Digitized by Google

Per. 4°
15 ca
(6,1

Morgenblatt

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

In diesem Ex. fehlt Nr. 131 – 156 = Juni
(Fehlt!)

77, E

Digitized by Google

<36625281460011

<36625281460011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

Januar.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtok.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſäze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſezungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedrukten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beiträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſäze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen. Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu addreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 1. Der Genius des Jahrs 1812. Von Weiſſer. — Augenliebe. Von Horſtig. — Zerah Colburn. (Aus den Annales d'éducation. Ein außerordentliches Kind. Von J. F. K..t..n. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Muſik-Beylage: An den Geliebten. Von Jean Paul F. Richter; komponirt von Berger.

Nro. 2. Sage, die Burg Queſtenberg betreffend. — Ueber die Furcht vor den Kometen. III. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien, aus der Schweiz.

Nro. 3. Impromtüs der Dichterinn Karſchinn. 1. An das Jahr. 2. Neujahrsbitte eines Zärtlichen. 3. An den Kriegs-Gott. 4. Das größte Loos. — Ueber die Furcht vor den Kometen. IV. — Von J. — Anekdoten. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Straßburg.

Nro. 4. Das Reiger-Gelübde. Ein Zug aus dem Leben Eduards III. Von Ferd. v. Biedenfeld. — Anekdoten. — Franzöſiſch-literariſcher Anzeiger. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Straßburg. — Räthſel. — Charade. — Auflöſung des Logogryphs in Nro. 311. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 1.

Nro. 5. Bruchſtück aus einer Reiſe nach England im Jahr 1804. Matlok. — Anekdoten. — Wahre Antwort. — Greiſe. (Beyde v. Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 6. Neue Kunſtblätter im Verlage des Wiener Induſtrie-Komtoirs. I. Molitor. Schönberger. Piringer. Von Böttiger. — Bruchſtück aus einer Reiſe nach England im Jahr 1804. (Fortſ.) Keddleſton. Landſitz des Lord Scarsdale in Derbyſhire. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 7. Jupiter und Amor. — Zwey Gnomen. (Beyde v. Hg.) — Bruchſtück aus einer Reiſe nach England im Jahr 1804. (Beſchl.) Chatsworth, der Landſitz des Herzogs von Devonſhire. Von Johanna S. — Seraphine an Guido. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 8. Meinem Freunde, Hrn. Mahler Zeller, nachdem ich die heilige Cäcilia geſehen, die Er nach dem Auftrage der Großherzoginn von Heſſen gemahlt hatte. Von Eliſe Sommer, geb. Brandenburg. — Die Luſtfahrt. — Neue Kunſtblätter im Verlage des Wiener Induſtrie-Komtoirs. II. Von Böttiger. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom, (Beſchl.), aus Paris.

Nro. 9. Die Luſtfahrt. (Fortſ.) — Bruchſtücke aus Italien. — Die heilige Thereſe. — Harpagon und ich. (Beyde von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 10. Parvis componere magna. Von v. Matthiſſon. — Die Appaches. — Die Luſtfahrt. (Beſchl.) Von Fr. Laun. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Logogryph. — Räthſel. — Auflöſung des Räthſels und der Charade in Nro. 4. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Nro. 11. Cato. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien, aus der Schweiz. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 13.

Nro. 12. Das Feſt der Madonna infiorita in Genzano. Am Johannis-Abend den 23 Jun. 1808. Von E. Graß. — Cato. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, aus der Schweiz.

Nro. 13. Wichtiger Fund auf der Inſel Aegina. — Franzöſiſch-literariſcher Anzeiger. — Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 14. Die Geburt der Minerva. Von Weiſſer. — Wichtiger Fund auf der Inſel Aegina. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1812. Nro. 1 u. 2.

Digitized by Google

Nro. 15. Ueber den Negerhandel in Kairo. — Gloſſe. Von Hg. — Beyträge zur Kenntniß der jezt in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler. Von v. Ramdohr. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien, aus der Schweiz.

Nro. 16. Macht der lebenden Eindrücke. Von Horſtig. — Ueber den Negerhandel in Kairo. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Florenz, Paris. — Zwey Charaden. Von G. Schamberger. — Auflöſung des Logogryphs und Räthsels in Nro. 10. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 3.

Nro. 17. Ueber das Daſeyn eines feſten Landes am Nordpol. — Chriſtian Gotthilf Salzmann. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Augsburg, Breslau.

Nro. 18. Konſtantia. Sieg der Religion über die Rachſucht. Von Neuhofer. — Chriſtian Gotthilf Salzmann. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Wien. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 14.

Nro. 19. An den Genius des Jahres 1812. Von v. Neven. — Chriſtian Gotthilf Salzmann. (Fortſ.) — Paradoxa. Von Horſtig. — Wichtige Berichtigung zu Galilei's Biographie. Von Depping. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Petersburg, Berlin. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1812. Nro. 3 u. 4.

Nro. 20. Winterlied. Von Uſener. — Chriſtian Gotthilf Salzmann. (Fortſ.) — Großes aus Kleinem. — Dem Gaſtwirthe Hugo. — Als Freund Hein ein Epigramm von mir zu Fidibus verlangte. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Raſtatt, Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 4.

Nro. 21. Ueberſicht der Schickſale der Philoſophie und des philoſophiſchen Unterrichts in Frankreich, während der Revolution und bis zur Stiftung der kaiſerlichen Univerſität. — Als Freund Hein wieder ein Epigramm zu Fidibus von mir verlangte. (Von Hg.) — Chriſtian Gotthilf Salzmann. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 15.

Nro. 22. Bruchſtücke aus Italien. (Beſchl.) — Ueberſicht der Schickſale der Philoſophie und des philoſophiſchen Unterrichts in Frankreich, während der Revolution und bis zur Stiftung der kaiſerlichen Univerſität. (Beſchl.) — Walkiers. Von J. K. Höck. — Ueber Corvus. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Ansbach, Paris. — Räthſel. Von P. J. R. — Logogryph. — Auflöſung der Charaden in Nro. 16. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 5.

Nro. 23. Seefahrt von Lauſanne nach Evian. — Die Sunna. — Luftreiſe der Madame Blanchard. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Holland.

Nro. 24. Zur Feyer des ſiebenundzwanzigſten Stiftungstages der muſikaliſchen Geſellſchaft zu Marburg. Von v. Wildungen. — Der Zweifler. Sonett. Von Friedrich Krug von Nidda. — Seefahrt von Lauſanne nach Evian. (Fortſ.) — Franzöſiſch-literariſcher Anzeiger. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg.

Nro. 25. Der Theil im Ganzen. Von Friedr. Krug v. Nidda. — Tirr. Von Hg. — Die Parodie. Von Weiſſer. — Seefahrt von Lauſanne nach Evian. (Fortſ.) — Luftreiſe der Madame Blanchard. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.

Nro. 26. Seefahrt von Lauſanne nach Evian. (Beſchl.) Von v. Matthiſſon. — General — zu ſeinem Geheimſchreiber. Von Hg. — Der Zürcher-Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend vom J. 1812. — Konrad Schott. Von J. K. Höck. — Abfertigung. Von Weiſſer. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, St. Petersburg.

Nro. 27. Drey Rollen zur Poſſe: Der Schauſpieler wider Willen von August von Kotzebue. — Der Zürcher-Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend vom J. 1812. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Livorno. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 16.

Digitized by Google

Nro. I.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 1. Januar, 1812.

Es rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Geſanges Ruf erſchallt,
Der Menſch ſich auf zur Geiſterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt.
Den hohen Göttern iſt er eigen,
Ihm darf nichts Irdiſches ſich nahn,
Und jede andre Macht muß ſchweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an.
Schiller.

Der Genius des Jahrs 1812.

Er kommt, er kommt, begrüßt durch Feyerlieder,
Des Jahres ernſter Genius!
Auf deinem Sonnenwagen fährt er nieder,
Gluthvoller Helius!

Dort, wo umtanzt von Myriaden Sternen
Einſt ſeinem Quell das Licht entrann,
Durchfliegt mit ihm die ungemeſſnen Fernen
Dein wieherndes Geſpann.

Wie drängt um ihn in furchtbar wildem Schwalle
Die Schaar der Opfernden ſich her!
Entthront ſind heut, entthront die Götter alle!
Ein Gott allein iſt Er!

Zu ihm hebt jetzt, wer ſonſt zu ihnen flehte,
Die Hände gieriger empor.
Doch er vernimmt die thörichten Gebete
Mit ungeneigtem Ohr.

Den rohen Schwarm, ſpricht er mit ernſter Rüge,
Macht ewig ſchnöde Habſucht blind.
Er ſprichts und weilt an eines Säuglings Wiege,
Und küßt, ſelbſt Kind, das Kind.

An deinem Blick, o Unſchuld, laß mich hangen,
Spricht er, mit nahmenloſer Luſt!
Nur dir entweiht kein tobendes Verlangen
Die wünſchleere Bruſt.

Wie? Oder zwingt, zwingt ſie auch dich zu zagen,
Die unbezwingliche Natur?
Und fehlt dir, um zu fordern und zu klagen,
Vielleicht die Sprache nur?

Verdüſtert ach! ein willenloſes Sehnen
Schon jetzt die heitern Züge dir?
Was ſagt dies Wimmern? Heiſchen dieſe Thränen
Vielleicht ein Grab von mir?

Wohl rettet' ich, wo Schmerz und Sorgen ruhten,
Dich gern in ſeinen ſichern Schooß.
Denn in des Seyns beginnenden Minuten
Iſt Elend ſchon dein Loos.

Die Mutter ſelbſt verwünſcht vielleicht dein Leben,
Empört durch ſpät erwachte Scham.
Noch glücklich, daß, was Leichtſinn dir gegeben,
Dir kein Verbrechen nahm.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.
Digitized by Google

Darf ein Geſchöpf, darf dich der Wurm beneiden?
Was iſts, was die Geburt dir bot?
Ein Seyn, wo dir die Gegenwart mit Leiden,
Mit Schuld die Zukunft droht.

Der Räuber ſelber, oder ihm zum Rauhe
Zu werden, dieſe Wahl iſt dein.
Ein Geyer mußt du, oder eine Taube
Für Geyer-Krallen ſeyn.

O Stand der Unſchuld ſüßer Kinderjahre,
O feſſelte nur das Geſchick
Dich von der Wiege bis zur Todtenbahre
Den kurzen Augenblick!

Wer, o des Räthſels! wird als Lamm geboren,
Und lebt und ſtirbt als Tieger, wer?
Der Menſch, zum Schmuck der Schöpfung auserkoren,
Ach! Gottes Abbild, er!

Das Laſter, ſprecht, wer ſoll die Hyder zwingen,
In der ihr euren Gott erkennt?
Soll etwa gar der Sieg dem Wahn gelingen,
Ihm, den ihr Weisheit nennt?

Was nicht der Bändiger der Ungeheuer,
Was Herkuls Keule nicht vollbracht,
Ein Gott vollbringts, ein Gott durch ſeine Leyer,
Durch ſeiner Saiten Macht.

Jetzt wird ſie ſtark und immer ſtärker tönen,
Die wundervolle Melodie,
Und einſt erſchafft die Harmonie des Schönen
Des Guten Harmonie.

Bald ſpricht der Gott, er ſpricht ein neues Werde!
Zur Höll' entflieht der Hölle Brut,
Und Siegeshymnen jauchzen: Heil der Erde!
Der böſe Menſch iſt gut!

Weiſſer.

Augenliebe.

Wie bin ich dem Auge ſo hold vor allen übrigen Sinnen. Wo es ein Flämmchen aufgehen ſah, da wandte es ſich ja ſchon in der Kindheit nach dem ſüſſen Lichte, und in ſeinem gereiften Alter ſpiegelte es ſich im Regenbogen und in dem Glanze der ſtillen Gewäſſer. Was ſind alle übrigen Sinneseindrücke für rauſchende, ſtörende, heftige Anſchläge und Aufforderungen gegen das ſanfter-wachende, ſtillaufgehende Leben des Auges. Kein Laut bewegt ſich, und es tritt vor uns hin das Sichtbare in ſtiller Beleuchtung — es kleidet ſich in Farben, und bricht im Glanze hervor, und verherrlicht ſich in ſeiner Geſtalt, ſo wie es vom Lichte beſeelt wird. In der tiefſten Ferne ſehn wir es erglimmen, und aus den unüberſehlichſten Fluten eines ganzen Weltenmeeres heraufſteigen.

Wir werden entzückt von der ſtillen Erſcheinung, ohne daß unſere Lebensgeiſter in heftigern Aufruhr, und unſere Nerven in ein convulſiviſches Zucken verſetzt werden.

Rein und klar ſtellen ſich die Bilder vor uns hin zu freyer völlig willkührlicher Betrachtung. Alle andern Berührungen der Sinne drängen ſich gewaltſam uns auf.

Das Anziehende allein blieb dem Auge übrig, wenn durch dieſes Organ ſich etwas kund machen wollte. Schließ' ich mein Auge, ſo kann auch der heftigſte Blitz mich nicht mehr erſchrecken. Gegen jeden Angriff des Gehörs und Gefühls kann mein wehrloſer Körper ſich nicht bewaffnen. Wir werden ergriffen, und kein Zurückziehen vermag uns zu ſchützen. Für die ſinnige Betrachtung der Dinge wurde das Auge geboren. Es kann ſich verſenken in die Gegenſtände der Beſchauung, es kann übergehen von dem einen zum andern, und, ſobald es will, das Unzählbare in einen Blick zuſammenfaſſen. Zauberiſch verſchmelzen die harmoniſchen und melodiſchen Töne des bewegten Auges, ohne läſtigen und beſchwerlichen Nachhall in der Erinnerung. Was das Ohr in Bewegung ſetzte, dröhnt und lärmt in den erſchütterten Nerven fort. Es wiederholt ſich, ſo wie es vernommen wurde, und hört nicht auf, ſein läſtiges Spiel in unſrer Vorſtellung immer von neuem wieder anzufangen. Wochenlang verfolgen mich die Worte und Töne, Tage lang verfolgt mich der Geruch. Auch den ſüßeſten Wohllaut verwandelt dieſe eckelhafte Behaltſamkeit in Ueberdruß. Schüchtern und beſcheiden ſtellen ſich dagegen die ſchönen ſichtbaren Bilder des Unvergeßlichen vor unſer geiſtiges Anſchauen. Sie weben einen holden Traum um unſer Leben, und verſchönern durch ihr Farben- und Formenſpiel die aufgeregte Thätigkeit des Geiſtes. Das Lebendigſte unter ihnen wird zu einem ſanften Refler der ſinnlichen Gefühle — es vergeiſtigt den gröbern Stoff der minder feinen Organe, und erſchafft uns Ideale, die unſer irdiſches Daſeyn vergöttern. Jeder Genuß, den das Auge filtrirt, wird himmliſcher

Natur. Er kleidet ſich in reine Unſchuld, und gibt uns Vorempfindungen von einer Exiſtenz, wo alle Mißtöne ſich auflöſen, und alle feindſelige Erſchütterungen in ſchmeichelnde Berührungen ſich verwandeln werden.

Horſtig.

Zerah Collburn.

(Aus den Annales d'education.)

Ein außerordentliches Kind.

Dieſer Knabe wurde im April 1804, zu Cabot, in der Grafſchaft Caledonien, Staat von Vermont, geboren; er hatte noch nicht ſein 7tes Jahr erreicht, als ihn Herr Mac-Neven ſah, der von ſeinem Beſuche in dem Medical and Philosophical Journal and Review, 1811, 8. New-York, folgenden Bericht erſtattet: In Betreff der Oberflächlichkeit und Kindlichkeit ſeiner Vergnügungen gleicht Zerah völlig den andern Kindern; aber ſobald ſich ſeine Aufmerkſamkeit ganz auf einen Gegenſtand richtet, ſo zeigt er Fähigkeiten, die weit über ſein Alter, und was die Rechenkunſt betrifft, weit über jedes Alter erhaben ſind.

Im Auguſt vergangenen Jahres bemerkte der Vater, da er ihn einige Zahlen zwiſchen den Zähnen wiederholen hörte, die er zu ſeinem Vergnügen multiplicirte, welche bewundernswürdige Leichtigkeit ſein Kind im Rechnen hätte. Die Aufmerkſamkeit, welche dieſe Fertigkeit erregte, und die Uebungen, die dadurch veranlaßt wurden, erhöhten dieſelbe in einigen Monaten ſehr anſehnlich. Seine Antworten über die ihm vorgelegten arithmetiſchen Fragen ſind ſo ſchnell, daß man glauben ſollte, er antworte aus dem Gedächtniſſe. Es iſt indeſſen unzweifelhaft, daß dieſe Schnelligkeit der Antworten nur von ſeiner Fertigkeit im Kombiniren herkommt; denn in etwas verwickelten Rechnungen hört man ihn oft ganz laut, aber mit unbeſchreiblicher Schnelligkeit, multipliciren, addiren oder ſubtrahiren. Manchmal tadelt er ſich; wenn er einen Fehler begeht, ſo ſcheint er ſich ſehr darüber zu erzürnen; aber dies geſchieht beynahe niemals. Hr. Mac-Neven hörte ihn ohne das mindeſte Anſtoßen und den geringſten Fehler auf folgende Fragen antworten:

Frage. Wie viel macht 1347, 1953 und 2091.
Antwort. 5391.
Frage. Welche Zahlen geben mit ſich ſelbſt multiplicirt: 1242? —

Folgendes war ſeine von ihm ſo ſchnell, als es die Sprache erlaubte, gegebene Auflöſung: — 54mal 23. — 9mal 138. — 27mal 46. — 3mal 414. — 6mal 207. — 2mal 621. —

Frage. Welche Zahl gibt mit ſich ſelbſt multiplicirt 1369? — Antw. 37. — Frage. Welche Zahl gibt mit ſich ſelbſt multiplicirt 2401? — Antw. 49; und 7mal 343 gibt die nämliche Zahl. Wenn man die Zahlen in Tauſenden und Hunderten ausſprach, ſchrie er mit Ungedult: machen ſie blos Hunderte daraus, das heißt: er wollte, daß man, ſtatt 2401, vier und zwanzig Hundert und eins ſagen ſollte.

Frage. Was gibt 6, 6mal mit ſich ſelbſt multiplicirt? — Er rechnete folgendermaßen ſo ſchnell, als man ſprechen kann: 6mal 6 gibt 36; 6mal 36 gibt 216; 6mal 216 gibt 1,296; 6mal 1,296 gibt 7,776; 6mal 7,776 gibt 46,656; und 6mal 46,656 gibt 279,636.

Frage. Wie viel Stunden machen 25 Jahre, 11 Monate und 3 Tage? Antw. 226,992. Die Perſon, von der ihm dieſe Frage vorgelegt wurde, hatte ſich ihrer Seits im Rechnen geirrt, ſo daß, als Zerah antwortete, ſie glaubte, daß er ſich geirrt hätte. Zerah verſicherte nach einem Augenblicke Nachdenkens, daß ſeine Rechnung richtig ſey; man ging die Rechnung von neuem wieder durch, und fand, daß er Recht hatte. *)

Als man ihm aufgab, 123 mit 237 zu multipliciren, ſagte ſein Vater, daß 2 Zahlen von 3 Stellen zu ſchwer wären. Der Knabe aber ſagte, er vermöge dies wohl und hielt Wort; er multiplicirte ſelbſt, und dies ſehr ſchnell, 1234 mit 1234. Indeſſen bemerkt man doch, daß ſchwere Fragen ihn ermüden, und er bittet oft, man möchte ihm keine ſo verwickelte geben. Während daß er antwortet, ſieht man an ſeiner Haltung, an dem Glanze ſeiner Augen und an dem Zuſammenziehen ſeiner Geſichtszüge, wie ſehr ſein Geiſt beſchäftigt iſt. Seine Phyſionomie iſt ſehr ausdrucksvoll; er hat eine kleine, aber ſpitzige Stirn, ſehr vorſtehende Augbraunen; ſeine Augen ſind grau, geiſtvoll und immer in Bewegung; ſeine Hirnſchale iſt gebogen und vorzüglich breit; er hat ein kleines Hinterhaupt und rothe Haare; iſt vorzüglich ſtark und groß für ſein Alter; ſeine Bewegungen ſind eilig, und er iſt immer in Thätigkeit. Er iſt niemals in die Schule gegangen, und kann weder leſen noch ſchreiben. Man fragte ihn, wie er denn ſeine Rechnungen mache; hierauf antwortete er, daß er dieſelben ganz deutlich vor ſich ſehe. Er hat keine Idee von den Brüchen, und weiß nur mit ganzen Zahlen zu rechnen. Er iſt das fünfte unter ſeinen Geſchwiſtern, von denen ſich keines durch vorzügliche Eigenſchaften auszeichnet. Sein Vater Adiah-Colburn iſt mit 6 Fingern an jeder Hand geboren, und Zerah iſt das Einzige unter ſeinen Kindern, auf welches dies übergegangen iſt.

Hr. Mac-Neven erinnert uns aus Gelegenheit von Zerah-Colburn an eine andere Perſon, Jedidiah-Burton, der durch ſeine ausgezeichnete Geſchick-

*) Das Kind und die, welche es fragten, vergaßen, in dieſer letzten Rechnung auf den Unterſchied der Schaltjahre Rückſicht zu nehmen, und rechneten die letzten 11 Monate zu 30 Tagen. Dies erinnert uns an folgende Anekdote: Man brachte zu d'Alembert einen kleinen Hirten, der auch eine große Fertigkeit im Rechnen beſaß. — Mein Kind, ſagte ihm d'Alembert, ſo und ſo alt bin ich; wie viel Minuten hab' ich gelebt? — Das Kind begab ſich in eine Ecke des Zimmers, verbarg ſein Geſicht und ſeine Hände, und bringt einen kleinen Augenblick nachher d'Alembert, der mit der Feder die Rechnung noch nicht vollendet hatte, die Antwort; d'Alembert beendigt ſeine Rechnung; die Reſultate ſtimmen nicht überein. — Du haſt dich geirrt, mein kleiner Freund, ſagte d'Alembert. — Das Kind kehrt in ſeine Ecke zurück, geht ſeine Rechnung wieder durch, und kommt mit der Verſicherung, daß es ſich nicht geirrt hätte; d'Alembert rectificirt die ſeinige. — Aber, mein Herr, ſagte das Kind, haben Sie auch an die Schaltjahre gedacht? — D'Alembert hatte ſie vergeſſen, und der kleine Hirte behielt Recht.

Digitized by Google

lichkeit im Rechnen im vergangenen Jahrhundert berühmt war, aber ſonſt keine Art von Geiſteskräften beſaß. Jedidiah ſchien ſelbſt einiger der natürlichſten Gefühle beraubt zu ſeyn. Die Muſik war für ihn nur eine verwirrte Menge von Tönen, und als man ihn in ein von Garrick geſpieltes Shakespear'ſches Stück führte, beſchäftigte er ſich nur damit, die von dieſem großen Akteur ausgeſprochenen Worte zu zählen. Zerah-Colburn hingegen zeigt viel Geiſt; er iſt ſchnell im Antworten, und manchmal beißend. Einige Tage vor Hrn. Mac-Neven's Beſuche beluſtigte ſich eine Frau ihn zu fragen: Wie viel machen 3 Nullen, mit 3 Nullen multiplicirt? — Gerade ſo viel, als ihr ſeyd, ſagte er, gar nichts.

Wir beſorgen ſehr, daß die Anſtrengungen, die man Zerah-Colburn auflegt, dieſen jungen Kopf ermüden oder verwirren, und im Voraus Alles zerſtören möchten, was man von ihm hoffen könnte, wenn er dem natürlichen Fortgange ſeiner Ideen und Entwickelung wäre überlaſſen worden. Es iſt auch noch möglich, daß ſeine Entwickelung durch ein neues Spiel der Natur, das ſie hervorbringt, in Stillſtand gerathen, oder ſelbſt, daß dieſe außerordentlichen Talente ſich verlieren oder zerſtören. Herr Mac-Neven führt das Beyſpiel von Herrn Van-R. aus dem Dorfe Utika an, der auch in den vereinigten Staaten lebte, und ſich in ſeinem 6ten Jahre durch eine vorzügliche Leichtigkeit im Kopfrechnen auszeichnete; in ſeinem 8ten Jahre verlor er dieſe Fähigkeit gänzlich, ohne zu wiſſen, wie? Jetzt rechnet Herr Van-R., wie Jedermann, mit der Feder, weder beſſer noch ſchneller, als ein Anderer, und hat nicht mehr die geringſte Kenntniß von der Art, mit der er in ſeiner Kindheit im Kopf rechnete.

J. F. K..t..n.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Nov.

Herr Mohrhardt, der ſich als erſter Sänger des Frankfurter National Theaters ankündigte, hat gegen Ende des Monats November den Fürſten Ramiro in Aſchenbrödel, den König Karl VII in Agnes Sorel, und den Pylades in der Iphigenie auf Tauris zu Gaſtrollen gewählt. Seiner ziemlich guten Geſichtsbildung entſpricht der hagere Körper, und deſſen zuſammen gezogene, gleichſam gedrückte, Haltung nicht; ſeine Stimme thut dem Ohre nicht wohl, ſeine Töne erreichen zwar eine bedeutende Höhe, werden aber aus tiefer Bruſt hohl herausgehoben, und die Manier ſeines Geſanges erſcheint, bis auf die Artikulation, zuweilen, fehlerhaft. Seine Muſikkenntniß muß nothdürftig ſeyn, denn er hält nicht überall Takt. Als Schauſpieler hat er, durch Routine, die Stufe des Mittelmäßigen erreicht; ſeine Sprache iſt, bis auf das Schnarren, rein und dialektfrey, ſeine Deklamation aber vorzüglich im Geſange, größtentheils unrichtig. Als Ramiro ſang er die Romanze der 3ten Scene, Akt. 2.

„Reizend, doch trügliches Geſchlecht" (mit einem andern Text),

ohne Ausdruck der ſehnenden Liebe; das gleich folgende Duett mit Aſchenbrödel:

Als Sieger ſollt ihr mich begrüßen ꝛc.

ohne Feuer und Leben; und das Duett der 10. Scene Akt. 3:

„Ich liebte ſie mit heiligem Triebe ꝛc."

ohne Schwärmerey, ohne Ton der ergreifenden Erinnerung, wozu uns der Vortrag unſeres Ehlers, der im Beſitze dieſer Rolle iſt, ſo herzlich hinzieht. Er ſteht dieſem Sänger ſehr weit nach, und lieferte mit Hrn. Wild, der, bey einer wunderlieblichen Stimme, ſchon vor ihm, ebenfalls nicht befriedigte, den Beleg zu der Wahrheit, daß der eigentliche Accent, der allesbelebende Ausdruck ſich nicht lehren, nicht lernen läßt, vielmehr ein in tiefer und natürlich zarter Empfindung gegründetes Geheimniß iſt. — Dennoch wurde Hr. Mohrhardt vorgerufen. Warum? Est nobis voluisse satis! würde Ovid ſeufzen.

Ueber die Demoiſ. Joſephe Demmer, als Aſchenbrödel, macht ein hieſiges Blatt folgende Bemerkung: Sie verdankt ihren Ruhm der ungemein lieblichen Darſtellung ihres Karakters. Die ſchöne Arie im erſten Akt iſt ihr Triumph, und jeder Zuhörer wiederholt im Stillen die rührende Stelle: Aſchenbrödel iſt ja gut. Ja, auch außer dem Theater kann ſie von ſich ſagen:

Daher hab' ich auch den Namen,
Aſchenbrödel nennt man mich!

Denn unter dieſem Namen verſteht Jung und Alt Demoiſelle Joſephe Demmer. Eine launigte Wahrheit! Dem. Buchwieſer gab die eitle, ſtolze Chlorinde überaus richtig, und auch die übrigen Rollen wurden, im Ganzen, gut ausgeführt.

Als König in Agnes Sorel befriedigte den Unbefangenen Hr. Mohrhardt mehr. Er hatte den Karakter gut aufgefaßt und gegeben. Die Fehler ſeines Tenors waren weniger hörbar, ſeine Deklamation mitunter richtiger und ſeine Aktion wenigſtens tadelfrey. Dennoch ziſchten die Organe des Publikum! Das iſt doch ungerecht, denn Hr. W—m, der dieſe Rolle früher auch als Gaſt, und bey weitem ſchlechter, gab, wurde vorgerufen, und Mohrhardt? — Freylich iſt das Publikum nicht immer daſſelbe, und, wenn auch jedes Theater bey uns ſein eigenes Auditorium hat, ſo ſollte man doch mit Lob und Tadel nicht ſo ganz einſeitig verfahren, um auf Beyde nicht am Ende Herders Definition vom Non Sens — Nichts als Etwas — anzupaſſen.

Am gelungenſten erſchien im Geſange die Rolle des Pylades. Dieſe anſcheinende Stufenfolge der Verbeſſerung ſchreibt ſich indeſſen nicht auf Rechnung der Kunſt; denn ſo ſchnell vermochte ſie das wol nicht zu fügen, was die Natur wohl bildete, ſondern auf die Eigenheiten der Karaktere, hier hauptſächlich auf die der Kompoſition. Die Stimme des Hrn. Mohrhardt harmonirt ganz eigentlich mit der muſikaliſchen Begleitung, und eine leiſe Beyfalls-Aeußerung traf bey dem glücklichen Zufall auch den Sänger, ohne daß der Karakter der Rolle durch Spiel und Darſtellung beſonders gezeichnet wurde. Und gerade hierauf ſollte ſich das Beſtreben des Sängers richten; denn er iſt nicht allein Organ des Komponiſteurs, ſondern auch des Dichters, und die Erſcheinung iſt ſo wohlthuend, wenn ihn der natürliche Geſchmack beſtimmt, Alles am gehörigen Stelle und zu gehöriger Zeit zu thun; wenn Studium dieſe Empfindung zur Wahrheit leitet; wenn Wahrheit den Geſchmack motivirt, und Geſchmack und Ausdruck ſeine Bildung vollenden. In dieſer Hinſicht hat unſer Weinmüller, als dramatiſcher Dichter, durch Natur und mehrjährige Kunſtübung ein entſchiedenes Verdienſt; aber mächtig ſtrebt ihm auch Ehlers nach und berechtigt zu der ſicheren Erwartung, daß die Krone der Kunſt, zu der er durch kräftigen Geſang, gebildete Deklamation, richtigen belebenden Ausdruck und ſein ſeelenvolles Spiel in den Darſtellungen eines Don Jouans, Guliſtan, Oreſtes, Karl II., Ramiro ꝛc., und neuerlich noch im Armand, und im un Jour à Paris ſchon der Blüten ſo viele ſammelte, ihm nicht entgehen wird.

Muſik-Beylag:

An den Geliebten. Von Jean Paul F. Richter, komponirt von Berger.

Digitized by Google

Nro. 2.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 2. Januar, 1812.

Schmerz würzet unſre Freuden,
Wir leben durch den Schmerz.
Die Güte des Allweiſen
Goß einen Tropfen Leiden
In einen Kelch voll Luſt.
Ramler.

Sage,
die Burg Queſtenberg betreffend. *)

Die Geſchichte der Entſtehung der Burg Queſtenberg liegt ganz im Dunkel der Vorzeit, aus dem ſie auch ſchwerlich hervorgezogen werden dürfte, denn daß ein Ritter, Roland Quaſt, ſie erbauet habe, gehört wol unter die Sagen.

Im 12ten und 13ten Jahrhundert beſaß ſie die Familie von Knaut oder Knut. Kirche und Erbbegräbniß hatten ſie in einem Kloſter, das nicht fern davon lag, und mit ſieben Mönchen beſetzt war. Die Stelle, wo es ſtand, heißt noch jetzt die Klaus, und die große Glocke auf dem Queſtenberger Kirchthurme iſt aus dem Schutte dieſes Kloſters herausgegraben worden. Damals hieß das Dorf noch nicht Queſtenberg, ſondern Finſterg, Vynsterberg, wahrſcheinlich weil es zwiſchen finſtern ſchattigen Bergen und Wäldern wie eingezwängt lag. Alte Urkunden bezeugen dies deutlich. Im 13ten Jahrhundert verſchwand aber dieſer Name, und von da an hieß es Queſtenberg. Als Veranlaſſung dazu erzählt man folgende durch Tradition bis auf uns gekommene Begebenheit.

Einer der ältern Burgherren von Knut hatte ein einziges Töchterchen, das er, da es ihm die alleinige Frucht ſeiner Ehe zu ſeyn ſchien, unbeſchreiblich liebte. Das Kind ſpielte, wie alle Kinder, gern mit Blumen, und pflückte ſich deren immer vor den Thoren der Burg im Geſträuch und im nahen Walde. Die Wärterinn, gewohnt, das Kind oft tief ins Gebüſch hineinkriechen und lange ausbleiben zu ſehen, ſaß dabey ruhig vor des Thores Pforte, bis zu ſeiner Zurückkunft. Dies lief lange Zeit gut ab; einſtens aber — das Kind war ungefähr vier Jahre alt — blieb es ungewöhnlich lange aus. Der Abend dunkelte heran, es kam nicht zurück. Die Wärterinn lief in den Wald, rief es beym Namen, ſchrie und klagte, aber nur die Felſenwände gaben ihre Klagetöne zurück. Das Kind war fort. Da eilte ſie in das Schloß zurück, erzählte das ſchreckliche Ereigniß, und Alles in der Burg verſank in tiefe Trauer. Der bekümmerte Vater ſandte ſogleich nach allen Gegenden ſeine Knappen aus, und ließ alle Gemeinden ſeiner Dörfer aufbieten, das verlorene Töchterchen aufzuſuchen.

Das Kind hatte ſich durch immer ſchönere Blumen immer tiefer in den Wald locken laſſen, war in ein finſteres Thal gekommen, durch das kein Weg führte, und endlich zu einer Köhlerhütte. Hier hatte es ſich vor die Thür hingeſetzt, und drehte eben mit ſeinen zarten Fingerchen einen Blumenkranz, an dem zwey Quaſten von Blümchen herabhingen, als der Köhler es mit einbrechender Nacht bey ſeiner Rückkehr fand. Das Kind lächelte ſo freundlich zu ihm hinauf, als kenne es den ſchwarzen Mann ſchon längſt, bot ihm ſeinen Blumenkranz an, und verlangte zu eſſen. Der Köhler kannte

*) Zur Empfelung der intereſſanten Schrift: Die Ritterburgen und Schlöſſer Deutſchlands von Friedrich Gottſchalck, Herzogl. Bernburg. Rathe. Zweyter Band. Halle, bey Hemmerde und Schwetſchke 1811.

Digitized by Google

weder das Kind, noch konnte er ſeinen Namen von ihm erfahren. Er nahm es aber mit Zärtlichkeit auf, drückte ſeinen rußigen Mund auf die volle Wange der lieben Kleinen, trug es in das enge Holzhaus, und pflegte ſein. Mehrere Tage vergingen ſo. Kein Verlangen zum Vater zurück zeigte das holde Mädchen, denn es fand hier, wie vor des Vaters Burg, Blumen. Täglich lief es um die Hütte herum, pflückte beyde Händchen voll, kehrte zurück, ſaß dann vor dem Eingange, und flocht ſie in einander zu kleinen Kränzen.

So fanden es endlich nach mehrern Tagen einige Queſtenberger. Groß war ihre Freude. Jubelnd und ſingend nahmen ſie die Kleine auf, banden den Blumenkranz, den ſie eben wand, an eine Stange, trugen ſie vor ſich her, und der Köhler mußte mitgehen.

In tiefen Schmerz verſunken, geſtützt auf ſeine Rechte, ſaß indeſſen der bekümmerte Vater auf dem Söller ſeiner Burg, blickte oft hinab auf den Weg im Thale, und eine Thräne rollte über ſeine Wangen, wenn er immer noch nichts kommen ſah.

„Ach! ſie iſt todt, wilde Thiere haben ſie zerriſſen!“ ſo rief er eben im höchſten Schmerze aus, und verbarg ſein Geſicht, als er ganz in der Ferne ein Jubeln und Jauchzen hörte.

„Da kommt ſie, da kommt ſie!“ ſchrie er laut auf; „denn wer würde es ſonſt wagen, ſich meiner Burg jetzt mit ſolcher Freude zu nähern, wo Alles in tiefer Trauer liegt! Sie muß es ſeyn!“

Was noch in der Burg war, eilte auf dieſe Worte heraus vor die Thore, wo man den Weg entlang ſehen konnte. Da zogen ſie frohlockend den Berg heran mit dem theuern Kinde, und der Vater taumelte berauſcht von Freude die Wendeltreppe der Burg herab, über den Hof und hinaus, ihnen entgegen, die ſein Liebſtes ihm wiederbrachten. An ſeinem Halſe hing die kleine Jutta, umſchlang ihn mit ihren zarten Aermchen, indeſſen der Vater das gefundene Kind liebkoſete, es mit ſeinen Thränen benetzte, und ihm mit ſeinen Küſſen kaum ſo viel Zeit ließ, einen Blumenkranz hinzuhalten und zu ſagen: „Da, Vätechen, hab' ich dir was mittebacht!“

Nun war Alles Jubel und Freude in der Burg. Die Stange mit dem Blumenkranze wurde im Burghofe aufgepflanzt, und die Knappen und Bauern tanzten und zechten um ſie herum bis tief in die Nacht hinein. Zum dankbarn Andenken ſchenkte der glückliche Vater den Queſtenbergern einen Strich Waldes, und der Gemeinde des ihm auch gehörigen Dorfes Roda den Holzfleck, wo das Kind vor der Köhlerhütte gefunden war. Das Holz iſt nachher ausgerodet und in eine Wieſe verwandelt worden, die noch gegenwärtig die Fräuleinwieſe heißt, und zu den Grundſtücken des Predigers in Roda gehört.

Ferner gab er, veranlaßt durch die Blumenquaſten, welche den Kranz des Kindes zierten, ſeiner Burg und dem Dorfe den Namen Queſtenberg, und die Queſtenberger feyerten nun jährlich dieſen Tag durch Aufrichten eines Baumes auf dem höchſten Berge der Gegend, den ſie mit einem Kranze, wie jener des Kindes war, ſchmückten. Dieſes Freudenfeſt wird noch jetzt jährlich am dritten Pfingſttage, jedoch mit einigen durch die Umſtände nothwendig gewordenen Abänderungen, gefeyert. Es iſt ein Volksfeſt, gewiß einzig in ſeiner Art.

Den jungen Burſchen und Männern des Dorfes iſt es nämlich erlaubt, ſich die größte Eiche im Walde, welche ſie nur auffinden können, auszuſuchen. Dieſe hauen ſie am Tage vor dem Pfingſtfeſte um, und nehmen ihr, eine halbe Elle vom Stamme, alle Aeſte. Das Abgehauene gehört ihnen. So bleibt der Baum bis zum dritten Feſttage liegen, wo ſie ihn vor Aufgang der Sonne, von einem jauchzenden Haufen Zuſchauer begleitet, und mit Muſik, den hohen ſogenannten Queſtenberg, dicht über dem Orte, hinaufbringen. Sie müſſen aber, dem Herkommen gemäß, den Baum blos mit den Händen und ohne helfende Werkzeuge, noch durch Pferde, hinanwälzen oder ziehen. Oben auf der Höhe wird er nun aufgerichtet, und an ſeiner Spitze ein Kranz von grünen Birkenzweigen in der Größe eines Wagenrades befeſtigt, an deſſen beyden Seiten große Quaſten von eben ſolchen Zweigen hängen.

So war es ſonſt ein Jahr um das andere. Jetzt aber dürfen ſie ſich nur immer nach acht Jahren einen neuen Baum ausſuchen, und erhalten dafür in den übrigen ſieben Jahren jedesmal 8 Rthlr. als eine Vergütung. Im achten Jahre findet aber die Behandlung und Aufrichtung des Baumes in der obenerwähnten Art ſtatt.

Als ich im vorigen Sommer dies Feſt mit anſah, wo der Baum erſt vier Jahre geſtanden hatte, geſchah die Begehung deſſelben ſo: Die männlichen Einwohner des Dorfes zogen, mit Gewehren verſehen, mit Federbüſchen geſchmückt und von Muſik begleitet, früh vor Aufgang der Sonne auf den Berg. Hier nahmen ſie den verdorrten Kranz des vorigen Jahres herunter, holten aus dem Walde Birkenzweige, wanden einen neuen Kranz, und zogen ihn mit vieler Mühe und Arbeit den Baum hinan, wo er wieder für ein Jahr befeſtigt wurde. Dies Alles geſchah unterm Zulauf von einer Menge Menſchen, und unter ſtetem Jubeln, Schießen und Muſiciren. Als nun gegen 12 Uhr Mittags der Kranz feſt ſaß, ſchoß man dreymal durch ſeinen Zirkel hindurch, und verließ alsdann die ſteile Höhe, auf der die Zahl der Zuſchauer aus der umliegenden Gegend mit jeder Stunde zugenommen hatte. Unten ordnete ſich die bewaffnete Mannſchaft, zog mit Muſik vor die Wohnung des Predigers, gab hier eine Salve und führte dieſen alsdann feyerlich in die Kirche, wo Gottesdienſt gehalten und über den gewöhnlichen Text des Pfingſt-

Digitized by Google

Tages geprediget wurde. Die Kirche war mit Zuhörern überfüllt, und doch faßt ſie kaum den dritten Theil der anweſenden Menge. Was nicht hineinging, trieb ſich indeſſen herum, und that einzelne Freudenſchüſſe, ſelbſt dicht bey der Kirche. Nach geendigtem Gottesdienſte bildeten ſich an verſchiedenen Orten Tanzpartieen, und auf dieſe Art beſchloß man das Feſt und den Tag.

Ueber die Furcht vor den Kometen.

III.

Der Einſender dieſes ergreift dieſe Veranlaſſung, ſich über die *teleologiſche Beweisart* zu erklären. Die *Zweckmäßigkeit* eines Dings kann nur unter der Bedingung angenommen werden, daß dieſes Ding *für ſich ſelbſt* Zweck der Natur ſey. Wer will aber dieſes beweiſen? daß gerade unſere *Erde*, ſo wie ſie *jetzt* iſt, exiſtiren *müſſe*. Man ſpielt immer den Begriff des Zwecks in die Natur der Dinge hinein, und meint, ihn von der *Erfahrungs-Erkenntniß* herzunehmen. Man meint, z. B. aus der Zweckmäßigkeit der Natur das Daſeyn Gottes, einer höchſten Urſache zu beweiſen, und leitet doch die Zweckmäßigkeit der Natur von Gott ab, indem man behauptet: man müßte ſie ſonſt für ein bloßes Spiel des Zufalls halten. Offenbar beruht alſo dieſe Beweisart auf einem logiſchen Cirkel. Man ſetzt unbewußt *voraus*, daß überall Zweck und Ordnung ſeyn *müſſe*, ſucht hernach in der *Erfahrung* die Spuren davon auf, und *meint* am Ende, man habe jenes durch dieſe *bewieſen*; und doch gibt die Vergleichung mehrerer Erſcheinungen in der Welt bald eine Menge von *Einwürfen* gegen eine weiſe Anordnung, welche den, der die Vorſehung Gottes auf *dieſe* Art retten will, in große Verlegenheit bringen. „Ihr ſeyd mir rechte Herren,“ — ſagt ſchon ein alter Schriftſteller, — „die alles beweiſen können, was ſie wollen. Hätte Gott dem Menſchen vornen und hinten Augen gegeben, wie er ſie einigen Inſekten gab, wie würdet Ihr dieſe Zweckmäßigkeit erhoben haben? Nun er es aber nicht that, findet Ihr dennoch Mittel, um eine Zweckmäßigkeit auch bey der Unterlaſſung zu finden.“ — Ferne ſey es übrigens, die Aufſuchung der Ordnung in der Welt zu verwerfen; nur muß man nicht meinen, man habe dadurch die Ordnung ſelbſt *bewieſen*. Man muß den Beweis nämlich *umkehren*: *Nicht*, weil die *Erfahrung* es zeigt, *daß* alles aufs Beſte, Ordnungsmäßigſte eingerichtet ſey, ſo *iſt* in der Welt Ordnung, ſondern *umgekehrt*: weil in der Welt, einem Werke Gottes, das abſolut Vollkommene auch Vollkommenheit *im Ganzen* ſeyn muß, ſo muß ſie dieſe auch in der Natur, im Ganzen *nachweiſen*, aber nicht aus ihr *beweiſen* laſſen. Allein eben aus dieſer Vollkommenheit folgt, daß *willkührliche* Abſichten, *Wahl* zwiſchen *mehrern* Anordnungen bey Gott nicht ſtatt finden können. Nur *Eine* Anordnung iſt die *beſte*; wären mehrere Anordnungen gleich gut, ſo könnte Gott entweder *gar nicht* wählen, oder er würde *durch Zufall*, oder durch blinde *Nothwendigkeit* beſtimmt werden. Da nun nur *Eine* Anordnung die *beſte* iſt, ſo iſt auch nur *Eine* Anordnung *möglich*. Dieſe iſt nothwendig, ohne daß deswegen Gott von etwas Höherem *außer* und *über* Ihm abhängig wäre, denn Alles fließt als nothwendige Folge aus ſeiner höchſten intelligenten Vollkommenheit. Das abſolute Weſen handelt abſolut *nothwendig*, aber zugleich abſolut *frey*, weil es nur den Geſetzen ſeines eigenen Weſens gemäß handelt, und ſonſt von nichts Anderm weder *in* noch *außer* Ihm beſtimmt wird. Je weiſer ein vernünftiges Weſen iſt, deſto weniger wählt es, und deſto ſchneller iſt ſein Entſchluß, ohne deswegen unüberlegt zu handeln, und ohne von einer blinden Nothwendigkeit abzuhangen; vielmehr je weiſer der Vernünftige handelt, deſto freyer und zugleich deſto nothwendiger handelt er, nach einem in ſeiner vernünftigen Natur liegenden Geſetze. Nun iſt Gott die abſolute Vernunft: alſo wählt Gott gar nicht unter *mehrern* Anordnungen: Nur *Eine* iſt die beſte; nur dieſe trifft er bey abſoluter Freyheit und Nothwendigkeit. Dieſe Lehre fließt ſchon aus dem *Leibnitziſchen Optimismus*: daher *Leibnitz* ſich auf der andern Seite eine unnöthige und undankbare Mühe gegeben hat, ſich in ſeiner *Theodicee* gleichſam zu Gottes Sachwalter gegen die Anklage über das Zweckwidrige in der Welt anzubieten; durch welche Schrift er ſeinen Ruhm zwar extensive, aber keineswegs intensive vergrößert hat.

Nach dieſer Abweichung kommen wir auf den Gegenſtand unſerer Unterſuchung zurück. Ordine, mensura, numero omnino cuncta fiunt. Alles erfolgt nach beſtimmten, ewigen, unwandelbaren Geſetzen. Leben und Organiſation iſt der unwandelbare Zweck der Schöpfung. Aber, daraus folgt keineswegs, daß dieſe Anordnung auch im *Einzelnen* immer *ſichtbar* ſey. — Nein, die Form des Einzelnen kann und muß dem Ganzen aufgeopfert werden; der Untergang des Einzelnen iſt das Leben des Andern. Der Winter zerſtört die ſchönſten Produkte des Sommers; aber in dieſer Zerſtörung liegt der Keim zur Hervorbringung neuer Schönheiten im folgenden Sommer. So wie es ſich nun im Kleinen mit den Produkten der Erde verhält, ſo verhält es ſich im Großen mit der ganzen Erde, (non tota perit) ja mit ganzen Sternſyſtemen. Das Ganze beſteht, aber es beſteht durch Wechſelwirkung, durch Veränderung und Wiedererneurung einzelner Theile und Gattungen. Der unermeßliche Weltraum ſtellt einen üppigen Garten dar, erfüllt mit keimen-

Digitized by Google

den, blühenden, fruchttragenden und verwelkenden Produkten.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, November.

Unter den ſeit einiger Zeit erſchienenen, dramatiſchen Produkten zeichnet ſich vorzüglich das Luſtſpiel: Standes-Proben, in 3 Akten von Babo, durch einen reinen Dialog, durch Witz, Lebhaftigkeit und gute Haltung der Karaktere aus. Ein reicher Kaufmann will die Laune ſeiner drey Nichten, einen Mann von beſtimmtem Stande zu heirathen, beſtrafen und bewegt drey ſeiner Freunde von dem Stande, den die Mädchen wünſchen, dieſen und ihren Namen mit einander zu verwechſeln, und ihre Anträge zu machen. Die Nichten erfahren das, wiſſen aber nicht, wer von den Freyern das wirklich iſt, wofür er ſich ausgibt, und dadurch entſtehen denn einige gut gelungene komiſche Scenen. Der Dichter läßt die Wahl am Ende zur Zufriedenheit der Mädchen glücklich ausfallen. Die Aufführung findet Beyfall.

Die Direktion der k. k. Hoftheater hat ihren Untergebenen durch ein Cirkular bekannt gemacht, daß die Umſtände es zwar veranlaßten, den k. k. Hofſchauſpielern, Sängern ꝛc. den Betrag ihrer bisherigen Gehalte, den ſie in Bankozetteln bezogen, nunmehr auch nach dem Nennwerthe in Einlöſungsſcheinen (eine fünffache Erhöhung) zu verabfolgen, obgleich ſelbige — die Untergebenen — eigentlich nicht als Beamte, ſondern nur als zur Suite des Kaiſers gehörig zu betrachten wären; daß aber von nun an auch alle bisher ſtatt gehabten geheimen Zulagen, Spielhonorare und dgl. aufhören, jedoch demjenigen Schauſpieler und Sänger, oder den Schauſpielerinnen und Sängerinnen, welche in einem Stücke oder in einer Oper zu thun hätten, von dem Ueberſchuſſe, den die Vorſtellung des Stücks oder der Oper über 600 fl. W. W. oder 3000 fl. B. Z. an Einnahme liefert, im Sommer 10 p. C. und im Winter 5 als Schadloshaltung dafür bezahlt werden ſollten. Die Vertheilung dieſer Prozente findet aber nicht ſtatt:

1. bey der erſten Vorſtellung eines Stücks oder einer Oper;
2. bey den Vorſtellungen an Sonn- und Feſttagen;
3. wenn Gaſtrollen gegeben werden, und
4. bey Nebenrollen.

Das mit dieſer Verfügung unzufriedene Mitglied wird, wenn es länger als zehen Jahre bey den k. k. Hoftheatern angeſtellt geweſen, nach Maßgabe der vorhandenen Beſtimmungen penſionirt, und ohne Weiterungen entlaſſen, wenn ſein Engagement den Zeitraum von zehn Jahren noch nicht erreicht hat.

Die Zahlung der bisherigen Gage in Einlöſungsſcheinen iſt wol keine Begünſtigung, denn die Kontrakte lauten in Hinſicht auf Wiener Währung, welche jetzt durch die Einlöſungsſcheine repräſentirt wird; ja, wollte man eine Berechnung des Kurſes der Bankozettel vor dem letzten Kriege und dem jetzigen Stande der Einlöſungsſcheine gegen baares Geld anlegen; ſo wurde ſich ergeben, daß auch durch dieſe Zahlungsart weder eine vollkommene Schadloshaltung der Hofſchauſpieler ꝛc. erreicht, noch ihr früheres Verhältniß der Gage, wenigſtens ſo lange, ganz hergeſtellt iſt, als die Einlöſungsſcheine in ihrem bisherigen Verluſte gegen das Wechſel-Pari verbleiben. Auf der andern Seite ſcheint es aber auch, daß die Direktion der Hoftheater das Recht habe, von den ertheilten Dekreten (Anſtellungspatenten) zurückzutreten, wenn ein Mitglied nicht volle zehn Jahre in der theatraliſchen Laufbahn vollendet hat, wogegen man eben durch das Dekret als Hofſchauſpieler oder Hofſänger geſichert zu ſeyn glaubte, ſo bald kein, nach den Geſetzen, mit der Entlaſſung verpöntes Verſehen begangen würde.

Aus der Schweiz.

Als Seitenſtück zu den kurzen Nachrichten, die das Morgenblatt kürzlich von der Theaterluſt gab, welche in den Landbezirken des Kantons Luzern herrſcht, mag Folgendes aus den angrenzenden Bezirken des Kantons Aargau dienen, wo indeß die Regierung jene Volksbeluſtigung unter näherer Aufſicht hält. In den Bezirken Murg und Bremgarten wurden ſeit langen Zeiten von den Landleuten Schauſpiele aufgeführt, bey denen ſich die Nachbarn gegenſeitig als Zuſchauer einfanden. Vor einigen Jahrzehenden dichteten dort der Arzt Karl Müller, Schullehrer Küchler und J. A. Lüthi Schauſpiele für das Volk. Damals ſchafften ſich mehrere Bürger von Murg eigene Kleidungen an, um mit Glanz in den Märtyrer- und Legendengeſchichten auftreten zu können. Noch in den neueſten Zeiten holte man bey großen Schauſpielen die fehlenden Trachten aus dem Kloſter Einſiedlen. Seit ſechs oder ſieben Jahren, ſeit nemlich die Amtleute den Auftrag erhalten haben, die aufzuführenden Stücke vorher einer Regierungsbehörde zur Einſicht zu ſenden, damit nichts gegen gute Sitten und gegen die der Religion gebührende Achtung ſich einmenge (ausgenommen zur Faſchingszeit, wo aus dem Stegreiſe Luſtſpiele, Poſſen und maskirte Umritte gehalten werden) wird weniger an die Freuden des Theaters gedacht, und wenig mehr dafür gethan. Im Jahre 1804 war im Dorfe Murg das letzte Schauſpiel: Peter von Gundeldingen, oder die Sempacher Schlacht. In Merenſchwand ward zuletzt gegeben: Das Leben des heiligen Euſtachius und Vitus; zu Ariſtau: Daniel in der Löwengrube; zu Boswyl: Die drey Schweizerhelden; zu Bäſenbüren: Der römiſche Märtyrer Georg, und zu Egg: Die römiſche Märtyrin, Jungfrau Barbara. Die Dorfſchaften, wo für ſolche Schauſpiele Geſchmack zu finden war, gehören zu den wohlhabendſten des Kantons Aargau. Ehemals blieb dem reichen Landmanne nichts übrig, wenn er ſeinen Söhnen Auszeichnung und höhere Kenntniß verſchaffen wollte, als ſie in einem Kloſter ſtudiren zu laſſen. Dieſe in den Klöſtern ſtudierende Jugend mag wohl hauptſächlich dazu beygetragen haben, den Theatergeſchmack in den Dorfſchaften zu unterhalten. Die Zuſchauer zahlten einige Schillinge, woraus die Koſten beſtritten wurden; frohe Mahlzeiten beſchloſſen die Feſte, an denen man nie von groben Ausſchweifungen oder vorgefallenen Unordnungen gehört hat.

Zu Iferten iſt der bekannte Berliner Pädagog Olivier angekommen; er will daſelbſt die Methode näher ſtudieren, Zöglinge annehmen und ſich mit denſelben an Peſtalozzi's Inſtitut anſchließen. Von Hrn. Niederers polemiſcher Schrift: Das Peſtalozziſche Inſtitut an das Publikum, wird gegenwärtig eine zweyte vermehrte Ausgabe gedruckt, in welcher der pädagogiſche Krieg noch viel offener und rückſichtloſer, als in der erſten, geführt werden ſoll.

Notiz.

Die noch fehlenden Nummern der Ueberſicht der neueſten Literatur für den Jahrgang 1811, werden, wie uns die Redaction derſelben zuſichert, von ihr in dieſem Monate nachgeliefert.

Red. d. Mgbl.

Digitized by Google

Nro. 3.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 3. Januar, 1812.

Nein! Bettle, wer da will, des Glückes eitle Gaben,
Im Wunſche groß, klein im Genuß.
Von uns ſoll das Geſchick nur dieſe Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluß!

Gdtz.

Impromtüs der Dichterinn Karſchinn.

I.

An das Jahr.

Komm, neues Jahr, und hilf einmal
Den Hypochonderklägern
Von ihrer finſtern Seelenqual! —
Hilf allen Sorgenträgern!
Gib der Verzweifelung Gehör
Bey theuern Lottozetteln,
Und laß die Liebenden nicht mehr
Um Gegenliebe betteln! —

2.

Neujahrsbitte eines Zärtlichen.

Himmel, willſt du meinem Leben
Keinen größern Stand,
Keinen größern Reichthum geben
Aus des Glückes Hand —
O! dann gönne meinem Herzen,
In den Schranken dieſer Zeit
Nur der Liebe ſüße Schmerzen,
Und der Freundſchaft Seligkeit.

3.

An den Kriegesgott.

Der holden Venus lahmer Mann
Mag immer neue Waffen ſchmieden;
Er ſtrenge die Cyklopen an;
Uns läſſet Zeus den goldnen Frieden,
Und zürnet nicht auf deine Maſt,
Wenn du bey deiner Tochter bleibeſt
Und ihrer Langenweile Laſt
Durch deinen Kuß vertreibeſt.

4.

Das gröſte Loos.

Die Hand des Schickſals miſcht und ſchüttelt
In ſeiner Urne Loos an Loos;
Viel Ueberſchriften ſind betitelt,
Sind prächtig, glänzend, ſchön und groß —
Mir wars gewiß recht voll gewogen;
Von allen Looſen, die es gibt,
Hab' ich das gröſte Loos gezogen:
Ich bin geſund, zufrieden und geliebt.

Ueber die Furcht vor den Kometen.

IV.

Das Bisherige zeigt die Unhaltbarkeit der teleologiſchen Gründe gegen die Möglichkeit einer nachtheiligen Annäherung eines Kometen an die Erde. Nun wird aber die Frage erſt wichtig: Soll man alſo die Kometen und ihre Annäherung fürchten? Antwort: Sonderbar müßte es uns Erdebewohnern freylich zu Muthe werden, wenn bey Erſcheinung eines Kometen die Aſtronomen als Reſultat ihrer Rechnungen uns den Ris ankündigten, er gehe auf die Erde zu. Allein! es hat keine Noth. Die Furcht vor einer ſolchen Annäherung iſt ſo unſtatthaft, und unſtatthafter, als vor irgend einer ſchreckenden Naturbegebenheit, die wir noch nie erlebt haben, weil die Wahrſcheinlichkeit für eine Generation weit geringer iſt. Mehrere Aſtronomen ſuchten dieſe Wahrſcheinlichkeit nach den uns bekannten Datis zu berechnen: Sejour fand ſie beynahe o; allein Colbert

zeigte, daß ſeine Rechnung auf einer falſchen Vorausſetzung beruhe. Dagegen fand er nach ſeinen Berechnungen für den Fall, daß ein Komet ſich der Erde um 9 ihrer Halbmeſſer nähere, die Wahrſcheinlichkeit, wie 1 zu 4 Millionen, und für den Fall, daß er ihr näher komme, als der Mond, 1 zu 88000. Dieſe große Unwahrſcheinlichkeit gründet ſich darauf, daß die Größe dieſer zwey Körper, eines Kometen und der Erde, gegen die Unermeßlichkeit des Raums, und die Menge der darin möglichen Richtungen faſt in keine Betrachtung kommt. La Place ſagt in der angeführten Schrift, S. 63: „Es wäre ein ſo außerordentlicher Zufall erforderlich, um ein Zuſammenſtoßen zweyer, in Anſehung der Unermeßlichkeit des Raums, worin ſie ſich bewegen, ſo kleinen Körper, zu veranlaſſen, daß man in dieſer Hinſicht keine Furcht für vernünftig halten kann.“ — Zwar nimmt die Wahrſcheinlichkeit in mehrern Jahrhunderten zu, und iſt nun ſeit dem uns bekannten Alter unſerer jetzigen Erde größer, als vor 6000 Jahren; aber dennoch für ein ganzes Jahrhundert immer äußerſt gering, aus folgenden Gründen. So ſehr die freylich auf etwas unſicheren Gründen beruhende Vermuthung Halley's und Whiſtons, daß der Komet von 1680, der übrigens erſt im Jahre 2254 wieder kommen wird die ſogenannte Sündfluth bewirkt habe, auf der einen Seite eine ſolche Furcht zu begründen ſcheint, ſo entfernt ſie dieſelbe auf der andern Seite wieder; denn eben hieraus folgt nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit und den obigen Gründen, daß dieſer Fall in dem unermeßlichen Raume nicht ſo bald wieder kommen werde, indem es ein außerordentlicher Zufall ſeyn müßte, wenn die Erde abermal in dem vorigen Punkt ihrer Bahn wäre. Im Falle der größten Möglichkeit müßte nicht nur ein Knoten des Kometen in der Erdbahn liegen, ſondern auch der Komet genau, oder doch beynahe um die Zeit, wo die Erde in dieſem Punkte ankommt, durch denſelben gehen: bis aber dieſe zwey Bedingungen zuſammentreffen, können wol hunderttauſend Jahre vorüber gehen. Allein, es iſt noch kein Komet entdeckt worden, deſſen Knoten in der Erdbahn läge. Es gibt nur acht bekannte Kometen, welche ſich der Erde auf mehr, als $\frac{1}{10}$ ihres Abſtands von der Sonne, d. i. um mehr als 400 Erddurchmeſſer nähern können; der Komet von 1770 kann derſelben höchſtens bis auf 96, und der von 1680, der unter allen bekannten der Erde am gefährlichſten iſt, auf 60 Erddurchmeſſer ſich nähern. Da aber die Umlaufszeit eines Kometen um die Sonne ſehr groß iſt, ſo kann mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit bey der Wiederkunft die Erde an einem andern entfernten Punkt ihrer Bahn ſeyn. Die andern uns bekannten Kometen kommen der Erde nie ſo nahe, als der von 1680; denn in Anſehung des Kometen von 1454, von dem einige Aſtronomen finden wollten, daß er der Erde näher, als der Mond, gekommen ſey, iſt es nun erwieſen, daß die Nachrichten darüber auf einem Mißverſtändniſſe beruht haben.

Hiezu kommt noch folgender, erſt durch neuere Beobachtungen erörterter Umſtand: Eine durch ſeine Anziehungskraft bewirkte nachtheilige Wirkung eines Kometen ſetzt eine große Maſſe deſſelben voraus.

Dieſe kann nun, da noch kein mit Trabanten umgebener Komet erſchienen iſt, zwar nicht genau berechnet werden; allein, ſo viel geht doch aus allen neuern Beobachtungen hervor, daß die Maſſe der Kometen ſehr klein iſt. Weder an der Erde, noch an den Planeten bemerkte man bisher, nach Vorübergehung eines Kometen, eine Störung, auch bey der von 1680 und 1770 nicht: Letzterer ging mitten durch das Trabanten-Syſtem des Jupiters durch, ohne den Lauf derſelben zu ändern; er konnte alſo noch nicht $\frac{1}{5000}$ der Erdmaſſe haben.

Daher mehrere Aſtronomen die Kometen für einen bloßen angehäuften Dunſt im Himmelsraume halten, welche Meinung jedoch Schwierigkeiten hat, indem dieſer Dunſt würde bald zerſtreuet werden: auch zeigt die Beobachtung an mehrern Kometen, z. B. dem gegenwärtig ſichtbarn, daß wenigſtens der größere Theil einen feſten Kern habe. Von dieſer Seite alſo dürfen wir über die fernere Dauer unſerer Erde beruhigt ſeyn:

„Der Erde Ziel zu kürzen,
„Darf nicht die Vorſicht erſt Kometen
auf uns ſtürzen.“

Käſtner.

Anſtatt nun den aſtronomiſchen Einwohnern der Inſel in Gullivers Reiſen, von Swift, zu gleichen, die täglich mit der Sorge erwachten, wie ſich wol die Sonne befinde? ſoll uns die bisherige Unterſuchung auf die erhabenen Vermuthungen neuerer Aſtronomen über die Beſchaffenheit und den Zweck dieſer Weltkörper führen; denn, wie oben bemerkt worden iſt, das Nachweiſen der Spuren der Vollkommenheit, der Schönheit des Zuſammenhangs in der Natur, iſt immer eine würdige Beſchäftigung, wenn ſich gleich kein eigentlicher Beweis darauf gründen läßt. Was mag wohl die Beſchaffenheit und der Zweck der ſo ablangen Bahn dieſer räthſelhaften Weltkörper ſeyn? Bey der Erde, deren Bahn nicht ſehr von der kreisförmigen abweicht, hat dieſe Annäherung zur Sonne im Perihelio keinen bemerkbarn Einfluß; vielmehr iſt ſie um dieſe Zeit in der Jahreszeit des Winters, und dagegen im Sommer in der Sonnenferne. Bey den Kometen hingegen, die ſich der Sonne bis in die Atmoſphäre, oft noch weit mehr, nähern, und ſich hernach wieder weit über den Uranus entfernen, iſt eine Bewohnung von lebenden Geſchöpfen kaum denkbar. Schon Newton vermuthete daher: ſie ſeyen ein Mittel zur Unterhaltung des ewigen Kreislaufs der Natur. Wenn ſie in der Sonnennähe einen Theil der Sonnenat-

Digitized by Google

mosphäre an ſich geriſſen haben, und ſich in den entfernteſten Himmelsraum begeben, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ein Theil von dieſen Dünſten von den Planeten, denen ſie ſich nähern, an ſich geriſſen wird, wodurch dieſe den Stoff zu einer Vegetation ſammeln. Die Kometen bereichern alſo die Planeten, indem ſie ſelbſt ärmer werden, bis ſie nach Vollendung eines Umlaufs ſich der Sonne wieder nähern, neuen Stoff ſammeln, und den vorigen Lauf wieder beginnen. Dieſen Gedanken haben Schröter und andre neuere Aſtronomen noch weiter ausgebildet. Die Kometen ſind die allgemeinen Mittel zu dem durch die ganze Schöpfung gehenden Naturproceſſe, wodurch alle Erſcheinungen zu einem Ganzen verbunden werden; der Nebel und der Schweif ſind ein immer fortdauerndes Meteor im weitern Verſtande, indem die Flüſſigkeit der Kometenſphäre zu Licht modificirt wird. Nach Oken ſind die Kometen die Vermittler der fortgeſetzten Schöpfung. Sinnreich und wohl zu beherzigen ſind ſeine Gedanken über die Natur des Schweifs. Dieſer folgt dem Kometen idealiter, nicht realiter, d. i. um den Kern herum koncentrirt das Licht den Aether, ſo wie der Kern fortrückt. Es wird immer neuer Aether leuchtend, während der zuvor als Schweif leuchtende wieder finſter wird und wieder verfliegt. Der Schweif iſt nur ein optiſches Spektrum; er kann kein reelles Stück des Aethers ſeyn, da er immer von der Sonne abwärts gekehrt iſt, da er dem Kern folgt und vorhergeht. Der Kern iſt die Lampe, welche den Aether auf einige Zeit um ſich her entzündet. Der Schweif iſt das handgreifliche Beyſpiel von der Beſchaffenheit der Entſtehung der Weltkörper. Er iſt der Weltkörper im Werden begriffen, dem es aber an Polariſirung fehlt; daher er ſich nicht koncentriren kann, ſondern wieder zerfließt, wenn der Kern fort iſt. Jeder Weltkörper iſt eine Aethermaſſe im Weltraume, welche durch das Licht materialiſirt, und aus der Indifferenz in feſtere Maſſen geſchieden wird. Endlich wird der Schweif zum dichtern Aether, zum Kerne. — So wäre alſo durch die Kometen das beſtändige Werden in der ganzen Natur, aber auch der ewige Kreislauf begründet. Stat sua cuique dies. — Das Leben, ſagt Schubert in Nürnberg in ſeiner genialiſchen Schrift: Ahnungen von einer allgemeinen Geſchichte des Lebens, 1. Th. S. 20, 94 u. ſ. w., iſt das Streben nach der immer innigern Gemeinſchaft und Annäherung zu der Tiefe alles Lebens; es geht alſo aus dem Tode hervor, und ſeine Elemente ruhen auf ſcheinbarer Vernichtung. Seine Gluth verzehrt die Beſonderheit, und hebt endlich die Form des Beſondern auf, indem es dieſes mit dem Ganzen vereinigt. Dieſe Vereinigung (nicht Zernichtung) iſt es, welcher alle Dinge entgegengehen. Darum ſteht den ſchönſten Augenblicken des Lebens der Tod am nächſten, und das irdiſche Daſeyn vergeht immer mehr, je lebendiger ſich die höhern Kräfte regen. Das endliche Beſtreben aller Dinge geht nach der Befreyung von den Banden, welche das Einzelne an der Baſis der Beſonderheit der Erde feſt halten und welche es an der Vereinigung mit ſeinem ewigen Urſprunge, dem Univerſum, hindern.“ — Nachdem der Verf. an den unorganiſchen Stoffen, (welche einen Trieb zur Vereinigung mit ihren Gegenſätzen haben), ferner an der organiſchen und animaliſchen Welt dieſe nahe Verwandtſchaft des höchſten Lebens mit dem Tode aus der Erfahrung nachgewieſen hat, ſo fährt er S. 30 alſo fort: „Darum geht das innigſte Streben des Lebendigen auf die Verläugnung der beſondern Form des Daſeyns, der Einzelheit, damit ſie das Ganze, das Univerſum, aus welchem allein Leben und Regung kommt, in ſich begreife. Das Einzelne kann das Univerſum nicht lebendig in ſich empfangen, ohne unter der Form des Einzelnen vernichtet zu werden. Jedes Daſeyn iſt ja nur ein gewiſſer Grad des allgemeinen Strebens nach Gemeinſchaft mit der Tiefe alles Lebens. „So iſt alſo das, was die Sinnen für Entkräftung, für Zernichtung des Daſeyns halten, vielmehr die Mittheilung der vollkommenſten Lebenskräfte, die Entwicklung der höchſten Vollendung.

J.

Anekdoten.

(Aus dem neu erſchienenen zweyten Theile des Dictionnaire Historique des Musiciens. M — Z. Par Al. Choron et F. Fayolle. Paris, 1811. gr. 8. P. 470.)

I.

Gaëtano Majorano, der ſo berühmte Sopraniſt unter dem Namen Cafarelli, ſang öfter vor Ludwig XV im Concert Spirituel, und erhielt durch den Sekretär eines K. Kammerjunkers vom König eine prächtige goldne Doſe. „Was?“ rief der ſtolze Sänger; der König von Frankreich ſendet mir dieſe? Hier, mein Herr (indem er ſeinen Sekretär aufſchloß) ſehen ſie dreiſſig Doſen, von welchen die geringſte den Vorzug vor der überbrachten hat. Trüge ſie nur das Porträt des Königes, dann . . . Mein Herr, unterbrach ihn der Abgeordnete, der König von Frankreich beſchenkt nur Ambaſſadeurs mit ſeinem Bilde. — „Nur Ambaſſadeurs? entgegnete Cafarelli. Gut! So mag ſie der König ſingen laſſen!“ — Die Dauphine vernahm dieſen Uebermuth, ließ den Sänger zu ſich rufen, ohne jenes Auftritts zu gedenken, und überreichte ihm neben einem ſchönen Diamant einen Paſſeport. „Er iſt vom König unterzeichnet“ war ihre Anrede. „Eine große Ehre für Sie! allein Sie müſſen ihn ſich zu Nutz machen: er gilt nur auf zehen Tage.“

Er hinterließ ſeinem Neffen für 2000 Dukaten Einkünfte, ein von ihm erbautes Haus dazugerechnet mit der beſcheidnen Innſchrift: Amphion Thebas, Ego Domum.

Digitized by Google

2.

In Paris bildeten ſich in einer gewiſſen Epoche zwey Parteyen von Kunſtliebhabern zu Gunſten der Mara und Todi. Welche von beyden iſt die Beſſere? fragte ein Zuhörer ſeinen Nachbar im Konzerte. "C'est la Mara," ſprach dieſer, und C'est bien Todi (c'est bientôt dit) jener."

3.

Der berühmte Tonkünſtler Mondonville war auſſerordentlich träg. Eine Krankheit der meiſten Genies. Sein Freund bat ihn um die Kompoſition ſeines Singſpieles. Er verſprachs feyerlich, und arbeitete nichts. So oft der Verfaſſer ſich erkundigte, antwortete Mondonville: Ich bin damit beſchäftigt — Es geht raſch vorwärts — Es iſt nächſtens am Ende. Endlich nach zwey Jahren Aufſchubs kam der ungeduldige Dichter frühe Morgens zu Mondonville: Nun, Freund? Unſre Oper? Wie weit gediehen? — „Sie iſt fertig!" antwortete Jener. — Fertig? Wie ſo? — „Ganz vollendet, ſag' ich dir. Ja, ja! Keine Note fehlt!" So laß michs doch hören. — „Herzlich gern!" — Nach einem viertelſtündigen Suchen in ſeinen Portefeuilles ſagte Mondonville: Ich kann meine Partitur nicht finden, aber hier iſt dein Text. Ich habe die ganze Muſik im Kopfe. Du ſollſt die Oper Auftritt um Auftritt hören. Er ſetzt ſich an's Klavier, und ſpielt Alles durch. „Schön! Köſtlich! Göttlich! rief ſein Freund alle Augenblicke, und verkündigte nachher überall: Ich habe Mondonvilles Kompoſition gehört. Wahrlich ein Meiſterſtück! der allgemeinſte Beyfall iſt unfehlbar. Man drang in Mondonville. Noch keine Zeile war geſchrieben. In der höchſten Verlegenheit und im Enthuſiasmus hatte der Künſtler die ganze Oper mit Arien, Duetten, Balleten, Chören, Recitativen u. ſ. w. improviſirt. Die Geſchichte ward in allen Cirkeln kund; der myſtificirte Dichter allein blieb eines Andern überzeugt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Straßburg, November.

Eine zahlreiche, und beſonders auch durch Anweſenheit der Autoritäten und vieler Damen glänzende Verſammlung hatte die Antrittsfeyerlichkeit des neuen Lehrjahres der hieſigen kaiſerlichen Academie den 4. Nov., nach vorhergegangener heiligen Geiſtmeſſe im Münſter, in ihrem Aktenſaale vereinigt.

Die Feyerlichkeit begann mit einer Rede des Dekans der Fakultät der Wiſſenſchaften, Prof. Kramp's, über den Urſprung und die Geſchichte der Univerſitäten, worin man das anziehende Reſultat vielfacher Nachforſchungen und reichhaltiger Gelehrſamkeit erkannte.

Hierauf nahm der Rektor, Hr. von Montbriſon, das Wort, um die vorjährigen Fortſchritte der Akademie in der Laufbahn des öffentlichen Unterrichts zu bezeichnen. (Eine ſolche Rechenſchaft bey dem Antritte jedes neuen Lehrjahres zu geben, liegt, nach den Univerſitätsſtatuten, dem Rektor ob, oder dem, den er dahin beauftragt.) — Mit Recht lobte er hier die geſunden Grundſätze bey der Lehrart der verſchiedenen Fakultäten, die den ſichern Weg der Erfahrungen und der aus dieſen hervortretenden Wahrheiten befolgen, ſtatt all der aus willkührlichen Vorderſätzen und neuerfundenen Worten, ſtatt Sachen, konſtruirten, beſtändig wandelbaren Syſteme; — er rühmte noch insbeſondere den eben ſo ſchnellen als rühmlichen Erfolg, welcher den Eifer der ſeit wenig mehr als einem Jahre in Aktivität getretenen Fakultäten der Wiſſenſchaften und der Literatur bereits krönte.

Mit beſonderm Vergnügen hörte man den Vorſteher der Akademie der geſitteten Aufführung der Studierenden verdientes Lob ertheilen. Und ſicher darf zu den Vorzügen, welchen der Aufenthalt bey der hieſigen Akademie darbietet, die Aufnahme in die gute Geſellſchaft hauptſächlich mitgerechnet werden, ſobald nemlich das Betragen der Jünglinge ſie dazu eignet; — dagegen ungeſittete Art und Eigenthümlichkeiten, wenn letztere nicht Vorzüge ſind, nicht nur davon entfernen, ſondern nicht einmal den Wunſch, ſich zu jedem Preis, ſey es auch durch Unmanier, auszuzeichnen, gewähren, da hiedurch nur Vermiſchen mit dem Pöbel zu erwarten ſteht.

Ferner erwähnte der Rektor der Erweiterung des Unterrichtsplans beym kaiſerlichen Lyceum, wo nebſt der Mathematik, lateiniſcher und franzöſiſcher Sprache, das Griechiſche, alte und neue Geographie, Chronologie und Geſchichte, Naturgeſchichte, Phyſik und Chemie gelehrt werden; doch war es beſonders erfreulich, zu hören, daß vor allem den klaſſiſchen Studien das vorzüglichſte Augenmerk gewidmet bleibe. — Es geſchah Meldung von dem in Montbeliard (deſſen Bevölkerung bekanntlich lutheriſch iſt) errichteten Kollege, und von einem derſelben, welches nach Mühlhauſen (deſſen Bewohner reformirt) kommen ſoll; von dem in Straßburg, unter dem Namen proteſtantiſches Gymnaſium und dem (meiſt proteſtantiſchen) in Buchsweiler, ferner von zehn in mehrern katholiſchen Gemeinden beſtehenden Collèges, mit der Bemerkung, daß auch in dem letztern die Einrichtung getroffen, nicht katholiſchen Zöglingen den religiöſen Unterricht in ihrem Bekenntniſſe zu ſichern. Bey der Aufzählung dieſer verſchiedenen Lehranſtalten bemerkte man dieſe treffliche Stelle nach einem Ausdrucke des Großmeiſters: „Lehranſtalten im edeln Wettkampfe zum Guten werden nie ſich befeinden."

Die Errichtung der Normalſchule zur Bildung von Schullehrern (von dem unlängſt im Morgenblatte geſprochen wurde), iſt, wie der Rektor anzeigte, definitiv von dem Großmeiſter genehmigt worden.

Nach dieſer Rede ſchloß die Eidesleiſtung einiger Mitglieder der Akademie, die voriges Jahr abweſend waren, oder ſeitdem ernannt worden, die Ceremonie. Es wird nicht unintereſſant ſeyn, die Eidesformel genau zu kennen. Sie lautet: „Ich ſchwöre, die Statuten und Verordnungen der Univerſität genau zu befolgen; Sr. Excellenz dem Großmeiſter in Allem, was er für den Dienſt Sr. Maj. des Kaiſers und Königs und für das Wohl des Unterrichts befehlen wird, zu gehorchen; ich verbinde mich, das lehrende Korps (corps enseignant) nicht zu verlaſſen, als nach erlangter Genehmigung des Großmeiſters, in den vorgeſchriebenen Formen." — (Der Eid, den der Großmeiſter der Univerſität in die Hände Sr. Maj. des Kaiſers ſelbſt ablegt, und der den obigen gewiſſermaßen erläutert, iſt, nach dem kaiſerl. Dekret vom 17. September 1808, folgender: „Sire! ich ſchwöre Ew. Majeſtät vor Gott alle Pflichten, die mir auferlegt ſind, zu erfüllen, mich der Gewalt, welche mir Dieſelbe anvertraut, nur dazu zu gebrauchen, ihrer Religion, ihrem Fürſten, ihrem Vaterlande, ihren Eltern getreue Bürger zu bilden; durch alle Mittel, die in meiner Gewalt ſtehen, die Fortſchritte der Kenntniſſe (des lumières), der guten Studien und der guten Sitten zu befördern, und deren Ueberlieferungen (traditions) zum Ruhme Ihrer Dynaſtie, dem Glück der Kinder und der Ruhe der Familienväter fortzupflanzen.")

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 4.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 4. Januar, 1812.

Nur Dich in dem Raume,
Nur Dich in der Zeit,
Erwacht und im Traume
Dir ewig geweiht.

Baggeſen.

Das Reigergelübde.

Ein Zug aus dem Leben Eduard III.

So edel und groß Thaten und Männer der mittlern Jahrhunderte erſcheinen, ſo roh und grauſam zeigen ſie ſich auch. Wenn religiöſe Schwärmerey und Galanterie, die ſonderbarſten Gelübde zu Wallfahrten, zur Enthaltſamkeit und den härteſten Duldungen erzeugten, ſo feuerten die wilde Luſt nach Waffen und Krieg, der unüberwindliche Hang nach Abenteuern und die gränzenloſe Ruhmgier, die rohen Gemüther jener Zeit zu grauſamen und abſcheulichen Gelobungen an, welche in Verwirrung ganzer Länder, in dem Blute der Nationen ihre Erfüllung fanden, und in unſern Zeiten als bloße Erfindung der Dichter und Romanſchreiber betrachtet werden. — Von dieſer Art war das Reigergelübde, deſſen Urſprung wir hier erzählen wollen, deſſen traurige Folgen bis auf unſre Zeiten, in den Trümmern der Städte, Spuren aufbewahrt haben. —

Eduard II hatte ſich mit Iſabellen, der Schweſter Karls des Schönen, von Frankreich vermählt, und mit ihr Eduard III gezeugt. Indeß ſtarb Karl der Schöne, und ſeine beyden Brüder, Ludwig der Zänker, und Philipp der Lange, ohne Erben, und Iſabelle bemühte ſich, ihren Brüdern auf dem Throne von Frankreich zu folgen. Als ſie dies den franzöſiſchen Geſetzen gemäß *) nicht durchſetzen konnte, ſo war ihr eifrigſtes Beſtreben, ihrem Sohne Eduard III die Krone zu erringen. Doch, aller ihrer Kabalen im Parlamente ungeachtet, wählten die Pairs Philipp von Valois zum Könige, dem auch Eduard, nach langer Weigerung, die Vaſallen-Huldigung (ihrer Beſitzungen in Bretagne wegen, wovon die Könige von England Vaſallen der franzöſiſchen Könige,) leiſtete, und den tiefen Gram über ſeine vereitelten Hoffnungen ſtill im Herzen bewahrte und bald gänzlich vergaß über der ſüßern Hoffnung, die ihm ſeine Gemahlinn Philippine von Hennegau verkündete, und mehr noch vielleicht in der ſeligen Trunkenheit ſeiner Liebe zur Gräfinn von Salisbury.

Im Frühling des Jahrs 1338 hielt Eduard III ein prächtiges Hoflager. Doch der Glanz dieſes Tages konnte die Wolken von ſeiner Stirn nicht verſcheuchen; der Anblick ſeiner ſchwangern Gattinn, das Andenken an die ſchöne Salisbury, erregten bange Zweifel und tödtenden Gram in ſeinem Innern. Mitten im frohen Jubel des Hofes, ſaß er allein düſter und in ſich gekehrt, ſein Haupt auf die Bruſt geſenkt, das Auge finſter am Boden heftend. — Eine unerwartete Scene ſtörte ihn in ſeinen Betrachtungen, und öffnete dem Sturm in ſeiner Seele einen Ausweg, daß er verderblich über Frankreich hinbrauſte! Denn plötzlich öffneten ſich die Flügel des weiten Saales, und hereintrat der von Philipp verbannte Robert von Artois, eine ſilberne bedeckte Schüſſel tragend, und hinter ihm Geigen und Zitterſpieler und zwey ſchöne Fräulein, welche ihre Stimmen zu der Zitter ertönen lieſſen. Mit lauter Stimme rief Robert: Oeffnet

*) Das Geſetz ſagt: das Königreich Frankreich iſt zu edel, um je von einem Weibe regiert zu werden.

Digitized by Google

die Schranken, und laſst die braven Ritter einziehen, welche die Liebe hier verſammelt. Ich komme, ſie einzuladen, daß ſie über dieſem Reiger Gelübde thun [illegible], welche ihrer Tapferkeit würdig ſind. Es iſt dies, wie ſie wiſſen, das ſchlechteſte und furchtſamſte aller Thiere, denn es fürchtet ſich vor ſeinem Schatten. Und der iſt der Feigſte unter allen Menſchen, dem ich daſſelbe anbieten werde. — Und der kühne Robert trat vor Eduard mit den Worten: Ich biete dir den Reiger, als einen Beweis deiner Gleichgültigkeit gegen eine Krone, die du ſo feig der Willkühr deines Nebenbuhlers überläſſeſt! Eduard im Drange der bitterſten Gefühle, getroffen von dieſem Vorwurfe, an ſeiner Ehre tief gekränkt, ſprang knirſchend auf, und ſchwur, daß dies Jahr noch ihn mit Feuer und Schwert auf Philipps Gebiet erblicken ſolle, daß er ſeine Schmach fürchterlich rächen wolle, und wenn ihm Frankreich eine zehnmahl ſtärkere Macht entgegenſetze! — Robert lächelte boshaft der Wuth Eduards, und freute ſich ſeiner gelungenen Liſt. Er wandte ſich nun an den tapfern Salisbury, der eben die Gefühle ſeines Herzens der ſchönen Gräfinn von Erby eröffnete, und forderte ihn auf, als den Verliebteſten, durch ſein Gelübde ein Beyſpiel zu geben: Von Herzen gern, antwortete Salisbury. Wenn die Jungfrau Maria hier gegenwärtig wäre, wenn ſie ihre Göttlichkeit ablegen wollte, um derjenigen den Preis der Schönheit ſtreitig zu machen, die ich liebe, ſo wüßte ich wahrlich nicht, welcher ich den Vorzug geben ſollte, und ich fürchte, eine für die andre zu nehmen. Von dieſer Einen bitte ich um die einzige Gnade, daß ſie mir einen ihrer ſchönen Finger auf mein rechtes Auge lege, und daſſelbe ganz bedecke! Das holde Fräulein geſtattete ihm lächelnd zwey Finger. Bey dieſer zarten Hülle ſeiner Augen ſchwört nun der verliebte Held, daß er ſein Auge nicht eher öffnen wolle, als bis er Frankreichs Gebiet betreten, und Eduard in einem Sieg über Philipp gerächt habe. Das Fräulein gelobt ihm dagegen, keinen Liebhaber anzuhören, bevor ihr Ritter ſein Gelübde erfüllt habe, und ihm dann ihre ganze Perſon ohne Rückhalt zum Geſchenke zu geben! — Nun verfolgte Robert ſeinen Plan bey Gautier von Mauny, dem erſten Helden jenes Jahrhunderts, und nachdem auch dieſer und die Grafen von Erby, Suffolk, Johann von Beaumont, und der berühmte Abenteurer Fauquemont ihre Gelübde gethan hatten, jeder nach ſeinen eignen Anſichten, nach den Gefühlen und Leidenſchaften, die jedes Bruſt beſtürmten, ſo trat Robert auch vor die Königinn Philippine, und bot ihr knieend den Reiger. Vaſall, antwortete die Königinn, heilige Bande feſſeln mich; ich kann keine Verbindlichkeit eingehen, ohne die Einwilligung und den Befehl meines Gebieters. Daran ſoll es nicht liegen, ſprach der erhitzte Eduard, thun Sie ein Gelübde nach Ihrem Herzen; ich genehmig daſſelbe im Voraus, und werde, ſo viel in meinen Kräften liegt, zu deſſen Erfüllung beytragen. Gott ſtehe Ihnen bey! — Und die Königinn hob eine Hand zum Himmel, und legte die andre auf den Reiger, und ſprach mit feſter Stimme: Ich bin ſchwanger, ich fühle das Leben meines Kindes. Ich gelobe demnach Gott und der heiligen Jungfrau, daß dieſe köſtliche Frucht unſrer Verbindung nicht aus meinem Schoße kommen ſoll, bevor Sie mich über das Meer geführt, und ihr Gelübde erfüllt haben. Und ſollte das Kind vor dieſer Zeit zur Welt kommen, ſo ſchwöre ich mit, dieſem Dolche, den ich an meiner Seite trage, mit Einem Stoße mich und die Frucht zugleich zu zernichten! — Ein kalter Schauer rieſelte Eduard durch alle Adern; im Innerſten erſchüttert, verbot er im Gelübde weiter fortzufahren. Der Reiger ward zerlegt, und das königliche Paar ſpeiste mit Allen davon. Eduard eilte mit den Anſtalten zum Kriege, ſchiffte die Königinn mit dem Heere ein, und landete in Antwerpen. Hier gebar die Königinn einen Prinzen, welcher in der Taufe den Namen: Löwe von Antwerpen erhielt. So hatte die Königinn ihr Gelübde erfüllt. Wie der König und die Ritter der übrigen Genüge leiſteten, zeigen die Schlachten von Crecy, bey Calais und an der Schleuße, verkünden die Trümmer blühender Städte und Frankreichs gränzenloſes Unglück! Und was war die Quelle dieſes verderblichen Kriegs? Der mißlungene Flug eines Falken, der nur einen Reiger fing, und die ſchnelle Beſonnenheit des ränkevollen Roberts, der den Geiſt jener Zeit und Eduards Ehrgeiz kannte und zu benutzen wußte!

Ferd. v. Biedenfeld.

Anekdoten.

4.

Auch Milton war Muſiker, und ſeine Vorliebe für dieſe Kunſt auf gewiſſe Art erblich; denn ſein Vater komponirte Carillons, Wiegenlieder, vielſtimmige Geſänge, eine geiſtliche Cantate u. ſ. w.

5.

Als Mozarts Don Juan zum Erſtenmal' in der muſikaliſchen Akademie geſpielt wurde, und nicht gefiel, weil Acteurs und Orcheſter die Oper, ohne ſie zu verſteh'n, aufführten, ſagte Garat: Don Juan a paru incognito à l'Opera.

6.

Noverre mußte lang im Vorzimmer eines Miniſters warten, und beklagte ſich gegen ihn. „Sie ſind nur Tanzmeiſter," ſagte dieſer. — „Mein Herr! antwortete Jener: „ich bin Meiſter im Tanzen, wie Voltaire im Schreiben."

Digitized by Google

7.

Imberts niedliches Quatrain unter Noverre's Bild verdient nicht vergeſſen zu werden:

Du feu de son génie il anima la danse;
Au beau jour de la Grèce il sut la rappeler;
Et, par lui recouvrant leur antique éloquence,
Les gestes et les pas apprirent à parler.

8.

Ein Wucherer wollte den Neapolitaniſchen Komponiſteur Palma wegen einer beträchtlichen Schuld verhaften laſſen. Palma ſang vor ihm, und accompaguirte ſich auf dem Klaviere. Seine Zaubertöne wirkten ſo mächtig auf das Herz des Gläubigers, daß er, ſtatt auf der Bezahlung der Schuld zu beharren, ihm noch eine bedeutende Summe vorſtreckte. Um das Wunderbare zu vollenden, bemerkt Martinelli noch, daß Palma damals am Catharre litt.

9.

André Philidor, (ein vortrefflicher Harmoniſt, mit Duni und Monſigny der Vater der franz. Opera Comique; er ſetzte auch Horazens Carmen saeculare in Muſik; wohl ſein Meiſterſtück!) ſtand im Rufe, wenig Geiſt zu haben. La Borde, einer ſeiner größten Bewunderer, hörte ihn bey einem Gaſtmahle viel Plattes ſchwatzen, und zog ihn aus der Verlegenheit, indem er ſchrie: Voyez cet homme-là! Il n'a pas le sens commun! C'est tout génie!

10.

Nicolo Porpora, welchen die Italiener den Patriarchen der Melodie nennen, (geb. zu Neapel 1685), ward in einer Abtey von Mönchen gefragt: wie ihm ihr trefflicher Organiſt gefallen habe? „Je nun, zögerte Porpora, je nun . . . „Ein geſchickter Mann, ſagte der Prior, ein menſchenfreundlicher Mann, und voll wahrer evangeliſcher Einfalt. — „Oh, was die Einfalt betrifft,“ erwiederte Porpora, „die hab' ich wol bemerkt: denn ſeine Linke weiß nicht, was die Rechte thut.“

11.

Auf die berühmte Operſängerinn Rochois dichtete der Abbé de Chaulieu, ihr Liebhaber, das ſchöne, auf ihre Hauptrollen anſpielende Madrigal, deſſen Schluß ſo lautet:

Fût il, depuis qu'on aime, un plus heureux amant?
Je goute chaque jour, dans un amour fidelle,
Tous les plaisirs du changement.

12.

Tartini's Wort über Quanz paßt, wenn nicht auf dieſen, doch auf manche neuere Kompoſition: Das iſt ſchön und ſchwer! aber es ſpricht nicht zum Herzen.

Franzöſiſch-literariſcher Anzeiger.

Das Dictionnaire universelle, historique, critique et biographique par Chaudon et Delaudine, wovon jetzt der Buchdrucker Prudhomme die neunte, ſehr vermehrte Ausgabe druckt, iſt bis zum 15. Bande, welcher den Anfang des Buchſtaben F enthält, vorgerückt. Da die Auflage dieſes Werks 3500 Exemplare ſtark iſt, ſo muß Hrn. P. die Konkurrenz, in welche er mit der Biographie universelle der Herren Michaud gekommen iſt, ſehr unwillkommen ſeyn, um ſo mehr noch, da die Biographie universelle in kritiſcher Hinſicht geſchrieben iſt, welches durchgängig nicht vom Dictionn. historique gerühmt werden kann; man braucht z. B. nur die Reformatoren Luther u. ſ. w. darin zu leſen.

Von der Biographie universelle erſcheint ſo eben der 3te und 4te Band.

Die Peintures des Vases antiques, publ. par Dubois-Maisonneuve mit den trefflichen Erläuterungen von Millin iſt jetzt in zwey Bänden oder 24 Lieferungen geendigt.

Es iſt zu hoffen, daß der Sohn des Herrn Laurent das Prachtwerk le Musée français, worin die erſten Kupferſtecher von Europa ſich würdige Denkmäler geſtiftet haben, fortſetzen werde. Die Herausgeber Robillard-Péronville und Laurent haben beyde die Beendigung der erſten Reihe von 80 Lieferungen dieſes einzigen Werkes in ſeiner Art nicht erlebt.

Der ſich hier aufhaltende däniſche Gelehrte und Kunſt-Liebhaber Bruun Neergard wird auf ſeine eigene Koſten eine Voyage pittoresque du Nord de l'Italie, les Desseins pr. Naudet, les gravures par Debucourt, in zwey Bänden, in Folio, mit 100 Kupfern, der Text von Didot gedruckt, heraus geben, wovon die erſten Lieferungen mit Nächſtem erſcheinen werden. Die bis jetzt fertigen Platten und Zeichnungen zu dieſem Werke, welche Hr. B. N. der Klaſſe des beaux arts des Inſtituts vorgelegt hat, ſprechen ſehr günſtig für die Ausführung des Ganzen. Auch haben wir eine Voyage pittoresque de l'île de France par Milbert zu erwarten, ein belehrendes und unterhaltendes Werk, womit die Länderkunde bereichert werden wird.

Das Werk von Louis Petit Radel sur les Monumens cyclopéens ſoll mit Nächſtem erſcheinen. Der Verfaſſer hofft dadurch auch den heftigſten ſeiner Gegner, Herrn Sickler, der ſich lange Zeit in Rom aufhielt, von ſeinen richtigen Anſichten über die älteſten Monumente der Architektur zu überzeugen.

Histoire des arts en France, prouvée par les monumens, suivie d'une description chronologique des statues en marbre et en bronze, basreliefs et tombeaux des hommes et femmes célèbres, réunis au Musee impér. des monumens français par Alex. Lenoir, un Vol. in 4to et un Atlas in folio de 164 planches, prix 36 Francs. Herr Lenoir, Konſervateur des Musée des Monumens français, hat ſich zu viele Verdienſte um die Geſchichte der Kunſt in Frankreich erworben, als daß man nichts Vorzügliches von dieſem Werk erwarten könnte. Daß nicht viel Luxus auf dieſes Werk verwandt iſt, kann man ſchon aus dem Preiſe deſſelben ſchließen. Es ſind viele Kupferplatten dabey benutzt, welche ſchon bey frühern Werken des Hrn. Lenoir über dieſen Gegenſtand gedient hatten.

Verkaven, Profeſſor der Militärſchule in St. Germain, hat eine zweyte, ſehr vermehrte Auflage ſeiner

gend empfehlen wir den Aeltern und Erziehern, welchen die Bildung ihrer Kinder und Zöglinge am Herzen liegt, das in unſerm Verlage erſchienene und rühmlichſt bekannte

Hiſtoriſche Etui oder chronologiſche Ueberſicht der wichtigſten Perſonen und denkwürdigſten Begebenheiten aus der allgemeinen Geſchichte, als: Kriege, Schlachten, Friedensſchlüſſe, Geburts- und Todestage merkwürdiger Regenten, Feldherren und anderer ſich ausgezeichneten Perſonen u. ſ. w., von den älteſten Zeiten bis auf das Jahr 1811. Zweyte, ſehr verbeſſerte Auflage. 16 gr. pr. Cour.

Dieſe chronologiſche Ueberſicht hat die Form eines in einem eleganten Etui verborgenen Bandes, welches durch einen ſehr einfachen Mechanismus auf- und zugerollt werden kann. — In allen ſoliden Buch- und Kunſthandlungen iſt es für obigen Preis zu bekommen.

Gebauerſche Buchhandlung
in Halle.

Plan typographique de la Campagne de Rome conſiderée ſous le rapport de la Géologie et des Antiquités, deſſiné et explique par F. Ch. Sickler, D. Membre de l'Académie des Antiquités à Rome. Rome 1811. Avec la permiſſion du gouvernement français.

Herr Dr. Friedrich Sickler, Herausgeber der intereſſanten Almanachs von Rom, bearbeitete zur nähern Kunde jenes klaſſiſchen Bodens ſeit mehreren Jahren an Ort und Stelle eine intereſſante Antiquitäten-Karte der Römiſchen Gegend von Terracina bis Ceri, Oſtia und Subiaco, welche er auf einer Platte von 3 Fuß 4 Zoll Länge und 2 Fuß Breite in Rom ſtechen ließ. Dem Geologen, wie dem Alterthumsforſcher iſt dieſe Karte gleich intereſſant; Erſtern wegen des genaueſten Abriſſes des Terrains, Letztern wegen der Angabe von mehr als hundert alten Städten; gegen 300 Villen der alten Römer; vieler Heiligen Haine und Tempel. Ferner die Angabe von 67 Hauptſchlachten und 7 Hauptlagern des Porſenna, Pyrrhus, Hannibal, Alarich, Tatila mit Vitiges. Dieſe Karte iſt von einer geſtochenen, 4 Fuß langen Panoram-Anſicht von Rom mit der umgebenden Campagna di Roma von der Villa Millin aus aufgenommen (deren Anſicht ein viertes kleineres Blatt enthält) begleitet. Ein erklärender Text von 5 Bogen in Oktav, broſchirt, macht den Schluß dieſes intereſſanten Cyclus über das alte und neue Rom.

Von dieſem Werke, deſſen Theile nicht vereinzelt werden, hat uns Herr Dr. Sickler die HauptCommiſſion für Teutſchland übertragen, und eine hinlängliche Anzahl von Exemplarien ſind bereits in unſern Händen. Ein Exemplar mit ſchwarzen Kupfern koſtet 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr., mit kolorirten Panoram-Blättern 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Dieſelben als Rolle aufgeklebt, und in einem Etui 9 Rthlr. oder 16 fl. 12 kr.

Weimar den 6. Okt. 1811.

Geographiſches Inſtitut.

Bey Friedrich Braunes in Berlin iſt erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ganilh's Unterſuchungen über die politiſch-ökonomiſchen Syſteme. Aus dem Franzöſiſchen, 2 Theile, gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Heinſius, T., Teut, oder praktiſches Lehrbuch des geſammten deutſchen Sprachunterrichts, 4r Band. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Geſchichte der Sprach- Dicht- und Redekunſt der Deutſchen.

— — Teut, 5ter Theil, erſcheint in einigen Monaten.

Auch unter dem Titel:

— — Stoff zu ſchriftlichen Ausarbeitungen und Reden.

Magazin der neueſten Reiſebeſchreibungen in unterhaltenden Auszügen. 10r, 11r und 12r Band mit Kupfern und Karten. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Plotho, C. v., Tagebuch während der Krieges zwiſchen Rußland und Preußen einerſeits, und Frankreich andererſeits, in den Jahren 1806 bis 1807. Mit 2 ill. Planen. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Sachs, S., gemeinnütziges Rechenbuch. In Zuſammenhang mit arithmetiſchen Ausdrücken der vielen aus der Algebra entlehnten Aufgaben. Zur Bildung des Verſtandes bearbeitet für den Schul- und Privat-Unterricht. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Spanien und die Spanier, ein Gemählde des Landes und der Nation, nach den neueſten Quellen bearbeitet, mit 3 Kupfern und 1 Plan von Gibraltar. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Welt- und Menſchenkunde, ein Gemählde der Erde und ihrer Bewohner. 2tes Bändchen. Spanien. Mit 3 Kupfern und 1 Plan.

Bouflers Erzählungen, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, 2 Bände, 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Hortenſia. Sammlung kleiner Romane, Erzählungen und Novellen, ein Geſchenk für Damen. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Grenadiere, die beyden, ein Luſtſpiel in drey Akten, nach dem Franzöſiſchen frey bearbeitet von G. Cords. 8. 20 gr.

Kukuk. Vetter, ein Luſtſpiel in vier Aufzügen von T. H. Friedrich. 8. 18 gr.

Hirſch, Meyer, Sammlung von Beyſpielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchſtabenrechnung in der Algebra. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Müchler's, Karl, Quodlibet für Freunde einer unterhaltenden Lektüre, mit fünf Kupfern, ſauber gebunden, mit Futteral. 16. 18 gr.

— Räthſel, Charaden und epigrammiſche Scherze zur geſelligen Unterhaltung für Jung und Alt, ſauber gebunden, mit Futteral. 16. 12 gr.

— Neue Spiele müßiger Stunden, 1r Band. Mit 1 Kupfer, 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

— Spiele müßiger Stunden, 5r Band mit einem K.

Das beliebte

Taſchenbuch für das Jahr 1812, der Liebe und Feundſchaft gewidmet, mit vielen intereſſanten Kupfern,

Digitized by Google

iſt in verſchiedenen Einbänden zu 7 fl. 12 kr., 4 fl. 30 kr., und 2 fl. 45 kr in allen Buchhandlungen zu haben. Frankfurt im Oktober 1811.

Friedrich Wilmanns.

So eben hat die Preſſe verlaſſen:

Schlegel, A. W., poetiſche Werke, 2 Theile. Heidelberg, Mohr und Zimmer. gr. 8. geheftet. Druckpap. 5 fl. 30 kr. Velinpapier 8 fl. rhein.

Ein Geiſt, der ſich mit ſeltener Empfänglichkeit das Schöne aller Zeiten angeeignet und zu neuem Leben umzugeſtalten weiß, ſpricht aus den Gedichten von A. W. Schlegel, welche hier vollſtändig geſammelt erſcheinen. Wenn einige derſelben die ſtrenge plaſtiſche Formen der Antiken haben, wie die Elegien über Rom, ſo weht in andern, wie in den Sonetten und Liedern der linde Hauch eines ſüdlichen Himmels, und kräftiger und ſinnreicher iſt die deutſche Satyre lange nicht aufgetreten, als in Ehrenpforte für Kotzebue. Verſchiedenes in dieſer Sammlung war bis jetzt noch ungedruckt, und gehört zu den beſten Produkten des Dichters. Druck und Papier ſind dem Werth des Werks angemeſſen.

K. L. H.

Heidelbergiſche Jahrbücher der Literatur.

Die Heidelbergiſchen Jahrbücher der Literatur werden auch in dem nächſten Jahre fortgeſetzt, und regelmäſſig wöchentlich durch das hieſige löbliche Poſtamt an alle auswärtige löbliche Poſtämter, und in monatlichen Heften von unterzeichneter Verlagshandlung an die Buchhandlungen jedes Ortes verſandt, an welche man ſich daher mit ſeiner Beſtellung, je nachdem das Journal auf die eine oder die andere Weiſe verlangt wird, zu wenden bittet.

Der Preis für den ganzen Jahrgang iſt in den rheiniſchen und ſüddeutſchen Ländern 8 fl. und in Sachſen und Norddeutſchland 5 Rthlr. Vorausbezahlung.

Heidelberg im Oktober 1811.

Mohr und Zimmer,
als Verleger.

Tägliches Taſchenbuch

für Landwirthe und Wirthſchafts-Verwalter auf 1812. von dem Herausgeber des prakt. Land- und Hauswirths, mit 1 Kupf., gebund. Preis 18 gr.
iſt erſchienen u. in allen Buchhandlungen zu haben.

In der vergangenen Oſter-Meſſe ſind erſchienen und an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſandt:

Parabeln für die Jugend, von Karl Hahn. Leipzig 1811. Bey H. Büſchler in Elberfeld. 18 gr. ſächſiſch.

So wie die Wahrheit nur in ihrer reinen Darſtellung gefällt und verehrt wird; ſo wahr iſt es, daß ſie oft nur in reiches Gewand gekleidet anzieht. Selbſt unſer erhabener Religionsſtifter kleidete die ſchönſten Wahrheiten in Bilder, durch die er ſeinen wohlthätigen Lehren Eingang verſchaffte.

Hr. Karl Hahn, der in der pädagogiſchen Welt ſchon mit ſo vielem Eifer als gutem Erfolge gewirkt hat, liefert dem Publikum hier ein Werkchen, das recht wohl neben Krummachers Parabeln beſtehen kann, und in Schulen vorzüglich um ſo brauchbarer iſt, als es die Geſetze der Sittenwelt zuſammenhängend, in ſchöne Bilder gekleidet, darſtellt.

Die Sprache iſt rein, dem Gegenſtande angemeſſen, und entfernt von allem Geſuchten; die Gleichniſſe ſind treffend und anſchaulich, wodurch die reinen Sittengeſetze nichts verlieren, ſondern vielmehr, in ein helleres Licht geſtellt, mehr anziehen.

Mit Recht iſt es Jedem, vorzüglich aber Schulmännern, zu empfehlen, welche, die rechten Lehren der Tugend und Religion vorzutragen, berufen ſind.

Ferner:

Bilder des Lebens von Fr. Ehrenberg. Königl. Preuß. Hof- und Domprediger in Berlin. 2 Bände. Leipzig 1811. Bey Heinrich Büſchler in Elberfeld. Preis 3 Rthlr. ſächſ.

Dieſes Werkchen, welches aus 2 Bänden beſtehen wird, und wovon der erſte Band ſo eben erſchienen iſt, befriedigt eines der wichtigſten Bedürfniſſe unſerer Zeit, das Leben mit ſich ſelbſt, und führt den Leſer an die Quellen wahrer und reiner Glückſeligkeit.

Es zeichnet ſich, wie die meiſten Werke des rühmlichſt bekannten Verfaſſers, durch reine kraftvolle Sprache, Wahrheit der Gefühle, ſo wie durch lebendiges Auffaſſen des innern Menſchen und ſeiner Situation, ſeine reine äſthetiſch-moraliſche und religiöſe Tendenz aus; der Leſer wird ſich durch die Fülle ſeiner Gefühle, die es in ihm anregt, und die wahre Schätzung des Innern und Auſſenwelt, auf die es ihn unwillkührlich führt, reichlich belohnt finden für die Zeit, die er der Lektüre deſſelben widmet. Es iſt zu wünſchen, daß es in recht viele Hände kommen möge, damit die edle Abſicht des Verfaſſers allgemein befördert und realiſirt werde.

Bey J. F. Steinkopf in Stuttgart iſt erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Taſchenbuch dem Bacchus und Jocus geweiht, von Friedrich Hophthalmos, der 7 freyen Künſte Magiſter. Anhang von 100 der beſten ältern und neuern Geſellſchafts- und Trink-Lieder. Mit 1 Titelkupfer. 17 Bogen in gr. 12. geb. in hübſchem Umſchlag. (Preis 1 fl. 12 kr.)

Es enthält: 1) Zwanzig neue Trinklieder; 2) funfzig Trinkſprüche; 3) Rede zur Ehre der Bacchus-Kinder (in Knittelverſen); 4) hundert Epigramme auf Zecher; 5) hundert Geſellſchafts- und Trinklieder (wovon mehrere vorzügliche noch ungedruckt ſind;) 6) Zugabe von 5 dergleichen. — Dieſes, muntere Laune und Erheiterung bezweckende, Taſchenbuch wird gewiß jedem frohen Zirkel willkommen ſeyn, und man ſollte es in

Digitized by Google

keinem Hauſe, wo der Wirth die Gäſte vergnügt ſehen will, vermiſſen.

Ferner:

Gynäceum, eine Gallerie ſatyriſcher Gemählde, 8. Stuttg. 1811. broch. 1 fl. 30 kr.

Der Titel zeigt ſchon, daß dieſe Sammlung ſatyriſcher Gemählde weibliche Karaktere betrifft. Der Satyren ſind 50, vom Dichter in ſprechender Wahrheit nach der Natur geſchildert. Wiewol gleich im Prolog keine beſtimmte Anordnung der Gemählde unter ſich verſprochen wird, ſo hat der Dichter doch immerfort die Regel beobachtet: von Mängeln zu Fehlern, von dieſen zu übeln Gewohnheiten, und endlich zu offenbaren Laſtern aufzuſteigen. Das Ganze, metriſch abgefaßt, wechſelt bald mit längern, bald mit kürzern gereimten Jamben. Dieſe Schrift kann wol mit Recht Jedermann empfohlen werden, und kein gebildeter Leſezirkel ſollte ſolche miſſen.

Anſichten von Paläſtina, oder dem heiligen Lande, nach Ludwig Mayers Originalzeichnungen, mit Erläuterungen vom Prof. E. F. K. Roſenmüller in Leipzig, mit 24 Kupfern, Quer-Folio. Zwey Bände komplett 8 Thlr.

Dieſes Werk, durchgehends auf Velinpapier gedruckt, iſt von den beſten Künſtlern in Kupfer geſtochen, und ungeachtet ſeines geringen Preiſes ein wahres Prachtwerk zu nennen. Es muß für jeden Verehrer der Religion, welche das erhabenſte Weſen im Geiſt und in der Wahrheit anbeten lehrt, von dem größten Intereſſe ſeyn, das Land ſeiner natürlichen Beſchaffenheit nach kennen zu lernen, in welchem der weiſeſte und edelſte aller Sterblichen ſeinen großen noch jetzt fortwirkenden Plan zur Aufklärung und Beglückung des ganzen Menſchengeſchlechts entwarf und ausführte.

Die 24 ſehr ſchönen Kupfer enthalten folgende Darſtellungen:

1) Jeruſalem vom Oelberg. 2) Ueberreſt eines Thurms der Burg Antonia. 3) Ein Theil von Jeruſalem mit der Kirche des heiligen Grabes. 4) Die Säule, an welcher das Todesurtheil des Heilandes angeheftet war. 5) Ein maronitiſcher Mönch und Pilgrimme. 6) Die Kapelle des heiligen Grabes. 7) Grab Joſephs von Arimathia. 8) Der Teich Betheſda. 9) Die Quelle Siloah. 10) Das Grab der Jungfrau Maria. 11) Eingang zu den Gräbern der Könige von Juda. 12) Die Gräber der Könige von Juda. 13) Die Gräber der Richter von Iſrael. 14) Die Abſalons-Säule. 15) Das Thal Joſaphat. 16) Brücke über den Bach Kidron. 17) Bethanien und der todte See. 18) Das Grab des Lazarus. 19) Anſicht der Hauptſtraße von Bethlehem. 20) Ein griechiſcher Mönch. 21) Unterirdiſche Kirche zu Bethlehem. 22) Das Grab der Rahel. 23) Der verſiegelte Brunnen. 24) Ruinen zwiſchen Rama und Jeruſalem.

Baumgärtnerſche Buchhandlung.

Neue Verlagsbücher der Fr. Nikolaiſchen Buchhandlung in Berlin von der Michaellsmeſſe 1811.

Dapp, Raym., gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. Vr Bd. 3tes Stück. gr. 8. 12 gr.

Diez, H. F. v., Denkwürdigkeiten von Aſien in Künſten und Wiſſenſchaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Regierungsverfaſſung u. ſ. w. Aus Handſchriften und eigenen Erfahrungen geſammelt. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

— Das Buch des Kabus oder Lehren des perſiſchen Königs Kiekjawus für ſeinen Sohn Ghilan Schach. Aus dem Türkiſch-perſiſch-arabiſchen überſetzt u. durch Abhandlungen und Anmerkungen erläutert. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Horn, Franz, Latona. Unterhaltungsſchriften. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Muſikbücher. Geſänge, vierſtimmige, ohne Begleitung; mit einer Ueberſicht der Stimmen auch als Klavierbegleitung brauchbar. Zur Belebung geſellſchaftlicher Unterhaltung, komponirt von Adolph von Lehman. 1s Heft. 20 gr.

Spinoza's, Bened. von, Ethik nebſt den auf die Gegenſtände der Ethik ſich beziehenden Briefen. Aus dem Lateiniſchen überſetzt von Dr. Fr. W. Valentin Schmidt. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Wehnert, G., über die vortheilhafteſte Benutzung und den Verkauf der Domainen. Ein ſtaatswirthſchaftlicher Verſuch. gr. 8. 10 gr.

Zerrenner, H. G., der deutſche Schulfreund. Ein Leſebuch für Lehrer in Bürger- und Landſchulen, 46s Bändchen. Des neuen deutſchen Schulfreundes 22s Bändchen. 8. 10 gr.

Obige Bücher ſind in allen guten Buchhandlungen zu denſelben Preiſen zu haben.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben.

Gedichte von Chriſt. Gittermann. Münſter bey Peter Waldeck 1811. 20 gr.

Hr. Gittermann iſt den Freunden der Dichtkunſt durch ſeine Gemüthlichkeit, durch die Heiterkeit und Zartheit ſeiner Muſe, und durch die Reinheit und Tiefe ſeiner Empfindung ſchon ſo lieb geworden, daß ihnen dieſe bereits längſt gewünſchte Sammlung ſeiner Gedichte, deren Mehrere ſchon aus Almanachen und Zeitſchriften rühmlichſt bekannt ſind, ein ſehr angenehmes Geſchenk ſeyn wird.

Bey Joh. Friedr. Gleditſch in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu finden:

Guirlanden, herausgegeben von W. G. Becker, (Herausgeber des Taſchenbuches zum geſ. Vergnügen.) Erſtes Bändchen. Mit 1 Kupfer. Preis 1 Rthlr. 12 gr. ſächſ. od. 2 fl. 45 kr. rhein.

Beyträge haben dazu geliefert: W. G. Becker, Louiſe Brachmann, A. G. Eberhard, Garve, Haug, Fr. Kind, Krug von Nidda, Langbein, Prätzel, Schmidt, von Lübeck, St. Schütze, C. Streckfuß und Tiedge.

Digitized by Google

Nro. 5.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 6. Januar, 1812.

— — Dich weihete bey der Geburt ſchon
Zur wohlthätigen Macht die Natur. Dein mütterlich Erbtheil.
Ward dir im heiligen Sprudel verliehn, deß Huth dir vertraut iſt.

Neubeck.

Bruchſtück aus einer Reiſe nach England im Jahr 1804.

Zum Erſtenmale in England mußten wir bey unſerer Abreiſe von Derby auf Pferde warten, und endlich erſchienen um 6 Uhr Abends zwey, die des Tages Laſt reichlich getragen hatten. Wir wollten nach Matlok, einem 17 Meilen von Derby im gebirgigen Derbyſhire gelegenen Badeorte.

Siebzehn engl. Meilen ſind in England gewöhnlich in 2 Stunden abgefahren; daher achteten wir den heftigen Regen nicht, der uns ohnehin in unſerm Zimmer eingekerkert hatte, und reisten ab. Die Pferde waren ſehr müde, der Poſtillion konnte ſie ungeachtet alles Treibens kaum von der Stelle bringen, langſam ſchlichen ſie fort, Schritt vor Schritt. Uns war als wären wir auf irgend einer Poſtſtraße in der Mark. Wir fürchteten, die armen Thiere würden zuletzt aus Ermüdung ganz ſtille ſtehen. Der Regen strömte heftiger, und die Nacht brach ſehr finſter herein, obgleich wir uns in der erſten Hälfte des Juni-Monats befanden.

Der Weg war ſehr bergig, hohe Felſen thürmten ſich vor uns auf, wir ſahen ihre koloſſalen Konture nur ſchwach durch die dunkle Nacht. Nahe und fern flammten die Feuer aus den Lime-Kilns (Oefen, in welchen hier ringsumher Leimſteine gebrannt werden; wie feurige Geſpenſter, die uns die Finſterniß nur auffallender machten, ohne ſie zu erleuchten. Die Pferde ſcheuten ſich einigemal davor. Das Geklapper der vielen Mühlen, das Brauſen der vom Waſſer getriebenen Räder aller Art in dieſer fabrikreichen Gegend, das Sauſen der Gewäſſer ringsumher, der Wind, der Regen, die flammenden Lime-Kilns, alles vereinte ſich, dieſe Nacht zu einer der ſchauerlichſten zu machen. Die Situation war romantiſch, das iſt nicht zu läugnen; wir waren indeſſen doch ſehr froh, nach 11 Uhr ihr Ende und das Ziel unſerer Reiſe erreicht zu haben. Im alten Bade in Matlok fanden wir alle Comforts, die man nur in einem engliſchen Gaſthofe erwarten kann, und die abenteuerliche ermüdende Reiſe machten ſie uns doppelt angenehm.

Matlok.

Freundlich und dennoch erhaben, einſam und dennoch voll regen Lebens, iſt dieſes liebliche Thal eines der ſchönſten Plätzchen Britanniens. Sey es immer, daß ſeine Heilquelle wenig wirkſam, es braucht ihrer nicht, um in dieſer himmliſchen Gegend neue Lebenskraft zu finden. Auch ſahen die funfzig oder ſechzig Badegäſte, die wir hier fanden, gar nicht aus, als ob Aesculap ſie mit ſeinem Schlangenſtabe hieher gebannt hätte. Sie ſchienen ſich vor dem wilden unſtäten Treiben des Lebens hergeflüchtet zu haben, um einmal ruhig Athem zu ſchöpfen, und dann mit friſchem Muthe wieder an ihr Werk zu gehen.

Der eigentliche Badeort beſteht nur aus drey ſchönen Gaſthöfen und zwey Logirhäuſern. Das eigentliche Dorf Matlok liegt etwa anderthalb Meilen davon. Es iſt unmöglich, dies reizende Thal durch bloße Beſchreibung anſchaulich darzuſtellen, ſo ſtill, ſo heimlich liegt es, durch-

Digitized by Google

rauſcht von der Dervent, umgeben von hohen kühnen Felſen, die bald ſchroff und nackt gen Himmel ſtarren, öfter noch ihre mit den ſchönſten Bäumen gekrönten Gipfel freundlich erheben.

Wir ſchifften in einem Nachen auf der Dervent umher, ſo weit ſie fahrbar iſt, freylich nur eine kleine Strecke, denn es iſt ein wildes Bergwaſſer voll Fülle und Strudel. Die Felswände zogen ſich enger zuſammen, als wollten ſie uns den Weg verſperren, die Sträuche am Ufer bildeten Lauben über dem Nachen, und drohend ſchauten die Felsſpitzen von oben hinein. Dann traten ſie wieder zurück, und wir ſahen freundliche Hütten mit Gärtchen und Wieſenplätzchen untermiſcht an ihrer Seite hangen, ſtattliche Häuſer, große Fabrikgebäude zu ihren Füßen liegen.

Kunſtloſe, wie von der Hand der Natur geſchaffene, Spaziergänge ziehen ſich an beyden Ufern zwiſchen Wald und Fels dahin, bis zurück zu unſerm Gaſthofe. Ihm gegenüber erhebt ſich der höchſte Fels dieſer Gegend. Die Landleute nennen ihn high Torr. Auf einem größtentheils ſchattigen nicht ſehr beſchwerlichen Wege ſtiegen wir hinauf. Wir erblickten aber von einer Seite das enge Thal in der ganzen Pracht ſeiner üppigen Vegetation. Mitten hindurch gaukelt der Strom, an den gegenüberſtehenden waldbewachsnen Fels lehnen die netten Gebäude des Bades, und geben ein freundliches Bild des bequemen geſelligen Lebens in dieſer Abgeſchiedenheit. Von der entgegengeſetzten Seite blickten wir in ein zweytes Thal.

Als ob noch nie ein menſchlicher Fuß bis hieher gedrungen wäre, ſo heimlich in verborgener Stille liegt es da, ringsumgeben von grünen Bergen. Schöne Herden weideten, ohne Hirten, im hohen Graſe. Nirgends ſahen wir die wilde, einfache Schönheit der Natur glücklicher mit hoher Kultur vereint, als hier am Ufer der Dervent. Die Freuden der Badegäſte beſchränken ſich größtentheils auf den Genuß dieſer herrlichen Natur.

Ein bowling Green und einige Billiard-Tafeln ſind alles, was die Kunſt zu ihren Ergetzlichkeiten ihnen hier darzubieten wagt. Getanzt wird ſelten, und nur auf Veranlaſſung der Badegäſte ſelbſt, denn der Spekulationsgeiſt der hieſigen Wirthe reicht nicht ſo weit. Dem Waſſer erzeigt man die Ehre, es warm zu nennen, wir fanden es kaum laulicht es ſchmeckt recht gut und iſt ſehr klar. Die Bäder ſind ſo bequem und reinlich eingerichtet, wie man es nur in dieſem Lande erwarten kann.

Für den Mineralogen iſt Matlok höchſt intereſſant; die verſchiedenen Steinarten, Flußſpate, Stalaktiten, und ſo weiter, die Derbyſhire hervorbringt, ſind allbekannt. In Matlok findet man ſie in zwey recht eleganten Läden in aller ihrer Mannichfaltigkeit zum Verkaufe und zum Anſchauen ausgeſtellt. Zum Theile roh in ſehr ſchönen Exemplaren für den Liebhaber und Sammler, oder auch zu Kameen, Vaſen, Schreibzeugen und unzähligen andern Dingen verarbeitet. Alle dieſe Sachen werden zu niedrigen Preiſen hier verkauft, ſie ſind vortrefflich polirt, von ſchöner Form und ſehen ungemein glänzend und elegant aus. Leider iſt es ſchwer, ſie wegen ihrer Zerbrechlichkeit weit zu verführen.

Noch iſt eine verſteinernde Quelle hier merkwürdig. Alles, was man hineinlegt, wird in kurzer Zeit inkruſtirt, und wenn es länger liegt, ganz in Stein verwandelt. Der Wächter dieſer Quelle zeigte uns eine auf dieſe Weiſe verewigte Perrücke und einen Haarbeſen, die beyde in dieſer Geſtalt gar wunderlich ausſehen.

Jenſeits der Dervent, dem ſchönen Dorfe ſchräg gegenüber, liegt Camford-Mill, die Baumwollſpinnerey des Sir Richard Arkwright, die erſte, die er, der eigentliche Erfinder der in ihren Wirkungen ans Wunderbare gränzenden Spinnmaſchine, erbaute. Dieſer durch ſeine mechaniſche Geſchicklichkeit und ſeinen ausdauernden Muth ſo merkwürdige Mann, war urſprünglich Barbier; er hatte bey ſeinen Unternehmungen Schwierigkeiten zu bekämpfen, denen ein gewöhnlicher Menſch unterlegen wäre. Er verdiente, mächtige Freunde zu finden, die ihm hülfreich beyſtünden, und er fand ſie; ſein großes Unternehmen gelang, und er ſelbſt lebte lange genug, um in hohem Wohlſtande ſich deſſen zu freuen. Noch heute iſt dieſe Fabrik, welche jetzt aus drey Spinnmaſchinen beſteht, im Beſitze der Familie Arkwright, welche die ganz nahe dabey gelegene ſchöne Villa Wellersley bewohnt. Das von weiſſen Steinen maſſiv erbaute Wohnhaus ſowol als die großen Fabrikgebäude am Ufer des Stromes, beſchirmt von mächtigen Felſen, erhöhen die Schönheit der Gegend. Noch erfreulicher aber iſt der Anblick des Wohlſtands, der durch ſie ringsumher unter den Einwohnern des Thals verbreitet wird. Wir ſahen an einem Sonntag-Abend die wohlgekleideten Arbeiter mit ihren geputzten Weibern und Mädchen ſpatzieren gehen; ſchöne reinliche Kinder ſpielten um ſie her. Die engliſchen Bauermädchen und Weiber ſind durchgängig ſchöne Geſtalten, älter werden ſie oft zu ſtark. In ihrem Putze ſehen ſie gewiſſermaßen vornehm und damenhaft aus. Ein feiner Strohhut mit farbigem Bande geſchmückt, auf einem kleinen ſchneeweiſſen Häubchen, ſteht den artigen, beſcheidenen Geſichtern ſehr gut. Dazu große weiſſe mouſſelinene Halstücher, ein Rock von durchgeſtepptem Zeuge von einer hellen Farbe, blau oder roſenroth bey den Eleganten, und ein vorn offenes, kattunenes langes Kleid, hinten künſtlich mit Nadeln aufgeſteckt, alles blendend rein, bis auf die feinen, weiſſen, gewebten *) Strümpfe. Dies iſt ihr Sonntags-Koſtüm, von welchem das der Wochentage nur durch dunklere Farben und ſchlechtern Stoff abweicht.

*) Nur die ärmſten Engländerinnen ſtricken; dieſe Arbeit wird bey ihnen für ſchimpflich gehalten.

Digitized by Google

Hinter dem Wohnhauſe von Wellersley ſtrecken ſich die dazu gehörigen wohl angelegten Promenaden hoch den Berg hinan. Die mannichfaltigen Anſichten des Thals von oben herab ſind wunderſchön. Die Gärten enthalten große Treibhäuſer und eine hübſche Orangerie. Ueberall ſieht man die ſegensreichen Früchte des Fleißes und der Induſtrie.

Um wieder einzubringen, was wir in jener dunkeln ſtürmiſchen Nacht unſerer Ankunft verſäumen mußten, fuhren wir den halben Weg nach Derby zurück, um das Schloß des Lords Scarsdale.Keddleston zu ſehen. Weislich erkundigten wir uns vorher, wenn man dort zugelaſſen würde; es traf ſich ſehr glücklich, daß dieſes ſehenswürdige Schloß gerade von allen Tagen der Woche nur Dienſtags gezeigt wird.

Doch lieſſe ſich hier eine Entſchuldigung für dieſe Einrichtung finden, denn Mylord wohnt ſeiner Kränklichkeit wegen ſeit zwey Jahren beſtändig dort, er iſt gänzlich gelähmt. (Die Fortſ. folgt.)

Anekdoten.

13.

Conrad Schott, ein blinder Orgelbaumeiſter zu Stuttgart im 17ten Jahrhundert, baute die Freudenſtadter, und, wie man ſagt, auch eine Stuttgarter Orgel, und ſtellte im J. 1591 die Orgel zu Ulm wieder her. Auf der erſten lieſt man:

Haec ego Conradus Schottus feci organa caecus,
His mentemque sonis. Offero cuncta Deo.

14.

J. J. Sonnetti, Verfaſſer des Werkes le Brigandage de la Musique Italienne, gab einem armen ſtolzen Edelmanne hundert Zechinen. Dieſer wollt' es nur als geliehen empfangen, und verſprach Heimzahlung. „Das iſt nicht meine Abſicht,“ rief jener. „Wenn ich die Summe zurückbezahlt wünſchte, würd' ich ſie Ihnen nicht leihen.“

15.

Tartini träumte, er habe einen Bund mit dem Teufel geſchloſſen, und hörte dieſen auf ſeiner Violine eine unvergleichbar treffliche Sonate ſpielen. Entzückt fuhr er auf, ſie niederzuſchreiben. Umſonſt! Doch legte er ſeiner nächſten Kompoſition, die er ſein Beſtes nannte, den Titel Teufels-Sonate bey. Ihm weihte Antonio Piombolo von Padua das hyperboliſche Diſtichon:

Hic fidibus, scriptis, claris hic magnus alumnis,
Cui par nemo fuit, forte nec ullus erit.

16.

Als Bachon, Koncertmeiſter des Königs von Preuſſen, ſich zum erſtenmal' im Concert spirituel mit allgemeinem Beyfalle hören ließ, wurden im Mercure de France die Verſe auf ihn angewandt:

Mes pareils à deux fois ne se font pas connoître,
Et pour leurs coups d'essais veulent des coups de maître.

17.

Die Schauſpielerin Maupin ging oft in Mannskleidern. Dumesnil beleidigte ſie im Opernhauſe. Sie wollt', als Kavalier verkleidet, ihn auf offener Straße zum Zweykampfe nöthigen. Er weigerte ſich. Sie mißhandelte ihn mit dem Stock', und nahm ihm ſeine Uhr und Doſe. Am folgenden Tag erzählte Dumesnil dem Theaterperſonale: Er habe ſich geſtern mit drey Räubern herumgeſchlagen, und, trotz ſeiner Tapferkeit, Uhr und Doſe verloren. Du haſt gelogen, rief die Maupin: „Du biſt die erbärmlichſte Memme! Drey Räuber! Ich allein war's, und zum Beweiſe geb ich dir deine Uhr und Doſe wieder.“ Beſchämt, verſpottet ſchlich Dumesnil davon.

Sie ward auf einem Balle von drey Freunden einer jungen Dame, welcher ſie in Mannskleider Unziemlichkeiten ſagte, gefordert, ging ungeſäumt hinaus, erlegte alle drey im Zweykampfe, kam gleichmüthig zurück, und gab ſich dem Bruder des Königes zu erkennen, der ihre Begnadigung auswirkte. G.

Wahre Antwort.

Herzog de la Feuillade.

Ach, verſchont mich, Rohaut, mit eures Euclids Elementen.
Welcher Teufel auch könnt' es verſteh'n? —

Rohaut.

— — Ein geduldiger Teufel.

Hg.

Gloſſe.

Tolle haben Intervalle,
Wo Vernunft den Sieg gewinnt,
Doch (hier regt ſich meine Galle)
Unſre Weiſen Intervalle,
Wo ſie unvernünftig ſind. Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Nov.

Als Beyträge zu der ſchönen Literatur ſind bey uns zwey Taſchenbücher für das Jahr 1812. Aurora von Schießler, und Selam, ein Almanach für Freunde des Mannigfaltigen, von Fr. Caſtelli, erſchienen; auch iſt die Herausgabe ſämtlicher Werke des Johann von Alxinger, in acht Bänden, von der Haaſe'ſchen Buchhandlung angekündigt. Die Verleger haben nichts geſpart, das Aeußere der Taſchenbücher

durch typographiſche Schönheit zu empfehlen. Das Innere enthält Lieder mit Muſikbegleitung, lyriſche Gedichte, Balladen, Fabeln, Erzählungen, Epigramme, Charaden, proſaiſche Miszellen, der Selam noch eine ziemlich intereſſante Abhandlung älterer und neuerer Zeit, und was die Taſchenbücher, in der Regel ſo darzubieten pflegen. Mehrere ſchöne Kupfer von Bergler zieren die Aurora, ein Titelkupfer von Gerſtner den Selam. Selam, ſagt der Herausgeber oder Verleger (?), nennen die Morgenländer einen Strauß von mannigfaltigen Blumen, Früchten und vielfarbiger Seide zuſammengeſetzt, welche eine verborgene allegoriſche Bedeutung haben. Liebende und Freunde bedienen ſich deſſen, ſich in Gefahren zu verſtändigen. Der Titel des Almanachs ſoll alſo anzeigen, daß der Leſer die mannigfaltigſten Blümchen darin finden wird, von denen er einige wenigſtens nicht wegwirft. Dieſemnach ſcheint man das „conveniunt rebus nomina saepe suis“ im Auge gehabt zu haben; allein wozu der orientaliſche Name, der nur zu den Prämiſſen paßt? Die Konkluſion, um ſich in Gefahren zu verſtändigen, heißt hier doch offenbar, um ſich mit der Litteratur des Schönen zu verſtändigen, und daß dieſes uns Noth thut, ſollte doch weder Verfaſſer noch Verleger uns ſo offenbar ins Antlitz drucken!! —

Die beyden erſten Bände von Alxingers Werken werden das Heldengedicht Bliomberis, der dritte Doolin von Mainz; der vierte und fünfte Numa Pompilius; der ſechste Theater, der ſiebente und achte vermiſchte Gedichte enthalten. Alxinger iſt, ſo viel wir wiſſen, der erſte vaterländiſche Dichter, dem ein öffentliches Denkmal vom Freyherrn von Braun in deſſen merkwürdigen Garten zu Schönau geſetzt wurde. In einer ſanft melancholiſchen Baumanlage, auf einem mit Thränenweiden bepflanzten Hügel erhebt ſich ein Monument von Stein, auf demſelben eine Urne, rings herum die Attribute eines Pilgers, Hut, Stab, Muſchel, Waſſerkürbis, an der Urne auf ſchwarzem Grunde der Name des Dichters roth und unten folgende, denſelben karakteriſirende Inſchrift:

Wenn ihn auch unverſehens
Sein ungeſtümes Blut
Auf manchen Irrweg trieb,
So war ſein Herz doch gut,
Sein Geiſt an Bildern groß,
Sein Frohſinn unermeßlich;
Wer mit ihm Umgang pflog,
Dem bleibt er unvergeßlich.

An der Urne ſteht eine verwaiſete Lyra, aus dem untern Theile des Monuments ſprießt eine Diſtel, am obern Theile grünt ein junger Roſenſtrauch; ein erhabner Nußbaum beſchattet das Ganze.

Wir hoffen indeſſen, daß dieſem Denkmal bald ein zweytes, der Erinnerung Collins geweiht, folgen werde. Der Graf Moritz v. Dietrichſtein hat zu dieſem Behufe eine Subſcription, und die kaiſ. Familie das Unternehmen bereits Ihrer Theilnahme gewürdigt. Das Verzeichniß der Subſcribenten wird öffentlich bekannt gemacht, in Erz gegraben und in dem Grundſteine des Denkmals, dem ein Platz in der ſchönen Karlskirche hieſelbſt beſtimmt iſt, gelegt werden. Das Unternehmen ſcheint alſo die Errichtung eines Mauſoleum zu beabſichtigen; aber wozu dieſes? wozu die Beſtimmung in einer Kirche? Das Weſen der Kirche verträgt ſich mit Erinnerungen der Art nicht; ſie iſt kein Tempel Apolls, in welchem man die Büſte des Dichters mit dem Laube des immer grünenden Lorbers umkränzt, und die prachtvollſte Todtenfeyer bey Weihung des Denkmals rauſcht ſchnell vorüber, und vergräbt auf ewig die beſeelenden Wirkungen des nach höchſter Freyheit ſtrebenden Geiſtes des Dichters in den dumpfen Mauern eines engen öden Gewölbes. Iſt möglichſte Publicität in Anerkennung von Collins Verdienſten der Zweck des ſchönen Unternehmens, ſo verbanne man auch die preſſende Halle der erſtickenden Trauer, erwähle dazu den Augarten, den Garten des Fürſten Schwarzenberg, oder einen andern Lieblingsort der Dichter und liebenden Schwärmer, und verewige ſein Andenken in Erz oder in Marmor, auf daß in der Blüthenfülle der ſchaffenden Natur ſein Anblick den ſchlummernden Funken der Begeiſterung ſeiner Verehrer entzünde, und ſie auf gleicher Bahn wagen, zu erreichen der Dichtkunſt Höchſtes und Herrlichſtes.

Aſtronomen und andere Gelehrte haben über den ſichtbar geweſenen Kometen Bemerkungen aller Art geliefert. Man hat ſeine Entfernung von der Erde und die ungeheure Länge ſeines Schweifes berechnet, und Villers ihn ſogar für eine entſtehende, ſich bildende Welt gehalten. Wir ſind aber durch Hrn. Wünſch im Sammler (einem von den gebildeten Ständen Wiens ausſchließlich geleſenen Wochenblatte) eines Beſſern belehrt, und wiſſen nunmehr, daß die Kometen große Dampfbälle ſind, die aus einer äuſſerſt feinen phosphoriſchen Materie beſtehen, folglich nur mit einem ſehr ſchwachen, von dem Sonnenlichte erborgten, Scheine leuchten; Sonnen-Meteore, die in der Atmosphäre der Sonne etwa eben ſo erzeugt werden und vergehen, wie die Erd-Meteore in der Atmosphäre der Erde; — periodiſch ſelten zurückkehren, gewöhnlich nur einmal um die Sonne gehen, in größern Entfernungen von ihr wahrſcheinlich ſich ganz auflöſen, aus ihrem Stoffe aber neue regeneriren; keinen wahren bemerkbaren Schatten haben; von den Sonnenſtralen ganz durchſchienen werden und alſo dergeſtalt durchſichtig ſind, daß man mit einem gehörigen Fernrohre die hinter ihnen befindlichen Fixſterne erkennen kann. — Auch haben wir auf dieſem Wege erfahren, daß der Schweif von gleicher Materie, wie der Kern iſt, gleichſam eine hohle Kappe oder einen hohlen Trichter vorſtellt und dadurch entſteht, daß an der Seite, die der Sonne zugekehrt iſt, der Dampfball an den eindringenden Sonnenſtralen ſtärker erwärmt, in gewaltige Wallung gebracht, folglich mehr, als an der hintern Seite, erweitert wird, und endlich, daß, wenn wir den jetzigen Kometen mit — Händen greifen, und ſo dicht, wie Stein oder Thon machen könnten, er mit ſeinem ganzen Schweife im großen Königſteiner Weinfaſſe Raum haben würde; obgleich ſein Kern ſo groß, wie die Erde, und ſein unſichtbarer Schweif wohl einige Millionen Meilen lang iſt.

Der Verfaſſer hat ſeine Abhandlung: „Troſtgründe für diejenigen, welche ſich über den jetzt bey heiterm Himmel ſichtbaren Kometen ängſtigen“ betitelt und den von ihm (Wo? auch in den gebildeten Ständen?) gehörten Fragen: Was mag wohl der Komet bedeuten? Wird er mit ſeinem aus feurigen Ruthen geformten Schweife uns mit Krieg, Peſt und Hunger züchtigen, oder wird er gar die Erde anzünden und ſo den jüngſten Tag herbey führen? nach gehörig vorausgeſchickter Deduktion von ſeinem Weſen, die Folgerungen, als Antwort, entgegengeſtellt, daß, wenn er auch an die Erde ſtoßen möchte, er, vermöge ſeiner Leichtigkeit und Kühle, ſie weder zerbrechen, noch anzünden, aber doch Veränderungen in der Atmosphäre bewirken würde, die allen organiſchen Weſen ſchädlich werden könnten. So nahe würde indeſſen in Millionen Jahren keiner kommen, und der jetzige auch Landplagen, ſchon deshalb, nicht verbreiten, weil er ſie überall verbreiten müßte, wo er geſehen würde.

Durch dieſe Erklärung nebenden auch durch das gefahrloſe Zurückziehen des Kometen ſelbſt, ſind nunmehr alle gebildeten Leſer des Sammlers völlig getröſtet und beruhigt worden.

Nro. 6.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 7. Januar, 1812.

— Feſtlich ward an die geſchmückten Stufen
Die Huldigung der Künſte vorgerufen.

v. Goethe.

Neue Kunſtblätter im Verlage des Wiener Induſtrie-Komtoirs.

I.

Molitor, Schönberger, Piringer.

Das Wiener Induſtrie-Komtoir hat unter der einſichtsvollen Leitung ſeines Eigenthümers, Hrn. Schreivogels in Wien (der auch als humoriſtiſcher und geiſtreicher Schriftſteller bekannt ſeyn würde, wenn es ihm nicht gefallen hätte, bey mehrern Gelegenheiten namenlos, aber nicht ruhmlos aufzutreten), ſeit mehrern Jahren in Kupferſtichen und Landkarten eine Reihe von Blättern geliefert, die nach aller Kenner Urtheil zu den vorzüglichſten gehören, welche im Inn- und Auslande geſchätzt und geſucht werden.

Die ſeit einigen Jahren eingetretenen Verhältniſſe in der Politik und Finanz haben auch dieſer Handlung die unangenehme Nothwendigkeit aufgelegt, ihren Verkehr mit dem Auslande nur auf ausdrückliche Beſtellungen einzuſchränken, und ſo mag es ſich wol ereignet haben, daß nur Weniges davon bis zu unſern Gegenden durchdringen konnte, und daher bey Manchem die Vermuthung erregt wurde, als habe das Wiener Kunſt- und Induſtrie-Komtoir in der letzten Zeit wenig Ausgezeichnetes geliefert.

Nun iſt es zwar allerdings gegründet, daß neben einem bedeutenden und ſtets das Neueſte und Ausgeſuchteſte darſtellenden Muſikalienhandel dieſe Handlung in den letzten Jahren einen Theil ihrer Kräfte vorzugsweiſe auf die Ausgaben neuer, in Entwurf und Stich gleich vollendeter Landkarten gewandt, und eben jetzt unter der Leitung des Hrn. Riedl, eines großen Meiſters im Auftragen und Projectiren ſo wie in der ganzen Leitung des Stichs, der nun auch Associé dieſer Handlung geworden iſt, einige ſehr wichtige Unternehmungen der Art gemacht hat, von welchen ein andersmal auch in dieſen Blättern die Rede ſeyn kann; allein dies hindert nicht, daß nicht auch neuerlich wahre vortreffliche Kunſtblätter in eben dieſem Verlage erſchienen wären.

Es iſt um ſo mehr Pflicht, ihrer auch in geleſenen Blättern des Auslands einige Erwähnung zu thun, als jene Handlung den kleinen Kunſtgriff, womit andere Kunſthandlungen oft nicht ohne einige Zudringlichkeit ihre Novitäten in Umlauf ſetzen, und die der Britte mit der ausdrucksvollen Benennung Puffs bezeichnet, unter ihrer Würde hält, und alſo vielleicht zu ſehr der kunſtausſtellenden Celebrität entbehrt, die doch für alle bildenden Künſte das ernährende Lebensprinzip ſind. — Wir wollen heute mit einigen Neuigkeiten der Art anfangen, und damit von Zeit zu Zeit fortfahren, vorher aber noch die manchem unſrer Leſer gewiß angenehme Bemerkung damit verbinden, daß der vortreffliche Kupferdrucker, Senn, ein Schweizer, der ſeit der Auflöſung der chalcographiſchen Geſellſchaft in Deſſau ſeinen Wohnſitz in dem kunſtliebenden Wien genommen, und dort im Schreivogelſchen Induſtrie-Komptoir die trefflichſten Arbeiten geliefert hatte, ſich jetzt zwar aus Familienrückſichten von Wien nach Leipzig gewandt, aber in Wien ſelbſt einige wackere Zöglinge hinterlaſſen hat, auch mit dem Eigenthümer des

Wiener Induſtrie-Komtoirs ſich verabredete, um für die Zukunft alle Kunſtartikel dieſer Handlung in Kommiſſion zu übernehmen, ſo daß alſo von nun an alle dieſe Sachen auch in Leipzig aus der erſten Hand zu ſehen und zu haben ſeyn werden.

Wer kennt nicht des zweyten Landſchafters Marta Molitor in Wien reiche Kompoſition und unerſchöpfliche Mannigfaltigkeit, worin in unſern Gegenden der kunſtliebende Fürſt, Reuß-Köſtritz XLVIII, eine ausgezeichnete Sammlung in Gouache-Gemählden, der Lieblingsform, in welcher Molitor ſeine glücklichſten Ideen vorträgt, in ſeinem Kunſtſchatze beſitzt. Es iſt ein Verdienſt des Wiener Kunſt- und Induſtrie-Komtoirs, die geiſtreichſten Dichtungen dieſes idealen Landſchafters durch den Stich bekannt gemacht zu haben, wozu der treffliche Meiſter in Aqua-Tinte, Benedict Piringers, erſt Molitors Mitſchüler bey Brand, das Seinige redlich beygetragen hat.

Unter das Lieblichſte und Anmuthigſte, was der Verein dieſer beyden Künſtler hervorgebracht hat, darf man in der neuen Zeit und vor Piringer's Abreiſe nach Paris, wo er ſich jetzt aufhält, eine Reihe von 14 Landſchaften rechnen, in mittlerm Format, welche an Mannigfaltigkeit und Fülle der Kompoſition und Klarheit des Stichs kaum etwas zu wünſchen übrig laſſen, und, mit einem eigenen Titelblatte verſehen dem Liebhaber abgelaſſen werden.

In einem noch weit größern Maßſtabe ſind zwey herrliche Piringiſche Aquatinten-Blätter gearbeitet, wozu die Originale der berühmte Schönberger, von dem die Gräfl. Frieſiſche Sammlung in Wien ſo herrliche Stücke beſitzt, ſchon vor einiger Zeit gezeichnet hatte. Die erſte Bedingung, die man dem Kupferſtecher machen kann, daß er die Manier und das Karakteriſtiſche des Meiſters, den er nachſticht, vergeiſtigt aber wahr übertrage, erfüllte Piringer in dieſen zwey Blättern in untadelhafter Vollkommenheit. Man kennt Schönbergers eigene Kunſt in zauberiſcher Beleuchtung. Wie täuſchend-wahr iſt ſie hier theils in dem einen Blatte, welches einen dunkeln Buchenwald im Vorgrunde, an den ein Fahrweg ſich herumbeugt, und, auf der andern Seite, im Mittelgrunde ſchroffe Felſenmaſſen darſtellt, deren Fuß ein klar beleuchtetes Waſſer umfließt, theils in dem andern Blatte, das in weiter, aber auch mit Felſen umkränzter Landſchaft einen Waſſerfall im zweyten Grunde darbietet, von dem Zartheit mit Kraft, Glanz mit Deutlichkeit trefflich paarenden Künſtler wiedergegeben werden! Gewiß beyde Blätter verdienen, wo es auf Verzierung ankommt, vor vielen andern, in Glas und Rahmen die Zierde eines kleinen Salons oder eines Wohnzimmers zu werden, wo man den warmen Himmel und die üppige Erde aus den Hesperiden-Gärten Italiens ſelbſt im Winter noch ſich gern herbeyrufen möchte! Böttiger.

Bruchſtück aus einer Reiſe nach England im Jahr 1804.

(Fortſetzung.)

Keddleſton, Landſitz des Lord Searsdale in Derbyſhire.

Der das Haus ringsumgebende ſehr große Park iſt einer der ſchönſten, ſowol durch ſeine Lage, als durch die beſcheidene Kunſt, die, ohne ſich vorzudrängen, hier der freygebigen Natur anſpruchslos folgte.

Ein lebendiger Strom gibt ihm einen hohen Reiz. Nie ſahen wir ſelbſt in England ein ſchöneres Grün, als das dieſer Wieſen, auf welchen prächtige Herden, ſchöne Pferde, und einige hundert Hirſche und Rehe einträchtig weiden, hier unter den herrlichen Eichen und Buchen in mahleriſchen Gruppen ruhen, dort im klaren Strome trinkend ſich ſpiegeln. Gerade vor dem auf einer mäßigen Anhöhe ganz frey liegenden Hauſe krümmt ſich der Strom ſehr lieblich, und eine große ſteinerne Brücke führt herüber.

Das pallaſtähnliche Haus iſt von edler Bauart. Es beſtehet aus einem Hauptgebäude und zwey Pavillons, die durch Gallerien mit demſelben verbunden ſind. Schöne korinthiſche Säulen zieren das Portal. Die Treppe, die zum Eingange führt, iſt beſonders merkwürdig, weil immer zwey der ſehr breiten Stufen aus Einem Steine gehauen ſind. Die durch eine Kuppel erleuchtete prächtige Eintrittshalle hat Wände und Fußböden von Marmor aus Derbyſhire; hohe korinthiſche Säulen von gelblich buntem Marmor tragen die Kuppel.

Mit dieſer Pracht ſtehen die ringsum in Niſchen aufgeſtellten übrigens recht guten Abgüſſe der berühmteſten Antiken etwas im Widerſpruche. Man hat geſucht, ihnen durch einen Anſtrich von weiſſer Oelfarbe ein marmorähnliches Anſehen zu geben.

An dieſe Halle ſtößt eine andere, mit Stukatur, Mahlerey und Vergoldung reich verzierte Rotunde. Ein ſehr täuſchend grau in Grau gemahlter ringsumher laufender Fries, einen Bacchus-Zug vorſtellend, war merkwürdig: man nannte uns den Mahler deſſelben, Rebecca. Auf dem Schenktiſche des großen eleganten Speiſeſaals prangte eine Menge Silberzeug; auch befand ſich hier eine große Wanne von Jaspis, ebenfalls aus Derbyſhire. Große Gemählde, aus Vögeln, Fiſchen, Früchten, Gemüſen und allerhand Eßwaaren zuſammengeſetzte Stilleben, hängen an den Wänden.

Das Bibliothek-Zimmer iſt groß, die Bücher-Sammlung aber nicht ſehr bedeutend, wenigſtens der Zahl nach. Den Kamin ziert ein ſehr ſchönes Gemählde von Rembrand, Daniel, knieend vor dem Throne des Königes, ſeinen Traum ihm ausdeutend. Hier hängen auch zwey ſehr ſchöne Köpfe von Salvator Roſa, Shakeſpeares Bildniß von van Dyk, und noch mehrere Gemählde.

Dieſes Schloß enthält deren eine große Anzahl. Gewiß ſind viele vortreffliche unter der Menge, aber wie war es möglich ſie herauszufinden. Freylich gab es hier einen Katalog, einen gedruckten ſogar, den unſre Cicerone, die Haushälterinn, uns zur Anſicht gab, aber er war ein Druckfehler vom Anfange bis zu Ende, die Namen der Meiſter aufs lächerlichſte und unverſtändlichſte entſtaltet. Von Claude Lorrain waren hier zwey ſchöne Landſchaften, die uns noch einigermaßen im Gedächtniſſe geblieben ſind. Nächſt dieſen zeichneten wir noch aus der Menge aus: einen jungen Johannes von Correggio, und eine heilige Familie, ein ſchönes Bild von einem alten italieniſchen Meiſter, deſſen Namen ganz unausſprechbar im Katalog ſtand. Am Ende einer Gallerie öffnete man uns eine Thür. Sie führte auf einen Balkon, von welchem man gerade in die große zweckmäßig eingerichtete Küche herunter ſah. Ueber dem Herd prangte mit großen goldnen Buchſtaben die paſſende Innſchrift: waste not, want not. auf Deutſch ungefähr, nicht zu viel, nicht zu wenig, oder vergeude nicht, darbe nicht.

In der Nähe von Keddleſton hat man eine Quelle entdeckt, der man ebenfalls heilſame Eigenſchaften beylegt. Lord Scarsdale ließ einen großen Gaſthof bauen, in welchem die, ſo ſich derſelben bedienen wollen, alle Bequemlichkeiten finden. Doch Matlok liegt zu nahe, als daß dieſes Projekt gelingen könnte. Wir mußten beym Weggehen einige Minuten auf unſern Wagen warten, traten alſo unter das ſchöne, mit Säulen gezierte Eingangsthor, welches, wie es in England gebräuchlich iſt, zwey artige Pavillons zur Seite hat, in welchen der Thürhüter wohnt, und ſahen dem Spiele ſeiner Kinder zu. Da trat aus einer der Logen*) ein ſchönes äußerſt elegant gekleidetes Frauenzimmer. Mit dem Anſtande und dem Tone der feinen Welt kam ſie auf uns zu, lud uns ein, in ihre Wohnung zu treten, um dort im Kühlen den Wagen zu erwarten.

Unglücklicherweiſe kam dieſer eben heran, und ſie zog ſich mit einer graziöſen Verbeugung zurück in die Loge. Des Thürhüters Frau ſagte uns, dieſe junge Dame wäre vor eilf Wochen in einer hübſchen Equipage angekommen, habe ihr das eine kleine Gebäude abgemiethet, und wohne nun dort, ohne allen Umgang in der ſtrengſten Einſamkeit. Wie leid that es uns jetzt, daß der Wagen nicht ein wenig länger auf ſich warten ließ. Aus wie viel Muthmaßungen ſetzten wir uns das Schickſal der intereſſanten Unbekannten zuſammen! Nicht geringe Stürme konnten ſie in dieſen Nothhafen getrieben haben.

Ohne große Geiſteskraft und hohe Bildung wäre es unmöglich, ſo lange Zeit in ſelbſt gewählter ſtrenger Einſamkeit ſich ſelbſt zu genügen.

*) Logen nennt man die Pavillons neben den Thorwegen.

Der Weg von Keddleſton zurück nach Matlok gewährt eine ununterbrochene Reihe mannichfaltiger zauberiſcher Anſichten. Alles, was uns in jener dunkeln ſtürmiſchen Nacht in Schrecken ſetzte, die ſauſenden Bäche, die rauhen Felſen, entzückten uns jetzt im freundlichen Sonnenlichte. Der Eintritt in das Thal von Matlok iſt überraſchend; zwey ſteile hohe Felſenwände, die einſt geſprengt wurden, um den Weg hindurch zu bahnen, bilden gleichſam ein ſchauerliches Rieſenthor. Man fährt hindurch und plötzlich liegt das lachende Thal vor dem erſtaunten Blicke.

An einem frühen Morgen verließen wir endlich ungern das freundliche Matlok. Lange noch zog ſich der Weg durch das Thal am Ufer der bald ruhig hinfließenden, bald über Felſenſtücke wild daher brauſenden Dervent. Dann wand er ſich hohe Berge hinan, deren Gipfel uns eine weite Ausſicht auf das fruchtbare durch unzählige Fabriken und Häuſer belebte Land eröffnete. Jetzt führte der Weg abwärts; im Morgenlichte ſchimmerte uns ein prächtiges Gebäude entgegen. Es war Chatsworth, ſeit zweyhundert Jahren der Landſitz der edlen Familie von Cavendiſh, jetzt ihrer Abkömmlinge der Herzoge von Devonſhire.

Das Schloß liegt romantiſch in einem weiten tiefen Thale. Hinter demſelben erhebt ein hoher Felſen die ſtolze waldgekrönte Scheitel. Vor dem Schloſſe windet ſich ſilbern die Dervent durch das lachende Grün; eine ſehr ſchöne ſteinerne Brücke führt herüber. Wir fuhren durch das Park; neugierig kuckten ſeine Bewohner, die Hirſche und Rehe, von beyden Seiten des Wegs in unſere Poſt-Chaiſe.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 17 December.

In einem unleidlichen Herbſtwetter ſtehen jetzt ſchon die Herrlichkeiten des Chriſtmarktes aufgerichtet, und die Gewerbefreyheit hat die Zahl der Buden bedeutend vermehrt. Die kleinen Kinder ſind entzückt, daß einmal wieder Weihnachten, — für ſie die Seele der Zeit, — hereinbrach, und die großen Kinder freuen ſich über die Freude der Jugend und denken der ihrigen mit Luſt und Wehmuth. — Wohl dem, der jetzt geben kann; wohl dem, der ein kleines Geſchenk mit der Luſt ſchmückt und empfängt, die uns das ganze Leben kindlich darſtellt. — Auch die Konditors haben ihre gewöhnlichen Ausſtellungen eröffnet, doch ſind ſie diesmal nicht ſo reichhaltig, wie im vorigen Jahre; daß man mit drolligen Ideen zu locken ſucht, beweiſt, wie wenig die Unternehmer von der Zeit ſelbſt Gewinn zu hoffen haben. Zu ſchauen iſt bis jetzt: Hohenzieritz und Berlin, Stralau und der Waſſerfall von Tivoli, eine große Jagd, und der Menge neue Markt, die Eisfahrt bey den Zelten, das Königliche Schloß vor 200 Jahren. Irrthum auf allen Ecken, es geht alles kläglich und beweglich. — Bey dem Waſſerfall von Tivoli und der Eisfahrt iſt die Landſtraße von Hrn. Profeſſor Lütke ſehr brav gemacht, die übrigen Dinge muß ſich Referent erſt anſehen.

Auf dem Chriſtmarkte haben die Ritter der Induſtrie ſich ihre Weihnachtsgeſchenke ſchon abgeholt. Sie räumten

nemlich eine der Buden, mit brauchbaren Sachen gefüllt, rein aus, und zwar auf eine neue Weiſe. Die Buden ſtehen ſämmtlich auf beyden Seiten der Straßen, ſo, daß ſie die Rinnſteine bedecken. Dies überlegend nahmen die Gaudiebe ihren Weg von unten, hoben den Fußboden auf, waren nun im Beſitze und ſchloßen einen ſchlechten Frieden mit dem Eigenthümer, denn ſie ließen ihm auch gar nichts.

Mad. Bethmann hat die Theaterfreunde noch einmal durch die Darſtellung der Nina in Nina oder Wahnſinn der Liebe entzückt. Die Meiſterin ſteht zu hoch, um mit Wenigem anzudeuten, was ſie gab und wie ſie es that. Doch überall bemerkte man leicht, wie ſehr die Natur ihr unterthänig iſt, wenn die Künſtlerin derſelben zur Kunſt bedarf. Wie herrlich ſchön war der Vortrag bey der erſten Arie: „Wer hörte wohl jemals mich klagen!“ — Alle die verſchiedenen Gefühle, welche im Herzen ſtürmten und leiſe durch die Seele ſchlichen, Liebe, Thränen, Wünſchen und Hoffen, Entſagen und Verlaſſenſeyn, ruhten auf den Worten und blieben überall auf einer ſolchen Höhe, daß der Wahnſinn nur das Zuſammenſtürmen aller Empfindungen ſchien, und die innere Welt der Liebenden ſo verſinnlichte, daß ihr unglückliches Geſchick tief erſchüttern mußte. Vorzüglich gelang auch der Uebergang zu klärerem Bewußtſeyn und ihre kindliche Freude. — doch wie läßt ſich vom Einzelnen ſprechen, wenn alles Vollendung zeigte. Es wäre ein verdienſtliches Werk, wenn ein Künſtler, durch leichte Umriſſe nur, von ihr aufbewahrte, was der Vergänglichkeit zu entreißen iſt; doch müßte es einer ſeyn, der in Gründe faſſen könnte, was ſie fühlt, ſo wie unſerm Iffland ein Künſtler zu wünſchen wäre, der fühlt, was der Meiſter in Gründe faßt. — Die Aufgabe iſt nicht leicht, drum möchte ſie wohl ungelöſt bleiben.

Es iſt eine Ehre für unſer Publikum, daß bey der zweyten Vorſtellung von der Poſſe: der Schneider und ſein Sohn — das Haus ziemlich leer, bey der zweyten vom Torquato Taſſo aber ſehr voll war. Dem Einſender ſind dabey mancherley Betrachtungen vor die Sinne getreten, von denen er den Schluß nur in höchſter Kürze mittheilen will. Wenn es wahr iſt, daß die Theaterkaſſe nicht ohne alberne Stücke und ohne Zuſchuß von Seiten des Staates beſtehen kann, ſo würde mein geringes Ich der Sache eine andere Wendung geben. Es iſt erwieſen, daß die Pumpernickel u. ſ. w. nicht allein der Bildung, ſondern auch der Induſtrie Schaden thun, wie ſich dies gleich erklären wird. Mein Ich hat bemerkt, daß nicht allein die Herbergen und Bierſtuben von den Späßen erſchallen, ſondern auch in den Werkſtätten ſelbſt, wenn der Meiſter den Rücken wandte, lößt der alberne Schnack die Zungen und lähmt die Hände, denn die bekannte Nachahmungsſucht der Deutſchen läßt es gar nicht zu, blos mit dem Munde zu verſinnlichen, und ſo hat mein Ich, während es auf einen Meiſter wartete, ſelbſt geſehen, daß ein paar Geſellen und Lehrburſchen in dem Entzücken über den Pachter Feldkümmel an ihres Herrn Arbeit eine geraume Zeit gar nicht dachten, und wie oft geſchieht dies! — So holt der Kukuk (der auch zu dem perſonificirten Unſinn einen Vetter lieferte) das bischen Verſtand, ſchafft Tagediebe, ſchmälert den Erwerb und zwingt den Meiſter, mehr zu fordern für ſeine Arbeit, als er bey fleißigen Arbeitern thun würde. — Hat man ſich nun aber einmal große Mühe gegeben, zu beweiſen, daß die Bühne ein Bildungs-Inſtitut iſt, ſieht es oder ſah es auch Iffland als ſolches an, gut, ſo mache man die Bühne zur Nationalſache, was jedes Bildungsinſtitut ſeyn ſollte. Man gebe nur Stücke, die auf das Edle und Schöne hinweiſen, man ſey von oben herab geneigt, nur ſolche Spiele zu begünſtigen, und wenn die Kaſſen nicht liefern, was gebraucht wird, ſo gebe man Zuſchüſſe und decke die Koſten auf andere Art. Mein Ich iſt indeſſen überzeugt, daß die Kaſſen hier, wenn nicht alles, doch faſt alles beſtreiten würden, wenn man zumal bedenkt, daß, der Sage nach, der König eine Summe von 60,000 Thl. jährlich noch jetzt zuſchießt. Die Menſchen würden das Theater vor wie nach beſuchen, vielleicht nicht aus Trieb zur Bildung, doch aus Macht der Gewohnheit, oder um ſich die Zeit zu vertreiben, wie bisher. Und iſt es wirklich nicht ſo voll, wie ſonſt, ſo iſt zu bedenken, was zu erſparen wäre, wenn man ſich beſcheidet, die bloßen Pompſtücke gar nicht zu geben, die guten, mit Glanz geſchmückten Spiele nicht ſo, als ob der Glanz die Hauptſache wäre, und wenn man begreift, daß bey dem Zwecke, mindeſtens die Bildung nicht zu hindern, man auch eines ſo großen Perſonals nicht bedürfte, als manche Bühnen jetzt haben. Wird darauf erwiedert: Ja, wo ſollten wir mit den Schauſpielern hin — ſo antwortet mein Ich ganz freymüthig. Es iſt gar nicht nothwendig, daß wir von der Mittelmäßigkeit ſo geſchätzigt werden; wer in der Kunſt nicht einen Rang behauptet, mag herniederſteigen; iſt doch jetzt Gewerbefreyheit. — Gegen dieſe Vorſchläge, beſonders wenn mein Ich es ſich erlaubte, ſie weiter auszuführen, was wol geſchehen möchte, — läßt ſich nicht viel einwenden, und doch kann Jeder die Ueberzeugung haben, daß ſie nirgends ausgeführt werden, weil ſie viel zu einfach ſich an den Tag legen, und Jeder findet, daß er dies Alles ſchon längſt gewußt hat. Lieber Himmel, es ſoll nichts Hochbedeutendes ſeyn, was hier geſagt iſt, ſondern eine ganz gewöhnliche Vernunft, die man aber in dieſer Zeit ſchnell aus dem Geſichte verliert, um an großem Dunkel zu ſcheitern. Mag es dann geſchehen, daß keine Rede trifft, doch iſt immer die am vorzüglichſten, welche uns einfache Wahrheit giebt, und die bezweckt mein Ich ohne Nebenabſicht, deshalb aber auch ohne Scheu.

Der erſte Theil des Werkchens: Vergiß mein nicht, von Karl Müchler, (Dunker und Humblot) hat eine neue Auflage erlebt. Die Auswahl iſt ſorgfältiger, und die Zahl der Dichter, aus deren Schöpfungen Stellen ausgezogen ſind, hat ſich vermehrt.

Ueber einen neu erſchienenen Kometen ſagt Bode Folgendes: Hr. Pons hat zu Marſeille am 16. November tief im Süden bey dem Eridanus-Fluß einen neuen Kometen entdeckt. Am 17. um Mitternacht war ſeine grade Aufſteigung 67° 25′, und ſüdliche Abweichung 25° 58′. Am 9. Dec. wurde der Komet vom Hrn Dr. Olbers in Bremen um 8½ Uhr Abends unter 63° 50′ grader Aufſteigung und 10° 24′ ſüdlicher Abweichung bey dem 1ſten Stern des Brandenburgiſchen Scepters gefunden. Er iſt nur klein und erſcheint ſchwach mit einem unregelmäßigen Nebel, doch iſt ſein Kern kenntlich.

Vor einigen Tagen geriethen die hieſigen Studenten und die jungen Chirurgen auf dem Anatomie-Gebäude in einen handgreiflichen Kampf, wobey es ſogar einige Wunden gab. Die Erſtern wollten die Letztern in ihren Kollegien gar nicht, oder nur mit gewiſſen, auf ihrer Arroganz begründeten, Einſchränkungen dulden, weil ſie ſich erhaben wähnen über dieſe Diener des Aeskulap. Man hat ſich Mühe gegeben, den jungen Leuten begreiflich zu machen, daß immer der obenan ſtände, der ſich am ſittlichſten aufführt.

Der König hat beſchloſſen, die jetzige Scheidemünze einzuſchmelzen und umzuprägen in Kourant. Von der Scheidemünze ſoll nur ſo viel eingeführt werden, als zur Ausgleichung höchſt nothwendig iſt. So haben wir dann nur Geld, das ſeinen Werth in ſich trägt, und dies allein ſichert das Publikum im Handelsverkehr und entnimmt den Wucherern mindeſtens die einträglichſten und drückendſten Mittel zu ihrem ſchmutzigen Gewerbe.

Digitized by Google

Nro. 7.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 8. Januar, 1812.

— Den größten Abſtand weiß die Liebe,
Die Erde mit dem Himmel auszugleichen.

v. Goethe.

Jupiter und Amor.

Jupiter.

Mich, Knabe, reizeſt du mit frechem Spotte?
Vernichten kann dich flugs mein Donnerkeil.
Hinweg, Unmächtiger! Gehorch dem Göttergotte!

Amor.

Mehr als dein Donnerkeil iſt Amors Pfeil.
Verſtumme ja zu deinem Heil,
Daß nicht des Knaben Zorn entglimme!

Jupiter.

Ha, Stolzer! Fleuch vor meinem Grimme!
Willſt du den Hochverrath an mir,
Gleich den zerſchmetterten Giganten, büßen?

Amor.

Ach, Donnergott! Sieh, Leda lächelt dir!
Komm, werde Schwan, und ſinke mir zu Füßen!

Hg.

Zwey Gnomen.

Wer immer faul und müßig blieb,
War lebend auch ein Schatten.
Der Tagdieb iſt der größte Dieb:
Er kann nichts mehr erſtatten.

Hg.

Bruchſtück aus einer Reiſe nach England im Jahr 1804.

(Beſchluß.)

Chatsworth, der Landſitz des Herzogs von Devonſhire.

Das in einem großen edeln Styl erbaute Haus iſt von außen eins der größten und prächtigſten in England und ſeine Fronte iſt 182 Fuß lang. Die auswärts vergoldeten Fenſter-Rahmen, welche wir ſonſt nirgends in England ſahen, flimmerten im Sonnenſtrahl, und gaben ihm ein wunderbares feenartiges Anſehen. Auffallend ſticht dieſe äußere Pracht ab gegen die große Stille und Einſamkeit der wilden Gegend umher; es iſt als ob ein Zauberer dieſes Schloß hier zu eigenen Zwecken entſtehen ließ. Auch hatte es einſt eine traurige Beſtimmung. Maria Stuart beweinte hier ſechszehn Jahre lang ihre Freyheit, jedes Glück des Lebens entbehrend. Ihre grauſame Feindinn ſandte ſie zuerſt nach Chatsworth in enge Gefangenſchaft; nach 16 Jahren brachte man ſie erſt nach Fotheringhay in Northumberland, wo ſie hingerichtet ward.

Die innere Einrichtung des Schloßes von Chatsworth enthält wenig Merkwürdiges. Seit Jahren von den Eigenthümern nicht beſucht, zeigt es überall nur Spuren alter allmählig hinſinkender Pracht; dennoch wird es im Ganzen wohl unterhalten, nur nichts Neues hinzugefügt, und ſo fehlt ihm die Friſche, die ſonſt die engliſchen Land-

Digitized by Google

häuſer ſo angenehm macht. Für uns hatte es dennoch ein hohes Intereſſe. Im zweyten Stocke des älteſten Theils des Schloßes findet man das Zimmer der unglücklichen Maria Stuart, ganz ſo eingerichtet und möblirt, wie ſie es bewohnte. Es iſt ſehr groß und hoch, alte gewürkte Tapeten, die ihm ein finſteres ſchauerliches Anſehen gaben, hängen an den Wänden. Ein hoher Betſtuhl ſteht in der Nähe eines Fenſters, die Ausſicht aus demſelben iſt nicht erheiternd, man ſieht in eine zwar ſchöne, aber höchſt einſame von Bergen eingeſchloſſene Gegend. Alle Möbeln im Zimmer, die hohen ſchweren Stühle mit kleinen Treppen davor, die eichenen oder nußbaumnen unbeweglichen Tiſche, verſetzten uns in jene trüben Tage, welche die ſchönſte und unglücklichſte Frau ihrer Zeit hier verlebte. Ihr Bette mit ſchweren rothſammetnen Gardinen, die mit breiten ſilbernen Treſſen beſetzt ſind, ſtand noch da; uns war als ſähen wir noch die Spuren der einſamen Thränen, die ſie hier verweinte.

Der Garten von Chatsworth iſt ſehr alt, und in einem der jetzigen Zeit fremden Geſchmack angelegt. Man könnte ihn altfranzöſiſch nennen, wenn er regelmäßiger wäre, doch mag er dies wol eher geweſen ſeyn, denn es iſt ſichtbar, daß viele Anlagen, Parterres, Berceaus und dergleichen eingegangen ſind. Was ihn im ganzen Lande berühmt macht, ſind die Waſſerkünſte, die aber mit denen von St. Cloud oder auch denen von Herrnhauſen und Napoleonshöhe bey Kaſſel keinen Vergleich aushalten. Nur daß ſie die einzigen im Lande ſind, macht ihren Ruhm aus.

Eine künſtliche 2 bis 300 Fuß hohe Kaskade mit Stufen, der es aber wie den mehreſten dieſer Art an hinlänglichem Waſſer fehlt, wird zuerſt gezeigt. In einem andern Baſſin muß das Waſſer die Geſtalt einer gläſernen Glocke annehmen. Neben dieſer Glocke ſteht ein dem Anſehen nach verdorrter Baum, er iſt aus Kupfer künſtlich gebildet, das Waſſer ſpritzt ſchäumend aus ſeinen Zweigen, er ſieht dann ganz artig aus, als ob er mit großen Eiszapfen und Schnee bedeckt wäre, kleine Waſſerſtrahlen ſteigen ringsumher aus der Erde empor. Zwey andere Fontainen werfen den Waſſerſtrahl 90 Fuß gen Himmel, und machen einen recht hübſchen Effekt. Auf uns machte dies alles wenig Eindruck, aber die in den ringsumherliegenden Bädern hauſenden Engländer wallfahrten fleißig her, ſtaunen das nie zuvor Geſehene an, und erheben Chatsworth zu einem Wunder der Welt.

Voll von Mariens Schickſal, und ſtolz, daß unſer Schiller den Britten den Rang abgewann, und ihrem Andenken das ſchönſte Denkmahl ſchuf, verlieſſen wir das traurigſchöne Chatsworth. Nur kurze Zeit noch, und die zwar einſame, aber dennoch reiche Gegend verſchwand. Ein enges ſchauerliches Thal umfing uns; kein Baum, keine Spur von Vegetation, nur nackte ſteile Felſen, zwiſchen denen wir uns ängſtlich hindurchwinden mußten, die jeden Augenblick den Weg zu verſperren ſchienen. Zu Anfange ſahen wir noch zwiſchendurch anſehnliche Fabrikgebäude von großem Umfange; auch dieſe verſchwanden.

Wir durchreiſten jetzt die traurigſte, ödeſte, ſchauerlichſte Gegend in England, die Bley-Minen von Derbyshire. Es waren deren unzählige von allen Seiten zu ſehen, zwiſchendurch die ärmlichſten aus Feldſteinen aufgethürmten Hütten, vor welchen ſich die von der ſchrecklichen Arbeit in den Bleyminen entkräfteten bleichen Bewohner langſam bewegten.

Zu Mittage langten wir in Caſtleton an, einem ſo armen kleinen Städtchen, wie wir noch keins in England ſahen. Wir beſtellten in dem ärmlich ausſehenden Gaſthofe unſer Mittagseſſen, und eilten nach der Peakshöhle mit einem Führer, der ſich gleich beym Ausſteigen aus dem Wagen unſerer bemächtigt hatte.

Dieſe ſehr berühmte Höhle liegt nahe vor der Stadt, der Eingang derſelben iſt wahrhaft groß und impoſant. Eine Reihe meiſtens ſenkrecht ſteiler Felſen von wunderbarer zackiger Form erhebt die mit Bäumen gekrönte Scheitel. In einem derſelben hat die Natur ein furchtbares 42 Fuß hohes und 120 Fuß breites Thor gewölbt, durch welches man in undurchdringliches Dunkel zu blicken wähnt. Langſam fließt ein ſchwarzer ziemlich breiter Bach aus der Unterwelt ans Licht des Tages. Von der Wölbung hängen ungeheure bizarr geformte Tropfſteine; wildes Geſträuch rankt dazwiſchen, Epheu umwindet ſie, und flattert in leichten Kränzen darum her, Felſenſtücke hängen herab, Untergang drohend dem Haupte deſſen, der vorwitzig in die Geheimniſſe der Unterwelt dringen will.

Wir traten in die Höhle, die dunkle Nacht ward dem allmählich ſich daran gewöhnenden Auge zur Dämmerung. Bald unterſchieden wir darin eine Menge Weiber und Kinder, ämſig ſpinnend, die ärmlichſten Geſtalten, welche die Phantaſie nur erdenken kann. Gnomen gleich hocken ſie in dieſer kalten, feuchten Dunkelheit, und friſten kümmerlich ihr armes Leben. Des Nachts ſchlafen ſie in kleinen breternen Hütten, die ſie ſich in der Höhle erbauten, und deren wir eine ziemliche Anzahl umher ſtehen ſahen. Ungeſtüm bettelnd umgaben ſie uns, ſo wie ſie uns gewahrten; wir waren froh nach dem Rathe der Wirthinn in Caſtleton eine Menge Kupfergeld eingeſteckt zu haben, und uns loszukaufen. Dies iſt die unterirrdiſche Stadt, von der mancher Reiſende gefabelt hat. Die Wärme der Höhle im Winter, die ein eigentliches Haus entbehrlich macht, der kleine Gewinn, den die neugierigen Fremden ihnen gewähren, vor allem aber die Freyheit von Abgaben, welche nur auf der Oberwelt im Sonnenlichte gefordert werden, bewegt dieſe Armen, eine ſo unfreundliche Wohnung zu wählen. Wie wir uns ſelbſt erſt von ihrem

Digitized by Google

Ungeſtüm losgemacht hatten, kauften wir Lichter. Jeder von uns mußte eins tragen; der Führer trug deren zwey voraus, und ſo ging es denn weiter in den ganz finſtern Hintergrund der Höhle.

Der Führer machte uns auf einige ungeheuer große Tropfſteine aufmerkſam, welchen er allerhand Namen gab, ohne daß wir die Aehnlichkeit mit denen dadurch bezeichneten Dingen finden konnten. Dann öffnete er eine ſchmale niedrige Thüre, und wir ſtanden in einem großen Gewölbe, von deſſen Decke große Felſenſtücke drohender als je über unſere Häupter herabhingen. Der Schimmer der flackenden Lichter machte ſie noch grauſenvoller, ſie ſchienen ſich zu bewegen. Jetzt ward das Gewölbe ganz niedrig. Gebückt mit unſicherm Tritte auf dem ſchlüpfrigen unebenen Boden mußten wir uns lange durch eine enge Felſenſpalte winden; bald ging es ſteil in die Höhe, bald eben ſo herunter. Wir ſtießen uns von allen Seiten an die vorragenden Felſen, ein einſames Licht brannte hin und wieder, und diente nur, des Grabes Dunkel noch ſichtbarer zu machen; die Luft war ſchwer, wir möchten ſagen zähe, denn ihr Widerſtand ſchien uns fühlbar. Endlich konnten wir unſere Häupter emporrichten, wir befanden uns in einem kleinen Gewölbe, und bald am Ufer des unterirrdiſchen Stroms, der hier wie der Styx kalt und ſtumm in ewiger Nacht die ſchwarzen Wellen langſam hinwälzt. Wir fanden einen mit Stroh angefüllten Kahn, in welchem zwey Perſonen ausgeſtreckt neben einander liegen können. Der Führer ſtieg ins Waſſer, welches ihm faſt bis an die Hüfte ging, ſo ſchob er den Kahn vor ſich hin, in welchem wir auf dem Stroh lagen und kaum zu athmen wagten. Es ging unter Felſen weg, die nur eine Hand breit von unſerm Haupte entfernt alle Augenblicke einzuſtürzen ſchienen; von beyden Seiten war kein Zoll breit Ufer, um darauf fußen zu können. Nie ward uns die Idee eines Lebendig-Begrabenen anſchaulicher als hier in dem ſargähnlichen Kahn mit der ſchwarzen ſchweren Felſendecke über uns. Der Führer mußte ganz gebückt waten; ein Stoß an einem der Felſen, der ihn beſinnungslos gemacht hätte, und wir waren verloren auf die entſetzlichſte Weiſe. Mit dieſen erbaulichen Gedanken beſchäftiget, ſchwammen wir eine ziemliche Zeit, bis wir landen konnten, immer das Licht in der Hand. Endlich ſtiegen wir aus unſerem Sarge. Schwindlich von der Fahrt mußten wir uns erſt eine Weile erholen, ehe wir um uns blicken konnten.

Faſt wären wir es bey'm erſten Umherſchauen von Neuem geworden. In einem ungeheuren Dom, der nach der Ausſage des Führers 120 Fuß hoch, 270 lang und 210 breit war, funkelten eine Menge hin und wieder zerſtreuter Lichter, wie Sterne, die nicht leuchten.

Hier iſt der Tempel des ewigen Schweigens, zu dem noch nie ein Strahl der ſonnigen Oberwelt, ein Laut der Freude drang. In dieſer unabſehbarn Höhle war uns noch bänglicher als in den engen kleinen; die Entfernung von allem Leben war hier fühlbarer durch den Raum, der uns ſichtbar davon trennte. Mühſam kletterten wir über abgeriſſene rauhe Felsſtücke, und kamen wieder an das Waſſer; wir ſtanden ſtill, es war als ob Töne einer ſehr fernen Muſik zu uns herüber ſchlüpften. Der Führer ſtieg abermals ins Waſſer, und trug uns einen nach dem andern eine ziemliche Strecke auf den Schultern hindurch. In einer kleinen runden Höhle, in welcher das Waſſer tropfenweiſe von allen Seiten unaufhörlich niederſinkt, und die deshalb Rogers Regenhaus heißt, fanden wir eben in dieſem ewigen Tröpfeln die Urſache jener Töne, die uns zuvor wie Muſik aus der Ferne kamen. Der Fußboden war mit tauſend wunderlichen Schnirkeln aus Tropfſteinen bedeckt, und das Gehen darauf höchſt beſchwerlich, beſonders da die ewige Näſſe ihn ſchlüpfrig macht. Die Luft war hier noch unangenehmer kalt und feucht, wie zuvor.

So gut es anging, eilten wir weiter und in einer höher gewölbten Abtheilung der Höhle harrte unſer eine ſonderbare Ueberraſchung. Ein Chor von Männern empfing uns mit einem langſamen, eintönigen Geſange, Lichter in den Händen haltend, die ſie hin und her ſchwenkten, ſtanden ſie 50 Fuß hoch über uns in einer Art von Niſche, welche die Natur in einer der Seitenwände geſchaffen hatte. Ihr Geſang war rauh, aus wenig Tönen zuſammengeſetzt, wild und klagend, aber dennoch nicht unangenehm. Nach dieſem wunderlichen Empfange ging es weiter. Aengſtlich gebückt ſchlichen wir unter und über Felſenmaſſen bis zu einem kleinen Gewölbe, noch grauſender und ſchwieriger, als alle übrigen, und ein ſchwarzer Abgrund, zu welchem wir zitternd hinab leuchteten, gähnte dicht vor unſern Füßen. Der Führer zeigte uns den ſteilen, furchtbarn Fußſteig, welcher über ſchlüpfrige Tropfſteine herabführt. Dies iſt der Teufelskeller, ſagte er, und, indem er plötzlich einen von uns beym Arme ergriff: hier bin ich Herr, hätte ich hier meinen Feind! ſagte er widerlich lachend, hier kann ich thun, was ich will. Wir könnens nicht läugnen, wir erſchracken, denn er war nur zu ſichtbar Herr. Indeſſen faßten wir uns bald, und ſagten ihm, daß ſchon unſere Begleitung, die wir draußen gelaſſen hätten, ernſtlich nach uns forſchen würde, wenn uns hier ein Unglück widerführe, und daß dies bey jedem Beſuchenden der Fall ſeyn würde.

Dies Argument ſchien ihm deutlich. Etwas höflicher leuchtete er jetzt in den Abgrund vor uns herab, die wenigſten Wanderer wagen ſich den ſteilen Pfad hinunter, der 160 Fuß tiefer führt. Sie laſſen blos den Führer mit einigen Lichtern hinabgehen, und begnügen ſich mit dem ſchaurigen Anblick von oben. Wir thaten dies auch. Kühne bogen-ähnliche Vertiefungen, emporſtrebende Säulen, geformt von der Hand der Natur, ſahen wir im

Digitized by Google

flimmernden Lichte, das Waſſer plätſcherte lebendiger im tiefſten Grunde. Der Fuhrer ſagte uns, es wäre dort von kriſtallener Helle.

Endlich ſtieg er wieder herauf, wir traten den Rückweg an, ein ferner Schimmer des Tages, den unſer an die Dunkelheit gewöhntes Auge jetzt in der zweyten Höhle vom Eingang entdeckte, erfreute uns unbeſchreiblich. Zwey Stunden waren wir in der Wohnung der Nacht und des ewigen Schweigens geblieben.

Wie wir nun wieder heraustraten ans erfreuliche Sonnenlicht, wie uns wieder die milde ſchmeichelnde Sonnen-Luft warm und belebend umfing, da war uns als erwachten wir von einem beängſtigenden Traume; alles umher, die ganze Gegend in ihrer wilden Pracht erſchien uns im himmliſchen Glanze. Es freue ſich, rieſen wir mit Schiller:

Es freue ſich, was da lebet im roſigen Licht,
Dort unten aber iſt's furchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht.

Johanna S.

Seraphine an Guido.

Die Eiferſucht iſt Höllenpein.
O Beſter, laß uns wachen,
Und weder eiferſuchtig seyn,
Noch eiferſüchtig machen.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, 13 Dec. 1811.

(Arbeiten an dem neuen Kaiſerpallaſte in Rom) Unter Allem, was ſeit der Beſitznahme Roms durch die franzöſiſche Regierung in Rom geſchehen iſt, hat vielleicht noch nichts ſo ſehr die Aufmerkſamkeit des römiſchen Publikum erregt, nichts größern Einfluß gehabt auf den Geiſt und die Anſichtsweiſe des Volks im Ganzen, als die Errichtung eines neuen Kaiſerpallaſtes. Die Herzen der Römer werden ewig hängen an dem Schatten der vormaligen Größe, und was irgend einen Namen der Vorzeit der Römer wiedergibt, darf um ſo mehr auf ihren Beyfall rechnen, jemehr Nutzenbringendes und Glänzendes zu gleicher Zeit ſich daran knüpfe. — Bis jetzt hatte man nur niederreißen, oder einen großen Theil von Wohnungen, namentlich die Klöſter, veröden geſehn. Nichts war geſchehen, das dem Volke, als etwas in die Augen fallendes Neugeſchaffenes —, denn das Werk einer neuen Geſetzgebung und einer Organiſirung faßt nur der Denkende — die Idee einer andern Zeitära verſinnliche hätte. Viele wähnten daher, Rom ſinke zu einer bloſſen Provinzſtadt herab, die mit der Zeit das gewöhnliche Schickſal entfernt gelegener Provinzſtädte zu erwarten hatte. Ein noch größerer Theil hielt alles bisher Vergegangene für bloße ephemere Erſcheinung, und glaubte an nichts, als was man ſeit langer Zeit alle Jahre in Rom geſehen.

An auch dieſes muß man ſich erinnern, um zu fühlen, welche Wichtigkeit ſchon das bloße Wort eines neuen Kaiſer-Pallaſtes in Rom haben mußte. Nun aber geht das Werk in Erfüllung. Hunderte ja Tauſende von Menſchen aus allen Klaſſen werden in Thätigkeit geſetzt, und finden ihr Brot, indem ſie an der Errichtung des neuen Pallaſtes mit arbeiten. Dieſe fühlen ſich als Diener einer neuen Zeit, und von innen aus, mehr als von Volks- und Kanzelrednern, geht fürs Volk die Ueberzeugung aus, daß Rom eine Kaiſerſtadt ſey.

Daher ſind in dieſem Augenblicke aller Blicke nach Monte Cavallo gerichtet. Man ſieht nicht mehr daſelbſt das Denkmal der päbſtlichen Regierung, man unterhält ſich dort nicht mehr mit Erinnerungen deſſen, was man ſonſt bey jenem Pallaſte zu ſehen gewohnt war, oder was dort in den letzten Zeiten Denkwürdiges, den Römern Unvergeßliches ſich ereignete: man hört und ſieht ein großes neues Werk treiben, und Jedermann forſcht: was geſchieht hier?

Die Antwort, die Einer dem Andern gibt, iſt Folgende: Es arbeiten gegen fünfhundert Menſchen, um einen neuen Pallaſt für den Kaiſer und ſein Gefolge einzurichten. Nichts bleibt vom Alten, als nur die äußern Mauern, und bis zum May muß alles fertig ſeyn. Die Sache ſcheint für dieſe kurze Zeit faſt unausführbar, aber man hat an die Dekrete des Kaiſers glauben gelernt.

Das Weſentliche, in Beziehung auf den erwähnten, für Rom auch deßwegen wichtigen, Bau, weil man ſeit vielen Jahren kein Gebäude von Bedeutung aufführen ſah, beſteht in Folgendem:

Unter der Direktion des kaiſerlichen Architekten Sterni, eines von deutſchen Eltern abſtammenden Römers, wird der neue Plan, über welchen ſchon ſeit längerer Zeit die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, in allen Theilen zugleich ins Werk geſetzt. Den Anfang machte man mit Wegſchaffung aller päbſtlichen Möbeln, die das Ausgezeichnete hatten, daß beynahe auf jedem noch ſo unbedeutenden Stücke der Name des zuletzt regierenden Pabstes ſtand. Hiezu gehörte auch die Privatbibliothek des Pabſtes (biblioteca segreta), die immerhin aus 15 bis 20,000 Bänden beſtand und ein elegantes Anſehen hatte. Dieſe, ſo wie der Auswurf von den vorgefundenen Gemählden, iſt nach dem Vatikan geſchafft worden. Der übrige gute Theil der letztern ſoll zu einer neu einzurichtenden Gallerie den Anfang machen.

Sobald die Meubeln fortgeſchafft waren, wurden die Eiſenvergitterungen des Erdgeſchoſſes, die zumal dem ganzen innern Hofe das Anſehen eines Gefängniſſes gaben, als unſchicklich für einen Kaiſerpallaſt weggebrochen, und alle, aus bisherigen Marmorfließen beſtehende, Fußböden aufgeriſſen, eine Menge Wände niedergeworfen, durch andere neue Kommunikationen eröffnet u. ſ. w. Der ganze neue Pallaſt wird in zwey Hälften eingetheilt, für den Kaiſer und für die Kaiſerin. Zu der erſtern gehört der Thron und Audienzſaal, der Saal für die Offiziere von Rang u. ſ. w. Nach dem Zimmer für den Kaiſer und die Kaiſerin folgen die Wohnungen für die Maitres de la Maison, die Oberaufſeher oder die zunächſt den Kaiſer umgebenden Perſonen, Kammerherren u. ſ. w. dann für die Suite, ſodann für das Gefolge des Gefolges (Suite de la Suite), zuletzt für die Bedienung (domestiques).

Alle Fenſter und Thüren des Pallaſtes werden neu gemacht. Die neuen Fußböden werden von Venetianern verfertigt, auf die Weiſe, wie es in Venedig üblich iſt, nemlich die Zeichnung der Hauptform iſt von Marmor, die Ausfüllung (der italieniſche Name iſt breccia) beſteht aus kleinen Marmorſtücken, oder Kompoſition von allen Farben, die hernach abgeſchliffen wird und eine Art von Moſaik bildet. — Dies ſind die Arbeiten für den jetzigen Augenblick im Pallaſte ſelbſt. Kein einziges Zimmer im eigentlichen bisherigen Pallaſte von Monte Cavallo iſt jetzt bewohnbar. Selbſt der General Intendant Daru wohnt in dem ehemaligen Schweizer-Quartiere. — Der Duca Cesarini iſt Gouverneur des Pallaſtes.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 8.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 9. Januar, 1812.

Nimm — unerkauften Lobgeſang.

Ramler.

Meinem Freunde, Herrn Mahler Zeller *), nachdem ich die heilige Cäcilia geſehen, die Er nach dem Auftrage der Groß-Herzoginn von Heſſen gemahlt hatte.

Welche Gottheit trug zum ruhmumſtralten
Tempel dich, o Freund! ſo hold empor?
Welche himmliſche Gebilde ſchwebten
Ueberirdiſch deinem Geiſte vor,

Als du tauchteſt, um dies Bild zu mahlen,
In das Farbenbad der Phantaſie,
Und die jüngſte Charis deinem Pinſel
Ihre Zauberkraft und Anmuth lieh?

O, dich führte zu der Aetherquelle
Aechter Künſtler ſelbſt Apollens Hand!
Dich erhoben der Begeiſtrung Schwingen,
Die dies Ideal der Hoheit fand!

Sie entführte dich dem Nebelthale,
Und dein wonnetrunknes Auge ſah
Unter Palmen-Schatten ſelig wandeln
Dieſe heilige Cäcilia!

Und dein Genius ſtahl ihre Züge,
Sanft umſtralt vom ewgen Sonnenlicht,
Dieſen Blick nach Oben, der zum Herzen
Wie ein Ton aus beſſern Welten ſpricht.

Er verklärte deine ſchönſten Träume
Mit der Iris ſanftem Farbenſpiel,
Und du mahlteſt, was du dort geſehen,
Mit des Dichters glühendem Gefühl.

Und dahin gehaucht ward dieſer Engel,
Den die Kindlichkeit ſo hold verſchönt!
Dieſe Rechte, die den Palmenſtengel
Zart umfaßt, der Ueberwinder krönt.

Und ſie weilte vor dem Wiederſcheine
Ihres Bildes, das dein Auge ſah,
Als du dieſes Götterbild geſchaffen,
Sie, die himmliſche Cäcilia!

Dieſe Huld umſtralte ihre Blicke
Wie ſie Voglers Saitenſpiel berührt;
Die Vergöttrung weihte ſeine Saiten,
Deren Ton den Geiſt zum Himmel führt.

Selig, wer zu ſolchen Idealen
Von dem Tand der Erde ſich erhebt!
Selig, wer in ſelbſtgeſchaffnen Räumen
Ruhmvoll für den Dank der Nachwelt lebt!

Dir, o Zeller! lächelte Apollo,
Und die Muſen kränzten freundlich dich.
Nimm dies Blümchen, das dir Freundſchaft weihet,
Nimm es freundlich auf und denk' an mich!

Eliſe Sommer,
geb. Brandenburg.

*) Herr Zeller, Hofmahler bey dem Herzoge von Mecklenlenburg Strelitz, gegenwärtig am Hofe zu Darmſtadt.

Die Luftfahrt.

Schikane.

Der St. Jakobsthürmer pflegte ſich gern ein Räuſchchen zu trinken, und dann pfui zu ſagen, wenn ihm der goldene Knopf auf dem Rathhauſe in ſein, ziemlich blödes, Auge blitzte. Denn der Rath ſchikanirte ihn um der geringſten Kleinigkeit willen. Wir ſind ja alle Men-

ſchen, ſagte der Thürmer, und wenn ich nun auch die Glocke gar nicht, oder ein Paarmal zu viel, oder ein Paarmal zu wenig ſchlagen, oder das Feuer luſtig fortbrennen laſſe, ohne zu ſtürmen, was thut nun das? Haben wir doch noch mehr Thürme in der Stadt, und mehr Häuſer in der Welt.

Wenn er aber ſo redete, dann war es Zeit, daß Lieschen ihm etwas Intereſſantes vorlas, damit er einſchlummerte, und nicht Fenſter und Taſſen für lauter Rathsherrn hielt, und ſein Mürhchen an ihnen kühlte.

Wirklich hatte der St. Jacobsthürmer ſchon mehreremal wegen Dienſtvernachläßigung derbe Ausputzer von E. E. Rathe bekommen, und der nächſte Vorfall dieſer Art ſollte den Verluſt ſeiner Stelle nach ſich ziehen. So beſchwerlich aber auch letztere dadurch wurde, daß der Rath die alte unbrauchbare Thurmglocke — wie der Thürmer glaubte, ebenfalls aus Schikane gegen ihn, — nicht durch eine nene erſetzen ließ, ſondern dieſem aufgegeben hatte, die Schlaguhr immer ſelbſt zu machen, ſo einträglich war die Stelle auch. Denn der St. Jakobsthurm war der höchſte Thurm in der Stadt, und wurde daher von den meiſten Fremden beſtiegen, die ſich, das mußte der Thürmer geſtehen, zuweilen wirklich nicht ſchimpfen lleſſen, zumal da der Thürmer bey nüchternem Muthe ſeine Worte wol zu ſetzen verſtand, und deshalb weit und breit unter dem Namen des gelehrten Thürmers bekannt war.

Familiengeheimniſſe.

Der Thürmer war in der That von ſeinen Aeltern der Kanzel in der St. Jakobskirche zugebildet worden, aber in der Folge auf der Akademie ſo aus der Art geſchlagen, daß es noch ein Glück zu nennen war, wie ihm der Gipfel dieſer Kirche eingeräumt wurde. Hierhin gaben ihm ſeine Verwandten eine Frau mit hinauf, und bedungen ſich dabey zur Freundſchaft aus, daß er niemals ihre Schwelle wieder betreten möchte.

Was aber ſeit der Akademie keinem Menſchen gelungen war, das gelang ſeiner böſen Frau. In Zeit von einem Jahre gehorchte der Thürmer auf den Wink, und erhielt nur ſelten Erlaubniß, allein vom Thurme herunter zu gehen. Zuweilen jedoch ſchickte ſie ihn auch ſelber in die Stadt. Da er nun merkte, daß dies gewöhnlich an Abenden ſtatt fand, wenn der Stadtrichter ſeine aſtronomiſchen Beobachtungen auf dem Thurme anſtellte: ſo kehrte er einmal um ein halbes Stündchen früher zurück, und ſah gerade noch, wie der Aſtronom die Frau Thürmerinn mit einem Abſchiedskuſſe beehrte. Er kam jedoch ſchön an bey ihr mit der wunderlichen Frage, ob die Küſſe auch mit zu des Stadtrichters aſtronomiſchen Studien gehörten. Noch ärger aber erging es ihm, als er in der Folge einmal äußerte, daß das kleine Lieschen, die Frucht ihrer unruhigen Ehe, grade ſo ausſähe, als ob ihr der Hr. Gevatter Stadtrichter ſeine eigenen ſchelmiſchen Augen zum Pathengeſchenk eingebunden hätte.

Thürmers Rückfall.

Aber mit der böſen Frau war auch dem Thürmer ſein guter Engel wieder geſtorben. Denn nun ſtand kein Wächter mit dem Flammenſchwerte mehr vor ſeinem unglücklichen Paradieſe, dem Keller, und ſo verlor er beym Rathe in Kurzem allen Kredit. Mit dem Stadtrichter zerfiel er ebenfalls, und es war um ſo mehr zu beſorgen, daß der Rath bey der nächſten Dienſtvernachläßigung die angedrohte Abſetzung ausführen würde, weil unter allen Thürmen der Stadt der St. Jakobsthurm allein die Feuer-Signale angab, und vielleicht blos darum keine Uhr wieder darauf geſetzt worden war, damit des Thürmers Aufmerkſamkeit auf die Gegend deſto wacher erhalten werden möchte.

Es war ein Glück, daß der Mann neuerlich einen Burſchen hatte, auf den er ſich gut verlaſſen konnte, und daß auch Lieschen in des Burſchen Abweſenheit die Thurmglocke immer gehörig beſorgte.

So leid aber dem Mädchen des Vaters Rückfall in den alten Fehler that, ſo hätte ſie doch gewiß recht gern die Beſorgung der Uhr noch weit öfter übernommen, wenn er bisweilen in die Stadt gegangen wäre. Dahin konnte er aber faſt gar nicht mehr, weil die Thurmtreppe ſeinem podagriſchen Zuſtande durchaus nicht zuſagte.

Lieschen.

Obendrein litt es der Alte nicht, daß Lieschen allzuoft die Stadt beſuchte, und das war ihr herbſtes Leiden. Zwar wurde es allmählich bekannt, daß auf dem St. Jakobsthurme ein ſechszehnjähriges Mädchen hauſe, das grade ausſähe, als ob es noch höher hinauf gehöre, und nur zur Abwechslung einmal aus dem nahem Himmel herabgeſtiegen ſey. Denn ſchon von einem einzigen Blicke in ihre hellen Augen bekam faſt eine jede Perſon den Schwindel, es wäre denn, daß ſie Frauenkleider angehabt hätte, welche in der That noch das beſte Präſervativ dagegen zu ſeyn ſchienen. Auch ſtieg Lieschens Stimme ſo lieblich aus der hochgewölbten Bruſt herauf und über die friſchen, vollen Lippen, daß viele Thurmbeſucher ſie ganz erſtaunend unterhaltend fanden, ob ſie ſchon in der Regel nicht viel mehr ſagte, als Ja und Nein. Beſonders gefiel auch der Anzug an Lieschen ſo, daß er mehrere Gourmands zu der Aeußerung brachte, das Mädchen wäre zum Anbeißen ſchön.

So ſehr indeſſen ſeit Kurzem die Liebhaberey der Einheimiſchen und Fremden, die Schönheiten der Gegend von dem St. Jakobsthurme zu ſehen, zugenommen hatte, ſo konnte doch der Neid ſelber Lieschen nicht das mindeſte Unebene nachſagen. Denn auch der Neid hatte bis jetzt noch nicht gemerkt, warum manche Dinge, als zum Exempel Holz und Waſſer, die ſonſt von außen in den Abend-

Digitized by Google

ſtunden durch eine Wende recht bequem oben auf den Thurm gezogen worden wären, ſeit einiger Zeit viel mühſamer die lange Treppe hinauf getragen zu werden pflegten.

Lieschens Vater hatte ſelbſt im Anfange darüber geſprochen, und geäußert, daß dieſe Neuerungen ungleich mehr Koſten verurſachen müßten, als die ſonſtige Methode. Allein Lieschens Beredſamkeit wußte ihm das X für das U in dieſem Falle ſo ſchön zu machen, daß er kein Wort darauf erwiedern konnte. Denn zuweilen ein X für ein U zu machen, das laſſen ſich die Mädchen nun einmal nicht gern nehmen. (Die Fortſetzung folgt.)

Neue Kunſtblätter im Verlage des Wiener Induſtrie-Komtoirs.

II.

Einer der trefflichſten Künſtler und Kunſtkenner Wiens iſt der Profeſſor Adam Bartſch, Cuſtos der prächtigen Kupferſtich-Sammlung auf der kaiſerl. Bibliothek, der fertigſte Darſteller in der Radirnadel und der umfaſſendſte Hiſtoriker in ſeiner Kunſt. Er iſt in Abſicht auf die eigne Kunſtausübung, bekannter maßen, Alles durch ſich ſelbſt und durch eine Art von Kunſt-Inſtinct geworden, indem er eigentlich gar keinen beſtimmten Lehrmeiſter gehabt hat, und beweiſt durch ſein Beyſpiel aufs Neue, daß Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit mit fertiger Ausübung und wahrem Kunſttalent im engſten Bunde zuſammen leben können. Bartſch iſt das Orakel aller kunſtliebenden und kunſtſammelnden Wiener in ſeinem Fache, und erwirbt ſich durch ſeinen unvergleichlichen Catalogue raisonné, theils über einzelne Künſtler, theils über die ganze Kupferſtecherkunſt, die er unter dem Titel: Peintre graveur, noch immer fortſetzt, ein bleibendes Verdienſt um die Geſchichte der Kupferſtecherkunſt. Wem ſtehen aber auch ſolche Schätze zu Gebote, wie ihm, theils in der ſeiner eigenen Aufſicht untergeordneten, Sammlung, die er ſchon vor mehrern Jahren durch eine Reiſe auf kaiſerl. Unkoſten nach Frankreich und in die Niederlande ungemein bereicherte, theils in der vortrefflichen, an Vollſtändigkeit und Auserleſenheit ganz einzigen, Sammlung, die Se. königl. Hoheit, der Herzog Albert von Sachſen-Teſchen, dieſer großmüthige Gönner und Kenner der Künſte, noch täglich vermehrt und vervollkommnet? Man muß daher jeden neuen Band dieſes Peintre graveur als eine wahre Bereicherung der Wiſſenſchaft anſehen, und nichts ſehnlicher wünſchen, als daß es dem unermüdeten Verfaſſer weder an Zeit noch Luſt fehlen möge, dieſe in ihrem Detail und einzelnen Verworrenheiten ſo ſchwer zu entwickelnde und zu entwirrende Aufgabe vollſtändig und bis ans Ende zu löſen.

Die Suite radirter Blätter nach den Entwürfen berühmter Meiſter, oder nach eigenen Kompoſitionen, geht ſchon weit über 200 Stücke. Man kann ſie, zumal die Nachbildungen nach den Handzeichnungen großer Meiſter, als z. B. nach Rafael, Giulio Romano, Rembrand, Dürer, zu den gelungenſten Blättern neuer Kunſt zählen. Das Wiener Kunſt- und Induſtrie-Komtoir hat gleich in den erſten Jahren ſeiner Entſtehung eine Reihe ſolcher zart radirten Blätter von Bartſch nach großen italiſchen Meiſtern, theils ſo, theils auf gelbliches Seidenpapier gedruckt, gegeben, die damals von Kennern begierig gekauft, und vielleicht nur noch in wenigen Abdrücken dort bey der Handlung vorhanden ſind. So hat er ſich auch durch ſeine herrliche Thierſtudien *), nach großen Meiſtern, einen verdienten Beyfall erworben. Man ſchätzt beſonders eine ganze Suite im Verlage des Wiener Induſtrie-Komtoirs, welche Pferde nach Rugendas aufſtellt. Neuerlich aber hat er 6 Blätter nach Paul Potter, Verſchuren, van der Velde, van Bloom und von Bergen radirt, die dadurch einen neuen Reiz erhielten, daß der ideenreiche Landſchafter Molitor, kleine Landſchaften dazu entwarf. Denn Bartſch wählte aus großen Gemählden und Thierſtücken immer nur eine Gruppe, oder auch nur ein einzelnes, vorzüglich gutgeſtelltes und karakteriſtiſches Thier aus, das er aus den größern Gemählden herausnahm, gewöhnlich in der Größe des Originals. Da nun natürlich die Landſchaft des Originals dabey nicht mehr anzuwenden war, ſo mußte ein leichter Hintergrund dazu erfunden werden. Dies that Molitor mit der glücklichſten Leichtigkeit, und ſo heißt es denn unter dieſen Blättern auch mit Recht: M. Molitor regiunculam invenit et delineavit. Es ſind durchaus gelungene und höchſt anmuthige Blätter. Welche Natur, wie wahr durch die belebende Radiernadel dargeſtellt in den zwey Bildern nach P. Paul Potter, in der einzelnen Dogge und in dem Schäferhunde, der einem ſich bäumenden Murner in großem Unfrieden begegnet! Doch ſind auch die zwey Kühe nach von Bergen mit der lebendigſten Wahrheit wiedergegeben.

---

*) Die zwey letzten Theile dieſes Werks ſind erſt im Laufe des Jahrs 1811 in der durch Eleganz und Correctheit faſt vor allen Wiener Drucken ſich rühmlich auszeichnenden Degenſchen Officin und im Verlage der v. Degen'ſchen Handlung erſchienen. Der 12te Theil umfaßt die Clair-obscurs. und Holzſchnitte der italieniſchen Meiſter mit einer Vollſtändigkeit und Kritik, die Alles, was von Heinecke bis Papillon herab darüber geſagt wurde, weit hinter ſich läßt. Der dreyzehnte (426 S. und 6 Kupfertafeln) hat die beſondere Ueberſchrift: Les vieux maitres Italiens, (bis zu 1515 oder bis zu dem großen Marc Antonio, dem der folgende ganze Theil gewidmet ſeyn wird) und in zwey meiſterhaften Abhandlungen, welche dieſen Theil eröffnen, eine Menge ganz neuer Anſichten und Betrachtungen über die Erfindung der Kupferſtecher-Kunſt in Italien, und über die älteſten nach der ſogenannten Niello-Arbeit gefertigten Platten.

Digitized by Google

Das neueſte Blatt indeß und zugleich das erleſenſte, was in dieſem Fache die Portefeuilles des Liebhabers zieren kann, iſt eine Saujagd in dem kritiſchen Augenblicke, wo das Thier von zwey Fängern feſtgehalten wird. Hinter dem Thiere ein Hund mit aufgeſchlitztem Bauche, vor ihm ein anderer mit ſchnaubendem Grimme anſetzend. Dies Blatt, welches ſchon durch ſeine ungemeine Größe und höchſtvollendete Ausarbeitung in allen ſeinen Theilen ſich zum erſten Rang erhebt, iſt auch dadurch merkwürdig, daß es nach einem der vortrefflichſten Originale von Snyers mit einer Wahrheit kopirt iſt, die jeden Farbenton und die ganze Haltung des Originals im Stiche wieder finden läßt. Es iſt erſt zu Ende des Sommers fertig geworden, und alſo das Neueſte, womit dieſer Meiſter ſeine zahlreichen Freunde erfreut hat. Das Original von Snyers ſelbſt iſt im Beſitze des Eigenthümers des Kunſt-Komptoirs, Hrn. Schreivogels, und iſt von allen Kennern, die es in dem Wohnzimmer des Beſitzers ſahen, für eine der geiſtreichſten und größten Kompoſitionen dieſes berühmten Thiermahlers gehalten werden. Da der gegenwärtige Beſitzer ſelbſt nicht auf Gemählde ſammelt, ſo würde dies herrliche Bild, das es ganz verdiente, die Hauptzierde eines Salons in einem königlichen Jagdſchloſſe zu ſeyn, an einen Liebhaber gern abgelaſſen werden. Durch dieſen Kupferſtich von Bartſch wird das Bild ſelbſt noch größere Celebrität erhalten. — Im folgenden Abſchnitte ſoll von dem ſo eben vollendeten Blatte des Profeſſors Kininger in eben dieſem Kunſtverlage, in der geſchabten Manier der herrlichſten Arbeit dieſes verdienten Künſtlers, der ſich hier ſelbſt übertroffen hat, die Rede ſeyn.

Böttiger.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, 13 December 1811.

(Beſchluß.)

An ihn adreſſirt langte vor einigen Tagen das Silberſervice für den kaiſerlichen Pallaſt in 33 großen Kiſten an. Dieſes wird jetzt, nachdem es ausgepackt und nachgewogen worden, von einem beſondern Custode, aber auch in einem der Neben-Gebäude, aufbewahrt. Alle Gefäße ſind inwendig vergoldet. Die Arbeit an allen Stücken, zumal des Deſſerttiſches, iſt äußerſt elegant, geſchmackvoll und mit ſo großer Mechanik gearbeitet, daß die geſchickteſten römiſchen Silberarbeiter geſtehen mußten, daß ihnen eine ſolche Verarbeitung des Silbers große Mühe machen würde. Der innere Werth dieſes ſämmtlichen Silbergeſchirrs wird auf 60 000 Scudi angeſchlagen.

Unter der Direktion des zum Konſervateur der Meubeln mit einem Gehalt ernannten deutſchen Ebeniſten, Hrn. Roos aus Stuttgardt, wird nun mit unabläßigem Eifer gearbeitet, um die Meubeln nach dem großen Kontrakt, in Folge deſſen faſt alle römiſchen Ebeniſten und Schloſſer für den Pallaſt arbeiten, in der beſtimmten Zeit zu liefern. Auf ausdrückliches Verlangen des Kaiſers dürfen dieſe Meubeln nicht von Mahagoni oder anderm fremdem Holze, ſondern blos von inländiſchem Holze gemacht werden. — Der Kontrakt dieſer ſämmtlichen Arbeiten beläuft ſich auf 60.000 Franken, und bereits ſind ſeit dem September, mittelſt der vielen Hände, welche beſchäftigt ſind, für 25000 Franken Meubeln abgeliefert worden, bis jetzt blos Meubeln für das ſämmtliche Gefolge, beſtehend in Bettſtellen, Secretairs, Kommoden, Gueridons und was zur Garderobe complète eines Zimmers gehört. Für die gelieferten Stücke werden drey Viertel bezahlt nach geſchehener Verifikation und Unterſuchung der Arbeit; der Reſt wird nach der letzten Muſterung von Paris aus beſonders angewieſen.

Man hat auch bereits die beſten Künſtler, namentlich Camoccini und Landi, ſchriftlich eingeladen, Arbeiten für den Pallaſt zu verfertigen. Wie es heißt, wird Camoccini eine Scene aus dem Leben Karls des Großen vorſtellen. Der franzöſiſche Künſtler, le Ducq, hat bereits eine ihm aufgetragene Arbeit angefangen, vorſtellend den Kaiſer, der der Stadt Geſetze vorſchreibt. — Der geſchickte Dekorationsmaler, Taſſoca, iſt ebenfalls engagirt, und wird wahrſcheinlich den Thron-Saal zu mahlen bekommen. Eine Menge anderer Zimmermahler ſind ernannt, die Mahlereyen der Feteſe u. ſ. w. zu verfertigen.

Dieſe vorläufige Nachricht von einem wichtigen Werke verdiente um ſo mehr gekannt zu ſeyn, da ſich in dieſem Unternehmen für ganz Rom neue Ausſichten und ſchmeichelhafte Hoffnungen, wie in einem Brennpunkte, ſammeln. Beſonders hält man ſich an dem Worte: „Bis zum May muß Alles fertig ſeyn. Jeder deutet ſich das mit oder nach dem May kommende Glück, das Jeder hofft, auf ſeine Weiſe.

Paris, 25 December.

Die Amazonen haben nicht den Beyfall erhalten, den man von dieſer Oper erwartet hatte. Es waren jedoch große Summen auf dieſelben verwandt worden. Der Text hat dem Publikum ziemlich langweilig geſchienen. Die Muſik iſt, wie man allgemein ſagt, allzugelehrt und gekünſtelt. In einem Konzertſaale würde ſie eine beſſere Wirkung haben, als in der Oper. Die Ballette und die Dekorationen aber ſind ungemein ſchön; beſonders nimmt ſich ein Duett-Tanz der Stärke und Gewandtheit ſehr wohl aus. Auch verdient eine Stelle in der Oper bemerkt zu werden, wo die Amazonen ihre Waffen für eine Zeitlang niederlegen und ſich entfernen. Plötzlich erſcheinen eine Menge Liebesgötter, tragen hurtig die Waffen fort, und ſetzen mit vieler Anmuth Blumenkörbe an ihre Stelle. Die Muſik iſt von Hrn. Mehul, und die Ballette von Hrn. Milon. Bey der erſten Aufführung, welcher der Kaiſer und die Kaiſerin beywohnten, war ein Verſehen vorgefallen. Der Schauſpieler nemlich, welcher den Jupiter vorſtellte, und ſich in einer Wolke herablaſſen ſollte, war gerade nicht da, oder wollte ſich, wie Andere verſichern, dem luſtigen Fuhrwerke nicht anvertrauen, welches vor einigen Jahren einer Schauſpielerinn beynahe das Leben gekoſtet hatte, indem ſie herunter fiel und tödtlich verwundet wurde. Die Wolke kam alſo auf die Bühne herunter, allein es war kein Jupiter darin. Es wurde dennoch geſungen, als ob Jupiter erſchienen wäre. Dies verurſachte ein großes Gelächter. Jemand im Parterre, der ſeinen Witz anbringen wollte, rief aus: Wie kann Jupiter in den Wolken ſeyn, da er ſich unter den Zuſchauern befindet! Ein ähnliches Verſehen hatte einige Tage zuvor in der Italieniſchen Oper ſtatt gehabt. Ein kleiner Junge, welcher den Sohn der Hauptperſon des Stückes vorſtellen ſollte, hatte wahrſcheinlich mehr ans Spielen als an ſeine Rolle gedacht und darüber vergeſſen, ſich anzukleiden. Als er nun mit ſeinem Vater erſcheinen ſollte, war er nicht fertig. Tacchinardi, welcher die Rolle des Vaters ſpielte, wartete eine Weile; allein ſeine väterliche Geduld hatte plötzlich ein Ende; er lief von der Bühne, und ließ das Orcheſter im Stiche. Solche Begebenheiten ſind eine wahre Beluſtigung für das Pariſer Publikum, und geben gewöhnlich zu tauſend Scherzen Anlaß. So wollte ſich neulich Brünet auf der Bühne niederſetzen; allein da die Bank nicht lang genug war, ſo fiel er auf die Erde; nun rief das ganze Parterre Da capo, und faſt hätte Brünet den Spaß wiederholen müſſen.

Digitized by Google

Nro. 9.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 10. Januar, 1812.

Ich fühl' es tief in meiner Seele,
Daß auf der Welt, für mich geſchmückt,
Kein Zauber meinem Leben fehle,
Wenn Liebe, Freundſchaft mich beglückt.
Galliſch.

Die Luftfahrt.

(Fortſetzung.)

Kurioſe Entdeckungen.

Wenn aber auch auf des Thürmers blöde Augen ſchon etwas zu rechnen war, ſo mußte man ihnen doch nicht allzuviel zumuthen, zumal da er noch ein Paar Ohren hatte, die ihnen zu guten Wegweiſern dienen konnten. Er ward nämlich zwiſchen den Geſichtern der Holz- und Waſſer- und Marktkorbträger, welche Alle andere Kleidung anhatten, eine ganz auffallende Familienähnlichkeit gewahr, die dadurch noch merkwürdiger wurde, daß auch die Sprache dieſer Leute ſich unter einander ähnelte, und daß beydes, Sprache und Geſichtszüge, aus der Familie des Chorſchülers zu ſeyn ſchiene, dem er vor Kurzem einmal den Thurm darum verbot, weil er eine Korreſpondenz zwiſchen ihm und Lieschen entdeckte, nach der dieſe beyden Leute auf nichts in der Gotteswelt ſo eifrig ſannen, als wie ſie es möglich machen könnten, einander zu heirathen.

Gleich und gleich geſellt ſich gern, und lügt das Sprüchwort nicht, ſo paßten ſie freylich ſchön zuſammen. Lieschen war jung, und Wilhelm auch. Lieschen war hübſch, und Wilhelm auch. Lieschen hatte nichts, und Wilhelm hatte auch nichts.

Aber gerade der letzte Umſtand war es, was den Thürmer ſo ſehr gegen das Heirathsprojekt ſeiner Tochter aufbrachte.

Vergebens ſagte ihm Lieschen, daß einem Paare, wie ihr und Wilhelmen, die ganze Welt offen ſtehe, weil ſie beyde arbeiten könnten und wollten. Das aber nannte der Thürmer Schlöſſer in die Luft bauen, und über die wichtigſten Dinge mit dem Flederwiſche hinfahren.

Die neue Partie.

Von Stund' an wurde auch alles Waſſer, Holz u. ſ. w. wieder heraufgewunden, und Lieschen zu einem vierwöchentlichen Thurmarreſte verurtheilt, der ſo ſtrenge war, daß ſie nicht einmal die Kirche beſuchen, und das Schülerchor darin zu ſehen bekommen konnte.

Aber ſelbſt der hartherzige Vater ſah das hübſche Kind nicht weinen, ohne auf Mittel zu denken, ihr wieder von den Thränen zu helfen. Es iſt, dachte er, nun einmal ein Naturfehler junger Leute, daß ſie gern heirathen, und daß ſie Wunder denken, was ſie einbüßen, wenn man ſie nicht gleich dazu kommen läßt. Da ihn nun vor Kurzem ein wohlhabender Tiſchler um Lieschen angeſprochen hatte, ſo lud er dieſen jetzt mehreremale zu ſich auf den Thurm. Aber damit war er garſtig fehlgegangen. Zwar wagte Lieschen nicht geradezu, gegen die Partie zu ſprechen, doch weinte ſie immer mehr und mehr, ſo daß auch der Vater einmal Abends, wie ſie wieder gar nicht aufhörte, in die Worte ausbrach: Wahrhaftig, ihr Weiber ſeyd doch alle keinen Pfifferling werth, und wollt immer nur das, was euch verboten iſt. Nun ich dir das Heirathen erlaube, ſo iſt's der Mamſell nicht recht. Ich werde mich aber nicht dran kehren. Auf den Sonntag iſt das erſte Aufgebot, daß du's weißt, und das zweyte und

Digitized by Google

dritte in vierzehn Tagen. Dann gleich die Hochzeit. Nachher mache meinetwegen, was du willſt.

Lieschen begriff gar nicht, was das für ein Vater war, und wie er glauben könne, daß es ihr um das pure, blanke Heirathen zu thun ſey, und wie er nur glauben könne, daß ein Mädchen, welches von dem Chorſchüler Wilhelm geliebt werde, irgend einen Andern, geſchweige den ſchiefbeinigen Tiſchlermeiſter, zu heirathen fähig war.

Projekte.

Gleichwol waren dem Vater, das wußte ſie, keine Vorſtellungen zu machen. Es war ihr noch ein Troſt, daß ſich der Thurmburſche leicht überreden ließ, ihr bey Nacht das Ziehen der Glocke anzuvertrauen, und daß Wilhelm immer unten herum patrouillirte, und beſonders auch, daß ſie noch einen kleinen Zwirnvorrath hatte. Denn weil die beyderſeitigen Seufzer von dem hohen Thurme herunter und bis zu ihm hinauf ſich nicht in Natura transportiren lieſſen, ſo wurden Schattenriſſe davon zu Papiere gebracht und an Zwirnsfäden gebunden, an denen ſie den Hin- und Herweg in der Nacht machten. Wilhelm that bey dieſer Gelegenheit auch einmal den Vorſchlag, daß Lieschen ihm, da der Thurmburſche ein ſo trätabler Menſch ſey, doch einmal bey Nacht den Thurm ſolle aufſchlieſſen laſſen, weil ein einziger Viertelskuß beſſer ſey, als hunderttauſend der größten Seufzer, wenn ſie auch noch ſo ſchön und rührend zu Papiere gebracht wären.

Je einleuchtender aber Lieschen die Wahrheit dieſer Behauptung fand, deſto weher that es auch ihrem hochklopfenden Herzen, daß Wilhelms Verlangen nicht zu erfüllen war, weil der barbariſche Vater die Schlüſſel zweyer Thüren, die eröffnet werden mußten, nicht aus den Händen ließ, ja ſie ſogar, beym Schlafengehen, alle Zeit unter ſein Kopfkiſſen legte.

Aber die geängſtigte Liebe ſinnt ohne Aufhören auf neue Mittel und Wege, und ſo verfiel Wilhelm darauf, einmal bey Nacht im Holzkaſten ſelbſt herauf gewunden zu werden. Der Holzkaſten hatte wirklich mehr als hinreichenden Raum dazu, und er hatte lange kein Papier mit ſo heiterm Muthe an den Zwirnfaden befeſtigt, als das, welches Lieschen dieſe vortreffliche Auskunft mitbrachte. Aber ſeine Hoffnungen dauerten nur ſo lange, bis der Zwirnfaden mit der Antwort zurückgelangte. Der Plan war ebenfalls nicht ausführbar. Denn wenn ſchon Lieschen im Stande geweſen wäre, das Geräuſch, welches die Operation bey ſtiller Nacht machen mußte, nicht zu berückſichtigen, ſo konnte es doch gar nicht bis dahin kommen, weil auch der Holzkaſten und das Seil dazu unter Vaters Verſchluſſe waren.

Die Nachſchrift.

Als Wilhelm ſchon zu Hauſe das Billet wieder aus der Hand gelegt hatte, und darüber ganz ungewiß war, ob er ſich erſchießen, oder erſtechen, oder zum Fenſter hinunterſtürzen, oder — ob er zu Bette gehen ſollte, da kam es an den Tag, daß er, trotz ſeiner Korreſpondenz mit Lieschen, die weibliche Schreibart noch gar nicht kannte, und im geringſten nicht wußte, daß die Nachſchriften in gewiſſen Briefen recht häufig die Hauptſache enthalten. Denn hätte er davon auch nur eine Ahnung gehabt, ſo würde er die Nachſchrift in dieſem Briefe ſicher nicht ſo lange ganz überſehen haben.

Doch kaum hatte er ſie geleſen, ſo bat er dem Schickſale alle Injurien ab, die er dagegen auf der Zunge gehabt hatte. Die allerliebſte Nachſchrift enthielt nämlich einen allerliebſten Vorſchlag. Am nächſten Abende erwartete der Thürmer Holz, das, wie gewöhnlich, heraufgezogen werden ſollte. Wenn nun, meinte Lieschen, Wilhelm die Holzhauer vielleicht dazu bewegen könne, den Korb das erſtemal ohne Holz und mit ihm hinauf zu laſſen, ſo ſey wenig oder keine Gefahr oben auf dem Thurme für ihn. Der Burſche und ſie wären nämlich allein bey der Winde. Der Vater beſorge die Thurmglocke, und pflege nicht herauszukommen, und mit dem Burſchen wolle ſie es ſchon abthun.

Die Holzhauer bewegen! frohlockte Wilhelm und legte auf der Stelle die wenigen Beweggründe zurecht, die noch in ſeiner Taſche übrig waren.

Die Hinreiſe.

Er fand auch am andern Abende in den Holzhauern die guten, ſcharmanten Leute, die er vermuthet hatte, ganz wieder. Er ſetzte ſich ohne Verzug in den Wolkenwagen, und kam, bis auf einen Kopfſtoß, welchen ihm der ſteinerne Engel oben am Thurme mit ſeiner Poſaune verſetzte, glücklich und wohlbehalten hinauf.

Als aber das Holz lange ſchon ganz herauf, und die Nacht darüber ſchon hereingebrochen war, da erinnerte der Burſche das Pärchen, daß es die höchſte Zeit zum Aufbrechen ſey. Doch die Leutchen ſaßen bis an den Hals in ihrer ewigen Liebe, und begriffen daher gar nicht, was die alberne Zeit, wenn ja noch eine frech genug wäre, zu exiſtiren, auf ſie für Anſprüche zu machen habe.

Der Burſche mußte daher noch gar vielmal erinnern, und endlich ihnen die Hölle noch ganz heiß machen und ſagen, daß dem Herren Thürmer das Holzaufziehen diesmal unfehlbar zu lange dauern werde, und er daher leicht herauskommen und die Beſcherung mit anſehen könne.

Nun fingen ſie freylich an, zu begreifen, daß, ſo nahe auch der Thurm dem Himmel war, ſie doch hier nicht mit ihrer ewigen Liebe fortkommen würden, und guter Rath wurde ſehr theuer.

Wieder in den Kaſten ſteigen und ſich herunter winden laſſen! das iſt freylich bald geſagt. Unter vier Wochen aber kam eine ſolche Luſtgelegenheit nicht wieder. Und in vier Wochen! Lieber Himmel, da war ja Lieschen

Digitized by Google

nach des Vaters Plane gar nicht mehr auf dem Thurme, ſondern ſeufzte ſchon in dem Hauſe des ſchiefbeinigen Tiſchlermeiſters!

(Der Beſchluß folgt.)

Bruchſtücke aus Italien.

Padua, 15 Aug. 1811.

Vorgeſtern Mittag bin ich durch den Engpaß von Pontinba (Pontaffel) aus Illyrien nach Italien gelangt, und bin ſeitdem in fortwährender Ertaſe über das ſchöne Land, das die Natur ſo vorzüglich begünſtigt und ſo herrlich begabt hat.

Von Klagenfurt ſetzte ich meine Reiſe über Beiden nach Villach fort. Beynahe bis zur erſtgenannten Station läuft der Weg an dem Werther See hin; noch ehe ich ſie erreichte, paſſirte ich die letzte Oeſtreichiſche Mauth, und bald darauf die erſte Illyriſche. In Klagenfurt wird die Poſt bald in Papier, bald in baarem Gelde entrichtet. Es wird noch an der Niederreißung der Feſtungswerke gearbeitet, die ſchon mehrern Menſchen das Leben gekoſtet hat.

Beynahe die ganze Tagereiſe von Villach bis Udine führte mich durch ein, von hohen Bergen eingeſchloſſenes, und mehr oder weniger eng begränztes Thal, das jedoch, beſonders in der Nähe von Chiuſa, den Schauplatz blutiger Auftritte im letzten Kriege abgegeben hat. Die Oeſtreicher hatten ſich auf den hohen Bergen verſchanzt, und beſchoßen ein von den Franzoſen beſetztes Dorf. Malburgetto, welches noch viele Brandſtätten enthält; ihre Schanzen wurden aber bey Nacht von den Franzoſen erklettert und erſtürmt. Ich konnte überall die Fußpfade, die auf die Berge führen, und den Schnee unterſcheiden, der vieler Gipfel bedeckte. In Pontinba ſcheidet eine Brücke das Illyriſche Gebiet von dem Italieniſchen; ich mußte mich der Viſitation unterwerfen, und an die Stelle der deutſchen und wendiſchen Sprache trat die italieniſche. Ein franzöſiſcher Officier, den ich auf ſeine Bitte in meinen Wagen aufnahm, klagte über den traurigen und theuren Aufenthalt zu Pontinba, zu dem er nun, aller Vorſtellungen ungeachtet, ſchon drey Jahre verurtheilt ſey.

Die enge Bergſchlucht dauert bis jenſeits Naſiata fort, bis ſich allmählich das Thal erweitert, und die herrliche, einem fortlaufenden Garten gleiche, Ebene von Italien ſich dem trunkenen Blicke darbietet. Der Ausdruck der Augen und Mienen wird lebhafter, der Gang raſcher, und Alles kündigt auch dem oberflächlichſten Beobachter den ſchnellern Umlauf des Bluts und den veränderten National-Karakters an. Selbſt die Bedienung auf den Poſten dient zum Beweiſe dieſer Veränderung.

Das berüchtigte Gleich der deutſchen Poſtmeiſter geht hier in That über. Von Oſpitaletto wurde ich von zwey blendend weiſſen Pferden mit einer Schnelligkeit fortgezogen, die ich kaum in Rußland in gleichem Grade erfahren habe. Das Ziel meiner Tagereiſe war Udine, wo ich in der Croce di Malta ein ſehr gutes Nachtquartier fand. Ich hatte, nach dem Beyſpiele der meiſten Reiſenden, dieſe Richtung eingeſchlagen, um der Ueberfahrt über den Tagliamento auszuweichen, welche nach heftigem Regenwetter mit Schwierigkeiten verbunden iſt. Am 14ten verließ ich Udine gleich nach der Morgendämmerung, und ſetzte meine Fahrt auf der ſogenannten Via Eugenia fort, der ſchönſten Straſſe, die ich mich je geſehen zu haben erinnere. Ein erhöhter Fußweg, mit Bäumen beſetzt, läuft rechts und links an derſelben hin. Ich paſſirte den Tagliamento, deſſen Uebergang in drey auf einander folgenden Kriegen Ströme von Blut gekoſtet hat, auf einer Brücke, die eine italieniſche Meile lang iſt. In der Gegend von Sacile wurde mir das Schlachtfeld gezeigt, wo die Oeſtreicher vor zwey Jahren einen Sieg erkämpften. Häufige Grabhügel bezeichnen die Stellen, wo die Krieger gefallen ſind. Die zierlichſten Landhäuſer zogen wechſelsweiſe die Aufmerkſamkeit auf ſich, und die Luft war von den angenehmſten Wohlgerüchen erfüllt. Ich fand es begreiflich, was ich von einem verehrten Italiener gehört habe, daß dem, der Italien kennt, nur wenig Stoff zur Bewunderung in andern Ländern übrig bleibt, und konnte mir Mignons Sehnſucht erklären: Dahin, dahin will ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n. Wie gern hätte ich mit dir die ſüßen Feigen getheilt, die mir zum Nachtiſche in Conegliano vorgeſetzt wurden! Ich paſſirte noch die Piave, und kam entzückt von allen Schönheiten, die meine Sinne in Anſpruch nahmen, über Treviſo und Meſtre nach Mira, und von da heute morgen nach Padua. Von Meſtre gelangt man in ein Paar Stunden zu Waſſer nach Venedig. Von Padua geht der Weg dahin an der Brenta fort, welche an beyden Seiten die ſchönſten Landhäuſer und Palläſte zeigt.

Hier in Padua habe ich ſchon den groſſen Saal (il Sallone) und la piazza degli erbe und delli frutti (jetzt place d'Eugène) in Augenſchein genommen.

Ueberall ruht der Blick auf den gefälligen Formen der italieniſchen Baukunſt; in den Arkaden bemerkt man eine Menge Buden mit den mannigfaltigſten Waaren, und der muntere Geſang bey offenen Fenſtern und die rege Geſchäftigkeit der Handwerker im Freyen deuten auf das frohe Leben unter dem mildern Himmel. So ſchwer auch dies ſchöne Land die Folgen der anhaltenden Kriege und die drückende Laſt der Auflagen empfindet, ſo ſchlägt man doch den Ertrag des Königreichs Italien bey einer Bevölkerung von ſechs Millionen Menſchen auf 160 Millionen Franken an.

Venedig, 18 Auguſt.

Ein Kabriolet mit einem Pferde, welche hier zu Lande

Digitized by Google

ſehr häufig ſind, und Sedia genannt werden, hat mich vorgeſtern von Padua nach Mira gebracht. Hier nahmen mich drey venetianiſche Matroſen in ihre Barke auf, auf der ich aus dem Kanale der Brenta durch die Schleuſen in die Lagunen gelangte. Ich bin hier in Venedig in dem Scudo di Francia (écu de France) abgeſtiegen, wo ich die Ausſicht auf den großen Kanal und den ponte di Rialto habe, und die Gondeln unter meinen Fenſtern vorbeyfahren ſehe. Wie würdeſt Du über dieſe wundervolle Stadt ſtaunen, deren Straſſen Kanäle ſind, die über 700 Brücken enthält, deren Pflaſter aus lauter Quaderſteinen beſteht, und deren Einwohner ſtatt der Wagen ſich der Gondeln bedienen? Ueber den Markusplatz, das Venetianiſche Palais Royal, und die prachtvolle Kirche von griechiſchem Marmor en Mosaique, mit ihren 7 Kuppeln, 12 Thoren und 500 Säulen? Hätte ich doch den Genuß mit Dir theilen können, den mir die in ihrer Art einzige Ausſicht gewährte, die ich geſtern Abend von dem Thurme von St. Markus herab auf die Stadt und ihre Palläſte, die Inſeln, die ſie umgeben, das adriatiſche Meer und das feſte Land hatte, welches das herrliche Gemählde in der Ferne begränzt.

Der St. Markus-Platz, die Straße la Mercerie und die Brücke di Rialto machen ungefähr den Mittelpunkt und den beſten Theil der Stadt aus. Der Markusplatz iſt der Vereinigungspunkt der ſchönen Welt. Er läßt die verſchiedenen Epochen der Baukunſt mit einem Blicke überſchauen. Helle und breite Arkaden ziehen ſich auf beyden Seiten herum, und in denſelben wechſeln elegante Kaffeehäuſer (le Caffé neuf, le Caffé Florian, il Genio, la Concordia, la providenza divina etc.) mit den mannigfaltigſten Buden ab. Auch auf der Rialto-Brücke, die aus Einem Bogen beſteht, ſind 24 Buden und noch mehr in der Mercerie. Beſonders feſſeln die herrlichen Blumen und Früchte, Pfirſiche, Trauben und Melonen, die Erzeugniſſe des milden Himmelſtriches, zierlich geordnet, um die Käufer zu locken, das Wohlgefallen der Reiſenden, die vom Norden kommen. Von dem Markus-Platze kommt man auf den kleinern Platz, der die Ausſicht auf die Inſeln, namentlich di San Giorgio maggiore und die Giudecca zeigt. (Der Beſchluß folgt.)

Die heilige Thereſe.

Wohl hat die Heilige zu Satans Bild geſchrieben:
„Ach Unglückſeliger! Du kannſt nicht lieben!“

Hg.

Harpagon und ich.

Er.

Ich lade zu meinem Mahle dich.

Ich.

Ich komme nicht; denn es hungert mich.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 25 December.

Im Theater Variétés hat das Stück les habitants des Landes immer großen Zulauf. Die Sitten und Gebräuche der Gaſcognirten Bauern werden darin ſehr trefflich geſchildert, und machen einen ſehr angenehmen Eindruck; beſonders gefallen die Schäfer auf Stelzen mit ihren weißen wollenen Mänteln und zugeſpitzten Hüten, ihre Tänze, ihre übrigen Beluſtigungen. Brünet ſpielt darin die Rolle eines dummen Bedienten, der ſich mit ſeinem Herrn in den Heiden oder Landes verirrt und aus einer gedruckten Reiſebeſchreibung, die ſein Herr ihm zu tragen gegeben hat, ſchließt, er befinde ſich im Lande der Hottentotten. Als er nun die Schäfer auf Stelzen auf ſich zukommen ſieht, fürchtet er, von dieſen Rieſen gefreſſen zu werden, wirft ſich auf die Erde und ſtellt ſich, als ob er todt wäre. Die Schäfer weiſen ihn mit ihren langen Stecken um, ſteigen herunter, ſtellen ihn auf die Füße, ſetzen ihn auf die Erde; allein Brünet bleibt immer ſteif und unbeweglich. Dieß dauert beynahe eine Viertelſtunde, und macht eine äußerſt komiſche Scene aus.

Das Theater Ambigu comique hat kürzlich ein neues Melodram gegeben, welches heißt: Edgar oder die Wolfsjagd, wovon der Stoff aus Hume's Geſchichte von England genommen iſt. Einem hieſigen Journale zufolge ſoll das Stück dem deutſchen Stücke des Hrn. Bertuch nachgebildet, allein die Entwickelung deſſelben weit dramatiſcher und natürlicher ſeyn, als in dem Stücke des Hrn. Bertuch. — Hr. Blangini, heißt es in einem andern Journale, hat für das Theater zu Kaſſel eine neue Muſik zum Stücke: Die Fee Urgèle, komponirt. Allein dieſe neue Fee wird wohl ſchwerlich die alte beliebte Fee in Vergeſſenheit bringen. — Von dem Muſentanz von Julius Romano, welcher ſich unter den Gemählden des hieſigen Muſeum befindet, ſoll ehſtens ein Kupferſtich von Hrn. Maſſard erſcheinen. Die Gebr. der Michaud haben den 3ten und 4ten Band ihrer Biographie universelle herausgegeben. Dieſe beyden Bände ſind durch den ſonderbaren Prozeß ſehr verzögert worden, den ihnen Prudhomme, Verfaſſer der Revolutions de Paris, zugezogen hat. Allem Anſcheine nach wird indeß dieſer Prozeß zu ihrem Vortheile entſchieden werden. Hr. Maltebrun hat den ſeinigen gegen den Buchhändler Dentu gewonnen. Jedoch muß er auf die erhobene Klage über Verläumdung Verzicht thun, und darf dieſelbe nicht mehr vor Gericht bringen. — Almanache gibt es dieſes Jahr wieder eine große Menge. Auch ſind die Läden der Kaufleute mit den ſchönſten und niedlichſten Sachen zu Neujahrsgeſchenken angefüllt. Vor einiger Zeit fand ein Arbeiter, beym Behauen eines Steines zu einem neuen Gebäude, einen Wurm von anderthalb Zoll mitten in dem Steine, ohne die geringſte Spur von Durchbohrung. Der Wurm ſcheint alſo ſeit der Entſtehung des Steins darin verborgen geweſen zu ſeyn. Er ward lebendig und zuckte mehrmals, als er ans Tageslicht kam. Es iſt Schade, daß der Arbeiter denſelben als unbedeutend weggeworfen hat, und daß man mithin nicht weiß, ob derſelbe ſich ferner im Leben erhalten hat.

Mit Vergnügen zeigen wir an, daß der liebe Wandsbecker Bote „Etwas, das ſchon hier und da ungefähr gedruckt iſt, und etwas Ungedrucktes, zuſammen 12—13 Bogen“ als Zugabe zu ſeinen ſämmtlichen Werken, zu Oſtern, ſpäteſtens Johannis, auf Pränumeration (1 fl. Reichsgeld) herausgeben wird.

Digitized by Google

Nro. 10.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 11. Januar, 1812.

Der himmliſche Adler, der Genius heißt,
Weht auseinander mit tönenden Flügeln
Vor mir die Gewölke. — Der Vergangenheit Tage,
Zuſammengebunden in goldnem Aetherbande,
Kommen glänzend und ſtürmend ihm vor das Antlitz.
Schönborn.

Parvis componere Magna.

Für den Freund oder Geweihten der Wiſſenſchaft, Kunſt und Natur knüpfen auf den mäandriſchen Krümmen durchs Leben, mögen ſie von der Kapſtadt nach Torneo, oder von Mexiko nach Peking führen, ſelbſt an die gemeinſten, unbedeutendſten und geringfügigſten Gegenſtände, ſich große Namen, Gedanken und Bilder. In den unwirthbarſten Wüſten, und an den ödeſten Geſtaden findet er wenigſtens Gräſer, Mooſe, Muſcheln und Steine, mit denen er ſich einlaſſen kann, und im Treiben und Gewirre der Menſchenwelt leiten ihn die meiſten Schritte an irgend etwas Alltäglichem vorüber, wodurch ſein Geiſt, indem er etwas Ungemeines darauf bezieht oder damit vergleicht, troß dem ſchwerſten Drucke von rauhen Zwangsverhältniſſen, dennoch immer in freyer und ungelähmter Kraft emporgehalten wird. Ein Apfel fällt vom Baume, vor ſeine Füße: ihm erſcheint Newton, wie er den Gravitationsgeſetzen der Himmelskörper nachgrübelt; ein Papierdrache ſteigt in die Luft: er erblickt Franklins electriſche Verſuche, denen wir die Blitzableiter verdanken; ein Gericht Sauerkraut wird aufgetragen: er denkt an die Hunderte von Seeleuten, denen Cook durch dieſe Speiſe das Leben rettete, oder geht mit dem berühmten Entdecker unter Segel, um eine Sternwarte auf Otaheiti zu errichten; man deckt ſeiner Wohnung gegenüber ein Ziegeldach um: er hört Luthers Heldenworte, vor der entſcheidenden Reiſe nach Worms, und die ganze herrliche Epoche des Reformationswerkes wird in ihm lebendig; der Zufall bringt ein angeknicktes Ei zum Stehen: er verſetzt ſich im Geiſte in die Kajüte des Kolumbus, führt ihm das Reiſe-Journal, und endet mit philoſophiſchen Reflexionen über den Undank mancher Erdengötter; eine Gans rudert ſchreyend auf einem Waſſerſtücke des Parks: er vernimmt das Geſchrey der wachſamen Retterinnen des Kapitols, und verliert ſich in der Wundergeſchichte des furchtbarn Staatskoloſſes, der, um unaufhörlich zu wachſen, gleich den Flammen eines wüthenden Brandes, unaufhörlich zerſtören mußte; junge Phyſiker laſſen ſchimmernde Seifenblaſen fliegen: ſeine erſte Idee, bey dieſem kindlichen Experimente, trifft auf Montgolfiers Aeroſtaten; er prophezeit, ohne ſich bey Nebendingen aufzuhalten, dem Luftſchiffe die doppelt geſchwinde Vervollkommnung des Waſſerſchiffs, ſtationirt ſchon in Gedanken Beobachtungsflotillen in den Regionen des Donners, und bereitet ſo den ewigen Frieden vor, für deſſen goldenes Zeitalter der gutherzige Träumer St. Pierre ſeine Feder nicht minder eifrig führte, wie der ſiegestrunkene Alexander ſein Schwert für das eiſerne Zeitalter des ewigen Krieges; ein grauer Militär verſchüttet im Feuer der Unterredung Schnupftabak auf die Weſte: er ſieht, mit ſtolzer Bewunderung, den größten Feldherrn der neuern Geſchichte, einen der ungleichſten Kämpfe, von denen der Erdboden jemals Zeuge war, nach ſieben blutigen Jahren, triumphirend endigen, oder begleitet ihn unter die Schatten von Sansſouci, wo dieſer alte Kriegsgott ſeine Donnerkeile ſchmiedete, und auf

ähnliche Weiſe bieten ihm faſt alle Scenen und Situationen, ſogar des eintönigſten Alltagslebens, irgendwo ein Häkchen dar, um eine goldene Denkmünze daran zu hängen, durch deren Betrachtung er jedesmal zum unermüdeten Fortwandeln auf der Bahn der ewigen Veredlung von neuem befeuert, und von neuem aufgerufen wird.

v. Matthiſſon.

Die Appaches. *)

Die Appaches ſind eine indiſche Nation, die ſich an den ſchwarzen Bergen Neu-Mexico's bis an die Gränzen von Coahuilla ausdehnen. Sie halten die Bewohner der drey angränzenden Provinzen ewig im Schrecken. Man braucht nothwendig zweytauſend Dragoner, um die Caravanen zu geleiten, die Flecken zu ſchützen, und den häufigen Einfällen dieſer Wilden zu ſteuern.

Sie hatten mit den Spaniern immer blos kurzen Waffenſtillſtand. Sonſt behandelten die Spanier jeden der Appaches, der bewaffnet in ihre Hände fiel, als Sklaven; ſo bald aber die Erfahrung lehrte, daß ſie aus unüberwindlicher Liebe zur Freyheit allen Hinderniſſen, allen Gefahren trotzten, um auf ihre lieben Berge zurückzukehren, ſandte man die Gefangenen nach Cuba. Jedoch ſie gaben und nahmen durchaus kein Pardon. Von dieſer Epoche an konnte man nur die zu Gefangenen machen, die man ſchlafend überraſchte, oder die verwundet nicht mehr zu widerſtehen vermochten.

Man erzählt eine Menge Anekdoten vom Muthe dieſer Wilden, und von der Kühnheit ihrer Partiſans.

Eines Tages überraſchte ein Hundert Dragoner, von einer mitten auf einer Wieſe emporſteigenden Rauchwolke mählig herbeygelockt, drey arme Wilde, und gebot ihnen die Waffen niederzulegen. Sie lächelten, und fragten den Officier, ob er denn wähne, daß Männer mit Waffen je einwilligen könnten, ſich als Sklaven zu ergeben? Der ſpaniſche Kommandant, welcher dieſe Unglücklichen nicht kaltes Blutes niedermetzeln laſſen wollte, trieb das Erklären hin und her, die vernünftigſten Vorſtellungen, über eine Stunde lang. Umſonſt. Endlich, auf das Aeußerſte gebracht, befahl er ſeinen Leuten, ſich außerhalb der Pfeilſchußweite zu halten, und die drey Hartnäckigen durch Carabinerſchüſſe niederzuſtrecken. Die Indianer fielen in dieſem ungleichen Kampf, und hörten bis zum letzten Odemzuge nicht auf, ſich zu vertheidigen.

Einige Banden dieſer Wilden ſchloßen Friedensverträge mit den Spaniern gegen den vierten Theil eines Piaſters für Jeden. Sie irren, trinkend und jagend, im Land umher, und betragen ſich mit unleidlichem Stolze. Beginnt der Krieg von Neuem, ſo ſind ſie die fürchterlichſten Feinde der Spanier, weil ſie Zeit gewinnen, ihre Sprache, Sitten und Gewohnheiten zu ſtudieren. Sie dringen, als civiliſirte Indier und Freunde, verkleidet in die bevölkertſten Gegenden ein, und begehen im Augenblicke, wo man's am wenigſten erwartet, Raub und Mord. In der Provinz Coahuilla iſt ein verrufener Partiſan, Raoul, der allein ſchon mehr als dreyhundert tödtete. Er kauft im Koſtum eines Bauern Lebensmittel, ſpeiſt in Gaſthöfen, geht in die Meſſe, und verläßt das Land nicht eher, als bis er Jemand umgebracht hat, oder ein Weib entführen kann. Auf den Heerſtraſſen erwirbt er ſich das Vertrauen der Reiſenden, und ſpäht den günſtigſten Zeitpunkt aus, ſie zu morden. Nur ſechs Mann ſtehen ihm zu Befehl; aber mit ihrer genauen Kenntniß der Localitäten, ihrer Thätigkeit und Liſt halten ſie immerfort dreyhundert ſpaniſche Dragoner im Athem. Das Gouvernement hat einen Preis auf Raouls Kopf geſetzt. Tauſend Piaſter ſind dem verſprochen, der ihn lebendig oder todt einliefert.

*) Aus den Exploratory travels in the Northern Provinces of Neu Mexico etc. des Majors Zebulon Montgomery Pike, welches in Philadelphia erſchien. Dieſer Auszug gibt ſchon eine Idee vom Intereſſe des Ganzen.

Die Luftfahrt.

(Beſchluß.)

Rückreiſe.

Durch dieſe Gedanken und die Küſſe, an denen es natürlich nicht gefehlt hatte, wurden die jungen Leute dergeſtalt berauſcht, daß ſie ſich entſchloßen, alle Beyde in den Holzkaſten zu ſteigen. Da aber zu vermuthen war, daß der Burſche ſeinen Rücken nicht leicht den Folgen dieſes Entſchluſſes preisgeben werde, ſo wurde eine Kriegsliſt gebraucht. Während man ihn nämlich durch einen kleinen Auftrag in die Küche entfernte, ſtiegen Beyde in den ziemlich geräumigen Reiſewagen, und löſchten ſodann das Licht aus.

Gute Nacht, Jochen! rief Wilhelm aus dem Kaſten heraus dem zurückkommenden Burſchen zu. Winde nur immer zu, aber hübſch behutſam.

Wo iſt denn Jungfer Lieschen mit dem Lichte hingekommen? fragte der Burſche.

Hineingegangen, daß kein Verdacht entſtehe.

Jochen, mit dieſer Auskunft völlig zufrieden, und froh, den gefährlichen Beſuch endlich los zu werden, fing ſein Geſchäft rüſtig an. Und es kitzelte ihn ſo, den alten, mürriſchen Thürmer hinter die Fichten geführt zu haben, daß er überlaut lachen mußte.

Dazwiſchenkunft.

Das geht ja hier recht luſtig zu! rief der Thürmer, welcher nun aber wirklich mit dem Lichte heraus kam. Sagt mir, wie lange ihr diesmal mit dem Bischen Holze zubringt. Und noch nicht einmal alles gelegt! daß es den

Digitized by Google

Augenblick geſchleht!“ Ich will nur erſt den Kaſten wieder heraufwinden!“ ſagte Jochen.

Einfaltspinſel! Heißt das herauf oder herunter gewunden, heh? Den Augenblick geh, und lege Holz! Ich will das Aufziehen ſelber beſorgen.

Ja, aber — entgegnete Jochen, dem nun gar nicht wohl zu Muthe wurde, — es iſt noch ein Beil im Kaſten, das die Holzhauer aus Verſehen drinnen gelaſſen haben. Drum muß er erſt noch einmal hinunter.

Schon gut! ſagte der Thürmer und fing wirklich an, das Hinabwinden fortzuſetzen, ſo daß auch Jochen, herzlich froh über ſeinen geſcheuten Einfall und darüber, wie der Vater nun ſelbſt dem geheimen Liebhaber ſeiner Tochter wieder vom Thurme half, ſeinen Lippen und ſeiner Zunge die erſchrecklichſte Gewalt anthat, um nur nicht durch ein unſinniges Lachen alles wieder auf Einmal zu verderben.

Aber ſeine Freude dauerte länger als die Urſache dazu. Denn der Thürmer hatte kaum angefangen die Winde zu drehen, ſo fiel es ihm auch auf, daß der leere Kaſten ſo ſchwer ſeyn ſollte, und ſogleich entſchloß er ſich zum Wiederaufwinden, weil er glaubte, Jochen habe Holz hineingethan, um es an einen unrechten Herrn zu bringen.

Konträrer Wind.

Das Pärchen indeſſen, das bey der Poſaune des Engels, die Wilhelmen zuvor einen ſo derben Kopfſtoß gegeben hatte, durch eine geſchickte Wendung des Kaſtens bereits glücklich vorbey geweſen war, und vor dem Gedanken: was nun anfangen? gar nicht an die Richtung der Fahrt mehr gedacht hatte, das arme Pärchen erſchrack gewaltig, als ihm der ſteinerne Engel abermals ſeine beſchwerliche Nähe zu erkennen gab, und der konträre Wind, der ſich in die Sache miſchte, nicht mehr zu überſehen war.

Der windet uns ja wahrhaftig wieder hinauf! rief Wilhelm aus, und man tröſtete ſich noch damit, daß es unfehlbar geſchähe, weil Wilhelms Hut oben zurückgeblieben war. Dabey wurde jedoch Jochens Klugheit, und daß er den Hut nicht lieber hinuntergeworfen hatte, eben keine Lobrede gehalten.

Als aber der Thürmer, den die enorme Schwere des Kaſtens immer mehr von der befürchteten Holzdeube überzeugte, Jochen herbeyrief, um dieſen von ſeinem Diebſtahle zu überführen, da hatte Wilhelm an Lieschen recht zu halten, weil dieſe auf Einmal alle Folgen der verunglückten Fahrt überſah, und lieber zerſchmettert auf der Straße liegen, als ſo gedemüthigt auf den Thurm zurückkommen wollte.

Das Erſtarren des Thürmers bey'm Anblicke der lebendigen Fracht ſeines Holzkaſtens löste ſich nur allzubald in die empfindlichſten Töne und Bewegungen auf.

Daß er darüber völlig den Kopf verlor, und Thurmglocke und Alles außer Acht ließ, war ſo wenig zu verwundern, als daß er deshalb ſchon ganz früh am folgenden Morgen auf das Rathhaus citirt wurde. Denn es gab zwey Leute in der Stadt, die ſchon lange auf ſeine Stelle ſpekulirt und gelauert hatten, und die es daher auch gleich anzeigten, wie die St. Jakobs-Glocke wieder einmal drey ganze Viertelſtunden pauſirt hätte.

Der Stadtrichter.

Lieschen war troſtlos über ihr eigenes Unglück und über das Unglück, das ſie ihrem Vater zugezogen hatte. Daher benutzte ſie den Wirrwarr, der auf dem Thurme herrſchte, zu einem Ausfluge hinunter in die Stadt. Sie wußte nämlich, daß der Stadtrichter, ſo geſpannt er auch mit ihrem Vater war, für ſie immer noch einige Freundſchaft hatte. Wenigſtens that er ſo, und pflegte ſich, wenn er ihr begegnete, allezeit recht angelegentlich nach ihren Umſtänden und Verhältniſſen zu erkundigen, auch zu ſagen, daß, wenn ſie einmal irgend ein Anliegen hätte, ſie nur geradezu damit zu ihm kommen ſolle. Nun kam ſie denn mit ſo einem Anliegen.

Sie hatte ſich auch gar nicht verrechnet. Denn auf ihr aufrichtiges Geſtändniß des Fehlers, der an des Vaters geſtrigem Verſehen ſchuld war, verſprach ihr der Stadt-Richter, dem St. Jacobsthürmer auf dem Rathhauſe das Wort zu reden.

Das Wort hatte auch ſeine gute Wirkung gehabt, wie Lieschen nach der Seſſion von ihm hörte. Ihr Gönner und Pathe hatte indeſſen auch Wilhelmen kommen laſſen, und beyden jungen Leuten den Text ein wenig geleſen. Als er aber merkte, daß das nicht fruchtete, und auf die Frage, was Wilhelm mit dem armen Mädchen hätte anfangen wollen, dieſer ſagte, daß ſein Zweck geweſen wäre, mit ihr in alle Welt zu gehen, und daß er dieſen Zweck auch ſchwerlich aufgeben werde, da ſtellte er ſich zwar ungehalten und böſe, erkundigte ſich aber doch unter der Hand nach des jungen Menſchen Kenntniſſen und Betragen.

Um nun einem Unglücke vorzubeugen, und auch das Mädchen aus des verhaßten Tiſchlers Banden zu befreyen, ſprach er mit dem Superintendenten, und verſchaffte Wilhelmen eine Schulmeiſterſtelle auf dem Lande.

Unter ſolchen Umſtänden ließ ſich der Thürmer, der mit blauem Auge davon kam, gern gefallen, daß der Tiſchler mit einer langen Naſe abzog, und Lieschen Frau Schulmeiſterinn wurde.

Der Wilhelm iſt auch ſeitdem ſo geſetzt geworden, daß ihm keine Seele die Streiche anſähe, die er im Bräutigams-Stande, wie wir nun Alle wiſſen, verübte.

Ich will auch Leſerinnen und Leſer hiermit recht ſchön gebeten haben, daß ſie nichts davon laut werden laſſen; denn es kommt bey den jungen Leuten Kind auf Kind; daher Wilhelm ſo eben auf eine einträglichere Stelle ſein Abſehen richtet. Der Superintendent hat ihm auch be-

Digitized by Google

reits gute Hoffnung gemacht. Aber wenn ſeinen Mitbewerbern von den Leichtfertigkeiten etwas zu Ohren käme, ſo könnten ſie es wol am unrechten Orte wieder ſagen, und das möchte dem jetzt ſo geſetzten Wilhelm zu gar großem Nachtheile gereichen. Fr. Lann.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien.

Den 17. December wurde im Theater an der Wien zum erſtenmale die Ciſterne, Melodram in 4 Akten vom Verfaſſer des Johann von Calais, mit Muſik vom Kapellmeiſter von Seyfried, gegeben. Das Stück ſpielt in Spanien, hat ein glänzendes Koſtüme, recht ſchöne Dekorationen und ſetzt eine Menge ſchwierige Maſchinerien in Bewegung. Ein ehemaliger Seeräuber, jetzt der Vormund eines liebenswürdigen, reichen Mädchens (Hr. Caché), deren Vater und Schweſter (Hr. Fany und Demoiſ. Joſephe Demmer) in der Gefangenſchaft — vergeſſen ſind, wünſcht ihre, einem Großen des Reichs (Hrn. Demmer d. j.) zugeſagte Hand ſelbſt zu beſitzen; befreyt einen alten Gefährten aus dem Gefängniſſe; überredet ihn, die Rolle des zurückkehrenden Vaters zu übernehmen, unter dem Vorwande, ſich in der Residenz wegen der geheimen Verlobung rechtfertigen zu wollen, mit der Tochter und deren Schätzen zu entfliehen und Beyde — ihm zu überliefern. Der wahre Vater iſt ſo eben aus dem Schiffbruche gerettet und mit ſeiner zweyten Tochter, nachdem ſie ein Liedchen recht herzlich ſchlecht geſungen, zum Pallaſte des Vormundes gekommen. Hier wird er blind — und ſeine ſtumme Tochter, als Page, in die Dienſte des angeblichen Vaters genommen. Sie belauſcht dieſen und den Vormund und entdeckt dem begünſtigten Liebhaber den Betrug. Erſterer (Herr Klingmann) führt die Tochter in ein Landhaus, erfährt daſelbſt, daß er verrathen iſt, ſteigt mit ihr in die Ciſterne, die zu einem unterirdiſchen Aufenthalte der Seeräuber führt, wird überfallen und die Tochter dem nacheilenden Getreuen wiedergegeben. Einige Chöre, Räuber- und komiſche Scenen machen die Epiſoden aus. Das Stück beginnt unter Donner und Blitz und häufigen Nothſchüſſen, mit einem Seeſturm und Schiffbruch. Die Länge dieſer Scene, die hinkende Nachahmung dieſer ſchauerlichen Naturerſcheinung, der grelle Kontraſt des fröhlichen, friſchen, aus dem Waſſer ſo eben geretteten Mädchen mit den empörten Wellen ſchwächt gleich anfangs den Eindruck, und er ſinkt ſtufenweiſe zur drückendſten Langeweile, als plötzlich die im Gewölbe — es ſieht einer gothiſchen Burg ganz ähnlich, — befindlichen Räuber überfallen werden, die Decke praſſelnd einſtürzt, die Hinterwände auseinander reißen, unten Schüſſe fallen, die Säbel klirren, und im Hintergrunde ein einförmiges, das allgemeine Gefecht andeutendes, Auseinanderdrängen der Gewehre ſichtbar wird. Dieſer ungeheure Knalleffekt ſetzte die Hände der Gallerie ſympathetiſch in Bewegung, und der betäubende Schlag machte jede weitere Erklärung unnöthig. — Die Aufführung entſprach dem Stücke. Außer Hrn. Fany, deſſen ſteter Fleiß auch hier unverkennbar blieb, und Hrn. Haſenhuth, der die komiſchen Zwiſchenſpiel würzte, erhoben ſich die Uebrigen zu keiner hohen Kunſtſtufe. Vielleicht lag der Grund in der Doppelſeitigkeit der ſchlecht motivirten Karaktere; denn, beynahe ein Jeder verſtellt ſich, und iſt daher nur zur Hälfte das was er vorſtellt. Um dem Stück' Eingang zu ſchaffen, iſt das Sing- und Tanztalent der Demoiſ. Joſephe Demmer auf eine, der Aſchenbrödel ſehr ähnliche, Art zur Schau geſtellt und mit der Schwimmkunſt verwebet werden; allein ihr Geſang war wie die Mimik und Deklamation, ſehr unvollkommen. Hr. Klingmann, ein entſchloſſener, gewandter Böſewicht, borgte zuweilen Geberde und Bewegung den Polterern ab; Hr. Caché, deſſen Gewandtheit in den flüchtigen Bedientenrollen ꝛc. ſo ſehr einnimmt, war monoton, und Hrn. Demmer fehlte die Gelegenheit, ſeine ſonſtige Kunſtfertigkeit zu entwickeln.

Das Ganze iſt offenbar auf den Schluß-Effekt berechnet. Allein dadurch wird das Stück nicht gehalten, und gewiß begräbt es ſich ſchnell unter dem Staube der hölzernen Ruinen. Seit einiger Zeit ſahen wir mehrere dergleichen Blendwerke, und es ließe ſich wol laut fragen: „Was wird durch deren Aufführung beabſichtigt? Warum verdirbt man den guten Geſchmack und ſündigt ſo heillos gegen den Geiſt der dramatiſchen Kunſt?“ „Nicht das Publikum zieht die Darſtellungskunſt herab, ſondern Dichter und Schauſpieler ziehen durch die Kunſt das Publikum herauf,“ ſagt Schiller, und dieſe goldne Regel eines kompetenten Richters ſollte doch der Ausſchuß dem die Wahl und Prüfung der Stücke obliegt, recht innig beherzigen.

Die zum Vortheile der k. k. Hofſchauſpieler, Max. Korn und Wilhelmine Korn, am 22. Dezember gegebene deklamatoriſche, muſikaliſche Abendunterhaltung zeichnete ſich vortheilhaft durch zweckmäßige Wahl der Stücke und den Wechſel der Muſik aus. Hr. Kapellmeiſter Girowetz hatte ein Potpourri zu der Heigelſchen Skizze: „So ſind ſie“ komponirt und eröffnete damit angenehm die Unterhaltung. Unter den deklamirten Stücken wurde das Vergiß mein nicht von Stamfort, und der Reiter Stauf, durch den ächt humoriſtiſchen Vortrag von Roose; das Punſch-Recept von Schiller, und der Scheerenſchleifer von Pfeffel, unter Begleitung der Guitarre, von Hrn. Ehlers vorzüglich gehoben, und zum ſchönen Vereine des Ganzen von Hrn. und Mad. Korn und Demoiſ. Krüger ꝛc. thätig mitgewirkt. Ein Duett aus der Oper i Fuorusciti von Pär, geſungen von Dem. Laucher und Hrn. Vogel, fand und verdiente allgemeinen Beyfall; allein die wunderſchönen Variationen für die Flöte, geſpielt und komponirt von Hrn. Dreßler aus Prag, riſſen durch Reinheit der Töne und harmoniſche Verbindung alle Zuhörer hin. Hr. Dreßler beſitzt, neben einer außerordentlichen Fertigkeit, einen ausgezeichnenden Vortrag, eine ungemeine Leichtigkeit in Behandlung der ſchwierigſten Paſſagen, und reiht ſich, auf ſeinem Inſtrumente, den vorzüglichſten Künſtlern an. Er und der junge Franz Scheberlechner, Schüler des Hrn. Kapellmeiſters Hummel, der ein ſelbſt komponirtes Koncert auf dem Pianoforte ſpielte, und in ſeiner Art Hrn. Dreßler nacheiferte, gewährten, durch ächte Kunſtfülle, einen ſeltenen Genuß und erhöhten die Zufriedenheit durch das glückliche Eingreifen der Theilnehmer zur Ausführung der Unterhaltung in einem vorzüglichen Grade.

Logogriph.

Mein Ganzes ſtillt den Durſt. Auch bin ich, wird davon
Ein Buchſtab weggelöſcht, ein Patriarchenſohn.

Räthſel.

Ich ſage dir nicht, was ich dir ſage, ſondern, was ich dir ſage, ſage ich dir, damit du mir ſagſt, was ich dir nicht ſage.

Auflöſung des Räthſels und der Charade in Nro. 4. Römer. Mitgift.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 2.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt ſo eben fertig geworden:

Nouveau Dictionnaire complet à l'usage des Allemands et des Français, par l'Abbé Mozin, Biber etc., T. I. part. franç. A — G. und Tom. I. part. allem. A — E. Pränumerationspreis auf ſämmtliche 4 Bände 6 fl.

Das Publikum kann ſich nun von dem Werthe dieſer mühſamen und gelungenen Arbeit überzeugen, und wenn die Vollendung der erſten Theile gegen unſere Erwartung ſich verzögerte, ſo dürfen wir uns damit tröſten, daß, da der Grund davon einzig in der Vollſtändigkeit zu ſuchen iſt, die Pränumeranten dadurch nur gewinnen mußten. Wir bitten, gegen Vorweiſung der Pränumerationsſcheine, die Exemplare abholen zu laſſen.

Bey Herrn Cotta in Tübingen iſt zu haben:

Minerva, ein Taſchenbuch für Damen für das Jahr 1812. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. J. Preis 2 Thlr.

Alle Verehrer des Schönen und Lieblichen werden in dieſem Jahrgange, der ſeinen allgeliebten Vorgängern wenigſtens nicht nachſteht, volle Befriedigung finden. Acht herrliche Blätter, aus Schillers Jungfrau, von Ramberg geiſtvoll erfunden, und mit geübter Meiſterhand ausgeführt, gehen voran. Niemand wird in denſelben den Geſchwiſterbund der Schönheit mit der Wahrheit verkennen, und welcher unbefangene Kenner oder Liebhaber ſie anblickt, der wird mit Innigkeit darauf haften. Eine andere bekannte Meiſterhand hat zu den Blättern die Erklärungen geſchrieben, in der Einleitung viel Treffliches über Schillers unſterbliche Johanna geſagt, und da und dort, zum Theil aus handſchriftlichen Geſtändniſſen, mehrere unbekannte Umſtände eröffnet, die den Verehrern des verewigten Dichters intereſſant ſeyn werden. — Das allegoriſche Titelkupfer kann gleichſam als ein Vorſaal für dieſe Gallerie dienen.

Mehrere Lieblingsſchriftſteller Deutſchlands haben dieſen Jahrgang mit ſchönen Gaben ausgeſtattet. Mit Innigkeit und Rührung wird der Leſer bey der Argalia von Karol. Pichler, bey Acis von der Verf. des Walter v. Montbarry, bey Langbeins: Sieg des Edelmuths, bey dem: Dechant von Badajoz, und bey der Ballade: Die weiſſe Roſe, und mit Ernſt beym Domingo v. Verf. Herrmanns v. Loebeneck verweilen. Und wer wird ſich nicht von Tiedgens Nachtfeyer der Schwermuth, von Kinds und Buris hochgeſchätzten Gedichten, von Streckfuß Idylle: Der Mädchen Morgengeſpräch, unterhalten, oder auch bewegt finden? Einige Worte über Seume von Clodius, bey Gelegenheit einer ungedruckten Handſchrift, und eben ſowol der Aufſatz vom D. Gelpke, über das einſtige Zuſammenſtoſſen eines Kometen mit dem Erdball (nach 200 Mill. Jahren) verdienten hier einen Platz. — Die Agrionien (Räthſel, Charaden, Logogryphen, Palindrome und Homonyme) werden manchen Augenblick angenehm ausfüllen und die Liebhaber beſchäftigen.

Minervens Unterhaltungen haben ſchon mehrere Jahre Männern und Frauen von Bildung und Geſchmack gefallen; ſie werden es auch dieſes Jahr!

Bey Heyer und Leske in Darmſtadt iſt ſo eben erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Creuzer, Friedr. Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen. In Vorträgen und Entwürfen. 3r Bd. 1e Abtheilung. 8. Preis für beyde Abtheilungen, deren 2e in Kurzem nachgeliefert wird, auf Poſtpapier 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Auf Druckpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Ferner:

Friederike Brun, geb. Münter, neue Gedichte gr. 8. broſchirt; auch unter dem Titel: Gedichte, 2r Band. Preis, auf Velinpapier 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Digitized by Google

In allen ſoliden Buchhandlungen wird bis zum März künftigen Jahrs Pränumeration auf ein allgemein nützliches Buch unter dem Titel:

Gedrängtes Verdeutſchungs-Wörterbuch der in unſrer Bücher- und Umgangsſprache häufig oder ſelten vorkommenden fremden Ausdrücke. Zunächſt für deutſche Geſchäftsmänner, Jünglinge, und gebildete Frauenzimmer. Von F. E. Petri, Profeſſor ꝛc.

angenommen, auch iſt daſelbſt eine ausführliche Ankündigung und Probeblatt unentgeldlich zu bekommen.

Das Buch ſelbſt erſcheint noch vor Oſtern, und koſtet ſpäterhin im Ladenpreiſe wenigſtens 1 Rthlr. 12 gr.

In Tübingen wendet man ſich an die Cottaiſche Buchhandlung und die übrigen dortigen Buchhandlungen.

Ferner:

Almanach d'Anecdotes pour l'an 1812 par J. A. Bruel rel. 18 gr.

Ein angenehmes Leſebuch zur Vervollkommnung in der franzöſiſchen Sprache.

Anzeige.

Die Magiſchen Kräfte in der Natur, Geſchichte und Kunſt. Nach einigen Grundzügen aufgefaßt von Dr. C. J. Windiſchmann.

Was in den ſtillen Tiefen des menſchlichen Gemüthes wahrgenommen und erkannt worden, muß ſich nicht vorlaut verkündigen: alſo hier nur zu Beantwortung vieler freundlicher Zuſchriften und Aufforderungen die öffentliche Verſicherung, daß der Verfaſſer an obigem Werke ſeit Jahren ſo viel möglich unabgewandt arbeiter als an der eigentlichen Aufgabe ſeines Lebens, zu deren Löſung noch mehr als ein Leben gehört. Vielfache Hemmung von außen hat bisher die Herausgabe des Geſammelten verzögert: denn nicht leicht wird zu einem andern Gegenſtande ſolche Stille und Heiterkeit des Gemüthes erfordert, welche durch die Oscillationen des Geſchäftslebens nur zu oft geſtört wird. Mit Ausgang dieſes Winters jedoch gedenkt der Verfaſſer dieſe Arbeit dem Druck zu übergeben, und will hiedurch nur angedeutet haben, daß ſeine Betrachtungen im phyſiologiſchen Geſichtspunkte fortgeleitet, ſich über alles verbreiten, was dem Menſchen nach den Beziehungen auf das Individuum ſowohl, wie auf das ganze Geſchlecht in jedem Lebensalter das Magiſch-wirkſame iſt, und in welchem Zuſtand er ſich gegen deſſen Gewalt jedesmal befindet, ihr zu unterliegen, nemlich ihre Beſtrickungen zu überwinden, und ihr endlich vertrauet, mit wachſendem Erfolg zur völligen Klarheit zu gelangen. Ganz natürlich wird und muß alſo von wichtigen Dingen die Sprache ſeyn, und wie große hiſtoriſche Beyſpiele und erläuternde Bilder werden unter vielem andern die magiſchen Anſchauungen der Indier, Perſer, Aegypter, Hebräer, Hellenen, Römer, Germanier u. ſ. w. anziehen, ſo wie dann auch über Aſtrologie, Prophetismus, Ahnungen und Geſichte, Orakel, Kabbalah, Myſterien der alten und neuen Zeit, Alchemie u. a. m., insbeſondere über naturgemäße Erziehung, Sittenlehre und heilende Kunſt einiges heitere Licht ſich verbreiten wird.

Auf einige Anfragen von Gönnern und Freunden, die für die Folge verſprochene Geſchichte der Medicin betreffend, diene zur Antwort, daß die Geſchichte der Krankheit als ein weſentlicher Theil von jener in obiges Werk eingewebt iſt, die Kollektaneen zur Geſchichte der Kunſt ſelbſt, jedoch bey ſonſt vergönnter Heiterkeit des Geiſtes und wohlwollend geſtatteter Benutzung einiger ſchwer aufzufindenden Quellen für die Zukunft zum eigenen Werke ſich ordnen und heran reifen werden.

Den Verlag hat die Andreäiſche Buchhandlung in Frankfurt a. M. übernommen, was für Güte des Drucks und Papiers und Billigkeit des Preiſes ſchon hinlänglich ſpricht.

Privilegirte gemeinnützige Unterhaltungsblätter.

Die unter dieſem Titel allgemein verbreitete und beliebte Zeitſchrift, welche mit dem Eintritte des uns nahe begrüßenden neuen Jahres ihren 7ten Jahrgang eröffnet, iſt jetzt durch ein Dekret Sr. Maj. des Kaiſers vom 26. September dieſes Jahrs definitiv authoriſirt worden. Die Redaction wird es ſich zur höchſten Pflicht machen, dieſe Blätter der hohen Auszeichnung würdig zu erhalten, und denſelben auch in der Folge den bereits erworbenen Beyfall des leſenden Publikums zu ſichern. Die Unterhaltungsblätter erſcheinen wöchentlich zweymal. Der Jahrgang umfaßt 104 Nummern und 8 ſaubere Kupferblätter (andere Beylagen ungerechnet), welche für den ſo mäßigen Preis von 17 Franken 50 Centimen (4 Rthlr. Courant oder 5 Thlr. ſächſiſch) geliefert werden. Für poſttägliche Sendungen hat die Kaiſerl. Königl. Franzöſiſche Ober-Poſtamts-Zeitungs-Expedition in Hamburg die Haupt-Spedition übernommen. Monatliche Verſendungen in ſaubern broſchirten Heften beſorgt die Hoffmann'ſche Buchhandlung hieſelbſt. Die Beſtellungen auf den künftigen Jahrgang bey einer dieſer Behörden, erbittet man bald möglichſt, um die Stärke der Auflage darnach reguliren und jede Beſtellung prompt befördern zu können.

Hamburg im December 1811.

Der Herausgeber
der privileg. gemeinnützigen
Unterhaltungsblätter.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Ueber Weine und deren ſorgfältige Behandlung auf dem Lager. (Preis 8 gr.)

Magdeburg, im October 1811.

Creutz'ſche Buchhandl.

Bey J. W. Schmid in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Julius von Voß kleine Romane. Dritter Band. Enthält: Edwin Pleaſure, oder die zwölf entzückenden Brautnächte. Eine Geſchichte wie es noch keine gab. Erſter Theil. 8. 1812. 1 Thlr. 4 gr.

Digitized by Google

Vorläufige Ankündigung

eines Werks über die alte Erdkunde der Griechen und Römer, von Herrn Hofrath Voß und Hrn. Profeſſor **Ukert**.

Herr Hofrath Voß zu Heidelberg und Herr Prof. und Bibliothekar **Ukert** zu Gotha haben ſich mit einander zur Bearbeitung eines wichtigen Werks über die alte Erdkunde der Griechen und Römer verbunden, welches in unſerm Verlage erſcheinen wird. Das Werk ſelbſt, welches ein Atlas der alten Welt begleitet, wird aus drey Bänden beſtehen und enthalten:

1) Eine Ueberſicht der verſchiedenen alten Syſteme der Geographie;
2) die Anſichten der Alten über mathematiſche und phyſiſche Geographie; und
3) eine möglichſt vollſtändige Topographie.

Alles mit den Beweisſtellen der Alten belegt. Zum Gebrauche für die Schulen als Lehrbuch wird ein kürzerer Auszug in einem dünnen Bande erſcheinen, dem jenes größere Werk als Commentar oder Handbuch für den Lehrer dient.

Herr Profeſſor **Ukert** arbeitet jetzt an einer ausführlichen Abhandlung über die Stadien der Alten, welche wir in den Allg. Geograph. Ephemeriden, als eine Vorarbeit dieſes Werks mittheilen, und dabey zugleich den ausführlichen Plan deſſelben liefern werden.

Wer beyde Namen kennt, und das hohe Bedürfniß einer, aus Urquellen bearbeiteten, alten Geographie für unſere Literatur fühlt, wird wiſſen, was er ſich von dieſer wichtigen und verdienſtlichen Unternehmung zu verſprechen hat, und die Ausführung derſelben — welche wir unſerer Seits gewiß auch nicht vernachläſſigen werden, mit Verlangen erwarten.

Weimar den 30. September 1811.

Das Geographiſche Inſtitut.

Bey J. F. Steinkopf in Stuttgart iſt erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Taſchenbuch für gute Eltern, die in und mit ihren Kindern ſich wahrhaft glücklich ſehen möchten; mit einer Vorrede von D. Münch, Stadtpfarrer in Stuttgart, nebſt einem Titelkupfer (Vater- und Mutterliebe vorſtellend), 8. 1811. 1 fl. 30 kr.

Auch unter dem beſondern Titel:

Für häusliche Erziehung. Geiſtesblüthen aus den Werken edler und weiſer Menſchen älterer und neuerer Zeiten, u. ſ. w.

Dies Taſchenbuch, Geiſt und Herz zugleich anſprechend, enthält neben mehrern handſchriftlichen Aufſätzen, das Vorzüglichſte, was die beſten deutſchen Schriftſteller: ein Lavater, Schmidt, Hanſtein, L. Winkelmann, Peſtalozzi, Ewald, J. M. Sailer, Schwarz, Niemeyer, Herder, Krummacher, J. P. Richter, Zollikofer ꝛc., in Betreff auf praktiſche, ſittliche und religiöſe Erziehung, und das Glück, das ſich weiſe Eltern durch ihre Kinder verſchaffen können, gedacht und geſagt haben. Jedem guten Vater und jeder guten Mutter, wird daher dies, neben ſeinem Inhalt auch durch ſeine Mannigfaltigkeit ſich auszeichnende Taſchenbuch, eine äuſerſt willkommene Gabe ſeyn, und das um ſo mehr, je weniger ſich die meiſten Eltern eine ganze Bibliothek koſtſpieliger Erziehungsſchriften anſchaffen, und Zeit zum Leſen derſelben gewinnen können.

Ferner:

De jure generis humani vel divini in gentes vel in unam civitatem, scilicet hunc orbem conjuncti, seu de jure gentium et cosmopolitico, gr. 8. 1811. 2 fl.

Dieſe Schrift will nicht nur ein Syſtem des der ganzen Menſchheit eigenthümlichen Rechtes aufſtellen, ſondern ſucht auch den gegenwärtigen Rechtszuſtand des Menſchengeſchlechts zu bezeichnen, und zeigt ſo wie daſſelbe von der erſten Stufe thieriſcher Rohheit bis zum wirklichen Grade von Kultur emporgeſtiegen iſt, wie es ſich in einzelne Staaten geſammelt, und Geſetzen unterworfen hat, wie auf die nämliche Weiſe endlich ein rechtlicher Zuſtand im Ganzen ſich bilden werde. Die Materie der Schrift iſt in eine ſyſtematiſche Form gebracht, welche dem Juriſten hier neu, aber angenehm ſeyn wird. Uebrigens ſind auch alle Grundſätze ſo viel als möglich neben Thatſachen der Geſchichte hingeſtellt, wodurch dieſe Schrift, die ſich beſonders auch für den Diplomatiker eignet, einen eigenthümlichen Werth erhält.

Wochenſchrift für das Jahr 1812.

Erholungen. Ein Thüringiſches Unterhaltungs-Blatt für Gebildete. Im Verein herausgegeben von: Aug. Apel, C. A. H. Clodius, J. G. A. Galletti, Theod. Hell, Franz Horn, Aug. Klingemann, Friedr. Laun, Heinrich Otto Grafen von Loeben, Friedr. Baron de la Motte Fouquee, Karl Müchler, Guſtav Schilling, Heinrich Schorch, Chriſtian Schreiber, J. Schuderoff, Joh. Schulz, J. B. Trommsdorff u. a. m.

Der obige Titel bezeichnet im Allgemeinen Inhalt und Abſicht einer Wochenſchrift, die mit Anfang des Jahrs 1812 erſcheinen wird. — Sie tritt nicht unvorbereitet hervor, eine ſichere Beſtimmung erkennend, und gewiß der Theilnahme der obgenannten achtbaren Schriftſteller, ſo wie der Mitwirkung vorzüglicher Männer des thüringiſchen Vaterlandes und des Auslandes. Ohne den unſichern Boden der Politik betreten zu wollen, iſt unſer Augenmerk vorzüglich darauf gerichtet: zur Beförderung allgemeiner Kultur beyzutragen, durch anziehende und belehrende Darſtellungen das Intereſſe gebildeter Leſer in Anſpruch zu nehmen, und eine, ſowohl erheiternde als belehrende, Unterhaltung in Familienzirkel zu bringen. Was aber die Erholungen darreichen, möge ſtärkende Nahrung für Geiſt und Herz ſeyn; Nahrung, die erquickt und erfriſcht, und die dem feingebildeten Publikum Befriedigung gewährt.

Den Inhalt derſelben werden ausmachen: Belletriſtiſche Original-Aufſätze, in Proſa und Poeſie — kritiſche Anzeigen belletriſtiſcher und artiſtiſcher Schriften —

Digitized by Google

Auszüge aus den Werken vorzüglicher deutſcher und ausländiſcher Schriftſteller — Darſtellungen aus der Geſchichte — aus der Länder- und Völkerkunde — Merkwürdigkeiten aus der Natur und dem Menſchenleben, ſo wie ſich dahin beziehende Korreſpondenz-Nachrichten.

Die Grenzen dieſer Wochenſchrift dürften ſich indeß weniger ſtreng bezeichnen laſſen, als wir beſtimmter ihre Tendenz dahin angeben: daß in ihr das Gute und Schöne nicht vermißt werden ſoll, was — wir erwähnen es nochmals — für den gebildeten Leſer ein Intereſſe haben, und was ihn zugleich in Stunden der Muße angenehm und nützlich unterhalten kann.

Von den Erholungen erſcheinen in ungleicher Stärke wöchentlich zwey Stücke in Quart, Mittwochs u. Sonnabends, auf gutes Papier, ſauber gedruckt. Monatlich werden mit dieſem Blatte mehrere literar. Intelligenzblätter, jährlich aber noch Extrabeylagen an Kupferſtichen, Notenblättern u. dgl. mehr, ausgegeben. Die Voraus-Bezahlung für den halben Jahrgang iſt 2 Rthlr. 6 gr. ſächſiſch oder 4 fl. 3 kr. rheiniſch, die für den ganzen Jahrgang 4 Rthr. 12 gr. ſächſiſch oder 8 fl. 6 kr. rheiniſch.

Bey allen wohllöblichen Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen ſind die Erholungen für dieſen Preis poſttäglich zu haben. Monatlich werden ſie, in einen Umſchlag geheftet, durch den Buchhandel verſandt, und man macht deshalb die Beſtellungen in der G. A. Keyſerſchen Buchhandlung in Erfurt, ſo wie in jeder andern ſoliden Buchhandlung.

Erfurt, im November 1811.

Die Expedition der Erholungen.

(Ausführlichere Anzeigen ſind durch alle Poſtämter und Buchhandlungen zu erhalten.

So eben iſt erſchienen:

Rheiniſches Taſchenbuch für das Jahr 1812, mit 10 Kupfern und Beyträgen von K. L. Juſti, Fr. Kind, Fr. Schiller, Weiſſer und Andern.

Auch unter dem Titel:

Großherzoglich Heſſiſcher Hofkalender, für das Jahr 1812. Darmſtadt, bey Heyer und Leske, in Maroquin als Portofeuille 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. In ſchönem Einband 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

In allen Buchhandlungen ſind folgende bey uns erſchienene, intereſſante neue Werke zu finden:

Filippi, Dr. A., Profeſſor zu Wien, Italieniſches Leſebuch oder zweckmäßige Uebungen auf eine leichte Art: die italieniſchen Proſaiſten und Dichter bald verſtehen zu können. Dritte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Meiſteriana, oder über die Welt und den Menſchen, über Kunſtgeſchmack und Literatur, von Leonhard Meiſter. 8. 3 fl.

Stehelin, Joh. Jak., Abentheuerliche, doch wahrhafte Schickſale zu Waſſer und zu Lande. Von ihm ſelbſt treu und einfach erzählt und herausgegeben. 2 fl. 30 kr.

Huber, Felix, Gedichte. Nebſt der Schilderung ſeines Lebens und Karakters. 8. 2 fl. 12 kr.

Boßhards, Heinrich, eines ſchweizeriſchen Landmanns Lebensgeſchichte, von ihm ſelbſt geſchrieben. 2r Theil. 1 fl. 24 kr.

St. Gallen, September 1811.

Huber et Compagnie.

Geſchenk für junge Gattinnen und Mütter.

Taſchenbuch für Mütter über die phyſiſche Erziehung der Kinder in den erſten Lebensjahren und über die Verhütung, Erkenntniß und Behandlung der gewöhnlichen Kinderkrankheiten, von Prof. Dr. Ad. Henke.

Allen Müttern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, empfehle ich dieſes vortrefliche Werk, welches das nöthige Verhalten der Schwangern, die phyſiſche Erziehung der Kinder, von der zarteſten Jugend an, mit ſo vieler Erfahrung lehrt, die Symptome aller Kinderkrankheiten ſo deutlich erklärt, und die Vorbeugungs- und Heilungsmittel treulich angibt. Der liebende Gatte kann der Gefährtin ſeines Lebens gewiß kein angenehmeres Geſchenk machen, als mit dieſem Buche, das einzig geeignet iſt, die Lieblinge ihres Herzens zu erhalten. Es iſt bey dem unterzeichneten Verleger und in allen guten Buchhandlungen zu haben: auf Velin-Papier, 2 Theile, broſchirt, mit 1 Kupfer, 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr., auf Druckpapier ohne Kupfer 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Frankfurt a. M. im Oktober 1811.

Friedrich Wilmans.

Es iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands von Fr. Gottſchalk, 2ter Band. 8. Halle. broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Der erſte Band hatte das Glück, in allen Recenſionen ohne Ausnahme ſehr günſtig beurtheilt zu werden; ſeine Aufnahme im Publikum entſprach nicht minder unſerer Erwartung. Dieſer zweyte Band enthält die Beſchreibung von 22 Burgen mit den Abbildungen des Falkenſteins am Harz und Scharfenbergs an der Elbe, und macht gleichen Anſpruch auf günſtige Beurtheilung und Aufnahme.

Hemmerde und Schwetſchke.

Mineralien-Verlooſung

in der 81ten Hanauer Klaſſen-Lotterie im Auguſt 1812. Plane zu dieſer — 33 Preiſe und 17 Prämien, worunter eine oryktognoſtiſche Sammlung, deren Werth bey 1000 fl. beträgt, enthaltenden — Verlooſung ſind gratis und Looſe zu 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr. ſächſiſch bey uns zu erhalten. Briefe und Geld erwarten wir poſtfrey.

Mineralien-Komptoir
zu Hanau.

Digitized by Google

Nro. 11.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 13. Januar, 1812.

In Cato lebte Rom, er war das Vaterland.
Sein Sinn war ohne Luſt, ſein Herz war ohne Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, ſein Nachruhm ohne Flecken.

v. Haller.

Cato.

Eine der letzten Arbeiten des zu frühe verſtorbenen königl. preußiſchen Legationsraths Ludwig Albrecht Schubart. Ein katharraliſches Schleimfieber kürzte ſein Leben. Die gebeugte Mutter weint ihrem Lieblinge nach. Er wurde nicht volle 46 Jahre alt. Seine Arbeitſamkeit verdiente Lob. Er ſchrieb nicht nur viele Jahre „Die engliſchen Blätter,“ und verpflanzte darin manche Blüthen des brittiſchen Geiſtes auf deutſchen Boden, ſondern lieferte auch Manches in die beliebteſten Zeitſchriften. Er ſchilderte den Karakter ſeines Vaters mit Glück und Unpartheilichkeit. Sein Thomſon und Oſſian gewannen verdienten Beyfall. Seine Karaktere erſchienen erſt kürzlich. Er kündigte noch im Dec. v. J. die Herausgabe von C. F. D. Schubarts Schriften an, welche ſich gewiß zu einer abwechſelnden und angenehmen Lectüre eignen. Der berühmte Joh. v. Müller ſchrieb ihm ſchon im J. 1807. „Je suis convaincu, que l'édition des oeuvres de votre respectable père serait un présent que le Public accueilleroit très bien. Il y avoit un éloquence populaire et des traits brillants, le meilleur esprit, les sentimens les plus recommandables. On l'entendoit parler de coeur, et il savoit la route du coeur.“ Auch war Lovis (ſo nannt' er ſich früher gern) mit einer Auswahl ſeiner eigenen Geiſtesprodukte beſchäftigt. Sie beſtehen aus Erzählungen, Gedichten, aeſthetiſchen Briefen, Recenſionen, Ueberſetzungen, biographiſchen Skizzen, Karakteren ꝛc., und es iſt zu wünſchen, daß ſich bald ein Verleger dazu finde. — Trotz ſeines ernſten Ausſehens war er im Umgange jovial und redſelig. Sein Gedächtniß ſtund ihm ganz zu Gebote. Er wußte die längſten Gedichte ohne Buch, und auch ohne Fehl zu deklamiren. Innig freute er ſich der Matadore unſrer deutſchen Literatur, die er gern immer wieder las, und jüngern Freunden warm empfahl. Das Geſudel einer aberwitzigen Secte am Fuße des Helikon that ihm wehe. Sein Urtheil über das Neueſte, was die Meſſen lieferten, war treffend, und das Studium der Alten ihm heilig. Hätt' ihm das Schickſal secessum scribentis et otia gegönnt, er würde weit mehr geleiſtet haben. Er ſpricht in ſeinem Tagebuche, das er gewiſſenhaft führte, ſich rein darüber aus. — Einer ſeiner Freunde übergab zum Einrücken folgendes Lied:

Ludwig Schubarts Manen geweiht.

Sanfte Leyer, früh verhallte
Deiner Saiten Klang!
Keine Harmonie entwallte
Dir, wie Lenzgeſang!

Ach, zu früh entſchwand der Meiſter,
Der dir Leben ſchuf,
Unſerm Kreis in's Land der Geiſter,
Auf des Schickſals Ruf.

Doch dem Sänger grünt die Palme,
Der Unſterblichkeit:
Ihm erblüht auf goldnem Helme
Jenſeits Seligkeit.

In der Engel Melodieen
Miſcht er jubelnd ein
Seiner Leier Harmonieen
Dort im Palmenhain.

v. S...w.

Ich will es verſuchen, das Leben, den Karakter Cato's, dieſes großen Mannes, nach den Eindrücken kurz zu zeichnen, welche aus der römiſchen Geſchichte, der Biographie Plutarchs, den Nachrichten Salluſts, Cicero's und anderer, bey mir zurückgeblieben ſind.

Digitized by Google

Er ſteht als eine der außerordentlichſten und eigenſten Erſcheinungen in der Weltgeſchichte da, hielt an Ruhm, Größe und Bedeutung gleichen Schritt mit einem Pompejus, Lucull, Caeſar, Craſſus, und war mit hinlänglicher Kraft ausgerüſtet, das rollende Rad des Verderbens ſeines Vaterlandes allein noch aufzuhalten, — wenn er ſich nicht ſelbſt in allen großen Maßregeln durch übertriebene Strenge, und bis zur Pedanterey getriebene Geſetzlichkeit geſchadet hätte.

Salluſt macht in ſeinem Catilina die Bemerkung: Er habe oft darüber nachgedacht, warum ſich die Römer, da ſie an Beredſamkeit von den Griechen, an Tapferkeit von den Galliern übertroffen wurden, dennoch alle Völker unterworfen hätten? und den Grund zuletzt darin gefunden: daß die Vorſicht zu allen Zeiten große tongebende Männer unter ſeinem Volke erweckt, welche das Ganze zuſammengehalten, und wie Sonnen über demſelben geflammt hätten. Einzig durch die Geiſteskraft dieſer Männer ſey es geſchehen, daß Armuth dem Reichthum, Wenige der Menge überlegen geworden. Bey dem allmächtigen Reichthum und Sittenverderb der Römer ſey die urſprüngliche Tugend jener Männer in Ehrgeiz und Herrſchſucht ausgeartet. Zu ſeiner Zeit hätten ſich zwey ſolcher Männer von ganz ungewöhnlicher Geiſteskraft, obſchon verſchiedenen Sitten gefunden. — Cato und Cäſar.

Cato genoß mit ſeinem Bruder Cäpio einer vortrefflichen Erziehung bey ſeinem Verwandten Druſus — damals dem Haupte des Senats. Sein Name ſchon ließ viel von ihm erwarten: er übertraf aber dieſe Erwartung noch durch Wort, That und Betragen.

Sein Aeußeres ſtieß mehr zurück, als es anzog, und die Strenge ſeiner Sitten und Grundſätze drückte ſich ſichtbar in ſeinem Geſicht aus. Hier thronte ſtets ſtoiſcher Ernſt, und es war ſchon in ſeinen Knabenjahren eine Seltenheit, ihn lächeln zu ſehen. Bey ſeinen Schulkameraden wußte er ſich bald ſo in Anſehen zu ſetzen, daß ſie ihn ſtets bey ihren Spielen zum Anführer und Schiedsmann ernannten, und ſeine Worte wie Götterſprüche befolgten. Als ihn ſein Hofmeiſter einſt zu dem Dictator Sylla führte, und Cato das Wehklagen der Bittenden, die bluttriefenden Köpfe der Proſcribirten, das dumpfe Schrecken aller Anweſenden bemerkte, fragte er ſeinen Lehrer: „Warum denn Niemand dieſen Mann ermorde?“ und trug ſich ſelbſt dazu an. — Sein Auge glühte, ſeine Hand zitterte, und man mußte ihn hinwegtragen, um einen Ausbruch zu verhüten. — Durch dieſen erſten unauslöſchbaren Jugendeindruck beſtärkte ſich bey ihm ſein angeborner Haß gegen Tirannen, und er führte in der Folge dieſe Greuelauftritte häufig in den Reden an, die er gegen Pompejus und Cäſar hielt.

Eine frühe Liebe für ſeinen Bruder Cäpio iſt ein liebenswürdiger Zug in dieſem rauhgroßen Bilde: er aß ſtets mit ihm, trank mit ihm, ſchlief, ſtudierte, übte ſich mit ihm, und bekannte ſich in allem unablößlich an ihn gebunden. Seinen erſten Kriegeszug gegen den Spartakus machte er, einzig ſeinem Bruder zulieb, als Freywilliger mit; und wie dieſer in der Folge in Aſien ſtarb, ergoß er ſich in ſo unmäßige Klagen, daß kein Troſt der Philoſophie, kein Zuſpruch der Freundſchaft viele Tage lang ſeine brütende Traurigkeit aufzurichten vermochte.

Eine große Erbſchaft, die ihm in frühen Jahren zufiel, hatte ſo wenig Einfluß auf ſeine ſtrenge Lebensweiſe, daß er ſie vielmehr noch vereinfachte, und das Erhaltene mehr für ſeine Freunde, als ſich ſelbſt nutzte. Als ſeinem Cäpio Jemand Lob ertheilte wegen ſeiner Mäßigkeit, ſagte dieſer: Er ſey ein Schwelger im Vergleich mit ſeinem Bruder. — Cato übte von Jugend an die Grundſätze der ſtoiſchen Philoſophie, und erwarb ſich eine ſolche Fertigkeit darin, daß ihm die damit verknüpfte Selbſtverläugnung bald keine Anſtrengung mehr koſtete, und er aus Gewohnheit fortthat, was er mit Anſtrengung begonnen. Sein Aufzug war oft ſo cyniſch, daß ihn das Volk verſpottete, und man es ihm auf ſeinen Reiſen — die er ſtets zu Fuße machte, häufig nicht glauben wollte, daß er Cato ſey. Speiſe, Trank, Kleidung, Lager, Schlaf — das Alles war bey ihm blos nach dem kahlen Bedürfniß abgemeſſen, und nur bey Nachtſympoſien verweilte er bisweilen, und trank — um die Philoſophen zu hören, deren er ſtets welche mit ſich führte, und für die er den Tag über keine Zeit gewinnen konnte. — Er kam etwas ſchwer zu einem Vorſatze: war er aber einmal gefaßt, ſo haftete er untrennbar daran, und ließ eben ſo wenig davon, als von ſeinem Leben. Er faßte ſchwer, und zweifelte viel: was er aber einmal ergriffen, das vergaß er nie wieder. Keine Verſuchung der Sinnlichkeit oder der Leidenſchaft, nicht der Pfeil des Spottes, nicht das Schwert der Satyre, war fähig, ihn von ſeiner hartnäckigen Eigenthümlichkeit abzubringen, und er vermochte kraft dieſes Talismans Alles, was er wollte. Was ihm Vernunft, Ueberzeugung und ſtrenge Tugend vorſchrieben, darauf warf ſich ſein Wille: und wozu ſich dieſer einmal entſchieden, davon konnte ihn keine Macht mehr losreißen.

In dem macedoniſchen Kriege diente er zuerſt als Oberſter, und erwarb ſich durch Wachſamkeit, Eifer, Tapferkeit, Abhärtung, Theilung aller Strapazen die Liebe der Soldaten in einem Grade, daß er im Lager mehr Anſehn genoß, als der Feldherr. Doch ſchadete ihm auch hier ſeine allzugroße Strenge, und zu buchſtäbliche Befolgung des Geſetzes, das er ſelbſt unter den Waffen nie aufgab. Wenn er ſich zu einer Kriegsverrichtung auch

Digitized by Google

ungleich tüchtiger fühlte, und das Zutrauen der Soldaten in weit höherm Grade beſaß, als ein Anderer: ſo wich er doch vor dieſem, ſobald er ältere Anſprüche hatte. So wollte er einmal den Oberbefehl über die Seemacht dem Cicero, ein andermal den über die Landmacht dem Scipio abtreten, weil dieſe ſchon Conſuln geweſen, — und verdarb dadurch offenbar mehr, als er gut machte. Ueberhaupt hatte ihn die Natur mehr für das Forum und die Curia beſtimmt, als für den Krieg, worin ihn die damaligen großen Imperatoren weit übertrafen.

Nach dem Feldzuge in Macedonien unternahm er eine Reiſe nach Aſien, um die daſigen Länder und Verfaſſungen kennen zu lernen, und den König Dejotarus zu beſuchen. Weil dieſer aber ſeinen Leuten einige Geſchenke antrug, ſo ſah er ihn nicht, und reiſte ab ohne Grüße. — Auf dieſem Zuge begleitete ihn der Philoſoph Athenodorus, deſſen Gewinn ihm lieber war, als der einer Schlacht. Im Umgange mit dieſem berühmten griechiſchen Stoiker beſtärkte und befeſtigte er ſich vollends ganz in jenen ſtrengen Grundſätzen, welche bis in den Tod die Richtſchnur ſeines Lebens blieben. Auf dieſer Reiſe machte ſein ſchlichter cyniſcher Aufzug einen ſolchen Kontraſt mit dem Pompe, womit die Römer gewöhnlich unter den Barbaren aufzutreten pflegten, daß man es ihm öfters an dem Nothwendigſten fehlen ließ, und durchaus an ſeinen Namen nicht glauben wollte — bis man die hohe Auszeichnung ſahe, die ihm Pompejus widmete. Dieſer damalige Aſpirant der höchſten Gewalt ehrte ihn aber mehr, um ihn von ſich zu entfernen, als anzuziehen.

Nach ſeiner Zurückkunft meldete er ſich um die Quäſtur, und erhielt ſie. Dieſem durch die Schreiber herabgewürdigten, Amte verſchaffte Cato durch ſeine Thätigkeit, Gerechtigkeitsliebe und Strenge ein ſolches Anſehn, daß es dem Conſulate gleich zu ſeyn ſchien. Man ſah, wie ein großer Mann jede Stelle adelt, wohin man ihn verſetzt. Er machte ſich aufs Genaueſte mit den öffentlichen Rechnungen bekannt, zahlte pünktlich aus, und trieb unerbittlich ein; war der Erſte und Beſte beym Geſchäfte, und ſchrieb überall den Beamten vor, was zu thun ſey — ſtatt daß dieſe, welche im Amte nicht wechſelten und es genau kannten, ſonſt den Quäſtoren vorzuſchreiben pflegten. — Hier in dieſem Amte gründete er zuerſt jenen unſterblichen Ruhm unter den Römern, der bald ſo groß ward, daß er noch bey ſeinen Lebzeiten überall, wo es ſtrenger Tugend galt, zum Sprichwort übergieng.

In der darauf folgenden Catilina'ſchen Verſchwörung hielt ſich Cato feſt auf Cicero's Seite, und ſprach gegen Cäſar — was den Grund zu ihrer nachfolgenden Feindſchaft gelegt. Er war als Senator eben ſo eifrig, wie in ſeiner Quäſtur: der erſte im Senat, der letzte, welcher die Verſammlung verließ; erklärter Feind aller Ränke gegen das Vaterland — ein furchtbarer Verfechter der Freyheit und des Geſetzes. Seine jedesmalige unabänderliche Meinung kannte Jeder, der Verfaſſung, Recht und Geſetz kannte, und wer dieſe antaſtete, hatte es immer mit Cato zu thun. — Auf dem Forum lieferte er gleichſam mehrere Schlachten für die Freyheit, worin er mehr ächten Muth entwickelte, als der Feldherr an der Spitze ſeines Heers. So unter dem Tribunate des Metellus, mit welchem ſich Cäſar als Prätor zu Gunſten des Pompejus verbunden hatte. Es galt einem Decrete wegen Zurückberufung des letztern — welchem in der Gefahr des Vaterlandes die höchſte Gewalt übertragen werden ſollte. — Cato trug auf dem Forum durch eiſerne Beharrlichkeit und die Gunſt des Volkes den Sieg davon, und verband ſich mit dem zurückgeſetzten Lucull gegen Pompejus. — Dieſer erkannte daraus Cato's großen Einfluß, und ſuchte ſich mit ihm zu verſchwägern. Aber Cato, der ihn durchſchaute, ſchlug es ab, — ſo ſehr auch ſein Frauenzimmer dazu geneigt war, und erklärte: Er ſey nicht Willens, ſich durch Verwandtſchaft die Hände binden zu laſſen. Pompejus verband ſich nunmehr mit Cäſar, und heirathete deſſen Tochter — woraus alle nachfolgende Unfälle entſprangen. Manche haben daher dieſe Weigerung dem Cato als den größten politiſchen Fehler angerechnet, und behauptet: er hätte, um ein Außenwerk zu retten, den Kern des Gebäudes zu Grunde gehen laſſen.

Gleich darauf zeigten ſich die Folgen der neuen Verbindung zwiſchen Pompejus und Cäſar. Letzterer erhielt Gallien auf fünf Jahre, und Clodius, ein Werkzeug Beyder, ward Tribun. Wohl mochte Cato darüber ſagen: „Ihr ſetzt den Tirannen in ein feſtes Schloß!" Clodius ſchickte den beſchwerlichen Wächter nach Cypern — und behielt nun freye Bahn gegen Cicero, welcher in's Elend wandern mußte.

Cato bekleidete ſeine Statthalterſchaft in Cypern eben ſo muſterhaft, wie die bisherigen Aemter. Durch Unterhandlung und das Anſehn des römiſchen Namens vermied er einen beſchwerlichen Krieg, und bewies bey'm Verkaufe des Ptolomäiſchen Schatzes eine Treue und Wachſamkeit, daß er aus dieſer blutloſen Expedition über 6000 Talente — mithin mehr als Pompejus, nach all ſeinen Siegen und Plünderungen, in den öffentlichen Schatz lieferte. Auch war ſeine Zurückkunft nach Rom ein wahrer Triumph, und der ganze Senat und alle erſten Staatsbeamten zogen ihm entgegen.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien.

Hr. Polawsky, vom königl. ſtändiſchen Theater in Prag, gibt auf dem k. k. Hoftheater und an der Wien einige Gaſtrollen. Er trat im neuen Proteus, als Baron, mit ſchwachem Beyfall; in Johann von Finnland, als Graf Richers; in Haß allen Weibern, als Balincour; in den alten Liebhabern; als Baron, in Hamlet.

Digitized by Google

als der Held des Stücks, und in dem Schweizer als George aufgetreten. In der letzten Rolle befriedigte er durchaus. Sein Organ iſt, von Natur, nicht ganz glücklich, durch anhaltende Uebung aber gebildet die Kunſt hervorragend. Sein Spiel iſt lebendig, ſeine Bewegungen größtentheils richtig; Hr. Polawsky hat ſehr viel Theater-Routine, ſie äußert ſich zuweilen ſogar in Affection; ſeine Ausſprache kömmt der Berliner gleich. Als Hamlet erwarb er ſich einen ungetheilten Beyfall. Unter den vielen ephemeren Erſcheinungen iſt die ſeinige dennoch ſehr vortheilhaft und ſein Streben nach höherer Kunſt — wie ſein Studium — unverkennbar.

Die Medea, Muſik von Cherubini, iſt neu beſetzt einſtudiert; die Aufführung wird durch die Krankheit der Mad. Milder behindert. Man iſt voller Erwartung, ob ſie auch in dieſem Part, bey deſſen Vortrage Demoiſ. Schmalz aus Berlin außerordentlichen Beyfall erntete, genügen wird? — Auch ſehen wir nächſtens einer kleinen Oper, der Wilddieb, Text von Caſtelli, Muſik von Auguſt Kanne, entgegen.

Unſre Regierung hat die Erlaubniß zur Anlegung einer Leſe-Leihbibliothek ertheilt, welche vom Hrn. Armbruſter mit dem neuen Jahre eröffnet wird. Sie beſteht vorläufig aus 2000 Werken der deutſchen Literatur, und ſoll durch franzöſiſche, italieniſche ꝛc. Werke vermehrt werden. Bey der überaus eingeſchränkten Verfaſſung unſers Buchhandels, der ſich ſelten mit mehr als einem, oder ſehr wenigen Exemplaren eines klaſſiſchen Produkts des Auslandes befaßt, in der Regel die Nachfrage gar nicht befriedigt, und bey den, ſelbſt den begüterten Klaſſen entgegenſtehenden, Schwierigkeiten, dieſe Werke unmittelbar zu beziehen, nehmen wir bis jetzt nur langſam an den Fortſchritten der ſchönen Literatur Theil und hätten bey längerer Dauer dieſes Zuſtandes einen eben nicht empfehlenden Ruf der Kultur behauptet. Dies Inſtitut iſt daher ein liebes Neujahrsgeſchenk, deſſen Vermehrung und Vervielfältigung um ſo inniger zu wünſchen iſt, als die außerordentliche Bevölkerung dieſer Kaiſerſtadt ſie nicht nur zu erfordern ſcheint, ſondern auch durch lebhafte Theilnahme wahrſcheinlich lohnen wird.

In einem unſerer öffentlichen Blätter wird es als etwas Neues angeführt, daß die Weintraubenkerne zu Oehl benutzt werden könnten. — Bey Cotta in Stuttgart iſt im Jahre 1785 eine Anweiſung zur Bereitung des Treſterkernöls nach gemachten Erfahrungen und Beobachtungen von Pfarrer Binder, erſchienen, und es iſt allerdings zu verwundern, daß in dieſem langen Zeitraum dieſe für alle Weinländer ſo nützliche Entdeckung nicht in Ausübung gebracht wurde.

Aus der Schweiz.

Der dreyßigſte Jahrgang der Etrennes helvétiennes et patriotiques pour l'an de grace 1812 (Lausanne ch. Vincent, 12.) iſt etwas dürftig ausgefallen und eine abgenutzte Kupferplatte, von der man kaum noch ſichtbare Abdrücke der Gebäude des Kloſters Maria Einſiedlen gezogen hat, dient ihm zu ſchlechter Zierde. Aus dem Kriege, den die Prettigauer im ſiebenzehnten Jahrhunderte für ihre Unabhängigkeit gegen Oeſterreich führten, wurden Fragmente einer alten Landes-Chronik geliefert; der Herausgeber, Hr. Bridel, ſetzt ſeine Spaziergänge durch die Berge des Waadtlandes fort, und eben ſo ſeine patriotiſche Anekdotenſammlung, die das, was zur Ehre der alten Schweiz gereichen mag, überall mit großer Vorliebe aufſucht. Man will ihm hier ein Paar dieſer Anecdoten nacherzählen.

Der Prinz Ernſt von Sachſen wünſchte, während ſeines Aufenthaltes in Paris, Diderot zu ſehen, und ließ ſich bey ihm als ein reiſender Schweizer melden. Diderot fand ſo viel Reife des Verſtandes und der Einſicht bey dem Reiſenden, daß er zu ihm ſagte: „Junger Schweizer! zögern Sie nicht, in ihr Vaterland heimzukehren, wenn Sie Ihre Unſchuld behalten wollen; hier verdirbt man ſie.“ So oft er ihn antraf, klopfte er ihm auf die Schulter: „Noch immer in Paris? Wie Schade! Sie gehen gewiß zu Grunde.“ Endlich ward in einer Geſellſchaft, wo Diderot zugegen war, der Prinz unter ſeinem wahren Namen angekündigt; der Gelehrte gieng auf ihn zu, um ſich wegen ſeiner frühern Vertraulichkeit zu entſchuldigen; der Prinz aber erwiederte ſogleich: „Das Lob, das Sie mir ertheilten, als Sie mich für einen Schweizer hielten, iſt, ohne von einem Schmeichler herzukommen, das ſchmeichelhafteſte, das ich je empfieng.“

Als Ludwig der vierzehnte einſt Abgeordnete der Schweizer Kantone empfieng, unterhielt er ſich freundlich mit ihnen, und richtete mancherley Fragen an ſie. Den Geſandten von Schwyz, der ein Reding war, fragte er unter andern: Was dachten Sie bey Ihrem Einzuge in Paris? Ew. Majeſtät, antwortete er, ich dachte an den Rückzug von Meaux. — Und wie kamen Sie auf dieſen Gedanken? — Weil mein Aeltervater, Rudolph Reding, einer der Hauptleute der 6000 Schweizer war, welche damals einem ihrer Vorgänger das Leben und die Krone retteten. Die Antwort gefiel dem Monarchen, der ihrer am folgenden Tag mit Lob erwähnte und beyfügte: Er ſelbſt verdanke das Leben einem Schweizer. Dies verhält ſich alſo und der Umſtand, obgleich wenig bekannt, iſt dennoch ganz zuverläßig: Ludwig XIV., als Dauphin und kaum vier Jahre alt, ſpielte an einem Herbſtabend mit zwey Pagen in dem Garten des Palais Richelieu; in der Dämmerung verließen ſie das königliche Kind, das in ein Waſſerbecken fiel, und nur durch den, auf ſein Geſchrey herbey eilenden, Wache habenden Schweizer der drohenden Todesgefahr entriſſen ward.

Zu Zürich ſind von des Herrn Prof. Joh. Schultheiß Beyträge zur Kenntniß und Beförderung des Kirchen- und Schulweſens in der Schweiz des ſiebenten Bandes zweytes und drittes Stück erſchienen. Neben mancherley Aufſätzen von mehr lokalem Intereſſe findet ſich in denſelben des Herausgebers Abhandlung: „Ueber die Vorzüglichkeit der deutſchen Mutterſprache, nicht nur zum Behuf des gemeinen Volksunterrichtes, ſondern auch zur höhern Bildung des Verſtandes, des Geſchmacks und des Herzens. Sie ſchließt ſich an des Verfaſſers frühere Vertheidigung neuerer Schulreformen gegen einige allzuängſtliche und ausſchließliche Verfechter des Studiums der alten Sprachen an, und ihre Tendenz ergibt ſich noch näher aus den zwey folgenden von Hrn. Schultheiß aufgeworfenen und bejahend beantworteten Fragen: „Ob nicht in unſern Tagen das Studium der Mutterſprache vor jeder andern und über jede andere betrieben und nicht nur in den unterſten Schulen, ſondern durch alle Stufen des Jugendunterrichtes, auch durch die Gymnaſien und Akademien hinauf, mit eben ſo vielem Eifer und Fleiß, ja mit größerm gepflegt werden ſollte, als das Studium irgend einer andern, todten oder lebendigen, gelehrten oder nicht gelehrten Sprache? Und ob nicht ſchon das Studium der Mutterſprache, recht betrieben, für ſich allein, ohne das Zuthun fremder Sprachen, zur Erzielung deſſen, was man Humanität nennt, abgeſondert von eigentlicher Gelehrſamkeit, uns Deutſchen ſo gut, als ehemals den Griechen, genügen könne; und hingegen die Vernachläßigung der Mutterſprache, bey aller ſonſtigen Gelehrſamkeit, ein unerſetzlicher Schade für die Nationalbildung, eine Sünde gegen das Vaterland ſey?“

Beylage; Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 13.

Ueberſicht der neueſten Literatur.

1811.

Aſtronomie.

Aſtronomie von J. G. D. Bohnenberger, Profeſſor zu Tübingen. Mit 8 Kupfertafeln. Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1811. gr. 8. 710 Seiten.

Obiges mit umfaſſender Sachkenntniß und Fleiß verfaßtes Werk iſt für ſolche Liebhaber der erhabenſten der menſchlichen Wiſſenſchaften beſtimmt, welche ſich blos mittelſt der Elementar-Geometrie gründliche Kenntniſſe des Weltgebäudes verſchaffen wollen; dabei iſt aber auch in den mit kleiner Schrift gedruckten Artikeln, welche jene, ohne den Zuſammenhang zu verlieren, überſchlagen können, für diejenigen geſorgt, welche weiter gehen wollen.

Die phyſiſche Aſtronomie iſt beſonders ausführlicher und gründlicher vorgetragen, als in den bisher erſchienenen Lehrbüchern über dieſe Wiſſenſchaft, und die numeriſchen Angaben ſind aus den neueſten und beſten Quellen geſchöpft.

Obſchon dieſes wichtige Werk für ſich ein Ganzes bildet, ſo wäre doch zu wünſchen, daß der thätige, einzig ſeiner Wiſſenſchaft lebende, Verfaſſer einen zweiten und dritten Theil möchte folgen laſſen, den einen für praktiſche Aſtronomie, den andern für eine weitere Ausführung der phyſiſchen Aſtronomie als Einleitung für die Mecanique celeste par la Place.

Die Sternwarte zu Mannheim, beſchrieben von ihrem Curator, dem Staats- und Kabinetsrath Klüber. Mit einer Abbildung der Sternwarte in Steindruck; kl. Fol. Mannheim auf der Sternwarte, und Heidelberg in Commiſſion bey Gottlieb Braun. 1811. 62 Seiten.

Unter den Anſtalten, die ihrer Beſtimmung nach nicht ſowol dem Staat, in deſſen Gebiet ſie ſich befinden, als vielmehr der ganzen gebildeten Menſchheit angehören, nehmen die Sternwarten wol eine der erſten Stellen ein. Die Mannheimer iſt gegenwärtig von allen in Teutſchland am reichſten mit Inſtrumenten verſehen und hat ſeit 1808 wo ſie der nähern Fürſorge des für alles Schöne und Gute ſo eifrig bemühten Staatsraths Klüber übergeben iſt, durch die liberale Geſinnung des Großherzogs von Baden die nöthige Unterſtützung zur Unterhaltung und Vervollkommnung erhalten. Mit Vergnügen wird man daher den Bericht über die Entſtehung, den Fortgang und gegenwärtigen Zuſtand dieſer nützlichen Anſtalt aus der Feder des Curators derſelben leſen und die wohlwollende Regierung ſegnen, die der erhabenſten der menſchlichen Wiſſenſchaft ſo großmüthige Unterſtützungen angedeihen ließ. Wir können übrigens bei dieſem Anlaſſe unſer Bedauern nicht unterdrücken, daß dieſe Anſtalt nicht gleich bei ihrer Errichtung ſolcher treuen Fürſorge anvertraut wurde. — Mit den bis jetzt darauf verwandten Summen, hätte man mehr als 10 zweckmäßig eingerichtete Sternwarten nach dem ſachkundigen Vorſchlage des Hrn. Prof. Benzenbergs errichten können.

Biographie.

Lebens-Beſchreibung Karl Friedrichs, Großherzogs von Baden, von Aloys Schreiber. Heidelberg, bey Joſeph Engelmann. 8.

Dieſe Lebens-Beſchreibung iſt dem Vaterlande zugeeignet. Wir verſtehen gern darunter das ganze durch eine Sprache verbundene Land; — denn welcher Deutſche fühlt ſich nicht gehoben, dieſen Weiſen auf dem Throne in der Reihe ſeiner Erhabenen zählen zu können, deren Leben und Thaten die National-Geſchichte verherrlichen?

Der Verf. hatte das Glück, unter der Regierung dieſes Weiſen geboren zu werden und zu leben, und ſein perſönliches Wohlwollen zu genießen. Der ſchöne Beruf, den höhern Menſchen in dem Fürſten nach dem Leben zu mahlen, ſpricht ſich unzweydeutig aus, in jeder Zeile des Werkes; unbeſtochene Gerechtigkeits- und Vaterlands-Liebe leitete die Feder des Geſchichtſchreibers, der nicht den Lobredner macht, ſondern die Thaten des Verewigten ſprechen läßt. Eine Regierung, 65 Jahre lang geführt, in denen jeder Tag neue Beweiſe nicht ſchimmernd-prunkender und gewaltiger, ſondern ächter und erhabner Fürſtengröße und Weisheit gab — wo iſt das Volk, deſſen Geſchichte viele ſolcher Herrſcher aufzählen kann? — „In ſeinem ganzen Weſen war eine hohe Ruhe, ein milder Ernſt,“ (ſagt der treffliche Geſchichtſchreiber, in dem Abſchnitte Karl Friedrichs Bild überſchrieben). „Wenn man ſich ihm näherte, ſo wurde man von Ehrfurcht und Liebe zugleich ergriffen. Der Ton ſeiner Stimme und ſein ſeelenvolles Auge ſprachen unwiderſtehlich an das Gemüth — Die verderblichen Lieblingsneigungen ſo mancher Großen blieben ihm immer fern, und nie hat

Digitized by Google

ein Fürſt würdigere Begriffe von ſeiner Beſtimmung gehabt." — „Was er ſprach, war klar, ſicher und beſtimmt, ſein Blick frey und unbefangen; die meiſten Irrthümer der Menſchen rühren weniger von einer Beſchränkung des Verſtandes her, als von Engherzigkeit und dem Uebergewichte der Leidenſchaften. Karl Friederich mit ſeinem reichen und tiefen Gemüthe, mit ſeinem ſtarken Willen für das Gute bey der Herrſchaft, die er über ſich ſelbſt gewonnen, bey ſeiner Welterfahrung, konnte ſich nicht leicht über die Mittel zum Wohle ſeines Volkes täuſchen." — „Wer unabläſſig einen großen Zweck verfolgt, und auf ſeinem Wege keine feindlich entgegenwirkenden Elemente zu bekämpfen hat, dem fügen ſich alle Verhältniſſe gleichſam von ſelbſt, und wenn ein Sinn und ein Streben im Regenten iſt und in ſeinen Dienern, ſo entwickelt ſich das Leben des Staats von innen heraus, faſt ohne ſichtbares Zuthun von außen. Es iſt darum vielleicht der ſchönſte Lobſpruch für eine Regierung, wenn man von ihr ſagen kann, daß ihre Thätigkeit, wie das organiſche Leben der Natur, ſich gewöhnlichen Augen entziehe. Dies war ganz der Fall in den ſchönen Tagen, die wir unter Karl Friederich lebten; darum hatte er auch die Liebe und das Vertrauen ſeiner Unterthanen ohne Ausnahme, und wie einſt für ſeinen Ahnherrn, Georg Friederich, am Tage von Wimpfen, ſo wären auch für ihn Tauſende in den Tod gegangen." — „Sein Herz öffnete ſich jeder Bitte, aber unerſchütterlich war er, wenn es Recht und Gerechtigkeit galt, und nie hat Er verſtanden mit ſeiner Pflicht zu kapituliren." — „Der Noth half er gern und im Stillen. Nie wird es die Welt erfahren, wie viele Thränen Er getrocknet, und wie oft ſeine eigenen Zähren in Wunden gefloſſen, in die er keinen heilenden Balſam gießen konnte." — „Wenige Menſchen ſind ſo rein religiös, wie Karl Friederich es war. Daher in ihm die Ergebung und die hohe Zuverſicht, denen die bitterſten Drangſale des Lebens nichts anhaben konnten. Wohl erſchienen ihm die Verheißungen des Chriſtenthums als ein Göttliches; denn als ein ſolches hatten ſie ſich ihm bewährt. Dies wird denen kleinlich dünken, die das Göttliche und Himmliſche nur in ſich anerkennen," u. ſ. w.

Durch dieſe Stellen, zu denen die ganze Lebens-Beſchreibung als ein Commentar betrachtet werden kann, glaubt Ref. einen Vorſchmack zu geben von dieſer, die Menſchheit überhaupt und unſere Nation beſonders ehrenden, Schrift, die von Keinem ungeleſen bleiben kann, dem das in unſerer Zeit ſo ſelten gewordene Große und Edle eine Zuflucht gegen die Noth in derſelben anbietet. —

Der Umriß der Karakterſchilderung Karl Friederichs läßt ſich in wenige Worte faſſen. Als Menſch, als Regent, von Biederſinn durchdrungen, von Einſicht geleitet, von Deutſchheit (Tugend) geſtärkt, von Religioſität gehoben, iſt Er der Unſterblichkeit entgegen gereiſt, wird die Wirkung ſeines Beyſpiels ewig dauern, wie der Ruhm ſeiner Thaten. .

Erdbeſchreibung.

Die Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands, von Friedrich Gottſchalk, Herzogl. Anhalt-Bernburg. Rath. Zweiter Bd. 8. Halle bey Hemmerde u. Schwetſchke, 602 S. mit den Abbildungen: Falkenſtein am Harz und Scharfenberg an der Elbe.

Mit dieſem zweyten Bande ſind nun 42 Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands in geographiſch- und hiſtoriſcher Hinſicht beſchrieben. Man muß dem verdienten Verfaſſer das Zeugniß geben, daß er nicht nur alle Quellen ſorgfältig benutzte, die ihm zu Gebote ſtanden, ſondern daß er auch, durch manche Beyträge unterſtützt, das Intereſſe dieſes Werks immer mehr zu heben ſich bemühte.

Erziehungsſchriften.

Geſchichten für meine Töchter v. Bouilly. Frei überſetzt von Kotzebue. Leipz. Hartmann 1811. 2 Thle. 8. 4 fl. 45 kr.

Vor dem großen Troß unſerer Jugendleſereyen zeichnen ſich dieſe gut erfundenen und ſchön geſchriebenen kleinen Erzählungen auf das vortheilhafteſte aus. Der Verf. tummelt ſich nicht auf moraliſchen Gemeinplätzen herum; er führt ſeine Töchter in das Leben ſelbſt hinein, ſo weit das Weib hier treten darf und treten ſoll, und bewahrt ſie dadurch vor einer Einſeitigkeit, in welcher ſo oft das häusliche Glück untergeht. Die Verdeutſchung iſt im Ganzen trefflich zu nennen.

Deutſche Bibliothek für Jünglinge und Jungfrauen. Herausgegeben von J. B. Engelmann. 1r Theil. Sokrates und ſeine Zeit. Frankfurt a. M. bei Andreä 1812 8.

Herr Engelmann hat ſich ſchon früher als einen unſrer beſten Jugendſchriftſteller bekannt gemacht, und er kann dieſes Gebiet mit Recht heimiſch nennen, da er ſeit lange einer blühenden Erziehungsanſtalt (in Frankfurt) mit Ruhm vorſteht. Daß er ſeine neue Bibliothek mit Sokrates und den Zeitgenoſſen dieſes Weiſeſten unter den Griechen eröffnet, ſcheint uns ein glücklicher Gedanke; denn das Leben und der Märtyrer-Tod dieſes Mannes ſind an ſich ſo anziehend und belehrend, und die Zeit, in welcher er lebte, eröffnet dem jugendlichen Leſer eine ſo eigenthümliche Welt, daß auch die fruchtbarſte Phantaſie keinen günſtigern Stoff erfinden könnte. Sonſt muß der Jugendſchriftſteller ſeine Belehrung meiſt als Zuthat hinzufügen; die Moral macht den Rahmen zum Gemählde, aber der Rahmen, wie reich geſchnitzt er ſeyn mag, wird darum doch gewöhnlich überſehen: hier liegt Alles in der Geſchichte ſelbſt, und wer den edlen Greis ſprechen hört vor ſeinen Richtern und zu ſeinen Schülern in ſeiner Todesſtunde, und wer ſeine Verklärung ſchaut im Augenblicke, wo der Tod ihm die kalte Hand aufs warme Herz legt, für den bedarf es keiner Nutzanwendung. Daß der Verfaſſer hauptſächlich dem Platon und Xenophon gefolgt iſt, verdient ebenfalls Lob.

Vorſchläge zur Verbeſſerung der körperlichen Kindererziehung in den erſten Lebensperioden, mit Warnungen vor tückiſchen Krankheiten, ſchädlichen Gebräuchen und verderblichen Klei-

Digitized by Google

dungsſtücken, von L. A. Gölis. Wien, Strauß 1811. 8. 1 fl. 30 kr.

Es fehlt zwar nicht an Schriften, welche zur phyſiſchen Erziehung der Kinder Anleitung geben, doch wird die gegenwärtige dadurch keineswegs überflüſſig gemacht, da Herr G. durchaus als verſtändiger und ſorgſamer Kinderarzt ſpricht, und nicht bei allgemeinen Vorſchriften ſtehen bleibt, ſondern überall auf einzelne Fälle und Verhältniſſe eingeht, und ſelbſt die Kinderkrankheiten mit berückſichtigt. Sein Buch iſt darum erwachſenen Mädchen und jungen Müttern als tägliches Hausbuch zu empfehlen, zumahl da es ſich auch durch einfache, klare Sprache auszeichnet. Das gut geſtochene Titelkupfer ſtellt eine ſäugende Mutter dar, ein zweites Blatt enthält Abbildungen von Kinderbetten.

Schöne Redekünſte.

Crösus, König von Lydien. Drama von A. H. Petiscus. Berlin, Salfeld 1811. 8. 48 kr.

Der Verf. hat ſeinen Stoff zu hiſtoriſch aufgefaßt, und doch wieder zu wenig antik. Es fehlt ihm weder an Phantaſie noch an Gefühl, aber, wie es ſcheint, konnte er ſeines Gegenſtandes nicht Meiſter werden, und ſo möchte er eher zum Lyriker als zum Dramatiker berufen ſeyn.

Die Gedichte Oſſian. Aus dem Gaeliſchen im Sylbenmaße des Originals, von Ch. W. Ahlewardt. 1ſter u. 2ter Bd. Leipzig, Göſchen 1811. 8.

Wenn ſchon Macphersons etwas moderniſirter Oſſian uns ſo ſehr entzückte, was durften wir nicht noch mehr von einer treuen Ueberſetzung des Gaeliſchen Originals erwarten? Rec. muß indeß aufrichtig geſtehen, daß ihm diesmal ſeine langerſehnte Freude zu Waſſer geworden ſey. Dieſer ſogenannte Original-Oſſian, wie ihn Hr. Ahlewardt vor uns aufführt, iſt allerdings ſchlichter und einfacher, als der Macpherſonſche, aber auch unendlich ungefüger, und — wir möchten faſt ſagen — ungehobelter. Wir wollen gern glauben, daß Hr. A. mit einer ihm fremden Sprache zu ringen gehabt habe; ringt er doch noch oft vor unſern Augen (wir meinen, in dieſer Ueberſetzung) mit ſeiner Mutterſprache, und trägt, wenn auch keine verrenkte Hüfte, doch meiſt einen verrenkten Vers davon. An reinem poetiſchem Text ſcheint es ihm hauptſächlich zu fehlen, und dies iſt es auch, warum ſeine Ueberſetzung den Leſer ſo kalt anweht, wie die Luft von Hochlands Bergen. Die erſte beſte Stelle mag als Beleg unſers Urtheils dienen:

Sohn von meinem Sohn,
Oscar, ſo jung und ein Kampfheld!
Ich ſah toben dein Schwert,
Voll Stolz ob meinem Geſchlecht,
Folge dem Ruhm der Entſchwundenen nach,
Den Ahnen ſey gleich auch du,
Wie Trennmor, der erſte der Helden . . .
— — — — — —
Mächtigen ſey du ein Strom,
Den Schwachen in Waffen ſo ſanft,
Als auf der Aue Frühlingshauch, u. ſ. w.

Iſt dies alter Bardengeſang?

Literariſcher Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Poeſie von der älteſten Zeit bis in das ſechszehnte Jahrhundert — durch Fr. H. v. d. Hagen und J. G. Büſching. Berlin 1812. 8. 5 fl.

Was die Verfaſſer mit dankenswerthem Sammlerfleiße hier geben, iſt viel, und verdient erkannt zu werden. Doch laſſe man ſich nicht durch den Titel verleiten, in dieſem Buche Materialien zu einer Geſchichte der deutſchen Poeſie zu ſuchen; die Verf. beſchränken ſich durchaus auf Literatur, und eben darum ziemte es ihnen keineswegs, ſo wegwerfend von ihren Vorgängern, den beiden Adelungen, Docen und andern zu ſprechen. Wer ſpäter kommt, der kann immer mehr und beſſeres geben. — Die Anordnung iſt nach den Dichtarten gemacht; für die Bequemlichkeit des Leſers — zumahl beim hiſtoriſchen Gebrauch — hätte jedoch ein chronologiſches Verzeichniß beigefügt werden ſollen. Ausgaben und Handſchriften werden nahmhaft gemacht, und von den letztern auch ihr Beſitzer. Von vielen Dichtern ſind Proben gegeben.

Vermiſchte Schriften.

Anſichten der Gemüthswelt, von D. Fr. Delbrück, königl. preußiſchem Regierungsrath. 8. Magdeburg, bey Heinrichshofen, 1811, S. 328.

Dieſe Anſichten ſind zur Beförderung der Einheit des Unterrichts bey der öffentlichen und häuslichen Erziehung beſtimmt, erreichen vollkommen den Zweck, den der verehrte Verfaſſer ſich vorſetzte, und erregen den Wunſch, daß ſein größeres Werk, mit den Erfahrungen der wiſſenſchaftlichen Reiſen bereichert, recht bald nachfolgen möge.

Römiſches Theater der Engländer und Franzoſen, in freyen Bearbeitungen, nebſt Entwickelung der Karaktere und Zurückführung derſelben zu ihren Quellen bey den Alten, beſonders beym Plutarch, Livius und Dionys von Hallkarnaß, von Joh. Falk. Erſter Band, der den Coriolan des Shakſpeare enthält. Amſterdam 1811. Im Verlage des Kunſt- und Induſtrie-Komtoirs.

Wär' Schakſpeare ich geweſen, ich hätte das, flüſterte Herr Falk,
Schakſpear'n leiſ' in das Ohr ſicherlich alſo geſagt.
Sicherlich hätt' ich das ſelbſt ſo geſagt, wär' Falk ich geweſen,
Raunte Schakſpeare's Geiſt Falken in's Ohr, und verſchwand.

Digitized by Google

Ueber die Werthſchätzung des Bodens. Ein Verſuch, an die Stelle der ſchwankenden Wirthſchaftsanſchläge beſtimmte Grundanſchläge zu ſetzen, um den Werth jedes Grundſtückes zu beſtimmen, beſonders in Hinſicht auf Gemeinheitstheilung und Ackerumſatz, von A. Thaer. 1r Thl. Die Schätzung des Ackerlandes. Berlin, Realſchulbuchhandlung 1811. 8. 1 fl. 36 kr.

Die Abſicht dieſer Schrift gibt der Titel an. Die Grundſätze, welche Herr Th. hier aufſtellt, ſind vortrefflich, wenn blos von einer Theilung von Grundſtücken die Rede iſt, wobei es einzig darauf ankommt, den wechſelſeitigen Werth derſelben an ſich zu beſtimmen. Soll aber die Schätzung zu einem richtigen Kataſter der Grundſteuer als Baſis dienen, dann muß, neben der Productivität des Bodens, doch wol auch der locale Werth des Produktes berückſichtigt und in dieſem Falle der Haferboden oft höher als der Waizenboden taxirt werden. Uebrigens wird dieſe Schrift beſonders dem Pachter und dem Käufer von Grundſtücken manche nützliche Anleitung geben.

Geſchichts-, Finanz- und Handelsanſichten von Georgius. 2 B. Nürnberg, Schrag 1811. 8. 2 fl. 45 kr.

Die beiden Aufſätze des 1. Bändchens (Parallelism der Kreuzzüge, der Reformation und Revolution, und — Fragmente aus der Geſchichte des deutſchen Niederlags- und Stapelrechts) waren, ſo wie die Einleitung zur Geſchichte des europäiſchen Gleichgewichts im 2. Theile ſchon früher einzeln gedruckt. Neu kommen in dieſer Sammlung hinzu: Ein Bericht von deutſchen Ehrenmedaillen, und eine Notiz von der littauiſchen Sprache. Im Ganzen verrieth der Verf. eine nur oberflächliche Kenntniß der Geſchichte (ſonſt hätte er die Deutſchen zur Zeit ihres Kampfes mit den Römern nicht zu verfaſſungsloſen Nomaden machen können) und ſeine Reflexionen und Urtheile ſind auch ſelten gereift; meiſt zeigt ſie in ihnen ein Streben nach ſchimmernder Neuheit, wie in der Behauptung: zur Zeit der Kreuzzüge habe es im Abendlande nur Chriſten und keine Menſchen gegeben.

Nicht ohne Intereſſe ſind die Notizen von der Littauiſchen Sprache, und beſonders weiß Rec. dem Verf. die Mittheilung einiger Lit. Volkslieder Dank.

Syſtematiſche Ueberſicht der Literatur in Rußland während des fünfjährigen Zeitraums von 1801 bis 1805. Verfaßt von H. Storch und Fr. Adelung. 1r Th. St. Petersburg und Leipzig, Hartknoch 1811 gr. 8. 3 fl.

Ein eben ſo mühevolles als verdienſtliches Unternehmen, obgleich eine durchgängig kritiſche Ueberſicht wünſchenswerther geweſen wäre, als ein bloſes Titelverzeichniß, wie es hier bisweilen mit Nachweiſungen auf öffentliche Urtheile geliefert wird. Dieſer 1ſte Theil iſt von Storch zuſammen getragen, und enthält die in ruſſiſcher Sprache abgefaßten Schriften. Den 2ten beſorgt Hr. Adelung, und es wird derſelbe die von ruſſiſchen Schriftſtellern in deutſcher und andern Sprachen herausgegebenen Werke umfaſſen. Ueberſetzungen aus fremden, beſonders modernen Sprachen — machen einen Haupttheil der ruſſiſchen Literatur aus.

Die Weisheit auf der Gaſſe, oder Sinn und Geiſt deutſcher Sprichwörter, von J. M. Sailer. Augsb. Störtly und Rieger. 1810. 8. 1 fl. 45 kr.

In Sprichwörtern offenbart ſich der ſittliche Charakter einer Nation, und man kann, zumahl von den deutſchen der ältern und mittlern Zeit, ſagen, daß ſie ihr ganzes inneres Leben und den ganzen Umfang ihres praktiſchen Wiſſens in bildlichen und unbildlichen Apophtegmen niedergelegt. Die deutſchen Sprichwörter ſind verſchiedentlich geſammelt worden, doch nie mit ſo viel Sinn, und in ſolcher Ordnung, wie in dem vorliegenden Buche, welches wir der lieben Jugend ſtatt eines jeden Moralſyſtemes, und dem Erwachſenen, ſo wie den gereiften Manne, zur wahren Haustafel empfehlen möchten.

Trevlanus L. Ch. Beiträge zur Pflanzenphyſiologie. Mit Kupf. Göttingen, Dietrich 1811. 8. 1 fl.

Dieſe Abhandlungen eines ſcharfſinnigen Naturbeobachters enthalten manche neue und überraſchende Beobachtungen, und wenn auch im Einzelnen von Naturerſcheinungen gilt, was von Werken der Kunſt allgem. in behauptet werden kann, daß nämlich in ihnen ein Auge mehr, ein andres weniger erblicke, ſo iſt dieſe Abweichung für die Naturforſchung von unleugbarem Vortheile, indem hier eine Kontrolle der Meinungen möglich iſt. Außer ſeinen eignen, reichhaltigen Bemerkungen über Pflanzen-Zellengewebe und andere unerörterte Punkte der Pflanzen-Phyſiologie liefert Herr Tr. in dieſen Bogen eine Ueberſetzung von Th. A. Knights Briefen an J. Banks über Gegenſtände der Pflanzen-Phyſiologie.

Oekonomiſche Wiſſenſchaften.

Oekonomiſche Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitſchrift fü alle Zweige der Land- und Hauswirthſchaft, des Forſt- und Jagdweſens im öſterreichiſchen Kaiſerthum. Herausgegeben von dem ehmaligen Redacteur des patriotiſchen Tageblatts C. C. André. 1811, Jan. bis Oct. gr. 4. broch. Prag, im Verlag der Calverſchen Buchhandlung.

Hr. André erwirbt ſich durch dieſe zweckmäßige Sammlung den Dank aller Oekonomen, da ſie jeden Zweig der Oekonomie umfaßt, und ſich nicht blos auf den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat beſchränkt, ſondern Aufſätze von allgemeinem Intereſſe enthält.

Digitized by Google

Nro. 12.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 14. Januar, 1812.

Die Palmen legen wir zu deinen Füßen,
Und Blumen ſtreuen wir vor deinem Schritt. —
Doch Allen wird ein einzig Ziel gegeben,
Und Jeder fühlt und neigt ſich, frohbewegt,
Der Sonne, die das bunte Feſt vergoldet.

v. Goethe.

Das Feſt der Madonna infiorita in Genzano.

Am Johannis-Abend den 23 Jun. 1808.

Zu dem Blumenfeſte zogen
Kinder, Mütter, Mädchen hin,
Und es ſtieg vom Himmelsbogen
Selbſt die Himmelskoniginn,
Sich des Blumenweges zu erfreuen,
Den ihr tauſend Hände willig ſtreuen.

Blumen! Kinder holder Weſte!
Euch erwacht der frühſten Liebe Sinn;
Zu Mariens ſchönem Blumenfeſte
Zieh' auch ich als froher Waller hin.

Schon geſammelt waren alle Blüthen,
Schon geſtreut der grüne Myrthenſteig,
Als in hoher Miſchung ihm entglühten,
Künſtlicher Tapete gleich,
Blumen in einander wie gewoben,
Und durch Farbenzauber hoch erhoben.

O des Anblicks! Wie in Kindheitstagen,
Als des Erdenteppichs junges Grün,
Und des Kranzes Blumen um uns lagen,
Veilchen, Lilien, Roſen, Rosmarin.

Weihrauch-Schalen gaben ſüße Düfte, *)
Und vor einem Altar zuckt ſein Schwert
Abraham dem Herrn der Lüfte,
Der das theure Opfer nicht begehrt.
Denn der Engel tritt dem Greis zur Seite,
Und des Anblicks freuen ſich die Leute.

Bilder, ſo die Kinderzeit entrückte!
Immer ſchwebt ihr um uns hell und licht,
Und die uns zuerſt als Engel nickte,
Die vergißt man ewig, ewig nicht.

Jetzo kam der Zug der rothen Fahne
Und der Fackeln. Um und um
Stand das Volk. Vor dem Altane
Weilte das Sanctiſſimum.
Horch! ein Glöckchen tönt mit leiſen Schlägen;
Alles kniet und fleht den heil'gen Segen.

Immerhin werd' in dem Weltgetümmel
Fromme Gottverehrung nur ein Spott,
Dir, o Landmann! bleibt der offne Himmel,
Dir, o Liebe! bleibt ein heil'ger Gott.

Von dem Berge ſchreitet mit Geſange
Nun der Chor der Prieſterſchaft;
Von dem Volksſtrom wird dem Gange
Plötzlich alle Zier entrafft;
Immer enger, kürzer wird die Strecke,
Wo ich Schönes wie zuvor entdecke.

---

*) Bey dem Feſte wird jedesmal eine bibliſche Geſchichte durch Kinder, die in theatraliſchem Koſtum gekleidet ſind, in einer bewegungsloſen mahleriſchen Gruppe dargeſtellt. Dießesmal war es die Geſchichte des Abraham, der den Iſak opfern will. Ein kleines Mädchen, aus deſſen ſchwarzen, wallenden Haaren ein wahres Engelgeſichtchen hervorguckte, ſtellte den Engel vor, und in einer kleinen Lorbernische zur Seite des brennenden Altars war eine Ziege angebunden, die fleißig meckerte, und troz des Ernſtes, mit dem die Kinder das Opfer vorſtellten, dem Lächeln der Zuſchauer das Uebergewicht verſchaffte.

Digitized by Google

Ach, ſo ſtrömt die Fluth der Zeiten
Alles Schöne ſo gemein hinweg,
Und für alle vor'ge Seligkeiten
Bleibt uns kaum ein enger enger Steg.

Zu der Kirche zog die Maſſe,
Dort ertönt vereinter Chor.
Einſam ruht die Blumengaſſe,
Einſam blicken Blümchen vor;
Doch die Landſchaft färbt des Abends Schimmer,
Und dem Meer entwallet goldner Flimmer.

Nein, nicht ſpurlos iſt verſunken,
Was uns ſeliger gemacht;
Heller glänzt der Ahnung Himmelsfunken,
Sinkt des Lebens bleiches Bild in Nacht.

E. Graß.

Cato.

(Beſchluß.)

Ein zweyter nicht minder heftiger Kampf, als der unter Metell, entzündete ſich bald hernach auf dem Forum. Es galt, ob Pompejus und Craſſus, nach der Verabredung mit Cäſar, zugleich Conſuln werden ſollten. Diesmal ward das Forum förmlich zum Schlachtfelde gemacht, und Pompejus ſiegte durch Waffengewalt — wenn ſich gleich Cato der äußerſten Lebensgefahr ausſetzte, und mitten durch die gedungenen Mörderrotten wagte. — Die Verfaſſung bedurfte des Sturzes nicht mehr, ſondern war ſchon wirklich geſtürzt, weil Gewalt und Beſtechung jedes noch ſo heilige Geſetz umſtießen. Die Prätur, welche Cato damals ſuchte, um gegen die furchtbarn Conſuln ein Gegenwicht zu bilden, erhielt er durch derſelben Ränke nicht, welche ſeine bisherigen Einreden zu nichte gemacht hatten. Man fürchtete, daß er als Prätor ein größeres Gewicht in ſein Amt legen möchte, als es ihm beyde Conſuln zuſammen nicht bieten konnten! — So groß war die allgrmrine Meinung von dieſem Mannr, daß das Palladium der Freyheit nicht mehr wie ſonſt beym Senat und Volke, ſondern allein bey ihm niedrrgelegt zu ſeyn ſchien.

Cato hatte gleich bey der erſten Verbindung des Pompejus mit Cäſar jenen gewarnt, und fuhr jetzt fort jenen zu warnen, und ihm und dem ganzen Senate die tiefliegenden Abſichten dieſes kühnen, alles wagendrn Mannes zu enthüllen. — Er ward in der Folge doch zum Prätor ernannt, beleidigte aber das Volk eben ſo ſehr durch ſeine Strenge gegen Beſtechungen, als er ſich durch ſeine Gerechtigkeit den Neid der Großen zuzog. — Auf beyden Seiten war der Verderb ſchon zu groß, als daß ein einzelner Mann noch hätte helfen können. — Wie bey den nachmaligen Bewerbungen um das Conſulat die Gewaltthat am Tage mit hohem Haupt einhertrat, fiel Cato ſelbſt der Mrinung bey, daß in dieſer Zerrüttung Pompejus zum alleinigen Conſul ernannt werden müßte, und unterſtützte den Antrag zum Erſtaunen aller Anweſenden dergeſtalt, daß er durchging. „Beſſer — ſagte er, wir ſetzen uns freywillig einen Herrn, als daß die Anarchie in gewaltſame Einherrſchaft endige.“ — Dem großen Pompejus, der ihm für ſeine kräftige Mitwirkung dankte, ſagte Cato: „Was ich vormals gegen Dich that, geſchah ſo wenig aus Haß, als was ich jetzt für Dich thue, aus Freundſchaft — ſondern einzig aus Liebe zum Vaterlande. — Meinen Rath werdr ich dir ertheilen, wenn du mich darum fragſt; und wenn du nicht fragſt, werde ich ihn öffentlich vortragen.“

Bald darauf bewarb ſich Cato nach dem einſtimmigen Rathe ſeiner Freunde ſelbſt um das Conſulat, um ein Gegengewicht gegen Cäſar zu bilden — und man muß geſtehen, daß Er der einzige Mann war, welcher der großrn Aufgabe gewachſen zu ſeyn ſchien. — War es Mangrl an Popularität, oder die Intriken der zahlreichen Anhänger Cäſars — genug, Cato erhielt das Conſulat nicht, und ſagte darüber, ohne im mindeſten betreten zu ſeyn: „Er habe nun deutlich geſehen, daß ihn das Volk wegen ſriner Sitten nicht liebe; er ſey aber ſchon zu alt, um ſeinen einmal angenommenen Charakter abzulrgrn.“

Die Beſchuldigungen Cäſars grgen ihn, welche öffentlich abgeleſen wurden, beantwortete Cato in einer Rede, die unter ſeine ſtärkſten gehört, und es Cäſars Freunde bereuen ließ, jene Klagen vorgebracht zu haben. Er enthüllte darin den ganzen Plan Cäſars, ſeit deſſen Eintritt in die öffentliche Laufbahn, mit den überzeugendſten Gründen und Thatſachen, berief ſich auf ſeine wiederholten Vorherſagen und Warnungen, beklagte die Verblendung des Pompejus und ſeiner Landsleute, und trug darauf an: „Statt dem Cäſar Belohnungen und Ehrenbezeugungen wegen ſeiner Siege zu dekretiren, ſollte man ihn vielmehr wegen Meineid und Bundbrüchigkeit den Deutſchen ausliefern u. ſ. w.“ — Die Wirkung dieſer Rede war ſo groß, daß man übereinkam: „Cäſar'n müßte ſeine Statthalterſchaft ohnr Verzug abgenommen werden.“ Aber nun erklärten ſeine Freunde, daß auf dieſen Fall auch Pompejus die ſeinige niederlegen müßte; und Cato ſchrie: „Nun ſey der Räuber entlarvt, und die Loſung zur Gewaltthat gegeben.“

Als Cäſar gleich darauf über den Rubicon ging, und den eiſernen Würfel warf, ſchlug ſich Cato, einer der erſten und wichtigſten, auf die Seite des Pompejus, und folgte ihm in den Krieg. Pompejus gab die hohe Meinung, ſo er von dieſem Manne hegte, dadurch kund, daß er ihm den Oberbefehl über ſeine ganze Flotte anvertrauen wollte — eine Maßregel, wovon ihn allein die Vorſtellung ſeinrr Freunde wieder abbrachte: „daß ihn Cato, im Fall des Sieges, ſogleich zwingen würde, die höchſtr Gewalt niederzulegen, und in den Privatſtand zurückzukehren.“ — Dieſes Mißtrauen, welches ſich in der

Digitized by Google

Folge bey jeder Gelegenheit kund that, hinderte jedoch Cato nicht, der Sache des Pompejus ſeine angeſtrengteſte Thätigkeit zu widmen. Er war es, welcher die läßigen Truppen, bey welchen alle Vorſtellungen ihrer Führer nichts fruchten wollten, durch ſeine patriotiſche Rede und ſein erhabenes Beyſpiel bey Dyrrhachium dergeſtalt begeiſterte, daß ſie einen herrlichen Sieg davontrugen, welchem zu ſeiner Vollſtändigkeit nichts fehlte, als daß ihn Pompejus beſſer benutzt hätte. — Nach dieſem Siege zog Pompejus dem Cäſar nach Theſſalien nach, und ließ — abermals aus Mißtrauen! den Cato mit einem Truppencorps, Geld und Kriegsvorräthen bey Dyrrhachium zurück. — Nach der Niederlage bey Pharſalus, und der ſchmählichen Ermordung des Pompejus in Egypten, warf ſich Cato mit einer kleinen Macht nach Afrika, und vereinigte ſich da mit Scipio und Juba.

Schon ſeit dem Beginn des bürgerlichen Krieges ſchor er ſein Haupt nicht mehr, ſpeiste nicht liegend, wie gewöhnlich, ſondern ſtets ſitzend, und betrug ſich in Allem wie einer, der ein großes Unglück zu betrauern hat. — Daß er in Afrika nicht dem allgemeinen Verlangen gemäß den unumſchränkten Oberbefehl über die ganze vereinigte Kriegsmacht übernommen — wird ihm mit Recht zum großen Fehler angerechnet, und er erkannte denſelben gleich nach den erſten Schritten Scipio's. Hier hielt ihn wieder die kleinliche Rückſicht ab, daß Scipio Prokonſul, er aber nur Proprätor war; und dieſer ärmlichen Formalität zulieb gab er eine ganze Armee preis, und warf ſich ſelbſt nach Utica, — das er durch ſein Anſehn und ſeine Beredſamkeit der Rachgier Juba's entriß, und in einen furchtbarn Belagerungsſtand ſetzte. — Scipio verlor bald darauf ſein ganzes Heer in der Schlacht bey Thopſus gegen Cäſar, und zog ſich nebſt Juba in die Nähe von Utica, um Cato's Entſchluß zu vernehmen. — Dieſer hielt eine Meiſterrede an den daſigen Rath der Dreyhundert, brachte ſie allein durch ſein Anſehn von einer ſchimpflichen Uebergabe zurück, beſorgte die Abfahrt ſeiner Freunde zu Waſſer, ohne an ſeine eigene Rettung zu denken, widmete ſich bis in den letzten Augenblick den Angelegenheiten dieſer Stadt, und des Vaterlandes, nahm rührenden Abſchied von ſeinen Freunden und ſeinem Sohne, verſchloß ſich — als Cäſars Völker ſchon ganz nahe waren, allein in ſein Gemach, las Plato's Geſpräch über die Unſterblichkeit zweymal mit ruhiger Aufmerkſamkeit durch, verwies den Philoſophen, die ihn begleiteten, ihr folgewidriges Bemühen, ihn bey'm Leben zu erhalten, und fiel in ſein Schwert — frey und unbeſiegt, wie er gelebt hatte. „Ich habe Cäſar'n, ſagte er, ſtets durch Tugend und Gerechtigkeit überwunden: wie ſollt' ich ihm den Sieg in einem Augenblicke einräumen, da es der Rachegöttinn gefallen, mein Vaterland in ſeine Hand zu geben?"

So fiel dieſer außerordentliche Mann — groß und unbeugſam, wie er gelebt hatte. Cäſar ſagte bey der Nachricht von ſeinem Tode: „Ich gönne dir deinen Tod nicht, Cato, weil du mir deine Erhaltung nicht gegönnt haſt." In der That iſt nicht zu zweifeln, daß ihn Cäſar's Großmuth erhalten — aber daran, ob ſich eine ſolche Erhaltung Cato's mit dem Ruhme ſeines Lebens vertragen haben würde.

Cato war achtundvierzig Jahre alt, als er aus dem Leben ſchied. — Groß und einſam ſteht dieſer Römer mitten in einer verderbten Zeit, wie eine ehrwürdige Trümmer der Vorwelt unter modernen Gebäuden; ein Heros der Tugend, die längſt nicht mehr war; ein beſtändiger Vorwurf derer, die nach der höchſten Gewalt ſtrebten! Mag dieſe Tugend geſucht, mag ſie zu ſtrenge geweſen ſeyn, mag vielleicht ein tieferer Ehrgeiz dabey gewaltet haben, als bey den Uebertretern des Geſetzes ſelbſt: ſie verdient darum unſre Bewunderung nichtsdeſtoweniger; denn ſie beſtand in der ſeltenſten Aufopferung und Selbſtverläugnung, in einem beſtändigen Kampfe gegen Leidenſchaften und die herrſchenden Maximen eines entarteten Zeitalters, in unſterblicher Liebe für Freyheit und Vaterland. Man bekennt ſich ſelbſt für die ſchlimmere Seite, wenn man eine Tugend läſtert, die ihren Goldgehalt durch den Tod bewährt hat. Cato konnte mit ſeinen Freunden entfliehen, er konnte ſich Cäſar'n ergeben, und wie Cicero, der ehrenvollſten Erhaltung gewiß ſeyn; aber er that es nicht, weil er den Sieger verabſcheute, und die Freyheit Roms nicht überleben wollte.

Cato, ſagt Salluſt, ſtrebte nach Beſcheidenheit, Anſtand, ſtrenger Sitte: nicht den Reichen ſuchte er durch Reichthum, nicht den Rottengeiſt durch Rotten, ſondern den Eifrigen durch Thätigkeit, den Beſcheidenen durch Verſchämtheit zu übertreffen, den Schuldloſen durch tadelfreyes Betragen. Er wollte lieber rechtſchaffen ſeyn, als ſcheinen: je weniger er alſo nach Ruhm ſtrebte, deſto mehr erhielt er.

Cäſar warf ihm in ſeinem Anti-Cato Geiz, Weiberhandel, Cynismus, Affektation und einen um ſo glühendern Ehrgeiz vor, je mehr er ihn unter republikaniſchen Formen zu bergen geſucht. Er behauptete, daß er ſchon als Prätor alle Macht der andern Aemter an ſich geriſſen, und als Conſul gewiß eine Art Diktatur uſurpirt haben würde. Er zeichnete ihn mit dem ſcharfen Griffel des Feindes, mußte aber doch ſeiner Uneigennützigkeit, ſeinem Patriotismus, ſeiner ſtets wachſamen Thätigkeit, ſeinem unermüdbaren Amtseifer, der Macht ſeiner Beredſamkeit, dem Großſinne ſeiner Rathſchläge, der Stärke und Unbeugſamkeit ſeines Karakters Gerechtigkeit widerfahren laſſen. — Wenn ihm der gleichzeitige Nebenbuhler und Feind ein ſolches Zeugniß gab, wie ſinken die Verkleinerungen und Läſterungen in den Staub, wodurch ſich einige neuere Scribenten bemerkbar zu machen geſucht haben.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin.

Der 17. December war für den General von Köckritz ein rührend feſtlicher Tag; er beſchloß eine funfzigjährige Dienſtzeit, und ſein König, der gütige Friedrich Wilhelm, gab ihm Beweiſe freundſchaftlicher Gnade. Der Hof befand ſich in Potsdam, wo ſchon am Morgen, noch ehe der Greis die Bedeutſamkeit des Tages ahnte, ihn, auf Anordnung des Königs, die ſämmtlichen Hautboiſten der dortigen Garniſon weckten mit freudigen Tönen, und bald hernach wurde ihm geſagt: es ſey für heute ein kleines Manoeuvre veranſtaltet, wobey auch ein General nöthig ſey. Vor dem Thore bewillkommte ihn der König und die Generalität, und er mußte zuſchauen, wie der Monarch ihm zu Ehren ein unterhaltendes Militärſpiel ausführte. Unterdeſſen war, ohne Wiſſen des Jubelgreiſes, in deſſen Wohnung ein Frühſtück bereitet, und der König bat ſich zu Gaſte. Am Eingange des Zimmers trat bewillkommend die Prinzeſſin Charlotte dem Gerührten entgegen, und ſeine Empfindungen ſtiegen, als er neben ſich nur Officiere bemerkte, die einſt mit ihm in demſelben Regimente dienten, und welche der König in biederer Herzlichkeit zu verſammeln geſtrebt hatte. Jetzt übergab ein Prinz des Hauſes dem General den ſchwarzen Adlerorden, und zu Mittage war er des Königs Gaſt. Wie ergreifend iſt es, einem Könige zu dienen, der mit ſo gemüthlicher Milde zu lohnen weiß. — Bemerkenswerth iſt es noch, daß der General v. Köckritz in demſelben Hauſe wohnt, wo er als Lieutenant lebte.

Für die Armen, die von Krankheit befallen werden, ſind hier zur Heilung noch zweckmäßigere Anſtalten, als ſonſt, erzeugt worden, an deren Spitze der Staatsrath Hufeland ſteht. Das Armen-Directorium hat ihre Schützlinge darüber belehrt und ihnen die Orte angezeigt, wo ſie ſtündlich Rath empfangen können.

Ein hieſiger Lotterie-Einnehmer hat in ſeinem Laden eine Büchſe aufgehängt mit der Anzeige: daß vielleicht mancher Gewinnende den Armen etwas gönnen wollte, und für einen ſolchen Augenblick ſey dieſe Gelegenheit bereit. Er iſt auch wirklich ſchon im Stande geweſen, eine kleine Summe abzuliefern, und da es pſychologiſch gegründet iſt, daß man in der Freude am liebſten gibt, und auch begreiflich von einem Gewinne am leichteſten gegeben werden kann, ſo verdient dieſe Art, für die Armen zu ſammeln, überall Nachahmung.

Die Fehde zwiſchen den Studenten und Chirurgen gewinnt eine ernſthafte Seite. Mehrere Kollegia ſind geſchloſſen, und in Folge der Unterſuchung dürften mehrere Anſtifter beſtraft werden. Dies iſt auch nothwendig, wenn die ſeit langer Zeit berühmte chirurgiſche Schule friedlich ihrem Zwecke nachſtreben ſoll.

Nach einer neuen, den Buchhändlern mitgetheilten Verordnung ſollen alle, vom Auslande eingehenden, Schriften einer Cenſur unterworfen ſeyn. — In der Literatur erſchienen, außer Kleinigkeiten, die bloß darauf Anſpruch machen, als Weihnachtsgeſchenk zu dienen, ſehr wenig.

Der Herr Baron von Geiſt, ſonſt von Beeren genannt, machte mit ſeiner Namensunterſchrift in den Zeitungen Folgendes kund: Nach meinen Witterungserfahrungen wird der Karakter dieſes Winters äußerſt gelinde, und durchweg trübe, ohne Schnee und Eis. Der Morgen deſſelben ſoll wohl auf Tag deuten, wird am geſündeſten, jedoch trübe ohne Regen ſeyn. Gegen Mittag werden einige Tropfen herunter fallen und es wird weniger gelinde ſeyn. Nachmittags wird es etwas heller werden und des Abends wird es regnen unter etwas Wind. — Begründet ſich dies, ſo iſt es uns angenehm, daß Hr. Gropius als mechaniſche Vorſtellung den Winter ankündigte, denn nun wird es uns doch nicht entfallen, wie ein Winter ausſieht.

Vom Magnetismus iſt Alles ſtill.

Aus der Schweiz.

Von den hiſtoriſchen Blättern aus der vaterländiſchen Geſchichte, welche Hr. Siegmund Wagner in Bern ſeit dem Jahre 1808 mitzutheilen gewohnt war, ſind kürzlich für die Jahre 1811 u. 1812 die Schlacht bey Sempach (19 S. in 4.) und die Schlacht bey Murten (24 S. in 4.) ausgegeben worden. Die beygefügten Kupfertafeln ſind von König geätzt. Tſchudi und Joh. von Müller bleiben die Gewährleiſter des Textes, der in einer ſeines Gegenſtandes würdigen Sprache, die Theilnahme des Jünglings zu feſſeln, ſattſam geeignet iſt.

Die „kurze Beſchreibung der Stadt und des Kantons Baſel, ein Handbüchlein für Fremde und Einheimiſche (Baſel bey Flick, 1811. 118 S. in 8.)“ iſt die Arbeit des fleißigen und ſachkundigen Hrn. Pfarrers Lutz, der durch ſeine Chronik von Baſel, durch ſeine Fortſetzung der Bruckner'ſchen Beſchreibung der Landſchaft Baſel u. ſ. w. ſich bereits frühere Verdienſte um ſeinen Kanton erworben hatte. Die neue Arbeit iſt vielleicht etwas eilig und flüchtig entworfen und ausgeführt worden, immerhin aber wird ſolche für Reiſende der bequemſte Begleiter ſeyn, wenn ſie die Merkwürdigkeiten der vielberühmten Stadt ſich bekannt zu machen wünſchen.

Von der durch Bruchſtücke des erſten Bandes im Morgenblatte früher angekündigten Geſchichte des Kantons St. Gallen, von Hrn. Ildephons von Arx, iſt der 2te Band (St. Gallen, auf Koſten des Verfaſſers) ausgegeben worden. Die Reformationsgeſchichte zeichnet ſich als merkwürdiges Hauptſtück darin aus, und ſchon am Eingange dürften die Skizzen von dem verſunkenen Zuſtande der Kirche und von Verdüſterung alles Lichtes, ehe die Neuerungen ausbrachen, dann die ſchlichten biographiſchen Notizen über Joachim v. Watt und Ulrich Zwingli geeignet ſeyn, Zutrauen zu erwecken. Es lag dem Geſchichtſchreiber ob, den übermüthigen, aller Pflicht [illegible] Schaam abſagenden Geiſt zu bezeichnen, der ſich in jenen Wirren hervorthat; aber auch die Sittengeſetze blieben ihm unvergeſſen, welche die obrigkeitliche Sorgfalt, beſonders in der Stadt St. Gallen und im Rheinthal, ſobald ſie des Sturmes mächtig wurde, eingeführt hat. Den Anmaßungen der Toggenburger gegen über ſchildert der Verfaſſer den ungeſtümmen Eifer, womit mehrere Kantone außer ihrem Gebiete Gewiſſenszwang üben wollten, und dadurch das, was beſcheidenere Einſprache vielleicht gut gemacht hätte, vollends verdarben. Hr. v. Arx irrte freylich nicht, wenn er die Reformation eine Revolution hieß; ſie iſt aber eine gelungene, vollendete Revolution, und die heutige Welt beruht ja nur auf den phyſiſchen Revolutionen, die ſich ſeit Jahrtauſenden gefolgt ſind. In einer minder gedrängten Abhandlung hätte der Verfaſſer wahrſcheinlich deutlicher gemacht, daß er Aufruhr, Plünderung, Bauernkriege, Wiedertäufereyen u. ſ. w., wider welche Luther ſo oft eiferte, indem er ſich auf die Rechtlichkeit ſeiner Grundſätze berief, nicht ſowohl für unmittelbare Ausflüſſe der kirchlichen Revolution, als für Folgen der, im Kampfe der Meinungen eingeriſſenen Zügelloſigkeit betrachte. Die Erfahrung hat es leider! nur zu offenkundig gemacht, daß Alles, was durch das Volk ſelbſt vollführt werden muß, in Schwärmerey und Unordnung verkehrt wird, unter deren Schilde dann wol mehr als nur ein Schappeler hervorgeht; ſo hieß der berühmte Prediger von Memmingen, der aus Gottes Wort lehrte: „Es ſey unchriſtlich, den Gläubigen Zinſe und Abgaben abzufordern, und der Himmel ſey den Bauern offen, dem Adel und der Geiſtlichkeit aber verſchloſſen.“

Digitized by Google

Nro. 13.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 15. Januar, 1812.

Heil, euch nahe zu ſchau'n und eure Schöne zu preiſen,
Die der begeiſterte Ruf rühmt durch die ſtaunende Welt.

v. Schiller.

Wichtiger Fund auf der Inſel Aegina.

In Nro. 339 der Allgemeinen Zeitung 1811 war die Rede von einem groſsen, antiquariſchen Funde, welchen deutſche Reiſende auf der Inſel Aegina gemacht hätten. Ich eile Ihnen einige umſtändlichere und genauere Nachrichten darüber mitzutheilen. Die erwähnten deutſchen Reiſenden gehören zu jener Geſellſchaft, die ungefähr in der Mitte des Jahres 1810 von Rom aus nach Griechenland reiste, und bekanntlich aus zwey däniſchen Philologen, den H.H. D.D. Bronſtedt und Koes *), einem Liefländiſchen Hrn. von Stackelberg, und zwey Deutſchen, Hrn. von Haller und Hrn. Linkh beſtand. Sie befanden ſich zu Ende des gedachten Jahres in Athen, und machten von hier, wie aus einem Mittel-Punkte, kleinere Reiſen nach dieſer oder jener Richtung, wie es ihre verſchiedenen wiſſenſchaftlichen oder künſtleriſchen Zwecke erfoderten. Die H.H. von Haller und Linkh unternahmen im Frühlinge 1811 in Verbindung zweyer Engländer mit Namen K. R. Cockwell und J. Foſter, dem Jüngern, einen Ausflug nach Aegina, um daſelbſt die ſchönen Ruinen des doriſchen Tempels des Jupiter Panhellenius zu ſehen. Es iſt bekannt, daß er einſt erbaut wurde, als Griechenland an einer allgemeinen Dürre litt, und Geſandte aller Staaten nach Aegina kamen, und den Aracus einluden, dem delphiſchen Orakelſpruche Gehör zu geben, und in ihrer Aller Namen den Jupiter um Regen anzuflehen. Noch jetzt in ſeinen Trümmern, wie vor 2000 Jahren in ſeinem höchſten Glanze und damals, als Pauſanias ihn beſuchte, iſt er das Merkwürdigſte *) des Hügels, auf deſſen waldigem Gipfel er der heiligen Stadt der Minerva gegenüber liegt.

Unſre Reiſenden hatten dieſen Ausflug, wie geſagt, deshalb unternommen, um genauere Unterſuchungen über die doriſche, erſt durch Stuarts Werk recht bekannt gewordne, Bauart anzuſtellen. Als ſie an Ort und Stelle waren, ſo beſchloſſen ſie, Nachgrabungen zu unternehmen, und kaum hatten ſie den Schutt, das Geſträuch und Erdreich, welche den Vorhof und die Stufen bedeckten, weggeräumt, als ſie unter dem öſtlichen und weſtlichen Giebel, wo ſie ihre Arbeit begonnen hatten, 17 meiſt lebensgroſse Statuen aus ſchönem pariſchem Marmor fanden, die vermuthlich noch, bevor die Bilderſtürmer ihre Wuth an den ehrwürdigen Denkmalen der Vorzeit auslieſſen, durch ein Erdbeben mit dem ganzen Gebäude zuſammenſtürzten.

Unter dieſen herrlichen Statuen zeichnet ſich vorzüglich eine Minerva aus. Sie iſt ganz gerüſtet, hat die Aegide auf der Bruſt, und zierte ohne Zweifel die Mitte des weſtlichen Giebels. Um ſie herum fand man die Körper und beynahe alle Glieder von acht männlichen Bild-Säulen, die der Haltung und Bewegung nach in einem

*) Dieſer junge, wegen ſeiner Kenntniſſe eben ſo ſehr, als wegen der Liebenswürdigkeit ſeines Karakters geachtete Gelehrte iſt auf der Inſel Zante das Opfer eines bösartigen Fiebers geworden.

*) Vergleiche Pauſanias Corinth. Cap. 29 und 30.

Kampfe begriffen waren, wobey Minerva den Vorſitz hatte. Ohne darauf Anſpruch zu machen, die richtige Erklärung der Kompoſition ausfindig gemacht zu haben, legten die glücklichen Finder den Statuen Namen bey, um denen, welchen eigne Anſchauung nicht gewährt iſt, doch wenigſtens eine allgemeine Idee von dem Karakter derſelben zu geben, und dem Verſtändniſſe, ſo wie der Einbildungskraft, zu Hülfe zu kommen. Ein herrlicher, nakter Krieger mit einem Barte und einem Helme mit hohem Helmbuſch auf dem Kopfe, der am linken Arme den Schild trägt und den rechten in die Höhe hält, wurde Ulyſſes genannt. Zwey andre nicht minder ſchöne Figuren haben dieſelbe Stellung; noch zwey andre ſtellen Bogenſchützen vor, die mit einem Beine auf der Erde knieen, und, wie es ſcheint, in Leder gekleidet ſind. Eine darunter, eine ſchöne Jünglingsgeſtalt, hat über dem Helme noch eine phrygiſche Mütze, deren Backenbänder hinter dem Kopfe zierlich zuſammen gebunden ſind. Man legte ihr, dieſer Eigenthümlichkeit wegen, den Namen Paris bey. Die Waffenrüſtungen ſind, wie das Nackte, mit der größten Sorgfalt ausgearbeitet, und die Torſe vorzüglich zeigen von ſo viel Studium, Geſchmack und Verſtändniß, daß man ſie ohne Bedenken den ſchönſten Denkmälern, wo nicht des erſten, doch gewiß des zweyten Ranges, die wir aus dem Alterthume beſitzen, an die Seite ſtellen kann. Außer den genannten Figuren gehören noch drey niedergefallne, die verwundet ſcheinen, zur Kompoſition dieſes Giebels. Eine jugendliche Geſtalt darunter iſt ganz vorzüglich wohl erhalten; eine andre aber, welche vielleicht nach dem Einſturze des Gebäudes noch lange dem Einfluſſe der Witterung ausgeſetzt blieb, iſt etwas angegriffen.

Unter dem gegenüber ſtehenden, öſtlichen Giebel, der nach Morgen, das heißt, nach dem Gebürge Sunium zu liegt, wo man die Säulen des Tempels der Minerva Sunias ſchimmern ſieht, fand man Torſe und Glieder von ſechs Statuen. Außer zwey ſehr ſchönen, nackten und wohlerhaltnen Torſen und einem dritten, der es weniger iſt, bemerkt man einen Alten, mit großem, wohlgekämmtem Barte, der einen Helm mit Helmbuſch auf dem Kopfe trägt, welcher über die Stirn herabreicht und einen Theil des Geſichts bedeckt. Der Alte iſt ſeitwärts niedergefallen und ſcheint ſich, indem er mit der Linken das Schild in die Höhe, und die Rechte vor die Bruſt hält, noch zu vertheidigen. Eine junge, ſehr muskulöſe Geſtalt ſcheint einen Todten wegzuziehen. Die Haare derſelben bilden auf dem Nacken zwey Flechten, die ſich über den Schläfen unter einem Kranze kleiner, ſehr ſorglich gelegter Locken verlieren, gegen welchen alle Haare oben vom Kopfe zulaufen. Faſt möchte man dieſen eigenthümlichen Haarputz für einen, ſo am Haare nachgeahmten, Helm anſehen. Noch eine andre Figur ſtellt, wie zwey von den erwähnten, einen Bogenſchützen in der Stellung vor, als ob er einen Pfeil abſchöſſe, und ſein Helm bildet, ungefähr wie bey dem Kopfe des Herkules auf den Münzen des Alexander, vorn einen Löwenkopf. Schenkel und Beine ſind nakt, aber der Körper iſt mit einem Bruſtſtück aus grobem Leder bedeckt und auch am Arme trägt er einen Aermel aus demſelben Stoffe, der bis zum Handgelenke reicht. Sein Köcher iſt gleichfalls aus einem Stücke Leder, und man bemerkt, wie bey den beyden erſten Bogenſchützen, die Löcher für die Pfeile. Der Alte ward Priamus, und der letzterwähnte Bogenſchütze Philoctetes genannt.

Ein weiblicher Kopf, deſſen zugehörigen Körper man aber leider nicht finden konnte, und der ſich durch einen reichen Haarputz und ein ſehr einfaches Diadem auszeichnet, erinnert an Helena, ſo wie ein andrer, mit einem Helm bedeckter, ſonder Zweifel einer Minerva zugehört, die hier, wie auf jenem Giebel, die Mitte der Kompoſition ſchmückte. Nur mußte ſie ihren Verhältniſſen zufolge größer ſeyn, als jene, und war vielleicht ſitzend vorgeſtellt. Ein ſchöner Mannskopf trägt einen ſehr ſchönen, hohen und mit einem großen Helmbuſche verſehenen Helm; bey einem andern ſind die Haare auf der Stirn gelockt, und hängen hinten im Nacken herab; der Kopf ſelbſt aber iſt mit einem einfachen Bande umgeben. Andere haben noch andre Auszeichnungen in der Tracht der Haare oder der Rüſtung und an mehrern Beinen bemerkt man jenes Stück derſelben, wornach die Achäer bey'm Homer ihr vornehmſtes Beywort, die *erzumſchienten*, führen.

Sehr merkwürdig iſt es, daß auf einigen Helmen und Schildern Spuren von Farbe, und, beynahe auf allen, von bronzenen Verzierungen vorhanden ſind. Unter andern ſcheint der Helm der Minerva mit ſehr vielen kleinen, bronzenen Sternchen verziert geweſen zu ſeyn, die zufolge der Löcher, welche man noch davon im Marmor ſieht, in verſchiednen Reihen parallel über den Helm hinliefen. Auf dem Kopfe eines andern Helms war eine ſolche Verzierung gemahlt.

Es wurden im Ganzen *ſiebzehn* Statuen gefunden; *neun* unter dem weſtlichen, *ſechſe* unter dem gegenüberſtehenden Giebel, und *zwey kleinere*, deren wir ſpäter erwähnen werden, und die auf der Giebelſpitze geſtanden haben. Die Arbeit derſelben gehört durchgehends zu dem Vollendetſten, was man ſehen kann. Die Rüſtungen ſind bewundernswürdig, und alle Seiten der Figuren, ob ſie gleich gegen das Feld des Giebels zu ſtanden, und blos von unten geſehen wurden, mit gleicher Sorgfalt und gleicher Einſicht ausgeführt. An manchen Draperien ſind die Falten ſehr eng, und doch 1 bis 2 Zoll tief gearbeitet. Das Nackende übertrift die eigenſinnigſten Foderungen; es iſt überall von vollendeter Schönheit und Ausführung, und verräth ein gründliches Verſtändniß, welches den Marmor zu beleben, ihm Fülle und Kraft der Jugend, oder die geübtere Stärke und Sinnigkeit des

Digitized by Google

Alters einzuhauchen, und durch richtig und ſchön geordnete Stellungen die innere, geiſtige Thätigkeit, den Willen, die Seele auszudrücken weiß. Sonderbar genug ſtechen dagegen die Köpfe ab. Sie haben wenig oder gar keinen Ausdruck, und in allen ihren Zügen herrſcht eine gewiſſe Härte, die durchaus nicht zu dem Style der übrigen Theile der Figuren zu paſſen ſcheint; jeder Kenner und Kunſtfreund würde ſie, wenn er ſie nicht mit dem Körper zuſammen ſähe und bemerkte, daß ſie aus einem und ebendemſelben Marmorblocke verfertigt wären, für einige Jahrhunderte älter halten. Eben ſo erſtaunt man über die pedantiſche und ſonderbare Anordnung des Haupt- und Barthaars, und die Lippen und Augen ſind ſehr hart umriſſen. Letztere beſonders haben in ihrer Stellung ſo etwas Egyptiſches, daß man auf den erſten Blick in der That nicht weiß, was man davon ſagen ſoll, und in ſeiner Kunſtgeſchichte ziemlich irre gemacht wird. Der Augenbogen iſt nicht angegeben, wohl aber am Kopfe das Alter, die Zähne. Füße und Hände ſind gleichfalls mit außerordentlicher Sorgfalt behandelt. Unſre Reiſende haben deren, ſo wie von Armen und Schenkeln, zu welchen unglücklicher Weiſe die Körper fehlen, eine ſehr große Menge gefunden, welche ſie nebſt andern Bruchſtücken von Schilden, Helmen ꝛc., ſehr ſorglich geſammelt und aufbewahrt haben.

(Der Beſchluß folgt.)

Franzöſiſch-literariſcher Anzeiger.

Vocabulaire nouveau, ou colloque français et breton; ouvrage très utile à ceux qui sont curieux d'apprendre l'un ou l'autre de ces deux langues, in 8. Dieſer intereſſante Beytrag zur Kenntniß der Sprache der Bretons iſt in Guimper in Bretagne gedruckt.

Dictionnaire historique des Musiciens artistes et acteurs, morts et vivans, qui se sont illustrés en une partie quelconque de la musique et des arts qui y sont relatifs par A. Chovon et F. Fayolle T. 2do. Dieſes fleißig gearbeitete Werk iſt mit dem 2ten Bande geſchloſſen. Die deutſchen Werke eines Forkel, Gerber, Koch u. ſ. w. ſind dabey benutzt.

Von den Annales dramatiques ou Dictionnaire général des théâtres, contenant: l'analyse de tous les ouvrages dramatiques, les regles et observations des grands maitres sur l'art dramatique, les notices sur les auteurs, compositeurs etc. etc. iſt der ſiebente Band erſchienen, welcher die Buchſtaben N O P enthält. Das Ganze iſt mit vielem Fleiſſe compilirt, aber nur in Hinſicht auf das franzöſiſche Theater. Mitunter ſind auch die Dramatiker der Griechen, Römer und Italiener aufgeführt. Daß es den Herausgebern nicht an Materialien fehlen wird, um ihr Werk noch bis an 10 oder 12 Bänden anwachſen zu laſſen, dafür bürgen die fünf und vierzig Theater, welche im Anfang der Revolution in Paris exiſtirten, und welches einen Witzling ſagen machte: Il ne fallait au fier Romain que des spectacles et du pain; mais au français plus que Romain le spectacle suffit sans pain. Durch ein Kaiſerliches Dekret ſind jetzt aber die Theater bis auf acht reducirt.

Nachdem Didot die Stereotyp-Ausgaben der franz. Klaſſiker vom erſten Range beendigt, hat er nun auf die nemliche Weiſe Oeuvres choisies des différents auteurs dramatiques dont les pièces ont été représentées depuis Rotrou jusqu'a nos jours angefangen. Jeder Schriftſteller erſcheint meiſtens beſonders in einem oder mehrern Bänden, welche dann auch zugleich eine Auswahl ihrer poésies diverses u. ſ. w. enthalten. Jedem Schriftſteller iſt eine Notice sur sa vie beygefügt. Bereits ſind davon erſchienen: Destouches 2 Vols. — Lachaussée 2 Vols — Piron 2 Vols — Dufresny 2 Vols. — Campistron 1 Vol. — Lagrange-Chancel 1 Vol. — Dancourt 5 Vol. — Bernard 1 Vol. nur Poeſien. — Houdart de la Motte 2 Vols. — La Fosse et Duché 1 Vol. — Barthe 1 Vol. — Quinault 2 Vols. — Lemierre 2 Vols. — De Belloi 2 Vols. — Colardeau 1 Vol. — Brueys et Palaprat 2 Vols. — Desmahis 1 Vol. — Saurin 1 Vol. — Guimond de la Touche et Chateaubrun 1 Vol. — Auf ordinärem Papier koſtet der Band 1 Franken.

Notiz.

„Vittorino von Feltre, oder die Annäherung zur idealen Pädagogik im funfzehnten Jahrhundert. Nebſt Nachrichten über die Methoden Guarino's und Filelfo's," heißt eine, nach de Rosmini, von Joh. Caſp. von Orelli bearbeitete, ſo eben (Zürich, bey Orell, 1812 in 8.) erſchienene kleine Schrift, die theils um ihrer ſelbſt willen, theils als neue Probe des großen Werks über Italiens Literatur, mit dem der treffliche Verfaſſer ſich beſchäftigt, beachtenswerth iſt. Das Paedagogéum, welches Vittorino, am Hofe Gian Francesco Gonzaga's in Mantova, unter dem Namen la Giojosa, für die Erziehung der Prinzen und für Söhne höherer Stände errichtet hatte, wird hier nach dem Leben geſchildert. In ſeiner Literaturgeſchichte Italiens (vol. 3, p. 252.), hatte Hr. Guinguené noch kürzlich davon geſagt. „Il faudroit envoyer tous les pédants, je ne dis pas du quinzième siècle, mais de trois et même de quatre siècles après prendre des leçons d'education à la maison joyeuse." Wirklich wird man dieſen Unterricht in reichem Maße finden, und in oft unerwartetem Zuſammentreffen mit Lehren, die in unſern Tagen als neue und unerkannte Weisheit des achtzehnten Jahrhunderts, häufig ſind geprieſen, und eben ſo häufig als verderbliche Neuerungen ſind verworfen worden. Ueberhaupt aber ſind die Lebensumſtände des ſeltenen Mannes, welchen Eugen IV, „den Frömmſten, Heiligſten unter allen Jetztlebenden," Platina aber, „den Bildner der Talente und der Sitten, den Prieſter der Frömmigkeit, des Rechts und der Muſen, die höchſte Zierde des Jahrhunderts" nannte, mit eben ſo einſichtiger als genügender Auswahl dargeſtellt. Was von Guarino und Filelfo im Anhange erzählt wird, bezieht ſich meiſt ausſchließlich auf ihre pädagogiſchen Arbeiten; auch hier kann es an Stoff von Parallelen nicht fehlen. Man will nur eines, beynebens für die Geſchichte der ABC-Bücher intereſſanten, Umſtandes erwähnen. Dem Hofmeiſter des Prinzen Maſſimiliano Sforza hatte Filelfo gerathen: die Schulbücher ſeines Zöglings mit Figuren zu verſehen, um ihm größere Lernbegierde einzuflößen. Dies geſchah. Die Marcheſen Trivulzi in Milano

Digitized by Google

(erzählt Hr. von Orelli) bewahren auf ihrer reichen Bibliothek das ABC-Buch und den Donat Maſſiliano's beyde ungefähr vom Jahre 1496, mit zierlichen Miniaturen von der Hand eines guten Meiſters, den man mit einiger Wahrſcheinlichkeit für den großen Lionardo da Vinci hält. Uebrigens ſtellen ſie weder Thiere noch Hiſtorien, noch irgend etwas von den tauſenderley Dingen vor, womit man unſre Kinderſchriften ausſtattet, ſondern — abſichtlich wurde zum Gegenſtande von allen der junge Prinz ſelbſt in abwechſelnden Situationen, gewählt, ohne Zweifel um ihm ſeine Perſönlichkeit recht anſchaulich und wichtig zu machen. Z. B. er ſitzt zu Pferde, in einem Mantel von Goldbroccat und rothem Unterkleide; drey Diener begleiten ihn: der eine ſteht vorn am Zaume, der andere beym Steigbügel, der letzte folgt mit einem großen Schwerte hinten nach. An einem Fenſter ſieht man ein Frauenzimmer, das dem Prinzen freundliche Blicke zuwirft, und eine Roſe entgegen hält. Unten ſtehn die Verſe:

Va per Milano el Conte innamorato
Et da tutte le Dame e contemplato.

(Der verliebte Graf reitet durch Milano und wird von allen Damen betrachtet.)

Eine der letzten Miniaturen der Donate zeigt den Maſſimiliano auf einem mit zwey Schimmeln beſpannten Triumphwagen, ganz in Goldſtoff gekleidet, einen Merkurſtab in der Rechten. Voran ſchreitet ein Zwerg, der die Trommel rührt, und mit der Linken eine Pfeife am Munde hält. Ein Hündchen macht luſtige Sprünge dazu. Eine Schaar von Knaben tragen theils brennende Fackeln, theils die Deviſen des Hauſes Sforza. In der Ferne erblickt man eine Reihe Palläſte. Dabey lieſt man die elegante Verſe:

El Conte ha subjugato tutto el mondo;
Però triompha in quel carro giocondo.

(Der Graf hat die ganze Welt unterjocht; darum triumphirt er nun in jenem zierlichen Wagen.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien.

So unbedeutend an ſich auch folgender Gegenſtand iſt, ſo ſollte doch, meines Erachtens, in der zweyten Dekade des neunzehnten Jahrhunderts der Unſinn nicht mehr geduldet werden, den man bey jedem Schritte an den Inſchriften der Häuſer und auf den Schilden der Gewerbsleute antrifft.

Ich gebe hier nur die zur Probe, die mir bey meinen Spaziergängen durch die Stadt und Vorſtädte aufgeſtoßen ſind, mit der äußerſten diplomatiſchen Genauigkeit:

Hier Bekumt man die Kreitter Sub.
N. N. Burgl. Tragter.

Zum Cucu.
Zum dreu rothen Turn.
K. K. Samed und Siedenzeg Fabrik.
Zu Maria Taffal.
K. K. priv. Pappier Manche Dossen Lackirte Blöch-Waaren und Pappendöckel Fabrik.
Zum scharfen Aeck.
Alhier verkauft man allerhand Duwag.
burgl. Baroquer.
Unter einem Dreyfaltigkeits-Bilde:
Heilige 3 Faltigkeit
ein einiger Gott, er
Barme dich Unser.
Degensche Buchandlung (sic!)
Baumwoil Verschleis
Dieses Haus stehet in Gottes Hant
bein Wilthen Mann ist es genant.
Wo Der Wolf Den Genssen Predigt.
Disses hauss steehet in Gottes handt
bei den vür Evangelisten ist ess genandt
birgerl. Strumpfwirger
Brißlegirter Kostgeber auf der hienteren Stige.
Tawack Traffynick.
K. K. Wiener Purzlaun alle Gattungen Taffel und Kaaffe Service
bürg. Glein Uhrmacher
hier Schleift man Verschiedene instamenden auf das Feinste.
Joh. B. Bürgerlicher Strumbwirger ferferdigt alle Gadungen fein Seiden und Gollet, wie auch Zwihrn und Baumwohl waren ess werten alle Reburazion angenohmen Strimb Butzen, Stückel Finsetzen wie auch Anwirchen.
Handlung des Anton Wittich Spececrey und Matteriall warren, wie auch Leinwanth Seiden d° Schmidt und Vermischte warren auch sind zu haben alle Gattungen Ostindisrhen Preciosen werk Hölzern Instrument und Galandri Arbeiten, dann Elffinbein und wall Rosszehne, Schildgrot und Berl Mutter Schallen auch alle Gatung Steyer und andern Feillen.
detto alle Gattungen Tusch und Mahl Farben sammt allen Fabrik warren
N. N. Bürgerl. Messerschmidt Meister wird auch geschliefen und balirt.
bürgerl. Galandry Schlossermeister
Zum Bögel.
An einer Säule vor Döbling:
Almechtiger Got, Der Du Den Heilligen Bischoff Erasmum Durch Auswichlung Seiner Dörmen Von Denen Ketzern zur der Martyr Cron in Himel Rufen Hast, Verleihe gnedichch Das Durch Sein Vorbitt von Inerichen Leibs Schmerzen Vns Erelöse Vnd aus Disen Leben Auch Zu Den Himel Ebigen Freiden Berrudet Werden Amen.
Bei viellen Kommer Sorg und
Plag habe ich allzeit Auf
Gott und gute Freundt
Verdraut und Hab Dies
Haus Zom Metzen am
Berg gepaudt, Darum
rathe Ich, Jeder Mann wer
Wenig Hat Pegniege sich
und denkt de Liepe Gott
Der Sorgt Vor Dich.

Dieß alles ſind freylich nur Inſchriften von Privatleuten, aber wenn man nun lieſet,

Neustüft
Haubt Strasse in Lichtenthall.

und andre unter öffentlicher Autorität zur Bezeichnung der Straßenplätze ꝛc. gemachte fehlerhafte Inſchriften, ſo kann man ſich doch kaum des Unwillens erwehren, ſolche Schnitzer verewigt zu ſehen.

In der Hauptſtadt von Steyermark ſelbſt ſteht mit goldnen Buchſtaben an einem großen Hauſe

K. K. apaldo des Herzogth. Steyermarkt.

Sollten nicht alle öffentlichen und Privat-Inſchriften, ehe man ſie aufheftet, oder an Straßenecken anſchreiben läßt, vorher der Durchſicht eines von der Polizey damit beauftragten Mannes von Kenntniſſen und Geſchmack unterworfen werden?

Digitized by Google

Nro. 14.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 16. Januar, 1812.

— Der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem ſtaunenden Gehirn.

v. Schiller.

Die Geburt der Minerva.

Von Weiſſer.

(Eine der im Jahr 1804 in Leipzig bey Dyk herausgekommenen acht Romanzen des Verfaſſers, die hier in einer verbeſſerten Geſtalt erſcheint.)

Hoch im Olymp der große Dey
War krank, und ſtöhnte kläglich:
Mich foltert eine Lytaney
Von Uebeln unerträglich!

Und keinem Kräutchen will die Pein,
Und keinem Pulver weichen!
Beym Styx! Nichts Schlimmers kann man ſeyn,
Als einer meines gleichen.

Das ſchlechte Volk der Unterwelt
Kann frey ſein Leben ſchließen,
Und ſich, ſobald es ihm gefällt,
Erſtechen und erſchießen.

Ihm hat partheyiſch die Natur
Den langen Schlaf gegeben,
Und wir — wir ſollen ewig nur,
Nur leben, leben, leben!

O könnt' ich ärmſter Gott noch heut
Nach Werthers Sitte ſterben,
Gleich ſollte die Unſterblichkeit
Von mir, wer Luſt hat, erben!

Der Schmerz zerſprengt mir das Gehirn!
O kühlet mich, zum Geyer!
Wie der Veſuv glüht meine Stirn,
Und ſpeyt, wie dieſer, Feuer!

Vorm Auge wird mirs grün und blau,
Und meine Ohren ſauſen!
Der Teufel, oder eine Frau,
Muß mir im Kopfe hauſen!

Ein Narr werd' ich noch oben drein!
Denn traun! Merkur, mein Werther!
Oft bild' ich alles Ernſts mir ein,
Ich wär' ach! ein Gelehrter.

Da hütet bey der Lampe Dampf
Kronion ſeinen Ofen,
Und miſcht voll Wuth ſich in den Kampf
Der neuſten Philoſophen.

Verfolgung, Rache halt' ich dann
Und Schmähn für hohe Pflichten,
Und will die Gegner, Mann für Mann,
Auf dem Papier vernichten.

Bewaffnet mit dem Gänſekiel,
Wie ſonſt mit Donnerkeilen,
Bin ich mit vollem Recht das Ziel
Von Momus ſchärfſten Pfeilen.

Unglücklich, die für Dunſt und Wind,
Für eitlen Ruhm entbrannten!
Denn ſelig, dreymahl ſelig ſind
Allein die Ignoranten!

Traun! länger ſoll wie einen Tropf
Der Witz mich nicht beſchweren!
Ein Thor will einen vollen Kopf,
Ein Klüger — einen leeren!

Drum, Freund Merkur, gebiet' ich dir,
Beflügle deine Sohlen!
Den weiſen Doctor ſollſt du mir
Flugs aus Hannover hohlen.

Des Mannes Kunſt iſt allbekannt,
Bey Ruſſen und Barbaren.
Ich habe das von ſichrer Hand,
Habs von ihm ſelbſt erfahren.

Digitized by Google

Doch wie, wenn ohne Löwenzahn
Mich Jemand heilen könnte?
Dich mein' ich, ehrlicher Vulkan,
Schriebſt du gleich nie Fragmente.

Auf, faſſ' ein Herz, und ſpalte mir
Geſchickt und raſch den Schädel!
Erkenntlich ſchlag' ich dich dafür
Zum Ritter, groß und edel.

Gehorſam iſt die erſte Pflicht!
Und nach dem alten Liede
Benimmt auch jetzt ſich, fromm und ſchlicht,
Der Gott der ſchwarzen Schmiede.

Er zielt, und haut, und bittet noch,
Daß Jupiter nicht zürne:
Da iſt nun das beſtellte Loch
In eurer hohen Stirne!

Doch Juno kam vom Nebenſaal,
Und fragte, Wuth im Blicke:
Was hört' ich? Wer ſchlug abermahl
Den Kräutertopf in Stücke?

Gottlob! Nun hoff' ich leicht die Spur
Des Uebels zu ergründen,
Sprach Hermes jetzt, erlaubt mir nur,
Ein Lämpchen anzuzünden.

Schon muſtert er mit ſcharfem Blick
Die finſtre Stirnenhöhle,
Und vor dem Lichte floh zurück
Voll Scham und Angſt die Seele.

Doch was erſcheint ihm, groß und hehr?
Nein, ihr erriethets nimmer,
Mit Panzer, Helm und Schild und Speer
Ein ſtolzes Frauenzimmer.

Wer da? rief er, und kreuzte ſich,
Biſt du ein Trug der Hölle?
Biſt du ein Mädchen? Biſt du, ſprich!
Gar Orleans Pucelle?

Doch raſch, wie manchem Muſenſohn
Kaum ein Sonett gelungen,
War wohlgemuth Minerva ſchon
Dem Götterhaupt entſprungen.

Allein kommt Glück und Unglück nie.
Drum ließ nicht ohne Grauen
Die deutſche Encyclopädie
Als Nachgeburt ſich ſchauen.

Die Heldinn aber wußte bald
Sich Achtung zu verſchaffen.
Sie blickt' umher ſo kühn und kalt,
Und klirrte mit den Waffen.

Sie ſchwang den Speer in ihrer Hand,
Voll Trotz, die Hochgeſinnte,
Und rief: Merkur, ihr Ignorant,
Schafft mir Papier und Dinte!

Der Werke, die ich ausgeheckt,
Muß ich mich flugs entladen.
Gleich Beckers Taſchenbuche ſteckt
Der Kopf mir voll Charaden.

Ihr Göttinnen, beugt euch vor mir,
Und horchet meinen Lehren!
Denn aus Erbarmen weil' ich hier,
Bloß um euch aufzuklären.

Wißt, auf der Welt — gefiels euch doch,
Sie ſelber zu beſchauen! —
Vermehrt, o Glück! ſich täglich noch
Die Zahl gelehrter Frauen.

Doch weiß hier Eine nur dem Mann
Das Gähnen zu vertreiben?
Lieſt Juno fertig? Venus, kann
Sie ihren Namen ſchreiben?

Zwar laßt ihr alle, Tag für Tag,
Als Göttinnen euch preiſen;
Doch daß es Götter gibt, vermag
Nicht eine zu beweiſen.

Zwar ſind die Wolken euer Thron,
So rühmen alle Zungen.
Doch habt ihr zu den Sternen ſchon
Euch im Geſang geſchwungen?

Ihr ſeufzt? Wohlan, ich ſchaff' euch um
In ideale Weſen!
Hört nur mich ein Kollegium,
Hört mich Aeſthetik leſen!

Dann ſollt ihr, grinſen mag der Neid,
Romantiſch-myſtiſch ſingen,
Und doppelte Unſterblichkeit,
Ihr Glücklichen! erringen.

Sagt, theure Schweſtern, habt ihr Luſt,
Das Schwerſte zu beginnen?
Ja wohl! verſetzt aus voller Bruſt
Das Chor der Schülerinnen.

Doch fehlts an Geiſt, ſo ſcheint es mir,
Der Götterfrauen jeder.
Denn noch zur Stunde laſen wir
Kein Werk von ihrer Feder.

Wer huldigt noch zu unſrer Zeit
Dir, göttliche Athene?
Man ſpottet deiner ungeſcheut,
Und ächtet deine Söhne.

Droht deutſcher Wahnſinn nicht ſogar,
Die Ehre dir zu rauben?
Er will an weiſſe Frauen zwar,
Allein an dich nicht glauben.

Wichtiger Fund auf der Inſel Aegina.

(Beſchluß.)

Zu dieſer Sammlung gehören auch mehrere Vaſen mit und ohne Figuren. Vorzüglich zeichnet ſich eine Schale aus, wo man inwendig — die Figuren ſind 5 — 6 Zoll hoch — die Europa auf einem ſchwarzen Stein, und auf der andern Seite mehrere geflügelte Genien ſieht, die in der Luft fliegen und auf Leiern ſpielen, deren Rumpf ſchild-krötenförmig iſt. Das merkwürdigſte Stück aber iſt wol ein großes 3½ Zoll langes, elfenbeinernes Auge, woran man noch ganz deutliche Spuren ſieht, daß es unter den Augenliedern, ſo wie auch der Augenbogen (Iris), eingeſetzt war, welcher letztere 2½ Zoll im Durchmeſſer

hatte. Die Vertiefung, worein er eingeſetzt wurde, beträgt ungefähr drey bis vier Linien, und er war ſonder Zweifel, eben ſo wie der Augapfel, deſſen Vertiefung faſt einen halben Zoll beträgt, aus irgend einem farbigen Steine gemacht. Die Statue, zu welcher dieſes Auge gehörte, mußte zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß hoch ſeyn, und war vermuthlich die des Gottes ſelbſt, dem der Tempel geweiht war. Dieſer koſtbare Fund beweiſt uns zwey Dinge, an denen noch, trotz den ausdrücklichen Beſchreibungen des Pauſanias und andrer Schriftſteller, bisweilen gezweifelt wurde, oder die man nicht recht zuſammen zu reimen wußte; einmal, daß die Alten mehrere verſchiedene Stoffe, als Holz, Gold, Elfenbein, Edelſteine ꝛc., zu den Statuen brauchten, und zweytens, daß dieſe von ſehr bedeutender Größe waren, und wir alſo keineswegs die Höhe des olympiſchen Jupiters, oder der jungfräulichen Beſchützerinn im Pantheon, in Zweifel zu ziehen Urſache haben. Endlich hat man noch ein Bruchſtück von einer Inſchrift gefunden, welche vermuthlich zum Inventarium der in dem Tempelſchatze enthaltenen Gegenſtände gehört.

Hoffentlich werden uns die glücklichen Finder dieſer antiquariſchen Schätze in der Folge ſelbſt noch genauere Nachrichten über ihr Verfahren bey den Nachgrabungen, über den Zuſtand der gefundenen Statuen ꝛc. mittheilen. Wie ſchonend, einſichtsvoll und aufmerkſam ſie zu Werke giengen, beweiſt dies, daß ſie nicht nur alle mögliche Obacht gaben, daß nichts verletzt wurde oder verloren ging, ſondern ſogar genau Ort und Stelle bemerkten, wo jede von den Statuen unter dem Giebel gefunden wurde. So gelang es ihnen, die Kompoſition, die ganze Anordnung derſelben herauszufinden; ſie ſahen, daß Minerva gerade in der Mitte des Giebelfeldes geſtanden habe, weil ſie in der Mitte der andern Figuren lag, und außerdem juſt ſo hoch iſt, als das Giebelfeld. Ihr zur Rechten waren zwey Helden, dann folgte der Bogenſchütze mit der phrygiſchen Mütze, und endlich eine von den liegenden Perſonen; auf der andern Seite, neben ihr, lag eine von den zu Boden geſtreckten; dann folgte die, welche ſo geſtellt iſt, als ob ſie einen Todten wegzöge; darauf der andre knieende Bogenſchütze, und endlich wieder eine liegende Figur. Welche unendlichen Schätze, welcher Reichthum von Schönheit und Kunſt mag noch in Griechenland im Schoße der Erde verborgen ſeyn! Welche Ausbeute dürfte man hoffen, welche koſtbare Denkmäler würden wir beſitzen, wenn alle Reiſende, in deren Macht es ſtand, Nachgrabungen anzuſtellen, ſo verfahren hätten, wie unſre Landsleute!

Die vorzüglichſten Aufklärungen, welche wir ihnen verdanken werden, werden ſich gewiß auf die Baukunſt beziehen, da ſie auf dieſe ihr vorzüglichſtes Augenmerk gerichtet, und noch mehrere dahin gehörige Dinge gefunden haben, die Licht verbreiten können. Die Tempelruinen zu Aegina gehören zu den ſchönſten und merkwürdigſten, die uns von der doriſchen Bauart aus dem Alterthume übrig ſind. Dreyundzwanzig oder vierundzwanzig Säulen ſtehen noch aufrecht; oben auf dem Giebel des weſtlichen Frontiſpitzes war einſt eine große Blumenzierrath, von zwey kleinen, zwey bis drey Fuß hohen, Statuen begleitet, angebracht, deren Gewänder ganz in Etruſciſchem Geſchmacke gelegt und ausgearbeitet ſind. Andre kleinere, auf beyden Seiten bemahlte, Blumenzierrathen aus gebrannter Erde ſchmückten oben das Dach, ſo weit es, da der Tempel ein Hypäthron *) war, reichte. An den vier Ecken waren unter der Dachtrauſe, wie gewöhnlich, Löwenköpfe, aber hier noch geflügelte Greife darüber; die Triglyphen waren ebenfalls angemahlt; mehrere Stücke aus dem Fußboden beweiſen, daß er von dunkelrother Farbe war, und die Säulen, Architrav ꝛc. waren mit einer gelblichen überzogen; denn der ganze Tempel war nicht aus Marmor, ſondern aus einer Art Tufſtein ausgeführt, der auf der Inſel im Ueberfluſſe vorhanden iſt.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß man die ganze koſtbare Sammlung ſobald als möglich hätte können nach Rom ſchaffen laſſen, dem einzige Orte, wo es möglich geweſen wäre, die Statuen mit Sinn und Geſchmack zu reſtauriren. Dann hätten auch Kenner, Archäologen und Künſtler Alles genau unterſuchen und ein ruhig abgewogenes Urtheil ſprechen können. Wie mancher Punkt der Alterthums-Wiſſenſchaft würde aufgeklärt, wie mancher Zweifel vielleicht gelößt worden ſeyn! In welcher Zeit mag wohl der Tempel erbaut worden ſeyn? Rühren die Bildhauerarbeiten aus einer und ebenderſelben Zeit her? Was bedeutet die ſonderbare Verſchiedenheit des Styls an Köpfen und Körpern? Hat uns der Künſtler in erſtern vielleicht, wo nicht die Aehnlichkeit der Originale, wenigſtens gewiſſe für ächt und uralt gehaltene Denkmäler erhalten wollen? Wer erbaute den Tempel? In welchem Zuſtande ſah ihn Pauſanias? Beſitzen wir in den erwähnten Statuen Proben von den Arbeiten der

*) Die Tempel, welchen die alten Baumeiſter dieſen Namen gaben, hatten vor jeder Façade 10 Säulen und rings herum einen doppelten Säulengang. Die Cella war in der Mitte offen und ohne Dach; denn wenn man ſie bedeckt hätte, ſo würde ſie, wegen ihrer Weitläuftigkeit, dunkel geweſen ſeyn, weil das Tageslicht nur durch die offene Thür hätte einfallen können. Damit jedoch weder die Statue des Gottes, noch diejenigen, welche im Tempel zu thun hatten, vom ſchlechten Wetter litten, war rings herum im Innern des Tempels noch ein anderer Säulengang, der aus zwey übereinander geſtellten Reihen von Säulen beſtand. Der Tempel des Olymp. Jupiters und der Minerva zu Athen, der große Tempel zu Päſtum und der zu Selinus in Sicilien, ſo wie der Tempel auf Aegina, ſind die ſchönſten Ueberreſte der Doriſchen Bauart.

Digitized by Google

Aeginetiſchen Schule? *) Und in welche Zeit dieſer Schule gehören ſie? Warum dieſe ſonderbare Miſchung von bekleideten, vom Fuße bis zum Kopf gerüſteten, und andern ganz nackten Figuren? Alle dieſe und andere Fragen müßten und würden dann vielleicht beantwortet werden ſeyn. Aber die Zeitumſtände erlaubten nicht an einen Transport nach Rom zu denken, und man ſchätzte ſich glücklich, ſie von Athen, wohin man ſie Anfangs geſchafft hatte, auf der Inſel Zante in Sicherheit zu bringen, wo ſie jetzt in einem Zimmer der Wohnung Sr. Exc. des Königlich Brittiſchen Geſandten bey den Joniſchen Inſeln, Hr. Spir. Foreſti, der Betrachtung der Schauluſtigen ausgeſtellt ſind.

Da dieſe Sammlung ihrer Natur nach unzertrennlich iſt, und die vier gemeinſchaftlichen Finder wünſchen, daß ſie in irgend ein öffentliches Muſeum kommen möchte, ſo haben ſie ſich entſchloſſen, ſie an den Meiſtbietenden zu verkaufen, und zum Verkaufstermine den 1ſten November 1812 beſtimmt, damit reiche Kunſtfreunde oder Regierungen welche die Künſte ſchützen, Zeit genug haben, die nöthigen Erkundigungen einzuziehen und ihre Entſchlüſſe zu faſſen. Zu ihren Bevollmächtigten haben die Intereſſenten den brittiſchen Konſul in Theſſalien, Hrn. Gropius, erwählt. Dieſer wird Allen, welche nähere Auskunft über den Fund wünſchen, Rede und Antwort geben, und hat von dem gedachten Miniſter Sr. Brittiſchen Maj., Hrn. Foreſti, die Erlaubniß erhalten, öffentlich bekannt zu machen, daß es jedem Kunſtfreunde und Liebhaber des feſten Landes erlaubt ſeyn und bleiben ſoll, ungehindert nach Zante zu kommen, um die Sammlung ſo lange, als ſie ausgeſtellt ſeyn wird, kennen zu lernen, und daß dieſe dem Käufer, von welcher Nation er auch ſeyn mag, und ohne Rückſicht auf die politiſchen Verhältniſſe, worin ſeine Regierung mit der Brittiſchen ſteht, ausgeliefert werden ſoll.

Herr Gropius wird am gedachten 1. November auf der Inſel Zante zugegen ſeyn, um die Gebote der Liebhaber zu hören, mit dem Käufer abzuſchließen und ihm die ganze Sammlung auszuliefern. Das niedrigſte Gebot, was man annimmt, iſt 10,000 venetianiſche Zechinen, und wer nicht im Stande ſeyn ſollte, an dem Tage des Verkaufs ein Viertheil des Zuſchlagpreiſes zu bezahlen, der kann mit Hrn. Gropius wegen der Sicherheiten übereinkommen, die er zu geben hat. Zu den Kaufbedingungen gehört auch noch, daß ſich der Käufer verpflichtet, jedem der vier Miteigenthümer binnen einem Jahre, nachdem er ſie an den Ort ihrer Beſtimmung abgeführt haben wird, ein vollſtändiges Exemplar der 17 Statuen in Gypsabgüſſen zu geben. Briefe vom feſten Lande wird Hr. Gropius am leichteſten über Wien und Konſtantinopel, oder auch über Salonichi erhalten, und ſeine Adreſſe iſt: A Monsieur le Vice-Consul de Sa Maj. Brittannique en Thessalie, résident à Trichery sur le Golfe de Volo. Die Briefe können franzöſiſch, engliſch, italieniſch oder deutſch geſchrieben ſeyn.

*) Wer die alte Kunſtgeſchichte kennt, kennt auch die Namen Glaukias, Anatas, Callon ꝛc. Durch Handel reich geworden, beſaß Aegina eine anſehnliche Seemacht, blühende Manufakturen und Künſte. Kaum 15 deutſche Meilen im Umkreiſe ernährte es über 400,000 Sklaven. Berühmt ſind die Aeginetiſchen Gefäße und die dortige Kompoſition des Erzes. Cf. Plin. Naturgeſchichte 24. 2.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin.

Am 19. Dec. 1811 gab die Theater-Direktion dem ſchauluſtigen Publikum zum erſtenmale: Marquis Tulipano, Singſpiel mit Muſik von Paeſiello. Dieſe Oper hat wol mehr als zwanzig Jahre geruht, und die heutige Darſtellung bewies, daß ſie daran ſehr wohlgethan hatte. Der Plan iſt albern. Tulipano, der Neugeadelte, hat einen Sohn, den er mit der Gräfinn Olympia, einer Dame aus altvergammeltem Geſchlechte, verheirathen will; der dumme Giorgino aber beſteht darauf, ſein geliebtes Baldinchen zu haben. Dieſe erſcheint als Olympia; der Papa Tulipano läßt ſich betrügen, und, als die wahre Gräfinn erſcheint, iſt der Kontrakt unterzeichnet, und die zuletzt Erſchienene wird zur Betrügerin geſtempelt. Darüber erhebt ſich ein Streit und ein wirkliches Treffen, und die ganze Sache endet nun damit, daß der Tulipano die Olympia höchſtſelbſt heirathet. Die Ueberſetzung aus dem Italieniſchen iſt ſchlecht, die Verſe ſind entſetzlich holprig, als:

Gib Acht und mach' es g'nauer! —

was ſich minder hart in: Gieb Acht und mach's genauer! — verändern ließe. Auch die Reime ſind oft ganz neu, als:

Ich lebte auf dem Lande,
Und war nie Figurante.

In der Ausführung bemühete man ſich, beſonders in einer Scene, wo die beyden Helden auf lebendigen Pferden erſcheinen, — die Frage zu löſen: „In wie weit iſt es dem Menſchen möglich, die Geſchicklichkeit der Marionette zu erringen?" Die Koſtüms waren das einzige Gute an der Sache, und mit lobenswerther Genauigkeit. — Am Schluſſe begab es ſich, daß die Lampenklappe durch Zufall umſchlug, und alſo Theaternacht entſtand, gleichſam als wollte das Licht andeuten, es ſchäme ſich, dergleichen Dinge zu beleuchten. — Auch die Muſik iſt Paeſiello's unwerth, und zeigt ſich als eine ſeiner ſchwächeren Arbeiten. — Der Schauſpieler wider Willen macht fortdauernd großes Glück. Ein neu hinzugekommener Karakter, ein etwas boshafter Lampenputzer, und dann eine von der Schauſpielerinn eingelegte Bravour-Arie, die Hr. Wurm ausgezeichnet vorträgt, erregen neues Intereſſe für dieſe Poſſe. — Die ehemalige Demoiſelle Eigenſatz, jetzt Mad. Pedrillo, eine hier ehemals beliebte Schauſpielerinn und Sängerinn, iſt jetzt wieder in Berlin, und wird einige Gaſtrollen geben.

Die Abonnements-Konzerte der Theater-Direktion werden wol ausfallen, weil man dabey nichts gewinnt. — Hr. Kellſtab lieſt in dieſem Winter wieder über Generalbaß und Kompoſition, nächſtdem noch über muſikaliſche Deklamation.

Beylage:

Ueberſicht der neueſten Literatur 1812. Nro. 1 und 2.

Nº 1 und 2.

Ueberſicht der neueſten Literatur.

1812.

Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über Peſtalozzi und ſeine Erziehungs-Anſtalt, in Beziehung auf die Schrift: das Peſtalozziſche Inſtitut an das Publikum. Eine Schutzrede gegen verläumderiſche Angriffe.

> Die neuere Zeit giebt viel Neues zu ſehn, was die Alten zu ſehn ſich gefreuet hätten.
>
> Voß.

Die Zahl der Schriften über, für und wider Peſtalozzi iſt Legion. Dieſe, weniger die Sache, ſind Geſpräch des Tages geworden; und wer oft Zeuge von dieſem Geſpräche iſt, hat eben ſo oft Gelegenheit zu bemerken, wie die Mitſprecher den Wald vor Bäumen nicht mehr ſehen. Solche verwirrende Mitſprecherey erregt in Manchem, der nicht umhin kann ſie anzuhören, den Wunſch, ſich zu orientiren; die vorliegende Schutzrede erfüllt dieſen Wunſch.

Die Beurtheilung einer Vertheidigungsſchrift iſt gewöhnlich ſchwieriger als jede andre; denn wie das Urtheil ausfällt, für oder wider den Verf., — ein Theil glaubt ſich immer berechtiget, über Parteilichkeit zu klagen. Ref. muß alſo vor allem erklären, daß er in Sachen des Rechts und der Wahrheit von jeher zu den Parteilichen gehörte, und daß er in der beliebten Parteiloſigkeit ſelten etwas anders als Charakterloſigkeit hat wahrnehmen können.

Peſtalozzis Beſtrebungen und Leiſtungen haben, wie nur wenige andere, in den Bildungsgang der Zeit eingegriffen. Wir meinen hier aber nicht bloß ſeine Methodenbücher, noch ſein Erziehungs-Inſtitut, — ſondern ſeine großherzige Unternehmung, das Elend des Volkes erleichtern zu helfen. Vielverſprechende philantropiſche Künſteleien hatten ſein Zeitalter getäuſcht; aus den Halbheiten in den Hülfsmitteln iſt die Ganzheit des Volkselends, in einer fürchterlichen Vollendung, hervorgegangen. Peſtalozzi, ergriffen von dem herzzerreißenden Schauſpiele eines im intellektuellen Schwindel befangenen, im moraliſchen Verderben verſunkenen Geſchlechtes, heftete mit kühnem Muthe ſeinen Blick auf das Elend. Er ſuchte es zuvörderſt in ſeinen vielverſchlungenen Verzweigungen kennen zu lernen, ſeine Veranlaſſungen zu erforſchen, ſeine Gründe zu entdecken, um auf dieſem Wege die einzig mögliche Weiſe der Ausrottung des Verderbens aufzufinden. — Seit beinahe 30 Jahren beſitzt unſere Literatur in ſeinem ſogenannten Volksroman, Lienhard und Gertrud, eine ihrer ſchönſten Zierden. Diejenigen, welche den Sinn dieſes Werkes faßten, behaupteten bald nach ſeiner Erſcheinung: „Man müßte dieſes „Buch jedem unter dem Volke neben der Bibel, und denen „über dem Volke auch ohne die Bibel, welche ſie nicht Zeit ha„ben zu leſen, in die Hand geben;“ *) allein die Mehrheit der Zeitgenoſſen hat das Werk in die Zahl der Romane eingeſchrieben. — Wir wollen hier nicht mit denen ſtreiten, die ſich im einſchichtenden Klaſſificiren gefallen, und, gleich Mauthbeamten, die Schöpfungen der hehren Geiſter aller Zeiten in eine Tarif-Tabelle eintragen. Mag alſo das erſte Denkmal des Peſtalozziſchen Ruhmes immerhin ein Roman genannt werden; denn wir meinen auch mit einer geiſtreichen franzöſiſchen Frau: Es giebt nichts Wahreres als den Roman. Wir haben die tiefe Wahrheit dieſer parador klingenden Behauptung eben durch Lienhard und Gertrud verſtehen gelernt. — Daß der Mann die Leiden des Volkes mit ſcharfblickendem Auge geſehen und durchforſcht, daß ſein für das Wohl der Menſchheit glühendes Herz dieſe Leiden mitgetragen und mitgefühlt haben müſſe, daran zweifelte Niemand; Ehre und Lob erſcholl ihm aus der Nähe und aus der Ferne entgegen. „Dies Buch wird ſo wenig je untergehen, wie Homer!“ hörte Ref. in ſeiner Jugend den edlen Moritz ausrufen, und der Philoſoph J. J. Engel war ſeiner Meinung.

Die Kraft des Geiſtes und die Gewalt des Herzens, welche den Schriftſteller Peſtalozzi ſchon in ſeinen früheſten Werken charakteriſirten, hätten es erwarten laſſen können, daß er ſich keinem müßigen Jammern überlaſſen würde. Wir können hier als bekannt vorausſetzen die Geſchichte ſeines Kampfes für die Sache der Menſchheit, ſeitdem er ſeinen höhern Beruf fühlend ausrief: „Ich habe das Volk „geſehen und ſein Elend; wollt ihr Hülfe und Rettung, „ſo bietet mir die Hand! Wir müſſen unſer Geſchlecht für „die Erde und den Himmel zugleich erziehen, ſonſt iſt es „verloren für beide“ **) u. ſ. w. Einige wenige in der Na-

*) S. Morgenblatt Nr. 76 v. 1811. — Der Verf. des Aufſatzes (nicht des Briefes, dem er angehängt iſt) den wir hier in das Gedächtniß der Leſer zurückrufen, iſt Herr Aloys Schreiber, Profeſſor der Aeſthetik in Heidelberg. Wir ſind zu der Indiscretion, ihn hier zu nennen, genöthiget, indem man ſich in unſerer Nähe und in der Schweiz ein Geſchäft daraus zu machen ſcheint, dieſen geiſt- und gehaltvollen Schriftſteller für einen Gegner Peſtalozzis auszuſchreien. Das Wahre an der Sache iſt, daß der würdige Mann ſich mit gediegenem Nachdruck, in Wort und in That, gegen das heilloſe Unweſen der ſogenannten Peſtalozzianer zu erklären pflegt, und ſich eben dadurch, als einen der kräftigſten Vertheidiger der reinen, unentſtellten, in ihrem ganzen Umfang und Tiefe aufgefaßten Zwecke Peſtalozzis zu erkennen gibt.

**) S. Morgenblatt Nr. 76. 1811.

Digitized by Google

tion hörten bald auf den Ruf und wurden von ihm ergriffen; die größere Anzahl aber (die Nachwelt wird es nicht unbemerkt laſſen!) lächelte über den Schwärmer und meinte, es ließen ſich noch mehr recht artige Dinge niederſchreiben, und ſtellten das Buch des berühmten Mannes neben andere von berühmten und unberühmten Männern. Ein gleiches Schickſal hatten ſeine Nachforſchungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menſchengeſchlechtes, ſeine Figuren zu meinem A. B. C. oder zu den Anfangsgründen meines Denkens, und mehrere andere Schriften des genialen Denkers.

Im erhebenden Bewußtſein, Samen des Guten für die Guten unter den Zeitgenoſſen und für eine künftige beſſere Generation ausgeſtreut zu haben, hätte der Schriftſteller Peſtalozzi immerhin auf ſeinen errungenen Lorbern ruhen können; aber dem Menſchen Peſtalozzi war es nie um Ruhm und noch weniger um Ausruhen zu thun. — Verlaſſen und allein, und nur ausgeſtattet mit der Kraft, die von Oben kommt, legte er ſelber Hand an das Werk. Sein Ziel, ohne vielleicht es ſich deutlich zu denken, und noch weniger, ohne es je auszuſprechen, war, rettender Wohlthäter der ganzen Menſchheit zu werden, dadurch, daß er den künftigen Geſchlechtern eine neue Bahn eröffnen, ein neues Daſein, erlöst von einem großen Theile der alten Uebel, ſichern wollte.

Ueberzeugt, daß eine unreine Maſſe darum nicht rein werde, wenn man ſie in eine neue Form gießt, und daß alſo der Menſchheit nur durch eine Regeneration Heil erblühen kann, mußte ſein Sinn auf das Formen der noch reinen Maſſe, auf die Bildung der Jugend gerichtet ſeyn; — überzeugt, daß alles Uebel, alle Leiden des Volkes, ſein ganzer Jammer und ſein ganzes Elend, aus der Vernachläſſigung ſeiner Anlagen, aus der Erſchlaffung ſeiner innern Kraft, aus der Verwilderung ſeiner Triebe hervorgehen, ſah er ein, daß in jedem Einzelnen der jungen Erdenbürger die Anlagen menſchlicher gepflegt, die Kraft neu geſtärkt, die Triebe ſicherer gerichtet werden müſſen, wenn der Zweck der Erziehung des Menſchen und des Staatsbürgers je erreicht werden ſoll. — . Wie aber alles Heilbringende in unſerer nächſten Nähe ligt, ſo die von ihm aufgefundenen Mittel zur Erkräftigung des aufblühenden Menſchengeſchlechtes. Die Verſehung Gottes hat in dem Mutterherzen ihr Geheimniß geoffenbart. Dieſe Quelle der Offenbarung göttlicher Dinge iſt zwar vor Peſtalozzi ſchon von Einigen, in ihrer Reinheit aber noch nie ſo erkannt worden; keiner vor ihm hat ihre belebende Kraft ſo lebendig in ſich aufgenommen und ſo kräftig zur That ausgeprägt, wie Er.

Auf das, was der heilige Vernunftinſtinkt der frommen Mutter an ihrem Kinde thut, und von jeher gleichſam bewußtlos gethan hat, gründete Peſtalozzi ſein Syſtem der Erziehung. Dieſe in ihren naturgemäßen Elementen ergreifend, fing er den Anfang mit dem Anfange an; denn nur ſo konnte Licht geſchaffen werden in dem verworrenen Chaos der ſich durchkreuzenden Erziehungstheorien und Methoden, deren Werth ſich in dem Geſammt-Cultur-Zuſtande unſerer Zeit längſt ausgeſprochen hatte.

Eine Erziehungs- und Unterrichts-Anſtalt, in welcher die Bildung elementariſch beginnen und durchgeführt werden ſollte, ward von ihm errichtet. Sie erregte in ihrem Entſtehen ſchon großes Aufſehen — Staunen und Bewundern ſogar. Peſtalozzi hatte bisher als Schrifteller, der ſeine Anſichten über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit in Werken der tiefſten Forſchung niedergelegt, keine Gegner gefunden; jetzt ſtand ein Heer gegen ihn auf. Dieſe Erſcheinung iſt zu begreiflich, als daß wir nöthig hätten, ſie zu erklären, — um ſo weniger, da wir uns mit dem neueſten Angriffe zu beſchäftigen haben werden, der einer Seits Alles in ſich faßt, was die Schlechtigkeit je nur auftreiben konnte, um zu der tiefſten Tiefe der Verwerflichkeit und der Verachtung zu gelangen; anderer Seits aber Aufſchlüſſe und Aufklärungen veranlaßt hat, die jeden künftigen Angriff, wenn nicht unmöglich, doch unſchädlich machen.

Peſtalozzis Unternehmen iſt, wenn wir es auch nur von einer Seite ſeiner Wirkungen betrachten, ſchon deshalb ſehr merkwürdig und bedeutend in der Cultur-Geſchichte, daß das Werk eines Einzelnen, eines armen, hilfeloſen Mannes, ſich ſchnell wie auf Geiſtes-Flügeln zu einer Höhe erhob, auf welcher es die Aufmerkſamkeit von ganz Europa an ſich zog. Nicht nur Gelehrte von Profeſſion, nicht nur Erzieher und Vorſteher von Schul- und Erziehungs-Anſtalten, nicht nur einzelne, für das Wohl ihrer Kinder mit glühender Elternliebe beſorgte Väter und Mütter wurden davon ergriffen; ſondern Monarchen, Fürſten und Staatsmänner ſprachen das Gefühl ihrer hohen Beſtimmung aus, — dadurch, daß ſie das Werk der Volkserziehung im Sinne des Schweizers zu unterſtützen unternahmen. Aus vielen Ländern wurden junge Männer zu dem Meiſter geſandt, um ſeine Weiſen zu lernen, und mit ſeinem Gute andere Länder zu beglücken. Dieſes Vertrauen, vielleicht einzig in ſeiner Art, konnte ſich ſchlechterdings in nichts Anderm begründen, als in der durchgreifenden Macht des Guten, das mit ſiegender Gewalt, durch ſeine bloße Erſcheinung, ſich Bahn zu brechen wußte. Peſtalozzi hat weder mit kriechender Demuth ſogenannte Protection geſucht, noch mit frechem Uebermuth ſich als Meiſter der Kunſt angekündiget. Von der Heiligkeit ſeiner Abſicht durchdrungen, und ermuntert durch das vollſtändige Gelingen in einzelnen Theilen ſeiner raſtloſen Bemühungen, ging er im frommen Sinn einen ſtillen Weg. — Und wie das Licht ſeine Klarheit, ſo theilt ſich das Gute mit, durchgreifend und ohne Geräuſch; wie aber die Freude, welche das erſtere in des Menſchen Herz ſenkt, laut wird im frohen Ausruf; ſo verbreitet auch das Daſein des Guten lauten Jubel.

Dieſer Jubel beweist aber wenig. Ein verderblicher Schwindelgeiſt kann ihn, wie jeder weiß, eben ſo wohl erregen. Daher waren uns die Stimmen, der als Gegner auftretenden Männer, ſo fern ſie die neue Erſcheinung prüfend würdigten, ſehr ehrwürdig. Die Sache an ſich betrachtend, und ohne ſie durch Leidenſchaftlichkeit zu entſtellen, konnten ſie anderer Meinung ſeyn, und Peſtalozzi im Irrthume befangen wähnen, — in welchen man ſich, auch bei dem beſten Willen, wie Leſſing ſagt, tief genug hineinſtudieren kann. Die Abſichten Peſtalozzis wurden aber, ſo viel wir wiſſen, bisher nie verkannt, — es ſey denn etwa von einigen aus dem Pöbel in dem Schriftſteller-Volke, die indeſſen doch, von einer der ſittlichen Natur des Menſchen ſchwer zu überwindenden Scheu, in Grenzen gehalten ward.

Peſtalozzi nahe am Ziele ſeiner irdiſchen Laufbahn, hatte für ſich keine Wünſche mehr zu bilden. Sein Werk war nicht nur für die Zeit ſeines Daſeins auf Erden gegründet; er konnte ſich auch der freudigen Ueberzeugung hingeben, daß der Same des Guten, den er auszuſtreuen bemühet war, wuchern werde in den Herzen der Kinder und der kindlich-geſinnten Männer, die er um ſich her verſammelt ſah.

Jedem Egoismus, auch dem der beſſern Art, entſagend und die Sache der Menſchheit zu der ſeinigen machend, wollte aber Peſtalozzi ſein Unternehmen durch eine öffentliche Sanction der Staatsverweſer ſeines Vaterlandes

Digitized by Google

auch äußerlich begründen. Er ſuchte nicht Unterſtützung und noch weniger Belohnung; er bat um Prüfung und Beurtheilung ſeines Thuns. Dadurch, dachte er, ſollte das Weſentlichſte ſeines Strebens außer Zweifel gehoben, und wenigſtens den gemeinſten und niedrigſten Anſichten ſeines Ziels, ſo wie dem allerungründlichſten Geſchwätz und den leidenſchaftlichen Aeußerungen darüber, ein Ziel geſetzt werden. Er erwartete dieſes von der Wahrheit und Klarheit, die die öffentliche Prüfung über das Weſen ſeines Thuns verbreiten würde. Der edle, unvergeßliche d'Affry bot ihm die Hand, und von der hohen Tagſatzung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft beauftraget, ernannte der Landamman drei, in ihrem Vaterlande geſchätzte und geehrte, Männer, als Commiſſarien zur Berichterſtattung über die Peſtalozziſche Erziehungs- und Unterrichts-Anſtalt zu Iverdon.

Muß nun zwar jeder Unpartheiiſche in dem Anſuchen Peſtalozzis bei ſeiner Landesregierung das edle Bewußtſeyn ſeines guten Zweckes erkennen; ſo wird doch niemand, der in ſolchen Angelegenheiten gewohnt iſt, ſich auch von Menſchenkenntniß und Erfahrung leiten zu laſſen, der Schrift ſeinen vollen Beifall geben können. Eine gute Sache wird nicht mehr und nicht weniger, was ſie iſt, durch die Stimme einiger Männer, ſeyen dieſe auch mit der höchſten Würde im Staate bekleidet. — Was konnte Peſtalozzi von dieſer ſogenannten öffentlichen Prüfung erwarten, ſelbſt wenn er in den Prüfenden Männer fand, die, ſeinem Geiſte durchaus verwandt, die Gefühle ſeines Herzens theilend und ſeinen höhern Sinn faſſend, dem Thun und Wirken im Inſtitute zu Iverdon den ungetheilteſten Beifall geben würden? Konnte ein Machtſpruch die Gemeinheit und die Niedrigkeit in den Anſichten derer austilgen, welche in dem Elemente des Verderbens leben, und eben weil ſie in des Obſcurantismus Finſterniſſe ihre Schande zu hüllen nothgedrungen ſind, mit Jeſuitenkünſten und ſchleichend, Gift auszubreiten, nicht aufhören? Konnte er erwarten, durch einen noch ſo vortheilhaften Ausſpruch ſeiner Beurtheiler, den Kakodämon in ſeinen Wirkungen und Weiſen zu lähmen?

Und im entgegengeſetzten Falle, wenn bei den redlichſten Abſichten die prüfenden Männer ſich nicht auf ſeinen Standpunkt erheben ließen; wenn ſie in theoretiſchen Anſichten und in der praktiſchen Uebung von ihm abweichend, das Unternehmen wie die Leiſtungen in einem falſchen Lichte darſtellen, und ſomit vielleicht auch die Regierung zur Einſeitigkeit leiteten, war denn nicht gerade das Uebel geſteigert, und der bequemen Flachheit eine Stütze, der hämiſchen Bosheit ein Halt zugeſichert, auf den ſie nie hätten rechnen können? — Dieſe Möglichkeit mußte er ſich denken; die Wirklichkeit iſt wenigſtens zum Theil eingetreten.

Die Unterſuchungs-Commiſſion auf Ort und Stelle beſtand aus Herrn Abel Merian, Mitglied des kleinen Raths des Canton Baſel; Herrn Gregor Girard, aus dem Franziskaner-Kloſter zu Freyburg; Herrn Friedrich Trechſel, Profeſſor der Mathematik in Bern. Ihnen ward eine im Ganzen zweckmäßige Inſtruction ertheilt; der Landamman d'Affry empfahl ſolche den Herren Commiſſarien zu reiferer Würdigung, und erwartete von ihrer Weisheit, Einſicht und Vaterlandsliebe einen umfaſſenden, gründlichen Bericht, den die ganze Eidgenoſſenſchaft mit Beifall und Dank aufnehmen würde. Am 12. Mai 1810 erſtatteten dieſe Herren ihren Bericht, der auf Befehl der Tagſatzung gedruckt, und bei Ludwig Albrecht Haller, Bern, 1810 erſchienen iſt.

Dieſer Bericht iſt bereits, als Product der neuern pädagogiſchen Literatur, in mehrern kritiſchen Blättern gewürdiget worden. Sein Inhalt iſt lobend und ehrenvoll für Peſtalozzi und für das Inſtitut, und muß in jedem unbefangenen Familien-Vater, der ſein Kind dieſer Anſtalt anvertrauet, das freudige Bewußtſeyn ſtärken, nicht beſſer für daſſelbe ſorgen zu können, falls die eigne Häuslichkeit ihm nicht geſtattet, ſelbſt Bildner ſeiner Kinder ſeyn zu können.

Statt Vieles aus dieſem Berichte abzuſchreiben, zum Beiege des Total-Eindruckes, den das Leſen deſſelben, in praktiſcher Beziehung, in uns hervorgebracht hat, geben wir hier nur einige Stellen.

S. 97. „Peſtalozzi hat ſich nie in den engen Kreis der Elementar-Bücher beſchränkt. Gleich, ſo wie er auftrat, hatte er höhere und umfaſſendere Abſichten angekündigt, welche auch in ſeiner Anſtalt zu Tage liegen. Körper, Geiſt, Gemüth, Kunſttalent finden Berückſichtigung, keine Anlage geht leer aus. Die Anſtalt will inſofern univerſal, eine Univerſität für die Kindheit ſeyn" u. ſ. w. — Zollen wir indeß dieſer Univerſität für die Kindheit den Dank, den ſie verdient! Ihre Abſicht iſt auf allgemeine Menſchenbildung gerichtet, ſie will, daß bei dem Zöglinge nicht geſchieden werde, was ſein Schöpfer vereiniget hat. Nur dieſe und jene Anlage pflegen, und andere vernachläſſigen oder gar erſticken, das heißt das Meiſterwerk der Schöpfung verderben, die ſchöne Harmonie der Natur ſtören, den Zögling ſelbſt im höchſten Grade elend machen, und zugleich Unruhe allen denen bereiten, welche das Unglück haben, mit einem ſo unvollendeten herabgewürdigten Weſen in Verbindung zu kommen. Es verſteht ſich, daß die Erziehung vor allem uns die großen ewigen Züge und Charactere der menſchlichen Natur, womit uns Gott als ſein Ebenbild auf Erden bezeichnete, hervorheben ſoll. Dies iſt überall die Hauptſache, das Eine, das Nothwendige, dann folgt das Nützliche, und nach ihm das Angenehme." — — S. 101. „Belehrung und Bildung des Kindes durch einfache, beſtimmte und klare Thatſachen der unmittelbaren Empfindung und Anſchauung; Herleitung des Unterrichtes aus ſeinen erſten Elementen; abgemeſſene und nur langſam ſich erhebende Abſtufungen deſſelben, Erregung der eigenen Selbſtthätigkeit und Selbſterfindung; harmoniſche Ausbildung der geſammten Humanität im Zögling; und gleichzeitige Berückſichtigung des Individuums und des Standes, — dies wären alſo die Fundamental-Maximen des Erziehungs-Syſtems, das, unter dem Namen Peſtalozziſche Methode, die Aufmerkſamkeit von Europa auf ſich gezogen hat." — — S. 183. „die Kindheit befindet ſich in dieſer Anſtalt unter der Leitung der Weisheit und der Güte. Wir dürfen es wohl ſagen, die moraliſche Disciplin iſt der zuſammenhängendſte, wohlberechneteſte, vortrefflichſte Theil bei der Erziehung des Inſtituts. Sie iſt das gemeinſchaftliche Werk des Herzens und des Verſtandes, und was dieſe im Einklange vornehmen, das gelingt immer am beſten." — S. 185. „Die thätige Polizey bei der Anſtalt läßt ſich mit vier Worten darſtellen: die Kinder beſchäftigen, ſie unter beſtändiger Aufſicht halten, durch väterliche Sorgfalt und Zuſprüche ihre Herzen gewinnen, ſie durch das Gewiſſen und die Scham vom Böſen abhalten. Gewiß eine ſolche Leitung iſt menſchlich und weiſe. Fügen wir dieſen Maßregeln das Beiſpiel des Vorſtehers und ſeiner Freunde hinzu, ſo müſſen wir überzeugt ſeyn, daß dem wichtigſten Theile der Erziehung nichts mangelt." — —

Solcher Einzelnheiten finden ſich gar viele in den 218 Seiten des Buches, aber auch nur dieſe Einzelnheiten geben ihm einen Werth. Ein Ganzes, wie es uns die Einleitung verſpricht, finden wir überall nicht; vielmehr iſt

Digitized by Google

es nicht ſelten mit Dingen angefüllt, die theils fern von der Aufgabe liegen, deren Löſung allein den Vſn. oblag; theils gerathen ſie oft genug in Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Ein ſcheeles Hindeuten auf philoſophiſches Ergreifen und Erforſchen der Erziehungskunſt in ihrer Ganzheit und in ihren Theilen; ein vornehmes Achſelzucken über das Studium der Philoſophie überhaupt, eine eklektiſche Unphiloſophie in artigen Wendungen und Redensarten, mit einem Worte, eine Undeutſchheit, inſofern unter ihrem Gegenſatze eine ſcharfe Begründung der Sache durch Feſtſetzung des Begriffs verſtanden wird, charakteriſirt den theoretiſchen Theil dieſes Buches durch und durch. — Unter die artigen Wendungen gegen diejenigen, welche ſtrenges Wiſſen höher ſetzen, denn populäres Sachen-Aufzählen, gehört beſonders die: „Es komme hier nicht aufs Wort, ſondern auf die Sache an.“ Die Frage des ehrwürdigen Reinhold an die Popular-Philoſophen: „Was hat man ſich unter den Sachen, die das Eigenthum der Philoſophie ausmachen, zu denken?“ — dürften ſich die Herren Berichterſtatter wol ſchwerlich je ernſtlich vorgelegt haben. Ihr Wunſch, „daß die deutſche Nation ihrer Neigung zum Grübeln entſagen, und ſich ganz der Beobachtung und dem Studium des Menſchen überlaſſen möge,“ iſt zu charakteriſtiſch, als daß wir uns über denjenigen philoſophiſchen Geiſt, der in dieſer Schrift vorwaltend iſt, näher zu erklären nöthig hätten. Daß die deutſche Philoſophie, von der Idee des Unendlichen ergriffen, ohne dieſe keinen Directionspunct hat, um den menſchlichen Geiſt in ſeinen Tiefen zu erforſchen, die Beobachtungen über denſelben zu leiten, und die Erfahrungen zu nützen — darinn können nur diejenigen einen Quergang ſehen, die mit bequemer Genügſamkeit das bloße Schauen dem durchgreifenden Erkennen, die niederdrückende Nothwendigkeit der erhebenden Freiheit vorziehen. — Weder der Raum, noch der Zweck dieſer Blätter geſtatten uns ins Einzelne zu gehen, und dieſen Bericht, der in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen ein wiſſenſchaftliches und pädagogiſches Meiſterſtück genannt wird, mit der kritiſchen Leuchte zu unterſuchen. Wir ſind aber dieſes Geſchäftes auch überhoben, da der Bericht, in Hinſicht ſeines wiſſenſchaftlichen und pädagogiſchen Werthes, bereits eine Beurtheilung gefunden, die allein ſein Daſeyn zu einer erfreulichen Erſcheinung, in Beziehung auf die Wiſſenſchaft wie auf die Sache, die ihn veranlaßt hat, machen kann. Ohne dieſen Bericht und die durch ihn veranlaßten Folgen würden die Männer des Peſtalozziſchen Inſtituts die Sache auf ihrer Güte immer haben beruhen laſſen, und der Sieg in dem Kampfe der Wahrheit und des Rechts gegen den Wahn und den Irrthum würde wahrſcheinlich nicht ſo ſchnell und ſo entſcheidend errungen worden ſeyn.

Der Bericht gab Veranlaſſung zu einem verläumderiſchen Angriff auf Peſtalozzis perſönlichen Charakter. In einer Recenſion des Berichtes *) ward der Geiſt und die Tendenz der Anſtalt zu Iverdon, die Rechtſchaffenheit, das Gewiſſen, die bürgerliche und moraliſche Exiſtenz ihres Stifters, auf eine ſo gehäſſige und entehrende Weiſe angegriffen, daß längeres Schweigen ſeiner Freunde nicht bloß feiger Undank, ſondern zu gleicher Zeit Verrath an der Wiſſenſchaft geweſen wäre. — Die Männer zu Iverdon, zum Sprechen genöthiget, haben in einer Schrift:

> Das Peſtalozziſche Inſtitut an das Publikum. Eine Schutzrede gegen verläumderiſche Angriffe, veranlaßt durch eine Rezenſion in den göttingiſchen gelehrten Anzeigen, und zugleich ein vorläufiger Beitrag zur Feſtſtellung des Verhältniſſes der gewöhnlichen Darſtellungen und Beurtheilungen, beſonders des officiellen Berichts an die Tagſatzung, zu Peſtalozzi's wirklicher Unternehmung. Mit Beilagen. Iferten, 1811. 186 S. gr. 8.

ihre Pflicht erfüllt. Ihr Sprecher (Herr Joh. Niederer,) hat ſich den Dank aller Zeitgenoſſen erworben. Seine ihm abgedrungene Polemik iſt ſo weit umfaſſend und ſo tief durchgreifend, daß Niemand mehr über die Muſter-Anſtalt zu Iverdon in irgend einem Zweifel beharren kann. Die Actenſtücke ſind vollendet für Jeden, der Beruf hat zu urtheilen.

Indem der Sprecher dem Rez. des Berichtes Schritt auf Schritt folgt, beleuchtet er nicht bloß die Urtheils-Unfähigkeit eines Sudlers, (denn das kann auch ein ſprachgewandter Styliſt ſeyn); ſondern er erklärt den Bericht ſelber, ſtellt in heiterer Klarheit das Weſen der Peſtalozziſchen Zwecke und das Eigenthümliche der Mittel dar, deren man ſich im Inſtitute bedient, um zu dem Ziele aller Pädagogik zu gelangen. Zu dieſem Erklären hat das Inſtitut ein unbezweifeltes, oder beſſer das alleinige Recht. Denn die Berichterſtatter haben ihr Unterſuchungs-Geſchäft in großer Eile betrieben; nicht mehr als fünf Tage waren ſie zu Iverdon. Daß ſie alles geſehen und gehört, wie ſie verſichern, wollen wir ihnen gern glauben; nur können wir nicht umhin, ein ſolches Sehen für nichts anderes, als für ein flüchtiges, oberflächliches, keinesweges aber als ein ſorgfältiges Prüfen mit eignen Augen, zu halten. Was die Herren geſehen haben, iſt von mehrern Reiſenden geſehen und öffentlich berichtet worden, und zwar mit mehr Gründlichkeit, wenn gleich nicht in einer ſo ſchönen Anordnung der Rubriken. Dieſes flüchtige Anſehen der Kinderwelt zu Iverdon nöthigte ſie dann auch, bei den Vorſtehern um ſchriftliche Notizen nachzuſuchen. Es verdient beachtet zu werden, daß ſie nur kurze Andeutungen verlangten, als Erinnerungsmittel für die Rubriken. Dieſe haben ſie erhalten und in klarer Ordnung zuſammengeſtellt. Das Ganze iſt alſo, wie der Verf. der Schutzrede ſehr richtig bemerkt, das eigne Zeugniß der werkthätigen Männer zu Iverdon ſelber. Die Berichterſtatter hatten keine Urſache gefunden, Mißtrauen in dieſes Zeugniß zu ſetzen; „über die Grundſätze hingegen“, ſagt Herr Niederer, „deren einzige Quelle wir ſelbſt ſind, verwarfen ſie dieſes. und hielten für beſſer, ſich an ſolche zu halten, von denen wir längſt laut und öffentlich erklärt hatten, daß ſie unſere Anſichten entweder gar nicht oder miß verſtanden.“

Schreiber dieſes will bloß die Aufmerkſamkeit der Leſer aus den gebildeten Ständen auf dieſe Schutzrede leiten. Er kann ſich nicht entſchließen, durch einen zuſammengedrängten Auszug das reichhaltige Ganze zu verkümmern; er glaubt alſo ſeine Abſicht, welche keine andere iſt, als dem einſeitigen Geſchwätze und Geſchreibe, (das ſeinen Stoff eben aus ſolchen Auszügen ſchöpft,) eine Grenze zu ſetzen, nicht beſſer erreichen zu können, als durch Mittheilung einiger Bruchſtücke aus der Schutzſchrift, die, für ſich betrachtet, allenfalls für ein Ganzes gelten können. In der Auswahl, die hier leider beſchränkt werden muß, ſtehe oben an eine Aeußerung der Berichterſtatter und die Erläuterung des Schutzredners, weil die erſtere von den Uebelwollenden gewiß aufgefaßt werden wird, um ſich und ihres Gleichen ein Feſt zu bereiten.

„In Anſehung der Moral bekennt ſich das Inſtitut zu keinem beſtimmten Moralprinzip“ ſagen die Berichterſtatter; und ſpäter heißt es: „Bei dem moraliſchen Unterrichte verwirft das In-

*) S. Göttingſche gelehrte Anzeigen, Nr. 59. 1811.

ſtitut jedes oberſte Grundgeſetz, welches doch längſt aufgefunden ſeyn dürfte, wofern man nicht mit Worten ſpielen wolle, und ohne welches jeder moraliſche Unterricht immer abgebrochen, unzuſammenhängend und ſchwankend bleiben muß.“

Die Berichterſtatter meinen ſogar, bemerkt der Schutzredner, dies komme daher, weil das Inſtitut von keiner ſorgfältigen Unterſuchung der ſittlichen Natur des Menſchen ausgehe. Wir hätten geglaubt, eben dieſe Unterſuchung von ihrer Seite müßte ſie von der Richtigkeit unſeres Verfahrens überzeugt haben. Schon eine nähere Anſicht unſerer ſchriftlichen Antwort auf ihre Frage muß ſelbſt Menſchen, die keine Logik ſtudierten, das Unſtatthafte ihrer Folgerung fühlbar machen.

„Die Urſache, daß ſich das Inſtitut zu keinem beſtimmten Moralprinzip (ſogenannten oberſten Grundſatz der Sittenlehre) bekennt, liegt darinn, weil die Lehrer deſſelben weder eine philoſophiſche noch kirchliche Seite ausmachen, noch einer anhängen, und weil ſelbſt die Frage darnach an einen Pädagogen, der weiß, was er ſoll, ſo wie der Streit darüber, um nichts Stärkeres zu ſagen, lächerlich iſt.“

„Bis die Moraliſten über ihre oberſten Geſetze ſelbſt Eins ſind, und bis es dahin gekommen ſeyn wird, daß man die Kinder formelle Moralſyſteme lehren ſoll, ſtatt ſie ſittlich zu entwickeln und gut zu machen, werden wir damit fortfahren, unſre Zöglinge zu dieſem Zwecke wie wir angefangen haben, mit ihren Anlagen und Kräften, mit den ſittlichen Verhältniſſen des Lebens und den daraus hervorgehenden Pflichten bekannt zu machen, und dies zwar möglichſt genau nach dem Stufengange, wie ſich das Bewußtſeyn des Wahren, Guten und Rechten in ihnen bildet und ſtärkt, und wie das Leben ſelbſt ſich für ihre Erfahrung, ihre Einſichten und ihr Thun ihnen erweitert.“

„So auf das innere Leben und den Anſchauungskreis des Menſchen gebaut, nach den Schwächen, den Bedürfniſſen, den Neigungen und Leidenſchaften des Zöglings ſelbſt berechnet, war die ſittliche Erziehung, die Jeſus Chriſtus ſeinen Schülern gab. Seine Schüler waren zwar Männer. Aber wir kennen keine andern Grundſätze des ſittlichen Unterrichts, als den jugendlichen Geiſt im Verhältniſſe zu ſeinem Geſichtskreiſe ſittlich zu erleuchten, und das jugendliche Gemüth im Verhältniſſe zu ſeiner Gefühls- und Thätigkeitsſphäre fürs Gute zu erwärmen, wie Chriſtus dies im Verhältniſſe zu denen des männlichen Alters gethan hat. Unverholen geſtehen wir, daß uns alles Andre wirkliches Spiel mit Worten treiben heißt. Die Berichterſtatter und ihr Rezenſent mögen uns ein beſſeres Muſter zeigen. Wir fragen ſie, ob ſein Unterricht, wenn er gleich weder vom oberſten Grundſatz der Glückſeligkeit, noch von dem des unbedingten Sollens, noch der Selbſtvervollkommnung, noch der Mäßigung und wie die unzähligen oberſten Prinzipien alle heißen (die indeſſen in der That nichts weniger als allumfaſſende Prinzipien, ſondern weder mehr noch minder als einzelne moraliſche Grundbegriffe und Reflexionen ſind) ausging, noch nach einem logiſchen Schema zugeſchnitten war, darum fundamentlos, abgebrochen und ſchwankend geweſen? Wenigſtens hat er ſeinen Zweck durch die Reinheit und Höhe der Geſinnung, durch die ſittliche Begeiſterung, zu der er erhob, erreicht, wie ihn noch kein Anderer erreichte: und ſein Gang enthält mehr pädagogiſche Weisheit, als alle ſchulgerecht abgeleiteten Moralſyſteme zuſammengenommen.“

„Iſt es nicht wunderlich, daß man ſo oft in dem einen Punkt fordert, was man in dem andern verwirft, und nicht ſelten gerade die Art der Ausführung einer Sache zum Vorwurf macht, die man anderswo ſelbſt als Forderung aufſtellt? So geht es aber überall, wo man, ohne zu wiſſen, was man eigentlich will, auch für den Zuſammenhang und die Bedeutung der Anſichten andrer keinen Maaßſtab hat.“ –

Was der Verf. über den Unterricht im Chriſtenthum, den Bericht erläuternd und berichtigend, beibringt, iſt von ſehr großer Wichtigkeit. Die Darſtellungsweiſe der Berichterſtatter läßt ſich nur durch ihr flüchtiges Sehen erklären; und auch wir bedauren, mit Herrn Niederer, „daß ſie im Punkte der Religion nicht tiefer eindrangen, von wo aus ihnen Peſtalozzis wahre Theorie vom Menſchen und von der Erziehung, und damit auch das Prinzip der Anſtalt hätte deutlich werden ſollen. Allein leider! betrachteten ſie ihn bloß als ein abgeriſſenes, einzelnes Stückwerk. Sie beurtheilten ihn, wie jetzt noch Viele thun, als etwas der urſprünglichen Peſtalozziſchen Idee und Methode Fremdes, ihnen Aufgedrungenes, wol gar als ein Anhängſel aus den neueſten Schulen der Philoſophie und Myſtik u. ſ. w.“ —

In der Beantwortung der Frage: Ob Peſtalozzi Erfinder jener Grundſätze ſey, die in ſeiner Anſtalt aufgeſtellt ſind? ſagen die Berichterſtatter: „Eine ſo hohe Idee von ſich ſelbſt hegt der würdige Mann nicht, er hält ſich nicht für den Erfinder ſeiner Kunſt; er findet ſeine Ehre vielmehr darin, ihr Jünger zu ſeyn. Er hat uns mitten unter ſeinen Zöglingen geſagt: „Wir machen keinen Anſpruch auf die Ehre der Erfindung, wir ſtreben nur das in der Anwendung zu verwirklichen, was der bon sens die Menſchen ſchon ſeit Jahrtauſenden lehrte.“ — Ob eine Sache neu ſey, das iſt gewöhnlich eine ſehr müßige Frage, die höchſtens ihre Stelle nach der finden kann: ob die Sache gut ſey. Des weiſen Salomo Gemeinſpruch: „Es giebt nichts Neues unter der Sonne, könnte die erſtere Frage Manchem ſogar als eine thörichte erſcheinen laſſen, wenn er nicht anders woher wüßte, daß das Gute zu dem Seltnen gerechnet, das Seltne aber, eben ſeiner Seltenheit halber, gewöhnlich als etwas Neues betrachtet wird. Allerdings waren die Grundſätze, von denen Peſtalozzi ausgehet, und deren Befolgung ihm in ſeiner Anſtalt Geſetz iſt, längſt da, — wie auch der neue Welttheil längſt da war, ehe Columbus den Weg zu ihm kennen lehrte.

Der kindiſche Wortſtreit gibt aber dem Schutzredner Gelegenheit, die Neuheit und die Güte des Peſtalozziſchen Wirkens zugleich auseinander zu ſetzen. Wir heben aus dieſem wichtigen Abſchnitte nur Einiges aus.

„Wohl gründet Peſtalozzi ſeine Grundſätze auf das, was der heilige Vernunft-Inſtinkt der Mutter am Kinde thut und von jeher gethan hat. Aber welche Mutter hat ſich bisher in ihrem Verfahren und in ihrem Verhältniß zum Kinde begriffen? Welcher Lehrer, welcher Erzieher, welcher Philoſoph hat uns dieſen geſunden Naturſinn in der Menſchenbildung erklärt, ihn, wir ſagen nicht vollſtändig, ſondern blos mit Bewußtſeyn und deutlich ins Licht geſezt? Welcher Pädagog hat ſein Erziehungs-Syſtem auf dieſen wahren und reinen Gang der Natur gegründet, und es aus ihm als aus ſeinen erſten Principien abgeleitet? Wie heißt die Anſtalt und wo iſt ſie, die auf der Baſis des Mutterſinns und Handelns ihr Erziehungs- und Unterrichtsgebäude planmäßig und mit poſitiver Erkenntniß aufgeführt hätte; die auch nur darauf ausgegangen wäre, zu erforſchen und zu beſtimmen, in welchem Verhältniß und unter welchen Formen der Mutterſinn durch die ganze Bildungszeit des Kindes hindurch erſcheinen müſſe; wie er durchgreifend und den Unterricht bindend und heiligend gemacht werden könne? Welches ſind die Titel der Elementarbücher, die nach die-

Digitized by Google

ſem Geſichtspunkt, wir wollen nicht ſagen keine Kritik zu ſcheuen haben, ſondern nur nach ihm abgefaßt ſind? Und wie zahlreich wären die Mütter, die den geſunden mütterlichen Naturſinn bewahrten, und ihn bei ihren Kindern treu und unverfälſcht darſtellten! Wer weiß, was dieſe Fragen in ſich faſſen, den macht wahrlich die Antwort für unſer Zeitalter verlegen und erröthend."

„Freilich ſagen die Berichterſtatter nicht, der geſunde Naturſinn habe die angegebenen Grundſätze ſchon längſt allen Müttern gelehrt. Das dichtet ihnen der Rezenſent an. Aber auch nur in ihrer Beſchränkung gefaßt, ſind ihre Angaben völlig unrichtig. Das Eigenthümliche, das Weſentliche der pädagogiſchen Thatſachen, die Erfindungen, Verſuche und Unternehmungen unſers ganzen Zeitalters ſind ihnen ebenſo fremd, als das der Peſtalozziſchen Anſtalt."

„Schon das iſt ein in unſerer Kulturgeſchichte neuer, im Peſtalozziſchen Sinne noch nie ausgeſprochener Gedanke, daß die inſtinktgemäße Handlungsweiſe der Mutter gegen ihr Kind das Urbild aller Menſchenbildung und daß alle Grundſätze der Leztern in ihrem ganzen Umfange darin enthalten ſeyen. Denn das will doch etwas anders ſagen, als die Mutter ſey die erſte Nährerin, die erſte Lehrerin ihres Kindes und für daſſelbe von einem entſcheidenden, unerſezlichen Einfluß; etwas ganz anders, als was ſogar Rouſſeau, der größte Lobredner der Mütter, ihnen zuſchrieb!"

„Neu, durchaus neu iſt der Verſuch, daß ein Mann, der ſich von dieſer Idee ganz durchdrungen hat, der mit dem kindlichſten Gemüth und mit der zarteſten Empfänglichkeit das Beiſpiel des mütterlichen Verfahrens in ſich aufnahm und auf ſich wirken ließ, ſich als Erzieher zu mehr denn achtzig Kindern in das urſprüngliche Natur- und Mutterverhältniß ſezt, um ohne alle äußere Bildungsmittel, durch das reine Daſtehen und Wirken ſeines Geiſtes und ſeiner Liebe unter ihnen und auf ſie, und durch das eben ſo reine auf ſie Einwirken laſſen der äußern Natur, ihrer Bedürfniſſe und ihrer Mitſchüler, die Erfahrung zu machen, was dadurch ihnen aufgehe, welche Richtung ſie nehmen, was ſelbſtſtändig in ihrer Natur liege, und was daraus für ihre Behandlung folge. Das iſt dann wol etwas anders, als wenn ein Schulmeiſter mit ſeinen Buchſtabier- und Leſe-, mit ſeinen Schreib-, Rechnungs- und Bilderbüchern unter ſeine Schüler tritt, um ſie Leſen, Schreiben, Rechnen und allenfalls auch Denken zu lehren. Das iſt etwas ganz anders, als wenn ein Profeſſor mit ſeinem Compendium in der Hand ſeine Zöglinge in Wiſſenſchaften unterrichtet oder ein Lehrer der Induſtrie ſie in Werkſtätten führt, um ſie zu Handwerkern oder Künſtlern zu bilden."

„Neu, ganz neu iſt die Unternehmung, und nie auf dieſe Weiſe gedacht: Das ganze Erziehungs-Weſen auf die Erfahrungen über die menſchliche Natur, die in dieſem Verſuche gemacht wurden, nach den Offenbarungen (wir ſcheuen das Wort nicht) deren dieſe Natur den Urheber deſſelben über das Uranfängliche der menſchlichen Anlagen und Kräfte, über das Reine, Urſprüngliche und Selbſtſtändige des kindlichen Geiſtes und Gemüths gewürdigt, und womit ſie ihn belohnt hatte, zu organiſiren; das Unterrichtsweſen nach ihnen umzugeſtalten; das bewußtloſe Verfahren des Inſtinkts der Mutter in Vernunft-Erkenntniß zu verwandeln; mit der Fackel dieſer Erkenntniß das ganze Bildungsgebiet der Menſchheit zu erleuchten, und die Herrſchaft des einen und ewigen Geſetzes, das tauſendgeſtaltig in allen Formen und Geſtaltungen dieſer Bildung waltet, zu erweiſen. Das iſt doch wol etwas anders als die Theorie der Grundſätze, die der Bericht aufſtellt; als die Erfindung des Quadrats des Schulunterrichts ſeiner Verfaſſer; als was die ſonſt wohlverdienten, in der Schul- und Unterrichtsgeſchichte unvergeßlichen Männer, die ſie anführen, Baſedow und Rochow, gewollt, geſucht, geleiſtet haben; als was der vortrefliche Sailer theoretiſch aufgeſtellt, und der berühmte Niemeyer, ihr Führer, von Peſtalozzi und ſeiner Methode verſtanden hat. Der Zweck, dieſen Geiſt und dieſes Leben in die Schulen zu verpflanzen, iſt gewiß etwas ganz anders, als Verſinnlichungs-, Erleichterungs- und Abkürzungsmittel für die Elemente des Schulunterrichts finden; etwas anders, als die Entdeckung machen, daß auch Verſtandesübungen in die Schulen gehören und dergleichen einführen."

„Neu, ganz neu iſt das Prinzip einer Anſtalt, die nach dieſer Idee und Erfahrung entworfen, zur Beſtimmung hat, dieſe Organiſation des Erziehungs-, dieſe Umſchaffung des Unterrichts-Weſens, inſofern die leztern beiden Sachen von öffentlichen und Privatanſtalten ſind, zu Stande zu bringen, und ſie in einem Muſter aufzuſtellen; einer Anſtalt, die ſich ſelbſt gleichſam ſtufenweiſe organiſirt, nicht nach einem vorgefaßten einſeitigen Begriff einer ſchon beſtimmten Kultur, nicht nach der Willkühr einzelner Perſonen, Lehrer oder Gehülfen, ſondern durch die menſchliche Natur ſelbſt, wie ſie ſich in einer zahlreichen Gemeinſchaft von Kindern ſtufenweiſe entwickelt, deren Anlagen und Kräfte alle menſchlich und harmoniſch in ihrem möglichſten Umfange angeregt und bethätigt werden; in einer Gemeinſchaft, in der die verſchiedenen menſchlichen Lebensalter, die mannigfaltigen Bedürfniſſe, Stände und Verhältniſſe des häuslichen und bürgerlichen Lebens, wahrhaft repräſentirt ſind; einer Gemeinſchaft, die nach der wahren, ewigen Idee des Staats und der Kirche und in Uebereinſtimmung mit dem Vaterlande, mit allem in ihm beſtehenden Wahren, Schönen, Guten, einen Staat, eine Kirche im Kleinen, eine pädagogiſche Menſchenwelt bildet. Dies iſt doch wol (ohne verkleinernden Seitenblik ſey es geſagt, denn wer frei denkt und Sinn für das Große hat, findet es nicht ſelten im anſcheinend Kleinen am erſten, und achtet jedes Verdienſt) noch etwas anders als ein Waiſenhaus ſtiften, als ein Philantropin errichten, als ein Elementarwerk herausgeben, als eine Cantonsſchule gründen, als einem Gymnaſium vorſtehen, als ein Lehrerſeminar leiten, ſo preiswürdig und gemeinnützig auch alle dieſe Unternehmungen ſind, und ſo ſehr ſie ihre edlen Stifter, ſo ſehr ſie die Völker ehren, wo ſie gedeihen."

„Wir haben hier von Hunderten nur Eines, vom Wichtigen vielleicht nur das Unwichtigſte angeführt. Aber es gelte den Verſuch, wir beſtehen die Wette. Der gelehrteſte Geſchichtkenner der Pädagogik ſtehe auf. Wir fordern nichts von ihm, als daß er, weder an einzelnen Formeln noch Worten klaubend, für Individualität und Originalität Sinn habe, und die eigenthümlichen Prinzipien der Erſcheinungen in der alten und modernen Welt zu faſſen fähig ſey, und wir wollen freudig mit ihm in die Schranken treten. Wir ſind gewiß, er wird ſchon bei der bloßen Unterſuchung finden, daß eben, weil Peſtalozzi's Prinzip neu iſt, das Neue, das Eigenthümliche auch auf allen

Punkten ſeiner Anſicht und ſeines Verfahrens hervorbreche, und, der Natur des Lichts gemäß, ſich uber das Ganze verbreite.“ —

„Wem ſchon blos der Gedanke an ein ſolches Beginnen und noch vielmehr die unter unendlichen Schwierigkeiten und Kämpfen durchgeſezte Ausführung deſſelben nicht hohe Achtung abnöthigt, der hat ſicher keine zu verſchenken. Aber wieviel ruhmvoller wäre es, wir ſagen nicht fur Peſtalozzi, nicht nur für die Berichterſtatter und ihr Vaterland, ſondern für die im Bericht gerühmten Männer und fur ihre Nationen geweſen, wenn die Commiſſarien ſtatt eines blos allgemeinen eitlen Preiſens der Verdienſte der Ausländer (deren Namen blos neben den von Peſtalozzi geſtellt zu ſeyn ſcheinen, um ihn zu verkleinern,) das Eigenthümliche der Geſichtspunkte und der Stufe, auf die Jeder die Erziehungskunſt gerükt, mit einem treffenden Wort bezeichnet; wenn ſie gezeigt hätten, was geleiſtet worden, was noch zu thun übrig geblieben, und was dafur von Peſtalozzi's dem Vaterlande und der Menſchheit anvertrautem Samenkorn zu hoffen ſey!“ —

„Peſtalozzi iſt zu praktiſch, als daß er ſich um die Begriffsbeſtimmung deſſen, was in ſeiner Sache alt oder neu iſt, bekümmern ſollte. Das aber weiß und fühlt er wohl, daß der geſunde Naturſinn, auf den er die Erziehung gebaut wiſſen will, in unſrer Zeit faſt allgemein mangelt. Das ſieht er wohl ein, daß das, was er für die Menſchen-Bildung ſucht, nirgend, weder dem Grundſaz noch der That nach, vorhanden iſt. Das erfährt er wohl, daß ſeine Anſichten des geſunden Naturſinns, ſobald ſie gewiſſe Leute in den Mund nehmen und darüber reden, ungeſund werden.“

„So entſprang der Streit über das Alte und Neue in der Methode wirklich aus kranken Begriffen. Wir hätten von unſrer Seite kein Wort darüber verlauten laſſen, denn wir ſuchen weder das Alte noch das Neue, ſondern das Wahre, das Bleibende, das Ewige, wenn nicht gerade die Art, wie man dieſe Frage ſtellt, die ganze Gehaltloſigkeit und Schwäche des pädagogiſchen Zeitgeiſts ins Licht ſezte, und uns aufgefordert hätte, das, worauf es diesfalls ankommt, durch einige Winke näher zu bezeichnen.“

„Jünglinge, die Ihr Euch zu etwas Beſſerem berufen fühlt, Männer des Vaterlandes, die Ihr zu hohen Unternehmungen Thatkraft beſizt, Erzieher, die Ihr, über die gemeine Schultaktik hinaus, die Erziehung im Großen als Angelegenheit der Menſchheit, als Kultur unſers Geſchlechts, zu faſſen fähig ſeyd, überſchlaget nicht, was wir Euch hier über die Peſtalozziſche Unternehmung als Experimentalſchule mittheilen. Prüfet, was wir ſagen. Wir fordern Euch nicht auf: Helfet, unterſtützet uns! Ihr thut von ſelbſt, was wir werth ſind, aber dafür bitten wir Euch: Arbeitet an dem großen Werke auf Eurem Standpunkte, beginnet beſſer, kräftiger als wir, durch Euch werde das Begonnene vollendet.“ —

Ueber die Quelle des ſchiefen, einſeitigen, grundloſen Tadels, oder der hämiſchen Verunglimpfung des Peſtalozziſchen Thuns, ſpricht der Schuzredner innhaltſchwere Worte, die die Klaſſen von Menſchen bezeichnen, von denen der Unfug ausgehet.

„*Es giebt,*“ ſagt er, „*einen Studentengeiſt, dem der Unterricht Alles, das Leben nichts iſt.* Dieſer Geiſt ſezt die Bildung nur in Mittheilung von Begriffen, ohne Rükſicht auf Geſinnungen, auf den Ernſt ſelbſtthätiger Anſtrengung und auf den organiſchen Fortſchritt des Wachsthums der Kräfte mit der Vermehrung der Einſicht, und mit dem Zuwachs der Kenntniſſe. Nicht was der Menſch im Ganzen ſeiner Natur und ſeiner Beſtrebungen in ſich trägt und darſtellt, ſondern blos was er etwa als Lehrer ſpricht, ſieht und findet er in ihm. Todt für die tiefere Bedeutung der Erſcheinungen des Daſeyns, gehörlos für die Sprache der Dinge ſelbſt, und ſtumpf für die Eindrücke ihrer Verhältniſſe, kennt er nur einen Weg zur Kunſt und Wiſſenſchaft, nur eine Art der Belehrung — Vorleſungen vom Katheder. Er nimmt das allein wahr, worauf er mit Gewalt geſtoßen wird, und glaubt ſich vernachläßigt, wo er ſelbſtthätig beobachten und forſchen ſoll. Gewöhnt, nur Theorien nachzubeten, fühlt er ſich verlaſſen, ſobald es darum zu thun iſt, durch freies Ueben, durch ſinniges Anſchauen das Eigenthümliche eines Werks ſelbſtſtändig in ſich aufzunehmen, und es aus ſeinem Gange, aus dem urſprünglichen Triebe, aus den lebendigen Kräften zu ſtudiren, durch die es entſtanden iſt und beſtehet; d. h. es geiſtig nachzugeſtalten.“

„*Es giebt einen Weltgeiſt, der eine neue Methode und eine neue Mode auf gleiche Weiſe betrachtet.* Dieſe Klaſſe, vom Gefühl der Nichtswürdigkeit deſſen, was in ihr lebt und was ſie auffaßt, beſtändig begleitet, wirft ſich in unaufhörlicher Unruhe von einem Gegenſtande auf den andern. Weiß ſie es ja doch, wie ſchnell ihr Alles veraltet und vertroknet. Sie ſieht im Höchſten nur Mittel zur Zerſtreuung. Sie wird nur durch Form und Zuſchnitt gereizt. Das Geräuſch, das eine Sache in der Welt macht, iſt ihr Beweggrund ſich mit ihr zu befaſſen, und nach dieſem Geräuſch formt ſie auch zum voraus ſchon ihre Erwartung und ſpannt ihre Forderungen. Der Maßſtab ihrer Schätzung iſt blos die Menge der Geſichtspunkte, nicht ihre Einfachheit, Tiefe und Fruchtbarkeit. Sie erſtaunt über das Aufheben, das man von einer Unternehmung macht, die ſie ſo leer findet, weil ſie einfach, weil ſie blos innerlich iſt, weil ſie nicht aus der Geſtalt, ſondern allein aus der Wirkung erkannt werden kann. Dieſe Wirkung ſelbſt aber iſt wiederum das, was ſie am wenigſten wahrnimmt. Denn dazu müßte ſie handgreiflich ſeyn, und dem Weltgebrauch wie dem Weltnutzen entſprechen. Sie haſcht nur nach Stoff zum Räſonniren. Sie ſchnappt nur allgemeine Vorſtellungen auf, um ſie unverdaut wieder zu geben. Sie kann nicht genug eilen, loszukommen, ſobald ihre frivole Neugierde geſättigt iſt, ſobald es an die Gründlichkeit einer Unterſuchung geht, die droht, nicht nur ihre Anſtrengung in Anſpruch zu nehmen, ſondern ſie zum tiefern Bewußtſeyn über ſie ſelbſt zu nöthigen, und ihr einen Blik in den Gehalt ihrer Bildung zu öfnen, den ſie zu ſcheuen hat.“

„*Es gibt einen Hofgeiſt, der die menſchliche Natur geringſchäzt, und die, welche er erziehen ſolle, verachtet.* Vornehm, voll Selbſtgefühl des Opfers, das ſie bringen, laſſen ſich die von ihm Beherrſchten zu den Elementen und den Elementarlehrern herab. Sie kommen, nicht um die Methode und Anſtalt kennen zu lernen, ſondern um zu urtheilen. Ihre Haupt-Anſicht iſt ſchon ausgemacht. Sie iſt in Rükſicht auf die Methode — der Unglaube an ein umfaſſendes Princip des Unterrichts, an ein allwaltendes Geſez der Entwiklung und Bildung der menſchlichen Natur. Sie iſt in Rükſicht auf die Anſtalt — der Unglaube an das Daſeyn und an die Offenbarung einer ſchaffenden, belebenden und erhaltenden Idee, und eines durch ſie bewirkten, rein bildenden, rein pädagogiſchen Verhältniſſes. Sie iſt in Rükſicht auf den Stifter — der Unglaube an die Kraft des Willens und an die Macht des menſchlichen Gemüths, und der derbe, wegwerfende Wahn ſeines Mangels an geſelliger und wiſſenſchaftlicher Kultur, bei einigen hellen Anſichten, vielem Enthuſiasmus, blinder Gutmüthigkeit und verſtektem Eigennuz. Sie iſt in Rükſicht auf ſeine Gehülfen — der Unglaube

Digitized by Google

an die Lauterkeit ihrer Abſicht wie an ihre Fähigkeit für ihre Aufgabe, die Ueberzeugung ihrer völligen Unwiſſenheit, ihres blinden Nachbetens, ihres Mangels an geſunden Begriffen, ihrer anmaßlichen Roheit und ihrer Mißkennung des Werks ſelber dem ſie ſich geweiht haben. Ja, ſagen wir es noch deutlicher, ſprechen wir die Niederträchtigkeit der Zumuthungen gegen uns ganz aus, des Spiels, das wir nach ihrer Meinung mit Peſtalozzi treiben, wodurch wir ihn zum Popanz unſrer Eitelkeit machen, unſre Meinungen ihm unterſchieben, ſeine Grundſätze verfälſchen, ſeine Abſichten vereiteln und ſeiner Unternehmung eine einſeitige, auf unnütze Spekulation gegründete, Richtung geben."

„Fragt man dieſe Herren, was denn wirklich Peſtalozzi's wahrer Zwek, welche ſeine weſentlichen Geſichtspunkte ſeyen, ſo bleiben ſie freilich die Antwort ſchuldig. Sie wiſſen nichts davon. Sie haben ſich keinen einzigen ſeiner Grundſätze, noch vielweniger einen ſeiner Verſuche deutlich gemacht, darum iſt es ihnen aber auch nicht zu thun: Sie kommen um Gründe für ihre Meinung aus eigner Anſicht zu ſchöpfen. Da finden ſie denn natürlich, was ſie ſuchen, nur nicht Befriedigung ihrer perſönlichen Wünſche. Statt Erziehungsmittel und Fertigkeiten ſich zu verſchaffen, möchten ſie als Seminariſten nur von Mitgetheiltem Gebrauch machen, und ohne Selbſterwerb von Gaben zehren, die man ausſpendet. Statt der Mittheilung von Ideen verlangen ſie Aufmerkſamkeiten und artige Manieren. Statt die Grundſätze im Werke zu ſtudiren, und ſie ſich durch zuſammenhängende Uebung anzueignen, gelüſteln ſie nur und wollen unterhalten ſeyn. Von Seite des Herzens durchaus von uns getrennt, und dadurch entſchieden abgeneigt, unſere Aeuſſerungen, die Art unſers Umgangs, die Mittel, deren wir uns bedienen, in ihrer wahren Beziehung verſtehen zu lernen, machen ſie von andern Seiten deſto größere Anſprüche. Sie verlangen Sitte, wo wir Sittlichkeit, Höflichkeit, wo wir Wahrheit, Kenntniſſe, wo wir Kräfte, Bequemlichkeiten, wo wir Anſtrengung ſuchen; ohne deswegen eine größere Fähigkeit für die Theorie als für die Praxis an den Tag zu leden. Unſern Glauben an die Idee erklären ſie für Anmaſſung; unſer Vertrauen auf die Kraft des menſchlichen Willens und Gemüths nehmen ſie als eine Beleidigung auf; die ſelbſtſtändige Anſicht, die wir behaupten, werfen ſie uns als eine ſchnöde Verachtung der Einſichten Andrer vor, als eine Mißkennung ihrer Verdienſte, als einen verhärteten Eigenſinn, allein Recht zu behaupten. Bequem, wollen ſie nur Polſter für ihre Trägheit, eitel, nur Frohndienſte, um glänzen zu können. Alles kränkt ſie, was ihre Behaglichkeit ſtört, und leider ſtört dieſe Alles, was auſſer dem Kreiſe ihrer Selbſtſucht liegt."

„*Es gibt einen pädagogiſchen und gelehrten Zunftgeiſt, einen Hofmeiſtergeiſt, dem auf ſeinen Leiſten alle Dinge in der Welt paſſen ſollen.* Ihm gibt es in der Kultur keine Natur, d. h. keine ſelbſtſtändigen Erſcheinungen, keine Originalität, keine Unternehmungen, die aus ſich ſelbſt, aus ihrem Urſprung, ihrem Weſen begriffen werden müſſen. Er geht überall nur auf Lückenbüßer aus. Wie Lappen auf ein zerriſſenes Kleid ſoll ihm Alles zum Flikwerk ſeiner Blöſſe, zur Ergänzung ſeiner Unvollſtändigkeit dienen. Ihm kommt kein Sinn daran, daß es Dinge gebe, deren Bearbeitung, wenn ſie ächt, wenn ſie fruchtbar ſeyn ſoll, von Grund aus eine Selbſtgeſtaltung der Denkungsart fordert. Ihm kommt kein Sinn daran, daß die Uebereinſtimmung in der Kultur, wie in der Natur nicht darin beſteht, daß das Einzelne ſich auflöſe und vernichte, ſondern darin, daß es ſeine Selbſtſtändigkeit behaupte und ſich in und aus ſich ſelbſt vollende. Ihm kommt kein Sinn daran, daß die Nützlichkeit einer Sache und ihrer Erlernung in etwas Anderm als in dem Handwerksgebrauch beſtehe, der ſich davon machen läßt; daß ſie eben in ihrer Selbſtſtändigkeit und Vollendung, daß ſie in der Kraft und Erhebung ruhe, die ihr Studium dem Menſchen gibt. Weit entfernt von dieſer Anſicht, durch die ihnen der Geiſt der Methode ſich aufſchlieſſen würde, geben ihnen auch ihre Erlernung und die Art, wie ſie darzu angeleitet werden, nur Urſachen zu Klagen. Warum ſollte ein Mann, der etwa ſchon ſelbſt ein A B C Buch verfertigte, der durch ein Leſebuch rühmlichſt bekannt iſt, der vielleicht gar mit einer theoretiſchen Abhandlung auftrat, und Belobungen, auch Preiſe aufweiſen kann, zum Studium der Methode aus ihren Elementen zurükkehren? Er hat Alles längſt beſſer gewußt. Er ſezt ſich wenigſtens mit Peſtalozzi in Parallele. Und weil er, nach der guten Meinung von ſich, mit ihm auf gleichem Wege und im nemlichem Geiſte arbeitet, ſo iſt in der Anſtalt wenig für ihn zu lernen. Er weiß ja noch Dinge, von denen man in ihr nicht einmal Notiz nimmt. So findet er die in ihr verwandte Zeit größtentheils verlohren. Und er hat recht, ſie iſt für ihn verlohren. Die Methode läßt ſich in allen ihren Theilen an ihm unbezeugt."

„Unkundig des Pfades, auf dem die Natur und das Schikſal bilden, *und den die Methode allein betreten will,* glaubt dieſer Träumergeiſt alles durch bloſſes Lehren und Lernen zu bewirken. Er ſucht die Wahrheit nur in der Abſtraktion ohne Anſchauung, die Weisheit in Worten ohne Erfahrung, das Leben ſelbſt nur im Gedanken ohne den Einfluß der Verhältniſſe und des nothwendigen Gangs der Dinge. Er läßt das ewige Geſez unbeachtet, nach welchem alle Erkenntniß und alles Wiſſen, wenn es Wahrheit und Geſinnung im Menſchen werden ſoll, wachſen und reifen muß. Er ſpricht ſich mit einem Wort im Mittelpunkt des Verderbens aller Zeiten aus: Alles Bildende und Veredelnde, alles Würdige und Vortrefliche auſſer der Natur, den Verhältniſſen und Umgebungen in denen man lebt, auſſer den Pflichten, die man darin zu erfüllen, den Bedürfniſſen, die man zu befriedigen hat, zu ſuchen, und ſtatt ſich ſelbſt durch eine reine, hohe Anſicht und Behandlung ſeiner Stellung zu reinigen und zu erhöhen, ſich in den Abgrund des Leeren zu ſtürzen, in welchem man das Freie, das Unendliche zu gewinnen glaubt. Die Schwächlinge, die dieſer Geiſt erzeugt, ſind weder einer feſten und umfaſſenden Anſicht des Allgemeinen fähig, noch vermögen ſie es, ſich kraftvoll an das Beſondre anzuſchlieſſen. In den Kreis der folgereichſten Thatſachen verſezt, wiſſen ſie, über ihre eigenen Perſonen verlegen, nicht, wornach ſie greifen ſollen."

„Soll die Anſtalt als Lehrer-Seminarium dieſer Denkungsart entſprechen? Soll ſie ein neues Hülfsmittel der Schwäche, einer verkehrten Anſicht der Dinge und des Lebens werden? Soll ſie Forderungen von Menſchen nähren, für die die Peſtalozziſche Unternehmung doch keine Bedeutung hat, die unſre Grundſätze doch nur verſtümmelt auffaſſen, nur verdrehen und mißbrauchen? Nein, das will ſie nicht. Sie ſoll es nicht. Die Täuſchung ſolcher Menſchen iſt recht, ſie iſt nothwendig. Die Anſtalt hat kein bewährteres Zeugniß ihres Werths. Frei ſprechen wir es aus. Mit Abſicht machen wir darauf aufmerkſam. Wir haben die Erfahrung davon gemacht."

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 15.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 17. Januar, 1812.

> Ja, dort führt man von dem heißen Strande
> Schwarze Völker hin in Sklaverey.
>
> Seume.

Ueber den Negerhandel in Kairo.

Aus Louis Frank's Anhange zu ſeiner Collection d'Opuscules de Medecine pratique (Paris, 1812.) gezogen.

Alles, was den Negerhandel betrifft, den verſchiedne europäiſche Nationen im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts auf der Küſte von Guinea unternahmen, iſt allgemein bekannt; aber billig erregts Verwunderung, daß von ſo vielen berühmten Reiſenden, welche Egypten beſuchten, keiner von dem wahrſcheinlich ſehr alten Negerhandel in Kairo ſpricht. Da mir dieſer Gegenſtand merkwürdig und für Alle, die Völkergeſchichte intereſſirt, verdienſtlich ſchien, ſo gab ich mir einige Mühe, Alles zu ſammeln, was auf den Negerhandel in der größten Stadt Afrika's, wo ich fünf Jahre mich aufhielt, Bezug hat.

Die Reiſebeſchreiber haben eine Menge ſonderbarer, oft empörender Dinge, über die Urſachen, welche die Neger zwingen, in ihrem Vaterland in Sklaverey zu fallen, verbreitet; ich ſtellte darüber die genauſten Unterſuchungen an. Viererley Urſachen ſcheinen am vorzüglichſten obzuwalten:

Erſtens der Krieg, der nach allen Aufſchlüſſen die ich von Negern ſelbſt erhielt, von den häufigen Uneinigkeiten zwiſchen ihren Königen oder Sultanen herrührt. Nur das Waffenglück endigt ſolchen Zwiſt. Dann wird Alles Eigenthum des Siegers; die Unterthanen des Beſiegten werden ſeine Gefang'nen, und gegen Commerz-Artikel, z. B. Tuch, Servietten, Kleider, Kühe, Kameele, Pferde u. ſ. w., ausgetauſcht.

Wenn ſich die Neger zum Feldzuge rüſten, folgt Alles, was ihre Familie bildet, ſeinem häuslichen Oberhaupte, ſelbſt die Frauen, aus Anhänglichkeit oder Pflicht. Daher wird gewöhnlich die Zahl der Streitenden von dem Gefolge der Armee weit überwogen.

Hr. Browne, in ſeinem Berichte über das Reich Dar-Foor, erzählt, daß Sultan Teraub bey ſeinem Abmarſche zum Krieg in Cordofan fünfhundert Frauen im Gefolge hatte, und eben ſo viele daheim ließ. Sie müſſen Korn mahlen, Waſſer ſchöpfen, kochen, und Alle, mit Ausnahme der Beyſchläferinnen des Königs, reiſen zu Fuß, und tragen einen Theil der Geräthſchaft auf dem Kopfe.

Auch wurden, nach der berühmten Schlacht bey den Pyramiden, von den Negern und Negerinnen, welche der geſchlagene Mamelukenhaufen zurückließ, die Franzoſen bewundert und gelobt, weil dieſe das Recht des Ueberwinders nicht geltend machten, zuweilen die Negerinnen zu ihrer Tafel einluden, ja hier und da ihr Bette mit ihnen theilten. Ihr ehrerbietiges Staunen war um ſo größer, weil man ihnen die Franzoſen als die wildeſte unmenſchlichſte Nation geſchildert hatte.

Zweytens: Die Entführung Einzelner, ſogar von einer Hütte zur andern, bereitet einer weniger großen Zahl dieſer Unglücklichen das Loos der Gefangenſchaft.

Die Spitzbüberey, die Kühnheit und der gewohnte Hang, Ihresgleichen zu ſtehlen, geht bey Einigen ſo weit,

Digitized by Google

daß ſie Kinder neben ſchlafenden Müttern aus dem Bette rauben.

Drittens: Ein Theil der Negerſklaven wird den irrenden Horden abgenommen, die weder Regierungsform noch Religion haben. Andre, unter der Herrſchaft eines Sultans, mehr belehrt, Ihresgleichen künſtlich zu vertilgen, ſpähen dieſen Hordenzügen nach, ſuchen dieſelben zu blokiren, und ihnen vorzüglich das Waſſer abzugraben. Dieſe Blokade, oder, beſſer ausgedrückt, dieſe Menſchenjagd iſt mehr oder minder lang. Die Belagerten, ſobald ſie ſich umzingelt ſehen, vertheidigen ſich mit Steinwürfen; hingegen die Belagerer thun nur von Zeit zu Zeit einige Schüſſe, um jene einzuſchüchtern. Von Hunger und Durſt gepeinigt müſſen endlich dieſe Unglücklichen ſich ihren gierigen Unterjochern übergeben, nach feyerlichen Verſicherungen, daß ihnen nichts zu Leide gethan werden ſoll. Der Siegsheldeu jeder bemächtigt ſich dann einer gewiſſen Anzahl dieſer Unglücklichen, bindet ſie mit Stricken, belaſtet ſie mit Ketten, und führt ſie in ſeine Heimat, wo ſie gegen andere Waaren ausgetauſcht werden.

Viertens: Hr. Browne gedenkt noch einer Urſache der Sklaverey. Sobald Jemand ſich den geringſten Schein, das Eigenthum des Andern anzutaſten, erlaubt, müſſen zur Strafe ſeine Kinder, oder die Jüngſten der Familie Sklaven ſeyn. Wie viel mehr, wenn Einer ſeinen Fuß in das Gut eines Andern ſetzt. Der Beeinträchtigte ruft Zeugen und bringt ſeine Klage vor den Magiſtrat. Kann er ſie beweiſen, ſo koſtets unabänderlich den Schuldigen die Uebergabe ſeines Sohnes, ſeines Neffen oder ſeiner Nichte an den Beleidigten. Gleiches Schickſal trifft Jeden, der auf dem entfernten Markt einkaufen muß, und ſeinen Auftrag nicht pünktlich erfüllt.

Die allgemein genug in Europa verbreitete Meinung als ob die Väter und Mütter, oder Verwandte ihre Kinder an die Meiſtbietenden verkauften, iſt grundfalſch; ſie halten ihren Sprößling ſo hoch, als die civiliſirteſten Nationen. „Wenn ihr Weiſſen dergleichen Abgeſchmacktheiten glauben könnt, ſagte eine Negerinn zu mir, ſo verwundert euch ebenfalls nicht mehr, wenn bey uns Unwiſſenden ſo viele dumme Meinungen über Character, Sitten und Gebräuche eurer Nation im Schwange geh'n. Alle Thiere trauern, wenn man ihre Jungen raubt. Warum wollt ihr denn uns ſogar unter die Beſtien herabwürdigen?“

Stirbt ein Vater und hinterläßt eine zahlreiche Familie ohne Mittel, ohne Verwandte, die ihnen Unterhalt ſchaffen, ſo nimmt der Sultan oft die Kinder, unter dem Vorwande, ſie ſeinem Dienſte zu widmen, und gibt der Mutter oder den Verwandten eine kleine Entſchädigung dafür. So eignet er ſich fremde Kinder an, und verkauft ſie zuletzt an Menſchenkäufer in Egypten. Daher mag wol jenes falſche Gerücht entſtanden ſeyn.

Die Gellabis, oder Sklavenhändler, dürfen nur in mehr oder minder anſehnlichen Karavanen nach Egypten kommen. Der Sultan ernennt Einen oder mehrere Anführer der Karavane, die el Habirri heißen; ſie müſſen nicht nur Ordnung handhaben, ſondern auch Sklaven und andre Landeserzeugniſſe auf Rechnung des Sultans verkaufen, und vom Erlös in Kairo Kleidungsſtücke, Waffen u. ſ. w. einkaufen. Die Mundproviſion für die Neger beſteht in einer Art von türkiſchem Korne, oder Mais, Dourra genannt. Da die Kameele der Karavane mit Waſſer, arabiſchem Gummi, Elephantenzähnen, Schläuchen ꝛc. bedeutend beladen ſind, ſo müſſen alle Neger, die Kinder von 10 — 12 Jahren ausgenommen, zu Fuße nachfolgen. Wenn im Augenblicke des Abzuges der Karavane die Gellabis nicht große Vorſicht anwenden, ſo entwiſchen viele ihrer Neger. Die Gewißheit, ihr Geburts-Land nie mehr zu ſehen, und die Furcht, von den Weiſſen mißhandelt zu werden, beſtimmen ſie zum Entlaufen, obſchon die Handelsleute all ihre Beredſamkeit aufbieten, um ſie zu überzeugen, daß bey den Fremden ihrer ein weit beſſeres Loos warte, als in ihrer Heimath. Uebrigens ſind die Gellabis im Durchſchnitt Unmenſchen, die ihren Kameelen mehr Schonung beweiſen, als ihren Negern; denn wenn dieſe auf dem Wege nicht ganz nah' an jenen gehen, beflügelt man ihre Schritte durch eine Ruthe oder Corbatche. Wer bequemer durch die Wüſte, die Egypten von Soudan trennt, reiſen will, verſchafft ſich Ciel, und einen Parapol von Wachstuch. Die Karavane bricht immer mit der Morgendämmerung auf, und raſtet nur am Abend. Dann zünden Einige das Feuer an, Andre koſten auf einem ausgehöhlten Stein, der zum Küchengeräthe gehört, eine Portion Dourra, die man hernach in Geſtalt eines Breis mit ein wenig geſalzenem trockenem Kuhfleiſch kocht. Das Frühſtück beſteht gleichfalls aus einem Dourra-Brei, aber ohne Fleiſch. Man geht beſonders haushälteriſch mit dem Waſſer um. Oft erhalten die unglücklichen Neger des Tages nur einmal zu trinken; daher kommen viele mehr vor Durſt als vor Müdigkeit um. Dieſe Maßregel, das Waſſer zu ſparen, wird durch zwey hochwichtige Umſtände geboten; die erſte iſt, daß man auf einem Marſche von 36 — 40 Tagen nur drey- bis viermal Waſſer antrifft, d. h. alle 10 — 12 Tage; die zweyte, daß eine große Zahl der waſſertragenden Kameele zu Grunde geht. Dieſer Inconvenienzien ungeachtet iſt es klar bewieſen, daß auf dieſem abmattenden Zuge weit weniger Neger umkommen, als auf dem Striche an den Küſten von Guinea.

Die Karavanen von Sennar und Dar-Foor hielten, vor der Ankunft der Franzoſen, zu Abutige einer kleinen Stadt in Ober-Egypten, an, wo die Gellabis aus unerſättlicher Habſucht Knaben in Eunuchen umzuwandeln pflegten. Der Stadtgouverneur verſicherte mich, daß

jährlich hundert bis zweyhundert ſich dieſer Operation unterwerfen müſſen, nicht bedeutend Viele daran ſterben, und die Heilung ziemlich ſchnell vor ſich gehe. Ein Eunuch gilt das Doppelte, was ein andrer Neger koſtet. Daher die Verſtümmlung jener Unglücklichen. Nach höhern Preiſen lüſtern ihre Eigenthümer, oder, beſſer geſagt, Uſurpatoren. Jenes Schickſal trifft nur Kinder von 8 — 10 Jahren. Mit dem Erſcheinen der Franzoſen in Egypten hörte dieſe Barbarey von ſelbſt auf. — —

(Der Beſchluß folgt.)

Gloſſe.

Die ihr, dem Spruche getreu, Gewohnheit die zweyte Natur nennt,
Beſſer heißet ihr doch Natur die erſte Gewohnheit.

Hg.

Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler.

Ich glaube, es würde ein verdienſtliches und zugleich belohnendes Unternehmen ſeyn, einen Kunſt-Almanach für Deutſchland zu veranſtalten. In dieſem müßten aufgeführt ſtehen, die Kunſtſammlungen, die an jedem Orte zu ſehen ſind, nebſt der Anzeige, ob ſie zu verkaufen ſind, oder nicht; eine kurze Anzeige des Merkwürdigſten, was ſie enthalten; die Namen der lebenden Künſtler, und ihre neueſten Werke; endlich die Veränderungen, die in jedem Jahre mit den Sammlungen, ihren Beſitzern, und den Künſtlern ſelbſt vorgehen. Eine ſolche jährliche Ueberſicht des Zuſtandes, worin ſich die Künſte in unſerm Vaterlande befinden, müßte nothwendig den Liebhabern, den Brocanteurs und beſonders den Reiſenden höchſt willkommen ſeyn. Ich will dazu einige Beyträge liefern: Bemerkungen, die ich auf meiner letzten Reiſe aufgezeichnet habe.

1.

Im Hannöverſchen. Celle. Bey'm verſtorbenen Hofrath von Laffert, ein ſehr intereſſantes Kabinet von Niederländern, worunter ein vortrefflicher Slingeland, ein G. Dow, ein ächter Wouvermann. — Bey'm verſtorbenen Ober-Appellations-Rath von Herling, die Sammlung des ſel. Juſtizraths Böhmer in Göttingen, worunter beſonders zwey ſchöne Köpfe von Ferdinand Boll. Sie iſt jetzt auf ein Gut in der Nähe der Stadt gebracht, und ſteht, wie ich höre, zum Verkaufe. — Bey'm Hrn. Ober-Appellations-Rath von Zeſterfleth ein artiges Kabinet, worin ſich ſehr ſchöne Fergs und Sammtbrughels befinden. — Bey'm Hrn. Kanzley-Direktor von Willich ein ſchöner Hemskeerk und mehrere Landſchaften von guten Meiſtern. — In der Schloßkapelle Mahlereyen aus der deutſchen Schule, wahrſcheinlich aus dem 16ten Jahrhunderte.

2.

Hannover. Die Sammlung des Grafen Wallmoden: zu bekannt, um weitläufig davon zu reden; gleich intereſſant durch die antiken Statuen und Gemählde aus der italieniſchen Schule. Ich habe Urſache zu glauben, daß dieſe Sammlung, beſonders im Ganzen, zu erſtehen wäre. — Bey'm Hrn. Hofmarſchall v. Löw, einige gute Stücke, vorzüglich eine Magdalene von Schönians. — Bey Hrn. Hofrath Ramberg, Hrn. Stadt-Sekretär Mārtens, Hrn. Kanzley-Sekretär v. Lünzel, Hrn. Geh. Kanzley-Sekretär Flugge, Hrn. Hofrath Baron Grote, Hrn. Archiv-Sekretär Heiſe, kleine aber intereſſante Sammlungen. — H. Schrader, Negociant, der auch mit Gemählden handelt, hat einen Vorrath von Werken aus allen Schulen zuſammen gebracht, auf den ich beſonders die Liebhaber im ſüdlichen Deutſchland mit deſto größerem Rechte aufmerkſam machen darf, da die Preiſe, die Hr. Schrader fordert, mit denjenigen in keinem Verhältniſſe ſtehen, die man im Süden unſers Vaterlandes zu geben gewohnt iſt. —

Künſtler: der höchſt geniale Hr. Hofmahler Ramberg, der H. Hofkupferſtecher Huck, H. Karſtens, ein ſehr geſchickter Landſchaftsmahler in Guache. — Ein ſehr ſchöner Van der Werff ſteht bey'm H. Weinhändler Ries zum Verkaufe. Er ſtellt den alten David vor, dem das Mädchen von Sunaim durch ihre Mutter zugeführt wird. In der Münchener Galerie iſt eine Repetition des nämlichen Sujets anzutreffen. Aber das Bild in Hannover weicht in vielen Stücken ab. Es iſt reicher an Beywerken, und auch verſchieden in den Stellungen. Ich halte es für Original: es ſtammt aus einem ehemaligen Kabinet aus Paris her, und iſt während der Revolution von einer emigrirten Familie erſtanden. In Wien ſieht man bey'm Grafen Fries eine dritte Wiederholung; aber dieſe iſt offenbar eine Kopie, wahrſcheinlich von dem ſogenannten Tag-Schalken.

3.

Im Hildesheimiſchen. Die ſchöne Sammlung des H. Grafen von Breabeck zu Söder; oft beſchrieben. Sie iſt im Ganzen zu erſtehen. Dem Liebhaber der Künſte wird die Nachricht nicht unwillkommen ſeyn, daß die heil. Katharina, die in einem Buche lieſet, (wenn ich nicht irre, von H. Huck unter dem Namen P. da Cortona geſchabt), eine Nachbildung in kleinerem Format nach einem Gemählde von Carlo Dolce iſt. Das Letzte mit den unverkennbarſten Merkmalen der Originalität, und des Meiſters verſehen, hängt in der Galerie des Grafen Schönborn zu Wien, wo ich es erſt kürzlich geſehen habe. Der Beſitzer der Söderſchen Sammlung wird mir dieſe Bemerkung um ſo leichter verzeihen, da ſeine Galerie noch einen ſo reichen Vorrath an vortrefflichen Originalen nach Ausmerzung des Angezeigten übrig behält. — Von dem Gemählde der Poeſie und Mahlerey, welches der Beſitzer erſt kürzlich angekauft hat, gibt es, außer dem bekannten Werke von Guido in Paris, noch mehrere Wiederholungen, unter andern auf dem Schloſſe in Turin, und alle geben unter dem Namen von Guido, deſſen Manier auch in allen mehr oder weniger unverkennbar iſt. Die Familie des Tobias, die dem Gerhard Dors zugeſchrieben wird, iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach von Victor. Der Correggio iſt der einzige ächte, den ich in einer deutſchen Privatſammlung angetroffen habe.

v. Ramdohr.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien.

Aber warum geht man hier ſo ſcharf mit den dramatiſchen Produkten unſerer beſten Dichter um? Da wird z. B. kein Stück von Schiller gegeben, von dem nicht geſchnitzt, abgeſchnitten, verändert ꝛc. würde, daß man wahrlich oft nur ſchwer daſſelbe wieder erkennt. Ich laſſe es gelten, daß man zuweilen ein Stück um einige Scenen abkürzt, weil es zu lang ſpielen würde; aber es im Weſentlichen verändern, iſt

eine Sünde gegen den trefflichen Schriftſteller nicht nur, ſondern auch ein Eingriff in die Rechte des Publikum! Sonderbar! alle die Schiller'ſchen und Goethe'ſchen Werke dürfen hier grade ſo, wie dieſe Männer ſie niederſchrieben, gedruckt und verkauft werden, aber in Kabale und Liebe darf beym Aufführen der Präſident ja nicht der Vater des Liebhabers ſeyn, ſondern er wird in einen Oheim verwandelt, gegen den doch wohl ein Neffe in einem ganz andern Verhältniſſe, als der Sohn gegen ſeinen Vater ſteht, ſo daß nun der Zuſchauer nicht begreifen kann, woher ein Oheim ſich ſo viel Recht über den Neffen anmaßt, ſolche Folgen hervorzubringen. In der Jungfrau von Orleans ſo wenig, als in andern Schauſpielen, dürfen je Geiſtliche erſcheinen; die werden in Gott weiß, was? verwandelt. Der Hofmarſchall wird zu einem Obergarderobier geſtempelt. In dem neulich erſt hier gegebenen Stücke: die Zeiträume, kommt in dem erſten Akt ein Mädchen vor, das ins Kloſter gehen ſoll; das durfte aber hier nicht geſchehen, ſondern es mußte umgearbeitet werden, und ſtatt deſſen muß nun das arme Ding einen Aſtrologen heirathen, wodurch begreiflich das Ganze höchſt lächerlich und langweilig werden muß. Einer Menge anderer Veränderungen zu geſchweigen, die oft in der That wunderbar genug ſind. Sogar die Titel der Stücke dürfen nicht ſo erſcheinen, wie ſie das Original hat, ſondern hier ſteht, ſtatt: die Sonnenjungfrau, die Sonnenjungfrauen; ſtatt Graf Benjowsky, die Verſchwörung auf Kamtſchatka; ſtatt das Kind der Liebe, der Straßenräuber aus kindlicher Liebe, auf den Anſchlagzetteln. Wozu und warum das Alles anders ſeyn muß? fragt man ſich vergebens. Die unſchuldigſten Ausdrücke werden öfters geſtrichen, wann ſie auch nur eine entfernte Aehnlichkeit in der Ausſprache mit irgend einem religiöſen Worte haben; dafür erlaubt man ſich denn wieder die Aufführung vom Schröder'ſchen Stücke — der Ring — wo im Anfang des dritten Akts ein junger Menſch ſeinen Freund ziemlich deutlich fragt: ob er ihm nicht ein Mädchen wiſſe, mit dem er ſich einige Zeit unterhalten könne? Auch dürfen die Schauſpieler in der Leopoldſtadt die Farben der Frivolität oft ſo ſtark auftragen, daß man dort eben nicht in einer Schule der Sitten zu ſeyn glaubt.

Die Direktion unſerer Militär-Akademie zu Wieneriſch-Neuſtadt hat das verdiente Werk: Die Schlachten der Alten, vom erſten meſſeniſchen Kriege bis auf die Schlacht bey Actium, von Fr. J. Jeckel. Tübingen 1811, bey Cotta, zum Vorleſebuch für die ſechste Klaſſe der Kadetten erklärt und angeſchafft; — da die Kriegsgeſchichte aus dieſem Werke ſehr gründlich ſtudirt werden kann, indem die genaue aus den alten Klaſſikern geſammelten Erzählungen der Schlachten durch ſorgfältig entworfene Plane, ſowol dem Terrain als dem Manövre nach, aufs deutlichſte erklärt ſind.

Aus der Schweiz, im December.

Die Entdeckung einer organiſirten Räuberbande, oder eines in die frevelhafteſten Extreme ausgearteten Unfuges, unter den Zöglingen der Berner öffentlichen Schulen, beſchäftigt ſeit einigen Wochen die Aufmerkſamkeit ſo allgemein und iſt überhaupt von ſo ausgezeichneter Art, daß ein kurzer Bericht über den wahren Hergang der Sache, ohne die Schranken beſonnener Publicität zu überſchreiten, geliefert werden darf. Namen ſollen dabey nicht genannt werden, weil dieſe Schonung dem Alter zu gebühren ſcheint, bey welchem die Frage: „ob der Schuldige mit Ueberlegung gehandelt habe?“ darf aufgeworfen und das mit keinem bleibenden Denkmal der Schande ſoll gebrandmarkt werden.

In zwey oder drey Klaſſen der Schule hatten ſich nach und nach geheime Verbindungen von zehn- bis vierzehnjährigen Knaben gebildet, die ſich Räuber-Romane zum Vorwurfe ihrer Privatſtudien wählten, und nach Anleitung derſelben unter ſich ein Korps errichteten, das ſeinen Hauptmann, ſeine Officiers, ſeine Adjutanten, Gemeine und Spionen hatte; Räubernamen, aus gleicher Quelle entlehnt, wurden unter die Glieder vertheilt; im Garten eines Kaufmanns war eine Niederlage der geraubten Waaren und in demjenigen eines Profeſſors eine Hütte zu Konventikeln eingerichtet, wo die Geſellen der Bande zum Schmauſen, Schmauchen und zu gemeinſamen Einverſtändniſſen ſich verſammelten. So ging es bis zur letzten Martinimeſſe, wo alle Theilhaber des Klubbs durch einen gegenſeitig einander geleiſteten Eid ſich verpflichteten, Etwas zu Handen des Klubbs zu ſtehlen. Wer dabey ſich auszeichnete, der ſollte zu höherm Grade befördert werden. Anfangs übte man ſich an Kleinigkeiten, Meſſern, Scheeren, Bohreru, kurzer Waare; dann ging man zu Bijouteriewaaren, goldenem Schmucke u. ſ. w. über, und täglich ward die Diebsniederlage im Garten bereichert. Dies dauerte die Meſſe durch, und nur am letzten Tage ward die Verſchwörung durch den zufälligen Umſtand, wie man verſichert, entdeckt, daß eines von den Gliedern des Klubbs ſeiner Mitgeſellen einen auf dem Markte traf, und ihm den Vorwurf machte: er habe ſeinen Beytrag noch nicht geliefert, und möge alſo darauf gefaßt ſeyn, aus der Geſellſchaft geſtoßen zu werden; worauf der Bedrohte, furchtſam und zögernd, ſein Wageſtück begann und darauf ertappt ward. Die akademiſche Curatel, bey der die Klage geführt werden mußte, entdeckte bald den Zuſammenhang. Zwey der Schuldigſten und die Anführer des Klubbs, als ſie von begonnenen Unterſuchungen hörten, ergriffen die Flucht, wurden aber bald von Thun her wieder zurückgebracht. Die akademiſche Curatel verfügte nach kurzer Procedur: Vier der Schuldigen (ſämmtlich Söhne von Ausbürgern oder Anſaßen) ſollen aus der Schule geſtoßen und auf vier Jahre aus dem Bezirk der Stadt Bern verwieſen ſeyn; vier andere (ebenfalls Anſaßenſöhne) werden, ohne Wegweiſung, aus der Schule geſtoßen; zwölf andere empfingen eine verſchiedene Zahl Ruthenhiebe in der Schule, und der Uebrige ernſte Ermahnungen. Gegen dieſe vollzogenen Urtheile ſind von einigen der Eltern Proteſtationen der Regierung eingereicht worden, und man will der akademiſchen Curatel das Recht theils der Wegweiſungen von Bern, theils der körperlichen Strafen, ſtreitig machen. Hierwieder haben andere Veranlaſſungen die nachfolgende Kundmachung vom 13. Dec. zur Folge gehabt: „Der akademiſchen Curatel iſt angezeigt worden, daß wegen der gröblichen Vergehen, welche einige in der Schule aufgenommene und nun nach Verdienen daraus geſtoßene Knaben, in Mitwirkung einiger anderer dazu Verleiteter, ſich haben zu Schulden kommen laſſen, mehrere Perſonen ſich vermeſſen haben, auf den Straßen Schüler in ihrer Uniform mit Schelt- und Stichelworten anzutaſten, und ſich ehrrührige Aeußerungen gegen durchaus ſchuldloſe junge Leute zu erlauben. Die Curatel, Kraft ihres Amts, macht demnach unter richterlicher Bewilligung bekannt, daß ſie alle und jede Perſonen, welche ſich auf eine ſolche ſchlecht geſinnte und unbefugte Weiſe beygehen laſſen ſollten, Schulknaben in der Uniform ſolchergeſtalt zu beleidigen, alſobald verleiden und nach aller Strenge zur Strafe ziehen laſſen wird.“

Druckfehler.

In Nro. 11. Sp. 2. Z. 20. lies Halme ſtatt Helme.

Digitized by Google

Nro. 16.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 18. Januar, 1812.

Mag der Strom der ſchnellen Zeit verrinnen!
Ewig blüht dir der Erinnrung Traum.
Kannſt du dir das Beſſere gewinnen,
Schreite kühn durch Zeit und Raum!

C. Schreiber.

Macht der ſtehenden Eindrücke.

Bittet nur die Götter, daß ſie uns ſchöne Vorbildungen geben, ſagt der verſtändige, ſinnvolle Grieche; die Einbildungen (die wir mit Unrecht Vorſtellungen nennen) wollen wir uns ſelbſt geben. Was anders kann in die Vorſtellungen des Menſchen hineingeben, als was ihm von außen vorgeſtellt wird. Stelle ich nun dem Menſchen immerdar eine Ruthe, einen Drachen, einen Kobold vor, ſo denkt er ſich auch eine Ruthe, einen Drachen und Kobold; und kommt nichts anders dazwiſchen, ſo bleiben dieſe Bilder ſtehen, und der arme Bildner kann nichts weiter damit anfangen, als ſie in alle mögliche traurige Verbindungen ſtellen. Jeder Menſch iſt der getreue Abdruck aller ihn umgebenden Eindrücke. Hätte ihm die Natur nicht das Vermögen der freyen Bewegung zugeſtanden, ſo würde aus ihm nichts weiter werden können, als was die nächſten Gegenſtände ſeiner Berührung aus ihm machen. Aber auch der freyſte Menſch wird durch das Bedürfniß der Häuslichkeit in eine Sphäre eingeſchloſſen, die ihn immer zunächſt umgibt, und woraus er ſelten weiter, als ihm ſein Aufenthalt verſtattet, in eine fremde Umgebung heraustritt. Sind in dieſem Kreiſe viele Bilder aufgeſtellt, die den Geiſt erwecken und erfreuen, ſo wird er heiter, verſtändig und gut. Sitzt er im trüben engen Kerker, ſo wird er trübe und ſtumpfſinnig. Für den Menſchen von vielen geiſtigen Bedürfniſſen, kann auch der angenehmſte Aufenthalt zum Kerker werden, wenn ihm darin immer daſſelbe begegnet, was er ſchon tauſendmal empfunden und gedacht hat. Er ſucht daher gern durch Schrift und Bild ſich in eine weitere Sphäre zu verſetzen, und achtet nicht mehr der immer wiederkehrenden Eindrücke, die in ſeiner nächſten Umgebung auf ihn wirken. Daran thut er aber Unrecht. Unter den nächſten kann es Vieles geben, was ſeiner Aufmerkſamkeit bisher entgangen war, — Vieles, was ihm mehr zu denken geben konnte, als das Entfernte. In jedem Falle waren es die lebendigen Eindrücke, die er verſchmähte, wenn er die abweſenden ſich durch Erinnerung und Zeichen weckte. Bey alle dem aber wirkt die helle Gegenwart immer ſo gewaltig auf uns, daß alle Kräfte der Einbildung nichts dagegen vermögen. Wir ſehen und hören, was unſer Auge und Ohr berührt, ſo ſehr wir auch den Eindrücken wehren; wir ſehen immer noch zu viel, als daß wir behaupten dürften wir hätten nicht das Mindeſte davon verſpürt. Frage nur den Schreibenden, ob er die Uhr habe ſchlagen hören. Der Klang liegt ihm noch im Ohr, er kann dir die Schläge nachzählen, wenn ſie in ſeinem innern Organe noch nicht verhallt ſind. Hätteſt du ihn nicht daran erinnert, ſo würde er nach einer halben Stunde geſchworen haben, er hätte nichts gehört.

Es folgt daraus, daß kein Menſch von Geiſt und Sinn gegen die vorhandenen, immer wiederkehrenden Eindrücke jemals gleichgültig ſeyn ſollte. Wenn eine jede, auch die flüchtigſte, Erſcheinung Spuren in unſerm Gemüthe zurückläßt, wie viele Spuren müſſen da in einer jeden Fiber von den beſtehenden Gegenſtänden unſrer

nächſten Umgebung eingedrückt ſeyn. Waren es die Gegenſtände werth, von unſrer Beſinnung ſo verewigt zu werden? Ich lege mir die Frage vor, und denke dabey an einen Geiſt wie Herder, und ſtelle mir die ſpärlichen Lichtſtrahlen vor, die in dem engen Winkel hinter der Kirche, an den Dachtraufen der hohen Gemäuer, ſo oft er ſinnend den Blick in die Höhe richtete, auf ihn herunterſchlüpften. Ich denke mir einen Geiſt wie Gellert und ſehe ihn beraubt des erfreulichen Anblicks einer liebenden Gattinn und aufblühender Kinder, mit einem Herzen voll Freude über alles lebendige Schöne, mit einem Herzen, welches für Yoriks Leben gern einen Theil des ſeinigen hingegeben hätte, in einem kleinen Zimmer, an einem grauen Pulte, oft bey einer dämmernden Lampe, den Blick auf ſein Schreibezeug geheftet, die köſtlichen Stunden zubringen, die uns die Seligkeit der Freundſchaft, die Anmuth des Landlebens, die Freude der Liebenden, die Würze des Umgangs in dem Reichthume ſeiner Empfänglichkeit für alle dieſe ſchönen Eindrücke offenbaren.

Ich denke mir mein eignes Hausgeräthe, die tauſend Kleinigkeiten, die mit und ohne meinen Willen ſich zu mir angedrängt haben, die ſich an meinem Buſen wärmen, ſich von meinen Pulſen berühren, von meiner Hand begreifen, von meinem Auge unabläßig beſchauen laſſen, ohne mir darthun zu können, daß ſie ein Recht dazu hätten — und in dieſem Momente der ſonderbaren Wirkung, die von einer ſolchen Betrachtung abhängt, wende ich mich an alle Menſchen gleichen Sinnes, ſie zu bitten, daß ſie ſich mit mir erfreuen, wenn die Götter ihrem Leben recht viele ſchöne Vorbildungen ſchenkten, und mit mir darauf bedacht zu ſeyn, daß unter allen unſern Empfindungskreiſen der nächſte, der ſich an uns ſchließt, für uns auch der anſprechendſte, und der erfreulichſte ſey.

Horſtig.

Ueber den Negerhandel in Kairo.

(Beſchluß.)

Zu Syut mußten die Ghellabis den Mamelukeu für jedes Kameel und jeden Neger gegen 24 bis 30 Franks bezahlen, und empfingen ein Certifikat dafür, ohne welches ſie ihre Waaren nicht nach Kairo bringen konnten.

Nur dreyerley Karavanen ſchaffen Neger nach Kairo, von Sennar, von Dar-Foor und von Mourzzuk, der Hauptſtadt von Fezzan, oder von Bournor, oder von Havina. Die letztere nennt man Mograbi, oder die abendländiſche Karavane. Die beyden erſtern kommen des Jahres zweymal an, jene von Fezzan zuweilen nur alle zwey Jahre.

Wenn eine Karavane zu Kairo anlangt, führt ſie ihre Neger, wie alle ihre übrigen Waaren, in ein beſonderes, unter dem Namen Negermarkt bekanntes Okéle, oder Karavanſerail, das allein durch ſeine Baufälligkeit und Unreinlichkeit merkwürdig iſt. Beyde Geſchlechter ſind durch elende kleine Kammern getrennt, die große Aehnlichkeit mit unſern Gefängniſſen haben. Ein andrer Theil iſt gruppenweiſe im Hofe des Okéle, oft über den Waaren ihrer Herrn, aufgeſtellt.

Wenn ein Europäer zum Erſtenmale dieſen Handel mit den Negern anſieht, die meiſtens nackt, Knaben und Mädchen von jedem Alter, ſelbſt Mütter mit Kindern an der Bruſt, ſind, kann er einem peinlichen Gefühle nicht widerſtehen. Geht man aber öfter hin, bemerkt die Luſtigkeit und das ſorgenloſe Weſen dieſer Gefangenen, und bedenkt, daß ihre Leiden nun ein Ende haben, und ſie beſtimmt ſind, in einen beſſern Zuſtand überzugehen, ſo gewöhnt man ſich allmählich, jenes Schauſpiel mit weit minder peinlichen Empfindungen anzublicken.

Sonſt verkaufte man jährlich 3 — 4000 Neger beyderley Geſchlechts, wie ich von glaubwürdigen Männern beſtimmt erfuhr, ſo, daß nun die größern Angaben in Büchern, Journalen ꝛc., als übertrieben wegfallen. Seit aber von den Mameluken die Auflagen immer noch erhöht werden, entleidete den Sklavenhändlern Egypten ſo, daß ſie bey meiner Ankunft zu Kairo (im Jahre 6, d. i. 1786) jährlich in Allem kaum 1200 Neger zum Verkaufe darboten. In den vierthalb Jahren, welche die Franzoſen zubrachten, erſchienen nur vier ſehr unbedeutende Karavanen.

Der Bewohner von Kairo iſt gewohnt, den Karakter eines Negers oder einer Negerinn dann für gut zu erklären, wenn ſie ein ſchönes Auge mit glänzendem Weiſſem, Zahnfleiſch und Zunge friſchroth ohne braune oder ſchwärzliche Flecken, das Innere der Hand und die Fußſohlen von der Farbe des Fleiſches, und ſchöne Nägel haben. Er behauptet, daß Neger, bey welchen das Weiſſe im Auge braun oder röthlich, oder Zunge und Zahnfleiſch durch ſchwärzliche Flecken entſtellt wären, einen ſchlimmen Karakter haben, und unbeſſerlich ſeyen. Ich fand häufig in beyden Fällen das Gegentheil.

Viele Bewohner von Kairo, und ſelbſt Neger, haben mich verſichert, daß man zuweilen unter den verkäuflichen Negern wahre Menſchenfreſſer antreffe, und ſie an einem Hinterſchwänzchen oder einer Verlängerung des Steißbeins erkenne, daß die Ghellabis ſolches wegzuätzen verſtünden, und es daher weſentlich ſey, zu unterſuchen, ob man an jener Stelle keine Narbe vorfinde. Niemand hatte es aber, wenn ich auf die Wahrheit drang, mit eigenen Augen geſehen; Niemand konnte auf meine Frage bejahend antworten.

Die Neger, welche mit der Karavane von Sennar kommen, ſind von Nubien gebürtig, nicht ſehr ſchwarz, und meiſtens von ſehr regelmäßiger Geſichtsbildung. Die

Mädchen jener Gegend werden darum für Abyſſinierinnen ausgegeben, weil man dieſe mehr ſucht; hingegen kommen die meiſten von dieſer entlegnen Region, die man zu Kairo ſieht, aus dem glücklichen Arabien, wo häufige Handelsverhältniſſe mit dieſer Nation ſtatt finden, die genug Seekenntniſſe beſitzen, um den Golf des rothen Meeres zu durchſchiffen. Ich fand zu Kairo einige ganz weiſſe Abyſſinierinnen. Sie ſtammten wahrſcheinlich von einigen portugieſiſchen Familien ab, die ſich vor zwey Jahrhunderten in dieſem Lande niederlieſſen.

Die Neger aus dem Königreiche Dar-Foor ſind ganz ſchwarz, ſind Neger im höchſten Sinne des Worts. Sie haben eine breite eingedrückte Naſe, dicke aufgeworfene Lippen, und im Ganzen eine Phyſionomie, welche den Europäern ſehr widrig iſt. Ihre moraliſchen Eigenſchaften ſtehen, wie mir ſcheint, im vollkommenſten Verhältniſſe mit ihrer Phyſionomie.

Die Neger aus Fezzan ſind weniger ſchwarz, und zeichnen ſich durch ihre Einſicht und Gelehrigkeit aus. Sie tragen viele ſehr regelmäßige Narben, die ſie als eine Zierrath betrachten.

Die Negerinnen ſind, wenn gleich zu einer verächtlichen Lage verdammt, doch nicht ohne Ehrgeiz und Gefallſucht. Bey ihrer Ankunft in Kairo reiben ſie ihren Körper mit Speck oder Oehl, um das Kolorit ihrer Haut zu erhöhen. Ihre Haare ſind eine Art Wolle; doch pflegen ſie daſſelbe in hundert kleine Ringelchen zu ordnen, und in Butter oder Schaf-Fett gleichſam einzutauchen. Alle haben die Ohren und ein Naſenloch, oder beyde, durchſtochen, um Zierrathen einzuhängen. Ich ſah ſogar einige Frauen, welche ihren Bauch ſo regelmäßig mit Narben geſchmückt hatten, daß man erſtaunen muß. Dergleichen Einſchnitte ſollen Krankheits-halber geſchehen; ich glaube aus Gründen, es iſt Aufputzmode.

— — — — — — — — —

Die Neger werden verkauft, wie Hausthiere in Europa. Der Käufer wählt aus. Der Ghelladi fordert ſelten, und erwartet die Preisbeſtimmung. Wenn die anerbotene Summe ſich dem laufenden Preiſe nähert, ſo faßt der aufgeſtellte Mäckler die rechte Hand des Ghellabi und des Käufers, und ermahnt jenen zur Einwilligung, indem er ihm die andere Hand auf den Nacken legt, um ihn zum Kopfnicken zu nöthigen. Das geſchieht mit Lärm und unglaublichem Geſchrey, und gleicht mehr einem Zwang, einer Gewaltthat, als einer gegenſeitigen Uebereinkunft. Der Ghellabi antwortet immer: Esta halla, das heißt: „Gott wird mir beſſeres Glück ſenden!“ und wenn man nicht um fünf bis zehn Piaſter aufſteigt, kommt der Kauf ſchwerlich zu Stande. Iſt man endlich übereingekommen, ſo hört auf Einmal das Gelärm auf. Ghellabi, Käufer, Mäckler, Neger oder Negerinn, gehen in's Büreau am Eingange des Okéle; dort wird der Kauf nebſt dem Alter und Preiſe des Negers eingeſchrieben, dem Käufer eine Kopie ausgefertigt, und von dieſem zum Beneſiz des Okéle-Eigenthümers noch ein ſpaniſcher Piaſter bezahlt. Die Landeseingebornen zahlen weniger. Entdeckt man nach den erſten zwanzig Tagen einen Hauptfehler an Neger oder Negerinn, z. B. zu vieles Schnarchen, Anſteckung u. ſ. w., ſo darf man ſie zurückgeben oder austauſchen.

Der Preis der Neger richtet ſich nach der Zahl der Karavanen und der Neger. Hier etwa die mittlern Preiſe:

	ſpaniſche Piaſter.	
Für einen Knaben von 10 — 14 Jahren . .	50 —	70.
Für Einen von 15 — Jahren	70 —	100.
Für ein Mädchen von 8 — Jahren	35 —	50.
Für ein Mädchen oder eine Frau von 14 bis 20 Jahren	70 —	90.
Für einen Eunuchen von 10 — 12 Jahren	160 —	200.

Anfangs verwunderte ich mich ſehr, wenn ich ſah, daß die Neger ihre Reiſegefährten, zuweilen auch ihren Bruder, ihre Schweſter, ihre Mutter verlaſſen, ohne das geringſte Leid zu erkennen zu geben; allein ich überzeugte mich nachher, daß es nicht Wirkung einer beſondern Unempfindlichkeit, ſondern Hoffnung eines beſſern Glückes iſt, was ihnen dieſe Ruh einflößt; denn wenn ſie ſpäterhin ſich wiederfinden, iſt ihre Freude groß, und ſie wetteifern, wer den Andern an Freygebigkeit übertrifft.

Manche bereden ſich, der Kauf eines Negers in Kairo habe mehr eine Adoption, als Sklaverey zur Folge; allein er wird eben ſowol Sklave, wie die Neger in Amerika, mit dem einzigen Unterſchiede, daß ſeine Knechtſchaft in Egypten milder iſt, weil er blos ſeinem Herrn dienen darf, ſo, daß er meiſtens wohl gekleidet und genährt iſt; ja, wenn er ſich gut beträgt, verleiht man ihm nach einer gewiſſen Zahl von Jahren eine Verſorgung, und er darf heirathen.

Fallen ihm aber Diebereyen, große Nachläſſigkeit, unfügſames Weſen, geheime Liebeshändel u. ſ. w., zur Laſt, ſo wird er gezüchtigt, und Manche laſſen ſich nur durch Baſtonnade beſſern, oder etwas zu lernen zwingen. Wenn der Eigenthümer findet, daß ſein Neger unbeſſerlich iſt, und ihn nur ärgert, ſchickt er ihn mit dem ſchlechteſten Anzug' auf den Markt und verkauft ihn wieder. An Käufern mangelt's nie, weil jeder wähnt, bey ihm werde ſich der Sklave beſſer aufführen. Uebrigens koſten ſolche Neger immer mehr, als die ganz neu angekommenen.

Die Mameluken kauften jährlich eine bedeutende Zahl von Negern für ihre Hausdienſte. Die männlichen werden oft ihre Waffenbrüder, und gelangen mit der Zeit, ſo gut, wie die cirkaſſiſchen oder georgiſchen Sklaven, zu hohen Ehrenſtellen. Im Durchſchnitte ſind ſie brave Soldaten. Ob aber ſchon die Neger in Egypten weit beſſer gehalten ſind, als in ihrer Heimath, ſo ſind doch Väter-

Digitized by Google

landsliebe und eigentliches Heimweh nicht ganz ſelten; aber drey mächtige Hinderniſſe ſtellen ſich entgegen: Mangel am Nöthigen, die lange peinliche Reiſe, und die übermäßige Bösartigkeit der Gbellabis. Es wäre intereſſant, wenn man auf genugthuende Weiſe zu erklären wüßte, warum dieſe Nation vorzieht, unter brennendem Himmel, eiſernem Scepter, in der grauſamſten Sklaverey zu ſchmachten, bald der Tiranney der Menſchen, bald den Klauen der um ihre Hütten auflauernden wilden Thiere ausgeſetzt, gegen welche ſie unabläßig auf der Huth ſeyn müſſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Florenz.

Schon längſt hat man gewünſcht, die Muſterwerke unſerer Gallerie in kleinem Formate in Kupfer geſtochen zu erhalten, wodurch der Künſtler, der ſich belehren, ſo wie der Kunſtfreund, der ſich damit vergnügen will, befriedigt werden könnte. Eine ſolche Sammlung werden nun die durch ihre literariſchen Unternehmungen rühmlichſt bekannten Molini, Landi und Comp., die in Florenz, Piſa, Livorno ihre Comtoirs beſitzen, in groß Oktav in Umriſſen herausgeben, die nach der davon ausgegebenen Probe und dem redlichen Benehmen dieſes Hauſes Alles erwarten läßt, was man von einem ſolchen Unternehmen wünſchen kann. Die Leitung des Ganzen hat der berühmte Mahler Benvenuti, Direktor der Akademie der ſchönen Künſte, übernommen, der jede Zeichnung, welche das Original nicht vollkommen darſtellte, ausſtreichen und neu verfertigen laſſen darf. Der kaiſerliche Antiquar Zannoni, und die bey der kaiſerlichen Gallerie angeſtellten Gehülfen, Montalvi und Bargigli, werden die Beſchreibung verfaſſen. — Alle Monate, von Anfang dieſes Jahres an, werden 2 Hefte, jedes mit 6 Kupfern, für 2 Franks an die Subſcribenten ausgegeben.

Paris, 4 Januar.

So wie in vorigen Jahren, war am Neujahrstage eine außerordentliche Lebhaftigkeit in den Straßen von Paris, beſonders in der Gegend des Palaisroyals. Alles, was die Augen reizen konnte in den Buden, war zur Schau ausgeſtellt. Indeß waren, wie gewöhnlich, der Zuſchauer mehr, als der Käufer. In den Läden der Zuckerbäcker ſah es beſonders leer aus, obſchon ſie allerhand neue Erfindungen von Bonbons künſtlich aufgethürmt oder nebeneinander geſtellt hatten. An Klagen über Sinken des Handels und Theurung der Waaren fehlte es auch nicht. Es wurde aber hier und da Manches abgeſetzt, und im Grunde iſt dieſes Neujahr wol nicht ſchlechter geweſen, als das vorige. Der König von Rom hat von der vormaligen Königinn von Holland Hortenſe einen kleinen, prächtig gearbeiteten und vergoldeten Wagen zum Neujahrsgeſchenke bekommen, der von zwey Lämmern gezogen wird; Hr. Franconi hat dieſe Thiere zum Ziehen abgerichtet. Dagegen iſt im Namen des Königs von Rom den beyden Söhnen der Königinn Hortenſe das Bildniß des Kaiſers und der Kaiſerinn mit koſtbaren Einfaſſungen zugeſchickt worden.

Die neue Oper, die Amazonen, iſt ſchon alt geworden, obſchon ſie erſt ſeit drey Wochen gegeben wird, und ſchon müſſen andere Stücke hervorgeſucht werden, um das Publikum zu beluſtigen, denn ſonſt würde das Opernhaus bald leer ſtehen. In einem Journale, welches ein Freund des Hrn. Dejouy, Verfaſſers des Textes dieſer Oper, verfaßt, wird die Gleichgültigkeit gegen dieſes Stück dem geringen Nationalgeiſte der Franzoſen zugeſchrieben. Der witzige Geoffroy hingegen behauptet, auf einer franzöſiſchen Opernbühne wäre man gewohnt, die Damen nur von Liebe ſingen und reden zu hören; ſolche grauſame Männerfeinde, wie die Amazonen, könnten alſo unmöglich gefallen; dabey ſey zum Unglück der Text ſehr ſchlecht gerathen. Es wäre indeſſen Schade um die Tänze und die Dekorationen, wenn dieſe Oper nicht mehr ſollte gegeben werden.

Am 2. Januar wurde zum erſtenmale Conaxa im Theater Odéon aufgeführt. Da dieſes berüchtigte Stück einen Jeſuiten zum Verfaſſer hat, und eben daſſelbe iſt, welches Hr. Etienne ſehr benutzt hat, ſo war die Begierde des Publikums, dieſer Aufführung beyzuwohnen, außerordentlich groß. Daher ward auch in Zeit von einer Stunde, nach Oeffnung der Thüren, der Schauſpielſaal gedrängt voll. Viele Perſonen hatten Etienne's gedrucktes Stück bey ſich, um es mit dieſem alten zu vergleichen. Wirklich fand ſich eine große Aehnlichkeit zwiſchen den beyden Stücken. Einige Stellen hat Hr. Etienne wörtlich überſetzt, andere hat er ziemlich verbeſſert. Der Jeſuit, welcher vor hundert Jahren geſchrieben hat, läßt manchmal Vieles unterlaufen, welches dem jetzigen Geſchmacke zuwider, oder gar nicht dramatiſch iſt; ſolche Stellen hat Hr. Etienne mit Vortheil umgeändert; übrigens iſt Plan und Gang in beyden Stücken derſelbe. Dieſes gab zu manchem Spotte Anlaß. Einige machten es, wie ehemals Piron, der beym Anhören von Verſen, von welchen er ſchon mehrere vormals kannte, ſich bückte und ſagte: ich grüße vorübergehende Bekannte. Das Luſtſpiel des Jeſuiten iſt gedruckt worden, und ſchon iſt die erſte Auflage vergriffen. Die Freunde des Hrn. Etienne ſuchen ſein Verfahren zu entſchuldigen und behaupten, er habe das Stück von einem Bekannten, der es unvollendet ihm mitgetheilt hätte, für 100 Louisd'or gekauft, habe es dann vollendet, und erſt ſpäterhin, als das ſeinige ſchon aufgeführt worden wäre, erfahren, daß jener Bekannte dies Luſtſpiel auf der Kaiſerlichen Bibliothek gefunden hätte, und daß es von einem Jeſuiten herrühre.

Charaden.

1.

Den Autor von entſchiednem Werthe,
Human, erfahren und voll Geiſt,
Der manchen Jüngling ſchon belehrte
Von dem, was Glück der Ehe heißt,
Nennt Euch die erſte und die zweyte.
Ein Kind der Freude naht die dritte;
Selbſt Erato, mit götterleichtem Schritte
Zieht vor ihr her, Terpſichoren zur Seite.
Ein Luſtſpiel iſt's voll Witz und Leben
In dem uns Kotzebue das Ganze hat gegeben.

G. Schamberger.

2.

Ein Scheltwort iſt das erſte Sylbenpaar,
Und ein Geräth, das oft in munt'rer Schaar
Der Landbewohner laut erſchallend ſchwingt,
Indeß ſein Dank empor zum Himmel dringt.
Dem Gangelbande kaum entflohen,
Bewußtlos der Gefahren, die ihm drohen,
Wünſcht ſehnſuchtsvoll in größrer Zahl das Kind
Das letzte Sylbenpaar. — Ach! zu geſchwind
Entflieh'n ſie in der Horen flücht'gem Tanze! —
Ein genialer Dichter ſchuf das Ganze.

G. Schamberger.

Auflöſung des Logogryphs und Räthſels in Nro. 10.
Waſſer, Aſſer. — Räthſel.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 3.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 3.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Allgemeine Juſtiz- und Polizey-Blätter von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben. Oktober 1811.

Inhalt: 107tes Stück. Grundriß der Staats-Lehre in einer Skizze dargeſtellt und bearbeitet. (Fortſ.) — Heirathen. Polizey in Anſehung derſelben. — Unverdächtige gebratene Pilze, erkaltet und erhärtet genoſſen, verurſachen ebenfalls wie vergiftete, Erbrechen und Uebelbefinden. — Ein Mann 1713 geboren, zum ſiebentenmal Wittwer und wieder Bräutigam. — Unglück durch das zu nahe Dabeyſitzen beym Kalkablöſchen. — Unglück bey der Unterſuchung ber geſammelten Waſſermaſſe eines neugegrabenen Brunnens.

108tes Stück. Grundriß der Staats-Lehre in einer Skizze bearbeitet und dargeſtellt. (Fortſ.) — Vorſicht in Ertheilung der Päſſe nach Preßburg während des Landtags. Siſtirung der feſtgeſetzten Scala bey Prozeſſen in Schuldforderungsſachen. — Vermehrung der Methodiſten in England. — Arretirung des Straßenpredigers Kinſingers in London. — Suſpenſation eines in Konkurs verfallenen Richters in Dänemark. — Beſtrafung mehrerer Fahrläſſigen beym Gebrauch des Feuers zu Königsberg.

109tes Stück. Ordnung für die beyden Waiſenhäuſer zu Stuttgart und Ludwigsburg. — Comitte und Vorſchläge zur Abſtellung der Mißbräuche in Kamtſchatka. — Rettung eines in der Wolka verunglückten Knabens. — Niederreiſſung einiger Bekiar Odaleri oder Abſteigquartiere für Janitſcharen. — Selbſttaxation der Gaſtwirthe in Berlin. — Rettung eines in dem Mineralbrunnen zu Altwaſſer in Schleſien verunglückten Knabens. — Abbrennung des Dorfes Jaen im Kanton Argau.

110tes und 111tes Stück. Grundriß der Staats-Lehre in einer Skizze dargeſtellt und bearbeitet. (Beſchluß.) — Ordnung der beyden Waiſenhäuſer zu Stuttgart und Ludwigsburg. (Fortſ.) — Gaunerſtreiche zu Hamburg. — Errichtung eines Grenzpatrouilleurkorps in Bayern.

112tes Stück. Organiſation der franzöſiſchen Reichspolizey. — Ordnung für die beyden Waiſenhäuſer zu Stuttgart und Ludwigsburg. (Fortſ.)

113tes Stück. Geſetzliche Vorſchriften in dem Großherzogthum Darmſtadt. — Ordnung für die beyden Waiſenhäuſer zu Stuttgart und Ludwigsburg. (Fortſetzung.) — Verbot des Firnißkochens zu Hamburg. — Comittees wegen der Kuhpocken-Impfung in den Illyriſchen Provinzen. — Mißlungener Ermordungs-Verſuch eines Wahnſinnigen und Selbſtmord deſſelben. — Stillſtand der oberſten Gerichte während eines Reichstags in Ungarn. Königl. Propoſitionen daſelbſt. — Verurtheilung eines Schäfers in London zu einer Strafe von 5 Schillingen wegen Zerbrechung eines Fußes eines Lammes. — Verfolgung des Vorſtehers des Trapiſten-Ordens, Letrange de Roſe, mit Steckbriefen. — Aufforderung der Gemeinden in Graubündten, ſich der Zeitreichnung der übrigen Europäer anzuſchlieſſen. — Die Verbeſſerung der Juden im Meiningiſchen.

114tes Stück. Ueber ein Syſtem der Polizey. — Teig-Knet-Maſchine des Bäckermeiſters Lempert zu Paris. — Feuersbrunſt in Deutz. — Verbot des Tragens von Epaulets, Eicheln und andern Dekorationen von Domeſtiken zu Hamburg. — Veränderte Einrichtung der Wiener-Zeitung. — Verſchiedene Nachrichten von Wien. — Anekdote aus Newkaſtle. — Ausſtellung der Handarbeiten der Eleven des Taubſtummen-Inſtituts zu Kopenhagen. — Wirkungen der Sonderhauſenſchen Obſtbaumpflanzungs-Verordnung. — Ausſteuer von Bürgerkindern in Wittenberg. — Vorſorge der Polizey gegen Feuersgefahr zu Kaſſel.

115tes Stück. Ordnung für die beyden Waiſenhäuſer zu Stuttgart und Ludwigsburg. (Beſchl.) — Königliche Blindenanſtalt zu Berlin. — Erfindung einer kleinen Dampfmaſchine des Fürſtl. Eſterhazyſchen Mechanikus Langreuter. — Strenges Verbot des Verkaufs der Korn- und Fettwaren in Norwegen.

116tes und 117tes Stück. Ueber ein Syſtem der Polizey. (Fortſetzung) — Entfernung der gedungenen Tadel- und Beyfallgebenden aus den Schauſpielhäuſern zu Paris durch die Polizey. — Vergiftung zweyer Familien durch Schwämme zu Argeles. — Errichtung 22 jüdiſcher Konſiſtorien in verſchiedenen Provinzen Frankreichs. — Brand durch die Unachtſamkeit der Schieferdecker mit den Tabackspfeifen. — Verwandlung zweyer

Digitized by Google

Klöſter in Erziehungshäuſer für Findlinge zu Cantazaro. — Verbot des Zuſammenlaufens der Kinder und Müßiggänger bey Verhaftungen in Braunſchweig unter Androhung gleicher Strafe.

118tes Stück. Neue vollſtändige und muſterhafte Verordnung zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit in dem Großherzogthum Frankfurt. — Preis-Ausſtellung des Viehes in München, durch den Landwirthſchaftlichen Verein in Bayern veranlaßt.

119tes Stück. Neue vollſtändige muſterhafte Verordnung zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit in dem Großherzogthum Frankfurt. (Fortſ.) — Befreyung von der Todesſtrafe des Prieſters Karl Joſeph Baroli, durch den Urtheilsſpruch des Appellationsgerichts des Departements Olona. — Vermehrung des Fonds des allgemeinen Krankenhauſes zu Wien, durch eine Erhebung von jeder Verlaſſenſchaft von 500 fl. u. ſ. w. inner den Linien Wiens. — Neueſte Zählung von Wien.

Ankündigung

zweyer neuen, geographiſch-ſtatiſtiſchen Verhältniß-Karten, eine von den rheiniſchen Bundesſtaaten, und die andere von ganz Europa, nebſt den dazu gehörigen Druckſchriften, von Dr. Crome.

Der große Kampf, welcher in den zwey letzten Decennien Europa erſchütterte, iſt freylich noch nicht vollendet, das Schickſal einiger öſtlichen und weſtlichen Länder dieſes Erdtheils, iſt in dieſem Augenblick noch nicht entſchieden; dennoch ſcheint der Zeitpunkt nicht mehr fern zu ſeyn, welcher den längſt gewünſchten, allgemeinen Frieden herbeyführen, Europa beruhigen, und das Continent wenigſtens in einen Beharrungs-Zuſtand verſetzen wird: ein Ruheſtand, deſſen ſich Deutſchland bereits erfreuet.

Ich hoffe daher dem Publikum vorläufig zwey Werke ankündigen zu dürfen, welche die Reſultate dieſer neuen Ordnung der Dinge, — ſo, wie ſie gegenwärtig in Deutſchland wirklich iſt, und wie ſie in Europa künftig vorherſehend ſeyn wird, durch Zeichnung und Schrift lebendig darſtellen werden.

Dabey iſt mein Zweck keinesweges der, alle die Wunden wieder aufzureiſſen, welche durch dieſen zwanzigjährigen Kampf des alten Syſtems mit dem neuen, in Europa geſchlagen wurden, vielmehr wünſche ich blos das Intereſſe zu befriedigen, welches jeder gebildete Mann, wes Standes und Volkes er auch ſey, darin finden muß, ein getreues Bild von unſeren jetzigen Staaten, als Reſultat aller der Haupt-Veränderungen aufgeſtellt zu ſehen, welche Deutſchland, wie ganz Europa, in dem Ausgange des letzten und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, in geographiſch-ſtatiſtiſcher Hinſicht erlitten: ein Gemählde, welches uns mit einem Blick überſehen läßt, was unſere deutſchen und europäiſchen Reiche und Länder, in Betreff ihrer Staatskräfte gegenwärtig ſind, und wie ſie ſich gegeneinander verhalten.

Um dies zu bewirken, und den jetzigen geographiſch-ſtatiſtiſchen Zuſtand von Deutſchland und von ganz Europa, — jeden jedoch für ſich beſonders — ſichtbar vor Augen zu legen, werde ich zwey von mir entworfene, große, geographiſch-ſtatiſtiſche Verhältniß-Karten, — eine von den ſämtlichen Ländern des rheiniſchen Bundes, die andere von den übrigen europäiſchen Staaten, — dem Publikum vorlegen, welche beyde die Staats-Kräfte und die ſtaatswirthſchaftlichen Verhältniſſe dieſer Länder unter ſich, möglichſt detaillirt und deutlich bezeichnen.

Man überſieht auf dieſen Blättern nicht allein mit einem Blick, wie alle dieſe Länder ſich gegenwärtig, ſowol in geographiſch-ſtatiſtiſcher, als politiſch-arithmetiſcher und in ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht gegeneinander verhalten, ſondern man bemerkt auch die Stufen-Leiter, welche z. B. zwiſchen Frankreich und Schweden, zwiſchen Rußland und Helvetien auf der Verhältniß-Karte von Europa, ſo wie zwiſchen Bayern und Naſſau, oder zwiſchen Sachſen und Meklenburg u. ſ. w. auf der Verhältniß-Karte von Deutſchland ſtatt findet. Alle dieſe Beziehungen ſind hier, durch Zeichnung und Illumination, durch Grade und Zahlen ſo lebendig ausgedruckt, daß der bloſe Zeitungs-Leſer und Liebhaber geographiſch-ſtatiſtiſcher Kenntniſſe dieſe Karten, als ein allgemeines ſtatiſtiſches und ſtaatswirthſchaftliches Tableau unſerer gegenwärtigen Reiche und Länder, eben ſo bequem wird gebrauchen können, als der Kenner, ſey er Staatsmann, Militär oder Statiſtiker, ſie zu den feinſten Combinationen benutzen kann.

Ueberdem wird jede Karte für ſich, von einer beſondern Druckſchrift begleitet werden, welche Alles enthält, was zur Erklärung derſelben, zur Verifikation ihrer Data, und zur Entwickelung der ſammtlichen auf dieſen Blättern angedeuteten Gegenſtände, kurz zur vollendeten Ueberſicht des ganzen germaniſchen und europäiſchen Staaten-Syſtems erforderlich iſt.

Von dieſen beyden Karten und Druckſchriften, erſcheint das Werk über die rheiniſchen Bundes-Staaten zuerſt, und zwar, wo möglich, auf Oſtern 1812; das andere Werk über ganz Europa aber ſobald, als das Schickſal, die Grenzen und Beſtimmungen ꝛc. der gegenwärtigen, noch im Kampf begriffenen, europäiſchen Länder, entſchieden ſeyn werden.

Bey der ungewiſſen Lage unſers gegenwärtigen Buchhandels, können dieſe Werke indeß nicht anders, als auf Subſcription oder Pränumeration erſcheinen, welcher Weg auch bey Landkarten, der erſten und beſten Abdrücke wegen, für den Liebhaber empfehlungswerth iſt.

Wer daher zwiſchen hier und Oſtern 1812 bey mir, oder bey einem der gütigen Beförderer dieſer Subſcription, ſo wie bey den Löblichen Poſt-Aemtern, Zeitungs-Expeditionen, Induſtrie-Comtoiren, oder bey einer ſoliden Buchhandlung, auf die von mir entworfene geographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung der rheiniſchen Bundes-Staaten (zwiſchen 24 bis 25 Druck-Bogen ſtark), und auf das dazu gehörige Tableau, im größten Karten-Formate, mit 2 Rthlr. ſächſ., oder 3 fl. 36 kr. rheiniſch, ordinaire Ausgabe, oder mit 2 Rthlr. 12 gr. ſächſ., oder 4 fl. 30 kr. rheiniſch, Ausgabe auf Schreibpapier, ſo wie endlich mit zwey Kronenthaler, oder mit einem Species-Dukaten, Ausgabe auf Poſt- oder Velinpapier, ſubſcribirt, oder pränumerirt, der erhält die erſten und beſten Abdrücke der Karte auf großen Imperial-Bögen abgezogen, und ſchön illuminirt, nebſt der dazu gehörigen Druckſchrift, nach der Ordnung, wie die geehrten Namen mir zugeſchickt werden, ohne wei-

teren Nachſchuß, franco Frankfurt a. M. oder franco Leipzig, abgeliefert. Wer 10 Exemplare zuſammen nimmt, erhält das 10te frey, oder zieht 10 Procent vom Betrag des Geldes ab. Der Ladenpreis wird demnächſt um ein Betrachtliches höher ſeyn.

Auf die ſpäter erſcheinende Verhältniß-Karte von Europa, mit dem dazu gehörigen Buch, kann zu gleicher Zeit und unter denſelben Bedingungnn ſubſcribirt werden.

Wenn nun die höchſten, hohen und verehrten Beförderer meiner früheren Werke, über Europens Produkte, und über die Staats-Verwaltung von Toskana ꝛc. welche mich durch Subſcription und Pränumeration ſo gütig unterſtützten, jene Arbeiten Ihres ſchätzbaren Beyfalls werth hielten, ſo hoffe ich verſichern zu können, daß die hier angekündigten Werke — das Reſultat einer vieljährigen Erforſchung und mühſamen Quellen-Sammlung — der Erwartung des Publikums nicht minder entſprechen werden, und erbitte mir, unter dieſer Vorausſetzung, die gütige Unterſtützung deſſelben, mit der Erlaubniß, die geehrten Namen der HH. Subſcribenten und Pränumeranten vordrucken laſſen zu dürfen.

Gießen, den 18 Oktober 1811.

Dr. Aug. Fried. Wilh. Crome.
Großherzogl. Heſſiſcher Geheimer Regierungsrath und Profeſſor der Staats- und Cameral-Wiſſenſchaften.

Die J. G. Cotta'ſche Buchhandlung nimmt Subſcription an.

Bey Herrn Cotta in Tübingen iſt folgendes wichtige Werk angekommen und zu haben:

Fr. Heinr. Jakobi von den Göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipzig bey Gerhard Fleiſcher dem jüngern. 1811. Preis 1 Rthlr.

In der Schüppelſchen Buchhandlung zu Berlin ſind kürzlich erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutſchen Holzarten für Forſtmänner, Kameraliſten und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von Fr. Guimpel, Mahler und Kupferſtecher, mit Beſchreibung derſelben von C. L. Willdenow, 5s und 6s Heft, mit 12 ſauber ausgemahlten Kupfertafeln, gr. 4. jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Der ungetheilte Beyfall, deſſen ſich obiges Werk fortdauernd erfreut, hat auf die Bearbeitung deſſelben den günſtigſten Einfluß, und ſind dieſe ſo eben fertig gewordenen Hefte, in Hinſicht auf Zeichnung, Stich und Illumination, noch vollendeter als die vorhergegangenen zu nennen. Sie enthalten die trefflich gelungenen Abbildungen der verſchiedenen Arten von Ulmbäumen oder Rüſtern, des Epheus, des Hollunders, des Pimpernußſtrauchs u. ſ. w., die der Natur ſo treu nachgebildet ſind, daß Jeder, auch ohne alle botaniſche Vorkenntniſſe, dieſe Gewächſe auf den erſten Blick kennen zu lernen, im Stande iſt; das 7te und 8te Heft erſcheinen unfehlbar zur nächſten Oſtermeſſe.

Ankündigung.

In der Joſ. Thomann'ſchen Buchhandlung zu Landshut in Baiern erſcheint in Kommiſſion und auf Subſcription noch in dieſem Jahre: Reiſe im Jahre 1789 von Buchareſt über Ruſtſchuk durch Ober-Bulgarien bis gegen die Grenzen von Rumelien, und dann durch Unter-Bulgarien über Siliſtria und einem Theile der Wallachey wieder zurück. — Herausgegeben zur Kenntniß der Gegend des wirklichen Kriegsſchauplazzes zwiſchen den Ruſſen und Türken, nebſt mehreren, für dieſen Augenblick ſo intereſſanten als mannigfaltigen Anekdoten, einem Titelkupfer, zwey Schlachtplanen und einem in Hinſicht des wirklichen Krieges beſonders bearbeiteten Anhang, von dem Königlich Bayriſchen Major von Gugomos, damaligen Hauptmann des K. K. öſterreichiſchen Generalſtabs. Subſcriptionspreis 1 fl. 24 kr., Ladenpreis 1 fl. 48 kr. Frankfurter Währung. Die Beſtellungen geſchehen an den Autor in Landshut ſelbſt, oder obige Buchhandlung.

Für Gutsbeſitzer, Prediger Stadt- und Landſchullehrer.

Drei Dinge ſind es, welche die Menſchen an einander ketten und veredeln: Religion, Geſetz und Sprache. Jeder Menſch ſoll der Religion leben, zu der er ſich bekennt, den Geſetzen gehorchen, die ſein Land ihm vorſchreibt, die Sprache ſprechen, die ſein Volk ſpricht. Dieſe drey Gebote ſind die Hauptſumme der Volksbildung; wer ſich ihnen entzieht, gibt ſein Recht auf an der bürgerlichen Geſellſchaft. Für die Kenntniß unſrer chriſtlichen Religion hat Luther, der kräftige Mann Gottes, vor ſchon beinah dreihundert Jahren durch ſeinen kleinen Katechismus geſorgt, und Andere haben es ihm nachgethan. Die Kenntniß der Geſetze iſt eine Sorge der Staaten, und mehrere unter dieſen haben auch ihre Geſetz-Katechismen. Nur unſerer Mutterſprache fehlt, was längſt ihr Noth that,

Ein deutſcher Sprach-Katechismus.

Dieſer faßt die drey Hauptgebote in ſich: du ſollſt richtig ſprechen, du ſollſt rein ſprechen, du ſollſt richtig ſchreiben, und in ihnen begrenzt ſich die Kenntniß der deutſchen Volksſprache. — Indem ich dieſen Katechismus in einem Umfang und in einer Form, wie er der Bildung des deutſchen Bürgers und Landmannes zuſagt, unter dem Titel: Kleiner deutſcher Sprach-Katechismus für Stadt und Land, meinem Vaterlande darbiete, rechne ich zwar beſonders auf die gute Sache ſelbſt, aber auch auf die vaterländiſche Mitwirkung ſämtlicher HH. Gutsbeſitzer, Prediger und Volksſchullehrer Deutſchlands, und bitte, mich zwiſchen hier und Ende Februar 1812 durch zahlreiche, poſtfreie Beſtellungen bei Herrn Buchhändler Mittler in Leipzig, bei Herrn Buchdrucker Dieterici in Berlin, oder bei mir ſelbſt, in den Stand zu ſetzen, dieſen etwa ſechs Bogen ſtarken Sprach-Katechismus möglichſt wohlfeil liefern zu können. Ueber fünf Gr. Preuß. Courant für ein gebundenes Exemplar wird der Preis nicht ſeyn; bei zahlreichen Beſtellungen aber wird er auf vier Gr. herabgeſezt, und denen, welche fünfzig Exemplare auf einmal nehmen, auch noch ein Rabatt von 10 P. C. zugeſtanden werden können. Im

Digitized by Google

April 1812 ſollen die beſtellten Exemplare durch ganz Deutſchland verſendet werden.

Berlin im November 1811.

Theodor Heinſius, Profeſſor.

Von der Zeitſchrift:

Salina, oder Unterhaltungen für die leſeluſtige Welt von A. G. Eberhard u. A. Lafontaine,

iſt das erſte Stük erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen und löbl. Poſtämter zu erhalten.

Rengerſche Buchhandlung in Halle.

Anzeige von v. Schlieben's ſelbſtlehrendem Feldmeſſer.

Die Fälle, welche eine richtige Vermeſſung und eine genaue Kenntniß derſelben nöthig machen, ſind für den Oekonomen, den Forſtmann, den Mühlenwerkmeiſter u. ſ. w., wie für Amts- und Staatsbehörden ſo vielfach und oft von ſo groſſen Folgen, daß der Königlich Sächſiſche Ober Landfeldmeſſer, W. E. A. von Schlieben ſich bey allen denen viel Dank und Beyfall zu verſprechen hat, der ſein kürzlich erſchienenes Buch: Der ſelbſtlehrende Feldmeſſer, oder erſter Unterricht in der Feldmeßkunſt für Alle, die Kenntniſſe in dieſer Kunſt zu erhalten wünſchen, von W. E. A. v. Schlieben, mit 10 Kupfertafeln und Tabellen, 8. Leipzig bey Barth, kennen und brauchen lernen. Nach den einfachſten und geometriſchen Grundſätzen lehrt er darin ohne weitläuftige Berechnung die einfachen, wie die verwickelten Aufnahmen und Vermeſſungen mit ſehr wenigen Inſtrumenten, eben ſo die Beſchreibung derſelben, das Nivelliren mit der Waſſerwage, und was überhaupt dieſer Kunſt praktiſch zugehört. Die ſchön in Kupfertafeln verzeichneten Vermeſſungsfälle, die Art, wie ſie aufgetragen und verzeichnet werden müſſen, ſind eben ſo inſtruktiv als deutlich. Beſonders wird daſſelbe in Inſtituten, in welchen Vermeſſungen aller Art mehr ausgebildet werden ſollen, mit Nutzen zum Grunde gelegt werden. Der Preis davon iſt 2 Rthlr. 16 gr. in jeder Buchhandlung. Nicht weniger iſt mit Beyfall aufgenommen deſſelben Encyclopädie der für den Infanterieofficier vorzüglich nöthigen militäriſchen Wiſſenſchaften, deren erſter Theil die Anfangsgründe der reinen Taktik, der zweyte Theil die Anfangsgründe der Feldbefeſtigungskunſt, nebſt der Vertheidigung und dem Angriffe der Schanzen, verſchanzter Dörfer ꝛc. enthält, mit 9 Kupf. 8. Preis 1 Rthlr. 10 gl.

Bey P. G. Kummer in Leipzig iſt erſchienen:

Funcke, C. Ph., Naturgeſchichte für Kinder. Zweyte, vermehrte Auflage, gr. 8. mit ſchwarzen Kupfern 2 Rthlr., mit illuminirten Kupfern 3 Rthlr.

Die beſte Empfehlung dieſes Buchs, welches in einer feſtlichen und edeln Schreibart alles Merkwürdige und Wiſſenswerthe aus dem groſſen Gebiete der drey Naturreiche enthält, iſt unſtreitig die, daß ſich die erſte ſtarke Auflage in zwey Jahren verkauft hat. — Der Herausgeber hat mit rühmlicher Sorgfalt nicht nur die hie und da eingeſchlichenen Unrichtigkeiten und Mängel verbeſſert, ſondern auch die neueſten Entdeckungen gewiſſenhaft benutzt und der neuen Ausgabe beygefügt. Eben ſo iſt auch dieſem nützlichen Werke eine noch gröſſere Vollkommenheit gegeben worden, daß man denen Abbildungen, welche ſich gewiß vor denen in ähnlichen Werken rühmlich auszeichnen, nun noch eine neue Tafel mit merkwürdigen, zum Theil erſt neuerlich entdeckten, Gegenſtänden hinzufügt, auch einige Abbildungen, z. B. den Candor ꝛc., gegen neue richtigere vertauſcht hat. Mit voller Ueberzeugung kann man daher Eltern und Erziehern für ihre Kinder und Pflegbefohlene nicht leicht ein lehrreicheres und angenehmeres Buch empfehlen, als dieſe Naturgeſchichte für Kinder.

Vom Verfaſſer des Unterröckchens, wie es ſeyn ſollte u. a. m. iſt ſo eben bey uns erſchienen:

Kleine Gemählde des menſchlichen Herzens. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

welche folgenden Inhalt haben: Der goldne Pfeil. — Der Freund in der Noth; aus dem Tagebuch eines jungen Weltmannes. — Der wichtigſte Moment in Minna's Leben. — Der erſte Taucher. — Der Damenbund. — Der Abſchied vom Lehnſtuhl. Skizze aus einem Karaktergemählde. — Der Windhalm. — Der engliſche Wagen. — Liebesprobe. — Das Blatt von Bedeutung. — Der Schubkarren. — Die Beutelperücke. — Die Trauben.

Joachimſche Buchhandlung
in Leipzig.

So eben iſt bey uns erſchienen und verſandt worden:

Gothaiſcher Kalender auf das Jahr 1812. 1 Rthlr.

Almanac de Gotha pour 1812. 1 Rthlr.

Tägliches Taſchenbuch für alle Stände auf das J. 1812. in rothes Leder gebunden. 16 gr.

Schreibkalender auf das Jahr 1812. 8 gr.

Gotha, November 1811.

Ettinger'ſche Buchhandlung.

Stuttgart. Den Gönnern und Freunden meines, am 30. April d. J. verſtorbenen Gatten, des geweſenen Hofmechanikus und Optikus Tiedemann dahier, gebe ich hierdurch die Nachricht, daß mein lieber Schwiegerſohn, Herr Mechanikus und Optikus Pilgram, welcher in mehreren berühmten Hauptſtädten Beweiſe ſeiner Kenntniſſe und Geſchicklichkeit in Verfertigung achromatiſcher Fernröhren von 1 bis zu 4 Schuhen, desgleichen verſchiedener Mikroſkope, worunter auch Fernrohr-Mikroſkope, welche die andern an Güte weit übertreffen, und wodurch durchſichtige und undurchſichtige Gegenſtände beobachtet werden können, und aller mathematiſchen Inſtrumente, abgelegt, und 15 Jahre lang an der Seite meines ſeligen Mannes gearbeitet hat, in meinem Namen alle Beſtellungen übernehmen, dieſelben mit dem gröſten Fleiß und Pünktlichkeit fertigen, und dadurch den Ruhm des Tiedemanniſchen Namens zu erhalten, ſich befleiſſigen wird.

Louiſe Tiedemann.

Digitized by Google

Nro. 17.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 20. Januar, 1812.

Seht dort ein Eiland abgeriſſen,
Ein Land, das Völker nähren kann!
Und das ſoll ſtets Bewohner miſſen,
Verſchloſſen von dem Ocean?

J. Adolf Schlegel.

Ueber das Daſeyn eines feſten Landes am Nordpol.

Seitdem Hedenſtröm nach Petersburg zurückgekommen iſt, ſcheint man ſich in Rußland und in Deutſchland immer mehr mit dem Daſeyn eines großen, nördlich von Sibirien gelegenen Landes zu beſchäftigen. Der eben genannte Reiſende hat nicht allein die zwey Inſeln, welche vorwärts dem heiligen Vorgebirge (Swiatoi Noß) liegen, beſucht, ſondern er hat auch, wie man verſichert, über den Meeres-Arm geſetzt, der dieſe Inſeln von einem Lande, oder wenigſtens von einer ſehr beträchtlichen Inſel trennt, welche, wie jene beyden Inſeln, im Jahre 1774, nach den Anzeigen des Kaufmanns und Jägers Liaikhof, von dem Feldmeſſer Chwoinof beſucht worden war. Dieſes Land, welches die Karten bereits unter dem Namen Liaikhofs-Land angeben, und welchem Hedenſtröm den Namen Neu-Sibirien gibt, erſcheint mit ziemlich hohen Bergen, und mit zwey beträchtlichen Flüſſen; welches auf eine gewiſſe Ausdehnung zu deuten ſcheint. Man hat daſelbſt Spuren von Menſchen und von Thieren geſehen; aber die Menſchenſpuren waren blos von ſibiriſchen Jägern welche ſich etwa über das zugefrorne Meer dahin begeben haben mochten.

Wenn man dieſe gewiſſe Entdeckung mit einigen minder zuverläßigen Wahrnehmungen zuſammenhält, ſo kommt man wol in Verſuchung zu glauben, Neu-Sibirien möchte wol nur ein Theil eines großen feſten Landes am Nordpol ſeyn. Erſtlich, die heftige Kälte, welche in Grönland, in Labrador, in Canada, unter Breiten herrſcht, die in Europa, und ſogar in Aſien einer erträglichen Temperatur genießen, dieſe heftige Kälte, eine Erſcheinung, welche bis jezt nicht hat erklärt werden können, würde nicht ferner in Erſtaunen ſetzen, wenn Amerika oder Grönland ſich bis unter den Pol erſtreckte. Denn nun wüßte man, daß ſich jene außerordentliche Kälte von dieſer Maſſe immer gefrorner Länder, voll großer beeiſter Seen und Meerbuſen, her verbreitete. Sodann ſchließen ſich an dieſe Vermuthung mehrere unläugbare Thatſachen an: die eingebornen Einwohner Grönlands ſind, ohne Widerſpruch, von einerley Raſſe mit den Eskimos in Nordamerika; es iſt dieſelbe Sprache, dieſelbe phyſiſche Beſchaffenheit des Körpers; es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Auswanderung zu Waſſer geſchehen ſeyn konnte; und da überdies die Wohnungen der Grönländer ſich bis gegen den 78ſten Grad erſtrecken, ohne daß man behaupten könnte, ſie hören hier auf, ſo ſcheint zwiſchen den Völkerſchaften der nämlichen Raſſe eine Gemeinſchaft und Verbindung zu Lande ſtatt zu haben. Eine andre noch überzeugendere Thatſache iſt, daß faſt in den äußerſten Theilen von Oſt-Sibirien häufig Thiere, beſonders weiſſe Füchſe (Isalis), gemeine Füchſe, und weiſſe Bären, truppweiſe von Norden her über das gefrorne Meer ankamen. Dieſe Thiere ziehen bisweilen in ſo großer Anzahl heran, daß ſie im Schnee eine Straße machen, wie bey dem Durchzug einer Armee entſtehen würde. Sie kommen alſo aus einem Lande, das beträchtlich genug iſt, um ſie einen Theil des Jahres hindurch zu ernähren. Zu al-

Digitized by Google

len dieſen Beweiſen kann man noch d e n fügen, daß in Nordoſten von Spitzbergen eine Küſte iſt, welche die Holländer im Jahre 1707 geſehen haben, und welche man auf den meiſten Karten angegeben findet.

Die Einwürfe, die man von den vorgeblichen Fahrten einiger Holländer nehmen könnte, die über den 80ſten Grad der Breite hinauf geſchifft wären, und dort ein offenes Meer gefunden hätten, können wol keine ſonderliche Aufmerkſamkeit verdienen, ſo lang man keinen glaubwürdigen Bericht von dieſer Reiſe vorgelegt haben wird.

Aber, wird man ſagen, zu was ſoll es dienen, daß man die Reiſenden auf einen Theil der Welt aufmerkſam macht, in welchen man, wegen ſeines ewigen Eiſes, nicht gelangen kann, und aus welchen das Leben für immer verbannt zu ſeyn ſcheint? Was für ein Gegenſtand, der unſrer Wißbegierde werth wäre, wird dort den Reiſenden für die Gefahren, denen er Trotz geboten, für die Leiden, die er ausgeſtanden haben wird, belohnen?

Es ſcheint uns nicht unmöglich, daß eine kleine Partie von Menſchen, die der Kälte Rußlands und des Jägerlebens gewohnt ſind, dieſes Nordpolar-Land, wenn es wirklich vorhanden iſt, durchreiſe. Den erſten Verſuch müßte man von der Seite Sibiriens machen. Man kann die Werkzeuge, Geräthſchaften, Waffen, womit man ſich verſehen wollte, ohne Hinderniß nach Jakutzk, einer ziemlich lebhaften Stadt in Oſtſibirien, bringen; dort würde man Leute finden, welche ſich alle Jahre an die Ufer des Eismeeres, und ſogar auf die Liakhofs-Inſeln begeben, wo ſie foſſiles Elfenbein holen. Aus dieſen Menſchen würde man die zu der Reiſe beſtimmte Mannſchaft auswählen.

Nicht durch die innern Schwierigkeiten einer ähnlichen Reiſe ſind die Dänen, welche Niederlaſſungen auf Grönland haben, in ihren Verſuchen aufgehalten worden, ſondern durch die Beſchaffenheit des Landes. In Grönland wie in Neu-Holland werden die Anſtrengungen des Reiſenden durch eine Kette von hohen, ſteilen, und daher unzugänglichen Gebirgen, auf eine mühſelige Fahrt längs den Küſten von Meerbuſen zu Meerbuſen, von Inſel zu Inſel beſchränkt.

Aber was wird man denn entdecken? Ueberhaupt zu ſprechen, wäre es doch gewiß für alle Zweige der Wiſſenſchaften intereſſant, die äußerſten Theile des Erdballs zu kennen, die Entdeckung Amerika's zu vollenden, die Geographie, wenigſtens auf einer Seite, zu ihrem Ziele zu bringen; denn der Südpol wird uns wahrſcheinlich für immer verſchloſſen bleiben. Allein die ſehr unvollkommenen Berichte Chwoinofs und Hedenſtröm's verſprechen noch andre Entdeckungen von einer neuen Gattung, und unſrer ganzen Wißbegierde würdig. Man weiß, daß Sibirien erſtaunliche Ueberreſte von Thieren in ſich ſchließt, die heut zu Tage unbekannt ſind, und die eine ganz anders eingerichtete Welt, als unſer Planet gegenwärtig iſt, bewohnt haben. Man kennt die berühmten Mammuthe, eine beſondere Gattung von Elephanten, welche einſt in großer Anzahl nicht weit von dieſen Gegenden gelebt haben müſſen, wo ſie heut zu Tage nicht leben könnten. Wenn die Hügel-Abhänge, welche ſich längs den ſibiriſchen Flüſſen hin erſtrecken, von ſolchen erſtaunlichen Ueberreſten voll ſind, ſo verhält es ſich mit den Liakhofs-Inſeln ganz anders; überall kommt in der leichten Erde, die unter den Füßen des Wanderers einbricht, nichts als Gebeine von Elephanten, von Rhinoceroſſen, und von großen Wallfiſch-Gattungen in unermeßlichen Anhäufungen zum Vorſchein; man ſollte glauben, hier wäre der gemeinſchaftliche Leichenacker einer Vorwelt. Eben der außerordentliche Ueberfluß an Elfenbein, das aus der Erde gegraben wird, zieht die Sibirier hieher. Das große Land, oder Neu-Sibirien, welches ſich von dieſer M e e r - E n g e d e r G e b e i n e nach Norden erſtreckt, (Detroit des Ossemens, wie es in dem neuen Atlas von 75 Karten heißt, der jetzt in Paris herausgegeben wird), hat ebenfalls ſehr viele ſolcher Denkmäler von den gewaltſamen Veränderungen unſeres Erdballs aufzuweiſen, aber man findet daſelbſt auch noch Ueberreſte von ungeheuern Vögeln; und Ueberreſte dieſer Art ſind ſonſt überall äußerſt ſelten. Hedenſtröm ſoll Federkiele und Krallen zurückgebracht haben, welche, allem Anſchein nach, nur drey- bis viermal größern Vögeln, als der Condor iſt, angehört haben können. Eben dieſer Reiſende ſpricht von großen Reihen verſteinerten Holzes in Form viereckiger Balken. Man weiß nicht recht, wie man dieſe mangelhafte Erzählung verſtehen ſoll; man iſt in Verſuchung zu glauben, der Reiſende habe Baſaltſäulen, die er nur in Eile beobachtet haben mag, für verſteinertes Holz gehalten. Auf jeden Fall iſt es wahrſcheinlich, daß man in jenen Gegenden, wo die kraftloſe Vegetation die Felſen nicht mit einer dichten Hülle hat bedecken können, die Eingeweide der Erde, ſo zu ſagen, nackend ſehen würde. Und nicht allein die Mineralogie würde ſich mit neuen Gattungen bereichern, ſondern die phyſiſche Geſchichte der Erdkugel würde unerwartete Erſcheinungen kennen lernen. Ungeheure Gerippe von Bergen müſſen dieſe Gegenden bedecken, wo Alles unverändert ſo hat bleiben müſſen, wie es aus der letzten Hauptveränderung unſeres Erdballs hervorgegangen iſt. Vielleicht liegen dort noch die Trümmer von der vorigen Kruſte unſers Planeten auf dem ewigen Eiſe verſtreuet, welches, nach der Meinung einiger Gelehrten, die Maſſe des Erdballes ausmacht. Die Akademieen der Wiſſenſchaften haben alſo ſehr zu wünſchen, daß eine kühne Unternehmung ihren Blicken dieſe Polar-Welt aufdecke, ein grauſenvolles Reich, in welches ſich der weiſſe Bär und der Wallfiſch theilen, und in welchem es die Politik wahrſcheinlich nie gelüſten wird, Grenzlinien zu ziehen.

Digitized by Google

Chriſtian Gotthilf Salzmann. *)

Den 31 Oktober v. J. endigte der würdige, verdienſtvolle Stifter und Direktor der berühmten Erziehungs-Anſtalt zu Schnepfenthal, Salzmann, ſein thätiges, ſegenreiches Leben, und verſetzte dadurch nicht blos ſeine zahlreiche Familie, ſondern auch eine große Anzahl von Freunden und Verehrern in tiefe Trauer. Es wird unter unſern Zeitgenoſſen nur Wenige geben, die in ihrer Sphäre ſo viel Gutes gewirkt hätten als er, man mag ihn als Schriftſteller oder als Gründer und Leiter des gedachten Inſtitutes betrachten. Er verdient es daher wohl, daß auch in dem Morgenblatte ihm ein kleines Denkmahl geſetzt und Einiges zu ſeinem Lobe geſagt werde.

Salzmann erblickte das Licht der Welt zu Sömmerda, im Erfurtiſchen, den 1ſten Junius 1744. Von ſeinem Vater, einem Prediger, erhielt er den erſten Unterricht, welcher an der Schule zu Langenſalza, und ſpäterhin in Erfurt durch Privatlehrer fortgeſetzt wurde. Die Univerſität Jena bezog er im J. 1761, hörte dort beſonders die Profeſſoren Polz, Daries, Succow, Walch, Tympe, Köcher und Ziegler, und bildete ſich auf eine zweckmäßige Weiſe zum Religionslehrer.

Im Jahre 1768 wurde er Pfarrer in dem Erfurtiſchen Dorfe Rohrborn, wo er ſich mit Sophie Schnell, der Tochter eines benachbarten Predigers, verehelichte. Die ländliche Ruhe und Stille, die er hier genoß, war für die weitere Ausbildung ſeines Geiſtes von dem wohlthätigſten Einfluſſe, und er geſtand oft, daß er hier Selbſtdenker geworden ſey.

Im J. 1772 erhielt er das Diakonat an der Andreas-Kirche zu Erfurt, und bald darauf die Stelle eines ordentlichen Predigers. Es ſcheint, als wenn ſeine Amts-Verhältniſſe hier den Wünſchen ſeines Herzens nicht genug entſprochen hätten, und als wenn beſonders Ein Kollege ſich eine Autorität und ein Benehmen angemaßt habe, das einem Manne wie Salzmann, der, ſeines innern Werthes ſich bewußt, und bereits als Schriftſteller allgemein geachtet und ausgezeichnet, gerechte Anſprüche auf eine würdigere Behandlung machen durfte, nicht behagen konnte. Dieſem Umſtande geſellte ſich noch ſeine große Liebe zum Erziehungsweſen bey. Gerade um dieſe Zeit hatte Baſedow alle Gemüther in Deutſchland für die Verbeſſerung der Erziehung und des Unterrichts in Bewegung geſetzt und entflammt. Das Philanthropin zu Deſſau war errichtet, und zog die Aufmerkſamkeit des In- und Auslandes auf ſich. Salzmann gehörte zu denjenigen, die durch Baſedows Schriften electriſirt worden waren. Für den Letztern hegte er große Hochachtung, und da gerade an dem Deſſauer Philanthropine die Stelle eines Liturgen zu beſetzen war, der die Zöglinge in der Religion zu unterrichten und die Gottesverehrungen an der Anſtalt zu halten hatte: ſo bezeigte Salzmann Luſt, dieſe Stelle anzunehmen. Zuvor wünſchte er jedoch, mit eigenen Augen zu ſehen, was es mit der ganzen Lage des Philanthropins für eine Bewandniß habe. Er reiſ'te dem zufolge nach Deſſau.

Baſedow und Salzmann kannten einander noch nicht perſönlich. Der Letztere kam mit hohen Ideen von ihm zu ihm. Dieſer empfing ihn ſteif und kalt, und blieb beydes auch, als er hörte, wer der Fremde ſey. Salzmann befremdete dieſer Empfang nicht wenig. Noch mehr wurde er in dem Manne, den er ſo hochachtete, irre, als derſelbe nach einem Buche griff, und ihn fragte: ob er leſen könne? Auf die Aeußerung des Letztern, daß er allerdings leſen zu können glaubte, reichte ihm Baſedow jenes Buch mit der Aufforderung, ihm ein aufgeſchlagenes Gedicht vorzuleſen. Es ſchilderte die Eigenſchaften und den hohen Werth eines wahren Freundes, und ſchloß mit dem Ausrufe, daß Jeder glücklich zu preiſen ſey, der ſich eines ſo ſeltnen Gutes, eines ſolchen Freundes, rühmen könne. — Als Salzmann das Gedicht laut vorgeleſen hatte, ſtreckte Baſedow ſeine Arme nach ihm aus, drückte ihn mit Innigkeit an ſein Herz, und rief mit Rührung aus: „Einen ſolchen Freund glaube ich in Ihnen, lieber Salzmann, gefunden zu haben!" Der in Allem originelle Reformator des deutſchen Erziehungsweſens that nun gegen Salzmann ungemein herzlich und verbindlich, und dieſer gab das Paſtorat in Erfurt auf, und nahm die Stelle eines Liturgen am Philantropin an. Die Jugendzeitung, welche einige Jahre hindurch dort erſchien, enthält manche von den ſchönen Betrachtungen, die Salzmann an dieſem Inſtitute hielt. Die meiſten der von ihm dort gehaltenen Reden ſind übrigens auch beſonders unter dem Titel Gottesverehrungen im Druck erſchienen, und zeichnen ſich durch nützlichen Inhalt, durch Wärme der Diktion, treffende Gleichniſſe und Bilder, und eine auf ſein Auditorium wohlberechnete, hohe Einfachheit in Anſehung der Dispoſition und der Darſtellung aus, Eigenſchaften, die alle ſeine Schriften, beſonders ſeine Religionsvorträge, charakteriſiren, und nur bey wenigen Schriftſtellern in dem Grade vereint angetroffen werden.

Baſedow faßte zu Salzmann ein ganz beſonderes Vertrauen. Es war ſchwer, mit jenem excentriſchen Manne umzugehen, ohne in manche unangenehme Berührungen zu kommen; noch ſchwerer, ſich einigen Einfluß

*) Der Verewigte, deſſen Verdienſte unlängſt im Morgenblatte bey der Anzeige von ſeinem Tode nur kurz berührt wurden, verdient wohl einen eignen Artikel, um ſo mehr, da er als Gelehrter und Menſch gleich ſchätzenswerth iſt, dachte und that, was er lehrte, und ſein Inſtitut zum Heile der Jugend noch immer kräftig fortwirkt.

Digitized by Google

auf ſeine Handlungsweiſe zu verſchaffen, die immer originell, aber oft ſehr auffallend, und von der Handlungsweiſe Anderer bisweilen nur zu ſehr abweichend war. Salzmann war faſt der Einzige, der etwas über ihn vermochte, und dem es Einigemale gelang, ihn von Handlungen zurückzuhalten, die ihm in der Meinung des Publikum geſchadet hätten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Augsburg, im Januar 1812.

So ungern wir uns von jeder eine unangenehme Bemerkung über die Direktion unſers Theaters erlauben, indem oft nicht zu überſehende Verhältniſſe es einer Direktion unmöglich machen, ihrer beſſern Ueberzeugung zu folgen. — ſo ſehr fühlen wir uns aber auch jezt doppelt verpflichtet, unſere gerade Meinung hierüber in einigen, gewiß ganz mit dem Sinne unſers Publikum übereinſtimmenden, unpartheyiſchen Worten in dieſen Blättern niederzulegen.

Haben wir geglaubt, durch unſern Aufſaz vom Oktober v. J. (Nro. 177 dieſes Blattes) der Direktion einiges Lob bey der neuen Beſezung unſerer Bühne im Herbſte v. J. machen zu dürfen, um ſolche dadurch mehr und mehr zur Vervollkommnung derſelben aufzumuntern, ſo fühlen wir uns leider! jezt genöthigt, alles in dieſer Hinſicht Geſagte doppelt wieder zurückzunehmen, und dagegen zu verſichern, daß das ganze Benehmen der Direktion jezt nur dahin gerichtet zu ſeyn ſcheint, unſer ſo ſehr kunſtliebendes Publikum des Theater-Vergnügens ganz zu berauben, und die Schaubühne in Verfall kommen zu laſſen. Wir ſind zwar durch ein gut organiſirtes Theater verwöhnt worden, allein wir haben es doch auch wohl lange nicht ſo ſchlecht beſezt gehabt, wie gerade jezt, beſonders da Madam Neumann wie wir gleich befürchteten, uns verlaſſen und einen ſehr vortheilhaften Ruf am königlichen Hoftheater in München angenommen hat, und Hr. Geuſe, durch welchen alle erſte Liebhaber und junge Heldenrollen recht brav beſezt waren, gleichfalls wegen Privat-Unannehmlichkeiten die Bühne hat verlaſſen müſſen, ohne daß die Direktion nur im Geringſten darauf bedacht iſt, dieſe beyden wichtigen Fächer wieder zu beſezen. — Eine natürliche Folge hievon iſt, daß das Theater, welches ſonſt im Winter ſelbſt bey den mittelmäßigen Vorſtellungen gedrängt voll zu ſeyn pflegte, jezt ſtets leer und unbeſucht iſt. Gute neue Stücke bekommen wir faſt gar nicht zu ſehen, und müſſen ſtets mit alten Ritterſtücken, oder faden Luſt- und Schauſpielen ohne Wiz und Verſtand vorlieb nehmen, und die Oper iſt durch den Verluſt unſerer ſo allgemein beliebten, vortreflichen Sängerinn, Mad. Neumann, gar in ihr voriges Nichts zurück geſunken. Demoiſ. Teller und Mad. Dölle, welche, ſtatt ihrer, das Fach der Erſten Sängerinn übernommen haben, ſind und werden nie im Stande ſeyn, uns dieſen ſchmerzlichen Verluſt nur im Geringſten zu erſezen. Erſtere hat ſich bis jezt auf keine Weiſe den Beyfall und die Achtung des Publikum erwerben können, und Leztere iſt, ſowohl in Hinſicht ihres falſchen und ſchlechten Geſanges, als ſehr mittelmäßigen Spiels, weit entfernt, auf dieſes Fach Anſpruch machen zu dürfen.

Ueberhaupt ſcheint es, als wolle Hr. Direktor Müller es durchaus durchſezen, ſeine Familie wieder auf die hieſige Bühne zu pouſſiren, obgleich er weiß, wie ſehr das Publikum dagegen iſt, und ſich wohl noch recht gut erinnert, auf welche Weiſe Mad. Müller ſich vor zwey Jahren gedrungen fühlte, öffentlich das Verſprechen zu geben, nie wieder auf unſrer Bühne zu erſcheinen. Deſſenungeachtet trat Mad. Müller doch im Anfange dieſes Winters wieder auf, welches das Publikum, obgleich ihre hohle, ſchwache Stimme ſich gar nicht fürs Theater eignet, ſogar mit Vergnügen ſah, da ſie ſich anfänglich ganz dem Fache der Mütter, welches ſehr ſchlecht beſezt war, widmete und hoffen ließ, daß ſie wenigſtens jezt auf alle jugendliche Rollen Verzicht leiſten würde. Dieſes ſcheint aber keineswegs die Abſicht der Mad. Müller zu ſeyn; denn bald ſahen wir ſie, gegen den Willen des Publikum, wieder als Elvira in Rolla's Tod, als Blanca im Bayard und gar als — Genius der Menſchheit im Doctorhaus u. dgl. mehr, auftreten. — Auch Dem. Müller, nachdem ſie ſich Jahre lang, wie ihre Mutter, gänzlich dem Theater entzogen hatte, betrat es für ſich zuerſt als Göttin der Jugend in Idolo wieder, und erhielt keinen Beyfall, da auch ihr Organ durchaus nicht für die Bühne iſt. Hr. Dölle mag als zweyter Tenoriſt ziemlich brav ſeyn; auf erſte Tenor-Parthien und Rollen eines Erſten Liebhabers im Schau-, Trauer- und Luſtſpiele muß er aber ganz Verzicht leiſten. — Wie wenig auch er Liebling des Publikum iſt, mag er aus dem wenigen Beyfall, ſo er genießt, und der ſchlechten Einnahme bey ſeinem lezten Benefice abnehmen, da unſer Publikum doch ſonſt ſehr kunſtliebend iſt und Talente zu ſchäzen und zu belohnen weiß, wovon wir bey den Beneficen der Mad. Neumann die ſchönſten Beweiſe gehabt haben. Mad. Neumann hat durch den zahlreichen Zuſpruch, welchen ſie auch wieder bey ihrer lezten Benefice-Vorſtellung — die Sängerinn auf dem Lande — erhielt, einen neuen Beweis von Anhänglichkeit, Liebe und Achtung erhalten. Das Haus war zum Erdrücken voll, und Jeder ſuchte dieſem ſo warm verehrten Gaſt ſeinen ſchon ſtets gezollten Dank heute doppelt zu wiederholen, und zu erkennen zu geben, daß wir ſie gern in unſerer Mitte behalten hätten. Wol konnte Mad. Neumann unſern Blicken, aber nicht unſerer erfreulichſten Erinnerung entſchwinden, und unſer wärmſter Dank für ſo manche, durch ihre Talente hervorgezauberte, vergnügte Abende, verbunden mit dem wärmſten Wunſche für ihr ferneres Wohl, begleitet ſie.

Der glänzende Beyfall, womit dieſe Künſtlerinn auch in München — welches in Hinſicht der höhern Bildung und eines reinen Kunſtgefühls ſo viel vor manchen großen Städten voraus hat, aufgenommen wurde, gibt den redendſten Beweis, daß auch wir das Gute und Schöne wohl vom Schlechten zu unterſcheiden wiſſen.

Breslau, 8 Jenner.

Am 4. d. M. iſt die erſte Nummer der von Hrn Rektor Gräter unternommenen Alterthumszeitung, Idunna und Hermode, erſchienen. Quod felix fauſtumque sit! Die lezte Seite füllt ein chriſtlicher Runenkalender (auf ſieben büchenen Stäben in dem Naturalien-Kabinete des Waiſenhauſes zu Halle a. d. S). Die Runenſchrift (zum erſtenmal in Deutſchland geſchnitten und gegoſſen) ſtimmt vollkommen mit jener in Wormii literatura Runica überein.

Auch der erſte Band von Odina und Teutona, für die Beſizer des Bragur unter dem Titel: Bragur, achter Band, wird zur Oſtermeſſe gewiß erſcheinen. Hr. Barth hat das Ganze ſelbſt in Verlag genommen. Die merkwürdigſten Stücke darin ſind unſtreitig, außer den Aufſäzen von Abrahamſon in Kopenhagen und dem zu früh verſtorbenen Kinderling, der vollſtändige Abdruck der erſten entdeckten Handſchrift des Gedichtes Reineke Fuchs, der Abdruck der Originalien von Hrn. von Kr. ims Volksliedern, die Helga Guipa Hundingsbana u. ſ. w.

Nro. 18.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 21. Januar, 1812.

Aufſchub einer guten That
Hat ſchon oft gereuet.

Gleim.

Konſtantia.

Sieg der Religion über die Rachſucht.

Der letzte Sprößling des kräftigen, aber früh entwurzelten, Stammes der Hohenſtauffen, Konrad von Schwaben, von den Italienern um ſeiner Jugend willen Konradino genannt, ſtand als ſechzehnjähriger Jüngling mit ſeinem Jugendfreunde und Unglücksgefährten, Friedrich von Baden, auf dem rothbekleideten Blutgerüſte, das zu Neapel auf öffentlichem Markte errichtet war. Ein Abgeordneter des grauſamen Karl von Anjou, — der, begünſtigt vom Pabſte, Konrads Erbe in Italien an ſich geriſſen hatte, — verlas, umgeben von den erkauften Blutrichtern, das Todesurtheil, das die beyden Jünglinge als Störer des Friedens der Kirche und als Aufrührer erklärte, die fremde Kronen an ſich reiſſen wollten. Konrad warf einen zermalmenden Blick auf die feilen Richter und ihren Sprecher, dann rief der muthige Jüngling mit männlicher Würde: „O ihr niedrigen Sklaven! ihr Unmenſchen! wie wagtet ihr es, den Mund zu öffnen und über euern rechtmäßigen König das Todesurtheil zu ſprechen?“

Es war ein herzzerſchneidender Anblick, als die blühenden kraftvollen Jünglinge vor dem blitzenden Richtbeile ſtanden. Konrad widerſprach mit Nachdruck und Würde den grundloſen Beſchuldigungen des Bluturtheils, und nahm den Himmel und die Erde zu Zeugen ſeiner Unſchuld und der Grauſamkeit Karls von Anjou, der von einem hohen Thurme herab der Hinrichtung zuſah. — Die beyden Jünglinge ſahen dem Tode mit mehr als Männermuth entgegen; Konrad kannte keinen Schmerz, als den, ſeinen Freund in ſein Unglück mit verwickelt zu ſehen. Jetzt endete Friedrich unter dem Beile des Henkers; Konrad trat zu dem Leichname des Hingeopferten, ergriff das bluttriefende Haupt, bedeckte es mit Küſſen, und drückte es an ſein Herz. Dann warf er ſeinen Handſchuh unter das Volk, mit der Bitte, daß ihn der Finder dem Könige Peter III von Arragonien, als letztes Vermächtniß eines unſchuldig Getödteten, einhändigen möchte. Hierauf entkleidete Konrad ſich ſelbſt, und legte mit Faſſung und Würde ſein Haupt auf den blutigen Block; der tödtliche Streich fiel, und der letzte Sprößling der Hohenſtauffen, — ein edler vielverſprechender Zweig — war nicht mehr.

Karls von Anjou Gewaltthat gegen die beyden Prinzen erregte allgemeinen Abſcheu in Neapel und Sicilien, welche Reiche er durch ſeinen Sieg über Manfred, Kaiſer Friedrichs II natürlichen Sohn — der ſeinen Vater und ſeinen Bruder Konrad IV durch Gift getödtet, und dann, als Vormund des jungen Konrads von Schwaben, Sicilien an ſich geriſſen hatte — und durch Konrads Gefangennehmung und Enthauptung in ſeine Gewalt brachte.

Peter von Arragonien empfing Konrads Handſchuh, und beſchloß den Tod des Prinzen zu rächen. Er war mit Konſtantia, der Tochter des erwähnten Manfred von Sicilien vermählt, und dieſe kannte

Digitized by Google

ſeit dem unglücklichen Ende ihres nahen Verwandten Konrads keinen andern Gedanken mehr, als Rache, blutige Rache an Karln von Anjou zu nehmen. Sie beſtürmte ihren Gemahl mit den dringendſten Bitten, ihre Thränen floſſen unaufhaltſam um Konrad, ihr Herz war zerriſſen von Schmerz und Grimm.

König Peter bedurfte dieſer dringenden Aufforderungen nicht; ſchon ſein eigener Ehrgeiz, und die Ausſicht auf den Beſitz von Sicilien, auf welches er jetzt im Namen ſeiner Gemahlinn gegründete Anſprüche machen konnte, waren Sporns genug, um alle ſeine Kräfte zur Rache gegen Karl aufzubieten. Zwar war es kein geringes Unternehmen, dem ſchlauen, muthvollen, von Frankreich und dem Pabſte, und faſt noch mehr als von dieſen — auch vom Glücke begünſtigten Karl von Anjou die Spitze zu bieten, und Peter erreichte ſein Ziel nicht ſo ſchnell, als er wähnte. Allein, wo die Kraft nicht zureicht, da ſiegte ſchon öfter die Liſt; der König von Arragonien ſuchte daher ſich fürs erſte die Zuneigung der Sicilianer zu erwerben.

Dieſer Plan wurde um ſo leichter erreicht, da ſich unter andern Anhängern des unglücklichen Konradins auch ein gewiſſer Johann von Procida, aus einer angeſehenen Familie von Salerno, und Beſitzer der Inſel Procida, ein unternehmender, muthiger Mann voll glühenden Haſſes gegen Karln, der ihn aller ſeiner Güter beraubt hatte, an Peters Hof geflüchtet hatte. Er wurde mit offenen Armen empfangen, und vorzüglich willkommen war der Muthvolle der Königinn Konſtantia, die jede Minute ängſtlich zählte, bis der Mord ihres Vetters gerächt ſeyn würde.

Unter dem Schutze einer anſpruchloſen Barfüßer-Mönchskutte ſchlich ſich Johann wieder nach Sicilien und gewann bald in der Stille einen ſehr großen Anhang; denn die Erbitterung gegen Karl hatte den höchſten Grad erreicht, weil er das Volk mit den drückendſten Abgaben belegte, die von ſeinen Statthaltern mit der furchtbarſten Strenge eingetrieben wurden. Johann pilgerte in ſeiner Mönchskutte bis nach Konſtantinopel, gewann ſelbſt den griechiſchen Kaiſer für die Partey der Arragonier, und empfing Hülfsgelder von demſelben. Der König Peter, hiedurch muthig geworden, machte nun ernſtliche Anſtalten zur Ausrüſtung einer Flotte, und empfing, da er einen Kriegszug gegen die afrikaniſchen Raubſchiffe im Mittelmeere als Grund ſeiner Rüſtungen angab, auch von Frankreich Hülfsgelder, ja — wie einige Geſchichtſchreiber behaupten, — von Karl von Anjou ſelbſt. Konſtantia's Herz war in freudiger Bewegung, als die Flotte die Anker lichtete, ſie wähnte ſich nahe dem Ziele ihrer Wünſche, nahe der Rache an Karln!

Jener furchtbar blutige Tag, der den Manen Konrads und Friedrichs ein ſo gräßliches Todtenopfer brachte, der dritte Oſtertag des Jahres 1282, unter dem Namen der ſicilianiſchen Veſper in der Geſchichte bekannt, begünſtigte Peters und Johanns Plane früher als beyde gewollt und gedacht hatten. Der heitere Himmel lockte Palermo's Einwohner vor die Thore, wo ſie in fröhlichen Gruppen mit Nationalſpielen ſich vergnügten. Franzöſiſche Soldaten miſchen ſich unter die Haufen, und hin und wieder kommt es zu Händeln. Jetzt tönt die Veſperglocke und ruft die Bürger in die Stadt und in die Kirchen zum Gebete zurück. Alle Straßen ſind mit Menſchen gefüllt, die zu den geſchmückten Tempeln wallen. Da erlaubt ſich ein franzöſiſcher Soldat von der Beſatzung Unanſtändigkeiten gegen eine junge Sicilianerinn, die andächtig zur Kirche geht. Glühend vor Zorn ſpringen Gatte und Vater der jungen Frau hinzu, alle Vorübergehenden miſchen ſich in den Zank. Droubet — ſo hieß der Soldat — wird erſtochen, und ſein Tod wird die Looſung eines fürchterlichen Blutbades. In tauſend Dolchen ſpiegelt ſich die Abendſonne, alle Franzoſen werden niedergemacht; jedes Haus, jeder Winkel wird durchſucht; wer nicht Ciceri (dies war das Probewort für Unbekannte) dem Landesdialekte gemäß ausſprechen kann, empfängt den Dolchſtoß, und wie ein Lauffeuer fliegt die Mordluſt über die ganze Inſel hin. — So fielen z. B. in Catanea allein 8000 Franzoſen, zu Meſſina 3000, und unter ihnen der Vice-König. Eben ſo ging es zu Taormina ꝛc.

Karl befand ſich eben bey dem Pabſte Martin V, als er die gräßliche Todespoſt empfing; er ſchäumte vor Zorn, er biß, wie ein Raſender, in ſeinen Stockknopf, und ſchwor den Sicilianern blutige Rache. Allein dieſe lachten ſeines Grimmes und der Bannſtrahlen, die der Pabſt über ſie und ihr Land ſchleuderte; ſie erklärten ſich für frey und erwählten, auf den Rath des noch immer thätigen Johann von Procida, den König Peter von Arragonien zu ihrem Könige. Dieſer war mit ſeiner Flotte und dem darauf eingeſchifften Heere bereits in der Nähe; er landete ohne Schwierigkeit und machte ſich bald zum Herrn der Inſel. Karl von Anjou verſuchte zwar einige Angriffe zur Wiedereroberung Siciliens, und belagerte Meſſina geraume Zeit; allein er kam nicht zum Zwecke, und Sicilien blieb von jetzt an bis ins funfzehnte Jahrhundert von Neapel getrennt. —

Viel war zum Nachtheile Karls geſchehen, aber noch war Konſtantia's Rachegefühl nicht geſtillt; — die Tauſende, die bisher geblutet hatten, die Karln entriſſene Krone, die nun auf dem Haupte ihres Gemahls, ja ſelbſt in ihren eignen Locken prangte; — dies alles ſchien ihr noch nicht Opfers — noch nicht Züchtigung genug für den an Konradin verübten, blutigen Frevel. Nach perſönlicher Rache an Karln, nach ſeinem oder ſeines einzigen Sohnes Blut, dürſtete ſie; denn nur dadurch glaubte

Digitized by Google

ſie den Schatten des Ermordeten verſöhnen, nur dadurch ſich ſelbſt volle Genugthuung geben zu können.

Das Schickſal ſchien die Wünſche der rachſüchtigen Königinn begünſtigen zu wollen, denn Karl, noch immer darauf bedacht, die Sicilianer zu züchtigen, und ihre Inſel ſeiner Herrſchaft wieder zu unterwerfen, beſchloß einen Feldzug gegen ſie (im Jahre 1284), und übertrug die Befehlshaberſtelle bey dieſem Unternehmen ſeinem Sohne Karl, Prinz von Salerno genannt. Bald waren die Rüſtungen beendigt, der Prinz verließ, mit einer Abtheilung der Flotte, Neapel, und ſteuerte auf Sicilien los; allein, nicht ferne von dem gehofften Ziele, empfing ihn der Admiral des Königs von Arragonien und Sicilien, Rogero de Loria, mit einer zahlreichen und ihm weit überlegenern Flotte, und griff mit ſo furchtbarer Heftigkeit an, daß der größte Theil der neapolitaniſchen Flotte genommen, verſenkt und zerſtört, Prinz Karl von Salerno aber, mit vielen andern ſeiner Officiere und Soldaten, zu Gefangenen gemacht wurde.

Unverzüglich ſteuerte der ſiegreiche Admiral Rogero de Loria mit ſeiner köſtlichen Beute nach Hauſe zurück, wo Konſtantia ſehnſuchtsvoll auf den Ausgang des Kampfes geharrt hatte. Die Gefangenen wurden eingebracht, und es koſtete Mühe, ſie gegen Mißhandlungen des Pöbels zu ſchützen, denn aus tauſend Kehlen ſchallte nichts als Rache! blutige Rache an Karln! Der Adel ſo wie das Volk verlangten ohne alle weitere Umſtände die Enthauptung des Prinzen von Salerno; durch eine gleiche Todesart ſollte er ſeines Vaters Verbrechen an Konrad büßen. Der König Peter überließ das Schickſal des Prinzen und neun anderer neapolitaniſcher Officiere der Willkühr ſeiner Gemahlinn. — Jetzt, jetzt endlich erblickt ſich Konſtantia am Ziele ihrer heißeſten Wünſche; der Sohn ihres Todfeindes iſt in ihrer Gewalt, und von ihr hängt es nun ab, dem Manne, der ihr Herz ſo tief verwundet hatte, wieder recht weh zu thun, und ihre Rache in dem Blute ſeines Sohnes und Erben zu kühlen; ſie beruft auf der Stelle einen Reichsrath, und dieſer — vertraut mit dem Wunſche der Königinn, fällt ohne lange Berathſchlagung das Endurtheil: „Karl Prinz von Salerno ſterbe, wie Konrad, auf dem Blutgerüſte!“

Die Königinn beſtätigte mit hochklopfendem Herzen das Bluturtheil, und befahl daſſelbe dem Prinzen ſogleich anzukündigen. Es war zufällig der Morgen eines Freytags, als die Abgeordneten ſich mit dieſer Botſchaft in das Gefängniß des Prinzen begaben. Karl hörte ſein Urtheil mit Ergebung und Ruhe, und ſagte dann:

„Ich habe während meiner Gefangenſchaft manchen Beweis von Güte empfangen, aber als die größte Wohlthat der Königinn erkenne ich es, daß ſie meinen Tod an einem Freytage beſtimmte. Ruhiger ſtirbt der ſündige Menſch an dieſem Tage, an welchem einſt unſer Herr unſchuldig für alle ſtarb.“

Die Abgeordneten überbrachten der Königinn unverzüglich dieſe Antwort des Prinzen von Salerno. Konſtantia ſtand betroffen und erſchüttert, als ſie die Worte Karls vernahm. Ein großer Kampf in ihrem Gemüthe begann, mannigfaltige Gefühle wogten in ihrer Bruſt. Sie ging unruhig im Zimmer hin und her, dann ſtand ſie ſtille und hob die Blicke zum Himmel; Thränen der Rührung floſſen über ihre Wangen; dann legte ſie die Hände kreuzgeſtaltig auf die Bruſt, als ob ſie ſo das letzte Rachegefühl erſticken wollte, und ſagte mit bebender Stimme zu den Abgeordneten:

„Geht hin und meldet dem Prinzen von Salerno: Weil er ſo freudig an einem Freytage ſein Todesurtheil empfange, ſo wolle ich ihm an dem Tage, da unſer Herr für ſeine Feinde betete und ſtarb, das Leben ſchenken. Bewahre mich Gott, daß durch mich ein Menſch an dieſem Tage ſterbe. Mag immerhin die Wunde in meinem Herzen noch lange bluten; Rachſucht und Bitterkeit ſoll nicht mehr darin wohnen. Geht, ſagt dem Prinzen, daß ich von Herzen verzeihe, und daß er von nun an — ſo viel von mir abhängt — frey, los und ledig ſey.“

So ſiegte die Religion der Feindesliebe über ein Herz, das durch eine Reihe von Jahren den bitterſten Haß nährte, und nur auf die Eingebungen blutdürſtiger Rachſucht achtete. Konſtantia hatte den glänzendſten Sieg errungen, — ſie hatte ſich ſelbſt überwunden und ihrem Todfeinde verziehen. Neuhofer.

Chriſtian Gotthilf Salzmann.

(Fortſetzung.)

Länger als drey Jahre hielt ſich Salzmann an dem Deſſauer Philanthropine auf, und ſtiftete dort des Guten nicht wenig. Bald genug hätte er indeß daſſelbe wieder verlaſſen, wenn nicht der hochverdiente, verehrungswürdige Fürſt von Deſſau, dem die berühmte Anſtalt ihr Daſeyn, ſo wie ihre Fortdauer verdankte, ſich ſelbſt in das Mittel gelegt, und ihn bewogen hätte, zu bleiben. Es beſtand nämlich an dem Philanthropine die drückende Einrichtung, daß alle Mitarbeiter an demſelben gehalten waren, ihre Schriften, gegen ein ſehr geringes Honorar, der mit der Anſtalt verbundenen Verlagshandlung zu überlaſſen. Salzmann hatte bereits über mehrere Schriften, beſonders ſein moraliſches Elementarbuch, das in der Folge ſo großes Aufſehen erregte und ſeinen Ruhm erhöhte, mit Cruſius in Leipzig Contracte abgeſchloſſen, und wollte ſich jener Einrichtung durchaus nicht fügen. Das Directorium des Inſtitutes beharrte aber auch von ſeiner Seite auf dieſer Regel ſo hartnäckig, daß Salz-

Digitized by Google

mann den Entſchluß faßte, lieber das Philanthropin zu verlaſſen, als ſich derſelben zu unterwerfen. Alle Anſtalten hiezu waren bereits von ihm getroffen, und ſein Entſchluß wäre ausgeführt worden, wenn der Fürſt nicht noch bey Zeiten davon gehört hätte. Er lud ihn zu ſich, forderte ihn freundlich auf, Deſſau nicht zu verlaſſen, und diſpenſirte ihn von jener Inſtituts-Regel. Salzmann blieb nun. Aber da er bemerkte, daß die innern Uneinigkeiten und Zwiſte am Philanthropine den Keim zu deſſen Untergange legten, und ſein innerer Geiſt ihn antrieb, ſich mehr Unabhängigkeit, die er ſehr liebte, und eine eigne Wirkungs-Sphäre zu verſchaffen: ſo war von nun an ſeine Abſicht darauf gerichtet, eine eigene Erziehungs-Anſtalt zu gründen, und an derſelben ſeine Kinder mit einigen fremden nach ſeinen pädagogiſchen Anſichten zu erziehen. Er richtete ſeinen Blick auf das Gothaiſche, wo gerade ein trefflicher Fürſt, der vor einigen Jahren verſtorbene Herzog Ernſt, regierte. Dieſer billigte Salzmanns Vorhaben, und verſprach demſelben Unterſtützung bey der Ausführung deſſelben. Das fürſtliche Anerbieten, ihm eines von ſeinen Schlöſſern zu Etablirung ſeiner Anſtalt einzuräumen, nahm Salzmann nicht an; er wollte auch in dieſer Hinſicht nicht abhängig, ſondern ſein eigener Herr ſeyn. Der verehrungswürdige Herzog machte ihm nun ein Geſchenk von einigen tauſend Thalern. Was aber noch mehr werth war als dieſes Geſchenk, war die vollkommene Unabhängigkeit, die Salzmannen zugeſichert, und auch nie im Geringſten beſchränkt wurde.

(Die Fortſ. folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 4 Januar.

Im Theater français iſt ein neues Trauerſpiel, Hannibal, gegeben worden, aber mit ſo wenigem Beyfall, daß kaum die erſte Aufführung hat geendigt werden können. Da dies ſchon das dritte oder viertemal iſt, daß Hannibal auf der franzöſiſchen Bühne mißlingt, ſo ſchließen die hieſigen Gelehrten daraus, daß dies vielmehr ein hiſtoriſches als dramatiſches Sujet iſt, und ſich immer beſſer im Livius als auf der Bühne ausnehmen werde. Es wäre wol nützlich, über dieſen Gegenſtand auch einmal die beſten deutſchen dramatiſchen Schriftſteller reden zu hören.

Da das hieſige Muſik-Konſervatorium im Dictionnaire des musiciens ſehr ſchlecht behandelt wird, ſo haben ſich die Verfaſſer viele Feinde gemacht. Auch wird Gerber darinn ſehr mitgenommen. Im erſten Bande hatten die Verfaſſer geſtanden, ſie hätten ſein Lexikon mit Vortheil benutzt; in dieſem Bande aber reden ſie ſchlechtweg von ſeiner Nachläſſigkeit, und ſogar von ſeiner Unwiſſenheit. Dieſes Urtheil wird wohl vom Brodneide diktirt worden ſeyn. Einige Tonkünſtler haben in dieſem Werke ſelbſt ihr Leben beſchrieben. So hat z. B. Paesiello darinn einen langen biographiſchen und muſikaliſchen Aufſatz über ſich eingerückt, welcher verdient, angemerkt zu werden. Gewöhnlich ſind große Genies allzubeſcheiden. Dieſen Fehler läßt ſich aber Hr. Paeſiello nicht zu Schulden kommen, und er ſtreicht ſich in dieſem Aufſatze ſelbſt ſo heraus, daß es nicht mehr möglich iſt, nach ſeinem Tode ein Eloge historique über ihn zu verfertigen. Er ſpricht darin von 80 Opern, die er komponirt hat. Manche ſeiner Ausdrücke lauten ſo: Dieſes Stück hat einen außerordentlich großen Beyfall gehabt; oder: Alle können geſtehen, daß dieſes Stück ganz das iſt, was es ſeyn ſollte; oder: ich bin der Erſte, der dieſe Methode eingeführt hat; oder: dieſer Marſch, dieſes Duett, dieſe Arie hat den nachher komponirten zum Muſter gedient u. ſ. w.

Neulich kam ein wohl gekleideter Fremder mit einem brillantnen Ordenskreuze zu einem Reſtaurateur, um zu ſpeiſen; hinter ihm ging ein Menſch, den man für ſeinen Kammerdiener hielt, wofür er ſich auch bey dem Gaſtwirth ausgab, indem er zugleich erklärte, ſein Herr wollte nur von ihm bedient werden. Dann führte er den Fremden in ein angewieſenes Zimmer, und gab ſich bey dieſem für einen Aufwärter im Hauſe aus. So ſpielte er während dem Eſſen eine doppelte Rolle. Aber bey dem letzten Gerichte ließ er eine fette Sauce auf das Kleid des Fremden fallen. Dieſer ſchalt über ſeine Ungeſchicklichkeit. Der Menſch war erſchrocken, fiel dem Fremden zu Füßen, und bat ihn, nichts zu ſagen, weil man ihn unfehlbar fortjagen würde. Vielleicht kann ich Alles wieder gut machen. Hierneben wohnt ein Degraisseur; geben Sie mir Ihren Rock, in einer Viertelſtunde bekommen Sie ihn rein wieder. Der Fremde läßt ſich dies gefallen, gibt den Rock. Der Menſch eilt damit fort; der Fremde bleibt eine Viertelſtunde mit bloßen Aermeln ſitzen. Endlich wird es ihm doch zu kalt; er ſchellt, um ſeinen Rock wieder holen zu laſſen. Man kommt, ſtaunt und erfährt, daß man mit einem liſtigen Gauner zu thun gehabt hat, der vermuthlich das Kreuz am Rocke ſchon verkauft hat, und über den gutmüthigen Fremden lacht.

Wien.

Eine Geſchäftsreiſe nach der Hauptſtadt Steyermarks ſetzte mich in den Beſitz der Notiz über die Entſtehung des ſteyriſchen Nationalmuſeums. Vom erhabenen Stifter, dem Erzherzoge Johann, führt es den Namen Joannäum. Die edle, uneigennützige Art, womit dieſer weiſe Prinz ſeine geſammelten Lieblingsſchätze auf den Altar des Vaterlandes und der Menſchheit legt, ſeine eigenen großen, das Wohl ſeiner Menſchenbrüder bezweckenden, Geſinnungen, die ſich in der Schenkungsurkunde ſowohl, als auch in der von ihm ſelbſt entworfenen Anlage dieſes nützlichen Inſtitutes ausſprechen; die herzliche Liebe, mit der er den feſten Grund zur Veredlung eines biedern Volkes zu legen ſich beſtrebt, erheben das Joannäum zu einem auch außer dem öſterreichiſchen Staate der Aufmerkſamkeit würdigen Gegenſtande; und Jeder, der jene Notiz lieſt, wird ſie, wenn er Gefühl für Menſchenbildung, Humanität und Fürſtentugend beſitzt, mit dem, gewiß nicht unangenehmen, Geſtändniſſe weglegen, daß er wieder einen edeln Mann kennen lernte, der ihm, als Fürſt, als Gelehrter, vorzüglich aber als Bürger und Menſch, in der edelſten Bedeutung des Wortes verehrungswürdig ſeyn muß.

Daß ich während meiner Anweſenheit zu Grätz das Theater beſuchte, läßt ſich leicht vermuthen, und das um ſo mehr, da man die zu Wien ſo ſehr beliebte Oper: Der Augenarzt, (Muſik von Gyrowetz) zum Erſtenmale gab. Doch, wie unangenehm wurde ich überraſcht, als ich die empfindungsvolle, das Herz ſo gewaltig intereſſirende Rolle des Augenarztes von einem ſehr mittelmäßigen Sänger und äußerſt unbehülflichen Schauſpieler geben ſah, wodurch ganz natürlich die herzerhebenden Stellen dieſer ſchönen Oper zu platten Dudeleyen herabſanken. Erträglich ſpielten die Blinden und die Pfarrers-Tochter; der Gutsbeſitzer ließ ſeine Heiſerkeit entſchuldigen: — Nach einer ſolchen Aufführung, die nebſtdem von keinem brillanten Orcheſter unterſtützt wurde, war es mir gar nicht auffallend, daß ein Paar Elegants in meiner Nähe über die Geiſtloſigkeit einer gewiß geiſtvollen Muſik ſchimpften.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 14.

Digitized by Google

Nº 14.

Ueberſicht der neueſten Literatur.

1811.

Biographie.

Lebensbeſchreibungen einiger des Andenkens würdiger Männer von Memmingen. Von Benedikt Schelhorn, Königl. Baieriſcher Lokal-Schulkommiſſär, Diſtrikts-Schul-Inſpektor und Pfarrer (zu Steinheim bei Memmingen) Memmingen. gedr. bei Johannes Rehm, auf Koſten des Verfaſſers 1811. 134 Seiten, 8.

Hr. Schelhorn, welcher bisher blos einige Predigten drucken ließ, hat ſich hier in ein Feld gewagt, aus dem er ſchwerlich mit Ruhm zurükkehren und dem Schelhornſchen Namen neue Lorbern erwerben wird. Das Unternehmen überſteigt ſeine Kräfte. Von ſieben Memmingern, worunter ſein Vater und Großvater, liefert er hier Biographien, wie ſie jeder Dorfſchulmeiſter gefertigt haben würde. Der Styl iſt ſchlecht, der Ausdruk gemein und unedel. Man findet ſogar halbe Perioden. S. 35 ſagt er von ſeinem Großvater, (geb. 1694) daß er ſich in der ſchreckensvollen Zeit des dreißigjährigen Kriegs mitten unter der Belagerung Memmingens dennoch mit ſeinen Büchern unter dem Arme in die lateiniſche Schule begab. Es ſteht gar fein, wenn ein Königl. Baieriſcher Lokal-Schulkommiſſär und Diſtrikts-Schul-Inſpektor den dreißigjährigen Krieg mit dem ſpaniſchen Succeſſions-Kriege verwechſelt. Sein Großvater gieng 1713 nach Jena und 1714 nach Altdorf und blieb nach Herrn Schelhorns Bericht doch zwei Jahre in Jena. — Jeder Biographie, damit das Aeußere des Innern würdig ſey, iſt eine in Holz geſchnittene Karrikatur als Bildniß beigefügt.

Geographie und Geſchichte.

Roller, J. Ch., Verſuch einer Beſchreibung der Stadt Pforzheim mit beſonderer Beziehung auf das phyſiſche Wohl ihrer Bewohner, mit 1 Karte und Tabellen. Pforzheim 1811. 8. 2 fl. 45 kr.

Die mediciniſchen Ortsbeſchreibungen ſind ſelten, und doch iſt ihr Nutzen vielfach. Die vorliegende Topographie der erſten Manufaktur- und Handelsſtadt des Großherzogthums Baden verdient mit Auszeichnung genannt zu werden. Auch hat der Vf. den ſtatiſtiſchen Theil keineswegs übergangen, und der Ausländer wird beſonders ſeine Nachrichten von der Induſtrie in Pforzheim mit Vergnügen leſen. Bey den Krankheiten iſt Herr R. faſt zu weitläufig; er hätte ſich auf die endemiſchen beſchränken und die Urſachen der Oertlichkeit kurz angeben ſollen. Noch muß von dem Verf. gerühmt worden, daß er keiner falſchen Delikateſſe fröhnt, ſondern da, wo es zu reden Noth iſt, jedes Ding bei ſeinem Namen nennt.

Niebuhr, B. G., Römiſche Geſchichte, 1ſter Theil. Berlin, Realſchulbuchhandl. 1811. gr. 8. 5 fl.

Nie noch iſt die Geſchichte Roms und der alten italiſchen Völker ſo gründlich aus den Quellen erforſcht worden, als in der gegenwärtigen Schrift, die unſtreitig zu dem Treflichſten gehört, was die hiſtoriſche Literatur unter uns hervorgebracht hat, und welche wir unbedenklich neben Gibbon ſtellen würden, wenn Herr N. die Sprache weniger vernachläßigt hätte. Dies iſt die Schattenſeite des Buchs, und in der That iſt der Styl manchmal ſo eigenthümlich dunkel und verworren, und dabey mitunter ſo manierirt, daß der Leſer bei mehr als einer Stelle verweilen muß, um den grammatiſchen Sinn zu faſſen. Verfaſſung und Geſezgebung ſind zwei Hauptgegenſtände, auf welche der Verf. Rükſicht nimmt, und hier befriedigt er mehr als Montesquieu und Ferguſon, und wird auch für den Politiker und Rechtslehrer wichtig. Möchte Herr N. uns nicht zu lange auf die Beendigung dieſes herrlichen Werkes warten laſſen.

Hiſtoriſche Schriften.

Handzeichnungen aus dem Kreiſe des höhern politiſchen und geſellſchaftlichen Lebens. Zur Charakteriſtik der lezten Hälfte des 18. Jahrhunderts, 1ſter Band, 1811 8. 2 fl.

Eine Chronique scandaleuse, deren Herausgabe um ſo weniger gebilligt werden kann, da ein Theil der darin aufgeführten Perſonen noch am Leben iſt, und auch noch die Frage ſeyn dürfte, ob es mit den vom Verf. angeführten Thatſachen überall ſeine Richtigkeit habe. Auf der andern Seite muß man geſtehen, daß der Verf. einzelne Perſonen nicht blos mit Glimpf, ſondern mit ſicht-

Digitized by Google

barer Gerechtigkeitsliebe behandle. Von den Rubriken des Buchs ſetzen wir nur einige her. Kanzler Laroche; die Fürſten Pannsky; der Zweikampf zwiſchen dem Fürſten Carl von Lichtenſtein und dem Domherrn Weichs; der preußiſche Generallieutenant Salomon; Emmerich Joſeph, Kurfürſt von Mainz; Eheſtands-Gedichte des Herrn Elliot, engliſchen Miniſters bei Friedrich II. ꝛc. ꝛc.

Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wiſſenſchaft in die Geſchichte des Tags. Von R. v. L. 2te vermehrte Aufl. Mit illum. Kärtchen. Dresden, 1811. gr. 8. 5 fl. 30 kr.

Unter der Menge politiſcher Schriften, welche von der Gegenwart ausgehen, und womit unſre Literatur überſchwemmt iſt, verdiente die gegenwärtige eine Auszeichnung, welche ihr auch zu Theil geworden, wie eine neue Auflage derſelben beweiſt. Der Verf. hat ſeinen Blik an der Geſchichte geſchärft, und ſeine Anſichten ſind frei von der Einwirkung perſönlicher Verhältniſſe, welche unſern meiſten politiſchen Schriftſtellern den Geſichts-Punkt verrücken. Wenn Rec. übrigens auch nicht alle Meinungen und Urtheile des Verf. zu den ſeinigen machen kann, indem es ihm vorkommt, als ob derſelbe die Weltbegebenheiten zu ſehr den Geſetzen der Naturerſcheinungen unterordne, ſo hindert ihn dies doch keineswegs, die hohen Vorzüge des vorliegenden Buchs und beſonders die Mühe und Leidenſchaftloſigkeit in der Darſtellung anzuerkennen.

Leben des C. Julius Cäſar von A. G. Meißner, 3ter Theil, bearbeitet von J. C. L. Haken. Berlin, Dunker und Humblot 1812. 8. 2 fl. 36 kr.

Unſtreitig hat der verſtorbene Meißner durch ſeine frühern hiſtoriſch-romantiſchen Schriften dem Studium der Geſchichte eben ſo großen Nachtheil gebracht, als dem guten Geſchmacke durch ſeinen manierirten Styl. In der ſpätern Epoche ſeines Lebens erkannte er dies ſelbſt, und wendete ſich, mit beſonnenem Ernſte, ganz zur Hiſtorie. Als eine Frucht dieſer Beſtrebungen iſt ſein Julius Cäſar zu betrachten, an welchem das Quellenſtudium nirgends zu verkennen iſt, ſo wie ſich dieſes Werk auch durch eine einfachere und gehaltnere Darſtellung auszeichnet. Die Fortſetzung, welche Meißners Tod unterbrochen hatte, iſt in gute Hände gefallen, und wenn Herr H. auch weder die Tiefe des Tacitus beſizt, noch die biographiſche Kunſt des Plutarch, ſo muß man ihm doch das Verdienſt ſtrenger hiſtoriſcher Kritik und gute Anordnung zugeſtehen; auch iſt rühmlich zu erwähnen, daß er den Ton ſeines Vorgängers glüklich aufgefaßt, und dadurch dem Werke die ſtiliſtiſche Einheit gerettet hat.

Parallelen von C. D. Voß. 2ter Theil. Amſterdam und Leipzig, Induſtrie-Komptor 1811. 8. 4 fl.

Es iſt immer niedlich, die Geſchichte ſeiner Zeit zu ſchreiben, denn mehr oder weniger iſt doch ein jeder in dieſer Zeit befangen. Indeſſen verdient der Schriftſteller immer Achtung, der mit Unparteilichkeit aufzeichnet, was um ihn vorgeht, und die Thatſachen — nach ihrem äußern (freilich oft nur ſcheinbarn) Zuſammenhange aneinander reiht. Sein Verdienſt iſt, für den künftigen Hiſtoriographen die Materialien treu zu erhalten. Dieſes Verdienſt kommt auch der vorliegenden Schrift zu, und wir halten ſie für eine der wohlgerathenſten Arbeiten des Verf. Nur können wir ſeinen Andeutungen und Conjecturen ſelten beipflichten. Aber ſehr wahr erſcheint uns ſein Urtheil über Preuſſen, und über den Irrthum, welcher dieſen Staat ins Verderben ſtürzte. Das iſt das Unglük der Staaten, wie der einzelnen Menſchen, — daß ſie entweder eine zu hohe oder eine zu geringe Meinung von ſich ſelbſt haben.

Jurisprudenz.

Principien der Ackergeſetzgebung, als Grundlage eines künftigen Ackercodex für Geſetzgeber und rationelle Landwirthe von D. A. Lips, 1ſter Theil. Nürnberg, Stein 1811. 8. 2 fl.

Als Einleitung dient dieſem Werke eine Geſchichte des Ackerbau-Inſtituts zu Marlohſtein, die in mehr als einer Hinſicht merkwürdig iſt, und ein ſchönes Zeugniß von dem warmen Eifer des Verf. für Verbeſſerung der Agrikultur und des Zuſtandes der Bauern ablegt. Was er, im Allgemeinen und Beſondern, über dieſen Gegenſtand, vorzüglich über das Bedürfniß eines Ackercodex und über die Hinderniſſe ſagt, welche einer ſolchen Geſetzgebung in der Vollziehung entgegen ſtehen, und die ihre Ramificationen zum Theil noch bis in das Mittelalter hinauf erſtrecken, verdient tiefe Beherzigung. Nur können wir ihm keineswegs in der Meinung von der Schädlichkeit der Dörfer und der Nothwendigkeit ihrer Aufhebung beipflichten. Herr L. ſcheint hier überſehen zu haben, daß der Ackerbau nicht als Zweck, ſondern nur als Baſis des Staats betrachtet werden müſſe, und der patriarchaliſche Zuſtand, welchen er von ſeiner Maßregel erwartet, zwar die heitre, freundliche Kindheit des geſellſchaftlichen Lebens bezeichne, keineswegs aber der Fortbildung des Menſchengeſchlechts angemeſſen ſey. Wo die Geſezgebung nur unveränderlich ſeyn will, da hält ſie nothwendig jede Kraft und jedes Beſtreben des Menſchen gefangen, und hierüber hält uns das chineſiſche Reich ein warnendes Beiſpiel vor.

Ueberſicht der das Privatrecht betreffenden Conſtitutionen der Römiſchen Kaiſer von Conſtantin I. bis auf Theodor II. und Valentinian II. vom Prof. Löhr (in Wezlar). Wezlar 1811. 8.

Die Veränderungen, welche das Römiſche Recht durch die vielen Conſtitutionen, beſonders der chriſtlichen Kaiſer, erlitt, ſind von Wichtigkeit, und ſie wurden nur zu lange von den Rechtsgelehrten wenig beachtet. Hugo hat ſich, neben manchem andern Verdienſt, auch dieſes erworben, die gedachten Conſtitutionen mehr berükſichtiget zu haben, und wenn ſeine Bemühungen hierin nicht erſchöpfend waren, ſo muß man nicht außer Augen laſ-

Digitized by Google

ſen, daß er zuerſt die Bahn brechen mußte. Herr Prof. Löhr konnte mit glüklichem Erfolg in die Fußſtapfen ſeiner trefflichen Vorgänger treten, und obgleich ſeine Arbeit, wovon in den vorliegenden Blättern der Anfang geliefert iſt, auf gröſſere Vollſtändigkeit Anſpruch machen darf, ſo wäre es doch höchſt unbillig zu überſehen, was früher geleiſtet worden. Für die Rechtsgeſchichte, inwiefern ſie dieſen Namen verdient, und nicht auf Chronologie und Controverſen ſich einſchränkt, bleibt indeß die Löhr'ſche Schrift ein trefliches Hülfsmittel, und der Verf. gehört unter die kleine Zahl wahrhaft gründlicher Juriſten, deren Namen ſo oft durch freche pedantiſche Anmaßung und wahnſinnige Rohheit uſurpirt wird.

Schöne Redekünſte.

Vergißmeinnicht für edle Schweſtern. Dresden 1811. 2 Theile. 12. 2 fl. 24 kr.

Anſpruchlos tritt hier eine Mutter auf, nicht mit eitler Prätenſion, ſondern mit dem beſcheidnen Wunſche, ihren Kindern ein kleines Denkmal ihrer Liebe und ihrer Geſinnungen zu hinterlaſſen, und ihre entfernten Freundinnen auf eine gemüthliche Weiſe an ſich zu erinnern. Rec. geſteht gern, daß ihm dieſes Beſtreben weit achtungswerther ſey, als der blätterreichſte Kranz, den ſich je eine Dichterin errungen, und wenn er eine gewiſſe fromme, häusliche Beſchränktheit auch nicht den vorliegenden Gedichten zum Verdienſt anrechnen kann, ſo findet er gerade hierin den gröſſeſten Lobſpruch auf die Verfaſſerin. Dies iſt es auch, warum Rec. dieſe Poeſien beſonders jungen Mädchen zur Lectüre empfehlen möchte.

Peter Corneille's Meiſterwerke. Metriſch überſezt. 1ſter Theil. Berlin, Hitzig 1811. 8. 2 fl.

Dieſer Band enthält den Cid und Cinna, beide in reimloſen Jamben überſezt, eine Versart, welche ſich für den förmlichen, etwas prunkenden Gang der alten franzöſiſchen Tragödie keineswegs ſchikt. Rec. iſt der Meinung, daß der Alexandriner hier unerläßlich ſey, und wie glüklich hat ihn nicht Gotter in der Electra und Alzire angewendet, den beyden gelungenſten Ueberſetzungen franzöſiſcher Trauerſpiele in unſerer Sprache. Uebrigens hat auch Herr C. Hänlein, welcher ſich unter der Vorrede als Verf. der vorliegenden Dolmetſchung nennt, ſeinen Dichter verſtanden und begriffen, und er ſteht keineswegs hinter ſeinen Vorgängern.

Die Schweſtern auf Corcyra, eine dramatiſche Idylle in 2 Abtheilungen von Amalie von Helwig, geb. v. Imhof. Amſterdam, Induſtrie-Komptoir, 1812. Taſchenformat, mit Kupfern und Muſik. 2 fl. 40 kr.

Wie in ihren Schweſtern von Lesbos, ſo feiert die Dichterin auch hier wieder den Triumph der Schweſter-Liebe, nur etwas weniger glüklich. Das Dürftige der Handlung wird durch die gewählte dramatiſche Form zu ſichtbar, und da die Verf. dabei ein wenig wortreich iſt, und ihre Perſonen ſich immer ganz ausſprechen läßt, ſo mußte das Gedicht etwas Gedehntes erhalten, und einen dem Dramatiſchen geradezu entgegengeſezten rhetoriſchen Karakter. Die Sprache iſt angenehm, obgleich nicht nüanzirt nach Karakter, Geſchlecht und Alter. Die beygefügten zwei Kupfer ſind eben ſo ſchlecht gezeichnet als geſtochen.

Herzog Chriſtoph der Kämpfer, eine Tragödie von A. Eckſchlager, Regensburg, Montag und Weis 1811. 8. 1 fl.

Ein mehr als gewöhnliches Talent für dramatiſche Poeſie iſt in dieſer Tragödie ſichtbar; doch ringt der Verf. meiſt noch unglüklich mit der Form, und der Stoff will ſich ſeiner Hand nicht gehörig fügen. Tadelnswerth erſcheint uns beſonders die außerpoetiſche Tendenz dieſes Trauerſpiels. Allerdings iſt es dem Dichter erlaubt, ſein Vaterland im Auge zu haben; allein vorübergehende Verhältniſſe dürfen nur in den Kreis der Komödie gezogen werden; die Tragödie wird durch ſie entweiht.

Roſe oder der Findling. Ein kleiner Roman von der Verfaſſerin der Maria Müller. Frankfurt, Wilmans, 1812. 8. 1 fl.

Eine anziehende, gutgeſchriebene Novelle. Wahrſcheinlich liegt ein franzöſiſches Original zum Grunde, was nicht hätte verſchwiegen werden ſollen.

Unzers, J. Ch., hinterlaſſene Schriften poetiſchen Inhalts. 2 Theile. Altona, Hammerich 1812. 4 fl.

Der verſtorbene Unzer iſt als Dichter nicht ſo bekannt, wie er es wohl verdiente. Zwar beſteht ein Theil ſeiner Poeſieen blos aus Gelegenheits-Gedichten; aber er verſtand die Kunſt, den Verhältniſſen des Lebens eine dichteriſche Seite abzugewinnen. Er war der Freund Leſſings und Klopſtock's, und dieſe Freundſchaft iſt nicht ohne ſchöne Wirkung geblieben auf ſeine Bildung. Dieſe Sammlung beſteht aus vermiſchten Poeſieen, aus einem Roman (Bambergs Geſchichte aus den Papieren der Brüder des grauen Bundes) und auch drei Schauſpielen: Diego und Leonore, die neue Emma und die Droſſel. Sie verdienten es ohne Ausnahme, in einen Kranz vereinigt zu werden.

Vermiſchte Gedichte von Th. C. Piper. 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage. Greifswalde, Mauritius 1811. gr. 8. 3 fl.

Die erſte Auflage dieſer Gedichte iſt Rec. nicht zu Geſichte gekommen, und er kann darum nicht angeben, inwiefern die gegenwärtige eine verbeſſerte genannt zu werden verdiene. Herr P. hat ſich in Hymnen, Oden, Liedern, Epigrammen, Fabeln und Romanzen verſucht. Einige Nachbildungen von Pſalmen ſind ihm nicht übel gelungen, aber überall verräth er mehr Neigung als Beruf zur Poeſie. Von ſeinen kleinen Gedichten wollen wir eines der beſten zur Probe geben:

Grabſchrift eines Wohllüſtlings.

Er ſtarb — doch dieſes Wort mag nie der Wüſtling leiden,
Sprich nur: nach thieriſch wilden Freuden,

Digitized by Google

Die, kaum genoſſen, ſchon entflieh'n,
Hat Libitina *) ihm die lezte Nacht verliehn.

*) Venus Libitina, die Todesgöttin.

Bela der Blinde, König der Ungarn eine hiſtoriſch-romantiſche Skizze. Leipz. Fleiſcher, 1811. 8. 1 fl. 20 kr.

Ein höchſt intereſſanter hiſtoriſcher Stoff iſt hier — zwar mit poetiſcher Freiheit, aber zugleich auf eine recht anziehende Weiſe behandelt; nur hätten wir gewünſcht, der Verf. hätte ſich ganz und ſtreng an die Geſchichte gehalten, oder hätte ſich noch mehr Abweichungen erlaubt. Das Schwanken eines Kunſtwerkes zwiſchen Wahrheit und Dichtung hat doch im Grunde für den Leſer immer etwas Peinliches.

Das Opfer. Ein Roman von Regina Frohberg. Amſterdam und Leipzig, Induſtriekomptoir 1812. 8. 3 fl.

Dieſer Roman iſt lebhaft geſchrieben, aber es fehlt der Verfaſſerin nicht blos an Welt- und Menſchenkenntniß, ſondern, was noch ſchlimmer iſt, an zarter Weiblichkeit. Der Entſchluß der Frau von Barnheim, die Verbindung ihrer Tochter mit dem Prinzen durch ihre eigne Schande zu erkaufen, iſt eben ſo empörend als er unmöglich aus dieſem Karakter hervorgehen konnte, und nicht minder hat Juliens kraftloſes Verſinken in eine ſchnell entſtandene und blos durch ſich ſelbſt genährte Leidenſchaft etwas Widriges, zumal da der Prinz durch nichts hervorgehoben wird, als durch die Heftigkeit ſeiner Neigung.

Gleims, J. W. L., ſämtliche Werke, 1ſte Original-Ausgabe aus des Dichters Handſchriften von W. Körte, 1ſter und 2ter Band, Halberſtadt, 1811. 8. 10 fl. 20 kr.

Eine mit ſinniger Treue gefertigte Sammlung von Gleims Gedichten müßte ein willkommenes Geſchenk ſeyn für Jeden, dem die deutſche Poeſie etwas werth iſt. Ob Herr Körte bei der Menge von Varianten, welche der verſtorbene Dichter in ſeinen Handſchriften hinterlaſſen, jedesmal die beſſere Lesart gewählt, kann Rec. ſo wenig beurtheilen, als das Publikum, da es dem Herausgeber nicht gefallen hat, dieſelben mitzutheilen, was er wenigſtens bei den wichtigern hätte thun ſollen; daß aber für Gleims Ruhm und für die Freude der Leſer ſchon in den beiden vorliegenden Bänden zu viel gegeben ſey, dies lieſſe ſich leicht mit Duzzenden von Belegen darthun, wenn der Raum der Ueberſichten es erlaubte. Dieſe beiden Bände enthalten einen Theil der Gleimiſchen Lieder, von welchen die vorzüglichſten ſich durch eine kindliche Naivetät, oder durch heitern, geiſtreichen Scherz auszeichen. Viele haben aber auch nichts in ſich, als eine gute Geſinnung, wie manche unter den Volksliedern, oder es ſind unbedeutende Tändeleyen, wie mehrere anakreontiſche.

Vermiſchte Schriften.

Vom Geiſt und Weſen der Dinge, oder philoſophiſche Blicke auf die Natur der Dinge und den Zwek ihres Daſeyns, wobei der Menſch überall als die Löſung des Räthſels betrachtet wird. A. d. Franzöſ. des Herrn v. St. Martin, überſezt von G. G. Schubert, 1ter Theil. Leipzig. Reclam 1811. 8.

Es lieſſe ſich denken, daß die Gotterleuchteten unter uns, nachdem ſie die Kanoniſirung des Theophraſtus Paracelſus, Emanuel Swedenborg, Jakob Böhm und anderer Karfunkelſeher, troz aller Einrede des Teufels-Advokaten — glüklich zu Stande gebracht, daß ſie nun auch den Abbé Paris mit ſeiner Wunderkraft, den Herrn v. St. Martin und wer noch ſonſt unter dem Einfluß des Sirius gebohren ward, an die Reihe bringen würden. Der Hr. v. St. Martin iſt übrigens auch in Deutſchland ſo unbekannt nicht, und auf die — Tendenz ſeiner Schriften haben, wo Rec. nicht irrt, früher ſchon Nicolai, Bieſter und Andre mit Recht aufmerkſam gemacht. Wer nicht Luſt hat, ſich durch das myſtiſche Labyrinth der vorliegenden Schrift hindurchzuwinden, der leſe nur, was S. 169 und folg. von dem aſtraliſchen oder Sternen-Geiſt geſagt wird, von dem Einfluſſe der Geſtirne auf den Menſchen u. dgl. mehr. Rec. begnügt ſich, eine kleine Stelle als Probe zu geben, weß Geiſtes Kind hier ſpreche:

„Ich rede hier noch nicht von einem Siderismus höherer Art, der aber auch deſto gefährlicher und furchtbarer iſt, weil er aus dem Siderismus der zweiten Ordnung blos den ſchlimmen, böſen Theil herausnimmt. Dieſes war die ſchändliche Beſchäftigung mehrerer berühmten Völker der Erde, ſo wie mehrerer ausübender Meiſter der andern Klaſſen, ſelbſt der aſtrologiſchen, indem der Menſch jederzeit eine Menge falſcher Kräfte bereit findet, ſeinen falſchen Einſichten zu Gebote zu ſtehen, welche hiemit nichts andres ſuchen, als über ſein Gemüth zu herrſchen, nachdem ſie ſich erſt den Anſchein gegeben, als ob ſie ihm beiſtehen und ihn begünſtigen wollten.“

Tageblatt des Menſchheitslebens. Herausgegeben von K. Chr. Fr. Krauſe. 1ſter Band. Dresden, Arnold, 1811. 4. 3 fl.

Der Plan dieſer Zeitſchrift iſt auf der einen Seite ziemlich umfaſſend, denn die Erde und der Menſch machen ihren Inhalt aus; auf der andern Seite beſchränkt ſich der Verf. ſelbſt wieder durch ſeine fixe Idee oder ſeinen Menſchheitsbund, welchen er nun ſchon im fünften oder ſechsten dicken Buche den geduldigen Leſern vorpredigt. Es iſt hier der Ort nicht, dem Hrn. Kr. das Unſtatthafte ſeiner Anſichten und Vorſchläge darzuthun, und es möchte auch ſchwer halten, ihn von ſeinem Reformator-Dünkel zu heilen, zumal da er die Schriftſtellerey als Erwerb zu treiben ſcheint; nur um von dem vorliegenden Tageblatt ein Urtheil im Allgemeinen zu geben, müſſen wir ſagen, daß es größten Theils aus Auszügen bekannter Schriften beſtehe, und in den eigenen Aufſätzen des Verf. nichts enthalte, was derſelbe nicht anderwärts ſchon vorgebracht hat.

Digitized by Google

Nro. 19.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 22. Januar, 1812.

— — Mich hielt der Gedanke der goldenen Zukunft —
Aber dich werd' ich nicht ſehen. — O möcht' ich dich ſehen und jauchzen!

Hartmann.

An den Genius des Jahres 1811.

Haſt du vollendet, Sohn des Himmels,
Schon vollendet den ſchönen Lauf?
Biſt du geſtiegen hinab
In's Reich der Abgeſchiednen?
Geſunken dem Arme der Zeit,
Der ſchattenden Palme gleich,
Gefällt vom Beile des Hirten.
Der öden Stätte vorüber
Zieht der Wandrer, und klagt um ſie.
Sohn des Himmels, wir klagen um dich.
Verlaſſen hat uns der Freund,
Geprüft im Wechſel und treu,
Da reicht uns ein Neuling die Hand.
O lehr' uns hoffen,
Er wird dein Bruder ſeyn;
Denn ſchweren Herzens vertraut der Menſch
Den ſchlummernden Stunden
Im Schoße der Zukunft.

Entflohen mit dir
Iſt deiner Liebe Zeichen,
Der Fremdling, entführt
Dem Vorrathshauſe der Schöpfung,
Der, Funken ſprühend in's Weltall,
Strahlend in Pracht und Majeſtät,
Die Bahn der Sterne durchkreuzte;
Ein Fremdling den Eingeweihten
Der Mutter Natur,
Die zu löſen verſtehn
Ihres Geſetzbuchs Hieroglyphen,
Und aus der feindlichen Kräfte Streit
Deuten die Ordnung
In des Raumes Abgrund.

Segen dem Ungekannten!
Fülle des Segens
Hat er ausgegoſſen;
Ein Schreckensbothe den Völkern der Vorzeit,
Ein Bothe der Freude für uns.
Sein Hauch geht vor ihm her:
Da erwacht mit frohem Erſtaunen,
Frühlingslüfte athmend,
Aus kurzem Schlummer die Erde,
Und nie empfundne Triebe
Pochen durch ihre Pulſe.
Milde Gluten ſtrömen herab;
Da ſchießen die Saaten auf,
Wogen fröhlich im Winde —
Und ſind geerntet.
Heſperiſche Nächte ſchweben
Ueber dem Spiegel des Rheins.
Und an hercyniſcher Wälder Fuß
Reift die goldene Frucht.
Heller glänzt und heller
Am Aetherbogen
Des Wandlers Flammenantlitz.
Zu ſinken beginnen die Tage.
Hat, o Wunder, der Spätherbſt
Verbannt ſein traurig Gefolge?
Er kommt gezogen, ein zweyter Lenz,
Und lockt aus ſchützender Knoſpe
Noch einmal Blüten hervor.
Wie ſchwillt die Beere des Weinſtocks,
Wie braust der gährende Moſt,
Und droht zu ſprengen die Feſſel!

Laßt ſchäumen des Jünglings Ungeſtüm,
Er weiſſagt des Mannes
Geregelte Kraft.
Ein Freudebringer wird er ſeyn.

Digitized by Google

Den Enkeln unſrer Söhne.
Da ſitzen die Brüder beyſammen
An traulicher Tafelrunde,
Ein Feſt des Vaterlandes feyernd,
Und ſchlürfen das fließende Feuer;
Und heben die Becher hoch empor
Und ſtoßen an,
Daß ſie klingen umher und klingen,
Und rufen begeiſtert aus:
„Das Jahr, das ihn geboren!“

v. Neven.

Chriſtian Gotthilf Salzmann.

(Fortſetzung.)

Es wurde nun zwey Stunden von Gotha, dicht am Thüringer Walde, das Rittergut Schnepfenthal erkauft, und Salzmann bezog daſſelbe mit ſeiner Familie am 7ten März 1784. Er fand das Gutsgebäude für ſeine Plane nicht geräumig genug, und faßte daher den gewagten Entſchluß, auf einem nahen Hügel ein größeres, bequemeres Haus zu erbauen. Durch dieſen Bau kam er mehrmals in große Geldverlegenheiten, aus denen er öfters auf eine ganz unverhoffte Weiſe herausgeriſſen, und dadurch in ſeinem ſtillen und feſten Vertrauen zu Gott ſehr beſtärkt wurde. So mangelte es einmal — wie der Verſtorbene es dem Verf. dieſes Aufſatzes ſelbſt erzählte — ganz an Geld; die Woche ging zu Ende; viele Arbeiter wollten bezahlt ſeyn, aber die Kaſſe war leer. Salzmann mußte ſich nun zu dem ſchweren Schritte entſchließen, nach Gotha zu gehen, und dort Gelder aufzunehmen. Einer von den erſten am daſigen Hofe hatte ihn zu wiederholten Malen aufgefordert, zu ihm ſeine Zuflucht zu nehmen, wenn es ihm an etwas fehlen ſollte. Zu dieſem verfügte er ſich nun. Aber er konnte nicht gleich vorgelaſſen werden. In der Antichambre kam ihm ein altes Erbauungsbuch in die Hände. Er ſchlug es auf, und ſeine erſten Blicke fielen auf die Ueberſchrift einer Betrachtung: „Verlaß dich nicht auf Menſchen, ſondern auf Gottes Hülfe.“ Er ſchlug das Buch zu, nahm ſeinen Hut, und ging davon, entſchloſſen, diesmal noch keine Schulden zu machen. Als er bey dem Poſtamte vorbeyging, fragte er, ob keine Briefe an ihn da wären. Welche Ueberraſchung für ihn, als man ihm ein Päckchen, mit einer beträchtlichen Anzahl Louisd'or beſchwert, reichte! Er hatte es nicht erwartet. Es kam von einem Freunde, der ihm meldete: er ſchicke ihm Geld, weil er glaube, daß er es bey ſeinem Baue werde brauchen können; die Rückzahlung könne er nach Bequemlichkeit leiſten. Vergnügt und in ſeinem Glauben an die Vorſehung geſtärkt, kehrte er heim.

Welche Schwierigkeiten er bey der Aufführung des erſten Inſtituts-Gebäudes, an welches ſich in der Folge noch drey andere anſchloſſen, zu überwinden hatte, und nach welchen Grundſätzen er ſeine Zöglinge zu erziehen verſprach und auch wirklich erzog, erfährt man am beſten aus den zwey intereſſanten Schriften, die er unter dem Titel: Nachrichten aus Schnepfenthal für Aeltern und Erzieher, und Nachrichten aus Schnepfenthal für Kinder erſcheinen ließ, und die das Ihrige mit beytrugen, manche Vorurtheile gegen ihn und ſein Unternehmen zu zerſtreuen, die Aufmerkſamkeit vernünftiger Aeltern auf ſeine angekündigte Anſtalt hinzulenken, und dieſer bald genug Zöglinge zu verſchaffen.

Das Inſtitut kam zu Stande. Nicht zu überſehen iſt der Umſtand, daß ihm das Glück ſogleich einige Mitarbeiter zuführte, die mit ihm treulich alle Sorgen und Beſchwerden theilten, und dazu geeignet waren, eine gute Meinung von der intellectuellen Bildung zu erregen, die den Schnepfenthaler Zöglingen zu Theil wurde. Es waren die als Pädagogen und als Schriftſteller ſehr verdienten Männer: Beutler, Bechſtein, Guts Muths, Andre und Lenz, von denen der Letzte Salzmanns älteſte, würdige Tochter heirathete. Auch ſpäterhin hatte er das Glück, Lehrer und Erzieher für ſeine Anſtalt zu gewinnen, die zum Emporkommen und zum Flore derſelben nicht wenig beytrugen, und von denen mehrere auch als Schriftſteller ſich einen vorzüglichen Ruf erworben haben. Mit Dank erwähnt er in ſeiner im J. 1808 erſchienenen Schrift: Ueber die Erziehungs-Anſtalt zu Schnepfenthal, einiger derſelben, namentlich des Hof-Rathes Schmid zu Meiningen, des Konſiſtorialrathes Glatz zu Wien, des Paſtors Alberti zu Panthenau, des Legationsrathes Le Roux Laserre zu Meiningen, des Predigers Stolka zu Neu-Werbaß, und des Erziehungs-Rathes Bagge zu Koburg. Treffliche Dienſte leiſteten dem Inſtitute außerdem Blaſche, Weißenborn, Märker, Föſt, Budäus, Ausfeld, Mielsheimer u. a.

Die Anzahl der Zöglinge vermehrte ſich bald ſo ſehr, daß das erſte Erziehungs-Gebäude, ob es gleich von beträchtlichem Umfange iſt, nicht alle faſſen konnte. Es wurde daher ein zweytes, und nach und nach auch ein drittes und viertes Gebäude aufgeführt. Aus faſt allen Ländern Europens, beſonders aus den Hanſeeſtädten, Dänemark, Schweden, Rußland, England, der Schweiz, aus Portugall und Frankreich, wurden dem Inſtitute Kinder zugeſandt, bey denen weder Geburt, noch Religion in Betrachtung kam. Sie wurden alle nach gleichen pädagogiſchen Grundſätzen behandelt, und keinem irgend ein anderer Vorzug ertheilt, als der, den das Verdienſt, Fleiß und Herzensgüte gaben. Es bildete ſich allmählich eine Erziehungs-Familie, die in ihrem ſchönen Berufe lebte und webte, im Stillen nach allen Seiten hin reichen Segen verbreitete, und ihr Oberhaupt, den ehrwürdigen Salzmann, kindlich verehrte. Wir enthalten uns, eine nähere Beſchreibung von dieſer erſten aller exiſtirenden Erziehungs-Anſtalten zu liefern. Man findet dieſe in

Digitized by Google

den oben erwähnten drey Salzmanniſchen Schriften. Notizen über das Inſtitut zum Theil ſehr einſeitige, zum Theil ganz falſche, ſind in mehrern Reiſe-Beſchreibungen enthalten. Authentiſch ſind die Nachrichten, die Glatz im erſten Hefte ſeiner moraliſchen Gemählde für die gebildete Jugend mitgetheilt hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Paradoxa.

Es gibt keinen unleidlichern Stolz, als die Demuth.

Was gefunden werden ſoll, muß nicht geſucht werden.

Reichthum iſt die größte Armuth, wenn man nichts damit anzufangen weiß.

Mit Gedult bringt man auf der Welt nichts zu Stande.

Der hat Gewiſſen, der ſich über nichts ein Gewiſſen zu machen braucht.

Wer nicht eilt, der kommt am ſchnellſten fort.

Im Wiederſcheine ſieht man die Sonne beſſer, als am Himmel.

Das warme Herz verbrennt am kalten Herzen.

Man hat keine Freunde, wenn man deren zu viel hat.

Wer alle Tage Schulden macht, der glaubt ſicher nicht, daß er Jemand etwas ſchuldig ſey.

Wer wenig hat, kann viel verlieren.

Die rechte Wohlthat iſt, die nicht einmal den Schein von einer Wohlthat hat.

Man verlernt alles, wenn man alles lernen will.

Willſt du den Autor verſtehen, ſo ſuche den Anfang im Ende.

Ohnmächtiger kann auf Erden Niemand ſeyn, als der Gewalthaber.

Unſre Feinde ſind die aufrichtigſten und redlichſten Freunde.

In der Ferne ſteht man dem Bewundernswürdigen am nächſten.

Was nicht gelingen ſoll, gelingt am erſten.

Wer ſein Leben zu hoch ſchätzt, der lehrt es verachten.

Viel Licht macht, daß man wenig ſehen kann.

Wer früh anfängt zu ſtudiren, der wird ſpät zu Ende kommen.

Nichts bringt geringern Lohn als Müh' und Arbeit.

Horſtig.

Wichtige Berichtigung zu Galilei's Biographie.

Irrthümer verbreiten ſich gewöhnlich viel ſchneller als Wahrheiten. Ein einziger Schriftſteller braucht nur ein Faktum anzugeben, ſo iſt gleich eine Legion rüſtiger Nachbeter da, welche es als eine allgemein beſtätigte Wahrheit ausbreiten. Keiner gibt ſich die Mühe zu unterſuchen; einer beruft ſich auf den andern, und ſo ſchleichen ſich tauſend falſche Thatſachen in die Geſchichte.

Dies hat ſich unter andern auch mit der Biographie des berühmten Sternkundigen Galilei ereignet. Faſt alle diejenigen, welche ſein Leben beſchrieben haben, thun auch von der Abſchwörung ſeiner Meinungen Meldung, welche die katholiſche Kirche von ihm, wie ſie behaupten, erzwungen, und dies gibt ihnen denn gewöhnlich Gelegenheit, auf die Tiranney der damaligen hierarchiſchen Macht loszuziehen. — Allein aus dem eben in Paris erſchienenen 3ten Bande der Biographie universelle erhellt deutlich, daß dieſe allgemein für wahr angeſehene Thatſache grundfalſch iſt. Hr. Tabarand, Verfaſſer des Aufſatzes über den Kardinal Bellarmin, bringt ein merkwürdiges bisher unbekannt gebliebenes Aktenſtück bey, welches darüber keinen Zweifel übrig läßt. Dies iſt nämlich ein Zeugniß des Kardinals Bellarmin, welcher bekanntlich vom Pabſte Paul V dazu war beauftragt worden, einer Kongregation beyzuwohnen, um Galilei's Werke zu unterſuchen.

Hr. Tabarand hat dies Zeugniß nach dem italiäniſchen vom Kardinal ſelbſt geſchriebenen Originale überſetzt. Es lautet wie folgt: „Wir Robert, Kardinal Bellarmin, nachdem wir erfahren haben, daß der Hr. Galilei verläumdet worden iſt, und daß man ihm zur Schuld gelegt hat, in unſere Hände Abſchwörung gethan zu haben, und zu einer heilſamen Buße verdammt worden zu ſeyn, bekräftigen der Wahrheit gemäß, auf die Bitte, welche deshalb an uns gerichtet worden iſt, daß der obengemeldete Hr. Galilei weder in unſere Hände, noch in die Hände andrer Perſonen, ſo viel als wir wiſſen, zu Rom oder anderswo Abſchwörung von irgend einer ſeiner Meinungen und Lehren gethan hat, daß er keiner einzigen heilſamen Buße, von welcher Art ſie auch ſeyn möge, unterworfen worden iſt, und daß man ihm blos die Erklärung unſers heil. Vaters, welche auch durch die Kongregation des Index bekannt gemacht worden iſt, notifizirt hat, daß nämlich die dem Copernik zugeſchriebene Lehre: die Erde bewege ſich um die Sonne, und die Sonne ſey im Mittelpunkte der Welt, ohne ſich von Oſten nach Weſten zu bewegen, der heil. Schrift zuwider ſey, und daß man ſie folglich weder vertheidigen noch behaupten könne. Zur Bekräftigung deſſen haben wir gegenwärtiges eigenhändig geſchrieben und unterzeichnet, den 26 Mai 1616. Robert, Kardinal Bellarmin." Jemand könnte dagegen einwenden, die Kirche habe endlich ihr unrechtmäßiges Verfahren gegen Galilei eingeſehen, und daſſelbe durch ein falſches Zeugniß wieder gut machen oder doch beſchönigen wollen. Allein wo ſind die Beweiſe einer ſolchen Thatſache, und hätte man in dem Falle nicht dem oben angeführten Zeugniſſe die gröſte Publizität gegeben!

Depping.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

St. Petersburg.

Ein reicher Parvenu that an einen gebildeten Mann die aufgeblaſene Frage: Vornehm bin ich, Orden habe ich, reich bin ich auch; was fehlt mich noch? Die deutſche Grammatik, verſetzte Jener. —

Ruthenia, Monatsſchrift, herausgegeben von Albers in Mitau, hat aufgehört.

Hr. Wenſter, Profeſſor der Muſik bey der ſchwediſchen Univerſität in Lund, und Doktor der Philoſophie, wie er ſich annoncirte, gab am 10. Oktober im philarmoniſchen Saale ein Vokal- und Inſtrumental-Koncert. Er ſelbſt ſpielte auf einem Orcheſter-Pianoforte, mit Fagott und Klarinett organiſirt, war aber für dieſen Zweck zu ſchwach. Er beſitzt als Orgelſpieler Fertigkeit und Kraft. Die deutſchen Sänger des Theaters unterſtützten ihn. Allein die Hülfe war nicht hinreichend genug. Beyfall und Auditorium blieben ziemlich leer.

Der franzöſiſche Rochus Pumpernikel (zum Beneſice für Mr. Montgautier) iſt nur einmal gegeben und wollte nicht ſchmecken, obgleich Hr. M. ſelbſt ſehr gefiel.

Die Truppe des Kunſtreuters Chiarini befindet ſich hier und beluſtigt das Publikum. Steibelts Cendrillon und Romeo und Julie ſind von den franz. Schauſpielern viermal hintereinander mit Beyfall bey Hofe gegeben worden.

Auf dem deutſchen Theater wurde von den Zöglingen der ruſſiſchen Theaterſchule aufgeführt: Orpheus und Euridice, Melodrama von Fomin. Nicht die Darſtellung, die wie natürlich ſchülerhaft ausfiel, der Name des Komponiſten, von dem ich mancherley gehört hatte, war es, was mich anzog. Seine vortreffliche Arbeit befriedigte über alle Erwartung. Sie iſt im Style der Gluckſchen Muſik geſchrieben, dieſe hier und da auch wol zu Hülfe genommen, aber — mit Kunſt und Genie. Fomin, ein junger Ruſſe, der in Italien ſich ausgebildet, und vor ungefähr 15 bis 20 Jahren nach ſeinem Vaterlande zurückkehrte, wurde hier in einem vornehmen Hauſe angeſtellt. Seine Arbeiten aber blieben unanerkannt und wurden nicht geſucht. — Aus Verdruß ſchwamm er von einem bachanaliſchen Feſte zum andern, bis er zuletzt, auch da nicht mehr geduldet, ſo herunter kam, daß er in der Noth die Partitur des erwähnten Melodrama in einer Thee-Bude um 1 Pfund Thee für 5 Rubel verſetzte. Er konnte ſie nicht wieder einlöſen, ſtarb bald darüber hinweg, und ſo blieb ſie die lange Zeit in den Händen des Kaufmanns. Der Balletmeiſter Walders, den kürzlich ein Ungefähr grade in dieſelbe Bude führte, um Thee einzukaufen, ſieht daſelbſt unter der daliegenden Makulatur Noten, und lieſt auf der Ueberſchrift einer Partitur den Namen Fomin. Haſtig fragt er den Kaufmann, was er für dieſe Noten ihm geben ſoll. Gelaſſen ſagt dieſer nur den Verſatzpreis von — 5 Rubeln, und erzählt ihm nebenbey, wie oben, den Zufall, der dieſe Partitur in ſeine Hände geführt. Jetzt nach des Komponiſten Tode wird ſein Werth erkannt, und ſeine Arbeit von den Kennern geprieſen. Wer iſt immer philoſophiſch genug, „die Verhöhnung des nachgiebigen Verdienſtes von Unwürdigen ertragen zu können?“

Berlin, 31 December.

Die bekannte Zeitſchrift, der preußiſche Vaterlandsfreund, erſcheint im nächſten Jahre nicht mehr; dagegen gibt der Kriegsrath Müchler eine andere heraus unter dem Titel: Neue Berliniſche Zeitſchrift auf das Jahr 1812 (Dieterici). — Hr. Werkmeiſter, Inhaber des literariſchen Muſeum, hat ſich genöthigt gefunden, die Abonnementspreiſe herabzuſetzen.

Es iſt ſchmerzlich, wenn man bemerkt, daß der Trieb nach geiſtiger Unterhaltung immer mehr erſtirbt, die einzige Wiſſenſchaft nur nöthig iſt, wie man die Zeit nutzlos mit luſtiger Miene vergeudet, und von den Künſten nur noch die Schauſpiel- und Koch-Kunſt mit Liebe umfaßt werden. Refer. will dies nicht gerade den Berlinern zum Vorwurfe machen; es wird leider! auf die Bewohner vieler deutſcher Städte anwendbar ſeyn. Und dennoch wagen es dieſe Schwächlinge, Schriftſtellern und Künſtlern den Vorwurf zu machen: Es erſcheint nichts Gutes! — O dürfte man ihnen ſo antworten, wie es möglich iſt, ſie würden ſich die Erbärmlichkeit zugeſtehen müſſen! — Nicht wegen des Schönen werden die beſſern Sachen geleſen, nur weil es Mode iſt, und weil man in Geſellſchaft gelegentlich ein Wort davon fallen laſſen will. Die poetiſchen Meiſterwerke lernt man ſtellenweiſe auswendig, nicht etwa um ſie beſſer verſtehen zu lernen, nein! — um ſie andern ſchlecht vorzudeklamiren, und im Theater läßt man die Meiſterwerke, wenn ſie ein paarmal wiederholt ſind, unbelauſcht, man hat ſie ja ſchon geſehen.

Am 26ten ſahen wir auf unſrer Bühne zum Erſtenmale: Mittel und Wege, Luſtſpiel in fünf Akten, vom Hrn. Prof. Babo. — Drey Väter, Boldmann, Bramble und Larke ſchicken ihre Söhne, William, Samuel und Harry nach London, dort das Glück zu ſuchen. Sie geben ihnen wenig Geld, viel guten Rath mit, der natürlich die Karaktere entfaltet, die ſich in den Söhnen abſpiegeln. William iſt geſcheut und gut, Samuel ein Schleicher, Harry ein Lebemann und Connexionen-Jäger. Die beyden Letztern machen eine Art von Glück durch Urtheilen, die dem Geiſte und den Anſtrengungen des Erſteren gehören, doch wird William, um dem Erdenlaufe ſeine Grenzen zu ziehen, vom Schickſal dadurch begünſtigt, daß ihn ein Freund des Vaters, der reiche Baron Ditthelm, als Sohn annimmt. Dies wären die Hauptfäden von dem Stoffe, der nicht verwerflich iſt, vielmehr ungemein anziehend ſeyn könnte, wenn der Verfaſſer ihn in höhere Zirkel verwebt hätte, wodurch das Stück an ſeiner Intrigue gewonnen hätte, die im Mittelſtande zum Gedeihen keinen feſten Boden findet. Uebrigens iſt es reich an Weltkenntniß, an witzigen und trefflichen Einfällen; die Karaktere, vor allen Samuel und Ditthelm, ſind gut gezeichnet, und bey allen iſt die Natur ziemlich unverkennbar. Es gehört alſo zu den beſten Sachen, die wir ſeit lange als neu ſahen, und verdiente keinesweges, daß hier nach der erſten Aufführung ſtark geziſcht wurde, was indeſſen auch ſchon bey der zweyten unterblieb. Zum Vorwurfe gereicht dem Dichter auch das Beleidigen des moraliſchen Gefühls in dem Thun des alten Bramble mit Frau Klatt und dem Verfolgen der Miß Sara, doch hat Hr. Unzelmann hier auch ſo übertrieben und ſo carrikaturirt, ſelbſt in ſeinem Anzuge, daß die ſchärfſte Rüge ihm werden muß. Außerdem könnten die Worte auch hier und da verſtändiger gewählt, die Handlungen enger verwebt, die Mädchen Jenny und Sara eingreifender ſeyn. Als Schauſpieler verdiente Hr. Wurm als Samuel den Preis, er zeigte ſich von einer neuen Seite und machte den Anfang, den Glauben zu widerlegen: daß er nur im Burlesken brauchbar ſey. Das Erſcheinen einer Weiber-Nachtmütze im fünften Akte ſtörte das Empfinden etwas. Hr. Rebenſtein als William that nicht, was ihm möglich war, ſo wie überhaupt von mehreren Perſonen äußerſt ſchwankend geſpielt wurde, gleichſam als habe man verlernt, in einem Karakterſtück ſich zu beſchäftigen. Hr. Lades (als Aufwärter Baſſier), Hr. Kaſelitz (als Fuhrmann Till) zeigte in dieſen Nebenrollen, wie viel Achtung im feſten Durchführen der Aufgabe die Schule der ältern Schauſpieler verdient.

Beylage:

Ueberſicht der neueſten Literatur 1812. Nro. 3 und 4.

Digitized by Google

Nº 3 und 4.

Ueberſicht der neueſten Literatur.

1812.

Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über Peſtalozzi und ſeine Erziehungs-Anſtalt, in Beziehung auf die Schrift: das Peſtalozziſche Inſtitut an das Publikum. Eine Schutzrede gegen verläumderiſche Angriffe.

Die neuere Zeit giebt viel Neues zu ſehn, was die Alten zu ſehn ſich gefreuet hätten. Voß.

(Beſchluß.)

„Dennoch verdienen wir hierüber Tadel, den — daß wir Zöglinge von ſolcher Denkungsart in unſrer Mitte lieſſen, und gutmüthig und hoffnungsvoll uns über ſie täuſchten; den — daß wir uns nicht längſt und laut darüber erklärten. Je achtungswürdiger der gute Wille ſolcher Menſchen im Einzelnen iſt, und je fähiger ſie ſind, der Welt in ihrem wirklichen Zuſtande zu dienen, deſto mehr iſt es Pflicht, ſie vor der vergeblichen Theilnahme an einer Sache zu warnen, für die ſie keine Beſtimmung haben.“

„Wenn denn ſolche Menſchen uns verdammen, wenn ſie gleich unbekannt mit der Natur unſrer Beſtrebungen, unſrer Verſuche und unſrer Erfahrungen, uns beſchuldigen, wir ſeyen keiner Belehrung empfänglich und wollen nur unſern Eigenſinn durchſetzen; wenn ſie uns verwirrter verlaſſen, als ſie gekommen, ſo gehört dies zur nothwendigen Ordnung der Dinge. Es wäre eben ſo wohl Thorheit, ſie darüber anzuklagen, als etwas anders zu erwarten. Der Wahn allein würde uns zum Vorwurf gereichen, dieſes Schikſal ändern, oder ſie über die Urſachen, warum es ſo iſt, belehren zu können. Denn ſo bald ſie dieſe Urſachen einzuſehen vermöchten, ſo bliebe ihnen auch das Ganze, der eigenthümliche Geiſt von Peſtalozzi's Unternehmung kein Geheimniß.“ — — — —

Nicht weniger lehrreich iſt die Darſtellung des Verhältniſſes Peſtalozzis zu Rouſſeau — worüber wir unſere Anſicht und weitere Entwiklung für eine andere Gelegenheit vorbehalten.

Die ſo oft laut werdende Anſchuldigung, daß das Peſtalozziſche Streben in eiteln Formalismus ausgeartet ſey, und daß in der Ausübung ſeiner Grundſätze das innere Leben des Zöglings aus Mangel an geiſtiger Nahrung zu Grunde gehe, berührt die Schutzſchrift nur kurz. Der Bericht ſelber in ſeiner bloßen Inhalts-Anzeige dürfte allein ſchon, troz der Conſequenzloſigkeit, die in ihm vorherrſchend iſt, die beſte Widerlegung ſeyn.

Einer der handgreiflichſten Widerſprüche in dem Berichte iſt die Behauptung: Das Inſtitut zu Iverdon lege es darauf an, mit Gymnaſien wetteifern zu wollen, und dann wiederum: es lege es darauf an, mit den öffentlichen Schulen nicht in Harmonie zu kommen. „Kann man mit dem wetteifern, was man vorbeizugehen und außer alle Berührung und Vergleichung mit ſeinem Thun zu bringen, affectirt?“ ſagt Herr Niederer.

Daß weder der eine noch der andere Vorwurf gegründet ſeyn kann, das ſcheint uns am ſicherſten aus Peſtalozzis eigner Darſtellung ſeines Thuns und Strebens hervorzugehen.

Peſtalozzi hat in ſeiner Rede *) mit tiefem Ergreifen und Durchführen des Gegenſtandes der Pädagogik, von der erſten Stufe der Elementar-Bildung bis zu dem Uebergange zu dem wiſſenſchaftlichen und angewandten Unterricht, ſich mit Klarheit ausgeſprochen; er hat gezeigt, wie die Methode als wirkliche Vermittlerin aller pädagogiſchen Gegenſätze erſcheint, von denen aus ſie theils von Seite des Realismus, theils von Seite des Formalismus, theils von Philantropiſten, theils von Humaniſten, einſeitig ins Auge gefaßt wird. Er ſagt ausdrüklich:

„Die Aufgabe der Methode iſt: die Erforderniſſe der Menſchen- und der Berufs-, der individuellen und der bürgerlichen, der häuslichen und der öffentlichen Bildung, jede zu ihrer Zeit und auf ihrer Stufe zu vereinigen; ſie ſoll den geſunden Verſtand, wie jede Höhe des Geiſtes und Herzens befriedigen. Unterricht und Lehre unmittelbar an das Unveränderliche und Ewige der Umgebungen der Menſchen-Natur und ihres Seyns ſelber anknüpfend, kommt ſie dahin, nicht nur den bisherigen Gegenſaz zwiſchen Elementar- und angewandtem Unterricht, ſondern auch zwiſchen der Formal- und Real-Bildung, und eben ſo zwiſchen einer ſogenannten vorbereitenden Kraftentwiklung zur Wiſſenſchaft und dem Wiſſenſchaftlichen ſelbſt, wie er in der bisherigen Form ſtatt fand, ganz aufzuheben. Sie bildet, wie es ewig in der Natur der Menſchheit liegt, die Kraft und das Organ zur Wiſſenſchaft durch Mittheilung wahrhaften Wiſſens, und erzeugt wahrhaftes Wiſſen umgekehrt eben durch die Entfaltung des Organs der Wiſſenſchaft. Sie ahmt auf dem geiſtigen Gebiete das hohe Thun der Natur in der Körperwelt nach. Wie dieſe in jedem Gewächs auf jeder Stufe ſeiner Entfaltung Stoff und Form in ihrer gegenſeitigen Durchdringung harmoniſch darſtellt und entwickelt, und wie jedes Gewächs in der ganzen Zeit ſeines Wachsthums auf der einen Seite in jedem Punkt ſeines ganzen Seyns vollendet, d. h. als ein Ganzes in harmoniſcher Uebereinſtimmung ſeiner ſelbſt, in keinem Theil und von keiner Seite ſeines Wachsthums weder zu weit vorgeſchritten noch zurükſtehend, auf der andern Seite aber dennoch unvollendet, d. i. in beſtändigem Wachsthume begriffen, erſcheint: alſo entfaltet die Elementar-Bildung Stoff und Form im Kinde auf jedem Punkt ſeiner Bildung in gegenſeitiger Durchdringung harmoniſch, und das Kind ihrer Führung erſcheint in der ganzen Zeit ſeiner Bildung von der einen Seite auf jedem Punkt dieſer Bildung vollendet, d. h. als ein Ganzes in harmoniſcher Uebereinſtimmung ſeiner ſelbſt, in keinem Theil und auf keiner Seite ſeines Wachsthums weder zu weit vorgeſchritten noch zurükſtehend, von der andern Seite aber dennoch unvollendet, nicht zum Ziel ſeiner Reifung gebracht, ſondern immer noch in einem beſtändigen Wachsthume begriffen. So bringt ſie ihren Zögling dahin, daß er die Lebenswiſſenſchaft und Kunſt als ein organiſches Ganzes aus ſich ſelber erzeuge. Wie ſie von der erſten Seite an ſich wiſſenſchaftlich iſt, ſo iſt ſie von dieſer Seite an ſich im hohen Sinne des Worts künſtleriſch. Sie ſucht auch von jener aus weſentlich der Idee der Erziehungs-

*) S. Ueber die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Peſtalozziſchen Anſtalt zu Iferten. Eine Rede, gehalten vor der Geſellſchaft der ſchweizeriſchen Erziehungsfreunde in Lenzburg, von Heinrich Peſtalozzi.

Digitized by Google

Kunſt zu entſprechen. Sie iſt in ihrem Weſen ſelbſt die Natur, vom Menſchen begriffen, wie ſie im hohen Gang immer ſelbſt feſtſteht und darin aufrecht einherwandelt, ihres Ziels ſicher, ſich ſelbſt in allen ihren Kräften ergreifend und bildend als ein Ganzes in der Einheit ihres göttlichen Daſeyns. Wenn ſie ſich ſelbſt treu bleibt, ihre Bedeutung nicht mißverſteht, und ihre Elemente nicht einſeitig auffaßt, ſo führt ſie den Unterricht durch alle Gegenſäze hindurch und läßt jeden an ſeinem Ort und zu ſeiner Zeit erſcheinen. Reich, wie die Natur, hat ſie Empfänglichkeit, Gelenkigkeit und Weite des Sinnes genug, um jedes Gewächs aufzunehmen, das aus dem Boden der Humanität entſprießt. Ein beſchränkter Geiſt kann ſie beſchränken, und der Thor ſie zum Gefäſſe ſeiner eigenen Thorheit mißbrauchen, aber ſie bleibt dennoch, was ſie iſt, in ihrem wahren Umfang begriffen, nicht das Werk einzelner Individuen, noch viel weniger das Werk einiger hinfälligen Perſönlichkeiten, ſondern die Aufgabe der Geſchichte, das Geſchäft der menſchlichen Kultur im Ganzen und Großen, das Werk der Natur ſelbſt im Gange der Entwiklung des menſchlichen Geſchlechtes. Sie wird ſich erweitern und ausbilden, wie die Menſchheit ſich ihrer von Gott ihr aufgegebenen Beſtimmung ſtufenweiſe nähert, und Schritt für Schritt die Hülfs-Mittel entdekt, die er ihr in ſich ſelbſt und in der Natur zu ihrer Erreichung dargeboten.“ — — —

Ob die Aufgabe des Unterrichts, auch nur als der ganzen Erziehung untergeordneter Begriff betrachtet, von dem größern Theil vorhandener Schulen gelöst wird, kann Niemand fragen, der mit ihnen bekannt iſt; aber auch die Frage: Ob ſie überhaupt nach der Peſtallozziſchen Idee gelöst werden kann, dürfte von Manchem, der auf den ganzen Zuſtand unſeres geſellſchaftlichen Seyns achtet, nicht ſo leicht bejahend beantwortet werden. Peſtalozzi ſelber ruft ſeinen Zuhörern zu: „Freunde, ich ſtaune ſelber vor dem Bilde der Größe unſerer Natur und ihrer heiligen Anſprüche; aber die reine Natur iſt ſich in jeder Höhe ihrer Schwäche bewußt, und muß es ſeyn. Der Menſch, wenn er in ſich ſelber blikt, fühlt, bei jedem unſchuldigen Bewußtſeyn ſeiner innern Höhe die Schranken ſeiner Kraft und ſein Unvermögen, ſich ſelbſt in den Anſprüchen ſeines höhern Seyns ein Genüge zu leiſten. Aber die Schwäche des Einzelnen iſt nicht die Schwäche der Menſchen; die Schwäche der Menſchen iſt nicht die Schwäche der Methode. Ob du vor der Idee in ihrem Umfange ſtauneſt, ob du noch ſo ſehr das Zurükbleiben der That hinter ihr fühleſt; du gelangſt auch zu der That, der du fähig biſt, nicht, ohne das Feſthalten der ganzen Idee. Daß aber die leztere gegründet, daß ihre Ausführung die Aufgabe der Erziehung und kein Traum ſey, das beweist die Thatſache, daß ſie in ihren Anfangspunkten in der Menſchennatur wirklich iſt, daß die Erfahrung die Methode ſelbſt in ihrer lebendigen Einheit und Harmonie, im inſtinktmäßigen Verfahren der Mutter gegen das Kind, unwiderſprechlich aufſtellt.“ — — —

Die Furcht unſerer edlen Humaniſten, daß der von dem ehrwürdigen Schweizer vorgezeichnete neue Bildungsgang, das Studium der alten Sprachen und der Kunſt beeinträchtiget werden könne, iſt an und für ſich betrachtet, ehrend für dieſe Männer. Ihre Lebensklugheit lehrt ſie, daß das Beſſere oft der Feind des Guten iſt, und ſie ſind ängſtlich gegen die vielverſprechende Neuerung. „Sichere Erfahrung zeugt,“ ſagt ein deutſcher Mann im höchſten Sinne des Wortes *) „daß ein gehöriges Studium der Klaſſiker den lauterſten Wahrheitsſinn, das richtigſte Schönheitsgefühl, die vielſeitigſte Bildung befördere; daß ein mit griechiſchen Ideen genährter Geiſt auch die Bedarfswiſſenſchaften empfänglicher begreife, und geſchikter, fruchtbarer anwende, als wer, ohne zuvor den verſtändigen Menſchen in ſich zu erwecken, auf ein bürgerliches Fach ſich einſchränkt, der nachformelnde Theolog und Philoſoph, der ſteife Juriſt, der mechaniſche Arzt, der trockene Geſchäftsmann. Von einer ſolchen Verfaſſung giebt der alte ſprichwörtliche Erfahrungsſaz: Wer wenig von der Schule mitbringt, der bringt von der Akademie auch wenig zurük. Alle Männer, welche das Vaterland und das Ausland ehrt, haben klaſſiſchen Geiſt, entweder aus der Quelle, oder aus Ableitungen, geſchöpft.“

Ob Peſtalozzi aber fähig iſt, ſolche Worte der Weisheit ungefühlt an ſeinem Ohre vorübergehen zu laſſen; ob das ihm nur möglich ſeyn kann, — darüber kann gar keine Frage von irgend jemand entſtehen, der mit ſeinem klaſſiſchen Geiſte nur einigermaßen vertrauet iſt. — — Jene Furcht, das, durch ſo viele Menſchenalter hindurch bewährte, Bildungsmittel aus ſeiner Würde gehoben zu ſehen, iſt in ſo fern auch gar nicht ohne Grund für diejenigen, die ſich von den in einigen Gegenden Deutſchlands wimmelnden marktſchreieriſchen Schwindlern umgeben ſehen, welche ihr verkehrtes Thun, betrügeriſch, durch die Benennung Peſtalozziſche Methode decken möchten; allein eben dieſes Verkennen des Guten durch ſeinen Mißbrauch beweist aber auch, daß das Syſtem Peſtalozzis (woraus ſeine Unterrichtsweiſe und ſeine von ihm erfundene elementariſche Lehrmittel nur als ein Zweig hervorgehen,) nicht in ſeiner Totalität und in ſeinen allſeitigen Beziehungen auf den Menſchen von ihnen erkannt worden iſt. Denn ſonſt müßte ihr, eben durch das klaſſiſche Studium der Alten, für Energie, Wahrheit und Schönheit gebildeter Sinn ſie längſt zu den erſten und kräftigſten Verfechtern der neuen und guten Sache gemacht haben, um den verderbenden Mißbrauch durch den heilbringenden guten Gebrauch zu vertilgen.

So dachte Herder, der doch gewiß den Maßſtab klaſſiſcher Größe in ſich trug, und der eben deshalb damit umgieng die Peſtalozziſche Methode in die Schulen, die ſeiner Aufſicht anvertrauet waren, einzuführen, — als die hellleuchtende Fackel ſeines irrdiſchen Daſeyns verloſch, und auch dieſen ſchönen, ſeiner ſo würdigen Vorſaz vereitelte. *)

Aus den hier mitgetheilten Bruchſtücken der Peſtalozziſchen Anſichten gehet nun allerdings ein ſcharfer Gegenſaz des Strebens der Methode und der Leiſtungen in unſern öffentlichen Schulen hervor; aber jenes Streben iſt nur im Beginnen, und mit ſeinem Fortſchreiten und Allgemeinwerden muß der Gegenſaz nothwendig verſchwinden.

Aber es kann nicht oft genug wiederholt werden: die Peſtalozziſche Aufgabe hat nicht blos den Gelehrten, ſondern den Menſchen überhaupt zum Vorwurf; und ſprechen wir es nur unumwunden aus, nicht die Gelehrſamkeit allein zu befördern, (das Ziel unſerer Schulanſtalten,) ſondern die Energie und die Kraft, die in der Zeit untergegangen ſind, und die der Gelehrſamkeit doch nur allein einen Werth geben können, ſcheint uns mit Peſtalozzi vor allem Noth zu thun. Dazu kann in intellektueller Beziehung, aber auch wiederum nur unter einſchränkenden Bedingungen, der ſogenannte Humanismus, oder beſſer das Studium des Reinmenſchlichen der Alten, mitwirken; aber allein und unbegründet, kann dieſes Studium nie allgemein wir-

*) H. Voß. S. Jenaiſche Allg. Lit. Ztg. No. 77. 1805.

*) „Wiſſen Sie, daß unſer Seliger, den edlen, hochherzigen, „und geprüften Peſtalozzi ſehr hoch hielt? Er ging damit „um, ſeine Lehrmethode in hieſigen Schulen, ſo wie ſichs „ihm ließ, einzuführen. Leider hatte er es nicht ausführen „können. — Ach wie viele ſeiner Vorſäze ſind unvollendet „geblieben!“ — Dies ſchrieb an den Verf. dieſes ſeine edle, nun auch heimgegangene Wittwe, am 6. May 1800. — Herders Urtheil über Peſtalozzi war mir nicht unbekannt. Als ich ihm Nachricht gab von Peſtalozzi's Nachforſchungen über den Gang der Natur in der Entwiklung des Menſchengeſchlechtes, die ich vor ihrer Bekanntwerdung in der Handſchrift zu ſehen Gelegenheit hatte, rief er aus: „Der forſcht nie vergebens; er wird von einem heiligen Inſtinkte geleitet. Er riecht tiefer in die Philoſophie, als ich in das Ebräiſche.“ (Mendelsſohn hatte von Herder geſagt, daß er, ohne tiefe Kenntniß der ebräiſchen Sprache, doch der beſte Ueberſezer der heiligen Schrift ſey, weil er den Sinn rieche.).

Digitized by Google

kend werden. Woher kommt es, fragen wir, daß wir z. B. ſo viele ſtudierende Jünglinge ſehen, die gegen die Fächer des verherrlichtſten Wiſſens ſo kalt, ſo pflichtvergeſſen erſcheinen, daß das Studium der alten Claſſiker in den langen Schuljahren auch nicht einen Funken des erhebenden Geiſtes der Griechen und der Römer in ſie übergetragen haben kann? Woher ſind ſie ſo ſelten geworden, die Männer, welche klaſſiſchen Geiſt beſitzen, und die das Vaterland und das Ausland ehrt? Es wäre eine ſchreiende Ungerechtigkeit, wenn man den Schulen Vernachläßigung in der Beförderung des klaſſiſchen Studiums vorwerfen wollte. Deutſchland hat für die Begründung deſſelben die treflichſten Anſtalten — aber leider ſtehen ſie, (was nicht wenig ſagen will), im umgekehrten Verhältniſſe zu dem größten Theile derer, welche in ihnen Lehre und Bildung empfangen haben; denn Ergründung iſt nicht Begründung.

Dieſe niederſchlagenden Fragen laſſen ſich kurz beantworten: Man hat von dem Wiſſen das Leben getrennt, der wirkende Geiſt iſt erdrükt unter der Laſt des Wortes. Peſtalozzi ſtrebt, den Geiſt frei zu zu machen. — und ſo bietet er freudig denen die Hand, die mit dem beſten Willen und der reichſten Einſicht nicht ausreichen, um mit ihm nicht eine andere Bahn zu wandeln, ſondern zu demſelben Ziel in einer andern Richtung zu gelangen; d. h. nicht durch das Wort der Alten die Kraft zu erwecken, ſondern durch die erwekte und naturgemäß geleitete Kraft zu den Muſtern des Alterthums vorbereitet und eingeweihet zu werden.

„Peſtalozzi anerkennt die ſelbſtſtändige Herrlichkeit der klaſſiſchen Literatur als Jugend-Bildungsmittel, und wir anerkennen ſie mit ihm,“ ſagt Herr Niederer in der Schuzrede; „aber er glaubt, und auch wir, der Zweig einer hohen kraftvollen Natur müſſe auf einen geſunden friſchen Stamm gepfropft werden, ſonſt werde nur ein Krüppel daraus. Solche Stämme will er für die herrlichen Pfropfreiſer des Alterthums bilden. Warum ſind denn die Humaniſten gegen ihn, als ſey ſein Syſtem gegen ſie gerichtet? Doch nein, nicht dieſe ſind es, ſondern die bloßen Wort- und Sprachgelehrten, die akademiſchen Zunftbürger, in denen das Studium der Alten, ſtatt zur Kultur, zur Weisheit und Kraft, zur freien Anſicht der menſchlichen Dinge, zu reifen, zum Handwerksgeiſt ſich ausbildete. Peſtalozzi will, daß die bürgerliche Bildung zu einer ſolchen in ſich gegründeten Selbſtſtändigkeit, Conſequenz und Würde erhoben werde, wie ſie bis jezt die gelehrte, wo ſie rechter Art war, ausſchließend in ſich trug. Warum glauben denn die Gelehrten, es ſey ihnen genommen, was ihnen bleibt, was Andern durch andre Mittel in ſeiner Art zu Theil werden ſoll, und was auf ſie ſelbſt aufs Vortheilhafteſte zurükwirken muß? Er will, daß der Einfluß der griechiſchen und römiſchen Cultur erweitert, geſichert ſey, dadurch, daß ſie recht, zur rechten Zeit und am rechten Ort betrieben, daß ihr reines, weſentliches Verhältniß zur Menſchen- und Nationalbildung ausgemittelt wird. Daran arbeitet er auch in ſeiner Anſtalt, und will dießfalls, was alle ächten Bildner der Humanität von jeher gewollt haben und noch wollen. Welche Geſpenſter ſehen denn die gelehrten Herren? Was iſts, wovor ſie zittern, daß ſie gegen ſein Beginnen ſolch Geſchrei erheben?“ — — —

Und wir fügen hinzu: Ohne dieſe erkräftigte Empfänglichkeit für das Unvergleichliche kann nie etwas anders erwartet werden, als was wir in unſern Umgebungen, ſelbſt bei vielen der Beſſern unter den Zeitgenoſſen, ſehen: einen flüchtigen Anflug der antiken Erhabenheit in der phantaſiereichen Zeit der Jugend, der aber, wenn nicht früher ſchon, doch bald genug von der bürgerlichen Geſchäfts- und Amts-Exiſtenz verwiſcht, und in der Würdigung mit dem Maßſtabe des Marktpreiſes ökonomiſcher Nüzlichkeit, in baares Nichts ſich auflößt.

„Das Unglük der Zeit, ſagt Peſtalozzi: *) iſt nicht zu berechnen, daß zahlloſe Menſchen durch den Schein einer äußerlichen oberflächlichen Aufklärung, die keine tiefe Verſtandesbildung und keine höhere Kraftbildung zu ihrem Fundamente hatte, ſich dennoch über die übrigen Menſchen, die Kraft hatten und ohne Träume wirklich in der Welt lebten, erhaben und ſich fähig glaubten, dieſe in der Realität des Lebens weiter als ſie vorgerükte Menſchenklaſſe als ihre Führer zu leiten, und ſie zu ihrem zeitlichen und ewigem Wohl aufzuklären.

„Man wollte in der Schwäche dieſer tiefen Verirrung die Menſchen durch Kenntniſſe vernünftig machen, und gab weder die Kenntniſſe den Menſchen vernünftig, noch den Menſchen Vernunft für die Erkenntniß. Man bildete in ihnen die Kraft der Vernunft bei weitem nicht, die das richtige Erkennen der Real-Gegenſtände vorausſezt, und hinwieder bildet. Und doch maßte man ſich an, auf einem ſehr hohen Grad der Menſchenbildung zu ſtehen, und ſogar den Pfad der hohen griechiſchen Cultur mit ſicherm Schritt betreten zu haben.“

„Aber die Griechen hatten die Entfaltung der Menſchenkräfte durch freies und ſelbſtſtändiges Menſchenleben, und nicht die Ausdehnung ihres Wiſſens zum Fundament ihrer Bildung. Ihre Gymnaſien waren ſo wenig etwa philologiſche Seminarien, als ſie die Humanitätsbildung auf das Erlernen fremder, alter oder neuer Sprachen, auf die morgenländiſche oder ägyptiſche Literatur bauten, obgleich ihre Cultur ſo wenig als die unſrige urſprünglich war. Der ungeheure Irrthum war unſrer Zeit vorbehalten, das Leben im Todten zu ſuchen, ſtatt dieſes durch jenes zu beleben. Das mußte freilich das Reſultat einer Zeit ſeyn, in der das Leben aus der Gegenwart, dem Volk und dem Staat verſchwunden war.“

„Allein die Standes- und Berufsbildung der Griechen gieng aus ihrer Menſchenbildung, und nicht ihre Menſchen-Bildung aus ihrer Standes-Bildung hervor. Ihre Menſchenbildung hinwieder war das Werk ihrer bürgerlichen Einrichtungen, ihrer Volkskraft, ihrer Geſezgebung, ihrer Sitten. Auch wollte niemand weniger als ſie, die Wiſſenſchaften populariſiren. Es war uns, es war unſerm Zeitalter vorbehalten, die Unmündigen mit den Wiſſenſchaften zu ſpeiſen, damit ſie unmündig bleiben und kraftvoll ſcheinen können, ohne daß ihre Kraft irgend einem Schwächling auf Erden im Weg ſtehe. So machten's, ſo wollten's die Griechen nicht. Sie machten ihre Unmündigen durch die Erziehung wirklich mündig, dann ergriffen die Kraftmenſchen unter ihren Mündigen natürlich ſelbſt nach dem höhern Standpunkte, den ihre wiſſenſchaftliche Kultur ihnen ertheilte. Dahin, glaube ich, müſſe man wieder zielen, und ſo viel es in unſerer Hand liegt, beſtimmt durch eben die Mittel, durch welche die Griechen dahin gelangten.“

„Ob wir uns durch die Elementar-Erziehung dieſem Zuſtande nähern? Wir glauben es. So wie wir im Göttlichen des Chriſtenthums das vollendetſte Mittel der Sittlichkeit unſers Geſchlechts anerkennen, ſo erkennen wir in intellektueller Hinſicht Griechenlands Vorbild als das Vollendetſte, das der Menſchheit hierin gegeben iſt, und ohne im geringſten vom Tode der griechiſchen Worte und der noch ſo herrlichen Ueberreſte ihrer für uns erloſchenen innern Wahrheit auszugehen, und uns gänzlich nur am Weſen der Menſchennatur, von der auch ſie ausgiengen, feſthaltend, glauben wir, daß es im Geiſte der Elementarbildung liegt, unſer Geſchlecht, durch die nothwendigen Folgen der Wahrheit in der Entfaltung ſeiner Kräfte, zu eben den Reſultaten zu führen, zu denen Griechenlands Bildung einen großen Theil ihrer Volksmaſſe hinführte.“

„Sie hatten für ihre Erziehung Gymnaſien, d. h. lebendige, körperliche und geiſtige Uebungsplätze. Unſer Zeitalter hat dafür Schulen, d. h. erſchlaffende, ſinnliche Lehr- und Abrichtungsplätze. Denn ganz gewiß iſt die größere Anzahl

*) S. die Rede 136.

der gewöhnlichen Schulen nichts mehr als dieſes. Aber wir glauben, die Methode der Elementarbildung ſey geeignet, die Gymnaſien, dem Sinn und dem Weſen nach, wieder herzuſtellen, und auch die Volksſchulen, nach einem höhern Begriff, als ihn ſelbſt die Griechen hatten, in körperliche und geiſtige Uebungsplätze zum freien Kampf in Wahrheit und Liebe umzuſchaffen, und dadurch den gegenwärtigen vielſeitigen Verwirrungen, die in der Volksbildung Statt haben, mit Erfolg entgegen zu wirken.“ *)

Und dieſen Mann, der ſich ſo kündig ausſpricht, halten die Humaniſten für ihren Gegner! —

Daß aber ihr Streit über die Peſtalozziſche Neuerung in der Luft geführt, und aus der Unbekanntſchaft mit dem Weſen, Umfang und Inhalt dieſer Neuerung hervorgehe, beweiſt unter andern eine Schrift, die in ſo vielen Beziehungen unſere neueſte Literatur, wie den Geiſt ihres Vf. ehrt, weil ſie ächtem klaſſiſchen Geiſte ihr Daſeyn verdankt. Herr F. J. Nierhammer, königl. bairiſcher Central-Schul- und Studienrath, iſt als kräftiger Gegner der Peſtalozziſchen Erziehungsweiſe, in ſeinem Werke: Der Streit des Philantropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichtes unſerer Zeit aufgetreten. — und wahrlich er iſt unwiderlegbar. Die ſiegenden Grundſätze des Humanismus gegen die des Philantropinismus ſind aber aus Peſtalozzis Geiſt geſchrieben, und ſie begegnen ſich faſt in den Worten. *) Als Herr Niethammer ſein Werk erſcheinen ließ, konnte er Peſtalozzis Rede nicht kennen, und die Einzelnheiten in ſeinen frühern Werken, deren Keim er nunmehr zur Frucht geſtaltet hat, ſind von dem vermeinten Gegner überſehen worden. Geſchiehet das aber am grünen Holze, ſo iſt es überflüſſig, uns noch mit dem dürren zu beſchäftigen. Unſere Stimmung iſt übrigens zu ernſt, als daß wir uns mit dem Völklein der witzigen Kobolde befaſſen möchten, das in den Zeitblättern ſeinen Spuk treibet, oder in beſondern Werken ſich aus der Sache der Menſchheit einen Spott macht, bei dem es ſich ſo hochbeglükt fühlet, daß ihm das menſchliche Elend, deſſen Schilderung Peſtalozzis erbarmendes Herz in ſeinen frühern Werken unternahm — ein eingebildetes Geſpenſt erſcheint. Wir geſtehen es, unſere Aufklärung iſt noch lange nicht zu dem Punkte der Behaglichkeit gelangt, daß wir witzeln könnten, wo wir lieber handeln möchten, und wir ſagen mit dem Verf. des Aufſatzes über Univerſitäten im Jaſon: **) „Man lacht wohl über den Affen im bunten Jäckchen, aber es gibt ein peinliches Gefühl, wenn der ernſte Mann das Jäckchen umhängt.“

*) „Als ich dieſe Stelle, — bemerkt Peſtalozzi — einem Menſchen, der mit Kraft in der Welt lebt, und ſie benuzt und leitet, wie ſie wirklich iſt, vorlas, ſagte er: Das iſt entweder ein Irrthum, der nur belachenswerth iſt, oder eine Anmaßung, die noch minder lobenswerth iſt, als der Irrthum. Ich antwortete nichts; aber ich glaube, die Welt hat den Mann verſchlungen, und er kennt die Menſchheit, er kennt die Menſchennatur nicht. Die Anſprüche der Menſchennatur ſind keine Anmaßungen, und wer an ſie glaubt, hat Kräfte, die der nicht ahnet, der nicht an ſie glaubt. Entweder ſind unſre Verſuche nichts, gar nichts, oder ſie führen uns mit ſicherm Schritt auf den Weg, den auch die gereifteſten und die erleuchtetſten Völker betreten haben, um zur allgemeinen und harmoniſchen Entfaltung aller Kräfte zu gelangen, die in unſrer Natur liegen. Und wenn wir den Grundſäzen, von denen wir ausgehen, getreu ſind, und uns ihrem Dienſt opfern; ſo dürfen wir wahrlich auch ohne Unbeſcheidenheit ihnen den Werth geben, der ihnen gebühret, und die Hoffnungen auf ſie bauen, zu denen uns ihre Reſultate ſelber berechtigen. Wenn ein Arzt mit einem Arzneimittel eine wichtige Erfahrung gemacht, ſo darf er doch auch ohne Unbeſcheidenheit ſeine Erfahrung über dieſes Mittel darlegen, und bitten: Prüfet daſſelbe, und werfet es nicht darum weg, weil ſein Recept nicht von eurem Hausdoktor geſchrieben, und in eueren Apotheker-Journalen noch keine Erwähnung von ihm geſchehen. So glauben auch wir, nach den Anſtrengungen unſers Lebens und nach dem Erfolg ſo vieler Erfahrungsjahre, ohne Unbeſcheidenheit bitten zu dürfen: Prüfet unſre Erfahrung, und werfet ſie nicht blos darum weg, weil ſie mit den Modeanſichten und dem Modebenehmen unſrer Zeiterziehung nicht übereinſtimmt. Eine unwiderſprechliche Thatſache hat dargethan, daß es Elemente der Erziehung und des Unterrichts gibt, die, wenn ſie einmal im Geiſt und in der Wahrheit feſten Fuß gegriffen, die unbezweifelten Zwecke der Erziehung, die Menſchen ſittlich, verſtändig und geſchikt zu machen, auf einen hohen Grad begründen, und ſo ſicher ſtellen, daß der Zuſtand der Verwilderung, Unbehülflichkeit und Anmaßung, in welche die dieſer Mittel beraubte verwahrloſete Menſchheit allgemein hinſinkt, nicht mehr denkbar iſt. Nein! mit Muth und Vertrauen, und geſtüzt auf Erfahrungen, die unwiderſprechlich ſind, ſprechen wir das Wort aus: Wo einmal die Elementarbildung in ihrem Geiſt und in der Wahrheit Fuß gegriffen, da erfüllt die wachſende Kraft des Menſchengeſchlechts nicht mehr allgemein in ihrer Blüthe, und da wimmelt es ganz gewiß nicht mehr von Froſchſeelen, die nur dem Storche gefallen, und die kein Glük kennen, als ſich in den Schlamm zu werfen und in die Tiefe zu verſtecken, um ihr Leben zu erretten. Aber viele denken: Das Volk gehört in den Schlamm und Moder, und es iſt nicht gut, daß irgend eine Bildung es über denſelben erhebt. Es iſt freilich nicht gut, daß ſich das Volk durch irgend eine Bildung über ſeinen Stand erhebt. Allein die Elementarbildung, recht im Geiſt und in der Wahrheit ergriffen, erhebt es nicht über ſeinen Stand; und wenn ſie es über das Verſinken in Schlamm und Moder erhebt, ſo erhebt ſie es nur über das Verſinken unter jeden Stand, der ein Menſchenſtand iſt; ſie erhebt es nur über das Verſinken unter das Heilige und Reine in der Menſchennatur ſelber. Sie kann kein wahres Verhältniß ändern: wenn ſie aus dem Volke mehr macht, ſo macht ſie auch mehr aus dem Führer des Volks; wenn ſie die Hülfsmittel des Armen vermehrt, ſo vermehrt ſie auch die des Wohlhabenden und Reichen. Wenn ſie den Menſchen von gewöhnlichen Anlagen kraftvoll bildet, ſo bildet ſie den Menſchen von höhern Anlagen, im gleichem Verhältniß, kraftvoller; und wer ſich vor andern auszeichnet, dem bereitet ſie eben dieſe andern vor, um durch ſie deſto höher und ſicherer das Edelſte und Beſte zu erreichen. Freilich iſt wahr: ſie belebt und entfaltet in einem jeden Menſchen alle Kräfte, die Gott einem jedem gegeben; ſie macht jeden derſelben menſchlich fühlen, was ihm Gott göttlich gab, und zittert gar nicht mit Maulwurfsaugen blinzend zum voraus über die Anwendung, die etwa die Menſchen, beſonders die Armen unter den Menſchen, mit Zeit und Jahren von den Anlagen und Gaben, die Gott ihnen gegeben, machen könnten, wollten und ſollten. Sie ſucht nur dieſe Anlagen harmoniſch in ihnen zu entfalten, und durch dieſe Harmonie Tugend und Weisheit in einem Jeden zu gründen, den ſie leitet. Denn weiter ſorgt ſie nichts: ſie weiß, was vollendet iſt, wirkt zur Vollendung — was vollkommen iſt, wirkt zur Vollkommenheit. Sich ſelbſt des im Weſen ihrer Mittel liegenden Strebens nach Vollkommenheit bewußt, darf ſie von den Reſultaten ihres Thuns durchaus nicht die unglüklichen Folgen befürchten, welche die anmaßliche Volks-Aufklärung hatte und haben mußte. Das Weſen und die Tendenz dieſer Lezten iſt gerade das Gegentheil von ihrem Weſen und ihrer Tendenz; und wenn wir uns mit jedem, die Welt mit unbefangenen Augen anſehenden, Menſchen vereinigen, die bloße Verſtandesaufklärung zu fürchten und ihren traurigen Reſultaten vorzubeugen, ſo weichen wir dennoch nicht von dem feſten Vertrauen auf die Reſultate einer wahren Kultur, die von der Reinheit unſrer Natur ausgeht, und Vollendung und Harmonie als das Fundament eines jeden ihrer Schritte anerkennt.

So in ſich ſelbſt gegründet, ſo mit dem Leben und ſeinen Verhältniſſen in der Natur übereinſtimmend, darf die Methode es ausſprechen: was Gott dem Menſchen vertraut, vertraut ſie ihm auch. Sie geht in der Pflege von Jedem ſo weit, als ein jeder ihr folgt; und ſie kann es, weil ſie des Schlummernden Kräfte nur weckt, und dann der Wachenden jeden nicht nur frei und ungehindert ſeinen durch Lage und Umſtände beſtimmten Weg gehen läßt, ſondern ihn noch mit der ganzen Kraft ihrer bildenden Hand auf der Wahrheit und dem Weſen deſſelben feſthält. Es iſt gewiß: wenn ſie in ihrer reinen Kraft das Genie des Hirtenknaben und des Mündlings im ſchweren Dienſt weckt, ſo wechſelt um deswillen weder der erſte noch der lezte ſein Hirtenkleid und den Rok ſeiner Noth mit dem Affenkleide eines Stölzlings.

*) S. Ueber das Weſentliche der von Peſtalozzi aufgeſtellten Menſchen-Bildungsweiſe und die Einführung des Elementar-Unterrichts derſelben in die Schule zu Döttenheim, von M. Fr. W. Hagen. Erlangen 1810.

**) S. Jaſon, herausgegeben von den Vf. des goldnen Kalbes. Januar 1810.

Digitized by Google

Unſere Hoffnungen verſteigen ſich nicht ſo hoch, daß wir in dieſem Völklein der unberufenen Mitſprecher in der Geſellſchaft, wie in den Zeitblättern, eine Erſchütterung der luſtigen Maul- und Fingerbewegungen bewirken werden; unſer Beitrag iſt an die Freunde der Wahrheit und des Rechts, der Sittlichkeit und der Humanität gerichtet. Seine rhapſodiſche Unvollkommenheit kann ihm, bei dem begränzten Raume, nicht zum Vorwurfe gemacht werden; vielmehr wird es uns freuen, wenn ſeine Mangelhaftigkeit den guten Leſern in dem Grade fühlbar werden könnte, um zu eilen, ſelber in den Quellen zu ſchöpfen, und durch Peſtalozzis Rede und Niederers Schutzſchrift, in der weiteſten Umfaſſung kennen zu lernen, worauf es bei der Menſchen-Bildung ankomme, und auch um durch dieſes Stu[dium] ſich vorzubereiten zu dem Werke: Ueber die Naturgemäßheit in der Menſchen-Erziehung, mit welchem Peſtalozzi ſich die Freude ſeines Todbettes zu bereiten beſchäftiget iſt.

Dies Werk wird, wie es auch ſchon in der Rede zu Tage liegt, die Flachheit der Anſchuldigung, daß der edle Greis in ſeinem Alter die großen Zwecke ſeiner Jugend verlaſſen habe, indem er die Vorzüge der häuslichen Erziehung verkenne, — wie die Bosheit der Verläumdung, daß er die Jugend von dem erwärmenden Feuer des väterlichen Herdes ablockend, ſie unter fremdes Dach und Obhut ziehen wolle aus Eigennuz und ſelbſtſüchtiger Geldgewinnſucht, in ihrer elenden Blöße darſtellen. —

Wie in Lienhard und Gertrud die Bedingungen entwickelt ſind, das häusliche Leben zu organiſiren, ſo ſind durch die von ihm aufgefundenen Elementar-Bildungsformen die Unterrichts-Gegenſtände organiſirt. „Wie Platon vom Unterricht aufſtieg zur Darſtellung der Erziehung im häuslichen Leben und im Staate, ſo ſchritt Peſtalozzi umgekehrt von der Darſtellung der leztern aus zu der Entwiklung der Elementar-Unterrichtsmittel fort. Erſtere, die Erziehung im häuslichen Leben, fand bei ihm ihren Ausdruk im „Lienhard und Gertrud;“ leztere, die im Staate, in den Nachforſchungen über den Gang der Natur zur Entwiklung des Menſchengeſchlechtes. Seine Schriften über Geſezgebung und Politik, indem ſie die beſtehenden Mißverhältniſſe ins Licht ſetzen, aber dabei zugleich auf die Triebe, Kräfte, Bedürfniſſe der Menſchennatur, als die gegebenen Fundamente ihrer Ausgleichung, aufmerkſam machen, enthalten die Grundzüge der Forderungen ans bürgerliche Leben, die Idee der Erziehung im Ganzen zu realiſiren, oder vielmehr das Menſchengeſchlecht zu ſich ſelbſt und zur Natur in ein ſolches Verhältniß zu ſetzen, daß ſie ſich ſelbſt realiſire, und das Hausweſen mit dem Staate, die Kultur mit der Natur, die Wiſſenſchaft mit der Induſtrie, der Unterricht mit dem Leben, in eine ſo reine Harmonie trete, wie ſie das reine häusliche Leben zwiſchen Alt und Jung, zwiſchen Eltern, Kindern und Dienſtbothen aufſtellt.“ *)

Nur wenige Beurtheiler der großen Sache haben Peſtalozzi in ſeiner Ganzheit aufgefaßt; **) in ihm iſt kein Widerſpruch, ſeine Werke, wie die Werke der Natur, ſind organiſch verbunden von einem Geiſte belebt, und zu dem einen Ziele geführt, welchem der edle Mann ſein Leben weihte.

* * *

Vor euren Richterſtuhl, Redliche unter den Zeitgenoſſen, ziehen wir nur den Verachtungswürdigen, der ſchamlos es wagen konnte, den Glauben an menſchliche Güte zu untergraben, ſey dieſe auch durchein im Kampfe für das Einzige, was Noth thut, von der früheſten Jugend bis in das Greiſenalter noch ſo ſehr geprüft und bewährt. Mit ächt jeſuitiſcher Verſchlagenheit wagt ein Rezenſent in den Götting'ſchen Anzeigen (Nr. 59. 1811) einzublaſen, daß das Peſtalozziſche Inſtitut ein Neſt revolutionärer Grundſätze ſey. „Man hat Peſtalozzi, ſagt dieſer Rezenſent, den Vorwurf gemacht, oder wenigſtens hin und wieder den Verdacht geäußert, daß ſeine Anſtalt vorzüglich dahin berechnet ſey, den Zöglingen Gleichgültigkeit oder Abneigung gegen die chriſtliche Religion, Haß gegen alle natürliche Obere, Unzufriedenheit mit den ſogenannten geſellſchaftlichen Einrichtungen, oder, wie es vielleicht heißen ſollte, mit den natürlichen Verſchiedenheiten und privatrechtlichen Verhältniſſen, überhaupt revolutionäre Geſinnungen und Schwärmereyen einzuflößen. Die Affektation des Stifters, ſich vorzüglich und beinahe ausſchließend an Bettelkinder zu wenden (welches ſich zwar des lieben Geldes wegen geändert hat), und die niedrigſten Klaſſen ſtets vor allen andern emporzuheben; der Haß gegen alle höhere oder beglücktere Klaſſen, den Peſtalozzi in ſeinen Reden, Schriften und Handlungen alle Augenblicke äußert, und der ihm faſt zur zweiten Natur und fixen Idee geworden iſt; die ewigen Deklamationen gegen Staat und Kirche, als ob ſie Feinde der Menſchen wären, die vorlauten Aeußerungen gewiſſer Zeitungsblätter, daß die mißlungenen Zwecke der franzöſiſchen Revolution nun durch Peſtalozzi's Anſtalt realiſirt werden ſollen, und mehrere andere Umſtände ſchienen jenen Verdacht doch in etwas zu begründen, und man vermuthete, daß von den Grundſätzen und Geſinnungen des Lehrers doch Einiges in den Unterricht übergehen möchte, die übrigen Lehrgegenſtände aber nur zum Vehikel dienen dürften u. ſ. w.“

Wer könnte die Indignation ſtark genug ausſprechen, die ſolche hämiſche Niederträchtigkeit in jedem Menſchen erregen muß, der nicht alles Rechtsgefühl bis auf den letzten Funken in ſich ausgetilgt hat! Und das hat eine, durch den Geiſt des Maßhaltens im Lob wie im Tadel ſich vorzüglich auszeichnende, kritiſche Zeitſchrift abdrucken laſſen können? — Nein, die erleuchtete Akademie in Göttingen, welche die Anzeigen erſcheinen läßt, darf dieſen Schandfleck nicht in ſtillem Gleichmuth ertragen. Es iſt bei weitem nicht genug, wenn ſie das räudige Schaaf, das ſich bei ihr eingeſchlichen hat, ausſtößt und für die Zukunft verhindert, daß es nicht ſein verpeſtetes Gift unter ihrem Schutze verbreite, — ſie iſt es ihrer Würde, wie ihrer Gerechtigkeitsliebe ſchuldig, daß ſie in ihren Blättern öffentlich erkläre, von einem liſtigen und verſchlagenen Mitarbeiter böslich hintergangen worden zu ſeyn, — damit die Annalen der Literatur, die ſie, nach ihrer treuen Beſtrebung bisher im Geiſte der ſchönen Mäßigung ausſtellte, nicht die Schande auf die Nachwelt übertrage, und den Wahn beförderte: Göttingen ſey im Jahre 1811 die Pflegſtadt des heilloſeſten

*) S. Peſtalozzis Rede. S. 51.

**) „Daß die bürgerliche Cultur des Menſchen die Bedingung ſeiner geiſtigen Entwicklung ſey, hat Peſtalozzi in Lienhard und Gertrud auf eine unübertreffliche Weiſe dargethan. Es ſpricht überhaupt ſehr laut und ſtark gegen die Peſtalozziſchen Nachbeter und Nachtreter, daß ſie jenes Werk, welches die einzig wahren Elemente der Volksbildung umfaßt, und den ganzen Geiſt vom Wollen und Wirken des edlen Helvetiers in ſich begreift, entweder gar nicht kennen oder doch nicht verſtehen, und ſich einzig an ſeine Methodenbücher halten. Dieſe mögen aber ſtehen oder fallen, ſeine Grundſäze werden bleiben, denn ſie ſind hervorgegangen aus der tiefſten Kenntniß des Volks und der Zeit. Kein Andrer hat ſo unverhüllt das Elend der Menſchen geſehen, ihr nichtiges Streben, die innere Verwilderung durch äußere Verfeinerung, das Verderben, das von Oben herab kommt und ſich in die Wurzel ſenkt, als dieſer einzige Mann. Aber ſeine Anſtalt, wie jede Privatanſtalt, kann nur eine Seite des Lebens ergreifen. Ach, es kann nicht oft und ſtark genug geſagt werden, daß jedes Streben, Erziehung und Schulen zu verbeſſern, eitel ſey, ſo lange der beſſere Geiſt, der hier erweckt werden ſoll, nicht in den ganzen Staat übergeht.“ (S. Ueberſichten der neueſten Literatur, Nro. 15 — 1809). — Dieſen beſſern Geiſt zu erwecken, dafür arbeiten Peſtalozzi und ſeine Gehülfen, nicht fruchtlos. Kein Samenkorn des Guten gehet verloren. Ob es früh oder ſpät gedeihen werde. — Das, Zeitgenoſſen! hängt nicht von ihrem Willen, ſondern von eurer Empfänglichkeit für das Gute ab.

Digitized by Google

Obſcurantismus geworden, und damit auch die Zeitgenoſſen zu ſagen aufhören: (wir bedienen uns des Worts, deſſen ein großer Deutſcher ſich bei der Bekämpfung eines ähnlichen Unfugs bediente.) „Wo die hierarchiſche Hyder aus „dem Scheintode im Verborgenen keimt und ſchlängelt, „da iſt nicht gut Kränze flechten.“

Man verkenne oder mißdeute dieſe Aufforderung nicht. Sie geſchiehet nicht aus Liebe und Verehrung für Peſtalozzi, die der Verf. dieſes Beitrags mit ſeinen Freunden theilt, in deren Namen er zu den Zeitgenoſſen ſpricht, — noch aus Furcht, daß die verhärtete Gewiſſen- und Gottloſigkeit eines moraliſch Geächteten der guten Sache ſchaden könne. Unſere Aufforderung hat keinen andern Grund, als die tiefgefühlte Verehrung für die Männer, die mit deutſcher Kraft und Gediegenheit Göttingens wohlgegründeten Ruhm bewahren. Wir wiſſen es beſtimmt, und haben die Frechheit ſchon oft genug ausſprechen gehört: „die Göttinger mußten von der Anſchuldigung überzeugt ſeyn; ſonſt würden ſie, die immer ſo mäßigen, ſolche Anklage nicht haben laut werden laſſen.“ Es kann kein Grund vorhanden ſeyn, der ſie von der Rettung eigner Ehre abhalten könne, und der es ihnen zur Pflicht mache, ſolche Unbilden mit ſtoiſcher Gleichgültigkeit zu ertragen.

Wir wollen die ſich ſelbſt widerlegende ſcheußliche Verläumdung nicht in ihrer ruchloſen Gefährlichkeit für Staat und Kirche, für den ganzen deutſchen Gelehrtenſtand, wie für die Ruhe jedes rechtlich geſinnten und friedlichen Staatsbürgers aufſtellen. Wir verweiſen auf die Schutzrede. Dieſer wird zwar von manchem der Vorwurf der Heftigkeit in Ton und Darſtellung gemacht, — als ob es anders aus dem Walde herausſchallen könnte, wie in ihn hineingerufen wird. Wer mit ſüßlichen Wendungen, feingedrechſelten Phraſen, und höfiſch-ehrſamen Bücklingen einer Nichtswürdigkeit ohne Gleichen zu begegnen verſtehet, — wahrlich der verdient nicht Vertheidiger des Rechts und der Wahrheit zu ſeyn. Das Motto der Schutzrede iſt ihre beſte Vertheidigung: „Biſt du mit Recht angeklagt, ſo übertreffe deinen Kläger in ſeiner Kunſt; biſt du's aber mit Unrecht, ſo übertreffe ihn mit deiner Freiheit und mit deiner Klarheit.“

Der Schutzrede iſt eine *Zuſchrift Peſtalozzi's an Niederer* vorgedruckt; kein menſchliches Herz wird ſie ohne tiefe Rührung leſen können.

Vier Beilagen ſind angehängt. Nr. 1 die Rezenſion in der götting'ſchen gelehrten Anzeige. Nr. 2. eine Erklärung in Beziehung auf die Rezenſion, von 6 Candidaten der Theologie, welche von der königl. preußiſchen Regierung zu Erlernung und nachmaliger Einführung der peſtalozziſchen Methode in ihrem Vaterlande, nach Iverdon geſchickt wurden, und die bereits ſeit zwei Jahren dort leben. „Wir alle erklären hiemit“ ſchließen die wackern Männer ihre Anzeige, „daß keiner von uns feig und ſchlecht genug geweſen ſeyn würde, ſolche Gedanken und Zweifel, wie Rezenſent, im Herzen zu tragen, ohne ſeine Regierung zu ſtrenger Unterſuchung aufzufordern. Wir, in einer Monarchie geboren und erzogen, auf deutſchen Univerſitäten, ſo eben in die ſtrengen Grundſätze des kirchlichen Lehrbegriffes eingeführt, erklären, daß keine *Verbildung*, ſondern eine abſichtliche wahrhaftige *Vorbildung* für Staat und Kirche im peſtalozziſchen Inſtitute gegeben werde, daß es ſeine Haupttendenz ſey, gute verſtändige Chriſten und Bürger zu bilden. — Wir ſagen dieſes öffentlich, nicht aus irgend einer perſönlichen Rückſicht, ſondern aus Antrieb des empörten Gefühles, aus Wahl und Ueberzeugung, *aus Pflicht gegen Peſtalozzi und unſre weiſe Regierung, welche ihm ihr Zutraun geſchenkt hat*, und eben ſo wenig, als wir, einen widerrechtlichen, ſchändlichen Angriff ſeiner Perſon oder Sache dulden können.“ — Nr. 3 Eine Erklärung der Berneriſchen Cenſurbehörde, die es nicht zuließ, daß der Aufſatz der preußiſchen Candidaten, durch die gemeinnützige Nachrichten, welche in Bern erſcheinen, bekannt gemacht werde. Nr. 4. *Stellen aus einem Aufſatze, der nächſtens in einer deutſchen pädagogiſchen Zeitſchrift erſcheinen wird, von Hrn. E. Mieg*, die auf das Ganze ſehr begierig machen. Hier ſpricht ein Mann, der ſeit 23 Jahren als practiſcher Erzieher thätig war, der während 4 Jahren ſich mit einem Zöglinge in Iverdon aufhielt, und dort, als Lehrer in der Anſtalt, die Peſtalozziſche Methode auch für ſeinen mitgebrachten Zögling benutzte, ſo weit ers rathſam fand.

Wer die innere Verfaſſung des Iverdonſchen Kinderſtaats kennen lernen will, findet hier die befriedigendſten Aufſchlüſſe. Wir ſehen übrigens in dieſem Aufſatze die Beſtätigung der allgemeinen Sage, daß der Verf. der Rezenſion ein Schweizer ſey, wodurch uns das Auffallende in Nr. 3. ſattſam erklärt iſt. Dieſe Bruchſtücke liefern aber auch den ſprechendſten Beweis von der Flüchtigkeit des Sehens der Berichterſtatter während ihres Aufenthalts in Iverdon. Wir geben hier nur einige Stellen. — S. 176. „Wenn Schüler einen Horaz, Virgil, Cicero, Tacitus, Homer, Xenophon ꝛc. ꝛc. leſen und verſtehen, wie bei der Anweſenheit der Commiſſion etliche da waren, ſo glaube ich, daß ſie zur Vorbereitung auf die Academie und zu einem wiſſenſchaftlichen Berufe nicht auf dem unrechten Wege ſind. — Was daher das wegwerfende Urtheil der Commiſſion betrifft, daß die Schüler nur Worte ohne Sinn, ohne Alterthumskunde, ohne Mythologie, ohne alte Geographie, ohne Einleitung in die alte Literatur lernen, ſo wünſchte ich die Herren Commiſſäre hätten ſich erinnert, daß die Schüler, welche ich in ihrer Gegenwart über die römiſche Geſchichte prüfte, bei jedem Faktum auf den d'Anvilliſchen Karten den Ort, wo es ſich zugetragen, vorzeigen mußten, daß meine Schüler (die, welche nicht Geſchichte lernen, oder die ſchweren klaſſiſchen Autoren leſen, brauchen keine alte Geographie) ſelbſt Karten der alten Geographie und Geſchichtstabellen, wovon ich Proben vorgelegt habe, verfertigen mußten.“ — S. 185 befinden ſich einige treffliche Bemerkungen für die unbedingten Lobpreiſer Peſtalozzi's, wie für die, welche ihm den Vorwurf machen, er habe ſeinen frühern Grundſätzen entſagt. „Ich habe ſeit meinem Abgang von Iverdon,“ ſagt der Verf., 4 Monate in Rom gelebt, ich habe die Kunſtwerke des Alterthums bewundert, ich habe die Ruinen, die Roms Weltherrſchaft bis auf den heutigen Tag beurkunden, unterſucht, ich habe den Geiſt der jetzigen Bewohner Italiens mit den Karakteräußerungen der alten Römer verglichen, und habe die römiſche Geſchichte aus Originalquellen, und nicht, wie ich vorher genöthigt war, blos aus gedruckten Nachrichten geſchöpft. Mein Unterricht in der römiſchen Geſchichte würde daher jetzo ganz anders und befriedigender ſeyn, als da ich ihn in dem Peſtalozziſchen Inſtitute ertheilte. Wollte man mir daraus einen Vorwurf machen, und wie der Rezenſent argumentiren, daß ich dem Ruhm entſagt habe, mir gleich zu bleiben? Mein Geiſt, meine Grundſätze ſind dieſelben, aber meine Anſichten und meine Kenntniſſe haben ſich erweitert, und davon mache ich natürlich Gebrauch. In demſelben Fall iſt Peſtalozzi; ſein Geiſt, ſeine Grundſätze und Grundideen ſind noch dieſelben, oder man beweiſe das Gegentheil; allein in der Anwendung und Ausführung hat man Erfahrungen gemacht, die manche Aenderung nothwendig machten, und in der Folge nothwendig machen werden, dies gereicht ſo wenig zum Vorwurf, als das Streben nach dem *Beſten*, was in eine ſarkaſtiſche Verbindung in obiger Stelle geſetzt iſt. Uebrigens wiederhole ich noch einmal, daß meine Meinung ſo wenig, als meine Erwartung war, daß der Bericht der Commiſſion ein unbedingtes Lobpreiſen der Peſtalozziſchen Methode und des Peſtalozziſchen Inſtituts ſeyn werde. Jedem menſchlichen Unternehmen, jedem menſchlichen Produkt

Digitized by Google

klebt ein Abzeichen ſeiner Unvollkommenheit an, was der ſorgfältige Prüfer nicht überſehen wird. Die unbedingten Lobpreiſer ſind daher nicht die bewährten Kritiker, durch die ich mich zu belehren und zu beſtimmen wünſche; ſie ſchaden einer guten Sache oft mehr, als ſie nützen, und beurkunden ihren beſchränkten Geſichtskreis. Allein von der andern Seite muß der Beurtheiler den Gegenſtand und die Wiſſenſchaft, über welche er abſprechen will und ſoll, genau kennen, und wenn es auf Darſtellung und Ausführung einer Idee in der Wirklichkeit ankommt, auf die Schwierigkeit der Ausführung und die Unmöglichkeit, ein Ideal ganz vollkommen im Leben aufzuſtellen, die gehörige und billige Rückſicht nehmen. Jede Wiſſenſchaft entwickelt ſich als ſolche in dem Geiſt konſequent, und im ſchönſten Zuſammenhang; ſoll ſie in die Praxis übergehen, ſo finden ſich ſo manche Schwierigkeiten, ſo überſteigliche Hinderniſſe, daß bis jetzo noch keine einzige mit der Conſequenz und mit dem Umfang ins Leben übergegangen iſt, wie ſie im Syſteme da liegt, daß alſo auch Peſtalozzi in ſeinem Inſtitute die Idee ſeiner Methode unmöglich in ihrem ganzen Umfang und in dem vollkommenen Zuſammenhang je wird ausführen können, wie ſein Geiſt ſie ausgedacht hat." —

Wir rufen unſern Leſern ein Wort von Joh. Valent. Andreä ins Gedächtniß:

„Menſchliche Vorſchriften und Regeln helfen bei dieſer
„Wanderſchaft wenig; auf die höchſte Güte des Schö-
„pfers und auf die lauterſte Einfalt des Geſchöpfs
„kommt Alles an."

Jakobi und von Matthiſſon.

Von Jakobi, dem gemüthlichen unalternden Sänger, dem Freunde Gleim's, erhalten wir bald den ſechsten Theil ſeiner Werke, und Matthiſſon, der Liebling der Grazien, beſchenkte uns unlängſt mit einer vollſtändigen ſchönen Ausgabe ſeiner Gedichte. Zwey hocherfreuliche Erſcheinungen für jeden Gebildeten! Ja, wem die Ehre der deutſchen Nation am Herzen liegt, der nennt ihre Namen mit Ehrfurcht. Wohl mögen die neupoetiſchen Poeten über dies Urtheil, das übrigens mit dem Urtheile der Wielande und Schiller übereinſtimmt, in ihrer geiſtigen Epilepſie, worin ſie, wie Mahomed, ſich höherer Eingebung zu erfreuen wähnen, höhniſch lächeln!

Ach, die Romantiker, die Träumer!
Sie ſpielen des Geſchmackes Richter.
Sonſt klagten Dichter über Reimer;
Jetzt klagen Reimer über Dichter.

Allein die Klügern, ob ihr die Stimmen zählt oder wägt, und die Nachwelt werden entſcheiden. Schon, als Jakobi, der liebliche Dichter, zum erſtenmale auftrat, alſo in einer Epoche, die Ref. der jetzigen weit vorziehen muß, fanden Kritiker „ſeine Sprache ſo ſanft, als ſein Herz, ſeinen Scherz ſo fein, als ſeine Empfindungen", und rühmten ſeine Philoſophie, die ſich mit Liebe, Freundſchaft, Gutherzigkeit, harmloſer Unſchuld und jeder aus warmer Menſchenliebe entſpringenden Tugend beſchäftige. Auch bey den erſten Tönen der Matthiſſon'ſchen Leyer weiſſagten Kundige: „Er wird uns im lyriſchen Fache noch viel Ehre ſchaffen."

Was ſie ſpäter ſangen, rechtfertigte die Lobſprüche, die Hoffnungen der Kalokagathen. Wenn unſer Jakobi nichts, als die Gedichte: der Kuß, die Roſe, nach einem Liede, Litaney auf das Feſt aller Seelen, die Unſchuld, die Einfalt, die Linde auf dem Kirchhofe, das Aſchermittwochslied geſungen hätte, wer könnt' ihm den Kranz rauben? —

Wenn unſerm Matthiſſon wir nichts, als die Frühlingsbilder, das Lebenslied, die Elegie in den Ruinen eines Bergſchloſſes, Elfenkönigin, Elyſium, (man denke nur an Wielands Beurtheilung dieſes trefflichen Gedichtes im deutſchen Merkur, Jänner 1809) Opferlied, der Genferſee, die Kinderjahre, Lied aus der Ferne, der Fremdling, das Grab, die neuen Argonauten, die Heldenſkolie u. ſ. w. dankten, könnt' er auf ſeinen Lorbern ruh'n. Und ſang Jakobi nicht im neueſten Jahrgange der Iris Lieder, welche die Erfüllung ſeines herzlichen Wunſches: Ein Alter, nicht ohne Saitenſpiel herrlich beurkundeten? Finden wir nicht in Matthiſſons zwey Bänden ältere, glücklich verbeſſerte und neue Gedichte, die mit ſeinen anerkannt beſten wetteifern? Wie erfrechen ſich exaltirte, der hohen Schule kaum entronnene Reimklingler, die würdigen Prieſter Apolls bübiſch anzutaſten?

Ach, die Armen ſind kaum zu dulden,
Die ſich bereden, reich zu ſeyn.
Tauſend romantiſche Kreuzerlein
Sind noch kein poetiſcher Gulden.

Trug doch vor Kurzem ſelbſt A. W. Schlegel keine Scheu, die zu ſeiner Ehre vergeſſene Parodie auf den edeln Voß und Matthiſſon zu ſeiner Unehre wieder in die Sammlung ſeiner glatten und kalten Gedichte einzuſchwärzen?

Wie lange ſtand es zur allgemeinen Verwunderung an, bis die Jenaiſche allgemeine Literatur-Zeitung endlich die beyden erſten Bände von Jakobi's Werken einer Anzeige würdigte, welche denn freylich ſo ausgefallen iſt, wie kein Muſenfreund es erwarten konnte. Allein Jakobi hatte ſich kleine Ausfälle gegen die bereits von allen Orten her, beſonders durch die divina Comedia, Voſſens Sonette und den Klingklang-Almanach, nur zu ſehr gereizten myſtiſchen und romantiſchen Dichter erlaubt, und dieſe, da ſie, von den übrigen Journalen verfolgt, in der Jenaiſchen Zeitung ihren letzten Schlupfwinkel fanden, wollten in derſelben — ſich rächen. J. ältere Schriften ſollten entgelten, was ſeine neuern Taſchenbücher geſündigt hatten. Dies iſt in der Ordnung; aber die Art der Rache ſonderbar genug.

Blos nach den zwey erſten Bänden, ohne die mindeſte Erwähnung der übrigen ſchon erſchienenen, beurtheilen ſie den Verfaſſer und nehmen auf das, was er in der Vorrede zum erſten Bande von ſeinen frühern Arbeiten ſagt, nur in ſo fern Rückſicht, als ihnen ein Paar aus dem Zuſammenhange geriſſene Stellen Anlaß zu hämiſchen Auslegungen geben.

Jakobi's Gedichte, ſagt der Recenſent, fanden bey ihrer erſten Erſcheinung in Deutſchland eine günſtige Aufnahme. Fanden ſie jetzt eine minder günſtige? Wurde nicht die neue Auflage ſeiner Werke in den beſten Journalen des nördlichen und ſüdlichen Deutſchlands mit außerordentlicher Liebe und Freude angekündigt? Man tadelte nur, daß er in der Auswahl ſeiner ältern Poeſien zu ſtreng war, lobte den Fleiß, den er auf Verbeſſerungen wandte, und ihr Gelingen.

Kein Journaliſt hat die Jakobi'ſchen Gedichte mit einigen unſerer neueſten Verſemacher (sit venia verbo) in der Abſicht zuſammengeſtellt, um ſie, wie die J. Lit. Zeit. behauptet, durch den Kontraſt zu heben, ſondern damit in dieſen neueſten das Unnatürliche und und Abenteuerliche deſto mehr auffiele, und vor dem einreiſſenden, falſchen Geſchmacke gewarnt würde.

Jener Kritikaſter glaubt, daß J. Poeſien, weil ſie zum Theile faſt ein halbes Jahrhundert vor unſrer Zeit gedichtet ſind, nicht mehr für das jetzige Zeitalter taugen. Sie wären „aus der Verbindung, worin ſie wuchſen und blüh-

Digitized by Google

ten, herausgeriſſen, und als getrocknete Pflanzen anzuſehen, die man gegen das friſch wuchernde Grün hielte.“

Müßte dies nicht in einem noch höhern Grade von Dichtern gelten, die Jakobi ſchon als Knabe las? Weit früher, als er, dichteten Hagedorn, Klopſtock, Wieland, Haller, Uz, Ramler, Kleiſt, Gleim u. ſ. w. Hat auf dieſe der Geiſt ihrer Zeit keinen Einfluß gehabt? Jakobi könnte ſich in einer ſolchen Geſellſchaft das Verbannungsurtheil gefallen laſſen; aber im Literariſchen non potest proscribere, qui nequit scribere.

In den genannten Dichtern, den philoſophiſchen Haller und Klopſtocks Oden nicht ausgenommen, kann man Beziehungen auf eine glückliche, jetzt entflohene Gegenwart, und ſogar trauliche Mittheilungen, welche dem Zoilus ein Aergerniß ſind, nachweiſen. In welchem guten Dichter trifft man dergleichen nicht an, muß man dergleichen nicht antreffen, weil in ſeinen Werken Natur und Wahrheit vorherrſchen. Welche kleine geringſcheinende Umſtände ſind es oft, die den Horaz zu einer Ode begeiſterten! Bald wird Mäcen, dem er nur gewöhnlichen Wein vorſetzen will, bald eine Leyerſpielerin, oder ein anderes Mädchen, mit Beſchreibung der in ſeinem Hauſe gemachten Feſtanſtalten, zum Gaſtmahl eingeladen. Virgil ſoll, wenn er bey ihm trinken will, ein kleines Gefäß mit Narden zur Vergütung bringen. An Mäcens Tafel hat Horaz Knoblauch gegeſſen, den er hernach in einer Ode verwünſcht ꝛc. (Horat. L. I. Od. 28. Epod. 3. IV, 12.) Für alles das hat Rec. keinen Sinn, und wie müſſen ihm erſt die Epiſteln und mehrere Satyren des Horaz mißfallen, in denen ſich der Dichter ſehr oft gemächlich gehen läßt, und wo eine Musa pedestris (Satyr. L. II, 7.) uns ganz behaglich ſeine kleinen Lebensumſtände, ſeine Tagesordnung, die Beſuche beym Mäcen, das Ballſpielen mit demſelben ꝛc. erzählt. Könnten die unpoetiſchen Unpoeten je die Oberhand gewinnen, ſie würden tolldreiſt aus den Klaſſikern darzuthun ſuchen, wie weit das Auguſtiſche Jahrhundert dem unſrigen nachſtehe. Auch um unſre klaſſiſchen Autoren, die wir, gerechten Stolzes, den Ausländern entgegenſtellen, wär's geſchehen! — Wo ſind aber die Meiſterſtücke der ſtolzen Jünger der Neoromantika? Wo nur Eines? Was für Wunder thaten die Bramarbaſſe denn bis auf den heutigen Tag, daß ſie, mit Verachtung auf ihre Vorgänger herabſchauen zu können, ſich bereden?

Zwar könnte man dem Rec. ſeinen (Un-) Geſchmack laſſen; denn die Guguckſliebhaber, von denen Gellert eine ſo ſchöne Fabel erzählt, bleiben doch bey ihrer Liebhaberey, aber ſeine Tücke verdienen Rüge. Wie kommt er auf Weiſſe's Opern? Ohne Zweifel ein Fingerzeig, wie Jakobi's Eliſium anzuſehen ſey? Wie hämiſch die Erwähnung der Lorenzodoſen! Man vergleiche damit, was Jakobi darüber ſagt. Und die ausgezogene Stelle aus einem Schreiben an C. R. Jakobi? — Wohl iſt es noch Niemand eingefallen, daß ein Dichter, als ſolcher, nicht treuherzig ſeyn dürfe?

Weil J. ſich gegen die Karſchinn über ſeine Gedichte beſcheiden äußert, folgert Rec. daraus, daß ſie von geringem Werthe ſeyen. Horaz (Od. VI, 2) vergleicht ſich mit einer Biene. Aber was frommt das Beyſpiel des alten Römers gegen die neueſten Klingklangiſten? Uebrigens muß es befremden, daß Rec. ein leichtes gefälliges Lied der Erhaltung nicht würdig achtet. Bedauernswerther Anacreon! Armer Katull!

Verſe nach aufgegebnen Worten wurden in der Recenſion nur abgedruckt, um boshaft bemerken zu können: die Schwierigkeit der Aufgabe hätte J. genöthigt, ſeine Gedanken zuſammenzudrängen, und weniger wortreich zu ſeyn. Warum ſind denn die Sonette der Neu-Romantiker (ein Sonett iſt eine noch ſchwerere Aufgabe) ſo ganz leer an Gedanken?

Die Liederſtrophe aus Charmides und Theone lieſſe ſich durch ähnliche Stellen aus Theocrit und Virgil, und durch gewagtere im Oſſian leicht rechtfertigen.

Am boshafteſten iſt die Art, wie Recenſent Jacobi's freymüthiges Geſtändniß der in ſeinen erſten jugendlichen Werken befindlichen Fehler gegen ihn durch Auslaſſungen und Verdrehungen mißbraucht.

Wie platt und elend iſt der Vorwurf von Nachahmung der Franzoſen, wenn Jacobi zu ſeiner Entſchuldigung nichts geſagt hätte, als: Hört man deswegen auf, ein Teutſcher zu ſeyn? Wegen der Spiele mit Liebesgöttern hätt' ihm Jacobi's Vorrede zum erſten Bande S. X ꝛc. genügen ſollen.

Da Jacobi in der Haller Literaturzeitung nach Verdienſte gewürdigt iſt, ſo verweiſt Ref. mit Vergnügen auf jene geiſtvolle Recenſion. Er hätte der ſchwachen Ausfälle im Jenaer Zeitungsblatte gar nicht erwähnt; allein, ſo wenig Fortſchritte die Neu-Romantik auch gemacht hat und machen wird, ſo laſſen doch einige Studenten aus Liebe zur Neuheit ſich von Bänkelſängern irreführen, deren Aftergeſang am Fuße des Helikon erſchallt, und die gern den Geſchmack an dem, was von jeher unter allen gebildeten Völkern für wahre Poeſie gehalten wurde, wegaſſonanzen, wegſonetten, wegkarfunkeln möchten.

Auch unſer Matthiſſon, der gefällige Naturmahler, der

— — auf Höhen, wie in Grüften
Uns Blumen bricht, die mit der feinſten Wahl gepflückt
So lieblich weitumher im kleinen Strauſe düften,
Den manches Mädchen traut an ihren Buſen drückt, *)

iſt, nach dem Anathema jener undeutſchen ſavoyardenähnlichen Bänkelſänger, kein Dichter, und ſeine Celebrität ihnen ein Dorn im Auge, aber

Der unſichtbaren Kirche gleich
Hat richtiger Geſchmack ſein eignes Reich,
Sein Häuflein ſtets, das fern von eitlem Schimmer,
Treu der Natur, auf großer Alten Pfad
Fortwandelt und ſich ſtill dem hohen Ziele naht.

Dieſer pars sanior, des ermunternden Beyfalles, den Gleim, Wieland, Schiller ihrem Freund im Apoll kundthaten, wohl eingedenk, und ergriffen vom Wohllaute, von der Lebendigkeit und Anmuth ſeiner Poeſien, dankt ſeinem geliebten Sänger ſowol, als dem Verleger, für die gefällige um einhundertunddreißig Gedichte, von älterer und neuerer Zeit, vermehrte, gefeilte, nun vollſtändige Ausgabe von Herzen. Er bewies im Anhange, daß auch die komiſche Muſe freundlich ihm zulächelt. Sein Name wird, wie Jacobi's, nicht nur lange noch genannt, wenn das bunte Geklingel der jungen künſtlich gemittelalterten Sansculotten längſt verhallt iſt, ſondern bleiben, bis der ehrwürdige, unſterblichen Teutſchen geweihte, Tempel des Nachruhms zuſammenſtürzt.

Principibus placuisse viris non ultima laus est,

und, ſetzen wir bey,

Praecipibus pueris displicuisse juvat.

Nur müſſen wir letztern wohlmeinend noch zurufen:

Ihr wähnt, der Mond ſey ſchwarz, und könne nicht erhellen;
So laßt auch ab, ihn hündiſch anzubellen.

*) S. Fr. v. Köpkens Epiſteln. S. 1

Digitized by Google

Nro. 20.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 23. Januar, 1812.

Natur, du wirſt mir nimmer alt
In deiner wechſelnden Geſtalt!
Natur, ſo hehr, ſo wunderbar!
Und doch ſo traut! und doch ſo wahr!

F. L. Gr. v. Stollberg.

Winterlied.

Es feyern Hain und Triften,
Die Flur iſt blumenleer;
Zu wärmern Himmelslüften
Zieht laut ein Kranichheer.

Sie ruht in ſtiller Feyer
Die weißgeſchmückte Flur;
Es deckt ein lichter Schleyer
Das Antlitz der Natur.

Es glänzen Buſch und Bäume
Mit Silberreif geſchmückt,
Und durch des Himmels Räume
Die Sonne ſchüchtern blickt.

Die ganze Erde ſchimmert
Im Diamantenglanz;
Doch herrlicher noch flimmert
Der hohe Sternenkranz.

Des Stromes Fluten ſchwellen
Zum leuchtenden Kriſtall;
Durch diamant'ne Wellen
Entzückt der Waſſerfall.

Und auf dem Wogenſpiegel,
Der frohe Menſchen trägt,
Wird, wie auf Sturmesflügel,
Der Fuß mit Luſt bewegt.

Auch dieſe Freuden füllen
Mit Lebensmuth die Bruſt,
Und Abends winkt im ſtillen
Geſpräch uns neue Luſt.

Wenn in der Freunde Runde,
Am traulichen Kamin,
Im ſüßen Liebesbunde,
Die Stunden raſch entflieh'n.

Es eint der Winter wieder,
Was ernſt der Sommer ſchied;
Drum ſey ihm, traute Brüder,
Geweiht ein Bundeslied.

Uſener.

Chriſtian Gotthilf Salzmann.

(Fortſetzung.)

Wer hat Schnepfenthal geſehen, ohne von dem Leben und Treiben daſelbſt angenehm berührt und angezogen worden zu ſeyn? Der Geiſt der Ordnung und einer ſtrengen Berufstreue, Geſundheit, Munterkeit, Einfachheit, Naturſinn und Eintracht belebten das Ganze. Die Anzahl der Lehrer und Lehrerinnen ſtieg beynahe auf dreyßig, die der Zöglinge auf ſechzig und drüber. Jene genoſſen gleiche Rechte; ihr Beruf war ehrenvoll, und die Unabhängigkeit, in der ſie lebten, von großem Werthe. Im Genuſſe dieſer Vortheile ertrugen ſie willig manche Beſchwerde und den Mangel an manchen ſonſt nicht leicht entbehrlichen Bequemlichkeiten. An die allgemeinen Einrichtungen und Regeln des Inſtitutes waren zwar alle gebunden; aber jedem blieb dabey freyer Spielraum genug, ſowol bey dem Unterrichte, den er ertheilte, als bey der Erziehung der ſeiner beſondern Leitung anvertrauten Zöglinge. Ihn beſchränkten keine läſtige, oft ſehr geiſtloſe Normen, keine vorgeſchriebene Methode, keine ſchele Blicke des Direktors, wenn er ſeinen eigenen Weg ging. Das Letztere ſchien Salzmann viel mehr Vergnügen zu machen. Er ſelbſt befolgte bey ſeinem

Digitized by Google

Unterrichte die einfachſte Methode, ſo wie er denn überhaupt das Einfache dem Gekünſtelten vorzog. Sein Vortrag war ungemein deutlich, und was ihm etwa an Lebhaftigkeit abging, wurde durch die intereſſante Manier, mit der er allgemeine Wahrheiten zu zergliedern, und die treffenden Beyſpiele, durch die er ſie zu erläutern verſtand, erſetzt. Belehrend waren alle ſeine Religionsbetrachtungen, und verfehlten ihres Zweckes nicht, wenn gleich dem, in der Regel kühlen, Vortrage mehr Wärme und Innigkeit zu wünſchen geweſen wäre. Er ſelbſt beſorgte den Unterricht in der Moral, Religion, Botanik und Aſtrognoſie. In die zwey letzten Wiſſenſchaften hatte er ſich erſt in ſeinen ältern Jahren einſtudiert.

Den Regeln und Einrichtungen, in welche ſich die Mitarbeiter an ſeiner Anſtalt zu fügen hatten, unterwarf er ſich ſelbſt, und machte auch da keine Ausnahme, wo es Unbequemlichkeiten und Beſchwerden gab. Er war die Einfachheit ſelbſt, und eben ſo einfach war auch ſeine ganze Lebensweiſe. Diejenigen, die ihn noch nicht perſönlich kannten, und Alles nach dem Aeußerlichen zu beurtheilen gewohnt waren, erkannten beym erſten Anblicke in dem höchſt ſimpel gekleideten Manne nicht ſogleich den berühmten Gründer der Anſtalt, ſo wie man aus ſeinen mündlichen Unterhaltungen, da er gewöhnlich wenig ſprach, nicht immer auf den gewandten Schriftſteller ſchließen konnte. Seine hohe Stirn deutete den Selbſtdenker an; ſein Blick war ſcharf und eindringend; ſein ganzes äußeres Weſen patriarchaliſch. Er war thätig den ganzen Tag hindurch; aber geräuſchlos und ſtill war ſein Wirken; ruhig und beſonnen, aber dabey entſchloſſen ſeine Art zu handeln. Von dem, was er als wahr und gut erkannt hatte, wich er nicht ab, und wenn neue pädagogiſche Vorſchläge und Anſichten auch noch ſo viel Aufſehen erregten: ſo ließ er ſich von denſelben doch nie hinreißen, und blieb lieber bey dem Alten, wenn deſſen Güte ſich durch die Erfahrung erprobt hatte. War das Neuere indeß einleuchtend beſſer, ſo ward es von ihm gern angenommen. Mit den von Peſtalozzi, Olivier und Tillich vorgeſchlagenen Methoden wurden im Stillen an der Schnepfenthäler Anſtalt verſchiedene Verſuche gemacht, und das Brauch- und Anwendbare eingeführt.

Bey dieſer Art zu handeln, und bey dem trefflichen Geiſte, der in Bezug auf Sittlichkeit in dem gedachten Inſtitute immer herrſchte, war es natürlich, daß die Erziehung der daſigen Zöglinge in der Regel mit einem glücklichen Erfolge verbunden war. Viele, ſehr viele Familien in den verſchiedenſten Ländern Europens verdanken der Schnepfenthaler Anſtalt trefflich gebildete Söhne. Wol wurden manche tadelnde Urtheile über das Inſtitut laut; aber ſie rührten gewöhnlich von Menſchen her, welche daſſelbe entweder nicht genauer kannten, oder von demſelben allzuviel verlangten, oder von der Erziehung nichts verſtanden, oder ſich von ihrem Leichtſinne und ihrer Tadelſucht zu einſeitigen und oft ganz falſchen Urtheilen verleiten ließen. Salzmann lächelte über dieſe oft, ohne ſich öffentlich etwas lauter darüber zu beſchweren. „Ob das Daſeyn der Schnepfenthaler Anſtalt gleich bekannt genug iſt — ſchreibt er in der Vorrede zu ſeiner neuſten Schrift über dieſe Anſtalt — „ſo macht man ſich doch nicht immer von derſelben eine richtige Vorſtellung. Bald erwartet man von derſelben zu viel, bald zu wenig. Einige meynen, man könne in Schnepfenthal Wunder thun, Fähigkeiten nicht nur üben, ſondern auch geben, und die Folgen einer vorhergegangenen fehlerhaften Erziehung in wenigen Monathen vertilgen. Andere hingegen glauben, man könne in jener Anſtalt nichts lernen. Für den Körper ſey hier zwar gut geſorgt, für Bildung des Geiſtes werde aber nichts gethan. Um ſolche Urtheile zu berichtigen, war es wirklich nöthig, einmal eine treue Darſtellung von dem zu geben, was hier geleiſtet und nicht geleiſtet wird — Endlich wollte ich durch dieſe Schrift meine Nachkommen mit dem Geiſte der hieſigen Erziehungsanſtalt etwas bekannter machen. Der Zeitpunkt kann nicht ferne mehr ſeyn, da ich zu einem höheren Wirkungskreiſe abgerufen werde, und die Leitung der Geſchäfte in hieſiger Anſtalt Andern überlaſſen muß. Da wird man nun Alles verbeſſern wollen; welches ſehr löblich iſt. Nie erreichen nützliche Anſtalten das höchſte Ziel, immer bleibt daran etwas zu beſſern übrig. Mir ſelbſt ſind an der hieſigen mehrere Unvollkommenheiten bekannt, die ich nicht abändern konnte, deren Wegräumung ich meinen Nachfolgern überlaſſen muß; überdies iſt von dieſen zu erwarten, daß ſie, wenn ſie im Denken fortfahren, beſſere Einſichten bekommen als ich haben konnte, durch die ſie auf manche wichtige Verbeſſerungen werden geleitet werden. Bey alle dem läßt man ſich durch den Verbeſſerungstrieb doch auch leicht verleiten, auch da zu beſſern, wo nichts zu beſſern iſt, und zu glauben, man verbeſſere wirklich, wenn man weiter nichts thut, als verändern, und ſtatt des Alten etwas anderes hinſtellen. Es iſt daher möglich, daß manche von mir getroffene Einrichtung, weil man ihre Abſicht nicht kennt, für zwecklos, dem Zeitgeiſt nicht angemeſſen, gehalten, abgeſchafft, und dadurch, auch bey dem beſten Willen, dem Ganzen geſchadet wird.“

(Der Beſchluß folgt.)

Großes aus Kleinem.

Nicht blos die politiſche Geſchichte hat ihre großen Begebenheiten aus kleinen Urſachen, und wol in größerer Menge, als man gewöhnlich weiß und glaubt. Auch die Geſchichte der Naturkunde iſt reich an Beweiſen, daß oft, dem Scheine nach unbedeutende, Spielwerke, zufällige,

Digitized by Google

hundertmal überſehene, Erſcheinungen und Kleinigkeiten, die der Aufmerkſamkeit des Philoſophen kaum werth geachtet wurden, zu den wichtigſten Entdeckungen, und zu einer unabſehbaren Reihe von Wirkungen auf den phyſiſchen, politiſchen, moraliſchen Zuſtand des geſammten Menſchengeſchlechts geführt haben. Von vielen ſolchen Beweiſen, deren Zuſammenſtellung im höchſten Grade anziehend ſeyn würde, hier nur Etwas von einer kleinen — Nadel!

Ehe ein Florentiner den Einfall hatte, jene bewegliche und flüchtige Nadel, die immer bereit ſcheint, dem Pole zuzueilen, in eine Büchſe einzuſchließen, und auf einem dünnen Stifte ſchweben zu laſſen, in welchem Zuſtande war da die Schiffahrt und Erdkunde! Welcher Mann von Kopf konnte ſich jemals ſchmeicheln, einſt alle Theile des Erdballes, den er bewohnte, kennen zu lernen, und die Wiſſenſchaft mit vier allgemeinen Erdbeſchreibungen zu bereichern oder bereichert zu ſehen? Fragen wir die Alten, ſo ſehen wir, daß ſie überzeugt waren, die Natur habe der Wißbegierde unüberſteigliche Schranken entgegengeſezt. Der gelehrte Makrobius, in ſeinem Commentar über Scipio's Traum, verſichert uns, daß die Erde der betrübten Menſchheit nur zwey bewohnbare Zonen oder kreisförmige Länderſtriche gewähre, und daß dieſe Zonen verdammt ſeyen, ſich niemals kennen zu lernen. Er zeigt uns, wie der heiße Erdſtrich ſich als ein Feuergürtel zwiſchen den zwey äußerſten Theilen der Welt hin erſtreckt, und ihnen jede Hoffnung irgend einer Gemeinſchaft für immer abſchneidet. Er beſchreibt uns, in Oſten und in Weſten, die unermeßliche Arme des Oceans, welche auf allen Seiten unſern Horizont begrenzen, und ſich als unüberſteigliche Schranken zwiſchen die beiden Halbkugeln ſtellen. (Denn der gelehrte Makrobius zweifelte übrigens gar nicht an dem Daſeyn der Gegenfüßler, und was er hierüber ſagt, würde unſern einſichtsvolleſten Akademien Ehre machen.)

Wir ſetzen nun den Fall, die Natur hätte, unter ihren zahlloſen Schöpfungen und Erzeugniſſen, vergeſſen, jenes ſonderbare Mineral zu erſchaffen, welchem ſie eine Art von Seele oder Geiſt eingehaucht zu haben ſcheint; oder, wir ſetzen, wenn man will, ein junger Hirt in Colchis hätte niemals ſeine Herden auf einer Magnetader geweidet, er wäre alſo niemals mit ſeinen Schuhen daran kleben geblieben, wie der Dichter Nikander behauptet; wir ſetzen endlich, ein ſinnreicher Naturkundiger hätte dieſe Erſcheinung nicht aufgefaßt, um eine glükliche Anwendung davon zu machen, in was für einem Zuſtande wäre jetzt unſer ſo reiches, ſo geſittetes, ſo gelehrtes Europa? Wir hätten keinen Handel nach der neuen Welt, kein Peru, um unſern Finanzen Nahrung zu verſchaffen, keine braſilianiſche Diamanten, um unſere Schönen zu ſchmücken, keine Nelken und keinen Zimmet, um unſere Speiſen zu würzen, kein Zuckerwerk für unſre Fräulein und Herrchen, keine Caſſia und Senne (Sennesblätter) für unſre Kranken, kein Akaju für unſre Säle, keine allgemeine Geographie zum Ruhme der Verfaſſer, zur Belehrung des Publikum und zum Gewinne der Buchhändler. Die Aſtronomie ſelbſt gediehe nicht in dem Zweifel und in der Ungewißheit; die meiſten phyſiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften blieben ſtille ſtehen und unvollkommen, und die Ideen des Makrobius machten wieder das ganze geographiſche Hauptbuch Europens aus.

Dem Gaſtwirthe Hugo.

Wirth Hugo, miſche deinem Wein,
Der uns durch Farb' und Glut beſticht,
Nichts Schädliches im Keller ein:
Beſtiehl' uns, nur vergift' uns nicht!

Hg.

Als Freund Hein ein Epigramm von mir zu Fidibus verlangte.

Was frommt ein Epigramm von mir,
Zu Fidibus Dir hingegeben? —
Nimm lieber ein Recept von Dir:
Das rettet Einem doch ſein Leben.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Raſtatt, Jenner.

So viel ich mich erinnere, enthält das Schreiben vom September vorigen Jahres die Verſicherung, es ſollen noch im Spätjahre 1811 manche Veränderung und Verſchönerung an der Burg Alt Windeck von der unter dem Namen Burgmauer zuſammengetretenen Geſellſchaft vorgenommen werden. Ich überzeugte mich hievon vorgeſtern auf meiner Rückreiſe von Baſel. Da Wetter und Weg für die jetzige Jahrszeit ungewöhnlich einladend waren, verließ ich in Ottersweyer den Wagen, und kam über die Hub und durch das Dörfchen Waldmatt in drey Viertelſtunden auf der Burg Windeck an.

Jede mehr erhabene oder vorſpringende Partie um die Burg wurde inzwiſchen aufgeräumt, dieſe alle mit bequemen Werken untereinander in Verbindung geſetzt, Wege und Partien mit dauerhaften Geländern verſehen, und zwiſchen beyden Thürmen grade da, wo ſich dem Auge die ſchönſte Ausſicht öffnet, in Form eines ländlichen Häuschens eine ſehr geraume grüne Hütte angelegt. Die Treppen bis zum Burgſaale ſind nun durch einen großen Armleuchter überflüßig beleuchtet. Im Saale ſelbſt ſieht man mit Helm, Schwert und Lanze das koloſſale Wappen der ehemaligen Dynaſten von Windeck auf einer Seite, auf der andern Seite das 10 Schuh hohe Großherzoglich Badiſche Wappen mit allen ſeinen Abtheilungen, und in denen Fenſteröffnungen mancherley Figuren und Gruppen in recht altem gemahltem Glaſe, worunter das Bild des Erzengels Michael in der Nachmittags-Beleuchtung, wie ich es ſah, ſich vortrefflich ausnahm.

Mit den erſten Tagen des Frühjahrs läßt die Windeck'ſche Burgmannſchaft das Gewölb auf der Zinne des Thurms mit römiſchem Mörtel überziehen, den ganzen Umfang gleichmäßig

erhöhen, und die Mauern auf Bruſthöhe abtragen, damit die Ausſicht nach allen Richtungen noch freyer werde.

Zum Empfange der geliebten Großherzogin, die ſich vorgenommen hatte, in der Rückreiſe aus dem Oberlande die Burg zu beſuchen, wegen beſchleunigter Reiſe aber hieran gehindert wurde, ſind viele zweckmäßige Arbeiten getroffen worden. So ſieht man noch jetzt die Wände, und die Decke des Saals geſchmackvoll mit Erben-Guirlanden dekorirt; an allen vorbereiteten Ehrenbezeugungen nahm die allverehrte Kaiserstochter aber lediglich die Begleitung der in den Farben der Familie Windeck altdeutſch koſtümirten, in dem frühern Schreiben vom September 1811 ſchon erwähnten, Bürger-Kavalerie von Bühl bis Raſtatt ſehr dankbar an.

Die Sammlung dieſes ſchönen Vereins an Urkunden, alten Geräthen und Nachrichten, die von Windeck betreffend, ſoll ſich auch inzwiſchen vermehrt haben. So ſah ich in Abſchrift eine dem Hrn. Oberamtmann von Benſt in Bühl von einem warmen Beförderer der Sache zugekommene Urkunde, die ſehr umſtändlich enthält, wie im Jahre 1370 der Stifts-Dechant Johann von Ochſenſtein in Straßburg von dem Ritter Reinhard von Windeck und dem Dompropſte Haneman von Kyrburg in Feindſchaft ſey aufgehoben, und auf die Burg Windeck gebracht worden. Die Straßburger hätten hernach die Burg über ein Jahr belagert, die Gegend geplündert, und dennoch Nichts ausrichten können. Auf Windeck ſey der Dechant in 4000 fl. Strafe und 60 Pfund Pfennige für Atzung geſchätzt, auch ſo ausgelöst worden; allerdings dürfte dem Prälaten für dieſe 68 fl. das ganze Jahr hindurch eine ungewohnte magere Koſt gereicht worden ſeyn.

Mehrere der angeſehenſten Männer aus der Nachbarſchaft ſind neuerdings der Burgmannſchaft beygetreten; von den nächſtwohnenden Mitgliedern haben ſich einige vereinigt, die abgewichene Neujahrsnacht auf der Burg zuzubringen; ſie trafen den letzten December Nachts 9 Uhr dort zuſammen, brachten unter vertraulichen Geſprächen abwechſelnd mit Vorleſungen aus Hebels allemanniſchen Gedichten und dem Taſchenbuche Alruna, das ſo herrliche Erinnerungen aus dem Mittelalter enthält, die Zeit bis zu dem Wechſel des alten mit dem neuen Jahre recht angenehm hin, und verkündeten durch Abfeurung der Burgkanonen mit dem Schlage 12 Uhr dieſen Moment den von Offenburg bis Karlsruhe wohnenden Burg-Männern.

Paris, 6 Jenner 1812.

Das neue Jahr war unſern Zuckerbäckern (die Sie nicht mit Hamburgiſchen Zuckerbäckern verwechſeln müſſen, indem Erſtere nur Confiseurs ſind) durchaus nicht günſtig. Le tems est mort! rufen ſie aus und vertreiben ſich die Zeit mit Leſung und Löſung der Charaden und Deviſen, die ſonſt das Publikum ſo gierig naſchte. Le tems est mort! wiederholten die Deviſendichter, die nun den Bogen Deviſen nicht einmal zu 3 Fr. los werden. Der Zucker, der gegenwärtig 6 Franken 10 Sols, das Pfund, koſtet, machte jene Waaren zu theuer, und wo man Surrogate anwendete, fand ſie das Publikum nicht nach ſeinem Geſchmacke. Indeſſen haben wir Hoffnung, recht bald Runkelrübenzucker, zu 4 Franken das Pfund, zu haben. Hr. Deleſſart, der Banklier, hat eine große Fabrik dieſes Surrogats in Chaillot bey Paris angelegt, die ihn bereits 80,000 Livres koſtet. Se. Maj. der Kaiſer hat ſie jüngſt, vom Miniſter des Innern begleitet, in Augenſchein genommen und dem patriotiſchen Unternehmer das Kreuz ertheilt. Einem im Moniteur erſchienenen Berichte zufolge wird den Fabrikanten das Pfund nur auf 18 Sols kommen, und zu ihrer Belehrung eine Runkelrüben-Zuckerfabrikations-Schule in der Fläche von St. Denis angelegt werden.

Die Spielſachen-Händler haben ebenfalls über ſchlechtes neues Jahr geklagt. Ueberhaupt nimmt unſer Geſchmack hier eine entſchiedene Wendung zu dem Soliden, dem Nützlichen und Nutzbringenden; die meiſten Neujahrsgeſchenke machten ſich in Büchern, Almanachen, Buchbinder-Arbeiten — die neuen gefirnißten Einbände von Bortin ſind eben nicht beſonders — in Tüchern aller Art und in Toilette-Gegenſtänden. Beſonders niedlich und vollendet in ihrer Art ſind die Toiletten-Körbchen von Atlas oder Taft, mit Bouquetten von Chenilles, von einer täuſchenden Aehnlichkeit, beſetzt. Sie haben keine Vorſtellung davon, wie wohlfeil hier oft die kleinern Luxus-Waaren ſind, die zum vollen Anzuge dienen, als Shals, Buſentücher, Mouſſeline, Kotton- und Seidenwaaren. Es gibt ungeheure Magazine, wo dieſe Artikel zu einem ſehr herabgeſetzten, aber fixen Preiſe verkauft werden. Das Vorzüglichſte darunter iſt gegenwärtig das Magazin au petit St. Antoine faubg. St. Antoine, wo die Wagen Queue machen, und man ordentlich antichambriren muß, ehe man in das innerſte Heiligthum hinein kommt. Im Allgemeinen machte man die Bemerkung, daß in dieſem Neujahre nur Artikel von Werth gekauft wurden, und alles Wohlfeile und Gemeine liegen blieb. Ein Beweis von Solidität des Geſchmacks und der Börſen. — Indeſſen hat uns das neue Jahr eine ſehr artige Erfindung mitgebracht: natürliche Blumen durch chemiſches Verfahren in ihrer ganzen Friſche und Fülle zu erhalten und, unter Glasſturz geſetzt, zu verkaufen. Die vorzüglichſten Modenhändler haben welche zum Verkaufe; leider kann ich Ihnen den Erfinder nicht nennen. Die Modenhändler überhaupt haben gute Geſchäfte zum Neujahre gemacht, und geſtehen es auch, vielleicht zum Erſtenmale. Was dazu gehöre, kann man daraus abnehmen, daß die meiſten Buden des Palais royal täglich an Miethe, Beleuchtung, Bedienung u. ſ. w. eine Ausgabe von 30 Fr. verurſachen. Wenn die Theurung der Kolonial-Produkte fortdauert, ſo kann es wohl geſchehen, daß die altfranzöſiſche Mode, Bonbons und Orangen zum Neujahre zu bringen, ganz abkomme. Ohnedies kündigten die Höckerinnen dies Jahr nicht, wie gewöhnlich, die Ankunft der erſten Orangen durch den alten Kaufruf an.

Von der komiſchen Oper, der verlohrne Sohn, iſt in dem Theater des Variétés ſchon eine parodirte Farce gemacht worden. Sie führt den ſonderbaren Titel: Cadet Roussel penier percé; Brunet ſpielt darin den Schlemmer und den, aus dem väterlichen Hauſe verſtoßenen, Sohn. Nach einer Abweſenheit von drey Tagen kommt er wieder an, hat aber alles verſchlemmt bis auf einen Kreuzer, das einzige Kleidungsſtück, das ihm, wie er ſagt, übrig geblieben iſt, pour ne pas offenser la décence. Er erkennt das väterliche Haus ſo gut wieder, als ob er es ſo eben verlaſſen hätte, und erzählt ſeine ſaubern Begebenheiten, worin aber das Publikum ſo wenig Witz gefunden hat, daß das Stück ganz unbarmherzig ausgeziſcht worden iſt und kaum hat zu Ende geſpielt werden können. Indeß hat es doch ſchon eine zweyte Aufführung gehabt.

In dem Berichte über die neuliche, durch die Erinnerungen an Pfeffel, ſo ergreifende Eintrittsfeyer des Collège in Colmar, (ſ. Nro. 305 des Morgenblatts von 1811) muß folgender weſentliche Druck- oder Schreibfehler verbeſſert werden. Statt der Worte: „Pfeffels Familie, ſoll ſelbſt den Wunſch geäußert haben, einſt die disponiblen Handſchriften des Verewigten in der Bibliothek des Collège aufbewahren zu dürfen.“ — muß es heißen, daß jener Wunſch der Familie Pfeffels geäußert worden iſt.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 4.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände

1812.

Nro. 4.

Anzeige
Alexander v. Humboldts Reiſe-Werke betreffend.

Zwey Drittheile der Werke, welche die Früchte von Alex. v. Humboldts Reiſe enthalten, können nun als beendigt angeſehen werden, und die Vollendung des weitern Drittels wird die ununterbrochene Arbeit des berühmten Verfaſſers ſeyn. Wir dürfen daher der Beendigung des Ganzen gegen Ende künftigen Jahres mit aller Wahrſcheinlichkeit entgegen ſehen.

Da die große Pariſer Quart-Ausgabe, ſo wie auch die Oktav-Ausgabe für den größern Theil des deutſchen Publikums zu theuer ſind, ſo glauben wir etwas Ausführbares und für die Wiſſenſchaften Nützliches zu unternehmen, wenn wir mit Einverſtändniß des Hrn. von Humboldts eine deutſche Ausgabe veranſtalten, die mit fortlaufenden Titeln verſehen und mit wenigen, aber intereſſanten, Kupfern geziert, dem Texte nach (das Detail weniger Zahlen ausgenommen) alles umfaſſen ſoll, was in der Original-Ausgabe enthalten iſt, und die mit Anführung des Bearbeiters jedes einzelnen Specialwerks unter dem Haupttitel:

Reiſe nach den Tropenländern des neuen Continents von Alex. von Humboldt und Bonpland. in etwa 12 — 15 Groß-Oktavbänden

erſcheinen und unter folgenden Specialtiteln auch einzeln zu haben ſeyn wird.

A. Verſuch über den politiſchen Zuſtand des Königreichs Neuſpanien, 4 Bände, herausgegeben von Rehfues.

Zwey Bände ſind bereits hievon fertig, der dritte wird zur Oſtermeſſe, und der vierte zur Mich. Meſſe 1812 folgen. Auſſer der in Paris geſtochenen vortrefflichen Karte von Mexiko werden noch einige kleinere beygefügt werden.

B. Ueber die Monumente der Urvölker von Amerika nebſt pittoresken Anſichten.

Etwa zwey Bände, denen die Abbildung der mexikaniſchen Prieſterinn. ein Blatt Hieroglyphen mit der Eva und der Schlange, der Thierkreis, die vier Weltalter, die Pyramide von Cholula und der kleine Cimdocaſſo als Abbildung beygefügt werden wird.

C. Phyſikaliſch-Geognoſtiſches Nivellement der Andeskette nebſt dem Reſultate aſtronomiſcher Beobachtungen.

Dieſer für den Phyſiker, Geographen, Aſtronomen ꝛc. beſonders wichtige Theil muß auch für jeden gebildeten Leſer von hohem Intereſſe ſeyn, da er nur das Haupt-Reſultat und Abhandlungen von allgemeiner Wichtigkeit enthalten wird.

D. Beobachtungen aus der Zoologie und vergleichenden Anatomie.

Nur wenige Kupfer werden dieſem Bande beygefügt werden, da zwar alle die Entdeckungen, die wir Hr. v. Humboldt in dieſem Fache verdanken, gegeben, aber nur die bedeutendſten und von allgemeinem Intereſſe mit Kupfern begleitet werden ſollen, wie z. B. über den Condor, über die Reſpiration der Crokodille, über die elektriſchen Fiſche ꝛc.

E. Geographie der Pflanzen, 1 Band.

F. Die hiſtoriſchen Reiſen, etwa 4 Bände.

Von denen dazu gehörigen Karten wird man dem deutſchen Publikum blos liefern: die allgemeine Reiſekarte, das Flußnetz zwiſchen dem Orinoko und dem Amazonenfluß und verkleinert den Magdalenenſtrom.

Sollte dieſe Handausgabe vom Publikum hinlänglich unterſtützt werden, ſo könnte man in ferneren 2 — 3 Bänden

Reſultate der Beobachtungen aus dem Pflanzenreiche

als Auszug aus den plantes equinoctiales etc., nemlich was Intereſſe für das Ganze hat, als über die Nahrung der Völker, Geſundheitspflege ꝛc., oder Anſichten der Natur und

Geognoſtiſche Paſigraphie und magnetiſche Beobachtungen

beyfügen.

Somit würde das deutſche Publikum von dieſer merkwürdigen Reiſe alles Weſentliche erhalten, und da blos das rein Wiſſenſchaftliche der Aſtronomie, Zoologie, Botanik ꝛc., was die franzöſiſchen Ausgaben vertheuerte, wegbleiben würde — ſo könnten wir uns dann ſchmeicheln, die Reſultate der ſeltenen Bemühungen unſers Landmannes in einer deutſchen Ausgabe zu beſitzen, die für alle verſtändlich zur Zierde jeder Privat- und öffentlichen Bibliothek dienen müßte, indem dieſe Reiſe

Digitized by Google

nicht blos für den gegenwärtigen Zeitpunkt wichtig, ſondern ein bleibendes Intereſſe für den Menſchen überhaupt, ſo wie für den Geographen, Hiſtoriker, Alterthumsforſcher ꝛc. insbeſondere behalten wird.

Stuttgart und Tübingen, 6. Dec. 1811.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Pränumerations-Anzeige.

Schauſpieler-Studien, ein unentbehrliches Handbuch für öffentliche und Privat-Schauſpieler, ſo wie für ſämmtliche Kunſt-Freunde.

Wenn bey weitem der größere Theil der Schauſpieler den Mangel an einer tieferen Einſicht in das Weſen ſeiner Kunſt, welche die ſchwerſte, complicirteſte und umfaſſendſte unter allen Künſten iſt, ſo wie die nicht ſeltene Unluſt zum praktiſch-theoretiſchen Studium derſelben (das Lernen und die oft nicht eben künſtleriſche Beurtheilung ſeiner darzuſtellenden Rolle etwa ausgenommen) mit dem Vorwande zu rechtfertigen ſucht, daß es ihm zur Zeit noch immer an einer eigentlichen, ſyſtematiſchen, faßlich dargeſtellten Anleitung zum Studium ſeiner Kunſt gemangelt habe; ſo ſcheint dieſe Rechtfertigung in ſo fern in der That nicht ohne Grund zu ſeyn, als dasjenige, was bis jetzt theoretiſch über die Schauſpiel-Kunſt geſchrieben worden, theils zu zerſtreut, theils zu ſpekulativ, zu einſeitig, oder auch (was am häufigſten der Fall geweſen ſeyn dürfte) zu oberflächlich gedacht geweſen iſt, als daß es hätte fähig ſeyn ſollen, zu einem ernſten, redlichen Studium dieſer nie ganz auszulernenden, nie ganz zu ergründenden Kunſt Anleitung zu geben.

Der Mangel an einem ſolchen ſyſtematiſchen Lehr-Buche der Schauſpiel-Kunſt hat mich daher veranlaßt, alle die Ideen, welche ich mir im Wege eines mehr als zwanzigjährigen, faſt unausgeſetzten Studiums jener Kunſt zu eigen gemacht habe, zu einem Lehr-Gebäude zuſammenzuſtellen, und ſomit eine eigentliche ſyſtematiſche Theorie der Schauſpiel-Kunſt zu entwikeln. Da ſich jedoch der endlichen Vollendung und Erſcheinung derſelben, außer andern Schwierigkeiten, auch noch die, vielleicht nicht ungegründete, Befürchtung entgegenſtellt, daß ein ſolches, obgleich plan dargeſtelltes, doch auf einem rein philoſophiſchen Wege gedachtes und geſchaffenes Werk dem größern Theile der Schauſpieler zu abſtrakt ſcheinen, und deshalb bey ihnen den beabſichtigten Eingang nicht finden dürfte; ſo habe ich mich entſchloſſen, unter dem Titel: Schauſpieler-Studien, einen Vorläufer obiges Werks herauszugeben, und in dieſelben nur die allgemeinſten, jedem Schauſpieler höchſt wiſſenswerthen Reſultate, praktiſch und mit Vermeidung jeder abſtrakten Anſicht dargeſtellt, niederzulegen.

Ob nun gleich dieſes Werk unmittelbar nur für ausübende Schauſpieler geſchrieben worden iſt; ſo ſchmeichle ich mir dennoch, daß daſſelbe auch die Theoretiker befriedigen dürfte, ſo wie die darin herrſchende klare und deutliche Methode ebenfalls den bloßen Kunſt-Freunden und Liebhabern eine Einſicht in dieſe allgemein verbreitete und allgemein genoſſene Kunſt zu verſchaffen, und deren Urtheil über dieſelbe zu berichtigen, im Stande ſeyn wird.

Um nun aber dieſes Werk um ſo ſicherer in die Hände der Schauſpieler, zu deren Nutzen und Bildung daſſelbe doch unmittelbar zunächſt geſchrieben worden iſt, zu bringen, ſchlage ich hiemit den, einzig zu dieſem Endzwecke führenden Weg ein, indem ich nämlich alle löblichen Theater-Direktionen (denen es an der Bildung der Schauſpieler ohne Zweifel am meiſten gelegen ſeyn muß) erſuche, die ſämmtlichen Mitglieder ihrer reſpektiven Bühnen zur Vorausbezahlung auf dies Werk mit Einem Thaler ſächſiſch anzuhalten, und mir den Betrag in Anweiſungen auf hieſige Wechſel-Häuſer, oder durch ſonſtige Gelegenheit, nebſt den Namen der ſämmtlichen Beförderer dieſes Unternehmens, welche demſelben vorgedruckt werden ſollen, ſo bald als möglich zu überſenden. Der künftige Ladenpreis dürfte auf keine Weiſe unter 2 Rthlr. betragen. Das Werk ſelbſt, welches übrigens unter meiner perſönlichen Aufſicht auf das Allerkorrekteſte in Groß-Oktav gedruckt, und über ein Alphabet ſtark werden wird, ſende ich poſtfrey nach Leipzig, von wo aus die reſpektiven Theilnehmer ihre Exemplare entweder durch Buchhändler- oder andere Gelegenheit auf ihre Koſten abfordern laſſen müſſen. Die ſpäteſte Erſcheinung des Werks iſt auf die Leipziger Oſtermeſſe 1812 feſtgeſetzt, zu welcher Zeit ich alsdann in öffentlichen Blättern diejenige Buchhandlung anzeigen werde, welche die Vertheilung des Werks übernommen hat. Pränumeranten-Sammler ſollen, auf ihr Verlangen, das ſechste Exemplar frey haben. Schlüßlich merke ich noch an, daß derjenigen Theater-Direktionen, die ſich der Verbreitung des Werks am meiſten unterzogen haben werden, beſonders und mit der ſchuldigen Dankſagung erwähnt werden ſoll, ſo wie denn überhaupt das Pränumeranten-Verzeichniß ſo ziemlich als eine vollſtändige Liſte aller deutſchen Schauſpieler anzuſehn ſeyn dürfte. Uebrigens bleibt die Vorausbezahlung höchſtens bis zum 1. Febr. 1812 offen, und mit der Oſter-Meſſe tritt für die Nicht-Pränumeranten der übliche Ladenpreis ein.

Noch bemerke ich hier, daß diejenigen Schauſpieler, welche etwa vor Ablieferung des Werks von der Direktion, bey welcher ſie vorausbezahlten, abgehen ſollten, auf den, jedem Pränumeranten auszuſtellenden Empfang-Schein, und durch jede andere Direktion, bey welcher ſie ſich etwa engagirt haben dürften, ihre Exemplare in Leipzig abfordern laſſen können.

Braunſchweig, im Okt. 1811.

G. L. P. Sievers.

Ewald, J. L., eheliche Verhältniſſe und eheliches Leben, in Briefen. Fortſetzung von den beyden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter ſowohl, als für Jünglinge, Gatten und Väter, 3r Theil mit 1 Kupfer. 2 Rthlr.

Herr Oberkirchenrath Ewald beſchenkt hier das Publikum mit einem Werke, das in der Bibliothek jeder gebildeten Frau und jedes gebildeten Mannes zu ſtehen verdient. Es reiht ſich ganz an die beyden Schriften für: „Mädchen, Gattinnen und Mütter“, und für: „Jünglinge, Gatten und Väter“, und wird darum Allen denen, welche dieſe beyden Bücher beſitzen, oder ſie kennen, doppelt angenehm und nützlich ſeyn. — Dieſe Verhältniſſe zwiſchen Gatten und Gattinn in Bezug auf ſich ſelbſt, auf die verſchiedenen Lagen in dem ehelichen Leben, auf ihre nächſten Pflichten, und beſonders auf die, die Erziehung ihrer Kinder zu beſtimmen; wah-

Digitized by Google

res Glück der Ehe zu befördern; — Liebe und Vertrauen der Gatten zu erhöhen und zu befeſtigen, ſie vorzüglich auch mit reinen Ausſichten der Religion bekannt zu machen — iſt die Haupt-Tendenz dieſes Buchs, welche durch einen Reichthum ſchöner, erhabener Gedanken, die den aufmerkſamen Leſer ergreifen, und ſein Herz freundlich, ſanft und gut ſtimmen, erreicht wird.

Die Verlagshandlung hat das Ihrige gethan, um dieſe Schrift, welche ſich ein ſo ſchönes Ziel geſetzt hat, durch ein ſchönes Aeußere zu empfehlen.

Mit dieſem dritten Bande iſt nun das oben genannte Werk vollendet und komplet für 5 Rthlr. ſächſiſch oder 9 fl. rheiniſch in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen.

Herabgeſetzte Bücherpreiſe.

Journal für Kunſt und Kunſtſachen, Künſteleyen und Mode; herausgegeben von Dr. H. Rockſtroh. gr. 8. Jahrg. 1810. 12 Hefte, brochirt. Berlin bey C. Salfeld. Bisheriger Ladenpreis 8 Rthlr. nunmehro 4 Rthlr.

Dieſes ſehr beliebte Journal, deſſen Jahrgang 12 Hefte enthält, wovon jedes mit 3 bis 4 Kupfertafeln, theils kolorirten, theils ſchwarzen, geziert iſt, hat nicht ſowol ſchnell vorübergehenden Moden und Modeberichten, als vielmehr ſolchen Gegenſtänden ſich gewidmet, deren Werth dauernd iſt. Die Abhandlungen ſowol, als die auf 42 Kupfertafeln vorhandenen Zeichnungen, enthalten die ausgezeichneſten Beſchreibungen und Abbildungen von neu erfundenen, antiken und modernen Formen, für Bildhauer, Architekten, Gold- und Silberarbeiter gleich wichtig; ſehr viele Winke und Anordnungen im Umriß für Mechaniker, Uhrmacher, Tiſchler, Töpfer und Schloſſer; keine Kunſt, kein Gewerbe iſt hier übergangen. Selbſt für den Hausbedarf gibt es eine Menge Recepte, wie z. B. Möbeln, lackirte Sachen, Spiegel, Silberzeug ꝛc. leicht und wohlfeil gereinigt oder polirt werden, und das Anſehn der Neuheit bekommen. Ferner über 100 Deſſeins für weibliche Arbeiten, (eine jede Kupfertafel oft in Quart enthält deren mehrere) als da ſind: Muſter zu Arabesken, Bordüren, Guirlanden, Uhr- und Strumpfbändern, Böſen u. dgl. Viele Hefte dieſes Journals wurden deshalb einzeln von Damen, Künſtlern, Handwerkern und Dilettanten verlangt, konnten aber nicht verabfolgt werden, weil die vollſtändigen Exemplare dadurch zerriſſen wurden; dieſen zu Gunſten der billige Preis für den ganzen Jahrgang.

Ferner:

Allgemeine Reiſe-Encyclopädie in Auszügen aus den größeren bisher erſchienenen Reiſewerken, zur unterhaltenden Belehrung in der Länder- Völker- und Naturkunde; mit Kupfern und Karten. 12 Hefte oder 6 Doppelh. gr. 8. brochirt. Jahrgang 1810. Berlin bey C. Salfeld. Bisheriger Ladenpreis 7 Rthlr. 12 Gr., jetziger 5 Rthlr.

Dieſe Encyclopädie enthält von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an bis zum Jahre 1807 aus den größern und gehaltvollen Reiſen, welche zum Theil nicht genug ins Publikum gekommen, zum Theil aber nie im Druck erſchienen, von allen weitſchweifigen Details und gelehrt-wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, freye Auszüge; anziehend für das gebildete Publikum, und für Lehrer und Lernende höchſt unterrichtend. Eine Bibliothek von Reiſen, welche höchſt koſtſpielig und weiten Raum einnehmend ſeyn würde, iſt hier zuſammengedrängt in einer Quinteſſenz für einen höchſt billigen Preis zu haben. Der Inhalt rede für das Geſagte.

I. Handſchriften.

C. B. Wadſtröms Reiſe von Stockholm durch Dänemark, Teutſchland und Frankreich nach den Senegal-Ländern in Afrika, in den Jahren 1787 und 1788.

II. Ueberſetzungen aus dem Engliſchen.

1) Dan. Mac-Kinnen, Esq. Reiſe nach den brittiſchen Inſeln — Weſtindien und beſonders nach den Bahama-Inſeln. In den Jahren 1802 und 1803.
2) Jak. Dallaways Gemählde von Konſtantinopel und Reiſe in der Levante.
3) Georg Forſters Reiſe aus Bengalen durch Kaſchemir Afganiſtan, Perſien und Rußland in den Jahren 1782 bis 1784.

III. Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen.

1) Le Gentils Reiſe nach Oſtindien, den Philippiniſchen Inſeln, Madagaskar, Isle de France und Bourbon in den Jahren 1760 und 1769.
2) Des Ritter Bourgoing Reiſe nach Cadix.

IV. Ueberſetzungen aus dem Däniſchen.

J. H. A. Torlitz Reiſe durch Deutſchland, die Schweiz und das nördliche Italien im Jahre 1803.

V. Auszüge aus deutſchen Reiſewerken.

1) Des Grafen J. C. von Hoffmannsegg Reiſe durch Schleſien, Böhmen, Mähren und Ungarn bis an die türkiſche Grenze in den Jahren 1793 und 1794.
2) Gawrila Sarytſchew's Reiſe im nordöſtlichen Sibirien, auf dem Eismeere und dem nordöſtlichen Ocean in den Jahren 1785 bis 1792.
3) Bemerkungen auf einer Reiſe durch Siebenbürgen in dem Jahre 1791.
4) Heinrich von Reimers Reiſe durch die Moldau und Wallachey nach Konſtantinopel, mit der Ruſſiſch Kaiſerl. auſſerordentlichen Geſandtſchaft, im Jahre 1793.

Kupfer dazu.

1. Wadſtröm unterrichtet einen Negerprinzen.
2. Das Negerſpiel und die Negerin.
3. Ein Neger-Marabout und eine Negerin mit ihrem Haarputz.
4. Die Jakuten, ein kolorirtes Blatt.
5. Die Rennthiertunguſen ſtellen eine Jurte zum Nachtlager auf.
6. Nationaltracht der Perſer.

Karten, Pläne und Anſichten.

1. Anſicht der Stadt Maſtricht (kolorirt).
2. Plan von Konſtantinopel und ſeinen Umgebungen.
3. Anſicht der Teufelsbrücke.
4. Der Grundriß von Cadix und ſeinen Umgebungen.

Digitized by Google

Freunden einer unterhaltenden Lectüre ſind folgende Werke zu empfehlen, welche man in allen guten Buchhandlungen und wohleingerichteten Leih-Bibliotheken findet.

Romane.

Fouqué, Friedrich, Baron de la Motte, die Jahreszeiten. Frühling. 8. in einem eleganten Umſchlage, geheftet, 8 Rthlr.

Enthält ein Märchen, Undine, welches dem Ergötzlichſten, was die teutſche Literatur aufzuweiſen hat, zur Seite zu ſetzen iſt, und von dem man ſich, wenn man es einmal angefangen, gewiß nicht losmachen kann, ohne es durchgeleſen zu haben. Angehängt ſind einige ſchöne Lieder-Compoſitionen.

Rehfues, P. J., die Brautfahrt in Spanien. Ein komiſcher Roman nach Lautier frei bearbeitet. Zwei Bändchen. 8. 2 Rthlr.

Der Zweck dieſes Romans iſt eine treue Schilderung ſpaniſchen Charakters, ſpaniſcher Sitten und ſpaniſchen Lebens, an die merkwürdigen Schickſale eines franzöſiſchen Offiziers geknüpft, der nach Cordova reiſet, um von da ſeine Braut zu holen, und bald in die bunteſten galanten, bald in die ernſteſten Händel mit der Inquiſition u. ſ. w. verwickelt wird.

Es iſt nicht leicht ein Buch zu finden, das zugleich unterhaltender und unterrichtender wäre. Für die richtige Darſtellung des jetzt ſo intereſſant gewordenen Landes bürgen die berühmten Namen des Verfaſſers (der die Voyages d'Anthenor geſchrieben hat) und des Ueberſetzers, und der lange Aufenthalt Beider in Spanien. Auch ein äußerſt zierliches Aeußere empfiehlt das allerliebſte Werk.

Romanen-Bibliothek, kleine, von und für Damen. Erſte bis vierte Lieferung. 8. 4 Bde. ſauber brochirt. 5 Rthlr.

Dieſe Sammlung von Romanen, welche nur Damen zu Verfaſſern haben, und die bei dem großen Beifall, den ſie ſich erworben, raſch fortgeſetzt werden wird, enthält

1) Die Frau des Falkenſteins, in zwei Bändchen, von Caroline Baroninn Fouqué. — Schauerlich und wunderbar.
2) Roſamunde oder die Pfänder der Treue, von Wilhelmine Willmar. — Lieblich und zart.
3) Kleine Erzählungen, von Caroline Baroninn Fouqué. — Trüb und grauſenhaft, aber höchſt anziehend, zum Theil wahre Criminal-Geſchichten.
4) Natalie, von Fanny. — Das treuſte Gemählde des weiblichen Herzens, faſt Selbſtbekenntniß zu nennen.

Nr. 1 und 4 wird auch einzeln zu 1 Rthlr. 12 Gr., ſo wie Nr. 2 und 3 jedes zu 1 Rthlr. verkauft.

Schauſpiele.

Corneille Meiſterwerke. Metriſch überſetzt von Carl von Haenlein, Königl. Preuß. Geſandten beim Großherzog von Frankfurt. Erſter Theil. 8. 1 Rthlr.

Für diejenigen, welche nicht franzöſiſch genug verſtehen, um die Worte des großen Corneille in der Urſprache zu leſen, wird dieſe Ueberſetzung, welche nach eben den Grundſätzen als Goethe's Mahomet und Tancred und Schillers Phädra gearbeitet iſt, höchſt willkommen ſeyn. Sie empfiehlt ſich durch Treue und fließende Diction. Der erſte Theil enthält den Cid und Cinna. Die Horatier und Pompejus, Rodogune und Sertorius werden bald folgen.

Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, vaterländiſche Schauſpiele. gr. 8. 1 Rthlr.

Enthält die dramatiſche Bearbeitung der Geſchichte des falſchen Waldemar, der nach dreißigjähriger Abweſenheit aus ſeinem Vaterlande von einem Theil ſeines Landes wieder anerkannt, von dem andern aber verfolgt und bekriegt wird. In einem höchſt intereſſanten Gewande, und ein rührendes Gemählde aus dem häuslichen Leben jener Zeit, unter dem Titel: die Ritter und die Bauern, welches man nicht ohne die innigſte Theilnahme leſen kann.

Anzeige.

So eben iſt von dem mit ſo vielem Verlangen entgegengeſehenen Handbuche der deutſchen Literatur, ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueſte Zeit, ſyſtematiſch bearbeitet und mit den nöthigen Regiſtern verſehen von J. S. Erſch, Profeſſor und Bibliothekar zu Halle — die Erſte der acht Abtheilungen, enthaltend die Literatur der Philologie, Philoſophie und Pädagogik, mit ſyſtematiſchen und alphabetiſchen Sach- und Namens-Regiſtern, in einem beſondern Umſchlage erſchienen, auf welchem vorläufig das Nähere über den allgemeinen Plan des Werks und die fernere Erſcheinung der einzelnen Abtheilungen geſagt iſt. Der Preis des ganzen erſten Bandes, der aus vier Abtheilungen, zuſammen von circa 50 Bogen mit der höchſten Oekonomie des Satzes gedruckt, beſtehen wird, iſt 4 Thlr. und der Preis dieſer erſten einzelnen Abtheilung für ſich allein 1 Thlr. 6 Gr. Iſt in allen deutſchen Buchhandlungen einzuſehen und zu erhalten. Leipziger Mich. Meſſe 1811.

Kunſt- und Induſtrie-Comptoir
von Amſterdam.

Anzeige.

Die längſt erwartete Staats-Finanz-Wirthſchaft nach den Grundſätzen der National-Oekonomie, ein Verſuch von Julius Graf von Soden iſt jetzt (Leipzig bei Barth) erſchienen und zugleich als 5ter Band ſeiner als klaſſiſch anerkannten National-Oekonomie ausgegeben, und koſtet in allen Buchhandlungen auf Druckppr. 1 Rthlr. 16 Gr. auf Schreibppr. 2 Rthlr. Von allen 5 Theilen der National-Oekonomie iſt der Preis auf Druckppr 8 Rthlr. auf Schreibppr. 9 Rthlr. 8 Gr.

Nro. 21.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 24. Januar, 1812.

Stets zu wachſen an Erkenntniß,
Iſt ſchon hier des Menſchen Vorrecht,
Krönet ihn zum Herrn der Erde,
Nähert ihn den reinen Weſen
Der erhabnen Geiſterwelt.

Ramler.

Ueberſicht der Schickſale der Philoſophie und des philoſophiſchen Unterrichtes in Frankreich, während der Revolution und bis zur Stiftung der Kaiſerlichen Univerſität. *)

Die konſtituirende Verſammlung, aus den beſten Köpfen aller Stände der Nation zuſammen geſetzt, hatte frühe ihr Augenmerk auf den öffentlichen Unterricht hingewandt. Der, als Schriftſteller, als Philoſoph und als gewandter Staatsmann gleich ausgezeichnete Talleyrand-Perigord erhielt den Auftrag, einen Plan dafür zu entwerfen. Seine Vorſchläge waren glänzend, umfaſſend und methodiſch. In den Bezirks-Schulen, welche mit den Lyceen übereinkommen, ward die Vernunftlehre mit der Redekunſt verbunden, und mithin von ſcholaſtiſchem Roſte frey. Zwey Lehrſtühle, der Logik und der Sittenlehre ſollten in dem Inſtitute, das an die Stelle der alten Akademie trat, errichtet werden. Es iſt auffallend, wie übereinſtimmend die Vorſchläge für das Studium der ſchönen Redekünſte in den Bezirks-Schulen mit dem ſind, was jetzt in den Lyceen geleiſtet wird. Leider ging die konſtituirende Verſammlung zu frühe auseinander. Die Ausführung ihrer mannigfachen Entwürfe überließ ſie untreuen Nachfolgern, die ſich beeilten, ihr Werk zu zerſtören.

*) Aus dem Mercure de France vom 12. Okt. 1811 und dem darin befindlichen Coup d'oeil rapide sur les revolutions de la philosophie depuis Thales jusqu'à l'Université impériale.

Bald wurden alle Schranken der Meinungen eingeriſſen, excentriſche Ideen verdrängten alles richtige und vernünftige Denken. Die geſetzgebende Verſammlung, um die Arbeiten ihrer Vorgänger unbekümmert, ließ ſich über das Unterrichtsweſen einen neuen Bericht erſtatten. Condorcet verfertigte denſelben, und er verhält ſich, wie mir däucht, in Hinſicht auf Schreibart und Inhalt, zu jenem des Fürſten von Benevent, wie die geſetzgebende Verſammlung ſelbſt ſich zur konſtituirenden verhält. An die Stelle der Bezirks-Schulen ſetzte Condorcet Inſtitute, er verwarf das Studium der Redekunſt und der lateiniſchen Sprache, und ſchloß die Religion vom öffentlichen Unterrichte aus. Mathematik, Naturlehre und Naturgeſchichte traten ausſchließlich an die Stelle des Studiums der Sprachen, deren Bedürfniß man verkannte, und nicht mehr daran dachte, daß ſie der unentbehrliche Schlüſſel aller Wiſſenſchaften ſind, daß ihre Erlernung eine fortgehende Verſtandesübung iſt, daß es einer anhaltenden, und frühe begonnenen Anſtrengung bedarf, um auch nur in der Mutterſprache, ſich Fertigkeit zu erwerben, und daß dies ſeltene Talent das Eigenthum weniger begünſtigter Schriftſteller iſt: Pauci quos aequus amavit etc. Die Philoſophie erhielt in Condorcet's Plan einen Lehrſtuhl unter dem Namen: Der Zergliederung der Begriffe und Gefühle, der Moral, der wiſſenſchaftlichen Methode oder Logik, der allgemeinen Grundſätze politiſcher Verfaſſungen.

Auch dieſer Entwurf blieb unausgeführt. Alles ver-

Digitized by Google

ſchwand unter der revolutionären Sichel. Nach achtzehn Monaten furchtbarer Stürme trat endlich wieder Ordnung an die Stelle des Chaos. Mit der Rückkehr der Geſetze fühlte man auch das Bedürfniß der Herſtellung des Unterrichts. Eine Normalſchule ward errichtet, und zwölfhundert Jünglinge aus allen Gegenden Frankreichs waren berufen, um darin von den einſichtsvollſten Männern in allen Fächern Unterricht zu empfangen. Fünf Monate wurden die Vorleſungen dieſer Lehrer von der großen Mehrzahl ihrer Schüler mit einer Art Enthuſiasmus angehört. Neue Unruhen hemmten ihre Fortſetzung: die Beckerladen in Paris befanden ſich von Brot, und der öffentliche Schatz von Geld entblößt; von jener ausgedehnten Lehranſtalt ſind nur wenige Bände, als Zeugen der Geſchicklichheit ihrer Lehrer, übrig geblieben. Die Philoſophie ward, als die Wiſſenſchaft der Zergliederung des menſchlichen Verſtandes (Analyse de l'entendement humain), an dieſer Schule gelehrt. Einer der erſten Schriftſteller Frankreich's *) übernahm dieſes Lehrfach; wirklich aber hat er nicht mehr als zwey Vorleſungen gehalten.

Die Unruhen gingen vorüber, und der Konvent nahm ſeine unterbrochnen Arbeiten wieder auf. Für jedes Departement ward eine Centralſchule beſchloſſen und organiſirt. Alle frühern Entwürfe hatten mehrere Unterrichtsſtufen aufgenommen: jetzt (denn von den Elementarſchulen ſpreche ich nicht) ſchien eine einzige, ziemlich hoch geſtellte, genügen zu ſollen. Man hatte das Gebäude, ſo zu ſagen, mit dem Dache begonnen, und das Fundament vergeſſen. Auch hier, wie in Condorcet's Plan, nahmen die phyſikaliſchen Wiſſenſchaften die Stelle des Sprachſtudiums ein. In den Centralſchulen ward die Philoſophie, unter dem etwas beſchränkten und engen Namen der allgemeinen Grammatik, vorgetragen. Das Fach ward mit Eifer und Theilnahme bearbeitet; aber die Zeit allein konnte den Erfolg ſichern und gewährleiſten. Gewiß iſt, daß unter den damaligen Umſtänden die Centralſchulen weſentliche Dienſte leiſteten: ſie haben eben ſo einſichtsvolle als angeſehene Vertheidiger gefunden. Ihre Beybehaltung konnte vielleicht wünſchenswerth ſeyn, wenn man ihnen entweder untere Schulen angepaſſt, oder den Geiſt ihrer Einrichtung beſſer entwickelt hätte: aber der Wiederherſteller der Wiſſenſchaften in Frankreich, der große Monarch, der mit umfaſſendem Blicke alle ſeine Schöpfungen ordnete, hob jene Schulen auf, um ſie durch die Lyzeen, und bald nachher durch die große Univerſität zu erſetzen, welche einſt alles übertreffen wird, was unſere Nachbarn Vorzügliches in dieſem Fache beſitzen.

Die Lyzeen hatten anfänglich keinen Lehrſtul der Philoſophie; nachdem dieſe aber in den Akademien und Lyceen von Paris vorgetragen ward, ſo iſt ſie bald auch in jenen der Departements zugelaſſen worden. Die Zöglinge empfangen Unterricht in der Logik, Metaphyſik, Moral und in der Geſchichte der Lehrmeinungen der alten Philoſophen. Ueber die Grundſätze dieſes philoſophiſchen Unterrichts kann kein Zweifel walten, wenn man die Bücher kennt, die den Profeſſoren empfolen werden, und mit denen ſie ſich vertraut machen ſollen. Es ſind dieſelben: Plato's Geſpräche, die logiſchen Schriften des Ariſtoteles und die philoſophiſchen Abhandlungen des Cicero; von den neuern aber Baco, Carteſius, Paſcal, Locke's Verſuche über den menſchlichen Verſtand; Karl Bonnet's analytiſcher Verſuch über die Seelenkräfte; Fenelon und Clarke über das Daſeyn Gottes u. ſ. w. Das Schickſal der Philoſophie in den franzöſiſchen Schulen iſt alſo wol fürohin nicht mehr ſchwankend. Es kann die alte Methode der Scholaſtiker, neben den ſo eben genannten Schriftſtellern und ſonderheitlich auch bey der Bewilligung, den Unterricht in franzöſiſcher Sprache zu ertheilen, nicht beſtehen. Sie iſt den Wiſſenſchaften, welche heut zu Tage gelehrt werden, der Scheidekunſt, der Naturlehre, der Naturbeſchreibung, der Mathematik durchaus fremd, und doch ſoll die ächte Philoſophie den Gang dieſer Wiſſenſchaften beleuchten, und ihren Urſprung und ihre Fortſchritte ſowohl, als die geheimen Arbeiten des menſchlichen Geiſtes, der ſie zu Tag fördert, kennen lehren. Das thaten Locke und Condillac. Jede von der ihrigen abweichende Methode muß ſich mit jedem Schritte als irrig und gegen Vernunft und Erfahrung, dieſe jetzt allein anerkannten Grundlagen alles Unterrichts, verſtoßend zeigen. In der That gibt es keine Wiſſenſchaft, die man nicht eine wahre praktiſche Logik nennen könnte.

(Der Beſchluß folgt.)

---

*) Der jetzige Senator und Reichsgraf Garat. Seine Denkſchrift über die Revolution (aus dem Fr. Leipz. 1796. 8.) gehört unter die merkwürdigſten Memoiren der das erſte Decennium der Revolution durch mitwirkenden Staatsmänner.

Als Freund Hein wieder ein Epigramm von mir zu Fidibus forderte.

Du retteſt vor dem offnen Grab,
Was Andre nicht mehr retten können.
Du biſt ein zweyter Aeſculap,
Der Aerzte Kern und Stern zu nennen.
Faſſt deine Kranken auch der Tod,
Die Parce, ſcheuend dein Verbot,
Darf keinen Lebensfaden trennen.

Dies Epigramm iſt zum Verbrennen.

Hs.

Chriſtian Gotthilf Salzmann.

(Beſchluß.)

Nach welchen Grundſätzen Salzmann gehandelt, und was ihn bey den Mühen und Leiden ſeines Lebens geſtärkt und empor gerichtet habe, deutet er zum Theil in der Erklärung an, die er in dieſem Morgenblatte von der Inſchrift des zweyten Inſtituts-Gebäudes gegeben hat. Die moraliſchen und religiöſen Grundſätze, die er in ſeinen Schriften aufſtellt, wurden von ihm im Leben treulich befolgt. Feſt und unerſchütterlich, und unſtreitig der Hauptzug in ſeinem ganzen Weſen, war ſein Glaube an eine höhere, Alles leitende Macht. Dieſer Glaube gab ihm bey ſeinen Unternehmungen Muth, Entſchloſſenheit bey Bekämpfung der Hinderniſſe, die ihm dabey in den Weg traten, Troſt und Stärke bey den traurigen Erfahrungen, die auch er machen mußte, und bey manchen Unfällen, die auch ihn trafen, und jenen ſtillen, feſten Sinn, ſo wie jene Sicherheit im Handeln, wodurch er ſich ſo ſehr auszeichnete. Wir glauben, daß er, wären in einer Stunde alle Inſtitutsgebäude ein Raub der Flammen geworden, in dem erſten Augenblicke zwar betroffen, in dem zweyten aber ſchon gefaßt und getröſtet geweſen wäre. Seinem feſten Vertrauen auf die Vorſehung verdankt die Schnepfenthaler Anſtalt, wenn nicht allein, ſo doch hauptſächlich ihre Exiſtenz und ihr Gedeihen. Als vor einigen Jahren einer unſerer berühmteſten erſten Dichter mit dem Sächſ. Gothaiſchen Miniſter von Frankenberg das Inſtitut beſuchte, und Salzmann ſeine Verwunderung über Alles bezeugte, was durch ihn hervorgebracht worden ſey, ſprach Jener: „Das Alles hat der Glaube gethan."

Die Zöglinge ſeiner Anſtalt nannten ihn nicht nur Vater, ſondern verehrten ihn auch als Vater. Er hatte eine Art geheimer Gewalt, ſelbſt über ihre verborgenſten Gedanken und Geſinnungen. Ihm verhehlten ſie nichts. Durch bloße Winke, Blicke und einzelne Worte wußte er ſie trefflich zu lenken. Keinen ſeiner Mitarbeiter ließ er das Directorat fühlen; er ließ ſich nicht einmal Director nennen; Vater und Profeſſor waren ſeine gewöhnlichen Titel. In traulichen Unterredungen konnte er recht herzlich thun; nur Schade, daß ſeine Gehilfen nicht öfter das Vergnügen ſolcher Unterredungen genoſſen. Sein geſchäftvolles Leben hinderte dies und war wol größtentheils an jenem, vielleicht nur ſcheinbaren, Mangel an Wärme und Herzlichkeit Schuld, die alle diejenigen unangenehm empfanden, die ſeine innigen Verehrer waren, und gern mit ihm auf einem vertrauteren Fuße gelebt hätten.

Von Salzmanns großen Verdienſten als Schriftſteller ſchweigen wir. Sie ſind allgemein bekannt, und ſichern ihm ein dankbares Andenken auch bey der ſpätern Nachwelt. Er hat in allen Ländern und Gegenden deutſcher Zunge durch ſeine Werke viel Gutes gewirkt, und beſonders auf Jünglinge, denen ſie in die Hände fielen, einen wohlthätigen Einfluß geäußert. Manche unter denſelben wandten ſich ſchriftlich an ihn und fragten ihn in ihren Herzensangelegenheiten um Rath. Dieſen ertheilte er ihnen immer mit vieler Gefälligkeit.

Es war ein Hauptzug in des würdigen Mannes Karakter, daß er auf äußerliche Ehrenbezeigungen und Auszeichnungen wenig Gewicht legte. Er ſuchte und fand ſeinen Lohn mehr in ſeiner innern Welt, und die Ehrenbezeigungen, die ihm widerfuhren, blieben andern gewöhnlich unbekannt. Fürſten und Fürſtinnen beehrten ihn mit zutrauungsvollen Zuſchriften. Der verſtorbene Herzog von Gotha, Ernſt, und ſeine fürſtliche Gemahlinn, gaben ihm viele Beweiſe von Achtung, Vertrauen und Zuneigung. Der jetzt regierende Herzog von Gotha befand ſich in ſeinen Jugendjahren oft in Schnepfenthal, und mehrere fürſtliche Kinder erhielten dort einen Theil ihrer Erziehung.

Im Stillen that Salzmann ſo viel Gutes, als in ſeinen Kräften ſtand. Manche Thräne wurde von ihm getrocknet, mancher von Vorurtheilen Verfolgte von ihm berathen, geſchützt, oft ganz gerettet. Er verfuhr dabey nach den liberalſten Grundſätzen, und zeigte ſich dabey als ein Menſchenfreund der edelſten Art.

Willkühr und Tiranney waren ihm überall zuwider. Ueber alles ging ihm die Unabhängigkeit, in der er lebte. Ihr war er gewohnt einen großen Theil des glücklichen Erfolges zuzuſchreiben, der ſeine pädagogiſchen Unternehmungen begleitete. Gern that er auf alle anderweitigen Begünſtigungen und Vortheile Verzicht, wenn er nur in dieſer Unabhängigkeit nicht geſtört und beſchränkt wurde. Die humane, liberaldenkende Regierung des Landes benahm ſich in dieſer Hinſicht gegen ihn auf die edelſte Weiſe, und wird ſich gewiß auch in Zukunft gegen Salzmanns Nachfolger nicht anders benehmen.

Der Verſtorbene opferte mit ſeiner würdigen Gattinn, die ihm im December vorigen Jahres in eine andre Welt vorangegangen iſt, die gewöhnlichen Freuden des geſellſchaftlichen Lebens faſt ganz auf, um ſeinem ehrenvollen Berufe und ſeiner mit Recht berühmten und geprieſenen Anſtalt mit ganzer Seele leben zu können. Um ſo mehr Ruhm und Dank gebühret ihm von Seiten der Mit- und Nachwelt. Er hinterließ dreyzehn Kinder und eine beträchtliche Anzahl von Enkeln. Vor wenigen Monaten genoß er noch die Freude, zwey ſeiner Töchter an zwey Brüder Ausfeld, deren älteſter Bruder bereits ſeit mehreren Jahren mit einer Salzmanniſchen Tochter verehlicht iſt, verheirathet zu ſehen. Er hat ſein großes, ſchweres Tagewerk mit Ehren vollendet und die Ruhe verdient, zu der er eingegangen iſt. Friede ſeiner Aſche! —

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 6 Januar.

Die berüchtigten Plagiats-Prozeſſe haben nun ihr Ende erreicht. Hr. Prudhomme, Herausgeber des Dictionnaire historique, hatte die Kleinigkeit von 100,000 Fr. Schadenerſaz von Michaud und Comp. gefordert, weil ſie, nach ſeiner Behauptung, Artikel aus ſeinem Dictionnär mit wenig Veränderungen in ihre Biographie universelle aufgenommen hätten. Er wurde mit ſeiner Klage abgewieſen. Auch Maltebruns Prozeß mit Dentu iſt geendet. Maltebrun, der die Waffen des Wizes mit gleicher Fertigkeit, wie jene der Kritik, führt, hat nun auch die Lacher auf ſeine Seite gebracht, nachdem er ſchon längſt alle Vernünftigen zu ſeiner Partie zählte. In ſeinen Playdoyers, die er, mit Beyſtand eines Avoué *) verfaßte, und ſelbſt vor den Tribunalen perorirte, antwortete er all den leidenſchaftlichen Ausfällen Dentu's mit einer Gelaſſenheit und Gediegenheit, die eben ſo ſehr der Würde des wahren Gelehrten angemeſſen ſind, als ſie den, ſeiner Sache gewiſſen, Mann bezeichnen. Ein ſo beſcheidenes Benehmen mußte natürlich ſeinen ſatyriſchen Ausfällen gegen den wüthenden Gegner noch mehr Eingang verſchaffen, als ſie vielleicht ſonſt gefunden hätten.

So hatte Dentu, nebſt der Plagiatsklage, auch noch die actio diffamatoria angeſtellt, weil ihm Maltebrun in einer Geſellſchaft den Beynamen des Chefs der Myrmidonen ertheilt, und obendrein, als ſie ſcharf aneinander geriethen, eine Ohrfeige gegeben hätte. Allein unglücklicher Weiſe muß, wenn dieſe Ohrfeige wirklich ſtatt hatte, der gewandte Maltebrun ſie ihm mit ungemeiner Schnelligkeit gegeben haben; denn die Zeugen, welche Dentu aufforderte, erklärten, ſie nicht bemerkt zu haben, ob ſie gleich den homeriſchen Beynamen, den Maltebrun dem Dentu ertheilte, nicht in Abrede ſtellten. M. antwortete hierauf: „Weiß denn mein Gegner nicht, daß der Beyname: Chef der Myrmidonen dem Achill gegeben wurde, jenem Helden, der viel zu tapfer war, um wegen einer Ohrfeige Klage bey einem Polizey-Tribunale anzuſtellen?" Das ganze Auditorium, von dem Hergange der Sache wol unterrichtet, lachte laut auf, und wo ein Franzoſe lacht, hat er geurtheilt. Am Ende zeigte M., daß für einige Definitionen der Pole, Wendezirkel und anderer Gegenſtände der mathematiſchen Geographie, die ſich bey ihm und Lacroix, in deſſen Einleitung zur Geographie Pinkertons, mit faſt gleichen Worten befänden, weil ſie ihrer Natur nach ſchwer oder gar nicht mit verſchiedenen Worten zu geben wären, hundert intereſſante Notizen aus ſeinen Annales des Voyages in der Geographie der H. H. Pinkertons und Walkenaer benuzt und faſt wörtlich aufgenommen wären. Beſonders reklamirte M. die Benennung l'océanique, die er zuerſt dem fünften Welttheile gab, und ſchloß mit dem ſcherzhaften Vorſchlage, daß, wenn nach dem Code Dentu jedes Plagiat ein Verbrechen ſey, dieſes Verbrechen nach der Neuheit und Wichtigkeit des Plagiats taxirt werden müſſe, und er daher, nach der Lehre Prudhomme's, des Kommentators vom Code-Dentu, ſich berechtigt glaube, 100.000 Livres als Schadenerſaz zu fordern. — Das Urtheil des Tribunals ging dahin, daß Dentu mit ſeiner Klage abgewieſen, die Prozeßkoſten hingegen von beyden Partien gleich getragen werden ſollten. Lezterer Umſtand wird nicht befremden, wenn man bedenkt, daß es immer ein Beweis von großer Gerechtigkeit ſey, beſonders bey einer ſo ehrliebenden Nation, als die franzöſiſche iſt, wenn ein Ausländer gegen Einheimiſche in der Hauptſache Recht erhält. Von dieſer Gerechtigkeitsliebe gibt folgende, auch durch redneriſchen Schmuck ſich auszeichnende, Stelle aus dem Playdoyer des Hrn. Marchangy, Subſtituten des kaiſerlichen Prokureurs beym Tribunat 1ter Inſtanz, einen glänzenden Beweis, und ich theile ſie Ihnen um ſo freudiger mit, als ſie zugleich über die ganze Streitſache der Hrn. Maltebrun und Dentu das hellſte Licht wirft.

„Daher iſt auch das Sprechendſte, was man zum Beſten Hrn. Malte-Brun's zu ſeiner Vertheidigung anführen kann, die Vergleichung der Originalſchönheit ſeines Werks mit den trocknen und unfruchtbaren Stellen, die man als Plagiat des Nachdrucks ſtempeln will.

„Hr. Malte-Brun hat, man muß es geſtehen, einen umfaſſenden und neuen Plan für ſeine Erdbeſchreibung entworfen, wodurch dieſes langweilige Studium nun eines der angenehmſten und unterrichtendſten wird. Indem er die Erdbeſchreibung als das lebendige Gemählde der Erde betrachtet, gab er uns nicht nur die Beſchreibung der Gegenden, ſondern er dachte, da dieſe Gegenden durch Geſtirne erleuchtet werden, da ſie reich an Früchten, Blumen und Metallen, und bevölkert mit allen Arten von Thieren ſind, ſo müßte er von der Aſtronomie, ſo wie von den verſchiedenen Reichen der Natur ſammeln, und die Wiſſenſchaft eines Buffon, Lacepede und Hauy mit jener der Newtons, Gallilei's und Caſſini's vereinigen.

„Dies iſt nicht Alles: Die Meere, die Ufer, die er beſchreibt, ſind nach und nach entdeckt und durchwandert worden; daher die Geſchichte der Reiſen, welche die Homeriſche Welttafel, die ſchüchterne Schiffart der Fabelwelt Griechenlands, die gewagten Expeditionen der Egypter, Phönicier und Karthaginenſer, alle Reiſen und die Syſteme der Philoſophen des Alterthums umfaßt. So wie er zu den neuern Zeiten vorrückte, erzählt und entwickelt er die Fortſchritte der Schiffsfahrtskunde, ſeit den barbariſchen Flotten der Scandinavier bis auf die gelehrte Fahrt Cook's und Bougainville's, und ertheilt von allen Hypotheſen und von allen Entdeckungen in der Erdbeſchreibung eine genaue Aufzählung und kenntnißvolle Erläuterung.

„Dieſe Erde, der Gegenſtand ſeiner Studien und ſeiner Betrachtungen, war die Wiege und das Grab von hundert verſchiedenen Völkern; daher die hiſtoriſchen und gelehrten Notizen über die Revolutionen und Wanderungen des Menſchen-Geſchlechts. Mit einem Worte, dieſes Werk iſt eine wahre und lebendige Schilderung aller Theile der Welt nach der großen natürlichen Abtheilung des Erdballs, der eine Geſchichte der Erdbeſchreibung der alten und neuen Völker und einer Haupt-Theorie der mathematiſchen, phyſiſchen und politiſchen Geographie vorangeſezt iſt.

„Was wollen in dieſem weitumfaſſenden Plane einige flüchtige Seiten einer Elementarwiſſenſchaft? dies ſind einige Blätter mehr oder weniger an einem mächtigen Baume."

„Man erkennt hier nicht den wichtigen, bemerkungswerthen, unterſcheidenden und neuen Stoff, den wir in einem vorhergehenden Rechtsſtreit als das nothwendige Erforderniß zur Begründung eines partiellen Nachdrucks darſtellen. Das Plagiat, wovon die Rede iſt, aus Malte-Bruns Werk weggenommen, bey welchem es nur eine ſehr kleine Beygabe war, würde ſeinem Hauptverdienſt nichts nehmen. Man muß dem Räuber Dank wiſſen, der ſich in dies große Werk verbarg, in dies erhabene, der Natur und den Wiſſenſchaften errichtete, Denkmal, ſo wie man ehemals einen Verbrecher nicht ergreifen durfte, der ſich in einen Tempel flüchtete."

*) Avoué nennt man diejenigen, welche die Klagſchriften verfaſſen; Avocats, welche ſie verfertigen, und ſodann vor Gericht recitiren.

Digitized by Google

Nº 15.

Ueberſicht der neueſten Literatur.

1812.

Naturwiſſenſchaften.

Ueber das Schießen gegen heranziehende Donner- und Hagelgewitter. Von M. Imhof. München 1811. 4.

Bei den vielfachen Verheerungen, welche der Hagelſchlag anrichtet, hat man von Zeit zu Zeit auf Mittel dagegen gedacht, und bis jezt häufig das Abfeuern von Geſchüz mit Zuverſicht dagegen empfohlen. Der Verf. der gegenwärtigen Abhandlung zeigt mit ſiegreichen Gründen, daß das Schießen weder eine chemiſche Wirkung oder eine Zerſetzung der Gewitter und Hagelwolken hervorbringen, noch dieſelben mechaniſch durch Bewegung abtreiben und zerſtreuen könne. Zugleich bemerkt er, wie wenig den Erfahrungen, welche zu Gunſten des Schießens zu ſprechen ſcheinen, zu trauen ſey. Dahingegen bringt er, als weit zwekmäſſiger, Blizableiter und Rauchfeuer in Vorſchlag, indem er ſich auf die bekannte Beobachtung ſtüzt, daß der Bliz und die atmoſphäriſche Electricitat als Hagelformations-Princip angeſehen werden, und darum zunächſt auf Abführung und Entfernung dieſer Elektricität gewirkt werden müſſe.

Ideen zu einer Intuitions-Lehre der Heilkunde. Mit Kupf. Nürnberg 1811. 8. 1 fl. 36 kr.

- Der Verf. iſt der Meinung zugethan, daß die Heilkunde, unter allen Zweigen des Wiſſens, allein noch der wiſſenſchaftlichen Geſtalt ermangle, und legt hier Hand an, ihr von Grund aus aufzuhelfen, indem er ſich berufen glaubt, der Natur ihr wahres Syſtem abzugewinnen. So viel Selbſtvertrauen erregt wenigſtens Aufmerkſamkeit. Die Natur iſt dem Verf. ein Würfel, der in Sonne und Erde ausgeht, und eben ein ſolcher Würfel im Kleinen iſt der Menſch. Die Axen dieſes kleinern Würfels ſind Nerve und Muskel. Der Waſſerſtoff bringt außerhalb des Nervs Licht hervor, innerhalb deſſelben – Empfindung; der Kohlenſtoff außerhalb des Muskels Starrheit, innerhalb – Bewegung. Die höchſte Thätigkeit im Nerv iſt Intelligenz, im Muskel — Liebe. (Man ſieht wohl, daß der Verf. nicht die platoniſche Liebe meint, und daß ſeine Liebe im Farren höher potenzirt iſt, als im Menſchen!) Wir übergehen die Anwendung, welche der Verf. von dieſen Ideen auf Phyſiologie und Pathologie macht, und misgönnen ihm keineswegs die Freude, ſich als den Schöpfer der wiſſenſchaftlichen Medicin zu betrachten.

Ueber die anatomiſchen Anſtalten zu Tübingen von Errichtung der Univerſität bis auf gegenwärtige Zeit. Von D. L. Fr. v. Froriep. Weimar im Induſtrie-Komptoir, 1811. 4.

Dieſe Blätter enthalten einen ſehr ſchäzbarn Beitrag zur Geſchichte der Anatomie in Deutſchland. Schon die alteſten Statuten der Tübinger Univerſität enthalten ein eignes Kapitel von der Anatomie, worin anbefohlen wurde, alle drei bis vier Jahre eine Zergliederung eines menſchlichen Körpers vorzunehmen. So lange die Zergliederung dauerte, muſten die Theilnehmer jeden Morgen eine Seelmeſſe hören, und die Ueberbleibſel des Körpers wurden von den Doctoren der Medicin und von den Magiſtern und Studirenden der philoſophiſchen Fakultät zu Grabe geleitet. Ein groſes Verdienſt um die beſſere Einrichtung des anat. Theaters hatte Leonh. Fuchs, welcher ſelbſt ein Leſebuch ſchrieb; Joh. Viſcher, Dan. Mögling und G. B. Metzger, und in neuern Zeiten Joh. Zeller und G. Fr. Siegwart. Seine gegenwärtige vollkommene Geſtalt aber verdankt es den Bemühungen des trefflichen Autenrieth und des nicht minder verdienten Verfaſſers vorliegender Schrift; und man darf behaupten, daß dieſes Inſtitut, ſo wie das ganze mediciniſche Studium in Tübingen, zu den muſterhafteſten in Deutſchland gehöre. Vier Beilagen erörtern einige Angaben und Urkunden.

Pädagogik.

Graſer, J. B., Divinität, oder das Princip der einzig wahren Menſchenerziehung, mit beſonderer Anwendung auf eine neue daraus hervorgehende Elementar-Unterrichts-Methode. Hof. Grau 1811. gr. 8. 3 fl.

Wir ehren das Beſtreben des Verf. und ſind auch mit ihm darüber einverſtanden, daß die Erziehung ein Ideal haben müſſe, wenn daſſelbe gleich im Leben weder erreicht werden kann, noch auch überall dem Erzieher als Ziel vorſchweben darf. Keineswegs möchten wir jedoch, wie Herr Gr., die Beſtimmung des Menſchen als eines ſublunariſchen Weſens und das Princip ſeiner Entwiklung in der Divinität ſuchen.

Ach!
Ihm wird nur gar zu oft bei ſeiner Gottähnlichkeit bange!

Digitized by Google

und was ſoll das Göttliche dem, der noch nicht bis zum Menſchlichen gediehen iſt? Es iſt eines der wahrſten, inhaltſchwerſten Worte, die Peſtalozzi ausgeſprochen, daß der Menſch, der ein Tropf iſt auf der Erde, auch ein Tropf ſeyn müſſe im Himmel! Die groſſe und eigentliche Erziehungs- und Bildungsanſtalt für den Menſchen iſt der Staat, (die Kirche im Staat mit eingeſchloſſen;) wie aber Solon darum füe den weiſeſten aller Geſezgeber erkannt werden muß, weil er den Athenern keine guten, wohl aber die erſtern Geſetze gegeben, deren ſie empfänglich geweſen; eben ſo wird ſich derjenige Erzieher immer als der trefflichſte bewahren, der den Menſchen nicht in der Idee ergreift, ſondern in der Zeit. Eines iſt freilich, was immer bleibt — Humanität, welche, wenn man ſie nicht mit Herrn Gr. einſeitig betrachtet, das Höchſte im Menſchen umfaßt, und nichts weiter fordert, als daß der Erzieher ſeinem Zöglinge die urſprüngliche Einfalt, Kraft und Lauterkeit des Gemüths bewahre; aber man muß nie vergeſſen, daß dieſes Höchſte im Menſchen wieder abhängig ſey von ſeinem Niedrigſten, und daß die Würde des Menſchen ausgehe von der Würde des Pflegers. Was ich hier nur andeute, das hat Peſtalozzi auch für Blinde ſichtbar gemacht in Lienhard und Gertrud und mehr noch in der zu wenig gekannten Schrift: Meine Unterſuchungen über den Gang der Natur in der Bildung des Menſchengeſchlechts. Ich wollte, alle diejenigen, welche für und gegen ihn ſchreiben, hätten nichts von ihm geleſen, als dieſe beiden Bücher. Aber ſo geht es immer; man hält ſich an die Dogmatiker und Exegeten, und nimmt ſich die Mühe nicht, die Bibel nachzuſchlagen. — Rec. iſt übrigens weit entfernt, die Verdienſte des Graſerſchen Werkes zu miskennen. Beſonders verdient ſeine Methodenlehre eine ernſte Prüfung. Aber warnen müſſen wir vor der alten Schlange, zumal in unſern Tagen, wo ſo viele Knablein, mit dem goldpapiernen Nimbus um den Kopf, von ihrer göttlichen Sippſchaft ſprechen, und nicht übel Luſt zeigen, ſich — wenn der liebe Gott von den Naturphiloſophen vollends auf die Seite geſchafft ſeyn ſollte, als Kron- und Thronprätendenten zu melden. Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung, daß in allen Tollhäuſern die Narren und die Hefe des Volkes ſich meiſt einbilden, ſie ſeyen königlicher oder fürſtlicher Abkunft, und eben ſo haben gewiſſe Deutſche nie mehr von der Gröſſe ihrer Väter geſprochen, als in dieſem Augenblicke.

Was wir auch einem Volkslehrer und Volkserzieher vorpredigen mögen, er kann ewig nur — formen nach ſeinem Bilde. Darum laßt uns alles Geſchreibe über Philantropismus, Humanismus, Divinität u. ſ. w. durch die Sanitätspolizei verbieten, und die Edelſten und Beſten unter uns aufſtellen zu Menſchenbildern, damit die Zeit wieder einmal ein Kind des Menſchen werde, und nicht der Menſch noch ferner ein gebrechliches Kind der Zeit ſey.

Verſuch über die beſte Methode, die Zeit als erſtes Mittel zum glüklichen Leben gehörig anzuwenden. Von M. A. Jullien, nach der 2ten Ausgabe überſezt von J. A. Schulteß. Regensburg, Montag und Weiß 1811. 8. 2 fl. 20 kr.

Der Verf., in der Schule des Lebens gebildet, zeigt ſich in dieſem Buche als practiſchen Weiſen, und ſeine Vorſchriften und Bemerkungen tragen das dreifache Gepräge eines hellen Geiſtes, eines wohlwollenden Herzens und einer reichen Welterfahrung. In der That kennt Rec. auch wenige Schriften, welche er den Jünglingen ſo gern empfehlen möchte, als die vorliegende. Zwar gibt der Verf. ſeinen jungen Freunden weder ein Salto mortale ins Abſolute zum Beſten, noch beſtreut er ſich, um ſie zu erbauen, das Haupt mit Aſche, wie Beides jezt in Deutſchland Sitte zu werden anfängt, aber er weiß recht gut Beſcheid in den Verhältniſſen des Lebens, und zeigt den rechten Weg, um zur innern und äuſſern Tüchtigkeit zu gelangen. Einige werden das gemein finden, denn hat nicht neulich ſogar ein akademiſcher Recenſent den geiſt- und gemüthvollen Bernardin St. Pierre (und dies bei Gelegenheit der herrlichen Chaumière indienne) einen krampfhaften und zerfloſſenen Schriftſteller genannt! Wir aber wollen hoffen, daß es auch in unſerm Vaterlande noch manche Familien gebe, die ſich, mit heitrer Ruhe, in den Schranken ſolcher Gemeinheit halten.

1) Flade, Ch. G., Ueber die öffentlichen Stadtſchulen und deren üble Sache. Freiberg, Craz 1811. 8. 45 kr.

2) Halbauer, K. F., Ueber unſere Bürgerſchulen. Ebendaſ. 1811. 8. 36 kr.

In der erſten Schrift ſind die mancherlei Schwierigkeiten, welche den Stadtſchulen häufig entgegenſtehen, gut auseinander geſezt. Die zweite Schrift bezieht ſich faſt ausſchlieſſend auf die Freiberger Schule und das Verhältniß der Lehrer an derſelben zum dortigen Publikum. In Beiden vermißt Recenſent eine nähere Beſtimmung deſſen, was eine Stadtſchule eigentlich leiſten ſoll, ſo wie eine Erörterung des Unterſchieds zwiſchen Mittelſchulen und Bürgerſchulen. Der Verfaſſer von Nro. 2 ſcheint hauptſächlich einige Klatſchgeſchichten ſeines Wohnorts zu berükſichtigen; dergleichen aber gehören vor die Polizey, nicht aber vor das Publikum.

Deutſch-Lateiniſches und Lateiniſch-Deutſches Wörterbuch von J. Uihlein. Frankfurt a. M. in der Andreäiſchen Buchhandlung 1811. II Thle. gr. 8.

Mit erſtaunender Sorgfalt und glücklicher Auswahl hat der durch mehrere Schulſchriften berühmteſte Verf. dasjenige zuſammengetragen, was für den Bedarf angehender Lateiner, für welche das Buch beſtimmt iſt, nöthig erachtet werden kann. Mit Recht kann deswegen das Buch jeder niedern lateiniſchen Schule empfohlen werden.

Zu loben iſt beſonders auch, daß der Verfaſſer auf den deutſch-lateiniſchen Theil mehr Fleiß verwendet hat, als gewöhnlich geſchieht, und der Maxime, die er ſchon in der Vorrede ausſpricht, daß das Componiren eben ſo nöthig ſey, als das Exponiren, wird jeder Schulmann von Erfahrung und Einſicht beyſtimmen; denn nur dadurch, durch fleiſſiges Componiren, wird der Schüler feſt und ſeiner Sache gewiß.

Ein weſentlicher Vorzug dieſes Buchs iſt, daß nicht nur im lateiniſch-deutſchen, ſondern auch im deutſch-lateiniſchen Theile ſowohl das Genus und der Genitiv des Nennworts, als auch die Hauptformen und das Regimen des Zeitworts angegeben ſind. Der Druck des Buchs zeichnet ſich ſehr vortheilhaft aus; was daſſelbe aber für

den Schulgebrauch hauptſächlich empfiehlt, iſt ſein mäßiger Preis.

Die kleinen Mängel, auf welche wir geſtoßen ſind, wird der Verfaſſer bey einer zweyten Ausgabe von ſelber verbeſſern. So heißt: gratiam referre nicht: wörtlich Dank abſtatten, ſondern thätig ihn abſtatten, wieder vergelten.

Kurzer Unterricht in der Geographie für Schulen von Joſeph Uhlein. Zweyte, nach den neueſten Veränderungen verbeſſerte Ausgabe. Frankfurt a. M. in der Andreäiſchen Buchhandlung 1811. (166 S.)

Der Verfaſſer dieſer Schriſt, ein fleißiger und geübter Schulmann, der ſich ſchon durch mehrere brauchbare Schulbücher ausgezeichnet hat, liefert auch wieder durch dieſe Arbeit einen rühmlichen Beweis ſeiner Thätigkeit und Geſchicklichkeit.

Mit verſtändiger Auswahl finden wir hier das Nöthigſte für den geographiſchen Schul-Unterricht zuſammen gefaßt, und mit der möglichſten Genauigkeit, (Fehler ausgenommen) die neueſten Veränderungen im politiſchen Syſteme angegeben.

Wäre die Einleitung, die doch unſers Erachtens eine Hauptſache bey dem geographiſchen Unterrichte iſt, etwas präciſer abgefaßt, und manche Definition in derſelben ſchärfer und klarer ausgedruckt, ſo wäre dem Werkchen für ſeine Beſtimmung wenig mehr zu wünſchen.

Ungern vermißt man ein Regiſter.

Philoſophie.

Link, H. F., Natur und Philoſophie. Ein Verſuch. Roſtock. Stiller, 1811. 8. 2 fl. 24 kr.

Wir wollen die Abſicht und den Juhalt dieſer leſenswerthen Schriſt mit des Verf. eignen Worten angeben. „Ich wollte, ſagt er S. V. der Vorrede, ich wollte nur die Natur der Philoſophie gegenüber ſchildern; die erſte in ihrer unerſchöpflichen Fülle, in ihrem unergründlichen Urſprunge, in ihrer lebendigen Wirklichkeit, in ihrem innigen, nothwendigen Zuſammenhange, wodurch ſie ſelbſt unſere Beſtimmung möglich macht; die letzte in ihrer Einſeitigkeit, in ihrem Spiele mit bloßen Vorſtellungen, in ihrem Streben nach einer leeren Einheit, in der ſich ſogar Beſinnung und das Ich verlieren würden. Sehr wohl mußte ich erkennen, daß über dem nothwendigen Zuſammenhange der Natur noch ein freies Gebiet übrig bleibe, wohin ſich der Glaube, unverfolgt von Naturkunde und Philoſophie, frei erheben kann. Jedem ſeine Rechte! Nur eine ſorgfältige Trennung der Gewalten kann Sicherheit gewähren! Die Naturkunde will auf ihrem Gebiete keine philoſophiſche Spekulation, und kein andächtiges Präformations Syſtem; die Philoſophie überläßt die Experimente dem Naturforſcher, und der Glaube wohnt in ſeinem Himmel, fern von Beiden.“ Dieſe Stelle charakteriſirt zugleich das ganze vorliegende Werk, welchem wir um ſo mehr Leſer wünſchen, da es Klarheit mit Tiefſinn vereinigt, und dazu dienen kann, vor den Irrwegen fantaſtiſcher Spekulation zu bewahren.

Kayßler, A., Einleitung in das Studium der Philoſophie in ſechs Vorleſungen. Breslau, Kunſt- und Induſtriekomptoir, 1812. 8. 1 fl. 45 kr.

Der Inhalt dieſer Vorleſungen iſt: 1) Von dem Weſen und dem Scheine; 2) von den verſchiedenen Arten der Erkenntniß; 3) von der Idee der Offenbarung, oder von der abſoluten Form; 4) von der Philoſophie der alten Zeit; 5) von der Philoſophie der mittlern Zeit; 6) von der Philoſophie der neuen Zeit. Der Verf. betrachtet als Aufgabe der Philoſophie die Beantwortung der Fragen: 1) Wie verhalt ſich das einzige und ewige Weſen zu der Form überhaupt, oder: welches iſt das Verhältniß Gottes zur Welt? 2) Wie verhält ſich die weſentliche Form zur unweſentlichen, oder: welches iſt das gegenſeitige Verhältniß des Bleibenden und Unveränderlichen zu dem Veränderlichen und Schwindenden in der Welt? 3) Wie offenbart ſich das einzige und ewige Weſen in dem Zwieſpalt der Form, oder: wie verhält ſich das Ich zu Gott? Als Bedingungen der Realiſirung der abſoluten Wiſſenſchaft ſtellt er auf: Erſtens die Erkenntniß eines abſolut nothwendigen Bandes des Univerſums, das alle Erſcheinungen der Natur und Geſchichte und dieſe ſelbſt auf nothwendige Weiſe verknüpft.

Zweitens: die Erkenntniß der abſoluten Einheit dieſes Bandes, folglich der abſoluten Totalität des Univerſums.

Drittens: die Erkenntniß der Unbedinglichkeit oder Abſolutheit ſelbſt des Bandes, folglich der abſoluten Realität deſſelben, kraft welcher es die abſolute Offenbarung iſt des ewigen Weſens.

Jenes Band hat, nach des Verf. Meinung, Kant entdekt in den vor aller Erfahrung gegebenen Geſetzen des Erkennens, welche zugleich die Geſetze der Erſcheinung ſind; die Einheit des Bandes hat Fichte ausgeſprochen in der abſoluten Einheit des Selbſtbewußtſeyns; das dritte endlich, was nun noch zu thun übrig blieb, im Band das Band, oder dieſes Band zugleich als Vernunft und als die einzig wahre objective Realität zu zeigen, wurde von der neueſten Philoſophie geleiſtet In dieſen Abgrund der Weisheit will der Verf. nun ſeine Zuhörer führen, und die vorliegende Schrift ſoll ſie zu dieſer myſtiſchen Himmel- oder Höllenfahrt gewiß machen.

Schöne Redekünſte.

Vaterländiſche Schauſpiele von Fr. Baron de la Motte Fouqué. Berlin, Hitzig 1811. 8. 2 fl.

Eine Tragödie in 5 und ein Schauſpiel in 4 Aufzügen machen den Inhalt dieſes Buchs. Zu jener hat der Pſeudo-Waldemar von Brandenburg den Stoff gegeben. Der Dichter hat ſich die Freiheit genommen, den Betrüger als den ächten Waldemar aufzuführen, was bei der Bekanntheit der Geſchichte nicht wohl zu billigen ſeyn möchte. Das Stük hat Lebhaftigkeit, aber keinen gehaltenen Gang. Einige Charaktere, vorzüglich der von Waldemar, ſind von kräftiger Zeichnung, und auch einige Situazionen von wahrhaft tragiſchem Effekt, beſonders die Szene, wo Meiſter Freidank den Gifttrank für Günther von Schwarzburg bereitet. Die Todes-Szene Günthers iſt dem Verf. weniger gelungen. Die

Digitized by Google

Sprache iſt mitunter affectirt und auf den Bau der Jamben zu wenig Sorgfalt verwendet. Das zweite Stük, die Ritter und die Bauern, iſt in ſich abgeſchloſſener, aber im Einzelnen gedehnt und undramatiſch, und die Sprache noch ungelenker.

Jeſus Chriſtus. Ein lateiniſches Heldengedicht des Erzbiſchof Vida, überſezt von J. D. Müller. Hamburg Hoffmann 1811. 8. 2 fl. 40 kr.

Der Ueberſetzer hat Unrecht, wenn er glaubt, daß Vida's Meſſiade unter uns wenig oder gar nicht bekannt ſey. Rec. lernte dieſes Gedicht, ſo wie die übrigen deſſelben Dichters, ſchon auf der Schule kennen, und er hatte ſelbſt einſt den Gedanken, eine Ueberſetzung zu verſuchen. Später kam er davon zurük, theils aus Erwägung der Schwierigkeiten, welche die neuern lateiniſchen Dichter im größerm Maße, als die alten, darbieten, theils weil er bei reifern Jahren von dem Gedicht ſelbſt nicht mehr ſo ſehr angeſprochen wurde. In der That beſteht auch das Hauptverdienſt dieſes Epos in der Sprache und Verſification, und in Hinſicht auf ächte, wahre Poeſie iſt ein ſpäteres epiſches Poem von Ceva, Jesus puer, jenem unendlich überlegen, und wir möchten Herrn M. ermuntern, die Mühe, welche er an das vorliegende Werk zum Theil ohne Erfolg verſchwendete, auf das herrliche Epos des Ceva zu verwenden. Was er hier geleiſtet hat, berechtigt zu der Erwartung, daß er aus dem neuen Verſuche mit Ehren hervorgehen werde.

Theologie.

Lange, G., Handbuch zur richtigen Erklärung und fruchtbaren Benutzung der bibliſchen Stellen, welche, allerhöchſter Anordnung gemäß, im J. 1811 an Sonn- und Feſttagen in den evangeliſchen Kirchen des Königreichs Sachſen öffentlich erklärt werden ſollen. Leipzig. Dürr 1812. gr. 8. 3 fl.

Rec. iſt der Meinung, daß — wenige beſondre Fälle ausgenommen, dem Prediger die Wahl ſeiner Texte frei gelaſſen werden müßte, denn nur er kann wiſſen, über welches Thema er, in der Stimmung des Momentes, mit Erfolg ſprechen könne, und was ſeiner Gemeine in dem gegebenen Augenblike hauptſächlich Noth ſey. Hievon abgeſehen iſt dieſes Handbuch jedem Prediger zu empfehlen, dem es an Zeit oder Geſchik fehlt, die bibliſchen Stellen nach ihrem ganzen Umfange zu deuten, und ſie auf das praktiſche Chriſtenthum anzuwenden. Auch herrſcht durch das ganze Buch ein reiner, chriſtlicher Geiſt, und die Exegeſe des Verf. iſt dem religiöſen Gemüthe nicht entfremdet, noch iſt es Herrn L., wie manchen Andern, Noth, Unkunde in den orientaliſchen Sprachen durch freche Hypotheſen zu verbergen.

Darup, Fr., Anleitung für Seelſorger am Krankenbette. Ein Handbuch für angehende Pfarrgeiſtliche und Seelſorger. Erſter Theil. Münſter, Waldeck 1812. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Das Verhältniß des Seelſorgers zum Kranken und Sterbenden erfordert eine Kenntniß des Menſchen, eine Milde, ein theilnehmendes Gemüth, einen chriſtlichen Sinn, wie ſie nicht Jedem beſchieden wurden, und darum muß die Paſtoral-Lehre dieſen Punkt vorzüglich berükſichtigen. Freilich können die Vorſchriften hier mehr negativ als poſitiv ſeyn, und wie überall, wo es auf ein Höheres ankommt, thut auch hier das Angeborne mehr, als das Angelernte. Inzwiſchen können durch eine zwekmäßige Anleitung Mißgriffe verhütet werden, und in dieſer Hinſicht empfiehlt Rec. das vorliegende Buch, welches vollkommen geeignet iſt, Begriffe zu berichtigen, und das Herz zu erwärmen.

Neuer Verſuch die Entſtehung der drei erſten Evangelien zu erklären. Vom Pfarrer Gratz. Tübingen, Fues 1812. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Der Verf. ſucht darzuthun, daß Markus und Lukas eine gemeinſchaftliche griechiſche Quelle benuzt hätten, die Harmonie zwiſchen Lukas und Mathäus aber durch eine vorgegangene Interpolation erklärt werden müßte. Der Verf. verräth ungemeine hiſtoriſche und exegetiſche Kenntniſſe, und dabei zeigt er eine Beſcheidenheit und eine Achtung für die göttlichen Urkunden, welche den Leſer ganz zu ſeinem Vortheile einnehmen.

Vermiſchte Schriften.

Kinder der Liebe deutſcher Fürſten. Lübben, Gatſch 1811. 8. 1 fl. 12.

Dieſe Schrift iſt blos auf die Neugierde eines frivolen Publikum berechnet. Zwar gibt es in der ziemlich groſen und bunten Reihe auſſerordentliche Kinder deutſcher Fürſten, welche wohl nicht alle Kinder der Liebe waren, manchen denkwürdigen Namen, wie Kaiſer Arnulph, Manfred, Fürſt von Tarent, Don Juan von Oeſterreich, Graf Moriz von Sachſen, ꝛc. aber ſelbſt von dieſen wußte der Verf. nur das Bekannteſte beizubringen. Von manchen Andern hat er blos die Namen gegeben, und wenn es ihm, wie man hieraus faſt ſchlieſen darf, hauptſächlich um Vollſtändigkeit zu thun iſt, dann freilich kann es ihm an Stoff ſobald nicht gebrechen.

Herder, A., Spiele zur Uebung des Augenmaßes und Auffaſſung der Grund-Linien, als Vorübung für den Unterricht im Zeichnen. Mit 1 Kupfer. Berlin 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

Der Gedanke iſt gut, und verdiente eine beſſere Ausführung. Zur Probe genügt eine kleine Stelle:

Lehrer: Dies will ich euch zur Uebung laſſen;
Sucht jeden Gegenſtand zu faſſen,
Bleibt oft vor dem Bilde ſtehn,
Und ſchreibt es auf, wie ihr geſehn.
Auf die Geſichter laßt vor allen
Das Auge ruhn, den Blik hinfallen;
Ihr leſet dann in dem Geſicht,
Obgleich der Blik nicht zu Euch ſpricht ꝛc.

Digitized by Google

Nro. 22.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 25. Januar, 1812.

— — — Bald kehr' ich wieder;
Adlerſchwingen hat die Zeit.
Fürchtet nichts von falſchen Wellen!
Jugendglück beſchwört die Fluth.
Meines Fahrzeugs Segel ſchwellen
Hoffnung, leichter Sinn und Muth.

Müchler.

Bruchſtücke aus Italien.

(Beſchluß.)

Venedig, den 24 Aug. 1811.

Während eines achttägigen Aufenthalts zu Venedig hat ſich mir eine neue Welt eröffnet; ich habe die in ihrer Art einzige Lage, und viele Meiſterſtücke der Baukunſt, Bildhauerey und Mahlerey bewundert; aber mitten unter den Denkmälern vormaliger Größe haben mich viele verödete Palläſte, deren Beſitzer, um ſich dem großen Aufwande zu entziehen, auf ihren Landhäuſern, oder im Auslande leben, an den Wechſel der Zeiten erinnert, und an den Kanälen wie auf den Stufen der unzähligen Brücken, und unter den Säulen von Marmor, Porphyr und Jaſpis, womit die Tempel geziert ſind, hat oft das Flehen der Armen um ein Almoſen per l'amor di Dio mein Herz zerriſſen.

Ich theile Dir das Weſentlichſte in Betreff meines hieſigen Aufenthalts nach der Zeitfolge mit.

Den 18ten beſuchte ich den Prefet, Commandeur Galvagna, an den mich die Gräfinn M* mit einem Empfehlungs-Schreiben verſehen hatte. Er bewohnt den Pallaſt des vormaligen Doge. Ich ging durch den Saal, worin dieſer ſeine Tafeln gab. Abends hörte ich eine angenehme Muſik, welche die weiblichen Findlinge in der Kirche della pietà aufführten. Die Sängerinnen waren Donna Justinetta, D. Benvenuta, D. Benedetta, D. Lauretta, D. Tecla und D. Justiniana. Ich nahm noch die neue Anlage der Promenade Royale in Augenſchein, die ſich beſonders durch die ſchöne Ausſicht auf die Inſeln und das Meer empfiehlt. Der Markusplatz war heute vorzüglich belebt. Gaukler und Taſchenſpieler beluſtigten die Menge; es wurden überall Lebensmittel und Früchte, Aqua fresca und Uve di Candia feil geboten, und Abends waren die Buden herrlich erleuchtet.

Den 19ten hatte der Präfect die Güte, mir einen Brief an den Commissaire général de la Marine zu ſchicken, welcher die nöthigen Befehle ertheilte, mir das Arſenal zu zeigen. Es iſt auf allen Seiten von hohen Mauern umgeben, bildet eine Stadt im Kleinen, und hat über eine Stunde im Umkreiſe. Ich ſah nacheinander die Säle, wo die alten Rüſtungen aufbewahrt werden, den Modell-Saal, welcher Modelle von allen Gattungen von Schiffen enthält, dann die Schiffswerfte, aus denen zehn Linien-Schiffe, jedes von 74 Kanonen, theils kürzlich ausgelaſſen worden ſind, theils nächſtens ausgelaſſen werden ſollen. Sie heißen: il Rivole, il Real Italiano, il Vascello Lombardo, il Simmering, il Castiglione, Montenotte u. ſ. w. Alles war hier in großer Thätigkeit. Ich ſah auch die Werkſtätte der Anker, die Stück- und Kugel-Gießerey und das weitläufige und ſolide Gebäude, worin die Schiffs-Seile verfertigt werden, (la corderia). Abends führte mich ein Spaziergang bis an das Ende von Venedig. Von mehrern prachtvollen Gebäuden zog beſonders die Kirche der Madonna della Salute, und die Dogana di mare (la douane de mer) von dem berühmten Architecten Palladio meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Auf dem Thurme der le-

Digitized by Google

tern iſt eine große Kugel von vergoldetem Kupfer, welche die Welt vorſtellt, und auf derſelben die Bildſäule des Glücks, die ſich wie die Wetterfahne nach jedem Winde dreht.

Den 20ſten ſchiffte ich mich auf einer Gondel nach der Isola di San Giorgio maggiore ein, um die Kirche zu beſehen, die der Inſel den Namen gibt, und für eins der Meiſterſtücke von Palladio gehalten wird. In dieſer Kirche iſt der jetzige Pabſt Pius VII gewählt worden. Ich fuhr von da nach der gegenüber liegenden Inſel Giudecca, welche ehedem von den Juden bewohnt war, und wo die prächtige Kirche del Redentore ſteht. Dieſe Inſel enthält viele Gärten, die voll von Trauben und Feigen waren.

Den 21ſten beſah ich die Bibliothek und die griechiſchen Statuen, die ihren Eingang zieren, unter andern eine Leda und einen Ganymed, die man hier dem Phidias beylegen will. Abends ſah ich in dem Theater St. Benoit (dem einzigen, welches jetzt offen iſt), eine Farce aufführen: Le forze portentose di Sansone, flagello de'i Pilistei. Die bekannte Geſchichte Samſons wurde parodirt. Nachdem ihm ſeine Geliebte das Geheimniß ſeiner Stärke entlockt, und ihm die Haare abgeſchnitten hat, ſagt ſie: „Das iſt das Loos der Männer; ich habe nicht mehr und nicht weniger gethan, als alle andere Weiber.“

Den 22ſten ſchiffte ich mich nach der Inſel Lido ein, die ungefähr 5 italieniſche Meilen lang iſt: ich kam bis an das Ufer des adriatiſchen Meeres. Hier landete ehemals der Doge am Himmelfahrtstage nach der bekannten Ceremonie der Vermählung mit dem Meere, und hielt ſeine Andacht in der Nikolaus-Kirche, worauf er ſich wieder auf dem berühmten Bucentoro einſchiffte, und, von mehrern tauſend Gondeln begleitet, nach Venedig zurückkehrte. Ich konnte den Telegraph auf der gegenüber liegenden Inſel unterſcheiden.

Den 23ſten ſah ich die Säle du Conseil und du Scrutin in dem Palais ducal. Auf der Treppe ſind die Bild-Säulen des Mars und Neptuns in koloſſaler Größe: das berüchtigte Gefängniß de'i piombi (des plombs) exiſtirt nicht mehr; Abends ſtieg ich noch einmal auf den Thurm von Sant Marco, um die herrliche Ausſicht zu genießen. Man hat den ſchönen Platz zu ſeinen Füßen, und überſchaut die ungeheure Maſſe von Häuſern, welche die Stadt bilden, vor ſich die Inſeln, namentlich San Giorgio maggiore und die Giudecca, in der Ferne Fussina und Mestre als die Gränzpunkte des feſten Landes, und jenſeits Lido das adriatiſche Meer.

So überraſchend die Lage von Venedig iſt, ſo kehre ich doch nicht ungern auf das feſte Land zurück. Der gänzliche Mangel an ſchattigen Spatziergängen innerhalb der Stadt, die engen Gaſſen, die Dünſte, die aus den Lagunen aufſteigen, und die Schnacken, die beſonders an den Kanälen ſehr häufig ſind, und mich ſelbſt in's Theater verfolgt haben, vereinigen ſich, um mir den Abſchied zu erleichtern. Es gehört mehr Zeit dazu, als ich dem Aufenthalte in Venedig widmen konnte, um ſich an die Lebensart der Einwohner zu gewöhnen, die das lange Wachen lieben, und den größten Theil der Nacht in ihren Kaſinos oder Kaffehäuſern hinbringen.

In dem Pallaſte Albrizzi wurde uns heute die Statue der Hebe von Canova gezeigt, die den Göttern den Nectar einſchenkt. Der ſchlanke Wuchs, das Ebenmaß der Glieder und die unbeſchreibliche Anmuth der Stellung flößen Bewunderung ein. Der edle Schwung des Ganzen und die vollendete Ausführung im Einzelnen, Alles bis auf den Faltenwurf verräth die Hand des Meiſters. Ein italieniſcher Dichter, Namens Roncali, hat folgendes Epigramm auf dieſe Hebe gemacht:

Se tu potesso in Ciel farti vedere,
Ai Dei ben presto desteresti in mente
Un piu dolce pensier, che quel di bere. *)

Ueberſicht der Schickſale der Philoſophie und des philoſophiſchen Unterrichtes in Frankreich, während der Revolution und bis zur Stiftung der Kaiſerlichen Univerſität.

(Beſchluß.)

Inzwiſchen darf man ſich's nicht verbergen, daß Locke's und Condillac's Philoſophie noch zahlreiche Gegner hat; und es iſt dies in der Ordnung. Die Begriffe wandeln ſich nicht in einem Tage um. Es ſoll, behauptet man, das Syſtem jener Philoſophen den Materialism begünſtigen, und man vermengt daſſelbe mit dem, was man gemeinhin die moderne Philoſophie heißt. Ich werde über dieſen letzten Punkt einige Aufſchlüſſe geben, wenn ich vorher jene Beſchuldigung beantwortet habe.

Daß die Philoſophie, welche fürohin dem Unterricht zum Leitfaden dienen ſoll, den Materialism auf keine Weiſe begünſtige, dafür zeugen die Geſinnungen ihrer Urheber ſattſam. Baco, das Haupt derſelben, ſagt ausdrücklich: „Es ſey der Unglaube ein Verbrechen gegen die Macht und das Anſehen Gottes. — In Gott liege die unbeſtreitbare Grundlage unſers Glaubens. — Die Geheimniſſe der Religion ſeyen die Verträge der Gottheit, wie die Geſetze die Verträge der Könige ſind. — Nur wenige Philoſophie führe zum Unglauben, viele Philoſophie führe zum Glauben zurück.“ Ein Schriftſteller, der ſich ſo ausdrückt, iſt vom Materialism und von jeder Behauptung, die der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele widerſprechen könnte, weit entfernt. Locke war

---

*) Wenn die Götter, o Hebe, dich ſähen,
Ihre Trinkluſt müßte vergehen,
Ach! und ſüßere Neigung entſtehen. S.

Digitized by Google

ſtets der chriſtlichen Religion treu ergeben, und er iſt in einem ſeiner Werke als ihr Vertheidiger aufgetreten. Er unternahm es, den Beweis für das Daſeyn Gottes zu führen, und wenn er, als Philoſoph, einige Zweifel gegen die Immaterialität der Seele aufwarf — ein Gegenſtand, der erſt ſeit Carteſius gründlich behandelt ward — ſo weiß man hingegen zuverläßig, daß er an ihrer Unſterblichkeit nie zweifelte. Condillac hat, mit noch größerer Beſtimmtheit, die Unkörperlichkeit der Seele in verſchiedenen ſeiner Schriften behauptet, und mit mehr Stärke und Klarheit, als er es that, läßt ſich das Daſeyn Gottes nicht beweiſen. Bonnet endlich iſt der größte unter allen mir bekannten Spiritualiſten. Er hat alle Kraft ſeines Geiſtes und ſeiner Logik angewandt, um die Unkörperlichkeit der Seele darzuthun. Von Allem, was die Möglichkeit der Vereinigung der Seele mit dem Körper erklären konnte, iſt ihm nichts entgangen, und an hundert Stellen ſeiner Werke kommt er auf dieſe Wahrheit zurück; man ſieht, wie er ſich's zur Ehre rechnet, dieſelbe auf jede mögliche Weiſe zu bewahren und feſt zu begründen. Kein andrer Schriftſteller hat mit ſolchem Nachdrucke, ſolcher Beredſamkeit die Nothwendigkeit einer erſten verſtändigen Urſache der Dinge dargethan, und ſeine Betrachtungen der Natur ſind anders nichts, als eine Sammlung der überzeugendſten Beweiſe für das Daſeyn der Gottheit. Nie iſt irgend eine ſittliche, religiöſe oder politiſche Wahrheit durch die Stifter der wahren Philoſophie angegriffen worden. Vernunft und Tugend athmen in ihren Schriften, und ihre ächten, durch ganz Europa zahlreich verbreiteten, Schüler ſind ihrem Pfade treu geblieben, und haben gleiche Weisheit und gleiche Mäßigung an den Tag gelegt.

Wie kommt es denn aber, daß man über Alles, was Philoſophie und Philoſophen heißt, deſſen ungeachtet gleich verwerflich urtheilt? Man verwechſelt Männer wie Baco, Locke, Condillac, Bonnet, deren Schriften einzig dahin zielten, die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes zu befördern, und über den Urſprung ſeiner Erkenntniſſe Licht zu verbreiten, mit den Philoſophen, die unſere politiſchen und religiöſen Anſtalten ihrer Prüfung unterwarfen, und die oft allzukühne und allzufreye Urtheile über Thron und Altar fällten. Wie ſehr ſind aber nicht beyde Arten der Philoſophie von einander verſchieden! Die eine, ihrer Natur nach ſanft, ruhig, friedfertig und beſcheiden, gründet ſich auf Thatſachen und Erfahrung, und ihre Bemühungen waren jederzeit ausſchließlich auf die Beförderung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe gerichtet; ihr folgte Lavoiſier, als er der Scheidekunſt neue Grundlagen unterlegte; ihr folgen in ihren Bemühungen um die Arzneywiſſenſchaft die Pinel, Richerand, Duman u. ſ. w., und in allen Fächern menſchlicher Kenntniſſe eine große Zahl berühmter Gelehrter. Die andere, etwas unrichtig und ehrſüchtig, erhielt ihr Daſeyn einzig durch die Schwäche der alten Regierung, die von dem, was ſie thun ſollte, gerade das Gegentheil that, und die überall laute Klagen über zahlreiche Mißbräuche geſtattete, ohne jemals den Muth zu haben, entweder dieſen abzuhelfen, oder jenen Stillſchweigen zu gebieten. Die eine wollte die Staaten beherrſchen, während die andere nur Geiſt und Herz aufzuklären ſich beſtrebte. Iſt es möglich, ungleichartigere Wege und verſchiednere Zwecke zu verfolgen? Inzwiſchen läßt ſich zur Rechtfertigung jener politiſchen Philoſophen ſagen, daß ſie eine Menge nützlicher und praktiſcher Wahrheiten vortrugen, die wir ſeither zu unſerm Vortheile angewandt haben, und daß, wenn ſie gegenwärtig zurückkämen, ſie zuverläßig eine andere Sprache führen und ganz verſchiedene Geſinnungen hegen würden. Denn was ſuchten ſie am Ende Alle? Was verlangte Voltaire, den man für ihr Haupt anſieht? Toleranz und anders nichts. Dieſe zugegeben, wäre Voltaire der erſte Vertheidiger von Thron und Altar geweſen. Wer daran zweifelt, der iſt mit dem Inhalt ſeiner Werke wenig bekannt. Darum iſt es ein eitles Beginnen, Schriftſteller anzugreifen, die, wenn ſie aus dem Grabe wieder aufſtehen könnten, mit ihren Gegnern häufig genug gleicher Meinung ſeyn würden; und es iſt höchſt ungerecht, die Philoſophie, die ſich mit der Erklärung des Urſprungs und der Geſetze unſers Denkens beſchäftigt, mit jener andern zu vermengen, die ſich in das Gebiet der Religion und der Politik verirrte.

Walkiers.

In unſern Tagen, in welchen ſo manches neue Hilfsmittel für den Unterricht der Blinden iſt erfunden worden, (wer kennt nicht die Verdienſte, die ſich in dieſem Fache Hauy in Paris, Klein in Wien, und Zeune in Berlin erworben haben?) gebührt wol auch demjenigen ein dankbares Andenken, der wahrſcheinlich zuerſt auf den Gedanken kam, den mangelnden Sinn des Geſichts durch das Gefühl erſetzen zu laſſen. Es iſt dies ein gewiſſer Walkiers, welcher im letzten Viertel des ſiebzehnten Jahrhunderts in Genf lebte. Um ſeiner Tochter, Eſther Eliſabeth, die im erſten Lebensjahre durch einen Fall gegen den heißen Ofen ihr Geſicht verloren hatte, das Schreiben beyzubringen, ließ er das Alphabet von Holz ſchnitzen, benannte ihr alle Buchſtaben, und ließ ſie dieſelben öfters betaſten. Dadurch kam ſie ſo weit, daß ſie ganz leſerlich ſchreiben lernte. Ja ſie erwarb ſich auch in der Folge noch ſo viele andre Kenntniſſe, ſelbſt in mehrern Fächern des ernſtern Wiſſens, daß ihr — was freylich in den Augen derer, die den Beruf des Weibes nicht in der Gelehrſamkeit finden, eine zweydeutige Ehre iſt — Paulini in ſeinem „hoch- und wohlgelahrten deutſchen Frauenzimmer" eine Stelle eingeräumt hat.

J. K. Höck.

Digitized by Google

Ueber Corvus.

„Seit Krieg iſt“, jammert manche Dorfgemeinde,
„Nimmt Corvus Alles weg, nur keine Feinde.“

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Ansbach.

Seit dem 27. Oktober haben wir auch wieder eine Schauſpielertruppe unter der Direktion eines Hrn. Karl Schwarz, welcher die Bühne eben nicht ſehr paſſend mit der Verſöhnung von Johanna von Weiſſenthurn eröffnete. Das Stück möchte angehen, wenn es in Einem Akte ſpielte; aber drey Akte machen lange Weile, da ſich der Zuſchauer den ſehr einfachen Knoten ſchon in der erſten Scene löſen kann. — Ein Hr. Leo, welcher aber nur vier Male auftrat, erwarb ſich in der Rolle des Czar's in Kratters Mädchen von Marienburg allgemeinen, verdienten Beyfall, den er auch in ſeinem Debut als Meinau in Menſchenhaß und Reue erntete. Er iſt dem Vernehmen nach bey dem Theater zu Nürnberg für das Rollenfach engagirt, welches früher durch Miedke, und ſpäter durch Eßlair und Anſchütz recht brav beſetzt war. Madame Schönfeld, der Liebling des Ansbacher Publikum noch vom vorigen Winter her, gab die Chatinka mit Innigkeit und Zartheit. Eine Madame Badewitz gefiel gleichfalls, und wohl mit Recht, in der Rolle der Gefangenen in dem Weißenthurn'ſchen Schauſpiele Adelheid von Burgau. Außer Madame Ziehe, die das Fach der zänkiſchen Alten mit Glück verſieht, und namentlich in dem ſchönen Vogel'ſchen Stücke: Reue und Erſatz, die alte Tante ſehr gut ſpielte, verdient nur noch ein Hr. Sehring Erwähnung, der ſeine Rollen größtentheils ſichtbar mit Fleiß und Liebe darſtellt, und nur ſein etwas hartes und unangenehmes Organ, ſo wie ſeine oft zur unrechten Zeit und zu ſtark angebrachte Heftigkeit, zu modificiren ſich bemühen muß. Die Wahl der Stücke iſt nicht die beſte, zumal wir die meiſten derſelben, unter andern auch das Donauweibchen, die Teufelsmühle u. ſ. w. längſt beſſer geſehen haben. Auch iſt der Geſchmack des Ansbacher Publikum nicht ſo ſchlecht, als daß es ſich an ſolchem Unſinn ergetzen könnte, wie die eben genannten Stücke mit großer Freygebigkeit auftiſchen. Der Held in ſolchen Raritäten ſpielt gewöhnlich eine jämmerliche Figur: Alles um ihn herum tanzt und ſingt; er aber darf nicht ſingen, ſondern muß in proſaiſchem Unſinn von beſtändigen Exklamationen, Verwünſchungen und allerley Wundern ſich herumtreiben, wobey er jedoch, wie man recht häufig ſieht, in den vielen Scenen, wo ihm die andern vorſingen, zu ſeiner Ergetzlichkeit das Parterre muſtern kann, was denn doch immer beſſer iſt, als wenn er, gleich einer Statue, dort ſteht, oder ſeine Theilnahme dadurch zu erkennen gibt, daß er ſich geberdet, als wolle er dem vor ihm ſingenden Perſonale die Töne unmittelbar von den Lippen wegſchnappen.

Unſere übrigen Wintervergnügungen ſind noch nicht recht im Gange. Doch haben wir alle vierzehn Tage in unſerm Kaſino kleine Bälle, die um 5 Uhr beginnen und präcis um 11 Uhr endigen. Durch die brave Muſik und die Ordnung, die ſtets dabey obwaltet, gewähren ſie eine recht angenehme Unterhaltung.

Paris, 6 Jenner.

Genus irritabile vatum ſagte ſonſt ein Sprichwort, aber es wird hier Lügen geſtraft, wie ſo viele andere und an den Platz der Vates muß man für Paris wenigſtens Bibliopolae ſetzen. Hr. Didot l'ainé hat Hrn. Landon, Herausgeber der maleriſchen Anſichten von Paris, London, der Annalen des Muſeums und einen der geſchickteſten Zeichner angeklagt, mehrere ſeiner Vignetten in Cicero's, Racine's, Bernards Werken au trait nachgeahmt zu haben. Die Klage iſt noch vor Gericht anhängig.

Auch Hr. Méjean, Herausgeber des mit Recht ſo geſchätzten Recueil des causes célèbres, iſt mit Buchhändlern im Streit. Er hat ſeinem bisherigen Verleger das Verlagsrecht entzogen und angekündigt, daß er keine Subſcription als geſchehen anſehen würde, die nicht in ſeiner Wohnung vor ſich ginge. Unterdeſſen verkaufte der alte Verleger ſein vorgebliches Verlagsrecht an zwey andere Buchhändler, und übergab ihnen die Regiſter. Dieſe proteſtirten nun gegen Hrn. Méjeans Erklärung, und er gegen ihre Proteſtation; doch iſt die Sache ebenfalls noch vor Gericht anhängig.

Der Prozeß der Dame Morin und ihrer Tochter, erſter Ehe, Demoiſ. Delaporte, die ſich in einem Alter von 16 Jahren mit vieler Anmuth und Unerſchrockenheit ſelbſt vor Gericht vertheidigte, iſt nunmehr entſchieden, und beyde Damen wurden zu 20jähriger Arbeit in Eiſen verurtheilt. Sie werden appelliren. Man bedauert das junge, die Schuld auf ſich allein nehmende, Mädchen eben ſo ſehr, als man zu ſeiner Zeit über die Losſprechung der ſchönen Giftmiſcherin Lavaillant betroffen war; denn der Gegenſtand der Rache der beyden Weiber, ein gewiſſer Ragouleau, Millionair, geweſener Theilhaber einer Pharaobank und unglücklicher Weiſe Vormund des Mädchens, ſoll die beyden Damen nach und nach um ihr Vermögen geprellt, und ſie dadurch zu dem Entſchluſſe verleitet haben, ihn durch Androhung des Todes in dem Keller ihres Landhauſes zu Clignancourt zur Herausgabe des Vorenthaltenen zu bewegen; ein Vorhaben, das, wenn auch nicht wirklicher Mord die Abſicht war, allerdings die ſchärfſte Ahndung des Geſetzes verwirkt. Doch verſichert man, die Gerechtigkeit werde auch Ragouleau zur Rede ſtellen.

Räthſel.

Mein Vater iſt doch ſonderbar!
Kaum ſetzt er mich in dieſes Leben,
So ſtellt er ſchon mich Allen dar,
Ohn' einen Namen mir zu geben.
Da bringt ſich Alles dann zu mir,
Ein Jeder will mich ſehn, mich kennen;
Gelingts mir dann, gefall' ich dir,
So pflegſt du dich von mir zu trennen.
Es liebt mich nicht, wer mich geſehn,
Und wer mich kennt, den muß ich fliehn.
Ich ſtelle jetzt mich vor dich hin;
Kennſt du mich nicht, ſo bleib ich ſtehn.

P. J. R.

Logogriph.

In allen Städten kannſt du mich,
Doch ſelten nur in Dörfern ſehen!
Auch helf' in andrer Deutung ich
Feſt äuſſre Schmerzen Dir beſtehen.
Zwey Zeichen weg, wie häßlich ſteh' ich da!
Du biſt, o glaub' es mir, dem Untergange nah,
Wenn mir's gelang, Dich zu beſtricken.
Mein Drittes weg, ſo zeigt ſich Deinen Blicken
Des kalten Herbſtes Schmuck, der Flora ſpätes Kind.
Es will Dich nur zu einer Zeit beglücken,
Wenn ſeine Schweſtern längſt geſtorben ſind.

Auflöſung der Charaden in Nro. 16: Hippeltanz. Flegeljahre.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 5.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 5.

In der Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen iſt erſchienen:

Europäiſche Annalen 1811. 12tes St.

Inhalt.

I. Der Krieg in Spanien und Portugal, von P. J. Rehfues.
II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungariſchen Landtages.
III. Ueber das Werk von T. R. Malthus von der Volksvermehrung.
IV. Kleine hiſtoriſche Denkwürdigkeiten.
Beſtätigte Statuten des am 19. Okt. 1811 geſchloſſenen Credit-Vereins der Klöſter und Beſitzer ſämtlicher adelichen Güter in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein.
V. Inhalt der europäiſchen Annalen 1811.

Ferner iſt zu haben:

Allgemeines Poſt- und Reiſehandbuch für Deutſchland, Frankreich, Helvetien, Italien, Spanien, die nordiſchen Reiche und einige andere Länder. Nebſt einem alphabetiſchen Ortsverzeichniß, vermittelſt deſſen alle Poſtrouten, die vorzüglichſten Orte, deren Lage, Bevölkerung, Merkwürdigkeiten und Gaſthöfe ſogleich zu finden ſind. Zweite nach den neueſten Quellen durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage mit einem Anhange verſchiedener dem Reiſenden nützlichen Nachrichten, ſo wie mit einer Ueberſicht der vorzüglichſten europäiſchen Münzen und einer Poſtkarte verſehen, 8. elegant gebunden in Umſchlag mit Schieber. 2 fl. 25 kr.

Ein Beweis von der Brauchbarkeit dieſes Poſtbuches war der ſchnelle Abſaz der erſten Auflage, die ſich in wenig Jahren ganz vergriff. Dieſe zweite Auflage iſt mit 226 Poſtrouten (in allem 1526) vermehrt, die ſich über ganz Deutſchland und einem groſſen Theile von Europa ausdehnen. Vorzüglich wurden bei den auswärtigen Staaten auch die Routen von Spanien berükſichtigt, von welchen man bis jezt faſt gar nichts aufgezeichnet fand. Durch dieſe ausführlicheren Ortsangaben in Spanien möchte dieß Poſtbuch nicht nur für Reiſende, ſondern auch für den Zeitungsleſer bei gegenwärtigem Kriege in Spanien eine willkommene Erſcheinung ſeyn. Einen andern weſentlichen Vorzug hat dieſes Poſtbuch vor allen bis jezt erſchienenen durch die beſondere Einrichtung des alphabetiſchen Verzeichniſſes der merkwürdigſten Städte und Orte. Dieß kleine geographiſche Poſt und Reiſe-Lexikon enthält alle wichtigen Städte und Orte in Europa mit neueſter Angabe ihrer Lage, Menſchenzahl, vorzüglichſten Nahrungsquellen, hiſtoriſchen Ereigniſſe, der beſten Gaſthöfe und der Nummern, unter welchen die Orte ſogleich zu finden ſind. Will man die Route von einem Orte zum andern wiſſen, ſo ſchlägt man nur beide Orte auf und findet in der Angabe zweier gleichen Zahlen die verlangte Route. Am Ende findet man einige für den Reiſenden ſehr wichtige Nachrichten über Poſttaxen für Extrapoſten und Poſtwägen, über Waſſerreiſen, Bader und dergleichen, ſo wie eine Ueberſicht der vorzüglichſten europäiſchen Münzen nach ihrem Werthe im ſächſiſchen Geld und im 24 Guldenfuß.

Bei dieſer Ausgabe hat die Verlagshandlung auch für ein eleganteres Aeuſſeres geſorgt, indem ſie nicht nur die nach den neueſten und beſten Quellen berichtigte Poſtkarte neu ſtechen, den Druk um der beſſern Deutlichkeit willen in tabellariſche Form bringen, ſondern auch den Band zur beſſeren Schonung der Karte und des Buches ſelbſt mit einem zierlichen Schieber verſehen ließ.

Literariſche Anzeige.

Vorſteher von Leſezirkeln und Freunde einer unterhaltenden Lectüre machen wir auf die Erſcheinung einiger Werke aufmerkſam, die in Hinſicht ihres intereſſanten Inhalts vorzüglich empfohlen zu werden verdienen:

Leonte der ſchöne Fackelträger oder Glük durch Frauengunſt. Ein jovialer Roman vom Verfaſſer der merkwürdigen Maskerade. Zweyte verb. Aufl. Mit einem Kupfer gez. v. Schubert, geſt. von Stölzel. 2 Theile, 8. gehft. 1812.
2 Rthlr.

Digitized by Google

Matthias Corvinus, König von Ungarn, Großherzog von Schleſien. Ein hiſtoriſch-romantiſches Gemälde aus den Zeiten des Mittelalters. Vom Verf. der merkwürdigen Maskerade. Mit 1 Kupf. von Böttger, gr. 8., gehft. 1811. 1 Rthlr. 4 gr.

Rhapſodieen eines Denkers über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit, gr. 8. gehft. 1 Rthlr. 8 gr.

Makulatur oder Zeitung für Narren und ihre Freunde, 8. gehft. 1811. 14 gr.

Für die Frauen. Eine Sylveſter-Abendrede an die Männer von Dr. Grattenauer. Mit Vignetten geziert. Dritte unveränderte Aufl. 8. gehft. 1811. 6 gr.

Leipziger Mich. Meſſe 1811.

Kunſt- und Induſtrie-Komptoir.

Bei uns ſind ganz neu erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben.

Guſtav Schillings Erzählungen, 4 Theile, 4 Rthlr.

Inhalt: 1) Wie ich ward. 2) Was ich ward, zwei Theile. 3) Appendix. 4) Störenfried. 5) Der Gallapfel. 6) Gott lebet noch. 7) Seele was verzagſt du doch? 8) Die Särge. 9) Der böſe Feind. 10) Nachtiſch.

Fr. Hahnemanns Widerlegung der Anfälle Heckers auf das Organon der rationellen Heilkunde. Ein erläuternder Kommentar zur homöopathiſchen Heillehre, gr. 8. 12 gr.

S. Hahnemanns reine Arzneymittellehre. 1ſter Theil, gr. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Dr. K. Ch. F. Krauſe, das Urbild der Menſchheit. Vorzüglich für Freimaurer. gr. 8. 3 Rthl.

Dresden, den 19. Sept. 1811.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Neue Verlagsbücher von Carl Friedrich Amelang in Berlin zur Michaelismeſſe 1811.

Duportal, A. S., Anleitung zur Kenntniß des gegenwärtigen Zuſtandes der Branntweinbrennerey in Frankreich, ſo wie der Mittel, die Branntweinbrennerey in allen Ländern zu vervollkommnen; aus dem Franzöſiſchen überſezt, ſo wie mit erläuternden Anmerkungen und Zuſätzen, die Verbeſſerung der deutſchen Branntweinbrennereyen, der Fabrikation der deſtillirten Branntweine, der Liqueure, der Crem's und der Ratafia-Arten betreffend, begleitet vom Geheimen Rath Hermbſtädt. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. geheftet. 1 Rthlr.

Ehrenberg, Fr., Seelengemälde, 1ſter Thl. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

(Der zweite Theil wird in einigen Wochen fertig.)

Als Fortſetzung:

Hermbſtädt, Sig. Fr., Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie den Künſten, Manufakturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen. Neunter Band. Oder September, Oktober, November, December 1811.

Der aus zwölf Monatsheften beſtehende Jahrgang kompl. 8 Rthlr.

Auch in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen zu haben.

Moritz August von Thümmels ſämtliche Werke.

Schöne und wohlfeile Ausgabe.

Die Werke, welche ich hiermit ankündige, bedürfen keiner Empfehlung; ſie nicht in einer ſchönen Ausgabe zu beſitzen, wäre ein Vorwurf für die Nation. Sie ſind in unſerer Literatur einzig; wir haben keinen Schriftſteller dieſer Art, bei dem ſich ſo Vieles auf eine ſo reizende Weiſe vereiniget, eine claſſiſche Sprache, die Gewandheit und der feine Geſchmak des gebildeten Weltmannes, Zartheit und Gefühl, Phantaſie, Wiz, Humor, Schalkhaftigkeit und Grazie, Kenntniß des menſchlichen Herzens und ernſte Lebensweisheit.

Ich liefere dieſe Werke in 6 Bänden in kleinem Format auf Velinpapier mit lateiniſchen Lettern gedrukt, jeder Band mit Kupfern und Vignette, der erſte Band mit dem ähnlichen Portrait des Hrn. Verfaſſers. Alle Monate erſcheint ein Band; die beyden erſten ſind jezt fertig. Bey Empfang derſelben zahlt man für die drey erſten, bey Empfang des dritten für den vierten Band voraus u. ſ. w.

Inhalt: Erſter Band. Vermiſchte, von dem Hrn. Verf. noch nicht herausgegebene Gedichte, Wilhelmine und die Inokulation der Liebe. — Zweyter bis ſechster Band: die verbeſſerte Reiſe in das ſüdliche Frankreich.

Die Pränumeranten erhalten bis zum März 1812 den Band auf Velinpapier zu 1 Rthlr. 16 gr. ſächſ. Geld; auf geglättetem Velinpap. zu 2 Rthlr.; zu einem Preiſe, den man nach dem gewöhnlichen Maßſtab für Drukpap. zahlen müßte. Es iſt begreiflich, daß der Ladenpreis beträchtlich erhöht werden muß.

Leipzig im November 1811.

Georg Joachim Göſchen.

Literariſche Anzeige.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Für die Hunde. Oder das große Hundelied an Sonnini. Zum Beſten der hinterlaſſenen Wittwen und Waiſen der durch Tollheit verunglükten Hunde herausgegeben. 8. 1811. (Preis 4 gr.)

In meinem Verlage iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Carnot, L. N. M., Geometrie der Stellung, oder über die Anwendung der Analyſis auf Geometrie, überſezt von H. C. Schumacher, 2 Theile, mit 10 Kupfern, gr. 8. 1810. 3 Rthlr. 16 gr.

Digitized by Google

Ferner:

Von Thuiskon, ein Heldengedicht in 20 Geſängen von Bielfeld, 2 Bände, gr. 8. Leipzig 1802 und 1805 habe ich den ganzen Reſt der Auflage käuflich erſtanden, und gebe es ſtatt des bisherigen Preiſes von 4 Rthlr. 20 gr. für 1 Rthlr. 16 gr.

Ferner:

Kuppermanns, A. H. vollſtändige Notariats-Kunſt oder praktiſche Anleitung für Notarien über Notariatsgeſchäfte jeder Art, nebſt vorausgeſchickten Notariatsgeſetzen, gr. 8. Hamburg 1806. — Statt 2 Rthlr. 6 gr. für 1 Rthlr. 12 gr.

Beide Bücher ſind durch alle Buchhandlungen zu erhalten. — Altona im November 1811.

W. Hammerich.

Neue Muſikalien, welche im Verlage der Breitkopf- und Härtelſchen Muſikhandlung in Leipzig von Oſtern bis Michaelis 1811 erſchienen ſind.

Carulli, F. Duo concertant p. le Violon et Guitarre 12 Gr.

Gerke, A. Potpourri à la mode de Pologne p. le Violon princip. av. accomp. de 2 Viol., 2 Bassons, 2 Hautbois, 2 Cors, Flûte, Triangle, Alto et Basse. Op. 6. 1 Thlr.

Jansen, J. F. A. Thème varié p. le Violon av. accomp. de Violon, Viola et Violoncelle. No. 1. 2. à 8 Gr.

Mozart, W. A. Sinfonie. Partitur. No. 2. (Gmoll) 1 Thlr.

Polledro, J. P. Trio p. 2 Violons et Basse. Op. 2. 12 Gr.

— Variations sur l'air: Nel cor piu non mi sento etc. p. le Violon princip. av. acc. de grand Orch. Op. 3. 18 Gr.

— Trio brillant p. 2 Violons et Basse. Op. 4. 18 Gr.

— Variations p. le Violon av. acc. de grand Orch. Op. 5. 1 Thlr. 8 Gr.

— Concerto p. le Violon. Op. 6. (G dur) 1 Thlr. 12 Gr.

— Concerto p. le Violon. Op. 7. (E moll) 1 Thlr. 12 Gr.

Méhul, Ouverture à grand Orchestre de l'Op.: les 2 Aveugles de Tolède. 16 Gr.

Neukomm, Sgd. Fantaisie à grand Orch. Op. 11. (C dur) 2 Thlr.

Sterkel, Ouverture à grand Orch. (F dur) 1 Thlr.

Weber, F. D. 6 Marches p. 2 Clar., 2 Hautbois pet. Flûte. 2 Cors, 2 Bassons, Contre-Bassons et Trompette. 18 Gr.

Winter, P. Ouverture à grand Orchestre de l'Op.: Castor et Pollux. 16 Gr.

* * *

Abeille, 6 Walses p. le Pianof. Liv. 4. 8 Gr.

— 6 Walses à 4 mains Liv. 3. 16 Gr.

Beethoven, L. v. Fantaisie f. das Pianof. mit Begleitung des ganzen Orchesters u. Chors. Op. 80. 2 Thlr. 12 Gr.

— les Adieux, l'absence et le retour, Sonate p. le Pianof. Op. 81. (Es dur) 18 Gr.

— grande Sonate. Op. 28. 1 Thlr. 4 Gr.

Dumonchau, C. 2me Concerto p. le Pianof. av. acc. de l'Orch. ad libitum. Op. 25. (E moll) 2 Thlr.

— 6 Bagatelles p. le Pianof. Op. 36. 1 Thlr.

Dussek, J. L. gr. Sonate p. le Pianof. Op. 75. (Es dur) 1 Thlr.

— Fantaisie p. le Pianoforte. Op. 76. (F dur) 1 Thlr.

— Partant pour la Syrie, Romance favorite variée p. le Pianof. 10 Gr.

Eder, Ph. Sonate très facile p. Pianof. av. Violon ad libitum. Op. 3. 8 Gr.

Gelinek, Abbé, Variations p. l. Pianof. sur l'air, de l'Opera: die Schweizerfamilie: Wer hörte wol jemals mich klagen. 6 Gr.

— Sonate p. Pianof. av. 6 Variations sur la marche de l'Op.: die Zauberflöte. Op. 24. 14 Gr.

Hasse, C. F. Sonate à 4 mains. Op. 1. 16 Gr.

Himmel, F. H. 3 Sonates p. le Pianof. av. acc. de Violon et Violoncelle. Op. 16. No. 1. 2. 3. chaque No. 16 Gr.

Hudl, J. J. tabellarische Uebersicht der Ausweichungen aller Töne der Octave nach allen Tonarten in 1008 Beyspielen und einem Anhange. Ein Hülfsbuch zum gründlichen Studium der Harmonie und zum eignen freien Fantasiren. 3 Thlr.

Leisel, J. Adagio et Rondeau à la Polonoise p. le Pianof. av. acc. de l'Orch. Op. 9. 1 Thlr. 12 Gr.

Lindemann, D. 8 Walses, 8 Eccosoises, 2 Anglaises et 1 Polonoise p. le Pianof. Liv. 3. 12 Gr.

Méhul, Ouverture de l'Op.: les 2 Aveugles de Tolède p. Pianof. 8 Gr.

Neukomm, S. Fantaisie p. le Pianof. av. acc. de Flûte. Op. 12. (D moll). 16 Gr.

Pär, Ferd. Ouverture de l'Op.: Pirro arr. p. le Pianof. 8 Gr.

— 6 Walses p. le Pianof. 8 Gr.

Siegel, D. 12 Variations p. le Pianof. Liv. 3 et 4. chaque Livraison 8 Gr.

Spontini, Ouverture de l'Op.: la Vestale arr. p. le Pianof. av. accomp. de Violon ad libitum par D. Steibelt. 6 Gr.

Steibelt, D. Fantaisie en forme de Scène avec des Variations, (dediée à Madame de Narischkin) p. le Pianof. 1 Thlr.

— Rondeau turc p. le Pianof. av. accomp. de Violon ad libitum. 6 Gr.

— l'Orage precédé d'un Rondo pastoral p. le Pianof. 12 Gr.

* * *

Beethoven, L. v. Christus am Oelberge, Oratorium in Partitur. 5 Thlr.

— Dasselbe Werk im Klavier-Auszug. 1 Thlr. 12 Gr.

Bianchi, 6 Ariettes italiennes av. acc. de Pianof. Op. 4. No. 1. 2. chaque No. 12 Gr.

Eberwein, Max. 14 Canons für Bachanalien. Op. 15. 12 Gr.

Gabler, C. A. Trauergesang am Grabe eines Freundes für 4 Singstimmen, mit Begleitg. des Orchesters oder auch mit Begleitg. des Pianoforte. 4 Gr.

Harder, A. Serenaden und Lieder von A. Apel mit Begleitg. des Pianof. Op. 40. 18 Gr.

Hartmann, C. H. Melodien zu Liedern f. Pianof. Op. 11. 6 Gr.

Neue und leichte Melodien zu bekannten Maurer-Gesängen. 1s Heft. 12 Gr.

Neukomm, Sgd. 6 Gesänge mit Pianoforte-Begleitg. Op. 10. 18 Gr.

Pär, Ferd. Diana et Endymion, Cantate.

Digitized by Google

Reichardt, J. F. Schillers lyriſche Gedichte mit Begleitg. des Pianoforte. 2te Abthlg. 1 Thlr. 12 Gr.
— **Göthe's** Lieder, Oden und Romanzen etc. 4te Abtheil. 1 Thlr. 12 Gr.
Schmidt, J. P. Schillers Hoffnung mit Begleitg. des Klaviers. 4 Gr.
Sutor, Lieder für 2 Tenor- und 2 Baſsſtimmen. 2ter Heft. 12 Gr.

• • •

*__Bevilacqua__, M. Duo concertant p. Guitarre et Violon. Op. 9. 16 Gr.
Carulli, F. vollſtändige Guitarre-Schule. 1 Thlr.
— 24 Duos p. 2 Guitarres, faiſant Suite de la Methode. 1 Thlr. 8 Gr.
— Duo concertant p. Guitarre et Violon. 12 Gr.

• • •

Sterkel, Abbé, Portrait. 8 Gr.

C. F. D. Schubarts Schriften. Herausgegeben von Ludwig Schubart.

Von dieſem ſchon voriges Jahr angekündigten Werke, deſſen Erſcheinung ſich durch die Zeitumſtände etwas verſpätet hat, werden zur Oſtermeſſe 1812, die beiden erſten Bände in der Geßner'ſchen Buchhandlung in Zürich beſtimmt erſcheinen. Sie enthalten: 1) Eine Auswahl der Zaubereien. 2) Ueber Klopſtock. 3) Muſikaliſche Rhapſodien. 4) Ueber Religion. 5) Erzählungen. 6) Kritiſche Skale der vorzüglichſten deutſchen Dichter. 7) Ueber die deutſche Fabel. 8) Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik von 74 bis 76. 9) Ekſtadts Leben. 10) Ueber Gänganellis Leben und Charakter. 11) Aeſthetiſche Vorleſungen. 12) Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik von 87 bis 91. 13) Ungedrukte Briefe und Gedichte.

In den Auszügen aus der Chronik, einem Volks-Blatt, welches unter allen Schriften des Verfaſſers das ſtärkſte Publikum hatte, und in den Buchhandlungen längſt vergriffen iſt, ſind ſolche Stücke gewählt worden, die noch jezt beſtehendes Intereſſe haben. Zeitgeſchichte, Anekdoten, Anzeigen berühmter Werke, Kunſt- und hiſtoriſche Aufſätze, vaterländiſche Gedanken und Vorſchläge wechſeln hier mit Verſen und Muſik ab, und ſtellen den eigenthümlichen Geiſt des Verfaſſers am lebendigſten dar. Vaterlands-Liebe, Deutſchheit, alte gediegene Kraft, drollige Laune, poetiſcher Sinn und Geiſt, verbunden mit einem beträchtlichen Umfange von Kenntniſſen, Ideen und Anſichten, ſcheinen uns den Haupt-Charakter dieſer Schriften auszumachen. — Eine Sammlung von Briefen, wovon einige Proben in beliebten Journalen bekannt gemacht worden, erſcheint hier zum erſtenmal abgedrukt, und wir wiederholen hiemit die förmliche Aufforderung an Alle, ſo dieſes leſen, der Verlagshandlung ſolche Briefe gefälligſt einzuſenden, welche ſich für die Bekanntmachung zu eignen ſcheinen. Auch ſind verſchiedene Gedichte aufgefunden worden, die unter die vorzüglichern gehören, und in keiner der bisherigen Sammlungen eine Stelle fanden.

Auf ein geſchmakvolles Aeußere wird beſonders Rükſicht genommen, und die Korrektur mit Strenge beſorgt werden.

Wir erſuchen die Freunde der Schubart'ſchen Muſe, die früher ſchon der Herausgeber zur Bekanntmachung und Empfehlung dieſer ſämtlicher Schriften F. D. Schubarts, aufgefordert hat, dieſelben nun in unſerm Verlage, für den Kreis ihrer Verhältniſſe und Freunde ſich empfohlen ſeyn zu laſſen. In allen guten Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz ſind zur nächſten Jubilate-Meſſe Exemplare der zwei erſten Bände zu haben, ſo wie in der Verlagshandlung und in Leipzig bei unſerm Kommiſſionär Hrn. Buchhändler C. G. Schmidt.

Zürich im December 1811.

Geßner'ſche Buchhandlung.

Anzeige eine neue Leipziger Literatur-Zeitung betreffend.

Die bisherige Leipziger Literatur-Zeitung iſt, wie bekannt, durch ungünſtige Umſtände bereits ſeit einiger Zeit geſtört und endlich unterbrochen worden.

Nachdem jedoch, durch die großmüthige Fürſorge unſerer allerhöchſten Regierung für die Erhaltung und das Gedeihen aller vaterländiſchen wiſſenſchaftlichen Inſtitute, jene Hinderniſſe beſeitigt worden ſind, ſo wird mit Anfang des Jahres 1812 eine neue

Leipziger Literaturzeitung

verbunden mit einem Intelligenzblatte für literariſche Notizen und Ankündigungen, bei unterzeichneten Verlegern herauskommen, wovon wöchentlich ſechs halbe Bogen ausgegeben werden ſollen, und deren Preis, wie vorhin, acht Thaler ſächſiſch für den Jahrgang ſeyn wird.

Den etwas veränderten Plan dieſer Literaturzeitung, welche übrigens mit der vorigen Leipziger Literaturzeitung in keinem Zuſammenhange ſteht, ſondern ein neues für ſich beſtehendes Unternehmen iſt, wird eine ausführliche Ankündigung darlegen.

Die Redaktion, zu welcher ſich mehrere, beſonders Leipziger, Mitarbeiter vereinigen werden, wird den Ruf der Unpartheilichkeit, Gründlichkeit, Zwekmäßigkeit und Humanität dieſer Literaturzeitung zu behaupten ſuchen; die Verlagshandlung wird bemüht ſeyn, durch Pünktlichkeit der Lieferung und der Verſendung, durch ſaubern Druck und durch Erfüllung aller ihr ſonſt hierbei obliegenden Verbindlichkeiten, das Zutrauen, womit das gebildete Publikum ſie bisher beehrt hat, zu erhalten; beyde rechnen mit Vertrauen auf die wohlwollende Unterſtützung in- und ausländiſcher Literatoren, des einſichtsvollen Publikums und der hieſigen und auswärtigen Buchhändler.

Leipzig, am 17. December 1811.

Die Redaction der Leipziger Literaturzeitung.
Chriſtian Daniel Beck, Herausgeber.
Breitkopf und Härtel, Verleger der L. L. Z.

Bei J. W Schmidt in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Adolphs und Luischens Bilder-Kabinett. Ein Geſchenk zur Erholung in müßigen Stunden, für alle fleißigen und artigen Kinder. Mit 48 ausgemahlten Figuren aus der Natur- und Völkerkunde. Auf 12 Tafeln, gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.; in Pappband mit Titel. 1 Rthlr. 12 gr.

Julius von Voß kleine Romane. Vierter Band. Enthält: Edwin Pleaſure, oder die zwölf entzückenden Brautnächte. Eine Geſchichte, wie es noch keine gab. Zweiter Theil. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Nro. 23.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 27. Januar, 1812.

Das Sonnenantlitz, unverſchleyert ſchön,
Sah auf Dein Schiff mit unverwandten
Und ſtralenreichen Blicken, ſtreute Diamanten,
Und ließ die Fahrt durch Silber geh'n.

Karſchinn.

Seefahrt von Lauſanne nach Evian.

Fratres Helenae te regant, navis!
Hor.

„Die Brüder der Helena ſind günſtig,“ ſagte ein talentvoller und liebenswerther Franzoſe, deſſen Bekanntſchaft ich zu Lauſanne an der Wirthstafel im goldenen Löwen machte, „unternehmen wir eine Seefahrt nach Savoyen! Schon längſt bin ich dem Liebesgotte, der nur allzu oft mir tückiſche oder heuchleriſche Geſichter ſchneidet, eine fromme Betfahrt nach den Felſen von Sankt Meillerie ſchuldig. Die Stunde der Erfüllung meines Gelübdes hat geſchlagen: denn nächſtens läßt der Sieger von Marengo jene Seufzeraltäre in die Luft ſprengen, um die Rieſenſtraße da vorbeyzuführen, welche Paris an Mayland knüpfen ſoll. Wer alſo daſelbſt noch irgend ein Geſchäft abzuthun hat, ſey es das Heldenſtück des leukadiſchen Sprunges oder die Ankritzelung eines geliebten Namens, gleichviel! er verliere keinen Augenblick, und folge ſchleunig unſerm Exempel!“

Geſagt, gethan! Wir fliegen fröhlich hinab nach Onchy, dem Piräus von Lauſanne, und hatten das nicht alltägliche Glück, zwey Schiffsleute in unſern Reiſeplan zu ziehen, die keine Trunkenbolde waren. Ueberdem hatten wir einen jener kriſtallklaren Herbſttage getroffen, die mancher mit Recht den heiterſten Frühlingtagen vorzieht. Ein friſcher Nordwind ſchwellte die Segel, und ehe wir es noch wähnten, hatten ſich die Umriſſe der Häuſer von Lauſanne ſchon verwirrt, und die Kirchen und Kaſtanienwälder von Evian traten aus dem zurückweichenden Dufte der Ferne in immer beſtimmtern Formen uns entgegen.

Mein Gefährte ſang mit einem volltönenden und kräftigen Tenor die ſchöne Stelle aus einem Duette in Piccinis Dido:

En sortant du naufrage,
J'ai sauvé mon courage,
Et c'est assez pour moi.

Ich erinnere mich noch immer des tiefen und bleibenden Eindrucks, welchen dieſe Worte, ungeachtet ſie ein ziemlich unharmoniſcher Aeneas, auf dem Theater zu Lyon, im widrigen Naſentone vortrug, der damals durch den Pariſer Operntenoriſten Lainez Mode geworden war, in mir hervorbrachten, und nun in reinern, natürlichern und affektvollern Tönen ſie wiederzuhören, auf dem herrlichſten Waſſerſpiegel, unter dem glänzendſten Himmel, im Angeſichte der majeſtätiſchen Alpen! Es war ein ſchöner Moment. Ich drückte dem Sänger herzlich die Hand. Er verſtand mich, und erwiederte den Druck eben ſo herzlich. Doch ſchien er, im Innerſten erſchüttert, dem unwiderſtehbarn Schreckensgang unverdienter aber muthig erduldeter Mißgeſchicke nachzudenken. Daher es ihm denn auch gelingen konnte, eine dieſen Betrachtungen zuſagende Melodie mit tieferem Gefühlsausdrucke wiederzugeben, als der bewundertſte Geſangesheld auf den Bretern der Schaubühnen. Schon ſeit geraumer Zeit hatte er ſich im Waadtlande bald hier bald da einquartirt, und

Digitized by Google

die Zeit hauptſächlich mit Landſchaftszeichnen hingebracht. Als Dilettant war er wirklich einer mehr als gewöhnlichen Aufmerkſamkeit werth. In der Tuſchmanier hätte er, nach dem Urtheile eines kompetenten Richters, mit manchem Künſtler von Profeſſion wetteifern können. Auch in Gruppirungen von Figuren, beſonders im flamändiſchen Stile, war er nicht weniger glücklich, als in der Darſtellung von Bergen, Bäumen und Felſen. Dieſer junge Mann, deſſen vornehmer Anſtand und edle Geſichtsbildung auf den erſten Blick für ihn einnahmen, reiſete unter dem wahrſcheinlich ſelbſt gewählten Namen St. Aubin: denn man wollte in ihm den Sprößling eines der alt-franzöſiſchen Hauptgeſchlechter entdeckt haben, welche die Stürme der Revolutionsperiode theils auseinanderwarfen, theils vernichteten. Möchte ſich das immerhin ſo verhalten! St. Aubin konnte ſein Familienarchiv, ſamt allen Stammbäumen und Ahnenregiſtern, mit Gleichmuth in Flammen auflodern ſehen: denn er gehörte zu den edeln Steinen, die niemals einer täuſchenden Folie bedürfen. So ließ einſt einer der achtungswertheſten Deutſchen, ruhig, als wäre es um nichts beſſer wie unnützes Holz, ein Grafendiplom von den Würmern zernagen, ohne jemals auf den Einfall zu gerathen, die daran haftenden Rangprivilegien geltend zu machen.

Die franzöſiſche Regierung hat vor dem Landungsplatze unter Evian ein Mautſchiff ſtationirt, das durch zwey kleine Feldſtücke in Reſpekt erhalten wird.

Auf die Frage nach dem beſten Gaſthofe der Stadt bekamen wir von den Schiffsleuten den erfreulichen Beſcheid, das weiße Roß zu Evian ſtehe dem goldenen Löwen zu Lauſanne in keinem Stücke nach. Dies war aber, wie ſich bald auswies, nur dahin zu deuten, daß die Schildfiguren beyder Häuſer in Abſicht der Mahlerey ſich einander gar nichts vorzuwerfen haben. In Kurzem ſahen wir das gaſtfreundliche Thier ſelbſt, vom Winde bewegt, in der Attitüde des Springers auf den braunſchweigiſchen Ofenplatten, an knarrender Stange ſchweben. Jetzt war der Zeitpunkt eines hohen Triumphes für den goldenen Löwen erſchienen. Beym erſten Eintritte kam es nämlich ſogleich an den Tag, daß wir es mit einer der gewöhnlichen ſavoyardiſchen Herbergen zu thun hatten, deren Charakteriſtik in lakoniſcher Steinſchriftſprache ungefähr alſo lauten würde:

Organiſirte Prellerey.
Unendlicher Schmutz.
Scharfkitzelnde Grobheit.

Es verſteht ſich indeſſen ungeſagt, daß es auch von dieſer, ſo wie von jeder andern Regel, einige lobenswerthe Ausnahmen gebe. Als Beyſpiele darf, in dieſer Hinſicht, Jeder das merkwürdige Savoyen bereiſende Fremdling, ohne Furcht und Widerſpruch, nur das vom wackern Hrn. Chesney zu St. Martin unweit Sallenche muſterhaft eingerichtete Hotel Montblanc, die drey gleich guten Wirthshäuſer im Dorfe Chamouny und die Roſe zu Chambery nennen.

Kaum waren wir durch die offene Hausflur eines baumreichen Gartens gewahr geworden, als wir dieſem willkommenen Aſyle ſogleich entgegeneilten, wo eine dichtbelaubte Syringenlaube uns wirthlich einlud. Da der Tiſch und die Bänke darin leidlich haltbar waren, ſo wurde die Beſitzergreifung dieſes traulichen Plätzchens auf der Stelle beſchloſſen, aber ſie ſollte weder im Namen von Freyheit oder Gleichheit, noch im Namen von Deſpotismus oder Knechtſchaft, ſondern unter Anrufung der den Grazien opfernden Lebensweisheit und des die Mittelſpur haltenden Frohſinnes vollbracht werden. Schwerlich hätten wir daher dieſes mit erquickender Kühlung geſegnete Laubdach würdiger zum Schauplatze eines ſchnell vorbeyfliehenden Genuſſes einweihen können, als durch dieſe beyden Strophen meines römiſchen Lieblingsdichters:

Qua pinus ingens albaque populus
Umbram hospitalem consociare amant
Ramis, qua et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo:

Huc vina, et unguenta, et nimium brevis
Flores amoenos ferre jube rosae,
Dum res, et aetas, et sororum
Fila trium patiuntur atra.

Rings umher vermählten ſich Reben der Pappel oder überkleideten bogenförmiges Lattenwerk. Nußbäume von gigantiſchem Wuchſe beſchatteten die Ufer eines Waldſtromes, der durch Felſenblöcke ſich ſchäumend fortarbeitete. Ein mit Epheu geſchmücktes Thurmgemäuer aus den Fehdezeiten des ritterlichen Mittelalters erhöhte noch durch den Zauber des Romantiſchen den anziehenden Reiz der freundlichen Scene.

Eine flinke Brünette, deren ganzes Daſeyn Tanz und Geſang zu ſeyn ſchien, rüſtete die ländliche Tafel. Der Franzoſe, die Artigkeit und Galanterie ſelbſt, ſagte der leichtfüßigen Hebe hundert ſchöne Sachen, und ſteckte ihr mit der graziöſeſten Gewandtheit von der Welt einen Blumenſtraus vor die Bruſt, ſo gut ihn der Herbſt hatte liefern können; doch blieb das Horn des Faunen, wie ſich denn das auch nicht anders geziemte, nicht nur jetzt, ſondern auch nachher, immer unter ſokratiſchen Roſen verſteckt. Der Deutſche machte ſich indeß viel mit zwey muntern Hühnerhunden zu ſchaffen, die ſich ſchnobernd herbeymachten, um die anſehnlichen Reſte des nur für ihren Gaumen berechneten Mahles zu verſchlingen. Bey dieſem Anlaſſe ward ich von neuem lebhaft daran erinnert, daß ich von jeher, auch da, wo von keinen Knochen oder Brocken die Rede war, mich des zuthulichen Vertrauens der Hunde immer in einem beſonders hohen Grade zu erfreuen hatte. Weshalb mich denn auch einmal eine geiſtvolle Frau durch die ſchmeichelhafte Behaup-

tung ehrte: jeder erſte Eintritt in einen Familienkreis habe für mich wenigſtens immer die Eroberung eines Hundeherzens zur Folge, weil dieſe Thiere mit einer ſcharfen Divinationsgabe ausgeſtattet wären, vermöge welcher ſie auf der Stelle heraus witterten, ob man warme Vorliebe oder blos kalthöfliche Toleranz, oder gar zurückſtoßenden Widerwillen gegen ſie an den Tag legen werde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Sunna.

Im Koran, in der Sunna, dem Idſchmaa und der Kias, dieſen vier Hauptbüchern der Türken, ſind alle religiöſen und bürgerlichen Dogmen des Mahometismus oder Islam enthalten.

Der Koran wird als Gottes Wort angeſehen. Die Sunna begreift die Worte und Handlungen des Propheten. Der Idſchmaa iſt eine Sammlung von Beſchlüſſen der Imans, oder orthodoxen Lehrer. Die Kias bildet einen Inbegriff aller Analogien und Entſcheidungen, welche aus den drey erſten Lehrbüchern hergeleitet ſind.

Der Koran iſt in alle Sprachen des Occidents überſetzt; aber man weiß beynahe nichts von der Sunna, die übrigens den Geiſt Mahomets noch weit genauer beurkundet, weil alle Reden und Thaten dieſes außerordentlichen Mannes gewiſſenhaft darin aufgezeichnet ſtehen.

Die Schüler des Propheten hatten ſchon von den erſten Zeiten des Islamismus an Alles, was ihr Herr und Meiſter that und ſprach, ſorgfältig geſammelt und aufbehalten, um es künftigen Generationen zu überliefern; aber die Zahl dieſer Traditionen und ihrer Commentatoren vermehrte ſich inzwiſchen ſo, daß man bereits im erſten Jahrhundert der Hedſchira übereinkam, nichts für wahre kanoniſche Traditionen des Propheten zu erkennen, als was die ſechs Imans, von Bochara, Maleck, Ebi-David, Turmeſi, Niſſa und Moshm, ſelbſt geſammelt und erläutert haben. Späterhin gewannen noch die Beyträge des Imans von Sejuti gleichen Vorzug.

Der Inhalt aller Traditionen iſt ungefähr das Nämliche; nur Styl und Anzahl ſind verſchieden; aber das geltendſte und geſchätzteſte Werk iſt das vom Iman von Bochara, genannt Ibni-Chaledim, des Montesquieu der Araber. Das Ganze iſt ſchwerlich die Arbeit eines Einzigen; alle Kirchen der Gläubigen ſcheinen mitgewirkt zu haben; denn eines Menſchen Kräfte reichen nicht hin, eine ſolche Unternehmung zu vollenden.

Die Zahl dieſer Traditionen ſteigt nach Hadſchi Khalfa (der übrigens den berühmten Iman Hafiz Ebi Abdallah Mahomed ben Ismail Al-Dſchafi von Bochara als Verfaſſer der erſten Sammlung nennt) auf 7255. Der berühmte Orientaliſt Hammer hat in ſeinen Fundgruben des Orients ungefähr den zehnten Theil desſelben überſetzt, und Roſenſtein in den Annales des Voyages de la Géographie et de l'Histoire, herausgegeben von Malte-Brun, einige der vorzüglichern angeführt.

Luftreiſe der Madame Blanchard.

Rom, 22 Dec. 1811.

Dieſe durch ihre vielen, immer gelungenen Luftreiſen ausgezeichnete Aeronautinn hat die Theilnahme des ganzen Rom erregt. Man ſtaunt über die Sache, man bewundert ſolchen Muth, und man kann es nicht vergeſſen — eine ſo ausgezeichnete Repräſentantinn des weiblichen Geſchlechts, wie einen Engel gen Himmel fliegen geſehn zu haben.

Schon am 27 October unternahm in Rom Madame Blanchard ihren erſten angekündigten Aufflug. Ungeachtet des theuren Einlaßpreiſes — es wurde an manchen Orten 1 Scudo für einen Platz gezahlt — war der Cirkus des Grabmals des Auguſts gedrängt voll, und die Einnahme betrug fünf- oder ſechstauſend Franken; aber der Tag war nicht günſtig, der Ballon ſtieg zwar in die Luft, oder ſchwebte nur ſo eben über den Dächern der Häuſer hin, und ſank bald darauf in der Gegend der Villa Borghese, hart an der Tiber, nieder. — Die Römer waren über die Sache indignirt, und meinten, es ſey freylich am bequemſten und leichteſten in Ankündigungen Luftreiſen zu machen.

Die Sache ſchmerzte jene Fremde, die, nachdem ſie ihr Leben ſo oft aufs Spiel geſetzt hat, den Gewinn als eine ihrem Ruhm untergeordnete Sache betrachtet. — Der fortgeflogene Ballon wurde aus der Gegend von Perugia zurückgebracht, und Mad. Blanchard verlangte als Ehrenrettung — ein Zweytesmal und zwar unentgeltlich in die Luft zu ſteigen. Es wurde ihr — faſt mit einiger Schwierigkeit, bewilligt. Sie ſelbſt dirigirte am 22 December die Füllung des ſeidenen Ballons, und brachte faſt 12 Stunden dabey zu, nachdem die Operation, auf die bekannte Weiſe, auf ihre Koſten geſchehen war.

Die Witterung war nicht ausgezeichnet ſchön, aber doch günſtig; die Luft war milde, und ein bleicher Sonnenſchimmer ſtreifte dann und wann aus den Wolken. Um 2 Uhr Nachmittags war das Publikum eingeladen; auf dem neuen Cirkus des Platzes Navona, und beſtimmt um die feſtgeſetzte Zeit ſprang die Leichtgekleidete in die kleine Gondel, die einem Blumenkorbe glich, und nur für einen Stuhl Platz geſtattete; hierauf wurde die aufgeblähte ſchwebende Luftkugel von vier Soldaten, denen andre Platz machen mußten, in dem Umfange des ganzen Platzes an den herabhängenden Seilen herumgeführt. Madame Blanchard, in weiſſem Anzuge mit himmelblauen Federn auf dem kleinen Hute, der ihren Kopf bedeckte, begrüßte mittelſt einer kleinen ſeidenen Fahne die zahlloſen Zuſchauer. — Außerdem warf ſie Myrthen, und bey der Loge des Maire gedruckte Sonette aus. — Ueber dieſe Artigkeit, über dieſes Verweilen vor den Schauluſtigen hatte die ganze verſammelte Menge eine ausgezeichnete Freude, und diesmal kam das Händeklatſchen den Leuten von ſelbſt. Als der Ballon wieder auf ſeinen Platz zurückgekehrt war, wurden die Seile losgelaſſen, und er ſtieg langſam höher und höher — ſo leicht wie eine Seifenblaſe fliegt. — Unwillkührlich ertönten Laute der innerſten Bewegung von allen Seiten. Oh Dio! rief hier eine Stimme — dort eine andre: che corraggio! — dort wieder eine andre: manco per mille scudi! — (nicht um tauſend Thaler!) und dann Alles; che bellezza! — (welch ein Anblick!) — pare un angelo chi va al paradiso! — (meint man doch einen Engel zu ſehen, der dem Paradieſe zueilt!) —

Viele Wagen flogen in dieſem Augenblicke zu allen Thoren hinaus. — General Miollis ſollte zu Madame Blanchard geſagt haben: „Ich erwarte Sie zu Mittage in der Villa Borgheſe!" — Man glaubte ohnfehlbar in einer Viertelſtunde zu hören, wo der Ballon wieder gefunden ſey, nachdem er, zwar in beträchtlicher, aber nicht übermäßiger Höhe über Rom ſchwebte; aber ehe man ſich's verſah, verlor er ſich in den Wolken und alles Nach-

Digitized by Google

blicken war vergebens. In den letzten Augenblicken, da man ihn ſah, erſchien er ſo klein wie eine Zitrone.

Alle Herzen waren entzückt worden. Questa e stata una cosa bella e bella e bella! Si ha fatta gran onore! (ſie hat ſich große Ehre gemacht!) hieß es in ganz Rom, und Jedermann ſagte unruhvoll und theilnehmend: Wo mag ſie ſeyn! Wie mag die Arme frieren! Wenn ihr nur kein Unglück begegnet! Daher wurde am folgenden Tage, als eine Nachricht von der kühnen Luftſchifferinn gekommen war, das Publikum in einem gedruckten Anſchlagszettel davon benachrichtigt. Viele angeſehene Perſonen und vieles Volk eilten am dritten Tage der Rückkehrenden entgegen. — Sie war zwiſchen dem See Facine und Tagliacozzo, im Neapolitaniſchen, glücklich zur Erde gekommen und hatte in zwey Stunden, nach der römiſchen Zeitung, in 5 Stunden, ſechzig Miglien zurückgelegt. — Nie hat ſich eine Fremde in kürzerer Zeit mehr Ehre in Rom erworben, und allgemeinere Bewunderung und Liebe erlangt; aber Mad. Blanchard verdient ſie auch. Sie iſt im eigentlichen Sinne ätheriſcher Natur, hat eine furchtloſe Seele, eine kindliche Einfalt des Karakters, und an dem Schönen, das die Gefahr des hohen Flugs begleitet, eine reine hohe Freude.

Hier iſt die Geſchichte ihrer Reiſe aus ihrem eigenen Munde, und zwar buchſtäblich.

Der Moment, als ich in die Gondel ſtieg, war der erſte, an dem ich an dieſem Tage ruhte, aber die Freude, die vielen zufriednen Menſchen zu ſehen, und das eigne Beglückende, das mir das Emporſchweben in die Luft gewährt, machten mich die Müdigkeit vergeſſen, und ſelbſt das, daß ich faſt nichts genoſſen hatte. (Mad. Blanchard ließ ſich vor dem Aufſteigen aus einer Oſterie ein Fläſchchen Wein reichen, den ſie aber nicht trinken konnte, und ihre ganze Reiſe-Proviſion beſtand in einem Bajoks-Brötchen.)

Als ich nun hoch über Rom ſchwebte, und Alles unter mir ſah, genoß ich eine Freude, die ich wol mit Vielen hätte theilen mögen. Alles, was Rom zu dem Einzigſten Orte in der Welt machte, trat wie in einem hellern Spiegel vor meine Seele, indem ich die ganze Gegend mit allen Hügeln und Ebenen in Einem Blicke überſehen konnte. — Nach einer kleinen Viertelſtunde wandte ſich der Wind, und trieb den Ballon den Sabiner-Bergen zu. Mit Einemmale war mir die Erde verſchwunden, und ich befand mich in einer ſo finſtern Nacht, daß ich nicht einmal die Seile meiner Gondel ſehen konnte. Hier übernahm mich in einer Luft-Atmoſphäre, die viele Grade Wärme hatte, unwiderſtehliche Müdigkeit. Es ſchloſſen ſich mir die Augen, und ich ſchlief etwa acht Minuten lang. — Als ich die Augen öffnete, umſtrahlte mich Glanz und das reinſte Licht. Es war ein Anblick zum Entzücken. Sonne und Mond ſtanden da als reine Glanzſcheiben ohne Strahlen, und das Auge verlor ſich in das unbeſchreiblichſte reinſte Tiefblau und in das Unendliche. — Mein Ballon ſtieg immer höher, und ich gelangte in eine Luft-Region, in der von feinem kriſtalliſirten Reife, der einem feinen, aber überaus glänzendem Schneegeſtöber glich, Alles ſchimmerte, und Sonne und Mond ein noch magiſcheres Anſehn hatten. Ich verlor mich in dem Anblicke der endloſen Höhe über mir, und war in die über alle Beſchreibung erhabene Stille *) wie verſunken, als ich die Augen niederſchlug, und unter mir in einem Einzigſten Anblicke ein hellweis glänzendes, wie es ſchien, bewegtes Meer, (die das Licht der Sonne und des Mondes zurückſtrahlenden Wolken) ſah. Es war als hätte ſich in dem vielen Glanze, den ich nun noch unter mir ſah, ein neuer Himmel erzeugt, und nie hatte ich Aehnliches geſehen. Ich befand mich ſo hoch, daß die Idee der Tiefe unter mir gar nichts Schreckendes weiter hatte. Ich zog meine Uhr hervor, aber ſie war ſtehen geblieben, und ich fühlte an meinem eignen Körper, daß ich mich in einem hohen Grade von Kälte befand. Nun öffnete ich mittelſt der durch den Ballon gehenden Schnur der inflammablen Luft einigen Ausgang, und allmählich ſank der Ballon immer und immer tiefer, bis ich wieder Sonnenſtrahlen und die Erde erblickte.

*) Mad. Blanchard warf einige Stücke Papier in die Lüfte, die ohne alle Bewegung ſchwebend hängen blieben.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Holland.

Im holländiſchen Buchhandel herrſcht doch noch immer ziemlich viel Thätigkeit. Ein großer Theil der erſcheinenden Neuigkeiten pflegen indeſſen Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen und Deutſchen zu ſeyn. Wir wollen hier nur die letztern anführen, weil dies für unſere Leſer das meiſte Intereſſe haben wird. So wurde alſo im verfloſſenen Jahre überſetzt: Reinhards neueſte vortreffliche Predigten (Leyden bey du Saar); Eylerts Predigten (Gröningen bey Schierbeck); Mutzbelle Geſpräche (Leyden bey du Saar); Sailers Leſe- und Gebetbuch (Amſterdam bey Craſenſchot); deſſen das Heiligthum der Menſchheit (Gröningen bey Oomkens); Eberhards Geiſt des urſprünglichen Chriſtenthums (Purmerende bey Petreboom); Ewalds Erbauungsbuch (Amſterdam bey van der Hey); Aretins Grundriß der Mnemonik (Amſterdam bey Poſter); Löhrs, die Natur und die Menſchen (Harlem bey Bohn); Jakobs griechiſches Leſebuch (Zütphen bey Thieme, eigentlich nur zum Gebrauch der holländiſchen Schule eingerichtet); Holbeins Fridolin (Amſterdam bey Rohloff); Lafontaines Hausvater (Leyden bey Honkoop); v. Kozebue's die Familie Waſa (Amſterdam bey van Keſteren); Spieß Leben des Freyherrn von Buchenſtein (Amſterdam bey Timmer); Steins biographiſche Sammlung (Harlem bey Bohn); Schillings Eduard (Amſterdam bey Heſſe); v. Kozebue's Elios Blumenkörbchen (Amſterdam bey van Keſteren); Ewalds Vorleſungen über die Erziehung (Amſterdam bey van der Hey); Jakobs Allwin und Theodor (Amſterdam bey J. ten Brink), Gutsmuths Spiele u. ſ. w. (Haarlem bey Loosjes); von Kozebue's verbannter Amor, deſſen die Schauſpielerinn aus Liebe (Amſterdam bey Coverdt-Heltrop); Voß Louiſe (Gröningen bey Oomkens); Löhr Nahrung für das kindliche Herz; (Leyden bey du Mortier und Sohn); Gittermanns die Geſchichte Joſephs (Gröningen bey Wouters); Ewalds häusliches Leben (Amſterdam bey van der Hey); Baur's Biographien (Amſterdam bey Allart); Lafontaines Emma (Harlem bey Bohn); Briefe von Theophilus (Harlem bey Auguſtini); Hecker über mediciniſche Surrogate (Amſterdam bey von Es); Kruſenſterns Reiſe um die Welt (Harlem bey Loosjes). — Eines der beſten und intereſſanteſten Originalwerke iſt eine Fußreiſe durch die Inſel Ceylon von Haafner, der den Leſern des Morgenblattes ſchon durch ſeine frühern Berichte bekannt iſt. Nächſtens erfolgt ein Auszug davon.

Digitized by Google

Nro. 24.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 28. Januar, 1812.

Tonkunſt! Unſre Lieder flammen
Mit der Inbrunſt Hochgeſang!
Dir, Bezähmerinn der Herzen,
Dir, Verbannerinn der Schmerzen,
Dir, o Tröſterinn im Leide,
Dir, Erhörerinn der Freude,
Töne Jubel, töne Dank!

Meißner.

Zur Feyer des ſiebenundzwanzigſten Stiftungstages der muſikaliſchen Geſellſchaft zu Marburg.

Nach der Melodie des Reiterliedes von Schiller.

Wohl auf, Kameraden, nun ſchenkt euch ein,
Laßt fröhlich die Gläſer erklingen!
Wir wollen, begeiſtert von edlem Wein,
Der Tonkunſt Reize beſingen.
Es lebe der Zirkel der Harmonie,
Die Herzen der Freunde verbindet ſie!

Chor.

Es lebe der Zirkel der Harmonie,
Die Herzen der Freunde verbindet ſie!

* * *

Wo dieſe nicht herrſchet, iſt alle Muſik
Gar kläglich im irdiſchen Leben;
Die Eintracht allein kann uns Segen und Glück,
Und — gute Konzerte nur geben.
Wo tückiſch der Funke der Zwietracht glimmt,
Iſt Alles — für Herzen und Ohren verſtimmt.

Chor.

Wo tückiſch der Funke der Zwietracht glimmt,
Iſt Alles — für Herzen und Ohren verſtimmt.

* * *

Es rollen und tönen am Himmelskreis
Im ewigen Einklang die Sphären.
Einſtimmig ſingen zu Gottes Preis
Die Engel in ſeligen Chören.
O möchten doch Sterbliche, groß und klein,
Wie wir, auch immer harmoniſch ſeyn!

Chor.

O möchten doch Sterbliche, groß und klein,
Wie wir, auch immer harmoniſch ſeyn!

* * *

Die Tonkunſt verſchaffet uns manches Bild
Des glücklichſten Menſchenvereines;
Das Band, das ſie knüpfet, iſt ſanft und mild
Und lieblicher giebt es ja keines.
Wie ſchön, wo Alles nach Noten geht
Und richtig ein jeder den Takt verſteht!

Chor.

Wie ſchön, wo Alles nach Noten geht
Und richtig ein Jeder den Takt verſteht!

* * *

Im Erdengetümmel iſt's oft zwar ſchwer,
Den richtigen Takt zu behalten;
Doch wer ihn verſtehet, verzagt nicht mehr
Und läßt den Himmel nur walten.
Was feſt und innig zuſammen hält,
Steht unerſchüttert, wenn Alles fällt.

Chor.

Was feſt und innig zuſammen hält,
Steht unerſchüttert, wenn Alles fällt.

Digitized by Google

* * *

Drum, Brüder, beſtehet auch Er ſo lang,
Der Bund, den wir traulich einſt ſchloſſen,
In dem wir bey feſtlichem Tafelgeſang
Der Freuden ſchon viele genoſſen.
Er blühe noch lange mit Ruhm und Glück,
Ihn treffe kein neidiſches Misgeſchick!

Chor.

Er blühe noch lange mit Ruhm und Glück,
Ihn treffe kein neidiſches Misgeſchick!

* * *

Auf! trinkt, Kameraden, die Gläſer aus,
Dem heutigen Feſte zu Ehren!
Es neigt ſich zum Ende der feſtliche Schmaus,
Schon laſſen die Wächter ſich hören.
So lieblich als heute der Abend war,
Erſchein' er uns wieder im künftigen Jahr!

v. Wildungen.

Der Zweifler.

Sonett.

Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,
La vie est un opprobre et la mort un devoir.

Lebt denn nichts mehr in dem Raum der Dinge,
Oder dem Gefild der Fantaſien,
Die wie Flammen meinen Geiſt durchglühn,
Was mich warm und liebevoll umfinge?
Eingebrannt zu düſterm Nebelringe
Seh' ich fern des Glaubens Sonne ziehn,
Und verwundet ſinkt der Hoffnung Schwinge,
Einſt ſo ſchöpferiſch romantiſch kühn!
Wer das Höchſte in des Lebens Streit
Wer des Jenſeit Wolkenpfad verloren,
Wäre ſelig, wär' er nie geboren! —
Zweifel, die er ruhelos bereut,
Bannen ihn in eine Ewigkeit
Grauſer Nacht mit diamantnen Thoren. —

Friedrich Krug von Nidda.

Seefahrt von Lauſanne nach Evian.

(Fortſetzung.)

Mein Gefährte, der, wie ſchon oben bemerkt wurde, auch als Figurenzeichner ſich vortheilhaft ankündigte, führte, nach dem Beyſpiele des Landſchaftmahlers Koch und anderer Künſtler, ein Reiſejournal in Bildern. Was ihn von Naturanſichten und Lebensſcenen beſonders anzog, wurde darin vorläufig in treuen Skizzen, mit dem Vorbehalte einer ſorgfältigern Ausführung, eingetragen. Ueber alle Erwartung war ihm die artige Brünette mit dem Blumenſtrauße gelungen. Ungeachtet des flüchtigen Kontours waren Phyſiognomie und Wuchs von unverkennbarer Aehnlichkeit. Auch in den Straßen von Evian fehlte es nicht an Ausbeute für das intereſſante Tagebuch, beſonders im fröhlichen Gebiete der Karikatur. Vor den meiſten Hausthüren ſahen wir Mütter und Kinder zu der ſogenannten italieniſchen Toilette gruppirt, und auf dem Marktplatze war manches bewegliche Gemählde ausgeſtellt, das Teniers und Oſtade gewiß ihres jovialen Pinſels nicht unwerth gefunden hätten.

Nun machten wir den herrlichen Gang längs dem Seeufer nach Meilleries Felſen, die Rouſſeaus Genius erſt in die Glorie kleidete, wodurch ſie den Reiſenden von Gefühl aus allen kultivirten Ländern nicht weniger merkwürdig erſcheinen, als die Quelle Blanduſiens und das Grabmahl Virgils, oder die Grotte von Vaukluſe und der Kirchhof zu Ottenſen.

Trotz einem St. Preux erklimmte der Franzoſe die Felſenkuppe, welche nach ſeinem Dafürhalten dem liebenden Verbannten zur Warte gedient hatte, um Juliens Wohnung am Gegenufer durch des guten Pfarrers Fernrohr zu entdecken, und wo er mit Fingern, die von Froſte ſtarrten, einen der hinreißendſten und beredteſten Briefe ſchrieb, die jemals von der glühendſten Leidenſchaft eingegeben wurden. Der Deutſche weidete ſich, unter einer weitſchattenden Buche auf Blumenraſen gelagert, an Bildern und Nachklängen einer wolkenloſen und harmoniſchen Vergangenheit. Im Vorgrunde zeigte ſich, in zauberiſcher Mondesbeleuchtung, die Seefahrt am Fuße dieſer Felſen in Geſellſchaft des edeln Karl von Bonſtetten, damaligen Landvogts zu Nyon. Mit der Empfindung, die jedesmal ein empfängliches Gemüth ergreift, wenn die Sonne ſich zum Untergange neigt, oder das Laub zu verdorren beginnt, gedachte ich an dieſer Stelle der mir noch immer gegenwärtigen Zeilen vom Monate April des Jahres 1790, die mit der ganzen Wehmuth einer fehlgeſchlagenen Lieblingshoffnung aus Nyon an den abweſenden Freund nach Bern gerichtet wurden:

„Ich ſchreibe Dir aus dem grünen Kabinete, wo ich im Anſchaun des Sees und des Montblancs mich der Gegenwart überſelig hingeben würde, wenn ich den geliebteſten meiner Freunde nicht verfehlt hätte. Schon über zwey Tage glaubte ich, nach dem Ausſpruche Deines letzten Briefes, Dich wieder von den Ufern Deiner vaterländiſchen Aare in unſere Götterhaine bey Prangins zurückverſetzt, und muß nun von Deiner edlen Mariane hören, die morſchen Ruder am Schiffe der Republik ſollten mit neuen vertauſcht werden, bey welchem Anlaſſe denn auch Du Dein Schlichtbeil anzulegen hätteſt; daher die verſpätete Ankunft. Dieſe will und muß ich aber erwarten; ſo gebeut es der Genius der Freundſchaft. Könnten wir uns auch nur zwey Stunden angehören, ſo gälte dieſe Zeitſpanne dennoch zwey Jahre eines goldenen Alters, in der ſchönſten Bedeutung des Wortes. Bis zum Wiederſehen aber werde meine Zeit kleinen Ausflügen nach Genthod und Rolle geweiht, und jeder Platz allda begrüßt, welchen die Freundſchaft heiligte.

Geſtern umging ich die Thee- und Spieltiſche mit meiner Dir in ſolchen Fällen wohlbekannten entſchloſſenen Gewandheit, und richtete meinen einſamen Lauf nach Promenteu, wo ich in völligem Ernſte mir die enge Behauſung wählte, falls in dieſer Gegend das unvermeidliche Verhängniß mich ereilen ſollte. Du ließeſt dann des Freundes Grabhügel mit einigen Pappeln umpflanzen, und einen einfachen Sandſtein mit ſeinem Namen darauf legen, ut dicant praetereuntes: Vale. Der Abend war ſchön und das Gegenufer prächtig von der ſinkenden Sonne beleuchtet. Lebhaft ward ich durch den Anblick von Thonon und Ripaille an unſere Seefahrt nach Evian erinnert, wo wir in der Kapuzinerkirche, nach einem ermüdenden Spaziergange, unſern Freund Horaz von Rom nach Brunduſium begleiteten, und wo der Prinz von Piemont, der am Fenſter ſtand, als unſere Barke vom Ufer ſtieß, den Finger drohend gegen Dich erhob, weil Du es gewagt hatteſt, unerhörter Weiſe Dein Fernglas gegen ihn zu richten, für welches Verbrechen der beleidigten Hoheit Du bald nachher durch den Verluſt dieſes theuern Andenkens von Deinem verewigten Grav nur allzu ſchwer büßen mußteſt. Ich höre noch Deine rührenden Klagen, als die Melianie, welche Du nie einer fremden Hand anvertrauteſt, der Deinigen, bey'm ſchnellen Hindeuten nach einem fernen Eisgipfel, entſchlüpfte und über Bord fiel. Nie wird der große Anblick von Meilleris Felſen, an welchem wir im Mondlichte vorbeyfuhren, meiner Einbildungskraft fremd werden, eben ſo wenig als die reizenden Traumbilder eines längern, ganz den Wiſſenſchaften geweihten, Aufenthalts zu Tivoli oder Sorrento, die wir bis zur Landung bey Villeneuve mit ſchwärmeriſcher Liebe damals ausmahlten.“

Während mir die Phantaſie, unter dem Schirme der weitſchattenden Buche, dies flüchtige Zauberfeſt bereitete, hatte St. Aubin auf ſeiner Felſenkuppe ſich einen unweit bleibendern Gewinn dieſer Wanderung zu verſchaffen gewußt. Das Bilderbuch war um zwey recht artige Skizzen reicher geworden. Welch eine reiche Fülle des mannichfaltigſten und köſtlichſten Genuſſes hatten St. Aubins Reiſen, durch eines der beneidenswertheſten Talente, nicht vor den meinigen voraus! Von jeher war ich der Meinung und werde ſtets dabey beharren, daß in allen durch Naturmerkwürdigkeiten oder Kunſtgegenſtände ausgezeichneten Ländern, wenn es darauf ankommt, dem Beſucher für die Zukunft eine vollkommene Befriedigung zu ſichern, die Schreibfeder dem Reißbley weichen müſſe.

Die Vegetation iſt auf dem ſavoyiſchen Seeufer in einem auffallend höheren Grade kräftiger und reicher, als auf dem helvetiſchen, wo Menſchenfleiß mühſam der Natur nur abzwingt, was in üppiger Fülle ſie freywillig hier ausſpendet. Zwiſchen Evian und dem Dorfe la Tour ronde ſieht man Kaſtanienbäume, die in Abſicht des ungeheuern Umfanges der Stämme mit den Kaſtanienbäumen Kalabriens oder Siciliens wetteifern können, und ſchwerlich gibt es in den fruchtbarſten Ebenen der Lombardie Maulbeerbäume von ſtärkerm und höherm Wuchſe, als in dieſen von der Natur ſo vielſeitig begünſtigten Bezirken.

Zu den angenehmſten Erſcheinungen auf dieſer ganzen Exkurſion gehören für mich zwey wunderſchöne Zipreſſen in einem Kloſtergarten zu Evian: denn plötzlich ward ich dadurch unter die glückſeligen Himmelsſtriche verſetzt, wo die ſchlanke Lichtflammengeſtalt der Zipreſſe zum weitverbreiteten Schirme der Pinie hinanſtrebt, und beyde königliche Bäume auf Zitronen- und Orangenhaine, auf Lorber- und Mirtengebüſche majeſtätiſch herabſchaun.

Auch beſuchten wir den reizenden Kaſtanienwald, wo der Engländer Beckford, welchen die öffentliche Meinung für den begütertеſten Privatmann unſerer Zeit erklärt, ſeine nächtlichen Prunkfeſte mit feenhaften Erleuchtungen gab, deren jedes, nach der ungefähren Schätzung eines hieſigen Einwohners über dreißig tauſend franzöſiſche Livres koſtete, ohne ſchwerlich in irgend einer Seele einen tiefern Eindruck zurückzulaſſen, als eine Opernpantomime oder ein Feuerwerk. Der größte Theil der Mitgenießenden belächelt mit Achſelzucken ſolche thörichte Verſchwender, die der alte Fiſchart, in ſeiner originellen Kernſprache, ſplittervolle Verpuffer des theuren Geldes nennt. Da von allen, zu den erwähnten Feſten erforderlichen, Artikeln des höhern Luxus in den Kramläden und Kellern der blutarmen Stadt Evian wenig oder nichts aufzutreiben war, ſo mußten dieſe ſämmtlich von Genf, Lauſanne und Vevey (wo Hr. Beckford reſidirte) herbeygeführt werden. Eine zahlloſe Menge von Orangeriekübeln wurden nach unregelmäßiger Vertheilung eingegraben, und mehr als hundert Spiegel an den Baumſtämmen angebracht, um die magiſchen Effekte des Lampenſchimmers zu verdoppeln. Das Orcheſter war vortrefflich, die Tänze wichen an Lebhaftigkeit kaum einem ſpaniſchen Fandango, der Wein floß in Strömen, und die Speiſetafeln gewährten den Leckermäulern keinen ganz übeln Vorgeſchmack von dem bis jetzt leider nur der Fabelwelt noch angehörenden Schlaraffenlande. Hr. Beckford iſt urſprünglich ein ausgezeichneter Kopf. Dieſes bezeugt das orientaliſche Mährchen Vathek, welches er zu Lauſanne drucken ließ, ſo oft auch Irrlichter des Wahnwitzes mit Blitzen der Genialität darin abwechſeln. Wahrſcheinlich würden wir den Mann als weiſen und wohlthätigen Verwender von unermeßlichen Reichthümern jetzt hochachten und bewundern können, wenn das Glück, ſtatt eines Dübois, ihm einen Fenelon zum Erzieher gegeben hätte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Franzöſiſch-literariſcher Anzeiger.

Bey dem Buchhändler Nicolle ſind die zwey erſten Bände vom Théâtre de l'opera comique, ou recueil des pieces restées à ce théâtre, pour faire suite aux théâtres des auteurs du premier ordre et du second ordre erſchienen. Preis der zwey Bänden in 18., welches die Stücke von Vanrans und Favart enthalten, 3 Franken 60 Centimes. Der erſte Band beginnt mit einer intereſſanten Notiz über die Pariſer Theater und über die opéra comique insbeſondere.

Melanges de critiques et de philologie par S. Chardon de La Rochette, 3 Vols 8., enthalten extraits des romans grecs d'Antoine Diogéno et de Jamblique; ferner Abhandlungen über Suidas Panaetius sur les romans grecs venus jusqu'à nos joues, fragmens de Dion Cassius; Briefe von Villoison, Coray; Notices des scholies grecques sur Platon, und andere, für Philologen intereſſante Aufſätze, welche ſich zum Theil ſchon in den frühern Jahrgängen des Magasin encyclopedique par Millin befinden, hier aber verbeſſert erſcheinen. Schwerlich wird der Verfaſſer ſeinen Plan bewerkſtelligen können, dieſe Sammlung fortzuſetzen; denn der Geſchmack für philologiſche Studien hat ſich in Frankreich ſehr verloren, ſo, daß philologiſche Werke äußerſt ſeltene Erſcheinungen in der franzöſiſchen Literatur ſind.

Der dritte Band enthält, außer mehrern gelehrten Recenſionen, eine Notice sur la vie et les principaux ouvrages d'Ausse de Villoison, Notice du Lobineau sur Aristophane und Briefe an Millin.

Für die Lanciers polonais, welches Korps ſehr ſtark vermehrt, und von welchem der General Vandamme zum Kommandanten ernannt worden, iſt bey Magimel eine Instruction et reglement d'exercice erſchienen. Bülow hatte alſo wohl recht, wenn er die politiſche Lanzenbewaffnung als ſehr zweckmäßig für leichte Truppen empfahl. Vielleicht reift die Zeit noch mehrere Behauptungen dieſes kühnen militäriſchen Schriftſtellers.

Ein Hr. Fretat de Chirac bedroht uns mit einer neuen franz. Ueberſetzung der Meſſiade.

Die Buchhändler Pankouke und Crapart kündigen ein Dictionnaire des sciences médicales par une société de Médecins et de Chirurgiens, 12 Vols in 8. avec figures, an Alibert, Boyer, Cuvier, Dubois, Gall, Hallé, Larrey, Pinel, Roux und mehrere andere werden als Mitarbeiter an dieſem Wörterbuche genannt. Der erſte Band ſoll bis nächſten Februar erſcheinen und jeden Monat ein Band folgen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, 15 Januar.

Neues Leben, neuer Werth, neues Intereſſe iſt mit der Jahres-Epoche in den wandelnden Erſcheinungen und Geſtalten unſerer Theaterwelt, und zugleich heitere und einträchtige Stimmung in das Bühnen-Publikum gekommen. Die in dieſer ſublunariſchen, nur allzuoft unreinen Sphäre nicht ungewöhnlichen Mißverſtändniſſe, Spannungen, Groll, Zwietracht, durch Reibungen einiger wenigen Parteigeiſter erregt, und durch einige Blattſchreibereyen genähret und gehetzt, hatten ſeit mehrern Monaten den Genuß des größern, ruhigen und demnach edlern Theils der Bühnenliebhaber geſtört. Eine günſtige Wendung hat dieſe verhaßten Störungen gehoben, und wir genießen nun wieder in Frieden, neben den Werken der Muſen des Schauſpiels, die ſchönen und wohlthätigen Eindrücke von Meiſterſtücken der Lieblinge Polihymniens.

Unſers Schröders nichts ſparende Liberalität hat uns dieſen Winter in den neuen Opern der Spohr und Romberg, „der Zweykampf mit der Geliebten“ und „die Ruinen von Paluzzi“, kunſt- und geiſtvolle Kompoſitionen geliefert, denen in keinem Betracht der muſikaliſche und theatraliſche Aufwand, wohl aber der Dichterwerth, den der gute Geſchmack nie überſehen und von jenem trennen kann, mangelte, und hauptſächlich mag der getheilte Beyfall, den dieſe und einige frühern neuern Opern fanden, wohl in dem letzten Mangel liegen. — Deſto einſtimmender und ausdauernder hingegen opferte unſer Publikum ſeinen ältern Hausgöttern; in den Werken des „unterbrochenen Opferfeſtes, der Camilla, der Entführung aus dem Serail, der Aline“ u. a., und höchſt willkommen war ihm in den letzten Wochen die Wiederkehr des „Don Jouan, der Hochzeit Figaros“ und vor allen des hochherrlichen „Titus“, welch letzterer ihm als ein in allem Betracht erfreuendes Neujahrsgeſchenk gegeben ward, da in dieſer Oper die Wiedervereinigung zweyer trefflichen Künſtlerinnen, Mad. Gley und Mad. Becker Statt hatte, zwiſchen welchen zum größten Nachtheil und Verdruß wahrer und unbefangener Muſikfreunde, ſeit wenigen Monaten, Kälte eingetreten war. Beyde traten nun vereint den 10. Januar in den ihren ausgezeichneten Talenten ſo ganz angemeſſenen, und durch gegenſeitiges, vortreffliches Spiel noch mehr gehobenen Rollen, die erſtere als Vitellia, die letztere als Sextus auf, und der warme Beyfall des zahllos verſammelten Publikum hat es ihnen wahr und ſtark geſagt, wie werth Sie Beyde uns ſind, und wie willkommen ihre treuherzige Wiedervereinigung uns war. Hervorgerufen erſchienen am Schluſſe die beyden Damen Hand in Hand, um davon die unzweydeutigſten Beweiſe zu empfangen. Nach einem vierwöchentlichen ſchmerzhaften Halsübel war Mad. Gley ſchon einige Zeit nachher in ihrer Lieblingsrolle der Gräfinn Almaviva wieder aufgetreten und mit einem herzlichen Willkomm folgte jedem ihrer Schritte rauſchender Beyfall. In dieſen wohlwollenden Empfindungen auch für dieſe, um unſer Publikum vieljährig verdiente, Künſtlerinn miſcht ſich aber das ſchmerzhafte Vorgefühl einer bevorſtehenden Trennung von ihr; denn mit dem Wandel des Bühnenjahres auf Oſtern wird ſie mit ihrem Manne — dem ſinnigen, in der Darſtellung edler und würdiger Karaktere ſo ausgezeichneten, Schauſpieler, der hier vielleicht nicht immer Gelegenheit hatte, nach voller Kraft zu wirken — uns verlaſſen, um in ſüdlichen Gegenden eine Kunſtreiſe zu machen. Bey ihrer an ſich ſelbſt untadelhaften und beſcheiden geäußerten Abſicht, ihren Geſchmack an mehrern Orten zu prüfen, zu ſtärken und ihnen eine höhere Bildung zu gewinnen, können wir, die durch ihren Abgang ſo weſentlich verlieren, uns nicht reſigniren, ſondern nur ihren Verluſt recht ſehr bedauern. Abgeſehen von ihren Leiſtungen ſelbſt, die unſer Publikum immer mit Dank und Freude empfing, hat Mad. Gley ſich durch einen unermüdlichen Fleiß und durch das reine, anſpruchloſe, ſich in allem ihrem Thun ausſprechende Streben, in ihrer Kunſt, von Stufe zu Stufe zu ſteigen und das Vortreffliche zu erringen, um unſer Publikum, deſſen Beyfall ſie immer gewann und ſich erhielt, ſeit acht Jahren bey uns ſehr verdient gemacht, und ſie hat ſich überdies durch ihren Privat-Karakter, die Liebe und den Eingang in vielen guten Familien erworben. Auch in dieſen Verhältniſſen wird die ungekünſtelt beſcheidene Frau und die gefällige Künſtlerin hier ſehr vermißt werden. — Sollte kein Rückſchritt ihres Entſchluſſes, uns zu verlaſſen, erfolgen, ſo werden ihr die Empfindungen unſers Dankes, unſerer Achtung und unſers Wunſches, ſie einſt in unſrer Mitte wieder zu ſehen, überall begleiten.

Nro. 25.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 29. Januar, 1812.

Wie lang herrſcht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreu'n,
Nicht weiſ' und glücklich ſeyn
In jedem Stand, im Purpur und im Staube.

Uz.

Der Theil im Ganzen.

Bäche mehren ſich zu Flüſſen,
Tropfen neigen ſich zu Seen,
Die in ungeheuren Güſſen
Einſt im Weltmeer untergehn;
Nur im Mächtigern verloren,
Wird dem Schwächern auch Gewalt;
In der Einheit neu geboren,
Tauſcht der Theil nur die Geſtalt.

Sprich Dich früh ſchon aus und wende
Dich zum Genius, der Dich führt!
Senke nie die müden Hände,
Nie, bevor Dich Einheit ziert,
Eh nicht durch den Plan des Lebens,
Ein gewalt'ger Wille dringt,
Jeder Puls des innern Strebens,
Sicher nach Vollendung ringt.

Denn in wild vermiſchten Sphären
Kann nichts Herrliches gedeihn;
Unvereinte Kräfte ſtören,
Wirken nimmer ſeegnend ein;
Denn gleich wie im Schöpfungsweſen,
In des Weltgeiſts Monarchie,
So der Menſchheit Räthſel löſen,
Einheit nur und Harmonie.

Fried. Krug v. Nidda.

Tiro.

Ein aufgeblasner Wicht,
Der Allem widerſpricht,
Nur ſeinem Lobe nicht.

Hg.

Die Parodie.

Welch ein Apoll iſt der Neid! Er lehrt den krächzenden Raben
Singen der Nachtigall gleich, die er zu höhnen verſucht.
Spottend gelingt dir, Batill, der Ton der trefflichen Sänger.
Dichte nur Gleiches im Ernſt! Wahrlich, dann wird dir der Kranz.

Weiſſer.

Seefahrt von Lauſanne nach Evian.

(Fortſetzung.)

Am zweyten Tage unſeres Gartenlebens zu Evian (denn wir hatten im Laubkabinete eine Art häuslicher Einrichtung getroffen), machten wir weſtwärts den ſchönen Spaziergang nach Amphion. Auch hier ſtellte ſich der ſo häufig vorkommende Fall ein, daß der Name beſſer ins Ohr, als die Sache ins Auge fällt. So führt am Luganerſee ein kleiner ſchmutziger Ort, voll Hunger und Blöße, in deſſen Umgebungen es von Vipern wimmelt, den lieblich tönenden Namen Melida. Doch erhielt Melida einigen Ruf durch den Umſtand, daß der berühmte Baumeiſter Dominikus Fontana daſelbſt geboren wurde, ſo wie Amphion, das nur aus drey ſchlechten Gebäuden beſteht, wovon das größte kürzlich den Mauthbeamten zum Lokal angewieſen wurde, ſeine feſtbegründete Celebrität einer benachbarten Heilquelle zu verdanken hat. Dies von

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Sauſſüre zuerſt befriedigend analyſirte Mineralwaſſer quillt unter einer baufälligen Ueberdachung hervor, um welche Promenaden mit Ruheſitzen angelegt ſind. Die Kurzeit beginnt mit dem Julius, und endet mit dem August. Die Brunnengäſte wohnen zu Evian und fahren am Morgen zur Quelle, die nur eine halbe Stunde davon abliegt. Sie trinken und ſpatzieren bis gegen Mittag, und kehren dann zurück nach der Stadt. Nicht ſelten belief ſich vor dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution ihre Anzahl auf fünfhundert; gegenwärtig zählt man ihrer gewöhnlich nur gegen zweyhundert, wovon Genf, Chambery und Lyon die meiſten liefern.

Die Waadt gewährt vom ſavoiſchen Ufer, der Sehne des Bogens, den der See bildet, eine nichts weniger als große mahleriſche Anſicht. Man unterſcheidet nichts deutlich, und die Farben des Gemähldes fließen, beſonders da, wo das Land ſich zu verflächen anfängt, nebelartig in einander. Die Kalkformation iſt dort vorherrſchend; vergeblich forſcht alſo das Auge nach koloſſalen, imponirenden und ſcharfumriſſenen Gebirgsmaſſen. Der Jura, deſſen eine Region ſich doch der herrlichſten Gehölze und reichſten Triften erfreut, ſtellt ſich, aus dieſem Standpunkte geſehen, noch kahler und abgeſchälter dar, wie der Saleve bey Genf. Das macht, weil der Jura ſanftgeworfen, unzerklüftet und wellenförmig hinläuft, und folglich, in ſolcher Ferne, kein kräftiger Gegenſatz von Lichtern und Schatten unterſcheidbar werden kann, wie bey den wild übereinander gethürmten, vielfach geſpaltenen, zerriſſenen, durchhöhlten, eingeſchnittenen und ausgezackten Urgebirgen, ſondern alles der Form nach abgeplattet, und dem Kolorit nach Grau in Grau erſcheinen muß.

Zwiſchen Amphion und Evian gibt es mehrere Stellen, wo man vor dichtgedrängter Laubfülle, wie auf manchen von Ruysdaels Waldſtücken, weder Himmel, noch Erde ſieht. Im Ganzen iſt dieſe Straße ſo reich an gefälligen Abwechſelungen, daß unſer ſchneckenmäßiger Schlendergang wol mehr als einen der Vorübergehenden auf die Vermuthung bringen mochte, wir hätten bereits eine Strecke von wenigſtens zwanzig Stunden abgeſchnitten, und könnten vor Ermüdung nicht weiter. Ohne ſich deſſen eigentlich bewußt zu ſeyn, verlangſamen Freunde der Natur in reizenden Gegenden ihren Marſch, um das Große, Schöne, Freundliche und Anſprechende, das bey jedem Schritte ſich in erneuten oder umgewandelten Anſchauungen darſtellt oder entfaltet, recht zu ergreifen, feſtzuhalten, zu genießen und ſich anzueignen, um bey jedem Abbilde, das ſie von den frappanteſten Gegenſtänden liebevoll ausprägten, mit voller Ueberzeugung ſich in die Seele rufen zu können: Wieder ein Goldſtück im Schatze der Erinnerung, welches die rauhe Hand der Zeit zwar leicht berühren, aber niemals abſchleifen wird.

Die während der franzöſiſchen Occupation von Savoyen, durch Montesquious Armee, an dieſer Straße verſtümmelten Marienbilder und Kruzifixe waren ſämmtlich wieder ausgebeſſert und friſch angeſtrichen. Auf der ſteinernen Betbank unter einem der erſtern ſchickten zwey junge Burſche ſich zu einer Spielpartie an. Sie gingen mit ſo heftiger und geſpannter Leidenſchaftlichkeit zu Werke, daß wir der Verſuchung nachgaben, ihrem Weſen einige Augenblicke zuzuſehen. Sie ſpielten mit alten vernutzten Karten, worauf die Figuren kaum noch erkennbar waren, eine Art von Hazardſpiel. Der Einſatz beſtand zwar nur in einer Handvoll welſcher Nüſſe, welche die umſtehenden Bäume hergegeben hatten; doch hätten die verwilderten Züge und die zuckenden Geſichtsmuskeln der Buben die unerſättlichſte Gewinnbegierde kaum ſtärker ausſprechen können, wenn es um eine Handvoll holländiſcher Dukaten gegangen wäre. Furcht, Angſt, Hoffnung und Freude wechſelten in den Geſichtern dieſer kleinen Akademiker gewiß mit der nämlichen konzentrirten Energie des Ausdrucks ab, wie in den Geſichtern ihrer berüchtigten Mitbrüder an der ſtärkſten Pharobank. Alle Grimaſſen und Verzerrungen, welche Lichtwer ſeinen ſeltſamen Menſchen, nach dem Urtheile der meiſten Leſer mit poetiſcher Uebertreibung, in die Phyſiognomien zeichnete, wurden durch dieſe in Sackleinwand gekleideten Spieler vollkommen gerechtfertigt. „Welch eine köſtliche Titelvignette für eine Sitten- und Kulturgeſchichte des Menſchengeſchlechts!“ ſagte St. Aubin, indem er den Crayon zuſpitzte, um die Gruppe unter dem Marienbilde, welches den gottloſen Unfug, was auf einem volkreichen Platze von Rom wol ſchwerlich der Fall geweſen wäre, ganz geduldig, ohne Thränen oder Kopfſchütteln mit anſah, ſogleich zum Beſten ſeiner tragbaren Bildergallerie zu Papier zu bringen. Es blieb aber diesmal bey den erſten Strichen, weil ſich, nicht fern von unſerem Standorte eine andere Scene viel höherer und edlerer Natur unſerm Auge darbot, die auf die Theilnahme poetiſcher oder artiſtiſcher Wanderer folglich weit gerechtere Anſprüche zu machen hatte, als jene nur den Karikaturenzeichner oder Phyſiognomiſten intereſſirende Spielpartie.

Eine dürftig aber ſauber gekleidete Weibsperſon ſank ohnmächtig unter einem Baume nieder. Ihr Begleiter, ein franzöſiſcher Soldat, eilte zum nächſten Bache, ſchöpfte Waſſer in ſeinen Hut, und kehrte dann im ſchnellſten Laufe zum Beyſtande der Gefährtinn zurück. Guter Erfolg krönte das gute Werk. Die geſchloſſenen Augen öffneten ſich wieder, und nun umſchlang ſie der junge Mann mit einem ſo wahren und rührenden Ausdrucke von Zärtlichkeit, daß mir die Worte Goethe's im Innern wiederklangen: Ein Schauſpiel für Götter, zwey Liebende zu ſehn! denn es bedurfte des delphiſchen Dreyfußes ganz und gar nicht, um ſogleich zu errathen, daß es zwey Liebende waren. Der Krieger hatte eine ernſte düſtere Geſichts-

Digitized by Google

bildung, aber in ſeinen groſsen ſchwarzen Augen brannte das reinſte Feuer des Mitgefühls. Er wich dem Geſpräche, das St. Aubin, dem Terenzens Homo sum, nil humani a me alienum puto, ins Herz geſchrieben war, theilnehmend mit ihm anknüpfte, nicht aus. Wenige kunſtloſe Worte ſtellten uns den ganzen ſchönen Zweck ſeiner Wanderung dar. Er focht bey Marengo, ſtand nun in Garniſon zu Genf, gewann daſelbſt das gegenwärtige recht hübſche Mädchen, aus Wallis, leidenſchaftlich lieb, bewarb ſich ſchriftlich um ihre Hand bey den Eltern, erhielt aber abſchlägige Antwort, und ſtand nun im Begriffe, ſich den unerbittlichen Eltern Hand in Hand mit ſeiner Erwählten zu Füßen zu werfen. Dies war die kurze aber herzgewinnende Erzählung des wackern Soldaten, den die Beſchränktheit ſeines Urlaubs zur größten Eilfertigkeit nöthigte, und der aus dieſem Grunde durch des Mädchens lebhaftes Auffordern zur Fortſetzung des Marſches doppelt erfreut ſchien. Begleitet von unſern wohlwollendſten Wünſchen machte nun das treue, trotz der Fluth und Ebbe von Furcht und Hoffnung dennoch glückliche, Paar ſich wieder auf den Weg.

(Der Beſchluß folgt.)

Luftreiſe der Madame Blanchard.

(Beſchluß.)

Nie werde ich dieſen Moment vergeſſen. Ich ſah unter mir eine hin und wieder mit Schnee bedeckte Gegend und einen glänzenden See, in welchem ich meinen Ballon und mich in freundlichem Wiederſchein erblickte. (Es war der Lago di Fucino bey Capiſtrella.) Nun ließ ich den Ballon treiben, bis ich mich über einer ſchönen grünen Ebene befand. Hier ſenkte ich mich raſch herab, und erreichte glücklich den Boden, ohne den Ballon zu verlieren.

So weit der merkwürdigſte, poetiſche Theil der Reiſe der Mad. Blanchard. Wäre die Nacht nicht ſo nahe geweſen, ſetzte ſie hinzu, und hätte ich einen Shawl gehabt, ſo wäre ich bis Neapel gegangen.

Man denke ſich das Erſtaunen der Landleute, die in der Luft die fliegende Kugel ſahen, und eine weibliche Geſtalt in der Gondel. Viele glaubten, es geſchehe ein Wunder. Maria ſelber käme vom Himmel. Alles lief der Gegend zu, wo der Ballon ſich ſenkte.

Nachdem Madame Blanchard etwa eine Viertelſtunde allein mit ihrem Ballon auf der Wieſe zugebracht hatte, kamen vier junge Männer herbey, von denen zwey von auffallender Schönheit waren. Sie blieben in einiger Entfernung ſtehen, und wußten nicht, was ſie ſahen, noch was ſie thun ſollten. Als Mad. Blanchard ſie freundlich grüßte, kamen ſie immer voll Erſtaunen näher und wollten ſprechen; aber Mad. Blanchard, die kein Wort Italieniſch verſteht, konnte dem guten Willen nicht entgegen kommen. Sie wurden ihr indeſſen doch behülflich, den Ballon zuſammenzulegen, und als eine immer wachſende Menge von Menſchen herbeygeſtrömt war, zog ſie in der Mitte dieſer Bergbewohner, wie in feyerlicher Prozeſſion, dem Oertchen Pogitello zu. Man öffnete ſogleich die Kirche. Alle Wachslichter wurden angezündet, und man trug ſie mit Enthuſiasmus zu dem Altar vor das Bild der Madonna. Der Geiſtliche und alles Volk ſtimmten laute Hymnen-Geſänge und Gebete zum Lobe Mariens an, und alle waren glücklich zu einer ſo außerordentlichen Eröffnung der Kirche Anlaß gehabt zu haben. So war die Madonna die Dollmetſcherinn zwiſchen dem Volke und der Fremden, mit der im ganzen Orte Niemand ſprechen konnte.

Sie wurde hierauf in dem Hauſe von Landleuten, die eine zahlreiche Familie hatten, (zwölf Kinder des Hauſes ſaßen mit ihr zu Tiſche), aufs freundlichſte bewirthet, indem man ihr Alles darbot, was man hatte, und machte Anſtalten, ſie nach dem 4 Miglien von da gelegenen Orte Tagliacozzo zu führen. Dies geſchah, auf die gleiche Weiſe, wie der Einzug in Poggitello, und da man ſogleich dem Präfekten von Tagliacozzo Nachricht gegeben hatte, ſo kam dieſer mit der ſämmtlichen Geiſtlichkeit und allen Angeſehenen des Orts der Aeronautinn entgegen. Man führte ſie im Triumphe in ein Haus, wo Alles zu einer hochzeitlichen Feyerlichkeit zubereitet war. — Die ſchönſten Landmädchen, Ciociaro, (ſie tragen kurze Röcke und leichte, dünne ſelbſtverfertigte Sohlenſchuhe), tanzten vor ihr, zur Guitarren-Muſik. Ihr zu Ehren wurde Souper gegeben, und als eine beſondre Auszeichnung ihr das treffliche ſeidene Brautbett abgetreten. Alle dieſe Scenen, aus einer ganz andern Welt, als jene, wo Madame Blanchard erſt vor wenigen Stunden geweſen war, mußten auch ihr wie ein Traum vorkommen. Sie war glücklich unter den guten Leuten, und nahm das ihr dargebotene Wohlwollen ſo herzlich auf, als es ihr dargebracht wurde, um ſo mehr, da ſie vom italieniſchen Volke furchtbare Begriffe gehabt hatte. Daß bey allen Bergbewohnern, und ſo auch bey den Abruzzeſen, größere Gutmüthigkeit angetroffen ward, (außer andern guten Eigenſchaften) als in den Ebenen, pflegt in der Regel überall gleich zu ſeyn.

Noch an dem gleichen Abend der Ankunft von Madame Blanchard in jenem reizend gelegenen Bergort, wo ſich auch Perſonen fanden, die Franzöſiſch ſprachen, wurde eine Eilnachricht nach Rom abgefertigt, eben jene, die gedruckt an den Ecken angeſchlagen erſchien. — Am folgenden Tage trat Mad. Blanchard, nachdem ſie ihren Ballon, der auf dieſer Reiſe gar nichts gelitten, in ſorgfältiger Verwahrung zum Nachbringen zurückgelaſſen hatte, zu Pferde ihre Rückreiſe an. Es war in der Nacht vieler Schnee gefallen, und ſchneite den ganzen Tag, ſo daß der Bergweg ganz unkenntlich geworden war, aber eine Menge Landleute öffneten die Straße mit Schaufeln, Hacken (Zappo) oder Arten, und ſo gelangte ſie im fröhlich lebendigen Zuge nach Tivoli. —

Hier machte ſich ein ganz andrer Volkskarakter ſichtbar. Man empfing ſie ohne alle Zeichen einer Theilnahme, und forderte von ihr, um ſie nach Rom zu begleiten, ſechzehn Scudi.

Deſto größer war der Enthuſiasmus, mit dem ſie in Rom ſelbſt wieder begrüßt wurde, wo die erſten Häuſer ihr die größte Auszeichnung bewieſen. Es erſchienen eine Menge Sonette auf ſie, und ein angeſehener Mann — man ſagt Marconi — machte ihr mit einem koſtbaren Schmucke eine ausgezeichnete Verehrung.*) Außerdem

---

*) Eine diamantene mit feinen Perlen an den Blättern bordirte Tulpe, aus der, wenn ſie ſich mittelſt einer Feder öffnet, eine Uhr hervortritt.

ſey ihr vom Maire eine Summe Gelds eingehändigt worden ſeyn. —

So endigte ſich dieſe merkwürdige Luftreiſe, die unter den zweyundvierzig frühern in vieler Hinſicht die ausgezeichneteſte, und beſonders darin einzig geweſen iſt, daß die Aeronautinn in der atmoſphäriſchen und ſelbſt in der höhern reinen Luft eine Wärme fand, die einer hohen Sommerwärme glich, und erſt dann, als ſie ſich in einer Höhe von etwa 2000 Toiſen beſtand, ſpürte ſie Kälte.

Bey ihrem Schweben über Rom ſah ſie das Meer beynahe unter ſich. — Die hohen Berge des Abruzzo erſchienen ihr durchaus wie eine Ebene. Il n'y a point de montagnes — quand on est en air, waren ihre Worte.

Bey Schilderung des Vergnügens, das ſie in der hohen Luft empfand, bemerkte ſie, daß ſie auch keinen Gedanken an die Erde gehabt hätte. Eben ſo geſtand ſie, daß man in der hohen Luft ſchlechterdings nicht wiſſe, wo man ſey, und wenn jemals von einer Direktion des Ballons die Rede ſeyn könne, ſo werde dies immer nur in einer geringen Höhe über dem Boden ſtatt finden müſſen. —

Auf die Frage: Ob ſie zumal in der außerordentlichen Höhe keine Furcht empfunden, antwortete ſie ganz kurz: „Nein," und ſetzte hinzu: d'abord il n'y en a pas.

Gleichwol iſt es eine anerkannte Sache, daß die Luftfahrten in Italien, obwol ſie in dieſem Lande die größte Senſation erregen, und von intereſſantern Phänomenen begleitet ſind, hier wegen der Nähe des Meeres zu beyden Seiten weit die gefährlichern ſind, und Madame Blanchard geſteht es ſelbſt, daß ſich auf Wind und Wetter keine Rechnung machen laſſe, und alles von Zufälligkeiten abhange. „Man muß ſchon froh ſeyn," ſagte ſie, „wenn nur erſt der Ballon ſich von dem Boden hebt, und „wenn die Ankündigung gemacht, der Tag feſtgeſetzt, die „Menge verſammlet iſt, ſo bleibt nichts anders übrig, als „das: Il faut partir." *)

Man kann daher nicht ohne innige Theilnahme und größere Beſorgniß, als ſie ſelbſt empfindet, der Kühnen nachſehen, die am 1ten Jannar 1812 nach Neapel geht, um dort ihre vierundvierzigſte Luftreiſe zu unternehmen. Nach ihrer Abſicht, wenn der Wunſch gelingt, will ſie von Neapel nach Rom ſich treiben laſſen, und in dieſer, ihr beſonders theuer gewordenen, Gegend ſich niederſenken. Mögen Urania und der Vater der Winde ſie, die allgemeines Intereſſe verdient — beſchützen, und ſie glücklich leiten über die gefährliche lange Halbinſel Italiens!

K. G.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 13 Jannar.

Dieſen Winter haben wir mehrere merkwürdige Vorleſungen hier. Hr. Doktor Gall gibt am Athenäum einen Curſus über die Anatomie des Gehirns. Er hat vielen Beyfall; doch werden in der Gazette de France viele von ſeinen Behauptungen beſtritten. Hr. Tiſſot hält am Collège de France Vorleſungen über lateiniſche Literatur an der Stelle des berühmten Delille, der leider! ſehr altert. Die erſte Vorleſung hat Hr. Delille ſelbſt gehalten. Da er ſelten im Publikum erſcheint, ſo war Jedermann neugierig, den braven alten Dichter zu ſehen. Schon vor dem Thore fand eine ſolche Menge von Zuhörern ſich ein, daß eine ſtarke Wache nöthig war, um die Ordnung beyzubehalten. Es wird eheſtens ein neues Gedicht von Delille erſcheinen, die Unterhaltung, la conversation, betitelt. Hr. Lacretelle hat einen hiſtoriſchen Kurſus angefangen. Da faſt alle Profeſſoren hier leſen, ſo iſt es ſehr aufgefallen, daß Hr. Lacretelle weder Hefte noch Bücher braucht, und ſtundenlang aus dem Stegreife perorirt. Er hält ſeinen Kurſus aber freylich nur alle Samſtage. Wir haben hier mehrere Schriftſteller, die zu der Zahl der kleinen Geſchichtſchreiber können gerechnet werden, und uns bald mit neuen Produkten erfreuen wollen. Ein Hr. Dumesnil hat ſchon eine Geſchichte der Regierung Ludwig XI. herausgegeben, worinn ſo erhabene Stellen vorkommen, daß ſie Niemand verſteht. Hr. Michaud ſchreibt eine Geſchichte der Kreuzzüge, und Hr. Beauchamp eine Geſchichte von Braſilien, die aus 3 ſtarken Bänden beſtehen wird. Eine neue komiſche Oper, der Mann sans façon, hat Beyfall gefunden. Die Muſik iſt von Kreutzer. Auf dem Theater gaieté hat man den Wanderjuden gegeben; allein da man ihn hier nicht günſtiger, als auf andern, empfangen hat, ſo wird er wol bald weiter wandern müſſen.

Berlin, 17 Januar.

Die bey unſerer Stadt ſich befindende Eiſengießerey bildet ſich immer mehr zu einer trefflichen Anſtalt. Man formt und gießt dort Gemmen, Kameen, Zierrathen u. dgl. bewundernswürdig ſcharf, und macht damit einen neuen Induſtriezweig. Man kann dieſe Sachen in Bronze und Eiſenfarbe haben; der Einſender zieht die letztere vor. — Man hat auch einen Verſuch gemacht, eiſerne Stereotypen zu gießen, das iſt indeſſen kein lohnender Gedanke; denn durch die Materie worein allein das Eiſen gegoſſen werden kann, iſt bey dem Formen nie eine ſo gleiche ebne Fläche zu erzielen, als bey dem Druck nothwendig iſt. Die Schrift bey Denkmalen und andern Dingen gießt ſich ganz vortrefflich der Anſicht nach, weiter iſt auch hier nichts nöthig, dies iſt aber bey Stereotypen nicht der Fall. Uebrigens muß auf Erden alles verſucht werden, ja es ſollten ſogar alle verunglückten und nicht ohne Sachkenntniß gemachten Verſuche öffentlich gemacht werden, denn es iſt leicht begreiflich, daß eine Geſchichte derſelben merkwürdige Reſultate geben würde denen, die in derſelben Wiſſenſchaft auf andere Zwecke ausgehen und in einem ſolchen Mißglücken für ſich den Stein der Weiſen finden bey ihrem Ziele. — Der Hof-Medailleur Hr. Dr. Loos hat eine artige Medaille auf die verewigte Königinn prägen laſſen.

Von einem Berliniſchen Wagner (hier Stellmacher genannt) iſt ein ſehr geſchmackvoller Wagen vollendet worden, der von unſerm Monarchen zum Geſchenk für den König von Rom beſtimmt iſt.

Das ſehr zu empfehlende: Repertorium des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde, herausgegeben von Hrn. Flörke (Hitzig) wird auch in dieſem Jahre fortgeſetzt, ſo wie Hermbſtädts Bulletin (Amelang). Der Freymüthige wird, dem Gerüchte nach, von Leipzig ausgehen, das Berliniſche Wochenblatt, von Hrn. Prof. Wadzeck redigirt, denkt fortdauernd ſeine Leſer befriedigend zu unterhalten, was ihm auch zuweilen gelingt. Der Beobachter an der Spree wird klüglich ſeinem Publikum nur Oertlichkeiten überreichen und ſo ſeiner Dauer gewiß ſeyn. Von einem „Quodlibet", welches ſich in einigen Stücken dehnte, hat Niemand etwas beliebt, drum konnte es ſich ſelbſt nicht unterhalten, und eine andere Zeitſchrift „der Komet" iſt nach Art der meiſten Kometen nur Wenigen ſichtbar geworden.

*) Sie iſt daher auch ſchon öfters ohne alle gewöhnliche Vorkehrungen, ſelbſt ohne Sandſäcke, ohne das geringſte von Lebensmitteln, und ohne andre als ihre gewöhnliche Kleidung verreiſt.

Nro. 26.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 30. Januar, 1812.

Sind des Lebens Blüthestunden
Wie ein Traumbild hingeſchwunden,
Klingen ſie in Tönen nach.
Was ich Schönes je gefunden,
Was ich rein und wahr empfunden,
Wird oft plötzlich wieder wach.

Conz.

Seefahrt von Lauſanne nach Evian.

(Beſchluß.)

In Savoyen bettelt vom gemeinen Volke beynahe Alles, was einem anſtändig und wohl gekleideten Reiſenden auf den Landſtraßen und Feldern, oder in Städten und Dörfern, nur irgend beykommen kann. Eine alte Bäurinn, mit ſchwer beladenem Kopfe, wurde von St. Aubin, mit dem Beſcheide, daß er gerade kein kleines Geld im Beutel führe, froſtig abgefertigt. Aus gleichem Grunde konnte mein Beſcheid ebenfalls nicht anders als ungünſtig für die Supplikantinn ausfallen. Für ein artiges Hirtenmädchen, ganz zur Hauptfigur auf einem Geßneriſchen Idyllengemählde geeignet, hatte mein Begleiter indeß noch einige Batzenſtücke in der Weſtentaſche vorräthig, die beym Anbetteln der alten Zauberſchweſter aus Zerſtreuung unbrachtet geblieben waren, und ihm jetzt wie durch ein Spiel des Zufalls oder durch das Anſchlagen der Wünſchelruthe, nun plötzlich in die Hand fielen. Er wußte mein Lächeln über das Zweydeutige dieſer philanthropiſchen Spende ſogleich zu deuten, und ſagte: „Es iſt doch in der That höchſt verdrießlich, daß, nach einem uralten Herkommen, der weiße Genius faſt immer erſt alsdann über den ſchwarzen Meiſter wird, wenn das Ding nicht mehr zu verbeſſern oder zu ändern ſteht. Bey der erſten ähnlichen Gelegenheit werde der Fall umgekehrt: Das Alter zuvörderſt und die Jugend zunächſt.“

Kurz nach dem Eintritte in die Stadt nahm die Gelegenheit ihn auch ſchon beym Worte. Er ward von drey ſchwarzbraunen Runzelfeen, mit Spindeln in den Händen, mit vieler Lebhaftigkeit zugleich angegriffen. Da es ihm nun wirklich an kleinem Gelde gebrach, ſo theilte er großes unter ſie aus, wofür er denn aber auch den Spaß hatte, die Zudringlichſte von ihnen einmal über das andere ausrufen zu hören: „Ich will verwünſcht ſeyn, wenn der Herr nicht ein verkleideter Prinz iſt!“

Auf der Zurückfahrt nach Lauſanne bekamen wir ſtürmiſches Wetter, und der See ſchlug bald ſo hohe Wellen, daß wir uns, ohne die Gewandheit der braven Schiffsleute, auf irgend ein Unheil hätten gefaßt machen können. Auch durch die Tüchtigkeit und Größe der Barke behauptete ſich unſer Sicherheitsgefühl, bis zum Einlaufen in den Hafen von Ouchy, vollkommen.

Die Barken, wie man ſie gemeiniglich an Luſtfahrer vermiethet, halten ungefähr zwanzig Fuß im Kiel, koſten, ohne Segelwerk zehn Louisd'or, und können, wenn ſie regelgerecht gezimmert ſind, vier Jahre Dienſte thun ohne Reparatur zu bedürfen.

Als wir wieder im goldenen Löwen anlangten, wurde gerade zum Abendeſſen geläutet. Die Tiſchgeſellſchaft war, wie gewöhnlich, aus der italieniſchen, franzöſiſchen und deutſchen Zunge zuſammengeſetzt. Letztere blieb ſeit dem gänzlichen Ausſterben der engliſchen, worüber die Jeremiaden aller Pferdeverleiher und Gaſtwirthe von Vevay bis Genf erſchallen, fortdauernd immer die zahlreichſte. Ein junger Baron aus Bayern, der eben aus dem Walliſerlande zurückkam, lieferte einen neuen Bey-

Digitized by Google

trag zur ſchauderhaften Unglückschronik der Gemsjäger. Ein Mann aus Obergeſtein, eben in der höchſten Fülle des Lebens und der Stärke, verfolgte in den wilden Einöden, welche dem Griesgletſcher angränzen, die Spur einer ſchon angeſchoßnen Gemſe. Die Breite einer Felſenſpalte, dem leicht verwundeten Thiere nur ein Spiel, über die er nothwendig wegſetzen mußte, wenn das Jagdglück nicht unvollendet bleiben ſollte, ward in der Hitze der Leidenſchaft von ſeinem Auge falſch gemeſſen. Er wagte den herzhaften Sprung, und anſtatt auf dem Siechbette, vielleicht Jahre lang, durch die Qualen einer Krankheit, die kein Arzt ihm hätte lindern, und durch das Andenken an beſſre Zeiten, die kein Gott ihm hätte wiedergeben können, gefoltert zu werden, fiel dem Glücklichen, da ſein Lebensgang noch muthig und raſch war, das beneidenswerthe Loos eines plötzlichen und ungeahnten Todes, im Schoße der furchtbaren Tiefe, wo ſein Herz gewiß nicht lange mehr geſchlagen hat. Durch einen andern Jäger, der mit dem Verunglückten Partie gemacht hatte, war die Todesnachricht in Obergeſtein bekannt geworden. Leider befand ſich dieſer der gefährlichen Kluft im entſcheidenden Augenblicke nicht nahe genug. Sein warnender Zuruf aus der Ferne blieb ungehört. Unter ſeiner Anführung begaben ſich mehrere Einwohner mit Stricken und Leitern an Ort und Stelle, um wo möglich des Leichnams habhaft zu werden; aber unbeſiegbare Lokalhinderniſſe vereitelten ihr Vorhaben.

Die Ueberreſte der wenigſten, durch Beharrlichkeit und Muth oder durch Achtloſigkeit und Erfahrungsmangel in den Savoyer- und Schweizergebirgen auf ähnliche Weiſe umgekommenen, Jäger und Wanderer hatten das günſtige Schickſal, welches den Ueberreſten der beyden Jünglinge Eſcher von Zürich und Eſcher von Eutin, wovon erſterer auf dem Col de Balme in einen Felſenriß, letzterer auf dem Buet in eine Gletſcherkluft ſtürzte, durch kühnvereinigte Menſchenkräfte zu Theil wurde: den meiſten blieben die Eiswüſten oder Felſenlabyrinthe, welche ſie verſchlangen, Denkmal und Gruft: Coelo tegitur, qui caret urna.

Ein Gelehrter aus Genf, der viel aber gut ſprach, referirte mancherley Neuigkeiten aus dem Gebiete der franzöſiſchen Literatur. Er kündigte ſich bald als einen eifrigen Bewunderer der Frau von Stael an. Die Züge, womit er den ſchriftſtelleriſchen Karakter der geiſtvollen Frau andeutete, waren von treffender und ſcharfer Beſtimmtheit. Als er aber von den zahlreichen Werken redete, die wir in der Folge von ihr uns noch zu verſprechen hätten, und ſich ſogar die Miene gab, mit verſchiedenen dazu ſchon entworfenen Planen nicht unbekannt zu ſeyn, ſtieg in mir der Wunſch auf, dieſe Notiz möge zu der Menge falſcher und unverbürgter literariſcher Gerüchte gehören, deren durch Zeitſchriften und Converſationen im Durchſchnitte faſt eben ſo viele in Umlauf geſetzt werden, als der politiſchen. Unwillkommen wäre der Fall in der That, wenn Frau von Stael nicht mit der trefflichſten und vollendeteſten Schöpfung ihres Genius die Laufbahn der Autorſchaft beſchlöſſe, ſondern ſich überſchriebe, wie Frau von Genlis oder eine ehrwürdige Deutſche, deren Name mir aber zu theuer iſt, als daß ich ihn gerade bey dieſem Anlaſſe nennen möchte.

Kein Schriftſteller iſt völlig vor der frühern oder ſpätern Erreichung eines Wendepunkts geſichert, und der iſt der wahre Liebling Minervens, dem die Göttinn, bey'm Eintritte dieſer Tag- und Nachtgleiche, den man ſelber nur ſelten bemerkt, einen warnenden Wink gibt. In Abſicht der ungetrübten Lauterkeit des Ruhmes gilt vom ausgezeichneten Schrifrſteller das Nämliche, was vom ausgezeichneten Feldherrn gilt. Um ganz ohne Nebelflecken zu glänzen, darf Jener mit keinem gehaltloſen Geiſteswerke, und dieſer mit keiner unglücklichen Schlacht endigen.

v. Matthiſſon.

General — zu ſeinem Geheimſchreiber.

Komm und ſchreib' Er ohne Säumniß!
Staatsdepeſchen von Gewicht!
Ich dictie' Ihm ein Geheimniß;
Aber leſen darf Er's nicht.

Hg.

Der Zürcher-Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom J. 1812.

Ausgezeichnet durch Stoff und Behandlung möchte wol unter den diesjährigen Blättern dasjenige der Künſtler-Geſellſchaft obenan zu ſtehen verdienen. Salomon Geßners Bild als Vignette von Lips geſtochen, und aus den Gemählden Geßners eine der lieblichſten Idyllen, in trefflicher Nachbildung und in theils ausgemahlten, theils braunen Abdrücken, ſchmücken die Gabe. Das Leben des berühmten Mannes wird kurz erzählt, und dafür einladender die Entwicklung ſeines Künſtler-Karakters dargeſtellt. „Man kann," heißt es am Schluſſe, „wohl zuverſichtlich behaupten, daß unter allen den Künſtlern ſeiner Zeit, die, wie er, Italien nicht geſehen haben, in Abſicht auf einfache Schönheit der Kompoſition, auf geſchmackvolle Form der Gebäude, Kleidungen, Geräthſchaften, keiner die Vergleichung mit ihm aushalte, daß keiner ſo das Edle und Schöne des Alterthums in ſich aufgenommen, und mit ſo weiſer Schicklichkeit wieder in ſeinen eigenen Werken angewendet habe." Ueber Salomon Geßners Künſtlerbildung läßt ſich jedoch Wahreres, Treffenderes und Schöneres zugleich nichts ſagen, als was der genialiſche Mann von ſich ſelbſt ſagte — das Geheimniß aller Kunſt und ein Spiegel für

die Künſtler aller Zeiten und aller Völker. „Habe ich es“ ſo ſchreibt er, „in der Kunſt unmöglich weiter bringen können; ſo habe ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunſt immer mehr bemerkt, wie viel Nachdenken und Uebung es erfordert, um wirklich groß zu werden. Wenn dem Künſtler ſeine Kunſt nicht ganz zur Leidenſchaft wird, wenn nicht die Stunden, die er bey ihr zubringt, ſeine angenehmſten ſind, wenn die Kunſt nicht das größte Glück und Vergnügen ſeines Lebens ausmacht, wenn nicht ſeine angenehmſte Geſellſchaft die Geſellſchaft von Kennern iſt; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt, wenn er nicht am Morgen mit neuer Begeiſterung an ſein Werk geht; wenn er im Gegentheil nur den ſchlechten Geſchmack ſeiner Zeit zu benutzen ſucht, wenn er ſich in einem allgemein gefallenden Schlenter ſelbſt gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre und für die Nachwelt arbeitet; ſo wird ſeine Arbeiten der wahre Kenner jetzt und in Zukunft ausſchließen, und wenn ſie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.“

Die Hülfsgeſellſchaft erzählt aus beredtem Munde, wie in vorigen Jahren von den neueſten und ihren eignen, ſo jetzt von den ältern und älteſten Anſtalten für Arme und Kranke in Zürich, von den Verdienſten des Antiſtes Bullinger zur Zeit der Reformation um das Armenweſen dieſer Stadt, von dem Geiſte uneigennütziger Wohlthätigkeit und edler Menſchenliebe, „der von jenen Zeiten an in der Vaterſtadt niemals erloſchen, nur daß er hin und wieder einige Veränderungen erlitt, und von Zeit zu Zeit in eine falſche und unweiſe, mehr auf die ſcheinbare Dürftigkeit, als auf die wahre Würdigkeit der Hülfebegehrenden hinſehende Gutmüthigkeit auszuarten drohte;“ dann umſtändlich von des Antiſtes Breitinger's, „in welchem alle Verdienſte und Tugenden ſeines großen Vorgängers aufs Neue wieder auflebten,“ ſegenreichen Bemühungen. Dieſer war es, der an der Spitze der Zürcheriſchen Geiſtlichkeit im J. 1637 der Regierung eine Vorſtellung eingab: „Daß, nach dem Wunſche verſchiedener Gott- und Ehr-liebender Leute, und nach dem Exempel anderer Städte und Stände auch ein Waiſenhaus eingerichtet werden möchte.“ Und dieſes Hauſes Geſchichte, deſſen 130 Jahre ſpäter erſt beſchloſſene gänzliche Trennung vom Zuchthauſe, die Aufführung des geſund und fröhlich gelegenen Gebäudes, das ihm dann angewieſen ward, und von dem der ſo treue, als ſchön ausgeführte Kupferſtich die Anſicht zeigt, die Grundſätze endlich auch, welche in ſeiner Verwaltung befolgt werden, ſchildert ferner das inhaltreiche Blatt; es ſchließt mit dem köſtlichen Rufe an die, denen es zunächſt geſchrieben war: „Uebet und bereitet euch frühe vor, um einſt nicht blos eure Geldkräfte, die ſo unſicher, ſo abhängig von jedem Zufalle ſind, ſondern eure beſſern und edlern, über alle Gewalt der Zeit und Welt erhabenen Kräfte der Seele anzuwenden und aufzuopfern zum Heile eurer Brüder, um ſo, wie Zeiten und Umſtände immer ſich ändern mögen, weiſe Berather der Unwiſſenden, treue Führer der Verlaſſenen, Retter der Nothleidenden, Tröſter der Betrübten, Wohlthäter der Menſchen, Schöpfer ihres zeitlichen Glückes und ihres unſterblichen Heiles werden zu können.“

Die naturforſchende Geſellſchaft fährt mit ihren ſchönen Inſectentafeln fort, die, von Sturm in Nürnberg gemahlt und geſtochen, an Genauigkeit und Nettigkeit den beſten entomologiſchen Abbildungen gleichkommen. Aus mehrern Klaſſen ſind acht verſchiedene Arten dargeſtellt, und eine kleine Reiſebeſchreibung, von Zürich aus über den Gotthardsberg nach dem Kanton Teſſin, belehrt den jungen Sammler, wie er, in wenigen Tagen und ohne ſein Vaterland zu verlaſſen, ſeine Sammlungen mit nicht gemeinen Inſectenarten, aus den gemäßigten, den kälteſten und den wärmern Ländern bereichern kann. (Die Fortſ. folgt.)

Konrad Schott.

Dieſer im Morgenblatte 1812 Nro. 5 erwähnte blinde Orgelbauer hat auch die Orgel in der Kirche des vormals gräflich limpurgiſchen, jetzt königl. würtembergiſchen Schloſſes Schmiedelfeld, die 1610 gemacht iſt, gebaut, wie folgende Reime beſagen:

„Konradus Schott, der nicht geſicht,
Dis Orgelwerk hat zugericht,
Die Hände mußten die Augen ſeyn,
Gott ſey Lob, Preiß und Ehr allein!“

J. K. Höck.

Abfertigung.

Denkt! Zu denken wiſſ' ich nicht,
Geifert keck ein armer Wicht,
Geifert Zoilus, der Freche,
Wenn ich kühn die Wahrheit ſpreche.
Lachend frag' ich: O der Tropf!
Lieh denn Er mir ſeinen Kopf?

Weiſſer.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 17 Januar.

J. G. Fichte hat ſeine Rede bey dem Antritte des Rektorats, betitelt: Ueber die einzig mögliche Störung der academiſchen Freyheit, herausgegeben (Wittich). Noch erſchien vom Hrn. Hofrath K. Hahn eine kleine Kinderſchrift: Begebenheiten der Familie Hellwang (Diderici) und von Hrn. Profeſſor Zelter's Liedern iſt das dritte Heft angezeigt (Kunſt- und Induſtrie-Komptoir).

Vom Magnetismus iſt ſelten die Rede, und nur einige Damen, die mit aller Gewalt einzig durch ihn geheilt zu ſeyn behaupten, ſind eifrige Vertheidiger deſſelben, werden aber zum Lohne ihres Opferns für die gute Sache von der boshaf-

Digitized by Google

ten Welt als Rüſtzeug der wiedererſtandenen Wunderkur ausgeſchrieen. Referent hat nichts geſagt und erwartet in Ruhe zukünftige Dinge.

Ein neues Stückchen von Kotzebue: die alten Liebſchaften, hat lauter alte Erinnerungen gebracht, und da es ſchon gedruckt iſt im Almanach dramatiſcher Spiele für 1812. Hr. von Kotzebue denſelben Plan auch mehrmals ſchon viel beſſer bearbeitet hat, und er an ſich ſehr dürftig iſt, ſo will Refer. die Leſer des Morgenblatts mit dieſer Kleinigkeit nicht lange quälen, und ſich vom Verleger bey einer andern Gelegenheit durchs Honorar für das Eintrittsgeld ins Schauſpiel erholen. Geſpielt wurde übrigens von Mad. Bethmann (Eliſe) vortrefflich, von Mad. Schröck (Baronin) zufrieden ſtellend, von Hrn. Bethmann (Baron) nicht ausgezeichnet. Es fehlte ihm an Leichtigkeit in Haltung der Sprache, und das Gefühl der Eiferſucht war nicht durchempfunden. — Geſtern gab Demoiſ. Beck zum erſtenmale den Cynthio in der Zauberin Sidonia mit ausgezeichneter Sorgfalt, die nur hier und da doch ein wenig zu merklich war. Hinreiſſend wirkte beſonders das glühende Ausbrechen zarter Liebe und unverkennbar bewegt ſich die junge Künſtlerinn ſchon freyer auf der Bühne, als ſonſt. Das Stück ſelbſt gehört aber zu den in der Luft ſchwebenden dramatiſchen Arbeiten, obgleich es viel Materielles hat. — Die beliebte Oper, der Barbier von Sevilla, iſt nach Jahren wieder erſchienen. Demoiſ. Fleck gab die Roſine ohne Unterbrechung in der Thränenmanier, die unfehlbar beſiegt werden muß. Hr. Unzelmann iſt für den Figaro zu alt, ein jüngerer aber, der ſein Spiel erſetze, nicht da. — Eine kleine Oper: der Zitherſchläger, mit Muſik von Hrn. Kapellmeiſter Ritter in Mannheim, und ein Luſtſpiel; Standesproben ſind die nächſten neuen Leiſtungen der Bühne.

Zu der oft und nachdrücklich anrathenden Vorſicht bey Todten mag folgender Fall mahnen helfen. Ein Herr von W—ch—z ſtarb und ward ſogleich nach einem kalten Zimmer gebracht, wo er nach beynahe zwey Tagen wieder zu ſich kam, um noch einmal zu ſterben, wozu die ſchnelle Veränderung der Luft und das lange Liegen am unerwärmten Ort wahrſcheinlich beytrugen. Es muß zum Polizeygeſetz werden, daß man keinen Todten ſo behandelt, bis untrügliche Spuren des Hinſcheidens ſich zeigen. Hier hat man ſeit einiger Zeit nachdrückliche Maßregeln ergriffen, um die Möglichkeit des Lebendigbegrabens zu verhüten.

An ſchau- und hörbaren Dingen iſt jetzt hier kein Mangel. Zu dem ſchon Angezeigten geſellte ſich ein Mann, der 24 Vögelſtimmen nachahmt und ſonſt mehrere Kunſtſtücke mit den Händen beſteht, auch heiſſes Bley ſpeiht und über glühendes Eiſen wandelt. Dann ein Zwergenpaar, woron die Dame den Herrn nicht heirathen will, wie der letztere ſelbſt verſichert. Nächſtdem war ein Pferdekopf für zwey Groſchen zu ſehen. — Ein weiſſer Mohr (Kakerlake), der ſich hier ſeit lange bewundern läßt und wegen Händeln ſchon einmal in Haft war (wenn er ein weiſſer Mohr iſt, gewiß der erſte, der ſich mit unſerer Stadtvogtey bekannt machte), — ſoll mit aller Gewalt ein Elſäßer ſeyn. Doch iſt dies nicht wahrſcheinlich, da hier ſehr geachtete Männer früher ihn für das hielten, wofür er ſich ausgibt.

St. Petersburg.

Gleich einer Stiefſchweſter der Donaunixe Hulda verſuchte es „das Sternenmädchen (Oper von Kauer)“ mit groſſer Luſt den alten Unſug zu erneuern — allein, an all den Raketen, Bocks- und Harlekinsſprüngen nahm das Publikum mehr Aergerniß als Freude, und ſomit iſt ſie in ihr Schatten- oder Sternenreich zurückgekehrt.

Holbeins Mirina, Melodrama in 3 Akten, mit der Muſik von Girowez (zum Benefiz für Mad. Dahlberg) konnte beym Publikum kein Intereſſe erringen, noch erkämpfen. Es erſchienen heute drey Pferde auf dem Theater, und die Damen D. K. K. auf denſelben, es ſah poſſierlich genug aus! allein das Publikum, für welches (d. h. die Gallerie) dieſer Spaß berechnet war, blieb unempfänglich für ihre Reit- und Fechtkunſt. Der andere Theil hingegen wünſchte ſich vergeblich eine beſſere Ausführung der Rollen. — Hr. Wild glich eher dem phantaſtiſchen Ritter Albrecht von Waldſee im Donauweibchen, als dem griechiſchen Helden Bellerophon; wie ihm überhaupt an geiſtiger Bildung, an einem edeln Anſtande alles abgeht, was zum äſthetiſchen Schönen, zum wahrhaft Groſſen die Seele erhebt. Durch das Ganze hindurch ſprachen und handelten in dieſem Drama die Schauſpieler leicht und flüchtig hin, wie in einem Konverſationsſtücke, und fehlten ſo häßlich wider die Würde der darzuſtellenden Karaktere und des Sujets. Die Muſik hat mehrere treffliche Stellen und iſt im Ganzen gut gearbeitet. — Othello nach Shakſpeare, iſt einigemale wiederholt, und die Kunſtfertigkeit des Hrn. Gebhard (Othello) bewundert worden. Mit auſſerordentlichem Beyfall wurde die kleine, niedliche Piece „Scherz und Ernſt“ v. Stoll zweymal hintereinander gegeben, und Herr und Mad. Gebhard, Cleant und Cephiſe, unter ſtürmiſchem Beyfall herausgerufen.

Maria Stuart, Cendrillon, Fanchon und Kotzebue's „Landjunker“ werden oft und gern geſehen. Mad. Gebhard als Stuart, Cendrillon, Fanchon erhöht durch ihr vielſeitiges, ſchönes Talent und ihr Genie immer mehr den Reiz und die Liebe der Kenner und Laien.

Die Sonnenjungfrau, Bayard, Salomons Urtheil. Dem. Beſſel gab in denſelben die Cora, Blanka, Bina, und ſchwang ſich in keiner der drey Rollen zu dem Beyfall, den ihr erſtes Erſcheinen erwarten ließ. Minna von Barnhelm bleibt für ihren erſten Debut bis jetzt ihre beſte Darſtellung; denn in leidenſchaftlichen, groſſen Rollen verſagt die Stimme ihr die nöthige Kraft der Deklamation und im Ausbruche des Affekts ſtößt ſie die Töne kurz und ohne Ausdruck ab. Dieſer Fehler iſt natürlich gegen alle Wirkung in redneriſchem Vortrage, nicht ſchön, noch wahr.

Kotzebue's kleine Piece: „die Quaker, wurde gut geſpielt und gefiel aus dieſem Grunde größtentheils. Die Hauptrollen gaben: Hr. Bork (Walther Miſſtin), Hr. Gebhard (Eduard), Mad. Gebhard (Marie). Spiel und Sprache waren karakteriſtiſch, ruhig und beſtimmt, wie dieſes eine ſchöne Wirkung auf die Herzen der Zuhörer machte; beſonders ergriffen war Alles bey den rührenden Verſen: „O verzweifle nicht hienieden ꝛc., Gott iſt groß, Gott iſt gut“, die Mad. Gebh mit herziger Unſchuld vortrug. Ihr Beyfall war entzückend, denn in Aller Augen glänzten Thränen. Auch unbedeutende Rollen waren bedeutend, in der Gewalt der wirkenden Kräfte; wie ſchön fühlte ſich von der Wahrheit dieſer Behauptung das Publikum heute überwieſen. (Zum Benefice für Hrn. Wilde) „die Kreuzfahrer, Schauſpiel in 5 Akten von Kotzebue. Auch hier (als Emma von Falkenſtein) herrſchte Mad. Gebhard durch den Zauber ihrer Stimme in ihrer ſchönen Redekunſt über die Gewalten der Empfindungen. Hr. Wilde ſah recht gut aus, verzerrte aber den edeln Schwärmer, den hochherzigen ſanften Balduin zum — Kuliſſenreiſſer. Mad. Ewest hatte die Rolle der Edleſtina zur Freude des gebildeten Publikum übernommen, und ſpielte ſie, vom ächten Kunſtfeuer ergriffen, welches wohlthut und erwärmt. Hr. Schulz befriedigte im Allgemeinen als Emir, nicht ſo ſeine Tochter Fatime, Mad. Kaffka.

Digitized by Google

Nro. 27.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 31. Januar, 1812.

Ha! wie ſie hoch die Naſe trägt,
Weil ſie die Luft mit ſcharfen Tönen,
Mit wildgeballter Fauſt durchſägt,
Und kleine Kritiker ſie krönen.

Gotter.

Drey Rollen zur Poſſe: Der Schauſpieler wider Willen von Auguſt von Kotzebue. *)

I.

Murrkopf. Schauſpielerinn.

Schauſp. Ihre Dienerinn, oder vielmehr ihre Herrinn, mein Herr! Ich bin die hochberühmte Schauſpielerinn und Sängerinn Furioſo, die alle Welttheile mit ihrer Kehle füllte, und jetzt hieher kommt, dieſe Gegend zu beglücken.

Murrk. Der Teufel, die nimmt's Maul voll!

Schauſp. Laſſen Sie mir ein Logis anweiſen, ich will mich behelfen mit einigen Wohnzimmern, ein Paar Prunkgemächern, einem Spiel- und einem Geſellſchaftsſaal.

Murrk. Da ſind Sie wol ſo gütig, in ein Paar Jahren wieder nachzufragen; vielleicht laſſen der Herr Graf bauen.

Schauſp. Wie? Bedenken Sie doch, daß ich heute noch alles zu Gaſte bitten muß, was geſunde Hände hat, damit ich mir Klatſcher gewinne! Und wo ſoll ich meine Anbeter empfangen?

Murrk. Haben Sie hier ſchon dergleichen?

Schauſp. Welche Frage? Ich darf mich ja nur ſehen laſſen, um die ganze Männerwelt in Inſurrektion zu verſetzen. Schade, daß hier keine Garniſon iſt, mit den Militärs halt' ich's am liebſten.

Murrk (halb für ſich) Gott bewahre, die liebt gleich eine ganze Armee!

Schauſp. Auch Sie werden an meinem Triumph-Wagen ziehen.

Murrk. Bitte um Vergebung, ich bin kein Pferd!

Schauſp. Ich weiß recht gut, was Sie ſind, und will Ihnen den Kopf ſchon zurecht ſetzen. Fürerſt ſchaffen Sie ſich einen Tituskopf an, Sie ſind unausſtehlich mit ihrem verwitterten babiloniſchen Thurme! Dann halten Sie ſich Gläſer, einen Tubus für mein Mienenſpiel, Brillen für meine mimiſchen Darſtellungen, und Lorgnetten für meine Ohnmachten und mein Sterben.

Murrk. Sterben Sie in Gottes Namen, aber laſſen Sie mir meine Perrücke und meine geſunden Augen.

Schauſp. Pfui, Sie bodenſätzige Pöbelnatur! Wie wollen Sie urtheilen ohne Gläſer? Mit geſunden Augen halten Sie es gar nicht aus. Meine genialen Verrenkungen, meine himmliſchen Poſituren bringen Sie um Ihr bischen Verſtand, während Ihnen meine ſchmetternden Triller das Herz brechen.

Murrk. Mein Herz iſt dickfällig.

---

*) Dieſe drey Rollen, für welche andre wegfallen, wurden zwar flüchtig zur Darſtellung auf der Berliner Bühne geſchrieben, tragen aber mit dazu bey, daß die Poſſe mit fortwährendem Beyfall ſo oft gegeben wird. Der Verfaſſer bekam ein Paar Briefe von auswärtigen Direktionen, worin man die neuen Rollen wünſchte, und hält es daher für wohlgethan, die Kleinigkeiten gleich drucken zu laſſen, um andern und ſich Mühe zu ſparen.

F. W. Gy.

Digitized by Google

Schauſp. Glauben Sie nicht, mir widerſtehen zu können. Ich habe mich im Reiche der Liebe mit Ruhm bedeckt, ich bezaubere ſchon ſeit zwanzig Jahren die Herzen, und doch verlangt der Barbar von Prinzipal, daß ich in der höchſten Jugendanmuth ſchon Mütter ſpielen ſoll. Wie abgeſchmackt! Ich kann noch ſo leidenſchaftlich ſeyn, wie das jüngſte Mädchen, und wenn ich einen Liebhaber auf dem Theater nur einmal umarme, ſo iſt er braun und blau!

Murrk. (für ſich) Das iſt ja ein wahrer Flammenpfuhl!

Schauſp. Dabey hab' ich eine unverwüſtliche Kehle; erſt geſtern habe ich müſſen eine Bravour-Arie von fünf Viertelſtunden da Capo ſingen; und als Wahnſinnige ſollten Sie mich ſehen, da zerrauſe ich mir das Haar ſo, daß es der Direktion jedesmal eine neue Perrücke koſtet. Mein Triumph aber iſt die Scene, wenn ich als Königinn Eliſabeth mit ellenlangen Schritten auf den verrätheriſchen Eſſer losgehe (ſie ſpielt), und ihm mit wuthvoller Grazie die entſcheidende königskräftige Ohrfeige gebe. (will ſie dem Murrkopf geben)

Murrk. Sachte, ſachte Madam, wir ſind hier nicht auf dem Theater.

Schauſp. Verzeihen Sie, Großmüthigſter, den Ausbruch meines horrenden Kunſtgefühls. (ſie umarmt ihn handfeſt)

Murrk. Zum Henker, Madam, Sie reißen mich ja zu Boden!

Schauſp. So bin ich nun, begeiſtert in der Kunſt, feurig in der Liebe! Tauſendmal ſchon wär' ich in Kupfer geſtochen, wenn ich mich nur lange genug an einem Orte aufhielte, aber überall habe ich ſo viel Lorberkränze empfangen, daß meine Küche auf zehn Jahre mit Lorberblättern verſehen iſt. Von hier will ich direkte zu den Hottentotten, um dort ein Dellamatorium zu geben, denn die Welt iſt das Vaterland der Künſtler, und ohne alle Feſſeln leb' ich die ſchöne Jugend dahin!

Murrk. Aber das Alter?

Schauſp. O, ich bin, den Keuchhuſten, einige periodiſche Gichtſchmerzen abgerechnet, und den Catharr, den ich immer habe, wenn ich nicht ſingen will, noch recht wohl, und werd' ich für die Kunſt zu alt, nehm' ich mir wieder einen jungen Mann.

Murrk. Haben Sie ſchon einen gehabt?

Schauſp. Jetzt gerade fünf, Sie können der ſechste ſeyn. Wollen Sie zu meiner Fahne ſchwören?

Murrk. Ich bin kein Militair.

Schauſp. Das thut nichts, ich habe Anbeter von allen Ständen: Marquis und Juden. Dabey bin ich ſo genügſam! Ringe, Ohrgehänge, Diademe, Armbänder können mein reizbares Herz entzünden. A propos, wenn Sie zu arm ſind, um einen Galanterieladen auszukaufen, ſo laſſen Sie ein Gedicht auf mich in die Zeitungen ſetzen. Einer meiner Anbeter hat kürzlich herrliche Verſe auf mich gemacht. Hören Sie:

Seh' ich dein Auge ſtrahlen,
Vergeh' ich faſt in Qualen!
Könnt' ich die Züge mahlen,
Die ſich in's Herz mir ſtahlen,
Faſt wie mit Schuſterahlen,
Sie wären nicht zu zahlen!
Und aller Dichter Prahlen
Gleicht kernlos fahlen Schalen,
Wenn ſie ſich ohne Wahlen
In deinen Reiz verdahlen.

Murrk. Na, ich will mich nicht verdahlen, ich bin kein Dichter.

Schauſp. Mein Himmel, das iſt ja jetzt ein Jeder! Was ſind Sie denn, wenn Sie kein Dichter ſind?

Murrk. Ihr Diener! (will gehen)

Schauſp. Halt, ſo haben wir nicht gewettet! Ich habe mich Ihnen als Frau angetragen, meine Ehre ſteht auf dem Spiele, drum frag' ich Sie kurz und gut: Wollen Sie mich, oder wollen Sie mich nicht?

Murrk. Sie werden doch nicht mit Gewalt —!

Schauſp. Ich requirire Sie mir als ſechsten Mann, zu Ihrem eignen Glücke. Ich bin prima Donna, unentbehrlich bey der Truppe und gefürchtet wie der Satan. Wenn ich den jetzigen Direktor zu Tode geärgert habe, was gar nicht lange mehr dauern kann, dann ſind Sie Direktor.

Murrk. Ich bedanke mich für die Ehre! (beyſeite) Dich wollt' ich dirigiren!

Schauſp. Ha, Grauſamer, Sie ſetzen mich in die raſendſte Raſerey! Aber ich will meinem Gefühl und meiner Rache Luft ſchaffen. (ſie ſingt mit ſchrecklicher Gebärde)

Recitativ.

Verſchmäht fleh' ich jetzt zu den Göttern:
O ſteht mir bey mit Donnerwettern,
Der Dorfphiliſter will mich nicht!
Zerplatze, Erdball! Himmel, blitze!
Zum Felſen jag' ihn, daß er ſchwitze,
Und ſtürzend Hals und Beine bricht!

Arie.

Wiſſe, alter Bärenhäuter,
Meine Schande ſchreyt nach Blut!
Wirſt du nicht noch heut geſcheuter,
So zermalmt dich meine Wuth! *)
(Sie läuft wüthend ab)

Murrk. (allein) Alle Hagel, die kann ſchreien! Ich wollte ja lieber das wüthende Heer kommandiren, als zwey ſolche Frauenzimmer! Nun begreif' ich, warum ſich der Direktor nicht ſehen läßt, der liegt gewiß am Gallenfie-

*) Recitativ und Arie ſind vom Hrn. Muſik-Direktor Gürrlich für die Fiſtel, und bravourmäßig ganz vortrefflich komponirt, und man kann von ihm die Muſik erhalten.

Digitized by Google

ber. Verdammte Zumuthung, mich in meinen alten Tagen noch mit einer Theaterprinzeſſinn einzulaſſen, ich, ein Landbewohner! Nein, das überlaß ich Jedem, der nicht Oekonomie ſtudirt hat. Die jungen Herren aus der Stadt mag ſie ins Netz ziehen, die ſind das gewohnt; aber unſer Einer macht drey Kreutze vor ſo einer Frau, die keinen Kreutzer werth iſt! Doch da kommt, mein Seel! — ſchon wieder eine Figur.

Der Zürcher-Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend vom J. 1812.

(Fortſetzung.)

Von der Geſellſchaft der Wundärzte wird die begonnene Reihe der berühmten ſchweizeriſchen Heilbäder durch die Beſchreibung eines noch unbekannten und bey der Hütte eines fleißigen Zürcher Landmanns, der nach Waſſer für ſeine Wieſen grub, neuentdeckten Mineralwaſſers unterbrochen. Zu den berühmten Brunnen will die Geſellſchaft zurückkehren, „wenn ſie ſich in den Stand geſetzt ſehen wird, von denſelben etwas Mehreres, Beſſeres und Neueres zu ſagen, als dasjenige, was man ſchon vor 50 und 100 Jahren von ihnen wußte; es iſt nämlich eine für Helvetiens praktiſche Aerzte und Phyſiker nicht ſehr ehrenvolle Wahrheit, daß jenes Letztere, mit geringen Ausnahmen, bey allen ſchweizeriſchen Heilquellen der Fall iſt.“ Das neu gefundene Waſſer zu Ehrloſen, im Zürcherſchen Dorfe Himwyl, enthält nach der ſorgfältigen Prüfung des älteren Doctor Schinz ſowol reine kohlenſaure Kalkerde, als das wirkſame erdige Mittelſalz der ſalzſauren Kalkerde. Was, nach Anleitung dieſer Beſtandtheile und auch bereits aus einiger Erfahrung, von den Kräften des Waſſers zu halten und über ſeine ärztliche Anwendung zu bemerken iſt, hat eine ſachkundige Hand verzeichnet.

Die Stadt-Bibliothek gibt, nach Uſteri's Zeichnung, das von Lips geſtochene Bild, die Verlegenheit des jungen Berner's, den bey'm Anbruche des zweyten Zürichkriegs ſeine Vaterſtadt nach Zürich mit der Verheißung von Zuzug geſandt hatte, als ſpätere Abſagebriefe die geänderten Geſinnungen der Berner eröffneten, der Bote ſich zum Gefangnen übergab, die Zürcher aber ihn mit freundlichem Geleite nach Hauſe entlieſſen. — „Jüngling,“ ſagt der ſinnvolle Commentator zu dem hiſtoriſchen Zuge, „könnteſt du einem Freunde etwas härter aufnehmen, ohne zu irren, bleibe lieber bey dem was ſanfter iſt, was einem Freunde gebührt, lieber bey dem, was er bisher war; wer weiß, wozu er gereizt worden: lege ihm nicht zur Laſt, was er ſelbſt bedauert. Jüngling! Jede Entzweyung kann bis zu unguten Thaten führen, aber der Weg der Sanftmuth halte dich heilſam zurück. Wandle du immer auf dem mildern Wege, ungute Worte ſcheue zuerſt, ſie führen zu Thaten, die dich gereuen.“

Die Geſellſchaft der Feuerwerker erzählt die Fortſetzung der kriegriſchen Unternehmungen Graf Rudolphs von Habsburg; diesmal von der Beendigung der Fehde gegen den Edlen von Regenſperg bis zu jener gegen die Bürgerſchaft und den Biſchof von Baſel, welche durch die Kunde von Rudolphs Wahl zum römiſchen König, und durch die triumphirende Abreiſe zur Krönung nach Aachen, unterbrochen und beendigt ward. Die Kupfertafel ſtellt die Gegend von Baſel vor, in der die wichtigſten der geſchilderten Ereigniſſe vorfielen, und ſie erklärt die merkwürdigſten der damaligen Ortſchaften und Gebäude. Auf der Vignette ſind die Pannerträger der zwey Basler-Geſellſchaften, der Papageyen- und der Sternträger, in damals üblicher Rüſtung abgebildet. In der Mitte erſcheint die Bildſäule Rudolphs von Habsburg, wie ſolche ehmals und bis zur Revolution, an dem Münſter zu Strasburg — ihm zu Ehren, aufgeſtellt war.

Von der Geſellſchaft der Chorherrnſtube, die ſchon im Jahre 1780 das Leben Thomas Platters geliefert und ihn als gelehrten Seilergeſellen abgebildet hatte, werden jetzt einige Züge aus der Jugendgeſchichte des merkwürdigen Menſchen nachgetragen, „der unter den allerwidrigſten Umſtänden geboren, ohne alle Erziehung, in der bitterſten Armuth, unter ſittenloſen Menſchen aufgewachſen, dennoch zum Manne ward, wechler die Zierde und ein Segen ſeines Zeitalters iſt.“ Das Kupfer, von Lips nach M. Uſteri's Zeichnung geſtochen, ſtellt die Scene vor, die Platter, der als ein ſechsjähriger Knabe Ziegen hüten mußte, ſelbſt erzählt: Einmal gingen meine Geislein auf ein Felslein: es war eines guten Schrittes breit, und darunter grauſam tief, gewiß mehr dann tauſend Klafter hoch, nichts dann Felſen. Von dem Felſen ging eine Geis der andern nach über einen Schroffen hinauf, daß ſie blos die Fußkläuelein mochten ſtellen auf Krautbüſchlein, die auf dem Felſen gewachſen waren. Wie ſie nun auf ihm waren, wollt' ich auch nach; als ich aber nicht mehr als ein Schrittlein mich am Gras hatte aufgezogen, konnte ich nicht weiter kommen, mochte auch nicht wieder auf das Schröfflein ſchreiten, und durfte noch viel minder hinterwärts ſpringen, denn ich fürchtete, wenn ich hinterwärts ſpränge, ich würde über den grauſamen Felſen hinabfallen; blieb alſo eine gute Weile ſtehen und wartete auf die Hülfe Gottes, indem ich mich mit beyden Händen an einigen Grasbüſchen hielt und mit dem großen Zehen auf einem Büſchlein ſtund. In dieſer Noth war mir ſehr angſt, denn ich fürchtete die großen Geyer, die unter mir in den Lüften flogen, möchten mich hinwegtragen, wie dann etwa in den Alpen geſchieht, daß die Geyer Kinder und junge Schaaf hinwegtragen. Dieweil ich nun da ſtuhnd, und mir der Wind mein Gewändlein hinten auf-

webte, ſo erſieht mich mein Geſell Thomann von weitem, und ruft mir: Thömell, nun ſteh ſtill! geht hinzu auf das Felslein, nehmt mich beym Arm, und trägt mich wieder hinterwärts, da wir dann aufkommen möchten zu den Geiſen.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 19 Jenner.

Ein kleines ſatyriſches Werk, welches eine vollſtändige Parodie von Chateaubriant's Reiſe nach Jeruſalem iſt, macht einiges Aufſehen. Es heißt Itineraire de Pantin au mont-Valérien, traduit du bas breton sur la 20me edition par Chateauterne. Das ganze Werk beſteht beynahe aus Stellen aus Chateaubriant's Werken, die aber auf eine äußerſt komiſche Art aneinandergereiht oder gebraucht worden ſind. Der Satyriker geht von einem Dorfe neben Paris, das Pantin heißt, aus, und will den Kalvariberg oder mont-valérien, der ebenfalls neben der Hauptſtadt liegt, beſuchen, weil daſelbſt einige Kapellen ſind. Nach C. Art grüßt er alle Oerter, Straßen, Gebäude, die er auf dem Wege findet, ſchöpft mit der Hand Waſſer aus der Seine, weil er gewohnt iſt, von allen berühmten Flüſſen zu trinken; beym Anblick der Gobelin'ſchen Manufaktur ruft er zweymal: Gobelin, Gobelin! allein das Echo der Ruinen antwortet ihm nichts. Neben den Gobelins erhob der Bach Biévre ſeine ſtarke Stimme. In einer Straße von Paris hört er ein Gaſſenlied, und ſtellt gleich Unterſuchungen über das Alterthum des Liedes an. Als er in den champs elysés ankommt, kehrt er bey dem beſten Gaſtwirth ein, und fordert eine Schüſſel Glaneus. Der Gaſtwirth antwortete: ſolch ein Gericht ſey ihm völlig unbekannt. Der Reiſende will aber nichts anders, und geht fort. Der Anblick der Barriére von Chaillot flößt ihm erhabene Gedanken über die Baukunſt ein. Als er im Kloſter von Mont-Valérien ankommt, wird er vom Küchenbruder herzlich umarmt. Entzückt über dieſe Aufnahme ruft er aus: Die ganze Welt kennt alſo meine Werke! Dann fährt er fort: „Ich könnte den Mont-Valérien umſtändlich beſchreiben; allein da ſich im Mercure de Landernau eine lange Beſchreibung davon vorfindet, ſo will ich lieber das Heft vom Merkur beyfügen.“ So geht es das ganze Werk durch; überall werden C. Begebenheiten und Bemerkungen auf eine ſehr komiſche Art traveſtirt; beſonders die vielen fremden Einſchiebſel, die ſich Herr C. erlaubt hat, derb cenſirt. Einige Gelehrte meinen, dieſe Satyre werde die jungen Schriftſteller, welche Chateaubrionts Fehler nachahmen, ohne ſein Genie zu haben, verbeſſern, und ſie wieder auf den einfachen und natürlichen Styl zurückführen. C. lebt jezt ruhig auf ſeinem Landgute neben Paris. Die Regierung ſoll ihm ſchöne Stellen angeboten haben, die er aber ſeinem Hange zur Ruhe wegen ausgeſchlagen hat. In einem kleinen, eben erſchienenen Werke, „la valle de Montmorency, Paris et Londres“ betitelt, wird Hr. C. la seconde imagination de l'Europe genannt. Der Frau von Stael wird nemlich der erſte Platz eingeräumt.

Der Societät d'encouragement iſt ein Bericht über die lackirten Büchereinbände des Hrn. Bertin abgeſtattet worden. Es erhellt daraus, daß dieſe Einbände an Eleganz und Pracht alle alten übertreffen, und die ſchönſten Verzierungen annehmen, daß ſie auch die Motten abhalten und auch ſehr lange der Feuchtigkeit widerſtehen. Für Bücher, die keinen großen Werth haben, ſind ſie freylich zu koſtbar; indeſſen beſchäftigt ſich Hr. Bertin auch damit, wohlfeilere Einbände zu machen. Der Miniſter des Innern hat ihm ein Gelaß verſtattet, um ſeine Werkſtätten darin einzurichten. Ein hieſiges Journal ſcherzt über dieſe Erfindung, und da Hr. Bertin vorzüglich ſeine eigenen Werke auf die neue Art einbindet, ſo meint es, es ſey doch ſehr väterlich von Hrn. Bertin gehandelt, daß er nun ſeinen Kindern zum Schneider diene.

Livorno, 6 Jenner.

Zum drittenmale ſind erſchienen: Juli Phaedri Fabulae ineditae XXXII, quas in Codice Perottino Biblioth. Regiae Neap. primus invenit descripsit edidit Joannes Antonius Cassitus, Neapoli 1811. Ex officina Monitoris utr. Siciliae. In dieſer dritten, ſehr niedlichen Ausgabe in klein 8. befindet ſich eine Mantisa in qua habentur 1) Emendationes novissimae in Phaedrum Cassittianum. 2) Vindiciae priores Phaedri Cassittiani. 3) Coniecturae de Polybio, qui Phaedrus. 4) Chronologia Fabularum Phaedri. 5) Parva Scholia, (Hrn. Ritter Heyne gewidmet.) 6) Judicia Virorum Illustrium. In der Cotta'ſchen Buchhandlung erſcheint in wenigen Tagen ein Abdruck davon. Von den Briefen italieniſcher Gelehrten iſt der vom Hrn. Bibliothekar Follini in Florenz, die Aechtheit des Perottiniſchen Codex betreffend, der merkwürdigſte; die übrigen enthalten bloße Glückwünſchungen an Caſſitto über dieſen neuen literariſchen Fund. Deſto unpartheyiſcher iſt das Urtheil unſers großen Heyne über dieſe neuen Fabeln. Ganz frey ſchreibt er Hrn. Caſſitto: „De ipso autem fortunae munere ita statuo, profectum quidem illud esse ab aliquo viro docto ex superioribus aetatibus, Phaedri quidem aemulo, ingenio tamen et sermonis castitate, proprietate et elegantia multum inferiore, Fabulae quoque Aesopiae non satis perspectam habente indolem. Vel sic tamen dignum fragmentum esse arbitror quod inter ceteram fabularum farraginem aliquo loco sit habendum; etsi equidem multo magis plaudam ingenio Tuo in eo restituendo et evulgando, nec improbem consilium Tuum de eo novis curis edendo et commentario instruendo; haud dubie enim Tuis ex copiis doctrinae multo majores fructus capiemus quam ex operis ipsius aestimatione ingenue et candide facta etc.“ Cassitto, betroffen über dies Urtheil eines ſo großen Philologen, antwortet etwas empfindlich auf Heyne's Brief, und fängt ſeine Antwort ſo an: „Tibi, Polyhistor egregrie, quae vides parva in Phaedrum Scholia do, dico, dedico, optime de me deque his literis merenti quam lubentissimus. Ipsa enim praecipue in hoc scripsi, ut a severa sententia Te dimoverem, cujus profecto metuenda est auctoritas, at sexcentos de facili padarios posset adducere etc.“ und beſchließt ſie folgendermaßen: „Excipe ergo, magne Heyne, Germanicae gloriae columen in Minervae quinquertio, benigne, inquam, excipe amici properatum sic pede in uno xeniolum et retractata cognitione rem dijudica.“

Tuae prius sunt partes, aliorum dein;
Similique gyro venient aliarum vices.
Decerne quod religio, quod patitur fides,
Et gratulari me fac judicio tuo.

Bene vale. Dabam Neap. XI. Kal. Quintil. 1811.

Ob Herr Ritter Heyne, deſſen feiner und richtiger Sinn und Geſchmack in der Philologie nie trügt, und der nie etwas ſchreibt, was er nicht als wahr behaupten kann, mit dieſem Scholiis und dem rechtfertigenden Briefe des Sig. Caſſitto zufrieden ſeyn wird, darauf iſt die gelehrte italieniſche Welt ſehr begierig. Wirklich iſt ein Exemplar von dieſen neuen Fabeln für Hrn. Heyne auf dem Wege.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 16.

№ 16.

Ueberſicht der neueſten Literatur.

1811.

Naturkunde.

Analyſe des Frucht- und Saamenkorns von L. C. Richard, nach der Duval'ſchen Ausgabe überſezt, und mit Zuſätzen vermehrt von H. S. Volgt. Leipzig Reclam 1811. 8. 2 fl. 15 kr.

Jede Erweiterung der Wiſſenſchaft macht eine Erweiterung der Sprache nothwendig. Der Verf. der ſehr ſchäzbarn vorliegenden Schrift hat dieſes in Beziehung auf die Frucht- und Samenkörner gethan, und nur, indem er neue Benennungenaufſtellte, wares ihm möglich, die Reſultate ſeiner Unteeſuchungen bleibend zu machen. Eine ſolche Schrift, welche nicht blos unſre Naturkunde bereichert, ſondern auch für die Agrikultue wichtig werden kann, verdiente eine ſo gute Ueberſetzung als ihr hier zu Theil gewoeden.

Treviranus, L. Ch., Belträge zur Pflanzenphyſiologle. Mit 5 Kupfern. Göttingen, Dletrlch 1811. gr. 8. 2 fl.

Auſer zwei eignen Aufſätzen des Verf. über ſtreitige Punkte der Pflanzenphyſiologie und über die Bewegungen des körnigen Weſens in verſchiedenen Waſſergewächſen enthält dieſe Schrift noch 10 kleine Abhandlungen über verwandte Gegenſtände von Th. A. Knight, in einer ſehr guten Ueberſetzung. Herr Tr. hält das Zellengewebe der Pflanzen für ein Aggregat halbdurchſichtiger Blaſen, und leitet die Entſtehung dieſer Blaſen von den Körnern her, welche man in den Zellen findet. Dieſe Meinung wird von dem Verf. durch mancherley Beobachtungen begründet, und durch Hinweiſungen auf den Organismus einzelner Gewächſe auf eine Weiſe erläutert, welche über die Phyſiologie der Pflanzen neues Licht verbreitet.

Crome, G. E. W., der Boden und ſein Verhältniß zu den Gewächſen; oder Anweiſung, den Boden, vorzüglich vermöge der darauf wildwachſenden Pflanzen, kennen zu lernen, und ſelnen Werth zu beurthellen, nebſt elner Beſchrelbung der Mergelarten, Moderarten und der Torflager. Hannover, Hahn 1812. gr. 8. 1 fl. 40 kr.

Daß zwiſchen den Gewächſen, und dem Boden, welcher ſie hervorbringt, häufig eine Verwandſchaft angetroffen werde, iſt als ausgemacht anzunehmen; doch möchten wir nicht behaupten, daß dies durchaus der Fall ſey; auch kann ſich jene Verwandſchaft oft nicht mehr als auf eine Erdart erſtrecken, und bisweilen darf man füglich zwiſchen dem Boden und ſeinen Produkten ein indifferentes Verhältniß annehmen, wie bei ſo manchen Ehen, die darum doch nicht kinderlos bleiben. Herr Cr. behauptet, einer jeden Pflanzenart ſey von der Natur ein beſtimmter Wohnplaz angewieſen; Rec. iſt dagegen der Meinung, daß die Pflanzen, wie Menſchen und Thiere, zu Wanderungen beſtimmt ſeyen, und es hat ja an ihrer Bildung das Licht nicht minder Antheil als die Erde. Rec. will jedoch mit dieſer Bemerkung dem vorliegenden Werke keineswegs zu nahe treten; vielmehr erkennt er recht gern das Verdienſt deſſelben, und hält es für geeignet, unſre Kenntniß von der Beſchaffenheit des Bodens, beſonders in Beziehung auf Agrikultur, zu berichtigen und zu erweitern, und der rationelle Landwirth wird manches Brauchbare und manchen leitenden Wink darin finden.

Pädagogik.

Ueber die Einführung des Entwikelungsunterrichts in Preuſſiſchen Elementarſchulen, als der Grundlage einer glüklichen Zukunft für Preuſſen, von J. C. Meyer. Königsberg, Nicolovius 1812. 8. 1 fl.

Abermals neue, groſe Verheißungen! denn nichts weniger als die Palingeneſie Preuſſens ſoll aus der neuen Methode hervorgeben, deren Charakteriſtiſches der Verf. dadurch zu bezeichnen glaubt, daß er ſie eine Entwikelungs-Methode nennt. Aber war denn die uralte ſokratiſche Methode nicht auch eine ſolche? Und hat man nicht zu allen Zeiten den mechaniſchen vom lebendigen Unterrichte geſchieden? Die Schule hat zweierley zum Gegenſtande, Unterricht und Erziehung, (die lezte freilich nur als Fortſetzung und Vollendung.) Das Princip des Unterrichts iſt Klarheit, das Princip der Erziehung Liebe. Klarheit hat die neue Methode nicht allein, und Liebe hat keine Methode in der Welt. Könnte man in unſern Schulmeiſter-Treibhäuſern Lehrer hervorbringen, die durch inwohnenden Gottesgeiſt ſo auf ihre Kinder wirkten, wie Chriſtus und Sokrates auf ihre Jünger, dann wäre freilich das Arkanum gefunden; denn wie die Pflanze am Licht, ſo kann ſich das Kind nur naturgemäß entwickeln an einer ſchönen oder groſen Individualität, von welcher es in ſeinem ganzen Weſen

Digitized by Google

ergriffen wird, aber mit der Methode iſt hier rein nichts gethan. Man kann freilich entgegenrufen: Peſtalozzi wurde freiwillig zum Bettler, um den Menſchen zu helfen. Gut! Wer von Euch thut es ihm nach? Wie Viele ſind es, die lieber den Segen des Meiſters haben möchten, als ſeinen Mantel? Daß übrigens die gerühmte, im Weſentlichen aber gar nicht neue, Methode das Kind zur Umſicht, zum leichten Urtheil gewöhne, ihm Klugheit, Anſtelligkeit, Rührigkeit gebe, wenn nämlich im elterlichen Hauſe nicht alles wieder aus dem Gleiſe gebracht wird, dies will Rec. eben ſo wenig widerreden, als er die gute Abſicht des Hrn. Meyer in vorliegender Schrift verkennt, die er übrigens des Drucks durchaus unwerth findet.

Prüfung der Lehrgegenſtände und der Lehrart für Volksſchulen mit Bezug auf die Frage: Iſt die Vereinigung der Kinder in eine Volksſchule ohne Rükſicht der Religions-Verſchiedenheit pädagogiſchen Grundſätzen angemeſſen? Von E. Reeber. Mannheim. Löffler 1811. 8.

Der Verf., ein Landprediger, bringt in dieſem Buche weder etwas Neues vor, noch iſt er in ſeinen Gegenſtand tief eingedrungen; doch iſt er in ſich über den Zwek der Volkserziehung und Volksbildung klar, und dies verdient um ſo mehr erkannt zu werden, je weniger das Schul- und Erziehungsweſen — im Ganzen — von katholiſchen Predigern beachtet wird. Darin ſind wir mit Herrn R. einverſtanden, daß religiöſe Bildung dem Volke vor allen Dingen Noth ſey, und Rec. theilt eben ſo ſeine Beſorgniſſe, daß die jezt ſo beliebten Schul-Vereinigungen, die aus irrigen Vorſtellungen von Religions-Vereinigung oder aus Gleichgültigkeit gegen allen und jeden Kultus hervorgingen, das Volk nicht zur gegenſeitigen Annäherung, welche durch das Leben bewirkt werden muß, ſondern zum gemeinſamen Indifferentismus hinführen werden.

Philoſophie.

Weiß, Ch., Unterſuchungen über das Weſen und Wirken der menſchlichen Seele, als Grundlegung zu einer wiſſenſchaftlichen Naturlehre derſelben. Leipzig, Vogel 1811. gr. 8. 3 fl. 48 kr.

Es iſt erfreulich, endlich wieder einmal einen Philoſophen zu ſehen, der ſich ruhig auf der Erde umſchaut, während ſo viele ſeiner Innungsgenoſſen in den Wolken ſitzen und ſich ſelig wähnen, weil ein jeder feſt von ſich glaubt, daß Er das Alpha und Omega ſey, das Εν και Παν! Die Pſychologie beſtand bis jezt freylich nur aus einem ziemlich willkührlich geordneten Aggregat von Beobachtungen und Erfahrungen; ſie war, wie der Verf. des vorliegenden Werks richtig bemerkt, bloſe Naturbeſchreibung der Seele, und daher mag zum Theil ihre Geringſchätzung rühren. Es iſt darum ein verdienſtliches Unternehmen, ſie wiſſenſchaftlich zu geſtalten, und Herr Prof. W. hat die Punkte gut ins Auge gefaßt, worauf es bei einer Naturlehre der Seele zunächſt ankommt, nämlich auf die Lehre von den Elementen, oder die verbeſſerte Lehre von der Grundkraft, und die Lehre von den nothwendigen Bildungsſtufen des Geiſtes, im Gegenſatze mit der Lehre von dem eigentlichen Vermögen deſſelben. Nur von dieſem Standpunkte aus knüpft ſich das Mannichfaltige in den Erſcheinungen an das Eine an, welches der wiſſenſchaftliche Forſcher nie aus den Augen verlieren darf. Wir müſſen die Bemühungen des Verf. im Ganzen als ſehr gelungen betrachten, und es gebührt ihm offenbar das Verdienſt, der Seelenlehre zuerſt eine würdige Geſtalt gegeben zu haben.

Vorpahl, K. L., Verſuche für die Vervollkommnung der Philoſophie. Berlin. Maurer 1811. 8. 1 fl.

Der Verf. iſt der Meinung, die Philoſophie müſſe nicht, wie bisher, vom Seyn, ſondern vom Werden ausgehen, wenn ſie zu einem befriedigenden Reſultate gelangen wolle; aber er ſelbſt ſezt wiederum Seyn voraus, indem er als Grund des Werdens die Bewegung annimmt, welche durch ſich ſelbſt werden ſoll. Am drolligſten wird der Verf. da, wo er ſein Werden als Princip der dramatiſchen Poeſie durchführen will. So ſagt er von Schillers Maria Stuart: „In dieſem Stücke iſt das Schauſpiel mit dem Roman vermiſcht, denn die Reſignation der Maria iſt keine einzelne Handlung, ſondern muß, wenn ſie echt und wirklich ſeyn ſoll, für einen Grundſatz gehalten werden können, deſſen Werden aber das Schauſpiel nicht darzuſtellen vermag, ſondern nur der Roman (?) weil ſo etwas in ſo kurzer Zeit, als das Schauſpiel umfaßt, nicht werden kann.“ Daraus würde folgen, daß der Schauſpieldichter auch keinen Charakter aufſtellen dürfe, indem ein Charakter in ſo kurzer Zeit noch weniger werden kann, als ein Grundſatz. Außerdem iſt es aber unrichtig, daß Mariens Hingebung die Folge eines Grundſatzes ſey. Dieſe Reſignation entſpringt aus der Kraft der Religion, welche dem wirklichen Gemüthe da zu Hülfe kommen muß, wo der Mann auf ſich allein ſtehen darf. Es iſt eine Stimmung, kein Grundſatz. Noch poſſierlicher iſt, wenn Herr Vorpahl von Schiller, dem Dramatiker ſagt: „Man ſieht, der Mann gab ſich Mühe!“ — S. 104 und 105 wird die tiefe Bemerkung gemacht: „Bei allen andern Völkern ſey bisher der Einfluß der Gottheit, in geiſtiger Hinſicht, vorherrſchend geweſen; nur die Teutſchen hätten es zum Gleichgewicht gebracht zwiſchen dem göttlichen Einfluß und eigner menſchlicher Anſtrengung, und darum würden ſie nicht ſinken, wie andre Völker.“ Darum, wenn wir auf immer ſtehen wollen, iſt uns nichts Noth, als das Göttliche in uns vollends unter zu kriegen! Rührend iſt die Apoſtrophe S. 111, zumal aus dem Munde eines Predigers: „Arbeitet, ihr Philoſophen, ſpielt, ihr Dichter, die Menſchheit wird tanzen! O Muſik und Tanz! Getanzt haben die Menſchen zwar gern, doch ſinnlos: aber wie viel Sinn liegt im Tanz!“ — Die Tanzbegeiſterung trägt den Verf. zulezt, als einen zweiten Johannes, über die Wolken, und ihm wird daſelbſt offenbar das Geheimniß der Seligkeit im Himmel, die — im Tanzen beſteht!! Es lohnte doch der Mühe, alle Arten der Verrüktheit in unſerer neueſten Literatur aufzuzählen.

Digitized by Google

Werner, E. H., die Produktionskraft der Erde oder über die Entſtehung des Menſchengeſchlechts aus Naturkräften, ein Weg, zur Ueberzeugung von der Unſterblichkeit zu gelangen. Leipzig, Richter 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

Die Kunſt, Menſchen aus Kohlenſtoff, Sonnenlicht und andern Ingredenzien zu machen, iſt keineswegs neu. Rec. erwartete in dem vorliegenden Werke, dem Titel deſſelben gemäß, ein wohlfeileres — oder wenigſtens probateres Mittel angegeben zu finden, und es iſt auch wol möglich, daß ein ſolches in dieſen Bogen enthalten ſey, nur war es uns unmöglich, mit dem Leſen bis zum Ende zu kommen; denn was Herr Werner in den erſten Bogen über den Ackerbau und die menſchliche Erkenntniß ſagt, iſt ſo beſchaffen, daß es auch den entſchloſſenſten Leſer abſchrecken könnte.

Schöne Redekünſte.

Bouflers Erzählungen und Mährchen, 2 Bändchen, Berlin. Braunes 1811. 8. 3 fl. 40 kr.

Bouflers Erzählungen gehören zu den anmuthigſten und geiſtreichſten Produkten der franzöſiſchen Literatur, und in der unſrigen wüßte ich kaum, was wir dagegen aufzuſtellen hätten. Seine Aline, Königin von Golkonde, iſt — wenn auch nur aus Bürgers poetiſcher Ueberſetzung — der ganzen Leſewelt bekannt: weniger ſind es die hier gedollmetſchten drei Novellen, der Derwiſch, Tamara und — Ach wenn! Eine Ueberſetzung dieſes Schriftſtellers hat aber ihre großen Schwierigkeiten; Bouflers unnachahmliche Grazie liegt zum Theil in ſeiner Nachläſſigkeit; er läßt ſich gern in ſeiner Laune gehen, und hier muß ihn der Ueberſetzer ja nicht ſchul- und hofmeiſtern wollen. Selbſt ſeine Frivolität hat noch eine Nüance von Züchtigkeit, denn er verliert ſich nie über die Grenze des Naiven. Die vorliegende Ueberſetzung iſt mit Verſtand gemacht, aber auch mit etwas zu ängſtlicher Treue, wodurch ſie mitunter an liebenswürdiger Ungezwungenheit verlieren mußte. Freilich iſt gerade hier der Punkt, wo die deutſche Sprache der franzöſiſchen nie mit Glük nacheifern kann, und Rec., der ſich in der Literatur beider Nationen einheimiſch zu ſeyn rühmen darf, möchte es nie wagen, einen Montaigne, Hamilton, Voltaire, Cazotte und Bouſler zu verdeutſchen.

Knoſpen von Theodor Körner. Leipzig. Göſchen 1810. 8. 4 fl.

Holbeins, F. v., Theater, erſter Band. Rudolſtadt in der Hofbuchhandlung 1811. 8. 4 fl.

Nur aus dem mehrjährigen Miswachs in unſrer dramatiſchen Literatur läßt es ſich begreifen, wie der Fridolin des Herrn von Holbein auf unſern Theatern einiges Glük machen konnte. Ein ſo durchaus undramatiſcher Stoff, ein ſo gewaltſames Verzerren eines Affectes, wie in der Situation des Grafen von Savern durch den ganzen vierten und einen Theil des 5ten Akts; ein ſo unorganiſches Anflicken, wie der fünfte Akt, wie die Erſcheinung von Fridolins Vater ꝛc. Dies alles beweist, wie wenig der Verf. über das Weſen der dramatiſchen Kompoſition im Klaren ſey. Wer dürfte es auch unternehmen, nach Shakespears Othello die Eiferſucht noch einmal auf die Bühne zu bringen?

Herr H. liefert in dieſem Bande eine Fortſetzung des Fridolin, unter dem Titel: der Brautſchmuck, durchaus unwahrſcheinlicher und abenteuerlicher als das erſte Stük. An dieſe Tragödie ſchließt ſich ein romantiſches Schauſpiel in 3 Akten, der Verſtorbene überſchrieben, worüber wir unſer Urtheil zurükhalten wollen, da wir es nur durch ein hartes Wort ausſprechen könnten. Den Schluß des Bandes macht ein Luſtſpiel in 1 Akt, der Verräther.

Hebels, J. P., allemanniſche Lieder, umzudeutſchen verſucht von J. G. S. Königsberg, Nicolovius 1811. 12. 54 kr.

Der Hauptgrund, warum eine jede Uebertragung der allemanniſchen Gedichte in irgend eine Schriftſprache verunglücken muß, liegt darin daß dadurch nothwendig an die Stelle des Landmanns der gebildete Dichter tritt, und eben darum die bäueriſche Naivetät zur wahren Lächerlichkeit wird. Mit welchem Glük der Verf. ſich an dieſem Wageſtük verſucht habe, mag aus einigen Stellen des herrlichen Gedichts: der Morgenſtern erhellen.

Hebel.

Und d'Vögeli ſin an ſcho do,
Sie ſtimmen ihre Pfiſli ſcho,
Und uffem Baum und hinterm Hag
Seit eins dem andern gute Tag!
Und's Turtel Tübli ruuckt und lacht,
Und 'd Batzit Glökli iſch au verwacht.

Der Ueberſetzer.

Die Vögelchen ſind auch ſchon da
Mit ihrer ſchönen Muſika,
Und ſag'n einander ſich bon jour;
Im Hain, in Hecken, auf der Flur,
Und 's Turteltäubchen girrt und lacht,
Und iſt die Betglock ſchon erwacht.

Hebel.

Weiſch, Jobbeli, was der Morgeſtern
Am Himmel ſucht? Ma ſeits nit gern!
Er wandelt imme Sternli no,
Er cha ſchier gar nit vonnem lo;
Doch meint ſy Mutter, 's müeß nit ſy,
Und thut en wie ne Hüenli i.

Der Ueberſetzer.

Wißt ihr wohl, was der Morgenſtern
Am Himmel ſucht? Man ſagts nicht gern.
Er geht da einem andern nach,
Und läßt von dieſem Stern nicht nach,
Die Mutter will, es ſoll nicht ſeyn,
Und ſchließt ihn wie ein Hühnchen ein.

Adonide oder Liebe und Scheue. Von J. G. D. Schmiedtgen, Leipzig. Cnobloch 1811 8. 2 fl. 24 kr.

Bekanntlich iſt Herr Schm. ein etwas breiter und darum kein gar unterhaltender Erzähler, auch ſcheint er das Leben nur von der Ferne zu kennen; daher klebt ihm, wie manchen ſeiner Innungsgenoſſen — ein gewiſſer Pedantismus an, der ſich zur Poeſie verhält, wie der Sohn der Maja auf einem Päckchen Judenknaſter zum wirklichen Hermes. Uebrigens geht es in dieſem Büchlein ſehr ehrbar zu, und die poetiſche Gerechtigkeit iſt darin gehandhabt, wie die unpoetiſche nicht überall.

Dramatiſche Spiele und Erzählungen von den Brüdern C. J. und C. W. Salice Conteſſa, 1ſtes Bändchen, Hirſchberg, Thomas 1811. 8. 2 fl.

Freunde geiſtvoller Unterhaltung werden dieſes Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Es beſteht aus drei Novellen, einer Anekdote und einem kleinen Luſtſpiele. Unter den Novellen hat uns Meiſter Dietrich am meiſten angezogen. Nur der wunderbare Grünrock befriedigt nicht ganz, da er weder an die ſichtbare noch an die unſichtbare Welt gehörig angeknüpft iſt. Der Inſtinkt hat viel Drolliges, und das Luſtſpiel, der Weiberfeind, iſt treflich gehalten, und muß, gut geſpielt, auf dem Theater von Wirkung ſeyn. Es ſcheint Rec., als ob in dem einen der beiden Brüder die Neigung und das Talent für das Komiſche vorwiegend ſey, und wir möchten ihn bitten: dieſer Neigung zu folgen. Mit Thränenwaſſer iſt unſre Literatur ſo ziemlich verſehen, aber an Salz fehlt es uns.

Vermiſchte Schriften.

Keppler, M. H., vollſtändige Anleitung zur Kalligraphie. Mannheim, beim Verfaſſer 1811. Qu. Fol.

Die Zahl der Anleitungen zur Schönſchreibekunſt iſt übergroß; darum möchten wir aber doch die vorliegende nicht für überflüſſig erklären; vielmehr müſſen wir ſie als eine der gelungenſten und treflichſten erklären. Herr K. ſchränkt ſich nicht auf die verſchiedenen deutſchen Schriftarten ein: er dehnt vielmehr, recht zweckmäßig, ſeine neueſten Blätter auch auf das hebräiſche, griechiſche und lateiniſche Alphabet, ſo wie auf franzöſiſche und engliſche Kalligraphie aus. Sämtliche Buchſtaben haben eine Reinheit und Nettigkeit, wie man ſie ſelten in ähnlichen Werken findet, und der elegante Stich iſt meiſterhaft zu nennen.

Leben Geoffrey Chaucer's, des Vaters der engliſchen Dichtkunſt, nach dem Engliſchen des Herrn William Godwins, frey bearbeitet von C. W. F. Breyer, nebſt Chaucer's Bildniß. Jena, Gröber 1812. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Chaucer, den man mit Recht als den Vater der engliſchen Poeſie betrachten kann, und der als Dichter durch Reichthum der Phantaſie und Tiefe des Gemüths ſich auszeichnet, hat an Godwin einen würdigen Biographen gefunden, und wo ſeine Anſichten des Mittelalters einer Berichtigung bedürfen, da hat der Ueberſetzer ſie gegeben, und überhaupt die Form des Originals vortheilhaft verändert. Rec. betrachtet darum dieſe Schrift als einen ſchäzbaren Beitrag nicht nur zur Geſchichte der Poeſie in England, ſondern der Wiſſenſchaft und Kunſt überhaupt bei ihrem Wiederaufblühen im 14ten Jahrhundert.

Polen und die Polen. Ein intereſſanter Beitrag zur Geſchichte dieſes Landes und zur Charakteriſtik ſeiner Bewohner. Germanien, 1811 8. 1 fl.

Sehr richtig und auf den Untergang aller Nationen anwendbar iſt die Bemerkung des Verf., daß Polen nicht durch Rußland, Oeſterreich und Preußen, ſondern durch ſich ſelbſt zernichtet worden ſey. Als Haupturſachen des allmähligen Verfalls der polniſchen Nation in ſich und durch ſich ſelbſt werden in dieſer Schrift angegeben: — 1) Die Uebermacht des Adels; 2) der Einfluß der Jeſuiten. Rec. geſteht übrigens, daß er ſich nicht berufen fühlt, ein Urtheil über dieſes Buch zu fällen. Die ſchreyenden Thatſachen, welche darin aufgeſtellt worden, ſind meiſt von der Art, daß nur ein Eingebohrener ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit beurtheilen kann.

Pohl, H., Anleitung zum Kochen und Braten im Waſſerdampfe. Leipzig 1812. 8. 1 fl. 20 kr.

Alles ermahnt uns zur Sparſamkeit, ſogar die Schriftſteller, welche auf unſre Beutel ſpeculiren. Herr Pohl meint es jedoch gut, und was noch mehr iſt, ſeine Vorſchläge ſind weder aus der Luft gegriffen, noch erfordert ihre Anwendung bedeutende Auslagen. Die Vorrichtungen zu dem Kochen und Braten im Dampfe ſind ſehr einfach, und auch deutlich genug angegeben, und wol mag dabei an Holz geſpart werden. Auch das beſondere Verfahren bei einzelnen, auf dieſe Weiſe zubereiteten, Speiſen iſt im Einzelnen nachgewieſen, und wer in der edlen Kochkunſt nicht ganz unbewandert iſt, wird ſich leicht orientiren können. Vom Erfolg kann Referent freilich nicht urtheilen. Vielleicht daß der Gaumen des Gourmands hier und da etwas einzuwenden haben möchte; doch der Verfaſſer ſchrieb ja nur für Leute, die mit Hausmanns-Koſt vorlieb nehmen, und ſolcher giebt es doch täglich mehr.

Druckfehler.

In Nro. 11 der Ueberſichten, Pag. 42. Spalte 2. Zeile 28. lies: und Germanen ſtatt: Aſien.

Zeile 14. von unten muß nach: weſentlich ein Punkt ſtehen, und es hierauf heißen: Für den alten Choral ſind unſre Kehlen ꝛc.

In der Recenſion von Schlegels Gedichten Zeile 15 zwiſchen ihr und geläufig muß ihm geſezt werden.

In der Anzeige von Cramers Gedichten, Zeile 7, uns ſtatt nur.

In der Anzeige von Pücklers Gedichten, lies keken für hohen Uebermuth. Zeile 11, Reim für Keim.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechſter Jahrgang.

1812.

Februar.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtok.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſäze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſezungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedrukten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beiträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſäze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen. Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu addreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 28. Drey Rollen zur Poſſe: Der Schauſpieler wider Willen, von Auguſt von Kotzebue. II. — Der Zürcher-Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend vom J. 1812. — Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. Wien. — Logogriph. Von Anton Niemeyer. — Auflöſung des Räthſels und Logogriphs in Nro. 22. — Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 6.

Nro. 29. Der Oliventopf, oder das Kindergericht. Ein Mährchen der Scheherazade. Von Weiſſer. I. — Bruchſtücke aus der Schreibtafel eines Reiſenden, auf ſeiner Reiſe nach und in der Schweiz, 1811. (Fortſ.) — Eine Teufelsmauer in Aegypten. Von J. K. Höck. — Beytrag zu den Curiosis im Morgenblatte. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Livorno. — Beylage: Monats-Regiſter vom Januar.

Nro. 30. Der Oliventopf, oder das Kindergericht. II. — Les deux Gendres von Etienne, und Conaxa. Von S. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig. Stockholm.

Nro. 31. Anekdote. (Aus dem Franzöſiſchen.) Von Y. — Drey Rollen zur Poſſe: Der Schauſpieler wider Willen, von Auguſt von Kotzebue. III. Von F. W. Gubitz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 32. Der Gefangene. Von K. A. Varnhagen von Enſe. — Reimborn. — Bulla. (Beyde von Hg.) — Der Oliventopf oder das Kindergericht. III. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, Wien. — Tempel der Concordia. (Eintrachtsgöttinn.) Hierzu ein Kupfer.

Nro. 33. Dr. Reinhards letzte Reformations-Predigt. Von B. — Der Oliventopf, oder das Kindergericht. IV. — Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler. 4. Von v. Ramdohr. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Bern. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 17.

Nro. 34. Proben rabbiniſcher Weisheit. (Aus dem zweyten Bande der Fragmente aus dem Talmud, von Jakob Weil.) — Der Oliventopf, oder das Kindergericht. V. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Kaſſel. — Charade. — Auflöſung des Räthſels und des Logogriphs in Nro. 28.

Nro. 35. Die Probe. — Merkwürdige Ankündigung. Zeitſchrift für Poeſie, herausgegeben von D. Goldmann und D. Freudenfeld. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 18.

Nro. 36. Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutſchen, Nro. 335. Seite 1617 bis 1622, betreffend deutſche Vorausbezahlung auf Wolkens verſprochenes Werk über die deutſche Sprache. Von Jean Paul. — Die Probe. (Beſchl.) Von S. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Neapel, Wien.

Nro. 37. Phantaſie und Wirklichkeit. Von Horſtig. — Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutſchen ꝛc. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Dorpat.

Nro. 38. Zwey neue Phädriſche Fabeln. 1. Aeſop und der Steibler. 2. Alte Sagen. Von Hg. — Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutſchen ꝛc. (Fortſ.) — Vom Mondsſtiche Von J. J. Keller. — Richter Venalis. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Kopenhagen. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 7.

Nro. 39. Guter Rath für angehende Schriftſteller. — Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutſchen, ꝛc. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, Kopenhagen.

Nro. 40. Praſch an ſein Weinglas. — An Bacchus und Cytheren. (Beyde v. Hg.) — Guter Rath für angehende Schriftſteller. (Beſchl.) — Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler. 5. Von v. Ramdohr. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Breslau. — Räthſel. Von Y. — Auflöſung der Charade in Nro. 34. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1812. Nro. 5.

Digitized by Google

Nro. 41. Der Mäuſe-Thurm. Deutſche und polniſche Legende. I. Deutſche Sage. — Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutſchen ꝛc. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, Kaſſel.

Nro. 42. Der Mäuſe-Thurm. (Beſchl.) II. Polniſche Sage. Von S. — Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutſchen ꝛc. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Wien.

Nro. 43. Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutſchen ꝛc. (Beſchl.) — Der neue Zoilus. Von Hg. — Bey Uebersendung eines Lorberzweigs an Hrn. Superintendent Juſti zu Marburg. Von Eliſe Sommer, geb. Brandenburg. — Anekdoten-Krämerey. Von Kotzebue. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Luzern.

Nro. 44. Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wiſſen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge. — Ueber Falſo. — Glück des verhafteten U. (Beyde von Hg.) — Kunſt-Krittler. Von Kotzebue. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 45. Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wiſſen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge. (Fortſ.) — Seitenſtück zu Kotzebue's Erzählung, das Körbchen mit Erdbeeren. Von A. Z. — Der Anekdotenhandel. — Proteſtation. Von Kotzebue. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel, Berlin.

Nro. 46. Sirabella. Von G. — Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wiſſen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge. (Beſchl.) Von Φ. X. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Zwey Charaden. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 40. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 8.

Nro. 47. Ueber die Appellation an die Ankläger und Richter Heinrichs von Kleiſt. Im zweyten Hefte der Salina des Herrn A. G. Eberhard und A. Lafontaine. — Jedes Ding hat zwey Seiten. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur. 1811. Nro. 19.

Nro. 48. Ueber die Appellation an die Ankläger und Richter Heinrichs von Kleiſt, ꝛc. (Beſchl.) — Jedes Ding hat zwey Seiten. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

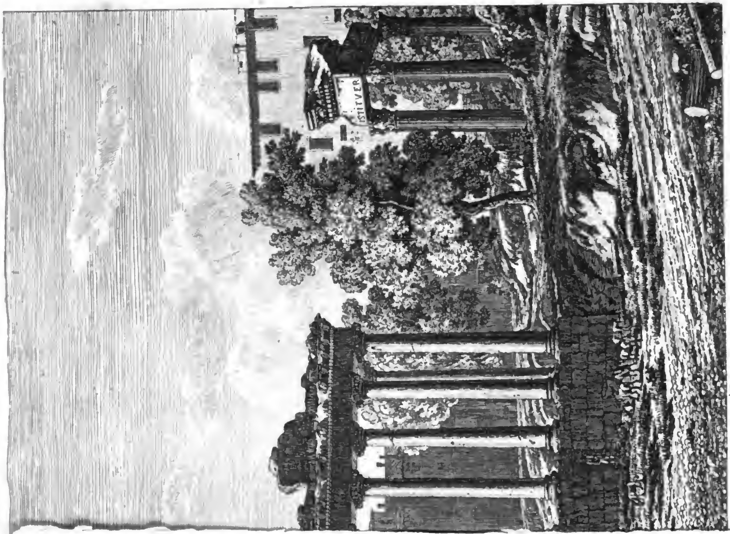
Nro. 49. Briefe über die Stadt Wien. 1. — Jedes Ding hat zwey Seiten. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 50. Die Freundſchaft. An Calma. Von Winfried. — Jedes Ding hat zwey Seiten. (Beſchluß.) Von Kotzebue. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 51. Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit von Goethe. Erſter Theil. (Tübingen bey J. G. Cotta. 1811.) — Briefe, von Todten geſchrieben. Von Kotzebue. — Franzöſiſch-literariſcher Anzeiger. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 52. Camaldoli. Von C. Graß. — Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit von Goethe. ꝛc. (Beſchl.) — Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler. 6. Von v. Ramdohr. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Charade. Von Y. — Auflöſung der Charaden in Nro. 46.

Digitized by Google



merkungen.

Murrk. Das iſt ja impertinent!

Bremſe. Von Rechtswegen! Denn ich lebe von der Tadel aber ſpinnt ſich aus, gibt Zeilen und Honorar.

Murrk. Aber, mein Herr, wenn Sie tadeln, müſſen Sie doch auch beweiſen!

BIBLIOTHECA
REGIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Nro. 28.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 1. Februar, 1812.

Mit plumper Fauſt, gleich einem Büttel,
Packſt du den Gegner. Schäme dich!
Wer macht, ſchätzt er nur ſelber ſich,
Gern ſeinen Kiel zu einem Knüttel.

Weiſſer.

Drey Rollen zur Poſſe: Der Schauſpieler wider Willen von Auguſt von Kotzebue.

II.

Murrkopf. Bremſe. (Recenſent.)

Bremſe. Sind ſie angekommen?

Murrk. Die Schauſpieler? Leider, ja!

Bremſe. Sie werden heruntergeriſſen, ſind unter aller Kritik!

Murrk. Sie haben ſie alſo ſchon ſpielen ſehn?

Bremſe. Gott bewahre! Aber ich bin ſchon 45 Minuten im Ort, und der Direktor hat die Impertinenz gehabt, mir, der ich ſonſt als theatraliſcher Lobpreiſer ordentlich Gage bekam, nicht einmal ein Freybillet zu ſenden. Darum iſt ſeine Truppe eine zuſammengewürfelte Horde, ein wahrer Schlund von Erbärmlichkeit, und ein Henkerverein für die Kunſt.

Murrk. Kurios!

Bremſe. Gar nicht! Ich bin der reiſende Schriftſteller Bremſe, geehrter Korreſpondent an geleſenen Flugblättern, Hiſtoriker, Aeſthetiker, Statiſtiker, Myſtiker, Kritiker, und ein wahres Ideal von göttlicher Grobheit. Wenn mich Ihr Herr nicht heute noch zu Gaſte bittet, mache ich ihn ſchlecht in meinen neueſten Reiſebemerkungen.

Murrk. Das iſt ja impertinent!

Bremſe. Von Rechtswegen! Denn ich lebe von der Impertinenz, und lobe nur die Orte, wo man mich zu Tiſche bittet, und auf meine Werke pränumerirt. Alles Schwierige haſſ' ich; deshalb iſt Theaterkritik mein Steckenpferd, die macht man ſo im Vorbeygehen ab, man kommt, man ſieht, man ſchimpft.

Murrk. Hören Sie, das ſcheint mir auch ein ſchimpflich Handwerk.

Bremſe. Thut nichts, man iſt gefürchtet, und ſo ſind einem die Speiſekammern und Weinkeller offen, denn wenn dem nicht ſo iſt, ſo geb' ich meiner Galle ein Feſt, und ſtelle männiglich an den Pranger.

Murrk. Dahin kommen Sie doch gewiß auch einmal!

Bremſe. Wie ſo, mein Herr? Wer wagt es, ſich an mir zu vergreifen, wer kann beſſer ſchimpfen als ich? Wiſſen Sie, daß ich nächſtens ein Schimpflexikon herausgebe, und daß ich immer das letzte Wort habe? So lange ein Preßbengel in Bewegung iſt, bin auch ich in Bewegung.

Murrk. Nu, nu, ich wünſche Ihnen Glück!

Bremſe. Die Kritik ernährt ihren Mann, nur muß ſie immer auf dem Kriegsfuße ſtehen. Rühmen? Gott bewahre! — Höchſtens preiſ' ich die Direktion, wenn ich einmal ſelber ein Stück geſchrieben habe, und gern zur Aufführung bringen möchte. Das Loben iſt mit ein Paar Worten abgethan, wird auch nicht geleſen; der Tadel aber ſpinnt ſich aus, gibt Zeilen und Honorar.

Murrk. Aber, mein Herr, wenn Sie tadeln, müſſen Sie doch auch beweiſen!

BIBLIOTHECA REGIA

Digitized by Google

Bremſe. Mit beweiſenden Recenſionen befaſſ' ich mich nicht, die fordern Kopfbrechens. Wenn mich ein Schauſpieler nicht an den Tiſch nimmt, da ſpielt er grundſchlecht; wenn er mir nicht überſchmeichelnd entgegenkommt, hat er keine Begriffe von der Kunſt, und wehe den Aktrizen, die nicht ſogleich alle Anbeter entlaſſen, wenn ich Miene mache, ſie hübſch zu finden!

Murrk. Wenn man ſie nun aber fetirt, wie dann?

Bremſe. Mein Lob richtet ſich nach den Schüſſeln! Für drey Gänge wird Jemand mittelmäßig, und nur gute Momente hat er, fließt der Wein nicht reichlich genug; wenn er mir ihn aber noch ins Haus ſchickt, mit goldenen Rädern, da iſt er Meiſter in ſeiner Kunſt. Für ein Freybillet kann ich weiter nichts thun, als das Ziſchen unterlaſſen; fürs Klatſchen werd' ich beſonders bezahlt, und einmal Bravorufen muß mich wenigſtens auf acht Tage ernähren!

Murrk. Da bedaure ich die armen Schauſpieler, denn ich habe die ökonomiſche Beſorgung, und hier können Sie den ganzen Tag Bravo rufen, Sie kriegen doch nichts!

Bremſe. Bedauern Sie vielmehr ſich, mein Herr, und die ganze umliegende Gegend, denn wenn ich hungern muß, da kennt meine Bosheit keine Gränzen.

Murrk. Hören Sie, ich hätte faſt Luſt, auf die Blasphemien in Ihren Schriften zu pränumeriren.

Bremſe. Charmant! Sie ſind ein Vater der Künſte, ein Beſchützer der Genies, ein Wohlthäter der leidenden Menſchheit, und eine wunderſchöne Seele! Wann, wo, wie wollen Sie pränumeriren?

Murrk. Mit dem erſten beſten Stocke!

Bremſe. Das Gut wird ſchändlich bewirthſchaftet, nach vermoderten Grundſätzen, es hat verwilderte Gärten, ſtinkende Sümpfe, halsbrechende Landſtraßen, ſittenloſe Menſchen. —

Murrk. Infame Lügen!

Bremſe. Das Vieh iſt mager, der Haushofmeiſter eine grobe Antike, der Gutsherr —

Murrk. Jezt ſchweigen Sie, Herr! Von den Komödianten mögen Sie drucken laſſen, was Sie wollen; aber unterſtehen Sie ſich nicht, den gnädigen Herrn und das Vieh zu läſtern. — Das iſt der beſte Herr unter der Sonne, das iſt das beſte Vieh auf 30 Meilen in der Runde. Nicht ein Wort, oder ich laſſe die Jagdhunde los, und die ſollen Ihnen die Kleider zerfetzen, wie Sie es thun mit der Ehre von Menſchen und Vieh.

Bremſe. Warten Sie, ich will Ihnen zeigen, was ein malitiöſer Schriftſteller vermag. Ich will Ihnen ein Renommé machen, als ob Sie mit Steckbriefen verfolgt wären.

Murrk. Halten Sie ein, Herr Bremſe, oder —

Bremſe. Wohl bekomm' Ihnen dann die Kur, Sie milzſüchtiger Brummbär! Ha, ha, ha!

Murrk. Das leid ich nicht, ich gehe auf's Amt, ich requirire die Gerechtigkeit. Was der Kerl ruhig bleibt! Packen Sie ſich zur Hölle, da haben Sie gewiß freyes Entree.

Bremſe. Göttlich, prächtig! Sehen Sie, wie Sie da ſtehen, in ohnmächtig aufflammender Wuth! ſo laſſ' ich Sie in Kupfer ſtechen für den Steckbrief! Adieu, mein Herr Hausſatan! Adieu! (ab)

Murrk. (allein) Ey du verwünſchter Kerl! O du rabenmäßige Kritik! Ich ein milzſüchtiger Brummbär, ein Hausſatan, eine grobe Antike! Hab' ich mich doch nicht ſo geärgert, als meine ſelige Frau noch lebte, und die verſtands! Die Engel können Gott danken, daß ſie unſterblich ſind; meine Seelige brächte ſie ſonſt in jener Welt noch unter die Erde! Aber der! — Na, die Komödianten will ich mir zur Noth gefallen laſſen, aber die Recenſenten ſollte der Himmel mit den Raupen zugleich ausrotten, das iſt ein gräßliches Ungeziefer.

Der Zürcher-Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom J. 1812.

Die Muſik-Geſellſchaft zur deutſchen Schule hatte im J. 1711 die Ausgabe ihrer Neujahrsblätter begonnen, und ſie feyert alſo nun ein Secular-Feſt. Ihre Hefte haben zierlichere Ausſtattung erhalten, und ſie wollen von nun an die Denkblätter oder Jahrbücher der allgemeinen ſchweizeriſchen Muſik-Geſellſchaft liefern, die im J. 1808 zu Luzern zum Erſtenmale und ſeither abwechſelnd in Zürich, Luzern und Schafhauſen ſich verſammelt hat. Was von jenem erſten Zuſammentritte zu ſagen war, (es war aber freylich davon mehr zu hören, als zu ſagen), das wird hier umſtändlich aufbewahrt. Ein Lied, im Schweizer-Dialekte, von dem Volksſänger Häfliger der Geſellſchaft gewidmet, ward als Beylage in Muſik geſetzt; eine köſtlichere Beylage aber iſt die trefflich gezeichnete Ausſicht auf die Stadt und ihren prachtvollen See, von jener Stelle her, wo Businger ſie (in der Beſchreibung Luzern's und ſeiner Umgebungen) alſo bezeichnet: „Unter dem Schatten einiger majeſtätiſchen Linden ſieht man zu ſeinen Füßen die Stadt mit ihren langen Brücken und vielen Thürmen, die Reuß, wie ſie verjüngt aus dem See hervorgeht, und ſich mitten durch die Stadt wälzt, den See mit ſeinen Inſeln und Schiffen, den ehrwürdigen Halbzirkel der Berge, der ſich vom See bis an die Wolken erhebt, und eine reizende, fruchtbare Landſchaft, bekleidet und geſchmückt mit dem üppigſten Grasteppich. Im Vorgrunde erſcheint der ganze kleine Seegolf mit all ſeinem Naturreichthume; zur Linken dehnt ſich das ſanft

Digitized by Google

melancholiſche Reußthal, und führt den Blick in die weite Luzerner Landſchaft hin; gegenüber in der Mitte thront der herrliche Rigi, und rechts erheben ſich in der Ferne die Gebirge der Länder Uri, Schwyz und Unterwalden.“

Von der Geſellſchaft auf dem Muſik-Saale endlich wird eine Reihenfolge von Vorſtellungen aus der Reformations-Geſchichte mit Luthers Sterbebette beſchloſſen. Auf der nach Hegi's Zeichnung von Oberkogler eben nicht ſehr gefällig geſtochnen Tafel ſieht man nun den ſterbenden Reformator, mit ſeinen Söhnen, den Doctor Jonas, der ihn nach Eisleben begleitete, und die Gräfinn und den Grafen Mansfeld, die ihn zu ſich gebeten hatten, verſammelt. Das Lied beſingt ſeinen unerſchütterten, feſten Sinn.

An die Notiz dieſer Zürcherſchen Jugendſchriften mag ſich der ſchöne Prolog reihen, den der jüngere Hr. Hottinger ſeinem am 2ten Januar, unter Leitung gemeinnütziger Jugendfreunde, von der Schuljugend aufgeführten Schauſpiele, Arnold von Winkelried, vorausſandte. Er lautete, wie folgt:

Was einſt in Zürichs Mauern Sitte war,
Am frohen Feſt bey'm Anbeginn des Jahres
Der Väter hohen Muth und Edelſinn
In jugendlichem Spiele darzuſtellen —
Das iſt's, was, wohl gebilligt allgemein,
Wir wiederum, vor Euch, Verehrteſte!
Mit Schüchternheit, wie's uns geziemt, beginnen.

Verſetzt im Geiſt in jene Zeit Euch hin,
Wo, kühn deſpotiſcher Gewalt entriſſen
Durch edler Retter unbezwungnen Muth,
Der Bund emporſtieg, der ſeit fünfmalhundert Jahren,
Oft zwar erſchüttert, doch gelöst noch nie,
Des Waldes Eiche gleich, im ſtillen Schatten,
Ein kleines Völkchen ſchützend barg.
Ihm gab der Himmel ſelbſt Gedeih'n; es wuchſen
In Alpenthälern rings des Bundes Söhne
Vollkräftig, tapfer, freyheitſtolz heran,
Doch ringsum wächst der Großen Neid; er zürnt
Dem ſtillen Glück geringgeſchätzter Hirten.
Es zürnet Oeſtreichs Leopold, als, weichend
Der ſtolzen Vögte rachentflammtem Toben,
Sein Sempach jetzt der Freyheit Fahne ſchwang.

Der Hagelwolke gleich, die ſchwarz am Sommerabend
Sich langſam naht, und ſchauerliche Schatten
Auf's Friedenthal, auf Flur und goldne Saaten
Des bangen, ſchreckerfüllten Landmanns wirft,
So naht ſein wildes Heer! — Die grauſe Bahn
Bezeichnen Flammen ihm; die Aehre ſinkt;
Die Erde bebt der ſtolzen Roſſe Huf;
Und Hohn und Plünderung und Flüche künden,
Was Schwabens, Oeſtreichs ungezähmte Jugend
Dem ſchwergehaßten Feinde zugedacht.

Doch gleich dem Fels, der aufgethürmt in Fluthen
Nicht wankt im Sturm, ſo ſtehen tauſend Krieger,
O Freyheit! dir geweiht, im Schlachtgefild.
Laß nahen ſich des Herzogs Lanzenwälder —
Sie beben nicht! — Laß fallen ihre Führer —
Sie wanken nicht! — Jetzt dehnt des Feindes Reihn ſich;
Ein jubelnd Kriegsgeſchrey erfüllt die Luft,
Und furchtbar tönendes Geraſſel ſcheint
Des Bundes letzten Seigerſchlag zu deuten —
Als Arnold Winkelried — — Doch Er iſt's ja,
Den heute wir Euch vorzuſtellen wagen,
Wenn jugendliche Kraft, wenn Knabenſpiel
Der hohen That und Eures Beyfallwinkes,
Verehrteſte! nicht unwerth iſt. — — Allein,
Sind es denn Eltern nicht, nicht Schweſtern, Brüder
Im trauten Freundeskreis, vor denen
Wir jetzt erſcheinen, alle wohl gewohnt,
Noch täglich irren, fehlen uns zu ſehn? — —
So gönnt denn liebevoll uns Eure Nachſicht,
Und nehmt für beſſer Thun, wo dies gebricht,
Den beſten Willen.

Und wenn dann ſie — die du, Unſterblicher!
Durch Heldentod errungen haſt — die Freyheit
Noch fernerhin in unſern Thälern weilt;
Wenn Gottes Allmacht unſer Fleh'n erhört;
Und, wenn auch wir emporgewachſen einſt
Den treuen Eid der Bürgertreue ſchwören —
Dann wecke das Gedächtniß deiner Stunde
In Jünglingsherzen flammenden Entſchluß:
Dir, Vaterland, zu leben, dir zu ſterben,
Wenn du's bedarfſt, wie Arnold Winkelried!

Notiz.

Der, ſchon durch ſeine Beyträge zur Kulturgeſchichte von Baden und durch ſeine Gedichte rühmlich bekannte, Großherzoglich Badiſche Oberhofrichter von Drais zu Mannheim wird, mit Genehmigung des regierenden Großherzogs K. H., die Geſchichte der Staatsverwaltung und der Landeskultur unter Karl Friedrich ſchreiben. Da er nicht nur alle Akten und Urkunden der Regiſtraturen und des Generalarchives von Baden zu jenem Zwecke benutzen darf, ſondern auch, auf ſeine beſondere, ins Detail gehende, Ankündigung und Bitte, ohne Zweifel auch von andern Staatsdienern patriotiſche Beyträge erhält, ſo läßt ſich allerdings etwas Intereſſantes und Erſchöpfendes erwarten. Die lange Regierung des, von Hrn. Profeſſor Schreiber in Heidelberg ſo ſchön und wahr geſchilderten, letzten Markgrafen und erſten Großherzogs von Baden iſt in vielen Rückſichten von ausgezeichneter Wichtigkeit, und ſo wird jedem Freunde der deutſchen Geſchichte die Vollendung dieſes Werkes, das, wo möglich in einem Bande, höchſtens mit Beylagen in zwey Bändchen, beſtehen und mit dem Jahre 1814 erſcheinen ſoll, wünſchenswerth und angenehm ſeyn.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 15 Januar.

Ein hieſiger Mechanikus hat eine kleine Brochüre herausgegeben, worinn alle Seiten in Zinn geſtochen worden, und alle Inſtrumente, die er erfunden hat, beſchrieben ſind.

Da ſchon für viele muſikaliſche Inſtrumente Lehrmethoden erſchienen ſind, ſo iſt auch in dem muſikaliſchen Magazin der Herren Cherubini, Mehul, Kreuzer u. ſ. w. eine Lehrmethode für die große Trommel, tambour de basque, erſchienen. Sie iſt wol die einzige in ihrer Art.

Das théâtre français wird bald wieder die Tempelher-

Digitized by Google

ren von Renouard aufführen, aber mit vielen Verbeſſerungen.

Der Wanderjude, der bey der erſten Aufführung im Theater gaiété ſehr übel aufgenommen wurde, bleibt länger, als man vermuthet hatte, und hat ſogar vielen Zulauf. Der Inhalt des Stückes iſt dieſer: Der Herr von Algunar in Spanien hat den Marquis oder Grafen de los Montes zum Nachbar, der ſeine Güter verſchlingt, und ihn zuletzt in die Nothwendigkeit verſetzt, ſein Schloß zu veräußern. Nun erſcheint aber der Wanderjude, der vor hundert Jahren in dieſem Schloſſe ſehr wohl aufgenommen worden iſt, und ſogar daſelbſt ein Fräulein Algunar geliebt hat, gibt ſich dem Herrn zu erkennen, zeigt ihm einen verborgenen Schatz, wovon der Herr von Algunar oft reden gehört hatte, ohne die Stelle zu wiſſen, wo er vergraben war. Der Marquis de los Montes will ſeinen Nachbar zwingen, ihm ſeine Tochter zur Ehe zu geben; allein der Wanderjude holt in Zeit von 6 Stunden einen Brief aus Bengalen, woraus erhellt, daß der Marquis nicht der rechtmäßige Beſitzer ſeiner großen Güter, ſondern nur ein untergeſchobenes Kind iſt. Nun entſteht eine große Freude im Schloſſe. Die Tochter des Herrn v. Algunar wird mit einem jungen Menſchen, ihrem Liebhaber, vermählt. Der wohlthätige Wanderjude wird natürlich zur Hochzeit gebeten. Allein, da er nur 3 Tage an einem Orte bleiben kann, und da dieſe Friſt grade vorüber iſt, ſo muß er ſchon wieder fort. Er fühlt, daß eine unwiderſtehliche Macht ihn wegzieht, und er verſchwindet unter einem ſtarken Wirbelwinde, der das ganze Haus in Bewegung ſetzt, Thurm und Fenſter zerſchlägt, und Alles umzuwerfen droht. Eine komiſche Rolle in dieſem Stücke ſpielt ein phlegmatiſcher Spanier, der ein Freund des Marquis de los Montes iſt; dieſer Menſch bleibt immer in ſeiner Faſſung, und ſelbſt die heftigſten Leidenſchaften vermögen nicht, ihn aus ſeinem Gleiſe zu bringen. Nichts iſt komiſcher, als der ruhige kalte Ton, worin er ſeine heiße Liebe zur Tochter des Hrn. von Algunar ſchildert. Die Dekorationen und die Tänze dieſes Stückes verdienen Beyfall.

Hr. Kreutzer's Muſik zu dem Manne sans façon wird nicht viel von Kennern gelobt; doch nimmt man ein Duett zwiſchen zwey Bauern aus, worin man den originellen Verfaſſer von Lodoiska erkennt.

Zu den neueſten hieſigen Produkten für die Leſewelt gehören: Spaziergänge eines Müßiggängers in der Stadt St. Petersburg; Sitten und Gebräuche der Türken, von Hrn. Caſtellan, 5 Bändchen. Taſſinglenlen, oder die Grundgeſetze des Chineſiſchen Strafgeſetzbuches, aus dem Engliſchen von Hrn. Renouard, Ste. Croix. In dem Memorial dramatique für das Jahr 1812 werden alle im vorigen Jahre aufgeführten Stücke angezeigt. Die Anzahl der ausgezischten Stücke iſt ſehr groß, daher dieſes Memorial ein wahrer Nekrolog iſt. Beſonders bemerkt man in den letzten Monaten des vorigen Jahrs viele ſolche erſtickte Produkte. Man ſchreibt dies der Aufhebung der Compagnie des entrepreneurs de succès zu, welche bekanntlich durch die Polizey zerſtreut worden iſt, zum großen Leidweſen mancher begüterten Schriftſteller, die vorhin doch wenigſtens das Vergnügen hatten, ihre ſchlechten Stücke für ihr Geld beklatſchen zu laſſen.

Wien.

Das neueſte Stück unſerer Literatur begreift die von Inrende herausgegebenen „Fragmente zu einer Kometographie für Nichtaſtronomen, unter dem ominöſen Namen: der Vorläufer des Lucifers, d. i. des Lichtbringers. Ein ſolcher, wie man meint und ſagt, dem Buche Zug ſchaffender Titel wird dann mit ungeheuern Lettern auf einem Foliebogen gedruckt und an Mauern und Ecken geheftet. — Dieſe Fragmente enthalten eine faßliche Belehrung über die Natur und Eigenſchaften der Kometen, und verbreiten ſich über alle bisher erſchienenen. Sie beſtehen aus vielen intereſſanten Daten, faſſen eine Menge Noten und Anmerkungen, und erklären ziemlich richtig die Kunſtausdrücke. Wenn die mühſame Zuſammentragung und mögliche Ordnung zerſtreuter Winke und Bemerkungen und eine gewiſſenhafte Angabe der Quellen, aus denen geſchöpft wurde, ein Verdienſt ſind, ſo hat der Verfaſſer darauf gerechten Anſpruch. Viel Neues ſuchet und findet man nicht. Es erleichtert und erſpart indeſſen das Nachſchlagen größerer Werke und wird in ſo ferne ſeiner Beſtimmung entſprechen.

Logogriph.

Es nennen meine ſieben Zeichen
Dir einen Mann, dem Wenige nur gleichen, 1)
Was auch der Neu'rer ſagen mag.
Wie hell ein ſchöner Sommertag
Entſteigt dem dunkeln Schoß der Nacht,
Stieg er herauf in voller Pracht
Und ſtreute manchen bunten Strauß
Aus ſeinem reichen Füllhorn aus.
Umglänzt ſein Haupt gleich Silberhaar,
Sein Geiſt iſt jung noch immerdar.
Nimmſt du von meinem ganzen Wort
Ein einz'ges ſeiner Zeichen fort,
Und willſt die ſechſe, die geblieben,
In eine neue Ordnung ſchieben,
So wird etwas vor dir entſtehn, 2)
Was nur im Waſſer iſt zu ſehn.
Auch tritt ein Mann vor deinen Blick, 3)
Dem einſt gedroht ein bös Geſchick,
Dem glücklich er entging, wie man
Es in der Bibel leſen kann.
Fünf Zeichen mahnen dich an Spitzen; 4)
Fünf andre brauchſt du, dich zu ſchützen; 5)
Auch zieht in einem andern Sinn
Nach ihnen Noth und Noth dich hin.
Fünf andre heben, grün belaubt, 6)
Zum Himmel hoch ihr duftend Haupt.
Wählſt du dir aus den Zeichen vier,
Erſcheinen leicht acht Dinge dir.
Das eine hörſt du in dem andern, 7) 8)
Eh fort der Vögel Chöre wandern,
Und wenn das dritte ſchwer dich drückt, 9)
Wirſt du durch's viert' ihm oft entrückt.
Das fünfte ſchaut voll Mißgunſt zu, 10)
Erwirbſt etwa das ſechste du. 11)
Das ſiebente — wohl ſtrebt dein Sinn 12)
Im holden Frühling nach ihm hin,
Und glänzte auch das achte gleich 13)
In deinem Hauſe noch ſo reich.

Anton Niemeyer.

Auflöſung des Räthſels und Logogryphs in Nro. 22: Räthſel. Pflaſter.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 6.

Nro. 29.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 3. Februar, 1812.

Spähe jeglichen Zug in den ſich bildenden Knoſpen,
Ahne die Blüthen voraus, ſieh in der Blüthe die Frucht!

Conz.

Der OlivLentopf, oder das Kindergericht.

Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weiſſer.

I.

Ali Kogia, ein Kaufmann, der unter der Regierung des berühmten Kalifen Harun Alraſchid zu Bagdad lebte, hatte bey Allen, die nicht offenbar ein falſches Zeugniß wider ihren Nächſten ablegten, den Ruhm eines frommen Muſelmanns. Er verrichtete auf das pünktlichſte die von ſeiner Religion vorgeſchriebenen Gebete, betrog in ſeinem Handel, ungeachtet er nicht reich war, oder vielleicht eben deswegen, weder Reiche, noch Arme, und beſchenkte zum Ueberfluſſe noch die letzten. Aber der gute Türke hätte es ſogar von den alten, und noch beſſer von den heutigen neuen Chriſten lernen können, daß die Religion von dem Menſchen noch mehr fordert, als Redlichkeit und Fleiß in ſeinem Beruf, als die Erfüllung der Gebote, Gott was Gottes, und dem Kaiſer was des Kaiſers iſt, zu geben, und den Nächſten wie ſich ſelbſt zu lieben. Wallfahrten muß man nach Jeruſalem, oder wenigſtens nach Rom, wenn man in dem Sinne des nach dem Zeitalter der Kreuzzüge reſtaurirten Chriſtenthums ein Chriſt, und nach Mekka, wenn man ein Muſelmann ſeyn will. Und dieſe Hauptpflicht hatte Ali Kogia bis auf dieſe Stunde unterlaſſen, und wahrſcheinlich wäre er ſo wenig nach Mekka, als weiland der gottloſe Voltaire nach Jeruſalem gewallfahrtet, wenn ihn nicht ein Traum, oder vielmehr ein Greis, der ihm im Traum erſchien, auf beſſere Gedanken gebracht hätte. Dieſer Greis nämlich, vermuthlich ein abgeſchiedener Mufti, dem endlich die Gedult ausgegangen zu ſeyn ſchien, hielt ihm in der erſten Nacht wegen ſeiner wenigen Luſt zu andächtigen Reiſen eine derbe Strafpredigt, eine noch derbere in der zweyten, und die allerderbſte in der dritten, und welcher Sterbliche vermag drey Strafpredigten von heiligen Eiferern, und vollends gar aus dem Geiſterreiche, zu widerſtehen? Unſer Kaufmann legte ſich alſo aus gerechter Furcht, der nächtliche Bußprediger möchte von Worten zu Thätlichkeiten übergehen, zu dem ihm vorgeſchriebenen heiligen Ziel, und machte alle Anſtalten, um mit der nächſten Karavane die Reiſe nach Mekka anzutreten. Er entäußerte ſich ſeiner Bude, und des in Mekka nicht mit Gewinn abzuſetzenden Theils ſeiner Waaren, ſo wie ſeines Hausgeräths, und ſein Haus ſelbſt vermiethete er. Seine letzte Sorge war, eine Summe von tauſend Goldſtücken, die er auf der Reiſe bey ſich zu führen Bedenken trug, in Sicherheit zu bringen. Er hatte, o ſeltenes Kleinod! einen Kaufmann zum Freunde, von welchem er hoffte, es könne ihm wenigſtens der Topf mit Oliven, in welchem er ſeinen Schatz für ſehr gut verborgen hielt, ohne Gefahr anvertraut werden. Dieſer Freund ſtellte ihm auch, ſobald er ſein Anliegen vernahm, auf eine ſehr verbindliche Weiſe den Schlüſſel ſeines Magazins mit der Erlaubniß

Digitized by Google

zu, ſich ſelbſt nach Gutbefinden einen Platz für ſeine Oliven zu wählen, und rechtfertigte alſo vor der Hand wenigſtens die gute Meinung vollkommen, die Ali Kogia von ſeiner Gefälligkeit hatte.

Der ehrliche Pilger und das Kameel, welches ihn und ſeine Waaren trug, kamen mit der Karavane, von welcher ſie einen Theil ausmachten, ohne irgend einen Unfall in Mekka an, und Ali Kogia erfüllte mit den übrigen Reiſenden ſogleich die Pflicht, den berühmten Tempel zu beſuchen, der jährlich die muſelmänniſchen Nationen von allen Gegenden der Welt die vorgeſchriebenen Religionsgebräuche in ſeiner Halle beobachten ſieht.

Nachdem Ali Kogia als Muſelmann ſeine Pflicht gegen den Himmel erfüllt hatte, erfüllte er ſie auch als Kaufmann gegen ſich ſelbſt und das Publikum, indem er ſeine Waaren, um ſich ihrer entweder durch Verkauf, oder durch Tauſch zu entledigen, öffentlich ausſtellte.

Zwey vorübergehende Kaufleute blieben einige Augenblicke ſtehen, um die Sachen, deren Schönheit ſie aufmerkſam gemacht hatte, in der Nähe zu betrachten. Dieſer Fremdling, ſagte der eine im Weggehen zu dem andern, muß nicht wiſſen, daß Kairo eigentlich der Ort iſt, wo ſich mit Waaren, wie die ſeinigen, am meiſten gewinnen läßt. Wie könnte er ſie ſonſt hier verkaufen wollen, wo ſie beynahe nichts gelten?

Ein ächter Kaufmann muß jeden Augenblick bereit ſeyn, zum Vortheil ſeines Handels, und alſo aus einem vernünftigern Grunde, als der troſtloſe Witwer Orpheus, in die Hölle zu reiſen, und hier war davon die Rede, ſich nach einem Himmel wie Egypten zu begeben, und reicher, alſo ſeliger zurückzukehren. Darf man daher ſich wundern, daß Ali Kogia auf dem Wege dahin ſein nicht zu ermüdendes Kameel tauſendmahl verwünſchte, weil das arme Thier kein Hippogryph war?

Er fand keine Urſache, es zu bereuen, daß er die ſachkundige Anmerkung ſeines Zunftgenoſſen in Mekka als einen ihm geltenden guten Rath nicht auf die Erde fallen ließ: denn ſchon am dritten Tage war ſein ganzer Waarenvorrath mit einem Gewinn in Geld verwandelt, der alle ſeine Erwartungen übertraf, und beynahe ſeine Wünſche zufrieden ſtellte.

In Kairo gab es wieder Waaren, mit welchen ſich in Damaskus nicht weniger gewinnen ließ, als mit denen, die man von Mekka nach Kairo brachte, und welch ein Kaufmann wäre Ali Kogia geweſen, wenn er ſein gelöſtes Geld in einem Augenblick, wo ſich jedem Hundert die ſchönſte Gelegenheit darbot, zum Range des Tauſend emporzuſteigen, zu der traurigen Gefängnißſtrafe in ſeiner eiſernen Kaſſe verdammt hätte? Er verſah ſich alſo mit neuen Waaren, um mit ihnen dem Merkur neue Gnadenbezeugungen abzulocken. Aber es dauerte noch ſechs Wochen, bis eine Karavane nach Damaskus abging, und dieſe Zeit benutzte er ordentlich wie ein Mann, der Kaufen und Verkaufen für nichts achtet, und blos auf Reiſen geht, um die Welt zu ſehen und zu beſchreiben. Er wußte in kurzem von den Merkwürdigkeiten der Stadt Kairo mehr, als die meiſten ihrer Einwohner, und da er in ſeinem Leben noch nie ſonderlich erſtaunt war, ſo reiſte er zu dieſem Ende ausdrücklich nach den weltberühmten Pyramiden, wo er auch, wie man leicht denken kann, ſeinen Zweck vollkommen erreichte. Von den Pyramiden fuhr er den Nil bis zu einer gewiſſen Entfernung hinauf, und landete bald rechts, bald links, um die an den beyden Ufern des Fluſſes prangenden Städte und ihre Herrlichkeiten nicht blos von dem Schiffe aus zu bewundern.

Die Karavane, mit welcher er endlich nach Damaskus abging, nahm ihren Weg durch Jeruſalem, und ob ihm gleich der Greis ſeines Traumes keine Wallfahrt in dieſe Stadt geboten hatte, ſo ſchien es ihm doch nicht überflüſſig, auch in ihrem Tempel, welchen die Muſelmänner für den heiligſten nach jenem zu Mekka halten, und dem Jeruſalem den Namen der heiligen Stadt verdankt, einen öffentlichen Beweis ſeiner Andacht abzulegen.

Welch eine Stadt! rief er bey jedem Schritte in Damaskus, und wunderte und ärgerte ſich in gleichem Grade über das matte Entzücken, mit welchen die geleſenſten Geſchicht- und Reiſebeſchreiber von ihren Kunſt- und Wunderwerken, von dem Kriſtall ihrer mannigfaltigen Gewäſſer, von dem Smaragd ihrer Wieſen, von der Pracht ihrer Palläſte und von dem Zauber ihrer Gärten geſprochen hatten. Er konnte ſich kaum aus ihren Mauern losreißen, und die Bewunderung feſſelte ihn noch einmal ſo lang an dieſes ägyptiſche Paradies, als die Geſchäfte. Endlich aber dachte er doch wieder an dieſe und an die Heimath und trat ſeine Rückreiſe an. Er traf in Aleppo ein, und nachdem er in dieſer Stadt ſich einige Zeit aufgehalten hatte, ging er über den Euphrat, und nahm in der Abſicht ſeinen Weg nach Muſſul, um von dort aus den Tiger hinauf nach Bagdad zu fahren.

Allein, bald ſah er ſeinen Vorſatz abermahl vereitelt. Einige perſiſche Kaufleute, die ihn auf der Reiſe von Aleppo bis Muſſul begleiteten, hatten ihn durch eine Menge Gefälligkeiten und durch ihre eben ſo angenehmen und belehrenden Unterhaltungen ſo ſehr an ihre Perſonen gefeſſelt, daß er ihren dringenden Bitten, ihnen bis nach Schiras zu folgen, um ſo weniger zu widerſtehen vermochte, da ſich ihm auch in dieſer Stadt die lockendſte Ausſicht für ſeine Handelsgeſchäfte eröffnete. Seine freundſchaftlichen Gefährten führten ihn auf dem Wege nach ihrem Wohnorte durch die Städte Sultanien, Rei, Kram, Kaſchan und Iſpahan, und als ſie endlich in Schiras ankamen, drangen ſie ſo lange in ihn, bis er ſich entſchloß, ſie auch noch auf einer Reiſe nach Indien zu begleiten. Kaum aber ſah er ſich nach Vollendung dieſer Reiſe wieder

Digitized by Google

in Schiras, als er um ſo ernſtlicher auf die Rückkehr nach Bagdad dachte, da er ſich erinnerte, daß bereits beynahe ſieben Jahre verfloſſen waren, ſeitdem das gebieteriſche Traumbild ihn aus der geliebten Vaterſtadt entfernt hatte.

Bruchſtücke aus der Schreibtafel eines Reiſenden, auf ſeiner Reiſe nach und in der Schweiz, 1811.

(Fortſetzung.)

Der Lauf der Jahre hatte über den Bergtrümmern des Einſturzes der Arterer-Felſen Bäume und hohes Gebüſch aufſchießen laſſen, und ſo hatte das Ganze nicht mehr den ſchauerlichen Eindruck, den dieſe Verwüſtungs-Scene, in ihrer nackten Wildheit, im Jahre 1786 machte. Der Montanvert wird, nebſt deren Chapeau, noch immer am häufigſten von Damen beſtiegen; doch war eine Dame noch in dieſem Jahre bis zum Courtil, oder Jordin gedrungen, was ihr wenige Männer nachthun werden. Jede Mannsperſon ſollte aber den Col de la Fléchière, der einen Theil des Brévia ausmacht, nicht unbeſtiegen laſſen. In 3 bis 4 Stunden kann man zu Maulthier bis zum Kreuze reiten. Freylich muß man nicht furchtſam ſeyn, oder Schwindel-Anwandlungen haben, wenn man an der Wand des Berges auf fußbreiten Pfaden, durch Felſenſtücke, Baumſtämme und Baumwurzeln unterbrochen, oder queer durch das jähe Bette von Waſſerfällen, ſein Maulthier klimmen und ſich winden ſieht, oder in die Tiefe der Abgründe blickt, an deren Rande es dem Thiere behagt, auszuruhen, um ein Grashälmchen oder einem Diſtelkopf zu ſchmauſen. Von Col hat man den Mont-blanc in ſeiner ganzen Glorie, mit allen ſeinen Glätſchern, vor ſich; en face die Aiguillen, das Mer de glace, das man um mehrere 100 Toiſen dominirt, bis zum Tacol, und dann die Länge des Thals, vom Col de Balme bis zu der Windung der Montées. An einem ſo günſtigen, ſchönen Tage, wie der heutige, iſt es ein unnennbares Wonnegefühl, in dieſem reinen Aether, auf dieſen Höhen, ſich an dieſen erhabenen Scenen zu weiden, und ſein frugales Mahl zu halten, das eine nahe Sennhütte mit Milch und Käſe verſtärkte, und die Bewegung und die Bergluſt zwiefach würzten. Um uns graſeten unſre Maulthiere, und neben uns lagerten, am gemeinſchaftlichen Schmauſe Theil nehmend, ſich unſre vier Guides, und unterhielten uns von ihren Wanderungen. Der eine war erſt ſeit geſtern von der Seite des Bonhomme zurückgekehrt, und erzählte von einem kleinen Bergſee, der vor 8 Tagen in den Alpen ſich einen Ausgang gebrochen, und 4 — 5 Hütten weggeſchwemmt hatte, doch war kein Menſch dabey verunglückt. Ein Anderer hatte auf der Spitze des Mont-blanc vor 14 Tagen die hölzerne, 14 Schuhe hohe, Pyramide errichten helfen; vielleicht daß der Sturm ſie ſchon zerſtört hat; denn unſer trefflicher Dollond ſuchte ſie vergebens, ſo klar und günſtig auch Wetter und Standpunkt waren. Bey'm Hinabſteigen von la Fléchière fanden wir es minder halsbrechend, uns unſern Füßen, Bergſtöcken und den Armen unſrer wackern Führer, als unſern Maulthieren anzuvertrauen, was ich auch jedem Reiſenden anrathen will. Der Glätſcher des Arveiron war hinter einer dreyfachen Moraine, die er nach und nach angeſetzt, zurückgezogen, oder vielmehr zuſammen geſchrumpft. Jetzt krümmt und zerbricht er die Tannen nicht mehr durch ſein Verdrängen, und die ſogenannte Grotte oder Source hatte ganz ihre Schönheit von 1786 eingebüßt. Mein alter, treuer Führer, Pierre Balma, zeigte mir das Felſenſtück, auf welchem wir damals, eine Frau und ich, ſtanden, und das dicht am Eiſe lag; jetzt war es einige 1000 Schritte davon entfernt, und man mußte mühſam über die Wälle der Steingeſchiebe klettern, um zum Arveiron zu gelangen, wo man, wenigſtens dieſes Jahr, nicht belohnt wurde. Der bekannte Kakerlak — jetzt ein alter Mann — ermangelte nicht, ſich unter den Milch- und Schlehen- und Sträuße-Mädchen und Jungen einzufinden, die durch allerhand Dienſtleiſtungen läſtige Anſprüche auf unſre Freygebigkeit machten. Oft iſt aber dieſe Induſtrie auch willkommen. Als wir geſtern durſtig und erhitzt von der Wanderung über den Boſſons-Glätſcher rückkehrten, überraſchte uns angenehm ein kleines Mahl von Erdbeeren, Kirſchwaſſer, Milch und Käſe, das hurtig ein altes, freundliches Mütterchen, am Ausgange des Tannenwaldes, auf einem hohen hölzernen Stuhle ohne Lehne, und ein weiſſes, ſauberes Tuch darüber gebreitet, für uns aufgetiſcht hatte. Wie dankten wir ihr für dieſe ſpekulative Aufmerkſamkeit!

(Die Fortſetzung folgt.)

Eine Teufelsmauer in Aegypten.

In der in Nro. 215 der Jenaiſchen Literatur-Zeitung 1811 befindlichen Recenſion des unter dem Titel: „Description de l'Egypte, ou Recueil des observations et des recherches, qui ont été faites en Egypte pendant l'expédition de l'armée française," zu Paris herauskommenden Prachtwerks, deſſen Genuß, weil es vollſtändig über 1000 Thaler koſten wird, wol nur Wenigen zu Theil werden dürfte, heißt es, wo von der oberhalb der Katarakten liegenden kleinen Inſel Philä (jetzt Geziret—el Birbe) die Rede iſt: „Zu dieſen Katarakten führt ein künſtlich angelegter Weg, der ſo breit iſt, daß man ihn mit Wagen befahren könnte, und an der Landſeite durch eine lange Mauer begrenzt wurde, die jetzt das Anſehen aufgeworfener Erdhügel hat. Sie beſteht aber aus Backſteinen, welche an der Sonne getrocknet worden ſind, und iſt etwas über 2 Metres (5 — 6 Fuß) dick, und ungefähr 4 Metres (12 Fuß hoch). Wahrſchein-

Digitized by Google

lich diente ſie als Schutzwehr gegen die Einfälle der Barbaren, welche oberhalb der Katarakten wohnten, weil man weiter nach Nubien hin keine Spur von ihr wahrnimmt.“ So hatte alſo das Land, das an ſo vielen Merkwürdigkeiten reich war, auch ein Seitenſtück zu dem Grenzwalle, den einſt römiſche Krieger in Deutſchland aufführten, und der Aberglaube der ſpätern Jahrhunderte einem hölliſchen Baumeiſter zuſchrieb. Beyde Landwehren konnten der Zeit nicht widerſtehen. Doch um das Andenken der ägyptiſchen zu erhalten, mußte der Franzos Lancret an den Nil kommen, und das Andenken der römiſchen retteten die Deutſchen Döderlein, Schöpperlin, Redenbacher.

J. K. Höck.

Beytrag zu den Curiosis im Morgenblatte.

Im Jahre 1719 kam heraus: „Heiligen-Lexikon, darin das gottſelige Leben und die Wunderwerke der von der h. katholiſchen Kirche verehrten Heiligen enthalten ſind.“ Käſtner ſagt in der erbetenen Vorrede zu Roſenthals Encyklopädie der Mathematik, einer geiſtloſen Kompilation, der er vermuthlich nach ſeiner Art (ridendo dicere verum) die Nativität ſtellen wollte: der Göttingiſche proteſtantiſche Profeſſor Schmauß habe in einer heitern Geſellſchaft ſich in der Folge als Verfaſſer jenes Buchs bekannt; dieſes ſey um ſo viel unerwarteter geweſen, da man ihn ſelbſt als Proteſtanten verketzert hätte, wiewol er die für einen Hiſtoriker ſonſt ſchwere Forderung erfüllt habe, nicht durchſcheinen zu laſſen, von welcher Religion er ſey. Geßner habe in ſeinem Memoria Schmausii das Räthſel mit den Worten gelöst:

„Dabat se illo tempore ad scribendum Bibliopolis, quicquid illi e re sua esse putabant“

Korreſpondenz-Nachrichten.

Livorno, 6 Januar.

Anſtatt der ſonſt gewöhnlichen, oft unbedeutenden Gedichte und Sonette, womit man in Florenz vornehmer adeliger Perſonen Hochzeitsfeyerlichkeiten zu erhöhen ſuchte, hat man ſeit einiger Zeit angefangen, alte klaſſiſche italieniſche Werke im Drucke herauszugeben, und ſolche dem neuen Ehepaar als ein Geſchenk zu widmen. So erſchien im Jahre 1810 prächtig gedruckt: La Dafne, di Ottavio Rinuccini auf die Hochzeit des Pier Francesco Rinuccini con la nobil Donzella la Signora Teresa Antinori vermehrt herausgegeben von dem berühmten Luigi Clasio. Im vorigen Jahre gab der gelehrte Gio. Battista Zanoni, vorher 2ter Bibliothekar an der Magliabechianiſchen Bibliothek, jetzt kaiſerlicher Antiquar, zur Hochzeitfeyer des Sig. Gino Capponi colla Signora Giulia Riccardi, l'Edipo Principe, Tragedia di Sofocle, già volgarizzata da Bernardi Segni heraus, deſſen Zierlichkeit und Reinheit des Styls bekannt iſt, und von dem viele Beyſpiele als Muſter in dem Vocabulario della Crusca angeführt ſind. Dieſer von 2 würdigen Florentiſchen Gelehrten eingeführte Gebrauch, durch Testi di Lingua das Andenken ſolcher Hochzeitfeyerlichkeiten zu erhalten, iſt ſehr lobenswürdig, und verdient, bey dem bevorſtehenden Verfalle der ächten Toskaniſchen Sprache nachgeahmt und allgemein zu werden.

Das Journal vom Departement Arno meldet unter dem 25. December v. J., daß Seine Maj. der Kaiſer Napoleon das von der Academia della Crusca gefällte Urtheil über 3 eingelaufene toskaniſche Schriften in vollem Umfange gebilligt und beſtätigt habe, ſo, daß alſo den Verfaſſern der ausgeſetzte Preis von 500 Napoleoni in 3 gleiche Theile zuerkannt worden iſt, nemlich 1) dem Sig. Micali (einem Livorneſer von Geburt) Verfaſſer des weitläufigen Werks: L'Italia avanti il Dominio dei Romani. 2) Sig. Rosini, Profeſſor der Beredſamkeit, Verfaſſer des Gedichts: Le Nozze di Giove e di Latona. 3) Sig. Niccolini, in Florenz, Verfaſſer einer noch ungedruckten Tragödie, betitelt: La morte di Polissena, die außer dem ſehr gut behandelten Stoffe in ſchöner, reiner, toskaniſcher Sprache geſchrieben ſeyn ſoll. Außer vielen einheimiſchen und auswärtigen Kritiken iſt Micali's Werk in den Osservazioni a) sopra i monumenti antichi uniti all' opera intitolata: L'Italia avanti il Dominio dei Romani letto nell' Aprile del 1811 in Firenze von Sig. F. Inghirami, Aufſeher des Muſeum und der öffentlichen Bibliothek in Volterra, ſehr ausführlich und gründlich beurtheilt worden; und an verſchiedenen Orten ſeiner Schrift, 2 Bände S. 17, 168, 177 ſagt er es frey heraus: L'Opera del Sig. Micali non fa onore all' Italia. Im Esprit des Journaux (Nov. 1811) S. 224 befindet ſich ein Aufſatz, betitelt: Reflexions b) générales sur les révolutions des langues, appliquées à la langue italienne, traduites du Nro. XI. du journal italien, intitulé l'Ape Subalpina, der in dieſen Zeiten durchdacht und beherzigt zu werden verdient.

Von den eingeſandten 6 Diſſertationen über das von der Societa Italiana di Scienza, Lettere, ed Arti aufgegebene Programm: „Determinare in tutta la sua estensione, e con gli opportuni confronti il gusto, e lo stato attuale della musica in Italia; indicarne i difetti, se ve ne abbiano, e gli abusi che possono esservisi introdotti: equindi assegnare i mezzi più idonei per allontanarli, e portare la Musica alla sua maggior perfezione“ iſt derjenigen der Preis von 25 Zecchinen zuerkannt worden, welche den Denkſpruch hat: „Decipimur specie recti“ und das Accessit jener mit dem Motto: „Magnus, stabilisque thesaurus musica est, mores enim instituit, componit atque mollet irarum ardores.“ Die erſte, die dem Sig. Giovanni Agostino Perotti, von Vercelli, Kapellmeiſter in Venedig, zum Verfaſſer hat, iſt ſchon im Druck und wird nächſtens erſcheinen; die zweyte, deren Verfaſſer der gelehrte Sig. Carlo Gervasoni, Kapellmeiſter in Borgo Taro iſt, wird in dem 2ten Bande der akademiſchen Akten abgedruckt werden. Beyde Schriften haben ausgezeichnetes Verdienſt, und ſtellen in richtigen, obgleich von einander verſchiedenen, Anſichten den jetzigen Zuſtand der Muſik in Italien ſo unpartheyiſch dar, daß ſich ein Jeder von der nöthigen Verbeſſerung derſelben leicht überzeugen kann.

a) Dieſe machen den 13. Band von der Collezione d'opuscoli scientifici e letterarj ed estratti d'opere interessanti aus, welcher in Florenz voriges Jahr herausgekommen iſt, und den man auch beſonders haben kann.

b) La langue et le style que M. Botta a employée dans son Histoire de la guerre d'Amérique ont fait naitre une guerre de plume, dans la quelle nous n'avons pas du entrer. Mais cette discussion ayant donné lieu au morceau suivant, qui nous a paru d'un interêt général, nous avons cru convenable de le faire connaitre a nos lecteurs, en en écartant soigneusement tout ce qui n'etait que d'un interêt particulier. (Note des Redakteurs).

Beylage: Monats-Regiſter vom Januar.

Nro. 30.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 4. Februar, 1812.

— Vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verſchwindet jedes Werk der Lüge.
v. Schiller.

Der Oliventopf, oder das Kindergericht.

Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weiſſer.

II.

Der Freund des guten Ali Kogia, in deſſen Verwahrung ſich ſein Oliventopf befand, hatte dieſen ganz, und den Eigenthümer wenigſtens halb vergeſſen, als ein Zufall ihn unvermuthet wieder an beyde erinnerte. Als er nämlich, während Ali Kogia ſich mit der Karavane von Schiras bereits auf dem Wege nach Bagdad befand, einſt des Abends mit den Seinigen bey Tiſche ſaß, kam das Geſpräch unter andern auch auf Oliven, und ſeine Frau bezeugte ein Verlangen nach dieſer Frucht, die, wie ſie ſagte, ſchon lange nicht mehr im Hauſe genoſſen worden ſey.

Wunderbar, verſetzte der Kaufmann, euer Wunſch erinnert mich nach ſieben Jahren zum erſtenmal an das Gefäß mit Oliven, das der gute Ali Kogia, als er nach Mekka reiste, in meinem Magazin aufbewahrte, um es bey ſeiner Heimkunft zurückzunehmen. Der Himmel mag wiſſen, wo er geblieben iſt. Ich erfuhr bey der Zurückkunft der Karavanen, er ſey nach Egypten gegangen, und von dort ging vermuthlich ſeine Reiſe in die andere Welt. Wenigſtens will ſeit dieſer Zeit kein Menſch mehr ein Wort von ihm wiſſen. Wir können alſo die Oliven des todten Mannes in Gottes Namen verzehren, wenn ſie anders ſich noch verzehren laſſen, und davon will ich mich auf der Stelle überzeugen. Gebt mir nur eine Schüſſel und ein Licht.

Mann, ſagte die Frau, ich kann unmöglich glauben, daß ihr euch im Ernſt an einer ſo heiligen Sache, als ein anvertrautes Gut iſt, vergreifen wollt. Muß denn Ali Kogia nothwendig geſtorben ſeyn, weil ihr in ſieben Jahren nichts von ihm hörtet? Er iſt vielleicht von Egypten weiter gereist, und wenn ihr es am wenigſten vermuthet, ſteht er vor euch, um ſein Eigenthum zurückzufordern. Denkt an dieſen Augenblick, denkt, wie ihr die Gegenwart eines Mannes ertragen wollt, deſſen Vertrauen ihr ſo unverantwortlich getäuſcht hättet! O laßt euch warnen, ſo lange es noch Zeit iſt, und ladet nicht auf Euch ſelbſt, ladet nicht auf die Eurigen dieſe entſetzliche Schmach! Verwünſcht ſey meine unglückliche Begierde nach Oliven! Aber es war nichts, als ein flüchtiger Einfall, und ich ſage euch, ich werde keine anrühren. Ohnehin iſt gar nicht daran zu denken, daß ſie ſich nach ſo vielen Jahren noch eſſen laſſen. Verſchimmelt und verfault ſind ſie, dafür ſtehe ich euch. O es iſt mir, fuhr ſie fort, als ob eine Stimme mir zuflüſterte, Ali Kogia kommt nächſtens zurück. Was wird er von eurer Redlichkeit, was wird er von eurer Freundſchaft ſagen, wenn er ſieht, daß ihr ſein Gefäß geöffnet habt, daß der Freund — o ich darfs nicht denken! — dem er ſein Eigenthum anvertraute, zum Räuber an ihm geworden iſt! Darum, ich beſchwöre euch noch einmal, hört auf die Stimme der Ehre und

Digitized by Google

der Pflicht, und ſetzt nicht eure Glückſeligkeit ſo muthwillig aufs Spiel!

Ihr ſeyd nicht klug, mein gutes Weib, mit euren Bedenklichkeiten, antwortete der Kaufmann. Ich ſtehe euch dafür, der todte Ali Kogia kommt nicht wieder, und nimmt es auch nicht übel, wenn ihr ſeine Oliven, die er euch, wenn er lebte, gern ſchenken würde, verzehrt. Ich wünſche nur, daß ſie noch gut ſind. Mit dieſen Worten nahm er die Schüſſel und das Licht, um nach ſeinem Magazin zu gehen. Erinnert euch wenigſtens, rief die Frau ihm nach, daß ich keinen Theil an dem Unrecht habe, damit ihr nicht etwa mir die Schuld beymeßt, wenn ihr zu ſpät bereut, was ihr gethan habt.

Mit der Reue hat es Zeit, murmelte der Verſtockte, und blieb auf ſeinem Kopf, obgleich die Perſon, die ihn ihm zurecht ſetzen wollte — ſeine Frau war. Als er in dem Magazin das Gefäß öffnete, überzeugte ihn der erſte Anblick, daß die Oliven ihre gute Zeit längſt überlebt hatten. Vielleicht, dachte er, haben ſich die untern beſſer erhalten, als die obern. Er ſchüttete daher dieſe in die Schüſſel, und da er das Gefäß ein wenig rüttelte, fielen zugleich einige Goldſtücke klirrend heraus.

Welch ein Anblick für den habſüchtigen Kaufmann! Neugierig ſteckte er den Kopf in das Gefäß, und ſah, daß er die meiſten Oliven bereits ausgeſchüttet hatte, und daß beynahe nichts als hellſchimmernde Goldſtücke zurückgeblieben waren. Er füllte es wieder mit jenen, und bedeckte die Oeffnung.

Ich hätte, ſagte er, als er zurück kam, zu ſeiner Frau, mir den Gang in das Magazin erſparen können. Die Oliven ſind leider ſo verfault, als ihr ſie euch vorſtelltet. Uebrigens mag Ali Kogia zurückkommen, ſo bald es ihm beliebt. Ich habe das Gefäß ſo gut wieder verwahrt, daß er, wenn nicht ein frommer Prophet, doch wenigſtens ein gottloſer Hexenmeiſter ſeyn müßte, wenn er errathen wollte, wozu ich mich durch ein wenig Neugierde verleiten ließ.

Beſſer wäre es, erwiederte die Frau, wenn weder Prophet noch Hexenmeiſter eine Schuld von euch entdecken könnte. Ein anvertrautes Gut muß man nicht einmal berühren, und ich habe von dieſem Augenblick an gar keine Ruhe mehr, ſo ſehr quält mich die Furcht vor dem Unglück, in das eure Unbeſonnenheit euch ſtürzen kann.

Der Kaufmann verlachte abermal die weibliche Aengſtlichkeit, und die Nacht, die, ſo hold ſie auch dem frommen und betrachtenden Weiſen iſt, doch von jeher eben ſo ſehr eine Spitzbuben- als eine Niemands-Freundinn war, half ihm glücklich das einfachſte Mittel von der Welt ausbrüten, ſich das freundſchaftliche Gold des Freundes zuzueignen. Er füllte nämlich das Gefäß, deſſen durchwühlte Oliven bey ihrer Fäulniß nothwendig zum Verräther an ihm hätten werden müſſen, ſtatt dieſer mit den friſcheſten, die nur in Bagdad zu haben waren, und theils um mehr Raum für ſie zu gewinnen, theils weil Oliven und Goldſtücke offenbar nicht in ein und eben daſſelbe Gefäß gehören, wies er den letzten einen Platz bey den ſeinigen an, der ſich, ſeiner Meinung nach, ungleich beſſer für ſie ſchickte.

Aber nach einem Monat ungefähr kam der todte Ali Kogia von ſeiner langen Reiſe lebendig nach Bagdad zurück, und wurde von ſeinem Freunde, den er ſogleich am folgenden Tage beſuchte, mit einer Herzlichkeit bewillkommt, die groß genug geweſen wäre, wenn dieſer ihm ſtatt der tauſend zehntauſend Goldſtücke geſtohlen gehabt hätte. Er konnte gar keine Worte finden, ſein Entzücken darüber auszuſprechen, daß der liebſte ſeiner Freunde, deſſen ſiebenjährige Abweſenheit ihm eine ſiebenhundertjährige dünke, und den er ſo eben als todt zu beweinen im Begriff geweſen ſey, ihn durch ſeine eben ſo unvermuthete als erfreuliche Wiederkunft überraſche.

Ali Kogia vergalt dieſe falſche Münze der Höflichkeit und der Freundſchaft mit ächter, und bat endlich den ihn immer wieder umarmenden Kaufmann, ihm ſein Gefäß mit Oliven, mit welchem er ihn freylich allzulange beſchwert habe, zurückzugeben.

Freund meines Herzens, erwiederte der Kaufmann, wie kränkt ihr dieſes Herz durch eure Entſchuldigungen! Euer Gefäß beſchwerte mich keinesweges, und wäre es auch die größte Laſt für mich geweſen, worin beſteht das Weſen der Freundſchaft, als in wechſelſeitigen Aufopferungen? Gold und Diamanten und Perlen wollte ich ſieben Jahre lang, Tag und Nacht, für euch gehütet haben, und Ali Kogia müßte nicht Ali Kogia ſeyn, wenn ich mir nicht von ihm die nämlichen und noch größere Dienſte verſprechen dürfte. Erſpart Euch alſo allen Dank, den ich beynahe Undank nennen möchte, und nehmt hier den Schlüſſel meines Magazins, wenn ihr euer Gefäß, das ihr an der alten Stelle wieder finden werdet, nicht länger bey mir aufbewahren wollt.

Ali Kogia trug das Gefäß in die Herberge, die er, weil ſein vermiethetes Haus ihm nicht ſogleich geräumt werden konnte, einſtweilen bezogen hatte, und wunderte ſich nicht wenig, als er die Hand ſo tief als möglich hinein ſteckte und ſie ohne ein Goldſtück heraus zog. Es war ihm unmöglich, gleich das Schlimmſte zu glauben, ehe er nichts anders mehr glauben konnte, und daher ließ er ſich mehrere Schüſſeln und andere Gefäße bringen, in welche er den Topf voll Oliven ausſchüttete. Aber die Oliven blieben Oliven, und ließen den armen Ali Kogia ungewiß, ob er ſie oder ſich für bezaubert halten ſollte. Er durchſuchte ſie zum zweyten- und drittenmale, ohne auch nur eins ſeiner Goldſtücke wieder zu finden. Wie vom Donner gerührt, ſtand er zuletzt, und richtete ſprachlos Hände und Blicke zum Himmel. Zuviel war es, was er auf ein-

Digitized by Google

mal verloren hatte, tauſend Goldſtücke, und was gar nicht zu ſchätzen iſt, den Glauben an einen Freund.

Ich muß, ſprach er zu ſich ſelbſt, auf der Stelle muß ich zu ihm eilen, und o wie herzlich will ich ihm verzeihen, wenn er nur noch der Reue fähig iſt.

Les deux Gendres von Etienne, und Conaxa.

Das Luſtſpiel les deux Gendres von Etienne wurde in Paris mit Beyfall aufgeführt. Sogleich beſchuldigten Neid und Kabale ihn eines Plagiats. Unter den Manuſcripten der kaiſerl. Bibliothek befand ſich nämlich Conaxa ou les deux Gendres dupés, ein Luſtſpiel, das im Anfange des 18. Jahrhunderts im Jeſuiter-Kollegium zu Rennes gegeben, und im J. 1725 von den dortigen Schülern iſt wiederholt worden. Einige ſchrieben's dem P. Ducerceau, Andre dem P. Larue zu. Aus dieſer Handſchrift ſollte nun Etienne, der längſt durch mehrere angenehme Geiſtes-Produkte ſich Ruhm erwarb, das Hauptſächlichſte geſchöpft haben. Dies wurde beſonders in Journalen verbreitet, als das Inſtitut dem Verfaſſer der deux Gendres ſeine Pforten öffnete. — „Aber ſchrieb er nicht Brueys und Palaprat, worin der nämliche Styl, die gleiche Feinheit und Glätte, der gleiche Witz unverkennbar ſind?“ — Keine Antwort! — „Aber wie kann ein lebendiges treues Gemählde unſrer Sitten das Werk eines Jeſuiten ſeyn, der unter Ludwig XIV lebte?“ — Keine Antwort! Die Kritikaſter ahmten dem Jeſuiten Hardouin nach, welcher die Aeneide, ſo wie die Komödien des Plautus und Terenz, den Mönchen des 10ten Jahrhunderts zuſchrieb. Alles lief, um in jenem Manuſcripte zu blättern. Conaxa wurde das Taggeſpräch der Hauptſtadt.

Jetzt erſchien Conaxa, auf die Bitte und zur Genugthuung Etienne's, gedruckt. Die beſte Widerlegung der hämiſchen Sage!

Der Stoff des Luſtſpiels Conaxa iſt aus Guyot de Pitaval Esprit des Conversations agréables genommen. Ein reicher Greis theilt ſein ganzes Vermögen unter ſeine beyden Söhne, welche ihn bald unehrerbietig behandeln, und als einen zu unbequemen Gaſt verwünſchen. Ein Freund des Alten ſandte ihm, verabredeter Maßen, über Tiſche einen Geldſack zu, als ob ihm der Pachtzins heimgezahlt würde. Conaxa ſchloß ſich in's Nebenzimmer ein, zählte, klingelte mit dem Golde. Die Söhne vernahmens, und forſchten, ob er noch eine bedeutende Summe zurückbehalten hätte. „Ja, ich wollte euch prüfen, ihr Undankbaren! Was ich noch beſitze, iſt anſehnlich, und fällt nach meinem Tode nur dem zu, der mich am kindlichſten behandelte.“ Von dieſem Augenblick' an wetteiferten beyde Söhne, ſeine Gunſt zu gewinnen. Er ſtarb. Sie fanden in einer leeren Kiſte nur eine Keule mit folgendem Zettel: Ich hinterlaſſe dieſe Keule, um allen Vätern das Hirn einzuſchlagen, die ſo toll ſind, ſich zu Gunſten ihrer Kinder von all ihrem Vermögen zu entblößen.

Warum ſollt' es ein Verbrechen ſeyn, wenn Etienne dieſen Stoff auch für ſein Luſtſpiel nützte, ja, wenn er Conaxa zu Rathe zog. Corneille ſchöpfte ſeinen Cid, Heraclius, Lügner aus dem ſpaniſchen Theater, Racine mehrere ſeiner Trauerſpiele aus dem Euripides, und die Plaideurs aus dem Ariſtophanes, Moliere ſeinen Geizigen und Amphitryon aus Plautus, ſeinen ſteinernen Gaſt aus Spanien, ſeinen Etourdi aus dem Italieniſchen, die beſte Scene ſeiner Fourberies de Scapin aus Cyrano de Bergerac, und den Auftritt zwiſchen Trissotin und Vadius aus St. Evremont, Regnard die Menechmen und le retour imprévu aus Plautus, Destouches den Dissipateur und le Tambour nocturne aus dem engliſchen Theater, la Harpe ſeinen Philoctet aus Sophocles, Lefranc de Pompignan ſeine Dido aus Metaſtaſio, Lemierre ſeinen Artaxerxes aus eben dieſer Quelle, aus Crebillon und Corneille, de Belloy ſeine Zelmire, und Titus aus Metaſtaſio, Rochon de Chabannes ſeine Amans généreux aus dem Deutſchen, Dücis beynahe alle ſeine Tragödien aus Shakespear, Francois de Neufchateau ſeine Pamela aus Goldoni, Mercier ſeine Maison de Molière aus Goldoni, und Mehreres noch aus dem Deutſchen, Düval ſein Projet de mariage aus Federici, ſeinen Oncle Valet aus Sheridan, ſeinen Huſſiten und Eduard in Schottland aus Kotzebue, ſeine Tuteurs vengés aus Noiſſe, Picard ſeinen Collateral und ſeine Nachbarn aus Carmontel, Roger drey Stücke aus Goldoni, Andrieux ſeinen Vieux Fat aus Garrik, Peyre ſeine Schule der Väter aus Goldoni, Colin d'Harleville ſeinen Hageſtolz aus Aviſſe, u. ſ. w. So ließen ſich Citationen in's Unendliche häufen. Beynahe jeder dramatiſche Autor benutzte ſeine Vorgänger. Wenn tauſend Schriftſteller einen Gedanken ausdrücken, darf das Talent immer ſagen: Das iſt mein. Bey dieſer Gattung von Eigenthum gründet das Talent den Beſitz.

Aber die Perſonen in Etienne's Luſtſpiele haben ganz einen andern Karakter, handeln aus ganz andern Motiven, und ganz anders, als Jene in Conaxa. Die Schilderung der zwey Schwiegerſöhne iſt Hrn. Etienne ganz eigen; denn der Jeſuit von Rennes hatte keine ſolche Modelle unter ſeinen Augen. Auch iſt Conaxa's Diener mehr ein Markthanswurſt, als ein Komödien-Bedienter. Der Jeſuit wählte nur männliche Weſen, in Hrn. Etienne's Stücke treten zwey Frauenzimmer auf. Amelie bildet durch ihre Redlichkeit und rührende Güte den glücklichſten Kontraſt mit den übrigen Perſonen. Madame Dalainville gibt dem Verfaſſer zu mehrern pikanten Auftritten Anlaß, und vollendet das Gemählde der Sitten unſrer Zeit.

Ferner ſind Etienne's Perſonen von höher'm Rang, und ſetzen mithin für die Zuſchauer ihre Lächerlichkeiten in ein helleres Licht. Conaxa's Schwiegerſöhne haben einen gleichen, oder eigentlich keinen Character. Beyde ſind blos Groblane gegen ihren Schwiegervater, und prügeln ſeinen Diener. Etienne's Bild der Tochtermänner — quantum distat ab illis! Beyde fürchten öffentlichen Tadel; der Ehrgeizige zittert, das Gerücht, er mißhandle ſeinen Schwiegervater, möchte ſeiner Beförderung hinderlich ſeyn; dem Philanthropen iſt bang, er verliere ſeinen Kredit, als Freund der Menſchheit. Dieſe Züge ſind neu, ſind reich an dramatiſcher Wirkung, und haben nichts mit Conaxa gemein, der wol eher eine ſchlechte Parodie der deux Gendres, als der Typus von dieſen ſcheinen könnte. Beyde Stücke kommen in nichts überein, als daß der Schwiegervater abwechslungsweiſe bey ſeinen Schwiegerſöhnen wohnt, wie König Lear im Shakespear bey ſeinen Töchtern.

Endlich ſind in Conaxa die Verſe zu rauh, die Geſpräche zu lang, die Ausdrücke zu trivial. Etienne läßt, was Erfindung und Gang des Luſtſpiels, Zartheit des Gefühls, Eleganz und Gleichheit des Styles, Feine und Natürlichkeit des Dialogs betrifft, den breiten, geſchwätzigen, plum

Digitized by Google

ven Jeſuiten weit hinter ſich zurück. Seine Komödie fließt von glücklichen Verſen über, die zu Sprüchwörtern wie geſtempelt ſind. Nur zwey zum Beweiſe:

Il a poussé si loin l'ardeur philanthropique,
Qu'il nourrit tous les gens de soupe économique.

* * *

L'humanité partout respire en vos écrits;
Vous y plaignez le sort des Nègres de l'Afrique,
Et Vous ne pouvez pas garder un Domestique.

Worin beſteht aber nun das hochverdiente Plagiat des ſchuldloſen Etienne? Acht oder neun Verſe ähneln ſich in beyden Stücken, wie z. B.

Vous verrez q'aujourdhui c'est le premier du mois.

Acht oder neun Verſe in einem Luſtſpiele, das über zweytauſend Verſe ſtark iſt! Verſe, die unbeſchadet des Ganzen wegbleiben könnten! Und darüber das laute Geſchrey? Das Anklagen? Armer Voltaire und Racine! Nun ſeyd auch Ihr Plagiare! Doch man vergleiche nun ſelbſt beyde gedruckte Luſtſpiele, überzeuge ſich vom Ungrunde der obenerwähnten Anſchuldigungen, und ſpreche mit mir:

Die Berge gebähren. Was kommt wol heraus?
Nichts anders, als eine lächerliche Maus!

G.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, 29 December 1811.

Am 22. d. M., dem Geburtstage unſers allverehrten Monarchen, hatte der wackere Kaufmann, Hr. Senator Kayſer, ein ſehr thätiges Mitglied des hieſigen preiswürdigen Armendirektoriums, eine ſo bedeutende Subſcription veranſtaltet, daß am andern Weihnachtsfeſttage 1400 Arme geſpeißt werden konnten, von denen Jeder 1 Pfund Fleiſch und ein halb Pfund Reis empfing. Die Fleiſcher-Innung hatte dazu 240 Pfund verehrt. Künftigen Monat wird die ſchon früher verſprochene Darſtellung der Verfaſſung dieſer Anſtalt im Druck erſcheinen. Sie muß jeden Freund der Armenpolizey, und beſonders das hieſige Publikum, intereſſiren, da das, ſeit 1803 beſtehende, Inſtitut mit den vorzüglichſten Armenanſtalten anderer Städte, namentlich Hamburgs und Kopenhagens, glücklich wetteifert.

Die deutſche Schriftſtellerwelt hat in dieſen Tagen zwey ihrer Schriftſteller durch den Tod verloren. Am 21. Dec. ſtarb nemlich die Wittwe Lohmann, geb. Ritter, eine Romanſchreiberin, und am 22. der außerordentliche Profeſſor der Philoſophie, Brehm. Beyder Werke ſind in Meuſels gel. Teutſchland verzeichnet.

Von neuen literariſchen Produkten iſt gegenwärtig wol die ſchöne und wohlfeile, vollſtändige Ausgabe von Thümmels ſämmtlichen Werken, die wir dem geſchmackvollen und braven Göſchen verdanken, unſtreitig das wichtigſte. Die bereits erſchienenen zwey Bände enthalten die, noch nie rechtmäßig zuſammengedruckten, vermiſchten Gedichte des liebenswürdigen Verfaſſers, die Inokulation der Liebe, die Wilhelmine und den Anfang der Reiſe in das mittägliche Frankreich, und ſind mit Thümmels ähnlichem Portrait von Schnorr gezeichnet und einem lieblichen Kupfer von Schmidt nach Ramberg (worauf Margot ihrem Geliebten den Roman des Seidenwurms erklärt) verziert. Schade, daß ſich in den herrlichen Druck mehrere Fehler, wie z. B. Bd. II. S. 217. Faber anſtatt Fabré, und S. 226 Ismael's ſtatt Isma[illegible] eingeſchlichen haben.

Die jetzige Zeit hat, wie gewöhnlich, einer Menge von Neujahrswünſchen die Entſtehung gegeben, unter denen ſich die des Kupferſtechers und Kunſthändlers Geyſer, durch artige Erfindung und Eleganz, vortheilhaft auszeichnen. Die netten, ſich, zum Theil recht künſtlich bewegenden, Bilderchen, nebſt den meiſt gelungenen Verschen, entſprechen ihrem anſpruchloſen Zwecke, den Empfänger ein Weilchen froh zu überraſchen, vollkommen. Ihr Verfertiger beſitzt aber auch eine, bleibenden Genuß gewährende, beträchtliche Sammlung vorzüglicher Gemählde, Kupferſtiche und Handzeichnungen, die er Liebhabern ungemein billig überläßt.

Stockholm, 26 Sept. 1811.

Der Patriarch unſerer Literatur, der ehrwürdige Gjörwell, *) hat nun auch die Zahl derer vermehrt, von welchen es heißt: vivit post funera virtus. Bey wem finden wir nun einen ſolchen Eifer für Alles, was unſere Literatur und ihre Ehre betrifft, als der Verewigte ununterbrochen gezeigt hat? — Als politiſcher und literariſcher Zeitſchriftſteller und unverdroſſener Sammler hiſtoriſcher, beſonders literarhiſtoriſcher, Nachrichten gebührt ihm die rühmlichſte Auszeichnung. Traurig, daß dieſer hiſtoriſche Gelehrte, in den letzten Lebensjahren, ſeines Unterhalts wegen, zu ſchriftſtellern gezwungen war, und gerade ſtarb, als unſer hochverdienter Kronprinz, auf das große Verdienſt des beſcheidnen Greiſes aufmerkſam gemacht, beſchloſſen hatte, deſſen geringen Gehalt zu erhöhen. Folgende Empfindungen eines Landsmanns Gjörwells, der im In- und Auslande viele Verehrer hatte, verdienen, wegen ihrer Wahrheit, aufbehalten zu werden:

Edler, guter Schatten, wenn Talente
Brüderlich die Hand dem Herzen reichten;
Wenn ich ſchreiben könnte, was ich fühle,
Um im Moſaik der Dichtkunſt einer
Undankbaren Mitwelt das Gemählde
Deiner ſchönen Lebensbahn zu geben;
O, dann würd' ich laut zur Menſchheit rufen:
Weile bey dem Grab, das hier ſich öffnet,
Um die Aſche Gjörwells aufzunehmen!
Neue Wege bahnt' er den Gelehrten
Schwedens, die zu ſpät, im Grab, Ihm danken;
Mit raſtloſer, unbelohnter Mühe
Kauft' er Fackeln von entfernten Ländern,
Um den dunkeln Norden zu erleuchten.
Noch in ſeinem letzten Augenblicke
Voll Geduld, und froh, und thätig nützend,
Unbelohnt (o Schande!) ſchlug das Herz ihm
Für der Schwed'ſchen Wiſſenſchaften Ehre.
Und als Mann und Freund, als Vater, Gatte,
Wer kann Gjörwells ſchönes Bild da mahlen?
Thränen ſeiner Gattinn, ſeiner Kinder,
Dankeszähren ſeiner Freunde, — Schlummre
Süß im ſanften Arm des Todes! Viele
Werden gehn, und Viele werden kommen,
Bis dir, Schweden! wieder wird ein Gjörwell.

Gjörwells wichtige literariſche Sammlungen erhält ſein würdiger Schwiegerſohn, Lindahl **) in Norrköping, der längſt ſchon den Ruf eines thätigen Freundes und großmüthigen Beförderers der Wiſſenſchaften hat. —

An die Stelle des kürzlich verſtorbenen Biſchoffs Heſſlén in Lund iſt der dortige Profeſſor der Theologie, Dr. Faxe, ein junger, überaus wirkſamer Mann, gekommen.

---

*) Karl Chriſtofferſon Gjörwell ſtarb den 21. Auguſt zu Stockholm im 81. Jahre. Eine treue Schilderung dieſes liebenswürdigen Gelehrten und ſeines Wirkens findet ſich in Ek's Reiſen in Schweden, Leipzig 1806. Seite 176 bis 83.

**) Auch über ihn ſehe man die erwähnten Reiſen in Schweden S. 139.

Nro. 31.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 5. Februar, 1812.

Deß Ruhm beſteht, und deß Gerücht iſt gut,
Der ſagt, was wahr iſt, und das Rechte thut.

v. Logau.

Anekdote.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Durch den Tod eines achtungswürdigen Mannes, den wir ſo glücklich waren, zum Freunde zu haben, ſind wir in den Beſitz des folgenden Briefes gekommen. Täuſchen uns die Empfindungen nicht, mit welchen wir an dem Verfaſſer hingen, ſo wird die darin erzählte Anekdote nicht ohne einiges Intereſſe für unſre Leſer ſeyn. Da wir übrigens nicht wiſſen, in wiefern es den, in dem Briefe erwähnten, Perſonen anſtändig ſeyn mag, ſich darin namentlich aufgeführt zu ſehen, ſo hielten wir es für Pflicht, andere Namen einzuſetzen. Dies iſt aber auch die einzige Aenderung, die wir uns erlaubt haben.

Rennes, den 21 Febr. 1788.

Ich wünſchte wol, mein Freund, den Zeitpunkt beſtimmen zu können, wo ich von hier abreiſen werde, um wieder zu Dir kommen. Dies hängt aber von ſo vielen Urſachen ab, die meinem Willen fremd ſind, daß ich Dir noch nichts Beſtimmtes darüber ſagen kann. In allen Fällen rechne, um unſre Trennung abzukürzen, auf mein Verlangen, wieder bey Dir zu ſeyn.

Gewiß würde es mir, ohne den Beyſtand Emanuels, ſehr ſchwer werden, mich aus dem Labyrinthe von Streitigkeiten herauszufinden, in welches ich mich verwickelt ſehe; und ich finde, daß es gut iſt, einen Rath im Parlamente zum Bruder zu haben, wenn man Advokaten und Prokuratoren zu Verwaltern hat. Uebrigens zeigt es ſich, daß ich viel reicher bin, als ich hoffe, und da das Glück nie etwas halb thut, ſo verſchafft es mir, nachdem es mich an den Ufern des Ganges mit ſeinen Gunſtbezeugungen überhäuft hatte, in Frankreich Erbſchaften, welche ich bey weitem nicht hoffte, noch erwartete.

Da ich der Erbſchaften Erwähnung that, muß ich Dir doch ein kleines Abenteuer erzählen, das ich vor einigen Tagen gehabt habe. Ich habe immer gehört, eine gute Handlung bekannt machen, hieße, ſie verderben; aber man macht ſie ja nicht bekannt, wenn man ſie ſeinem Freunde mittheilt; man thut in dieſem Falle weiter nichts, als ſich ſelbſt Rechenſchaft davon geben.

Zur Sache. Als mir bey meiner Ankunft von meinem Curator das Verzeichniß meiner Güter vorgelegt wurde, ſah ich mit Erſtaunen, daß der Baron von Saint-Maurice, der mit meinem Vater Geſchwiſterkind war, und vor zwey Jahren geſtorben iſt, mich durch ein Teſtament zu ſeinem alleinigen Erben eines Vermögens von ungefähr zweymal hunderttauſend Franken Kapital eingeſetzt hatte. Die Verfügungen dieſes Teſtamentes ſetzten mich um ſo mehr in Erſtaunen, da ich wußte, daß der Baron zwey Neffen hatte, welchen dieſe Erbſchaft natürlicher Weiſe angehören ſollte. Ich erkundigte mich nach den Beweggründen, welche den Erblaſſer beſtimmt haben mochten, ſeine rechtmäßigen Erben um ſeine Güter zu bringen, und da vernahm ich denn, daß dieſer unverheirathete Greis, welcher die beyden jungen Leute ohne Vermögen bey ſich aufgenommen, für ihre Erziehung geſorgt, und ſie auf der verſchiedenen Laufbahn, die ſie gewählt hatten, anſtändig unterhalten hatte, ſich in den letzten Jahren ſeines Lebens

Digitized by Google

ſehr über dieſelben zu beklagen gehabt habe; daß der ältere genöthigt geweſen ſey, ſein Regiment und das Königreich zu verlaſſen, weil er einen ſeiner Kameraden im Zweykampfe getödtet hatte, und daß der jüngere dem Advokatenſtande, in dem Augenblicke, da er in demſelben eine ehrenvolle Stelle einnehmen ſollte, entſagt, und wider den Willen ſeines Oheims ein junges Mädchen dieſer Stadt ohne Vermögen und ohne Geburt geheirathet habe. Ich erfuhr, daß der Officier, deſſen Zweykampf unterdrückt worden war, ſich zu Rennes befände, ſo wie ſein Bruder; daß ſie ſeit zwey Jahren vergeblich alle ihre Kräfte erſchöpft hätten, um das Teſtament ihres Oheims für ungültig erklären zu laſſen.

Nachdem ich mich nach Allem genau erkundigt hatte und wußte, daß ihnen meine Ankunft noch unbekannt war, bat ich meinen Bruder, welcher ſie zuweilen ſah, Anſtalt zu machen, daß ich mit ihnen zu Mittage ſpeiſen könnte. Emanuel, ohne meine Abſicht, die er ohne Zweifel ahnete, erforſchen zu wollen, lud die beyden Brüder und die Frau des jüngern auf den andern Tag zu Tiſche. Alle drey folgten ſeiner Einladung. Wir hatten einander allzulange aus dem Geſichte verloren, als daß ſie mich hätten erkennen können. Emanuel kam ihrem Gedächtniſſe zu Hülfe, und ſagte zu ihnen, indem er mich auf ſie zuführte: Meine Herren, ich ſtelle Ihnen meinen Bruder, den Ritter Felix, vor. Der Meduſenkopf konnte nicht mehr verſteinern, als ſie verſteinert waren. Sie ſtanden unbeweglich. Als aber dieſe meine Vettern von ihrer erſten Beſtürzung zurückgekommen waren, ſo machten ſie mir eine leichte Verbeugung, ohne das Kompliment, das ich an ſie richtete, einer Antwort zu würdigen. Ich warf die Augen auf die junge Frau, und ſah mit Vergnügen, daß ihr eine von den ſanften und anmuthsvollen Geſtalten zu Theil geworden war, welche vielen Thorheiten zur Entſchuldigung dienen können; ich näherte mich ihr, und erhielt von ihr einen Empfang, den ſie, ungeachtet des Blicks, welchen ihr Gatte auf ſie warf, nicht unhöflich zu machen vermochte.

Man ſetzte ſich zu Tiſche, die Unterhaltung war trocken und allgemein. Aber als die Bedienten ſich entfernt hatten, ſprach Emanuel von dem Baron von St. Maurice. Ich lobte denſelben. Der Ehemann der hübſchen Baſe, der nur eine Gelegenheit ſuchte, loszubrechen, ließ die nicht vorbey, die ich ihm abſichtlich darbot.

„Das Andenken meines Oheims,“ ſagte er mit einem bittern Lächeln, „wird durch Ihre Lobſprüche eben keinen großen Glanz erhalten. Man weiß, was man von einer Leichenrede zu halten hat, die mit ſchwerem Golde bezahlt worden iſt.“

Der Ausfall iſt ein wenig heftig und hart, mein lieber Vetter, antwortete ich ohne Bitterkeit; aber da der Tadel denſelben Beweggrund hat, welchen ſie bey dem Lobſpruche vorausſetzen, ſo iſt es erlaubt, ihn nicht für gerechter zu halten.

„Denſelben Beweggrund?“

Ja wohl! Sie beurtheilen mich ſtreng genug, um in meinen Lobſprüchen nur den Ausdruck der Erkenntlichkeit eines Erben zu ſehen; und ich darf doch wol in ihrer übeln Laune nur das Mißvergnügen über den Verluſt der Erbſchaft ſehen.

„Auf jeden Fall, mein Herr, iſt doch mein Mißvergnügen über den Verluſt nicht, wie Ihre Erkenntlichkeit, eine Beleidigung für die Gerechtigkeit.“

Ich ſehe bis jetzt nicht, worin ich von ihr abgewichen bin.

Und ich, verſetzte der ältere von den beyden Vettern, ich ſehe keine Gründe, mich in eine Unterſuchung einzulaſſen, über welche die Geſetze den Ausſpruch gethan haben. Mein Oheim war Herr ſeiner Güter; wir waren ſeine natürlichen Erben; er hat geglaubt, er habe Urſache, ſich über uns zu beklagen, und hat uns, zu Gunſten eines entfernten Anverwandten, ſeine Erbſchaft entzogen: dieſer Anverwandte kommt an, und nimmt eine Erbſchaft in Empfang, die ihm geſetzmäßig zu Theil geworden iſt; nichts kann einfacher ſeyn. Wir können den Willen des Erblaſſers der Ungerechtigkeit beſchuldigen; wir haben vollkommene Urſachen dazu; aber Andre haben deren eben ſo gute, um ihn zu rechtfertigen. Laßt uns alſo eine Unterhaltung abbrechen, welche für den, der ſich im Beſitze befindet, kränkend iſt, weil ſie unter ſeine Vergnügungen den Gedanken von Beraubung Anderer miſcht, und noch kränkender für uns, die wir nichts mehr zu fordern haben, und doch uns noch für berechtigt halten, Alles zurückzuverlangen.

„Ich kann mich,“ erwiederte der Andre, nicht ſo leicht zufrieden geben, und kann mich nicht daran gewöhnen, eine geſetzliche Erpreſſung mit kaltem Blute anzuſehen. Der Herr hier kann darüber anderer Meinung ſeyn; die Indiſche Gerechtigkeit gleicht auch nach Allem vielleicht der Europäiſchen nicht.“

Ich hörte mit unerſchütterlicher Gelaſſenheit alle Sticheleden an, womit der liebe Vetter gegen mich um ſich zu werfen beliebte, und welche ſeine Frau, durch die Deutungen, die ſie den Reden ihres Mannes gab, und die liebenswürdige Sanftheit, womit ſie die ihrigen begleitete, abzulenken ſuchte. Sein Bruder tadelte immerfort die Klagen deſſelben, und der gute Emanuel erwartete mit Ungeduld das Ende dieſes Auftrittes. Nachdem ich den jungen Mann ſein Unrecht deutlich genug hatte fühlen laſſen, ſagte ich zu ihm: Mein Herr, ich glaubte mir einigen Dank zu erwerben, und ich ſehe, daß am Ende ich Ihnen Dank ſchuldig ſeyn werde. Als ich meinen Bruder bat, uns zuſammen zu bringen, war meine Abſicht nur auf eine gerechte Handlung gerichtet, und ſie geben mir Gelegenheit, eine großmüthige Handlung zu thun.

Digitized by Google

In dieſem Augenblicke trat mein Notarius herein. Der Herr, fuhr ich fort, indem ich ihn neben mich ſitzen ließ, hat den Auftrag, auf ihre Beleidigungen zu antworten; ich laſſe ihn reden.

Die beyden Brüder waren ganz beſtürzt, und noch in Ungewißheit, was ich vorhätte; mein Bäschen ſah mich mit Augen an, aus denen ich ſchon erkennen konnte, daß ſie mich verſtanden habe, (die Frauenzimmer errathen viel ſchneller, wenn es darauf ankommt, etwas auf eine feine Art auszuführen.) Der Notarius zog, ohne weitere Umſchweife, ein Papier aus der Taſche, und las es vor. Dieſes Papier war nichts anderes, als eine förmliche Urkunde, wodurch ich auf die Erbſchaft des Barons von Saint-Maurice Verzicht that, und alle meine Rechte an ſeine Neffen übertrug. Ich wünſchte, Dir die verſchiedenen Geſichter meiner Zuhörer bey der Leſung dieſes Stückes mahlen zu können; das Erſtaunen und die Freude des ältern Bruders, die tiefe und rührende Beſchämung des jüngern, den lebhaften und lieblichen Ausdruck ſeiner Frau, die in Thränen zerfloß, und die glänzenden Züge des guten Emanuels.

Nach dem Notarius nahm ich das Wort, und fügte hinzu: Sie ſehen, mein Vetter, daß die Indiſche Gerechtigkeit dieſelbe iſt, wie die Europäiſche; aber, wenn ich blos gerecht bin, indem ich auf ein Gut Verzicht thue, auf welches Sie, meiner Meinung nach, gegründetere, obſchon weniger anerkannte, Rechte haben, als ich, ſo werden Sie geſtehen, daß einige Großmuth dazu gehört, dieſe Rechte in dieſem Augenblicke öffentlich zu erklären. Und auf der Stelle unterſchrieb ich die Urkunde, welche eben war vorgeleſen worden. Mein unbeſonnener Vetter machte eine Menge Entſchuldigungen, ſein Bruder eine Menge Dankſagungen, das kleine Weibchen weinte. Umarmen wir uns, meine lieben Vettern, ſagte ich mit der Fröhlichkeit, welche die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt gewährt, und laſſet uns zum Andenken des Barons trinken, der uns jetzt allen lieb ſeyn muß. Mit dem lebhafteſten Vergnügen, das ich vielleicht je in meinem Leben genoſſen habe, empfing ich die Beweiſe der Erkenntlichkeit, mit welchen dieſe guten Anverwandten mich überhäuften, und den thränenfeuchten Kuß der hübſchen kleinen Baſe.

Du wirſt, wie ich, finden, daß ich eben kein großes Verdienſt habe, meine Anſprüche auf ein Gut abzutreten, das blos meine Glücksumſtände vermehren würde, und deſſen Genuß für die, auf deren Koſten ich es mir zueignen konnte, Alles iſt; aber ich rühme mich gegen dich auch nicht der Aufopferung von zweymalhunderttauſend Franken, ſondern des Opfers, das ich meiner Pflicht gebracht habe, des Opfers meiner perſönlichen Beleidigung und der Regungen meiner beleidigten Eigenliebe. Da man das Verdienſt einer Handlung nach der Anſtrengung ſchätzt, welche dazu erfordert wird, ſo wirſt du, der du mich kennſt, dich nicht über den Werth wundern, den ich auf die meinige lege.

Lebe wohl! Bald werden wir uns wiederſehen.

Y.

Drey Rollen zur Poſſe: Der Schauſpieler wider Willen von Auguſt von Kotzebue.

III.

Murrkopf. Lampenputzer.

Murrk. Na, was will denn er?

Lampenp. Leer, ja leer ſind die Lampen und Leuchter. Ich bin der Lampenputzer, mit Ehren zu melden.

Murrk. Drum iſt er auch ſo ſchmierig!

Lampenp. Schwierig? Den Henker mag es nicht ſchwierig ſeyn, ein Theater gut zu erleuchten, und nun vollends die Lampen ſo zu hängen, daß die wüthenden Helden nicht drein ſchlagen, Herr, das iſt kein Spaß!

Murrk. Kann ſeyn, kümmert mich aber nicht!

Lampenp. Licht? ja Licht muß ich haben, 243 Pfund, und außerdem 3 Centner Oel.

Murrk. Du mein Gott, damit könnte man ja eine ganze Stadt erleuchten bey einer Friedensfeyer!

Lampenp. Friedensfeyer? Iſt auch nur ein Schauſpiel! Und eine Stadt iſt bald erleuchtet, beſonders beym Mondſchein; aber unſer Mond muß geſchmiert werden, wenn er leuchten ſoll, und im heutigen Stücke geht er unter und die Sonne auf, darum brauchen wir ſo viel Licht.

Murrk. Das wird Geld koſten, das iſt ja ganz erbärmlich!

Lampenp. Aermlich? Ja, ärmlich geht's manchmal zu. Theater gibts überall, aber ſelten die wahre Erleuchtung! Jeder Schauſpieler dünkt ſich immer ſelber ein Licht, und da illuminiren und prunken wir ſo lange, bis wir alle bey Nacht und Nebel davon müſſen.

Murrk. Schöne Wirthſchaft!

Lampenp. Tafft? von Tafft iſt nur der Krönungs-Anzug und eine Bouffante für die Kaiſerin, die übrigen Kleider ſind von Papier. Darum muß ich eben immer auf den Beinen ſeyn, ſonſt verbrennt einmal die ganze Herrlichkeit und die Schauſpieler dazu, die nicht einmal veraſſecurirt ſind. Jedes Licht ſteck' ich ſelber an, zuerſt das an der Kaſſe, damit wir ſehen, ob ſie heute wieder leer bleibt.

Murrk. Dann habt ihr wol Fieberſchauer?

Lampenp. Zuſchauer? O die Zuſchauer können in den Logen und im Parterre immer ein wenig ſtolpern, da muß nicht viel Licht ſeyn; aber auf der Bühne darf niemand Hals und Beine brechen, wenn's nicht in der

Digitized by Google

Rolle ſteht. Auch der Souffleur braucht nicht viel Licht, die alten Stücke kann er auswendig, und die neuen ſind jetzt auch immer ſo, als ob ſie ihm Einee ſchon zehnmal vorſoufflirt hätte. Aber jetzt Oel her, und zwar ſolches, was die Bühne nicht in üblen Geruch beingt!

Murrk. Nu, es ſoll ja nicht zum Salat!

Lampenp. Soldat? bin ich nur einmal geweſen, als wie die große Schlacht aufführten; da hat's Prügel gegeben! Mich kriegen ſie nicht wiedee, es ſind auch genug Soldaten auf der Hinterwand, und wenn da die Lampen hübſch knapp hängen, ſieht's immee aus, wie eine Armee.

Murrk. Eine ſchöne Armee, die keine Beleuchtung aushält!

Lampenp. (fährt ruhig fort) Ganz ohne Licht geht's nicht, es ſieht alles mechant aus, die alten Raſenbänke und die Geſichter, die bringen ſie jetzt immer bis ganz dicht voe, die Schauſpieler, und reißen die Augen auf, daß ſie hübſch feurig ausſehen ſollen, es iſt aber alles von den Lampen, und bey uns heißt's nicht: Bey Nacht ſind alle Katzen geau! ſondern: bey den Lampen ſind alle Katzen ſchön!

Muerk. Der Kerl wied witzig! Wie lange treibt er denn ſein Handweek?

Lampenp. Handwerk? Das verbitt' ich mir! Heut zu Tage iſt alles Kunſt! Ich bin ein Mondlichtfabrikant, ein Erleuchter, ein Blitzkönig, ein Peometheus! Wenn das Publikum nicht wüßte, daß ich ein bischen taub bin, ich wäre ſchon oft heeausgerufen, denn das iſt jetzt immer der ſechste Akt. Wenn ich aber den Feuereegen mache, weed' ich doch applaudirt!

Mueek. Ach geht mir mit dem Feuerregen, der iſt ja gae nicht natürlich.

Lampenp. Natürlich? Die Natur gilt nichts mehe, am wenigſten auf den Bühnen! Ich, zum Beyſpiel, beinge immer erſt den Blitz nach dem Donner, weil dee das einzige Stichwort iſt, was ich höre; das wied immer belacht, und wenn man lacht, ſind wie zufeieden.

Murrk. Beſſee Ohren muß er ſich aber doch anſchaffen.

Lampenp. Affen? Die Affen machen keinen Effekt mehr, die ganze Naturgeſchichte iſt ſchon da geweſen. Wir wiſſen gar nicht mehr, was wir geben ſollen, mit den dummen Jungen geht's noch am beſten.

Murrk. Aber wird er denn des Plapperns nicht müde?

Lampenp. Die Nemide? Ne, die geben wir heute nicht, der Feuerregen koſtet gar zu viel.

Murrk. Kerl, kann er denn gar nicht hören?

Lampenp. Chören? Freylich iſt ſie mit Chören! S'iſt ja eine große Oper!

Murek. Nein, mit dem halt's ein Andrer aus!

Lampenp. Aus? I bewahre, es iſt noch gar nicht angegangen! Ich muß ja erſt Oel und Licht haben!

Murrk. Pack' er ſich, dafür wird geſorgt!

Lampenp. Geborgt? Ne, geborgt wird heute nichts, es wird Alles geliefert, und kein Sandſtein ſtatt Baumkuchen, kein Brotwaſſee ſtatt Wein.

Muerk. Ich kenne des Herrn Befehl!

Lampenp. Fidel? Recht ſo, alle fidel und brav getrunken! Wenn man nicht immer nachgießt, geht man aus wie eine Lampe, die kein Oel hat.

Murrk. Nein, nun laß ich den Kerl ſtehen!

Lampenp. Gehen? Ja gehen will ich jetzt, und dann das Licht aufſtecken, Ihnen gewiß das erſte. Nehmen Sie ſich in Acht, ich bin taub, und Sie ſind blind! Adieu, mein Herr!

Muerk. (allein) Geh zum Teufel, Plappertaſche! Ich blind, du wieſt dich irren! Aber ſchlau ſcheint mie dee Kerl doch, ich muß ihm auf den Dienſt paſſen, er wäre ſonſt im Stande, mich vor ſichtlichen Augen zu betrügen. Eine ſaubre Geſellſchaft! Ein Liebhaber mit öſterreichiſchem Dialekt, ein beſoffener Muſikus, ein ſtammelnder Souffleur, ein tauber Lampenputzer. Das iſt ja ein wahees Spital! Wäre ich der Herr Graf, ich ſchickte ſie alle wiedee foet, noch vor der Komödie. Wenn die Künſtlee und Virtuoſen eeſt nach Brot gewöhnt ſind, dann wird man ſie nicht wieder los, und dabey thun ſie immee, als ob man an andern Orten verzweifelte, weil ſie fehlen!

F. W. Gubitz.

Koerespondenz-Nachrichten.

Wien.

Unſere Theater haben mit dem neuen Jahre auch neue Kunſtgenüſſe gebracht. Die große meiſterhafte Oper: Medea, von Cherubini, verdient von allen gerühmt zu werden. Die Größe des Styls in der Muſik, das unübertreffliche Spiel der Mad. Müller, verbunden mit dem allbekannten Geſange derſelben, verſetzte Alles in hohe Begeiſterung. Die Vorſtellung wurde noch durch den vorzüglichen Geſang des Hrn. Siboni als Jaſon, durch prächtige Garderobe und ſchöne Dekorationen unterſtützt. Das Abgehen der Medea im Feuerregen und das Zuſammendonnern des königlichen Pallaſtes im Schluſſe der Oper war imposant. Am meiſten gefielen: Der Brautchor im erſten Akte, ſammt dem Duette, welches Mad. Müller und Siboni mit einem Kunſtverſtande ſangen, der nichts zu wünſchen übrig läßt; eben ſo gefiel der Vermählungs-Chor und die Ouverturen des erſten, und vorzüglich des letzten Aktes. Im Theater an der Wien wird jetzt Otto von Wittelsbach mit minderem Glücke gegeben; deſto mehr gefielen im Burgtheater zwey kleine Luſtſpiele von Hrn. Körner. Das erſte, die Braut, wurde blos von zwey Schauſpielern, Hrn. Krüger und Korn; und das zweyte, der grüne Domino, von zwey Schauſpielerinnen, Mlle. Adamberger und Krüger, gegeben. Jedermann kennt die Schwierigkeit, das Publikum mit wenigen Perſonen zu unterhalten. Dieſe verſchwand aber durch das Intereſſe des Gegenſtandes, durch die Leichtigkeit der Alexandriner, durch das fortwährende Wetterleuchten des Witzes und das bewundernswürdige Spiel der Künſtler. Alles zollte dem Dichter und dem darſtellenden Künſtler ſeinen gerechten Beyfall. Im Luſtſpiele „die Braut“ geräth ein Vater, der zugleich Bräutigam iſt, mit ſeinem Sohne, den er von Kindheit an nicht ſah, und der eben jetzt von der Univerſität zurückkehrt und einem Cäſar gleich das Herz der jungen Braut erobert, in die drolligſten Situationen, bis er endlich durch das Erkennen beſtimmt wird, ſeine Geliebte dem glücklichern Sohne abzutreten; und im grünen Domino weiß die Schweſter des geliebten grünen Domino auf eine ſehr ſchalkhafte Art, durch eine Verkleidung in Männertracht, das Geheimniß der Liebe ihrer Freundinn zu entlocken, und ſo das Glück des Bruders und der Freundinn zu begründen.

Digitized by Google

Nro. 32.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 6. Februar, 1812.

Verzage nicht, wenn in der tiefſten Nacht
Der Hoffnung letzte Stralen ſchwinden. —

Wieland.

Der Gefangene.

Schon ſo lange ſteigt die Sonne
Aus dem Oſten hell hervor;
Immer wieder Thauestropfen,
Morgenröthen, Vögelſtimmen
Schwimmen dämmernd ihrem Glanze vor.

O wie viele Sommermorgen
Sind mir golden aufgegangen!
O wie viele Winternächte
Lagen ſilbern auf der dunkeln Erde,
Langſam kommend meinem Bangen,
Und ſo furchtbar eilend meinem Hoffen!

Immer ferne noch von meiner Lieben
Findet mich die neue Sonne,
Und ihr Schimmer geht an mir vorüber,
Gleich als wär' er weggeblieben.

Immer noch in enger Tageszeit
Sorgenbrütend eingeſchloſſen
Seh' ich heitre Stunden weit
Mich begrüßen durch die Gitterfenſter
Und ich winke lächelnd ihnen nach.

Bringen dieſe Wolken Segen?
Immer noch in herbem Trauern
Harret ſchmachtend jede Kunſt;
Gleich dem Efeu ſaugt, an feuchte Mauern
Angeſchmiegt, die grüne Fülle
Statt des Himmelregens Nebeldunſt.

Schwere Laſt noch immer drückt
Freyer Zukunft blut'gen Flügel;
Immer ſeufzend noch im armen Volke
Wallt erwartungsvoll das Herz!
Kriegeswuth vorüber raſet,
Friedenslüfte wieder ſchmeicheln,
All' unzeitig dieſem Schmerz!

Weit erleuchtet liegt die Erde
Unabſehbar aufgethan:
Meereswogen weit hinüber
Segeln die beherzten Meiſter,
Und es flattern Siegesgeiſter
Jauchzend ſtolz auf ihrer freyen Bahn.

Könnt' ich ſchiffen, forſchen, ſiegen
Mit den Günſtlingen der Zeit!
Ihnen leuchten Stern' und Sonne,
Ihnen rauſcht Vergangenheit
Mit der Zukunft Hoffnungswonne
In dem Fluge friſcher Gegenwart!

Doch in blüh'nde Kindheit kam
Harte Jugend ſchnell herein;
Alter kommt, noch eh' des Glückes Reiſe,
Thatkraft weicht, noch eh' die That genaht,
Und des öden Harrens müder Gram
Schlürft den letzten Funken ein.

Sage mir, o hehre Sonne,
Warum weckſt du mich zu ſolchen Tagen?
O vergönne tiefe Schlummernacht!
Willſt du darum nun mir weiter ſchreiten,
Um den Lebensſtillſtand anzuſchauen,
Den verzaubernd Trennung mir gebracht?

K. A. Varnhagen von Enſe.

Reimborn.

„Ihr, Klopſtock, Herder, Wieland, Voß,
Ihr, Schiller, Goethe, ſeyd nicht groß!
O Wahnſinn, Trug, euch zu vergöttern!" —
So wütet Reimborn lächerlich:
Er kann den Pindus nicht erklettern,
Und zög' euch gern herab zu ſich.

Hg.

Digitized by Google

Bulla.

Das Lachen halt' ich nicht,
Wenn Bulla ſchreibt: „Ein Licht,
Gleich mir, ſtralt nirgendwo."
Das Lachen halt' ich nicht,
Wenn ein Sedezblatt ſpricht:
Seht mich In Folio!

Hg.

Der Olioentopf, oder das Kindergericht.

Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weiſſer.

III.

Er fand den Kaufmann in ſeiner Bude. Freund, redete er ihn an, wundert euch nicht, daß ihr mich jetzt ſchon wieder bey euch ſeht. Das Gefäß mit Oliven, das ich aus eurem Magazin zurücknahm, erkenne ich zwar für das meinige. Aber die tauſend Goldſtücke, die ich darin verborgen hatte? Nun, wie ſind Freunde, und ich will euch alſo nicht ſchamroth machen. Handelsleute kommen oft unvermuthet in Geldverlegenheiten, und iſt dieſer Fall der eurige, mein Lieber, ſo habt die Güte, mir nur einen Empfangſchein auszuſtellen, und bleibt mein Schuldner ſo lange, bis ihr mich nach Bequemlichkeit bezahlen könnt.

Der Kaufmann war auf eine Begrüßung dieſer Art zu gut vorbereitet, als daß ſie ihn hätte in Verlegenheit ſetzen können. Mit der größten Unbefangenheit antwortete er daher: Ihr ſprecht in Räthſeln, mein guter Ali Kogia. Goldſtücke und Geldverlegenheiten! Ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ich ein Wort davon verſtehe. Ob Oliven oder Goldſtücke in eurem Gefäß waren, kümmert mich nicht. Was ihr hineingethan habt, muß noch darin ſeyn, und ich brauche euch nicht zu erinnern, daß ihr es ſelbſt, ohne daß ich es berührte, in mein Magazin trugt, und es eben ſo ohne mein Zuthun wieder abholtet.

Ali Kogia hatte ſelbſt zuviel Achtung für die Geſetze der Ehre und der Gerechtigkeit, als daß er den Glauben an die Tugend ſeines Freundes ſo leicht hätte aufgeben können. Er fuhr alſo fort, ihm ins Gewiſſen zu reden. Bedenkt wenigſtens, ſprach er, was ihr, beſonders als Kaufmann, eurem guten Namen ſchuldig ſeyd, der unwiederbringlich verloren iſt, ſobald ihr mich zwingt, euch wegen einer unterſchlagenen Summe vor dem Richter zu belangen. Geſteht alſo gutwillig, was ſich vielleicht durch die Umſtände entſchuldigen läßt, und ich gebe euch mein Wort, die Sache bleibt unter uns.

Ich weiß nicht, verſetzte der Kaufmann mit angenommener Hitze, woher ich die Gedult nehme, mit welcher ich eure Frechheit ertrage. Die Sache iſt doch wahrlich unerhört. Ein Menſch bringt mir vor ſieben Jahren ein Gefäß ins Haus, um es ihm aufzubewahren. Er ſagt ausdrücklich, es wären nichts als Oliven darin; Oliven ſind es auch, die er wieder findet, und doch fordert er jetzt tauſend Goldſtücke von mir. Wahrlich, ihr ſeyd noch ſehr beſcheiden, daß ihr ſtatt der tauſend nicht zehentauſend, oder gar ſtatt des Goldes Perlen und Diamanten begehrt. Ich wünſche, daß ihr ſo gut ſeyd, und hingeht, wo ihr herkamt, damit ihr nicht am Ende noch macht, daß ſich halb Bagdad um meine Bude verſammelt.

Einige Vorübergehende waren ſtehen geblieben, und je heftiger der Kaufmann ſprach, deſto mehr vergrößerte ſich die Zahl der Neugierigen, zu welchen ſich zuletzt einige Kaufleute aus den benachbarten Buden geſellten. Der Angeſehenſte unter dieſen, welchem Ali Kogia die Sache erzählte, fragte den Kaufmann, was er darauf zu antworten habe.

Nichts habe ich zu antworten, ſchrie der Kaufmann, als daß der Menſch hier entweder raſend, oder ein Betrüger iſt. Ich habe ſein Gefäß mit keinem Finger berührt, und weiß nicht einmal, ob Oliven darin waren, weil ich dieſen Umſtand blos von ihm hörte. Hoffentlich wird ſich keiner von euch weigern, mir zu bezeugen, welche Beſchimpfung ich von dem Unverſchämten in meiner eigenen Bude erlitten habe.

Ihr ſelbſt beſchimpft euch durch euer Betragen, und nicht ich, ſprach Ali Kogia. Aber, fuhr er fort, indem er den Kaufmann bey'm Arme nahm, eure Treuloſigkeit verdient keine weitere Schonung, und ich fordere euch alſo vor Gottes Gericht. Der Kadi wird hoffentlich ſich beſſer darauf verſtehen, als ich, euch trotz eurer Frechheit die Larve abzureißen.

Der Kaufmann durfte ſich einer Vorladung nicht widerſetzen, welcher ſich jeder gute Muſelmann, wenn er nicht für einen Verächter ſeiner Religion gehalten ſeyn will, unterwerfen muß. Er ſtellte ſich alſo, als ob ſie ihm höchſtwillkommen wäre. Vor den Richter wollt ihr mich führen? ſagte er. Bey'm Propheten, nichts kann mir bey dem Recht, das ich habe, erwünſchter ſeyn. Ich will doch ſehen, welches Geſetz mich verurtheilt, einem Betrüger, der nichts als Oliven in meinem Hauſe aufbewahrte, Goldſtücke zurück zu geben.

Der Kadi fragte den Ali Kogia, nachdem er ſeine Klage vorgebracht hatte, ob er Zeugen habe.

Das Vertrauen zu meinem Freund, antwortete dieſer, galt mir für tauſend Zeugen, und für eben ſo viele Bürgſchaften.

Der Kaufmann vertheidigte ſich vor dem Richter auf die nämliche Weiſe, wie kurz zuvor gegen den Ali Kogia und die Umſtehenden bey dem Streit vor ſeiner Bude, und

Digitized by Google

erbot ſich endlich, es mit einem Eide zu beſchwören, daß er von den tauſend Goldſtücken nichts wiſſe.

Wenn der Beklagte läugnet, und der Kläger ſeine Klage nicht mit Zeugen beweiſen kann, was bleibt dem gewiſſenhafteſten Richter anders übrig, als gleich unſerem Kadi jenem die Reinigung von dem ihm angeſchuldigten Verbrechen durch das gewöhnliche Mittel des Eids zu geſtatten?

Aber man muß mehr als ein Menſch ſeyn, um mit Gelaſſenheit ſein höchſtes Recht durch einen förmlichen Richterſpruch für Unrecht erklärt zu ſehen, und Ali Kogia konnte ſich zu einem ſolchen Halbgötterſinn um ſo weniger emporſchwingen, da das Unrecht, welches er erlitt, zugleich das Werk eines Freunds, und alſo ein doppeltes war. Er beſchwerte ſich alſo feyerlich über das ausgeſprochene Urtheil, und erklärte, daß er entſchloſſen ſey, die höchſte Gerechtigkeit in der Perſon des Kalifen anzurufen. Allein der Kadi, welcher an dergleichen Ausbrüche des Unmuths verlierender Parteyen zu ſehr gewöhnt war, als daß ſie noch irgend einen Eindruck bey ihm hätten machen können, blieb kalt, und gab ihm blos zu verſtehen, er könne zufrieden ſeyn, daß ſein Gegner, inſofern je das Unrecht auf deſſen Seite ſeyn ſollte, ſich durch ſeinen Meineid in die Hölle geſchworen habe.

Während der losgeſprochene Kaufmann triumphirend davon ging, und ſich der Freude, tauſend Goldſtücke für den wohlfeilſten Preis gewonnen zu haben, ohne die geringſte Störung ſeines höflichen Gewiſſens, überließ, genoß Ali Kogia ein Vergnügen anderer Art, indem er auf der Rückkehr von dem Richter in Gedanken die dem Kalifen zu überreichende Bittſchrift entwarf. Mit dieſem Meiſterſtücke ſeiner Beredſamkeit, das er zu Hauſe nur niederzuſchreiben brauchte, begab er ſich am folgenden Tage auf die Straße, um den Kalifen, wenn er nach dem Mittagsgebete aus der Moſchee kommen würde, zu erwarten. Der Beherrſcher der Gläubigen erſchien, und da Ali Kogia ſeine Hand mit der Bittſchrift erhob, ſo nahm der Hofbediente, der vor dem Monarchen herging, ſeinem Amte gemäß ſie ihm ab, um ſie ſeinem Herrn zu überreichen.

Ali Kogia folgte dem Kalifen in ſeinen Pallaſt, weil dieſer, wie er wußte, die ihm auf der Straße überreichten Bittſchriften gleich nach ſeiner Zurückkunft zu leſen pflegte. Nach einem kurzen Verweilen meldete ihm der Hofbediente, der ihm die ſeinige abgenommen hatte, die Stunde, in welcher der Kalif am folgenden Tage ſich ſeine Sache vortragen laſſen würde, und ließ ſich zugleich von ihm die Wohnung ſeines Gegners anzeigen, um auch dieſen zur beſtimmten Zeit in den Pallaſt zu beſcheiden.

Der Abend dieſes Tags war zufällig zu einer der Wanderungen beſtimmt, welche der Kalif Harun Alraſchid von Zeit zu Zeit in Begleitung des Großveziers Giafar und des Oberkämmerlings Mesrur durch die Stadt anzuſtellen pflegte, um unerkannt die Einwohner zu beobachten, Klagen und Beſchwerden zu vernehmen, und Manches zu ſehen, was den Augen der Großen, ſobald ſie unter ihrer wahren Geſtalt erſcheinen, verborgen bleibt.

Ein Lärm, den er bey'm Durchgehen durch eine Gaſſe hörte, führte ihn vor die Pforte eines Hofs, und durch eine Ritze derſelben ſah er zehn bis zwölf Kinder, die im Mondſcheine ſpielten.

Dieſes ſpäte Spielen machte ihn neugierig, und er ließ ſich auf eine Bank neben der Pforte nieder, um die doppelt kleine Geſellſchaft zu belauſchen. Endlich hörte er, indem er durch die Ritze ſah, eines der Kinder zu den übrigen mit großer Lebhaftigkeit ſagen: Kommt, wir wollen Kadi ſpielen, und der Kadi will ich ſeyn. Bringt mir den Ali Kogia und den Kaufmann, der ihm ſeine tauſend Goldſtücke nicht wieder geben will.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 15 Jenner.

Am letzten Sonntag hielt der König über die hieſige Bürgergarde zum erſtenmale große Revue; zugleich erhielten die einzelnen Korps und Bataillons Fahnen, die auf weißem Grunde über dem Stadtwappen den ſchützenden Adler und die Worte zeigen: Vereint durch Bürgerſinn. Mittags wurde im Saale des Schauſpielhauſes geſpeiſt, wobey mehrere Prinzen und die erſten Perſonen von der Regierung gegenwärtig waren und von jeder Abtheilung der Bürgergarde ſo viele Perſonen, als der Raum erlaubte.

Das hieſige Münz-Direktorium hat ſchon mehrmals mit allem Rechte dagegen geeifert, daß man eilt, die Münze los zu werden, und den Wucherern, die behaupten, daß ſelbſt nach der letzten Herabſetzung der Münze das Kourant noch höhern Werth habe, mehr glaubt, als den Autoritäten. Dadurch iſt die Münze wieder um ein paar Prozent gefallen, und ſteht nun unter dem Kours, nach welchem die Regierung ſie ſelbſt zum Einſchmelzen annimmt. Durch eine eben geſchehene Erklärung des Verhältniſſes wird dieſem übereilten Verfahren wohl eine Grenze geſetzt ſeyn.

Die Börſenhalle hat ſich nun umgeſchaffen und wird künftig unter der Leitung bedeutender Perſonen einen glänzenden Verein bilden für Unterhaltung und Vergnügen. Wenn die Koſten nicht zu bedeutend ſind, und dadurch Familien in Verlegenheit geſetzt werden, welche die Noth minder ſcheuen als einen ſcheinbaren Mißgriff gegen den Anſtand, wenn man auf wirkliche Unterhaltung bedacht iſt, nicht blos auf körperliche Nahrung und eine ſchiefe geiſtige, das Spiel, ſo verdient das Unternehmen Lob. Denn mit den übrigen geſellſchaftlichen Verſammlungen iſt die Mehrheit unzufrieden. Auf dem Kaſino, wo Spiel das Erſte iſt, darf man kaum ſprechen; die Maurerlogen ſchaffen zuweilen recht angenehme Stunden, aber für den, der nicht zum Orden gehört, ſehr ſelten, und wenn er nicht Bekannte hat, die ihn als Gaſt einführen, gar nicht. Die Reſſourçen, deren wir eine Menge hatten und haben, denn ſie ſchwinden und kommen, arten in der Regel zur Gemeinheit aus, und die Kaffeehäuſer und die Reſtaurationen locken nur die jungen Leute, die dem Gaumen unterthan ſind.

Am 13ten gab Demoiſ. Kilnſing, eine junge treffliche Violinſpielerinn, ein Koncert. Sie ſpielte zwey Koncerte von Lafont und Rode mit ungemeiner Fertigkeit und angenehmer Haltung. Demoiſ. Kleiſt ſang eine Arie von

Digitized by Google

Righini nicht übel. Hr. Blume eine Scene von Paer vorzüglich; die übrigen Sachen waren, bis auf ein von Hrn. Gabelelski gut vorgetragenes Flöten-Koncert, nicht bedeutend. — Unter den folgenden Koncerten (die ſich in den Monaten Februar und Merz drängen müſſen, weil dann erſt nach beendetem Verſuch der Schauſpiel-Direktion mit muſikaliſchen Leiſtungen, für eigene Rechnung, der Saal vermiethet wird) dürfte das von dem rühmlichſt bekannten Harmonika-Spieler, Hrn. Pohl, Aufmerkſamkeit erregen. Denn hier werden zuerſt zwey und drey Harmoniken zuſammen kommen, und bey dem großen Zufall, daß grade hier ſich drey ſolche Inſtrumente befinden, welche gleich ſtimmen, verſpricht man ſich einen hohen Genuß.

Von dem franzöſiſchen Leſebuch für Anfänger vom Hrn. Profeſſor Mächler iſt die ſechste Auflage erſchienen (Nauck). K. Stein gab heraus: Ein Buch für die Winterabende. Es enthält acht unterhaltende Erzählungen (Hayn). — Fichte's Rede über akademiſche Freyheit verdient große Aufmerkſamkeit, obgleich ſie hier und da etwas gedehnt iſt und zu ſehr an der Manier des Redners leidet. Obgleich deſſen Wille dahin zu ſtreben ſcheint, bemerken zu laſſen, daß er die hieſige Univerſität nicht im Sinne hatte, ſo widerlegt er ſich doch ſelbſt in jeder Zeile, und ſtraft den Unfug der lieben Jugend ſcharf und mit Recht, indem er den Unterſchied zwiſchen Studenten und Studierenden, zuweilen mit ernſthaftem Witze, zeigt.

Auf Befehl des Königs werden für die hieſigen Wundärzte wieder öffentliche Kollegia geleſen auf dem Anatomie-Gebäude.

Die philomatiſche Geſellſchaft hat wieder ihre gewöhnliche Quartal-Sitzung gehalten, welche der Hr. Staatsrath Roſenſtiel und Hr. Prof. Ideler als Direktor und Sekretär eröffneten. Nachher las Hr. Bendavid ein Bruchſtück ſeiner Unterſuchungen über den Pentateuch, betreffend die Religion der Hebräer vor Moſes. Er ſtrebte zu beweiſen: daß unter dem Namen El Schaddai in der Bibel die Iſis zu verſtehen ſey, und daß Abraham und deſſen Nachkommen, dem Sabäismus ergeben, dieſe ägyptiſche Gottheit verehrt haben, nicht den Jehova, der den Hebräern erſt durch ihre Geſetzgeber verkündigt ſey. — Hr. Hofrath Klaproth theilte ein Fragment mit von ſeiner Reiſe nach dem Kaukaſus, und Hr. Profeſſor Fiſcher zeigte: daß von den Kometen mit gleichem Rechte erfreuliche Veränderungen anzunehmen ſeyn könnten, und mit eben der Wahrſcheinlichkeit als etwa unangenehme zu glauben wären. — Hr. Staatsrath Klerty ward neues Mitglied. — Hr. Prof. Bode hat den neuen Kometen mit einem $3\frac{1}{2}$ füßigen dollondſchen Fernrohre bemerkt. Er fand ihn, äußerſt blaß und ohne Schweif, weſtwärts von dem Stern d, ungefähr 64° grader Aufſteigung und 10° nördlicher Abweichung. Seine große Lichtſchwäche läßt keine genaue Ortsbeſtimmung zu.

Geſtorben iſt in dieſen Tagen der Staatsrath Diebrich an den Folgen eines Sturzes vom Pferde bey einer Wette.

Wien.

Die Karnevalzeit beginnt hier ziemlich lebhaft. Der hohe Adel findet ſeine Unterhaltungen in den glänzenden Aſſembleen, welche der franzöſiſche und auch der ruſſiſche Botſchafter veranſtalten. Der Mittelſtand begnügt ſich mit Pikeniken. Viele ſuchen in einer Art von Reunion, die im Gaſthofe zum römiſchen Kaiſer mit Tanz gefeyert wird, ihre Zerſtreuung. Hervorſtechend iſt in dieſem Jahre die Liebe zur Tonkunſt; es gibt ſelten eine Geſellſchaft, die nicht durch einen muſikaliſchen Genuß intereſſant würde. Unſere erſten Tonkünſtler erhalten Einladungen von allen Seiten. Vorzüglich ſind die Koncerte beym franzöſiſchen Botſchafter. Die Redouten werden, wie in vorigen Jahren, fleißig beſucht, und man trifft wieder ſehr häufig Masken an. Der Apolloſaal ſteht dagegen beynahe leer da. Man hat ſich an dieſem prächtigen Beluſtigungsorte müde geſehen. Am meiſten leidet er durch ſeine Entfernung von der Stadt.

Tempel der Concordia (Eintrachtsgöttin).

(S. das beyliegende Kupfer.)

Rom, die zweyte Hauptſtadt des franzöſiſchen Reiches, gewinnt mit jedem Tage an neuem Glanze. An dem großen öffentlichen Spaziergange auf der Piazzo del Popolo wird unermüdet gearbeitet, und ihm der Name Giardino del gran Ceſare mit Recht zukommen. Das Forum Romanum, künftig il Giardino del Campidoglio, begreift das prächtige Koliſäum, den Mons Palatinus, Circus, Maximus, die Tempel der Veſta und Fortuna Virilis und den Bogen des Janus in ſich. Die koſtbarn Ruinen vom Tempel des Jupiter tonans ſtehen, von der widrigen Umhüllung befreyt, in ihrer vormaligen Pracht da. Drey ſtarke Marmorſäulen drohten den Umſturz, ſind aber nun wieder aufgerichtet und mit ihren Architraven verbunden. Der Tempel Antonins und der Fauſtina auf der Via ſacra iſt bis zum erſten Pflaſter aufgedeckt. Zwölf Säulen korinthiſcher Ordnung (ſechs bilden die Façade, ſechs die Seiten des Portikus) werden durch einen Prachtarchitrav wieder vereint. Der Tempel des Friedens, den Veſpaſian erbaute, ward ſichtbar. Die gewölbten Gänge im Koliſäum ſind von Schutt und Unrath der vorigen Jahrhunderte gereinigt. Die ſchönen Ueberbleibſel des Fortunatempels entzücken das Auge. Die ſchöne Rotunde des Veſtatempels, auf dem linken Ufer der Tiber, ſtralt dem Annahenden mit ihren zwanzig kannelirten Säulen von weißem Marmor und korintiſcher Ordnung entgegen, als ob ſie für das Wegräumen der entſtellenden Zwiſchen-Gebäude danken wollte. Der ungeheure Bogen des Janus imponirt in ſeiner alten Würde. In den ſchönen Ueberreſten der Bäder des Titus finden die Nachgraber die herrlichſten Gemählde. Zwey Klöſter mußten verſchwinden, und nun verkündet die ſtolze Säule auf dem Forum des Trajans deſto ſichtbarer die Triumphe dieſes Kaiſers gegen die Dacier. So ſtellt Napoleon zum Erſtaunen der Reiſenden die alte und neue Roma neben einander. Wir theilen mit Vergnügen eine Abbildung des Tempels der Concordia in der Beylage mit.

*

Eines der altrömiſchen Gebäude. Seine Trümmer ſind noch jetzt eine erhabene Zierde des Campo Vaccino, d. i. des ehemaligen Forum Romanum, welches gegenwärtig eine ganz geänderte Geſtalt bekommt.*) Das überbliebene Bauwerk hatte Umgebungen, die eine höchſtmahleriſche, Ehrfurcht gebietende, Anſicht gewährten. Alle dieſe Umgebungen ſind nun abgebrochen oder weggeriſſen, und die großen Trümmer ſtehen entblößt da. Abgetrennt und vereinzelt ragen die acht Granitſäulen, ungefähr 4' dick und 40' hoch, mit ihrem Karnies**) empor. Links herum ſchlängelt ſich die neuangelegte Straße den kapitoliniſchen Hügel hinan.

Dieſer Tempel war es, in welchem Cicero ſeine berühmte, donnernde Rede gegen den Catilina hielt.

*) Eine Abbildung der alten Geſtalt findet man in „Mertz Reiſe nach Italien, auf dem Titelkupfer des erſten Theils und „im Morgenblatt zur Erläuterung eines Aufſatzes von Hrn. Ober-Baudirektor Weinbrenner.

**) d. i. der dritte Theil des Hauptgeſimſes (Corniche).

Digitized by Google

Nro. 33.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 7. Februar, 1812.

Wenn die Liebe, die Demuth ſiegt, wenn Wahrheit und Reichthum
Feyern Triumph' und nicht mehr Thränen die Menſchlichkeit weint,
Dann umweht' es, wie Himmelsluft des Feyernden Seele,
Und das geſtärkte Gemüth jubelt zum Weltgeiſt hinauf.

Juſti.

Dr. Reinhards letzte Reformations-Predigt.

Wem iſt nicht der Vorwurf ſchon mehrmals zu Ohren gekommen, den Proteſtanten fehle es an einer Einheit und allgemein verpflichtenden Norm ihres Glaubens? Im Proteſtantismus ſelbſt liege ſchon der Keim der Trennung, ungebundener Regelloſigkeit, zügelloſer, alles angreifender und erſchütternder Zweifelſucht? Er iſt neuerlich wieder und von einer Seite her, wo man es am wenigſten hätte erwarten ſollen, mit vielem Schein wiederholt worden. Es war alſo gewiß ein wahres Wort zu ſeiner Zeit, daß einer der erſten und in Lehre und Wandel unbeſcholtenſten Geiſtlichen des proteſtantiſchen Deutſchlands, der allgemein verehrte Oberhofprediger, Dr. Reinhard, deſſen, wenn auch nicht völlig wiederhergeſtellte, doch in etwas wieder geſtärkte Geſundheit gewiß allen Wohlwollenden eine frohe Gottesgabe heißt, am letzten Reformations-Feſte den 31 October 1811 ſein Thema eine Ueberſicht der heiligen Bande ſeyn ließ, die unſre Kirche zu einem Ganzen verknüpfen. Dieſe Bande ſind ihm: gleicher Eifer für die Freyheit des Gewiſſens; gemeinſchaftliche Unterwerfung unter das entſcheidende Anſehen der Schriften; (hier iſt die einzige, aber auch genügende Glaubensnorm der Proteſtanten mit den gewichtigſten Worten ſo dargeſtellt, daß auch auf die neueſten Zweifel darüber die weiſeſte Rückſicht genommen iſt); übereinſtimmender Glauben an die Hauptwahrheiten der evangeliſchen Lehre; gegenſeitige Duldung in allem Außerweſentlichen, und ein munteres Emporſtreben zu jeder Art (bürgerlicher, literariſcher, äſthetiſcher) Vollkommenheit. Die Predigt liegt in einem beſondern Abdrucke *) ſchon vor aller Augen, und wird von Tauſenden mit Andacht und Dank geleſen werden. Die Anzeige alſo, daß ſie vorhanden ſey, genügt. Doch ſey es für die Leſer des Morgenblatts, die nichts Göttliches und Menſchliches fern von ſich halten, bemerkt, daß an einem Orte hier auf den bekannten Vorwurf, der Reformator hätte die Entwickelung des menſchlichen Geiſtes gehemmt, nicht gefördert, (ein Vorwurf, der, ſeit der Hiſtoriker Schmidt ihn zuerſt deducirte, unzähligemal nachgelallt, neuerlich aber auch in Fr. Schlegels Vorleſungen über die Geſchichte, mit friſchem Wortglanze, aber nicht mit überzeugenden Gründen wiederholt worden iſt), einige Rückſicht genommen wurde. Dieſe Stelle ſtehe auch hier:

„Wie oft hat man die Urheber der Kirchenverbeſſerungen nicht blos getadelt, ſondern auch angeklagt und geläſtert! Wie oft hat man behauptet, nicht gewonnen, ſondern verloren habe die Menſchheit bey dem, was durch ſie geſchehen ſey! Wie oft hat man vorgegeben, einen ganz andern und weit vortheilhaftern Gang würde die Bildung und das Schickſal der europäiſchen Menſchheit genommen haben, wenn durch die große Spaltung, welche durch jene Männer bewirkt worden iſt, nicht Alles unter-

*) Predigt am Feſte der Kirchenverbeſſerung den 31 October 1811 in Dresden gehalten, von D. Franz Volkmar Reinhard, bey Hartknoch. 32 S. gr. 8.

Digitized by Google

brochen und auf Jahrhunderte hinaus in Verwirrung gebracht worden wäre. Es iſt hier der Ort nicht, das Unſtatthafte dieſer Behauptung in's Licht zu ſetzen; bey dem laſſet uns jetzt ſtehen bleiben, was Jedem ſogleich in die Augen fällt, bey der *Gemeine*, welche durch die Kirchenverbeſſerung entſtanden iſt. Daß nun ein Verein vorhanden iſt, wo die heiligen Rechte des Gewiſſens gelten, wo man Alles prüfen und das Beſte behalten darf, wo man die Offenbarungen Gottes zur Richtſchnur des Glaubens und Lebens macht, wo man die Hauptwahrheiten des Evangelii in ihrer urſprünglichen Reinheit aufbewahrt, wo ein milder Geiſt der Duldung die *glückliche Entfaltung aller Kräfte und Fähigkeiten* begünſtigt, wo man ungeſtört und frey nach jeder Art von Vortrefflichkeit ſtrebt, wo man ſogar *verpflichtet* iſt, Alles zu werden und zu leiſten, was man werden und leiſten kann: das wäre keine Wohlthat für unſer Geſchlecht? die Stifter dieſes Vereins hätten ſich nicht unſterblich gemacht? es wäre nicht am Tage, welchen heilſamen Einfluß *ſie ſelbſt auf andere Kirchen* geäußert haben, wie es ſeit ihren Zeiten überall anders und beſſer geworden iſt? Wer hat aber mehr Urſache, dies alles mit der dankbarſten Rührung zu erkennen, als wir, die wir genießen, was ſie erkämpft haben, und uns im Schoße des großen Vereins, der ihnen ſein Daſeyn verdankt, ſo frey und glücklich fühlen.“ Und nun noch die Worte weiter gegen den Schluß: „Ja! deſto mehr ſoll es das Geſchäft unſers Lebens, das Ziel unſrer Beſtrebungen ſeyn, durch unſer Verhalten der ganzen Welt zu beweiſen, daß ächte Proteſtanten die beſten Väter und Mütter, die edelſten Mitglieder der Familien, die thätigſten Arbeiter in ihrem Berufe, die glücklichſten Beförderer jeder nützlichen Kunſt, die einſichtsvollſten Kenner jeder Wiſſenſchaft, die *treueſten und tapferſten Bürger jedes Staats*, und die tugendhafteſten Menſchen ſind. Denn nur ſo können wir uns als Mitglieder einer Kirche rechtfertigen, der es weſentlich iſt, keinen Stillſtand zu machen, ſondern unabläßig zu jeder Vollkommenheit empor zu ſtreben.“

W.

Der Oliv   entopf,
oder
das Kindergericht.
Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weiſſer.

IV.

Ali Kogia? ſprach der Kalif bey ſich ſelbſt, indem er ſich der heutigen Bittſchrift dieſes Mannes erinnerte. Iſt es bloße Laune des Zufalls, die mich in einem Augenblicke hieher führt, in welchem Kinder-Einfalt einen Streit zu entſcheiden im Begriff iſt, den morgen meine Herrſcher-Weisheit entſcheiden ſoll? Er verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit, und winkte ſeinem Begleiter, ſich ſtill zu halten.

Der Vorſchlag des Knaben wurde, da die Geſchichte des Ali Kogia noch neu war, und großes Aufſehen in der Stadt erregt hatte, von den übrigen Kindern mit frohem Jubel angenommen, und ſie machten auf der Stelle aus, wer den Kläger und den Beklagten, und die übrigen nöthigen Perſonen, den Henker nicht zu vergeſſen, vorſtellen ſollte. Das Amt des Kadi wurde einſtimmig dem Knaben aufgetragen, dem das Verdienſt, das Spiel vorgeſchlagen zu haben, gebührte. Er ließ ſich mit dem ſeiner Würde gemäßen Anſtand nieder, und die Handlung begann damit, daß einer der ernannten Beyſitzer des Gerichts ihm zwey Knaben, den einen als den Kläger Ali Kogia, und den andern als den beklagten Kaufmann vorſtellte.

Der zehnjährige Kadi nahm ſogleich das Wort, und fragte mit einer vollkommen graubärtigen Gravität: Ali Kogia, worin beſteht eure Klage gegen dieſen Kaufmann?

Ali Kogia neigte ſich bis zur Erde, und fing an, ſeine Sache mit vieler Umſtändlichkeit und mit dem lebhafteſten Geberdenſpiele vorzutragen. Ehrwürdiger und hochweiſer Herr Kadi, ſprach er, wollt ihr den falſcheſten aller Freunde und den betrüglichſten aller Betrüger kennen lernen, hier ſteht er vor euch in der Perſon dieſes Kaufmanns. So wahr es iſt, was ich euch von ihm erzählen muß, ſo werdet ihr es doch kaum glauben. Als ich vor ſieben Jahren von Bagdad nach Mekka reiste, verbarg ich tauſend Goldſtücke in einem Topf voll Oliven, und dieſen Topf erlaubte er mir auf meine Bitte in ſein Magazin zu ſtellen. Vor einigen Tagen kam ich zurück, und fand meinen Freund und meinen Topf, und in dem Topfe Oliven, aber keine Goldſtücke. Ich ging zu ihm, und ſtellte ihm vor, daß es verboten ſey, zu ſtehlen, und daß er eben deswegen mir meine Goldſtücke wieder geben müße. Aber er ſchalt, und ſchrie, und ſchwur, er wiſſe nichts von dem, was in meinem Topf geweſen ſey, und darum, und weil ihr der geſtrenge Herr Kadi ſeyd, bitte ich euch, ſeyd ſo gut, mir Recht zu ſchaffen, wenn es anders wahr iſt, daß man nicht ſtehlen ſoll. Ihr dürft mir glauben, es iſt gewiß, daß tauſend Goldſtücke in meinem Topfe waren; es iſt gewiß, daß ich kein einziges mehr darin fand, und wer ſoll ſie alſo haben, als er?

Ihr habt gehört, ſagte der Kadi, indem er ſich gegen den Kaufmann wandte, ihr habt gehört, welche Klage dieſer Mann gegen euch vorbrachte. Sprecht alſo, was habt ihr für Urſachen, ihm das Gut, das er eurer Verwahrung anvertraute, vorzuenthalten?

Seine Klage iſt falſch, erwiederte der Kaufmann. Ich enthalte ihm nichts vor. Er brachte ein Gefäß, in welchem, wie er ſagte, Oliven wären, in mein Magazin

Digitized by Google

und das nämliche Gefäß hat er auf der alten Stelle wieder gefunden, als er heute kam, um es abzuhohlen. Ich habe es nie berührt, und wenn ihr dem Wort eines ehrlichen Mannes nicht glaubt, ſo will ich auf der Stelle ſchwören, daß ich von ſeinen Goldſtücken nicht mehr weiß, als ihr ſelbſt, Herr Kadi.

Ihr wollt ſchwören? ſagte der Kadi. Ach! es giebt Leute, die falſch ſchwören, und ehe ich es zum Eide kommen laſſe, möchte ich gern das Gefäß mit Oliven ſehen. Vermuthlich habt ihr es mitgebracht, Ali Kogia? Ali Kogia verneinte es, und der Kadi befahl ihm, es zu hohlen.

Hier, ſprach der Knabe, der ſich einen Augenblick entfernt hatte, und jetzt ſich ſtellte, als ob er etwas vor den Kadi hinſetzte, hier iſt das Gefäß, das ich vor ſieben Jahren in das Magazin dieſes Mannes gebracht, und heute wieder daraus weggenommen habe.

Der Kadi, um es an keiner Förmlichkeit fehlen zu laſſen, fragte den Kaufmann, ob er das Gefäß für das ächte erkenne, und als dieſer die Frage durch ſein Stillſchweigen zu bejahen ſchien, befahl er es zu öffnen. Ali Kogia machte eine Bewegung, als ob er den Deckel abnähme, und der Kadi eine, als ob er in den Topf blickte. Dieſe Oliven, ſprach der letzte, ſind außerordentlich ſchön, und, fuhr er fort, indem er ſich ſtellte, als ob er eine herauslangte, und ſie in den Mund ſteckte, ſchmecken vortrefflich.

Aber, ſagte er nach einer Pauſe, mich dünkt, Oliven, die man ſieben Jahre lang aufbewahrt hat, können nicht mehr ſo gut ſeyn, wie dieſe. Man rufe mir einige Olivenhändler, daß ich ihre Meinung höre. Zwey Kinder erſchienen. Seyd ihr Olivenhändler? fragte der Kadi. Ja, Herr, war die Antwort, wir leben beyde von dieſem Handel. Ich ließ euch rufen, fuhr der Kadi fort, um von euch zu hören, wie lange dieſe Frucht ſich aufbewahren läßt, wenn man ſie gut zubereitet.

Herr, antworteten die Olivenhändler, kein Menſch und keine Kunſt iſt im Stande, zu verhindern, daß nicht die beſten Oliven im dritten Jahre Farbe und Geſchmack verlieren, und nur zum Wegwerfen taugen.

Sagt mir alſo, verſetzte der Kadi, wie lange mögen wol die Oliven, die ihr hier in dieſem Topfe ſeht, darin geweſen ſeyn?

Die Olivenhändler ſpielten die Pantomime des Beſchauens und des Koſtens, und bezeugten dem Kadi, die Oliven wären noch vollkommen friſch.

Ihr habt es ſchlecht getroffen, erwiederte der Kadi. Ali Kogia verſichert, daß er ſie ſchon vor ſieben Jahren in dieſes Gefäß gethan hat.

Verzeiht, Herr, antworteten die Olivenhändler, unmöglich können dieſe Oliven länger als ein Jahr gelegen haben. Fragt alle unſere Handelsgenoſſen in ganz Bagdad, und kein einziger wird ſeyn, der nicht unſer Zeugniß beſtätigt.

Der Kaufmann verſuchte dieſes Zeugniß durch Einwendungen verdächtig zu machen. Aber der von ſeiner Strafbarkeit vollkommen überzeugte Richter gebot ihm mit majeſtätiſchem Ernſt, zu ſchweigen. Vernimm, ſagte er, dein Urtheil. Du biſt ein Dieb, und einem Dieb gebührt der Strick.

Die Kinder bezeugten der richterlichen Strenge des kleinen Kadis ihren Beyfall durch Händeklatſchen, und das Spiel endigte ſich damit, daß der rächende Chor der Tragödie über den Verurtheilten herfiel, um auch die Vollziehung der Strafe nachzuahmen.

Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler.

4.

Braunſchweig. Das Kabinet des Barons von Sierſtorf gehört zu den auserleſenſten, die ich kenne. Es iſt nicht ſo bekannt als es verdiente zu ſeyn, und da, ſo viel ich weiß, noch keine gedruckte Beſchreibung deſſelben exiſtirt, ſo will ich mich etwas weitläufiger darüber äußern. Im erſten Zimmer, das Urtheil des Paris mit einer Menge allegoriſcher Figuren, von F. Frank 1615. (Es gehört zu denjenigen Stücken, die man nennen muß, wenn man das Verdienſt dieſes Künſtlers bezeichnen will). Joſeph, der ſeiner Familie den Traum erzählt, den er gehabt hat, von van Ekhout 1666. (Hauptſtück dieſes Meiſters.) Bildniß eines eindugigen Mannes von Geldorp. Landſchaft von Kaſpar Pouſſin, ſtaffirt mit Figuren von Nicolas. (Man wird ſchwerlich ein ſchöneres und beſſer erhaltenes Werk von dieſem Meiſter finden. Es war ehmals in der Galerie von Salzdahlen, und iſt dem jetzigen Beſitzer von dem hochſeligen Herzoge geſchenkt. Ein hoher dichteriſcher Geiſt hat über den Gedanken gewaltet, und Liebe zum Werke hat dem Künſtler die Hand geführt; (wetteifernd mit ihr, aber in verſchiedener Gattung hängt daneben eine Landſchaft von den Gebrüdern Both). Es iſt wahre Sonne in dem Bilde, und wenn Caſpars Werk die Epopee der Landſchaftsmahlerey genannt zu werden verdient, ſo ſey dies ihre ſchönſte Idylle. Mir würden weniger Lorrains ſo lieb ſeyn. Der Beſitzer hat es in Holland gekauft, und mehrere tauſend Gulden dafür gegeben. Die Harlemmer Bleiche von Jacob Ruysdael. Ein Stück, das in Amſterdam einen großen Ruf hatte. Es iſt einzig in ſeiner Art: eine platte offene Gegend, entblößt von Bäumen, mit einer Ausſicht auf die Bleiche und die Stadt Amſterdam. Ein ſehr harmoniſcher und zugleich pikanter Effekt zeichnet das allerliebſte Kabinetſtück aus. — Außerdem ein Nachtſtück van der Neer; Blumen von Maria Oſterwyk; ein Thomas Wyk; eine Revue des Prinzen von Oranien von van der Ulft, (ſehr geſchätzt.) Ein Lucas Cranach, (ſchwerlich ächt.) Ein Viehſtück aus Potters Schule, eine Landſchaft von Fries, Armida und Rinaldo, und Medor und Angelica, beyde von Dieterich, (vortrefflicher Pinſel, aber manirirte Zeichnung, ehemals im Beſitze Heinrichs von Preußen). Ein Viehſtück von van der Velden. Bauern-Familie von Rickaert, (eins der ſchönſten Werke dieſes Meiſters.) Ein Lingelbach. Eine Ausſicht aus der Schweitz von dem Holländer Hackaert, (Hauptſtück.) Eine Schlacht von Auerfurth. Ein van Boom. Ein Salomon Ruysdael. Ein Eremit, (angeblich von Guido.) Zwey Markte von Michault, (Jean de Malines.) Zwey Landſchaften von Heus. Ein Everdingen, (ſchön.) Ein kleiner Both, (auch gut.) Ein Romeyn. Ein Düjardin, (ſchwerlich ächt.) Eine Akademie-Zeichnung von Mengs. Eine Skizze zu dem Bildniſſe des Herzogs von Ahremberg zu Pferde, von Vandyk. Eine Zeichnung des Veſuvs, von dem letztverſtorbenen Hackert.

v. Ramdohr.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Bern, Januar.

Man kann wohl nicht mit Unrecht ſagen, daß die Liebe zu den Künſten in Bern zum wenigſten nicht abnehme, und die Liebe zu den Wiſſenſchaften in einem günſtigen Wachsthum ſey. Für die Muſik iſt ſeit einiger Zeit von Privatperſonen

viel geſchehn, und namentlich haben mehrere Deutſche, die hier wohnhaft ſind, in dieſem Fache mit Eifer und Glück gewirkt. — In der Mahlerey fahren die geiſtvollen Bemühungen von Vieter, König, Volmer und Lafond ununterbrochen fort, das Gebiet der Landſchaft, zum Theil mit ſteigendem Erfolg, nach verſchiedenen Seiten hin anzubauen. Neuerlich hat man ſehr lebhaft auch das Bedürfniß gefühlt, gründlicherer Studien für die hiſtoriſche Mahlerey zu veranſtalten, und ſo hat ſich eine Zeichnungs-Akademie gebildet, wo ſich Künſtler und Liebhaber in nicht unbedeutender Anzahl üben, die menſchliche Geſtalt nach lebendigen Modellen zu zeichnen. — Auch die Poeſie hat, wie es ſcheint, ſich zahlreichere Freunde gewonnen, und vielleicht hat die Erſcheinung und die günſtige Aufnahme der Alproſen, eines Schweizer-Almanachs, hiezu etwas beygetragen.

Im letzten Sommer erſchien, auf Veranlaſſung eines Artillerie-Kamps, unter dem kurzen Titel „Kriegslieder" eine kleine Sammlung von militäriſchen Gedichten, unter denen auch einige neue waren. Da dieſelbe nicht in den Buchhandel gekommen, ſo geben wir wenigſtens von dem erſten, das über die Melodie „God save the king etc." zu ſingen iſt, eine Strophe zur Probe:

——— Ja, wo der Alpen Kreis
Nicht dich zu ſchützen weiß,
O Schweizerland!
Steh'n wir den Alpen gleich,
Nie vor Gefahren bleich,
Froh noch im Todesſtreich,
Fürs Vaterland!

Merkwürdiger, karakteriſtiſcher für die Landesſitte, und der Aufmerkſamkeit geſangliebender Fremden beſonders werth, iſt die zweyte Auflage der Schweizer-Kühreigen und anderer Volkslieder (Bern, bey Burgdorfer, quer 4. mit Muſik). Dieſe Ausgabe iſt typographiſch ſchöner und um vieles reicher an alten Nationalweiſen und Volksgedichten, als die erſte, und hat, nebſt einer zweckmäßigen Vorrede von Kuhn, auch einige der beliebt gewordenen Lieder und Melodien dieſes populären Dichters um ſo billiger aufgenommen, da dieſelben bereits in dem Munde des gemeinen Mannes ſind, und namentlich in Brienz und Meyringen von den geſangluſtigen Mädchen viel und lieblich geſungen werden.

Ein neues Gedicht von dieſer Sammlung, das nicht von Hrn. Kuhn iſt, und ſonſt noch ungedruckt war, mag, aus dem Berner-Dialekt in Hochdeutſch übertragen, hier zur Probe ſtehen, doch haben wir die Reime, um getreuer zu ſeyn, hie und da verwiſchen müſſen.

Schweizer-Heimweh.

Herz, mein Herz, warum ſo traurig?
Und was ſoll das Ach und Weh?
'S iſt ſo ſchön in fremden Landen!
Herz, mein Herz, was fehlt dir mehr? —

„Was mir fehlt'? — Es fehlt mir alles!
Bin ſo gar verloren hier! —
Sey's auch ſchön im fremden Lande,
Dennoch wirds zur Heimath nie!"

„In die Heimath möcht' ich wieder,
Aber bald, du Lieber, bald!
Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
Möcht' zu Berg und Feld und Wald!"

„Möcht die Gipfel wieder ſchauen,
Und die lautern *) Gletſcher dran,
Wo die flinken Gemschen laufen,
Und kein Jäger vorwärts kann!"

„Möcht' die Glocken wieder hören,
Wenn der Senn zu Berge treibt,
Wenn die Rinder freudig ſpringen,
Und kein Lamm im Thale bleibt!"

„Möcht' auf Flüch und Hörner ſteigen,
Und am heiterblauen See,
Wo der Bach von Felſen ſchäumet,
Unſer Dörfchen wieder ſeh'n!"

„Wiederſeh'n die braunen Häuschen,
Und vor allen Thüren gar
Nachbarsleut', die herzlich grüßen,
Und mit Roſen luſtig ſind!"

„Keiner hat uns lieb da draußen,
Keine gibt ſo hold die Hand,
Und kein Kindlein will mir lachen,
Wie daheim im Schweizerland."

„Auf und fort, und führ mich' wieder,
Wo ich jung ſo glücklich war,
Denn mir fehlen Luſt und Friede,
Bis in meinem Dorf ich bin."

Herz, mein Herz, in Gottes Namen,
'S iſt ein Leiden, gib dich drein!
Will es Gott, ſo kann er helfen,
Daß wir bald zu Hauſe ſind! (Im Heimet ſy —)

*) Das Schweizerwort luter hat, neben der Bedeutung von rein und klar in den Bergen auch die von ganz frey in der Höhe, steil, ohne Geländer u. ſ. w.

Wir möchten am Schluſſe bemerken, was auch Hr. Kuhn bemerkt, daß, indem ſich gegenwärtig, und wohl ſeit 1798 für die Schweiz eine neue Zeit anfängt, jetzt noch der Augenblick iſt, Manches zu ſammeln, und aus dem Munde des Volkes aufzufaſſen, was in der That doch verdient erhalten zu werden, und gleichwol bald dürfte verloren geh'n. Wir ſind zwar nicht diejenigen, die jedes Gaſſenlied zur Volks-Poeſie ſtempeln und gedruckt in die Welt ſchicken möchten; aber es wäre unbillig, zu wähnen, daß nicht auch der gemeine Mann, zumal von einer alten freudigern und muthigern Zeit her, gefühlvolle und dichteriſch-lebendige Töne und Sprüche bewahren könne, mit denen er die heilloſe Proſa ſeines Lebens mitunter zu durchſchneiden trachtet. Von beſonnener Auswahl geſammelt, müſſen uns alſo Volkslieder willkommen ſeyn, und wir wünſchen namentlich in Bezug auf die Schweiz, daß eine Menge von alten Kriegs-, Spott-, Siegs- und Loblieder, die man in Chroniken, Handſchriften und fliegenden Blättern übrig hat, mit Verſtand geprüft, geſichtet und dem Publikum dargelegt werden. Liebhaber, die dergleichen vorräthig führen, ſind uns wenigſtens in Zürch und Bern ſchon ein Paar bekannt.

Ueber das Studium der ernſtern Wiſſenſchaften in Bern dürfte ich Sie vielleicht ein andermal unterhalten. Die neue Akademie hat ihren guten Fortgang, nur daß ſie leider! im letzten Jahre durch den Tod zwey würdige Lehrer, die Hrn. Hochſtetter und Beck, verlor und nun durch einen auswärtigen Ruf auch den geſchickten Profeſſor der Chirurgie, Hrn. Hofrath Schiferli, einbüßen wird.

Von einer neuentſtandenen Geſellſchaft zur Beförderung der vaterländiſchen Geſchichtskunde, unter der Leitung des Hrn. Altſchultheißen von Mülinen, wird ſeiner Zeit hoffentlich ein vaterländiſches Journal ausführlichere Kunde geben, denn ein ſolches zu beſorgen liegt beſonders in ihrem Plane.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 17.

Digitized by Google

Nº 17.

Ueberſicht der neueſten Literatur.

1811.

Schöne Redekünſte.

Ueber den ſtandhaften Prinzen des Don Pedro Calderon von J. Schulz. Weimar, Induſtrie-Komptoir 1811. 8. Mit zwei color. Kupfern. 1 fl. 30 kr.

In der Befangenheit des Sichtbaren kann das Weſen der ſüdlich-chriſtlichen Poeſie nie begriffen werden; und wir möchten ſogar behaupten, daß ſie nur da ihre ganze Wirkung hervorbringen könne, wo durch ſie die Anklänge eines vergangenen Lebens geweckt werden, in Gemüthern, welchen ſich früh die mancherlei kirchlichen Symbole und Gebräuche, die Wunder der Legende, der myſtiſche Chorgeſang in den Kloſterkirchen, der feierliche, die Zeit in ihren feſtlichſten Momenten bezeichnende, Ritus unauslöſchlich eingeprägt haben. Von dieſem Standpunkt aus verſucht es Herr Sch. den ſtandhaften Prinzen des Calderon zu deuten, deſſen gelungene Aufführung auf der Weimarſchen Bühne ihm hiezu die nächſte Veranlaſſung ward. Auch muß man dem Verf. zugeſtehen, daß er ſeinem Dichter — nicht mit der Dramaturgie in der Hand, ſondern mit dem Gemüthe gefolgt und eben darum über das Geheimnißvolle deſſelben klar geworden ſey mit ſich ſelbſt. Ganz unterſchreibt auch Rec. des Verf. Urtheil über Calderon, der, bei aller Trefflichkeit im Einzelnen, doch ungefüge und roh im Ganzen iſt, und häufige Unkunde der ſpaniſchen Sprache verräth. Etwas einſeitig ſcheint uns, was gegen Ende des Buchs über den Unterſchied zwiſchen der *antiken* und *chriſtlichen* Tragödie geſagt wird. Gerade darum, weil die lezte blos *Ergebung* zum Motiv hat, iſt ſie weniger dramatiſch als erbaulich, ſo wie aus derſelben Urſache ihre Gegenſtände ſich durchaus gleich ſind.

Der Helden Buch. Herausgegeben von Fr. H. van der Hagen. 1ſter Band, Berlin, Unger 1811. gr. 8. 5 fl. 30 kr.

Die zerſtreuten und zum Theil faſt unbekannten Lieder, welche den Cyclus des alten Heldenbuchs ausmachen, zu ſammeln, iſt ſehr verdienſtlich; nur hätte Rec. gewünſcht, Herr v. d. Hagen hätte ſie uns auch in der alten Sprache mitgetheilt. Seine Umdeutſchung iſt weder antik noch modern, und mußte eben darum eine Breite gewinnen, welche das Leſen ein wenig peinlich macht. Auch kommt es uns vor, als ob man allmählig anfange, unſre alten Dichterwerke zu *überſchätzen*, nachdem man ſie zu lange gänzlich vernachläſſigt hat. Die Welt des Wunderbaren, in welche ſie uns führen, iſt nicht geſchloſſen und in ſich begründet, wie die Mythen der Griechen; alles ſchwebt im unendlich Leeren, und nirgends iſt ein feſter Uebergang vom Sichtbaren zum Unſichtbaren, von der Natur zu den Unholden, Zwergen, Zauberern u. d. gl. Die Erzählung iſt oft Chronikenmäßig, ohne alle Poeſie, und wir zweifeln, ob es viele (gebildete) Leſer über ſich gewinnen möchten, von der Ilias unmittelbar zum Heldenbuche überzugehen. Für diejenigen, welchen dieſe Reihe romantiſcher Gedichte und die Manier ihres Ueberſetzers noch nicht bekannt ſind, ſetzen wir hier eine kleine Probe aus *Etzels Hofhaltung* her.

König Etzel ließ mit Schalle
Berufen eine Wirthſchaft:
Die König' und Fürſten alle,
Die hätten Adels Kraft,
Und auch alle die Recken,
Die waren in ſeinem Land,
Ein Zel ließ er ihn'n ſtecken,
Nach jedem er da ſandt,

Daß er gen Hof ſollt kommen,
Wol mit der Frauen ſein;
Das möcht ihm wohl gefrommen
Gegen den König rein:
„Und auch die erwachſ'nen Kinder
Bei vierzehn Jahren wohl,
Die laſſ' niemand dahinter;
Der König die haben ſoll.“

Er ſpeißt' ſonſt alle Tage
Dreitauſend Menſchen wohl;
Nach Armen that er Frage,
Die mußten ſein gar voll.
Auch ſpeiſt' die Königinne
Mit ihrer Speis ſo rein;
Arm' Frauen mußt man bringen,
Der'r mußt' vier hundert ſeyn.

Uebrigens enthält dieſer Band — *Hörnen Siegfried; Etzels Hofhaltung; das Roſengartenlied; Alpharts Tod; Ecken Ausfahrt und Rieſe Siegenot.*

Roßwitha. Von Fr. Kind; 1ſter Band. Leipz. Hartknoch 1811. 8. 1 fl. 20 kr.

Eine Fortſetzung der Tulpen, unter einem bedeutungsvollern Namen, denn Roſwitha, als die älteſte bekannte deutſche Dichterinn, iſt dem deutſchen Leſer doch näher be-

Digitized by Google

befreundet, als eine Flora oder Pomona. Wie jene erſte Sammlung, ſo beſteht auch dieſe zweite aus Novellen und kleinern gereimten Poeſien. Unter den Novellen geben wir dem Grafen von Dohna und dem Votivbilde den Vorzug, unter den Gedichten der Liebestreue. Doch werden auch die übrigen keinen Leſer und keine Leſerinn ganz unbefriedigt laſſen.

Kannengieſer, P. F., Tetarls oder das befreite Schleſien. Berlin, Barth 1811. 8. 1 fl. 48 kr.

Man muß dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er eine poetiſche Kompoſition zu entwerfen wiſſe, und ſeinen Hexameter, im Ganzen, recht gut zu bilden verſtehe; aber ſein Stoff eignet ſich keineswegs zur Form des Homeriſchen Epos, indem derſelbe rein romantiſch iſt, weswegen denn auch Herr K. ſich beſſer den Arioſto zum Muſter genommen hätte. Hievon abgeſehen, iſt dieſes Gedicht nicht ohne Werth, und wir muntern den Verf. auf, die Bahn muthig zu verfolgen, die er nicht unbegünſtigt von den Muſen betreten.

Plattdeutſche Gedichte. Herausgegeben von Bornemann. Berlin, Decker 1811, 1 fl. 12 kr.

Dieſe Gedichte zeichnen ſich durch eine drollige, mitunter etwas derbe Naivetät und eine kräftige Satyre aus. In einigen herrſcht auch das Gemüth vor. Im Ganzen betrachtet ſie Rec. als eine recht erfreuliche Erſcheinung auf unſern poetiſchen Stoppelfeldern, die allmählig nur noch eine gar magere Aehrenleſe geben. Es wird unſern Leſern angenehm ſeyn, hier eine Probe von dem Ton und Geiſte des Dichters zu finden. Wir wählen dazu einige Strophen aus dem Gedichte, welches die Weltmoral überſchrieben iſt.

Weltmoral.

Du biſt nu föftein Joahr, mien Soahn,
Du ſaſt jizt in de Welt utgoahn,
Nu ick will die mit goode Lehren
To dienen Marſch hüt utſtaffeeren.

Dät erſt un lezte in de Welt,
Mien Soahn, dät is dät blanke Geld,
Dät Geld in Büdel mütt nich fehlen,
Un ſaſt du't oh vom Altoar ſtehlen.

Up Geld vör Allen ſtell den Sinn;
Häſt du't mann erſt in Büdel rin,
Un kannſt mit Thalern um die ſchmieten,
Denn werd, als Schelm, die Keener bieten.

Geld gift Reſpect. En Hundsfott werd
To'm Ehrenmann vör Geldeswerth.
Wat ſön Poar hunnert Vöſſe trekken,
Mien Soahn, dät is nich ut to ſpräken.

Wo düchtger S'mu to maken is,
Doa bloaß glik in de rechte Büß;
Dät kleine Volk nut ſchon pareren,
De kannſt du Packedell trakteeren.

Als ricker Mann müßt du denn ſchon
Vör Armen oh mankher wat dohn;
Doh wat du deiß, doh mit Spetoakeln,
Keen Hohn legt oahne Lärm on Koakeln.

Saſt du in Landesnoth en Storm
Wat oppern — Krümm die as ein Worm;
Sök jedem Drieer aftoprachern,
Un is et möglich — noch to ſchachern.

Un wenn denn ok de ganze Welt
Die vör den ſchlechſten Keerdel hält,
Blift mann dät Geld in dienem Ranzen,
Denn konnſt du piepen — ſöll'n ſie danzen.

Werd Voadeland un König wo
Beſchummelt, friſch, ſo griep oh to;
Denn ſchreiſt du Lärm, kümmſt du to Schoaden,
Un müßt am Enn dat Bad utboaden.

Taſchenbücher.

Minerva für das Jahr 1812. Leipzig, Fleiſcher.

Die zum Theil gut gerathenen Kupfer ſtellen Scenen aus der Jungfrau von Orleans dar. Die Reihe der Aufſätze eröffnet eine zwar ſinnreiche, aber im Ganzen ſehr langweilige, Dichtung, Argalia von C. Pichler. Unter 5 Gedichten von Fr. Kind hat uns die nordiſche Ballade, die Königskinder, am meiſten angeſprochen. Noch anziehender war uns eine Erzählung deſſelben Verf., der Sommermorgen. Acis, von der Verf. des Walters von Montbarry, hat uns weniger befriedigt. Domingo, eine verſifizirte Geſchichte nach Las Caſas hat gute Stellen. In der Nachtfeier der Schwermuth von C. A. Tiedge finden ſich alle Vorzüge und Fehler dieſes Dichters; eine leichte, harmoniſche Verſification, Gemüthlichkeit, Mangel an Klarheit und ein Verſchwimmen im Geſtaltloſen. Zwei kleine Erzählungen von Langbein, Sieg des Edelmuths und der Dechant von Badajoz ſind zwar unbedeutend von Seiten der Erfindung, aber lebhaft und angenehm erzählt. — Den Ton der Idylle hat E. Streckfuß in dem Morgengeſpräch gänzlich verfehlt. Die Gedichte von Buri ſprechen durch einen ſanften, weichen Ton an. Als einen der intereſſanteſten Aufſätze dieſes Jahrgangs betrachten wir die Worte über Seume von Clodius.

Iris, ein Taſchenbuch für 1812. Von J. G. Jacobi. Zürich.

In den heitern Farben des Regenbogens ſchimmert auch diesmal wieder der friſchblühende Kranz, den der edle Greis zur jährlichen Weihe — und zur jährlichen Sühne für ſo vielen poetiſchen Unfug — auf den Altar der Muſen niederlegt. In ſeinen eignen Beiträgen herrſcht noch die Kraft und die Anmuth ſeiner Jugend, doch möchten wir dem Tiſchliede vor den übrigen den Preis zuerkennen. Hebels Grablied auf einen Zecher in allemanniſcher Mundart iſt ein allerliebſter Scherz. Ein Paar Lieder von Weſſenberg ſind aus vollem Gemüthe geſungen. Unter den Gedichten von Haug hat die Fabel S. 19 eine treffende Bedeutung und die Bitte S. 215 eine ſchöne Naivetät. Das alte Frühlingslied S. 33 verdiente von Conz aufgefriſcht zu werden. Einen kräftigen lebendigen Farbenton hat ſein Belſazar in der Unterwelt; der ächte Geiſt der Antike weht in ſeiner Elegie, die Ruinen. Die Beiträge von Nehrlich, einem zu wenig beachteten Dichter, gehören zu den vorzüglichſten dieſes Jahrgangs; es iſt darin ein ruhiger Blik auf das Leben, und Klarheit mit Tiefe vereinigt.

Digitized by Google

Aus Herrn v. Neveu's Stanzen an Jacobi ſetzen wir den Schluß her:

Aber nie am Thatenruhm der Väter
Werden ächte Söhne zum Verräther,
Und es ſchlummert noch im deutſchen Blut
Huttens Geiſt und Berlichingens Muth.

Die heiligen Höhlen von demſ. Verf. geben ein Muſter geiſt- und ſinnvoller Behandlung. Der Rabe von Weiſſer enthält eine witzige Apologie, die ihre mannichfache Deutung von ſelbſt macht. Noch müſſen wir der Beiträge von Neuffer mit Lob erwähnen. Zum Schluſſe theilen wir Weiſſers Bitte der Ehemänner an den Ritter St. Georg mit, in der Vorausſetzung, daß auch unter den Leſern der Ueberſichten manche in dieſes Stoß-Seufzerlein einſtimmen werden.

Den Lindwurm haſt du, wie ſie ſagen,
Furchtbarer Ritter, einſt erſchlagen.
Doch jezt, o neig' uns doch dein Ohr!
Jezt bittet dich ein Männerchor,
Gedrängt von zehnfach gröſſern Nöthen,
Doch auch den Seidenwurm zu tödten.

Urania, Taſchenbuch für Damen auf 1812. Amſterdam und Leipzig, Induſtrie-Komptoir.

Die 12 Kupfer ſtellen Scenen aus den Wahlverwandtſchaften und pantomimiſche Attitüden der Mad. Hendel-Schütz dar, und ſind im Ganzen ſehr mittelmäßig. Herr Johannes Falk hat ſie in ſeiner genialen Weiſe commentirt. Er beginnt mit der groſſen Neuigkeit, daß der Himmel in den lezten zwanzig Jahren eingefallen ſey, und geht alles Ernſtes daran, die alte, groſe Decke wieder aufzubauen. Zugleich verſichert er auch, eben ſo naiv, die Idee ſey in Verfall gekommen, wobei Rec. geſtehen muß, daß eine verfallene Idee ihm faſt ein wenig poſſierlich vorkomme. Von dieſen beiden groſſen Ereigniſſen nimmt Hr. F. Veranlaſſung, über die verſchiedene Art zu ſprechen, wie Göthe und Schiller das Schikſal behandelt haben. Der Begriff, welchen der Verf. vom Schikſale gibt, iſt ſo ziemlich identiſch mit der Erklärung, die der Apotheker Stöſſel im Doctor und Apotheker davon macht. Das Schikſal, ſagt der begeiſterte Stöſſel, iſt das Schikſal, und weil das Schikſal das Schikſal iſt, ſo iſt es das Schikſal, und wenn es nicht das Schikſal wäre, ſo gäbe es kein Schikſal! Dieſe Definition läßt freilich den Leſer ſo klug, als er vorher war; doch iſt dies in unſern Tagen an einer Definition ſchon ein Verdienſt. Ueberſehen hat übrigens Herr F., daß der Dichter in den Wahlverwandtſchaften durch Ottiliens beſonnene und freiwillige Selbſtbüßung die Freiheit wieder in ihr Recht einſezt, und ihr eben dadurch den Sieg über die ſtarre Nothwendigkeit zutheilt. Ueber Madame Eunike-Mayer-Hendel-Schütz hohlt Herr F. noch weiter aus, als über das Schikſal, und ſpricht von dieſer Künſtlerinn im Tone eines — wir hätten bald geſagt, Beſeſſenen. „Ich habe ſie geſehen, ruft er (S. XXXVI.) aus, ich habe ſie geſehen, wie ſie das Meer, wie ſie die ſingende Landſchaft darſtellte!" Rec. gäbe Etwas darum, dieſes Kunſtſtük auch geſehen zu haben, und er begreift in der That nicht, warum der Verf. dem Verleger des Taſchenbuchs nicht vorgeſchlagen, die Mad. Hendel-Schütz ſtatt als Madonna oder Agrippina lieber als Meer und ſingende Landſchaft abbilden zu laſſen.

Doch Rec. wendet ſich von Hrn. F. Rednerbühne zu den freundlichen Erſcheinungen dieſes Taſchenbuchs.

Sehr würdig ſpricht, in dem erſten Aufſatze, Fr. G. Zimmermann von des Dichters Beruf, und von dem, was gerade jezt die Poeſie uns werden könnte, aber billig warnt er auch vor den Verkehrten, die ihren Roſenkranz um den Lingam winden. Zwei Elegieen von C. Streckfuß erinnern an Göthe, doch iſt in der fremden Form das eigene Leben nicht untergegangen. Fr. Kinds Legende, der Friedensſtifter, iſt vortreflich, und in einem andern Gedichte deſſelben Verf., Dante's coloſſales Haupt, herrſcht eine kühne Phantaſie. Das ſinnreiche Neujahrſpiel von H. C. Dippold wekt das traurige Gefühl ſchöner mit ihm zu Grabe gegangenen Hoffnungen. Die Selbſttrauung des ſchottiſchen Pfarrers von Jean Paul iſt ſo reich an ächtem Humor, wie nicht alle Dichtungen dieſes genialen Geiſtes. Zu dem Vorzüglichſten dieſes Jahrgangs rechnen wir noch eine komiſche Erzählung von Apel, der Mondſtein und der Stadtſchreiber, den Aufſatz über Seume von Joh. Carol. Spazier, einige humoriſtiſche Aufſätze von Spiritus Aſper; mehrere trefliche Epigramme von Weiſſer und Haug; einige Lieder von Helm. v. Chezy und Lehr; die Schauſpiele der Römer von Gerning; die Bemerkungen über Kant und Homer von J. Fr. Reichardt und einige angenehme Kleinigkeiten von Meſſerſchmid. Was A. W. Schlegel und Pellegrin mitgetheilt haben, gehört keineswegs zu dem Beſſern dieſer Dichter.

Theologie.

Gedanken über das Allerheiligſte des Menſchengeſchlechts. Bei Gelegenheit des franzöſiſchen Nationalconciliums. Bamberg und Würzburg, Goebhardt 1812. 8. 45 kr.

Rhapſodiſche Bemerkungen über geoffenbarte Religion und Kirchenthum. Was der Verf. über die Nothwendigkeit von beiden ſagt, leidet wohl keinen Einſpruch; nur hätte Rec. gewünſcht, die Behauptungen deſſelben mehr ausgeführt und beſſer begründet zu ſehen. Im Einzelnen ſind wir nicht durchaus mit ihm einverſtanden, wie z. B. wo er ſagt, daß der Glaube keine Ueberzeugung gebe. Wir möchten ihn fragen, ob es eine höhere Gewißheit gebe, als in dem Glauben des Menſchen an ſich ſelbſt, der ſo wenig eingelernt iſt, als dem Auge die Sehnſucht nach dem Licht, und dem Herzen die Liebe?

Schulze, J., Reden über die chriſtliche Religion. Halle, Schimmelpfenning 1811. 8. 3 fl.

Wir leben, in Hinſicht des Chriſtenthums, in einer ſehr bedenklichen Zeit. Ein groſſer Theil der Menſchen liegt in der Nichtigkeit des Lebens befangen, und in ihnen iſt der Nerv für das Höhere gelähmt. Für dieſe iſt jeder Ruf eine Stimme in der Wüſte. Andere dünken ſich gar weiſe, und haben ein groſſes Vertrauen auf ſich ſelbſt, und eine gute Aufführung geht ihnen über Alles. Von Chriſtus ſprechen ſie ohngefähr mit eben dem Reſpect, wie vom Entdecker (oder Erfinder?) des Somnambulismus, und laſſen ihm am Ende wohl noch (aus Furcht vor einem Injurienprozeß) den Namen eines ehrlichen Mannes, der mit ſeinen Taſchenſpielerkünſten gute Abſichten verbunden. Es iſt bekannt, daß es unter dieſer Klaſſe ſogar öffentliche Lehrer des Chriſten-

Digitized by Google

thums giebt, die ſich dafür bezahlen laſſen, dem Meiſter und ſeinen Jüngern einen Zwickelbart anzuſchwärzen. Noch andere fangen an, ſich ihrer Erbärmlichkeit zu ſchämen, und geben ſich darum für Verkündiger des Evangeliums aus. Sie warnen vor dem Teufel, weil ſie ſich vor ſeinen Klauen fürchten, und die Bordelle ſind ihnen Symbole der Menſchwerdung, im Lingam verehren ſie das Kreuz, wie die fromme Lucinde und ihr Liebhaber, und die Pilger in Halle und Jeruſalem. Die beiden erſten Erſcheinungen ſind übrigens nicht neu; die dritte war unſerer Zeit vorbehalten, denn in keiner andern hat die Sünde die eiſerne Stirn gehabt, die Wundmahle der Erlöſung in ihrem Koth abzudrücken. Eine kleine, unſichtbare Kirche iſt noch übrig; ſie lebt zerſtreut, ohne äußere Verbindung, aber ihre Bekenner ſind Eins in dem Einen, in dem Beſtreben, das nicht der Erde zugewendet iſt, in der Reinheit und Lauterkeit des Gemüths. Zu dieſer Kirche gehört der Verf. der vorliegenden Reden; er predigt nur Chriſtus, und was er ſagt, wird darum den ſpaßhaften Exegeten eine Thorheit und den poetiſchen Chriſten ein Aergerniß ſeyn; die aber, welche im Sumpfe des Lebens ſchwimmen, werden ihn gar nicht begreifen können. Dem kleinen auserwählten Haufen aber, welchem das Geheimniß ſeines Daſeyns in der Einfalt und Demuth ſeines Innern offenbar geworden, dieſem empfehlen wir das Buch als ein wunderbares Erweckungs- und Stärkungsmittel, deſſen, bei dem Einfluſſe der Zeit, auch der Starke nicht entbehren kann.

Löffler, J. F. Ch., über den Werth und die Erhaltung des chriſtlich-kirchlichen Gottesdienſtes. Jena, Frommann 1811. 8. 1 fl.

Dieſe Schrift enthält zwei Abhandlungen. Die erſte unterſucht die Frage: Ob es weiſer ſey, den kirchlichen Gottesdienſt zu verlaſſen, oder zu verbeſſern? Daß der Verf. hier für das Lezte entſcheiden würde, ließe ſich wohl erwarten. Die zweite Abhandlung hat zur Abſicht, die Verbindlichkeit zur Theilnahme an öffentlichen Gottesverehrungen nach chriſtlichen, apoſtoliſchen, kirchlichen (warum dieſe Trennung?) und geſellſchaftlichen Rükſichten darzuthun. Wir pflichten dem Verf. vollkommen bey, wenn er in Hinſicht auf Beſuch des kirchlichen Gottesdienſtes dem Staate das Zwangsrecht abſpricht; die innern Motive aber möchten wir nicht mit ihm auf Erbauung und Belehrung beſchränken. Vielmehr betrachtet Rec. den ſymboliſchen kirchlichen Ritus als einen nicht zufälligen, ſondern weſentlichen Theil des Chriſtenthums. Wäre dieſes, wie Herr L. meint, eine bloße Anbetung Gottes im Geiſte, dann freilich hätte der Theiſt recht, und es möchte in dem Falle am gerathenſten ſeyn, die Kirchen zu ſchließen, und jeden Hausvater für ſeinen Privatkultus ſorgen zu laſſen. Eine ſolche Anſicht iſt jedoch weder im lutheriſchen noch im katholiſchen Lehrbegriffe begründet, und die Symbole ſind hier (z. B. in den Sakramenten) ſo innig mit den Ideen ſelbſt verwebt, daß eine Trennung das Weſen des Chriſtenthums antaſten würde. Uebrigens liegt eine Haupturſache der Vernachläſſigung des öffentlichen Gottesdienſtes unleugbar in der Liturgie ſelbſt, die in den meiſten proteſtantiſchen Kirchen ganz unſymboliſch geworden iſt, und bei den Katholiken nur noch Formen ohne Bedeutung hat.

Vermiſchte Schriften.

Ueber den Geiſt des Univerſitätsſtudiums. Eine Rede von Ph. Fr. Walther. Landshut 1811. 4. 24 kr.

Wenn der Herr Prorector im Eingange ſeiner Rede behauptet: die größte, umfaſſendſte Pflicht eines akademiſchen Lehrers und Lehrlings ſey — jene gegen die Wiſſenſchaft, ſo muß man annehmen, daß er das Höchſte, dem Menſchen Erreichbare, in der Wiſſenſchaft enthalten, und eben darum dem Unwiſſenſchaftlichen unerreichbar glaube, oder — daß ihm der Sinn ſeiner Worte nicht ganz klar geworden ſey. Noch befremdlicher ſcheint uns des Verf. Aeußerung: „zwiſchen Univerſitäten und andern Lehr- und Unterweiſungsanſtalten beſtehe dieſer Unterſchied, daß auf jenen die Wiſſenſchaften blos um ihrer ſelbſt willen, in dieſen mit Beziehung auf künftige Anwendung und Gebrauch im Leben gelehrt würden.“ Rec. zweifelt in der That, ob jenes bei den meiſten Diſciplinen, wie beim Civil- und Criminalrecht, beim Eherecht, bei der Lehre vom Prozeß, bei der Anatomie und Chirurgie, bei der Forſt-, Finanz- und Handelswiſſenſchaft u. ſ. w. der Fall ſey; auch wagt er auf die Gefahr hin, von Herrn W. einer gemeinen und philiſtermäßigen Anſicht beſchuldigt zu werden, dies Bekenntniß, daß er auf eine ſolche Erklärung akademiſcher Lehrer: die Wiſſenſchaft ſey zu heilig für das Leben und unverträglich mit demſelben — die Hörſäle ohne weiters zu verſchließen und an ihrer Stelle ein Irrenhaus zu erbauen rathen würde. Die Erbärmlichkeit der Menſchen offenbart ſich nirgends auffallender als in ihrer Affectation von Gottähnlichkeit, und wenn irgend etwas gegen unſre Univerſitäten ſpricht — ſo iſt es das Beſtreben ſchwindelnder Köpfe; dieſe Anſtalten der Zeit zu entfremden, und einen Nomadengeiſt zu erzeugen, dem vor aller Zukunft graut, und in welchem alle Vaterlandsliebe, aller Bürgerſinn, aller Muth und alle Kraft für die mannichfachen Beſchränkungen des Lebens untergehen mußten. Daher kommt es denn auch, daß das: ubi bene, ibi patria der Denk- und Wahlſpruch — nicht nur unſern Tauſendkünſtler, ſondern auch unſrer Gott und Welt und ſich und den Staat conſtruirenden Ideal-Männchen geworden iſt.

Dr. Martin Luthers Briefe an Albrecht Herzog von Preuſſen. Von den Originalen im geheimen Archive zu Königsberg, mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von K. Faber, nebſt einer Vorleſung über den Geiſt und Styl Dr. M. Luthers von L. E. Borowsky. Königsberg, Nicolovius 1811. 8. 1 fl.

Wenn dieſe Briefe auch keine neuen Aufſchlüſſe über die Geſchichte der Reformation enthalten, ſo muß man ſie doch als einen ſchäzbaren Beitrag zu Luthers Charakteriſtik betrachten. Ueberall ſpricht ſich auch hier der feſte, unerſchütterliche Wille des kräftigen Mannes aus, und ein Gemüth, das nicht immer leidenſchaftlichen Impulſen widerſtehen kann, aber auch in ſeiner Heftigkeit nie die Grenze überſchreitet, jenſeit welcher das Rechte und Gute nicht mehr zu beſtehen vermögen. Der Herausgeber hat mehrere ſchäzbare hiſtoriſche Erläuterungen beigefügt, und was Hr. Borowsky über Luthers Geiſt und Styl ſagt, iſt keineswegs erſchöpfend, aber doch richtig und gefühlt.

Digitized by Google

Nro. 34.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 8. Februar, 1812.

— Eingepflanzter Trieb wird durch Unterricht
Genährt, durch Tugendübung die Bruſt geſtählt.

Ramler.

Proben rabbiniſcher Weisheit.

(Aus dem zweyten Bande der Fragmente aus dem Talmud, von Jakob Weil. — Wir überlaſſen die Beurtheilung dieſer intereſſanten Schrift der Ueberſicht der neueſten Literatur.)

I.

Es heißt in der Schrift: wie kannſt den Menſchen, den ſchwachen Sterblichen du fürchten? — Rabi Jehuda ſagte hierauf: wie kann der Menſch den Menſchen, der Sohn des Staubs den Sohn des Staubes fürchten? Mag das Johanniswürmchen Nachts ſich bläh'n, es leuchte nur allein, ſey nicht von der Inſecten Art — jetzt bricht der Morgen an — verſchwunden iſt ſein Glanz, der Wurm ſteht unter Würmen da. Erſcheint dir hart, der mächtigen Böſewichte Druck — wohl, er iſt's in dieſem Leben, in des Daseyns Nacht, und dort — wo alles ſich zum lichten Morgen einſt verkläret, dort zittert einſt der mächtige Erdenwurm!

II.

Feſt ſteht der Berg der Erde eingeſchichtet — Eiſen vertilgt ihn; — mächtig iſt und feſt das Eiſen — Feuer ſchmelzt's — verheerend iſt des Feuers Stärke — Waſſer löſcht's; — reißend die Macht des Waſſers — die Wolke trägts; — Unglückſchwanger drohr die Wolke — der Sturmwind verſcheucht ſie; — brauſend iſt der Sturmwind; — der Menſch trotzt ſeiner Macht; — vielvermögend iſt der Menſch — Kummer wirft ihn nieder; — ſchrecklich wüthet der Kummer — Wein verſcheucht ihn; — groß iſt die Wirkung des Weins — der Schlaf vertilgt ſie; — Vieles vertilgt der Schlaf — allvertilgend iſt der Todesſchlaf. — Tugend überlebt, überwindet auch ihn! So heißt es in der Schrift: Gerechtigkeit errettet vom Tode.

III.

Als Moses dem Tode Aarons beygewohnt hatte, da hob er laut zu klagen an: Meine Schweſter Miriam war geſtorben, da floſſen Zähren ihr aus meines Bruders, meinem tiefbewegten Herzen; Aarons Andenken ſchläft immer in dieſer Bruſt; doch ich, der ich allein von Allen übrig blieb, ich ſterbe unbeweint und unbeklagt. — Da ertönt' aus Lichtgewölken ihm die Stimme des Heiligen, hochgebenedeit ſey er! Ich ſelbſt beſtimme einſt dein Grab; den Menſchen bleibt es unbekannt *); nicht des Todesengels würgeriſche Hände — mein Kuß entreißt einſt dieſem Leben dich. **) — — Heil dem gottesfürchtigen Weiſen! Im Grabe ſchlummert er in Gottes Armen, die Seele thronet unter Engeln einſt!

*) Dieſe Mythe iſt ganz dem kindlichen Sinne der Bibel gemäß. Selbſt die Hülle des Gerechten iſt Jehova heilig, wird von ihm unverletzlich bewahrt. Wer allegoriſche Deutungen liebt, der kann hierunter die Unſterblichkeit des Weiſen verſtehen.

**) Er ſtarb nach der ſchönen Sage ſeines Volks durch einen Kuß Jehovens, und Gott begrub ihn ſelbſt (Herder. Geiſt der lyriſchen Poeſie.) Was kann in der That ein lachenderes Bild, was mehr geeignet ſeyn, alle Schreckniſſe der Phantaſie bey dem Gedanken an den Tod ſo ganz zu verwiſchen, als dieſen Moment darzuſtellen als einen Kuß, d. i. die innigſte Vereinigung des immer mehr und mehr ſchwindenden Irdiſchen, mit den immer mehr und mehr ſich nähernden ewigen Freuden, in dem nicht ſterbenden, nein, ſich verklärenden Gerechten.

Digitized by Google

IV.

Rabi Meir war am Sabbath beſchäftigt, dem Volke das Geſetz zu erklären; während deſſen ſtarben ſeine beyden hoffnungsvollen Söhne eines plötzlichen Todes. — Und ſeine Frau legte die Leichname auf's Bette, und bedeckte dieſelben mit ihrem Mantel. — Abends kam der Rabi nach Hauſe. Wo ſind meine Söhne? frug er alſogleich. — In der Lehrſchule. — Dort habe ich ſie bereits geſucht, dort ſind ſie nicht. — Stillſchweigend reichte ihm ſeine Gattinn den Becher; er ſprach den Segen, und fragte nochmals: o ſage mir, wo ſind meine Kinder? — Sie werden ausgegangen ſeyn. — Nun trug ſie das Mahl auf; der Rabi aß, und war guter Dinge. Nachdem er gegeſſen hatte, begann ſie: Mein Rabi, erlaube mir eine Frage — ſprich ohne Scheu — heute gab mir Jemand ein Kleinod aufzubewahren, und nun verlangt er es zurück; ſoll ich's ihm wol wiedergeben? — Welche Frage, meine Liebe! ſagte der Rabi ſanft verweiſend; wirſt du dir wol zueignen wollen, was nicht dir gehört? — Nein, gewiß nicht, erwiederte ſie, es freut mich, daß auch du ſo gleich mit mir denkſt. — Nun ergriff ſie ihn bey der Hand, führte ihn in die Stube, an's Bett, zog den Vorhang weg, und — entſeelt ſieht der Rabi ſeine Geliebten vor ſich liegen. Laut aufſchreiend ſank er nieder: O meine Kinder, meine theuern Söhne — meine Lehrer, ich habe euch erzeugt, ihr habt mich erleuchtet! — Rabi, willſt du das Kleinod nicht dem Meiſter zurückgeben? Du haſt mich ja gelehrt: Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen. — Sein Name ſey gelobt! fiel hier der Rabi ein. *)

V.

Raba ſagte zu den Einwohnern Machuſa's: ich beſchwöre euch, ſpottet nicht über Andere, (nämlich über deren Gebräuche und Sitten), auf daß ihr nicht zur Strafe gezogen werdet. **)

VI.

Simon ben Satach kaufte einſt einen Eſel von einem Araber. Bey näherer Beſichtigung fanden ſeine Schüler einen Edelſtein an deſſen Halſe. Rabi, rieſen ſie ihm zu, der Segen Gottes hat dich bereichert! Wer wagt es, dies zu ſagen? rief der Lehrer entrüſtet; ich habe das Thier nicht aber den Edelſtein gekauft, — man bringe dieſen auf der Stelle dem Verkäufer zurück. ***)

VII.

Als David den Goliath in glänzender Rüſtung, verſehen mit Waffen aller Art, und wohlgeübt im Gebrauche derſelben, vor ſich einher ſtolziren ſah, da rief er aus: o welch ein Held! Wer kann's mit ihm zu kämpfen wagen, wer ihn beſiegen? — Als er aber dieſen Läſterungen und Flüche gegen das höchſte Weſen ausſtoßen hörte, da rief er voll Zuverſicht: ich kann's, ich kann den Goliath überwinden; er wagt's, der Gottheit Hohn zu ſprechen; ſtark mag er ſeyn, ein Held, das iſt er nicht.

Der Olіventopf, oder das Kindergericht.

Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weiſſer.

V.

Der Kalif Harun Alraſchid wußte kaum, ob er träumte, oder wachte, ſo außerordentlich ſchien es ihm, bey einem Knaben einen Verſtand zu finden, den man, wie er täglich erfuhr, bey hundert höhern und niedern Gerichtsperſonen von dem ehrwürdigſten Alter vergeblich ſucht.

Haſt du, ſprach er zu dem Großvezier, indem er ſich von ſeiner ſteinernen Bank erhob, haſt du gehört, wie hier die Gerechtigkeit von Unmündigen verwaltet wurde, und was ſagſt du von einem Knaben, der ſolche Urtheile ſpricht?

Ach! erwiederte Giafar, ich kann mich über den Verſtand dieſes Kinds, ſo ſehr ich über ihn erſtaune, kaum freuen, weil er mich zugleich an den Unverſtand ſo vieler Greiſe erinnert.

Du haſt Recht, verſetzte der Kalif, die Kinderweisheit kann uns doch nicht für die Thorheit der Alten entſchädigen. Aber wirſt du nicht mit mir zu glauben verſucht, daß eine höhere Hand im Spiel iſt, wenn ich dir ſage, daß die nämliche Rechtsſache, die der Gegenſtand eines Kinderſpiels war, morgen von mir ſelbſt auf Bitten des Ali Kogia, der mir heute ſeine Klagſchrift überreichte, entſchieden werden ſoll? Und ſoll ich den kleinen Kadi bey der Verwaltung meines Amts zum Muſter nehmen? Oder glaubſt du, daß ſich ein beſſeres Urtheil ſprechen läßt?

Sind die Umſtände die nämlichen, antwortete der Großvezier, ſo dünkt mich, muß man entweder unrecht, oder wie der Knabe urtheilen.

Und eben darum will ich, erwiederte der Kalif, daß

*) Dieſe Anekdote iſt bereits in Engels Philoſoph für die Welt überſetzt; der Verfaſſer hat ſich jedoch die Freyheit genommen, ſie freyer zu bearbeiten.

**) Da es höchſt ſtrafbar iſt, Dinge lächerlich machen zu wollen, worin Tauſende von Menſchen ihre Glückſeligkeit zu finden glauben. Denn nicht der Witz, und die Vernunft hat das Recht, den Glauben zu prüfen, zu beurtheilen und zu berichtigen.

***) Ohngeachtet dieſer Rabi hierbey blos die ſtrengſte Pflicht erfüllte, ſo hat der Verfaſſer dennoch, da es Leute giebt, die ſich unter den Talmudiſten quae (odii juſtitia) non de eventu, sed de conscientia probanda est, (Tertull. Apologeticus adversus gentes pro Christianis) nichts als unredliche, gegen Bekenner anderer Religionen alles für erlaubt haltende Menſchen, denken, dieſe Stelle einer Ueberſetzung werth gehalten.

morgen das Kind ſelbſt zu Gericht ſitze. Merke dir alſo dieſes Haus, und zur beſtimmten Stunde führe den Knaben zu mir. Auch den Schlendrians-Richter, der den Kaufmann losgeſprochen hat, laß rufen, damit er ein wenig roth wird, wenn er ſieht, daß ein Knabe einen beſſern Kadi giebt, als er. Dem Ali Kogia aber befiehl, ſein Gefäß mit Oliven mitzubringen, und endlich ſorge dafür, daß zwey Olivenhändler auf den erſten Wink bereit ſind, vor meinem Throne zu erſcheinen.

Am folgenden Tage begab ſich der Großvezier nach dem Hauſe, wo der kleine Kadi wohnte, und wurde, weil der Mann ausgegangen war, zu der Frau geführt. Er fragte, wie viel ſie Kinder habe. Drey, antwortete ſie, und ließ ſie hereinkommen. Kinder, ſprach der Großvezier, ich möchte gern wiſſen, wer von euch geſtern Abend, als ihr mit einander ſpieltet, den Kadi vorſtellte. Sprecht alſo, wer war der kleine Richter? Ich war es, antwortete der älteſte, ein wenig ängſtlich. Mein Sohn, ſagte der Großvezier, ich bin gekommen, um euch zu dem Kalifen zu führen, der euch ſprechen will.

Die Mutter zitterte und bebte bey dieſer Nachricht. Ums Himmels willen, gnädiger Herr, ſagte ſie, was will der Kalif mit dem Knaben? Er wird doch einer Mutter ihr Kind nicht nehmen wollen?

Beruhigt euch, gute Frau, antwortete der Großvezier. In einer Stunde iſt euer Sohn wieder bey euch, und gewiß werdet ihr Freudenthränen vergieſſen, wenn ihr von ihm ſelbſt die Urſache vernehmt, warum man ihn gerufen hat.

Die zufriedengeſtellte Mutter bat jetzt den Großvezier, nur ſo lange zu verweilen, bis ſie ihren Sohn ſo angekleidet habe, daß er mit Anſtand vor dem Beherrſcher der Gläubigen erſcheinen könne. Giafar ließ es ſich gefallen. Der Kleine erſchien bald in ſeinem beſten Feyerkleide, und der Großvezier ermangelte nicht, ihn zu der dem Ali Kogia und dem Kaufmann beſtimmten Stunde vor den Kalifen zu führen.

Der Monarch empfing den Knaben aufs liebreichſte. Nur näher, mein Sohn, ſprach er, ihr braucht euch nicht zu fürchten. Seyd ihr der kleine Kadi, der geſtern über die Sache des Ali Kogia und des Kaufmanns, der ihm ſein Geld geſtohlen hat, Gericht hielt? Ich ſah und hörte, wie ihr euer Amt verwaltetet, und bin mit euch zufrieden.

Mit kindlicher Unbefangenheit, und zugleich mit dem beſcheidenſten Ton bejahte der Kleine die Frage.

Gut, mein Sohn, erwiederte der Kalif. Aber kommt und ſetzt euch neben mich. Ihr ſollt gleich den wahren Ali Kogia und den wahren Kaufmann, den er verklagt hat, ſehen.

Wo ſind die Parteyen? fragte der Kalif, ſo bald er mit dem Knaben auf dem Throne ſaß.

Man ließ ſie vortreten, und nannte ihm ihre Namen, während ſie vor dem Throne niederfielen, und mit ihrer Stirn den Teppich berührten. Als ſie wieder aufgeſtanden waren, ſprach der Kalif: Tragt eure Sache in der Ordnung vor. Hier iſt ein Kind, das euch hören, und jedem zuerkennen wird, was recht iſt. Ich werde dem kleinen unſchuldigen Richter beyſtehen, im Fall er meiner bedarf.

Ali Kogia erzählte jetzt ſeine Geſchichte, und ſchloß mit der Bitte, daß die Gerechtigkeit des Kalifen ihm wieder zu ſeinem Eigenthum verhelfen möchte. Der Kaufmann beantwortete die Klage, und als er ſich zu dem nämlichen Eide, den er bereits vor dem Kadi geſchworen hatte, erbot, ſprach der Knabe, das Gefäß mit Oliven müße vor allen Dingen beſichtigt werden.

Ali Kogia ſtellte das Gefäß zu den Füßen des Kalifen, und hob den Deckel ab. Der Kalif beſichtigte die Oliven, und nahm ſich eine heraus, die er der Prüfung ſeiner Zunge unterwarf. Jetzt kam die Reihe des Beſichtigens an die gerufenen Olivenhändler, die beyde erklärten, die Oliven wären gut und erſt von dieſem Jahre, und auch dieſelbe Antwort, wie in dem Kinderſpiele, gaben, als der Knabe ihnen ſagte, die Oliven müßten nach der Verſicherung des Ali Kogia ſchon ſieben Jahre alt ſeyn.

Der angeklagte Kaufmann ſtammelte Ausflüchte und Entſchuldigungen. Aber das Kind, ſtatt ihm zu antworten, richtete ſeine Augen auf den Kalifen, und ſprach: Beherrſcher der Gläubigen, eurer Majeſtät gebührt das Urtheil über Leben und Tod. Das meinige von geſtern war nur ein kindiſches Spiel.

Der überwieſene Verbrecher läugnete ſeine Unthat nicht länger, und büßte ſie mit dem nämlichen Tode, welchen ihm am vorigen Abend das Kindergericht zuerkannt hatte.

Nach ausgeſprochenem Urtheil wandte ſich der Kalif gegen den Kadi und ſprach: Ich hoffe, du haſt genug an der Lehre, die dir ſo eben von dem Kinde gegeben wurde, und ich entlaſſe dich alſo mit der Erinnerung, daß ich dem Manne, der den Beruf hat, meinen Unterthanen Recht zu ſprechen, eine Vernachläßigung ſeiner Pflicht nicht zum zweytenmale verzeihe. Dem verdienſtvollen kindiſchen Richter aber ließ er einen Beutel mit hundert Goldſtücken geben, und ſprach, indem er ihn auf die Stirn küßte: ich ſende dich zwar, du guter Knabe, für jetzt deiner Mutter wieder. Aber daß der edle Same, der in dir liegt, zur herrlichen Frucht empor wachſe, dafür, ſo viel ich es vermag, zu ſorgen, iſt meine Pflicht, und ich will ſie erfüllen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris 26 Jenner.

Der Winter iſt diesmal hier ſo gelinde, daß es kaum 10 Tage gefroren hat. Die Wildſchurs, oder wie es hier heißt, die Vilchoures ſind unter den Damen immer Mode. Zuweilen erblickt man eine Stauche, aber ſo ſelten, daß es eine

wahre Seltenheit iſt: dieſe wohlthätige Erfindung hat ſeit der Revolution im Modenreiche gar nicht das Bürgerrecht bekommen können. Die Vergnügungen ſind dieſes Jahr nicht ſo häufig. Koncerte gibt es ſehr wenige. Die Opernbälle haben, wie gewöhnlich, alle Sonnabend ſtatt, es wird aber ſelten voll darauf. Das Tivoli d'hiver hat ſeinen Glanz verloren, und wird beynahe nur von geringem Stande beſucht. Der Eigenthümer des Tivoli hat Bankerott gemacht, und muß den Gläubigern freye Hand über ſein Etabliſſement laſſen. Dieſe haben die groſsen Koſten deſſelben vermindern wollen, und deßhalb einen groſsen Theil der gewöhnlichen Beluſtigungen aufgehoben. So ſind die Seiltänzer, die Taſchenſpieler u. ſ. w. weggefallen, und dadurch iſt das Tivoli l'hiver jetzt bis zu einem Tanzſaale herabgeſunken. Olivier, der geſchickteſte Taſchenſpieler von Paris, gibt, wie vorhin, eigene Vorſtellungen in ſeiner Wohnung. Zweymal in der Woche läßt ſich bey dieſen Vorſtellungen ein außerordentlich ſtarker Mann ſehen, der auf dem Anſchlagzettel Rousselle, d'hercule du nord, genannt wird. Er nimmt in jede Hand ein Gewicht von 50 Pfund, ſtellt ſich vor einen Tiſch und ſpringt darüber her; ein andermal ſetzt er ſich auf die Erde, nimmt in jeden Arm einen ausgewachſenen Menſchen und ſpringt mit beyden auf, als ob er nur Pflaumfedern trüge. — Es hat ſich auch ein neuer Forioso angekündigt; er will eheſtens im Palais royal auftreten.

Von den Schauſpielhäuſern in Paris ſind kürzlich mehrere verſchloſſen worden. 50 bis 60 Menſchen ſollen dadurch ihr Handwerk verlieren. Es bleiben nur noch 4 Hauptſpielhäuſer, und mehrere kleinere, die von den gröſsern abhängig ſind. — Frascati, wo ſich noch vor einigen Jahren des Abends immer eine glänzende Geſellſchaft einfand, iſt nun auch eingegangen. Das Haus, wo das Etabliſſement war, wird von Privatleuten bezogen.

Kaſſel.

Den 7. Januar war die erſte groſse Seelenmeſſe für den durch Meuchelmord eines franzöſiſchen Stallbedienten umgekommenen Morio. Die Kirche war feyerlich ſchwarz dekorirt und an den beyden Seiten der Tribune das Wappen des Seligen angebracht. Der Hochaltar war ſchön erhellt, und mit Todtenköpfen und brennenden Flämmchen beſetzt. Am Catafalk ſtand der Bruder des nächſten Verwandten, und an beiden Seiten der Hof und die ganze Geiſtlichkeit in Trauergewändern. Auch die meiſten Anweſenden der Kirche waren in Schwarz. Von der Orgel herab erklang das herrliche Requiem von Mozart von tonreichen Stimmen vorgetragen, und vom trefflichen Orcheſter begleitet. Mad. Willmann beſonders, die von ihrer Reiſe nach München zurückgekommen iſt, erregte bey ihren Anhängern Bewunderung wegen dem umfangreichen Klang ihrer reinen Stimme, die wunderbar genug, und vermuthlich durch ihren Fleiß, Uebung, verbunden mit richtiger Schule — mit den Jahren eher zu als abnimmt. Ein ſchöner Trauermarſch von Hrn. Blangini beſchloß das rührende Ganze.

Nur kurze Zeit hat der Aufenthalt des Hofes in Katharinenthal gedauert, und dadurch einen ſcheinbaren Stillſtand in die Winterbeluſtigungen gebracht, die in den eleganten Zirkeln der Stadt immer glänzend fortgingen. Das bekannte Feſt der heiligen drey Könige wurde darin und bey Hof recht luſtig gefeyert; nur hatte ſich die Bohne zu gering geglaubt, um in ſo königlicher Geſellſchaft zu prangen, und ſich in einen diamantenen Solitair maskiret, welcher dem Juſtizminiſter Simeon zu Theil wurde, der als Bohnenkönig eine ſchöne fête masquée den 12ten gab. Wie allezeit, trieben ſich unter dem Heere von Dominos alle nur mögliche Trachten herum, worunter manche geſchmackvoll und zierlich waren. Was ſich beſonders auszeichnete, war ein Vivandier, der in jedem Zimmer herumfuhr und ſeinen Kaſten nur öffnete, um ſeine reichen Gemüſe auszutheilen. Rüben, Kartoffeln, Kohlköpfe waren aus Holz oder Pappe ſo gemacht, daß ſie ſich als Bonbonieres etc. gebrauchen lieſſen. Aus einem natürlich nachgeahmten Brote flogen Vögelein. — Nach einem ſchönen Souper, das um 2 Uhr ſervirt wurde, ging der Ball lebhaft bis gegen Morgen fort.

Den 22. Dec. wurde ein Examen über die Fortſchritte des neuen Pagen-Inſtituts gemacht. Der väterlich geſinnte König nahm ſelbſt Theil daran, und richtete an mehrere Zöglinge Fragen über Geometrie, Algebra, Kegelſchnitte, ſphäriſche Trigonometrie rc., auch einige über Geſchichte und Geographie. Der ſanfte Ton voll Güte, welcher dieſem Monarchen eigen iſt, trug viel dazu bey, den Zöglingen Zuverſicht im Antworten zu geben.

Das Feuilleton oder Supplement des weſtphäliſchen Moniteur, durch Kritiken und Abhandlungen theatraliſcher Stücke und deren Darſtellungen noch vielſeitiger gemacht, befleißigt ſich noch, beſonders den Künſtlern nützlich zu werden, und ihnen entweder durch Zurechtweiſung des Verfehlten, oder durch Anpreiſung des Gelungenen öffentlich einen Antrieb zur Vervollkommnung zu geben. Freylich werden nach franzöſiſcher Sitte die Damen etwas parteyiſch behandelt, zu hoch geprieſen, gelobt, und haben überall zu ſtrenge Kritik nicht zu befürchten. — Doch hat ſelbſt dieſe Schonung ihren Nutzen.

Von Hrn. Blangini's, Kapellmeiſters der Königinn, zarten Kompoſitionen vernehmen wir, ſo wie einſtimmig vom Publikum, das als Kenner oder auch als Liebhaber ſeine Stimme hören läßt, daß es keinen Kompoſiteur gebe, der die Romanze in ſüßern, ausdrucksvollern Tönen dahin hauche, und daß ſelbſt ſein Ausdruck und die Seele ſeiner Kompoſitionen für den gröſsern Sinn der Opern und für den Schall von Tönen, der nöthig iſt, um den dafür beſtimmten langen Zeitraum auszufüllen — zu edel und zart ſey. Alles Schöne hat ja nur kurze Dauer, — kurz, ſagt ein lieblicher Schriftſteller, iſt ja das Leben der Wonne — und Philomele ſelbſt weint nur wenig Wochen in der Blüthenzeit. — So hat auch Hr. Blangini ein Libera bey Gelegenheit der Seelenmeſſe des General Morio komponirt, das wie umhüllt von Trauer erklang; es iſt groß und des Gegenſtandes würdig gedacht. — Dieſe Kompoſition hat darum, daß ſie nach dem Requiem von Mozart aufgeführt iſt, nichts verloren. Der Tonkünſtler, eingeweiht in alle Geheimniſſe der Tonſetzung, ſenkte in die Bruſt der Anweſenden tröſtliche und wehmüthige Gefühle zugleich. Hr. Blangini dirigirte die treffliche Ausführung.

Charade.

Kennſt du die Brücke ohne Bogen,
Und ohne Joch, von Diamant,
Die über breiter Ströme Wogen
Errichtet eines Greiſes Hand?
Er baut ſie auf in wenig Tagen,
Geräuſchlos, du bemerkſt es kaum;
Doch kann ſie ſchwere Laſten tragen,
Und hat für hundert Wagen Raum.
Doch kaum entfernt der Greis ſich wieder,
So hüpft ein Knabe froh daher,
Der reißt die Brücke eilig nieder,
Du ſiehſt auch ihre Spur nicht mehr. P.

Auflöſung des Räthſels und Logogryphs in Nro. 28: Wieland. Eiland. Daniel. Nadel. Laden. Linde. Lied. Wald. Leid. Wein. Neid. Adel. Land. Wand.

Nro. 35.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 10. Februar, 1812.

— Noch Manches iſt zu tragen,
Zu erkämpfen, zu erſiegen,
Eh des heitern Erdenabends
Linde Mayenlüfte ſchmeichelnd
Die vom rauhen Pilgergange
Heiße Stirn umwehn.

v. Matthiſſon.

Die Probe.

Tom war der Sohn eines Baronets, der vormals ſchöne Ländereyen beſeſſen, aber ſie allmähig in Guineen umgewandelt hatte, um den Ruf zu erjagen, daß er wol Einer der unerſchrockenſten Wetter bey den Pferderennen zu Newmarket ſey. Der Jüngling hatte den Reichthum ſeines Vaters nie gekannt. Nach ſeiner Zurückkunft von der hohen Schule zu Cambridge war das Herumſtreifen mit ſeiner Flinte in Feld und Wald ſein ganzes Vergnügen, und, Abends einige Stücke Wild heimzubringen, ſein ganzer Ehrgeiz. Aber bald öffnete ſich ſeine Seele neuen Gefühlen; man begegnete ihm nirgend mehr, als auf dem kleinen Fußpfade, der nach Green-Houſe führte. Auf dieſe beſcheidne Wohnung ſchränkten ſich alle Beſitzungen des Hrn. Pringle ein, des Vaters der ſchönen Lucy. Einſt der reichſten Handelsleute von Bengalen Einer, wußte er ſich in den erſten Jahren ſeiner Heimkehr nach Engelland den glänzenden Beynamen Nabob zu erwerben, welcher den glücklichen Sterblichen vorbehalten iſt, die von Indoſtan große Schätze nach Hauſe bringen; aber franzöſiſche Korſaren, und zwanzig gute Freunde, ſchlimmer, als Korſaren, zogen in Kurzem unſern Nabob ſo bedeutend aus, daß er ſogar das Loos der einfachen Seguires beneidete, die er ſonſt der Zulaſſung an ſeine Tafel würdigte. Endlich beſchloß er, ſeine verſchwundne Herrlichkeit in einer fernen Provinzweiſe zu bergen.

Lucy konnte gar nicht mehr an die Vergangenheit denken, ſeit ſie das Glück genoß, Tom alle Tage zu ſehen. Beyde Väter waren bald ſo vollkommen einverſtanden, als ihre Kinder.

Schon hatten Jene den Tag der Verbindung feſtgeſetzt. Man glaubte, keine günſtigere Zeit ausfinden zu können, als die, wo die neuen Wahlen der Parlaments-Deputirten Jeden, der nur ein Stückchen Land beſaß, in ſeine Heimat zurückführten. Nicht weit von Green-Houſe lag das alte Burgſchloß Dunmore, die Wiege einer der vornehmſten Familien der Provinz. Man erwartete den wirklichen Herrn, den alten Lord Grafen von Northesk. Seine Schweſter Arabella war vorausgekommen. Da für ſie im 52ſten Jahre die Fackel Hymens immer noch nicht lodeete, ſo wähnte Miß Arabella, wenn man anders den böſen Zungen junger Weiber Glauben beymeſſen darf, den ſtrengen Gott zu verſöhnen, wenn ſie täglich neue Opfer an die Stufen ſeines Altars geleite. Glaubwürdigere Perſonen ſchrieben ihr die lobenswerthe Abſicht zu, ſie wolle durch unerſchöpfliche Dienſtgefälligkeiten die fürchterliche Lebensepoche ausſchmücken und adeln, welche die Engländer mit unverzeihlicher Lächerlichkeit durch den Namen Old Maidenhood (Alt-Mädchenſchaft) belaſten zu wollen ſcheinen. Hr. Pringle, der zur Zeit ſeines Ueberfluſſes oft der Ehre war gewürdigt worden, mit Arabella Whiſt zu ſpielen, kam Einer der der erſten, ihr ſeine Huldigung zu bezeigen. Lucy begleitete ihn. Nach einigen Ausrufungen über ihre Geſtalt, ihr Sich-Tragen, ihre Taille, kam die Favorite-

Frage: „Wann geben Sie Ihr einen Mann?“ Der Vater ſteckte. „Wie? Noch Keinen auf dem Korne?“ rief Miß Arabella. „Gott ſey geprieſen! Nur kleine Geduld. — Ihre Sache iſt in den beſten Händen.“

Und in weniger als 20 Minuten hatte die unermüdliche Verkupplerinn zwanzig verſchiedene Partie'n vorgeſchlagen, einen Aldermann, der mit artigem Vermögen, einem Aſthma und ſechs Kindern in anſtändiger Zurückgezogenheit lebe, einen Seemann, der einer Frau bedürfe, um ein kleines Etabliſſement zu dirigiren, das er bey unſern Gegenfüßlern anzulegen beſchloß, einen auf halben Sold reducirten Obriſtlieutenant, der aus dem ſiebenjährigen Kriege nur ein Auge, einen Arm und einen Fuß in die Garniſon zurückgebracht hatte, u. ſ. w. Bey jedem Namen machte Hr. Pringle eine Bewegung mit dem Kopfe, die Miß Arabella für gerührten Dank erklärte. Lucy biß auf die Lippen, um ſich des Lachens zu erwehren, und ihre edle Beſchützerinn ſah darin nur, indem ſie ſelbſt erröthete, die ſchüchterne Verlegenheit, die bey'm bloßen Gedanken der Ehe in einem jungfräulichen Herzen entſtehen müſſe.

Jetzt erſchien Graf von Northesk. Am nächſten Morgen gab es keinen Edelmann, zwölf Meilen in die Runde, der nicht auf das Schloß Dunmore eingeladen geweſen wäre. Mit einem weiſſen Kleid', einer Roſe und ihren ſiebenzehn Jahren geſchmückt, verdunkelte Lucy die reichſten Erbinnen der Gegend. Miß Arabella ſtellte ſogleich ihre junge Freundinn ihrem edeln Bruder vor. Kaum hatte der Graf einen Blick auf die bezaubernde Phyſionomie Lucy's geworfen, als er lang unbeweglich und ſtumm blieb. Er brach das Schweigen blos, um ſeinem Nachbar zu ſagen: „Sie ſind ein glücklicher Vater, Hr. Pringle.“ Tom, der hinter ihm ſtand, wollte dem Lord, der ſo gnt ſah und urtheilte, um den Hals fallen; doch er begriff bald, daß er Northesk's guter Schweſter weit höher verpflichtet wäre. Miß Arabella, als wohlbeſtallte Schutzpatroninn aller mannbaren Mädchen, ließ ihr wachſames Auge unermüdbar auf den Reihen der im Schloße verſammelten jungen Schönheiten umherſchweifen. Sie wurde bald gewahr, daß ein junger Mann, welchen ſeine ſchöne Geſtalt, und noch mehr ſeine Beſcheidenheit auszeichnete, ſich nnabläßig in der Nähe ihrer ſchönen Günſtlinginn hielt. Nun mußte Lucy, beyſeite gezogen, eine vollſtändige Unterſuchnng beſtehen. Ihre Schamröthe hatte der Miß Arabella ſchon das ganze Verhältniß entdeckt, ehe ſie den Mund aufthat. Sie zog ſich einen ſcharfen Verweis zu, daß ſie ihrer edeln Beſchützerinn nicht ſchon bey der erſten Bekanntſchaft ihr Herz ausgeſchüttet habe, einen Verweis, den jedoch die beſtimmte Zuſichernng genug verſüßte, daß, ehe ein Monat verginge, die Hand des liebenswürdigen Tom in der ihrigen liegen ſollte.

Der Abend ſchloß mit einem Balle. Miß Pringle entfaltete hier ihre natürlichen Reize, und die anerkannt beſten Tänzer wurden die ſchöne Tänzerinn. Graf von Northesk Auge verfolgt Lucy auf allen Schritten. Selbſt erſtaunt über das Vergnügen, das er bey einem lärmenden Feſte zum erſtenmal empfand, geſtand er ſich: wär' er funfzehn Jahre jünger, ſo würd' er kühn hervortreten, um mit ſeiner entzückenden kleinen Nachbarinn eine Ecoſſaiſe zu tanzen. So bald Hr. Pringle mit ſeiner Tochter ſich entfernt hatte, ſchlich Graf von Northesk gedankenvoll in ſein Zimmer, und überließ ſeiner Schweſter die Sorge, in einer Verſammlung, die nichts Anziehendes mehr für ihn hatte, ſeine Stelle zu vertreten. Am andern Morgen ſaß er noch weit ernſter, und in ſich verloren, beym Thee. Miß Arabella vermochte kaum ein Bonjour zu gewinnen. Kein Wort über die geſtrige Fete. Keine Bemerkung über die funfzehn Journale, die er durchblätterte. Endlich erhebt er ſich, und ſchlägt, immer noch ſtumm, den Weg nach dem Park ein. Miß Arabella's Unruhe wächst. Sie folgt ihm nach. Beyde gehen einige Zeit allein. Sie begegnen ſich in einer Allee. Der Graf fährt erſchrocken zurück, als ſäh' er einen Richter vor ſich, der ſein Todesurtheil ſprechen ſollte; aber bald lächelt er ſelbſt über ſein Erſchrecken. „Höre, liebe Schweſter!“ ſagt er; du magſt mich nun für einen Träumer, Schwärmer oder Verrückten halten, ich muß dir meine geheimſten Gedanken offenbaren, oder ich erſticke. Hundertmal hörteſt du mich ſagen, ich ſtürbe als Hageſtolz, wenn ich nicht ein weibliches Weſen fände, das bey'm erſten Anblicke ſchon den Wunſch in mir erregte, ſie zu freyen. Je nun, Schweſterchen! dies weibliche Weſen, das mir binnen dreißig Jahren nirgendwo vor Augen kam, fand ich geſtern.“ „Ah, mein liebſter Bruder! ruft Miß Arabella. Ich errathe, ich hab's. Wer könnt' es auch anders ſeyn, als meine Lucy?“ Erfreut, ſein Geheimniß errathen zu ſehn, umarmt er ſeine Schweſter heftig, und eine Thräne der Rührung netzt ſeine Augenwimpern.

„Aber Tom! — Tom!“ ſagte ſich Miß Arabella zuweilen. Je nun! Wenn Tom das Herz auf dem rechten Fleck hat, ſo muß er ſich wol tröſten: ſeine Lucy wird ja zur großen Dame! . . . . und überhaupt, ich kann ihn leicht noch weit vortheilhafter verheirathen, den guten hübſchen Jungen! . . .

Vollkommen beruhigt durch dieſe Betrachtungen, und hochbegeiſtert von Gedanken an die wichtige Rolle, die ſie bey der ſchönſten und merkwürdigſten aller Ehen, welche ſie je ſchloß oder ſchließen wollte, zu ſpielen hätte, erhub ſich Miß Arabella gegen ihre Gewohnheit noch vor Sonnenaufgang aus ihrem Kabinete, und fort nach Green-Houſe. Der gute Hr. Pringle glaubte einen Augenblick, ſie komme, ihm ihre nächtlichen Träume zu erzählen. Nachdem er ſeine Geiſter ein wenig geſammelt hatte, ſo konnte

er mit Ausrufungen über die unausſprechlich hohe Ehre, welche der edle Lord und Graf, ſeiner Tochter und ihm zu erweiſen gedächten, nicht fertig werden. Entſchuldigt das Herz eines Vaters! Seine Lucy — Gräfinn, ja, Lucy — künftig bey'm Cercle und Spiele der Königinn zugelaſſen! Das kützelte ſeinen Stolz, that ihm ungemein wohl. Vielleicht leiteten ſeine Betrachtungen ihn unwillkührlich auf ſich ſelbſt; vielleicht ſah er ſich ſchon, durch den Kredit ſeines vornehmen Schwiegerſohnes, zum Range der vermöglichſten Mitglieder der indiſchen Kompagnie erhoben. Lucy ward gerufen; ihre Ueberraſchtheit, ihr Verſtummen, ihre Thränen, Alles nahm der Vater für eine ſtillſchweigende Einwilligung. Sich vom armen Tom, von ſeinem alten Vater loszuwickeln, ſchien ihm ein leichtes Spiel.

Lucy dachte nicht ſo. So bald Miß Arabella ſich von der ſchönen Braut, ihrer holdſeligen lieben Schweſter, (dieſe Namen mußte Lucy wol zwanzigmal hören), verabſchiedet hatte, eilte ſie dem armen Tom entgegen. Drey durchſeufzte durchberathſchlagte Stunden endigten mit dem beyderſeitigen Entſchluſſe, nach Schottland zu fliehen, und ſich dort zu vermählen. Tom war mit einem geraden rechtlichen Sinne begabt. Er vergönnte in der ſchlafloſen Nacht ſeinem Verſtande, ihm zu Hülfe zu kommen. Dieſer rieth ihm an, noch das letzte Mittel zu verſuchen. Er fliegt in's Schloß Dunmore, läßt ſich das Warten nicht verdrießen, bis der Graf ſichtbar wurde, und erbittet ſich beſonderes Gehör. „Milord," beginnt er: „Sie wollen ein Mädchen heirathen, das ich anbete. Sie können ihr hohen Rang und Schätze anbieten; ich — kann ihr nichts geben, aber — ſie liebt mich. Vermögen Sie es mit ihrer Grosmuth zu vereinigen, daß Sie zwey Weſen in's Unglück ſtürzen, die berechtigt waren, ſich für glücklich zu halten, ehe Sie bey uns erſchienen?" — Der Graf blickte ihn ſtarr an, ohne zu antworten. Endlich, nach einer Pauſe, während der Tom ſich kaum auf den Füßen erhalten konnte, ſagt' er: „Ich bedaure Sie von Herzen, junger Mann! aber das Opfer, was Sie von mir fordern, ſteht nicht mehr in meiner Gewalt." Tom war zum Glücke nicht bewaffnet; vor Wuth biß er die Lippen.

(Der Beſchluß folgt.)

Merkwürdige Ankündigung.

(Wir konnten uns den wörtlichen Abdruck nicht verſagen, da ſie innhaltſchwer iſt, und uns beſcheiden eine neue goldne Aera der immer poetiſchern Poeſie weiſſagt.)

Zeitſchrift für Poeſie, herausgegeben von D. Goldmann und D. Freudenfeld.

Seit das innere Leben der Poeſie aus langem Dunkel ſich in großen Muſtern herrlich wieder entfaltete, und wie die Sonne neues poetiſches Leben aufblühen ließ, hat man erkannt, daß ſie ſey das alte angeſtammte Erbgut der Völker, das heilige Eigenthum jedes Gemüths, die Tochter der Religion. Und wenn dieſes erſt von einem Volke, das noch Religion hat, erkannt iſt, muß es die Poeſie, den reinſten Ausfluß des religiöſen Gemüths, hoch halten als einen köſtlichen Balſam gegen mannichfache Wunden, als die himmliſche Harmonie, in welcher die Seele aus den ſchneidenden Mißtönen der irdiſchen Verwirrung ſich erhebt zum Genuſſe alles Höchſten und Heiligſten.

So iſt es unter dem deutſchen Volke, und wird immer mehr ſo werden, weil das höhere Leben, einmal geweckt, immer weiter zieht durch die Menge, und lebendig macht; und die irreligiöſe Thorheit derer, welche ſprechen, das goldne Zeitalter der Poeſie ſey ſchon dahin, und alle Erquickung für uns liege in der Vergangenheit, wird zu Schanden werden, denn wie Andacht ſich an Andacht entzündet, ſo flammt der heilige Gottesfunken immer weiter und höher.

Darum ſollen nicht ſchweigen, die ihn im Buſen fühlen, ſondern die Glut ausſchlagen laſſen in die Flamme des Geſanges, damit ſie immer weiter ergreife das Volk und die Zeit.

Das Wenige möge einführen und ſchirmen die Zeitſchrift für Poeſie, die wir bereiten.

Wir ſind zu tief durchdrungen von dem göttlichen Leben der Kunſt, als daß wir übermüthig uns verſündigen könnten an ſeinem Heiligthum, und ſprechen, wir wollten es ſelbſt und ganz geben, ſtatt einzelner Klänge und Strahlen aus ſeiner unendlichen Fülle.

Wir wollen nur niederlegen in der Zeit, was im Gemüthe des Einzelnen lebt und hervortritt als Kunſtwerk, und wiederum die Bilder poetiſcher Kunſtwerke, wie das Gemüth ſie zurückſtrahlt.

Die Geſtalten und Töne des höheren Lebens erwachen und ſteigen auf, die Geſtalten ſuchen das empfangende Auge, die Töne das vernehmende Ohr; aber entgegengeſetzt empfängt der Blick die Geſtalten und ſpiegelt ſie nach, das Ohr die Töne und hallt ſie weiter.

Dem gemäß iſt doppelt unſer Streben; wir wollen bringen

1) Poeſieen jeder Art.
2) Abhandlungen über die verſchiedenen Offenbarungen der Poeſie überhaupt, und in beſonderen vorhandenen Kunſtwerken aller Zeit. *)

Dem Zweck unſerer Zeitſchrift iſt es gemäß, daß auch andere durch ſie einwirken können auf den Kreis, der ihr

*) Der Preis des Jahrgangs in ſechs Heften, jedes von wenigſtens ſechs Bogen, und deren drey Hefte Einen Band ausmachen, in einem farbigen Umſchlage geheftet, iſt 2 Rthlr. 12 ggr.

Digitized by Google

zu Theil werden möchte, und wir laden deshalb, außer den ſchon mitverbundenen Freunden, die Gleichgeſinnten zur Theilnahme ein.

Dortmund,
den 7. Dec. 1811. Die Herausgeber.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 26 Jenner.

Das Polizeygericht hat endlich ein Urtheil in einer Sache gefaßt, die ſchon ſeit mehrern Monaten unterſucht wurde. Sie betraf eine merkwürdige Betrügerey von Seiten einer vorgeblichen Brand-Aſſekuranz-Geſellſchaft. Der Anführer derſelben, Namens Laurent, hat ſeit drey Jahren ſeine Rolle mit vieler Einſicht und Klugheit geſpielt. Er ſchickt in ganz Frankreich gedruckte Projekte herum, worin er ankündigte, er habe ſein ganzes Vermögen dazu angewandt, eine für die Menſchheit wichtige Verbindung zu ſtiften, und deshalb von der Regierung die Erlaubniß zur Errichtung einer Aſſekuranz-Geſellſchaft bekommen, wozu er alle Eigenthümer und Landsbewohner einlade: er reiſte ſelbſt im Lande herum, ließ ſich überall herrlich bewirthen, führte den Titel: General-Direktor der Kompagnie, nahm ſelbſt die Magiſtratsperſonen für ſein Vorhaben ein, gab ſich bey andern das Anſehen eines Beſchützers, verſprach Stellen und Empfehlungen, wurde ſogar oft als ein uneigennütziger, für das gemeine Wohl ſich aufopfernder Menſchenfreund angeſehen, bekam bedeutende Geſchenke und ließ ſich beträchtliche Summen für die anzufangende Aſſekuranz zahlen. Ein Schneider hatte ihm 6000 Franken an Kleidern und an baarem Gelde vorgeſchoſſen, weil er das Verſprechen bekommen hatte, Schneider von der Aſſekuranz-Geſellſchaft zu werden. Auf ähnliche Art waren mehrere Leichtglaubige oder gierige Menſchen, beſonders auf dem Lande, betrogen worden. Laurent hatte zwey oder drey Betrüger bey ſich, welche die Nebenrollen ſpielten und ihn im Nothfalle unterſtützten. In dem Verhöre ſind manche Anekdoten vorgekommen, welche der Klugheit mancher Leute nicht viel Ehre machen. So z. B. wußte Laurent in einer Landſtadt einen angeſehenen Bürger ſo für ſich einzunehmen, daß dieſer ihn um Gotteswillen bat, ihm doch die große Ehre zu erzeigen, bey der Taufe ſeines neugebornen Kindes Gevatter zu ſtehen. Es ſind in dieſer Sache eine große Menge Zeugen verhört worden. Laurent iſt zu einem zwölfjährigen Gefängniſſe verdammt worden.

In einem hieſigen Journale wird berichtet, Mad. Morin und ihre Tochter, wovon ſchon mehrmal in dieſem Blatte die Rede war, haben den Anſchlag zum Morde des Hrn. Raguleau mit allen den fürchterlichen Zubereitungen, die ſie deshalb hatten veranſtalten laſſen, aus einem Romane geſchöpft, welcher le Solitaire heißt. Kann dies bewieſen werden, ſo mag es zur Warnung und als ein neuer Beweis von der Schädlichkeit derjenigen Romane dienen, welche das Laſter und die Verruchtheit allzuſehr ins Licht ſtellen. Dieſe abſcheulichen Mißgeburten, welche Miß Radcliff zuerſt in Mode gebracht hat, ſind leider! mit einer Gierigkeit in Deutſchland aufgenommen worden, die eine Menge Nachahmer erweckt hat. Auch in Frankreich haben ſie leicht Eingang gefunden, und obſchon ſich mancher guter Schriftſteller der Vermehrung der Romane, die hier unter den Worten Romans noirs begriffen werden, mit vielem Eifer widerſetzt haben, ſo wird die Subſtanz derſelben dennoch alle Abende auf den kleinen Theater in den ſogenannten Melodramen dem Volke vorgeſetzt. Bey dieſer Gelegenheit erinnert ſich Referent, in einer engliſchen, vor etlichen Jahren erſchienenen, Brochure folgende merkwürdige Stelle geleſen zu haben: „Es ſteht zu befürchten, daß das Wilde und Unnatürliche, das in jenen Schriften ſo ſehr gefällt, auf die Sitten und den Karakter unſers Zeitalters einen ſchrecklichen Einfluß haben, und zu gräßlichen Scenen und Thaten in der bürgerlichen Geſellſchaft Anlaß geben.“

Der Prozeß, welchen der Buchhändler Prudhomme gegen die Gebrüder Michaud, in Betreff des geographiſchen Wörterbuchs, angefangen hatte, iſt zum Vortheil Letzterer entſchieden worden. Prudhomme muß alle Koſten deſſelben bezahlen. — Zu den Faſtnachtsluſtbarkeiten bereiten ſich die Theater mit neuen Stücken vor. So ſind ſchon angekündigt worden: Harlekin, von einem Wallfiſche verſchlungen. Mademoiſelle Farze! Soll man lachen oder weinen? Der verlorne Sohn ſpuckt noch auf verſchiednen Theatern umher. Im Theater Vaudeville hat er aber das erſtemal ſolch ein Gähnen verurſacht, daß er ſich nicht wieder gezeigt hat. Im cirque olympique iſt er beſſer empfangen worden, welches aber nicht ſeinen Schickſalen, ſondern den Luſtbarkeiten von Memphis, welche ſehr gut vorgeſtellt wurden, ſo wie auch einem herrlichen Brande und einem pas de lanternes zu verdanken hat. — Das Athenäum, welches alle Mittel anwendet, um das Publikum anzuziehen, hat vorigen Donnerstag ein kleines Konzert gegeben, welchem eine literariſche Sitzung vorherging. Darinn las der Schuſter François ſein Trauerſpiel, die Belagerung von Palmyra, vor. Man ſah es ihm an, daß er ſich ſein Lebenlang mehr mit Leiſten, als mit Vorleſungen abgegeben hatte. Indeß thaten die Aufmunterungen der Zuhörer doch ihre Wirkung: er wurde dreiſter, viele Verſe fanden allgemeinen Beyfall und wurden ſtark beklatſcht. Hr. François ſoll noch eine andere Tragödie fertig liegen haben. Man erzählt, daß einſt Dr. Gall dieſen Schuſter zufällig kommen ließ, um ein Paar Schuhe bey ihm zu beſtellen. Indeß nun der Schuſter das Maß an dem Fuße des Doktors nahm, gab ſich dieſer mit dem Kopf des Schuſters ab, taſtete und fühlte, und rief plötzlich aus: Da iſt die Protuberanz der Dichtkunſt. Erſt ſpäterhin erfuhr er, daß aus dieſem Gehirn wirklich ein Trauerſpiel herausgekommen ſey. — Ein anderer Schuſter, Hr. Sakosky, hat ſich auch zum Schriftſteller gemacht, aber ohne ſich weit von ſeinen Leiſten zu entfernen. In einer angeſchlagenen Anzeige macht er bekannt, daß in ſeinem Magazin neue Erfindungen zu ſehen ſind, welche Schuhe und Stiefeln angehen; daß man aber mit ſeiner Brochure (über die Unvollkommenheiten der bisherigen Stiefel und Schuhe) in der Hand würde zugelaſſen werden. — Es ſollen mehrere neue Gebäude errichtet werden: unter andern ein Hotel für das Miniſterium des Cultes, eine neue Kornhalle, nicht ſehr weit von der alten. Erſteres ſoll auf dem Platz errichtet werden, wo ehemals der Tempel ſtand. Ein Theil dieſes Platzes iſt ein großer Markt geworden, worauf alte Leinwand verkauft wird. Zu dieſem Zwecke hat man leichte hölzerne, aber mit vielem Geſchmacke angelegte Scheunen, oder vielmehr Obdächer in zwey langen Reihen errichtet, die ſich nicht übel ausnehmen. An dem Hotel für die Poſt wird ſchon mit vieler Thätigkeit gearbeitet; wenigſtens werden zu den Grundlagen die nöthigen Vorkehrungen gemacht.

Hr. Forioſo hat in einem kleinen Stücke debutiert, welches für ihn und ſeine Familie gemacht worden iſt, und die Funambulomanie heißt. Der Verfaſſer des Stücks nennt ſich ſcherzhafter Weiſe Hrn. Cordelier, und der Kompoſiteur Hrn. Ficelli. So haben die Seiltänzer alſo auch ihre dramatiſchen Stücke.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 18.

Digitized by Google

Nº 18.

Ueberſicht der neueſten Literatur.

1811.

Politiſche Schriften.

Die Wiſſenſchaft von dem einzig richtigen Staatszwecke, oder: was ſoll der Staat, wie muß er ſeyn, und wie muß er handeln? Von J. W. E. Rößling. Erlangen 1811. 8. 3 fl.

Hätte man nur immer bedacht, was der Staat, unter allen Bedingungen, leiſten kann, ſo würde man ſich nicht noch immer über das ſtreiten, was er leiſten ſoll. Was vermag die beſte Konſtitution und die trefflichſte Geſezgebung mehr, als den Menſchen bei ſeinem Recht zu ſchüzen, und ihm den möglichſt freien Umſchwung ſeiner Kräfte zu geſtatten? Eine jedwede Verfaſſung bildet ſich mit Nothwendigkeit aus dem innern und äußern Zuſtande eines Volks, und die Garantie einer Konſtitution liegt einzig in dem Geiſte der Nation ſelbſt. Wo Beide ſich widerſtreben, da bleibt nur die hohle, todte Form übrig, welche, früher oder ſpäter, in Trümmer zerfallen muß. Von dieſem Geſichtspunkte aus können wir den Werth und die Brauchbarkeit des vorliegenden Werks nicht hoch anſchlagen; der Verf. gehört zu den luftigen Staatskünſtlern, welche ſich in die Wolken erheben, um dort Einrichtungen für die Erde zu machen. Am Boden gewurzelt iſt, wie der Staat, ſo auch der Menſch, und es iſt ein ſeltſamer Wahn, wenn manche glauben, er werde ſchon fliegen lernen, ſo bald man ihm nur erſt die Füſſe abſchneide. Uebrigens verkennen wir keineswegs das rühmliche Streben des Verf. und ſeine ſchöne Abſicht, die Zeit zur Idee zu erheben.

Schöne Redekünſte.

Altengliſches Theater, oder Supplemente zum Shakespear, überſezt von L. Tiek. Zweiter Band. Berlin 1811.

Dieſer Band enthält König Johann (das ältere Stük) Lokrine, und das alte Schauſpiel vom König Lear und ſeinen Töchtern, nach der Chronik. Den König Johann möchten wir nicht für Shakespear's Arbeit halten; vielmehr glauben wir mit Farmer und Steewens, daß das Stük Rowley zum Verfaſſer habe. Es iſt ein Zeitprodukt, und Herr Tiek ſchlägt den Werth deſſelben offenbar zu hoch an, wie wir denn alles Alte überſchäzen, ſeit die Jahre des poetiſchen Mangels bey uns eingetreten ſind. Die Ueberſezung iſt rauh und holpericht, und Herr Tiek bleibt weit hinter A. W. Schlegel und den beiden Voß.

Gittermann, G., Gedichte. Münſter, Waldeck 1812. 8.

Ein ſanftes Gefühl ſpricht den Leſer aus dieſen Gedichten an, und ein frommes, kindliches Vertrauen. Der Verf. lebt meiſt in der Welt des Gemüths, und neigt ſich darin auch überall zum Elegiſchen hin. Sprache und Verſifikation verdienen Lob.

Gedichte von Criſalin. Frankfurt a. M. Hermann 1811. 8.

Man kennt dieſen geiſtvollen Dichter, der ſich ſeines wahren Namens keineswegs zu ſchämen braucht, ſchon aus ſeinem Cyclus von Tragödien, aus der Geſchichte des Cevennenkriegs. In der vorliegenden Sammlung beſchenkt er uns mit Balladen, Hymnen und Liedern. In den erſten hat er den einfachen, kräftigen Ton der altſchottiſchen Ballade glüklich nachgebildet, und nur in einer einzigen (S. 104) hat ihn der gemeine Stoff zu ſehr in der Sphäre unſrer modernen Bänkelſänger feſtgehalten. Unter den Liedern ſind viele herrliche Rundgeſänge, aber in der fröhlichſten Begeiſterung wendet ſich der Dichter immer wieder zu dem Ernſte des Lebens hin, und vermeidet dadurch die Verirrung ins Frivole. Ungern ſtößt man auf manche grammatiſche Unkorrektheit und auf Stellen, denen die ſchöne Klarheit fehlt. Als Probe von der Manier des Dichters wählen wir den ſinnreichen Scherz, worin er ſich ſelbſt darſtellt.

Drei Vögel.

Ich hab einmal am Morgen,
Drei Vögel geſehn,
Seitdem iſt mir von Sorgen
Viel Leides geſchehn.

Der erſte ſchien recht munter,
Ein ſchelmiſcher Wicht,
Der rief vom Zweig herunter:
„Du fängſt mich nicht!“

Des zweiten ſein Gefieder
War Silber und Gold,
Der rief vom Zweig hernieder:
„Dir bin ich nicht hold.“

Der dritte thät mich freuen,
Ein trauliches Thier,
Der flog davon mit Schreien:
„Ich bleib nicht bei dir.“

Und ich ging fort in Trauern,
Sann, ob ichs verſtand,

Seit hab ich mit Bedauern
Die Vögel gekannt.

Die Liebe war der eine,
Wie traf ers ſo ſchön!
Zur Liebe konnt ich keine
Von Allen erflehn!

Der Reichthum war der zweite,
Hat wahr auch geſagt:
Wenn's Gold vom Himmel ſchneite,
Mir würd' es verſagt.

Die Ruhe iſt der dritte,
Der Wahrheit auch ſpricht.
Ich liebe meine Hütte,
Sie bleibet mir nicht.

Ich irte ſo getrieben
Von Sorgen umher,
Kein Mädchen will mich lieben,
Kein Frieden iſt mehr.

Volkslieder und andre Reime. Vom Verfaſſer des Krämermichels. Heidelberg, Braun 1811. 8.

Der Verf. dieſer Gedichte iſt ein Landſchulmeiſter, der die Poeſie keineswegs als Kunſt treibt: doch iſt auch nicht zu verachten, was ein fröhliches Gemüth einfach und herzlich aus ſich ſelbſt ſpricht, und mehrere der in dieſer kleinen Sammlung befindlichen Lieder haben ſich dadurch bewährt, daß ſie Volkslieder geworden ſind. Da ſich alle Poeſie, ſo wie alle Kunſt, am Beſten ſelbſt recenſirt, ſo ſtehe hier, als Probe von der Versart und Weiſe,

Der Wachtelſchlag.

Horch, wie ſchallt's dorten ſo lieblich hervor! —
Fürchte Gott! Fürchte Gott!
Ruft mir die Wachtel ins Ohr.
Sitzend im Grünen, von Halmen umhüllt,
Mahnt ſie den Horcher am Saatengefild:
Liebe Gott! Liebe Gott!
Er iſt ſo gütig und mild.

Wieder bedeutet ihr hüpfender Schlag:
Lobe Gott! Lobe Gott!
Der dich zu lohnen vermag!
Siehſt du die herrlichen Früchte im Feld?
Sieh ſie mit Rührung, Bewohner der Welt,
Danke Gott! Danke Gott!
Der dich ernährt und erhält.

Schrekt dich im Wetter der Herr der Natur?
Bitte Gott! Bitte Gott!
Und er verſchonet der Flur.
Machen die künftigen Tage dir bang,
Tröſte dich wieder der Wachtelgeſang!
Traue Gott! Traue Gott!
Deutet ihr lieblicher Klang.

Walther, F., Evane, ein epiſch romantiſches Gedicht in 10 Geſängen. Züllichau, Darnemann 1811. 8. 2 fl. 45.

Das Talent des Dichters der Evane verdient Achtung, und wenn ſein Werk auch einzelne ſchwache, zum Theil mißlungene Partieen hat, ſo weht doch darin der Geiſt der ächten Romantik. Wir meinen aber nicht jene, die ihre Myſterien in der Walpurgisnacht feiert, und den Teufel zum Oheim hat, ſondern die fromme Muſe der Ritterzeit, deren Buſen von Religion und Liebe zugleich bewegt wird. Die Stanzen hat Herr W. in Wielands Manier, etwas frei, gebildet; doch iſt uns dies lieber, als die babyloniſche Sprachverwirrung, welche ſich ſo manche Deutſche um der Ottave rime willen erlauben, und als das Leimen und Reimen in ſo manchen Sonetten, Canzonen, u. d. gl.

Römiſches Theater der Engländer und Franzoſen in freien Bearbeitungen, nebſt Entwikelung der Charaktere und Zurückführung derſelben zu ihren Quellen bei den Alten, beſonders beim Plutarch, Livius und Dionys von Halicarnaß. Herausgegeben von J. Falk. 1ſter Band. Amſterdam im K. u. J. Komptoir 1811. 8. 3 fl. 20 kr.

Wenn Herr Falk zeigen wollte, wie das griechiſche und römiſche Alterthum bei den ſpätern Nationen, zumal bei Franzoſen und Engländern, ſich durch Vermiſchung mit dem Eigenthümlichen derſelben umgeſtaltet und moderniſirt habe, ſo hätte er, unſres Ermeſſens, am beſten gethan, dies in einer oder mehrern Abhandlungen darzuthun, und ſeine Behauptungen etwa mit einzelnen Stellen aus den Theaterſtüken der genannten Völker zu belegen. Aber ſchwerlich dürften Ueberſetzungen das rechte Mittel zu Erreichung jener Abſicht ſeyn. Einmal möchte es ſchwerlich viele des Franzöſiſchen und Engliſchen unkundige Leſer in Deutſchland geben, welche Luſt und Fähigkeit hätten, eine ſolche — tief in das Weſen der Zeiten und Völker eingehende Vergleichung ſelbſt anzuſtellen: und dann verliert ſich durch die Uebertragung in eine andre Sprache nothwendig wieder ein Theil des Nationalen, worauf es hier eigentlich ankommt. Dies muß um ſo mehr der Fall ſeyn, wenn eine Ueberſetzung vom Geiſt und Buchſtaben des Originals ſo bedeutend abweicht, wie Herrn Falks Coriolan. Er ſelbſt nennt zwar ſeine Dollmetſchungs-Methode eine geniale, aber er hat wol nicht bedacht, daß dieſe Art, einen Dichter, wie Shakespear, zu behandeln, doch nichts weiter ſey, als eine geniale Frechheit. Eine ſolche Genialität hat allerdings ihre Vortheile, denn man kann dahinter manche Blöße verſtecken, wie z. B. Unkunde der Sprache, und Unvermögen, ſeinen Dichter zu begreifen; allein das Publikum ſieht das Spiel durch, und ſtatt des Beifallklatſchens ertönt die gellende Pfeife.

Dykhoff, A. F., metriſche Produkte aus dem Reiche häuslicher und allgemeiner Empfindungen. Münſter, Coppenrath 1812. 8. 3 fl.

Es iſt Manches in dieſen Poeſien, was zum Vortheile des Verf. beſticht; aber es gehört mehr dem Menſchen an, als dem Dichter. Selten erhebt ſich dieſer über den Kreis ſeiner nächſten Umgebung, und beſonders iſt die Sprache meiſt zu proſaiſch.

Vetterlein, C. F. R., Commentar oder erklärende Anmerkungen zur (zu meiner) deutſchen Anthologie. 1ſte Abtheilung. Halle, Hemmerde 1811. gr. 8. 3 fl. 40 kr.

Dieſer Commentar iſt nur für Schüler, nicht für Lehrer, und auch nur wieder für ſolche Schüler, denen es

Digitized by Google

an den gewöhnlichen Kenntniſſen fehlt. Uebrigens hat das Buch doch auch ſeine verdienſtliche Seite, und es iſt Manches darin angewendet, was den Lehrling in Hinſicht auf Metrik, Sprache und Literatur orientiren kann. Das eigentliche Verſtändniß der Poeſie wird freilich durch alle dieſe Noten zum Texte keinem Leſer aufgeſchloſſen werden; auch iſt es nicht gut, daß das Buch, durch ſein zwekloſes Anſchwellen, für den größern Theil von Schülern zu theuer wird.

Sprachkunde.

Rumpf, J. D. F., der preußiſche Staatsſekretär. Ein Handbuch zur Kenntniß des Geſchäftskreiſes der obern Staatsbehörden, ihrer Titulaturen ꝛc. Berlin, Hayn 1810. gr. 8. 2 fl.

— — der deutſche Sekretär, eine praktiſche Anweiſung zur guten Schreibart überhaupt, und zum höhern und niedern Geſchäftsſtyl insbeſondre. Berlin 1812. gr. 8. 2 fl.

Wir nehmen dieſe beiden Schriften zuſammen, weil ſie von einem Verf. herrühren, und einerlei Gegenſtände behandeln. In Nro. 1 wird eine Nachricht von dem Geſchäftskreiſe der verſchiedenen preuſſiſchen Staatsbehörden vorangeſchikt, und hierauf folgt ein Verzeichniß der Titulaturen. An dieſes ſchlieſſen ſich orthographiſche und ſtyliſtiſche Regeln, eine kurze Dialektik und eine Anweiſung zur Abfaſſung von Geſchäftsbriefen, Bittſchriften, Kontrakten, u. ſ. w. Mehrere Arten von Geſchäftsaufſätzen ſind ganz übergangen, wie z. B. Verfügungen und Verordnungen, miniſterielle Noten, Reden bei Einführungen, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Die Anleitungen ſind meiſt zu allgemein; doch ſind die beigefügten Muſter im Ganzen zu empfehlen, obgleich die Sprache derſelben bisweilen zu gedehnt und mitunter auch uncorrekt iſt.

Nro. 2 iſt ein ausführliches Lehrbuch des Styls im Allgemeinen, und des Geſchäftsſtyls insbeſondre. Daß der Verf. auch hier wieder orthographiſche und grammatiſche Regeln voranſchikt, kann dadurch entſchuldigt werden, daß ſo viele Geſchäftsmänner einer ſolchen Hinweiſung bedürfen. Herr R. verräth gute Sprachkenntniſſe; nur ſind ihm bisweilen tiefere Feinheiten unſrer Sprache entgangen, wie z. B. wenn er (S. 57) ſagt: Ich verſichere Dir meine Freundſchaft, ſey beſſer geſagt, als: Ich verſichere Dich meiner Freundſchaft. Man kann einem ſein Haus, ſeinen Acker ꝛc. verſichern, aber nicht ſeine Freundſchaft. Eben ſo hält er den Ausdruk: Es gilt deiner Ehre, für richtiger, als den: Es gilt deine Ehre. Man ſagt aber Beides. Im erſten Falle wird etwas Beſtimmtes auf die Ehre bezogen, nicht ſo im zweiten. Es gilt deiner Ehre, rufen wir einem Freunde zu, der verunglimpft wird; es gilt unſre Ehre, ſagt der Feldherr zu ſeinen Kriegern beim Beginnen der Schlacht. Bei der Lehre vom Styl hat Herr R. noch die unſtatthafte Eintheilung in die niedre, mittlere und höhere Schreibart beibehalten. Wer kann hier die Scheidungs-Linie angeben? Treffender möchte es ſeyn, einen didactiſchen, hiſtoriſchen, rhetoriſchen und poetiſchen Styl anzunehmen, und den hiſtoriſchen wieder in den referirenden und darſtellenden zu trennen. Der Verf. iſt ſelbſt nichts weniger als Meiſter des Styls, wie er S. 164 beweist, und S. 165 hat er ſogar dem deutſcheſten aller deutſchen Kaiſer, Joſeph II., in ein Kabinetsſchreiben einen Schrachſchnitzer hineinkorrigirt. Wenn er S. 166 ein Kabinetsſchreiben Friedr. Wilhelms als muſterhaft anpreist, ſo kann Rec. ihm nicht beiſtimmen. Es iſt uncorrect und ſchleppend. Dies gilt noch mehr von der Kabinetsordre S. 169. Es iſt darin die Rede von einer Annahme (zur Feſtungs-Strafe verurtheilter Bauern) zur Feſtung, und von einer Ordre, die dem Könige zur Vollziehung untergelegt wird.

Taſchenbücher.

Taſchenbuch für Damen auf 1812. Mit Beyträgen von Lafontaine, Pfeffel, Jean Paul Richter u. a. Tübingen, Cotta. 2 fl. 24 kr.

Ein bis jezt noch ungedruktes Hochzeitsgedicht von Schiller eröffnet den reich ausgeſtatteten Jahrgang dieſes beliebten Taſchenbuchs. Aus Pfeffels Nachlaſſe ſind einige treffliche Fabeln und eine anziehende Novelle, die Entführung, mitgetheilt. Di. Beiträge von Conz bezeichnen ſämtlich den kunſtgeübten Dichter von ernſtem Sinn' und zartem Gemüthe; doch würden wir dem ſchönen Li: über die Liebe den Preis zuerkennen. Auch Haug hat, neben einigen Epigrammen und Gnomen — einige größere Gedichte ausgeſtellt, die ſeines Namens nicht unwerth ſind. Adam Schlau, eine Erzählung von Lafontaine, gehört zu der Gattung, in welcher dieſer Dichter längſt ſeine Meiſterſchaft bewährt hat; es iſt ein herrliches Charakterbild, und die Kontraſte von Ruhe und Leidenſchaft, auf welcher das Ganze beruht, machen ein höchſt erfreuliche Wirkung. Der Fels der Liebenden von Buchholz iſt von anderer Art; der Stoff iſt romantiſch, reich an ſchönen Momenten, und der Verf. hat ihn recht anziehend behandelt. Von Jean Paul hat dieſer Jahrgang nur Impromptü's aufzuweiſen, aber ſie wiegen manches dicke Buch auf. Eine witzige Epiſtel von Weiſſer an den Verleger des Taſchenbuchs ſchließt recht paſſend die Ausſtellung. Die Kupfer verdienen in Rükſicht auf Zeichnung und Ausführung groſſes Lob, beſonders die mythologiſchen.

Taſchenbuch für das Jahr 1812. Die Tageszeiten. Ein Cyclus griechiſcher Zeit und Sitte, in 4 Idyllen von Amalie v. Hellwig, geb. von Imhof. Amſterdam und Leipzig. 2 fl. 45 kr.

Dieſe Dichterin hatte einſt das Glük, von Schillern in das Publikum eingeführt zu werden, und dies gründete hauptſächlich ihren guten Ruf. Auch iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß ſie, bey einem leicht empfänglichen Gemüthe, die Kunſt beſitze, ſich das Fremde anzubilden, und in den Sprachformen ſich frei und mit Anmuth zu bewegen. Sie liebt beſonders die Reflexion, und da ſie dem Gemüthe ſeinen Antheil davon vergönnt, wird ſie ſelten trocken und unweiblich. Eine ſchöpferiſche Phantaſie iſt ihr eben nicht eigen, und auch wo ſie antike Stoffe behandelt, wie in den vorliegenden Idyllen, da drückt ſie ihnen den Stempel moderner Bildung und Sitte mehr oder weniger auf. Allerdings gehört es zur ſchönen Eigenthümlichkeit des Weibes, nie ganz aus ſich heraustreten, und eine vergangene Welt nie rein in ſich

aufnehmen zu können, und wenn dies, in artiſtiſcher Hinſicht, den vorliegenden Dichtungen zum Vorwurfe gereicht, ſo wird der Tadel ein Lobſpruch für die Verfaſſerinn. Befriedigen wird ſie wenige ihrer Leſer und Leſerinnen, denn in der That ſind dieſe ſogenannten Idyllen einem Hauſe zu vergleichen, welches mit allerlei hübſchem Geräthe ſo angefüllt iſt, daß die Menſchen keinen Plaz mehr darin finden können. Nicht immer nimmt es die Verf. mit Sprache und Metrum ſehr genau; ſo läßt ſie, z. B. eine Opferſchale vergießen, und verwandelt wol mitunter einen Kretikus (Anteros) in einen Moloſſus, und einen Amphybrachis (Galeſus) in einen Daktylus. Uebrigens hat uns unter dieſen vier Gedichten das 2te, die Schale überſchrieben, noch am meiſten angeſprochen, obgleich auch in dieſem eine gewiße Breite zulezt ermüdend wird.

Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte. Mit 6 Kpfrn. Wien, Doll 1811. 4 fl. 45 kr.

Den größern Theil dieſes nützlichen und für die Hiſtorie nicht unbedeutenden Taſchenbuchs nimmt ein Tagebuch der öſterreichiſchen Geſchichte ein. Wichtiger und anziehender in jeder Hinſicht ſind zwei Aufſätze vom Herrn von Hormayr: der lezte Babenberger, Friedrich der Streitbare, und — Dürrenſtein, das Gefängniß Richards Löwenherz. Wir können bei dieſer Gelegenheit den Wunſch nicht unterdrücken, daß es dem Verf. doch gefallen möchte, ſeine Geſchichte von Tyrol zur Vollendung zu bringen. Zwei poetiſche Zugaben — der Markgräfin Schleim von Carol. Pichler und Rudolph von Habsburg von Collin ſind ihrer Stelle vollkommen werth. Das Aeußere dieſes Taſchenbuchs iſt elegant. Die zierlichen Kupferſtiche ſtellen dar: die Bildniſſe der Kaiſerin von Frankreich, und der Fürſten von Schwarzenberg und Lichtenſtein, eine Anſicht von Dürrenſtein und zwei hiſtoriſche Szenen.

Vermiſchte Schriften.

Aktenmäßige Geſchichte der Räuberbanden an den beiden Ufern des Mains, im Speſſart und im Odenwalde, enthaltend vorzüglich auch die Geſchichte der Beraubung und Ermordung des Handelsmanns J. Rieder ꝛc. Nebſt einer Sammlung und Verdollmetſchung mehrerer Wörter aus der jeniſchen oder Gauner-Sprache. Mit 1 Kupfertafel. Heidelberg, Braun 1811. 8. 2 fl.

Herr Stadtdirector Pfiſter zu Heidelberg, welcher die Unterſuchung über einen großen Theil der in dieſem Buche vorkommenden Räuber und Gauner führte, macht ſich durch die Bekanntmachung der vorliegenden Schrift um das Publikum vielfach verdient. Zuerſt giebt er eine kurze biographiſche Notiz und Charakteriſtik von jedem der in Heidelberg verhafteten Räuber, und eine Aufzählung der einzelnen verübten Einbrüche und Gewaltthaten, deren Zahl ſich auf 142 beläuft; hierauf folgt ein Verzeichniß von 53 noch nicht eingefangenen Räubern, nebſt dem Signalement derſelben. Wenn dieſes Lezte für jede deutſche Regierung und für jede Polizei-Behörde wichtig iſt, ſo bietet der erſte Theil des Buchs dem Geſezgeb r und dem Criminalrichter einen reichen Stoff zu heilſamen Betrachtungen dar. Dieſer kann daraus lernen, wie Räuber und Gauner behandelt werden müſſen, wenn man ſie zum Geſtändniſſe bringen will, und jener wird — nicht ohne Wehmuth — einſehen, wie manches Verbrechen der Staat ſelbſt zu verantworten habe, ſo lange er duldet, daß eigenthumsloſe Menſchen, ohne Anleitung zum Erwerb, in ſeinem Schoße aufwachſen, und ſo lange die humane Maxime geübt wird, umherſchleichendes Geſindel und aus den Zuchthäuſern entlaſſene, heimathloſe Verbrecher — den Nachbarn über die Grenze zu ſchicken.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Vittorio Alfieri, von ih ſelbſt geſchrieben. Nach der erſten italieniſchen Orig'nal-Ausgabe überſezt von L. Hahn. Zwei Theile. Amſterdam, Induſtrie-Komptoir 1812. gr. 8. 6 fl.

Dieſe Autobiographie eines geiſtvollen und liebenswürdigen Dichters iſt höchſt anziehend, theils durch ihren bloßen Inhalt, theils durch die herrliche Individualität des Erzählers. Auch zum tiefern Verſtändniſſe ſeiner Werke dient ſie als Hülfsmittel, und im Grunde kann jeder geniale Dichter blos aus ſeinem Leben ganz begriffen werden. Die Ueberſetzung iſt mit Sorgfalt und Einſicht gemacht.

Hegewiſch, D. H., Einleitung in die hiſtoriſche Chronologie. Altona, Hammerich 1811. gr. 8. 1 fl.

Es war keineswegs überflüſſig, nach Gatterer noch einen Entwurf der Chronologie zu ſchreiben. Dieſer würdige und vielverdiente Gelehrte hat offenbar dem Anfänger dadurch das chronologiſche Studium erſchwert, daß er die Lehren von der Zeitabtheilung und der Zeitfolge nicht gehörig ſonderte, und eben ſo die aſtronomiſche Chronologie mit der hiſtoriſchen zuſammenwarf. Weniger möchten wir ihn über ſeine Annahme von Grundären, Grundkalendern, Grundperioden u. ſ. w. tadeln; ſie dienen wenigſtens zur Erläuterung, und mittelſt derſelben kann ſich der Leſer leichter orientiren. Herr Prof. Hegewiſch hat die Fehler ſeines Vorgängers zu vermeiden gewußt, und, indem er einen ſehr einfachen Plan befolgt, kann ihm auch der Anfänger ohne Schwierigkeiten folgen. Rec. wünſcht nur, daß die hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften, unter welchen die Chronologie nicht die lezte Stelle einnimmt, auf unſern Akademien und ſelbſt an unſern Gymnaſien weniger vernachläſſigt werden möchten; denn mancher trefliche Kopf wird von dem ernſtern Studium der Geſchichte dadurch abgeſchrekt, daß ihm die unentbehrlichen Vorkenntniſſe mangeln.

Teutonia.

X. Heft.

Fünf Pſalme von Cramer und ein Pſalm von Krummacher erfüllen in dieſem Hefte das Verſprechen des muſikaliſchen Dichters, künftig auch der ernſten höhern Muſik einen verdienten Raum in der beliebten Teutonia zu gönnen. Ihren Charakter wird der gefühlvolle Komponiſt ſicher noch mehr erfaſſen, wenn er die Wirkung harmoniſcher Kraftfülle aus den Bewegungen großer Maſſen in gehaltenen und gebundenen Tönen mächtiger noch hervorbrechen laſſen wird, ohne darum die Lieblichkeit zu verleugnen, die ihm in ſeiner Stimmengebung eigen iſt. Stille Erhebung des Herzens durch Geſang zu befördern, wird der vorzüglichern Meiſter in der Tonkunſt bleibendſtes Verdienſt und ſchönſter Lohn auf Erden ſeyn.

Digitized by Google

Nro. 36.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 11. Februar, 1812.

Merke dir zuerſt und vor allen Dingen, daß deine Sprache eine reichhaltige, vollblühende, fruchtſchwere, tönende, gemeßne, freye, bildſame (doch wer kann von ihr Alles ſagen, was ſie iſt?) männliche, edle und vortreffliche Sprache iſt, der es kaum die Griechiſche, und keine der andern Europäerſprachen bieten darf.

Klopſtock.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutſchen, Nro. 335. Seite 1617. bis 1622, betreffend deutſche Vorausbezahlung auf Wolkens verſprochenes Werk über die deutſche Sprache.

(Von Jean Paul.)

Gebet an Jupiter.

Himmels-König und Himmels-Körper, der das Jahr 1812 regieret a)! Wir wollen nach dem Verlaufe der Nutz-Anwendung (des usus epanorthoticus) das ordentliche Gebet an Dich thun, und erſt dann um Belehrung bitten, damit wir jetzt ſogleich zum Eingang ſchreiten.

Eingang.

Geliebte Mitchriſten! der Hr. Hofrath und Profeſſor Wolke in Dresden ließ ſchon am 1. Auguſt vorigen Jahres die Ankündigung folgenden Werks umlaufen:

„Anleit zur Erkennung und Berichtigung einiger (mehr „als 10) tauſend Fehler in der hochdeutſchen Mundart und „Schriftſprache, ſo wie zu dem Mittel, alle orthographi„ſchen Regeln auf eine einzige ſichtbare zu bringen, von „Chr. H. Wolke, (kaiſ. ruſſ. Hofr. und Prof.) ſeit 1774 „Vorſteher zweyer Erzieh. und Lehranſtalten, erſt zu Deſ„ſau, dann ſeit 1784 zu St. Petersburg.“

In der neuen Bibliothek für Pädagogik b) erklärt er, daß ſeine neue Schreibregellehre (Orthographie) fünf Bogen Raum und Eine Stunde Lernzeit einnehme, hingegen die Adelung'ſche funfundfunfzig Bogen und Ein Jahr. Wie viel er früher gehalten, eh' er nur verſprochen, bewies er am Flötenſpieler Dulon, welchen er 1793 die Kunſt lehrte, in 2 Stunden alle Buchſtaben und Zahlen mit den Fingern beſſer zu leſen, als oft Sehende mit dieſen ſie ſchrieben; ferner an einem dreyjährigen Mädchen, welches er 1772 in vier Wochen zugleich Deutſch und Franzöſiſch leſen lehrte — und am berühmten Vogel-Lehrer George Jeantel c), deſſen Lehrkunſt er in einem fliegende Blatte ſo gut errieth und verbeſſerte dazu, daß der Stieglitzen Hofmeiſter ſo grob und grimmig darüber wurde, als hätt' ihn der Hofrath um Fleiß und Erfindung gebracht.

Seit zwölf Jahren arbeitet er an der Vergleichung der deutſchen Geſammtſprache mit der ſaſſiſchen und oberdeutſchen Mundart; und mit der gothiſchen Sprache, der alt- und neu-engliſchen, der däniſchen, ſchwediſchen, griechiſchen, römiſchen, ſlaviſch-ruſſiſchen und anderen Sprachen. Kurz er kann Deutſch, denn er kann mehr als Deutſch.

---

a) Der Planet Jupiter regiert dieſes Jahr, zufolge den Kalendern, welche aus der Heptarchie der 7 alten Planeten jährlich einen ab- und einen einſetzen, und jedesmal dabey anmerken, die Sache ſey nur Wind.

b) Junius 1810. S. 108. ein wichtiger Aufſatz von 140 Seiten gegen die nachtheilige Ausſprache des v. und f. und gegen die jetzige falſche Ausſprache des Lateins.

c) Beyträge für Belehrung und Unterhaltung. Nro. 136. 1810.

Digitized by Google

Die Sprachwäſche dieſes Mannes iſt aber auch zugleich eine Goldwäſche, welche bereichert, nicht blos reinigt; zu 400 neuen Ableitungen hat er (nach Böttiger in der Zeitung für die elegante Welt) die Wörter Geiſt, Ort und Wort zu befruchten vermocht. Zu den 60,000 neuen Wörtern, welche als Kinder der beſten Schriftſteller (von 1760 an) Campe in ſein weites Wörter-Louvre aufgenommen, und zu welchen der kräftige Radlof d) noch mit einmal 60,000 ſtoßen will, verſpricht Wolke wieder 60,000 neue zu ſtellen. Welch eine Sprache, die auf einmal 180,000 neue Mannſchaft mehr aufſtellen kann! Bußprediger dies trauet indeß gläubig den Sprach-Gärtnern Radloff und Wolke die Lieferung von 120,000 neuen Abſenkern und Ablegern zu, da er findet, daß Revinus e) in der deutſchen Sprache 2170 einſylbige Stammwörter ausrechnet, in der griechiſchen nur 265, in der lateiniſchen gar 163, gegen welche beyde ſich doch (nach Hezel) die hebräiſche mit 1500 aufzeigt.

Im deutſchen Anzeiger f) und im Tagblatt des Menſchheitlebens g) ſind Proben des Wolkeſchen Sprachſchatzes niedergelegt, gleichſam die Flämmchen eines unterirdiſchen, auf welche man etwas werfen muß, um ihn zu heben — welche es ſehr bedauern lieſſen, wenn er ungehoben bliebe. Nur Einiges werde hier beſchauet. Das Erſte iſt Wolkens ſprachreiner Eifer gegen die (erſt 100 Jahre alte) Einſchwärzung des ſcharfen S als Genitiv-Zeichens in 10,000 Paar Wörtern, z. B. Sommers-Zeit, anſtatt gleich Herbſtzeit, Sommerzeit; Mittagsmahl, anſtatt gleich Abendmal, Mittagmahl ꝛc. Unleidlich fand es beſonders gegenwärtiger Bußprediger wegen des ſcharfen Genitiv S am weiblichen Geſchlechtsworte, z. B. Liebes-Dienſt, Gerechtigkeits-Pflege, Uebungs-Zeit, Religions-Lehre, Zukunfts-Sorge; ſo wie ihm wieder wegen der Weglaſſung des S gefiel Beichtgeld, Zeitſchrift, Welt-Menſch, Lehrmeiſter ꝛc. Noch regelloſer wird dieſes Anlöthen des Genitiv-S in Wörter-Ehen, welche, wie oft menſchliche, von einem Dativ (Gebefall), Accuſativ (Anklagefall), und Ablativ (Nehmfall), z. B. in Arbeitsſchen geſchloſſen werden.

Dieſem Sprach-Windwechſel iſt gar keine Regel abzugewinnen, als zuweilen die des Wohllauts. Denn Wolke fand (hier hinkt das Gleichniß der Ehe) gegen 10,000 verwerfliche Paarungen an 40,000 richtige.

Eben ſo neu als wichtig iſt ſeine ſchon vor 6 Jahren gedruckte Bemerkung, daß man ſeit 200 Jahren die Frauen- und Jungfrauen-Namen irrig nach den männlichen fortbildet, ſo, daß alsdann eine Verläumderinn, Sünderinn, Leſerinn nichts heißt, als die Frau eines Verläumders, Sünders, Leſers, indeß ſie unverheirathet oder auf ihre eigne Rechnung ja eine Verläumdinn, Sündinn, Leſinn ſeyn ſoll.

Er beſchenkt ferner deutſchen Wohllaut und Reichthum mit der ſchärfern und ausgedehntern Abſonderung der Zeitwörter des Zuſtandes (verb. neutr.) von denen des Handelns (activ), indem er die bekannte zwiſchen fallen und fällen, hangen und hängen, gewohnen und gewöhnen, ſinken und ſenken weiter bereichernd, z. B. zwiſchen ſturmen und ſtürmen, ſturzen und ſtürzen, ſtromen und ſtrömen, blauen und bläuen ꝛc., einſetzt und fortführt.

Eben ſo ſtählt er die von Mittellauten geſchwächten Ableitungen wieder mit den urſprünglichen Wurzel- und Grundlauten; denn ſo fehlerhaft es wäre, von Muth ſtatt muthig müthig, von Art ſtatt artig ärtig, von Roſe ſtatt roſig röſig ꝛc. abzuleiten: ſo geſchah es doch in den meiſten Ableitungen ſeit Luthers Zeit, welche der meisniſchen Mundart oder Mundunart voll Mittellauter (z. B. Kläge, keuſen ꝛc.), durch die religiöſe Reformation die grammatiſche Deformation fortbreiten half; und eine übeltönige blöckende Herde von Mittellauten wurde in unſere Sprache eingelaſſen, z. B. kläglich und doch von Klage, käuflich und doch von Kauf, großmüthig von Muth, männlich von Mann ꝛc., anſtatt klaglich kauflich, großmuthig, mannlich. Bußprediger dies möchte über dieſe elenden Mittel-Laute oder Halblaute, über ae, oe, ui weniger ſämmtliche Meisner als übrige Deutſche anfahren, aber ein ſolches Mittelding iſt ihnen allen eben ſo recht erwünſcht, wie in Leben ſo in Ton. Der Mittelfinger iſt auch geiſtig ihr längſter; und ſie halten That und Sprache für die Muſik, worin die mittlern Töne nach Prof. Engel die ſchönſten ſind. Nur bey dem O, welches nach Bruce der Lieblings-Selbſtlauter auch der Hebräer war, haben wir uns vielleicht weniger vorzuwerfen, indem wir dieſen Selbſtlauter aus Vorliebe ſogar rein ohne irgend einen Nebengeſchmack von Nebenbuchſtaben in der Geſchichte und im Auslande gebrauchen und ungemein oft ſagen: o! oder auch oh!

Zur Ausſtellung der übrigen Wolkeſchen Muſterproben iſt auf einer engen Bußkanzel kein Platz. Sonſt iſt freylich enges Drucken eine Folie und Hülſe weitſchweifigen Schreibens, und umgekehrt ließe ſich ein Tacitus in Fraktur mit einem Rande, etwas breiter als das Gedruckte, beſſer leſen.

Soll nun Wolke ſeine grammatiſche Silberflotte ausſchiffen, ſo iſt erſtlich nöthig, daß ſie einlaufe, was bey dem Nichtvorausbezahlen der begehrten Schifferfracht von 180 kr. noch nicht geſchehen, wovon nachher; — und zweytens iſt zu fragen, wie ſein Waſch- und Seifengold durch geſchickte Münzmeiſter und Münzſchreiber in Umlauf zu bringen, wovon jetzt. (Die Fortſ. folgt.)

d) Deſſ. Trefflichkeiten der ſüddeutſchen Mundarten 1811.

e) Der neu ſproſſende deutſche Palmbaum, herausgegeben von dem Sproſſenden. Nürnberg 1668, S. 104.

f) Nummern 170, 171, 179, 191 von 1811.

g) S. Nro. 10, 1811.

Die Probe.

(Beſchluß.)

Tom hatte bald einen noch peinlichern Kampf zu beſtehen. Der gute Pringle bat ihn mit Thränen, ſeine Tochter ihres Wortes zu entlaſſen, ſie des unausſprechlichen Entzückens nicht zu berauben, die Wohlthäterinn ihres Vaters und ihrer kleinen Brüder zu werden. Tief erſchüttert von der Verzweiflung eines Greiſes, den er zu verehren, zu lieben gewohnt war, und aufgeſchreckt von den Rührungen ſeines zarten Gewiſſens, weiht Tom ſich zum Opfer; er ſchreibt ſeiner Inniggeliebten das letzte Lebewohl. Er rüſtet ſich zum Einſchiffen. Die Unermeßlichkeit der Meere ſoll ihn von ihr ſcheiden. Aber kann dem Herzen der Getreuen, die liebt, zum Erſtenmale liebt, ein Aufopfern Genüge leiſten, das ihr für Betrug, für Treuloſigkeit gilt? Verzweifelnd, wüthend erklärt Lucy ihrem Vater, daß ſie bereit ſey, die Hand des Lords Northeſk anzunehmen. Kaum entfuhr dies unſelige Wort ihrem Munde, ſo ward es dem Grafen berichtet. Miß Arabella ſandte flugs einen Kurier nach London, um die Gemächer der künftigen Gräfinn zuzurüſten. Freudetrunken gebeut das alte Fräulein, ihr ja die Erb-Kleinodien, mit welchen ihre Urgroßmutter geſchmückt war, als ſie der Königinn Eliſabeth vorgeſtellt wurde, zu übermachen; dieſe ſollten nun auf Lucys Haupte ſtrahlen.

Die ungeduldige Miß Arabella und der gute Pringle ſelbſt entſchieden, Eile ſey Noth, dieſen Entſchluß der Rache und Verzweiflung ſo zu benutzen, daß Lucy unwiderruflich an den Grafen gekettet werde. Man bewies ihr, Toms Betragen könne nur von höchſter Gleichgültigkeit, von ſchimpflichſter Verachtung herrühren, und koeffirte und kleidete ſie während dieſes Geſpräches. Miß Arabella behauptete, es würde den Mylord betrüben, ja beleidigen, wenn er nicht auf dem Kopf und an dem Halſe der künftigen Gräfinn alle dieſe Edelſteine wahrnähme, die ſie der lieben Schweſter anzulegen ausdrücklich beauftragt ſey. Lucy, der Toilette nicht achtend, in ganz andre Gedanken verloren, unterwirft ſich Allem, was man von ihr verlangt. Man ſteigt in die Prachtkaroſſe, in der Miß Arabella gekommen war, man fährt dem Schloße Dunmore zu.

In einem ſehr dichten Walde halten vier Männer zu Pferde mit Piſtolen in den Händen plötzlich den Wagen an. Der Anführer nähert ſich dem Schlage, und kann beym Anblicke der Diamanten, mit welchen Lucy gleichſam überdeckt iſt, ſeinen Jubel über den koſtbarn Fund nicht bergen. Während die vor Schrecken halb Todte ihren Halsſchmuck abnimmt, Miß Arabella, ſich Jephtas Tochter vergleichend, ihre Seele Gott empfiehlt, und Pringle Uhr und Börſe darbietet, ruft der Räuber: „O Himmel! Mein Wohlthäter! Herr Pringle! Nein!“ und jagt mit ſeinem Geleite davon. Pringle erkannte die Züge des Räuberhauptmanns, und erinnerte ſich, vormals in London ihm einen kleinen Dienſt erwieſen zu haben.

Der ganze hohe Adel der Provinz war bereits im Schloße Dunmore verſammelt, als die junge Verlobte ihren feyerlichen Einzug hielt. Die Schauer, welche bey'm Anblick ihres alten Bräutigams ſie überlieſen, wurden auf Rechnung des räuberiſchen Anfalls geſchrieben, den Miß Arabella ſchon zehnmal vor'm Niederſitzen zur Ceremonie geſchildert hatte. Der Notar ſchritt, auf einen Wink des Grafen, mit dem ausgefertigten Heirathskontrakte vor, und begann laut zu leſen. Lucy ſchwankt auf ihrem Seſſel, ſie will in Ohnmacht ſinken, als der Notar, nach einem ſehr langen und langweilenden Eingange als Brautpaar .... Tom Belton und Miß Lucy Pringle nannte. In dieſem Nu öffnet ſich die Thür des Kabinets. Ein Jüngling ſtürzt heraus, und ſinkt zu Lucys Füßen nieder. Sie ſchreit auf, hält beyde Hände vor die Augen, glaubt ein Phantom zu ſehen, will entfliehen. Der Graf hält ſie. „Miß Pringle,“ ſagte er, „Bewahre mich der Himmel, mir ein Glück anzumaßen, das ich mit Ihnen nicht theilen könnte! Sie ſind frey! Ich gebe Sie dem Manne zurück, welchen ihr Herz ſich erkohr.“ Ehe das junge Paar, das vor Ueberraſchung und Wonne unbeweglich daſtand, ein Wort vorzubringen vermochte, las der Notar ſeinen Aufſatz ruhig ab. Tom war darin zum unumſchränkten Herrn von einem der ſchönſten Landgüter des Grafen ernannt, und Lucy zur Eigenthümerinn all der Kleinode, in welchen ſie glänzte. Miß Arabella nahm es ein wenig übel, daß ſie nicht zur Vertrauten dieſer Entwickelung auserſehen ward, aber ihre Mißlaune ſchwand auf der Stelle, als von ihrem Bruder die ganze Anordnung der Hochzeitceremonien ihr aufgetragen wurde. Das Feſt war prächtig, und die Liebenden ſelig.

*

Der Erzähler dieſer Geſchichte ſchließt mit der Frage: Nun, meine ſchönen Leſerinnen, wer iſt der Großmüthigſte geweſen, der Graf von Northeſk, der leidenſchaftlich verliebt in die ſchöne Lucy und Herr ihrer Hand ſeinem Nebenbuhler die Braut abtritt, und dieſen noch mit Wohlthaten überhäuft? oder der junge Tom, der überzeugt, er werde ſo heiß geliebt, als er liebe, Selbſtverbannung und ewige Trauer wählt, um Lucys Erhebung und das Glück ihrer ganzen Familie nicht zu hindern? oder endlich der ſo zartfühlende, der ſeltne Räuber, der aus Dankbarkeit abſteht, ſich einen Diamantſchmuck von fünfmalhunderttauſend Franken an Werthe zuzueignen?

Sie ſchweigen? — Der alte Weiſe, dem ich dieſe Erzählung verdanke, ſagt am Ende, ſtatt die Frage zu löſen: Wer dem alten Lord den Vorzug gibt, iſt eiferſüchtig; wer für den jungen Liebhaber entſcheidet, un-

Digitized by Google

widerſprechlich verliebt, und dem Räuber können nur die Geizigen ihre Stimme geben.

Dieſe Zerhauung des gordiſchen Knotens iſt mehr witzig, als wahr, und befriedigt keineswegs. Nach des Ref. innigſter Ueberzeugung iſt der Liebende, Geliebte, Zuerſtverlobte, der ſeinem unbeſtreitbarn Recht auf Lucys Hand und Herz aus Liebe mit ſchmerzlicher Aufopferung entſagte, wol der Großmüthigſte.

G.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Neapel, 10 Jenner.

In der Neujahrsnacht vom 31. Dec. auf den 1. Jenner hatte ein Ausbruch des Veſuvs ſtatt, der zu den ſchönſten ſeit 1794 gehörte, und beſonders am Neujahrsabend ein prächtiges Schauſpiel gewährte. Zwey Feuerſäulen erhuben ſich aus dem Krater, beſonders gegen Nordoſten in prächtigem Bogen, und eine haushohe Lava ergoß ſich endlich aus dem Krater gegen das zwiſchen den beyden Torri auf einem Hügel ſtehende Kamaldulenſer-Kloſter, und hielt nahe bey der Heerſtraße, nachdem ſie nur wenig Verheerungen angerichtet hatte, indem ſie auf den alten Lavafeldern meiſtens fortfloß. Die ganze Zeit über donnerte der Berg mit ungewöhnlicher Stärke: in Caſtellanovo zitterten die Häuſer; auch in Neapel war die Bebung ſehr fühlbar. Der König war ſelbſt auf dem Berg, und man ließ in aller Eile Anſtalten zu Wegſchaffung des in der Mühle rc. in torre annunciata aufgehäuften Pulvers treffen; es ging aber Alles ohne Schaden vorüber, und jezt ſcheint der Berg ganz ruhig zu ſeyn. Vieles könnt ich Ihnen ſonſt ſchreiben von der neuen Organiſation der Univerſität agli studj (Cottugno iſt Rektor), aber es fehlt mir an Zeit; alſo addio!

Wien.

Die Lektüre auswärtiger, äußerſt koſtſpieliger, Zeitſchriften wird hier ſeltner; dagegen werden inländiſche mit deſto größerer Begierde verſchlungen, die bey einem mäßigen Preiſe Alles enthalten, was den Oeſtreicher intereſſiren kann. Dieſes ertheilt dem inländiſchen Buchhandel und der literariſchen Thätigkeit einen neuen, für den Staat wohlthätigen, Schwung. Wenige Jahre ſind es erſt, daß man zu Wien außer der Wienerzeitung, dem Wiener Tageblatte und der ungariſchen Zeitung keine politiſche, und gar keine dauernde literariſche Zeitſchrift emporbringen konnte; und in dieſem Jahre liefert der öſterreiſche Staat funfzehn politiſche Zeitungen und Intelligenzblätter, von denen 7 in der Reſidenz, die andern in den Provinzen erſcheinen; ferner 16 literariſche Zeitungen, Wochen- und Monatſchriften, von denen zwölf zu Wien das Tageslicht erblicken. Daß dieſe Erſcheinung den patriotiſchen Gelehrten einerſeits mit Freude und den ſchönſten Hoffnungen für die Beförderung der inländiſchen Kultur erfüllen muß, iſt leicht zu denken, obſchon es ihm andererſeits ſchwer wird, ſich ſo ganz durch das Mißverhältniß der Bücherpreiſe des Auslandes von der literariſchen Mittheilung ausgeſchloſſen zu ſehen.

Unter den jezt beſtehenden inländiſchen literariſchen Zeitſchriften verdienen folgende eine beſondere Empfehlung: Die Annalen der Literatur und Kunſt in dem öſterreiſchen Kaiſerthume. Sie haben unter der Redaktion des würdigen Konſiſtorialraths Glatz den jugendlichen Renommiſten-Ton abgelegt; ihre Recenſionen ſind jezt gründlicher und beſcheidner, und das beygefügte Intelligenzblatt eine der vorzüglichſten Quellen, aus der man die Geſchichte vaterländiſcher Kultur ſchöpfen könnte.

Das Archiv für Erdkunde, Staats- und Kriegskunſt fährt fort, intereſſante Aufſätze über dieſe Gegenſtände zu liefern, die ſich durch ihren pragmatiſchen Gehalt auszeichnen.

Mit vielem Fleiße trägt der Freyherr von Lichtenſtein ſein Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde, ihre Hülfswiſſenſchaften und Literatur, zuſammen. Eben ſo ſchäzbar iſt Hesperus, oder Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des öſterreiſchen Kaiſerſtaats, und die Oekonomiſchen Neuigkeiten, beyde geſammelt vom rühmlich bekannten Erziehungsrathe André zu Brünn.

Der Sammler, die militäriſche Zeitſchrift und die merkantiliſchen Annalen haben ihr eigenes Publikum; allgemein brauchbar erſcheinen aber die vaterländiſchen Blätter, eine ſehr ergiebige, officielle Quelle für die Kulturkenntniß Oeſterreichs.

Die ſchöne Welt unterhält die Thalia und der Sammler am meiſten; dieſer iſt zwar nur eine Kompilation, die aber den Mangel mehrerer auswärtiger, eleganter Journale erſezt; durch jene ſucht man dem Theatergeſchmacke beliebige Richtungen zu geben. Zu den neueſten gehört das, von Friedrich Schlegel durch die Cameſina'ſche Buchhandlung an Tag geförderte, deutſche Muſeum. Es beginnt mit dem Gedichte: Die Sprache von Steigenteſch; hierauf folgt ein Bruchſtück aus einer ungedruckten hiſtoriſchen Unterſuchung über das Lied der Nibelungen von A. W. Schlegel; dann zerſtreute Blätter von Collin aus deſſen literariſchem Nachlaſſe; ferner agronomiſche Briefe von Adam Müller, und eine Recenſion der Jakobiſchen Schrift: Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. So viel von der öſterreichiſchen Journaliſtik.

Die Geſezkunde hat in den neuſten Zeiten im Oeſterreichiſchen Aufklärungen und eine Beſtimmtheit erlangt, die man in politiſch unruhigen Umſtänden gar nicht hätte erwarten ſollen. Das bürgerliche Geſezbuch, ein wahres Meiſterſtück, iſt erſchienen; dann folgte Franz Edlen von Zeillers, k. k. Hofraths, Kommentar über das allgemeine bürgerliche Geſezbuch für die geſammten deutſchen Erblande der Oeſterreichiſchen Monarchie, ein in dieſer Hinſicht klaſſiſches Werk. Derſelbe Verfaſſer lieferte eine treffliche Vorbereitung zur neuſten öſterreichiſchen Geſezkunde, und Herr Appellationsrath Roßpiersky ſuchte die Rechtsfreunde durch eine kurze Darſtellung der Entſtehung des bürgerlichen Geſezbuches auf die Wichtigkeit deſſelben aufmerkſam zu machen.

Herr Dr. Karl Joſeph Pratobevera gibt nun ein Neueſtes Archiv für Geſezkunde und Rechtspflege in den öſterreichiſchen Staaten heraus, nachdem nemlich Hr. Hofrath von Zeiller ſeine Beyträge zur Geſezkunde und Rechtswiſſenſchaft mit dem J. 1810 geſchloſſen hat. Zur Geſezkunde gehört auch noch das jüngſt vom Freyherrn von Heinke, landesfürſtlichen Lehenprobſte, in Oeſterreich angekündigte Werk: Handbuch des Niederöſterreichiſchen Lehenrechts. In einem Lande, das ſich noch großen Theils unter dem Lehen-Rechte befindet, kann dieſes Werk nicht ohne Nutzen ſeyn.

Druckfehler. (S. Mblatt. 1811.)

S. 1224. Sp. 2. Z. 32. lies, ſtatt Känzel, Künzel.
47. — — Ausſtellung, Ausbildung.

Nro. 37.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 12. Februar, 1812.

> Soll auch der Traum der Wonne ſchwinden,
> Ich will mich doch des Traums der Wonne freu'n.
> Komm, Phantaſie, im Frühlings-Morgenſchein
> Mit deinem Zauberband die Stirn mir zu umwinden!
>
> Bouterweck.

Phantaſie und Wirklichkeit.

So hab' ich dich doch wirklich — und es iſt kein Traum? ſagt der Freund, wenn er den Freund nach langer Trennung umarmt.

O du ſchöne Wirklichkeit, ſüßes Gefühl der Ueberzeugung, daß alle Sinnes-Eindrücke und Bewegungen mit der Wahrheit des Gedankens übereinſtimmen. Wie ganz anders iſt dem Menſchen zu Muthe, wenn er mit ſeinen Augen ſehen, mit ſeinen Ohren hören, und mit ſeinen Händen begreifen kann, was ihm ſo lieb und wünſchenswürdig war. Erſt mit der Wirklichkeit tritt der Menſch ins Leben. Er weiß und fühlt nichts von dem Allem, was denkbar und empfindbar iſt, bevor nicht die Beſinnung eintritt, die ihm das Daſeyn der Welt, und mit ihm ſein eigenes Daſeyn verbürgt. Was uns die Wirklichkeit gewährt, das kann uns keine Einbildung erſetzen. Nicht einmal möglich wäre es, ſich etwas einzubilden, wofern die Bilder uns nicht ſchon gegeben wären.

Und gleichwol kann in der Welt nichts ſeyn und nichts werden ohne geiſtige Regung und Bewegung. Will mich der Freund nicht ſehen und nicht ſprechen, ſo kann ich nicht zu ihm gelangen. Dem Willen muß die Vorſtellung vorhergehn. Das iſt nichts anders, als die Einbildung von dem, was ſeyn könnte, und was nie zu Stande kommen würde, wenn der Gedanke nicht vorausgegangen wäre.

Die ganze Schöpfung alſo dreht und wendet ſich um dieſe Angabe. Es kann der Geiſt der Phantaſie ſo wenig entbehren, als der Wirklichkeit. Was werden ſoll, das muß gedacht, und was gedacht werden ſoll, das muß vorhanden ſeyn. Sind das nicht offenbare Widerſprüche? —

Laß uns die Sache näher ins Auge faſſen.

Kein Stäubchen regt ſich ohne Willenskraft. Der Satz iſt unverwerflich. Kann ſich der todte Stoff bewegen ohne Geiſt? Du darfſt nur denken: dieſer Stein ſoll fliegen, ſo fliegt er. Läßt ihn des Geiſtes Wille aber unberührt, ſo bleibt er liegen bis in Ewigkeit. Das kann nicht gelten, ſagſt du, denn es regen ſich gar viele Dinge ohne Willen. Das mein' ich auch, nur mit dem Unterſchiede, daß ich den Willen mit dem Eigenwillen nicht vermiſche. Daß ſich der Stein bewegen ſollte, wollte nicht der Stein, du aber wollteſt es. Und weil du ſelbſt es wollteſt, wußteſt du genau, warum der Stein auf einmal ſo lebendig wurde. Ein andermal ſiehſt du den Staub ſich regen, und weißt nicht, was ihn in Bewegung ſetzt. Nur ſo viel weißt du oder kannſt du wiſſen, daß er nicht ungeheißen ſich bewegen würde. Ich nenne dies Geheiß den Willen eines Geiſtes. Nenne du es anders, wenn du kannſt. Kein Menſch wird es glauben, daß ohne Geiſt ſich etwas regen könne. Gib alſo zu, was du nicht läugnen kannſt: was ſeyn ſoll, muß gedacht ſeyn, vorausgeſetzt, daß wir dem Geiſte das Denken nicht völlig abſprechen wollen.

Wohl, ſprichſt du, zugegeben, daß ohne Gedanken nichts entſtehen könne. Woher kommt dir denn nun der erſte der Gedanken. Er kommt doch aus der Wirklichkeit?

Digitized by Google

Denn wäre nichts vorhanden, wie könnteſt du dir jemals etwas denken. Der Begriff iſt wahr und richtig. Nur ein wenig weiter vorwärts, ſo iſt es zugleich auch ein vollſtändiger Begriff. Ich denke mir das, was vorhanden iſt, doch denk' ich mir auch, was vorhanden war, und denke mir, was künftig erſt vorhanden ſeyn wird.

Die Wirklichkeit hat nur einen Zeitmoment. Was iſt, das iſt; was war, das iſt nicht mehr und was einſt ſeyn wird, iſt noch nicht vorhanden. Darum iſt alles Wirkliche vergänglich. Nur der Gedanke iſt das Bleibende. Er geht voraus, er folgt dem Seyn. Unendlich höher ſteht der Geiſt, der denken kann, als Alles was ſich denken läßt. In ihm lebt die Vergangenheit, in ihm entwickelt ſich die Zukunft. Was er mit Sorge ſich bewahrt, das wird nie alt, obs auch von tauſend Jahren abſtammte; was er mit Liebe ſich erbildet, das bleibt nicht ungeboren, wenns auch die fernſte Zukunft erſt erblicken wird.

Es iſt dieſelbe Kraft der Einbildung, die, wenn ſie ſtehen bleibt, Gedanke oder Vorſtellung, und wenn ſie rückwärts ſtrebt, Erinnerung, und wenn ſie vorwärts treibt, nach den verſchiedenen Graden der Stärke, womit ſie das Ferne in die Nähe zieht: Ahnung, Hoffnung, Sehnſucht, Verlangen, Wille, Vorſatz, Entſchluß genannt wird.

Der lebendigen Phantaſie iſt möglich und denkbar nur eins. Alles Wirkliche iſt ihr darum nur wirklich, weil es ihr denkbar iſt. Was ſie nicht denken kann, daran glaubt ſie nicht, und wenn es hundert Zeugen auch bekräftigen. Dagegen hält ſie aber auch ſchon jetzt für wirklich, was ſie im Innern lebendig anſchaut — es iſt ihr vollkommen gegenwärtig, wenn auch in den nächſten tauſend Jahren noch kein Mittel auszufinden wäre, es verwirklichen zu können.

Horſtig.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutſchen ꝛc.

(Fortſetzung.)

Einige Wolkiſche Patavinitäten abgerechnet, ſind vielleicht früher, als er ſelber anſetzt, noch vor 1850, ſeine aus verfallnen Schachten auferſtehenden grauen Formen und Berggeiſter in's Schreibe-Leben einzuführen; nur aber, wie es ſcheint, nicht zuerſt von Dichtern. Schriftſteller ſind die Briefträger von Sprachneuerungen an Sprecher, aber nur nicht von Dichtern und ja von bloßen Schönfärbern erwartete man blos wegen ihrer größern Leſer-Kreiſe die leichtere Einführung auffallender Wortformen. Der Dichter iſt der Gewalt des äſthetiſchen Augenblicks unterthan; und ein Fremd-Wort, wie „göttlich“ „gründlich“ kann eine halbe Seite verſchatten; doch weniger die neue Wortbildung: „Dichtin,“ „Leſin a), oder die andern ſturmen, ſtromen.“ Nur das Genitiv-S vertilgt er unbeſtraft, nämlich unbelacht. Allein zweyerley entgegengeſetzte Schriftſteller können vortheilhaft neue abſtoßende Wörter gebrauchen, die welche lächerlich machen, und die welche ſelber zuweilen, wenn nur auch unverſchuldet, lächerlich ſind. — Die Scherzmacher können Wolkeſche Neu-Wörter, wie graſtich, kraftig ꝛc., da der komiſche Eindruck ihrem Zwecke gar nicht ſchadet, eine Zeitlang verwenden, bis das Ohr ſich ſolchen wie ähnlichen von Campe, oder aus der altdeutſchen Zeit (z. B. Spende, Einfalt im gutem Sinn) zugewöhnt, und die rauhe Schärfe ſich dem neuen Gepräge abſchleift. Nach den Spaßmachern kommen die Syſtem-Macher, vorzüglich die philoſophiſchen, da in der Philoſophie keine Meinung an ſich lächerlich iſt, ſo auch kein Wort. Es wird aber nicht genug erkannt, wie viel Deutſchland von den Vorſprüngen, die es in der Philoſophie vor allen jetzigen Völkern gewonnen, dem glücklichen Umſtande verdankt, daß der Leſer nicht lacht, wenn der Philoſoph lächerlich iſt. Ohne dieſes hier ſo wohlthätig angebrachte Verbeißen des Lachens dürften wir um ein Dutzend Naturphiloſophen ärmer daſtehen, und, wie arme Wälder, lichter; denn in Frankreich und England hätte z. B. ein Oken b) ſeinen rotirenden Gott, ferner ſein „ſelbſtbewußtes Nichts“ (nämlich Gott) „ſeine Nichtſe“ (nämlich uns Geiſter nach ſeiner Definition) unterſchlagen müſſen, ſo auch das neue aber reiche Axiom: „es exiſtirt nichts als das Nichts.“ Uebrigens iſt hier Freyheit der deutſchen Philoſophen nicht Gleichheit derſelben.

Würde nun eine neue Wort-Barockperle ſowol von komiſchen als von lächerlichen Schriftſtellern genugſam getragen und vorgezeigt; — und ſpäter das öfter geſehene Wort weiter abgegeben an Aerzte, Scheidekünſtler und andere Wiſſenſchafter: ſo möchte das Wort endlich ferner auf der Himmelfahrt durch Geſchichtſchreiber und Kanzel-Redner ſich ſo weit verklären, daß es im Stande wäre, im Aether der Gedichte zu fliegen, aus welchem es dann nur einen kurzen Schritt hätte in die — beſte adelungſche Geſellſchaft-Briefe und auf eine, obwol heimliche, Wörter-Propaganda.

Wider Erwartung bahnen neue Schreibungen der Wörter ſich ſchwieriger als dieſe den Eingang, wie Klopſtock, Schlötzer und andere (und in Frankreich Voltaire) mit

---

a) Mad. de Necker bemerkte, beſtimmte Ausdrücke, wie 21, 22 ꝛc., ſeyen der franzöſiſchen Poeſie verboten. Auch unſere erlaubt ſolche Beſtimmungen nicht; das Epos kann wol tauſend Millionen ſagen, aber nicht 41, 17 u. ſ. w. In ſofern würde der feyerliche Dichter das obige „Dichtin“ „Leſin,“ als das Allgemeinere dem „Dichterinn“ „Leſerinn“ als dem Beſtimmteren vorziehen.

b) Deſſen Lehrbuch der Naturphiloſophie.

ihrem Veeunglücken beweiſen; vielleicht darum, weil neue Buchſtaben nicht, wie neue Wörter, etwas Neues ausſprechen; — weil das neue Zeichen, ungleich den neuen Wörtern, läſtig verdunkelt; — weil die öftere Wiederkehr den Unmuth des Auges erregt; — weil das Zeichen mit einer unnützen Wichtigkeit die Aufmerkſamkeit auf das Bezeichnete unterbricht.

Wenn für ein Werk, wie das Wolkeſche, außer den zeitigenden Jahren und Kenntniſſen noch eine Sohnesliebe gegen die Mutterſprache wie die ſeinige ſprechen, ſo läßt ſich davon ein Wieder-Mehrer des deutſchen (Sprach) Reichs erwarten. Für die deutſche Sprache opfert der Verf. die koſtbarſte Zeit, nämlich die kürzeſte, das Alter; da er daraus wöchentlich in Dresden jedem 2 unbezahlte Stunden gibt, welcher ihn uber Deutſch hören will. Es thut dem deutſchen Herzen wohl, wenn man von ihm lieſet, wie er die deutſche Sprache feſter und inniger liebe als ein Vater, ein Liebhaber liebe Weſen, und wie er für ihr Höher-blühen arbeite. — Auch Bußprediger dies dankt Gott, daß er bevor er ſeine wenigen ſchon daſtehenden 43 oder 44 Werke (wovon die Zahl 43 auf die 43 Nervenpaare, die Zahl 44 auf die 44 muſikaliſchen Ausweichungen leicht anſpielen mag), geſchrieben, daß er kein Held im Polniſchen, Engliſchen, Franzöſiſchen, Lateiniſchen oder ſonſt in einer andern Sprache (nur die griechiſche ausgenommen) geweſen, ſondeen nur in der deutſchen ein halber, welchen dann die Waffenrüſtung einer ſo gediegnen Sprache leicht in einen ganzen verkleidet.

Die Herausgabe des Werks, das künftig in der Predigt nur abgekürzt: Anleit *) zur Erkennung einiger mehr als tauſend Fehler benannt werden ſoll, kündigte der Verfaſſer den 1. Auguſt vorigen Jahees auf Vorausbezahlung von 2 Rthlrn. C. odee 180 Kr. für die jetzige Oſtermeſſe an; genöthigt zu dieſee Zuflucht, (ſ. Seite 3 der Ankündigung) durch eigne und durch allgemeine Verhältniſſe der Zeit und des Buchhandels.

Jetzt nun iſt einer andächtigen Bußgemeine der Bus-Text im Allg. Anzeiger (Nro. 335 den 12 December 1811) zu verleſen, welcher von Seite 3617, 3618, 3619, 3620, 3621 bis Seite 3622 wörtlich alſo lautet:

„Gelehrte Sachen.“

„Deutſche Sprache.“

„Nach Ankündigung des Anleits zue Erkennung ꝛc. einiger mehr als tauſend Fehler ꝛc. von Wolke „auf 30 Bogen ꝛc. — gegen Vorausbezahlung von ꝛc. — „erwartete der Verfaſſer W., daß in der Nähe und Ferne „recht viel Freunde der dentſchen Sprache ihr Wohlgefal„len darüber äußern würden, daß ꝛc. —

(— — Die chriſtliche Gemeinde mag zu Hauſe aus dem ſechs Quart-Halbſeiten langen Bußterte im Anzeiger die Lücken ſelber ausfüllen, die man hier dee Kürze wegen laſſen muß.)

„W. durfte hoffen, daß unter 30,000 Deutſchen ſich „wol einer finden würde, der ſeine herrliche Mutterſpra„che, das unſchätzbare Kleinod, Heiligthum, geiſtiges „Band des deutſchen Volks ꝛc. — —
„in dem Grade liebte und achtete, daß er gern die Voe„ausbezahlung von 2 Rthlrn., die Erfüllung eines ſolchen „Verſprechens beförderte, auch um als Freund ſeines Va„tervolkes dadurch den Verfaſſer für ſeine vieljährige Ar„beit ꝛc. —

„Aber noch bey 1. Decemb., wo er den Druck wollte „anfangen ꝛc. — Anzahl der nöthigen Abdrücke beſtim„men ꝛc. — Vorausbezahlung ſo gering ꝛc. — daß er die „Abgabe ſeiner fertigen Handſchrift an die Preſſe bis zum „dritten Februar 1812 aufſchieben muß, in Hoffnung, „daß bis dahin unter den Voenehmen und Wohlhaben„den ꝛc. — —

„Schluß des abgeleſenen Teetes: Ee bemeekt nur noch, „daß demſelben (dem Anleit zur Erkennung) die „Namen ſeiner Beförderer mit Anzeige ihres Standes, „Amtes und Wohnortes (um die er bittet) vorgedruckt, „und der Preis des Anleits im Buchladen nicht unter 3 „Thalern ſeyn kann.“

Unſer heutiger Bußtert ermuntert uns zur Andacht; und ſie wird befördert werden, wenn wir jetzt voeſtellen und mit einander betrachten:

Den auf Wolkens Anleit zue Erkennung keine 2 Rthlr. ſ. C. vorauszubezahlenden Deutſchen; und zwar 1) im 1ſten Theile die Paar hundert-jährigen Gründe, warum es der Deutſche nicht thut, 2) im zweyten die übrigen.

I. Theil.

Dee aus ein Paar hundertjährigen Gründen nicht vorausbezahlende Deutſche thut es den beyden Unterabtheilungen des erſten Theils zufolge, weil er kalt iſt, a) gegen Deutſche, und b) gegen Deutſch; und gegen Letzteres iſt er's wieder — dadurch bekommen wie die Subſubdiviſion — weil er nicht gern ſpricht.

Die eeſte Unterabtheilung kann mit wenigen Worten die Kälte des Deutſchen gegen Deutſche beweiſen. Wenn in London alle daſige Franzoſen einander kennen und ſuchen; — und wenn es eben ſo in Paris der Britte mit Britten thut: ſo fragt dee Deutſche in London und Paris — nach dem Zeugniß einer Monatſchrift gleichen Namens, — nach keinem andern daſigen Deutſchen, ſondern denkt, dee Narr hätte wol auch zu Hauſe bleiben können, und der andere daſige Deutſche iſt daſſelbe von jenem Denkee überzeugt. Wenn manches andere Volk, gleich

*) Das Wort Anleit kommt nach Wolke im Haltaus und andern Schriftſtellern vor.

Venedig, auf eigenthümlichen Inſeln wohnt, ſo hauſen wir wie Chineſer auf Gondeln, um alle dieſe Inſeln und alle Welt zu umfahren. Doch wollen wir auch einen Deutſchen-Freund hören, welcher ſo entſchuldigen kann: „Gott „wohnte, noch eh' er etwas geſchaffen, nur in ſich und „erſt nachher in den Kreaturen d). Um mit dem Größten das Kleinſte zu vergleichen, ſo können wir auch ſagen, daß wir, nach dem wir aus unſern dunkeln, einſamen, müßigen Wäldern heraus ſind und ſchaffen und „Erfindungen und Schöpfungen aller Art auf Arm und „Rücken tragen, damit in alle Welt hauſieren, und uns „mit jeder ausländiſchen Hauptſtadt verquicken o, daß „wir ſogar, wenn uns körperliche Landesverweiſung fehlt, „uns zu Hauſe eine angenehme geiſtige zu genießen geben. „Iſt der Menſch nach Ariſtoteles ein nachahmendes Weſen: ſo möchte wol der Deutſche ein potenziirter Menſch „ſeyn, weil er allen nachahmet, ſogar Nachahmern; und „es iſt auf ihn glücklich anzuwenden, was Gall (in ſeiner „Reiſebeſchreibung) vom Menſchengehirn behauptet, daß „dieſes eine Summarie aller Thiergehirne auf einmal ſey, „ſo wie umgekehrt jedes Thieriſche ein Stückchen menſchliches enthalte."

So weit der Deutſchen-Freund. Bußprediger will nicht vorausſetzen, daß der Freund damit, was gerade dem deutſchen Charakter zuwider wäre, das Einheimiſche und Eigne preiſen will; dieſe Vorausſetzung wäre ſchon der juriſtiſchen entgegen: nemo praesumitur jactare suum, d. h. der Deutſche ſtreicht, der Vermuthung nach, ſich ſelber wenig heraus. Aber der gute Freund ſchaue doch in die Folgen. Da wir, wie unter allen Vögeln nur die Schnepfen, in allen Welttheilen zu haben ſind: ſo ſchlagen andere Völker unſern Preis bey ſo überladnem Markte nicht hoch an, und der Bußprediger, der deshalb Italiener, Britten, Spanier, Portugieſen, Hindus durchblättert, fand die Deutſchen beynahe den Müllern ähnlich behandelt, nach deren Lobe ein gewiſſer Garzonus e) in vielen 100 Autoren zwar nachgeſchlagen, aber ohne eines gefunden zu haben verſichert. Wie wohl wir uns wie Jupiter in alle fremden Geſtalten verwandeln, und auch wie er, ſelten in eine ſchönere, weil wir uns in Alles verlieben: ſo haben wir doch nicht wie er, das Glück, damit zu erobern und zu befruchten. Der Britte, der Franzoſe, der Spanier der Italiener ꝛc. gefallen mit ihren Eigenthümlichkeiten ſogar im Auslande, wo entgegengeſetzte gebieten.

Würden wir aber nicht mehr Lob bekommen, wenn wir uns mehr Lob ertheilten? Und könnte ein Volk die höchſte Seeligkeit nicht anderswo ſuchen als in der ſogenannten Selbſtvernichtung der Quietiſten? Die ganze Gemeinde ſinne nach. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 24 Jenner.

Die Beleuchtung mit Waſſerſtoffgas in der Paſſage Montesquieu hat aufgehört, obgleich noch unlängſt einige Journale Hrn. St. Urſin, der ſich zuerſt in ſeiner Gazette dagegen erklärte, hart mitnahmen. Bekanntlich tödtet ein Athemzug voll von dieſer Luft ſelbſt Pferde, wenn man ihnen eine damit gefüllte Blaſe vor die Naſe hält; Hr. Urſin hatte alſo nicht ſo ganz Unrecht, ſich dagegen zu erklären. Der Unternehmer der Beleuchtung kündigt ihre Unterbrechung ſelbſt in den Journalen, jedoch mit dem Beyſatze, an, daß er ſie an einem ſchicklichern Orte mit mehr Aufwand und Vervollkommnung wieder aufſtellen werde.

Wir haben mit vielem Vergnügen in unſern Journalen die Geſchichte der Krebsgebärerin in der Schweiz geleſen; beſonders hat uns das Kunſtſtück mit dem befruchteten Krebſe recht ſehr amuſirt. Die Taſchenſpielerſtreiche unſerer Garnerin und Olivier ſind Erbärmlichkeiten dagegen. Dabey erinnerte man ſich der Schlange, die, in Stücke zerſchnitten, ſammt Meſſer und Gabel, (die vermuthlich dem Magen zum Tranſchiren dienten), von einem andern Schweizermädchen vor zwey Jahren wegging. Man muß geſtehen, daß die Schweiz reich an animaliſchen Wundern ſey, und es läßt ſich um ſo weniger daran zweifeln, als bey der Geburt der Krebſe ein Paſtor, und bey jener der Schlange gar fünf Doktoren als Zeugen ſtanden. Nur vergeſſen letztere eine Förmlichkeit, welche der Paſtor gewiſſenhaft erfüllte. Sie ſetzten nicht den linnäiſchen Namen der Schlange bey, und da konnte wohl ihre Geburt als obscur angefochten werden. Die Krebſe hingegen waren ächte ſchwarze Seekrebſe, canc. nig. palustr.

Ein Gewürzkrämer ſtellte die vorige Woche einen Hut Zucker in neumodiſchem Papier vor ſeinen Laden mit der Aufſchrift: sucre de betteraves. Alles bewunderte den ſchönen Rübenzucker, Alles wollte davon haben. Aber der ſchlaue Krämer verſicherte, der Hut ſey nur ein Probeſtück, nur aus Freundſchaft ihm überlaſſen. Mit Mühe verkaufte er Proben davon zu 10 Fr. 12 Sols das Pfund; aber nach und nach gewahrte man, daß ſein Probehut nicht zu Ende ging, ſondern über Nacht wieder nachwuchs. Man unterſuchte nun den Zucker, und da fand ſichs, daß es gewöhnlicher Zucker wäre, den er um theures Geld unter die Leute brachte; das heißt wohl die Gelegenheit beym Schopfe faſſen.

In Nro. 297 wurde Hrn. Grafen Segür's Aufforderung an die Geſchichtſchreiber: „der Geſchichte das Leben zurück zu geben, nie den Geſchichtſchreiber zu zeigen, ſondern die Perſonen handeln und ſprechen zu laſſen, und nie auf der Bühne vor uns hinzuſtellen" vom Einſender unrichtig gedeutet. Graf Segür hatte dabey keine dramatiſirte Geſchichte im Sinne; er wollte die Geſchichtſchreiber aufmuntern, die großen Männer häufiger mit denſelben Worten redend einzuführen, deren ſie ſich in den Parlaments oder öffentlichen Reden, im Staatsrathe, in Proklamationen und vor der Armee bedienten. So machten es die alten römiſchen Hiſtoriker, ſo Poſſelt und Müller, ſo zum Theil Lacretelle, und Herr Segür bezeugte ſeinen Wunſch, ein ſo ſchönes Beyſpiel häufiger befolgt zu ſehen.

Dorpat, December 1811.

Seit dem Jahre 1806 beſuchte der Bauersſohn, Johann Laland aus Alt-Kuſthof, die Volksſchule, die Kreisſchule, endlich das Gymnaſium zu Dorpat. Da er, weil es ihm an Mitteln fehlte, ſeine Studien fortzuſetzen, von der Gutsherrſchaft zurückgefordert wurde, ging er aufs Land zurück. Da entſchloſſen ſich ſeine Mitſchüler auf dem Gymnaſium, ihn frey zu kaufen, und brachten die Summe von 442 Rubel Bco. Aſſ. zuſammen. Da jedoch dieſe Summe nicht hinreichte, ergänzten die Mitglieder der Dorpatſchen Muſſe dieſelbe bis zu 800 Rubeln. Für dieſe Summe ließ ihn der Gutsherr, Hr. Aſſeſſor von Liphardt, frey, und ſchenkte dieſelbe als Eigenthum der Bauerkirche zu Alt-Kuſthoff zu ihrer Erleichterung. Es wurde ihr dieſelbe mittelſt des kaiſerlichen Landgerichts durch ihre Gutsrichter eingehändigt. Ueberdieß ſetzte Hr. von L. dem Joh. Laland jährlich 100 Rubel Banko, bis zur Vollendung ſeiner Studien, aus. — Sowohl der ſchöne Enthuſiasmus der Gymnaſiaſten, als auch die Liberalität des Gutsherrn, verdienen öffentlich erwähnt zu werden.

---

d) Lomb. Magist. sentent. L. I. dist. XXXVII. c.

e) Relationes curiosae. T. II.

Nro. 38.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 13. Februar, 1812.

Der Eitle lobt ſich ſelbſt, es lobt ihn auch die Welt:
Wenn er das Wort führt, Er; ſie, wenn er innehält.

v. Logau.

Zwey neue Phädriſche Fabeln. *)

1.
Aeſop und der Scribler.

Ein Männchen deklamirte dem Aeſop
Ein dummes Machwerk, reich an Eigenlob,
Und forſchte gierig, was der Fabler dächte:
„Dir ſcheint der ſtolz're Ton wol kaum der rechte?
Nicht eitel iſt's, nicht Charlatanerie,
Nur heiliges Vertrau'n auf mein Genie!“
Da ſprach, zernichtet von den ſchlechten Proben,
Aeſop: „Nichts billiger! Du mußt Dich loben;
Du würdeſt ja von Niemand ſonſt erhoben.“

2.
Alte Sagen.

Ixion, auf dem Flugrad umgedreht,
Beweist, daß nie des Thoren Glück beſteht.
Wenn gegen hohe Berge Siſyphus
Mühſelig fort den Marmor ſchieben muß,
Der — o des nicht'gen Schweißes! — allemal
Vom Gipfel wieder niederrollt in's Thal,
So zeigts, der Menſchen Jammer ende nie.
In Tantalus, dem Durſtgequälten, ſieh
Des Kargen Bild, der, häuft der Schatz ſich an,
Vom Ueberfluße nichts berühren kann.
Der laſterhaften Danaiden Schaar
Bringt Waſſer ohne Maß in Urnen dar,
Und füllt die durchgebohrten Fäſſer nie;
So Schwelger; Alles wol vergeuden ſie.
Neun Hufen lang geſtreckt ligt Tityos;
Die Leber wächst zu neuer Strafe groß;
Das heißt, je mehr ihr Land beſitzt, je mehr
Zerquält und ſtachelt euch der Sorgen Heer. —
Lernt, daß aus alten Sagen Wahrheit ſpricht,
Dem Rohen dunkel, doch dem Weiſen licht.

Hg.

*) Freye Nachbildungen aus „Noviter detectae Phaedri Fabulae triginta.“ Stuttgartiae et Tubingae, apud J. G. Cottam, 1812.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutſchen ꝛc.

(Fortſetzung.)

Der Urſachen dieſer deutſchen Selbſt-Kälte ſind ſo viele, daß der Früh-Bußprediger in dieſer bloßen Morgen-Andacht aus Langweile und Zeitkürze nicht alle bekannten anführen kann, geſchweige alle unbekannten. Er bringt genug von jenen zum Vorſchein, wenn er anführt, daß das vorige deutſche Reich a) in mehr als 300 unverbundne verwandte Staaten zerfallen war, welche einander weniger gleichgültig waren als häufig verhaßt, weil von jeher Verwandte, Gränznachbarn, Gränzvölker, Gränzreligionen den Tönen glichen, wovon zwey nur dann den größten Mißton angeben, wenn ſie einander am nächſten ſind, wie de und des. Eine eben ſo bekannte Urſache deutſcher Selbſt-Kälte mag ſeyn, daß wir, da ſo oft ausländiſche Völker uns die Saat großer Erfindungen, z. B. die Welſchen alte Literatur und Muſik zugeworfen, welche wir dann begoſſen und bis zur Reife ausgebildet haben, daß wir von unſerer Bewunderung gegen die Samenhändler uns leicht gegen uns Pfleger und Gärtner erkälten laſ-

a) Genealog. Handb. B. 2. 1802.

Digitized by Google

ſen. — Es ſollte nur hier auf dieſer h. Stätte der Ort dazu ſeyn, ſo ließe ſich wol das Gleichniß machen, daß wir die in unſere Zaunkönigs-Neſter gelegten Guckucks-Eyer fremder Erfindungen mit ſolchem Feuer ausbrüten und verpflegen, als Bechſtein in ſeiner Naturgeſchichte von den wahren Zaunkönigen, Zeiſigen ꝛc. berichtet, welche den fremden Eiern zu Gefallen ihre eigenen aus dem Neſte ſtoßen, und ſich mager und federkahl am jungen Guckuck ätzen, bis er endlich aus dem Neſte halbgroß austretend gar von allen benachbarten Zeiſigen, Stieglitzen und andern Kleinen bewillkommt und empfangen, und um die Wette gefüttert wird. Hätte das Gleichniß nur mehr Würde, ſo wär' es zu gebrauchen.

Als eine dritte bekannte Urſache deutſcher Selbſt-Kälte könnte man (indeß mit Einſchränkung) noch beybringen, daß, da Deutſchland ſonſt immer der Turnierplatz und Fecht-Boden auswärtiger Krieger, gleichſam das Elis aller fremden olympiſchen Kriegsſpiele geweſen, indeß auf andere Länder oft in einem Jahrhundert wie Rußland, oder in Jahrhunderten wie England, kein fremder Kriegfuß geſetzt wurde, ſo oft ſie auch ſich ſelber auf Kriegfuß ſetzten, daß, ſagt man, Deutſchland bey ſolchen Durchzügen und öftern Siegen fremder Völker dieſen ſich wenn nicht befreundet, doch dem eignen Volke ſich ſelber entfremdet habe, wie ja in den Kreuzzügen bey noch größerer Abtrennung der Völker geſchehen. Gleichwol iſt dieſe Urſache nur eingeſchränkt zu geben; denn Welſchland war eben ſo wol die Arena europäiſcher Fechter als Deutſchland, aber ohne beſonderen Verluſt der Selbſtliebe. Und auch über Deutſchland darf man fragen: hob ſich nicht aus dem dreyßigjährigen Kriege der Reichsboden — gleichſam der Kredenzteller eignen Blut- und fremden Gift-Kelches — endlich zum Ararats-Gebirge empor, auf welchem nach der Blut-Sündfluth drey Kirchen-Schiffe ankerten und ruhten, und noch ruhen?

Leibnitz ſchreibt dem dreyßigjährigen Kriege noch das Einwandern oder Einlaſſen ſo vieler Wörter Fremdlinge zu, ſo daß unſere Sprache, wie ſonſt ein preußiſches Regiment, halb aus Ausländern beſtehen mußte. Doch iſt dieſes nicht ganz aus der Länge des Kriegs zu erklären; — denn warum nehmen die Ausländer nicht eben ſo gut deutſche Wörter mit nach Haus — ſondern meiſtens aus dem Streben, daß der Deutſche nicht gern den Ruhm verlieren will, ein Jupiter xenius oder hospitalis fremder Wörter und Moden, der geiſtigen und leiblichen Einkleidungen zu ſeyn, und dieſes Letztere wieder darum, weil früher ſo manche Völker uns an poetiſcher und geſelliger Bildung voran liefen. Wenn wir dadurch auf der einen Seite einen höhern und uneigennützigern Duldungsgeiſt als der bloße Handel zweyen Völkern gab, errangen, indem unſere Duldung auch von geiſtigen Gegenfüßiern glaubt, daß ſie ſo gut wie die geographiſchen, ihre Köpfe nach einem und Einem Himmel richten: ſo entzog freylich auf der anderen Seite der Hof eines Louis XIV durch ſeine höhere Bildung Ende des 17ten und Anfangs des 18ten Jahrhunderts unſerer Sprache an Höfen ſo viel Stimm- und Tafelfähigkeit, daß gerade an deutſchen die deutſche ſo wenig zu hören war, als in der Türkey ein türkiſcher Hund (der ſogenannte nackte oder barbariſche Hund, Chien Turc. Buff.) indeß umgekehrt Karl der Große in Frankreich ſelber Deutſch zur Hofſprache erhob.

So kommen wir denn nun alle wohlbehalten bey der zweyten Abtheilung des erſten Theiles an, welche uns zu beweiſen verſpricht, daß wir nach unſerer Sprache wenig fragen, und ſie oft unſere Sache nicht iſt. So viel iſt erwieſen, daß man in Paris bogenlang in Zeitungen und ſtundenlang in Kaffehäuſern urtheilt und zankt, nicht etwan über eine neue Proſe oder Poeſie, ſondern ſchon über eine neue Wortfügung, ja über ein neues Wort. Aber dies offenbart wenigſtens eine Liebe gegen die Sprache, von welcher die Liebe gegen das Vaterland nicht weiter entfernt liegt, als von der Zunge das Herz, das man ja ſogar am Ende auf dieſer haben kann. Wenn Ennius ſagt b), er habe drey Herzen, weil er drey Sprachen verſtehe: ſo hat er nicht bey ſeinen zwey ausländiſchen (der oſziſchen und griechiſchen) Recht, welche als ſolche nur Herz-Ohren ſind, ſondern bey ſeiner eigenen. Die Mutterſprachen ſind die Völkerherzen, welche Liebe, Leben, Nahrung und Wärme aufbewahren und umtreiben. Dieſes Herz einem Volke ausſchneiden, heißt — wenn man nicht die Allegorie bis zum Verbluten fortſetzen will — das Lebendige in's Todt-Gedruckte überſetzen und unter die Preſſe geben. Daher iſt der Untergang oder die Vertilgung jeder auch der ärmſten Sprache das Verdunkeln und Vertilgen einer Facette oder Fläche am polyedriſchen Auge der Menſchheit für das All; jede Sprache ſollte heilig bewahret werden, ſo wie in Rußland (nach Kotzebue) jede einmal erbaute Kirche niemals verfallen und verſchwinden darf. Daher las der Bußprediger mit einer Art Wehmuth die ſeltene Thatſache in Humboldt c), daß, als die Aturer im Raudal (in Süd-Amerika) auf ihren letzten Hülfsklippen ausſtarben, ſich blos in einem alten Papagei die nachſterbende Sprache nach der Meinung der Maypures noch mit einigen unverſtändlichen Lauten forterhalten.

Der Deutſche iſt gegen keine Sprache ſo kalt, als gegen ſeine ſo reiche. Es iſt ordentlich, als ob er mit Bekanus d) glaube, daß Gott nur Deutſch mit Adam geſprochen, als mit dem Konſiſtorialrath Heſſe in Königsberg e), daß das Paradies eigentlich in Oſtpreußen gelegen, ſo daß man

b) Gell. Noct. Att. XVII. 17.

c) Humbolds Anſichten B. I.

d) Richardſon über die morgenländiſche Literatur ꝛc.

e) Deſſen Entdeckung in dem Felde der ältern Erd- und Menſchengeſchichte.

Digitized by Google

deßhalb, da doch das Vaterland der deutſchen Sprache, nämlich das Paradies, durch die erſte Mutter in einem kurzen Obſtdeſſert vernaſcht worden, dieſe Sprache wieder für das Paradies aufſpare, wenn man künftig aus dieſer Welt dahin komme; und gewiß iſts in jedem Falle, daß nach dem Tode mit Manchem von uns droben wird deutſch geſprochen werden, und es iſt ſelber der Kanzelredner dieſes nicht ohne Angſt.

Unſre Sprachkälte zeigt ſich ſchon darin, daß bey uns, ſo wie Ein Schreibmeiſter hundert verſchiedene Schreib-Hände und Fäuſte (mit der linken wären es gar 200) aus ſeiner Schule entläßt, ſo der Rechtſchreiblehrer (ſey es Klopſtock, oder Adelung, oder Heinaz) eine Unzahl von Recht- oder Unrecht-Schreibungen erlebt. In England, Italien und Frankreich gibts nur eine; und ſelbſt der mächtige Voltaire prägte leichter einen ganzen gläubigen Franzoſen um, als die alte Schreibung deſſen Namens François in die richtigere Français (Franciskus in Franzoſe): und der alte Spaßvogel hackte aus orthographiſchem Grimme in den falſch geſchriebenen François ſo viele Wundenmäler ein, als ſey er wirklich der Heilige dieſes Namens. Erſt die Revolution ſchaffte den ortographiſchen falſchen Heiligenſchein ab.

Aber was iſt die Zahl aller deutſchen Heterographie gegen den deutſchen Grammatiken-Kongreß? Nicht als ob wir ſo viele deutſche Sprachregel-Lehren geſchrieben hätten, — denn jährlich geben wir beſſere und mehrere lateiniſche, franzöſiſche, griechiſche als deutſche, und die beſte, auf welche die bairiſche Regierung einen Preis von 200 Karolins geſetzt, ſoll ihn noch erſt verdienen — ſondern eben um kaufmänniſch zu reden, aus Mangel einer Kompagnie-Grammatik hält ſich jeder Autor eine Propre-Grammatik. Er hat von dieſer — die ganze Auflage macht er blos in ſeinem Kopfe — nichts zu beweiſen, als er — wie alle Schreiber bis zu Hermes und Bußprediger dies thaten — in ſeiner Solo-Grammatik feſt-niſtend beharrt und nicht nachgibt. Iſt er dann nur einige Büchermeſſen lang nicht auszubeißen geweſen, ſo darf er ſich zu ſeiner privilegirten Neuſprache ferner fort verſchnappen als „privilegirter kaiſerlicher Trunkenbold.“ Es iſt nemlich in Konſtantinopel (nach Pouqueville) Geſetz, daß ein Trunkner, dreymal auf der Gaſſe gefunden, eben ſo ſo oft geprügelt wird; erſcheint und erliegt er aber zum viertenmale, ſo erwirbt er ſich für immer die Erlaubniß zu trinken und zu fallen, wie er will, und deckt ſich, wenn Trink-Anfänger um ihn her auf den Ferſen gehärtet werden, weil ſie darauf nicht ſtehen können, ruhig mit ſeinen Privilegien eines kaiſerlichen Patent-Trunkenboldes.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vom Mondsſtiche.

Iſt der Mond, wie das vortreffliche Buch „Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft, von Dr. Schubert“ es ſo einleuchtend nachweiſt, vermöge ſeines jetzt ſo waſſerarmen Zuſtandes, bereits in die letzte Periode ſeines planetariſch-trabantiſchen Daſeyns vorgerückt: —

Iſt es ferner an dem, wie ich bey einer nur zu flüchtigen Durchſicht des eben genannten Buches gefunden zu haben glaube, daß ein planetariſcher Weltkörper um ſo ſtärker leuchtet, je mehr ſeine Oberfläche noch mit Waſſer bedeckt iſt, weil eben damit ſeine Atmoſphäre um ſo dichter und reflektirender wird: —

Hat endlich Jean Paul irgendwo, wie ich mich erinnere, unter dem Artikel Mondlicht nach ſeiner bekannten Treuherzigkeit behaupten können, daß es ſich in einer mondhellen Winternacht auf der Gaſſe im Mondſchein wärmer ſtehe, als gleich daneben im Schatten: —

So iſt auf der einen Seite klar, daß es eine frühere Periode dieſes Weltkörpers müſſe gegeben haben, wo ſein Licht mit mehr Kraft leuchtete, als jetzt; und auf der andern: daß es bey dem Dichter oder Naturmahler auch auf ſeine individuelle Empfindung ankomme, ob ihm der Mond warm oder kalt leuchte; oder wenigſtens auf ſeine Laune, ob er den Mond kalt oder warmleuchtend vorſtellen wolle.

Das erſte, was ich nun bey obiger Entdeckung dachte, iſt dies: daß derjenige, der dazu im Stande iſt, jetzt ausgehen ſollte, das zur Zeit noch unbekannte Jahrtauſend wieder aufzuſuchen, in welchem das Mondlicht eine Wirkung hatte, die der des Sonnenſtichs gleichkam, und wo alſo die Worte (Pſ. 121, 6)

„daß dich des Tages die Sonne nicht ſteche,
noch der Mond des Nachts,“

wieder ihren vollen Sinn bekommen könnten, den ſie vermuthlich ſeit den letztern 2 oder 3 Jahrtauſenden blos durch die Vertrocknung des Mondes verloren zu haben ſcheinen.

Ehe man noch die Möglichkeit einer ſolchen Veränderung im Monde zu denken wagte, ſuchte der Ausleger, um die Bibel, wie billig, keinen Unſinn ſagen zu laſſen, eine Entſchuldigung für dieſen vermeinten Fehlgriff des Pſalmiſten in dem bey der ebräiſchen Dichtkunſt ſo beliebten Parallelismus, der freylich, wie überhaupt alles Normative, wenn es zu ängſtlich befolgt wird, hier und da das Menſchliche an der Sache verräth.

Man dürfte übrigens nicht daran verzweifeln, den wörtlichen Sinn obiger Pſalmſtelle gerettet zu ſehen, ob ſchon die aufzuſuchende frühere Periode des Mondes, wo ſein Licht in der oben bezeichneten Stärke ſich geäußert haben müßte, um ein Paar Jahrtauſende weiter hinaus, als das Alter dieſes Pſalmen reicht, zu ſetzen wäre. Denn durch die Tradition hatte man vornemlich damals

und **dort** mehr als **eine** wichtige Kunde aus der früheſten Vorwelt.

Läßt ſich endlich das Sprichwort „Es geſchieht nichts Neues unter der Sonne“ auch auf die Sonne ſelbſt, und auf ihren nächtlichen Stellvertreter (**Nacht-Lieutenant**) bey unſerm mütterlichen Planeten anwenden: ſo iſt das nur wieder ein vormals dageweſener Zuſtand der Sonne und des Mondes, wenn von ihnen beyden (freylich wol als Bildern von einer andern Sache) Eſ. 30, 26 für eine gewiſſe Zukunft prophezeit wird: **Des Mondes Schein wird ſeyn, wie der Sonnen Schein; und der Sonnen Schein wird ſiebenmal heller ſeyn, dann jetzt.**

J. J. Keller.

Richter Venalis.

Beſiegt, und Sieger doch, erhebſt du, Richter, nie:
Geſchenke nehmen dich gefangen, und du ſie.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 23 Jenner.

Der neue Miniſter des manufactures iſt nun ernannt; es iſt Hr. Colin de Suci, vormaliger General-Direkter der Douanen. An ſeinen Platz kam Hr. **Ferrier**, bisher Direktor der Douanen zu Rom. Der Miniſter wird auch das Kommerz und die Douanen unter ſich haben.

Mit dem Runkelrübenzucker iſt's der Regierung Ernſt; es werden fünf Schulen eröffnet, um die Leute zu dem Fabriziren des Zuckers abzurichten; in der plaine des Verlus bey **St. Denis**; in Castel-naudary, und Straßburg. Sodann werden im ganzen Reiche 500 Licenzen zu Fabriken ertheilt. Auf kaiſerliche Koſten wird eine in **Rambouillet** errichtet. Die nöthigen Grundſtücke, um für den Zuckerbedarf des Reichs Rüben zu bauen, ſind nach den verſchiedenen phyſikaliſchen Beſchaffenheiten der Scholle in den Departements ausgezeichnet werden. Gewiß, wenn die Raffinerie, das eigentliche **Kryſtalliſiren** des Zuckers, erreicht werden kann (denn über das Daſeyn des Zuckers in den Rüben iſt kein Zweifel), ſo iſt dies eine weſentliche Wohlthat für Frankreich und von unüberſehbaren Folgen für den Handel, beſonders den engliſchen. Nicht nur, daß ein Hauptzweig deſſelben, der Rohrzucker, ganz wegfiele, ſondern die ganze, darauf verwendete Geldmaſſe käme der innern Induſtrie zu ſtatten. Und welch ein reicher Induſtriezweig! — Nur ein ans Ungeheure gewöhnter Kopf konnte dieſe große Anſicht auffaſſen; nur eine große Macht und auſſerordentliche Umſtände können ihr Wirklichkeit geben; denn im Kleinen läßt ſich der Verſuch, den Gewohnheiten eines Welttheils eine neue Richtung zu geben, nie zu einem befriedigenden Reſultate bringen.

Dieſer Tage ſtürzte ſich eine Haushälterin aus einem der reichſten Häuſer aus dem Fenſter. Sie hatte nach und nach vom Silber und der Wäſche der Herrſchaft für 6000 Fr. im Leihhauſe verſetzt, wurde entdeckt und befand ſich auſſer Stand, es wieder einzulöſen. Aber auch der Beamte, der die Effekten zum Pfande annahm, wurde abgeſetzt, weil das ſtrengſte Geſetz gebietet, den Pfandgebern entweder Beweiſe des Eigenthums, oder eine Vollmacht abzufordern.

Kopenhagen, December 1811.

Erlauben Sie, m. Fr., daß ich diesmal in bunter Reihe vorführe, was mir mein Gedächtniß und unſere beſten Blätter aus der Geſchichte der letzten Monate darbieten!

Am 26. September hielt die Geſellſchaft zur Beförderung des inländiſchen Kunſtfleißes nach dreymonatlichen Sommer-Ferien, die zur Ausſtellung und anderer Thätigkeit erfordert wurden, ihre erſte ordentliche Verſammlung. So unſchicklich es ſeyn möchte, hier alle ihre Verhandlungen mitzutheilen; ſo angenehm dürfte es doch wohl unſern deutſchen Freunden ſcheinen, einige der merkwürdigſten Reſultate herausgehoben zu finden. — Sie erinnern ſich, wie viel Gutes die Geſellſchaft für Norwegens Wohl in **Chriſtiania** auch dadurch geſtiftet hat, daß ſie mit ähnlichen patriotiſchen Geſellſchaften in allen Diſtrikten des Reichs in Verbindung ſteht. Der Profeſſor **Kaſtberg**, ein Norweger, hatte einen Preis ausgeſetzt, um zu erfahren, wie ähnliche Geſellſchaften in Dänemark organiſirt werden könnten; und meldete jetzt, daß der Termin des Wettſtreites verlängert wäre, daß aber der Paſtor **Bilcher** in **Landlev** ſtatt einer Preisabhandlung durch die That geantwortet hätte. Die von dieſem thätigen Manne geſtiftete patriotiſche Geſellſchaft des Randlevſchen Kirchenſprengels iſt folglich die erſte ihrer Art in unſerm Lande. Bey dieſer Gelegenheit hörte man zugleich, daß **Bilcher** in dieſem Jahre freywillig 15 Schullehrer gebildet, und 2300 Perſonen vaccinirt hat. Ueberhaupt (ich ſage dies mit patriotiſcher Freude), überhaupt gibt es unter unſern Geiſtlichen verhältnißmäßig ſehr viele, die, auſſer ihrem einfach erhabenen Berufe, noch auf manchfaltige Art, durch Uebernehmung von Schulmeiſterſeminarien, Stiftung von Sonntagsſchulen, Beförderung des Landbaues und der Induſtrie u. ſ. w., das allgemeine Wohl zu vermehren ſtreben. — Die Geſellſchaft hat eine Kommittée ernannt, um die vielfältigen Verſuche und Vorſchläge des In- und Auslandes zur zweckmäßigeren und ſparſameren Einrichtung aller Oefen und Feuerſtellen zu prüfen. Viel iſt hier ſchon erfunden, geſchrieben, gethan; und wir dürfen eben deswegen einen erſprießlichen Erfolg hoffen, jetzt um deſto erfreulicher, da Kopenhagen noch ſo viele Ruinen hat, und bey jedem neuen Bau auf die gefundenen Reſultate Rückſicht nehmen kann. Aus dem Berichte der Ausſtellungs-Kommittée erſehen wir, daß die Ausſtellung dieſes Sommers vom 11. Juli bis zum 13. Auguſt gedauert hat; daß ſie von ungefähr 7000 Perſonen beſucht worden; daß ſie 149 Nummern mehr als die vorjährige hatte, und daß der reine Ertrag des Eintrittsgeldes ſich auf 1818 Rthlr. belaufe.

In **Wiborg** ſah man am 23. September vom frühen Morgen an die Sonne ganz rothgelb, und ein Nebel, der den ganzen Tag dauerte, verbreitete ſich weit umher. Bald erfuhr man, daß der Alinger Wald brenne. Man glaubt jetzt, das Feuer ſey auf einem daran ſtoßenden Torfmoore angelegt. Binnen einer Stunde ſtanden hier 300 Häuſer von Torfſoden in Brand, worauf die Flamme den Wald ergriff. Doch wurde das Feuer glücklich gelöſcht, wozu ein willkommner Regen viel beytrug.

Nyrup, ein Wirth in Kallundborg, fieng den 27. September auf der daſigen Rhede in ſeinem, für Seehunde und Dorſche ausgeſetzten, Reuſen eine Heilbutte, die 3 Ellen lang war, und 164 Pfund wog. Sie ſehen, m. Fr., daß die Natur auch bey uns zuweilen etwas Großes erzeugt und erzieht, wenn man ſie nur in Ruhe läßt, welches denn unſere Fiſcher und Fiſchereyen leider! nur zu ſehr thun.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 7.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 7.

Kunſt-Anzeige.

Bey Simon Schropp und Comp. in Berlin iſt erſchienen:

Abbildung des in Eiſen gegoſſenen und zu Granſee errichteten Monuments unſerer verewigten Königinn; von Henriette Fügel zur Tapiſſerie in Carreau gezeichnet, auf fein groß Medianpapier abgedruckt und ſauber illuminirt, à 1 Rthlr. 12 gr. grob Courrant.

Die Art der Bearbeitung und die einfache Unterſchrift: Dem Andenken der Königinn Louise geweiht! ſpricht deutlich den Wunſch der Zeichnerin aus, den Verehrerinnen der Unvergeßlichen ein Mittel an die Hand zu geben, Ihr, als hohes Vorbild jeder häuslichen Tugend, ein anſpruchloſes Denkmal im häuslichen Kreiſe zu errichten. Willkommen wird daher dieſe Zeichnung gewiß allen Damen ſeyn, und freudig werden ſie ſich beſtreben, durch ihre Kunſtgebilde zu beweiſen, wie unſchätzbar ihnen das Andenken der Allverehrten iſt.

In unſerm Verlage ſind folgende Taſchenbücher für das Jahr 1812 erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Die Schweſtern auf Corcyra. Eine dramatiſche Idylle in zwey Abtheilungen von Amalie von Hellwig, Verfaſſerinn der Schweſtern von Lesbos. Mit zwey Kupfern und Muſik. Preis mit kolorirten Kupfern 1 Rthlr. 12 gr. und mit ſchwarzen Kupfern 1 Rthlr. 8 gr.

Die Tageszeiten. Ein Cyclus griechiſcher Zeit und Sitte. Von derſelben Verfaſſerinn. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Urania. Ein Taſchenbuch für Damen. Mit 12 Kupfern, darſtellend Scenen aus Goethe's Wahlverwandtſchaften und pantomimiſche Attituden der Mad. Hendel-Schütz. Preis 2 Rthlr.

Die Kupfer ſind mit Kommentaren von Herrn Legationsrath Falk in Weimar begleitet. 1. Ueber die verſchiedene Art, wie Goethe und Schiller das Schickſal behandelt. 2. Ueber die pantomimiſchen Darſtellungen der Mad. Hendel-Schütz. 3) Ueber die eigentliche Bedeutung, welche die Aegyptier der Sphynx und Iſis als Natur- und Kunſtſymbole beygelegt.

Dann folgen Gedichte und proſaiſche Aufſätze von folgenden Verfaſſern:

A. Apel. L. Brachmann. H. C. Dippold. J. Falk. v. Gerning. Haug. H. v. Chezy. Fr. Kind. Fr. Laun. Lehr. Ludwig. Meſſerſchmidt. Fr. Baron de la Motte Fouqué. C. Pichler. Pellegrin. J. Fr. Reichardt. Johann Paul Friedrich Richter. Aug. Wilhelm Schlegel. Henriette Schubert. Seyfried. J. C. W. Spazier. Spiritus-Asper. C. Streckfuß. Weiſſer. S. G. Zimmermann.

Leipzig. Kunſt- und Induſtrie-Komptoir von Amſterdam.

---

von Herder, J. G., der deutſche Nationalruhm. Eine Epiſtel. gr. 8. Leipzig bey Hartknoch, geheftet, auf Schreibpap. 6 gr. auf Velinpap. 10 gr.

Dieſes Gedicht des verewigten Herder war urſprünglich von ihm für die neunte Sammlung ſeiner Briefe zur Beförderung der Humanität beſtimmt und bereits abgedruckt, als er ſich durch Verhältniſſe, deren Erörterung nicht hieher gehört, veranlaßt fand, daſſelbe zu unterdrücken. Der Verleger ließ damals, um ſeinem ehrwürdigen Freunde gefällig zu ſeyn, den Schlußbogen jener Sammlung umdrucken, und alle Abdrücke dieſes Gedichts vernichten. Jetzt nach einer ſo langen Reihe von Jahren, hält letzterer es um ſo mehr für erlaubt, den Beſitzern der erſten Ausgabe der Humanitätsbriefe, dieſes Gedicht in einem einzelnen Abdrucke zu übergeben, als deſſen Werth jede weitere Entſchuldigung unnöthig macht.

Ferner:

Koch's, H. Chph., Handbuch bey dem Studium der Harmonie, gr. 4. Leipzig bey Hartknoch, 1811. 2 Rthlr. 12 gr.

In der Vorerinnerung zu dieſem klaſſiſchen Werke führt

Digitized by Google

der Verfaſſer die Gründe an, die ihn bewogen haben, ſtatt einer neuen Auflage ſeines „Verſuchs einer Anleitung zur Kompoſition“ ein ganz neues Werk auszuarbeiten. In dieſem hat er, theils auf die neuern Entdeckungen in der Klanglehre, theils auf die, von den neueſten Komponiſten gebrauchten diſſonirenden Verbindungsarten der Töne im Satze, die nöthige Rückſicht genommen. Am Schluſſe der Vorinnerung äußert er den beſcheidnen Wunſch: „Möchte der Inhalt dieſes Werks ſo beſchaffen ſeyn, daß das muſikaliſche Publikum Urſache habe, demſelben eben den Beyfall zu ſchenken, mit welches meine frühern Schriften aufgenommen hat!“

Es iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands von Fr. Gottſchalk; 2ter Band, 8. Halle, broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Der erſte Band hatte das Glück, in allen Recenſionen ohne Ausnahme ſehr günſtig beurtheilt zu werden, ſeine Aufnahme im Publikum entſprach nicht minder unſerer Erwartung. Dieſer 2te Band enthält die Beſchreibung von 22 Burgen mit den Abbildungen des Falkenſteins am Harz und Scharfenbergs an der Elbe, und macht gleichen Anſpruch auf günſtige Beurtheilung und Aufnahme. Hemmerde und Schwetſchke.

An Freunde der Reformationsgeſchichte.

Von dem berühmten Ueberſetzer des Tacitus, Herrn geheimen Legationsrath Woltmann in Berlin iſt in meinem Verlag erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Hiſtoriſche Darſtellungen, 1ter Band, 8. Schreibpapier 2 Rthlr. Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr.

Derſelben 2ter Band, 8. Schreibpapier 1 Rthlr. 8 gr. Druckpapier 1 Rthlr.

Derſelben 3ter und letzter Band, 8. Schreibpapier 2 Rthlr. 8 gr. Druckpapier 1 Rthlr. 20 gr.

Auch unter dem Titel:

Geſchichte der Reformation in Deutſchland, 3 Theile, 8. Schreibpapier 5 Rthlr. 16 gr. Druckpapier 4 Rthlr. 4 gr.

Altona, im November 1811.

J. F. Hammerich.

Nachricht für Prediger und Candidaten.

So eben iſt in der Gebauerſchen Verlagshandlung in Halle fertig geworden und an alle Buchhandlungen geſandt:

Baurs, Sam., Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. 8r Band. gr. 8. 1811. 2 Thlr. pr. Cour.

Von dieſem allgemein anerkannten vortrefflichen Werke ſind bis jetzt 8 Bände erſchienen. Um nun den Ankauf deſſelben zu erleichtern, ſo iſt das Ganze in folgende Unterabtheilungen eingetheilt: die erſten 3 Bände begreifen die verſchiedenen Caſualfälle; der 4te und 5te Band haben die ſämmtlichen hohen und kleinen Feſte des Chriſtenthums zum Gegenſtande und führen den beſondern Titel: Homiletiſches Handbuch für alle chriſtliche Feſttage des ganzen Jahrs. Der 6te Band beſchäftigt ſich mit wöchentlichen Vorträgen unter dem beſondern Titel: Homiletiſches Handbuch für Wochenpredigten über auserleſene Bibelſtellen. Der 7te und jetzt erſchienene 8te Band enthalten die Sonntage nach den gewöhnlichen Perikopen unter dem beſondern Titel: Homiletiſches Handbuch über die ſonntäglichen Evangelien und Epiſteln des ganzen Jahrs. — Der Preis jedes Bandes iſt 2 Thlr. pr. Cour. mit Ausnahme des 3ten und 6ten Bandes, von welchen jeder 2 Thlr. 6 gr. pr. Cour. koſtet. — Wer ſich mit portofreyer Einſendung des Betrags an die Verlagshandlung wendet, erhält 16 Procent Rabat.

In einigen Tagen erſcheint in meinem Verlage:

Die Jäger in allen Elementen. Ein naturhiſtoriſches Würfelſpiel für Jung und Alt.

Es fehlt zwar nicht an einer Menge von Spielen, die ohne weitern Nutzen die Zeit verkürzen, wenige ausgenommen, denen aber der Reiz der Unterhaltung fehlt. Gegenwärtiges Spiel iſt nicht allein eine angenehme Unterhaltung, ſondern macht auch die Jugend mit der ſie nah und fern umgebenden Natur vertraut, ja ſelbſt Erwachſene werden Intereſſe daran finden, indem ihnen dieſes Spiel ein kleines Kabinet von achtundſechzig richtig gezeichneten und elegant ausgemahlten Figuren auf einem groſſen Median-Bogen darbietet. Dieſer Bogen nebſt Beſchreibung, und 104 Waffenkarten, auch 2 eigends dazu eingerichteten Würfeln befinden ſich in einer ſaubern Kapſel. Die bis jetzt eingelaufenen anſehnlichen Beſtellungen machen es dem Verleger möglich, das Ganze à 20 gr. Cour. zu verkaufen. Es wird daſſelbe noch einige Wochen vor Weihnachten in allen ſoliden Kunſt- und Buchhandlungen zu haben ſeyn. Beſtellungen darauf nehmen an: Herr Wilhelm Korn in Breslau, Hr. Unzer in Königsberg, Hr. Hoffmann in Hamburg, Hr. Köhler in Leipzig, Hr. Hahn in Hannover, u. d. Hr. Arnold in Dresden. — Berlin, im November 1811.

J. W. Schmidt, Jägerſtraße No. 52.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geſchichte der franzöſiſch-engliſchen Kriege (von dem eilften bis in das neunzehnte Jahrhundert). Ein Handbuch für Freunde der Hiſtorie, herausgegeben von Karl Stein. Berlin, bey G. Hayn. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Der Verfaſſer ſtellt die Ereigniſſe der faſt endloſen Kriege zwiſchen Frankreich und England von ihrer erſten Entſtehung bis zum Frieden von Amiens mit Klarheit, Umſicht und beſcheidner Freymüthigkeit in gedrängtem, aber gefälligem Vortrage dar. Aufzählung der wichtigen Thatſachen in ihren Urſachen und Folgen iſt ihm Hauptſache. So ſpringt das Reſultat von ſelbſt hervor. Die Geſchichte des Handels, der Schiff-Fahrt und der Finanzen beyder Reiche findet man, wie es zweckmäßig iſt, im Auszuge. Angenehm wird ſich deshalb jeder Geſchichtsfreund bey dieſer Lektüre unterhalten.

Digitized by Google

Anzeige.

C. Bertuchs Bilderbuch für Kinder, mit teutſchen und franzöſiſchen Erklärungen und mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern, gr. 4. Nro. 129 und 130.

nebſt dem ausführlichen Text dazu in gr. 8. ſind ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden. Bekanntlich koſtet jedes Heft mit illuminirten Kupfern 16 gr. oder 1 fl. 12 kr., mit ſchwarzen Kupfern 8 gr. oder 36 kr. Ein Heft des ausführlichen Textes 4 gr. od. 18 kr. Es ſind ſowohl vollſtändige Exemplare vom Anfang an, als auch einzelne Hefte beſtändig bey uns zu haben.

Ferner:

Von mehreren, theils groſſen und koſtbaren wiſſenſchaftlichen, Werken haben wir zur Erleichterung des Ankaufs für Bücherliebhaber die Preiſe bis zu Johanni 1812 beträchtlich heruntergeſetzt. Das Verzeichniß derſelben befindet ſich in unſerm allgemeinen typographiſchen Monatsberichte 11tes Stück d. J. und iſt auch beſonders gedruckt von uns ſelbſt und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, im December 1811.

H. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Von dem berühmten Herausgeber des Journals: Die Zeiten, Herrn Rath C. D. Voß in Halle, iſt in meinem Verlage erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Das Jahrhundert der Aufklärung; eine Gallerie hiſtoriſcher Gemählde, 5 Theile, 8. 1797 bis 1800.

Altona, im November 1811.

J. F. Hammerich.

So eben iſt erſchienen und verſandt:

Studien, herausgegeben von Creuzer und Daub 6ter Band 2tes Heft. Heidelberg, Mohr und Zimmer. geh. gr. 8. 1 Rthlr. ſächſiſch oder 1 fl. 30 kr. rheiniſch.

Ein ſehr reichhaltiger und überall mit Stellen griechiſcher Schriftſteller belegter Aufſatz von Moſer, über die parodiſche Poeſie der Griechen, eine Fortſetzung der ſcharfſinnigen Abhandlung über Tradition, Myſticismus und geſunde Logik von Fries, und eine Ueberſetzung (mit beygedrucktem lateiniſchem Original einzelner Stellen aus dem höchſt ſeltenen und tiefſinnigen Werke des Girodano Bruno vom Dreyfachen, Kleinſten und dem Maße, von Fr. Schloſſer, machen den Inhalt dieſes Heftes aus.

In der Andreäiſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ſind folgende neue Bücher erſchienen:

Bender, J. Ph., Materialien zum katechetiſchen Unterrichte über die ganze chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre nebſt einem Anhang von Katechiſationen, 2 Theile, 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Engelmann, J. B., deutſche Bibliothek für Jünglinge und Jungfrauen, 1ter Theil, Sokrates und ſeine Zeit. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl.

Kleinſchrod, Dr. G. A., vollſtändige Einleitung in die Lehre von der peinlichen Gerichtsbarkeit und dem peinlichen Gerichtsſtande, mit Rückſicht auf die rheiniſche Bundesakte, gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Schmidtmüller's, Joh. Ant., Handbuch der mediziniſchen Geburtshülfe, 2ter Theil, von den Krankheiten der Wöchnerinnen und Neugebornen, gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Von der Wochenſchrift:

Erholungen. Ein thüringiſches Unterhaltungs-Blatt für Gebildete, im Verein herausgegeben von Apel, Clodius, Galetti, Th. Hell, Horn, Klingemann, Fr. Laun, Graf Loeben, de la Motte Fouqué, Müchler, Schilling, Schorch, Schreiber, Schuderoff, Tromsdorff u. a. m.,

wovon wöchentlich zwey Stücke erſcheinen, ſind die erſten Stücke verſandt worden. Die Vorausbezahlung für den halben Jahrgang iſt 2 Rthlr 6 gr. ſächſ. oder 4 fl. 3 kr. rheiniſch, und die für den ganzen Jahrgang iſt 4 Rthlr. 12 gr. ſächſiſch oder 8 fl. 6 kr. rhein., und man kann dieſe Wochenſchrift durch alle wohllöbliche Poſtämter, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen in wöchentlichen Lieferungen, oder in Monats-Heften beziehen. Den Hauptdebit hat das wohllöbliche Poſtamt in Erfurt und die Keyſerſche Buchhandlung daſelbſt übernommen. Erfurt am 1. Januar 1812.

Die Expedition der Erholungen.

Sabatier's Lehrbuch für praktiſche Wundärzte, mit Anmerkungen und Zuſätzen für deutſche Wundärzte von Dr. Borges, 3 Bände, gebunden bey Rottmann in Leipzig und in Baſel, Verkaufspreis 5 Rthlr.

Bey Gelegenheit des Todes Sabatier's erlaubt ſich der Verleger, dieſes ſein Verlagswerk dem Publikum ins Gedächtniß zu bringen, und die Aeuſſerungen eines bekannten Gelehrten über ihn und ſein Werk mitzutheilen. Er ſagt: Wer erinnert ſich nicht am Grabe verdienter Männer mit Dank der Werke, durch welche ſie ſich bleibende Verdienſte um ihre Kunſt erwarben und ihren Namen unſterblich machten. Es iſt genug, den Namen Sabatier zu nennen, um Jeden, der ſein Werk über operative Chirurgie kennt, mit dem lebhafteſten Bedauern ſeines, für dieſe Kunſt ſchmerzlichen Verluſtes zu erfüllen. Dies Werk enthält weit mehr, als der beſcheidene Titel entſpricht, und hat durch die Anmerkungen und Zuſätze des deutlichen Ueberſetzers einen höhern Werth erhalten. Der Verfaſſer trägt nicht blos die chirurgiſchen Operationen in einer deutlichen Sprache und nach den beſten Methoden vor, ſondern fügt auch das Geſchichtliche, die Indikationen, den Verband und eine Menge erläuternder und ſehr unterrichtender Beyſpiele hinzu, ſo daß dies Werk den erſten Rang unter allen ſeines gleichen behauptet, und in der Bibliothek keines Wundarztes und Arztes fehlen darf.

Digitized by Google

Eheliche Verhältniſſe und Eheliches Leben, in Briefen von Joh. Ludwig Ewald. Fortſetzung von den beyden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter ſowol, als für Jünglinge, Gatten und Väter. Dritter Band. Mit 1 Kupfer. 8. 1811. Leipzig und Elberfeld bey Heinrich Büſchler. Preis 2 Rthlr. ſächſ. oder 3 fl. 30 kr.

Der Verfaſſer dieſes vortrefflichen Buches, der ſich durch ſein Werk für Mütter, Gattinnen und Mädchen um das Publikum ſo ſehr verdient gemacht hat, erfüllt hiermit den Wunſch ſo vieler, welche die 2 erſten Bände dieſes Werkes beſitzen, und liefert mit dieſem 3ten Bande etwas Vollendetes.

Mit dem Glücke der Ehen ſteigt oder fällt das Glück des Staates. Es muß dem Gatten ſo wie dem Jünglinge willkommen ſeyn, die richtigen Verhältniſſe des Gatten zur Gattinn, des Vaters zur Mutter, des Geliebten zur Geliebten, die Mittel, wodurch dieſes Verhältniß gefördert, erhalten, ſo wie die vielerley Abwege, auf welchen es geſtört werden kann, in ein Ganzes dargeſtellt zu ſehen.

Die ſchwierigſten Verhältniſſe und Situationen ſind in eine angenehme, oft hinreißende hiſtoriſche Darſtellung eingekleidet, denen größtentheils Facta zum Grunde liegen, wodurch das Ganze an praktiſchem Werthe gewinnt: ein Vorzug, deſſen ſich die meiſten Schriften dieſer Art nicht rühmen können.

Mit Recht kann daher dieſes Werk, das an einer Vollendung, ſo wie an äußerer Eleganz keinem nachſteht, Jedem, der Gatte iſt oder zu werden wünſcht, empfohlen werden. Mit Befriedigung wird der Leſer dieſes Buch aus der Hand legen.

Eliſa, Gräfin von Stamfort, 8. Greifswald bey Ernſt Mauritius. Preis 1 Rthlr.

empfiehlt ſich zu einer intereſſanten Lectüre für Gebildete. Blühender Styl und Reichhaltigkeit der Begebenheiten machen es zu einem gewiß angenehmen Beitrag für Leihbibliotheken.

Bey G. Hann in Berlin iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ein Buch für die Winterabende. Beitrag zur Unterhaltung für gebildete Stände. Herausgegeben von Karl Stein. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Bey Heyer und Leske in Darmſtadt iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Clio's Blumenkörbchen von Aug. von Kozebue Nro. 3. Preis: auf Poſtpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl., auf fein Papier 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl., auf ordin. Druckpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr.

Gewiß wird dieſe neue hiſtoriſche Blumenleſe, wobey der beliebte Verfaſſer ſeinem bisherigen Plane treu geblieben iſt, den Freunden der Geſchichte eine intereſſante Erſcheinung ſeyn.

Literariſche Anzeige.

Der Herr Graf von Benzel Sternau iſt mit einer deutſchen Bearbeitung der Friedens-Geſchichte Frankreichs unter den drey erſten Dynaſtien beſchäftigt. Zwey Bände in gr. 8. werden das Ganze umfaſſen und zum Grunde iſt gelegt Flassan hist. d. l. diplom. franc., neueſte, ſo eben erſchienene Ausgabe in ſieben Bänden (nachdem die erſte Auflage in 5 Bänden ſchnell vergriffen war). Dieſes gehaltvolle Werk iſt eine Folge der, von Sr. Maj. dem Kaiſer, dem Inſtitut der hiſtoriſchen Klaſſe geäußerten Anſicht, daß ein Werk die Aneinanderreihung der diplomatiſchen Urkunden umfaſſend darſtellen möge. Dieſe Geſchichte der Unterhandlungen, Friedensſchlüſſe, Handlungsverträge und ihrer Entwickelung und Folgenreihe, enthält alle wichtigen Punkte der franzöſiſchen Geſchichte, pragmatiſch bearbeitet, ſo daß ſie ein Quellenwerk für das hiſtoriſche Studium iſt. Das Ganze enthält in drey nebeneinander fortlaufenden Hauptabtheilungen: 1) Die allgemeine Entwickelung des hiſtoriſchen Fadens, um Veranlaſſung und Folgen der Verträge zu zeigen. 2) Die Analyſe des Inhalts der Verträge. 3) Die Gemählde der Regenten, Miniſter und Geſchäftsmänner. — Indem wir das Publikum auf dies wichtige und intereſſante Werk vorläufig aufmerkſam machen, bitten wir diejenigen, welche es gleich nach Erſcheinung zu haben wünſchen, den mit ihnen in Verbindung ſtehenden Buchhandlungen die Beſtellung bey uns aufzutragen, oder in portofreyen Briefen ſich direkt an uns zu wenden. Daß Druck und Papier dem Innern entſpreche, bedarf keiner weitern Verſicherung.

Die in dieſem Intelligenzblatt 1811 Nro. 21. ausführlich angezeigte deutſche Bearbeitung der intereſſanten und wichtigen Geſchichte der Republik Venedig iſt von dem Hrn. Grafen bereits vollendet und unter der Preſſe. Gleich nach Erſcheinung werden die eingelaufenen Beſtellungen expedirt.

Varrentrapp und Sohn
in Frankfurt a. M.

Die Ankündigung der

Zeitſchrift für Poeſie, herausgegeben von D. G. Goldmann und D. B. H. Freudenfeld,

iſt in allen Buchhandlungen einzuſehen.

Dortmund den 10. Dec. 1811.

Gebrüder Mallinckrodt.

Berichtigung.

In einem meiner kleinen Gedichte, die im Taſchenbuche für Damen auf 1812 abgedruckt ſind, iſt Seite 13 in der dritten Zeile durch Verſehen der Abſchrift ein Wort ausgefallen. In dem kleinen Stück, der Beſuch, lautet nemlich die erſte Strophe vollſtändig alſo:

Einſam ſaß ich jüngſt in der Frühlingslaube,
Sieh, da fliegt ein Schmetterling her. Mir auf die
Lippen ſchwebt er. „Willſt du mich küſſen, holde,
Schöne Solfilde?"

Dorpat. Morgenſtern.

Digitized by Google

Nro. 39.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 14. Februar, 1812.

Ha, welche Namen hört' ich doch
Als Knab' auf allen Lippen ſchweben!
Auf welchen ſchweben jetzt ſie noch?
Und ſeinen Ruhm zu überleben,
Dafür — denn denke dir die Pein! —
Iſt's beſſer, nie berühmt zu ſeyn.

v. Goekingk.

Guter Rath für angehende Schriftſteller.

Es iſt ein Auszug aus den Conseils d'un sage littérateur à un jeune auteur, in einem der neueſten Stücke des Mercure de France, den man hier liefert. Die Ironie iſt darin ſo gut gehalten, daß ſich gar nicht zu wundern wäre, wenn Mancher nur vollen Ernſt in dieſer Entwicklung der von ihm ſehr ernſthaft befolgten Maximen finden ſollte. Uebrigens ſchien das Stück ein merkwürdiger Beytrag, für die Kenntniß des Zeitgeiſtes und der Literatur — nicht von Frankreich allein zu ſeyn. U.

Die erſte Regel des angehenden Schriftſtellers, welcher ſein Glück machen oder Beyfall erhalten will, ſoll es ſeyn: daß er nie für die Wahrheit eifere. Man ſoll die Wahrheit lieben, und es iſt dies recht gut: aber man liebt auch ſich ſelbſt, und ſollte dann jene uns nicht gefallen können, ohne daß wir deßhalb Enthuſiaſten werden? Vorſicht iſt das erſte, was die Klugheit anräth. Ihr folgten die weiſen Alten: War Ulyſſes etwa offen und freymüthig? Nein; Ulyſſes war klug. Unſtreitig iſt es wohlgethan, daß man die Wahrheit kenne, um ſich darnach richten zu können; aber allzuſtreng ihr folgen wollen, würde zu nichts führen. Es iſt keineswegs meine Meinung, daß es rathſam wäre, ihr auf eine offenkundige Weiſe entgegen zu handeln: aber, im Grunde betrachtet, iſt die ſtrenge Wahrheit eine ſchmale Linie, auf der kein Menſch wandelt; wer es verſuchen wollte, der würde ſeine Zeit verlieren, und auf dem engen Pfade auch nicht eine einzige Leidenſchaft antreffen, der er irgend gute Dienſte leiſten, und dadurch ſich den Weg abkürzen könnte. Die Leidenſchaften anderer nähren, und über ſeine eigenen Herr ſeyn, das iſt, in allen Dingen, ein vortreffliches Mittel zum Herrſchen; und wenn man kaltblütig die Triebfedern der Handlungen anderer berechnet, ſo kann es nicht fehlen, daß man durch ihr eignes Mitwirken zum gewünſchten Ziele gelangt.

Junge Leute ſind immer geneigt zu glauben, die Sachen ſeyen wirklich ſo, wie ſie ſeyn ſollten. Man kann nicht früh genug den Irrthum ablegen, welcher dafür hält, es ſollte in der Regel Jedermann nur das ſagen, was er für wahr hält, ſo daß, mit Ausnahme einiger Schelme, die, um andere zu betriegen gegen eigene Ueberzeugung reden, ein Jeder aufrichtig beſtrebt wäre, ſeine Begriffe klar auszudrücken, damit andere ſich von ihrer Richtigkeit, ſo gut wie er ſelbſt, überzeugen können. Daß dies vielleicht zu den Zeiten Saturns alſo geweſen ſey, will ich gar nicht in Abrede ſtehen; allein unter der Regierung ſeines Sohnes, hat Merkur Einfluß auf unſre Sitten erhalten: ihm zufolge ſoll die Beredſamkeit anders nichts, als die Kunſt ſeyn, zu Gunſten einer Sache zu ſprechen, ſey ſolche dann was ſie immer ſeyn mag; und, wenn ich nicht irre, ſo darf man annehmen, daß von zwanzig ernſthaften und geſchätzten Büchern neunzehn weiter nichts als Stylübungen über irgend einen gegebenen Gegenſtand enthalten. Geſchichtſchreiber, Moraliſten, Prediger mitunter, und Philoſophen gar häufig, neunzehn von zwanzig, geben ſich ſo viele Mühe, uns zu täuſchen, daß ſie am Ende ſich ſelbſt täuſchen; ein jeder rü-

Digitized by Google

ſtet die Sachen nach ſeiner eigenen Weiſe zu. Was einer in der Jugend gelernt hat, das ſetzt er in Schulübungen fort, und wie der Schauſpieler ſich in ſeine Rolle hineinſtudirt, ſo thut er das gleiche mit Hinſicht auf die Lehren, die er vertheidigt. Soll man da unmögliche Reformen beginnen? Soll man eine oder zwey Säulen des, ſteten Einſturz drohenden und nach alter Weiſe immerfort ausgebeſſerten, Gebäudes erſchüttern wollen? Der es verſuchte, würde ſich unter Trümmern begraben, die zu Materiallen für ein wieder gleich fehlerhaftes Gebäude dienen müßten.

Darum iſt es gerathen, ſeine Kräfte auf gewandtere und nützlichere Weiſe anzuwenden: an dieſen Ausdrücken ſoll Niemand Anſtoß nehmen; nicht etwa zum Schaden Anderer, ſondern nur für den eigenen Vortheil, ſoll man Gewandtheit zeigen.

Wenn demnach von den verheerenden Stürmen, die den Staat betrafen, und deren Erinnerung noch überall ſo neu iſt, die Rede wird, ſo muß man mit vieler Bitterkeit von Allem ſprechen, was zur Revolution beytrug; man darf dabey eben nicht ſehr genau ſeyn, und man kann auch Manches mitnehmen, was gerade nichts dazu beytrug. Wollte man einwenden: es ſey dies eine überflüſſige Mühe, weil man die Rückkehr jener Zeiten keineswegs zu fürchten habe, ſo bemerke ich, daß man mich unrecht verſtanden hat. Es handelt ſich da gar nicht um das öffentliche Wohl; aber für den Vortheil des Schriftſtellers iſt es ſehr wichtig, daß er eine ſolche Gelegenheit für die Aeußerung eines ungern zurückgehaltenen Unwillens nicht verſäume; dadurch kann er am allerbeſten glauben machen, er gehöre unter die, welche in jenen Zeiten große Einbußen erlitten haben. Es iſt freylich wahr, daß dieſe letztern zu ſolchen Ausfällen gar keine vorzügliche Neigung zeigen. Allein ich ſpreche auch nicht davon, wie man verſtändige Leute, ſondern wie man das Urtheil der Menge gewinnen ſoll. Dieſe iſt allzuverächtlich, möchte man meinen; ich ſage aber: man muß ihr dennoch gefallen.

(Der Beſchluß folgt.)

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutſchen, ꝛc.

(Fortſetzung.)

Der Bußprediger wünſcht, daß die Gemeinde mit ihm die Urſachen dieſer Sprach-Kälte aufſuchte, aber nicht nur die unrühmlichen, auch die rühmlichen, ſo wenig dieſe ſonſt einer Bußpredigt anſtehen.

Unter die letztern gehört das ewige deutſche Fortſchreiten in Dicht- und Denk- und Proſekunſt, das mit den Bahnen leicht die Ziele wechſelt. Wir ſind noch mit nichts fertig, was freylich in einem eignen und andern Sinne der Menſch auch niemals nöthig hat, denn ſonſt wäre ihm ſowol irdiſche Zukunft als überirdiſche entbehrlich. Ein Deutſcher durchlebt in Dicht-, Denk- und Proſa-Kunſt ſo vielerley Bildung-Alter, und dieſe ſo ſchnell hinter einander und alle ausländiſche Bildung-Alter dabey wieder in ſeine einheimiſchen hineinziehend, daß er immer zu ſeinem Heute mit einiger Kälte gegen ſein Geſtern aufwacht, weil er ſich fragen kann: „legt ich mich nicht geſtern als Gottſched nieder, und ſteh' heute als Klopſtock auf, und morgen — merk' ich — als Goethe?“ Aber an dieſem Bildung-Wechſel muß natürlich die Sprache, worin ja jeder vorgeht, ſich ſelber mit umwechſeln, aber auf Koſten der Liebe gegen ihre vorige Geſtalt. — Allerdings ſind wir — in ſofern als die Wörter die weiter tragenden Samenſtäubchen der wiſſenſchaftlichen Samenkörner ſind — mehr den zarten ſtillen Blumen ähnlich, welche ungleich den Thieren, in jedem Frühling ihre Befruchtungs-Werkzeuge von neuem erzeugen, um mit dieſen neue Blumen zu gebähren.

Nur zu bedauern (entweder ernſt- oder ſcherzhaft) ſind in dieſem Falle Ausländer, welche mühſam unſere Sprache erlernen, aber ſolche, wenn ſie nach ein Paar Jahren wiederkommen, nicht mehr erkennen, weil dieſe Einkleidung das Kleid des Hofraths Beireis nachahmt. Es iſt nämlich bekannt, daß der kunſtreiche Hofrath ſich an die Braunſchweiger Hoftafel öfters mit einem hübſchen dunkelblauen Rocke niederließ; daß aber der Rock bey jedem Gerichte zum Erſtaunen der Hofbedienten eine andere Farbe anſetzte, und in immer höhere ſpielte, bis er ſich endlich bey dem Deſſert zu Scharlach verſchoß, worauf der blau angelangte Gaſt roth von dannen ging; an ſich übrigens ein erlaubtes Verwandeln, und iſt jedem Hofmanne kein unſchuldigeres vorzuſchlagen.

Eine andere Urſache unſerer Sprach-Kälte iſt vielleicht der vorigen im Rühmlichen verwandt. Da die Deutſchen theils literariſch, theils auf der Poſt ſich unter alle Ausländer begeben, und gleichſam auf der langen Völker-Brücke wohnen — ſo wie etwan nach Haller und Wrisberg der Aufenthalt der Seele ſelber im Gehirn auf der ſogenannten Barols-Brücke iſt — ſo gehen vor uns alle fremde Völker vorüber, und wir hören ſie alle ihre eigne Sprache reden, und hören gut zu, ſetzen aber unſer Sprechen und Antworten aus Lebensart — da ſchon Marivaux bemerkte: bien écouter c'est prèsque répondre — eben in gutes Zuhören oder Schweigen, oder auch Ueberſetzen. — Geſchwätzige Völker, welche den ganzen Tag die Proſe abnützen, haben ſich (nur die Griechen ausgenommen), wenn es zur Höhe der Dichtung geht, ſchon vorher ausgeſprochen, z. B. in der Poeſie der Italiener, bis ſo gar auf die welſchen Nachtigallen, deren Schlag ſchwächer iſt, als der nordiſchen ihrer, und welche man da öfter in der Schüſſel als im Bauer findet. Hingegen wortkarge, ſtumme Völker von den Arabern an, bis zu den Britten und

Digitized by Google

Deutſchen herüber, und bis zur nordiſchen Mythologie, hatten in der Poeſie feurige geflügelte Zungen. So konnten Leute, welche ſtammelten, leicht ohne Stocken ſingen, ja Sigaud führt von Scheffer an a), daß dieſer in Regensburg eine ſtumme Sängerinn gekannt. Die Norder ſind kalte gebrannte Waſſer, aber leicht zu brennenden entzündbar.

Mit der Fülle und der Unbeweglichkeit unſerer deutſchen Zunge gleichen wir mehr dem Wallfiſche, deſſen Zunge zwar achtzehn Schuh lang (alſo wenigſtens fünf Weiber lang) iſt, aber ohne ſich hörbar zu Tönen zu bewegen. Was uns entſchuldigt, ja lobt, iſt gewis, daß wir unter unſerem Schweigen und Dichten dem großen Corneille ſehr nahe kommen, welcher ein äußerſt ungelenker Geſellſchaft-Sprecher war, und dabey ein ſo geſchickter Zubläſer (Souffleur) ſeiner tragiſchen Karaktere. In der frühern Zeit lieferten wir ſchon poetiſche Meiſterſtücke, und in ſpäteren darauf nur proſaiſche Schulerſtücke. Aus unſerer Sprach-Scheu wäre vielleicht die Bemerkung Mierotto's zu beſtätigen, daß der Deutſche den Misbrauch der Rede ſtärker ausdrückt, (z. B. läſtern, aushunzen, anſchnauzen, belfern ꝛc.), als anderen Misbrauch, z. B. Trink-Unmäßigkeit, welche er griechiſch-wollautend nur mit „Trunk über den Durſt, Räuſchchen, Ehrentrunk u. ſ. w.“ anzeichnet. Uebrigens läugnet man gar nicht, daß dieſe Ungelenkſamkeit der Sprachwerkzeuge unſern Tiefſinn anzeigt, da ſchon Plattner angemerkt, daß Nachdenken dieſe ſchwäche; entkräftet doch tiefes Philoſophiren ſogar die geiſtigen dermaſſen, daß man ſchon aus der ſchlechten Sprache (oft an weiter nichts) errathen kann, daß man einen großen Philoſophen vor ſich habe; gleichſam einen Mann von recht geſundem Geiſte, welcher daher nichts von ſich zu geben weiß, wie auch körperlich, nach Gaubius b), Verſtopfung eine gute Natur bedeutet.

Mit deſto mehr Freude geſteht Kanzelredner dies als deutſcher Freund die Ausnahme zu, daß der Deutſche, ſo bald er mit einem Ausländer zuſammenkommt, und nur deſſen Sprache zu reden hat, wirklich auf einmal geſprächig und ſprach-rein wird, ordentlich als woll' er dieſem in ſeiner fremden zeigen, wie er vollends in der eignen deutſchen reden könnte, wenn er ſonſt wollte. So ſpricht im Kloſter la Trappe, wo alle Mönche ſchweigen, nur jedesmal der, welcher einen Fremden herum führt.

Der Bußprediger bricht hier den erſten Rede-Theil über deutſche Sprech-Scheu und Sprech-Kürze ſogar auf Gefahr, ihrer ſelber beſchuldigt zu werden, ab; erbietet ſich aber, Freunde längerer Predigt-Theile aus ſeiner Bücher-Sammlung mit guten Paſſions- und Faſten-Predigten zu befriedigen, welche nicht blos durch die Länge körperlich, ſondern auch durch den Innhalt geiſtig halten, was ſie verſprechen, nämlich auch geiſtig leiden und faſten zu laſſen. (Der zweyte Theil folgt.)

a) Dictionnaire des merveilles de la nature par Sigaud de la Fond, T. I.

b) Deſſen Krankheit-Lehre, §. 799.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 15 Januar.

An Neuigkeiten hatten wir auf der Bühne zuerſt am 9ten eine kleine Oper: der Zitherſchläger, von Hrn. H. Seidel, mit Muſik von Hrn. Kapellmeiſter Ritter. Der Plan iſt bekannt, weil ſchon mehrere Bühnen dieſe Kleinigkeit gaben, und das Ganze auch ſchon gedruckt iſt. Der Dichter hat mehr geleiſtet, als mancher andere, dem es einfiel, eine Oper zu ſchreiben, ja, er hat ſelbſt mehr geleiſtet, als bey Opern, wie man ſie verlangt, gut iſt: er hat nach Einfachheit und Vernunft geſtrebt. Dagegen verſäumte er es, die Handlung möglichſt zu verſtärken und raſch hintereinander fortgehen zu laſſen; er quälte ſich nach der Art aller jungen Dichter, die nicht ohne Talent ſind, immerfort zu motiviren, und durch lange Erzählungen zu erklären, was ſich mit wenigen Worten abthun ließ. Dennoch verdient er Dank auch für die zuweilen recht allerliebſten Verſe; die Romanze, durch welche Raymund ſein Röschen bekehren will, iſt aber zu lang, da beſonders der Zuſchauer weiß, daß die Bekehrung nicht nöthig iſt. Die Muſik war paſſend, an manchen Stellen auch vorzüglich. Was nun aber die Aufführung betrifft, ſo war ſie beſonders in der Hauptperſon, Röschen, eben nicht lobenswerth. Demoiſ. Schmidt ſang ſehr ſchön, aber den Dialog plapperte ſie ſo unerträglich monoton, daß die Zuhörenden gar nicht mehr wußten, wo und was ſie hörten, oder auch nicht hörten; denn man verſtand kein Wort, und der Einſender bedauerte Hrn. Rebenſtein herzlich, der dieſe Scene auf der Bühne ausſtehen mußte. Von ihm ward der Raymund mitunter recht brav geſpielt, ein größerer Sänger würde aber der Muſik mehr Eingang verſchafft haben. Hr. Gern, (Schmidt Bertram), Hr. Stich (Ritter Maidinger) thaten das Ihrige.

Am 10. war wieder ein neues Luſtſpiel: Standesproben. Frau von Treſpen hat drey Töchter, wovon die eine nur einen Officier, die andere nur einen Gelehrten, die dritte nur einen Kaufmann heirathen will. Ein Onkel hat drey junge Männer gefunden, und bewegt dieſe, ihr Glück zu verſuchen; um aber auch ſeine Nichte von ihrer Grille zu heilen, werden die Stände verwechſelt; der Officier wird zum Kaufmann, dieſer zum Profeſſor, dem der Officier zu Theil wird. Mutter und Töchter ſind von dem Verwechſeln unterrichtet, ohne aber zu wiſſen, wer in jeder Hülle ſteckt; die erſtere weiß es aber durch einen erfabelten Nebenbuhler zu ergründen, denn als ſie Jeden damit neckte, verrathen ſich alle Drey. Der Profeſſor will durch eine weitläufige Deduktion beweiſen, daß der Nebenbuhler kein Recht hat; der Kaufmann will ihm Abſtandsgelder geben; der Officier ihm den Hals brechen. Die Mutter ſagt indeſſen den Töchtern nichts von ihrer Entdeckung, und obgleich nur zufälliger Weiſe jede nach ihrer Grille findet, ſo wird ihnen doch über ihre Standesſucht die Moral geleſen. — Der Ausgang iſt unfehlbar falſch, denn eine ſo alberne, kaum denkbare, Thorheit mußte nicht beſchönigt ſeyn durch ein ahnungsvolles Finden unter jeder Hülle; auch ſchleppt das Stück oft etwas ſehr ſtark; dagegen iſt es reich an richtigen, luſtigen und oft ſehr witzigen Einfällen, und dem Verfaſſer iſt Talent nicht abzuſprechen. Nur hätte er ſeine Einfälle erſt prüfen müſſen; denn, wenn ein Profeſſor nach vielem Fragen: ob dies oder das im Wirthshauſe zu haben ſey, immer ein „Nein“ eme

pflängt, und er dann ſpricht: Nun, ihr habt gewiß Neunaugen, wenn immer Nein geſagt wird; wenn er auf die militäriſchen Fragen: Was iſt eine Rotte, Sektion, Diviſion? antwortet: Rotte iſt ein Hanfe verdächtiger Leute, Sektion die Zerlegung eines Körpers, Diviſion die vierte Rechnungsart, ſo iſt dann nur dem Nichtdenkenden ein Lachen abgezwungen. Geſpielt wurde es im Ganzen ſehr gut. Beyde Stücke erlitten aber ſehr kalte Aufnahme.

Kopenhagen, December 1811.

Durch eine königliche Reſolution vom 4. Okt. ſind der Profeſſor Thorlacius und der Bibliothek-Sekretär Werlauff ernannt, binnen acht Jahren die Vollendung des Snorro-Sturleſen, und zugleich die Ausgabe anderer damit verbundener Geſchichten zu beſorgen; eine Unternehmung, worüber ſich die Freunde der ſkandinaviſchen Geſchichte und Alterthümer auch in Deutſchland mit uns freuen werden. Anſichten der Geſchichte und Mythologie des heidniſchen Nordens, welche vorzüglich die übrigens berühmten und ruhmwürdigen Männer, Schlözer und Adelung, zu ihrer Zeit verbreiteten, ſcheinen nunmehr nach und nach der Wahrheit zu weichen. „Denn Wahrheit ſiegt, wo man ſie gerne hört“, heißt es im Kurd Laward, und dazu dürfte denn auch den Bemühungen der Herren Nyrup, Thorlacius, Werlauff und A. die von dem Prof. P. E. Müller verfaßte, und von dem Profeſſor Sander in dieſem Jahre verdeutſchte Abhandlung: „über die Aechtheit der Aſalehre und den Werth der Snorroiſchen Edda“ ihr Scherflein beytragen.

In den erſten Tagen des Oktobers wurde hier das nachgelaſſene Ameublement des Kommiſſionärs Rohte verkauft, allerdings eine Merkwürdigkeit. Denn alles ohne Ausnahme, von den Betten bis zum Stiefelknechte, Alles war von dem ſchönſten Mahagony. Denken Sie ſich die Koſtbarkeit dieſer Meubeln! So bezahlte man z. B. für 12 Lehnſtühle und ein Kanapee 1650 Rthlr., für ein Paar Spiegel 1000 Rthlr., für jeden einzelnen Mahagoni-Stuhl 47 Rthlr. Allein zugleich haben Sie hier einen ungefähren Maßſtab für den geringen Werth unſers Papiergeldes.

Keine Art Aktien ſind ſeit dem Kriege ſo ſehr gefallen, als die Aſiatiſchen: und wie begreiflich, da aller Handel nach Oſtindien und China darnieder liegt. Ehedem galten dieſe Aktien zuweilen das Stück 1800 Rthlr., und vor Kurzem, in einer Auktion auf der Börſe, 203 Rthlr. das Stück. Mehrere, die ihr ganzes Vermögen darin angelegt haben, ſind durch dieſen Wechſel der Dinge ſo gut wie zu Grunde gerichtet. Nur ein Beyſpiel: Ein in dieſem Jahre verſtorbener Mann verkaufte kurz vor dem Kriege ſeine Landſtelle für 12000 Rthlr., und für die Kaufſumme erhandelte er ſich 15 aſiatiſche Aktien zu 800 Rthlr., von welchen er eine gute Ausbeute erwartete. Im vorigen Jahre wurde die Landſtelle wieder für 45000 Rthlr. verkauft, während ſeine 15 Aktien, das einzige Erbe ſeiner Wittwe und Kinder, in dieſem Augenblicke nur 3248 Rthlr. werth ſind, ein Kapital, von deſſen Zinſen die Hinterlaſſenen nicht leben können.

Auch in den Herzogthümern hat der Krieg unſere Brüder gelehrt, Vieles zu entbehren, was man ehedem für ein Bedürfniß hielt, und Vieles ſelbſt zu verfertigen, was man ſich ehedem gewöhnlich von Fremden zuführen ließ. Engliſche Waaren, ſchreibt ein Holſteiner, ſind aus unſern Buden völlig verſchwunden, und ſelbſt in den Privathäuſern werden ſie wahrſcheinlich bald gegen Erzeugniſſe des inländiſchen Kunſtfleißes vertauſcht ſeyn. Wie viel bringt z. B. nicht blos Neumünſter hervor! Schon vor Jahren war dieſer kleine Ort ſeines Filzes und ſeiner Pferdedecken wegen berühmt, und die Fabrikanten und die Tuchweber-Innung hatten ſichern und reichlichen Abſatz, vorzüglich in Hamburg. In den neuern Zeiten verfertigen ſie beſonders Kalmucke von verſchiedenen, hellen und dunkeln, Farben; von verſchiedener Feinheit, Dicke und Güte; und die beſten ſo vortrefflich, daß man ſie ſchwerlich von den engliſchen unterſcheidet. Weil die Neumünſterſchen Manufakturiſten den einfachen Grundſatz befolgen, ſich zur Zeit ausſchließlich nur mit wenigen Artikeln (gegenwärtig nur mit Kalmucken, Frackzeugen und Pferdedecken) zu beſchäftigen; ſo ſind ſie im Stande, einen hohen Grad von Vortrefflichkeit zu erreichen. Bisher wurden ihre Arbeiten in großen Partien außerhalb Landes, ins nördliche und ſüdliche Europa, verführt, und oft für engliſche und franzöſiſche Waare verkauft. Jetzt iſt dieſer Abzugskanal verſtopft. Sollten die däniſchen Handelsleute nicht mit ihnen in Verbindung treten können? Die Kalmucke koſten von 40 L. Sch. Schl. H. K. bis 1 Rthlr. 8 L. Sch., und die Frackzeuge 1 Species die Elle. Ungeachtet des Mißverhältniſſes zwiſchen dem Holſteiniſchen und Däniſchen Gelde würde doch wahrſcheinlich auf beyden Seiten Gewinn zu erwarten ſeyn, weil dieſe Waaren zollfrey in Dänemark eingeführt werden dürfen.

Während der Holſteiniſche Landeigenthümer, wie man ſagt, bey dem Verbote der Kornausfuhr verarmt, ſteigt der Wohlſtand unſerer ſeeländiſchen Bauern, beſonders in der Nähe der Hauptſtadt, immer höher, weil ſie, wie unſere Tagelöhner, Handwerker und Krämer, ihre Preiſe beliebig erhöhen dürfen; und nur die Klaſſen, die von einem beſtimmten Gehalte und Kapitalien zu leben haben, fühlen den Druck der Zeiten. So ein Landmann auf einem Hofe von 60 bis 100 Tonnen Landes beſitzt nicht nur ein Kapital von 30 bis 50000 Rthlrn., ſondern hat auch faſt die Einkünfte eines ehemaligen kleinen Gutsbeſitzers, nemlich einige tauſend Rthlr. des Jahrs. Erwägen Sie nun, wie wenig der Bauer dem Städter abzukaufen braucht; daß er Wohnung, Kleider, Nahrung, Feurung ſo gut als umſonſt hat; daß es ſeine eigene Schuld und Schande iſt, wenn er z. B. den Gartenbau ſo ſehr verſäumt, daß er Gemüſe und Früchte aus der Stadt holen muß, ſo errathen Sie leicht, wie viel er jährlich ſammeln kann! Allein die Kultur und vernunftmäßige Veredlung des Bauernſtandes, die Kunſt, das Erworbene auf eine mit dem Wohl des Ganzen übereinſtimmende Weiſe anzuwenden, hält leider! nicht gleichen Schritt mit dem ſteigenden Wohlſtande. Die Früchte deſſelben ſind jetzt meiſtens nur Ueppigkeit und Verſchwendung. Hören Sie ein Beyſpiel ſtatt aller. Vor Kurzem erzählte ein Bauer, wie er ſeine Tochter verheirathet habe. Die Hochzeitfeyer hatte fünf Tage lang gedauert, und ungefähr 12 bis 1300 Rthlr. gekoſtet. Verzehrt hatte man 1 fetten Ochſen, wofür 200 Rthlr. geboten waren, 5 Schafe, 2 Hämmel, 86 Gänſe und Enten, 2 Schweine, 1 Tonne Brantewein, 1 Anker Aquavit, 2 Tonnen gutes Bier, ½ Tonne altes Bier, außer andern Kleinigkeiten à la Pantagruel. Warum gab er aber nicht lieber dem Schwiegerſohne das Geld? fragte man. Ey, was würden meine Nachbarn gedacht haben! Nein, der Burſche hat, Satan pfeiſe mir was! — (Eine Eigenheit der däniſchen Kunſt, zu fluchen, beſteht darin, daß ſie nicht ſo oft, wie die deutſche, dem Teufel ein einzelnes Hauptgeſchäft, z. B. Jemand zu holen, ſondern unzählige Detailarbeiten, z. B. zu krähen, zu peitſchen, zu kratzen u. ſ. w. aufträgt) ſeine lebendigen 6000 Thaler zur Mitgift erhalten, und damit kann er ſich wol begnügen, denke ich. Er muß wiſſen, Freund! es waren 35 Wagen zur Kirche, und darunter viele Stadtleute. — Allein, 1300 Rthlr. iſt doch viel Geld! — Ach, Poſſen! wann habe ich denn jemals 170 Rthlr. für ein Fuder fordern dürfen? und das habe ich, der Schwarze reite mich! heute erhalten.

Digitized by Google

Nro. 40.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 15. Februar, 1812.

Auf! die geflügelten
Freuden zu haſchen,
Locken und Becher von Roſen umglüht!
v. Matthiſſon.

Praſch *) an ſein Weinglas.

Du Ruhm Venedigs von Muran,
Du edles Glas, auf deſſen Plan
Von Pallas ſelbſt geſchnitten ſiehet
Ein Kind, das Seifenblaſen macht.
(Zur Lehre wird am Rand gedacht,
Daß alle Wolluſt ſo vergehet.)

Vernimm! Ein guter Freund ſoll heut'
Um Vier aus ſeiner Einſamkeit
In meiner Muſen Tempel kommen,
Ein Freund, mit dem ich nimmerlaß
Nicht Salz nur aus dem kleinſten Faß,
Auch aus dem größten Wein genommen.

So ſteige nun herab vom Schrank,
Und harre ſein auf dieſer Bank;
Allein du mußt voraus dich baden,
Und heller, als du ſtraleſt, ſeyn,
Damit des trinkbarn Goldes Schein
Die Lippen möge zu ſich laden.

Wie jene Kleider, welche Fleiß
In Co verkauft' um hohen Preis,
Gar rein und ſo durchleuchtig waren,
Daß Weiberhaut dadurch erſchien;
So muß nun Bacchus, mein Rubin
Und Chryſolyth, dein Eis durchfahren.

Du mußt, für's Andre, licht und ſchön,
Zu Dienſten allezeit ihm steh'n
Und vollzulaufen nie vergeſſen!
Es will das alte Völkerrecht:
Der Hauswirth ſoll ſich immer ſchlecht,
Allein den Gäſten redlich meſſen.

Mein Freund ſchöpft ungefälſchten Wein.
Die Waſſerflut laß ferne ſeyn!
Sie kommt nicht über ſeine Lippen.
Doch ihm beliebt zuweilen auch,
Nach alter weiſen Leute Brauch,
Ein friſcher Trunk aus Aganippen.

Du mußt ihn drittens von der Haut,
So oft er auch in dich geſchaut,
Du mannlich Glas, nicht eher laſſen,
Als bis das kalte Silberlicht
Der Luna durch Gewölke bricht,
Und er noch kaum erkennt die Straſſen.

Sieh aber zu, daß Keiner dich
Zu Scherben wandle freventlich;
Denn theuer hab' ich dich beſtanden.
Ja, wiſſe, daß ich nicht vermag
Um Geld zu ſchaffen jeden Tag
Ein ſolch Gefäß aus fernen Landen.

Glas! Endlich ſollſt du, wenn ich hin,
Wie Alle, muß zum Kirchhof zieh'n,
Auf meines Sarges Decke prangen:
Wenn Ritter fallen, legen wir
Auf ihren Sarg der Waffen Zier,
Wovon ſie Dank und Lob errangen.

Hg.

*) Johann Ludwig Praſch, geb. zu Regenſpurg 1637. Geſt. 1690 als Konſiſtorialpräſident und Ober-Scholarch.

An Bacchus und Cytheren.

Dir, taumelnder Gott der Reben,
Dir, Göttinn der Liebe, zu leben,
Iſt Tauſenden ſüße Pflicht.
Ich, der ich eure Macht verehre,
Bin euer Sklave nicht.
Erſt heißt ihr Bacchus und Cythere,
Dann Podagra und Gicht.

Hg.

Digitized by Google

Guter Rath für angehende Schriftſteller.

(Beſchluß.)

Die Welt, welche ſich zahlloſe Widerſprüche, Ungereimtheiten und Uebereilungen zu Schuld kommen läßt, aber darum nicht minder die Welt heißt, weil ihre Urtheile in der That auf der Erde allmächtig herrſchen, darf nie aus dem Auge gelaſſen werden. Bey ſchicklicher Gelegenheit iſt es darum wohlgethan, von den Beſchützern der Wiſſenſchaften mit Wärme zu ſprechen; dies erweckt die Vermuthung, man ſtehe unter ihrem Schutze. Die Leute werden ſich ganz leiſe ſagen: wer weiß, ob der junge Mann nicht einſt großen Einfluß erhält, und von dieſem Augenblicke an lieſt man ihn ſchon ganz anders wie vorher. Dies iſt ein Vortheil, aber lange nicht der einzige, den man dadurch erhält: der an ſich ſelbſt ganz unſchuldige Kunſtgriff kann bey irgend einem Großen den Gedanken veranlaſſen, des Lobredners wirklicher Gönner zu werden. Sollte ein ſolches Benehmen etwa mißlich, und gegen das Zartgefühl verſtoßend erachtet werden? Laßt uns die Sache etwas näher unterſuchen. Auf keinen Fall iſt auszuweichen, daß man den Vornehmen ſchmeichle, und den Begüterten zu Dienſten ſtehe; zehn Murrköpfe ſind vielleicht darüber unzufrieden, dagegen aber erhält man das, wodurch hundert liebenswürdige Perſonen geblendet, und durch dieſe wieder zwölfhundert andere Stimmen gewonnen werden. Von allem, was Intrike heißt, iſt das, was ich vorſchlage, das unſchuldigſte. Ohne ein Intrigant zu heiſſen, genießt man die Vortheile der Intrike.

Es gibt gewiſſe edle Gefühle, die man durchaus überwinden muß, ſobald ſie etwas gar zu Unbiegſames an ſich tragen. Man möchte gern uneigennützig ſeyn; wenn aber die Vernunft es mißräth, ſoll man es dennoch bleiben? Ich habe ſagen gehört: es ſey anſtändig und ehrenvoll, für ſchriftſtelleriſche Arbeiten kein Geld anzunehmen, es wäre denn, daß unglückliche Verhältniſſe dazu zwängen, wo aber auch dann noch Ausnahmen ſtatt finden, indem ſelbſt die Nothwendigkeit nicht alles rechtfertigen könne: deß ungeachtet glaube ich, man werde, alles wohl überlegt, nicht anſtehen können, für Geld zu ſchreiben. Mein Beweis hiefür lautet ganz kurz alſo: Jede Handlung hat ihren Zweck, und wer arbeitet, thut es, um irgend eine Abſicht zu erreichen; die Abſichten nun können durch das Geld erreicht werden, wofür man alles erhält: will man durch Schreiben Ruhm erlangen? Auch dieſes gewährt das Geld; denn alles mißlingt, wofern man nicht im Stande iſt, gewiſſe Opfer zu bringen oder wenigſtens den Schein anzunehmen, daß man ſie bringen könne. Das Geld erleichtert die Erwerbung von Ruhm und Kredit; durch dieſe vermehren und vervielfältigen ſich hinwieder die Einkünfte: beyde Quellen müſſen gleichzeitig fließen.

Der Schriftſteller, welcher gefallen will, nehme ſich wohl in Acht, ſeinen Leſern nicht etwa von Reformen zu ſprechen, die ſie in ihrer Lebensart vornehmen ſollen; im Gegentheil muß er ſich alle Mühe geben, zu zeigen, daß Alles ſehr gut iſt, ſo wie es iſt. Es wäre ein ungereimter Vorſatz, die Leute glücklicher machen zu wollen: Niemand würde die Schrift leſen, und die Mühe des Verfaſſens wäre für ihn und für Andere gleich verloren. Wo hingegen alles in's Schöne gemahlt iſt, da wird freylich auch kein Vortheil für die Leſer erzielt, wohl aber für den Schriftſteller; er wird geleſen und gelobt. Erholungen, Vergnügungen, Ergetzungen, ſind die wichtigſten Gegenſtände des geſelligen Lebens; was luſtig iſt, das verdient den erſten Rang, und nie war man von der Wahrheit, daß die Kunſt des Lebens in der Kunſt, die Zeit angenehm durchzubringen, beſtehe, mehr überzeugt als jetzt.

Dem Schriftſteller, welcher gefallen will, iſt ferner anzurathen, daß er ſich der Poeſie widme. Die Proſa iſt gegenwärtig ein gar mißliches Ding; ihr klebt immer etwas vom Lehrtone an. Die gefälligere Dichtkunſt will nur unterhalten; von ihr iſt nichts zu fürchten; man weiß, daß die Dichter nur für die Kunſt leben; auch die leichteſte Proſa hingegen flößt doch immer einiges Mißtrauen ein; ſie könnte auf einmal vernünftig werden, und wieder von neuem alle die Trübſal und das Elend herbeyführen, deren wahre Urheber die Montesquieu, die Mably und die Condillac geweſen ſind. Muß indeß in Proſa und zwar in einer ernſthaften Gattung geſchrieben ſeyn, was in der That auch nicht überall verwerflich iſt, indem dadurch die Eintönigkeit verhindert wird, und weil doch wirklich nicht Jedermann gleichen Geſchmack haben kann; muß alſo in Proſa geſchrieben ſeyn, dann hüte man ſich wohl vor veralterten Anmaßungen. Wer von Natur zum Denker geſchaffen iſt, der kann dieſes Unglück am beſten dadurch verbergen, daß er über die ſogenannten exacten Wiſſenſchaften ſchreibt: auf dieſem Felde iſt es noch erlaubt, ein Gelehrter zu ſeyn; man benutze das günſtige Verhältniß, denn Niemand weiß, wie lange es dauren wird. Ueber alles Andere ſoll man ſchweigen, wenn man die Gabe eitlen Geplanders nicht hat; vorzüglich aber muß man vor dem Beyſpiele jener ernſten Thoren warnen, die aus Eigenſinn oder auch nur aus Gewohnheit ſo lange für Weiſe galten. Wollte man ihnen glauben, ſo gäbe es keine edlere und keine nützlichere Beſtimmung, als der ſie ſich widmeten; und fragt man die Geſchichte, ſo bietet dieſe vielfache Thatſachen dar, welche ihre Behauptungen zu unterſtützen ſcheinen; aber, was beweiſt dies am Ende? Daß auch die Geſchichte uns täuſchen kann. Was mit unſern Grundſätzen im Widerſpruche ſteht, das iſt gewiß nie geſchehen. Zudem haben verſchiedene Schriftſteller noch vor nicht gar langer Zeit die Philoſophie entſetzlich mißbraucht; wie viel größer muß der Mißbrauch ſeyn, welchen die Schriftſteller alle, in ent-

Digitized by Google

fernteren Jahrhunderten und in Zeiten, von denen wir weniger unterrichtet ſind, gemacht haben; darauf läßt ſich, es iſt klar, weiter gar nichts erwiedern. Man hüte ſich alſo doch ja, in die Fußſtapfen ſolcher Leute zu treten; am beſten iſt's, ſie gar nicht zu leſen; man verachtet ſie auf dieſe Weiſe auch viel leichter. Man ſtrebe überall nach dem Reellen und hüte ſich vor Idealen. Gibt man ſich mit Idealen ab, ſo weiß Niemand, wohin das führen kann; man verirrt ſich vielleicht gar in Hirngeſpinnſte; darum iſt alles Ideale von Grund aus verwerflich. Reelles, ich wiederhole es, Reelles ſoll überall ſeyn; auch die Blumen ſogar ſind fürohin nur in einem botaniſchen Garten oder in van Daels Werkſtätte ſchön.

Der letzte Rath endlich, den man dem Schriftſteller, welcher gefallen und der Menge gefallen will, geben ſoll, iſt dieſer: Er ſchmeichle der natürlichen Neigung, uns ausſchließlich mit unſeren eigenſten Intereſſen und mit uns ſelbſt zu beſchäftigen. Es geht dieſer Inſtinct aus den allgemeinen Geſetzen der Natur hervor. Wäre ich ein Fabeldichter, und könnte die Haſen in meinen Verſen mahlen, ſo würde im Vorgrunde jeder ihrer Landſchaften ein Haſenlager ſeyn. Man muß alles in Beziehung auf ſich ſelbſt betrachten, und welche Freude könnte eine Landſchaft ohne Haſen einem Haſen machen? Alſo, ich ſetze den Fall, es ſey darum zu thun, den frohen Morgen eines ſchönen Tages zu beſchreiben, die Harmonie der von den erſten Stralen der Sonne beleuchteten Landſchaft, den Glanz der Gewäſſer und die Schatten der Wälder, das Spiel der ſich erhebenden Wolken, und der flüchtig über die Triften dahin ſchwebenden Nebel, die belebenden Dünſte, welche aus der Erde, und die Wohlgerüche, welche überall aus Feldern und Gehölzen emporſteigen; wenn es darum ſich handelt, ſo verſäume man, um uns die Sache intereſſant zu machen, ja nicht, in der ruhigen Landſchaft einen ſchönen Geiſt aufzuführen, der in gelehrten Verſen die witzigſten Spiele verliebter Phantaſien vortrage; daß er ſich aber ja nicht in den Sinn kommen laſſe, durch die Naturſchönheiten in Enthuſiasm zu gerathen, und darüber etwa gar die Zartheiten des erleſenſten Geſchmackes von geſtern und heute, und was in den glänzenden Kreiſen geltend iſt, in die er Zutritt zu erhalten wünſcht, zu vergeſſen.

Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler.

5.

Braunſchweig.

Zweytes Zimmer. Ein Amor von van Thulden. Eine Landſchaft von Rubens (beynahe nur Skizze) eine andere von Momper. Ein todter Haſe von Weenix) ſehr ſchön: Der Pont-neuf von Bout und Bodewyn (ſehr geiſtreich). Viehſtück von Heinrich Roos. Salomon, der den Götzen opfert, von de Wett. Inſekten von Marſeus. Eine Carita aus van Dyks Schule. Eine Madonna mit dem Kinde von Crayer. Eine Perſpektive von P. Neef. — Eine Landſchaft von H. Hartmann, einem noch lebenden braunſchweigiſchen Künſtler. — Ein Aſſelyn, Landſchaft mit Vieh (äußerſt lieblich). — Zwey ſogenannte le Duc's (von denen beſonders einer ſehr ſchön iſt.) — Noch eine Landſchaft von dem Holländer Hackert. Ein junges Mädchen ſtehend, von van Dyk (oder vielmehr von Martin de Voß). Eine Figur von Franz Hals. Ein Familienſtück von Hoorsmann, (gehört zu den ſehr guten Stücken dieſes Meiſters.) Ein kleiner niedlicher Berghem. Schafe von van der Does. — Noch ein kleiner allerliebſter Aſſelyn, genannt Crabattin.

Beſondere Aufmerkſamkeit verdient noch ein Werk von Albert Dürer, aus der frühern Zeit dieſes Meiſters. Es befindet ſich darauf die Abbildung eines Brunnens in Nürnberg, woſelbſt es von dem Beſitzer gekauft iſt. Merkwürdig iſt eine kleine Kapelle, die wahrſcheinlich einer Perſon aus der Famillie Karls V zugehört hat. Denn man findet auf den Thüren die Bildniſſe dieſes Kaiſers und des Pabſtes Hadrian VI. Inwendig ſind bibliſche Geſchichten mit äußerſter Bedeutſamkeit in den Köpfen, und dem verwundernswürdigſten Fleiße ausgeführt. Der Meiſter iſt mir unbekannt, doch ſcheint er zu den ältern in Italien gebildeten Flamländern zu gehören. —

Ich glaube für die Vollſtändigkeit und Richtigkeit dieſer Anzeige einſtehen zu können, und ich theile ſie dem Publikum um ſo lieber mit, da ich weiß, daß der Beſitzer gegen einen angemeſſenen Preis nicht abgeneigt ſeyn würde, das Ganze abzuſtehen.

Bey dem Hrn. Negociant Krauſe ein ſehr ſchöner Poelemburg, und ein allerliebſter kleiner Wynants.

Bey'm Hrn. Leibmedikus und Hofrath Bruckmann, eine ſehr zahlreiche Sammlung, worunter einige ſehr brave Stücke. Sie hängen ſchlecht. Mehrere Dieterichs, der in Braunſchweig lange gearbeitet hat, eine Skizze von Berghem, ein Zafftleven, ein Paar Denner, Stücke von Everdingen, Does, Breemberg, Johann Lys, ein Hans von Aachen, und einige Stücke aus der altdeutſchen Schule ſind mir in Erinnerung geblieben. Das Kabinet verdiente eine genauere Prüfung.

Der H. Fabrikant Stobwaſſer beſitzt einen Elzheimer, ein hiſtoriſches Gemählde mit mehrern Figuren, wenn ich nicht irre, den reuigen Petrus vorſtellend, welches zu den Kapitalgemählden dieſes Meiſters gehört, und jede Gallerie zieren würde. Ferner: eine Toilette von J. Stern: eine Landſchaft von Waterlo, die ſo ſelten ſind, und eine Karikatur von Laireſſe, welche des Meiſters unglückliche Reiſe nach Amſterdam darſtellt. Schade, daß das Bild ſo ſehr gelitten hat.

Bey einem Gemähldehändler, deſſen Namen ich vergeſſen habe, eine Menge von Gemählden aus der altdeutſchen Schule.

Bey H. von Reiche, ein Raub der Proſerpine von Rotenhammer: voll Feuer und Leben. Es iſt auch geſtochen.

In Salzdahlen iſt nach den eingezogenen Nachrichten nichts mehr vorhanden, was Aufmerkſamkeit verdiente. Dasjenige, was nicht nach Paris gegangen, iſt in den königlich weſtphäliſchen Schlöſſern vertheilt.

Der H. Hofbaumeiſter Krabe, ein Sohn des bekannten ehemaligen Gallerie-Direktors zu Düſſeldorf, iſt jetzt mit Ausbauung und Verzierung des königlichen Schloſſes zu Braunſchweig beſchäftigt, und wird dabey durch den

geſchickten Berliner Dekorateur, Hrn. Catel, unterſtützt. Kupferſtecher: H. Schröder. Landſchaftmaler: Hr. Hartmann. Dieſer letztgenannte Künſtler hat ſich hauptſächlich nach Ruysdeel gebildet, ohne ſich ſklaviſch an ſeinen Styl zu halten. Er verdiente bekannter zu ſeyn, als er iſt. Er beſitzt zu gleicher Zeit das Talent, ſchadhafte Gemählde meiſterhaft auszubeſſern, und überdies nicht gewöhnliche chemiſche Kenntniſſe in Zubereitung der Farben. Man ſieht bey ihm ein allerliebſtes kleines Kabinetſtück, die Himmelfahrt Mariä vorſtellend. Der Beſitzer hielt es für einen Domenichino, und es leidet keinen Zweifel, daß die Kompoſition dieſes Bildes ganz mit derjenigen übereinſtimmt, die man in einem der Plafonds dieſes Meiſters in einer der Kirchen Roms antrifft. Auch iſt die Ausführung eines großen Meiſters nicht unwürdig. Ob es aber gerade von der Hand des Domenichino ſey, getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Hr. Hartmann iſt nicht abgeneigt, es gegen einen angemeſſenen Preis abzuſtehen.

v. Ramdohr.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Breslau, im Januar.

Unſere Wintervergnügungen ſind die alten, Maskenball, Muſik, Cercles, Theater, aber nicht der alte Geiſt iſt in ihnen geblieben; ungeachtet durch die Univerſität mehr Leben zu uns kam, iſt doch die alte biedere Geſelligkeit nicht mitgekommen. Es waltet ein trüber Geiſt über dieſen Vergnügungen, vielleicht mehr die Folge des Umſtandes, daß ſie nicht kultivirter, nicht gemeinſamer werden, als deſſen, der im Zeitlaufe zu ſuchen iſt; denn dieſer findet bey Breslauern wackre Menſchen, welche ſtandhaft ſich in die Zeit ſchicken. Jener aber wird merklicher, da es an einer gewiſſen Geiſtigkeit fehlet, das Vergnügen zu erhöhen. Die hieſige Jugend der Geſelligkeit hat zu allgemein das leidige Kartenſpiel zur Baſis, und das erzeugt ein Phlegma, welches zur feinern, leichtern Konverſation untauglich macht. — Auf unſern Bällen herrſcht eine ungeordnete Tanzwuth *) und in den meiſten Cercles die Sucht, Unbedeutſamkeiten einen Anſtrich von Wichtigkeit zu geben. Der Hauptgegenſtand der Winterunterhaltung iſt die Muſik, nicht eben in Hinſicht ihrer höhern Zwecke als Kunſt, ſondern als Mittel zur Zerſtreuung und Stichblatt der Krittley. Geſunde, kunſtverſtändige Kritik iſt nur das Eigenthum der wenigen Geweihten. Aber bekritteln mag man gar zu gern, und zwar weit früher, als man mit den gemachten Eindrücken im Reinen iſt. — Nur in Tadel glaubt man Kritik zeigen zu können. Uebrigens ſo viel von und über Kritik geſprochen wird, hat ſie doch nur wenig Einfluß auf geſelliges Vergnügen.

Durch die Koncerte eines Fremden gewannen die Muſikfreunde mehreremale ſeltene ſchöne Genüſſe. Hr. Polledro gab zwey Koncerte, und riß durch ſeine Virtuoſität auf der Violine alle Zuhörer — gleichſam bezaubernd — hin. Es wird nicht ſo leicht Einer gefunden werden, der mit ſo vollendeter Sicherheit und Leichtigkeit ſein Inſtrument beherrſcht. Auch Hr. Matthäi aus Leipzig ließ ſich als Violinſpieler hören. Auch er fand ein zahlreiches Publikum und außerordentlichen Beyfall.

Im Theater will es nicht intereſſanter werden. Es ſollen Umſtände vorwalten, die dem Inſtitute ſchaden. Ja, man ſpricht ſogar von einer gewaltigen Reform. Es iſt hier nicht der Ort, dies zu beſprechen; aber was man ſieht, zeugt mehr von einem Rückgang, als von den Fortſchritten, welches Panegyriſten träumen. Das Neujahr wurde mit einem ſehr ordinären, luſtig ſeyn ſollenden, Prolog und mit Poſſen des Kotzebueſchen Schauſpielers wider Willen eröffnet. Hier ſah die Kunſt recht wider Willen aus!

Das Nennenswertheſte, was bisher gegeben worden, iſt die neue Oper: die Gemſenjäger, von Bürde, komponirt von Bierei. Ein Kunſtrichter nennt ſie in der hieſigen Zeitung „eine einfache, zarte, lyriſche Dichtung, welche uns eine genügſame, herzige, gute Hirtenfamilie, wackere, muthige Gemſenjäger in einem ganz einfachen Lebensverhältniſſe ſchildert, das ihre reinen, großherzigen Geſinnungen in Bewegung ſetzt, und zu einer heroiſchen That ermuthigt, die ſie anſpruchlos für eine Nächſtenpflicht halten ꝛc.“ Ref. iſt ganz dieſer Meinung, und verſichert, daß der Dichter ein ſchönes Gemählde aufgeſtellt, und durch eine korrekte, liebliche Diktion belebt hat; nur wünſchte er, daß der erſte Akt, in Abſicht der Verlegenheit, in welche der alte Hirt geräth, und welche die Hauptgrundlage des Stückes iſt, mehr motivirt worden wäre. Ein Umſtand, der übrigens der Oper ſelbſt nicht ſchadet, deren vortreffliche Kompoſition Hrn. Bierei alle Ehre macht! —

Ein neues Schauſpielerpaar iſt zum bisherigen, lückenhaften Perſonale eingetreten, und zwar von einem Liebhaber-Theater; Acquiſitionen dieſer Art machen es wirklich ſehr beklagenswerth, daß man dagegen beſſere Subjekte verliert, wie zu Oſtern wieder der Fall mit Mad. Räder iſt, einer Schauſpielerin, die nicht nur unter den hieſigen in ihrem Fache (alte ernſte und komiſche Mütter) die beſte, ſondern auch längſt als Meiſterin anerkannt iſt. Dieſe Schauſpielerin iſt um ſo weniger zu erſetzen, als das Fach, welches Mad. Oſtein (jetzt in Frankfurt) ehemals mit ihr theilte, dann ganz leer iſt.

Mit neuen Journalen trat der 1. Januar hier gar ſehr freygebig auf. Idunna und Hermode (von Gräter), Unterhaltungen, ein Archiv für Schleſien, eine nützliche Welt, erſchienen als neue Wochenſchriften; von welchem Werth? wird vielleicht ſchon der Februar zeigen; vielleicht aber auch von — welcher Dauer? Der neue Breslauiſche Erzähler wird noch fortgehen; er hinkt zwar ſchon; doch ſoll's noch weiter erzählt werden, wie ſehr er ſeine Feinde haßt; es iſt ſein ewiges Thema, zwey hieſige Schriftſteller, die nicht mehr oder ſelten noch ſchreiben, zu verfolgen, weil ſie ihm einſt ſo recht die Wahrheit geſagt; ſein Haß geht bis zur gemeinen Kleinheit des Wiederkäuens; dies muß man gegen die vormaligen Theater-Nachrichten, welche ſeine Günſtlinge befehdeten, bis zum Eckel hören; es benimmt ihm alle Achtung!

*) Dieſe Tanzwuth zeigt ſich bey den jetzt Mode werdenden Kinderbällen ſehr ſchädlich.

Räthſel.

Lieblos quält man mich durch Feuergluthen,
Schlägt mir Narben dann mit Stein und Stahl,
Schleppt hierauf mich über Berg und Thal,
Ueber Länder oft und Meeresfluthen;
Und kaum endiget die Reiſe ſich,
Wird der Tod ſchon über mich verhängt:
Ja, je freundlicher man mich empfängt,
Deſto ſchneller nur vertilgt man mich.

Y.

Auflöſung der Charade in Nro. 34: Eis.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1812. Nro. 5.

Digitized by Google

N° 5.

Ueberſicht
der
neueſten Literatur.

1812.

Militäriſche Schriften.

Neue militäriſche Zeitſchrift. 12tes Heft 8. Wien 1811 bei Strauß.

Der Plan dieſer Zeitſchrift, welche ſeit dem 1. Jan. 1811 erſcheint, iſt:

Wiſſenſchaftliche Abhandlungen über alle Zweige der Kriegskunſt — alte und neue Kriegsgeſchichte — Memoires und Handſchriften berühmter öſterreichiſcher Feldherrn — Politik, ſo weit ſie auf den Krieg Bezug hat — militäriſche Topographie — kriegeriſche Anekdoten und Karakterzüge — militäriſche Literatur und Perſonal-Veränderungen in der öſterreichiſchen Armee

in monatlichen Heften bekannt zu machen.

Wenige Zeitſchriften können ſich rühmen, ſo zwekmäßig redigirt zu werden, wie dieſe, indem der nun vollendete Jahrgang für jeden Zweig der Militär-Wiſſenſchaft wichtige Beiträge enthält. Der hiſtoriſche Theil derſelben, der vorzüglich gepflegt wurde, macht ſie für jeden Leſer intereſſant; ſelbſt die Anekdoten ſind meiſtens von der Art, daß ſie eine merkwürdige Thatſache der Kriegsgeſchichte erörtern, wie z. B. die nachfolgende, die wir unſern Leſern zur Probe geben wollen:

Gegenwart des Geiſtes iſt eine integrirende Eigenſchaft jedes Befehlshabers. Nur mit dieſer kann er in dem Augenblicke, wo Alles verloren ſcheint, das vielleicht einzige paſſende Rettungsmittel auffinden. Einen Beweis hiezu findet man in der nachfolgenden Anekdote.

Am 7. September 1757 ſollte das Korps de Reſerve ſeine Poſition ſo verändern, daß der linke Flügel gegen die Anhöhen und den Wald, Hirſchfeld gegenüber, vorrücken ſollte. Noch ſtanden die Truppen ruhig in ihrem Lager, aber die ganze Reſerve-Artillerie war früher aufgebrochen, und mit einer Bedeckung von kaum 100 Kavalleriſten an ihren neuen Standort marſchirt. Schon waren ſie mit der Spitze dort angelangt, und fingen eben an aufzufahren. — Der Feldzeugmeiſter Prinz Wied beritt zufällig die Gegend, und bemerkte auf einmal, daß eine preuſſiſche Kolonne von 10 bis 12,000 Mann ſo eben über die Brücke bei Hirſchfeld über die Neiſſe herüber defilirte. Es war das Korps des Generals Winterfeldt, welcher die Abſicht hatte, gerade auf jener Anhöhe, auf welcher aufzufahren der öſtreichiſche Park beſchäftigt war, ſich aufzuſtellen. Man kann ſich leicht denken, wie groß die Ueberraſchung der Oeſtreicher bei dieſem Anblicke war. — Der ganze Reſervepark unter einer ſo unbedeutenden Bedeckung weit vor der Armee — die Truppen eine halbe Stunde zurück, in größter Ruhe noch in ihrem Lager — die feindliche Avantgarde kaum noch 300 Schritte entfernt. Wer hätte unter dieſen Umſtänden wohl den gewiſſen Verluſt der ganzen Artillerie bezweifelt? — Die Kanoniere wollten nun mit den Kanonen umwenden und zurükfahren. Aber konnte man wohl hoffen, den preuſſiſchen Huſaren, die ſchon ſo nahe waren, zu entfliehen? Es war zu erwarten, daß die retirirende Artillerie in drei Minuten eingeholt und gefangen, jene vortheilhafte Anhöhe vom Feinde beſezt, das ganze Reſervekorps unvorbereitet angegriffen und wahrſcheinlich zum Weichen würde gebracht werden; ſelbſt für die rechte Flanke der am Eckardsberg kampirenden großen Armee war Gefahr vorhanden. — Schnell entſchloſſen befahl der Prinz von Wied der ganzen Artillerie aufzumarſchiren und abzuprotzen, und empfieng die Avantgarde des Feindes mit einer Generalſalve. Zugleich hatte er die Mannſchaft der Bedeckung in den Wald geſchikt. Dieſe mußte bis an den jenſeitigen Rand vordringen, und durch häufiges Feuern den Feind glauben machen, daß derſelbe ſtark beſezt ſey. Die Preuſſen konnten das heftige Feuer nicht lange aushalten, und ihre Beſtürzung geſtattete ihnen nicht einzuſehen, daß es nur eines raſchen Angriffs bedurft hätte, um Alles gefangen zu nehmen. — Sie wichen und zogen ſich auf weit rükwärts liegende Anhöhen, wo ſie eine Stellung nahmen, aus der ſie nicht wieder vorzukommen wagten.

Reiſebeſchreibungen.

Abenteuerliche, doch wahrhafte Schikſale zu Waſſer und zu Lande von Johann Joachim Stähelin, Privatlehrer in St. Gallen. Von ihm ſelbſt treu und einfach erzählt und herausgegeben. 8. St. Gallen, bei Huber und Comp. 1811. 307 S.

Lebten wir noch in den Zeiten der Robinſone, ſo würde dieſes Buch vermuthlich der ſchweizeriſche Robinſon heiſſen. Der Verf. hatte würklich ſonderbare Schikſale, war bald reich, bald Bettler, bald Jugendlehrer, Soldat, Schiffſchreiber, Magazinverwalter, Sklavenaufſeher und Sklavenhändler, bald in Aſien, bald in Afrika. Er predigte ſogar einmal in Neuwied. Die erſte Abtheilung iſt weniger unterhaltend. Das ewige Durchgehen und Wiederkommen langweilt den Leſer. Es war ein Unglük für den Verfaſſer, daß er nie mit ſich einig werden konnte, welchen Beruf er wählen ſollte. Auch war ſein Sinn, durch frühzeitige Lektüre gewekt, immer nach Oſtindien gerichtet. Unterhaltender iſt die zweite Abtheilung, welche des Verfaſſers

Digitized by Google

Abenteuer zur See, in Batavia und auf dem Vorgebürg der guten Hoffnung (an beiden Orten war er dreimal) enthält. Der Verf. ſcheint ein gerader, ehrlicher Mann zu ſeyn, dem man aufs Wort glauben darf, obgleich man Urſache hat, ſein gutes Gedächtniß, beſonders in Zahlen, zu bewundern. Er war auf dem Cap, als es durch Verrätherey an die Engländer übergieng. Den Miniſter Pitt, zu dem er geführt wurde, beſchreibt er S. 290 als ein unanſehnliches Männchen, „da er aber zu reden anfieng, mußte ich ihn achten.“ S. 304 ſagt er. „Nichts kam mir befremdender vor, als die Staatsumwälzung meines Vaterlandes, von welcher ich niemals etwas gehört hatte.“ (Er war 24 Jahre von St. Gallen abweſend.) Der Styl des Verf. iſt ganz natürlich, leicht und fließend, doch ohne allen Schmuk. Die Helvetismen: geſpieſen ſtatt geſpeiſt, in hier ſt. in St. Gallen ꝛc. hat er auch in Oſtindien nicht vergeſſen. Auch ſchreibt er für Nation immer Nanzion. In Batavia ſind nach S. 182 drei laufende Brunnen. Eine wahre Seltenheit! Uebrigens iſt der Verf. aufrichtig zu beklagen, daß er nach ſo vielen Mühſeligkeiten ſich noch im funfzigſten Jahre mit Informiren und Nahrungsſorgen plagen muß. Wie oft mag er da an Vater Lauw zurükdenken!

Briefe, geſchrieben auf meiner Reiſe durch die Schweiz; im J. 1810 von J. F. Benzenberg. 2ter Band mit 3 Kupfern und mehrern Tabellen. gr. 8. 1812. Düſſeldprf, Schreiner. 514 S.

Die meiſten dieſer Briefe ſind zwar wiſſenſchaftlichen Inhalts, allein ſie ſind ſo verfaßt, daß jeder, der nicht ganz in ſeiner Erziehung verwahrloſt worden iſt, ſie mit Vergnügen leſen wird.

Der erſte Brief, von Freiburg datirt, enthält unter anderm den Aufenthalt des Verf. auf dem Hoſpitium des St. Bernhards, wo beſonders die Erzählungen der Geiſtlichen von Bonaparte's Heerzug über den Bernhard, das Denkmal Deſſaix ꝛc. die Leſer intereſſiren wird; die weitern Briefe ſind von Chamouni, Genf, Lauſanne, Yverdun, Neufchatel, Zürch, Schaffhauſen, Tübingen, Heidelberg und Frankfurt.

Was der Verf. über Peſtalozzi und ſeine Methode, beſonders über den mathematiſchen Unterricht und die Vortheile der dortigen Erziehung anführt, iſt mit Wahrheit und Sachkenntniß niedergeſchrieben, und es wäre zu wünſchen, daß manches unreife Urtheil dadurch berichtiget werden möchte. Bei Tübingen werden beſonders Bohnenbergers und Pfleiderers Verdienſte gewürdigt, ſo wie des Mechanikus Baumann's bei Stuttgart. Der größte Theil dieſer lezten Briefe iſt aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Inhalts, ſchildert die Verdienſte T. Meyers um die praktiſche Geometrie, und beſchäftigt ſich mit der Daltonſchen Theorie von den verſchiedenen Atmoſphären und dem Einfluſſe, den dieſe auf die Höhenmeſſungen der Berge, auf das Meſſen der Luftgüte und auf die Schallmeſſungen hat; der lezte Brief enthält Einiges über Hrn. von Goethe's Farbenlehre.

Was der Herr Verfaſſer über Errichtung von Sternwarten und über die mäßigen Koſten, wenn man zwekmäßig dabei verfahren würde, anführt, möchten wir vorzüglich der Aufmerkſamkeit empfehlen. — Mit 10,000 fl. könnte man eine Sternwarte mit den gehörigen Inſtrumenten erbauen, die eine der erſten in Europa ſeyn würde. Wie viele Summen ſind ſchon verſchleudert worden und werden noch täglich verſchleudert, weil es denjenigen, die von den Regenten zu Aſtronomen gewählt werden, oft an den erſten Kenntniſſen fehlt!

Wenn wir den Hrn. Verf. um Etwas bitten dürfen, was er bei Beſchreibung ſeiner vorhabenden Reiſe nach Italien beobachten möchte, ſo iſt es die Unterdrükung von Allem, was ihm im Vertrauen mitgetheilt wurde. — Denn dem Fremden, der nicht alle Verhältniſſe kennt, ſcheint manches unverfänglich, was ihm nie eröffnet worden wäre, hätte man nicht auf ſeine Diſcretion gerechnet. Selbſt Gegenſtände von der Art, wie z. B. das Honorar, das Hr. Prof. B. von Vandenhoeck erhielt, gehören unter dieſe Claſſe; zunächſt haben ſie kein Intereſſe fürs Publikum, und dann wird dadurch ein Unrecht begründet, nemlich gedachte Verlagshandlung dem Schein eines eigennützigen Benehmens ausgeſezt, während ſie durch Bezahlung von ½ Carol. Honorar aufopfernder gehandelt hat, als der engliſche Verleger eines Schauſpiels von Sheridan, das er mit 1000 Pf. St. honorirte: dieſer gewann nemlich, jener verlor. — Ueberhaupt ſollte doch der Gelehrte die kaufmänniſchen Verhältniſſe nicht beurtheilen wollen, wenn er ſie nicht kennt. Denn daß ſelbſt der mathematiſche Kopf hier falſch calculirt, ſehen wir an dieſem Beiſpiel, da wir verſichern können, daß jeder Verlag eines mathematiſchen Werks, wenn es ſich nicht zum Schul- oder Lehrbuch eignet, mit Schaden für den Verleger verbunden iſt. Nur wenige Ausnahmen mögen ſtatt finden, und Ref. könnte dem Hrn. Profeſſor den Verlag von 12 ſehr vorzüglichen mathem. Werken anbieten, die der Verleger ihm gern mit Nachlaß einer bedeutenden Summe an den Unkoſten überlaſſen würde. Eine gleiche Bewandniß hat es mit des Hrn. Prof. B. Angabe wegen der Karte von Schwaben: die Berechnung der Auflage iſt nur zur Hälfte wahr, der Verleger bedarf des Abſatzes von 1000 Exempl., um ſeine Koſten zu decken: von Alt-Würtemberg (alſo 9 Blätter) ſind mehr als dieſe Anzahl abgegangen, (aber nicht 2000, wie dem Hrn. Prof. falſch berichtet wurde) hingegen von Schwaben, alſo von weitern 40 Blättern, nicht 600. Obwohl der Hr. Prof. Benzenberg den Verluſt des nach ſeiner Angabe eigennüzig ſcheinenden Verlegers übernehmen würde?

Schöne Redekünſte.

M. A. von Thümmels ſämtliche Werke. Erſter und zweiter Band. Leipzig 1811.

In dem langen Zeitraume, der ſeit der Erſcheinung der Wilhelmine, dieſem Meiſterwerke im Gebiet der komiſchen Muſe, verfloſſen, hat gar manche literariſche Erſcheinung, die nicht ohne Glanz in die Welt trat, dieſen ſo ſehr verloren, daß kaum ihr Name noch dem Andenken der Zeitgenoſſen zurükgeblieben iſt. Zu den wenigen Schriften jedoch, welche vermöge ihres Reichthums an innerm Leben, ihres treflichen, auserleſenen Witzes, ihrer feinen Schalkheit und Lieblichkeit bei einer überaus zarten Gewandheit und Vollendung im Ganzen, gewiß auf ganze entfernte Zeiten übergehen und dem deutſchen Namen Ruhm bereiten werden, gehören auch die auf ſechs Bände überhaupt berechneten Thümmelſchen Werke, von denen ſo eben die erſten beiden Bände erſchienen ſind. Jeder Gebildete wird es dem würdigen Verleger, Herrn Göſchen, der dieſelben mit der erfreulichſten äußern Schönheit und Eleganz ausſtattete, um ſo mehr Dank wiſſen, daß er ſich von dieſer Unternehmung durch die

faſt für alle literariſche Unternehmungen ganz undankbare Zeit nicht abſchrecken ließ, da es gerade Thümmels heiterer, ſeltener Genius ſo wohl verſteht, unſren Geiſt aus den ringsum drohenden Wogenſturme auf eine zauberiſche Inſel zu retten und neuzubeleben.

Der erſte Theil enthält vermiſchte Gedichte, die Inokulation der Liebe, und Wilhelmine; der zweite: den Anfang der Reiſe in die mittaglichen Provinzen von Frankreich.

Die vermiſchten Gedichte ſind ſehr mannichfaltig und hier zum erſten Male von dem Verfaſſer ſelbſt geſammelt. Sie erhalten dadurch einen höhern Werth, daß zeither einige ganz unberufene Sammler, welche gern ärnten, wo ſie nicht geſäet haben, manches kleinere Gedicht unter ſeinem Namen bekannt gemacht hatten, das ſeines Ruhmes unwürdig war.

In der Inokulation der Liebe ſcheint durchaus nichts verändert, und es beſtätigt ſich daraus, daß keine Veränderung nothwendig war, daß die darin enthaltenen geiſtreichen Scherze nicht blos vorübergehenden Thorheiten, welche der Zeit, in der ſie entſtanden, eigen waren, ſondern hauptſächlich ſolchen Schwächen der menſchlichen Natur gelten, welche nur erſt mit dem Untergange des Menſchengeſchlechtes aufhören werden.

Die Reiſen hat der Verf. dagegen durchgehends verbeſſert, und in dieſem köſtlichen, an Humor, Wiz und Geiſt in ſeiner Art ganz einzigen Romane, die Grenz-Linie des Schönen, ohngeachtet der komiſchen Schalkheit, deren freier Willkühr er ſich zuweilen zu überlaſſen ſcheint, darin vielleicht noch genauer gehalten, als es in der erſten Ausgabe ſchon geſchehen war.

Wer möchte dem gediegenen, mit Thümmels ſehr ähnlichen Bildniſſe und vielen artigen Kupfern gezierten, Werke nicht den beſten Erfolg wünſchen.

Theologie.

Stephanus und Paulus. Eine Zeitſchrift für Freunde der Literatur und Kunſt, von Joh. Chriſtoph Biedermann, Schullehrer im vormaligen Lech-Kreiſe. Erſtes Heft. Mit einem Kupfer. 8. Leipzig bei Ambros Barth *) 1812. 96 Seiten.

Eine Invektive gegen Herrn Dr. v. Stephani, im Grunde aber mit wenig verſtekter Bitterkeit gegen die ganze proteſtantiſche Kirche. Herr D. St. wird hier von dem Pſeudonymus Biedermann auf eine höchſtunwürdige Art behandelt. Die Schrift iſt voll perſönlicher Satyre, Intoleranz, Petulanz, Skurrilitäten, voll der giftigſten Beſchuldigungen. S. 14 verſchreibt der muthwillige Verf. dem Herrn D. Stephani gar ein Recept. Angehängt iſt Göthes Prolog zu Bahrdts neuem Teſtament, nur daß der Name Bahrdt mit Stephani verwechſelt iſt; ferner Claudius Fabel von der Henne und ſein Goliath und David. Die zu dem leztern gehörige Karrikatur iſt nachgekritzelt und dieſer Schmähſchrift als Titelkupfer beigelegt worden. „Jede Schule im vormaligen Lechkreiſe erhält ein Exemplar des Titelkupfers gratis" heißt es in der Vorrede.

*) Eine Unwahrheit! Die Schrift kam bei Jakob Giel in München heraus. Wir wollen es dem Herrn Joh. Ambroſius Barth überlaſſen, den Misbrauch ſeiner Firma zu rügen.

Vermiſchte Schriften.

Fragmente aus dem Talmud und den Rabbinen. Verſuch eines Beytrags zu den Aktenſtücken für die Beurtheilung dieſer Werke, von Jakob Weil. Erſter und zweiter Theil. Frankfurt am Main, bei Bayrhoffer. Mit dem Motto:

> La vertu des humains n'est pas dans leur croyance,
> Elle est dans la justice, et dans la bienfaisance.
>
> Voltaire.

Der Verfaſſer, ein iſraelitiſcher Jüngling, hat ſich in ſeinem 16ten Jahre auf die Bahn der Autorſchaft gewagt, und ein Werk ausgeſtellt, das ſeinem Muth den beſten Lobſpruch ertheilt. Mit wahrem Talent für die Ueberſetzungskunſt gibt er uns eine ſehr ſchöne Blumenleſe, auf einem Felde geſammelt, das in dem unverdienten Rufe ſtehet, nur Dornen und Diſteln hervorzubringen.

Dem erſten Bande iſt eine Abhandlung über Moſes und die Talmudiſten, und dem zweiten eine andere über die Perſonifikation in der hebräiſchen Poeſie und das Ceremonialgeſetz in der hebräiſchen Religion, vorgedrukt. Beide Abhandlungen legen Zeugniß ab von einer ausgebreiteten Beleſenheit, von einer in den Jünglings-Jahren ſeltnen Reife des Urtheils, wie von einer auch im männlichen Alter beachtenswerthen Sprachgewandheit. Herders Anſichten ſind von dem jungen Verf. geiſtvoll aufgefaßt, und mit ſinnvoller Eigenthümlichkeit dargeſtellt werden. Das Morgenblatt hat, ſeinem Zwecke entſprechend, das Gute und das Schöne, wo ſie auch ſichtbar werden, zur öffentlichen Kunde zu bringen, bereits mehrere Bruchſtücke aus dieſem Werke mitgetheilt; unſre Leſer haben alſo zum Voraus den Beleg erhalten, daß dieſer Verſuch einen nicht unwichtigen Beitrag zur Culturgeſchichte enthält. — Die Landesregierungen, welche endlich angefangen, den Zuruf des ehrwürdigen Dohm zu beherzigen, können ſich durch dieſe Fragmente überzeugen, daß die Sittenlehre der Iſraeliten nichts enthält, was der Beförderung des Reinmenſchlichen entgegenwirken könnte.

Ref., der nicht unbekannt mit den Quellen iſt, aus welchen dieſe Fragmente gezogen ſind, kann verſichern, daß ſich noch mehrere Bände von gleichem Werthe daraus geben ließen, — und es war ihm von jeher eine ſchmerzliche Bemerkung, nicht blos, daß man dieſe Gold-Körner in dem Schutte liegen laſſe, und ſie nicht ausſondere aus den Schlacken des ſcholaſtiſchen Wuſtes, der ſie allerdings umgibt; ſondern daß man, ohne Kenntniß des Bildungsgangs des ſeltſamen welthiſtoriſchen Volks, über daſſelbe oft ſo ſchnöde als unmenſchlich, nach dem im Elende und Verachtung umherwandelnden Ueberreſte aburtheilt, und ſeine Sittenlehre auf den Jahr-Märkten und in den Trödelbuden ſtudiren zu können glaubt. Gewiß ein Volk, das die Lehre von der Einheit Gottes ſo früh empfieng und nie von ihr ließ; das in den jammervollſten Zuſtand verſezt, unter qualvollen Martern und die Menſchheit entehrenden Mißhandlungen ſeufzend, Lehrer der Tugend, der Lebensweisheit, der Duldung und der allgemeinen Menſchenliebe in ſeiner Mitte bildete, deren Sprüche eine ehrenvolle Stelle neben jenen der Confucius und Zoroaſter verdienen; das in früherer, in ſpäterer, wie in der jetzigen Zeit Männer zu den ſeinigen zählte, die jede Nation ehren; — ein

ſolches Volk verdient das tiefſte Mitleiden, daß man die Maſſe deſſelben ſo zu Grunde gehen laſſen konnte, aus fanatiſchem Wahn und mißverſtandener Religioſität. Die Zeit der Erlöſung dieſer Unglüklichen iſt endlich gekommen. In welchem Sinne wir dieſes aber verſtehen, — darüber werden wir nächſtens unſere Anſicht in dem Morgenblatte niederlegen.

Den Fragmenten ſind angehängt, Ueberſezungen aus dem Werke: Der Wegweiſer der Verirrten (More Nebuchim.) des R. Moſes Maimonides; einer der gewaltigen Geiſter, der, wie ein leuchtendes Meteor, eine finſtere Zeit erhellte. Er lebte im 12ten Jahrhundert, wurde von ſeinen Zeitgenoſſen der Adler der Lehrer genannt, und er verdiente dieſe Benennung in Rükſicht ſeines freien Standpunktes, aus welchen er ſeine, aus der Tiefe des menſchlichen Geiſtes getauchten, philoſophiſchen und theologiſchen Anſichten mittheilt. Herr Weil gibt einige der leichtern Stellen aus dem Wegweiſer, und wir können die Hoffnung nähren, daß er in reifern Jahren im Stande ſeyn wird, unſre Literatur durch das Ganze zu bereichern, vorausgeſezt, daß er auf der Bahn der Wiſſenſchaft bleibt, und durch fortgeſeztes, planmäßiges Studium, ſich zu dieſem ſchwierigen aber ehrenvollen Unternehmen ernſtlich vorbereiten will.

Heidelberg und ſeine Umgebungen, hiſtoriſch und topographiſch beſchrieben von Aloys Schreiber. Mit drei Kupfern, einer Vignette, und einer Karte. Heidelberg, gedrukt und zu haben bei Joſeph Engelmann 1811. VIII. u. 286. S.

Der Gegenſtand dieſes Buches iſt eben ſo gut gewählt, als die Ausführung gelungen. Heidelberg verdient wohl eine Beſchreibung um ſeiner wild-ſchönen Lage willen, und des herrlichen Landes umher, wegen ſeiner oft ſchreklichen Schikſale, vor allen als die Wiege des klaſſiſchen Studiums in Deutſchland. Herr Prof. Schreiber liefert ſie mit eben ſo viel Gelehrſamkeit, als Geſchmak. Wer bei der Gegenwart ſich gern an das erinnert, was einſt war; wer auf ſeinen Zügen in die Heidelberger Welt keinen Genuß entbehren, und keine Merkwürdigkeit überſehen will, wer ſich als Naturforſcher im weitern Sinne und als Oekonom um Heidelberg intereſſirt, wird ſeine volle Befriedigung finden. Doch wenn der Verf. uns viel erzählt, ſo vermeidet er auch weislich das mikrologiſche Zuviel; und wenn er gelehrt iſt, ſo vermißt man nichtsdeſtoweniger den Verfaſſer der Aeſthetik nicht. Referenten, der Heidelberg kennt, hat das ganze Buch eben ſo viel Vergnügen als Belehrung gewährt; in den Kupfern fand er ein treues Bild einſt von ihm bewunderter Gegenden; die dem Werke angehängten Gedichte ſprechen ſchön und wahr aus, was edle und fein empfindende Menſchen bei Heidelbergs und ſeiner Ruinen Anblik fühlen müſſen; und für die Karte wird jeder, der nach Heidelberg wandert, dem Verf. Dank wiſſen.

Salina, oder Unterhaltungen für die leſeluſtige Welt von A. G. Eberhard und Lafontaine. Erſter Band. Halle, Renger 1812. Der Jahrgang 1 fl. 48 kr.

Eine neue Zeitſchrift, deren gegenwärtiges 1ſtes Heft manches Gute, wenn auch nicht gerade etwas Ausgezeichnetes, enthält. Anne Marie und Joſeph, eine Erzählung von Lafontaine, hat die gewöhnlichen Motive — Liebe und Großmuth; die Erfindung ſelbſt iſt unbedeutend. Von A. G. Eberhard, ſind, außer einigen Notizen aus Halle, drei Gedichte, unter denen wir dem Liede am Sylveſterabend den Vorzug geben. In der Feuerprobe iſt Göthe's Johanna Sebus zu ſichtbar nachgeahmt. Das Lied von Fouqué enthält einen bedeutſamen und rührenden Kontraſt in dem Hirten und dem Krieger. Der Aufſaz über die Beduinen Araber enthält nur Bekanntes. Die Ideen für Bücherfabrikanten beſtehen gröſtentheils aus Gernwiz.

Religiöſe Betrachtungen am Grabe der Frl. Fanny von Moßham. Mitgetheilt aus dem Leben dieſes ſchönen Opfers kindlicher Liebe von Jakob Sendtner. Mit dem Bildniſſe der Verklärten und einem Anhange von Gedichten. München 1811. 8.

Fräulein von Moshamm war ein liebenswürdiges, talentvolles Mädchen. Sie malte, ſang, ſpielte das Klavier und die Guitarre, ſprach Franzöſiſch wie eine geborne Franzöſin, und ſtarb im 18ten Jahre aus Gram über den Tod ihrer Mutter. Dies alles ſagt uns Herr Sendtner (der Herausgeber der 1811 verſchiedenen oberdeutſchen Literatur-Zeitung) in einer etwas gezierten und empfindelnden Sprache. Die angehängten Gedichte ſind vermuthlich Proben von der von Hrn. S. angekündigten Gedichteſammlung, welche wir, nach dieſen Proben, mit Gelaſſenheit abwarten können.

Einige Worte zur Widerlegung der Darſtellung des Kunſt- und Buchhandels zu Nürnberg in Nemnichs Reiſe durch die Schweiz und verſchiedene Gegenden Deutſchlands von D. Joh. Carl Oſterhauſen, ausübendem Arzte zu Nürnberg. Nürnberg im December 1811. 8.

Herr D. Oſterhauſen macht hier dem Hrn. Lit. Nemnich harte Beſchuldigungen, meint aber, da Hr. N. ſonſt überall mit Ruhe, Anſtand und richtiger Sachkenntniß ſpreche, daß er in Rükſicht des Nürnbergiſchen Buch- und Kunſthandels von irgend einem Verläumder, der ſich ihm zum Cicerone aufgedrungen, irre geführt worden ſeyn müſſe. Herr D. O. fordert ihn daher auf, dieſen öffentlich zu nennen, um das Geſchehene dadurch einigermaßen wieder gut zu machen.

Drukfehler in Nro. 1. bis 4.

Seite 3 Sp. 1 Zeile 21, 22, ſtatt der Schrift, l. den Schritt
— 3 — 2 — 6, 7 — ſein zu können, l. zu ſeyn
— 3 — 2 — 30 — uns, l. aus
— 10 — 1 lezte Zeile ſtatt H. Voß, l. J. H. Voß
— 11 — 1 Zeile 12 — Begründung, l. Ergründung
— 13 — 2 — 8 ſtreiche durchein.
— 13 — 2 — 3 von unten, ſtatt, werde. — Des, l. werde — das
— 15 — 1 — 16 ſtatt überſteigliche, l. unüberſteigliche

Nro. 41.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 17. Februar, 1812.

Ich werde glücklich ſeyn, wenn ich durch keine That
Das allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat.

U z.

Der Mäuſe-Thurm.

Deutſche und polniſche Legende. *)

Es iſt nicht unintereſſant zu beobachten, wie aus Sagen und Mythen allmählig die Geſchichte eines Landes, eines Volkes ſich entwickelt, und unter fabelhaften, in Dunkel gehüllten Traditionen und Gerüchten ihr zweifelhaftes Dämmerlicht beginnt, bis es endlich hervorbricht zur klaren Helle des Tages. Ein jedes Volk hat und bewahrt ſich dergleichen Sagen und Legenden aus alter Zeit; aber beſonders an die Geſchichte deutſcher, vaterländiſcher Vorzeit reihen ſich ihrer eine Menge an. Beynahe an jeder Ruine, jeder verfall'nen Burg, jedem Berge haftet eine Sage, die aus den grauen Zeiten des Alterthums in unſre lichtern Tage herüberhallt, und die um ſo mehr unſer Gemüth anſpricht und feſthält, je größer unſre Vorliebe für alles Alterthümliche iſt, — das wir, ſey es auch noch ſo ſeltſam und fabelhaft, dennoch mit einer gewiſſen heil'gen Scheu zu betrachten, und, wenn ich ſo ſagen darf, mit einem kindlich religiöſen Glauben, gleichſam als ein Erbſtück aus längſt entſchwund'ner Ahnenzeit, zu umfaſſen gewohnt ſind. —

Gegenwärtige Sage, merkwürdig durch ihr beynahe gleichzeitiges Zuſammentreffen, und die große Aehnlichkeit, welche ſich in der Ueberlieferung zwey verſchied'ner und ziemlich von einander entfernter Völker findet, lege ich nun vor zu näherer Vergleichung. —

Schon einigemal kam bey Beſchreibung der reizenden Rheingegenden den Leſern des Morgenblatts der Mäuſe-Thurm, von andern Hattos-Thurm genannt, vor. Ob ich nun gleich vorausſetzen zu können glaube, daß der größere Theil der Leſer bekannt ſey mit dieſer Sage aus deutſcher Vorzeit, ſo möge ſie doch, um der Vergleichung mit der polniſchen, ihr korreſpondirenden, Sage willen hier ſtehen, und mache, als vaterländiſche Legende dem Deutſchen näher liegend, den Anfang. —

I.

Deutſche Sage.

Es war, — ſo lautet die Sage — im Jahr nach Chriſti Geburt 968, als Hatto II, der Oſtfranken Herzog (Ostrofrancorum dux) mit dem Beynamen Bonoſus, Abt zu Fulda, als ein Mann von großer Klugheit und überhaupt glänzenden Geiſtesgaben, zum Erzbiſchof von Maynz erwählt ward.

Während ſeiner Regierung nun trat zu Maynz und in der umliegenden Gegend eine ſo große Hungersnoth ein, daß die Armen, aus Mangel an Lebensmitteln ihr Leben nicht mehr zu friſten vermögend, in Schaaren zum Erzbiſchof lieſen, und ihn mit flehentlichem Bitten um Linderung ihrer Noth beſtürmten.

Da ließ nun Hatto eine große Anzahl Hungriger in einige Fruchthäuſer zuſammenberufen unter dem Schein, als wolle er dort Früchte und Lebensmittel unter ſie austheilen, — ließ dieſe ſodann in Brand ſtecken, daß alle den elenden Tod in den Flammen ſtarben, und während der Unglücklichen Klage-Geſchrey aus dem Feuer himmelan ſtieg, rief er mit ruchloſer Fühlloſigkeit den Mithelfern des Verbrechens zu: „Hört ihr, wie die Mäuſe pfeifen!“ —

Aber es ſchwieg nicht bey dieſer Greuelthat die Rache des Himmels, die einen wunderbaren, und noch nie erhörten Tod über ihn verhängte. Es entſtand nämlich, und

*) Der Stoff zu vorliegender Erzählung iſt genommen aus: Chronologia Guilielmi Isengrinii, lib. 10 rerum Spirensium.

ſtürzte aus der Aſche ein ſolches Heer Mäuſe auf ihn ein, daß, wohin er ſich wenden mochte, dieſe Thiere mit Biſſen ihn verfelzten. Flüchtete er ſich auch auf die höchſten und ſteilſten Oerter, — an den Wänden hinauf kletterten ſie ihm nach; ſchloß er ſich noch ſo eng ein, ſo drangen ſie durch die kleinſten Ritzen, ſtürmten in unzähliger Menge auf ihn los, und biſſen, zerfleiſchten und verzehrten ihn. Und ſo groß war ihr Ungeſtümm, daß, je heftiger man ſie abzutreiben ſuchte, mit deſto ſtärkerer und erneuerter Wuth ſie auf ihn losgingen, — ja! daß ſie an Wänden und Tapeten ſeinen Namen, wo ſie ihn fanden, ausnagten.

Als ſich nun der Biſchoff in dieſer jämmerlichen Lage zu Lande nirgends ſicher ſah, da ſuchte er im Waſſer Hülfe. Er ließ ſich deßhalb in einem Nachen zu einem unterhalb des Städtchens Bingen, mitten im Rhein erbauten, Thurm überſetzen, der von Alters her als Warte diente; — und ſo durch gedoppeltes Bollwerk ſich ſicher wähnend, hoffte er, der reißende Strom würde den Mäuſen den Zugang zu ihm verwehren, und er ſo vor ihrer Wuth gerettet ſeyn.

Allein auch da entging er nicht der göttlichen Rache; — dann die Mäuſe ſchwammen in ſo ungeheurer Anzahl über den Strom, daß ſie, obgleich eine Menge erſoff, dennoch am Thurme anlangten. Nun kletterten ſie an den Mauern hinauf, drangen überall ein, dem Biſchofe nach, und zerfleiſchten ihn ſo ſehr, daß er des jämmerlichſten Todes ſtarb. — So weit die Sage. — Von ihr erhielt jener Thurm den Namen Mäuſe-Thurm oder Hattos-Thurm, und unter dieſem zeigt ihn der kundige Schiffer einem jeden, der bey Bingen den Rhein befährt, und erzählt dabey das abſchreckende Beyſpiel von beſtrafter Pfaffen-Grauſamkeit aus alter Zeit. —

(Der Beſchluß folgt.)

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutſchen ꝛc.

(Fortſetzung.)

Zweyter Theil.

In dieſem haben wir an dem auf den „Anleit zur Erkennung" keine 2 Rthlr. ſ. E. voraus bezahlenden Deutſchen die übrigen Gründe zu betrachten, warum ers thut.

Er führt beſonders den an, daß er kein Geld habe, hundert und achtzig Kreuzer aber ſeyen Geld. — Er hofft ſeinen Satz zu beweiſen, und ſagt deshalb, er habe ſchon in manchen Staaten gutes Papiergeld genug für blos Geld-Papier, nämlich für zu bezahlendes, aber nicht bezahlendes Bücher-Papier hingegeben gehabt; ihm aber ſey Papiergeld lieber, weil es täglich viel ſeltener und ſchwerer zu haben ſtehe, als die unzähligen in Höhe und Breite anwachſenden Bibliotheken voll Bücher-Papier; er habe ſich daher auf Reiſen gern zuweilen mit Franziskanern in einerley Schickſal begegnet, welche ebenfalls das Geld nur in Papier eingewickelt berühren dürfen a), nur aber mit dem Vortheile für ſich, daß das Geld in ſein Papier der Leichtigkeit wegen blos hinein geſchrieben geweſen. Aber hier widerſpricht ſich der Nichtvorausbezahler ſelber; denn entweder wünſcht er, wie zuweilen todte in Schachten gefundene Bergknappen mit Erzadern, nämlich gar mit ächtern und feſtern Goldadern durchwachſen zu ſeyn, als er wol jetzt Aerzten zeigt, oder er will den Ueberfluß nicht bemerken, daß er außen ganz mit Gold bedeckt iſt, und die Stadt um ihn her dazu, weil die alte Kunſt, einen Dukaten ſo dünn zu ſchlagen und zu platten, daß er einen Reiter auf dem Pferd wie ein Reitermantel einhüllt, durch die Papier-Preſſe viel weiter zu treiben, und mit einem einzigen Goldſtück ein ganzes Regiment zu bedecken iſt.

Beſonders drey Thatſachen ſchlagen den Nichtvorausbezahler, wenn er ſeinen filzigen Seelenmangel gern einem Geldmangel der Zeit aufbürdet.

Erſtlich im 6ten und 7ten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts, wo dieſer Deutſche ſich nicht ſelber ein falſches testimonium paupertatis ausfertigte, gab er doch keinen Heller her zur Bodmeriſchen Herausgabe der deutſchen Gedichte aus der Minneſänger-Zeit, oder zur Vertuchſchen von Hans Sachs, oder nur zur Fortſetzung des Bragurs von Gräter oder anderer Werke, z. B. der Leibnitz'ſchen und Keppler'ſchen Nachläſſe.

Die zweyte Thatſache iſt, für die theuerſten Werke, nämlich für theuere Herausgaben griechiſcher und römiſcher Schriftſteller macht ſogar der arme Schulmann mitten unter den Beutelſchneiderinnen der Layen einen goldhaltigen Beutel auf, nur aber für deutſche Werke zieht, dreht, knöpft er ihn zu und ſagt: es ſey ohnehin kein Heller darin.

Der Schulmann iſt überhaupt ein Mann, der ſich vergnügt von ſeinem guten Eheweibe ſcheiden lieſſe, wenn er gewiß wüßte, daß er als vierter Ehemann mit der klaſſiſchen Terentia — ſo alt ſie auch ſchon bey dem Dritten war b) — verbunden würde; denn ihr erſter Ehemann war Cicero, der ſich zwar von ihr ſcheiden, aber ihr gewiß mehrere Ciceronianiſmen zurück ließ; ihr zweyter war Salluſt, von welchem Geſchichtſchreiber ſie die Geſchichtſchreiberinn ſeyn konnte, und der dritte Meſſala; wir hoffen Meſſala der Gramatiker Bußprediger dies hielte mit Vergnügen dem guten klaſſiſchen Paare die Trauerrede, und darauf die Strohkranzrede.

Daß übrigens ein ſo geſetzter Mann wie der gedachte Humaniſt in eine ſo vermooſete — hundert und dreyjäh-

---

a) Das römiſche Geſetzbuch 1787.

b) Nach Plin. H. N. VII. 49, wurde ſie 103 Jahre alt.

rige — dreymännige Ausländerinn ſich auf einmal wie ein Werther zart verſchießen, und ſie in die Dido's Höle ſeiner Studierſtube nöthigen will: dies hat bey dem Manne gute Urſachen; — oder auch mit anderen Worten: daß die Profeſſoren fremdes Brot, griechiſches und römiſches, gern eſſen und kaufen, weil fremdes Brot nach dem Sprichworte beſſer nährt, dies hat noch die Urſache: man wird nämlich mehr dafür beſoldet, wenn man Griechiſch halb, als wenn man Deutſch ganz verſteht.

Eine dritte Thatſache ſpricht gegen den Nichtvorausbezahler, nämlich ſein jetziges Voraus-, ſein Nach-Bezahlen und ſein Schuldigbleiben für Bälle, Klubs, Schauſpiele, Stuben- und Körper-Möbeln. Für Leiber hat man Geld genug, für Geiſter kaum Schulden. — Wegen des Genuſſes des Erkenntnißbaumes wurde den erſten Eltern der Lebensbaum verſagt; wir verſagen uns den Erkenntnißbaum, um den Lebensbaum abzupflücken. — So fehlt überhaupt zum Guten dem Menſchen nie das Geld, nur die Luſt.

Einiges könnte einer, der den Nichtvorausbezahler entſchuldigen wollte, nothfalls für ihn aufbringen: „Der „Nichtvorausbezahler — könnte ſein Aſſiſtenzrath und „Volkstribun etwa ſagen — wünſcht ja nicht, daß der „Wolkeſche „Anleit zur Erkennung“ ungedruckt „verbleibe, ſondern er wünſcht vielmehr herzlich den Druck, „um ſich das Buch entweder aus Leih-Bibliotheken oder „aus öffentlichen Bibliotheken — die beyden Ararats- „oder Parnaß-Gipfel oder Parlamentshäuser jetziger Lite- „ratur — es ſey für einen Leſe-Groſchen, oder es ſey „umſonſt für einen Leſeſchein abzuholen.“

„Er gibt zu bedenken, wer ihn denn wol für einen „weiſen Mann, geſchweige denn für einen haushälteriſchen, „halten würde, wenn er ſein Geld geradezu nach Dresden „abſchleuderte, und 180 Kreuzer für 30 Bogen ausgäbe, „anſtatt ſie dafür einzunehmen, indem er, ſogar im Buch- „laden, wenn er ihn ſtehendes Fußes ſchnell überlaufe, „einen Batzen vor den Augen des Buchhändlers erſpa- „ren und verdienen könne, welcher — nicht der Buch- „händler, ſondern der Batzen — (nach Hachenberg und „Beuſt) von Bätze oder Bätzle herkomme, einer alten „Berniſchen Münze, die vom Bärenwappen ſo hieß c). „Er thut die Frage, ob dieſer Batzen nichts ſey für „Manchen, welcher aus Holzmangel mit dem Ofenſchirm „einheitzt?“

„Es hegt der Nichtvorausbezahler überhaupt ſo hohe „Begriffe von Wiſſenſchaft, und daher ſo geringe vom „Geld, daß er gar nicht begreift, wie dieſes heilige Feuer „aus ſeinem Himmel gleich gemeinem elektriſchen, auf „Metallen zu ihm herunter kommen will, ſondern „er glaubt etwas Edlers in ſeiner Natur zu ſpüren, was „gerade das Unbezahlbare nicht zu bezahlen ſucht, ſondern „ohne Geld begehrt, ſo wie man das edle Schach um kei- „nes ſpielt. Der Schriftſteller iſt mir — ſagt er ſelber „gut genug — der wahre Nachmittagsprediger, welcher „mich lehrt und rührt, ohne daß ein läſtiger Klingenbeu- „tel umher wedelt und mich unterbricht, oder er iſt auch „geiſtig der geiſtige Rothſchmidt in Nürnberg d), wel- „cher nach den Geſetzen keinen Heller Lehrgeld vom Lehr- „Jungen annimmt.“

„Einem ſolchen Manne, wie man den deutſchen Nicht- „vorausbezahler hier aufſtellt, wird freylich bey ſolcher „Gefühl-Zärte mancher Autor, der für ſein ſchriftli- „ches Sprechen Geld verlangt, nicht ſehr verſchieden „vor dem ſonſt genialen Cardanus e) erſcheinen, welcher „ſogar für ſein mündliches Etwas von durchreiſenden „Bewunderern haben und einſtecken wollte. Faſt unglaub- „lich! Will denn ein Autor ſeinen Leſern nichts als Zeit „opfern, die er ohnehin von Geburt an gratis hat, und „oft eine längere als die vornehmſten Leſer, die an Diät- „Fehlern hinſterben, wovor ihn ſeine Lage bewahrt, will „er, wie geſagt, nur den Aufwand von einer Zeit, welche „ihm reichlich genug mit Unſterblichkeit zurückbezahlt wird, „für die Leſer machen und ſonſt keine weitere Ausgaben, „beſonders da er mit ſeinem Opfer Tauſenden nützt: ſo „iſt dies geradezu zu ſagen ſehr erbärmlich, und man „ſollte ein Wort mit ihm ſprechen. Es iſt ſchon genug, „wenn, wie wenigſtens ſonſt, Bücher f) auf die Münzen „aufgeprägt werden, oder gar wie von Hadrian die Ver- „faſſer ſelber, oder von den Mantuanern Virgil und den „Smyrnern Homer; aber es umwenden, und auf dieſe „ſelber Münzen prägen, wenigſtens fertige werfen, iſt zu „viel und fällt auf. Oder wollen die Schreiber an ihrem „Zuge zur Lorber-Krönung, anſtatt wie Fürſten Krö- „nungs-Münzen links und rechts auszuwerfen, (wie man „etwa die Einrückungs-Gebühren für lebende Anzeigen „nennen könnte), ſich ganz unbegreiflich mit Krönungs- „Münzen für ihr Thronbeſteigen ſelber bezahlen laſſen?“

„— Wenn der Pabſt Benedikt XIV den großen Mon- „tesquieu und ſeine Familie für das Vergnügen, das er „aus ſeinem esprit des loix geſchöpft, mit der ehrenden „Erlaubnis beſchenkte, jeden Freytag Fleiſch zu eſſen: ſo „hätten wol jene Schriftſteller, die immer noch mehr „verdienen wollen als Lob, ſich vom Pabſte nicht blos die „Erlaubniß, ſondern auch das Fleiſch dazu.“

(Die Fortſetzung fo

c) Longolſche Beſchäftigungen S. 287.

d) Ortloffs Beſchreibung der Kün[illegible]ndwerker.

e) Bernhards curieuſe Hiſtorie der Gelehrten ꝛc.

f) Spieß Münz-Beluſtigungen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 21 Jenner.

Der Berliner Univerſitäts-Kalender für 1812 (bey Hitzig) gibt bemerkenswerthe Nachrichten über den Fortgang dieſer geiſtigen Anſtalt durch eine Jahrs-Chronik über alles Geſchehene, von der Eröffnung bis zum Schluß des Lehr-Kurſus im Sommer 1811. Die Zahl der Studierenden war zu dieſer Zeit 439, ſeit dem Oktober (ſagt die Vorrede) ſind 200 Individuen immatrikulirt und dadurch alſo 639 Perſonen hier, die ſich den Wiſſenſchaften widmen. Sie zertheilen ſich in 147 Theologen, 155 Juriſten, 218 Mediziner und 118 Philoſophen. Eilf ihrer eigenen lehrenden Mitglieder ernannte die philoſophiſche Fakultät zu Doktoren; promovirt haben ſonſt noch acht Mediziner und ein Juriſt. Zur Belohnung für Studirende hat das Departement des Kultus 500 Thaler als Unterſtützung angewieſen, welche in der Mitte des Aprils 1811 unter ſechs Einländer und vier Ausländer vertheilt wurden. Den übrigen Theil umfaßt die Beſchreibung der Feyerlichkeiten, die Angabe der Lehrbücher und andere über die Univerſität erſchienene Schriften und die Einrichtung des von Hrn. Aſſeſſ. Hitzig veranſtalteten Leſezimmers.

Der ehemalige Prediger, Hr. Brumbey, hat eine neue Wochenſchrift angekündigt, mit dem Titel: Der Chriſtenfreund (Hayn). — Die Hrn. Gebrüder Henſchel gaben das 12te Heft der mimiſchen Momente aus Ifflands Darſtellungen heraus. Es enthält ſechs Stellungen aus „Wilhelm Tell“ und iſt in Hinſicht des künſtleriſchen Werthes den frühern Heften gleich.

Am 18. war die erſte Redoute, veranſtaltet vom General-Direktor der Königl. Schauſpiele, Hrn. Iffland, gegen Billets, die für Geld zu haben waren. Sie wurde nicht zahlreich beſucht, und man langweilte ſich hinlänglich, weil nur die ganz gewöhnlichen Masken erſchienen.

Am 20. war im Opernhauſe die Spektakel-Oper Hekuba; der Einſender kann aber erſt bey der zweyten Vorſtellung ein paar Worte darüber ſagen, weil es nicht möglich war, einen guten Platz für die erſte zu erhalten. — Im Theater trat am 18. Mad. Pedrillo, geborne Eigenſatz, als Sena auf in Salomo's Urtheil, und wurde in ihrer Vaterſtadt mit entſchiedenem Beyfall begrüßt und aufgenommen. — In der nächſten Vorſtellung von Kabale und Liebe wird Iffland den Präſidenten geben, und dadurch die durch ehemalige Beſetzung grundverdärmliche Darſtellung, welche zu rügen der Einſender ſich früher gedrungen fühlte, in ein Meiſterſtück verwandeln und ſo den Dichter gebührend ehren. — Auch die „Weihe der Kraft“ wird wieder im Opernhauſe als Karnevalsſtück gegeben, und die Pferde im Krönungszuge mögen Schauluſtige genug hineinziehen. Wenn ſich irgend Jemand ein Stück ſchriebe, was mit lauter vierfüßigen Thieren beſetzt werden könnte, es hätte ſein Glück gemacht, denn weder das Haus noch die Kaſſe bliebe leer, wenn man es auch allwöchentlich gäbe.

Die Blieſenerſchen Abonnements-Koncerte ſind ſehr unterhaltend und finden fortdauernd ihr Publikum. In den beyden letzten Leiſtungen hörte man, unter manchen andern, die Sehnſucht, komponirt von Hrn. Muſik-Direktor Seidel, durch Demoiſ. Koch trefflich vortragen; auch ſang ſie mit Hrn. Blume ein Duett von Paer, und dieſer allein eine Arie, von ſeinem Bruder geſetzt, recht brav. Ein Inſtrumental-Septett wurde vorzüglich ausgeführt; auch ließ ſich der zwölfjährige Karl Wolfram aus Wien auf der Flöte hören. Für ſein Alter leiſtete er viel, wenn man dies aber nicht beachtet, ſo iſt allerdings das Urtheil nicht das günſtigſte. Die Unternehmer verdienen aber Dank dafür, daß ſie darnach ſtreben, jeden fremden Virtuoſen wenigſtens einmal zu gewinnen.

Wir haben hier ſeit mehrern Tagen Schlittenbahn, auch das Schrittſchuhlaufen auf der Spree hat guten Fortgang gehabt, und dadurch ward alſo die Witterungs-Prophezeihung des Hrn. v. Geiſt ziemlich entkräftigt. Es iſt, als ob die Zahl der großen und kleinen Propheten durchaus nicht vermehrt werden ſoll; denn es liegt große Konſequenz im Nichteintreffen der vielen Vorausſagungen in allen Fächern.

Zu Potsdam hat der Handlungsdiener Hr. Blume mit Lebensgefahr fünf Perſonen nacheinander gerettet, welche auf dem Eiſe eingeſunken und zum Theil ſchon unter demſelben waren. Unſer Monarch wird dieſe kühne und dadurch, daß ein zu Hülfe Eilender ebenfalls ſchon eingebrochen war, wirklich edle und opfernde That gewiß ſeiner Aufmerkſamkeit würdigen.

Kaſſel.

Rien de trop ou les deux paravents. Leon und Evelina haben ſich kurz nach ihrer Vermählung und im Winter in ein altes Schloß auf dem Lande zurückgezogen, um ihres Glücks im Stillen zu genießen, das aber die Liebe in der erſten Woche ihnen ſchon zum Ueberdruß macht. Um vor den Augen der Welt ihrem Vorhaben treu zu bleiben, und doch etwas Neues in ihre Leidenſchaft zu legen, nehmen ſich die jungen Eheleute vor, ſich durch Schirme zu trennen und einen Briefwechſel zu beginnen, ohne das Zimmer zu verlaſſen. Evelina iſt zu Paris, Leon auf der Küſte von Coromandel. Ein luſtiger Bedienter iſt Vermittler der Korreſpondenz. Die Liebesbriefe werden über den Schirm geworfen. Ein alter Onkel führt die jungen Leute nach Paris zurück. Die Geſchichte dieſes Stücks iſt neu und luſtig, obgleich ſie auf den falſchen Satz, als könne man nur im Geräuſche der Welt vergnügt ſeyn, gegründet iſt. Die Muſik iſt recht luſtig und angenehm, und faſt nur von den beſten Mitgliedern der Oper vorgetragen. Mad. Delys, die noch immer mit ihrer ſchönen Stimme und ihrem anſpruchloſen Vortrage unſre beliebteſte prima Donna iſt, ſpielte Evelina ſehr lieblich, mit verſchämter Langeweile, mit feinem anmuthigen Witze. Ihr Gemahl, Hr. Theodore, hat und verdiene den Beyfall des Publikum; ſeine Stimme iſt biegſam und tonreich. Hr. Derubelle wäre bald bey der Arie Ut, re, mi, fa, sol, la, si, ut zur Ehre des Dakapo gekommen. Dieſe hübſche Oper ward mit einem, in ſeiner Art ganz neuen, Ballet, Les joutes oder die Waſſerſpiele, beſchloſſen. Das Vaudeville, les amours d'été, hat Anlaß dazu gegeben. Die Schelmereyen zweyer ländlicher Liebenden machen faſt den ganzen erſten Akt aus. Die Waſſerſpiele waren von vieler Wirkung. Doch war an der Dekoration das auszuſetzen, daß das Waſſer zu ſcharf von den Wänden herabfallend dargeſtellt war, was noch verbeſſert werden wird. Die Dekoration war ſehr lebendig und ſchön, und das Ende vollends von lebhafter Wirkung. Schwimmende, erleuchtete Barken brachten ein gar luſtiges Spiel des Lichts hervor. Die von Mad. Durand und Roner getanzte altväterliche Menuet war ſo anmuthig, daß man nur wünſchen mußte, ſie wieder in den jetzigen Tanzſälen erſcheinen zu ſehen, und unſre Großmütter loben mußte, die noch einen Nachtriumph ihres Anſtandes und ihrer Grazie, ohne welche dieſer Tanz einer langweiligen Tirade gleicht, feyerten. Die Waſſerſpiele und Kämpfe waren originell; nur hätten die Kämpfer in das Waſſer fallen müſſen, ſtatt zu ſteigen, welches der theatraliſchen Täuſchung nachtheilig war. Die Tanzenden zeichneten ſich Jeder in ſeinem Fache aus. Hr. Pierſon fand lauten Beyfall in der luſtigen Haltung der Rolle des Tropfs, in die er Verſchiedenheit zu legen wußte.

Nro. 42.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 18. Februar, 1812.

Wie mag man doch, das ſage mir,
Durch fernes Flieh'n ſich ſelbſt enteilen?
Die blaſſe Sorge für und für
Wird Schiff und Sattel mit uns theilen.
Sie holt im ſchnellſten Lauf uns ein,
Wir möchten auch der Nordwind ſeyn.

E. C. Homburg.
(geb. 1605. geſt. 1681.)

Der Mäuſe-Thurm.

(Beſchluß.)

II.

Polniſche Sage.

Im Jahr 830 nach Chriſti Geburt, folgte Popelus II, Sohn Popelus I, und Enkel Leſeo III, ſeinem Vater als Polens Herzog.

Aber kaum zur Regierung gelangt, ergab ſich dieſer Fürſt, dem Beyſpiele ſeiner Ahnen folgend, zügelloſer Luſt, dachte nur auf Befriedigung ſeiner Sinnlichkeit mit Wein, Tanz und Spiel, und überließ alle Regierungs-Geſchäfte ſeiner Gemahlinn, die er bis zur Schwachheit liebte, einem böſen, herrſchſüchtigen Weibe. — Da murrten, überdrüßig der Weiberregierung, die Großen und Edeln des Landes, und nannten den Lüſtling zum Spotte den Sardanapal Polens; — allgemein verachtete ihn der Pole als einen ſchwachen, weibiſchen Fürſten, der nicht würdig wäre, zu herrſchen über ein Volk voll Muth und Ahnen-Kraft.

Popelus, durch ſeines Volkes gefährlichen Unmuth aus ſeinem Sinnen-Rauſche erweckt, und befürchtend, er möchte des Regiments entſetzt, und einer ſeiner Anverwandten, würdiger als er, von den unzufriednen Polen zum Herrſcher erwählt werden, — ließ ſich endlich, unfähig einen männlichen, des Fürſten würdigen, Entſchluß zu faſſen, und lieber eine Greuelthat wagend, durch die ſchändlichen Eingebungen ſeiner Gemahlinn bereden zu grauſamer Liſt. —

Er erdichtet eine Krankheit, beruft ſeine Vettern, 20 an der Zahl, lauter edle pommer'ſche Fürſten, an ſeinen Hof, und bittet ſie inſtändig, mit den Worten eines Sterbenden, ſie möchten, da für ihn keine Hoffnung des Aufkommens ſey, einen ſeiner zwey Söhne zu Polens Regenten ernennen. Willig verſprechen ſie es dem Fürſten und Verwandten, im Falle die Großen des Reichs einſtimmig ſeyn würden mit ihrer Wahl, — und getäuſcht durch die Dankſagungen der Rührung, die Popelus heuchelte, und durch ſeiner Gemahlinn glatte Worte, folgen die Argloſen, von ihr eingeladen, zur Tafel, wo ſchändlich verrätheriſche Tücke ihnen den Tod bereiteten. Der Wein, den ihnen die Königinn reichen ließ, war vergiftet, und aus dem großen Pokale, der auf des Herzogs Geneſung unter ihnen kreiste, hatten ſie einander den Tod zugetrunken. —

Noch war die Tafel nicht beendigt, als die nagendſten Schmerzen, die auf einmal ihre Eingeweide zerriſſen, ſie deutlich genug überzeugten von der eigentlichen Abſicht des Herbeirufens, des ſchändlichſten Verwandten-Mordes, — und alle ſtarben dahin, noch mit ſterbender Zunge die Rache des Himmels erflehend für der Gaſtlichkeit und Blutfreundſchaft Verrath. —

Drauf ſprengte die Königinn aus, voll Freude die gelungene Schandthat übel verhehlend, „die Götter hätten über die Verräther, die Böſes geſchmiedet hätten gegen ihren Fürſten und Herrn, nur gerechte Strafe verhängt,

Digitized by Google

und niemand ſolle wagen, der Verbrecher gerechtes Ende zu bedauern!" —

Ihre Leichname aber wurden, als unwürdig der Beerdigung, auf ihr Gebot in den See Goplo geworfen. —

Da erweckten die Götter, die Rächer des Meuchelmords, aus den Leichnamen der Getödteten eine ungeheure Menge Mäuſe, die den Fürſten, als er mit ſeiner Gemahlinn und ſeinen Söhnen in ſeiner Burg an der Tafel ſaß, mit ſchrecklichem Geräuſch anfielen, und weder durch Waffen noch Feuer abgetrieben werden konnten. Der Herzog, voll Beſtürzung und Furcht über die neue, unerhörte Art der Gefahr, wollte ſich mit ſeiner Gemahlinn und ſeinen Kindern auf eine Burg flüchten, welche in dem See Goplo neben dem Städtchen Cruſphicia (Krußwic) lag. —

Doch auch da verfolgten ihn die Mäuſe, die in noch größerer Anzahl See und Land bedeckten, mit wüthendem Ungeſtüm unter ſchrecklichem Geziſch und Gepfeiſe — *horrendis sibilis*. —

Die Schiffer, welche den gewiſſen Untergang vor Augen ſahen, wenn ſie länger um die Perſon des Herzogs blieben, und die befürchteten, die Mäuſe möchten mitten im See das Schiff zernagen, und ſie ſo in den Wellen ihr Grab finden, ſtießen eilends an's Ufer und flohen.

Bedrängt von der äußerſten Noth, ergriff nun Popelus ſelbſt das Ruder, und rettete ſich mit großer Anſtrengung in den von Natur feſten, überall von Waſſer umſtrömten Thurm; — allein auch da erreichte ihn die rächende Mäuſe-Schaar, und zerfleiſchte ihn mit ſeiner Gemahlinn und ſeinen Kindern, ſo daß auch nicht einmal eine Spur von ihnen übrig blieb.

Und alſo ward — ſo endigt ſich die Sage — auf einmal das ganze Geſchlecht der Herzoge Polens vertilgt, — und nach langem Streiten und Berathſchlagen, wer Polens geſchändeten Thron wieder erheben, und in Zukunft herrſchen ſollt' über die Männer des ſonſt ſo heldenmüthigen und gefürchteten Volkes, fiel endlich, wie durch ein Wunder des Himmels geleitet, der Großen einſtimmige Wahl auf Piaſt, einen Bauersmann ſchlecht und recht aus dem Städtchen Krußwic; — und der ſchlichte, gemeine Bauersmann ward ein weiſer und tugendhafter Fürſt, und die Sonne des Glücks und friedlicher Ruhe ging mit ihm über Polen auf. S.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutſchen ꝛc.

(Fortſetzung.)

Wie geſagt, auf dieſe Weiſe wäre etwan der Nichtvorausbezahler in einem günſtigern Lichte zu halten; aber wir kommen zur

Nutzanwendung,

in welcher der Bußprediger als Erzhirt manche ſeiner Erzſchafe anfahren möchte, wär' er nicht an Ort und Stelle und ſelber ein Lamm; aber er begnügt ſich zu ſagen: „Verdammt! Und ſo ſtehen die Sachen? — Und ihr ruft unter jedem Preßbengel bis zur Langweile und Unwahrheit „hervor, eure National-Unſterblichkeit habe ſich wie Tithons ſeine in die Stimme oder Sprache gezogen? Soll „aber für dieſe Stimme, wenn ſie heiſer iſt oder ſonſt „etwas an Kehldeckel und Luftröhre fehlt, zwey Thaler „ſ. C. vorgeſchoſſen werden: ſo hat Niemand einen leeren „Beutel, geſchweige einen türkiſchen. Wie ſoll man euch „da nennen, o ihr . . .?" In einer Predigt wol nur: lieben Mitbrüder! — denn ihr ſeyd zu lenken; 180 Kreutzer ſind freylich Geld, denn auf jede Seite kommt ſchon zwey Drittels Pfennig; und ganze Kreutzer gehen verloren, wenn man etwas überſchlägt; aber, ihr Mitbrüder, wenn wir es auch auf der einen Seite, da es blos das allgemeine Wohl betrifft, nicht ſo hoch anſchlagen können, daß in jedem Jahrhundert durch die bisherige Schreibung Eine Million Jahre, ferner Zeit und Arbeit und Papier zu Geld gerechnet, 500 Millionen Thaler (nach Schlözer 4mal ſo viel) verſchleudert wurden, und daß die Wolfſche dieſe erſpart: ſo muß es uns auf der andern Seite, unſer ſelber wegen, deſto wichtiger ſeyn, daß der Ladenpreis künftig drey Thaler iſt, und wie jetzt noch in dieſem Monat einen davon erſparen können.

Uebrigens iſt den Ständen, je höher ſie ſind, deſto mehr die Pflicht an's Herz zu legen, die Ausgabe nicht nur dieſes, ſondern jedes guten Werks zu unterſtützen, damit wenigſtens die armen Nachdrucker, welche ja nicht wie viele Verleger von elenden und alſo häufigern Werken, ſondern nur von den beſten ſeltenſten leben können, einigermaßen aufrecht erhalten würden, was ſie ſchon für die Verbreitung fremden Ruhms auf ſo große Koſten ihres eigenen wol verdienen. Durch dieſe eigentlich mehr verachtete als geachtete Flößknechte und Marketender der Literatur bekämen dann die ärmern Gelehrten einen nachgedruckten Anleit zur Erkennung um Dieb- und Spottgeld zugeführt. Die Staaten würden überhaupt den Nachdrucker mehr aufzumuntern ſuchen, als ſie etwan im Vorbeygehn thun — und vor allem einen ſolchen Mann nicht mit Privilegien der Ur-Verleger kränken und binden — wenn ſie ihn mehr im Lichte eines Recenſenten ſehen wollten, welcher nur die beſten Werke (elende Ladenhüter ſind ihm nichts) blos durch ſie ſelber lobt und ausſtellt, und zwar nicht durch parteiiſche Auszüge, noch weniger durch Papier und Druck beſtechend, ſondern lediglich durch das dargereichte Ganze ſelber überzeugend. Ja, der rechte Nachdrucker will ſeine Ausgaben nicht einmal für gemeine Recenſionen im Merkeliſchen Sinne angeſehen wiſſen, ſondern für höhere im Sinne großer Philologen, (z. B. e recensione Wolfii, Hermanni etc.), indem er wie dieſe nur klaſſiſche Werke und vollſtändig lie-

fert, nur, wie jene, mit Auslaſſung ſolcher Stellen, gegen die er etwas hat, und mit Mittheilung neuer Leſe-Arten, welche man gewöhnlich Druckfehler nennt.

Wenn der Kaiſer Rudolph I. die deutſche Sprache würdig fand, ihrentwegen in Nürnberg einen Reichstag zu halten a), und wenn der in Weimar zu ihrer Campeſchen und Kolbeſchen Reinigung geſtiftete Palmen-Orden in 50 Jahren 1 Kaiſer, 3 Kurfürſten, 49 Herzoge ꝛc. als Mitglieder aufwies — und doch was war dieſer nur grammatiſche Orden gegen den poetiſchen der 140 Minneſänger, (in der Zürcher Sammlung) die alle aus fürſtlichem Geblüte waren, — wenn uns ſolche glänzende Vorgänger und Vorſitzer ermuntern, uns neben ſie auf die Fürſten-Bank und in die Fürſtenloge zu ſetzen: ſo ſollte uns ein Einlaß-Billet von 180 Kreutzer nicht zu hoch vorkommen. Bußprediger dies ſtellte dabey gern für ſeine Perſon 49 Mann allein vor, er iſt aber leider nur Einen Mann ſtark, und dies nicht immer.

Noch die letzte Nutzanwendung: es iſt bey dieſer Sache weniger um die Sprachreinigung von ausländiſchen Wörtern, als von falſchen Biegungen und Fügungen einheimiſcher zu thun. Garve bemerkt, daß man einem Volke leichter von außen jene, als dieſe aufdringt; aber eben dieſe haben wir uns ſelber eingeimpft und unſere Sprache eben ſo oft von innen verrenkt als von außen verfälſcht. Da wir jedoch jetzt die Sprache weniger gegen Innen als gegen Außen zu wahren ſuchen: ſo möge ein Wort die Furcht vor Letzterem berichtigen.

Es wird nämlich beſonders die Angſt gemeint, daß vielleicht die deutſche Sprache in deutſchen Länder-Theilen des franzöſiſchen Kaiſerreichs im Strome neuer franzöſiſcher Amtnamen unterſinken könne. Aber gegen die Angſt vor dem Sprach-Einfluſſe franzöſiſcher Amtnamen iſt ſeit Jahrhunderten ein beſonderes Buch geſchrieben, das ſo viele Auflagen erlebte als der Kalender. Es iſt das einzige deutſche Buch, worin das wenigſte Deutſch ſteht, wie ſchon das Titelblatt (ein Bisellium oder Zweiſitz zweyer einander wild fremden Sprachen) anſagt, der — Adreß-Kalender. In dieſem Werke ſchleicht die Geiſtlichkeit, gekleidet bald griechiſch, bald lateiniſch, oder in Mixtur daher, (der Archidiakonus, der Superintendent mit Paſtor und Senior, der Sub-Diakonus neben dem Syn-Diakonus ꝛc.) und hinter ihr die Schulleute ganz in römiſchen Gewändern gewickelt, (der Quintus, der Quartus mit andern Präceptoren und Profeſſoren.) — Darauf bringt in denſelben römiſchen Marderpelzen ohne Griechiſch die juriſtiſche Geſpannſchaft vor, (die Juſtiziarii, die Juſtiz-Kommiſſarien, die Fiskalen ꝛc.) — Dann rückt die mediciniſche Leichen-Prozeſſion in griechiſchen und zuweilen mit Latein eingeſprengten Trauermänteln nach, (die Phyſici, die Pharmaceuten, Anatomen, die Pathologen, Neuro- und Oſteo-Logen, und der Proto-Medikus ſammt den Medicis.) — Dann watet die Kirwan der Philoſophen, der Metaphyſiker, Logiker, Aeſthetiker ꝛc. auf und ab, blos griechiſch inkruſtirt und marmorirt. Dann beziehen die Kour- und Kompagnie-Gaſſen von Hof- und Krieg-Leuten, franzöſiſch montirt, die Antichambre und die Parade. — Endlich ſpielt, italieniſch al Fresco bemahlt, ein Coro von Baſſoniſten, Fagotiſten, Sopraniſten mezza voce, con sordino und pizzicato hinterdrein. — Nur ganz zuletzt trabt der Nachzug von Forſt- und Berg-Leuten unſcheinbar in kurzen vaterländiſchen Jagd- und Gruben-Kleidern nach, die einzigen Kleider-Deutſchen; denn ſie bewohnen, wie die vorigen Deutſchen ſammt der Freyheit, Wälder und Berge.

Wenn nun Deutſchland, dieſem zu Folge ein kaltes Spitzbergen, wo die Schiff-Trümmer aller europäiſchen Völker liegen, in Rückſicht der Sprach-Trümmer iſt, und wenn in deutſchen Adreß-Kalendern faſt keine andern deutſchen Wörter ſtehen, als etwan nomina propria, (Eigen-Namen) und ſogar deren täglich weniger: ſo iſt ſchon das Ja ja da, wenn man fragt: welche andere Wörter wurden denn durch die neuen franzöſiſchen Amtnamen verdrängt als eben wieder ausländiſche, z. B. der Commiſſarius vom Commissaire, der Adjunktus vom Adjoint u. ſ. w.? Wie man es auch nehme, die Deutſchheit hat dabey weniger verloren als vertauſcht.

Da der Früh- und Bußprediger nach allen dieſem die Hoffnung faſſen kann, daß ſeine Gemeine mit der Baierſchen Regierung, welche zweyhundert Karolin auf eine deutſche Grammatik ſetzte, wetteifern, und die verlangten hundert und achtzig Kreutzer verſchieſſen, und in dem Coſelſchen Palais in Dresden abliefern werde: ſo trägt er kein Bedenken, im Namen ſeiner Gemeine, die keine gemeine iſt, Herrn Hofrath Wolke um eine kleine Gegengefälligkeit anzugehen. Es dürfte nämlich, leiſten wir unſerer Seits ſo viel, vielleicht der Wunſch nicht unbeſcheiden ſeyn, daß Hr. Wolke auf ſeiner Seite ſich uns dadurch gefällig erzeigen möchte, daß er den Anleit zur Erkennung ſtatt am 3ten Hornung oder Blaſiustage (wie er im Allg. Anzeiger geſagt) lieber am 24ſten Hornung, nämlich am diesjährigen Schalttage anfangen lieſſe, gleichſam um damit die Vorausbezahlung als eine ſchöne nicht gewöhnliche Einſchalt-Handlung zu bezeichnen, ſo wie er ſchon zu ähnlicher Abſicht Namen, Charakter und Aufenthalt des Vorausbezahlers voran gedruckt verſpricht, nämlich z. B. den Bußprediger dies ſo: Jean Paul Fr. Richter, Legationsrath in Baireuth. — — — Amen! (Der Beſchluß folgt.)

a) S. der neuentſproſſne deutſche Palmenbaum ꝛc.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 3 Februar.

Die Theater haben im vorigen Monate ſehr wenig neue Stücke gegeben. In einem hieſigen Journale wird behauptet, die allgemeine Luſt zu den Schauſpielen, welche ſich während der Revolution der franzöſiſchen Nation bemächtigt hätte, ſey jetzt im Abnehmen, und man kehre wieder zu den geſelligen Vergnügungen zurück, die zum Theile ganz aufgehört hatten. Die Bemerkung des Journaliſten mag wohl zum Theile wahr ſeyn, aber im Ganzen iſt ſie es nicht. Die theuren Zeiten haben gewiß mehr Einfluß, als der Hang zu geſellſchaftlichen Vergnügen, und ſo ſehr der Luxus auch in allen Ständen herrſcht, ſo iſt es doch gewiß, daß manche Familien ſich eines Vergnügens berauben müſſen, was ſie herzlich gern genöſſen, wenn es die Umſtände erlaubten.

Federn auf den Hüten zu tragen, iſt nicht allein unter den Damen höhern Standes, ſondern auch in der Bürgerklaſſe zur allgemeinen Mode geworden. Man hat ſogar Frauenzimmer mit Federn nach dem Markte gehen und dort einkaufen ſehen. Wenn man bedenkt, daß ehemals nur in den vornehmſten Geſellſchaften Federn getragen wurden, ſo darf man doch wohl über den ſteigenden Luxus klagen! Damit ſich aber doch die eleganten Damen vor den andern auszeichnen können, ſo tragen ſie eine beſondere Art von Federn, die den Pflaumen ähnlich ſind, und plumes duveteuses heißen. Es kommen deren 6 bis 8 auf einen Hut.

Man hat jetzt ſehr geſchmackvolle Cabriolets, die ſo leicht ſind, daß ſie nicht über 200 Pfund wiegen; dafür gebricht aber auch immer etwas daran, und Jemand gibt mit Recht folgenden Rath: Achetez, Messieurs, achetez des cabriolets à la mode, et vous êtes bien surs d'aller à pied.

Voltaire's Korreſpondenz belauft ſich ſchon auf ungefähr 30 Bände; noch vorlängſt ſind in den Werken des Dichters Lebrun mehrere bisher ungedruckte Briefe von ihm erſchienen, und ſo eben kommt wieder ein neuer Beytrag zu ſeinen Briefen heraus. Die in dieſer neuen Sammlung enthaltenen Briefe ſind an die Gräfinn von Lützelburg geſchrieben. Sie ſind, wie alle ſeine übrigen Briefe, in einem muntern, witzigen und ſchmeichelhaften Tone; ſo z. B. ſchreibt er 1764: Nous ne comptions pas, Madame, que Mad. de Pompadour partirait avant nous. Elle a fait un rêve bien beau, mais bien court. Notre rêve n'est pas si brillant, mais il est plus long et peut être plus doux... Au reste, la vie est fort peu de chose dans quelque état qu'on se trouve, et il n'y a pas grande difference entre la plus courte et la plus longue: nous ne sommes que des papillons dont les uns vivent deux heures, et les autres deux jours. Je suis un papillon très attaché à vous etc....

Auch ſind vor einiger Zeit die Briefe der Mad. Deffant an Horaz Walpole in 4 dicken Bänden erſchienen. Sie enthalten manche witzige Bemerkungen über die Pariſer Geſellſchaften und über die berühmten Perſonen des vorigen Jahrhunderts. Unter andern kommt eine ſatyriſche Karakterſchilderung der Marquiſinn du Chatelet vor, bey welcher bekanntlich Voltaire eine Zeitlang wohnte, und welcher er ſeine Auseinanderſetzung der Newton'ſchen Grundſätze gewidmet hat. Voltaire nennt ſie in ſeinen Gedichten und andern Werken die göttliche Emilie, und ſeiner Beſchreibung nach kann ſie nichts anders als eine Göttinn oder mindeſtens ein Engel ſeyn. Allein Mad. Deffant ſchildert ſie in einem ihrer Briefe als ein hageres, kokettes, halbnärriſches Weib, das eine Zeitlang Voltaire's Maitreſſe war, und ſich durch ihr unſinniges Betragen lächerlich machte. Friedrich der Große, der in ſeiner Korreſpondenz mit Voltaire mit ſo großer Ehrfurcht von der göttlichen Emilie ſpricht, wird dieſes wohl nicht gewußt haben. In den vorzüglichſten Journalen iſt dieſe Karakterſchilderung mit Recht als eine der auffallendſten Stellen jener Briefe der Mad. Deffant eingerückt worden.

Wien.

Die ſich auf dem Repertoir noch immer haltende Oper: Aſchenbrödel, hat beym Eintritte des neuen Jahrs bereits das zweyte Gegenſtück erlebt. Das erſte im Monate September im Leopoldſtädter Theater gegebene war „der Gürtel der Beſcheidenheit“ betitelt, und machte mit der Muſik von Weigl nur wenige Wirkung. Das zweyte gehört vorläufig der dramatiſchen Literatur allein an, es heißt: König Bröſelbart, iſt eine große, romantiſche Oper in drey Aufzügen, und bis jetzt noch nicht komponirt. Eine Prinzeſſin Eigenſinn ſchlägt die Hand des Königs Bröſelbart aus und ſagt die ihrige demjenigen zu, welcher an einer ohne Kopf und Füße ausgeſpannten Haut (einer Wölfin) die Gattung und das Geſchlecht eines Thiers erkennen würde. Bröſelbart, der das Geheimniß durch ſeinen Stallmeiſter erfahren, räth abſichtlich fehl, erſcheint bald darauf als Bettler, erräth die Aufgabe, nimmt, aller Einreden ungeachtet, die Braut in Empfang und gibt ſich endlich zu erkennen. Dieſer Stoff iſt mit einigen Epiſoden gut behandelt; die Karaktere ſchwanken nicht und die Handlung ſchreitet vor. Die Fehler des Dialogs laſſen ſich verbeſſern, die Poeſie? — haſcht nach Endreimen, iſt werthlos und müßte ungeändert werden. Wir nehmen es indeſſen mit den Verſen und Reimen nicht ſo genau; ſetzen auf Mademoiſelle — Seele, auf ſchon Sonn' oder Wonn', auf ließen Küſſen und Büßen, auf ſchier Gewier ꝛc. am liebſten, öfteſten und treuſten aber auf Herz — Schmerz, das iſt leicht und fängt ſich gut! zumal unſere Mundart die Verlängerung der Sylben, die Milderung der Konſonanten durch das Ausziehen der Vokale Heerz, Schmeerz in der Schrift- und Geſangſprache eben ſo, wie das Sylbenverſchlucken im geſelligen Umgange, z'ſamm für zuſammen, g'ſtalten für geſtalten, verſtattet. Es iſt daher gar nicht zu zweifeln, daß der König Bröſelbart (ein mit Brodbröſeln behangener Bart) bald einen Kompoſiteur finden, und mit Dekorationen und Koſtüme gut ausgeſtattet, auf dem Repertoir prangen wird. Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt.

Zu gleicher Zeit beſchenkte uns Hr. Bäuerle mit einem Taſchenbuch für Theater, Muſik und Poeſie unter dem vielſagenden Titel: Apollo. Das mag ihm Apollo und die Mäuſen verzeihen! Da findet man weiter nichts als ein ſogenanntes recenſirendes Verzeichniß der in vier Theatern gegebenen Vorſtellungen auf mehr als 50 Seiten, einige aus der ärmlichen Theaterzeitung genommene Recenſionen und Aufſätze und ſo eine Art von Gedichten. Z. B.

> Jenny! laß Empfindler und Poeten
> Sich in offner Nacht auf Roſen betten,
> Laß ſie Amorn in die Strohdachhütten
> zu Gaſte bitten.

und

> Auf dem Brautbett — unter meinem Kiſſen
> in Luſt zerfließen.

Im vorigen Jahre kam ein ähnliches Büchelchen, nach deſſelben Verfaſſers eigenem Ausdruck „mit traurigem Geſichte“ ins Haus, im jetzigen hat es wenigſtens einen vielfarbigen Umſchlag erhalten. Druck und Papier entſprechen dem — Inhalte.

Druckfehler.

Nro. 2. Sp. 2. auf der letzten Linie leſe man Olbers ſtatt Colbert.

Digitized by Google

Nro. 43.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 19. Februar, 1812.

— Es ſchwebt doch kühn und gewiß Teutona
Wendungen hin, die Hellänis ſogar
Nicht alle, mit ſtolzem Gefühl
Des Gelingens, ſich erköhre.

Klopſtock.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutſchen, ꝛc.

(Beſchluß.)

Gebet an den Anno 1812 regierenden Planeten Jupiter.

Größter unter allen jetzigen Planeten und heidniſchen Göttern! Du regiereſt nach der bekannten Kalender-Wahl-Kapitulation — beſonders nach dem „immerwährenden „kurieuſen Haus-Kalender ꝛc., geſtellt von Dr. Mauritio „Knauern, Abten zum Kloſter Langenheim“ — uns ſämtlich wie, Du ſelber wol am beſten weißt, in dieſem Schalt-Jahre. Thu uns, deinen guten Croniden, darin ſehr viel Gutes, denn wir haben wenig Gutes! Du warſt ja ſonſt, eh' du die letzte Jupiters-Geſtalt, die eines ganzen Planeten, nach vielen deiner Verwandlungen auf der Erde angenommen, dieſer immer ſo gewogen, und ſchämteſt dich keiner noch ſo niedrigen Verwandelung, nur um ſie zu einem Olymp göttlicher Ebenbilder von Dir zu erheben. Wenn Dir nun ſonſt die deutſchen Eichen ſo heilig waren, daß Du in Dodona nur aus ihnen ſprachſt; — und wenn Du jetzt nach Moritz Knauern beſonders über die Lungen regierſt: ſo ſammle Pränumeranten oder Vorſchützen für den Wolkeichen Anleit zur Erkennung aus alter Liebe gegen Deutſch oder Eiche, und Sprache oder Lunge. —

Anbey wollen wir in unſer Gebet die Wiſſenſchaften ſämtlich, nicht blos die Sprachen, einſchließen. Du, in Griechenland Vater der Minerva, die immer neben Dir ſitzt und jetzt am Himmel der einzige Planet, der immer in vollem Lichte erſcheint! Denn Licht iſt Seelenluft, und, einmal geathmet, unentbehrlich. Völker können ohne ſie, wie ohne phyſiſche im Marmor Kröten, Jahrhunderte lang ausdauern; hat aber ein Volk dieſe Welt-Luft einmal geathmet, wie ein neugebornes Kind die gemeine, ſo iſt ihr Entziehen Enthaupten. —

Kant, o größter Planet! ſetzte in ſeiner Theorie des Himmels die feinſten Bewohner und Geiſter auf die fernſten Weltkörper; und auf Dich noch aus dem beſonderen Grunde die feinſten, weil nur ſolche, glaubt' er, mit deinen ſo kurzen blos fünfſtündigen Tagszeiten auskämen. Thue, was Du kannſt, um uns wenigſtens von weitem zu deinen Unterthanen und Bewohnern zu ſublimiren, und aus Zärtlingen zu Zarten zu deſtilliren.

Anbey ſchließen wir in unſer Gebet noch die Herren ein, welche beſonders bey den Weibern wie ſonſt Du, ſich in poetiſche Schwanen, moſtliches Feuer, kaufmänniſche Goldregen, militairiſche Adler und dergleichen zu verwandeln ſtreben; erhalte ſie lieber in Europa bey der feſten natürlichen Geſtalt, in welche ſie ſich nicht etwan, wie Du, erſt zu verwandeln brauchen, als Du die Europa entführteſt. Leide beſonders nicht, daß ſie in Romanen ihren Pumpernickel des Herzens und Liebens in eine feine weiſſe Oblate umbacken und transſubſtanziiren, und ſolche den Weibern, als bedeute ſie etwas Göttliches, zum Anbeten vorhalten.

Digitized by Google

Ferner wollen wir in unſer Gebet einſchließen die Jungfrauen, die der Schneider entpuppt, und die Jünglinge, die er verpuppt. Begünſtige unter deiner Regierung als alter Freund ovidiſcher Verwandlungen a) eine der Geſchlechter in einander, wenigſtens ſo, daß die erſtern mehr Geiſt als Körper zeigen, und die Jünglinge umgekehrt mit dem Leibe aus ihren Bärenraupen-Bälgen ſich häuten.

Ferner ſchließen wir in unſer Gebet noch den Teufel ein, daß er in der Hölle weniger Langweile und weniger Qualen ausſtehe, damit er nicht mehrere aus unſerer Gemeine holt, um ſich jene zu vertreiben und andern dieſe anzuthun.

Ferner ſchließen wir in unſer Gebet junge wehrloſe Autoren ein, welche als anonyme Schreiber am tiefſten von anonymen Kritikern geſtochen werden; ſey jenen, wenn ein Zeitungredaktör ein Fliegengott wird, ſobald ihnen ein berühmter Autor und Virgil b) fehlt, der die Fliegen abhält, ſey ihnen ein Jupiter muscarius seu apomyius.

Endlich wollen wir in unſer Gebet noch den Beter ſelber eingeſchloſſen haben, daß ihm Zeit zu künftigem Anbeten der übrigen Regenten deiner Dynaſtie beſchieden werde. c)

Mögen die Kroniden, o Jupiter, am Ende des Jahrs, wenn dein Sohn Mars deinen niedergelegten Zepter aufnimmt, Dir danken und ſagen: er war unſer Jupiter Epidotas — unſer Jupiter Lucetius — Soter — auch Gamelius — ja Cosmetas — und unſer Jupiter Eleutherius.

Der neue Zoilus.

Nach Dentulos Bericht
Schrieb Hölty, Stolberg, Miller
Kein klaſſiſches Gedicht.
Ja, Klopſtock, Goethe, Schiller
Genügen ihm noch nicht.
Da rufen ſchöne Geiſter:
„Schreib uns zum Unterricht
„Ein klaſſiſches Gedicht!“ —
Allein er ſchilt noch dreiſter,
Weiſt ſie zurück und ſpricht:
„Im Ziſchen bin ich Meiſter;
„Doch ſingen kann ich nicht.“

Hg.

Bey Ueberſendung eines Lorberzweigs an Herrn Superintendent Juſti zu Marburg.

— Auf der Begeiſtrung Flügel,
Schwebt, o Freund, mein Schwung Dir nach,
Dir, dem auf des Pindus Hügel
Schon Apoll den Lorber brach.

K. F. Cramer.

Ich hatt' ein holdes Röschen
Für dich, o Freund, erzogen;
Schon ſchimmerten ſo röthlich
Die zarten ſeidnen Blüthen
Durch die geſprungne Hülle,
Und ſüßer Duft entwallte
Dem jüngſten Kinde Florens;
Drey kleine Knöspchen drängten
Sich aus dem grünen Laube,
Und wanden ſich ſo traulich
Um ihre ſchöne Schweſter.
Bald rauſchten Aeols Flügel
Laut heulend durch den Aether.
Es nahte ſtrenge Kälte
Und zwang die bange Erde
In diamantne Feſſeln.
Da ſank mein liebes Röschen
Und ſeine zarte Blüthe
Verwelkte ungenoſſen,
Sein grünes Laub erſtarrte,
Sein milder Duft verwehte.
Vergebens bat ich Floren
Ein Kränzchen mir zu ſpenden;
Noch ſchlummern Lenz und Freude
In Tellus kaltem Schoße.
Da naht ich mich ſo ſchüchtern
Apollons heil'gem Haine;
Den immer grünen Lorber
Kann ſelbſt kein Gott vernichten;
In ew'ger Jugendſchöne
Umſtralet er den Helden.
Ein Lorber-Reis nur fleht ich
Vom hohen Dichtergotte,
Den Sänger zu bekränzen,
Dem er ſo hold gelächelt;
Doch zürnend ſprach der Hehre:
„Zu lang haſt du verweilet;
„Schon Mancher aus dem Chore
„Der heil'gen Sänger reicht' ihm
„Des Lorberhaines Spende!“
Dies Reischen nur erhaſcht' ich,
Das bring ich Dir entgegen,
Empfang es nun, o Theurer,
Mit einem holden Blicke.
Wenn Phöbus wieder lächelt,
Soll ihm die Muſe koſen
Bis er, am heil'gen Pindus

a) Und er iſt noch jetzt als Himmelskörper nach der Meinung der Sternkundigen im Bilden und Verwandeln begriffen.

b) Virgils Statue wehrte in Neapel ſonſt die Fliegen ab. Bayle art. Virgil.

c) Es hat nämlich der Verfaſſer auf mehrere der ſieben alten regierenden Planeten bey dem Antritte ihres Regimentsjahres etwas geſchrieben, wie man in Taſchen-Kalendern und im Morgenblatt geleſen, nämlich auf die 1) Sonne, den 2) Mond, den 3) Merkur, den 4) Jupiter (auf beyde letztere eben hier im Morgenblatt.) Jetzt hat er noch als ein Magiſtrat, die Stadtſchlüſſel der Erde überreichend, zu empfangen im Jahr 1813 den Mars, der da regiert, im Jahr 1815 die Venus (er thuts gern), und im J. 1818 den Saturn, falls deſſen Sichel bis dahin nicht den kleinen einmännigen Magiſtrat abgemäht hingelegt hat.

Ein Lorber-Reis zu brechen,
Der Freundinn Deiner Lieder
Für Dich, o Freund, gewähret!

Eliſe Sommer,
geb. Brandenburg.

Anekdoten-Krämerey.

Ob es wol unter den Millionen Anekdoten, die in der Welt herumlaufen, ein Dutzend ganz wahre gibt? — Vor allem wenn ſie in den Mund eines witzigen Kopfes gerathen, ſo läßt ſich wetten, daß ſie nicht ohne Zuſatz über ſeine Lippen gehen, und freylich werden viele dann erſt ergetzlich. Dieſe Bemerkung drängte ſich mir auf, wie ſchon oft zuvor, als ich im 12ten Bande der moraliſchen und politiſchen Werke des Abbé de St. Pierre Folgendes las: Madame Grotius, die Gemahlinn des ſchwediſchen Geſandten am franzöſiſchen Hofe, ſaß eines Abends im Cirkel der Königinn, Mutter Ludwigs XIII, und hinter ihr, unter den Höflingen, befand ſich der junge Grotius, ihr Sohn. Dieſen fragte, ohne ihn zu kennen, ein unbeſonnener Marquis: „Sagen Sie mir doch ums Himmelswillen, wer iſt die dicke Sau, die neben der Königinn ſitzt?“ Der junge Menſch, ohne die Faſſung zu verlieren, antwortete ſehr höflich: „Es iſt die Frau des ſchwediſchen Geſandten, und die Mutter des kleinen Ferken, welches die Ehre hat, mit Ihnen zu ſprechen.“ „Ich danke Ihnen für die gute Lehre,“ ſagte der beſchämte Marquis.

So erzählt der ehrenfeſte Moraliſt, der ſo manchen dicken Band geſchrieben, und wer ſollte ihm nicht glauben? — Es verhält ſich aber doch ganz anders, wie aus den Memoiren von Dumourier pour servir à l'Histoire de Hollande zu erſehen, wo dieſelbe Anekdote aus dem Munde der Königinn nacherzählt wird. Mit der unbeſcheidenen Frage hat es ſeine Richtigkeit; aber, der ſie that, war der Kardinal de la Vallette, und die Perſon, an welche ſie gethan wurde, die Tochter der Geſandtinn, die nichts weiter antwortete, als: „es iſt meine Mutter,“ worauf der erſchrockene Kardinal ſo roth wurde als ſein Kleid, und ſogleich nach Hauſe fuhr. Zum Behuf der Lachluſtigen erfand nachher ein Witzling die Antwort, die ſich ſogar in die Werke des Abbé de St. Pierre eingeſchlichen hat.

Solche Anekdoten möchten noch hingehen, weil ſie nicht von Bedeutung ſind; aber es gibt deren nicht weniger in der Geſchichte, deren Zuſtutzung ein ganz falſches Licht auf manchen Helden wirft. Man leſe z. B. Voltaire's Geſchichte Karls XII, und vergleiche ſie mit der Militärgeſchichte deſſelben Königs von Guſtav Adlerfeld, einem Manne in Karls Gefolge, dem, auf königlichen Befehl, von Miniſtern und Generalen Alles mitgetheilt werden mußte, was für die Geſchichte dieſes Monarchen wichtig ſchien — welche ungeheure Abweichung finden wir da faſt bey jeder erzählten Anekdote. Voltaire z. B. ſagt: „Eines Tages ritt der König bey Leipzig ſpazieren. Ein ſächſiſcher Bauer warf ſich ihm zu Füßen, und bat um Gerechtigkeit gegen einen Grenadier, der ihm ſo eben ſein Mittageſſen geraubt. Der König ließ den Soldaten kommen. Iſt es wahr, fuhr er ihn an, daß du dieſen Menſchen beſtohlen haſt? Sire, antwortete der Soldat, ich habe ihm weniger Uebel zugefügt, als Ewr. Maj. ſeinem Herrn, dem Sie ein Reich entwandt, indeſſen ich dieſem Kerl nichts weiter als ein Huhn genommen habe. Der König gab dem Bauern eigenhändig 10 Dukaten, verzieh dem Grenadier um des kühnen Bonmot willen, und fügte nur hinzu: erinnere dich, mein Freund, daß ich zwar dem Könige Auguſt ein Reich genommen, aber nichts davon für mich behalten habe.“

An dieſer Wendung erkennt man leichter den witzigen Voltaire als den ernſten Karl. Man höre nun Adlerfeld. Er ſpricht von der guten Mannszucht, welche der König in Sachſen gehalten, und liefert davon zwey rühmliche Beyſpiele. „Zu Markersdorf bey Görlitz nahmen ein Paar Soldaten von der Garde mit Gewalt einen Topf mit ſaurer Milch, mißhandelten ſogar und verwundeten bey dieſer Gelegenheit ein Kind. Der König ritt eben vorbey, und, da er Lärm in dem Bauerhauſe hörte, hielt er ſtill und fragte nach der Urſache. Der Bauer zeigte ihm ſein geſchlagenes blutendes Kind. Sogleich ließ Karl die beyden Soldaten arretiren, und befahl ihnen zu looſen, welcher von Beyden das Leben verlieren ſolle. Derjenige, der das Unglücksloos zog, mußte Gaſſen laufen, obgleich alle Officiere des Regiments ſich für ihn verwandten, weil er ein ſehr ſchöner Kerl war.“

„Einige Tage nachher mißhandelte ein Dragoner vom Regiment Duker ſeinen Wirth, der ihn hindern wollte, Federvieh zu erwürgen. Der König kam dazu, der Bauer klagte, und der Dragoner mußte Gaſſen laufen. Dieſe beyden, ſchnell aufeinanderfolgenden, Straf-Exempel verbreiteten ſolche Furcht bey allen Regimentern, daß hinfort kein Soldat wagte, ſich an den Bewohnern des Landes zu vergreifen.“

Man ſieht ſogleich, daß Voltaire Adlerfelds Dragoner zum Grenadier gemacht, und zwar zum witzigen Grenadier. Das hätte ſo viel nicht zu bedeuten; aber wenn er Karl XII als einen Krieger ſchildert, der ſich durch ein Bonmot bewegen läßt, Verletzungen der Mannszucht, auf die er ſo ſtreng hielt, lächelnd zu verzeihen; ſo hat das viel zu bedeuten, denn es bringt Widerſprüche in des Königs Charakter.

Kotzebue.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Luzern, im Februar.

Nun leben wir Luzerner wieder in einem Elemente, d. h. in den Faſchingsbeluſtigungen. Dem erſten, von der Theater- und Muſikliebhaber-Geſellſchaft im Kaſino veranſtalteten, Maskenball fehlte es zwar noch beynahe gänzlich an intereſſanten Darſtellungen; eine einzige zeichnete ſich aus. Zwölf junge Gärtner mit ihren Liebchen verrichteten unter mimiſchen Tänzen ihr Tagewerk; ſie begoſſen Pflanzen, pflückten

blumen und wanden Kränze, während Zephyrs und Amoretten lieblich um ſie her ſchwebten. Holdes Bild ländlichen Glückes, das keine gewaltſamen Leidenſchaften ſtören, ſondern wo die Tage dahinfließen, wie die Töne der ſanft harmoniſchen Flöte! Glänzender und mannigfaltiger war der zweyte Maskenball, zahlreicher beſucht als kein anderer vor ihm, zumal ſich an die ſiebenhundert Perſonen dabey eingefunden hatten. Die Darſtellungen der Masken-Vereine folgten ſich einander ſchnell. Den Reihen eröffnete eine Geſellſchaft in mancherley Landestrachten gekleidet, die in niedlich geflochtenen Körben allerley Kleinigkeiten und Spielzeug feil boten oder auch an die Umſtehenden verſchenkten. Aber kaum hatten dieſe ihre drey gewohnten Tänze vollendet, als im Vorzimmer Jagdhörner ertönten, und in langem, wohl geordnetem Zuge eine anſehnliche Jagdgeſellſchaft auftrat. Alle, in grünen Atlas geſchmackvoll gekleidet, bildeten tauſend mannigfache Stellungen und Gruppen, von angenehmer, dazu eigens verfertigter, Muſik begleitet; bald ſchloſſen die Reihen ſich dichter, und militäriſch geordnet, durchwanderten ſie die Länge des Saales; bald ſchwebten die Paare in leichterm Fluge durcheinander; oder, jetzt in kleinern, jetzt in größern Kreiſen geeinigt, hüpften ſie fröhlich einher, zu beyden Seiten von ſeidenen, an die aufgepflanzten Lanzen befeſtigten, Jagdgarnen umſchloſſen. Auf ein gegebenes Zeichen verließ der Zug in der nemlichen Ordnung, wie er eingetreten war, aber vom lauten Beyfall aller Zuſchauer begleitet, den Saal; und es traten in zwölf einander folgende Paare geordnet, von zwey kleinen Mädchen angeführt, die Monate des Jahres auf; jedes Paar, mit den ihm gebührenden Zeichen geſchmückt, hing dieſes in einer mitten im Saale gepflanzten Laube auf. Vier Bäume bildeten eine Laube; der eine traurend, blätterlos, ohne Blüthen und Früchte, der zweyte voll ſchwellender Knoſpen und zart ſich entwickelnder Blätter, der dritte prangend in üppiger Blüthe und der letzte gebeugt von zahlloſen Früchten. Die Muſik ertönte und die Gruppen des landwirthſchaftlichen Feſtes knüpften und löſten ſich mannigfach. Ihnen folgten Zemire und Azor: eine bedeckte Sommerlaube ward auf einer Seite des Saales errichtet, und ſechs grünende Pyramiden erhoben ſich im Vorgrunde. Eine trauernde Schöne, von ihren Zofen und einem alten Zauberer begleitet, trat auf. Jammernd beweinte ſie ihren Geliebten, den Troſt verſchmähend, welchen der graubärtige Alte ihr einzuflößen verſuchte. Da hob der Zauberer ſeinen Stab, berührte die Pyramiden, und voll Anſtand wanden aus dreyen derſelben ſich drey freundliche Jünglinge, und aus den drey andern eben ſo viel freundliche Mädchen. Die trauernde Schöne, erſtaunt und erfreut, ſchien unter den entzauberten Jünglingen ihren Geliebten zu ſuchen; aber jedes der entzauberten Mädchen hatte ſeinen Geliebten gefunden, nur ſie den ihren nicht. Zum zweytenmale hob der Zauberer ſeinen Stab in die Höhe; einen Bären führt er aus der Laube und berührt ihn: aus der Bärenhülle ſpringt hervor der lang Beweinte, ein Ritter von jugendlich edler Geſtalt. Freudig ertönt die Muſik und im Reihentanze umhüpfen die Befreyten und Neuvereinten ihren Wohlthäter. Kaum hatte auch dieſe Darſtellung ſich aufgelößt, da traten in langem rauſchendem Zuge, mit klirrenden Waffen, verſchiedene Ritter, zum ehrebringenden Kampfe gerüſtet, in den Saal. Sie kämpften und dem Sieger ward von der Königinn des Turniers ein goldenes Schwert mit einem goldenen Helme gereicht. Brautleute des Entlibuchs erſchienen jetzt mit ihrem Gefolge. Der Sitte des aufgeweckten Volkes gemäß, mußte das Brautpaar über eine große eiſerne Kette treten, und die Braut ward zum Scheine verſteigert; einer bot vier, der andere fünf Louisd'or, aber der Bräutigam ſteigerte höher, und ſo blieb ihm denn endlich, um anſehnliche Summe, die Braut. Die muntern Tänze der ländlichen Paare wurde nun durch die Dazwiſchenkunſt heidniſcher Gottheiten unterbrochen. Vulkan erſchien mit großem Gefolge und zahlreichen Arbeitern; dem hinkenden Gotte bot Hermes den Arm, langſam ihn hinführend zum hochauflodernden Herde. Der Olympier ſetzt ſich hin und arbeitet, mit Hülfe ſeiner geſchäftigen Cyclopen, den Schild der Minerva, einen Pfeil der Diana und die Sichel der Ceres. Angepaßte Muſik belebt die Werkſtätte, und bald empfangen aus der Hand des kunſtreichen Gottes ihre Geſchenke die Göttinnen. Aber ein kleiner muthwilliger Satyr hatte neckend den Gott an der Arbeit zu hindern verſucht; zürnend warf ihn Vulkan in ein über dem Feuer ſtehendes Gefäß. Jetzt ließ er durch die Cyclopen den Topf vom Feuer heben, und die Maſſe, in welche der Satyr zerfloſſen war, ließ er in drey hergebrachte Formen gießen; zwey Mädchen von gediegenem Silber gingen aus ihnen hervor; der Gott blies ſie an, und, von ſeinem Athem belebt, hüpften ſie tanzend ihrem Schöpfer in die Arme: Er aber führte ſie zum fröhlichen Tanze. Das Gelingen dieſer ſchönen Vorſtellung hatte jede Erwartung übertroffen. Aus dem Schacht eines Berges, mitten im Saale erſchaffen und von der eigenen Muſik begleitet, ſtieg eine Bande Bergknappen empor. Sie begrüßten den ungewohnten Tag und begannen, auf der andern Seite des Berges, in die Tiefe zu graben; aber ſtatt des Goldes und Silbers, wonach ſie ſuchten, entſtiegen der Erde zwey ſchöne Mädchen. Nach kurzem Schrecken erholten ſich die Bergleute von der ſeltenen Ueberraſchung, um in jubelndem Tanze die freundliche Auferſtehung zu feyern. — Den Schluß des hehren Feſtes gab die Paſtete. Aus dem Vorzimmer ward ein mit Tuch behangener Tiſch, worauf ſich eine große Paſtete, zwey Weinflaſchen und zwey Lichtſtöcke befanden, in den Saal getragen. Ein Piero brachte mehrere Sitze und zündete die Lichter an; aber kaum brannte das eine, ſo verloſch auch das andere. Von unſichtbarer Macht berührt, zerſchmetterte die eine Weinflaſche und die Flamme loderte aus ihr hervor. Da trat trauernd und klagend eine Dame (Columbine) an den Tiſch und ihr folgten zwey Männer, deren einer (Leander) ſie um ihre Liebe zu bitten ſchien. Sie achtete der Bitte nicht und jene mußten ſich entfernen. Während die Dame ihre Klagen fortſetzt, hüpft Harlekin unter dem Tiſche hervor, fällt vor ihr auf die Kniee, zieht ſich aber bald wieder in ſeinen Schlupfwinkel zurück. Die vorigen Männer kommen wieder zum Vorſchein; ſie bringen einen großen, ſchwarz geſiegelten Brief, eröffnen ihn und in dem Briefe iſt ein Todtenkopf gemahlt. Beſtürzt fällt der eine mit ſeinem Sitze rücklings zu Boden, und Harlequin verläßt neuerdings ſeinen Tiſch und ſinkt frohlockend wieder auf ſeine Kniee nieder. Jetzt fängt die Paſtete an, ſich zu rühren; langſam hebt ſich ihr Deckel, gleichzeitig mit vier emporſteigenden Säulen, um die Dachung eines artigen Tempels zu bilden; aus der Paſtete innerem Raume erhebt ſich eine kleine Liebesgöttinn; freundlich gibt ſie dem Jünglinge und dem noch immer trauernden Mädchen das Zeichen, näher zu treten, und lächelnd legt ſie dann ihre Hände ineinander. Freudig umarmt der Jüngling die, ihm durch das liebliche Kind wieder geſchenkte, Geliebte.

Der Fritſchi Umzug hatte eine Menge Zuſchauer vom Lande und aus benachbarten Kantons herbeygelockt; er ſollte ausnehmend glänzend gefeyert werden; denn eine, ſeit acht Monaten bey uns weilende, reiche Familie des Auslandes wollte ihn durch ein großes Turnier, wobey über fünfzig Ritter mit ihren Knappen erſcheinen würden, verherrlichen helfen. Die ungünſtige Witterung verhinderte, zu großem Leid der herbeygeſtrömten Menge, dieſe Zuthaten. Doch ſoll das Verſäumte am Hirsmontag nachgeholt werden, und die Regierung hat zu dem wiederholten Feſte ihre Einwilligung ertheilt.

Nro. 44.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. Februar, 1812.

Philoſophie laſſ' ich in ihrer Würde,
Sie zeuget Freyheit, Tugend, Muth, entflammt
Das Herz für Gott, von dem ſie ſtammt,
Erleichtert menſchenfreundlich uns die Bürde
Des Lebens, iſt ein Quell in dürren Wüſteney'n,
Der Pharus, deſſen ſanfter Schein
Mein Schiffchen wahrt, daß es nicht ſtrande.

Gotter.

Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wiſſen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge.

Wenn auch das gröſsre Publikum an den jedesmaligen Ereigniſſen der Philoſophie, deren Pflege unter allen noch der ernſthaften deutſchen Nation allein geblieben, keinen unmittelbaren Antheil nimmt, ſo müſſen ſie doch für daſſelbe mittelbar ein ſehr groſſes Intereſſe haben, indem der wichtigſte Gegenſtand der Weltweisheit, die Religion, zugleich der wichtigſte für alle Klaſſen der Menſchheit iſt. Welchem Wohlgeſinnten könnte es aber auch gleichgültig ſeyn, wie ſich die verſchiedenen Wendungen des philoſophiſchen Geiſtes zur Religion verhalten, wenn er erwägt, wie die Meinungen und Lehren dieſer Schulen jeder Zeit in die Volksmaſſe eindringen, und nach Beſchaffenheit der Naturen die verſchiedenartigſten Wirkungen hervorbringen? Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes, dem in ſeinem unmittelbaren Wirkungs- und Beobachtungskreiſe nicht entgehen konnte, welche nachtheilige Folgen die für religiöſe Erkenntniß ſo höchſt ungünſtigen Reſultate faſt aller neuern philoſophiſchen Lehren hervorgebracht haben, der ſo oft mit innigſtem Schmerz wahrnahm, wie die darnach unterrichtete noch unreife Jugend mit leichtſinnigem Uebermuth, ohne Kenntniß des Menſchen und der Welt, an den ihrer Natur nach ewigen Religionswahrheiten ihren Witz übte, und den Glauben daran bey jedem Alter und Geſchlecht zu vertilgen ſuchte, wünſchte ſchon längſt dieſen Gegenſtand auch in unſern allgemein geleſenen Blättern auf eine eindringliche Art zur Sprache gebracht zu ſehen. Es gilt unſer heiligſtes Intereſſe, welches wir nicht dem Leichtſinne, dem oberflächlichen Raiſſonement und der Mode Preis geben können; es iſt eine die ganze Menſchheit betreffende Angelegenheit, woran alſo gewiß der gebildete Theil der Nationen gern Antheil nimmt, und von welchem ſie auch beſprochen zu werden verdient.

Kant lehrte, der menſchliche Geiſt ſey unvermögend, das Daſeyn Gottes wahrhaft zu erkennen, und einen wiſſenſchaftlichen Beweis dafür aufzubringen; das Seyn und Nichtſeyn eines Gottes laſſe ſich mit gleich ſtarken theoretiſchen Gründen vertheidigen; und noch viel weniger komme uns zu die Möglichkeit einer Einſicht in die weſentlichen Eigenſchaften Gottes, und in ſein Verhältniß zu der Welt und den Menſchen.

Fichte ging noch weiter, behauptend, der Gedanke eines perſönlichen Gottes ſtehe mit den ächten wiſſenſchaftlichen Grundſätzen im Widerſpruche, weil alle Perſönlichkeit die Endlichkeit und Begränzung in ſich ſchlieſſe, Eigenſchaften, welche mit dem Begriffe eines Gottes unvereinbar ſeyen.

Jacobi hatte ſchon früher gelehrt; „daß alles wiſſenſchaftliche Bemühen, alles ſtrenge Erweiſen auf Spinozismus und Fatalismus, ſomit auf Gotteslängnung, hinausführen müſſe (Briefe über Spinoza S. 223), daß wie die Natur eines ſolchen perſönlichen Weſens, wie wir uns Gott denken, nach der Vernunft ſogar unmöglich finden

müſſen (ebend. Vorrede S. XXI), daß dieſe in Bezug auf göttliche Dinge weder Hand noch Fuß habe, und mit aller ihrer Wiſſenſchaftlichkeit der Religion und ihren Gütern nur nachzukrüppeln wiſſe."

Wie Kant die mangelnde Erkenntniß Gottes wieder auf andere Art erſetzen wollte, iſt bekannt; er erklärte die Lehre: „Es iſt ein Gott. — Der Menſch hat einen freyen Willen. — Die Seele iſt unſterblich" für unbedingte aus der Nothwendigkeit des ſittlichen Handelns folgende Wahrheiten, an welche die Vernunft eben ſo nothwendig glauben müſſe, als an die ſittliche Beſtimmung des Menſchen ſelbſt. Glaube war zwar auch das letzte Wort des Jacobiſchen Forſchens; da er aber im Anfange wenigſtens der Vernunft in göttlichen Dingen keine Stimme einräumen wollte, ſo konnte man Kant nicht unrecht geben, wenn er zu verſtehen gab, dergleichen durch Nichts begründete Reden könnten zuletzt auch einen Umſturz des Vernunftglaubens und die Errichtung eines andern herbeyführen, den ſich jeder nach Belieben machen könne, und der natürlich aller Schwärmerey und Willkühr Preis gegeben ſey, wenn gleich von dem nüchternen Jacobi ſelbſt ein ſolcher Mißbrauch nicht wol zu befürchten war. Der Verfaſſer dieſer Bemerkungen, welcher kein anderes Intereſſe als das der Sache kennt, hat ſich nie mit dieſer Denkweiſe Jacobi's vertragen können. Mit ſo lebhaftem Antheil er von jeher auch ſeine übrigens geiſtreichen Schriften geleſen hat, ſo geſteht er doch, daß er es, wie Kant, niemals auch nur mit dem gemeinen Menſchenverſtande zu reimen gewußt habe, wenn Jacobi behauptete, der ſpinoziſche Begriff von Gott ſtimme einzig und allein mit den Grundſätzen der Vernunft überein, ſey aber dennoch zugleich ganz verwerflich; niemals konnte er ſich durch alle zeitherigen höhern philoſophiſchen Unterſuchungen, auch von Kant nicht, die einfache und ſeiner Meinung nach unumſtößliche Ueberzeugung rauben laſſen, daß Gott und göttliche Dinge erkannt werden müſſen, wenn ſie für uns etwas Wirkliches ſeyn ſollen; er hat den Zeitphiloſophen zum Trotz immer öffentlich behauptet und gelehrt, daß ein Gott, von dem ich nichts weiß und wiſſen kann, für mich eben ſo viel iſt, als ſey er nicht, und auf mein Inneres und Sittliches ſchlechterdings keine Wirkung haben könne. Im edlern Sinne läßt ſich hier das gemeine Sprichwort anwenden: was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, d. h. es belebt, erwärmt und rührt mich nicht. Wenn ich das Daſeyn eines Gottes glauben ſoll, von dem ich nichts wiſſen kann; ſo iſt er mir gerade das furchtbarſte Geſpenſt, mit welchem ich aber lieber meine Einbildungskraft verſchonen will. Wie wär' es ohne eine Erkenntniß Gottes möglich, aus den vielen von jeher vorgegebenen Offenbarungen und herrſchenden Meinungen von Gott, die ſich oft nicht miteinander vereinigen laſſen, das Vollkommenere, das Wahre und Rechte herauszufinden? Wenn ſich wirklich nichts Beſtimmtes von Gott wiſſen läßt, ſo iſt der Atheismus doch noch das beſte Syſtem.

Der Verf. hat zu viele Gelegenheit gehabt, zu bemerken, wie in allen Verhältniſſen des Lebens nur eine feſte, lebendige und auf ſich ſelbſt beruhende Erkenntniß die in allem Handeln nöthige Zuverſicht und Gewißheit geben könne, und wird ſich dieſen auf die Natur der Sache gegründeten, und durch alle Erfahrung beſtätigten, Glauben durchaus nicht rauben laſſen. Jacobi in ſeiner neueſten Schrift, von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung, bekennt im Ganzen denſelben Glauben, wenn er ihn gleich in Beziehung auf Gott beſtreitet. S. 88 heißt es: „Wir alle nennen Vernunft, was uns in uns ſelbſt gewiß macht; was mit höchſter Gewalt in uns bejaht und verneint. Ohne Gewißheit keine Vernunft; ohne Vernunft keine Gewißheit." S. 89. „In voller feſter Zuverſicht allein gedeihen edle Beſtrebungen, erheben ſich Herz und Geiſt. Wer jene überall verlor, dem kann nichts mehr wichtig und ehrwürdig ſcheinen: ſeine Seele hat die edle Härtung, die Kräftigung des Ernſtes verloren. Ein nichtiges Geſpenſt. — Mir ſchaudert . . . Siehe! Es geht umher und lacht — und lacht!"

Mit freudiger Begierde nahm daher der Verf. die eben genannte Schrift Jacobi's zur Hand, in keiner geringeren Erwartung, als in derſelben eine wirkliche Offenbarung wahrhaft göttlicher Dinge zu finden; allein er bekennt, daß er nach wiederholtem Durchleſen zweifelt, ob es in der Welt irgend ein Buch gibt, deſſen Titel ſo ſehr ſeinem Inhalte widerſpricht, wie dieſes; von Allem, was er erwartet hatte und zur Sache gehört, fand er wenig oder nichts, von außerweſentlichen Dingen aber gar zu viel; und dieſe Täuſchung theilt er mit vielen Menſchen, die ihm mündlich und ſchriftlich ihre Verwunderung darüber ausdrückten. Er verkennt zwar nicht die im Ganzen herrſchende ſittliche Richtung, zweifelt auch nicht, daß Mancher im Glauben an einen perſönlichen Gott, über den Viele ſo leichtſinnig hinweggehen, durch dieſe Schrift neu belebt, oder überhaupt recht erbaut werden könne; er wünſcht, und gibt gern zu, daß Jacobi mit dieſem Werke wenigſtens mittelbar zum Vortheile der Wiſſenſchaft wirken werde; aber was er und jeder mit dem fraglichen Gegenſtande Vertraute erwarten mußte, und nun ganz vermißt iſt eben die wiſſenſchaftliche, auf Belehrung und Ueberzeugung wirkende Behandlung des Stoffes, und es läßt ſich nicht mit gutem Gewiſſen behaupten, daß nur Ein körniger Gedanke irgend vorkomme, durch welchen die eigentlich religiöſe Erkenntniß tiefer begründet, erweitert, oder irgend eine der Schwierigkeiten wäre beſeitigt worden, die ſich in dem Begriffe eines perſönlichen Gottes nach der gewöhnlichen Vorſtellungsart finden, und deren Erneuerung in unſern Zeiten der reli-

Digitized by Google

giöſen Denkweiſe einen ſo groſzen Nachtheil gebracht hat; im Gegentheile kommen auch hier wieder eine Menge Aeuſze- rungen vor, durch welche der Glaube an Gott in einen nie aufzuhebenden Widerſpruch mit dem menſchlichen Geiſt und ſeinen höchſten Einſichten geſetzt wird; z. B. S. 152 heiſzt es: „Es iſt das Intereſſe der Wiſſenſchaft, „daſz kein Gott ſey,“ woraus folgt, daſz das am mei- ſten auf Vernunft gegründete Wiſſen die heftigſte Gottes- läugnung zur Folge haben, und umgekehrt der Glaube an Gott einen nothwendigen Vernunfthaſz vorausſetzen müſſe. „Der Verſtand, heiſzt es S. 34, läugnet den eig- „nen Geiſt und Gott.“ Man ſollte glauben, der Verſtand ſey keine Gabe Gottes, ſondern des Teufels. — Jacobi meint, Kant habe unwiderleglich dargethan, daſz von Gott und göttlichen Dingen keine wiſſenſchaftliche Erkenntniſz möglich ſey; was ſich daher von der Wiſſen- ſchaft, deren Intereſſe es ſey, Gott zu läugnen, fordern laſſe, beſtehe in ihrer gänzlichen Neutralität in An- ſehung der überſinnlichen Wahrheiten. Heiſzt denn das nicht allem Unvernünftigen und allem Unſinn in religiöſen Dingen die vollkommene Herrſchaft über den Menſchen einräumen? — Bey der Beleuchtung ſolcher Aeuſzerungen darf keine Rückſicht auf Perſönlichkeit obwalten; es gilt die heiligſte Sache des Menſchen; wer dieſe ſchlecht ver- theidigt, ſchadet mehr, als der offene Gegner.

Es iſt deswegen dem Verf. unbegreiflich, wie man nach ſolchen die Hauptſache betreffenden Geſtändniſſen ſich durch die übrigen hier unweſentlichen, aber wol erbaulichen Re- den der vorliegenden Schrift ſo weit beſtechen laſſen kann, um Jacobi unter die philoſophiſchen Vertheidiger des Glaubens an Gott zu ſetzen, da alle ſeine Gedanken, auf's gelindeſte ausgelegt, dahin abzielen, ein gänzliches Un- vermögen der menſchlichen Einſicht in Bezug auf Gott und göttliche Dinge glaublich zu machen. Noch unbegreiflicher iſt ihm, wenn ein Mann wie Hr. Reimarus (denn die- ſer iſt wol der Verf. der kurzen Anzeige der Jacobiſchen Schrift in dem Hamburgiſchen unpartheyiſchen Korreſpondenten vom 28 Decemb. 1811) ſich dar- über konnte täuſchen laſſen, wenn er als Lobredner Ja- cobi's von Miſoſophen unſerer Zeit ſpricht, welche die Weisheit aus der Natur ausſchlie- ſzen wollen. Gibt es wol heut zu Tage gröſzere Miſo- ſophen, als die, welche die Möglichkeit aller wiſſenſchaft- lichen Erkenntniſz höherer Dinge läugnen? Wer anders ſchlieſzt die Weisheit von der Natur aus, als diejenigen, welche ſie für weſentlich vernunft- und gedankenlos ausge- ben? Daher heiſzt es S. 167, „die Natur übt von ſich „ſelbſt weder Weisheit noch Güte, ſondern nur Gewalt; „in ihr herrſcht allein das Geſetz der Stärke.“ — Eben derſelbe verdienſtvolle Weltweiſe und Naturforſcher (Rei- marus) fragt: wie es denn zu rechtfertigen ſey, daſz Kant und ſeine Nachfolger ſo gefliſſentlich die Ue- berzeugungsgründe für das Daſeyn Gottes, die aus der innern Zweckmäſzigkeit der Natur hergenommen ſind, durch erzwungene Zweifel wankend zu machen ſuchen? Aber wer gehört in dieſer Hinſicht beſtimmter und entſchiedener zu den Nachfolgern Kants, als eben der Verf. der Schrift von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung? oder glaubt vielleicht Hr. Reimarus, daſz Jacobi ein Anhänger des phyſiſch-theologiſchen Be- weiſes ſey? Wäre er dieſes, ſo könnte er der Vernunft nicht alles Recht, Gott (auch in der Natur) zu erkennen, abſprechen, und er würde dieſes ſchöne Feld nicht unbe- nutzt gelaſſen haben, um die erbaulichſten und rührendſten Gründe für den Glauben an Gott daraus herzunehmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber Falſo.

Dir wäſſerte der Mund
Nach Falſos Weine.
Geh hin, du Zechgemeine,
Und trink' und mache kund:
Nun wäſſert uns der Mund
Von Falſo's Weine.

Hg.

Glück des verhafteten U.

Die Schuld iſt unverloren! —
Habt Dank, ihr Kreditoren,
Für den Verhaftbefehl.
Bey meiner Jeſabel
Lebt' ich nur im Bedrängniſz,
In ſteter Sklaverey.
Jetzt wandr' ich in's Gefängniſz;
Gottlob! Nun bin ich frey.

Hg.

Kunſt-Krittler.

In einem engliſchen Werke: Essay on Poetry and Painting etc., gibt ſich der Verfaſſer (La Motte) die klein- liche Mühe, an berühmten Gemählden — nicht etwa die Fehler in der Zeichnung, Farbengebung u. ſ. w. — ſon- dern die gegen das Koſtüme oder die Chronologie begang- nen aufzuſpüren, und füllt damit viele Bogen. Zu- erſt unterſucht er mit groſzem Ernſt, welcher Waffe Kain ſich bediente, um den Abel todtzuſchlagen. Die Bibel ſagt nichts davon, aber der heilige Hieronimus meint, es ſey ein Schwert geweſen; der heilige Irenäus, eine Senſe; Prudentius, ein Rechen oder eine Harke, und doch — hierüber ereifert der Verfaſſer ſich nicht wenig, bewaffnen die Mahler den Kain mit dem Kinnbacken eines Eſels oder irgend eines andern Thieres. — Dem Abra- ham geben ſie, bey Iſaaks Opfer, ein Meſſer in die Hand; es muſzte ein Schwert ſeyn. — Den Hiob ſetzen ſie auf einen Miſthaufen, er ſollte auf Aſche ſitzen. — Die Weiſen aus dem Morgenlande waren keine Könige, folglich dürfen ſie nicht mit Kronen abgebildet werden. — Bey der Taufe Chriſti muſz der Mahler

Digitized by Google

ihn untertauchen, und nicht blos mit Waſſer begießen laſſen. — Der heilige Geiſt ſoll nicht in Geſtalt einer Taube erſchienen, ſondern nur gleich einer Taube herab geſchwebt ſeyn. — Beym Abendmahle dürfen Chriſtus und die Apoſtel nicht ſitzen, wie wir heutiges Tages: ſie müſſen liegen, und das Oſterlamm darf nicht geſpickt ſeyn, denn der Speck war den Juden ein Greuel. — Raphael hatte vermuthlich den Joſephus nicht geleſen, denn er hatte die Schwelle des Tempels, wo St. Peter und St. Johann den Lahmen heilten, als von Marmor gemahlt; ſie war aber von Erz. Auch hätte er die Säulen nicht mit Figuren verzieren ſollen, denn die waren verabſcheut von den Juden. — Wie kommt Charon auf Michel Angelo's jüngſtes Gericht? — Auch in der Profangeſchichte iſt der Verf. nicht minder bewandert. Er beweist unter andern ſehr gelehrt, daß die Mahler einen unverzeihlichen Fehler begehen, wenn ſie dem Bucephalus einen großen Kopf geben; daß Hektor nicht zu Pferde, ſondern auf einem Wagen abgebildet werden muß, und daß der entführte Ganymed nicht auf dem Adler reitet, ſondern von dem Adler bey den Haaren fortgetragen wird.

Eine ſolche Gattung von Kritik gibt es auch in unſerer Literatur. Man durchblättert und durchſpäht oft Meiſterwerke blos in der Abſicht, um vielleicht die wichtige Entdeckung zu machen, daß der Verfaſſer dem Bucephalus einen zu großen Kopf geliehen.

Kotzebue.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris. 3 Febenar.

Vor einem Jahre gab Jemand ein kleines Werk heraus, das gegen die Prozeſſe gerichtet war und mort aux procès hieß. Zufälliger Weiſe erſchien der Verfaſſer deſſelben, der ein Todfeind von Prozeſſen ſchien, neulich mit ſeinem Pächter vor Gericht. Es betraf eine Klauſel ihres Pacht Kontrakts. Der Pachtherr wollte ſich perſönlich vertheidigen; dies that auch der Pächter. Es kam zwiſchen Beyden zu einem heftigen Wortwechſel in Gegenwart des Publikum und der Richter. Unter andern erklärte der Pächter, er habe nun ſchon mit ſeinem Pachtherrn eben ſo viele Prozeſſe gehabt, als Klauſeln in ſeinem Pachtkontrakte wären, nämlich 23, und davon habe er, der Pächter, 22 gewonnen; den letzten habe er blos deswegen verloren, weil er nicht erſchienen ſey. Daraus ſähe man ja, daß der Pachtherr ein wahrer Prozeſſfeind ſey u. ſ. w. Dieſe Erklärung machte den Verfaſſer des mort aux procès etwas beſchämt.

In einer hieſigen Zeitung ſteht heute ein Aufſatz, der von dem Hrn. Lacretelle, Cenſor dieſer Zeitung, herzurühren ſcheint, und ungefähr folgenden Inhalts iſt: „Seit einigen Jahren hat man einen außerordentlichen Misbrauch mit der Herausgabe der ſogenannten Mémoires gemacht. Man hat ſich nicht geſchämt, aus geheimen Schriften das ſchändliche Leben von Perſonen zu ſchildern, die beym Publikum in Anſehen ſtanden, und den verdorbenen Geſchmack der Leſer durch ſkandalöſe Anekdoten zu kitzeln. Wie oft ſind nicht ſchon angeſehene und ſchätzenswerthe Familien gleichſam an den Pranger geſtellt worden! Wie oft hat man nicht mit einer boshaften Schadenfreude die geheimen Laſter von Fürſten, Staatsmännern und Kriegshelden, Damen u. ſ. w. aufgedeckt, die längſt im Frieden ſchlummern; und wie oft hat man nicht durch ſolche Memoires ihren Ruf auf immer geſchändet! Es ſollen jetzt neue Memoires erſcheinen, worin manche geheime Thatſachen aus dem vorigen Jahrhunderte aufgedeckt werden; worin das ſchändliche Betragen der Maitreſſe eines franzöſiſchen Monarchen, manche Anekdoten von einem Miniſter deſſelben, der jetzt noch in gutem Rufe ſteht, die Geſchichte der Entehrung mehrerer Weiber aus Frankreich, Deutſchland, England u. ſ. w. und manche bisher unbekannte Familienangelegenheiten bekannt gemacht werden. Wäre es nicht beſſer, daß dieſe Memoires auf immer unbekannt blieben! Wozu nutzt es in Frankreich, die Unmoralität des vorigen Jahrhunderts den Franzoſen zu ſchildern? Haben ſie nicht alle die Folgen davon empfunden? Derjenige Monarch, welcher vorherſagte, daß das franzöſiſche Königthum fallen müſſe, kannte dies Uebel gewiß ſehr wohl; und wie hätt' er es nicht ſehen ſollen? Das Verderbniß war ja augenſcheinlich. Weiber von ſchlechtem Rufe gaben am Hofe den Ton an; über Religion ward öffentlich geſpottet. Die ganze Nation war leichtſinnig und beſchäftigte ſich nur noch mit Tändeleyen. Die Erziehung war ſelbſt in den höhern Ständen vernachläßigt. Die jungen Kriegshelden ſtanden unter dem Schutze der Weiber, und wurden eben ſo weichlich, wie ſie. Kurz, alle Energie war verſchwunden. Daher fand ſich aber auch keiner am Ruder, als das Schiff des Staates in Gefahr kam; daher konnte kein regelmäßiger Plan, keine ernſte Entſchließung gefaßt werden. Doch nun iſt es ganz anders. Jedermann fühlt jetzt das Bedürfniß, ſeinen Kindern eine ernſte Erziehung zu geben. Man beſchäftigt ſich jetzt nicht mehr ſo ſehr mit kleinlichen Begebenheiten; die Weiber geben den Ton nicht mehr an. Größere und wichtigere Dinge ziehen jetzt mit Recht die Aufmerkſamkeit auf ſich.“

Von neuen wiſſenſchaftlichen Werken verdienen bemerkt zu werden: Cuviers und Brogniarts „Verſuch einer mineralogiſchen Geographie der umliegenden Gegend von Paris mit einer ſehr großen Karte, worauf die verſchiedenen Erdſchichten durch Farben unterſchieden ſind. Anfangsgründe der Phyſik von Leſage, Stifter der Bergwerksſchule. Vorleſungen über die Mineralogie von De la Methrie, Profeſſor am Collège impérial. Noſographie vom Doktor Richerand.

Die Gebrüder Francont werden wieder den Cirque olympique beziehen, wo während ihrer Abweſenheit die Truppe ihres Vaters ſpielte; da dieſe aber ſehr ſchlecht war, ſo hat ſich der Eigenthümer des Gebäudes wieder an die Söhne gewandt, mit welchen er entzweyt war.

An der komiſchen Oper wird ein kleines Stück einſtudirt, das Lully und Quinault heißt. Die Muſik iſt von Nicolo, einem der thätigſten Kompoſiteurs von Paris. Das Théâtre français hat zwey neue Trauerſpiele angenommen, Hekuba und Polyxena.

Künftigen Donnerstag wird am Hofe ein großer Ball gegeben werden. Die Ballets werden aus mythologiſchen Vorſtellungen beſtehen; die vornehmſten Hofdamen haben Rollen darin angenommen. Madam Gardel, die Frau des Balletmeiſters, gibt ihnen zuvor Unterricht in den Pas, die Jede zu machen hat.

Druckfehler in den Gefahren der Einbildungskraft. (S. Mgbl. 1811.)

Nro. 252, Seite 1205, Sp. 1. Zeile 20. ſtatt Feine, lies Ferne. — Seite 1206, Sp. 2 Z. 46, ſt. ihn, l. ihm. — Seite 1011, Sp. 8. ſt. Handwurzeln, l. Yamswurzeln.

Digitized by Google

Nro. 45.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 21. Februar, 1812.

Wer nie zweifelte, nie mit dem Irrthum rang um die Wahrheit,
Glauben und Hoffnung nie wagt an der Einen Beſitz,
Der nicht träume von Sieg!

v. Brinckmann.

Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wiſſen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge.

(Fortſetzung.)

Jacobi hat ſich aber nicht auf dieſen allgemeinen Wiſſenſchaftshaß beſchränkt; er verfährt auch feindlich gegen andre, welche ſich nicht zu demſelben bekennen, und auf eine Art, wie man ſichs nie von ihm verſehen hätte; vorzüglich iſt in der neueſten Schrift ſeine Polemik gegen den Urheber der Naturphiloſophie gerichtet, und man muß im Allgemeinen mit Dank und Lob erkennen, daß Jacobi ſich hierin über alle Verhältniſſe hinwegſetzen wollte, um das entſcheidende Urtheil über die Verſchiedenheit ſeiner philoſophiſchen Meinungen, wie er ſie ſelbſt nennt, von den wiſſenſchaftlichen Lehren der Naturphiloſophie vorzubereiten, und weil auf jeden Fall die Erörterung der Frage, wozu ſich die Religion von Seiten der ſogenannten Naturphiloſophie zu verſehen habe, höchſt wichtig iſt; denn ihre Lehren greifen immer weiter um ſich, und äußern ihren gewaltigen Einfluß auf Religion, Wiſſenſchaft und Kunſt, kurz auf alle Lebensverhältniſſe weit mehr als alle zeitherigen Philoſopheme. Es iſt dem geſammten literariſchen Publikum bekannt, daß ſeit dem erſten Angriffe Jacobi's auf dieſelbe durch die ihr huldigenden literäriſchen Blätter die Meinung verbreitet ward, ſie ſey, klaret Spinozismus, ein Syſtem der Abgötterey und Gottesläugnung; indeß von ihren Anhängern dieſer Beſchuldigung eben ſo eifrig widerſprochen wurde. Daß die Sache in dieſem zweifelhaften Zuſtande nicht bleibe, müſſen alle wünſchen, welche die Wichtigkeit des Streitpunktes kennen. Denn iſt die Naturphiloſophie wirklich Atheismus, Gottesläugnung, und eine bloße Vergötterung der Naturdinge, ſo können die Regiernngen dagegen ſchlechterdings nicht gleichgültig ſeyn; ſie müſſen vielmehr darüber wachen, daß dieſes Gift ſich nicht weiter verbreite, und wo es Eingang gefunden, nach Möglichkeit vertilgt werde. Sind aber dergleichen Beſchuldigungen falſche Angaben, aus was immer für Urſachen entſprungen, und führt vielmehr dieſe Lehre, wie ihre Vertheidiger behaupten, die Weltweisheit wieder auf Gott zurück, ſo daß die Philoſophie und Chriſtenthum, oft und lange zum großen Nachtheile der Menſchheit getrennt, dadurch wieder in eine wahre, nicht gekünſtelte, Harmonie gebracht werden, ſo iſt es höchſt wünſchenswerth, daß nicht nur der Irrthum widerlegt, ſondern daß dieſe Lehre ſelbſt ſo ſehr als möglich verbreitet werde.

Schelling hat zu lange geſchwiegen, und es wäre dem Publikum, das keine ſelbſtſtändige Einſicht in die Sache haben kann, nicht zu verargen, wenn es den von dieſer Seite ſeiner Lehre wiederholt gemachten Vorwürfen Glauben beygemeſſen hätte. Es iſt hohe Zeit, daß dieſer zweifelhafte Zuſtand beendigt werde.

Jacobi hat ſich nun unſtreitig das Verdienſt erworben, zu dieſer Entſcheidung kräftig beygetragen zu haben, indem er in ſeiner neueſten Schrift zwar keine neuen

Gründe der frühern Beſchuldigungen, aber doch dieſe ſelbſt auf eine ſolche Art wieder vorbrachte, daß Schelling nicht mehr ſchweigen konnte; würde er dieſes gethan haben, ſo hätte man ſeine Ruhe nur aus dem Gefühle ſeines Unrechts begreifen können. Zur Ehre des Hrn. Jacobi aber wird jeder Unpartheyiſche wünſchen, er hätte, im Bewußtſeyn ſeiner gerechten Sache, ſich aller perſönlichen Angriffe auf den Stifter der Naturphiloſophie enthalten, und nicht das böſe Beyſpiel der mit Recht verachteten und gehäſſigen perſönlichen Verketzerungsſucht erneuert; es war ja genug, wenn er die gottesläugneriſche Natur dieſer Lehre erweiſen konnte; warum beſchuldigt er S. 153. 155, Schelling; „er ſuche mit den Worten Gott, Freyheit des Willens, Unſterblichkeit, Gut und Böſe, wenn er ſie gebrauche, nur zu täuſchen.“ S. 113 „er als Naturaliſt treibe mit jenen Worten nur Betrug und Spiel.“ S. 183, „er wolle nichts wiſſen von dem wahren Gott, ſcheue ſich aber dennoch, ihn zu läugnen mit den Lippen. S. 158, „er habe die Abſicht irre zu führen; denn der Naturaliſt in dieſem Sinne müſſe nie reden wollen auch von Gott und göttlichen Dingen, nicht von Freyheit, von ſittlich Gutem und Böſem, von eigentlicher Moralität; denn nach ſeiner innigſten Ueberzeugung ſeyen dieſe Dinge nicht, und von dieſen Dingen redend ſage er, was er in Wahrheit nicht meine; wer aber ſolches thue, rede Lügen.“ Warum dichtet der Verf. der Schrift von den göttlichen Dingen ꝛc. der Naturphiloſophie Lehren an, zu denen ſie ſich nie bekannt hat, nie bekennen kann? warum verdreht und verfälſcht er noch ihre Lehren, indem er z. B. ſagt, ſie behaupte: die Natur ſey Eins und Alles, über ihr ſey Nichts? u. ſ. w.

Wie aber in der Oekonomie der göttlichen Weltregierung öfters das Schlechte das Gute weckt und ſchafft, ſo haben wir wahrſcheinlich vorzüglich wegen dieſen moraliſchen Angriffen dem Urheber der Naturphiloſophie die eben erſchienene Schrift zu danken:

F. W. J. Schellings Denkmahl der Schrift von den göttlichen Dingen ꝛc. des Hrn. Heinrich Jacobi, und der ihm in derſelben gemachten Beſchuldigung eines abſichtlich täuſchenden, Lüge redenden Atheismus. Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Eine Schrift, welche nicht nur eine neue Epoche der Philoſophie begründen wird, ſondern auch ſo lange merkwürdig bleiben muß, als Philoſophie für die Menſchheit noch ein Intereſſe hat. Denn es ſind dadurch die Akten zur Schlichtung eines Streites über ihre wichtigſten Aufgaben dem Publikum vorgelegt, und die endliche Entſcheidung muß von den größten Folgen ſeyn. Hr. Schelling tritt hier als ein Mann auf, der nicht nur ſeiner Sache gewiß iſt, ſondern ſie auch mit einem Muth, einer Beſonnenheit und dialektiſchen Kunſt zu vertheidigen verſteht, zu denen man in der neuern Geſchichte der Philoſophie ähnliche Beyſpiele vergebens aufſuchen würde; er führt die Waffen der Polemik auf eine ganz neue Weiſe. Die Vorwürfe ſeines Gegners legt er unverhüllt dar, und beantwortet ſie kurz und verſtändig; ſeine eigenen angefochtenen Lehren von Gott und deſſen Verhältniſſe zur Welt ſetzt er mit der ihm gewöhnlichen Tiefe und ächt-philoſophiſcher Popularität auseinander, ſo daß auch der letzte Zweifel über ihre Bedeutung verſchwinden muß. Die freye und volle Herrſchaft über ſeinen Stoff, die durch das Ganze laufende Ironie, und die gute Laune, mit welcher er die an ſich ſehr ernſtlich gemeinte Vertheidigung doch zugleich wie ein heiteres Spiel behandelt, erinnern lebhaft an die Polemik Platon's gegen die Sophiſten.

(Der Beſchluß folgt.)

Seitenſtück zu Kotzebue's Erzählung, das Körbchen mit Erdbeeren.

Nro. 29 — d. 2 Febr. 1811 im Morgenbl.

Ein reicher Banquier aus Paris reiſte im vorigen Jahre mit ſeiner ganzen Familie in die Schweiz, um den Sommer und Herbſt über, auf ſeinem ſehr angenehm gelegenen Land-Gute am Murter See, frohe Tage in den Armen der Natur zu verleben. Welch ein Kontraſt, das rege Gewühl in Paris und ein Landhaus in der Schweiz! Und doch freueten ſich ſeine Kinder gar ſehr dieſes Tauſches, und fanden Vergnügen an ländlichen Arbeiten. Die Heu-Ernte kam — die jüngere Tochter und zwey Brüder halfen treulich das gemähte Gras und Grummet umwenden, um es zu trocknen.

Die Korn-Ernte begann — wobey nach Schweizer-Sitte Niemand es den Kindern armer Leute verwehrt, die einzelnen Korn-Aehren (glaner) aufzuleſen, und händevoll ihren arbeitenden Müttern zu überbringen. Dies findet man überall, auf allen Aeckern. — Kaum traute ich aber meinen Augen, als ich auf einem nahen Felde die drey Kinder des reichen Pariſer Banquiers mitten unter den andern Bettelkindern mit vieler Anſtrengung Aehren aufleſen ſah. Sollte — nein, das iſt nicht denkbar; und doch — du ſiehſt es ja mit eigenen Augen, am hellen Tage — Nur Gedult: der Abend kam, und die Kinder des reichen Pariſer Banquiers, die an einem ſchwülen Sommertage des Tages Laſt und Hitze eben ſo gut ertragen hatten, als die armen Kinder, welche aus Noth Aehren ſammelten, — gaben nun den armen Kindern alle aufgeleſene Aehren, und gingen ganz beſchei-

Digitized by Google

den, mit innerer Zufriedenheit einer guten That reichlich belohnt, nach Hauſe.

Ob ihr Vater es bemerkt, am andern Tage ein groſſes Gaſtmahl gegeben, ſeine Kinder mit Freudenthränen umarmt, und mit Gold, Perlen und Edelſteinen beſchenkt habe, (welche falſche Erziehungs-Maßregeln!!) habe ich als ſein nächſter Nachbar nicht in Erfahrung bringen können, weil man in der Schweiz auf eine ſolche (an ſich gewiß ſchöne) Handlung eben keinen allzuhohen Werth zu legen pflegt.

Aber iſt das Factum auch **wahr**? — Das leſende Publikum kann ſie mir immerhin **auf's Wort** glauben, wenn auch mein Name nicht die Celebrität eines Herrn v. **Kotzebue** hat. Den Pariſer Banquier mit Namen zu nennen, hieße ſeine Beſcheidenheit beleidigen; ich will ſeine Tochter jedoch Urania nennen. A. Z.

Es geſchah am 10 Juli 1810.

Der Anekdotenhandel.

Ob die folgende Geſchichte ſich in der That ergeben habe, oder nur von dem karakteriſirenden Witze erfunden ſey, kann ich nicht als Wahrheit verbürgen. Das iſt gewiß, daß ſie in B. häufig erzählt, gewöhnlich geglaubt, und immer belacht wurde.

Ein angeſehener Fremder kommt nach B. und beſucht den berühmten Mann, den er nach ſeinem Amts- und ſchriftſtelleriſchen Karakter kannte. Er hat kaum Namen und Vaterland geſagt, ſo eröffnet Z. die Unterhaltung mit einer Anekdote, und ſetzt ſie in gleicher Art fort. Der Fremde, der auch Liebhaber und Kenner iſt, hört mit abwechſelndem Wohlgefallen zu, bis er endlich die Gelegenheit erwiſcht, auch eine Geſchichte zu erzählen, die er ſelbſt wegen ihrer Neuheit und ihres pikanten Witzes für die Krone ſeiner kleinen Sammlung hält. Der Fremde erzählt lebendig, treffend, faſt dramatiſch. Sein Zuhörer wird geſpannt, fortgeriſſen — aber je mehr er ſich dem ſteigenden Intereſſe der Kataſtrophe nähert, deſto mehr nimmt die äußere Theilnahme ſeines Zuhörers ab, und als endlich durch die letzte Replike das Witzſpiel ſeine Spitze erreicht, findet ſichs, daß dieſer, ſtatt in die Freude der Befriedigung auszubrechen, wie in Verlegenheit, in ſich gekehrt und ſinnend daſitzt. So oft er ſeine Anekdote auch erzählt hat — eine **ſolche** Wirkung iſt ihm noch nicht vorgekommen, beſonders an einem ſo geübten Kenner; und das leichte Lob, was dieſer ihm mit halben Worten ertheilt, kann ihn für den verfehlten Effect nicht ſchadlos halten. Die Unterhaltung geht eine Weile zerſtreut und unterbrochen fort. Endlich ſteht Z. auf und holt eine Doſe.

Z. (ſie dem Fremden darreichend) Wie gefällt Ihnen die Doſe?

Fremder. Sie iſt prächtig und elegant.

Z. Nehmen Sie!

Fremder. Herr . . . Rath! — ich bitte um Vergebung! ſo war mein Lob nicht gemeint.

Z. Nehmen Sie! ſie iſt die Ihre! — Aber einen kleinen Gefallen müſſen Sie mir thun.

Fr. Befehlen Sie!

Z. Die Anekdote, die Sie vorhin erzählten — wollen Sie ſie mir überlaſſen?

Fr. Ich verſtehe Sie nicht!

Z. Ich meine — wollen Sie mir verſprechen, die Anekdote während ihres hieſigen Aufenthalts nicht zu erzählen — ſondern ſie mir — gleichſam abzutreten?

Fr. Mit Vergnügen!

Z. Sie verbinden mich unendlich! — Hier die Doſe zu meinem Andenken. Der Fremde, erſtaunt über dieſen ihm ganz neuen Handel, nahm die Doſe, bedankte ſich und ging. — Nach einigen Tagen iſt er mit Z. bey einem glänzenden Souper. Z. kann es kaum erwarten, das Wort zu bekommen, und er hat es kaum, als er die eingehandelte Anekdote vorzutragen anfängt. Der Fremde hört lächelnd zu, indem er mit ſeiner Doſe ſpielt — aber in eben dem Maße, in welchem einſt ſein Zuhörer ernſthaft wurde, in eben demſelben wird auch er ernſthaft und verlegen — er ſchlägt die Augen nieder — ein leichter Unmuth ſpielt um ſeine Stirn, und, obgleich die Aufmerkſamkeit der Mitgäſte geſpannt iſt, und am Ende in lauten Beyfall übergeht, ſo wird ſein leiſes Kopfſchütteln doch immer ſtärker; und da endlich die Stille eintritt, die gewöhnlich die Zwiſchenräume einer Anekdoten-Unterhaltung macht, ſo ergreift er auf einmal ſeine Doſe, reicht ſie ihrem ihm gegenüber ſitzenden vormaligen Beſitzer, und ſpricht ganz ernſthaft:

„Mein Herr — Rath! hier iſt Ihre Doſe zurück;
„ich bitte mir meine Anekdote wieder aus. Ich
„werde ſie künftig ſelbſt erzählen.“

Proteſtation.

Aus dem Meß-Katalog und aus dem Briefe Eines meiner Freunde erfahre ich, daß irgend ein gewinnſüchtiger Buchhändler von irgend einem habgierigen Buch-Fabrikanten ſich meine **Selbſtbiographie** hat ſchreiben laſſen. Ob ſie lobend oder ſcheltend iſt, weiß ich nicht, es gilt mir auch gleichviel, da ſie in beyden Fällen doch nur Erdichtungen enthält, oder höchſtens zuſammen geflickte, aus meinen Schriften hier und da geſtohlene Lappen. Schon vor zehn Jahren widerfuhr mir eine ähnliche Ehre, indem, wo ich nicht irre, in Breslau, ein ſolches Büchlein erſchien, betitelt: **Auguſt von Kotzebue** u. ſ. w. Der Verleger beſaß ſogar die edle Dreiſtigkeit, mir es höflich zuzuſenden, quasi re bene gesta. Wenigſtens hatte der Verfaſſer doch die Schonung bewieſen, mir ſein Machwerk nicht als eine Selbſtbiographie aufzubürden, und, hätte er es gethan, ſo lebte ich doch damals im Mittelpunkte von Deutſchland, und konnte die Lüge ſogleich aufdecken. Jetzt, da ich ſo fern vom literariſchen Schauplatz wohne, und ſo Vieles, was gegen oder über mich geſchrieben wird, entweder gar nicht oder ſehr ſpät erfahre, jetzt iſt die elende Spekulation doppelt gehäſſig. Eine gewiſſe Buchhandlung hat in der letzten Zeit mich mehr als Einmal aufgefordert, eine Selbſtbiographie zu ſchreiben, und mir ein großes Honorar dafür verheißen. Sollte dieſe vielleicht, da ich es abgeſchlagen, für ihre Kaſſe die Berechnung gemacht haben, daß es ja nur darauf ankomme, das Publikum zu täuſchen, und folglich gleichviel ſey, wer mein Leben ſchreibe? — Es möge ſich nun verhalten, wie es wolle, ſo

Digitized by Google

erkläre ich hiermit, daß das Publikum betrogen worden. Ich bin es allerdings meinen Kindern und Freunden aus vielen Gründen ſchuldig, Nachrichten von meinem Leben zu liefern oder zu hinterlaſſen; wenn das aber geſchieht, ſo wird ſicher das Publikum zuvor auf eine Weiſe davon unterrichtet werden, die keinen Zweifel an der Aechtheit des Buches verſtattet. Kotzebue.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel.

Eine ſehr ſeltene Geſellſchaft hat ihr Winterquartier bey uns aufgeſchlagen. Sie ladet täglich die Einwohner der Reſidenz ein — und nach und nach folgt Jeder der Einladung, und geht zufrieden mit geſtillter Neugierde zurück. Beſonders lobt man auch ihre Humanität, die ſich auf alle Stände erſtreckt, die ſie alle gleich gern in ihrem Pallaſte empfängt. Hr. Amigoni iſt nemlich mit ſeiner Menagerie ſeltner Thiere hier, und täglich ziehen ſie viel Beſchauer an. Die vorzüglichſten ſind 1. ein Paar große geſtreifte Tiger aus Bengalen. 2. Eine Löwin aus Afrika, deren Gebrüll, wenn ſie mit ihrem Nachbar, dem Tiger, zürnt, ganz furchtbar iſt, ſo daß man in alle die Romane und Mährchen, wo ſolche wilde Thiere die Hauptrolle ſpielen, verſetzt wird. 3. Ein Leopard aus Aſien. 4. Der gefleckte Semilion, oder die gefleckte Hyäne aus dem Lande der Hottentotten in Süd-Afrika. Dieſe ſoll ſehr raubgierig ſeyn und grauſam; ſelbſt im Vorbeygehen muß man ſich wahren, nicht zu nah ihrem Käfig zu gehen, weil ſie gern mit der Tatze ergreift. Ein freundlicher, braver Waſchbär ſtreichelt die dargebotene Hand. Alles, was er frißt, waſcht er erſt. Der große Pavian iſt ſchwarz, mit purpurnem Geſicht; wenn er auf zwey Beinen ſteht, gleicht er dem Menſchen. Zwey Waldteufel belustigen ſich und andre durch Fratzen und Geberden und ihre Aehnlichkeit mit ſo manchem Menſchen! Noch mehr aber eine Familie Magotte-Affen aus der Barbarey; zwey Schweſtern ſcherzen und zanken ſich ſtets; recht auffallend iſt es, daß ſie keine Damen leiden können, und wenn ſie bey ihnen vorbeygehen, ganz wüthend werden, die Krallen ausſtrecken und zähneknirſchen, dagegen ſie jedem Manne die glatte Pfote liebkoſend bieten und ihn freundlich behandeln. Unter den Vögeln dieſer Menagerie ſind ſehenswürdig: 1. Der Strauß aus der Gegend des Plataſtroms aus Südamerika. Wie die Eigenthümer ſagen, iſt ſeit 200 Jahren kein ſolcher in Europa geſehen worden. Er iſt nicht ſchön von Natur. 2. Der Casuar, der in Afrika und Oſtindien einheimiſch iſt, gleicht dem Strauß an Größe, und weil er keine Flügel hat. Statt der Federn hat er Borſten und ein Horn, wie der Hahn den Kamm. Mit den Füßen iſt er ſo ſtark, daß er Breter zerſchlagen kann von Zolldicke. Er frißt alles, ſelbſt Eiſen und Steine.

Jeden Abend um fünf Uhr werden die Thiere gefüttert, wo man am liebſten hingeht, um ſie in ihrer Natur zu ſehen. Das Schickſal der großen, als Löwe, Leopard, Tiger rc., die in einem länglichen Käfig, der etwa zwey Schuhe größer als ihr Körper iſt, ſich befinden, wäre bedauernswerth; doch ſind ſie von Jugend auf gewohnt, in ſo engem Behälter mit Mühe ſich umzudrehen. Die Reinlichkeit iſt ganz außerordentlich.

Berlin, 28 Januar.

Die hundertjährige Geburtsfeyer Friedrich des Großen wurde hier am 24. Januar auf feſtliche Weiſe, beſonders durch den Verein mannigfacher Geſellſchaft, begangen. Die Mitglieder der Börſenhalle gedachten, bey einem Mittagsmahle alle Krieger, welche im ſiebenjährige Kriege mitgefochten haben, zu vereinen. Die Zahl derſelben im Invalidenhauſe betrug 121, davon konnten aber nur 108 Perſonen erſcheinen, weil 13 krank waren, und einer von ihnen ſtarb auf dem Wege nach dem Börſenhauſe durch Schlagfluß. Der älteſte dieſer Veteranen hat in neun Monaten ein Jahrhundert durchlebt, und alle zuſammen (121) zählen 8970 Jahre. — Uebrigens waren ſie bey dem Gaſtmahle heiter und zuletzt ziemlich laut, der alten Zeiten eingedenk. — Am 26. Januar war das Krönungs- und Ordensfeſt, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten.

Früher ſchon hat der Einſender der Sorgfalt gedacht, mit welcher mehrere Perſonen ſich der öffentlichen Anlagen annehmen; jetzt muß er ein ernſtes Wort ſprechen über die Bosheit, womit Mancher durch Zerſtörung deſſen, was mühſam erſchaffen wurde, ſich ſelbſt ſchändet. Oft ſchon iſt es erwähnt in faſt allen Reiſebeſchreibungen, daß man nicht einmal ſo viel Achtung hat für öffentliche Denkmale, Kirchen und Verſchönerungen, um jede Verunreinigung fern zu halten; auch hier wird dieſer Unſitte, — um mich keines paſſendern, aber ſtärkern Ausdrucks zu bedienen — im höchſten Grade gefröhnt. Was aber über alle Begriffe ſteigt, iſt, daß bey vielen neuen, an den Seiten mit jungen Bäumen bepflanzten, Gängen im Thiergarten mehrere hundert dieſer Stämme, — nicht etwa zu irgend einem Gebrauche, nein, aus bloßer Tücke, zerknickt ſind, denn die Kronen liegen daneben. Soll da eine Regierung Muth haben, fortzufahren im dankenswerthen Streben für das Vergnügen des Volks? — hört man fragen. Allerdings, doch mit der größten Wachſamkeit ein paar dieſer Niederträchtigen auszuſpähen ſuchen und ſie furchtbar ſtrafen.

Mad. Pedrillo, geborne Eigenſatz, iſt durch Krankheit gehindert worden, früher als jetzt die erſten Gaſtrollen zu geben. Es waren: Sena in Salomo's Urtheil und Julie Fröhlich in den Verwandlungen. Die erſtere Darſtellung konnte der Einſender nicht beſuchen, und ſagt alſo nur: daß die Mehrheit ſehr günſtig darüber entſchieden hat. Nicht ſo war es mit der zweyten, und trotz der ſchönen Augen der Schauſpielerin, vor denen der Beobachter faſt erblindet wäre, behielt er doch ſo viel Kraft, um mancherley Mängel zu entdecken. Vor allen eine Haltung des Körpers, der das Gleichgewicht durchaus abgeht, ein etwas jambenmäßiger Gang und eine Sprache, der es an Natur fehlte, und dies erſchien beſonders als böſe Angewöhnung, weil das Organ ſonſt vortrefflich iſt. In den Verwandlungen hätte das Ungehorſame des Körpers bey der Franzöſinn eine gute Wirkung gethan, wenn es vorher nicht auch ſchon da war; es würde dann eine unverhüllte Nachahmung, alſo eine Traveſtie des leichten, ungezwungenen Anſtandes geweſen ſeyn, deſſen Erzwingen man jetzt zu den Nothwendigkeiten zählt, ohne zu bedenken, daß man dem Vernünftigen oft ein Luſtſpiel gibt. Doch, hier iſt ja von Mad. Pedrillo die Rede. Die Bäuerinn gab ſie ziemlich, die Franzöſinn gut, die alte Haushälterinn ſchlecht. Hier hatte ſie nur eine Bewegung, das Trippeln, um ſich von allen Seiten beſchauen zu laſſen, und dies fiel ihr in drey Terminen ein, und dann war die Alte ſo ziemlich wieder vergeſſen. Eine hieſige Schauſpielerin ſagte heute:

„man kann ein Groſchenbrot in die Weſtentaſche ſtecken!“

und als am Schluſſe Mad. Fröhlich erſcheint, verbeugte ſich weder dieſe noch irgend einer der Anweſenden, und da das kleine Stück, die Quäker, an demſelben Tage vorher gegeben war, ſo kam man zu dem Glauben: die Herren wären, in Hinſicht des Hutaufbehaltens, ſämmtlich Quäker geworden. Das ſind anſcheinend Kleinigkeiten, aber auf der Bühne muß die feinſte Sitte herrſchen. Wie kann man ſo gegen die gewöhnlichſten Höflichkeiten ſündigen und ſo grob gegen Sprachrichtigkeit?

Digitized by Google

Nro. 46.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 22. Februar, 1812.

Dem traue nicht, den du zum Feinde dir gemacht;
Schläft auch dein Haß, der ſeine wacht.

Adam Olearius.
(geb. 1599. geſt. 1671.)

Stradella.

Aleſſandro Stradella, ein berühmter venetianiſcher Sänger und Komponiſt, zeichnete ſich um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts rühmlich aus. Sein Leben iſt ein auffallendes Beyſpiel von der Macht der Harmonie, und zugleich ein fürchterlicher Beweis von den Greueln der Rache.

Stradella ging in den angeſehenſten Häuſern Venedigs aus und ein. Die Liebhaber der Muſik ſtritten um den Vorzug ſeines Unterrichts. Unter ſeinen Zöglingen befand ſich eine junge Römerinn von alter Familie, Namens Hortenſia, zwiſchen der und Einem der venetianiſchen Nobili ſich ein Liebeshandel entſponnen hatte. Stradella liebte ſie auch, und wurde bald ſeinem Nebenbuhler vorgezogen. Er entführte ſie, und floh mit ihr nach Rom. Sie galten für Mann und Frau. Der ſtolze Venetianer, wütend über den Raub ſeiner Geliebten, ſandte zwey Mörder ihrer Spur nach. Sie durchſpähten lang mehrere Städte Italiens. Umſonſt! Endlich entdeckten ſie frohlockend ſeinen Zufluchtsort, und kamen eines Abends in Rom an, als Stradella ein Oratorium in der Kirche des St. Johannes von Lateran gab. Dieſe Bösewichter, entſchloſſen, ihr verbrecheriſches Vorhaben auszuführen, wenn man aus der Kirche ginge, betraten die heilige Stäte, um die Muſik anzuhören, oder vielmehr um ihr Opfer zu bewachen, damit es ihnen nicht entſchlüpfe. Kaum vernahmen ſie Stradellas Zaubertöne, als ſie von Rührung und Gewiſſensbiſſen ſich durchdrungen fühlten. Sie warfen ſich ihr abſcheuliches Beginnen vor, und waren nur noch von dem Verlangen beſeelt, den zu retten, deſſen Untergang ſie vor einem Augenblicke geſchworen hatten. Sie warteten ſein an den Tempelpforten; er trat mit Hortenſien heraus. Sie nahten ihm höflich, beynahe demüthig, dankten ihm für das Entzücken, das er ihnen gewährt hätte, und geſtanden ihm offen, daß allein der Eindruck ſeiner göttlichen Stimme auf ſie beyde ihn vom Tod' errette. Sie erklärten ihm hernach den Grund ihrer Reiſe, und ſchloſſen mit dem wohlgemeinten Rath, er möchte Rom auf der Stelle verlaſſen, damit ſie ihrem Abordner berichten könnten, ſie wären zu ſpät angelangt.

Stradella ſäumte nicht, und begab ſich mit Hortenſia nach Turin, während die beyden Wichte nach Venedig zurückkehrten, und ſich auf die erwähnte Art entſchuldigten. Aber dieſe Begebenheit erhöhte nur die Wuth des rachedürſtenden Venetianers. Er wußte ſelbſt den Vater der Hortenſia in ſeinen grauſamen Plan einzuflechten, und beredete ihn, er könne den Schandfleck ſeiner Ehre nur im Blute ſeiner Tochter und ihres Entführers abwaſchen. Dieſer unnatürliche Greis ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze von zwey Banditen, und nahm den Weg nach Savoyen mit Empfehlungsſchreiben an den franzöſiſchen Ambaſſadeur, damals den Marquis de Villars.

Indeſſen wollte die regierende Herzoginn von Savoyen, welche von der Ankunft des liebenden Paares und der Urſache ihrer ſchnellen Abreiſe von Rom unterrichtet war,

Digitized by Google

daſſelbe der Rache des Venetianers entziehen. Sie ließ Hortenſien in ein Kloſter bringen, ernannte den Stradella zu ihrem erſten Hofmuſiker, und wies ihm eine Wohnung in ihrem Pallaſt' an. Dieſe Vorſichtsmaßregeln ſchienen genügend für Beyder Sicherheit, und einige Monde floſſen ruhig vorüber. Stradella glaubte nichts mehr fürchten zu dürfen, als er eines Abends auf einem Spaziergange über den Stadtwall von drey Meuchelmördern angegriffen wurde, die ihm einen Dolch in die Bruſt ſtießen. Sie lieſſen ihn für todt auf dem Platze liegen, und flohen ſogleich in das Hotel der franzöſiſchen Geſandtſchaft. Villars wollte den Vater der Hortenſia und ſeine Mordgeſellen nach einem ſo ungeheuern Verbrechen weder ſchützen, noch der Gerechtigkeit überliefern, nachdem er ihnen ein Aſyl zugeſtanden hatte. Er ließ ſie daher nach einiger Zeit heimlich entfliehen.

Stradella wurde inzwiſchen von ſeiner tödlichen Wunde geheilt, und der Venetianer ſah die Entwürfe ſeiner Rachſucht zum zweytenmale vereitelt, ohne ſie jedoch aufzugeben. Nur verſchob er die Ausführung klüglich, um ſie deſto ſicherer zu handhaben, und ließ es bey der Ausforſchung Stradellas durch ſeine Stillabgeordneten bewenden.

So ſchwand ein ganzes Jahr ohne irgend eine neue Unternehmung dahin, und man ſchien berechtigt zu glauben, die Verfolger wären endlich ihrer unnützen Anſtrengungen müde.

Die regierende Herzoginn gedachte nun das Glück der beyden Liebenden feſtzugründen, und ihrer Vereinigung das Siegel der Heiligkeit aufzudrücken. Stradella und Hortenſia wurden endlich vermählt, und träumten ſich am Ende ihrer Leiden. Aber eine traurige Erfahrung hätte ſie lehren ſollen, der anſcheinenden Unthätigkeit ihres Feindes zu mistrauen. Zu große Sicherheit war auch ihr Verderben. Aus Begier, den Hafen von Genua zu ſehen, verlieſſen ſie Turin. Der Venetianer erhielt Kunde, und am andern Tage ihrer Ankunft in Genua drangen Meuchelmörder in das Schlafgemach der Liebenden, und tödteten beyde. Nach Walther geſchah dies im J. 1760.

Stradella, dieſer große Sänger, war ein ausgezeichneter Virtuos auf der Harfe und Violine. Auch Gedichte werden ihm zugeſchrieben. Das Oratorium St. Johannes des Täufers gründete ſeinen Ruf als Komponiſt. Aviſon behauptet, Stradella habe Einer der Erſten die Recitative in den Arien eingeführt. G.

Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wiſſen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge.

(Beſchluß.)

Die Schrift zerfällt in folgende Abſchnitte:

A) Vorläufige Erklärung über die in der Schrift des Hrn. Jacobi gegen Hrn. Schelling enthaltenen Beſchuldigungen. Dieſer Theil enthält die abgedrungene Vertheidigung Schellings gegen die ihm von Jacobi gemachten Beſchuldigungen, daß er Atheiſt ſey, und abſichtlich täuſche und Lügen — rede, wenn er von Gott ſpreche u. ſ. w. Hr. Sch. behandelt dieſe Vorwürfe mit der ihnen zukommenden Wichtigkeit, behauptet, Hr. J. habe Vieles erdichtet, Anderes verdreht und verfälſcht, und ſtellt die Sache auf die äußerſte Spitze, ſo daß entweder ſeine oder Jacobi's Ehre dadurch auf's höchſte kompromittirt iſt, je nachdem dieſer oder jener das Recht auf ſeiner Seite hat. Hr. Jacobi kann nach des Referenten Dafürhalten nicht umhin, ohne ſich mit ewiger Schande zu brandmarken, über die ihm in dieſer vorläufigen Erklärung Schuld gegebenen, und wie uns ſcheint, wirklich nachgewieſenen Erdichtungen, Verdrehungen und Verfälſchungen ſich ſtatthaft zu verantworten; oder er muß, was er auf dieſe Weiſe gegen Hrn. Schelling und deſſen Lehre vorbrachte, wie es ſich einem wahren ehrlichen Manne ziemt, ohne Rückhalt zurücknehmen. Nicht ſeine anonymen Anhänger, welche zeither in öffentlichen Blättern durch bloßes Schelten gegen Schellings Lehre ſeine Sache zu führen ſuchten, ſollen für ihn, ſondern er ſelbſt ſoll für ſich Rede ſtehen.

Hr. Schelling fordert mit Recht, Hr. Jacobi ſolle erklären, wenn er könne, daß er unter dem von ihm erwähnten Naturalismus nicht beſtimmt das Syſtem der Naturphiloſophie, unter dem Naturaliſten nicht beſtimmt den, der das Syſtem der Naturphiloſophie behauptet, verſtanden habe. Eben ſo ſetzt Hr. Schelling ganz wahr bey: „dieſer Angriff iſt von einer Art, daß es unmöglich wird, noch Epitheta und Worte aufzufinden, die ihn bezeichnen. Wer das Innerſte ſeines Gegners, das er nicht kennt, zu kennen nicht einmal vermöchte, das nur Gott kennt, in einem wiſſenſchaftlichen Streite ſo antaſtet, der braucht zur Brandmarkung nichts, als die eigne Handlung, und wer noch an Ruhm und Ehre, an eine richtende Nachwelt glaubt, der wird unendlich vorziehen, auf ſolche Art angegriffen zu ſeyn, als angegriffen zu haben."

B) Beyträge zur Beurtheilung der Jacobiſchen Polemik und ſeines Verhältniſſes zu Wiſſenſchaft und Theismus, zu Philoſophie und Religion, ſo wie zur Literatur überhaupt. Dieſer Abſchnitt hat drey Unterabtheilungen: 1) das Geſchichtliche, wo die Leſer mit der ſchon früher gewöhnten Art Jacobi's, philoſophiſche Gegenſtände zu behandeln, bekannt gemacht werden, und ſeine neueſte Polemik gegen die Naturphiloſophie beleuchtet wird. 2) Das Wiſſenſchaftliche; hier prüft Schelling die von J. gegen ſeine Lehre angeführten Gründe, zeigt ihre Unſtatthaftigkeit und Nichtigkeit, und

Digitized by Google

ſetzt ſeine Lehre von dem Weſen Gottes und deſſen Verhältniſſe zur Welt mit einer bewundernswerthen Faßlichkeit auseinander; dieſer Theil verbreitet zugleich ſehr viel Licht über Schellings Abhandlung von der Freyheit des menſchlichen Willens ꝛc. 3) Das Allgemeine (eine allegoriſche Viſion.) Obgleich tief eindringend iſt dieſe Viſion zugleich ein fröhliches und leichtes Spiel; man ſieht es dem Verf. an, daß er hier, die ihm angethanen perſönlichen Beleidigungen vergeſſend, und den Ernſt kunſtgemäßer Prüfung ablegend, nur die Leſer im Auge hatte, auf welche Hr. Jacobi durch ſeine Schriften vorzüglich zu wirken ſucht; dieſen ſcheint Hr. Schelling auf eine poetiſche und heitere Weiſe ein vollſtändiges Bild von der Philoſophie, Polemik und Schriftſtellerey ſeines Gegners geben zu wollen; jede Klaſſe von Leſern, wie Jacobi ſie für ſeine Schriften wünſcht, findet hier ihre Stelle vertreten, und er ſelbſt kann nicht nur wie in einem Panorama den Effekt ſeiner theologiſch-philoſophiſchen Anſichten auf dieſe Leſer aus ihren Phyſiognomien abnehmen, ſondern auch von ihnen, als Bewohnern der ſeligen Gefilde, wo Partheylichkeit und Heucheley fremd ſind, ihre freymüthigen und wohlgemeinten Geſinnungen über ſein literariſches Leben und Treiben vernehmen. Bey der gefälligſten Einkleidung iſt dieſe Viſion eben ſo belehrend als unterhaltend; die in ihr herrſchende, ſonſt ſo ſeltene, Freymüthigkeit verleiht ihr einen ganz beſonderen Werth.

Will man die theoretiſchen Lehren von Gott in den Schriften Jacobi's und Schellings nach ihren Verhältniſſen zueinander kurz zuſammenfaſſen, ſo ergibt ſich als Reſultat Folgendes: 1) Jacobi läugnet alle Möglichkeit, die Ideen von Gottes Daſeyn, der Freyheit des menſchlichen Willens und der Unſterblichkeit der Seele, wiſſenſchaftlich zu begründen. Schelling behauptet dieſe Möglichkeit, und thut ſie faktiſch dar. 2) Das Verhältniß beyder zueinander läßt ſich in einem Gleichniſſe ſo darſtellen. Jacobi will die Blüthe des Baumes ohne die Wurzel und den Stamm; Schelling dagegen behauptet, man müſſe erſt Wurzel und Stamm haben, um zur Blüthe zu gelangen; Wurzel und Stamm iſt die Natur. Jacobi ſieht in Schellings Lehre nur dies, nicht aber die Blüthe, den Gipfel, zu welchem ſie ſich ſteigert, und nennt ſie daher Naturalismus, da ſie im Gegentheil eine wiſſenſchaftliche und geſetzmäßige Entwickelung des Theismus iſt, welche Jacobi nicht nur nicht kennt, ſondern noch auf alle Weiſe verächtlich und gehäſſig zu machen ſucht. 3) Jacobi behauptet die Perſönlichkeit Gottes, aber ohne ſie auch nur denken zu können, weil er, wie Schelling gezeigt, das Prinzip in Gott läugnet, wodurch ſie allein möglich iſt. Schelling hat dieſes Prinzip zuerſt mit voller Klarheit hervorgehoben, und demnach zuerſt eine wahrhaft theoretiſche und vernunftmäßige Einſicht von der Perſönlichkeit Gottes möglich gemacht. 4) Bey Jacobi läuft alles auf ein blindes Nichtwiſſen in Anſehung der Natur, ihres Verhältniſſes zu Gott, und eben darum auch in Anſehung Gottes ſelbſt hinaus. Bey Schelling iſt Alles umgekehrt; die wiſſenſchaftliche Erkenntniß eben dieſer Gegenſtände macht gerade den vorzüglichſten Inhalt ſeiner Philoſophie aus, und er weiſet evident nach, wie ohne die deutliche Einſicht in dieſe Dinge durchaus nicht von einer wiſſenſchaftlichen Philoſophie die Rede ſeyn könne.

Sind die Denk- und Darſtellungsweiſe dieſer beyden Philoſophen faſt durchaus von einander ſehr verſchieden, ſo iſt es ihre Polemik nicht weniger. Während Jacobi die Identitäts-Alleinheitslehre und den Urheber der Natur-Philoſophie immer im Munde führt, ſpricht er den Namen Schelling niemals aus; es läßt ſich davon kein verſtändiger Grund denken. Schelling dagegen ſtellt ſich ſeinem Gegner unter das Geſicht, wie es einem geraden Manne ziemt, nennt ihn bey ſeinem Namen, und ſteht ihm Rede für ſeine angefochtene Perſönlichkeit und Lehre. — Jacobi reißt einzelne Stellen aus Schellings Schriften, verſtümmelt ſie und gründet ſeine Vorwürfe auf willkührliche Konſequenzen. Schelling gibt uns in mehrern Beziehungen ein vollſtändiges und anſchauliches Bild von der ganzen Denkweiſe Jacobi's, daß der Leſer ſelbſtſtändig urtheilen kann über dieſelbe. Jacobi nimmt zu Perſönlichkeiten ſeine Zuflucht, um ſeinen Gegner auch moraliſch kreditlos zu machen; Schelling zeigt blos die Abſcheulichkeit dieſes Benehmens, und würdigt übrigens das philoſophiſch-literariſche Verdienſt ſeines Gegners in wiſſenſchaftlicher Rückſicht. Jacobi hat wenige Gründe gegen Schellings Lehre angeführt; dieſer beweiſt von dieſen wenigen, daß ſie allen Geſetzen der Logik und der Natur der Gegenſtände widerſprechen. Jacobi ſtützt ſich größtentheils auf fremde Autorität, und beruft ſich beſonders auf die griechiſchen Philoſophen. Schelling zeigt ihm, daß er, aus Unkenntniß der Urſprache und der Ideen dieſer Weltweiſen, dieſelben mißverſtehe, und gerade die Stellen gegen ihn anwende, die für ihn ſind. Jacobi verräth durchaus eine große Armuth an eigenen philoſophiſchen Gedanken, ſo wie an einer vielſeitigen Bildung, die er nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe entbehrt; Schelling dagegen beweiſt durchaus den vielſeitigen Gelehrten, welcher, auch ohne der Stifter eines eigenen durchgeführten philoſophiſchen Syſtems zu ſeyn, in mehrern andern Wiſſenſchaften, z. B. der Theologie, Phyſiologie, Phyſik und Geſchichte zu den erſten Gelehrten Teutſchlands gehören würde, und aus dieſer ſeiner tiefen und allſeitigen Gelehrſamkeit entſpringt ſeine Zuverſicht, ſeine Ruhe und Kaltblütigkeit, ſeine gute Laune und geiſtreiche Ironie, welche wie ein harmoniſches Far-

Digitized by Google

benſpiel über dem Ganzen ſchweben und ihm den Karakter eines erhabenen und ſchönen Kunſtwerkes verleihen.

Referent iſt der Ueberzeugung, daß dieſe beyden Schriften eine neue Epoche in der Entwickelung der Philoſophie herbey führen werden, und hielt deswegen dieſe Anzeige für ſchicklich und der Zeit angemeſſen. Es kann jetzt Niemand mehr zweifelhaft ſeyn, daß die ſogenannte Schelling'ſche Philoſophie eine im eigentlichen Verſtande wiſſenſchaftliche und theoretiſche Begründung der höchſten Ideen zu Tage gebracht habe, wie vorher noch keine Philoſophie; erſt mit ihr kann die Kant'ſche Periode als geſchloſſen betrachtet werden. Der Streit über Schellings Spinocismus wird ſowohl für Philoſophie überhaupt, als für Theismus insbeſondere wichtiger werden, als der ehemalige über Leſſings Spinocismus, obgleich mit Gewißheit vorauszuſehen iſt, daß jener ſich nicht ſo ehrenhaft für Hrn. Jacobi endigen werde, als es ehemals bey dieſem der Fall geweſen. Aus dieſem Grunde wird es auch Niemand tadelhaft finden, daß von dieſer Sache, welche von dem allgemeinſten Intereſſe iſt, auch in dieſen Blättern geſprochen ward.

Φ. X.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 28 Jenner.

Als Neuigkeit ſahen wir unlängſt die Quäcker von Kotzebue, aus deſſen Theater-Almanach. Der Gedanke, uns die friedliebenden Quäcker hinzuſtellen, iſt in einer Zeit, die dabey viele Anwendung erlaubt, gar nicht übel; denn die Idee von einem ewigen Frieden würde einzig dadurch ſich verwirklichen, wenn die ganze Menſchheit ein Quäckergeſchlecht würde. Wenn aber der geachtete Verfaſſer einen recht gewöhnlichen Stoff nahm, und uns nun nacheinander einen alten, einen jungen Anhänger dieſer Sekte, dann auch ein Mädchen erſcheinen läßt, um uns, recht bequem für den Dichter, die Sitten und Gebräuche vorzuführen, da muß man ſagen: es wäre doch viel beſſer geweſen, wenn er ſich die Sache ein wenig ſchwerer und dem Zuſchauer dadurch angenehmer gemacht hätte. Sonſt hat es treffliche Einzelnheiten, wozu vorzüglich die Scene des Mädchens zu rechnen iſt. Demoiſ. Maas ſpielte hier ganz vortrefflich, der alte Miflin ward von Iffland meiſterhaft gegeben, der junge von Hrn. Maurer nicht ſchlecht, aber beyde ſprechen nicht an, da man im gewöhnlichen Leben die allezeit duldſamen Perſonagen recht ſatt und müde wird. In andern Situationen mußten ſie durchaus erſcheinen, wenn ſie wirken ſollten, mehr in ihrem innern Leben, es wäre ein guter Vorwurf für einen Myſtiker, der noch etwas Vernunft hätte, wenn dies möglich iſt. Die nicht genannten Perſonen der Kleinigkeit ſind nur Unterlage.

Demoiſ. Schmalz gab am 27. Januar ihr Koncert bey überfülltem Hauſe, weil die geehrte Sängerin die durch die Sängerinnen Aſtrua und Mara berühmte Bravour-Arie: „mi paventi“ ſang. Es wurde allgemein anerkannt, daß es nicht Graun's Meiſterſtück ſey, ſondern nur eine höchſt ſchwierige Aufgabe für Sängerinnen. Dem. S. trug ſie brav vor. Auch der übrige Theil des Koncerts hatte vorzügliche Sachen, aber nichts Neues.

Die zweyte Redoute im Opernhauſe war beſuchter, obgleich nicht außerordentlich; auch ſah man nichts Anziehendes. Es werden jetzt Zuſchauer eingelaſſen, um durch das Unangenehme, in die vielen leeren Logen zu ſchauen, die Freude nicht zu entfernen, oder mindeſtens durch das Füllen der Plätze die philoſophiſchen Ideen über „Sonſt und Jetzt“ möglichſt zu verſcheuchen.

Erſchienen iſt: Geſchichte einer Heilung durch den Lebens-Magnetismus von Hrn. Profeſſor Wolfart (Saalfeld). Dieſe Schrift erzählt die Vorfälle bey der Herſtellung einer bekannten Frau, und vernünftig iſt es, ſie öffentlich, vom Arzte ſelbſt, zu haben, damit man zu einem Urtheile darüber kommt, denn bis hieher hielten Viele die einzelnen Perſonen, welche durch den Magnetismus geheilt ſeyn wollten und ſollten, für Rüſtzeuge junger Doktoren zu ſchnellerer Verbreitung ihrer Meinungen.

Die Güter-Ausſpielungen dauern zwar immer fort, aber mit geringem Glücke, und einige Unternehmer ſahen ſich, aus Mangel an Abſatz der Looſe, ſchon genöthigt, andere Preiſe als die Güter zu beſtimmen, und ſo eine gewöhnliche Lotterie zu erſchaffen, um nur denen, die wirklich Looſe genommen haben, eine Art von Entſchädigung zu zeigen. Der Einſender glaubt aber, daß künftig, um Allerley zu verhüten, das Geld zurück gegeben werden muß, wenn der Debit der Looſe die Erwartung nicht befriedigt, weil es zu hohe Willkühr iſt, ohne Zuziehung der Käufer, die doch nicht möglich iſt, ſolche Abänderungen zu treffen.

Hier hat ſich der Fall ereignet, daß ein Taſchenſpieler, ein Schüler Philadelphia's, laut ſeiner Anzeige, bey ſeinen Kunſtſtücken dadurch geſtört worden iſt, daß einige Anweſende, welche Kenntniſſe haben in den Schnellfingerigkeiten, Alles zu vereiteln ſtrebten, welches auch gelang, ſo daß der Fremde für dieſen Tag ſeine Leiſtungen ſchloß.

Wahrſcheinlich durch einen phyſiſchen Mißgriff, daß man Arſenik ſtatt Zucker nahm, iſt hier eine ganze Familie von 16 Perſonen vergiftet worden, doch nicht tödlich, zum Glücke. Zufall muß es geweſen ſeyn, denn alle Perſonen im Hauſe ſind krank, am gefährlichſten die Frauen.

Charaden.

1.

Dem Erſten iſt der Muſelmann,
Als kleinem Großherrn, unterthan.
Weß göttlicher Geſang entzückt,
Dem wird mein Zweytes oft gepflückt,
Apoll, in deinem Lorberhain,
Umſonſt gekünſtelt Dichterlein.
Auch iſt's geſunde, fremde Koſt,
Und ohne Haupt erzeugts der Froſt.
Mein Ganzes iſt ein ſondrer Mann,
Der als Profeſſor lehrt' und ſchrieb,
Auch ſammelt', und kein Charlatan,
Viel Tauſendkünſteleyen trieb.
Als er entſchwebt' ins Schattenland,
Verſchwand ein großer Diamant.

X.

2.

Ein ewig Schweigen ſchließt der Vordern Mund,
Lautredend thun ſich dir die Letzten kund;
Doch wenn das Ganze von dir ſpricht,
Auch noch ſo laut, du hörſt es nicht.

Y.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 40: Das Siegel.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 8.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 8.

In der Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen iſt erſchienen:

Allgemeine Juſtiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben. Januar 1812.

Inhalt: 1tes Stück. Skizze eines zehnjährigen Polizey-Kalenders von den Jahren 1802 bis 1813. Mit Beobachtungen über den Wechſel der Witterung, den Stand der Sonne und des Mondes, ſo wie den Einfluß der zwölf himmliſchen Zeichen. — Die Polizey-Wache gegen die gefährliche Anlage von Sand- und Lehm-Gruben. — Großherzogl. Heſſ. Verordnung die Handels-Conzeſſionen und das Hauſiren betreffend. — Einladung des Polizey-Commiſſärs zu Maynz zur Vorſicht bey Ertheilung der Päſſe für Hauſirer und Handwerksburſche. — Betrügereyen eines gewiſſen Follen. — Errichtung von außerordentlichen Spezialgerichtshöfen im Königreich Italien. — Ungewöhnlicher Brand in Wien. — Hoher Preis des Tokaier-Weins. — Emilia Galotti zum Beſten der Armen aufgeführt zu Prag. — Unruhen zu Nottingham. — Regiments-Schulen für Soldaten-Kinder in England.

2tes und 3tes Stück. Großherzogl. Heſſ. Verordnung die Handels-Conzeſſionen und das Hauſiren betreffend. (Beſchluß.) — Noth- und Hülfs-Lexikon zur Behütung des menſchlichen Lebens vor allen erdenklichen Unglücksfällen und zur Rettung aus den Gefahren zu Lande und zu Waſſer von Dr. Johann Heinrich Moritz Poppe, Profeſſor der Mathematik und Phyſik am Gymnaſio zu Frankfurt am Mayn, Hochfürſtl. Schwarzburgiſchen Rath und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied; zwey Bände, mit 9 Kupfertafeln, 724 S.; Nürnberg, bey Joh. Leonhard Schrag 1811. — Große Beyträge und treffliche Anſtalten zum Beſten der Armen zu Prag. — Werthbeſtimmung der Silber- und Billonsmünzen im Königreich Weſtphalen. — Politiſcher Cenſor zu Leipzig. — Erhebung des Polizey-Miniſters Potocki zum Senator Woywoden von Warſchau. — Kunſt- und Induſtrie-Ausſtellung zu Stuttgart. — Empfehlung des Piſebaus.

4tes Stück. Ueber die Nothwendigkeit, die Zinnarbeiter unter ſtrengere polizeyliche Aufſicht zu ſetzen. — Die Großherzogl. Badiſche Land-Zollordnung vom 2. Januar 1812, dargeſtellt in ihren weſentlichſten Beſtandtheilen. — Befreyung des Hafens zu Amſterdam von der Polizey. — Maßregeln gegen das Ausſetzen der Kinder zu Hamburg. — Straßenwächter auf der Napoleonsſtraße über den Simplon. — Feuersbrunſt zu Kadix. — Feueranlage durch einen zwölfjährigen Dienſtjungen zu Conradswaldau. — Errichtung einer Vaccinations-Anſtalt in dem Dominikaner-Kloſter zu Frankenſtein. — Große Unterſtützungen der Armen in Oſtpreußen.

5tes und 6tes Stück. Die Großherzoglich Badiſche Land-Zollordnung vom 2. Jan. 1812, dargeſtellt in ihren weſentlichſten Beſtandtheilen. (Fortſ.) — Auch die Ideen können Polizeywidrig ſeyn. — Ein wahres Wort über den leichtſinnigen Gebrauch des Kohlenfeuers. — Umfang, Eintheilung und Bevölkerung des Reichs Napoleons. — Populationsmaſſe der Gold- und Silbermünzen in Europa. — Verwaltung und Unterhaltung der Landſtraßen in Frankreich. — Kohlenpulverſalben bey Hautkrankheiten. — Erſtickung zweyer Domeſtiken durch Kohlendampf. — Sonderbare Tödung eines Räubers durch eine beraubte Frau aus Genazzano. — Begleitung der Vetturini (Fuhrleute) durch Gensd'armes oder Dragoner im Königreich Neapel. — Neues Zollpatent zu Wien. — Verbot des Gebrauchs eines Mantels und einer Kopfbedeckung für Verkäufer friſcher Fiſche. — Unglück durch einen zahmen Bären zu Peſt. — Freyer Verkauf des Salzes in Rußland. — Uebertragung der Leitung des Civilfachs Eſthlands und der Polizey zu Reval an den Prinzen Auguſt von Oldenburg. — Rettungs-Korps von jungen Kaufleuten für Mobilien bey Feuersgefahren zu Königsberg. — Bekleidung und Speiſung 150 armer Schulkinder daſelbſt. — Gaſſenreinigung, Erleuchtungs-Abgabe. — Ausſtellung einer Oelpreſſe und einer Prämie für die beſte mediziniſche Beſchreibung einer Stadt in den däniſchen Staaten. — Unterricht im Schachſpiel für die Land- und Seeoffiziere in Dänemark. — Anſtalten zur Beförderung des Schloß- und Rathhaus-Baues zu Kopenhagen. — Abſchaffung der ſpaniſchen Fidel, und Einführung der Arreſtſtrafe für ſchwangere und ſäugende Militär-Frauen. — Subſcriptions-Eröffnung für das Taubſtummen-Inſtitut zu Kopenhagen. — Präſervativ gegen die Viehſeuche in Oeſterreich. — Aufforderung des Magdeburger Allmo-

Digitized by Google

ſen-Kollegiums zur Spende abgelegter Kleidungsſtücke für Kranke ꝛc. der Armenanſtalt. — Tod zweyer Kinder durch das Verſchlucken von Bohnen. — Geburts- und Sterbeliſte im Jahre 1811 von Stuttgart. — Abſchaffung der öſterr. Schulbücher zu Salzburg. — Vorſtellungen des Biſchofs von Lauſanne Kapuzinerordens gegen den Beſchluß des kleinen Raths zu Fryburg gegen die Proſelitenmacherey. — Verbot ehelicher Einſegnung gegen fremde Niedergelaſſene im Kanton Teſſin.

7tes und 8tes Stück. Die Großherzogl. Badiſche Land-Zollordnung in ihren weſentlichſten Beſtandtheilen. — Wie können Armen-Induſtrie-Schulen zum Vortheil der Landes-Kultur ohne finanzielle Aufopferungen eingerichtet werden? Beantwortet durch eine Darſtellung der neuen Induſtrie-Schule zu Hofwyl, von Hrn. Guſtav Karl von Meklenburg.

9tes Stück. Wie können Armen-Induſtrie-Schulen zum Vortheil der Landes-Kultur ohne finanzielle Aufopferungen eingerichtet werden? Beantwortet durch eine intereſſante Darſtellung der neuen Induſtrie-Schule zu Hofwyl, von Hrn. Guſtav Karl von Meklenburg. — Nachtrag zu dem vom Hrn. Stadtdirektor Pfiſter zu Heidelberg gelieferten kleinen Wörterbuche der Gauner-Sprache. (Vergl. die Pol. Bl. vorigen Jahr Nro. 140.) — Ernennung des geiſtreichen Badiſchen Hofgerichts Präſidenten Grafen von Benzel Sternau zum Finanz-Miniſter im Großherzogthum Frankfurt, und Tod des älteſten Dieners und Finanzminiſters Freyherrn von Gailing im Großherzogthum Baden.

10tes und 11tes Stück. Der beſtrafte widerrechtliche Finanz-Eifer zur Warnung für Alle, welche ſich durch Ueberſchreitung ihrer Aufträge, auf Koſten der Unterthanen, ihrer Regierung beliebt machen wollen. — Wie können Armen-Induſtrie-Schulen zum Vortheil der Landes-Kultur ohne finanzielle Aufopferungen eingerichtet werden? Beantwortet durch eine intereſſante Darſtellung der neuen Induſtrie-Schule zu Hofwyl, von Hrn. Guſtav Karl von Meklenburg. (Beſchluß.) — Vorſchriften für fremde Reiſende in das Königreich Würtemberg. — Convention über Ergreifung der Vaganten zwiſchen Preußen und Meklenburg-Schwerin.

12tes Stück. Ueber die Mittel Konkurſe zu vermeiden, oder zu kürzen. Ein Beytrag zur National-Oekonomiſtiſchen Juſtiz-Geſetzgebung, von dem Hrn. Geheimen-Rathe Grafen Julius von Soden. — Die ſpaniſchen Wirthshäuſer — ein Bruchſtück aus der Schreibtafel eines reiſenden Deutſchen. — Proſcribirung aller Thierführer, Taſchenſpieler, Spielleute ꝛc. ꝛc. aus dem Departement Donnersberg. — Niederſetzung eines außerordentlichen Gerichts im Königreich Italien über alle Gefängnißwärter und Gensd'armen, denen ein Gefangener entkommt. — Errichtung einer National-Bürger-Garde zu Dresden, mit polizeylicher Beſtimmung.

Ewald, J. L. Iſt es rathſam, die niedern Volksklaſſen aufzuklären? und wie muß dieſe Aufklärung ſeyn? vermehrte Auflage. 8. Elberfeld. Büſchler broch. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Dieſe wichtige Frage iſt zwar in einigen Ländern beantwortet und bejahet worden durch That und Beyſpiel; es gibt aber auch noch ſo viele, wo dieſe Frage noch im Zweifel iſt. Die oft traurigen Folgen falſcher Aufklärung haben ein ſo ſchwarzes Licht auf dieſe überhaupt geworfen, daß es nöthig iſt, ſie hinreichend und entſcheidend zu rechtfertigen. Hr. Joh. Ludw. Ewald hat ſich das Verdienſt erworben, die Licht- und Schatten-Seite ſo wie die Kriterien der wahren und falſchen Aufklärung zu zeigen. Er entwickelt in gegenwärtigem Werke Grundſätze, die jeder vor Augen haben ſollte, der an der Aufklärung einer Nation arbeitet, da die Hintanſetzung dieſer Grundſätze ſo manchen Schaden gebracht, und die Aufklärung bey manchem Gutdenkenden dadurch verdächtig gemacht hat, ſo bedarf dieſes Buch keiner weitern Empfehlung.

Man wird bey den Vergleichen mit der vor mehrern Jahren von demſelben Verfaſſer herausgegebenen Schrift: Ueber Volksaufklärung, ihre Gränzen und Vortheile, manche Reſultate ganz anders, manche Erörterungen genauer und viele Einwürfe umſtändlicher beantwortet finden. Das Ganze iſt mehr auf die jetzige Zeit und ihre Bedürfniſſe berechnet.

Möge nun auch, nach dem Plane des Verfaſſers, dieſer Verſuch in der großen Maſſe der Ideen, Plane und Entſchlüſſe mitwirken, daß die Aufklärung der niedern Volksklaſſen nicht zurück, ſondern vorwärts gehen, daß durch ſie nicht weniger, ſondern immer mehr Menſchen zu Menſchen gebildet werden.

Ferner:

Fiſcher Dr. J. K. Erſte Gründe der Differenzial-, Integral- und Variations-Rechnung zum Unterricht für Anfänger und Liebhaber der Mathematik. 8. Elberfeld Büſchler. 12 gr. oder 54 kr.

Die Mathematik, welche in unſern Jahren auf mehrern Gymnaſien und in Schulen zweckmäßiger und mit weit mehr Ernſt betrieben wird, hat dadurch viel an Intereſſe gewonnen, beſonders da man ihren allgemeinen Nutzen anerkannt und ſie vorzüglich geeignet gefunden hat, die Geiſteskräfte der Jugend zu entwickeln, und zu einer wahrhaft vernünftigen Selbſtthätigkeit zu leiten. Ihr Einfluß in den meiſten und wichtigſten Geſchäften des menſchlichen Lebens iſt ſo groß, daß ſie von der Jugend mit allem Ernſte erlernt werden ſollte.

Um das Studium derſelben zu erleichtern und immer mehr zu befördern, hat Hr. Fiſcher, Profeſſor am Gymnaſium zu Dortmund, obiges Werk dem Publikum übergeben wollen. Die allgemeinſten Regeln ſind durch hinlängliche Beyſpiele erläutert, kurz und deutlich entworfen. Da eine ſolche kurze Anleitung zum richtigen Auffaſſen der höhern Rechenkunſt ein wahres Bedürfniß iſt, ſo iſt zu erwarten, daß das Publikum dieſes Werk günſtig aufnehmen wird, beſonders da der verdienſtvolle Verfaſſer deſſelben ſchon ſeit Jahren als Lehrer mit Nutzen in dieſem Fache gearbeitet hat. Dem Anfänger ſowol, als jedem andern Liebhaber der Mathematik wird nach ruhiger Durchleſung und Prüfung dieſes Buchs die Infiniteſimal-Rechnung nicht mehr ſchwer erſcheinen.

Literariſches Anerbieten.

Die Riegel- und Wiesnerſche Buch- und Kunſthandlung in Nürnberg macht es ſich zum be-

Digitized by Google

ſondern Geſchäft, ſich der Annahme von Subſcription und Pränumeration auf neue literariſche Werke u. Kunſtſachen zu unterziehen und mit Thätigkeit für deren Verbreitung ſorgen. Sie ladet daher ihre geſchätzten Geſchäftsfreunde, ſo wie die Herren Autoren und Künſtler ein, ſie mit ihren gefälligen Aufträgen zu beehren, ſo wie ſie auch die Werke der letztern beyden, wenn ſie im Selbſt-Verlage erſcheinen, mit Vergnügen und unter billigen Bedingniſſen in Kommiſſion zu nehmen bereit iſt. Die gröſte Pünktlichkeit in allen Theilen dieſer Geſchäfte wird Niemand das ihr geſchenkte Vertrauen bereuen laſſen.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reiſen im ſüdlichen Afrika in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806, von Hinrich Lichtenſtein, IIr Theil, mit 4 Kupfern und einer Karte, Ladenpreis 6 Rthlr. Subſcriptionspreis 4 Rthlr.

Kempz, K. A. von, Handbuch des Mecklenburgiſchen Civil-Prozeſſes, Druckpapier 1 Rthlr. 16 gr. Schreibpapier 2 Rthlr. 4 gr.

Hygea, Taſchenbuch für Jünglinge und Jungfrauen, von D. Korth. Velinpapier 1 Rthlr. 4 gr. Druckpapier 16 gr.

Berlin, den 12. December 1811.

C. Salfeld'ſche Buchhandlung.

Anzeige, die Leipziger Literaturzeitung betreffend.

Von der nun in unſerm Verlage herauskommenden Leipziger Literaturzeitung ſind die beyden erſten Wochen ausgegeben worden. — Die plangemäße Fortſetzung wird ununterbrochen folgen. Leipzig am 11. Januar 1812.

Breitkopf und Härtel.

Osnabrück. Im Verlage der Crone'ſchen Buch- und Kunſthandlung iſt ſo eben fertig geworden und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Darſtellung einer ſichern und vortheilhaften Gewinnungsart des Zuckers, Syrups und Branntweins aus Runkelrüben, nebſt Anleitung zur Betreibung des Geſchäfts im Großen und in jedem Haushalt, worin man für den eigenen Bedarf an Zucker u. ſ. w. ſelbſt ſorgen will, von Dr. F. W. Willmanns, gr. 8. Preis 12 gr.

(In Tübingen in der Cotta'ſchen Buchhandlung zu haben.)

Wohlfeiler Preis von S. v. Tennekers Schriften für Pferdeliebhaber.

Die in meinem Verlage mit Beyfall aufgenommenen Werke des Königlich Sächſiſchen Hauptmanns und Train-Direktors S. von Tenneker, biete ich den Liebhabern dieſer Wiſſenſchaften für beygeſetzten wohlfeilen Preis gegen baare Zahlung, jedoch nur bis und mit der Oſtermeſſe 1812 hiermit an, und beſtehen in nachſtehenden Artikeln:

1) Vereinigte Wiſſenſchaften der Pferdezucht, für Liebhaber der Pferde und der Reitkunſt. 6 Hefte mit 18 Kupfern. Ladenpreis 8 Rthlr., jetzt 4 Rthlr.
2) Meßgeſchenk zur belehrenden Unterhaltung für Liebhaber der Pferde und der Reitkunſt. 3 Bändchen mit vielen Kupfern. Ladenpreis 4 Rthlr. 12 gr., jetzt 2 Rthlr. 6 gr.
3) Taſchenbuch für Pferdeliebhaber u. ſ. w. Als Fortſetzung des Meßgeſchenks. 5 Bändchen. Mit vielen Kupfern. Ladenpreis 6 Rthlr. 6 gr., jetzt 3 Rthlr. 3 gr.
4) Der Fahnenſchmidt im Kriege, oder Unterricht über die Heilung der Wunden, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden. 6 gr., jetzt 3 gr.
5) Handbuch der praktiſchen Heilmittel-Lehre, zum Gebrauch für angehende Pferdeärzte und Freunde der Roßarzney, 2 Bände. Ladenpreis 2 Rthlr, jetzt 1 Rthlr.
6) Zeitung für die Pferdezucht, den Pferdehandel, die Pferdekenntniß, Roßarzney und Reitkunſt, 1 Bd. Ladenpreis 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.
7) Das Pferd, ein Bilderbuch für Knaben. Mit 4 ſchönen Kupfern. gr. 4. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 18 gr.
8) Die Hausthiere. Ihre Zucht, Kenntniß, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel. 5 Hefte. Ladenpreis 2 Rthr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 6 gr.
9) Studien für angehende Pferdezeichner, von A. F. Winkler gezeichnet und von Tenneker erklärt. Fol. Ladenpreis 5 Rthlr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr.
10) Heß, Bataill. Maler zu Dresden, Reitſchule. Mit 7 illum. Kupfern und erklärt von Tenneker. Ladenpreis 5 Rthlr. 12 gr., jetzt 2 Rthlr. 18 kr.

Ladenpreis dieſer ſämmtlichen Werke 38 Rthlr. 4 gr., jetzt für 19 Rthlr. 2 gr.

Den Betrag erbitte ich mir, auch von allen Buchhandlungen, franko baar. Liebhaber, welche, ohne Ausnahme, dieſe ſämmtlichen Schriften zu kaufen, Luſt haben, zahlen dafür, ſtatt 19 Rthlr. 2 gr., nur Drey Stück vollwichtige Louisd'or á 5 Rthlr. — Der Thaler iſt hier zu 1 fl. 48 kr. gerechnet. Uebrigens werden obigen Werken die beſten Kupferabdrücke beygefügt.

Leipzig im Januar 1812.

Theodor Seeger,
Buchhändler.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Hiſtoriſche Gemählde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen, 19ter Band, mit einem Kupfer von Jury.

Auch unter dem Titel:

Intereſſante Erzählungen, Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben rc., 3ter Band. 8. Leipzig. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Inhalt:

1) Der Sandwirth Andreas Hofer. 2) Chriſtian Prinz von Braunſchweig. 3) Der Marſchall Lannes. 4) Geſchichte einer neuen d'Eon. 5) Arria. 6) Robert Lord Clive, Gouverneur von Bengalen. 7) Das Chineſiſche Blutbad in Batavia im Jahr 1740. 8) Der Admiral Collingwod. 9) Malesherbes. 10) Ludwig Desrouleaux, der edelmüthige Sklav. 11) Vielfaches Verbrechen aus geringer Urſache. 12) Der Kapitän

Brandt, Anführer der Mohawks in Nordamerika. 13) Pelſarts Schickſale auf ſeiner Reiſe nach Oſtindien. 14) Die Verwüſtung der Stadt Speyer im Jahre 1689. 16) Scene aus der Eroberung von Magdeburg im Jahr 1631. 16) Der Admiral Anſon. 17) Der Graf von Lombelles. 18) Louiſe, Königinn von Preuſſen. 19) Negretti, der Nachtwandler. 20) Anekdoten.

Es iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen und Poſtämter zu bekommen:

Journal für die neueſten Land- und Seereiſen und das Intereſſanteſte aus der Völker- und Länder-Kunde zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leſer in allen Ständen. Fünfter Jahrgang. Januar 1812.

Inhalt:

1) Reiſe um die Welt in den Jahren 1803 bis 1806 von A. J. von Kruſenſtern. Zweyter Theil.
2) Chr. Fr. Tombe's Reiſe nach Oſtindien in den Jahren 1802 bis 1806. Aus dem Franz.
3) Chateaubriants Reiſe durch Griechenland und Klein-Aſien nach Jeruſalem, in den Jahren 1806 und 1807. Aus dem Franzöſiſchen.

Skizzen und Anekdoten. 1) Die gefährliche Magiſtrats-Wahl. 2) Der zärtliche Abſchied. 3) Der deutſche Zahnſtocher. 4) Sie haben ſich zuſammen getrunken. 5) Der Platzmeiſter oder Paſekejas.

Nebſt einer Karte von Europa und einem Kupfer: Anſicht der Grotte Camöns auf Makao im Garten des Herrn Drummond.

Eine ſpecielle Ueberſicht deſſen, was dieſes Journal in den vier bisher erſchienenen Jahrgängen für die Verbreitung unterhaltender Lektüre im Fache der Länder- und Völkerkunde geleiſtet hat, iſt in allen Buchhandlungen und auf allen Poſtämtern unentgeldlich zu haben.

Der Preis des Jahrgangs, der aus drey Bänden oder 12 Heften beſteht, und mit 13 bis 14 Kupfern ausgeſtattet iſt, beträgt im Wege der Vorausbezahlung 7 Rthlr. 12 gr. Preuſſiſch kling. Kourant.

Berlin, den 20. Dec. 1811.

Friedrich Braunes.

So eben hat die Preſſe verlaſſen, und iſt nun in allen ſoliden Buchhandlungen zu erhalten:

Mahler Müllers Werke, 3ter Band, Heidelberg, Mohr und Zimmer. 8. geheftet. Druck- und Velinpapier.

Dieſer Theil enthält die Genovefa, von welcher früher nur einzelne Bruchſtücke gedruckt waren. Der Dichter hat ſeinen Stoff mit wahrer Genialität behandelt; das Stück iſt voller Leben und Bewegung; die Karakter haben durchaus ein eigenes Gepräge und eine ſo ſtarke Individualität, wie ſie auſſer Shakespear ſelten erſcheint; die Momente ſind ächt dramatiſch, neu, oft überraſchend, und über das Ganze weht der ſchöne Geiſt der Alterthümlichkeit, aus welchem die rührende Legende hervorgegangen iſt.

Neue Musikalien,

welche im Verlage der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig erschienen sind.

L. v. Beethoven's Oratorium: Christus am Oelberge. Partitur. 5 Thlr.
— Dasselbe Werk im Klavier-Auszuge. 2 Thlr. 12 gr.
— 3 Gesänge von Göthe mit Begleitung des Pianoforte. Op. 83 12 gr.
Campagnoli, B., l'Illusion de la Viole d'amour. Sonate notturne p. le Violon. Op. 16. 12 gr.
Carulli, vollständige Guitarre-Schule. 1 Thlr.
Crescentini, J., Uebungen für die Singstimme, ohne Worte, mit einer Vorerinnerung und dem Portrait des Verfassers (französisch und deutsch.) 1 Thlr. 12 gr.
— Portrait. 8 gr.
Dressler, R., Quatuor pour Flûte, Violon, Viola et Violoncelle. Op. 10. 16 gr.
Dumonchau, C., 2me Concerto p. le Pianof. av. acc. de l'Orch. ad libitum. Op. 35. (E moll.) 2 Thlr.
Dussek, J. L., Sonate p. le Pianof. a 4 mains. Op. 74. 1 Thlr.
Elsner, J., Ouvert. fürs ganze Orchester aus der Oper: Leszek der Weisse, oder die Zauberin auf dem kahlen Berge. 1 Thlr.
Gelinek, Abbé, Variations p. l. Pianof sur l'air, de l'Opera: die Schweizerfamilie: Wer hörte wohl jemals mich klagen. 6 Gr.
Kunstmann, 6 Quadrillen für 2 Violinen, Flöte, Octav-Flöte, Clarinette, 2 Hörner, Fagott, Posaune und Bass. 12 Gr.
Neukomm, S., 6 Gesänge mit Pianofortebegleitung. Op. 10. 18 gr.
— Fantaisie à grand Orch. Op. 11. (C moll.) 2 Thlr.
— Fantaisie p. le Pianof. av. acc. de Flûte. Op. 12. (D moll.) 16 gr.
— 12 Walses p. le Pianof. 8 gr.
Pär, Ferd., Diana und Endimion, Cantate mit Pianofortebegleitung (italienisch und deutsch). 1 Thlr. 8 gr.
— Ouverture aus Diana und Endimion, für das Pianoforte. 4 gr.
Polladro, J. P., Trio p. 2 Violons et Basse. Op. 2. 12 gr.
— Variations sur l'air: Nel cor piu non mi sento etc. p. le Violon princip. av. acc. de grand Orch. Op. 3. 18 gr.
— Trio brillant p. 2 Violons et Basse. Op. 4. 18 gr.
— Variations p. le Violon av. acc. de grand Orch. Op. 5. 1 Thlr. 8 gr.
— Concerto p. le Violon. Op. 6. (C. dur) 1 Thlr. 12 gr.
— Concerto p le Violon. Op. 7. (E moll) 1 Thlr. 12 gr.
Reichardt, J. F., Sonata p. le Pianof. 16 gr.
Reymann, P. C., Thème varié p. la Harpe à crochets. 6 gr.
Schneider, G. A., Concerto p. Flute. av. acc. de l'Orch. Op. 53. (A moll.) 1 Thlr. 12 gr.
Sterkel, Doppelgesang: Der Graf und die Bäuerin, Doppelgesang mit Begleitung des Pianof. 8 gr.
— Die Gräfin und der Hirt, Doppelgesang mit Begl. des Pianoforte 8 gr.
Winter, Ouverture de l'Op.: Colmal de Pianof. 8 gr.

Digitized by Google

Nro. 47.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 24. Februar, 1812.

Wahnſinn nennet es nur und Feigheit, oder Verbrechen,
Wenn der belaſtete Geiſt trotzig den Kerker zerſprengt.

v. Brinckmann.

Ueber die Appellation an die Ankläger und Richter Heinrichs von Kleiſt. Im zweyten Hefte der Salina der Herrn A. G. Eberhard und A. Lafontaine.

Ums Himmelswillen, ihr vernünftigen Leute, ſeyd doch recht vernünftig-ſtumm bey den Freveln und Thorheiten des Zeitalters! Laßt die Weſpen ungeſtört in ihren Neſtern, wenn ihr nicht mit Schmerzen erfahren wollt, daß der Stachel des Ungeziefers eben ſo lang, als giftig iſt! Gegen dieſe Lebensregel, die freylich dem ſie beobachtenden Individuum heilſamer als der Menſchheit iſt, hat ſich der Nichtunterzeichnete durch ſeinen im Morgenblatte des vorigen Jahrs Nr. 310 abgedruckten Aufſatz: Oeffentliche Seligſprechung und Vergötterung des Mords und Selbſtmords in Deutſchland, ſchwer verſündigt. Aber o Wunder! Unter den Weſpen kommt auch eine Biene geflogen, und macht, der Natur und der Fabel zum Trotz, wenn gleich aus einem verſchiedenen Intereſſe, ſo eifrig gemeine Sache mit jenen, als ob Weſpen und Bienen leibliche Baſen und die beſten Freunde obendrein wären.

Dieſe Biene, gegen die mich nur die Bienenkappe der Wahrheit und Gerechtigkeit ſchützt, iſt der eben ſo geachtete, als achtungswürdige Schriftſteller, Herr Eberhard, in Halle, welcher mir im zweyten Hefte ſeiner neubeginnenden Salina wegen meines aus Gelegenheit der unerhörten Kleiſtiſch-Vogelſchen Mord- und Selbſtmordgeſchichte geſprochenen Worts eine Standrede hält, die, wie ich gern glaube, gegen die Abſicht des würdigen Verfaſſers, an mehrern Stellen für mich zu einer wahren Schandrede wird. Oder ſoll ich mich etwa für geehrt halten, wenn man mir mit dürren Worten Rohheit und Ungerechtigkeit, und mit einer zierlichen Umſchreibung Unbeſonnenheit vorwirft, und endlich das Werk damit krönt, daß man mein Urtheil über den Hrn. von Kleiſt als Schriftſteller für eine unverdiente Schändung ſeines Namens und künſtleriſchen Strebens erklärt?

Wahrlich, wären dieſe Anklagen der appellirenden Salina auch nur halbwahr, ſtatt daß ſie es gar nicht ſind, dürfte man ſich wundern, wenn Leute mit halben Köpfen und mit gar keinen ſich lieber zu dem Albernſten, was es gibt, zu ihren eigenen Schriften bekennen, als den Verdacht auf ſich liegen laſſen wollten, der leider von mir nicht abzuläugnende verdammungswürdige Aufſatz ſey aus ihrer Feder hervorgegangen, und wenn ſie eben daher die Welt ſogar gegen Einrückungsgebühren verſicherten, daß ſie gegen die neuen Meſſiaſſe wenigſtens keine ſchnaubende Saule wären?

Doch Hr. Eberhard gießt ſogleich Balſam in die Wunden, die er mir ſchlägt. Er glaubt den Verfaſſer des Aufſatzes errathen zu haben, und ſchließt ſeine Appellation mit der Verſicherung, daß er ihn aufrichtig achte und ehre.

Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, ob nicht Hr. Eberhard zu meinem Unglücke falſch gerathen hat, da ein guter Oedip wol noch öfter ſchlummert, als ein guter Homer. Mag er mich kennen, oder nicht, genug, ich kenne ihn, und da ich eben deswegen ſeine Achtung nicht bloß

Digitized by Google

beſitzen, ſondern auch verdienen will; ſo hoffe ich, wird er der Erſte ſeyn, der mir dankt, daß ich mich von Beſchuldigungen reinige, die mich, wenn ſie mich träfen, um alle Anſprüche an die Achtung derjenigen, die ſelbſt Achtung verdienen, bringen würden.

Von der bloßen Vermuthung einer Verſündigung an den unglücklichen Todten muß mich in den Augen des unbefangenen Publikum ſchon der Umſtand frey ſprechen, daß mein Aufſatz gar nicht gegen ſie, ſondern gegen ihren unſeligen Seligſprecher und Teſtamentvollſtrecker gerichtet iſt. Dieſe Abſicht liegt ſchon klar in der Ueberſchrift, und es iſt nicht eine Stelle im Aufſatze ſelbſt zu finden, die ihr widerſpräche. Ich habe freylich dem Mord und dem Selbſtmord keine Lobrede gehalten. Aber wenn ich nicht feſt überzeugt wäre, daß Hr. Eberhard eben ſo weit davon entfernt iſt, dieſe von mir zu erwarten, als ich es bin, ſie zu ſchreiben: ſo würde er hier nichts von mir leſen, als höchſtens eine Verweiſung an das fünfte Gebot.

Hr. Eberhard, deſſen Aufſatz gegen mich blos aus zerſtreuten Bemerkungen beſteht, ſpricht ſich nirgends mit befriedigender Beſtimmtheit über die Würdigung der That aus, von welcher die Rede iſt. Ich habe mich darüber auf eine Art erklärt, die gar keiner Mißdeutung fähig iſt, und wollte Hr. Eberhard gegen mich ſchreiben: ſo war es ſeine erſte und unerläßlichſte Pflicht, meine Anſicht zu widerlegen. Zu ſeinem und zu meinem Schaden verabſäumte er dieſe Pflicht: denn hätte er ſie erfüllt, ſo würde er zuverläßig ſich weniger Unrecht gegen mich vorzuwerfen, und ich mich über weniger zu beklagen haben.

Ich behauptete nämlich in der 310. Nummer des Morgenblatts vom vorigen Jahre, und behaupte es wieder in der gegenwärtigen 47. Nummer von dieſem Jahr, und werde es behaupten, ſo lange ich an eine Religion glaube, und göttliche und menſchliche Geſetze für heilig halte, daß Mord und Selbſtmord unter allen Umſtänden höchſtſtrafbare Verbrechen ſind, für die es, weil nach meiner Moral kein Unglück, es ſey ſo groß als es wolle, und alſo auch kein ungeheures Gefühl, wie Hr. Eberhard ſich irgendwo ausdrückt, zu einem Verbrechen berechtigt, gar keine andre Entſchuldigung, als einen höhern, oder geringern Grad des Wahnſinns gibt.

Verſündigt man ſich aber bey dieſen Grundſätzen an dem Hrn. von Kleiſt und ſeiner Todesgefährtinn, wenn man, um ihre Manen von dem Vorwurfe des Verbrechens zu retten, ſie für Wahnſinnige, das heißt, für Menſchen erklärt, die einer Zurechnung ihrer Frevelthat unfähig ſind? Und darf Hr. Eberhard dieſe menſchenfreundliche Appellation für ſeine Klienten für Spott erklären? Und läuft die ſeinige nicht ganz auf dieſelbe Anſicht hinaus? Sagt er nicht ausdrücklich:

„Könnten wir ihn, (den Hrn. von Kleiſt) ganz und gar durchſchauen: ſo würden vielleicht auch ſeine ſtrengſten Richter, indem ſie ſeine That verabſcheuten, ihn ſelbſt nur für einen verirrten Unglücklichen erklären müſſen, der auch in ſeinem tiefſten Falle noch eine ächtmenſchliche Theilnahme in Anſpruch nähme.“

Oder iſt etwa ein verirrter Unglücklicher etwas anders, als ein Menſch, der ſeiner nicht mächtig iſt, und deſſen Handlungen alſo nicht mit dem Maßſtabe gemeſſen werden können, der bey dem mit Selbſtbewußtſeyn und Ueberlegung zu Werke gehenden Verbrecher anzuwenden iſt? Und doch ſoll ich der Spötter ſeyn, während Hr. Eberhard nicht nur dieſelbe Meinung mit mir äußert, ſondern ſie ſogar noch durch ein vielleicht zu ſchwächen für nöthig erachtet! Hoffentlich ſichert mich der klar vorliegende Zweck meines Aufſatzes ſowohl, als der ganze ernſt-unwillige Ton deſſelben, bey jedem Leſer, der ſich nicht gerade vorgenommen hat, ihn zu widerlegen, gegen dieſen ungerechteſten aller Vorwürfe.

Wenn ich aber, weil es Wahrheit iſt, behaupte, daß ich des Hrn. v. Kleiſt und ſeiner Todesgefährtin nicht ſpottete; ſo gebe ich damit dem Hrn. Eberhard noch keinesweges zu, daß jeder Thor blos freywillig oder unfreywillig zu ſterben brauche, um dem Spott ſeine Waffen aus der Hand zu winden. Nur der eigentlich Wahnſinnige beſitzt einen Freyheitsbrief gegen dieſen ſcharfen und um die Menſchheit höchſt verdienten Zuchtmeiſter; gewiſſe Thorheiten hingegen, und vor allen die mit dem Wahnſinn ſo nahe verwandte und endlich zu ihm führende Schwärmerey unſerer Tage darf er nicht nur, er ſoll und muß ſie zum abſcheulichen Exempel mit ſeiner Geißel bis ins Grab verfolgen, und ich habe mir alſo gegen die beyden abgeſchiedenen Klienten des Hrn. Eberhard mehr eine Uebertreibung der Nachſicht, als der Strenge vorzuwerfen. Dem Urheber des in ſeiner Allgemeinheit höchſt albernen Spruchs: de mortuis nil nisi bene, gegen den man, wenn ſein Name nicht untergegangen wäre, ſeine eigene Regel zuerſt verletzen müßte, kam es gewiß nicht in den Sinn, durch dieſe Regel die Thoren und die Verbrecher dem Richterſtuhle der Ueberlebenden und der Nachwelt zu entziehen. Auch ſchreckt ein Todtengericht unendlich mehr, als eins, das über Lebendige gehalten wird, und ich ſelbſt habe einen Selbſtmörder gekannt, der Jahre lang, ehe er auf dieſe verbrecheriſche Weiſe aus der Welt ging, ſich gegen alle ſeine Freunde und Bekannten bitterlich über die Unehre beklagte, die den Selbſtmörder nach dem Tode erwarte. Eben daher kann ich auch die Obrigkeiten nimmermehr tadeln, welche die weiſe Sitte unſerer Väter, von dem immer gemeiner werdenden Frevel des Selbſtmords durch angemeſſene Schande nach dem Tode abzuſchrecken, auch noch jetzt beybehalten.

Gleich am Anfange der Appellation des Hrn. Eberhard lieſt man die Aeußerung, daß, wenn auch Hr-

Digitized by Google

v. Kleiſt vor einem ſtrengen Gerichte für einen Verbrecher erklärt werde, er darum noch nicht ein gemeiner, verächtlicher Verbrecher wäre. Sonderbar, und abermal ſonderbar! Ich will, wenn dem Hrn. Eberhard daran gelegen iſt, den Hrn. v. Kleiſt gern für einen ungemeinen Verbrecher erklären, und zugleich gebe ich ihm mein Wort, daß ich nie, weder einen gemeinen, noch einen ungemeinen Verbrecher, weil einer wie der andere *mehr* als Verachtung verdient, verachten werde. Noch ſonderbarer iſt es, wenn Hr. Eberhard mir bezeugt, es ſey Rohheit, mit dem Leichnam eines Menſchen, und läge er auf dem Rabenſteine, Spott zu treiben, und zum Beyſpiele einen abgeſchlagenen Kopf mit einem Schnurrbarte zu bemahlen. Wer wird dem Hrn. Eberhard bey dieſer Behauptung widerſprechen? Aber wie kommt ſie in ſeine Appellation, da die Sache ſeiner Klienten dadurch um kein Haar beſſer wird? Denn, wie könnte ihm die Bemerkung entgehen, daß ein auf dem Rabenſteine liegender, oder dahin gehörender Verbrecher nicht *über*, ſondern *unter* dem Spott iſt, und daß wir alſo das Nichtſpotten nicht ihm, ſondern uns ſelbſt ſchuldig ſind? Hr. Eberhard hätte alſo jene höchſtwidrige Tirade, in welcher er ſich beſonders zu gefallen ſcheint, ſich und ſeinen Leſern füglich erſparen können. Ueberhaupt iſt der Spott das Geſpenſt, das er überall in meinem Aufſatz erblickt, und mit dem er beynahe in jeder Zeile kämpſt, ohne dem verwunderten Verfaſſer oder dem verlegenen Leſer auch nur eine Stelle nachzuweiſen, die zur Beſtätigung ſeines Urtheils diente.

(Der Beſchluß folgt.)

Jedes Ding hat zwey Seiten.

Der Polizey-Direktor Günther war ein braver Mann und welterfahren. Er verdammte nicht gleich, wenn eine Handlung ſchlecht ſchien, er ſtieß aber auch nicht gleich in die Poſaune, wenn ſie als hochedel geprieſen wurde. Doch war er ſtets williger zu loben als zu tadeln; nur hielt es ſchwer, Enthuſiasmus für ſchöne Handlungen bey ihm zu erregen, und wenn man ihn erinnerte, daß er, in jüngern Jahren, weit leichter für alles Gute entflammt wurde, ſo pflegte er ſeufzend zu antworten: „Freunde! des Alters größtes Unglück iſt *Erfahrung*. Das klingt wol paradox, aber lächelt nicht, ſondern prüft! Warum werden wir im Alter kalt für ſo Manches, was den Jüngling ſchnell erwärmte? — weil wir es zu oft durch das Mikroſkop der Erfahrung betrachtet haben. Mit dieſem fatalen Inſtrumente beſchenkt uns das Alter, und dann gleichen wir dem Reiſenden Gullivers, der unter die ungeheuren Rieſen von Brobdignag gerieth: die Prinzeſſinn, ſeine Gönnerinn, galt für ein wunderſchönes Frauenzimmer mit einer glatten Haut; er aber ſah in dieſer Haut nur tiefe Gruben und Falten. Wollte Gott! wir könnten ohne alle Erfahrung durch das Leben ſchlendern, ſo würden wir nicht im Alter an lieblichen Täuſchungen verarmen! — Doch allerdings gewährt auch wiederum Erfahrung *einen* großen Nutzen: wir lernen die Menſchen ſchonender beurtheilen; wir heben die erſten Steine nicht auf; wir ſchelten den Unglücklichen oder Schwachen nicht gleich einen Böſewicht.“

Das war des alten Günthers Lebensphiloſophie. So aber dachte Paul, ſein Sohn, noch nicht. Der war ein feuriger Jüngling, heftig ſprudelnd, wenn er Böſes zu ſehen vermeinte, und eben ſo heftig für das Gute entglühend. Beydes zu prüfen nahm er ſich nie die Mühe. Nach ſeiner Behauptung verrieth es ein enges kaltes Herz, wenn man bey ſchönen Handlungen nicht laut aufſchrie, und bey ſchlechten nicht wenigſtens mit den Zähnen knirſchte. *Das iſt herrlich! göttlich!* oder: *das iſt abſcheulich! niederträchtig!* waren immer ſeine raſchen Urtheile. Er kannte nur Engel oder Teufel, und vergebens hatte ſein Vater ihm oft geſagt: „es gibt unter den Menſchen weder Engel noch Teufel, und wo ihre Leidenſchaften ſich nicht einmiſchen, ſind ſie alle ziemlich gut.“

Um den Strom des Gefühls in das Bett der Vernunft zu leiten, ließ der alte Günther keine Gelegenheit vorüber gehen, ſeinen Sohn durch Beyſpiele zu belehren, daß jedes Ding, und vor allen das menſchliche Herz, zwey Seiten habe, und daß man den Werth oder Unwerth einer Handlung nur nach ihren *Beweggründen* beurtheilen müſſe. Oft war es ſchwer, oft ganz unmöglich, bey fremden Handlungen dieſe Beweggründe zu erforſchen, aber bisweilen kam ein Zufall ihm zu Hülfe, den er klüglich benutzte.

Eines Tages ſpeiſte er mit ſeinem Sohne bey einem einem reichen Fabrikanten, Namens Boſtel. Nach der Tafel, als die Gäſte ſämmtlich im Garten ſpatzierten, nur Günther noch mit dem Wirthe ein Pfeifchen ſchmauchte, und Paul die herrlichen Kupferſtiche an den Wänden beſah, wurde Mamſell Juſtine gemeldet. „Sie mag dieſen Abend, oder Morgen früh wiederkommen,“ ſagte der Fabrikant. Aber ſie ließ ihre Bitte, gleich vorgelaſſen zu werden, ſo dringend erneuern, daß Günther fragte: „wer iſt dieſe Mamſell Juſtine?“

„Ein armes, fleißiges Mädchen,“ antwortete der Wirth, „das für meine Fabrik arbeitet.“

„Ey, ſo laſſen Sie ſie doch hereinkommen. Um meinetwillen ſoll ſie keine Stunde von ihrer Zeit verlieren.“

„Nun, wenn Sie erlauben — denn allerdings, die Zeit iſt der armen Dirne koſtbar.“

Juſtine trat herein, ein hübſches, ſittſames Mädchen. Sie trug in einem Korbe allerhand Stickereyen. — „Ey, ey!“ ſagte der Fabrikant, „ſchon wieder friſche Waare?“

Digitized by Google

Juſtine verneigte ſich bejahend und kramte ihre Arbeit aus. Boſtel beſah ein Stück nach dem andern, fragte nach dem Preiſe eines jeden, und fand ihn jedesmal zu hoch. Juſtine ſeufzte. Nach ihrer Rechnung betrug der Werth des Ganzen gegen zwanzig Thaler, allein der Fabrikant bot ihr nicht mehr als zehn. Sie bat flehentlich, ihr nichts abzudingen, wenigſtens diesmal nicht, wär' es auch nur aus Barmherzigkeit. „Sie wiſſen,“ ſagte ſie, „daß ich meinen alten Vater kümmerlich ernähre.“ Bey dieſen Worten fuhr dem Jüngling ein Zucken durch alle Glieder, und er ſah das Mädchen mit feuchten Augen an. Aber Boſtel antwortete ſehr gelaſſen: „ich weiß es, mein „Kind, und das iſt löblich; doch im Handel und Wandel „wird darauf nicht geachtet.“

Abermals zuckte Paul. Seine Augen ſchoſſen Blitze auf den harten Mann, und ſeine Lippen warfen ſich verachtend auf. Boſtel ſchien von alle dem nichts zu bemerken, ſondern fuhr fort mit einem in Stein gehauenen Antlitz um die Waare des hübſchen Mädchens zu feilſchen. Vergebens klagte ſie ihm mit der rührendſten Stimme, daß an dieſem Tage ihr Miethzins fällig ſey, der ſeit einem Vierteljahre nicht entrichtet worden. Acht Thaler betrage die Summe, folglich würden ihr von zehn nicht mehr als zwey übrig bleiben, um ihren Vater, ſich und noch zwey kleine Geſchwiſter ſo lange zu erhalten, bis ſie wieder Arbeit liefern könne.

„Alſo doch übrig bleiben?“ ſagte der Fabrikant, „nun „ſo wird es ſchon hinreichen, und kurz, meine liebe Jung„fer, ich gebe nicht mehr.“

Das Mädchen ſchwieg, legte zögernd die Stickereyen auf den Tiſch, und trocknete ſich verſtohlen die Augen mit dem Zipfel der Schürze. Ohne darauf zu achten, zahlte der Fabrikant das Geld. Sie verneigte ſich mit niedergeſchlagenen Augen und ging. Gleich einem Automaten ſteckte der harte Mann ſeine Pfeife wieder an, die ihm bey'm Geldzählen ausgegangen war. Dieſen Augenblick benutzte Paul, um ſeinem Zorne wenigſtens durch Winke Luft zu machen, die dem Vater zu verſtehen gaben, wie gern er den Herrn Wirth, bey dem ſie eben ſo köſtlich geſpeiſt hatten, zum Fenſter hinaus werfen möchte. Günther lächelte und ſchüttelte den Kopf.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel.

(Muſik.) Nach einem langen Stillſtande koncertirender Muſik in Kaſſel wurde das Publikum durch zwey ganz vorzügliche Koncerte und die Gegenwart mehrerer Künſtlerinnen entſchädigt. Zwey Spanierinnen, die erſten Sängerinnen des Theaters zu Mailand, hielten ſich bey ihrer Reiſe durch Deutſchland einige Wochen in unſerer glänzenden Reſidenz auf. Nachdem ſie ſich am Hofe hatten hören laſſen, veranlaßten dieſe Damen, Moreno genannt, durch ihre Empfehlungen unterſtützt, ein Koncert in der Stadt, das bey den vielen Vergnügungen, welche die elegante Welt beſchäftigen, doch noch recht zahlreich beſetzt war. Nach einer ſchönen Symphonie von Haydn ſang Mademoiſ. Benedette Moreno eine große Arie von Carignani mit ſehr großer Stimme und Methode, die zwar Bewunderung, aber keine Rührung hervorbrachte. Mehrere ihrer Verzierungen waren ganz neu und ſeltſam: ſo ließ ſie z. B. ſteigend und fallend einen Ton durch die ganze Oktav laufen, indem jeder einigemale bebte, wie eine berührte Saite. Triller konnte ſie wenigſtens 5 Minuten lang ſchlagen und Töne halten, ohne im mindeſten Athem zu holen, oder Anſtrengung zu verrathen. Ihre Stimme iſt auch unglaublich ſtark, beſonders in der Höhe: man ahnte bald, daß ſie mehr für die Bravour, als das Adagio war. Mit dieſen Eigenthümlichkeiten, die durch Erſtaunen das Publikum zum Beyfall brachte, ſang ſie noch mit vieler Kunſt die große Arie der Ginevra von Mater, die Hr. Georgis mit obligater Geige unvergleichlich akkompagnirte. Zum Schluß ſangen die beyden Schweſtern noch einige ſpaniſche Buffa-Duette mit anmuthigen luſtigen Geberden und originellem Vortrage. Ob zwar nicht ganz ſchön, ſo haben ſie doch ſo viel Eigenthümliches der Südländer in ihrer Phyſiognomie, die ein Paar tiefglänzende Augen, wie der Mond eine ſchöne Landſchaft, noch beleben, daß ihr Ganzes, beſonders bey der einen Schweſter, (die in dem ungewohnten nördlichen Klima viel von ihrer Stimme verloren hat), recht intereſſant iſt. Sie reiſen über Strasburg und Paris nach Mailand zurück. Madrid iſt ihre Vaterſtadt.

Eine andere Künſtlerin iſt ſeit einiger Zeit bey uns. Mad. Simonin Pollet, Mitglied des Atheneums der Künſte zu Paris. Sie ließ ihr großes Talent auf der Harfe erſt nur bey Hofe und bey einigen ihrer Landsleute hören, weswegen die Anzeige, daß ſie das Koncert, welches Hr. Thurner, der ſchon gerühmte Oboeſpieler, gab, verſchönern würde, ſehr erfreute. Hr. Thurner iſt in der königlichen Kapelle angeſtellt und einer der erſten, der ihr den verdienten Ruhm erworben. Wenige Stücke ausgenommen war das Ganze von ſeiner Kompoſition. Die Introduktions-Simphonie war gehaltvoll und gelehrt komponirt, doch ſo, daß das Gefällige der Melodie mit der Harmonie im Einklange war. Mad. Willmann ſang eine Arie mit Chören. Dem Werth dieſer kunſtfertigen Sängerin iſt nun wieder Gerechtigkeit geworden, denn ſie und ihre Tochter ſind von neuem engagirt. Eine Arie, die Mad. Delys in dieſem Koncerte mit ihrer ſchönen, eben ſo klangreichen, als biegſamen und gebildeten Stimme ſang, war ganz dazu gemacht, die ſo verſchiednen Vortheile der in geſtrigem und heutigem Koncerte gehörten Sängerinnen ſchätzen zu lernen. Mad. Simonin ſpielte mit Ausdruck und unglaublicher Fertigkeit Variationen auf der Harfe. Eigen iſt es, daß dies Inſtrument beſonders viel und gut von franzöſiſchen Damen geſpielt wird, und die Pariſer Harfen auch ſo vorzüglich gut ſind. Hr. Thurner ſpielte noch ein Romanzo und Rondo von eigener Kompoſition; mehrere Stellen im Allegro waren beſonders ſangbar und originell. Eine Ballet-Ouverture von nemlicher Kompoſition machte den Beſchluß. Da die Abende jetzt ſo reich mit ſtädtiſchen Beluſtigungen beſetzt ſind, und Aſſemblee, Oper, Redoute und ſonſt noch Privat-Cirkel eine reiche Wahl der Zerſtreuung laſſen, ſo hatte man den Tag zur Nacht verwandeln müſſen, und in dem neuen geräumigen Saale, der nichts zu wünſchen übrig läßt, als eine nähere Lage, waren alle Fenſter und Oeffnungen zugemacht, und viele Wachskerzen beſchienen den Zuſchauer, auf den hin und wieder noch ein Strahl des Tages und der heitern Winterſonne fiel, der ohne Einlaßkarte ſich eindrängte.

Beylage:
Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 19.

Digitized by Google

№ 19.

Ueberſicht der neueſten Literatur.

1811.

Geſchichte.

Engel, J. Ch. v., Geſchichte des Königreichs Ungarn. 1ſter Theil. Mit zwei genealogiſchen Tabellen. Tübingen, Cotta 1811. gr. 8. 4 fl.

In einer intereſſanten Einleitung gibt der würdige Verf. eine Ueberſicht deſſen, was für die ungriſche Geſchichte bis jezt geleiſtet worden, und bemerkt zugleich, was für dieſen Gegenſtand noch zu thun übrig ſeyn möchte. Ueberall erſcheint hier der ſcharfſinnige Forſcher, der in dieſem Gebiete einheimiſch iſt, wie kein Anderer, und deſſen frühere Geſchichte von Pannonien (allgem. Weltgeſch. 49 Thl.) ſeinen Beruf zum Hiſtoriker hinreichend beurkundet. Noch mehr iſt das vorliegende Werk als ein ſchönes Denkmahl ſeiner Talente und ſeines Fleiſſes zu betrachten. Da ihm noch ſo viele Vorarbeiten fehlten, ſo mußte er mit dem Geſchäfte des Geſchichtſchreibers die mühevollen Arbeiten des Geſchichtforſchers verbinden, und in beider Hinſicht verdient er das gröſte Lob. Er iſt durchaus unbefangen, keiner Partei und keiner Zeit zugethan, und in ſeiner Darſtellung rein objectiv. Der gegenwärtige erſte Band handelt im 1ſten Abſchnitte von der ungeriſchen Vorzeit, von den erſten Herzogen, überhaupt von der Periode, in welcher ein Volk noch keine eigentliche Geſchichte haben kann; im 2ten Abſchnitte von den Ungern, wie ſie zur feſten Verfaſſung aufſtrebten (von 1000 bis 1196); im 3ten Abſchnitte vom Verfall des Reichs durch Curia, Clerus, Untergang des alten Feudalkriegsſyſtems ꝛc.; im Anhange zu dieſem Abſchnitte bis zur Einführung des Hauſes Anjou auf den Thron. Es iſt ſehr zu beklagen, daß dieſes treffliche Werk, eines öſterreichiſchen Nachdruckes wegen, ins Stocken gerathen ſoll, wie uns eine Erklärung des rechtmäſſigen Verlegers befürchten läßt. Sollte denn den patriotiſchen Männern Oeſterreichs und Ungarns nicht ſelbſt daran liegen, daß ein ſolcher Obelisk zur Ehre ihres Namens nicht unvollendet bliebe?

Pädogogik.

Verſuch einer Metakritik der Weltverbeſſerung oder ein Wort über Peſtalozzi und Peſtalozzismus, von M. Wilhelm Ludwig Ehiſtmann. Reutlingen in der J. J. Mäckenſchen Buchhandlung. 8. 1812.

Der Verf. liefert in dieſer Schrift einen warnenden Beweis, wie Scharfſinn, Wiz, Gelehrſamkeit und eine geübte Dialektik nicht zu ſchützen vermögen gegen Einſeitigkeit, vielmehr, daß, wenn dieſen hohen Eigenſchaften die Eine fehlt, welche alle andere adelt oder vielmehr heiliget, ſie gerades Weges und raſchen Schrittes zum Argen hintreiben. Er verſichert, ein groſer Verehrer Peſtalozzis zu ſeyn, allein er hält dieſen ſeinen Verehrten für einen gutmüthigen Träumer, der eine groſe Menge ſeiner Zeitgenoſſen in den Schlaf geſungen hat, in welchem auch dieſe allerhand ſeltſame Dinge träumen, (z. B. von einem neuen Lebenskeim, der ſich troz der allgemeinen moraliſchen Verweſung gebildet habe und ſich zu entwickeln beginne, — oder von einer beſſern Zeit, die man mit einigem Muthe ſich ſelbſt ſchaffen könne, wenn gleich andere ein Raub der ſchlechten werden, die ſie, wachenden Sinnes, für eine ganz vortreffliche halten.) Er klopft, wie er glauben machen will, oder wohl gar wirklich glaubt, mit dem Hammer des geſunden Menſchenverſtandes an die Thüren, und um die Erwachten munter zu erhalten, beluſtiget er ſie zwiſchendurch recht witzig. Ref. geſteht aber, daß er beim Leſen dieſer Schrift ſich oft in einem gar böſen Traume befangen glaubte, da ihm wachend nur noch ſelten eine, in ihren Konſequenzen, das Wohl der Menſchheit ſo von Grund aus zerſtörende, Einſeitigkeit begegnet iſt.

Der Verf. führt ſeinen kleinen Krieg gegen die Enthuſiaſten, die an eine Verbeſſerung des Menſchengeſchlechts glauben, und den Wahn nähren, dieſe durch die Erziehung herbeiführen zu können; and er verſichert ganz treuherzig, Peſtalozzi verkünde, die Weltverbeſſerung ſehr wohlfeilen Kaufes herbeizuführen, indem es dabei auf eine wahre Kleinigkeit ankomme — auf die Bekanntſchaft mit den von ihm erfundenen Einheits- und Bruchtabellen: mit dieſen verſehen, müſſe die Welt ſich bald mit lauter Genien vom erſten Range anfüllen, denen nichts leichter ſeyn dürfte, als die Erbauung eines Eldorado, wo der ewige Friede, allenfalls als eine unbedeutende Zugabe zu der neuen Glükſeligkeit, zu betrachten ſeyn würde. Das iſt die Quinteſſenz der Vorſtellung, die der Verf. ſeinen verſtändigen Leſern von dem Weiſen zu Stanz beizubringen ſucht. Wir fragen ihn aber, wie er es bei ſeinem kalten Verſtande zu verantworten vermag, — ſich einen Verehrer eines ſolchen Narren zu nennen?

Der Verf. geht aber noch weiter; er meint in vollem Ernſte, obgleich faſt einfältig, mit der Erziehung überhaupt ſey es ein überflüſſiges Lärmmachen. Das Ding, was wir ſo nennen, ſtehe gar nicht in unſerer Gewalt, — denn aus einem Cretin könne man doch nie einen Newton herausbilden, und die Burrhus und die Seneca mit ihren Grundſätzen der erhabenſten Weis-

Digitized by Google

heit, die ſie an die Seele des jungen Cäſars legten, hätten nothwendig ſcheitern müſſen, an einer gedoppelten Klippe, — an dem Naturelle des Zöglings und an ſeiner weltbürgerlichen Situation. Wie wohl einem Prediger jeden Sonn- und Feſttag zu Muthe ſeyn müßte, wenn ihn die Ueberzeugung ergriffe: Dein Predigen, dein Katecheſiren vermag doch nichts gegen das Naturell, gegen die Situation deiner Zuhörer, deiner Zöglinge!! —

Wer dieſe Metakritik lieſt und anderswoher nicht beſſer unterrichtet iſt, muß warlich, wenn er auch nicht an eine Weltverbeſſerung glaubt, ſie doch recht herzlich wünſchen, und es wird keiner dem Verf. Dank wiſſen, daß er die Ueberzeugung einimpfen will: Die Verhältniſſe, in welche das Schikſal den Menſchen führt, die Erfahrung, welche ſich ihm aufdringt, üben allein und unfehlbar die beſte (?) Erziehungskunſt aus. Denn was von dieſer bequemen Methode zu halten ſey, zeigen mehr als einem die eignen Verhältniſſe mit ſo ſcharfer Klarheit, daß er es recht gut weiß, wie dieſe tyranniſchen Erzieher ihn zu Boden drücken würden, wenn nicht eine höhere Kunſt, — die der Weisheit und Güte, — von beſorgten Eltern, von einſichtsvollen und gewiſſenhaften Lehrern frühzeitig an ihm geübt, ihn eben über die Verhältniſſe des Lebens emporhielten. Dieſe Manche werden aber auch freilich nicht ſo glüklich in ihren Verhältniſſen ſeyn, wie der Verf., „dem überall freundliche Bilder begegnen und ihn anlachen." — — —

Der Verf. argumentirt gegen die Peſtalozziſche Methode, (er verſteht darunter die Zahl- und Formenlehre, wie die Geſangbildungs-Mittel, und die gymnaſtiſchen Uebungen; wodurch es klar wird, was er von Peſtalozzis Aufgabe und von ſeinem Streben, dieſe zu löſen, weiß) durch die geſchichtliche Thatſache: daß alle groſe Männer der Vor- und Mitwelt, ohne dieſe Methode zu ihrer Gröſe gelangt ſind, und er ruft eine Anzahl der Gröſten unter ihnen in das Gedächtniß ſeiner Leſer. Wer könnte ihm aber nicht ebenſowol die Helden und die Opfer der Tugend und des Rechts entgegenſtellen, die ohne die Lehre des gröſten Wohlthäters der Menſchheit tugendhaft geworden ſind? — „Das Genie entwikle ſich durch eigene Kraft; den Dummkopf aber könne keine Methode erleuchten", verſichert uns der Verf. ganz naiv. Merke dir dieſe wichtige Entdeckung, Vater Peſtalozzi! — und ihr alle, die ihr bisher glaubtet, die Erziehung ſey das Eine, was Noth thut, für die Mitteldinger zwiſchen dem Genie und dem Dummkopf; erwacht aus eurem Traume und erfahret, daß dieſe Mitteldinger nichts weniger als wohlgeordneten Unterricht und naturgemäße Führung brauchen. Laßt ſie getroſt nur ſo heranwachſen! für ihre Unbedeutenheit thun dann die vortrefflichen Weltverhältniſſe das Beſte, vielleicht gar mehr als ſie werth ſind.

Die Idee des Fortſchreitens zum Beſſern ſcheint dem Verf. nicht ein bloßes Hirngeſpinnſt, ſondern ein frevelhaftes ſogar. Denn ſind nicht die lieben Zeitgenoſſen hinter Peſtalozzis Rücken zu einer Vortrefflichkeit gelangt, daß auch nur der Wunſch, dieſe Vortrefflichkeit höher ſteigern zu können, eine Ungerechtigkeit, eine Undankbarkeit ausſpricht? — Wenn wir nächſtens Peſtalozzi zu den Füßen des Hrn. Verfaſſers ſeinen Irrthum abſchwören ſehen werden, ſo wird ihm der Meiſter doch hoffentlich ſo viel zugeſtehen, daß dieſes Fortſchreiten zum Beſſern bis zum Jahre 1812 ſtatt haben konnte, — bis zu der Stunde nemlich, wo die heilbringende Metakritik aus der Preſſe hervorging. — Peſtalozzi, der nach des Metakritikers Verſicherung zwar ein origineller Kopf, aber kein Literator ſeyn ſoll, wird nach überſtandener Buße dann wol auch noch Alles das lernen, was dem originellen Kopfe einigen Werth gibt. Wundern ſollte es uns aber, (beſonders da wir zu einiger Kunde über die Fülle des gelehrten Wiſſens in Peſtalozzi gelangt ſind), wenn er mit der Literatur ſeines Vaterlandes ſo wenig bekannt wäre, um dem Meiſter die Frage nicht vorzulegen: „weshalb haben Sie die Seiten über die Nützlichkeit des Memorirens bibliſcher Sprüche in die unſterbliche Metakritik eingeflochten, da doch über dieſen Gegenſtand bereits das treffliche Werkchen, über den chriſtlichen Religions-Unterricht von dem Schweizer J. G. Müller zu Schaffhauſen, in den Händen aller derer iſt, die etwas von chriſtlicher Erziehung hielten, auf deren Beförderung doch allein mein närriſcher Traum gerichtet war?" —

Ref. würde über dieſe Metakritik ein Buch ſchreiben, wenn er durch den neuen und unſterblichen Beweis, daß die Erziehung, — und wie viel mehr denn nicht das Bücherſchreiben darüber! — eine längſt zur Virtuoſität gediehene Kunſt ſey, nicht ſchüchtern gemacht würde: — er ſchließt alſo ſeine Anzeige mit zwey Wünſchen, erſtlich: daß dieſer Verlags-Artickel des Hrn. J. J. Mäcken recht viele Leſer finden möge; und dann, daß die Leſewelt, die wie der Verf. deſſelben verſichert, lieber auf Roſen wandelt, als mit gelehrter Philoſophie über die menſchliche Natur ſich befaßt, wieder auch einmal nach dem vor 25 Jahren, von Bern bis Reval und von den Vogeſiſchen Bergen bis mitten in Siebenbürgen, allgemein geleſenen Buche Lienhard und Gertrud greifen wolle, — entweder, um den Träumer Peſtalozzi ſo recht in ſeiner närriſchen Träumerey kennen zu lernen, — oder vielleicht auch, um mit dem groſſen und kraftvollen deutſchen Ritter, (der freilich auch zu den altdeutſchen Vorfahren gehört, in deren Verherrlichung wir uns, nach Hrn. Diakonus Chriſtmanns Meinung, eine Art Verſündigung an den Vorzügen des jetzigen Zeitalters ſchuldig machen), auszurufen:

Die Wahrheit iſt von neuem geborn,
Und hat der Betrug ſein Schein verlorn,
Des ſey Gott jeder Lob und Ehr,
Und acht nicht fürder Lügen mehr.
Ja, ſag ich, Wahrheit was verdruckt,
Iſt wieder nun herfür geruckt.
Deß ſollt man billig genieſen Lohn,
Die darzu haben Arbeit gethon.
Dann Vielen es zu Nutz erſchleußt,
Wiewol es manchen auch verdreußt,
Die faulen Pfaffen lobens nit,
Darum ich jeden Frommen bitt,
Daß er gemeinen Nutz bedenk,
Und kehr ſich nicht an loſe Schwänk.

Nebenher würden die Leſer des alten Buches Lienhard und Gertrud auch erfahren, wie es von dem Träumer mit der Entwickelung des äſthetiſchen Sinnes in der gemeinen Volksklaſſe gemeint ſey, und daß die Abweſenheit gefälliger Verhältniſſe und ſchöner Formen für den Mann, der in rußiger Werkſtatt mit ſchmutzigem Schurzfelle, zehn Stunden des Tages arbeitet, eben keine ſo groſe Wohlthat erzeugt, um welche ihn der Verf. der Metakritik nicht gebracht wiſſen will; und, was noch

Digitized by Google

wichtiger iſt, ſie würden die beruhigende Ueberzeugung erhalten, daß „der Werth der plumpen Reize unſerer Stallnymphen" (für deren Schikſal der Verf. S. 66 ausdrüklich und buchſtäblich ſeine Beſorgniß zu erkennen gibt.) durch die Neuerungen des Schweizers durchaus keinen Abbruch erleiden kann. Gretel und Lieſe haben nicht die mindeſte Urſache, ſich durch die Peſtalozziſche Methode in Furcht und Schrecken ſetzen zu laſſen.

Schöne Redekünſte.

Mahler Müllers Werke. 3ter Band. Mohr und Zimmer 1811. 8.

Dieſer Band enthält die *Genovefa* des Dichters, von welcher bis jezt nur ein Paar Scenen gedrukt waren. Die Behandlung iſt nicht im gothiſchen Styl der Legende, ſondern mehr in Shakeſpear's Geiſte, wodurch das Ganze allerdings an Reichthum und Bewegung gewinnen mußte. Manche Szenen ſind kühn gedacht und mit dem höchſten Pathos ausgeführt, wie die ſechste des 4. A. (S. 250 und folg.) im Thurm, wo Golo den kleinen Schmerzenreich morden will, und Mathildens Tod im lezten A. — Andere haben mehr Zartheit und den Ton ſtiller Rührung, wohin wir beſonders die ſechste des lezten A. rechnen. Das Lied des Schäfers am Röhrbrunnen, mein Grab ſey unter Weiden, tönt ſo ſchauerlich wehmüthig in die wilde, ſtürmiſche Bewegung der übrigen Perſonen, und deutet prophetiſch Golo ſein nahes Ende an. Auch iſt die Wiederholung dieſes Lieds bei Golo's Tode von großer Wirkung, wie denn überhaupt dieſe Szene eine der trefflichſten des Stükes iſt. Herr Tiek hat bei ſeiner Genofeva die Müllerſche offenbar vor Augen gehabt, ohne die Tiefe ſeines Vorbildes zu erreichen.

Gedichte von Carl Streckfuß. Leipzig, Fleiſcher 1811. 8. 2 fl. 40 kr.

Ein Dichter von ausgezeichnetem Beruf, der ſeine Welt aus ſich ſelbſt herausbildet, aber ſich darum nicht minder gern den ſchönen Erſcheinungen des Lebens hingibt. Für ein ſolches Gemüth gibt es im Leben keine Poeſie, auſſer in der Liebe, und ihre freundlichen Geheimniſſe hat der Dichter in einer Reihe trefflicher Elegien leiſe und ſinnig ausgeſprochen. In ſeinen Liedern weht meiſt ein ſchwermüthiger Ton, der jedoch nicht ins Düſtere und Farbenloſe ſich verliert, denn es iſt das Eigenthum einer ſchönen Seele, zulezt immer wieder den Ruhepunkt in ſich ſelbſt zu finden.*

Blomberg, F. W. v., der Satyren über das göttliche Volk erſte Abtheilung. Lemgo, Meyer 1811. gr. 8. 3 fl.

Man kennt dieſen genialen jungen Dichter ſchon aus einigen geiſtreichen, aber mitunter etwas excentriſchen Aufſätzen im Heidelberger Taſchenbuche. Zur Satyre hat er einen unleugbaren Beruf, und Rec. möchte über ihn die Weiſſagung Wielands ausſprechen. die an Johannes Falk zu Schanden geworden iſt. Bedauern werden freilich viele gutmüthige Leſer, daß Herr v. Bl. ſeine Pfeile auf ſein eigen Volk abſchießt, aber dieſe mögen bedenken, daß es zu ſpät iſt, ſo manche Blöße verbergen zu wollen. Zwar gibt es allerdings eine beſcheidene Converſationsſatyre, welche ſich damit begnügt, einem alten Thorſchreiber einen papiernen Haarbeutel anzuhängen, oder das Alter einer Mamſell zu verrathen; doch muß Rec. aufrichtig geſtehen, daß er, ſeit ſeinem achten oder neunten Jahre, ſolchen poetiſchen Einfällen keinen Geſchmak mehr abgewinnen konnte, und daß ihn ſelbſt Falks Taſchenbuch und die neun und zwanzig Sonette in Tröſt Arnim und Brentano, ziemlich kalt gelaſſen. Wir möchten ſogar noch weiter gehen, und behaupten, daß — einige ariſtophaniſche Grotesken von Goethe ausgenommen, unſre moderne Literatur bis jezt im Fache der Satyre nicht viel mehr aufzuweiſen gehabt, als Späße auf Pedanten, die freilich unſre größten, aber auch unſre jämmerlichſten, Narren waren, und es noch ſeyn würden, wenn nicht ein beträchtlicher Theil der Nation — aus Scham, gemein befunden zu werden, ſich durch den Genuß von Tollwurz zum Taranteltanze begeiſtert hätte. Herrn v. Bl. war es vorbehalten, uns hier zu Ehren zu bringen, ob es gleich nicht unſre Ehre iſt, was wir bei ihm ſuchen dürfen. Daß er uns das göttliche Volk nennt, darüber werden ihn Viele gerecht preiſen, und es iſt die Frage, ob dieſe nicht auch die Hörner und den Ziegenſchwanz als ſymboliſche Attribute anſehen, wodurch vom Dichter auf unſre irdiſche Abkunft hingedeutet wird? — Uebrigens möchten wir Herrn v. Bl. um zweierlei bitten: erſtens, die Contouren ſeiner Geſtalten nicht bisweilen abſichtlich zu vernachläſſigen, denn die chriſtlichen Genies könnten dies als Genialität in Anſchlag bringen; und zweitens im Verfolg ſeines Werkes einen der glänzendſten Züge an dem göttlichen Volke nicht auſſer Acht zu laſſen, wir meinen ſeinen Hang zum gelehrten Comödiantenleben und die akademiſchen Puppenanſtalten, wodurch die geiſtige und körperliche Zeugungskraft der Nation auf eine wohlfeile Weiſe erhalten werden ſoll.

Sprachkunde.

Pädagogiſch-linguiſtiſche Aufſätze. 1ſtes Heft. Riga, Drubner und Treuy 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

Zu lange hat man auf unſern Schulen den Sprach-Unterricht blos techniſch betrieben, ohne ihn als Bildungsmittel zu beobachten. Der Verf. der vorliegenden Schrift, durch *Seidenſtückers* und *Bernhardi's* Vorgang ermuntert, will einen ſolchen Verſuch mit einzelnen Lehren aus dem Gebiete unſrer Mutterſprache machen, und hat dazu, in dieſem erſten Hefte, die *Verbalflexion* gewählt. In der That iſt die Flexion unſrer Zeitwörter aus einem höhern Geſichtspunkte bis jezt gar nicht bearbeitet worden, und das Verdienſt dieſes Verſuchs iſt deswegen um ſo höher anzuſchlagen. Zuerſt ſucht der Verf. die Geſetze auf, welchen gemäß die Bildungen von Sprachformen bei allen Völkern geſchehen, und findet ſie in der *Individualität* und *Correſpondenz*, ſo wie die abweichenden Geſetze bei einzelnen Völkern, in der *Harmonie* und *Imitation*. Hierauf zeigt er, welche Vortheile dem Lehrer die Entwickelung dieſer Geſetze gewähre, und gibt zulezt eine genaue, mit jenen Anſichten übereinſtimmende, Darſtellung der Flexionen. Eine tabellariſche Ueberſicht erleichtert ungemein den Gebrauch des Buchs.

Digitized by Google

Taſchenbücher.

Almanach des Dames pour l'an 1812. (Mit einer Vignette, ſechs hiſtoriſchen und mythologiſchen Kupferſtichen, und den Bildniſſen der Mad. Deshoulieres und der Madame la Fayette.) Tübingen, bei J. G. Cotta.

Vor einigen Decennien gab es in Frankreich nur eine poetiſche Blumenleſe, die jährlich unter dem Titel Almanach des Muses erſchien. Dieſe ſtand in demſelben Kredit, wie einſt unter uns die Muſen-Almanache von Bürger, Voß und Schiller. Aeltere bewährte, auf dem Helikon eingebürgerte, Dichter ſteuerten die Neujahrsgabe mit dem Beſten aus, was der Gott ihnen theilhaftig werden ließ; jüngere Söhne der Muſen gaben ihre Anſprüche kund in hoffnungerregendem Geſange. Die Herausgeber waren ſtreng in der Auswahl; eine Stelle in dem Muſen-Almanach war dem Neuling auf dem Parnaſſe eine Ermunterung, ſolche ehrende Auszeichnung durch Trefflicheres noch zu verdienen. So blieb es aber nicht in Frankreich, obgleich man zwar dort nie zu dem Elend herabſank, von welchem wir in unſerm lieben Teutſchland ſeit einigen Jahren Zeugen ſind. Der feine Sinn unſerer Nachbarn war ihnen Schuzwehr gegen die Gemeinheit, oder gegen die Tollhäuſterei, die in der erſtern, das Göttliche zu offenbaren, mit frecher Stirn anzukündigen wagen konnte; denn die Mittelmäßigkeit, von der Leſeſucht ihrer Landsleute unterſtüzt, die ſich eigne Buden, mit den Aushängeſchilde Etrennes, oder ſonſt beliebige, erbauete, beleidigte wenigſtens den Anſtand nicht.

Der alte Almanach des Muses trachtete aber blos nach innerm Werth; äußerer Schmuk lag fern von ihm. Auch die ihm nachhinkende Sippſchaft hielt ſich, wenigſtens in Rükſicht der äuſſern Geſtalt, in gleicher Sphäre typographiſcher Nullität. Geſchmaklos erſchien die Würde, eben ſo ihre Affen. Endlich geſchah es, daß Beide ſich in keiner Beziehung mehr Vorwürfe zu machen hatten. — Dieſe Erſcheinung des ſinkenden Geſchmakes hatte dort aber andere Urſachen wie bei uns, welches zu beweiſen hier der Ort nicht iſt.

„Mit dem Cotta'ſchen Almanach des Dames, ſagt ſein Recenſent im Mércure de France 1810 „erblühete für „dieſe Gattung der Neujahrsgaben eine neue Aera. „Höchſtſeltſam! Wir (Franzoſen) danken den beſſern „Geſchmak — einem Teutſchen. Der Verleger hat „den Muth gehabt, ſeinen ſchönen Gedanken: unſern „Damen mit derjenigen geſchmakvollen Eleganz zu er„ſcheinen, die allein ihnen wohlgefällig ſeyn kann — „faſt 10 Jahre hindurch zu verfolgen — mit offenkun„digem Verluſt. Erſt jezt beginnt er von ſeinem Scha„den ſich zu erholen, und wir fangen an einzuſehen, „daß der äuſſere Glanz nicht blos Lockung, ſondern „die gebührende Huldigung des innern Werthes ſeiner „Gabe ſey." —

Wir wollen mit dieſem offenherzigen Geſtändniſſe eines ſachkundigen franzöſiſchen Rezenſenten ſeinem teutſchen Collegen, nemlich dem Jenaiſchen des Hofkalenders von Lehr 1811, ein Geſchenk machen; vielleicht überzeugt es ihn, daß er bei ſeinem Seitenblik auf den Verleger eben ſo unbefangen nicht war, wie das gläubige liebe Publikum, gutmüthig wie es iſt, bei einem Manne auf dem kritiſchen Dreifuße, vorauszuſetzen gewohnt iſt; — unſern Leſern aber geben wir die Verſicherung, daß der neue Almanach des Dames, was ſeinen Inhalt betrifft, zu dem Schönſten und Trefflichſten, ſo wie ſeine glänzende Auſſenſeite zu dem Anziehendſten gehört, was die Literatur beider Nationen in dieſem Jahre hervorgebracht hat.

Heidelberger Taſchenbuch auf das Jahr 1812. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Der Rang, welcher dieſem Taſchenbuche in der Reihe ſeiner Mitbrüder gebührt, iſt mit ſeiner erſten Erſcheinung beſtimmt worden, und von einem ſolchen Herausgeber ließ ſichs erwarten, daß er dafür ſorgen werde, den Werth ſeiner Sammlung gegen das Sinken zu hüten. Auch durch dieſen Jahrgang führt er uns in einen blüthen- und blumenreichen Dichtergarten, in dem wir die Spuren des Gottes nicht vermiſſen, der den lieblichen und zarten Gebilden Daſeyn gab, noch die Pflege der Huldinnen, unter deren Obhut ihnen Gedeihen ward.

Dankbar wird jeder Freund des Schönen des würdigen Herausgebers Bemühungen erkennen, daß er ſich nicht auf die Geburten des Tages beſchränkt, ſondern auch die Vergangenheit in Anſpruch nimmt, und aus dem Nachlaſſe verſtorbener Dichter mittheilt, was des Aufbewahrens würdig iſt. Bürger, Herder, J. M. R. Lenz (Goethens Jugendgenoſſe) Caroline Rudolphi, haben zur Zierde der Blumenleſe beigetragen. Dieſe Stimme aus dem Grabe, gröſtentheils entzükender Nachhall aus einer günſtigern Zeit unſerer Poeſie, ergreifen um ſo rührender, als der zur Unſterblichkeit geweihte Geiſt der Abgeſchiedenen auch in dieſen Schöpfungen ſich verherrlichend offenbart.

Der Raum, der uns in dieſen Blättern geſtattet iſt, erlaubt es nicht, unſern Leſern eine ins Einzelne gehende Charakteriſtik des Inhalts dieſes ſo ausgezeichnet trefflichen Taſchenbuches mitzutheilen; aber die Mehrzahl der Namen derer, welche Beiträge geliefert haben, verbürgt allein ſchon den hohen Werth der Gaben. — Gedichte wechſeln mit proſaiſchen Aufſäzen; die erſtern ſind von Bürger, Bramigk, Conz, Freſenius, von Gerning, Haug, Herder, v. Knebel, Lampadius, Lehr, Lenz, Miller (Verf. des Siegwart), Morgenſtern, Müller (der Mahler), Neuffer, Niemeyer, Overbeck, Paul Gr. v. — z, C. Rudolphi, Schl. Fr. (Friedrich Schlegel?) J. H. Voß, H. Voß, Weiſſer, einigen Ungenannten, und dem Herausgeber; die leztern von Krummacher (Parabeln, die ſeinen frühern an Zartheit und hehrem Sinne gleichkommen); eine ſehr intereſſante Novelle von dem Herausgeber; eine Erzählung, oder vielmehr, ein in kunſtvoller Einfachheit dargeſtelltes Charakter-Gemälde eines ſeltenen Mädchens, A. i. R. unterzeichnet, und Meditationen über Freundſchaft und Liebe, von einem Ungenannten, die es beweiſen, daß ihr Verfaſſer beide zu finden, im hohen Grade würdig iſt.

Die Kupfer, welche dies Taſchenbuch zieren, — eine Madonna mit dem Kinde, nach Raphael; die Mutterliebe; Glaube und Andacht; Gerechtigkeit und Wahrheit; Stärke und Mäßigkeit nach P. Veroneſe, — ſind dem Auge ſo erfreulich, als ſie den Herausgeber in ſeiner trefflichen Wahl, den Zeichner und Kupferſtecher, (Karcher) in ſeiner meiſterhaften Ausführung, und den Verleger in ſeiner edlen Bereitwilligkeit, das Reich des Schönen mehren zu helfen, in gleichem Grade ehren.

Nro. 48.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 25. Februar, 1812.

Wer ſich hier nicht in den Schranken
Der Geduld hält, fehlet weit,
Und erlieget vor der Zeit.
Feige Pöbelherzen wanken;
Doch der Mann ſteht für und für
Stürmt das Unglück an die Thür.

Andreas Tſcherning.
(Geb: 1611. geſt. 1659.)

Ueber die Appellation an die Ankläger und Richter Heinrichs von Kleiſt. Im zweyten Heft der Salina der Herrn A. G. Eberhard und A. Lafontaine.

(Beſchluß.)

Hr. Eberhard erklärt es für unerweislich, daß der poetiſche Glaube des Hrn. von Kleiſt, oder vielmehr ſeine romantiſch-myſtiſche Schwärmerey ſeine letzte unſelige That mit habe begründen heiſen. Ich ſtreite nicht gegen ſeine Anſicht. Aber ich habe für die meinige einen ſehr gültigen Zeugen, und dieſer iſt der ſattſam berühmte Mann, den Hr. von Kleiſt, indem er ihn zu ſeinem Teſtamentsvollſtrecker ernannte, für ſein zweytes Ich erklärte, und deſſen ewig merkwürdige Todesanzeige auf gar nichts anders hinausläuft, als daß Hr. von Kleiſt die Lehren der Schule, zu welcher er gehörte, mit ſeinem Tode beſiegelt habe. Wenn übrigens ein Seiltänzer den Hals bricht: ſo werde ich nie läugnen, daß der nämliche Menſch ihn auch als Schieferdecker hätte brechen können, wenn man nur ſo billig iſt, mir zuzugeben, daß er ihn vor der Hand in der erſten, und nicht in der zweyten Eigenſchaft gebrochen habe.

Am ungerechteſten beynahe iſt Hr. Eberhard gegen mich da, wo er für den dichtenden Hrn. v. Kleiſt appellirt. Ich ſcheute mich nämlich nicht, zu bekennen, daß ich unter die Nichtbewunderer der Werke deſſelben gehöre, und namentlich von dem Kätchen von Heilbronn, dieſem ſogenannten Schauſpiele, deſſen Titel ſchon eine platte Geſchmackloſigkeit iſt, ſagte ich, und ſage es noch, es ſey im Ganzen ein aberwitziges Produkt. Dieſer Meinung iſt aber Hr. Eberhard keineswegs, und dagegen kann ich, ob ich gleich vor dem Gerichtshofe der Kritik mit der meinigen nicht mit Schande zu beſtehen hoffe, in der Welt nichts haben, wenn er es dabey bewenden läßt, daß er über meinen Geſchmack die Achſel zuckt. Aber was berechtigt ihn, mein Urtheil für eine Verſündigung, für eine Schändung des Kleiſtiſchen Namens zu erklären, und es alſo, ſtatt meinem Kopf, meinem Herzen zur Laſt zu legen? Oder glaubt Hr. Eberhard etwa, es geſchehe mir ein Dienſt dadurch, wenn man jenen ſchont, um dieſes deſto ungeſtrafter zu kränken? Wenn übrigens Hr. v. Kleiſt wirklich ein ſo ausgezeichneter, ächt-poetiſcher Kopf war, wie er dem Hrn. Eberhard in dem Kätchen von Heilbronn erſcheint: ſo iſt ſeine Verantwortung doppelt groß, daß er durch eine unſelige Bleykugel die Welt der Meiſterſtücke beraubte, die ſie ſich noch von ihm zu verſprechen hatte, und welcher das liebe Vaterland ſo ſehr bedürftig wäre.

Der Todesgefährtinn des Hrn. v. Kleiſt hält Hr. Eberhard noch eine beſondere Art von Schutzrede, die ich zu unterſchreiben weit entfernt bin. Es müße, ſagt er, ein ungeheures Gefühl ſie aus der Welt getrieben haben, in der ſie nicht allein einen Gatten, ſondern auch einen alten Vater und ein Kind zurückließ. O ihr tauſend und aber tauſend unglücklichen Frauen, die ihr die größten Leiden mit dem Heldenmuthe des Chriſtenthums

ertragt, werft immer die läſtige Bürde, die man Leben nennt, von euch! Tretet die Pflichten der Gattinn, der Tochter und der Mutter mit Füßen, ſobald ſich ein Gefühl in euch regt, das ihr ein ungeheures zu nennen euch für berechtiget haltet! Man wird euch die Märtyrerkrone gerade darum auf das todte Haupt drücken, weil ihr eure Marter eigenmächtig abkürztet, und eine Beute der unchriſtlichſten Verzweiflung wurdet. Zwar iſt Hr. Eberhard, wie er ſagt, weit entfernt, den unſeligen Entſchluß der Unglücklichen rechtfertigen zu wollen, dagegen aber nimmt er das Mitleid auf eine höchſt gefährliche Art für ſie in Anſpruch, indem er dieſen Anſpruch auf ihre Verzweiflung und auf ein ſogenanntes ungeheures Gefühl, und alſo auf Entſchuldigungen gründet, die, da jeder Selbſtmörder ſich auf ſie berufen kann, der eigenmächtigen Abkürzung des Lebens, beſonders bey ſchwachen Gemüthern, das Wort reden. Ueberhaupt iſt es in meinen Augen der höchſte aller Widerſprüche, bey einer That, von welcher man eingeſteht, daß ſie ſich nicht rechtfertigen laſſe, daß ſie Abſcheu verdiene, Mitleid für den Thäter zu fordern. Wer eine nicht zu rechtfertigende, eine zu verabſcheuende That begeht, iſt ein Verbrecher, und Mitleid gegen Verbrecher ſollte man wenigſtens nicht — predigen. Verſchwenden wir dieſes ſchöne Gefühl an Unwürdige, was bleibt uns noch für die Würdigen, das heißt für diejenigen Unglücklichen übrig, die keine Verbrecher ſind? Oder iſt es Recht, wenn wir beyden gleiche Anſprache an unſere Theilnahme zugeſtehen? Sollte nicht vielmehr, beſonders bey ſolchen Verbrechen, wo die Wirkſamkeit der Geſetze durch die Natur der Sache gehemmt iſt, die öffentliche Meinung ein deſto ſtrengeres Gericht halten? Ich meines Orts bekenne laut, daß ich die hartherzige Weichherzigkeit von ganzem Herzen verabſcheue, die für den Verbrecher immer eine Thränenfluth, aber für die Unglücklichen, die durch ihn unglücklich, ſo wie für die Tauſende, die durch ihn geärgert werden, auch nicht ein Ach! in Bereitſchaft hat.

Der Buſenfreundinn und Todesgefährtinn des Hrn. v. Kleiſt fällt überdies noch eine beſondere Schuld zur Laſt, wegen welcher Hr. Eberhard für ſie zu appelliren vergaß, und dieſe beſteht in ihrem Verhältniß zu eben dieſem Hrn. v. Kleiſt. Kann eine Frau die Vertraulichkeit mit einem ihr fremden Manne bis zu einem anſtößigern und ſtrafbarern Grade treiben, als daß ſie mit ihm gemeinſchaftlich auf einem verbotenen Wege die Welt zu verlaſſen ſich entſchließt, und ihm noch das Mordgewehr gegen ſich ſelbſt in die Hand giebt? In der That, hier iſt eben ſo viel Untreue an dem Gatten, als an der Frauenwürde, und in jedem Betracht mehr als eine buchſtäbliche Verletzung des ſechsten Gebots. Eine Frau darf mit keinem Freunde davon laufen, es ſey, um mit ihm zu leben, oder zu ſterben. Daß endlich auch das obige: Es muß ein ungeheures Gefühl ꝛc. nicht beweiſend iſt, will ich nicht einmahl berühren. Wenigſtens kann ich, wenn Hr. Eberhard ſagt, ein ungeheures Gefühl müſſe die Unglückliche aus der Welt getrieben haben, in welcher ſie Gatten, Vater und Kind zurück ließ, mit gleichem Rechte den Satz umkehren, und ſagen, die Unglückliche muß wenig Sinn für die Pflicht gegen Gatten, Vater und Kind gehabt haben, weil ſie des Selbſtmords fähig war.

Wenn Hr. Eberhard, welcher einen obgleich ſchüchternen Verſuch wagt, auch den Kleiſtiſchen Teſtamentsvollſtrecker, wenn nicht geradezu, doch durch Wendungen zu entſchuldigen, bey dieſer Gelegenheit bemerkt, der Angeklagte werde ſich ſchwerlich zum zweytenmahl auf dieſelbe Art vergeſſen: ſo darf ich ihm wohl zu Gemüthe führen, daß dieſe Hoffnung ſich nur auf die Furcht vor der gerechten Züchtigung gründen kann, die der widrige Todten-Vogel bey ſeinem erſten Laut erfuhr. Man laſſe nur einmahl gewiſſe Leute in ihrem dünkelhaften Wahnſinn, — in ihrem wahnſinnigen Dünkel, und in ihrer Staunen erregenden Vermeſſenheit ſich rein ausſprechen, und wir werden ſehen, welches Chriſtenthum, und welche Sittenlehre man uns in kurzem von den Dächern predigt.

Auch die deutſche Nation läßt Hr. Eberhard an ſeiner Appellation Theil nehmen. Allein es iſt ihm nicht gelungen, mich zu überzeugen, daß ich Unrecht habe, wenn ich unſern unbändigen Literaturſtolz, beſonders in unſern Tagen, einen Bettelſtolz nannte. Uebrigens unterſcheide ich die Nation aufs ſtrengſte von einem gewiſſen Volkshaufen, der immer bey Neuerungen, die im gelehrten Deutſchland wenigſtens leider! größtentheils mit Verirrungen gleichbedeutend ſind, den Ton angibt.

Es iſt nöthig, den Herrn Eberhard zu erinnern, daß er Alles, was er in ſeiner Appellation ſagt, am Schluſſe derſelben mir, und vorzüglich mir zur Beherzigung empfiehlt, weil dieſes Unrecht zu auffallend iſt, als daß ich nicht vermuthen ſollte, er glaube es am Ende ſich ſelbſt nicht mehr.

Unter den Gründen, durch die ich mich gedrungen fühlte, dem Hrn. Eberhard zu antworten, iſt meine eigene Rechtfertigung der letzte. Wie wenig fehlt noch, daß gewiſſe Leute uns zumuthen, nach den Gräbern von Menſchen, wie Heinrich von Kleiſt und Adolphine Vogel, Wallfahrten anzuſtellen, und ſoll man alſo ſchweigen, wenn jenen Tollhäuslern, deren Name wahrlich Legio iſt, durch einen Mann von ſo entſchiednen Verdienſten, wie Hr. Eberhard, ein, wenn gleich völlig unbeabſichteter, Vorſchub geſchieht? Es lag mir endlich die Pflicht ob, das Urtheil einer Menge der edelſten, angeſehenſten und einſichtsvollſten Männer und der würdigſten Frauen in der Nähe und in der Ferne zu retten, die mir für den von

Digitized by Google

Hrn. Eberhard ſo ſchonungslos getadelten Eifer, mit welchem ich mich der Sache der Religion und der Sittlichkeit gegen den Kleiſtiſch-Vogelſchen Teſtaments-Vollſtrekker und ſeines gleichen annahm, einen Beyfall bezeugten, der für mich einen doppelten Werth hat, da er zugleich zu der frohen Hoffnung berechtigt, daß dem Verderben der Zeit, und namentlich dem Krebsſchaden der Schwärmerey, noch Einhalt gethan werden könne.

Ob Hr. Eberhard für nöthig findet, auf dieſe meine Replik eine Duplik folgen zu laſſen, muß ich erwarten. Auf alle Fälle aber erkläre ich, daß man hier das letzte Wort über dieſe Sache von mir lieſt, und daß ich es mit Geduld ertragen werde, wenn gewiſſe Leſer durch mein Schweigen ſich berechtigt finden, meinen Gegner, von welchem ich hiermit ohne allen Groll ſcheide, als Sieger auszurufen.

Jedes Ding hat zwey Seiten.

(Fortſetzung.)

Der Fabrikant verlor kein Wort weiter über die Begebenheit, ſondern knüpfte den Faden des Geſprächs wieder an, wo Juſtine ihn abgeriſſen hatte. Paul ſchlich hinaus, rannte die Treppe hinunter, dem Mädchen nach, ereilte ſie und rief mit wehmüthiger Empfindlichkeit: „Mamſell „Juſtine! Herr Boſtel ſendet mich — er hat ſich anders „beſonnen — es iſt ihm endlich eingefallen, daß man eine „Tochter, die für ihren Vater arbeitet, nicht ſo abſpeiſen „darf. Er ſchickt Ihnen hier noch zwey Friedrichsd'or.“ „Iſts möglich!“ ſprach Juſtine freudig überraſcht: „Gott „vergelt' es ihm! es iſt zum Erſtenmale, daß meine Lage „ihn rührt. Immer hat er mir die Hälfte, und manch-„mal noch drüber, von meinem ſauer erworbenen Lohne „abgepreßt. Nun Gott vergelt' es ihm! und auch Ihnen, „junger Herr, in deſſen Augen ich mitleidige Thränen „erblicke.“

Paul entfernte ſich ſchnell mit der frohen Ueberzeugung, daß er eine gute Handlung vollbracht habe. Sobald er mit ſeinem Vater allein war, hub er an über den reichen Fabrikanten loszuziehen, und ihm eine Menge Ehrentitel beyzulegen.

„Gemach! gemach!“ unterbrach ihn Günther, „es iſt „wahr, der alte Boſtel ſchien ſehr hart gegen das brave „Mädchen; da ich ihn aber ſonſt als einen wackern, wohl-„thätigen Mann kenne, ſo mag ich doch nicht über ihn „abſprechen. Er kann ſeine guten Urſachen gehabt haben.“

„Gute Urſachen?“ murmelte Paul. „Gute gewiß „nicht. Solche Handlungen ſind doch wahrlich nur einer „Auslegung fähig und laſſen ſich nicht bemänteln.“

Der Vater ſchwieg, weil er in der That nichts Erhebliches zu antworten wußte, und Paul nährte gegen den Fabrikanten einen bittern Groll im Herzen.

Faſt ein halbes Jhr mochte verfloſſen ſeyn, als der Polizey-Direktor nebſt ſeinem Sohne zu Boſtel eingeladen wurde, um einer Hochzeit beyzuwohnen, die er in ſeinem Hauſe einem braven jungen Manne ausrichten wollte, der viele Jahre ein treuer Mitgehülfe in ſeiner Fabrik geweſen. Paul weigerte ſich mit ihm hinzugehen, und that es endlich nur dem Vater zu gefallen, trug aber unter den freundlichen Gäſten ein mürriſches Antlitz herum.

Der Saal war feſtlich mit Blumen geſchmückt, durch hundert Wachskerzen erleuchtet; die ſauber gekleideten Bedienten rannten mit Zuckerbrot und köſtlichen Weinen hin und her; das ſchwere Silbergeſchirr prangte auf den Schenk-Tiſchen; überall herrſchte Ueberfluß.

Sieh da, dachte Paul, ſo machen es die hochmüthigen Geizhälſe; der Armuth preſſen ſie den Schweiß ab, ſcharren bey Thalern zuſammen, um prunkend an Einem Abende Tauſende zu verſchwenden.

Der Bräutigam, ein feiner Mann, ſtand bereits wohlgeputzt vor ſeinem Ehrenplatze, auch der Prediger hatte ſich eingefunden, und nun entfernten ſich die ſchön geſchmückten Brautjungfern, um die Braut zu hohlen; faſt erſchrack Paul, als ſie hereingeführt wurde. Es war Juſtine. Der Fabrikant ging ihr entgegen und reichte ihr die Hand, um ſie dem Bräutigam zuzuführen. Da ergriff ſie des alten Boſtels Hand in heftiger Bewegung, fiel vor ihm auf die Kniee nieder, und, die ganze ſtaunende Verſammlung nicht achtend, brach ſie in einen Thränenſtrom aus. Ihrem Dankgefühl wollte ſie Luft machen, konnte aber vor Schluchzen nicht reden. „Was thuſt du, „mein Kind!“ ſagte der Alte ſehr gerührt, hob ſie auf, umarmte ſie väterlich und geleitete die Schwankende zu dem Bräutigam. Der Prediger trat vor und verrichtete die Ceremonie, während welcher ſie immer ſanft weinte, und auch dem Fabrikanten manche Thräne über die Backen ſchlich. Nach der Trauung erſtickte das junge Paar ihn faſt in dankbaren Liebkoſungen.

Paul begriff von dem Allen nichts, fühlte aber bereits einige Neigung, ſich mit dem Fabrikanten auszuſöhnen. Er drängte ſich zu ſeinem Vater, und flüſterte ihm in's Ohr: „Können Sie dieſe Räthſel mir nicht löſen?“

„Nein, mein Sohn,“ ſagte Günther, „das kann nur „Boſtel ſelbſt und ich will ihn fragen.“

Nachdem nun der erſte Lärm der glückwünſchenden Gäſte vorüber war, und Boſtel ein Ehrentänzchen mit der Braut gemacht hatte, zog Günther ihn bey Seite. Paul ſtand und horchte. „Lieber, alter Freund,“ ſagte der Polizey-Direktor, „erklären Sie mir doch, wie hängt das „Alles zuſammen? Vor einem halben Jahre ungefähr war „ich Zeuge, wie Sie dieſes Frauenzimmer eben nicht ſehr „freundlich behandelten, und heute ſollte man glauben, ſie „wäre ihre leibliche Tochter?“

Der Alte lächelte. „Ohne Zweifel,“ antwortete er, „haben Sie mich damals für ſehr hart gehalten, wenig-„ſtens Ihr Herr Sohn, den ich da ſo aufmerkſam lau-„ſchen ſehe. Im Grunde iſt er ſelbſt an jenem Tage hart „geweſen.“

Ich? ſtotterte Paul, und trat näher.

„Ja Sie, mein junger Freund. Daß Juſtine ein treff-„liches Mädchen war, die mit Ihrer Hände Arbeit Vater „und Geſchwiſter ernährte, wußte ich ſchon längſt; denn „fünf Jahre hat ſie für meine Fabrik die ſauberſten Sti-

Digitized by Google

,,kereyen geliefert. Ich wußte aber auch, daß ihr Vater,
,,dem Trunk ergeben, Alles ſchnell wieder durchbrachte,
,,was ſie ſo ſauer verdiente, und daß ſie nicht im Stande
,,war, ihm den letzten Groſchen abzuſchlagen. Ich ſah
,,nun wol, daß ſie, troz ihres Fleiſſes, nie auf einen
,,grünen Zweig kommen würde. Da fieng ich an, ihre
,,ſchönen, kunſtreichen Arbeiten ihr um ein Spottgeld ab-
,,zupreſſen, damit ſie nie mehr haben ſollte, als ſie und
,,ihre Familie zur höchſten Noth bedurften. Es that mir
,,oft in der Seele weh, wenn ſie mit Thränen in den
,,Augen fortſchlich; dann aber berief ich meine kunſterfah-
,,renſten Arbeiter, und wir taxirten, was ich gekauft,
,,nach Recht und Billigkeit, und, was ſie zu wenig em-
,,pfangen — das oft mehr als die Hälfte war — legte
,,ich für ſie zurück und wurde ihr Kaſſier. Das Häuf-
,,lein mehrte ſich. Mit der Zeit fieng ich an, ſichere Wech-
,,ſel damit zu diſcontiren, und ſo habe ich ihr nach und
,,nach ein Tauſend Thälerchen zuſammen geſpart, die ſonſt
,,der Vater durch die Gurgel gejagt haben würde. Nun,
,,dem Himmel ſey Dank, er iſt geſtorben. Ihr Herr Sohn
,,hat ihm den letzten Stoß gegeben."

Ich! ſtammelte Paul abermals.

,,Wenige Tage nach dem Vorfalle, von dem Sie Zeuge
,,waren," fuhr Boſtel fort, ,,kam Juſtine eines Morgens
,,in Thränen ſchwimmend zu mir, und berichtete mir des
,,Vaters Tod. Ach! rief ſie, ich war zu ſchwach ihm zu
,,widerſtehen, ſonſt würde er vielleicht noch leben! —
,,Wie das, mein Kind? — Als Sie neulich mir zehn
,,Thaler gaben, und ich in Sorgen damit heimſchlich, da
,,rannte ein junger Herr mir auf der Straſſe nach; ich
,,hatte ihn auch in Ihrem Zimmer geſehen, der brachte
,,mir noch zwey Friedrichsd'or von Ihnen — Von mir?
unterbrach ich ſie verwundert. — ,,Ja, er ſagte, Sie hät-
,,ten plötzlich Mitleid für mich empfunden. Ich nahm
,,es dankbar und kam fröhlich heim, und in der Freude
,,meines Herzens zeigte ich meinem Vater den Schatz,
,,und ließ mich überreden — er war ſo lange nicht im
,,Weinkeller geweſen — es war ſein einziges Vergnügen —
,,kurz, ich gab ihm die Hälfte, weil er mir verſprach, we-
,,nigſtens ein Vierteljahr lang damit auszureichen. Ach!
,,ſeit jener unſeligen Stunde hab' ich ihn faſt nicht mehr
,,geſehn! All mein Bitten und Warnen war vergebens.
,,Ihr großmüthiges Geſchenk und ſeine unglückliche Lei-
,,denſchaft — er blieb zwey Nächte vom Hauſe, das er-
,,trug ſein Alter nicht — der Schlag hat ihn gerührt."

Dem armen Paul war auch zu Muthe, als ob der
Schlag ihn eben rühren würde.

,,Ich errieth leicht", fuhr Boſtel fort, ,,von wem das
,,Geſchenk herrührte, das nun auf meine Rechnung kam.
,,Ich hatte den Unwillen in Ihres Sohnes Augen wohl
,,bemerkt, ihn auch haſtig fortſchleichen ſehen. Er mag
,,ſich daraus die Lehre nehmen, daß, um wohl zu thun,
,,das Herz nicht allein, ſondern auch die Vernunft ein
,,Wörtchen mitſprechen muß. Eine Wohlthat iſt ein
,,Kleinod, welches freylich vom Herzen geliefert wird, aber
,,roh; die Vernunft muß es ſchleifen, wenn es vollen
,,Werth erhalten ſoll. — Ich tröſtete Juſtine; im Stil-
,,len wünſcht' ich ihr Glück, und als nun vor einigen Wo-
,,chen Einer meiner beſten Leute den Wunſch ſich zu ver-
,,ehlichen mir mittheilte, ſo ſchlug ich ihm Juſtinen vor,
,,als das bravſte Mädchen, das ich kenne, und zeigte ihm
,,zugleich, daß ſie nicht mit leeren Händen zu ihm kom-
,,men würde. So hat ſich das gemacht. Juſtine war nicht
,,wenig erſtaunt, als ich ihr den Brautſchatz auszahlte.
,,Gutes Kind, ſagte ich zu ihr, du haſt mir wol oft ge-
,,flucht, während ich es herzlich gut mit dir meinte? nun
,,ſo ſegne mich jetzt und liebe mich als deinen Vater! —
,,Das thut die brave Juſtine. Meine Härte hat mich
,,Ueberwindung genug gekoſtet, aber Gott ſey Dank! ich
,,werde nun belohnt durch die kindlichſte Liebe und Dank-
,,barkeit."

Paul ſchluchzte und wollte dem Alten die Hand küſſen. Der zog ſie zurück und umarmte ihn freundlich. Der Polizey-Direktor freute ſich im Stillen über dieſe Entwickelung und hoffte, der raſche Paul werde künftig vorſichtiger urtheilen; aber dieſe Hoffnung täuſchte ihn noch oft.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris. 11 Februar.

Am 25. Jenner feyerten die hieſigen Lyceen, wie gewöhnlich, das Feſt Karls des Großen, Stifters der Pariſer Univerſität. Dem Gebrauche nach waren zu dem Gaſtmale der Profeſſoren diejenigen Schüler eingeladen worden, welche das vorige Jahr Preiſe erhalten hatten, oder welche in den Kompoſitionen dieſes Jahrs die Erſten geweſen waren. Während dem Gaſtmale wurden verſchiedene lateiniſche und franzöſiſche Gedichte vorgeleſen, welche auf dieſe Feyerlichkeit Bezug hatten, und von den Lehrern und den Schülern verfertigt worden waren. — Man hat hier eine vortreffliche Sammlung von Muſtern zum Zeichnen in 12 Heften herausgegeben. Der Stich ahmt die ſchwarze Kreide auf eine täuſchende Art nach; die Muſter ſind alle ſehr korrekt, und nach den Meiſterſtücken der Alten gezeichnet.

Das théâtre français hat einige Vorſtellungen von Molière's Bourgeois Gentilhomme gegeben mit einem pompöſen Zuge, der nur während dem Karneval beygefügt wird, und worin alle Schauſpieler des Theaters erſcheinen, und einer nach dem andern nach Maßgabe des im ganzen Jahre entwickelten Talents von dem Publikum mehr oder weniger beklatſcht wird, ſo daß dieſer Aufzug jedem Schauſpieler zu erkennen gibt, wie hoch er beym Publikum in Gunſten ſteht. — Der am letzten Donnerstage gegebene Hofball iſt ſehr glänzend geweſen; beſonders haben die beyden Prinzeſſinnen und Schweſtern des Kaiſers ſich in dem allegoriſchen Ballete ausgezeichnet. — Das Muſik-Konſervatorium wird künftigen Sonntag ſeine jährlichen Koncerte anfangen, die dieſes Jahr in dem neuen Saale werden gegeben werden. Da derſelbe ſehr bequem eingerichtet iſt, ſo werden die Koncerte auch eine größere Ausdehnung bekommen. Beſonders ſollen große Kompoſitionen als Oratorien, Meſſen und dergleichen jetzt darin aufgeführt werden. Im erſten Koncerte wird man Haydn's Schöpfung aufführen. — Ueber die ſchlechten Farzen, die auf den Theatern während des Karnevals gegeben worden ſind, wird in den Zeitungen allgemein geklagt. Es iſt überhaupt ſeit dem Anfange des Jahrs noch kein einziges bemerkenswerthes Stück aufgeführt worden. Woher dies rühre, weiß man nicht, oder will es nicht ſagen. Man erwartet ein neues Stück, das Mädchen von Orleans im Theater Vaudeville; es werden große Zubereitungen dazu gemacht; mit dem Schillerſchen Stücke wird es wohl ſehr wenig Aehnlichkeit haben, denn es iſt hier faſt ganz unbekannt. Die große Oper kündigt neue Vorſtellungen von Mozarts Zauberflöte, oder wie das franzöſiſche Stück heißt: mystères d'Isis, an. Auch ſoll Rameau's Castor und Pollux bald wieder vorgenommen werden. Die Winter'ſche Kompoſition dieſer Oper iſt ſchon beynahe in Vergeſſenheit gerathen, und man will nur die Rameau'ſche hören; ob dies aus Vorurtheil oder aus Gründen geſchieht, mögen Kunſtverſtändige entſcheiden.

Digitized by Google

Nro. 49.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 26. Februar, 1812.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieſer Stadt.

v. Schiller.

Briefe über die Stadt Wien.

1.

Unſre perſönlichen Verbindungen lösten ſich in M. Sie wählten den Norden, ich den ſüdlichen Theil Deutſchlands. Mein ſehnlicher Wunſch, die Reſidenz eines großen menſchenfreundlichen Monarchen, die Kaiſerſtadt des öſterreichiſchen Staats, mit eigenen Augen zu ſehen, hatte des Reizes zu viel, als daß ich den Umweg über P. achten konnte. Ich kam — ſah Wien — und ging; zwar nicht wie Cäſar, aber wie gewöhnlich der Schauluſtige zu gehen pflegt, deſſen Einbildungskraft der Wirklichkeit voreilte, und der Lucian's Elyſium auf einem Winkel des Erdenrundes zu finden hofft.

Unbeſchreiblich hoch klopfte mein Herz beym Anblicke der auf der linken Seite des Laxenburger Weges nach Wien befindlichen Natur-Partien. Die ſanft erhabene mit Ruinen, Gebänden und Klöſtern beſeßte Weingegend weckte die Erinnerung an manche Schweizer-Scene, in deren Umgebung wir ſo oft den Gehalt einer Geßnerſchen Idylle prüften. Die laubigen Alleen verſetzten magiſch mich in den Garten der Heſperiden, und unaufhaltſam flog ich dem Eden zu, das ich mir als den Inbegriff des Schönen und Geſelligen, als den Centralpunkt der Kunſt und Literatur erträumte. Freundlich empfangen von meinem Wirthe — vorbereitet durch manche Erkundigungen auf Dinge, die da kommen werden, ſank ich dem Morpheus in die Arme, und trat, durch die aufgehende Sonne geweckt, meine Wanderungen an. Hier tauſche ich denn die Reſultate meiner Beobachtung gegen die ihrigen aus, und wenn wir Beyde bey der Abſchluß-Rechnung finden, daß Vor- und Nach-Erinnerung den wirklichen Genuß bey Weitem überwiegt, ſo wollen wir um ſo feſter an unſers Lehrers „nil admirare“ oder an Salomons „es geſchieht nichts neues unter der Sonne“ halten, und innig — uns überzeugen, daß die Anſichten der Menſchen ihrem Hoffnungsvermögen entſprechen, und in der Regel von individuellen Beziehungen abhängen, in welche ſie Zufall oder eigene Wahl verſetzt hat.

Wie wenig dergleichen Verhältniſſe auf mein Urtheil wirken, verbürgt Ihnen meine unabhängige Lage, und wenn die möglichſte Feſſelloſigkeit derſelben bey dem warmen Gefühle für alles Gute und Schöne ein Criterium der Wahrheit liefert — ſo dürfen Sie in meinen Schilderungen weder ein summum noch minimum, ſondern das Medium tenuere, oder, wie Sie's zu nennen pflegen, die alte Weiberſtraße erwarten.

Ich ging alſo aus. Bald fand ich mich in einem Gewühle von Menſchen, umgeben von hohen Steinmaſſen, in einer großen Vorſtadt. Ich dachte ſogleich an die Zelten der Römer und an ihre Winter-Lager, und erinnerte mich, daß Wien ebenfalls dazu gehört, und Flaviana geheißen habe. Horaz gibt dem Tiber das Prädikat Flavus; vielleicht gebührte daſſelbe auch dem jetzt ſchmutzigſchwarzen Flüßchen Wien — ehemals, und da ich die durch Zufall ſich darbietenden Erklärungsarten einmal liebe, ſo leite ich Flaviana — unbeſchadet der kritiſchen Ety-

mologie — von Plavus ab, und ſetze in dieſer Hinſicht Lutetiae und Flaviana — Paris und Wien — in gleiche Kategorie. Lebhaft durchſtrich der Wind die Straßen, Staubwolken umhüllten mich — der Athem ward kurz, das Auge trübe; ich kehrte in meine Wohnung zurück, und beherzigte das festina lente.

Bey näherer Anſicht fand ich denn in der Folge, daß die Vorſtadt, in der ich wohnte, und die Vorſtädte überhaupt nicht gepflaſtert, ſondern die Straßen nur mit Kieſelſteinen überſchüttet ſind. Dieſe Operation wird zuweilen des Jahres zweymal wiederholt, und es ſodann den Menſchen, Pferden und Wagen überlaſſen, die kleinen Steine zu zermalmen. Hierdurch bildet ſich ein feines Mehl, ein Steinſtaub, der bey jedem Athemzuge eindringt, und Augen und Lunge angreift. Beym einfallenden Regen wird der Staub zuſammenhängend, und erſchwert durch die ihm beygemiſchten Lehmtheile das Gehen außerordentlich, bis endlich eine anhaltend naſſe Witterung, und das häufige Fahren, die Grundſubſtanzen ſo ſtark auflöſt, daß einige Paſſagen ganz geſperrt, und die Fußgänger ſogar nicht mehr auf das Medium — zurückgewieſen werden können. Augen- und Lungen-Krankheiten, Faul- und Nerven-Fieber ſind daher an der Tages-Ordnung, und die Lederverarbeiter, Fußbekleider, Schuhfabrikanten (denn Schuſter oder Schuhmacher wollen ſie, in dieſen artiſtiſchen Zeiten, nicht ferner heißen *), finden ganz eigentlich ihren Conto dabey, und könnten eben deshalb in finanzieller Hinſicht mehr, als bisher geſchehen, durch freywillige Beyträge die Staats-Einkünfte erhöhen.

Die eigentliche Stadt Wien, etwa 1250 Häuſer und 70,000 Menſchen enthaltend (140000 bewohnen die Vorſtädte), iſt von ihren Vorſtädten, Joſephsſtadt, an der Wien, Wieden, Landſtraße ꝛc. durch das mit wilden Kaſtanien- und Akazien-Bäumen regelmäßig durchſchnittene Glacis zu 100 bis 1000 Schritten getrennt. Es gewährt einen herrlichen Anblick, ſo in der Mitte dieſes freyen Platzes da zu ſtehen, die Städte auf beyden Seiten und im Kreiſe, und durch die Oeffnungen die reizenden Partien des Leopold- und Kahlen-Berges zu erblicken. Mißmuth aber ergreift den Fremden, wenn bey trockner Witterung er Monate lang keinen Grashalm auf der weiten Eb'ne, kein grünes Baumblatt, immer nur eine Sandwüſte und ein mit Steinſtaub bedecktes Baumgeſtrüppe vor ſich ſieht. Die Winde zurückgedrängt und eingepreßt von den gegenüber ſtehenden Mauern toben außerdem hier, als hätte Aeolus die Höhle geöffnet, und ſo viel Anmuth auch ein heiterer ſanfter Tag über dieſe Gegen- verbreitet, ſo zurückſcheuchend und ungeſund wird ſie des beynahe täglichen Luftzuges wegen.

Es wird aber auch durch das Glacis die Unbequemlichkeit, des Abends aus der Stadt nach den entfernten Vorſtädten zu kommen, ſehr vergrößert, und den höchſten Grad erreicht ſie da, wo die Beleuchtung ganz aufhört. Nur die Hauptſtraßen der Vorſtädte verbreiten, ſparſam beleuchtet, einen matten Schimmer; in den Nebengaſſen herrſcht ägyptiſche Finſterniß, und der Fußgänger mag ſich durch die aufgehäuften loſen Kieſelſteine, — Holzblöcke, Pfähle und Geländer nach Belieben durcharbeiten, oder, wenn er des Vermögens iſt, ſich nach Hauſe fahren laſſen.

Der Stadt Wien, freylich dem kleinſten Theile des Compoſiti, fehlt es an Beleuchtung nicht. Auch hat ſie ein unvergleichlich ſchönes Steinpflaſter, auf deſſen Erhaltung alle Sorgfalt verwendet wird. Die Steine, gleichſam im Quadrat behauen, können mehrmals, wenn die Oberfläche abgenutzt iſt, umgedreht werden, und beſtehen aus einem, dem Marmor ähnlichen, Steinbruche. Die Maſſe iſt einer Politur fähig und wird zu Doſen, Petſchaften ꝛc. verarbeitet. Die Farbe, grau gemiſcht, ſpielt mitunter ins Schwärzlich- und Dunkelgrüne. Die Wiener thun ſich etwas darauf zu Gute und meinen „ihre Stadt habe ein theures Pflaſter.“ Allein, das läßt ſich zur Zeit wol nur von der hieſigen, auf einen fixirten Gehalt geſetzten, Klaſſe der Einwohner ſagen, denn jeder Ausländer lebt mit baarem Gelde — gegen Papier eingetauſcht — unbeſchreiblich wohlfeil. Nach einem Regen werden von den etwas erhabenen Seiten der Straßen die Unreinigkeiten nach der Mitte zuſammengekehrt, fortgeſchafft, die Steine durch reines Waſſer abgeſpült, und dieſes in die unterirdiſchen Kanäle geleitet. Denn, die ſogenannten Rinnſteine — Rinnſtöcke — finden hier eigentlich nicht ſtatt; vielmehr bildet jede Straße eine konkave Fläche.

Die Luft iſt dem Fremden nicht günſtig. Er unterliegt vorzüglich dem Fieber, welches leicht die Nerven angreift und tödtlich wird. Die Mortalität iſt in dieſer und in der Rubrik der Bruſtkrankheit ausnehmend ſtark.

Jedes Ding hat zwey Seiten.

(Fortſetzung.)

Eines Tages wurde ein Mahler ſchuldenhalber in das Polizey-Gefängniß geführt. Er ſchien ein rechtlicher Mann, mit tiefem Kummer belaſtet. Paul empfand herzliches Mitleid mit ihm, und ſann bereits auf eine Kollecte, die er unter ſeinen Freunden veranſtalten wollte, um den Künſtler zu befreyen, der zugleich Familien-Vater war. Doch

---

*) Man producirt zum Beweiſe deſſen folgende Rechnung über ein Paar Stiefel:

an verarbeitetem Leder	40 fl.
für die Façon —	20 fl.
	60 fl.

Unterzeichnet:
N. N. Mitglied der Leder-Verarbeitungs-Innung.

wenige Tage nachher kam ein junger Herr ihm zuvor, den er einer ſolchen Handlung kaum fähig gehalten. Er kannte dieſen Herrn von Braaſen zwar nur vom Anſehen aus dem Schauſpielhauſe, und eben dort hatte er einen großen Widerwillen gegen ihn geſchöpft, denn der viel gereiſte junge Mann ſpielte den übermüthigen Kenner, und warf ſich überall zum Richter auf. Laut und ungezogen ſchrieb er dem Publikum vor, was es gut oder ſchlecht finden, wo es lachen oder weinen ſollte, und da in der That die oberflächlichen Kenntniſſe ihm nicht abzuſprechen waren, und jedes Publikum gar zu gern ſich die Mühe des eignen Denkens erſpaet, ſo galt dee kecke Abſprecher bald für ein Orakel in Allem, was die Kunſt betraf. Dieſer Herr von Braaſen kam nun eines Morgens mit zerſtörten Zügen zu dem Poilzey-Direktor, bat mit großer Aengſtlichkeit, den Mahler auf freyen Fuß zu ſtellen, und bezahlte deſſen Schulden. „Kennen Sie den Mann?“ fragte Günther.— „Nein, ich hab' ihn nie geſehen.“ —

„Wie kommen Sie dazu, ſich ſeiner ſo großmüthig anzunehmen?“ —

„Eine Pflicht der Menſchlichkeit, Herr Polizey-Direktor!“ antwortete er und verſchwand.

„Ha!“ rief Paul, „wie ungerecht war ich gegen dieſen vortrefflichen jungen Mann! Wie oft hab' ich ihn „einen Laffen geſcholten, wenn er mit der Brille auf der „Naſe im Parterre hin und her fuhr, und mit großen „Worten um ſich warf. Wer hätte denken ſollen, daß er „der edelſten Empfindungen fähig ſey!“

Allerdings war Braaſens Herz nicht ſo verſchroben als ſein Kopf. Der alte Günther, dem die Begebenheit räthſelhaft ſchien, forſchte weiter und erfuhr alles. Der Mahler, ein braver Künſtler, darbte mit ſeiner Familie. Seit mehrern Jahren hatte er mit unermüdetem Fleiße an einem großen hiſtoriſchen Gemählde gearbeitet, auf welches er ſeine ganze Hoffnung ſetzte. Nun war es vollendet, ſtand aber lange, von Vielen begafft und bewundert, ohne einen Käufer zu finden; denn der Preis von 200 Friedrichsd'or ſchreckte auch diejenigen ab, die oft an Einem Abend noch einmal ſo viel auf Karten und Würfeln ſetzten. Endlich fand ſich doch ein reicher Mann, der das Gemählde kaufen wollte. Zwar verſtand er ſelbſt ſich gar nicht darauf, aber es war ihm als vortrefflich gerühmt worden; auch hatte man ihm geſagt, er müſſe ſich als einen Beförderer der Künſte zeigen, und ſo wollte er ſeiner Prunkgier dieſes Opfer bringen. Schon hatte er mit dem Mahler den Preis verabredet, ſchon in ſeinem Saale das Bild aufgeſtellt, als der Herr von Braaſen ihn beſuchte.

„Sie kommen eben recht,“ ſagte der reiche Mann, „ich habe eine köſtliche Acquiſition gemacht, die ich Ihnen zeigen will. Sie ſind ja ein Kenner.“

Oh! erwiederte Braaſen mit jenem ablehnenden Tone, der beſcheiden klingen ſoll. Aber feſt entſchloſſen, ſeiner Kennerſchaft Ehre zu machen, (das hieß bey ihm, auch an Meiſterwerken kleine Flecken aufzuſuchen), folgte er dem Herrn des Hauſes in den Saal. Hier ſtand er lange vor dem Bilde mit Brille und Lorgnette, rückte den Kopf bald auf die rechte, bald auf die linke Schulter, ließ manches hem! hem! hören, und fing endlich an, hier eine Hand, dort einen Fuß zu bekritteln, — die ganze Kompoſition ängſtlich und gemein zu finden, — das Verſchießen der Farben zu prophezeyen u. ſ. w. Kurz, er ſchloß mit der kecken Behauptung: man werde in Italien in dem Laden jedes Trödlers beſſere Bilder finden.

Das machte den reichen Dummkopf ſtutzig. Er hatte ohnehin, dem Ankaufe dieſes Gemähldes zu Liebe, ein Paar ſchöne Mecklenburger Hengſte zu kaufen unterlaſſen, die nun plötzlich ſchnaubend und ſtampfend vor ſeiner Einbildungskraft ſchwebten. Auf der Stelle ſchickte er dem Künſtler ſein Bild zurück, mit dem trocknen Beſcheid: er könne es nicht brauchen; der Herr von Braaſen habe es unter aller Kritik gefunden. Der arme Mann, der alle ſeine Gläubiger auf dieſe Zahlung vertröſtet hatte, mußte in's Gefängniß wandern.

Indeſſen hatte Braaſen den Werth des Bildes wohl erkannt. Er beneidete deſſen Beſitz dem Reichen, dem ſeine Mecklenburger Hengſte doch mehr Genuß gewähren würden. Er hoffte es ſelbſt um das halbe Geld zu erhandeln, da er gehört, daß der Künſtler in Noth ſey. In dieſer edeln Abſicht begab er ſich einige Tage nachher in des Mahlers Wohnung. Er klopft. Ein junges blaſſes Mädchen thut ihm auf. Er tritt in das Zimmee und erblickt das rührendſte lebendige Gemählde. Die Mutter im Bett, in Fieberhitze, von ihrem Manne phantaſirend — zwey erwachſene Töchter an ihrem Lager knieend und weinend — drey halb nackte Kinder ſich ſcheu verſteckend — überall die tiefſte Armuth. Er ſtutzt — er fragt — die älteſte Tochter erzählt ihm ſchluchzend: wie ihr guter Vater noch vor wenigen Tagen ſo froh geweſen, weil er endlich das Bild verkauft, welches alle Schulden tilgen, und ſeine Familie auf lange Zeit vor Mangel ſchützen ſollte — wie es ihm plötzlich zurückgeſchickt worden, weil ein gewiſſer Herr von Braaſen dem Käufer geſagt, es tange nichts — wie den Unglücklichen faſt der Schlag gerührt, und er verzweiflungsvoll kein Wort mehr geſprochen, keinen Biſſen zu ſich genommen — wie die Gläubiger auf ihn eingeſtürmt — wie er in's Gefängniß geführt worden, und die Mutter ſeit dieſem Augenblicke ihrer Vernunft beraubt im Fieber liege. „Ach! rief ſie ſchluchzend, wenn dieſer Herr von Braaſen ſehen könnte, welches namenloſe Elend er über eine arme Familie brachte, die ihn nie beleidigte!“ —

Da ſtand der übermüthige Kenner tief erſchüttert. Das Gemählde dieſes, durch ſeinen Muthwillen verſchuldeten, Jammers packte ſein Herz mit unwiderſtehlicher Gewalt. Er rannte hin zum Polizey-Direktor, ſchüttete ſeine Goldbörſe aus und befreyte den Mahler; ja, er beſaß auch noch Scham genug, ſich dieſer Handlung nicht öffentlich zu rühmen, obgleich er nicht den Muth hatte, auf Günthers Frage: „wie kommen Sie dazu?“ die Antwort zu ertheilen: „ich bezahle nur meine eigne Schuld.“

„Siehſt du, mein Sohn,“ ſagte Günther, „die Quelle, aus der dieſe Handlung fließt, iſt zwar keine der ſchlimmſten, ſie heißt Reue; aber du thateſt ihm zu viel Ehre an, als du, nach deiner böſen Gewohnheit, voreilig als einen der edelſten Menſchen ihn preiſen wollteſt. Vermuthlich wird die ganze Stadt gleich dir urtheilen, wenn ſie erfährt: Braaien hat einen Künſtler, den er nie zuvor geſehn, aus dem Kerker befreyt. So ſtiehlt Mancher einen glänzenden Ruf.“

Paul, durch dieſe Worte bewegt, verließ ſeinen Vater in düſteres Nachdenken verſunken; da begegnete ihm auf ſeinem einſamen Spaziergange ein guter Bekannter, den er Freund zu nennen pflegte; der junge Hinkmar, ein fröhlicher Geſellſchafter, ein Menſch von Talenten, auch manchen guten Eigenſchaften des Herzens, nur von ſeinem Leichtſinn oft über alle Schranken hingeriſſen.

„Stelle dir vor, mein Freund,“ rief Hinkmar ihm entgegen, „ich war auf dem beſten Wege, ein einträgliches Amt zu erhalten, die Steuer-Kaſſe ſollte mir vertraut werden; ich hatte bereits den Miniſter gewonnen, ſah täglich der Ausfertigung meines Patents entgegen, und eben jezt erzählt man mir, daß der Miniſter aufs Neue ſchwankt, weil Leute von Gewicht es zu hintertreiben geſucht. Ich forſche, ich frage: wer ſind dieſe Leute von Gewicht? — Man ſtockt, man will mit der Sprache nicht heraus — ich dringe mit Ungeſtüm darauf, mir den Verläumder zu nennen — und ſiehe da, es iſt mein eigener Oheim, ein Mann, den ich immer kindlich verehrt, der mich tauſendmal ſeiner Liebe verſichert hat. Er iſt Vormund geweſen für den Sohn eines verſtorbenen Freundes, dem will er die Stelle verſchaffen. Der Freund gilt ihm mehr als der Bruder.“

Das iſt abſcheulich! ſagte Paul: das iſt niederträchtig!

„Ich ſpringe in's Waſſer!“ rief Hinkmar voll Verzweiflung. „Thu das nicht,“ ermahnte ihn Paul: „was macht ein liebloſer Oheim ſich daraus, ob ſein Neffe in's Waſſer ſpringe? Mache du lieber ſeine Schikanen zu Waſſer.“

„Ja, wenn unſer Einer mit dem Miniſter lang und breit ſchwatzen dürfte.“ —

Vielleicht kann ich dir helfen.

„Du? rief Hinkmar, und ſah ihn mit freudefunkelnden Augen an.“

Mein Vater und der Miniſter waren Schulkameraden, und erinnern ſich gern ihrer Knabenjahre. Ich werde meinen Vater bitten, daß er für dich ſpreche.

Hinkmar fiel ihm um den Hals. Paul ging mit Selbſtzufriedenheit zu ſeinem Vater, und bat für den unterdrückten Freund. Anfangs ſchlug ihm Günther rund ab, ſich zu verwenden. „Es iſt wahr,“ ſagte er, „der junge Hinkmar ſteht in dem Rufe eines braven gutmüthigen Menſchen, der auch viel gelernt hat; aber der Oheim gilt gleichfalls für einen wackern Mann, und kann ſeine guten Urſachen gehabt haben, ihn zurückſetzen zu wollen.“

„Sie hören es ja, mein Vater, er zieht den Sohn eines verſtorbenen Freundes vor, „ich kenne ſeinen Schützling; ein ehrlicher Mann ſoll er ſeyn, doch ſonſt wahrhaftig nicht mit Hinkmar zu vergleichen.“

„Wenn ich auch davon überzeugt wäre“, antwortete Günther, „ſo muß ich dir noch ſagen, mein Sohn — und merke es dir für dein ganzes Leben — willſt du dir einen mächtigen Freund erhalten, ſo mußt du ſo wenig als möglich von ihm bitten; am beſten, wenn du nie als Supplikant vor ihm erſcheinſt; denn in dem Augenblicke verwandelt ſich Euer Verhältniß, oft auch Euer Gemüth. Mit der Gleichheit ſchwindet die Herzlichkeit.“

„Sie werden ja nicht für ſich, ſondern für einen andern bitten.“

„Gleichviel. Der Miniſter wird mir eine Wohlthat erzeigen, die ich nicht erwiedern kann, und er müßte ein ſehr edler Menſch ſeyn, wenn er nicht alsdann mit ſeinen Kreaturen mich vermengte.“

Aber Paul ließ durch ſolche Gründe ſich nicht abweiſen. Er lag dem Vater ſo dringend an, daß dieſer endlich nachgab; und auf ſeine Vorbitte erhielt Hinkmar das Amt. — Große Freude! großer Jubel! herzliche Dankbarkeit! Hinkmar dünkte ſich glücklich, und Paul faſt noch mehr, da er ſich als das Werkzeug von ſeines Freundes Glück betrachtete.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 11 Februar.

Der Kaſſationshof hat über den Mordanſchlag der Mad. Morin ſeine Entſcheidung gegeben und das Urtheil des Kriminalgerichts beſtätigt; nur ſollen die Bedienten, welche daſſelbe freygeſprochen hatte, von neuem verhört und verurtheilt werden. Es ſind mehrere Vertheidigungsſchriften der Beklagten im Druck erſchienen; auch iſt der ganze Prozeß mit den Verhören, die von Geſchwindſchreibern aufgeſchrieben worden ſind, von Didot gedruckt worden. — In mehrern Hoſpitälern iſt der Weintraubenſyrup eingeführt worden; allein, man hat ſeit Kurzem bemerkt, daß die niedergekommenen Weiber eine kleine Diſſenterie hatten, ſeitdem ihnen dieſer Syrup vorgeſchrieben war. Man fängt nun an, vielen Honigſyrup zu machen; dieſer ſcheint ſehr gut zu ſeyn. Daher hat auch der Honig ſeit einigen Wochen um ein Viertel aufgeſchlagen. Ein Landwirth aus der Schweiz hat dem Doktor Marie Saint Urſin, Redakteur der Gazette de Santé, geſchrieben, er ſey dahinge langt, künſtlichen Honig zu verfertigen, und zwar aus Pflanzen, deren Blüthenkelche die Bienen gewöhnlich wählen.

Von den Briefen der Madam Deffant iſt ſchon die erſte Auflage vergriffen. Die zweyte ſoll nächſtens erſcheinen.

Mad. de Genlis arbeitet an einer neuen Auflage von Labruyère's Karakteren mit hiſtoriſchen Anmerkungen. Dieſe thätige Schriftſtellerin hat ſich der Geſellſchaft beynahe gänzlich entzogen, und arbeitet, ihres Alters ungeachtet, unaufhörlich.

Sonſt haben mehrere hieſige alte Schriftſteller auf die Studien Verzicht gethan. Bernardin de S. Pierre, der nun beynahe 80 Jahre alt iſt, ſieht man noch zuweilen in einigen Geſellſchaften. Er beſitzt ein mäßiges Vermögen, das ihm genügt. Dem berühmten Mercier, Verfaſſer des Tableau de Paris und anderer Werke, geht es aber ſehr übel; er lebt in Armuth und genießt keine große Achtung. Sonderbar hat es ſich gefügt, daß dieſer ſonderbare Schriftſteller, der ſich vor der Revolution entſetzlich gegen die Lotterie auflehnte, während der Revolution ſich glücklich ſchäzte, daß er eine kleine Stelle bey der Lotterie-Adminiſtration bekam. Der alte Paliſſot, dem Voltaire und andere Philoſophen nie vergaben, daß er ſich in ſeinem Luſtſpiele, les philosophes, über ſie luſtig gemacht hatte, hat das Vergnügen, alle ſeine Gegner überlebt zu haben. Delille, ſein Zeitgenoſſe, der nie Ehrenſtellen geſucht hat, bringt ſein Alter ruhig unter ſeinen Freunden zu. Man erwartet ſein Gedicht, la Conversation, das leider! wohl ſein leztes ſeyn wird.

Digitized by Google

Nro. 50.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 27. Februar, 1812.

Es ſtammt die Freundſchaft nicht aus Noth und Eiferſucht,
Sie iſt der Weisheit Kind, der reifen Kenntniß Frucht,
Ein Werk der beſten Wahl, und kann nur die verbinden,
Die in der Seelen Reiz die größte Schönheit finden.

v. Hagedorn.

Die Freundſchaft.

An Calma.

Schön iſt's, unter dichtbelaubten Bäumen,
Von des Mondes Silberlicht erhell't,
Einſam ſich ein Feenland zu träumen,
Und zu ſchwärmen in die beſſ're Welt; —
Aber ſüßer noch, und herzerhebend,
Wenn verwandte Seelen ſich verſtehn,
Und, vereint der Wirklichkeit entſchwebend,
Hinter Wüſten Paradieſe ſehn!

Nur im Einklang ſeliger Gefühle
Wohnt der Freundſchaft heil'ge Sympathie.
Kühlung haucht ſie in des Lebens Schwüle,
Wandelt Mißgetön in Harmonie.
Blumen ſtreuet ſie dem Erdenſohne,
Keines Winters, keiner Stürme Raub;
Und durchflicht des Dulders Dornenkrone
Mit der Mirthe immergrünem Laub.

Wenn, getroffen von des Schickſals Schlägen
Faſt dein Muth und deine Kraft erliegt,
Reicht dir Freundſchaft kühn die Hand entgegen,
Und dein Glaube an die Menſchheit ſiegt.
Balſam träufelt ſie in jede Wunde,
Oeffnet das gepreßte Herz der Ruh';
Hoffnung ſchwebt auf ihrem Roſenmunde,
Und ſo liſpelt ſie dir Tröſtung zu:

„Trauerſt du, daß im Geräuſch der Zeiten
Ungehört der ſüße Ton verſchwebt,
Der aus deines Herzens zarten Saiten,
Der aus deinem reinen Buſen bebt? —
Zweifle nicht! — wie Echo Philomelen
Gern die leiſe Klage wiederhallt;
Alſo rührt auch gleichgeſtimmte Seelen
Jedes ſchönen Tones Allgewalt.

„Wenn Gewölke deine Stirn umziehen,
Und die Thräne dir im Auge blinkt,
Daß das Traumbild ſüßer Phantaſien
In des Lebens kalten Strom verſinkt:
Zage nicht! — Der Hoffnung Sterne ſchwinden
Wohl dem Blick, in trüber Wetternacht;
Doch verſchönt wirſt du ſie wiederfinden,
Wenn nach Stürmen heitrer Himmel lacht!"

Oeffne dann der Freundſchaft mildem Strahle,
Meine Calma! deine ſanfte Bruſt. —
In das Zauberland der Ideale
Mitzuſchwärmen, iſt ja Götterluſt.
Auf des ernſten Lebens rauhem Pfade
Soll ſie Muth und Hoffnung dir erflehn;
Selbſt an Lethe's dämmerndem Geſtade
Standhaft treu dir noch zur Seite ſtehn!

Winfried.

Jedes Ding hat zwey Seiten.

(Beſchluß.)

Aber kaum ein Jahr nachher kam eines Abends der Polizey-Direktor ſehr düſter nach Hauſe, und ließ ſeinen Sohn rufen. „Paul!" ſagte er, „ich habe eben ein „ſehr unangenehmes Geſchäft vollbracht, welches ich dir „verdanke: ich habe deinen Freund Hinkmar ins Gefäng„niß führen müſſen, weil er die ihm vertraute Kaſſe an„gegriffen hat."

Paul erſchrack heftig.

„Der Miniſter hat mir gerechte Vorwürfe gemacht" fuhr Günther fort, „und zugleich hab' ich Hinkmars Oheim „als einen der edelſten Männer kennen lernen. Er wird

Digitized by Google

„ſeinen Neffen wenigſtens von der Feſtung retten, indem „er einen Theil ſeines eignen Vermögens aufopfert, um „den Defekt in der Kaſſe zu decken.“

„Iſts möglich!“

„Ja mein Sohn. Der ehrliche Alte kannte den leicht„ſinnigen jungen Mann beſſer als du und die Welt. Er „ſah voraus, daß Hinkmar, bey ſeinem Hange zur Ver„ſchwendung, dem Reiz nicht würde widerſtehen können, „ſich auf ſo leichte Weiſe die Mittel zu verſchaffen; „darum wollte er hintertreiben, daß ihm ein ſolches „Amt zu Theil würde. Nun, da das Unglück einmal ge„ſchehen iſt, handelt er wie ein Vater, der ſeinen Sohn „in den Wellen erblickt, und ſich ſelbſt nachſtürzt, um „ihn zu retten. Siehſt du nun, wie wenig er deinen Un„willen verdient hatte? — Laß dieſe neue Erfahrung nicht „an dir verloren gehen, ſo will ich gern die Unannehm„lichkeiten vergeſſen, die du mir zugezogen.“

Paul ſchlich beſchämt davon. Es iſt wahr, ſprach er zu ſich ſelbſt, jedes Ding hat zwey Seiten; aber warum iſt es denn oft ſo ſchwer die andere Seite gewahr zu werden? —

Dieſe Frage zu wiederhohlen fand ſich bald eine neue Gelegenheit. Der alte Rohrbach wurde in der ganzen Stadt für einen klugen, reichen, aber eben nicht für einen wohlthätigen Mann gehalten. Dennoch kam er ſeit einiger Zeit wöchentlich mehr als Einmal zu dem Polizey-Direktor, und brachte ihm bald mehr bald minder anſehnliche Summen für die Armen. Das wurde nach und nach ſo auffallend, daß, nach Verlauf mehrerer Monate, Paul ſich gedrungen fühlte, öffentlich zu behaupten: man thue dem wackern Rohrbach ſehr Unrecht, wenn man ihn für geizig halte, denn er ſey ein wahrer Vater der Armen. Die Leute vernahmen das mit Verwunderung, auch wol zweifelnd; das erhitzte ſeinen Vertheidiger nur noch mehr, und er machte es ſich zum Geſchäft, des Verkannten Lob zu preiſen. Aber nach und nach wurden Rohrbachs Wohlthaten ſparſamer, und endlich kam er gar nicht mehr. Nun verwunderte Paul ſich ſelbſt, und auch ſeinem Vater war es auffallend.

Der letztere fand eines Tages den alten Rohrbach in einem Konzert, und ergriff die Gelegenheit ihn zu fragen: „wie kommt es, daß Sie meine Armen ſonſt ſo reichlich be„dacht, und nun die Quelle Ihrer Wohlthaten ganz ver„ſtopft zu haben ſcheinen?“

Rohrbach lächelte fein, und nickte mit dem Kopfe. „Ja ja, ſagte er, die iſt Gott ſey Dank nun endlich ver„ſtopft. Ich hätte ja zum Bettler werden müſſen. Ihnen „kann ich es wohl vertrauen, Hr. Polizey-Direktor: ich „habe einen Vetter, der mein einziger Erbe werden ſoll. „Der junge Menſch hat ſonſt viele gute Eigenſchaften, „ich bin mit ihm zufrieden; aber ſein verdammter Hang „zum Spiele machte mir ſchwere Sorgen. Vergebens wa„ren meine Bitten, Ermahnungen, Drohungen. Der „Schelm wußte wohl, daß ich ihn liebte, und doch nicht ent„erben würde. Endlich fiel ich auf ein Mittel ihm zu zei„gen, daß dieſe Erbſchaft — wenn er ſo fort führe — „ſchon bey meinem Leben zu Waſſer werden könnte. Ich „rief ihn eines Morgens in mein Kabinet. Karl, ſagte „ich, da du nicht zu beſſern biſt, ſo ſollen künftig wenig„ſtens die Armen von deiner Verſchwendung Vortheil „ziehen. Ich ſchwöre dir hiemit, daß ich jedesmal, wenn „du dein Geld im Spiel verloren, auf der Stelle die „verlorne Summe doppelt zu unſerm Polizey-Direk„tor tragen werde, und ſollte mir auch am Ende nichts „mehr übrig bleiben, als zu einem ehrlichen Begräbniß „erforderlich iſt. Du weißt genau, wie viel ich im Ver„mögen habe, du darfſt alſo nur Rechnung über deinen „Spielverluſt halten, und ſtets die Summe verdoppeln, „ſo wirſt du wiſſen, um wie viel deine künftige Erbſchaft „geringer geworden, denn weiß Gott! ich halte Wort. — „Nun, Sie ſind mein Zeuge, Hr. Polizey-Direktor, daß „ich Wort gehalten, und dem Himmel ſey Dank! es hat „geholfen. Der junge Menſch iſt erſchrocken, als er nach „einigen Monaten die große Lücke gewahr wurde, die er „ſelbſt auf dieſe Weiſe in ſein künftiges Vermögen gemacht „hatte; denn ich beſchenkte ihn an jedem Morgen mit der „von Ihnen empfangenen Quittung. Die unfreywillige „Theilung mit den Armen wurde ihm bald unleidlich. „Jetzt ſcheut er die Würfel wie das Feuer, und ich brauche „Ihnen nicht beſchwerlich zu fallen.“

Günther lächelte und warf ſeinem Sohne einen verſtohlenen Blick zu. „Der Mann war alſo wohlthätig „aus Klugheit“, erwiederte Paul, „der Henker mögte „das errathen.“

„Eben, weil dergleichen ſich ſelten errathen läßt“, antwortete Günther, „ſoll man nicht vorſchnell verdammen „oder ſelig ſprechen.“

Als ſie aus dem Koncerte nach Hauſe kamen, wartete der junge Graf Leopold von Keckheim mit ſeinem Hofmeiſter auf den Polizeydirektor, um eine Klage vorzubringen. „Ich hatte“, erzählte er ſchluchzend, „eine „engliſche Dogge, ein wunderſchönes Thier — und mir „ſo treu — ſo zahm — ich konnte auf ihm reiten. Mein „gnädiger Papa hatte mir den Hund zum Geburtstage ge„ſchenkt, und meine gnädige Mama ein ſchönes Hals„band von rothem Leder mit ſilbernem Schloß dazu ma„chen laſſen, mit unſerm gräflichen Wappen. Mein „Tamino that Niemand etwas zu Leide, jedes Kind konnte „ihm ohne Gefahr die Hand in den Rachen ſtecken. Nun „denken Sie ſich meinen Jammer! Ein böſer, gemeiner „Bube, der mit ſeiner Mutter gegen uns über in einem „Dachſtübchen wohnt, hat meinen Tamino vergiftet. „Der Schweizer hats geſehen, wie er ihn gelockt und ihm

Digitized by Google

„ein Butterbrod gereicht; eine Viertelſtunde nachher iſt „mein Tamino krepirt!"

Bey den letzten Worten brach der junge Graf in ein lautes Geheul aus. Der Hofmeiſter beſtätigte ſeine Ausſage und bat, im Namen der gräflichen Eltern, den Buben peitſchen zu laſſen und dann ins Zuchthaus zu ſchicken. Günther verſprach, die Sache ſogleich zu unterſuchen. Das hielt der junge Graf für ſehr überflüſſig; er ſollte nur gleich mit dem Peitſchen anfangen, wobey der Kläger das Vergnügen haben wollte, gegenwärtig zu bleiben. Aber Günther bedeutete ihm, man müſſe den Beklagten doch zuvor hören und ſein Bekenntniß vernehmen. Mit dieſem Beſcheide ſandte er ihn heim, ließ aber auf der Stelle den Knaben holen, der der Giftmiſcherey bezüchtigt wurde.

„Hat er es wirklich gethan", ſagte Paul, „hat er „in ſo jungen Jahren ſchon ein lebendiges Weſen vergif„tet; wenn es auch nur ein Hund wäre, ſo iſt er ſicher „ein geborner Böſewicht, und ich glaube, daß Sie der „menſchlichen Geſellſchaft eine Wohlthat erzeigen werden, „wenn Sie ihn ins Zuchthaus ſperren."

„Gemach, mein Sohn", antwortete Günther, „erſt „hören, dann richten."

Der Knabe erſchien, zitternd und blaß, von einem Häſcher begleitet. „Haſt du den Hund vergiftet?" fuhr Paul ihn heftig an. Der Knabe bebte wie Eſpenlaub. „Was thuſt du, mein Sohn?" ſprach Günther dazwiſchen: „was haſt du hier zu fragen? am wenigſten auf „dieſe Weiſe." Dann wandte er ſich mit Ernſt, aber ſehr gelaſſen, zu dem kleinen Delinquenten, und wiederholte Pauls Frage. Ja, ſtammelte der Knabe. „Nun, „da haben wirs!" rief Paul, „ins Zuchthaus mit dem Buben!"

Günther warf ſeinem Sohne einen ſtrengen Blick zu und fuhr gelaſſen fort: „Warum haſt du es gethan?" — Der Knabe ſchwieg. — „Hat der Hund dich angefal„len oder gebiſſen?" — Er ſchüttelte den Kopf. — „Nun, „was vermogte dich, das Thier ſo heimtückiſch aus der „Welt zu ſchaffen?" — „Ach!" wimmerte der Knabe, „ſchon ſeit vier Monaten liegt meine arme Mutter krank „darnieder, und hat keine Ruhe weder Tag noch Nacht. „Denn am Tage raſſeln die Wagen unaufhörlich durch „die Straße, das währt bis Mitternacht. Wenn es nun „endlich ſtill wurde und ſie in einen leichten Schlummer „ſank, ſo fieng der verdammte Hund an zu bellen und zu „heulen, und trieb es ſo fort bis an den lichten Morgen, wo „dann die Milchweiber mit ihrem Geſchrey ihn ablöſten. — „Der Hund wird mich noch ins Grab bringen! „ſagte meine Mutter vor einigen Tagen. Das fuhr mir „wie ein Meſſer durch's Herz. Mein Vater hatte eben „für die Ratzen Gift aus der Apotheke geholt — da nahm „ich ein wenig und gab es dem Hunde. Ich habe wol „eine Sünde begangen, aber, gnädiger Herr! wenn Sie „die Leiden meiner armen Mutter geſehen hätten — — „und wenn Sie ihr Sohn wären." — Hier hemmte das Schluchzen ſeine Worte. Pauls Züge veränderten ſich während der Erzählung, und gingen nach und nach in Mitleid über.

„Warum klagteſt du nicht deine Noth den Bedienten „des Herrn Grafen?" fragte der Polizey-Direktor weiter, „ſo würden Sie den Hund eingeſperrt haben."

„Ach! ſagte der Knabe, wol zwanzigmal habe ich ge„klagt und gebeten, aber die Bedienten lachten mich höh„niſch aus, denn wir ſind arme Leute."

„Warum trugſt die Sache nicht dem jungen Grafen ſelbſt vor?"

„Auch das hab' ich gethan, aber er gab mir zur Antwort: meine Mutter ſollte geſund werden, oder eine „Schlafſtube hinten hinaus beziehen. Das konnte ſie nicht, „weil wir nur Eine Stube haben, denn wir ſind arme Leute."

„Nun, warum kamſt du nicht zu mir? ich würde dir „geholfen haben."

„Ach, das hab' ich gethan, aber der gnädige Herr ha„ben mir nicht geholfen."

„Wie? Du wäreſt bey mir geweſen?"

„Unſer Nachbar, der Schuſter, hatte im vorigen Jahre „eine Wachtel vor dem Fenſter hängen, die ſchlug herr„lich: Pickperwick! aber der Herr Graf gegenüber klagte, „die Wachtel ſtöre ihn in ſeinem Morgenſchlummer, da „mußte der Schuſter ſie herein nehmen. Nun, dachte ich, „wird der Herr Graf den Hund doch auch herein nehmen „müſſen, wenn ich bey Euer Geſtrengen klage, und ſo „ſtellte ich mich in der vorigen Woche — es war am Frey„tage — vor Ihre Thüre und wartete, bis Sie ausfahren „wollten, und brachte meine Worte an. Der gnädige „Herr ſtiegen eben in den Wagen, und ſagten, es wäre „ſchon gut. Da lief ich fröhlich heim, und ſagte es mei„ner Mutter wieder und dachte, nun wird ſie doch einmal „recht ruhig ſchlafen können. Doch kaum hatte die Glocke „Zwölf gebrummt, ſo fing der Hund wieder an zu heu„len, denn wir ſind arme Leute."

Günther zog ſeinen Sohn bey Seite: „was meinſt du, „Paul? ſoll ich ihn in's Zuchthaus ſchicken? oder würdeſt „du vielleicht an ſeiner Stelle eben ſo gehandelt haben?" — Paul nickte mit feuchten Augen. — „Du ſiehſt, man kann „wol einmal einen Hund vergiften, ohne für die menſch„liche Geſellſchaft Furcht zu erregen; denn jedes Ding hat „zwey Seiten. Er redet wahr. Ich erinnere mich, daß „er mit mir geſprochen. Ich hatte Geſchäfte im Kopfe, „und vergaß es, oder — Gott möge es mir verzeihen, „ich mag auch wol ſeiner wenig geachtet haben; dafür be„ſchämt mich jetzt ſeine naive Klage: wir ſind arme Leute!"

Der Knabe wurde entlaſſen, und Paul fing an, ſeinen haſtigen Spruch: das iſt abſcheulich! niederträchtig! bey ähnlichen Gelegenheiten zu verſchlucken. Bald ereignete ſich eine Begebenheit, die ihn auch lehrte, mit ſeinem: das iſt herrlich! göttlich! ſparſamer umzugehen.

Ein Miniſter, den der Erbprinz ſehr hoch ſchätzte, fiel bey dem Fürſten ſelbſt in Ungnade, wurde verbannt und aller ſeiner Güter beraubt. Er hatte eine einzige Tochter, ein Kind, das hülflos zurückblieb. Niemand wußte, wohin er geflohen war; Niemand wagte des armen Kindes ſich anzunehmen, aus Furcht den Zorn des ſehr reizbaren Fürſten auf ſich zu laden. Es wurde ſchon davon geſprochen, das verlaſſene Geſchöpf, dem vormals von allen Höflingen geſchmeichelt wurde, in ein Waiſenhaus zu bringen; da trat plötzlich ein Kammerherr auf, ein Mann, von dem man wußte, daß er dem Miniſter nie hold geweſen, von dem man ſogar glaubte, daß er ſelbſt dazu beygetragen, ihn zu ſtürzen; der nahm das verwaiſte Kind als ſeine Tochter zu ſich, und erzog ſie mit der väterlichſten Sorgfalt, nicht achtend, daß der Fürſt ihn ſcheel darum anſah; ja, er wagte ſogar, laut und öffentlich für den Verbannten zu ſprechen, ihn mit großer Wärme zu vertheidigen, und die Folge war, daß er ſelbſt vom Hofe entfernt wurde. Er trug dieſes Unglück mit der heiterſten

Digitized by Google

Ergebenheit. Die ganze Stadt pries ihn hoch und vor Allen Paul, der ihn den Edelſten nannte.

Der Kammerherr war mit dem Polizey-Direktor ziemlich genau bekannt, ob ſchon er ihn vormals nur ſelten mit ſeinem Beſuche beehrt hatte; doch nun, da der Hof ihm verboten war, miſchte er ſich öfter in bürgerliche Geſellſchaften, und Paul blieb gewiß zu Hauſe, wenn er wußte, daß jener Edelſte ſich einfinden werde. Da beobachtete er ihn oft mit ſtummer Ehrfurcht, und ſchalt im Stillen auf die Satyriker, welche die Höflinge verläumden.

Eines Abends, als die Gäſte in Günthers Hauſe ſchon verſammelt waren, und den plötzlich abgerufenen Wirth erwarteten, trat der Polizey-Direktor haſtig herein, mit der großen Neuigkeit, daß der alte Fürſt an einem Schlagfluß geſtorben, und ſein Nachfolger auf der Stelle einen Kourier an den verbannten Miniſter abgefertigt habe. Dieſe Nachricht wirkte auf die ganze Verſammlung, als ſey ein Blitzſtrahl mitten unter ſie gefahren. Die Spiel-Tiſche wurden verlaſſen, die Gäſte verließen ſich; Jeden trieb ſein eigenes, neues Intereſſe dahin und dorthin. Nur der Kammerherr blieb zurück, ſaß in einem Winkel des Sofa's, trommelte mit den Fingern auf der Lehne deſſelben, und ſah gleichſam verklärt aus.

„Das hab' ich vorausgeſehen," ſagte er mit überſtrömender Freude, die ihn, wider ſeine Gewohnheit, geſchwätzig machte: „Ja, mein Freund, das hab' ich vorausge-„ſehen. Achtzig Jahr alt war der Herr und kränklich, als „er den Miniſter verbannte. Wie lange konnte das wäh-„ren? — Das wußte ich wol, daß der Erbprinz ihn gleich „zurück berufen würde. Gott ſey Dank für meine Com-„binations-Gabe! Was würde jetzt aus mir werden, wenn „ich nicht ſo gehandelt hätte? — Wünſchen Sie mir Glück, „mein Freund! was gilt die Wette, ich bin Hofmarſchall, „ehe eine Woche vergeht?"

Paul machte große Augen und ließ die Unterlippe hängen. „Alſo eine edle Handlung auf Spekulation?" ſagte er betrübt, nachdem der prophetiſche Kammerherr triumphirend davon gezogen war: „wie hab' ich den Mann ge-„liebt und verehrt! und am Ende iſt er doch nur ein ge-„meiner Höfling." „Merke es dir abermals, mein „Sohn," ſagte der Polizey-Direktor: „Forſche im-„mer bey dem Böſen, das du ſiehſt, nach den „Triebfedern, ſo wirſt du oft — wenigſtens „entſchuldigen. Bey dem Guten forſche lie-„ber gar nicht, ſondern nimm es auf Treu „und Glauben an, aus Furcht es minder gut „zu finden."

v. Kotzebue.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 4 Februar.

In den Paradezimmern des erſten preußiſchen Königs auf dem hieſigen Schloſſe ward am 31. Januar der Prinz Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen, Bruderſohn des jetzigen Königs, konfirmirt in Gegenwart des ganzen königlichen Hauſes, der erſten Behörden und Geiſtlichen, von dem Hofprediger Ehrenberg.

Am 25. Januar feyerte die Humanitäts-Geſellſchaft ihr 16tes Stiftungsfeſt. Der zeitige Direktor, Hr. Rudolphi, las: Ueber das Schönheits-Verhältniß des männlichen und weiblichen Geſchlechts bey Menſchen und Thieren; Hr. Bernhardi: Ueber den Ajax des Sophokles, und Hr. Profeſſor Levezow gab: Erinnerungen an einige Urſachen und Wirkungen der Denkmale großer Männer in Beziehung auf ein Denkmal Friedrich des Großen. — Von den Seelengemälden Ehrenbergs iſt der zweyte Band erſchienen (Amelang).

Jetzt ſind die Koncerte hier an der Tagesordnung und die verſchiedenen Mittel, ſie zu füllen, reizen oft zu Spott und Lachen. Vorerſt bittet man alles zu Gaſte, was durch Talente oder andere Hülfe bey Ausführung des Unternehmens nothwendig iſt, wenn man auch ſonſt ſich um die Perſonen nie bekümmerte, oder ſie wohl gar haßt. Iſt die Einrichtung getroffen und manche Unterſtützung zugeſagt, ſo erſinnt man noch irgend etwas Lockendes, wenn auch die Kunſt dabey herabgewürdigt wird, das thut nichts, denn die Welt will es ſo haben. Da ſingen und ſpielen Kinder, oder Damen üben ein Koncert auf einem ihnen ungewöhnlichen Inſtrumente, oder eine alte Bravour-Arie, die einzig auf Zungenfertigkeit berechnet iſt, erſteht von den Todten, oder ein paar bekannte Antagoniſten werden zu einem Duette gezwungen, oder ein Italiäner quält ſich, deutſch zu ſingen, der Himmel weiß es, wieviel anderes hier noch folgen könnte, das alles trefflich dienen würde, die Schwächen des Publikums an den Pranger zu ſtellen. Nun geht es an den Debit der Billets, da hat man denn die Ehre, zum Thee gebeten zu werden und zur Spielpartie, wobey der galante Mann zu verſpielen ſtreben muß, und den Tag darauf erhält Jeder, der gebeten war, zwanzig Billets zur Vertheilung. Man bekömmt ſie auch wohl ohne Thee mit langen Erzählungen: wie ſchlecht ſich die Herren X. Y. Z im vergangenen Jahre benommen haben: ſie empfiengen Billets und waren ſo unverſchämt, die Hälfte wieder zurück zu ſchicken, da doch ein Jeder nur ſo viel erhielt, als er im Nothfalle — verſchenken konnte. Dann werden Freybillets verſandt an alle Recenſenten, wobey man eine Anzeige vor dem Koncerte wünſcht, um aufmerkſam zu machen; hat Jemand im vorigen Jahre ein wenig nur getadelt, ſo wird er ignorirt; denn, wer nicht glaubt, daß Madam oder Demoiſelle die Krone der Kunſt iſt, kann bezahlen. Merkt man aber doch, daß es leer ſeyn möchte im Saale, ſo gibt man am letzten Tage noch Freybillets an Jeden, den der Zufall in den Weg führt, damit wenigſtens der Nachtheil verhütet wird, daß man künftig ſagen kann: „Ach, das letzte Koncert war leer!" In der Regel aber macht das Klappern die Sache gut und zu Nutz und Frommen geängſtigter Koncert-Unternehmer will Referent einige auf den Zeitgeiſt berechnete unfehlbare Dinge angeben, wovon jedes derſelben gewiß das Haus zum Brechen füllt. 1) Eine Ouvertüre mit Kartätſchen oder Bomben-Schlägen. 2) Eine Baß-Arie, geſungen von Demoiſ. N., wobey bemerkt werden muß, daß die Künſtlerinn ſo lange trillert, bis ſie ohnmächtig wird. 3) Lieblingsmarſch des Kaiſers von Fez und Marokko, wenn er ſich begraben läßt, wobey irgend ein vierfüßiges Thier die Pauken ſchlagen muß. 4) Bravour-Arie, componirt und geſungen von einer Demoiſelle von höchſtens 3 Jahren. 5) Der in unterirdiſchen, ſchwebenden, klebenden und bebenden Ruinen herumwandelnde, blutige und redende Handſchuh. Eine Mord-Ballade mit ſiebzehn unerklärbaren Geſpenſter-Chören, deklamirt von einem Taubſtummen, einem Papagey, oder einer Sprachmaſchine. 6) Finale, worin Demoiſ. N. die Poſaune bläſt (nicht blos in der Anzeige!) Das wären ſchnell ein halbes Dutzend Reizmittel; ſind dieſe vergriffen, ſo kann der Einſender weiter dienen; ein Taſchen-Koncert und ein muſikaliſches Feuerwerk wären ſchon nicht zu verachten. Auf jeden Fall bittet er aber noch: die Billets an der Kaſſe 8 gl. theurer zu geben, als vor dem Koncerte, damit Alle, die am beſtimmten Abende auf andere Weiſe abgehalten ſind, ohne es zu wiſſen, ſich doch vielleicht mit Billets verſehen. — O Zeiten! O Sitten!

Digitized by Google

Nro. 51.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 28. Februar, 1812.

— — Begrüße Jeder mit Andacht,
Was der Genius dir, redend und bildend erſchuf!

v. Schiller.

Aus meinem Leben — Dichtung und Wahrheit — von Goethe. — Erſter Theil. (Tübingen bey J. G. Cotta. 1811)

Erſtes Buch. — Ruhig und einfach, mit kleinen Begebenheiten und Zügen aus den erſten Kinderjahren beginnt die Geſchichte. Dieſe Erzählungen könnten unbedeutend ſcheinen, wie vielleicht mancher fragt, wozu denn die genaue Schilderung des väterlichen Hauſes, dieſe Wanderungen durch den Geburtsort? wodurch freylich ein lebendiges Bild jenes Hauſes wie der alten freyen Reichsſtadt Frankfurt in ihren innern und äußern Zuſtänden vor unſre Augen gebracht, aber der Wandrer, der Beſchauer faſt denſelben entzogen wird. — Denn wäre es nicht gleichgültig, von wem uns dieſes alles erzählt wird? — Uns hat ſich dieſe Frage beym Leſen des erſten Buchs nicht aufgedrängt; ſey es, daß die Freude ſie nicht aufkommen ließ, von einer alten ehrwürdigen Stadt eine ſo treue und lebendige Schilderung zu finden, zu dem Gedanken geſellt, wie unſre Zeit Männer aus den frühern Jahrhunderten ſegnen würde, wenn ſie der Darſtellung ihres Lebens ſolche ächte Dokumente von ihren nächſten merkwürdigen Umgebungen beygefügt; ſey es, daß wie es gar zu behaglich fanden, ſo allmählig in einem Hauſe uns eingewohnt zu finden, deſſen Bewohner uns anziehen und eine Weile uns beſchäftigen werden, und heimiſch in einer Stadt, in der ein jugendlichfriſcher, baldaufſtrebender Sinn lebt und webt. — Denn mehr als man gewöhnlich denkt, verliert ſich der Menſch in den frühern Jahren in ſeiner Umgebung; der ſtumpfere, wenig verſprechende, brütet in ſich beſchloſſen ſeine Tage hin, und Geiſt wird ſich aus ſolchem Weſen nicht entbinden; der kräftige, lebendige beginnt bald, unbewußt und arglos, die Würde darzuthun, zu der er beſtimmt iſt. Er ſoll Herr und Haupt der Schöpfung ſeyn, indem er ſich ihrer freut, ſie erkennt und nutzt. Und wenn er ſich frühe mit Herz und Sinne in ſeiner Umgebung verliert, bald erhebt ſich der Geiſt, und er beherrſcht und ordnet, was ihm vertraut geworden iſt.

So kann man wol eines ausgezeichneten Kindes früheſte Jahre nicht beſſer ſchildern, als indem man daſſelbe mit ſeiner minder oder mehr bedeutenden Umgebung darſtellt. — Und das ſollte hier mit wenigen Strichen und Umriſſen abgemacht ſeyn? — Wir unſers Theils mißten in dem Buche nicht gern die Schilderung des alten winklichten Hauſes, des Gerämſes, wo das lebendige Kind ſeine Töpfchen in muthwilligem Spiel zerbricht, der Stube mit der ahnungsvollen Ausſicht in die Ferne; eben ſo wenig das ehrwürdige Rathhaus, die Brücken und lebhaften Plätze der Stadt, ihre alten Herkommen, die Brunnen vor dem Thor, von den uralten Linden beſchattet. Iſt es doch auch, als wenn wir manchen Lieblingsplatz im Werther, im Fauſt, in Herrmann und Dorothea als frühere Bekannte nun noch vertraulicher begrüßten. — Und wer fände nicht die Menſchen, die den Knaben zunächſt umgaben, gern in dem Buche geſchildert? Wie denn vor allen das Bild des würdigen Großvaters,

Digitized by Google

das ſo wahr und mit ſo viel Liebe gemahlt iſt, ein intereſſantes häusliches Gemählde jener Zeit giebt, und unſre herzliche Aufmerkſamkeit gewinnt.

Und ſo ſehn wir freylich, wenn wir das erſte Buch beendigt, ſtatt einer Eigenthümlichkeit deſſen, von dem gehandelt werden ſoll, eine große Maße von Gegenſtänden vor unſern Augen, eine kleine Schöpfung in buntem Gemiſch; aber in der Sehnſucht, in der Ahnung, mit der der Knabe aus dem engen Gemache hinaus in die gränzenloſe freye Natur blickt, in den frühen dichteriſchen Verſuchen, in dem Streben, durch die Natur ſich einen eignen Weg zum Schöpfer zu bahnen, ahnen wir den Geiſt, der über den Waſſern ſchwebt.

Zweytes Buch. — Die Stille und Einförmigkeit, in der die früheſten Jahre des Knaben verſtrichen, wird geſtört. Der ſiebenjährige Krieg hat, wie auf die Vaterſtadt, ſo auf das väterliche Haus Einfluß mancher Art; und Liebe, Abneigung, Bewunderung und Urtheil des Knaben gewinnen ein weiteres Feld, auf dem ſie ſich entfalten. Nicht mehr ſo ſehr an das väterliche Haus gebunden, tritt er in Verhältniſſe zu Mitſchülern; er lernt für ſich ſelbſt ſehen und ſeiner Kraft vertrauen; Menſchen eigenthümlicher Art, unter ihnen bedeutende, thätige Männer, erregen ſeine Aufmerkſamkeit. Wie aber der Knabe mit mancherley Dingen bekannt, wie zerſtreut werden mag, Eine Richtung ſeines Sinnes iſt entſchieden. Die rege Phantaſie, wie ſie frühe an allen Gegenſtänden haftete, die bedeutender durch Bewunderung ſich aneignend, die geringfügigen mit einem eignen Zauber umgebend, zeigt ſich nun thätig und ſchaffend. Der Knabe erfindet Mährchen, die er den ſtaunenden Geſpielen vorträgt; ſie bethätigen ihren Reiz, indem ſie die Hörer bezaubern, und je wunderbarer deſto wahrer erſcheinen. Der neue Paris mit ſeiner Umgebung, und ſeinen Abenteuern iſt in der That mährchenhaft und bunt genug, und das Knabenmährchen mag noch jetzt manchen Erwachſnen beluſtigen. Aber höchſt intereſſant wird es uns als Beleg zu der beygefügten tiefen Bemerkung, wie in der Luſt, mit welcher der Knabe andern Gleichaltigen das Unwahrſcheinlichſte als wahr, die ſonderbarſten Luſtgebilde als wirkliche Geſtalten darzuſtellen ſich bemüht, ſich zuerſt die Anmaßung äußert, mit welcher der Dichter für ſeine Erfindungen gebieteriſch Glauben verlangt. — Wir werden hierdurch abermals zu der Betrachtung geführt, wie das Köſtlichſte und Höchſte im Menſchen ſich in friſcher, oft muthwilliger Luſt inſtinktmäßig erzeugt und kund thut, dann, von Verſtand und Vernunft empfangen und gepflegt, wie ein edler Fruchtbaum, als zartes Reis auf einen wilden Stamm gepfropft, erſcheint.

Sey es vergönnt, eine Bemerkung hier beyzufügen, wozu uns jenes erſte Erzeugniß der dichteriſchen Kraft in Geſtalt eines Mährchens veranlaßt. — Wie glücklich Der, dem zu dem Triebe der Jugend, die ſo gern in die Weite, nach dem Fremden trachtet, auch die Kraft gegeben iſt, ſelbſt dieſes Ferne, Fremde feſtzuhalten und ihm eine Geſtalt zu geben! Er wird ſpäter um ſo gewiſſer das Wirkliche, Wahre zu ſeinem Eigenthum machen, und zu Andrer Luſt und Freude auf irgend eine Weiſe zu geſtalten wiſſen. — Denn ſo ſind wir in den frühern Jahren des Lebens. Die jugendliche Einbildungskraft trägt uns raſch in die weiteſte Ferne; wir bauen aus einem Stoff, der auf Erden nicht zu finden iſt. Das iſt unſre Dichtung, unſre Welt. Das Nahe, die Sprache der lebendigen Natur achten und verſtehen wir nicht. Sie vernehmen wir erſt ſpäter, wenn wir aus jenen unendlichen Weiten zurückkehren, und finden, daß der Herr nicht in den unermeßlichen Sphären, ſondern in der Abendkühle des Gartens wandelt und zu uns ſpricht.

Drittes Buch. — Der Kriegsſchauplatz iſt uns näher gebracht. und mancherley Merkwürdiges und Anziehendes im Gefolge des Krieges macht die Scene bunter und lebendiger, auf der der Knabe ſich bewegt, der uns ſo anzog. Die Vaterſtadt iſt von einem fremden Heere beſetzt, das aber die Genüſſe des friedlichen Zuſammenlebens in's Feld übertragen hat. Doch fällt auch ganz in der Nähe eine Schlacht vor; und dies, wie die Einquartirung, erzeugt unter den ruhigen, an ſolches nicht gewöhnten Reichsbürgern große Unruhe. Als Repräſentant gleichſam der Stadt und deſſen, was in ihr vorgeht, ſteht das väterliche Haus mit ſeinen Bewohnern da. Ein bedeutender Mann iſt bey dem Beſitzer des Hauſes als ein unwillkommener Gaſt eingekehrt: ſeine Würde verſammelt Menſchen aller Art um ihn, und das ſtille Haus, in welchem es ſonſt einen Tag zuging wie den andern, iſt nun voll von vornehmen Militärperſonen, von Bürgern und Soldaten, die bey dem Einquartirten, klagend oder verklagt, Recht ſuchen; von Mahlern, die dieſer auf mannigfaltige Art beſchäftigt. — Draußen geht es nicht weniger lebhaft zu. Paraden, Durchmärſche, vor allem ein Schauſpiel erregen die Aufmerkſamkeit der Bewohner. — Wie es uns im erſten Buche ergötzte, den zarten Knaben zu betrachten, wie er mit regem Sinne an ſeinen Umgebungen haftet, ſo iſt es jetzt erfreulich, den Erwachſenern ſich unter ſo mannigfaltigen, neuen, fremdartigen Gegenſtänden bewegen zu ſehn. Sie wirken bildend auf ihn, und der lebhafte, kräftige Sinn faßt leicht und weiß, was ihm angehört, wohl zu erkennen. Er treibt ſich im Atelier unter den Mahlern herum, lernt das Techniſche der Kunſt begreifen, und erregt Aufmerkſamkeit, indem er artige Gedanken zur Ausführung gibt. Von ſeinem Puppenſpiele weg, eilt er begierig in das lebendige Theater; die fremde Sprache iſt ihm wunderbar ſchnell zu eigen geworden, und er ſchreibt bald ein franzöſiſches Schauſpiel, wobey die Kunſt und ihre Regeln, die unnatürlichen ſchon peinlich

Digitized by Google

beſchränkend, ſeine Aufmerkſamkeit erregen. Die fremden Menſchen ſind ihm bald nicht mehr fremd; er gewinnt die Neigung des vornehmen Einquartirten, und mit Gleichaltigen lebt er bald in ſo engem Verhältniſſe, wie es erfordert wird, wenn man Fremde in ihrer Eigenthümlichkeit kennen und von ihnen lernen will. — Der Vater hat in den frühern Jahren dieſen Sinn wol nicht gehabt. Er ſteht, wiefern man aus dem Knaben auf das ſchließen darf, was einſt der Mann ſeyn wird, mit dem Sohne in ſichtbarem Contraſt. Unfähig ſich in die Zeit zu finden, von einer unüberwindlichen Unbehaglichkeit geplagt, da er der vorigen Ruhe, dem ſtillen Glück ſeines Hauſes entſagen muß, läßt er alles, was dem gebildeten, braven Manne ſonſt Intereſſe und Theilnahme abgenöthigt hätte, ohne dieſe an ſich vorübergehn, nur mit ſeiner Sorge beſchäftigt, und geräth in Fährlichkeit, die leicht zu vermeiden war.

Betrachten wir einen ſolchen Karakter genauer, wie er denn hier, gleich jenem unbequemen Gaſt, mit einer anmuthigen Ausführlichkeit dargeſtellt iſt, ſo müſſen wir wiederum Den glücklich preiſen, der mit leichtem, gewandtem Sinne ſich frühe in mannigfaltig verſchiedene Lagen des Lebens zu finden weiß. Die Jahre nehmen zu; die Lagen und Ereigniſſe ſind nicht immer gleich bedeutend; aber der Jüngling, der reifere Mann ſchafft ſich die Verhältniſſe und ſucht das weitzerſtreute Bedeutende auf; die Bildung ſteigert ſich; und iſt er zum Dichter berufen, ſo hat er die mannigfaltigſten Dinge und Menſchen und Zuſtände, ſie erkennend und beherrſchend, zu ſeinem Eigenthum gemacht. Der Stoff iſt da, aus dem der Geiſt eine neue Welt ſchöpferiſch bildend hervorruft.

(Der Beſchluß folgt.)

Briefe, von Todten geſchrieben.

Unter allen Damen, welche die Leſewelt mit Geiſtes- oder Feder-Produkten beſchenkt haben — und ihrer ſind fürwahr nicht wenige — zeichnet eine Engländerin, Miſtriß Rowe, ſich aus, doch nur durch den düſtern Gegenſtand, den ſie gewählt. Sie läßt nemlich in einem Büchlein, betitelt: Friend ship in death, zwanzig Briefe von Todten an deren noch lebende Freunde ſchreiben, und dieſe Briefe ſollen — die Unſterblichkeit der Seele beweiſen. Sie meint es herzlich gut, wird aber ſchwerlich einen Ungläubigen bekehren.

Der erſte Brief iſt von einem todten Grafen geſchrieben; mit welcher Poſt? wird nicht erwähnt. „In meiner „letzten Krankheit“, ſagt dieſer Graf zu ſeinem Freunde, „beſtimmten wir Zeit und Ort, wo ich dir erſcheinen „ſollte. Du fandeſt dich wirklich ein. Ob ich gleichwohl „wußte, daß mir nicht vergönnt ſey, dir ſichtbar zu werden, „ſo war ich doch neugierig, zu ſehen, ob du den Muth „haben würdeſt, den Beſuch eines Todten zu erwarten. „Es war Mitternacht; ein tiefes Schweigen herrſchte in „der Natur; Mond und Sterne ſandten nur bleiche „Strahlen durch das dicke Gebüſch, wo ich, dir zu erſcheinen, verſprochen hatte. Ich ſah dich kommen ohne Furcht „und las Unglauben in deinen Zügen. Es ſcheint, du „habeſt dich nur eingefunden, um Wort zu halten, oder „aus Achtung für mein Andenken. Die ſtille, ſchöne Nacht „lockte dich, herum zu ſpazieren bis zum Anbruch des „Tages; dann gingſt du deiner Wege, ein Liedchen trillernd, ſehr froh, wie es mir vorkam, neue Gründe gefunden zu haben, um an unſerer Fortdauer zu zweifeln „u. ſ. w.“

Nach dieſem Eingange lieſt der Todte ſeinem lebendigen Freunde den Text und verſichert am Schluſſe: Die Erſcheinung eines Verſtorbenen ſey kein größeres Wunder als alle die Gegenſtände, von welchen wir täglich umgeben ſind, und die blos keine Wirkung mehr hervorbrächten, weil man an ihren Anblick gewöhnt ſey.

In dem fünften Briefe wagt Miſtriß Rowe ſogar eine Beſchreibung jener beſſern Welt, von der ſie gar ſeltſame Begriffe hat. „Ob ich gleich“, ſo läßt ſie ihren Todten ſprechen, „das Firmament noch nicht zur Hälfte umkreiſt „habe, ſo will ich doch mit meinem jetzigen Aufenthalte „dich bekannt machen. Ich bewohne eine unermeßliche „Gegend, unendlich fern von dem Wirbel, den Eure „Sonne erleuchtet, viele Jahrhunderte früher, als die „Erde geſchaffen und früher vollendet, als die Grenzen „des Lichtes und der Finſterniß bekannt wurden. Lange „zuvor, ehe der Menſch aus Staub erſchaffen, durch „göttlichen Hauch beſeelt wurde, formte der Schöpfer „Millionen Welten, deren Bewohner ihr urſprüngliches „Glück nicht verſcherzt haben, obgleich ſie nie in den „**oberſten Himmel** eingelaſſen werden, der blos für „die Engel und für die Seelen der Gerechten beſtimmt „iſt. Indeſſen ſind ſie doch von allem Uebel befreyt, ſo „glücklich, als ihr Zuſtand es erlaubt, und dem Tode „nicht unterworfen. Man kann ihre Wohnung recht eigentlich eine bezauberte Welt nennen. Alles, was du „jemals in Feen-Mährchen geleſen haſt, iſt hier wirklich „und durch leichte Operationen dieſer regſamen Geiſter „hervorgebracht. Ich habe in Einem Augenblicke die „prächtigſten Palläſte in einer erſtaunlichen Höhe emporſteigen ſehn. Sie flimmerten, wie die Sterne, und waren durchſichtig, wie die reinſte Luft. Sie glichen denen, die der Prophet Jeſaias beſchreibt. Ihre Mauern „hatten die glänzendſten Farben, der Grund war von Saphir, die Thüren und Fenſter von Karfunkeln u. ſ. w.“

Dieſe **Karfunkel-Poeſie** iſt in unſern Tagen weniger auffallend, als daß ein ſolches Büchlein in England wirklich vier oder fünf Auflagen erlebt hat.

v. **Kotzebue.**

Franzöſiſch-literariſcher Anzeiger.

Annuaire présenté à S. M. L'Empereur par le Bureau des longitudes, pour l'an 1812. Dieſes nützliche Taſchenbuch, welches ſeit achtzehn Jahren erſcheint, iſt urſprünglich ein Auszug derjenigen Aufſätze der Connoissance des tems, welche allgemein faßlich und unterrichtend ſind, die aber ſpäterhin mit andern belehrenden Aufſätzen abwechſelten. Auch iſt eine Ueberſicht der Bevölkerung von ganz Frankreich, nach Departementen beygefügt, welches diesmal auch auf die Bundesſtaaten von Frankreich ausgedehnt iſt. Folgendes ſind die Reſultate davon, die als officiell angeſehen werden können.

Bevölkerung der **hundert dreyßig** Departements des franzöſiſchen Reichs, das Militär und die Inſel **Elba nicht mit einbegriffen**	42,406,142 Einw.
Die Illyriſchen Provinzen	1,531,000 —
Die letztere Angabe der Ill. Prov. iſt approximatiſch. Summe:	43,937,142 —

Dieſe Bevölkerung des franzöſiſchen Reichs nach Sprachen eingetheilt, gibt folgendes Reſultat: **Franzöſiſche** Sprache 28,042,000; **italiäniſche** Sprache 6,453,000; **holländiſche u. flamländiſche** Sprache 4,311,000; **deutſche** Sprache 4,063,000; Sprache der Bretons (langue bretonne) 967,000; **Baskiſche** Sprache 108,000. Füglich hätte man dieſem noch die Ueberſicht der Fabriken von Frankreich beyfügen können, welche Ende Novembers

im Moniteur und dem Journal de l'Empire gedruckt war, und nach welcher 1,747,108 Arbeiter in 81,718 Etabliſſements und Fabriken von Frankreich beſchäftigt ſind, und jährlich 1362,130,613 Franken Waaren erzeugen.

Die drey Hauptſtädte des franzöſiſchen Reichs ſind folgendermaßen angegeben: Paris 580,609 Seelen: Rom 144,242; Amſterdam 210,000; alle ohne das Militär mit einbegriffen.

Obigen folgen die Bundesſtaaten in folgender Ordnung, nach den neueſten Angaben:

Das Königreich Italien, vierundzwanzig Departements, 6,508,931 Seelen.
(worunter Mailand mit 124,798, und Venedig mit 150,000 Seelen.)
Das Königreich Neapel, vierzehn Provinzen, 4,590,000.
Neapel 412,000 Einwohner.
Das Fürſtenthum Lukka und Piombino 179,030.
Königreich Spanien, nach einer Zählung von 1797, welche 1801 publicirt wurde, mit den kanariſchen Inſeln und Ceuta . 10,541,221 S.
Die Hauptſtadt Madrid 167,607 Einw.
Schweiz, neunzehn Kantone 1,439,273 —
mit der Bemerkung, daß dieſe Angabe wahrſcheinlich zu niedrig angenommen ſey. Seelen.
Königreich Baiern, neun Kreiſe, 3,339,828 —
Königreich Weſtphalen 2,365,973 —
Königreich Sachſen, vierzehn Kreiſe, 1,993,588 —
Königreich Würtemberg, zwölf Kreiſe, 1,301,959 —
Großherzogthum Baden, neun Kreiſe, 949,639 —
Großherzogthum Heſſen, drey Kreiſe, 565,922 —
Großherzogthum Frankfurt, 4 Depart. . 290,445 —
Großherzogthum Würzburg . . . . . 275,000 —
Rheiniſche Bundesſtaaten vom 2ten Kollegium 1,632,297 —
(Etats du second Collège de la Confédération du Rhin.)
Den Beſchluß macht das Großherzogthum Warſchau . . . . 3,800,262 —

Eine runde Summe angenommen betrüge alſo die Bevölkerung des franz. Reichs und ſeiner Bundes-Staaten: Zweyundachtzig Millionen! — Für ganz Europa rechnet man Hundert und achtzig Millionen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 14 Februar.

So iſt er nun auch hinabgeſunken, der lezte Karneval: für ſo manche der lezte, die noch ſo freudig ſeinen Schellen nachliefen! Was für ein mächtiges Bedürfniß iſt die Freude, daß ſie ſich ſo gerne das Alte wiederholt! Da gaukelten nun wieder die Polichinels und die Pantalons durch die Straßen, und die Harlekins und Pierrots hatten ſie zum Beſten, und die Jokriſſe, wegen ihrer ausgehängten Dummheit verlacht, ſchienen wieder über alle zu lachen, und die niedlichen Kolombinen und Harlekinetten ließen ſich führen und ſuchen, verfolgen und haſchen, oder verloren ſich abſichtlich — wie das nun kam — gerade wie in jenen glücklichen Zeiten, wo dieſe Weſen wirklich die Erde bevölkerten, und keine andere Sorge kannten, als die, der Gegenwart zu genießen. Ein Karneval in unſern Zeiten iſt eine Satyre darauf. Aber er war lebhaft und zahlreich beſucht, und ein ſchönes Wetter begünſtigte ihn, beſonders den lezten Tag. Zahlreiche Equipagen folgten ſich in zwey dichtgedrängten Reihen, die langen Boulevards und die Honoréſtraße und den Pont-neuf auf und ab; reiche Leute ſaßen darin in ſchönen Masken, oft auch in Staatskleidern, und guckten emſig nach allen Seiten, als wollten ſie die Freude erſehen, die außer den Wagen herrſchte. Den vierſitzigen Wagen folgten offene Kaleſchen mit grotesken Masken; Stutzern von 1780 und Fräuleins von demſelben Gewächſe, die uns auf die feinſte Art fühlen ließen, daß unſere Väter und Mütter, oder wir ſelbſt, weiter nichts als lächerlich waren, wenn wir uns in jener Tracht höchſt liebenswürdig fanden. Dort machte eine Dame in tiefer Trauer mit Pleureuſen und Manſchetten den Vorreiter; hier ſtand eine im Schanzläufer rückwärts auf; Poiſſarden und Forts, Conſcrits und Savoyarden füllten und leiteten die Cabriolete; die Fiakers hatten ſich die Familien vorbehalten, um ſie zu Noaskäſten umzuſtalten. Aber wie ſehr ſenkten die Pferde die Ohren über dieſe ſtarken Züge des häuslichen Lebens!

Dort ragen Landeſer hervor, von ihren klafterhohen Stelzen ſehen ſie ſtolz auf die Welt unter ſich herab, und beſehen ſich kühn die Haushaltungen in den Entresols! Kommt auch Jemand, ſie auszuzanken — weg ſind ſie mit ihren Siebenmeilenſtiefeln, ſchneller weg, als wären ſie zu Roß. Was will jener Einſame, ganz ſchwarz, aber prächtig Gekleidete auf ſeinen Stelzen? Nur der Uebermuth bedient ſich ihrer, die Trauer nicht. Da kommt der mächtige Wilde wieder in ſeinem, mit Tigerfellen belegten Wagen, und kündigt ſich als einen aus Nimrods Raçe, als Jäger an, denn die weibliche Wilde neben ihm bläst allerliebſt auf dem Jagdhorne. Alles lacht plötzlich auf und recht herzlich — ein Bauerkarren fährt gravitätiſch in der Reihe der glänzenden Equipagen, und oben ſizt — Mutter Anne mit ihrer Tochter an der Seite, ernſthaften Geſichtes und einen mächtigen Strickſtrumpf in der Hand. Sie ſind gekleidet, wie Bäuerinnen, und ſind es wahrſcheinlich; ſie haben keine Maske, und doch lacht alles ihnen noch lange nach — wegen der Erdäpfel, welche die Naſe verhüllen, und in Tropfen herunter hangen. Nie hat man auf einfachere Art einen größern komiſchen Effekt bewirkt; Gebildete und Ungebildete fühlten ſich unwillkürlich zum Lachen gereizt.

Für den Pöbel ſind noch immer die Männer von ihren Weibern in der hotte (Tragkorb) getragen (Männer, welche ausgeſtopfte Weiber Popanzen vor ſich, nebſt falſchen Schenkeln für ſich angürten während die eignen im Weiberrocke ſtecken, und der Kopf zur hotte hinausragt), eine Lieblings-Erſcheinung, weil ſie ſich beſchimpfen laſſen; eben ſo die zu Poiſſarden umgekleideten Männer, weil ſie ſchimpfen, im Geſchmacke, wie folgt: ah que celui là est blême avec sa figure de carême etc. Solche Masken erhalten wohl 6 Fr. des Tages aus der Stadtkaſſe zur Entſchädigung für ihre Toilette.

Der Boeuf gras hat dies Jahr ein ganz eignes Schickſal gehabt. Er war ſo ungeheuer fett, daß er kaum gehen konnte und des Stachels des Treibers benöthigte. Allein, am Ende erboste er darüber, ging, ohne Achtung für ſeine vergoldeten Hörner, ſeine Blumen und Siegeskränze, durch, und warf den Genius, der ihn ritt, und einen als Wilden verkleideten Schlächter zu Boden, ohne ſie jedoch ſehr zu beſchädigen. Nur mit Mühe hat man ihn wieder zur Vernunft gebracht. Seine glänzende Laufbahn endigt man gewöhnlich noch am Faſchingsdienſtage Abends, aus Furcht, er möchte den folgenden Tag nicht mehr erleben. Sein Fleiſch iſt unſchmackhaft, weil durch die ſtarke Bewegung es ganz mit Fett durchdrungen wird; aber ſeine Haut wird zur Trophee für den Fleiſcher, der ihn mäſtete; mit Blumen und Bändern geſchmückt ward ſie von einem Fleiſcher auf dem Platze der Italiäner zur Schau ausgeſtellt.

Eine Feyerlichkeit, die man dies Jahr zum erſten Male hielt, vollendete am Aſchermittwoche das Auto da fé mit dem Boeuf gras. Ein anderer Ochſe, die Hörner geſchwärzt und mit Flor umwunden, ward durch die Straßen geführt von Fleiſchern in Trauerkleidern, mit weißem Schurzfell umgürtet und das blanke Mordbeil auf der Schulter tragend. Eine traurige Anſpielung auf das Betragen unſerer eigenen Raçe, ſobald der Freudenrauſch vorüber iſt!

Digitized by Google

Nro. 52.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 29. Februar, 1812.

Der Welt zu vergeſſen,
Empfangt mich, ihr Höh'n!

v. Matthiſſon.

Camaldoli. *)

(Ein Landſchaft-Gemählde. An Franziska. Neapel im Mai 1808.)

Auf ſteiler Höh, der Welt entzogen,
Liegt wie ein Sitz der Poeſie,
Umwallt von dunkler Haine Wogen,
Der Klausner-Sitz Camaldoli.
Durch tiefe Klüfte abgeſchieden
Vom ewig lärmenden Gewühl,
Ragt in den Aether dies Aſyl
Der Ruh', und kennt nur ſeinen Frieden.

Oft floh ich aus Parthenopens Gedränge,
Zu ſuchen jenen Himmels-Gang.
Dort ſah ich von des Pfades Enge
Am Abhang muntrer Lämmer Menge,
Und während ſanft, bey Waldgeſang,
Der Weſt die jungen Zweige beugte,
Erklang der Hirten-Flöte Klang.

Wie liebt' ich den verborgnen Steig,
Den mir die Muſe ſelber zeigte!
Wo ſich am Wege blüthenreich
Die Blume zu dem Wandler neigte!
Da floh von mir der kleinſte Gram,
Und alles Wahnes Dunſt zerſtiebte,
Indeß wie eine Frühgeliebte
Der Kindheit Ruh mir wieder kam.

Und ging ich ihn nicht oft im Geiſt mit dir,
Franziska! dieſen Pfad zur Stelle?
Wie eilt' ich dann mit Flügeleile,
Als käm'ſt du ſelbſt entgegen mir.
Denn auf den Höh'n, in reinern Lüften,
Iſt alles Himmliſche uns nah,
Und noch einmal iſt vor'ge Wonne da;
Das Todte ſelbſt entſteigt den Grüften.

Ich ging mit dir! und lichter, freyer
Entſchwang mein Geiſt ſich aus der Zeit,
Als ſchwänge frey von ihrem Schleyer
Sich Pſyche zur Unendlichkeit.
Ich ging mit dir! und bey den alten Eichen,
Die an dem Rand der Höhe ſtehn,
Sahn wir Gebürg' und ſanftumkränzte Höhn,
Wie Inſeln, die im Meere untergehn,
Dem Blick erſcheinen und entweichen.

Camaldoli! wer hat dich je geſehn,
Und ſehnte nicht zu dir zurückzukehren?
Wie ſchlug mein Herz voll Lieb' und Dank,
Als wiederum auf dem bekannten Gang
Ich eilte zu des Waldes Chören! —
Jedoch kein Lied erklingt an dem geliebten Pfad;
Schwang ſchneller ſich vielleicht der Jahre graues Rad?
Kaum kenn' ich die geweihte Höhe wieder!
Verſchwunden iſt der heil'ge Wald!
Der alte Sitz ehrwürdiger Zellenbrüder,
Verlor, ereilt durch Sturmgewalt
Der Zeit, die vorige Geſtalt! —

Mit ſtillem Kummer naht' ich mich dem Rand
Des Abhangs, wo ich einſt geweilet;
Das Schickſal ſtand vor mir, das mit der eh'rnen Hand

*) Das ehmalige nunmehr mit andern aufgehobne Camaldulenſer Kloſter bey Neapel iſt ſeiner ſchönen Ausſicht wegen berühmt. Vorzüglich ſchön iſt dort der Sonnenuntergang in den heißen Sommertagen. Der alte Kloſterwald wurde des Nutzens wegen nach der Aufhebung des Kloſters umgehauen. Der Gegend wurde dadurch eine weſentliche Schönheit entzogen. Noch halten ſich etliche alte Mönche in dem Kloſtergebäude auf.

Digitized by Google

Das Loos der Dinge wägt, und jedes Band
Und jeden Bau der Zeit zertheilet. —
Ernſt blickt' ich vor mich hin, und ſtumm
War jeder Ton in meines Herzens Saiten;
Da ſah ich plötzlich ein Elyſium
Sich um des Berges Tiefen breiten.
Weit ſchimmernd lag des Meeres Spiegel da,
Von goldnem Zauberduft umfloſſen
Und roſenbarb'ne Gluthen goſſen
Sich über Bajens Golf und Kuma, Iſchia.
Mit Himmelsglorie umhüllt,
Vom Nahgrund idealiſch abgeſchieden,
Sank in die Fluth das Wunderbild.

Tief hob zu neuem Wonnefrieden
Sich meine Bruſt und mild entquoll
Aus dem verborgnern Felſengrunde
Das ſüße Lied, ſo liebevoll,
Der Sängerinn der Dämmrungsſtunde.

Franziska! führt Melancholie
Uns zu zerſtörter Ruhe Hainen,
So laß uns fliehen nach Camaldoli!
Sanft lehre uns die heilige Magie,
Des Schönen vor'ges Glück beweinen!

C. Graß.

Aus meinem Leben — Dichtung und Wahrheit — von Goethe. — Erſter Theil. (Tübingen bey J. G. Cotta. 1811)

(Beſchluß.)

Viertes Buch. — Die Jahre, in denen der heranwachſende Knabe Vieles und Ernſteres zu lernen beginnen ſoll, ſind nun da. Neben des Vaters Unterweiſung und einem Informator für die gewöhnlichen Gegenſtände des Unterrichts, wird ihm ein Zeichenmeiſter, ein Muſik-Lehrer gehalten; an einem Lehrer für das Engliſche fehlt es nicht; auch in den Anfängen der Mathematik und Naturlehre wird er unterwieſen. Doch ſcheint bey allem dem nicht gar viel herauskommen zu wollen; der Lehrling ſelbſt fühlt das Zerſtückte und Unzulängliche der damals ſich ankündigenden philanthropiſchen Lehrmethode, und macht ſich auf ſeine eigne Weiſe Luft, indem er Manches Todte und Unerfreuliche, was doch auch gelernt werden muß, an ſeltſame Schöpfungen ſeiner Phantaſie anknüpft. Der Leſer ſelbſt fühlt ein gewiſſes Mißbehagen, wohl erkennend, daß dieſer Geiſt noch einer andern Nahrung bedürfe. — Aber dieſes Mißbehagen iſt bald verſchwunden. Eine Darſtellung der Patriarchenwelt, auf wenige Blätter zuſammengedrängt, gibt uns die angenehmſte Beruhigung, und wir fühlen mit dem Knaben, „wie ſich ſein Geiſt und ſeine Gefühle bey dem zerſtreuten Leben, bey dem wilden und wunderlichen Treiben um ihn her, bey dem zerſtückelten Lernen, dennoch auf Einen Punkt zu einer ſtillen Wirkung, zu einem lieblichen Frieden verſammelt.“

Zeigte ſich in jenem Mährchen die Eigenheit des Kindes, deſſen rege Phantaſie ſo gern das Ferne, Abenteuerliche und Bunte aufſucht, und für die eigentliche Wahrheit der Dichtung keinen Sinn hat, ſo ſehen wir nun den Knaben das Wahre in der menſchlichen Natur, in dem menſchlichen Leben gewahr werden. Denn jene heiligen Bücher enthalten ja die erſten natürlichen Zuſtände des Menſchen, die hohen Gedanken und Satzungen, die, ſo lange Geſchichte iſt, den Grund des menſchlichen Daſeyns und Wirkens ausgemacht; dieſe, dargeſtellt auf dem herrlichſten Schauplatze, unter den Wundern, der Anmuth des fernen Morgenlands, an hohen ehrwürdigen Menſchen, in der einfachſten, rührendſten Darſtellungsweiſe. — Wie mußten dieſe Bücher, zu denen der Knabe auf die wunderlichſte äußere Weiſe kam, auf ihn wirken, bey dem lebendigen, tiefen Sinn und Gefühl! Wie wird ihr Eindruck wiederklingen in der ſpäteſten Zeit! —

Gewiß weit hinaus über die jugendlichen Verſuche, heilige Geſchichten in einem neuen Gewande ausführlicher darzuſtellen. Denn was den tiefſten Eindruck auf die Seele macht, bleibt oft eine Zeitlang im Innern verborgen, und bricht dann erſt lebendig und mit ſtrebender Kraft hervor; wie das Saamenkorn erſt einen Keim ſchlagen muß in der verborgenen Stille. Große dichteriſche Wahrheit mag der Quartband von Gedichten, den der Knabe dem Vater überreicht, nicht enthalten haben. Aber der Wahrheit kommt er auch dadurch näher auf die Spur, daß durch Beobachtung des Familienweſens jedes Handwerks und der Beſchäftigung deſſelben ihm das eigentliche Weſen menſchlicher Zuſtände deutlicher und anſchaulich wird, wie uns die Freude des Knaben bey Betrachtung der köſtlichen Steine in dem kaiſeelichen Blumenſteauß ſchon ahnen läßt, mit welchem friſchen, heitern Blick der Jüngling und der Mann einſt in die Natur, wie in die Kunſt ſchauen werde. — Und daß die Bildung des Mannes vollſtändig ſey, ſo fehlt es nicht an Uebungen des Leibes. Fechten, Reiten wird ihm mit Ernſt beygebracht; dies freylich, wie das meiſte Uebrige, nicht auf die Weiſe, wie wir ſie im Triſtan, in andern erfundenen Geſchichten finden; ſondern unter Bedingungen, wie Menſchen und Umſtände ſie erzeugen und nöthig machen. Auch hier wird die gute Natur und der Geiſt manche Lücke zu füllen haben.

Billig wird am Ende des Buchs der Männer gedacht, die auf den Knaben Einfluß gehabt. Auch ſie mögen ihm Dank ſchuldig ſeyn; denn dieſe in ihrer Bedeutſamkeit zum Theil wunderlichen, überhaupt originellen Männer haben ſichtbar an ihm Freude gehabt. War es die Lebhaftigkeit, die Lernbegierde des Knaben, die ſie ergetzte? oder vielmehr die Gewalt des geahnten Genius, die, ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn, auch den fremdartigſten bezwingt? — Das aber mögen ſie nicht gewollt haben, noch geahnt, was der Knabe wünſcht und hofft, daß dieſem

Digitized by Google

Genius der Lorberkranz beſtimmt ſey, der den Dichter zu zieren geflochten iſt.

Fünftes Buch. — Der Gedanke, wie wichtig und erfreulich es wäre, wenn Jeder, der ſein eigenes Leben beſchreibt, ſeine Umgebungen, wie die bedeutenden Begebenheiten, die ihn berührt, in die Beſchreibung aufnähme, drängt ſich uns von Neuem und ſtärker auf. Denn hier ſehen wir ein altherkömmliches, ehrwürdiges Feſt begangen; eine deutſche Kaiſerkrönung wird in ihrer Pracht und Herrlichkeit geſchildert, den größten Theil des Buchs hindurch. Es war faſt die letzte, und dieſen Formen iſt das Leben entwichen; das ſieht man an Allem, deutlich, wie an der alten unförmlichen Burg, deren Winkel und Ecken durch die tauſend Lampen hell herausgehoben werden. Um ſo erfreulicher iſt die Schilderung hier, die an Lebendigkeit wol alle frühere hinter ſich läßt. Und uns kommt natürlich der Gedanke: wenn alles Hiſtoriſch-Bedeutende des letzten halben Jahrhunderts, was den berührte, der dieſe Krönung anſah, vor ihm mit ſeinem Leben dargeſtellt ſeyn wird, welch ein reiches, großes Bild, auch der Zeit, wir dann vor Augen haben werden. — Aber wie jene Schilderung uns auch ergetzen mag, lieblicher, anmuthiger iſt uns das Bild der erſten Liebe deſſen, der die frühern Bücher hindurch unſre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hat. O daß wir das Gedicht nicht beſitzen, das er, wünſchend und hoffend, in der zarteſten Liebe, wie aus dem Herzen des geliebten Mädchens, an ſich gedichtet hat! das die Geliebte unterſchreibt, weil ſie das liebebewegte Herz auch wol nicht wahrer auszuſprechen wußte. Es wird das erſte Gedicht geweſen ſeyn; denn auch in dieſem Fall waltet ja der Gott der Liebe bildend und ſchaffend über den ungeformten, verworrenen Keimen. — Aber das ſchönſte Denkmal iſt dieſem erſten Liebesglück geſtiftet. — Und wie wir bey den frühern Büchern, deren Inhalt wir, das Zerſtreute-Einzelne ſammelnd und zuſammendrängend, anzugeben ſuchten, manchmal fragten, ſo fragen wir jetzt nachdrücklicher von neuem, ob dies Dichtung ſey, oder Wahrheit? — Denn dieſe Kompoſition, wie die friſche, zarte Liebe ſich zwiſchen jene veralteten, zum Theil wunderlichen Formen drängt, und das Bild des geliebten Mädchens immer und überall unter den höchſten Perſonen des heiligen Römiſchen Reichs und den goldnen Kaiſer- und Fürſtenmänteln und Prachtzügen und Inſignien ſchwebt, iſt ſo lieblich und anmuthig, wie ſie nur der große Dichter erfinden konnte. — Das iſt wol gewiß, ein minder bedeutender Menſch würde eine Krönung angeſehn und zu gleicher Zeit geliebt haben, ohne daß es ihm eingekommen wäre, auch nur in Gedanken, Beydes in Beziehung zu ſetzen. Das Einzelne, Wirkliche iſt Jedem gegeben: es zu verbinden zu einem Ganzen und Schönen vermag nur der höhere Genius; und will man dies Dichtung nennen, ſo iſt in und mit dieſer zugleich die höchſte Wahrheit, die ja nur vom Geiſt begriffen wird. —

Und ſo ſcheint denn wirklich, was die Aſtrologen deutend verkündigt, in Erfüllung gehn zu wollen. Jupiter, der die Geburtsſtunde deſſen, der uns hier unterhalten, freundlich angeblickt, hat ihm den freyen, herrſchenden Blick über die Welt gegeben; die Natur wird ihm einſt ihre Tiefen aufthun, und er wird das Mannigfaltige, Zerſtreute auf Erden mit ſicherem Blicke überſchauen und ordnen; die Herzen der Menſchen wenden ſich ihm zu, und Venus pflegt ſchon das Myrtenreis, das ſich hold und lieblich in den Lorberkranz ſchlingen ſoll, der ſeiner Stirn geflochten iſt.

Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler.

6.

In Merſeburg beſitzt der Hr. Kammerrath Brühl ein ächtes und ſchönes Gemählde von Cranach: die Köpfe Luthers und Melanchthons auf einer Tafel. Es iſt aus der beſten Zeit dieſes Meiſters, deſſen Anagramm darauf ſteht. Die Köpfe und Hände ſind ſchön gezeichnet und markig kolorirt. Das Bild rührt aus der ehemaligen Galerie des Staats-Miniſters Grafen Brühl her. Da der Beſitzer nur das einzige Bild hat, ſo würde er es gern an eine größere Sammlung abgeben, der es gewiß Ehre machen würde. — Der Kaufmann, Hr. Ziegler, hat ein ſchönes Miniatur-Gemählde von Mengs, das einen jungen Mann in ſpaniſcher Tracht und Mantel vorſtellt. Es iſt von der Größe, als Kabinetsſtück figuriren zu können, und ſteht zum Verkauf.

Leipzig. Ueber größere, von vielen Reiſenden beſuchte, Städte würden weitläufige Bemerkungen überflüſſig ſeyn. Die Künſtler, Hr. Direktor Tiſchbein, Hr. Hof-Baurath Daube, Hr. Profeſſor Bauſe, Hr. Schnorr und Hr. Caſſe (Letzterer ein beliebter Paſtell-Mahler), werden Jedem, der nach Leipzig kommt, entweder ſchon bekannt ſeyn, oder doch ſofort genannt werden. Ein jüngerer Zeichner und Kupferſtecher, wenn ich nicht irre, mit Namen Böhm, geſellt ſich jenen bey. — Die vorzüglichſten Sammlungen von Gemählden beſitzt jetzt: der Hr. Banquier Löhr, der Hr. Negociant Dufour Feronce, und der Hr. Direktor Tiſchbein, der auch an Liebhaber gern aus ſeinem Vorrathe eines und das andere Stück überläßt. Ob das Richterſche Kabinet, und das Winklerſche ſchon ganz verkauft ſind, bin ich nicht im Stande zu ſagen. Ich habe mich bey meinem letzten Aufenthalte in Leipzig zu kurz daſelbſt verweilt, um genauere Nachrichten darüber einzuziehen. Uebrigens findet man in verſchiedenen Familien einzelne, beſonders neuere, Produkte der Kunſt, und man kann im Ganzen dieſer Handelsſtadt nicht den Vorwurf eines Mangels der Liebhaberei an den Künſten vorwerfen, der ſo manche andere trifft.

Dresden. Die Königl. Sammlungen [illegible] ich. Der Hr. Oberappellationsgerichts-Präſident Graf Hagen beſitzt eine ſehr ſchöne Privatſammlung, worin beſonders der ſchönſte Canaletti, der mir je zu Geſichte gekommen iſt, und ein h. Sebaſtian aus der ältern Venetianiſchen Schule merkwürdig ſind. Mit ſeltenem Glücke hat der Hr. Galerie-Inſpektor Pechwell einen großen und

auserleſenen Vorrath von Gemählden zuſammengebracht. Außer Paris dürfte man ſchwerlich einen Gemähldehändler ſo gut verſehen antreffen. Mannheim und Nürnberg habe ich ſeit langer Zeit nicht beſucht. Der freye Gebrauch der Galerie ſteht der Anlegung vieler Privatſammlungen entgegen. Hrn. Ritners Kunſtverlag und ſeine patriotiſchen Unternehmungen, zum Beſten der Künſte, ſind zu bekannt, um ihrer hier zu erwähnen.

Hiſtorien- und Bildnißmahler. Hr. Direktor Graſſi, Hr. Hofmahler und Profeſſor Graf, die HH. Profeſſoren Matthäi, Pochmann, Vogel, Hartmann, v. Kügelchen, von denen die beyden letztern jedoch nur bey auswärtigen Akademien aggregirt ſind. Außerdem Hr. Rößler, Näke, Rätſch.

Landſchaftsmaler. Der Hr. Profeſſor Graf, Friedrich.

Zeichner und Kupferſtecher. Die HH. Profeſſoren Zink und Schulze. Hr. Vieth, Hemmer, Darnſtedt, Seyfert, Stelzel und Krüger.

Blumenmahler. Hr. Melle, Friedrich.

Bildhauer. Hr. Kühn.

v. Ramdohr.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 4 Februar.

Dem Verſprechen zufolge, einmal etwas über Mode zu ſagen, ſtehe es hier: daß ſeit 14 Tagen die ſogenannten „ſächſiſchen Mützen“ ſo allgemein getragen werden, daß, wenn zufällig eine Menge hübſcher Geſichter die Umgebung bilden, man in Sachſen zu ſeyn glaubt, oder wähnt: alle Sächſinnen machten uns einen Beſuch.

Am 21. Januar war auf der Bühne: Artaxerxes, Trauerſpiel nach Delrien, überſetzt von Hrn. Caſtelli. Der Stoff iſt mehrmals ſchon von Franzoſen und Italienern bearbeitet und ſich überall ziemlich gleich, nur daß hier ein wenig mehr franzöſiſche, man möchte ſagen, Luſtſpiel-Intrigue, hinzukam und manches nicht ſonderlich erklärt wurde. Zuerſt ſtirbt die Handlung in Worten, zuletzt will ſie mit aller Gewalt über fünf Akte hinaus, wenn ſie nur dürfte. Die Ueberſetzung franzöſiſcher Trauerſpiele ſollte eigentlich nur im Versmaße des Originals, dem Alexandriner, geſchehen, der Mangel an Poeſie verbirgt ſich da leichter; denn hier, wie in vielen andern tragiſchen Werken der Franzoſen, iſt kein einziger kräftiger und bleibender Gedanke; es fließt dahin in der Rede, ohne daß man zum Denken angeregt wird. Auch mag es Hr. Caſtelli nicht übel deuten, ſeine Ueberſetzung reizt wider ſeinen Willen zum Lachen. Die Reime, Angeln, mangeln, Schatz und Arbatz (womit ſich noch dazu eine Rede ſchließt) und mehrere andere machen ſich burlesk, ſo wie etwa in folgenden Zeilen der zweyte Reim:

Artaban. Dem Tode will ich kühnlich ihn entreißen

— — — — — — — — —.

Der Krone Schimmer ſoll ihn hell umgleißen!

Schließen, wiſſen, zahlen und fallen reimen gar nicht, ſo wie überhaupt die Menge nichts ſagender, vielklappernder Monologe und die große Sprach-Seichtigkeit unausſtehlich ſind. Die Darſtellung war ein wunderliches Vermiſchen von Manieren [illegible] Mattauſch allein (Artaban) war völlig genügend [illegible] ſchweren Rolle; Deklamation, Haltung und das Werfen des Gewandes waren ächtkünſtleriſch und nicht unnatürlich. Den zweyten Kranz erwarb Demoiſelle Beck; doch fehlt ihr noch immer eine reizende Ungezwungenheit; man ſieht an Bewegung und Geberden, wenn ſie ſich rüſtet zu einer bedeutenden Scene, und eine für ſie unthätige auszufüllen, ſcheint ihr eine Marter. Geſprochen aber hat ſie mit großer Kraft und Richtigkeit; nur beginnt ſie ſtets zu heftig. Hr. Bethmann als Arbatz (der übrigens mit dem jugendlichen Barte überraſchend den Chriſtuskopf verſinnlichte) hat franzöſiſche Manieren, bemüht ſich, ſich Mühe zu geben, und dehnt die Worte oft furchtbar, ſo daß ein „Wie?“ einem Windſtoße gleicht; dagegen ſtößt Hr. Rebenſtein (Artaxerxes) die Worte taktmäßig von ſich. Wenn man jeden für ſich betrachtet und das Gemählde nach ihm ſich denkt, ſo gäbe es immer eine leidliche Darſtellung. Da aber der Hörer einen nach dem andern beobachtet, ſo geht alle Einheit verloren, mithin auch die Wirkung. — Mad. Pedrillo trat noch auf als Lieschen im Wildfang von Kotzebue, gefiel aber nicht; ſie iſt zu ſchwerfällig, und hatte alſo hier nicht ſonderlich gewählt. Hr. Stich gab zum erſten Male den Fritz v. Wellenhorſt nicht ohne Verdienſt, aber doch mit zu geringem Auseinanderſetzen der verſchiedenen Perſonen, in die er ſich verbirgt. Der Friſeur gelang ihm am beſten.

Am 1. Februar hat Hr. Hey hier öffentlich die Geheimniſſe der ſogenannten Unverbrennlichkeit bekannt gemacht vor einer eben nicht zahlreichen Verſammlung. Die Hitze des rothglühenden Eiſens läßt ſich ertragen, nach ſeiner Verſicherung, wenn man die dabey in Gefahr kommenden Glieder mit einer Miſchung von 16 Theilen Waſſer, 4 Theilen Alaun und 1 Theil Vitriolſäure oft wäſcht, und dies Mittel ſoll auch bey Feuersgefahren ſehr nutzbar ſeyn, wenn man die Kleidungsſtücke damit tränkt, weil dadurch eine Entzündung der Kleidungsſtücke unmöglich wird, und man alſo mit mehr Sicherheit an Rettung denken könne. Das geſchmolzene Metall, welches er mit den Füßen berührt, bis es erkaltet, iſt nicht Bley, ſondern die bekannte ſchon in ſiedendem Waſſer leicht flüſſige Miſchung (4 Theile Zinn, 2 Theile Bley, 1 Theil Wismuth). Das Verſchlucken von ſiedendem Oel beruht auf Täuſchung; es iſt mit Waſſer gemengt, dies trennt ſich von dem Oel, ſo wie Beydes übers Feuer kommt; dadurch entſteht ein Praſſeln, das man für Kochen hält, das Oel iſt aber nur ſo warm, um es ohne Schmerz trinken zu können. Pechfackeln kann man ſcheinbar eſſen, wenn man den Speichel im Munde ſammelt, und bey dem Nahen des brennenden Pechs ihn von ſich haucht, wodurch die Flamme verlöſcht, während der Speichel auch das Ankleben des Pechs auf der Zunge verhütet. — Brennendes Siegellack läßt man ſich ohne Gefahr auf die Zunge tröpfeln, wenn man ebenfalls den Speichel ſammelt an denen Stellen, wo das Experiment geſchehen ſoll, und da der Speichel durch die Hitze gerinnt, ſo gleicht er Brandflecken. — Ein Modell zeigt den Bau des Backofens, worin eine Kalbskeule gebraten wird, während ein Menſch darin liegt. Die Hitze wird von allen Seiten durch Kanäle abgeleitet, und der Menſch empfindet wenig. Hr. Hey hat durch ſeine Offenheit, Wahrheit und Täuſchung zu trennen, ſich verdient gemacht um das Publikum.

Charade.

Wo das Paar der vordern Sylben weinet,
Da verſtummt der Dritten froher Scherz.
Nur des Ganzen Zauber gießt vereinet
Wonn' und Wehmuth ins bewegte Herz,
Wenn es zu der Tugend Lichtgeſtalt
Dunkler Mächte grauſes Wallen mahlt.

Y.

Auflöſung der Charaden in Nro. 46: Beireis. Todtenglocke.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

März.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtok.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſäze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſezungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedrukten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beiträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten gröſſern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus gröſſern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſäze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen. Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu addreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 53. Ueber deutſche Romane, an meine Zeitgenoſſen in Deutſchland. — Ueber dramatiſche Stoffe. Von Kotzebue. — Bruchſtücke aus der Schreibtafel eines Reiſenden, auf ſeiner Reiſe nach und in der Schweiz. 1811. (Fortſ.) — Er. — Tadel und Antwort. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Frankfurt. — Beylage: Monats-Regiſter vom Februar.

Nro. 54. Briefe über die Stadt Wien. 2. — Ueber deutſche Romane, an meine Zeitgenoſſen in Deutſchland. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Augsburg.

Nro. 55. Von den Mongolen und ihren Religionsgebräuchen. — Ueber deutſche Romane, an meine Zeitgenoſſen in Deutſchland. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 56. Bürger über Schubarts Gedichte. (Aus einem Briefe.) — Von den Mongolen und ihren Religions-Gebräuchen. (Fortſ.) — Pur Vertheidigung. — Meinem Arzte. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Bern, Wien.

Nro. 57. Der Sylveſter-Abend am Zürcherſee. Von H..... et..l. — Von den Mongolen und ihren Religions-Gebräuchen. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Straßburg, Wien. (Fortſ.) — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur. 1811. Nro. 20.

Nro. 58. Fragment aus Dippolds Vorleſungen über die Geſchichte. — Anekdoten von einem Anekdoten-Erzähler. Der Schuß. Die Bekanntſchaft. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 52. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 9.

Nro. 59. Die Abenteuer der ſchönen Ghulnaz. Nach Adjaib Monafer. — Bemerkungen eines Muſikfreundes über Muſik, Kompoſition, Operntexte, und über einen Aufſatz des Hrn. Hofraths, Profeſſors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro. 9 und 10. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien, Berlin.

Nro. 60. Apotheoſe. Von Buri. — Die Abenteuer der ſchönen Ghulnaz. (Beſchl.) — Bemerkungen eines Muſikfreundes über Muſik, Kompoſition, Operntexte ꝛc. ꝛc. (Fortſ.) — An Philautos. — An zwey Koketten. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.

Nro. 61. Das unterirdiſche Gewölbe in Petersburg. (Aus den Promenades d'un desoeuvré dans la ville de St. Petersbourg.) — Bemerkungen eines Muſikfreundes über Muſik, Kompoſition, Operntexte ꝛc. ꝛc. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Baſel.

Nro. 62. An Theoda. Nach dem Franzöſiſchen. — An Momus. (Beyde von Hg.) — Bemerkungen eines Muſikfreundes über Muſik, Kompoſition, Operntexte ꝛc. ꝛc. (Fortſ.) — Federproben. Von Herſtig. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 63. Briefe über die Stadt Wien. 3. — Bemerkungen eines Muſikfreundes über Muſik, Kompoſition, Operntexte ꝛc. ꝛc. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Stuttgart.

Nro. 64. Idylle an Seume. Von C. Graff. — Gnome. Von Hg. — Bemerkungen eines Muſikfreundes über Muſik, Kompoſition, Operntexte ꝛc. ꝛc. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Stuttgart. (Beſchl.) — Räthſel. — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 58.

Nro. 65. Oswald und Guſchen. — Die Lieder der alten Edda. I. — An Theoda. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 21.

Digitized by Google

Nro. 66. Der Baum. Von Friedrich Krug von Nidda. — Oswald und Guſtchen. (Fortſ.) — Die Lieder der alten Edda. II. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, Dresden.

Nro. 67. Die Lieder der alten Edda. III. — Oswald und Guſtchen. (Fortſ.) — Als Freund Hein wieder ein Epigramm von mir zu Fidibus verlangte. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Peſth.

Nro. 68. Die Rieſenſäule. Von Hd. — Oswald und Guſtchen. (Fortſ.) — Die Lieder der alten Edda. IV. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.

Nro. 68. Oswald und Guſtchen. (Beſchl.) Von Kotzebue. — Die Lieder der alten Edda. V. Von den Gebrüdern Grimm. — Notiz, einen Preis von 300 Franken für die beſte Lobrede auf Pfeffel betreffend. — Korreſpondenz Nachrichten aus Wettenburg, Paris, Dresden.

Nro. 70. Der Affe des Herzogs Sforza. Nach Bandello's 66ter Novelle. — Aufgaben zum Ueberſetzen in das Franzöſiſche. Von J. W. Peterſen. — Angekettete Kloſterbücher. Von Hg. — Freundliche Erinnerung an Sirachs goldenen Spruch: „Sprich deinen Freund darum an, vielleicht hat er's nicht gethan.“ Von Paſtor Ludwig Pflaum. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Auflöſung des Räthſels und der Charade in Nro. 64. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 10.

Nro. 71. Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana. Im October 1811. Giuſeppe oder die zufällige Bekanntſchaft. — Fortſetzung der Briefe über Hamlet. 4. — Der geheime Rath Wolf in Berlin. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig, Paris.

Nro. 72. Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana. (Fortſ.) Die Nacht in der Hütte. — Wechtlin über Makaria. — Guido. — Gnome. (Alle drey von Hg.) — Franzöſiſch-literariſcher Anzeiger. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 73. Olafs Krone. Eine allegoriſche Schlußſcene zu Hakon Jarl, Trauerſpiel von Oehlenſchläger. Von H. P. F. Hinze. — Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana. (Fortſ.) Die Wanderung durch den Wald. — Federproben. Von Horſtig. — Moskau. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Darmſtadt, Wien. — Scene aus dem römiſchen Karneval. (Hierzu ein Kupfer.)

Nro. 74. Welt-Klugheit. Von Nr. — Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana. (Fortſ.) Die Wald-Veſte Ariana. — Bemerkungen, Einfälle und Fragen. Von J. W. Peterſen. — Moskau. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 75. Naturhiſtoriſche Andeutungen. Von v. Matthiſſon. — Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana. (Beſchl.) La Grotticella: die Waſſerhöhle. Die Rückkehr. Von C. G. — Die Stufenleiter. — Der Weiſe. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Wien.

Nro. 76. Fortſetzung der Briefe über Hamlet. 5. — Das Jubiläum der Hauptkirche des heil. Johannes zu Lyon. — Medicinische Gedanken des Philoſophen Leibnitz. (Beyde von Kotzebue.) — Bemerkungen, Einfälle und Fragen. Von J. W. Peterſen. — Levis Entſchluß. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Charaden. — Auflöſung der Charade in Nro. 70. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 11.

Nro. 77. Karl der Große. — Braut-Grablied. Nach Harsdörfer, 1662. — Als Theon ſeine Venus aufſtellte. Von Hg. — Zwey Anekdoten zur Karakteriſtik Kaiſers Joſeph II. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Prag.

Nro. 78. Irländiſche Sagen. V. — Karl der Große. (Fortſ.) — Telemach. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel, Luzern.

Digitized by Google

Nro. 53.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 2. März, 1812.

— Die Welt,
Sie achtet wenig auf den ſtillen Geiſt
In Wort und That; mit Redneemeteoren,
Mit Allem, was nur prunkt und ſchäumt und gleißt,
Füllſt du ihr leicht die Augen und die Ohren.

Conz.

Ueber deutſche Romane, an meine Zeitgenoſſen in Deutſchland.

Ein Fehler, den das Alter gar nicht ableugnen kann, wenn ihn gleich eine günſtige Individualität bis zur ſanften Weisheit zu veredeln vermag, iſt der Vorzug, den es ſeiner Jugendzeit gibt. Die eigentliche Urſache dieſer Vorliebe überſieht die jüngere Welt wol eben ſo oft als die reifere ihn ſelbſt nicht unterſcheidet; ſie liegt gewiß darin, daß die Alten die Sitten ihrer jüngern Jahre als mithandelnde Perſonen vor Augen hatten, und das Grelle des Bildes in dem Wie? und Warum? der allmähligen Zuſammenſetzung aus dieſem Grunde für ſie faſt ganz verloren ging. Wenn ich nun jetzt einen Blick auf eine Vergangenheit von beynahe vierzig Jahren werfen will, um die Veränderung im Karakter unſerer Romanenlektüre zu betrachten, ſo ſetze ich mich ſehr billig dem Vorwurfe aus, wie alle alte Leute, meine Jugendzeit zu loben, und lege mir auch ganz willig den Vers aus Gottſcheds Zeitalter in Mund:

Zu meiner Zeit,
Da war noch Recht und Billigkeit,
Da wurden noch aus Kindern Leute,
Da wurden noch aus Jungfern Bräute u. ſ. w.

den ich damals ſo wenig verſtand, daß ich ihn für einen der Späße hielt, die ehmals in den franzöſiſchen Gaſſenhauern vorkamen, als:

Après la mort de ma mére,
Mon pére demeure veuf!
Sa douleur fût si amére
qu'il s'habilla tout de neuf.

Nun, vierzig Jahre ſpäter, ſcheint mir ein tiefer Sinn darin zu liegen; denn die Metamorphoſen, welcher das alte Lied als ordnungsmäßig erwähnt, finden in unſrer Zeit ſehr ſelten mehr ſtatt. Ich wage es aber, troß dem Spotte, der mich von Seiten der Jugend treffen mag, meine Betrachtungen mitzutheilen. Unter meinen Leſern gibt es gewiß mehrere, die ſo wie ich am Schluße des ſiebenjährigen Kriegs geboren ſind — ein für unſer deutſches Vaterland ſo bedeutender Zeitpunkt, daß ältern Leuten, wie ich, die an Aberglauben hängen, gewiß dabey die böſe Sieben einfällt. Wenn dieſe meine Zeitgenoſſen auch weltlicher wie ich geblieben ſind, ſo können ſie mir doch für Thatſachen ihr Zeugniß nicht verweigern.

Fragen wir uns einmal, meine lieben Zeitgenoſſen und Zeitgenoſſinnen, (welche vor vierzig Jahren einen frühzeitigen Trieb zum Leſen hatten, und ſo wie ich — was damals ſelten war — Mütter waren, die da laſen, und Väter, die ihre Frauen zu bilden ſich mühten) — was für Bücher wurden uns zuerſt bekannt? An eine zuſammenhängende, lebendige Beſchäftigung mit Geſchichtkenntniß war damals ſo wenig zu denken wie jetzt, und ich ſpreche hier nur von Romanen. Wenige Jahre vor meiner Geburt waren Richardſons Werke überſetzt, und ſein Karl Grandiſon war der erſte Roman, den ich nennen hörte, aber nicht zuerſt las. Pamela hatte dieſen Vorzug. Ich fand ſie wie billig ſehr rührend, ſchlug alle moraliſchen Betrachtungen über, und konnte Hrn. B. nie recht böſe ſeyn. Fieldings Romane folgten, deren Werth

REGIA

Digitized by Google

der Faſſungskraft eines Kindes ganz entgeht, indeß die darin geſchilderten Sitten gegen meine Umgebungen und Gewohnheiten ſehr roh ausſahen. Mit einigen andern war das nicht der Fall, z. B. Sir William Harrington. Durch die franzöſiſchen und engliſchen Romane jener Zeit lernen wir jene Nationen ſo gut kennen, daß die Gewohnheit, mit ihnen umzugehen, empfänglichen Köpfen die Geſchichte der letzten zwanzig Jahre begreiflich macht. Ein Roman, den ich jetzt meinen jungen Freundinnen zu leſen geben möchte, iſt Miß Sara Bidulph. Er iſt voll dramatiſchen Intereſſes, innigen Gefühls und ſtrenger Pflichtbegriffe. Vielleicht bedürfte es einer neuen Ueberſetzung, aber um Gotteswillen keines Traveſtirens, wie Grandiſon und Klariſſa erlitten haben. Bald entdeckte ich in einem gewiſſen grauen Schranke mit glanzleinwandenen Thüren die „Landbibliothek,“ die „Sammlung zum Nutzen und Vergnügen,“ die „Erholungen“ oder wie die damaligen fortlaufenden Sammlungen aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen überſetzter Romane hießen. Welch einen Katalog könnte ich da machen! Die Werke der Riccoboni, Lafayette, des Abbé Prevot, vieler Engländer, deren Namen ich mich nicht mehr erinnere, woran ich ſehr Unrecht habe, denn ſie machten mir vieles Vergnügen. Wahrſcheinlich hatten die Ueberſetzer nun den Vorrath erſchöpft, den ſie beym erſten Erwachen der deutſchen Leſeluſt und der eben erſt errungenen Biegſamkeit der deutſchen Sprache vorgefunden hatten. Die großen Sammlungen hörten auf, aber mit jeder Meſſe ſchritten die Verdeutſchungen der neuerſchienenen Romane der Franzoſen, noch viel häufiger der Engländer, nach. Ich weiß nicht, wie es kam, daß im Norden von Deutſchland, wo in dieſem Zeitpunkt alle Eltern, die zur guten Geſellſchaft gehörten, ihre Töchter von Franzöſinnen erziehen ließen, und ſo ſorgfältig darauf wachten, daß ſie nur ihre Sprache lernten, daß wenige Damen jener Zeit Deutſch ſchreiben konnten, ja nicht Deutſch dachten und fühlten, wie wir in der letzten Zeit ſehr auffallende Beweiſe gehabt haben — ich weiß nicht, wie es kam, daß man weniger franzöſiſche Romane überſetzte, ich auch, unter ſehr begünſtigenden Umſtänden, deren ſehr wenige zu ſehen bekam. In dieſem Zeitpunkte fiel mir endlich auch ein deutſcher Original-Roman in die Hände — das däucht mir wenigſtens ſey er geweſen — „Kanut der Große, oder der Streit der kindlichen und ehelichen Liebe.“ Vergelte es doch der Himmel dem ehrlichen Verfaſſer, der mit ſeinem, wie ich jetzt zu begreifen glaube, ſehr mittelmäßigen Buche, die erſten Heldengefühle in mir erregte! ihm folgte Leonidas von Glover, eine ſehr gute Ueberſetzung. Wie iſt es möglich, ein junges Geſchöpf ſo dem Zufalle zu überlaſſen. ob er endlich die erhabnen Gefühle in ihm wecken werde, welche, von der gütigen Natur in ſeine Bruſt geſenkt, nur den belebenden Funken erwarten? Kanut und Leonidas hatten mich lebhafter gerührt, als alle Baronets, Ladys, Chevaliers und Marquiſen, und ich fragte nach der Geſchichte der Länder, wo dieſe Menſchen gelebt hätten? Das Intereſſe, mit dem ich nun die Geſchichte las, verhinderte mich nicht, die Romanenlektüre fortzuſetzen. Allein es findet doch hier ein gewiſſer Abſchnitt ſtatt, weil ich von nun an die ausländiſchen Romane bey Seite ſetzen, und von deutſchen allein, die nun häufig erſchienen, ſprechen werde. Vielleicht ruft mir hier Mancher von Ihnen, meine lieben Zeitgenoſſen, ſehr ärgerlich zu: daß es viel früher deutſche Romane gab! Beruhigen Sie ſich aber, da ich gar nicht die Geſchichte der deutſchen Romane mit Ihnen durchgehen will, ſondern nur die Modifikationen, die in ihnen, ſeit ich ſie kenne, ſtatt gefunden haben. Beſinnen Sie ſich, liebe Matronen, die mit mir jung waren, liebe ehrſame Herren, die uns, da wir jung waren, bewunderten, was hatte denn nun die Romanenlektüre auf uns gewirkt? Ich will in mein funfzehntes Jahr zurückgehen. Alle meine Ladys und Marquiſinnen hatten mir einen ſehr ſtrengen Begriff der Behutſamkeit unſers Betragens gegen die Männer gegeben, von der nothwendigen Pflicht, meiner Mutter nichts zu verſchweigen, und der Gefahr und Unwürdigkeit, einem andern Liebhaber Gehör zu geben, als dem, der ſich als Freyer anmeldete. Den Damen, die anders thaten, ging es in meinen Romanen ſo ungeheuer unglücklich, und kamen ſie endlich noch zu Gnaden, ſo waren ſie ſo abgequält, daß es mir immer war, als müßte ihnen aller Spaß am Leben vergangen ſeyn. Von den jungen Herren hatten mir meine Baronets und Marquis auch ein recht vernünftiges Bild gegeben. Ich behaupte bis dieſe Stunde, daß es kein würdigeres Muſter eines Mannes in unſerm Jahrhunderte gibt, als Karl Grandiſon, und daß uns ſehr merklich geholfen wäre, wenn unſre Söhne etwas von ihm wollten lernen. Die Lovelace, Talbert und ihres Geſichters ſtarben alle eines übeln Todes, und die Klevelands, die Markis von Roſelle u. dgl. wurden ſo nachdrücklich zur Tugend gemahnt, und ließen ſich ſo deutlich über ihre Forderungen an die Sittlichkeit, Gradheit und Anſtändigkeit unſers Betragens aus, daß ich mir ein Bild weiblicher Liebenswürdigkeit abſtrahirt hatte, das meinem jetzigen Ideal, auf die konventionelle Welt angewendet, ſehr ähnlich ſieht. Ja, die gräulichen Böſewichter jener Romane, die Verführer und Höllenbrände ſelbſt ſtrecken ihre Krallen nur nach Heldinnen aus, deren Tugend ſie anzieht. Ich kann alſo durchaus nicht anders, als ſehr wünſchen, unſre jetzigen Mädchen von funfzehn Jahren hätten ſo erhabene Begriffe von ihrer Würde, und machten ſo ſtrenge Anſprüche an die Achtung der Männer, als mich damals die Romanenlektüre gelehrt hatte. — Nur brauchten ſie's nicht aus Romanen zu lernen; es gibt reinere Quellen in den Wiſſenſchaften, der

Digitized by Google

Natur und der Religion des Herzens — Genug, daß aus dieſem Allem ſichtbar iſt, der Karakter der Romane, die ich bis dahin las, war: konventionelles Ideal.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber dramatiſche Stoffe.

Man glaubt bisweilen einen dramatiſchen Dichter herabzuſetzen, wenn man ihm nachweiſen kann, daß er ſeinen Stoff nicht ſelbſt erfunden, oder wol gar ein altes Stück in ein neues umgeſchaffen hat. Man vergißt, daß, beſonders im Luſtſpiel, gewöhnlich nur die Brühe von Witz und Laune die Speiſe ſchmackhaft macht, weshalb es auch die größte Unbarmherzigkeit gegen den Verfaſſer iſt, ein Skelett von ſeinem Stücke zu liefern, wie leider ſo oft geſchieht. Man mache den Verſuch mit Moliere, ihn zu ſkelettiren, und, wer ihn ſonſt nicht kennt, wird nimmer begreifen, wie er ſich zum erſten Range unter den Luſtſpiel-Dichtern empor ſchwingen konnte. Auch er hat ſeine Stoffe faſt ſämmtlich von Andern entlehnt, aber ſo verarbeitet, daß ihm das erworbene Eigenthums-Recht wol nicht beſtritten werden kann.

Riccoboni hat ſich die Mühe gegeben, ihm nachzuſpüren, und gefunden, daß er den Plan faſt eines jeden ſeiner Stücke den Italiänern oder Spaniern verdankte. L'Etourdi iſt eine Nachahmung von dem Inavertito des Nicolo Barbieri; le dépit amoureux von zwey italiäniſchen Stücken: gli Sdegni amorosi und l'Interesse von Nicolo Sechi; le medecin malgré lui von dem Arlichino medico volante; Pourceaugnac von den disgracie d'Arlichino; Tartuffe von dem dottore Bachettone, und Arlichino mercante prodigo; les facheux von gli interrompimenti di Pantalone; l'Ecole des maris von der dritten Novelle des dritten Tages im Decameron des Bocaz; George Dandin von zwey andern Novellen deſſelben Verfaſſers; le festin de Pierre und le prince jaloux von zwey ſpaniſchen Stücken: le cocu imaginaire von Arlichino cornto per opinione; la princesse d'Elide von einem ſpaniſchen Stücke: el desden con el desden; l'Avare zum Theil von der Ambularia des Plautus, zum Theil von Sporta del Galli u. ſ. w. Moliere war alſo nicht Erfinder, wenn man nur denjenigen ſo nennen darf, der eine glückliche Idee auffaßt; allein er ſchliff die rohen Kieſel zu Brillanten und faßte ſie ſauber in Gold.

Was wäre, zum Beyſpiel, ohne dieſe Kunſt, Schillers Jungfrau von Orleans? — Man verſuche, das Gerippe dieſer romantiſchen Tragödie hinzuſtellen, und man wird eben ſo wenig von den großen Schönheiten derſelben eine Ahnung empfangen, als von den Reizen der Helena durch ihr Skelett. Möchten doch die Berichtſchreiber, beſonders in Berlin, das bedenken, wenn ſie von den neuen Stücken, die auf ihrer Bühne erſcheinen, dürre Skizzen liefern. Dieſe gleichen den Farbenkleckſen auf einem Transparente. Das Licht muß dahinter ſtehn, ſonſt kann man nicht erkennen, was es vorſtellen ſoll, und weil nun dieſe Herren kein Licht dahinter zu ſtellen haben, ſo ſollten ſie lieber das Publikum auch mit den Kleckſen verſchonen.

Kotzebue.

Bruchſtücke aus der Schreibtafel eines Reiſenden, auf ſeiner Reiſe nach und in der Schweiz, 1811.

(Fortſetzung.)

Pierre Balma iſt jetzt der Doyen des Guides. Bekanntlich war er der erſte, der mit Sauſſure die berühmte Reiſe auf den Mont-Blanc that, die einzige, durch welche die phyſikaliſchen Kenntniſſe von dieſem Berge bereichert worden ſind. Seitdem war er noch zweymal auf deſſen Spitze; doch geſtand er mir, daß er auf ein Viertesmal Verzicht thue. Dieſer wackere, unterrichtete und gebildete Mann, ſelbſt noch rüſtig, hat zwey Söhne, Joſephe und François, die ſich unter ihm zu trefflichen Guides bilden müſſen. Zwey andere gute Führer, ſichere, inſtruirte und gebildete Männer, lernte ich in den Brüdern Payault, Marie und Pierre, kennen. Ich empfehle ſie, mit Zuverläßigkeit, jedem Chamouny-Pilger; Jacques, beygenannt der Mont-Blanc, iſt blind geworden.

Mein biederer Reiſegefährte, Sch..., that mir den Vorſchlag, die ſchöne Mondnacht zu benutzen, und gleich nach Mitternacht unſre Rückreiſe nach Genf anzutreten. Mit Vergnügen ging ich einen Vorſchlag ein, der mir einen neuen, nie gekannten Genuß verſprach. Es war 2 Uhr Nachts, als er, ſeine muntern Söhne und ich, einen Landwagen beſtiegen, indeſſen unſre Domeſtiken und Führer auf Maulthieren unſre Vorläufer machten. Ich ſah nun dies Thal in all dem nächtlichen Prunke, den eine ſchöne Nacht einer Berg-Landſchaft zu leihen vermag. Der uralte Berg mit ſeinen Gletſchern, an deren Fuß wir hinrollten, ſpiegelte ein ſanftes Licht zurück, das über dieſer Schnee-Spitze und Eis-Pyramide auf- und ab zu flimmern ſchien; die Waſſerbäche, die ſich hier und da von den ſteilen Bergwänden ſtürzten, glichen breiten Streifen von polirtem Silber. Das monotone Schwarz der Tannen- und Fichten-Wälder wurde nur Stellenweiſe von dem bleichen Schimmer des Monds erhellt, der hoch und klar am dunkelblauen Sternenhimmel ſtand, und neben ihm mein wohlbekannter Stern, der Stern der Nacht, den ich ſo gern überall aufſuche und finde, weil ſich für mich der theuern Erinnerungen ſo viele an ihn knüpfen. Eine ſanfte, himmliſche Melancholie ſchwebte ſtill und friedlich über dieſen weiten Kreis von Eisbergen, Felſen, Wäldern, Triften und Weilern, goß über Alles einen unnennbaren Reiz, und gab dem Ganzen etwas Phantaſtiſches und Er-

Digitized by Google

habenes, das eben ſo ſehr zur Schwärmerey als zum Tiefſinn ſtimmte. Dann und wann unterbrach, nach langen Pauſen, dieſe Stille das dumpfe Rollen ferner Lavinen, das Getöſe der Katarakten in den Alpen, ſo wie es der Morgenwind unſern Ohren näher trug, der in den Wipfeln der ſparſamen Kirſch- und Ulmen-Pflanzungen des Thales zu flüſtern begann. Zum Erſtenmale beſchwor für Augenblicke der Zauber dieſer Nacht den Sturm in meiner Seele! — Als wir Servoz erreichten, glühten ſchon die äuſſerſten Spitzen dieſer Urgebirge vom Feuer-Purpur der Morgenſonne! —

Die Fortſetzung folgt.)

Er.

Du kommſt uns gern zuvor; ja, ſchön dies zu beweiſen,
Erſparſt du uns ſogar die Mühe, dich zu preiſen.

Hg.

Tadel und Antwort.

„Oft fehlt der Name bey der Ueberſchrift.“ —
Genug! der weiß ihn, den es trifft.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt, 8 Februar.

Was wir in unſrer letzten Nachricht von hier nur als Wunſch in dieſen Blättern äuſſerten, iſt nun zur Wirklichkeit gekommen. „Eine der ſchönſten Zierden des hieſigen Theaters iſt ihm, wenigſtens auf die nächſten Jahre, wieder erhalten.“ So drückte ſich Hr Ihlee, einer der Direktoren der hieſigen Bühne, in ſeiner Zuſchrift an Demoiſelle Lang aus, indem er ihr unter dem 26. v. M. den neuen Kontrakt auf 2 Jahre, vom 15. Mai an, zur Unterſchrift überſendete. Die Theater-Adminiſtration erließ zugleich einen Protokoll-Extrakt vom Tage zuvor an ſie, voll der Aeuſſerung des lebhafteſten Vergnügens, welches man aus der Erklärung der Dem. L. entnommen habe, daß ſie der hieſigen Bühne ferner ihre ausgezeichneten Talente widmen wolle. — So genießt denn Dem. L. fortdauernd mit der ungetheilten Achtung des Publikum den höchſten Gehalt bey der Bühne, und wir haben den Genuß, eine jugendliche und gefällige Künſtlerinn uns erhalten zu ſehen, welche der Oper durch ihre volle, friſche Stimme wie durch die Grazie und das Gemüthvolle ihres Spiels einen eigenen Zauber gewährt.

Am 5. dieſes gab ſie ein großes Koncert im rothen Hauſe. Zwey Führer der Harmonie, welche dem deutſchen Namen Ehre machen, der kräftige geniale Vogler und der zartfühlende Danzi, hatten ihr dazu Tonſtücke überſchickt, womit ſie ihr Koncert zieren konnte. Es eröffnete ſich mit der Ouvertüre von Demophon, welche ſelbſt von Kennern für ein Meiſterwerk des unſterblichen Gluck gehalten werden kann. Aber der Schöpfer dieſer Oper, Vogel, ſtarb leider! und nicht zum Ruhme des Landes, um welches er ſein deutſches Vaterland vertauſcht hatte, in der bitterſten Armuth, und mit Rührung hörten wir dieſe Symphonie, in welcher er den Geiſt der ganzen Oper und — ſeines ganzen Lebens niedergelegt zu haben ſchien. Eine große Arie von Federici folgte, von Dem. L. im reinen Geſchmacke des Süden einfach und rührend vorgetragen, und nur durch verſtändig gewählte Lichter und Schatten emporgehoben, ſo daß ſelbſt die größten Schwierigkeiten, ſicher und kräftig durchgeführt, als Schatten dienten, um das bald Innige, bald Glänzende des Geſangs noch mehr zu bezeichnen. Eine Koncertante für 2 Horn von Andre wurde von den Herren Wack und Fränzl (letzterer aus der bekannten Künſtlerfamilie dieſes Namens) muſterhaft gegeben. Nie hörte Referent ein ſo großes Hornſtück ſo ununterbrochen rein und ſüßreich vortragen. Eine feyerliche Harmonie löste ſich in Töne der Freude auf: dies war die ganze glücklich gelöste Aufgabe des freundſchaftlich durchgeführten Wechſelſpiels. Ein ſehr freundliches Terzett von Sarti ging nicht ganz ſo gut zuſammen, weil ſich, ohne die Schuld der Dem. Lang, die Singſtimmen nicht ausgeſchrieben befanden, und alle 3 zuſammen blos aus der Partitur ſingen mußten.

Die zweyte Abtheilung begann mit der Ouverture aus Caſtor und Pollux von Vogler, mit verſtärktem Orcheſter. Die muſikaliſche Welt hat über dieſes hohe Prachtwerk entſchieden, und obgleich die Tempo's hier weit langſamer genommen wurden, als in München; ſo durchdrang es doch die innerſte Seele eines jeden Hörers, und das hieſige Orcheſter feyerte einen ſeiner höchſten Triumphe. Da war nur ein einziger Bogenſtrich, jeder Abſchnitt markirt, das Ganze Eine gediegene Maſſe, und doch klang auch das letzte der Inſtrumente bedeutungsvoll hervor. Bey dem Duett aus Achilles bewunderte Referent den zarten, wohltönenden Tenor des Hrn. v. Mörs, welcher von Keinem, den er je gehört hat, übertroffen wird. Hr. v. Mörs iſt Liebhaber, und mag in den erſten Akten nicht feſt genug geſungen haben. Doch beleidigte es das Ohr und den Anſtand, daß Mad. Graff ſein ganzes erſtes Solo hörbar mitſang; auch hätte man, ſtatt des Pizzikato, doch lieber die Begleitung der Harfe gehört. Nun ſpielte die talentvolle Künſtlerinn Lang mit Hrn. Wüſtenberg eine Phantaſie auf 2 Pianoforte's, mit Begleitung der Flöte, welche Hr. Schwind mit vieler Einſicht und Zartheit ſpielte. Dieſes Tonſtück hatte Kapellmeiſter Danzi für Dem. Lang geſchrieben. Die Introduktion iſt von einem ſeltnen Gehalte; die Thema's ſind glücklich gewählt und reich motivirt, und was der neuere Flügel mit ſeinen mannigfaltigen Veränderungen nur immer leiſten kann, iſt darin klug benützt. Demoiſ. L. zeigte hier wieder ihr vielſeitiges Talent durch ein determinirtes, fertiges, aber ruhiges Spiel. Hr. Wüſtenberg, welcher zum erſten Male hier öffentlich als Klavierſpieler auftrat, erfüllte ſeine noch ſchwierigere Aufgabe ganz ihrer würdig. In dem Finale aus Cosi fan tutti zeichnete ſich die kräftige, reich ausgiebige Baßſtimme des Hrn. Krönner vorzüglich aus.

Sämmtliche Tonſtücke wurden mit ſeltenem, immer einſtimmigem Beyfalle aufgenommen. Man beklatſchte zugleich Auswahl und Ausführung. Uebrigens ſind hier jede Woche öffentliche Koncerte. Schon geſtern ſollten wir wieder eines hören. Aber von ſolchem Gehalte war dieſen Winter noch keines. Von Rode, Brizzi und Mezger, dann von den beyden Schweſtern Moreno aus Madrid, erwarten wir indeſſen noch hohe Kunſtgenüſſe.

Dem. L. hat von der hieſigen Theater-Adminiſtration „für die freundliche Art, womit ſie ihre Geneigtheit zu bleiben zu erkennen gab, auch noch einen Urlaub von 6 Wochen nach der Oſtermeſſe erhalten“, den ſie nur dazu anwenden wird, ihre Vaterſtadt, ihre Familie und ihre Freunde nach einer zweyjährigen Trennung wieder einmal zu begrüßen. Sie kann keine redlichern Freunde dort finden, als ſie deren hier — doch ja nur auf kurze Zeit — verläßt.

Beylage: Monats-Regiſter vom Februar.

Digitized by Google

Nro. 54.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 3. März, 1812.

Wien — die ihr erhabnes Haupt
Mächtig emporhebt, ſo, wie über kriechende Hecken
Die königliche Ceder ragt —
Nimmts mit jeder Königsſtadt auf, die irgend auf Erden
Der fremden Städte Scheelſucht reizt.

Maſtalier.

Briefe über die Stadt Wien.

2.

Daß eine ſo alte Stadt, wie Wien, weder ſchön gebaut iſt, noch es ſelbſt bey den größten Koſten-Aufwendungen werden kann, ſehen Sie gewiß ohnehin ein. Die ungeheure Menſchen-Maſſe, in einen kleinen Bezirk beengt, benutzt jede Hand-Breite des Eigenthums, daher denn eine Menge kaum fahrbarer Gaſſen, und eine bedeutende Anzahl widerlicher Gegenſtände in der Mitte der Stadt, worunter die Fleiſch-Bänke die vorzüglichſten ſind. Aus eben dieſem Grunde forſchen Sie nach gerezelten Plätzen, dergleichen Paris und Berlin mehrere aufweiſen, vergeblich. Der Hof, der Graben, der hohe Markt ꝛc. bieten kein Ebenmaß dar, und können es auch nicht, denn die Häuſermaſſe Wiens formirt eine Rotunde, welche bekanntlich auf die Symmetrie eine nachtheilige Wirkung äußert, und überall ſchiefe Richtungen hervorbringt.

Selbſt der Joſephsplatz, und der innere Burghof iſt nicht ganz von dieſem Fehler frey. Umgeben von den Prachtgebäuden der Bibliothek und der Kaiſerlichen Wohnungen ſcheinen ſie minder regellos, erſterer kleiner als der letztere. Die koloſſale eherne Statue des großen Reformators ſeiner Zeit, des hier noch allgemein verehrten Kaiſers Joſephs II zu Pferde, auf dem Piedeſtal einer grauen Marmorart, gab dem Joſephsplatze den Namen, und ich muß geſtehen, daß ſie einen impoſanten Anblick gewährt. Sie würde es aber in einem weit höhern Grade thun, wenn ſie entweder auf einem größern Platz ſtünde, oder hier weniger große Umgebungen hätte. Ob die vom Künſtler gewählte Attitüde der Ruhe, mit welcher Joſeph ſeine rechte Hand flach hinhält, ganz charakteriſtiſch iſt? und ob es nicht zu vermeiden geweſen wäre, den aufgehobenen Hinterfuß des Pferdes auf einer Stütze ruhen zu laſſen? mögen Andere entſcheiden. Mir hat das Ganze als ein dauerndes, würdiges Denkmahl, als ein Beweis der Verehrung des jetzigen Regenten gegen ſeinen Ahnherrn — Josepho II, qui saluti publicae vixit non diu sed totus, Franciscus posuit 1806, ſagt die ſchöne Inſchrift — vereinigt mit der kindlichen Freude der Einwohner, mit der ſie ſich des Jubeltages der Ausſtellung, und der dem Künſtler gewordenen wahrhaft kaiſerlichen Belohnung erinnern, ein wohlthuendes, keine kritiſche Zergliederung des Kunſtwerkes verſtattendes, Gefühl erregt.

Mehr eingeweiht, als ich, in die Geheimniſſe der Kunſt und ihrer plaſtiſchen Darſtellung würden Sie es auch inniger, als ich, betrauern, daß das antik geformte Haupt-Portal zum Innern der Burg durch andre Gebäude ganz verdeckt, und der Hof — die Durchfahrt abgerechnet — nicht einmal gepflaſtert iſt. Zur Vermeidung des Geräuſches kann dies wol nicht unterblieben ſeyn; denn es befindet ſich hier eine Hauptwache, und eine freye Paſſage für Fußgänger, ſogar für beladene Holz- und Dünger-Wagen.

Aufmerkſam mache ich Sie bey dieſer Gelegenheit auf die koloſſalen Figuren an den Portalen des innern Burg-

Digitized by Google

hofes und auf dem Bibliothekengebäude. Unter den erſtern finden Sie einen Herkules mit der Löwenhaut, der ſeine Keule auf den zu ſeinen Füſſen liegenden Gegner ſchwingt. Die Keule iſt nach der linken Schulter gehoben, und über dem Griffe der rechten Hand auch feſt mit der linken umfaßt. Es ſpringt ſogleich in die Augen, daß hiedurch geradezu der Schlag zurückgehalten, und, durch einen ſtarken Künſtlerfehler, der eigentliche Effekt, die Vorſtellung der Stärke, vernichtet wird. Die Keule nach der rechten Schulter geſchlungen, und unter der rechten mit der linken Hand umſpannt, würde das ausdrücken, was ausgedruckt werden ſollte. — Auf dem Bibliothekengebäude ſehen Sie in der Mitte Minerva in ihrem mit weiſſen Roſſen beſpannten Streitwagen (?), den ich — ſeines Werthes unbeſchadet — gern von der Stelle fortgeſchafft wünſchte, weil auf dem engen Raume des Platzes die Pferde da oben, und das Pferd Josephs unten nicht zu vereinigen ſind. Die Aufmerkſamkeit des Vorübergehenden muß von Kunſt-Produkten, wie die Statue eines erhabenen Kaiſers iſt, durch keine Nebengegenſtände abgewendet, vielmehr einzig und allein auf ſie gefeſſelt, und zur Bewunderung hingezogen werden. Joſeph war einzig als Kaiſer — mag es auch ſeine Statue und ſein Pferd ſeyn. Unwillkürlich werden außerdem die Augen nach den ſtark vergoldeten Hemisphären zu beyden Seiten Minervens hingelockt, unter deren Größe ſich die Figuren ſehr winzig ausnehmen. — Der eine Flügel des Bibliothekengebäudes enthält die kaiſerliche Reitſchule, an den entgegenſtehenden lehnt ſich die Auguſtiner-Kirche. Erſtere von 12 Klafter Breite und 34 Länge macht ſich außer der geſchmackvollen innern Verzierung durch zwey Galerien, vorzüglich durch die Decke — eines durch Häng-Säulen an den Sparren des Dachs befeſtigten Meiſterwerks des Architekten Annemeyers, letztere durch das Mauſoleum der Maria Chriſtina, (Tochter des Kaiſers Franz und der Maria Thereſia, der verſtorbenen Gemahlinn des Herzogs Albert von Teſchen), gearbeitet durch Canova in Rom, bemerkbar. Eine Pyramidenform von weiſſem Marmor, der ich den eigentlichen Schönheitsblick nicht abgewinnen kann. Die Figuren ſcheinen mir zu einſeitig, zu kalt im Ausdruck, und nur das Geſicht des Greiſes allein verräth Schmerz und Trauer. Dagegen hängt er aber zu ſehr an dem Arme der Wohlthätigkeit, und ſtützt ſich ſo unglücklich auf ſeinen Stab, daß dieſer, aus verſchiedenen Standpunkten betrachtet, gleichſam mit dem Halſe verwachſen ſcheint. Der Faltenſchlag der Gewänder iſt zum Theil, und die Fußdecke durchaus unnachahmlich ſchön. Die Inſchrift iſt klaſſiſch: Uxori optimae Albertus.

Unterlaſſen Sie, wenn Ihre Zurückreiſe Sie hier durchführt, ja nicht, die beyden Skelette S. Victoria und S. Clemens in eben dieſer Kirche in Augenſchein zu nehmen. — Sie befinden ſich an den beyden Seiten nach der Mitte, ſind mit Goldſtoff überzogen, mit Perlen geſchmückt, und mit Glas umgeben.

Auffallend war's mir, auf keinem öffentlichen Platze die Statue eines berühmten Kriegers zu ſehen; ſelbſt die des Erzherzogs Karl ſuchte ich vergebens.

Ueber deutſche Romane, an meine Zeitgenoſſen in Deutſchland.

(Fortſetzung.)

Von da an bekam ich alſo deutſche Original-Romane zu leſen. Anfangs verfertigten unſere Dichter ſie nach dem Recepte der oben erwähnten, wie Sophie von Sternheim zum Beyſpiel dienen mag; bald miſchte ſich ihnen aber das Ingredienz kleiner Ausmahlungen und Familien-Scenen bey, und bildete die Gattung, die unſer bürgerliches Drama im Romane wie auf dem Theater karakteriſirt. Nun entfernte ſich der Roman vom Ideale und ward gefährlich. Gedult, meine lieben Herren und Damen, fahren ſie nicht ſo auf! ich behaupte meinen Satz. Jeder Menſch, in welcher Sphäre er lebt, wird nie nach der fernſten, ſondern nach der nächſten Möglichkeit ſtreben; ſonſt hätte die Cyropädie von jeher große Fürſten, und Plutarchs Brutus edle Bürger gemacht. Don Silvio wurde nicht an Tauſend und Eine Nacht ein Narr, ſondern an Feen-Mährchen; unſre Frauen und Töchter werden nicht ſo leicht einer Prinzeſſinn von Cleve nachahmen wollen, als einer Roſalie, oder Emilie, Thereſe, oder Lotte. Ich wiederhole getroſt, daß die deutſchen Romane damals die Köpfe zu verdrehen anfingen, und ihr Einfluß entnervend, herabwürdigend auf unſre Nationalbildung wirkte, wie ſie das bürgerliche Leben in allen Abſtufungen bis zum Schreiber ja, bis und zur Schuſterfrau ganz natürlich darſtellten. Jeder Schreiber findet jetzt ſein Schreibervorbild, jeder Student kann heldenmäßig ringen, in die Fußſtapfen ſeines Mitbruders zu treten, der vier Bouteillen Ungerwein trinkt, um ſich Suada zur Anrede an eine Schöne zu verſchaffen, die grade ſo ſich beträgt, wie die Jungfer oder Fräulein, mit der er geſtern Abend im Kaſino war. Wenn Sie mir mit der Anführung des Tom Jones den Mund verſchließen wollen, ſo irren Sie; geſellen Sie den Auftritten von rohen Kunſtjüngern und liederlichen Studenten, die ſich jetzt in unſern Romanen tummeln, Fieldings tiefe Kenntniß des Herzens, ſeine lichtvolle Raiſonnements, ſeine Ehrfurcht für Sittlichkeit bey, ſo ſollen Ihnen Scenen, wie die nächtlichen Abenteuer des Tom Jones — die denn endlich nicht Fieldings Lichtſeite ſind — erlaubt ſeyn. Nun trat Hermes auf. Zuerſt ſeine Miß Jenny, die mir Schlechtigkeiten kennen lehrte, die meinen Blick ins Leben nicht froher machten, die aber auch einen heiſſen Eifer für Tugend enthält — freylich der bewaff-

neten Tugend, die des Gegenſatzes des Laſters immer bedarf, eine Gattung, die der geſunden Entwicklung eines reinen Gemüthes ſchon widerſpricht. Sophiens Reiſen ſind ein erſtaunliches Buch, und es waed bey jedee neuen Ausgabe noch erſtaunlicher. Da die Mädchen nun einmal Romane leſen wollen, was eigentlich nicht zu ſeyn beaucht, ſo ſollten ſie dieſen Roman leſen. Er enthält einen Reichthum von Lebensanſichten, der gar nicht zu ermeſſen iſt. Hierher gehört es nicht, die Geſchmackloſigkeit des darin enthaltenen Witzes, die Frömmeley und unförmliche Zuſammenſetzung zu rügen. Ihm verdanke ich richtige Anſichten der Verhältniſſe beyder Geſchlechter, die erſten lebendigen Begriffe von Selbſterkenntniß, von Aufmerkſamkeit auf Andere, von Theilnahme an fremden Leiden, von Nachdenken über die Schickſale der Menſchen in andern Klaſſen, als die, worin ich lebte. Hermes ſchildert ſie alle, und wird nie gemein. Da das Buch eine Miniatur-Zeichnung des Lebens iſt, mußte es altmodiſch werden, wie das Koſtum eines Knelleeichen Portrait, abee die Wahrheit der Züge werden ihm für jeden denkenden Leſer Inteeeſſe erhalten. Daſſelbe gilt hier von ſeinen andern Romanen: „Für Eltern und Eheluſtige, die literaeiſchen Märtyrer, Manch Hermäon“ — er ſchrieb noch in neueer Zeit etwas, ſchien mir aber nicht mit dem Zeitbedürfniſſe fortgeſchritten zu ſeyn. Nicht ganz gleichzeitig mit Sophiens Reiſen, aber mit eben ſo moraliſcher Tendenz, traten Karl Ferdiner, und mehrere Romane dieſer Gattung auf. Ich hoffe, meine Herren und Damen, Sie laſſen es ſich nicht einfallen, daß ich Woldemar und die ungefähr damals erſchienenen Bruchſtücke von Allwills Papieren vergeſſe? Dieſe waren zu ſehe Kunſtwerke, um auf die Menge zu wirken, und Woldemar hat denen, die ihn für einen bloßen Roman anſahen, auch geſchadet. Das war aber Jacobi's Schuld nicht, ſo wie ich keinen Autor hier voe Gericht ziehe. — Ferdiner und ſeine Kollegen ſind ſehr tugendleheende Bücher, und ich ſollte mich vielmehr darüber betrüben als lachen, daß ich ſie nur ſchädlich habe wirken ſehen. Die leichtſinnigen Leſer ſchlugen alle die vielen Seiten voll Tugend über, hielten ſich an ein Paae empfindſame Aufteitte und zweydeutige Begebenheiten, und lieſſen den Verfaſſee einen guten Mann ſeyn. Die Schwerſinnigen ſtaffirten ihr Bischen Liebesqual und Liebesluſt methodiſch mit Ferdinees Betrachtungen, oder Laroche's Tugendfloskeln aus, und der Grund dee Sache blieb wie er war. Ich nenne hiee nur dieſe beyden Beyſpiele, weil ſich nach ihnen jene ganze Klaſſe ordnen läßt. Zwey Erſcheinungen ſehr verſchiedner Aet traten nun faſt zu gleicher Zeit, an's Licht. Die eine von ihnen war noch weit mehe als Woldemae in dem Falle, übee alle Folgen, die ſie haben konnte, erhaben zu ſeyn, ſie hatte deren aber unſelige — Werthers Leiden; die andeee, ſehe erſtaunt, ſich in dieſer Geſellſchaft zu finden, wieklich unſchuldig an ihrem Schickſal, nämlich Siegwart. Ich bin gewiß, man könnte die ganz verſchiedne Wirkung dieſer beyden Schriften, die doch aus derſelben Urſache herrührete, ich meine die ſchon vorhandene Erſchlaffung der Denk- und Thatkraft, mit Ausdrücken unſerer neuen philoſophiſch-ärztlichen Schule belegen. Die Wertherianer verfielen in eine Ueberſpannung, die Siegwartianer in eine völlige Abſpannung aller Seelenkeäfte. Was für Uebel auf dieſe Lektüee folgten, bedaef ich gar nicht zu ſchildern; die Widerlegungen — gute und ſchlechte, die ſie ſchon zu jener Zeit nach ſich zogen, beweiſen es genug. Untee ihnen nenne ich „Wezels Gefahren der Empfindſamkeit,“ die damals nicht übertrieben waeen. Manches armſelige weibliche Geſchöpf ward in jener Zeit das Opfer der damals hereſchenden Narrheit, ſo wie Wezel ſie ſchilderte. Wie furchtbar ſie ſeitdem geſteigert ward, beweist uns noch ganz küezlich der Doppelmord, der bey Berlin ſtatt fand. Nun folgte das Heer der Wertheriaden, und Siegwartiaden, welches mich noch eeſchreckt, wenn ich ſein gedenke, und führt mich an einen zweyten Abſchnitt unſrer Romanen-Liteeatur, deſſen Wirkung ich an meinen Zeitgenoſſen ſchon mit aufmerkſamerm Geiſte, und weil viel ausländiſche Literatur mich voe einſeitiger Deutſchheit gehütet hatte, unpeeſönlicher wie die erſte beobachten konnte. Hermes, Sintenis, Laroche, und die ſich nach ihnen bildenden Schriftſteller, hatten uns verbürgerlicht und verpedantiſirt; denn es gibt einen Pedantismus des Geiſtes und Gefühls, wie der Gelehrſamkeit — wir hatten ſchon das Glück kennen gelernt, wie die Muſen in der Mark, innig ſelig zu ſingen: „geſtern Abend war doch Vetter Michel da! — Unſre Einbildungskraft war mit vortrefflichen Sekretairs, heldenmüthigen Profeſſoren, weitgewanderten Paſtoren, freygebigen Krämern angefüllt. Das Schwerfällige dieſes Genuſſes erleichterte uns unſre redliche, gründliche deutſche Natue. Werther und Siegwart hingegen hatten unſer Gefühl verſchraubt, unſre Herzensanſprüche waren innerhalb des gewöhnlichſten Lebens zu den unnatürlichſten Forderungen geſteigert. Das romantiſche Mädchen wartete auf keinen Lord; aber es ſah in jedem Vetter Studioſus einen Weether, einen Siegwart, und ihre Ebenbilder. Mahlen Sie ſich das ſelbſt aus, Sie haben es gekannt. Dieſes Uebel erſtreckte ſich über die ganze Schöpfung; denn dieſe Romane ſpielten nun nicht mehr in den Salons und Cloſets; ein gefühlvoller Jüngling konnte jetzt kein Bübchen mit einem Rotznäschen mehr ſehen, ohne ein Werther zu werden, und ein gutmüthiges Jüngferchen ihren Herrn Vetter Landpfarrer nicht mehr beſuchen, ohne ſich eine Thereſe zu dünken. Das war ein großer Schritt zum Verfalle bürgerlicher und häuslicher Tugend; doch in den Büchern ward nichts Schlechtes geſagt noch erzielt; ſie ſtellten ſogar ein Ideal auf, das ihnen nach ihrer Anſicht des Nachſtrebens wüedig ſchien. Nun kam dem ergriffenen Leſer das Leben ſchaal vor: die Pflicht hatte ihren Lohn nicht mehr in ihrer Erfüllung; die Amtsobliegenheiten wurden als geiſtfeſſelnd und die Ordnung der Stände als erniedrigend verworfen; das bürgerliche Leben ſchien einen Zwang aufzulegen, der den hohen Gefühlen der Auseewählten unwüedig ſchien. Jetzt blieb

ein Schritt von dem Ueberdruß gegen die hergebrachte Ordnung zu ihrer Nichtachtung und endlich zu ihrer Verachtung, und der ward gethan.

Es thut mir leid, einen Todten zu beſchuldigen; aber die Ueberzeugung dringt mich. — Meißner hat die traurige Verwirrung zwiſchen Phantaſie, Sinnlichkeit und Empfindung zuerſt in Gang gebracht. Er lehrte uns die relative Anſicht von Verbrechen aus dem Geſichtspunkte der Empfindung, mit wohlklingenden Phraſen; er lehrte uns die ſelbſtgefällige Zergliederung gefühlvoller Lüſternheit, die ſeine Schriften karakteriſirte. Meißners Skizzen folgten der empfindſamen Epoche auf dem Fuße nach, und bildeten den Uebergang zu der letzten Modifikation in dem Karakter unſers Romans, der noch ſtatt findet, und endlich zu einer Verwahrloſung aller Zucht und aller Sittlichkeit herabgeſunken iſt, deren Ziel ich gar nicht abſehe. Gewöhnte uns Meißner zuerſt, phyſiologiſch lüſterne Beſchreibungen von Begebenheiten und Karakteren, von denen ſich das zarte Gefühl ſonſt abgewendet hätte, als Gegenſtände amuſanter Lektüre darſtellen zu ſehen, ſo kamen auch bald Veit Weber und ſeine Nachfolger und benahmen der Romanenleſewelt die letzte Gewohnheit reinen Geſchmacks und feiner Sitten, indem ſie unſere verkümmerten ſchaalen Köpfe in die Rohheit des Mittelalters zurückführten. Durch die vertraute Bekanntſchaft mit den Burgpfaffen und Humpen, Raubzügen und Burgverließen, die in dieſer Gattung von Romanen vorkommen, ward in vielen Köpfen der deutſche Enthuſiasmus vorbereitet, der jezt den Zuſtand unſerer Nation in jenem Zeitalter als lobenswürdig darſtellen möchte — ein Zeitalter, das die Meiſten wohl blos in den Humpen und Schloßkellern der Ritter-Romane ſtudirten. Die beyden Gattungen vom platten, bürgerlichen Roman, und Geiſter- und Fauſtrechtsſpuck giengen nun nebeneinander fort, bis der erſtere einen vornehmern Karakter anzunehmen begann. Adelige Herren und Damen übernahmen die Hauptrollen, wovon Graf Donamar und Julius von Sohnsdom als Beweis dienen mögen. Doch dieſe beyden und alle Dichtungen der Art bewieſen noch, daß ihre Verfaſſer weder die ſyſtematiſche noch fragmentariſche Lüderlichkeit für den redlichen Bürgerſtand gemacht hielten. Freylich ſah man den Leuten aus der groſſen Welt in dieſen Romanen des Dichters Bildung im akademiſchen Hörſaal, am Freitiſch, im Kaffeehauſe und auf der Hauptwache unverkennbar an; wußte es ihm aber doch Dank, daß er ſeinen ſaubern Helden immer ein: Von gab. Ich erkläre hiermit aber ſehr ausdrücklich, daß der Mittelſtand heut zu Tage der groſſen Welt keinen Vorwurf mehr zu machen hat; allein vor zwanzig Jahren war das noch der Fall. Von dieſer Zeit bis zu unſern Tagen erſchien neben den bisher erwähnten, poſitiv ſchädlichen Romanen fortwährend eine unzählige Menge — friedfertiger, mögte ich ſie nennen, weil ihre Verfaſſer gewiß nichts Böſes im Schilde führen. Unter ihnen ſind die geleſenſten und im Auslande am meiſten bekannten; ſie verrathen ſichtbar die Abſicht, Tugenden und edle Gefühle empfehlen, ja hie und da auch große Gedanken wecken zu wollen; jeder Leſer aber, dem klaſſiſche Literatur und thätiges Leben einen geringen Grad Selbſtſtändigkeit gab, kann nur mit Unmuth dieſe lockere, ſüßliche, in dem kleinſten Kreiſe des gemeinſten Lebens vorkommende Wiederholung romantiſcher Begebenheiten und gemeiner Anſichten bemerken. Ein engliſches Journal gab einmal ein Recept zu den Romanen in Robinſons Manier; wie leicht ließen ſich die Ingredienzen zu einem Roman dieſer Gattung beſtimmen! Ein polternder Rittmeiſter, ein deutſcher Tom Jones, eine Copie ſeines heimtückiſchen Vetter Bliſield; ein rührender alter Rektor — doch dieſe Herzählung thut mir weh — ſie erinnert mich an herrliche Anlagen dieſer Dichter, die ſie, weil ſie dieſelben gänzlich in die Breite ausbildeten, veruntreut haben. (Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Augsburg, im Februar.

In dem Morgenblatte iſt ſchon ſo mancher Anſtalt gedacht worden, welche wohlthätig für die Menſchheit iſt. Als ich daher unlängſt das hieſige evangeliſche Waiſenhaus beſuchte, faßte ich um ſo mehr ſogleich den Gedanken, über daſſelbe und für daſſelbe einige öffentliche Worte zu ſagen, als gegen die gemeinſchaftliche Erziehung vieler ihrer Eltern beraubter Kinder ſo Manches, theils gründlicher, theils blos um etwas Neues zu ſagen, vorgebracht worden iſt. Das allgemeine Intereſſe kann dieſem Gegenſtande nicht fehlen: denn was iſt einem gefühlvollen Herzen ſchmerzlicher und was fordert mehr ſeine Theilnahme auf, als ein jugendliches Weſen, durch das Verhältniß hinausgeſtoßen aus dem engen Kreiſe ſeines Hauſes, hülfsbedürftig und doch ganz abhängig von fremder Milde? Hier iſt das Loos dieſer unglücklichen Geſchöpfe nicht trüb entſchieden, und durch die Thatſache ein ſchöner Beweis geliefert, was Männer thun können, welche, über alle niedern Rückſichten erhaben, mit reinem Gemüthe dem Dienſte des Gemeinweſens leben. Das Lokale dieſes Hauſes iſt ſehr vortheilhaft und vorzüglich, die Lage geſund, die groſſen Schlafſäle haben ein heiteres Ausſehen und nie athmet man in ihnen eine ſchädliche Luft. Die Kinder werden mit jener Liebe behandelt, durch die man Herzen feſt an ſich kettet. Ihre Beſchäftigungen zwecken darauf ab, ſie zu Menſchen zu erziehen und zu bilden, welche für das bürgerliche Leben brauchbar ſind. Aus dem Unterrichte, der ſehr zweckmäßig geleitet wird, iſt Alles ausgeſchloſſen, was Erziehungsanſtalten, die ſich ein höheres Ziel geſezt haben, angehört. Doch beachtet man die Fortſchritte der pädagogiſchen Methodik. Die ernſtern Beſchäftigungen wechſeln mit leichtern und Vergnügungen. Zu dieſen gehört das Singen, das Exerciren und mancherley gymnaſtiſche Uebungen. Ein Hauptaugenmerk der Vorſteher iſt höchſte Ordnung und Reinlichkeit. Dieſer und der ſchon gerühmten Lage iſt es denn zuzuſchreiben, daß man von den in Waiſenhäuſern einheimiſchen Krankheitsübeln nichts weiß; daß ein Todesfall, ungeachtet der ſtarken Zahl der Kinder, eine groſſe Seltenheit und das Ausſehen der Kleinen geſund und heiter iſt. Auch nach dem Austritte dauert die Fürſorge für die künftige Beſtimmung noch einige Zeit fort. Alles dieſes wird durch geringe Hülfsmittel erreicht: Die Vorſteher des Hauſes bekleiden nämlich ihre Stellen ohne alle Bezahlung, und die getroffenen Veranſtaltungen erhalten in dem ihnen untergeordneten Perſonale die Liebe der Ordnung und der ökonomiſchen Genauigkeit, von welchen das Leben ſolcher Inſtitute nothwendig abhängt. Die leztere ergibt ſich daraus, daß, ungeachtet die Kinder eine geſunde und nahrhafte Koſt und den nöthigen Wechſel in guter Kleidung erhalten, doch kein Kind auf die Summe von 100 fl. jährlich mit allen Unkoſten kommt. Wie freut man ſich mitten unter den Uebeln der Zeit ſolcher Anſtalten! Wie warm wünſcht man, der Geiſt der Religioſität und thätigen Frömmigkeit, der ſie begründete, möge nie erbleichen! Wie innig zollt man denen Achtung, welche, wie beſonders der hieſige Diakonus Sander, im Kreiſe Vater- und Mutterloſer Weſen die Stelle der Heimgegangenen ganz erſetzen!

Nro. 55.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 4. März, 1812.

Weiſe, Heilige, Barbaren fühlen, denken und bekennen
Dich, du Urſprung aller Dinge! Unerforſchter Geiſt der Kraft!

v. Hagedorn.

Von den Mongolen und ihren Religions-Gebräuchen.

Von *Tſcherkaßk* am *Don* aus machte ich eine kleine Reiſe zu den an dem linken Ufer dieſes Fluſſes herumziehenden *Kalmücken*, die auf Koſackenfuß eingerichtet und in Regimenter getheilt ſind. Da die Lebensart und die Sitten der Kalmücken bereits hinlänglich bekannt ſind, ſo halte ich es für überflüſſig, etwas Mehreres darüber zu ſagen; dagegen will ich einige allgemeine Bemerkungen über dies Volk und die Beſchreibung der Lamaiſchen Religionsgebräuche bey den Mongoliſchen Völkerſchaften, die ich größtentheils in Sibirien geſammelt habe, mittheilen.

Die *Kalmücken* ſind ein Zweig der *Mongoliſchen Nation*, die ſelbſt in neuern Zeiten, und faſt beſtändig, von mehrern gelehrten Geſchichtsforſchern mit der *Tatariſchen* verwechſelt wird, obgleich ſie ſich durch Geſichtszüge und Sprache gänzlich von dieſer unterſcheidet. Die *Mongolen*, alſo auch die in Europa befindlichen *Kalmücken*, wohnten noch zu Anfang des eilften Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung ſämmtlich im Norden von und um den *Baikalſee* im öſtlichen Sibirien, wo ſie mit ihren Pferdeherden herumzogen. Das Pferd ſcheint das einzige Hausthier geweſen zu ſeyn, welches ſie beſaßen, und den Gebrauch der Metalle, mit Ausnahme des Kupfers, kannten ſie nicht; denn die Worte, welche bey ihnen dieſe Gegenſtände bezeichnen, ſo wie die Namen anderer Lebensbedürfniſſe, ſind alle *Tatariſchen Urſprungs*, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie dieſe Dinge ſelbſt durch die ſüdlich von ihnen wohnenden *Tataren*, die etwas civiliſirter waren als ſie, kennen gelernt haben. Damals wurde auch die ganze Gegend zwiſchen China und Sibirien, vom oberen Amurfluſſe und ſeinen Zuflüſſen an bis zum Kaſpiſchen Meere, von *Tatariſch* ſprechenden Völkern bewohnt.

Seit den älteſten Zeiten ſcheint das Mongoliſche Volk in zwey Hauptnationen getheilt geweſen zu ſeyn, die *Dſhingis-chan* erſt wieder vereinigte, der ſo den Grund zu der großen Mongoliſchen Macht legte, die Aſien überſchwemmte und Europa zittern machte. Aber gleich nach der Zerrüttung der von ihm geſtifteten Monarchie wurden ſie durch alte Zwiſtigkeiten wieder von einander getrennt, und haben ſich ſeit der Zeit häufig zum beyderſeitigen Verderben bekriegt. Die eigentlichen Mongolen, die an China gränzen und dieſem Reiche unterworfen ſind, machen das eine, und die *Uirät* das andere Hauptvolk aus.

Die eigentlichen Mongolen ſind in viele Stämme zertheilt, und zu ihnen gehören auch die *Chalchas*, der Stamm, in welchem *Dſhingis-chan* geboren wurde; die *Uirät* aber zerfallen in vier große Abtheilungen, welches die *Oelöt* oder *Eleuthen* (*Kalmücken*), *Choit*, *Tümmüt* und *Barga-Burat* oder *Buräten* ſind. Die Letztern bewohnten Sibirien und ſind der ausgebreitetſte Mongoliſche Stamm in dieſem Lande. Die übrigen Mongoliſchen Stämme, die, ſo wie jene,

Digitized by Google

unter Ruſſiſcher Hoheit ſtehen, zahlen einen mäßigen Tribut an die Krone und leiſten auch ohne Sold Koſaken-Dienſte an der Chineſiſchen Gränze. Einige haben noch bis jetzt ihre angeerbten kleinen Fürſten oder Taiſcha; doch gibt es auch Fälle, wo mit Uebergehung ihrer Nachkommen andere vermögende Leute zu dieſer Würde erhoben worden ſind. Die mehrſten haben nur Saißane zu Häuptern, deren Ernennung, ſo wie auch die Beſtätigung der hohen geiſtlichen Würden, völlig von den Ruſſiſchen Oberbefehlshabern abhängt. Nächſt dieſen gibt es auch andere Oberhäupter, die Schùlunga genannt werden, und den Saißanen im Range nachſtehen, und denen wieder Unterbeamte zugeordnet ſind, die man Saßul nennt. Dieſe Vorgeſetzte verwalten zwar die kleine Gerichtsbarkeit unter ihren Stämmen; ihr Anſehn aber iſt in ſo fern eingeſchränkt, daß ein jeder Untergebener, wenn er nur das Vermögen dazu hat, an die Ruſſiſche Obrigkeit appelliren kann.

Kein Volk in Aſien zeichnet ſich in ſeinen Geſichtszügen und durch den Bau des Schädels ſo ſehr aus, als die Mongolen, und macht von der gewöhnlichen Menſchen-Bildung eine faſt eben ſo ſtarke Ausnahme, wie die Neger in Afrika, und ſehr merkwürdig iſt es, daß dieſe Geſichtsbildung ſelbſt bey überwiegender Vermiſchung mit anderen Nationen beynahe unzerſtörbar iſt, und da, wo ſie einmal Wurzel gefaßt hat, faſt gar nicht ausgerottet werden kann. Ein Mongole könnte mitten in Europa ſich mit einer Europäerinn verheirathen, und ſeine ſpäteſten Enkel würden dennoch Mongoliſche Züge behalten, wie man in Rußland Beyſpiele in Menge hat. Das Karakteriſtiſche dieſer Geſichtsbildung ſind die gegen die Naſe zu etwas ſchief abwärts laufenden und flach ausgefüllten Augenwinkel, ſchmale, ſchwarze und wenig gebogene Augenbraunen und eine beſonders breite, aber dabey kleine und platte Naſe, nebſt erhaben ſtehenden Backenknochen, bey einem runden Geſichte und Kopf. Die Ohren ſind groß und ſtehen vom Kopfe ab, die Lippen breit und fleiſchig, und das Kinn iſt kurz. Einzeln ſtehende ſchwarze und ſtarke Barthaare, die bald weiß werden und in höherm Alter ganz ausfallen, ſind ebenfalls eine Eigenheit dieſes Völkerſtammes.

Die Mongolen ſind übrigens von mittlerer Statur, und die Weiber klein zu nennen, dabey aber von zarter Bildung. Krüppel gibt es faſt gar nicht unter ihnen, aber ein ziemlich gemeiner Fehler der Geſtalt ſind gekrümmte Schenkel und Beine, die daher entſtehen, daß die Kinder ſchon in der Wiege auf einer Art von Löffel beſtändig wie reitend ſitzen, und ſobald ſie nur gehen gelernt haben, bey jeder Veränderung des Weideplatzes zu Pferde reiſen müſſen. Die Leibes- und Geſichtsfarbe der Mongolen iſt von Natur ziemlich weiß, wenigſtens ſind alle jungen Kinder von dieſer Farbe; allein der Gebrauch des gemeinen Volkes, deſſen Kinder männlichen Geſchlechts ganz nackt in der Sonne und im Rauche des Filzzeltes herum laufen, und daß auch erwachſene Männer im Sommer, die Unterkleider ausgenommen, entblößt zu ſchlafen pflegen, verurſacht, daß ihre gewöhnliche Farbe gelbbraun iſt. Die Weiber hingegen ſind am Leibe ſehr weiß, und unter den Vornehmen gibt es zarte weiſſe Geſichter, die von der Schwärze des Haares noch mehr erhöht werden, und ſowol hierin, als auch in den Zügen ſelbſt, den Chineſiſchen Gemählden ähnlich ſind.

Alle Mongolen ſind Nomaden und wohnen in Filzzelten, die man gewöhnlich Jurten oder Kibitken (Mongoliſch Gär) nennt. Sie ſind rund und von verſchiedener Größe, und haben zum Geſtell eine etwa vier Fuß hohe Gitterwand, die unten und oben von Leiſten gehalten wird, aber leicht aus einander genommen werden kann. Das darauf ſtehende Dachgerippe iſt von Stangen zuſammen geſetzt, die in einen Ring zuſammenlaufen. Dieſes Gitterwerk wird nun mit grauen oder weiſſen dicken Filzen bekleidet, die bey Reichern mit geflochtenen Haarſchnüren an den Kanten benäht ſind. Sie werden mit Haarſeilen umſchnürt, die ſie feſt halten, und nur an einer Seite wird ein Eingang offen gelaſſen, der von außen mit einem Filzvorhange verſperrt wird.

Die Ausbreitung der Lamaiſchen Religion unter den Mongolen, fällt erſt nach Dſchingis-chan und ſeinem Sohne Oegödäh. Möngkö Chan, der Sohn und Thronfolger des Toolàh, war der zweyte, welcher den Tübätiſchen Lama, Garma, berief, ihn bey ſeinem Hofe und ſeinen Horden als Hohenprieſter beſtellte und dieſen Glauben unter die Vornehmſten ſeines Reichs verbreiten ließ. Als Chubilà Zàzzàn-chan die Regierung übernahm, ſandten ſeine Brüder aus ihrer Mitte den Prinzen Dondah mit folgendem gebieteriſchen Briefe an den Lama Sadſcha Bandida, der eben aus Indien nach Tübät gekommen war: „Sadſcha Bandida, du wirſt zu „uns berufen; entſchuldige dich nicht mit deinem Alter, „um in Ruhe zu bleiben. Ihr müßt ja das Wohl aller „Kreatur befördern und werdet deshalb für geheiligte Leute „erkannt. Im Fall du nicht kommen ſollteſt, könnte ich „Völker nach dir ausſchicken, und die Beſchwerden ſo vie„ler Menſchen würden dein Gemüth ſehr beunruhigen.“

Sadſcha Bandida, der keinen Ausweg ſah, begab ſich ſogleich nach der Mongoley, wo man ihn ſehr gut aufnahm, und ein anderer Bruder des Chubilà-Chan, Gondan genannt, war der erſte, der bey ihm das Religionsgelübde ablegte. Dieſer Lama lebte bey ſeinem hohen Alter nur noch ſieben Jahre, in welcher Zeit er viele Tempel anlegte und die Religion ſehr in Aufnahme brachte. Vorzüglich aber machte er ſich bey den Mongoliſchen Völkern dadurch verdient, daß er für ſie eine neue, eigenthümliche, mit keiner andern ähnliche Schrift oder

Digitized by Google

Schreibart erfand, welche nachmals ein anderer Lama, Zordſchi Oſſer, zu der jetzigen Vollkommenheit brachte. Er machte auch den Anfang, die Indiſchen und Tübätiſchen Glaubensbücher zu überſetzen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber deutſche Romane, an meine Zeitgenoſſen in Deutſchland.

(Beſchluß.)

Schillers Geiſterſeher eröffnete eine neue Laufbahn. Er durfte zwar nicht wie Woldemar und Werther zu ſeinen Nachahmern ſagen: ich habe keinen Theil an euch; verdiente aber wahrlich, nicht einen Marquis de Groſſe zu begeiſtern, noch alle die Mißgeburten nach ſich zu ziehen, die meiſt Italien zu ihrem Schauplatz erwählten, und mit erſtaunlicher Frechheit die Kunſt zu ihrer Göttinn, und mit unverzeihlicher Indiskretion die Künſtler zu ihren Helden machen. (Ob Ardinghello dazu beytrug, dieſe Kunſtromane an Tag zu fördern, kann ich nicht erklären. Unter den Kunſtjüngern hat er wohl manches Licht und Zerrlicht angezündet; für die Leſe- und Schreibewelt im Ganzen ſcheint er mir zu gedacht, um viel Einfluß zu haben. In wie fern die Romane dieſes Dichters unter die Zeichen der Zeit gehören, kommt mir als Weib nicht zu beurtheilen zu, ich möchte es aber wohl von Männern erfahren.) Unwahrſcheinliche Begebenheiten mit dem lockerſten Zuſammenhange verknüpft, Erſchlaffung ſittlichen Gefühls, und ein unruhiges Treiben und Weben in ſinnlichen Genüſſen und Begehren, karakteriſirt dieſe Gattung.

Jetzt gehe ich zu dem Theil unſrer Romanenliteratur über, die mir am weheſten thut, denn es gibt Schriftſteller unter ihm, deren Talent unverkennbar iſt. Einbildungskraft, Gewalt über die Sprache, Darſtellungsgabe, iſt in vielen von ihnen ſehr ſichtbar; aber zugleich eine ſittliche Herabwürdigung, die um ſo merkwürdiger iſt, weil ſie gewiß nicht die Abſicht haben, Böſes zu ſtiften. Frankreich erhielt im Laufe der Revolution ein Paar Romane, welche offenbar in der Abſicht geſchrieben wurden, den Leſer „an Leib und Seele zu verderben bis in die Hölle.“ Das iſt fern von unſern Landsleuten! ich würde erſchrecken, bey jenen Ausgeburten eingeteufelter Leidenſchaft an ſie zu denken, aber ich könnte fürchten, eine Nation, die jene Abſcheulichen gebahr, habe noch mehr Kraft behalten, als dieſe Gattung von Schriftſtellern von der unſern hoffen läßt. Frankreich hatte auch früher berühmte Mährchen und Romane, welche immer als verbotne Bücher (durch die Meinung verboten) angeſehen wurden, doch nie können ſie die ſchädlichen Folgen haben von den lüſternen Bildern, den ſchlaffen Pflichtbegriffen, ſophiſtiſchem Philoſophiren, keckem Hintanſetzen aller bürgerlichen Ordnung, die in der jetzt von mir angedeuteten Klaſſe von Romanen obwaltet. Um unſre Nachbarn jenſeits des Rheins zu leſen, bedarf es viel Empfänglichkeit für Witz, Schärfe des Geiſtes, Beweglichkeit der Phantaſie, unbefangne Fröhlichkeit, — die Frechheit erſcheint in ihnen als Uebermuth des Verſtandes. Wie erſcheint ſie in jener Männer Dichtungen? Freylich hatten ſie ein Vorbild, das an Werthe dem beſten unſrer Nachbarn glich, wenn es gleich ſeinem reichen Inhalte nach zu gar keinem Vergleiche mit ihnen geeignet iſt. Goethe mit ſeinem Wilhelm Meiſter lud ſehr unwillkührlich eine neue Schuld auf ſich. Nach ihm wird keiner einen Wilhelm Meiſter ſchreiben, ſo wie niemand nach ihm einen Werther ſchrieb; allein die kühne Willkühr in der Wahl und der Behandlung des Stoffes kam ſeinen Nachahmern ſehr gelegen; ſie warfen das Geſetz ab, aber ewig ſich ſelbſt ein Geſetz zu ſeyn wie Goethe, vermochten ſie nicht, und ſo drang eine neue Fluth von zuchtloſen Schilderungen auf uns ein. Was für Auftritte ſchildert man uns in Blättern, die in allen Ständen geleſen werden? was ein betrunkener Student durch die Thürritze ſieht, wie ein alter Amtmann zu der Wirthshausmagd in das Schlafzimmer ſteigt, — unſer Gefühl iſt ſo abgeſtumpft, daß wir gar nichts mehr bey ſo geſchmackloſen Unförmlichkeiten denken; ſonſt fänden wir ſie nicht an Orten, wo ſehr rechtliche Leute zu gebieten haben.

Wir fingen alſo mit dem conventionellen Ideal an, die platte Bürgerlichkeit folgte, ſie ging in verſchrobne Empfindung über, aus ihr entſtand ſittliche Verderbniß. Noch eine Farbenmiſchung fehlt zu meinem Gemählde — der Myſtizismus, der ſeit ein Paar Jahren einige unſrer Dichter begeiſtert. Ich geſtehe, daß er mir wie die letzte Gährungsepoche einer faulenden Maſſe vorkommt — doch Gährung iſt ja, wie unſre Scheidekünſtler verſichern, Keim neuer Schöpfung; — aber ſchaudervoll ſind die Geſtalten, die ſie auf der grünlich ſchillernden Haut des faulenden Pfuhls hervorbringt! — Möge ſich bald der belebende Geiſt auf ſeinen Fittigen darüber wiegen, und eine neue Schöpfung aus ihm hervorgehen!

Sie ſind ernſt und unmuthig, meine Zeitgenoſſen? Sie denken mit einer Wehmuth, die mich der Uebertreibung beſchuldigt, an viele unſrer Schriftſteller und Romane, die ich nannte und nicht nannte, an Klinger, Benzel Sternau, Huber, Rochliz, Pichler und Lafontaines frühere Werke, und an viele, deren Namen mit dieſen genannt zu werden verdienen, und fragen: haben die uns verdorben? — Nein — wenn ſie gleich von unſrer Verderbniß zeugen. Indem dieſe Dichter uns mit Geſchmack und Geiſt unterhalten, mahnen ſie uns an vieles Große und Ernſte, das ſie gern in uns aufwecken möchten, und dann mit Freuden nicht mehr geleſen ſeyn.

Ich wiederhole zum Schluſſe nochmals, daß ich keine der erwähnten Schriften als Kunſtwerk beurtheilte; ich betrachtete nur ihren Einfluß auf die ſittliche Bildung ihrer Zeit. Deshalb erwähnte ich auch mancher Schriftſteller gar nicht, die zuerſt vor den Richtſtuhl des guten Geſchmacks gehören, und wenn gleich ſehr mächtig, doch erſt mittelbar auf unſre Bildung wirkten, indem geſchmackloſe Zuſammenſtellung, und Wohlgefallen an dunkeln in Empfindung erſäuften Gedanken, ſo erhaben ſie ſeyn mögen, keine Karakterkraft geben. Die bewunderungswürdigſte Genialität ſöhnt mich mit Geiſtern dieſer Gattung nicht aus.

Der Kreis der mir vorgenommenen Betrachtungen iſt vollendet. Männer, Matronen, die mit mir die Morgenſonne des Lebens geſehen, was bleibt uns den kurzen Abend noch übrig für ein junges Geſchlecht, das uns

Digitized by Google

ſo entfremdet ſcheint, zu thun? Reichen wir uns über dem Grabe unſrer Jugend die Hand, und verſprechen mit Milde zu warnen, mit Liebe zu tragen, mit Wahrhaftigkeit ihnen ein Beyſpiel zu ſeyn von würdigem Alter, damit ſie unſrer kühnen Behauptung nicht ſpotten, daß unſre Jugend rühmlicher war wie die ihre. Was ich übrigens Wahres oder Falſches ſagte, überlaſſe ich Ihrem Gefühle.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 20 Februar.

Vorigen Montag iſt Mad. Morin mit ihrer Tochter an den Pranger geſtellt worden; eine ungeheure Menge war herbeygelaufen, um dieſelben zu ſehen. Sie hatten eine Gnade verlangt, nemlich: nicht in der gewöhnlichen groben Kleidung der Verbrecher ausgeſtellt zu werden; dies war ihnen bewilligt worden.

Die große kaiſerliche Bibliothek hat vor einigen Tagen Gefahr gelitten, gänzlich verbrannt zu werden. Hr. Millin, der in einem Flügel des Bibliothekgebäudes wohnt, hat bey ſeiner Abreiſe nach Italien einen Bedienten in ſeiner Wohnung gelaſſen. Dieſer Menſch, von geringem Verſtande, ſollte ſich bey der Rückkunft des Hrn. Millin einen andern Herrn ſuchen; um ſich nun an Hrn. Millin zu rächen, hat er neulich des Morgens früh alle Handſchriften und Korreſpondenzen deſſelben in ſeiner Privatbibliothek zerriſſen, dann zuſammengetragen und dieſelbe in Brand geſteckt. Glücklicherweiſe arbeiteten die Maurer auswendig am Gebäude; dieſe bemerkten einen dicken Dampf, machten Lärm und halfen das Feuer löſchen. Ohne die Maurer wäre vermuthlich die Bibliothek des Hrn. Millin, und vielleicht auch die ganze kaiſerliche Bibliothek eingeäſchert worden. Nur ein kleiner Theil der Millinſchen Bibliothek iſt verloren gegangen; ſeine Handſchriften und mythologiſchen Arbeiten ſind aber beynahe alle zernichtet. Der Bediente hatte ſich indeſſen in ſeiner Kammer verſchloſſen und ſich die Gurgel abgeſchnitten.

Hr. Zalkund Hourwitz, polniſcher Jude, der ehedem Dolmetſcher an der kaiſerlichen Bibliothek war, iſt in ſeinem 70. Jahre hier geſtorben. Er hat vor 22 Jahren mit Herrn Gregoire den Preis über die Frage erhalten: gibt es Mittel, die Juden in Frankreich nützlich anzuwenden? Seine Preisſchrift iſt im Jahre 1789 zu Metz unter dem Titel: Apologie der Juden herausgekommen. In den letzten Jahren hat er mehrere Brochuren herausgegeben, unter andern: Ueber den Urſprung der Sprache und die Lakographie, ein kleines Werk, das erſt vor einigen Monaten erſchien und worin der Verfaſſer eine neue Schrift vorſchlägt, die ganz kurz iſt und alles Ueberflüſſige vermeidet. Dieſer Vorſchlag hat aber nicht mehr Gehör gefunden, als alle bisher erſchienenen, ſelbſt den des Hrn. Demaimieux nicht ausgenommen.

Am 12. Februar iſt hier auch Monvel, einer der vorzüglichſten Schauſpieler des vorigen Jahrhunderts, geſtorben. Er war 1745 zu Lüneville geboren. Er ſpielte ehemals die erſten Rollen in Voltairs Trauerſpielen. In ſeinem Alter gefiel er außerordentlich als Abbé de l'Epée. Monvel iſt auch Verfaſſer mehrerer beliebten Stücke, als: l'amant bourru, les trois fermiers, Blaise et Babet, Alexis et Justine, Crequi u. a. Was er während der Revolution geſchrieben hat, machte ihm wenig Ehre. Er hat unter andern eine Rede drucken laſſen, die er im Tempel der Vernunft bey einem ſogenannten Nationalfeſte gehalten hat, und worin ſehr wenig Vernunft zu finden iſt. Nach der Revolution hat er aber die Exemplare wieder einzuſammeln geſucht, und dieſelben zernichtet. Vor 25 Jahren war Monvel Bibliothekar des Königs von Schweden.

Von der Kar. Pichler Agathokles wird folgende Woche eine Ueberſetzung von Mad. Montolieu erſcheinen, die ſelbſt Verfaſſerin mehrerer beliebten Romane iſt. Auch ſoll in Genf eine Ueberſetzung von Agathokles im Werke ſeyn.

Madam de Genlis iſt wieder mit einer Brochure auf den Kampfplatz getreten. Sie hat nemlich in der vorletzten Brochure verſprochen, ſie würde beſtändig die Biographie universelle, welche die Gebrüder Michaud herausgeben, verfolgen, und jedem Bande eine Critik nachſchicken, ſo wie ungefähr nach Horaz die Strafe dem Laſter auf dem Fuße nachfolgt. Darin hat die gute Frau denn auch Wort gehalten, und kaum ſind der 3te und 4te Band erſchienen, ſo ſteht Madam de Genlis ſchon als ein Strafrichter mit ihrer Brochure da, und legt den Zeigefinger auf die Fehler der Biographie. Allein anſtatt alle Mitarbeiter anzugreifen, wählt ſie nur 2 oder 3 aus; dieſe ſind aber eben diejenigen, die ſie ſchon in der erſten Brochure angegriffen, und denen ſie vermuthlich einen tödlichen Haß geſchworen hat. Die Journaliſten haben ſich diesmal wieder auf Koſten der Madam de Genlis luſtig gemacht, ſo daß ſie dieſen Kampf eben ſo wenig, wie den vorigen, beſtanden hat. Man hat unter andern den Leſern bewieſen, daß Mad. de Genlis gern die Stellen, die ſie citirt, verfälſcht und ſie nach ihrem Wunſche zurichtet.

Das Wetter iſt auſſerordentlich gelinde. Auf den Spaziergängen erblickt man viele Merino's und viele Seide, beſonders blaue; lange Haare gehören jetzt wieder bey den Damen zur Zierde des Körpers; um nach der neueſten Mode zu ſeyn, müſſen die Haare in der Form eines Zuckerhutes geflochten ſeyn, um dem Kopf eine ſpitze Geſtalt zu geben. Ein ſpitzer Kopf iſt heut zu Tage, was vor 10 Jahren ein runder oder platter Kopf war. Die Damenköpfe à la Titus fangen an ſeltner zu werden, und das Mode-Journal verſichert ſogar, manche Damen ließen ihre Portraite verändern, und ihrem Tituskopf einen Haarſchmuck anpinſeln; ſo ſehr mißfällt ihnen jetzt, was ſie noch unlängſt entzückte.

Das erſte Koncert des Muſik-Konſervatorium hat vielen Beyfall erhalten. Allein nach franzöſiſcher Manier wurde nicht die ganze Schöpfung, ſondern nur der erſte Theil gegeben; dieſem gingen vorher eine Symphonie von Haydn, eine italiäniſche Arie, und ein Konzert von Gebauer, welches aber keinen Eindruck machte.

Man bemerkt, daß die Gebrüder Franconi ſeit ihrer Reiſe an Geſchicklichkeit gewonnen haben, und daß auch ihr Hirſch ſich vortheilhafter ausweiſt, als zuvor. Sie kündigen zwey neue Pantomimenſtücke an, wovon das erſte heißt: die Teufelsbrücke, oder der unerſchrockene Hirſch. In dieſem Stücke wird alſo Coco die Hauptrolle ſpielen. Das zweyte heißt: Der Vulkan oder die Eremiten des Laverthales.

Der ſtarke Mann, Hercule du nord genannt, welcher ſich Abends bey Olivier ſehen läßt, hat nun ſeinen Bruder bey ſich, der beynahe eben ſo ſtark iſt, wie er. Der Herkules trägt 1800 Pfund, und der Bruder 1500. Beyde ſind Bauern aus der Gegend von Lille; ihre Muskeln ſind ungemein dick und ſteif. Man hat in den Zeitungen die Geſtalt des einen mit dem farneſiſchen Herkules verglichen, und in der That iſt der Gliederbau derſelbe. Sie haben verſichert, daß ſie eine Schweſter hätten, die ſich ebenfalls durch Stärke auszeichnete, und unter jedem Arm einen Mehlſack von 200 Pf. tragen könne. Ein Arzt beſuchte neulich den ſtärkſten, und unterſuchte ihn aus Wißbegierde. Ehe er wieder fortging, fragte ihn der Mann, was er thun ſollte, um ihm eine Probe von ſeiner Stärke zu geben. Der Arzt verlangte, von ihm auf den Tiſch gehoben zu werden. Dieſer Herkules nahm ihn bey den Füßen, und ſetzte ihn gerade auf den Tiſch, als ob er nur eine Feder wäre.

Digitized by Google

Nro. 56.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 5. März, 1812.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Bruſt ein kreiſend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
v. Schiller.

Bürger über Schubarts Gedichte.

(Aus einem Briefe.)

Ihr Antrag, liebſter Sch., wegen der Reviſion der Gedichte Ihres verewigten Vaters verurſacht mir Freude und Bangigkeit. Gern trüge ich ein Schärflein zu ihrer größern Vollkommenheit bey, und das feſte Bewußtſeyn, dies gethan zu haben, würde mir behaglicher ſeyn, als aller Ruhm, der von einem ganzen Bande voll eigener guter Gedichte einzuernten wäre. Allein zu dieſem Bewußtſeyn zu gelangen, das iſt die große Schwierigkeit, die meinem Herzen ſo bange macht. Würde das Publikum, würde nicht ſelbſt der Schatten des Unſterblichen zürnen? Es iſt eine mißliche Sache um die Feile an Produkten eines ſolchen Originalgenies, die mit allen ihren vielleicht durch keine Aeſthetik zu vertheidigenden kleinen Mängeln und Gebrechen dennoch einmal dem Publikum geläufig und lieb geworden ſind. Ich weiß das ſowol aus eigener, als aus fremder Erfahrung. Wie oft werde ich daher nicht bey der Ausbeſſerung meiner eigenen Gedichte von peinlichen Zweifeln hin und her geworfen! Wenn man ſeine Sache auch noch ſo gut gemacht zu haben glaubt, ſo wird einem am Ende doch nicht dafür gedankt. Jeder Künſtlee ſollte ſich es daher zur Maxime machen, keines ſeiner Werke eher unter fremde Augen treten zu laſſen, als bis er nach Jahrelangem Anſchauen alles deſſen, ſo er gemacht, ſagen könnte: Siehe da, es iſt alles ſehr gut! Aber wie oft nöthigen ihn nicht Umſtände, früher damit hervorzurücken! Er fühlt alsdann wohl, wovon der größere Theil des Publikum nichts ahnet, daß noch nicht alles ſo iſt, als es ſeyn ſollte. Es fehlt ihm aber an Zeit, an Luſt, an Vermögen, es ſo zu machen; er verſpart es bis zu einer neuen Auflage, und wenn er dann auch gleich den Nagel mitten auf den Kopf trifft, ſo will das Publikum ihm dieſes doch ſelten glauben. Gilt das nun ſchon bey der Ausfeilung eigener Kunſtwerke, wie viel mehr nicht bey der Ausfeilung fremder. Da hat die Feile nun vollends etwas Gehäſſiges.

Nehmen Sie hierzu vollends noch, daß Ihr ſel. Vater ein wahrer poetiſcher Veſuv ohne legend einen gleichen bey irgend einem Volke bis in ſein Alter hinein war. Unter den reinen Flammen warf er freylich manche Schlacken mit aus. Allein der Henker wage ſich, wenn er nicht ein Salamander, wie Er, iſt, in die Gluth und ſondre! Ich bin von Jugend auf weit kälterer Natur geweſen, und mein viertes Lebens-Decennium hat mich noch mehr abgekühlt. Ich fürchte die hohe Feueeſäule dieſes Vulkans, wo nicht zu zerſtören, doch vielleicht zu ſehr zu mindeen und zu ſchwächen. — Bey dem Allen laſſen Sie uns wenigſtens eine Probe machen! Ich will ſehen, wie ich Ihnen und — mir ſelbſt — dabey gefalle. Geht es nicht, wie ich faſt fürchte, nun ſo wollen wir es bey dem bloßen Conatus bewenden laſſen, und keinem Menſchen ein Wöetchen davon wieder ſagen.

Digitized by Google

Von den Mongolen und ihren Religions-Gebräuchen.

(Fortſetzung.)

Dieſe neue Religionsverbreitung gab auch Gelegenheit zur Errichtung vieler Tempel und andrer heiligen Oerter in der Mongoley. Die Mongoliſche Geſchichte ſagt, daß die erſten Tempel in ihrem Reiche am Fluſſe und in der Landſchaft Scharrâi-Gol, d. i., nördlich außerhalb der Chineſiſchen Mauer, erbaut, auch zu eben der Zeit Klöſter und hohe Schulen angelegt worden ſeyen.

Sie nennen ihre Tempel Dazzang, Kiet und Sümme. Man baut ſie von Stein und Holz. Bey den nomadiſchen Stämmen ſind es gewöhnliche Filzhütten, aber von anſehnlicherer Größe, Dauer und Schönheit, als diejenigen, die zur Wohnung dienen. Nur an wenig Orten in der Mongoley ſieht man ſteinerne Tempel, und auch dieſe nur bey ſolchen Hoflagern, wo ſtarke Bevölkerung und große Märkte vorhanden ſind. Unzählige kleine Tempel trifft man bey großen und kleinen Horden an, denn ein jeder Stamm und Volksdiſtrikt hat in allen ſeinen Abtheilungen ſeine beſondern Tempelſprengel, zu welchen ſie ſich nach der bey ihnen eingeführten Ordnung und zu keinen andern halten.

Zur Errichtung eines neuen Tempels, Dazzang, werden durchaus Privilegien von einem ſehr hohen Lama erfordert. Ein ſolches Privilegium wird dem Volke auf die, durch feyerliche Geſandtſchaften eingegebenen, Bittſchriften ertheilt, und die Erlaubniß enthält allemal unter den feyerlichſten Segenswünſchen die Vorſchrift, den zu unternehmenden Tempelbau nach allen Regeln aufzuführen, davon einen gottgefälligen Gebrauch zu machen, ihn zu heiligen, für das dabey gemachte Bündniß immer vereint zu ſtehen, ohne ſich von demſelben zu trennen. Auch wird für einen neuen Tempel der Ehrenname deſſelben und ein beſonderes Schutzſyſtem eines Heiligen von dem großen Lama ernannt.

Selbſt in Rückſicht auf die Gegend des zu erbauenden Tempels hat man Vorſchriften, welche, wenn es möglich iſt, nie vernachläſſigt werden. Zum Beyſpiele muß der Vordertheil nach Süden hin eine freye, ebene Ausſicht haben. Am liebſten ſieht man vor dem Tempel quer vorbey einen Bach fließen, und in Ermangelung deſſen einen See oder Teich; wo aber Quellen ſind, liegen ſie an der weſtlichen Seite. Außerdem wird der Tempel gern auf einer etwas merklichen Erdhöhe angelegt; hinter demſelben liebt man Berge oder Anhöhen, aber niemals vor dem Geſicht. Auch zur rechten oder linken Seite müſſen keine Berge ſeyn, ob ſie gleich nach hinten zu nicht mangeln dürfen.

Hat man nun die Stelle zum Tempel erwählt; ſo begibt ſich die zahlreiche Geiſtlichkeit in Begleitung einer ſehr großen Menge Volks dahin. Hier werden Gebete verrichtet, welche ſich auf die Gegenwart Gottes und auf die Belebungs- und Schutz-Geiſter des Erdbodens beziehen; worin die Nothwendigkeit einer ſolchen Gegend erwogen, ſolche zu einem Tempelbau erbeten, und darauf eingeſegnet wird. Ich habe ſelbſt geſehen, daß ſie ſich nicht nur eine Bauſtätte, ſondern auch ſogar in den Wäldern, wohin ſich der Zug begab, das Bauholz erbaten, dieſe Baumaterialien recht ehrfurchtsvoll einſegneten, und mit einem Wort, alles, was zum Tempel gehört, mit der größten Ehrfurcht einſammelten, um ihr Werk zu einem wahren Heiligthume zu machen. Ein ganzer Tempelbau wird durch Beyſteuer bewirkt, und nicht nur die geringſten, ſondern auch die anſehnlichſten Werkveranſtalter machen ſichs zu einer Schuldigkeit, zuweilen ſelbſt Hand an den Bau zu legen, und es den Arbeitsleuten ſo bequem als möglich zu machen.

Die innere Einrichtung der Tempel iſt im Grunde bey allen gleich. Schon beym Eintritt durch die Thür nimmt man gerade gegen über an der nördlichen Wand einen hohen Thron von neunfach geſtuftem, ſehr ſauber gearbeiteten Schnitzwerke wahr. Vor demſelben ſteht ein kleines erhabenes Tiſchchen, und neben dem Thron öſtlich iſt eine kleine Treppe, auf welcher der Oberprieſter den Thron beym Gottesdienſte beſteigt. Auf dem Tiſchchen liegen Bücher, eine Glocke und andere Inſtrumente. Ueber dem Throne zeigt ſich ein herrlicher ſeidener Himmel mit ſchönem Band- und Quaſtenwerk ringsum behängt. Hinten ſind ſehr zierliche Lehnpolſter. Dieſer Thron wird von Niemand als von dem Oberlama allein beſtiegen, er läßt ſich darauf mit untergeſchlagenen Beinen nieder und hält ſo den Gottesdienſt. Daneben ſieht man zur rechten Hand einen noch höhern und anſehnlichern Thron von gleicher Bauart, mit einem großen Untergeſtell von Löwen und andern geſchnitzten und gemahlten Figuren, deſſen Auszierung viel prächtiger iſt, den aber niemand beſteigt, und der ſelbſt auch nie mit den Händen berührt wird, weil er als ſymboliſcher Thron der unſichtbaren Gegenwart Gottes angeſehen wird. Dieſen Thron berühren ſeine Anbeter bloß mit der Stirn, um den Segen zu empfangen, den der Lama mit Handauflegung dem Volke ertheilet. Noch weiter zur Rechten dieſer beyden Throne befindet ſich ein geſchmückter Opferaltar mit allen Aufſätzen. Hinter demſelben hängen an der Wand ſehr prächtige allegoriſche Gemählde der Heiligen. Auf der öſtlichen oder linken Seite dieſes Altars und der beyden Throne befinden ſich noch einige anſehnliche Seſſel für die vornehmſten Lamen, welche ihrem Haupte in ſeinen Geſchäften behülflich ſind. Ueberhaupt iſt die ganze nördliche Wand voll von Gemählden der vornehmſten und vorzüglichſten Heiligen, ſo wie alle übrigen Wände mit allegoriſchen ſaubern Gemählden behängt ſind. Bey den vier und zwanzig Säulen dieſes Tempels

befinden ſich zu beyden Seiten des Mittelganges gleiche, mit Polſterteppichen belegte Reihen von Sitzbänken mit vorgeſetzten kleinen niedrigen Tiſchchen für die untere Geiſtlichkeit, welche ſo zahlreich iſt, daß ſie, wenn ſie reihenweiſe ſitzt, den ganzen Raum eines Tempels bis auf einige ſchmale Durchgänge ausfüllt. Alle andere Anbeter und Zuhörer müſſen ſich bey offenen Thüren und Fenſtern bloß der Gallerie und Hallen zum Sitzen und Stehen bedienen, und haben bey der Ertheilung des Segens kaum ſo viel Platz, daß ſie durch alle drey Thüren eintreten, und durch die ſchmalen Gänge zwiſchen den Prieſtern wieder abgehen können. In dem mittlern Haupttempel befinden ſich noch gleich am Eingange der Thür zur Rechten und Linken zwey etwas erhabene Geſtelle mit Seſſeln für die zwey Gebgü oder Tempelverwalter, welche während dem Gottesdienſte auf dieſem ihrem Poſten meiſtentheils ſtehen, oder ab- und zugehen, um ſowol unter den niedrigern Prieſtern als auch unter dem Volke die genaueſte Ordnung halten zu können. Zwiſchen den Säulen des mittlern Ganges ſieht man große, ungeheure Trommeln reihenweiſe aufgehängt, die von den ſitzenden Prieſtern bey gewiſſen Pſalmen und Lobgebeten unter anderer Muſik taktweiſe geſchlagen werden, und klafterlange meſſingene Trompeten zum Blaſen.

Die innere Einrichtung der kleinern Tempel iſt nur etwas einfacher, ſonſt aber eben dieſelbe, und beſteht aus einem Hauptaltare, doppelten Reihen von Sitzteppichen, häufigen Verzierungen mit Bildern und muſikaliſchen Inſtrumenten; weil aber der Hauptlama ſelten in dieſen kleinen Kapellen Gottesdienſt hält, ſo iſt auch kein beſonderer Thron für ihn errichtet. Dieſe kleinen Kapellen haben nur die Gemächlichkeit zur Abſicht, den an verſchiedene Gottmenſchen gerichteten Gebeten und Feyerlichkeiten an den Bettagen zu gleicher Zeit an mehrern Orten beywohnen zu können, ohne durch die Verſchiedenheit der Gebete geſtört zu werden.

Unter die vorzüglichſten Heiligthümer der Tempel gehören noch die häufigen ſymboliſchen Figuren der Götter und Geiſter und anderer auf die Religion Bezug habenden Dinge, ſo wie auch die Altäre. Sie ſind von verſchiedener Größe, aber immer künſtlich ausgearbeitet. Die Altäre, Tapzang oder Schiräb, der kleinen Tempel beſtehen aus einem, drey Stufen hohen Tiſchgeſtell, das zwey bis drey Ellen lang, eben ſo hoch und eine Elle breit iſt. Jede Stufenfläche des Altars iſt nach der Beſchaffenheit ſeines Gebäudes zu zwey bis drey Werſchok erhöht. Auf der hintern oberen Stufe ſteht allemal ein ſchmaler, langer und etwas höherer, ſauber gearbeiteter Kaſten, der genau das Maaß der höhern Tiſchfläche hat, und zur Verwahrung aller Bücher, Götter und anderer Heiligthümer beſtimmt iſt, welche nur bey feyerlichen Gelegenheiten herausgenommen werden, zu welcher Zeit dieſe höchſte Kaſtenſtufe des Altars zur Aufſtellung der ſehr prächtig eingebundenen Bücher dienet. Die mittlere Stufe des Altars iſt für die kleinen Götterbildſäulen und für andre gemahlte Bildniſſe und Opfergefäſſe, die aus kleinen metallenen Schalen beſtehen, und mit Vegetabilien angefüllt reihenweiſe aufgeſtellt werden. Die vordere niedere Stufe iſt für die ſieben kleinen Schalen, Zögözü, welche alle klares Waſſer enthalten und zwiſchen welche noch ein achtes Schälchen, in Form einer etwas erhabenen Lampe, geſetzt wird. Rauchkerzen ſieht man ebenfalls in beſondern kleinen Gefäſſen aufgeſtellt. Bey den Tempeln und Hausaltären vornehmer und reicher Leute wird noch über einem ſolchen Altar ein großes Behältniß mit Glasthüren angebracht, oder auch ein koſtbarer Baldachin mit Vorhängen, damit dieſe Heiligthümer vor Staub und Rauch wohl verwahrt bleiben. Alles Holzwerk der Altäre und Stufenerhöhungen iſt überdies mit ganz eigener Bildſchnitzer- und Mahlerarbeit nach einer guten Zeichnung geziert. Der Grund iſt allemal zinnoberroth, die Ränder entweder gelb gemahlt oder vergoldet, und das Ganze mit dem dauerhaften chineſiſchen Lackfirniß überzogen. Der vordere Theil des Altars und ſeiner Stufenabſätze hat lauter Blumen-Gemählde, auch Löwen zum Fußgeſtell; alles dies aber iſt nicht willkührlich, ſondern regelmäßige Allegorie. Vorn vor dem Altar befindet ſich immer noch ein kleiner, niedriger Tiſch, der damit gleiche Länge hat und ebenfalls gemahlt und lackirt iſt. Auf dies Tiſchchen wird ein Gefäß, worin man täglich angeglimmte Rauchkerzen aufſteckt, geſetzt und eine meſſingene Gießkanne, welche zur Füllung der oben erwähnten Zögözü und zum Beſprengen des Altars und der Opfer alle Morgen mit friſchem Waſſer angefüllt wird. Auch verwahrt man auf dieſem Tiſchchen gemeiniglich ein kleines Rauchgefäß für Kohlenfeuer u. dgl. m. Vor den Altären befinden ſich verſchiedene koſtbare Vorhänge, mit Kleinodien geſchmückt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Pur Vertheidigung.

Er eine Schlange? Nein! Dies Bild verwiſcht!
Die Schlange ziſcht und er ward ausgeziſcht.

Hg.

Meinem Arzte.

Du verurtheilſt mich zu ſtrenger Faſte.
Wohl, mein Arzt! Ich lade dich zu Gaſte.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Bern, im Februar.

Seit Anfang dieſes Monats führt die Großherzoglich Badiſche Schauſpielergeſellſchaft, unter der Direktion des Herrn Dengler, auf unſerm Theater Stücke von ungleichem Werthe, auch mit ſehr ungleichem Beyfalle auf. Mit den Sängerinnen vom Lande (cantatrice villane) von Fiora-

ranti, deren Muſik mehr, als Text und Inhalt, gefiel, ward die Bühne eröffnet. Dann folgte das Vehmgericht, Manuſcript von Klingemann, worüber ſich am folgenden Tage die hieſige Zeitung alſo vernehmen ließ: „Obgleich man mit Spiel und Aufführung wohl zufrieden war, ſo herrſchte allgemeiner Widerwille gegen das Stück ſelbſt. Schon ſeit mehr denn 12 Jahren wird den deutſchen Schauſpielern zu Gemüthe geführt, daß Räuber-Schauſpiele, Stücke, die von Anfang bis zu Ende nichts als Grauen und Entſetzen hervorbringen und die unangenehmſten Gefühle zurücklaſſen, durchaus nicht im Geſchmacke des Publikum von Bern ſind, ſo wenig als Farçen der niedrigkomiſchen Art. Man ſagt: „Wir gehen zur Unterhaltung ins Schauſpiel, entweder um durch eine heitere Laune das Zwerchfell zu erſchüttern, oder durch eine ſteigende Rührung und Theilnahme ein wohlwollendes und befriedigendes Intereſſe, zuweilen nicht ohne Nutzanwendung zu genießen; allein nicht durch grauſenvolle Auftritte drey Stundenlang gefoltert und noch bis in den Schlaf und in Träumen von traurigen Bildern verfolgt zu werden.“ Mad. Steinau trat zum erſtenmale auf, und man freute ſich, an dieſer vorzüglichen Schauſpielerin eine gute Acquiſition gemacht zu haben. Mad. Dengler, die Herren Kühne und Wilhelmi erwarben ſich ebenfalls vielen Beyfall. Hätte das fatale Vehm nicht ſo viel Grauſen zurückgelaſſen, ſo hätte auch die ſchöne Oper Camilla von Paer ſich einer größern Menge von Zuhörern zu erfreuen gehabt, wie ſie es auch verdiente. Weiter wurden aufgeführt: Die Grosmama, Luſtſpiel von Ziegler; die Sonnenjungfrau von Kotzebue; der Teufel iſt los oder die Weiberkur, mit Muſik von Paer; der Beruf zur Kunſt, Luſtſpiel von Hell; der Pächter Feldkümmel, von Kotzebue; das Blumenmädchen, pantomimiſches Ballet von Herzog; die Schweizerfamilie, Oper mit Muſik von Weigel; ſtille Waſſer ſind tief, Luſtſpiel von Schröder; Alexis und Fedrowna, oder die Beſtürmung von Smolensk, Schauſpiel von Fr. v. Weiſſenthurn.

Dem verdienten Volksdichter Kuhn verdanken wir eine neue beſſere Sammlung von Schweizer Kühreihen und alten Volksliedern; ein ſchätzbarer Beytrag zur Urkarakteriſtik unſerer Hirtenvölker, ein mit ſchonender Kunſt ausgeführter, gelungener Verſuch, die Reſte ihres eigenthümlichen Geſanges und ihrer Original-Poeſie zu retten, ein liebliches Anmahnen an die Zeiten, wo unſer Volk ſich ſeine Lieder ſelbſt machte, und wo ſein Genie noch melodiſche Schönheiten ſchuf! Obſchon das Originelle und Gemüthliche dieſer Weiſen nur bey den Virtuoſen der Berge und nur auf den großen Opernbühnen, die die Natur für dieſe Lieder ſchuf, in ſeinem vollen Leben gefunden werden kann, ſo gewährt doch die vielartige Bewegung und der Reichthum an Rythmen jedem Muſikfreunde Ergetzung und dem Muſikkenner Stoff zu Studien. Durch Inſtrumental-Begleitung arten dieſe Modulationen noch mehr aus, und da beſonders trifft Rouſſeau's Bemerkung ein, daß die Kraft der Harmonie den melodiſchen Ausdruck nicht erreichen mag. Der Verleger (J. J. Burgdorfer in Bern) hat auch da das Schöne mit Eleganz behandelt, und König hat eine paſſende, liebliche Vignette auf das Titelblatt ſkizzirt.

Zu Lauſanne iſt vor einigen Tagen das Theater ebenfalls eröffnet worden, — für einen Seiltänzer, von deſſen Großthaten die dortigen öffentlichen Blätter viel zu erzählen wiſſen. So heißt es unter andern: Hr. Ravel, der ältere, der Unvergleichliche genannt, Erſter Seiltänzer der Hauptſtadt in Frankreich, der ſich mit ſeiner Truppe in hieſiger Stadt befindet, wird in ſeiner fünften Vorſtellung verſchiedene neue Kunſtſtücke, hauptſächlich aber ſeine große Auffahrt auf einem Seile geben, das von Mitte der Bühne unten bis auf den vierten Boden der Logen reichen, und auf welchem er, ohne Balancirſtange, auf und ab ſteigen wird.

Wien, 3 Februar.

Aus den Trümmern der kriegeriſchen Zerrüttungen jüngſt verfloſſener Zeiten und aus dem Drucke der Umſtände, der auf der Armuth laſtet, ſind in den öſterreichiſchen Staaten viele Anſtalten hervorgegangen, welche die Gutmüthigkeit dieſer Völker und ihren Sinn für Humanität beurkunden. Das größte Aufſehen erregte im vorigen Jahre die neu entſtandene Geſellſchaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, welche unter der Leitung der verehrungswürdigen Fürſtin von Lobkowitz, die durch ihren allgeſchätzten Namen die erſten Damen der Reſidenz zu vereinen wußte, binnen einer kurzen Zeit zur Freude des Monarchen und aller Guten eine nützliche Thätigkeit bewies, der ſich wenige ähnliche Geſellſchaften rühmen dürfen. Es iſt der Mühe werth, dasjenige in eine gedrängte Ueberſicht zu ſtellen, was von der Wirkſamkeit dieſer Geſellſchaft bisher öffentlich geleiſtet wurde. Im Februar vorigen Jahrs wurden durch ſie 11,500 fl. dem Taubſtummeninſtitute zugewandt, von welchen Kleider, Wäſche und Betten herbeygeſchafft wurden; am 27. Februar veranlaßten ſie ein Deklamatorium und Koncert im k. k. Hoftheater, deſſen Ertrag dem Findelhauſe zugedacht wurde. Sie begnügten ſich aber nicht blos damit, ſondern ſorgten auch für freywillige Aerzte, rechtſchaffene Pflegemütter, und reizten durch ihr Beyſpiel auch andere zu noch viel anſehnlichern Beyträgen. Schon in dieſem Monate bildete ſich die erſte Filialgeſellſchaft zu Kloſterneuburg auf dem Lande.

Am 13. Merz erhielt das wohlthätige Kloſter der Eliſabethinerinnen zu Wien von ihnen und durch die Fürſprache ihrer Mitglieder mehr als 5000 fl. und 7 Eimer Wein. Das rühmliche Inſtitut des verdienten Doktor Hölis zur Rettung armer, kranker Kinder wurde mit 1000 fl., das Blindeninſtitut mit 2000 fl. und die Eliſabethinerinnen mit 500 fl. unterſtützt. Daß ſich dieſe Geſellſchaft nicht blos zum Schenken, ſondern auch auf die zweckmäßigſte Art des Geſchenkes Rückſicht zu nehmen berufen fühlt, beweiſet, daß ſie für das Blindeninſtitut muſikaliſche Inſtrumente, und die vom Profeſſor Gerſtner zu Prag neuerfundene Zwirnmaſchine anſchaffte.

Das Kloſter der Urſulinerinnen, das ſich mit Erziehung der weiblichen Jugend beſchäftiget, erhielt in dieſen theuern Zeiten von der Geſellſchaft eine Unterſtützung von 6000 fl. Im Monat May hat ihre Verwendung dem Taubſtummen-Inſtitute, den Eliſabethinerinnen und andern wohlthätigen Anſtalten neue Unterſtützungen und anſehnliche Geſchenke zuwegegebracht; ſo erhielt das Krankenhaus der Eliſabethinerinnen vom Fürſten Eſterhazy 50 Eimer Wein; Handels- und Handwerksleute wetteiferten, durch ihre unentgeldliche Handbietung die Abſichten dieſer Geſellſchaft zu unterſtützen. Im Julius wendeten ſie ihre Blicke auf das Reconvaleſcentenhaus der barmherzigen Brüder; ſie widmeten denſelben 4000 fl. Aehnliche Summen erhielten auch die Erziehungshäuſer zu St. Pölten und Krems, — und zum Beſten des Erziehungshauſes des Regiments Strauch verwendete dieſe Geſellſchaft 500 fl. Die Zahl der Filialgeſellſchaften auf dem Lande belief ſich ſchon im Julius in die 40. Im Auguſt wurde dem kleinen Kollegium der Piariſten auf der Wieden 1000 fl., und den armen Urſulinerinnen zu Linz 2000 fl. zugeſendet. Um dieſe Zeit wurde auch der Entſchluß gefaßt, die Grundſätze jener Frauengeſellſchaft, die ſich zu Wirzburg die Beförderung nützlicher weiblicher Arbeiten angelegen ſeyn läßt, auf öſterreichiſchen Boden zu verpflanzen.

Digitized by Google

Nro. 57.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 6. März, 1812.

Es wintre kalt und trübe,
Gott ſtärkt zu Frucht, Getreid' und Klee
Das matte Feld, und deckt mit Schnee
Die zarte Saat in Liebe.

Voß.

Der Sylveſter-Abend am Zürcherſee.

Erlenbach.

Die Natur war gerade in ihrem tiefſten Winterſchlaf verſunken; weit umher lagen die milden Traubengeſtade in Schnee begraben; todt und verödet erſchienen die Ufer des Sees, und verlaſſen, demſelben entlang, die Straße, über welche ſonſt die freundlichern Tage des Jahres ein immer reges Treiben und Leben verbreiten. Ein hartnäckiger Nebel hatte das weite Rebengelände überflügelt, und Waſſer und Land in ein und ebendaſſelbe froſtige Grau eingehüllt. Halb verſiegend und ausgetrocknet rieſelten die Quellen und Bäche unter den hohl tönenden Eisgewölben dahin. Die Dorfbewohner hatten ſich hinter die wolverſchloſſenen Fenſter zurückgezogen, und nur ſchwer entdeckten wir, mein Freund und ich, den ſchmalen dem tiefen Schnee nur mit Mühe abgewonnenen Fußpfad, der zu jenem Wintertempel der Freundſchaft hinführt, wo wir dem ſcheidenden Jahre das letzte Lebewohl zuzurufen beſchloſſen hatten. Wir erreichten nach einem zweyſtündigen Gange das Ziel unſerer Reiſe. Aber auch innerhalb der Gränze des durch das Duftmeer hindurch erſpäheten Landes drängten ſich die Phänomene des Winters. Phantaſtiſche Eisgebilde flimmerten von den Fenſterſcheiben. Umſonſt ſtrebte, durch den Nebel beſchränkt, der Blick ins Freye hinaus; kaum vermochte er bis an des ganz nahen Sees beeistes Geſtade zu reichen. Ueber den Blumengarten war das faltenloſe Todtentuch der Natur hingebreitet und erſtummt ſeiner lieblichen Quelle geſchwätziges Spiel. Da, wo der Fluren melodiſche Sänger ſonſt weilen und jubeln, ſchwärmte jetzt einzig der zwitſchernde Sperling, und hoch auf den Bäumen lüftete die hungrige Krähe unter lautem Gekrächze den glänzenden Fittich. Unter ſchweren Schneelaſten bogen ſich die Gewölbe der Thränenweiden am Eingang, und eiſiger Duft hing herab vom ſchlanken Gezweige, indeß der Rauch vom hohen Kamine ſchwarz und träge das Hausdach überwallte.

Vom ehrwürdigen Greiſe am Stabe herab bis zum blühenden Kinde, das, von goldenen Phantaſien und Träumen umgaukelt, flüchtigen Trittes jetzt eben aus dem glücklichſten Lebensalter heraustritt, drängte durch alle Abſtufungen des menſchlichen Alters hindurch, ſich bald Alles um den erwärmenden Herd zuſammen.

Mancherley ward jetzt mit reichem und gewandtem Sinne ausgedacht, um das ſcheidende Jahr — gerade wie wenn der Herr der Zeiten ſeinen jüngern Bruder zu langſam an dem Himmelsbogen heraufführte — noch ſchneller um ſeine letzten Stunden zu berücken, und ſchon war mehr als eine derſelben bey fröhlicher Unterhaltung auf raſchen Schwingen entſchwunden, als unverſehens, das befreundete Saitenſpiel in der Hand, eine ſchöne, ſittige Jungfrau herein trat. Aus biegſamer Kehle und mit dem Ausdrucke des feinſten Gefühles ſang ſie alſo vor dem horchenden Kreiſe:

Am Seegeſtade hell umglänzt,
Am Hügel, den die Rebe kränzt,
Da wandeln wir,
Da leben wir.

Digitized by Google

In ſchöner warmer Sommerzeit
Und ſcheuen nicht die Einſamkeit.
O nein! O nein!
Wer möchte hier nicht einſam ſeyn!

Von ferne braust der Sturm der Welt,
Dem Menſchenglück zum Opfer fällt;
Wir fühlen's wohl,
Wir trauern wohl.
Doch trocknen wir den Thränenblick,
Und hadern nicht mit dem Geſchick.
O nein! O nein!
Ein Paradies kann hier nicht ſeyn!

Es kam der Winter rauh ins Land,
Und Blume, Laub und Traube ſchwand.
Da klagten wir,
Da meinten wir:
O! ſperrt er uns in Zimmer ein,
Wie trübe wird das Leben ſeyn!
O nein! O nein!
Der Winter auch kann heiter ſeyn.

Im Innern uns ein Gärtchen blüht,
Im Innern eine Sonne glüht,
So zart und fein,
So warm und rein:
Der Blümchen Nahm' iſt — holder Scherz;
Die Sonne heißt — ein liebend Herz.
O ja! O ja!
So iſt uns ächte Freude nah!

Wir ſehen in der Freunde Kreis,
Den edeln hochverdienten Greis. *)
Sein milder Sinn,
Sein heitrer Blick,
Der Vaterfreud' und Liebe ſpricht,
Verklagt des Lebens Winter nicht.
O nein! O nein!
Die beſten Freuden ſind noch ſein.

Die Zeit entflieht, auf luſt'ger Bahn
Rollt ſie ein neues Jahr heran.
Was ſchaudern wir?
Was ſagen wir:
Wird manche Thräne noch geweint
Im Jahre, das uns neu erſcheint?
O nein! O nein!
Des Jahres Schluß muß fröhlich ſeyn.

Wohl iſt der Zukunft Schleyer dicht,
Und ihn durchblickt das Auge nicht.
Doch hoffen wir,
Doch glauben wir:
Sind wir nur brav und wohlgemuth,
Der Zeitenlenker meint es gut.
O ja! O ja!
Ein guter Vater iſt uns nah.

So grüßen wir zum neuen Jahr
Recht freundlich uns und froh und wahr.
Wir grüßen uns,
Wir wünſchen uns:

*) Der, per varios casus, per tot discrimina rerum, nun endlich ebenfalls in ſeinem Landſitze zu Erlenbach am Zürcherſee zu ſeiner Ruhe gekommene General Baron von Salis.

Ein ſtilles Glück, ein frohes Herz,
Und Freundes Troſt in jedem Schmerz.
O Jahr! O Jahr!
Sey uns ein freundlich gutes Jahr! *)

Jetzt verſtummte der ſanfte, herzandringende Geſang und mit ihm der Saiten bewegliches Spiel. Es war ſchon gegen Sonnenuntergang. Der Nebel war auch in der für ihn feindſeligen Mittagsſtunde nicht vom Schauplatze gewichen; vielmehr hatte er gegen Abend ſich wieder dichter auf den dunkeln Waſſerſpiegel und den ſchmalen Vorgrund unter den Fenſtern hingelagert, und ließ kaum ein Einzigesmal, und auch das nur auf einen Augenblick, zwiſchen treibenden Gebilden hindurch das jenſeitige Seeufer erblicken, ſo daß es mehr als entſchieden ſchien, daß die letzte Sonne des Jahres nicht mehr erſcheinen würde.

Aber ſchnell und unvermuthet, gleichwie oft über die Schatten der Erdentage ein Licht des Troſtes herein bricht, brach auch das Licht des erſten und letzten und aller verfloſſenen Tage des ſeinem Ende zueilenden Jahres noch Einmal hinter dem falben Vorhang hervor, und ſenkte mit mildem Scheine ſeine Strahlen durch den nun ſchneller ſich hebenden Schleyer.

Da verwandelte ſich plötzlich das Dunkel in Klarheit; die See-Geſtade glänzten auf Einmal im Wintergewande, und die Hochgebirge über ſie hinaus färbten in der beginnenden Dämmerung ſich mit ſchimmerndem Purpur.

Ein flüchtiger Abendwind, als Symbol der ſchwindenden Zeit, ſpielte durch die ſchneebelaſteten Kronen der Trauerweiden im Vorgrunde, und flog dann eilends hinweg über die blendende, ſeinem Andringen ſanft ſich kräuſelnde Waſſerfläche.

Nicht lange, ſo verſank von goldenen Dunſtgeſtalten umwallt das hehre Taggeſtirn hinter den ſtarrenden Bergſaum, und das Mädchen in lieblich ſich entfaltender Blüthe, voll Ahnung des zeitlichen Frühlings, den eben dieſe Sonne bald wieder über die ſchönſten ſeiner Erdentage herbeyführen wird, und der Hochbetagte, im Vorgefühle des mit der Gränze ſeines irdiſchen Winters zuſammen ſtoßenden himmliſchen Lenzes, blickten beyde mit gleich hohem Wohlgefallen der Scheidenden nach, und erfreut über den freundlichen Geiſt, der durch alle Jahreszeiten in dieſen Mauern und ihren Umgebungen waltet, trennte man ſich auf frohes und baldiges Wiederſehn in den Tagen, wo das Rabengeſchrey den Zaubertönen der Nachtigall, das Todtengewand der Natur der Garten-Flora ſchimmerndem Schmucke und durch die ganze Schöpfung Tod und Schlaf dem Erwachen zum neuen alles durchdringenden Leben wieder würde gewichen ſeyn.

H..... & ..l.

*) Die Verfaſſerinn dieſes Abſchiedsliedes an das ſinnende Jahr, iſt die berühmte Schriftſtellerinn ſelbſt, zu welcher dieſe Winter-Exkurſion hinging. Man glaubt ſie dem gebildeten Publikum nicht erſt noch nennen zu dürfen.

Von den Mongolen und ihren Religions-Gebräuchen.

(Fortſetzung.)

Zu den Altarheiligthümern gehören noch mehrere an-
dere Dinge. Ein metallener, runder, ſtark polirter Spie-
gel, Tolli, von verſchiedener Größe, auf der hintern
Seite mit einem kleinen Ohre verſehen, woran eine weiſſe
ſeidene Glücksbinde, Chaddak, gebunden iſt, und ein
hohes metallenes Gefäß mit einer Halsröhre von regel-
mäßiger Arbeit, Bumba genannt, befindet ſich allemal
unter den vollſtändigen Altaraufſätzen. In dieſem Ge-
fäſſe, worin man das Heiligungswaſſer aufbehält, wird
oben ein Stengel von dem indiſchen Schilfgraſe, Guſchl,
nebſt einem Paar der ſchönſten Pfaufedern zuſammen ge-
bunden, eingeſtellt. Dieſe Federn taucht man täglich in
das geheiligte Waſſer, und beſprengt damit den Altar und
die zum Opfer gehörigen Dinge. Auch dieſes Bumba
iſt mit einer weiſſen ſeidenen Glücksbinde umhüllt. Zu
dieſem Gefäſſe gehört auch das Mandal, oder ein
zierlich ausgearbeitetes Schalbecken für die heiligſte Koſt,
Thüſſel, welche auf das heilige Bildniß herabgegoſſen,
und wenn ſie herabfließt, in dies Gefäß zum Vertheilen
ter das Volk aufgefangen wird. Neben den Haupt-
altären hat man auch noch kleinere bis zu drey verdop-
pelte oder Nebenaltäre zur rechten Seite ſtehen, um dar-
auf die vielfältigen Heiligthümer zu ſtellen, welche in ver-
ſchiedenen muſikaliſchen Inſtrumenten beſtehen und zwi-
ſchen den übrigen Altarſtücken aufgeſtellt werden. Denn
bey einem gewiſſen Gottesdienſte werden die Schalenauf-
ſätze in der kleinſten Anzahl, zu fünf ſehr großen und zu
ſieben kleineren Schalen, reihenweiſe ſieben bis neunmal
verdoppelt. Ferner gehören auch zu den Altarſtücken die
Schalſa oder Dorma, Speisopfer der Götter. Sie
werden von Mehlteig, pyramidenförmig, nach verſchiede-
nen Vorſchriften groß und klein gemacht, mit Blumen aus
ſchneeweiſſem Fett ſehr künſtlich geziert, auch wol be-
mahlt und in Reihen zu ſieben Stücken, zuweilen in ver-
doppelten Linien, aufgeſtellt. Dieſe Speisopfer dienen
blos für eine gewiſſe Zeit; nachher gibt man ſie gemei-
niglich an einem reinen unbemerkten Ort der Steppe den
Thieren Preis, und verfertigt neue.

Zu den merkwürdigſten Tempelheiligthümern gehört
das Kürdä, ein zylinderartiges, hölzernes oder metal-
lenes Gefäß, ſowol ganz klein als auch von ungeheurer
Größe. In ſeinem Mittelpunkte iſt eine eiſerne Spindel
befeſtigt, der ganze hohle Raum des Gefäßes aber mit
einer heiligen Schrift angefüllt, deren Blätter alle eins
an das andre am Rande in einer ununterbrochenen Länge
zuſammen geleimt ſind. Von der Spindel an wird die
Höhlung des Zylinders mit dieſem beſchriebenen Papiere
ſo lange hart umwickelt, bis es den ganzen Raum des
Gefäßes einnimmt. Oben und unten iſt zu beyden Sei-
ten ein ſauberer Deckel angebracht, und das ganze Kürdä
ſehr nett gearbeitet, außerhalb mit allegoriſchen Schilde-
rungen oder indiſchen Gebetformeln ſauber bemahlt und
lackirt. Dieſer Zylinder wird aufrecht zwiſchen einem Ge-
rüſte, durch die Spindel ſo befeſtigt, daß derſelbe, ver-
möge eines unten angebrachten Triebrades, durch einen
Riemen in Schwung gebracht, und durch leiſes Anziehen
in einer beſtändigen zirkelförmigen Bewegung erhalten
wird. Wenn dieſer Betzylinder groß iſt, ſo ſetzt man auf
der Spitze deſſelben noch zweydoppelt kleinere, mit einer
Schrift angefüllte, Zylinder zur Verzierung. Die Inſchrif-
ten ſolcher Beträder enthalten gemeiniglich Seelenmeſſen,
Pſalmen und die ſechs großen Weltlitaneyen, worin für
das Wohl aller Geſchöpfe auf die rührendſte Weiſe gebe-
tet wird. Den Text verdoppeln ſie bisweilen hundert-,
auch tauſend Mal, weil ſie dieſer Verdoppelung aus Aber-
glauben auch einen doppelten Nutzen zuſchreiben und wäh-
nen, daß ihre Gebete durch ihre häufig verdoppelte Ab-
ſchrift und durch den damit verbundenen tauſendfachen
Umlauf eine deſto zweckmäßigere Wirkung haben werden.
Oft ſieht man ſowol auf den Wohnungen der Prieſter, als
auf dem ganzen Dache der Tempel, dicht neben einander
kleine Kürdä, reihenweiſe zur Verzierung angebracht,
und nicht nur über den Thoren, ſondern auch im Felde,
beſondere Gerüſte mit dieſer Gebetsmaſchine, welche an-
ſtatt der Bewegung durch einen Faden, vermittelſt vier
löffelartig ausgehöhlter Windflügel unten an jedem Rade,
vom Winde getrieben werden.

Noch andre dergleichen Kürdä werden an einem mittel-
mäßigen Stabe beweglich befeſtigt; an dem Zylinder iſt
dann ein kleines bleyernes Gewicht durch einen Faden be-
feſtigt, welcher es, wenn es einmal in Schwung gebracht
iſt, mit Hülfe des Stabes in ſteter Bewegung erhält.
Dergleichen ſauber gearbeitete Gebeträder werden auch
auf kurzen Stäben an ein kleines hölzernes Poſtament
angebracht, und auf den Altären zum Gebrauche andäch-
tiger Leute gehalten. Während daß dies Gebetrad ge-
trieben wird, nimmt man mit der andern Hand den Ro-
ſenkranz und betet mit den Lippen Bußpſalmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Straßburg, im Februar.

Von dem tüchtigen jungen Künſtler Heim von hier, der
vor einigen Jahren einen großen Preis der Mahlerey in Paris
davon trug, und ſeitdem ſeine Studien in Rom fortſetzte, iſt
wirklich ein daſelbſt verfertigtes, großes Oelgemählde in dem
Musée hieſiger Stadt ausgeſtellt. Eigentlich eine akademiſche
Aufgabe: Ein nackter Hirt trinkt ſtehend an einer Quelle,
die mit Macht mitten aus einer Felſenwand hervorſpringt;
er muß, um zum Trunke zu gelangen, ſich herumbeugen,

ſo daß der Hinterkopf und obere Rücken gegen den Zuſchauer gekehrt, das Geſicht von dieſem ab, dem Waſſerſtrahle zugewendet ſind; mit der ausgebreiteten Rechten ſtützt er ſich ſtark an den Felſen, mit ſeinem Stabe in der Linken ſtemmt er ſich an den Boden, um ſich in der Stellung zu erhalten. Die in ſtarken Licht- und Schattenmaſſen auf Effekt berechnete Beleuchtung wird durch den oben überhängenden, mit dunkelm Gebüſch bewachſenen, Felſen und das von vorn auch oberhalb hereinbrechende Licht motivirt. Der vorſätzlich vernachläſſigte Hintergrund, den hohe Gebirge umſchließen, und wo man einige Hirten, die an einem Teiche oder Bache ſpielen, erblickt, ſcheint erſt durch ſeine dunkelbläulichte Färbung auf Mondlicht ſchließen zu laſſen, welchem jedoch die nöthigen Reflexen der Hauptfigur widerſprechen. Der Zeichnung und Ausführung gebührt überhaupt viel Lob. Eine weniger geſpannte Stellung, jene aber gehörte vielleicht zur Aufgabe, hätte dem Bilde mehr Anmuth gegeben, und einige Biegungen wären weniger hart geworden, ſo beſonders die etwas unangenehm hervorſpringende rechte Schulterplatte. Auch einige Verhältniſſe ſind weniger gelungen, wie der zu magere Unterleib, die zu dicke Knieſcheibe. Dagegen ſind beſonders die Arme und Hände vortrefflich. Im Kolorit iſt zu viel Schwarz vorherrſchend. — Der Maire, um den Künſtler, der Straßburg Ehre bringt, zu ehren, und der Kunſt überhaupt zur Aufmunterung, ſoll im Begriffe ſtehen, das Gemählde für das Stadt-Muſeum anzukaufen.

Man darf der nun bald abgehenden Theaterverwaltung zu billigem Lobe anrechnen, daß ſie auch für dieſen Winter den ausgezeichneten Tragiker Joanny der hieſigen Bühne gewonnen hatte. So wurde dem Publikum ein großer Theil der klaſſiſchen Werke der franzöſiſchen Theaterdichter nach der Reihe vor die Augen gebracht; ſicher zum großen Gewinne für die Bildung des Geſchmacks, und beſonders auch zur Uebung in der franzöſiſchen Sprache in ihrer ſchönſten Geſtalt; alſo höchſt nützlich für die zahlreichen Studirenden der hieſigen Akademie. — Joanny hatte an den Damen Richard und Aimé lobwerthe Gehülfinnen; auch einige Schauſpieler, noch aus den beſten Zeiten der hieſigen Bühne, kurz vor der Revolution, wie Duport und Symon, erwieſen noch immer ihre alte Vertrautheit mit der Kunſt. Aber freylich blieb manche andere Beſetzung weit unter dem Mittelmäßigen und ließ um ſo ſchneidender den Kontraſt fühlen. Doch hatten dieſe Darſtellungen im Ganzen verdienten Zulauf. — Bey der Aufführung Macbeths nach Ducis war ſolches Zuſtrömen, daß zuletzt ſelbſt Damen, wegen Mangel an Raum, zurückgewieſen werden mußten. Man will jedoch verſichern, manche Zuſchauer, die das Trauerſpiel im Engliſchen und nach der deutſchen Bühne, die franzöſiſche Bearbeitung aber nicht kannten, hätten den Abgang der Hexen in letzterer ſehr vermißt, und ſich in ihrer Erwartung dieſer ungern betrogen geſehen.

Bald nach der durch Zweck und Art der Feyerlichkeit ſo intereſſanten Preisvertheilung für den Tabackbau brachte ein Mädchen aus dem eine Meile entfernten Dorfe Fegersheim ſo vorzügliche Blätter dieſes Produkts zur Probe, daß die Kenner einſtimmig erklärten, ihr wäre der erſte Preis, hätte ſie ſich zum Konkurs eingefunden, ohne weiters geworden; worauf der Präfekt ihr einen ſilbernen vergoldeten Becher mit einer Inſchrift als außerordentlichen Preis beſtimmte, welchen ihr der berühmte, gerade hier anweſende, Oekonomiſt, Hr. Cadet de Vaux, der eine Inſpektorsſtelle bey der Tabacksregie bekleidet, eigenhändig in ihren Wohnort überbrachte. Man ſagt, das Mädchen und ihre Angehörigen hätten, vor Freude außer ſich, lange nicht glauben wollen, daß ſo ein ſchönes Geſchenk ihr Eigenthum werden ſollte.

Gedachter Hr. Cadet de Vaux will hier im Lyceumsgebäude eine Reihe von zwölf Vorleſungen über ökonomiſche Gegenſtände geben.

Wien, 3 Februar.

(Fortſetzung.)

Am 8. Sept. veranſtaltete Hr. Caſtelli ein Deklamatorium zu Schönbrunn, um den Betrag deſſelben der Geſellſchaft zu übergeben. Die Einnahme von 2282 fl. wurde größtentheils zur Unterſtützung der durch Brand verunglückten Bürger zu Wiener Neuſtadt verwendet. In dieſem Monate wurden auch wieder durch Vermittlung dieſer würdigen Damen 1500 fl. dem Findelhauſe zugewendet.

Den 4. Oktober, an welchem Tage die Stadt zehen der würdigſten Perſonen aus der Klaſſe der Dienſtboten öffentlich zu belohnen pflegt, übernahm die Geſellſchaft noch zehn andere, die den erſt erwähnten an Verdienſten gleich kamen, zu belohnen; ſo wurde das Namensfeſt des Monarchen auch ein Feſt der Humanität.

In demſelben Monate verſorgte die Geſellſchaft die armen Pfründner des Spitals bey St. Ulrich mit gleichförmiger Kleidung, damit ſie ſich durch Erſcheinung bey Leichen u. ſ. w. den Nebenverdienſt verſchaffen können; den Eliſabethinerinnen zu Linz wurden 3000 fl. zur Unterſtützung weiblicher Kranken zugeſendet, und in den Vorſtädten Wiens wurde die Organiſation der Geſellſchaft beendet. Mit dem Schluſſe Oktobers gab es ſchon im Niederöſterreichiſchen 111 Filialgeſellſchaften, und die Zahl der Mitglieder erreichte bereits 8000. So ſchnell wurde nicht leicht eine wohlthätige Anſtalt emporgehoben.

Im November wurde durch dieſe Geſellſchaft in der für Kranke intereſſanten Stadt Baden der Grundſtein zu einem Spitale gelegt, zu deſſen Herſtellung Chriſten und Juden, Adel und Bürger, mit froher Bereitwilligkeit das Ihrige beytragen. Es verdient allerdings bemerkt zu werden, daß die würdige Frau Baroninn von Arnſtein 6660 fl., die ſie bey Iſraeliten ſammelte, zur Beförderung dieſes Baues beytrug, Frau Cäcilia von Eskeles, Schweſter der Baroninn von Arnſtein, 7000 fl. dem Konvente der Eliſabethinerinnen, die, ohne Unterſchied der Religion, der leidenden Menſchheit dienen, verſchafft habe.

Um auch jene armen Bewohner der Vorſtädte zu unterſtützen, die nicht im Stande ſind, Holz anders als in kleinen Partien zu erkaufen, errichtete die Geſellſchaft Holzmagazine, in denen die Armuth Holz in kleinen Partien und um die möglichſt wohlfeilſten Preiſe erhält. — Das gute Beyſpiel dieſer Geſellſchaft veranlaßte, daß Hr. Joſeph Guger, Kooperator in der Seelſorge zu Mauthauſen, einem Markte im Oeſterreiche ob der Enns, die Frauen ſeines Kirchſpieles zu bewegen ſuchte, Kinder armer, von der Schule entfernter, Landleute bey ſich in die Koſt zu nehmen. Er wußte dieſe Wohlthat noch mit andern Mitteln zu ihrer Ausbildung und moraliſchen Sicherung zu verbinden. — Im Monate December ſendete die Geſellſchaft adeliger Frauen den barmherzigen Brüdern zu Feldsberg 2000 fl., ſtiftete fünf Plätze für Taubſtumme, und erhielt vom Wiener Handelsſtande 4530 fl., nebſt einem Geſchenke an Trillich und Kinderſtrümpfe für das Findelhaus.

So äußerte ſich die Thätigkeit dieſer edlen Frauen im erſten Jahre ihres, für das Wohl der Menſchheit geſtifteten, Bundes, und wer wollte alle die ſchönen Handlungen zählen, welche ihre Beſcheidenheit den Augen des Publikum entzog? In allen ihren Unternehmungen ſpricht ſich edle Weiblichkeit, hohes, für Menſchenleiden reges, Gefühl ſo deutlich aus, daß es ihnen ohne Widerrede den erhabenen Titel der Mütter des Vaterlandes erwirbt.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 20.

Digitized by Google

Ueberſicht der neueſten Literatur.

1811.

Archäologie und Philologie.

Ideen zur Archäologie der Mahlerei, 1ſter Theil, entworfen von C. A. Böttiger. Dresden, 1811. gr. 8. 3 fl. 40 kr.

Es iſt überaus ſchwer, eine Geſchichte der alten Mahlerei zu ſchreiben, indem von den Denkmählern dieſer Kunſt ſo wenig auf uns gekommen. Man muß ſich hier faſt einzig an die fragmentariſchen, meiſt unbefriedigenden Nachrichten halten, welche in griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern zerſtreut ſind, und ſchon die Sammlung und Vergleichung dieſer Stellen iſt eine mühevolle, nicht immer lohnende Arbeit. Auſſerdem muß der Schriftſteller, welcher das Wageſtück unternimmt, mit dem Alterthum, zumahl mit dem helleniſchen, auf vielfache Weiſe vertraut ſeyn, denn die alte Kunſt unterſcheidet ſich von der neuen vornehmlich durch eine wunderbare innere Einheit, und zumahl ſind griechiſche Poeſie, Architektur, Muſik und Plaſtik Blüthen eines und deſſelben Stamms, nur verſchieden in den Formen. Herr Hofr. B. hat durch mehrere frühere Schriften (z. B. über die Aldobrandiniſche Hochzeit) von einer ſolchen Bekanntſchaft erfreuliche Proben gegeben, und da er mit umfaſſenden Kenntniſſen auch eine glükliche Combinationsgabe verbindet, ſo iſt es ihm gelungen, aus Andeutungen und Bruchſtücken, mit Beihülfe der Ueberreſte alter Mahlerei, den Entwurf einer Geſchichte derſelben zu geben, der, im Ganzen, wohl ſchwerlich übertroffen werden dürfte. Am wenigſten wird der denkende Leſer mit den einleitenden Vorbegriffen zufrieden ſeyn. Von der chriſtlichen Mahlerei hat der Verf. eine ſehr unrichtige Anſicht, denn ſie iſt da, wo ſie am reinſten erſcheint, z. B. in Raphaels Transfiguration, in ſeinen Madonnen, in Correggio's Nacht, in Guido's Himmelfahrt und ähnlichen Productionen, himmelweit von der überall mehr plaſtiſchen Art der Hellenen entfernt, und neigt ſich überhaupt mehr zum Lyriſchen, dahingegen jene durchaus epiſch iſt. Auch mit der Behauptung iſt Rec. nicht einverſtanden, daß ein Volk, welches der Buchſtabenſchrift ermangelt, keine Mahlerei haben könne. Die Erfindung der Buchſtaben veranlaßt nur eine Trennung, und die Kunſt bewegt ſich von jezt an freier, weil ſie nicht mehr zu dienen genöthigt iſt.

Ariſtophanes Wolken, eine Komödie, griechiſch und deutſch. Berlin, Naude, 1811. 4. 3 fl.

Ueberſetzungen klaſſiſcher Schriftſteller können nach einem dreifachen Princip gefertigt werden; entweder man trägt ſie mit frommer Treue in eine moderne Sprache über, oder der Ueberſetzer rükt ſie ſeiner Zeit etwas näher, oder er kleidet ſie ganz in die Farbe derſelben. Rec. würde der erſten Art und Weiſe unbedingt den Vorzug geben, und wo ſich eine Sprache dagegen ſträubte, da möchte es am gerathenſten ſeyn, die Ueberſetzung lieber ganz zu unterlaſſen. Alles, was ein Ueberſetzer ſeinem Urbilde nimmt oder leiht, beraubt daſſelbe eines Theils ſeiner Eigenthümlichkeit, und der Leſer wird getäuſcht. Umſonſt berufen die Anhänger der laxen Ueberſetzungsobſervanz ſich darauf, daß unſre veränderten Begriffe vom Schiklichen und Unſchiklichen eine Veränderung des alten Autors nöthig machten: Wer z. B. den Ariſtophanes kennen lernen will, der muß ihn nicht in die moderne Zeit herüberziehen, ſondern ſich über die Kluft einiger Jahrtauſende zu ihm hinauf bemühen, und ſeinen Plaz ohne weiters im Theater, unter dem Volke von Athen, nehmen. Freilich mag ihn da Manches befremden, Manches ſonderbar anſprechen, aber warum geht er auch nach Griechenland, wenn er keine Griechen ſucht? — Indem wir Herrn Wolfs Bemühungen um den Text der Wolken dankbar anerkennen, müſſen wir zugleich bedauern, daß er nicht den Muth hatte, ſich für einige Zeit ganz zum attiſchen Bürger zu machen, und ſeine Deutſchheit zu vergeſſen. Das äuſſere Dekorum ſteht mit der wahren Sittlichkeit immer im umgekehrten Verhältniſſe, und je mehr jenes ſeine Herrſchaft ausbreitet, deſto mehr wird das Gebiet der lezten beeinträchtigt. Das Feigenblatt kommt überall erſt nach dem Falle, und wer den vatikaniſchen Apoll nachbildet, der werfe ihm ja kein Gewand über, weil ſich außerdem unſre Schönen, des Wohlſtands wegen, den Fächer vorhalten müßten. Nicht weniger ſchlimm, als das halbe Verſchleiern des Ariſtophaniſchen Muthwillens, iſt die Aenderung des Kolorits, welche ſo leicht da entſteht, wo der Ueberſetzer eines Dichters ſelbſt zum Dichter wird. Herr W. beſizt in der That eine poetiſche Laune, die nicht zu verachten iſt, und es iſt auch begreiflich, wie die Unterhaltung mit dem herrlichen alten Komiker dieſelbe lebendig aufregen mußte: aber hier mußte ſich der Ueberſetzer Gewalt anthun, und lieber für die Verkehrtheiten der Zeit eine eigne Geißel flechten. Daß übrigens, von dieſen Misgriffen abgeſehen, die vorliegende Ueberſetzung auch gelungene, treffliche Stellen enthalte, dafür bürgt der Name ihres Urhebers; beipflichten kann jedoch Rec. keineswegs der in der Vorrede dargelegten Meinung, daß Sokrates in ſeinen frühern Jahren dem von ihm in den Wolken entworfenen Bilde ſo ziemlich ähnlich geweſen ſeyn dürfte. Kein hi-

Digitized by Google

ſtoriſches Zeugniß ſpricht dafür, und der ehrliche Weiſe hätte in dieſem Falle gewiß auf ſein eigen Beiſpiel, mehr als einmal, warnend hingewieſen. Die Sache läßt ſich ſehr einfach erklären: der Dichter wollte die philoſophiſchen Schulen ſeiner Zeit lächerlich machen; dazu bedurfte er eines Repräſentanten, und dieſen fand er im Sokrates, denn der berühmteſte Name war hier der beſte. Daß er dieſem auch den Unſinn und die Ränke der Sophiſten unterſchiebt, mußte die komiſche Wirkung um ſo mehr erhöhen, je nüchterner, einfacher und gerader Sokrates war. Ein Ariſtophanes unſrer Zeit würde wenig Bedenken tragen, an die Stelle des Sokrates, Schelling oder Fichte zu ſetzen; aber um ſie zu karrikiren, wäre das einzige Mittel, ihnen den Wahnwitz ihrer blinden Nachbeter und Nachtreter auf Rechnung zu ſchreiben.

Geſchichte.

Le Regne de Louis XI. et de l'influence qu'il a eue jusque sur les derniers temps de la troisième Dinastie, par Alexis Dumesnil. à Paris, chez Maradan, Libraire, rue des Grands-Augustins, No. 9, de l'imprimerie de Didot l'aine 1811.

Der Verf. ſucht zu zeigen, daß Ludwig XI. die wahre Veranlaſſung der franzöſiſchen Revolution geweſen ſey, durch die fatalen Ideen von Gleichheit, die er verbreitete, um das Volk in dem Kampf gegen die großen Vaſallen für ſich zu gewinnen. Mit Erſtaunen fand Ref. dieſes Reſultat in dem ſechſten Capitel eines Buches, das in den fünf erſten (die Ludwigs XI. Leben enthalten) verſtändig und klar genug geſchrieben iſt, doch ſo, daß weder der Hiſtoriker, noch der Politiker, noch der Menſch irgend eine neue, oder durch die Kraft des Vortrages eindringlichere Anſicht gewönnen. Es iſt ſchwer zu begreifen, warum Herr Dumesnil nicht Ludwig VI. der Revolution beſchuldigt, da er durch Aufhebung der Leibeigenſchaft ja doch den erſten Grund legte, daß der große Haufe den Großen der Nation ſich gleicher fühlte? Oder noch beſſer Kaiſer Auguſt (denn deſſen Nachfolger iſt ja Carl der Große, und das in Frankreich regierende Haus), der ſich nicht einmal Herr nennen ließ, bei Wahlen als Kandidat erſchien, und ſich als Zeuge vor Gericht ſtellte? (und das dünkt uns doch etwas mehr, als wenn Ludwig XI. bei einem Bürgerlichen einkehrte, oder einen zu Tiſche lud!) Doch Herr Dumesnil ſcheint geſchrieben zu haben, um zu ſchreiben; und dann gehen auch wohl Anſichten hin, wie die, welche in England nichts erblikt, durchaus nichts, als eine Nation von Kaufleuten, über die ganz Europa ſchon lange gerufen haben ſoll: voila notre prostituée! — oder die, welche die Schweizer (um ſie zu charakteriſiren) als ein Volk aufführt, kaum dieſes Namens würdig, und weniger bekannt durch ſeine Liebe für die Freiheit, que par son extrême misère! Der Verf. hat uns wahrlich nicht bewieſen, daß er den reinen, über jedes National-Vorurtheil erhabenen, für das Große und Gute empfänglichen Sinn beſitze, den der Geſchichtſchreiber haben muß; und wenn er auch Ludwig XI. nicht aus den Augen verliert, (er macht es andern Büchern über ihn zum Vorwurf, daß ſie ſich mehr mit Ausländern als mit ihm beſchäftigen), ſo beweist er doch blos, daß er ſich zu beſchränken, und einen Gegenſtand zu verfolgen, keinesweges aber, daß er gut zu ſchreiben, und ſeinen Gegenſtand zu erſchöpfen verſteht.

Hiſtoriſche Schriften.

Wielandt, C. L., Beiträge zur älteſten Geſchichte des Landſtrichs am rechten Rhein-Ufer von Baſel bis Bruchſal, und Aufzählung der Reſte von Monumenten dieſer Gegend aus den Zeiten der alten Römer. Karlsruhe, Macklot, 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

In 21 Abſchnitten gibt der Verf. eine gedrängte, inhaltreiche Ueberſicht der ältern Geſchichte und Geographie des auf dem Titel bezeichneten Landſtrichs, und führt hierauf die Inſchriften, Altäre, Votivſteine ꝛc. an, welche ſich daſelbſt noch aus den Zeiten der Römerherrſchaft erhalten haben. Dieſe Arbeit iſt um ſo verdienſtlicher, je unbefriedigender und unzuverläſſiger die Nachrichten von dieſen Gegenden auch bei den neueſten und beſten Schriftſtellern, z. B. bei Mannert, ſind. Ueber die ehemalige römiſche Straße durch die Dekumaten gibt der Verf. genügendere Nachrichten, als alle ſeine Vorgänger, und eben ſo verdankt man ihm die Hinweiſung auf wichtige Monumente, welche bis jezt der Aufmerkſamkeit entgangen waren, wohin wir beſonders die Herkules-Altäre zu Aue am Rhein rechnen, welche jezt in der Antiquitätenhalle zu Baden aufgeſtellt ſind.

Beiträge zur Vaterlandsgeſchichte von J. Lampadius. Heidelberg, Mohr und Zimmer 1811. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Der Verf. hat ſich ſchon durch ſeine Chronik des ehemaligen Kloſters Gottes Aue (augia Dei) bei Karlsruhe, als fleißiger Geſchichtforſcher gezeigt. Die vorliegende Sammlung einzelner hiſtoriſcher Aufſätze verdient ihm nicht geringeres Lob. Es ſind ihrer 16, worunter wir als die wichtigſten folgende betrachten: 1) Proben aus einer genealogiſchen Geſchichte des Freiherrl. Geſchlechts von Gemmingen. Herr L. benuzte eine handſchriftliche Chronik vom J. 1631, die Reinharden von Gemmingen den ältern, zu Hornberg und Michelfeldt, zum Verf. hatte, und nicht blos für die Hiſtorie dieſes noch in mehrern Zweigen blühenden adelichen Geſchlechts von Wichtigkeit iſt. 2) Erziehung des Prinzen Ludwig von Baden Baden. Dieſer treffliche Feldherr erwartet noch immer einen ſeiner würdigen Biographen. Zwei Inſtructionen ſeines Vaters, Ferdinand Maximilian, Ludwigs Erziehung betreffend, ſind ſehr charakteriſtiſch, und Herr L. verdient für die Mittheilung derſelben um ſo mehr Dank, da ſie bis jezt ganz unbekannt waren. 3) Leben des Franz Friedlieb, genannt Irenikus aus Ettlingen. 4) Catalogus abbatum portae coeli, vulgo Thennenbach. — Das Titelkupfer enthält Grundriß und Anſicht der alten Burg Zähringen.

Digitized by Google

Poeſie.

Altdäniſche Heldenlieder, Balladen und Märchen. Ueberſezt von W. C. Grimm. Heidelberg, Mohr und Zimmer. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Die alte nordiſche Poeſie hat einen eigenthümlichen Charakter: ſie iſt meiſt kühn und wild, wie das Felsufer am brandenden Meer, und Sage und Geſchichte miſchen ſich in ihr wunderbar in einander. Unter den Heldenliedern ſind manche, die auf den Cyclus unſers alten Heldenbuchs hindeuten, und deren Quelle wohl ſchwerlich eine deutſche ſeyn dürfte, da die Helden, welche darin auftreten, und auch das Wunderbare, mehr nach dem Norden hinweiſen. Man kann dieſe Lieder in doppelter Hinſicht betrachten: einmahl als Urkunden für die Geſchichte der Poeſie, und dann als Werke der Kunſt. In der erſten Beziehung ſind ſie von unſchäzbarem Werthe, und können, in Verbindung mit der Hiſtorie betrachtet, den Forſcher zu überraſchenden Reſultaten führen. Ihr dichteriſches Verdienſt iſt ſehr ungleich, und viele darunter erſcheinen wie Geſtalten auf alten Grabſteinen, an welchen ein Theil der Umriſſe erloſchen oder mit Moos bedekt iſt. Die Klarheit fehlt nicht ſelten, doch könnte dies mitunter auch Schuld des Ueberſezers ſeyn, deſſen übrigens ſehr lobenswerthe Arbeit im Einzelnen eine etwas ungeübte Hand verräth. Aber es gibt in dieſer reichen Sammlung auch nicht wenige vortreffliche Stücke, die ſich mit den beſten altengliſchen und altſchottiſchen Balladen meſſen dürfen, und Rec. würde zumahl unſern jungen Dramatikern rathen, ſich in dieſer Fundgrube nach Stoff umzuſehen, wie ſchon Oehlenſchläger gethan. Wenn auch das Gold noch der Scheidung bedarf, ſo kann doch die Ausbeute nicht anders als lohnend ſeyn.

Theologie.

Chriſtliche religiöſe Reden an verſchiedenen Sonn- und Feſttagen gehalten und herausgegeben von H. A. Schott. Leipzig, Barth 1811. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Kein Gebiet unſrer Literatur wird fleiſſiger angebaut, als das homiletiſche, und doch haben wir — ſeit Mosheim und Cramer — nur eine kleine Zahl bedeutender Kanzelredner aufzuweiſen. Ein groſer Theil unſrer modernen Predigten beſteht entweder aus alten Gemeinſprüchen oder aus nüchternen, kalten moraliſchen Abhandlungen. Zu den lezten gehören beſonders die ſogenannten geiſtlichen Reden der Chriſtuslehrer, welche ſich ihres Meiſters ſchämen. Um ſo mehr wurde Rec. durch die vorliegenden Predigten angeſprochen: es weht in denſelben ein ächtchriſtlicher Sinn, und zugleich verdienen ſie in Abſicht auf Anordnung und Ausdruk geprieſen zu werden. Auch hat der würdige Verf., was jeder Prediger thun ſollte, immer das Bedürfniß der Zeit im Auge gehabt, und ſeine Bemühungen gehen hauptſächlich dahin, die Wahrheiten des Chriſtenthums in ihrem Einfluſſe auf das Leben und ſeine mannichfachen Verhältniſſe zu zeigen.

Gedächtnißreden bei dem Tode Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, Carl Friedrich von Baden. Mannheim, Kaufmann, 1811. 8.

Dieſe vier Reden wurden von dem lutheriſchen, dem katholiſchen und den beiden reformirten Predigern in Mannheim gehalten, und zeichnen ſich — vor vielen Gelegenheits-Reden — durch höhere Anſichten und eine warme, herzliche Sprache aus. Den Vorzug würde Rec. der Rede des Herrn Pfarrers Eb geben, indem dieſe mehr innere Gediegenheit hat; jedoch ſoll durch dieſes Urtheil der Werth der übrigen keineswegs geſchmälert werden.

Vermiſchte Schriften.

Fichte, J. H., über die einzig mögliche Störung der akademiſchen Freiheit. Berlin, Wittich 1812. 8.

Dieſe kleine Schrift iſt merkwürdig durch den Namen ihres Verfaſſers, und durch die ſeltſamen Irrthümer, welche darin ausgeſprochen werden. Herr Fichte betrachtet die Univerſität als eine Anſtalt, durch welche ein jedes Zeitalter ſeine höchſte Verſtandesbildung dem folgenden Zeitalter übergibt, damit auch dieſes dieſelbe vermehre, und in dieſer Vermehrung übergebe dem folgenden, und ſo fort bis ans Ende der Tage. Alles dieſes aber lediglich in der Abſicht, damit das Göttliche immerfort in friſcher Klarheit heraustrete im Menſchlichen, und der Zuſammenhang beider, und der lebendige Einfluß des erſten in das lezte, erhalten werde, da ohne dieſen Zwek ſogar die Verſtandesübung, obwohl ſie das Höchſte iſt unter dem Nichtigen und der unmittelbare Vereinigungspunkt des Nichtigen mit dem wahrhaft Seyenden, dennoch auch in der That nur leer und nichtig ſeyn würde. Hier muß man Herrn Fichte fragen: 1) Sind Univerſitäten wirklich das einzige Mittel, wodurch ein Zeitalter ſeine Bildung an das folgende überliefern kann? Geſchieht dies nicht noch mehr und ſicherer durch die Literatur und durch das Leben ſelbſt? 2) Iſt Verſtandes-Bildung wirklich das Höchſte für den Menſchen? Offenbart ſich in ihr das Göttliche, oder nicht vielmehr in einem kindlichen, frommen, einfältigen Gemüth? Iſt wirklich ein Doctor legens ſchon als ſolcher mehr werth, als der edle Bauer Kleinjogg? oder als Woltemade, der gethan, was vielleicht kein leſender Doctor in Deutſchland gethan hätte? 3) Iſt die Verſtandesbildung nur das Höchſte im Nichtigen, dann iſt ſie ja ſelbſt nichtig, und vermag ſo wenig einen Vereinigungspunkt abzugeben mit dem Seyenden, daß ſie ſogar, wie alles Nichtige, ihr Schattendaſeyn durch jenes verlieren muß. 4) Fiel dem Herrn Fichte hiebei nicht ein, daß etwas im Menſchen ſey, welches weniger nichtig iſt, als der größte Theil unſrer Verſtandesbildung, etwas, was ihm keine Univerſität und kein Doctor legens geben (wol aber nehmen) kann: ſeine Kraft, die ihn dulden und entſagen lehrt, und ſterben für Vaterland und Tugend? Die dreihundert Spartaner bei Thermopylä und die vierhundert Römer, die ſich, unter Quintus Cedicius, freiwilligem Vaterlandstode weihten in Sicilien, waren auf keiner Akademie gebildet, aber durch ſie iſt etwas an die Nachwelt überliefert worden, was mehr werth iſt, als die ganze Wiſſenſchafts-Lehre. Darin gerade liegt das Unheil der Zeit, daß

Digitized by Google

man das Wiſſen als das Höchſte und Einzige betrachtet, und jeder ſeine Schuld an das Leben bezahlt zu haben glaubt, wenn ſein Name im Meßkatalog ſteht.

Als Bedingung des Gedeihens der Univerſität betrachtet Herr Fichte die akademiſche Freiheit. „Das gegenwärtige Zeitalter, ſagt er, ſoll ſeine frei errungene Bildung ohne Rükſicht mittheilen dem künftigen, damit dieſes auf jene fortbauen könne; es darf darum dem Lehrer durchaus keine Grenze der Mittheilung geſezt werden, noch irgend ein möglicher Gegenſtand ihm bezeichnet und ausgenommen, über den er nicht frei denke, und das frei Gedachte nicht mit derſelben Unbegrenztheit, dem dazu gehörig vorbereiteten Lehrlinge mittheile.“ In dieſer Stelle muß dem bedachtſamen Leſer zweierlei auffallen: erſtens, daß der Verf. in unſerm wiſſenſchaftlichen Treiben eine Einheit vorausſezt, die nie weniger vorhanden war, als jezt; zweitens, daß er überall den Staat und das Zeitbedürfniß deſſelben von ſeiner Univerſität ausſchließt. Beſteht, wie Herr Fichte und auch noch Andre glauben, die akademiſche Freiheit wirklich darin, daß ein jeder, der ſein Diplom gelöſt, und ein Duzend ſinnloſer Lehrſätze ex cathedra vertheidigt hat, Jünglingen, die oft empfänglicher ſind für Irrthum als für Wahrheit, ohne allen Rükhalt vortragen dürfe, was ihm der böſe Dämon eingibt, dann möchte es gerathener ſeyn, die Akademien zu ſchließen, um nicht die Anzahl der Narrenhäuſer und Zuchthäuſer vermehren zu müſſen. Soll und darf der Staat keine Notiz davon nehmen, wenn von einem Lehrſtuhle der Qualm heilloſer Muſik verbreitet und von einem andern zu gleicher Zeit Chriſtus als Taſchenſpieler dargeſtellt wird? Wenn ein neuer, in ſtarren Gemüthern, wie die Kröte im Stein, erzeugter Pantheismus dem Herzen des argloſen Jünglings allen Glauben und alle Liebe raubt, und den furchtbarſten Egoismus hervorbringt, an welchem alle Staaten untergehen müßten, falls derſelbe allgemeiner würde? Rec. achtet gewiß die Würde des Lehrers und des Schriftſtellers, aber er unterſcheidet auch die Rechte der Mündigen von den Rechten der Unmündigen. Dadurch, daß die Wiſſenſchaft ſich hoffärtig losgeriſſen vom Leben und von der Zeit, iſt ſie unnüz geworden. Nie hat man ſich mehr beſchäftigt, den Staat, die Geſezgebung, ja ſelbſt den Akerbau und die Viehzucht zu idealiſiren, als in unſern Tagen, und nie waren Idee und Leben ſich entgegengeſezter. Auch hat die Univerſität, Troz ihres Dünkels, die Zeit in ſich aufgenommen, und ſich dadurch in ein Zwitterweſen verwandelt. Es kann nicht laut und oft genug geſagt werden, daß keine menſchliche Anſtalt etwas tauge, die nicht den Menſchen in der Wirklichkeit ergreift. Was Adam Müller in ſeinen Vorleſungen über den Preuſſiſchen Staat ſo wahr geſagt, das findet auch hier ſeine Anwendung. Der Boden, den wir bauen, muß uns wieder heilig werden, damit wir das wahrhaft Heilige begreifen lernen. Der Kosmopolitism, zu welchem die Fichte'ſche Anſicht von Univerſitäten führt, taugt eigentlich nur für Zigeunerhorden, und obgleich unſre ſublimirten Köpfe gewiſſe Beſchränkungen, wie Nationalität, Vaterlandsliebe, Religion und dergleichen, als wahre Gemeinheit und Philiſterei betrachten, ſo iſt Rec. doch der Meinung zugethan, daß unſer Streben fürs erſte auf eine ſolche gemeine Beſchränkung gerichtet ſeyn müſſe. Darum würde er auch den Vorſchlag machen, (falls er irgend einen zu machen hätte) jede Dorfſchule und jede Akademie im ſtrengſten Sinne als Landesanſtalt zu behandeln, weil außerdem unmöglich ein gemeinſamer guter Geiſt gewonnen werden kann. An Einzelnen, die dazu berufen ſind, die Wiſſenſchaft weiter zu fördern, wird es darum keineswegs fehlen, und eben ſo wenig an dem Erfolge, ſobald in ihnen der heilige Ernſt waltet, ohne welchen nichts Treffliches gedeihen kann. Aber vor allen Dingen ſcheint es Noth, die hirnverbrannten Knäblein zum Schweigen zu bringen, die in ihrer Fuſel-Begeiſterung die Aſche aller großen Männer bey—en, und die Genien aller Jahrtauſende — von Platon und Ariſtoteles bis auf Leſſing und Kant herab — wie den Marqueur im Kaffeehauſe behandeln. Uebergeben wir der nächſten Generation nichts weiter als unſre Bildung, inwiefern dieſe in unſern Philoſophemen, Exegeſen, Poeſien, in unſern wiſſenſchaftlichen Begründungen der Medizin, des Tabakbaus, und der mancherlei Surrogate zum Beſten der Menſchheit niedergelegt iſt, dann freilich dürfte die Nachwelt kaum ein ehrendes Urtheil über uns ausſprechen.

Thalie et Melpomène française, ou recueil périodique de pièces de Théatre nouvelles répresentées avec succès sur le meilleurs Théatres de Paris; avec des notes et des explications nécessaires pour les étrangers. Tome huitième Cahier I. p. 124 II. p. 144. gr. 8. Rudolstadt à la libraire de la Cour 1811.

In dieſen beiden Cahiers iſt enthalten: Les deux Gendres, Comédie en 5 actes et en vers par M. Etienne; les Templiers, Tragédie en 5 actes par M. Raynouard und les Oisifs, Comédie episodique en un acte et en prose par L. B. Ricard.

Es iſt nicht zu leugnen, daß zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache gute Schauſpiele das zwekmäßigſte Mittel ſind, und aus dem angeführten Inhalt erſehen wir, daß die Herausgeber eine gute Auswahl trafen. — Wir haben alſo gegen die Ausführung nichts einzuwenden, aber die Unternehmung ſelbſt iſt und bleibt eben ein Nachdruck, den man unſrer Ueberzeugung nach auf keine Weiſe ſich erlauben ſollte.

Der Veteran. Ein belehrendes Volksbuch für Weſtphalens künftige Krieger. Von E. Hildebrandt, Prediger zu Eilsdorf, im Saaldepartement. Mit einem Titelkupfer. gr. 12. Rudolſtadt in der Hof-Buch- und Kunſthandlung. XVI S. Einl., 240 S. Text.

Der Verf. ſchrieb dieſes Volksbuch, um in den Herzen der Jugend Gefühl und Liebe fürs Vaterland zu erzeugen. Als Vehikel hiezu hat er einen Veteran gewählt, der ſeinen Enkeln die Geſchichte ſeiner Kriegsbegebenheiten erzählt; dieſe beneiden den Großvater um ſeine Abenteuer, und wünſchen ſich ins Schlachtgetümmel.

Nach dem Wunſche des Verf. ſollte man höhern Orts Befehle geben, dieſes Buch als ein Volksbuch für Landſchulen einzuführen. — Die Abſicht iſt wohlgemeint, allein wir glauben doch, daß man den Gemeinden, zwekmäßigere Bücher zum Unterrichte der Jugend anzuſchaffen, empfehlen könnte. Wenn für die geiſtige und körperliche Erziehung der Jugend gut geſorgt wird, ſo iſt die beſte Pflanzſchule für den Kriegsſtand gebildet.

Digitized by Google

Nro. 58.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 7. März, 1812.

— — — Hellenenſinn iſt
Uebung zu weiſerer Kunſt und Anmuth,
Abhold der Zierrath.

Voß.

Fragment aus Dippolds Vorleſungen über die Geſchichte.

(Nachdem der Verfaſſer über die Behandlung der Geſchichte im Orient geſprochen, fährt er, zu den Griechen gehend, ſo fort:)

Verlaſſen wir das geheimnißvolle Morgenland, und ſchiffen hinüber zu dem geprieſenen heitern Hellas, zu ſehen, wie dort in freyern Verfaſſungen, unter mildern Himmel, die Früchte Klio's gedeihen.

Auch in Griechenland und der heutigen Levante, oder auf der von der Natur ſo begünſtigten Weſtküſte Klein-Aſiens, wo ſich Griechen mit ihren Kenntniſſen niedergelaſſen, auch hier verlor ſich die älteſte Geſchichte in Dichtungen, ſowol dem Inhalte, als der Form nach. Die Generation der Götter, und wie ſich alles aus Liebe gebildet, ſang Heſiodus aus Klein-Aſien. Da dichtete auch der Vater des Geſanges, Homer, den ſieben Städte in ihren Mauern geboren haben wollten, ſeine wohllautenden, unſterblichen Lieder von dem Heldenzuge der Griechen gegen das hohe Ilium, von den wunderſamen Irrfahrten des Odyſſeus. Beyder Gedichte (Epöpöen) ſind, wie die übrigen Mythen und Sagen dieſes Volkes, der Form nach, freylich Poeſien, aber im Inhalt, beſonders durch die genealogiſche Richtung, der älteſten Geſchichte verwandt. Den Uebergang von der Poeſie zur Hiſtorie bildete Dionyſius von Milet in Klein-Aſien, der die ganze fabelhafte Geſchichte aus ältern Mythen und Sagen zuerſt im zuſammenhängenden Auszuge vortrug, und in deſſen Bemühen, den Zufall auszuſchließen, ſich das Streben der erwachten Vernunft äußerte, ihre Geſetze in der Hiſtorie geltend zu machen. Er war die Mittelſtufe zum erſten Werke einer geſetzmäßig gebildeten Hiſtorie, zu den Geſchichtsbüchern Herodots, der ebenfalls aus Klein-Aſien, aus Halikarnaß, gebürtig war. Es iſt nicht gelehrte Spielerey, wenn man dieſen den Homer der Geſchichte, wie jenen den Herodot der Poeſie nennt. Sie haben die religiöſe Anſicht, das weiſe Maß, die kindliche Einfalt, die naive Anmuth vollkommen mit einander gemein, und unterſcheiden ſich nur in der Form. Ueber die angeblichen Mängel des Herodot haben wir in der neuern Zeit richtiger denken gelernt, über ſeine vorgebliche Leichtgläubigkeit durch neuere Reiſende vollkommnere Aufſchlüße erhalten, und der Verkannte iſt uns dadurch nur um ſo liebenswürdiger geworden. Der Grundfaden ſeines ganzen Werkes iſt die perſiſche Geſchichte, in welche die Beſchreibung und Geſchichte der ganzen damals bekannten Welt verwebt iſt. In dieſer Hinſicht kann man es ein Syſtem von lauter einzelnen, von Orts-Geſchichten nennen. Aber die höhere Einſicht, welche dieſes Zerſtückelte milderte, das eigentliche Thema iſt das befreyte Griechenland, oder Ueberwindung der Barbaren (ſo nannten die Griechen alle Nichtgriechen), welche die Welt überwunden hatten, d. h. Sieg der Griechen über die Perſer. Die Geſchichten aller andern Völker ſind als Epiſoden eingewebt, in welchen er ſo unerreichbar iſt, wodurch er ſowol ſeinen eigenthümlichen Hang zu gemüthlicher

Digitized by Google

Ausbreitung, als auch den Zeitgeiſt ſeiner Nation reichlich befriedigen konnte, welche, durch die Kriege mit den Perſern zu höherm Selbſtgefühl erwacht, von fremden Völkern und ihren Sitten und Schickſalen nun Etwas mehr zu erfahren wünſchte. Durch dieſen Sagenreichthum und die ergetzlichen Epiſoden ward Herodots Werk dem alten Nationalgeſange, dem homeriſchen Epos, anverwandt, und eignet ſich, wie dieſes, zum rhapſodiſchen Vortrage; daher auch Lucian wol ſagen konnte: „Herodot trat nicht als Zuſchauer, ſondern als Mitkämpfer in den olympiſchen Spielen auf, ſang (oder rezitirte) ſeine Geſchichte ab, und bezauberte ſo, daß ſeine neun Bücher mit den Namen der neun Muſen bezeichnet wurden." — Was dieſe Bücher zu dem ſo hohen und verdienten Range erhebt, iſt die religiöſe Weltanſicht, von welcher ihr Urheber durchdrungen war. Weil Wandelbarkeit und Unvollkommenheit das Loos aller Menſchlichen ſey, meint er (1,530—32) weil die „neidiſchen Götter" über alles wachten, und den Uebermuth ſtraften, wie er an den bezaubernden Geſchichten vom Krösus, Arion, Periander u. a. gezeigt, müße man des Glückes mit Maß genießen, in der Seeligkeit überſchwenglicher Fülle das rächende unheilbringende Geſchick fürchten, ſo daß die Gottheit als austheilende Gerechtigkeit, als Verwalterinn des ſittlichen Maßes der ewigen Naturgeſetze, bey ihm erſcheint. So tritt die waltende Nemeſis, die er nicht etwa blos im Munde führt, durch die Begebenheiten ſelbſt in ſeinem Werke hervor; die ſinnliche Weltordnung iſt allenthalben durch die überſinnliche bedingt, und die eingewebten, doppelſinnigen Orakelſprüche weiſen auf jeden Schritt ihres ewigen Ganges hin. — Herodots Sprache iſt durchaus bildlich (oder plaſtiſch) wie die Homeriſche; ſeine Schreibart vergleicht Winkelmann mit dem älteſten Style der bildenden Kunſt, dem es noch an der Rundung fehlt, wodurch Licht und Schatten entſteht; die Charakterſchilderung kennt er noch nicht; er läßt die Perſonen ſelbſt handeln, und führt ſie im ungezwungenſten Dialog ein, an deſſen Stelle die ſpätern Geſchichtſchreiber förmliche Reden ſetzten.

Wem dieſe Betrachtung über Herodot zu ausführlich geſchienen haben ſollte, der erwäge, daß ich zu größerer Aufhellung der oben von mir aufgeſtellten Anſichten nicht lange genug bey dem Hiſtoriker verweilen konnte, der in Hinſicht ſeines religiöſen Sinnes, mit welchem Geſchichte ſtudiert und geſchrieben werden muß, als unübertroffenes Muſter für alle Zeiten daſteht. Und wenn man ſagen wollte, dieſe Betrachtung ſey für die Nichtgelehrten unerfreulich und unnütz, ſo könnte die erſte Beſchuldigung freylich nur meine Art der Mittheilung treffen, die zweyte aber würde beweiſen, daß man die Tendenz dieſer Vorträge mißverſtanden, als welche durchaus die wichtigſten Epochen in ihrem Zuſammenhange zeigen ſoll; die enge Zeit nöthigt uns ohnedies, flüchtiger bey den übrigen zu ſeyn.

Als Herodot auf dem großen Nationalfeſte 444 v. Ch. ſeine Bücher rezitirte, da vergoß ein edler Jüngling heiße Thränen, und entflammte ſein Gemüth mit dem Entſchluſſe, die Geſchichte ſeines Vaterlandes zu ſchreiben. Es war Thukydides, des Olorus tiefſinniger Sohn aus Athen. Er, in dem ſich die ganze Bildung ſeines, des periklëiſchen Zeitalters, concentrirte, beſchrieb 21 Jahre von dem 27jährigen peloponneſiſchen Kriege, welcher, durch die Eiferſucht von Athen und Sparta entzündet, die ſchönſten Blüthen Griechenlands abſtreifte. Da Thukydides die Geſchichte als Staatsmann anſah, mithin eine politiſche Richtung nahm, ſo mußte er alle Fabeln und Sagen verbannen, ſo konnte er zu Dichtern nur in Ermangelung andrer Beweisthümer ſeine Zuflucht nehmen. Daher ihm auch Dionys von Halikarnaß kritiſche Wahrheitsliebe als eigentlichen Charakter zuſchreibt; daher auch Hume ſagt: Die erſte Seite im Thukydides ſey der Anfang der wahren Geſchichte. — Mittelpunkt ſeines ganzen Werkes iſt der Streit um die Leitung der griechiſchen Eidgenoſſenſchaft, in der That aber das Streben nach Oberherrſchaft. Hieraus und aus ſeiner politiſchen Tendenz ging die ganze Anordnung ſeiner Bücher, die Beſchaffenheit ſeiner Epiſoden — welche hier nur Abſchweifungen, zum Verſtändniß nöthig ſind — hieraus die Einführung förmlicher Reden, hieraus ſeine urkundliche Schreibart, hieraus ſein gedrungener, kurzer Styl hervor, den Cicero mit einem allzualten Weine vergleicht, deſſen feurige Kraft der Zunge unerträglich ſey. — Thukydides wollte ein Beſitzthum für die Nachwelt, ein Archiv der Staatsweisheit liefern, daher er ſeine Erzählungen auf kritiſche Nachrichten baute, daher er die öffentlichen Reden einwob, weil dieſe bey den attiſchen Volksverſammlungen das einzige Organ waren, wodurch die Willensmeinung des freyen Volkes geleitet ward, weil in den alten Freyſtaaten, namentlich in den griechiſchen, die Redekunſt die höchſte Bedingung zur öffentlichen Wirkſamkeit war. —

Ihm folgte Xenophon, des Sokrates würdiger Schüler, aus Athen. Eine durchgängige Harmonie war ſein innerſtes Weſen; die nüchterne Beſonnenheit des Sokrates hatte ihm eine völlig praktiſche Richtung gegeben, die ſich in der ſittlichen Tendenz ſeiner Schriften beurkundet, und daher nimmt man bey ihm keine ungewöhnliche Intenſion, wie bey'm Thukydides, keine unbeſchränkte Richtung, wie bey'm Herodot, keine üppige Fülle, ſondern das Maß ſelbſt wahr. Dieſes Mittelmaß aller Kräfte äußerte einen günſtigen Einfluß auf ſeine hiſtoriſche Forſchung und Kritik: es machte, daß ſein Gemüth weniger durch Ideen, als durchs Leben gebildet werden konnte, — wie er denn bey Ageſilaus im Lager nachher ſelbſt Feldherr war, — es machte aber auch die Natürlichkeit und Anſpruchloſig-

keit zum Grundfaden ſeiner Schreibart und ſeines Styls, welcher die Zeitgenoſſen ſo entzückte, daß ſie zu ſagen pflegten: die Muſen redeten durch ihn, — die Grazien hätten ſeine Sprache gebildet, welche ſüßer als Honig ſey, und in welcher eine Zauberey verborgen liege u. ſ. w. — Bekanntlich ſetzte er in den Hellenicis die Geſchichte des Thukydides fort, die höchſt verſchieden beurtheilt worden ſind. Er beſchrieb ferner den merkwürdigen Rückzug (Anabasis), den er an der Spitze von 10,000 Griechen aus den Ebenen Cunaxas durch ganz Vorder-Aſien bis nach Griechenland zurück ſelbſt angeführt, nachdem der jüngere Cyrus, dem die Griechen gegen den ältern Bruder beygeſtanden, gefallen war. Er verfertigte eine Schutzſchrift für ſeinen geliebten Lehrer, der durch ſeine Tugend unterging. Er beſchrieb endlich die Bildungsgeſchichte des Cyrus (Cyropädie), welche mehr ein Roman im perſiſchen Geiſte, als Geſchichte, mehr Darſtellung eines nach ſokratiſchen Begriffen gebildeten Herrſcher-Ideals, und unſtreitig die gelungenſte ſeiner Arbeiten in Anlage und Harmonie iſt.

Sollen wir das Eigenthümliche dieſes hiſtoriſchen Triumvirats noch einmal vor unſere Zuhörer hinſtellen, ſo faſſen wir es mit den Worten zuſammen: *Herodots* hiſtoriſche Anſicht war religiös, die des *Thukydides* politiſch-praktiſch, die bey *Xenophon* ſittlich oder ethiſch-praktiſch. *Herodot* zeichnete ſich aus durch die Vollkommenheit eines großen Planes, *Thukydides* durch die ſtrenge Bewahrung eines öffentlichen Karakters, *Xenophon* durch das vollendetſte Muſter eines gebildeten Vortrags.

Anekdoten von einem Anekdoten-Erzähler.

Die monologiſche Natur des Mannes, von dem ich einige Kleinigkeiten erzählen will — er war in einer gewiſſen deutſchen Hauptſtadt ſehr bekannt — hatte die beſondre Richtung genommen, daß er ſich nur in Anekdoten ausſprach. Ueberall, in ſeinem häuslichen, geſelligen und Geſchäftsleben, erzählte er witzige Repliken, naive Antworten, bedeutſame Karakterzüge. Für jedes an ihn gerichtete Wort hatte er eine kleine Geſchichte in Bereitſchaft, für jede Anekdote, die er oder ein Andrer erzählte, ein Gegen- und Seitenſtück. Konnte Hr. *Müchler* einen Anekdoten-Almanach ſchreiben, ſo hätte *er* eine Anekdoten-*Bibliothek* herausgeben können, die wol mit Recht den Namen einer *allgemeinen deutſchen* geführt hätte. Vielleicht wäre dies geſchehen, wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte, denn in allen ſeinen ſonſtigen Schriften hat er nichts von dem beſondern Reichthume verrathen, mit deren Ausſpendung er im Geſpräche ſo freygebig war; gleich einem Manne, der einem Jeden ſein vollſtändiges Kabinet von menſchlichen Gliedern oder Conchylien und andern Naturfragmenten bereitwillig zeigt, und nur noch nicht zur vollſtändigen Beſchreibung ſeiner Raritäten gekommen iſt. Beſonders war er bey Tiſche unerſchöpflich, wo er ein fixirtes Auditorium hatte, und wo er in Rückſicht der doppelten Beſtimmung des Mundes, — zu ſprechen und zu eſſen, — auf ſichere Momente des Schweigens rechnen konnte. Er ſchien ſich daher auf ſolche Gelegenheiten, wie auf eine Vorleſung, vorbereitet, und gewiſſe Anekdoten mit einiger Rückſicht auf ihr muthmaßliches Intereſſe, als unerläſſlich ausgewählt zu haben. Natürlich konnte er es nicht immer — eben ſo wenig als Ovid in den Metamorphoſen — mit den Uebergängen allzugenau nehmen; ja er mußte, wenn ſich die Gelegenheit nicht wirklich fand, ſie zuweilen vom Zaune brechen, wenn er ſich nicht lieber entſchließen wollte, ohne alle Veranlaſſung und Uebergang, gleich dem Wirthe ſelbſt, die zubereiteten Schüſſeln aufzutragen. — Dieſe Anekdoten-Luſt des Mannes hat denn zu manchen Anekdoten ſelbſt — gleichſam Anekdoten in höherer Potenz — Gelegenheit gegeben, wovon ich für jetzt zwey erzählen will.

Der Schuß.

Zu einer gewiſſen Zeit hatte Z. eine neue, beſonders luſtige Geſchichte auf ſeine Tagsordnung geſetzt, in der ein *Schuß* die Pointe machte. Sie war unerläſſlich, und doch wollte oft Niemand in der Geſellſchaft nur das Wort Schuß nennen, und doch erlaubte ihm oft eine ungebührliche Sprechluſt der Mitgäſte, angefacht von der vermeinten Pflicht, den Nachbar unterhalten zu müſſen, nicht, die Vorbereitung dazu ſelbſt zu übernehmen. Was thut er? Er horcht auf, er ruft: Still! — einen Augenblick! — Die Geſellſchaft ſchweigt, ſie ſieht auf ihn hin, man fragt, was es gebe? „Nichts,“ antwortet er dem gewonnenen Auditorium, „wahrſcheinlich nichts! Oder, haben Sie etwa einen Schuß in der Entfernung gehört?“ Nein — nein! ich nicht — ich auch nicht — antwortet man von allen Seiten. „Nun, ich kann mich geirrt haben — nimmt er nun das Wort — aber da ich einmal unterbrochen habe, ſo will ich Ihnen zur Schadloshaltung eine Geſchichte von einem *Schuſſe* erzählen, die Sie amüſiren wird.“ Und nun geht der Schuß los.

Die Bekanntſchaft.

Auf einer Reiſe trifft er vor dem Poſthauſe mit einem berühmten Schriftſteller zuſammen, indem dieſer eben im Begriffe iſt, in ſeinen Wagen zu ſteigen. Z. eilt, ſeine Bekanntſchaft zu machen, bemächtigt ſich ſeiner, ohne ihm ſeinen Namen zu ſagen, führt ihn hinter den Wagen, und — erzählt ihm eine Anekdote. An dieſe reiht ſich eine zweyte, an dieſe eine dritte. Der Poſtillon bläst, der Reiſende wird ungeduldig. „Ich ſehe, Sie wollen fort; darüber muß ich Ihnen doch eine drollige Geſchichte erzählen — Sie ſind doch Herr * * *?“ — Ja, und Sie ſind der Herr … Z. — „Der bin ich; aber woher wiſſen Sie meinen Namen?“ — Den haben Sie mir ſelbſt verrathen. Aber Sie ſehen, ich bin preſſirt. — Ich freue mich, Sie *kennen gelernt* zu haben. Leben Sie wohl!

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Februar.

Das neue Jahr ſcheint eine förmliche Unfruchtbarkeit in den Produkten der dramatiſchen Literatur anzudeuten. Die Muſen müſſen, troz ihrem jungfräulichen Stande, zwar manchem Kinde Mutter ſeyn; leider erſcheint ihre Zärtlichkeit aber ſtets ſtiefmütterlicher, und bald vielleicht werden ſie, oder ihre Verehrer? zur Kategorie der Hermaphroditen gehören. Hier, auſſer mehreren, einige Beyſpiele.

1. Die güldene Gans, ein Luſtſpiel in zwey Akten von Dilg, aufgeführt im Hoftheater an der Burg!! eine ſeyn ſollende Satyre auf Gaſtwirthe, gleich ſchlecht im Ausdrucke und in der Sache, nicht einmal als Karnevalspoſſe erträglich, beleidigt durch Gemeinheit den Geſchmack, iſt aus den Zeiten der Harlekinaden und Bernadoniaden geſchöpft und von Rechtswegen ausgezischt. Der Verfaſſer hat ſchon mehrere unglückliche Verſuche in der Dichtkunſt gemacht, iſt aber von der Schreibſucht nicht abzubringen. Er ſollte ſich doch überzeugen, daß ein zufälliger, witziger Einfall, und hier und da ein guter Gedanke den Beruf des dramatiſchen Dichters nicht ausfüllen.

2. Franziska von Foix, eine heroiſch komiſche Oper in drey Aufzügen, nach einer franzöſiſchen Idee — (klaſſificirt man die Ideen nach Nationen?) — ganz frey bearbeitet vom Theaterdichter Caſtelli, Muſik vom Kapellmeiſter Weigel.

Bouilly und Dupaty haben den bekannten Stoff bearbeitet, und Berton lieferte die Muſik. Ich habe das Original nicht erhalten können; allein nach einigen Bruchſtücken der Muſik, die ich beſitze, iſt es unmöglich, daß die franzöſiſche Bearbeitung nicht unendlich anziehender, als die deutſche, ſeyn ſollte. Hr. Caſtelli führt uns den Grafen Bellois, der auf die Reize ſeiner jungen Gemahlin Franziska eiferſüchtig, ſie vom Hofe des Königs Franz I. entfernt hält, vor, läßt dieſes den König durch einen Pagen erfahren, und die ſchöne Gräfin durch eine Intrigue an den Hof bringen. Franz prüft ihre Tugend, findet ſie bewährt, ſetzt den Bellois in einige Verlegenheiten, und wird — von der Würde des weiblichen Geſchlechts überzeugt. — — Dieſer Plan, deſſen Zuſammenhang und Motivirung keinen Scharfſinn erräth, deſſen Ausführung die drückendſte Langeweile erzeugt, bey deſſen Epiſoden das Auge durch den Glanz der Hofſtaats-Kleidungen, der Bruchſtücke von Turnieren und des vor den Blicken aller Zuſchauer angezündeten Mondes im Garten — es hätte auch ein Kirchhof ſeyn können — (Mondſchein auf Gräber iſt, meines Wiſſens, noch in keiner Oper vorgekommen!!) — völlig ermüdet, ſchleppt ſich mühſam fort und vermochte bey dem koſtſpieligen Aufwande zur äußern Ausſtellung und bey einer lieblichen Muſik dem Publikum kaum eine Beyfallsbezeugung zu entlocken. Der Dialog iſt unkorrekt, die Proſe oft, recht oft trivial. Es klingt doch wahrlich ſehr auffallend, wenn ein Höfling ſich des Ausdrucks „da haben wir die ganze Beſcherung“, oder ein Page ſich des Provinzialausdrucks „wir werdens ſchon recht machen ꝛc. bedient! wenn ein Dichter auf pries gewiß, auf verwirrt gerührt, auf durchwühlt Schild reimt: Oder

> Mein König! o laßt Euch beſcheiden,
> Das können die Damen nicht leiden,
> Sie werden ſie alle beneiden!

War ſolches denn nicht zu vermeiden? — Eben ſo leicht hätte der Dichter Donau, Einer, weinen und lehnen, Wörter, die hier gleichlautend ausgeſprochen werden, ſeinem Rhythmus der Dichtkunſt anpaſſen können.

Die Beſetzung der Hauptrollen war durchaus fehlgegriffen. Hr. W. als König, Hr. W. als Bellois, ſo überaus brave Sänger ſie auch ſind, paßten ſo wenig zur richtigen Darſtellung, wie der Verfaſſer der Oper zum Dichter. König Franz hatte die Steifheit des Hrn. V. gewiß nicht in ſeinem Benehmen gegen ſchöne Weiber, ſein Blick verrieth gewiß keine Kälte, und der eiferſüchtige Höfling Bellois war wol eben ſo wenig ein halber Leporello, wie Hr. W. in dieſem Karakter. Haltung und Figur wirkten gleich nachtheilig in der Produktion, und die Kunſt des Geſanges konnte unmöglich den Abgang des Weſentlichen erſetzen. Warum dieſe Beſetzung erfolgte? weiß ich nicht; aber ausgemacht iſt es, daß ſich auch das merkwürdigſte Verdienſt ſelbſt ſchadet, wenn es aus dem Kreiſe ſeiner Kunſtfertigkeit tritt. Der Page Edmund, Demoiſelle R., ſpielte und ſang ſchlecht; die Töne ſchienen für ihre Stimme zu hoch, nach dem Umfange der Stimme der andern Perſonen aber wieder nachtheilig gemodelt zu ſeyn. Uebrigens ſieht man in der Oper öfters eine Menge Menſchen, ohne eigentlich die Urſache davon zu begreifen.

3. Das Lotterie-Loos, Singſpiel in einem Akte, nach dem Franzöſiſchen von Caſtelli, Muſik von Iſouard. Im Vergleich mit der Franziska iſt dieſe Bearbeitung, eine Menge Fehler in Sprache und der Behandlung abgerechnet, unbedenklich gelungen. Nur die Lieder — und die Reimereyen ſind von gleichem Schlage. Selbſt unſere Blätter, die doch ſo überaus nachſichtig ſind, ſprechen darüber im Tone des bittern Tadels oder wie der Sammler, mit Ironie (von der Franziska). Die Darſtellung der Rolle der Adele von Demoiſ. Antonette Laucher befriedigte alle Erwartungen; die übrigen thaten ihr Möglichſtes.

Nächſtens ſehen wir die Katakomben, ein Schauſpiel, und die Gemſenjäger, eine Oper! und wünſchen beyden — zwar ein wenig beſorgt — ein glücklicheres Schickſal, als dem Aushängeſchild „die güldene Gans“ und der Idee von Franziska.

Johann Baptiſt Ruprechts Dichtungen der Britten in metriſchen Ueberſetzungen, 1812, bey Anton Doll erregen Aufmerkſamkeit; viele derſelben ſollen ſehr gelungen ſeyn. Die einigen welche ich ſelbſt mit den Originalen verglich, fand ich ſehr treu überſetzt.

Auch in Ungarn hat ſich Hr. Szent-Györgyi, ein Expauliner, durch ſeine Ueberſetzung des Salluſtius in das Ungariſche einen Namen gemacht. Zu dieſer Ueberſetzung ſchrieb Hr. Niklas von Jankovits, ein ſehr vermöglicher Freund der Literatur, der zu Ofen eine eigene, aus lauter Ungaricis beſtehende, Bibliothek beſitzt, eine biographiſche Vorrede, die viel Neues für Freunde der ungariſchen Literatur enthält.

Charade.

> Als das Erſte Himmelslicht ergoß
> In das Zweyte, welches ſchwer und bang
> Die Gemüther einſt umſchlang —
> Jedes kindlich reine Herz erſchloß,
> Da ſich ungetrübter Freude,
> Und genas von ſeinem Leide.
> So verſchwindet jezt noch Trauer
> Aus dem wonnetrunknen Herzen,
> Wenn das hohe Licht von tauſend Kerzen
> Strahlet durch des Ganzen düſtre Schauer.

Auflöſung der Charade in Nro. 32: Trauerſpiel.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 9.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

für

gebildete Stände

1812.

Nro. 9.

PROSPECTUS.

Reiſe in den Kaukaſus und nach Georgien, unternommen auf Veranſtaltung der Kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, enthaltend eine vollſtändige Beſchreibung der Kaukaſiſchen Länder und ihrer Bewohner, von Julius von Klaproth, Kaiſerl. Ruſſiſchem Hofrathe und Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg. Zwey Bände. Mit drey Karten.

Da ich mich entſchloſſen habe, dem Publikum die Reſultate meiner Reiſe in den Kaukaſus vorzulegen, ſo halte ich es für nothwendig, daſſelbe vorläufig mit den Gegenſtänden meiner Unterſuchungen und dem Gange der ganzen Unternehmung bekannt zu machen; damit der Leſer wiſſe, was er davon zu erwarten habe, und einen Maßſtab erhalte, um das von mir Geleiſtete zu beurtheilen. Ich laſſe daher aus der Einleitung des Werkes ſelbſt dasjenige hier abdrucken, was eine allgemeine Ueberſicht der Reiſe giebt, und zeigen wird, wie wichtig ihre Bekanntmachung für die Wiſſenſchaften ſeyn muß.

Zu den merkwürdigſten Gegenden und zu den unbekanntern der alten Welt gehört der Kaukaſus, der mit ſeinem langen und ſchneebedeckten Rücken Aſien von Europa trennend, als Gränzſcheide beyder Welttheile daſteht, und deſſen Vorgebirge die Landenge zwiſchen dem kaſpiſchen und ſchwarzen Meere ausfüllen. Die Geſchichte liefert nur wenig Beyſpiele von Ueberſchreitung dieſes Gebirges durch wandernde Völkerſchaften, die auf dieſem Wege in Hoch-Aſien eindrangen. In unſern Zeiten war es den ruſſiſchen Waffen unter der glorreichen Regierung der großen Katharina aufbehalten, durch die ſchon im Alterthume ſo berühmte Kaukaſiſche Pforte, Dariel, über das Schneegebirge den Weg nach Georgien zu ſuchen, der ſeit Timurs Zug in den Kaukaſus, von Kriegsheeren unbetreten geblieben war.

Anfänglich waren es nur Hülfstruppen, die Rußland dem Könige Irakli (Heraklius) gegen die ihn bedrängenden Türken und Lesgier zur Unterſtützung ſchickte; allein bald ſah dieſer die Unmöglichkeit ein, als ſelbſtſtändiger Fürſt ſeinen Feinden auf die Dauer zu widerſtehen, und unterwarf ſich daher im Jahre 1783 der Krone Rußlands. Sein geiſtesſchwacher Sohn Giorgi folgte ihm in der Regierung, und als dieſer 1800 ſtarb, traten mehrere Georgiſche Fürſten zuſammen und ſchickten Abgeordnete nach St. Petersburg, um den Kaiſer zu erſuchen, ihr Vaterland zur ruſſiſchen Provinz zu machen, und es dadurch gegen alle feindliche Angriffe ſeiner Nachbarn in Sicherheit zu ſetzen. Ihr Wunſch ward auch bald darauf erfüllt, und Georgien hörte nun auf, von eignen Königen regiert zu werden.

Dieſe Occupation hatte die Folge, daß man in St. Petersburg beſchloß, nach und nach den ganzen Kaukaſus zu unterwerfen, und die Gränzen des Reichs bis zum Araß (Araxes) auszubreiten, und ſo erfolgte die Beſetzung von Dhageſtan und Imerethi, wodurch die noch nicht unterworfenen Gebirgsbewohner von ruſſiſchem Gebiete umzogen wurden.

Sobald die Hoffnung da war, dieſe Vergrößerungen zu machen, war man in St. Petersburg darauf bedacht, genaue Nachrichten über den Kaukaſus einzuziehen. Man wollte aber dieſes Gebirge nicht allein phyſiſch genau kennen lernen, ſondern auch die Sitten ſeiner Bewohner und ihre Verhältniſſe gegen einander. Dies berückſichtigte man, als 1767 die große Kaiſerinn den Befehl gab, das ganze Reich von Mitgliedern der Akademie der Wiſſenſchaften bereiſen zu laſſen. Der Kaukaſus und Georgien fielen bey dieſer wichtigen Unternehmung dem Profeſſor Güldenſtädt zu, und eine beſſere Wahl hätte man nicht treffen können. Drey Jahre hielt er ſich in und bey dieſem berühmten Gebirge auf, aber leider hinderte ihn ein frühzeitiger Tod ſeine Bemerkungen ſelbſt herauszugeben. Vieles, was in ſeinen Handſchriften fehlte, wollte er aus dem Gedächtniſſe ergänzen, beſonders alles, was er bey ſeinem daſigen Aufenthalte über Sitten und Gebräuche der Kaukaſier bemerkt hatte. Nun aber wurde ſein Nachlaß einem Herausgeber übergeben, der weder die Gegenden, die Güldenſtädt bereiſt, ſelbſt kannte, noch Luſt und Liebe genug hatte, um ein fremdes Werk wie ſein eignes zu behandeln, und in der möglichſten Vollkommenheit erſcheinen zu laſſen. Daher kömmt es auch, daß der Theil der Güldenſtädtſchen Reiſe, welcher den Kaukaſus betrifft, zwar der Anlage nach ſyſtematiſch

Digitized by Google

und vortrefflich, aber nicht genug ausgefüllt iſt, und daß bie Namen von einer unglaublichen Menge von Druckfehlern entſtellt werden.

Nach ihm beſuchte der Abentheurer Reineggs den Kaukaſus; allein ſeine höchſt flüchtige Beſchreibung dieſes Gebirges, in der die Hälfte der angeführten Dinge unwahr oder falſch iſt, wurde noch durch einen unwiſſenden Herausgeber verſchnitten, und iſt nur dem einigermaßen brauchbar, der ſelbſt im Kaukaſus geweſen, und ihre Fehler zu bemerken im Stande iſt.

In naturhiſtoriſcher Hinſicht ſind ſeit dieſer Zeit mehrere Reiſende in und am Kaukaſus geweſen, allein Bemerkungen über ſeine Bewohner ſind wenig oder gar nicht öffentlich bekannt gemacht worden. Der würdige Graf Johann Potocki, welcher ſich im Winter 1797 — 98 am Fuße des Kaukaſus aufgehalten, und den ich auf der nach China beſtimmten ruſſiſchen Geſandtſchaftsreiſe zu begleiten die Ehre hatte, glaubte den Wiſſenſchaften einen Dienſt zu thun, wenn er eine neue Reiſe in dies Gebirge veranlaßte, deren Zweck nur Kenntniß der Länder, Geſchichte und Sprachkunde ſey, und dachte gütig genug von meiner Geſchicklichkeit zu einer ſolchen Unternehmung, daß er mir die glückliche Ausführung derſelben zutraute. Er wandte ſich daher mit dieſem Plan an den damaligen Präſidenten der k. Akademie der Wiſſenſchaften, und dieſer legte ihn der Akademie ſelbſt vor, von der er auch angenommen wurde, und die des Hrn. Grafen auf mich gefallene Wahl zum Kaukaſiſchen Reiſenden beſtätigte.

Die Inſtruktionen, die man mir mitgab, waren theils vom Grafen Potocki ſelbſt, theils von den Hofräthen und Mitgliedern der Akademie v. Krug und v. Lehrberg verfaßt, und ſollen wegen ihrer Wichtigkeit dem Werke vorgedruckt werden.

Ich verließ die Hauptſtadt in der Mitte des Septembers 1807, und reiste über Moskwa und Charkow nach Alt-Tſcherkaßk, der Hauptſtadt der Koſaken am Don, wo ich mich einige Zeit aufhielt, um die benachbarten Kalmüken zu beſuchen. Im November ging ich weiter nach Süden durch die Steppe nach Georgiewſk, der Hauptſtadt des neuen Kaukaſiſchen Gouvernements. Hier hatte ich die beſte Gelegenheit, genaue Nachrichten von den Tſcherkeſſen und den Völkerſchaften, die jenſeit des Ckubans wohnen, zu erhalten. Ich bereiste die Ruinen von Madſchar an der Kuma, die Mineralquellen des Kaukaſus und den Beſchtau, eines der nördlichſten Vorgebirge dieſes Gebirges. Gelegenheit Sprachproben, Alterthümer und Merkwürdigkeiten zu ſammeln, zeigten ſich in Menge. Mein erſter Plan war, den nördlichen Kaukaſus zuerſt zu durchſtreifen. Allein da mir der Gouverneur vorſtellte, daß ich auf dieſen Reiſen beſtändig durch die ſtrengen Quarantainen würde aufgehalten werden, deren Aufhebung man für das folgende Jahr erwartete, ſo entſchloß ich mich, noch in dieſem Winter nach Tiflis zu gehen und begab mich nach Mosdock, um den Abgang eines großen Convoy zu erwarten, der dorthin beſtimmt war. Hier ſammelte ich die beſten Nachrichten über die Oſſeten und Kiſten, theils von Eingebornen ſelbſt, theils durch freundſchaftliche Verwendungen der P. P. Jeſuiten, welche hier ein Haus haben und die katholiſche Kirche verſehen. Von Mosdok aus ging mein Weg durch die kleine Kabardah nach Wladikawkas am Terek, und von da zu beyden Seiten dieſes Fluſſes durch das enge Thal, in dem er fließt, bis zu ſeinen Quellen im Schneegebirge hinauf. Am 26. December paſſirten wir dies, und ſetzten unſern Weg längs der Rechten des Fluſſes Aragui nach Mzcheta, der ehemaligen Hauptſtadt von Georgien, fort, von der aber ſelbſt die Ruinen verſchwunden ſind, und an deren Stelle ein Kloſter ſteht, das jetzt zur Quarantaine dient. — Endlich kamen wir am 14. Januar 1808 in Tiflis an, wo ich bis zum Anfang des Märzes blieb, theils um hiſtoriſche Nachrichten über Georgien einzuſammeln, theils um die beſſere Witterung zum Reiſen abzuwarten. Am 5ten dieſes Monats verließ ich Tiflis, und ging über Mzcheta, Muchran und Achalgori bis zum Urſprung des Kſani, von da zu den Tirſau, einem Oſſetiſchen Stamm, an den Quellen des Terek, und dann über Kobi, längs dem Aragui nach Tiflis zurück. Am 29. März reiste ich von dort nach Thianethi in Kachethi, um Nachrichten über die Lesgier einzuziehen, und machte überhaupt bis zum 29. Mai verſchiedene Reiſen in Georgien. Dann ging ich über Ananuri Kaiſchauri und Lars nach Wladikawkas und kehrte am 12. Junius wieder nach Tiflis zurück, wo ich noch mehreres aus Aktenſtücken ſammelte, dann Georgien gänzlich verließ, und am 14. Julius in Mosdok ankam. Hier ließ ich meine kranken Leute, und machte bis zum Ende des Auguſts verſchiedene größere und kleinere Reiſen durch die große Kabardah in die Schneegebirge der Oſſeten und Dugoren. Darauf bereiste ich wieder Madſchar und einen Theil des Ckubans, und kehrte, da verſchiedene Umſtände mich abhielten, den öſtlichen Theil des Kaukaſus kennen zu lernen, im Januar 1809 nach St. Petersburg zurück.

Am 1ſten Januar 1812.

Julius v. Klaproth.

Endesunterzeichnete Buchhandlung, welche den Verlag dieſes Werks übernommen hat, für deſſen Intereſſe und Reichhaltigkeit ſowohl die wenige Kenntniß, die man bisher von den Kaukaſiſchen Ländern hatte, als auch der rühmlichſt bekannte Name des Herrn Verfaſſers ſpricht, freut ſich, im Stande zu ſeyn, das Publikum mit dem Inhalte der größten Hälfte des erſten Bandes, von der das Manuſcript ſchon in ihren Händen iſt, und deſſen Druck bereits angefangen hat, bekannt machen zu können, indem ſie den Inhalt der erſten zwey und zwanzig Kapitel hier folgen läßt. Beſonders wichtig werden die zum Buche gehörigen drey Karten ſeyn, welche die bereiſeten Gegenden richtiger, als alle früheren, vorſtellen.

Als Einleitung.

A. Inſtruktionen.
   I. Objets de recherche proposés par S. E. Mr. le Comte Potocki.
   II. Fragen und Bemerkungen, den Kaukaſus und ſeine Bewohner betreffend; bey Gelegenheit einer vom Hrn. Hofrath v. Klaproth nach Georgien zu unternehmenden Reiſe. Von Hrn. v. Lehrberg.
   III. Dem Hrn. Hofrath v. Klaproth, bey Gelegenheit ſeiner Reiſe nach Georgien. Von Herrn v. Krug.
B. Beylage. Von den Polowzern.
C. Beantwortung einiger von Hrn. Hofrath v. Krug vorgelegten Fragen.

Erſtes Kapitel. Abreiſe von St. Petersburg — Fuhrwerke — Poſteinrichtungen in Rußland — Schnelligkeit der Kouriere — Art zu reiſen und ihre Unbequemlichkeit — Der Weg nach Moskwa — Gros-Nowgorod — Entſtehung dieſer Stadt — ihr jetziger Zuſtand —

Digitized by Google

Bronitzkoi Yam — Merkwürdiger Hügel — Waldai — ſchöne Mädchen — Glocken für die Reiſewagen — Wiſchnei Wolotſchok — Twer — Italiäniſcher Kaufmann daſelbſt — Klin — der ſchwarze Koth — Moskwa — Botaniſcher Garten zu Gorenki — Gaſtfreundſchaft der Ruſſen.

Zwentes Kapitel. Abreiſe von Moskwa — Podol — zerſchoſſenes Rad — Sſerpuchow — Nahrung und Entſtehung dieſes Orts — Oka — natürliche Beſchaffenheit ihrer Ufer — Tula — Eiſenwaaren daſelbſt — Gaſthof — Mzensk — Eintritt in das Orelſche Gouvernement — Orel — Beſchreibung dieſer Stadt — Bequemlichkeit der ruſſiſchen Kaufhäuſer — Handel von Orel — Schiffe auf der Oka — Beſchaffenheit der Gegend von Orel — Wüſtes Quartier — Schaben oder Tarakanen, eine allgemeine Plage der ruſſiſchen Häuſer — Reiſe nach Kurſk, der ſchmutzigſten Stadt in Rußland — Dimitri Sſemonowitſch Chlaponin, ein ruſſiſcher Großhändler, der nach Deutſchland und China handelt — Geſchichte und Beſchreibung von Kurſk — Abreiſe von da.

Drittes Kapitel. Obojan — Pilze, eine ruſſiſche Nationalſpeiſe — Kotſchetowska — Bjelgorod, eine bedeutende Handelsſtadt am Donez — iſt nicht Sſarkel, die Hauptſtadt des Chaſarenreichs — ihre Lage und Erbauung — Charkowiſches Gouvernement — ſeine Geſchichte.

Viertes Kapitel. Charkow — Lage der Stadt — großer Koth daſelbſt — Univerſität — Lage der deutſchen Profeſſoren — Fehler der Ausländer in Rußland — weniger Beſuch der Univerſität — woher er rührt — Herr von Steven — erlittener Diebſtahl — wird nicht entdeckt — Abreiſe von Charkow — Iſjum — Bachmut — Akſai — merkwürdiger Kampf eines Hundes mit einem Geyer.

Fünftes Kapitel. Tſcherkaßk — Lage und Beſchaffenheit der Stadt — Einwohner — Ueberſchwemmungen und deren Folgen — Geſchichte der Stadt und ihrer Einwohner — Tſcherkeſſen — Kleinruſſiſche Koſaken — Tatariſche Koſaken — Aſowſche Koſaken — Donſcher Koſakenſtaat — Jetziger Zuſtand der Koſaken — Fruchtbarkeit ihres Landes — Weinbau — das ſchöne Geſchlecht in Tſcherkaßk — Hauptkirche der Stadt — gemünztes Gold und Silber — das Gymnaſium — Trunkenheit der Einwohner — Nachtſchiwan, ein armeniſches Städtchen — Schönheit deſſelben — Kaufmanns-Buden — Golowa — Rückreiſe nach Tſcherkaßk — Kalmücken.

Sechstes Kapitel. Allgemeine Bemerkungen über die Kalmücken und Mongolen — die ganze Mongoliſche Nation wohnte ehemals im öſtlichen Sibirien, an dem See Baikal — trieb Pferdezucht — Vaterland der Tſhingiſchan — Urſprung der Sibiriſchen Mongolen — Geſichtsbildung — Leibesfarbe — Filzzelte — Bedeutung des Namens Kalmück.

Siebentes Kapitel. Lamaiſche Religionsgebräuche bey den Mongoliſchen Völkern — Verbreitung der Lamaiſchen Religion in der Mongoley — Tempel und geheiligte Oerter.

Achtes Kapitel. Innere Beſchaffenheit und Heiligthümer der Mongoliſchen Tempel — Altäre — Inſtrumente der Tempelmuſik — Gebeträder — Altaraufſätze — Verzierungen derſelben — geiſtliche Schriften.

Neuntes Kapitel. Gemeinſchaftliche Unterhaltung des Gottesdienſtes, Tempelgüter und religiöſe Feſte der Ruſſiſchen Mongolen — gemeinſchaftliche Verhandlungen im Tempel — ihre Religionsgrundſätze — Geiſtlichkeit und ihre Vorzüge.

Zehntes Kapitel. Tempeldienſt — Bettage — Inhalt der Gebete — Gebräuche dabey — Proben von Gebeten.

Eilftes Kapitel. Häuslicher Gottesdienſt und Andachtsübungen der Mongoliſchen Völker.

Zwölftes Kapitel. Prieſter — verſchiedene Klaſſen — ihre Weihe — Strenge der Sitten — ihre Pflichten — Geſchäfte — Anſehen — Lebensart — Tracht.

Dreyzehntes Kapitel. Nonnen — Mönche und andere Gelübde.

Vierzehntes Kapitel. Einweihung der Novizen — Amulete — öffentliche Religionsfeyerlichkeiten — Gebräuche bey der Geburt der Kinder — bey Heyrathen — bey Krankheiten — bey Todesfällen — bey den Begräbniſſen.

Funfzehntes Kapitel. Abreiſe von Tſcherkaßk — gefährliche Brücke über den Don — Batanskaja — Gegend der Steppe nach dem Mäotis zu — Gränze der Donſchen Koſaken und der Tſchernomorzen — Eintritt in das Kaukaſiſche Gouvernement — Quarantaine am ſtinkenden Jegorlyk — Hügelreihe, die von den Vorgebirgen des Kaukaſus gerade nach Norden ſtreicht — Redoute Kalaly — Steinerne Bildſäule — Pregradnoi — Beſopasnoi — Donskaja — Steinerne Bilder in der Steppe — ihr Urſprung — Unterſuchungen über Petſchenegen und Komaner oder Polowzen.

Sechszehntes Kapitel. Donskaja — Vorgebirge des Kaukaſus — Moskowskaja — Stawropol — Tatariſche Horden, Ueberreſte der Nogayſchen Tataren — beſondere Krankheit derſelben — von der Nogay überhaupt — ihre Lebensart und Religion — Lage des Stawropolſchen Kreiſes — Nadeſhda — Pokrowskoi — Beſchpaghir — Nowo Grigoriewskaja — Sſewernoi — Sandſteinrücken, ein Zweig der Vorgebirge des Elbrus — Alexandrow — Sſablja — Alexandria — Ankunft in Georgiewsk.

Siebenzehntes Kapitel. Lage von Georgiewsk — Steppenabhang — Koſakenſtannitza — Bauart — ungeſundes Klima — Gebirgskette des Kaukaſus — Schneegebirge — Schwarze Gebirge — Elbrus — Kaſisbeg — Urſprung des Namens Kaukaſus — Andere Namen dieſes Gebirges — Jalbus oder Eismähne iſt der gewöhnlichſte — Vorſtellung beym Gouverneur des Kaukaſiſchen Gouvernements — Abänderung des Reiſeplans — General Bulghakow — ſeine Expedition gegen die Tſchetſchenzen.

Achtzehntes Kapitel. Ueberſicht der Verhältniſſe Rußlands mit dem Kaukaſus und Georgien — Erſte Epoche, vom Zaren Iwan Waſiljewitſch bis zum Feldzuge Peters des Erſten nach Perſien.

Neunzehntes Kapitel. Zweyte Epoche, von dem Feldzuge Peters des Erſten nach Perſien bis auf die Anlegung der Feſtung Mosdok.

Zwanzigſtes Kapitel. Dritte Epoche, von der Anlegung der Feſtung Mosdok bis auf den Tod des Fürſten Zizianow, im Jahre 1805.

Ein und zwanzigſtes Kapitel. Ruinen von Madſchar — Beſchreibung derſelben — ſind jetzt faſt ganz zerſtört — Gmelins, Pallas und Güldenſtädts Meynung darüber — Sie deuten offenbar auf eine große Stadt — die aber nicht von den Ungarn erbaut iſt —

Digitized by Google

Bedeutung des Wortes Madſchar im Nogayſchen — die Bauart der Gebäude iſt Tatariſch — Inſchriften und dort gefundene Münzen überſetzt und erklärt — Nachrichten der Aſiatiſchen Geſchichtſchreiber von dieſer Stadt.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel. Ekubanfluß — ſeine alten Namen — Quelle — Einflüſſe in die rechte Seite — Einflüſſe in die linke — daran gelegene Ortſchaften — Jenſeits des Ekuban wohnende Völker ſind Tſcherkeſſen, Tataren und Abaſſen — Nachrichten von den Abaſſen — Kleine Abaſa, oder die ſechs Stämme (Alti Keſek Abaſſi) — Beſchilbai — Nogay der Familie Manzur — Beslenié — Midawi oder Madoweh — Barrakai — Kaſilbeg — Tſchegreh und Bagh — Muchoſch — Naurus Aul — Tubi und Ubuch — Bſubbeh — Abaſech — Kemurquähe oder Temirgoi — Bſhebuch — Hattiquähe oder Hattukai — Schapſchik — Netſchquadſha oder Natuchaſch — Shani — S'chegakeh — Adaly — Auf der Südſeite des Kaukaſus nach dem ſchwarzen Meere zu wohnende Völker: Ubuch, Schaſchi, Jbſip, Aratchowaß, Bah und Nalkupi-Madſhawi — Zerſtreut lebende Nachkommen der Krymſchen Sſulthane — Anapa — Sudſhuk-kala'h — Sochumkala'h — Art, die Transkubaner zu beſtrafen — Dinge, die ſie von Ruſſiſcher Seite nöthig haben — Vorſchläge, ſie in Ruhe und Ordnung zu erhalten. —

Das Werk erſcheint in der Oſtermeſſe 1812, in zwey Bänden in gr. 8. auf ſehr gutem weißem Papier, und um die Anſchaffung deſſelben dem Publikum zu erleichtern, ſchlagen wir den Weg der Pränumeration ein. Dieſe beträgt Fünf Thaler und findet bis zum erſten May Statt. Der nachherige Ladenpreis dürfte 7 bis 8 Rthlr. ſeyn. Alle gute Buchhandlungen und Poſtämter werden Vorausbezahlungen annehmen, und wir bitten alle Freunde der Erdbeſchreibung und der nützlichen Lektüre, ſich dafür zu intereſſiren. Wer auf fünf Exemplare pränumerirt und ſich direkt an uns wendet, erhält das ſechste Exemplar frey. Da die Namen der Pränumeranten dem Werke vorgedruckt werden ſollen, ſo bitten wir um deutliche Angabe derſelben.

Halle, im Januar 1812.

Buchhandlung des Waiſenhauſes.

Anzeige.

In der nächſten Jubilatemeſſe erſcheint der erſte Theil eines Werkes, das die Reſultate eines, mehr als zwanzigjährigen Nachdenkens und Forſchens in den heiligen Schriften der Chriſten enthält. Der Titel iſt:

Die Bibellehren, aus dem Standpunkte der geiſtigen Menſchenbedürfniſſe dargeſtellt von J. L. Ewald.

Der Verfaſſer iſt dem Publikum durch mehrere theologiſche Schriften, dem gelehrten theologiſchen, beſonders durch eine Schrift: Kann und ſoll das Chriſtenthum allgemeine Religion ſeyn? mit ihrer Fortſetzung, und durch eine patriſtiſche Abhandlung über den Logos bekannt. Auch ſein „Blick Jeſus in die Natur und Menſchheit", wovon in der nächſten Meſſe die dritte Auflage erſcheint, und ſein „Haus- und Handbuch", wovon die zweyte Auflage erſchienen iſt, zeigen, unter welchem Standpunkt er die Bibellehren auffaßt, und wie er ſie auf die unläugbaren Bedürfniſſe der Menſchheit anwendet. Hier gibt er ausführliche Rechenſchaft von ſeiner Anſicht der Bibellehren, von ihrem Zuſammenhange, ihrem Zwecke und der elementariſchen Stufenfolge ihrer Offenbarung. In einer vorläufigen Abhandlung wird gezeigt, daß und warum die Bibellehren durchaus unabhängig von allen philoſophiſchen Syſtemen ſeyen; eine Abhandlung, die vor dem Abdrucke den vollen Beyfall Eines der tiefſten Denker Deutſchlands erhalten hat. In einer Einleitung werden nun die geiſtigen Bedürfniſſe der Menſchheit dargelegt, und durch die Ausſprüche der Edleren aus allen gebildeten Völkern beſtätigt. Nun wird in kurzen Sätzen auf das hingewieſen, was uns die Natur in dieſer Hinſicht offenbart, die verſchiedenen angeblichen Offenbarungen werden durchgegangen; die Religions-Urkunden der Völker, wodurch dieſe allgemein empfundenen Bedürfniſſe befriedigt werden ſollen. Sie werden von dieſer Seite gewürdigt; dadurch wird der Verfaſſer auf die chriſtlichen Religions-Urkunden geleitet, die er durchgeht, um zu ſehen, ob jene geiſtigen Menſchenbedürfniſſe durch ſie befriedigt werden. Die Führung der jüdiſchen Stammväter und der ganzen Nation wird als Bildung einer Pflanzſchule der Verehrung des wahren Gottes und der wahren Gottes-Verehrung dargeſtellt und gezeigt, wie dieſe göttliche Anſtalt durch Jeſus und ſeine Geſandten erweitert, vervollkommnet, und zu einer Sache der ganzen gebildeten Menſchheit gemacht worden ſey. Daß und wir dadurch die Bedürfniſſe der Menſchheit befriedigt ſind; wie wünſchenswerth uns wahrſcheinlich ſchon dadurch die Bibellehren werden und wodurch ſie ſich zur Gewißheit erheben, dies wird am Ende gezeigt, und mit allgemeinen Bemerkungen über Einwürfe überhaupt, und gegen die Bibel beſonders geſchloſſen. Die Darſtellung ſelbſt geht in einer Reihe von Nummern fort; zur Beſtätigung für Denker und Theologen ſind jedem Abſchnitte Exkurſe und Anmerkungen beygefügt. Entgegengeſetzte Anſichten werden geprüſt, doch ohne alle polemiſche Tendenz, die überhaupt der ganzen Schrift des Verfaſſers fremd iſt, der nur ſeine Anſichten geben will. Es iſt deswegen auch Niemand, deſſen Behauptungen widerlegt werden, mit Namen genannt. Ueber die Menſchwerdung Jeſus, über die ſo oft mißverſtandene Lehre der Apoſtel von den Wirkungen ſeines Todes und über die chriſtliche Beſſerungsmethode werden denkende Leſer gewiß belehrende Aufſchlüſſe finden. Der zweyte Band wird in der nächſten Michaelismeſſe erſcheinen, und das Ganze mit einem vollſtändigen Regiſter verſehen werden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

In der Etlinger'ſchen Buchhandlung ſind erſchienen:

Galletti's, J. G. A., Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde. Neue umgearbeitete Auflage. 8. 18 gr.

Deſſen kleine Weltgeſchichte zum Nutzen und zur Unterhaltung, 23. Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wald, der Thüringer, besonders für Reisende geschildert, von G. A. von Hoff und C. W. Jacobs. 2. Bd. Mit Kupfern und 1 Karte. 8. 2 Thlr.

Wolfram's, J. E., kleine Unterhaltungen für Kinder und ihre Freunde. 8. 8 gr.

Gothaiſcher Kalender auf das Jahr 1812. Mit 12 K. 1 Thlr.

Almanac de Gotha pour l'année 1812. Avec 12 Figures. 1 Thlr.

Tägliches Taſchenbuch für alle Stände auf 1812. In rothes Leder gebunden. 16 gr.

Schreibkalender auf das Jahr 1812. 8 gr.

Digitized by Google

Nro. 59.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 9. März, 1812.

Reizende Fülle ſchwellt der Jungfrau blühende Glieder,
Aber der Stolz bewacht ſtreng, wie der Gürtel, den Reiz.

v. Schiller.

Die Abenteuer der ſchönen Ghulnaz.

Nach Adjaib Monaſer.

Aladin regierte vor Zeiten das Königreich Kaſchemir. Seine Tochter wäre die vollkommenſte Schönheit des Orients geweſen, wenn ihr die Tochter ſeines Veziers nicht die Palme entriſſen hätte. Ueberall erhoben nicht allein Jünglinge und Männer, auch Mädchen und Frauen, die göttlichen Reize der beyden Prinzeſſinnen. Könige, zu welchen der Ruf ihrer Liebenswürdigkeit drang, fühlten ſich entflammt und ſannen darauf, ſie zur Ehe zu begehren. Welche von den beyden Zauberinnen die Vorzugswerthere ſey, war nicht leicht zu entſcheiden; aber, wirkte Vorurtheil, oder das minder trotzige, ja beſcheidne Weſen der Tochter des Veziers, alle Stimmen ſprachen für Ghulnaz.

Die Königstochter grämte ſich ob dieſer Zurückſetzung, und fiel in eine tödliche Krankheit. Ihr beſtürzter Vater ließ Aerzte rufen. Sie behaupteten, ein geheimer Kummer nage am Herzen der Prinzeſſinn. Der Vater beſchwur ſeine Tochter, ihm nichts zu verſchweigen, und gelobte ihr mit einem feyerlichen Eid, ihren Wunſch zu befriedigen, und ſollt' es die Hälfte ſeines Reiches koſten. Mirza, weit entfernt, die niedrige Eiferſucht zu geſtehen, die ſie gern ſich ſelbſt verborgen hätte, widerſtand lang; aber, gerührt durch die Angſt und Zärtlichkeit ihres Vaters, geſtand ſie endlich, daß Ghulnaz die Quelle ihres Uebels ſey, das nur mit der Entfernung der verhaßten Nebenbuhlerinn aufhöre.

Aladin ſuchte ſeine Tochter zu tröſten, und verhieß ihr Ruhe. Der Vezier ward gerufen. „Freund!“ hob der Monarch an: „So leid es mir thut, ich muß dir befehlen, deine Ghulnaz zu verkaufen. Ich ahne, wie viel es deinem Herzen koſten wird; aber es gilt das Leben meiner Tochter! Dies iſt dir genug. Ich erwarte von deiner ſeit langen Jahren erprobten Anhänglichkeit, daß du mir das gebotne Opfer bringſt.“

Der niedergedonnerte Vezier ſchwankte lange zwiſchen väterlicher Liebe und Ehrgeiz. Dieſer gewann das Uebergewicht, und erſtickte die Stimme der Natur. Ein Reſt von Scham hielt ihn jedoch ab, ſeine Tochter dem Begaffen des Volkes preiszugeben. Um dieſe Schmach zu vermeiden, ließ er ſeine Tochter in eine Kiſte verſchließen, und ſagte dem ſtaunenden Ausrufer: „Du verkaufſt dieſe Kiſte um vierzigtauſend Aſpern; aber ich ſetze die Bedingung unumgänglich feſt: Der Käufer darf erſt zu Hauſe nachſehen, was die Kiſte enthält.“ Der Ausrufer ſchrie vergebens Straßen auf, Straßen ab. Die ſonderbare Bedingung entfernte alle Käufer. Ein junger Waſſerträger, kühner, als die Uebrigen, und gereizt vom Geheimniß, faßte den Entſchluß, das Wageſtück zu beſtehen. Er wußte von einem reichen Handelsmann, ſeinem Verwandten, die beſtimmte Summe zu erhalten, bezahlte den Ausrufer, und trug die Kiſte, vor Neugier, brennend, in ſeine Wohnung. Seinem Erſtaunen glich nur ſeine Freude, als ein junges Mädchen von unvergleichbarer Schönheit aus der geöffneten Kiſte ſich erhob.

Digitized by Google

Reizende Houri, ſprach er, (denn ohne Zweifel biſt du eine der himmliſchen Geſtalten, welche zur Wonne der Auserwählten in jener Welt geſchaffen ſind); „Welch ein unfaßliches Abenteuer begrub dich in dieſe niedrige Kiſte?“ Ghulnaz, die ſich nicht zu erkennen geben wollte, erwiederte: „Du ſiehſt in mir eine Unglückſelige, die ein bösartiger Genius verfolgte! Das Schickſal erkohr mich zu deiner Sklavinn; ich murre nicht, und du ſollſt mich alle die Treue und Unterwürfigkeit ausüben ſehen, die ich dir ſchuldig bin.“

Die liebenswürdige Ghulnaz war zu üppig mit Reizen ausgeſtattet, als daß ihr Beſitzer ihre Obmacht nicht empfunden hätte. Sie war ſeine Leibeigne, und er konnte mit ihr ſchalten nach Willkühr; allein er bewies in ſeiner Liebe eine Schonung, eine Zartheit des Gefühles, die ſeinen Stand weit übertrafen. Sein Glück, durch Zwang erobert, hätte ihm unvollkommen geſchienen. Er wollte es nur ſeiner ehrfurchtvollen Liebe danken. Er dachte vorerſt ihr die Freyheit zu ſchenken, und dann ſich mit der Holden feyerlich zu verbinden; allein vor Allem wollt' er ſie prüfen, ob ſie auch des ihr zugedachten Looſes würdig ſey. Er führte ſie zu ſeiner Mutter in ein kleines ungefähr eine Meile von Kaſchemir entleg'nes Dorf. „Liebe Mutter!“ flüſtert' er ihr im Nebengemache zu; „Ich habe Abſichten auf dieſe junge Sklavinn, welche ich deiner Obhut vertraue. Unterſuche doch ihr Betragen, und ob ihr Verſtand ihren Reizen gleich kommt.“ Er nahm zärtlichen Abſchied von beyden, und verſprach bald wiederzukehren.

Die ſchöne Sklavinn gewann bald das Herz ihrer Gebieterinn. Dieſe war entzückt über ihre Sanftmuth und Gefälligkeit, ja, Ghulnaz wurde der Alten bald ſo lieb, als wäre ſie ihr eignes Kind. Die gute ſehr mittelloſe Frau hatte bisher ihr armſeliges Loos geduldig ertragen; aber daß Ghulnaz ihr Elend theilen ſollte, that ihr zu weh. Sie wünſchte zum Erſtenmale ſich Reichthümer, um die Tugenden des leidenden Engels belohnen zu können.

Ghulnaz, innig gerührt vom traurigen Zuſtand ihrer Wohlthäterinn, ſprach ihr Troſt ein, und gab ihr einen Diamant, welchen ſie verborgen hatte, als ihr barbariſcher Vater ſie in die Kiſte einſperren ließ. „Verkauf' ihn für zweytauſend Zechinen!“ — Der große ſchöne Diamant fand bald einen Käufer. Die Alte kam ſelig zu ihrem „lieben Töchterchen“ zurück.

Ghulnaz miethete nun für ſich und ihre Gefährtinn ein bequemeres und geräumigeres Haus, und ſchmückte es mit dem Nöthigen aus. Sie fing an, ſich über ihr Elend zu tröſten, und in ihr Schickſal zu ergeben. Sie ging nur ſelten und immer verſchleyert aus; aber der Ruf ihrer Schönheit verbreitete ſich allmählig im Dorfe. Ein junger Mann geſtand ihr ſeine feurige Liebe. Der Dreiſte fand kein Gehör. Nun verwandelte ſeine Zuneigung ſich in Wuth. Er ſchwur ſeiner Verächterinn Rache, ging nach Kaſchemir, und ſagte zum Waſſerträger: „Ich beklag' euch, edler Mann! Ghulnaz iſt eine Undankbare. Während Ihr mit Arbeiten überladen ſeyd, ſchwimmt ſie in ſtrafbarem Ueberfluſſe, den ſie blos ihren Liebeshändeln verdankt.“

Der Waſſerträger eilt wüthend ins Dorf. Das beſſere Haus, das neue Hausgeräthe, Alles beſtätigt ihm den Betrug, den Verrath. Ghulnaz tritt ihm freundlich entgegen; er zieht einen Dolch aus dem Buſen, und verwundet ſie. Da ſie vom erſten Stoße nicht zu Boden ſinkt, holt er zum zweytenmal' aus. Ghulnaz entflieht durch die niedern Fenſter, und fällt in Ohnmacht. Ein Jude findet Ghulnaz in ihrem Blute ſchwimmend, und trägt ſie nach Hauſe. Indeſſen war die Mutter des Waſſerträgers auf Ghulnaz Geſchrey herbeygelaufen und ſah ihren Sohn, wahnſinnigen Blicks, den blutigen Dolch in der Rechten. „Was beginnſt du, mein Sohn? Wo iſt meine Tochter?“ — Dies Eiſen rächte mich an der Treuloſen! — „Welch ein Irrthum! O laß mich weinen und wehklagen! O Ghulnaz wird dir noch viele Thränen koſten! Ungerechter, du tödteteſt die liebenswürdigſte und tugendhafteſte aller Jungfrauen!“ Sie erzählte ihm dann, auf welche großmüthige Weiſe Ghulnaz ſie dem Elend entriſſen habe. Nun ergriff Verzweiflung den Waſſerträger; er flog hinaus, rief, lief, ſuchte, forſchte. Umſonſt!

Der Jude hatte ſogleich einen Wundarzt holen laſſen, der ihre Verletzung nicht für tödtlich erklärte. Sie genas bald, und ihre Reize ſtralten in ſchönerem Lichte. Der Jude konnte ſie nicht mit gleichgültigen Augen anblicken, und forderte herriſch — Liebe. Ghulnaz bebte ob der drohenden Gefahr. Entfliehen konnte ſie nicht. Hinabſturz in's Meer, das an den Mauern des Hauſes vorüberfloß, war ihr zweyter Gedanke. Beſſer, das Leben verlieren, als die Ehre. Um ihr Vorhaben auszuführen, mußte ſie ihren Liebhaber entfernen. Sie heuchelte Einwilligung, empfahl ihm aber Bad und gefälligern Anzug.

Kaum wendet der Jude den Rücken, ſo reißt Ghulnaz ein Fenſter auf, und ſtürzt ſich unerſchrocken ins Meer. Drey Brüder fiſchten in der Nähe, hörten ein Geräuſch, ſahen die mit den Wogen Kämpfende, ſchwammen hinzu, faßten ſie am Gewande, legten ſie in ihren Nachen, und landeten mit ihr an einer nahe gelegenen Wieſe.

(Der Beſchluß folgt.)

Bemerkungen eines Muſikfreundes über Muſik, Kompoſition, Operntexte, und über einen Aufſatz des Hrn. Hofraths, Profeſſors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro. 9 u. 10.

Herr Hofrath, Profeſſor Reinbeck in Stuttgart, ſtellt in dieſem Aufſatze den kühnen und auffallenden Satz

auf, daß an einer Oper nicht die Muſik, ſondern der Text, die Hauptſache ſey. Aber, gleichſam als wenn er ſelbſt nicht Herz genug hätte, dieſes Paradoxon laut und beſtimmt auszuſprechen, ſo fängt er (S. 67) ſeine Diſſertation blos damit an, daß er den Satz angreift, den man bis jetzt, wie er ſagt, immer behaupten hörte: Mag der Text ſeyn, wie er will, die Muſik macht bey der Oper Alles aus. Und wirklich, wäre Herr Reinbeck hiebey ſtehen geblieben, und hätte er ſich begnügt, nur dieſen Satz zu widerlegen, ſo könnte man dieſes in ſo ferne immer gelten laſſen, als offenbar eine Oper, worin Muſik und Text vortrefflich ſind, mehr gefallen muß und wird, als wenn nur die Muſik allein gut, der Text hingegen ſchlecht iſt. Daß es übrigens eine Menge ächter Muſikfreunde gibt, denen die Muſik bey der Oper Alles, der Text nichts, denen es ganz gleichgültig iſt, ob ſie den Text verſtehen oder nicht, und die, wenn eine vortreffliche Muſik ſie glücklich gemacht hat, ſich ſogleich nach dem Namen des Tonſetzers, nie oder ſehr ſelten aber nach dem des Dichters erkundigen, iſt eine, über allen Zweifel erhabene, Thatſache, die in jeder Stadt, wo eine Oper iſt, mit einer Menge lebendiger Beyſpiele bekräftigt und conſtatirt werden kann.

Eine Catalani, Billington, Storace, Banti, wenn ſie in dem Haymarket-Theater in London Arien und Duette, von dichteriſchen Tonſetzern komponirt, ſangen, haben die Lords, die Ladys, den Squire und den Kaufmann der Altſtadt ſchon oft entzückt, wenn dieſe auch kein Wort von dem verſtanden, was jene ſangen. Farinelli und Marcheſi, und in neuern Zeiten Creſcentini, haben ſchon oft, in ſehr mittelmäßigen Stücken, und nur von Wenigen verſtanden, durch ihre göttlichen Stimmen die ganze Welt in Freude und Erſtaunen verſetzt, wenn ein großer Tonſetzer eine melodiſche und pathetiſche Muſik zu dem Texte gemacht hatte.

Pacchiarotti hat im Giulio Sabino, und namentlich in der berühmten Arie: In quel barbaro momento etc., eine Menge Ausländer, die ihn im Theater San Benedetto zu Venedig hörten und nicht verſtanden, entzückt, und bis zu ſüßen Thränen gerührt, weil Sarti die erhabene und leidenſchaftliche Muſik dazu geſetzt hatte. Wie viele wahre Muſikfreunde, welchen die italiäniſche Muſik Alles iſt, gibt es nicht unter den Franzoſen und andern in Paris ſich aufhaltenden Fremden, welche, ungeachtet ſie kein Wort italiäniſch verſtehen, doch nicht eine einzige Vorſtellung im Odeon an den Tagen verſäumen, wo italiäniſche Oper daſelbſt gegeben wird? Der Verfaſſer dieſes könnte nur aus ſeiner Bekanntſchaft einige Dutzende ſolcher Muſikfreunde nambaft machen; und gewiß werden ihm alle diejenigen hierin beyſtimmen, welche dieſes leſen, und ſich einige Zeit in Paris aufgehalten haben.

Eben ſo iſt es noch jetzt und war es in Wien, Dresden, Berlin, München, Prag. Eine Menge Herren und Damen, ja ſelbſt Handwerker, denen die Natur Sinn für ſchöne Muſik gab, konnte man und kann man zum Theil jetzt noch in der italiäniſchen Oper dieſer Städte finden, die, ungeachtet ſie von dem Texte nichts verſtehen, doch mit ſichtbarer Freude und höherm Vergnügen in den Bänken ſitzen, als wenn ſie eine gehalt- und karakterloſe Muſik hören, deren ganz guten Text ſie vollkommen verſtehen. Alle diejenigen, welche in dieſen Städten wohnen, oder ſich einige Zeit daſelbſt aufhielten, werden dieſes gleichfalls bezeugen. Selbſt in Stuttgart, wo Hr. Reinbeck lebt, und wo der Verfaſſer ſeine Jugend zubrachte, können auffallende Belege zu dieſer Behauptung geſammelt werden.

Als der verſtorbene Herzog Karl in den ſechziger Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts die große italiäniſche Oper nach Stuttgart verpflanzt hatte, als in den großen Theatern von Stuttgart und Ludwigsburg Jomelli's und Sacchini's Meiſterwerke gehört, und die glänzendſten Talente, welche das ſchöne Italien hervorgebracht hatte, auf dieſen Bühnen bewundert wurden, konnte man eine Menge Muſikfreunde in der Oper finden, die von dem Zauber dieſer unſterblichen Meiſter hingeriſſen und entzückt wurden, ungeachtet ſie keine Sylbe italiäniſch verſtanden. Noch jetzt ſprechen viele von ihnen mit hoher Freude von dem Eindrucke, den die heroiſchen Kompoſitionen jener großen Meiſter, ſo wie der vortreffliche Geſang der Sänger und Sängerinnen jener Zeiten, in ihnen hervorgebracht hat. Als derſelbe Herzog Karl 20 Jahre ſpäter aus den Zöglingen ſeiner Militär-Akademie ein neues Hof-Theater gebildet hatte, hörte man noch oft in dem großen Theater ernſthafte italiäniſche Opern von Jomelli und Sacchini, und auf dem kleinen Hof-Theater viele komiſche Opern von Piccini, Pergoleſe, Paiſiello, Sarti, Anfoſſi, Martin, Cimaroſa, die, ungeachtet ſie italiäniſch gegeben wurden, dennoch immer ein volles Auditorium fanden, und ſehr viele Muſik-Freunde verſammelten, welche, obgleich ſie kein Wort Italiäniſch verſtanden, doch nur allein in dieſe Opern kamen, weil ſie ihrem muſikaliſchen Geſchmacke mehr Befriedigung gewährten, als andere Opern, deren Text ſie vollkommen verſtanden hätten. Dieſes ſind Thatſachen, die Hr. Reinbeck durch eine Menge noch lebender Zeugen beſtätigt finden wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Februar.

Den 12. und 20. haben wir einen Kunſtgenuß von ganz eigener Art gehabt. Drey berühmte Gemählde, die Königinn von Saba, welche dem Salomon huldigt, von Raphael; die Ohnmacht der Eſther von Nikolas Pouſſin, und die Verhaftung des Amman auf Befehl des Ahas-

verus, in Gegenwart der Eſther, von Franz des Troyes, wurden durch Schauſpieler, Sänger und Tänzer ꝛc. in einem der Hoftheater als Tableaux aufgeſtellt. Die Anordnung hatte Hr. Tremel, Mahler und Dekorations-Direktor, übernommen, und das Publikum kann nicht Worte genug finden, die Schönheit und Vollkommenheit dieſer Darſtellungen zu bezeichnen. Es war allerdings ein überraſchender Anblick, bey dem die Drapperie, Haltung, Mimik und Gruppirung eine herrliche Wirkung hervorbrachte. Daß eine förmliche Täuſchung beabſichtigt ſeyn ſollte, wird wol Niemand glauben, oder aus dem Theaterzettel, der die Ausſtellung dreyer Gemählde ankündigte, folgern wollen. Ich halte daher eine Vergleichung der Kopie mit dem Originale, in dieſer Hinſicht, für ganz unnütz und das Ganze für eine überaus gelungene Gruppe durch plaſtiſche Formen. Einige Haltungen, wie die der Königinn von Saba (Demoiſ. Buchwieſer) die Umgebungen der ohnmächtigen Eſther, die ſichtbare Beſtürzung einiger Figuren im Hintergrunde, die Stellung des Ahasverus ꝛc. waren überaus ſchön und richtig. Dagegen ſchien die Lage der Eſther im letzten Tableau zu kurz und zuſammengezogen, und würde, hätte ſie ſich der einer ruhenden Venus mehr genähert, größere Wirkung gemacht haben. Man könnte zwar glauben, Eſther ſey im Begriffe, ſich zu erheben, und habe deshalb die Füße angezogen; allein dazu ſprach keine Mimik an. Madam Milder könnte bey der zweyten Ausſtellung die Dem. Buchwieſer, als Königinn von Saba, nicht erſetzen. Das Theater bildete zur Einfaſſung einen Rahmen. Nur die Beleuchtung ſchien nicht gehörig berechnet; es war zu wenig oder zu viel Licht und Schatten. So fiel das Licht zu ſtark aufs Geſicht der ohnmächtigen Eſther, beleuchtete aber ſehr ſchön die liebliche Gruppe. Dieſe Lichtvertheilung dürfte aber auch das Schwierigſte bey der Sache ſeyn, und es wäre ungerecht, bey dem erſten Verſuche die höchſte Vollkommenheit zu verlangen.

Ein bey dieſer Gelegenheit gegebenes, ganz neues Koncert für das Pianoforte, von Louis von Beethoven komponirt, und Sr. K. K. Hoheit dem Herzoge Rudolph gewidmet, vorgetragen von Hrn. Karl Czerny, erhielt keinen großen Beyfall. Es ſcheint überhaupt die Frage zu ſeyn, ob ein Koncert auf dem Fortepiano in einem großen Theater zweckmäßig gegeben werden kann? und wenn wir dem Hrn. Czerny wegen Geläufigkeit und Ausdruck im Vortrage alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ſo möchte auf der andern Seite die Kompoſition durch Künſtlichkeit und ſogar durch Sprünge ſich vielleicht mit Recht einige Vorwürfe zugezogen haben. Meine Aufmerkſamkeit verlor oft die Verbindung der Ideen und gewann keine eigentliche Klarheit. Das Orcheſter ſtimmte auch nicht zweckmäßig ein und ein großer Theil erklärte die Muſik für langweilig.

Berlin, Februar.

Zu den neueſten Leiſtungen unſerer Bühne wird gehören: Diego, ein aus verſchiedenen Zeitaltern und verſchiedenen Dichtern herbeygeholtes Trauerſpiel. — Bey dem einen unſerer Theater-Recenſenten ſpuckt, dem Sinne nach, immer noch ein Freybillet ganz gewaltig, oder aber, es ſind noch Nachwirkungen vorhanden, und er vermag es nicht, das Gängelband los zu werden, er muß es aber doch verſuchen! Der Andere hat gewiß kein Freybillet, denn er iſt geziemend freymüthig; nur ſetzt er verdienſtliche Künſtler zurück, um andern zu dienen, wie er neulich that bey Beurtheilung des Artaxerxes. Das wirklich vortreffliche Darſtellen des Hrn. Wiattauich würdigt er herab, um am Schluſſe anzudeuten: Hr. Lemm habe im Stück wohl eine wichtigere Rolle (sic.!) verdient. Hr. Lemm iſt ein raſtlos zum Guten auſſtrebender Schauſpieler; wenn der Recenſent ihn aber nicht hindern will in ſeinen Anſprüchen, ſo mag er dergleichen bleiben laſſen. — Referent ſagt dies aus Gründen.

Wir haben neuerdings eine Menge Koncerte gehabt. Das des Herrn Tombolini (Königl. Kammerſänger) gehörte zu den beſten muſikaliſchen Genüſſen dieſes Jahrs; doch war das Singen in deutſcher Sprache von ihm, dem Italiäner, hier ganz unnütz und die Ausſprache nicht ſonderlich. Die Aufforderungen dazu in den Zeitungen mußten, da die Sache an ſich nichtsbedeutend iſt, als Lockmittel erſcheinen, und da Niemand unterzeichnet war, ſo haben die voreiligen Freunde noch bewirkt, daß man den Sängern ſelbſt die Mitwirkung dabey Schuld gibt. O über die geſchäftsloſen geſchäftigen Freunde! — Der dreyzehnjährige Hr. Müller aus Wien, der nicht viel ältere Hr. Mühlenfeldt aus Braunſchweig gaben auch Koncerte; der Erſtere zeigte ſich auf der Violine, der Andere auf dem Pianoforte ſehr geſchickt. — Hr. Pohl erfreute uns durch ſein treffliches Spiel auf der Harmonika und brachte zwey und drey Harmoniken zuſammen, wobey ihn Liebhaber unterſtützten. Ein Solo, von ihm herrlich vorgetragen, von Hrn. A. Schneider gut komponirt, war von Wirkung; doch ſtörte zuweilen die Inſtrumentirung, ſo wie in einer zarten Zeichnung ein energiſch durchgeführter Stich. Bey dem Duett und Terzett war es, als ob man nur eine Harmonika hörte; wenn dies nun für die gleiche Stimmung der Inſtrumente vortheilhaft ſpricht, ſo iſt es auch eine Rüge, weil man nicht geſorgt hatte, daß drey Inſtrumente merkbar wurden; denn Alles ließ ſich mit einem eben ſo ausführen. Demoiſelle Beck ſprach das eleuſiniſche Feſt verdienſtlich; eben ſo bließen die Gebrüder Schunke das Waldhorn. Das letzte Koncert bis heute gaben die Demoiſ. Demar und Tognini aus Paris, welche, begleitet von den Müttern, von dort hieher reiſten und nach Rußland wollen. Die erſte Dame zeigte ſich ſehr vorzüglich auf der Harfe in einem Koncerte und Variationen; die letztern waren von ihr ſelbſt komponirt, und zwar recht wacker. Bey dem Vortrage einer Scene und Arie von Paiſiello und einer franzöſiſchen Romanze erkannte man eine treffliche Sängerinn, beſonders in den tiefen Tönen. Demoiſ. Tognini bläßt das Waldhorn und ſpielt die Violine, und iſt auf dieſem, — für eine Dame etwas ſonderbaren, Inſtrumenten zwar nicht ausgezeichnete Virtuoſinn, aber doch lobenswerth, minder jedoch bey der Violine. — Alle dieſe muſikaliſchen Aufführungen geſchahen vor einem gefüllten Saale.

Hr. Julius v. Voß gab in einer unſrer Zeitungen eine Abhandlung über die Vorzüge der Marionetten vor lebenden Schauſpielern. Er führt darin manches Wahre an, und ſchildert die Umgänglichkeit der Holzpuppen verführeriſch; einen Nachtheil hat er indeſſen anzuführen vergeſſen, als er die Glückſeligkeit des Direktors der Marionetten preist, denn unter ihnen kann Jeder, gleich einem Direktor lebender Schauſpieler, auch Lieblinge haben zum großen Nachtheile des Ganzen, wie wir dies bey den Puppen des Hrn. Geißelbrecht am Kasperle ſehen, dem die andern in jeder Hinſicht weichen müſſen.

Die Spektakel Oper Hecuba gibt die angewandten Koſten nicht wieder, denn ſie mißfällt durchaus. Wie es bey allen Dingen ſo gehen, deren Grund nur auf Flittern, nicht auf geiſtigem Feuer ſteht. Ein ſchlechter Wunſch für die Theater-Kaſſe, ein guter für den Menſchenverſtand! —

Druckfehler in Nro. 31 des Mgbl. 1811.

S. 171, Sp. 2, Z. 7 von unten ſtatt einem l. unſerm.
122, 1, 1 ſtatt wurde nun l. wurden nur.

Nro. 60.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 10. März, 1812.

Auf Pfade der Gelaſſenheit
Glänzt Hoffnung im Gewitterlicht,
Und in des Todes Bliz verflicht
Den Stral Unſterblichkeit.

v. Salis.

Apotheoſe.

In meines Gärtchens trautem Raum
Stand, von den Vätern angepflanzt,
Und von der Enkelwelt umtanzt,
Ein tauſendäſt'ger Jovisbaum.

Drin niſtete wohl manches Jahr,
Geſchirmt vor Sonnenglut und Froſt,
Wie vor dem Sturm aus Nord und Oſt,
Ein frommes Turteltaubenpaar.

Einſt zog in ſchwülem Nachmittag
Aus Süden Schwefeldunſt zu Hauf.
Ein dräuend Wetter flog herauf,
Verwandelnd ſchnell in Nacht den Tag.

Ein Augenblick verändert viel.
Jach zücket Jovis heil'ge Flamm'
Und ſpaltet bis ins Mark den Stamm.
Ach! meine traute Eiche fiel.

Vom Fenſter ſah ich den Ruin,
Sah brennend liegen den Koloß,
Und aus des Wipfels wald'gem Schoß
Verſchüchtert meine Täubchen fliehn.

Ich ſtaunt', als ein vereinter Flug,
Wo das Gewölk zerriſſen war,
Der liebevollen Weſen Paar
Faſt ſteilrecht in die Höhe trug.

Von oben Bliz, von unten Brand!
Im rothen Flammenwiederſchein
Stralt' noch das weiße Pärchen rein,
Bis es im hohen Aether ſchwand.

Traun! reiner Liebe himmliſch Bild!
Wenn Noth und Tod das Glück zerſtört,
Das Liebenden der Staub gewährt,
Fliehn ſie vereint zum Lichtgefild.

Buri.

Die Abenteuer der ſchönen Ghulnaz.

(Beſchluß.)

Die Tochter des Veziers, als ſie wieder zur Beſinnung kam, ſah ſich nun einer ſchrecklichern Gefahr ausgeſetzt. Ihre blendende Schönheit entzückte die drey Brüder. Ein heftiger Streit erhob ſich. Jeder wollte die liebliche Beute ſich zueignen. Schon waren ſie zum Fauſtkampfe gerüſtet, als ein junger Ritter erſchien, den ſie zum Schiedsrichter wählten. „Das Loos allein, ſprach er, entſcheidet hier. Ich will drey Pfeile gegen drey verſchiedne Seiten abſchießen. Wenn ich „Glückauf!“ ſage, rennt ihr alle, jeder nach einem Pfeile, fort. Wer den ſeinen zuerſt bringt, erhalte Sie zum Preiſe, die ſo hold verſchämt, ihrer Siege kaum bewußt, daſteht!“ Der Vorſchlag gefiel den Fiſchern. Geſagt, gethan! Sie flogen wie Blitze dahin, das Kleinod zu erringen. Als der Ritter das Brüderkleeblatt fern genug ſah, ſprang er vom Sattel, hob Ghulnaz auf den Rücken des Roſſes, ritt in geſtrecktem Galoppe davon, und brachte das göttliche Mädchen in ſeine Burg.

Es ſtand im Buche des Schickſals geſchrieben, daß, wer Ghulnaz in die Augen ſah, von Liebesglut durchdrungen ward. Der Ritter entdeckte ihr ſtammelnd, zitternd die Gewalt ſeiner Leidenſchaft. Ghulnaz, die blos durch Liſt dieſen neuen Angriff abzuwehren vermochte, hörte ſein Geſtändniß mit verſtelltem Gleichmuth an, ſie deutete ſogar mit Heuchelworten auf Gegenneigung, und beſchwur ihn nur, ihr gemeinſchaftliches Glück noch einen Tag auf-

Digitized by Google

zuſch'eben. „Mir kommt ein Einfall, ſagte Ghulnaz, der, ſo wunderbar er ſcheinen mag, zu deiner und meiner Ruhe beyträgt. Niemand weiß noch von meiner Ankunft. Laß mich eins von deinen Kleidern anziehen, und gib mich für einen deiner Verwandten aus, der aus fremden Landen heimgekehrt ſey. Mein Geſchlecht iſt dann Allen verborgen, und du haſt keinen Nebenbuhler zu fürchten!" Der Ritter gab ihr mit Entzücken ein Gewand, und ging. Als ſie nun wie ein ſchöner Jüngling daſtand, liſpelte ſie holdſelig: „Jetzt will ich dir beweiſen, daß ich deinem Geſchlecht Ehre machen kann, und daß wenige Männer ein Pferd ſo zu handhaben wiſſen, wie ich." Sie ſprachs, ſchwang mit leichtem Anſtande ſich auf den Sattel, ließ das Roß mehrere Wendungen machen, entfernte ſich unvermerkt, während ihr Anbeter ſie bewunderte, gab die Sporen und verſchwand im Nu den Blicken des unglücklichen Ritters. Aus Furcht, verfolgt zu werden, ritt ſie Tag und Nacht fort, und vermied die Heerſtraße.

Mit dem erſten Frühroth entdeckte ſie eine große Stadt. Sie lenkte dahin. Wie groß war ihr Erſtaunen, als die Obrigkeit der Innwohnerſchaft ihr entgegen kam! „Unſer König ſtarb in dieſer Nacht" redete der Vornehmſte ſie an; „Weil er keine Thronerben hinterließ, und einen Bürgerkrieg fürchtete, hat er in ſeinem Teſtamente verordnet, denjenigen auf den Thron zu ſetzen, der bey'm Oeffnen der Stadtthore uns zuerſt begegnen würde. Wir huldigen dir, o König!" Ghulnaz empfing die Huldigung ihrer neuen Unterthanen mit majeſtätiſchen und doch freundlichen Mienen. Sie ahnten ihr Geſchlecht keineswegs. Die Schöne ritt unterm Gejubel des Volkes durch die Straßen, und nahm Beſitz vom königlichen Pallaſte.

Sie weihte ſich nun ganz der Regierung des Staates, erkohr redliche aufgeklärte Veziere, und übte Gerechtigkeit. Die Unterthanen bewunderten ihre Weisheit, und ſegneten den König, der ſich mehr mit ihrem Glück beſchäftigte, als mit dem ſeinen.

Die ſchöne Ghulnaz hatte ſchon einige Zeit regiert, als ſie eine prächtige Fontaine vor den Thoren der Stadt errichten ließ. Da ſie vollendet war, mußte ein Mahler ſie als Königinn mahlen, ohne daß ſie ihm die Gründe dieſer Forderung angab. Ihr Bild ward auf die Fontaine geſtellt. Späher, die in der Nähe lauerten, hatten Befehl, alle diejenigen vor ſie zu führen, die beym Betrachten ihres Bildes aufſeufzen, oder ſonſt ihren Schmerz an den Tag legen würden.

Der Waſſerträger, untröſtlich über den Verluſt ſeiner ſchönen Sklavinn, durchreiſte alle Städte, in der ſüßen Hoffnung, ihre Spur zu entdecken. Er kam an dies Monument. Kaum hatte er die geliebten Züge erblickt, die ſeinem Geiſt immer vorſchwebten, als er laut aufſeufzte. Augenblicks bemächtigten ſich die Soldaten ſein, und führten ihn vor Ghulnaz, die er unter ihrer koſtbarn Verkleidung nicht erkannte. Zürnenden Tones gebot ſie ihm, aufrichtig zu ſagen, warum er beym Anblicke des Bildes geweint und geſeufzt habe? Mit Beben erzählte er ſein Misgeſchick, und ward in's Gefängniß gebracht. Das Ungefähr leitete zwey Tage ſpäter auch die drey Fiſcher vorüber. Sie erkannten ihre Gerettete. Die Flammen der Liebe erwachten wieder, und ſie mußten ſeufzen. Sie wurden, ſo wie bald hernach der Ritter und der Jude, ergriffen, vor den König geführt, um die Urſache ihrer Trauer befragt, und im Gefängniß aufbewahrt.

Jetzt ließ Ghulnaz alle zuſammen vor ihrem Throne erſcheinen. Wenn die Perſon, deren Andenken euch Seufzer entlockte, ſprach ſie tiefbewegt, hier vor euren Augen ſtände, würdet ihr ſie wohl erkennen? Kaum hatte ſie dieſe Worte geſagt, als ſie den königlichen Purpurmantel entfaltete, und in der Tracht ihres Geſchlechtes daſtand. Alle ſechs fielen auf die Knie, und flehten um Verzeihung für ihre zu kühne Liebe. Ghulnaz hob ſie gütevoll auf, bot dem Waſſerträger ihre Rechte, ließ ihn königlich bekleiden, und ſetzte ihn neben ſich auf den Thron. Dann verſammelte ſie die Großen des Staats, erzählte ihnen ihre Geſchichte, und bat ſie, ihren alten Gönner als ihren König anzuerkennen. Sie gehorchten gern. Die Vermählung wurde mit ächt-königlichem Pompe gefeyert. Der Jude, die Brüder Fiſcher und der Ritter, mit reichen Schätzen in ihre Heimath entlaſſen, beneideten im Stillen das unausſprechliche Glück des Waſſerträgers. — Aladins Vezier bat um ſeine Entlaſſung, und eilte zu Ghulnaz, die ihm gern vergab. Wonnevoller, als der Morgen und Mittag, ſchwand ihm der Abend ſeines Lebens am Hofe ſeiner Tochter hin.

G.

Bemerkungen eines Muſikfreundes über Muſik, Kompoſition, Opernterte, und über einen Aufſatz des Hrn. Hofraths, Profeſſors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro. 9 u. 10.

(Fortſetzung.)

Wie oft verſetzt ferner noch jetzt, entweder in Konzerten, oder in dem Zwiſchen-Akte eines Schauſpiels, auf den Theatern in Deutſchland, eine ſchöne italiäniſche Arie, oder ein ſchönes italiäniſches Duett, von einem feurigen Tonſetzer komponirt, alle Zuhörer in Freude und entreißt ihnen mit Macht, wie durch ein gegebenes Signal, ein allgemeines und warmes Bravo und Händeklatſchen, obgleich die Meiſten nicht ein Wort von dem verſtanden haben, was geſungen wurde, während dieſe nämlichen Zuhörer ganz kalt bey andern Arien und Duetten bleiben, deren Text ſie ganz gut verſtehen, und deren Worte recht gut, aber von einem minder geiſtvollen und feurigen Tonſetzer komponirt ſind? Und wie oft werden nicht in Deutſch-

land Arien oder Duette, wenn ſie auch deutſch geſungen werden, nicht verſtanden, und doch mit dem allgemeinſten und größten Beyfalle gekrönt, wenn die Muſik davon vortrefflich iſt? Jedermann wird von ſich ſelbſt am beſten wiſſen, wie wenig man, auch in deutſchen Opern, von dem verſteht, was geſungen wird; und der Verfaſſer fragt Jeden, und auch Hrn. Reinbeck, auf ſein Gewiſſen, ob er, auch in deutſchen Opern, wenn er ſie ſogar oft und viel gehört, aber den Text nicht vorher geleſen hat, nur den zehnten Theil von dem verſteht, was geſungen und aufs Lebhafteſte beklatſcht wird?

Die weltberühmte, und in ihrer Art einzige, Bravour-Arie im Baume der Diana: „Noch ſchaff' ich Götter-Werke“ ꝛc. ſo wie eine Menge vortrefflicher Stücke aus den Opern berühmter Meiſter, hat der Verfaſſer vielleicht ſchon vierzigmal in verſchiedenen Theatern Deutſchlands mit immer gleichem Enthuſiasmus angehört; aber wenn man ihn, und viele ſeiner Freunde, nach den Worten fragen wollte, ſo würden ſie alle verſtummen müſſen. Alle dieſe Erſcheinungen müſſen Hrn. R., nach ſeiner Theorie unerklärbar ſeyn, ja vielleicht hält er eine ſolche Liebe zur Muſik für große Thorheit; allein die Sache iſt nun einmal nicht anders, und denjenigen ſehr begreiflich, denen die Natur für dieſe ſchöne Kunſt hohen Sinn und tiefes Gefühl verliehen hat. Denn die Muſik hat ihre eigene Sprache, ihren eigenen Ausdruck, ihre eigenen Gemählde, die ganz unabhängig von dem Gedichte ſind. Selbſt die Symphonie ſpricht ohne Worte, und ſehr oft gehen aus dem Orcheſter nicht minder lebhafte Empfindungen hervor, als aus dem Munde der Sänger. Denn darin beſteht das Meiſterwerk der Muſik, daß ſie alle Leidenſchaften ihre Sprache ſprechen läßt, daß ſie alle Gegenſtände, ſelbſt ſolche mahlt, welche man nicht hören, nur ſehen kann. Durch ein faſt unbegreifliches Wunder ſcheint ſie das Auge in das Ohr zu verſetzen, und das Auffallendſte einer Kunſt, die nur durch Bewegung wirkt, iſt dies, daß ſie ſelbſt das Bild der Ruhe hervorbringen kann. Die Nacht, die Einſamkeit, der Schlaf und das Stillſchweigen ſind Gegenſtände der großen Muſik-Gemählde.

Die Muſik ſtellt uns freylich dieſe Dinge nicht unmittelbar vor Augen, aber ſie regt, durch einen Sinn, Gefühle und Empfindungen auf, die denen ganz ähnlich ſind, welche wir durch einen andern Sinn empfangen; und die Kunſt des großen Tonſetzers beſteht darin, daß er, anſtatt des jetzt unſichtbaren Bildes eines Gegenſtandes, ein Bild der Bewegungen und Empfindungen aufſtellt, welche deſſen Gegenwart und Anſchauung in dem Gemüthe der Zuſchauer hervorbringen. Auf dieſe Art bewegt der große Tonſetzer das Meer, er belebt die Flammen eines Feuers, läßt Bäche ſanft fließen, läßt regnen und Wolkenbrüche fallen; aber er mahlt ſogar auch die Schrecken einer öden Wüſte, er ſchwärzt die Mauern eines unterirrdiſchen Kerkers, beſänftigt den Sturm, erheitert die Luft und verbreitet von dem Orcheſter aus neues Leben über Wieſen und Haine. Er mahlt alles mit Tönen, er läßt ſogar das Stillſchweigen ſprechen, gibt ſeine Vorſtellungen durch Empfindungen, dieſe durch Accente zu erkennen, und die Leidenſchaften, welche er ausdrückt, regt er im Innerſten der Gemüther auf. Die Wolluſt gewinnt durch ihn neue Reize; der Schmerz, den er ſeufzen läßt, entreißt dem Zuhörer Seufzer; immer brennt er, und nie verzehrt er ſich. Mit Wärme drückt er Kälte und Eis aus, und ſelbſt wenn er die Schrecken des Todes mahlt, trägt er in ſeiner Seele jenes Gefühl des Lebens, das ihn nicht verläßt und das er den Herzen mittheilt, die von der Natur dazu gemacht ſind, ihn zu verſtehen, und mit ihm zu fühlen.

Werke ſolcher Tonſetzer, an denen der Stempel des Genie ſogleich ſichtbar iſt, wenn ſie dazu noch von großen Sängern vorgetragen werden, müſſen ganz begreiflich einen unendlich lebhaftern und tiefern Eindruck auf fühlende Gemüther machen, wenn man auch ſogar die Worte nicht verſteht, als Produkte eines mittelmäßigen Tonſetzers, wenn der Text auch noch ſo vortrefflich iſt, und noch ſo gut verſtanden wird. (Die Fortſ. folgt.)

An Philavtos.

Ganz biſt du reiner göttlicher Natur:
Drum ſättigen dich Weihrauchopfer nur. Hg.

An zwey Koketten.

Stürzt euch ins Waſſer, ihr Schönen!
Neptun will neue Sirenen. Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 27 Februar.

Die Regierung hat das ehemalige Kloſter auf dem Berge St. Valerien neben Paris gekauft. Es ſoll ein fünftes Etabliſſement für die Erziehung der Waiſen der Ehrenlegion daraus werden. Drey ähnliche Häuſer ſind ebenfalls in der umliegenden Gegend von Paris, und werden ſchon bewohnt. Das vierte iſt in der Stadt ſelbſt, aber noch nicht eingerichtet.

Zu Grenoble iſt kürzlich Hr. Fontanelle, Profeſſor der Rechte und Verfaſſer eines Trauerſpiels, die Veſtalinn, einer Ueberſetzung von Ovids Verwandlungen, und andrer Schriften, geſtorben. Er war vor der Revolution Redakteur der Gazette de France, hat auch eine Zeitlang die politiſchen Aufſätze im Mercure verfaßt. — Die phyſiſche Klaſſe des kaiſerl. Inſtituts hat eines ihrer Mitglieder, Hrn. Malus, Ingenieurmajor, verloren. Viele Officiere und Gelehrte wohnten ſeinem Leichenbegängniſſe bey. Biot, Delambre und ein Officier hielten eine kurze Rede an ſeinem Grabe.

Vorigen Sonntag war der Saal des Muſikkonſervatorium frühzeitig angefüllt. Es ſollten zum Erſtenmale die Schüler der Deklamationsklaſſe auftreten, und zwar im Trauerſpiele ſowol als im Luſtſpiele. Anfangs ſchien es dem an's Théâtre français gewöhnten Publikum etwas ſonderbar, Phädra, Hypolitus und Thoramenes in gewöhnlichen Kleidern auftreten zu ſehen; allein es munterte doch mit vielem Eifer die Schüler auf und beklatſchte ſie wol wirklich mehr, als ſie's verdienten. Nach den Deklamationsſtücken fing erſt die Muſik an. Das erſte Stück war ein ganzer Auftritt aus den Danaiden von

Salieri; da dies ernſthafte Stück unmittelbar nach einem komiſchen Auftritte aus einem Luſtſpiele aufgeführt wurde, ſo that es leider keine groſe Wirkung. Deſto mehr aber gefiel ein herrlicher Auftritt aus der komiſchen Oper von Gretri, le Magnifique.

In Franconi's cirque olympique hat der Hirſch Coco neue Lorbern eingeerntet durch den auſſerordentlichen Muth, den er in dem neuen Stücke: die Teufelsbrücke, gezeigt hat. Dieſes Stück iſt völlig dazu gemacht, ſeine groſsen Eigenſchaften ins hellſte Licht zu ſetzen. Der Inhalt iſt kürzlich dieſer: Das goldene Vließ iſt in den Händen von Zauberern, die es ſorgfältig gegen alle Angreifer vertheidigen. Endlich erſcheint ein junger Ritter, nicht auf einem ſchnaubenden Roſſe, ſondern auf dem furchtſamſten aller Waldthiere. Die Zauberer wenden alle ihre Zauberkünſte an, um den Reiter und ſein Laſtthier in Schranken zu ſetzen. Eine Brücke ſtürzt krachend nieder, ein Feuerregen fällt auf ſie hin, ein ganzer Wald ſteht in Flammen; allein der tapfere Hirſch überſteht alle Proben, und verſchafft ſeinem Herrn das goldne Vließ. — Wenn man bedenkt, daß der geringſte Theil von einer ſolchen Probe Tiger und Löwen verjagen würde, ſo muß man glauben, daß der Muth den lebendigen Weſen nicht immer eingeboren iſt, und daß er ſehr wohl durch Erziehung eingeflößt werden kann.

Im neueſten Hefte des Journal des Mines iſt von einem Wald im Meeresgrunde (forêt sous-marine) die Rede, welchen Herr de la Fruglaye an den Küſten von Bretagne, nicht weit von Morlaix, vor Kurzem entdeckt hat. Dieſer Mineralog ſuchte die Lage der Karniole, Achate, und Sardonixe auszuſpähen, die er im nahen Sande fand. Seine Nachforſchungen fruchteten lange nichts. Eines Tags, nach einem heftigen Sturme, ſah er das bisherige Schauſpiel ganz verändert; der oberſte feine feſte Kies war verſchwunden, und ſtatt ſeiner ſah man ein ſchwarzes, gleichſam von langen Furchen durchzogenes Erdreich, eine Anhäufung von zerpreßten Vegetabilien, unter welchen mehrere Waſſerpflanzen und Blätter von Waldbäumen zu unterſcheiden waren. Tiefer unten zeigten ſich Roſenſtöcke, Binſen, Spargeln, Farrenkraut und andere Wieſenpflanzen, mehrere ſehr gut erhalten. Endlich fanden ſich auf dieſem Striche viele Klötze nach allen Seiten niedergeworfen, die meiſten in Ombres (braune) Erde verwandelt, andere noch in voller Friſche. Die Eiben und Eichen hatten ihre natürliche Farbe, die ſehr zahlreichen Birken ihre ſilberfarbige Rinde beybehalten. Aber dieſe Trümmer einer alten Vegetation, welche durch eine plötzliche Revolution begraben ward, ruhten auf einem Grunde von Leim, jenem gleich, der unſerer Wieſen gewöhnliche Baſis iſt.

Die Unterſuchung des Hrn. de la Fruglaye wurde durch die Rückkehr der Fluth unterbrochen. Er kam nach einigen Tagen wieder, allein mit verſchiedenen Inſtrumenten und mit Zugpferden. Da bot ſich ihm der alte Anblick dar, eine Sandebene; aber de la Fruglaye ließ bis zu dem Meerwalde nachgraben, und gewann unter anderm einen wohlerhaltenen Eibenklotz von ſchöner rother und ſehr weicher Farbe, die ſich aber an der Luft verlor und verhärtete. Die Nachforſchungen wurden unter der Kieſelbank fortgeſetzt, welche an den Sand gränzt und dieſe von den Granithügeln trennt, mit welchen das Kontinent ſich endigt. Man fand dort Laub, Pflanzen, Baumſtämme, aber noch beſſer erhalten. Hr. de la Fruglaye ſtieß auf Mineralſchichten, welche er als das urſprüngliche Lager der Karniole des Sandes anſieht. Nachdem er ſeine Unterſuchungen, längs einer Strecke von ſieben Meilen, immer der Sandebene nach, verfolgt hatte, fand er wieder überall die Reſte eines alten, in den Meerwogen begrabenen, Waldes. Er gedenkt dieſe intereſſante Arbeit fortzuſetzen und zu erweitern.

Dieſer Wald im Abgrunde des Oceans iſt übrigens nicht das einzige Phänomen dieſer Art. Die Redakteurs des Journal des Mines führen eine Stelle aus Malte-Brün's Annales des Voyages an, in welcher Hr. Correa de Serra, ein gelehrter Portugieſe, einen ähnlichen Wald beſchreibt, der ſich auf den Küſten von Lincolnſhire in England findet und den er mit dem berühmten Joſeph Banks unterſuchte. Bey dieſem zeigten ſich ungefähr die nemlichen Umſtände, wie bey jenem; nur iſt die engliſche Küſte ſumpfig, die Küſte bey Morlaix hingegen granitiſch. Eigentlich ſind aber die Wälder im Meerabgrunde von den unterirdiſchen Wäldern, die man in vielen Gegenden auffand, blos dem Namen nach und nicht weſentlich verſchieden.

Berlin, Februar.

Der König hat auch in dieſem Winter den hieſigen Armen 4000 Thlr. geſchenkt, welche größtentheils zum Ankaufe von Holz angewandt ſind. — Dem früher erwähnten Handlungsdiener Blume, welcher mit eigener Lebensgefahr fünf Perſonen rettete, hat der gütige Monarch das allgemeine Ehrenzeichen zweyter Klaſſe verliehen.

Die Akademie der Künſte veranſtaltet im Herbſte dieſes Jahres abermals eine Kunſtausſtellung, zu welcher heimiſche und fremde Künſtler aufgefordert ſind, ihre Werke einzuſenden. — Hr. Rektor Dr. Berger hat nach einer Zeichnung des Hrn. Dahling einen Kupferſtich in Grabſtichel Manier vollendet. Das Blatt iſt 22 Zoll breit, 16 Zoll hoch und ſtellt vor: Die Königinn Louiſe auf dem Sterbebette zu Hohenzieritz am 19. Juli 1810. Außer dem Könige, den beyden älteſten Prinzen und der Schweſter der Verewigten (die Prinzeſſinn von Solms-Braunfels) ſind noch die Oberhofmeiſterinn, Gräfinn von Voß, der Geheimerath Dr. Heim, der General-Chirurgus Dr. Görcke und der Mecklenburg-Strelitziſche Leibarzt Dr. Hieronimy gegenwärtig.

In literariſcher Hinſicht iſt bemerkenswerth die Reiſe nach dem Kaukaſus und nach Georgien, unternommen auf Veranſtaltung der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg von dem ruſſiſchen Hofrathe J. v. Klaproth (Buchhandl. des Halliſchen Waiſenhauſes.)

Lächerlich iſt es, zu bemerken, daß bey manchen guten und ſchlechten Räthſeln, welche die hieſigen Blätter auswerfen, oft zehn bis zwölf Perſonen ihre Namen drucken laſſen, wenn ſie die ſonſt recht angenehme Spielerei errathen haben. Wie unwichtig müſſen Menſchen ſeyn, die ſich dadurch wichtig machen wollen; gibt es ihnen aber Spaß, ſo mögen ſie fortfahren. Aber nicht fortfahren mag man mit Räthſeln, wie folgendes:

Lies du von vorne, lies von hinten mich,
Stets half ich aus Gefahren dich!

Dem Hrn. Verfaſſer, der ſich vergriffen hat bey dem Dativ und Accuſativ, ſcheint die deutſche Sprache ein Räthſel zu ſeyn, und er wird wohl thun, dies erſt aufzulöſen, eh' er andere aufgibt.

Ein hieſiger Gaſtwirth hat am heutigen Faſtnachtsfeſte einen Pfannkuchentanz angekündigt, und auf die im letzten Berichte erwähnten ſächſiſchen Mützen hat man Epigramme gemacht, weil dieſe Mode ſchon mehrere Wochen dauert und allgemein getragen wird, und alſo nach der Verſicherung der Damen, die ſie im Anfange auch trugen, gemein iſt. Der ſchnelle Wechſel der Moden liegt auch einzig in dieſem Worte; gemein nennen die Prunkdamen alles, was ſie nicht für ſich behalten können, und ſind ſie nicht reich genug, um im Werth alles zu überbieten, ſo ſuchen ſie durch ſchnelle Veränderung ſich auszuzeichnen.

Nro. 61.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 11. März, 1812.

——— Nimm, Schattengang, mich auf!
In deiner Nacht entſchlummern alle Sorgen.

v. Salis.

Das unterirdiſche Gewölbe in Petersburg.

(Aus den Promenades d'un desoeuvré dans la ville de St. Petersbourg.)

Es iſt hier nicht die Rede von jenen finſtern Gewölben, die in den Romanen ſo oft vorkommen, ſondern von einem wirklichen unterirdiſchen Gewölbe, das ſich in Petersburg auf dem Heumarkt unter einer prächtigen Säulenordnung befindet. Man ſtelle ſich 2 oder 3 große Keller vor, deren Gewölbe auf Mauern und Pfeilern ruhen, und inwendig vom Rauche und Fett ganz ſchwarz, und mit einem dicken Dampf angefüllt ſind, wozu noch der Geruch einer qualmenden Lampe und der Dunſt eines ungeheuren Ofens kommt. Der Rauch entrückt dem Auge die Gränzen des unterirdiſchen Ganges, und die Einbildungskraft vergrößert den Raum bis ins Ungeheure. Strohbünde, die überall auf dem Boden liegen, erwarten die müden Arbeiter, die Luſt haben, darauf die Nacht zuzubringen. Die Fallthür öffnet ſich für jeden, der ſich einfindet, er mag ſeyn, wer er wolle. Dies unterirdiſche Gewölbe iſt das General-Schlafzimmer aller Lazzaronis von Petersburg, das heißt, der Taglöhner, der Bauern, die auf dem Markte geweſen ſind, und aller Arbeiter, die ſich nicht weit entfernen wollen, im Falle ſie am folgenden Morgen in der Nähe zu arbeiten haben. Oft hat man, ehe man ſich durch die Fallthür in dieſen Tartarus hineinſenkt, ſchon in einer benachbarten Schenke einige Tropfen aus dem Lethe getrunken, und, nebſt den Begebenheiten der Oberwelt, die Geſetze des Gleichgewichts und der Gravitation vergeſſen, und dann ſtürzt man, im buchſtäblichen Sinne, in die Schattenwelt hinunter. Der Empfang gleicht der Art, wie man ankommt. Zeremonien werden gar nicht gemacht. Der Pförtner reicht, wie Charon, die Hand hin, um die Kupfermünze zu empfangen von dem nächtlichen Gaſt, und in dem Augenblicke, wenn der Kopek auf den Grund ſeine Kaſſe füllt, befindet ſich der Neuangekommne ſchon unten. Mitten in dem Dunſte und den Halbſchatten iſt es nie möglich, ſich ein bequemes Lager zu ſuchen, wofern nicht der Zufall den Ankömmling auf eine etwa weiche Stelle führt. Darauf kommt es auch dem Ruſſen nicht viel an; wo er das Bedürfniß des Schlafes fühlt, wirft er ſich hin, und kümmert ſich wenig darum, ob er es ſich bequemer machen könne. Neben dem Pförtner befindet ſich ein National-Traiteur, bey dem ganz fertige Abendeſſen bereit ſtehen, als Abſchnitzel, Ueberbleibſel von Fleiſch, Fiſchen, Oehlpaſteten, u. dgl. Gerichten. Auf Alles, ſogar auf die kleinſten Bedürfniſſe des Eſſenden, iſt dabey Rückſicht genommen worden. Die Gerichte ſind nicht allein abgetheilt, ſondern auch die Biſſen liegen geſchnitten da. Meſſer braucht man alſo nicht, und ein Spahn vertritt die Stelle der Gabel. Der Mangel an dieſen Inſtrumenten hat das Gute, daß ſie nicht zu Werkzeugen des Zankes können gebraucht werden, nicht das friedliche Gebiet des Morpheus ſtöhren. Zu dem Ende werden auch beym Eingange die Aexte und alle ſchneidenden Inſtrumente dem Pförtner übergeben. Bey der Rückgabe aller dieſer Werkzeuge fallen weder Irthümer noch Zwiſtigkeiten vor. Jeder findet ſich

tig das ihm Zugehörige wieder, wenn ſich auch der erfahrne Pförtner trügen ſollte.

Um 5 Uhr Morgens wird der Schlund geöffnet; eine dicke Dunſtſäule, die ein Gemiſch von allerhand Ausdünſtungen iſt, ſteigt langſam daraus hervor, und ſelbſt Guyton Morveau mit ſeinen wirkſamen Mitteln würde ſchwerlich dahin gelangen, hier einen Beweis von ſeiner Luftreinigung abzulegen. Tauſend Geſtalten, wovon die einen noch grotesker ſind, als die andern, entwickeln ſich allmählig aus der Schattenwelt; mit dem Traiteur des vorigen Abends hat ſich nun, wie beym Proteus, eine Verwandlung zugetragen; er erſcheint in der Geſtalt eines Sbiten-(Getränk-) Händlers, und läßt dem Vorübergehenden den Dampf ſeines ungeheuren Keſſels in die Naſe ſteigen; dabey ſtellt er ganz friſche Briochen zur Schau. Da die Schenken noch zugeſchloſſen ſind, ſo findet ſeine Waare ſchnellen Abgang. Nun trennen ſich die nächtlichen Gäſte, jeder geht an ſeine Arbeit, und keiner hat ſich nach dem Namen und dem Gewerbe desjenigen erkundigt, der ihm zur Seite geſchnarcht hat. Das iſt übrigens die Gewohnheit des Ruſſen; ſobald er ſich niederlegt, läßt er kein Wort mehr von ſich verlauten, und bricht das Stillſchweigen nicht eher, als bis er aufſteht. So wie in andern Dingen, legt er ſich mit ganzer Seele auf das, was er thun will.

Dies unterirdiſche Gewölbe iſt meiner Meinung nach eine vortreffliche Einrichtung für die Hauptſtadt: ſie iſt ſehr wohl erdacht und den Bedürfniſſen der arbeitenden Klaſſe völlig angemeſſen. Bette und Decken kennt und braucht der ruſſiſche gemeine Mann nicht. Alle Oerter ſind ihm zum Schlafen gut, wofern ſie nur eine Menſchen-Länge haben. Kutſcher ſieht man auf ihren Sitzen, Jockeys auf ihren Pferden ſchlafen. Knechte ſchlafen auf der erſten beſten Bank, unter dem Tiſche, auf der Erde.

Oft, wenn ich vor den Säulen vorbeyging, die auf dem unterirrdiſchen Gewölbe ruhen, kam mir die Luſt an, in dies Schattenreich einmal hinunterzuſteigen; allein, was mich davon abhielt, war, daß ich die Landesſprache nicht kannte, und mit den Gebräuchen dieſes National-Schlafſaales nicht vertraut war. Somit habe ich meine Neugierde bezähmen, und mich mit dem authentiſchen Berichte, den mir ein ſachkundiger Freund ertheilt hat, begnügen müſſen. Allein ſo oft ich über den Heumarkt gehe, denke ich daran, wie ſehr ſich in dieſer Stadt die Extremitäten berühren, und wünſche oft, daß doch auch einmal die Mittelklaſſe alle die Bequemlichkeiten finden möge, welche die Reichen und das Volk hier haben. Welch ungeheurer Abſtand zwiſchen der Säulenordnung und der Fall-Thür dieſes Gewölbes!

Bemerkungen eines Muſikfreundes über Muſik, Kompoſition, Operntexte, und über einen Aufſatz des Hrn. Hofraths, Profeſſors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro 9 u. 10.

(Fortſetzung.)

Für den Zuhörer, dem die Natur einen feinen muſikaliſchen Sinn gab, iſt der genialiſche Tonſetzer allein beredt genug; er wird ihn ſogleich verſtehen, und ohne Mühe errathen, welche Leidenſchaften und Gegenſtände er darſtellen will. Er wird das Meiſterwerk eines großen Tonſetzers gleichſam als das vortreffliche Gemählde eines großen Mahlers anſehen, unter das man nicht zu ſchreiben nöthig hat, was es vorſtellen ſoll. Und ſo denken auch offenbar alle diejenigen, von denen Hr. R. klagend ſagt: daß man ſie immer behaupten höre: Mag der Text ſeyn, wie er will, die Muſik macht bey der Oper Alles aus. Dieſes ſind die wahren und einzigen Gründe, von denen diejenigen, die ſo denken, immer insgeheim geleitet werden; dieſes ſind die Motive, die ſtets im Stillen in ihnen wirken, die ihnen aber oft nur dunkel vorſchweben, und die ſie ohne Nachdenken nicht angeben können. Wenn Hrn. R. dieſe Erſcheinung ganz unbegreiflich iſt, ſo iſt dieſes deßwegen kein Wunder, ja es muß ſo ſeyn, weil er (S. 66) ſagt, er habe das Wageſtück unternommen, ein neues Gedicht der Muſik von Paer unterzulegen, weil — dieſe ihm von Kennern als vorzüglich geprieſen worden ſey. Durch dieſe zehn Worte hat ſich Hr. R. das Recht, über Muſik zu urtheilen, gleichſam ſelbſt genommen. Derjenige, in deſſen Herz die Natur den Keim deſſen gelegt hat, was die Meiſterſtücke großer Tonſetzer ſo bewunderns-würdig macht, und ihnen ſo plötzlich die allgemeine Hochachtung und Liebe aller fühlenden Zuhörer verſchafft, wird ganz gewiß über die Vorzüglichkeit einer Muſik nie den ſogenannten Kenner fragen. Er iſt ſich ſelbſt genug, zieht nur die eigenen Empfindungen zu Rathe, welche die Muſik in ihm erregt hat, und nur nach dieſen bildet er ſein Urtheil. Der eigene Sinn, der eigene Geſchmack, den die Natur ihm verliehen hat, iſt ſtets ſein beſter Führer, und der einzige Kenner, den er zu Rathe zieht. Hat er den nicht, ſo hat er auch kein Urtheil. Wie kann derjenige über ein Gemählde urtheilen, der über die Vorzüglichkeiten deſſelben erſt den Kenner fragen muß? Welcher Mahler wird ſich nicht das Urtheil eines ſolchen Kunſtrichters verbitten, und muß ihm, ſo wie dem genialiſchen Tonſetzer, daſſelbe nicht auf alle Fälle höchſt gleichgültig ſeyn, da es ja kein eigenes, ſondern fremdes Urtheil iſt? Was uns die Muſiker von Metier, dieſe ſogenannten Kenner, ſagen können, iſt das Geringſte von dem, was eine Muſik vortrefflich macht. Hat ein ſolcher Kenner kein Dichter-

Digitized by Google

Talent, keinen ſchöpferiſchen Geiſt, und kein Genie, fehlt ihm der Götterfunke, den Prometheus vom Himmel holte, ſo wird er die Vortrefflichkeit einer Kompoſition ſtets nur nach der richtigen Beobachtung der Regeln des Contra-Punkts, nach den überwundenen Schwierigkeiten, nach der muſikaliſchen Gelehrſamkeit, und nach der Kenntniß deſſen beurtheilen, was jeder mittelmäßige Kopf mit Fleiß und Studium erlernen kann. Die Erfindungskraft, das Talent der Nachahmung, die dichteriſchen Ideen, womit der geiſtvolle Tonſetzer, einfach und erhaben, oft mit nur ein Paar Noten, ſein muſikaliſches Gemählde darſtellt und verherrlicht, das Genialiſche, und alſo die Hauptſache an der Kompoſition, weiß er gar nicht zu ſchätzen, weil er mit dem Genie in keiner Verwandtſchaft ſteht. Kalt und trocken geht er an den höchſten Schönheiten vorüber, die nur das Genie hervorbringen kann, und nur das gefällt ihm, nur das ſchätzt er, was recht gelehrt, ſchulgerecht, reich an Noten und künſtlichen Ausweichungen, kurz, was blos Toiletten-Arbeit iſt.

Solche Kenner haben über muſikaliſche Produkte des Genies gar kein Urtheil, und der bloße Dilettant, dem die Natur poetiſchen Sinn und viel Gefühl gab, muß über dergleichen Werke weit richtiger urtheilen, und ihren Werth weit beſſer beſtimmen können. Das größte muſikaliſche Genie kann denen nichts ſagen, bey denen ſein Keim nicht iſt; ſelbſt ſeine Wunder bleiben dieſen unbemerkt. Es gibt alſo allerdings ſehr viele Muſik-Freunde, denen die Muſik bey der Oper Alles iſt, und die ſich aus dem Texte wenig, oder nichts machen. Und wenn gleich es ausgemacht iſt, daß eine Oper, deren Muſik und Text gleich vortrefflich ſind, mehr Anziehendes haben, und unendlich beſſer gefallen müſſe, als eine Oper, deren Muſik allein vortrefflich, deren Text aber mittelmäßig oder ſchlecht iſt, ſo iſt doch eben ſowol auch dieſes wahr, daß wenn man zwiſchen einer Oper wählen ſoll, die einen guten Text und ſchlechte oder mittelmäßige Muſik hat, und einer andern, deren Muſik vortrefflich und der Text ſchlecht oder mittelmäßig iſt, der ächte Muſikfreund gewiß immer der letztern den Vorzug geben wird. Denn eine ſchlechte oder mittelmäßige Muſik wird nie durch einen guten Text, ſehr oft hingegen ein ſchlechter Text durch eine ſchöne Muſik gehoben. Und ein Konzert oder Quartett von Mozart, Haydn, Clementi, Pleyel, Kozeluch kann ja entzücken, wenn auch gar nicht dazu geſungen wird; warum ſollte denn nicht auch der Muſik-Freund eine Oper mit vortrefflicher Muſik, aber ſchlechtem Texte, von dem er ja ohnehin, wenigſtens was die Singpartien betrifft, in der Regel nur den zehnten Theil hört, mit dem größten Vergnügen anhören können, da er doch hier vor einem bloßen Konzerte noch immer dieſes voraus hat, daß er in der Oper auch noch das ſchönſte muſikaliſche Inſtrument, die menſchliche Stimme hört?

Ein guter Dichter muß daher ja nie einem mittelmäßigen Tonſetzer einen Text liefern. Dieſer ruinirt ihn immer und reißt ihn unaufhaltſam mit ſich in die Vergeſſenheit hinab.

Beaumarchais hätte gut ſeinen Tarar ſchreiben können, ein Drama, das man auch ohne Muſik mit großem Vergnügen ſehen könnte, und das einige Situationen hat, an denen man den Meiſter in der Kunſt ſogleich erkennt; ſchon längſt würde es vergeſſen ſeyn, und man gäbe es wol nicht mehr, mit ſtets neuem Vergnügen, auf allen Theatern Europens, wenn er einen mittelmäßigen Tonſetzer, und nicht einen Salieri, dieſen philoſophiſchen und erhabenen Kompoſiteur, gefunden hätte, der ihm ein Drama in Muſik ſetzte, das jeden andern Tonſetzer mit minder glänzenden Talenten zur Verzweiflung hätte bringen müſſen.

Wenn, nach dem Berichte des Jeſuiten Tarchini, vor etlichen und dreißig Jahren, dem Kaiſer in China Piccini's Oper: la buona figliuola ſo außerordentlich gefiel, daß er ihr allein zu Ehren ein eigenes Theater erbauen ließ, worauf nichts als dieſe Oper gegeben wurde, und wenn der Kaiſer und ſein zahlreicher Hof einige Jahre lang dieſe Oper nicht genug hören konnten, ſo kann man doch gewiß eine ſo auffallende Erſcheinung dem Texte dieſer Oper nicht zuſchreiben.

Wenn ferner der berühmte Tartini, in ſeinem berühmten Werke über die Muſik, berichtet, daß er in den Jahren 1714 in der Oper zu Ankona ein einziges Stück von einem Recitative, von einer einzigen Linie, mit bloßem Accompagnement des Baſſes gehört habe, das bey allen Zuhörern, in dreyzehn Vorſtellungen nach einander, ſtets das tiefſte Stillſchweigen und einen ſo fürchterlichen Eindruck gemacht habe, daß alle Geſichter bleich wurden, daß Jeden ein eiskalter Schauer anfiel, und daß alle einander mit einer Art von Entſetzen anſahen: ſo kann man doch gewiß die Macht der bloßen Muſik über die Gemüther der Menſchen nicht widerſprechen; denn, daß die Worte jenes Recitatives, ohne die Begleitung der Muſik, und ohne den glücklichen Gedanken des Tonſetzers, dieſe Wirkung hervorzubringen nicht im Stande geweſen wären, werden wol alle glauben, und dies iſt gerade das, was Tartini mit dieſer Erzählung ſagen und beweiſen wollte. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 27 Februar.

Johanna von Arc im théâtre Vaudeville hat vielen Beyfall erhalten. Es iſt ein hiſtoriſches Drama, aber dabey kurzweilig und mit Liedern untermengt. Dieſe Aufführung hat dem Publikum ein vor 3 Jahren in Orleans gegebenes Trauerſpiel wieder in Erinnerung gebracht, das von Herrn Dumolard herrührt, der einige beliebte Stücke fürs Odéon gemacht hat. Man wünſcht, daß man doch dieſes Stück auf der Bühne des théâtre français geben möge. Das Mädchen von Orleans, bemerkt ein hieſiges Journal, hat bisher nichts als traurige Schickſale erfahren. Die Engländer ver-

Digitized by Google

brannten ſie. Chapelain machte ſie zum Gegenſtande eines erbärmlichen Gedichtes, und Voltaire entehrte ſie durch ein unmoraliſches Geiſtesprodukt: Es wäre wohl Zeit, daß man ſie mit Ehren behandelte. Bey dieſer Gelegenheit haben die Zeitungen auch die Geſchichte dieſer ſonderbaren Heldinn wieder aufgeregt. Geoffroy meynt, es müſſe doch wol ein kleines Wunder mitunter geſpielt haben; überhaupt verdiene dies erhabene begeiſterte Mädchen nicht, daß man ihren Karakter mit ſo leichtſinnigem Witze darſtelle, als Voltaire es in ſeinen hiſtoriſchen Schriften gethan hat. Eben dieſe Begeiſterung habe etwas Rührendes, weil ſie den gewöhnlichen Gang der Dinge übertrete und auf etwas Göttliches hindeute. Ein anderer Journaliſt betrachtete Johanna d'Arc aus einem andern Geſichtspunkte. Er führt aus alten Schriften an, daß Johanna nebſt drey andern Mädchen durch das Anhören der Predigten eines Mönchs in Schwärmerey gerathen ſey. Dieſer Mönch hatte eine ſo ſtarke Brust, daß er 6 Stunden ohne Aufhören predigen konnte, und einen ſolchen Zulauf, daß gewöhnlich 6000 Menſchen ihn anhörten. Die drey Mädchen wurden ebenfalls Schwärmerinnen, wie Johanna. Die eine wurde von dem Inquiſitionsgericht verbrannt; die beyden andern flüchteten ſich; ſonſt würde es ihnen wol nicht beſſer gegangen ſeyn.

Geſtern iſt auf dem Théatre français zum Erſtenmale das Luſtſpiel, der engliſche Miniſter, in 5 Akten gegeben worden, das man ſeit langer Zeit erwartete. Es iſt beynahe durchgefallen. Wenigſtens ließen ſich am Ende die Pfeifchen ſo ſtark hören, daß man das Stück kaum bis zu Ende ſpielen konnte; es iſt aber doch eine zweyte Aufführung angekündigt worden; vielleicht wird man ruhiger dabey zu Werke gehen. Der verlorne Sohn iſt noch nicht außer Rede gekommen. Die große Oper will ihn in ein Ballet bringen; auf den kleinen Theatern werden burleske Nachahmungen gegeben; unter andern iſt eine im Theater des jeux gymniques zu bemerken, von folgendem Inhalt: Der Sohn eines Schulmeiſters, Hr. Syntax, der in einem Dorfe vor Paris wohnt, erhält von ſeinem Vater 40 Franken, nimmt Abſchied und geht nach Paris; an der Barrière des martyrs kehrt er bey einem Schenkwirthe ein, und will ſich da recht gütlich thun. Der Schenkwirth iſt aber mit dem Vater einverſtanden, und prellt den verlornen Sohn recht derb. Dann kommt ein Friſeur, läßt ſich 6 Franken fürs Friſiren bezahlen; ein Fechtmeiſter nimmt 12 Franken für eine Fechtſtunde; zuletzt kommt ein niedliches Weibchen, der arme Tropf ſucht ihre Liebe zu gewinnen, und unterſchreibt eine Anweiſung von 100 Franken. Nun erſt kommt ihn die Angſt an; er weiß ſich nicht zu helfen; dann erſcheint ſein Vater und der Gaſtwirth, Hr. Giblotte, und machen Alles wieder gut. Syntax, Vater und Sohn, kehren wieder nach ihrer Schule zurück. Das kleine Stück wird auf eine ſo komiſche Art geſpielt, daß es dem Publikum des Lachens wegen unmöglich wird, es nach den Regeln der Kunſt zu beurtheilen.

Die Mode, die Haare wachſen zu laſſen, und dieſelben im Wirbel oben auf dem Scheitel zuſammen zu heften, hat die Modehändlerinnen gezwungen, die Frauenzimmerhüte ſtark zu erhöhen; daher ſehen auch einige faſt wie Trommeln aus. Abſtechende Farben ſind für Frauenzimmerkleidungen noch immer Mode. Man hat neulich auf den Boulevards eine junge Dame ſpazieren geſehen, die einen grünen Hut, einen orangengelben Spenzer, einen blauſeidenen kurzen Rock und rothe Halbſtiefelchen trug. Dieſe ſonderbare Tracht erregt aber auch, wie Sie leicht denken können, ein nicht mittelmäßiges Aufſehen.

Baſel, im Februar.

Auch unſer Karneval iſt mit voller Freude begangen worden. Der Montag und Mittwoch der Faſtnachtswoche waren für die Einwohner Baſels ſehr vergnügte Tage, die ſelbſt der Himmel durch freundliches Wetter begünſtigte. Viele ſchöne, geſchmackvolle und koſtbare Masken durchzogen am Tage die Straßen und fanden ſich zahlreich bey eintretender Nacht auf den Bällen ein. Mancher luſtige Schwank wurde dabey ausgeführt und die allgemeine Freude und Theilnahme zeigte ſich unter allen Ständen. Dabey muß man zum Lobe der Stadt nicht unbemerkt laſſen, daß während des allgemeinen Taumels von Luſt und Fröhlichkeit weder ausſchweifender Lärm noch Unfug Statt fanden, und daß im Gegentheil manche gute That zu Milderung des Unglücks entfernter Mitbürger geübt ward.

Unter den Erſcheinungen des erſten Tages verdient der Aelplerzug vorzügliche Auszeichnung. Im Koſtüm des Berner Oberlandes trat Nachmittags ein ganzer Zug Aelpler auf; ſinnreich und geſchmackvoll nach der Landesſitte geordnet. In ihrem Gefolge befanden ſich eine Schaar mit Blumen und Bändern geſchmückter Kühe, Jünglinge mit Alphörnern, ein Altvater in Begleitung von Kindern, Wagen mit mannigfachem Hausgeräthe, und Knaben und Mädchen, feſtlich geſchmückt und geputzt, Paar an Paar, in fröhlichem Scherz und Geſang. Der Zug verfügte ſich vor die Wohnung des Landammans und Bürgermeiſters Burkhardts, und abgeordnete Glieder überreichten dem freundlichen Magiſtrate ein niedliches Körbchen mit Geſchenken für die Abgebrannten von Sargans und Herisau, bittend, er möchte die Gabe an ihre Beſtimmung gelangen laſſen. Er verſprach es, und man ſagt, es hätten ſich 40 Landthaler in dem Körbchen befunden.

Mittwochs belebte ein noch bunteres und fröhlicheres Getümmel die Straßen. Am meiſten zog die Aufmerkſamkeit an ſich ein glänzender Prinzenaufzug in mehrern vierſpännigen Gallawagen, mit pomphaftem Gefolge von Staatsminiſtern, Hofbeamten, Kavalleriebedeckung, Bedienten, Heiducken, Jägern, Läufern u. ſ. w., alles in höchſtem Glanz und Pracht. Seine maskirte Durchlaucht geruhten ihre angenommene Rolle mit aller Würde und Hoheit zu ſpielen; man hat aber nicht vernommen, ob Dieſelben des Abends auf dem Balle des Geſellſchaftshauſes zum Schlüſſel ſo glücklich waren, die holde Schöne zu finden, welche, ſie aufſuchen zu wollen, Sie feyerlichſt bekannt gemacht hatten. Auch dieſer Zug machte bey dem Landammann der Schweiz ſeine Aufwartung, und der Prinz bewies bey dieſem Anlaſſe, daß unter ſeinem glänzenden Stern ein Herz voll menſchenfreundlicher Gefühle ſchlage; denn er ließ dem Hrn. Landammann ein Geſchenk für die Brandbeſchädigten von Sargans und Herisau überreichen, das in 48 Landthalern beſtund.

In ſonderbarem Kontraſte mit all den ſchönen und mitunter koſtbaren Masken erſchien wieder eine Schaar zerlumpter Landſtürmer, die man, ſelbſt als Masken, künftig gern vermiſſen wird.

Bis ſpät in die Nacht dauerte die Luſt und Herrlichkeit noch auf den zahlreichen Bällen fort, die auf allen Zünften der Stadt gegeben wurden. Mitten in dieſem Gewühle froher Menſchen ſchlich ein Waldbruder umher, mit dem leiſen Wunſch an die fröhliche Menge, der Verarmten und Brandbeſchädigten in Sargans und Herisau eingedenk zu ſeyn. Auch ſeine Sammlung, die 152 Fr. betrug, ward dem Landammann überbracht. Schön und wahr ſagte dieſer in dem Empfangsſchreiben: „Aus öffentlichen Vergnügungen eine Quelle von Wohlthaten für leidende Mitbürger herleiten, heißt das Vergnügen ſelbſt veredeln, und ſolche Beweiſe menſchenfreundlichen Sinnes ehren eben ſo ſehr den Geber, als ſie den Empfänger erfreuen.

Nro. 62.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 12. März, 1812.

Liebe beglückt, die verzehrende ſelbſt! Aus der Glut, wie Herakles,
Schwebt der geläuterte Geiſt ſchöner empor zum Olymp.

v. Brinckmann.

An Theoda.

Nach dem Franzöſiſchen.

Ich liebe dich, und du, Theoda, zürnſt? — O wehe!
Denn meine Liebe wächſt und glüht, bis ich vergehe.
Beleidigt Liebe dich, ſo iſt mein Herzensdrang,
Dich zu beleidigen mein ganzes Leben lang.
Iſt Lieben ein Vergeh'n, und kannſt du nicht verzeihen,
So werd' ich, glaube mir, eh ſterben, als bereuen.
Allein wer nannte je, des Herzens Glut geſteh'n
Und Liebenswürdiges auch lieben, ein Vergeh'n?
Theoda! Zauberinn! Laß endlich ab zu grollen!
Dein Augenpaar, mein Herz — thun beyde, was ſie ſollen.
Doch wenn, nach ſtrengem Spruch, gleich ſtrafbar ſich vergeht,
Wer Liebesqualen ſchafft, und wer ſie frey geſteht,
So fehlteſt du zuerſt! du ſchlugſt mir tiefe Wunden.
Verzeih mir, wie ich Dir; ſonſt kann ich nie geſunden!

Hg.

An Momus.

Dich für mein Sinngedicht zu rächen,
Spürſt du nach Fehlern und Gebrechen
In meinem Buch', und — findeſt ſie.
So glücklich bin ich nie,
Wenn ich in deinem Buche
Das Lebenswerthe ſuche.

Hg.

Bemerkungen eines Muſikfreundes über Muſik, Kompoſition, Operntexte, und über einen Aufſatz des Hrn. Hofraths, Profeſſors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro. 9 u. 10.

(Fortſetzung.)

Wenn endlich, nach Rouſſeau's Erzählung, dieſer Dichter und Kompoſiteur zu Venedig einen Armenier, einen Mann von Geiſt, und von welchem man, in demſelben Konzerte, einen franzöſiſchen Monolog, der mit den Worten:

Temple ſacré, ſejour tranquille,

und eine italieniſche Arie von Galuppi, die mit den Worten:

Voi che languite ſenza ſperanza

anfängt, vortrug; wenn der franzöſiſche Monolog mittelmäßig, und die italiäniſche Arie ſchlecht von einem Enthuſiaſten der Rameauſchen Muſik, der nur franzöſiſch zu ſingen gewohnt war, vorgetragen wurde; wenn Rouſſeau an dieſem Armenier, während des franzöſiſchen Geſanges, mehr Verwunderung und Ueberraſchung als Vergnügen, jedermann aber ſchon bey den erſten Takten der italiäniſchen Arie bemerkte, daß ſein Geſicht und ſeine Augen ſich zärtlich aufheiterten, daß er ganz bezaubert war, daß er ſeine ganze Seele den Eindrücken der Muſik hingab, daß ihn, obgleich er die Sprache wenig verſtand, die bloße Töne ſichtbar hinriſſen, und daß er von dieſem Augenblicke an keine franzöſiſche Arie mehr hören wollte: ſo iſt doch dieſes gewiß der

Digitized by Google

ſicherſte Beweis deſſen, was Hr. R. nicht begreifen kann, daß nämlich die Muſik bey der Oper Alles, oder das Meiſte, ausmache; und ſo iſt es doch gewiß nicht bloßes Vorurtheil und eitler Wahn der Tonſetzer, wie Hr. R. (S. 76) annimmt, wenn dieſe glauben, daß ſie durch den bloßen Zauber ihrer Kunſt auch den hölzernſten Klotz beleben können, und wenn es ihnen ziemlich gleichgültig iſt, was für einen Text ſie in Muſik ſetzen.

Dem großen Sarti lag nichts daran, daß ihm ein mittelmäßiger Dichter einen ſchlechten Text zu ſeiner Oper: Fra due litiganti etc., ſchrieb. Sein großes Genie, ſeine reiche Einbildungskraft und ſein muſikaliſches Dichter-Talent waren hinreichend, dieſe Oper weltberühmt, zum Muſter aller Tonſetzer, zum ewigen Liebling aller Muſik-Kenner, den Dichter und Text ganz vergeſſen zu machen, ihm ſelbſt aber die ehrenvolle Stelle eines Ruſſiſch-kaiſerl. Kapellmeiſters zu verſchaffen.

Noch jetzt, und ſchon ſeit vielen Jahren, werden auf allen Theatern von Europa, von Liſſabon bis Petersburg, und von London bis Neapel, zur größten Freude aller ächten Muſikfreunde, die Opern berühmter Meiſter in der Kompoſition mit immer gleichem Beyfalle gegeben, wenn gleich der Text derſelben meiſtens ſehr mittelmäßig, fade, oder ganz ſchlecht iſt. Von ſo vielen Opern, die hier genannt werden könnten, will der Verfaſſer nur folgende nennen: Von Paeſiello: „Die ſchöne Müllerinn; den König Theodor; Nina; die eingebildeten Philoſophen; den Barbier von Sevilla; die Frascatana.“ Von Sarti: „Im Trüben iſt gut fiſchen;“ von Anfoſſi: „die glücklichen Reiſenden;“ von Weigl: „den Corſar aus Liebe;“ von Mozart: „die Zauberflöte; die Mädchen ſind von Flandern; Belmonte und Conſtanze;“ von Salieri: „den Talismann, das Käſtchen mit der Chiffer;“ von Martin: „Lilla, und den Baum der Diana;“ von Cimaroſa: „die heimliche Ehe; den Theater-Entrepreneur im Gedränge; die Italiänerinn in London; den Leichtgläubigen;“ von Portogallo: „die Verwirrung aus Aehnlichkeit.“ Dieſen könnte noch eine ganze Menge Opern von Fioravanti, Guglielmi, Vater und Sohn, Tarchi, Caruſo, Orlandi, Nikolini, Federici, Andreozzi, Paveſi, Farinelli, Capotorti, Gardi, Piccini, Trento, Tritto, Simon Mayr, Gnecco, Zingarelli und andern beygefügt werden, die alle, bey ſehr mittelmäßigen oder ſchlechten Texten, nicht nur in Italien, dem Lande der Muſik, und der wahren Muſikfreunde und Kenner, ſondern auch in allen Ländern von Europa, mit dem größten Beyfalle gegeben wurden, und noch gegeben werden.

Selbſt in Paris, wo man auch bey der Oper ſo ſtrenge Forderung an den Text macht, gefallen noch immer, bey allen ihren ſchlechten Texten, die Opern eines Paeſiello, Cimaroſa, Sarti, Fioravanti außerordentlich, und alle Kunſtrichter daſelbſt konnten, mit allen ihren Kritiken, und mit all ihrem Eifern gegen den ſchlechten Text derſelben, die wahren Muſikfreunde nie abhalten, das Odeon zu beſuchen, um die Werke der berühmten Tonſetzer anzuhören und zu bewundern, denen die gütige Natur das Talent der Erfindung und Nachahmung in ſo reichem Maße ertheilt hat.

Ja dieſe nämlichen ſtrengen Kunſtrichter in Paris werden oft ſelbſt unvermuthet von den großen Schönheiten der italiäniſchen Muſik ſo ſehr entzückt und hingeriſſen, daß ſie nicht nur gern den Text über der Muſik vergeſſen, ſondern in ihrem Enthuſiasmus eben dieſer Muſik Lobſprüche ertheilen, die gar nicht größer und ehrenvoller ſeyn könnten, und die nur derjenige für ausſchweifend halten kann, der die hohen Schönheiten dieſer ſeelenvollen Muſik noch nicht empfunden hat.

Statt vieler Beyſpiele führt der Verf. nur ein einziges, aber merkwürdiges, an. Im April 1810 führten die Italiäner der Opera buffa in Paris, in dem Odeon, ein außerordentliches Konzert auf. Die Signora Barilli ſang mit dem Sänger Garcia ein Duett von Paeſiello. Das Haus war über voll, und unter ſo vielen Zuhörern verſtanden nur ſehr wenige die italiäniſchen Worte. Deß ungeachtet entſtand, ſchon bey den erſten Violinſtrichen, eine plötzliche Stille im ganzen Hauſe; die Aufmerkſamkeit aller Zuhörer wurde gefeſſelt, die erhabene und ausdrucksvolle Muſik ergriff jedes Herz, alle Geſichter erheiterten ſich, aus jedem Auge ſtrahlte Freude und Entzücken, die mit dem Gange der Muſik ſtets erhöht, und am Ende des pathetiſchen Allegro ſo laut wurden, und alle Zuhörer in einen ſolchen Enthuſiasmus verſetzten, daß des Händeklatſchens, des Bravorufens, des Schreyens, des Tobens gar kein Ende mehr werden wollte.

Ein ſehr berühmter Kunſtrichter in Paris, der ſonſt nicht gewohnt iſt, ſein Lob zu verſchwenden, konnte ſich, gleichfalls hingeriſſen von dem erhabenen Schwunge des Paeſiello'ſchen Genius, nicht enthalten, zwey Tage nachher, in dem Feuilleton du Journal de l'Empire vom 12 April 1810 folgendes merkwürdige Urtheil über dieſes Duett öffentlich bekannt zu machen: „Dieſes Duett iſt von einem Geſchmacke, einer Anlage und Melodie, wovon das Geheimniß und Talent verloren gegangen ſind; und, was das Schlimmſte iſt, man fängt an, dieſe Art nicht mehr zu ſchätzen, nicht mehr dafür empfänglich zu ſeyn. Unſere Tonſetzer ſetzen Eigenſchaften herunter, die ſie nicht haben; ſie gleichen dem Fuchs in der Fabel: dieſer ſchöne Geſang, dieſe bewundernswürdigen Motive, zu deren Höhe ſie ſich nicht erheben können, ſind nur noch für die Troßbuben gut: Paeſiello iſt der letzte der Römer.“

So wird in Paris über Paeſiello und über vortreffliche italiäniſche Muſik geurtheilt! Ach, und könnten es

doch diejenigen Dramatiker und Tonſetzer, welche nur immer über den ſchlechten Text vortrefflicher Opeen ſchreyen, dahin bringen, daß thuen nur einmal in ihrem Leben ein ſo großes und unverdächtiges Lob, das durch den ganzen Erdball ertönt, zu Theile würde! Mit allen ihren beſſern Texten bringen ſie es nicht dahin, wohin jene ſchlechtern Texte, von göttlicher Muſik beſchirmt und emporgehoben, mit leichter Mühe gekommen ſind!

Was ſoll man, nach dieſen ausgemachten Thatſachen, zu der Behauptung des Hrn. R. ſagen, wenn er (S. 76) in den Worten: „Wäre die Muſik alles, ja nur die Hauptſache ꝛc.“ uns ſogar überreden will, nicht die Muſik, ſondern der Text, ſey bey der Oper die Haupt-Sache? Dergleichen Behauptungen blos anführen, heißt ſie widerlegen; und gewiß iſt dieſe auffallende Behauptung durch das bisher Geſagte mehr als genug widerlegt.

Aber wenn wir noch ferner bedenken, einmal, daß Hr. R. blos Dramatiker ſeyn will, und nicht Kompoſiteur iſt, und dann, daß er ſich, wie er ſelbſt ſagt, die Vorzüglichkeit der Paer'ſchen Muſik zur Sophonisbe erſt von Kennern prüfen laſſen mußte, ehe er ſich entſchloß, ihr einen andern Text unterzulegen: ſo kann ee offenbae nicht, weder als unbefangener, noch als competenter Richter in dieſem Streite angeſehen werden, und ſein Urtheil muß ſchon deswegen allein ſehr verdächtig ſeyn.

Dieſer Verdacht muß dadurch noch verſtärkt werden, weil es Hr. R. (S. 66) ſo auffallend findet und ſo übel nimmt, daß in dem Morgenblatte geſagt wurde, Kenner haben, bey ſeinem Maſſiniſſa, die Eingriffe fremder Hand in die vortreffliche Kompoſition Paer's ſehr ungern vernommen, da doch, wie er bemerkt, zu den neu hinzugekommenen Scenen nur Paer'ſche Muſik aus nicht gangbaren Opern gewählt worden ſey, ſo daß das Ganze aus Paer'ſcher Muſik gleichſam muſiviſch zuſammen geſetzt ſey. Denn dieſes iſt ganz kein trifftiger Grund gegen das richtige Urtheil jener Kenner.

Je vortrefflicher ein Kompoſiteur iſt, und je mehr Einheit, Karakter und Harmonie in allen Theilen ſeiner Kompoſition iſt, deſto weniger kann man in ſeine eigene Muſik in dieſer Oper eine andere, wenn gleich ebenfalls von ihm komponirte, aus einer andern Oper einſchieben, die einen andern Karakter hat, und in der ein anderer Geiſt wehte.

Wehe dem, der aus einer Oper von Salieri eines oder das andere Stück in eine andere deſſelben Salieri übertragen will; es wäre gerade eben ſo viel, als wenn man die Muſik eines ganz andern Tonſetzers darein übertragen wollte. Und mit dieſer Behauptung macht man dem vortrefflichen Tonſetzer das größte Kompliment, ſo wie es das ſchlechteſte iſt, das man ihm machen kann, wenn man ſeine Muſik aus dieſer Oper ohne Umſtände in eine andere übertragen kann. Wenn man aus Sarti's Giulio Sabino ein Stück in ſeine Oper: Fra due litiganti il terzo gode, odee umgekehrt, übertragen wollte, ſo wäre es gerade, als wenn man in Sarti's Muſik eine ganz fremde übertrüge.

Nie kann es alſo, bey dem heutzutage ſo beliebt werdenden Einteagen anderer Muſik in eine Oper, darauf ankommen, ob dieſe andeee Muſik denſelben Komponiſten zum Verfaſſer hat, ſondern, wenn ja eingetragen werden ſoll, nur darauf, ob die eingetragene Muſik ganz denſelben Karakter mit der Oper hat, und ob ſie ganz in die jedesmalige Situation ſo paſſt, daß auch der Kenner die Täuſchung nicht gewahr, und in ſeinem Genuſſe nicht geſtört wird. Denn weit beſſer trägt man die Muſik eines ganz fremden Meiſters, wenn ſie dem Karakter der Oper und der jedesmaligen Situation gemäß iſt, in eine Oper über, als eine Muſik des nämlichen Komponiſten, die aber dem Karakter der Oper und der jedesmaligen Situation nicht entſpricht. Alles dieſes kann für Hrn. R. muſikaliſche Urtheile kein ſehr günſtiges Vorurtheil geben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Federproben.

Je weniger du verzehrſt von dem, was dir Genuß brachte, deſto vermögender bleibſt du. Dies iſt die wahre Sparſamkeit. Die falſche iſt, wenn man ſich nicht getraut, von dem Vorhandenen Gebrauch zu machen.

Was dir geräth, das treibe; das Andere laß ſo lange, bis du des Gelingens gewiß biſt.

Durch das Vergnügen werden die Lebensgeiſter erweckt, die Säfte in warmen und wohlthuenden Umlauf gebracht, kleine Kümmerniſſe zerſtreut, und die Freuden an unſerm Daſeyn unterhalten.

Der augenblickliche Gewinn von einer jeden Sache iſt ſicher der belohnendſte; der künftige folgt von ſelbſt, als eine Zugabe. Die Meiſten aber verlieren die gewiſſe Gegenwart an eine ungewiſſe Zukunft.

Um zu wiſſen, was ſeyn weede, braucht man nur zu wiſſen, was iſt. Es konnte ja nichts anders in der Welt erfolgen, als was da erfolgte.

Man kommt auf einem bequemen Umwege öfters ſchneller zum Ziele, als auf einem ſteilen Richtwege. Dieſes verlangt mehr eine phyſiſche Kraft, jenes mehr eine geiſtige Umſichtigkeit.

Horſtig.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, 12 Februar.

Bekanntlich hört man häufig in Rom, wenn der Karneval vorüber iſt, die Worte: é morto il carnevale; diesmal hätte man viel eigentlicher ſagen können: e resuscitato il carnevale — der Karneval iſt den Rnmerrn wieder gegeben, gleichſam wieder erweckt worden.

Allerley Umſtände, die theils im Laufe der Zeit, theils in wirklicher oder geglaubter Störung der Meinung lagen, hatten den Römern, den wahren Karnevaliſten des ganzen karnevalsluſtigen Italiens, ihre Faſchingsfreuden beynahe gleichgültig gemacht. In einem der letzten Jahre fiel der Karneval ganz aus, weil Niemand ſich dazu einfand, und obgleich nachher der Karneval wieder ſtatt hatte, ſo fehlte doch der ehemalige Karnevalsgeiſt — und dieſer iſt's doch, auf den alles ankommt. —

Die Mummerey, an und für ſich, bedeutet nichts, wenn nicht aus der Puppe der bunte Schmetterling herausfliegt, wenn nicht ein freundlicher Schwindelgeiſt — das dolce delirare Alle ergriffen, nicht Alle, Groß und Klein, Vornehme und Geringe, an den buntſcheckigen Grünſtrauchwagen der muntern Thorheit geknüpft hat. — Aber wenn Alle einen Zweig dieſes Wagens ergriffen haben, durch den ſie wie durch zauberiſche Umwandlung zu Kindern und Kindern gleich werden; wenn aller und jeder Ernſt, der dem frohen Dahintreiben durchs Leben feyerliche oder drückende Schranken ſetzt, wie entflohen iſt; wenn die Menſchen, ohne daß ſie es wiſſen, wie es geſchieht, in das ſchöne, natürliche Gefühl einer Gutmüthigkeit für Alle und einer Theilnahme für die Freude Aller eingehen, ſo daß Jeder ſein Ich nur in der innigſten Verbindung mit dem Ganzen herausfühlt, gleich einem ſüßen Traume, in welchem alle ſchöne Bilder des harmloſen Lebens der Kindheit wiedererwachen; wenn das Feindlich trennende, das bey den klaren Scheidungen der Geſellſchaftswelt unvermeidlich ſich erzeugen muß, als wäre es Dummes Zeug, vergeſſen iſt, und das ſogenannte Dumme Zeug, durch die Huldigung Aller, auf einen von Thronflittern umwallten Thron ſitzt, dem ſelbſt die Grazien und die heiterlächelnde Weisheit Kränze und Gaben reichen; wann dieſer Geiſt, ungerufen herbeygekommen, in einer großen Menſchenmenge ſich offenbart: dann iſt wahrer Karneval (carne vale), dann gilt dasjenige, was der Sinnenfreude den Triumphzug verſchafft.

So war einſt und in den glücklichſten Zeiten der römiſche Karneval, und die Römer waren ſtolz darauf, die Matti d'Italia, die thorheitluſtigſten Italiäner zu heißen, weil ſich Niemand beſſer darauf verſtand, dem bunten Thorheitsſpiele Freude abzugewinnen.

Nun wird man verſtehen, was der oben gebrauchte Ausdruck: die Römer haben ihren Karneval wieder! — ſagen will. Der Sinn für dieſe, den Fremden immer mehr oder weniger fremd bleibende, Ergötzung iſt in Rom wieder entglühet. Was den Leuten ſo lieb und ſo natürlich iſt, als den hieſigen Einwohnern die Karnevalsluſt, das ſtellt ſich bey der geringſten Begünſtigung von außen, in ſeine alten hergebrachten, in allen Herzen beurkundeten, Rechte.

Offenbar lag dem Vorſteher der öffentlichen Angelegenheiten daran, daß eine der karakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten der Stadt Rom nicht aus der Mode komme, und der Ernſt des Lebens durch den Zauber allgemeiner Fröhlichkeit contrebalancirt werde. — General Miollis gab einen Ball, bey dem gegen 800 Perſonen zugegen waren. Der Präfekt hatte verſprochen, perſönlich an dem Leſten Feſtin oder Maskenball im Theater Aliberti Theil zu nehmen. Die ganze vornehme Welt war in Bewegung geſetzt; es kam Geld in Umlauf; es erſchienen neue Masken — das Alles machte viel — aber die Hauptſache machte der Himmel. Während des ganzen Karnevals war die ausgezeichnetſte ſonnigſte Witterung. In der Luft herrſchte Frühlingsmilde, und Niemand dachte daran, daß es Winter ſey. — Nur in dem Augenblicke, als es Zeit war, die Mokkoles zu löſchen (die ſeit dem vorigen Jahre wieder Statt finden) regnete es, doch nur wenig, und als man gegen Mitternacht aus dem Theater Aliberti kam, rief Alles, — wie man im Corſo, wenn die Glücksroſſe lauſen, eccoli! ruft, eccole, ecco le stelle! Da ſind ſie wieder, die günſtigen Karnevalsſterne.

Ausgezeichnet iſt dieſer Karneval auch dadurch geweſen, daß kein eigentlicher Unfall ſich ereignet hat. Nur zwey oder drey Perſonen ſind durch das Ausſchlagen eines Pferdes, dem es nicht wie den andern Thieren gelungen war, vor dem gegebenen Zeichen über das Hanfſeil zu ſpringen, vor welches die Wettroſſe geführt werden, beſchädigt; weshalb an jenem Abend kein Preis ertheilt wurde. — Es hat nicht an reichen, und auch nicht an ganz neuen, nie vorher in Rom geſehenen Masken gefehlt. — Die glänzendſte Erſcheinung war die einer Maskenreihe von 40 Figuranten, einen König der Wilden mit ſeinem Gefolge vorſtellend, und am letzten Feſtino hatte ein Tanz von Masken, die als Schuhmachermeiſter, Geſellen und Meiſterinnen gekleidet waren, den mehrſten Beyfall. — Am auffallendſten war im Korſo eine großmächtige Figur, die von ſechs andern, die viel zu halten hatten, am Gängelbande geführt wurde; — neu, eine Maske mit einem Welſchenhahnskopf, die andre zwey mit einem Ochſene und mit einem Eſels-Kopfe vor ſich her trieb. — An Blumenträgern mit der im Karneval üblichen Zickzackſchere zum Hinausſchnellen von Blumen, Früchten und dergl. für die Damen in den Fenſtern des zweyten, ja ſelbſt des dritten Stocks war ein Ueberfluß da. Ein Anzug, aus grünen Lorberblättern gebildet, ſchien den immer grünen italiäniſchen Winter zu repräſentiren. Das niedrige Volk nahm an dem Ganzen weniger direkten Antheil, da in dem Karnevals-Edikt Ungezogenheiten, und neben den anzüglichen auch die unanſtändigen Masken verboten waren, vielleicht auch, weil das Brot theurer iſt, als ehemals. — Eine große Erndte haben die Juden gehabt, namentlich auch durch das Verleihen vieler, im Laufe der Zeit in ihre Hände gekommenen, Bedienten-Livreen, deren es eine große Menge gab. Noch mehr haben die Verkäufer der Confetti (Gypskügelchen — kleinen Erbſen gleichend) gewonnen, da das Werfen der Confetti zu den weſentlichſten Vergnügungen, beſonders der jetzigen Karnevale, gehört.

Einzig war der Anblick des immer gedrängt vollen Korſo mit dem bunten Gewühle der tauſenderley mehr bekannten, nun wiederkehrenden Masken. Nie ſah man an den Seiten leere Stühle, die Gerüſte waren über und über mit Menſchen angefüllt, und aus den Fenſtern ſchien auch das halbe Rom auf die ſpielende Hälfte herabzuſehen. Selbſt Muſik fehlte nicht, indem eine Maskengeſellſchaft gegenüber im Pallaſt Torlonias ein förmliches Koncert gab. Der Mokkolo-Abend lief ſehr anſtändig ab. Der Anblick des durch zahlloſe Kinderlichtchen erleuchteten Korſo, — denn auch aus den Fenſtern hielt man ſolche Lichter — war einzig in ſeiner Art. Das Vergnügen der Leute beſteht darin, daß Einer ſein Licht bey dem Licht eines Andern anzündet, und wo es ſich thun läßt, das des Andern gleichſam zum Dank ausbläst. Dafür bekommt man aber nicht ſelten eine tüchtige Handvoll Confetti ins Geſicht oder aufs Kleid geworfen. Das eigentliche Motto des Mokkolo-Abends heißt: Sia amazzato chi non ha il moccolo (was etwa heißt: Schlagt ihn todt, der kein Mokkolo hat!) Dies ſonſt übliche Wort wurde diesmal nicht gehört. — Dies ſind nur einige Züge zur Karakteriſirung des diesjährigen Karnevals. Wer keinen Karneval ſah und mitmachte, dem würde die weitläufigſte Beſchreibung doch keine anſchauliche Idee davon geben.

Druckfehler.

S. 115 ſind in dem Aufſatze: Bruchſtücke ꝛc. folgende Druckfehler zu verbeſſern: ſtatt Arterer l. m. Artenne; ſt. Jordin l. m. Jardin; ſt. Brevia l. m. Brevent; ſt. Tacol l. m. Tacul; ſt. eine Frau und ich l. m. meine Frau und ich.

Nro. 63.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 13. März, 1812.

Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Luſt.

Gleim.

Briefe über die Stadt Wien.

3.

Wollen Sie den Charakter der Wiener im Allgemeinen kennen lernen, ſo beobachten Sie ihn in ſeinen Vergnügungen. Rauſchen muß Alles, was ihm gefallen ſoll. Gern beſucht er Tanz-Säle, am liebſten den Prater. Hier iſt Alles vereinigt, was auf die Sinne wirken, und die Bedürfniſſe befriedigen kann! — Turniere und Ritterſpiele — Schaukeln — Polichinels — Circus gymnasticus — Camera obscura — optiſche Vorſtellungen — türkiſche und chriſtliche Muſiken — nebſt einer anſehnlichen Zahl Boutiken — mit Trink- und Eß-Apparaten. An einem heitern Sonntage wogt dann eine unabſehbare Menge durch die Leopoldſtadt dem Lieblingsorte zu, und nicht ſelten müſſen Sie Minutenlang an der Donaubrücke harren, bevor Sie Zeit und Raum zum Uebergange gewinnen. Beym Eintritte ſtrömt die Menſchenflut nach allen Richtungen, und friedlich lagern ſich Familien auf dem grünen Teppich der Erde, überall umſchattet von belaubten ehrwürdigen Bäumen. Die große vierfache, mehrere tauſend Schritte lange Kaſtanien- und Linden-Allee iſt mit auf- und abfahrenden Equipagen bedeckt, die elegante Welt auf den zur Seite geſtellten Stühlen vertheilt, und durchgehends ſpricht herzliche innige Theilnahme an, und beym Genuß ſich aus. Eine gewiße Art von Lebhaftigkeit bezeichnet hier alle Handlungen; die Empfänglichkeit für jeden äußern lauten Eindruck vertheilt Lob und Tadel frey, ohne Zurückhaltung — und jeder neue Gegenſtand, jede öffentliche Beluſtigung gewährt reichhaltigen Stoff zur Mittheilung und zu wiederholter Erinnerung. Dieſe Lebhaftigkeit äußert bis zum Mittelſtande herauf ſich ſogar in Befriedigung der Lebensbedürfniſſe. Eine wichtige Beſchäftigung, bey welcher Geiſt und Körper gleich feſſelfrey ſeyn müſſen. Hieraus erkläre ich mir das ſehr übliche Ablegen des Rockes beym Eſſen. Um eine Lieblingsſpeiſe zu genießen — es gibt deren einige, die man nationale nennen könnte — iſt ein Weg von mehreren Stunden nicht zu weit, und den Prater zu beſuchen, ohne recht eigentlich zu eſſen und zu trinken, würde einem großen Theile eine offenbare Entheiligung deſſelben dünken. Es gibt ſogar unter den Eingebornen ſelbſt Spötter, die ſich getrauen, durch ein Lieblingsgericht ihre Landsleute zu Allem zu verführen, und wenn ich dem auch nicht geradehin beyſtimmen mag, ſo iſt es doch gewiß, daß hier ſich die ſchwache Seite der Wiener vorfindet, und man den guten Sinn milder beurtheilen lernt, der die Rechte ſeiner Erſtgeburt um ein — Linſengericht verkaufte. Die Macht des Beyſpiels tyranniſirt indeſſen auch bald den Fremden. Er folgt dem Strome, ſo wie etwa auch der Furchtloſe bey einer allgemeinen Flucht mitläuft.

Hier hätten Sie zugleich den pſychologiſchen Grund, warum der Augarten in der Leopoldſtadt, den Kaiſer Joſeph dem Publikum öffnete, nur ſparſam beſucht wird. Zwar ſteht er an Umfang und Natur-Schönheit bey weitem dem Prater nach, indeſſen bietet er durch Mannigfaltigkeit der Anlagen Reize genug dar, daß ohne

Digitized by Google

jenen Schlüſſel Sie wol ſchwerlich die Leere in denſelben erklären, und das auf Rechnung eines mangelhaften Geſchmacks ſetzen würden, was aus Folge einiger fehlenden Zufälligkeiten iſt. Wird, was im Sommer einigemale zu geſchehen pflegt, hier ein ſogenanntes Volksfeſt mit Turnieren, Wettlaufen und Klettern ꝛc. veranſtaltet, auch der nöthige Lebensbedarf herbeygeſchafft, dann iſt kein Eintrittsgeld zu hoch, um die Schauluſtigen abzuſchrecken.

Außer dem Prater und dem Augarten werden von der ſchönen Welt beyderley Geſchlechts die mit Walnußbäumen bepflanzte Baſtionen, und von dem genere masculino beynahe ausſchließlich der Graben beſucht. Einige hier und dort befindlichen Baracken (Hütten genannt) liefern die nöthigen Erfriſchungen den — Schmachtenden.

Bemerkungen eines Muſikfreundes über Muſik, Kompoſition, Operntexte, und über einen Aufſatz des Hrn. Hofraths, Profeſſors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro. 9 u. 10.

(Fortſetzung.)

Aber wie ſteht es um die Beweiſe, womit Hr. R. ſeinen kühnen Satz vertheidigen will? Er bringt deren zwey vor. Der erſte iſt, daß Sophonisbe, mit der herrlichen Muſik von Paer vor einigen Jahren in Frankfurt ganz durchgefallen ſey, und daß ſein Maſſiniſſa, mit derſelben herrlichen Muſik von Paer, ſich daſelbſt des unzweideutigſten, rauſchendſten Beyfalls erfreut habe, und Glück mache.

Den zweyten Beweisgrund ſucht er in der (S. 76.) aufgeſtellten Behauptung: daß uns die tägliche Erfahrung lehre, daß die herrlichſten Muſiken zu ſchlechten Operntexten nur wenige Aufführungen erleben. Dieſes ſind die Beweiſe, worauf Hr. R. ſeinen Satz ſtützt, und ſtolz auf dieſe Beweiſe, und mit der Ruhe einer feſten Ueberzeugung, ruft er (S. 76.) aus: Das Gedicht bleibt immer der Träger von Allem; iſt es der Bekleidung, des Schmuckes nicht werth, ſo verlieren dieſe alle Bedeutung!

Allein den zweyten Beweisgrund finden wir, nach dem oben Geſagten, ganz falſch, da wir durch eine Menge Beyſpiele gezeigt haben, daß der ſchlechte oder mittelmäßige Text einer vortrefflichen Muſik nicht hindere, daß nicht ſchon ſeit 30 und 40 Jahren, und noch jetzt, in allen Städten Europens, dergleichen Opern, zur größten Freude aller ächten Muſikfreunde, und zum großen Verdruße aller mittelmäßigen und ſchlechten Tonſetzer, ſo wie aller Dramatiker, welche aus dem Texte der Oper die Hauptſache machen wollen, mit dem größten Beyfalle aller Zuhörer gegeben werden.

Sollte hier und da in Deutſchland bey einigen Opern eine Ausnahme ſeyn, ſo werfen dieſe die Regel um ſo weniger um, als ſehr oft dieſelbe Oper in einer Stadt großes Glück macht, und in der andern ganz durchfällt, ja gar nicht einmal gegeben wird, wie Zumſtegs Geiſterinſel, Eutors Apollo's Wettgeſang, Fiſchers Ruinen von Portici, klar beweiſen; als es ferner, durch den ſiegreichen Einfluß der franzöſiſchen Kritiker, in mehrern Städten Deutſchlands, übrigens ganz gegen den Wunſch und Willen der wahren Muſikfreunde, Modeton zu werden anfängt, ſchöne Opern, die einen ſchlechten oder mittelmäßigen Text haben, herabzuſetzen, und nicht gelten laſſen zu wollen; als ſich weiter die ungenialiſchen deutſchen Kompoſiteurs, die verzweifeln müſſen, je ſo vortreffliche Opernmuſiken, wie diejenigen, ſchreiben zu können, die ein berühmter deutſcher oder italiäniſcher Kompoſiteur über einen ſchlechten Text gemacht hat, ſo wie die deutſchen Dramatiker, die ihre Produkte anbringen wollen, ſich recht wohl dabey befinden, und ein nur zu großes Intereſſe dabey haben, dergleichen vortrefflichen Opernmuſiken, die ihren eigenen Kompoſitionen im Lichte ſtehen, ſo viel möglich außer Kurs und Kredit zu bringen; und als es endlich da, wo von dem Beyfalle von ganz Europa, ja der ganzen muſikaliſchen Welt, die Rede iſt, unmöglich darauf ankommen kann, ob in einer oder der andern Stadt von Deutſchland eine Oper mit vortrefflicher Muſik, des ſchlechten Textes wegen, nur wenige Vorſtellungen erlebt, die ſonſt überall mit dem größten Vergnügen gehört und mit dem lebhafteſten Beyfalle gekrönt wird.

Hr. R. nenne mir eine einzige Oper mit vortrefflicher Muſik eines berühmten Tonſetzers, die in einigen oder auch ſogar vielen Städten Deutſchlands, des ſchlechten Textes wegen, durchgefallen iſt; der Verfaſſer macht ſich anheiſchig, ihm dagegen immer drey und viermal ſo viel andere Städte Europens, und beſonders Italiens, jenes alten Wohnſitzes und jener Pflanzſchule der Muſik und des Geſchmacks, aus welcher alle ſchönen Künſte in das übrige Europa verpflanzt wurden, namhaft zu machen, auf deren Bühnen eben dieſen Opern der unzweydeutigſte, rauſchendſte Beyfall zu Theil wurde. Was ſollten alſo einige wenige Städte Deutſchlands gegen eine Menge anderer beweiſen können, die von Seiten des Geſchmacks in der Muſik von jeher berühmt waren?

Aus eben dieſem Grunde kann auch Hrn. R. erſter Beweisgrund, den er von ſeinem, in Frankfurt mit Beyfall aufgenommenen Maſſiniſſa hernimmt, von keiner großen Bedeutung für die Wahrheit ſeines Satzes ſeyn. Wenn wirklich in Frankfurt am Mayn Paer's Sophonisbe vor einigen Jahren ganz durchgefallen iſt, und wenn Hrn. R. Maſſiniſſa, mit derſelben Paer'ſchen Muſik, einige Jahre ſpäter außerordentlich gefallen hat, ſo iſt es vor allen Dingen ſo ganz ausgemacht, und ſo über jeden Zweifel erhaben noch nicht, daß blos der beſſere Text des Maſſiniſſa dieſe Wirkung hervorgebracht habe. Wenigſtens iſt es gar nicht neu, daß auch in andern Städten dieſelbe Oper anfangs mißfallen, und einige Jahre ſpäter ſehr gefallen hat. Ein einziger neuer und beliebter Sänger, oder eine einzige neue und geſchickte Sängerinn, die aus einer

Digitized by Google

guten Schule kam, haben ſchon oft einer Oper eine Aufmerkſamkeit, Werth und Celebrität verſchafft, die ſie vorher nicht hatte.

Anſtatt vieler Beyſpiele, die wir zum Beweiſe dieſer Behauptung aufſtellen könnten, wollen wir nur einen einzigen Fall, der ſich in Stuttgart ſelbſt zugetragen hat, anführen. Die *Emmeline* in der *Schweizerfamilie*, von einer ſonſt ſehr braven Sängerinn vorgetragen, konnte doch das Publikum den Reiz dieſer in ihrer Art recht ſchönen Opern-Muſik nicht finden laſſen; und wenn dieſe Oper im ſtrengen Sinne des Wortes auch nicht ganz durchgefallen iſt, ſo ließ ſie doch die Zuhörer kalt, und Niemand hätte daran gedacht, daß nachher dieſelbe Oper daſſelbe Publikum, blos deswegen, weil Mlle. *Milder* die Rolle der Emmeline ſang, in den feurigſten Enthuſiasmus verſetzen, und ſich dadurch zu einer der Lieblings-Opern dieſes Publikum erheben würde! Und wer weiß, ob nicht auch Mlle. *Lang* den größten Antheil an des Maſſiniſſa Glück in Frankfurt hatte. Ein neuer Kapellmeiſter hat ſchon oft einer Oper großen Beyfall verſchafft, die unter der Direktion ſeines ungeſchicktern Vorgängers ganz durchgefallen iſt. Daher kommt es, daß man Mozarts Opern in Wien am beſten vorträgt, und daß ehedem Jomelli's Opern in Stuttgart am beſten vorgetragen wurden. Ja derſelbe Kapellmeiſter hat ſchon oft, nach einer gemachten Reiſe, auf der er eine Oper von dem Kompoſiteur ſelbſt aufführen hörte, oder nachdem er ſeine und geſchickte Winke von reiſenden Künſtlern erhalten hatte, dieſelbe Oper ganz anders aufgeführt, als einige Zeit früher, und ihr blos dadurch, und ohne daß, weder am Texte noch an der Muſik, eine Veränderung wäre vorgenommen worden, einen Kredit verſchafft, den ſie vorher nicht hatte. Sodann iſt aber erſt noch die Frage, ob Paer's Sophonisbe in Frankfurt am Mayn, bey ihrer erſten Vorſtellung, *auch den ächten Muſikfreunden, die ein muſikaliſches Meiſterſtück zu beurtheilen und zu ſchätzen wiſſen*, mißfallen hat, und ob *auch für dieſe* der neue Text des Hrn. R. nöthig geweſen wäre, um Freude und Wohlgefallen an der ſchönen Paer'ſchen Muſik zu finden. Im allerhöchſten Falle aber würde Hrn. R. Inſtanz nur ſo viel beweiſen, daß in Frankfurt Paer's Kompoſition erſt durch ſeinen neuen Text gehoben worden ſey. Da aber Paer's Sophonisbe überall, wo ſie in Italien, Deutſchland und in andern Ländern von Europa, italiäniſch gegeben wurde, und noch gegeben wird, ſtets mit großem Beyfalle aufgenommen wurde, und noch täglich aufgenommen wird; da man ſelbſt auf mehrern Theatern in Deutſchland, wo dieſe Oper deutſch gegeben wurde, und noch gegeben wird, die Paer'ſche Kompoſition, auch als Sophonisbe, mit dem größten Vergnügen gehört hat, und noch jetzt hört, und auch, wie Hr. R. ſelbſt ſagt, in Berlin ſein Maſſiniſſa die Sophonisbe noch nicht verdrängt hat: ſo kann Hr. R. unmöglich berechtigt ſeyn, mit dem Beyſpiele einer einzigen Stadt einen allgemeinen und auffallenden Satz aufzuſtellen, der durch eine Menge anderer entgegengeſetzter Beyſpiele ſo ſehr entkräftet und widerlegt, und ſtets alle wahren Muſikkenner, die eigenen Sinn und Geſchmack haben, um die Meiſterwerke berühmter Tonſetzer nach Würde ſchätzen zu können, gegen ſich haben wird.

Wenn Hrn. R. Behauptung richtig iſt, warum machen denn die muſikaliſchen Kompoſitionen der vortrefflichſten Gedichte der größten deutſchen Dichter, eines Klopſtock, Bürger, Hölty, Gleim, Kleiſt, Herder, Wieland, Goethe, Schiller, einen ſo geringen Eindruck auf diejenigen, welche wahren Geſchmack in der Muſik beſitzen; warum verſetzt eine einzige pathetiſche Arie von *Sarti*, *Paeſiello*, *Cimaroſa*, *Mozart*, dieſe Kenner in weit angenehmere Empfindungen, als 20 ſolcher Kompoſitionen, deren Text unendlich erhaben über den jener Arien iſt?

Hr. R. führt ſelbſt als Gegenbeweis gegen ſeine Behauptung die Zauberflöte an; allein er bemerkt (S. 76) daß dieſes daraus zu erklären ſey, weil in dem Texte ſo viel wahrhaft Opernartiges liege. Aber mit dieſer Wendung und Ausweichung iſt Hrn. Rs. Satz nicht gerettet. Mag immerhin in dem Texte der Zauberflöte viel Opern-Artiges liegen, genug, der Text iſt ſchlecht und erbärmlich, und ohne Muſik könnte man ihn nicht anhören, und doch iſt dieſe Oper der Liebling des deutſchen Publikum; und mithin iſt Hrn. Rs. Satz durch eben dieſe Oper widerlegt.

Ueberhaupt aber darf man es als ganz ausgemacht annehmen, daß alle diejenigen, welche, nach Anhörung einer vortrefflichen Opernmuſik, nur immer von dem ſchlechten Texte ſprechen, und ſagen, daß zwar die Muſik recht gut ſey, daß ſie aber, wegen des gar zu ſchlechten Textes, dieſe Oper nicht mehr hören werden, zwar recht vielen Verſtand, aber ſehr wenig oder gar keinen Sinn und Geſchmack für Muſik beſitzen können. Denn der wahre, nämlich der leidenſchaftliche Muſikfreund, wird gewiß nie ſo ſprechen; er wird, begeiſtert von dem Zauber des ſchönen muſikaliſchen Gemähldes, das ein geiſtvoller und melodiereicher Tonſetzer ihm darſtellt, und entzückt über die angenehmen Empfindungen, welche die reiche Einbildungskraft deſſelben in ihm erregt, den Text über der Muſik ganz vergeſſen, wird, wenn er eben auf den Text merken will, ſogleich wieder durch eine überraſchende und ſchöne Idee des Tonſetzers, mit Gewalt von dem Texte weggeriſſen, und er kann, über den hohen Schönheiten der Muſik, nie dazu kommen, dem Texte ſeine ganze Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Das Meiſterſtück der Muſik beſteht darin, daß ſie den Zuhörer gleichſam ſich ſelbſt vergeſſen macht, indem ſie Unordnung und Verwirrung in ſeine Seele wirft, daß ſie dieſen ſtets beſchäftiget, und ihm nie Zeit und Ruhe läßt, ſelbſt über die Abſurdität deſſen nachzudenken, was er hört. Der Zauber der Muſik muß, einem Orpheus gleich, alles entwaffnen, er muß ſelbſt die Kraft des Verſtandes lähmen, und dieſen auf einige Zeit unwirkſam und unthätig machen. Warum iſt es uns denn nicht lächerlich, wenn wir eine Heldinn in einer Lage ſingen hören, in der kein vernünftiger Menſch ſingen wird? Warum lachen wir nicht, wenn Achill in Wuth uns vorſingt, und mit derſelben Sprache uns in Schrecken und Entſetzen ſetzt, die uns zu jeder andern Zeit in ſeinem Munde höchſt anſtößig geweſen wäre? Nur darum laſſen wir uns alle dieſe Abſurditäten gefallen, nur darum finden wir Geſchmack und ſüßes Wohlgefallen an dieſen Verſündigungen gegen den gemeinen Menſchenverſtand, weil der Zauber der Muſik ſelbſt die Vernunft entwaffnet und beſiegt. Warum ſollte alſo eine vortreffliche Opermuſik die Vernunft des wahren und leidenſchaftlichen Muſikfreundes nicht eben ſo wol auch in andern Fällen auf einige Zeit gefangen nehmen, und warum ſollte ihr Zauber dieſen nicht auch eben ſo wol gegen andre Fehler, Thorheiten und Abſurditäten des Textes taub machen können? Warum ſitzen denn in Italien die geiſtreichſten Herrn und Damen, die leidenſchaftliche Muſikfreunde ſind, alle Abende, und oft einige Wochen hintereinander, mit dem größten Vergnügen, in der nämlichen Oper, wenn ſie vortreffliche Muſik hat, obgleich der

Digitized by Google

fade Text derſelben ihres ausgezeichneten Verſtandes ganz unwürdig iſt? Warum trifft man eben dieſe Erſcheinung auch in andern Ländern und Städten ſo häufig an? Warum findet man auch in jeder Stadt in Deutſchland, wo Oper iſt, immer nicht wenige ſolcher wahren Muſikfreunde, denen niemand ihren oft ſehr ausgezeichneten Verſtand abſprechen kann? Die meiſten von denen, welche ſo ſehr über den ſchlechten und erbärmlichen Text einer vortrefflichen Opermuſik ſchimpfen, wollen damit gewöhnlich nur ihren Verſtand zeigen, und dieſem ein verſtecktes Kompliment machen. Eitles Beſtreben! Sie bedenken nicht, daß ſie damit ihre Unempfindlichkeit gegen die Muſik beurkunden, und daß auf eine ſo leichte Art der Ruhm des Verſtandes nicht erworben wird, daß dieſer ſich auf ganz andre Art äußert, ja daß, bey ſehr eminenten Eigenſchaften des Verſtandes, ein Bayle, mit dem größten Vergnügen, und ſehr häufig ganze Nachmittage, in einem bretternen Theater zu Rotterdam, die Plattheiten und Albernheiten des Hanswurſts anhören konnte. Aber wenn wir uns noch weiter die Mühe nehmen, dieſe muſikaliſchen Kunſtrichter, die immer nur über den Text ſchimpfen, und auch die vortrefflichſten Kompoſitionen nicht anhören wollen, wenn der Text nicht gut iſt, mit ihrem Geſchmacke in der Nähe zu betrachten; wenn wir eben dieſe Herren, die man in den vorzüglichſten Opern, die wahre Meiſterwerke der muſikaliſchen Kompoſition ſind, vergebens ſucht, immer in dem neuen Sonntagskinde, in dem Tyroler Waſtel, in den Schweſtern von Prag, und dergleichen findet, was ſoll man alſo von ihrem Geſchmacke denken, und erſcheinen ſie nicht als bloße Heuchler, die nur bemüht ſind, Gründe und Vorwände aufzuſuchen, womit ſie ihre Unempfindlichkeit gegen muſikaliſche Meiſterſtücke bedecken und beſchönigen wollen? Aber man ertappt ſie auf der That, denn wenn ſie noch ſchlechtere, noch erbärmlichere Texte mit mittelmäßiger Muſik anhören können und gern hören, ſo kann doch unmöglich die Schlechtigkeis eines wenigſtens noch immer beſſern und weniger erbärmlichen Textes der Grund ſeyn, warum ſie andere Opern mit der vorzüglichſten Muſik nicht anhören wollen. Noch nie hat den wahren und leidenſchaftlichen Muſikfreund der ſchlechte Text einer vortrefflichen Oper abgehalten, dieſe zu beſuchen, und mit ſtets neuer Freude anzuhören. Wer anders denkt und handelt, wer aus dem Texte die Hauptſache, und aus der Muſik die Nebenſache macht; wem, bey Anhörung muſikaliſcher Meiſterwerke das Herz nicht ſchneller ſchlägt, nicht mächtiger klopft, und weſſen Augen ſich nicht mit Thränen füllen, der iſt krin leidenſchaftlicher Freund der Muſik, der iſt kein ächter Jünger dieſer göttlichen Kunſt. (Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart. 9 März.

Unlängſt wurde das Königliche große Theater nach weſentlichen Abänderungen wiederum eröffnet. Die vorige Geſtalt des Opernhauſes, welche, halb elliptiſch, dem größern Theile der Zuſchauer Vieles auf der Bühne entzog, und in akuſtiſcher Hinſicht keineswegs genügte, veranlaßte unſern König, eine neue beſſere Einrichtung zu befehlen.

Die jetzige Form des Auditorium iſt im Grundriſſe griechiſch, ein halber Zirkel. Es beſteht aus dem Parterre, an welches das Orcheſter ſtößt, den Parterrelogen, die ſich überall in gleicher Form anſchließen, und der erſten Gallerie darüber, welche mitten die große Königliche Hauptloge, rechts und links die Fürſtlichen und weiterhin des Hofſtaats Logen enthält. Zunächſt am Proſcenium, der erſten Gallerie etwas vorſpringend, iſt die Königliche Privatloge, ihr gegenüber die Loge des Kronprinzen.

Die Gallerie ſelbſt iſt mit joniſchen Säulen verziert, die von der Brüſtung etwas zurückſtehen, und hinter welchen noch zwey Reihen Sardinen angebracht ſind, an die ſich die Rückwand ſchließt.

Der Königlichen großen Loge vordern Theil bedeckt ein von zwey vergoldeten Figuren getragener Baldachin. Dieſer, wie das Innere der Loge ſelbſt, iſt eben ſo geſchmackvoll, als prächtig, mit rothem Sammt und Gold geſchmückt.

Die Dekoration der Königlichen Privatloge beſteht aus Spiegelwänden in goldenen Rahmen, die Draperie aus blauem Damaſt.

Von den auf der Gallerie angebrachten joniſchen Säulen werden die Logen des zweyten Ranges getragen, die mit vergoldeten Caryatiden verziert ſind. Ueber dieſen Logen folgt die Gallerie des dritten Rangs, über der ſich auf Säulen der letzte Platz oder das Amphitheater befindet.

Das Proſcenium iſt 51 Fuß weit, 42 Fuß hoch, und auf beyden Seiten mit korinthiſchen Säulen verziert, welche den darüber geſprengten Bogen unterſtützen. Dieſer Bogen läuft in paralleler Linie mit dem Gewölbe des Auditorium, und iſt mit Figuren und Arabesken bemahlt, das Gewölbe ſelbſt aber durchaus mit Roſetten und achteckigen Caſſatnren ausgeſtattet. Mitten iſt eine viereckige Oeffnung angebracht, aus welcher der ſchöne Lüſtre zur Beleuchtung des Hauſes herabgelaſſen wird.

Die Grundfarbe des Ganzen iſt gebrochen Weiß mit Gold. Die Brüſtungen alle ſind übergoldete Gitter mit blauem ſeidenem Grunde.

Die Einrichtung des Ganzen leitete Hr. Hofbaumeiſter von Thouret. Die Heizung des Theaters geſchieht durch Tuyaux de Chaleur. Die geräumige, ſehr lange Bühne blieb unverändert.

Der neue Vorhang iſt von Hrn. Galerie-Direktor von Seele. Dieſer ſinnvolle Künſtler blieb ganz bey der Jdee eines Vorhanges ſtehen (worin er vielleicht von der gewöhnlichen Methode abwich), und mahlte denſelben daher wie ein Gewand von rothem Damaſte, in welchem von gleicher Farbe viele hiſtoriſche Tableaux aus den Komödien und Tragödien der Griechen und Römer, ſodann tragiſche und komiſche Masken, auch andere Ornamente eingewoben ſind.

In der Mitte des Vorhanges iſt ein 27′ breites, 19′ hohes Tableau, auf welchem die neun Parnaſſiden (10′ hohe kolorirte Figuren) dargeſtellt ſind. Einige ſitzen, andere ſtehen. Alle ſind mit den ihnen eigenen Attributen beſchäftigt. Melpomene und Thalia ſind im Begriffe, hinabzuſchreiten. Jene ſteht rechts mit ernſtem, geradeaus gehendem Blicke, während ſich dieſe in reizender Stellung auf Melpomenes linke Schulter lehnt. Hr. von Seele nahm beſonders darauf Rückſicht, daß diejenigen Muſen, die mehr oder minder mit den theatraliſchen Spielen in Berührung kommen, in auffallendem Licht erſcheinen.

Die Umfaſſung des ganzen Gemähldes iſt ein Rahmen, der wie Goldſtickerey behandelt, und oben mit dem ſtralenumgebenen Haupte des Helios dekorirt iſt. Auf die nähmliche Weiſe gemahlt erblickt man links und rechts antike Levern nebſt andern Attributen des Luſtſpiels und Trauerſpiels angebracht.

Der Vorhang endigt ſich mit einer reichen, durch die ganze Breite laufenden, 5′ hohen Bordüre. Sie ſtellt in Goldſtickerey Kindergruppen vor, die in den Ranken des Weinſtocks mit den Attributen der ernſten und komiſchen Muſe ſpielen. Oben iſt in der Mitte eine heroiſche Maske ſichtbar. Der ganze Vorhang iſt 51′ 8″ breit und 38′ 6″ hoch. —

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 64.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 14. März, 1812.

— Freundſchaft mit dem Guten
Wächſet wie der Abendſchatten,
Bis des Lebens Sonne ſinkt.

v. Kotzebue.

Idylle an Seume.

Auf Kataniäs Laven, beym Leſen des Theokrits, geſchrieben den 17. Januar 1805.

Hört, Fremder, der den Schatten gleich
Schon öfters hier vorüber wankte,
Und niemals meinem Gruße dankte,
Woher des Weges? — Setzet euch!
Von dieſem Lavaſteine könnt ihr ſchön
Den ganzen Aetna überſehn.
Dort auf den langen, hellen Spitzen
Liegt Syrakus am niedern Felſenſtrand.
Seht, wie die Wogen prächtig hier verſprützen,
Dahingeſchäumt vom Mohrenland.

Dem iſt kein Wort abzugewinnen;
In ſich gekehrt fährt er nur fort, zu ſinnen. —
Doch ob er wie ein Timonsjünger ſieht,
So könnt' ich dieſem doch vertrauen;
Vielleicht beginnt ſein Eis zu thauen,
Sing' ich ein leiſes Flötenlied.

Die ein panormiſcher Hirte mir gab,
Flöten, zu wecken den fröhlichen Sinn,
Du, bey Ineſſa geſchnittener Stab,
Leitet den Wandrer durchs Leben dahin.
Schöpfte ich hier aus dem lethiſchen Quell!
Götter und Muſen, hier war't ihr mir hold!
Vorige Tage umglänzen mich hell,
Kommende künden mir ſonniges Gold.

Muſe! entblühte des Frühlinges Glanz?
Leite mich freundlich den Hybla entlang;
Winde, o Muſe! mir dreyfachen Kranz
Dort, wo Theokritos Leyer erklang:
Einen der Erſten, die Liebe mir gab,
Einen dem Gotte, dem Geron genas,
Einen dem Treuen, und läg' er im Grab,
Welcher, auch ſchweigend, mein doch nicht vergaß.

Weg, Flöte vom Munde!
Luſtig ertönt des Santo *) Getön.
Dieſes, Fremdling! iſt die heil'ge Stunde,
Da die Mönche eſſen gehn.
Wißt! zu Mittag gleich' ich den Aſketen,
Und — verzeiht! ich wär' ein Thor,
Länger euch da vorzuflöten.

Nehmt indeß das leichte Rohr!
Gebt ein Zeichen, wann ihr wiederkehret,
Und wenn ihr dem Orkus nicht gehöret,
Haucht mir auch ein Stückchen vor!

C. Graff.

Gnome.

Ein eiferſüchtiger Mann
Iſt leider! Sklav und Tyrann.

Hg.

*) Das Mittagsläuten wird in Katania auch mit Suona il Santo ausgedrückt, weil eine Meſſe, bey der eine größere Feyerlichkeit ſtatt findet, um die gleiche Stunde endet.

Digitized by Google

Bemerkungen eines Muſikfreundes über Muſik, Kompoſition, Operntexte, und über einen Aufſatz des Hrn. Hofraths, Profeſſors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro 9 u. 10.

(Beſchluß.)

Wenn Hr. R. (S. 76) gegen die deutſchen Tonſetzer heftig darüber eifert, daß ſie oft wol gar geglaubt haben, der ſinnloſeſte, erbärmlichſte Text, der wäre der vorzüglichſte für ihren Zweck, ſo will zwar der Verfaſſer dieſe Behauptung ganz nicht zu der ſeinigen machen; allein auf gewiſſe Art laſſen ſich dieſe Herren recht gut vertheidigen. Wenigſtens ein ſchlechter Text, der aber leidenſchaftliche Scenen und Situationen darbot, oder worin, um mit Hrn. R. zu ſprechen, viel wahrhaft Opernartiges lag, konnte ihnen Anlaß zu einer allgemein bewunderten Muſik weit eher geben, als ein regelmäßiger und ſchöner Text, der aber nicht pathetiſch und leidenſchaftlich genug iſt, um den Dichter-Genius und das Feuer des Tonſetzers zu beleben. Der Augenblick einer Trennung, der Moment, wo eines von zwey Liebenden zum Tode geht, oder in die Arme eines Andern ſinkt, die aufrichtige Rückkehr eines Ungetreuen, der rührende Streit zwiſchen einer Mutter und ihrem Sohne, wovon jedes für das andere ſterben will, alle dieſe Augenblicke des Schmerzes, in denen man ſüße Thränen weint, können einem geiſtvollen und erhabenen Tonſetzer Gelegenheit zu den vortrefflichſten muſikaliſchen Gemählden geben, wenn dieſe rührenden Situationen auch gleich ſehr ſchlecht herbeygeführt ſind, und der ganze Text ſich nicht über das Mittelmäßige erhebt. Alle diejenigen, welche die lyriſchen Theater beſucht haben, wiſſen, wie viel Bewegung und Zärtlichkeit das einzige Wort: Addio, in den gefühlvollen Gemüthern der Zuhörer erregen kann, und daß hingegen, ſo bald nur ein einziger witziger Gedanke, oder eine einzige geſuchte und gekünſtelte Wendung ſich zeigt, plötzlich aller Reiz zerſtört iſt, und daß man dann entweder höchſt mißmuthig werden, oder lachen muß.

Es iſt noch eine ſehr große Frage, ob Hrn. Rs. Maſſiniſſa Hrn. Paer und ſein muſikaliſches Dichtertalent eben ſo entflammt haben würde, als des Italiäners Sophoniſbe, auch bey einem minder guten Texte, wirklich that. Aber man kann ſogar, wenn das bisher Geſagte nicht genug ſeyn ſollte, Hrn. R. mit Hrn. R. ſelbſt widerlegen. Denn er ſagt (S. 77) ganz beſtimmt, in ſeinem Maſſiniſſa und in ſeiner neueſten, von Sutor komponirten, Oper: „David," *habe er ſeine Theorie, wie die Oper behandelt werden ſoll, in Anwendung gebracht*; und bemerkt etwas weiter unten (S. 78), als ob er auf ſich ſelbſt hindeutete; es möchte wol zur *Oper ein nicht ſehr häufig anzutreffendes, wenigſtens ein eigenthümliches Talent erfordert werden, das er das dramatiſch-lyriſche nennen möchte.* Nimmt man hiezu noch weiter ſeine Aeußerung, (S. 76 u. 77) daß bis auf ſeinen Maſſiniſſa und David *nur das Gewürm am Parnaſſe unſern Komponiſten das luftige Gewebe, dem ſie ihre Unſterblichkeit anvertrauen, angefertigt habe*: ſo darf man als zuverläßig annehmen, daß er in ſeinem David all ſein dramatiſch-lyriſches Talent, ſo weit ihm dieſes von der Natur verliehen iſt, verſchwendet habe, um den übrigen Dramatikern ein Muſter zur Nachahmung aufzuſtellen, das zu erreichen dem bisher am Parnaß wimmelnden Gewürme ſeiner Meinung nach unmöglich war. Und was geſchah? Dieſes Muſter eines lyriſchen Drama, dieſer David des Hrn. R., mit dem das neue ſchöne Hof-Theater in Stuttgart eröffnet wurde, und wozu Hr. Sutor die Muſik komponirt hatte, ließ ein ſehr zahlreiches Auditorium eiskalt und — gefiel nicht.

Ganz gewiß wird nun Hr. R. dieſes Ereigniß nicht ſeinem Drama, ſondern der Kompoſition des Hrn. Sutor zuſchreiben; denn ſein Drama enthält ja ſeine neue Theorie, wie die Oper behandelt werden ſoll, und er ſtellte ſie als Muſter für andere Dramatiker auf. Was kann ihm alſo deutlicher und klarer die Unrichtigkeit ſeines Satzes, daß bey der Oper der Text die Hauptſache ſey, beweiſen, als ſein David? Was kann ihn mehr überzeugen, als eben dieſer David, daß, wenn ſein Maſſiniſſa gefiel, und ſein David nicht, der Hauptgrund hievon kein anderer als dieſer iſt, weil zum erſten Paer die Muſik geſetzt hat? Wir glauben auch recht gern, daß Hr. R. ſehr geneigt wäre, das Brevet wieder zurückzunehmen, das er dem Hrn. Sutor (S. 66) gab, worin er ihn *als rühmlich bekannten Kompoſiteur* erklärt. In wie fern übrigens Hrn. R. ſeine Kenntniſſe und ſein Geſchmack in der Muſik berechtigen, dergleichen Brevets zu ertheilen, und ob und wodurch denn Hrn. S. *Celebrität* als Kompoſiteur begründet ſey, möchte man Hrn. R. billig fragen. Aber da Hr. Sutor ſeinen David komponiren ſollte, ſo mußte er natürlich auch gelobt werden.

Wegen dieſes dem Herrn Sutor ertheilten Lobes kommt nun freylich Hr. R. in die Verlegenheit, daß er wenigſtens laut und beſtimmt die Schuld des durchgefallenen David dem Erſtern nicht aufbürden kann. Er muß alſo nach der in allen dergleichen Fällen gewöhnlichen Ausflucht greifen, und Alles auf die Schuld der Kabale ſchreiben. Und wirklich finden wir, daß Hr. R. dieſes in der Zeitung für die elegante Welt J. 1812, Nro. 36. S. 287 that. Hier ſpricht er von Perſonen, welche den größern Theil des Publikum gegen ihn bearbeitet haben, und ſucht mit vielem Scharfſinn in allen andern Umſtänden, nur in dem einzig wahren nicht, den Grund des Durchfallens der Oper David zu erforſchen. Er hält ſogar ſeinen Prozeß noch nicht für verloren, und

appellirt an eine zweyte Inſtanz, an das große Publikum, dem er Probeſcenen aus dem David mittheilen will, um über die Oper zu richten.

Allein abgerechnet, daß Perſonen in der Oper David waren, welche über kleinliche Kabalen doch erhaben ſind, und ſich nicht bearbeiten laſſen, ſo läßt ſich auch ein groſſes Publikum, von einigen wenigen Perſonen intriguirt, gegen ſein eigenes Vergnügen, nie in eine Verſchwörung ein. Wenn das Stuttgarter Publikum die Oper David an und für ſich vortrefflich gefunden, und wenn dieſe Oper den Muſikfreunden den hohen Genuß verſchafft hätte, den andere Opern großer Tonſetzer ihnen verſchaffen, warum ſollten ſie ihre Gefühle verläugnen, wenn ſie weder mit H. R. noch mit H. S. in irgend einer Berührung ſtehen? Dem leidenſchaftlichen Muſikfreunde iſt dieſes ſogar unmöglich; die Freude über ein gelungenes Muſikwerk iſt bey ihm viel zu groß, als daß er ſie unterdrücken könnte, um den Leidenſchaften und Kabalen Anderer zu dienen. Offenbar macht Hr. R. dem Stuttgarter Publikum kein großes Kompliment, wenn er behauptet, der größere Theil deſſelben ſey, von gewiſſen ihm und Allen wohlbekannten Perſonen hinlänglich bearbeitet, mit einem höchſt nachtheiligen Vorurtheile in das Theater gegangen. Alle dergleichen Beſchuldigungen, bey mislungenen theatraliſchen Aufführungen, haben immer damit geendiget, daß der Erfolg ihren Ungrund immer mehr beurkundete. Dieſes wird und muß auch bey der Oper David geſchehen; und der Verf., der übrigens weit entfernt iſt, ſich für einen Propheten auszugeben, wagt es hiermit wenigſtens ſoviel beſtimmt und ſicher vorherzuſagen: daß man die Oper David allerhöchſtens auf zwey oder drey fremden Theatern geben, daß ſie ſich auf dieſen nie eines großen Beyfalls erfreuen, und daß man ſie überall und auf jeden Fall mit den berühmten Opern eines *Sarti, Cimaroſa, Paeſiello, Mozart, Fioravanti, ungeachtet des ſchlechten Textes* dieſer in ganz keine Vergleichung treten laſſen wird. Hr. R. wird nicht an dieſe Prophezeihung glauben, weil, nach ſeiner Theorie, nicht die Muſik, ſondern der Text, die Hauptſache bey der Oper iſt. Aber es wird mit dieſer Prophezeihung gehen, wie mit denen der Caſſandra, denen man nicht eher glaubte, als bis ſie alle wörtlich erfüllt waren.

So viel geſteht übrigens Hr. R. bereits zu, daß die Sutorſche Muſik keine von denen ſey, welche ſich einem, wie eine gefällige Schöne, gleich hingibt; er meint aber, ſie werde bey jeder neuen Aufführung mehr gewinnen. Wollte der Himmel, Hrn. S. Muſik wäre eine ſo gefällige Schöne, die gleich beym erſten Anblicke alle Herzen bezauberte; dieſes wäre ihr größter und ſchönſter Triumph; und es würde beweiſen, daß ſie klare, einfache, eigene und ſchöne Ideen und Motive hätte, womit ein großer Meiſter ſtets beym Erſtenmale alle Herzen für ſeine Schöne gewinnt, und ohne welche dieſe nie ein großes Glück machen kann. Wenn uns eine Schöne nicht gleich beym erſten Anblicke ergreift, und wenn wir erſt mit Mühe in ihren Zügen die Schönheit aufſuchen ſollen, ſo kann dieſe letztere nicht anders als ſehr verdächtig ſeyn, und die Schöne wird nie allgemein für ſchön gehalten werden. In Italien beurtheilt man Gemählde und Muſik immer nach dem erſten Anblicke und nach der erſten Darſtellung. Und nun genug von dem David, und der väterlichen Apologie deſſelben; wir kehren zu dem Maſſiniſſa und zu dem erſten Aufſatze des Hrn. R. zurück.

Auffallend iſt es, wie lobend Hr. R. von ſeinem Maſſiniſſa ſpricht. Was ſoll man zu ſeiner Behauptung ſagen, daß — bis auf ſeinen Maſſiniſſa nur das Gewürme am Parnaſſe den Komponiſten den Text zu ihren Kompoſitionen geliefert habe? Rechnet er Hrn. von Kotzebue, Hrn. Huber und den verſtorbenen Gotter auch unter das Gewürm am Parnaß, von denen der erſte den Eremiten aus Formentera, der zweyte das Opferfeſt, und der dritte die Geiſterinſel geſchrieben hat? Wenn Hr. R. weiter ſagt: (S. 77) ſein Maſſiniſſa möchte, als ernſte höhere deutſche Oper, *ziemlich allein ſtehen*, ſo kann es offenbar nicht darauf ankommen, daß man allein daſteht, ſondern *wie* man allein daſteht; und wenn Hr. von Kotzebue, Hr. Huber, und der verſtorbene Gotter in ihre lyriſchen Dramen auch komiſche Rollen gemiſcht haben, ſo ſind dieſe doch immer nur Epiſoden, die dem Hauptcharakter ihres Gedichts, dem Ernſthaften, untergeordnet ſind, und die ſie, wenn ſie gewollt, und nicht geglaubt hätten, durch eben dieſe Rollen dem größern Publikum ein mannigfaltigeres und anziehenderes Gemählde zu liefern, eben ſo leicht hätten weglaſſen, und dadurch ihre Gedichte zu ganz ernſten höhern lyriſchen Dramen erheben können. Sie haben alſo, durch dieſe *und andre Dramen*, ihr dramatiſch lyriſches Talent zur ernſten höhern deutſchen Oper mehr als genug, und ganz gewiß nicht weniger als Hr. R. beurkundet. Wollten ſie aber keine ganz ernſthafte Oper, ohne alle Einmiſchung von komiſchen Rollen, ſchreiben, ſo darf ſich Hr. R., wenn er dieſes thut, mit eben ſo wenig Recht über ſie erheben, als ein mittelmäßiger oder auch guter Kopf, der in ſeinem Fache etwas ſchreibt, ſich über denjenigen erheben darf, der in eben dieſem Fache, nach der anerkannten Meinung aller Kenner, etwas noch weit beſſres und vorzüglichres ſchreiben könnte, aber nicht ſchreibt, entweder, weil er verhindert iſt, oder weil er nicht mag.

Auch irrt ſich Hr. R. darin, daß er es (S. 66) für ein ſo großes Wageſtück hält, der Paerſchen Muſik der Sophonisbe ein neues Gedicht, ſeinen Maſſiniſſa, unterzulegen. Er hatte doch in der Sophonisbe ſchon die Haupt-

Digitized by Google

anlage, den Hauptgedanken, die Hauptcharaktere und die Oekonomie, ſo wie den Gang des Ganzen; die einzelnen Theile beſſer zu ordnen und zu verbinden, beſſre Einrichtungen im Detail, und ſchönere Verzierungen im Innern anzubringen, auch mehrere richtigere Ideen zu haben, die Charaktere hier und da beſſer zu zeichnen, und den Knoten des Stücks glücklicher zu löſen, iſt dann zwar allerdings immer noch verdienſtlich, aber bey weitem nicht mehr ſo ſchwer. Das Wageſtück wäre gewiß weit größer geweſen, wenn Hr. R. ein ganz neues Drama gedichtet, und die Anlage und Oekonomie des Ganzen aus ſich ſelbſt geſchöpft hätte. Er wird ſelbſt wiſſen, was der große Kenner Horaz, in ſeiner weltberühmten Epiſtel an die Piſonen, der magna charta aller Dichter, ſagt:

— — — — — tuque
Rectius Iliacum carmen deduces in actus,
Quam si proferres ignota indictaque primus.

Er verdankt alſo den Stoff und die Anlage ſeines Maſſiniſſa einem italiäniſchen Dichter, und die Muſik einem berühmten italieniſchen Tonſetzer, und doch ſpricht er davon auf eine Art, als wenn Alles dieſes von ihm herkäme; ja er vergißt ſich in ſeiner Freude ſelbſt ſo weit, daß er ſeinen Text für die Hauptſache bey dieſer Oper unumwunden erklärt. Ohne Zweifel hat ihn aber das Loos ſeines David in dieſen ſüßen Träumen ſeither etwas geſtört, und wahrſcheinlich wird er uns nun ſeine Anſicht von der Theorie für die Oper vorenthalten, die er uns am Ende ſeines Kunſtaufſatzes verſprochen hat.

Was uns betrifft, ſo verzichten wir gern darauf, weil wir der feſten Meinung ſind, nicht nur, daß alle Theorien nichts taugen, die der täglichen Erfahrung zuwider ſind, ſondern auch, daß die Muſik der weſentlichſte und vorzüglichſte Beſtandtheil der lyriſchen Bühne, und daß ſie fähig ſey, alle Leidenſchaften, alle Gegenſtände zu mahlen, alle Empfindungen zu erregen, mit dem ſchönſten und erhabenſten Gedichte um den Preis zu ſtreiten, dieſem neue Kraft und neue Reize zu verleihen, und ſogar, indem ſie es krönt, darüber zu triumphiren. — Iſt Hr. R. andrer Meinung, ſo bleibt nichts übrig, als ihm mit Voltaire das zu antworten, was dieſer in einem Schreiben von Berlin unter dem 22 Auguſt 1750 an Madame Denis in Paris ſchrieb. „Votre dispute contre la musique est comme la guerre de 1701. Vous êtes seule contre toute l'Europe.“

Korreſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart, 9 März.

(Beſchluß)

Wer jetzt zum Erſtenmal ins Opernhaus tritt, muß von dem geiſtreich geordneten, prächtigen und doch einfachen Ganzen überraſcht werden, und jedes Wiederkommen gewährt den angenehmſten Anblick.

Die Einweihung geſchah mit „David“, große, heroiſche, deutſche Originaloper in drey Akten von Reinbeck, Muſik von Sutor. An neuen Dekorationen, an Pomp, am Eifer des Orcheſters und Sangperſonals gebrach es nicht. Mad. Müller, die nun als Hofſängerin engagirt iſt, hatte als Gaſt die Rolle der Michal übernommen.

Titus, die Veſtalin, Achilles und Faniska waren den Muſikfreunden hochwillkommen.

Unter den Schauſpielen erhielten Belas Flucht, Goetz von Berlichingen und der Fremde vorzüglichen Beyfall.

Fedore, Oper in einem Akte, von Kotzebue, mit Muſik von Kreuzer, gefiel ſehr, und der geniale Tonſetzer hatte ſich beſonders der höchſten Zufriedenheit unſers Königs, der wahres Talent ſchätzt und belohnt, zu erfreuen. Unſere Erwartung, bald ſeine größere Kompoſition, Konradin von Schwaben, zu hören, iſt freudig geſpannt.

Mlle. Weihrauch geht mit ihrer Mutter nächſtens vom Hoftheater ab. Möge ſie den Beyfall, welcher ihr bey ihrem erſten Auftreten in drey nicht unbedeutenden Rollen zu Theile ward, auch anderwärts finden: Ihr unermüdeter Fleiß, ſich zu vervollkommnen, iſt lobenswerth.

Mlle. Benda, vom Karlsruher Hoftheater, welche ſchon einige Gaſtrollen gab, verbindet mit einem gefälligen Aeußern ein ſehr angenehmes Organ und tiefes Gefühl, glückliche Darſtellungsgabe mit ungekünſtelter Mimik.

Vor Kurzem ſtarb Hr. Weberling, K. Hofſchauſpieler und Hofſänger, ein lange Jahre ſehr thätiges Mitglied unſers K. Hoftheaters. Dieſer beliebte Komiker, dem auch ernſte, naive und gemüthliche Rollen gelangen, wird allen Stuttgartern unvergeßlich ſeyn, wie ſein Kollege Haller. Sein Frohſinn, ſein gutes Herz, ſeine Liebe zur Kunſt blickten überall hervor auf den Bretern, die die Welt bedeuten, wie in geſelligen Cirkeln. Sein Waſſerträger, ſein Eſſighändler und ſo mancher edle Karakter ergriffen tief. So wird oft durch geheimes Wirken die Bühne zur zweyten verhülltern Kanzel der Moral, und innigen Dank, keinen tadelnden Seitenblick, verdient, wer, ein eifriger Jünger Thaliens, im trüben Gewirre des Lebens mit proteusartigem Rollenwechſel in den Abendſtunden Herz und Geiſt einer Verſammlung bald innig rührt, bald ſanft erheitert, bald höher hebt, und zum Guten und Großen entflammt.

Räthſel.

Wir ſind unſcheinbar, von kleiner Geſtalt,
Ein Kind auch kann leicht uns bezwingen;
Doch Manche lockt ſiegend unſre Gewalt,
All' ihre Hab' uns zu bringen.
Wir können nicht Füße, noch Fittige regen,
Doch ſehet ihr raſch uns und wild oft bewegen.
Uns ſchmücket kein Haupt, doch ſechs Geſichter;
In Blindheit ſind wir begraben,
Ob Augen in Menge wir haben.
Wir ſprechen auch ohne Zungen als Richter
Den Spruch, der zum Reichen den armen Mann,
Zu Bettlern oft Reiche machen kann.

Charade.

Autour de mon premier
L'effet de mon second fait fixer mon entier.

Auflöſung der Charade in Nro. 58: Chriſtnacht.

Digitized by Google

Nro. 65.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 16. März, 1812.

Wahrheit iſt die Pforte,
Die zum Himmel geht.
Tiedge.

Oswald und Guſtchen.

„Ich bitte dich herzlich“ ſagte der alte Rath Wendling zu Oswald, ſeinem einzigen Sohne, „ich bitte dich herzlich, verheimliche mir nichts! — Leider hatteſt du von Jugend auf einen Hang dazu, der deine Schweſter das Leben koſtete, als du noch ein Knabe von zwölf Jahren warſt.“

„Mein Gott! wie das? fragte Oswald.

„Du hatteſt in der Schule den Sohn eines Schneiders kennen lernen; ich glaube, er hieß Gottlieb Stümper, und war eine Art von Poet.“

„O ja, ich erinnere mich ſeiner; ein närriſcher aber gutmüthiger Menſch.“

„Das kann ſeyn. Du brachteſt nun alle deine Feyerſtunden in dem Hauſe des alten Stümper zu, der noch eine Menge Kinder hatte. Mir ſagteſt du kein Wort davon. Wenn ich fragte: wo du geweſen? ſo hieß es immer: ſpazieren. Plötzlich bekam deine Schweſter die natürlichen Pocken. Ich hatte ſie ihr oft vergebens einimpfen laſſen. Die Schutzpocken kannte man damals noch nicht. Nun konnte ich nicht begreifen, wie ſie angeſteckt worden, denn ich wußte, daß in der ganzen Stadt nur in Stümpers Hauſe die Pocken waren, und ich hatte, als Stadtphyſikus, die gehörigen Maßregeln genommen, daß die Anſteckung ſich weiter nicht verbreiten möchte; aber freylich, das wußte ich nicht, daß mein eigner Sohn täglich hinging. Du hatteſt deiner armen Schweſter das Gift gebracht, an dem ſie ſtarb. Ich erfuhr das endlich und predigte dir ſchon damals, was ich leider noch immer predigen muß! Du hatteſt nicht die kleinſte Entſchuldigung; du wußteſt recht gut, daß, wenn der junge Stümper ein braver, talentvoller Knabe war, ich den Umgang mit ihm keinesweges tadeln würde, weil ihn der Zufall zum Schneiders-Sohn gemacht; es war blos die verdammte Luſt, die du am Verheimlichen fandeſt. Damals weinteſt du bittere Thränen auf dem Grabe deiner Schweſter, aber es blieb beym Alten. Ich könnte dir noch hundert Geſchichtchen erzählen, wo du durch jenen vermaledeyten Hang mich betrübteſt oder ärgerteſt, wenn ſie gleich nicht alle ſo unglücklich abliefen. — Nun, es iſt vorbey. Du biſt ein Jüngling geworden, haſt in deinem Vater einen Freund gefunden, und wirſt mir künftig keinen deiner Schritte verhehlen, nicht wahr?“

„Gewiß nicht, lieber Vater.“

„Gib mir deine Hand darauf.“

Oswald gab ihm ſchnell und gern die Hand, die der Vater traulich ſchüttelte. „Du biſt nun in den Jahren“ fügte er noch hinzu, „wo man bisweilen dumme Streiche macht. Das wird ſonder Zweifel auch dir widerfahren, doch laß dich das nicht irre machen; vertraue mir immer auch deine dummen Streiche. Du findeſt doch auf der weiten Welt keinen Menſchen, der geneigter wäre, ſie zu verzeihen, als deinen Vater. Wie oft kann durch Vertrauen den Folgen einer Unbeſonnenheit vorgebeugt werden.“

Oswald verſicherte heilig, daß er von der Wahrheit alles deſſen innigſt überzeugt ſey — und ſo verhielt es

Digitized by Google

ſich auch: allein er hatte von Kindheit auf ſeinem verderblichen Hange zu oft ſchon nachgegeben; es war ihm zur Gewohnheit geworden, auch die geringfügigſten Dinge heimlich zu thun. Immer benahm er ſich, als ob er auf der Maskerade wäre, und die Larve nie lüften dürfte. Das verurſachte ihm ſelbſt manchen Verdruß, dem Vater im Stillen manchen Kummer.

Als ſeine Schweſter geſtorben war, hatte der alte Wendling ein kleines verwaiſetes Mädchen aufgenommen, eine weitläufige Verwandte, und eines der gutmüthigſten, dankbarſten Geſchöpfe. Oswald und Guſtchen hatten einander recht lieb, woraus ſie vor aller Welt Augen kein Geheimniß machte; er hingegen zeigte es nur, wenn ſie allein miteinander waren. Niemand ſollte es wiſſen, nicht einmal ſein Vater, obgleich er nicht die mindeſte Urſache hatte zu vermuthen, daß der es mißbilligen würde, denn der Alte liebte Guſtchen wie ſein eigenes Kind. Dann hätte aber dieſe ſchuldloſe Zuneigung keinen Reiz mehr für Oswald gehabt.

Würklich hatte der Alte den Plan, das gute Mädchen einſt mit dem Sohne zu verheirathen; weil es ihm aber vorkam, als ſey Oswald vollkommen gleichgültig gegen ſein hübſches Muhmchen, ſo ſchwieg er wohlbedächtig.

Von ſeiner verſtorbenen Frau beſaß er noch einen kleinen Schatz, beſtehend in einigen goldenen Zierrathen, und einer brillantenen Bruſtnadel. Er verwahrte dieſe Dinge in einer Schachtel, die wiederum in einem Schranke ſtand, zu dem er bisweilen Guſtchen den Schlüſſel anvertraute, doch nur ihr allein, wenn dies oder jenes aus dem Schranke zu hohlen war. Eines Tages verlegte er ein Büchsgen mit Balſam aus Mecca, welches auch ſeit vielen Jahren dort in einem Winkel ſtand. Guſtchen hatte, nach langem Suchen, es endlich gefunden, und, weil ſie fürchtete, ihr Pflegevater möchte indeſſen ungeduldig geworden ſeyn, ſo eilte ſie es ihm zu bringen, und nahm ſich nicht einmal die Zeit, den Schrank zu verſchließen.

Oswald war an dieſem Tage zu einem Kammerherrn eingeladen, der wöchentlich Konzerte gab. Es durfte wol ſonſt kein Bürgerlicher in ſeinen Pallaſt ſich verirren; doch wenn ſolche Herren die Bürgerlichen brauchen, ſo nehmen ſie es nicht ſo genau. Oswald ſpielte das Violoncell ſehr gut, und, da es wenige Liebhaber gibt, die dieſes Inſtrument wählen, ſo werden dieſe Wenigen geſucht. Folglich verdankte er lediglich ſeiner Kunſt die öftern Einladungen zu dem Kammerherrn; aber ſeine Eitelkeit hatte ihn überredet, man ſehe ihn überhaupt dort ſehr gern. Das hübſche Fräulein vom Hauſe ſpielte ſchwere Sonaten von Beethoven auf dem Fortepiano, und wollte immer von dem jungen Wendling accompagnirt ſeyn, weil er außerordentlich taktfeſt war; das nahm Oswald für eine aufkeimende, ihm ſehr ſchmeichelhafte Liebe, und ob er gleich nicht das Mindeſte für das Fräulein empfand, ſo putzte er ſich doch immer am ſorgfältigſten an ihres Vaters Konzert-Tagen.

Schon daß die Sache nicht zur Sprache kam, ſondern einer kleinen Intrigue glich, das gefiel ihm außerordentlich. Eben wollte er auch heute wol geputzt ſich zu dem Kammerherrn begeben, als ſein Weg ihn durch das Zimmer führte, in dem der offen gelaſſene Schrank ſtand. Hundertmal hatte ſein Vater wol ſonſt den Schrank in ſeiner Gegenwart geöffnet, und ihm frey geſtellt, deſſen ganzen Inhalt nach Gefallen zu beſchauen, aber das hatte Oswalds Neugier nie gereizt. Doch nun, da der Schrank zu verſchließen v e r g e ſ ſ e n worden, folglich er ihn h e i m l i c h unterſuchen konnte, nun war es ihm unmöglich, der Begierde zu widerſtehen. Er ſtöberte alle Winkel durch, fand auch das Käſtchen, und erblickte die brillantue Bruſtnadel, die er keineswegs zum Erſienmale ſah. Sie war ihm aber nie ſo hübſch vorgekommen. Wie, wenn er ſie heute in ſeine Hemdkrauſe ſteckte? das würde in der hochadelichen Geſellſchaft ſich vortrefflich ausnehmen, und es war zu vermuthen, daß mehr als Ein Blick aus den Augen des ſchönen Fräuleins darauf ruhen würde. Kurz, er nahm die Nadel und ging. Mit zwey Schritten konnte er in ſeines Vaters Zimmer ſeyn, und ihm den unſchuldigen Wunſch anzeigen, gegen den der Alte ſicher nichts eingewendet hätte; aber h e i m l i c h ſchien doch beſſer. Er konnte ja die Nadel auch heimlich wieder hinlegen, oder ſich mit Guſtchen darüber verſtehen, wozu war es nöthig, dem Vater dieſe Kleinigkeit zu ſagen? —

Mit der brillantnen Bruſtnadel prunkend trat er in den Konzertſaal, wo, außer dem Kammerherrn, eigentlich Niemand ſeinen Schmuck bemerkte. Aber dieſer alte, verſchuldete Höfling bemerkte ihn ſehr wol. Angeblich gab er ſeine Konzerte nur, um Leute ins Haus zu locken, die er, nach abgethaner Muſik, im Spiel betrügen konnte. Zu dieſen Auserwählten war Oswald bisher nicht gezählt worden, man hielt es nicht der Mühe werth, ihn zu rauſen; doch jetzt — die ſchönen Brillanten machren den Kammerherrn lüſtern — und zum Erſtenmale wurden Oswald Karten präſentirt. Er hatte wol bemerkt, daß dieſe Ehre ſonſt nur Offizieren und Leuten widerfuhr, die Kreutzchen im Knopfloche trugen, er fand ſich dadurch geſchmeichelt, und trat, mit großen Blicken um ſich ſchauend, zur Pharobank, als wollte er ſagen: ſeht her, ich ſtehe auch unter euch.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Lieder der alten Edda.

1.

Der Prieſter S ä m u n d S i g f u ſ ſ o n, der Gelehrte (Frode), geboren im J. 1056, geſtorben 1133, deſſen Leben Arne Magnäus vor dem erſten Theile der Edda ausführlich beſchrieben, war mit Are Frode der älteſte Geſchichtſchreiber des Nordens, beyde Vorgänger des großen

Snorro Sturleſen, in deſſen Geſchichtsbuch das Beginnen wie die Blüthe der nordiſchen Heldenzeit mit würdiger, jedes Gemüth bewegender, Kraft geſchildert iſt. Sämund ſchöpfte aus der Quelle und ſammelte die Geſänge der Scalden und die Sagenlieder, oder die alte Edda, (Stamm-Mutter der Poeſie). Die Natur der Sache erforderte dieſe Arbeit; außerdem haben wir hierüber ein ausdrückliches Zeugniß, welches Arngrim Jonas wahrſcheinlich aus einem alten Annaliſten anführt *), und welches noch nicht widerlegt worden. Weil man aber die Frage verwirrt und geglaubt hat, den Sammler auch für den Verfaſſer halten zu müſſen, der er, wie ſich leicht ergab, nicht ſeyn konnte, ſo hat man, wie Arne Magnäus gethan, ſogleich dem Sämund allen Antheil abgeſprochen, und die Behauptung, daß die Edda von ihm herrühre, ohne Weiteres und ohne Urſache, eine ſolche Unredlichkeit vermuthen zu dürfen, für ein Mährchen ausgegeben, von dem erſten Entdecker des Manuſcripts erfunden.

Wie Sämund, ſammelte Snorro, der noch ſein Zeit-Genoſſe war, die alten Scalden-Geſänge, wie er in der Einleitung zu ſeiner Heimskringla ſelbſt ſagt. Für Dichter ſtellte er die Theomythien und Sagen der früheſten Zeit mit andern Abhandlungen zuſammen, als ein Handbuch, die poetiſche Kunſt daraus zu erlernen. Seine Arbeit mannichfach überarbeitet, erweitert, vielleicht in Einigem auch verkürzt, kennen wir unter dem Namen der jüngern, proſaiſchen Edda, von dem erſten Herausgeber auch die reſeniſche genannt. Nach dem vorhin angeführten Zeugniß, auch aus andern Betrachtungen, iſt es wahrſcheinlich, daß Snorro die Sammlung des Sämund zum Grund legte; ſelbſt daß ſeinem Werke anfänglich die alten rhythmiſchen Lieder vorſtanden, läßt ſich vermuthen. Man hat mit gleicher Ungründlichkeit in der Manier einer gewiſſen Kritik, welche ohne innere Nothwendigkeit die einfachſten Dinge angreift, wie dem Sämund ſo dem Snorro ſein Recht abſprechen wollen, welches wieder geltend zu machen, wir noch neuerlich verſucht haben. **)

*) Er ſchrieb im J. 1638 an Ole Worm Folgendes: (Wormii epistolae I. 329) de autore Eddae objectum scrupulum, illo eximendum sentio, quod in monumentis Nostr. manifeste legitur in haec verba: Snorre Sturluſſon var i dagum Gunnlaugs Mucks. Hann (Snorre) jok vid tha Edda, ſom Sämundus präſtur hin frodi haſde adar ſamſett. Hoc est: Snorro Sturlae filius vixit tempore Gunnlaugi cogn. Monachi (sc. Thingorensis coenobii, qui anno 1219 mortuus est). Ille (Snorro) Eddam a Saemundo presbytero multiscio primum delineatam et digestam adauxit. — Hinc est, quod Edda utrique Saemundo et Snorroni in antiquitate adscripta reperiatur; ita ut Saemundo initia et fundamentalia, Snorroni locupletatio et opusculi absolutio debeatur.

**) Heidelb. Jahrbücher 1811. Nro. 49. 50.

Die alte rhythmiſche Edda, von welcher hier allein die Rede ſeyn wird, war faſt vierhundert Jahre in Island verborgen und ganz vergeſſen. Ein Theil derſelben iſt leider für immer verloren gegangen, z. B. die Gunnar-Quida, die zu beſitzen man ſo ſehr wünſchen muß, und wer weiß, wie viel andere Lieder, die nicht einmal genannt werden können. Erſt im Jahre 1643 entdeckte und rettete der Biſchof Brynjolf Svenſen zu Skalholt einen vorzüglichen und noch immer den beſten Pergament-Coder. *) Es war damals eine günſtige Zeit für die alte Literatur, wo Olaus Worm und Stephanius, der Herausgeber des Saxo Grammaticus, lebte und der König perſönlich dem Studium derſelben geneigt war. So ward die Entdeckung in Dänemark, wohin das Manuſcript gebracht wurde, mit Freude aufgenommen; Stephanius nennt in einem Briefe an O. Worm die Sammlung: immensi pretii κειμήλιον. Bald hernach war der Coder auch in den Händen dieſes Gelehrten.

Indeſſen erkannte dieſer gleich die Schwierigkeit, dieſe alten Lieder zu verſtehen, welche, um nützlich zu ſeyn, doch einer genauen Interpretation bedurften **), und ſo wurden erſt im Jahre 1665 von Reſenius nur zwey Stücke daraus, die Völuſpá und Havamal mit Runacapitule, als Anhang ſeiner proſaiſchen Edda, mit einer latein. Ueberſetzung edirt, und 1673 einzeln die Völuſpá mit einem Index isländiſcher Wörter wiederholt. In Sheringhams 1670 herausgegebener disceptatio de anglorum gentis origine, findet ſich S. 157 — 92 ein Stück von Runacapitule isländiſch und lateiniſch abgedruckt.

Vier und zwanzig Jahre darauf (1689) edirte Bartholin ſeine Antiquitates danicae, ein Buch, welches mit vieler Gelehrſamkeit und Beleſenheit geſchrieben, aber nach damaliger Art in einem ganz verwirrten, geſchmackloſen Plane abgefaßt iſt. Darin finden wir die ganze Sammlung benutzt und angeführt, Bruchſtücke und die Vegthamsquida (S. 623 ff.) vollſtändig abgedruckt und überſetzt. In den folgenden neunzig Jahren geſchah nichts Weiteres für unſere alte Edda. Die Völuſpá ward von Göranſſon wieder abgedruckt mit einer ſchwediſchen Ueberſetzung, mit der lat. Ueberſetzung größtentheils eingeführt in Schütze's Lehrbegriff, verſchiedentlich überſetzt ins Deutſche: mit der Vegthamsquida von Denis, mit Havamal von Schimmelmann, zuletzt von Herder mit Vegthamsquida und Runacapitule. Mallet lieferte einen Auszug aus Havamal. Erſt im J. 1779 gab Thorkelin einen neuen Geſang, Vaf-

*) S. und über das Folgende: om Edda ven Nyerup, (det ſkandinaviſke Litteratur-ſelſkabs Skrifter. 1807. III. S. 128 ff.)

**) Er ſchreibt an Stephanius. (Wormii epistolae I. 267): talis namque est (Edda), ut nec tibi nec ulli nostrum usui sit, nisi accuratus accesserit interpres, quem vix in Dania habebis.

Thrudnismal isl. und latein. heraus, und in demſelben Jahre Sandwig eine Ueberſetzung ins Däniſche von Vegthamsquida und Runacap., wozu im J. 1783 u. 85 noch neunzehn andere Geſänge kamen, welche Arbeit hinlänglich bekannt iſt.

Endlich ward der Original-Text dieſer Ueberſetzungen im J. 1787 von dem Magnäiſchen Inſtitute, belebt durch Suhms Eifer, mit einer lat. Ueberſetzung und Gloſſar, beide hauptſächlich von Gudmund Magnäus gearbeitet, auf eine gelehrte und ſchätzbare Weiſe, als der erſte Theil der Edda Sämundar, bekannt gemacht. Rechnen wir den Grottaſaungr hinzu, welchen Thorlacius in dem fünften specimen ſeiner intereſſanten antiquitt. boreal. herausgab, ſo ſchließt ſich hier die Literatur der alten Edda im Norden. Für Deutſchland iſt noch zu bemerken, daß Gräter (der auch in Bragur I Thryms-Quida isländiſch und däniſch abdrucken ließ), in ſeinen nordiſchen Blumen (1789) acht dieſer Rhapſodien (in Bragur I 2. die neunte) überſetzte; eine Arbeit, die im Ganzen Lob verdient, und welche dadurch beſonders noch rühmlich war, daß ſie zuerſt auf die Würde und den poetiſchen Werth dieſer alten Lieder aufmerkſam machte, die man, wie überhaupt die nordiſche Mythologie, durch Schimmelmanns Uebertreibungen oder leichtfertiges Abſprechen anderer namhafter Gelehrten, welchen man nicht zutraute, daß ſie aus Unwiſſenheit ſo ſprachen, veranlaßt, entweder gering ſchätzte oder aus Herders Lob*) nur entfernt kannte.

An Theoda.

O wie mein Blut ob deinem Schäkern wallt!
Vergib der Eiferſucht, ſeraphiſche Geſtalt!
Wer ſie nicht fühlt, iſt eitel oder kalt.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel, Februar.

Da der diesjährige Zeitraum zum Karneval ſehr kurz iſt, ſo drängen ſich ſeine Freuden. Nicht wenig Aufſehen erregte eine im unſerm Lande ganz fremde Mode, die eine Verordnung des General-Kommiſſärs der Polizey einführt und autoriſirt, nach welcher den 9ten, 10ten und 11ten Februar, als an den letzten Tagen des Karnevals, das Umherziehen der Maskeraden zu Pferde, im Wagen oder zu Fuß erlaubt iſt, jedoch nur im Innern der Reſidenzſtadt; doch keiner vermummten Perſon iſt es erlaubt, unter welchem Vorwande es ſey, aus den Thoren zu gehen. 2) Müſſen die Masken anſtändig ſeyn und nichts vorſtellen, was gegen die guten Sitten und allgemeine Ordnung ſeyn könnte. 3) Sie dürfen keine Art Waffen tragen, auch nicht in Privathäuſer gehen, ohne einer der Perſonen, zu welcher ſie gehen wollen, ſich zu erkennen zu geben, und die Erlaubniß des Hausherrn zu haben. Auch dürfen ſie in kein öffentliches Haus gehen, ohne ſich zu demaskiren. Ferner iſts ausdrücklich den vermummten Perſonen verboten, Jemand durch unhöfliche Reden, welche die Sittlichkeit verletzen können, zu beleidigen, ſo wie es auch den nicht maskirten Perſonen unterſagt iſt, Masken mit Gewalt oder mit Reden anzugreifen. Schlag 6 Uhr Abends dürfen verkleidete Perſonen nicht anders als demaskirt durch die Straße gehen. Da dies Spiel des Karnevals bis jetzt für unſre Welt nur ein Mährchen war, ſo iſt Jedermann auf den Erfolg recht neugierig, und werden unſere Straßen an dieſen Tagen mehr als gewöhnlich belebt ſeyn.

Da der Hof keinen eigentlichen Pallaſt jetzt bewohnt, und der Platz in den dazu genommenen Häuſern nicht geräumig iſt, ſo ſind die während des glänzenden Karnevals jede Woche statt habenden Hofbälle und Redouten auf wenig Einladungen beſchränkt. Dafür beſtrebt man aber ſich nur deſto mehr, durch gewählte Masken zu glänzen. Anfangs erſcheint jedoch Alles im ſchwarzen Domino gehüllt und verwandelt ſich nach beſtimmter Zeit allmählig in verſchiedene Geſtalten. Außer dieſem verſammelt ſich ein zahlreiches Publikum bey den Miniſtern, die auf Koſten des Königs Redouten geben. Doch hat jedes Jahr ſeine Moden, und man ſah auf dieſen Redouten mehr einzelne Masken. Die größten Aufzüge beſtanden bis jetzt in einer Quadrille in chineſiſcher Tracht und einem entlaufenen Narrenkloſter, aus dem jeder der Narren in einer beſondern Tracht, die ſeine Art von Narrheit verrieth, erſchien. Der Zuchtmeiſter kommt zuerſt mit einer Pfeife, nach der die Narren tanzten. Die Muſiknarrheit war mit Noten behangen, trug einen Schellenbaum auf dem Kopfe, und ſpielte die Geige unaufhörlich. Mozarts Bild hing an einem Orden. Die geographiſche Narrheit war in Karten getheilt, und trug Bänder auf dem Kopfe. Selbſt die Aſtronomie hatte ihre Narren und war mit Sternen bedeckt, trug ein Fernglas in der Hand, und der Komet ſtrahlte vom Haupt herab. Die Wappennärrinn hatte ihr weißes Gewand rundum mit Siegelabdrücken beſetzt, und trug ein Diadem mit Wappen auf der Mütze. Der Stammbaum war ein Tannenbuſch mit Wappen beklebt. Beſonders hübſch war der Blumennarr, der vom Haupt bis zu den Füßen in Blumen gehüllt, und wie der große Kelch und Stamm unzähliger Blumen ſchien. Selbſt die Maske war mit Blumen bedeckt, und der Backenbart von Blumen. Auf dem Kleide des Spielnarren war ein Schachbret mit Figuren angebracht, und auf jeder Seite ein Spiel gemahlt. Ein toller Apotheker trug den Mörser auf dem Kopf, und war mit Pillenſchachteln und andern Ingredienzen, die er verſchenkte, reichlich verſehen. — Kurz, die Narren waren recht luſtig; nur war ihre Zahl nach dem Maßſtabe der Narren der Welt nicht groß genug.

Schön und reich waren vier Nürnbergerinnen des Mittelalters nach Albrecht Dürer. Prachtvolle Türkinnen, Circaſſierinnen, Neu-Griechenland, der ganze Archipelagus, die Dardanellen, das ſtille Meer, kurz, Waſſer und Land erſchöpften ihre Reichthümer. Beym Kriegsminiſter war ein Pariſer Markt dargeſtellt und recht nach der Natur gegeben. Denn die Poiſſarden ſpielten ſelbſt ihre Rolle gut. Die prachtvollſte Redoute, ſowohl in Anordnung des Lokals als der Masken, war den 3ten Februar beym Groß-Marſchall. Sehr luſtig und unterhaltend war die dargeſtellte Windmühle le moulin de Tripatril. Ein Haus ſtand wirklich im Saale. Mehrere Müller mit Säcken auf dem Rücken kamen durch die verſammelten Zuſchauer, und gingen in die Mühle, die ihre Flügel alsbald bey entſetzlichem Geklapper bewegte. Bald hernach erſchienen junge Bauern mit alten Mütterchen am Arme, die ſie alle in die Mühle führten und unterdeſſen tanzten. Nach und nach kam ein junges Mädchen nach dem andern heraus; denn die Mühle hatte ſie jung gemalen.

---

*) Horen. 1796. 1tes Stück. Ideen zur Geſchichte d. Menſchheit II. 29. 178. Stimmen der Völker, 425—443.

Beylage. Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 21.

№ 21.

Ueberſicht

der

neueſten Literatur.

1811.

Archäologie und Philologie

Die antiken Basreliefe von Rom, in den Original-Kupferſtichen von T. Piroli in Rom mit den Erklärungen von Georg Zoega, überſezt und mit Anmerkungen begleitet von F. G. Welker, Erſter Theil, die albaniſchen Basreliefe. Gieſſen, Müller 1811. Kl. Fol. 16 fl.

Das vortreffliche Werk des Zoega, welches unſrer Anpreiſung keineswegs bedarf, erſcheint hier in einer ſehr guten Ueberſetzung, und es iſt dem ſchönen Unternehmen um ſo mehr ein guter Fortgang zu wünſchen, je bedeutender die damit verbundenen Koſten ſind. Herr Prof. Welker hat übrigens nicht blos das Verdienſt, eine durchaus lobenswerthe Dollmetſchung geliefert zu haben, er hat auch ſein Original nicht ſelten berichtigt und zumahl auf die Citate gröſſere Sorgfalt verwendet. Daſs der Verleger die Originalkupfer ſich zu verſchaffen wuſste, muſs gleichfalls dankbar anerkannt werden, denn immer würde unter der Hand eines Kopiſten von ihrem Geiſte mehr oder weniger verloren gegangen ſeyn. Das Buch darf keinem fehlen, der mit dem klaſſiſchen Alterthum in nähere Bekanntſchaft treten will; es iſt dem Archäologen wichtig wie dem Philologen, und zumahl möchte es Rec. als ein muſterhaftes Supplement zu Winkelmanns Kunſtgeſchichte empfehlen.

Seuffert, J. A., Blumen griechiſcher Lyriker, auf deutſchen Boden verpflanzt. Erſtes Beet. Würzburg 1811.

Es iſt erfreulich, daſs die Bekanntſchaft mit dem helleniſchen Alterthum allmählig auch in Gegenden ſichtbar wird, wo früher das Studium der Griechen über dem Studium der Römer vernachläſſigt wurde. Herr S. hat in dieſer Sammlung kleine Stücke aus der griechiſchen Anthologie und aus dem Athenäus mit Sinn und Gefühl überſezt. Manche darunter ſind bloſſe Fragmente, welche eine Aufbewahrung kaum verdienen; andre hingegen gehören zu den lieblichſten Blüthen griechiſcher Poeſie, und man wird ihrer nicht überdrüſſig, ſo oft man ihnen auch begegnen mag.

Geſchichte.

Ueber den Bund der Amphiktyonen. Von Fr. W. Tittmann. Eine von der K. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin gekrönte Preisſchrift. Berlin, Hitzig 1812. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

In der Einleitung handelt der Verf. von Beziehung der Geſchichte der Amphiktyonen auf die geſammte Geſchichte der Griechen und von den Quellen jener Geſchichte. Hierauf zeigt er, wie dieſer Bund ſich gebildet, welches ſein Umfang und der Gegenſtand ſeiner Wirkſamkeit geweſen, welche Verfaſſung derſelbe gehabt, und welchen Einfluſs die amphiktyoniſchen Verſammlungen auf die Politik der Griechen ausgeübt. Das Buch ſchlieſst mit einzelnen charakteriſtiſchen Zügen und einem Rükblik auf das Ganze. Von einem Manne, der ſeine Bekanntſchaft mit Griechenlands Sprache, Hiſtorie und Wiſſenſchaft ſonſt ſchon beurkundet hat, lieſſe ſich im Voraus eine befriedigende Löſung der Frage erwarten, und wenn Referent auch nicht durchaus den Meinungen des Verf. beipflichten kann, ſo iſt er ihm doch das Zeugniſs ſchuldig, daſs er ſeinen Gegenſtand durchdrungen und mit Geiſt und Scharfſinn behandelt habe. Nur fehlt es der Sprache mitunter an Klarheit und Beſtimmtheit. Wer kann z. B. einen Perioden, wie der nachſtehende iſt, ohne Anſtrengung leſen? „Die Tiefe des griechiſchen Nationalſinns, und der daherflieſſende Reichthum ihres Nationaleigenthums, ſo wie der Umfang der griechiſchen Staatskunſt, welche die höchſte Quelle aller wahren Staatskraft, die Erziehung der Bürger und des Staates zur Vortrefflichkeit und Tugend, ſorgſam pflegte, damit ein gewaltiger Strom eines ſchönen und kräftigen Lebens daraus hervorflieſſen möchte, — dieſe erfreuliche Erſcheinung zeigt ſich überall, wie in der ganzen Geſchichte der Griechen, ſo auch in der Geſchichte der Amphiktyonen." Ueberhaupt kommt es Rec. vor, als ob die deutſche Proſe, nachdem ſie unter der Pflege von Leſſing, Sturz, Engel, Fr. H. Jacobi ꝛc. ſo ſchön zu gedeihen angefangen, wieder mit mehr als Krebsſchritten rükwärts gehe.

Reiſebeſchreibungen.

Auszüge aus den Tagebüchern und Papieren eines Reiſenden. Von D. K. Morgenſtern. Reiſe in Italien. 1ſter B. 1ſtes Heft. Neapel. Mit 1 Kupfertafel. Dorpat und Leipzig bei Kummer 1811. 8.

Wenn ein Mann von ſo vielſeitiger Bildung und einem ſo ſeltnen Reichthum an Kenntniſſen, wie unſer

Digitized by Google

Verf. auch oft beſuchte und beſchriebene Gegenden bereist, ſo wird es uns immer neue Anſichten eröffnen, und von ſeinem Standpunkte aus erſcheint dann auch das Bekannte als ein Unbekanntes. Dies iſt durchaus mit dem vorliegenden Werke der Fall, und Rec. hat dieſen erſten Heft mit eben ſo viel Vergnügen als Belehrung geleſen. Es beſteht derſelbe aus 2 Abtheilungen: „Die erſte beſteht aus einem Brief an Mathiſſon über des Verf. zwölftägigen Aufenthalt in Neapel, wo er ſeine Zeit zwiſchen ausgezeichneten Menſchen, Gelehrten, Künſtlern und Natur- und Kunſt-Merkwürdigkeiten theilte. Man beneidet unwillkührlich den glüklichen Reiſenden, um welchen, in ſo kurzer Zeit, ſo vieles Herrliche ſich zuſammendrängte! Auch iſt dieſer Brief an Mathiſſon ein trefflicher Leiter für Jeden, der in Neapel ſich mit ſchönem Gewinn umſehen will. Die Beilagen enthalten: 1) Die Reiſe von Rom nach Neapel. 2) Nachrichten von Portici, Herculanum, dem Veſuv und Pompeji. 3) Beſuche bei Virgils Grab und Sannazars Denkmahl. 4) Eine Wanderung nach der Karthauſe über Neapel. 5) Eine Beſchreibung der Studi in Neapel mit den daſelbſt aufgeſtellten Kunſtſchätzen. Ueberall kam dem Reiſenden ſeine genaue Bekanntſchaft ſowohl mit dem klaſſiſchen Alterthume als mit der modernen Kunſt ungemein zu ſtatten, und der Leſer wird bei einem ſolchen Führer ganz einheimiſch in dem Vaterlande großer Erinnerungen, die in ſo vielen Denkmählern hier aufbewahrt ſind. Als einen eignen Vorzug dieſer Reiſebeſchreibung betrachten wir es, daß Hr. Prof. M. überall auf die Abbildungen der Denkmähler und auf die alten und neuen Schriftſteller hinweist, bei denen ausführlichere Nachrichten davon zu finden ſind. Was wir dem Verf. faſt zum Vorwurfe machen möchten, iſt die Anhäufung des Reichthums von Gegenſtänden, wobei er uns nicht immer die nöthige Zeit läßt, zu genießen, und das Gemüth zu neuem Genuſſe zu ſammeln.

Schöne Redekünſte.

Luiſe, ein ländliches Gedicht in drei Idyllen, von J. H. Voß, 2te vollſtändig verbeſſerte Auflage. Mit 4 Kupfern. Königsberg, Nicolovius 1811. Taſchenformat.

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Geſange zu horchen,
Ahmt ein Sänger, wie der, Töne des Alterthums nach.

So ſangen einſt die *Xenien*, welche des Lobes nicht zu viel und nicht zu freigebig ausſpendeten, von dieſem herrlichen Poem. Das häusliche Leben iſt beinahe der einzige Stoff des modernen Idyll's; aber der Dichter, der es blos von Hörenſagen kennt, wird es entweder zum ſentimentalen Roman umgeſtalten, oder das Naive mit dem Gemeinen verwechſeln. Nur wer der Natur treu geblieben iſt, und ein reines, kindliches Gemüth in ſich bewahrt hat, der vermag hier (wie überall) das Schöne in dem Wahren zu erſpähen. Wer übrigens in der Luiſe Anklänge vom Homer findet, der denke darin nicht an *Nachahmung*. Die herrlichſten Naturen haben nur *ein* Gepräge, und darin offenbahrt ſich ihre gemeinſame höhere Abkunft. Der Mäonide, wenn er in unſrer Zeit lebte, würde — keine Odyſſee, wol aber eine Luiſe geſchrieben haben. Uebrigens iſt es keineswegs Noth, die Vorzüge dieſes *ächtdeutſchen* Gedichts darzuthun; es konnte der Nation nicht fremd bleiben, und die kritiſchen Blätter haben den Werth deſſelben anerkannt und auseinandergeſezt. Die gegenwärtige Auflage iſt vermehrt und verbeſſert. Der ſorgfältige Dichter hat ihr auch in Kleinigkeiten die Feile gegeben und eine Vollendung, welche nichts mehr zu wünſchen übrig läßt.

Vermiſchte Gedichte von J. Chr. Gottlieb Zimmermann, Doctor der Philoſophie und Privatdocenten auf der Univerſität zu Erlangen. Erlangen bei J. A. Hilpert, 1811. S. 200.

Die beſcheidene Vorrede entwaffnet den Kritiker. Leichtigkeit des Versbaues, Gefühl für alles Große und Schöne, anmuthige Bilder, frohe Laune und weiſer Ernſt zögen die Leſer innig an, wenn *alle* Gedichte der Ballade, *Sieg der Tugend* (S. 85) die *Freiheit* (S. 144) und beſonders der *Elegie* (S. 12) glichen, und wenn überdies die vielen *falſchen Reime*, wie *Freuden*, *Eingeweihten*, *Kälte*, *Felde*, *Oden Todten*, *Lerche*, *Berge*, *Cohorten*, *morden* u. ſ. w. wären vermieden worden. *Sama und Taja*, oder die *Kühnheit der Liebe* iſt zu gedehnt, und in den *Diſtichen* der Schwung nicht immer gleich; ja zuweilen ſinkt der Dichter zur Proſe herunter, was z. B. in der *Phantaſie* (166) nicht der Fall iſt. Mit mehr Strenge gegen ſich ſelbſt, mehr Feile, und fleißigem Fortleſen in unſern Klaſſikern wird Herr Zimmermann das Gerügte bald auszumerzen, das Mindergute zu beſſern, und das Beſſere zu einem hohen Grade der Vollendung zu bringen wiſſen.

Sprachkunde.

Nouveau dictionnaire complet a l'usage des allemands et des français. Par l'Abbé Mozin, J. Th. Biber, M. Hölder etc. Stuttgart et Tubingue chez Cotta 1811. gr. 4to. Subſcriptions-Preis für 4 Bände. 8 fl. Der Pränumerations-Preis war 6 fl.

Kaum möchte eine Aufgabe ſchwieriger zu leiſten ſeyn, als die — ein vollſtändiges Wörterbuch von zwei wenig oder gar nicht verwandten Sprachen zu verfertigen. Die Kraft eines einzelnen Mannes reicht hier nicht aus, denn im Grunde kann man doch nur in *einer* Sprache ganz einheimiſch ſeyn. Daher kommt es wol auch, daß unſre bisherigen deutſch-franzöſiſchen und franzöſiſch-deutſchen Wörterbücher den, der ihrer bedarf, gerade da im Stich laſſen, wo er einer Führung am wenigſten entbehren kann. Rec. befand ſich ſelbſt oft in dieſem Falle, und zum Glück gaben ihm das Dictionnaire de l'Academie, de Richelet etc. nicht ſelten den Aufſchluß, welchen er in den franzöſiſchen Wörterbüchern ſeiner Landsleute vergeblich geſucht hatte. Schwan hatte allerdings mehr geleiſtet als ſeine Vorgänger, jedoch iſt auch ſein Werk weder vollſtändig, noch iſt der Verf. tief genug in den Genius beider Sprachen eingedrungen. Auch hat er zu

wenig Beiſpiele gegeben, welche doch — und nicht blos für den Anfänger — von der gröſten Wichtigkeit ſind. Auch können wir keineswegs billigen, daß ſich Herr Schwan zu ſehr durch das Anſehen des Dictionnaire de l'academie hat beſchränken laſſen. Umſonſt iſt jede Bemühung, einer lebenden Sprache einen Schlagbaum zu ſetzen. Für ſubalterne Köpfe mag eine ſolche Vormundſchaft ihren Nutzen haben, der Genius kehrt ſich nicht daran, und wie ſollte den die Furcht vor Fußangeln ſchrecken, der Flügel hat? Man mag ſagen, was man will, die franzöſiſche Sprache unſerer Tage iſt nicht mehr ganz, wie ſie im Zeitalter Ludwigs des XIV. war, und dies iſt ein Lobſpruch für dieſelbe, und kein Tadel. Aber eben ſo gewiß iſt auch, daß man gerade die franzöſiſche Sprache nie ganz im Auslande kennen lerne. Sie nimmt im Leben ſo viele Nüancen an, die jenſeits der Grenze unmöglich auch nur geahnet werden können. Es erregt darum ſchon ein ſehr günſtiges Vorurtheil für das vorliegende Wörterbuch, daß es von franzöſiſchen und deutſchen Gelehrten in Verbindung unternommen worden. Einzig auf dieſe Weiſe war es möglich zu leiſten, was bis jezt ſchon geleiſtet worden. Wir haben von dem franzöſiſch-deutſchen Theil den 1ſten Band und einen groſſen Theil des 2ten vor uns liegen, und müſſen den Verfaſſern das ungeheuchelte Zeugniß geben, daß ſie eine herkuliſche Arbeit nicht ohne Ehre vollbracht haben. Zur Erläuterung ſind ſehr zwekmäßig überall paſſende Beiſpiele angeführt, und auf Synonime, ſcientifiſche und techniſche Ausdrücke iſt gleichfalls gehörige Rükſicht genommen, und ein geographiſches Wörterbuch beigefügt. Vergleicht man nur den materiellen Umfang dieſes Dictionnärs mit den übrigen, ſo zeigt ſich ſchon ein bedeutendes Uebergewicht an Reichhaltigkeit, und bei Durchleſung einzelner Artikel erſtaunt man über den Fleiß, die Sorgfalt und Genauigkeit, womit der verdienſtvolle Mozin und ſeine würdigen Gehülfen zu Werke gegangen. Selten wird der Geſchäftsmann, der Kaufmann und der Gelehrte hier umſonſt nach Aufſchluß ſuchen, und durchaus iſt auch auf das Bedürfniß des Lehrlings Rükſicht genommen.

Trefflichkeiten der ſüddeutſchen Mundarten zur Verſchönerung und Bereicherung der Schriftſprache. Geſammelt von Radlof. München, Fleiſchmann 1811. gr. 8. 2 fl.

Es iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß in den ſüddeutſchen Mundarten — wie in den meiſten Provinzialdialekten — einzelne Formen und Ausdrücke vorhanden ſeyen, aus denen die Schriftſprache ſich bereichern könnte; nur muß man nicht, wie Herr R. hier thut, das Kindlein mit dem Bade ausgieſſen, und dem Sprachgebrauch ſein verjährtes Recht durch eine Revolution zu entreiſſen ſuchen. Dadurch müßte eine Sprachverwirrung entſtehen, bei welcher unſre Literatur nicht länger zu beſtehen vermöchte. Viele ſüddeutſche Formen ſind auch ſo breit und unmuſikaliſch, daß ſie ſchon darum keine Berükſichtigung verdienen. Andre ſind ſpielend und kindiſch, und könnten höchſtens in der burlesken Schreibart mit Erfolg angewendet werden. Es iſt übrigens mit Total-Reformen eine eigne Sache: der fromme Eifer führt gewöhnlich ſo weit, daß die Sache ſelbſt darüber zu Grunde geht.

Topographiſche Schriften.

Kurze Beſchreibung der Stadt und des Kantons Baſel. Ein Handbüchlein für Fremde und Einheimiſche. Baſel, Flick 1811. 8.

Herr Pfarrer Lutz zu Läufelfingen nennt ſich unter der Vorrede als Verf. dieſer Schrift, welche, zumahl für den Reiſenden, von groſſer Brauchbarkeit iſt. Man findet hier nicht blos gewöhnliche topographiſche Notizen, ſondern auch Nachrichten von Künſtlern und Privat-Kunſtſammlungen, ein Verzeichniß der Poſten und Diligencen mit Bemerkung der Preiſe, und einen Wegweiſer nach den vorzüglichſten Orten der Schweiz und den benachbarten Städten Deutſchlands und Frankreichs. Intereſſant waren Rec. die Nachrichten von einigen Holbeiniſchen Gemählden, von der Zernichtung des bekannten Todentanzes, von einer, die Stelle eines Barometers vertretenden Rieſenharfe, die aus vielen Fäden von Eiſendrath beſteht, von Süden nach Norden geſpannt iſt, und beim Wechſel des Wetters harmoniſche Laute von ſich gibt ꝛc.

Vermiſchte Schriften.

Briefe über Univerſitäten. Peſt 1811. 8.

Der Verfaſſer geht von der Anſicht aus, daß die Trennung der Wiſſenſchaft von dem Leben und der Wahn der Pedanten, als ob Gelehrſamkeit das Höchſte für den Menſchen ſey, — alles Unheil der Zeit herbeigeführt hätten. Er ſpricht heftig gegen den Rollenneid der docirenden Schauſpieler, gegen ihren Nomadengeiſt und ihre Intriken. Die Sprache des Buchs iſt ſchlecht, aber der Verf. ſcheint Vieles geſehen und erfahren zu haben.

Milbiller, J., Handbuch der Statiſtik der europäiſchen Staaten zum Gebrauche bei Vorleſungen und zur Selbſtbelehrung. Zwei Theile. Landshut, Krull 1812. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Dieſes Werk enthält zuviel als Lehrbuch, zu wenig als Handbuch. Auch möchte es kaum gerathen ſeyn, eine Statiſtik zu ſchreiben in einer Zeit, in welcher ſchon binnen des Abdrucks ſich ſo Vieles umgeſtaltet. Herr M. hat übrigens aus bekannten Quellen mit Sorgfalt zuſammengetragen; da aber dieſe Quellen ſelbſt ſo reich an falſchen Angaben ſind, ſo mußte auch er öfter irregeleitet werden. Am meiſten vermißt Rec. durch das ganze Werk den politiſchen und ſtaatswirthſchaftlichen Standpunkt, aus welchem allein eine pragmatiſche Behandlung der Statiſtik möglich iſt. Der theoretiſche Theil fehlt ganz.

Aeſthetiſche Burzelbäume. Cöln bei Peter Hammer 1811. 12.

Dieſe Schrift ſcheint nicht in den Buchhandel gekommen zu ſeyn, was ſie doch verdiente. Ein Affe erklärt darin ſeinem Bruder die Theorie der Kunſt. Spieltrieb und Geſchlechtstrieb ſind ihm identiſch, und in der Zeu-

Digitized by Google

gung ſieht er die Vereinigung des Poetiſchen mit dem Plaſtiſchen. Die vorangeſezte Epiſtel an ſeinen Vetter auf der Univerſität zu **, der ſich zu einer plaſtiſchen Profeſſur in Irkutzk vorbereitet, hat einige originelle Züge. Der Vetter hat ſich einige Kenntniß der Mahlerei durch öftere Betrachtung der Wirthshausſchilder erworben, und beſizt ein beſondres Talent, Figuren aus Wörtern zuſammenzuſetzen, was er poetiſche Mahlerei nennt. Vom Homer hat er den Anfang des lezten Geſangs in Bodmers Ueberſetzung geleſen, und Raphael kennt er aus einem Augsburger Kupferſtiche.

Unterſuchungen über die Verſchiedenheiten des Menſchennaturel (die verſchiedenen Menſchenarten) in Aſien, in den Südländern, in den oſtindiſchen und Südſeeinſeln, nebſt einer hiſtoriſchen Vergleichung der vormaligen und gegenwärtigen Bewohner dieſer Continente und Eylande, von C. Meiners. Tübingen, Cotta 1811. gr. 8.

Der verſtorbene M. wollte, daß dieſes Werk erſt nach ſeinem Tode gedrukt werden ſollte. Er hielt es für die vorzüglichſte ſeiner vielen literariſchen Arbeiten, und darin werden ihm auch diejenigen beipflichten müſſen, welche nicht überall ſeine Anſichten theilen. Dieſes Buch enthält die Reſultate vieljähriger Forſchungen, und einer Beleſenheit, die Erſtaunen erregt. Nichts iſt dem Verf. entgangen, was Geologen, Hiſtoriker und Reiſebeſchreiber theils über die Entſtehung und Beſchaffenheit unſers Erdbürgers, theils über die Producte der Naturreiche und über die Geſchichte, Sitten und Gebräuche der verſchiedenen Völker aufgezeichnet haben, und ſeine Unterſuchungen tragen hier das Gepräge einer Ruhe und Unbefangenheit, wie ſie ihm in ſeinen frühern Schriften nicht immer eigen waren. Die Hauptfragen, welche in dem vorliegenden Werke erörtert worden ſind:

Iſt Aſien überhaupt, und welcher Theil von Aſien iſt zuerſt bewohnt worden?

Sind alle Völker eines gemeinſchaftlichen Urſprungs, oder gibt es mehrere urſprüngliche Stämme oder Geſchlechter von Menſchen?

Stammen im erſten Falle die dunkelfarbigen und häßlichen Menſchen von den hellen und ſchönen, oder umgekehrt ab?

Wenn nicht alle Menſchen eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſind; wenn man im Gegentheil mehrere urſprüngliche und urſprünglich verſchiedene Geſchlechter oder Stämme von Menſchen annehmen muß, ſo möchte man wiſſen, wie viele ſolcher Geſchlechter oder Stämme von Menſchen es gebe, und in welcher Ordnung oder Zeitfolge ſie hervorgebracht worden?

Zur befriedigenden Löſung dieſer Fragen ſchickt der Verf. reichhaltige Unterſuchungen über die Entſtehung und die Revolutionen des Erdballs voraus.

Wem auch der Ernſt ſolcher Forſchungen und Vergleichungen nicht zuſagt, der wird ſich doch bei Leſung dieſes Buchs vielfach angezogen fühlen durch den Reichthum von Notizen aus der Erd- und Völkerkunde, und der klare, heitere Vortrag des Verf. macht es auch dem unwiſſenſchaftlicher Leſer leicht, ſeinem Ideengange zu folgen, und die Reſultate ſeiner Unterſuchung zu würdigen.

König Stanislaus, oder Liſt und Liebe, Luſtſpiel in drei Aufzügen von Lembert, Königlich Württembergiſchen Hofſchauſpieler. Frankfurt am Main, bei J. D. Simon, 1812. kl. 8. S. 136.

Der Verfaſſer, ein beliebter Schauſpieler, welchem die Bühne ſchon ein Schauſpiel, Arete, ein Luſtſpiel, Ränke und Schwänke, und eine Poſſe, der Papa und ſein Söhnchen, verdankt, liefert hier die freie Bearbeitung eines franzöſiſchen Luſtſpieles. Die frühern Verſuche Anderer, dies Stück auf die deutſche Bühne zu verpflanzen, mißlangen; aber Herr L. wußte es durch neue Scenen und witzige Zuthaten ſo zu heben, daß es bei gutem Spiele gefallen muß; wie denn Ref. der Aufführung des Stanislaus in Stuttgart mit Vergnügen beiwohnte. Durch einen ungeſuchtern Ausruf des Oberſten, als: Potz Trommeln und Trompeten! ſo wie durch kleine Abkürzungen würde es vielleicht noch mehr gewinnen. Möge Herr L., der aus Erfahrung weiß, was auf dem Theater wirkt, und ſich einen ungezwungenen fließenden Dialog zu eigen gemacht hat, bei der Auswahl franzöſiſcher Luſtſpiele immer ſo zweckmäßig verfahren, und bald ſelbſt mit einem Original-Luſtſpiele auftreten!

Dramatiſche Verſuche einer muntern Laune von dem Freiherrn Friedrich Carl von Dankelmann. Erſtes Bändchen. Rudolſtadt in der Klügerſchen Buchhandlung 1811. 8. S. 192. Zweites Bändchen. S. 174.

Die beiden leichten Bändchen ſind mit zwei Kupfern und zwei Vignetten geziert, und enthalten 1) das Gaukelſpiel oder Herzensreinheit, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge, 2) die Auferſtehung oder der Beſuch nach dem Tode, ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen, 3) die Weihe des Gefühls, ein Vorſpiel zur Feier des Geburtstages einer Freundin, 4) vier Hengſte und ein Schwiegerſohn. Ein komiſches Sittengemählde in zwei Aufzügen. — Der Freiherr nimmt ſich die Freiheit zu ſchreiben: Die Stachel, ohne ihr, wie ſehr ſchmeichelt mich, um der Ruhe (willen), Forderungen an Ihnen, krank für Bosheit, mir bangte für dem Freunde, Sie abzurathen u. ſ. w. Er hält für komiſch, was platt klingt, langweilt die Leſer, und ſcheint ſo unglüklich zu ſeyn, daß er auch eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen, wie Nro. 2 durch vermeintliche Verbeſſerungen verſchlechtert. Aufgeführt wird wol ſchwerlich eines dieſer Machwerke, oder — wehe den Zuhörern!

An das deutſche Publikum.

Der treffliche Wandsbeker Bote, deſſen Schriften zu dem Beſten und zu dem wenigen Bleibenden unſrer Literatur gehören, der durch ſein reiches Gemüth, ſeinen kindlichen Sinn, ſeine edle populäre Laune und ſeine ächte Naivetät uns ſo manchen ſchönen Genuß zubereitete, deſſen Lieder wir noch ſo gern in fröhlichen Kreiſen ſingen, hat einen neuen Theil ſeiner Werke angekündigt. Der Pränumerationspreiß iſt 1 fl. Gern wird die Redaction des Morgenblatts und die Verlagshandlung deſſelben Beſtellungen annehmen. Der edle ſiebzigjährige deutſche Dichter iſt ja wohl werth, daß wir eine Kleinigkeit thun, um ſeine lezten Tage in etwas zu erheitern.

Digitized by Google

Nro. 66.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 17. März, 1812.

Es gibt nichts Heiligers, als reine Liebe, wenn ſie zur Leidenſchaft wird.
Ihre Göttlichkeit flammt wie ſtralende Religion zum Himmel auf.

E. Wagner.

Der Baum.

Freudig ſtrebt er empor, Pomonens grünender Altar,
In armeniſcher Flur heimiſch, der duftende Baum.
Erdwärts neigt ſich ſein Fuß, im Lichte ſonnt ſich der Wipfel,
Und in ambroſiſcher Luft fluthet ſein heiliges Laub.
Was die Tiefe da unten verhehlt, der Aether verflüchtigt,
Dringt durch Wurzel und Zweig tief in ſein rinnendes Herz,
Und, in ſchwellender Pracht beſprengt mit purpurnen Funken,
Labt den Wandrer die Frucht ſeiner beſteuerten Kraft.

Doch die Krone deines Preiſes,
Lieber Baum, erheb' ich nun,
Einſt, am Abend ihres Fleißes,
Sah ich Dora bey dir ruhn;
Ihrer Augen Feuerſpiegel
Trafen mich an deinem Fuß;
Ihres Buſens Blütenhügel
Stiegen bey des Weſtes Kuß.

Ihren Namen grub ſie ſcheidend
Deiner rauhen Schale ein,
Ewig ſehnend, ewig leidend
Streif' ich nun durch Flur und Hain,
Spähe oft nach deinen Zweigen,
Hoher Baum im Wieſenthal,
Wenn die Schatten niederſteigen,
Wiederkehrt des Mondes Strahl.

Aber Dora kehret nimmer!
Längſt hinüber zog ihr Fuß; —
Morgen kommt und Abendſchimmer,
Mir begegnet nie ihr Gruß.

Doch umſchauert deine Glieder
Frühlings-Auferſtehungsgrün,
Kehrt ihr Geiſt mir tröſtend wieder,
Wie ihr Weſen mir erſchien.

Friedrich Krug von Nidda.

Oswald und Guſtchen.

(Fortſetzung.)

Er mußte die kleine Eitelkeit theuer büßen, denn kaum war eine halbe Stunde vergangen, als er ſchon alle ſeine Baarſchaft verſpielt hatte. Nun ſchämte er ſich zurück zu treten.

„Wir ſind hier unter uns“ ſagte der edle Kammerherr, der ihn durchſchaute, „wir ſpielen zum Zeitvertreib, und nehmen es nicht genau. Wenn Sie Luſt haben fortzuſpielen, ſo können Sie durch Ihre Bruſtnadel ſich in Avantage ſetzen, denn beym Spiel taxirt man ſolche Dinge hoch.“

Oswald war beſtürzt über dieſen Vorſchlag, und doch meinte er, es ſey unſchicklich ihn abzulehnen; man würde glauben, ſein ganzes Herz hinge an einer Bruſtnadel, das möchte gar zu bürgerlich ſcheinen.

„O dieſe Kleinigkeit“ — ſagte er, und gab ſich alle Mühe, einen leichten vornehmen Ton nachzuäffen — „ich weiß wahrhaftig ſelbſt nicht, was ſie werth iſt.“ Bey dieſen Worten zog er die Nadel aus der Hemdkrauſe, und überreichte ſie dem Kammerherrn. „Ich verſtehe mich auch nicht ſonderlich darauf“ ſagte dieſer, indem er ſie obenhin betrachtete, „aber hier iſt der Konſiſtorial-Präſident

der wird uns beſtimmt ſagen können, wie hoch wir ſie taxiren dürfen.“

Dieſer Ehrenmann, der ſtark auf Pfänder lieh, war allerdings der größte Diamantenkenner in der Geſellſchaft. Er hohlte ſeine Brille hervor, beſchaute das Ding von allen Seiten, in allerley Licht, und erklärte endlich: „im Spiele könne man achtzig Dukaten dafür geben. „Eine ſehr liberale Schätzung“ ſagte der Wirth vom Hauſe, „allein es ſey darum. Im Grunde geſchieht es nur, um dem jungen Herrn Wendling Revanche zu geben.“

Oswald verbeugte ſich und ſpielte weiter, und ehe Mitternacht heran kam, war die brillantne Nadel verloren, wogegen er aber zum Erſtenmale das Glück hatte, zum Souper gezogen zu werden.

Mit ſehr unbehaglichen Gefühlen kam er heim, und ſchlich in ſein Bett. Der Verluſt ſchmerzte ihn eben nicht, allein er wußte, daß ſein Vater einen hohen Werth auf Alles legte, was ſeiner Mutter einſt zugehörte. Die Furcht ihn zu erzürnen, verbunden mit der Sucht, Alles zu verheimlichen, beſtimmte ihn, die ganze Begebenheit zu verſchweigen, „wer weiß,“ dachte er, „ob mein Vater in ſeinem Leben wieder nach der Nadel fragt. Warum ſollte ich ihm eine unangenehme Stunde machen?“

Aber der alte Wendling fragte allerdings nach der Nadel einige Wochen nachher, denn er wollte ſie Guſtchen, die eben ſechzehn Jahre alt wurde, zum Geburtstags-Geſchenke verehren, und hatte ſich ſchon lange auf dieſen Tag gefreut. Diesmal ging er ſelbſt zum Schranke, öffnete das liebe Käſtchen, hohlte zwanzigmal Stück vor Stück heraus, wandte es zwanzigmal um und um, aber zu ſeinem Erſtaunen fand er die Nadel nicht. Was ſollte er davon denken? Er hatte Niemand als Guſtchen den Schlüſſel anvertraut, und das Schloß war ſehr ſtark, auch ſonſt kein Diebſtahl zu vermuthen, denn ſchwerlich würde der Dieb ſich damit begnügt, ſondern lieber das ganze Käſtchen mitgenommen haben. Sein Argwohn fiel daher auf Guſtchen. Gern hätte er zehn ſolche Nadeln darum gegeben, wenn er keinen ſolchen Argwohn hätte faſſen müſſen, und er ſuchte bey ſich ſelbſt die fatale Handlung ſo viel als möglich zu entſchuldigen. „Ein junges Ding!“ meinte er, „mädchenhafte Eitelkeit! Sie wird den glänzenden Schmuck herausgenommen haben, um ſich einſam vor ihrem Spiegel damit zu putzen; dann hat ſie wol vergeſſen, ihn wieder an Ort und Stelle zu legen; ſie konnte ja nicht wiſſen, daß ich ihn ſuchen würde, und ließ ſich wol nicht träumen, daß er ihr zum Geſchenk beſtimmt wäre. Es war immer nicht ganz recht von ihr, und ſie muß ein wenig dafür geängſtigt werden, denn auf jeden Fall hat ſie mir eine Freude verdorben, indem ſie nahm, was ich ihr geben wollte.“

Er rief Guſtchen auf ſein Zimmer, und verwies ihr die Unbeſonnenheit halb im Scherz halb im Ernſt. Anfangs verſtand ſie ihn gar nicht. Das nahm er übel, er meinte, ſie ſchäme ſich, zu bekennen. „Hat irgend Jemand“ ſagte er, „den Schlüſſel zum Schranke von dir empfangen?“ „Nein.“ „Nun ſo muß ich dir auf den Kopf Schuld geben, daß du, vermuthlich aus Spielerey, die brillantne Bruſtnadel meiner ſeligen Frau aus dem Käſtchen genommen haſt.“

Guſtchen war faſt vor Schrecken zu Boden geſunken. Sie wurde todtenbleich und zitterte heftig, das nahm der Alte für ein Bekenntniß. „Siehſt du“ ſagte er, „welche Folgen eine ſolche Handlung nach ſich zieht? Da ſtehſt du nun, mein Töchterchen, und dir iſt übel zu Muthe.“

Guſtchen konnte kein Wort hervorbringen, aber ſie brach in einen heftigen Thränenſtrom aus. Das entwaffnete den Alten ſchnell. „Nun, nun, es hat ſo viel nicht zu bedeuten.“ „Nicht zu bedeuten?“ „ſchluchzte ſie, „ich eine Diebinn?!“

„Ey wer ſagt denn das? — Neubegier, Eitelkeit, du haſt ſie wieder hinlegen wollen, und haſt es vergeſſen.“ „Sie glauben das von mir?“ „Was ſoll ich denn ſonſt glauben?“ „Ach! ich armes unglückliches Mädchen!“ Mit dieſen Worten ſtürzte ſie hinaus, und Wendling dachte, ſie ginge um den Schmuck zu hohlen, worauf er ihr noch eine kleine Ermahnung geben, aber ſie dann beruhigen wollte. Doch er wartete vergebens, Guſtchen kam nicht wieder. Ihre reine Seele hatte ſich vor dem Gedanken, daß ihr Pflegevater, ihr Wohlthäter ſie für eine Diebinn halte, ſo heftig entſetzt, daß ſie gänzlich die Beſinnung verlor, und in halbem Wahnſinn aus dem Hauſe rannte.

Nach einer Viertelſtunde wurde der Alte ungeduldig. Er ſchickte die Magd nach ihr, und mußte mit Erſtaunen hören, ſie ſey nicht zu finden. „Sollte ſie den Schmuck irgendwo verſetzt haben?“ brummte er kopfſchüttelnd. „es wäre doch möglich, aber wozu? in meinem Hauſe bedurfte ſie ja nichts? — vielleicht hat ſie einen Nothleidenden gefunden, den ſie unterſtützen wollte? das hätte ſie mir doch ſagen können. Nein, ſo hängt es nicht zuſammen, aber wie ich mir das Räthſel löſen ſoll, das weiß Gott.“

Er wartete wieder eine halbe Stunde, dann fing er an unruhig zu werden, und ſchickte nach ſeinem Sohne, um ihm aufzutragen, daß er Guſtchen ſuchen ſolle. Unglücklicherweiſe war Oswald nicht zu Hauſe. Da kleidete der Alte ſich haſtig an, nahm ſeinen Stock, und ging nun ſelbſt zu allen Bekannten, wo er ſie etwa vermuthen konnte. Niemand hatte ſie geſehen.

Es fing ſchon an dunkel zu werden. „Sie wird nun wol wieder zu Hauſe ſeyn“ tröſtete er ſich, und wanderte heim. Schon von ferne ſah er ſeine Wohnung von einem Pöbelhaufen umgeben, das fuhr ihm eiskalt durch die Glieder. Mit klopfendem Herzen wankte er näher. Da

Digitized by Google

ſtürzte die Magd ihm heulend entgegen: Ach, Mamſell Guſchen!

„Iſt ſie todt?“ fragte Wendling haſtig. „Nein, Gottlob! ſie iſt noch zu rechter Zeit gerettet worden.“

„Gerettet? wovon?“

„Ach! Sie müſſen es doch erfahren, — ſie iſt ins Waſſer geſprungen! und hätte nicht zum Glück ein Soldat in der Nähe geangelt, ſo war es um ſie geſchehen. Der ſprang ihr nach und zog ſie glücklich ans Ufer. Ohnmächtig wurde ſie heimgetragen, jetzt liegt ſie im Fieber.“

Der Alte taumelte an die Wand des nächſten Hauſes, und hielt ſich feſt an einem Thürklopfer, um nicht hinzuſinken. Der Gedanke, daß ſein liebes Guſtchen ſeiner Hülfe jetzt als Arzt bedürfe, gab ihm bald wieder Kraft. von der Magd geſtützt in ſein Haus zu wanken. Hier fand er Guſtchen bewußtlos und irreredend. Er wandte Alles an, was ſeine Kunſt vermochte, und als ſie endlich erſchöpft in einen zuckenden Schlaf ſank, ließ er den Soldaten hohlen, der ſie gerettet, um ihn mit vollen Händen zu belohnen, und wo möglich auch einige nähere Umſtände von ihm zu erfahren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Lieder der alten Edda.

II.

Das Inſtitut hatte in dem erſten Theile aus der Sämundiſchen Edda die Lieder ausgewählt, welche die Theomythien enthielten, und alle diejenigen blieben zurück, welche in die frühe Sagengeſchichte eingingen. Man darf dies nicht tadeln, ſelbſt wenn einige Vorliebe Schuld daran, und da ohnehin die erſten Aeußerungen des Geiſtes religiös ſind, und die Sage erſt ſpäter daraus erwächst, ſo wäre dieſe Folge die richtige geweſen. Allein die Hoffnung, nach der Erſcheinung des erſten Theils den zweyten bald zu erhalten, ging nicht in Erfüllung, ſelbſt als, auch nach einem langen Zwiſchenraume, das Inſtitut wiederum ſich thätig zeigte, wurden dieſe Lieder übergangen.

Indeſſen ward das Studium der einheimiſchen alten Dichtungen in Deutſchland neu, man kann ſagen, überhaupt erſt belebt. Es zeigte ſich bald und ſonderte ſich unter den mannichfachen Richtungen, welche die Poeſie des Mittelalters genommen, ein eigenthümliches Nationalepos, durchaus auf deutſchem Grunde gekeimt und aufgewachſen, in mannichfache Zweige reich und blühend ausgebreitet. Das Intereſſe mußte ſich vor allem zu dieſer Erſcheinung hinwenden, dieſe Gedichte aber deuteten auf frühere Jahrhunderte, auf die gewaltige und dunkle Zeit der Wanderungen, wo die Völker ſich aus der Gemeinſchaft ſchieden, und eine neue Welt bildeten. Dort alſo waren Spuren und Zeugniſſe des Daſeyns aufzuſuchen, und bey der Verbindung, in welcher wir Germanien in dieſen Zeiten mit dem Norden erblicken, mußte die Aufmerkſamkeit beſonders dahin gelenkt werden. Es fand ſich, daß auch in dieſen Gegenden Chriemhildens grauſame Hochzeit, der Verrath an dem edeln und treuen Sigurd und ſein mordlicher Tod beſungen worden. Auf welche Weiſe das Volk ſich dieſe Sage in Geſängen aufbewahrt hat, zeigt die Ueberſetzung dieſer altdäniſchen Heldenlieder, die in ihrer einfachen Größe jedem unbefangenen Sinn ſchön und ergreifend erſchienen ſind; in einer eigenen Abhandlung dabey iſt es dargethan, wie die Mythe in dieſer Geſtalt ſich der Deutſchen nähert und offenbar zu ihr neigt.

Denn außerdem entdeckte ſich im Norden noch eine eigenthümliche, von der deutſchen abweichende und aus ihr nicht entſprungene Bildung der alten Stammſage, welche wie die Sprache beyder Nationen eine frühere Einheit bewährt, die ſpäter in zwey Dialekte ausgewachſen iſt. Den Zuſammenhang dieſer nordiſchen Recenſion ſtellte die Wolſunga-Saga vorzüglich dar, doch war ſie größtentheils in Proſa und offenbar ſpäter abgefaßt: es ſchien keinem Zweifel unterworfen, daß ſie aus ältern Gedichten entſtanden, welche aufgefunden werden mußten, wenn wir der Quelle näher kommen wollten.

Jene zurückgebliebenen Lieder, der zweyte Theil der Sämundiſchen Edda, waren nur aus der Angabe ihrer Ueberſchriften, und aus größern und kleinern Bruchſtücken bekannt, daraus indeſſen, und weil eine Rhapſodie, welche die Nornageſtur-Saga enthielt, wahrſcheinlich dazu gehörte, war es ſchon klar, daß ſie ganz eigentlich jene große Dichtung, die ein Eigenthum aller Völker germaniſcher Abkunft ſcheint geweſen zu ſeyn, begriffen. Sollte die hiſtoriſche Forſchung über dieſe einen glücklichen Erfolg haben, ſo kam alles darauf an, daß dieſe Lieder bekannt wurden; außerdem war gewiß eine reine und herrliche Poeſie darin wieder zu entdecken.

Der Eifer für die Sache ließ uns verſchiedene Verſuche zur Erlangung dieſer köſtlichen Denkmäler anſtellen. Das Mislingen derſelben macht uns jetzt doppelt erkenntlich für die Gewährung unſeres Wunſches. Dem Wohlwollen des Herrn **Grafen von Hammerſtein**, königl. weſtphäliſchen Geſandten in Dänemark, wie ſeiner eignen Neigung zu dem Studium der deutſchen Alterthümer, verdanken wir eine vollſtändige und genaue Abſchrift dieſer eddaiſchen Lieder, von deren Herausgabe wir hier das Publikum benachrichtigen. *)

Es ſind im Ganzen dreyzehn Geſänge mit folgenden Ueberſchriften: Das erſte Lied von **Helge Hundingstödter**; das zweyte Lied von **Helge Hundingstödter**, oder von **Hiovardur** und **Sigirlin**; das dritte Lied von **Helde Hundingstödter** oder von

*) Sie werden in dem Cotta'ſchen Verlag unter dem Titel: **Lieder der alten Edda** erſcheinen.

den Wolſungen. Vom Tode Sinfiotli's. Vom Tode Jaffners oder Brynhildurs Lied. Brynhildurs Weiſſagung oder Sigurdurs Lied. Brynhildurs Todesfahrt. Gudrunas Lied, das erſte. Gudruna's Lied, das zweyte Niflungenlied. Atli's Lied. Das grönländiſche Lied von Atli's Tod.*) Wölundurs Lied. Jedes Lied beſteht für ſich, alle zuſammen aber bilden einen großen Cyklus, in welchem jene Stammſage, in der eigenthümlich nordiſchen Form, würdig ihrer ſelbſt, nach ihrer Bedeutung und Herrlichkeit dargeſtellt iſt. Hier erblicken wir ſie in einer ſehr frühen Geſtaltung, unbedenklich mehrere Jahrhunderte früher als unſer Nibelungenlied. Selbſt eine kurze Analyſe dieſer einzelnen Geſänge würde hier zu weit führen; wir begnügen uns daher nur vom dritten Lied von Helgi, oder den Wolſungen, einen der Kürze wegen vieles übergehenden Auszug zu geben, welcher ihren Gang und ihre Natur wird wenigſtens erkennen laſſen, (für die poetiſche Betrachtung folgt nachher ein Bruchſtück), zumal da ſo eben Gräter, der eine Abſchrift von dem zweyten Helge-Lied aus dem Vidaliniſchen Codex erhalten **), durch Bekanntmachung einiger Strophen die Aufmerkſamkeit darauf gerichtet hat.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 19 Februar.

Wie das letzte, aus den Zeitungen bekannte, entſetzliche Brandunglück ſich in Berlin ereignen konnte, wo man mit vollem Rechte alle Rettungsanſtalten, zumal die bey Feuersanſtalten, im beſten Zuſtande vermuthet, iſt unbegreiflich, und das Publikum ſpricht darüber viel, auch wohl grundlos; deßhalb läßt der Referent das Meiſte an ſich vorüber gehen. Daß aber nicht ſo hohe Leitern zu finden waren, als das höchſte Haus, iſt unvorſichtig, und nachläſſig iſt es, wenn die Sage Grund hat, daß die bey dem Brande der Petrikirche (in deren Nähe das Unglück ſich ereignete) von den Flammen zerſtörten Leitern noch nicht wieder angeſchafft ſind. Auch kamen die Spritzen etwas ſehr ſpät, und eine frühere, längſt in andern großen Städten übliche, Einrichtung, nach welcher Tag und Nacht Wächter angeſtellt waren, um im Nothfalle ſogleich bereitſtehende Pferde den Spritzen vorzuſpannen und nach dem Orte der Gefahr zu eilen, ſcheint wieder in Verfall gerathen zu ſeyn. Gewiß iſt es auch und ſehr zu rügen, daß mehrere Bürger Schnupftücher und Leinwand hergeben mußten, um die Spritzen da zu verbinden, wo das Waſſer unnütz verrann. Unſre oberſte Polizeybehörde, die auch der Einſender oft wegen ihrer Thätigkeit zu rühmen ſich gedrungen fühlte, wird gewiß dieſen höchſt verderblichen Mängeln mit kräftigem Nachdruck ſchleunig abzuhelfen ſuchen und Sorge tragen, daß dergleichen Opfer nicht mehr fallen.

Das hieſige techniſche Büreau hat Sammlungen von 200 Stück belehrender Mineralien, nach Karſtens Tabellen geordnet, und bietet ſie den Schulen an für billige Preiſe.

Die letzte Theater-Neuigkeit war: Licht und Schatten im Hauſe der Familie Sarning, Familienbegebenheit in fünf Akten von Theodor Hell (Karl Winkler). Ein Major Sarning ging, von einer böſen Frau getrieben, nach Amerika und ließ hier eine Geliebte zurück, mit welcher er einen Sohn erzeugte. Er ſendet für dieſen bedeutende Summen und erfährt endlich, daß ihn Kunſtreiter geſtohlen haben. Er kommt nach Europa zurück, feſt entſchloſſen, den Sohn zu ſuchen, ſieht einen Bruder, den Geheimenrath Sarning, durch allerley ehrgeizige Plane mit ſeinem Vermögen entzweyt, giebt, wie alle von Amerika kommende Brüder, findet aber von der ganzen Familie nur die Brudertochter nach ſeinem Herzen. Dieſe hat eine lebhafte Neigung gefaßt zu ihrem Lehrer, der das Haus verlaſſen will, weil auch er in Amors Feſſeln liegt; der amerikaniſche Major gewinnt ihn lieb, und hat am Ende in ihm ſeinen Sohn. Das Stück, welches übrigens in der Anlage und in Nebendingen, beſonders aber durch eine Menge Bedienten-Scenen, viel Aehnlichkeit hat mit einem Iffland'ſchen, hat im Stoff viel Kind der Liebe, viel Felix der Fündling, etwas Clementine, etwas Indianer in England. Eine übermajorenne Gurly (Fräulein v. Trottheim) iſt eine durchaus überflüſſige Perſon und ſtört das Ganze auf unangenehme Weiſe durch empfindelnde poetiſche Poeſie, hinter welcher die Natter ſteckt. Der junge Sarning hat ſie zu heirathen verſprochen, um der Familie zu helfen, dem Scheine nach; in einer ganz vortrefflichen Scene beweißt er aber dem Vater, dem ſeine eingebildete Menſchen-Kenntniß zu Grunde geht, daß er Alles ſeines Ichs wegen that. Ueberhaupt iſt dieſer Karakter recht wacker gezeichnet und von dieſer Zeit des Egoismus ergreifend kopirt. Auch wurde er von Hrn. Stich mit Liebe dargeſtellt. Iffland als Major war ungemein trefflich. Hr. Beſchort, als Geheimerath, Hr. Gern der Sohn, als Diener (einer aus den Hageſtolzen) zeigte ſich verdienſtlich, wie Demoiſelle Fleck, Fräulein Sarning, die heute zwar auch gern weinte, aber doch mehr an rechter Stelle. Hr. Rebenſtein (Lehrer) blieb gezwungen, und Hr. Maurer (ein Jack, den natürlich ein Amerikaner immer mitbringen muß) zu roh. Die übrigen Perſonen ſind unbedeutend.

Dresden.

Ein hieſiger Künſtler, deſſen auch in dem Morgenblatte ſchon mit verdienter Anerkennung ſeiner Geſchicklichkeit in der Glasmahlerey gedacht worden iſt, Hr. S. Mohn, hat ſeit einiger Zeit neue Proben ſeiner Kunſtfertigkeit durch glückliche Verſuche, Kupferſtiche auf Porzellan und Glas abzudrucken, gegeben. Der Beyfall, den das aus Frankreich uns geſandte, mit Kupferabdrücken geſchmackvoll verzierte, Steingut und Porzellan fand, mußte natürlich zu ſolchen Verſuchen reizen, da manche Vorzüge, welche dieſe Verzierung hat, worunter verhältnißmäßige Wohlfeilheit einer der empfehlendſten iſt, in die Augen fielen. Was der Einſender von Hrn. Mohn in dieſer Art geſehen hat, waren ſeine Kryſtallgläſer und Porzellangeräthe mit eingebrannten und nachher auch illuminirten Kupferſtichen, welche theils Gegenden von Sachſen und den benachbarten Ländern, theils auch Bildniſſe (z. B. von der verewigten Königinn von Preußen, zugleich mit ihren Schriftzügen) ſo wie Taſſen und porzellanene Pfeifenköpfe mit illuminirten Kärtchen von Sachſen und von Teutſchland vorſtellen. In allen dieſen Arbeiten ſind Zeichnung, Schrift und Illumination ſcharf, deutlich und ſauber. Je größer die Vortheile ſind, welche durch dieſe Behandlung, z. B. in Anſehung der Schärfe der Umriſſe bey architektoniſchen Gegenſtänden, erreicht werden können, deſto mehr iſt es zu erwarten, daß dieſer Kunſtzweig gedeihen werde, und es iſt zu wünſchen, daß der thätige Mann, der ſich deſſelben bey uns angenommen, ſich in Verhältniſſe geſetzt ſehen möge, wo er, ſeine Geſchicklichkeit im Großen zu zeigen, Gelegenheit hätte.

*) Unter Grönland wird hier eine Gegend von Norwegen verſtanden.

**) Heidelb. Jahrb. 1811. Nro. 63.

Nro. 67.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 18. März, 1812.

Die Wahrheit iſt vorhanden für den Weiſen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz.

v. Schiller.

Die Lieder der alten Edda.

III.

Auszug des dritten Helgelieds.

(König Siegmund und Burghild von Bralund hatten einen Sohn, den nannten ſie Helge nach Helge, Hiorvard's Sohn, und Hagal war ſein Zuchtmeiſter. König Siegmund und die ſeines Stammes hießen Wolſunger oder Ylſinger, und führten Krieg mit König Hunding. Eines Tags war Helge heimlich und unkenntlich an Hundings Hof gekommen, und hatte ſich erſt bey'm Weggehen durch einen Hirtenjungen offenbart. Nun ſandte Hunding und ließ Helge aufſuchen, der ſich auf keinem andern Wege zu retten wußte, als daß er einer Magd Kleider anzog, und in die Mühle ging. Da ſuchten ſie Helge und fanden ihn nicht. Blind, der unheilvolle (Baulviſi) ſang:

„Was hat die Mahlmagd für ſcharfe Augen! die iſt nicht aus gemeinem Stande, die Steine ſpringen, die Mühle zerbricht. Hart iſts, daß ein Königsſohn Gerſte mahlen muß, dieſer Hand ziemte Schwertesgriff beſſer, denn Mandelbaum?“ *) — Hagal aber antwortete und ſprach: „Kein Wunder iſts, daß die Mühle kreiſcht, wann des Königs Magd den Mandel rührt: über den Wolken ſchwebte ſie und kämpfte gleich Helden, eh ſie Helge gefangen machte, darum hat die Magd ſo große Augen.“

(So entkam Helge, fuhr in den Krieg, und tödtete König Hunding, ſeit welcher Zeit er Helge Hundingstödter hieß. Zu Braunwag lag er mit dem Heere, da hielten ſie und aßen rohe Speiſe. Da kam Siegrun, Haugni's Tochter, die Walkyre, in Luft und Waſſer geritten *) zu Helge's Schiffen und ſprach:)

„Wer läßt die Flotte fließen am Strand? Wo habt Ihr, Helden, Heimath? Was weilet ihr in Braunawag? Wohin lüſtets Euch, zu nehmen den Weg?“ — Da ſprach Helge: „Hamal läßt fließen die Flotte am Strand, Heimath haben wir zu Zleßel, des Windes wegen weilen wir zu in Brunawag, nach Oſten lüſtets uns zu nehmen den Weg“ — Siegrune ſang: „wo haſt du, o König, den Kampf geweckt? Wo die Vögel der Kriegsſchweſtern geſättigt? Wie iſt deine Brynie (Panzer) von Blut ſo roth? **) Wie ißeſt du Rohes unter den Helmen?“ — Helge ſprach: „am Weſtenſee thats der Ylſingerſohn, ſo dichs zu wiſſen lüſtet; Bären fing ich in Bragalund, und Adlerbrut ſättigte ich mit Spießen. ***) Nun hab' ich geſagt, Jung-

*) Die Handhaben an der Mühle; wir Deutſche nennen noch jetzt ein ähnliches Werkzeug: Mandelholz.

*) Auch im Deutſchen wird reiten für ſchiffen gebraucht. S. Joh. Müllers Schw. Geſch. III. 98. Nro. 220. Scherz und Ihre in den Wörtern reiten und riba.

**) Wer denkt hier nicht an den Eingang des ſchönen ſchottiſchen Liebs: wie iſt dein Schwert von Blut ſo roth, Eduard?

***) Erinnert an eine merkwürdige Parallelſtelle in dem herrlichen altſlaviſchen Liede von Igor. (Müllers Ueberſ. S. 36). das man zwiſchen die Eddaſchen und Oſſianiſchen Geſänge ſtellen kann. Bären fangen und Adler ſättigen. ſind, wenn man will, blos poetiſche Ausdrücke für: kämpfen, kriegen.

frau, wie es ergangen iſt. Darum wurde wenig Gebratenes gegeſſen am Strand.“

(Siegrun antwortete, ſie wiſſe wol, was er mit dieſen dunkeln Reden ſagen wolle, Hunding ſey gefallen durch Helge, in Walkunen erzähle er des Krieges Spiel; aber ſie habe ihn ſchon vor den Langſchiffen geſehen, wie er in Blutes Spur gewandelt, und die urkalten Wogen um ihn geſpielt; der König wolle ſich vor ihr bergen, ſie kenne ihn wohl. — Nun wird erzählt, daß Haudbrodd, Granmars Sohn, um Siegrune gefreit habe, ſie aber alsbald durch Luft und Waſſer geritten ſey, um Helge zu ſuchen. Helge führte Krieg mit Hundings Söhnen; ſtreitmüd fand ſie den Helden ſitzen unter Aarſtein (Adlerſtein). Da fiel ſie ihm um den Hals, küßte und nahm ihn bey der Hand, des Herren Sinn ſtand nach dem Weib, ſie liebte ihn aus ganzer Seele, eh' ſie ihn geſehen hatte. *) Nun erzählte ſie ihm, wie man ſie dem Haudbrodd vermählt, aber ſie wolle einen andern Mann haben, wenn ſie ſchon ihrer Freunde Zorn vorausſehe, und ihres Vaters Freude gebrochen habe; Helge aber tröſtete ſie mit ſeiner Liebe, bey ihm ſolle ſie leben, und ſich an keinen Zorn ihrer Verwandten kehren. — Hierauf wird Helges Krieg mit Granmar und ſeinen Söhnen beſchrieben. Ein ſchrecklicher Sturm überfiel ihn zur See, Wetterleuchten kam über ſie, und in die Schiffe ſchlugen die Strahlen. Da ſahen ſie bald neun Walkyren in der Luft reiten, und erkannten Siegrune und der Sturm legte ſich. In der Erzählung vom Erfolge des Kriegs kommen Stellen vor, die ſchon im erſten Helgelied und zwar vollſtändiger vorhanden ſind; das Geſpräch Sinfiotles und Gudmunds gehört zu dem Größten und Schauerlichſten, was je gedichtet worden iſt, und nur einzelne Stücke der Lokaſenna mögen damit verglichen werden. Der Krieg ging zwar glücklich aus, allein es blieb ſelbſt Siegrunens Vater Haugni erſchlagen. Helge erzeugte Söhne mit ſeiner geliebten Siegrune, er ward aber nicht alt. Dag, Haugni's Sohn, opferte dem Odin, ſeinen Vater zu rächen, Odin lieh ihm ſeinen Spieß. Nun fand er Helge im Fiotrlund und durchbohrte ihn. Da fiel Helge; Dag ritt nach Sevafiäll zur Siegrune und brachte ihr die Zeitung:)

„Gezwungen bin ich, o Schweſter, dir Trauer zu melden, ungern ſetze ich meine Schweſter in Thränen. Es fiel früh Morgens auf Fiotrlund der beſte Fürſt, der in der Welt war.“ (Da bricht Siegrune in heiße Verwünſchungen aus:) **) „Daß dich alle die Eide ſchneiden, die du Helge geſchworen hatteſt, an des Uſers leuchtendem Waſſer, bey dem urkalten Stein der Wogen! Daß nicht vom Flecken ſchreite das Schiff, das unter dir ſchreitet, und läge auch der günſtigſte Wind dahinter! Daß das Pferd nicht renne, das unter dir rennet, und ſuchteſt du gleich Heil vor deinen Feinden! Daß das Schwert nimmer ſchneide, das du ziehſt, außer wann es dir ſingt um das eigene Haupt! Dann würde gerochen Helges Mord, wenn du, ein Währwolf, lieſeſt im Wald außen, habe- und freudenlos; wenn du keine andere Speiſe hätteſt, als um die du nach todten Leichen ſpringeſt.“ — Dag ſang: „Toll und aberwitzig, Schweſter, ſprichſt du Verwünſchung aus über deinen Bruder. Alles Unheil brachte Odin, da er Streitrunen warf unter Verwandte. Rothe Ringe bietet dir der Bruder, ganz Wandelswe und Wigdal, das halbe Reich Sybdir, du reingeſchmückte Frau, zur Leidesbuße dir und deinen Söhnen.“ (Siegrune ergießt ſich in rührende, herrliche Klage:) „So hatte Helge in Furcht gejagt alle ſeine Feinde und die Freunde der Feinde, als vor dem Wolf unſinnig rennen Geiße auf den Bergen. So war Helge vor den Helden, wie die edelgeſchaffene Eſche vor den Dornen, oder ein Thierkalb, thaubenetzt, das höher fährt, denn alle Thiere, ſeine Hörner glühen am Himmel ſelber.“

(Nun ward dem Helge ein Grab gemacht, aber als er nach Walhalla kam, da bot ihm Odin, neben ihm über alles zu herrſchen. Helge ſang:)

„Du Hündling ſollſt allen Männern Fußwaſſer reichen, des Feuers warten, die Hunde binden, den Pferden geben und die Schweine füttern, eh du ſchlafen geheſt.“

(Abends ging Siegrunens Magd zum Grab Helge's und ſah, wie Helge ritt mit vielen Männern. Die Magd ſang:)

„Iſt das Täuſchung, was mir däucht zu ſehen, oder iſt Weltende da? Todte reiten und ihr treibt euere Pferde mit Sporen an? oder iſt den Helden Heimfahrt gegeben?“ — Helge ſang: „nicht iſt das Täuſchung, was dir däucht zu ſehen, noch Weltende, obſchon du uns ſieheſt, obſchon wir unſere Pferde treiben mit Sporen an, noch iſt den Helden Heimfahrt gegeben.“

(Heim ging die Magd und ſagte Siegrunen:) „Ausgeh du, Siegrune von Seſafiäll *), wenn dich den Schlachtführer zu ſehen lüſtet. Aufgeſchloſſen iſt der Hügel, gekommen iſt Helge, die Feindesſpuren **) bluten. Der Herr bat dich, daß du die Wundentropfen ſtillen ſollteſt.“ — (Siegrune ging zum Grab zu Helge und ſang:) „Nun bin ich ſo froh unſerer Zuſammenkunft, als die frechen Habichte Odins, ſo ſie eine Walſtätte wiſſen, warme Speiſe, oder die dunkelfarbigen ſehen des Tages Röthe. Erſt will ich küſſen den unlebenden König, eh du die blutige Brynie

*) Sie und Svava ſind nämlich durch Wiedergeburt eine und dieſelbe. Von Svava aber iſt in dem zweyten Helgelied die Rede.

**) Hier könnten viel Parallelen gezogen werden. Wild und wehmüthig ſind die Verwünſchungen in der alt ſpaniſchen Romanze von Don Beltran.

*) Vermuthlich der ſevo mons des Plinius.

**) vulnera.

Digitized by Google

ausziehſt: dein Haar iſt, König, von Froſt durchdrungen, ganz iſt der Fürſt mit Walthau (Blut) begoſſen, die Hände urkalt dem Haugnis Schwiegerſohn: wie ſoll ich dir, Herr, Rath gewinnen?“ — Helge ſang:

Allein herrſcheſt du nun, Siegrun, über Seſafiäll, denn Helge iſt mit Leidesthau (Blut) benetzt, du weinſt, Goldgeſchmückte, grimme Zähren, du ſüdlicher Sonnenglanz *); ehe du ſchlafen gehſt, jede (Zähre) fällt blutig auf des Königs urkalte, eingebogene, ſorgbedrungene Bruſt. Wohl ſollen wir trinken theuern Wein, haben wir ſchon gemißt Freude und Länder, Niemand ſoll ein Angſtlied ſingen, wenn er mir ſchon in der Bruſt Wunden ſehe. Nun ſind Frauen im Grab verborgen, Königsfrauen, bey mir Todten.“

(Siegrun machte ein Bett im Grab.)

„Hier hab' ich dir, Helge, ein Lager gemacht, ein viel angſtloſes, du Yſirgerſohn, im Arm will ich dir ſchlafen, als ich dem lebenden Fürſten that.“ — Helge ſang: nun ſag' ich, daß nichts unerhört mehr ſey; früh oder ſpät, bey Seſafiäll, da du im Arme des Unlebenden ſchläfſt, weiß im Grabe, du Haugni-Tochter, und du biſt lebendig, du Königsgeborne.“ — „Zeit iſts mir zu reiten gebahnten Weg und laſſen das fahle Pferd den Luftſteig traben; ich muß gen Weſten über Windhelms Brücke, ehe Salgofnee (der Hahn) das Siegervolk wecket.“

(Helge mit den Seinen ritt nun ſeinen Weg, die Frau mit den Ihrigen fuhr heim in die Burg. Den andern Abend ließ Siegrun die Magd auf dem Grabe Wache halten. In der Abenddämmerung kam ſie ſelbſt gegangen zum Hügel; ſie ſang:)

„Gekommen wäre nun, ſo er dächte zu kommen, der Siegmundſohn von den Sälen Odins; mein Hoffen verſchwindet, daß der Fürſt komme, ſeit auf den Baumäſten Adler ſitzen und alles Volk ſich ergibt den Träumen.“ — Die Magd ſang: ſey du nicht ſo raſend, daß du allein fahreſt, du Schild-Jungfrau, zu der Todten Haus. Stärker ſind alle Todten bey der Nacht, als am lichten Tage.

(Siegrune war kurzlebend vor Leid und Kummer. Das glaubte man vor Zeiten, daß die Menſchen wieder geboren würden **), aber jetzt heißt es ein Mährchen.

Oswald und Guſtchen.

(Fortſetzung.)

„Ich ſaß in einem Buſch verſteckt am Strome und angelte“ ſagte der Kriegsmann, „da kam das Mamſellchen und rang die Hände und weinte, und ging immer am Ufer auf und ab. Ich dachte, was ſoll daraus werden? und ließ ſie nicht aus den Augen. So oft fremde Leute vorübergingen, nahm ſie ſich zuſammen, und war ganz ſtill. Aber ſobald ſie ſich wieder allein glaubte, ſchluchzte ſie, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, und als es dämmerig wurde, rief ſie plötzlich: Gott mag mir verzeihen! das überleb' ich nicht! Mit Einem Sprunge war ſie im Waſſer, und ich mit Einem Sprunge hinter ihr her, denn ich kann ſchwimmen, Hr. Doktor.“

Kaum hatte der Alte den Soldaten entlaſſen, als Oswald athemlos hereinſtürzte mit wilden Blicken und zerſtreutem Haare. „Vater! was iſt geſchehen?“ Das Gerücht, welches ſich ſchnell in der ganzen Stadt verbreitet hatte, war auch ihm zu Ohren gekommen. Es hieß, Guſtchen ſey todt, und er rannte mit bebendem Herzen nach Hauſe, ohne zu ahnen, welchen Antheil er ſelbſt an der fürchterlichen Begebenheit hatte. Der Vater erzählte ihm was vorgegangen, und erſtaunte nicht wenig, als Oswald ſinnlos vor ihm niederfiel, ſeine Schuld bekennend.

Mit ſtummer Verachtung blickte Wendling lange auf den Unglücklichen, der, abermahls durch Verheimlichung, auch ſeine zweyte Schweſter in ein furchtbares Grab geſtürzt hatte. „Gott und der ſchuldloſe Engel mögen dir verzeihen“ ſagte er, „ich kann es nicht.“

Oswald lag vernichtet vor ihm. Der Vater überließ ihn ſeinen Gewiſſensbiſſen, und ſetzte ſich mit tiefer Wehmuth vor Guſtchens Bett, bewachte ſelbſt jeden ihrer Athemzüge, vergaß ſein Alter, ſeine Kränklichkeit, und wich nicht mehr von ihrem Lager, bis er ſie außer Gefahr ſah. Die kräftigſte ſeiner Arzeneyen war die Nachricht, daß ihre Unſchuld erkannt worden. Da weinte ſie ſtille und ſanft, und der Alte, ſeine Thränen mit den ihrigen miſchend, wollte ſie um Vergebung bitten, aber ſie legte ihm die Hand auf den Mund.

Oswald wagte es nicht, ihr Zimmer zu betreten. Sie ſelbſt fragte zuerſt nach ihm, er wankte wie ein Verbrecher herein, und ſie vergab ihm mit himmliſcher Milde. Aber ihre vorige Geſundheit erlangte ſie nicht wieder. Sie, ſonſt wie eine Roſe blühend, erſchien jetzt mit blaſſen Wangen, ihr ganzes Nervenſyſtem war zerrüttet, um ihren Seelenfrieden wars geſchehen. Sie machte ſich ſelbſt unaufhörlich Vorwürfe, daß ſie der Verzweiflung ſich überlaſſen; daß ſie, ſtatt auf einen gerechten Gott und ihre Unſchuld zu vertrauen, eine Selbſtmörderinn habe werden wollen. Endlich erklärte ſie ihrem Pflegevater: in ſeinem Hauſe, wo ſie alles an dieſe ſchreckliche Begebenheit erinnere, könne ſie nicht geneſen.

„Ich habe ja den Schrank dir aus den Augen geſchafft“ ſagte er wehmüthig. Dankbar erkannte ſie die zarte Sorge, doch bittend, wenn er ihr und ſich ſelbſt die Ruhe wieder geben wolle, ſie auf einige Zeit zu entlaſſen. „Sie haben mich“ ſagte ſie, „mit Wohlthaten überhäuft.

---

*) Eigentlich eingefolgte (von Folge) innfolgt.

**) Nämlich Siegrun, die ſchon früher als Svava gelebt hat, wird zum Drittenmale als Kara wiedergeboren; Helge dagegen behält immer ſeinen Namen. Das Karalied gehört auch unter die ganz verlorenen.

Digitized by Google

Die größte derſelben war die Bildung, die Sie mir gegeben. Nun bin ich herangewachſen und kann mir allein forthelfen. Erlauben Sie mir, einige Jahre unter fremden Menſchen zuzubringen, und mein Brot ſelbſt zu verdienen, das wird mir heilſam ſeyn. Bedürfen Sie einſt im höhern Alter meiner Pflege, ſo kehre ich ſchnell zu Ihnen zurück.“ Der Alte widerſtrebte umſonſt, ſie beharrte feſt auf ihrem Entſchluße.

Den wichtigſten ihrer Bewegungsgründe verſchwieg ſie ihm — ſie liebte Oswald im Stillen, trotz Allem was ſie durch ihn gelitten, und dieſe Liebe wollte ſie bekämpfen, weil ſie glaubte, daß er nichts für ſie empfände. Aber Oswald war auch ihr von Herzen gut, und dieſe Neigung würde ſicher ſchnell zur Leidenſchaft gewachſen ſeyn, wenn er nur irgend ein Hinderniß heimlich zu bekämpfen gehabt hätte. So lange er ſie täglich ſahe, und, wenn er wollte, auch allenfalls in ſeines Vaters Gegenwart, von ſeiner Liebe ſprechen konnte, ſo lange fand er dieſe Lage nicht reizend genug, und blieb kühl. Ja, er willigte faſt gern in die Trennung von ihr, weil er ſogleich eine dunkle Hoffnung hegte, daß er vielleicht, außer ſeines Vaters Hauſe, eine Gelegenheit finden werde, eine Art von Intrigue mit ihr anzuſpinnen. Guſtchen aber, welche nicht in ſeinem Herzen las, fühlte ſich tief gekränkt durch die Ruhe, mit der er ihren Entſchluß vernahm, und er beſtärkte ſie nur noch mehr in demſelben.

Der Alte gab nach unter der Bedingung, daß ſein Haus ſtets ihre Zuflucht bleiben ſollte, wenn es in ihren neuen Verhältniſſen ihr nicht gefiele. Einem ſeiner Freunde, der in allen guten Häuſern bekannt war, hatte er aufgetragen, ihr eine annehmliche Stelle zu verſchaffen. Sie hatte die Wahl unter mehreren, und wählte die einer Geſellſchafterinn bey einer fremden jungen Dame, die ſich erſt ſeit kurzem an dem Orte aufhielt. Hauptſächlich zog ſie dieſe Stelle darum allen andern vor, weil die Fremde von der Begebenheit nichts wußte, deren ſie ſich noch immer beym Anblick jedes Bekannten ſchämte; auch hoffte ſie dort Oswalds Anblick am leichteſten zu vermeiden.

In den erſten Tagen, nachdem ſie ihren Dienſt angetreten — (denn Geſellſchaft leiſten müſſen, iſt fürwahr ein Dienſt, und oft ein ſehr ſchwerer) beſuchte ſie den Pflegevater noch einmal, doch zu einer Zeit, wo Oswald nicht zu Hauſe zu ſeyn pflegte. Sie ſchien mit ihrer Lage ſehr zufrieden, um ſo mehr wunderte ſich der alte Wendling, als er nach einigen Wochen erfuhr, daß ſie die fremde Dame plötzlich verlaſſen, und als Kammermädchen in die Dienſte einer alten Gräfinn getreten ſey, deren Haus eine Art von Kloſter war. Vergebens erwartete er einen neuen Beſuch, um den Grund dieſes ſchnellen Wechſels zu erfahren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Als Freund Hein wieder ein Epigramm von mir zu Fidibus verlangte.

Ha! ſo genügt dir nicht dein wildes Trachten,
Das Menſchenkind zu tödten und zu ſchlachten.
Du ſinnſt aus ärztlich-böſem Hang und Drang
Auch auf der Geiſteskinder Untergang.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Peſth, Februar.

Die Eisdecke der Donau hat ſich nun auch bey uns gehoben, und iſt dem ſchwarzen Meere zugeſtrömt. Wir haben ſehr ſchöne Witterung, und in den Ofener Weingebirgen fangen die Winzer den Weinſtock bereits zu ſchneiden an.

Da unſere Schauſpielergeſellſchaft ſich die Zufriedenheit des höhern Publikum nicht zu erringen weiß, ſo hat ſich eine Geſellſchaft von Adel zu Ofen gebildet, die im dortigen kleinen Redoutenſaale gratis am Samſtag, wo kein Theater in Ofen iſt, Vorſtellungen gibt, welche, da ſie nichts koſten, und einige Mitglieder wirklich gut recitiren, von den eingeladenen Honoratioren ſehr ſtark beſucht werden.

Das Mittelſtück, welches bey Eröffnung des neuen Theaters gegeben wurde, die Erhebung der Stadt Peſth zur Königlichen Freyſtadt, iſt ganz durchgefallen, und ob es gleich einen Profeſſor der Aeſthetik zum Verfaſſer haben ſoll, ſo will es doch Niemand glauben, da es zu unäſthetiſch iſt, als daß es dem gebildeten Theile der Zuſchauer gefallen könnte. Von den auftretenden Perſonen verſtand man blos Hrn. Rüner, Madam Cibulka und Kazianer; der Uebrigen Stimme verſchlug ſich. Eben ſo konnte man von der Muſik, ob ſie gleich mit 45 Perſonen beſetzt war, da das Orcheſter zu tief liegt, wenig hören. Indeß beſtand doch die Einnahme in den erſten ſechs Tagen von der Eröffnung des Theaters, zur Zufriedenheit der Unternehmer, in 50,000 fl. W. W.

Was den Bau des Theaters betrifft, ſo fallen folgende Gebrechen bey einer nur flüchtigen Anſicht ſogleich, außer dem bereits im Morgenblatt gerügten Fehler des um 2½ Fuß verfehlten Niveau, auf: In der Mitte des Parterre verſteht man gar nichts, und man muß hier entweder ganz vor oder rückwärts ſtehen, um die Schauſpieler deutlich zu hören. In den Gallerien ſieht man nicht gut, wenn man ſitzt, und hört nichts, wenn man ſteht. In der dritten Gallerie iſt dieſer Fehler am wenigſten fühlbar; es ſcheint daher, daß der Erbauer dieſes Theaters von der Akuſtik wenig verſtanden hat.

Die Königliche Loge iſt prächtig und prachtvoll verziert, auch alle Ornamente ſind gut gewählt. Einige Dekorationen ſind ſehr ſchön gemahlt und frappant. Dagegen iſt die Anlage eines einzigen geheimen Gemachs zu einem ſo großen Gebäude, wo noch dazu mehrere Innleute wohnen, ein Fehler; ſo wie, daß man eine Hauptſtiege vergaß, und dieſe nun in einem der gewölbten Buden anlegen muß, daß man Rauchfänge noch bauen muß und den Mahlerſaal im 4ten Stock anlegte.

Wir haben hier in Ungarn noch mehrere ähnliche Fälle; ſo wurden z. B. in dem neuen Militär-Verpflegs-Magazine zu Ofen Backöfen gebaut, wo, als man Feuer machen wollte, das Haus ſich durchaus nicht entzündete, bis man entdeckte, daß die Zuglöcher fehlten. In einem Magazine wurden ebenfalls Stiege und geheimes Gemach vergeſſen bey einem Baue, der mehrere Millionen Aufwand erforderte.

Das Peſther Theater iſt übrigens für die Volksmenge viel zu groß, und muß ſehr viel gekoſtet haben.

Digitized by Google

Nro. 68.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 19. März, 1812.

Wie anders ſäet der Menſch, und wie anders läßt
das Schickſal ihn ernten.

v. Schiller.

Die Rieſenſäule.

Auf meinen Wanderungen durch die Bergſtraße habe ich von Auerbach aus (einem im Heſſen-Darmſtädtiſchen Oberamte Zwingenberg gelegenen Orte, der durch ſein mineraliſches Waſſer bekannt iſt, und deſſen Gemarkung, außer ſehr intereſſanten Berg- und Wald-Partien, von dem regierenden Grosherzog und ſeiner Gemahlin durch ein Sommerſchloß und die dabey befindlichen, äußerſt geſchmackvollen Anlagen von engliſchen Bosquets noch mehr verſchönert iſt) einen Spaziergang in die angrenzenden Gegenden des Odenwalds gemacht. Mein Führer brachte mich von Bendenkirchen an die ſogenannte Rieſenſäule. Es iſt dieſes eine ungeheure Säule von ſchönem weißlichem Granit, die aus dem Felsberge, einem Nachbar des bekannten Melibokus, unaufgerichtet daliegt, und 32 Werkſchuh in die Länge, $4\frac{1}{2}$ nach dem größten und $3\frac{1}{2}$ nach dem kleinſten Durchmeſſer hat. Schon dieſe Größe allein würde ſie zu einer der erſten Seltenheiten ihrer Art machen, da man, außer Italien, keine höhern Granitſäulen findet; aber eben ſo merkwürdig iſt auch die Steinart ſelbſt, die nämliche, aus der die berühmten Obelisken in Egypten und Rom gehauen ſind. Nahe dabey liegt ein anderes Felsſtück, oder der ſogenannte Rieſenaltar, von 40 Schuh im Umfange, der vermuthlich das Piedeſtal zu jener Säule abgeben ſollte. Das ganze Werk verräth keine Spur von römiſchem Alterthum. Soll aber die Kunſt den Urſprung beſtimmen, ſo denkt man gewiß von dem mittlern Zeitalter zu gering, wenn man ihm ein Unternehmen dieſer Art nicht zutraut, und die bloße Möglichkeit, daß die Säule ein römiſches Götzenbild tragen ſollte, iſt noch kein Beweis. Dieſe Säule liegt auf Gräflich Erbach'ſchem Grund und Boden, aber nahe an der Gränze der zu den Heſſen-Darmſtädtiſchen Landen gehörigen Obergrafſchaft Kazenelnbogen, und in einer Höhlung des Berges, die ihrer Fortbringung faſt unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen ſetzen würde. Die Einwohner der umliegenden Gegenden tragen ſich mit der Erzählung, daß ſie ehemals noch 11 Schuh länger geweſen, und daß das abgeriſſene Stück eben dasjenige ſey, das man in dem oben erwähnten Dorfe Bendenkirchen finden ſoll, welches ich aber nicht ſehen konnte. Sie iſt unfehlbar an eben dem Orte gehauen, wo ſie liegt; auch der ganze Fels iſt von eben derſelben Steinart, und in der Nähe liegt noch ein anderes losgeriſſenes, ungeheures Felsſtück dieſer Art, bey 44 Schuh lang, aus dem vermuthlich eine ähnliche Säule gearbeitet werden ſollte. Der Stein nimmt die feinſte Politur an, wie man beſonders an dem Rieſen-Altar ſieht, an dem wirklich eine Stelle polirt iſt.

Hd.

Oswald und Gußchen.

(Fortſetzung.)

Dieſer Grund war zwiefach. Gußchen hatte bald bemerkt, daß Fräulein Schildheim eine Verworfene ſey, obgleich mit der feinſten Bildung der großen Welt überfirnißt. Jeden Jüngling, gleichviel welches Standes, ſuchte

ſie ins Netz zu ziehen. Schönheit galt ihr viel, Reichthum noch mehr. Sie konnte dem Einen zulächeln und mit dem Andern liebäugeln, während ſie einem Dritten verſtohlen die Hand drückte, und ſo Jeden wähnen ließ, er ſey der allein Begünſtigte. Alles das geſchah mit ſo vielem Anſtand und Vorſicht, daß Guſtchen anfangs zweifelhaft war, ob ſie ihr nicht Unrecht thue. Ein Zufall hob alle Zweifel. Es zog in einer Nacht ein ſtarkes Gewitter herauf. Guſtchen, die nur wenige Schwachheiten ihres Geſchlechts beſaß, doch unter andern die, ſich vor Gewittern zu fürchten, mochte nicht gern allein ſeyn, wenn es donnerte. Sie warf ihren Schlafrock über und trippelte nach dem Schlafzimmer des Fräuleins; doch um dieſe nicht zu erſchrecken, hatte ſie der Thür ſich ganz leiſe genähert, und ſtand eben im Begriff, ſie zu öffnen, als ſie von innen heraus die wohlbekannte Stimme eines Officiers vernahm, der das Haus täglich beſuchte. Das ſchamhafte Mädchen entſetzte ſich, eilte zurück in ihr Zimmer, als habe ſie ein Geſpenſt geſehen, und alle Gewitterfurcht war für diesmal verſchwunden. Beym Leuchten der Blitze packte ſie ihre kleinen Habſeligkeiten zuſammen, und floh mit Anbruch des Tages, ein Billet hinterlaſſend, aus welchem das Fräulein ohne Mühe den Grund dieſes plötzlichen Entſchluſſes errieth.

Unter den Stellen, welche man Guſtchen angeboten hatte, war auch die bey der alten, einſiedleriſchen Gräfinn, die zum Glücke noch unbeſetzt geblieben. Sie meldete ſich, und gewann die alte ehrwürdige Dame ſogleich durch ihre Sittſamkeit. Hier war ſie auch ganz ſicher, Oswald nicht zu ſehen, denn in dieſem Hauſe ſah man überhaupt Niemanden; bey dem Fräulein Schildheim hingegen hatte er bereits Mittel gefunden, ſich Zutritt zu verſchaffen, und das eben war der zweyte Grund, aus welchem ſie ohnehin ſchon einen Wechſel ihres Aufenthalts beſchloſſen hatte, nicht ohne eine gewiſſe Aengſtlichkeit, daß ſie unſchuldiger Weiſe den Geliebten ihres Herzens in den Zauberkreis dieſer Buhlerinn gezogen, die den ſchönen Jüngling, der auch für reich galt, ſogleich zu feſſeln ſtrebte. Guſtchen hatte auch wol bemerkt, daß die Reize, noch mehr die Künſte, der fremden Dame einen ſtarken Eindruck auf ihn gemacht. Hier winkte ihm eine Intrigue, und einem ſolchen Winke widerſtand er nie. Guſtchen ſeufzte und zitterte vor dem Lockgeſang der Sirene, der ihn ſo leicht in einen Abgrund ziehen konnte, und durch einen alten ſchwatzhaften Bedienten erfuhr ſie nur zu bald, daß ihre Furcht nicht ungegründet ſey. Oswald war verſtrikt, ſah in dem ſchönen Fräulein ein Tugendmuſter, und wurde der Vertraute ihres geheuchelten Kummers, der, ihrer Angabe zufolge, in einem ſchweren Prozeſſe beſtand, durch den ſie in tiefe Armuth geſtürzt zu werden klagte. Oswald gab ihr Alles, was er hatte, und machte Schulden obendrein. Aus Erkenntlichkeit ſchmeichelte ſie ihm mit einer heimlichen Heirath, weil ſie, ihrer vornehmen Verwandten wegen, ihm nicht wol öffentlich die Hand reichen könne, bevor ſie nicht im Beſitz ihrer Güter ſey. Das Wort heimlich war für Oswald ein Zauberwort, und, mit Blindheit geſchlagen, ſtolperte er in das Netz.

Zu ſeinem Glück entdeckte das vergeſſene Guſtchen die Gefahr, als er ſchon am Rande des Abgrundes ſtand. Fräulein Schildheim hatte ein Stubenmädchen, eines der gutmüthigſten Geſchöpfe, doch ſehr tyranniſch von ihr behandelt. Guſtchen hatte einmal, während ihres kurzen Aufenthaltes, das arme Kind von einem Dutzend Ohrfeigen errettet, indem ſie die Schuld einer zerbrochenen Taſſe auf ſich nahm, und dadurch Gretchens Liebe ſo ſehr gewonnen, daß dieſe auch jetzt noch oft zu ihr kam, um ihre Leiden der guten, freundlichen Mamſell zu klagen. „Nun aber“ ſagte ſie eines Tages, „nun wird es hoffentlich anders werden, denn meine Gebieterinn wird ſich vermählen. Zwar iſt das noch ein großes Geheimniß, die Verbindung wird morgen ganz im Stillen vollzogen, aber ich habe es doch erlauſcht, als ich im Nebenzimmer den Staub von den Möbeln fegte. Der junge Herr ſcheint wol ein recht guter Herr zu ſeyn — nun er wird ſeine liebe Noth haben.“

„Wer iſt er?“ fragte Guſtchen mit klopfendem Herzen.

„Der junge Herr Wendling, der Sohn des reichen Arztes.“

„Auf Morgen, ſagſt du, iſt die Vermählung feſtgeſetzt?“

„Morgen Abend um acht Uhr, ganz im Stillen. Der Hr. Paſtor iſt ſchon eingeladen, das hat mir Franz, der alte Bediente, verrathen.“

Auf der Stelle war Guſtchens Entſchluß gefaßt. Sie entließ das Mädchen, warf eine Kappe über, eilte zum alten Wendling und vertraute ihm Alles, was ſie wußte, auch die, durch Gewitterfurcht veranlaßte, Entdeckung. „Jetzt“ ſagte ſie, „hab' ich meine Pflicht gethan. Ich mußte Ihnen Kummer verurſachen, doch beſſer nun, als zu ſpät. So lange ich vermuthen mußte, daß der Vater meines irrenden Bruders ununterrichtet ſey, ſo lange hat eine ſchwere Angſt mein Herz gepeinigt; nun athme ich freyer, denn ſein Schickſal liegt in ihren Händen.“ Mit dieſen Worten verließ ſie den Alten, der in ein ſchwermüthiges Nachdenken verſank. Wie ſollte er dem Unglücke vorbeugen? — Durch väterliche Autorität konnte er freylich die Stricke der Buhlerinn auf Einmal zerreißen, doch ungern ſchritt er zu dieſem Aeußerſten.

Plötzlich fiel ihm ein Mittel ein, den Sohn zu retten, ohne daß es ſchiene, als ob er die Hand im Spiele habe. Den jungen Officier, deſſen Stimme Guſtchen in jener Gewitternacht vernommen, hatte Wendling einſt von einer ſchweren Krankheit geheilt, nachdem zwey andre Aerzte ihn bereits aufgegeben, und, weil er wußte, der junge

Digitized by Google

Mann lebe blos von ſeinem kargen Solde, hatte er nicht einmal Bezahlung von ihm gefordert noch angenommen. Gerührt hatte der Officier ihm ſeine ewige Dankbarkeit verſichert, darum ſuchte jetzt der bekümmerte Vater ihn auf, um einen Beweis derſelben zu erbitten.

Anfangs ſtutzte der Lieutenant, und wollte mit dem Bekenntniß nicht heraus, daß er mit Fräulein Schildheim in ſo genauer Bekanntſchaft ſtehe; als er aber hörte, wovon die Rede ſey, erklärte er ſich augenblicklich bereit zu Allem. „Auch wenn ich Ihnen nicht ſo hoch verbunden wäre“ ſagte er, „würde ich es für Pflicht halten, einen ehrlichen Mann zu warnen, der in ſein Verderben rennt. Gehen Sie ruhig heim und verlaſſen Sie ſich auf mich.“

Der Doktor ging heim, ruhig wurde er aber doch nicht eher, als bis am andern Abend Oswald wie ein Geſpenſt in ſeine Arme ſtürzte, und ihm reuig Alles erzählte.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Lieder der alten Edda.

IV.

Was nun die Art betrifft, auf welche wir die Edda herauszugeben gedenken, ſo wird unſere erſte Sorge auf einen korrecten und reinen Originaltext gehen. Hier freuen wir uns nun anzeigen zu können, daß wir uns dazu mit Hrn. Ras. Chriſt. Raſk, einem däniſchen Gelehrten, verbunden haben. Den Beruf zu einer ſolchen Arbeit hat er durch ſeine neulich erſchienene Isländiſche Grammatik, ein gleich gelehrtes und ſcharfſinniges Werk, welches zu dem Studium der altnordiſchen Sagen die Bahn bricht, hinlänglich dargethan. Unſere Abſchrift iſt nach dem beſten Coder, nach dem königlichen auf Pergament aus dem 13ten Jahrhundert, demſelben, den Brynjolf entdeckte, gemacht, der leider nur in Begehildarqueda eine große Lücke hat. Herr Raſk wird aus den übrigen Codd. Ergänzungen, ſo weit es möglich iſt, überhaupt Alles beytragen, was zu einem kritiſchen Texte gebraucht werden kann. Wir Brüder arbeiten ein ausführliches und etymologiſches Gloſſarium zu dem Ganzen aus, worin man nichts wird übergangen finden; für einzelne ſchwierige Fälle hat uns Herr Raſk ſeine Unterſtützung zugeſagt, außerdem dürfen wir hoffen, daß die Kenntniß der altdeutſchen Sprache nicht ohne guten Einfluß auf die Erklärung der altnordiſchen, die oft überraſchende Uebereinſtimmung zeigt, ſeyn werde. An dieſes Gloſſar ſchließt ſich ein Abſchnitt über das Formelle und das Weſen der Allitteration in dieſen Liedern. Zunächſt werden wir dann eine ganz getreue Ueberſetzung ins Deutſche daneben ſtellen; wir gedenken manches alte Wort in ſeine urſprüngliche Bedeutung zurückzurufen, namentlich auf den Fall, wo ſie ſich im Nordiſchen erhalten; die Grenze muß unſerm Gefühle freylich überlaſſen bleiben.

Das erſte bey einem Buche, vor allem bey einem poetiſchen, bleibt uns die lebendige Erkenntniß und das friſche Eingreifen in das Daſeyn. Wir glauben dies am beſten befördert, indem wir den Text auf dieſe Art ſo zugänglich als möglich machen. Wie aber Jeder von einem andern Punkte die Welt betrachtet, und wir nicht wiſſen, ob der unſrige auch andern gültig ſeyn wird, ſo wollen wir, um nach unſern Kräften einem Jeden den Zugang zu öffnen, eine Art Paraphraſe beſonders hinzugeben, welche dieſe Lieder in das allgemein Geltende und Uebliche überſetzt. So gedenken wir auch die zu gewinnen, die ihre Augen nicht gern auf fremden Geſichtszügen ruhen laſſen.

Nachdem wir ſo für das Verſtändniß der alten Lieder glauben geſorgt zu haben, werden wir einen ausführlichen Commentar dazu liefern. Zuerſt werden wir auf das denken, was die Geſchichte der Poeſie verlangt, alſo auf eine vollſtändige Sammlung aller Quellen der großen Sage, inſofern ſie nicht ſchon, wie im deutſchen Nibelungen-Liede, bekannt ſind. Manches Merkwürdige, vielleicht auch einiges Unerwartete, wird ſich hier finden; leicht laſſen ſich dann die Abweichungen und verſchiedenen Geſchlechter angeben. Zweytens wird die Unterſuchung über das Religiöſe in dieſen Liedern einen eigenen Reiz haben. Durch die Werke von Creuzer, Görres und Kanne *), die der ſchönſte Beweis von dem Fortſchreiten deutſcher Wiſſenſchaft ſind, iſt ein Punkt für die Betrachtung der Mythen gegeben, den andere Völker kaum ahnen. Es iſt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß durch alle ein großer Zuſammenhang ſey, und alle aus einer gemeinſchaftlichen Quelle entſprangen. Es werden ſich manche Hindeutungen darauf in dieſen Liedern finden, ſo wie der Gegenſatz zwiſchen einer frühern und ſpätern Lehre deutlicher werden wird, und in einem andern Lichte, als in welchem ihn faſt alle bisherigen Erklärer geſehen, erſcheinen. Hierdurch werden wir auch auf das Alter der Lieder geführt werden. Kanne hat ein Buch über den Zuſammenhang der Eddalehre verſprochen; wir freuen uns, einen ſolchen Mann auf dieſer Bahn zu erblicken; mögen wir ihm hier einiges gewähren, ſo dürfen wir erwarten, es mit Intereſſen zurückzuerhalten. Die Betrachtung des Religiöſen führt die Betrachtung des Hiſtoriſchen mit ſich, der eigenthümlich erſcheinenden halb wirklichen, halb poetiſchen Geographie. Ein beſonderer Abſchnitt wird eine Vergleichung mit den Dichtungen benachbarter Völker, namentlich des Oſſian, anſtellen.

Wir Beyde arbeiten gemeinſchaftlich dieſen Commentar, das heißt, ein Jeder hat an den Materialien gleichen Theil, nur in die Ausarbeitung der einzelnen Abhandlungen werden wir uns theilen. Wir gedenken dieſer Arbeit mit Luſt, die ſie uns ſchon mannigfach gewährt; mag dies etwas thun, ſo dürfen wir auf einiges Gelingen hoffen.

*) Das Letztere iſt erſt vorige Meſſe erſchienen, und vermuthlich ſchon in den Händen aller Kenner und Freunde dieſes Fachs.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris.

Das letzte Londner quarterly Review vom Jahre 1811 enthält einige intereſſante Nachrichten über ein Verbrechen, welches bey wilden und ungebildeten Völkern im Gange iſt, nemlich den Kindermord. Der gelehrte Alterthumsforſcher Wilford zu Benares, welcher in einem griechiſchen Schriftſteller geleſen zu haben glaubte, daß ſeit Alexanders Zeiten in den Indiſchen Gegenden von Koutſch und Guzurate der ſchreckliche Gebrauch herrſchte, die neugebornen Mädchen umzubringen, bat im Jahre 1804 Herrn Duncan, der von Kalkutta nach Bombay reiſ'te, ſich die Erhaltung dieſer Thatſache angelegen ſeyn zu laſſen. Dieſer trug dem in Koutſch wohnenden Major Seton auf, ſich deßhalb zu erkundigen. Demnach erfuhr man, daß nicht allein in Koutſch, ſondern auch in Guzurate ein allgemein herrſchender Gebrauch die regierenden Familien und die mit ihr Verwandten verpflichtete, jedes in denſelben geborne Mädchen umkommen zu laſſen. Die Mütter verſtanden ſich zu dieſer Grauſamkeit ohne allen Zwang, und wenn ſich Jemand aus dieſen Familien verheirathen wollte, ſo ſuchte er eine Frau in einer andern Zunft. Die Zahl dieſer Kindermorde belief ſich jährlich in Koutſch auf 2000, und in Guzurate auf 5000. Der Urſprung derſelben reicht, dem Major Seton zufolge, nicht über 500 Jahre hinaus; man kennt noch nicht recht den Grund davon; vermuthlich liegt er in dem Stolze der Rajahs, die keinen anſtändigen Gemahl für ihre Töchter zu finden fürchteten, und in einem brachmaniſchen Geſetze, welchemnach die Rajahs nie unverheirathete Perſonen in ihren Familien dulden. Solch ein Geſetz iſt auch ganz dem Geiſte des Brachmanismus gemäß. Man weiß ja ſchon, welche grauſame Opfer dieſe Religion erheiſcht oder billigt. Bey den jährlichen Feſten in Jagrenat werfen ſich manche fanatiſche Frömmler unter die Räder des göttlichen Wagens, und laſſen ſich Glieder zerquetſchen; die Wittwe verbrennt ſich lebendig auf dem Scheiterhaufen neben ihres Mannes Leichnam. Dazu mag wohl ein ſchändlicherer Beweggrund kommen, wie es Major Seton vermuthet. Vielleicht fürchten nemlich die Rajahs, die Unterhaltung und die Verheirathung ihrer Töchter möge ihnen allzuviele Koſten verurſachen. Einer andern Meinung nach, welche des Majors Walters ſeine iſt, rührt der Kindermord aus einem minder ſchändlichen Beweggrunde her. Als die Mahomedaner in das Gebiet von Send einfielen, ſahen die regierenden Familien voraus, daß man die Mädchen in die Serails ſchleppen würde, und entſchloſſen ſich deshalb, dieſelben durch einen Mord der Unehre zu entziehen.

Im Jahre 1807 ſchickte die Regierung von Bombay den Major Walter in die Gegend, um die Abſchaffung des Kindermords zu bewirken. Es gelang ihm aber nur durch Unterhandlungen, Geldverſprechen, Abtretungen von Ländereyen und dergleichen Mittel. Jehajl, der Fürſt von Guzurate, ließ ſich das Verſprechen, ſeine Töchter beym Leben zu behalten, mit der Schenkung des Gebietes von Mallia bezahlen. Der Fürſt von Gondal ließ ſich zu demſelben Verſprechen durch einen Braminen bewegen, der auf Bitten der Engliſchen Regierung ſich gegen den Kindermord erklärte; folgende Schrift wurde deshalb von dem Fürſten ſelbſt unterzeichnet: „Da mir die ehrenwerthe Indiſche Kompagnie und der Bramin Anand Raro Gaikavar die wahre Lehre des Shaſtras in Betreff der Kinder vom weiblichen Geſchlechte zu erkennen gegeben, und mich überzeugt haben, daß der Kindermord eine große Sünde iſt, daß das Tödten eines Kindes dem Tödten eines Braminen gleich kommt, und daß der Menſch, der ſich dieſes Verbrechens ſchuldig macht, in der Hölle von den Würmern zerfreſſen werden, und als ein Ausſätziger wieder auferſtehen wird, ſo entſage ich für mich und meine Nachkommen dieſem Gebrauche, unter Strafe, aus der Kaſte ausgeworfen zu werden." — Bey dieſer Gelegenheit fielen noch mehrere ſonderbare Unterhandlungen vor. Der indiſche Fürſt von Kerſura ſchaffte nur deswegen den Kindermord in ſeiner Familie ab, weil ihm ein arabiſcher Kaufmann beträchtliche Summen nachließ, die der Fürſt dieſem ſchuldig war. Ein großer Räuber, Huttajt, war von allen indiſchen Fürſten der erſte, welcher verſprach, ſein Mädchen am Leben zu laſſen.

Ueberhaupt haben die edeln Bemühungen des Majors (jetzt Kolonels) Walter, den glücklichſten Erfolg gehabt. Da einmal mehrere Fürſten das Beyſpiel zur Verſchonung und Erhaltung der Mädchen gegeben hatten, ſo bekamen die natürlichen Gefühle wieder das Oberrecht über den Geiz und den Aberglauben. Im Jahre 1808 fielen in ganz Guzurate nur 2 bis 3 Kindermorde vor. Im folgenden Jahre machte Major Walter einen Kriegszug nach Kattiwar. Als die Weiber ihn bemerkten, liefen ſie mit ihren Mädchen herbey, und zeigten ſie ihm mit einem edeln Stolze. Sie haben dieſen Mädchen den Beynamen „Walters Kinder" gegeben. Möge dieſer Triumph der Vernunft und der Natur doch ewig dauern!

Berlin, Februar.

Madam Pazkowska gab als Gaſtrollen: Maria Stuart und Madam Erlenhof in Kotzebue's verbannter Amor nicht mit großem Glücke. Warum wagte ſie es, grade zwey Rollen der Madam Bethmann darzuſtellen! — Mehr gefiel Hr. Werdy, Regiſſeur vom Frankfurter Theater. Wir ſahen ihn als Profeſſor Erlenhof, Ferdinand in Kabale und Liebe, Baron Wiburg in ſtille Waſſer ſind tief und als Hamlet. Beſonders in den Scenen, wo Spiel die Hauptſache iſt, wo ein Sprechen ohne Leidenſchaft erfordert wird, zeigte ſich der Gaſt vortrefflich; minder gelangen ihm alle ſtärkern Ausdrücke der Empfindung, und der Uebergang von Ruhe zur Heftigkeit iſt ſelten genügend durchdacht. So ſprach er im Hamlet den Monolog: Seyn oder Nichtſeyn u. ſ. w. unvergleichlich, mit herrlicher Ruhe, und die letzte Scene mit der Mutter gab er von Anfang an ſo heftig, daß ihm zur Steigerung keine Töne blieben. Im Ganzen erinnert er aber erfreulich an die Gediegenheit einer ältern Schule.

Eine mit „Langhans" unterſchriebene Anzeige kündigt uns „große, in einem Rahmen abgeſchloſſene, Bilder nach bekannten guten Meiſtern durch lebende Perſonen" an. Alſo mimiſche Darſtellungen wahrſcheinlich.

Hr. Geiſſelbrecht hat mit ſeinen Marionetten Berlin verlaſſen. Eines der zuletzt aufgeführten Stücke: Die Matrone von Ephesus, hat bey den ſittlichen Perſonen lebhaften Unwillen erregt, und der Einſender hat mehrere ſchriftliche und mündliche Bitten empfangen, eine lebhafte Rüge hierüber öffentlich zu geben. Indem er ſich des ehrenden Zutrauens freut, bemerkt er, daß er nicht im Stande iſt, hier die ſtets gern vollbrachte Pflicht zu üben, weil er das Stück nicht aufführen ſah und nach dem Hören, obgleich dies ſchon oft ſein Ohr beleidigte, nicht urtheilen mag. Der Verfaſſer iſt aber freundlich gebeten, ſein nicht gemeines Talent nicht zu Gemeinem herzugeben, und die Cenſur wird es begreifen, daß ſolche Sachen ihr zufallen, und daß Unſittliches vor allem Uebrigen das Verdammungsurtheil und den Tod durch einen leichten Strich verdient.

Druckfehler.

In Nro. 62 des Mgbl. S. 245, Sp. 2, L. 3 des Aufſatzes über Muſik u. ſ. w. iſt ſtatt von welchem zu leſen vor welchem.

Digitized by Google

Nro. 69.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 20. März, 1812.

Sich ſelbſt bekämpfen iſt der allerſchwerſte Krieg;
Sich ſelbſt beſiegen iſt der allerſchönſte Sieg.

v. Logau.

Oswald und Guſtchen.

(Beſchluß.)

Der Officier, der zwar ſchon ſeit mehrern Monaten mit der Buhlerinn gebrochen hatte, aber noch einen Schlüſſel beſaß, der durch einen hintern Gang zu ihren Zimmern führte, lauerte im nächſten Kaffehauſe, bis er den Prediger nebſt einem erbetenen Zeugen vorbeygehen ſah; nun ſchlich auch er ins Haus durch den wohlbekannten Gang, bediente ſich des Schlüſſels, und gelangte unbemerkt in des Fräuleins Schlafzimmer, welches an den Saal ſtieß, in dem die Ceremonie vor ſich gehen ſollte. Hier wartete er ſo lange, bis der verkleidete Bräutigam mit ſeiner unwürdigen Braut ſich wirklich vor den Prieſter ſtellte, und dieſer ſeinen Spruch bereits anhub. Plötzlich trat der Hr. Lieutenant heraus, und ſein geſpenſtiſches Erſcheinen bewirkte eine Gruppe für Hogarths Pinſel.

Oswald ſtutzte, ſah ihn mit funkelnden Augen an, und dann wieder auf ſeine ſchöne Braut, die, erblaſſend und wankend, zum nächſten Stuhle taumelte. Der Prediger und der Zeuge ſtanden mit offnen Mäulern.

„Hr. Wendling“ ſagte der Lieutenant mit kaltem Ernſt, „ich erſcheine als Ihr Schutzgeiſt. Oder wollen Sie dieſen Schlüſſel zu dem Schlafzimmer Ihrer Braut aus meinen Händen empfangen?“

Oswald konnte nicht ſprechen, ſeine Lippen zitterten, er heftete ſein brennendes Auge auf das Fräulein, ihre Rechtfertigung erwartend. Auch rief ſie wirklich den ganzen Muth der Unverſchämtheit zu Hülfe, verſuchte, den Ankläger Lügen zu ſtrafen, und wollte ihn als einen abgewieſenen Liebhaber darſtellen, der ſich an ihr zu rächen ſuche. Mit einem Blick der tiefſten Verachtung antwortete der Officier: „Lieschen, ich kenne dich. Du biſt verrathen worden. Schweig und begrabe deine Schande in irgend einen fernen Winkel der Erde.“ — „Herr Wendling“ fuhr er fort, „ſie iſt eine Beckerstochter aus Frankfurt; dort hat ſie durch ihre Schönheit manchen reichen Gimpel bethört, bis endlich die Polizey ihr auf die Spur kam. Da flüchtete ſie mit dem Reſt ihres verſchwendeten Raubes, und trat nun hier in einer neuen Rolle auf. Alles das erfuhr ich ſchon vor einigen Wochen durch einen Kameraden, der in Frankfurt in Garniſon geſtanden. Ich machte keinen andern Gebrauch davon, als den, daß ich den Umgang mit der Dirne ſogleich aufhob. Willſt du Beweiſe, Lieschen? ſoll ich meinen Kameraden hohlen? er hat die Ehre gehabt, dich zu kennen. — Gehen Sie, Hr. Wendling, und danken Sie es Ihrem braven Vater, daß ich Sie, wiewol ein wenig unſanft, vom Rande des Verderbens zurückgeſchleudert habe.“

Mit dieſen Worten verließ er das Zimmer. Der erkaufte Prieſter ſchlich mit ſeinem Zeugen beſchämt davon. Oswald blieb mit dem Mädchen allein. Sprechen konnte er nicht, aber mit verſchränkten Armen ſtand er vor ihr, und ſah ſtarr auf ſie nieder, noch immer erwartend, daß ſie die Anklage durch Beweiſe vernichten werde. Doch wie groß war ſein Erſtaunen, als ſie plötzlich in ein unmäßiges Gelächter ausbrach, in ihr Schlafzimmer rannte,

Digitized by Google

und ſich einſchloß. Wüthend ſchlug er mit der geballten Fauſt gegen die Thür, hörte ſie noch einmal lachen, zertrümmerte einen Spiegel, und ſtürzte aus dem Hauſe.

Mit einem von Scham und Reue zerknirſchten Herzen kam er zu ſeinem Vater, deſſen Mitwirkung bey dieſer Sache ihm ein Räthſel war. „Guſtchen iſt dein rettender Engel geweſen“ ſagte der Alte. Eine freudige Rührung ergriff den Jüngling. Er ſchwur bey dem Grabe ſeiner Mutter, das ſey die letzte Verheimlichung, die er ſich zu Schulden kommen laſſe; nie wolle er künftig einen Gedanken vor ſeinem guten Vater verbergen. Wie gern verzieh ihm dieſer allen Kummer! denn hundertmal wird ein Vater betrogen, und bleibt doch immer leichtgläubig, wenn ein reuiges Kind zu ihm ſpricht. Diesmal ſchien es dem Sohne voller Ernſt mit ſeiner Beſſerung, und zum Beweiſe bat er den Alten, ihm ſelbſt eine verſtändige Gattinn zu wählen, die ſein Vertrauen durch Liebe gewinnen, und ſanft von jedem Irrweg ihn ableiten könne. „Wie?“ ſagte Wendling, „ich ſoll für dich wählen! ſpricht dein Herz für keine? muß ich dir noch die Einzige nennen, die deine ganze Liebe verdient? auf deine Dankbarkeit ſo gerechten Anſpruch hat?“ Guſtchen! rief Oswald. „Willſt du mir meine gute Pflegetochter wieder ſchenken?“ „Ob ich will? ja, mein Vater! morgen will ich auf irgend eine Weiſe in das Haus der Gräfinn ſchleichen und eine Verbindung anzuknüpfen ſuchen.“

„Schleichen? ſuchen? da erkenn' ich dich ſchon wieder. Was iſt hier zu ſchleichen? Morgen geh' ich ſelbſt zu Guſtchen, und wenn ſie, wie ich hoffe, dir nicht abgeneigt iſt, ſo ſpreche ich mit der Gräfinn, und die Sache iſt in wenigen Stunden abgethan.“ Oswald liebte Guſtchen wirklich, aber die Art, wie ſie ſeine Frau werden ſollte, gefiel ihm nicht. Es ging gar zu offen und ordentlich dabey zu. Am liebſten hätte er, wie die Spartaner, ſelbſt noch in der Ehe ſeine Frau nur verſtohlen beſucht. Indeſſen gab er nach, und in wenigen Wochen war er ein glücklicher Gatte, der Guſtchens Zärtlichkeit ſo innig erwiederte, daß ſie ſogar ſich einbildete, ſeine verderbliche Neigung zum Verheimlichen beſiegt zu haben. Er lebte jetzt ſehr häuslich, es ergab ſich alſo keine Gelegenheit, etwas Wichtiges zu verhehlen, und das beſtärkte ſie in ihrer glücklichen Einbildung, die ſogar der Vater theilte, überzeugt, — daß — wenn es noch ein Mittel gibt, ſelbſt in ſpätern Jahren dieſen unſeligen Hang zu vertilgen, nur die Liebe einer klugen Gattinn deſſen fähig iſt.

Mit dieſer frohen Ueberzeugung ſtarb der Alte und hinterließ dem Sohne ein anſehnliches Vermögen, leider! zum Verderben; denn in den mancherley Geſchäften, welche die Verwaltung eben dieſes Vermögens herbeyführte, fand er neue Nahrung für ſeine Schoßſünde. Ihm genügte nicht, gleich andern Kapitaliſten, ſein Geld auf Zinſe zu leihen und Obligationen, die man in jedem Hypothekenbuche angezeigt finden konnte; Niemand ſollte ſeine Umſtände kennen, doch nahm er ſeine Frau davon aus. Aber bald verwickelte er ſich in einen Handel, den er fürwahr nicht aus Gewinnſucht trieb, ſondern blos, weil es ein heimlicher Handel war, nemlich der mit Contrebande-Waaren. Nichts auf der Welt konnte ſeiner Neigung angemeſſener ſeyn, als dieſe Spekulation, zu der er ſich mit einem Kaufmanne vereinigt hatte. Davon erfuhr auch Guſtchen nichts, doch blieb es kaum ein Jahr verborgen. Grenzwächter entdeckten das Geheimniß, welches ihn nicht blos ſein Vermögen, ſondern auch einige Zeit lang ſeine Freyheit koſtete. Guſtchen machte ihm keine Vorwürfe, ſie wich auch im Kerker nicht von ihm, und ernährte ohne Murren durch ihrer Hände Arbeit ihn und ihre beyden Kinder.

Doch dieſen traurigen Schickſalswechſel ertrug er nicht lange. Das Bewußtſeyn, ihn ſelbſt verſchuldet zu haben, war ein nagender Wurm an ſeinem Herzen. Er fiel in eine tiefe Schwermuth, und eines Abends ſtürzte er ſich ins Waſſer, an derſelbigen Stelle, wo ſein Guſtchen, von weit edlern Gefühlen irre geleitet, ihr Leben hatte endigen wollen. Die troſtloſe Wittwe fand Freunde, die ſie unterſtützten, und — nachdem die Zeit ihren Schmerz gelindert — auch Kraft in ihrer ſchönen Seele, das Leben, um ihrer Kinder willen, muthig zu tragen. Es waren ein paar wackere Buben, für welche ſie den Biſſen vom Munde ſich abdarbte, und jeden ſauer verdienten Groſchen auf ihre Erziehung verwandte. Vor allen Dingen hörte ſie nicht auf, mit Thränen und Bitten ihnen zu wiederholen: „Vertrauet denen, die durch Blut und Liebe euch am nächſten ſtehen! — Oft wird der Keim des Unglücks leicht zertreten, ehe er zum Dornenſtrauche heranwächst, der das Herz tödtlich verwundet. Ihr habt keinen Vater mehr, darum vertrauet eurer Mutter ohne allen Rückhalt! Denn wer auf Gottes weiter Erde kann es redlicher mit euch meinen? — und habt ihr mich nicht mehr, ſo vertrauet verſtändigen Freunden, denn ſie ſehen kalt und klar, wo ihr im heißen Dunſte der Leidenſchaften tappt. Vertraut einſt Euren Gattinnen! verhehlet ihnen nichts, weder aus falſcher Scham noch aus blinder Liebe, am wenigſten aus Geringſchätzung. Das feſteſte Band der ehelichen Liebe iſt Vertrauen, ſo wie Verheimlichung am ſicherſten jedes zärtliche Verhältniß ſtört.“

Die guten Knaben prägten ſich die mütterliche Lehre tief in die Herzen, und Guſtchen genoß im hohen Alter das Glück, Ahnfrau einer zahlreichen Familie zu ſeyn, die, groß und klein, alle ihre Wünſche und Gedanken mit ihr theilte, und bey ihren Rathſchlägen, ihren Warnungen, ſich immer wohl befand.

Kotzebue.

Digitized by Google

Die Lieder der alten Edda.

V.

Sollen wie etwas von der Poeſie dieſer Lieder ſagen, ſo ſcheint ſie uns mit zu dem Größten und Schönſten zu gehören, was je die menſchliche Seele bewegt hat. An Tiefe und Höhe darf ſie jeder andern zugeſellt werden, ein mehr heiterer Himmel hat Anderes mit mehr Milde und Lieblichkeit ausgefüllt. Die Fabel läßt die Göttlichkeit des reinen Lebens ſehen, wie ſeinen nothwendigen Untergang in dem Verrath, der, immer mächtiger um ſich greifend, endlich das ganze Geſchlecht vernichtet. Die Geſtalten ſtehen in der Schönheit und in dem eigenen Glanze, den alle Mythe über denen ſcheinen läßt, die noch nicht weit von ihrem Stammvater, der ein Gott war, entfernt ſind. Zur Probe wählen wir hier ein organiſches Fragment aus dem Gudrunalied, welches, ohne genaue Kenntniß der Fabel, an ſich verſtändlich iſt.

Das erſte Lied von der Gudruna.

Gudrun ſaß über Sigurdurs Leiche. Sie weinte nicht wie andere Frauen, aber ſie war nah daran, zu zerſpringen vor Harm. Beyde, Frauen und Männer, gingen, ſie zu tröſten, aber das war nicht leicht. Es iſt Volksſage, daß Gudruna gegeſſen habe von Faffners (des Drachen) Herz, und ſie verſtanden, der Vögel Sprache. Das aber wird geſungen von Gudruna:

1. Ehmals wars, daß Gudrun	bereitete ſich zu ſterben,
als ſie ſaß ſorgvoll	über Sigurd.
Sie that keinen Seufzer,	noch ſchlug ſie die Hände,
noch weint' ſie um ihn,	wie andre Weiber.
2. Da gingen die Jarle,	die Vielkingen, heran,
von ſteinhartem Sinnen	ſie abzuwenden.
Nimmer Gudrun	weinen konnte:
ſo war ſie bekümmert,	daß ſie zerſpringen mochte.
3. Es ſaßen die Tugendlichen	Jarlenfrauen,
goldgeziert,	vor Gudruna.
Jede ſagte von ihnen	ihr eigenes Leid,
das bitterſte,	das ſie erlebt hatte.
4. Da ſang Glaflaug,	Giuki's Schweſter:
„mich weiß ich auf der Welt	die Freudenloſeſte;
ich hab' fünf Männer	Verluſt erlebt!
zweyer Töchter!	dreyer Schweſtern!
acht Brüder!	doch ich eine lebe.“
5. Nimmer Gudrun	weinen konnte,
ſo war ſie bekümmert	über des Helden Tod,
und ſteinhartes Muthes	bey des Königs Leich'.
6. Da ſang das Herborg,	Hunalands Königinn:
„Ich hab' von härterem	Harme zu ſagen:
meine ſieben Söhne	im Südenland
mein Herr, der achte,	auf der Wahlſtatt fielen.“
7. „Vater und Mutter,	vier Brüder,
die auf dem Meer	der Wind umbrachte:
die Welle zerriß	des Schiffes Seite.“
8. „Selbſt mußt' ich ſchmüken,	ſelbſt mußt' ich bereiten,
ſelbſt mußt' ich beſorgen	ihre Leichenfahrt.
Das erlebt ich alles	ein halbes Jahr,
ſo daß Niemand	mir Freude brachte.“
9. „Da ward ich gefangen	und weggenommen
in ſelbigem Halbjahr	hernach noch.
Ich mußte ſchmücken	und Schuhe binden
einer Königsfrau	jeden Morgen.“
10. „Sie quälte mich	ohn' Urſache *),
und trieb mich	mit harten Schlägen.
Einen Hausherrn fand ich	nirgends beſſer,
eine Hausfrau	nirgends ſchlimmer.“
11. Nimmer Gudrun	weinen konnte,
ſo war ſie bekümmert	über des Helden Tod,
und ſteinhartes Muthes	bey des Königs Leich'.
12. Da ſang das Gullraund,	Giuki's Tochter:
„Wenig kannſt du, Pflegerinn,	obgleich du weiſe biſt,
Der jungen Königinn	entgegen reden.“
13. Sie verbot einzuhüllen	des Königs Leich,
ſie ſchwang das Tuch	ab von Sigurd,
und wendete die Wangen	vor des Weibes Knie.
14. Schau auf den Lieben,	Leg du den Mund an ſeine Wange,
Wie du halſeteſt	den lebendigen König.“
15. Auf ſchauete Gudrun	ein Mal,
ſie ſah des Fürſten Haar	blutberonnen,
die klaren Augen	des Fürſten gebrochen,
die Bruſt (Burg der Seele) des Herrn	vom Schwert durchbohrt.
16. Da ſank Gudrun	nieder aufs Polſter,
der Hauptſchmuck löste ſich,	die Wange röthete ſich,
ein Regentropfen	rann nieder aufs Knie.

Es ſey vergönnt, mit Goethes Worten **) zu ſchließen: „Betrachtet man die einzelne frühere Ausbildung der Zeiten, Gegenden, Ortſchaften, ſo kommen uns aus der dunkeln Vergangenheit überall tüchtige und vortreffliche Menſchen, tapfere, ſchöne, gute, in herrlicher Geſtalt entgegen. Der Lobgeſang der Menſchheit, dem die Gottheit ſo gern zuhören mag, iſt niemals verſtummt, und wir ſelbſt fühlen ein göttliches Glück, wenn wir die durch alle Zeiten und Gegenden vertheilten harmoniſchen Ausſtrömungen, bald in einzelnen Stimmen, in einzelnen Chören, bald fugenweiſe, bald in einem herrlichen Voll-Geſange vernehmen.“

Kaſſel,
am 5 Nov. 1811. Gebrüder Grimm.

Notiz.

Die Société d'émulation von Colmar hat einen Preis von dreyhundert Franken für die beſte Lobrede auf Pfeffel ausgeſetzt. Da ſein literariſcher Ruf ſich vorzüglich auf ſeine Apologen gründet, ſo wünſcht die Geſellſchaft, daß die Verfaſſer der Lobreden beſtimmen, mit welchem Erfolge ſich der deutſche Fabeldichter dem La Fontaine genähert habe, und worin er ſich von ihm unterſcheide? Die Lobreden können in franzöſiſcher oder deut-

*) Eigentlich: af afbrydi, wörtlich: ex abrupto.

**) Farbenlehre II, 131.

ſcher Sprache geſchrieben ſeyn. Der Konkurs iſt offen bis zum 30 September 1812. Die Aufſätze müſſen frey an den Geſellſchaft-Sekretär eingeſandt werden.

Hier den ganzen Titel Pfeffels, wie er im Programm ſteht:

Amédée Conrad Pfeffel, Conseiller aulique du Landgrave de Hesse-Darmstadt, ancien Directeur d'une école militaire à Colmar, Président du Juri d'instruction, et Secrétaire interprête de la Préfecture du Departement du Haut-Rhin, Membre du Consistoire général et du Directoire de la Confession d'Augsbourg pour les Départements du Haut- et du Bas-Rhin, etc. etc., Membre des académies royales des sciences de Berlin et de Munich, de la Société d'agriculture de Strasbourg, et Vice-Président de la Société d'émulation de Colmar.

Pfeffel ward in Colmar am 28 Junius 1736 geboren, und ſtarb daſelbſt den 1. May 1809. Er genoß die letzten Jahre ſeines Lebens vom Kaiſer einer Penſion von 1200 Franken, die er als Gelehrter bezog.

„Pfeffel,“ ſagt das Programm, „brachte ſeinem Vaterland Ehre durch ſeine Dienſte als öffentlicher Lehrer, durch ſtete Ausübung aller Tugenden, welche den rechtſchaffnen Mann karakteriſiren, und durch ſeine literariſchen Produkte, die in Deutſchland ſo geſchätzt ſind, daß ſie für klaſſiſch gelten. Er zeichnete ſich hauptſächlich in drey verſchiednen Gattungen aus, in der Fabel, in der Epiſtel in Verſen, und in moraliſchen Erzählungen.“

Seine Lobredner werden nicht vergeſſen, noch zu bemerken, daß ihm auch Lieder und Epigramme (dieſe meiſtens nach dem Franzöſiſchen) wohl gelangen, daß Ungezwungenheit des Reimes und angenehme Diction ihm eigen waren, und daß er in ſeinen Fabeln größtentheils die Bahn Aeſop's verließ, ſo, daß ſie mit veränderten Ueberſchriften leicht in Erzählungen könnten umgewandelt werden.

Sein Herz iſt über jedes Lob erhaben. Sein Name bleibt jedem Deutſchen unvergeßlich.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Weltenburg, 4 März.

Eine ſehr traurige Nachricht! Unſer genialer und kindlicher Ernſt Wagner iſt nicht mehr. Am 25. Februar ging er in ſein eigentliches Reich hinüber, nachdem er dreyzehn Wochen lang eine ſehr ſchmerzliche Krankheit mit größter Geduld ertragen hatte. (Nächſtens mehr über den Edeln! Sanft ruhe ſeine Aſche!)

Paris, 2 März.

In dem letzten Hefte von Méjan's causes célèbres ſteht der Kriminalprozeß der Madam Morin und ihrer Tochter. Am Ende hat der Herausgeber die Stelle aus dem Romane, les Solitaires, angeführt, welche die Veranlaſſung zur Erfindung ihres Verbrechens muß gegeben haben. Ihr abſcheulicher Plan liegt in der That ganz in dieſer Stelle. — Mit den literariſchen Prozeſſen glaubte man zu Ende zu ſeyn; allein nun fangen ſie wieder an, und zwar noch lebhafter. Der Plagiatsprozeß zwiſchen den Buchhändlern Prudhomme und Michaud, der ähnliche Prozeß zwiſchen dem Gelehrten Maltebrun und dem Buchhändler Dentu ſind jetzt an den Appellationshof gekommen; die beyderſeitigen Advokaten werden dieſe oder die folgende Woche auftreten. Der Prozeß zwiſchen Didot und Landon iſt entſchieden und zwar zum Nachtheile des Letztern. Das Gericht betrachtet die Umriſſe, welche der Kupferſtecher Landon nach Didot's ſchönen Kupferſtichen geſtochen hat, als einen partiellen Nachſtich, und verurtheilt ihn folglich als einen Nachſtecher. — Auch mußte vor einigen Tagen einer der ausgezeichnetſten hieſigen Schriftſteller, Hr. Lacretelle der jüngere, vor Gericht erſcheinen. Er war vor mehr als einem Jahre beſtohlen worden, und hatte, auf Befragen der Polizey: auf wen ſein Verdacht falle? in dunkeln Worten ſeinen Sekretär angezeigt. Dieſer wurde verhaftet, aber hernach wieder in Freyheit geſetzt. Beyde gaben eine Vertheidigungsſchrift ihres Betragens heraus. Das Gericht konnte nicht beſtimmt entſcheiden. Nach dem letztern Urtheile iſt Lacretelle verbunden, ſeinen Secretär für einen ehrlichen Mann zu erklären.

Man hat hier ein großes literariſches Unternehmen vor, nemlich eine neue Auflage von Moreri's Wörterbuche. Der kaiſerliche Inſtitutsdirektor Baudoin hat den Plan davon gemacht, und der Staatsrath Graf Regnaud de S. Jean d'Angely hat ſich deſſelben mit vielem Eifer angenommen; auch der Graf Mortin und mehrere Mitglieder des Kaiſerl. Inſtituts haben daran zu arbeiten verſprochen. Das ganze Werk wird aus 20 Foliobänden beſtehen. Um die ungeheuern Koſten der Herausgabe zu beſtreiten, werden eine Menge Aktien ausgetheilt, wovon jede 1000 Franken koſtet. Die Beſitzer derſelben werden Eigenthümer des Werkes, und bekommen den Ertrag, wenn das Werk Abgang hat. Außer dem alten Wörterbuche ſoll Alles hinzugefügt werden, was auf die Geſchichte der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Bezug hat; auch ſollen alle neue Adeliche darin genannt werden, mit Aufzählung ihrer Thaten und ihres Verdienſtes. Bis jetzt iſt aber Alles noch Plan, und überhaupt ſcheint das Unternehmen für die jetzigen Zeiten etwas rieſenmäßig.

Geſtern war das dritte Koncert am Muſik-Konſervatorium. Nach einer Symphonie von Haydn wurden gegeben: eine Arie von Zingarelli, ein Klavierduett von Steibelt, ein Quartett aus Cherubini's Viaggiatori felici, ein Violin-Koncert von Viotti, ein Chor aus Mozarts Idomene, ein Duett aus Gretry's Embarras des richesses, und eine Symphonie von Haydn.

Dresden.

Das Morgenblatt hat von dem im Jahre 1810 erſchienenen erſten Theile der in ihrer Art ſehr intereſſanten „Anleitung, den menſchlichen Körper, beſonders aber den weiblichen, zu bekleiden ꝛc. von dem Damen-Schneider Bernhardt in Dresden“ kurz nach der Erſcheinung deſſelben Kunde genommen. Es muß daher zur Ergänzung dieſes Berichts hier auch die Nachricht ſtehen, daß dieſe Schrift jetzt mit dem 2ten Theile vollendet worden und das Werk (Dresden bey Arnold in Kommiſſion) nun auch im Buchhandel zu haben iſt. So wie der erſte Theil ſich blos mit dem gut gewachſenen weiblichen Körper, als Grundlage bey der Bekleidung aller übrigen Körperformen, beſchäftigt, ſo gibt dieſer zweyte Theil Anweiſung, wie mißgebildete und ganz verkrüppelte weibliche Körper bekleidet werden müſſen. Dieſer vielfach nützliche Abſchnitt, wo ſowohl auf Minderung und Hebung ſolcher Mißformen, in ſofern noch Hülfe möglich iſt, als auf Verdeckung und Verhüllung Rückſicht genommen wird, iſt mit zweckmäßiger Ausführlichkeit behandelt, und alle Vorſchriften werden durch Kupfer erläutert. Die zweyte Abtheilung hat die glatte Bekleidung des männlichen Körpers zum Gegenſtande, über welche der Verfaſſer, wie er in der Vorrede bemerkt, gleichfalls aus Erfahrung ſprechen kann, da er auch dieſen Theil ſeines Gewerbes früher praktiſch betrieben hat, und in der That ſcheint auch dieſer Abſchnitt, ſo viel der Laye mitheilen kann, ſo reich an nützlichen Belehrungen zu ſeyn, als der vorhergehende. Das Buch iſt der Empfehlung und Verbreitung werth.

Digitized by Google

Nro. 70.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 21. März, 1812.

— — Verjagt den Ernſt,
Weil wir noch grünen, und uns
Noch die Knie nicht wanken! Verjagt von der Stirne das Alter!

Ramler.

Der Affe des Herzogs Sforza.

Nach Bandello's 66ter Novelle.

Zur Zeit, als der unglückliche Herzog Ludwig Sforza das Herzogthum Mailand regierte, befand ſich im Stadt-Schloße ein ſehr großer Affe. Weil er ſehr luſtig und poßierlich war, und Niemanden Schaden that, band man ihn nicht an, ſondern er lief frey im ganzen Schloße herum; ja nicht nur im Schloße, ſondern auch außerhalb demſelben in den Straßen, und den benachbarten Häuſern umher machte er oft Beſuche. Jedermann kannte ihn ſchon, liebkoſte ihn, gab ihm Früchte, und was man ſonſt bey der Hand hatte, zu naſchen, ſo wol aus Achtung gegen den Herzog, als aus Freude an ſeinen tauſenderley närriſchen Streichen, die er verübte, ohne je einen Menſchen zu beißen oder ſonſt zu beſchädigen.

Nun war unter den andern Häuſern, wohin er oft kam, das Haus einer adelichen Witwe. Die Frau hatte zwey Söhne, von denen der erſte verheirathet war, und ſah es ſtets ungemein gern, wenn der Affe ins Haus kam, gab ihm immer etwas zu eſſen, hatte ihre größte Freude an den Poſſen des Affen, und ſcherzte oft mit ihm wie mit einem Hündchen. Die Söhne gutartig, wie ſie waren, freuten ſich um ſo mehr über dieſen unſchuldigen Zeitvertreib ihrer Mutter, als ſie ſchon ſehr alt und beragt war, und würden ihn gern für ihre Mutter erſtanden haben, wenn er jemand anders als dem Herzoge zugehört hätte. Sie gaben daher im ganze Hauſe ſtrengen Befehl, keine Seele ſollte es wagen, den Affen zu ſchlagen, oder ihn ſonſt bösartig zu necken, vielmehr das ganze Geſinde ſollte ihm mit Liebkoſungen immer entgegenkommen, und ihm zu naſchen geben. Wegen dieſer ausgezeichnet guten Behandlung beſuchte das Thier das Haus der Witwe weit mehr als die Häuſer anderer Nachbarn. Jeden Abend übrigens kehrte er nach dem Schloße zu ſeinem gewöhnlichen Nachtlager zurück. Nun kam es mit der guten Witwe allmählig dahin, daß ſie, abgezehrt von Jahren und Krankheit obenein, nicht mehr außer dem Bette ſeyn konnte. Die Söhne lieſſen an Pflege und Wartung für die Mutter nichts ermangeln. Der Affe, nach ſeiner Gewohnheit, ſetzte ſeine Beſuche im Hauſe fort, und man brachte ihn in die Kammer, wo die Kranke lag, die eine große Freude bezeugte, ihn wieder zu ſehen, und ihm viel Konfekt gab. Nun iſt es bekannt, daß dieſe Thiere ſehr lüſtern nach ſüßen Sachen ſind, und vorzüglich das Konfekt über alles lieben. Daher kams, daß der Affe faſt unzertrennlich vom Bette der guten Witwe war, und immer weit mehr Konfekt verzehrte als die Kranke ſelbſt, mit der es allgemach ſo zur Neige ging, daß ſie nach abgelegter Beichte und empfangenen heiligen Sakramenten das zeitliche Leben mit dem beſſern ewigen vertauſchte. Während man jetzt mit Zurüſtung der Feyerlichkeiten des Leichenzuges, nach Sitte des Landes, beſchäftiget war, indeß die Frauen den Leichnam der Verſtorbenen wuſchen, und Band und Haube, wie ſie gewohnt war, ihr um den Kopf legten, und ſie dann ankleideten, ſtand immer der Affe bey Allem

zugegen. Als der Leichnam angekleidet war, wurde er aufgebahrt. Es ſtand nicht lange an, als die eingeladene Geiſtlichkeit ankam, und mit den gewöhnlichen ambroſianiſchen Ceremonien rund um die Bahre her das heilige Amt beging. Sofort hub man die Leiche auf, und trug ſie nach der nicht weit entlegenen Pfarrkirche.

Während dies geſchah, war Meiſter Affe darüber her, die Konfekt-Schächtelchen und Näpfe zu leeren, die auf dem Tiſche ſtanden. Nachdem er ſich recht nach Herzensgeluſt damit vollgefüllt hatte, ſo ſtieg ihm mit einmal eine ſeltſame Grille in den Kopf, wie aus Nachäffungsſucht deſſen, was ſie ſehen, bey ſolchen Thieren öfter der Fall iſt. Er hatte, wie ich ſchon geſagt, geſehen, daſſ man der Verſtorbenen einen Kopfſchmuck umlegte, als man im Begriffe war, ſie einzuſargen. Da die Wartfrau mit friſchgewaſchenem Zeuge die Todte geſchmückt hatte, ſo nahm der Affe die alte Haube und die ſchmutzigen Bänder, die auf dem Bette waren liegen geblieben, und fing an damit den Kopf ſich zu umbinden, wie er geſehen hatte, daß mans der Todten gethan hatte, und das auf eine Weiſe, daß es ſchien, als hätte er ſchon weiß nicht wie viel Jahre dieſe Kunſt getrieben. Sofort legte er ſich in das Bett, und mit ſo vieler Geſchicklichkeit, indem er ſich zudeckte, legte er ſich darein, daß man auf der Stelle hätte ſchwören mögen, die ſelige Frau ſelbſt ruhte darin. Jetzt kamen die Mägde herab, um die Kammer zu ſcheuern und aufzuräumen. Aber wie erſchracken ſie nicht, als ſie den Affen im Bette ſahen, denn ſie glaubten nicht anders als die leibhafte Frau vom Hauſe darin zu ſehen. In vollem Schrecken ſchrien ſie laut auf, liefen was ſie konnten, hinweg und erzählten jedem, der ihnen begegnete, die Verſtorbene ſey wieder gekommen, und liege in ihrem vorigen Anzuge in ihrem Bette. Kurz darauf kamen auch aus der Kirche die beyden Söhne zurück, und mit ihnen mehrere ihrer Anverwandten. Kaum waren ſie die Treppen hinauf, kaum hatten ſie die Kammer geöffnet, ſo ſtanden ihnen allen die Haare zu Berge; als ſie das nämlich Schauſpiel erblickten. Ganz betreten von Furcht und Entſetzen bey gleicher Täuſchung ſprangen ſie alle in Eile die Treppe wieder hinab. Endlich als ſie ſich vom erſten Schrecken etwas erholt, beſchloſſen ſie den Geiſtlichen ihrer Pfarrkirche rufen zu laſſen, und ihn über den Vorfall zu Rath zu ziehen. Der Prieſter, eine ehrliche und andächtige Seele, befahl ſeinem Vikar das heilige Kreutz und Weihwaſſer nachzutragen, und er ſelbſt, mit Kutte und Stole angethan machte ſich auf, und fing an, die ſieben Bußpſalmen mit allerley Gebeten herzuſagen. Ins Haus hereingetreten, ſprach er den Brüdern Muth zu, tröſtete ſie und ermahnte ſie, keine Furcht zu haben, er hätte ihre ſel. Mutter ſchon ſeit langen Zeiten als eine chriſtliche Frau gekannt, die immer zur Kirche ſich gehalten, unzählige Male ja gebeichtet hätte, und gewiß eine fromme Frau geweſen wäre, wie nicht leicht eine im Kirchſpiele. Hätten ſie, ſagte er ihnen, etwas Unheimliches in der Kammer geſehen, ſo müſſen ſie ſich entweder, wie das öfters komme, getäuſcht haben, oder ſey es ſonſt ein teufliſcher Spuck. Aber ſie ſollten nur getroſtes Muthes ſeyn, er würde das ganze Haus weihen, und mit ſeinen Exorciſmen unter des Herrgotts Beyſtande die hölliſchen Geiſter ſo zwängen, daß ſie gewiß genöthiget würden, das Haus zu verlaſſen. Nun fing er an ſeine Gebete herzuſagen, nahm den Weihwedel und ſprengte mit dem Weihwaſſer überall umher. Eben ſo ging er mit ſeinen Gehülfen die Treppe hinauf, ohne daß eine Seele ſonſt mit ihm ging, oder beſſer zu ſagen, das Herz hatte, mit ihm zu gehen. Als er in der Kammer angelangt war und den Affen ſah, der dort in großer Ruhe liegen blieb, glaubte er nicht anders als die Verſtorbene ſo eben Begrabene zu erblicken, und es trat ihn doch auch ein wenig Furcht an. Nichts deſto weniger faßte er ſich doch ein Herz, trat ziemlich nahe zum Bette hinzu, und, den Weihwedel in der Hand, fing er an die Worte herzumurmeln: Asperges me, Domine! und zugleich Waſſer dem Affen auf den Rücken zu ſprengen. Dieſer, als er den Prieſter den Weihwedel ſchwingen ſah, eben als wollte er den Affen ſchlagen, hub mit einmal grinſend an ſeine Zähne zu fletſchen und zuſammenzuſchlagen. Als der Domine dies ſah und ſteif und feſt glaubte, er habe einen hölliſchen Geiſt vor ſich, gerieth er in entſetzliches Schrecken, ließ den Weihwedel fallen, und ſprang auf und davon. Aber noch vor ihm war der Vikar, das heilige Kreuz und das Weihwaſſer auf den Boden geworfen, die Treppe hinab geflohen, mit einer ſolchen paniſchen Furcht, daß er im Springen ſich überſtürzte und die Beine hinauf zu liegen kamen. Der Prieſter hinter ihm her fiel auf den Rücken des Gehülfen. — — — — — —

Der Prieſter wußte nichts zu thun als zu ſchreien: Jesus, Jesus, Domino. adjuva me. Bey dem Lärm, den der Sturz der Beyden verurſachte, ſprangen alſobald die zwey Brüder mit den andern im Hauſe herbey, und kamen gerade in dem Augenblicke an, als ſie halb gerädert vollends ganz die Treppe heruntergeſtürzt waren. Jene fragten ſie, was vorgefallen wäre? Aber Beyde, der Prieſter und ſein Gehülfe, ſahen aus, als ob ſie ſo eben aus dem Grabe wären gezogen worden, ſo leichenblaß und verſtürzt, daß es eine gute Weile anſtand, ehe nur einer ein Wort finden konnte. Vorzüglich der Vikar hatte alle Faſſung verloren, und wirklich auch mehrere Wunden im Geſichte. Endlich holte der arme Prieſter, der ſich ganz zerſchlagen fühlte, mit einem großen Seufzer aus, und ſagte mit zitternder Stimme: „Ach, ach, meine Kinder, ich habe den Teufel leibhaft im Geſtalt eurer Frau Mutter geſehen.“ — Meiſter Affe aber, der aus dem Bette war gejagt worden, hatte ſich unterdeß aufgemacht, die

Konfektſchächtelchen noch einmal durchzumuſtern, und kam in dem Augenblicke, als der Domine zu reden angefangen hatte, tänzelnd die Treppe herunter. Auf dem Kopfe hatte er die Haube mit den Bändern der ſeligen Frau, und um den Leib einige Stücke Linnen gewickelt; als er ganz unten war, hüpfte er mitten unter die Umſtehenden hinein, und es fehlte wenig, ſo hätte er ſie wieder aufs Neue in die Flucht geſchreckt. So ſehr glich er in dieſer Tracht in der That der verſtorbenen Alten. Aber einer der Brüder erkannte ihn bald, und ſo verwandelte ſich die Furcht in ein lautes Gelächter, und das Gelächter wurde um ſo größer, als der Affe jetzt mit einmal in dieſer Tracht ganz luſtig zu werden anfing und tanzte, und die poſſierlichſten Streiche von der Welt machte. Zufrieden damit, diejenigen, die er zuvor erſchreckt, nun beluſtiget zu haben, da er ſich jetzt von Niemanden fangen laſſen wollte, ging er unter tauſend Gauckelpoſſen in demſelben Anzuge fort und nach Hauſe, zu großem Gelächter aller derer, die ihn ſahen. Und ſo oft in der Folge die beyden Brüder etwa nicht bey guter Laune waren, und ſie erinnerten ſich nur des Affen mit ſeinen lächerlichen Gebärden, mußten ſie, ſie wollten oder nicht, laut auflachen, und hielten ſich ſo ſchadlos für die ausgeſtandene vorige Furcht.

Aufgaben zum Ueberſetzen in das Franzöſiſche.

Von J. W. Peterſen.

1.

Unter allen Weltumſeglern, oder vielmehr, Erd-Umſchiffern waren wol Magelhaens und Cook die bewunderungswürdigſten Gefahrenverächter.

2.

Polternde Rechthaberey iſt eine ſchreyende geſellſchaftliche Untugend.

3.

Räuſpern ſich die Italier nicht wohllautvoller, als die Tautau's, die Mallikoleſen *), die Warauen, die Arrawacken **), die Wogulen, Tſchermiſſen und Hottentotten?

4.

Von der auferſtandenen Rahel ſingt Klopſtock die herrlichen Verſe:

Und ſie bewundert den Tiefſinn der immer ändernden Schöpfung,
Unergründlich im Großen und unergründlich im Kleinen.

Angekettete Kloſterbücher.

Kein Wunder, daß die Tollheit ſiegt,
Wenn der Verſtand in Ketten liegt.

Hg.

*) Wilde Stämme in Auſtralien.
**) Indianiſche Horden in Suriname.

Freundliche Erinnerung an Sirachs goldnen Spruch:

„Sprich deinen Freund darum an, vielleicht hat er's nicht gethan.“

So eben leſe ich im Morgenblatte Nro. 131 vorigen Jahrs die Danksagung, welche mir der Herr Major v. Beulwitz zu Bruchſal dafür öffentlich abzuſtatten die Güte hat, daß ich, wie er ſagt, ſeinem gemordeten Gauvain in meiner Veilchenleſe das dritte Denkmal durch eine beynahe wörtliche Abdruckung Seines Aufſatzes geſtiftet, und dadurch veranlaßt habe, daß der fürchterliche, ehrenvolle Tod dieſes muthigen Jünglings in dem Morgenblatte zum viertenmale der Nachwelt überliefert worden iſt.

Es iſt mir äußerſt erfreuend, nach ſo langer Zeit wieder eine Nachricht von dem Aufenthalte des Hrn. Majors von Beulwitz zu erhalten, da ich einſt das Glück hatte, mit dem achtungswürdigen Manne in angenehmen Verhältniſſen zu ſtehen. Nur hätte ich gewünſcht, in der ſüßen Ueberzeugung nicht geſtört worden zu ſeyn, daß auch Hr. v. Beulwitz ſich dieſer Verhältniſſe noch zu erinnern die Güte haben werde, weil er ſich dann vielleicht die Mühe gegeben hätte, die Veilchenleſe zu durchblättern, und ſich zu überzeugen, daß ein ehrlicher Mann ſich eines literariſchen Diebſtahls ſo wenig ſchuldig macht, als eines gemeinen. Oder hätte Er — wenn ihm dieſe in der That eben ſo ſchuld- als anſpruchloſe Schrift nicht eben zur Hand war — mich mit einem Privatſchreiben gütigſt beehrt; ſo würde ich die Freude gehabt haben, zu ſehen, daß Seine Zweifel nur ein leiſer Anhauch trügender Umſtände, von deren Täuſchung ſich ein wohlwollendes Herz ſo gerne überzeugt, nicht aber eine feſte Ueberzeugung geworden wären, die eine öffentliche Darſtellung gar nicht mehr bedenklich macht. Weil ich nun fürchten muß, daß, da Hr. Major v. Beulwitz, der mich kannte, ſolche Zweifel hegt, Menſchen, die mich nicht kennen, ſich um ſo mehr dazu berechtigt glauben werden, weil die Veilchenleſe vielleicht nicht in ihren Händen iſt; ſo ſehe ich mich genöthigt, Folgendes, was ich bey der Erzählung von Gauvains Tod ſagte, hier wörtlich abzuſchreiben. — Nachdem die Erzählung begonnen hatte, ſagte ich in der Veilchenleſe S. 231: „Ehe ich aber weiter erzähle, muß ich erinnern, daß ich mich hier ganz der Worte des Herrn Majors von Beulwitz bediene, eines überaus ſchätzbaren Mannes, der Gauvain's Freund war, und die Geſchichte, ſo wie ſie ihm von einem braven Augenzeugen erzählt wurde, niederſchrieb, und in der Ansbachiſchen Monatsſchrift 1802 abdrucken ließ.“ Und nun folgt die mit den gewöhnlichen Anführungszeichen durchaus begleitete Nacherzählung der Geſchichte. In einer Note aber bemerke ich S. 232: „Ich nehme um ſo weniger Anſtand, durch meine Nacherzählung Gauvain's Andenken zu erneuern, da die genannte Monatſchrift, die blos für Ansbachs Einwohner und zum Beſten der dortigen Hausarmen geſchrieben wurde, übrigens aber gar nicht in den Buchhandel kam, nicht leicht einem Leſer der Veilchenleſe *) bekannt ſeyn wird. Gauvain's Geſchichte aber verdient, bekannter zu werden, als ſie iſt.“ Daß Hr. Major v. Beulwitz dieſen Aufſatz, ehe Er ihn der Monatſchrift übergab, ſchon in demſelben Jahre in einer andern Zeitſchrift hatte abdrucken laſſen, erfahre ich erſt jetzt.

*) der vorzüglich den Einwohnern Magdeburgs gewidmet war, S. die Vorrede.

Daß aber die verehrte Redaktion des Morgenblatts, die meiner Veilchenleſe mit ſo vieler Güte und Schonung gedachte, den Aufſatz heraushob, beweiſt, daß er dennoch ſo bekannt noch nicht war. — Uebrigens bin ich gar nicht der Meinung, daß ich zur Nacherzählung dieſer Geſchichte erſt der Erlaubniß des Verfaſſers bedurfte, da er ja ſelbſt ſchon längſt die Geſchichte zu einem Eigenthum des Publikums gemacht hatte, welches Jeder benützen darf, wenn er es nur nicht für eigenes Produkt ausgibt, oder zum Nachtheil des urſprünglichen Eigenthümers vervielfältigt.

Helmbrechts, im Mainkreiſe des Königr. Baiern, 2 Merz 1812.

Ludwig Pflaum,
Pfarrer.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris.

Bey Schöll iſt das Verzeichniß der von dem kürzlich verſtorbenen Heſſiſchen Legationsrathe Baſt hinterlaſſenen Handſchriften erſchienen.

Zwey neue Theaterſtücke haben vorige Woche viele Zuſchauer herbeygezogen. Lully und Quinault in der komiſchen Oper, und der engliſche Miniſter im Théâtre français. Letzteres Stück hat bey der zweyten Aufführung vielen Beyfall gefunden; allein, da die Klatſcher aus allen ihren Kräften arbeiteten, und ſelbſt mittelmäßige Stellen ſo ſehr beklatſchten, daß das Publikum ihnen oft Stille gebieten mußte, ſo war dieſer Beyfall wohl nicht ſehr ſchmeichelhaft für den Verfaſſer. Ein ernſthafteres Luſtſpiel gibt es wohl auf der franzöſiſchen Bühne nicht, und in Deutſchland würde das Stück beynahe für ein Trauerſpiel gelten. Der Haupt-Gedanke des Verfaſſers war jedoch groß und edel. Er will einen ehrgeizigen Miniſter darſtellen, der mit Sorgen und Unruhen überhäuft iſt, ſich wider ſeinen Willen in den Strudel der öffentlichen Angelegenheiten hineingezogen fühlt und nicht einen Augenblick das häusliche Glück genießt, was ihm ſo nahe liegt. Allein, die Ausführung dieſer Grundidee iſt ganz verfehlt, und vielleicht iſt ſie auch dem Theater nicht ganz angemeſſen. Der engliſche Miniſter hat einen Sekretär, der in die Nichte deſſelben verliebt iſt. Dieſer Sekretär iſt ſo eben von der Edinburger gelehrten Geſellſchaft wegen einer Preisſchrift über die Freyheit der Meere gekrönt worden. Das mißfällt dem Miniſter ſo ſehr, daß er ihn von ſich entfernen will, und ihm deßhalb eine Geſandtſchaftsſtelle anbietet. Allein der Sekretär will ſeine Geliebte nicht verlaſſen. Indeß ſucht der Miniſter ſeine vorzüglichſten Gegner im Parlamente für ſich und ſeine großen Plane zu gewinnen. Dies gelingt ihm. Der König ernennt ihn zum Herzog, und ſein größter Feind, der Herzog von Sommerſet, tritt ihm zur Seite und will ihm ſeine Tochter geben. Nun triumphirt der Ehrgeiz des Miniſters; allein eine unglückliche Geldoperation bringt ihn dem Abgrunde nahe, jedoch wider ſein Verſchulden. Sein Sekretär, der eben von der Stadt Norfolk zum Parlamentsgliede ernannt worden iſt, bietet ihm eine eben gethane Erbſchaft von drey Millionen dar, und vertheidigt ſeine Ehre im Parlamente. Dies edle Verfahren rührt den Miniſter ſo ſehr, daß er ihn um Verzeihung des Vergangenen bittet, ihm ſeine Nichte gibt und dabey den Vorſatz faßt, jetzt allen politiſchen Planen zu entſagen, und für ſich und ſeine Familie zu leben. Einige leichte Scherze abgerechnet, iſt nichts Komiſches im ganzen Stücke, und der politiſchen Reden und Anſpielungen ſind ſo viele, daß alles Intereſſe für die Perſonen des Stückes verloren geht.

Mit dem Stücke Lulli und Quinault in der komiſchen Oper verhält es ſich ganz anders; denn dieſes iſt ſo komiſch, daß beynahe eine Farze daraus wird. Lulli war bekanntlich der größte Kompoſiteur, und Quinault der beſte Operndichter am glänzenden Hofe Ludwigs XIV. In dem Stücke erſcheinen beyde in einem Wirthshauſe zu St. Germain ohne Geld und ohne Ausſicht für den anbrechenden Tag. Der Eine gibt ſich für den Arzt, der Andere für den Advokaten des Königs von Dänemark aus. Glücklicher Weiſe erſcheint eine alte Tante mit ihrer Tochter; mit Muſik und Dichtkunſt ſchleichen ſie ſich in ihre Gunſt ein; der Arzt heilt die Tante, der Advokat berebet die Nichte; ſie bekamen 25 Louisd'or. Nun aber entdecken beyde Damen durch einen Hofpagen, daß beyde Herren verkleidet ſind; ein anderer Page kündigt an, daß der König Beyden einen Gehalt ertheilt. Eine Heirath beendigt das Stück. Der Gaſtwirth ſpielt darin die komiſchſte Rolle. Der Geſchichte ſind übrigens die Auftritte alle zuwider. Die Muſik iſt von Nicole, der jährlich ungefähr 6 neue Opern macht; alles iſt freylich leicht und tändelnd. Er hat einige alte Lieder von Lulli darin aufgenommen. Aus Furcht, er möge des Plagiats beſchuldigt werden (eine Sünde, der ſich jetzt Niemand mehr wagt theilhaftig zu machen), hatte er zuvor in den Zeitungen geſtanden, daß er Lulli's Muſik benutzt habe. — In den kleinen Theatern werden immerhin noch abenteuerliche Stücke dem ſchauluſtigen Publikum aufgetiſcht, als: die erzene Maske, die Mondjungfrauen, die Belagerung des Kirchthurms, die Prinzeſſin von Babylon u. ſ. w.

Ueber Bouilly's conseils à ma fille ſind einige herbe Kritiken in den Journalen erſchienen. Bouilly erzählt, daß eine Romanze von Dalairac ein böſes Herz gebeſſert habe. Dieſe Anekdote iſt Niemanden bekannt, und vermuthlich von Hrn. B. erfunden worden. Ferner hat er eine Erzählung über die bekannte Romanendichterinn Madame Cottin gemacht, worin unter andern geſagt wird: Mad. Cottin habe in den letzten Jahren ihres Lebens ein ziemlich kümmerliches Leben geführt, und immer daſſelbe Kleid, nemlich von der Farbe der verwelkten Blätter, getragen. Dies iſt von den Freunden der Verſtorbenen nebſt andern Umſtänden als grundfalſch erklärt worden. Da vielleicht die conseils à ma fille, wie die Geſchichtchen, ins Deutſche werden überſetzt werden, ſo wird es die Pflicht des Ueberſetzers, ſeine Leſer zu benachrichtigen, daß Hr. Bouilly zuweilen berühmte Perſonen in ſeinen Erzählungen auftreten läßt, daß aber ihre wahre Geſchichte mit dieſen Erzählungen nichts zu ſchaffen hat.

Charade.

Vom Erſten höret Ihr,
Was Euch beſeligt hier
Und ewig bleibt.
Das Zweyte lügt und trügt,
Wenns Klugheit nicht beſiegt.
Das Ganze ſchreibt,
Doch nicht aus eignem Trieb,
Nur, was ein Andrer ſchrieb.

Auflöſung des Räthſels und der Charade in Nro. 64:

Würfel. Colliee.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 10.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 10.

Die erſte Lieferung von Hrn. Abbé Mozin's

Dictionnaire français-allemand et allemand-français

iſt ſeit mehrern Monaten in den Händen des Publikum, und hat auch die Unglaubigſten von der Vortrefflichkeit dieſer Arbeit überzeugt.

Diejenigen, die unſerer Verſicherung hierüber kein Zutrauen ſchenkten, und nun erſt nach Anſicht des Werkes ſich daſſelbe im Pränumerationspreis anſchaffen wollen, werden es uns nicht verdenken, wenn wir dieſen nun wegen der unerwarteten Vermehrung der Bogenzahl auf 8 fl. oder 4 Rthlr. 16 gr. ſächſiſch ſetzen. Sie erhalten, unerachtet dieſer kleinen Erhöhung, dennoch für den billig möglichſten Preis ein franzöſiſches Wörterbuch, das ſich im Franzöſiſchen und Deutſchen als das vorzüglichſte legitimiren wird, und das, wenn es nach Vollendung auf den doppelten Verkaufspreis geſetzt würde, dennoch das wohlfeilſte wäre.

J. G. Cotta.

In der Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen iſt erſchienen, und für 24 kr. zu haben:

Noviter detectae Phaedri fabulae triginta. 8.

Rühmliche Erwähnung, meine Schauſpielerſtudien betreffend.

Herr Ignaz Walter, Direktor des Theaters zu Regensburg, und Herr Schemenauer, Vorſteher des Großherzoglichen Theaters zu Aſchaffenburg, ſind die erſten Theater-Direktionen geweſen, welche mir eine, dem Beſtande ihrer Bühne nicht unangemeſſene, Pränumerantenliſte auf meine Schauſpieler-Studien eingeſandt haben. Indem ich dieſes mit dem gebührenden Lobe anerkenne und rühme, muß ich dagegen anzeigen, daß eine gewiſſe Winkeldirektion es ſich unterſtanden hat, das an ſie geſandte Packet mit den Anzeigen meines Werkes zwar anzunehmen und zu erbrechen, aber es, ſo erbrochen, nicht allein zurückzuſenden, ſondern auch auf den, jenes Packet begleitenden, Brief in muſterhaftem Style anzumerken, daß er daſſelbe des Porto's wegen nicht annehmen könne. Zur beſſern Würdigung dieſer Direktion muß ich hiebey noch anmerken, daß in jenem Briefe, ſo wie in allen übrigen, welche an die Direktionen geſandt ſind, ausdrücklich angeführt war, daß das ausgelegte Porto von den Pränumerationsgeldern abzuziehen ſey. Sollte jene Winkeldirektion dieſes beyſpielloſe Verfahren nicht dadurch gewiſſermaßen wieder gut machen wollen, daß ſie ſich jetzt um deſto eifriger für die Verbreitung meines Werks verwenden wird; ſo werde ich nicht allein ſie ſelbſt, ſondern auch die Poſtbehörde bey Namen nennen, die es wagt, erbrochene und vom Empfänger beſchriebene Briefe zurückzuſenden.

Bey dieſer Gelegenheit zeige ich hiermit wiederholt an, daß die Pränumeration auf meine Schauſpieler-Studien mit Einem Thaler ſächſiſch noch bis zum 1. Julius d. J. verlängert worden iſt, und daß das Werk ſelbſt, von dem in allen Buchhandlungen Deutſchlands ausführliche Ankündigungen eingeſehen werden können, nun ganz beſtimmt in der kommenden Michaelismeſſe erſcheinen wird.

Braunſchweig am 6. Februar 1811.

G. L. P. Sievers.

Tabellariſche Darſtellung der Staatskräfte der Europäiſchen Staaten und des Nordamerikaniſchen Freyſtaats, von Dr. J. D. A. Hoeck. gr. Fol. Leipzig bey Hartknoch. 1811. 16 gr.

So viele ſtatiſtiſche Angaben ſeit einigen Jahrzehenden zu Tage gefördert worden ſind, ſo viele Lücken finden ſich doch noch immer in der Staatenkunde, ohne deren Ausfüllung ſich eben ſo wenig eine Vergleichung einzelner Staaten unter ſich als eine Anwendung der Statiſtik auf die Staatswirthſchaft denken läßt. Um dieſe Lücken anſchaulich zu machen, und deren Ausfüllung zu bewirken, habe ich 6 ſtatiſtiſche Tabellen, deren 1ſte den Flächeninhalt, die Wohnplätze und Bevölkerungs-Verhältniſſe der Europäiſchen Staaten und des Nordameriſchen Freyſtaats in 30 Kolumnen; die 2te die Natur-Produkte derſelben in 32 Kolumnen; die dritte den Kunſtfleiß in 30 Kolumnen; die 4te die Finanzverhältniſſe in 28 Kolumnen; die 5te die Land- und Seemacht in 38 Kolumnen; die 6te die Geiſteskultur- und Poli-

Digitized by Google

zey-Anſtalten in 27 Kolumnen nach den ſicherſten und neueſten Autoritäten, welche auf der Rückſeite der Tabellen bemerkt ſind, ausgearbeitet. Um dieſen Tabellen einen dauernden Werth zu verſchaffen, werden die ſich ereignenden Veränderungen von Meſſe zu Meſſe auf einzelnen Bogen nachgetragen werden.

Dr. Hoeck.

Ankündigung zweyer intereſſanter Bücher.

Im Verlage bey Katharina Gräffer und Komp. in Wien ſind erſchienen und in der Gräff'ſchen Buchhandlung in Leipzig und durch dieſe in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Auguſt v. Kotzebue's Selbſtbiographie, gr. 8. Preis 2 Rthlr.

Fr. v. Schillers Biographie und Anleitung zur Kritik ſeiner Werke, 2 Abtheilungen mit einem handſchriftlichen Briefe Schillers. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

In unſerm Verlage wird zur Oſtermeſſe 1812 erſcheinen:

Der Code Napoleon in gedrängtem vollſtändigen Auszuge, nebſt Anmerkungen; ingleichen einem kurzen Anhange in Bezug auf die weſtphäliſche Geſetzgebung. Als Hand- und Hülfsbuch für gebildete Staatsbürger überhaupt, inſonderheit aber für Studierende und Praktiker,

und wir verfehlen nicht, das Publikum auf dieſes brauchbare Werkchen im Voraus aufmerkſam zu machen. Der Preis wird etwa 1 Rthlr. 6 gr. betragen.

Magdeburg den 1. Febr. 1810.

Creutz'ſche Buchhandlung.

Von der Zeitſchrift:

Salina, oder Unterhaltungen für die leſeluſtige Welt, von A. G. Eberhard und A. Lafontaine

iſt das erſte Stück erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen und löbliche Poſtämter zu erhalten.

Rengerſche Buchhandlung
in Halle.

Anzeige.

Die bisher mit Beyfall aufgenommene mediziniſch-chirurgiſche Zeitſchrift

Asklӓpieion,

worin ſich ein hohes wiſſenſchaftliches Streben auf einer gründlich feſten Bahn offenbart hat, wird auch in dem gegenwärtigen Jahre, und zwar im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung, mit erneuetem Eifer fortgeſetzt werden. Jedoch hat der Herausgeber, dem Wunſche auswärtiger Theilnehmer gemäß, die wegen der bedeutenden Original-Abhandlungen erſprießliche Aenderung getroffen, daß ſtatt der wöchentlichen Bogen nun in jedem Monate ein Heft von ungefähr 6 bis 8 Bogen auf einmal erſcheinen ſoll, deren drey einen Band ausmachen, ſo daß jährlich 4 Bände herauskommen werden; wie denn auch ſchon der vorige Jahrgang noch eine hiermit übereinſtimmende Einrichtung erhalten hat. Mag dieſer erſte Jahrgang für die Fortſetzung ſprechen — nicht leicht wird wohl eine Zeitſchrift mit gleicher Sorgfalt und gleichem Eifer, ſowol der Mannigfaltigkeit als dem innern Gehalte nach, bearbeitet. Ganz vorzüglich will nun der Herausgeber neben der Bearbeitung im ganzen Felde der Heilkunde (wozu demſelben neue wichtige Unterſtützung geworden) den Mesmerismus oder Lebensmagnetismus zum Gegenſtande der Unterſuchungen und praktiſchen Mittheilungen machen. Man darf hierbey hoffen, daß auch ſolche Aerzte, welche unbekannt dieſe Kunſt im Stillen üben, gern ihre Anſichten und Erfahrungen in dieſer ſich eines ausgebildeten Kreiſes von Leſern erfreuenden Zeitſchrift niederzulegen ſich beeifern werden, in welcher ſodann ein Centralpunkt für dieſe Sache entſtehen kann, wovon ſo vieles ſonſt unbenutzt verloren geht. Dergleichen (aber ganz authentiſche) Beyträge, wozu die Redaktion ganz beſonders dringend auffordert, werden ihr beſonders willkommen ſeyn. Der Preis des ganzen Jahrgangs iſt nach wie vor 8 Thaler, wofür er durch jede Buchhandlung zu haben ſeyn wird. Im Laufe des kommenden Monats wird der Januar und Februar zuſammen, dann aber regelmäßig am Schluſſe jedes Monats Ein Heft erſcheinen.

Halle, im Januar 1812.

Buchhandlung des Halliſchen
Waiſenhauſes.

Literariſche Anzeige.

Es iſt eine erfreuliche Erſcheinung in unſern Tagen, daß aufgeklärte Regierungen, bey der Reorganiſirung der Staaten, auf die Erhaltung der Geſundheit und des Lebens der Bürger eine größere Aufmerkſamkeit richten, als vorhin im Allgemeinen der Fall war.

Einen wiſſenſchaftlichen Beytrag zu dieſem hohen Zwecke wird die unterzeichnete Verlags-Buchhandlung in einem ausführlichen Werke:

Staatswiſſenſchaftliche Unterſuchungen und Erfahrungen über das Medicinalweſen, nach ſeiner Verfaſſung, Geſetzgebung und Verwaltung, von Dr. J. Stoll, Großherzoglich-Heſſiſchem Medicinal-Rathe in dem für das Herzogthum Weſtphalen angeordneten Regierungs-Kollegio, und Direktor des Medicinal-Kollegs zu Arnsberg —

liefern.

Der Verfaſſer, deſſen frühere Schriften dem Publikum bekannt ſind, hat in demſelben die Reſultate ſeines zwanzigjährigen Studiums der bisher ſogenannten Staatsarzneikunde, und ſeiner eigenen, bey der, durch ihn bewirkten Organiſation des Medicinalweſens in dem Großherzoglich-Heſſiſchen Herzogthum Weſtphalen gemachten gelungenen Verſuche und vielfältigen Erfahrungen niedergelegt.

Die Richtpunkte bey dieſer Arbeit ſind: Die Mängel und nachtheiligen Folgen, welche von der einſeitigen Behandlung des Medicinalweſens durch bloße Staatsgelehrte und durch bloße Aerzte, nach den bisherigen unvollkommenen Normen, nothwendig entſtehen mußten, freymüthig aufzudecken; die Erfahrungen der Aerzte

Digitized by Google

mit den Grundſätzen der Staatsgelehrten in die engſte Verbindung zu bringen; den wechſelſeitigen Einfluß, in welchem Staatswiſſenſchaft und Arzneykunde in Fällen der Anwendung ſtehen müſſen, und aus welcher die Möglichkeit der Staatsarzneykunde im richtigen Sinne erſt hervorgeht, wiſſenſchaftlich zu begründen; und auf dieſe Grundpfeiler, mit ſteter Rückſicht auf die, durch ſtrenge Induktion gefundenen, in der Erfahrung geprüften Grundſätze, eine Medicinalorganiſation feſt zu ſetzen, welche überall in größern und kleinern, monarchiſchen und republikaniſchen Staaten, bey der kollegialiſchen Verfaſſung der Staatsbehörden, oder wo Präfekturen eingeführt ſind u. ſ. w. auf die einfachſte, möglichſt vollkommene, mit den heutigen Begriffen von dem Zwecke des Staats übereinſtimmende Art, ohne großen Geldaufwand, vielmehr durch vernünftigen Willen, zur glücklichen Ausführung gebracht, und erhalten werden kann. Derſelbe hat ſich bemüht, alle Gegenſtände, welche mit dieſem Zwecke in Beziehung ſtehen, und ſolche, welche in der Staats-Medicinalverwaltung oft vorkommen, in den dogmatiſchen Schriften der Staatsärzte aber nicht berührt oder nicht genügend erörtert ſind, nach ſeiner Anſicht, in ein klares Licht zu ſtellen. Vorzüglich hat er die von dem berühmten Verfaſſer des Syſtems einer vollſtändigen medicinischen Polizey ſchon längſt verſprochene, und von dem Publikum vom Herrn Staatsrath Frank ſo ſehnlich erwartete Organiſation der Staats-Medicinal-Anſtalten und des Perſonals, welche bisher mit der ſogenannten Medicinal-Polizey, folglich die Verfaſſung des Medicinalweſens mit der Verwaltung, irrig vermengt, und von jener abhängig betrachtet worden iſt, als einen beſondern, für ſich beſtehenden Theil der Staatsarzneykunde dargeſtellt.

Das in ſyſtematiſcher Ordnung, in gedrängter Kürze, und in einem klaren Styl abgefaßte Werk ſoll demnach den, in allen Theilen geſchloſſenen Organismus des Medicinalſtaats, nach ſeiner Verfaſſung, Geſetzgebung und Verwaltung darſtellen, und ein vollſtändiges Repertorium für alle Glieder deſſelben, beſonders aber für Staatsgelehrte, welchen die Organiſirung und Verwaltung der Staaten, in Beziehung der Erhaltung der Geſundheit und des Lebens der Bürger obliegt, enthalten.

Indem wir uns zu dieſer vorläufigen Ankündigung beſonders aufgefordert finden, wollen wir dem Urtheile der Leſer nicht vorgreifen, ſondern nur die abgehandelten Gegenſtände im Allgemeinen hier andeuten.

Das Werk, mit den dazu gehörigen Beylagen, zerfällt in drey Theile.

Der erſte Theil, welchem eine detaillirte Inhalts-Anzeige der ganzen Schrift beygefügt iſt, begreift eine hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchung über das Medicinalweſen überhaupt in ſich.

Dieſer Theil iſt in der Preſſe, und erſcheint auf Jubilate 1812.

Der zweyte Theil hat die Gründung des Medicinal-Etats, insbeſondere die Organiſirung der zum Medicinal-Etat gehörigen Anſtalten, zum Gegenſtande.

Der Druck dieſes Theils wird gleich nach der Beendigung des erſtern fortgeſetzt, und erſcheint ſpäteſtens auf der Michaelis-Meſſe 1812.

Der dritte und letzte Theil handelt von der Organiſirung des Medicinal-Perſonals, und von der Erhaltung eines wohlorganiſirten Medicinalweſens.

Dieſer Theil wird, wo möglich, ebenfalls noch auf Michaelis dieſes Jahrs oder längſtens auf der Jubilate-Meſſe 1813 unfehlbar ans Licht treten, und der Preis des ganzen Werkes möglichſt billig beſtimmt werden.

Zürich, 1. Febr. 1812.

Orell, Füßli und Compagnie.

Anzeige.

Friedr. Aug. Carus nachgelaſſene Werke. Erſter und zweyter Theil, Pſychologie, gr. 8. 1808. 4 Thlr. Dritter Theil, Geſchichte der Pſychologie, 1809. 2 Thlr. 16 gr. Vierter Theil. Ideen zur Geſchichte der Philoſophie, 1809. 2 Thlr. 16 gr. Fünfter Theil, Pſychologie der Hebräer, 1810. 1 Thlr. 16 gr. Sechster Theil, Ideen zur Geſchichte der Menſchheit, 1810. 1 Thlr. 16 gr. Siebenter Theil, Moral und Religions-Philoſophie, 1810, 1 Thlr. 16 gr.

Nicht blos die zahlreichen Schüler des verewigten Carus, von welchem der beſſere Theil nicht durch die Auctorität des Rufs und der Gewohnheit, ſondern durch den lebendigen anziehenden Vortrag, und insbeſondere durch eifrige Hinführung auf das Leben, und die Erhebung der lebendigen Erfahrung zur Wiſſenſchaft mit wohlwollendem Vertrauen zu ſeinen hier größtentheils mit möglichſter Vollſtändigkeit abgedruckten Vorleſungen hingezogen wurde; auch jene Gelehrte, welche perſönlich ihn nicht kannten, aber mit ihm die werthdätige Wiſſenſchaft einer ſyſtematiſchen Wort- und Namenerklärung vorziehen, ſo auch diejenigen, welche zu dem Studium der höhern Philoſophie ſich vorbereitend, in Gefahr gerathen im kühnen Auffluge zur Spekulation, die vor unſern Augen liegenden, feſtbegründeten Zeichen des Abſoluten und Höchſten in den wiederkehrenden Erſcheinungen des Menſchenlebens zu vergeſſen; ja ſelbſt viele, welche ſchon eine höhere ſyſtematiſche Anſicht gefaßt haben, werden ſich von dieſer nun geſchloſſenen Sammlung der nachgelaſſenen Carus'ſchen Schriften mannigfaltig angeregt und angezogen finden, deren Inhalt folgender iſt:

Der 1ſte und 2te Band enthält die Pſychologie, das erſte und letzte Ziel, welches der Verfaſſer ſeinem wiſſenſchaftlichen Streben vorſetzte, zugleich daher auch das vollſtändigſte Werk, welches in neuerer Zeit in dieſer Wiſſenſchaft erſchienen; ein Werk, in welchem ſich des Verfaſſers unermüdeter, und durch lebendiges Intereſſe an ſeine Wiſſenſchaft angeregter Sammlerfleiß auf jeder Seite trefflich offenbahrt, und welches, wenn auch nicht in der Ausführung jedes Theils der Pſychologie, doch ſicher wegen des überall durchleuchtenden Forſchungs- und Beobachtungsgeiſtes, und wegen des reichen Vorraths von Materialien den Bearbeitern und Freunden der Pſychologie, ausgezeichnet und auf lange Zeit unentbehrlich ſeyn wird. Daſſelbe gilt von der

Geſchichte der Pſychologie, welche im dritten Bande gegeben worden iſt, und von welcher ein Kenner in der Jena'ſchen Litteraturzeitung 1810 Nro. 236 ff. das vortheilhafteſte Urtheil gefällt hat, indem er ſie den erſten Verſuch dieſer Art nennt, weil ſie die Bahn

Digitized by Google

gebrochen und die weitere Ausführung und Vervollkommnung unendlich durch ſie erleichtert worden ſey, und von ihr ſagt, daß ſie einen großen Reichthum an Stoff aus den nächſten und entfernten Quellen viele treffliche Kombinationen und Anſichten enthalte, ferner den Weg zeige, den man vorwärts und rückwärts gethan hat, um eine Erfahrungsſeelenlehre zu Stande zu bringen; richtige Grundſätze zur Beurtheilung deſſen, was ſchon geſchehen und was noch zu leiſten übrig, aufſtelle; und zugleich eine vollſtändige Literatur der Pſychologie in ſich faßte. Darauf folgen im

Vierten Bande die Ideen zur Philoſophie, welche als Beyträge eines ſelbſtdenkenden und der alten Quelle vollkommen kundigen Mannes zur Bearbeitung eines ſo umfaſſenden Feldes der Wiſſenſchaft einen nicht unbedeutenden Werth haben.

Der fünfte Band, welcher die Pſychologie der Hebräer enthält, iſt wegen der Anwendung der eigenthümlichen pſychologiſchen Grundſätze und Anſichten des Verfaſſers auf die Bibel und ihre Erklärung, welche ſich mit feiner Sprachkenntniß verbunden zeigt, vorzüglich intereſſant. Darauf folgen im

Sechsten Bande die Ideen zur Geſchichte der Menſchheit, deren hauptſächlichſten Werth wir in die mannigfaltigen, aus der Gefahr abſtrahirten, Bemerkungen über Kultur und ihre Perioden ſetzen zu müſſen glauben.

Der ſiebente Band beſchließt dieſe Sammlung mit den Vorleſungen des Verfaſſers über Moral und Religionsphiloſophie, in welchen man die Spuren deſſen, was der Verfaſſer dieſen Wiſſenſchaften noch geleiſtet haben würde, wenn ihn nicht ein zu früher Tod ereilt hätte, mit Wehmuth bemerkt. Dieſem Bande iſt auch eine von dem Herausgeber verfertigte biographiſche Karakteriſtik des Verfaſſers beygefügt worden.

Jeder Band dieſer ſchätzbaren Sammlung wird auch einzeln unter ſeinem beſondern Titel von den Verlegern für den oben bemerkten Preis beſonders verkauft.

Leipzig.

J. A. Barth und P. G. Kummer.

Ankündigung.

Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entſcheidungskunde von Dr. Amand Gottfried Adolph Müllner, Königlich Sächſiſchen Advokaten. Beſonders für Richter, Sachwalter und Studierende, welche einen plötzlichen Uebergang aus der alten Ordnung der Dinge in eine neue fürchten.

Unter dieſem Titel erſcheint zu Oſtern d. J. eine Schrift, welche nach dem Ziele ſtrebt, die ſogenannte Dekretirkunſt in eine Wiſſenſchaft umzuſchaffen, welche von dem in einem Lande geltenden Prozeßrechte unabhängig und mithin überall brauchbar iſt. Da jetzt die Gerichtsverfaſſungen ihre Geſtalt oft mit Blitzesſchnelle verändern, und es folglich höchſt nöthig ſeyn dürfte, an das bleibende Allgemeine ſich zu halten, um deſto leichter in den Wechſel des Beſondern ſich zu fügen; ſo hofft man, daß dieſe Schrift der Aufmerkſamkeit der Rechtsgelehrten, beſonders der akademiſchen Lehrer, nicht entgehen werde, zumal da deren Verfaſſer vorhin unter dem angenommenen Namen Modeſtin und ſpäter unter ſeinem wahren (ſ. Hall. A. L. Z. 1805. Nro. 138. f. u. J. 1805. Nro. 133. ingl. 1808. Nro. 171. C. 138) vortheilhaft bekannt geworden iſt.

Unterzeichnete hat den Debit dieſes Werkes, welches auf 20 Bogen ſich belaufen dürfte, übernommen, und eröffnet den Weg der Pränumeration. Der Pränumerant zahlt bis Oſtern d. J. 20 gr.; der nachherige Ladenpreis wird 1 Rthlr. 8 gr. ſeyn. Wer auf 4 Exempl. pränumerirt, erhält das 5te gratis.

Gräff'ſche Buchhandlung.

Die Muſen. Eine norddeutſche Zeitſchrift, herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué und Wilhelm Neumann.

Der gewählte Titel zeigt die Beſtimmung und den Umfang dieſer Sammlung, welche zwar den Kreis der Wiſſenſchaft und Kunſt im Ganzen zu umfaſſen ſuchen, dennoch aber dasjenige ausſchließen wird, was durch eine zu ſtreng wiſſenſchaftliche Form, oder dadurch, daß es ein abgeſondertes Gebiet des Wiſſens im Detail behandelt, nur für eine kleinere Anzahl von Leſern geeignet ſeyn würde.

Wir nennen für jetzt nur A. F. Bernhardi, Philipp Buttmann, Fichte, F. Horn, J. v. Klaproth, H. Lichtenſtein, L. Marheineke, F. Rühs, F. G. Siedmann, K. H. Varnhagen von Enſe als die Bekannteren unter den Mitarbeitern, deren Vertrauen uns die Redaktion der Zeitſchrift übertragen hat.

Berlin, im Februar 1812.

F. B. de la Motte Fouqué.
W. Neumann.

Ihre Gönner und Handlungsfreunde erſucht Endesunterſchriebene Buchhandlung, ſich für dieſe Quartalſchrift, welche unter günſtigem Zuſammentreten der beſten Schriftſteller Deutſchlands, an welche eine Einladung ſchon früher ergangen, erſcheinen wird, möglich zu intereſſiren. Der Preis des erſten Heftes, deren zwey einen Band machen, iſt 1 Rthlr. und erſcheint zur Oſtermeſſe.

C. Salfeldſche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wiſſenſchaft in die Geſchichte des Tages, von R. v. L., gr. 4. Leipzig und Dresden bey Hartknoch. Zweyte Ausgabe. 1811. Mit einer großen Weltkarte 4 Rthlr., ohne die Karte 2 Rthlr. 20 gr.

Da von einer Umarbeitung dieſes Werkes nicht die Rede ſeyn konnte, inwiefern dies mit der ganzen Anlage und Beſtimmung des Buchs im Widerſpruche ſteht, der Verfaſſer es aber auch nicht ohne irgend eine Ausſtattung abermals in die Welt hinaus ſchicken wollte, hat er den Ausweg gewählt, einen Anhang dergeſtalt hinzuzufügen, daß dieſer von den Beſitzern der erſten Ausgabe bequem nachgekauft werden könne. Dieſer Anhang iſt demnach einzeln zu haben unter dem Titel:

Der Wechſel der politiſchen Gränzen und Verhältniſſe von Europa, während der zwey letzten Jahrzehende. Auf neun illuminirten Tekturen zur Weltkarte in den Hieroglyphen dargeſtellt, und mit einigen Ideen über das Studium der neueſten Geographie begleitet, von R. v. L. 1 Rthlr. 4 gr.

Digitized by Google

Nro. 71.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 23. März, 1812.

Seyd ſtolz auf euern innern Werth
(Stolz, ſag' ich, doch allein für Euch!)
Dann gelten euch, am kleinen Herd
Der Freyheit, Fürſt und Bauer gleich.

v. Goeckingk.

Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana.

Im October 1811.

In dieſer kleinen Schilderung erwarte man nichts, das durch irgend etwas, die Einbildungskraft Reizendes, zu gefallen ſuchen möchte, wenn etwa die Ueberſchrift irgend eine ſolche Erwartung erregen ſollte. Die alte Veſte Ariana liegt zwar ſehr abgelegen, iſt von Wenigen gekannt, und wird von Niemand beſucht, da ſie auf einer ſehr beſchwerlich zu erſteigenden Höhe liegt, von einem übelberüchtigten dichten Wald umgeben; dennoch kann man — zum wenigſten war es jetzo der Fall — ohne Gefahr dahin kommen, und Alles, was man dort findet, iſt — eine weite Ausſicht nach verſchiedenen Seiten über tiefe Waldgründe hin, und eine romantiſche Abgeſchiedenheit von bewohnten Gegenden. Der dieſe kleine Reiſe machte, unterzog ſich dieſer Beſchwerde, eines Theils, zu lieb einer ſeltenen Ausſicht, ſodann aber und hauptſächlich, um einen kleinen Zufall zu benutzen, der ihn auf eine ungeſuchte natürliche, nicht ſtörende Weiſe dem Leben eines armen Landmannes in ſeiner Hütte nahe brachte. — Es iſt um das Anſchauen jeder Natur eine heilige Sache, aber eben deswegen läßt ſich der Anblick des Naturvollen, ſo wie die Aeußerung der natürlichen innerſten Empfindung nicht kaufen, wie ein Billet zu einer Komödie.

Giuseppe, oder die zufällige Bekanntſchaft.

Unter den oberſten Felſen des Ortes I. R. ſah ich einer Scene zu, die vor den letzten Hütten vorging. Mehrere Weiber und Männer ſtanden da, wie auf einer hohen Wallfahrtsſtelle. Ein Prieſter haranguirte, auf einem Felſenſtücke ſtehend, mit mächtiger Stimme. Die ganze Scene hob ſich gegen die blaue Luft ab. Nach einer Weile kam ein Mann mit ſchwarzem zottigem Barte von jener Gegend her, und ſagte für ſich: che razza di preti! (welche Ausart von Prieſtern!) Ich fragte ihn: was dort vorgegangen ſey? Er antwortete: einer armen Frau iſt ihr Kind geſtorben. Der Geiſtliche hat bey dem Begräbniſſe vier Paul zu bekommen; die arme Frau hat das Geld nicht auftreiben können, da iſt der Prieſter hinaufgekommen, und hat ſie vor den Leuten ausgeſchändet, ſie und ihre Kinder Birboni (Spitzbub) genannt, und mit Einkerkerung gedroht u. ſ. w. Er fügte hinzu: non ce piu carità in questo mondo! (Das Mitleid iſt ausgeſtorben in der Welt!) Ich fragte: ob es ein geſchworner Prieſter ſey, um zu erfahren, ob nicht etwa eine beſondere Abneigung gegen jenen Geiſtlichen vorwalten möchte. Der Mann antwortete: non e giurato — e pure! (es iſt ein Unbeeidigter — und dennoch!) —

Meine Abſicht war zu einer Stelle zu gehen, die mir die Hohlſtraße (la cava) war genannt worden. Ich wagte es, mich bey dem Schwarzbärtigen darnach zu erkundigen. Er entgegnete: voi che ti li porto? (Willſt du, daß ich dich dahin führe?)

Dies willſt du verrieth mir in jedem Fall einen Landmann, der mit der Sprache der Verfeinerung noch wenig bekannt wäre, oder ganz natürlich mit mir ſprache. In jedem Falle bedurft' ich eines Führers; kein Menſch

war auf dem Felde umher zu ſehen, — es war an einem Sonntag und zur Zeit der erſten Meſſe — ich nahm alſo das Anerbieten an, zumal da der Mann verſicherte: er habe ohnehin deſſelben Weges zu gehen. — Von dieſem Augenblicke an faßte ich indeſſen meinen Gefährten mit ſchärferem Auge. Sein Anſehen war abſchreckend, die Gegend, der wir zugingen, lag außer der betretenen Straße; wir hatten aber noch eine Strecke über die ebene Fläche zu gehen, und in dieſer Zeit hoffte ich in mir zu erfahren, ob ich mich ihm weiter vertrauen könne.

Das alte Trau ſchau wem! darf einem nie entfallen, wenn man mit fremden Menſchen, zumal in Italien, geht. Wer nicht aus vielem Umgange mit Menſchen einer gewiſſen Klaſſe entſcheidenden Erfahrungstakt beſitzt, darf es in der Regel niemals wagen. Dennoch finden ſich, auch ſelbſt unter den wildausſehenden Perſonen, und vielleicht am eheſten unter dieſen, ſolche, denen man vertrauen kann. — Die Aeußerungen des Mannes, die er in ſeiner Natürlichkeit ſagte, überzeugten mich, daß ich mit einem ehrlichen Manne ging, und ob er gleich alſobald von der Miseria (dem Elend) und dem Geldmangel zu reden anfing, ſo hatte ich doch weiter keinen Zweifel. Wo in irgend einem Menſchen noch eine wahre Natur iſt, hat auch die Wahrheit ihre eigene unverkennbare Stimme, und alle Kunſt der Verſtellung erreicht jene Stimme doch nie.

Unter andern hatte Giuſeppe, ſo hieß mein jetziger Gefährte, geſagt: „was mir zu Herzen geht, ſind meine Kinder, die kaum Lumpen haben, um ſich zu bedecken.“ — Ferner hatte ich eine Citation eines Friedensrichters aus dem benachbarten Orte M. geleſen, die auf jenen Tag, den 22 Oct., geſtellt war, und eben dorthin ging dieſer Giuſeppe. Auf meine Frage: ob er keine Furcht habe? erwiederte er: cosa mi vogliono fare? (was können ſie mir anhaben?)

Wir erreichten die Gegend der Schlucht. — Vor wenigen Tagen war ein Rind herabgeſtürzt. Per la Gola, ſagte Giuſeppe, si spalla il bove: (Um der Kehle willen ſtürzt ſelbſt der Ochs in den Abgrund.)

Nachdem wir etwa eine Viertelſtunde miteinander gegangen waren, bot ich meinem Führer eine kleine Münze, dankte ihm, und ſagte, daß ich nicht weiter gehen wolle. Der Weg führe zu ſehr in die Tiefe; ich ſelbſt würde mir nun den mir beſchriebenen Punkt der Ausſicht ſuchen. — Er weigerte ſich, etwas anzunehmen, und ging noch eine Strecke weit mit mir zurück, um mir einen Pfad durchs Gehölze auf die freyer gelegene Höhe zu weiſen. Er fand einen ſeltenen Schwamm. Sogleich bot er ihn mir mit den Worten: lo voi? (willſt du ihn?)

Aus dieſen und mehrern andern kleinen Zügen erkannte ich, daß Giuſeppe ein ſinniger, freyer, gutwilliger, mit Mühe vertrauter Menſch ſeyn müſſe. Es war mir bey ihm wohl, und daher legte ich auf die folgenden Worte Gewicht. Er ſagte nämlich, wenn ich nicht nach M. zu gehen hätte, würde ich dich ſechs oder acht Miglien weit von hier nach dem alten Waldſchloß Ariana führen. Dahin kommt kein Menſch und nur Wenige wiſſen den Weg dahin. Gli si scuopre mezzo mondo e tutta la macchia vedi sotto — (da ſieht man die halbe Welt und der ganze Wald (der große Wald der Fajocola) liegt unter dir. —

Es iſt ſo ſelten, in der Welt einem Menſchen zu begegnen, der aus wahrhaft gutem Willen ſich zu einem Dienſt darbietet, daß ich mich ſchon des guten Willens, den Giuſeppe äußerte, hoch erfreute. Ich ſchrieb ſeinen Namen in mein Taſchenbuch, und wollte am nächſten Sonntag ihn aufſuchen. Schnell beſonnen ſagte Giuſeppe: gehen wir Morgen, jetzt iſt das Wetter gut. Er hatte recht. Das ſchöne Wetter hatte beyſpiellos ſeit mehr als 25 Tagen angehalten. — Ich fragte: was er begehre? — er antwortete: un quartino — was ich des Tags im Wald verdiene — (es waren 5 Paul.) Ich nahm den Vorſchlag und eben ſo willig das treuherzige Anerbieten an, die nächſte Nacht in ſeiner Hütte zuzubringen, damit wir mit Sonnen-Aufgang zu dem alten Schloßberge gelangen könnten.

Nach dieſer kurzen ſchnellen Abrede ſchieden wir. Der Zufall hatte mir zum Erſtenmal in dieſer Gegend einen natürlichen Menſchen zugeführt. — Ich trug eine angenehme Erwartung in meiner Seele, und alles war mir doppelt lieb, weil alles ohne viele Worte, ohne Mißtrauen, ohne Dazwiſchenkommen andrer Menſchen ſich gemacht hatte.

Wie nach keinem Pallaſte verlangte mich's nun nach der abgelegenen Hütte zu kommen, da ohne Worte und Umſtände einzutreten, wie ein alter Bekannter, da ohne Umſtände zu übernachten und Zeuge zu ſeyn eines dem Auge der Welt entzogenen Lebens. Wer hätte mir's am Morgen, als ich zu jenen armen äußerſten Felſenhütten hinaufblickte, geſagt, daß ich dort am Abend zum Uebernachten einkehren ſollte! —.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fortſetzung der Briefe über Hamlet.

4.

Du haſt den Hamlet bey Seite gelegt, weil er dich zu ſehr mit Grauſen erfüllte? Auch mir iſt es gegangen wie dir. Lies hier etwas, was ich vor einiger Zeit niederſchrieb, da ich nach einer langen Zwiſchenzeit wieder über das Stück kam, und anfing es zu verſtehen.

„Wie im Macbeth, ſo iſt hier der Mord eines edeln Königs der Punkt, von dem das Stück ausgeht; aber wie verſchieden die Bühne, auf welcher dieſes furchtbare Schauſpiel geſpielt wird! Dort, eine Welt,

„Wo Seufzer und Geſchrey, und Wehgeheul die Lüfte
zerreißen, und nur ausgeſtoßen, nicht gehört werden;

wo man die Todtenglocke vernimmt, und nicht fragt, wem ſie erſchallt.“

Hier

— Ein wüſter Garten,
Der auf in Samen ſchießt; verworfnes Unkraut
Erfüllt ihn gänzlich.

Die Nichtigkeit alles Daſeyns iſt hier dee Hauptgegenſtand, und ſo iſt alles andee einſtimmend in dieſes ſchauervolle Thema. Ein Geiſt, der, der Qual des Fegefeuers auf eine Weile entronnen, die obere Welt beſucht, um auf ihr ſeinen Jammer in grauenvollen Woeten auszuſprechen; ein erbäemlicher König, der um eine Krone einen feigen Mord beging an einem edeln Bruder, und ſich in Ueppigkeit und Völlerey wälzt; eine pflicht- und ſchamvergeßne Königinn, abgeſchmackte Höflinge, und alte Kinder, ein tapfrer Jüngling, der in der Raſerey ſeiner Rache ſich zu Meuchelmord verleiten läßt; — und ſelbſt die arme Ophelia trägt das Gepräge der Sünde. — Und untee ihnen ein edles, aber ſchwaches Gemüth, das in dem Peſthauche dieſer Welt nicht gedeihen kann, und, ſich ewig marternd, Beteachtungen anſtellt über das Verderben der Welt und ſein eignes Elend. — Es iſt ein Todes-Konzert, wo das Thema des Nichts ewig wiederkehrt, und hohle Töne menſchlichen Verderbens die Begleitung machen. — Wohin konnte dieſes führen, als zu der Scene des Kirchhofs, wo dee fühlloſe Todtengräber menſchliche Schedel und Gebeine an den Boden ſchlägt, und Hamlet dazutritt, und im Gefühl ſeines Nichts über das Nichts der Welt grübelt, und in dieſem gräßlichen Gefühle wie in Todtenbeinen wühlt, daß der Tod ſchauernd in allen Nerven menſchlicher Empfindung zuckt! — Uns ſelbſt überfällt ein Gefühl des Todes. Es iſt als ob die Welt vor uns veeſänke; und wie kommen erſt wieder zu uns, da Hamlet, durch den tobenden Schmerz eines Bruders um den Tod einee geliebten Schweſtee, zur Leidenſchaft gereizt wird, und, an den Tod eines einſt geliebten Mädchens erinnert, uns zu erkennen gibt, daß noch eine Empfindung des Lebens in ihm iſt. Sein Daſeyn thut ſich noch einmal in lauten Tönen übee dem Geabe Opheliens kund. Aber es iſt das letzte Aufflammen des verlöſchenden Lichtes. — Der Tag iſt da, wo das ganze Geſchlecht untergeht; und in dieſem Untergange erſt lernen wir, daß etwas ewig iſt und unveeänderlich.“

So ſchrieb ich; und ich verwerfe nicht, was ich geſcheieben habe. Abee ich ſahe jetzt die groſʒe Dichtung mit einem heiteren Auge an; wie auch du es noch thun wirſt. Das iſt die groſʒe Gewalt der Kunſt, der ſchöpferiſchen Kraft, die wie auch in ihren furchtbarn Erzeugniſſen anbeten, und welche auch da ſchafft, wo ſie zerſtört.

Der geheime Rath Wolf in Berlin.

Im Morgenblatte vom 4. Nov. 1811 wird erzählt, daß der Geh. Rath Wolf in Berlin an einer Keitik der Ueberſetzung des Homee arbeite. Der Einſender dieſer Nachricht iſt ſehr ſchlecht unteerichtet geweſen, oder hat ein unverbüegtes Gerücht zu ſchnell aufgegriffen. Wolf erfuhe vor wenig Tagen durch die Anſicht dieſes Blattes ſelbſt zu ſeiner Verwunderung, womit er beſchäftigt ſey, und es mußte ihm um ſo befremdender ſeyn, da daraus leicht noch andere Mißverſtändniſſe ſich foetſpinnen konnten. Seinee Ueberſetzung der Wolken (Aristophanes Wolken, eine Comödie, griechiſch und deutſch, Berlin, Nauck 243. S. in 4.) gab ſelbſt der Altvater Wieland ſeinen herzlichſten Beyfall, der doch einſt ſelbſt das Wageſtück verſucht, und in ſeinem attiſchen Muſeum mitgetheilt hatte. Schwerlich wird dies unvergleichliche Witzſpiel mit mehr Geiſt und Steelingswitz in deutſcher Sprache, wie ſie deutſchen Leſern genießbae ſeyn kann, mit mehr Klang und Wohllaut ſelbſt nach dem ſchwierigſten Sylbenmaße wiedergegeben werden können! Damit läßt es aber der Meiſter wol vor der Hand bewenden, und geht zu ſeiner frühesten Liebe zurück. So eben wird eine Ankündigung einer neuen Ausgabe des Plato durch die Nauck'ſche Buchhandlung in Berlin ausgegeben, an deren Spitze der Geh. Rath Wolf als Herausgeber ſteht. Sie ſoll in zweyeeley Ausgaben erſcheinen. Die eine mit geoßen Typen in klein Quart mit anſtändiger Eleganz gedeuckt, in 8 Theilen, iſt für wohlhabende Liebhaber und öffentliche Bibliotheken berechnet. Die zweyte in 16 Bänden in 8., gleich vollſtändig, iſt für das gröſſere Publikum und für wenig bemittelte Studirende beſtimmt. Vorbereitungen dazu ſind ſchon ſeit geraumer Zeit gemacht worden. Der geiechiſche Text erſcheint in vielen Dialogen nach mehr als einem Dutzend wichtiger Handſcheiften berichtigt und enthält ſämmtliche Vaeianten der ſo theuern Stephaniſchen Ausgabe. Anmerkungen und Vertheilungen des kritiſchen Apparats ſollen ſich eben ſo ſehr von breitem Ueberfluß als düeftiger Sparſamkeit entfernt halten, und weitere Aufklärung mehe anregen als ausſchließen. Als Mitherausgeber wird Profeſſor Becker genannt, der ſich ſeit mehreen Jaheen in Paris aufhält, und doet zu dieſem Zweck mit Boiſſanade und andeen Philologen vereinigt, trefflich vorgearbeitet hat. Das philologiſche Publikum kennt und ehet ihn längſt wegen ſeiner gediegenen Recenſionen in der Jenaiſchen Literatue-Zeitung. Sein Beytritt ſichert das Unternehmen dee gewiſſeſten und ununterbeochenſten Fortſetzung und Vollendung. Als einen Haupttheil ſeiner eignen Beſoegung will Wolf eine zweckmäßige lateiniſche Uebeeſetzung angeſehen wiſſen, welche das Ganze begleiten wird und ihm zu einer köſtlichen Ausſtattung dienen dürfte,

da gerade hier in frühern Ausgaben ſo nachläſſig verfahren und die dürftige Breitheit des Ficino und Anderer immer wieder abgedruckt worden iſt. Des ſcharfſinnigen Schleiermachers deutſche Ueberſetzung hat ganz andere Zwecke. Hier ſoll ein Verdeutlichungsmittel für alle Leſer des Plato aller Nationen angewandt werden, eine des Meiſters würdige Aufgabe. Der Druck hat, der Ankündigung zu Folge, wirklich ſchon begonnen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, Februar.

Das hieſige zahlreiche, muſikliebende Publikum hatte während dieſes Winters, außer den gewöhnlichen Donnerstags-Koncerten, die faſt immer vortrefflich gewählt, meiſterhaft ausgeführt und ſehr beſucht ſind, mehrere, zum Theil vorzügliche Genüſſe. So entzückte den 7. Januar der vierzehnjährige Karl Mühlenfeld aus Braunſchweig, durch ſein überaus leichtes, anmuthiges und kraftvolles Spiel auf dem Pianoforte ſowohl, als auf der Geige, und erntete den ungetheilten Beyfall der gedrängten Verſammlung. Am 14. d. M. gaben Karl Maria v. Weber und Heinr. Bärmann, erſter Klarinettiſt des Königs von Baiern, ein intereſſantes Koncert. Jener bewährte aufs Neue den Ruhm eines ausgezeichneten Komponiſten durch Aufführung der erhabenen, originellen Ouverture zu der von ihm in Muſik geſetzten Oper: Der Beherrſcher der Geiſter, ſowie durch die ſehr gelungene Kompoſition des erſten Tones, von Fr. Rochlitz; dieſer zeigte ſich als einen Virtuoſen durch ein höchſt anziehendes, vortrefflich geblaſenes Klarinetten-Koncert von eigener Kompoſition. Noch im vorigen Jahre am 30. December ward von den Mlles. Dumar, Kammervirtuoſinn der Kaiſerinn von Frankreich, und Tongini, Virtuoſinn des Ruſſiſch-Kaiſerlichen Botſchafters, Fürſten Kurakin zu Paris, ein Koncert gegeben, worin jene recht fertig auf der Harfe, und dieſe auf dem Waldhorne ſich hören ließ.

Auf dem Theater ſahen wir mehrmals Jakob und ſeine Söhne, der Korſar aus Liebe, die Schweizerfamilie, das Schweizermädchen, Griſelda, die Jagd ꝛc., und die neuen Opern: Elifene, komponirt von Rösler, und Aſchenbrödel, komponirt von Nicolo. Ihre meiſt gelungene Aufführung verdanken wir dem ſchönen Geſange der Lieblinge des hieſigen Publikums, der Mad. Cramer, Mlle. La Roche und Hrn. Julius Miller, ſo wie den Kunſtfortſchritten und mehr ausgebildeten Talenten der Mlle. Geibel und des Hrn. Corrodini, und der zunehmenden Brauchbarkeit der Herren Fiſcher und Siebert. Nach der neuen Operette: Julie oder das Blumenkörbchen wurde Hr. Miller, der ſie komponirt hat, herausgerufen und mit dem lauteſten Beyfalle beehrt. Daß ihn dieſer ſehr brave Sänger, geſchickte Schauſpieler und glückliche Tonſetzer verdiene, darüber war nur eine Stimme. Die Wiederholung von Adolph und Klara und dem Gefangenen, deren gefällige Muſik, wie die jener größern Opern, vom Orcheſter lobenswerth ausgeführt wurde, hätte unſtreitig mehr Genuß gewährt, wenn nicht der flüchtige franzöſiſche Geiſt — der theils ſchon durch die nichtgelungene Ueberſetzung verloren gegangen iſt — durch die wenige Gewandtheit der Darſteller vollends verflogen wäre. Hr. Geißling z. B. nahm den menſchenfreundlichen Diener, welcher ſtets den Zwang der angenommenen Rolle eines Kerkermeiſters*) ſeiu bemerkbar machen muß, überaus plump und in der Manier des Knecht Ruprecht, und den biedern, frohſinnigen Feſtungskommandanten als abgelebten franzöſiſchen Gecken. Auch als Michel in der Jagd zeigte er wenig Achtung für das gebildete Leipziger Publikum (dem noch das Meiſterſpiel Koch's im Gedächtniſſe iſt, für welchen der Dichter der Grazien, Weiße, einſt dieſe Rolle ſchrieb); indem er den treuherzigen, ſuperklugen Dorfrichter in einen unanſtändigen Bauernſpaßmacher verwandelte. — Da Tänzer auf der hieſigen Bühne ziemlich ſelten ſind, ſo machte die Familie Kobler durch eine Reihe wiederholter kleiner Ballets, bey immer vollem Schauſpielhauſe viel Glück, das ihre vorzügliche Geſchicklichkeit auch verdiente. Beſonders gefiel der Shawltanz in den glücklichen Wilden, und der Menuet in dem liſtigen Gärtnermädchen, welche die beyden Schweſtern Kobler äußerſt anmuthsvoll ausführten, ſo wie die gewagten Sprünge ihres jungen Bruders, von deſſen ſchneller Fertigkeit in der Tanzkunſt ſich noch viel erwarten läßt.

Ehegeſtern trug der vielſeitig gebildete Deklamator Theodor von Sydow im geſchmackvollen Saale des Klaſſig'ſchen Kaffeehauſes mehrere Gedichte vor, deren geſchickte Wahl der Stimmung des Tages entſprach, und ſo wie die meiſterhafte Recitation lebhaft an jene genußreichen Stunden erinnerte, in denen der verſtorbene Schocher (welcher der Erſte war, der hier als Deklamator öffentlich auftrat) bereits vor 20 Jahren den Beyfall eines Weiße, von Blankenburg und anderer kompetenter Richter erwarb. Da jener Enthuſiaſt der Deklamation, welcher einen großen Theil ſeines Lebens, raſtlos bemüht war, ſich dem Ideale ſeiner Kunſt zu nähern, bis jetzt noch von keinem der vielen öffentlichen Deklamatoren, deren manche ſogar fälſchlich für ſeine Schüler ſich ausgeben, erreicht worden iſt: ſo bemerkte man mit um ſo größerm Vergnügen, daß ihm, im Sentimentalen und Naiven, worin er ganz vorzüglich war, Th. v. Sydow glücklich nacheilt. Aber auch im Starkleidenſchaftlichen zeigte dieſer ſeine Kunſt durch die überaus wahre Darſtellung des Tauchers und der Schlacht von Schiller; und durch eine ſelbſtgedichtete, wohlgelungene Erzählung, Graf Thurn oder der Schutzgeiſt, verſetzte er die Zuhörer in eine wunderſame Rührung.

Paris.

Von der franzöſiſchen Ueberſetzung der Geſchichte einer Druſen Familie von Freyh. v. Dalberg ſtehen mehrere Kritiken in den Zeitungen. Der Verfaſſer dieſes Werkes, heißt es in der einen, hat in ſeinem Romane viele weiſe Raiſonnements, viele ſchöne Gedanken, viele Gelehrſamkeit, viele Moral gelegt. Alles dieſes gefällt deutſchen Leſern ſehr wohl, weil man in deutſchen Romanen oft Alles zuſammenbringt. Allein in Frankreich, wo man verlangt, daß ein Roman nur Roman ſey, nicht aber ein gelehrtes, noch ein politiſches, noch ein moraliſirendes Buch, leiſtet ein Verfaſſer oft nicht genug, wenn er gar zu viel leiſtet!

Mozarts Mystères d'Iris (Zauberflöte) die ſeit langer Zeit nicht war gegeben worden, hat wieder vielen Beyfall gefunden. Geoffroy meint, das Stück ſey eigentlich nur die Darſtellung von der Aufnahme eines Freymaurers, und obſchon der franzöſiſche Text doch nicht abgeſchmackt ſey, wie der deutſche, ſo hätte man doch noch viel daran verbeſſern können. So z. B. hätte man einige Märſche und Proceſſionen weglaſſen ſollen, denn es gebe deren zu viele im Stücke; dann ſollte auch der Prinz größern und ernſthaftern Gefahren dies geſtellt ſeyn, damit man an ſeinem Schickſal mehr Antheil nehmen könne. — Im dritten Aufzuge erſchienen der Kaiſer und die Kaiſerinn in ihrer Loge.

Nro. 72.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 24. März, 1812.

— Meine Hütte, lieber Mann,
Freylich hat ſie hundert Mängel;
Sie liegt einſam und iſt klein;
Aber kehrten ſonſt die Engel
Nicht in ſolchen Hütten ein?

v. Goeckingk.

Reiſe zu dem Waldſchloß Aelana.

(Fortſetzung.)

Die Nacht in der Hütte.

Nichts vermag den Menſchen mit der Welt zufrieden zu machen, als wenn man Anlaß hat, irgendwo einen tiefern Blick in das Leben der Einzelnen zu werfen. Beſonders gilt dies vom Leben armer, dabey aber natürlicher Menſchen. Da lernt man, wie viel entbehret wird und entbehret werden kann, und welches die unverſiegbarſten Quellen der Freude und des Troſtes ſind. —

Nach Sonnen-Untergang, — nachdem ich mich auf die bevorſtehende Wanderung etwas eingerichtet hatte, kehrete ich aus dem benachbarten Orte A. nach I. R. zurück. Ein Transport von ein paar Hundert gefangenen Spaniern, dem ich zugeſehen, hatte mich aufgehalten. Daher langte ich erſt mit dunkelnder Nacht auf jenem Felſen an, wo des armen Mannes Hütte lag. Auf den lauten Ruf ſeines Namens öffnete ſich eine kleine Thüre, und ich befand mich in einer engen Kammer, die von der Decke bis zum Boden mit aufgehängtem türkiſchem Korn angefüllt war. Giuſeppe ſaß in der Mitte ſeiner drey Kinder vor einem Kaminfeuer, während ſein Weib, das ein ſtilles, noch jugendliches Ansehen hatte, das Nachteſſen, — beſtehend in einem aus türkiſchem Korn auf Steinen gebacknem Fladen — zubereitete. Auf mein Verlangen etwas für den Abend und für den folgenden Tag im Ort ſelbſt einzukaufen, legte Giuſeppe ſeine ausgezogene Schuhe wieder an, und wir gingen im Dunkeln über die Felſenſtiegen hinab, die in vielen Wendungen dem Marktplatze des Ortes zuführen. In Ermanglung einer Laterne hatte ſich mein Führer mit einem Feuerbrand (tizzo) verſehen, und mittelſt deſſelben langten wir auf dem ſteilen Wege glücklich in dem unten liegenden Ort an. — Auch die Armen haben ihre Politik. Der Feuerbrand, ſagte Giuſeppe, war für uns die beſte Laterne. Er gab uns hinlänglichen Schein, um unſern Weg zu ſehen, und verſchaffte uns zugleich den Vortheil, daß andre, denen wir begegneten, uns nicht erkennen konnten. — Auf dem Rückwege kehreten wir in einer Weinſchenke ein, um etwas Wein zu trinken und mitzunehmen. Ich fragte meinen Mann, da ich uns von den anweſenden kartenſpielenden Trinkgäſten unbeachtet glaubte, was der Grund ſeiner Citation nach M. geweſen ſey? — Er ſagte halbleiſe: era per una cagna (Nachfrage in einer Prozeßſache nach einer Hündinn) und brach das weitere Geſpräch ab. Beym Hinausgehen forſcht' ich: Warum er mir keine rechte Antwort gegeben? Er erwiederte: non voglio sapere gli fatti d'altrui, ma non voglio; ne meno che altri entrino negli fatti miei. Basta che qualunque cosa entri nella bocca de altri e ce il veleno. — (Ich will nicht wiſſen was andre treiben, aber dagegen auch meine Angelegenheiten für mich behalten. — Sobald irgend eine Sache in den Mund der Leute kommt, iſt auch das Gift da.) — Wißt ihr wohl, fügte er hinzu, wie viel Nachfragen morgen im ganzen Ort geſchehen wären: wer ihr geweſen? was ihr gewollt? und

Digitized by Google

dergleichen. Jetzo wird mein Weib höchſtens von einer Nachbarinn darum befragt werden. — Man wird ohne Fingerzeig fühlen, welch eine große Lebenslehre in dieſen Worten lag.

Als wir in der Hütte wieder anlangten, war der Fladen — der als Brot und zugleich als Zuſpeiſe diente, fertig geworden, und bereits in viereckten Stücken zerſchnitten. Die Hausfrau theilte durch die Hand des größten der Kinder die Stücke aus, und es wurde mit großem Behagen gegeſſen. Giuſeppe ſagte: ich bin ſeit dieſem Morgen (ſeit wenigſtens 14 Stunden) nüchtern geblieben, und habe nur einige Weintrauben am Wege gebrochen; ſelbſt von dieſen hab ich den größern Theil den Kindern gebracht.

Ich feyerte eine heilige Stunde, indem ich dem Mahl armer und dennoch zufriedener Menſchen beywohnte, die im Schweiß ihres Angeſichts ihr Brot eſſen, und denen ihre einfache Speiſe der größte Leckerbiſſen dünkt. — Der eine der Buben ſchlich indeſſen in der Sorgloſigkeit der Kinderjahre auf einen Steinſitz zur Seite des kleinen tiefen Herds, der andre folgte bald dem Beyſpiele des Bruders. Das Mädchen, ein Kind von etwa 6 Jahren, das Angela hieß, ſchmiegte ſich traulich der Mutter an, und wurde von ihr geherzt und an die Bruſt gedrückt. — Ich ſah dem Allem zu, als ſähe ich nicht, um ja keine Störung in dieſe Bilder der Natur zu bringen. — Die Frau ſprach übrigens kein Wort. Kaum ließ ſie ſich bewegen, aus der Weinflaſche einen Trunk zu thun. Das Mädchen verweigerte den Wein, weil er nicht mit Waſſer gemiſcht ſeyn möchte. (Non sara temperato.) — Man bot mir in einem Korb einige Weintrauben, Nüſſe und Kaſtanien. Ich nahm etwas davon, weil man das von mir Mitgebrachte auch angenommen hatte. Der Vater ließ den ihm zugefallenen Theil unberührt, um ihn dem ſchlafenden Buben aufzuſparen. Hier ſchien ſich mir zu erwähren ein altes Wort: Die Liebe wohnt bey der Armuth. —

Während dem Eſſen zog ich einige vorläufige Erkundigung über den Ort ein, zu dem wir gehen wollten. — Bey dieſer Gelegenheit erfuhr ich, daß die Sache der Frau Cecilia (dies war der Name der Hausfrau) doch wol nicht ganz recht ſeyn möchte. Cosa andate gli facendo, fragte ſie halbängſtlich ihren Mann, und das einzige Wort, das ſie zu mir ſprach war: anderete cercare qualche tesoro. — (Ihr werdet wohl einen Schatz zu ſuchen gehen) Sarete qualque negromante. — (Zeichendeuter, Zauberer) — Ich verſicherte ihr ehrlich, daß man heutiges Tag's froh ſey, nur nicht um das Seinige gebracht zu werden, und daß es keine Zeit ſey, ans Schatzgraben zu denken. — Nach dem Nachteſſen ging Cecilia mit dem Mädchen fort, einem Kranken beyzuſtehen, der um jene Stunde den Vater beſchieden hatte. — Die Buben ſchliefen, und ich ſaß nun ganz allein mit dem Giuſeppe da, als hätten ſich zwey alten Freunde wiedergefunden. Es war gewiß, daß wir uns verſtanden, und uns beyde vertrauten. Ho veduto ſagte er am folgenden Tage — che m'avete dato il core. — (Ich habe geſehn, daß ihr mir das Herz gegeben habt.

Das Erſte, was er zu mir ſagte, war: vedi, quanto gran turco mi ho fatto! — (Sieh, wie viel türkiſches Korn ich geerntet habe!) — Blos das Heimbringen koſtet mich ſieben Thaler, aber aus dem Ueberſchuſſe hoff' ich mich und meine Kinder zu bekleiden. Ich habe außer dem, was du hier ſiehſt, noch einen andern Boden angefüllt in meiner eigenen Wohnung; denn hier wohne ich nur zur Miethe, weil die Luft uns da unten nicht wohl anſchlug. In einem andern Jahre mach' ich mir, wills Gott! ein eignes Haus, falls mir dieſes zu kaufen zu theuer wäre, denn ich verſtehe allerley Arten von Arbeit, die Arbeiten mit der Axt, Maurer-Arbeit, Feldbau, Weinbau, Faßbinderey; ich flechte Körbe aller Art, nähe ſelbſt meine Schuhe u. dgl. — Um mich und die Meinigen zu ernähren, hab' ich mir's ſauer werden laſſen müſſen, beſonders in dem Wald, da das für mich die einträglichſte Arbeit war. — Seit drey Jahren bin ich ſehr in meinen Kräften geſunken, und zwar, *weil ich mich aus dem Wald zurück gezogen und im Hauſe gearbeitet hatte.* — Ich bin daher ſeit dieſem Frühjahre wieder zur Axt zurück gekehrt, und habe vieles Schiffsholz behauen, für zwey von der Marine aus Toulon, die hier ſeit drey Vierteljahren ſich aufhalten, und in allerley Form Eichenholz für den Schiffsbau behauen laſſen. Seit Kurzem habe ich indeſſen *dieſe* Arbeiten aufgeben müſſen, weil ich nicht dabey beſtehen konnte. Nun leb' ich von ungewiſſem Taglohn, aber da man meine Arme kennt und was meine Axt vermag, fehlt mir die Arbeit nie. —

Giuſeppe erzählte mir nun Verſchiedenes, wie er da und dort in den Wäldern gearbeitet hatte, und oft Wochenlang von Hauſe abweſend geweſen war. An alle Arten der Beſchwerde und der Entbehrung gewöhnt, hatte er jede Mühe leicht ertragen. Was ihm den meiſten Kummer gemacht, war, nicht nach ſeinem Wunſche in der Heirath glücklich geweſen zu ſeyn. — Ich bin, ſagte er, vor dieſer (ſeiner jetzigen Frau) ſchon mit einer andern verheirathet geweſen. Es war ein ſchönes Weibsbild, ihr Name Klementine. Sie hat mir vielen Kummer gebracht, und wir haben uns trennen müſſen. Auf ihrem Todesbette hat ſie ihr Unrecht eingeſehen, und mich für alles Herzeleid um Verzeihung gebeten. Alle Kinder, die ſie mir gab, ſind geſtorben. — Ich forſchte: warum er mit der Klementine nicht glücklich geweſen ſey? — Seine Antwort war dieſe: Tutte le femine hanno cervello della gatta — (allen Weibern mangelt Conſequenz im Denken und Thun.) — Fra cento a pena ce uno chi incontra —

(unter Hunderten iſt kaum Einer, der Glück in der Ehe finde.) — Mein erſtes Weib war ein Mutterkalb, (Mamareccia) eine die es mit der Mutter hielt, ſo daß ſich immer andre Menſchen in meine Haushaltung miſchten. Was ich erarbeitete, aßen andere, und wann ich, oft ſpät zu Nacht, aus dem Walde nach Hauſe kam, fand ich nun keinen Topf angeſetzt, und war gezwungen ins Wirthshaus zu gehen. Da verging mir der Lebensmuth und die Geduld. Aus einem Uebel entſprang das andere. Was half mir ihre Schönheit? — Ich hatte das Wiederheirathen verredet, aber mir war ein hülfloſes Kind zurück geblieben. Um dieſes Kindes willen heirathete ich mein jetziges Weib; drey Wochen nachher ſtarb das Kind. — Etwas beſſer komm' ich mit dieſer aus; aber ich muß ſie ſtreng halten. — „Ihr ſchlagt ſie doch nicht?“ fragte ich. Giuſeppe antwortete: hätte ich ſo viele Piaſter! — Dennoch wollte er der Cäcilia wohl und ſagte Manches zu ihrem Lobe, ſo wie er, neben ihrem Eigenſinn auch ihre Anhänglichkeit an ihn eingeſtand. Er kam aber immer auf ſeinen alten Satz zurück: Sempre sono femine; — (Immerhin ſind es Weiber!)

Beynahe zwey Stunden waren uns an dem Nachtfeuer vergangen. Giuſeppe hatte den früher eingeſchlafnen Buben geweckt und ihm zu eſſen gegeben. Nun brachte er in einer Nebenkammer Beyde zu Bette, indem er ſie ein Abendgebet ſprechen ließ, worin die Worte vorkamen: ich danke dir Gott, daß du mich zum Chriſten gemacht haſt, u. ſ. w. Auf meine Nachfrage, von wem er das Gebet gelernt habe? ſagte er: „von meinem Vater.“

Ich that für dieſe Nacht auf jede Bequemlichkeit Verzicht, da ich die Armuth der Leute ſahe, und verſicherte dem Giuſeppe, daß ich ſchlafen könne, wo es immer ſey. Cosi sono pure jo — erwiederte er: *) (ſo bin auch ich.) Indeſſen kehrte Cäcilia heim, ohne ein Wort zu ſprechen. Das Haus wurde verriegelt, die Lampe gelöſcht und bis zum nächſten Morgen kümmerte ſich Niemand um den Andern. Blos die Buben fragten, als ſie in der Nacht erwachten: wo iſt der fremde Mann? Warum iſt er nicht zu uns ins Bette gekommen? — Wenn man von den Kindern auf die Eltern ſchließen darf, ſo mußten Giuſeppe und Cäcilia als gute Menſchen erſcheinen. Selten hatte ich bey Landleuten liebevollere, frommere, folgſamere Kinder geſehen. Wahrſcheinlich lebten ſie auf der abgelegenen Höhe entfernt von anderen Kindern des Ortes.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bechtlin über Makaria.

Des Manns Enthauptung hat das Leben ihr geraubt? —
Hier war der Mann des Weibes Haupt.

Hg.

*) Gleichwol hatte er mir das Bette angeboten.

Guido.

Ich war berauſcht vom ſüßen Weine,
Und küßte Julien im Haine.
Sie bat: Entdeck' es nicht aus Eitelkeit!
Mein Wort galt ihr für einen Eid.
Sie kennt ſich nicht, die ungeſtalte Kleine,
Und mich noch weniger: ich ſchweig' aus Eitelkeit.

Hg.

Gnome.

Narren, die Genies ſeyn wollen,
Sind noch toller, als die Tollen.

Hg.

Franzöſiſch-literariſcher Anzeiger.

Hr. Amaury Duval, chef du bureau des beaux arts e des sciences im Miniſterium des Innern, iſt, wie man erwartete, an die Stelle von Hrn. Ameilhon zum Mitgliede des kaiſerl. Inſtituts erwählt. Jetzt, da der bekannte Didot Buchdrucker des kaiſerl. Inſtituts geworden, darf man hoffen, daß die Verhandlungen dieſer erſten gelehrten Geſellſchaft des franzöſiſchen Reichs regelmäßiger erſcheinen. Auch ſind bey ihm bereits die Discours von Etienne und Lacretelle le jeune nebſt den Antworten darauf von Fontanes und Ségur gedruckt, und mit vielem Beyfall aufgenommen. — Schiller wird in der Rede von Ségur ehrenvoll erwähnt; er ſagt nämlich: „Hume, Robertson et Schiller ont eclairé leurs contemporains, ils doivent une grande renommée à la pureté de leur morale, à l'éloquence de leur saine philosophie“; gewiß das erſtemal, daß dieſes großen deutſchen Schriftſtellers in den Verſammlungen des kaiſerlichen Inſtituts gedacht ward.

Die treffliche histoire de Milan par Gorani, den Verfaſſer der Mémoires secrets et crit. des Cours du Gouvernement et des Moeurs des états d'Italie, wird wol nicht ſo bald erſcheinen.

Von Dalbergs Geſchichte einer Druſenfamilie iſt eine Ueberſetzung unter dem Titel: Mehaled et Sedli, histoire d'une famille Druse, 2 vols in 12. erſchienen. Die Ueberſetzung ſcheint unter der Aufſicht des berühmten Verfaſſers gemacht worden zu ſeyn, denn die Anmerkungen und Noten ſind um ein Bedeutendes vermehrt.

Die Romane von Lafontaine werden noch fleißig überſetzt, und kürzlich hat die Madam Montolieu eine Ueberſetzung von Ariſtomenes gegeben. Bey dieſer Gelegenheit ſagte der Mercure de France: „C'est un aimable romancier qu'Auguste Lafontaine, il a même par sa naïveté, par une certaine charme de style, d'autres rapports que celui de son nom avec notre inimitable fablier“; gewiß eine ſehr große franzöſiſche Artigkeit. Doch freut ſich auch der nemliche Recenſent darüber, daß Lafontaine das genre ambitieux et bâtard der hiſtoriſchen oder heroiſchen Romane verlaſſen hat.

Aufgemuntert durch den Beyfall des Publikum hat Hr. Bouilly, Verfaſſer der Contes à ma fille, wovon bereits nun die dritte Auflage erſchienen, und welche (wenn ich nicht irre) Hr. Kotzebue ins Deutſche überſetzt, eine zweyte gleiche Sammlung unter dem Titel: Conseils à ma fille par J. N. Bouilly 2 vols in 12. mit dem Motto: la force sans conseil se detruit d'elle même, herausgegeben. Dieſesmal ſind die Erzählungen meiſtens

Digitized by Google

nach wahren Begebenheiten durch den angenehmen Styl des Verfaſſers ausgeſchmückt erzählt. Von den lettres à Sophie sur la physique, la chémie et l'histoire naturelle, avec des notes par Patrin, iſt bereits eine dritte vermehrte Auflage in zwey Bänden 8. und eine Ausgabe in vier Bänden in 16. erſchienen.

Der würdige, 72jährige, jetzt blinde Greis, B. G. Sage, membre de l'institut, hat ſeine institutions de physique, 5 vols in 8. bey Didot gedruckt herausgegeben. Dieſes Werk iſt die Frucht der Vorleſungen, welche der Verfaſſer ſchon länger als funfzig Jahre über dieſe Wiſſenſchaft hält und noch jetzt fortſetzt. Er gründet ſie nur auf Erfahrungen im ſtrengſten Sinne, und iſt ein Feind der neuern Spekulationen, beſonders auch der neuen chemiſchen Nomenclatur, welcher Cuvier den Namen doctrine Française gegeben hat. Die Unzuverläſſigkeit derſelben ſucht Sage mit allem Eifer darzuthun. Doch raubt dieſes dem Werke nichts von ſeinem wiſſenſchaftlichen Werthe. Den institutions de physique iſt eine dritte vermehrte Auflage der Moyens de remedier aux poisons einverleibt. Die zweyte Auflage davon iſt erſt kürzlich erſchienen, und enthält ſehr intereſſante Erfahrungen über dieſen Gegenſtand. — Sage gibt in der Vorrede zu den Institutions eine kurze Ueberſicht ſeiner gelehrten Laufbahn. Die Namen Fourcroy, Chaptel und Lacepède erſcheinen darin nicht in vortheilhaftem Lichte.

Von der Nosographie chirurgicale par A. Richerand, 4 Vol. 8vo., iſt die dritte vermehrte Auflage, ſo wie von deſſen Elémens de Physiologie, 2 Vol. 8., die fünfte vermehrte Auflage erſchienen. Das Hauptverdienſt der Schriften von Richerand iſt wol die klare, deutliche und wohlgeordnete Darſtellung der Wiſſenſchaft, welche er behandelt. Vielleicht beſitzen die Franzoſen überhaupt dieſe Eigenſchaft mehr in ihren wiſſenſchaftlichen Werken, als wir Deutſchen.

Die Gazette de France vom 18 December enthält unter dem Artikel Paris einen Druckfehler, welcher bey denjenigen Leſern, die ihn nicht gleich entziffern konnten, eine große Beſtürzung erregte. Es heißt nämlich: „Le première Classe de l'institut a vu mourir, (ſtatt revenir) depuis quelques jours, deux de ses membres distingués, Mr. Alexandre de Humboldt et Mr. de Prony." — Herr von Humboldt iſt nämlich von ſeiner Reiſe nach Wien zurückgekommen; Prony dagegen aus Rom, wo er ſich ſeit einem Jahre aufgehalten hat, um die Arbeiten zur Austrocknung der pontiniſchen Sümpfe zu beeilen.

Der Botaniker Mirbel beſchäftigt ſich mit der Herausgabe ſeines Manuel de botanique. Dieſes Werk, an deſſen Herausgabe auch das Inſtitut Theil hat, wird wahrſcheinlich für die Unterrichts-Anſtalten von Frankreich adoptirt. Die Kupfer dazu werden mit vielem Fleiße von Hrn. Forſſell geſtochen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 3 März.

Man erzählt ſich ſeit mehrern Tagen eine drollige Geſchichte und auch eine tragiſche; mag die letzte zuerſt hier ſtehen. Auf einem Dorfe in der Nähe Berlins trat ein Bauerknabe dem Prediger des Orts eine Ente todt; darüber ergrimmt, verlangte dieſer eine ausgezeichnete Beſtrafung des Burſchen. Der Vater iſt geneigt, als ſolcher ſeinen Sohn zu züchtigen, thut es auch und ſendet außerdem dem Prediger Erſatz für den Schaden. Doch dieſer, immer noch nicht befriedigt, kommt am andern Tage und befiehlt dem Lehrer, den Knaben vor der ganzen Jugend zu ſchlagen. Dem Befehle gehorchend wird der Arme herbeygeholt, und da er ſich ſträubt und während der Exekution kämpft, trifft ihn der Lehrer ſo unglücklich mit dem Stocke gegen den Schlaf, daß der Knabe augenblicklich todt iſt. Die Kunde läuft durch die Stadt; der Vater, eben mit dem Einſchlachten beſchäftigt, ſtürzt, das Meſſer in der Hand, nach der Schule, ſieht die entſetzliche Nachricht beſtätigt, den Sohn bleich vor ſich liegen, und ſtößt dem Prediger im erſten Vaterſchmerz das Meſſer in das Herz, ſo daß auch er die Erde verließ. Man iſt begierig, in dieſer Sache das Urtheil zu vernehmen, da man in den Gefühlen des Thäters die möglichſte Entſchuldigung für die raſche That findet.

Nun zu der luſtigen Begebenheit! Von einem in der letzten Zeit durch Glücksfälle reich gewordenen Beamten, der wenige Meilen von hier wohnt, wurde ein hieſiger Schauſpieler und eine andere Perſon zu einer Jagdpartie eingeladen. Der Schauſpieler war an dem zur Hinreiſe beſtimmten Abend in einem Trauerſpiele beſchäftigt, hatte indeſſen das Glück, ſchon im erſten Akte ermordet zu werden, und der Mitgebetene ſchrieb nun dem Beamten:

„Obgleich der Mord an dem Herrn N. N. durchaus erſt „vollſtreckt werde, ſo hoffien ſie doch zu rechter Zeit ein„zutreffen."

Der Bote verliert den Brief. Ein paar Bauern, lange ſchon über den Reichthum des Beamten neidiſch und über ſeinen fröhlichen Wandel, finden die Schreiberey, erbrechen das Siegel, buchſtabiren die Sache heraus, und haben nichts Eiligeres zu thun, als den Amtmann von der wahren Greuelthat zu unterrichten. Dieſer ſendet den Brief nach der Stadt, und, weil der Name des Schauſpielers etwas kritlich geſchrieben iſt, faßt man hier auch nicht gleich den Zuſammenhang. Ein Polizeydiener eilt zu dem Unterzeichneten, und führt ihn nach dem Bureau, wo ſich natürlich bey Nennung des Opfers das Ganze in Lachen auflöſt.

Der Mode wieder zu erwähnen, meldet der Einſender, daß die jungen Leute von außen hier ganz altdeutſch erſcheinen, und wenn man einige beyſammen ſieht, ſo glaubt man, die Statiſten aus der Weihe der Kraft wären auf die Straße gelaufen.

Der König erſcheint jetzt faſt täglich auf dem Theater oder im Koncert und bewahrt ſich durch die Leutſeligkeit Aller Herzen. Auch erfreut er ſich jetzt einer dauernden Geſundheit. — Am 22. Febr. war großer Ball bey dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, v. Goltz, wobey der König, der ganze Hof und die Geſandten gegenwärtig waren, ſo wie bey einem andern Balle, den die verwittwete Prinzeſſin von Oranien am 26. veranſtaltet hatte.

Es iſt berechnet, daß die Wollen-Manufakturen in Berlin auf 1492 Stühlen 12814 Arbeiter beſchäftigen, und außerdem noch durch die zu dieſen Geſchäften nöthigen Nebenſachen 180 Arbeiter. Die Baumwollen- und Leinen-Manufakturen beſchäftigen auf 4902 Stühlen 19772 Arbeiter, und durch nöthige Nebendinge 558 Perſonen. 44 Kattun- und Zitz-Druckereyen bedürfen 1569 Arbeiter, und 14 Fabrikanten leben noch vom Appretiren.

Druckfehler in Nro. 30 des Mgbl. 1811.

S. 120, Z. 23 von unten l. ſtatt Schriftſteller Mitglieder.

Nro. 73.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 25. März, 1812.

Kann was heiliger uns, als ein Gebieter ſeyn,
Der die höchſte der Würden
Durch ſich ſelber noch mehr erhöht?

Klopſtock.

Olafs Krone. *)

Eine allegoriſche Schlußſcene zu Hakon Jarl, Trauerſpiel von Oehlenſchläger.

(Fünfter Akt, achte Scene.)

Olaf.

Vollendet iſt mein Werk, und freudetrunken
Und andachtglühend grüß' ich jetzt das Ziel
Von meines Herzens heißgenährten Wünſchen,
Und meiner Seele kühnſten Hoffnungen!
Du, ſtarker Gott, du einzig wahrer Gott,
Haſt herrlich mich durch wildverwachsne Wege,
Durch meiner Feinde Dräuen und Gewalt,
Und jeder Trübſal dichtverhüllte Nacht
Mit weiſer Hand geführt, und deine Engel,
Die hellen Strahlen deines Vateraug's,
Sie zogen leuchtend meinem Schritt voran,
Des Sieges morgenrothe Fahne tragend!
Du, einzig du, haſt jetzt mein Werk vollendet,
Und groß, wie du begannſt, es geendet!

Doch nun, da du des alten Norwegs Krone
Mir auf das jugendliche Haupt geſetzt,
Und treu, nach deiner Weisheit ew'gen Willen,
Darauf bewahren wirſt; nun, da dein Kreuz,
Die Segensarme muthig ausgeſtreckt,
Tief in des Nordens Felsgeſteine wurzelt
Und unaustilgbar darin wurzeln wird,
Gieb mir das letzte Zeichen deiner Huld,
Die du von je, als Vater, mir bewieſen.
Laß, durch ein Wunder deiner Allmacht, mich
Den Enkel wiſſen, welcher Norwegs Krone
Dereinſt, im Laufe der Jahrhunderte,
Am würdigſten von Allen tragen, der,
Ein Abgott ſeines Volks, ſein Volk auf Erden
Zum glücklichſten auf Erden machen wird??
Mein Herz iſt rein vor dir und ohne Schuld. —
(auf die Kniee ſtürzend.)
Gieb mir dies letzte Zeichen deiner Huld!!

„Es donnert; der hintere Vorhang geht auf, eine „Wolkengruppe wird ſichtbar; die untere Hälfte theilt „ſich, ein Engel tritt aus ihr hervor, geht langſam „auf Olaf zu, hebt ihm ſanft die Krone vom Haupte, „und kehrt in die Wolken, die ſich ſogleich ſchließen, „wieder zurück. Eine harmoniſche Muſik beginnt; „langſam öffnet ſich die obere Hälfte der Wolken-„Gruppe, und man erblickt denſelben Engel, wie er „Olafs Krone auf den transparenten Namenszug „Friedrichs VI ſetzt.

(Lange Pauſe. Die Muſik ſchweigt; Olaf fährt fort)

Friedrich der VIte? — Dieſer wird es ſeyn!
O, theurer Name, Fried's und Freudereich,
Und alles Segens Quell und Inbegriff! —
Friedrich der VIte wird der Enkel heißen,

*) Während des diesjährigen Aufenthalts der Schleswiger Schauſpieler-Geſellſchaft in Kiel, erhielt der Verfaſſer, ein Mitglied derſelben, den ehrenvollen Auftrag, zur Feyer des Geburtsfeſtes Sr. Majeſtät Friedrichs VI. am 28ten Januar, eine paſſende Allegorie, mit welcher die theatraliſche Vorſtellung dieſes Tages ſchließen ſollte, zu verfertigen. Hakon Jarl — wem iſt dieſes Meiſterwerk eines Dänen, der es werth wäre, ein Deutſcher zu ſeyn, nicht bekannt? — Hakon Jarl war gewählt; die Beziehung fand ſich leicht; die Ausführung, welche die hörende Menge mit Herzlichkeit aufnahm, werde jetzt von dem leſenden Publikum nicht ohne Nachſicht empfangen! H.

Digitized by Google

Auf deſſen Haupt des alten Norwegs Krone
Dereinſt, im Laufe der Jahrhunderte,
Am ſchönſten ſtrahlen, der ſein Volk auf Erden
Zum glücklichſten auf Erden machen wird?
Friedrich der VIte? — Heil dem, dreymal Heil!
Wie eine Blumenkette, wird ſein Leben
Um ſeiner treuen Völker Herzen ſich
In dichtverſchlungnen Ringen ziehn; und wenn
Des Schickſals Hand die Säulen alter Ordnung
Rings um ihn her zertrümmernd niederwirft,
Wird, was er baute, nimmer untergehen,
Und ewig herrlich, wie ſein Ruhm, beſtehen! —
Heil dieſem König! Heil und langes Leben!!

Volk (niederfallend).

Heil, Heil dem König! Heil und langes Leben!

H. P. F. Hinze.

Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana.

(Fortſetzung.)

Die Wanderung durch den Wald.

Auf hartem unſanftem Lager hatt' ich eine glückliche Nacht verträumt. Ich war wie zu den Alpen, zu Menſchen voriger Zeiten, zu den Tagen meiner Kindheit wie zurückverſetzt geweſen. Wer kannte nie eine Zeit, in welcher, den Menſchen liebend vertrauend, das Herz ſich ſorgenlos dem Gefühle der Ruhe überließ? —

Lange vor Tagesanbruch rief mir Giuſeppe: ob es wol Zeit ſeyn möchte? Das Feuer des Herds wurde angezündet. Ich röſtete mir ein Stück Brot. Mein Gefährte nahm nichts. Dann gingen wir, eh man noch den Weg erkennen konnte, über die Felſen hinab, dem Walde zu.

Es wehte herbſtliche Kühle. Nach einer halben Stunde begann die erſte Morgendämmerung. Zu beyden Seiten des Pfades ragten gewaltige Eichen mit ihren weitausgeſchwungnen ſtarren Aeſten in die Luft.

Alte Wälder, zumal Eichenwälder, haben etwas Ehrfurchterregendes. In ihnen bewahrt ſich eine Stimme weitentlegner voriger Zeiten.

Du hätteſt, ſagte Giuſeppe, dieſen Wald ſehen ſollen vor funfzig Jahren, als Jerolomo Colonna, der Vater, noch lebte. Damals ſtand Baum an Baum gedrängt, wie ein Wald von Säulen da, und die Römer kamen heraus, die Herrlichkeit (maraviglia) zu bewundern. — Viele Suppliken wurden erfordert, wenn damals Jemand einen Baum gefällt haben wollte, und er kam wol gegen 30 Scudi zu ſtehen, außer dem, daß es viele Mühe koſtete, einen Baum herauszubringen, weil die umſtehenden Stämme den abgehauenen nicht zur Erde fallen ließen. — Nach dem Tode des alten Herrn, gaben ſeine Kinder, die keine Kinder hatten, den Wald Preis, und ſeit 40 bis 50 Jahren ſind hier jährlich wenigſtens drey- bis viertauſend ſchwere Stämme gefällt worden. Der größere Theil ging fort für die ſpaniſche Marine; ſeit ein Paar Jahren wird unaufhörlich für franzöſiſche Rechnung gearbeitet. In der Regel wird jetzt ein ſchwerer Eichenſtamm um 12 Scudi verkauft.

Da und dort, wo wir an alten, zum Theil bereits vermorſchten, Baumſtumpfen vorbeygingen, ſagte Giuſeppe: dieſen hab' ich zu Boden geworfen. Wie hoch und groß er da ſtehe, dieſer kleinen Axt muß er ſinken. — Hier hab' ich an manchem Tage wol bis 18 Paul verdient, wenn ich die ſchweren Stämme zu fällen vermochte.

Wie man zumal in den Alpen die Freundſchaft zwiſchen den Menſchen und Thieren bemerkt, ſo hatte mein Führer eine eigene Vorliebe für den Wald. — Er ſagte: dieſer Boden hat mir und meinen Kindern Brot gegeben; er beklagte die geſunkene Herrlichkeit des Waldes, er wurde nie fertig, von den Bäumen zu reden. Er kannte jeden Stamm und jeden Pfad. Es war ihm als ginge er in einer großen Stadt, denn überall hatte die Gegend einen andern Namen.

Wir gingen über einen von hohem Wald bedeckten Bergrücken hin. Zwiſchen den Stämmen hindurch ſah man in die neblichte Tiefe. Dort ragte ein ſpitzer Berg im dunſtigem Violett hervor. Siehſt du jene Höhe, ſagte Giuſeppe: dort iſt die Stelle, zu der wir hingelangen wollen. Jetzt ſollten wir bereits da ſeyn. — Schade, daß wir nicht am Abend gegangen ſind. Wir hätten dort bey einem tüchtigen Feuer (bravo fuoco) übernachten können. Nicht doch, erwiederte ich: die Nächte ſind bereits zu lang und es fällt vieler Thau; wir hätten dabey die Geſundheit aufs Spiel geſetzt; aber im Herzen bewunderte ich's, bis zu welchem Grade der Nichtachtung der Bequemlichkeit es Giuſeppe gebracht hatte, und mit welcher Lebhaftigkeit an Phantaſie er in meine Wünſche einzudringen vermochte.

Nach drey und einer halben Stunde, als bereits die Sonne die hohen Spitzen des Waldes vergoldete, befanden wir uns, immer über Tiefen ſchwebend, am Fuß der Höhe, wo einſt das Kaſtell ſtand. Aller Pfad hatte aufgehört. Wir mußten uns den Weg durch erwachſenes Geſtrüppe und herabhängende Aeſte ſuchen; aber es war, als ob ſich meinem, des Gehölzes ſo kundigen, Führer die Gebüſche gleichſam öffneten, um ihn durchzulaſſen, und nicht die geringſte Kleinigkeit entging ſeinem geübten Auge. Mit Einemmale hemmten, Felſenſtücken gleich, moosbedeckte alte Mauertrümmer unſern Weg. Mit Mühe aufwärts klimmend mußten wir ſie umgehen, immer von Bäumen, die an den Trümmern emporwuchſen, umgeben.

Siehſt du wol, ſagte Giuſeppe, welche Feſtung das geweſen iſt! — Läge ſie nicht da in Stücken zerbrochen, man ſollte glauben, daß es Menſchen nicht möglich geweſen ſey, ſie einzunehmen. Ich fragte ihn: Che adisso impari cosa sia il mondo! — (lernſt du erſt jetzt einſehen, was die Welt iſt!) — Nach einer guten Viertelſtunde hatten wir den Gipfel erreicht, wo abſchüſſige Felſen und Mauren

Digitized by Google

an den Felſen, über Waldtiefen ragend, den in der Mitte liegenden eingeſunknen Boden umſchloſſen hielten, aus dem Bäume und Geſträuch hervorwachſen.

Qui siama al punto — (hier ſind wir auf der letzten Höhe) — ſagte mein Führer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Federproben.

Wer mit dem Geiſte überall voranszulaufen gelernt hat, braucht mit dem Fuße nicht umzukehren.

Das ſchläfrige Leben iſt nur ein halbes Leben. Unter allen Ideen ſind die lebendigſten auch die erfreulichſten. (Jeder Schmerz iſt dumpf.) Mit Lebendigkeit bezwinget der Regſame in einer Stunde, wozu Andere Jahre brauchen.

Säume nicht, dir deine Wünſche zu erfüllen. Was Andern zu thun, das übe zuvor an dir ſelbſt aus.

Was dir einmal eine traurige Empfindung verurſachte, dem traue nicht wieder. Entferne es, ſo weit du kannſt. Was heute kam, das kann auch morgen wieder kommen, wenn du nicht ausweichſt.

Was einmal dir Vergnügen brachte, dem denke nach und laß es nicht vorüberfliegen, oder aus deiner Erinnerung weichen. In eben dem Grade, worin du dich dem Erfreulichen näherſt, entfernt ſich der Nebel von dir.

Der bequemſte Reichthum liegt in Ideen, deren Millionen ohne Beſchwerde aufgehäuft, zuſammengefaßt und fortgetragen werden können.

Es gibt kein größeres Glück auf Erden, als das Glück. keine Erwartungen erregt zu haben, die man nicht übertreffen kann.

Suchſt du Zuſammenhang in deinen Vorſtellungen, ſo gehe vom Nächſten auf das Entferntere zurück. Suchſt du Neues, ſo ſchlage das Alte nach. Horſtig.

Moskau.

Den 10 Jun. 1811.

.... So kurze Zeit ich auch von dieſer Hauptſtadt entfernt war; ſo bemerkte ich doch bey meiner Rückkunft manche bedeutende Veränderung. — Bekanntlich wird in den ruſſiſchen Städten, vorzüglich den größern, ohne Unterlaß viel gebaut — ein Phänomen, welches den Statiſtiker nicht befremdet, weil er weiß, daß die Anhäufung von Naturalkapitaliſten aller Art (folglich auch der Häuſer) in einer Geſellſchaft um ſo ſchneller von ſtatten geht, je mehr ſich ſolche noch im glücklichen Zuſtande des Aufblühens befindet. So hat ſich in Petersburg in dem Laufe eines Jahrhunderts ein Kapitalreichthum aufgehäuft, wie ihn in einem gleich beſchränkten Zeitraume vielleicht die Geſchichte keines Volkes, keiner Stadt (ſelbſt nicht des unermeßlich reichen Roms) darbietet, anderer Beyſpiele, wie des von Rybinsk, eines wohlhabenden Städtchens an der Wolga, welches gleichfalls das Werk des letzten Jahrhunderts iſt, nicht zu gedenken. Auch Moskau macht in der obenangeführten Hinſicht keine Ausnahme von der Regel. Das Jahr indeß, welches ich in Deutſchland zubrachte, ſah daſelbſt vorzüglich viel neue Gebäude entſtehen. Ich finde bey meiner Rückkehr mehrere hunderte derſelben. theils ſteinerne Palläſte, theils beſcheidne, aber anſtändige Wohnungen der mittlern Klaſſe, entweder ſo eben vollendet, oder angefangen. Ganze Straßen haben ein verändertes Anſehen erhalten. Was die Urſachen dieſer allgemeinen Neigung zu bauen betrifft, ſo ſtreitet man darüber. Der Eine ſucht ſie in dem geſunkenen Werthe des Papiergeldes, welcher den reellen Schuldenbetrag manches reichen Gutsbeſitzer (und unter dieſen waren nur wenige ganz ſchuldenfrey) beträchtlich verminderte, und Letzterm die früher entbehrten Mittel verſchafft hat, ſich ein neues Prachtgebäude aufzuführen. Andere ſuchen den Grund in der Einſtellung der kaiſerlichen Baute, welche ſchon vor ein Paar Jahren beſchloſſen wurde, und ein Sinken der Preiſe von Baumaterialien verurſachte. — Wahrſcheinlich mögen beyde Urſachen gewirkt haben. Allgemein und bedeutend vermehrter Nationalreichthum kann es nicht ſeyn: denn ſchadeten dieſem die politiſchen Ereigniſſe der letzten Jahre gleich nicht geradezu; ſo waren ſolche demſelben doch auch keineswegs förderlich. — Merkwürdig bleibt übrigens noch der Umſtand. daß in demjenigen Lande, wo ſich Reichthümer notoriſch am ſchnellſten aufhäufen, nämlich in den vereinigten Staaten von Nordamerika, gerade während des erſten Jahres vom Embargo außerordentlich viel gebaut wurde. — Sollte wol zwiſchen den Begebenheiten beyder Länder eine Analogie ſtatt finden. —

Das Silber iſt beträchtlich theurer geworden. Der Silberrubel, welcher bey meiner Abreiſe drey Rubel Bankozettel koſtete, iſt auf vier Rubel geſtiegen, und koſtete mehreremale, jedoch nur kurze Zeit, fünf Rubel Banko. Einen eigentlichen Mangel an Silber aber bemerkte ich nirgends. Die Preiſe der Landesprodukte, die ſich früher, nach dem Silberwerthe der Aſſignationen gerechnet, noch ſehr niedrig hielten, ſind ſo ſehr geſtiegen, daß ſie mit dem ehemaligen Silberwerthe der Aſſignationen ziemlich im Gleichgewichte ſtehen. So z. B. was früher einen Rubel Aſſignate galt, koſtet jetzo zwey. Ein Gleiches war ſchon längſt mit den meiſten ausländiſchen Waaren der Fall. Am wohlfeilſten unter dieſen ſind noch Kolonialwaaren. Andere dagegen, deren Einfuhr verboten worden iſt, und die das mächtige Geſetz der Mode gleichwol zu einem unentbehrlichen Bedürfniſſe gemacht hat, ſind zu einem ſehr hohen Preiſe geſtiegen, und ſteigen noch täglich. Dies iſt vorzüglich der Fall mit Steingut, ausländiſchen Tüchern u. ſ. w. So koſtet die Arſchine (etwas mehr als eine Elle) engliſches Tuch dreißig bis funfzig Rubel Papier, das iſt, auch ungeachtet des niedrigen Standes der Aſſignationen, in Silber weit mehr, als der frühere Preis betrug. — Uebrigens erſcheint noch jeder einigermaßen wohlhabende Mann in feines, größtentheils ausländiſches, Tuch gekleidet. Beym reichen Adel ſoll überdies, wie mich Modeſchneider verſichert haben, kaum ein Unterſchied im frühern und gegenwärtigen Verbrauche ſtattfinden. So viel iſt gewiß: ſelbſt Leute aus dem Mittelſtande zahlen jetzt mit Gleichgültigkeit für ein Bedürfniß eine Summe, deren Betrag ſie vor mehreren Jahren bey einer ähnlichen Gelegenheit in Schrecken geſetzt haben würde. — Nur einige ausländiſche Waaren, wenn gleich ihre Einfuhr nicht einmal verboten iſt, fangen an zu verſchwinden.

Digitized by Google

Seit einiger Zeit werden nun meiſtens ungariſche, moldauiſche, griechiſche, krimmiſche und doniſche Weine getrunken. Die mehreſten moldauiſchen und ruſſiſchen Weine aber ſind, ungeachtet der Lieblichkeit und Größe der Trauben, und des aromatiſchen Beygeſchmacks wäſſerig, vielleicht darum, weil man die Bereitung derſelben noch nicht gehörig verſteht. — Unter den doniſchen Weinen nimmt ein gewiſſer Zymlianskij den erſten Platz ein. Dieſer wird von den doniſchen Koſaken bereitet, und ſchäumt wie Champagner. Leute, die ihn zum erſtenmale trinken, verwechſeln ihn ſehr leicht mit jenem, wiewol er von geringerer Güte iſt. Man hat deren eine rothe und weiſſe Gattung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Darmſtadt, 12 Februar.

Zur Feyer des Geburtsfeſtes unſerer hochverehrten Großherzoginn wurde die vielgeprieſene Oper, die Veſtalin von Spontini, mit außerordentlicher Pracht und großem Beyfalle, der jedoch ſich weniger auf das Sujet und deſſen weder glückliche Wahl, noch vortreffliche Benutzung — wie namentlich der fühlbare Mangel von Handlung im erſten Akte beweiſt — ſondern hauptſächlich auf die gelungene Darſtellung und die vortreffliche Ausführung der Muſik gründete, im Großherzoglichen Operntheater gegeben. Auffallend iſt es, wie ähnlich Iphigenia und die Veſtalin ſich ſehen, und wie ſehr Spontini ſeinem großen Vorgänger nahe kommt, wenn gleich Gluck das Herz des empfindenden Zuhörers mit ſeinen einfach großen Melodien ſicherer, als Spontini mit der ſtürmenden Fluth der Inſtrumente, dem Aufwande eindringender Harmonien und den blendenden Verzierungen der Kompoſition traf.

Alle Forderungen der Kritik wurden von den Künſtlern und Künſtlerinnen auf eine ſo befriedigende Weiſe, vorzüglich aber durch Madam Fiſcher als Julie, erfüllt, daß das einſtimmige Urtheil des Publikum ſich in ungemeſſener Billigung ausſprach. Madam Fiſcher lieferte durch ihr natürliches ſeelenvolles Spiel einen abermaligen Beweis, wie ſehr ſie in den Geiſt ihrer Rollen einzudringen weiß.

Wien, 19 Februar.

Die k. k. ökonomiſch-patriotiſche Geſellſchaft im Böhmen hat die Reſultate der, über

die Zuckererzeugung aus Ahornſaft gemachten Erfahrungen durch Dr. Johann Chriſtoph Mikan ſammeln und dem Publikum zur Aufmunterung mittheilen laſſen.

Dieſe kleine, aber höchſt intereſſante Schrift erſchien zu Prag bey Haaſe, und lehrt uns, daß die Anbohrung der Ahornbäume ihrem Wachsthume gar nicht ſchädlich ſey; daß ein mittlerer Baum im Durchſchnitte jährlich 90 öſterreichiſche Maß Saft, und dieſe 9 Pfund kryſtalliſirten Zucker geben. Ueberdies iſt die ganze Verfahrungsart beym Saftſammeln, Einkochen und Kryſtalliſiren umſtändlich beſchrieben, und der auffallende Nutzen dieſes ökonomiſchen Unternehmens durch die außerordentliche Wohlfeilheit des Ahornzuckers, wenn er im Großen bereitet würde, erwieſen.

Vor einiger Zeit hat ein Ungenannter in der Grätzer Zeitung Folgendes über die baumwollenartige Zubereitung des Flachſes bekannt gemacht: Die Steife des Flachſes, heißt es, beruht auf dem natürlichen Leime. Dieſer wird am beſten durch Laugenſalze fortgeſchafft. Dazu dient folgendes Verfahren. Man lege hundert Pfund gehechelten Flachs in geſättigtes Salzwaſſer, in dem ſich alſo kein Salz weiter auflöst, ſondern worin es zu Boden fällt, auf 24 Stunden. Dann verfertige man eine ſtarke Lauge von gleichen Theilen ungelöſchten Kalkes und Buchenaſche, die man durch ein Tuch seihet. Nun nimmt man den Flachs aus dem Salzwaſſer, ſpühlt ihn im Flußwaſſer recht rein, und kocht ihn dann in der Lauge bey gelindem Feuer, doch nicht unmittelbar, ſondern in ein großes Tuch geſchlagen. Man ſpühlt ihn hierauf wieder im Flußwaſſer aus, und koche ihn dann noch einen Tag in ſchwächerer Lauge, worauf er durch 14tägiges Bleichen ſo fein und weiß, wie Seide, werden ſoll. Mit Baumwollekämmen, die mit etwas Oel befeuchtet werden, gibt man ihm die Form der Baumwolleblätter, und um der neuen Baumwolle auch die gehörige Elaſticität zu geben, rollt man die Blätter über glatte, zwey Zoll dicke und zwey Schuhe lange, hölzerne Walzen, bewickelt ſie mit Papier und legt ſie eine halbe Stunde lang in einen nicht zu heißen Backofen, damit die Fäden nicht verengen. Jetzt krämpelt man ſie mit den feinſten Baumwollekämmen. Von 100 Pfund Flachs ſoll man 90 Pfund Baumwolle erhalten. Hr. Baron Meidinger zu Wien ſoll zum erſtenmal dieſes Verfahren ausgemittelt haben. — So weit die Nachricht der Grätzer Zeitung, für die wir dem Hrn. Ungenannten ſehr verbunden ſind; allein hier zu Wien hat ſich Hr. Joſeph Karwinsky von Karwin ſchon längere Zeit mit der noch vortheilhafteren Unternehmung, aus Werg eine Baumwolle zu fertigen, glücklich beſchäftiget, und eben jetzt das Befugniß und Privilegium dazu von der Regierung erhalten. Dieſer behauptet, daß ſein Verfahren von dem eben beſchriebenen verſchieden, kürzer und wohlfeiler wäre. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt doch dieſe Erfindung als eine Wohlthat für Europa anzuſehen, das in mancherley Hinſicht durch das Baumwollebedürfniß vom Oriente abhängig war. Refer. hat dergleichen aus Werg fabricirte Baumwolle geſehen und ſich auch überzeugt, daß ſie zu gröbern Baumwollegeſpinnſten, die man bey Barcheten nöthig hat, ſo wie auch zum Wattafutter vortrefflich wird gebraucht werden können. Zu Fabrikaten bey denen die höhere Elaſticität der Baumwolle Hauptbedingung iſt, wird man wol noch ächte verwenden müſſen.

Erklärung des beyliegenden Kupfers.

Wahrſcheinlich eine römiſche Karnevalſcene. St. Hieronimus wandelt, den Löwen als Sinnbild zur Seite, mit ehrfurchtgebietendem Anſtand einher. Ein Klerikus von Bedeutung ſteigt neben ihm aus einem neumodiſchen, mit Symbolen ſeiner noch fernen Μετάνοια geſchmückten, Wagen; hinter ihm brüſten ſich drey Lakaien; vor ihm ſteht in gebührender Unterwürfigkeit ein tiefer im Amte ſtehender Mitbruder. Der Neugewürdete lüpft den Hut nicht, nimmt ſtolz eine Priſe und ſchreitet mit devot niedergeſchlagenen Augen, doch heroiſchen Blickes, vorbey. Sein Löwenhündchen kontraſtiet wunderſam gegen den König der Thiere. St. Hieronimus geräth in Feuereifer und murrt ein Duett mit dem Löwen über den Text: *O tempora! o mores!* allein der erſte Domeſtik des modernen Heiligen empfiehlt ihm kluges Stillſchweigen, der Zweyte rümpft die Naſe, der Dritte verlacht den albernen Zeloten. Sein Kutſcher, des langen Hin- und Herfahrens von Viſiten zu Viſiten müde, weiß ſich für verſäumten Nachtſchlaf zu entſchädigen.

Digitized by Google

Digitized by Google

... weiß ſich für verſäumten
... fortgeſchafft. Dazu dient fol... Nachtſchlaf zu entſchädigen.

Digitized by Google

Nro. 74.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 26. März, 1812.

Wer nie darf, was zu thun noch wie's zu thun ſey, fragen,
Wer nach dem rechten Zweck auf rechtem Wege zieht,
Von dem kann man allein nur ſagen,
Daß er mit beyden Augen ſieht.

Wernike.

Welt-Klugheit.

Mit Klugheit hilft der Weltmann ſich durchs Leben
Nur von Erfahrung will er Wahrheit hören,
Als Zeuge muß ihm jedes Beyſpiel ſchwören,
Und die Geſchichte muß ihm Pfänder geben.

Die Ahnung darf die Stimme nicht erheben,
Nie dem Beweis ſich ein Gefühl empören;
Es ſoll kein Wahn den hohen Geiſt bethören
Und nie das Herz nach Recht und Herrſchaft ſtreben.

Doch Nacht iſts ihr in ferner Zukunft Weiten:
Denn Gott verwirft das ſtolze Selbſtvertrauen
Und rückwärts nur blickt ängſtlich die Erfahrung.

Nur Hoffnung dringt in ungeborne Zeiten,
Das fromme Zutrau'n nur darf Wunder ſchauen,
Und für den Glauben nur iſt Offenbarung.

Nr.

Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana.

(Fortſetzung.)

Die Wald-Veſte Ariana.

„Ariana, ſo erzählte er mir nun, war nach der alten Sage eine Göttinn oder Königinn, und bewohnte dieſe Höhe lange vor der Geburt Jeſu Chriſti. Das iſt alles, was ich von dieſem Schloß gehört habe, und zur Zeit meines Vaters war einer, der ſich auf das Verbergen in der Erde verſtand, dahergekommen, Götzenbilder (idoli) zu ſuchen.“

Gewiß iſt's, daß ſich die älteſte Geſchichte dieſes Orts in uralte Zeiten verliert. Die Etymologie des Wortes Ariana läßt beym erſten Blick ara Jani entdecken. Ohne Zweifel ſtand auf dieſer, nach zwey Seiten ſchauenden, Höhe ein, dem Janus gewidmeter, Tempel in jenen Zeiten, oder ſchon früher, als in dem ſchrägegegenüberliegenden Cori dem Caſtor und Pollux, dem Herkules und andern Göttern und Heroen Altäre errichtet waren.

Die neuere Geſchichte dieſes Berghügels fällt in die Zeiten des 15ten oder 16ten Jahrhunderts, als zwiſchen Kolonniſten (Anhängern des Hauſes Kolonna) und den Papiſten (Anhängern der Päpſte), unaufhörliche Streitigkeiten und Händel vorfielen. Damals hatten die Kolonniſten dieſe Höhe befeſtigt, und die angeſehenſten Familien aus der Gegend waren dahin gezogen. Den benachbarten Velletranern, die noch bis zu den jetzigen Zeiten einen gewiſſen kriegeriſchen Ruf behalten haben (oft hörte man ſonſt das Wort un velletrano oder gli velletrani! mit einem bedeutenden Accent ausſprechen), ſuchten beym Papſt um Erlaubniß an, das Schloß belagern zu dürfen. — Das Unternehmen gelang ihnen nicht ohne vieles Blutvergießen. Die Vertheidiger mußten endlich kapituliren, und die ihnen von den Siegern vorgeſchriebnen Bedingungen eingehen. Das ganze Kaſtell wurde zerſtört. Seitdem fiel das ganze umliegende Gebiet, noch jetzo Ariana genannt, ſo wie ein Theil des großen Waldes, den Velletranern zu, die ſich bis zu den neueſten Zeiten in öffentlichen Akten der Gemeinde Baroni di Ariana genannt haben.

Jetzt iſt, wie geſagt, nun keine Spur mehr zu der alten Veſte vorhanden, aber in der Tieſe, wo die fruchtbare

Digitized by Google

Gegend der Ariana liegt, iſt der Weinbau im höchſten Flor, und inſofern kann man ſich da noch jetzt des Janus, oder wenn dieſer der Noa iſt, des erſten Pflanzers der Reben erinnern.

Ich hätte durchaus keinen beſſern Führer zu den alten Ruinen finden können, als den ich hatte. Aus eignem Antrieb hatte er eine kleine Axt mitgenommen, und ohne dieſe hätte ich ſchwerlich eine durchaus freye Ausſicht gewinnen können. Mittelſt der Axt ſtürzten in einem Augenblicke die hindernden Bäume in den Abgrund hinab, und es eröffnete ſich nach der Abendſeite die Ausſicht an der Kette der Apenninnen hin bis zu dem einſam ſtehenden Soracte. Auf der andern Seite über die pontiniſchen Sümpfe bis zu den Bergen von Terracina und dem Vorgebürge Circello oder Capo Feilce und dem glänzenden Meer. In der Mitte zwiſchen beyden Ausſichten dehnte ſich in der Tiefe der ausgebreitete Wald der Fajuola, und über ihm ſchichteten ſich andre gegen das Neapolitaniſche ſich erſtreckende hohe Berge. Im Rücken lag der zu dem Monte Cavo laufende Wald, durch den wir gekommen waren.

Man dürfte Mühe haben, eine ähnliche einſame romantiſch-wilde, und ſo weite Ausſichten geſtattende Stelle zu finden. So einſam und abgelegen von der Menſchenwelt dünkte ſie mich, daß ſelbſt die augenblickliche Furcht, die ich in der dunkeln Waldregion empfunden hatte, verſchwand, zumal da mein Gefährte mich verſicherte: es ſey hier keine Gefahr vorhanden. Gleichwol legte er ſich auf den Boden und horchte, als wir aus der fernen Tiefe Menſchenſtimmen vernahmen, und wir ſprachen von nun an nur halblaut miteinander.

In der Vorausſehung, daß ich ſchwerlich jemahls dieſen Weg wiederholen würde, hatte ich einiges nöthige Zubehör zum Mahlen mitgenommen, und ſo gelang es mir, in ein Paar Stunden ein ausgeſprochnes Erinnerungsbild von der in Duftglanz ſchimmernden Morgenausſicht mitzunehmen. Ich fügte dazu das Bild meines Führers, der indeſſen auch nicht müßig geweſen war, und eine Menge junger Nußbäume zu Tonnenreifen gefällt hatte. Alsdann verzehrten wir ein kleines mitgenommenes Frühſtück, und leerten unſre Weinflaſche.

So hatte mich ein Zufall, wie durch Zauberey, mit Einemmal in eine fremde, von allen meinen bisherigen Umgebungen verſchiedene, Welt verſetzt, und mir einen Menſchen zugeſellt, der vielleicht in der ganzen Gegend der Einzige war, mit dem ich dieſe Reiſe auf dieſe Weiſe machen konnte. — Wir waren wechſelſeitig erfreut, daß uns die unvorbereitete Entſchließung ſo wohl gelungen war, und Giuſeppe that ſich nun was darauf zu gut, geſagt zu haben: „geh'n wir morgen!“ denn der Tag war einer der ſchönſten des ganzen Octobers. — Hier war es, wo er zu mir ſagte: ho veduto che m'avete dato il core.

Erſt auf dem Rückwege und noch mehr in der Folge wurde es mir einleuchtend, daß ich allerdings Einiges wagte, mich auf dieſe Weiſe mit einem einzelnen Mann von der bewohnten Gegend zu entfernen; aber ich hatte es mit einem Menſchen von Kopf und Takt zu thun; daher vertraute ich bey andern individuellen Entſcheidungsgründen dem guten Glück, und ſo wurde mir eine der ſchätzbarſten Wandrungs-Erinnerungen und eben ſo zufällig ein Anblick zu Theil, nach welchem ich oft verlangt hatte, jedoch ohne Ausſicht, den Wunſch befriedigen zu können.

(Der Beſchluß folgt.)

Bemerkungen, Einfälle und Fragen.

Von J. W. Peterſen.

1.

Mehrere neue Schriftſteller a) nennen das Zeitalter der Kreuzzüge die Helden-Periode des Chriſtianismus. Eine ſchreiende Entweihung dieſes Ausdrucks, oder vielmehr prächtig tönender Klingklang! Die einzigen Triebfedern und Urſachen dieſer abenteuerlichen Unternehmungen waren ſtumpfſinnige Andächteley, anſteckender Schwindelgeiſt, Unerſättlichkeit des Papſtthums, Habgier der Geiſtlichen, wilde Kriegsluſt und vielleicht auch verſteckte kaufmänniſche Gewinnſucht. Die Deutſchen mit ihrem geſunden Verſtande ſpotteten ſchon im 13ten Jahrhunderte über dieſe Irrfahrten. — Läge Gott daran, (ſagten ſie) daß Jeruſalem in Chriſtenhänden bliebe; er würde es zu bewirken wiſſen, ohne Beyhülfe der Kreuzzügler. Daß dies die Anſicht vieler Deutſchen jener Zeit war, erhellt aus einer Stelle des Minneſingers von Johannsdorf. b)

2.

Den Ausdruck „meiner Sechs oder Sex“ weiß Adelung in ſeinem Wörterbuche nicht zu erklären, und einer ſeiner ſonſt vorzüglichen Beurtheiler c) hält die Redens-Art gar für einen ſinnloſen Ton. Selbſt noch Cam-

a) Selbſt Heeren über den Einfluß der Kreuzzüge.

b) der von Johannsdorf Man. s. T. I, 274, b.
Die binnen varn die sagen dur Got
Das Jerusalem der reinen Stat und ouch dem lande
Helfe noch nie noeter wart
Die klage wirt der tumben spot
Die sprechent alle wer es unsirm herren ande
Er reche es an ir aller vart.
Nu mugent si denken das er leit den grimmen tot
Der grossen marter was im ouch vil gar unnot
Wan das in erbarmet unser val
Swen nu sin crúze und sin grab niht wil erbarmen
Des sint von im die selden armen.

c) In der neuen Bibl. d. ſchönen Wiſſ. Th. 26. S. 223.

pe d) vermuthet: Ser ſoll wahrſcheinlich für Seele gelten.

Dieſe Unkunde verdient eine kleine Rüge, da der ſehr gelehrte Domprobſt Dreyer die Sache längſt auf das Reine gebracht hat. Unſtreitig kommt die, jetzt niedrig gewordene, Betheurungs-Art von dem ehmaligen Schwören bey dem Schwerte her, von Sahs e) Sass, Sachs.

Statt Ser ſchreibt Wieland in ſeinem überſetzten Shakeſpeare gewöhnlich Sir. Mit dieſem Sir iſt ganz verwandt, oder vielmehr einerley das ſchwäbiſche Sir, Sickſer, Froſch-Sickſer, was nichts anders als Meſſer, Degen und dergleichen ſchlechte Stech-Werkzeuge bedeutet.

3.

Bekanntlich kehrten, ſchon vor der Kaiſer Zeiten, die reichen Römer ihre Geldſchätze auf eine höchſtſchändliche Weiſe um. Ward ein Volk überwältigt, ein neues Land dem Reiche einverleibt, ſo ſchrieben die Sieger unerſchwingliche Abgaben und Brandſchatzungen aus. Dieſe aufzutreiben, blieb vielen der armen Unterjochten kein anderes Mittel übrig, als ſich an römiſche Geldbeſitzer zu wenden, welche dann, allein gegen ungeheure Wucher-Zinſe, gewöhnlich die verlangte Baarſchaft darliehen. Welchen Namen aber ein ſolches Gewerbe verdiene, wollen wir von Leſſing hören:

— — — — — Borgen iſt
Viel beſſer nicht als betteln, ſo wie leihen,
Auf Wucher leihen, nicht viel beſſer iſt, als ſtehlen.

Zu den Geldverleihern dieſer Art gehörte nun auch unläugbar Pomponius Atticus, denn Cicero ſchrieb ihm unverblümt: neque te in tocullionibus habebam: d. i. unter die Wucherer rechnete ich dich bisher nicht. So erklärt es ſich, wie Atticus ſein ererbtes Vermögen von 2 Millionen Seſtertien bis auf 10 Millionen bringen konnte.

Und ſolch ein blutſaugender Geldmäckler wird uns von Cornelius Nepos als ein wahres Tugendbild hingezeichnet, wird unſern Knaben in den Schulen von hundert Ober- und Unter-Lehrern als ein Muſter von Sittlichkeit vorgeſtellt!

4.

Wer kann beſtimmen, wie ſpät oder frühe Sappho's unſterbliche Lieder in der Hottentotten-Sprache zu leſen ſeyn werden?

5.

Goethe hat die Leſewelt mit Erzählungen aus ſeinem Leben erfreut. Möchte dies auch ſeinem Landesmann und Zeitgenoſſen, Maximilian v. Klinger, gefallen! Welch ein anziehendes, überraſchungsvolles, lehrreiches Gemählde von Schickſals-Verkettungen könnte dieſer geiſtreiche Mann aufſtellen; er, der vom Gießner Studenten Schauſpieler, dann Soldat in Oeſterreichiſchen Dienſten ward, jetzt hingegen Kurator einer hohen Schule und ruſſiſcher General-Lieutenant iſt!

6.

Gibt es noch heut zu Tage Fürſtentöchter vom Geſchmacke der Württembergiſchen Prinzeſſinn Antonia? Sie vergnügte ſich am Abſchreiben alt-teſtamentlicher Bücher in ebräiſchen Schriftzügen, und beſchäftigte ihr Nachdenken mit der Zahlen-Deutungs- und der rabbiniſchen Geheim-Lehre, (Kabbala).

7.

Wer die deutſche Sprache auf der Folter und dem Rade ſehen will, werfe einen Blick in Woltmanns überſetzten Tacitus. Eine ſeltſamere Verdeutſchung eines Alten iſt ſeit Jahren nicht erſchienen, denn, wer ſie verſtehen will, muß die Urſchrift fleißig zu Rathe ziehen.

8.

Laſſen wirklich die Indianerinnen in Suriname junge Schweine an ihren Brüſten geduldig ſaugen? Quandt f) verſichert es; aber dieſer Heidenbekehrer ſcheint etwas leichtgläubig.

Moskau.

(Fortſetzung.)

Am wenigſten ſind im Verhältniſſe zu den übrigen Preiſen der Dinge bisher Landgüter und Häuſer geſtiegen. Dabey kommt es, daß wer gegenwärtig eilt, ſein Kapital in einem der letztgenannten Gegenſtände anzulegen, oft einen ungewöhnlich großen Vortheil daraus zieht.

Durch das obenerwähnte Einfuhrverbot der meiſten ausländiſchen Fabrikate hat übrigens die Landes-Induſtrie und der Verkehr im Innern einen neuen Schwung bekommen. Man errichtet Fabriken aller Art. Die Nachfrage nach Kapitalen iſt deshalb noch ſtärker geworden, und der ohnehin hohe Zins noch höher geſtiegen. Man bezahlt für Wechſel monatlich zwey und ein halb Pr. Diskonto; für die beſten nicht weniger als anderthalb. Halbſehende Klügler, jederzeit bereit, ſtaatswirthſchaftliche Verhältniſſe nach ihrer Weiſe zu erklären, glauben hierin die Symptome eines plötzlich eingetretenen Geldmangels zu entdecken. Sie vergeſſen, daß ſie noch vor wenigen Monaten über die zu große Maſſe der in den Umlauf geſetzten Aſſignationen klagten, und dieſem Umſtande den niedrigen Kurs derſelben zuſchrieben. —

Am meiſten beſchäftigt man ſich mit der Anlegung von Zuckerraffinerien, Tuch-, Porzellan-, Steingut-, Meſſer-, Glas-, Seiden-, Baumwollen- und Teppich-Fabriken. Mehrere der genannten Induſtriezweige waren ſchon früher mit größerm Erfolge betrieben worden. Es gehörte ein Kennerauge dazu, um einen hieſigen Kronleuchter oder Spiegel von einem Pariſer unterſcheiden zu können. Unſer leichter Taft würde auch bey den Schönen des Auslandes Beyfall finden, und unſre Teppiche und Shawls gelten wirklich bey Manchen derſelben für ächte

d) Wörterbuch Th. 4. S. 359.

e) So braucht das Wort noch der Verfaſſer der Niebelungen v. 3574. S. 48.

f) Nachrichten von Suriname (Görlitz 1807) S. 254.

Produkte des üppigen Orients. Auch unſer Porcellan hat ſchon längſt einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit erreicht. Die Fabriken in der Nähe unſerer Stadt, die ſich mit deſſen Verfertigung beſchäftigen, haben zugleich einen bedeutenden Vortheil erhalten, ſeitdem es Hrn. Prof. Fiſcher gelungen iſt, auf einer ſeiner naturforſchenden Reiſen im hieſigen Gouvernement eine Porcellanerde zu entdecken, die derjenigen völlig an Güte gleich kommt, welche man bisher mit großen Koſten aus der Gegend von Kiew zu uns brachte. — Die Verfertigung von Steingut findet indeß Schwierigkeiten wegen Mangel am erſten Material. Eben daſſelbe iſt mit der Verfertigung von Tuch der Fall. Zwar arbeitet man thätig an der Verbeſſerung der Schafzucht in der Krimm durch Merinos und edle aſiatiſche Widder, und wir können in der angeführten Hinſicht von jenem romantiſchen Erdſtriche für die folgenden Zeitalter einen wichtigen Zuwachs von öffentlichem Reichthum erwarten; allein die Verbeſſerung eines ganzen Thiergeſchlechts geht, wie es die Natur der Sache mit ſich bringt, nur langſam von Statten. — Bey der Verfertigung von Meſſer- und Ackergeräthe leidet vorzüglich der Umſtand Schwierigkeit, dem Eiſen den mittlern Grad von Härte und Geſchmeidigkeit zu geben. Vor dem Einfuhrverbote bezog Rußland die genannten Gegenſtände größtentheils aus Sohlingen und Steiermark. Nachdem jenes Verbot erfolgt iſt, haben reiche Bergwerksbeſitzer die ſchon beſtehenden Eiſenfabriken erweitert, oder neue errichtet, und ſie ſind beſchäftigt, ihre Fabriken durch Beyhülfe ausländiſcher, vorzüglich deutſcher, Künſtler in der erforderlichen Vollkommenheit zu liefern.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin.

Seit dem letzten Brande ſprechen die hieſigen Blätter faſt nur von Rettungsmaſchinen, und mehrere gute mechaniſche Köpfe ſind beſchäftigt, ihre Gedanken auszuführen. Der hieſige Zimmermeiſter Glay hat eine Maſchine angekündigt, mit welcher man ohne Gefahr ſich von einer bedeutenden Höhe herablaſſen darf, und der Hauptmann von Neander hat eine andere ſchon hergeſtellt und einen gelungenen Verſuch gemacht. Um nicht weitläufig zu werden, will der Einſender alles darüber erſt vollenden laſſen und hernach angeben, was die geſchehenen Verſuche als das Vollkommenſte bewährten.

Die Verlooſung des Nachlaſſes von Ph. Hackert iſt bis bis zum 15. Mai verſchoben.

Jakoby's Kunſthandlung hat den Verlag der ſämmtlichen von Bernhard Rode radirten Blätter übernommen. Ein gedrucktes Verzeichniß, welches 282 Nummern angiebt, von denen faſt durchaus noch Exemplare zu haben ſind, koſtet 4 Groſchen und die vollſtändige Sammlung 50 Thaler, bey einzelnem Verkauf der Blätter faſt 100 Thaler. Auch die Chodowieckiſchen Schöpfungen hat dieſe Kunſthandlung im Debit, von denen das gedruckte erklärende Verzeichniß, durch Hrn. Jakoby ſelbſt entworfen, 1 Thaler koſtet.

Friedrich de la Motte Fouqué und Hr. Karl Neumann haben unter dem Titel: die Muſen, eine norddeutſche Zeitſchrift angekündigt. Die Anzeige iſt etwas ſehr von ſich eingenommen; möge dies eine gute Anzeige ſeyn für das Unternehmen ſelbſt! Doch muß man die Herausgeber erſuchen, da ſie im Eingange alle Zeitſchriften einer ſchlechten Wahl bezüchtigen, nicht durch gedehnte Straßen der Einſeitigkeit die Leſer hindurch zu quälen, und ſo das Ganze zu einer Einſiedeley zu machen für die neuſten abſterbenden poetiſchen Poeten, die auf dem Schickſale reitender Proſaiſten und die myſtiſchen Philoſophaſter, die Alles wiſſen, nur nicht, was ſie wollen! — Sie können lehren, wie man es macht: nur allgemein intereſſante Aufſätze in einer Zeitſchrift zu vereinen, oder ſelbſt lernen, daß ein Redaktionsgeſchäft, wenn ein Blatt geleſen und nicht ſehr bald geweſen ſeyn ſoll, gar nichts Leichtes iſt. Uebrigens ſind unter den Mitarbeitern bedeutende Namen genannt, als: Fichte, Marheinike, Rühs, Buttmann, Bernhardi, Lichtenſtein u. ſ. w.

Hr. Werdy iſt noch einmal als Hamlet aufgetreten; dann als Unbekannter in Menſchenhaß und Reue, als Baron von Wallenfeld und Hofrath Siward in Ifflands Schauſpielen: der Spieler und leichter Sinn und hat das frühere Urtheil beſtätigt. Beſonders gefiel er dem Einſender in der Rolle des Spielers; ſie würde ganz vollendet zu nennen ſeyn, hätte der Künſtler über die in manchem Momente auffallende Härte des Organs ſiegen können. Die anfangs unleidliche Kälte des Publikum gegen ſeine Darſtellungen nahm ab, je mehr Gewöhnung ihre Wirkung äußerte, und ſo wurde der Künſtler Vielen eine angenehme Erſcheinung, wie er es dem Unbefangenen ſogleich war. Wir ſind auch erfreut, daß durch ihn die Gelegenheit entſtand, wieder ein paar von Ifflands beſſern Stücken zu ſehen, die er uns zu karg ſpendet. Man ſagt, dies geſchahe, weil man ein paar der letztern dichteriſchen Arbeiten deſſelben zu kalt aufnahm, aber dies bleibt wohl nur Sage, und ſo iſt zu hoffen, daß auch ſeine Jäger, Eliſe von Valberg, die Hageſtolzen, Verbrechen aus Ehrſucht u. ſ. w. bald und öfter erſcheinen werden.

Die Koncerte mehren ſich zur Unbegreiflichkeit; einen Tag um den andern hat man ſie gewiß, ja oft zwey Abende hintereinander. Zuerſt gab Hr. Kammermuſikus Schneider einen recht gut geordneten muſikaliſchen Genuß, worin ein paar neue Kompoſitionen von ihm ſelbſt den denkenden Künſtler beurkundeten. In einem Horn-Koncerte aber, was er und Hr. Böttiger vortrugen, hat er die Schwierigkeiten für das Inſtrument ſo gehäuft, daß widrige Empfindungen geregt wurden, obgleich der Vortrag meiſterhaft war. — In einem zweyten Koncerte der Demoiſelles Demar und Tognini bewährte ſich die Virtuoſität der Damen; nur hatte die Erſte viel Unglück, weil mehrmals Saiten der Harfe ſprangen. Sie ſang eine Romanze, Les adieux de Theresia, recht brav, ſpielte mehrere Variationen vortrefflich, und Demoiſelle Tognini zeigte ſich auf dem Horn ausgezeichneter, als bey dem erſten Erſcheinen. — Demoiſ. Emilie Schmidt gab ſpäter ebenfalls ein Koncert und zeigte ſich als treffliche Sängerinn. — Dann kam Hr. Schröck und bewies uns abermals ſeine Meiſterſchaft auf der Flöte; Hr. Weſtenholz unterſtützte ihn durch ſein gleich herrliches Blaſen des Oboe's. Die Ouverture war neu, und von Hrn. Henning komponirt; auch ein neues Flöten-Koncert von Hrn. Schneider gefiel. — Den Beſchluß machte bis heute in der Reihe das Koncert des Hrn. Muſikdirektors Seidel. Seine Muſik zu der Ballade: Der graue Thurm am See, von F. W. Gubitz, war auch diesmal von Wirkung; das Gedicht hat Hr. Beſchort vorzüglich geſprochen. Vater Unſer, Gedicht von Mahlman, Muſik von Himmel, wurde von Seidel trefflich ausgeführt, und machte großen Eindruck, da zumal die Berliner dieſes Werk des geſchätzten Komponiſten zum erſten Male hörten. Demoiſ. Schmalz, Demoiſ. Gern und die Herren Gern und Weitzmann führten die Solopartien unvergleichlich aus.

Digitized by Google

Nro. 75.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 27. März, 1812.

Mit Staunen ſieht man von verſteinten Kreaturen
Bis in dein altes Bett, verſetztes Meer, zurück.

v. Creuz.

Naturhiſtoriſche Andeutungen.

Natura, nihil incredibile existimare de ea.
Plinius der Naturforſcher.

In Schaffhauſen läßt gewiß kein Durchreiſender oder Naturdilettant Hrn. Ammanns bekanntes Kabinet*) unbeſucht, worüber Andreä in den Briefen aus der Schweiz nach Hannover ſich am befriedigſten ausgeſprochen hat. Der ehrwürdige Sammler wurde mit der zuvorkommendſten Gefälligkeit mein Ausleger. Am wichtigſten ſind unſtreitig in dieſem reichen Schatze die Belege zur Petrefaktenkunde oder der ſogenannten Oryktologie im engern Sinne, die auf Geogenie und Erdkataſtrophen überhaupt, und auf die Gebirgsarten, Entſtehungsperioden und Alter insbeſondere, ein eben ſo mannigfaltiges als aufklärendes Mittagslicht wirft. Die Petrefakten ſind heilige Denkmähler der vulkaniſirten oder neptuniſirten Vorwelt, und ohne ſie kann unmöglich ein philoſophiſches Studium des mineralogiſchen Theils der Naturgeſchichte gedacht werden. Was Hr. Ammann, als einen Stern der erſten Größe, mir ſogleich vorwies, war der ſchöne verſteinerte Wels (Silurus glanis) auf öninger Stinkſchiefer; von welchem Andreä in den eben angeführten Briefen aus der Schweiz das beste Kupferbild beſorgte. Der alte ruhmwürdige Scheuchzer hielt bekanntlich dieſes merkwürdige Petrefakt für ein in der Sündfluth ertrunknes Kind, und ſtellte daſſelbe, mit frommer Zuverſicht, als Zeugen jener Totalüberſchwemmung auf, wovon die dunkle Sage durch die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts unſern Zeiten überliefert wurde. Niemand beſpöttle den verzeihlichen Irrthum eines Mannes, deſſen Namen mit Ehren in einer zierlichen Alpenpflanze fortblüht! Erblickte der verdienſtvolle Bergrath Ries doch ebenfalls in einem bituminöſen Mergelſchiefer, ſtatt Fiſchotterpfoten, Menſchenhände, und ſelber dem großen Cook iſt es ja mitunter begegnet, dicke Nebel für Inſeln zu halten (denn es exiſtirt keine Andersonsinſel), des leichtgläubigen Beringers, der Steinmetzenfabrikate für Naturprodukte nahm, gar nicht einmal zu gedenken. Die Behauptung, daß alle Ichthyolithen auf dem öninger Stinkſchiefer gerade, hingegen alle auf dem mannsfelder Mergelſchiefer gekrümmt erſcheinen, findet man hier von beyden Seiten widerlegt. Befriedigend ward mir zugleich das alte Räthſel der ſogenannten Judenſteine durch einen der ſeltenen Echiniten gelöst, an welchem ſie den Platz der Stacheln vertreten. Wie durch ein Wunder, haben ſich an dem ſchönen Exemplar dieſe beweglichen Werkzeuge beynahe vollzählig erhalten. Das Gemählde der ungeheuren Revolution unſres Planeten, welche Meerſchnecken an Alpengipfel befeſtigte, und Elephanten in das altaiſche Gebirge verſetzte, ſtellte ſich mir, beym Anblicke der Fiſchabdrücke vom Volkaberge unweit Verona, in ſeiner ganzen furchtbar erhabenen Unermeßlichkeit dar.

*) Dieſes Kabinet iſt nun, da der Beſitzer geſtorben iſt, einzeln oder im Ganzen zu verkaufen; man wendet ſich deswegen an Hrn. J. J. Ammann, Kaufmann in Schaffhauſen.

Digitized by Google

Hier ſind Flußfiſche mit Seefiſchen vereinigt, und von leztern finden ſich viele, wovon die Originale weit-getrennten Oceanen angehören. Auf dem pappenheimer Thonſchiefer kommen Seegeſchöpfe vor, die nur zwiſchen den Wendekreiſen leben. Zweytauſend Fuß unter der Meeresfläche gräbt man in den Kohlenminen von Cumberland Abdrücke von Farrenkräutern aus, deren Urbilder Commerſon auf Madagaskar antraf. Achttauſend Fuß über der Meeresfläche wurden in den ſavoyiſchen Alpen Konchylien gefunden, deren Urbilder entweder ganz aus der organiſchen Schöpfung verſchwanden, oder nur an den Küſten von Japan oder Braſilien exiſtiren. Zu den erſtern gehören die eben ſo zierlichen als mannigfaltigen Formen der Ammonshörner, von denen die Kalkflözgebirge, als der Meeresgrund einer kataſtrophirten Vorwelt, gleichſam überfüllt ſind. Verſteinte Reliquien eines verdunſteten Oceans! nur ſchwach haben an den Ufern von Rimini, in einem winzigen Pygmäengeſchlechte, ſich die Spuren eurer weitverbreiteten Lebendigkeit erhalten! Dieſen flüchtigen Betrachtungen diente ein Stück Nagelflube oder Breccia vom Rigi zum Endſteine. Der Rigi gehört in die Klaſſe der Schuttberge; aber die Revolution, wodurch er emporgethürmt wurde, müſſen wir augenſcheinlich von jener unterſcheiden, welche das Bindungsmittel zur Zuſammenkittung dieſer Breccia bereitete. Ich dachte an des unſterblichen Hallers Gedicht über die Ewigkeit, an Zoroaſters vierzehnhundertjährige Zypreſſe, und an den Schimmel, deſſen ganzes Daſeyn eine Stunde beſchließt!

Bey der Anſicht verſchiedener Vulkans-Produkte kam der Taufſchein mir in den Sinn, welchen Dolomieu unſerm Erdkörper ausgeſtellt hat. Er berechnet nach den höchſtwunderbar wechſelnden Schichten von Lava, Kalk und Schiefer in einer Höhle bey Tivoli (von den Lohnbedienten Tempio di Mondo genannt) ſein Alter auf mehr als funfzigtauſend Jahre.

Zu den merkwürdigſten Seltenheiten des Mineralreichs, womit Hr. Ammann mich zuerſt anſchaulich bekannt machte, gehört auch der biegſame Sandſtein von Villarica in Braſilien. Das Cäment ſeines flachſplitterigen Korns iſt kaum bemerkbar. Nur erſt ſeit wenigen Jahren ward er aufs neue berühmt, und gar nicht übel befanden ſich dabey die Naturalienhändler. Wie Gaſſendi uns berichtet, wurde dieſes lithologiſche Phänomen, ſchon im ſiebenzehnten Jahrhunderte, durch Peiresk in Europa bekannt.

Für das erhabene Studium der Archäologie unſeres Planeten iſt Hrn. Ammanns Kabinet unſtreitig eins der lehrreichſten in der Welt.

Ich brachte beym Verlaſſen dieſes Heiligthums dem großen Geiſte der Natur und ſeinen ewigen Geſetzen der Analogie ein Dankopfer, nach welchen des Maulwurfs unſcheinbarer Hals eben ſo gut ſieben Wirbelknochen zählt, wie der ungeheure Hals der abenteuerlichen Giraffe, die mehr den luſtigen Traumgeſtalten der Phantaſiewelt, als den feſtbeſtehenden Gliedern der Weſenkette anzugehören ſcheint.

v. Matthiſſon.

Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana.

(Beſchluß.)

La Grotticella: die Waſſerhöhle.

Oefters nemlich hatte ich die Neugier empfunden, irgend eine Gegend zu ſehen, wo ſich Flüchtige oder Räuber aufgehalten, wenn ich den Ausdruck hörte: Stanno nelle macchie, ce hanno le grotte — (ſie leben in den Wäldern und haben dort ihre Grotten.) — Niemand hatte indeſſen einen ſolchen Ort geſehen, und Niemand konnte mir ein deutliches Bild von dem Leben ſolcher Leute geben, von denen man jedoch immer ſprechen hörte. — Dieſem meinem Wunſche wurde eben ſo zufällig entſprochen, als ich in dieſe Wildniß gekommen war.

Giuſeppe hatte mir auf der bisherigen Wanderung alle Quellen genannt, die in der Gegend anzutreffen ſind, denn da ſie an Waſſer Mangel leidet, muß dem an ſolchen Orten Arbeitenden — wie in den Wüſten — jede Quelle ein bedeutender Ort ſeyn. Auf dem Rückwege fragte er mich: ob er mich zu einem trefflichen Waſſer führen ſolle? Ich wollte dem guten Willen des Mannes kein Hinderniß entgegenſetzen, das von der Scheu einer Mühe hergenommen wäre; daher willigte ich ſogleich ein, und wir flogen an einer ſteilen Bergſeite zwiſchen ſchlanken hochſtämmigen Buchen und einer Art Eichen, die Cerri genannt werden, der Tiefe zu. Eh ich mich deſſen verſah, ſtanden wir unter einem von Moos behangenen und von hohen Bäumen umgebenen Felſen, um den herum viele Steintrümmer, ſo vielen Sitzen gleichend, lagen. — Am Fuße dieſes Felſens war eine Vertiefung, die etwa Mannshöhe hatte, und durch die überhangende Steinſchicht gebildet wurde. Hier war trockener Sandboden, und hier zeigte ſich eine wahrſcheinlich in ſehr alter Zeit in den Felſen gemeiſſelte Höhlung. Daſelbſt ruhte ein enger ſtiller Waſſerſpiegel, ohne ſichtbaren Ausfluß. —

Mein Führer warf ſich auf den Boden, ſchlüpfte ſo zur Quelle, und trank aus ihr einen langen Trunk, mit der Verſicherung, von dieſem im trocknen Felſen geläuterten Waſſer könne man ſo viel trinken, als man wolle. Das Waſſer war wirklich ausgezeichnet vortrefflich, und erquickte uns mehr als der Wein, den wir getrunken hatten.

Hier auf dieſer Stelle, ſagte Giuſeppe, haben ſich ein ganzes halbes Jahr lang — vor etwa zwey Jahren. — vier Flüchtige (Contumaci) aufgehalten. Zwey derſelben, Pietro und Nicola, waren aus der hieſigen Gegend, und

Digitized by Google

einer von ihnen der Galere entflohen, nachdem er mehrere Menſchen umgebracht hatte. Zwey andre waren Neapolitaner. Alle gingen als Ciociari gekleidet, (ſo werden neapolitaniſche Landleute genannt, die eine an der Spitze umgebogene Ledersohle, welche mit Schnüren an den Fuß befeſtigt wird, ſtatt der Schuhe tragen.) —

„Dieſer Felſen war ihr Haus, zu dem ſie immer zurück kehrten, nachdem ſie ſich in den benachbarten Gegenden mit Lebensmitteln verſehen, und wie es heißt, ſoll es ihnen an Eſſen und Trinken nie gefehlt haben. Hier auf dem trocknen Boden, wo der Felſen überhängt, war ihre Lagerſtelle, und ſo oft drey ruhten, hielt der vierte Wache. Wer hätte es gewagt in feindlicher Abſicht ihnen zu nahen, da ſie mit Waffen aller Art verſehen waren? Kam Jemand durch Zufall daher, dem thaten ſie nichts, ja ſie gaben ihm wol zu eſſen und zu trinken, wenn ſie ſelber was hatten. So machten ſie ſich die Leute zu Freunden, und man bedauerte ſie als Unglückliche. Nach der Zeit verloren ſie ſich von da, und durch Verrath wurden Pietro und Nicola gefangen, ſodann, nachdem ihnen der Prozeß gemacht worden, füſilirt. — Pietro, ein rüſtiger, gewandter, furchtloſer Menſch, wurde im Schlafe ergriffen, nachdem ihn ein Romancello, (einer aus dem Römiſchen) der ſich dadurch von anderweitigen Strafen freyzumachen hoffte, verrathen hatte; gleichwol tödtete er den Römer, eh er ſelber gefangen wurde. Das Schickſal der beyden Neapolitaner wiſſen wir nicht.“ — Pietro war eilf Jahre lang von ſeinem Weibe getrennt, nachdem er nur wenige Wochen oder Monate lang mit ihr gelebt hatte. — Dieſes Weib hat nach dem Tode des Mannes einen deutſchen Profeſſioniſten geheirathet.

Ich verweilte nach dieſer Erzählung einige Augenblicke länger auf dieſer Stelle, die mir dadurch noch ernſter und melancholiſcher vorkam, daß Giuſeppe ſagte: „Hierher ſcheint nie die Sonne!“

Kein Wort konnte lebhafter das Freudenloſe, finſtre Gedanken Weckende eines ſolchen Aufenthalts bezeichnen, als dieſes. „So oft du hierher kommſt,“ ſagte ich zu Giuſeppe, „und an das Leben jener vier Menſchen denkſt, muß die deine Felſenhütte, bey aller Armuth, wie ein Himmelreich vorkommen.“

Giuſeppe antwortete: dici benone, ma ce puro da ponare — (Was du ſagſt, hat ſeine Richtigkeit, aber an Kummer und Sorge fehlt es nicht.) —

Die Rückkehr.

Unſer trauliches Geſpräch hatte uns auf das Elend hingeführet, das in der Welt gelitten worden iſt und gelitten wird, und es war eine ſtark anklingende Saite in dem Herzen meines Führers berührt worden. „Der Arme,“ ſagte er, „iſt in der Welt der Geplagte.“ Mit einiger Bitterkeit ſetzte er hinzu: „das Blut der Armen muß ein gutes Blut ſeyn, denn alle wollen davon.

Giuſeppe ſagte mehrere ſinnige Worte. Unter andern: Treu und Glaube ſind aus der Welt gewichen. Mit Niemand darf man Gemeinſchaft haben; daher iſt mir im Walde ſo wohl. — Fa bene scordati, far male pensaci — (Thu Gutes und vergiß es, daß du es gethan haſt; aber Uebels zu thun, beſinne dich.) —

Während wir durch den Wald gingen, ertönte die ciamurga, (ein Muſchelhorn) womit die Schweinehirten ihre Herde zuſammen rufen. Giuſeppe ſagte: in andern Jahren mäſtete auch ich in meiner kleinen Haushaltung ein ſolches Thier für den Winter; in dieſem Jahre konnte ich dies nicht. Hab' ich doch türkiſchen Waizen!

Wir kamen zu einem alten Eichſtamme, der außerhalb dem Wege lag. Hier hab' ich einmal, ſagte Giuſeppe, eine Axt verſteckt, die iſt mir hier geſtohlen worden. So oft ich da vorbeygehe, iſt mir's als müſſe ich ſie noch auf jener Stelle wiederfinden. — So iſt mirs gegangen, als ich mich noch wohlſtand und mit meinem erſten Weibe einiges Geld erheirathet hatte. Gegen 200 Thaler Ohrgehänge, Ringe u. dgl. wurden mir aus meinem Hauſe geſtohlen, während ich für meine Mutter etwas friſchen Zieger aus einem Ort holte, wo Heerden waren. — Habt ihr keine Nachforſchungen angeſtellt? fragte ich. Er antwortete mit einem Achſelzucken: bey einem Unfalle thut man am beſten, ſchweigend ſeines Wegs zu gehen, und ſich nicht in größere Unruhe zu ſtürzen.

Der ächte gute Wille meines Führers blieb ſich durchaus gleich. — Bey einer mahleriſchen Stelle im Walde, zu der ich irgend einmal wiederzukehren Luſt bezeugte, legte er das Gepäcke nieder, indem er ſagte: jetzt ſind wir da und der Tag iſt noch lang.

Gegen Sonnen-Untergang nahten wir uns einem Felſen, wo ſeine Hütte ſtand. Als wir wol noch eine Viertelſtunde weit entfernt waren, hatten ihn die Kinder geſehen und riefen: tata, tata! (Vater!) — Ich wollte meinem Aufenthaltsorte in . . . zueilen, und bat meinen Führer, mich noch bis zu einer Stelle zu begleiten, wo ich noch bequemer die zu tragenden Sachen faſſen könnte. — Unruhig folgte ſein Weib, auf der Fortſetzung der Felſenhöhe, uns von weitem nach und rief ihrem Manne: wohin er gehe? Er winkte ihr mit der Hand und antwortete: adesso! — (jetzt komm' ich!) —

Bald waren wir auf der Stelle, wo ich von meinem guten Gefährten ſcheiden wollte. Ich verehrte ihm die Reiſeflaſche zu einem Andenken und gab ihm, was wir ausgemacht hatten. Er reichte mir die Hand, und mit einfacher Verſicherung der wechſelſeitigen Zufriedenheit und des wechſelſeitigen Wohlwollens ſchieden wir, nachdem ich ihm aufgetragen hatte, ſein Weib und ſeine Kinder von mir zu grüßen.

So endigte ſich dieſe kleine, mir aber unvergeßliche, Waldreiſe. — Ich dankte es meinem guten Schickſale,

Digitized by Google

daß es mich nicht verlernen ließ, Mühe und Beſchwerde mir zur Luſt zu bilden, und daß es von jeder einfache, unberühmte Menſchen zu meinen Lehrern, Freunden und Wohlthätern machte.

C. G.

Die Stufenleiter.

Anſelmo ſchreibt die Poeſie,
Die kaum Romantiker begreifen.
Guilelmo ſetzt die Melodie,
Lenardo ſingt mit Läufen ſie,
Und wir — je nun! wie pfeifen.

Hg.

Der Weiſe.

Du haſſeſt allen Geiz, o Weiſer! — doch erfreut,
Bereichert dich das Geizen mit der Zeit.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris.

Die italiäniſche Oper hat mit vielem Beyfall Semiramis gegeben. Der Text, nach Voltaire's Trauerſpiel gebildet, iſt weit vernünftiger, als es in den italiäniſchen, ſowohl ernſthaften als komiſchen, Opern der Fall iſt. Die Muſik iſt vortrefflich, aber zuſammengeſucht. Sie iſt urſprünglich von Bianchi komponirt; allein von dieſer Kompoſition höchſtens 3 Stücke beybehalten worden, das Uebrige iſt von Paeſiello, und hauptſächlich von Spontini, der, wie in der Veſtalin, prächtige Chöre angebracht hat. Der Chor, Del genitor fremente, wird für ein Meiſterſtück gehalten. Spontini ſoll jetzt die Muſik für eine italiäniſche Oper, Olympia betitelt, komponiren. Auch wird an dieſem Theater jetzt Seſoſtris einſtudirt. Die Opera seria wollte Anfangs in Paris nicht glücken; die gute Aufnahme von Semiramis beweiſt aber, daß es vorzüglich an der Muſik lag.

Hr. Frankoni hat auf ſeinem Theater die erſte Vorſtellung vom Anachoreten im Laventhale gegeben, ein Gegenſtück, im Geſchmacke der hieſigen Melodramen. Die Gemahlinn eines italiäniſchen Herzogs wird von einem Böſewicht verführt und vielen Verfolgungen ausgeſetzt, jedoch ein Engel beſchützt ſie. Sie findet eine Zuflucht bey einem Einſiedler im Laventhale. Ihr Verfolger ſetzt ihr nach, allein plötzlich fängt der benachbarte Vulkan auszubrechen an. Die Böſen werden von einem Feuerregen verzehrt, oder ſie ſtürzen in den Abgrund; die Unſchuld erhebt ſich zum Himmel. Das Ausbrechen des Vulkans that eine herrliche Wirkung, und iſt ſehr gut dargeſtellt. So können alſo die Bewohner von Paris für eine Kleinigkeit feuerſpeyende Berge ſehen, ohne weite Reiſen zu unternehmen. Vor einigen Jahren lief ganz Paris nach einem Theater auf den Boulevards, um ein Erdbeben zu ſehen; jetzt wird ſie die Neugierde wohl nach Frankoni's Theater führen. Eine Sündfluth wurde auch einmal angekündigt; allein für diesmal iſt es bey der Ankündigung geblieben. Im Théâtre gaieté iſt jetzt die Amazone von Granada, Melodrama mit Ballets, an der Tagesordnung.

Dibot kündigt eine Karte der beyden Halbkugeln an, die bey ihm erſcheinen wird, und die größte ihrer Art iſt. Die Weltkugel iſt durch die Mittellinie in zwey Theile getheilt, die ſich um ihre Pole, wie die Erde um ihre Axe, bewegen können. Jede Halbkugel wird zwey Zoll im Durchmeſſer haben; die Länder werden nach den beſten geographiſchen Kenntniſſen gezeichnet werden. Hr. Molard, Adminiſtrateur des Konſervatorium der Künſte und Gewerbe, gibt eine Beſchreibung der Maſchinen und Verfahrungsarten, die ein Erfindungspatent bekommen, heraus. Dieſes Werk ſoll aus 5 bis 6 Quartbänden beſtehen; der erſte iſt ſchon erſchienen. Von Anacharſis Reiſen kann man eine neue Handausgabe zu 16 Franken bekommen. Einige Prachtwerke ſind ihrer Vollendung nahe; z. B. Rodoutés Liliacées, wovon ſchon die 59ſte Lieferung erſchienen iſt; Madame Knips Tauben, 16 Lieferungen, (ganz beendigt); Michaux Geſchichte der nordamerikaniſchen Waldbäume, 12 Lieferungen; Solvin's Hindus, wovon nur noch die drey letzten Lieferungen erwartet werden.

Die Akademie von Dijon hat einen Preis von 500 Franken für die beſte Beantwortung folgender Aufgabe angeſtellt: „Iſt die Nachwelt eine beſſere und billigere Richterinn literariſcher Produkte, als die Zeitgenoſſenſchaft?“ Auch behielt ſie ſich vor, derjenigen Schrift eine Medaille zuzuerkennen, die, obſchon ſie nicht den Preis verdient, dennoch einer Auszeichnung werth iſt.

Wien.

So eben erhalte ich die Nachricht, daß ſich auch zu Linz nach dem Muſter der Wiener Geſellſchaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen eine Filialgeſellſchaft gebildet habe, von welcher die Fürſtinn von Lamberg Vorſteherinn, die Fürſtinn von Eſterhazy, die Gräfinnen von Thürheim, von Perſiko, v. Salburg, v. Althann, v. Frankung, v. Springenſtein, v. Auersperg, v. Engel, die Freyfrau v. Strauch und die Frau v. Sonnenſtein Ausſchußdamen und der k. k. Regierungsſekretär Edler von Tauſch Sekretär geworden iſt. — Die Wiener Geſellſchaft hat in den letzten Tagen den Entſchluß gefaßt, alle jene Blinden vom Lande nach Wien bringen und operiren zu laſſen, von denen erwieſen wird, daß ihnen durch die Operation das Tageslicht wieder geſchenkt werden könne. Sie übernimmt großmüthig die Transport- und Verſorgungskoſten während der Kurzeit, und die menſchenfreundlichen Aerzte Prohazka, Beer und Jäger werden ſo wie bisher die Armen unentgeltlich operiren. So ſtrebt hier Jedermann, die humanen und wohlthätigen Zwecke dieſer vortrefflichen Geſellſchaft zu unterſtützen. Es huldigen hier aber nicht nur Erwachſene der himmliſchen Wohlthätigkeit; auch in dem zarten Alter der Kindheit findet ſie ihre liebenswürdigen Prieſter und Prieſterinnen. Zum Beyſpiele diene nur folgende ſchöne Handlung eines jungen Mädchens, welche am 8. d. M. durch die vaterländiſchen Blätter bekannt wurde: Ein Kind von 9 bis 10 Jahren ſah eine Zeichnung, die in Flammen ſtehende Bergſtadt Preßnitz in Böhmen vorſtellend. Lebhaft drückte ſich das Bild des Jammers, der durch dieſes Unglück über ſo viele Familien gekommen ſeyn mußte, in ſein weiches Herz ein, und ſchnell entſtand der Gedanke, zur Linderung derſelben beyzutragen, ſo viel es nach ſeinen Kräften vermochte. Der Gedanke wurde bald auch einigen Geſpielinnen mitgetheilt, und die gutmüthigen Kinder brachten aus ihrem Taſchengelde 100 fl. W. W. zuſammen, welches ſogleich den Verunglückten zugeſchickt wurde. Das Mädchen, das ſchon ſo frühe die Pflicht der Wohlthätigkeit tief empfand und — unaufgefordert — übte, iſt die liebenswürdige Tochter Wilhelmine des k. k. Großhändlers, Hrn. Jakob Joſeph Löwenthal, eine würdige Kandidatinn zur Geſellſchaft wohlthätiger Frauen.

Das Joanneum zu Grätz erhält täglich neue Geſchenke von würdigen Patrioten, und das Spital zu Baden wird ebenfalls durch Beyträge und Unterſtützung von Perſonen aller Stände emporgebracht.

Digitized by Google

Nro. 76.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 28. März, 1812.

Wie groß wird unſre Tugend,
Wenn unſer Herz bey ihrer Uebung bricht.

v. Schiller.

Fortſetzung der Briefe über Hamlet.

5.

Das bedeutende Wort im Wilhelm Meiſter, Shakſpeare habe im Hamlet eine große That geſchildert, auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachſen iſt, finde ich am ſchönſten durch die zweyte Hälfte des dritten Akts beſtätigt.

— Das Schauſpiel iſt durch des Königs plötzliches Aufſtehn abgebrochen, und Hamlet hat ſich überzeugt, daß des Geiſtes Worte Wahrheit redeten. Wie es bey ihm natürlich war, eine ſolche Beſtätigung zu ſuchen, ſo iſt ſein Benehmen nach dem Schauſpiele ganz ſeiner Gemüthsart und ſeiner Laune angemeſſen. Eine tolle Luſtigkeit hat ihn ergriffen; er fängt an zu ſingen und ruft nach Muſik. Herrlich drückt ſich dadurch das Gefühl der Befriedigung aus, das des Königs Betragen ihm gegeben; wie ſich ſein bewegtes Gemüth in dem ſchnellen Uebergange von ſeinem Humor zu den ernſtern Reden an Horatio vortrefflich darſtellt. Die Höflinge treten in dieſem Augenblicke zu ihm; früher hatte er ſie leicht abgefertigt, und aus der Art, mit der er ſie behandelte, blickte noch ſeine Gutmüthigkeit hervor. Jetzt in ſeiner gereizten Stimmung, in dem ſtolzern Gefühl der Befriedigung, in welchem er das halbvollendet fühlt, was noch erſt beginnen ſoll, fährt er heftig gegen ſie heraus. Wie meiſterhaft iſt ſeine Rede, da ſie es ablehnen, die dargereichte Flöte zu ſpielen!

„Seht ihr, welch ein nichtswürdiges Ding ihr aus mir macht! — Ihr denkt, daß ich leichter zu ſpielen bin als eine Flöte! — Nennt mich was für ein Inſtrument ihr wollt; ihr könt mich zwar verſtimmen; aber ſpielen könnt ihr mich nicht!“

Dann tritt Polonius auf; und auch gegen ihn iſt er heftiger in ſeinem Spotte als zuvor — Hamlet bleibt allein, und wir werden durch ſeine Rede zu furchtbarn Dingen vorbereitet:

Dies iſt die wahre Spückezeit der Nacht,
Wo Grüfte gähnen, und die Hölle ſelbſt
Peſt haucht in dieſe Welt. Nun tränk' ich wol heiß Blut,
Und thäte Dinge, die der bittre Tag
Mit Schaudern ſähe. —

In dieſer Stimmung ſtößt er auf den betenden König, der durch ſeine Rede vor dem Gebet uns den verderbten Zuſtand ſeiner Seele mit ſchrecklichen Farben dargeſtellt hat. Der Himmel ſelbſt ſcheint ihn in die Hand des Rächers gegeben zu haben, der ſein Schwert ſchon zückt, ihn zu durchboren. — Aber der Böſewicht betet, und ſeine Seele könnte jetzt zum Himmel fahren. Die Rache ſoll ſchrecklicher ſeyn. Wenn er ſpielt, flucht, trinkt, in ſeinem blutſchänderiſchen Bette ſich wälzt — dann ſoll die Stunde der Rache über ihn kommen. — So ſpricht Hamlet mit furchtbarn Worten. — Aber das Furchtbare liegt auch blos in den Worten; und, ohne daß er ſelbſt es weiß, entwindet ſich ſeine Seele der That, die drückend auf ihm liegt. Er läßt den König aus ſeinen Händen, und kommt zu ſeiner Mutter. Er redet ſie heftig an, hört ein Ge-

Digitized by Google

räuſch hinter dem Teppich, wähnt, es ſey der König, und erſticht Polonius. — Das iſt der Hohn, womit das Schickſal des armen Hamlets ſpottet! Und ſo mußte es geſchehen bey ſeiner Natur. Zu etwas mußte es kommen, aber nicht zu dem Rechten. Ein Polonius fällt, wo ein König umkommen ſollte.

Hier, dünkt mich, iſt der große Wendepunkt des Stückes; und nun folgt die unvergleichliche Scene, wo Hamlet ſeiner Mutter ins Gewiſſen redet. Wenn wir in den frühern Scenen Schmerz empfanden über einen Charakter wie Hamlet's; hier löſet ſich dieſer auf; denn hier ſteht Hamlet in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit vor uns, wie er mit Flammenworten das Bild der Tugend ſchildert, das in ſeinem Innern lebt, und das auf Erden zerſtört iſt. Und wer riefe hier nicht aus, wie früher Ophelia:

O welch ein edles Gemüth iſt hier zu Grund gerichtet!

Man hat ſich in neuerer Zeit des Ausdrucks organiſch bedient, um das auszudrücken, was ein wahres Kunſtwerk vor denen voraus hat, die künſtlich den Schein deſſelben nachahmen; und ich finde den Ausdruck gut, indem er die Verbindung der einzelnen Theile zu einem lebendigen Weſen bezeichnet. So kann man in der höchſten Bedeutung des Worts die genannten Scenen organiſch nennen. Sie bringen nicht ein einzelnes Leben hervor. In ihnen waltet der Organismus, der die Welt belebt.

Das Jubiläum der Hauptkirche des heil. Johannes zu Lyon.

Ob es noch gefeyert wird, weiß ich nicht; aber welchen Vortheil es vor alten Zeiten der Stadt Lyon brachte, iſt zu leſen in Claude de Rubys Geſchichte von Lyon in 4 Büchern. „Als im Jahr 1546 das Frohnleichnamsfeſt mit dem des heil. Johannes zuſammentraf, wurde am 24ſten Juni das große Jubiläum gefeyert, wo man eben ſo vollkommen Ablaß gewinnen konnte, als zu Rom anno sancto. Es verſammelte ſich zu Lyon ſo viel Volk aus allen Theilen von Frankreich, aus Lothringen, Savoyen, Breſſe u. ſ. w., daß man in den Straßen ſich nicht umdrehen konnte. Die Wirthshäuſer und Krüge reichten bey weitem nicht hin, um dieſe Menge zu beherbergen; man mußte in den Straßen Lauben errichten, wie bey Dorfjahrmärkten, oder Zelte, wo man den Leuten zu eſſen gab. Auch waren alle Privathäuſer mit Fremden vollgepfropft. Die Beichtväter in den Kirchen und Klöſtern konnten unmöglich alle die armen Sünder abſolviren; darum gab es noch eine Menge wandernder Beichtſtühle auf den Straßen, in den Lauben und Zelten. Um die Verwirrung zu verhüten, welche daraus entſtanden wäre, wenn die bereits Abſolvirten, auf ihrem Gange nach der Saone-Brücke, ſich mit denen gekreuzt hätten, die noch beichten wollten, hatte man hinter der Kirche des heil. Johannes noch eine Schiffbrücke erbaut, und doch war das Gedränge ſo groß, daß viele Menſchen erſtickt wurden. Es würde noch weit mehrern ſo ergangen ſeyn, wenn nicht fromme Seelen immerfort Brot in Wein getränkt aus den Fenſtern geworfen hätten; das fingen die armen Gepreßten mit offenen Mäulern auf, und ſchnappten dabey nach Luft wie Küchlein. So lange der Ablaß währte, ſprang Wein aus dem Springbrunnen auf dem Platze des heil. Johannes.“ Da konnten ſich dann die Abſolvirten nach Herzensluſt betrinken, was freylich die Unordnung und die mancherley Gefahren nicht vermindert haben wird.

Kotzebue.

Medicinische Gedanken des Philoſophen Leibnitz.

In den Briefen dieſes berühmten Denkers findet ſich auch Einer an Schelhammer, in welchem er dieſem anräth, ſich der Arzneykunde zu befleißigen und gelegentlich Folgendes äußert: „Die Purgier-Mittel ſind, nach meiner Meinung, oft nützlich, nicht auf die Weiſe, wie man gewöhnlich glaubt, durch Ausſtoßen des Uebels, ſondern indem ſie durch ihren Reiz die betäubte Natur wecken, faſt eben ſo, wie ein Brechmittel bey Schlagflüſſen dienlich iſt.“ —

„Die Aerzte haben das Wort Oſcillation von dem Titel eines Buches von Huygens entlehnt, der darunter die Vibration einer Pendel verſteht. Seitdem nennt man auch Oſcillationen die Vibrationen eines aufgeſpannten Seiles u. dgl. Ich glaube, daß etwas Aehnliches in den kleinen Fibern unſers Körpers vorgeht, das heißt, in jenem Unſichtbaren, welches die Bewegung hervorbringt (in invisibili illo impetum faciente), eben ſo wie ein Zittern in der Luft entſteht, wenn ſie den Schall hervorbringt. Aber auf dieſes Unſichtbare können wir nicht leicht einwirken, wenn wir nicht die Leidenſchaften erwecken. Denn gleichwie die Bewegungen der Seele der Temperatur des Körpers folgen, ſo kann auch der Körper durch die Seele geheilt werden. Daher kommt es eben, daß die Kunſt der Charlatans (ars thrasonica) oft nützlich iſt, weil ſie Hoffnung erregt. Ein altes, verrücktes Weib oder ein Schwärmer bringen oft Hülfe, weil es leichter iſt, Andere zu betrügen, wenn man zuvor ſich ſelbſt getäuſcht hat. Ein Engländer nannte ſolche Leute: deluded deluders, (betrogene Betrüger.) Ich habe oft beobachtet, daß ſie vortrefflich zu überreden verſtehen. Die Welt will betrogen ſeyn. Ein Narr findet immer einen noch größern Narren, der ihn bewundert.“ (Epist. 128.)

Dieſe Briefe enthalten ſehr viele hiſtoriſche und literariſche Denkwürdigkeiten, die zum Theil den Verfaſſer ſelbſt zum Gegenſtande haben. Unter andern ſpricht er

Digitized by Google

mehr als Einmal — bey Gelegenheit eines Buches von berühmten gelehrten Kindern — von einem Gedichte in 300 Hexametern, welches er im 14ten Jahre machte, ohne ſich eine Eliſion zu erlauben. (Epist. 174. 176. 199.)

In einem Briefe an den gelehrten Fabricius (104) erwähnt er einer luſtigen Unwiſſenheit eines Franzoſen, der den Abt Molanus Profeſſor der Theologie zu Erneſt nannte. Es gibt bekanntlich keine Stadt in Deutſchland, die Erneſt hieſſe, ſondern Molanus war Profeſſor zu Rinteln, welche Akademie von ihrem Stifter Academia Ernestina genannt wurde. Kotzebue.

Bemerkungen, Einfälle und Fragen.
Von J. W. Peterſen.

9.

Wem eine ſpartaniſche Kapuciner-Suppe zum Mittag-Eſſen hinreicht, der verdient den Beynamen genügſam.

10.

Mehrere Gelehrte a) und Ungelehrte haben oft behauptet: das franzöſiſche Gourmand ſey im Deutſchen unüberſetzlich. Keineswegs. Vieleſſer, leckerer Vieleſſer, Gaumen-Lüſtling, b) leckerer Schmaus-Bruder, Leckermaul erſchöpfen alle Bedeutungen des unbeſtimmten Wortes Gourmand.

11.

Alle herumwandernde (nomadiſche) Araber beyderley Geſchlechts waſchen ſich alle 2 — 3 Tage den Kopf mit dem Harne der weiblichen Kameele. c)

Folgt aber aus dieſem Umſtande, daß ſie eben ſo unreinlich oder ſchweiniſch ſind, als die Baſchkiren, Oſtiacken und Turalinzen? Mit nichten; denn das Waſchen mit dieſer Flüſſigkeit halten ſie für ſehr geſund. d) Manchem Leſer wird hiebey das bekannte Buch einfallen: Paullini's heilſame Dreckapotheke. Frankf. 1714.

12.

Keine Kochart iſt in neuern Zeiten auf dem Erdballe ſo weit verbreitet, als die franzöſiſche. Selbſt in den Morgenländern, wo doch alles neue Ausländiſche verhaßt und verabſcheut iſt, hat ſie Eingang gefunden. Der Nabob von Aude in Indoſtan hatte im J. 1803 einen franzöſiſchen Koch, und als der brittiſche Viscount Valentia von ihm zur Tafel gezogen wurde, waren alle Gerichte auf franzöſiſche Weiſe zubereitet. e) Sogar in Polyneſien, in der Miſſethäter-Kolonie Botany-Bai, war vor einigen Jahren ein franzöſiſcher Speiſewirth, der in der Kunſt, die Zungenwärzchen angenehm zu reizen, keinem Pariſer Reſtaurateur nachgeſtanden ſeyn ſoll. f)

a) Selbſt Matthiſſon, Erinnerungen Th. 2. S. 245 bedient ſich noch des franzöſiſchen Ausdruckes.

b) Dieſes Wort braucht unter andern auch Wieland. S. Cicero's Briefe Th. 4. S. 295. Note.

c) Seetzen in Zachs Korreſpond. 1809. März. S. 221.

d) Seetzen a. a. O.

e) Valentia's Reiſe, überſ. von Rühs, Th. 1, S. 141 u. 147.

13.

Beynahe alle ſchwäbiſche Katholiken, wenn ſie auch Leute von Bildung ſind, erkennt man ſogleich an den Sprachfehlern, die ſie im Reden begehen. Inſonderheit irren ſie im Umlaute, d. i. in der Wandelung des Stimm-Lautes a in ae. Sie ſagen z. B. immer

die Nämen ſtatt Namen,
ämtliche Berichte ſt. amtliche,
geſellſchäftlich ſt. geſellſchaftlich,
gemeinſchäftlich ſt. gemeinſchaftlich,
ferner gewunſchen ſt. gewünſcht.

Auch ganze verwerfliche Wendungen und Redens-Arten ſind ihnen eigen, z. B.

dortmals ſt. damals, zu jener Zeit,
Nicht ſo faſt ſt. nicht ſowol, nicht ſo ſehr,
Kellner! einen Wein! ſt. Wein.

14.

Ueber die Ungereimtheiten der gewöhnlichen Todes-Anzeigen in den Zeitungen hat ſchon vor einigen Jahren, ein Ungenannter ſich eben ſo wahr, als witzig geäuſert. g) Dieſe kräftige Erinnerung hat indeſſen keine ſichtbare Früchte getragen: der alte Unfug dauert fort. h) Schreiber dieſes wird, ſobald er die Sandbank dieſer Zeitlichkeit verlaſſen muß, nicht ermangeln, ſeinen Gönnern und Freunden den Fall ſelbſt kundzuthun, und zwar in folgender Form:

Heute entſchlummerte an den Folgen der Sterblichkeit
St. den — — — J. W. P.

Iſt mit dieſen ſieben Worten nicht alles erſchöpfend geſagt, was bey ſolch einer Gelegenheit zu ſagen iſt? und ſogar die allerwahrſte Todesurſache angegeben?

Levis Entſchluß.

„Ach, unſelig wunderbares Loos! —
„Wenn ich wieder eine Freundinn habe,“
Seufzte Molly, „trägt man ſie zu Grabe!“
Und die Thräne ſtiller Sehnſucht floß. —
O nun weiß ich Ihren Werth zu ſchätzen;
Meine Frau ſoll den Verluſt erſetzen.

Hg.

f) Perons Reiſe.

g) In dem Morgenblatt 1807. Nro. 43. S. 171.

h) Weniger in den Berliner und Hamburger Zeitungen, auch in Beckers Anzeiger für die Deutſchen, als in den Stuttgarter Blättern.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris.

Der Mahler Prévot verfertigt jetzt das Panorama der Stadt Antwerpen. Dies iſt ſchon das eilfte Panorama, das dieſer Künſtler verfertigt. Drey oder 4 davon ſind zu Grunde gegangen; eines iſt zu Lyon durch den Brand verzehrt worden; ein anderes hat auf der Rhone Schiffbruch gelitten; ein drittes, das ein deutſcher Jude beſtellt hatte, iſt demſelben nach Hamburg zugeſchickt worden; allein Prevót hat ſeitdem nie etwas davon gehört. Seine Ausgaben ſind ſehr beträchtlich. Erſtlich hat er alle Oerter, die er in Panorama darſtellt, z. B. Neapel, Tilſit, Wagram u. ſ. w. ſelbſt beſuchen müſſen; dann koſtet ihn der Grund, worauf ſein großes Panorama ſteht, 130,000 Franken.

Die durch den Tod des Schauſpielers Monvel erledigte Stelle im Kaiſerl. Inſtitute iſt durch den Mahler Gérard beſetzt werden. Künftig wird das Inſtitut keine Schauſpieler mehr zu Mitgliedern aufnehmen, wie es während der Revolution war eingeführt werden; auch ſind die beyden zuletzt durch den Tod Abgegangenen ſchon durch andere Künſtler erſetzt werden.

Ein hieſiges Journal verſichert: da die Schöngeiſtergeſellſchaften außer Mode gekommen wären, ſo ſeyen mehrere Damen auf den Einfall gekommen, eine Toilettengeſellſchaft zu errichten, die für die Moden und Modenerfinder eben das leiſte, was die ehemaligen Geſellſchaften der beaux esprits für die neuen Werke und die Schriftſteller leiſteten. In jener Verſammlung werden nemlich die neuen Moden, ſowohl diejenigen, die ſchon im Gange ſind, als auch diejenigen die eben aus dem Gehirne ihrer Erfinder zur Welt gebracht wurden, vor Gericht gezogen; jede Dame gibt ihre Stimme und äußert ihre Meinung; die Vortheile und die Unannehmlichkeiten jeder Mode werden mit der größten Gewiſſenhaftigkeit auf der Wage der Gerechtigkeit abgewogen; auch werden Vorſchläge zur Verbeſſerung gemacht, und da die Debatten unter Damen etwas Verwirrung hervorbringen könnten, ſo muß immer eine Dame allein reden. Anfangs ſollten die Stimmen nach dem Alter gegeben werden; allein, da man eingeſehen hat, daß diejenigen Damen, welche man ehren wollte, ſich gerade für beleidigt halten könnten, ſo hat man lieber das Geſetz gegeben, daß jede Dame, die zuerſt das Wort verlange, auch zuerſt gehört werden ſoll. Uebrigens gelobt die Geſellſchaft, bey Beurtheilung der Moden noch mehrere Gründlichkeit zu beweiſen, als ehemals bey Beurtheilung neuer Gedichte oder neuer Schauſpiele.

Ich habe Ihnen ſeit einiger Zeit keine Anzeige der hier erſchienenen Kupferſtiche geſchickt; hier ſind die neueſten: Ein Negerkopf in ſchwarzer Kreidenmanier von Lepage, Schüler Davids. Das Chriſtuskind, nach Tizian, von Bertrand. Tobias und der Engel, nach Raphael von Guérin. Die heilige Familie, nach Raphael von Felix Maſſart. Das h. Abendmahl, nach Morghens Kupferſtiche von Ducollet. Eine beſchneite Landſchaft von Dubucourt. Die heilige Jungfrau nach Perrugino, von Lepage. Zwey Stücke aus Atala, von Simon. Friedrich Auguſt, König von Sachſen, nach F. Gerard, von Dickinſon. — Der neue Ingenieur Poirſon hat eine große Karte vom franzöſiſchen Reiche herausgegeben. Hr. de la Borde ſetzt die Beſchreibung der franzöſiſchen Gärten und Schlöſſer, ſo wie auch die pittoreske Reiſe nach Spanien, und Solvyns die Beſchreibung der Hindus fort. Auch erſcheint eine pittoreske Reiſe nach Isle de France, von Milibert. Zu den neueſten Karikaturen gehört: Die ſpaniſche Toilette: Eine Mutter ſitzt auf dem Boden, hält ihr Kind im Schoße, und ſucht demſelben das Ungeziefer auf dem Kopfe; hinter der Mutter ſteht ein kleines Mädchen, und thut der Mutter denſelben Dienſt; hinter der Mutter ſteht ein etwas größerer Knabe, hinter dieſem ein noch erwachſenerer, und dann endlich der Vater, mit einem langen Degen an der Seite; Jeder iſt einzig mit dem Kopfe der vor ihm ſtehenden beſchäftigt.

Von Mad. Cottins Amélie Mansfeld iſt eine dritte Auflage erſchienen.

In der Straße Grammont iſt ein neues Leſekabinet, welches das einzige von ganz Paris iſt, das einer Erwähnung verdient. Die andern Leſekabinete ſind dunkle, ſchmutzige Zimmer; in dieſem hingegen ſind prächtige Säle, eins zum Leſen, eins zum Muſik geben, ein anderes zum Sprechen u. ſ. w. Die Bibliothek iſt 20 tauſend Bände ſtark. Uebrigens findet man aber in dieſem, ſo wie in allen andern Leſekabinetten, nur Pariſer Journale. Von auswärtigen Zeitungen wird keine einzige geſehen. Sogar die Departements-Zeitungen werden nicht einmal gehalten.

Zur Fortſetzung des Baues am Louvre ſollen für dies Jahr 500,000 Franken ausgeſetzt worden ſeyn. An dem großen Triumphbogen, am Ausgange des Champs elysés wird ſtets fortgefahren. Der Kaiſer bewohnt ſeit einigen Tagen den Pallaſt Elysée, welchen die Kaiſerinn Joſephine kürzlich abgetreten hat.

Charaden.

1.

Nur aus drey Sylben iſt mein ganzes Wort gebaut.
Wir erſten Zwey, wie leicht ſind wir der jungen Braut!
Wie ſchöner ſieht man noch die Mutter, mit Entzücken
Uns ãbend, auf den kleinen Liebling blicken!
Doch wiſſet auch, daß ſchwer ein Sterblicher ſich fand,
Der ſchmerzlich nicht ſchon unſre Macht empfand.
Mich Dritte könnet Ihr als Dörfer, Flecken
Und als Pfarreyen hier und dort entdecken;
Verſteht Ihr nun ein Zeichen anzureih'n,
So bin ich finſter, ſtille, klein,
Und keine jener Freuden kehret ein,
Die oft die erſten reichlich geben:
Vergeben büßt man hier, und fleht um beſſ'res Leben.
Ja, traurigöd' iſt's hier, nie ſonnenhell;
Kein ſchimmert nur des Dulders Thränenquell.
Und nun das Ganze? Soll ich's deuten? —
Wohl hat's, wie Fama lehrt, ſeit langen Zeiten
Mit ſeiner Fluthen Wunderkraft
Des ſtillen Guten viel geſchafft.
Doch Göttinn Langweil' hat's zum Throne ſich erkoren
Und gut gewählt. Für ſie nur ſcheints geboren;
Denn wenn nicht Freundſchaft bald mich reißt aus meiner Noth,
Weiht dieſe Göttinn mich dem Opfertod.

2.

Die Erſte fliegt, wandernd über's Meer,
Zur warmen Jahreszeit zu uns her —
Ohne die beyden Andern
Könnte die Erſte nicht wandern —
Was thut aber das Ganze vereint?
Was die Menſchen oft thun — es verkleint.

Auflöſung der Charade in Nro. 70: Canzelliſt.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 11.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 11.

Ankündigung einer Ausgabe von Schillers ſämmtlichen Werken.

Der Plan dieſer Ausgabe iſt folgender:

Schillers einzelne Produkte werden in einer ſolchen Ordnung auf einander folgen, daß daraus ein deutliches Bild des Verfaſſers in jeder Hauptperiode ſeines Lebens hervorgeht. Dieſer Zweck veranlaßt vier Abtheilungen. Zu der erſten gehört alles, was in der früheſten Zeit von Schiller während ſeines Aufenthalts in Stuttgart und Mannheim erſchien. Die zweyte Abtheilung umfaßt die Arbeiten des Zeitraums von 1785 — 89, den Schiller theils in Leipzig und Dresden, theils in Weimar verlebte. Auf dieſe folgen in der dritten Abtheilung die Früchte ſeines damaligen und nachherigen, theils hiſtoriſchen, theils philoſophiſchen Studiums. Die folgende und letzte Abtheilung faßt alle übrigen poetiſchen Werke der fruchtbarſten und glänzendſten Periode in ſich, die mit 1795 anfängt. Ueberſetzungen einiger ausländiſchen dramatiſchen Werke werden als Nebenarbeiten dieſes Zeitraums auch hier ihren Platz finden, und ſodann wird Schillers Nachlaß die ganze Sammlung beſchließen.

In Hinſicht auf den Druck iſt folgende Einrichtung getroffen: Das Ganze, Druck und Format, wie die in unſerm Verlag erſchienene Ausgabe von Goethe's ſämmtlichen Werken, wird 12 Bände geben. Wer darauf bey uns ſubſcribirt, erhält die

1. Ausgabe auf Velin für 44 fl. Vorauszahlung fürs Ganze.
2. Ausgabe auf ſchönes Schweizer Papier für 33 fl.; $\frac{1}{3}$ bey der Unterzeichnung, $\frac{1}{3}$ bey Ablieferung der erſten und $\frac{1}{3}$ bey Ablieferung der zweyten Abtheilung zahlbar.
3. Ausgabe auf ſchönes weißes Druckpapier für 22 fl.
4. Ausgabe auf gewöhnliches Druckpapier für 16 fl. 30 kr. beyde in gleichem Verhältniſſe zahlbar.

Wer die Zahlung auf Einmal leiſten will, darf für die Ausgabe auf Schweizerpapier nur 27 fl. 30 kr., für die auf ſchönes Druckpapier nur 19 fl. 15 kr., für die Ausgabe auf ordinäres Druckpapier nur 13 fl. 45 kr. bezahlen.

Dieſe Subſcriptions- und Pränumerationspreiſe dauern bis Ende Juni.

Die Namen der Subſcribenten werden vorgedruckt.

Diejenigen, welche ſich dem Sammeln der Subſcribenten, der Einziehung der Gelder und Abgabe der Exemplarien unterziehen wollen, erhalten auf 6 Exemplare das 7te gratis.

J. G. Cotta'ſche Buchhandl.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Europäiſche Annalen 1812. 2tes St.

Inhalt.

I. Die Gründung der Holländiſchen Handelsmacht in Indien. (Beſchluß.)
II. Blick auf die Haushaltungen der Staaten und Völker im Jahr 1811. (Fortſetzung.) Süd-Amerika. — Europa.
III. Verzeichniß der in dem Tagebuch, des zu Preßburg abgehaltenen ungariſchen Landtages, berührten Akten-Stücke, (Fortſetzung.)
IV. Hiſtoriſche Nachricht von Osmann Paßwann Oglu.

Allgemeine Juſtiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben. Februar 1812.

Inhalt: 13tes Stück. Zwey Anfragen an die Polizeybeamten, welche ſchwerlich beantwortet werden. — Bitte um Auflöſung einiger Polizey-Räthſel an die Stadt- und Land-Polizey-Beamten. — Beſchreibung der in dem Jahr 1811 im Umlauf befindlichen falſchen Münzen. — Verwandlung des Kloſters Brigidine zu Genua in eine Schule für Taubſtumme. — Fortſetzung der Anordnungen der Commiſſion für die Nachgrabungen und Verſchönerung Roms. — Verſuch einer bewaffneten Rotte zu den Thoren zu Aſchaffenburg einzudringen. — Armenbüchſe bey einem Lotterie-Einnehmer zu Berlin.

14tes Stück. Kindermord aus falſchen Erziehungs-Prinzipien. — Mord wegen empörten Vatergefühl. Zwey merkwürdige Criminal-Fälle der jüngſten Zeit. — Beſchreibung der im dem Jahr 1811 im Umlauf befindlichen falſchen Münzen. (Fortſ.) — Abhandlung

Digitized by Google

des Dr. Blake zu London über Geiſtesverwirrung. — Spar- und Leihkaſſe zu Kiel. — Sobolewski's und Havrer's Errichtung einer Thermolampe zu Petersburg. — Publikandum der akademiſchen Kuratel zu Bern gegen die Mißhandlungen der uniformirten Knaben.

15tes und 16tes Stück. Trauriger Beleg zu den Akten über den Zuſtand mancher deutſcher Volkserzieher. — Ueber die Polizey-Anſtalten, gegen Ueberthеurung in den Gaſthöfen. — Des franzöſiſchen Senators François de Neufchateau Verſuch, Erdtoffeln in ungedüngtem Lande zu bauen, ohne die Pflanzen zu hacken und zu behäufeln. — Beſchreibung der in dem Jahre 1811 im Umlauf befindlichen falſchen Münzen. (Fortſ.) — Neue Polizey-Verordnung wegen der Theater zu Paris. — Einführung der Straßen-Erleuchtung zu Rom. — Beſtätigung der Vortheile einer Maſchine zum Kneten des Brotteigs. — Verbeſſerung der Schaarwache zu London. — Grundſätze der Finanz-Einrichtung des Großherzogthums Frankfurt von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge ſelbſt entworfen. — Beehrung dreyer Badenſcher Staatsdiener mit Verdienſt-Medaillen von Sr. K. Hoheit dem Großherzog von Frankfurt. — Brand zu Heriſau in der Schweiz.

17tes Stück. Allgemeine Verſorgungs-Anſtalt für Deutſche — jetzt in vielfacher Hinſicht anwendbar. — Beſchreibung der im Jahr 1811 im Umlauf befindlichen falſchen Münzen. (Fortſ.) — Polizey-Verordnung in Betreff der Schauſpiele zu Paris. — Befremdung der Römer über die Freylaſſung der Juden aus dem Ghetto. — Gewölblöcher zu den Begräbniſſen in den Kirchen zu Rom. — Organiſation des Schul- und Erziehungsweſens zu Neapel. — Erhaltung des Verſorgungs-Inſtituts der Handlungsdiener zu Grätz. — Urtheil über eine Giftmiſcherinn in Jütland. — Schenkung des Königs von Dänemark an die Norwegiſche Akademie der Wiſſenſchaften. — Reſultate der Ruſſiſchen Literatur von 1801 — 5. — Großer Zuſchuß des Adels und des Kaiſers zur Verbeſſerung des Gymnaſiums zu Kiew ꝛc. — Ausgezeichneter Ackerbau der Irkutskiſchen Buräten. — Erſcheinung eines türkiſchen Lexikons in der einzigen Buchdruckerey des Reichs zu Konſtantinopel. — Ueberhandnahme der Räubereyen und Mordthaten zu London. — Aufhebung der privatrechtlichen Verhältniſſe der Fideikommiſſe in Bayern.

18tes und 19tes Stück. Neue Badiſche Accis-Ordnung vom Jahr 1812. — Nutzen des Kothes auf den Chauſſeen. — Beſchreibung der in dem Jahr 1811 im Umlauf befindlichen falſchen Münzen. (Beſchl.) — Aufhebung des Verkaufs des Waſſers zu Paris. — Verordnung in Betreff der neuen Organiſation des öffentlichen Unterrichts im Großherzogthum Frankfurt.

20tes Stück. Geſetz und Verordnung wegen den Hunden in dem Kanton Baſel im Jahr 1811. — Vater Unſer! in der deutſchen Zigeuner-Sprache. — Errichtung eines Taubſtummen-Inſtituts zu Genua. — Einführung der breiten Räder im Königreich Italien. — Dekret wegen Entwiſchung der Gefangenen daſelbſt. — Beſtimmung der Uniform für die Mitglieder der Neapolitaniſchen Univerſität. — Erfindung zur Menſchenrettung aus Stürmen. — Schnelle Entdeckung einer verlornen Geldſumme bey der Wiener Polizey.

21tes Stück. Erweiterter Geſchäftskreis des Polizey-Miniſteriums in dem Königreiche Würtemberg. — Geſetz und Verordnung wegen den Hunden in dem Kanton Baſel vom Jahr 1811. (Beſchl.) — Großes Geſchenk der Kaiſerinn von Frankreich an die mütterliche Geſellſchaft zur Unterſtützung der Armen. — Auger's und Bronzons Veruntreuung zu Rouen. — Urtheil des Polizeygerichts zu Paris wegen einer großen Betrügerey. — Reſultate der Wohlthätigkeit der barmherzigen Brüder in Oeſterreich. — Strafe wegen des Verkaufs inländiſcher öſterreichiſcher Weine unter fremdem Namen. — Poltergeiſt in dem freyen Waſſerburg Höfes zu Gneixendorf. — Feuersbrunſt in dem Schauſpielhauſe zu Richmond in Virginien. — Steckbrief wegen unerlaubter Korreſpondenz nach Helgoland gegen den Kaufmann Goos. — Ertappung des Mordbrenners Tſchentſchers. — Erfindung neuer Handſpritzen vom Oberbergrath Baader in München. — Neue Geſtaltung der Stadt Frankfurt.

22tes Stück. Die Räuberbande zu Dorum im Lande Wurſten. — Verzeichniß der Schenkungen an die öffentlichen Wohlthätigkeits-Anſtalten im Königreich Italien. — Erſcheinung des bürgerlichen Geſetzbuchs in Oeſterreich. — Vermehrung der Faſchings-Diebsſtähle zu Wien. — Fortſchritte der Vaccination in Dänemark. — Säuberung des ehemaligen Heſſen von Straßenräubern.

23tes und 24tes Stück. Verordnung für das Großherzogthum Frankfurt, die Einführung des Napoleoniſchen Strafgeſetzbuches und die Anordnung beſonderer Gerichte und eines beſondern Verfahrens nach Standrecht gegen Vagabunden, Diebs- und Räuberbanden betreffend. — Das Badehaus zu Berlin.

So eben iſt erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

A B C-Buch, oder Unterricht und Uebung im Leſen der deutſchen Sprache. Für Schulen und zum Privatgebrauche, von M. Phillpp Friedrich Gampert, Evangel. Prediger und Königl. Bayeriſcher Lokal-Schulkommiſſär in Regensburg, gr. 8. Regensburg, 1812. In der Montag- und Weißiſchen Buchhandlung. Preis 6 Groſchen ſächſiſch oder 24 Kreuzer rheiniſch.

Daß dieſes Buch zu dem angegebenen Zwecke beſonders brauchbar ſey und die Aufmerkſamkeit aller Schul- und Kinderfreunde verdiene, beweiſt folgende ſyſtematiſch-genaue und doch leichte Einrichtung deſſelben.

I. Unterricht im Leſen.
1. Buchſtabenkenntniß.
2. Sylbenkenntniß.
3. Wörterkenntniß.
   a. einſylbige,
   b. zweyſylbige,
   c. dreyſylbige,
   d. vier- und mehrſylbige Wörter.

II. Uebungen im Leſen.
1. In einſylbigen Wörtern.
2. In ein- und zweyſylbigen.
3. In gemiſchten und vorzüglich in drey- und mehrſylbigen Wörtern; jedesmal mit deutſchen, lateiniſchen und geſchriebenen Schriftzeichen.

Aus andern Büchern ähnlicher Art iſt keine Zeile entlehnt, ſondern iſt alles die eigene Arbeit des Verfaſſers, der ſeine Bekanntſchaft mit den alten und neuen Lehrmethoden hinreichend beurkundet hat. Zugleich empfiehlt ſich das Büchlein durch ſeinen billigen Preis, der für

Digitized by Google

diejenigen noch geringer angeſetzt iſt, welche eine Parthie Exemplare miteinander kaufen, ſo, daß bey Abnahme von 25 der Betrag von 4, bey 50 der Betrag von 9, und bey 100 der Betrag von 20 Exemplaren abgezogen werden darf, wenn die Beſtellungen mit den Geldern franko an die Verlagshandlung ſelbſt eingeſandt werden.

Roswitha, von Fr. Kind, 1ter und 2ter Band, mit Kupfern von Jury. 8. Leipzig bey Hartknoch. 1811. Jeder Band, auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr., auf Velinpapier 3 Rthlr.

„Roswitha, die Jüngere, ſchließt ſich unmittelbar den, ſeit 1806 in demſelben Verlage erſchienenen, Tulpen an, und ſoll nach meinem Wunſche jene Sammlung übertreffen, wenigſtens ihr im Innern und Aeußern gleichkommen." Zu dieſer Aeußerung des allgemein geſchätzten und beliebten Verfaſſers hat der Verleger nichts hinzuzuſetzen, als die Anzeige des Inhalts dieſer beyden Bände. I. 1. Die Grafen Dohna. 2. Der Aprikoſendieb. 3. Die Raubſchützen. 4. Das Luſtſpiel auf der Treppe. 5. Das Votiv-Bild. 6. Liebestreue. 7. Das Bergfräulein. 8. Der Chriſtabend. II. 9. Der Schüler des Weiſen. 10. Das ſchöne Eismädchen. 11. Der Friedensſtifter. 12. Der Engel und die Schäferin. 13. Der Kobold. 14. Die Opferung. 15. Der Prinz mit mit den goldenen Haaren. 16. Dante's koloſſales Haupt. 17. Der Traum von der Roſe. 18. Die Kraft der Weihe. 19. Der Wunderapfel. 20. Fragen an Turandor (Räthſel, Charaden und Logogryphen.)

In unſerm Verlage iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Eulons, M. J. v., (geweſenen) Königl. Bayeriſchen Hofkammerraths und quieſcirenden Salzbeamten zu Landsberg

1) **Verjüngte Blumen- und Baumgärtnerey, oder Unterricht, Blumen und Bäumchen in zwey Zoll hohen Töpfchen zu ziehen, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung aus eigener Erfahrung und nach einer Erfindung mitgetheilt. Erſte Lieferung mit der Abbildung eines Blumentiſches. Zweyte, nach des Verfaſſers Tode veranſtaltete Auflage, kl. 8. 1812. Auf Schreibpapier geh. mit Umſchlag 8 Ggr. oder 30 kr.**

2) **Ganz neue, aus der Natur erhobene Behandlung in der Kälte ohne alle Beheizung in einem lichten Zimmer die ſchönſten Scherben-Obſtbäume früher als gewöhnlich zur Blüthe und Fruchttragung zu bringen, durch probmäßige Beweiſe aufgeſtellt. Als zweyte Lieferung der verjüngten Blumen- und Baumgärtnerey. kl. 8. 1811. Auf Schreibpapier geheftet mit Umſchlag 10 Ggr. oder 40 kr.**

Der würdige Verfaſſer, der im Schoße ſeiner zahlreichen Familie die letzten Jahre ſeines thätigen Lebens in philoſophiſcher Ruhe verlebte, getheilt zwiſchen ſeine vielen, zum Theil ſehr anſehnlichen Freunde, und ſeine enthuſiaſtiſche Vorliebe für Naturbeobachtung und Gärtnerey, konnte dieſe letzte Frucht ſeiner Lieblingsbeſchäftigung und ſeiner vieljährigen Verſuche nicht mehr erleben. Wenige Tage vor ſeinem kurzen Krankenlager hatte er dieſer Schrift noch die letzte Feile gegeben, ehe ſie in den Druck kam. — Man wird in derſelben den ſtreng logiſchen Gang der Darſtellung und die lichtvolle Belehrungsweiſe nicht vermiſſen, der ſich mit Sicherheit bey der praktiſchen Anwendung der Vorſchriften in der Erziehung der zarten Sprößlinge folgen läßt; — ein Vorzug, der ſchon das erſte Heft ſo vorzüglich geſucht und anwendbar gemacht hat, daß kurz nach deſſen erſtem Erſcheinen dieſe zweyte Auflage nöthig war.

Straubing, im März 1812.

J. Heigl und Comp.

Bey Julius Eduard Hitzig in Berlin iſt erſchienen:

Repertorium des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde. Eine Zeitſchrift für gebildete Leſer in allen Ständen. Herausgegeben von H. G. Flörke. Mit ſchwarzen und ausgemalten Kupfern. gr. 8. elegant broſchirt, in himmelblauem Umſchlage.

Inhalt der Hefte.

Januar 1812.

I. Ueber das Daſeyn eines großen Landes im höchſten Norden. II. Das ſteinfreſſende Unglückskind und die junge unvergleichliche Minerva. III. Die Vulkane und ihre Wirkungen. (Mit einer ausgemahlten Abbildung.) IV. Eine beſondere Lichterſcheinung in großer Höhe über der Erde. V. Die Verſchiedenheit der menſchlichen Hautfarbe. VI. Ein Paar naturphiloſophiſche Leckerbiſſen. VII. Heitzung und Trocknung durch Waſſerdampf. VIII. Neuere Verſuche, das Flintglas darzuſtellen und zu verbeſſern. IX. Ueber den Gehalt der Biere. X. Nachricht von neuen Unterſuchungen über das Kali- und Natron-Metall. XI Ueber die Verwandlung des Waſſers in Eis, durch ſeine Verdünſtung im luftleeren Raume. XII. Die Wiedererzeugung des Sauerſtoffgaſes der atmoſphäriſchen Luft. XIII. Kürzere Notizen und Bemerkungen. 1. Zucker aus Stärke. 2. Pflanzen ſaugen den Boden nur aus, wenn ſie Samen tragen. 3. Das Feuer eines brennenden Schornſteins zu erſticken. 4. Eine künſtliche Steinmaſſe. 5. Milch und andere Getränke durch Elektricitätsleiter gegen das Sauerwerden zu ſchützen.

Februar 1812.

XIV. Die Vulkane und ihre Wirkungen. (Beſchluß). XV. Sabrina, eine neue vulkaniſche Inſel. XVI Die Congreveſchen Brandraketen. (Mit einer Abbildung.) XVII. Entdeckung der Mittel, ſich unverbrennlich zu machen. XVIII. Der ſtrauchartige Taback, eine des Anbaues werthe Pflanze. XIX. Bemerkungen über die Zerbrechlichkeit der Blindſchleiche. XX. Ueber die beyden Jahrestriebe der europäiſchen Laubhölzer. XXI. Phyſikaliſche Anſicht der Farben. XXII. Die Verheerungen der Borkenkäfer. XXIII. Die Natur und Lagerung der Braunkohlen. XXIV. Kürzere Notizen und Bemerkungen. 1. Ueber die Anwendung des Terpentinöls zum Brennen. 2. Ein ungeheurer Schwefelberg in Süd-Amerika. 3 Eine gelbblättrige Buche. 4. Eine natürliche Brücke über einen großen Strom. 5. Die Füße des Regenwurms. 6. Beſchaffenheit des Waſſers im

Digitized by Google

todten Meere. 7. Flußgebiet des Maragnon. 8. Der 267jährige Hecht. 9. Eine ſchwimmende Inſel.

Dieſe Zeitſchrift wird bey dem ungemein groſzen Beyfall, den ſie ſeit ihrem Entſtehen überall gefunden, auch im Jahre 1812 regelmäſzig fortgeſetzt. Jeden Monat erſcheint ein Stück, mit wenigſtens **einem** ſchwarzen oder ausgemahlten Kupfer, deren ſechs einen Band ausmachen, und ein ſolcher Band koſtet 3 Thlr. 12 gr. Einzelne Hefte werden nur für 16 gr. verkauft.

Von der Zeitſchrift:

Salina, oder Unterhaltungen für die leſeluſtige Welt, von A. G. **Eberhard** und A. **Lafontaine**

iſt das **zweyte** Stück erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen und löbliche Poſtämter zu erhalten.

Man kann zu jeder Zeit auch auf das Ganze abonniren.

Rengerſche Buchhandlung
in Halle.

Rußland unter Alexander I. Eine hiſtoriſche Zeitſchrift, herausgegeben von H. Storch. 9r u. letzter Band. 25. 26. und 27. Lieferung. gr. 8. 1811. St. Petersburg u. Leipzig bey Hartknoch. 2 Rthlr. 16 gr., auf Velinpapier 4 Rthlr.

Inhalt. 1. Geſchichte des öffentlichen Unterrichts und der Univerſitäten im Jahre 1805. 2. Neue Organiſation der Medicinalverwaltung bey der Armee und der Flotte. 3. Vergröſzerung des Senats. 4. Veränderungen in dem Zuſtande der Nogaier. 5. Errichtung einer Specialſchule für Rechtsgelehrſamkeit. 6. Errichtung eines weiblichen Erziehungsinſtituts in Twer. 7. Errichtung und Fortgang der Kompagnie des weiſzen Meers. 8. Rückreiſe der Weltumſegler von Kamtſchka nach St. Petersburg, von Hrn. von Kruſenſtern. 9. Ueberſicht aller im Reiche vorhandenen Bildungsanſtalten für die Ruſſiſch-Griechiſche Geiſtlichkeit. 10. Zuſtand des Livländiſchen Kreditſyſtems im Juli 1806. 11. Edle und patriotiſche Handlungen. 12. **Syſtematiſche Ueberſicht der Literatur in Rußland.**

Letztere iſt für die Freunde der Literargeſchichte, welche dieſe Zeitſchrift nicht beſitzen, auch unter einem beſondern Titel für 1 Rthlr. 12 gr. zu haben. Mehr geziemt dem Verleger nicht von dieſem Werke zu ſagen, deſſen Beurtheilung er mit Ungeduld von den kritiſchen Blättern erwartet.

Anzeige.

Von dem eben ſo bekannten, als beliebten **Konverſations-Lexikon** erſcheint eine neue, ganz umgearbeitete Auflage in 8 Bänden, welche bey der, beym Drucke ſtatt findenden, gröſzern Papierbenutzung und weit ſtärkern Bogenzahl der Bände beynahe das Dreyfache der erſten Auflage enthalten wird. Zur Jubilate-Meſſe erſcheint der erſte, und dann alle 3 Monate ein neuer Band. — Der Ladenpreis jedes Bandes iſt 2 Rthlr. 12 gr.; wer aber beym Empfang des erſten auf die drey folgenden mit pränumerirt und jetzt ſubſcribirt, erhält jeden zu 1 Rthlr. Die Beſitzer der erſten Auflage können ſich, **vermittelſt eines mäſzigen Nachſchuſſes**, dieſe **zweyte** verſchaffen.

In allen Buchhandlungen iſt hierüber gratis ein ganz umſtändlicher Proſpektus zu bekommen, und bey jeder derſelben zu ſubſcribiren.

Leipzig, Februar 1812.

Kunſt- und Induſtrie-Komptoir
von Amſterdam.

Von dem

Wörterbuche der deutſchen Sprache, veranſtaltet und herausgegeben von **Joachim Heinrich Campe**. gr. 8.

iſt vor Kurzem der fünfte und letzte Band erſchienen, welcher die Buchſtaben U bis Z umfaſzt. Der Preis dieſes Bandes iſt 6 Rthlr. — der des ganzen Werkes 30 Rthr. Wer ſich jedoch unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, erhält es noch für den Vorausbezahlungspreis von 15 Stück Laubthaler oder 23 Rthlr. 18 gr. Conv. Münze.

Braunſchweig im Januar 1812.

Schulbuchhandlung.

Demian, J. A., Statiſtik der Rheinbundſtaaten, 1r Band, gr. 8. 1812. 3 fl. 36 kr. rhein. oder 2 Rthlr. ſächſiſch.

Eine ſtatiſtiſche Darſtellung der Rheinbundſtaaten gehörte noch immer zu den Hauptbedürfniſſen unſerer Literatur. Dieſem Bedürfniſſe ſucht nun das vorbenannte Werk für alle diejenigen abzuhelfen, die ſich eine gedrängte Ueberſicht von dem gegenwärtigen Zuſtande der Staaten des Rheinbundes verſchaffen wollen. Der ſchon durch frühere ſtatiſtiſche Forſchungen bekannte Herr Verfaſſer hat auch hier ſeinen Gegenſtand mit kritiſchem Fleiſze und unpartheyiſcher Wahrheitsliebe behandelt. Er hat überall aus den zuverläſſigſten Quellen und zum Theil auch aus ſeinen eigenen Erfahrungen geſchöpft. Bey der Bearbeitung ſelbſt richtete derſelbe ſein Hauptaugenmerk 1) auf den Nahrungsſtand der Einwohner, weil dieſer bey allen politiſchen Kombinationen am meiſten berückſichtigt werden muſz, indem die Nichtachtung deſſelben oft ſchon die ſchrecklichſten Ereigniſſe herbey geführt und das ſchönſte politiſche Gebäude zertrümmert hat; — 2) auf die konſtitutionelle Verfaſſung der verſchiedenen Staaten des Rheinbundes, damit es deutlich hervorleuchte, wo und in wiefern die beſſern Regierungs-Maximen unſers Zeitalters Eingang gefunden haben.

In dieſem erſchienenen erſten Bande iſt die Statiſtik der Königreiche Baiern, Würtemberg, Sachſen und Weſtphalen dargeſtellt, und der zweyte Band, welcher längſtens in zwey Monaten folgen ſoll, wird die Statiſtik der Groſzherzogthümer, Herzogthümer und Fürſtenthümer des Rheinbundes enthalten.

Varrentrapp und Sohn,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Die neue Leipziger Literatur-Zeitung,

welche ſeit Anfang dieſes Jahrs in unſerm Verlag erſcheint, wird von uns pünktlich wöchentlich oder, auf Verlangen der Beſteller, in monatlichen Heften geliefert. Der erſte Monatsheft iſt in allen guten Buchhandlungen zur Anſicht vorzufinden. Der Preis des Jahrgangs iſt 8 Thlr. Konventionsgeld, für welchen man ſie durch die nächſte Poſt- oder Zeitungs-Expedition oder durch die nächſte Buchhandlung beziehen kann. **Breitkopf und Härtel.**

Digitized by Google

Nro. 77.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 30. März, 1812.

Der Neider ſteht als Folie des Glücks,

Der Haſſer lehrt uns immer wehrhaft bleiben.

v. Goethe.

Karl der Große.

(Hans Karl Dippold's Vorleſungen über die allgemeine Weltgeſchichte, gehalten zu Danzig 1811, vor einer Geſellſchaft von Männern und Frauen, zwey Bände, herausgegeben und mit einer Vorrede und Biographie des Verfaſſers verſehen von Dr. Kniewel, Rektor der Marinenſchule in Danzig (dem vertrauteſten Freunde, welchen Dippold daſelbſt hinterließ,) erſcheinen in Kurzem bey J. E. Hitzig in Berlin.

Den meiſten Leſern des Mbl. iſt Dippolds vortreffliche Schrift: Leben Kaiſers Karl des Großen (Tübingen, 1810) bekannt. Wir glaubten daher einen Abſchnitt aus der eilften Vorleſung, gleichſam den concentrirten Geiſt des zuletzterwähnten Buches, am Beſten zur Empfehlung jenes Ganzen auszuwählen. Auch die Cotta'ſche Buchhandlung nimmt gern Subſcription auf dies opus posthumum eines rühmlichbekannten leider zu frühe verſtorbenen Schriftſtellers an.)

Die ganze Geſchichte hat keine ſolche Ahnenreihe großer Fürſten aufzuweiſen, als die der fränkiſchen vom erſten Pipin bis auf den großen Karl iſt. Kein Sohn ſtand dem Vater nach, aber im letzten Enkel ſchien ſich auch alle Kraft der Natur erſchöpft zu haben, und Er, der Alles groß vollführt hatte, hinterließ ein großes Reich, aber keinen großen Sohn, um es zu regieren.

Auch Karln hat eine unverbürgte, doch nicht unwahrſcheinliche, Sage zu einem Kinde der Liebe gemacht. Wenig iſt von ſeiner Jugend bekannt, die er nach fränkiſcher Weiſe im Waffenſpiel, Jagdlärm, Roß- und Schlachtgetümmel zugebracht haben mag. Seine Ahnen belehrten ihn beſſer, als es die Wiſſenſchaften konnten, die erſt Er aus ihrer Aermlichkeit empor hub, und um rohe Franken zu beherrſchen, um wilde Heiden zu belehres, war das Heldenſchwert damals geſchickter, als das Kreuz des Erlöſers. Wir erblicken ihn plötzlich im ſechsundzwanzigſten Jahre ſeines Alters auf dem Throne, welchen er nach des ſterbenden Vaters Wunſche und unter einhelliger Beyſtimmung der Franken zugleich mit ſeinem Bruder Karlmann II beſtieg. Eben ſo ſchnell ſehen wir dieſen letzten vom Schauplatze abtreten, nicht ohne Verdacht, daß Karl Schuld gehabt, der nach des Bruders Tode, im neunundzwanzigſten Jahre ſeines Alters, wider die alte Sitte, auch zum König über das erledigte Karlmann'ſche Reich gewählt ward.

Jetzt ſtand faſt ganz Europa ſeinem großen Geiſte, ſeinem Heldenarme offen. Der griechiſch-römiſche Kaiſerthron ward durch Araber und Bulgaren von außen, durch theologiſche Streitigkeiten in ſeinem Innern erſchüttert. Italien war zwiſchen Griechen und Lombarden getheilt, mitten inne regierten Papſt, Senat und Miliz, wie weiland Senat und Volk von Rom in den erſten Zeiten der Republik. Die Lombardie hatte ſchon viel an innerer Stärke verloren. Spanien gehorchte den Arabern, aber dem großen Kalifate von Samarkand bis Liſſabon gebrach es an Eintracht. England hatte im Innern ſeiner kleinen Reiche und außen gegen verwegene normänniſche Seeräuber genug zu thun. Bayern war von Franken abhängig, die Slaven ſaßen ruhig hinter der Elbe, und die Avaren, ein in allen Dingen den Hunnen verwandtes

Digitized by Google

Volk, ſchienen ausgetobt zu haben. Sachſen endlich, das nahe Sachſen, welches ſo ziemlich das gegenwärtige Weſtphalen begriff, war zwar zinspflichtig, aber doch noch dem Heidenthum ergeben. —

Mit allen dieſen Mächten, Byzanz, Rom und England ausgenommen, gerieth Karl in ſolche Kriege, daß von den 46 Jahren ſeiner Regierung nur ein Einziges (790) ohne Feldzug verſtrich. — — — —

Daß ſeine erſten Kriege gegen die Sachſen aus wahrem Religions- und Bekehrungseifer entſtanden, dafür habe ich die Beweiſe in meiner Lebensbeſchreibung dieſes Kaiſers gegeben. Aber bey dem immer anwachſenden Umfange ſeines Reichs trug ein Krieg im Norden den Samen zu einem neuen in Süden, und wenn Er im Weſten ſchlug, empörten ſich kaum Beſiegte wieder im Oſten. Als er endlich die wichtigſten Kriege ſiegreich geendet, war ihm das Waffenhandwerk zum Bedürfniß, zum Genuß geworden; Er, der ſo viele Nationen unter ſein Zepter gebracht, mußte in der That glauben, es ſey ein Glück, von ihm beherrſcht zu werden, und in dieſer Begeiſterung ganz Europa zu beherrſchen wünſchen. Daher nimmt man in den Kriegen ſeiner letzten Jahre nichts oder wenig mehr von jener frommen Begeiſterung wahr, die ihn zu den erſten trieb. —

Die Mißhelligkeiten des Lombardenkönigs Deſider mit Stephan und Hadrian, die merkwürdige Eheſcheidung Karls von der unfruchtbaren Tochter dieſes Königes, brachten den lombardiſchen Krieg zur Reife, der ſich binnen weniger als drey Jahren mit der Eroberung von Pavia und dem Umſturze des wankenden Königsthrones endete. Die alte Verfaſſung blieb, nur daß das Wahlreich in ein Erbreich verwandelt ward, in welchem fortan ein Franke regieren ſollte. Karl ſelbſt nannte ſich von da an: König der Franken und der Lombardey.

Die Herzoge von Benevent in Mittel- und Unter-Italien, welche bis dahin lombardiſche Vaſallen geweſen, mußten Karls Oberlehnsherrſchaft ebenfalls anerkennen, und ſo blieb außer den Seeſtädten nichts von Ober- und Mittel-Italien in griechiſcher Gewalt, mit welcher Macht Karl jedoch immer in gutem Vernehmen geſtanden.

Zu Rom, wohin ſich Karl während der Belagerung von Pavia begeben, und wo er mit ſchmeichelnden Ehren empfangen wurde, übertrug ihm Hadrian die Schirmvogtey über Rom, eine Würde, die ſich von Konſtantin dem Großen herſchrieb, und bis dahin dem römiſch-griechiſchen Hofe ausſchließend zukam.

Die Felonie des Herzogs Theſſel oder Thaſſilo von Bayern brachte ganz Bojarien unter die fränkiſche Königskrone. Auch Theſſels Gemahlinn war eine Tochter Deſiders. Worin ſeine Felonie beſtanden, iſt nirgends deutlich geſagt worden, aber ſo viel iſt gewiß, daß er den geleiſteten Eidſchwur nachmals wieder gebrochen, und die Avaren zu einem Einfalle in Franken und Italien aufgewiegelt hat. Karl ließ ihn auf der Verſammlung ſeiner Großen durch ſeine eigenen Landesgeſetze verurtheilen, und in das berühmte Kloſter zu Fulda, wie Theſſel ſelbſt gewünſcht, gehen, um ſeine Sünden abzubüßen.

Durch die Hülfe, welche die Avaren, im heutigen Dalmatien, Kroatien, Siebenbürgen, Oeſterreich und Ungarn, dem Theſſel geleiſtet, wie durch Streitigkeiten über die Marken oder Gränzen, entflammte ſich der avariſche Krieg. Nichts half dieſem wilden Volke ſeine große Schnelligkeit zu Roß, nichts ihre weithintreffenden Pfeile, von hornenen Bogen abgeſchoſſen, nichts die wunderbare Vermachung des Landes; in drey Heerhaufen rückte Karl gegen ſie an, und ſchlug und verfolgte ſie bis hinter an die Raab und Theiß. Eine Menge ward erſchlagen, zweyundfunfzig Tage lang im Lande geſengt und gebrannt, von gefangenen Männern, Weibern und Kindern eine unglaubliche Menge hinweggeführt, unermeßliche Beute gemacht, und ein Theil derſelben auf den Schwellen St. Peters zu Rom niedergelegt. Der Krieg zog ſich noch bis ins achte Jahr hin, und endete damit, daß das eroberte Land unter die Rechtspflege mehrerer Grafen und unter die geiſtliche Obhut mehrerer Biſchöfe geſetzt ward.

Nicht ſo ſiegreich waren Karls Waffen im Weſten; in dem hartnäckigen Spanien, das damals großentheils den Arabern gehorchte, hinter deſſen natürlicher Vormauer, den Pyrenäen, ſich ſchon das römiſche Eroberungsſchwert abgeſtumpft hatte. Zwar fielen Pamplona's Mauern, Saragoſſa ward dem ſarazeniſchen Befehlhaber, der Schutz bey Karlen geſucht, wieder gegeben, und Huesca genommen. Aber als ſich die Franken auf walddunkelm, ſchmalem Stege zwiſchen rauhen, einſamen Felſen und toſenden Waſſerfällen zurückzogen, fielen die Gascogner über den Zug her, und metzelten dergeſtalt, daß nur Einer entkommen ſeyn ſoll. Da fiel der treue Eckhart, da fiel Roland, Karls Liebling, Helden, welche ſamt ihren Kampfgenoſſen in anmuthigen Mährchen, im Liederreichthume ſpaniſcher, italieniſcher, provenzaliſcher, franzöſiſcher und deutſcher Sänger, lieblich verewigt worden ſind. Denn wie Turpins alte Sage von Rolands elfenbeinernem Hüfthorne, der Olifante, berichtet, daß es Karl in Franken gehört, als Roland in grauſer Noth bey Roncevall in Spanien in daſſelbe ſtieß, ſo iſt auch die Sage ſelbſt über das ſchroffe Gebürg in alle öſtliche, ſüdliche, ſelbſt nördliche Länder herübergeklungen. Auf romantiſchem Boden, unter blauem Himmel, wo Reben, Lieder und Liebe durch der Sonne Gluth gedeihen, da ſprang auch der erſte Quell jener lieblichen Poeſien, der zum glänzend breiten Strome anſchwellend ſich faſt über die ganze europäiſche Welt verbreitet hat, und in welchem ſich nachmals Alles vermiſchte, was nur Seltſames, Wunderbares und Abenteuerliches durch die Kreuzzüge veranlaßt wurde. (Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Braut-Grablied.

Nach Harsdörfer. 1662.

Dein Traufeſt wandelt ſich
Zum Trauerfeſt für dich.
Dein Kirchgang iſt zum Grabe,
Der Sarg dein Hochzeitkleid,
Schmerz deine Morgengabe.
Beſtändig iſt der Unbeſtand
In dieſes Lebens Jammerland.

Das Weinen iſt der Wein;
Wir ſollten Gäſte ſeyn
An ihrem Freudentage,
Und ſtellen uns jetzt ein
Zu tiefer Trauerklage.
Beſtändig iſt der Unbeſtand
In dieſes Lebens Jammerland.

Die Laut' iſt ohne Laut;
Leid iſt das Lied der Braut.
Der Todtenglocken Klingen
Zeigt, wem man dich vertraut,
Wie unſer Händeringen.
Beſtändig iſt der Unbeſtand
In dieſes Lebens Jammerland.

Schon öffnet ſich das Thor;
Der Bräutigam tritt vor;
O Traufeſt, ſchrecklich Allen!
Man hört in vollem Chor
Der Braut ein Grablied hallen.
Beſtändig iſt der Unbeſtand
In dieſes Lebens Jammerland.

Als Theon ſeine Venus aufſtellte.

Jupiter liebte Cytheren. Umſonſt! Der Vater der Götter
Ward verſchmäht, und rief zürnend das ſtrafende Wort:
„Kalter pariſcher Stein ſoll, Marmorherz, dich umhüllen,
„Bis ein Pygmalion weg meißelt den laſtenden Block!“ —
Plötzlich fühlte die Göttinn ſich eingemauert, verwünſchte
Ihrer Unſterblichkeit Loos, flehte zum Schickſal empor.
Da vollendeteſt du ſiegahnend das Werk der Erlöſung;
Liebend — o ſüßer Lohn! — weilt noch Cythere bey Dir.

Hg.

Zwey Anekdoten zur Karakteriſtik Kaiſers Joſeph II.

(Wir entlehnen dies aus einer kleinen Schrift, die ſchwerlich vielen Leſern des Morgenblatts zu Geſichte kommen wird, und von einer ſehr verehrungswürdigen Hand verfaßt iſt: „Huldigung, dargebracht der Wahrheit und den Manen des Feldmarſchalls Grafen von Lacy.“)

Der Kaiſer war im Begriffe, ſich zur Armee zu begeben; er war nicht ganz geſund; er hatte den Gang der Geſchäfte während ſeiner Abweſenheit von Wien feſtgeſetzt; er hatte eben ſein Teſtament unterzeichnet; er kam aus ſeinem Kabinette und ging, durch einen ſchwach beleuchteten Gang, in ſeine Gemächer. Er begegnet einem jungen Officier, ohne Uniform, der mit den Sekretären des Kaiſers in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand, ſelbſt am andern Tage abreiſen ſollte, und, da er eine ſterbende Mutter hatte, mit ſeinen Freunden von ſeiner Verlegenheit ſprechen wollte. Der Kaiſer erkennt ihn, frägt ihn: „was er will?“ — „Ich wollte zu Hrn. Danton gehen.“ — Der Kaiſer wollte ihn hinführen; der Officier, demnach, nimmt keinen Anſtand, dem Kaiſer ſeine allerdings delikate Lage zu eröffnen. — „Sie müſſen Ihre Abreiſe verſchieben; Sie waren Sohn, bevor Sie Soldat wurden.“

Im Bannat kam ein Haufen wallachiſcher Bauern, dem Kaiſer eine Bittſchrift zu überreichen. So zugänglich als Joſeph II immer war, ſo war doch ihre Anzahl und der Gegenſtand Ihres Begehrens der beſtehenden Ordnung zuwider, ſo daß, da er zuerſt in ſeine Taſche gegriffen hatte, um ihnen Geld zu geben, er nach einem Blicke auf ihre Zahl und ihre Bittſchrift, ſagte: „es iſt gegen das Syſtem,“ und ſie mit Strenge von ſich wies. Fürſt Joſeph Poniatowsky, der ſich hinter dem Kaiſer befand, und nicht glaubte, daß er ihn hören könne, ſagte halblaut zu ſeinem Nachbarn: „das verfluchte Syſtem!“ Der Kaiſer hörte es, kehrte ſich zu ihm und fragte ihn: „was er geſagt habe?“ Der Fürſt ſchwieg; der Kaiſer drang auf Antwort: — „Sire! ich habe geſagt, das verfluchte Syſtem.“ — „Warum haben Sie das geſagt?“ — „Sire! weil, ſeitdem ich die Ehre habe, mich in Ihrem Gefolge zu befinden, ich bemerkt habe, daß Ihre erſte Bewegung ſtets voll Güte iſt, und dann das Syſtem dazwiſchen kommt, Sie aufzuhalten.“ Statt aller Antwort griff der Kaiſer haſtig in ſeine Taſche, und gab den wallachiſchen Bauern eine Hand voll Dukaten. Man könnte viele ähnliche Züge anführen und muß ſich daher nicht wundern, wenn

„multis ille bonis flebilis occidit.“

Korreſpondenz-Nachrichten.

Prag, Februar.

Die Zeitumſtände haben endlich auch bey dem hieſigen Theater eine beträchtliche Erhöhung der Eintrittspreiſe nothwendig gemacht; das Haus war die erſten Abende ziemlich leer, aber die Leute finden ſich ſchon jetzt wieder zahlreicher ein, manche wohl etwas ſcheu und murrend, aber die meiſten doch mit der Einſicht, wie billig jene Maßregel war. Ob nicht die Bühne durch den verminderten Beſuch ſogar gewinnen ſollte? Die Spielenden ganz gewiß an Aufmerkſamkeit und bildender Beurtheilung im Publikum, während die Unruhe einer gedrängten Menge den Beyfall und Tadel zu einem unſichern Maßſtabe macht. Inzwiſchen wünſchen wir deshalb keinesweges, daß dieſer Vortheil überhand nehme, und unſere

Digitized by Google

Schauſpieler am Ende, vor lauter Gelegenheit, ſich zu bilden, davon geben müßten; wir ſehen vielmehr mit Vergnügen ihre löblichen Bemühungen auch wieder dadurch begünſtigt, daß ſich Alles nach dem Hauſe drängt.

Als Folge jener Veränderung, die ein ganz neues Publikum in das Parterre führt, hoffen wir, daß die Meiſterwerke der höhern dramatiſchen Dichtkunſt, für welche bisher wenig Empfänglichkeit bemerkbar war, öfter vor unſeren Augen erſcheinen werden. Die Zuſchauer werden dann von ſelbſt nicht leiden, daß die Schauſpieler Schiller behandeln, als ſey er nur ein gewöhnlicher Dramenſchreiber, und die letztern werden gern einen höhern Schwung nehmen, ſobald ſie nur ihre Anſtrengungen gewürdigt ſehen. Strenge und häufige Proben ſind aber deſto fühlbarer nothwendig, je höherer Geiſt in der Dichtung weht. Nur durch ſie kann Alles richtig eingreifen, und ſeinen angewieſenen Kreis mit Sicherheit erfüllen lernen; die Schauſpieler müſſen durchaus Schule haben, damit ein Kunſtſtil entſtehen könne; den geringern Talenten bleibt ohnedies nichts anders übrig, als ſchulgerecht zu ſeyn.

Die meiſten Schiller'ſchen Stücke werden hier gar nicht gegeben; an Goethe und Shakeſpear iſt gar nicht zu denken, man müßte denn in dem Hamlet und dem Othello, wie ſie nach den dürftigen ältern Ueberſetzungen, die längſt auf andern Bühnen den trefflichen Arbeiten Schlegels und Voß'ens welchen gemußt, gegeben werden, den großen Heros der Engländer wieder finden wollen. Ein neuer Verſuch wurde neulich mit der Braut von Meſſina gemacht, eine Vorſtellung, die im Ganzen glücklich war, und ſich durch Fleiß und Sorgfalt bey öfterer Wiederholung zu einer der beſten erheben kann. Mad. Lieblich als Fürſtinn, Hr. Polawsky als Don Manuel Hr. Bayer als Don Ceſar, und Mad. Löwe als Beatrice, ließen bey der Einſicht, mit der ſie ihre Rollen ergriffen hatten, und bey der geſchickten Aufführung, die man von ihnen gewohnt iſt, doch eine größere Genauigkeit im Einzelnen wünſchen, deren Mangel Schuld war, daß der Eindruck mancher Auftritte gänzlich verfehlt wurde. Daſſelbe gilt von den Chören, die überdies viel, viel zu ſchwach waren, und das furchtbare Eingreifen nicht hervorbrachten, das ſie ſonſt bewirken. Hr. Wilhelmi ſprach den einen Chorführer ganz vortrefflich; Hr. Reinecke ſpielte den andern nicht ohne Gewandtheit. Gerade weil alle Mittel des höchſten Kunſtgenuſſes vorhanden, die ausgezeichnetſten Talente thätig waren, iſt die Rüge am Platz, daß die Vorſtellung unter dem blieb, was möglich geweſen wäre, zu leiſten. Ein Gleiches gilt vom Don Carlos, wo die grauſame Verſtümmelung des Stücks, das man allerdings abkürzen kann, ohne ihm gerade die edelſten Glieder abzuſchneiden, und die geringer, als das vorhandene Perſonal eben nöthig macht, ausgefallene Beſetzung der Rollen, nicht zu entſchuldigen ſind. Das Vehmgericht von Klingemann iſt ſo gut wie durchgefallen; mit Recht; es bringt mit allen ungeheuern Anſtalten weder den Schauder des Erhabenen noch gerührte Theilnahme hervor; die Diction aber, der man eine kunſtgeübte Bildung nicht abſprechen kann, iſt immer à la glace. Eine jambiſche Ueberſetzung des Britannikus von Racine wird einſtudiert. Es iſt ein feiner Takt, den Goethe zeigte, daß er franzöſiſche Trauerſpiele in dieſer Geſtalt auf unſre Bühne verpflanzte, und die zahlreichen Nachbildungen dieſer Art, die ſeit einigen Jahren in Deutſchland gedruckt und aufgeführt werden, thun hinlänglich dar, wie ſehr das Gefühl für dieſes Bedürfniß verbreitet iſt.

Wir ſtehen mit den Franzoſen in einem ſeltſamen Gegenſatze; ihr Trauerſpiel iſt gehalten, verſtändig geordnet, zweckmäßig, durch tauſendfältigen Zwang der Sprache und willkührlicher Annahmen bedingt, aber ohne Einbildungskraft, und der Ausbruch dichteriſcher Lebensfreyheit ſorgfältig darin gemäßigt; dagegen ganz unmäßig und gewaltſam wird es aufgeführt, der Schauſpieler gibt mit vollen Händen, was der Dichter durchaus zurückbehalten muß. Wir aber erlauben dem Dichter herzlich gern das bunteſte Treiben, und alle Fülle, ja Abenteuerlichkeit ſeiner Einbildungskraft iſt uns willkommen; Mäßigung, Geſetztheit und Wahrheit fordern wir vom Schauſpieler. Und wie die Franzoſen leicht in Schwulſt und Ziererey verfallen, ſo führt unſer Weg leicht zum Platten und Gemeinen, wovon wir Proben genug vor Augen haben. Das Genie wird zwar ſtets die Natürlichkeit und Wahrheit unverletzt in dem höhern Tone ſchöner Kunſt wieder zurück zu geben wiſſen; aber die große Zahl ſolcher, die mit einiger Anlage, gutem Willen, Fleiß, Einſicht oder Anmuth auf der Bühne erſcheinen und immerhin Beyfall verdienen, bedarf einer bildenden Leitung, und ſoll ſich mit Sorgfalt die Ordnung, Gleichmäßigkeit und, man erlaube uns den Ausdruck, Trockenheit, die in den franzöſiſchen Stücken zu Hauſe ſind, als das kräftigſte Gegenmittel gegen die Fehler, die ihnen am nächſten ſtehen, anzueignen ſuchen. Wollte man den tragiſchen Inhalt jener Stücke in ſeiner urſprünglichen Form, in Alexandrinern, wiedergeben, ſo würde man jenen Vortheil abgeſondert zwar auch erreichen, aber die nahe Anſchließung und unmittelbare Rückwirkung auf unſer einheimiſches Trauerſpiel, dem der fünffüßige Jambe entſchieden angehört, verſäumen.

Bey dieſer Gelegenheit ſey uns vergönnt, eine Behauptung zu erörtern, die leicht mißverſtanden werden könnte. Man rühmt von Madam Brede, daß ſie, namentlich im Luſtſpiel, wie eine Franzöſinn ſpiele, und allerdings haben wir einzelne Augenblicke (z. B. in den alten Liebſchaften von Kotzebue) und ganze Rollen geſehen, in denen eine Vergleichung zwiſchen ihr und Mademoiſ. Mars wahrlich nicht zu ihrem Nachtheile ausſchlüge; allein, ihre Art im Allgemeinen iſt nichts deſtoweniger vollkommen deutſch, und jener Ausſpruch nur in ſofern gültig, als er die Sicherheit, Uebereinſtimmung und Einſicht, womit dieſe Künſtlerin ihre herrlichen Gaben verwaltet, mit einem Worte, die äußere Vollendung betrifft, daher man auch mit Recht zu ihrem Lob unmittelbar hinzufügt, daß ſie ſich wunderſchön anzuziehen verſteht. Eine Franzöſinn würde nicht eben zierlicher, aber gezierter, nicht eben ausdrucksvoller, aber gewaltſamer ſeyn, und hätte für den Kreis ihrer Bildung vollkommen Recht, ſo wie Madam Brede für den unſrigen, wobey ſie noch überdies einer leiſen Mahnung ihrer mehr feinen, als ſtürmiſchen, Organiſation weiſe gehorcht. Bey dem anarchiſchen Zuſtande unſerer Theaterrichterey iſt es gleichwol leicht möglich, daß übertriebene Leidenſchaftlichkeit hin und wieder über edle, gleichmäßige Haltung geprieſen würde.

Wenn Madam Brede zunächſt Bewunderung erregt, ſo ergreift dagegen Mad. Löwe unmittelbar mit dem Herzen, und ruft die allgemeinen Gefühle menſchlichen Antheils, der Rührung, des Mitleids, der Innigkeit, zauberlich hervor. Selbſt das Hochtragiſche erhält in ihrer Stimme eine wohlthätige Milde, die das Gemüth tief anſpricht, und ſich mit dem würdevollen Anſtand ihres Weſens angenehm verbindet. Ihr kommt als Künſtlerin mit Recht auch alle die reizende Liebenswürdigkeit zu gute, mit der ſie ausgeſtattet iſt. Bey dem ſchönen Ernſte und treuen Fleiße, den ſie für die Bühne zeigt, kann es ihr nicht fehlen, in Zukunft eben ſo glücklich die, wir möchten ſagen metaphyſiſchen, Eigenthümlichkeiten höherer Heldenrollen im Shakeſpear, Goethe und Schiller darzuſtellen, als ihr jetzt die mehr allgemein gehaltenen, natürlichen Leidenſchaften und Bewegungen, die in unſern gewöhnlichen Stücken walten, vortrefflich gelingen.

Digitized by Google

Nro. 78.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 31. März, 1812.

— Soll der Liebe Glück, wie ihr, unſterblich ſeyn,
So läutert ſtets die Luſt, die ihr genießt,
Und macht ſie geiſtiger!

Wieland.

Irländiſche Sagen. *)

V.

Als Connor König in Ulſter war **), wurde er einſt zu einem prächtigen Mahle geladen von Feidhlin, dem Sohne Doill's, und während der König hier verweilte, geſchah's, daß Feidhlin's Weib Geburtsſchmerzen empfand, und eine Tochter zur Welt brachte. Es befand ſich in des Königs Gefolge auch ein angeſehener Druide, welcher, mit Wahrſagergeiſt begabt, vorausſagte, das neugeborne Kind werde große Unruhen in der Landſchaft Conacht (Connaught) veranlaſſen, und Verwirrung im Lande hervorbringen. Dieſe Weiſſagung ſetzte die Edlen und die Kriegsleute, welche den König begleiteten, in Beſtürzung, und Alle verlangten einmüthig, das Kind müßte, um die Wohlfahrt des Landes zu ſchützen, ſogleich dem Tode geweiht werden. Connor aber widerſetzte ſich dieſem Ausſpruche, und bewog die Männer, das Leben des Kindes zu ſchonen; denn er ſelbſt, ſagte er, wollte dafür ſorgen, die Erfüllung der Weiſſagung zu vereiteln, und das Mägdlein unter ſeiner Aufſicht erziehen laſſen, vielleicht auch gar, wenn's erwachſen ſeyn würde, es zum Weibe nehmen. So gelang's ihm, die Edlen von ihrem Vorſatze abzuleiten und das Kind zu retten. Er nahm alſo, um die Aufſicht über das Mägdlein zu führen, es aus dem Vaterhauſe und brachte es an ſein Hoflager. Der Druide aber behauptete die Wahrheit und Kraft ſeiner Weiſſagung, und gab dem Kinde den Namen Deirdre.

Um das Kind in ſeiner Gewalt zu behalten, und die Erfüllung der Weiſſagung zu verhindern, brachte der König das Mägdlein in einen der veſteſten Plätze ſeines Landes, und verſchloß es in einen ſtarken, faſt unzugänglichen Thurm. Er gab auch ſtrengen Befehl, daß Niemand des Kindes Gemach betreten ſollte, als diejenigen, welchen die Wartung deſſelben aufgetragen war, und eine Frau, die des Königs Gunſt beſaß, Leabharcham genannt. Dieſe Frau war eine große Dichterinn; ſie konnte über jeden Gegenſtand aus dem Stegreife ſingen, und ward ſehr geehrt von dem Adel des Landes.

In den Mauern dieſes Thurmes lebte Deirdre, bis ſie mannbar geworden, und wie ſie aufwuchs, war ſie eine Jungfrau von beſonderer Schönheit, und diejenigen, welchen die Sorge für ihre Bildung übertragen war, hatten ſo treulich ihre Pflicht erfüllt, daß ſie das artigſte und vollkommenſte Mägdlein im ganzen Lande war.

Einſt als Deirdre und ihre Erzieherinn aus dem Fenſter blickten, geſchah es, daß ein Fleiſcher von der Beſatzung für ihre Tafel ein Kalb auf dem beſchneiten Boden abſchlachtete, und als Blut auf den Schnee gefallen, kam ein Rabe und fraß davon. Dieſer Anblick weckte eine ſeltſame Leidenſchaft in dem Herzen der Jungfrau; denn ungeachtet ſie in der Gefangenſchaft aufgewachſen war, hatte ihre Seele großen Hang zur Liebe. O möchte ich doch, ſprach ſie, zu Leabharcham ſich wendend, ſo glücklich ſeyn,

*) S. Mgbl. 1810, Nro. 237, 242, 248, 261.

**) Ungefähr 30 Jahre vor Chriſtus.

in den Armen eines Mannes zu ruhen, der die drey Farben hätte, die ich jezt ſehe; eine Haut, meine ich, ſo weiß, wie der gefallene Schnee, glänzend ſchwarzes Haar, wie das Gefieder eines Raben, und ein blühendes Roth auf den Wangen, wie des Kalbes Blut.

Die Erzieherinn war anfangs erſtaunt über den ſonderbaren Wunſch, aber da ſie der Jungfrau mit herzlicher Liebe zugethan war, ſo erzählte ſie ihr, es wäre am Hofe ein junger Edelmann, auf welchen Deirdre's Beſchreibung ganz paſſte, und ſein Name Naoiß, der Sohn Visneach's. Von ſeiner Liebe entzündet, bat das Mägdlein die treue Pflegerinn, ſie möchte ein Mittel erſinnen, den Jüngling heimlich in die Burg und in ihr Gemach zu bringen. Die nachſichtige Erzieherinn verſprach, bey der erſten Gelegenheit alle Mühe anzuwenden; es gelang ihr in kurzer Zeit, dem jungen Edelmanne von der Liebe der Jungfrau Nachricht zu geben, und ſie verſicherte ihn, wenn er Muth hätte zu wagen, ſo würde es ihr nicht fehlen, ihn in den Thurm zu bringen und ihm den Beſitz des ſchönſten Mädchens in der Welt zu verſchaffen. Naois konnte nicht gleichgültig bleiben gegen ein ſo großmüthiges Anerbieten, und bald nachher gelang es ihm, in die Burg zu dringen. Er ward in Deirdre's Gemach geführt, und nach vielen Liebkoſungen und feyerlichen Liebesbetheurungen bat ſie ihn, ſie aus ihrer Gefangenſchaft zu erlöſen, und aus der Burg zu entführen.

Der liebende Jüngling verſprach, ſie zu befreyen, oder bey dem Rettungsverſuche zu ſterben. Aber ſehr gefahrvoll war das Unternehmen, denn der Thurm war ſtark beveſtigt und gut bewacht. Er gab ſeinen Brüdern Ainle und Ardan Kunde von ſeinem Vorhaben, und ſie entſchloſſen ſich edelmüthig, ihm Hülfe zu leiſten. Von hundert und funfzig entſchloſſenen Kriegern begleitet, überfielen ſie die Beſatzung und entführten die Jungfrau. Sie eilten ſogleich aus dem Lande, an die Seeküſte fliehend, und gingen mit der erſten Gelegenheit zu Schiffe nach Scotland, wo ſie glücklich anlangten.

Der König von Scotland empfing ſie gaſtfreundlich, und als er vernahm, weß Standes ſeine Gäſte waren, ſetzte er Naois und ſeinem Gefolge beſtimmte Einkünfte aus. Aber bald erhielt er Nachricht von der Schönheit der jungen Frau, und ſein Herz ward dadurch ſo lebhaft bewegt, daß er beſchloß, ſie aus den Armen ihres Gemahls zu reißen, und das Aeußerſte zu wagen, wenn er Widerſtand finden ſollte. Als Naois des Königs Abſichten erfuhr, rüſtete er ſich zur Vertheidigung. Nach vielen Gefechten zwiſchen den Kriegsvölkern des Königs und den Irländern, ward Naois endlich zur Flucht gezwungen, und ſetzte ſich mit ſeinem Weibe und ſeinem Gefolge auf einer benachbarten Inſel veſt, jeden Augenblick einen Angriff erwartend. In dieſer Bedrängniß ſandte er zu einigen ſeiner Freunde unter dem Adel von Ulſter, und bat um Kriegshülfe, und ſein Geſuch ward ſo günſtig aufgenommen, daß die Vornehmſten unter den Edlen des Landes den König Connor baten, die Bedrängten zu retten und ihnen die Rückkehr in die Heimath zu geſtatten; denn es würde, ſagten ſie, grauſam ſeyn, Visneach's drey Söhne um eines Weibes willen dem Verderben zu überlaſſen.

Connor willfahrte der Bitte ſeiner Edlen; um ihnen Bürgſchaft zu geben, daß er gegen die Brüder, wenn ſie zurückgekehrt ſeyn würden, keine Verrätherey ausüben wollte, willigte er ein, zwey ſeiner Günſtlinge in die Hände einiger Freunde von Naois und ſeinen Begleiter zu überliefern, als Geiſeln für ihre Sicherheit. Feargus, der Sohn Roigh's und Cormac Conloingios hießen dieſe Bürgen. Auf des Königs Ehre und Redlichkeit trauend, ſandte Feargus ſeinen Sohn mit Kriegsvölkern ab, um Naois zu befreyen. Dies war bald vollbracht, und er führte Naois mit Weib, Brüdern und Gefolge glücklich nach Irland. (Der Beſchluß folgt.)

Karl der Große.

(Fortſetzung.)

Hiedurch, wie durch die Finſterniß vor und nach ihm, ward Karl für die Poeſie des Mittel-Alters der erſte chriſtliche Held. Von ihm und ſeiner Zeit war kein Abenteuer unglaublich. Durch die Kreuzzüge und ſeine Heiligſprechung, dieſe Apotheoſe der Chriſten, ward er in der poetiſchen Welt mehr als Held, er ward Heiliger und Prophet der neuern Zeit. Als nun hierauf in jener gläubigen, andächtigen Zeit der Hang zum Wunderbaren wuchs und ausgebildet ward, als der Ritter Galanterie und Abenteuer, die geheimnißvolle Macht furchtbarer oder freundlich geſinnter Zauberer, die fantaſtiſchen Geburten der Drachen und andrer Ungeheuer und Wundergeſtalten, fürchterliche Rieſen und komiſche Zwerge, das Geſilde der Dichtung betraten, und die Poeſie in einen der rieſenhafteſten Zaubergärten verwandelt ward, blieb Karl der Held und Heilige wol als Urbild darin ſtehen, aber ſeinen alten Formen und Umgebungen entrückt. Um ihn her ſproßten und blühten neuer Dichtungen üppige Zweige, reich an Farbe und Duft. Er blieb in ſeiner gothiſchen Majeſtät wie ein uraltes, unbeholfenes Bild aus Granit, um welches grüner Epheu, Rebſchoſſen und tauſendfarbige Blumen ein buntgegittertes, labyrintiſches Gewinde gezogen haben. Dies iſt mit andern Worten der Inhalt aller Poeſien über Karl den Großen, von Biſchoff Turpins Chronik an bis auf Arioſto's raſenden Roland herab. —

Doch wir kehren zur Geſchichte zurück. Am hartnäckigſten von allen Völkern, gegen welche Karl zu Felde zog, widerſtanden die Bewohner des nördlichen Deutſchlands,

die Sachſen. Wie jedes freye Volk, hatten auch ſie mehr Leben, mehr Haß und Rachbegier, als andere. Lebendiger, als Alles, war in ihnen das Andenken uralter Freyheit, die ſie als ein germaniſcher Stamm geerbt, und unerträglich ſchien ihnen, daß ein Mann den erlittenen Schimpf nicht ſelbſt rächen, daß ein Held nicht ſeinen beſondern Himmel haben ſollte, als wogegen die chriſtliche Religion ſtritt. Zwar waren ſie ſchon von Karls Vorfahren zu einem Tribut der Unterwürfigkeit genöthigt, aber doch nie ganz bezwungen worden. Kämpften ſie alſo, dem fränkiſchen Joche ſich zu entziehen; ſo galts für treulos und bundesbrüchig, und die eifrigen Chronikenſchreiber jener Zeit ermangeln daher nicht, ſie als ein freches, halsſtarriges, meineidiges, wüſtes, wildes Volk zu ſchildern. Sie rangen nach angeborner Freyheit, und das war in ihren Augen recht. Sie konnten die heilſamen Wirkungen des Chriſtenthums noch nicht an ſich verſpüren, und wie hätten ſie auch, als ein rohes Volk, die mit dem Schwerte aufgedrungenen Hauptſtücke der chriſtlichen Lehre, den Glauben, das Vaterunſer und die Taufe, für heilig halten ſollen! Sie ſtritten für das, was ihnen ſeit Alters lieb und ehrwürdig geweſen war; die Franken für einen neuen Glauben, für die großen Ideen ihres Herrſchers; beyde für ihr Heiligſtes. Hiezu kamen beyder Völker Gränzen, die faſt überall in der Ebene ſich berührten, ſelten durch Waldung, Bergrücken, Fluß oder andre Marken geſchieden waren, ſo daß die Sachſen unaufhörlich in das Fränkiſche ſtreiften und raubten und ſengten. Endlich wards auch den Franken ſchwer, ſich in einem noch [illegible] Wäldern und Sümpfen durchſchnittenen Lande, wo [illegible] weder Städte, noch Dörfer, nur wenig feſte Plätze gab, zu behaupten. Dies Alles macht begreiflich, wie dieſer blutige Krieg, mit gleicher Heftigkeit von beyden Seiten, aber bey größrem Verluſte der Sachſen, bis ins dreyunddreißigſte Jahr mit wenig Unterbrechung wüthen konnte. Die Irminſul, oder Herrmannsſäule, ein Fetiſch, der noch heutiges Tages in der Domkirche zu Hildesheim geſehen werden ſoll, ward umgeſtürzt, an ihrer Stelle und anderwärts chriſtliche Kapellen und Kirchen aufgeführt, der große Heeresfürſt der Sachſen aber, der Herrmann ſeiner Zeit, Wittekind, deſſen Muth Karl durch das Schwert nicht dämpfen konnte, mehr durch Ueberredung überwunden, und endlich von Karl dem Großen ſelbſt zu Attigny aus der Taufe gehoben. Der Friede zu Salza gab endlich beyden Völkern Ruhe. Die Sachſen behielten ihre herkömmlichen Geſetze, gelobten das Chriſtenthum und den drückenden Zehnten, und warens zufrieden, fortan einen König mit den Franken zu haben. Eine gewaltige Menge ihres Volkes von beyden Ufern der Elbe bis Friesland hinab ward mit Weibern und Kindern nach Flandern und in das rheiniſche Franzien verpflanzt, die Städte und Bißthümer zu Bremen, Paderborn, Minden, Halberſtadt, Verden, Hildesheim, Münſter und Osnabrück geſtiftet, und allenthalben, wie in Frankreich, Schulen angelegt, um die Bildung der Nation zu begründen und möglich zu machen.

Der Sachſenkrieg hatte neue mit den ſlaviſchen Völkern, den Obotriten, Wilzen, Sorben und Böhmen, wie mit dem Dänenkönig Gotrick, herbeygeführt. Dieſem letztern Kriege, der mit ſehr abwechſelndem Glücke geführt wurde, ſoll Hamburg ſeinen Urſprung verdanken. Er endete nur 1 Jahr vor Karls Tode, ſo daß die Eyder als Gränze beyder Reiche feſtgeſetzt ward.

Nach Hadrians Tode, der, wie der noch vorhandene Briefwechſel zeigt, mit Karl dem Großen in inniger Freundſchaft lebte, ward Leo der Dritte einmüthig gewählt, dem der päbſtliche Biograph, Anaſtaſius, nichts vorzuwerfen weiß, als allzugroße Milde. Zwey Jahr ſaß dieſer ruhig auf dem päpſtlichen Stuhle: aber am St. Georgentage des 799. Jahres ward er, als er, nach alter Art auf ſtolzem Pferde prangend, mit allem Volke Buß- und Betfahrt aus dem Lateran nach der St. Lorenzenkirche hielt, von zwey vornehmen Geiſtlichen, aus Hadrians Verwandſchaft vom Pferde geriſſen, und auf unerhörte Weiſe gemißhandelt. Die offnen Wunden ſchrien um Rache. Eine Schaar gläubiger Chriſten machte ſich auf, das Oberhaupt der Chriſtenheit, dem Niemand zu widerſprechen, den Keiner anzutaſten wagte, nach Paderborn zu begleiten, wo König Karl Hof hielt. Der heilige Vater ward ehrenvoll empfangen, köſtlich bewirthet und in großer Begleitung nach Italien zurückgebracht. Zur Unterſuchung gingen für jetzt fränkiſche Grafen und Biſchöfe mit. Aber im folgenden Jahre brach Karl ſelbſt nach Rom auf. Als er in die Stadt zog, harrte Leo ſeiner auf den Stufen der Peterskirche. Jubelgeſchrey und fromme Lobgeſänge begrüßten den König, der erſt ſeine Andacht hielt, und dann die Unterſuchung den Anfang nehmen ließ. Die Verbrecher wurden auf päpſtliche Verwendung nur mit Landesverweiſung beſtraft.

(Die Fortſetzung folgt.)

Telemach.

Nicht leicht muß ein ausländiſches Buch in Deutſchland mehr Glück gemacht haben, als die Avantures de Telemaque des unſterblichen Fenelon. Frühzeitig erregte es die Aufmerkſamkeit der Deutſchen, und es gibt faſt keine Stadt in Deutſchland, in welcher dieſes Buch nicht entweder im Original, oder in einer Ueberſetzung wäre gedruckt worden. Allen andern Städten möchte Ulm den Rang ablaufen. Bekanntlich wurde der Telemach 1699 zum erſtenmal im Haag gedruckt. Schon 1714 kam der Ulmiſche Buchhändler Daniel Bartholomäi auf

den Gedanken, einen Nachdruck davon zu veranſtalten, welcher mehreremale wiederholt wurde. Im Jahre 1723 gab der Ulmiſche Rathskonſulent Chriſtoph Benjamin Häckhel einen „Telemaque mit kurzen Anmerkungen und einer Tabula genealogica Telemachi, 8. Ulm 1723“ heraus, welche Ausgabe Refer. nie geſehen hat, und deren Verleger er nicht angeben kann. Im Jahre 1732 erſchien bey dem Buchhändler Johann Konrad Wohler die erſte Auflage des Telemach mit deutſchen Anmerkungen von Joſeph Anton von Ehrenreich, Profeſſor in Stuttgart, welche Auflage wenigſtens zwanzigmal wiederholt worden iſt und noch immer großen Beyfall findet. Die neueſte iſt von 1811. — Im Jahr 1744 gab Gregor Trautwein, Canonicus reg. S. Augustini im Wengenkloſter zu Ulm (1765 zum Prälat erwählt) im Verlage des Buchhändlers Samuel Wohler (nachher Johann Friedrich Gaums) eine lateiniſche Ueberſetzung des Telemach heraus, welche 1755 mit dem franzöſiſchen Text zur Seite neu aufgelegt wurde. Endlich 1771 gab der Diakonus Jakob Schultes zu Leipheim eine deutſche Ueberſetzung, mit dem franzöſiſchen Text zur Seite, im Verlage des Buchdruckers Chriſtian Ulrich Wagner heraus. Dieſes wären alſo fünferley Ausgaben des Telemach in einer und derſelben Stadt!

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel.

Den 1 Februar ward eine neue Oper von Hrn. Blangini gegeben, und mit enthuſiaſtiſchem Beyfalle aufgenommen. Der Inhalt dieſes Stücks enthält eine gute Lehre für eiferſüchtige Ehemänner. Der Gang der Geſchichte hat viel Leben und man könnte den Ton darin zu frey finden, wenn der Mittelweg nicht ſo gut gehalten wäre. Die Muſik dieſer Oper hat eben den Beyfall, wie in Paris, gefunden, und viele Stücke darin ſind von namhaftem Werthe. So ward die hübſche Polonaise de la Coquette volage, von der beliebten Mad. Delys ſchön geſungen; mit tobendem Beyfalle beklatſcht, wozu das glänzend geſetzte Akkompagnement vom trefflichen Orcheſter viel beytrug. Auch die Duette: Il n'est qu'un objet und ah! quel plaisir, ſo wie quoi vous pleurés, wurden ausgezeichnet ſchön gefunden. Das letztere hat ein allerliebſtes Thema, das der gefühlvolle Komponiſt durch alle Modulationen führt. Hr. Blangini macht dieſen Winter glänzende Fortſchritte in der Kompoſition und der Gunſt des Publikum. Feiner Geiſt und zarter Ausdruck herrſchen beſonders in ſeiner Sammlung italiäniſcher Duette und Romanzen, die nach und nach, an der Zahl mehrere hundert, in einem von ihm herausgegebenen Journal erſchienen ſind.

Der Vorſtellung dieſer niedlichen Oper folgte ein Ballet mit anmuthigen Situationen. Ein Abend in Delhi. Die Tänzerinnen wetteiferten in Grazie, die ſie bey dem Shawlstanze zeigen konnten. Der Rajah trat unter ſeinen Frauen auf, die, ſpielend mit lichten Stoffen, ſie tauſendfältig geſtalteten und in reichen Faltenwurf zu bringen wußten, der ihre Formen Reize ſehr vortheilhaft verrieth.

Le bourgeois gentilhomme ward zur Faſtnachtsbeluſtigung zweymal gegeben und vom Publikum jubelnd belacht, das denn auch der abwechſelnden vielen komiſchen Scenen wegen nicht anders ſeyn konnte, beſonders da der wirklich treffliche Komiker Bourbais die erſte Rolle hatte. Seine Immobilität bey den komiſchſten Scenen, die ſich durch kein Lachen und Beyfallgeben ſtören läßt, kontraſtirte ſehr wirkſam mit der Ausgelaſſenheit des Publikum bey einigen Stellen. So z. B. in dem Augenblicke, wo er auf dem Theater Toilette macht und die Schneidersgeſellen die lange Halsbinde um ihn winden. Er ſteht ruhig in der Mitte, und ſie laufen, Jeder mit einem Zipfel, um ihn her, begegnen ſich oft und ſtoßen ſehr unſanft gegeneinander. Dies endete mit einem äußerſt komiſchen Ballet und den lächerlichſten pas de deux. Ein glänzendes Ballet, in dem das ganze Theaterperſonale auftrat, ſchloß den luſtigen Faſtabend, der nicht beſſer gefeyert werden konnte.

Der Geburtstag der Königinn wurde für dies Jahr ſtiller als ſonſt gefeyert. Der Hof begab ſich nach Napoleonshöhe auf vier Tage. Am Vorabend war Schauſpiel im dortigen Theater, wo le bon ménage von Florian aufgeführt wurde. Harlekin ſcheint guter Hausvater darin zu ſeyn und ſpielt eine große Rolle. Ein recht artiges Ballet machte den Beſchluß. Nach dem Theater war Cercle und Souper, jedoch nur für den Hof. Der wirkliche Geburtstag ward gleichfalls ſo gefeyert. In der Stadt war alles ruhig, nur daß Abends die Miniſter und Staatsräthe illuminirten. Eine milde Frühjahrsluft begünſtigte den ländlichen Aufenthalt.

Luzern, im Februar.

Die liebenswürdigen Ausländer, welche uns dies Jahr freundlich die Hand boten, um dem Karneval zu geben, was dem Karneval gebührt, ſind die Glieder der Familie des Baron de Forges, welche ſeit neun Monaten ein vortrefflich gelegenes Landgut zunächſt bey der Stadt bewohnt. In Verbindung mit einigen einheimiſchen Theaterfreunden hat ſie ſeit einigen Wochen auf unſerm Geſellſchaftstheater mehrere kleinere franzöſiſche Stücke des Théâtre de Variétés aufgeführt: Zuletzt waren es: le beau fils; les vendanges de Suréne und le desespoir de Jocrisse, deren an ſich wenig bedeutender, aber doch nur auf die Erſchütterung des Zwerchfells berechneter Werth durch die Gewandtheit und fröhliche Laune der Spielenden ſehr gehoben ward. Man erhielt den Zutritt mittelſt Einladungskarten; von einem zweyten und dritten Platze war dabey keine Rede. Auf gleiche Weiſe gaben Hr. und Madam de Forges vor einigen Tagen einen glänzenden Ball mit Soupé im Kaſino, woran über 160 Eingeladene Theil nahmen.

Die Direktion unſerer Theater- und Konzertliebhaber-Geſellſchaft hat die vierte Jahresrechnung über die, aus ihren Erſparniſſen ſeit einigen Jahren geſtiftete, Armenkaſſe bekannt gemacht. Sie verſichert das Publikum, daß ſchon jetzt die Worte nicht unerfüllt geblieben ſeyen, welche vor einiger Zeit, bey der Vorſtellung des Hugo Grotius, zum Beſten der Armenkaſſe, öffentlich waren geſprochen worden:

„O faſſet Muth! wir haben großen Glauben
An Euch! — Vertrauet unſerem Entſchluß!
Wer kann uns dann die frohe Hoffnung rauben,
Daß es vereintem Sinn gelingen muß!
Das Saatkorn in dem Schoos der Muttererde
Sagt Niemand, was es in der Zukunft werde; —
Doch wächst es auf, wird, — tauſendfach vermehrt, —
Ein ſchönes Bild, was Gott und Zeit beſchert.“

Wirklich überſteigt, der nicht unbedeutenden Unterſtützungen ungeachtet, welche auch dies Jahr geliefert wurden, ſchon jetzt das zinstragende Vermögen der Anſtalt die Summe von 2000 Gulden.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

April.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtok.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſäze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſezungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedrukten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beiträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſäze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen. Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu addreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 79. Vergißmeinnicht. Romanze. Von Uſener. — Karl der Große. (Fortſ.) — Gnome. — Koketterie. (Beyde von Hg.) — Irländiſche Sagen. (Beſchl.) Von Lb. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, aus der Schweiz.

Nro. 80. Fortſetzung der Briefe über Hamlet. 6. — Der Beförderungsſüchtige. Von Hg. — Karl der Große. (Beſchl.) — Die Holzſchneidekunſt neuerer Zeit. Von L. — Erinnerung und Vertröſtung. Ein Noth- und Hülfs-Gedicht der Verehrten mit Ihrem Bildniß überreicht, am 11 März 1812. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 81. Reminiſcenzen von der franzöſiſchen Schaubühne im Jahre 1811. (Aus dem Tagebuch eines reiſenden Schweizers.) — An Hrn. Profeſſor und Bibliothekar Peterſen in Stuttgart, über ſeine eigene, im Morgenblatte Nro. 76 mitgetheilte, Todes-Anzeige. Von Weiſſer. — Verluſt und keiner. Von Hg. — Kupfer zu Klopſtocks Meſſiade. Von Böttiger. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 82. Fortſetzung der Briefe über Hamlet. 7. Von A. i. R. — Reminiſcenzen von der franzöſiſchen Schaubühne im Jahre 1811. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Zürich. — Logogriph. Von Karl H—d. — Auflöſung der Charaden in Nro. 76. — Beylage: Monats-Regiſter vom März.

Nro. 83. Howard's letzte Lebensſtunden. (Aus Clarkes Travels throug Russia, Tartary and Turkey.) — Die Hausfrau und Mutter. — Ueber Paſtor Schein. — Vertheidigung. (Beyde von Hg) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Petersburg, Berlin. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 22.

Nro. 84. Weiſe Güte. Von Conz. — Kinder des Augenblicks. Von Weiſſer. — Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler. 7. Von v. Ramdohr. — Thraſos Verwahrung. — Gnome. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, aus Oeſterreich.

Nro. 85. Das Leben zu Athen. (Aus dem Ruſſiſchen des Hrn. Nikolaj Karamſin) — Das Affengefecht. Von Depping. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Würzburg.

Nro. 86. Sängers Loos. Von A. C. F. Lange. — Eine Denkwürdigkeit für Kritiker. Von Kotzebue. — Das Leben zu Athen. (Fortſ.) — Lebens-Regeln. Von Horſtig. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel, aus Erfelden.

Nro. 87. Bruchſtücke aus der Schreibtafel eines Reiſenden, auf ſeiner Reiſe nach und in der Schweiz, 1811. (Fortſ.) — Das Leben zu Athen. (Beſchl.) — An Paulinen. — Wunſch. (Beyde von Hg.) — Goffin, ſein Sohn und Andere in den Lütticher Steinkohlengruben.

Nro. 88. Von den Strafgeſetzen der Chineſer. — Der ſchwarze Stein in der Kaaba zu Mekka. Von Gutsmuths. — An Liedbert. Von Karl H—d. — Gnome. Von Hg. — Goffin, ſein Sohn und Andere in den Lütticher Steinkohlengruben. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. Von Karl H—d. — Logogriph. Von G. — Auflöſung des Logogriphs in Nro. 82. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1812. Nro. 6.

Nro. 89. Haafner's Fußreiſe durch Ceylon. Erſtes Kapitel. Einleitung. — Dienſtgeſuch. Aus einem Intelligenz-Blatte vom Jahre 1512. Mitgetheilt von Weiſſer. — Lebens-Regeln. Von Horſtig. — Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 90. Der ſchöne Leopold. — Haafner's Fußreiſe durch Ceylon. Zweytes Kapitel. Erſte Tagreiſe. — Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Schwyz.

Digitized by Google

Nro. 91. Proben aus dem Buche Rigoriſtan. Von G. — Der ſchöne Leopold. (Fortſ.) — Haaſner's Fußreiſe durch Ceylon. Drittes Kapitel. Zweyte bis vierte Tagreiſe. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Zürich.

Nro. 92. Die geſtürzte Ceder. Nach dem Hebräiſchen des Rabbi Jedaja Badraſchi. (Von J. A. Martyni-Laguna.) — Der ſchöne Leopold. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Zur Erklärung des Kupferblattes. Von P.

Nro. 93. Mathematiſche Phyſiognomik; ein neuer Zweig der angewandten Mathematik? — Der ſchöne Leopold. (Beſchl.) Von Kotzebue. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Reval, Nürnberg.

Nro. 94. Adelbert. Romanze. Von Joſeph Paſſy. — Mathematiſche Phyſiognomik; ein neuer Zweig der angewandten Mathematik? Von J. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Logogriph. — Auflöſung der Charade und des Logogriphs in Nro. 88. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 12.

Nro. 95. Die Vergeltung. — Gnome. — Die Metamorphoſe. (Beyde von Hg.) — Notizen aus Rom. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Bern. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 23.

Nro. 96. Die Vergeltung. (Fortſ.) — Notiz über das neue Hoſpital in Neufchatel. Denkſchrift, die Stiftung deſſelben betreffend. Allgemeine Anordnungen der Stiftung. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 97. Haaſner's Fußreiſe durch Ceylon. Viertes Kapitel. Fünfte bis zehnte Tagreiſe. — Die Vergeltung. (Beſchl.) Von Schr. — Pegaſus und die Schildkröte. — Ueber ein Rendezvous. — An Tempus. (Alle drey von Hg.) — Notiz über das neue Hoſpital in Neufchatel. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 98. Drey Gedichte nach G. Rudolf Weckherlin. I. Lobgeſang von meiner gnädigſten Landesfürſtinn. (Barbara Sophia, Herzoginn zu Württemberg und Teck.) II. Die Spiegelmacher an das Frauenzimmer. Sonett. III. Der Grazien Geſang. Von Hg. — Haaſner's Fußreiſe durch Ceylon. Fünftes Kapitel. Eilfte bis funfzehnte Tagreiſe. — Notiz über das neue Hoſpital in Neufchatel. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.

Nro. 99. Der Sturm und die Eiche. Von Hg. — Haaſner's Fußreiſe durch Ceylon. Sechstes Kapitel. Sechszehnte bis Ein und zwanzigſte Tagreiſe. Siebentes Kapitel. Die Gebirgsreiſe. — Notiz, die Galerie häuslicher Denkmale, (Leipzig, bey Georg Voß) betreffend. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Kaſſel.

Nro. 100. Was iſt Urbanität? Von Soden. — Haaſner's Fußreiſe durch Ceylon. Achtes Kapitel. Die Gebirgsreiſe. (Fortſ.) — Anekdote. — Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Darmſtadt. — Logogriph. — Auflöſung des Logogriphs und der Charade in Nro. 94.

Nro. 101. Salomon Geßner als bildender Künſtler betrachtet. — Haaſner's Fußreiſe durch Ceylon. Neuntes Kapitel. Die Gebirgsreiſe. (Fortſ.) — Victorine. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, Wien.

Nro. 102. Vier Fabeln. Der Adler und der Papagei. — Der Eſel und die Nachtigall. — Der Aar und der Staar. — Die Eſel und der Diſtelfink. (Alle vier von Hg.) — Salomon Geßner als bildender Künſtler betrachtet. (Fortſ.) — Leſefrüchte. Von —g. — Criterium des guten Geſchmacks. Von Z. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1812. Nro. 7.

Nro. 103. Haaſner's Fußreiſe durch Ceylon. Zehntes Kapitel. Die Gebirgsreiſe. (Schluß.) — Denkwürdigkeiten aus meiner 28ſten Reiſe um die Welt. — Salomon Geßner als bildender Künſtler betrachtet. (Beſchl.) — Gnome. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, Wien.

Nro. 104. Das Friedensthal. Von K. W. Juſti. — Irländiſche Sagen. VI. Von Lb. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien, Frankfurt am Main.

Digitized by Google

Nro. 79.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 1. April, 1812.

Getrenntes Leben! Wer vereinigts wieder?
Vernichtetes! Wer ſtellt es her? — Der Geiſt,
Des Menſchen Geiſt, dem nichts verloren geht,
Was er von Werth mit Sicherheit beſeſſen.

v. Goethe.

Vergißmeinnicht.

Romanze.

Des Mondenſtrales düſt're Helle
Durchliſpelt's leiſ' wie Geiſterhauch,
Und klagend rauſcht die ernſte Welle,
Es trauert ſelbſt der Blütenſtrauch.

Es ſind der Liebe bange Klagen,
Die leiſ' im Abendwinde weh'n,
Die trauernd jedem Waller ſagen,
Wie Luſt und Schmerz ſich nahe ſtehn.

Einſt wallt im ſtillen Blütenthale,
An dieſes Fluſſes Blumenrand,
Ein holdes Paar im Abendſtrale,
Beglückt durch ſüßer Liebe Band.

Aus dunkeln Zweigen tönen Lieder,
Das Ufer decket Mayengrün;
Es glänzt ſein Bild aus Wogen wieder,
Die flutend ernſt vorüberziehn.

Da ſieht, getaucht in Himmelsbläue,
Ein Blümchen an der Fluten Rand,
Der Jüngling, und als Bild der Treue
Will pflücken er's mit kühner Hand.

Er beugt ſich an dem Ufer nieder,
Neigt ſich zu tief, und ſinkt hinab;
Der Strom verſchlingt die ſchönen Glieder,
Die Flut bereitet ihm ein Grab.

Und ſtrudelnd wogt das Waſſer oben; —
Doch plötzlich zeigt ſich ſein Geſicht,
Das Blümchen hochemporgehoben,
Ruft ſinkend er: Vergiß mein nicht!

Der ernſte Laut war kaum verklungen,
Der ihr das Innerſte durchdrang,
Auf ewig ward er dann verſchlungen. —
Die Ufer tönten dumpf und bang.

Der traute Jüngling war geſchieden,
Tief trauert nun ihr treues Herz:
Ihm bringt das Blümchen keinen Frieden,
Es ward zum Boten ſeinem Schmerz.

Uſener.

Karl der Große.

(Fortſetzung.)

Am Weihnachtsfeſte nun, als bey St. Peter abermals Alles verſammelt war, die Geburt des Heilandes zu begehen, und König Karl nach der Meſſe vom Betſtuhle aufgeſtanden, wo er in ſtiller Andacht gekniet, trat Leo hervor und ſetzte, als wie durch göttliche Eingebung, die Kaiſerkrone auf ſein Haupt. Die Kirche aber hallte wieder vom freudigen und dreymaligen Zurufe des Volks: „Leben und Sieg Karl dem Erlauchten, dem von Gott gekrönten, frommen, großen und friedebringenden Kaiſer von Rom!“ Hiedurch wurde vom Papſte, im 324. Jahre nach des Romulus Auguſtulus Untergang, ein abendländiſches Kaiſerthum wieder hergeſtellt, welches durch das ganze Mittelalter bis auf unſere Zeiten, obſchon unter vielſeitigen Formen und Schickſalen, als römiſch-deutſches Kaiſerthum fortgedauert hat.

So ſaß Karl durch ſeines Geiſtes und Armes Kraft

BIBLIOTHECA REGIA

Digitized by Google

im dreyunddreißigſten Jahre ſeines Regiments, im acht- undfunfzigſten ſeines Alters, auf dem Kaiſerthron. Franken, Lombarden, Spanier, Friesländer, Sachſen, Slaven, Bayern und Avaren huldigten und zinſeten ihm als ihrem Herrn, vom Ausfluß der Elbe bis zum goldführenden Ebro und mittelländiſchen Meere, vom abendländiſchen bis hinter an die Raab und Theiß, über die beſchneiten Alpen bis Benevent hinab wehten ſeine Panner, und dies mächtig große Land bannte Er, Allein, in dunklen Zeiten, unter rohen Völkern, mit Allgewalt, weil er nur Eines, aber ohne Unterlaß, wollte.

Zur Univerſalreligion, welche allein allen National-Aberglauben verſchlingt, war das Chriſtenthum von ſeinem göttlichen Stifter geeignet: Karl war allein fähig, die Gläubigen zu Einer Brüdergemeinde zu verbinden, Licht und Menſchlichkeit zu verbreiten, Künſte und Wiſſenſchaften zu erhalten und in Aufnahme zu bringen, und die ſämmtlichen europäiſchen Staaten zu verketten. Darum hat auch kein Kaiſer die chriſtliche Religion, ſo, wie Karl, zur Aufklärung, Ordnung und Kultur gebraucht, und wenn wir ihn bisher nur als Waffenheld erblickten, ſo ſehen wir mit Freuden, mit welchem Eifer er an die ſtillen Künſte des Friedens gedacht. Mitten im unvermeidlichen Sturm und Druck der Waffen ſorgte der kaiſerliche Held emſig und väterlich für der Heiligen unſichtbares Reich, für des Bauers friedliche Weiler und Gewerke, für Aller Zucht, Recht und Freyheit, ſo gut Er konnte. Er, der als Herrſcher eines tapfern, aber rohen, Volkes begann, endete als Herr des Abendlandes, das Er gezogen und gebildet, wie weit ſeine Einſicht, ſeine Gehülfen, wie weit es die Bezwungenen ſelbſt vergönnten. Seine Briefe, ſeine Kapitularien oder Geſetzbuch ſind merkwürdige Zeugen, wie weit Er über ſein Zeitalter ragte, wie ſehnlich er ſich mehr Gehülfen wünſchte, die ihm gewachſen wären, um alle Grafen, Biſchöfe, Vizthumen, Meyer, Pächter, Mönche und Schulmeiſter ſeines weiten Reichs in der ſtrengſten Zucht und Aufſicht, in der fleißigſten Uebung zu wiſſenſchaftlicher Bildung zu erhalten. Kein Umſtand, auch der geringſte nicht, entging ſeiner Aufmerkſamkeit: dieſe war um ſo größer, je weniger er ſich auf ſeine Beamten verlaſſen konnte. Er, der der Welt Geſetze gab in Kleidern, die ihm ſein Weib gemacht, verordnet, wie man die Eyer auf ſeinen Meyerhöfen verkaufen, wie man ſchlachten und einſalzen, düngen und das Feld beſtellen ſollte; Er, der vom Ebro bis zum Raab, von der Tiber bis zur Eyder ſeinen Willen mit dem Schwerte geſchrieben, verſuchte in hohem Alter, als die Hand durchs Waffenhandwerk ſchon ſteif geworden, in Mußeſtunden noch die edle Schreibkunſt zu erlernen, die zu jener Zeit ein ſeltnes Gut war. Die alten Namen der Winde und Monate trug er in die Landesſprache über, auf die grammatiſche Verbeſſerung der Sprache dacht' Er, die alten Nationalgeſänge ließ Er ſammeln, und Predigten ließ Er in der Vulgarſprache an das Volk halten. Eine gelehrte Geſellſchaft in ſeiner Pfalz — ſo nannte man den Hof — war zur wiſſenſchaftlichen Ergetzung für ihn, wie zum Unterricht ſeiner Kinder, und folgte ihm allenthalben hin, da er wol beſonders gern zu Aachen reſidirte, aber immer doch da war, wo das Reich ſeiner Gegenwart bedurfte. Den berühmten Alcuin hatte er aus England, den Diakon und Geſchichtſchreiber Paul aus Pavia, den Peter aus Piſa an ſich gezogen, dem Eginhart am eignen Hofe ein ſorgenfreyes Leben ſchon früh verſchafft. Sie alle genoſſen ſeiner Freundſchaft, ſeines Umgangs, und die dialektiſchen, rhetoriſchen und aſtronomiſchen Schriften Alcuins beweiſen durch ihre Geſprächsform — Karl und Alcuin nämlich ſind redend eingeführt — wie lebhaft dem deutſchen Karl ſeine und ſeiner Zeitgenoſſen Bildung am Herzen lag. An ihm lag es nicht, wenn in den von ihm geſtifteten Kloſterſchulen nicht ſoviel gelernt ward, als er wollte; an Ihm lag es nicht, wenn durch ſeine Anordnungen für die Lebensweiſe der Kanoniker oder Chorherren, durch ſeine raſtloſe Viſitation der Mönchs- und Nonnenklöſter und der Biſthümer, nicht ſo viel Kenntniß und Sittlichkeit gefördert ward, als er in ſeinem Reiche verbreitet zu ſehen wünſchte.

(Der Beſchluß folgt.)

Gnome.

Sie des Untreuwerden's immer zeih'n
Lehrt die Weiber endlich untreu ſeyn.

Hg.

Koketterie.

Ihr Mädchen! Von Koketterie
Bringt euch Verſtand und Güte nie,
Ja, ſelbſt die Tugend nie zurück:
Der Liebe nur gelingt dies Meiſterſtück.

Hg.

Irländiſche Sagen.

(Beſchluß.)

Als der König Nachricht von ihrer Landung erhalten, ſandte er Eogan, ſeinen vornehmſten Heerführer ab, um die Brüder nach Eamhain *) ſeiner Burg, zu führen, aber heimlich gab er ihm Befehl, ſie unterwegs zu überfallen und alle zu erſchlagen. Eogan fand Visneach's Söhne in den Ebenen von Eamhain, und als er Naois erblickte, der an der Spitze des Zuges war, ging er auf ihn zu, als ob er ihn grüßen und ihm Glück wünſchen wollte zur Rückkehr nach Ulſter, aber plötzlich durchbohrte er ihn mit dem Speere, und todt lag Naois am Boden. Fiachadh, der Sohn des Feargus, welcher die bedrängten Irländer heimgeführt hatte, ward empört über dieſe ver-

*) S. die erſte dieſer Sagen, Morgenbl. 1810, Nro. 237.

råtheriſche That, und warf ſich mit allen ſeinen Kriegs-völkern auf Cogan, aber zu ſeinem eigenen Unglücke, denn durchbohrt ſank ee im Kampfe nieder. Ermuthigt duech dieſen glücklichen Erfolg, überfiel Cogan, ein tapferer Krieger, die beyden andeen Brüder, erſchlug ſie gleichfalls, trieb alle Kriegsvölker in die Flucht, und nahm die unglückliche Deirdre gefangen, die er an den Hof Connor's, des Königs von Ulſter, führte.

Einer von den Bürgen für des Königs Ehre, Feargus, der Sohn Rolgh's, ward ſo unwillig übee Connor's Wortbrüchigkeit, daß er Rache zu nehmen beſchloß, weil auch ſein Sohn Fiachadh, den er den Irelåndern zu Hülfe geſandt hatte, treulos war erſchlagen woeden. Er machte zum Vertrauten ſeines Anſchlags den tapfern Dubthaig, der die Einladung annahm, und als Beyde eine Schaar entſchloſſener Kriegsvölker geſammelt hatten, zogen ſie gegen Eamhain, wo dee König wohnte. Connor wae auf ſeiner Hut und wehrte ſich mit aller Macht. In dem blutigen Kampfe aber waed ſein Sohn erſchlagen, ſammt den Tapferſten ſeines Heeres. Die Sieger drangen darauf in die Burg Eamhain, plünderten, opfeeten Alle der Wuth des Schwerts, und ſchonten ſelbſt nicht die reizenden Weibee, welche der König zu ſeinem Vergnügen unterhielt.

Cormac Conloingios, der andre Bürge, ward gleichfalls zahlreiche Kriegsvölkee, mit welchen er in die Landſchaft Conacht zog, über welche damals Meidbh als Königinn herrſchte. Sie nahm die fremden Krieger günſtig auf, die einige Zeit unter ihrem Schutze lebten, aber während der Nacht ſtarke Haufen nach Ulſter entſendeten, um das Land zu veeheeren.

Sieben Jahre dauerten dieſe Kriegsunruhen. Feargus, der Sohn Riogh's, kam während dieſer Zeit auch nach Conacht, wo er in freywilliger Verbannung lebte. Eines Tages ging er mit der Königinn, deeen Herz der ſchöne Fremdling gewonnen hatte, und iheem neuen Gemahle, Olliol Moee, am Geſtade eines Sees, nicht weit von der Burg. Es war ein waemer Sommertag. Olliol bat ſeinen Gaſt, ihn durch Schwimmen im See zu ergetzen. Feaegus willfahrete dem Wunſche, und als ee ſich entkleidet hatte, ſtüezte er ſich in die Wellen. Der Anblick der nackten Glieder des ſchönen Mannes machte ſo tiefen Eindruck auf das Herz der Königinn, daß ſie wünſchte ihm nahe zu ſeyn, und ſie bat ihren Gemahl um Erlaubniß, ſich bey der Glut des Tages im See abzukühlen. Der König ſah keine Gefahr füe die Ehre ſeiner Gemahlinn, als ſie ihm verſprach, ſich an einer heimlichen und abgelegenen Stelle des Ufees zu baden, und um ihrer Laune nachzugeben, willigte er ein. Meidbh war ſchnell entkleidet, und ſich ein wenig zueück ziehend ſprang ſie ins Waſſer. Aber gewandt im Schwimmen, mochte ſie, obgleich unter den Augen ihres Gemahls, das lüſterne Verlangen nicht unterdrücken, ſich dem ſchönen Feargus zu nähern.

Die Wuth der Eiferſucht ergriff den König, und er befahl Einem aus ſeinem Gefolge, die Hellebaede, die ſeine Hand trug, mit allee Gewalt auf Feargus zu werfen. Der Begleiter des Königs that dies mit ſo viel Gewandtheit, daß ee den Schwimmer durchbohrte. Aber ſo ſehr die Wunde ſchmerzte, Feargus kam dennoch an's Ufer, wo er das Eiſen der Hellebarde aus dem Leibe zog, und ſie mit aller Kraft auf Olliol warf. Er veefehlte das Ziel ſeines Zornes, und ſpieſte nur einen Windhund, der neben des Königs Wagen ſtand. Geſchwächt vom Blutverluſte, ſank Feargus endlich zu Boden, und als er geſtoeben war, begrub man ihn am Geſtade des Sees.

Deirdee, die unglückliche Veranlaſſung aller dieſer Leiden und Drangſale, ward indeß ein ganzes Jahr nach dem Tode ihres Gemahls von dem Könige von Ulſter gefangen gehalten. Traurig und troſtlos über den Verluſt ihres geliebten Naois, erhob ſie nie ihr Haupt, lächelte nie, und nichts vermochte ihr Herz zu erleichtern, das ganz in ſeinen Kummer verſunken war. Der König ward bewegt bey'm Anblicke der Leidenden, die auch in ihren Theånen ſchön war, und als er veegebens verſucht hatte, iheen Gram zu tröſten, ließ er den verråtheriſchen Cogan, den Mörder ihees Gemahls, zu ſich rufen, und um ſie noch mehe zu quålen, ſchenkte Connor ſie ihm, auf daß er ſich mit ihr ergetze. Sie ward ſogleich neben ihn auf einen Wagen gelegt, und ſollte auf eines ſeiner Güter geführt weeden, um dort in enger Haft zu leben. Der grauſame Connoe wollte ſeinen Günſtling einige Meilen weit begleiten, um ſeine Beute noch beſſer zu ſichern. Die unglückliche Deiedre war daeüber ſo empört, daß ſie einmal ihren ganzen Unwillen in einem Blicke ausſprach, den ſie auf ihee beyden Begleiter warf. Der König bemerkte es, und er ſagte zu ihr, der Blick ihres Auges wäre gleich dem Blicke eines Schafes zwiſchen zwey Widdeen. Entrüſtet über dieſe Worte, ſtüezte ſich Deirdre aus dem Wagen, und fiel ſo heftig nieder, daß ſie ſich das Haupt zerſchmetterte, und ſogleich ihren Tod fand.

Lb.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 11. März.

Die Karnevals-Luſtbarkeiten ſind beendet und die lezten Redouten zwar ziemlich beſucht geweſen, aber es hat ſich bei dieſen Feſten, an denen eigentlich der Geiſt freien Raum hat, nichts herausgehoben. Eine Kinder-Mummerey ſchien es zu ſeyn und für den Denkenden, den nie die Langeweile erfaßt, war es ein Leid, ein trauriges Gekicher und den todten Lärm zu hören. Leute, die nirgends etwas wollen und können, Mädchenjäger, Damen, die ſich ſehen laſſen, und Neugierige, die für eine Stunde von dem Spaße ſich unterrichten möchten, bildeten die Verſammlung und ſchoben ſich hin und her, und trafen ſich ein Paar Bekannte, ſo wunderte ſich Jeder: daß man noch munter war. Hätte man nur von einem Einfalle gehört, ſo würde man doch, mit einiger Erfindung, der Sache ein leidliches Licht geben kön-

nen, ſo aber muß den gutmüthigſten Korreſpondenten der Aerger überfallen. Die Masken waren auch nicht mannigfaltig und von den gewöhnlichſten liefen eine Menge Exemplare herum.

Der König hat dem Blinden-Inſtitut, deſſen Direktor Hr. Prof. Zeune iſt, ein eigenes Gebäude geſchenkt.

Die lebenden Bilder des Hrn. Langhans haben einen angenehmen Abend verſchafft, obgleich ſie den Geiſt nie ſo anregen können, wie die mimiſchen Darſtellungen der Madame Hendel-Schütz, weil jene nur einen Moment geben. Hagar in der Wüſte nach Sacchi war das erſte der Bilder, es ſprach ſich nicht deutlich genug aus, ſonſt war es lieblich. Der heilige Michael, nach Raphael, war gut geſtellt, aber durch die auf neue Gewänder fallende grelle Beleuchtung erſchien das Ganze zu theatraliſch, auch wurde der Arm, welcher das Schwert hebt, durch ein wahrſcheinliches Befeſtigen, in der Beugung anmuthlos. Beliſar nach David war in der Hauptfigur ſchlecht beleuchtet; im Hintergrunde vortrefflich. Schön und angenehm in Allem zeigten ſich von einer Bauernſcene zwei Momente, in einem am Tiſch waren die Figuren ſehr geeint, im zweiten ein wenig zerriſſen. Diana und Endymion hatten gute künſtleriſche Anordnung. Die heilige Margarethe war nur in der Stellung nachgeahmt und im Koſtüm, der Geiſt mußte hier natürlich verloren gehen, der im Ausdrucke des Kopfes thront. Die Nacht des Correggio hätte man weglaſſen ſollen, das Licht aus dem heiligen Kinde war da, aber das Kind fehlte, weil die Erleuchtung bewirkt wurde durch eine transparente Geſtaltung, die aber nichts Menſchliches hatte. Auch warf ſich das Licht zu ſehr auf einen Punkt und ließ den Vorgrund völlig unbeleuchtet. Eben ſo ging es mit Petrus im Gefängniſſe nach Raphael, der Engel war bewundernswürdig ſchön beleuchtet, doch Petrus deſto ſchlechter; die verklärte Madonna nach Raphael war als Copie eines Bildes in der Uebereinſtimmung am gelungenſten. Es kann nicht geläugnet werden, daß es anziehend ſeyn müßte, auf dieſe Weiſe ſich die fernſten Gemälde verſinnlichen zu laſſen, doch iſt dies faſt nur im Koſtüm und in der Fügung der Figuren möglich; wenn das Ganze als Studium für Künſtler betrachtet werden ſoll, ſo muß man geſtehen: das Höchſte, die Beleuchtung und der Ausdruck der Köpfe geht verloren, und es wäre zu rathen, daß der Unternehmer lieber die Schöpfungen eigener Phantaſie aufſtellte oder ſich mit Künſtlern vereinte, die, ſich ſelbſt übend, Andre belehrten und ergözten. Noch wäre vorzuſchlagen, uns auf dieſe Weiſe klaſſiſche Gedichte und vorzüglich, die nicht dramatiſch ſind, darzuſtellen in fortlaufenden Gallerien. Die Ilias, die Odyſſee, der raſende Roland, das befreite Jeruſalem, das Lied der Niebelungen, Don Quixote, Miltons verlornes Paradies, die Meſſiade, Oberon, Louiſe, Hermann und Dorothea. Die Balladen der beſten Dichter gäben mannigfaltigen Stoff genug und mit der Freude des Abends würde auch die Liebe für dieſe Werke mehr erweckt und vortheilhaft eingewirkt auf Bildung und Gefühle. Doch auch für das, was geleiſtet wurde, verdient der Unternehmer Dank, denn es war über alle Erwartung.

Demoiſelle Longhi aus Neapel hat hier am 6ten ein Konzert gegeben, worin ſie ſich auf der Harfe und dem Piano-Forte hören ließ. Ein wahrhafter weiblicher Barde, beherrſcht ſie mit Kühnheit und einer Kraft, die bei der Harfe kaum glaublich iſt, die Saiten und zeigt ſich auch durch Sicherheit als Künſtlerinn; nur in Hinſicht des Zarten leiſtet ſie weniger als Demoiſelle Demar, und höchſt unangenehm iſt das jedesmalige mehrere Minuten lange Stimmen vor den Ohren des Publikum. Dies ſchwächte, obwohl es nicht hätte ſeyn ſollen, den Eindruk ihres Spiels, und die Künſtlerinn ſollte ſich eine Hülfe dagegen erſinnen.

Am 8ten gaben auch der treffliche Sänger Eunicke und ſeine Tochter Johanna ein Konzert, und ernteten durch vorzüglichen Geſang ungetheilten Beifall. — Am 10ten (dem Geburtstage der verewigten Königinn) war zum Beſten einer Anſtalt eine muſikaliſche Gedächtnißfeyer. Die Wanderer, Gedicht von Tiedge, Muſik von Himmel, wurden wiederholt, dann das Requiem von Mozart ausgeführt. Eine Rede von Tiedge, die den trefflichen Dichter nicht beurkundete, weil der Stoff ein wenig erſchöpft ſchien, wurde von Demoiſelle Beck gut geſprochen.

Aus der Schweiz.

Mancherley, in der dermaligen ungünſtigen Lage des Buchhandels ſowohl als in der Unbill der Zeiten überhaupt gegründete Umſtände hatten die Familie Salomon Geßner zu dem Entſchluſſe gebracht, die ganze in ihren Händen liegende, ſehr beträchtliche Sammlung von Gouache-Gemählden und Zeichnungen dieſes Mahlers der Natur und Unſchuld zu veräußern. Ohne Zweifel kann kein Freund der Geßnerſchen Muſe noch irgend einer ſeiner Mitbürger, der die Künſte liebt, es mit Gleichgültigkeit anſehen, daß eine ſo koſtbare und zumal für das Land, welches ſie hervor gebracht und bis jezt erhalten hat, ſo wichtige Sammlung, in alle Welt zerſtreut und für die Schweiz verloren werde; beſonders da die Kunſtwerke derſelben durch Vereinzelung nothwendig von ihrem Werthe verlieren müßten, und ſelbſt in irgend einer auswärtigen Gallerie zuſammen aufgeſtellt niemals ſo anziehend werden könnten, als ſie es in dem Lande und unter den heitern Umgebungen ſind, die den Künſtler beym Hervorbringen ſeiner reizenden Dichtungen begeiſtert haben. Es ſind daher mehrere von Geßners Freunden darauf bedacht, dieſe Gouache-Gemählde und Zeichnungen, deren Erhaltung überdies viele Vorſicht und Sorgfalt erfordert, der Stadt Zürich als ein bleibendes Eigenthum zuzuſichern und ihnen einen geweiheten Schutzort auszumitteln, der ihre Dauer, wenn auch nicht verewigen, doch verlängern könne. Zur Erreichung dieſes Endzweckes wollen ſie einen Verſuch machen, die zum Ankauf des Geßnerſchen Kabinets erforderliche Summe vermittelſt hundert und zwölf Aktien, jede zu zwölf Louisd'ors gerechnet, in der Meinung zuſammen zu bringen, daß die Sammlung ſelbſt in den Händen von Geßners Wittwe, ſo lange ſie lebt, bleibe, und nachher einer Kommiſſion der Künſtlergeſellſchaft in Zürich der Auftrag ertheilt werde, für die Erhaltung derſelben zu ſorgen, und ſie den Fremden, die ſie zu ſehen wünſchen, zu zeigen. Sobald die Subſcription, derenthalben man ſich an die Geßnerſche Buchhandlung in Zürch zu wenden hat, vollſtändig iſt, erhält jeder Subſcribent gegen die Quittung ſeiner Aktie ein Exemplar der ſonſt fünf Louisd'ors koſtenden Kolbiſchen Kupferſtiche nach S. Geßner und ein Billet zu einer Lotterie von hundert und zwölf Nummern unter denen zwölf Treffer jedesmal das vollſtändige, ſonſt zwölf Louisd'ors koſtende Kupferwerk von S. Geßner enthalten. Es läßt ſich um ſo eher hoffen, daß dieſe Unternehmung auch durch Ausländer werde begünſtigt werden, da durch dieſelbe das Andenken eines der berühmteſten deutſchen Dichter geehrt wird, und da die Sammlung ſelbſt, die ſchon ſo, wie ſie jezt iſt, für alle fremden Freunde der Kunſt zu den erſten Sehenswürdigkeiten Zürichs gehört, noch durch bedeutende Zugaben von Seite einiger Freunde Geßners vermehrt werden ſoll.

Nro. 80.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 2. April, 1812.

Der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme.

v. Schiller.

Fortſetzung der Briefe über Hamlet.

6.

Du findeſt das richtig, was ich über die Ermordung des Polonius geſagt habe, weißt Dir's aber nicht zu erklären, warum Roſenkranz und Güldenſtern umkommen müſſen; und zwar durch den Prinzen. — Laß Dich aber nur nicht durch einige engliſche Kritiker verleiten, die Hamlets Karakter dadurch befleckt finden, daß er die Höflinge in den Tod ſchickt, der ihm bereitet war. Denn ſo viel hat der arme Hamlet ertragen müſſen, daß das, was ſein Elend und ſeine Strafe iſt, ihm zum Vorwurfe hat gereichen müſſen. — Iſt es nicht mit dieſen Höflingen wie mit Polonius? — Iſt nicht auch hier ein Spott des Schickſals? — Und denk an die goldnen Worte im Wilhelm Meiſter: „Weder Irdiſchem noch Unterirdiſchem kann gelingen, was dem Schickſal allein vorbehalten iſt. Die Gerichtsſtunde kommt. Der Böſe fällt mit dem Guten. Ein Geſchlecht wird weggemäht, und das andre ſproßt auf.“ — Sollten denn des Königs Plane gelingen, da Hamlet die ſeinen nicht durchführt? — Das Schickſal ſoll hier alles thun. Und das zeigt ſich am deutlichſten in dem Tode der Höflinge, und in Hamlets gezwungner Rückkehr nach Dänemark. — Lies die wunderbaren Worte, wo Hamlet dem Horatio erzählt, wie er dazu gekommen iſt, Roſenkranz und Güldenſtern mit dem vertauſchten Briefe nach England zu ſenden.

> In meiner Bruſt war eine Art von Kampf,
> Der mich nicht ſchlafen ließ. — Raſch —
> Und Dank dem raſchen Muthe! — Laßt uns einſehn,
> Daß Unbeſonnenheit uns manchmal dient,
> Wenn tiefe Plane ſcheitern; und das lehr' uns,
> Daß eine Gottheit unſre Zwecke formt,
> Wie wir ſie auch entwerfen. —

Und ſpäter:

> So rings umſtrickt mit Bübereyen, fing,
> Eh ich noch den Prolog dazu gehalten,
> Mein Kopf das Spiel ſchon an. —

Hätte es deutlicher ausgedrückt werden können, wie Hamlet, der ſich ſelbſt nie regiert, blind vom Schickſal fortgeriſſen und getrieben wird, und wie dieſes alle Plane der Handelnden aufnimmt und ſie zu ſeinem Ziele führt? — Und ſtoß dich nur nicht daran, daß Hamlet am Ende des dritten Actes, wie er ſeine Mutter verläßt, redet, als habe er ſchon etwas im Sinn gegen die Höflinge. — Was in einer ſolchen Stimmung und mit ſolchen Worten geſagt wird, kann man nicht wol als Ueberlegung anſehen, und mir iſt's nicht anders, als ob Hamlet hier im prophetiſchen Geiſte vorausſehe und ausſpreche, was nothwendig kommen muß. Und das thut hier eine ſo furchtbare Wirkung, da wir ſehen, daß er durch Polonius eben vorhergegangene Ermordung noch nicht belehrt iſt, wie ſchrecklich das Schickſal mit ihm ſpielt.

Der Beförderungsſüchtige.

> Er läuft, und läuft — Iſt's nicht zum Lachen? —
> Läuft, ohne ſeinen Weg zu machen.

Hg.

Digitized by Google

Karl der Große.

(Beſchluß.)

Ein eben ſo ſcharfes Auge hatte er auf die Civilverfaſſung ſeines Reiches. Sein Kaiſerthum umfaßte 1) erd- und eigenthümliche Länder 2) Gränzlande und 3) ſelbſtſtändige, aber ihm unterworfene Länder. Zu den letztern gehörten die Herzoge von Benevent, ſo wie die Länder der ſlaviſchen, pannoniſchen, dalmatiſchen und croatiſchen Völker, die noch größtentheils nicht zur chriſtlichen Religion bekehrt waren. Sie waren zu Zins wie zur Anerkennung ſeiner Oberhoheit verpflichtet. Die Gränzlande in Spanien, Italien und Deutſchland ließ er durch Markrichter, Mark- oder Gränz-Grafen verwalten. Seine Erblande waren in Provinzen, Gaue und Grafſchaften abgetheilt. Jede Grafſchaft hatte ihr eignes Gaumal, oder Gerichtstag (Gedinge) und ihren eignen Grafen. Die großen Nationalverſammlungen waren die ſogenannten Maifelder (ſo genannt, weil ſie in dieſem Monat meiſt unter freyem Himmel bey der kaiſerlichen Pfalz gehalten wurden) auf welcher jeder Freygeborne, jeder Wehre, bald unmittelbar Sitz und Stimme hatte. Dieſe Verfaſſung im Frieden ward im Kriege zum Heerbann, einer drückenden Laſt im karolingiſchen Reiche. Jeder Wehre mußte ſelbſt zu Felde ziehen, ſich ſelbſt bewaffnen und beköſtigen, und wer zu arm war, im Verein mit andern einen dritten, vierten oder fünften Mann u. ſ. w. ſtellen. Der geiſtliche Stand war hievon nicht ausgeſchloſſen, ob ihn Karl ſchon von perſönlichen Dienſten frey machte, weil es ſich für einen Diener Chriſti nicht gezieme, Kriegshandwerk zu üben. Das Ganze war alſo eine bewaffnete Nationalrepräſentation. Wer unterm Schirm der Kaiſerkrone ruhen wollte, mußte ſie mit Gut oder Blut vertheidigen helfen. Dieſe innere Organiſation hielt Karl durch die zwiſchen Biſchöfe und Grafen, in Sprengel und Grafſchaften, getheilte Gewalt aufrecht. Die eiferſüchtige Obhut des einen Standes mußte der des andern das Gegengewicht halten, und da Karl über beyde noch ſogenannte Sendgrafen oder Kommiſſarien ſetzte, welche auf beyde Stände Acht haben mußten, da Er ſelbſt überall hinreiste, und Alles viſitirte, ſo war, ſo lange Er lebte und regierte, nicht mehr Mißbrauch möglich, als überhaupt bey menſchlichen Einrichtungen unvermeidlich iſt.

Ich habe hier nur die Reſultate und das Wichtigſte von dem geben können, was in meiner Lebensbeſchreibung dieſes großen Kaiſers umſtändlich aus einander geſetzt iſt. Mir ſelbſt ſteht kein Urtheil über den Werth oder Unwerth dieſes Buches zu, mit welchem ich meine hiſtoriſche Laufbahn vor nunmehr vier Jahren begann, — beſonders da es öffentliche Blätter ſchon gefällt haben. Aber ſo viel weiß ich, daß es die vollſtändige Auskunft über das Leben dieſes Kaiſers gibt, und dem nicht unwillkommen ſeyn wird, der bey der bekannten Parallele zwiſchen Karl und Napoleon gern ſelbſt ſehen, gern ſelbſt vergleichen und Reſultate ziehen möchte. —

Dahin muß ich auch, wegen der engen Schranken dieſer Vorleſungen, Alles verweiſen, was Karls perſönlichen Charakter, ſeine Lebensweiſe, ſeine häuslichen Verhältniſſe, ſein Hofweſen, die Sitten ſeiner Zeit betrifft; dahin die Charakteriſtik ſeiner Geſetzgebung, die Form ſeines Schulweſens, ſeinen projektirten Kanalbau und andres Wiſſenswürdige mehr. Die Wärme, mit welcher ich ſeinen ächt-deutſchen Charakter darzuſtellen bemüht geweſen, hat mich — ich geſtehe es — einigemal zu übertriebenen Ausdrücken verleitet. Aber, in Wahrheit, ich konnte nicht anders, und das Bild ſeiner meiſt liebenswürdigen Größe hatte mich damals wie ein höherer Geiſt ergriffen, deſſen ich mich nicht erwehren konnte. Denn große Schatten waren bey dieſem großen Lichte: die höchſt verdächtige Sittlichkeit in ſeiner Familie, die Enthauptung jener fünftehalbtauſend Sachſen an Einem Tage zu Verden an der Aller, ſind häßliche Flecken in dem hellgeſchliffenen Spiegel ſeiner Thaten. Die oftmaligen, aber immer vereitelten, Verſchwörungen gegen ſein Leben, wie die Klagen über den Heerbann, ſind ſattſame Beweiſe, wie ſehr ſein gewaltiger Zepter manchmal laſten mochte; namentlich war dies in Sachſen der Fall, wo ſich, wie Bredow verſichert, auf dem Rathhausarchive zu Goslar folgende Formel vorgefunden: „Heiliger großer Wodan, hilf uns und unſerm Pannerherrn Wittekind, auch dem Unterfeldherrn, gegen den abſcheulichen Karl, den Schlächter. Ich gebe dir auch einen Auerochſen und zwey Schafe und den Raub. Ich ſchlachte dir alle Gefangene auf deinem heiligen Harzberge.“ Aber mochte der Held auch oftmals das Schrecken der Völker geweſen ſeyn ſeine Unterthanen mitten im Blühen des unermeßlichen Reiches unter dem Drucke des Heerbannes und vielfacher Kriegsbeſchwerde geſeufzt, und gegen den Eroberer gemurrt, die ganze Kleriſey und die mächtigen Layen das ſcharfe Auge ihres unerbittlichen Richters Zeit ſeines Lebens geſcheut haben, ſo hatten doch Bedrückte, Arme, Wittwen, Waiſen und alle Hülfsbedürftige Schutz und Recht unter ſeinem Szepter, Biſchöfe, Grafen, Vitzthume, Chorherrn und Schulmönche, die ihre Pflicht thaten, einen gütigen Freund in Ihm gefunden, wovon die Beweiſe in den redlich einfältigen Schriften jener Zeit liegen, deren Verfaſſer bey dem geringen Grade ihrer Bildung, bey der Simplicität ihrer Sitten, niedrige Schmeicheley und wegwerfende Heucheley nicht kennen konnten. Er hatte zuerſt unter den gekrönten Häuptern des Abendlands menſchliche Würde achten und ſuchen gelehrt, mitten unter den zerſtörenden Gewalten des Kriegs waren

die ſtillen und ſchaffenden Künſte des Friedens durch ſeine Aufmunterung und ſein edles Muſter gediehen, dem großen Reiche ſeine Geſtalt, der Nation ein mächtiger Wirkungskreis gegeben worden, alſo daß ein Karl's würdiger Thronfolger die Früchte ſeines ſchweren, thatenreichen, dem Ganzen geweihten Lebens mit froher Erinnerung an den gefürchteten Stifter hätte genießen mögen! —

Die Holzſchneidekunſt neuerer Zeit.

Sie glauben alſo noch immer, mein theurer Freund, daß die Holzſchneidekunſt ihre Grenzen überſchreite, ſobald ſie mehr als tiefe Gedanken auszudrücken ſuche, und daß ſie in Spielerey ausarte, wenn ſie ſich beſtrebe, das Helldunkel der Mahlerey zu erreichen. Wir müſſen uns alſo mit der Vollkommenheit begnügen, zu welcher es Albrecht Dürer in dieſer Kunſt gebracht hat? Obſchon ich Ihr Mittelalter und die Künſtler deſſelben in Ehren halte, ſo theile ich doch die Gleichgültigkeit nicht, mit der Sie auf die Arbeiten eines Künſtlers unſerer Zeit nur einen flüchtigen Blick werfen, um das Mittelalter nicht aus den Augen zu verlieren. Erlauben Sie mir, eines nach einem Paſtell-Gemählde von Schroeder in Holz geſchnittenen Portraits der Frau Oberhofmeiſterinn von Voß zu erwähnen, welches der Fürſt von Wittgenſtein von unſerm Gubitz hat verfertigen laſſen, und welches derſelben an ihrem Geburtstage, (11ten März) überreicht worden iſt. Das Bildniß iſt mit ſechs Platten gearbeitet, und einem Paſtell-Gemählde völlig ähnlich gemacht, ohne weitere Beyhülfe. Es iſt faſt 2 Fuß hoch, und 18 Zoll breit. Merkwürdig iſt die Erfindung der Crayon-Manier, durch welche der Künſtler die Abſtufung des einen Farbentons zum andern hervorgebracht hat. Auch in Hinſicht des Drucks iſt es ein wahres Kunſtwerk, und als der erſte Verſuch ſehr gelungen. Hiedurch ſowol als durch ſeine Verſuche in Tuſchmanier auf dem Umſchlag des botaniſchen Prachtwerks des Grafen v. Hoffmannsegg u. ſ. w. hat der Künſtler ſein unermüdetes Beſtreben nach Vervollkommnung hinlänglich beurkundet. So? höre ich Sie gleichgültig fragen, und um Sie für Ihren Eigenſinn zu beſtrafen, ſpanne ich Ihren Eifer, mit dem Sie Alles, was im Gebiete der Kunſt erſcheint, zu durchforſchen und zu vergleichen gewohnt ſind, ſo lange auf die Folter, bis Sie es über ſich vermocht haben werden, mich um einen Abdruck des Bildniſſes zu bitten. Denn daß Sie es doch ſehen möchten, dafür ſtehe ich. Begnügen Sie ſich vor der Hand mit nachſtehendem Gedichte, welches in der Eile die Stelle einer Voßiade vertreten mußte, welche der Fürſt von Wittgenſtein, ein eifriger Freund der Künſte und Wiſſenſchaften, mit dem Bildniß überreicht haben würde, wenn die fröhliche Stimmung, in welche das humoriſtiſche Epos nothwendig verſetzen muß, nicht der Erinnerung entgegen wäre, welche der 10 März, als der Geburtstag unſerer geliebten Königinn, in der Nähe des Thrones um ſo mehr wecken muß, da er auch in den Hütten an einen ſchmerzlichen Verluſt erinnert. Klanglos ſollte der 11te aber nicht vorübergehn, und Gubitz, der die Voßiade gemacht hat, mußte aushelfen. Sollten Sie etwa mit dem Gedichte auch nicht zufrieden ſeyn, ſo hoffe ich Ihre Kritik mit der Nachricht zu entwaffnen, daß der Verfaſſer deſſelben ein Trauerſpiel bis zum dritten Akte vollendet hat, welches Sie wenigſtens zum Bewunderer ſeines poetiſchen Genius machen wird. Wollen Sie mir das nicht auf's Wort glauben, ſo werde ich mich deshalb in keinen Wortwechſel einlaſſen, da jedes Kunſtwerk ſein eigener Fürſprecher ſeyn muß, und Gubitz deſſen nicht bedarf. Nur ſo viel glaubte ich der Kunſt, der Freundſchaft und der gerechten Sache ſchuldig zu ſeyn; das Lanzenbrechen war nur im Mittelalter im Gebrauche.

Berlin, am 12 März 1812. L.

Erinnerung und Vertröſtung.

Ein Noth- und Hülfs-Gedicht der Verehrten mit Ihrem Bildniß überreicht, am 11 März 1812.

Hoch glänzt der Tag; auf Freudenthränen ſchwimmer,
Gehüllt in Sonnenduft, dein Genius!
Doch klüger iſt's, daß man hinab ſich ſtimmet,
Denn die Extaſe währt nicht bis zum Schluß;
Dem Fräulein klang der Dichter Wörter-Troß,
Doch wer beſingt die alte Frau von Voß?

Ich will's und möcht' ein klaſſiſch Lied dir ſingen,
Was du noch nie vernahmſt, ſo lang', du biſt,
Doch kann ich's nicht mit Heidengöttern zwingen,
Selbſt wenn der Stoff ein ächt antiker iſt;
Nur ſinnig, innig, minnig bin ich heute,
Und nehm' als Siegwart mir dein Herz zur Beute.

Zwar hab' ich neulich en passant vernommen:
Es ſey ſo ſtarr als eiſ'ger Felſenſchlund;
Doch trifft das, die mit leeren Händen kommen,
Ich weihe dir dein Bildniß groß und bunt;
D'rum ſtürmt mir Amor wohl, der Gluth-Entzünder,
Dein Kieſelherz durch Vierundzwanzig-Pfünder!

Bey dieſem Bilde ſoll das Weltall lernen:
Daß du vor Jahren nach was ausgeſehn!
Dein Ruf ſchnellt hin zu Fernen und zu Sternen,
Und Jeder, dich erkennend, muß geſtehn:
Daß deiner Züge faltigen Ruinen
Verſteckte Grazien noch lieblich dienen.

Oft denk' ich dich — und ſoll man's auch nicht denken! —
Noch jung und ſchön, und weiß wie Blüthenſchnee,
Dann will das Schickſal mild den Troſt mir ſchenken:
Du wärſt verwünſcht von einer harten Fee;
Ja, wüßt' ich das, ich wollte dich erlöſen
Und wär' es im Duelle mit dem Böſen!

Doch kanns nicht ſeyn, ſo bleibts ein ſchlimmer Handel
Und mein Empfinden leg ich ruhig brach;
Auch ein Gedicht von deinem Lebenswandel,
Was ich dir, Theure, ſchon verſprach
Giebt's heute nicht; das Schikſal trat zum Kampfe,
Ich muß pariren, ob vor Wuth ich ſtampfe!

Sieh, gleich den Wolken flog der ſchnellſte Bote
Mit meiner Schöpfung nach der Druckerey,
Doch widerſpenſtig iſt jetzt ſelbſt das Todte,
Verkündet ward mir bald mit Angſtgeſchrey:
Die kecken Preſſen hätten ihre Mucken,
Und wollten ſo berühmtes Zeug nicht drucken!

Was war zu thun? Mit hölzernen Juriſten
Führt immer ſiegbaft man den kleinſten Streit,
Doch zeigt' ich ihnen deiner Thaten Liſten,
Man fand ſie wicht'ger noch als unſre Zeit.
Nur drucken — ſchrie'n die Dinger um die Wette —
Sie nichts als Lügen, Unſinn und Sonette!

Wohl gäb' es Stoff zu myſtiſchen Romanzen,
Daß ſich die Preſſen redend eingeführt,
Vorerſt will ich indeß ſie ſo kuranzen,
Daß jede ſich nach meinem Willen rührt;
Doch muß ein Jahr ich zur Geduld dir rathen,
Du nahmſt ja auch dir Zeit zu deinen Thaten!

Bis dahin werd' ich gratulirend ſchließen;
Man hat ein Lied, mit prächt'ger Melodie,
Es heißt: „Ach, ſchönſtes Kind, zu deinen Füßen!"
Das laß dir bringen, meine Holde! Sieh,
Dann kannſt du recht bequem das Weit're leſen.
Adieu, mon ange, ich bin doch da geweſen!

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris. 9 März.

Die Schwalben kehren wieder, die Spinnen kriechen aus ihren Höhlen hervor, Mücken fühlen das Nahen der Früh-Gleiche; aber unſern Himmel hält ein nordiſcher Winter umzogen; wir haben Schneegeſtöber, über Nacht immer Eis, und heute liegt der Schnee mehr als Viertel-Schuh hoch in den Straßen der Stadt. Scheint es ſelbſt dem Winter beſſer in Frankreich zu gefallen als in ſeinem einförmigen Norden? Oder iſt's ein Andenken, das uns der ſchnell vergeſſene Komet hinterließ? Unſre Schönen, unſre Elegans, die Modiſtinnen und Kleidermacher ſind in der ſchreklichſten Verlegenheit. Keine Frühlingsmode will ſich zeigen noch weniger feſtſetzen; und wenn das Wetter noch ſo 14 Tage anhält, ſo iſt das Feſt von Longchamp da, und trifft Alles in der ſchreklichſten Verwirrung. Und gerade dies Jahr hat man die Wege nach Longchamp ſo ſchön hergeſtellt! —

David mahlt gegenwärtig den Kaiſer in ſeinem Kabinet, wie er des Nachts arbeitet. Er erhebt ſich vom Tiſche, die Lichter ſind abgebrannt, die Uhr zeigt auf 4 Uhr des Morgens. Das Gemählde iſt für London beſtellt.

Levesque, Mitglied des Inſtituts, des Collège de France und der Académie françoise, ein geſchäzter Helleniſt, und Herausgeber verſchiedener Schriften: Etudes de l'histoire ancienne et de celle de la Grèce, einer Geſchichte von Rußland u. ſ. w., iſt vorige Woche im 73 Jahre ſeines Alters geſtorben; Lacretelle hielt ihm die Standrede.

Nächſte Woche wird die berühmte Gemähldeſammlung des verſtorbenen Lebrun, deſſen Gattinn als Mahlerinn in ganz Europa bekannt iſt, öffentlich verſteigert. Es ſind viele Gemählde der ältern franzöſiſchen Schule, und von mehrern ſpaniſchen Meiſtern darin.

Das ſchöne Hôtel Choiseul, rue Grange-Bateliere, wurde dem neuen Miniſterium der Manufakturen und des Handels, und das ehemalige Tempel-Gebäude (wo der Großprior der franzöſiſchen Zunge des Malteſer-Ordens reſidirte, vorwärts des nun geſchleiften Tempels) dem Kult-Miniſterium eingeräumt.

Zur Fortſetzung der neuen Galerie, die von den Tuilerien zum Louvre führt, ſind 500 000 Fr. und für eine Brücke zwiſchen Mainz und Kaſſel 8 Millionen Franken angewieſen. Die Jena Brücke wird bereits befahren, und die Schwanen-Inſel, die bei niedrigem Waſſer die Seine in 2 Arme theilte, iſt verſchwunden. Die neue Straße nach Montmartre iſt im Baue. Das Wohngebäude an der nordweſtlichen Ecke des Tuilerien-Gartens, wo unter den Königen der Gouverneur der Tuilerien wohnte, weil im Schloſſe ſelbſt nur Eulen hausten, wird nun abgebrochen, das Erdreich geebnet, und die Terraſſe mit Boſket der gegenüberliegenden an der ſüdweſtlichen Spitze gleichgemacht.

Das neue Poſtgebäude rue Rivoli, und die große Tabaks-Manufaktur in Gros-Caillou werden begonnen; mehrere Reihen Bäume werden das Ufer der Seine längs den Invaliden, vom Pont de la Concorde bis zum Pont de Jena, zieren, und eine Parallele zum gegenüber liegenden Cours de la reine bilden; auch der Quai wird ganz aus Steinen bis ans Ende der Stadt fortgeführt. Endlich wird auch der Egout, der noch die Straße Montmartre verunſtaltet, abgebrochen, da er durch die neuen unterirrdiſchen Kanäle überflüſſig wird.

Man hat ſeit einiger Zeit das Unweſen mit anonymen Briefen in den Journalen zur Sprache gebracht, wodurch manche Perſonen, vorzüglich Weiber, ſich das grauſame Vergnügen machen, Heirathen zu ſtören, die man im Begriffe ſteht zu ſchließen. Schreklich war die Wirkung auf eine ſchöne Krämerstochter im Palais royal, die einen Beamten des Schatzes heirathen wollte. Der junge Mann erhielt einen Brief, worin man ihm aufzog, daß er ein Mädchen vom Palais royal heirathe; er hatte die Unvorſichtigkeit den Brief dem Mädchen zu zeigen, und dieſes ward von ſeinen Zweifeln, und den Folgen, welche das zerriſſene Verhältniß für ſie herbeyführen konnte, ſo ergriffen, daß ſie eine Flaſche mit Scheidwaſſer austrank, die gerade neben ihr ſtand. Man bedauert ſie allgemein.

Jüngſt ſollen Diebe die Chokolade geſtohlen haben, die bei einem Chokoladehändler rue St. Dominique N. 4 zur Auslage diente. Der Händler macht ſich in einem Journale luſtig darüber, weil die Chokolade nur zur Schau aus Gyps gemacht und braun gefärbt war. Das ganze Anekdötchen ſcheint aber von dem Händler ſelbſt erfunden zu ſeyn, vermuthlich um ſeine Chokolade in Ruf zu bringen, die er überdies durch einen Rigaud, oder Nigaud, der ſich homme de lettres zeichnet, in den Journalen ankündet. Man würde den Vorfall vielleicht noch geglaubt haben, wenn nicht dabey ſtünde, daß dieſelben Schelme bei ſeinem Nachbar, dem Gewürzkrämer, einen Hut Zucker ſtahlen, der — ebenfalls nur zur Schau — von Holz war ꝛc. ꝛc.

Jüngſt ward Andromache im kaiſerl. Theater der Tuilerien geſpielt. Das Journal de l'Empire vom 15. enthält in Briefform eine ſcharfe Rüge der monotoniſchen bis zum Ekel gedehnten Deklamation Talmas, der mehr als spartaniſchen Koſtümes der Mad. Duchesnois und der Unarten anderer Schauſpieler, und wünſcht aufs ſehnlichſte, die Kritik möchte, ſtatt durch feiles Lob die Schauſpieler noch mehr in ihren falſchem Wege zu beſtärken, die alte Kunſt zurück rufen, wodurch ſich die franzöſiſche Bühne einſt ſo auszeichnete. Mit Recht ſezt er hinzu „daß ganz Europa ſeine Aufmerkſamkeit auf das Journal de l'Empire richte, und daß man wohl überall das Fortſchreiten der Nation nach dem Tone ihrer Journale beurtheile!" — Glücklicher Weiſe darf man annehmen, daß kein Ausländer von einiger Erfahrung die Franzoſen nach ihren Journaliſten beurtheilt.

So eben erſcheint die erſte Lieferung du concours décennal oder Gemählde, Statuen, Architektur und Medaillen, die als der Preiſe würdig vom Inſtitut genannt wurden. Die Lieferung enthält: das Schlachtfeld von Eylau v. Gros; die Gerechtigkeit und göttliche Rache den Verbrecher verfolgend v. Prüdhon, und die Statue Napoleons von Chaudet.

Nro. 81.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 3. April, 1812.

Die Leidenſchaft erhebt die freyen Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

v. Schiller.

Reminiſcenzen von der franzöſiſchen Schaubühne im Jahre 1811.

(Aus dem Tagebuch eines reiſenden Schweizers.)

Der Fremde, der in Paris das Theater beſuchen will, iſt augenblicklich als Deutſcher verrathen, denn der Franzoſe geht ins Spektakel. Dieſe Art, ſich auszudrücken, bezeichnet das eigene Spektakelweſen etwelcher Bühnen in Paris gewiß nicht übel; wäre nur jener edlere Sprachgebrauch deutſcher Nation dem Kunſtſinne nach eben ſo wahr! — Die klaſſiſche Literatur der Franzoſen iſt noch nicht von ihrem Theater gewichen; darum wohnt der Kunſtkenner funfzigmal mit unabläſſig-ernſter Luſt dem gleichen Trauerſpiele von Racine bey, wie ſich ſein Aug' in Funfzigmalen an dem Apoll des Belvedere noch nicht geſättigt hat, und darum fühlt ſich ſelbſt der Fremde, der ſeinen Geſchmack bilden, oder den ſchon gebildeten üben will, durch die groſſen Bühnen in Paris ſo unwiderſtehlich angezogen. Alle Nationen haben ihre dramatiſchen Meiſterſtücke, aber ſolch ein Ganzes von klaſſiſcher Dramaturgie beſitzt doch nur die Franzöſiſche, und nur in ihrer Kaiſerſtadt gelingt es zuweilen, Werk, Aufführung und Publikum gleich klaſſiſch anzutreffen. Es gibt auch kaum eine andre Nation, welche jede Ausartung ihrer Dramaturgie, Deklamation und Mimik ſo ſtreng und augenblicklich rügt, die überhandnehmende Verderbniß des guten Geſchmacks ſich ſelbſt ſo aufrichtig eingeſteht, und dem Verfalle mit gleichem Ernſt entgegenarbeitet.

Entſchiedene Eminenz macht in Paris keine einzelne Bühne fehlerfrey; es begegnet auch auf klaſſiſchen Brettern, wo der übertriebene Tand des Maſchinenſpiels verſchmäht wird, den Menſchen ſelbſt dergeſtalten gigantiſirt zu ſehen, daß ſich die Heroen zu allen übrigen Menſchenkindern ſo verhalten, wie Schaumünzen zu kurſirenden. Dagegen ſind aber auch jene Bühnen, denen mit Recht ſeichte Schöngeiſterey, oder unſittlicher Witz, oder ſchlechter Ton vorgeworfen wird (der nicht ganz ohne allen Einfluß auf ganze Quartiere der Stadt ſeyn mag) nie ganz leer an Vorzügen, und aus den Jocriſſen lieſſe ſich immer noch etwas Geiſtigeres diſtilliren, als aus den Kaſperls und Pumpernickels, denn in unſere Opern, wovon nur wenige die Vergleichung mit den Franzöſiſchen ertragen, wird das unübertrefflich Alberne und Plumpe vorzüglich gelegt.

Wir beginnen mit den Schaubühnen, welchen in den neueſten Verordnungen die Attribute groß und kaiſerlich beygelegt ſind, und deren Künſtler die Auszeichnung genießen, abwechſelnd zu Vorſtellungen in die Palläſte des Kaiſers berufen zu werden. Der Monarch hat ihnen ſeinen Kammerherrn, den Grafen von Remuſat, zum Oberintendanten geſetzt, und der erhabene Schutz, deſſen ſie unter der gegenwärtigen Dynaſtie genießen, wird unfehlbar zum edlern Aufleben der Kunſt, der Sprache und des guten Geſchmacks gedeihen.

Die Einnahme aller Theater, die in den vorangehenden Jahren nie auf fünfthalb Millionen gebracht wurde, hat im Jahre 1810 die Summe von 5,224,102 Fr. er-

Digitized by Google

reicht, und man darf annehmen, daß der groſſe Zuſluß von Fremden und ihr verlängerter Aufenthalt dieſelbe auch im Jahre 1811 nicht haben ſinken laſſen. In dieſem Jahre ſind 160 neue Stücke, im Jahr 1810 nur 150 aufgeführt worden. — Wir berühren die Zerrbilder nicht, unter welchen die Theater-Kabale in franzöſiſchen Blättern dargeſtellt worden. Lärmender iſt ſie freylich als jede andere gelehrte und ungelehrte; aber niedrige Tücke, Beyfallbetteln und Miethbarkeit werden aus dem Univerſal-Magazine der Kabalen entlehnt, und nach dem Schauſpielſaale gebracht. Wer den Krieg um den Thron für die Demoiſ. Duchesnois und Georges Weymer mitgemacht hat, findet, daß die groſſen Theater ſeit dem Jahre 1803 an Anſtand viel gewonnen haben. In Paris mehr als in keiner andern Hauptſtadt lebt ein ſehr groſſes gebildetes Publikum ausſchließlich dem Theater; da kämpft meiſtens ſtrenge Gerechtigkeit mit dem Wohlwollen, das ſich Gerechtigkeit dunkt.

Über der Hader der Nationen um die Vorzüge ihres Theaters bleibt Sache unvereinbarlichen Geſchmacks; in Muſik, Tanz und allen andern Kunſtergetzungen iſt ein Vergleich erzielbar, aber auf der Bühne haben die Sitten ſelbſt eine Scheidewand aufgeführt; was eine Nation für dichteriſch hält, eckelt die andre an; außer England möchten Shakeſpears Heldenſpiele oft für Traveſtirungen gelten; der Deutſche will Gemüthliches, die franzöſiſche Sprache hat nicht einmal ein Wort für Gemüth; die Liebe ſelbſt haben die Dichter bey allen Völkern auf eigene Weiſe ſtudiert. Die Tempelherren, Wallenſtein u. ſ. w. haben Mühe in Frankreich durchzukommen. Jeanne d'Arc konnte nur an Schillers Hand die deutſche Bühne betreten; für Voltaires Mahomet vermag Goethe ſelbſt die Deutſchen nicht zu gewinnen, die doch für peinliche und qualvolle Vorſtellungen empfänglich genug ſind. Der Fremde muß ſich ein geiſtiges Indigenat bey einer Nation erworben haben, wenn er die Zartheit ihrer Kunſtwerke fühlen und ſich ſelbſt Rechenſchaft geben will, von welcher dieſer oder jener Nation eigenthümlichſten Schönheit er ſich am behaglichſten angeregt findet.

Le Théâtre français. (Les comédiens ordinaires de l'Empereur.) Die wichtigſten Geſellſchafter (sociétaires) rücken im Alter vor, und die Beſorgniß nimmt zu, daß auch die erſte Bühne der Welt der Wandelbarkeit menſchlicher Schickſale unterliegen, und die groſſe, von Moliere geſtiftete, Schule der National-Dramaturgie allmählig ausſterben könnte. Keine andere Nation hat unter ihren Dramatikern ſo viele und ausgezeichnete Klaſſiker aufzuweiſen; keine ehrt ſie aber auch wie die franzöſiſche. Ihre Meiſterſtücke werden weit häufiger und mit heißerer Begierde beſucht, als die Neuheiten der Zeit. In jenen ſieht der Franzoſe die Chef-d'oeuvres der Nation, über dieſe will er Richter ſeyn. Die marmornen Bruſtbilder der alten dramatiſchen Dichter, von vortrefflichen Künſtlern verfertigt, ſind im Foyer und in der anſtoßenden Gallerie aufgeſtellt. Unten im Periſtil ſitzt Voltaire in einem Lehnſtuhle, er und ſeine hämiſche Laune zum Sprechen getroffen.

Baron, Dufresne und Lekain waren die berühmteſten Prieſter Melpomenens in dieſem Tempel; nun hat Talma ihre Stelle eingenommen. Dieſem Helden der franzöſiſchen Tragödie gebührt die Anwendung des Verſes aus Rotrou:

Oui, le ciel a de vous fait un être de flamme.

Am allgewaltigſten wirkt er aber dann, wenn er bey bedeutungsvoller, doch gelaſſener Mimik, jetzt mit Wärme überredend, jetzt ſinnvoll ſchweigend, die Kraft ſeines Spiels aus den tiefſten Tiefen des menſchlichen Herzens holt.

Scait-il bien écouter? C'étoit l'art de le Kain. Das Haus füllt ſich daher immer, wenn Talma als Manlius, Cinna oder Bayard auftritt, und die Zahl der Abgewieſenen iſt oft die größere, wenn er in einem lange ausgebliebenen Trauerſpiel von Corneille oder Racine erſcheint. Die gebildeteſten Deutſchen ſind in Paris ſeine heißeſten Verehrer: wie kommt es, daß er in Deutſchland ſo wenig Enthuſiasmus erregte?

In der Kunſt, ſeine Helden nie außer dem Menſchen aufzufaſſen, kommt ihm Lafond am nächſten. Er leiſtet viel, erregt große Hoffnungen, und auch Thalie liebt ihn unter ihren Prieſtern. Dann nennt man Damas:

Il a ce ton brulant, ce ton de vérité,
Qu'on voit si rarement par d'autres imité,

und endlich den Donnerer Saintprix, den die Franzoſen um ſeines herrlichen Organs willen immer gern mit der Krone ſehen:

Parbleu! le voilà bien en Empereur romain.

(Der Beſchluß folgt.)

An Hrn. Profeſſor und Bibliothekar Peterſen, in Stuttgart, über ſeine eigene, im Morgenblatte Nro. 76 mitgetheilte, Todes-Anzeige.

Da ich mich einmal zum Richter, nicht der Todten, wohl aber der Todes-Anzeigen aufgeworfen habe: ſo kann es Sie, mein alter, bewährter und verehrter Freund, nicht befremden, wenn ich ſogar gegen die, welche kürzlich von einem ſo anerkannten Meiſter des Styls, und einem ſo tiefen Sprachforſcher, wie Sie, den Leſern des Morgenblatts mitgetheilt wurde, ein wenig den Momus und Zoilus ſpiele. Ein ächter Kritiker darf, wie Sie wiſſen, bey keiner Gelegenheit, und am allerwenigſten, wenn es, wie in unſerem Falle, mehr den Worten als der Sache gilt, Hand und Feder in den Schoos legen, und es iſt ſein Beruf, ſeinen Mund, oder, wenn Sie lieber wollen, ſeinen Rachen, nie aufzuthun, als um zu verſchlingen.

Digitized by Google

Zuerſt ſage ich Ihnen alſo, daß Ihre Hoffnung, an den Folgen der Sterblichkeit zu ſterben, eitel iſt, und daß Sie eben ſo gut hoffen dürften, gar nicht zu ſterben. Ihre Anzeige ſpricht von Folgen der Sterblichkeit in der Mehrzahl, und doch können Sie ſelbſt nur Eine meinen. Was iſt aber dieſe eine Folge anders, als das Sterben? An der Folge der Sterblichkeit ſterben, hieße alſo am Sterben ſterben, und dieſe Deutung wollen Sie gewiß nicht, daß man Ihren Worten gebe. Wir ſterben, weil wir ſterblich ſind, und alſo weder an der Sterblichkeit ſelbſt, noch an ihren Folgen. Die Sterblichkeit iſt eine Eigenſchaft, in Ihrer Anzeige aber wird ſie für einen Zuſtand genommen. Wenn ich übrigens von einer Seite den Ausdruck als unrichtig tadle, ſo billige ich ihn auf der andern, in ſofern ich ihn als eine Nachahmung, oder vielmehr als eine glückliche Parodie der gewöhnlichen Todes-Anzeigen betrachte, nach welchen wenigſtens im Schwäbiſchen Merkur und in der Stuttgartiſchen Hof-Zeitung faſt kein Menſch mehr an irgend einer Krankheit, weder am Schlagfluſſe, noch an der Waſſerſucht, noch an der Schwindſucht, noch am Gallen- Nerven- oder ſonſt einem Fieber, ſondern blos an den betrübten Folgen dieſer Uebel ſtirbt.

Warum wollen Sie endlich, um auf den zweyten Punkt meines Tadels zu kommen, Ihre Todes-Anzeige durch eine Nachricht vergrößern, die ſich von ſelbſt verſteht? Oder erfahren wir etwas Neues, wenn Sie uns ſagen, Sie wären kraft ihrer Sterblichkeit geſtorben? Nicht die allgemeine, ſondern die beſondere Urſache des Todes gehört in eine Todes-Anzeige. Von den ſieben Worten der Ihrigen ſind alſo nicht weniger als fünf zu viel, und ſie iſt auch von dieſer Seite mehr Parodie, als Muſter.

Beyläufig bemerke ich noch, daß, meinem Bedünken nach, die allgemeine Urſache des Todes am glücklichſten durch den bekannten bildlichen Ausdruck: die Schuld der Natur bezahlen, angedeutet wird, und ich wundere mich, daß Sie ſich deſſelben nicht theils wegen der Richtigkeit, theils weil er Ihnen von Ihren ſieben Worten noch eins erſpart hätte, in Ihrer Todes-Anzeige bedienten.

Ich habe übrigens alles Böſe, was ich früher über die Todes-Anzeigen ſagte, in einem neuern Aufſatze, (Morgenblatt vom Jahre 1810, Nro. 155 und 156) der Ihnen unbekannt geblieben zu ſeyn ſcheint, feyerlich widerrufen, und auch bey dieſer Gelegenheit nöthigt mich mein Gewiſſen, als mein eigener Gegner aufzutreten. Man beſchwert ſich doch offenbar mit Unrecht, wenn Leute, indem ſie weinen und Leid tragen, uns gerechten Anlaß zum Lachen geben, und wenn ſelbſt ein ſo arger Sauertopf, als der Tod, zur heilſamen Erſchütterung unſers Zwerchfells eine Art von Hanswurſtrolle übernimmt. — Im Ernſt, was kann wohlthätiger ſeyn, als daß gerade diejenigen Blätter, die ſo unerſchöpflich an Stoff zum Jammern und Wehklagen ſind, uns doch zugleich durch ihre Todes-Anzeigen ſogar an unſere Sterblichkeit auf eine luſtige Art erinnern?

Ich ſchließe, mein Beſter, mit dem Wunſche, der gewiß der Wunſch aller Braven, von denen Sie gekannt ſind, iſt, daß es einem jetzt noch ungeborenen Novelliſten vorbehalten bleibe, der Welt die Kunde von Ihrem Entſchlummern, die ich in keinem Falle zu leſen hoffe, mitzutheilen. Stuttgart, den 29 März 1812.

Weiſſer.

Verluſt und keiner.

Wie jammert Harpagon, der Thor,
Daß er ſein Geld durch Plünderung verlor!
Hatt' er denn mehr zuvor? Hg.

Kupfer zu Klopſtocks Meſſiade.

Mitten unter den ephemeren Spielwerken der Mode und unter den manierirten Misgeſtalten des Ungeſchmacks hebt ſich der Cyclus der Fügerſchen Zeichnungen zu Klopſtocks Meſſias, die Prof. Leybold in Wien nach den Originalen im Kabinet des Grafen Fries ſticht und der wackere Frauenholz in Nürnberg herausgibt*), eben ſo hervor, als zwiſchen Treſp und Lolch eine volle Weizenähre. Wem Klopſtocks unſterbliche Meſſiade mehr als ein bloßes Citat in einer äſthetiſchen Vorleſung iſt, dem muß auch ſchon bekannt ſeyn, wie der erhabene Sänger ſelbſt mit dem fühlenden Künſtler in Wien, der, nach langem Kampfe mit ſich ſelbſt und den Schwierigkeiten der Aufgabe, endlich in wenigen Tagen der Weihe und Begeiſterung dieſe 20 Handzeichnungen erſchuf, wegen dieſer Bildwerke in mannigfaltige Berührung und Ideenwechſel trat, und nichts lebhafter wünſchte, als daß ſie durch einen angemeſſenen Stich ein Beſitzthum des ganzen deutſch- und frommfühlenden Publikum werden möchten. Einzelne Blätter ſtach Prof. John in Wien theils für die Göſchenſche Prachtausgabe von Klopſtocks Meſſias, theils für die Meermanniſche Ueberſetzung in Amſterdam. Aber das Ganze in der allein fortlebenden Linien-Manier

*) Frauenholz beurkundet dadurch, daß er durch Prof. von Müller in Stuttgart eben jetzt die heil. Katharina nach da Vinci ſtechen läßt, uns wol ohne Widerrede ſeine fortdaurenden Anſprüche auf den Namen eines der erſten Kunſthändler in Deutſchland. Gewiß wird der übrigens ſo genaue und gewiſſenhafte Nemnich eilen, das Unrecht, das er dieſem um Deutſchlands Kunſthandel hochverdienten und mit ſolcher Aufopferung das Gute fördernden Mann im 8ten und letzten Bande ſeines gehaltreichen Tagebuchs einer der Kultur und Induſtrie gewidmeten Reiſe (Stuttgart und Tübingen 1811 bei Cotta) gewiß, ohne es ſelbſt zu ahnen, angethan hat, auf irgend eine Weiſe wieder gut zu machen. Hätte ihm die Eilfertigkeit, mit der er ſeine Reiſe beendigen mußte, geſtattet, Augenzeuge von dem Schatze zu werden, den Frauenholz in ſeinem Magazin beſitzt, er würde ſelbſt auf den erſten Blick eingeſehen haben, daß er — glimpflich geſagt — durch einſeitige Berichte getäuſcht wurde, wenn man ihm ſagte, Frauenholz werde jetzt ſeine ganze Handlung (!) durch eine Lotterie vereinzeln.

tritt jetzt erſt hervor, Dank ſey es dem liberalen, alles Edle und Schöne ſtets willig fordernden Sinn des Grafen Moriz von Fries, der die Herausgabe dem thätigen Frauenholz übertrug und Alles beitrug, um ein koſtbares Unternehmen zur reifenden Wirklichkeit zu bringen.

Von den 5 Lieferungen, in welchen ſämtliche 20 Blätter erſcheinen werden, liegen ſeit dem Schluße des Jahrs 1811 die erſten 4 Blätter vor den Augen der Kunſtfreunde, die, ſo mannigfaltig auch die Anſprüche ſeyn mögen, die an ein ſolches Werk, beſonders von denen, die mit der Originalzeichnung durch Selbſtanſchauung nicht bekannt ſeyn, und alſo auch den Umfang der Aufgabe, die der Kupferſtecher zu löſen hatte, nicht ganz ermeſſen können, nach allerley Maßſtab und Vorurtheil gemacht werden, doch von allen Seiten der Ausführung, ſo weit ſie ſich nun beurtheilen läßt, ſchon jetzt gerechten Beifall zollten, und dabei aus dem Gegebnen eine immer fortſchreitende Vervollkommnung zu hoffen berechtigt ſind.

Die 4 Blätter, welche jetzt erſchienen, ſind folgende: 1) aus dem 9ten Geſange, die Seele Iſcharioths zur Hölle fahrend, 2) aus dem 13ten Geſange, Eneus, dem Synedrium die Nachricht von dem offnen Grabe bringend, 3) aus dem 14ten Geſ. der wieder auferſtandene, dem reuigen Petrus erſcheinende Meſſias, 4) aus dem 15ten Geſ. Portia, der Rahel und Joanne als Pilgerinnen am Grabe des Erlöſers erſcheinen. Bei jedem Blatte liegt ein ſauber gedrukter Bogen, welcher die Stellen zuſammenfaßt, die Fügern vorſchwebten, alſo die genialiſche Erklärung des Bildes aus dem Dichter ſelbſt, wie ſich das Wort in der Seele des Künſtlers zur mahleriſchen Darſtellung geſtaltete, nach Angabe des Künſtlers ſelbſt. Dieſer Umſtand iſt zur Beurtheilung dieſer Bilder ſehr weſentlich, da Füger ſeine Motiven auf eine einzige Stelle beſchränkte.

Jedes dieſer Blätter hat ſeine eigne Schönheit, und ſo wird das eine dieſen Beſchauer, das andre jenen mehr anſprechen und an ſich ziehen. Grauſend und an einige Gruppen in der Sixtiniſchen Kapelle erinnernd iſt der Sturz des verdammten Iſcharioths, über deſſen Verhältniß zu der Hauptfigur vielleicht ein kleiner Zweifel entſtehen könnte. Sehr glücklich iſt die Gruppe der beyden Engel als Beywerk in der Scene, wo der Meſſias, den reuvoll niederſinkenden Petrus tröſtend, ſich darſtellt. Ein Blitz durchzückt die verſtockten Böſewichter in der Verſammlung beim Donnerworte des Eneus. Die Abſtufung des Entſetzens, Grimms, der bis zum Wahnſinn geſteigerten Wuth, iſt des großen Seelenmahlers würdig. Aber mit feſtem, unwiderſteblichem Reize zieht die Scene an ſich, wo die Gemahlin Pilatus mit den Pilgerinnen Joanne und Rahel zuſammentrifft. Die gottbegeiſterte Portia iſt dem Zeichner und dem Kupferſtecher herrlich gelungen und man mag billig fragen, ob ſie die ſiegende, oder die bildende Kunſt höher verklärte. Denn ſo

Schwang ſie ſich auf in erhabener Höhe und ſchwieg, voll Betrachtung
Eines Reiches der künftigen Welt. —

Die Aufgabe, den Duft und die ſinkenden Strahlen des Abendroths ſelbſt im Kupferſtiche vorzuſtellen, iſt ſehr brav gelöſt, wie denn überhaupt im Ganzen dem Verſtande des treflichen Künſtlers, der dem Effekt die Wahrheit, der Kraft die Zartheit nie aufopferte, jeder Unbefangene gern wahre Achtung und Zufriedenheit zuerkennen wird. Es iſt zu erwarten, daß ſachkundige Beurtheiler dieſe Blätter, die ein Stolz aller deutſchredenden Völkerſchaften ſeyn ſollten, der genaueſten Prüfung und Zergliederung würdigen, und ſelbſt durch belehrenden Tadel, wo er ſtattfinden könnte, dem Ganzen Vortheil ſchaffen werden. Hier genüge uns eine allgemeine Anzeige einer holden Erſcheinung, eines erquickenden Lichtſtrahles zwiſchen Nebelſchatten und Wolkenhüllen!

Böttiger.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 9 März.

Hr. Degen iſt aus Wien hier angelangt, und wird nächſten Sommer im Sommer-Tivoli, das wieder in ſein altes Local, rue St. Lazar, verlegt wurde, Proben ſeiner ſeltnen Kunſt und Unerſchrockenheit ablegen. Bekanntlich ging Tivoli in dem neuen wirklich erbärmlichen Locale, rue de Clichy, ganz zu Grunde. Auch der Inhaber des alten Locals vermiethete nicht mehr ſo leicht ſeine Zimmer, der Eigenthümer der daſigen mineraliſchen Bäder ſetzte nicht die Hälfte ab; einer ſehnte ſich nach dem andern, und ſo kam die Wiedervereinigung zu Stande. Aber Tivoli hat auf allen Fall einen neuen Unternehmer gefunden, und man darf für den nächſten Sommer etwas Schönes hoffen.

Daß der brave Goffin, der Lüttiche Epaminondas, vom Kaiſer das Kreuz der Ehrenlegion und eine Penſion von 600 Fr. jährlich erhielt, werden Sie bereits aus den Zeitungen wiſſen, aber das vielleicht noch nicht, daß die Franconi bereits la trouillière de Beaujone ſpielen, und heute eine Benefiz-Vorſtellung für die Geretteten geben. Hier veranſtaltet man Sammlungen für dieſelben, und Gretry, ein geborner Lütticher, ging mit gutem Beyſpiel voran.

Die 3te Klaſſe des Inſtituts, die jetzt wieder den Titel: Academie française führt, hat einen Preis auf das beſte Gedicht über jenes Ereigniß ausgeſetzt.

Morgen feyern wir das Geburtsfeſt des Königs von Rom, und da werden die erſten Kreuze des neuen Ordens de réunion ausgetheilt werden, der den holländiſchen Orden de l'Union erſetzt. Der junge König genießt der beſten Geſundheit, und Alle, die ihn ſehen, rühmen ſeine Stärke. Er fährt oft auf der Terraſſe im Garten der Tuilerien ſpatzieren. Die beyden Merinos, die ihn ziehen, ſind ein Geſchenk der Königinn von Holland, die ſie mit vieler Mühe zu ihrer Beſtimmung abrichten ließ. Der junge Prinz, obgleich kein Jahr alt, ſitzt aufrecht darin, und führt die Zügel, die man ſeitdem hinzugefügt hat. Ein Page mit einer kleinen ſilbernen Mulde, worin Haber liegt, geht voraus, und leitet damit das niedliche Geſpann.

Zingarelli iſt als Director des Muſik-Konſervatorium nach Rom abgereiſt.

Das Feuilleton des Journal de Paris vom 13. enthält folgende Aufzeichnung. Ein Jemand, der den Titel des ewigen (irrenden) Juden annimmt, weil er in Paris wenigſtens immer laufen müſſe, erzählt, daß er unter der Menge Läufer, die ihn hier umgeben, auch einen alten halbblinden Mann bemerkt habe, der, eine Feder in der Hand, einen offenen Schnapſack auf dem Rücken, in den die ganze Welt Geſchenke ſteckte, von einem Theater zum andern lief, einen Blick in jedes warf, die Namen der Schauſpieler notirte, und im beſtändigen Laufe ſchwarz auf weiß ſudelte, das er einem Manne, mit einer Papiermütze auf dem Kopfe (wie hier die Drucker tragen), im Vorbeyrennen bei einem Hauſe einhändigte, worauf mit großen Lettern ſtand, Journal de . . . .

Das neue Luſtſpiel le Ministre anglais vom Verfaſſer der Assemblée de famille — iſt nach dem Urtheile unſerer Kritiker une comédie qui ne fait pas rire ou un Drame qui ne fait pas pleurer.

Nro. 82.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 4. April, 1812.

Mag uns das Rad des Schickſals niederrollen,
Die Welt in uns berührt es nicht.

Tiedge.

Fortſetzung der Briefe über Hamlet.

7.

In einem frühern Briefe verſprach ich, dir noch Einiges über Hamlets und Laertes Zuſammentreffen in Opheliens Grabe zu ſagen, dieſer gewaltigſten Scene im ganzen Hamlet, die gewiß ſehr wenige ihres Gleichen im ganzen Shakſpeare hat, was die Gewalt und Wirkung betrifft. — Ich will dies jetzt mit wenigen Worten.

Nach dem Geſpräche mit dem Todtengräber iſt Hamlets Grübeln über die Nichtigkeit alles Daſeyns in die tiefſte Tiefe hinabgeſtiegen, und der Zuſtand ſeines Innern konnte nicht ſtärker ausgedruckt werden, als in der furchtbaren Gleichgültigkeit, mit der er philoſophirt, bis er endlich zu ſeinem großen Reſultate gelangt:

Der große Cäſar, todt und Lehm geworden,
Verſtopft ein Loch wohl vor dem rauhen Norden.
O daß die Erde, der die Welt gebebt,
Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt!

Da wird die Leiche Ophelia's vorbeygetragen. Laertes ergießt ſich über ihr in einen emphatiſchen Schmerz, und Hamlet fühlt ſich dadurch verſpottet. Soll um das gemeine Loos des Menſchen eine ſolche Klage erſchallen, als wäre das was Ungewöhnliches? — Er hat auch Ophelien geliebt, und mehr als vierzigtauſend Brüder! — In ſeinem gereizten Zuſtande ſpringt er hervor und in das Grab.

„Ich will dieſes Thema mit dir ausfechten, ſo lange,
bis meine Augenlieder ſinken.“

Er ringt gewaltig mit Laertes. (Wo gibt es einen ähnlichen Kampf?) Dann kommt er wieder zu ſich, tritt vor ſeinen Gegner:

„Was iſt der Grund, daß ihr mir ſo begegnet?
Ich liebt' euch immer; doch, es macht nichts aus.“

Und er geht ab mit den wunderbar bedeutenden Worten:

Laß Herkuln ſelber nach Vermögen thun —
Die Katze maut, der Hund will doch nicht ruh'n.

* * *

N. S. Soll ich die letzten Worte erklären? — Ich liebe das Paraphraſiren nicht. Indeß, es mag ſeyn. Vielleicht giebſt du mir künftig etwas Beſſeres. — „Und wenn ich alle Kraft der Erde aufbiete, meinen Satz durchzufechten — ich ſehe es, die Welt läßt ſich nicht belehren und ihr Klagegeſchrey tönt vor wie nach.“ — Und wohl uns, daß ſie von Hamlet nicht zu belehren iſt! — —

* * *

Du fängſt jetzt auch an, mit einem heitern Auge die große Schöpfung im Hamlet anzuſeh'n, und ſie nicht blos als furchtbar zu empfinden, ſondern auch als groß und ſchön zu bewundern? — Ich hatte vermuthet, daß es ſo kommen würde, und ich freue mich, daß ich mich nicht getäuſcht habe. Frage mich nicht, wie das zugeht. Wer vermag die Wunder der Kunſt zu enthüllen?

Nur weißt du dir es nicht zu erklären, wie ein Charakter, wie Hamlets, als Hauptperſon in dem großen Drama uns ſo viel Intereſſe abgewinnen könne. Darüber will ich dir meine Gedanken mittheilen.

Betrachte die Menſchen in ihrem Thun und Treiben,

Digitized by Google

in den Aeußerungen ihrer Empfindung, in ihren Handlungen. Du wirſt bald dahin kommen, zwey Arten zu unterſcheiden, zu denen ſie ſich, wenn auch in mannigfaltigen Abſtufungen, neigen. Die einen ſind raſch, voll Lebens, das ſich in äußerer Thätigkeit ausdrückt, und finden in dieſer ihr Element. Die andern ſind nur thätig im Innern, und ihr Leben iſt eine Beſchauung deſſelben, und in ihm finden und bilden ſie ihre Welt. Wie die erſtern zu ſchaffen und zu geſtalten ſuchen, und in friſcher Kraft und Luſt durch die Welt fahren, oft zerſtörend, und nicht raſten, und ihr Ziel immer in weiterer Ferne ſeh'n: ſo beſchränken ſich die andern auf einen engen Kreis, und ihre Thätigkeit geht kaum aus ihnen heraus. — Aber die Welt in ihrem Innern wird immer herrlicher, und die Gottheit ſpiegelt ſich immer reiner und lautrer in ihrer Seele. — Wehe einer ſolchen Natur, wenn die äußere Welt mit furchtbarer Strenge gegen ihre Ideale tritt! Woher ſoll ſie Feſtigkeit haben, auszudauern? — Sie muß untergehen, nothwendig; ſie wird ihr eigner Zerſtörer; denn ſie trägt den Keim ihres Verderbens in ſich — und doch lag ſo viel Herrliches in ihr; und göttliche Keime gehen mit ihr zu Grunde.

Iſt nicht im Werther etwas Aehnliches? Dem, der in der Natur überall im Kleinen wie im Großen Gott ſah und „das Wehen des Allliebenden fühlte" — der dann ſich nun „einen Moment die Wonne deſſen wünſchte, der Alles aus ſich hervorbringt" — dem iſt die Erde bald „ein ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer!" —

Eine ſolche Natur, und ein ſolches Geſchick hat uns Shakſpeare im Hamlet dargeſtellt. Und wer wird fragen, ob ein ſolcher Gegenſtand groß und der tragiſchen Kunſt würdig zu nennen iſt? — Aber ſoll Hamlet uns gewiſſermaßen der Repräſentant einer halben Welt ſeyn: ſo muß er, wiefern es ſich mit ſeiner Eigenthümlichkeit verträgt, zum Ideal erhoben werden. Und hier iſt es, wo ich Shakſpeare's große Kunſt vorzüglich bewundere.

* * *

Wirſt du nicht einen Menſchen lieben, wie Hamlet uns erſcheint, ehe noch ſein trauriges Geſchick über ihn hereinbricht? — Und da er jetzt vor uns ſteht in ſeinem Elend, wen ſchmerzte es nicht, eine edle Natur ſo vernichtet zu ſehen! Wie ſchön erſcheinen ſeine Tugenden auf dem finſtern Grunde ſeines Innern! Die Treue, die Offenheit, mit der er ſich an ſeinen Freund hält; die Erinnerung an den edeln, verſtorbenen Vater; die Liebe gegen die ſo tief geſunkene Mutter! Immer ſucht er dieſe noch zu retten aus dem Verderben, in das ſie verſunken iſt, und läßt nicht ab, und vergißt ſein eignes Leid über dem ihrigen. Das Weiche, Schwankende in Hamlets Betragen, da er eine That ausführen ſoll, und immer von ihr abgelenkt wird, und immer ſich wieder antreibt, ſie zu vollenden, iſt das, was uns mißfällt. Aber iſt nicht ein ſolches Betragen in dieſem Falle natürlich? — Wo ſoll er, ſchon nicht zum Handeln geboren, Kraft hernehmen, da ſein ungeheures Geſchick ihn niederbeugt, ihn gelähmt hat? — Und Shakſpeare hat mit großer Weisheit alles entfernt, was Niedriges und Gemeines an einer ſolchen Natur haften könnte. — Betrachte nur Hamlet, da er in ſeinem Selbſtgeſpräche überlegt, ob es nicht beſſer ſey, alles Leid mit Einemmale von ſich abzuſchütteln. — Wie leicht hätte ein andrer als Shakſpeare ſich verleiten laſſen können, Hamlets unentſchloſſnes, ſchwankendes Betragen noch auffallender darzuſtellen, indem er ihn verzagt zurückbeben ließe vor dem Dolche, der ſeinem Leben ein Ende machen ſollte! — Aber eine ſolche Feigheit iſt nicht im Hamlet. — Es könnten Träume kommen nach dem Tode. Und da ihm, dem alles Wirkliche und Wahre vernichtet ward, ſein gegenwärtiges Leben nur ein Traum iſt, in welchem ungeheure Vorſtellungen ihn ängſtigen — ſoll er nicht ſchaudern vor andern Träumen, vielleicht gräßlichern? —

Dies nur Ein Beyſpiel. Lies nur den Hamlet von neuem, und du wirſt auf viele der Art ſtoßen; und dein Schmerz über das Leid einer ſo edlen Natur wird alles Misfallen verſchlingen. — Und lies dann einmal den Taſſo, und ſieh, wie ein anderer Dichter einen verwandten Charakter durch gute Kunſt zu unſerm Herzen und dem wahren Schönen emporgehoben hat.

Und nun über Alles, Hamlet's Leiden iſt ein Leid über das größeſte Unglück, das es in der Welt geben kann. Und die Größe des Unglücks adelt den Schmerz. Die Tugend iſt ihm aus der Welt verſchwunden, und ihm iſt die ganze Welt vernichtet, da jene fehlt. Sein großes Elend verſöhnt uns mit ihm; — nein, es verſöhnt nicht; es macht ihn zu einem heiligen Weſen. — Laß mich hier ſchweigen; ich weiß nicht, wie ich ſagen ſoll, was ich möchte. Laß mich dir nur noch eine Stelle aus Hamlets Geſpräche mit ſeiner Mutter herſchreiben. Sie wird beſſer reden und vernehmlicher, als Alles, was ich ſagen könnte.

Mutter, ſolch eine That haſt du gethan,
Die alle Huld der Sittſamkeit entſtellt,
Die Tugend Heuchler ſchilt, die Roſe wegnimmt
Von unſchuldvoller Liebe ſchöner Stirn,
Und Beulen hinſetzt; Ehgelübde falſch
Wie Spielereide macht; o eine That,
Die aus dem Körper des Vertrages ganz
Die innre Seele reißet, und die ſüße
Religion zum Wortgepränge macht.
Des Himmels Antlitz glüht, ja dieſe Feſte,
Dies Weltgebäu mit traurendem Geſicht,
Als nahte ſich der jüngſte Tag, gedenkt
Trübſinnig dieſer That.

Das iſt keine leere Phraſe. Glühend hängt des Himmels Gewölbe über ihm, und beugt ihn nieder zu der

Digitized by Google

verpeſteten Erde, deren Wiederſchein den Himmel geröthet hat. Sein Innres iſt zermalmt, und es löſet ſich auf und wird vernichtet. Aber in ſeiner Vernichtung erkennen wir, aus wie edlem Stoffe es war; und in den Schmerzenstönen, die der unglückliche Bedrängte ausſtößt, preiſet er noch die göttliche Tugend, die keiner ſo erkannt hat und ſo verherrlicht, wie er.

A. i. R.

Reminiſcenzen
von der franzöſiſchen Schaubühne im Jahre 1811.
(Beſchluß.)

Mademoiſ. Raucourt — celle superbe Reine — genießt noch die hohe Achtung des Publikum, aber die Zügel der Herrſchaft hat Mlle. Duchesnois mit ſo ſicherer Hand angefaßt, daß ſie ganz ſorgenlos einem geglaubten Beſuche der Mlle. Georges Weymer entgegen ſieht, die ihr gleichwol durch die Schönheit ihrer Formen und ihres Organs und durch das Entzücken, welches ſie in gewiſſen Augenblicken verbreitet, noch einmal gefährlich werden könnte, wenn nördliches Klima und Geſchmack ſie für die franzöſiſche Bühne nicht verdorben haben. Die Kunſt hat ehedeſſen über dieſe Reize geſiegt, und unwiderſprochen iſt Mlle. Duchesnois eine große, für die Kunſt glühende und eingreifenden Spieles mächtige Schauſpielerinn; aber ihr Verdienſt würde größer ſeyn, wenn ſie mit ihren Kräften beſſer wirthſchaftete, und ihre Gewalt minder unabläßlich ausüben wollte. Wer Anlaß hatte, ſie ſehr nahe, z. B. als Roxane im Theater von St. Cloud zu ſehen, fand es peinlich, wenn ſie die Leidenſchaft ſo anhaltend bis zum Zähneblöcken trieb, und ein krampfiges Schütteln der erhobenen Hände, (das ſie Talma abgelernt hat), ſo oft wiederholte. Ueberhaupt wendet ſie das Karakteriſtiſche ihrer Deklamation und Mimik zu allgemein an, und gleicht ſich daher in ihren meiſten Rollen. Das Publikum beklatſcht ſie, und am meiſten, wenn ſie ihre Kunſt am lauteſten zur Schau ſtellt. Außer Paris würde der leiſere Schmerz der Mlle. Bourgoin, ihr milderer, in ſchöner Wahrheit und Natur geſchöpfter Ausdruck, die ſtille Thräne, die in ihren Augenwimpern ſchwebt, tiefer und gemüthlicher anregen.

„Sahſt du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals haſt du die Schönheit geſeh'n."

Mademoiſ. Volnais darf für eine milde Kopie der Mlle. Duchesnois gelten; ihre Kraft iſt geringer, wird aber nie mißbraucht. Das Parterre von Paris wolle uns dieſe Irrthümer verzeihen!

Allein der ächte Franzoſe ſucht das ächte National-Theater in ſeiner Komödie. Er ſchätzt das Tragiſche, hält es für eine Contrefaçon griechiſcher Kunſt.

„Laissés donc à Molé, cet acteur plein de grace,
Aux Fleurys, aux Sainvals, ces artistes chéris,
L'art d'embellir la scène et de charmer Paris."

Wirklich, obſchon die Marquis und die Roles à Manteau viel von ihrer Originalität verloren haben, ſäuſelt doch Molières Geiſt noch in manchem Zephyr über dieſer Bühne, und an ſeinem Bruſtbilde im Foyer ſcheint der vorragende Kopf mit den großen ſpähenden Augen noch alles begeiſtern zu wollen. Die Stetigkeit des guten Tons und der komiſchen Laune verdankt man vielleicht auf dieſen Bretern dem Umſtande, daß hier noch immer die Sitten des ſchönern Zeitalters gemahlt werden; jene unſerer Zeit ſind in der That unpoetiſcher und einer ſo zarten Geiſſel eben ſo wenig werth, als ſie dieſelbe unwillig ertragen würden. Mehrere Schauſpieler halten ſich da die Wage, aber Fleury allein iſt in Molé's Fußſtapfen getreten.

Comme vous debités! ma foi, je vous admire.

Das Publikum verwünſcht wenigſtens eben ſo ſehr, als dieſer vortreffliche Schauſpieler ſelbſt, das leidige Podagra, das ihn beynahe ganz von der Bühne verbannt. Ein anderes Unglück iſt, daß Fleury die Jahre überſchritten hat, wo man, ohne ſich lächerlich zu machen, den Liebhaber öffentlich affichiren darf. — An ausgezeichneten Prieſterinnen fehlt es Thalien nicht. Mad. Talma, in der Schule der guten, alten franzöſiſchen Komödie erzogen, war, als ihre Verdienſte von Melpomenen nicht mehr genug geſchätzt wurden, zu ihnen übergegangen, und das Publikum klatſchte mit Recht, ſo oft Lord Rocheſter derſelben als Milady Clara den Titel votre Grace beylegte; doch nun ſcheint dieſe ganz zurückgezogen. Auf Mlle. Mezeray wendete man noch unlängſt den Vers aus dem Festin de Pierre an:

Quelle est belle et qu'au coeur sa vûe est dangereuse!

Aber nun hält ſie die Rivalität der Demoiſ. Bourgoin und Volnais, die auch im Komiſchen gern geſehen werden, nicht mehr aus.

Les jolis yeux! a-t-on plus d'esprit que cela?

Doch vorzüglich an der ſchön gebildeten Mlle. Mars haben die Grazien mit Schweſterliebe alles verſchwendet, und

La friponne, ma foi, joue à charmer ses Roles.

Die erſten Soubretten der Welt ſind unſtreitig die Dem. Devienne und Emilie Contat. Auf ſie paßt Scarrons Wort:

Il n'est point dans Madrid de meilleures servantes.

Das Repertorium für das Jahr 1811 enthielt 413 Stücke, welche durch 2 neue Trauerſpiele, Mahomet II und Hannibal, und 7 Komödien vermehrt wurden. Faſt alle ſind durchgefallen. Hannibal ante portas! rief ein mißrathner Schöngeiſt; à la porte wollte er ſa-

Digitized by Google

gen. — Die Republik des théatre français hat einen Rath von Sieben und beſoldet für die Comptabilität und den Dienſt des Hauſes 70 Perſonen, nebſt 4 Secretaires, und Souffleurs. An Societairs und ſalarirten Schauſpielern zählt ſie 23, und 18 an Frauenzimmern, dann an Penſionirten 7 Schauſpieler und 9 Schauſpielerinnen. Die Einnahme des J. 1810 betrug 867,394 Fr. Das Orcheſter beſteht nur in 25 Gliedern, und wird in den Zwiſchen-Akten als Nebenſache mitten in ſeinen Perioden unterbrochen. Die Garderobe entſpricht der Würde einer ſolchen Bühne. Die Dekorationen ſind immer groß und klaſſiſch, bedürften aber meiſtens erfriſcht zu werden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Zürich.

(Schreiben des Erziehungs-Raths des Kanton Zürichs an Peſtalozzi und ſeine Gehülfen in Iferten.) Die verbindliche Gefälligkeit, mit welcher Sie vor einem Jahr unſerm Anſuchen entſprochen, und einen in Ihrer Anſtalt gebildeten Lehrer, Hrn. Adrian Frick von Sonnwald, für ein Jahr uns überlaſſen haben, um durch denſelben an den untern Klaſſen der hieſigen Bürgerſchule eine entſcheidende Probe anzuſtellen, ob Ihre Methode der Arithmetik in einer ſo zahlreichen öffentlichen Schule ſich als zweckmäßig und fruchtbar bewieſen, legt uns die angenehme Pflicht auf, Ihnen von dem Erfolge dieſes Probejahrs in Rückſicht auf Methode ſowohl als Lehre unmittelbare Kenntniß zu geben.

Nach dem einmüthigen Zeugniß der zahlreichen, durch theoretiſche Einſichten und praktiſche Kenntniſſe aller Art, namentlich in dem mathematiſchen Fache ausgezeichneten, Aufſeher unſrer Bürgerſchule, die mit beſonderm Fleiße und aller Aufmerkſamkeit dieſe Probeſtunden das ganze Jahr durch beſucht haben; wie auch in Folge deſſen, was wir ſelbſt und andere achtbare und ſachverſtändige Perſonen bei der öffentlichen Prüfung wahrgenommen, und nach der Stimme des theilnehmenden Publikums überhaupt, erzeigte ſich die Methode ſelbſt an unſern Knaben vollkommen als ein vortreffliches Mittel zur Erweckung, Entwickelung und Stärkung der Geiſteskräfte. Es wird Sie intereſſiren, aktenmäßig das Zeugniß zu vernehmen, das aus den hier gemachten Erfahrungen ſich ergeben hat. „Wenn auch, ſagt der amtliche Bericht, auf einem andern Wege daſſelbe gelehrt, und die Schüler in einer gegebenen Zeit eben ſo weit, vielleicht weiter gebracht werden könnten; ſo würde doch, ohne ihr ähnlich zu ſeyn, keine andre Methode in ſo hohem Grad auf den Verſtand wirken, ohne je die Faſſungskraft der jungen Schüler zu überſteigen.“

„Was ſonſt bloße verdrießliche Arbeit des Gedächtniſſes iſt, wird hier durch Anſchauung zur deutlichen Erkenntniß gebracht, und durch die eigne Selbſtthätigkeit des Kombinations-Vermögens hervorgerufen und geübt, und ſo dem Gedächtniß auf eine zweckmäßigere Art und tiefer eingeprägt; das Bewußtſeyn der eignen Kraft wird dabey geweckt, und für den folgenden Unterricht ein feſter Grund gelegt.“ — Wir haben daher, hochzuverehrende Herrn! keinen längern Anſtand genommen, dieſe Ihre Methode für das gedachte Lehrfach als bleibend in dieſer Kantonalſchule einzuführen, mit einigen ganz unweſentlichen Modifikationen, welche die beſondern Verhältniſſe in der Ausdehnung des Kopfrechnens und in ſeiner Verbindung mit dem Zifferrechnen zu erfordern ſcheinen.

Was den überlaſſenen Lehrer anbelangt, ſo haben wir in dem Hrn. Frick einmüthig einen Mann gefunden, der das Geſchick und die Kunſt völlig beſitze, der Methode in der Ausübung Kraft und Leben zu geben, der alle und jede Eigenſchaften eines trefflichen Lehrers in ſich vereinige und auch als Menſch einen ſchätzbaren und liebenswürdigen Charakter habe. — Wie wir alſo daraus, daß Sie uns dieſen Lehrer zugeſandt, die wahre Angelegenheit und Sorgfalt erkennen, womit Sie ein Bedürfniß der vaterländiſchen Schule befriedigen wollten, und Ihnen dafür den beſtverdienten Dank bringen, ſo zweifeln wir nicht, Sie werden es für eine höchſt natürliche Folge anſehen, wenn wir ohne ſein Anſuchen den Hrn. Frick zum ſtäten, öffentlichen Lehrer an der hieſigen Bürgerſchule berufen, da wir keinen andern Mann zu finden wußten, der die Methode richtiger und glücklicher auszuüben geeignet wäre. Wenn nun derſelbe dieſe zumal für einen ſo jungen Mann allerdings ehrenhafte und auch ökonomiſch vortheilhafte Stelle anzunehmen nicht ungeneigt iſt, und Sie, dem er mit ſeiner ganzen Bildung auch dieſes Glück zu verdanken hat, pflichtmäßig um Ihre Genehmigung erſuchen wird, ſo überzeugen wir uns, daß Sie beydes, Ihrer Vaterſtadt zu Liebe, und aus dem Ihrem Herzen eignen Wohlgefallen gegen einen würdigen Zögling Ihrer Anſtalt, die gleichſam väterliche Einwilligung nicht verſagen werden.

Mit wahrer Hochachtung und mit dem aufrichtigen Wunſche, daß je mehr und mehr ſolche allen Zweifel beſiegende Thatſachen den Werth Ihrer Methode und Ihrer Anſtalt erweiſen mögen, ſind wir

Namens des Erziehungs-Rathes des Kantons:
der Präſident
Reinhard.
der Aktuar
Schultheß.

Zürich, den 26. Horn. 1812.

Logogriph.

Errathe, was ich meine!
Marie, ſuch' ein Wort,
Das in dem Staats-Vereine
Beförderung gibt und Hort.
Erſt zeigen ſich die Kloben, (1)
Darum die Welt ſich dreht;
Auch drin ein Strom, der oben
Durch Welſchland ſich ergeht; (2)
Darauf ein Sohn der Muſen,
Von dem kein Staub mehr weht; (3)
Ein Volk jetzt, das im Buſen
Hehrſinnig, kräftig, lebt,
Wenn gleich ſeit hundert Jahren
Sie innrer Zwietracht Spiel
Und fremder Mächte waren,
Und ew'gen Kampfes Ziel; (4)
Hier iſt der Neugier Zeichen; (5)
Dort der Verwunderung; (6)
Dem muß die Kälte weichen; (7)
Dort haben Alt und Jung,
Nach was denn je ſie ſtreben; (8)
Und endlich wird daraus ein Weiſer ſich erheben,
Der einſt der Zweifelſucht gab philoſophſches Leben! (9)

Karl H—d.

Auflöſung der Charaden in Nro. 76: Liebenzell. Storchſchnabel.

Beylage: Monats-Regiſter vom März.

Nro. 83.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 6. April, 1812.

Eine der erhabnen Seelen,
Sparſam von der Hand des Schickſals
Auf den Erdball ausgeſtreut.

Ramler.

Howard's letzte Lebensſtunden.

(Aus Clarkes Travels throug Russia, Tartary and Turkey.)

Zu Cherſon in der Krimm ruht die Aſche Howard's, dieſes edeln Menſchenfreundes, der ſich ganz für das Wohl der Menſchheit aufopferte, und bis zu ſeinem letzten Athemzuge durch die praktiſche Ausübung jeder Tugend zum Vorbild und Muſter diente. Die hier folgenden Nachrichten über ſeine letzten Lebensſtunden wurden dem Verfaſſer von zwey Freunden Howard's, dem Admiral Mordwinof, der damals das Oberkommando über die Flotte im ſchwarzen Meere führte, und dem Admiral Prieſtmann, einem in ruſſiſchen Dienſten ſtehenden Engländer, mitgetheilt, welche beyde Augenzeugen ſeines Todes waren, und ich zweifle nicht, daß meine Leſer ſie mit dem theilnehmenden Vergnügen aufnehmen werden, welches die Beſchreibung der ruhigheitern Vollendung eines edeln Lebens immer gewähren muß.

Howard wurde eines Tages gebeten, eine vier Meilen von Cherſon wohnende Dame zu beſuchen, die gefährlich krank war. Dieſe Aufforderung lehnte er zwar im Anfang ab, weil er nur allein für die Armen praktiſcher Arzt wäre; als er aber hörte, daß die Dame ſich in der äußerſten Lebensgefahr befände, ſo gab er nach, und machte ſich auf den Weg, ſie zu beſuchen. Nachdem er ihr die nöthigen Arzneymittel verſchrieben hatte, ſo fuhr er wieder nach Cherſon zurück; mit den Verwandten der Dame war jedoch vorher noch die Verabredung getroffen worden, daß, wenn es ſich mit ihr beſſern würde, man ihn wieder rufen laſſen ſollte, daß aber dieſes gänzlich unnöthig wäre, wenn, wie er alle Urſache habe zu fürchten, ihr Zuſtand ſich verſchlimmern würde. Es vergingen hierauf zehn Tage, ohne daß Howard das Geringſte wieder von der Dame hörte; endlich aber erhielt er einen Brief mit der Nachricht, daß es weit beſſer mit ihr ginge, und mit der Bitte, ſie ohne Zeitverluſt wieder zu beſuchen. Aus dem Datum des Briefes ergab ſich aber, daß derſelbe volle acht Tage alt, und auf eine unbegreifliche Art irgendwo liegen geblieben war. Howard eilte nun ſo viel als möglich die Dame zu beſuchen, und da er in der Geſchwindigkeit kein andres Pferd bekommen konnte, ſo nahm er ein altes Zug-Pferd, das man in dem Hauſe des Admirals Mordwinof zum Waſſertragen brauchte, und machte ſich mit demſelben auf den Weg. Es war ſchon ſpät im Herbſte, das Wetter war kalt, äußerſt ſtürmiſch, und der Regen fiel ſtromweiſe herab. Als er an Ort und Stelle ankam, ſo fand er die Dame im Sterben begriffen; dieſer Anblick, verbunden mit den ausgeſtandenen Strapazen der Reiſe, machte einen ſolchen heftigen Eindruck auf ihn, daß er einen Fieber-Anfall bekam. Er ſelbſt ſchrieb jedoch dieſes Fieber einer andern Urſache zu. Er hatte nämlich der Kranken eine Arzney gegeben, durch welche die Transpiration befördert werden ſollte, und ſobald dieſe ſich einſtellte, ſo hatte er, um dieſe erwünſchte Wirkung durch Entblößen ihres Armes nicht zu hemmen, ſeine Hand unter die Bettdecke geſteckt, und ihr den Puls gefühlt; hierdurch glaubte er nun, von ihrem Fieber angeſteckt worden zu ſeyn. Die Dame ſtarb bald nachher in ſeiner Gegenwart, und er kehrte wieder nach Cherſon zurück.

Digitized by Google

Es war während ſeines ganzen Aufenthaltes zu Cherſon ſeine unausgeſetzte Gewohnheit geweſen, täglich zu einer gewiſſen Stunde zum Admiral Prieſtmann zu kommen; hier pflegte er jedesmal die Uhr auf den Tiſch zu legen, und ſich genau eine Stunde mit dem Admiral zu unterhalten, denn er beobachtete in der Eintheilung ſeiner Zeit und in Allem, was er that, die pünktlichſte Ordnung und Regelmäſigkeit. Als er daher einige Tage nach dieſer Landreiſe einmal des Morgens nicht wie gewöhnlich kam, ſo wurde der Admiral ſeinetwegen beſorgt, und ging ſogleich ſelbſt zu ihm, wo er ihn denn auch in ſeinem Schlafzimmer neben dem Ofen ſitzend, und wirklich ſchon ſehr ſchwach und krank fand. Howard ſagte ihm ſogleich, daß das Ende ſeines Lebens herannahe, und daß er ihm für ſeinen Beſuch doppelt dankbar wäre, weil er ihm noch Manches zu ſagen habe. Der Admiral hielt dieſes für einen Anfall von Hypochondrie, und ſuchte deshalb der Unterredung eine aufheiternde Wendung zu geben; allein Howard ſagte zu ihm: „Sie ſuchen mich zu zerſtreuen, Prieſtmann, und mich von dem Gedanken an den Tod abzubringen; Sie haben aber Unrecht. Der Tod hat für mich nichts Schreckliches; ich habe ihm immer mit Heiterkeit, wenn auch nicht mit Vergnügen, entgegengeſehen, und jetzt, wo ich fühle, daß er ſich mir nähert, bin ich ganz auf ihn gefaßt. Ich weiß gewiß, daß ich nur noch wenige Stunden zu leben habe, denn bey meiner geführten Lebensart iſt es ganz unmöglich, das Fieber, das ſchon ſeit einigen Tagen meinen Körper zerrüttet, zu beſiegen. Wenn ich gelebt hätte, wie Ihr übrigen, wenn ich viel Fleiſch gegeſſen und Wein getrunken hätte, ſo könnte ich vielleicht jetzt durch Einſchränkung meiner Diät noch Herr über meine Krankheit werden. Aber wie kann ich meine Diät einſchränken, da ich ſeit langen Jahren blos von Vegetabilien und Waſſer, ein wenig Thee und Brot, zu leben gewohnt war? Von dieſen Nahrungsmitteln läßt ſich nichts abbrechen, und folglich muß ich ſterben. Für einen ſo derben, rüſtigen Mann, wie Sie, Prieſtmann, wäre freylich ſolch ein Fieber nur eine Kleinigkeit!“ Hierauf fing er ſogleich an, von ſeinem Leichenbegängniſſe zu reden, und erklärte mit aller möglichen Ruhe, auf welche Art er begraben werden wollte. „Das Plätzchen bey dem Dorfe Dauphigny wäre mir ſehr anſtändig; Sie kennen es, Prieſtmann, denn ich habe mehrmals geſagt, daß ich gern dort begraben ſeyn möchte; dringend bitten muß ich Sie aber, wenn Ihnen Ihr alter Freund noch werth iſt, ſo geben Sie nicht zu, daß bey meinem Leichenbegängniſſe der geringſte Pomp Statt hat, oder daß mir ein Denkmahl geſetzt werde, oder daß irgend eine Inſchrift den Ort verrathe, wo ich liege; legt mich ſtill und ruhig in die Erde, ſtellt eine Sonnen-Uhr auf mein Grab, und laßt mich vergeſſen werden!“ Hierauf bat er den Admiral, daß er keine Zeit verlieren möchte, ihm über die Erfüllung ſeines Wunſches, in Betreff ſeiner Begräbnißſtätte, Gewißheit zu verſchaffen, ſondern daß er ſogleich gehen und mit dem Eigenthümer des Landes wegen Abtrettung derſelben eine Uebereinkunft treffen ſollte.

Der Admiral mußte ſich in ſeinen Willen bequemen, und den traurigen Auftrag vollziehen; er that es jedoch, wie er ſelbſt erzählt hat, nicht ohne Furcht, daß die Leute ihn für närriſch halten möchten, weil er wegen eines Begräbnißplatzes für einen noch lebenden Menſchen, und von dem Niemand wußte, daß er nur im Geringſten krank war, unterhandelte. Deſſungeachtet erfüllte er den Wunſch von Howard, und nachdem er das Geſchäft zu Stande gebracht hatte, ſo kehrte er mit der Nachricht davon zu ihm zurück; das Geſicht des Kranken klärte ſich hiebey ſichtbar auf, man ſah ihm die Freude in jedem Zuge an, und er traf ſogleich Anſtalt, ſich zu Bette zu legen. Kurz nachher ſetzte er ſeinen letzten Willen auf, und ernannte zum Exekutor deſſelben einen treuen Diener, der ſeit einer Reihe von Jahren mehr ſein Freund als ſein Bedienter geweſen war; dieſem trug er auf, ſeinen letzten Willen nach England zu bringen. Dieſes Geſchäft verrichtete er noch mit vollem Verſtand, und erſt, als es ganz vollendet war, fing er an irre zu reden. Als der Admiral Prieſtmann, der ihn auf eine kurze Zeit verlaſſen hatte, wieder zu ihm zurückkam, fand er ihn aufrecht am Bette ſitzend, und mit einem ſchriftlichen Aufſatze beſchäftigt, der, wie er ſich ausdrückte, ein Nachtrag zu ſeinem letzten Willen ſeyn ſollte; allein er beſtund aus nichts als abgeriſſenen, unzuſammenhängenden Worten, die durchaus keinen Sinn hatten, und wovon überdies noch ein großer Theil völlig unleſerlich geſchrieben war. Dieſes ſonderbare Machwerk ſollte der Admiral auf ſein dringendes Verlangen als Zeuge unterſchreiben; er that es auch, um ihm nicht zuwider zu ſeyn, allein er ſchrieb ſeinen Namen mit ruſſiſchen Buchſtaben, damit, wie er ſelbſt ſagte, ſeine Freunde in England, wenn ſie ſeine Unterſchrift unter einem ſolchen Codicill erblickten, nicht etwa glauben möchten, er habe ebenfalls einen Fieber-Anfall gehabt, und ſey nicht bey Sinnen geweſen.

Nachdem nun dieſer vermeintliche Nachtrag zu ſeinem letzten Willen vollendet war, ſo wurde Howard wieder ruhiger, und bekam auch bald hernach ſeine volle Beſinnung wieder. Zufälligerweiſe kam eben ein Brief aus England an ihn, der die Nachricht enthielt, daß es mit der Geſundheit ſeines Sohnes weit beſſer ginge, und man die gegründetſte Hofnung zu ſeiner baldigen gänzlichen Wiederherſtellung habe *). Dieſen Brief las ihm ſein Bedienter laut vor, und als er damit fertig war, ſo kehrte Ho-

*) Der Sohn von Howard hatte einen Anfall von Wahnſinn gehabt.

Digitized by Google

ward das Geſicht gegen ihn und ſagte: „Iſt dies nicht eine Freude für einen ſterbenden Vater?“

Einige Weile nachher äußerte er, daß er höchſt ungern nach den Gebräuchen der römiſchen Kirche begraben werden möchte, und bat den Admiral Prieſtman, daß er jede Theilnahme der ruſſiſchen Geiſtlichkeit an ſeinem Leichen-Begängniſſe verhindern, und ihm verſprechen möchte, ihn ganz nach den Gebräuchen ſeines Vaterlandes zu begraben, und auch die herkömmlichen Gebete an ſeinem Grabe abzuleſen. Dies war ſeine letzte Bitte, und bald nachher hörte er auf zu ſprechen. Der Admiral Mordwinof kam, um ihn zu beſuchen, und fand ihn ſchon beynahe mit dem Tode ringend. Vorher hatte man ſchon mehrmals, aber vergebens, in ihn gedrungen, daß er erlauben möchte, einen Arzt holen zu laſſen; als aber auch der Admiral Mordwinof dieſe Bitte auf das Nachdrücklichſte wiederholte, ſo gab Howard ſeine Einwilligung dazu durch ein leichtes Kopfnicken. Der Arzt kam, allein er konnte nicht mehr helfen. Er verordnete dem Kranken, der ſchon anfing zu röcheln, den Moſchustrank, eine nur allein in Rußland bekannte Arzney, die blos im äußerſten Falle gegeben wird. Der Admiral Mordwinof reichte ſie dem Kranken ſelbſt, und brachte es auch dahin, daß er ein klein wenig davon einnahm; allein das Uebrige verweigerte er, und gab durch Zeichen deutlich zu erkennen, daß er die ganze Arzney misbilligte. Nunmehr wurde er gänzlich aufgegeben, und hauchte auch bald nachher ſeinen letzten Athemzug aus.

Es exiſtirt kein Porträt von Howard, denn er hatte ſich durchaus niemals wollen mahlen laſſen; nach ſeinem Tode ließ jedoch der Admiral Mordwinof einen Gips-Abdruck von ſeinem Geſichte machen, und die daraus verfertigte Büſte ſoll ſprechend ähnlich ſeyn; der Abdruck ſelbſt wurde dem Freunde des Verſtorbenen, Hrn. Wilberforce in England, zugeſchickt.

Howard wurde wirklich an dem von ihm gewählten Orte begraben, und ſeinem Verlangen gemäß las auch der Admiral Prieſtman die engliſchen Leichengebete an ſeinem Grabe ab. Allein ſein Wunſch, ganz im Stillen begraben zu werden, wurde nicht erfüllt, denn es ſtrömte nicht nur eine unermeßliche Menge Menſchen herbey, ſondern der Leichenzug war auch prächtiger, als dem Verſtorbenen angenehm geweſen wäre. Außer dem Fürſten der Moldau, den Admiralen Mordwinof und Prieſtman, und den ſämtlichen Generalen und Stabs-Officieren der Garniſon folgten der Leiche auch die Magiſtrats-Perſonen und alle Kaufleute von Cherſon in ihren Wagen, und ein Kommando Kavalerie begleitete den Zug. Einige Zeit nachher wurde ihm ein Denkmal errichtet, das jedoch nicht, wie er es gewünſcht hatte, blos in einer Sonnen-Uhr beſtand, ſondern in einer Pyramide von Backſteinen, und das Ganze war mit ſteinernen Pfoſten und daran befeſtigten Ketten eingefaßt. Von dieſer letztern Einfaſſung iſt jedoch ſchon lange keine Spur mehr vorhanden, und wahrſcheinlich wird auch die Pyramide dem verheerenden Zahne der Zeit nicht lange widerſtehen. Nach wenigen Jahren wird man die Stätte nicht mehr zeigen können, wo der edelſte Menſchenfreund, Howard, begraben liegt. Er hatte dies aber ſelbſt gewünſcht, und nur in dem Herzen der Mit- und Nachwelt wird er ein bleibendes Denkmal finden.

Die Hausfrau und Mutter.

„So langweilig, wie ein zweymal erzähltes Mährchen für eines Schläfrigen Ohr.“

Shakeſpear.

..... Ich weiß nicht, woher ein ſonſt muthloſer Mann den Muth nimmt, ein mit der Seuche des Pracht-Aufwands angeſtecktes Mädchen zu heirathen; denn was werden einer ſolchen auch tauſend bis funfzehnhundert Thaler Einkünfte des Mannes ſeyn? Will er vor ihren unerſättlichen Begierden Ruhe haben; ſo muß er auf verbotenen Wegen Geld ſchaffen. Welch ein Fluch für's Haus! Sind nicht die häuslichen Laſten ohnehin ſchwer genug? Denn wo iſt der, der in den Strom nicht mit hinein geriſſen wird? Es gibt ja keinen Stand, der nicht dieſes und jenes ihm Läſtige mitmachen müßte. Den Vernünftigen kränkt dieſes glänzende Elend; aber ſeine Kinder ſehen ihn im Strome mit hinſchwimmen; ſeine Ohnmacht ſehen ſie nicht, die eitle Geſinnung wird ihnen alſo natürlich. Wie wollen ſie ſolche ablegen? Und wie beſonders bey der erſten Einrichtung eines Hausweſens? Wir ſind im Ganzen genommen arm, wir läugnen es ja nicht; aber hindert uns unſre Armuth ſtandesmäßigen Aufwand zu machen? Achten wir unſre täglich zunehmende innere Zerrüttung? In zwanzig oder dreißig Jahren werden wir und die Unſrigen ganz gewiß *noch ärmer*, oder mit *noch mehr* Verſündigungen beladen ſeyn. Wird da die Weltliebe nicht *noch* raſender, der Prachtaufwand *noch* toller ſeyn? Von einer Hausmutter ward ehemals nichts gefordert als die Führung des Hausweſens und die Erziehung der Kinder, und Beydes konnte ſie, denn Beydes war einfach, folglich leicht. Sie zähle jetzt die Zahl ihres Geſindes; ſie ſage uns, ob nicht die Mehrheit deſſelben eine wahre Marter ihres Lebens iſt? Ob ihre unvermeidliche Begünſtigung des Müßigganges ſo vieler vom Dienſte des Staates und der Ehe abgehaltner Menſchen eine Gewiſſens-Sache iſt? Gehören nicht zum häuslichen Leben dieſer Gattinn jetzt Bedürfniſſe, die ſie nicht überſehen kann? Den wievielſten Theil von demjenigen verſteht ſie, was ehemals Kinder, vorzüglich von den Müttern und nur von ihnen, lernten? Iſt ſie fähig, eine ſo genaue Aufſicht über ihre Kinder zu führen, als ein ſo vielfach vermehrtes Hausweſen erfordert? Kann ſie ſo einſam ſeyn als ihr

Digitized by Google

Mutterherz es wünſcht? Muß ſie nicht vor der künftigen Beſtimmung ihrer Kinder und beſonders ihrer Töchter, zittern? Finden ſich nicht bey der Kinderzucht, wie ſehr auch öffentliche Anſtalten ſie zu erleichtern ſcheinen mögen, täglich neue Laſten? Geht da Alles nicht ſo weit, daß dieſe überlaſtete Mutter nicht mehr mit Wahrheit ſagen kann: Kinder ſeyen ein Geſchenk des Herrn? Wüßte das die Jugend, welche es nur einſt muthmaßt: ſie würde ihre Beſtimmung, welche ſie auch ſey, mit ungleich mehr Ernſt bedenken. . . . .

Ueber Paſtor Schein.

O weh, daß ſeinem Wort ſein Wandel widerſpricht!
Er ſagt die Predigten, allein er hält ſie nicht.

Hg.

Vertheidigung.

Euch hat Sibylle traun! die Wahrheit kundgethan:
Sie fürchtet kein Geſpenſt, ja, nicht Herrn Urian;
Denn ſie gewöhnte ſich an ihrem Spiegel dran.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Petersburg.

Auf Vorſtellung des Miniſters der Volks-Aufklärung hat der Kaiſer zu Ende des vorigen Jahres verordnet, für ſämtliche Kreisſchulen das Amt eines Befehlshabers unter der Benennung von Ehren-Aufſehern zu errichten. Der deshalb erlaſſene Ukas erfordert von der Verwaltung dieſes Amtes folgende Eigenſchafften: Sie müſſen Gutsbeſitzer ſeyn, die Wiſſenſchaften beſonders lieben, und die dieſem Amte geziemende perſönliche Würde beſitzen; übrigens brauchen ſie keinen Rang zu haben, wenn dieſer nur durch vornehme Geburt und durch Neigung zum allgemeinen Beſten hinreichend erſetzt wird. Sie werden als im Staats-Dienſte betrachtet, dienen zwar blos par Honneur ohne Gehalt, dürfen aber ſonſt auf Beförderung im Range und andre Belohnungen Anſpruch machen. Der Adel jeder Provinz wählt ſie auf dem Landtage und der Miniſter der Volks-Aufklärung beſtätigt ſie. Ihre Inſtruktion iſt: daß ſie die Schulen beſchützen und allgemeine Aufſicht und Sorge für ſie tragen ſollen, weshalb ihnen auch Rapporte eingeſandt werden, und ſie mit dem Gouvernements-Schul-Direktor in Verbindung treten. Der Ukas ſchließt mit den Worten: „Wir ſind überzeugt, daß dieſe neue Bahn, die für den Dienſt des Adels geöffnet wird, bey ihm Eifer erwecken werde, ſich in derſelben durch ſeine Mitwirckung zur Bildung des Volkes auszuzeichnen.“ — Der Adel iſt hierauf in allen Provinzen mit Eifer zur Wahl geſchritten, um den wohlthätigen Abſichten Sr. Majeſtät zu entſprechen. Auf dem Ehſtländiſchen Land-Tage iſt unter andern der Kollegien-Rath v. Kotzbue zum Ehren-Aufſeher der Kreisſchulen gewählt worden.

Berlin.

Wir haben auf der Bühne zwei Vorſtellungen erlebt von der ſchon gedrukten Tragödie des Hrn. v. d. Kettenburg, Diego genannt. Ein allgemeines Gerücht ſagt: Die Direktion habe dies Stük nicht geben wollen, und der Vernünftige kann nicht läugnen, daß ſie triftige Gründe für ſich hat. Da wird einmal wieder geträumt, geahnt, gejammert und prophezeyt, daß man vor Langerweile vergehen möchte, wenn man nicht dieſer Schöpfung die komiſche Seite abgewinnt. Bildet man ſich aber ein, daß dieſes Schikſals-Spiel, worin das Schikſal, wie das Stück bey dem Publikum, wirklich ein ſchlechtes Schikſal hat, eine Perſiflage auf die moderne Schikſalswuth ſeyn ſoll, und denkt man ſich Marionetten an die Stelle der lebenden Schauſpieler, ſo iſt das Ding ganz leidlich. Beſonders müßte der Chor von Spaniern, der dem Zuhörer wirklich ſpaniſch vorkommt, aus hölzernen Kehlen ganz gute Wirkung thun, wenn ſie ihn nämlich ſelbſt geben könnten. Durch alle fünf Akte geht es zu, wie in unſrer Zeit, es wird viel geſprochen und wenig gethan, und die Karakter fordern einen ähnlichen Vergleich, denn es iſt nicht ein einziger Mann zu finden, und die Idee des Stücks ſcheint zu ſeyn, den unphiloſophiſchen neuphiloſophiſchen Satz zu protegiren: daß über der Gottheit noch etwas ſtehe, das Schikſal! — Die Fabel iſt unbedeutend und poſſierlich der Schluß. Da ſieht eine Tochter den Vater vom Geliebten ermordet, und, ohne ein Wort der Klage hören zu laſſen, ſpricht ſie dem Holden Troſt zu und verſichert ihm mit poetiſchen Floskeln: ſie könnten ſich doch heirathen. Und als nun der Geliebte ihr Bruder wird (damit der Verf. nicht blos durch die Worte an die Braut von Meſſina erinnert) und er ſich auch erdolcht, moraliſirt ſie bei den Leichen und deutet an, woher das alles ſo kommen mußte. Die Geliebte geht nun in ein Kloſter, doch wäre ein viel paſſenderes Ende vorzuſchlagen. Es erſcheint nämlich ein Königsſohn, der ſich ſein Recht erkämpft; dieſer müßte ſich zur Mariage bequemen, damit die heirathsluſtige Tochter doch einen Mann bekäme; ſie hat alle Anlagen auch hier zu beweiſen, daß der Wille des Himmels mit im Spiele ſey, und der Königsſohn ſteht ohnehin gar verlaſſen da und wartet auf den ſechsten Akt, deſſen Kommen, da es doch aus der Geſchichte hervorgehen ſoll, wahrhaft erbärmlich eingeleitet iſt.

Um der Wahrheit ihr Recht zu geben, bemerkt der Einſender gern, daß einige Scenen des 3ten und 4ten Akts von Wirkung ſind; auch iſt die Sprache zuweilen nicht übel; nur bleibt das Schikſal immer das dritte Wort; der tiefſte Buſen, die Strahlen, die Glanzesfülle und das Verklungene ſpielen muſiviſch durch, auch ſind die Jamben oft ſehr holperig. Ueberaus luſtig dünkt es dem Einſender, daß die anweſenden Perſonen einmal vom Diego fortgeſchikt werden, blos deshalb, daß er einen Monolog halten kann, der übrigens ächt burleske Stellen hat, als:

Mich überfällt ein Grauſen, Angſt und Schrecken,
„Vor'm eignen Leben möcht' ich mich verſtecken!“

Dies Verſteckſpielen mit dem Leben iſt wol neupoetiſch! Der Dichter, dem es nicht ganz fehlt, möge bald mit Beſonnenheit aus dem Karfunkellande ſich entfernen und den Traum der Tollen mit der kräftigen Wirklichkeit vertauſchen, die noch mehr Poeſie zuläßt, als er aufbringen wird. Hr. Bethmann als Diego, Hr. Lemm als König waren verdienſtlich; Demoiſelle Beck (Blanka) ſprach ſehr ſchön, ließ es aber hier vorzüglich fühlen, daß ſie ihr Ringen nach größerer natürlicher Grazie noch nicht ſehr ſichtbar genutzt hat. Die übrigen Rollen ſind unbedeutend. Hr. Maurer (Diego's Freund) hat ſich aber das Schreien ſo furchtbar angewöhnt, daß er bei der zweiten Vorſtellung die wenigen Zuhörer beynahe hinausgejagt hätte.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 22.

Digitized by Google

Ueberſicht der neueſten Literatur.

1811.

Geburtshülfe.

Hannover bei den Gebrüdern Hahn. Guter Rath an Frauen über das Gebähren, nebſt Beſchreibung und Abbildung des Geburtsbettes und der Wiege für Säuglinge. Verfaßt und erfunden von Bernhard Chriſtoph Fauſt, fürſtl. Schaumburg-Lippe'ſchen Hofrathe und Leibarzte. 1811. XX und 279 S. in 8. mit 5 Kpf.

Vorliegendes Buch von unſerem braven, für das Gute warm empfindenden und lebhaft ſprechenden, allgemein geachteten Fauſt wird gewiß ſeines Zweckes nicht verfehlen; mag man auch den Enthuſiasmus des Verf. noch ſo ſehr verſchreien! Es iſt begreiflich, daß wer das Gute mit ganzer Seele will, ſich auch mit Enthuſiasmus darüber äuſſere. Auch hat es gewiß keine ſchlimmen Folgen. Denn bei vielen Menſchen, die für das Gute an ſich keine Empfänglichkeit zeigen, iſt die Empfänglichkeit für den Enthuſiasmus anderer vorhanden und ſo geſchieht oft um letzterer willen, was dem erſten frommt.

In der Einleitung findet ſich ein nur zu kurzes Schreiben des Hrn. Hofr. Böttiger über das Gebähren und die Hebammenärztinnen der Alten, wo er ſagt: es habe ſich kein unzweideutiger Beweis weder in Buchſtaben noch in Bildern dafür gefunden, daß die Alten männliche Hebammen gehabt hätten. Außerdem erhalten wir p. XVII. die erfreuliche Nachricht, daß Hr. B. ſich mit der allerdings noch ſehr im Dunkeln liegenden Frage über die römiſchen Feldwundärzte beſchäftige und wir daher ſicher Aufklärung von ihm erwarten dürfen. — Die Schrift ſelbſt enthält Folgendes:

I. Abtheilung. 1) Guter Rath an Frauen über das Gebähren nebſt Beſchreibung des Geburtsbettes. Das Bett iſt ſehr brauchbar und verdient Empfehlung, das Buch aber faſt noch mehr, weil es die unzeitige Geſchäftigkeit der gewöhnlichen unwiſſenden Hebammen zu verhüten und zu verhindern ſucht. Der Verf. ſagt von dem Bette S. 13: dieſe Betten werden den Frauen (vielen) das Gebähren, den Menſchen (manchem) den Eintritt in die Welt leichter und beſſer machen. Mit der eingeklammerten Beſchränkung unterſchreiben wir dies gern. 2) Geſetze über die Geburtsbetten in der Stadt Bückeburg. Nachahmungswerth! 3) Blicke auf die Geburtshülfe als Kunſt und Broderwerb. Meiſtens ſehr richtige Anſichten über das Verhältniß der männlichen und weiblichen Geburtshülfe, über das natürliche Gebähren und den Nachtheil unnöthiger Kunſthülfe. Doch heißt es auch hier: tandem bona causa triumphat! Welch ein Lärm war es als Boer zuerſt in Deutſchland ſeine neue Bahn gebrochen hatte? Und wird ſie jetzt nicht immer mehr und mehr betreten? Natürlich! weil ſie die geradeſte und richtigſte, die der Natur ſelbſt iſt! 4) Ueber Hebammen. Eine nur zu wahre Schilderung dieſer ſo oft unvernünftigen, naſeweiſen, tolldreiſten Raſſe. 5) Ueber Geburtsbetten und Stühle. Zu der hier gelieferten, mitunter etwas grellen, Schilderung der Geburtsſtühle will Rec. ein Factum hinzufügen. In einem Dorfe des Schwarzwaldes hatte ein Zimmermann ſeine Frau während des Gebährens auf ſeinem Schoße gehalten und dieſe war dadurch ſo erleichtert worden, daß ſie ihren Nachbarinnen nicht genug davon rühmen konnte; worauf denn von allen Seiten Aufforderungen an den Mann ergiengen, auch andern Weibern dieſen Liebesdienſt zu erzeigen. Anfangs war er willig, als aber die Einladungen ihm gar zu oft kamen, verfertigte er aus einem groſſen Klotze die Geſtalt eines ſitzenden Mannes mit ausgeſpreitzten Schenkeln, und — ſchickte dieſen ſtatt ſeiner! — Uebrigens ſind gute Geburtsſtühle doch nicht ganz zu verwerfen. Mehrere der neuern beſſern Geburtsſtühle gewähren bei ſchweren Geburten dem Geburtshelfer manche Bequemlichkeit, ohne daß die Gebährende darum eines weſentlichen Vortheils der Betten entbehrte. Denn die meiſten beſſern Geburtsſtühle ſind halbe Betten. Allein nur bei ſchweren Geburten will Rec. dieſen halben Betten das Wort reden, bei allen übrigen Geburten den ganzen Betten und eo ipso auch dieſem Fauſtiſchen Bette den Vorrang laſſen. Einen Vortheil, den die Betten gewähren, fügen wir hier noch bei: daß nemlich bei ihrem Gebrauch ſeltener Blutſtürze vorkommen, als bei dem Gebrauch der Stühle. 6) Ilithyia und Titus Geburt. Nach Maffei's Gemme antiche figurate iſt hier auf dem Titelkupfer abgebildet, die Ilithyia und, nach einem Kupferſtich aus Sicklers Almanach, Titus Geburt. Schade, daß durch ein Verſehen des Kupferſtechers, der vergeſſen hat die Copie durch den Spiegel zu nehmen, die Bemerkungen des Verf. S. 68 u. 69 gar nicht mit der Zeichnung harmoniren, da alles, was er von der rechten Seite ſagt, hier links iſt ꝛc. 7) Ueber Mann und Weib, Zeugung, Schwangerſchaft und Geburt. Rhapſodien. moraliſch-äſthetiſchen, diätetiſchen und therapeutiſchen Inhalts, gut gemeint, auch alle unſchädlich, oft ſonderbar, vgl. S. 79. über das Periodiſche der Menſtruation, aber immer unterhaltend zu leſen. 8) Verlauf des Gebärens, eine Schilderung nach den 5 Perioden. 9) Sätze über

Digitized by Google

das Gebähren und deſſen Verſchiedenheit, ſind zum Theil ſehr intereſſant, vgl. was über den Einfluß der Freiheit, der Körperbewegung des Frühlings, der Gemüthsbeſtimmung auf das Gebähren geſagt iſt. 10) Das Gebähren des Weibes iſt das Werk der Natur. Sehr gute Reflexionen, auf Auszüge aus den Beobachtungen der größten Gebährhäuſer geſtützt. 11) Die Gebährende und ihr Verhalten bei der natürlichen Geburt. Ein ſehr guter Unterricht für Frauen, in welchem auch Geburtshelfer manches finden werden, was ſie intereſſirt. 12) Soll die Geburtshülfe den Männern übergeben werden? Nein, nebſt einer guten Zuſammenſtellung der Gegengründe. — II. Abtheilung. Fragmente eines chineſiſchen Hebammenkatechismus von D. Rehmann. Schon aus Hufelands Journal und der Salzburger med. chir. Zeitung bekannt. — III. Abtheilung. Beſchreibung des Geburtsbettes für die Künſtler die es arbeiten ſollen. Genau und deutlich. Der Anhang enthält noch die Beſchreibung eines Geburtslagers für die Frauen des Volkes. — Das Fauſtiſche Geburtsbette hat vorzüglich folgende Eigenthümlichkeiten: 1) eigends gerichtete Fußbreter; 2) einen Gürthel zur Unterſtützung des Kreuzes der von den Hebammen gehalten werden und dieſe von andern nachtheiligen Handgriffen abhalten ſoll; 3) ein Netz, in welchem das Kind nach der Geburt aufgenommen werden ſoll (??); 4) eine Kopfrolle wodurch mehrere Gehülfinnen entbehrlich gemacht werden ſollen; 5. ein Schieber unter dem Ausſchnitt um die Nachgeburt und das Blut aufzunehmen; 6. die Vorrichtung, daß das, den Ausſchnitt füllende, Bret in einen Sitz verwandelt werden kann, für den Geburtshelfer bei ſchweren Geburten; 7) Vorrichtung, das Bett zu erhöhen und mit Rollen zu verſehen ꝛc. Der Preiß 12, 16, 20 Friedrichsd'or iſt etwas hoch, bei der vielen Arbeit, die es koſten muß, nicht zu hoch, aber wahrſcheinlich ein Hinderniß, daß das Bett nicht ſo allgemein verbreitet wird. — IV. Abtheilung. Die Wiege für Säuglinge. Dieſe iſt ſehr gut und empfehlenswerth, ihr Preis iſt von 4 — 8 Friedrichsd'or, wofür der Verf. ſie beſorgt. Es iſt zu wünſchen daß dieſe Wiegen, die gewöhnlichen Schaukelwiegen ganz verdrängen mögen.

Länder und Völkerkunde.

Milbiller, J. Handbuch der Statiſtik der europäiſchen Staaten. 2 Thle. Landshut. Krüll, 1811. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Lehrbücher der Statiſtik und der politiſchen Geographie veralten in unſern Tagen gewöhnlich, während ſie gedruckt werden. Auch dürfte es gegenwärtig wenige Länder geben, deren Statiſtik ſich wiſſenſchaftlich, d. i. aus dem Geſichtspunkte der Nationalökonomie behandeln lieſſe. Dieſe Bemerkungen drängen ſich dem Leſer des Milbillerſchen Werks nicht ſelten auf. Zwar gebührt dem Verf. das Verdienſt, nicht ohne Sorgfalt zuſammengetragen zu haben; jedoch wären im Einzelnen viele Berichtigungen zu machen, und das Ganze iſt doch mehr hiſtoriſch als pragmatiſch behandelt. Außerdem hat das Buch einen Umfang, der es zum Leitfaden bei Vorleſungen ſehr unbequem macht.

Reiſe des Mirza Abu Taleb Khan durch Aſien, Afrika und Europa, in den Jahren 1798 — 1803. Aus dem Franzöſiſchen. Heidelberg in Commiſſion bei Mohr und Zimmer. 1812. gr. 8.

Dieſe Reiſe gewährt dem Leſer ein eigenes Intereſſe. Ein gebildeter Aſiate, welchen zufällige Umſtände nach Europa führten, theilt hier ſeine Anſichten über Leben, Kunſt, Wiſſenſchaft, Sitten und Gebräuche in England, Frankreich und Italien mit. Die Urtheile dieſes Reiſenden, der 1806 als Einnehmer der oſtindiſchen Kompagnie ſtarb, werden noch um ſo anziehender durch den Ton der Offenheit, Gutmüthigkeit und der rechtlichen Geſinnung, welche den Verf. ſo ſchön charakteriſiren, und ſchon beim Anfange ſeiner Erzählung für ihn einnehmen. Rec. geſteht, lange keine Reiſebeſchreibung geleſen zu haben, welche ihn ſo feſtgehalten, und einen ſo bleibenden Eindruck bei ihm zurückgelaſſen hätte.

Pädagogik.

Ueber die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Peſtalozziſchen Anſtalt zu Iferten. Eine Rede, gehalten von der Geſellſchaft der ſchweizeriſchen Erziehungsfreunde in Lenzburg, von Heinrich Peſtalozzi. 360 Seiten in 8.

Dieſe Schrift iſt höchſt merkwürdig, theils weil Peſtalozzi hier ſelbſt mit Klarheit auseinander ſetzt, was er durch ſeine Schule will, und wie er es will, theils auch wegen der wahrhaft antiken Einfalt, Ruhe und Würde, welche durch die ganze Rede herrſchen, und die den Verf. ſo herrlich charakteriſiren. Von ſeiner Methode ſagt er (S. 13): „ſie bezwecke das Auffinden und Feſthalten weſentlicher Elemente, d. h. unveränderlicher Anfangs- und Fortleitungspunkte alles Unterrichts und aller Erziehung.“ Als Anfangspunkte betrachtet P. das Menſchliche im Kinde, das erſte, urſprüngliche Kennen, Können und Wollen, oder die Keime der Erkenntniß des Wahren, des Gefühls des Schönen, der Kraft zum Guten. Die Methode hält ſich demnach einzig an die Natur, oder an das Seyende, und nicht an zufällige Lagen, Verhältniſſe u. ſ. w. Wir müſſen hier P. ganz beiſtimmen, denn das letzte wäre nicht Erziehung ſondern Weltbildung, und nur auf jenem Wege iſt die Selbſtſtändigkeit des Geſchlechts, oder, was Eins damit iſt, die Unabhängigkeit deſſelben von allem Aeußern und Fremden zu retten. Aber hier ſchon zeigt ſich eine Schwierigkeit, welche der Allgemeinheit der Methode entgegenſteht. Wohl kann der Erzieher das rein Menſchliche, (welches wir auch das Göttliche nennen könnten, indem es ein Angebornes iſt) nicht in das Kind hineinlegen, ſondern blos zur Entwicklung bringen, aber iſt denn dieſer ſchöne Keim auch überall vorhanden? Ruft P. nicht ſelbſt (S. 252) aus: „Freunde und Brüder, in der Unſchuld des Landes, im fernen, ſtillen Thal, das die gierige Selbſtſucht noch nicht in ihren Schoß lockte, auf hohen Bergen, deren ſchroffe Felſen das matte Verderben der Kunſt bis jetzt noch verſchonte, da iſt der Geiſt der Naturgemäßheit noch in ſeiner Unſchuld zu

Digitized by Google

finden, da wollen wir ihn ſuchen.“ Aber was ſollen wir mit denen anfangen, welche in der Sünde erzeugt und geboren ſind? Und würde es frommen, wenn die Schule der Mutter ſchon den Säugling wegnähme? Kann der lautere Quell nicht vergiftet werden, bevor noch das *ſichtbare* Leben beginnt? Erbt ſich das Verderben nicht durch Generationen fort? Was Sonnenſchein und Regen der Pflanzenwelt, das iſt die Erziehung dem Menſchen. Aber kann ein paradieſiſcher Himmel Roſen hervorrufen, wo nur Keime von Neſſeln in der Erde liegen? Oder hätte der liebevolle Miſanthrop Jean Jaques wirklich recht, wenn er ſagt, daß alles Gute aus den Händen der Natur komme, und alles ſich verunſtalte unter der Hand des Menſchen? — Sehr wahr dünkt uns allerdings, was, in Beziehung auf das Obige, S. 21 geſagt wird, und Rec. möchte darum das allmählige, bewußte Eintreten in das Leben mehr eine *Erinnerung* als eine Bildung nennen, und die Methode gewinnt auch, von dieſem Standpunkte aus, offenbar einen *poſitiven* Charakter; jedoch bleibt ſie auch dabei immer nur *begünſtigend*, und kann nie *ſchaffend* werden. Dies darf ihr jedoch keineswegs zum Nachtheil angerechnet werden, ſo wenig als ein Feld voll Unkraut dem Planetenſyſtem. — Im ſtrengſten Zuſammenhange mit dem Bisherigen. und Rec. ganz aus der Seele geſchrieben iſt, was S. 23 und 24 geſagt wird. Nur Liebe und Einfalt und kindlicher Sinn können erziehen, denn nur in ihnen iſt die heilige Scheu, welche alles Böſe aus dem Geſichtskreiſe der Unſchuld entfernt; nur in ihnen erkennt ſich die reine Kinderſeele wieder.

Daß auf dieſem Wege die Erziehung, ungeachtet ihrer Allgemeinheit, individuell werde, indem die Eigenthümlichkeit des Kindes unangetaſtet bleibt, läßt ſich keineswegs in Abrede ſtellen, und wir halten dies für einen Hauptvorzug der Methode, denn das Unheil der Zeit ſcheint uns mit daher zu kommen, daß man die Menſchen, wie die Bäume und Stauden eines holländiſchen Gartens, ſo lange regelte und ſtutzte, bis alles kräftige Leben ſich zahm unter die Scheere fügte, und hätte man allen eine Runde geben können, man würde es als den Triumph der ſchönen Gartenkunſt geprieſen haben.

Was P. noch ferner von der Methode in Hinſicht auf das Wiſſen ſagt, dürfte wohl auch kaum einigen Einſpruch leiden; der Raum der Ueberſichten nöthigt uns, dieſes und manches Andere zu übergehen, beſonders das Tiefgedachte über Elementarmittel. Vor Allem aber rathen wir jedem Erzieher, mit der höchſten Ruhe und Aufmerkſamkeit zu leſen, was von S. 95 bis S. 126 über *ſittliche Bildung* ausgeſprochen wird. Nicht minder beherzigungswerth iſt die Stelle S. 136 u. flg. über unſern verkehrten wiſſenſchaftlichen Unterricht. Alles ſcheint hier darauf berechnet, den Jüngling immer mehr ſich ſelbſt zu entfremden, und ihm durch todte Vielwiſſerei einen Dünkel einzupflanzen, der Rec. immer vorkommt, wie der Stolz eines Kaſtraten auf ſeine Stimme.

Sollen wir unſer Urtheil über die Methode im Allgemeinen ſagen, ſo erkennen wir ſie allerdings für die beſte, weil ſie die naturgemäßeſte iſt; nur muß Rec. auch jetzt eine Bedenklichkeit wiederholen, die er ſchon früher geäußert: er hält nämlich dafür, daß nur die beſten Menſchen zu Erziehern taugen, daß ſich aber meiſt nur die ſchlechteſten dazu hergeben, theils weil im ewigen Andrange der Unnatur es auch dem reinſten und kräftigſten unmöglich wird, Wahrheit und Liebe und Einfalt in den Gemüthern ſeiner Zöglinge zu erhalten, theils auch, weil beſonders der Volkserzieher noch allenthalben ſo gering geachtet wird, daß nur, wer der höchſten Aufopferung fähig iſt, wie Peſtalozzi, ſich einem ſolchen Berufe widmen mag. Von unſern höhern Bildungsanſtalten wollen wir lieber nicht reden. Das Menſchliche kommt da gar nicht in Betracht, und wenn die Theologie nicht zu Brot führte, ſo würde ſich auf Akademien vom Religiöſen auch nicht einmal das leere Schemenſpiel noch erhalten haben. Möge aber darum der edle Helvetier nicht muthlos werden in ſeinem großen Beginnen, und bei jeder Schwierigkeit die Worte ſeines Landsmannes bedenken, welche Jakobi neulich auch zum Motto ſeines trefflichen Buches von den göttlichen Dingen gewählt:

> Es giebt unempfängliche Zeiten, aber, was ewig iſt, findet immer ſeine Zeit.

Philologie.

Pindari Opera, quae supersunt. Textum in genuina metra restituit, et ex fide librorum manuscriptorum doctorumque conjecturis recensuit, annotationem criticam, Scholia integra, interpretationem Latinam, Commentarium perpetuum et indices adjecit Augustus Boeckhius, in univ. litt. Regia Berol. Eloq. et Poes. Professor P. Ord. Tomus primus. Lipsiae, apud J. A. P. Weigel. 1711. XL et 205 pp. 4 maj.

Der erſte Theil dieſer neuen Pindarosausgabe enthält den griechiſchen Text, in ungebrochene Verſe abgetheilt, deren einige durch faſt zu große Länge ſich auszeichnen. Der Verf. hat ſeine Grundſätze darüber vor bereits drei Jahren in einer eigenen Schrift über die Versmaße des Pindaros aufgeſtellt, und wir müſſen ihm, wenn auch unſere Ueberzeugung von der ſeinigen weſentlich abweicht, wenigſtens das Lob eines nicht gewöhnlichen Scharfſinnes und einer großen Conſequenz zugeſtehen. Was die gegenwärtige Ausgabe ſonſt auszeichnet, iſt die große Menge der dabei benutzten Manuſcripte, die dem Verf. durch eine faſt beiſpielloſe Humanität der bedeutendſten Gelehrten, eines Jakobs, eines Morelli, eines de la Furia und Anderer, zum Theil in ſorgſamen Collationen, zugeſandt ſind. Zunächſt, und wir wünſchen und hoffen recht bald, werden dieſem erſten Theile die verſprochenen Diſſertationen über die Versmaße des Pindaros, und die kritiſchen Anmerkungen folgen, und das übrige, welches, mit Einſchluß der Fragmente, auf dem Titel des Werkes bereits angegeben iſt.

Aristophanis Comoedia, Plutus. Adjecta sunt scholia vetusta. Recognovit ad veteres membranas, variis lectionibus ac notis instruxit, et scholiastas locupletavit Tib. Hemsterhuis. Editio nova, appendice aucta. Lips. ap. G. Fleischer, jun. 1811. 8. maj.

Dieſe Ausgabe, die Seite um Seite mit der Orig. Ausg. übereinſtimmt, iſt von H. Schäfer beſorgt wor-

Digitized by Google

den. Die Zugabe enthält 1) die excerpta codicis Parisini. 2) Excerpte aus der Porſonſchen Recenſion der Brunck. Ausgabe, aus dem new Review, for July 1783. Auch die Edition iſt mit vielen nützlichen Dingen vermehrt worden.

Diſsertatio philologico-philoſophica de idea philologiae. Quam auctoritate ampliſs. philoſs. ordinis in acad. Jenenſi pro venia legendi a. d. XXX Mart. 1811 publice defendet auctor Frider. Rückert. 86 p.

Dieſe Schrift erregt das traurige Gefühl, eine nicht ungewöhnliche Geiſteskraft auf eine ſolche Weiſe verirrt zu ſehen, daß man ſich des Gedankens an ein Irrenhaus nicht erwehren kann. Wohl lange iſt nicht auf eine ſo unerhört abgeſchmackte Weiſe geträumt und gefaſelt worden. Die erſte die beſte Periode mag davon ein Zeugniß geben: „Lingua cognoſcat vitae ſuae univerſalitatem (Pantheiſmum) atque neceſsitudinem; digeratur in oppoſita ſeu polos. Non niſi in polis linguae poli naturae cognoſcendi ſunt, nam omnino humanitas nihil cognoſcere poteſt, niſi in lingua." Genug des handgreiflichen Unſinns! Mit der Latinität könnte man Ratten und Mäuſe vergiften.

Vermiſchte Schriften.

Eheliche Verhältniſſe und eheliches Leben, in Briefen von Joh. Ludwig Ewald. 1r bis 3r Bd. 1810 und 1811. Leipzig bei Heinrich Büſchler in Elberfeld.

Es hat uns an den Herrenhutern wohl gefallen, wenn wir geleſen haben, daß ſie für die Bildung jedes Standes eigene Zuſammenkünfte veranſtalten. An jedem Orte thäte es wol Noth, daß Jünglinge und Jungfrauen, Kinder und Eheleute, ſolche Zuſammenkünfte für ihre moraliſche und religiöſe Bildung vorfänden. Oeffentlich vor einem gemiſchten Publikum läßt ſich gerade das Eigenſte und Nothwendigſte oft nur berühren, nie ſo ausführen, daß es allen Gliedern des Standes als ſolches erſcheinen kann. Hört man gleich von Weltbürgerſinn und dergleichen nur noch ſelten ein veraltetes Wort, ſo iſt doch alles von allgemeinen moraliſchen und religiöſen Vorſchriften ſo überſättigt, daß ſich überall das Bedürfniß nach etwas anderm ausſpricht, ohne daß man weiß, was es denn ſey. Und überhaupt erweiſet ſich das höhere Leben im Menſchen, — man mag es nun das moraliſche oder das religiöſe nennen, — jedesmal nur in einem beſondern Falle, in einem beſtimmten Berufskreiſe, und in einer eigenthümlichen Sphäre von gegebenen Umſtänden. Schwächen, Fehlern, Anforderungen u. ſ. w. Das gilt vor allen von den Anweiſungen zum ehelichen Leben, und doch iſt dieſes Leben eigentlich die Baſis aller andern Verhältniſſe, und der einzige Punkt, den unſere Weltverbeſſerer im Auge behalten ſollten. Nicht die Erziehung iſt allein der urſprüngliche Hebel eines geſunkenen Geſchlechtes, ſondern das Familienleben. Laßt die Menſchen erſt gute Gatten ſeyn, ſo werden ſie ſchon gute Aeltern werden! Aber ohne Aeltern, und ohne gute Aeltern wird nie eine Erziehung gedeihn!

Doch — wir wollten anzeigen, daß Herr Ewald in dem obengenannten Werke der gebildeten Welt ein ſolches Noth- und Hülfsbüchlein für das eheliche Leben gegeben hat. Wir erinnern uns, daß von dem erſten Theile deſſelben ſchon früher in den Ueberſichten das Urtheil eines andern Rec. ſtand, das dem jetzigen in manchen Beziehungen zwar gegründet, in einigen aber ein wenig hart geſchienen hat. Es kann dem Publikum nicht unintereſſant ſeyn, von einem Werke, das viel geleſen werden wird, verſchiedene Anſichten zu vernehmen, und ſo geben wir hier die unſrige über alle drei Bände. Nach dieſer müſſen wir geſtehen, daß ſich Herr Ewald hier wieder als einen Mann gezeigt hat, der mit der Erde und mit dem Himmel gleich b freundet zu ſeyn ſcheint, der ſo wohl das Leben und die Menſchen, als auch das Höhere kennt, zu dem ſie gebildet werden ſollen. Wenn dies die beiden Grund-Elemente einer ethiſchen Schrift ſeyn müſſen, ſo iſt die durchaus individuelle Weiſe, die der Verf. gewählt hat, für das gebildete Publikum die geeignetſte, in der die Ideen dargeſtellt werden können. Der Gelehrte weiß die Wahrheit eines allgemeinen Begriffes in der denſelben eigenen Sphäre zu prüfen; der Gebildete faßt ihn mehr mit dem Gefühle auf, und er bedarf noch der Anſchauung, um ihn bewährt zu finden. Die meiſten Schriften dieſer Art halten ſich zu ſehr im Allgemeinen, und darin liegt der Grund, warum ſie bei weitem nicht ſo viel, als etwa der Roman, gewürkt haben, dieſe oder jene Anſicht von einem Lebensverhältniſſe zu verbreiten. Da der Verf. nun beſtimmte Charaktere aufſtellt, und dieſelben ſich nach ſeiner Anſicht von der Ehe bilden läßt, ſo dürfen wir von dieſer Schrift Beſſeres hoffen. Die einzelnen Verbeſſerungsgeſchichten, z. B. der Selane, geben einen reichhaltigen Stoff für eine gebildete Unterhaltung, wo der Verf. zuweilen heftigen Widerſpruch erfahren, aber im Ganzen doch Recht behalten dürfte. Von den bekannten Eigenheiten des Verf. finden wir in dieſen Darſtellungen nur hin und wieder eine Spur, aber weniger als in ſeinen andern Werken; man möchte dieſe ſeine innige, warme Chriſtlichkeit für eine Eigenheit nehmen. Dagegen würde ſich der Rec. verpflichtet fühlen, dem Verf. einen beſondern Dank dafür zu ſagen, daß er ſeine Bearbeitung ſo durchaus religiös gehalten hat. Es iſt uns jedesmal erfreulich geweſen, wenn wir ſahen, wie ſehr es dem Verf. Bedürfniß geworden iſt, alles auf das, was ihm das Höchſte iſt, auf Glauben, Liebe und Hoffnung zu beziehen, und wie Chriſtus und das Leben mit ihm, überall das Erſte bleibt, was ihm einfällt, und zu dem er führen will. Es iſt ja auch keine wahre Liebe ohne Religion, und ſie zu wecken und zu verklären, hat ja auch das Chriſtenthum allein verſtanden. — Einige Zugaben — ob wir gleich oft ihren Zuſammenhang mit dem Ganzen nicht einſehen konnten — ſind doch willkommen: ſo die Erzählung einer köſtlichen Fahrt von Heidelberg aus nach Neckargemünd, eine treffliche Predigt über Ruth, und Bernhards Todtenfeyer. Nur die Gedichte hätten ungedruckt bleiben können.

Der Kreis von Lagen im häuslichen Leben, über die man des Verf. Rath gerne hören würde, iſt noch nicht geſchloſſen; wir hoffen auf eine Fortſetzung, wäre es auch in einer andern Form.

Digitized by Google

Nro. 84.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 7. April, 1812.

Was der Menſch nicht durch Thaten beweiſt, das iſt er nicht.

Garve.

Weiſe Güte.

Gut ſeyn, Freunde, wer möcht' es nicht gern? Doch unter den Strudeln
Raſch hin ſtürzender Flut und unter den Klippen des Lebens,
Ach! da verlieret ihr Steuer ſo leicht die Vernunft und der Wille
Schwankt, uneins, von gewaltiger Noth und den Lüſten getrieben,
Daß er wählt, was er oft verwirft, der Umneblung erledigt.
Rathet mir, die euch die Schule gelehrt, und noch mehr, die das Leben!
Was iſt die Regel, die ſichre, wo iſt zu finden das Richtſcheit,
Das abſondere ſcharf aufs Haar das Falſche vom Wahren?
„Wie es von innen gebeut der Natur hochheiliges Machtwort,
Freudig das Rechte geübt, und blieb' es verborgen vor allen,
Oder es träfe dich Schimpf auch und Schmach, herzhaft es vollzogen!
Deckte dich Aides Schild, und ſiebenfältige Nacht auch
Hüllte den Frevel dir ein, wie Gift ihn und Nattern geflohen!
Wenn ein Tyrann ihn geböt', und brächt' er Gewinn dir die Fülle,
Hübe der Frevel zum Throne dich ſelbſt, ihn wie Nattern geflohen!“
Alſo tönet, ich kenne die Stimme, des göttlichen Platon
Herrlicher Ruf, ſo tönen ihm nach die Hallen der Stoa,
Strenge verdammend die Luſt und als Höchſtes erhebend die Tugend.
Andere lächeln des Ernſts. Der Menſch iſt aus Sinnen gemiſchet
Und aus Vernunft. Berathe die beyden mit Weisheit, verſteht ſich,
Daß du dich über dich ſelbſt nicht zu hoch anſtrebend vermeſſeſt.
Gieb dem Vergnügen ihr Theil und der Luſt! Was den Sinnen gebühret,
Was der Vernunft, haushälteriſch ordn' es, und nütze das Leben,
Das hinfleucht, wie der Strom, und zurück, ungenoſſen, nicht kehret. —
Worte nur geben die Schulen, lebendiger lehret das Leben,
Sagt dir ein vielfach erfahrener Mann! Auf das Drängende merke!
„Feind der Gerechtigkeit nennet ihr mich, nur auf ſchlauen Betrug und
Ränke bedacht, — wie ihr mich verkennt! Im offenen Handeln,
Wo es raſchen Entſchluß und gemeinſam erſprießliche That gilt,
Andres Maß dann iſt noth, als oft in der Schule Paläſtra.
Netze zu knüpfen der Liſt, wo Netze der Liſt ſind vonnöthen. —
Gut! ich rühme der Kunſt mich, wie einer, und weiß zu umſtellen
Schlau mit dem Garne mein Wild: doch erheiſchet auch anderes anders,
Wo es Gerechtigkeit gilt und offenen Adel der Seele,
Keinem weich' ich an Adel ſodann und Gerechtigkeit!“ — Hört ihr
Und erkennt ihr den Fuchs? — So ſagte der Laërtiade *)

*) Ulyſſes.

Digitized by Google

Zum ſanfttadelnden Chor; ſo ſtrebt' er den wackern Gefährten,
Den mit ſich ſelber entzweyeten Sohn des Peliden zu fahen,
Daß er beginge die That, die als ſchändlich die beſſere Seele
Bald ihm verwarf, als er ſah die unſäglichen Leiden des Dulders.
Einmal Verrath! wo gemeinſamer Nutzen es will, und gerecht dann,
Sühnend den einzigen Fehl, durch das übrige Leben gehandelt!
Rief er ihm zu, „und dich preiſet die Welt mit den Fürſten Achaias.“
Dein iſt der Ruhm, wenn dann Ilion ſinkt, vom Verhängniß bezwungen.“
So ihm verwirrt' er das Herz und trübt' ihm die Klarheit des Buſens. —
Reiße dem Heuchler — Er ſpricht dir, der Eine, für Alle — die ſchöne
Larve nur ab! Wie? Tugend und wie? die Gerechtigkeit wähnt ihr
So zu lieben, wo Wahn euch nur äfft, abirrende Thoren!
Bleib' es als heilig Geſetz, was die ewige Tafeln verkünden,
Und das unſichtbare Göttergebild in die Seele geſchrieben! —
Was nicht als Erſtes euch hebt, nicht als Einziges füllet die Seele;
Was nach andern nur nothdürftig ihr ehret, aus Großmuth,
Oder zum Scheine nur lobt und ſträubend es dennoch geheim haßt,
Was ihr aus Nutzen nur hier und aus Furcht dort über der Strafe,
Achtet ihr dies? — Ihr ſpottet fürwahr verachtend nur ſeiner,
Euch iſt die Tugend Geräth, für das Kleineſte, was euch das Höchſte,
Für verwerflichen Tand, für Gewinne der Ehr' und der Lüſte.
Wenn mit geringeren Waffen nun bald und mit ſchlechtern das ſchnöde
Ziel zu erobern ihr hofft, nicht ſchämt ihr euch dann, der geringern!
„Aber die Meinung iſt doch, und auch iſt die Sitte zu ehren,
Wenn des Löblichen glänzender Schein weit beſſer zum Ziel hilft?“
— Nun dann ringt ihr mit Schein um den Schein, entfremdet dem Weſen,
Garſtig von innen, was auch euch ſchmücke die gleiſſende Larve.
So belauſcht' ich einmal Geldlieb, den knickigen Nachbar.
Dieſer verwechſelte ſo die Bitten des Vater unſers.
„Vater unſer!“ begann er, das tägliche Brot das erhalte,
Und vermehre du mir! Dein iſt ja die Kraft und das Reich dein!
Auch die Sünden verzeihe mir, Herr! dann möge geheiligt
Immer dein Nahm' auch ſeyn und dein Will' im Himmel geſchehe
Und auf der Erden an mir, und gibſt du den irdiſchen Segen
Deinem Kind vollauf, wird auch ihm der himmliſche bleiben.“
So wie mein Nachbar der Filz, der Wucher auf Wucher zu häufen
Nimmer ſich ſcheut und zur Kirche gebückt mit jeglichem Sonntag
Schleicht und an jeglichem Feſt die Kommunion nicht verſäumet,
Ob ihn der Huſten auch plagt; wie dieſer die Religion übt,
Liebt und übt ihr gerad', ihr thörigen Heuchler, die Tugend.
Auf denn und ohne geheimes Geding mit dem Schlechten das Gute
Frey und ehrlich geliebt, und ſo wie geliebt, auch getrieben!
Beſſer als kritiſcher Imperatif und grübelnder Spitzſinn
Lehrt einfältiger Sinn und des Herzens feſte Geradheit,
Wenn ihr euch dieſe bewahrt, euch bewahren das ſelige Kleinod.

Conz.

Kinder des Augenblicks.

Von Weiſſer.

1.

Der Ehrgeiz des Dichters mag immer aller Schranken ſpotten. Streiten ſich ſechs Städte um den Vorzug, ihn geboren zu haben, er hat Recht, unzufrieden zu ſeyn: denn dem Homer widerfuhr dieſe Ehre von ſieben.

2.

Wenn der Meiſter das Werk lobt: ſo lobt ſelten das Werk den Meiſter.

3.

Stellt euch doch nicht ſo gar ungeberdig, ihr weltverbeſſernden Egoiſten, wenn nicht Alles, was ihr in **euren** Köpfen habt, in die **unſrigen** will!

4.

Die Aerzte ſind klüger, als manche Unterrichts-Künſtler. Ihnen iſt es gleichgültig, ob die Kinder ihr Wurm-Pulver mit Waſſer, oder mit Honig verſchlucken.

5.

Hätte ich über den Parnaß zu gebieten, ich würde auf dem Gipfel deſſelben, weil er mir nicht hoch genug wäre, noch einen eigenen Thron für den Dichter errichten, der uns kürzlich mit dem herrlichen Buche, Leben Fibels, des Verfaſſers der Bienrodiſchen Fibel, beſchenkt hat.

6.

Die Schuld der Natur hat das Eigene, daß es verboten iſt, ſie ungefordert zu bezahlen.

7.

Das Publikum iſt zuweilen gutmüthig genug, ſich von dieſem oder jenem der Poeſie befliſſenen Flachkopfe nicht

Digitized by Google

viel weniger als Meiſterſtücke zu verſprechen. Glaubt man etwa, weil ein ſolcher Tropf nicht mehr Verſtand hat, als eine Auſter, es müſſen deswegen auch Perlen in ihm wachſen?

8.

Ein mittelmäßiges, und ſogar ein ſchlechtes Werk kann wol zuweilen eine gute, nie aber ein gutes eine ſchlechte Aufnahme finden.

9.

Wenn nur in der gelehrten Welt die Leute ohne Kopf auch ohne Hände wären!

10.

Der Ehrgeitzige kann demüthig, der Stolze gefällig und umgänglich, und Einer wie der Andere kann im höchſten Grade liebenswürdig ſeyn. Nur der Eitle iſt immer ein aufgeblaſener unleidentlicher Narr, der ſich die ganze Welt zum Feinde macht.

11.

Guter Freund, ſey kein Schaf, ſonſt freſſen dich die Wölfe!

12.

Ich wünſche dir Glück, daß du einen ſo guten Herrn haſt, antwortete ein Spötter einem Manne, der die Sanftmuth ſeiner Frau rühmte.

13.

Neid und Kabale vermögen nichts gegen das wahre Verdienſt. Ein Talglicht kann man ausblaſen, aber keine Sonne.

14.

Wollten wir gewiſſen Moraliſten Gehör geben, die uns ewig nichts als Zufriedenheit mit unſerem Zuſtande predigen: ſo dürften wir am Ende weder eſſen, noch trinken. Denn warum nehmen wir Speiſe und Trank zu uns, als weil wir unzufrieden mit den Empfindungen ſind, die man Hunger und Durſt nennt?

15.

Eine Ewigkeit, die nicht länger dauerte, als die Ewigkeit gewiſſer Werke, wollte ich ſelbſt in der Hölle aushalten.

16.

Ich hoffe, die Natur wird endlich, blos um dem Unfug der Pädagogen Einhalt zu thun, noch dafür ſorgen, daß die Kinder wenigſtens bereits leſen, ſchreiben und rechnen können, wenn ſie auf die Welt kommen.

Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler.

7.

Berlin. Außer den königlichen Sammlungen hier und in Potsdam gibt es mehrere artige Privat-Sammlungen von Gemählden. Die zahlreichſte und wichtigſte befindet ſich im Gräflich-Döhnhoffiſchen Hauſe in der Wilhelms-Straße. Eine Marter-Scene, Skizze von Rubens, eine Heimſuchung Mariä, ausgeführtes Bild von demſelben Meiſter, klein und ſehr ſchön; Cimon, der von der Tochter geſäugt wird, und Tobias mit dem Engel, aus der Bologneſiſchen Schule; die Beſchneidung von Dietrich; ein ſkizzirter Kopf von Mengs; ein Schuhflicker von Oſtade, ſehr ſchön; ein Wouvermanns, der Alchymiſt von Teniers, ein Berghem, ein van der Goyen, ein Paar Griffiers, eine Dame bey ihrem Zeichenmeiſter, von Mieris; eine Carità aus der Florentiniſchen, und eine andere aus der Venetianiſchen Schule; ein vortrefflicher Kopf von Rembrand, ein anderer von Ferdinand Boll, und ein dritter von Victor; zwey ſchöne Querfurths, der h. Petrus von Jordans, Hagar in der Wüſte, Abraham mit dem Engel, von Karl Maratti, ſind die Hauptſtücke, deren ich mich aus dieſer Sammlung erinnere. Außerdem findet man hier eine Menge Landſchaften von Hackert, von ſehr ungleichem Werthe, und einen Haſen von dieſem Meiſter. Zwey ſchöne antike Kinderköpfe, eine anſehnliche Sammlung von kleinen bronzenen Statuen, eine große Zahl Kupferſtiche u. ſ. w.

Der Baron Keith, Frau von Bredow, Hr. Stadt-Rath Friedländer, Madame Levi, geborne Itzig, Hr. Hofmahler Weitſch, der Hofmarſchall Graf Reuß, beſitzen artige Kabinetter. In der kleinen Sammlung des Letztern befindet ſich der ſchönſte Quintin Meſſys, oder Schmidt von Antwerpen, der mir je vorgekommen iſt.

Hiſtorienmahler: Hr. Direktor Fritſch, Hr. Hofmahler Weitſch, Hr. Profeſſor Büri, Hr. Prof. Schumann, Hr. Profeſſor Kretſchmar. Alle dieſe Künſtler mahlen auch Bildniſſe. Ein junger Künſtler Hr. Wächter verſpricht viel.

Landſchaftsmahler: Hr. Profeſſor Lutkens, Hr. Profeſſor Genelli, Hr. Profeſſor Röſeler.

Blumenmahler: Hr. Wölfers. Architekturmahler: Hr. Profeſſor Schinkel. Bildhauer: Hr. Profeſſor Schadow. Zeichner und Kupferſtecher: Hr. Dählein. Architekten: die HH. Profeſſoren Genelli und Langhans.

v. Ramdohr.

Thraſos Verwahrung.

„Große Männer ſterben bald."
Thraſo hört's und ſpricht:
Tauſend Teufel! — Werd' ich alt,
Iſt's mein Fehler nicht.

Hg.

Gnome.

Tief, o Jüngling, Mann und Kind,
Neigt vor Greiſen euch!
Werden wollt ihr, was ſie ſind,
Alt und thatenreich.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin. 14. März.

Unſre Zeitungen hören noch immer nicht auf, mit Rettungs-Anſtalten zu prunken, obgleich jeder Leſer längſt fragt: Wer rettet uns von den Rettungs-Anſtalten? — Auch die Konzert-Wuth iſt noch immer dieſelbe und es ſcheint, als ob in dieſem Jahre ſich Jeder wollte hören laſſen, wenn er auch lange, und wahrſcheinlich aus guten Gründen, ſchwieg. Mit einem Konzerte ſind jezt die Unternehmer nicht mehr

Digitized by Google

zufrieden und ſo kommen ihnen einige Kunſtfreunde, die immer bereit ſind, noch um einen Genuß zu bitten, erwünſcht zu Hülfe; es wäre indeſſen dieſen Ungenannten zu gönnen, daß ſie oft dieſen Genuß allein hätten, und alſo die Künſtler in einem geſellſchaftlichen Vereine für ſich bäten, weil es dem Rufe der Virtuoſen inſofern ſchadet, als man wähnt: die Anzeigen kämen aus eigener Feder. Noch hat ein bedeutender Künſtler neuerdings die Art der Nichtsbedeutenden benuzt, ein erſtes Konzert theuer, ein zweites wohlfeil zu geben; er ſelbſt fühlt gewiß, daß es weder zart noch ſchicklich iſt, die Kunſt durchaus nur als Erwerbs-Zweig hinzuſtellen. — Wir hatten ein Konzert als Gedächtnißfeyer für den verſtorbenen Muſiker, Hrn. W. Schneider, veranſtaltet von ſeinen Freunden, die ihn durchaus für ein wenig zu bedeutend nehmen. Es wurden mehrere Kompoſitionen des Verſtorbenen ausgeführt, aber nicht ſonderlich. — Hr. Konzertmeiſter Möſer gab ein zweites Konzert, welches dem erſten glich.

Auf der Bühne iſt die Oper von Sarti: Im Trüben iſt gut fiſchen, gegeben, nach einer neuen Bearbeitung des Textes von Hrn. Schink. Der Plan iſt ſo unbedeutend, daß es nicht begreiflich iſt, wie man ſich noch damit beſchäftigen kann; die Muſik hat manches Gute, es trat aber nicht vorzüglich hervor, weil die Beſezung ärgerlich war. Die Oper wurde kalt aufgenommen, mit einigem Recht. Mit wenigerem aber geſchah ein Gleiches dem Luſtſpiel des Freiherrn v. Steigentesch: Der Briefwechſel. Der Plan iſt allerdings weder neu noch ſehr intereſſant. Kurt, (Hr. Herdt) ein menſchenhaſſendes Weſen, hat ſich mit ſeiner Schweſter Sara (Mad. Sebaſtiani) und ſeiner Mündel Amalia (Demoiſ. H. Fleck) in einem unwegſamen Gebirge angeſiedelt, und will nun die Jungfrau für ſich gewinnen, weil ihm das Vermögen derſelben durch ökonomiſche Verſuche entkam. Die Liebe findet aber den Weg in die Einöde, Vernau (Hr. Maurer) hat das Mädchen geſehen und ſchleppt ſeinen phlegmatiſchen Onkel, (Hrn. Wurm) mit ſich, daß er bey dem Vormunde um einen Garten handle, den Kurt als Reſt ſeines Vermögens anbot. Während dies geſchieht, beginnt der im Garten bleibende Vernau durch das Fenſter einen Briefwechſel, erhält auch Antwort von Sara, die den Phlegmatikus, den ſie möglichſt pflegt, für den Schreiber hält, bis ſich nach mancherley Mißverſtändniſſen die Sache erklärt, die jungen Leute ihres Herzens Wunſch erreichen, und auch Hr. Wolf ſich der lieben Sara bemächtigt. Der Dichter hat ſich die deutliche Bearbeitung des hübſchen Gedankens: wie jemand durch eigne Thorheiten menſchenfeindlich werden kann, entgehen laſſen, im Ganzen iſt ſie aber ſehr launig und die Verſammlung hat oft und viel gelacht, dennoch blieb ſie ſtarr wie Stein und gab kein Zeichen des Beyfalls, ja am Schluſſe ſogar einiges Mißfallen zu erkennen, troz dem, daß die Schauſpieler wirklich das Ihrige thaten. Es iſt betäubend, dieſe Kälte bemerken zu müſſen bei Stücken, welche in dieſer geiſtesarmen Zeit doch nicht zu den ſchlechtern gehören, es iſt kränkend für die Darſteller, ihre Anſtrengung nicht erkannt zu ſehen, und weder bey den Dichtern noch Schauſpielern iſt dieſe Unempfindlichkeit geeignet, größere Anſtrengung aufzubieten, um Bedeutenderes zu ſchaffen. Müſſen wir denn durchaus Poſſen und Uebertriebenheiten haben, um des Publikums Beyfall zu erringen? Es freut den Einſender, von Demoiſ. Fleck ſagen zu können, daß ſie heute von ihrer weinerlichen Manier abwich, und das unſchuldsvolle fröhliche Mädchen ſehr verdienſtlich hinſtellte bis auf die kleinſten Züge. Auch Hr. Wurm gab ſeine neue Auflage von Langſalm mit vieler Umſicht und ohne Uebertreibung ächtkomiſch. Es iſt für den Beurtheiler, der wahrhaft für die Kunſt fühlt, nichts angenehmer, als loben zu können! — Die HH. Herdt und Maurer füllten ihre Rollen nicht, der erſte dehnte zuviel, der andere ließ Mangel an Leichtigkeit ſpüren. — Julie und Romeo, nach Shakſpeare, überſezt von A. W. Schlegel, wird jezt einſtudiert.

Hr. Profeſſor Lütke hat das Denkmal für die verewigte Königinn im Garten zu Charlottenburg treflich in Oel gemahlt.

Man ſagt: es würde hier in Kriminalfällen eine öffentliche Juſtiz eintreten, und Jeder zugegen ſeyn können bey den Debatten. Dieſe Einrichtung wäre wünſchenswerth, wenn man bedenkt, daß aus der gleichen in Frankreich und England die bedeutendſten Redner hervorgiengen. — Neuerdings iſt ein Kaufmann, der des muthwilligen und betrügeriſchen Banquerouts überwieſen wurde, zu mehrjähriger Feſtungs-Strafe verurtheilt worden.

Hr. Enslen hat durch mehrere mechaniſche Vorſtellungen, beſonders durch einen äußerſt künſtlichen Seiltänzer den Beyfall des Publikum mit Recht erworben. Er wird von hier eine weitere Reiſe beginnen, auf welcher ihm um ſo mehr Glück zu wünſchen iſt, weil er den größten Theil ſeines früher erworbenen und auf ein Gut bei Danzig verwendeten Vermögens durch den Kriegszuſtand verloren hat.

Aus Oeſterreich, 17. März.

Der Winter verläßt in dieſem Jahre ſehr ſpät unſere Fluren, alle höhern Gegenden ſind noch mit Schnee bedekt, nun kommen noch dichte ungeſunde Nebel hinzu, die uns nach dem verfloſſenen Mißjahre, und daraus entſtandener Theurung, allerhand Krankheiten herbeyführen. Mangel an Feuerung und friſcher geſunder Nahrung drücket den Menſchen, und eben ſo leidet das nährende und arbeitende Hausthier am Futter-Mangel.

Unſere öffentlichen Blätter ſind mit neuen Geiſtesprodukten, mit nüzlichen Erfindungen angefüllt; unter den erſtern verdienen erwähnt zu werden: Eine glückliche Beſchreibung der Umgebungen von Graz in Steyermark, nebſt einer kurzen Skizze von Graz. Dieſe dritte Stadt der öſterreichiſchen Monarchie liegt wirklich in einem Kranze üppiger Fluren und Landhäuſer, deren Anblick Jedermann hinreißen muß. Keine Stadt von dieſer Größe hat ſo nahe, ſo ſchöne und ſchattenreiche Spaziergänge, denn ſie liegt ſo zu ſagen mitten im Parke von Steyermark.

Das Kunſt- und Induſtrie-Komtoir am hohen Markte zu Wien hat ſchon in dieſem Jahre eine ſchöne Karte des rheiniſchen Bundes nach der gegenwärtigen Eintheilung in zehn Blättern für 6 fl. W. W. angekündigt, und Hr. Franz Theodor Schmidtmüller lieferte uns in 2 Bänden einen Erſaz für Fabris Handbuch der Geographie, das bereits troz der öftern Umarbeitungen zu altern beginnt. Sein Werk iſt nach Guthsmuths, Steins und eigenen neuen Anſichten ausgearbeitet; dieſe wird Jedermann einiger Aufmerkſamkeit würdig finden, der den Plan des Werkes flüchtig überblickt. Sein Werk beſchreibt nämlich den Lauf der Flüſſe; die Verkettungen der Gebirge; die Areal- und Bevölkerungs-Größen der Länder; die Eintheilungen der Provinzen und Diſtrikte; den Zuſtand des Bodens; ſeiner Kultur und Erzeugniſſe; die Zahl der Städte und ihrer Einwohner, ihren Handel und Reichthum; ferner die Regierungsverfaſſung; Religion; Einkünfte; den Zuſtand der Land- und Seemacht, der Feſtungen und Häfen u. ſ. w., dem er noch eine kurze mathematiſche und phyſiſche Erd-Beſchreibung vorausſchikte. Dieſes Werk wird Vielen als Hülfsmittel des Selbſtunterrichts und als Grundlage zum Vortrage für Lehrer dienen können.

Digitized by Google

Nro. 85.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 8. April, 1812.

Der Geiſt, durch Eintracht edler Künſte,
Ward nicht gelehrt nur, auch ergezt.
Was edler ſchuf, nicht was Gewinnſte
Des Leibes brachte, ward geſchäzt.
Das waren Griechen!

Voß.

Das Leben zu Athen.

(Aus dem Ruſſiſchen des Hrn. Nikolai Karamſin.) *)

O Griechen, Griechen! wer ſollte euch nicht lieben? Wer kann mit kaltem Herzen ſich das ſchöne Gemählde des alten Athens vorſtellen? Wer muß nicht manchmal mit herzlichem Seufzer ausrufen: warum bin ich nicht Platons Zeitgenoſſe?

Freylich hat unſer Zeitalter ſeine Vorzüge — ich weis es — ſeine großen Vorzüge. Allein — — ſoll ich euch ſagen, meine Freunde, was ich davon halte? — Wir ſind gelehrter als die Griechen; allein die Griechen waren vernünftiger als wir — wie jene Knaben, die auf Frühlings-Wieſen dem bunten Schmetterlinge nachrennen, vernünftiger ſind als jene Menſchen, die nach Amerika oder nach Indien um Gewürze ſegeln.

Dort, im Vaterlande des Sokrates, beſchäftigten ſich die Menſchen, mehr als ſonſt irgendwo, mit der wichtigen Kunſt zu leben. Genuß war das Ziel ihrer Philoſophie und Oekonomie, ihrer Volks-Verſammlungen und Nationalfeſte, ihrer Beluſtigungen und ihres ganzen Wirkens. Hier, wie überall, ſuchten ſie den Genuß; ſuchten ihn mit allem Feuer der Leidenſchaft, mit dem lebendigſten Gefühle des Bedürfniſſes — wie ein Liebhaber ſeine Geliebte; und ihr ganzes Leben war, ſo zu ſagen, nichts als blühende Poeſie.

Ihr lacht, meine Lieben! Aber ich möchte gern meinen koſtbarſten dunkeln Rock für einen griechiſchen Chiton hingeben. Oft geb' ich ihn auch, im Fluge meiner Gedanken, auf Augenblicke hin, hülle mich in einen Purpurmantel, bedecke mein Haupt mit einem bequemern hängenden Hute, und wandle in Alcibiades Schuhen, feſten Schrittes und mit philoſophiſcher Gravität — auf Athens Plätzen einher. Hier wallen die Haufen des Volks im bunten Gemiſche um mich herum; hier bilden Bekannte und Unbekannte eine fröhliche Familie; freundlich begrüßt und beluſtigt einer den andern; man erzählt ſich neue Begebenheiten der Welt und des Griechenlandes; man erzählt ſich bald rührende, bald unterhaltende Haus-Anekdoten; und im frohen Geſpräche ergezt einer den andern mit feinem und angenehmem Witze, der lächerliche Menſchen durchzieht, ohne ſie zu kränken. — Hier deklamiren Rhetore und Dichter ihre Geiſteswerke, und ſammeln verdientes Lob von den Umſtehenden: denn jeder Bürger iſt im Stande, ein vernünftiges Urtheil darüber zu fällen. Dort ſtellt der Mahler ſeine Gemählde, und der Bildhauer ſeine Bildſäulen auf; beyde belauſchen das Urtheil der Zuſchauer, und beſſern darnach ihre Fehler. Hier ſtreiten Philoſophen und Sophiſten über abſtrakte Wahrheiten und über die wichtigſten Gegenſtände der Metaphy-

*) Intereſſante Nachrichten über dieſen Lieblingsſchriftſteller der ruſſiſchen Nation, der jetzt als Hofrath und Reichs-hiſtoriograph in Moskwa lebt, findet man in Johann Richters ruſſiſchen Miſcellen vom J. 1802. 1803. und ein Verzeichnis ſeiner Schriften in Heinrich Storchs ſyſtematiſcher Ueberſicht der ruſſiſchen Literatur, 1811. Th. I. S. 181 und 225 folgg.

Digitized by Google

ſik und Moral; und das Volk belohnt den mit Händeklatſchen, der die Gegner mit der Gewalt ſeiner Beredſamkeit und ſeiner Beweiſe beſiegt. Hier ſtellt Heraklitos Schüler die Natur als ein furchtbares Ungeheuer dar, als eine unbarmherzige Tyranninn, welche die vernünftigen Geſchöpfe nur darum erzeugt, damit ſie ſich quälen und zernichten. Mit lebendigen Farben ſchildert hingegen ein Freund des Weiſen von Abdera die Güte der Natur, und ſieht in ihr unendliches Leben und nie verſiegende Freuden. Ein Anderer vergleicht die entgegengeſetzten Syſteme, und findet in ihrem unüberſehbarn Gebiete Gutes und Böſes, Zerſtörung und neues Leben, und eine ſich entwickelnde Tragikomödie. Ein Dritter nennt das ganze Weltall mit allen ſeinen Weſen eine vergängliche Erſcheinung; alles Wiſſen ſey Ungewißheit, jede Wahrheit ſey Lüge, und der Menſch ein unglückliches Opfer ewiger Täuſchung. — Voll dieſer unerwarteter Gegenſtände, die meine Seele gleichſam beſtürmen, entferne ich mich in die angenehme Stille der Einſamkeit, und eine anmuthige Allee, die das Ufer des hellen Iliſſos beſchattet, lockt mich in ihre kühlen Schatten. Hier verſtummen meine Gefühle, gleich einem in der Ferne ſterbenden Nachhall, und ich verliere mich in ſüßer Vergeſſenheit.

Ariſtenes, ein edler Jüngling, nahet mir mit freundlichem Lächeln, nimmt mich bey der Hand, und wir kommen, nach dem Iliſſos wandelnd, auf weite Ebnen und geſegnete Felder, wo ſich die reifen Aehren, wie ein goldenes Meer, vor dem Winde wiegen. Hier bringt man der Göttinn Demeter dankbare Opfer dar; die ländlichen Altäre ſchmückt man mit Erſtlingen der geſegneten Ernte, und die Schnitter ſingen fröhliche Lieder.

Wie lieblich iſt es im Freyen!
Seyd fleißig, muntere Schnitter,
Und mähet die goldenen Aehren
Im Schwunge der blinkenden Senſe!

Habt Dank der Gnade Demeters,
Der guten Göttinn der Saaten!
Denn lieb iſt den Himmelsbewohnern
Die Stimme des dankbaren Herzens.

Bald wird uns winken der Abend,
Der Geber ſtiller Erholung:
D'rum fröhnet der Weile des Tages!
Seyd munter und fleißig, ihr Schnitter!

Wir miſchen uns unter die frohen Schaaren, und ſingen mitten unter ihnen. Da erblick' ich unter den Schnittern Archonten, Rathsmänner und Feldherrn: denn das Sammeln der Feldfrüchte, der unmittelbaren Gaben Demeters, iſt bey den Griechen etwas Geheiligtes, ein Theil ihres Gottesdienſtes. Dort, hinter dem Dickicht grünender Lauben lodern und flattern roſige Flammen; dort bereitet man das Mehl für die Schnitter. Hier ſchöpfen ländliche Schönen aus perlenden Quellen friſches Waſſer, ein Labſal der durſtenden Arbeitsleute. Greiſe ſitzen im Schatten der Bäume, betrachten die arbeitenden Jünglinge, und erinnern ſich mit Vergnügen ihrer Jugend-Jahre. —

In die Stadt zurückwandelnd, gelangen wir zum Tempel der Muſen. Dichtgewölbte Alleen umziehen dieſes Heiligthum, und Waſſerfälle rauſchen in das Liſpeln bejahrter Platanen. Hier unterredet ſich der weiſe Platon mit ſeinen Freunden und Schülern. Wir treten näher — tiefe Stille herrſcht in der Verſammlung, und Aller Augen ſtarren den Weiſen an. Sein Blick iſt zum Himmel gerichtet; tiefes Gefühl offenbart ſich in ſeinem Antlitz; Thränen, heilige Thränen glänzen in ſeinen Augen. Platon ſprach von ſeinem unvergeßlichen Lehrer: wie konnte er von ihm ſprechen ohne herzliche Rührung? — „Ja, meine Freunde, (fährt der gefühlvolle Philoſoph fort), Sokrates war der erſte unter den Sterblichen; war die Zierde des unwürdigen Athens, ja Zierde der ganzen Menſchheit; war das lebendige Bild der Unſterblichen. Glücklich, wer ihn kannte! glücklich, wer ihn liebte! glücklich, wer ihn jetzt beweinen kann! Dieſe Thränen ſollen zur ſüßeſten Nahrung meines Herzens werden." — Jetzt ſchildert Platon mit allem Glanze und Nachdrucke der Beredſamkeit das ganze Leben des großen Sokrates, dieſes nur der Weisheit und der Tugend geweihte Leben; ſchildert die Reinheit und Schönheit ſeiner Seele, und die Harmonie aller ihrer Neigungen und Triebe, ſeine großen Ideen von der Gottheit und der Natur, ſeine glühende Menſchenliebe, ſeinen Eifer für die Ausrottung aller Vorurtheile, welche die Würde des Menſchen erniedrigen, ſeine Herzhaftigkeit bey'm Ausbreiten der ſeligen Wahrheiten, die Einfluß auf das Schickſal der Menſchen haben; ſchildert ſeine beſtändige Thätigkeit, Standhaftigkeit, Unermüdlichkeit; ſeine ſtille Beſcheidenheit, die ſich in allen ſeinen Handlungen, Reden und Urtheilen offenbarte; ſeine Leidenſchaft für alles Schöne, welches er den Spiegel der innern Güte nannte; ſeine Zärtlichkeit gegen Freunde und Schüler, und gegen alle aufrichtige Verehrer der Weisheit.

„Und dieſer Mann — fährt Platon fort — hatte Feinde? Uebelwollende und unverſöhnliche Feinde? Ja, Feinde der Tugend waren auch ſeine Feinde! — Solch ein Mann ward aus der Gemeine der Bürger durch die Stimme der Gerechtigkeit ausgeſtoßen? Doch die Gerechtigkeit der Menſchen iſt nicht Gerechtigkeit des Himmels! — O Menſchheit, ich beweine deine Verblendung! o Menſchheit, ich beſeufze deine Verirrungen! Die Verblendung kann nicht ewig währen, der Irrthum ſchwindet vor dem Glanze der Wahrheit — allein dein Wohlthäter ruhet ſchon im Staube! Die Muſe der Geſchichte wird deine Schande auf unvergänglichem Marmor ſchildern; ſeinen Tod aber krönt hoher Ruhm und Triumph! Unſchuldigen Herzens ſtreckte er unerſchrocken ihm die Arme entgegen; unſchuldigen Herzens verſchmähte er den Schutz

Digitized by Google

der Beredſamkeit zur Rechtfertigung. Forſchet meinem Lebenswandel nach, ſprach der Weiſe, er ſoll mich rechtfertigen! — Mit welchem Kummer, mit welcher Herzensrührung hörten wir ihn in ſeinen letzten Stunden. Er ſprach vom Leben, von ſeinem Wohl und Wehe; ſprach wie ein Meerumſegler, der den ſichern Port erreichte, und nun ſeine Wanderungen ſchildert. Er ſprach von der Unſterblichkeit — und ein Strahl der innern Freude, dem ſanften Schimmer Aurora's ähnlich, verklärte das Angeſicht des Weiſen; und das Vorgefühl der Ewigkeit, ſeinem Herzen entſtrömend, floß in unſere Herzen über. Er ſprach von ſeinen Feinden — Nein! verzeih', unſterblicher Geiſt des unſterblichen Mannes! nein, du wollteſt ſie nicht einmal Feinde nennen. Du glaubteſt an die Vorſehung, erblickteſt in Allem ihr Walten, und vertrauteſt dich mit herzlicher Ruhe dem Beſchluſſe des Himmels. Meine Ankläger triumphiren, ſagte der Weiſe; ſie wiſſen nicht, daß der Tugendhafte ſtets den Sieg davon trägt. — Wir vergoßen Thränen — ach! mehr unſers kläglichen Loſes, als ſeines Schickſals wegen. Er tröſtete uns, mit Worten, mit Blicken, mit Umarmungen. Schon war der todbringende Kelch in ſeiner Rechten. Kriton, ſein theuerſter Schüler, küßte erblaſſend die Hand des Lehrers. Der junge gefühlvolle Apollodoros ſchluchzte unaufhörlich. Ach! wer wird unſer Schutzgeiſt bleiben? fragte Antiſthenes. Die Tugend, erwiederte unſer ehrwürdiger Freund mit Ruhe — und trank ihn aus, den Kelch des Todes. — Alle ſtarrten vor Entſetzen. — Sokrates blickte zum Letztenmale ſeine Freunde an — und Liebe ſtrahlte aus ſeinen Augen — — zum Letztenmale! Schon wüthete das Gift in ſeinem Innern, die Flamme des Lebens begann auszulöſchen — und erloſch! Die Welt ward beraubt ihrer Krone. Kriton drückte zu die Augen des Tugendhaften." — — Platon ſenkt hier das Haupt nieder — alle Zuhörer ſchluchzen. Wir entfernen uns ſtillen Trittes vom Tempel der Muſen, mit vollen beſchwerten Herzen.

Ariſtenes führt mich in's Theater — ein großes prächtiges Gebäude, dem der Himmel zur Decke dient. Von einer Seite erhebt ſich die Scene mit prachtvollen Verzierungen, von der andern ein geräumiges Amphitheater mit unzählbarn Stufen, wo Tauſende der Zuſchauer in tiefer Stille ſitzen. Man führt den Oedipus des Sophokles auf. Eben erſcheint der unglückliche Greis, ein Opfer des Mißgeſchicks, ein unſchuldiger Sünder, verbannt aus dem Vaterlande, beraubt des Lichts der Augen, verlaſſen von Menſchen und von Göttern. Iſmene und Antigone, ſeine Töchter und einzigen Freundinnen, theilen mit ihm die Laſt ſeines Elends. Das Orakel verkündete ihm ſein nahes Ende. Der Himmel hüllt ſich in ſchwarze Wetterwolken, und es wüthet ſchon das grauſe Ungewitter. Der Greis fühlt nun die kalte Hand des Todes und umarmt ſeine Lieben — —

Fürchterlich kracht der Donner, es lodert das Himmelsgewölbe —
O Götter! nun nahet mein Verderben!
Oedipus muß ſcheiden von hinnen,
Ach! ſcheiden von den Herzensgeliebten!
O lebet wohl! — —

Chor:

Fürchterlich kracht der Donner — o Götter des Zorns und des Haders!
Erbarmt euch der Thränen und Gebete
In des Unheils ſchrecklicher Stunde!
Verſcheucht die ſchwarzen Wolken, und ſendet
Uns heitre zu! —
Keine Rettung vom Verderben,
Keine Hülf' im Todeskampf!
Weh', o wehe! wir verderben!
Unheilahnend pocht das Herz. —

Oedipus wird des Lebens beraubt. Entſetzen und banges Vergnügen ergreift die Zuſchauer. — O Wunder der Kunſt, wer erklärt deine Geheimniſſe? O Sophokles! — Die Tragödie erreicht ihr Ende. Ich erblicke noch auf der Scene einen Altar und graue Greiſe, die dem Bakchos eine Libation darbringen. So heiligen die Griechen ihre Beluſtigungen, und erhöhen auch dadurch den Werth des Genuſſes.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Affengefecht.

Man hat behauptet, daß der Menſch das einzige von allen Thieren ſey, welches ſein eigenes Geſchlecht bekriege, und daß alle übrigen Thiergeſchlechter unter ſich in völligem Frieden leben. Daß dieſe Behauptung nicht richtig ſey, wird folgende Thatſache beweiſen, die Hr. Salvyns in ſeinen Hindus anführt, und wovon er ſelbſt Augenzeuge geweſen iſt.

In einem Walde neben einem indiſchen Dorfe wohnten ſeit langer Zeit eine Menge Affen von derſelben Gattung, und vermuthlich von derſelben Familie. Die Hindus erwieſen dieſen Affen eine gewiße Achtung, und nahmen ſich wol in Acht, dieſelben zu ſtöhren. Die Affen ſind dieſem Volk überhaupt ehrwürdig; und man unterhält deren oft eine große Menge, und kocht ihnen ſogar Reis zu ihrer Nahrung. Eines Tages kam eine andre Geſellſchaft von Affen, und wollte das Gehölz in Beſitz nehmen. Als dies die Waldbewohner merkten, ſchickten ſie 8 bis 10 Affen gegen ihre Feinde ab. Nun kam es zu einem Gefechte. Von beyden Seiten wurden Steine und Erdſchollen geſchleudert; bald nahmen alle Affen Theil daran; nur die Weibchen liefen mit ihren Kleinen ängſtlich umher, ſprangen von Aſt zu Aſt, und wurden zuweilen ganz wüthend. Indeſſen fuhren die Parteyen fort, ſich unter fürchterlichen Kreiſchen zu bekriegen. Dies dauerte bis zum Abend. Der angreifende Theil mußte ſich endlich zurückziehen. Mehrere Verwundete und Todte lagen auf dem Schlachtfelde. Die erſtern wurden von den Hindus der benachbarten Gegend abgeholt, und in die Dörfer gebracht, um ſie mitleidig zu pflegen. Am folgenden Tage kamen die Angreifer wieder: Das Treffen wurde erneuert, allein die Affen des Waldes behaupteten das Schlachtfeld eben ſo tapfer, als Tags zuvor. Eben ſo ging es den dritten und vierten Tag. Als der angreifende Theil

Digitized by Google

endlich ſah, daß er nicht im Stande ſey, ſeine Gegner aus dem Walde zu vertreiben, zog er ſich zurück, und begab ſich anderswohin. Die Hindus nahmen an dieſem Gefechte ſehr vielen Antheil; allein ſie hatten es nie gewagt, ſich darein zu miſchen. Es freute ſie außerordentlich, daß ihre Nachbarn den Sieg davon getragen hatten, und ſie betrachteten dies als eine glückliche Vorbedeutung. Solche Gefechte, verſicherte Hr. Salvyns, fallen ſehr häufig vor. Wenn eine Affengeſellſchaft in einem Walde keine hinlängliche Nahrung mehr findet, ſo ſucht ſie einen andern Aufenthalt, und muß ihn oft erkämpfen.

Depping.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 19. März.

Von dem genialiſchen Chateaubriand wird das Publikum bald das erſte dramatiſche Stück zu ſehen bekommen: es ſoll betitelt ſeyn: Moſes und Pharaon. — Die Klaſſe der franzöſiſchen Literatur vom kaiſerl. Inſtitute wird einen Preis ausſetzen für das beſte Gedicht über den Heldenmuth, den Goffin und ſein junger Sohn bey dem neulich vorgefallenen Unglück in den Lütticher Steinkohlengruben bewieſen haben. Auch wird eine vollſtändige Beſchreibung dieſer merkwürdigen Begebenheit erſcheinen. Die HH. Franconi werden nächſtens eine Benefizvorſtellung zum Beſten der Familien der verunglückten Arbeiter geben. Das Stück wird jenen tragiſchen Zufall zum Gegenſtande haben.

Als vorigen Montag das kaiſerl. Dekret über die Einrichtung der Nationalgarde im Moniteur erſchien, war die Neugierde des Publikums ſo groß, daß das Blatt des Moniteurs mit 6 bis 10 Franken bezahlt wurde, und manche Perſonen in den Kaffeehäuſern 3 Franken gaben, blos um es eine Viertelſtunde lang zu leſen.

Den 2. April wird das kaiſerl. Inſtitut den Preis ertheilen über das beſte Lob Montaigne's. Seit langer Zeit ſoll der Konkurs nicht ſo brillant geweſen ſeyn, als diesmal. Eilf Preisſchriften ſind eingekommen, und mehrere darunter haben die Aufmerkſamkeit des Inſtituts ſtark angezogen.

Man kündigt ein bald zu erſcheinendes Gedicht an über die Kunſt zu ſchweigen. Es iſt in 4 Geſänge getheilt: der erſte iſt an das weibliche Geſchlecht, der zweite an die Liebenden, der dritte an die Ehemänner und der vierte an die Zeitungsſchreiber gerichtet. Sollte dieſe Ankündigung nicht wol eine bloße Neckerei ſeyn?

In der Gazette de France ſteht heute ein ſehr ironiſcher Aufſaz über Goethes leztes Werk: aus meinem Leben. Sonderbar iſt es, daß derſelbe gerade von dem Ueberſezer von Werthers Leiden und W. Meiſters Lehrjahre herrührt, nemlich von Hrn. Sevelinges. Zum Glücke kann eine ſolche Kritik dem großen Manne, auf den ſie zielt, an ſeinem begründeten Ruhme keinen Abbruch thun. Auch auf die drey Novellen von der Verfaſſerin von Lanes von Lilien ſteht eine derbe Kritik im Mercure de France. Der Rezenſent verſichert, es ſey ihm nicht möglich geweſen, mehr als die erſte Novelle zu leſen. Freilich nimmt ſich aber auch die Ueberſezung im Franzöſiſchen ſehr ſonderbar aus.

Man giebt eine Sammlung von Kupferſtichen hier heraus, die alle diejenigen Mahler und Bildhauerſtücke enthält, welche um die Dezennalpreiſe konkurrirt haben.

Hr. Levesque, Profeſſor am Collége imperial und Verfaſſer einer Geſchichte von Rußland und andern hiſtoriſchen Schriften, iſt vor einigen Tagen geſtorben. In der darauf folgenden Sizung des Inſtituts hat Hr. Lacretelle eine Rede auf ihn gehalten. — Dem berühmten Fourcroy iſt auf ſeinem Grabe ein marmornes Denkmal errichtet worden. — Man verſpricht uns für dieſen Sommer ein neues Schauſpiel, nemlich die aeroſtatiſchen Verſuche des Hrn. Degen aus Wien.

Würzburg.

Unſer Theater hat eine gänzliche Umwandlung erlitten. Durch mancherley Verhältniſſe, durch Mangel an Antheil und Unterſtüzung und üble Oekonomie ſcheiterte die zeitherige Unternehmung. In den lezten Zeiten war Alles in der größten Zerrüttung und Unordnung. Eine Verwaltung folgte auf die andre, und keine machte die Sache beſſer. Theater und Publikum litten und ſchadeten ſich wechſelsweiſe; wenn dieſes das Theater wegen des ſchlechten Gangs der Sache nicht mehr beſuchen konnte, ſo konnte jenes wegen des immer geringern Beſuchs des Publikum nichts mehr leiſten. Endlich brach die Sache völlig, und wir haben nun bis zum Verkaufe des Theaters und einer neuen definitiven Einrichtung deſſelben eine Interims-Bühne, der der zeitherige Direktor des Bamberger Theaters, Franz von Holbein, vorſteht. Die bisher hier geweſenen Schauſpieler ſind meiſtens abgereiſt, und dagegen haben wir eine Menge neuer größtentheils von Bamberg erhalten. Wir beklagen unter den erlittenen Verluſten vorzüglich den des Schauſpielers Solbrig, der unſtreitig unter die Beſſeren in Deutſchland gehört, und den wir im Fache der älteren Heldenrollen nicht erſezt erhalten werden, ferner den der braven Schauſpieler Lay und Neukäufler, der Schauſpielerinn Steinau und des Sängers Gollmick. Von den beſſern Gliedern unſerer vorigen Bühne ſind uns blos die Sängerinnen Müller und Dennerlein geblieben. Unſtreitig haben wir hingegen auch einiges ganz Vorzügliche mit dem neuen Theater erhalten. Madame Renner bedarf nur der Erwähnung, da ihr Ruf in Deutſchland als Eine der wenigen eigentlichen Künſtlerinnen und als unübertrefflich im Fache der naiven und intriguanten und in manchen Karrikatur-Rollen entſchieden iſt. Wir haben noch nichts der Art auf unſerer Bühne beſeſſen, und ihr Spiel ſticht oft nur allzu grell gegen ihre Umgebungen ab. Schade für ſie, daß ſie hier iſt, oder vielmehr für uns, daß wir nicht eine ihrer würdige Bühne beſizen! — Nächſt Madame Renner verdienen noch der junge, recht wackere Schauſpieler Brandt, der Direktor von Holbein ſelbſt und der Tenoriſt Bader, der eine äuſſerſt ſeltne Bruſtſtimme beſizt, und, wenn er ſich noch mehr ausbildet, Gollmick mehr als erſezen wird, eine rühmliche Erwähnung, ſo wie auch nicht unbemerkt gelaſſen werden darf, daß ein ganz anderer Geiſt in der Leitung des Ganzen herrſcht, daß eine beſſere Auswahl der Stücke, mehr Aufmerkſamkeit, Studium und Fleiß und größere Ordnung und Präciſion ſtatt finden. Es wäre wirklich zu wünſchen, daß Franz v. Holbein auch nach der definitiven Entſcheidung über das Theater die Leitung deſſelben und unter beſſeren Verhältniſſen fortführen möchte. Nur hoffen wir, daß wir ſtatt der vielen übrigen, nicht genannten, Subjekte, die größtentheils ſehr mittelmäßig und zum Theil noch unter der Mittelmäßigkeit ſind, noch einige Beſſere, beſonders zur Beſezung der bedeutenden Rollenfächer der ernſten und komiſchen Alten, der erſten Heldinnen und Liebhaberinnen, der Bouffons u. ſ. w. erhalten; insbeſondere hat das Publikum an den Schauſpielern Trautmann, Friedrich Müller, Hanſen, Ruppert, Graumann und an den Schauſpielerinnen Hanſen und Heunisch wenig Wohlgefallen gezeigt. Dagegen müſſen wir aber auch geſtehen, daß von Seite des Publikum ein größerer, lebhafterer Antheil, und mehr äſthetiſche Theilnahme und Würdigung des Theaters zu wünſchen und zu erwarten wäre, wodurch allein daſſelbe ſich erhalten und verbeſſern kann.

Digitized by Google

Nro. 86.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 9. April, 1812.

Auf Dornen eilt der Thor, auf Blumen geht der Weiſe.
Nie ſteht das raſche Leben ſtill.

v. Steigenteſch.

Sängers Loos.

Alle Sorgen entſchweben
Auf der duftenden Flur;
Froher fühlt ſich das Leben
In dem Schoos der Natur;
Fern vom Städte-Getümmel,
Und der Bühnen Phantom,
Lächelt blauer der Himmel,
Wallet klarer der Strom.

Lerchen ſingen in Lüften,
Nachtigallen im Hain,
Und auf blumigen Triften
Stimmen Herden mit ein.
Alles preiſet die Güte,
Die erſchafft und erhält,
An dem Baume die Blüte,
In dem Aether die Welt.

Und der fröhliche Sänger
Ruft von waldigen Höhn:
Weile, Leben, noch länger!
Welt, wie biſt du ſo ſchön!
Durch erquickende Lüfte
Jauchzt der Saiten Getön,
Und im Felſengeklüfte,
Wiederhallt es: ſo ſchön.

Von dem roſigen Strale
Goldner Frühe geweckt,
Lauſcht ſein Liebchen im Thale,
Hinter Büſchen verſteckt;
Und er ſiehet die Traute
Blickt zum Himmel und ſpricht:
„Vater, laß mir die Laute!
Nimm das Mädchen mir nicht!“

Tauben girren und brüten,
Schwalben niſten am Dach,
Und die fallenden Blüten
Küßt der murmelnde Bach.
Liebchen kränzt mit Gekoſe
Froh dem Sänger das Haar,
Und er führet die Loſe
Schnell zu Hymens Altar.

Rauſchend fallen die Blätter,
Winzer bringen den Moſt,
Laden fröhlich die Götter
Zu der herrlichen Koſt;
Und man labet den Sänger
Mit dem herzigen Wein:
„Leben, weile noch länger!“
Stimmt man lallend mit ein.

Sturm umſäuſelt die Hütte — — —
Sängers Scheitel erbleicht:
„Nur noch wenige Schritte!“
Spricht er, „Morgen vielleicht!“ —
Und umſchlinget die Traute
Legt dann nieder den Stab;
Liebchen, Sänger und Laute
Deckt zuſammen ein Grab.

A. C. F. Lange.

Eine Denkwürdigkeit für Kritiker.

Als der berühmte Bayle ſich entſchloſſen hatte, ein kritiſches Journal herauszugeben, ſchrieb ihm le Moyne folgenden Brief, der ſich in einer Sammlung von Briefen befindet, welche ein gewiſſer du Puy im erſten Viertel des verfloſſenen Jahrhunderts bekannt machte.

Digitized by Google

Leiden den 30. März 1684. „Ich habe zwey Hefte vom Mercure Savant empfangen. Der Plan gefällt mir, aber die Ausführung taugt nichts. Ich wünſchte unter Anderm, daß man keine Verdammungsurtheile ausſpräche. Zwar würde ich auch wiederum die allzugroße Gleichgültigkeit vermeiden, die zum Exempel in dem Journal von Hallois ſich findet; ich würde mich allerdings bisweilen zu einer Partey ſchlagen, doch ſtets beſcheiden, vorſichtig, nie abſprechend; denn, ſich zum oberſten Richter aller Geiſteswerke aufwerfen, heißt einen furchtbaren Karakter behaupten, durch den man gewiß in Kurzem ſich eine Menge Feinde auf den Hals laden würde. Das heißt, mein Herr, um in einem ſolchen Vorhaben ſich des Gelingens zu erfreuen, muß man viel Geiſt, viel Verſtand, viel Geſchmeidigkeit, einen ſehr reinen Styl, und einen großen Umfang von Gelehrſamkeit beſitzen; mit Einem Worte, ungefähr alle die Talente, mit welchen Sie begabt ſind. Ich kenne folglich Niemand, der einem ſolchen Richter-Amte mehr gewachſen wäre als Sie — und doch, mein Herr, bin ich nicht der Meinung, daß Sie ſich damit befaſſen ſollten; ich wünſchte, daß Sie etwas Gründlicheres, etwas Ehrenvolleres unternähmen.

Zwar, in Frankreich und Italien kann ein Ehrenmann ſich ſchon damit abgeben, da trägt es bisweilen Abteyen und dergleichen ein, was Vortheile bringt, und auch einen gewiſſen Rang verleiht; aber hier bey uns iſt nichts zu hoffen. Man müßte vom Verkaufe der Flugblätter leben; man würde ſehr wenig Ehre dabey ernten, und die Gelegenheiten verlieren, wo die Pforten des wahren Ruhmes ſich öffnen. Ja, wenn dieſe Beſchäftigung nur ein ehrbarer Zeitvertreib für verlohrne Stunden wäre; wenn ſie nicht ihren Mann ganz forderte! Aber das Kritiſiren iſt eine Arbeit und eine große Arbeit! man muß alle Bücher leſen, über Alles ſprechen, und gut und richtig ſprechen; man muß alle Materien gründlich erforſchen, über Vieles urtheilen, was man vorher ſelbſt nicht kannte, und worüber zu entſcheiden bisweilen ſehr kitzlich iſt; mit Einem Worte: man muß ſich ſtellen, als ob man Alles wüßte, zu Allem fähig wäre, und geſchickt in allen Künſten und Wiſſenſchaften. Eine ſolche Vorſpiegelung iſt, nach meiner Meinung, ſchwerer als die Erlangung aller jener Kenntniſſe ſelbſt.

Daher iſt mein Rath: überlaſſen Sie ein ſolches Geſchäft Leuten, die nichts Beſſeres zu thun haben. Wenn man es obenhin betrachtet, ſo ſchmeichelt es freylich dem Ehrgeize, aber dieſe Täuſchung ſchwindet bey näherer Prüfung bald, und es findet ſich, daß man blos ſeine Zeit ſehr unnütz verloren hat.“

Kotzebue.

Das Leben zu Athen.

(Fortſetzung.)

Schon vergolten die letzten Strahlen der Sonne den Tempel der Minerva. Wir wandeln auf der Straße des Hermes, und plötzlich erblicken wir ein großes Haus mit der Inſchrift: „Hippias Wohnung, ein Tempel der Freude und des Glückes, freyen Zutritts für weiſe Freunde des Genuſſes.“ — Laßt uns hineingehen, ſagt Ariſtenes: der junge Hippias bewirthet jetzt ſeine Freunde. Wir gehen hinein. Unter den Arkaden kommen uns reichbekleidete Sklaven entgegen, und führen uns in ſchöne Badezimmer, wo klares Quellenwaſſer in Baſſinen von weiſſem Marmor ſchimmert. Hier erfriſchen wir uns im kühlen Waſſer, ſalben uns mit aromatiſchen Oelen, ruhen auf babyloniſchen Seidenteppichen aus, und eilen dann zum liebenswürdigen Gaſtfreunde, der uns mit freundlichem Lächeln auf der prächtigen, mit Gold und Elfenbein verzierten, Gallerie empfängt. — Große Verſammlung von Freunden umringt den bewirthenden Hippias, eine Verſammlung von Philoſophen, Rednern, Dichtern, Künſtlern und luſtigen Brüdern. Hier beluſtigt Diogenes von Synope mit ſeinem Witze die Gäſte, und beſpöttelt den Platon und nennt ihn den Weiſen der ausgerupften Hähne. Bald behorcht er mit Ungeduld den Redner Anaximenes, der eben ſeine Abhandlung gravitätiſch vorlieſt; ſpäht dem Schluſſe der Handſchrift nach, und ruft unverhofft aus: Land, Land, meine Freunde! und zwingt die Umſtehenden zum Gelächter. — Der ſanfte Xanthos ſchildert die Schönen Athens mit Feuer, vergleicht Lais mit Cythere, Doris mit Dione, Eucharis mit Here, und endigt mit dem Seufzer: Leukippe iſt doch die ſchönſte unter allen, die theuerſte vor allen! „Leukippe iſt ſeine Geliebte“ flüſtern ſich die Jünglinge mit Lächeln zu, und wollen ihm nicht widerſprechen. — Lykos, der unlängſt aus Sparta zurückkehrte, erhebt die Lacedämonier zum Himmel, rühmt ihre Einfalt, Mäßigkeit, Tapferkeit und jede Tugend. Hierauf beweiſt Theogenes, daß man in Sparta das Leben verachten, in Athen aber benutzen lerne — und ein lautes Händeklatſchen beſtätigt mit Beyfall den Ausſpruch des Theogenes. — Der Dichter Hipparchos ſchildert uns mit mahlenden Zügen die mannigfaltigen Vorzüge der Tragiker Athens. Den Aeſchylos vergleicht er dem brauſenden Strome, der durch furchtbarwilde Felſen ſich herabſtürzt; den Sophokles der klaren Waſſerleitung, welche Gärten und Myrtenhaine befeuchtet; den Euripides dem reißenden Bache, der ſich um grünende Wieſen ſchlängelt. —

Das Nachtmahl iſt zubereitet — ein Mahl, als wenn es durch die Göttinn der Wolluſt zubereitet worden wäre. Der Anblick jeder Schüſſel läßt den ambroſiſchen Geſchmack des Mahls voranempfinden. Fiſche aus den

Digitized by Google

Seen Sikyons und Böotiens liegen auf ſilbernen Tellern, theils neben verſchiedenen Vögeln der Inſel Melos, theils neben lieblichen Früchten der Gärten und Wälder. In den Winkeln des Saales duften Weihrauch und wohlriechende Salben.

Gegen das Ende des Gaſtmahls wird ein goldener Pokal hergebracht, bekränzt mit Roſen und gefüllt mit ſchäumendem Weine aus Heraklea. Hippias gießt einige Tropfen dieſes koſtbarn, aromatiſchen Nektars auf den Altar der Diana; dann trinken alle Gäſte aus dem Pokale, zum Zeichen gemeinſchaftlicher aufrichtiger Freundſchaft. Schöne Knaben wie Eros bekränzen uns mit Blumen, und reichen Jedem einen mit Lorber durchflochtenen Myrtenzweig in die Rechte. Fröhlichkeit ſtrahlt vom Antlitz eines Jeden; Fröhlichkeit, die nicht das kleinſte Gewölk der Sorgen trübet. Weine aus Korkyra und Lesbos ſchäumen in Pokalen, die nun von Hand zur Hand wandeln. Schon fängt ſelbſt der Kyniker an zu lächeln, und, im Herzen und in den Wangen angenehme Wärme fühlend, vergißt er ſogar ſeines Faßes, und erweist mit ſiegender Beredſamkeit, daß auch der Weiſe die Fülle irdiſcher Wonne manchmal genießen dürfe. — Der erſte Pokal wird dem Vaterlande geweiht, und wir ſingen:

Heil dir, geliebtes Vaterland,
Du theures Kleinod deiner Söhne!
Dich ehren wir, und ſind bereit,
Uns ſelbſt zum Opfer dir zu weihen.
Was iſt der Tod, wenn Schmach und Feſſeln
Der Freyheit deiner Söhne drohen?

Dir weihte Kodrus ſeinen Tod,
Für dich — o ahmt es nach, Hellenen! —
Fiel Leonidas Heldenkraft,
Zum Muſter deiner treuen Söhne.
Traun! ſelbſt das Band des Bluts muß weichen
Dem Ruf der Vaterlandsliebe.

Der Vater läßt das theure Kind
Und Weib daheim, und greift zum Schwerte,
Von Eltern ſcheidet gern der Sohn,
Und eilt dem Vaterland zu Hülfe.
Er ſtirbt im Kampf: doch ſeinen Namen
Wird preiſend noch der Enkel ehren.

Menippos ergreift jetzt das Barbiton, ſtimmt es an und ſpielt; und Jeder von uns ſingt der Reihe nach ein frohes Liedchen. Wir preiſen den Bachos, ſchildern ſeinen Zug nach Indien — jene glücklichen Siege, welche die Menſchheit keinen Tropfen Blut koſteten, und doch die Beſiegten mit neuen und wonnevollen Gaben der Natur überhäuften.

Plötzlich wird vor unſern Augen ein Vorhang aufgezogen, und wir erblicken auf der Scene die neun Muſen, die den Eros bey der Hand führen, und ihn an einen Myrtenbaum mit Blumen binden. Umſonſt fleht ſie der kleine Gott an; keine Vergebung! Er will weinen; aber ſein Auge vergießt keine Thränen — ſchalkhaftes Lächeln ſpielt um die Roſenlippen des reizenden Eros! In dieſem Augenblicke erſcheint Aphrodite, ſteigt vom goldenen Wagen herab, bittet die Muſen um Erbarmung und um Freylaſſung des göttlichen Kleinen. Jetzt lacht der liſtige Eros, ſchmeichelt den Göttinnen des Parnaſſos, und will nichts von Freyheit wiſſen. Er ſingt:

Ich bin gefangen,
Aber zufrieden
Selbſt in den Banden.
Lieblich ſind eure
Feſſeln, o Muſen!
Lieblich zu tragen.
Fort mit der Freyheit!
Auch in den Banden
Leb' ich zufrieden;
Froh und beſeligt —
Ach! im Entzücken,
Und im Genuſſe
Seliger Liebe!

Die Muſen umarmen und küſſen den theuren Gefangenen — und dichtes Gewölk verbirgt ſie vor unſern Augen.

(Der Beſchluß folgt.)

Lebens Regeln.

Sammle Stoffe! Es liegt des Brauchbarn und Anregenden noch ſo viel um dich her. Soll dieſes Alles unbenutzt und ungeprüft bleiben? Der angeregte Geiſt ergreift ſchneller und ſicherer das Nützliche, wenn es ihm vor die Augen geſtellt wird. Entzieht er ſich dieſen Anblick, ſo kommt das Gute in Vergeſſenheit und wird vom Alltäglichen verdrängt, was ſich bis zum Ekel wiederholt und den Schein des Unumgänglichen annimmt.

Achte mehr auf das Gelingende und Erfreuliche. Denke nicht bey dem, was du mit dir oder mit andern treibſt: das muß ſo ſeyn. Nein, gewiß, es könnte auch anders ſeyn, und würde dann oft beſſer ſeyn. Verſuche nur das Andere, und halte dich an das Belohnendſte.

Immer und überall ziehe das Selbſtgeſchaffene dem Nachgebildeten vor. Vergleiche es mit dem Nachgebildeten. Du wirſt finden, wie du von Grund aus Alles anders anlegſt und ausführſt. Was an den Kindern und Dichtern dir gefällt, das Originelle und Eigenthümliche, das gefalle dir an dir zuerſt.

Horſtig.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel.

La servante maitresse, eine kleine gar niedliche Oper von Pergoleſe, oder eigentlich nur Intermezzo, dann es ſind nur zwei handelnde Perſonen darin, ward von Kindern vorgeſtellt. So wenig paſſlich der Vortrag der Muſik und mancher Bravour-Arien für ſchwache Kinderſtimmen war, ſo mußte man doch die Gewandtheit der Kleinen bewundern, da ſie

Digitized by Google

die Jahre, von denen ſie noch ſo weit entfernt waren, recht täuſchend darſtellten. So wußte der kleine Knabe den Greis in allen ſeinen Schwachheiten mit zitternden Knien nachzuahmen, obſchon er die Scene gar nie verläßt. Die kleine Zerbine war ſo gebieteriſch, wie ſie es in ſpätern Jahren nur jemals werden kann, und ihr Geſang richtig, aber natürlich nicht ſtark genug. Ueberall hätte man beſſer gethan, um dem Publikum einmal das Vergnügen einer mit kindlicher Anmuth geſpielten Miniatur-Komödie zu geben, eine ſanfteren Inhalts zu wählen, die mehr Talent als Kraft verlangte.

Denſelben Abend debütirte Madame Theodore, eine niedliche für die Oper ſehr taugliche Aktrice, im Luſtſpiel, und da ſie nun einmal doch des Publikum Liebling iſt, ſo gelang ihre Verwegenheit, in einer großen Rolle im Luſtſpiele zuerſt aufzutreten; ſie ſpielte aber auch mit ſo viel Gewandheit, Anmuth und Leichtigkeit, daß nichts in ihrer neuen Laufbahn zu wünſchen blieb, als ihre gar zu ſchnelle, dem geübteſten Ohr oft undeutliche Sprache zu verbeſſern.

Den lezten Februar gaben die Kinder des Hrn. Potin, die hier auf den Geburtstag der Königin im Florianſchen Stück le bon menage und in der oben erwähnten servante maitresse gar hübſch geſpielt hatten, eine Vorſtellung zu ihrem Benefice: Les amours de Jaquinet, in dem ſie wieder den Beifall des zahlreich beſezten Theaters ernteten. Das älteſte dieſer talentvollen Kinder iſt zwölf Jahre alt; die Präciſion und Feſtigkeit ihres Spiels iſt bewundernswerth, und man wünſcht allgemein, ſie mehrere Male noch zu ſehen.

Nach beſchloſſenem Karneval wurden die Redouten durch die glänzendſten Konzerte erſezt, und es iſt ordentlich zur Mode geworden, jeden Sonntag um zwei Uhr bei künſtlicher Nacht in einem neuen vor dem holländiſchen Thore gelegenen Saale Konzerten beyzuwohnen, die abwechſelnd von den vielen geſchikten Künſtlern unſerer Reſidenz gegeben werden. Rükſichtlich der Wahl der Muſik und der Beſezung des Orcheſters war gewiß die Aufführung des Meſſias von Händel eins der intereſſanteſten; die königliche Kapelle unterſtüzte die Ausführung, die dadurch ſehr glänzend ward.

Den 1. März ſah man hier ein militäriſches Feſt, das noch die Folge des Brandes im Schloſſe war, der mehrere Regimenter um ihre Fahnen gebracht hatte, die durch neue erſezt wurden. Um 11 Uhr waren mehrere Regimenter vor der Orangerie in der Aue verſammelt. Ein mit Stufen verſehenes Zelt ſtand in der Mitte. Die Weihe durch den Biſchof vor dem Zelte, wo der König mit dem Hofe ſich befand, geſchah feierlichſt. Die Fahnen wurden unter Muſik und Freudengeſchrei dem Regiment überliefert. Der König muſterte zu Pferde unter klingender Muſik die Regimenter. Die Königinn ſah von einem grünen Jagdſchirm herab mit ihren Damen der Feierlichkeit zu; hernach frühſtückte der Hof im Orangerie-Tempel, und auch die Offiziere wurden im Schloſſe bewirthet. Der kommandirende General der badenſchen Truppen, Graf Hochberg, war mit ſeinem Generalſtabe gegenwärtig.

Zur Feier des Geburtstags der Königinn wurde neulich ein mit Geſängen untermiſchtes ſchönes Ballet gegeben, das viel verdienten Beifall erntete durch pracht- und geſchmakvolle Anordnung. Es war ein orientaliſches Feſt mit herrlichen Dekorationen verſehen. Schöne Fluren ſieht man durch ein Gitter an den Ufern des Ganges ſich ausbreiten. Bayaderen ſpielen mit Blumen. Vorn auf der Bühne ruht die Gemahlinn des Raya von Benaris, bei ihr ſteht ein Sänger mit der Guitarre und bemüht ſich, ſie zu vergnügen. Die Eiferſucht des Gatten bringt noch manche mahleriſche Scene herbei, die am Ende durch eine zauberiſche Beleuchtung zerſtreut wird. Auf dem Ganges ſchwimmen Nachen, die mit verſchiedenen Völkerſchaften beſezt ſind. Sie vertheilen ſich in Quadrillen und führen die ſchönſten Tänze auf. Unter den Geſängen fanden folgende Strophen, die eine ſo ſchöne Anwendung hatten, den meiſten Beifall:

Du Raya telle est la jouissance,
Il ſait de ses bontés un généreux secret,
Il ne veut point que la reconnoissance
Jamais précède le bienſait.

Da das ſchöne Beſtreben des Königs, durch Wohlthaten auf vielfache Art ſeine Unterthanen zu beglücken, durch die vielen Ausſtattungen junger Brautpaare aller Stände ſich täglich noch darthut, ſo blieben dieſe Zeilen von allen dankbarn Herzen nicht unerkannt, ſelbſt bei denen, die nur als Zeugen das Glück der durch ſeine Unterſtüzung Erhobenen theilten.

Das Publikum, beſonders der franzöſiſche Theil deſſelben, hört nicht auf ſich an den Darſtellungen der durchreiſenden Kinderſchauſpieler zu ergözen. Die Feſtigkeit und der Anſtand des Hauptheldens iſt auch in der That merkwürdig für ſeine kleine Figur. Durch den weiten Umkreis einer jeden, auch ſelbſt nur gewöhnlichen, Bühne, den das Organ einer ſo engen Bruſt unmöglich ausfüllen kann, iſt das ſeine aber nun völlig erſchöpft und ganz tonlos geworden, ſo daß ſolcher Geſang, der zwar feſt und rein iſt, doch nur von Nachſichtigen beklatſcht werden kann. Dagegen die kleine 7jährige Heldinn durch klare reine Töne entſchädigt, und durch Ausdruck und Reinheit überraſcht.

Empörend iſt die Nachricht, daß die armen Kinder auf neun Jahre durch ihre Eltern an ihren jezigen Führer vermiethet ſind, der den Ertrag ihrer zu früh ihnen abgezwungenen Fähigkeiten zu ſeinem Vortheile benuzt. Den erſten Tag der Meſſe gaben die kleine Geſchöpfchen wieder eine Vorſtellung, die ſie mit ihren ſchwachen aber ſehr gewandten Kräften ganz ausfüllten. Ein chineſiſches Ballet, das ſie allerliebſt mit Grazie tanzten, und in dem künſtliche Pas mit drolligen Figuren vermiſcht waren, beſchloß den Abend.

Erfelden.

(Auszug aus den Briefen eines Reiſenden.) Von Oppenheim aus ließ ich mich über den Rhein fahren und landete an dem ſogenannten Hahnen-Sande, unweit Erfelden, einem zum großherzoglich heſſiſchen Amte Dornberg gehörigen kleinen Dorfe. Der Hahnen-Sand iſt ein beträchtlicher mit Wieſen-Stücken untermiſchter Wald, der dadurch ewig merkwürdig bleibt, daß Guſtav Adolph, König von Schweden, den 6. Dec. 1611 mit einem kleinen Kahne, und den folgenden Tag mit einem Korps ſeiner Armee, den Rhein paſſirte, und die jenſeits poſtirten Spanier ſchlug. Zum Andenken dieſer großen Begebenheit errichtete man an der Stelle des Uebergangs ein Siegesdenkmal, eine Pyramide von Sandſtein, auf deren Gipfel ein Löwe nach der Stelle hinweist, wo unter Guſtav Adolph die Spanier fielen, und die noch jezo der Spanier Kirchhof heißt. Sie ruht auf einem Piedeſtal ohne Inſchrift; das Ganze iſt edel und einfach, hat eine Höhe von 55 Fuß, und in dem friſchen grünen Walde, am Ufer des Rheins, ein ehrwürdiges romantiſches Anſehen. In Erfelden zeigt man noch das Haus, in welchem Guſtav Adolph vor ſeinem Rhein-Uebergang und ſeinem Siege über die Spanier einkehrte. Die Gegend umher iſt äußerſt fruchtbar, man baut alle Arten von Getreide, die Kultur ſteht auf einer ſehr hohen Stufe, und ſteigt durch die raſtloſe Bemühungen des Regierungsraths und Amtmanns Elwert, der die glüklichſten Verſuche in der Verbeſſerung der Landwirthſchaft angeſtellt hat, ſeine Güter nach der Fellenbergiſchen Methode behandeln läßt, und ſeinen Amtsunterthanen mit eigenem Beiſpiele vorgeht, täglich mehr.

Digitized by Google

Nro. 87.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 10. April, 1812.

— Ohne Herz iſt unſre ſchöne Welt
Des Todes Bild, und aller Freuden leer.

Seume.

Bruchſtücke aus der Schreibtafel eines Reiſenden, auf ſeiner Reiſe nach und in der Schweiz, 1811.

(Fortſetzung.)

Die felſigen, von ſchroffen oder waldbekränzten, himmelragenden Bergzacken ſtarrenden Ufer des altſavoyiſchen Geſtades des Genfer-Sees können in keinem grellern Kontraſte mit dem üppigen, lachenden, geſegneten Amphitheater der Waadt ſtehen, als das ärmliche, kümmerliche Aeußerliche der Einwohner, und das Elende und Dürftige ihrer Hütten von jeher, und ſchon zu Spaziers Zeiten, mit den niedlichen, prunkenden Wohnhäuſern und dem Wohlſtande des Pays de Vaud ſtand. Vor Eröffnung der Simplon-Straße vermochte kein Rad weiter als bis la Tour ronde, diſſeits von Meillerie, zu dringen; jetzt durchfliegt man mit Poſt, welche zwar die ſchnelle Förderung des franzöſiſchen Poſtweſens hat, wo aber die Poſtillone durch ihre Habſucht und Ungenügſamkeit ganz das Gegentheil der National-Franzöſiſchen ſind, und an ihren ſavoyiſchen Urſprung erinnern, den ganzen Strich. Jean Jacques würde vergebens bey Meillerie den Platz aufſuchen, den Madame Brun als ein neues Leucade in ihren Epiſoden, ſchildert. Die Bäume und die Felſen, denen er Juliens Namen eingrub, ſind unter der Axt und dem Meiſel verſchwunden; ein breiter Fahrweg führt am Fuße der weit zurückgewichenen Felſenwände hin, an welchen noch Arbeiter auf ihren Sitzbretern ſchwebten, und ungeheure Maſſen losbrachen; das Klicklack der Poſtpeitſchen würde ihn jetzt in ſeinen Träumereyen ſtören, und er würde ein Geſtade fliehen, deſſen düſtere wilde Schönheiten der Stimmung ſeiner Seele nicht mehr entſprächen.

•

Thonon und Evian — jenes einſt die Hauptſtadt des Chablais, jetzt der Sitz eines Unter-Präfekten — ſind die beyden einzigen Städte an dieſem Ufer, aber keine von ihnen hat ſo reinliche Straßen, oder ſo wohlgebaute Häuſer, wie Morges, Nyon, Meuden ꝛc., oder eine andre Schweizer-Stadt am gegenſeitigen, aufzuweiſen. Bey Thonon iſt eine Terraſſe mit Bäumen und einer herrlichen Ausſicht auf den See, und das Pays de Vaud; man ſchätzt die Breite des Sees, welche hier die größte iſt, auf 3½ deutſche Stunden bis Rolle. Der Geſundbrunnen von Amphion, ein eiſenhaltiges Waſſer, war mir, wie das Ex-Kloſter Ripaille, aus der frühern Ueberſetzung einer franzöſiſchen Reiſe merkwürdig. In Gedanken luſtwandelte ich damals mit meinem Autor durch die Alleen und prächtigen Baum-Gewölbe des ſchönen und berühmten Parks von Ripaille. Von dem allen hat die Revolution Spur und Schönheit weggetilgt; es iſt jetzt ein Fabrik-Stapel, und Niemand kann einfallen à y faire ripaille! Wie mag Amadäus Geiſt über ſeines Lieblings Metamorphoſe ſich wundern, wenn das Fatum jener Welt ihm erlaubt, aus ſeiner Gruft im Dom zu Lauſanne herüberzublicken! Das Lokale von Amphion, die Brunnen-Faſſung, der Tanz-Salon, ſind noch vieler Verbeſſerungen fähig. Man muß übrigens Amphion nicht mit

Digitized by Google

einem andern Geſundbrunnen zu Evian ſelbſt verwechſeln, der alkaliniſche Beſtandtheile hat, und Eau Cachat heißt.

Hinter Evian hebt die neue Simplon-Straße an; ich werde mich über dies Unternehmen im Alt-Römer-Geiſte an einem andern Orte weitläuftiger herauslaſſen; ihre kühnſten Structuren und ihre größten, überwundenen Schwierigkeiten ſind eigentlich am Berge ſelbſt zwiſchen Gliß und Domo-d'Oſſola, anzutreffen; allein auch ſchon hier, bey ihrem Anfange, erfüllt ſie mit Bewunderung. Sie iſt durchgängig 24 Fuß breit; an einigen Stellen ſind vom Spiegel des Sees herauf Terraſſen von 40 — 50 Fuß Höhe aufgemauert, auf welchen die Straße hinläuft; an andern Stellen, wie bey Meillerie, wo die mit Stechpalmen und Fichten bewachſenen Felſenriſſe ſich dicht ans Ufer drängten, ſind dieſe durchbrochen, und die Berge bis zu 100 und mehr Fuß hoch durchſchnitten; an dieſen geöffneten Bergwänden bilden die zu Tage liegenden Schichten, nach ihren mannigfachen Richtungen und Farben, eine Art von muſiviſchem Getäfel, welches die Flechten, die Mooſe und Erdbeer-Sträucher bald mit einem grünen Gewande überdeckt haben werden. Die Gießbäche ſind in gemauerten Abflüſſen aufgefangen, und herrliche Brücken bringen über die wilden Gewäſſer. In einer kleinen Entfernung von St. Gingrulph hat man, nach dem See zu, einen Felſen gleichſam zur Erinnerung ſtehen laſſen, welche Hinderniſſe hier die Natur der Ausführung der Straße entgegenſetzte. Einen ganz eigenen, auffallenden Blick gewähren die langen, ſchnurgeraden Reihen von 4 bis 5 Fuß hohen umgeſtürzten Kegeln, aus Granit gehauen, welche nach den Abgründen und Tiefen hin, in kleinen Entfernungen von einander, ein Geländer bilden, durch deſſen Intervallen vielleicht Fußgänger, wenn ſie ſich zu halten vergäſſen, aber nicht Fuhrwerke oder Pferde hinabſtürzen können. Die vormalige Republik Wallis hat den Theil der Straße, deſſen Erhaltung und Ausbauung ihr oblag, allerdings unverzeihlich vernachläßigt. Man muß auf ihrem Gebiete durch mehrere wilde Waſſer-Betten fahren, welche bey der jetzigen Dürre freylich ganz waſſerleer waren, die aber, ſonderlich das einige 1000 Schritte breite Bette hinter St. Maurice, bey den angelaufenen Fluthen des Torrent, ſchlechterdings ohne Lebensgefahr nicht zu paſſiren ſind; das beweiſen die herbeygeflutheten Steinklumpen und Bergtrümmer, und die weit fortgeführten und entwurzelten Baumſtämme, welche dieſe ganze kieſige Strecke reichlich bedeckten, und wovon ein einziger hinreichend geweſen wäre, einen Wagen zu zertrümmern.

(Die Fortſ. folgt.)

Das Leben zu Athen.

(Beſchluß.)

Bald erblicken wir die zweyte Erſcheinung. Von Weitem glänzen und rauſchen Meereswogen, und über ihnen ragt ein wilder Felſen. Mit gelöstem Haare und enthülltem Buſen nahet flammenden Blickes und leiſen Trittes ein blaſſes Weib dem Felſen, und trägt eine Leyer mit goldenen Saiten. Alles ſchweigt und horcht; da ſpielt und ſingt die bleiche Schöne:

Grauſamer Gott! o warum ſo gemartert
Meinen glühenden Buſen? warum mußten
Phaons Reize grauſamer noch des Mädchens
Sinne zerſtören?

Blick' ich ihn an, den wilden, ſchönen Jüngling,
Da umnachtet ein Dunkel meine Augen —
Ach! ich zittre ſchaudernd im Liebestaumel,
Sterbe verſchmachtend.

Alles iſt widrig, alles leer und öde,
Wenn ich Phaon vermiſſe: unheilahnend
Irr' ich dann in ſchaurigen Wäldern — irre
Seufzend und klagend.

Aber der Wilde achtet nicht der Armen,
Unerträglich iſt ihm der Anblick Sappho's!
Ach! der Wilde flieht die betrübte Sappho,
Haßet ihr Leben!

Schreckliche Liebe! — Doch wozu das Seufzen,
Das Verſchmachten? — Ich eil', ich eile muthig,
Meine Weh'n in Leukas gethürmte Wogen
Froh zu begraben!

Leben und Liebe ſoll in dieſen Wogen
Schaumbeſpülter Umbrandung feiernd enden!
In des Hades ſeligem Reiche fließt der
Strom des Vergeſſens.

Lethe's Getränk wird dort die Gluth des Buſens
Und des Herzens Entzündung lieblich kühlen;
Lethe wird die Ruhe dir wiedergeben,
Hoffende Sappho!

Grauſamer Phaon! dort vergeß' ich deiner,
Wie am Morgen des Traums vergißt der Träumer. —
O der Wonne! — — dort liebt mein Herz dich nimmer,
Grauſamer Phaon!

Sie eilt auf den furchtbaren Felſen, und ſtürzt ſich hinab in die Brandung des Meeres. Der Chor ſingt ſanftklagend:

Sie iſt dahin! dahin! — Die Wogen
Verſchlangen Sappho's Lebenskraft!
Die Leyer jagt des Meeres Toben,
Den Saitenzug belebt kein Geiſt. —
Nicht des Laſters, ach! der Liebe
Schweres Opfer ſank ſie hin!
Selbſt die Gabe ſüßer Stimme
Schirmte ſie vor Unheil nicht. —

Ein leichtes Wölkchen der Melancholie beſchattet die Gäſte. Unberührt ſtehen die roſenbekränzten Pokale vor uns; ringsum herrſcht tiefes Schweigen. Endlich unterbricht es der ſanfte Philokles. „Was iſt das Leben? (ſpricht er mit ſtillem Seufzer,) eine Grille des Schat-

Digitized by Google

tens, wie Pindar ſagt; ein dunkler trauriger Traum, der, in das Reich der Nichtigkeit ſchwindend bittere Thränen zurückläßt im Auge des Träumers.“ —

„Nein! laßt uns das Leben fühlen, doch laßt uns auch dankbar ſeyn!“ erwiederte der weiſe Ariſtos. „Das Leben iſt ein Geſchenk der gütigen und liebenden Götter. Zwar ſind ihm auch Leiden beygeſellt; doch auch die Leiden haben ihren Troſt. Dieſer Troſt, ein ſanftes Licht der Seele, iſt dem Herzen theuer. Nicht immer ſtrahlt der Sonnenlenker Phöbos am Himmel; doch auch das ſtille Nachtlicht hat ſeine Anmuth. — Auch Leiden ſind zugeſellt unſerm Leben; allein die Leiden ſind es eben, die das Herz zum würdigen Genuße des Lebens vorbereiten. Traurig iſt zwar der Anblick der Natur, wenn Donner krachen und Regengüſſe rauſchen; aber dieſer düſtere Anblick iſt es, der die fruchtbringenden Samen im Schooße der Erde belebt. Das Gewitter verſchwindet, und freudiger blühen die Violen und Lilien auf Attika's grünen Fluren. — Oft erlöſcht in der Seele des Sterblichen der Strahl der Freude, und ſchaurige Nacht umdüſtert ſie mit Nebel. Da verzagt der Schwache und ſeufzet. Tröſte dich, o Dulder! Wende deinen Blick zum gewölbten Himmel: dort dämmert ſchon ein junger Tag, dort wird bald ein neuer Strahl ſchimmern. — Ja, Freunde! laßt uns das Leben fühlen, aber laßt uns auch dankbar ſeyn! Die allmächtigen Götter goßen viel Freude in den Kelch unſers Lebens. Wer kann ohne ſüßes Gefühl das Heiligthum des Palmenhaines betreten — um ſich dort, unter den liſpelnden Blättern der Palmen vor der Sonnenhitze verborgen, und auf weichem Graſe gelagert, der Gegenwart des liebenswürdigen Agathon oder der holden Lydia und ihres traulichen Geſprächs zu freuen? Wenn zur Zeit der Dämmerung die Nachtigall ihr Lied auf Rosmarinen-Zweigen anſtimmt, wenn die unſichtbaren Nymphen durch die Fluren wandeln, und mit ſanfter Hand die Schönheiten des Graſes und der Blumen, die durch die Hitze des Tages dahinwelkten, erneuern; wenn beym lieblichen Wehen des Zephyrs die Natur ihre ganze Liebe aufthut, und uns zum herrlichen Genuße gleichſam auffordert — wie kann da der Menſch das Schickſal noch anklagen? — O Philokles! ich verſtehe den ſtillen Seufzer deines Herzens. Kriton! ich bemerke die Düſterkeit deines Blickes. Menander! mir entging nicht die ſchimmernde Thräne deines Auges. Ihr empfindet die Leiden des Lebens. Philokles, du biſt deines Agathons beraubt worden, des trefflichen, unvergeßlichen. Kriton, du haſt deine Lydia verloren, die ſchöne, gefühlvolle. Eure Thränen bethauen die Cypreſſen und die Grabmähler der Geliebten; ſelbſt die Thränen dienen zur Lindrung eurer Leiden. Menander, du liebteſt; doch die Grauſame verſchmähte deine Liebe. Faſſe Muth, Jüngling! Zeit und Weisheit werden dir Ruhe ſchaffen, und Freundſchaft wird deine Bruſt erwärmen: getroſt kannſt du noch das Leben benützen und ſeine Freuden ſegnen.“ —

„Freunde und Mitbürger!“ ſpricht nun Hippias zu den Gäſten — „fröhlich haben wir wol zugebracht dieſen Abend, wir waren glücklich. Möge auch der Abend unſers Lebens ſo freudig ſeyn — mit ruhigem Lächeln will ich dann Maja's Sohne die Hand reichen, und mich in Elyſiums ſelige Felder begleiten laſſen.“ — Ein elektriſches Feuer der Liebe ergießt ſich in unſre Herzen. Wir ſchwören alle zu leben und zu ſterben als Freunde der Götter und der Menſchen.

Jetzt eilen zu uns Chöre von jungen Schönen. Einige blaſen Flöten; andre, in Terpſichore's Künſten unterrichtet, reizen unſre Augen mit anmuthigen Geberden, und locken uns zum gemeinſchaftlichen Tanze. Die ſtille Fröhlichkeit weicht nun der rauſchenden. Die Nymphen bringen das Geblüte der Männer in Wallung durch ſchmachtende Blicke und ſchalkhafte Schmeicheleyen. — O des Wunders! ich ſehe den rauhen Diogenes, wie er ſich mit der muthwilligen Daphne dreht, ſehe den ernſten Lykos, den Verehrer der ſtrengen lykurgiſchen Geſetze, vor den Füßen der lachenden Theane. — Doch darf ich enthüllen die eleuſiſchen Geheimniſſe? Der mürriſche Harpokrates legt auf meinen Mund den Finger — und die dunkle Nacht umhüllt uns mit ihrem Schleyer.

An Paulinen.

Du ſchlummerteſt in kühler Myrtenlaube;
Verführeriſcher Augenblick!
Zwey Küſſe raubt' ich. Welch ein Glück! —
Doch zürne nicht ob meinem Raube,
Ich ließ mein Herz dafür zurück. Hg.

Wunſch.

O mich dürſtet nur bey Dir,
Aber nicht wie Zecher.
Zauberinn! Sey Hebe mir,
Und dein Mund der Becher! Hg.

Goffin, ſein Sohn und Andere in den Lütticher Steinkohlengruben.*)

Als die Unglücklichen von der Oberwelt ganz abgeſchnitten waren, erhob ſich der Kinder lautes Weinen. Sie drangen in Goffin. „Lieber Meiſter! Wo können wir hinaus? Ach, Gott! Sollen wir denn ſo jung ſterben.“ Goffin befahl ihnen Stillſchweigen, und ermuthigte ſie mit der tröſtlichen Zuſicherung, daß ſie Alle gerettet würden.

Nach langer mühſeliger Arbeit wähnten die Stärkſten in den Tagſchacht von Mamonſter durchgeſtochen zu haben; aber man denke ſich die Verzweiflung, als die Oeffnung in den längſtverlaſſenen Tagſchacht von Martin Wery gieng, und mit fürchterlichem Geräuſch' entzündbare Luft (Crouin) herausfuhr, die Allen tödtlich geweſen wäre, wenn nicht Goffin augenblicks die Höhlung verſtopft hätte. Dennoch wollten Einige fortar-

*) Was ſchon aus deutſchen Zeitungen bekannt iſt, wiederholen wir nicht.

Digitized by Google

beiten. Goffin widerſezte ſich, und ſagte: Wenn alle Hoffnung ſchwindet, dann führ' ich euch wieder an dieſe Stelle, und es iſt bald gethan!"

Ihre Verzweiflung ſchien auf das Höchſte geſtiegen. Alle ſchrien zuſammen, ihr Tod ſey unvermeidlich, und ſtießen Wehklagen aus. Die Kinder baten um den Seegen ihrer Väter, die Uebrigen knieend um Goffins Seegen. Die Männer drückten ihr Leid aus über das traurige Loos ihrer Frauen, Kinder, Aeltern. Alle ſeufzten, verzweifelten, fragten: „Was ſoll mit uns werden?"

Goffin, der ihnen unabläßig Muth einſprach, verkündet, auf der fünften Stufe ſey noch Hülfe, und will ſie hinführen. Keiner hebt ſich, keiner antwortet. Sie jammern laut, und ſcheinen neue Anſtrengung verweigern zu wollen. „Wohl!" rief nun Goffin; „wenn Ihr mir Gehorſam verſagt, ſo laſſt uns ſterben!" Er ſchließt ſeinen Sohn in ſeine Arme, ſeine treuſten Freunde umlagern ihn. „Sie wollten den Findern ihrer Leichname darthun, daß ſie bis zum lezten Hauch ihrem Vorſteher Anhänglichkeit bewieſen hätten." Sie umarmen ſich, ſie beten zum Allmächtigen.

Plözlich — o Wunder von Muth! rafft ein ſchwaches Weſen, ein Kind, Goffins zwölfjähriger Sohn, wie von göttlicher Eingebung begeiſtert, ſich empor, und ſpricht mit lauter zuverſichtvoller Stimme: Ihr handelt, wie Kinder! Folgt den Anordnungen meines Vaters! Wir müſſen arbeiten, und denen, die uns überleben, beweiſen, daß wir muthig blieben bis zum Tode. Hat euch mein Vater nicht geſagt, Lambert Colſon wolle euch nicht verlaſſen?" Er ſchreitet vorwärts, und Alle, wie von ſchleuniger Inſpiration ergriffen, heben ſich, folgen dem Vater Goffin, und ſuchen auf der fünften Stufe durchzubrechen. Hier, kaum angelangt — o unausſprechliches Glück! — ſchlägt ein dumpfes fremdes Getöſ' an ihr Ohr; bald erkennen ſie, daß man von außen an ihrer Befreiung arbeitet, und ihre Hoffnung ſteigt um ſo höher, als ſie die verſchiednen Minirarbeiten zu unterſcheiden vermögen.

Jezt waren mehr als 36 Stunden verfloſſen, ſeit die Unglücklichen in den Schacht von Beaujonc hinabgeſtiegen. Erſchöpft von Mühſeligkeiten aller Art verweigerten ſie aufs Neue die Fortſezung der Arbeit und ſagten, es ſey gleichviel, auf welche Weiſe ſie ſtärben.

In dieſer lezten Noth ſchalt der großherzige Goffin ſie Memmen, und erklärte: Wenn ſie abließen, wolle Er ſeinen Tod beſchleunigen, ihnen alle Hoffnung rauben, und ſich mit ſeinem Sohne, den er umklammerte, in's Waſſer ſtürzen. Alle fallen auf die Kniee vor ihn, und ſchwören Gehorſam.

Aber die Luft enthält nicht mehr genug Sauerſtoff; die beyden Lichter, welche den Arbeitern leuchteten, erlöſchen von ſelbſt. Ein drittes, in einer Niſche aufbewahrt, ihnen jezt ein heiliges Licht, fällt durch Zufall um, und erlöſcht auch.

Nun vernichtet die dickſte Finſterniß den wenigen kaum aufgefriſchten Muth der Bergleute, und zum Drittenmale hören ſie auf zu arbeiten.

Der brave Goffin ergreift in der Verzweiflung den Erſten, der ihm in die Hände fällt. Obgleich ohne Waffen, droht er ihn und Jeden zu morden, der ſich hartnäckig weigere, zu arbeiten, und führt denſelben im ſchwärzeſten Dunkel zum Geſchäfte zurück. Er ſelbſt gibt immer das Beyſpiel, ſeine Hände, nicht an die Spizhake gewöhnt, bluten; ſein würdiger Sohn Matthieu, dieſer Kindheros, befühlt ihm öfters den Puls, und ſagt: „Muth, Vater! Es geht gut!"

In dieſer Todesangſt gelobten die Einen ſtrenge neuntägige Andacht, die Andern Wallfahrten mit nacktem Fuße. Zwey junge Waiſen von 12 und 14 Jahren ſchmeichelten ſich mit Rettung, „weil ihr Vater, der im Himmel ſey, für ſie bete." Eines von dieſen bietet ſeinem Bruder ein Stück Brot an; er ſchlägt es aus, und gibt es einem wimmernden Kinde, das es gierig verzehrte.

Matthieu Goffin weint nicht; dies gefühlvolle Weſen iſt nur mit ſeiner Mutter, ſeinen Schweſtern, ſeinen kleinen Brüdern beſchäftigt: „Vater, nur du und ich gewinnen Geld. Wie ſollen ſie leben, wenn wir todt ſind? Ach, müſſen ſie denn betteln? Lieber Vater! Ich weiß, daß Ihr Geld im Kuhſtalle verborgen habt; aber wie ſoll es meine Mutter finden? — Und du, mein Sohn, wo haſt du das deine verborgen? — „Ich habe nur einen kleinen Thaler, den meine Schweſter hat."

Zwey Arbeiter haderten, und ſtanden auf dem Punkte, ſich zu ſchlagen: „Laßt ſie gewähren!" riefen Andre. „Wenn Einer ſtirbt, kann er uns zur Nahrung dienen." Dieſer Ausſpruch machte dem Zanke flugs ein Ende.

Einige zehrten von verſteckten Lichtern; Andre tranken ihren Urin lieber, als das ſtinkende Waſſer.

Nicolas Bertrand, Matthieu Labeye, und Melchior Clavir, dieſe Muthvollen, die ihrem braven Anführer freywillig gefolgt waren, wiederholten oft: „Lieber Goffin, man muß einen Menſchen ſehr lieben, wenn man eher mit ihm ſterben, als ihn verlaſſen will." Ein Andrer warf ihm vor: Ich wäre vielleicht im vierten Korb' entkommen, wenn Ihr mir nicht gerufen hättet.

So wurde der großmüthigſte Mann doppelt gemartert.

Uebrigens iſt die Beweglichkeit der Einbildungskraft ſo groß, daß eine komiſche Scene den ſchauerlichen Gedanken des nahen Todes verdrängen kann.

Einer dieſer Unglücklichen, der zum Erſtenmal in eine Tranchee geſchickt wurde, beklagte ſich über die ungeheure Hize, die ihm unausſtändlich ſey, weil er nur Ein Naſenloch habe. Seine Kameraden ſchlugen ein Gelächter auf. Die Arbeit ward ihm erlaſſen.

Dieſe Zerſtreuung, dies Vergeſſen aller Uebel iſt aber von kurzer Dauer. Verzagtheit kehrte bald zurück. Das Bedürfniß des Unterhalts wurde gebieteriſch, beſonders für ſolche, die wenig arbeiteten, und aus Furcht, zu erſaufen, immer die Höhe des Waſſers maßen, mitunter, des Lichts beraubt, auch umhertappten in der Hoffnung, einen Leichnam ihrer Brüder zu finden, der ihnen in der lezten Bedrängniß zur Nahrung dienen könnte.

Aber faules ſtinkendes Waſſer iſt das einzige Nahrungsmittel, das ſie den Arbeitern in ihren Calotten (platten runden Käppchen) zutragen, und in einer Art von Gefäß, das ſie Coby und Einige artig leur litre nennen.

Die ſchweißbedeckten Arbeiter verſprachen Goffin, nur ihre Lippen zu netzen, tranken aber Alles bis auf den lezten Tropfen aus, ohne den Durſt zu löſchen, und ſagten: Wir haben das Blut unſrer Freunde getrunken, die aus den Körben herabſtürzten.

Andere verloren ihre Beſinnung. Sie fragten nach dem Heimwege, klagten, daß man ſie ohne Licht und Nahrung lieſſe, wollten Salat und Kohl haben, äußerten Proben von Wahnſinn, und grollten Goffin, der ſie immer mit der Zuſage zu beruhigen ſuchte: Nächſtens ſchlüge die Stunde der Rettung, und dann bekämen ſie Alles, was ſie nur wünſchten.

Goffin, als das Elend aufs höchſte wuchs, beſchäftigte, zärtlich beſorgt, ſich noch mit ſeinen Unglücksgefährten, rief alle bey ihrem Namen, und hoffte, wenn Mehrere nicht antworteten, ſie wären früher hinaufgezogen worden. Er ſprach beſonders von Antoine Haltet, der zuerſt durch die Bergglocke das Allarmzeichen gegeben hätte. (Er wußte noch nicht, daß dieſer Minirer ein Opfer ſeiner Großmuth fiel.) In dieſer ſchrecklichen Lage ſchwanden den Unglücklichen fünf Tage und fünf Nächte hin. (Der Beſchluß folgt.)

Nro. 88.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 11. April, 1812.

Gewohnheit und Gebrauch zwingt oft und ſehr das Recht.

v. Logau.

Von den Strafgeſetzen der Chineſer.

Literatoren, Moraliſten, politiſche Beobachter ſuchen immer mit gleich großer und unermüdeter Wißbegierde Alles zu erforſchen, was die Kenntniſſe, die Gewohnheiten, die innere Regierung jener ſonderbaren Nation betrifft, deren Alterthum noch mit geheimnißvollem Dunkel umhüllt iſt, die ſich ſeit längerer Zeit, als alle neuere Völker, im geſitteten Zuſtande befindet, deren Karakter ſowol als äußere Formen durch große Staatsveränderungen nicht verändert worden ſind, die nur durch ihren Handels-Vortheil in einiger Berührung mit den übrigen Völkern ſteht, und bey welcher endlich die Künſte und Wiſſenſchaften auf einer Stufe von Mittelmäßigkeit geblieben ſind, welche wol mit der Vollkommenheit im Einzelnen und im Kleinen beſtehen kann, aber nicht die Erhabenheit und Kraft des Genie's vorausſetzt. Ueber alle dieſe mehr oder minder ſchwer aufzulöſenden Räthſel iſt nichts geſchickter, ein neues Licht zu werfen, als Staunton's neuerlich auch in einer franzöſiſchen Ueberſetzung erſchienenes Werk: Ta — Tſing-Leu-Lée, oder Grund-Geſetze des Straf-Codex von China. Für Jeden, der irgend ein wenig zu vergleichen, und die Verbindung aufzufaſſen weiß, welche in allen Beſtandtheilen einer großen Geſellſchaft ſtatt haben muß, wo die öffentliche Geſetzgebung blos das Reſultat der häuslichen Sitten iſt; und in einem Lande, wo dieſe nämliche Geſetzgebung das Innere der Familien regiert, muß dieſes Strafgeſetzbuch nicht nur ein großes Intereſſe darbieten, ſondern auch das beſondere Verfaſſungs-Syſtem, wodurch dieſes große Reich regiert wird, die Geſetze ſeiner innern Polizey, ihre Verwandſchaft mit den Gewohnheiten und dem Karakter der Nation, endlich ihren Einfluß auf den Staat überhaupt und den Zuſtand der Völker in dieſen großen Länderſtrecken, deutlich vor Augen legen.

Das erſte Strafgeſetzbuch China's wird einem berühmten Manne, Namens Loe-Quée, deſſen Rang und Stand übrigens unbekannt ſind, und von welchem man nicht mit Beſtimmtheit angeben kann, zu welcher Zeit er gelebt hat, zugeſchrieben. Aber man hat allen Grund zu vermuthen, daß dieſes Geſetzbuch unter der Regierung des Tſin, der im Jahre 249 vor dem Anfange der chriſtlichen Zeitrechnung auf den Thron gelangte, in Kraft gekommen ſey. Die Veränderungen und Vermehrungen, welche mit dieſen Geſetzen unter den folgenden Dynaſtieen vorgingen, erhielten endlich eine regelmäßige Form, die noch heutiges Tages beſteht, und man ſetzt den Zeitpunkt derſelben in das Jahr 1644, nicht lange nach der Thronbeſteigung der letzten Dynaſtie, die noch jetzt regiert. Die religiöſe Sorgfalt, womit die Chineſer dieſes Denkmal der Weisheit ihrer Vorältern erhalten haben, iſt in der That aller Achtung werth; aber man muß auch zugeben, daß aus den Einſchränkungen und nachtheiligen Abänderungen, welche durch die Zeit und durch die Folge der Begebenheiten in daſſelbe gekommen ſind, nothwendiger Weiſe eine Weitläufigkeit und ein Mangel an Zuſammenhang hat entſtehen müſſen, wodurch die Erlernung dieſer Geſetze und ihre Anwen-

Digitized by Google

bung ſehr erſchwert werden muß; ſo daß man, wie Staunton ſagt, die verſchiedenen Abſchnitte des chineſiſchen Geſetzbuches ſehe wohl mit den aufgelöſeten und aneinander hängenden Problemen eines mathematiſchen Buches vergleichen kann, indem man, um jeden Abſchnitt vollkommen zu verſtehen, eine allgemeine Kenntniß von den Abſchnitten, welche folgen, wie von denen, welche vorhergehen, nöthig hat. Und dies iſt in einem Lehrbuche, das nicht weniger als 2906 Seiten in 8. enthält, in einer ſo gedrängten Sprache, als das Chineſiſche wegen ſeines eigenthümlichen und unter den civiliſirten Nationen einzigen Baues iſt, eine ſehr ſchwere Wiſſenſchaft.

Was einem Ausländee, der an eine einfache und kurze Zuſammenſtellung aller Verbrechen, welche die geſellſchaftliche Ordnung ſtören können, und der ihnen gebührenden Beſtrafung, gewohnt iſt, gleich anfangs auffällt, das iſt die, nicht allein nach der Natur der einem Angeklagten ſchuldgegebenen Verbrechen, ſondern auch nach dem Stande und der Lage der Miſſethäter berechnete, Abſtufung der Strafen. Die Bambusſtreiche gehen ſtufenweiſe von zwanzig bis hundert, von zehn zu zehn; die Jahre der Verbannung von Einem bis auf drey, und ſie können mit einee mehr oder minder ſtarken Tracht Schläge verbunden werden. Die Verbannungs-Oerter ſind beſtimmt, ſo wie auch die Entfernungen. Das gewöhnlichſte Strafwerkzeug, nämlich der Bambusſtock, muß eine durch das Geſetz vorgeſchriebene Breite und Länge haben. In gewiſſen Fällen wird es an dem breiteſten und ſchwerſten Ende gebraucht; in andern bedient man ſich des entgegengeſetzten Endes. Den leichteſten Fehler belegt das Geſetz, pünktlich genau, mit einer beſtimmten Anzahl Streiche. Freylich kann man ſich von dieſer ſchmerzlichen und erniedrigenden Züchtigung durch Bezahlung einer Geldſtrafe loskaufen, welche ebenfalls nach dem Vermögen des Schuldigen eingetrieben wird. Dieſes Syſtem von Geſetzgebung hat demnach viele Aehnlichkeit mit den Vergleichen, welche von den Barbaren, die ſich des Römiſchen Reichs bemächtigten, eingeführet wueden, in welchen Alles nach der Größe der Verletzung angeſchlagen war; wo, zum Exempel, ein Schlag in's Geſicht als die größte und theuerſte Beleidigung angeſetzt wae, und wo man Verwundungen mit ſchneidenden Waffen, mehr odee minder hoch, ſogar zur Abſchneidung eines oder zweyer Gelenke von jedem Finger, taxirt hatte. Dieſer Kleinigkeitsgeiſt, welcher die Chineſee auch da nicht verläßt, wo ſie Arbeiten und Werke für das Vergnügen auszuführen haben, gehört noch der Kindheit des geſitteten Zuſtandes an, und dient übrigens, durch ſehr natürliche Vergleichungen, den Karakter jener Tataren wieder zu erkennen, welche, aus einem gemeinſchaftlichen Stamme entſproſſen, in Aſien ſowol als in Europa eingefallen ſind, und den Geiſt ihrer Einrichtungen dahin gebracht haben.

Die Leiter dee Veebrechen und Vergehungen muß folglich Stufen ins Unendliche enthalten; und dies iſt auch wirklich der Fall. Sie iſt nach der Natue der Handlungen, nach dem Verhältniſſe des Standes der Verbrecher oder der Schlachtopfer, und nach der Wichtigkeit der Umſtände feſtgeſetzt und beſtimmt. Nach dem Hochverrathe, der Pflichtverletzung oder Empöeung gegen den Fürſten, ſtraft das Geſetzbuch das Verbrechen der Hexerey und Zauberey. Darauf kommen die Diebſtähle allee Art; hernach die Mordthaten, die Schmähungen, die Drohungen, und endlich die Vergehungen gegen die Sitten.

Alle Strafen ſind Leibesſtrafen, und gelten Ehre oder Leben. Es gibt dreyeeley Todesſteafen, nämlich die Erdroſſelung, die Enthauptung, und die Steafe der tauſend Schnitte oder der Meſſer. Dieſe letztere heißt ſo, weil der Verurtheilte mit einer gewiſſen Anzahl ſchneidender Werkzeuge veeſtümmelt werden muß, auf deren jedem die Benennung desjenigen Körpertheils geſchrieben ſteht, gegen den es beſtimmt iſt, und die man in einem bedeckten Korbe untee einander mengt, um ſie auf Gerathewol hervorzuziehen. Die Anverwandten des Verurtheilten ſuchen alsdann den Henker zu beſtechen, daß er gleich Anfangs das Meſſee ergreife, mit welchem die Bruſt durchbohrt weeden muß. Dieſe Todesſtrafe iſt in der That äußerſt ſelten; es gehört ein Zuſammenfluß von außerordentlichen Handlungen dazu. Die Erdroſſelung wird der Enthauptung vorgezogen, weil man im erſten Falle den ganzen Leichnam des Hingerichteten den Anverwandten deſſelben zurückgibt, welche ihn mit allen Ehren beerdigen können, da hingegen, im zweyten Falle, der Kopf der Regieeung angehöet, welche ihn einſalzen läßt, und ihn aufbewahet, um ihn öffentlich auszuſtellen und um duech das Beyſpiel zu ſchrecken. Die Mitſchuldigen eines Meuchelmörders, die Hehler eines Diebſtahls, werden faſt niemals mit der nämlichen Strafe belegt, wie der Hauptſchuldige. So wie die Umſtände für die Mitbeklagten mildernd ſind, ſteigt die Strafe um eine, zwey, drey odee viee Stufen heeab. Die Sklaven oder Lohnbedienten, welche ihre Herren beſtehlen, werden mit einer Gelindigkeit behandelt, die wie gar nicht kennen. Aber, was vielleicht noch ſonderbaeer iſt, und genauer unterſucht zu werden verdient, das iſt eine Verhältnißtafel füe den Fall boshafter und falſcher Anklagen. Dee Angebee muß mit den Folgen ſeinee veeläumderiſchen Angabe beſtraft weeden. Wenn er mit einee für wahr erkannten Beſchuldigung eine andre angebeacht hat, welche in der Folge falſch befunden wird, ſo muß man den Ueberſchuß der Strafe, welche dee Beſchuldigte ausgeſtanden hat, berechnen, um denſelben dem Angeber zuzueekennen. Dies gibt denn zu unendlichen Berechnungen Anlaß, da zum Exempel die Verbannung, welche etwa in einem gewiſſen Falle nebſt hundeet Bambusſtreichen auferlegt

Digitized by Google

worden iſt, auch für hundert Streiche angeſchlagen wird. Der Beſchuldigte hätte, in dem angenommenen Falle, ihrer nur vierzig zu leiden gehabt. Der Unterſchied iſt hundert und ſechzig, womit alſo der Angeber zu belegen ſeyn wird. Dieſer wird ſich von ſechzig Streichen mit einer Geldbuße loskaufen, und die übrigen hundert wirklich empfangen. Aber da man ſich von allen Leibesſtrafen mit Bezahlung einer geſetzmäßig beſtimmten Summe loskaufen kann, ſo ergibt ſich, daß ein reicher Mann, vermittelſt Aufopferung einer großen Summe Geldes, ſich den Genuß wird verſchaffen können, ſeinen Feind, der etwa nicht zu zahlen vermag, in grauſame Strafen zu bringen.

Außer den Haupt-Verordnungen gibt es auch Nachträge dazu, durch welche der Sinn des Ur-Textes in der Anwendung erklärt oder anders beſtimmt wird. Im Ganzen genommen kann man nicht läugnen, daß das Chineſiſche Geſetzbuch das Werk äußerſt unterrichteter, und arbeitſamer Leute ſey, die alle Fälle vorausgeſehen, alle Ausnahmen zu beſtimmen geſucht haben. Aber eine ſolche Art und Weiſe, die Geſetzgebung zu behandeln, iſt äußerſt weitſchweifig und ſchwer auszuführen. Die Chineſer ſcheinen überhaupt nicht viel Fähigkeit zu Zerlegung der Begriffe zu haben, und vielleicht ſind die Unvollkommenheiten ihres Geſetzbuches eben ſo wol dieſem Mangel, als ihrer religiöſen Ehrerbietung für die Sitten ihrer Voreltern zuzuſchreiben. Man führt zwar zu ihrer Entſchuldigung die Natur ihrer patriarchaliſchen Regierung an, welche nach und nach Alles auf den Oberherrn des Staates bezieht, wie ſich in der Familie Alles auf das Oberhaupt des Hauſes bezieht. Aber da Alles vielmehr in dem Sinne der Gewalt als der väterlichen Liebe geſchieht, ſo ergibt ſich, daß nichts den Deſpotismus mehr begünſtigen kann. Es gibt indeſſen überall gewiſſe edle und milde Ideen, gewiſſe natürliche Rechte, welche die poſitive Gerechtigkeit in Ehren hält, weil die Sittenlehre ſie billigt, und die Geſetze ſind überall fehlerhaft, wenn ſie ſich nicht getreulich an dieſelben halten.

Der ſchwarze Stein in der Kaaba zu Mekka.

Der von dem deutſchen Publikum verehrte Freiherr von Dalberg hat ein Werk über den Meteorkultus der Alten geſchrieben. Ich habe das Werk in meiner ländlichen Lage noch nicht geſehen, aber der bloße Titel erinnerte mich an eine Erklärung des ſchwarzen Steins der Muhammedaner, die ich vor Jahren niederſchrieb.

Dieſer ſchwarze Stein, der von treuen Anhängern des Islam mit ſo viel Inbrunſt verehrt und geküßt wird, als der Stein der Weiſen von glaubigen Seelen nur immer verehrt und als Idol geküßt werden kann, iſt höchſt wahrſcheinlich nichts anders als ein Meteorſtein. Dafür ſtimmet jeder Ausdruck der Sage ſowohl bildlich als rein hiſtoriſch. Der Engel Gabriel hat dieſen Stein vom Himmel gebracht. — Richtig! Vom Himmel kam er hernieder und der Engel Gabriel war nichts als die Naturkraft der Körper, die anziehende Kraft der Erde; nach dem Monde brachte er ihn daher nicht. — Er war weiß und ſo glänzend, daß man ſein Licht vier Tagreiſen weit ſehen konnte. Dieſe Ausſage iſt ganz, ohne Bild, blos ſtrenge Wahrheit. Man weiß, welch eine glänzende Lufterſcheinung der Meteorſtein im Werden und Entſtehen iſt. Aber wie leicht ſchwindet ein ſchönes und großes Meteor! Der blendende Stein verlor durch die Sünden der Menſchen ſeinen Glanz, er beweinte ſie und wurde ſchwarz. Auch in dieſer Ausſage liegt neben dem Bilde völlige Wahrheit, wie alle Meteorſteine beweiſen.

Gutsmuths.

An Liedbert.

Ob mir des Frühlings Hauche die Liebe mir wieder erwacht ſey? —
Wahrlich, nein! Denn, erwacht, Freund, was nie ſchlummerte, wol?
Doch wie des freudedurchzückenden Lenzes belebender Odem
Auf Parthenope's Flur, und an des Tajo Geſtad'
Goldorangen, ob unermüdlich ſie grünen und blühen,
Dennoch mit höherem, mit friſcherem Leben durchzieht;
Alſo der unverſiegliche Born der treueſten Liebe.
Stets entquillt er, doch nun ſprudelt er kräftger empor!

Karl H—d.

Gnome.

Auf immer allein
Muß leidlicher ſeyn,
Als niemals allein.

Hg.

Goſſin, ſein Sohn und Andere in den Lütticher Steinkohlengruben.

(Beſchluß.)

Endlich hören ſie die Minirer von außen: Jeder ſucht ſeinem Kameraden den Vorrang abzugewinnen. Die Mittags-Glocke tönt. Aber zu raſches Eilen könnt' eine Exploſion bewirken. Ein letzter Stoß der Haue beſeitigt das letzte Hinderniß. Die Luft, indem ſie ſich ins Gleichgewicht ſetzt, bringt eine Verpuffung (Detonation) hervor, die, wenn gleich vorausgeſehen, doch viele Arbeiter ſchreckt und zur Flucht treibt. Nun herrſcht Ordnung. Die unglücklichen, müden Stienkohlengruben-Arbeiter ſchleppen ſich herbey, um durch die Oeffnung in die Arme ihrer Befreyer zu kommen.

Dieſe Handlung wird am Eingange des Schachts verkündet, wo ſich eine große Zahl bedeutender Perſonen befand. Indeß waren einige Augenblicke der Ruhe für Menſchen, die aus dem Grabe ſtiegen, nöthig, um ſie allmählig wieder an die Luft der Atmoſphäre und ans Tageslicht zu gewöhnen. Alles iſt ſeit zwey Stunden vorbereitet. Dank ſey es der

Digitized by Google

Sorgfalt der Wittwe Hardy, des Ingenieur en Chef Matthieu und des Arztes Anſiaux!

Jeder Arbeiter wurde in eine Decke gewickelt, und empfing vorerſt eine Taſſe Fleiſchbrühe und ein wenig Wein. Nach und nach kamen Alle in einem Korbe herauf. Wir zählten ängſtlich. Unſer Glück war nicht vollkommen. Von 91 Individuen, die wir vom Abgrunde zurückfoderten, wurden nur 70 in eine zweyte Decke gewickelt, und der großmüthigen Sorge der HH. Lovens, Anſiaux, Nutine, Thirion, Ramaux und andrer Kunſtverſtändigen übergeben, die ihre Dienſte anboten.

Der brave Goſſin und ſein Sohn kamen zulezt an mit dem Ingenieur Migneron, der 24 Stunden im Schacht aushielt, und ſich mit höchſtlobenswerthem Eifer betrug. Ringsum erklang frohlokender Jubelruf. Aller Augen ſchwammen in Thränen; jeder Zuſchauer glaubte einen Vater, Sohn, Freund wiederzufinden. Dies Aufwallen von Empfindſamkeit, der keine Schilderung nahekommt, kann ſogar gefährlich werden: Weiber, Kinder der Unglücklichen wollten hinab in die grauſe Hölung, kraʒten Erde weg, riſſen Löcher in die Scheidewand, und warfen Brot, Früchte u. ſ. w. hinab. Der Oberſte der Gendarmerie, Georgeon, zeichnete ſich aus. Er war überall, und hielt die Unvorſichtigen zurük. — —

Das iſt das Weſentliche des treuen Berichtes vom Baron de Micoud zu Lüttich. Die Schwierigkeit, Menſchen zu befragen, die nicht franzöſiſch reden, das Verlangen, die Ungeduld, das Publikum zu befriedigen, ſeine Amtspflicht und die kurze Zeit erlaubten ihm nicht, am Style lang zu feilen; aber alle Thatſachen ſind wenigſtens mit genauer Gewiſſenhaftigkeit geſammelt, indem er jeden Arbeiter beſonders hörte. „Nur ſchwach könnt' er," wie er ſagte, „ihre kraftvollen Ausdrücke und ihre Gefühle von Ehrfurcht für Goſſin, dieſen eben ſo ſanften, einfachen und beſcheidenen, als beſonnenen und muthigen Mann, wiedergeben."

Als Goſſin gefragt wurde, was ihn denn bewogen habe, ſeine Frau und ſeine ſechs Kinder ſo dem furchtbaren Elend auszuſeʒen, antwortete er einfach mit einer Thräne im Blick: „Wäre mir das Unglück begegnet, meine Arbeitsleute zu verlaſſen, nie hätt' ich mich wieder an's Tageslicht gewagt."

Ihr habt doch an der erſten Austheilung der Beiträge Theil genommen? — „Nein! ich bin reich genug." — Ja, gewiß, großmüthige Seele, du biſt reich genug! Du haſt einen Sohn, der eines ſolchen Vaters, deiner Tugenden, und deines ehrenvollen Rufes werth iſt.

Napoleon hat dem edeln Hubert Goſſin die Dekoration der Ehrenlegion und eine Penſion bewilligt.

Möchte bald ein zweiter Bürger aufſtehen,
— der ſingen und preiſen kann,
Unſterblich zu preiſen den braven Mann!

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 27. März.

Am 7. Jannar ſahen die Seeleute in der Bucht Paimpol in Bretagne eine ſchwimmende Maſſe, die ſie für die Ueberreſte eines Schiffes hielten. Als ſie dieſelben aber aufmerkſamer betrachteten, erkannten ſie, daß es ein Trupp großer Fiſche wäre. Sie nahmen alſo gleich mehrere Schaluppen, banden ſie mit Tauen aneinander, fuhren damit ins Meer, und ſuchten die Fiſche nach dem Lande hin zu treiben. Die Fiſche lieſſen ſie näher kommen, ohne die geringſte Unruhe zu äußern; ſie beobachteten eine zirkelfömige Ordnung, und hatten ihre Jungen mitten zwiſchen ſich. Es gelang den Fiſchern, ſie in die Bucht zu treiben; allein da ſie ſich dem Ufer näherten, ſchienen ſie unruhig zu werden, brachen ihre Ordnung, und einer unter ihnen, der einer Schaluppe nahe war, warf dieſelbe mit ſeinem Schwanze um. Plözlich floh der ganze Trupp ins weite Meer. Eines von den Jungen, das vermuthlich der Schreck betäubt hatte, flüchtete nach dem Ufer zu, und ſtrandete; dort gab es einen Schrei und Seufzer von ſich, der ohngefähr wie das Grunzen eines Ferkels lauteten. Als dies der Trupp hörte, kehrt er wieder zurük, und ſtürzt neben dem Jungen auf den Strand. Es waren ihrer 69. Sie hatten 15 bis 20 Fuß Länge, und waren von einer bisher unbekannten Art. Sie glichen aber dem Delphin ſehr. Man erinnert ſich bei dieſer Gelegenheit, was die Alten von der Liebe des Delphins zu ſeinen Jungen geſagt haben. Der Unterſchied des Geſchlechts war bei dieſen Fiſchen leicht zu erkennen: Die Weibchen hatten zwei Brüſte unter dem Bauche. Eines derſelben hat 5 Tage auf dem Strande gelebt, wo es neben ſeinem Jungen geſcheitert war. Die Bewohner von Paimpol haben 14 Tage lang das Fleiſch dieſer Fiſche gegeſſen; es war zwar nicht wohlſchmeckend, indeſſen iſt keiner davon unpäßlich geworden.

Hr. Poiſſon iſt anſtatt des neulich verſtorbenen Malus zum Mitgliede des Inſtituts ernannt worden. Hr. Clavier wird vermuthlich die durch den Tod des Hrn. Levesque erledigte Lehrſtelle der alten Geſchichte am Collége imperial bekleiden.

Zwiſchen der Concorde- und Jena-Brücke, das heißt am linken Seine-Ufer vom Invalidenplaʒe bis zum Marsfelde, wo bisher wenig Häuſer ſtehen, ſoll eine Reihe neuer Gebäude errichtet werden, nemlich: ein Pallaſt für die Univerſität, eine Schule für die Künſte, mit Sälen zu Ausſtellungen und Preisvertheilungen, und ein Reichsarchiv.

Charade.

„Mein Erſtes ſey der Gottheit Ebenbild"
So wird gelehrt; doch Engel oft und Thier,
Oft gar ein Teufel ſteckt in mir.
Der Tugend Waffe, wie der Tugend Schuld,
Der innigſte Zuſammenklang der Seelen,
Freund, iſt mein Zweytes — Willſt du uns vermählen,
So nennt das Ganze, was Moral in That und Geiſt
Dich gegen deine Brüder üben heißt.

Carl H—d.

Logogriph.

Erringſt du's mit einem A,
Genieß es ja!
Doch machſt du's mit einem E,
Laß ab! O weh!
Erfragſt du's mit einem I,
Wird's Poeſie.
Gern ſchwärzt es mit einem O;
Ringsum brennts loh.
Viel theilt man mit einem U
Vom Maſt' ihm zu.
Schiebſt du hier ein Zeichen voran,
Weib oder Mann!
Dein iſt es, der Kinder Gier,
Der Schönen Zier.

G.

Auflöſung des Logogriphs in Nro. 82: Polizey: 1) Pol; 2) Po; 3) Opiz; 4) Pole; 5) Ey! 6) Poz! 7) Pelz; 8) Ziel; 9) Zell.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1812. Nro. 6.

Digitized by Google

№ 6.

Ueberſicht der neueſten Literatur.

1812.

Philoſophie.

Friedrich Heinrich Jacobi, von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher d. jüngern. 1811. 222 S. 1 fl. 48 kr.

Was den Hrn. Jacobi eigentlich bewogen habe, dieſe Schrift jetzt erſcheinen zu laſſen, ſoll nach S. II. erſt künftig einmal der Welt bekannt werden. Es mag ſeyn, daß äußere Rückſichten dabei obgewaltet haben; nach dem Inhalt ſelbſt muß man glauben, er habe ſowohl ſeinen Theismus von dem ihm verhaßten Naturalismus, wofür er die Naturphiloſophie hält, recht ſcharf trennen, als auch der übrigen Welt die Augen öffnen wollen, um, nach ſeinem Ausdrucke, ſie über die Identitätsphiloſophie zum Staunen zu bringen. Da aber die Schrift nicht aus einem Guſſe iſt, ſo iſt auch dieſer Zweck nicht überall gleichmäßig erkennbar, am deutlichſten jedoch in der zweiten Hälfte. Hr. J. glaubt: „die Naturphiloſophie ſpreche der Gottheit den freien Willen, die ſittliche Vollkommenheit und Perſönlichkeit ab; ſie vergöttere dagegen die Natur, laſſe das Vollkommene aus dem Unvollkommenen, die Tugend aus dem Laſter hervorgehen.“ S. 179 „ſie erzeuge durch die Unterordnung der Vernunft unter den Verſtand den Götzen Allheit.“ S. 185 „ſie entwickele aus der Unvernunft die Vernunft, aus der Finſterniß das Licht; ihre Lehre erhebe ſich nicht über den älteren Fetiſchismus, den Pflanzen- Thier- Lingam- und Moloch-dienſt, nach welchem nur Tibere und Nerone, Ezeline und Borgia, aber keine Sokrates und Chriſtus möglich ſeyen.“ — Es liegt außer den Grenzen dieſer Blätter, den eigenen Theismus des Hrn. J. und ſeine Polemik gegen die Naturphiloſophie im Einzelnen zu prüfen; im Allgemeinen nur Folgendes. Daß der ſo ehrwürdige und edle Hr. Verf. die Lehren der Naturphiloſophie nicht verſtehe, darüber iſt auch unter ſeinen Freunden keine Frage mehr; daß er aber dennoch ihr dieſe Vorwürfe zu machen wagte, die, wären ſie gegründet, ihren Anhängern, wo nicht die öffentliche Verfolgung, doch wenigſtens die allgemeine Verachtung zuziehen müßten, das mag er ſelbſt verantworten. Rec. will nicht das geringſte Mistrauen auf Hrn. J's Willen ſetzen, dem er vielmehr alles Löbliche zutraut, ſogar auch in dieſem Punkte eine wahre Gewiſſenhaftigkeit; er findet vielmehr den Hauptgrund dieſer Erſcheinung in dem Mangel ſeiner philoſophiſchen Einſichten, und zwar beſonders in ſeiner falſchen Anſicht von dem Weſen der Philoſophie und ihrer Methode, und in dem gänzlichen Verkennen der Natur des philoſophiſchen Wiſſens. Nachſtehende Reflexionen mögen dieſe Anſicht beſtätigen.

S. 86 nennt Hr. Jac. ſich einen Philoſophen von Profeſſion, welcher die Ueberzeugung hege, daß wir alle nothwendig auf dieſelbe Weiſe der unwiderſtehlichen Gewalt trüglicher Meinungen unterworfen ſeyen; S. 79 fährt er fort: „der etwas rechtes weiß, möchte wohl überall unter Menſchen nicht zu finden ſeyn.“ — „Wir achten nicht darauf, daß wir im Grunde nur ein Spiel (!) treiben mit leeren Zahlen, ohne dem eigentlichen Wahren auch nur ein Haarbreit näher zu kommen.“ S. 33. „des Menſchen Erkenntniß iſt auf Unvollkommenheit gegründet, wie ſein Daſeyn;“ — „er erkennt ſich ſelbſt nicht, den eigenen Geiſt, und ſo auch Gott nicht, den Allerhöchſten.“ Dem Hrn. Jac. iſt die Philoſophie alſo keine objective Wiſſenſchaft, die etwas erkennen könnte, ſondern ein leeres Spiel, oder nach S. 175 „das Echo eines Echo; es ſey ihr Intereſſe, daß kein Gott ſey“ S. 152. — Wie nun ein Mann, der ſolche Selbſtgeſtändniſſe ablegt, doch noch über Gott, den Menſchen und die Natur, zur Belehrung Anderer, und zwar als Philoſoph von Profeſſion, ſprechen, und leidenſchaftlicher Angriffe auf anders Denkende ſich erlauben könne, weiß Rec. nicht mit logiſcher Konſequenz zu vereinigen. Ueberhaupt ſcheint der Verf. keinen Begriff von einer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung und Darſtellung zu haben; durchaus vermißt man die genaue Beſtimmung der einzelnen Theile, ihren Zuſammenhang untereinander, und mit den Grundwahrheiten, drey jeder ſcientifiſchen Darſtellung weſentliche Eigenſchaften. Er verkennt die Verrichtungen des Anſchauungsvermögens, der Vernunft und des Verſtandes, welche doch alle zuſammenwirken müſſen, wenn ein reelles Wiſſen zu Stande kommen ſoll. Was er S. 20. 27. 121. 143. 144. über die Vorrechte der Vernunft (ſonſt von J. Gefühl und Ahnungsvermögen genannt) und über die Gebrechen des Verſtandes verbringt, iſt wahrlich nicht mehr als eitel Spielerey; welcher nur halbſinnige Menſch wird denn glauben, dem Menſchen ſey der Verſtand als ein Geiſt der Lüge und des Truges beygegeben? — Mit dem allen ſtimmt überein die unphiloſophiſche Darſtellungsweiſe des Verf.; nirgends herrſcht Entwikelung und Einheit, oder ein natürliches Fortſchreiten von dem einen zum andern; ſeine Meinungen, wie er ſie ſelbſt nennt, ſind nicht Zweige einer Wurzel und eines Stammes, daher auch unter ihnen ſo viele Widerſprüche. Es iſt ein beliebiges hin und her Reden über Gott und göttliche Dinge, in der Form einer aſcetiſchen Betrach-

tung, vieles eingehüllt in einem Nimbus von ſüßen andächtig-herrenhutheriſch klingenden immer wiederkehrenden Phraſen. Daher die erſte und zweyte Abhandlung unter allerley Wendungen dieſelben Meinungen immer wiederholt. Den Uebergang von der einen zu der andern Betrachtung vermitteln die aus andern Autoren genommenen Stellen, oder die Beziehungen darauf. Eben dieſe fremden Stellen ſind zugleich die Beweiſe für ſeine Meinungen. Welcher verſtändige Mann könnte endlich billigen, daß der Verf. die einzelnen Theile aus fremdartigen Beſtandtheilen zuſammenflickte, und eine Recenſion aufwärmte, die er ſchon vorher für andere Schriften plünderte, die er izt wieder plündert, und daran allgemeine Betrachtungen über Theismus und Naturalismus anſchließt? Anders denken freilich einige Recenſenten, ſeine verpflichteten Nachbeter, die das alles ſehr platoniſch finden! Wahr bleibt es, daß im Allgemeinen ein religiöſes und ſittliches Streben unverkennbar iſt, und daß viele ſehr gute aſcetiſche Stellen zerſtreut vorkommen. Allein wer von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung etwas rechtes ſagen will, von dem fordert man, daß er nicht bey dem Gerede über den *angebornen Inſtinkt* des Göttlichen im Menſchen ſtehen bleibe, ſondern die göttlichen Dinge in der Welt, und ihre Weiſe, in der Natur und Geſchichte zu erſcheinen, nachweiſe. Wer ſie immer blos in ſeinem Innern ſucht, und unabhängig von ſich nicht will gelten laſſen, wird nothwendig ein unerträglicher Egoiſt, und von großem Dünkel geblendet. Wer in der Natur bloß ein unverſtändiges, blindes und mechaniſches Treiben und Wirken, ſo wie in der Geſchichte nur ein Aggregat großentheils unheiliger Ereigniſſe und Thaten erblikt, wie mag Einer von dieſer Denkart über göttliche Offenbarungen das Wort nehmen? Ein bloßes affectirtes Andächteln und Hofiren des eigenen Ichs führt zu einer ſehr unvollkommenen und kalten Religioſität, mitunter auch zur Irreligioſität. Hr. J. meint, S. 55, 62, 68, nur Gott und der göttliche Inſtinkt des Menſchen ſeyen göttlich, alles Aeußere aber diene nur dazu, um das Bewußtſeyn darüber zur Selbſtkenntniß zu bringen.

Rec. kann über dieſe Schrift kein anderes Urtheil fällen, als welches früher Hr. *Fried. Schlegel* in ſeiner Kritik über den *Woldemar*, in Anſehung der ganzen philoſophiſchen Denkart des Hrn. *Jacobi* ausgeſprochen hat. Hr. J. hat von Jugend auf gewiſſe Lieblingsvorſtellungen in ſich genährt, an welchen er mit ganzer Seele hieng; dieſe zu rechtfertigen, dazu *brauchte* er die Philoſophie; ſie war ihm ſtets nur Mittel zur Rechtfertigung ſeiner ganz individuellen Lieblingsmeinungen; ſeine Philoſophie iſt daher nichts anders, als eine durch und durch ſubjective, lediglich dem Individuum *Jacobi* angehörige Anſicht, die man mit Recht *Friedrich-Heinrich-Jacobiheit* nennt, und gegen die Niemand etwas einwenden wird, wenn er ſie für nichts mehr, als gerade für ſein eigenſtes Eigenthum ausgiebt.

Fr. W. J. Schellings *Denkmal* der Schrift von den göttlichen Dingen ꝛc. des Herrn Friederich Heinrich *Jacobi* u. der ihm in derſelben gemachten Beſchuldigung eines abſichtlich täuſchenden, Lüge redenden *Atheismus*. Tübingen in der J. G. Cottaſchen Buchhandlung. 1812. S. 215.

Hr. *Schelling* hat den Freunden der Weltweisheit überhaupt, und insbeſondere denen der Naturphiloſophie, mit dieſer Schrift ein ſehr ſchätzbares Geſchenk gemacht, wofür die unparteiiſche Nachwelt ihm noch den aufrichtigſten Dank abſtatten wird, wenn gleich, wie es bereits geſchehen, mancher beſchränkte oder böslich geſinnte Kopf ſich alle Mühe giebt, durch ſchlechte Deutung ihren Eindruck auf die Zeitgenoſſen zu ſchwächen. Eine abgedrungene Selbſtvertheidigung benuzte er, um ein Heer von Unwahrheiten, von ſeinen Gegnern über ſeine Lehre in Umlauf geſetzt und häufig nachgeſprochen, niederzuſchlagen, und zugleich über die wichtigſten Gegenſtände der Religion und des menſchlichen Wiſſens tiefe und befriedigende Aufſchlüſſe mitzutheilen; er beweiſt aufs Neue, wie feſt begründet und in ſich zuſammenhängend ſeine Lehren ſeyen, denen er bey den verſchiedenen Darſtellungsweiſen, die manche für weſentliche Veränderungen hielten, immer treu geblieben iſt. Rec. will bloß auf einige Hauptpunkte dieſer Schrift, und auf das Eigenthümliche ihrer Form aufmerkſam machen, in der Vorausſetzung, kein Freund philoſophiſcher Unterſuchungen werde ſie ſelbſt vorübergehen.

Hr. *Jacobi* machte bekanntlich dem Verf. den Vorwurf, nach ſeiner Lehre ſey *die Natur der allein wahre und lebendige Gott; die Natur ſey Eins und Alles, über ihr ſey nichts. Daher ſcheue er ſich zwar, Gott mit den Lippen zu leugnen, im Grunde aber ſey der Gebrauch dieſes Wortes ein wiſſenſchaftlicher Betrug, womit er nur irre führen wolle; gegen ſeine innerſte Ueberzeugung rede er von dieſen Dingen, und ſey daher ein Lügner.* Schelling thut nur aus ſeinen frühern Schriften, ſo wie durch neue wiſſenſchaftliche Gründe, dar, wie ſehr alle dergleichen Vorwürfe ſeiner Lehre durchaus widerſprechen. Zuerſt zeigt er, wie er die Natur immer blos den Grund (oder die Grundlage) des geoffenbarten oder entwickelten Seyns Gottes, nicht aber Gott ſelbſt nach der Vollkommenheit ſeines Seyns genannt habe; Natur ſey nach ſeiner Lehre alles, was *dieſſeits* des abſoluten Seyns Gottes liege; Gott als ſeyend, als Subject, ſey alſo ein *Jenſeits*, ein *Auſſer* und *Ueber* der Natur. S. 6—8. So deutlich dies auch im Buche ausgedrükt iſt, ſo wird doch in den *Miſzellen für die n. Weltk.* Nr. 16. 22. Febr. 1812 bey der Erwähnung deſſelben wiederholt, *Schelling* bekenne ſich zu der Lehre: „*Gott und Natur wären ewig zugleich, und Eins und daſſelbe.*" Soll man dies für Dummheit oder Bosheit halten? Jac. glaubt, es gebe nur zwey Syſteme, *Naturalismus und Theismus*, die aber miteinander unverträglich ſeyen; jenes führe zu Atheismus, dieſes zu dem wahren Glauben an einen lebendigen, intelligenten und perſönlichen Gott, u. ſ. w. *Schell.* zeigt dagegen, S. 89. daß dadurch der menſchliche Geiſt in einen nothwendigen und unauflöslichen Widerſpruch mit ſich ſelbſt geſezt werde, und daß ein theiſtiſches Syſtem, welches die Erklärung der Natur ausſchließt, dieſen Namen nicht verdiene, weil ohne beſtimmten Begriff von dem Verhältniß Gottes zu der Natur der Begriff Gottes ſelber ungewiß bleibt, ganz ungewiß aber alle Erkenntniß der göttlichen Natur, indem die bloße Wiſſenſchaft, daß ein Weſen iſt, ohne von ſeinen Wirkungen und Verhältniſſen etwas einzuſehen, die mangelhafteſte aller Erkenntniß ſeye, *Naturalismus und Theismus* müßten daher vereinbar ſeyn, und ſie würden verſöhnt, nicht durch *Einerley*ma-

den, ſondern nur durch eine Verknüpfung, der nicht unähnlich, die zwiſchen Leib und Seele, allgemein aber zwiſchen Niederem und Höherem, ſtatt finde. Der Naturalismus iſt die Grundlage, das nothwendig Vorausgehende des Theismus; die Lehre, daß eine Natur in Gott ſey, muß die Unterlage des Theismus ſeyn. Die Natur gehört zum Weſen Gottes, aber ſie iſt nicht Gott ſelbſt nach der Vollkommenheit ſeiner Exiſtenz. — Wenn Jacobi behauptet, man wiſſe nichts von Gottes Weſen, ſo ſpricht er in Beziehung auf ſich ſelbſt die volle Wahrheit; denn er läugnet das Prinzip in Gott, wodurch allein Perſönlichkeit und Bewußtſeyn in ihm als möglich gedacht werden können, er ſezt einen unnatürlichen Gott, und eine gottloſe Natur. S. 92. Wohl aber iſt das Daſeyn eines lebendigen Gottes eben darum erweislich, weil dieſes lebendige Daſeyn aus einem nothwendigen Grunde, deſſen wir uns nothwendig bewußt werden, und der in ſofern vor und unter dem lebendigen Daſeyn iſt, ſich ſelbſt entwikelt. S. 76. u. folg. Dieſer Grund iſt wieder Gott ſelber, aber nicht als bewußter, intelligenter. Alles beruht nämlich auf der Erkenntniß des Unterſchiedes ſowohl zwiſchen Möglichkeit und Wirklichkeit, als ihres inneren Verhältniſſes zu einander. Daher ſagt Schell. mit Recht: das vollkommenſte Weſen iſt allerdings das erſte und vor allen Dingen, aber bloß der Möglichkeit nach; es war aber nicht als das Vollkommenſte zuerſt, weil es im Beſiz der allerhöchſten Vollkommenheit keinen Grund zur Schöpfung und Hervorbringung ſo vieler Dinge hatte, durch die es, unfähig eine höhere Stufe von Vollkommenheit zu erlangen, nur weniger vollkommen werden konnte. Dasjenige, welches zuerſt war, iſt aber eben das, welches das Allervollkommenſte iſt. Das von Anbeginn zuerſt Geweſene iſt die Natur des Weſens ſelber geweſen, das ſich zum actu vollkommenſter aus ſich ſelbſt evolvirt hat. — So weiſt unſer Verfaſſer dem Hrn. Jacobi überall nach, daß er den Theismus, deſſen Vertheidiger er ſeyn will, nicht einmal kenne, ja ſeine eigenthümlichſten Lehren läugnen müſſe, wenn er ſeinen Prämiſſen konſequent ſeyn wolle, wie dieſes S. 131 — 135. allgemein verſtändlich dargethan iſt. — Wie fremd dem Hrn. Jac. das Syſtem Schellings ſey, ergiebt ſich ſchon daraus, daß er es die zweyte Tochter der kritiſchen Philoſophie nennt, da doch ſein Urheber beym erſten Hervortreten erklärte, daß er den von Kant und Fichte verworfenen Inhalt der ehemaligen Metaphyſik zum Hauptgegenſtand der Wiſſenſchaft erheben, und die von Kant überfliegend (tranſzendent) genannten Ideen objectiv, ſogar im gewiſſen Verſtande natürlich begründen wolle. Wie kann man dieſe Philoſophie nun die zweyte Tochter der Kritiſchen nennen? — Aber Hr. Jac. verſichert, der menſchliche Geiſt könne von ſolchen Ideen, ſo wie von Gott und göttlichen Dingen, nichts wiſſen, (und viele Nichtwiſſende ſprechen es ihm gern nach), bloß durch Glauben und Ahnen könne man ſie erfaſſen, und unterſcheidet damit ſeinen Glauben in Nichts von dem gemeinen Köhlerglauben. Schelling dagegen beweiſt, „wie es Angelegenheit der Menſchheit ſey, daß jener Glaube, z. B. der an einen perſönlichen Gott, der bis izt blos Glaube war, ſich in wiſſenſchaftliche Erkenntniß verkläre. Der Menſch ſoll nicht ſtille ſtehen, ſondern wachſen in Vollkommenheit der Erkenntniß, bis er ähnlich werde ſeinem Urbild; wer behaupte, daß jenes Ziel ſchlechthin und an ſich unerreichbar ſey, der nehme allen wiſſenſchaftlichen Bemühungen ihre höchſte und lezte Richtung; exiſtire aber Gott wirklich, ſo könne er, als das vollkommenſte Weſen, auch nur durch den allervollkommenſten Verſtand erkennbar ſeyn, nicht aber durch den Mangel alles Verſtandes.“

Die Form dieſer Schrift betreffend, ſo war vorauszuſehen, daß die ſentimentalen und geiſtig aufgelösten Individuen des literäriſchen Publikum, welche, wo ſie auch immer mit Gewandtheit gepaarte Kräfte wahrnehmen, immer unwillkürlich in eine konvulſiviſche Bewegung gerathen, dieſelbe zu derb und unhöflich finden würden. Nachdem Hr. Schelling über zehn Jahre von Hrn. Jacobi und ſeinen Anhängern in öffentlichen Schriften ſich einen Pantheiſten, Atheiſten, Verächter der Religion und Sittlichkeit ruhig hat ſchelten laſſen, ſoll er nun auch jezt, nachdem Jacobi daſſelbe in ſeiner neueſten Schrift nicht nur wiederholt, ſondern ihn noch einen abſichtlichen Gottesläugner, Betrüger und Lügner genannt hat, ganz beſcheiden und demüthiglich dieſe Verläumdungen höchſtens von ſich abſehnen, nicht aber mit Ernſt und Nachdruck ſich vertheidigen. Das empfindſame Volk will überall das Schlechte wie das Gute behandelt haben, ſo wie es in gewiſſen Geſellſchaftszirkeln für eine üble Sitte gehalten wird, einen Charakter zu zeigen; alle Individualität ſoll untergehen in der einmal für guten Ton angenommenen Flachheit und unter glänzenden Formen verborgenen Gemeinheit. Je allgemeiner das Verwerfliche wird, deſto weniger wird das Rechte und Tüchtige geduldet. Manche haben wahrſcheinlich gewünſcht, daß Schell. in Jacobi den Greiſen und Präſidenten berückſichtiget, und ſich von ihm, vielleicht noch mit einer tiefen Verbeugung, an den Pranger der Publizität hätte ſtellen laſſen. Ein ſolches Produkt der konventionellen Verhältniſſe ſcheint auch der wakere Referent in den Miſzellen f. d. n. W. zu ſeyn, der dem Publikum glauben machen will, Jac. habe den Schell. gar nicht gemeint, er habe ſich nur zuweilen Schelling'ſcher Phraſen bedient; die unwiderſtehbare und ſiegende Geiſteskraft des Hrn. Schell. reizte des unglüklichen Menſchen ſchwache Nerven ſo empfindlich, daß er ihn deswegen einer Sünde beſchuldigt, und ſeine Art zu polemiſiren unſittlich nennt. — Daß unſern Verf. nicht blos perſönliche Rükſichten bewogen haben, dieſe Schrift in dieſer Form zu ſchreiben, das kann man in ihr ſelbſt nachleſen S. 115 — 125. — Wer übrigens als Philoſoph von Profeſſion bis jezt die Fundamentallehren der Naturphiloſophie noch nicht begriffen hat, und ſich doch ein kompetentes Urtheil darüber anmaßt, gegen einen ſolchen darf man ſchon, um ihn zur Selbſtkenntniß zu bringen, ſich der Ironie bedienen; Schell. ließ demohngeachtet die wiſſenſchaftliche Tiefe vorherrſchen, weil es ihm vorzüglich um die Sache ſelbſt zu thun iſt. Mit den Waffen des Witzes und der Gründlichkeit beſtritten Sokrates und Platon die Sophiſten, und man bewundert ihre Polemik bis auf den heutigen Tag.

Vermiſchte Schriften.

Clios Blumenkörbchen, von A. v. Kotzebue. 2r Bd. gr. 8. Darmſtadt bey Heyer u. Leske. 394 S.

Ein unterhaltendes literariſches Blumenkörbchen, in welchem auch die bekannten Blumen in der zierlichen

Zuſammenfügung gefallen werden — nur gewiſſe Anſpielungen ſollten vermieden ſeyn.

Essai sur la force animale et sur le principe du mouvement volontaire. gr. 4. à Paris de l'Imprimerie de Firmin Didot. 1811. p. 39.

Unter den zahlreichen Wundern in den Erſcheinungen der Lebenskraft ſind unſtreitig eines der erſtaunungswürdigſten die Bewegungen der Thiere. Die Eigenſchaft ihrer Fiebern, ſich zuſammenzuziehen, durch die Einwirkung von Reizmitteln und durch den Einfluß des freien Willens, iſt eine bis jezt noch unerklärliche Erſcheinung. Noch konnte niemand die verborgene *Urſache dieſer Eigenſchaft des animaliſchen Lebens* entdecken und alles, was nach ihren Unterſuchungen und Nachforſchungen die Phyſiologen über dieſe Erſcheinung uns ſagen konnten, beſchränkt ſich darauf, daß ſie durch die Nerven beſtimmt werde; wir kennen alſo nur das leitende Inſtrument, nicht die Grundurſache.

Die Auflöſung dieſer Aufgabe iſt noch ſchwieriger in Hinſicht auf die willkührliche Bewegung als auf die, welche aus freien Stücken geſchieht, weil die innerliche Zuſammenziehung der Verdauungswerkzeuge ꝛc. bei weitem weniger Veränderungen unterworfen, noch ſo viel Kraft erfordern, als die Muſkeln, die der Gewalt des freien Willens unterworfen ſind. Dieſer Kraftaufwand überſteigt alles, was Mechanik und Chemie hervorbringen können. — Der Verfaſſer obigen Verſuchs glaubt nur in der allgemeinen Weltbewegung die wirkende Urſache zu finden, allein ſeine Anſichten ſind wenigſtens für uns nicht überzeugend, wenn gleich dieſes Mittel Kraft genug in ſich ſchließt, ſo ſtark auch dieſe erfordert wird — denn in der That kann man ſich kaum mit der lebhafteſten Einbildungskraft den ungeheuern und ſtets fortdauernden Aufwand von Kraft und Bewegung denken, den das thieriſche Leben erfordert. Wie groß iſt nicht der Kraftaufwand der Fiſche, welche gegen reiſſende Ströme ſchwimmen, ja, ſogar gegen Waſſerfälle hinauf ſpringen! wie groß jener der Vögel, die gegen den Wind fliegen! Beide erfordern einen Stützpunkt in einem nachgebenden, von ihnen wegfliehenden Element. Welche ungeheure Kraftanſtrengung äuſert ein Pferd, das 6 Stunden an einander eine groſe Laſt fortzieht! und ein Floh, der mit Einem Sprunge ſich tauſendmal höher hebt, als die Höhe ſeines Körpers beträgt und ſeinen Sprung tauſendmal wiederholt. Wie groß iſt der Aufwand von Kraft und Bewegung, der Intenſität und der ununterbrochenen Dauer nach, welche die am ſchwächſten organiſirten Thiere, wie die Inſecten, zeigen, die ohne Unterlaß in der Luft flattern. —

Der Verf. führt als Belege die Kraft und Bewegung der Schmetterlinge an, die, mittelſt einer Stecknadel durch ihren Körper feſtgehalten, während mehr als 36 Stunden mit ihren Flügeln ſchlugen, ohne daß man ſie einen Augenblick in Ruhe bemerken konnte, und dabei ein Getöſe verurſachten, wie gewiß das beſte Räderwerk in der gleichen Zeit mit einem Gewicht von 150 Pf. nicht hätte bewirken können. Nicht weniger erſtaunenswerth iſt es, die fortdauernde Thätigkeitskraft zu beobachten, welche ein in einer Vaſe eingeſchloſſener und verfolgter Floh äuſſert; auch der phlegmatiſchſte Beobachter wird eher ermüden, als die Kräfte des Flohs ſich erſchöpfen. Es gibt gewiß keinen Gegenſtand, der einen Naturforſcher in ſolches Erſtaunen ſezen kann, als dieſe Beobachtung; er wird aber von noch gröſſerer Bewunderung ergriffen werden, wenn er ſich durch eine leichte Bemühung überführt, daß ein Floh von 1/30 eines Grans eine Kraft in ſich vereinigt findet, die, wenn ſie als ein Ganzes, Untheilbares zuſammengefaßt würde, einen Körper von 1½ Pf. fortziehen könnte, wenn man ſich einen Raum denkt, der ihn durchdringen könnte, wenn die Trägkraft dieſes Körpers mehr Widerſtand leiſtete, als die Zuſammenhängekraft ſeiner Theile.

Dieſe ungeheure Thatkraft fände alſo nach des Verf. Meinung ihre Quelle in der allgemeinen Weltbewegung, die hinreichend für alles wäre, und, wenn die Thiere Ruhe bedürfen, ſo wäre dies nicht in dem Mangel an dieſer Kraft, ſondern darin zu ſuchen, daß den Organen die Geſchicklichkeit fehlt, als Inſtrument des Willens zu dienen. — Wie aber nun der Einfluß des Willens auf die Bewegung ſtatt finde, läßt der Verf. als unerklärlich dahin geſtellt; nur glaubt er könne man ſich hierüber Folgendes vorſtellen, was nicht gegen die Vernunft ſtreite.

Wie nemlich auf der einen Seite die Weltbewegung die einzige Quelle aller Bewegungen der *lebloſen* Materie ſey, ſo wiſſen wir auf der andern Seite, daß die *belebte* Materie mit einem andern Thätigkeitsprinzip, dem *Willen*, begabt ſey.

Wir kennen alſo zwei *Kräfte* im Weltall, nemlich die Bewegung, welcher die Materie, und den Willen, welchem die Bewegung unterthan iſt und der der belebten Materie weſentlich angehört. Zwiſchen dieſen zwei Kräften beſteht alſo ein direktes Verhältniß, weil ſie analoger Natur ſind, und dieſes Verhältniß bildet ſo zu ſagen das Glied der Kette, womit der Geiſt mit der Materie zuſammenhängt; denn der Wille, der nur Fähigkeit des Geiſtes iſt, verfügt über die Bewegung, welche mehr eine *Fähigkeit* als Eigenſchaft der Materie iſt. — *Die Bewegung* iſt ein *immaterielles* Organ, das ſich zur *materiellen Welt* verhält, wie der *Wille* zur *intellectuellen*.

Der Todtenkopf oder die Geheimniſſe des Kloſters St. Victoria. Pirna, 1811.

Ein ganz unbedeutender Menſch wird in einem Traum ermahnt, ein altes Buch, das auf ſeinem Kamin liegt, zur Kenntniß des Publikum zu bringen. Leider thut ers, und nun bekommen wir in dem Koſtum unſerer Tage eine geſchmacklos zuſammengeſtoppelte Begebenheit der Vorzeit zu hören: Entführungen, Kloſterſchreckniſſe, wunderbare Unbekannte, die Grafen und Straſſenräuber ſind — es wird liederlich gelebt, gemordet, empfunden und endlich der ganze Unwerth von Schillers Analyſe des bürgerlichen Drama's dargethan; denn das Laſter ſezt ſich zu Tiſch und iſt in ſeinem Gott vergnügt, was auch nicht zu verwundern iſt, da kein Begriff von Tugend und Ehre den Helden dieſes Geſchichtchens je in den Sinn kam. Den Styl und die Sprache kann man ganz allgemein nennen; unſre guten Romanenſchreiber, die tölpiſchen Dorfjunker und die Stallconverſation einiger Kutſcher verliehen die Beſtandtheile dazu.

Digitized by Google

Nro. 89.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 13. April, 1812.

Ein edler Menſch zieht edle Menſchen an,
Und weiß ſie feſt zu halten.

v. Goethe.

Haafner's Fußreiſe durch Ceylon. *)

Erſtes Kapitel.

Einleitung.

So war ich denn endlich auf Ceylon angekommen; doch nach wenig Monaten erwachte meine alte Reiſeluſt mit neuer Lebhaftigkeit. Jetzt war es das Innere dieſer Inſel, das wie ein unbekanntes Zauberland vor mir lag. Jene undurchdringlichen Wälder, jene hohen, nie erſtiegenen Gebirge, wie viel Neues, wie viel Wundervolles verſprachen ſie mir nicht! Nur mußte ich einen Geſellſchafter haben, denn eine ſolche Reiſe allein zu machen, war eine Unmöglichkeit. Lange hatte ich darüber hin und her geſonnen; endlich bot mir der Zufall auf einmal die beſte Gelegenheit dar. Mein Freund Tempſon, der ein großes Wirthshaus hielt, fand nämlich unvermuthet Veranlaſſung nach Colombo zu gehen. Wir gaben einander das Wort, die Reiſe zu Fuß, und durch das Innere zu machen, und hiermit war die Sache in Richtigkeit. Doch beſchloſſen wir, wo möglich noch einen Gefährten zu ſuchen, um wenigſtens unſerer Drey zu ſeyn.

Dies war ſchwerer, als es ſcheinen mag; nach einigen Tagen indeſſen fanden wir unſern Mann. Es war ein verabſchiedeter holländiſcher Soldat, Namens Georgi, ein geborner Straßburger, und ehemaliger Bäckergeſell. Freylich war er ein wenig taub, und trank für ſein Leben gern; aber er kochte vortrefflich; er fürchtete ſich ſelbſt vor dem Teufel nicht, und war zugleich der luſtigſte Kauz von der Welt. Bey ſo viel guten Eigenſchaften drückten wir gern ein Auge zu. Da er nun ohnehin auch nach Colombo wollte, wurden wir bald des Handels einig mit ihm.

Unterdeſſen kam ein Franzos, oder wie ſich nachher ergab, eigentlich ein Schweizer, Namens d'Allemand, in Jaffanapatnam an. Er hatte, wie er ſagte, ſehr wichtige Depeſchen vom Admirale Suffren an den franzöſiſchen Agenten zu Colombo zu überbringen, ſuchte eine Gelegenheit dahin, und bot ſich uns endlich zum Geſellſchafter an. Zwar hätte er die Reiſe gern längs des Strandes gemacht, und ſtellte uns deshalb auch wirklich Alles nur Mögliche vor. Allein am Ende mußte er ſich dennoch unſern Plan gefallen laſſen, ſo ſauer es ihm auch anzukommen ſchien. Eifrig wurde nun alles beſorgt, was vollends nöthig war; bis es endlich am 9ten Juni 1783 zur Abreiſe kam.

*) Reize te voet door het eiland Ceilon. Door J. Haafner. Te Amsterdam by Allart, 1810, 8vo. Der Verfaſſer, ehemals holländiſcher Faktorey-Beamter zu Sadras, hatte längere Zeit als engliſcher Kriegsgefangener zu Madras gelebt. Nach einer Reihe der ſonderbarſten Schickſale war es ihm endlich geglückt, nach Jaffanapatnam auf Ceylon zu entkommen, von wo er nun dieſe ebenfalls höchſt-abenteuerliche Fußreiſe antrat. Die frühere, auch ſehr intereſſante, Lebensgeſchichte des Verfaſſers findet man im dritten Theile meiner unterhaltenden Reiſe-Bibliothek, (Berlin b. Unger) S. 169 ff.

Fiſcher.

Digitized by Google

Unſere ganze Caravane war jetzt ſechszehn Mann ſtark; wir vier Europäer, zwey Sklaven, und zehn Träger oder Chivias. Drey der letztern, und zwar die ſtärkſten, trugen jeder ſechzig Pfund Reis, zwey andere den Koffre von d'Allemand. Der ſechste war mit zwey großen kupfernen Waſſertöpfen, der ſiebente mit zwey Körben mit Zucker, Kaffe, Wein u. ſ. w. belaſtet. Der achte trug das Tiſch- und Küchengeräthe; der neunte meine und Templyns Kleider und Wäſche; der zehnte endlich unſere Matten und die Fongeitos, was eine Art Racketen ſind, die man gegen die wilde Thiere braucht. Templyn, d'Allemand, und ich, wir hatten jeder unſern Hirſchfänger an der Seite, eine tüchtige Büchſe auf den Schultern, und ein Paar Piſtolen im Gurt. Der Bäcker trug ſeine ganze Bagage auf dem Leibe, und ſchleppte einen furchtbaren Huſarenpallaſch hinter ſich drein. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir die Oppa nicht vergeſſen hatten, d. h. den Generalbefehl an die Majorals oder Dorfälteſten, uns gegen Bezahlung mit Lebensmitteln zu verſehen.

So zogen wir denn am 9ten Juni, Nachmittags um drey Uhr, unter einem gewaltigen Zulaufe aus der Stadt. Vorn die beyden Sklaven, als Cymbelſchläger, dann wir Europäer, dann die Träger oder Chivias. Um vier Uhr kamen wir zu Colombogamme oder Colombatur an. Dies iſt ein kleines Fiſcherdorf, hart am Meerbuſen, oder Passo de Calchai, wo man nach dem eigentlichen Ceylon überführt. Wir ließen unſere Leute ſogleich überſetzen, leerten hierauf mit einigen Freunden noch ein Paar Flaſchen Madera aus, und beſtiegen endlich nach fünf Uhr auch das für uns beſtimmte Boot. Der Wind war uns entgegen; wir konnten nur die Ruder brauchen; die Fahrt ging äußerſt langſam; unſer luſtiger Bäcker hätte beynahe ein großes Unglück gehabt. Ein Pfeilfiſch ſchoß ihm nämlich, kaum eine Spanne weit, bey der Naſe vorbey. Der arme Teufel hatte gerade ein volles Glas angeſetzt, und erſchrack ſo heftig, daß er es über Bord fallen ließ.

Um ſechs Uhr kamen wir auf dem andern Ufer an, und fanden unſere Leute unter einem Bangalo oder Schuppen gelagert, vor dem ein großer dichtbelaubter Platanus ſtand. Wir beſchloſſen hier zu übernachten, um ſo mehr, da das nächſte Fiſcherdorf, Calmonie, nur aus elenden Hütten beſtand. Bey dem Abendeſſen ſprach der Bäcker der Flaſche ſo tüchtig zu, daß er immer beredter ward. Als nun unter andern das Geſpräch auch auf die Weiber kam, ergoß er ſich in einen Strom von Verwünſchungen über dieſes Geſchlecht. Er war nicht weniger als fünfmal verheirathet geweſen, und alle ſeine Weiber hatten ihm ganz entſetzlich mitgeſpielt. Die erſte war ein Hausteufel, eine Furie geweſen, die ihm keinen Augenblick Ruhe ließ. Die zweyte hatte ihn an preußiſche Werber verkauft. Die dritte hatte ihn an den Bettelſtab gebracht. Die vierte hatte ihn holländiſchen Seelenverkäufern in die Hände geſpielt. Die fünfte, eine Pavia (gemeines indiſches Mädchen) hatte ihm ſelbſt nach dem Leben geſtellt. Dieſe Eheſtands-Abenteuer erzählte er uns in einem höchſtpoſſirlichen Gemiſche von Holländiſch und Hochdeutſch, das durch ſeinen elſaſſiſchen Accent nur noch komiſcher ward.

Dienſtgeſuch.

Aus einem Intelligenzblatte vom Jahr 1512.

Mitgetheilt von Weiſſer.

Ein junger Abkömmling eines um die Welt hochverdienten Geſchlechts, welcher in ſeinen Fortſchritten, ſein Ziel mag ein Muſenſitz, oder eine Mühle ſeyn, ſich durch eine bedächtliche Langſamkeit auszeichnet, wünſcht nicht in einem hohen, ſondern nur in einem ſehr niedrigen, dem Bereiten des Brotſtoffs gewidmeten Hauſe, und zwar, wenn er gleich unter ſeinen Ahnherrn einen Propheten-Hofmeiſter zählt, nicht als Lehrer, ſondern in einer noch geringern Eigenſchaft angeſtellt zu werden. Der Dichtkunſt hat der Dienſtſuchende, wenn er ſich gleich dieſe ſchöne Naturgabe ſelbſt nicht zum Verdienſt anrechnen darf, doch von jeher, beſonders in der Fabel, ſehr reichen Stoff dargeboten. Nicht zu gedenken, daß er manches ſchöne Sonett, zu welchem ſeine abgeſchiedenen Brüder ihre Haut herleihen müſſen, leicht ſelbſt gemacht haben könnte. Daß in der allerneueſten, das heißt, in der allerhöchſten Aeſthetik keine Stimme mehr Gewicht hat, als die ſeinige, iſt eine aller Welt bekannte Sache. Seine Verſuche, die Laute zu ſpielen, ſind zwar bis jetzt noch immer unglücklich abgelaufen. Allein der Neid ſelbſt muß geſtehen, daß er, um es auch in der Tonkunſt bis zur Meiſterſchaft zu bringen, wenigſtens Ohr genug hat. Daß er mit ſeinem Wiſſen, wie mit ſeinem Nichtwiſſen, ſtets das ordnungsvollſte Wirken verbindet, dafür leiſtet dem verehrlichen Publikum die Natur ſelbſt die ſicherſte Bürgſchaft. Seine Thätigkeit iſt zwar zu einſeitig, um vielſeitig ſeyn zu können. Allein dafür iſt ſie deſto regelmäßiger, zuverläßiger und zweckmäßiger, und obgleich ſeine ganze Familie ſeit der Schöpfung in dem Rufe der Trägheit ſteht: ſo hofft er doch, wenn man ihm nur nicht zuviel aufbürdet, durch ſein Beyſpiel dieſe uralte Verleumdung zu widerlegen. Eines ernſten und ſtillen Charakters ſollte ſich außer ihm gar niemand rühmen. Wenn endlich irgend ein Weſen in der ſtrengen Schule des Schickſals gebildet wurde: ſo iſt es der Dienſtſuchende, und er darf von harten Schlägen, die ihn trafen, nicht blos im metaphoriſchen Sinne ſprechen. Seinem Herzen darf man daher eben ſoviel als ſeinem Geiſte vertrauen, ſo lächerlich es auch gewiſſe Leute finden mögen, daß ein Geſchöpf, wie er, von ſeinem Herzen und ſeinem Geiſte ſpricht. Er ſieht übrigens auf gar keinen Gehalt, und menſchliche, wenn auch nicht freundſchaftliche, Behandlung, nebſt freyer

Digitized by Google

Koſt, iſt Alles, was er wünſcht. Die lezte braucht überdies, bey der bekannten Genügſamkeit ſeines Gaumens, die ihn ſelbſt ſeinem liebſten Leckerbiſſen, den Feigen, entſagen lehrt, blos aus Diſteln zu beſtehen. Mit unfrankirten, wie mit frankirten Briefen bittet er ihn zu verſchonen, da er leider beyde nicht leſen kann. Auf mündliche Nachfragen nach Y — A hingegen wird man auf dem Viehmarkte zu Krähwinkel freundlichen Beſcheid erhalten.

Lebens-Regeln.

Verliere nie des Ganzen Ueberblick. Einen vollen Tag zu überſchauen, iſt ſchon Gewinn, noch mehr eine Woche — mehr noch ein Jahr — ein ganzes Zeitalter — eine unbegrenzte Ewigkeit. Das Endloſe läßt ſich freylich nicht überſehen, wol aber eine ganze Folge von zuſammengehörigen Dingen. An dieſe halte dich zunächſt, ſo wird ſich immer leichter das eine aus dem andern entwickeln.

Betrachte deine Vorſätze immer nur als Möglichkeiten, nie als Nothwendigkeiten. Denke, das alles könnte ich vornehmen, aber nicht: das muß alles vorgenommen ſeyn. Vieles darunter brauchſt du nicht mehr bey weiterm Fortſchreiten. Es wird dir durch das Beſſere entbehrlich gemacht. — So wie der Lernende gar vieles nicht zu lernen braucht, wenn er immer auf das Höhere geleitet wird.

Genieße jede Sache, die dir Freude macht, nicht um eines Zweckes, ſondern um ihrer ſelbſt willen. Iſt ſie an ſich ſchön und erfreulich, ſo wird auch noch etwas Schöneres daraus hervorgehen. Der Zweck wird dann vielleicht ein andrer, aber ſicher noch ein beſſrer ſeyn, und du wirſt nie den Unfall erleben, jemals deinen Zweck verfehlt zu haben. Es wird immer mehr daraus folgen, als du dir vorſtellen konnteſt.

Gib dich ganz dem Vergnügen über das Erfreuliche hin, und verbanne durchaus alles, was dir Mißvergnügen bringt. Es iſt ein ſchiefer Anblick der Welt, zu glauben, ſie wäre gut, wenn nur manches Gemeine und Schlechte darin nicht nothwendig wäre; das Idealiſche beſtehe nirgends als in der Einbildung.

Horſtig.

Notiz.

Eine erfreuliche Erſcheinung für die Freunde der Wiſſenſchaften iſt die Stiftung der ſchweizeriſchen geſchichtforſchenden Geſellſchaft, die man den Bemühungen des einſichtsvollen Hiſtorikers und Staatsmanns, Schultheiß von Müllinen, verdankt. Sie verſammelte ſich zum erſtenmal im Anfang dieſes Jahres, und ließ ein Programm erſcheinen, das ihre Verfaſſung und Beſtimmung ausdrückt. Man dürfte zwar beym erſten Anblick der Liſte der (ungefähr 30) Geſellſchaftsglieder, welche Stifter heißen, ſich wundern, mehrere um die Geſchichte ihres Landes hochverdiente Schweizergelehrte darin nicht, und an ihrer Stelle manchen ſo ganz unbekannten Namen zu finden. Allein der Zufall übt bey ſolchen Dingen bekanntlich großen Einfluß, und das Verſäumte wird, wie man verſichert, ſchon wirklich nachgeholt, indem Einladungen zum Beytritt an jene Männer von der Geſellſchaft erlaſſen werden. Wenn auch nur ſo manche bis dahin Wenigen zugängliche Quelle der Schweizergeſchichte, die Fortſetzung von Tſchudi z. B., durch die Bemühungen des neuen Vereines an's Tageslicht gefördert, und Haller's Bibliothek der Schweizergeſchichte fortgeſezt wird, ſo wäre dies ſchon Verdienſtes genug.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 28. März.

An Unterhaltung hat es dieſe Charwoche nicht gefehlt; faſt täglich gab es etwas Neues zu ſehen oder zu hören. Am Mittwoch war Concert spirituel im Theater Odeon. Außer zwey Stücken von Haydn wurden einige Strophen von Pergoleſis Stabat mater, einige Stücke aus Mozarts Requiem, ein Duo von Farinelli, ein Harfenkonzert und eine komiſche Arie gegeben. Leztere, von Porto geſungen, gefiel beinahe am Beſten. Das Harfenkonzert, das von einer Dame, die ein deutſcher hier wohnender Muſikus, Hr. Krumpholz, unterrichtet hat, wurde ſo langweilig gefunden, daß das Publikum laut ſeine Ungeduld äußerte, und man die Spielerinn zulezt bitten mußte, aufzuhören. Mozarts Requiem wurde nur von der geringen Anzahl der Kenner geſchäzt und geprieſen. Ueber Pergoleſis Stabat waren die Stimmen getheilt: Einige fanden die Aufführung vortrefflich, Andere tadelten ſie; Geoffroy, der nun über ſeine Feinde triumphirt und, wie zuvor ſein Feuilleton beſorgt, behauptet, die jezigen Tonkünſtler verſtänden dies göttliche Stabat nicht mehr: Sie ſpielten die Noten wohl, allein der Geiſt dieſer Kompoſition ginge verloren; ſie thäten alſo beſſer, ſich gar nicht an dies Meiſterſtük zu wagen, und es bey Seite zu laſſen. Mozarts Requiem, meint er, ſey Kirchenmuſik, und könne folglich nicht in einem Konzert gefallen. — Am Mittwoche fingen auch die üblichen Promenades de Longchamp in den Elyſäiſchen Gefilden an; allein da es den ganzen Tag regnete, ſo fanden ſie nur am Donnerſtag und Freitag ſtatt. Der lezte Tag war außerordentlich glänzend. Der größte Puz zeigte ſich in der großen Fuß-Allee. Der Fahrweg war mit Wagen und Pferden ſo angefüllt, daß ſie nur langſam fortkommen konnten, und Manche lange Zeit auf dem Boulevarde halten mußten, ehe ſie hinein kamen. Manche Herrſchaften hatten ihren Bedienten neue Livreen machen laſſen. Viele Wagen waren mit 4 Pferden beſpannt, und mit Stallmeiſtern oder Jockeys begleitet. Die Schönheit und Verſchiedenheit der Wagen war außerordentlich; beſonders zeichneten ſich die Equipagen des Rußiſchen Geſandten, der Fürſtinn Borgheſe, und des Erzkanzlers Cambacérès aus. Bey dieſen Promenaden werden gewöhnlich die Moden für den Frühling und Sommer gezeigt und zum voraus beſtimmt; allein da diesmal ein etwas rauher Wind wehte, ſo hatten die meiſten Damen Winterkleidungen, Pelzwerke und dergleichen. Eben ſo verhielt es ſich mit den Herren. — Am Charfreitage Morgens um acht Uhr predigte der Kardinal Maury in der Kathedral-Kirche. Da ſeine Predigt von der Leidensgeſchichte handelte, und er überhaupt jezt der größte geiſtliche Redner in Frankreich iſt, ſo war der Zulauf außerordentlich. Schon um ſechs Uhr Morgens war die große Kirche voll. Der ganze

Digitized by Google

Plaz vor der Kirche war mit Wagen angefüllt. Nach der Predigt hielt die Gemahlinn des Polizeyminiſters eine Kollekte für die Armen. Die Predigt ſowohl als die Kollekte waren zuvor, nach hieſigem Gebrauche, in den Zeitungen angekündigt worden. Abends wurde das Oratorium Saul in der großen Oper gegeben. Heute, Samſtag, iſt wieder Concert spirituel im Theater Odeon. Es ſoll eine Symphonie von Haydn, zwey Trios, dann eine Arie von Cimaroſa, ein Flöten- und ein Violin-Konzert, ein Finale aus der Schöpfung, ein Duett von Paer, und Strophen aus Pergoleſis Stabat gegeben werden. In der Kirche St. Eustache wird man das Regina coeli in plain chant musical aufführen. Die Kompoſition iſt von dem ehemaligen Kapellmeiſter Audry. In dem morgenden Konzert im Muſik-Konſervatorium wird auch noch etwas Geiſtliches gegeben werden, nemlich: Das Credo sanctus und agnus Dei aus Cherubinis Meſſe für drei Stimmen. — Der bekannte Kapellmeiſter Duſſek iſt vor einigen Tagen im 55. Jahre ſeines Alters geſtorben.

Ein hieſiger Kupferſtecher hat ein Mittel erfunden, den ſchon etwas abgenuzten Kupferplatten ihre vorige Stärke wiederzugeben; er ſoll ſchon an mehrern geſchäzten Kupferſtichen den Verſuch damit gemacht und guten Erfolg davon gehabt haben.

In dem Prozeſſe des Hrn. Didot gegen den Hrn. Landon ſind mehrere Schriften erſchienen. Hr. Didot beſchuldigt den Hrn. Landon, in den Annales du musée, welche Hr. Landon herausgibt, ohngefähr 90 Kupferſtiche, die Hr. Didot für ſeine koſtbaren Auflagen von den vorzüglichſten Zeichnern und Kupferſtechern hat verfertigen laſſen, nachgeſtochen zu haben. Hr. Landon antwortet darauf in ſeiner Vertheidigungs-Schrift, ein Umriß ſeye kein Kupferſtich, und könne folglich nicht als ein Nachdruk betrachtet werden. Zudem verkaufe er die Umriſſe nicht einzeln, ſondern ſie befänden ſich in ſeinen Annales du musée, mithin wäre dem Hrn. Didot dadurch gar kein Schaden erwachſen. Darauf hat Hr. Didot in ſeiner ſehr wohl abgefaßten Schrift Folgendes erwiedert: „Für Kunſtwerke giebt es drei Klaſſen von Käufern; die erſte beſteht aus den Reichen, die keine Summe zu hoch ſchäzen, wenn es darauf ankommt, ein Kunſtwerk zu kaufen. Dieſe werden natürlich meine Kupferſtiche den Landon'ſchen Umriſſen vorziehen. Die 2te Klaſſe begreift diejenigen Perſonen, welche gern Prachtwerke ankaufen, denen es aber ſchwer fällt, beträchtliche Summen dafür auszulegen; dieſe haben die Wahl zwiſchen Landen und mir, und kaufen entweder ſeine oder meine Kupferſtiche. Die 3te Klaſſe von Käufern beſteht aus den Künſtlern und Kunſtliebhabern, und denen es gewöhnlich genügt, die Kompoſition eines Kunſtwerkes zu kennen, und die folglich nur den Umriß eines ſchönen Kupferſtiches zu beſitzen brauchen. Dieſe werden weit eher und beinahe allgemein Landon's Umriſſe, nicht aber meine Kupferſtiche kaufen.“

Die goldne Medaille, welche die Maires der 49 guten Städte des franzöſiſchen Reichs auf die Taufe des Königs von Rom haben ſchlagen laſſen, iſt nun fertig. Hr. Andrieux hat ſie geſtochen. Die Zeitungen rühmen ſie als eine der ſchönſten, die je geſchlagen worden ſind. Sie iſt ſehr groß; auf der einen Seite ſieht man den Kaiſer im großen Ornate, wie er das Kind in die Höhe hebt, und dem Volke zeigt. Vor dem Kaiſer ſteht der Taufſtein. Unten lieſt man die Worte: Baptême du roi de Rome. Auf der andern Seite ſind die Wappen der guten Städte mit ihren Namen in zwei zirkelförmigen Linien angebracht; in der Mitte ſteht: à l'Empereur les bonnes villes de l'Empire.

Unter den neuen Romanen zeichnen ſich aus: Georges et Clary, Emilie ou la ferme des Apennins, von Madame Roland, Neila ou les sermons, von Eusèbe Salverte. Lady Hamilton arbeitet auch an einem neuen Romane; ſie hat ſich bisher in Amiens aufgehalten; der Chevalier Croft begleitet ſie jezt nach Paris, wo ſie vermuthlich ihren Wohnſiz aufſchlagen wird.

Ein wiziger Kopf iſt auf den Einfall gerathen, über Literatur und Künſte in einem Almanach zu prophezeien, wie in den Bauern-Almanachen über Wetter und Politik prophezeit wird. Sein Almanach heißt: l'Astrologue parisien, ou le nouveau Mathieu Laensberg, par A. B. C. D., und iſt ſchon zum zweitenmal aufgelegt. Hier ſind einige ſeiner Prophezeiungen: Ein berühmter Anatomiſt, der ein ſonderbares Syſtem über das Gehirn erfunden hat, wird dieſes Jahr nach England gehen, um allda Anhänger zu bekommen; allein die Engländer ne donneront pas dans la Bosse. Ein großer Reiſender wird nach Aſien gehen, und dort manche nüzliche Entdeckungen machen. Es wird dieſes Jahr mehr als ein Gedicht in Frankreich erſcheinen, denn jedermann gibt ſich damit ab, und der kleinſten Epiſtel wird man den Namen eines Gedichts geben; aber ein einziges Gedicht wird großen Lärm machen, und vielen Beifall haben; ein epiſches Gedicht wird es nicht ſeyn; im epiſchen Fache macht man nur noch Skizzen. Es wird ein epiſodiſches Gedicht ſeyn, in der Art deſſen, was man bei der Komödie pièce à tiroirs nennt. Es wird aus intereſſanten Scenen, Portraiten und ſchönen hors d'oeuvre beſtehen, die mit vieler Kunſt werden verbunden ſeyn, und worin man den großen Meiſter einer Schule erkennen wird, die ſehr wenig gute Schüler, und viele fade Nachſchreiber hervorgebracht hat. Die Bildhauerkunſt wird dieſes Jahr in Frankreich kein Meiſterſtück hervorbringen; indeß wird dieſe Kunſt jedoch von dem großen Antriebe belebt werden, der nunmehr allen Künſten gegeben wird. Die große Oper wird aufhören, eine Reitſchule zu ſeyn; die Pferde werden nicht mehr den Vorrang vor den Sängern und Tänzern haben. Die Oper wird fortfahren zu ſingen und zu tanzen; allein es wird ihr nicht ganz gelingen, die Langeweile der Zuſchauer zu vertreiben. In der komiſchen Oper werden mehrere große Stücke aufgeführt werden; allein kein einziges wird nur halb ſo viel Zulauf haben, als Cendrillon, u. ſ. w.

Hr. Denon, Direktor des kaiſerl. Muſeum, iſt jezt in Italien; man vermuthet, er habe den Auftrag, dort mehrere Kunſtwerke aufzuſuchen.

Ein Polizey-Beamter, Hr. Nunnez, hat den Vorſaz, in Paris ein allgemeines Interpretations-Büreau zu errichten, wo alle europäiſche Sprachen in's Franzöſiſche können überſezt werden; er will es beſonders zum Behufe derjenigen franzöſ. Provinzen einrichten, worin die franzöſiſche Sprache noch nicht im Gange iſt.

Die grüne Farbe fing an in der Herrentracht Mode zu werden; allein die Gebrüder Ternaux in Louviers haben Tücher von Lapis lazuli blauer Farbe verfertigt, die den Vorrang vor der grünen erhalten, und vermuthlich bald in die Mode kommen werden.

Bis jezt ſieht man noch keinen Runkelrüben-Zucker, obſchon häufig davon geſprochen wird. Runkelrüben-Syrup wird aber allenthalben verkauft. Es wird ehestens eine vollſtändige Anweiſung, den Runkelrüben-Zucker zu verfertigen, vom Hrn. von Rosny erſcheinen, der ſeit einiger Zeit eine Fabrik hat. Dieſer Anweiſung iſt Hrn. Achards Abhandlung zum Grunde gelegt; Hr. von Rosny hat aber Vieles zugeſezt und erläutert.

Auf zwey Theatern wird jezt ſchon das Unglück der Lütticher Bergleute vorgeſtellt. Zwey andere Theater bereiten ſich zu demſelben Zwecke. Auf den Boulevards hat ein neues Melodram, das Rudolph, oder der Thurm von Falkenſtein heißt, vielen Zulauf.

Nro. 90.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 14. April, 1812.

Die Haut, der alle Lilien weichen,
Der ſchöne Leib, der ohne gleiten,
Sind viel zu nichtig, wenn dir das hohe Pfand,
So nur des Himmels Gnade ſpendet,
Die Tugend, nicht Erleuchtung ſendet.

A. Gryphius.

Der ſchöne Leopold.

Würde man einen Menſchen nicht für thöricht halten, der ſich viel darauf einbildet, kein Neger zu ſeyn, und der bey jeder Gelegenheit dieſen Vorzug geltend machen wollte? — Nun warlich! eben ſo thöricht handelt Jeder, der ſich mit Schönheit brüſtet, die gleichermaßen nur eine Gabe des Zufalls iſt. Eine angenehme Gabe, allerdings; doch für Andre nur dann, wenn deren Beſitzer nichts davon zu wiſſen ſcheint. Ein ſchöner Menſch, der immer ſo auftritt, als wollte er ſagen: Seht! hier bin ich! erweckt gar bald den Wunſch, daß er nicht da wäre. Und wenn nun vollends ſein ganzer Werth in dieſem gebrechlichen Vorzuge beſteht, von dem nach wenigen Jahren ihm jeder Tag ein Theilchen raubt; ſo iſt er nicht einmal einer welken Sonnenblume zu vergleichen, die, ſo häßlich ſie auch im Oktober wird, doch wenigſtens reife Samenkörner liefert, aus welchen ein treffliches Oel gepreßt wird.

Leopold Föhring war ein wunderſchöner Knabe, das hatten ihm ſchon ſeine Amme, ſeine Wärterinn, die Mutter ſelbſt, und alle ſeine Tanten geſagt. Es wurde ihm ſo oft wiederhohlt, daß er bald nichts anders dachte und träumte. Vor keinem Spiegel ging er vorbey, ohne hineinzuſchauen, oder in ſeinem lockigen Haare zu wühlen, oder an der Hemdkrauſe zu zupfen. Bey Knaben iſt es oft, bey Erwachſenen immer ein Zeichen des mangelnden innern Werthes, wenn ſie oft vor dem Spiegel ſtehen. Sie ſuchen in den Geſichtern, was ſie in den Köpfen nicht finden, und wenn eine hübſche Larve aus dem Spiegel ihnen entgegen lächelt, ſo meinen ſie der Welt jede Schuld abgetragen zu haben.

Auch Leopold, wenn er in der Schule, wegen ſeines Unfleißes, von Bank zu Bank immer niedriger rückte, tröſtete ſich mit dem Gedanken: ich bin doch ein ſchöner Junge, es kann mir nicht fehlen.

Einſt wurde eine neuvermählte, junge Fürſtinn erwartet; man machte große Anſtalten zu ihrem Empfang; unter anderm ſollten Amor und Hymen ihr Gedichte überreichen. Man ſuchte den ſchönſten Knaben im ganzen Lande, um ihn als Amor herauszuputzen, und die Wahl fiel auf Leopold. Das verrückte ihm vollends das ſchwache Köpſchen. „Mich hat man gewählt,“ wiederhohlte er ſich täglich, „als man den ſchönſten Knaben im ganzen Lande brauchte — ich bin Amor! was will ich mehr?“

So wuchs er dann auf wie eine ſchöne, aber geruchloſe Blume. Niemand kleidete ſich zierlicher als er, niemand walzte behender oder ſaß beſſer zu Pferde. Wenn er denn ſo durch die Straßen ritt, in der knappen Weſte mit goldenem Achſelgeſchmeide, auf ſeinen Gaul gegoſſen, ſo blickte er ſtolz auf alle Vorübergehenden, an alle Fenſter, und wenn einer ſtehen blieb, um ihm nachzuſchauen, oder ein Fenſter ſich öffnete, ſo dachte er bey ſich ſelbſt: nicht wahr, ihr bewundert mich?

Er hatte auch einen Bruder, Thomas hieß er. In ſeiner Kindheit war er ſchön gewachſen wie Leopold, aber die Pocken hatten ſein Geſicht übel zugerichtet, und nachher eine langwierige Krankheit ſeinen Rücken etwas ge-

krümmt. Die Mitſchüler und ſein eigner Bruder nannten ihn nur den bucklichten Thomas, und waren ſo herzlos, oft über ſeine Geſtalt zu ſpotten. Wer mit Leibesgebrechen ſeinen Spott treiben kann, deſſen Seele iſt ſehr gebrechlich. Der arme Thomas weinte oft im Stillen, nicht über den Groll, den die Natur ihm bewieſen hatte, ſondern über die Unbarmherzigen, die ihn ſo oft daran erinnerten. Aber der Muthwille ſeiner Gefährten erzeugte bald für ihn die glücklichſten Folgen, denn er lernte früh, daß er ſich Verdienſte erwerben müſſe, um ſeinen gewölbten Rücken damit zu bedecken, und er ſammelte ſo emſig Kenntniſſe aller Art, daß ſein ſchöner Bruder und ſeine Mitſchüler, wenn ſie die Aufgaben ihrer Lehrer nicht zu löſen wußten, ihre Zuflucht zu dem bucklichten Thomas nahmen, der auch immer hülfreich und dienſtfertig mit ſeiner Hacke pflügen ließ.

Auf der Univerſität, wo beyde Brüder ſich zu Rechtsgelehrten bilden ſollten, verſchleuderte Leopold drey Jahre, während Thomas jede Stunde als eine lehrreiche Freundinn betrachtete, die uns nur Einmal beſucht und dann auf ewig Abſchied nimmt. Als nun beyde zurück in ihre Vaterſtadt kamen, wurde Thomas ein vortrefflicher und rechtſchaffener Advokat. Leopold ließ ſich auch ſo nennen; da er aber einiges Vermögen beſaß, und glaubte, ehe das verzehrt ſey, würden ſich zwanzig reiche Erbinnen um ihn zanken, ſo kümmerte er ſich wenig um die Praxis, zumal da ſämmtliche Klienten ſich wenig um ſeine Schönheit zu bekümmern ſchienen, ſondern lieber — wie er mitleidig bemerkte — zu ſeinem bucklichten Bruder gingen.

Eine ſchöne verwaiste Couſine, Ottilie, machte großen Eindruck auf beyde Brüder. Sie war mit einer Verwandtinn nach der Reſidenz gekommen, um das Ende eines vieljährigen Prozeſſes abzuwarten, und vor dem Richterſtuhle ein Urtheil publiziren zu hören, von dem es abhieng, ob ſie ein ſehr reiches, oder ſehr armes Mädchen werden ſollte. Da ihre Sache auffallend gerecht war, ſo erſchien ſie munter, von Hoffnung beſeelt, und Jedermann wünſchte ihr ſchon im voraus Glück zu dem beendigten Handel.

Thomas war innigſt gerührt von ihrer Liebenswürdigkeit, Leopold entzückt von ihren Reizen und großen zu hoffenden Reichthümern. Da er als bekannt voraus ſetzte, daß man ihm nicht widerſtehen könne, ſo ſagte er ihr ohne Umſtände, daß er ſie liebe, und bat um ihre Hand.

„Wie kann ich" antwortete ſie, „in dieſer Kriſis meines Schickſals über Hand und Herz gebieten? Erlaſſen Sie mir jede Erklärung, bevor mein Prozeß entſchieden iſt."

Leopold war damit zufrieden, und hielt die Sache für abgemacht. Er führte ſie von einem Balle zum andern, tanzte himmliſch, ritt göttlich vor ihrem Fenſter vorbey, und ſie machte allerdings mehr als Einmal die Bemerkung, daß er ein ſchöner junger Mann ſey; ja, ihr Herz ſprach für ihn nach Mädchen-Art, ob ſie ſich gleich nicht verhehlen konnte, daß ſein Geſpräche bisweilen den leeren Kopf verriethen. — Jedes Mädchen hat Jahre, oder wenigſtens Momente, wo ein ſchöner Tänzer alle ihre Wünſche zu befriedigen ſcheint, aber bey den beſſern währt dieſe Täuſchung nicht lange.

Thomas ſeufzte insgeheim, wenn er Ottilien ſo vertraut mit ſeinem Bruder tändeln ſah; doch immer ſagte er zu ſich ſelbſt beſcheiden: „ich bin ein armer gebrechlicher Menſch, wie dürft' ich mir einbilden, daß meine ſchöne Couſine Gefallen an mir finden könnte? ich wäre ein Thor, wenn ich mir merken lieſſe, daß ich verliebt in ſie bin." Ottilie merkte es aber doch, faßte Wohlwollen für ihn und bedauerte ihn im Stillen.

Endlich brach der große Tag an, der ſie in den Beſitz eines lange vorenthaltenen Vermögens ſetzen ſollte. Am Morgen blühte noch die reichſte Hoffnung, am Mittage war ſie verſchwunden; ſie hatte ihren Prozeß mit allen Unkoſten verloren. (Die Fortſetzung folgt.)

Haafners Fußreiſe durch Ceylon.

Zweytes Kapitel.

Erſte Tagreiſe.

Am folgenden Morgen, 10ten Juni, traten wir nun unſere eigentliche Reiſe an. Die Luft war kühl und friſch; der herrliche Golf lag in glänzendem Morgenrothe. Wir verlieſſen die gewöhnliche Straße, die über das Dorf Panjacur führt, und nahmen unſern Weg längs des grünenden Geſtades hin. Wie wir indeſſen im beſten Marſchiren waren, hub auf einmal unſer Bäcker ein Zetergeſchrey an, und wendete alle ſeine Taſchen um. Er hatte ſein ganzes großes Kapital von zwey Rupien (fünf Gulden) verloren, und wollte nun mit aller Gewalt nach unſerem Lagerplatze zurück. Da dies aber nur Aufenthalt gemacht haben würde, ſo mußten wir ihm ſchon zwey andere Rupien geben, worauf es auch wol eigentlich angelegt war.

Nach einem Marſche von ungefähr zwey Stunden mußten wir uns wieder landeinwärts wenden, wo denn die Straße zwiſchen hohen, zum Theil mit Palmen bewachſenen, Sandhügeln hinlief. Gegen 9 Uhr kamen wir bey einem Ambelan am Eingange des Dorfes Manur, an. Dieſe Ambelans ſind eine Art Schuppen mit Stroh gedeckt, und zum Beſten der Reiſenden angelegt. Mit den Chaudroias auf der Küſte von Bengalen u. ſ. w. halten ſie aber durchaus keine Vergleichung aus. Wir nahmen hier ein Frühſtück ein, das aus Reis und Callou oder Palmwein beſtand, und ſetzten dann unſere Reiſe weiter fort. Die Gegend war dieſelbe, Sandhügel meiſtens mit Palmen und Cocosbäumen bedeckt. Dörfer wurden wir keine, ſondern nur einige Gehöfte, und einzelne Hütten gewahr.

Digitized by Google

Es war gegen 11 Uhr, und ſchon zeigte ſich in der Ferne das kleine verfallene Fort Panoryn als unſere Mittags-Station. Templyn hatte zu Manar etwas friſche Cocosmilch getrunken, und ſeitdem über eine heftige Kolik geklagt. Plötzlich warf er ſich jetzt vor einer Hütte nieder, und erklärte, er könne vor Schmerzen nicht weiter gehen. Wir ſollten einen Träger nach Jaffanapatnam ſchicken, und einen Andal, oder bedeckte Trage holen laſſen; er wolle zu ſeiner Familie zurück. Vergebens ſuchten wir ihm durch Reiben, Arrack u. ſ. w. einige Linderung zu verſchaffen, die Krämpfe nahmen mit jedem Augenblicke zu. Endlich trat ein Greis aus der Hütte, und reichte ihm etwas auf einem Betelblatt, das eine Art Pflanzenſamen zu ſeyn ſchien. Templyn mußte es kauen, und den Speichel hinunterſchlucken, worauf er ſich wirklich etwas beſſer befand. So konnten wir ihn wenigſtens bis nach Panoryn bringen, doch kamen wir erſt um 2 Uhr daſelbſt an.

Der Kommandant dieſes Poſtens empfing uns mit vieler Herzlichkeit. Er hieß König, war ſieben und ſiebenzig Jahre alt, und hatte davon drey und dreyßig hier verlebt. Kaum hatte er von Templyns Kolik gehört, ſo gab er ihm ein Glas Colomba-Extrakt, worauf der Schmerz augenblicklich verging. Zum Mittagseſſen ſetzte er uns einen herrlichen wilden Schweinsbraten vor, wie denn die ganze Gegend ſehr reich an Wildpret iſt. Er klagte beſonders über die Elephanten, die ihm vor wenig Tagen ein ganzes Reis-Magazin zerſtört hatten, und warnte uns, in den Wäldern ja recht auf unſerer Hut zu ſeyn. Dankbar nahmen wir gegen 4 Uhr Abſchied von ihm.

Bald ſahen wir nun den ungeheuern Wald in ſeiner ganzen Ausdehnung vor uns liegen, und kaum eine Stunde, ſo hatten wir den Eingang deſſelben erreicht. Unſer Führer, der erſte Chivla, ein alter erfahrner Elephanten-Jäger, ging nun voran. Anfangs war der Wald noch ziemlich licht, aber mit jedem Schritte nahm er an Dichtigkeit zu. In ungeheuern Maſſen ſtrebten die hohen verſchlungenen Bäume empor; kaum fiel hier und da ein ſchwacher Schimmer von Licht hindurch. Um vorwärts zu kommen, mußten wir häufig das Beil gebrauchen, bis wir endlich einen ſchmalen Fußpfad fanden, der ſich in einer Schlangenlinie hinwand. Dies war einer von den drey bis vier geheimen Wegen, die durch dieſe undurchdringlichen Wälder bis in das Innerſte der Inſel gehen, und mit einer dichten Hecke eingefaßt ſind.

Wir mußten hier einer hinter dem andern marſchiren, ſo daß man ſich, der vielen Krümmungen wegen, zuweilen einander aus dem Geſichte verlor. Ich hatte d'Allemand hinter mir, und ſprach über ein gewiſſes Etwas ſehr lebhaft mit ihm. Plötzlich ſpringt links von mir ein ungeheurer Bär aus der Hecke, und bleibt queer auf dem Fußſteige ſtehen. Kaum werde ich ihn gewahr, ſo falle ich über ihn hinüber, ohne daß ich mich wieder aufrichten kann. In demſelben Augenblicke ſtellt ſich der Bär auf ſeine Hintertatzen, und ſchlägt mit fürchterlichem Brummen ſeine Klauen auf mich ein. Vergebens ſuche ich ihn abzuhalten, und ſchon fühle ich ſeinen brennenden Athem an meiner Wange, als plötzlich ein Schuß fällt, der Bär ſich abkehrt, und in größter Eile die Flucht ergreift. D'Allemand hatte dieſen Schuß gethan, die Kugel ſauſte mir hart an den Ohren vorbey. Welch ein glücklicher Zufall! Noch jetzt denke ich mit freudigem Schaudern daran zurück.

Kaum hatte ich mich von meinem Schrecken ein wenig erholt, ſo mußte ich über unſern Bäcker lachen, indem er ganz entſetzlich zu renommiren anfing. Er tobte und raſte wie ein Beſeſſener herum, und wollte den Bären mit ſeinem Pallaſche in Kochſtücke hauen. Da er indeſſen nicht durch die Hecke dringen konnte, ſo wollte er uns wenigſtens ein Kunſtſtück zeigen, wie jedes wilde Thier in die Flucht zu jagen ſey. Zu dieſem Ende nahm er ſeinen Hut zwiſchen die Zähne, kroch ſehr poſſirlich auf allen Vieren, und machte ein ſo entſetzliches Geheul und Gebrülle, daß es zum Todtlachen war. Um indeſſen dergleichen Vorfälle für die Zukunft zu vermeiden, änderten wir die Ordnung unſeres Zugs, und lieſſen die Cymbelſchläger, nebſt zwey bewaffneten Trägern, ungefähr zwanzig Schritte vor uns gehen. Dazu wurden mit einbrechender Dämmerung Pechfackeln angezündet, und alle Gewehre zum Schuß bereit gemacht. Von dem lauten Geräuſche der Cymbeln, und dem glänzenden Fackellichte wurden eine unzählige Menge Vögel munter, und flatterten in bunter Verwirrung umher. Eben ſo erwachten Tauſende von Affen, und warfen unter ängſtlichem Geſchreye Blätter und Früchte auf uns herab.

Gegen 9 Uhr kamen wir bey einem Ambellan an, der aber gänzlich verfallen war. Da dergleichen Hütten immer voll Schlangen ſind, ſchlugen wir unſer Lager unter freyem Himmel auf. Es ward dabey eine gewiſſe Methode beobachtet, die ich beſchreiben will, weil ſie bey allen übrigen Nachtlagern dieſelbe blieb. Zuerſt ward der Platz ſo weit als möglich vom Waſſer gewählt. Dies geſchah der wilden Thiere wegen, die hier zu ſaufen gewohnt ſind. Dann wurden die Träger zum Holzfällen abgeſchickt, und von Zweyen von uns eſcortirt. Dann wurde ein großes, und um daſſelbe noch drey kleine Feuer angezündet, worauf die ganze Karavane Platz dazwiſchen nahm. Bald war nun das Abendeſſen verzehrt, und einer ſchlief nach dem andern ein; nur die zwey Wächter mußten ſich munter erhalten, und fleißig nach dem Feuer ſehen. Daß ſie von Zeit zu Zeit abgelöſt wurden, verſteht ſich von ſelbſt.

Als wir Holz zu fällen anfingen, ward auf einmal der ganze Wald lebendig um uns. Vögel, Affen, Hirſche

Digitized by Google

u. ſ. w. erfüllten mit ihrer Stimme den düſtern geheimnißvollen Raum. Die Affen beſonders, die ſich zu Tauſenden verſammelten, ſchrieen zwey volle Stunden fort. Endlich ward es wieder ſtill; kein Blättchen rauſchte; kein Lüftchen ſäuſelte; der Wald war todt und öde, wie ein groſſes Grab. Doch plötzlich ſchallte aus der Ferne ein dumpfes Getöſe her. Es kam näher, und Tauſende von Bäumen brachen wie Splitter zuſammen. Die Erde erbebte; der Wald rauſchte wie vom heftigſten Sturme bewegt; es krachte als ſtürzten ganze Straſſen ein. Was war es? Ein Trupp Elephanten, wol zweyhundert zuſammen, bahnte ſich einen Weg durch den Wald. Sie zogen im heftigſten Trabe und mit lautem Geſchrey daher; es war ein donnerähnliches, wie mit Trompetentönen vermiſchtes Geräuſch. Jetzt blieb es völlig ruhig; nur dann und wann hörte man einen Tiger brüllen, oder einige Schakals ſchreyen.

Notiz.

Nach den Zeichnungen eines jungen Künſtlers, Hr. Joſt Anton Muheim von Altdorf im Kanton Uri, hat der Züricher Kupferſtecher Hegi, unter der Aufſchrift: Souvenirs classiques et remarquables des petits cantons suisses, 5 gefällige Blätter in aqua tinta geliefert. Voran iſt Tells Bildniß, nach einem ſehr alten Gemählde in Altdorf; es iſt jenem ähnlich, das Dietrich Meyer vor wenigſtens 200 Jahren auch nach einer alten Mahlerey als deſſen wahres Porträt in Kupfer geſtochen hat. Dann folgen 4 kleine Compoſitionen von Landſchaften, alle ſchon behandelt, aber durch glückliche Auswahl des Standpunkts doch wahre Neuheiten. Die Kapelle an Tells berühmtem Sprung ſticht als Hauptgegenſtand aus der zart bearbeiteten See- und Bergpartie hervor. Am Grütli, obſchon die ländliche Wohnung, auf welche das Hauptlicht fällt, zur Heldenzeit noch kaum dageſtanden ſeyn mag, ſpricht eine hehre Abgeſchiedenheit in unſer Gemüth: „Hier iſt das Plätzchen des kleinen Anbeginns eines einſtmals an Kraft und Gedeihen groſſen Bundes, der nur mit der Welt untergeht.“ — Schauerlich ſchön zeigt ſich die Teufelsbrücke im Mondlichte; nur möchte das abgeriſſne Felſenſtück im beſchatteten Vorgrunde beſſer minder grell beleuchtet ſeyn. Endlich weiſet das Hoſpitium auf dem Gotthard, zwiſchen ſtarren Felſenmaſſen, die grauſeſte Abgeſchiedenheit von aller bewohnten Welt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Schwyz.

Es beſteht ſeit bald fünf Jahren eine Armenanſtalt in der Gemeinde Schwyz, die der Betteley ein Ende machte, im Stillen ſehr viel Gutes würkte und in einem groſſen Theil des übrigen Kantons Nachahmung weckte; öffentlich war bisher von ihr nicht die Rede geweſen: aber die jetzt von den Armenvätern abgelegte und zu Gunſten der Armen im Druck erſchienene erſte Rechenſchaft (1812, 33 S. in 8.) verdient auch im Auslande beachtet zu werden. Man wird vielleicht gerne aus einem der demokratiſchen Stände und der Ur-Kantone der Schweiz hören, was man dort von der Armuth hält und wie ihre Stellung, Verhältniſſe und Anſprüche zu der Geſellſchaft betrachtet werden. „Eines der größten Uebel (beſagt der Bericht) für die menſchliche Geſellſchaft ſind unverſorgte Arme, ſie ſind dem Staat eben ſo gefährlich, als der Moralität nachtheilig. In ihnen lebt gegen die vermöglichen Bürger, wie ſchon Euripides in ſeinen Phöniciern ſagt, ein ewiger Feind, der ſtets bereit iſt, ſie zu bekriegen; und vermehrt ſich dieſe Menſchen-Klaſſe mit ihren Unterabtheilungen, den Bettlern und Vagabunden, die, wenn ſie auch nicht unmittelbare Folge unverſorgter Armuth ſind, doch gewöhnlich ſchon bey der erſten Generation aus ihr entſpringen, ſo muß öffentliche Sicherheit im Staat ein leerer Name werden, der ruhige Bürger in ſeiner Hütte vor dieſem Feinde zittern, welcher unbekannt um ihn hauſt, und dem Straf-Geſetze und Sicherheits-Maßregeln vergebens entgegengeſetzt werden, da die Noth keine Geſetze kennt, und die Hoffnung, unentdeckt zu bleiben, in eben dem Grade ſteigt, in dem ſich, auch bey den beſten Staats-Anordnungen und den ſtrengſten Geſetzgebungen, die Schwierigkeiten, die Verbrechen dieſer Menſchen-Klaſſe zu enthüllen, häufen. So groß indeſſen die Gefahr auch iſt, welche der öffentlichen Sicherheit durch unverſorgte Armuth droht, ſo iſt dennoch der Nachtheil größer, der hieraus für die Moralität entſpringt. Der mächtige Trieb der Selbſterhaltung zwingt den geld- und unterſtützungsloſen Armen, wenn er auch nicht zum Verbrecher wird, zum Bettel; die bey dieſem Gewerb entſtehende Nothwendigkeit, das Mitleiden ſeiner Mitbürger zu rühren, verleitet ihn zum Betrug, erzeugt den Hang zur herumſchweifenden Lebensart und Müſſiggang; Laſter aller Art ſind die unmittelbaren Folgen. Da alle Moralität, alles Gefühl eines eigenen innerlichen Werths bey ſolchen Menſchen erſtickt iſt, ſo bleiben die Kinder ohne Unterricht und Bildung — die ſchändlichen Beiſpiele der Eltern unterdrücken bei ihnen jeden Keim zum Guten; ſie verfolgen die Fußſtapfen ihrer Erzieher, für deren Broderwerb ſie zu brauchbar ſind, als daß ſie nicht frühzeitig hiezu angehalten und in deren Handwerkskünſten unterrichtet werden ſollten.“ Es beſteht kein Staat, der nicht mit voller Ueberzeugung gegen dieſes Uebel ſeines Landes kräftige Maßregeln ſchon ergriffen hätte. In ſeinem ganzen Umfange kannte auch die alte Regierung des Kantons Schwyz den Nachtheil des Bettelns ſowohl an ſich ſelbſt, als in ſeinen Folgen. Die vielſeitigen Verordnungen und Geſetze, die man in ihren Protokollen findet, zeugen genugſam, mit welchem Ernſte ſie ſich demſelben widerſetzen wollte. Die angewandten Mittel waren jedoch nach dem Genius der Zeit, und nachdem die Umſtände eine Richtung erhielten, ſehr verſchieden. Was damals bey ausharrendem Ernſt, feſtem Willen und guten Anordnungen wirkſam geweſen war, reicht nicht mehr zu. Jetzt kann nur Gemeinſinn, feſtes Zuſammenhalten, frommes Gefühl, in edeln Herzen aufgeweckt, ſeine ärmern Mitmenſchen aus der dringendſten Armuth retten. Daß man dieſes kann und es auch will, beweiſet die Armenanſtalt der bevölkerten Gemeinde Schwyz, die bey 7000 Seelen zählt. — Wie dies geſchehen und wie die Summe von 22540 Gulden, meiſt durch freywillige Beyträge von Bewohnern der Gemeinde Schwyz zuſammengebracht, in ungefähr vier Jahren zu Unterſtützung der Armen verwandt und in Verbindung mit einer Arbeitsanſtalt, die ſich durch den Verkauf der verarbeiteten Waaren auf dem Wege von Lotterien ſelbſt erhält, die Betteley vertilgt ward, wie der Bezirk Einſiedlen, die Gemeinde Lacken u. ſ. w. dem ſchönen Beyſpiele folgten; dies und viele lehrreiche Notizen mehr wird man mit Vergnügen in dem Armenberichte von Schwyz beyſammen finden.

Nro. 91.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 15. April, 1812.

— Still zu ſchaffen, nicht zu glänzen,

Sey unſers Lebens ſchönſtes Ziel.

Gotter.

Proben aus dem Buche Nigarkſtan. *)

1.

Schubli ſagte: Wenn Gott (Preis ihm und Ehre!) mir die Wahl lieſſe zwiſchen Paradies und Gehenna, ſo würd' ich das Feuer wählen. Dieſe Aeuſſerung ward Abahonalzo (Gottes Erbarmung über ihn!) hinterbracht. Er würdigte ſie folgender Antwort: Verwegen ſcherzt Schubli. Welche Wahl ſteht dem Knechte zu? Wohin die Allmacht will, muß er gehen; wo die Allmacht will, muß er ſeyn. Ja Herr!

Willſt du, ſo beglückt dein Anſchau'n mich.
Willſt du, jammr' ich und vermiſſe dich.

2.

Chubeckr ſpricht: Wer ſagt, ich bin Gott nah', iſt weit entfernt von ihm. Wer ſagt, Gott iſt ferne von mir, deß Seyn iſt im Seyn Gottes verborgen.

3.

Ein Jäger ſpannte des Morgens und Abends Netze zum Vogelfang aus. Eines Tags gelang ihm reiche Beute. Die verſtrickenden Netze bemächtigten ſich der nichts ahnenden Vögel. Als ſie nicht mehr entfliegen konnten, ſchnitt er Einem nach dem Andern mit ſcharfem Meſſer den Hals ab. Die ſehr entzündeten Augen des gierigen Jägers, mit dem ſchlimmſten Herzen, traten weit vor, und vor ſtarrer Kälte floß warmes Waſſer ihm aus den Augen. O! riefen die Vögel, welch ein weiches Herz, welche freundlich-beſcheidnen Augen dieſer Jäger hat! Ob unſerm Elende vergießt er Thränen des tiefſten Mitleids." — O ihr Unwiſſenden! rief ein klügerer Vogel aus ihrer Mitte; blickt nicht ſeine Augen an, wie ſie weinen! ſondern auf ſeine Hände, wie ſie würgen!

Laßt von Jenes Zähren euch nicht blenden,
Der den Mordſtahl ſchwingt in ſeinen Händen!
Lächeln ſeine Purpurlippen gleich,
Weiſſe Zähne wetzt er wider euch!

4.

Der Geyer und Humai (Paradiesvogel) ſaßen auf einem Eichenwipfel. Da öffnete zwiſchen ihnen ſich das Thor des Streites, und die Streitkette war lang und feſt. O Humai; ſprach der Geyer: begleite mich, denn mein Herz iſt beengt, mein verwirrter Geiſt darniedergedrückt. — „Warum?" fragte Humai. — Seit einiger Zeit erwog ich, daß wir auf dem Erdboden gleich ſind, allein in der Luft ich beſſer fliege. Im Grunde ſind wir aus gleichem Thone gebildet; ja, wir leben und weben in einem Himmelsſtriche (Kibla). Aber die Spur der Glückſeligkeit leuchtet auf deiner Stirn, und der meinen iſt das Brandmal des Unglückes aufgedrückt. Die Beſitzer der Kronen und Throne bedürfen deines Schattens und gedeihen in deinem Schatten *); doch Alles flieht vor meinem ſchattenden Gefieder. Laß dich fragen! Entſche[illegible] Was bedeutet dies Geheimniß? — „Gott iſt's angenehm,

*) Aus dem zweyten Kapitel von den Eigenſchaften der Derwiſche. Frey, nach dem Lateiniſchen in den Fundgruben des Orients. S. 109. 112. 113.

*) Die Sage will: auf weſſen Haupt der Paradiesvogel ſitze, dem prophezeye dies Kron' und Zepter.

Digitized by Google

ſagte Humai, je weniger das Volk gedrückt wird. Zu gewaltige Unterjochung klingt übel. Ich zehre vom Gebein, und würge kein Thier. Um dieſer Tugend willen trag' ich die Krone des Adels auf dem Haupte. Du hingegen, ſo oft du frühe dein Aug' aufthuſt, fliegſt du nach Beute, und ſchlägſt deine Klauen in das Fleiſch junger Hähne.“

G.

Der ſchöne Leopold.

(Fortſetzung.)

Da ſaß die arme Waiſe mit gefalteten Händen, und ſtarrte vor ſich hin, und große Thränen rollten über ihre Wangen. „Das iſt ſchlimm, ſehr ſchlimm,“ ſagte Leopold, und ſah in den Spiegel. „Das iſt ungerecht! gottlos ungerecht!“ rief Thomas und ging mit großen Schritten auf und nieder.

„Ich werde dienen müſſen,“ ſchluchzte Ottilie. „Ich will verſuchen, ſchöne Couſine,“ ſprach Leopold mit einer Protektions-Miene, „Ihnen einen annehmlichen Dienſt zu verſchaffen. Ich habe Bekanntſchaften unter den Damen, das können Sie leicht denken, und es ſoll Ihnen nicht fehlen.“

„Bewahre der Himmel!“ rief Thomas, „ſo weit ſind wir noch nicht. Sie müſſen dem Fürſten Ihre Sache vortragen, Sie müſſen um Reviſion des Prozeſſes bitten, und zwar perſönlich, damit er Sie ſehe und Ihre himmliſche Geſtalt ihn rühre.“

Das war zum Erſtenmale, daß ein Lob ihrer Geſtalt ihm entſchlüpfte. Sie ſchien in dieſem Augenblicke nicht darauf zu achten, aber ihn ſelbſt machte es ſo verlegen, daß er ſeine Zuflucht zu juriſtiſchen Difinitionen nahm. Ottilie verſtand von allem dem nichts. Thomas erklärte ihr den muthmaßlichen Gang, den, durch Gunſt oder Beſtechung, ihre Sache genommen, aber auch die rechtlichbegründete Hoffnung, ſie dennoch zu gewinnen, wenn nur der Fürſt eine Reviſion verordne.

„Ach! ſagte Ottilie, geſetzt, ich hätte den Muth, mich ihm zu Füſſen zu werfen, wie kann ich ihm gehörig auseinander ſetzen, wovon die Rede iſt? ich werde kaum den Mund öffnen können, und Sie verlangen, daß ich ihm einen Prozeß referiren ſoll. Wäre es nicht beſſer, ihm eine Supplik zu überreichen?“

„Die wird bisweilen in die Taſche geſteckt und nicht geleſen,“ erwiederte Thomas: „Wählen Sie ſich einen Begleiter, der für Sie ſpreche. Von Ihrer Gegenwart unterſtützt, wird es ihm leicht werden zu ſiegen.“

„Wohlan“ ſagte Ottilie, indem ſie ſich mit einer trüben Freundlichkeit zu Leopold wandte: „wollen Sie mich begleiten, und für mich ſprechen?“

„Das wollte ich ſehr gern“ antwortete Leopold verlegen, „wenn nur — ich muß Ihnen ſagen — ich habe die Akten Ihres Prozeſſes nie durchſtudiert. — Um einen Bericht daraus zu erſtatten, bedürfte ich wenigſtens einiger Wochen, und ſo lange darf der Schritt doch nicht verſchoben werden, nicht wahr Bruder? — Ueberdies — im Vertrauen, meine ſchöne Couſine, ich habe noch eine andre Urſache, die mich hindert, Ihnen zu willfahren. — Der Fürſt will eine neue Garde-Kompagnie von lauter ſehr wohlgebildeten Leuten errichten. — Nun wäre es ja ſehr möglich — wenn er mich ſähe, daß er mir die Ehre anthun würde, mich unter ſeine Garde zu ſtecken — freylich als Officier, allein ich habe weder Trieb noch Luſt dazu. Nehmen Sie meinen Bruder zum Begleiter, der wird ſehr gern mitgehen, der hat den Cicero und Demoſthenes ſtudiert, und — fügte er lachend hinzu — da er durchaus nicht in Gefahr kommen kann, unter die neue Garde angeworben zu werden.“ —

„Sie haben Recht“ unterbrach ihn Ottilie etwas empfindlich, „Vetter Thomas wird mir dieſen Liebesdienſt erweiſen.“

„Von ganzem Herzen!“ rief Thomas, aber, beſte Couſine, wollen Sie mit mir es wagen? eine Geſtalt, wie die meinige — Sie wiſſen, wie viel in der Welt darauf ankommt, ſich gehörig zu präſentiren. Das iſt eine Kunſt, die ich nicht verſtehe, oder zu der, um ſie zu üben, die Natur mir alle Mittel verſagt hat.“

„Sie werden r e d e n, lieber Vetter, g u t reden, und nur darauf kommt es ja hier an.“

„Nun wol, Ihr Vertrauen wird mich begeiſtern.“

„Aber“ meinte Ottilie, „auch Sie werden einige Zeit bedürfen, um mit den Akten meines Prozeſſes ſich bekannt zu machen?“

„Keine Stunde, ſagte Leopold,“ denn, ſo lange dieſer verdammte Prozeß währt, hat Er faſt nichts anders gethan, als in Ihren Akten gewühlt, gleich als ob Er Ihr Advokat geweſen wäre.“

„Hat er das?“ ſprach Ottilie gerührt, „dann wird es von ihm abhängen, den Tag zu beſtimmen, an dem wir das Wageſtück unternehmen ſollen.“

„Morgen“ ſagte Thomas. „Der Fürſt pflegt jeden Vormittag um zehn Uhr eine Stunde in ſeinem Park zu ſpazieren, dieſen Augenblick wollen wir benutzen.“

Am andern Morgen kleidete ſich Ottilie in Trauer, die ihre Reize noch ungemein erhöhte. Leopold ließ ſich nicht ſehen, denn er erwartete wenig von dieſem Schritte, und ſeine Liebe für die a r m e Couſine war ſo ziemlich erkaltet: Thomas holte ſie zur beſtimmten Stunde ab. Sie wankte an ſeinem Arme durch die Gänge des Parks. Jetzt erblickte ſie den Fürſten von ferne, und ihre Knie zitterten. Er näherte ſich und ſtutzte, als die ſchöne, rührende Geſtalt ihm den Weg vertrat. Ottilie warf ſich ihm zu Füßen: „Gerechtigkeit, gnädigſter Fürſt! für eine hülfloſe Waiſe!“ Mehr vermochte ſie nicht herauszuſtam-

Digitized by Google

meln. Der Fürſt hob ſie freundlich auf und fragte. Nun nahm Thomas das Wort. Anfangs ſchien der Fürſt wenig auf ihn zu hören, ſeine Blicke ruhten auf Ottilien; aber die Beredſamkeit des jungen Mannes wußte bald ſich Aufmerkſamkeit zu erzwingen. Er ſprach mit beſcheidner Kühnheit, die Kraft der Wahrheit ſtrömte von ſeinen Lippen. Etwas leiſe und ängſtlich hatte er angefangen, doch immer feſter, immer lauter wurde ſeine Stimme, immer ſicherer ſein Anſtand. In gedrängter Kürze, und doch ſo klar, ſetzte er dem Fürſten die Sache auseinander; eine ſchöne Flamme für Recht und Wahrheit loderte in ſeinen Augen; er überzeugte die Vernunſt und riß das Herz mit hin. —

Als er ausgeredet, fragte der Fürſt nach ſeinem Namen, zog eine Schreibtafel heraus, und zeichnete ſich ihn auf. Dann wandte er ſich huldvoll zu Ottilien: „Gehen Sie, mein Kind,“ ſagte er, „ich werde meinem Hofgerichte befehlen, Ihren Prozeß noch einmal zu revidiren.“

Ottilie dankte und ging, und drückte mit ſtummer Rührung ihrem Begleiter die Hand.

(Die Fortſetzung folgt.)

Haafner's Fußreiſe durch Ceylon.

Drittes Kapitel.

Zweyte bis vierte Tagreiſe.

11 — 13 Juni.

Der Tag brach an, und der ganze Wald war mit Leben und Freude erfüllt. Auf allen Bäumen wimmelte es von Affen, Papagayen, Pfauen, und unzähligen andern Vögeln von ausgezeichneter Schönheit. Tauſende von bunten glänzenden Schmetterlingen ſchwärmten zwiſchen den duftenden Geſträuchen umher, während ganze Herden von Haſen, Hirſchkühen und wilden Schweinen ſich in den Gebüſchen hören lieſſen. Welche üppige Fülle von Leben! Welche wunderbare Vermiſchung von Tönen aller Art! Dabey der liebliche Duft der aromatiſchen Pflanzen und der blühenden Bäume, der uns bey jedem Schritte entgegenſchwamm! Und welche Kühle und Friſchheit unter dem dichten grünenden Obdache, nur ſchwach vom gaukelnden Strahle der Morgenſonne beglänzt!

So zogen wir fort, voll Muth und Heiterkeit, bis ungefähr gegen 11 Uhr, wo an einem klaren Bache Halt gemacht, und das Mittageſſen bereitet ward. Templyn hatte hiezu ein Dutzend Haſen geſchoſſen, denn ſie liefen uns im eigentlichen Sinne unter den Füßen herum. Auch jetzt ward bey der Einrichtung unſers Lagers eine gewiſſe Ordnung eingeführet, ſo daß jeden z. B. zum Wacheſtehen ſeine Reihe traf. Ich ſage zum Wacheſtehen, weil natürlich einige Stunden Mittagsruhe gehalten ward, da dies für uns alle, beſonders aber für die armen Träger, ſo nöthig war.

Erſt um 3 Uhr Nachmittags brachen wir demnach von dieſem Lagerplatze auf. Der Wald war anfangs ſehr verwachſen, und kaum noch eine Spur des vorigen Weges zu ſehen. Nach einem zweyſtündigen Marſche indeſſen fanden wir ihn etwas dichter, doch hörte der Fußſteig völlig auf. Wir mußten uns daher nach dem Kompaſſe richten, und legten es folglich, wie die Schiffer ſprachen, auf Südweſt an. So erreichten wir mit ſinkendem Abend eine bequeme Lagerſtelle, wo denn alles auf die oben beſchriebene Art eingerichtet ward. Die Nacht verging ohne Abenteuer, nur daß einmal ein brünſtiger Elephant in unſere Nähe kam. Wir hielten uns indeſſen völlig ſtille, bis er eine ziemliche Strecke von uns entfernt war, worauf er ſich denn durch ein lautes Hurrah! Hurrah! vollends verjagen ließ.

Die folgende Tagereiſe (12 Juni) bot durchaus nichts Merkwürdiges dar; war aber außerordentlich lang. Wir kamen erſt um 10 Uhr Abends bey unſerem Lagerplatze an. Ich mußte dieſe Nacht die erſte Wache halten, und mochte vor Müdigkeit ein wenig eingeſchlummert ſeyn; plötzlich wurde ich durch ein lautes Geſchrey aufgeweckt. — Pillie! Ayo! Pillie! Ayo! (Ein Tiger! Herr! Ein Tiger! Herr!) riefen die Kulies mit Entſetzen, und zeigten auf ein Paar glänzende Punkte, die man mitten durch die Finſterniß, wie zwey kleine Lichter, ſchimmern ſah. Es waren dies die Augen des Tigers, der auf ſeine Beute zu lauern ſchien. Ich nahm meine Flinte, und weckte Freund Templyn auf, der ein ſehr guter Schütze war. Wir beſchloſſen gerade auf die Mitte zwiſchen den beyden Punkten zu zielen, drückten zu gleicher Zeit ab, und vernahmen bald darauf ein Stöhnen und Röcheln, das uns über den Tod des Thieres keinen Zweifel übrig ließ. Wirklich fanden wir den Tiger auch am andern Morgen erſchoſſen, und nahmen als Siegeszeichen ſeine Haut mit uns.

(13 Juni) Unſer Weg ward nun immer ſteiniger, und der Wald nahm ſichtbar ab. Wir waren nämlich kaum einige Meilen von den Bergen von Couragahing entfernt. Am beſchwerlichſten wurden uns die vielen Ameiſenhauſen, worunter wir welche von fünf bis ſechs Fuß Höhe bey einer verhältnißmäßigen Baſis, ſahen. In dieſen Ländern zeigt die Natur in allen ihren Formen etwas Gigantiſches, was nur der Augenzeuge glauben kann! Wir beſchloſſen uns endlich öſtlich und nach den Gebirgen ſelbſt zu wenden, wo der Weg minder beſchwerlich ſchien. Als wir ſo einige Zeit fortmarſchirt waren, wurden wir auf einem Baume einen Bienenſtock gewahr; ſogleich bot ſich einer unſerer Kulies an, hinaufzuklettern, und den Aſt, woran er klebte, abzuhauen. Geſagt! Gethan! Er klettert hinauf, erreicht den Aſt, und haut darauf. Allein ſchon bey dem zweyten Streiche ſtürzen die Bienen wüthend auf ihn los, und hängen ſich in dichten Reihen an ſeine nackten Glieder an. Brüllend vor Schmerz will er in Eile herunterſteigen, thut einen Fehltritt, ſtürzt von einer entſetzlichen Höhe herunter, und bricht das Bein. Dieſer unglückliche Zufall veränderte auf einmal unſern ganzen Plan; da wir nämlich dem armen Manne ſobald als möglich Hülfe ſchaffen mußten, beſchloſſen wir uns

Digitized by Google

wieder weſtlich, und nach der Küſte zu wenden, wo allein Dörfer anzutreffen ſind.

Eilends wurde nun der Bienenſchwarm mit Rauch vertrieben, eine Tragbahre von Baumäſten gemacht, der arme Kulie darauf gelegt, und der Marſch wieder durch den Wald fortgeſetzt. Um 1 Uhr Nachmittags hielten wir eine halbe Stunde an, und nahmen etwas Kaltes zu uns; der übrige Theil der Tagereiſe war höchſt unangenehm. Der ſchlechte Weg, der gänzliche Mangel an Waſſer, das beſtändige Wimmern und Klagen des armen Kulie — Alles trug dazu bey. Gegen 8 Uhr Abends kamen wir endlich aus dem Walde heraus, und gegen 10 Uhr erreichten wir das große Dorf Bedativé, wo ein holländiſcher Poſten iſt. Hier brachten wir den armen Mann zu einem Töpfer, (alle indiſche Töpfer pflegen zu gleicher Zeit Wund-Aerzte zu ſeyn), verſahen ihn mit dem nöthigen Gelde zur Kur und Heimreiſe, nahmen einen andern an ſeine Stelle an, und begaben uns endlich zu dem kommandirenden Sergeanten, wo Geſellſchaft von Verwandten war, und wo es gar luſtig herging.

Wir mußten uns ſogleich zum Abendeſſen niederſetzen, das aus Reis und vortrefflichem Wildpret beſtand. Der gute alte Sergeant hieß Johann Voit, und hatte bereits fünf und zwanzig Jahre hier gelebt. Sein Vater und Großvater hatten jeder die Stelle funfzig Jahre lang bekleidet, und er ſelbſt wünſchte ſich ebenfalls nicht von Bedativé weg! O Menſchenleben! O Glück der Beſchränktheit! — Oder iſt nicht Alles von der Natur compenſirt? — Nach dem Eſſen ward noch ein wenig getanzt, wobey der Bäcker wie beſeſſen herumſprang; dann wurden Chacras, oder malabariſche Liebeslieder geſungen; endlich legten wir uns höchſt ermüdet zum Schlafe hin.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Zürich, Merz.

Die bisherigen Verhandlungen der Schweizeriſchen Geſellſchaft der Erziehung, von den Jahren 1808 bis 1811, ſind in einem erſten Bande ihrer Schriften von dem Profeſſor Schultheß in Zürich, der als ihr Stifter angeſehen werden kann, und ihre Aktuariats-Geſchäfte bis dahin beſorgt hat, geſammelt und angegeben werden. Der größern einzelnen darin zuſammengedruckten Abhandlungen ward auch wol ſonſt ſchon im Morgenblatte gedacht. Es mag alſo genügen, hier der neuen Einrichtung zu gedenken, nach welcher, auf den Vorſchlag des trefflichen Legrand's von Baſel, die ſchon zahlreiche Geſellſchaft ſich zu vertraulicherem Zuſammentritte und Mittheilungen in engere Kreiſe theilte, wo die Landſchulen dem Einem, die untern Schulen der Städte dem Andern, höhere Unterrichts-Anſtalten einem Dritten, Religions-Unterricht dem Vierten, die Noth der verlaſſenen Jugend (Waiſen, unehlich Geborne u. ſ. w.) dem Fünften, das Erziehungsweſen in ſeinem ganzen Umfange betrachtet dem Sechsten, Stoff und Vorwurf zu Unterhaltung in den Verſammlungsſtunden, welche die gemeinſamen Berathungen nicht in Anſpruch nehmen, künftig darbieten ſollen. „Vorliebe und zufällige Umſtände“ trug Hr. Legrand der Geſellſchaft vor, „die mir den Unterricht der in ökonomiſcher Hinſicht von mir abhängenden Jugend einer dürftigen Menſchenklaſſe zur Pflicht machen, haben mir das Erziehungsweſen des Landvolkes zu einem meinem Herzen nahe liegenden Geſchäfte gemacht. Viele Männer ſind gewiß unter uns, die mit eben der Wärme an dieſem wichtigen Gegenſtande Antheil nehmen. Nicht einem Einzigen von uns ſind alle ſeine Wünſche, mit denen er das Heil der Landjugend umfaßt, erfüllt worden; Manchem vielleicht nur die wenigſten; er hat Schwierigkeiten angetroffen in den Lücken oder in der Verkehrtheit der Lehrart; in der Unzweckmäßigkeit oder Unvollſtändigkeit der Unterrichtsbücher; in der Unbeholfenheit der Lehrer, die unter oder mit ihm arbeiteten; in der beſchränkten Fähigkeit der Schüler oder in der allzugroßen Anzahl; oder in dem Unverſtande der Eltern und der ſchlechten häuslichen Erziehung. Jeder unter uns, dem dieſer Wirkungskreis angewieſen war, hat dieſe Schwierigkeiten gewiſſenhaft zu mindern oder zu heben geſucht. Sein Beſtreben iſt ihm gelungen: er theilt ſo gern ſeine Freude darüber mit ſeinen Freunden; ſeine Verſuche waren unglücklich: er ſehnt ſich nach Rath; er nährt Wünſche, die er ſo gern erfüllte, und zu deren Ausführung er Mitarbeiter nöthig hat: er möchte ſie ſo gern unter Euch finden; er hat Arbeiten vor, ſeine Begriffe ſind geordnet, aber er hat Lücken aus Zufall: Euer Rath, Eure vielſeitige Anſicht iſt ihm unentbehrlich; er arbeitet vielleicht fruchtlos unter manchem Widerſtande; ſein Muth will ſinken: Eure Aufmunterung, Eure Theilnahme hielten ihn aufrecht u. ſ. w.“

Von der helvetiſchen Geſellſchaft war im vorigen Jahr ein Vortrag des jüngeren Doktor Schinz aus Zürich (eines Sohnes des durch ſeine Beyträge zur Kenntniß des Schweizerlands in rühmlichem Gedächtniß bleibenden Pfarrers J. Rud. Schinz) über die Mittel, durch welche der erſchlaffte Gemeinſinn und die Vaterlandsliebe in der Schweiz wieder zu beleben ſeyn möchten — mit großem Beyfalle aufgenommen worden. Er iſt jezt (Arau bei Sauerländer) gedruckt erſchienen. Der lebendige Erguß eines patriotiſchen Herzens an eine zum Freundſchaftsgenuſſe verſammelte vaterländiſche Geſellſchaft kann der fröhlichen Zuſtimmung nicht ermangeln, wenn auch ruhigers Nachdenken den Vorſchlägen ſeinen Beyfall verſagen muß. Die ſehr vortreffliche Lebens-Philoſophie, nach der jeder Menſch ſich ſelbſt und hinwieder jedes Land ſich ſelbſt genügen ſollte, war überall und zu allen Zeiten ein ſchönes Rednerthema. Sie iſt unſchädlich und auch wohl ſehr löblich, ſo lange ſie auf individuelle Ueberzeugung, auf Willen und Beſtrebungen der Einzelnen wirken will; aber wenn ſie Regierungen und Geſezgebungen gegen die Einzelnen in Anſpruch nimmt und durch Gebote und Verbote jenes ſich ſelbſt Genügen erzwingen will, dann verdient ſie zurechtweiſende Rüge, weil ihre Einſeitigkeit ſehr gefährlich werden kann. Wenn Hr. S. meint, die Landeskultur und der Handel der Schweiz ſollen auf die unmittelbaren Bedürfniſſe des Landes zurückgebracht werden, damit jenes des Auslandes nicht bedürfe: ſo ſtellt er damit ein Ziel auf, das nie erreicht werden darf noch ſoll, dem aber dennoch entgegen zu ſtreben die Einſicht und der Vortheil des Einzelnen gebieten und wozu jede Aufmunterung Achtung und Beyfall verdient. Es geſchieht das Gewünſchte aber auch wirklich und es wird in dem Verhältniſſe des zunehmenden Bedürfniſſes mehr und mehr geſchehen. Nur muß Hr. S. nicht glauben: eine ſchöne Frucht des verbeſſerten Ackerbaus in der Schweiz und des mehr gebauten Getreides ſeyen die niedern Fruchtpreiſe der lezten Jahre; dieſe rühren, ſo wie die gegenwärtigen hohen Preiſe, von ganz andern Verhältniſſen her. Wenn er dann aber Einfuhr-Verbote und Luxusgeſeze wünſcht, um jenes Ziel ſchneller und möglichſt vollkommen zu erreichen, ſo ſind Mittel und Zweck gleich verwerflich. Ein geſchloſſner Handelsſtaat würde nie weder ein glücklicher noch ein achtungswürdiger Staat ſeyn, wenn ſich ein ſolcher auch mitten in Europa denken lieſſe. Eine Fütterungsanſtalt ſoll der Staat auch nicht ſeyn, und die „koſtbaren Kaſinos und andere Prachtgebäude“, deren mit ſehr unverdientem Tadel erwähnt wird, wirken auf Sitten und Beutel gar viel minder verderblich, als die Trinkſtuben und Spielkammern zur Zeit der zurückgewünſchten „weiſen Luxus-Geſeze.“

Nro. 92.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 16. April, 1812.

Wer kürzlich werden ſoll geſtürzet und geſchändet,
Wird meiſtentheils zuvor bethöret und geblendet.

v. Logau.

Die geſtürzte Ceder.

Nach dem Hebräiſchen des Rabbi Jedaſa Badraſchi.

(Von J. A. Martyni-Laguna.)

Dresden, 1810 im Mai.

Eine himmelangränzende, majeſtätiſche Ceder
Stürzte, vom Donnerſturm niedergeſchlendert, in Grund.
„Strafe des Uebermuths vom Rächer der Stolzen, Jehovah!“
Kreiſcht das Dornengeſträuch, tief in der Niederung, laut;
„Hoch überſchau'te ſie einſt Uns And're mit prangendem Wipfel;
„Nichts war dem rauſchenden Baum' Unſer verkanntes Geſchlecht;
„Gleich gemacht Uns hat die ſtrafende Hand die vermeinte Monarchinn:
„Und, was gilt's? mit der Zeit ſtehen wir höher, denn ſie.
„Ja! entwurzelt, vertrocknet ſie bald; gefällig bedecken
„Blätter und Blüthen des Hag's dann der Vergeſſenen Grab!
„Und ſo vergelten wir nicht der Geſtürzten mit ſchuldigem Maße:
„Eigen verbleibe doch ſtets unſer'm Geſchlechte der Sinn!“ —
Sieh! da erblickte, betroffen und ſtill, die Fürſtin der Stämme
Kenner Bezaleel,*) wild'riſch in Dornen verſtrickt:
„Werde zur Lade des Herrn im Zelte Jehovah's! Der Cherubh,
„Der dich bezwungen,**) ergläng' an dir in friedlicher Pracht!
„Ausgezeichnet im Fall',“ rief er, „noch größer im Aufſteh'n,
„Hebe dich ed'ler empor, Jovah's erkohrener Baum!
„Schonet des köſtlichen Holzes, ihr Männer! Die hindernden Dornen
„Tilg' in die Runde der Stahl; Feuer verzehre ſie dann!“

*) Der Architekt der Stiftshütte und der Bundeslade, nach 2. Buch Moſ. 37.

**) Mit Beziehung auf die Idee, daß die Cherubhim Donnerpferde bezeichnen ſollen.

Der ſchöne Leopold.

(Fortſetzung.)

Wenige Tage nachher befahl ihr ein Reſcript aus dem Hofgericht, ihre Sache daſelbſt anhängig zu machen. Eben war Leopold bey ihr, als der Gerichtsbote ihr das Reſcript brachte; denn kaum hatte er vernommen, wie gnädig der Fürſt Ottiliens Bitten gewillfahrt, als auch ſeine Liebe erwachte, und er aufs neue die Macht ſeiner Schönheit an ihr verſuchte.

Der Advokat, der bisher die Sache geführt, war mit Recht Ottilien verdächtig geworden. An wen, meinte ſie, könne ſie nun ſich beſſer wenden, als an den Mann, der ſie liebte, und ihr Gatte zu werden wünſchte?

„Jetzt, lieber Vetter,“ ſagte ſie, „übertrage ich Ihnen meinen Prozeß. Ich ſchmeichle mir, Sie werden ihn führen als für ſich ſelbſt.“

„Ey das verſteht ſich,“ antwortete Leopold, „obſchon, aufrichtig geſtanden, ich mich ungern mit einer ſo weit-

zänkigen Sache befaſſe. Sie glauben nicht, ſchöne Couſine, durch welchen Wuſt von Schriften man ſich durcharbeiten muß. Da ich geſonnen bin, nach unſerer Verbindung, die Praxis ganz aufzugeben, ſo habe ich bisher der Göttinn Themis nur ſehr ſparſame Opfer gebracht; ich hätte ſie ja von Amors Altare rauben müſſen. Nicht wahr, ſchöne Couſine, ich habe Recht? und Alles wohl überlegt, bedenken Sie, wie viele herrliche Stunden wir verlieren würden, wenn ich die Sache führe. Ey, dafür haben wir ja meinen Bruder, der iſt ein Actenwurm, und, während er im Actenſtaube ſich wälzt, flattern wir von Freude zu Freude.“

„Sehr wohl,“ ſagte Ottilie mit kühlem Ernſte, „ich werde mich an Ihren Bruder wenden.“

Die Veränderung ihrer Züge hatte Leopold nicht bemerkt, denn er ſtand eben vor dem Spiegel, mit allen zehn Fingern beſchäftigt, ſein Haar zu kämmen.

Thomas übernahm die Führung des Prozeſſes mit Freuden, und begann ſie mit dem thätigſten Eifer, obgleich er recht gut wußte, daß er ſich mächtige Feinde dadurch zuzog. Unter der Hand ſuchte man durch Ueberredung, Drohung, Beſtechung von der übernommenen Pflicht ihn abwendig zu machen; allein er blieb unerſchütterlich, und Ottilie erfuhr kein Wort von allen dieſen Anfechtungen. Der Prozeß kroch den gewöhnlichen Schneckengang der Juſtiz. Indeſſen hatte ſich die ſchöne Waiſe bald aufs neue an alle ihre Hoffnungen gewöhnt, ihre Munterkeit kehrte wieder, und da ſie ihre Sache in guten Händen wußte, ſo überließ ſie ſich den Vergnügungen ihres Alters. Leopold war ihr unzertrennlicher Begleiter. Den wackern Thomas bekam ſie jetzt wenig zu ſehen; er mußte ſich, ihr zu Liebe, in ſeine Acten vergraben, ohne daran zu denken, daß Fürſten und Frauenzimmer gewöhnlich den höher ſchätzen, der ihr Vergnügen theilt, als den, der ihnen nützlich wird.

Ein kleiner Vorfall erneuerte ſein Andenken bey Ottilien. Sie wünſchte zum Geburtstage einer Freundinn ein Gedicht zu haben. „Das ſollen Sie mir machen,“ ſagte ſie zu Leopold.

„Ich?“ antwortete dieſer: „ich habe in meinem Leben keine Verſe gemacht; aber wenden Sie ſich an meinen Bruder, er war ſchon auf der Univerſität ein allzeit fertiger Reimſchmidt.“

„Schon wieder an Ihren Bruder? nun ja, ich werde mich an ihn wenden.“ Ihr Mund verzog ſich etwas ſpöttiſch. Sie ließ Thomas zu ſich bitten. Auch Er ſuchte den Auftrag abzulehnen, doch nur aus wahrer Beſcheidenheit, und als ſie in ihn drang, verſprach er, ohne weitere Ziererey, es zu machen, ſo gut er könnte. Am andern Morgen ſchickte er ihr ein ſehr gemüthliches Gedicht, das ihre Erwartungen übertraf, und ihr Wohlwollen für ihn vermehrte; denn die Huld der Muſen macht auch häßliche Männer ſchön.

Endlich waren die Akten ihres Prozeſſes geſchloſſen, der Tag des Urtheils anberaumt. Sie erwartete ihn mit Herzklopfen, Leopold mit Begierde, Thomas mit beſcheidener Aengſtlichkeit. Wenige Tage zuvor hatte ſich Ottilie von ihrem ſchönen Vetter überreden laſſen, auf einen öffentlichen Ball zu gehen, wo es etwas wild herging. Das hatte Thomas befürchtet, und obſchon er ſonſt nie auf Bällen erſchien, weil er keine verſpottete Figur da ſpielen wollte, ſo hatte doch diesmal eine gewiſſe Ahnung ihn hingezogen. Ottilie machte, ohne es zu wollen, eine Eroberung an einem jungen luſtigen Officier, der ſich vorgenommen zu haben ſchien, den ganzen Abend mit Niemand anders zu tanzen. Zwey bis drey Tänze hatte ſie ihm nicht verweigert, als er aber immer wieder kam, entſchuldigte ſie ſich höflich und ſagte, ſie werde gar nicht mehr tanzen. Der Officier zog ſich murrend zurück. Er hatte ſchon ein Glas zu viel getrunken; das mochte wol Schuld ſeyn, daß der ſonſt beſcheidene junge Mann — als er nach einer Stunde ſie mit Leopold wieder tanzen ſah — mit wilden Blicken auf ſie zuflog, und eine Menge Unartigkeiten gegen ſie herausſprudelte, ihren Tänzer aber gradezu einen Gecken nannte.

Leopold ſtellte ſich, als höre er nichts. Während der ſehr lauten Verhandlung richtete er ſeine Augen auf einen Kronleuchter, von dem ein ſchiefgeſtelltes Licht Tropfen fallen ließ. Da er lang war, ſo half er dem ab, und vermied dadurch, ſich in den Handel zu miſchen.

Ottilie, nach Entfernung des Officiers bis zu Thränen erbittert, ſich ſo öffentlich beſchimpft zu ſehen, erinnerte ihn, daß er ihr Beſchützer ſey, und für ſolche Verunglimpfungen ihr Genugthuung verſchaffen müſſe.

„Meine ſchöne Couſine,“ ſagte er, „was ſoll ich thun? ſoll ich an dem ungeſchliffenen Menſchen mich vergreifen? ich könnte ihn freylich zermalmen, aber das gibt einen Aufſtand, die Polizey legt ſich ins Mittel, ich komme in Arreſt. — Soll ich ihn fordern? Duelle ſind verboten. Auch könnt' ich Ihnen aus hundert Philoſophen beweiſen, daß der Zweykampf eine Tollheit iſt. Ich bekäme vielleicht einen Hieb über mein Geſicht; wäre Ihnen das recht? — Schon auf Univerſitäten habe ich mich davor gehütet, und meinen Bruder ausgelacht, als er einmal ſich für mich ſchlug.“

„Er hat ſich für Sie geſchlagen?“

„Ja, apropos! wenn Sie durchaus verlangen, daß Blut fließen ſoll, ſo wenden Sie ſich nur an meinen Bruder.“

„Das werde ich diesmal nicht thun“ ſagte Ottilie mit kalter Empfindlichkeit. „Deſto beſſer!“ antwortete Leopold; „Glauben Sie mir, eine Grobheit beſchimpft nur den, der ſie ausſtößt.“

„Ich wünſche Ihnen Glück zu Ihrer Philoſophie,“ ſpöttelte Ottilie und verließ den Saal. Sie hatte nicht bemerkt, daß Thomas unaufgefodert dem Officier nachge-

gangen war, ihn zur Rede geſtellt, und nach einem bittern Wortwechſel ihn gefordert hatte. Der Officier maß ihn mit einem ſpöttiſchen Lächeln: „Mein Degen,“ ſagte er, „iſt ſo lang als Sie ſelbſt.“

„Es gibt Piſtolen,“ erwiederte Thomas ſehr gelaſſen, „die kürzer ſind als ich.“ Sie ſchieden mit der Verabredung, ſich am andern Morgen zu finden. Als der Officier ſeinen Rauſch ausgeſchlafen, that es ihm ſehr leid, ſich ſo vergeſſen zu haben. Er würde auf der Stelle zu Ottilien geeilt ſeyn, um ſie um Verzeihung zu bitten, allein der fatale Ehrenpunkt hinderte ihn daran; ſein Gegner hätte glauben mögen, es geſchehe aus Furcht, und ſo ſtellte er ſich zur beſtimmten Stunde, von einem Freunde begleitet. Thomas erſchien allein. Man begrüßte ſich höflich. Der Sekundant maß den Raum ab, unterſuchte die Waffen, wies jedem ſeinen Platz an, und Thomas ſchoß zuerſt. Er fehlte — ſchlug die Arme gelaſſen ineinander, und erwartete des Gegners Schuß. Aber wie angenehm wurde er überraſcht, als der edle junge Mann die Piſtole in die Luft abdrückte, dann mit offenen Armen auf ihn zuging, ſprechend: „ich hoffe, mein Herr, Sie werden mit dieſer Genugthuung zufrieden ſeyn. Was die Dame betrifft, die ich nur im Rauſche beleidigen konnte, ſo bitte ich Sie, mich auf der Stelle zu ihr zu führen; Sie ſollen Zeuge ſeyn, daß ich eine Uebereilung auch wieder gut zu machen weiß.“ (Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, März.

Beynahe ſollte man glauben, daß unſere Theater-Liebhaberey nachläßt, und daran mögen vielleicht die ökonomiſchen Verhältniſſe mit den artiſtiſchen gleichen Antheil haben. Die erhöhten Theaterpreiſe, das tägliche Steigen des Preiſes aller Bedürfniſſe veranlaſſen Einſchränkungen; — indeſſen wird die Erwartung auch ſo oft und auffallend getäuſcht, daß man jeder neuen Aufführung mit einer gewiſſen Beſorgniß entgegen ſieht. Mit der zweiten oder dritten Vorſtellung iſt die Schau-Luſt gewöhnlich erſchöpft und das magere Produkt wird ad superiora gelegt. So iſt es mit un jour à Paris, mit der Ciſterne ꝛc. und noch ganz neuerlich mit der famöſen Oper Franziska von Foix, deren Ausſtattung etwa 12,000 fl. W. W. gekoſtet hat, gegangen, und ſo wird es gehen, bis wir von der beliebten Manier der Nachahmung, vulgo Ueberſetzung, und der Fabrikation der Duodez-Stücke abkommen. Die Zeit, von der Schiller an Göthe ſagt:

Selbſt in der Künſte Heiligthum zu ſteigen
hat ſich der deutſche Genius erkühnt,

iſt wie ein Phänomen vorübergeſchwebt, und dem goldnen — das eherne Zeitalter der dramatiſchen Literatur auf dem Fuße nachgefolgt. Die einheimiſchen Produkte ſind ſo ſelten, daß man in der That Prämien für gute Original-Theater-Stücke der einheimiſchen Kunſt ausſetzen ſollte. Wenigſtens würde man ſich doch bald überzeugen, ob der Geiſt bey uns ganz erſtorben und zum Nachlallen fremder Ideen beſtimmt iſt, oder noch Kraft fühlt, auf eigener Bahn zu wandeln? Ich zweifle an einem beſſern Erfolge nicht; ſieht man, daß es uns Ernſt um gute Stücke iſt, und die Belohnung dem Zeitaufwande entſpricht, ſo lodert vielleicht eine Flamme auf, wo jetzt ein Funken glüht, und das Ausland konkurrirt gewiß thätig mit, ſtatt daß wir uns bisher, in der Regel, auf die Mauern unſerer Reſidenz beſchränken. — Der Wunſch, von dem Uebel der Ueberſetzer — man nennt ſie hier Dichter — befreyt zu werden, ſpricht ſich ja ſtets lauter aus, und alle Welt ſieht ein, daß eine große Inkonvenienz und die Haupturſache ſo vieler ſchiefer Urtheile über Kunſt und Kunſtſinn gerade in dem Umſtande liegt, daß ſie zugleich Herausgeber kritiſcher Theater-Journale ſind und waren, und daher ihr Machwerk entweder indirekt loben, oder mit Stillſchweigen übergehen. Zuweilen muß man wirklich über die ängſtlichen Bemühungen, ſich gegenſeitig, als wäre darüber eine Konvention geſchloſſen, zu erheben — und einen Tadel nicht ſtreng vorzutragen, herzlich lachen.

Da haben wir vor einigen Tagen eine kleine Oper: Ambros, oder das iſt mein Tagelohn, Text vom verſtorbenen Monvell, Muſik von d'Aleyrac, und den falſchen Prinzen Eduard Stuart, Luſtſpiel in drey Aufzügen nach Düval, geſehen. Die Ueberſetzung oder eigentlicher die Bearbeitung des leztern iſt von Kurländer, den man wegen Reinheit und Fluß des Styls und wegen guter Motivirung der Charaktere nicht unſern Ueberſetzern zuzählen darf. Es iſt eigentlich Düvals le faux Stanislas, und heißt, wenn ich nicht irre, auch in dem diesjährigen Taſchenbuche dramatiſcher Spiele: der falſche König Stanislaus. Der Dialog iſt leicht, die Sprache korrekt, und das Ganze mit Witz und Laune ausgeſtattet. Die Aufführung war ſehr gut. Hr. Krüger gab den Schatzmeiſter MontRoi, Ochſenheimer den Baron Kerbare und Koberwein den Prinzen Stuart mit allen Schattirungen der Kunſt und verdientem Beyfall. Eine Ueberſetzung von dieſem Luſtſpiele, welches ein Gegenſtück zu der Wiedervergeltung von eben demſelben Verfaſſer ſeyn ſoll, iſt etwa vor einem Jahre unter dem Titel: die läſtige Würde, erſchienen. Ambros, C'est ma journée, überſezt von Seyfried, Herausgeber der Thalia, (?) iſt ein krüppelhaftes Produkt, von dem höchſtens die Idee aufzufaſſen und in einer gefälligen Bearbeitung vorzulegen war. Denn, daß ein ehrlicher Diener ſeine unglückliche Herrſchaft nicht verlaſſen will, und ſeinen Erwerb zu ihrem Unterhalte beſtimmt, iſt allerdings ein gutes Motiv, einige rührende Situationen herbeyzuführen, und, dieſe Anhänglichkeit vom Schikſal belohnen zu laſſen, ein gewöhnlicher aber paſſender Theater-Coup. Der Ueberſetzer mußte das zu benutzen wiſſen. So erkennt man aber in den erſten ſechs Zeilen des Dialogs das fremdartige Produkt. Er wimmelt von Gallimathias, Sprachfehlern, Provinzialiſmen und Trivialitäten. Hier einige Beyſpiele, die mir eben einfallen, denn gedrukt iſt das Weſen nicht: Seit Langen, ſagt Frau v. Maronne, bringe ich die Nächte damit zu, vergangenen Kummer zu beweinen und mich auf künftigen vorzubereiten. — Wer beweint den Kummer, wenn er vergangen iſt? Wenn er vergangen iſt, hat er aufgehört; und ſeit Langen? Franz. Ich muß meine Kommiſſionen ſelbſt verrichten. Suschen. Er weiß ſeiner Unhöflichkeit etwas Ungezwungenes zu geben — ich liebe ihn zum Raſendwerden — ich ſehe noch ordentlich den alten verſchrumpften ledernen Sack (Beutel), woraus er die Goldſtücke hervorzog — Eiferſucht iſt die Nährmutter der Liebe — ich habe darauf vergeſſen ꝛc.

Die Poeſie iſt ganz neu. Ihren Werth kann man aus der Umſchreibung der Arie der Suſanne; die im Original etwa lautet:

Aussi dans une Cabane — serait heureuse Suzanne —
Avec Ambros et son coeur etc.

beurtheilen:

Gern nähm' ich zum Obdach die Sterne,
Gern macht' ich zur Heimath die Ferne
Die Liebe ſcheut keinen Himmelsſtrich,
Denn ſie trägt den Himmel in ſich.
Und wenn dann vielleicht die holden Kleinen —
O laß mich enden, ſonſt muß ich weinen!

Was man bedarf, um glücklich zu ſeyn,
Geht zur kleinſten Hütte hinein.

Wie das junge naive Mädchen da auf die holden Kleinen kommt? und worüber ſie weinen muß? weiß der Dichter gewiß ſo wenig, wie wir.

Die Muſik iſt ſehr ſingbar. Das bedarf keines weitern Beweiſes, da ſogar die deutſche Reimerey ihr anpaſſt. — Der Charakter der v. Baronne und ihres Dieners Ambros ſind noch erträglich. Lezterer ſpricht zwar mitunter etwas derb, aber doch beſſer deutſch, als ſeine Herrſchaft und der Arzt. Beynahe ſcheint es, daß der Schauſpieler den Dichter überſezt hat. Welche Wendung der Charakter Suschens nimmt, geben ſchon die holden Kleinen und eine zweite Aeußerung: Eine alte Jungfer ſoll ich bleiben? Ach! mit ſolchen Sachen iſt nicht zu ſpaßen, zu erkennen. Der Arzt erſcheint blos, die Baronne zu verlaſſen, den Ambros zum Trinken eines Glaſes guten Weins aufzumuntern und ihren Brudersſohn einzuführen, der jammert und winſelt, weil er die Baronne glücklich machen will!! — Daß Franz die Gerichtsdiener nach Hauſe treibt, fällt dem Dichter zur Laſt; daß die Baronne vom Honoriren eines Wechſels ſpricht, der fällig iſt und von ihr nicht bezahlt werden kann, iſt ein quid pro quo in der juriſtiſchen Terminologie, welches der Ueberſezer verantwortet.

Von der Aufführung läſſt ſich nur wenig ſagen. Die Rolle des Ambros (Hr. Ehlers) wurde mit unendlichem Fleiße und dem vollen Schauſpieler-Talente vorgetragen. Allein aus Luft iſt keine wahre konſiſtente Form zu bilden, und jeder Kenner bedauert die undankbare Anſtrengung eines Talents, das zur Erfüllung von Forderungen höherer Art geeignet iſt. Da Ehlers eigentlich Sänger iſt, ſo gebührt ſeinem Fleiße ein doppeltes Lob. — Suschen, Joſepha Demmer, vulgo Aſchenbrödel, befriedigte durch ihr niedliches Spiel und Geſang; Hr. Caſché, der Kupferſchmidt, aber machte ſeinen muntern, lebensluſtigen Charakter, zum Harlekin. Gleich bey der Introdusione ſchwenkte er ſeinen hölzernen Zucker-Hammer poſſirlich übers Haupt, und gegen den Schluß ſezte er eine kupferne Kaſſerole dem abgehenden Wucherer auf den Kopf ꝛc. Man macht dieſem ſonſt ſehr brauchbaren Künſtler ſchon längſt eine übertriebene Geſtikulation zum Vorwurf, und mir kommt es in der That ſo vor, als hätte er es ſich vorgeſezt, jedes Wort mit einer Aktion zu begleiten.

Zur Erklärung des Kupferblatts.

Das Kloſter San Onufrio auf dem Monte Janiculo gewährt eine der allerſchönſten Ueberſichten der großen Siebenhügelſtadt.

In der Kirche, wo Taſſo's a) Aſche ruht, ſind vorzügliche Denkmäler der ältern Mahlerey, von Guidi, Balthaſar von Siena, Pinturichio und andern. Der Kloſtergang prangt mit einem Kalk-Gemählde von Domenichino Zampieri und einer Madonna von Lionardo da Vinci.

Das Gebäude, vormals mit Hieronymiten beſezt, dient jezt als Neben-Findelhaus, worin die mit anſteckenden Krankheiten behafteten Findlinge unterhalten werden. Der geweſene Prior iſt, bey einem ärmlichen ſogenannten Gnadengehalt, gegenwärtig einziger meſſeleſender Prieſter, Küſter, Pförtner und Aufſeher der Merkwürdigkeiten des weiland Kloſters. Mit Schamröthe empfängt dieſer gebildete Mann von den reiſenden Beſchauern des Stiftes eine kleine, wohlverdiente Gabe.

Das hier abgebildete Garten-Oratorium (Andachtsort) behauptet unter den Merkwürdigkeiten Roms einen bedeutenden Platz. Die Mönche, die ihren Orden von den Einſiedlern in der Thebaiſchen Wüſte fabelnd ableiteten, b) wollten ohne Zweifel das Andenken der urſprünglichen Andacht ihrer angeblichen Vorfahren erhalten, und richteten deswegen zu ihren geiſtlichen Uebungen einen eigenen Ort im Freyen in einem Garten ein. Er gleicht völlig einem Theater aus dem Alterthum: ohne das aufgepflanzte Kreuz würde jeder Betrachter an die Schauſpielhäuſer in der Villa Hadriana oder Pompeji erinnert.

Die Ausſicht von den oberſten Stufen iſt herrlich. Unter der Baumgruppe, welche dieſe Stufen beſchattet, befindet ſich die einzige deutſche Eiche, (Quercus robur) die man in Rom ſieht. Sie hat nicht die Größe einer Eiche, wie in einem Walde jenſeits der Berge; doch ſticht ſie durch das reizende Gefüge ihrer Aeſte, und das hellere Grün vor der immer grünen Stein-Eiche hervor, welche vielen Landſchaften Italiens ein gewiſſes trauriges Ausſehen gibt, und die man daſelbſt faſt allein zu Geſichte bekommt.

Dieſes Oratorium hatte Heinſe im Sinn', als er im Ardinghello von der unſchicklichen Anwendung der heidniſchen Tempel-Bauart auf chriſtliche Kirchen redet. Will man, ſagt er, die gothiſche Form verlaſſen und mit Gewalt etwas von den Alten borgen, ſo nehme man es lieber von ihren Theatern. Drauf fährt er alſo fort: c) „Ich habe hier und da in Kloſtergärten den Gedanken ausgeführt gefunden. Der Bruder Redner ſaß unten zwiſchen alten, ſchattigen Bäumen, und vor ihm hatten ſie (ſeine Ordens-Genoſſen) an einem Hügel in der Rundung Sitze mit Raſen in die Höhe rückwärts angelegt, und ſo ſaſſen ſie übereinander und hörten zu; und oben an beyden Seiten ſchloſſen den Andachtsort wieder Bäume, wo der Wind die zarten Zweige bewegte und die Blätter flüſterten, als ob Engel darin ſpielten und ſich ihrer Frömmigkeit freueten.“

Freylich klingen dieſe Worte etwas dichteriſch; allein unter den hundert poetiſchen und proſaiſchen und proſaiſch-poetiſchen Beſchreibern Italiens ſind Heinſe und Moritz die einzigen, die ein ernſter Reiſender, dem ächtes, von gründlichen Kenntniſſen erhöhtes Gefühl nicht fremd iſt, noch jezt an Ort und Stelle mit Vergnügen lieſt.

Dieſe beyden Wanderer hatten zuweilen Anfälle glühender Phantaſie, aber ihre Anſicht iſt immer wahr, immer richtig. Das Ausmahlen, welches ſie ſich erlauben, hat ſtets eine wahre Thatſache, oder ein richtiges Gefühl zum Grunde. Es iſt das Reſultat ihrer verdauten Kenntniſſe oder ihres regelfeſten Takts. Alle andere, inſonderheit Du Paty, ekeln einen an, wegen ihres erborgten Flitterſchimmers, ihres Haſchens nach Witz, ihres froſtigen Wortſchwalls, oder ihrer Centonen von Gemeinplätzen.

Ein Andachtsort, wie zu Heinſe's Zeiten, iſt das Oratorium nicht mehr, doch werden noch bisweilen Kinderlehren und Bußpredigten darin gehalten.

Die beygefügte Abbildung des Ganzen iſt höchſt getreu.

P.

a) Sein Dintenfaß und andere von ihm hinterlaſſene Geräthſchaften waren ehemals in der Kloſter-Bibliothek. Wo ſie jezt ſeyn mögen, iſt dem Aufzeichner dieſes nicht bekannt.

b) Die Hieronymiten-Geſellſchaft war ein Neben-Schößling des dritten Ordens des heiligen Franciscus, beſtätigt im Jahre 1374 vom Pabſt Gregor XI.

c) Ardinghello I, 57.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nro. 93.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 17. April, 1812.

Zeichnung iſt die erſte, die natürlichſte, die ſicherſte Sprache der Phyſiognomik — das einzige Mittel, unzählige Merkmale Ausdrücke und Nüancen zu ſichern, zu bezeichnen, mittelbar zu machen, die nicht mit Worten, die ſonſt auf keine Weiſe zu bezeichnen ſind.

Lavater.

Mathematiſche Phyſiognomik; ein neuer Zweig der angewandten Mathematik?

Nil mortalibus arduum.

Die Löſung der Aufgabe einer wiſſenſchaftlichen Phyſiognomik, oder der Wiſſenſchaft, aus der Geſichtsform des Menſchen ſeinen intellectuellen und ſittlichen Karakter nach feſten Principien zu erforſchen, hat ſeit Lavaters und Galls Unterſuchungen ein neues Intereſſe erhalten, wenn gleich der Gang Beyder verſchieden war. Jener wurde meiſtens nur von einem dunkeln Gefühl geleitet, woraus keine feſte Regeln reſultiren konnten; dieſer ging von Erfahrungen aus, die aber oft mangelhaft waren. Keiner von Beyden aber fand eine feſte Grundlage für die Löſung der Aufgabe. Da die Löſung derſelben von allgemeinem Intereſſe iſt, ſo iſt es den Leſern dieſer Blätter vielleicht nicht unangenehm, hier einen aus der Mathematik, und zwar aus der Lehre von den krummen Linien abgeleiteten Vorſchlag zu vernehmen, nach welchem die Löſung dieſer Aufgabe auf die Entwicklung der algebraiſchen Gleichung einer krummen Linie der höhern Ordnung reducirt, mithin ein neuer Zweig der angewandten Mathematik würde; ein Vorſchlag,

„den Ihr, wofern Ihr anders wollt,
„Belachen und bekritteln ſollt.“

Jedoch bedenke man, daß, wie in den Dingen des gemeinen Lebens, ſo auch in der Wiſſenſchaft, ſchon manches Wageſtück glücklich ausgeführt, und das realiſirt wurde, was man vorher für ſchwärmeriſch hielt, daß es Beſchränktheit iſt, dem Fluge der Wiſſenſchaft ein Blei anzuhängen und zu ſagen: hic terminus esto; vielmehr nil mortalibus arduum. Wer hätte es ahnen können, daß z. B. auf die unbedeutende Erſcheinung, nach welcher ein geriebener Bernſtein kleine Stückchen Papier anzieht, die ſo fruchtbare Lehre der Elektrizität würde gegründet werden?

Was den erſten Gedanken an die Möglichkeit und die Art der Ausführung dieſes Vorſchlags in dem Einſender dieſes erregte, war die von Lavatern in ſeinen phyſiognomiſchen Fragmenten geäußerte Hoffnung: „Es werde einſt ein Lambert kommen, der die Curven der Menſchheit berechnen und conſtruiren werde.“ Dieſer Gedanke wurde in ihm aufs Neue rege, als er kürzlich von einem Gelehrten in Stuttgart auf den Titel einer Schrift von einem Grafen v. Lamberg aufmerkſam gemacht wurde: Reflexions sur la proprieté d'une Courbe algebraique, dont les Contours marqueroient les traits d'un visage connu, à Livorne 1770. Der Verf., geb. zu Brünn, war in den Jahren 1760 — 1764 Hofmarſchall bey dem Herzog Karl von Württemberg, hernach Römiſch-Kaiſerlicher Kämmerer, und ſoll im J. 1792 zu München geſtorben ſeyn. Durch mehrere Schriften, z. B. Essai sur l'impossible; — Nouveaux sujets de Litterature et de Philosophie, 1764. — Memorial d'un Mondain, 1774, zeigte er ſich als einen denkenden, wiewol etwas excentriſchen Kopf; als ein ſolcher ſoll

er auch in Stuttgart bekannt geweſen ſeyn. Aber eben von ſolchen Köpfen, welche, wie Schelling ſagt, das Privilegium tolerirbarer Irrthümer verachtend, der Wahrheit frey entgegen zu gehen den Muth haben, läßt ſich am eheſten die Löſung einer ſchweren Aufgabe erwarten, nicht aber von den Furchtſamen, welche, um ja nicht auf Klippen zu ſtoßen, lieber ewig vor Anker liegen. Von der oben angezogenen Schrift konnte übrigens der angeführte Gelehrte keine weitere Notiz geben; auch findet ſie ſich in der an Seltenheiten ſonſt reichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart nicht. Vielleicht hat aber irgend ein Gelehrter in Bayern oder Mähren, dem dieſer Aufſatz zu Geſichte kommt, Kenntniß von jener Schrift, und bekommt Veranlaſſung, ſie dem Publikum mitzutheilen.

Nun zur Sache: mit Recht fing Lavater ſeine Unterſuchungen mit dem einfachſten Falle, dem Profil (Contour) des menſchlichen Angeſichts, an. Man betrachte nun das Profil eines geſunden, regelmäßigen menſchlichen Angeſichts: immer wird man eine reguläre krumme Linie finden, bey der man ſich des Gedankens nicht erwehren kann: ſie ſey nach beſtimmten Geſetzen gezeichnet, mithin eine geometriſche Linie. Iſt gleich die Verſchiedenheit der menſchlichen Profile groß, ſo haben ſie doch alle Einen Grund-Karakter; allen liegt ſicherlich Eine Gattung von krummen Linien zum Grunde. Wie, wenn man nun eine geometriſche krumme Linie entdeckte, deren ſämtliche Punkte nach einem gemeinſchaftlichen Geſetze beſtimmt werden könnten, deren Natur alſo durch eine algebraiſche Gleichung ausgedrückt werden könnte, und die mit dem Profil des menſchlichen Angeſichts eine Aehnlichkeit hätte? Alsdann wäre der erſte Schritt zur Löſung der Aufgabe: die Curven der Menſchheit algebraiſch zu berechnen und geometriſch zu conſtruiren, gethan. Man hätte den Grund-Karakter des menſchlichen Angeſichts (das Urbild deſſelben) gefunden, und könnte denſelben durch eine algebraiſche Gleichung ausdrücken. Bekanntlich iſt aber ſelbſt unter regulären Geſichtern eine außerordentliche Mannigfaltigkeit. Auch hier gibt die Lehre von den krummen Linien Aushülfe. Bey den Linien der höhern Ordnungen, deren Gleichung vier und mehr Grade enthält, iſt die Mannigfaltigkeit der Formen außerordentlich groß, wenn ſich gleich alle unter einerley Formel begreifen laſſen. Nun muß die Linie des menſchlichen Profils wirklich eine krumme Linie von einer höhern, nämlich wenigſtens von der achten Ordnung ſeyn, aus folgender Urſache. Jede krumme Linie kann von einer geraden Linie in nicht mehr Punkten geſchnitten werden, als ihre Gleichung Grade hat; und umgekehrt: in ſo vielen Punkten eine krumme Linie von einer durch ſie gezogenen geraden Linie geſchnitten wird, ſo viele Grade muß die ihr zugehörige Gleichung wenigſtens enthalten. Nun betrachte man das Profil eines menſchlichen Angeſichts, ſo wird man finden, daß die es bezeichnende krumme Linie in acht Punkten von einer geraden Linie geſchnitten werden kann, nämlich das Kinn in zwey Punkten, die Lippen in vier, und der Naſenknorpel in zwey Punkten: mithin wäre die Geſichtslinie eine Linie wenigſtens von der achten Ordnung. Nun iſt die Mannigfaltigkeit der Formen ſchon in der vierten Ordnung ſehr groß: Euler zählt acht Gattungen derſelben, und unter dieſen wieder 146 Arten, in welchen überdies noch mehrere verſchiedene Abänderungen vorkommen. Bey der achten Ordnung möchte die Menge aller möglichen Veränderungen ſich auf Millionen belaufen, da ſie in einer ſtark zunehmenden Progreſſion wachſen. Hiezu kommt noch Folgendes: die Lage der Naſe gegen die Stirne gehört auch zur Phyſiognomie des Menſchen: nun gibt das Profil der Naſe in Verbindung mit der Stirne eine neue krumme Linie von der dritten oder vierten Ordnung, welches wieder außerordentlich viele Abänderungen gibt; denn dieſe Linie muß mit der vorigen verbunden werden, um die Form des Angeſichts darzuſtellen, und zwar unter einem gewiſſen Winkel: nun aber leidet, vermöge der Erfahrung, dieſer Winkel unzählich viele Abänderungen, und die Anzahl aller möglichen Combinationen iſt alſo unbeſtimmbar groß, mithin ebenfalls die Anzahl aller möglichen Profile, wozu noch mehrere durch äußere Urſachen herbeygeführten Abnormitäten kommen.

Aber nun entſteht die Frage; Wie findet man jene den Grund-Karakter des Menſchen ausdrückende Urlinie? Der Einſender dieſes macht folgenden Vorſchlag: Man verzeichne alle Hauptgattungen der Linien von der achten Ordnung, und ſo auch, um die Verbindung der Naſe mit der Stirne zu erhalten, die von der dritten und vierten Ordnung. Findet man keine, dem Profil des Menſchen ähnliche, Linie, ſo gehe man an die Unterarten dieſer Ordnung, und endlich an die verſchiedenen Abänderungen derſelben. Fände der Zeichner endlich eine ſolche Linie, — noch weit freudiger, als Archimed, dürfte er ſein εὕρηκα ausrufen, und ſich für ſeine unſägliche Mühe für hinlänglich belohnt halten. Weit mehr hätte er gefunden, als Lavater gefunden zu haben meinte, der am Kopf der Bienen-Königinn, (einer ſeiner Meynung nach gebornen Königinn) die Königslinie abſtrahiren wollte, und, um ſie genau darzuſtellen, ſogar alle Bartſcherer ſeiner Gegend requirirte, die den Kopf raſiren ſollten! Der herzaute Lavater, wie ihn Muſäus nannte, hegte die ſanguiniſche Hoffnung, allen Unruhen bey künftigen Herrſcherswahlen mit einem Mal ein Ende zu machen: man dürfte ja nur ein Modell nach jener Linie verfertigen: weſſen Kopf nicht darein paſſte, würde ohne wei-

ters ausgeſchloſſen; weſſen Kopf aber paſſte, wäre eo ipso ſchon durch ſeine Natur dazu berufen: freylich wurde er hier durch die Cognitio Symbolica irre geführt: er bedachte nicht, daß die Bienenkönigin dieſen Namen nur durch einen willkührlichen, überdies unrichtigen Sprachgebrauch erhalten habe, und mit mehrerm Recht die Bienenmutter genannt werden könnte.

Weit mehr Recht zur Freude hätte aber der glückliche Zeichner, der die Urlinie der menſchlichen Phyſiognomie gefunden hätte, und zwar in einer Form, die algebraiſch dargeſtellt und berechnet werden könnte.

(Der Beſchluß folgt.)

Der ſchöne Leopold.

(Beſchluß.)

Thomas drückte ihm gerührt die Hand. Sie wurden von Stund' an Freunde. Nur zu Ottilien ihn zu begleiten, lehnte er ab, Geſchäfte vorſchützend; im Grunde wollt' er ſich ihrem Dank entziehen.

Sie ſtutzte, als der Officier ſich bey ihr melden ließ: ſie hörte mit Vergnügen ſeine beſcheidene Bitte um Verzeihung, und mit dem angenehmſten Erſtaunen die Erzählung deſſen, was eben vorgefallen. Den ganzen Tag erwartete ſie den braven Vetter mit Ungeduld, ſchickte ſogar einigemale nach ihm, allein er kam nicht. Erſt nach einigen Tagen, nachdem das Urtheil in ihrer Sache geſprochen worden, erſchien er, um ihr anzukündigen, daß ihr Prozeß gewonnen ſey.

Der ſchöne Leopold war gegenwärtig. Er ſtürzte ſogleich zu ihren Füſſen und rief: „Meine ſchöne Couſine! nun ſind wir auf ewig verbunden!“

„Mit nichten,“ erwiederte Ottilie, „Sie haben mich ſo oft an Ihren Bruder gewieſen; ich habe mich bey dieſer Anweiſung ſtets ſo wohl befunden, daß ich eine Thörinn ſeyn müßte, wenn ich in dieſer wichtigſten Angelegenheit meines Lebens mich nicht auch an ihn hielte. Sie haben mit mir getanzt, Er hat für mich geſprochen und geſchrieben, ja, er hat endlich gar ſein Leben für mich gewagt.“

Bey den letzten Worten ſah ſie ihn zärtlich an. „Aus Allem, was er für mich gethan, darf ich ſchließen, daß ich ihm nicht gleichgültig bin, und ich wäre das undankbarſte Geſchöpf von der Welt, wenn ich ihm nicht Herz und Hand böte. Wird er ſie verſchmähen?“

Sie reichte Thomas mit holder Anmuth die Hand, der ſie mit ſtummen Entzücken an ſein Herz drückte, und zu träumen glaubte.

„Wie?“ maulte Leopold, „meinen bucklichten Bruder wollen Sie heirathen? — Bedenken Sie doch, daß wir das ſchönſte Paar im ganzen Lande ſeyn würden.“

„Aber ſchwerlich das glücklichſte,“ ſagte Ottilie.

Ein Klopfen an der Thür unterbrach dieſe ſonderbare Scene. Es war ein Leibhuſar, vom Fürſten geſandt, um den Hrn. Föhring ſogleich zu Seiner Durchlaucht zu beſcheiden. „Welchen?“ fragte Leopold, „Unſerer ſind zwey Brüder.“

Das weiß ich nicht“ antwortete der Huſar, „Sie werden vermuthlich ſelbſt am beſten wiſſen, welcher von Ihnen gemeint iſt.“ Mit dieſen Worten entfernte er ſich, und Leopold äußerte haſtig, es könne Niemand anders gemeint ſeyn als Er. Vor einigen Tagen habe er auf der Parade dem Fürſten ziemlich nahe geſtanden, weil die neue Garde nun complett ſey, und er folglich nicht mehr zu fürchten habe, daß man ihn etwa zum Kapitän derſelben ernennen werde. Der Fürſt habe ihn ſogleich bemerkt, oft nach ihm hingeſehen, und ſeinem Begleiter etwas ins Ohr geziſchelt. Er, Leopold, ſey eben damals ſehr elegant gekleidet geweſen, daher ohne Zweifel ſeine Geſtalt dem Fürſten aufgefallen, und Se. Durchlaucht vielleicht geſonnen, ihm eine Hofcharge anzubieten. „Hören Sie, liebe Couſine? eine Hofcharge! Wenn das geſchieht — nicht wahr? dann werden Sie Ihren ſeltſamen Entſchluß bald ändern?“

Nimmer!“ ſagte Ottilie, indem ſie ihrem Bräutigam die Hand drückte.

Leopold war ſchon verſchwunden. Von eiteln Hoffnungen aufgeblaſen eilte er dem Schloße zu. Er wurde gemeldet und vorgelaſſen. Der Fürſt ſtutzte als er hereintrat. „Heiſſen Sie auch Föhring?“ — „Ja Ew. Durchlaucht.“ — „Sie ſind aber nicht der, den ich zu ſprechen verlangte. Haben Sie nicht einen Bruder?“

„Ja, Ew. Durchlaucht, allein er iſt ein armer gebrechlicher Menſch, dem die Natur das Glück verſagt hat, durch ſeine Geſtalt einen Hof zu zieren.“

„Sie ſind ein Narr,“ antwortete der Fürſt hitzig, „ich brauch' einen geheimen Sekretär, dem ich die wichtigſten Geſchäfte anvertraue, was nutzt mir da die Schönheit? Ihren Bruder hab' ich als einen wackern, geſchickten Mann kennen lernen, ſein Name ſteht in meiner Schreibtafel. Thomas heißt er, nicht wahr?“

„Ja, Ew. Durchlaucht,“ ſtammelte Leopold kleinmüthig.

„Nun ſo ſchicken Sie mir ihn her, und lernen Sie von ihm — wenn es anders noch Zeit iſt — daß Geiſt und Herz mehr werth ſind, als ein glattes Geſicht und ein ſchlanker Wuchs.“

Beſchämt zog ſich Leopold zurück, beſchämt brachte er die Nachricht heim: „Du biſt gemeint. Du wirſt geheimer Sekretär.“

„Und Ottiliens Gatte!“ rief Thomas entzückt.

Es iſt unbegreiflich! ſagte der ſchöne Leopold.

Kotzebue.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Reval, in Eſthland.

Der 15. Januar war der traurigſte Tag meines Lebens; ich verlor an demſelben meine geliebte Gattin, Sophie, gebohrne Koch. Sieben Jahre hatte ich das Glück genoſſen, ſie die Meinige zu nennen. Sie war die Tochter einer ſehr geachteten Mutter, und früher, als Demoiſelle Sophie Koch, eine Zierde der Dresdner Hofbühne, ſpäter in Riga und Reval der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung als Künſtlerinn, der Gegenſtand allgemeiner Achtung als Gattin und Mutter. Die Anzeige ihres Todes bin ich, als Gatte der Verſtorbenen, ihren noch lebenden Anverwandten, als Kunſtfreund allen Kunſtfreunden ſchuldig. Was die Kunſt, was ich an ihr verloren, möge nachſtehender Epilog, von Hrn. Kollegienrath von Kotzebue, welcher bey ihrer Gedächtniß-Feyer auf dem hieſigen Theater geſprochen wurde, beſſer und kräftiger beweiſen.

L. Ohmann, Sänger und Schauſpieler beym hieſigen Theater.

Epilog,

zur Feyer des Andenkens der ſchleunig verſtorbenen Madame Ohmann, geb. Koch, geſprochen von Herrn Zimmermann am 19. Februar 1812.

(Künftigen Dienſtag haben wir die Ehre aufzuführen Maria Stuart, ein Trauerſpiel von Schiller.) — (er ſtuzt.)

Maria Stuart? Nein, die können wir nicht geben —
Johanna von Montfaucon? auch nicht — noch lange nicht!
Vielleicht die Mohrinn? — Ach! umſonſt iſt mein Beſtreben,
Zu finden, was dem Wunſch entſpricht.
Balboa? — nein! auch Bayard nicht! mit Beben
Nenn ich noch Eins, wo Sie die Kron' errang:
Die deutſche Hausfrau! — Weh! Es häufen
Erinnerungen ſich, die ängſtlich uns ergreifen —
Die deutſche Hausfrau war ihr Schwanen-Geſang!
Zum Leztenmal vernahmt Ihr mit Entzücken
Verkannter Tugend ſanften Klagetön;
Zum Leztenmal errang von naſſen Blicken
Geräuſchlos ihre Kunſt den Lohn!
Es war ein ſüßer Schmerz, den Ihr empfunden,
Nicht ahnend, daß ſie ſchon den Pfeil im Buſen trug;
Daß mit den lezten Euch geweihten Stunden
Auch ihres Lebens lezte Stunde ſchlug. —
Schon ſtand ſie unbewußt an jener dunklen Pforte,
Die ihr kein banges Vorgefühl verrieth;
„Ich bin belohnt! ſo lauteten die Worte
Mit welchen ſie auf ewig von uns ſchied. (Die lezten Worte ihrer Rolle in der deutſchen Hausfrau.)
Zum Opfer brachte ſie ein doppelt Leben;
Auch ihre lezte Mutter-Hoffnung ſchwand!
Und was der Freuden ſüßeſte zu geben
Natur beſtimmt — zerriß das ſchöne Band!
Nicht einmal lächeln ſollt' in ihrem Schoße
Das Kind, dem ſie das Daſeyn gab;
Schon in der Knoſpe traf ein Wurm die Roſe
Und mit ihr ſank das Mutterherz hinab. —
Der Gatte trauert — die verwaisten Kleinen,
Die ängſtlich um die ſterbende Mutter ſtehn,
Sie ſehen den gebeugten Vater weinen,
Und wiſſen nicht, wie ihnen iſt geſchehn.
Wir aber wiſſen, was mit ihr verloren
Für unſre Bühne ging! Auch wir ſtehn halb verwaist,
Und ſeufzen, daß die grauſamſte der Horen
Uns einen beiden Schmuck entreißt! —
„Ich bin belohnt! ſo darfſt du Edle ſprechen!
Wenn Liebe lohnt, wer iſt belohnt gleich dir!
Denn ſieh ſo manches Herz in Wehmuth brechen;
So manches Auge ſchenkt dir Thränen hier!
Du, deiner hohen Kunſt ſo früh entriſſen!
Mit dieſen Thränen ſey dein Ehrenkranz benezt,
Noch lange, lange, werden wir dich miſſen,
Noch lange, lange, bleibſt du unerſezt!
Und wenn wir, die Entſchlafene zu ehren,
Mit Kränzen ſchmücken den Gedächtnißſtein,
Und dieſe Mauern unſre Klagen hören,
Nicht wahr, ſo ſtimmt Ihr Alle ſeufzend ein?

Nürnberg, 8. April.

Unter den Vergnügungen, welche das hieſige Publikum vorzüglich liebt, ſteht das Theater oben an, und ſo iſt es ſchon der Mühe werth, ein wahres Wort darüber zu ſprechen; denn was man bisher in öffentlichen Blättern davon lieſt, iſt, wie gewöhnlich, aus ſehr parteyiſchen Federn gefloſſen.

Das hieſige Theater, als ſtehende Bühne betrachtet, iſt unter dem Mittelmäßigen. — Die Oper zählt einige gute Subjekte: Madame Guhr als erſte Sängerinn iſt brav. Demoiſelle Nieſer, Anfängerinn, kann gut werden. Hr. Reuter iſt ein ziemlich guter Baſſiſt, ſo auch Hr. Fries; Hr. Bonbak, ein guter Tenoriſt; Hr. Roland könnte ein guter Bouffon ſeyn, wenn er weniger, dem Haufen zu gefallen, übertriebe. — Das Schauſpiel iſt aber in jeder Hinſicht ſchlecht zu nennen. — An der Spitze deſſelben ſteht Hr. Braun, Regiſſeur; er iſt univerſel, das heißt: er ſpielt heute den Dorfbarbier Lux und Morgen den Odoardo in Emilia Galotti; oder den Philipp in Don Carlos, und den Hausknecht im neuen Sonntagskind, und das Alles ſo ziemlich in einer Form. — Wie tief er in ſeine Rollen eindringt, möge ſein Anzug als Odoardo ausſprechen: — Ungariſche Halbſtiefelchen mit Quäſtchen daran, und einen Patenthut unterm Arm! Das heißt mit dem Geiſt der Zeit fortſchreiten!! — Doch möchte ich keinem Fremden rathen, an der Unfehlbarkeit dieſes Künſtlers hier zu zweifeln, an den man ſeit Jahren gewöhnt iſt, und der auch weislich dafür zu ſorgen weiß, daß nichts Beſſeres aufkommt. — Wahrhaft ſchön ſpielt er den Kapuziner in Wallenſteins Lager und in Otto den Schütz; dieſe Art Rollen ſcheinen ihm ſehr analog zu ſeyn. Demoiſelle Spitzeder, als erſte Liebhaberinn, iſt brav, nur ſehr einförmig; Madame Reuter kreiſcht in der Oper und im Schauſpiele; Mad. Miswil ſpielt Damen vom Stande; wenn gezierte Steifheit und unausſtehliche Monotonie Anſtand iſt, dann iſt ſie wirklich eine Dame von Stande; auch ſpricht ſie ihr ganz eigenes Deutſch, z. B. Kram, ſtatt Gram; Selle, ſtatt Seele u. ſ. w. Madame Roland und Demoiſelle Valentin füllen Lücken aus, ſo gut ſie können. — Hr. Oertinger, Held und Liebhaber, gleicht einer Glocke, die viel Lärmen macht, ohne Seele. — Hr. Leo iſt ein denkender braver Künſtler im intriguanten Fache, geht aber leider ab. — Die HH. Reuter, Wagner, Bonbak, Fries, Spitzeder, Röneter u. ſ. w. füllen große und kleine Lücken im Schauſpiel aus, und das oft wunderbar. Z. B. Wenn einer heute den Hausknecht in den Schweſtern von Prag recht con amore im öſterreichiſchen Dialekt dargeſtellt hat, ſo ſtellt er Morgen den Hofjunker von Külen in Elise von Valberg, beynahe in dem nämlichen Format, dar; ſo etwas iſt lieblich anzuſchauen. — Doch genug!

Nro. 94.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 18. April, 1812.

— Von der Welt geſchieden,
Ohne Freund und Frieden,
Blickt die Treue ſtarr hinab
In ein modervolles Grab.

Jacobi.

Adalbert.
Romanze.

In der wohlverwahrten Kammer
Sitzt der Ritter Adalbert;
Sinnend blickt ſein Aug' zur Erde,
An der Seite fehlt das Schwert.
Seine Seel' erfüllen Trauer,
Und der Zukunft bange Schauer.

Seine Mutter, ſein Erzeuger
Sind ſchon lang' der Welt entfloh'n,
In der Burg Rodrichs, des Grafen,
Ward er ſorgſam auferzohn.
Bertha war ihm zugeſellt
In der ſchönen Kinderwelt.

Bertha war des Grafen Tochter,
Gut und ſchön und ſanft und hold,
Beyde lieben ſich ſo innig,
Eros fragte nie nach Gold.
Heilig ſind die reinen Triebe,
Liebe! Liebe! ſanfte Liebe!

Als dem alten rauhen Grafen
Adalbert ſein Herz enthüllt,
Blieb er lange ſtumm und ſinnend,
Seine Augen rollten wild:
„Alles wirſt du bald erfahren,"
Sprachs und ließ ihn gut bewahren.

Adalbert durchlebt in Träumen
Eine martervolle Nacht,
Jetzo, da die Morgenſonne
Sich erhob in ihrer Pracht,
Oeffnet ſchnell die Thüre ſich,
Bertha kommt und Roderich.

Ihnen folgen die Vaſallen,
Ritter, Frauen ohne Zahl,
Adalbert ſieht Bertha wieder,
Und vergeſſen iſt die Qual.
In dem Hof zerſtampfen Pferde
Feurig mit dem Huf die Erde.

Von der Burg nicht weit entfernet
Ragt ein Berg gen Himmel an;
Zu dem hohen Wolkenziele
Führet nur eine ſchmale Bahn.
Dorthin lenkt der Graf den Zug,
Alles ſprengt im raſchen Flug.

Alle ſprangen von den Pferden
Als ſie zu dem Berg gelangt;
Alle ſtehen voll Erwartung;
Manchem in dem Herzen bangt.
Keiner will das Schweigen brechen,
Da beginnt der Graf zu ſprechen.

„Adalbert, du haſt die Tochter
„Dir zum Ihgemahl begehrt;
„Keinem wird auf dieſer Erde
„Je das Glück ſo leicht beſchert;
„Die Heroen grauer Zeiten
„Mußten kämpfen, mußten ſtreiten.

„Ihr durchlebt vereint auf ewig
„Hochbeglückt der Zeiten Lauf,
„Trägſt du ſie auf deinen Armen
„Hier den ganzen Berg hinauf;
„Doch wird Hymen dir nicht winken,
„Läßt du ſie nur einmal ſinken.

„An dem Fuß des Berges weilend,
„Werd' ich Alles wohl erſpähn,
„Noch kann immerdar mein Auge
„In die größte Ferne ſehn.

Digitized by Google

„Bertha, könnteſt du mir lügen?
„Glaubet nicht mich zu betrügen.

„Vater! ruft der brave Ritter,
„Nimmer täuſcht mein Vorgefühl;
„Siegen werd' ich, ſiegen! ſiegen!
„Ich gelange zu dem Ziel.
„Liebe, die den Helden ſchafft,
„Liebe gibt mir Löwenkraft."

Bertha ſteht ſo bleich und trauernd,
Ahnung trübt den bangen Sinn,
Thränen, ſanfte Thränen weinend,
Kehrt ſie ſich zum Jüngling hin;
Sie umſchlingt ihn mit den Armen,
Nur der Graf fühlt kein Erbarmen.

Nun wohlan! ruft er, beginnet!
Muthig tritt der Jüngling vor,
Auf den Armen hebt er Bertha
Mit gewalt'ger Kraft empor.
Er beginnt nun ſeinen Gang,
Steigend raſch den Berg entlang.

Eine groſe Strecke Weges,
Sieht er hinter ſich zurück,
Und noch weit und weit entfernet
Zeigt der Gipfel ſich dem Blick.
Muthig ſtrebt er nach der Mitte,
Muthig fördert er die Schritte.

Seine Arme werden matter,
Aengſtlich pocht die heiße Bruſt,
Hold auf ihn herunter lächeln
Sieht er ſeiner Augen Luſt.
Von Ermattung wird er frey,
Und die Kraft belebt ihn neu.

Immer ſteiler, immer ſteiler
Führt hinauf der ſchmale Weg,
Dicht beſät mit ſcharfen Steinen
Wird der fürchterliche Steg.
Mancher Abgrund gähnt darneben,
Die Natur kennt hier kein Leben.

In den brünſtigſten Gebeten
Fleht er an den ew'gen Hert;
Mit dem Aufwand aller Kräfte
Strebt er raſtlos kämpfend fort.
Jede Nerve will ſich trennen,
Reiſſen wollen alle Sennen.

Freundlich winkend, freundlich lächelnd,
Iſt die Hoffnung wieder da,
Näher ſieht er ſich dem Ziele,
Näher, näher, jetzo nah.
Bald, bald iſt er hingedrungen,
Heil! o Heil! er hat's errungen.

Auf des Berges hohem Gipfel
Steht das ſchöne Paar vereint,
Und die Sonne theilt die Nebel,
Strahlend werden ſie beſcheint.
Hoch herauf tönt Preisgeſang,
Hörnerſchall und Jubelklang.

Bertha ſteht im Sturm der Wonne
Freudeſtumm und hochentzückt.
Heil! o Heil! wir ſind vereinet!
Ruft der Jüngling hochbeglückt;
Uns umſchlingt ein ew'ges Band,
Mein, o mein iſt Herz und Hand!

Plötzlich wird ſein Auge düſter
Furchtbar pochend ſchlägt ſein Herz,
Und durch ſeine Adern dringet
Namenloſer herber Schmerz;
Todesfroſt durchbebt die Glieder,
Auf die Erde ſtürzt er nieder.

Aus dem ſchwergepreßten Buſen
Tönt's hervor ſo dumpf und hohl,
Lebe wohl, du Traute, Theure,
Meine Bertha, lebe wohl!
An dem Ziel der höchſten Freuden
Muß ich fallen, muß ich ſcheiden.

Nie war ich zur Luſt geboren,
Immer traurig war mein Loos;
Sollt' es ſich ſo plötzlich ändern?
Dieſes Glück, es war zu groß.
Dort im Himmel bin ich dein,
Lebe wohl, o denke mein!

Mit dem Schrey des höchſten Jammers
Sinkt die treue Bertha hin;
In dem bangen Todeskampfe
Sieht ſie ſeinen Geiſt entfliehn.
Er iſt todt! und keine Macht
Weckt ihn aus der ſchweren Nacht.

Joſeph Paſſy.

Mathematiſche Phyſiognomie; ein neuer Zweig der angewandten Mathematik?

(Beſchluß.)

Die Phyſiognomien einzelner Menſchen wären alsdann Abänderungen, die ebenfalls durch Abänderung der Urgleichung könnten dargeſtellt werden; die Phyſiognomien, welche in keine Gleichung paßten, auch nicht durch das verſchiedene Winkel-Verhältniß der beyden Geſichts-Linien dargeſtellt werden könnten, wären irreguläre, und ihre Beſitzer an Geiſt oder Körper, oder an beyden krank. Einige möchten auch vom menſchlichen Karakter abweichende Karaktere ſeyn: thieriſche Phyſiognomien, wo auch die Karaktere ſich der Thierheit nähern, vielleicht gar unter dieſelbe herabſinken würden; (man erinnere ſich an die Kupfertafel mit Menſchengeſichtern von Katzen- Tiger- und Bocks-Phyſiognomien in Lavaters phyſiognomiſchen Fragmenten.) — Auch die Thiere haben in ihrer Art beſtimmte Phyſiognomien, für die alsdann auch Gleichungen geſucht werden müßten. Hiezu kämen noch, da das Profil doch nur den einfachſten Fall darſtellt, die Linien des ganzen Angeſichts, vorzüglich die Größe, Lage, Geſtalt des Auges. Das Auge iſt des Leibes Licht, der eigentliche Verräther des Karakters, — hunc virum ex vultu judice.

Welch weites Feld eröffnet ſich hier zu fernern Unterſuchungen! denn noch iſt der Hauptſchritt zur Entdeckung einer wiſſenſchaftlichen Phyſiognomik

Digitized by Google

übrig, der den vorigen Unterſuchungen erſt ein wahres Intereſſe gibt, nämlich die Löſung der fernern Aufgabe: ſo, wie man die Eigenſchaften der krummen Linien aus ihren Gleichungen entwickelt, eben ſo aus der Entwicklung der Gleichungen für die menſchlichen Profile Schlüſſe in Anſehung des Karakters herzuleiten. Jetzt erſt müßte die Empirik zur Hülfe beygezogen werden, nachdem die Theorie einmal feſtgeſetzt iſt, mithin nach einer Methode, die der von Gall befolgten entgegengeſetzt wäre, der mit der Empirik anfing. Man müßte den Karakter ſolcher Menſchen, deren Phyſiognomien in die Hauptgleichungen paßten, genau ſtudieren: dieſes wäre alsdann der Weg, worauf die Karaktere anderer Menſchen aus den ihre Phyſiognomien darſtellenden Gleichungen abgeleitet werden könnten. So wie man die krummen Linien in Hauptgattungen, und dieſe wieder in Unterabtheilungen, und dieſe in noch weitere Abarten eintheilt, ſo müßten auch die Karaktere auf dieſe Art klaſſificirt werden: die verſchiedenen Abänderungen der Gleichungen in Verbindung mit den durch dieſelbe dargeſtellten Geſichtslinien würden alsdann fernere Schlüſſe in Hinſicht auf die Aufſuchung der verſchiedenen Karaktere herbeyführen.

Dieſer fernere Schritt wäre zugleich der erſte Schritt zur Erfindung des von Leibnitz und Lambert, und früher ſchon von Pythagoras geſuchten Calculs der Qualitäten, und der Zeichnung der Begriffe (Univerſal-Calculs), wo der Calcul und die Dinge ſelbſt ganz vereint wären, und die Mathematik eben ſo im Abſtracten, wie die Natur im Concreten, der vollkommenſte Ausdruck der Vernunft ſelbſt wäre. Alsdann würden alle Naturgeſetze ihre entſprechenden Formen auch in der Mathematik finden, und zwar nicht ſo, daß jene durch dieſe blos nach der Größe beſtimmt würden, ſondern ſo, daß Mathematik und Naturwiſſenſchaft nur Eine von verſchiedenen Seiten angeſehene Wiſſenſchaft wäre. Alsdann wären wir vor jedem Irrthume geſichert; alsdann wird nur Eine Wiſſenſchaft ſeyn, eine Univerſal-Mathematik, wo man nicht mehr bewieſe: warum? ſondern, daß Etwas ſo ſey. S. Schellings Methodologie, S. 94, 95.

Doch es iſt Zeit, aufzuhören, um noch zur rechten Zeit dem Vorwurfe der Paradoxie und Schwärmerey bey den Furchtſamen zu entgehen. Uebrigens bittet der Einſender, die Sache nicht unbedingt zum Schaden der Wiſſenſchaft zu verwerfen; er läßt es dahingeſtellt ſeyn, ob nicht der große, noch lebende Analiſt Klügel in Halle, in ſeinem mathematiſchen Wörterbuche, III. Thl. S. 176, bereits ſo etwas geahnt habe? „Man möchte,“ heißt es dort, „die Mannigfaltigkeit der Formen bey den Linien höherer Ordnungen mit den Werken der Natur vergleichen, worin auch eine ſehr große Verſchiedenheit der Bildungen auf einfache und gemeinſchaftliche Anlagen gegründet iſt. Wenn Schönheit in der Vereinigung des Mannigfaltigen zur Einheit beſteht, ſo kann man beſonders den algebraiſchen Curven eine intellectuelle Schönheit beylegen.“ —

Noch iſt nöthig, auf einige Einwendungen voraus Rückſicht zu nehmen. Man könnte fragen: warum noch kein Mathematiker auch nur die Spur einer ſolchen Linie bisher gefunden habe? Antwort: darum, weil man von den Linien höherer Ordnungen, die auf die Praxis keinen Einfluß hatten, bisher keinen Gebrauch machte. Ferner könnte man zweifeln, ob das ganze Leben, auch des geduldigſten Menſchen, für die herkuliſche Arbeit jenes Aufſuchens auch hinlänglich wäre, da überdies die Conſtruction der höhern Gleichungen eine äußerſt mühſame und ſchwere Sache iſt? Allein, das Geſchäft könnte ja unter mehrere vertheilt werden; und vielleicht käme die geſuchte Linie früher zum Vorſchein, als Mancher vermuthen möchte.

Freylich würden große Analyſten ſich zu dieſem mühſamen Geſchäfte ſchwerlich Zeit nehmen, wol aber geübte Geometer, (wie z. B. ein Uhlhorn in ſeiner Schrift: Entdeckungen in der höheren Geometrie, 1809, bereits einige Linien der höhern Ordnung von ſonderbarer Geſtalt verzeichnet hat.) Dieſe haben zu ſolchen Unterſuchungen ſogar mehr Geſchick, als Jene.

J.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 5. April.

Im vorigen Monate ſind auf den Pariſer Theatern vierzehn neue Stücke geſpielt worden. allein ſie ſind alle, bis auf drey, durchgefallen, und dieſe drey haben ſogar nur einen mittelmäßigen Beyfall erhalten. Vor einigen Tagen iſt im Theater Odeon die erſte Aufführung von dem Luſtſpiele die Verſprecher oder l'eau bénite de cour, von Picard gegeben worden. Der Inhalt deſſelben iſt folgender: Ein Poſtmeiſter in einer Provinzſtadt, der unendlich viele Verſprechungen und Dienſtbezeugungen von den Reiſenden erhalten hat, die bey ihm eingekehrt ſind, begiebt ſich nach Paris, um dort mit ihrer Hülfe zu etwas Höherm befördert zu werden. Er kehrt bey einem gewiſſen Varicour ein, der oft in ſeinen Ländereyen auf der Jagd geweſen iſt. Dieſer Varicour iſt der höflichſte Menſch von der Welt. Er verſpricht Alles, was man verlangt; nur aufs Halten denkt er nie. Der Poſtmeiſter giebt ihm ſein Anliegen zu erkennen. Varicour bietet ihm gleich ſeine Dienſte an, und als er erfährt, daß der Poſtmeiſter viel Geld mitbringt, leiht er ihm 10.000 Franken ab. Die Mutter des Varicour verſpricht ebenfalls dem Poſtmeiſter goldne Berge, kauft ihm ſeine Ländereyen ab, bezahlt aber keinen Heller davon. Dem Poſtmeiſter bleibt noch ſeine Stelle und eine Braut; allein auch dieſe beyden Gegenſtände tritt er einem liſtigen Menſchen ab, der ihm zu einer glänzenden Stelle zu verhelfen verſpricht. So kommt alſo der betrogene Tropf um Alles, und ihm bleibt nichts, als leere Verſprechen. Nun erſcheint aber ein General, der Onkel des jungen Varicour, ein Mann von geradem Sinne und gutem Herzen; er verſchafft dem Poſtmeiſter Alles wieder, und belehrt ihn, daß man nicht

Digitized by Google

auf Verſprechungen bauen ſoll. So moraliſch auch dieſer Inhalt ſeyn mag, ſo wurde er doch vom Publikum mißbilligt, und das Stück fiel halb durch; es mißfiel beſonders, daß der Verfaſſer Leute aus höhern Ständen als gemeine Betrüger aufgeſtellt hatte; daher Geoffroy über den Titel des Stückes witzelt und vorſchlägt, ſtatt eau bénite de cour, es eau bénite de basse cour zu nennen. Die zweyte Aufführung wurde etwas beſſer aufgenommen; indeß wird das Stück immer als ſehr fehlerhaft im Plane und in den einzelnen Auftritten befunden. Es iſt ſonderbar, daß Picard ſeit einigen Jahren kein einziges gutes Stück mehr ſchreibt. Was ſeinen Ruf beſonders gemindert hat, iſt daß ihm ein Stück mißlungen iſt, das er für das Theâtre français gemacht hatte. Man hat daraus den Schluß gezogen, Picard könne nur epiſodiſche Stücke, nicht aber ein wahres Luſtſpiel ſchreiben.

Die neueſten in England ertheilten Erfindungspatente, zufolge eines hier erſchienenen öffentlichen Blattes, ſind: Dem Hrn. Ciſton wegen Verbeſſerung in der Einrichtung der Orgeln. Samuel Hill wegen einer Methode, ſteinerne Röhren auf eine beſſere Art zu vereinigen, als bisher geſchehen. Dem James Hall wegen eines Verfahrens in der Verarbeitung der Faſern mehrerer Geſträuche, welche den Flachs und Hanf erſetzen können. Dem Hrn. John Kent wegen gewiſſen Verbeſſerungen in der Fabricirung künſtlicher Steine. Dem Robert Howden wegen verbeſſerter Methode, die verdorbene Luft aus Schiffen, Gruben, Kirchen, Schauſpielhäuſern zu ziehen. Dem William Shakſpeare wegen eines Verfahrens in der Fabricirung des Glaſes zu Leuchtern, Lampen und Luſtres. Dem Robert Barley wegen Verbeſſerung der jetzt im Gebrauch ſeyenden Maſchinen zum Woll-, Seide- und Garnſpinnen. Dem Ralph Wedgwood wegen Erfindung neuer Typen in der Sprache, Rechenkunſt und Muſik. Dem George Stebbing wegen Verbeſſerung des See- und Land-Kompaſſes. Dem Joſeph Dyer wegen einer Maſchine zum Nägelmachen. Dem Thomas Wade wegen eines Verfahrens in der Nachahmung des Lapis lazuli, Porphyrs, Jaspis und Marmors.

Didot hat vor einiger Zeit Lemierre's ausgewählte Werke in Stereotyp-Ausgabe gedruckt. Lemierre iſt Verfaſſer mehrerer Gedichte und Trauerſpiele, die aber nie ihrem Verdienſte gemäß geſchätzt wurden, weil er viele Feinde hatte, beſonders Freron und Labarpe. Letzterer lobt ihn zuweilen, läßt aber gewöhnlich hinter den Lobſprüchen einen beſtigen Tadel folgen. Lemierre machte ſich aus den Kritiken aber nicht viel. Er ſagt irgendwo:

J'acquiers de nouveaux ennemis;
Ah! j'ai donc fait un bon ouvrage.

In Geſellſchaften ſprach er frey von ſeinem eigenen Verdienſte. Er hielt ſeine Trauerſpiele für weit beſſer als die ſeiner Zeitgenoſſen. Nur Corneille und Racine hielt er für ſeine Meiſter. „Ich erhebe mich nicht über Voltaire, ſagte er, aber Wetter! ich leide nicht, daß man ihn über mich erhebe.“ Wenn von ſeinen kleinen Gedichten die Rede war, ſagte er: Von Voltaire bis auf mich iſt's nur ein Wolfsſprung. So oft man ſeine Trauerſpiele aufführte, fand er ſich ein, und wenn nur wenige Zuſchauer da waren, rief er aus: Das iſt recht ſonderbar! Ich habe doch ganz Paris hineingehen ſehen! Ich weiß nicht, wo ſie ſich Alle verkriechen. Ein andermal, als es noch leerer im Schauſpielhauſe war, ſagte er: Das befremdet nicht; ich bin gar nicht darüber erſtaunt. Iſt heute nicht Markt zu Bezons. Ein andermal, ſagt er bey einer ähnlichen Geſellſchaft: wenig Leute, aber lauter Auserwählte! Man ſah einſt, wie er eines ſeiner Trauerſpiele ſelbſt beklatſchte, und als man darüber einige Verwunderung bezeugte: Was iſt zu thun? Ich betreibe meine Geſchäfte ſelbſt; dann bin ich ſicher, daß ſie gelingen. Der Beyfall, den ſein Trauerſpiel la Veuve du Malabar erhielt, verſetzte ihn in Entzücken. Er ſchwur bey ſeiner Wittwe, ſprach an allen Orten davon, und als er irgendwo Voltaire's Büſte ſah, und glaubte allein zu ſeyn, wandte er ſich zu ihr, und ſagte: Ha, Schelm! du wünſcheſt gewiß meine Wittwe gemacht zu haben. Labarpe behauptet dagegen, dies Trauerſpiel habe nur deßwegen Beyfall erhalten, weil ein ungeheurer Scheiterhauſen darin verkomme, ſo wie Wilhelm Tell von demſelben Verfaſſer ſeine gute Aufnahme nur dem Auftritte mit dem Apfel zu verdanken habe. Witzlinge behaupteten im Allgemeinen, Lemierre's Trauerſpiel ſey zum Mahlen ſchön, weil immer pittoreske Auftritte darin vorkamen, und als er einſt allein auf der Bühne ſpazierte, bemerkte jemand, er nähme wohl das Maß zu einer Tragödie.

Die Konzerte im Theater Odeon gelingen dieſes Jahr ſehr wohl. In der Oſterwoche ſind noch zwey gegeben worden, und jedesmal war es außerordentlich voll darin. Es ſoll noch eins gegeben werden, worin man zum letztenmale den berühmten Sänger Tacchinardi, der nun abgeht, hören wird. In dem letzten Konzerte gefiel außerordentlich eine Simphonie concertante für Horn und Harfe. Konzerte für Blas-Inſtrumente gefallen in Paris überhaupt mehr als Violin-Konzerte, bey denen man gewöhnlich lange Weile empfindet; daher Geoffroy den Konzert-Entrepreneurs den Rath gibt, immer Simphonies concertantes in Bereitſchaft zu haben; er räth ihnen ferner, alles Ernſthafte und Feyerliche aus einem öffentlichen Konzerte auszuſchließen: ein Konzert, meint er, ſey ein Feſt für die Zuhörer; ſie kommen um ſich zu beluſtigen; man müſſe ihnen folglich angenehme leichte Sachen zu hören geben; zu traurigen oder geiſtlichen Sachen fehle ihnen die nöthige Stimmung, indem man unmöglich in einem glänzenden Saale zur Andacht oder zur Trauer aufgelegt ſeyn möge: mithin verfehle melancholiſche oder geiſtliche Muſik in einem Konzerte ganz ihre Wirkung, mache Langeweile, würde ſchlecht beurtheilt u. ſ. w. — Ein italiäniſcher Kompoſiteur, Hr. Belloni, hat eine große Oper komponirt, die aber von der Oper-Adminiſtration verworfen worden iſt. Dies iſt um ſo trauriger für Hrn. Belloni, da er in einer ſehr mißlichen Lage iſt, und auf den Erfolg ſeiner Oper alle Hoffnungen gebauet hatte.

Logogriph.

Ein nützliches Metall bin ich,
Jedoch der edeln kein's. Nun ſtreiche
Ein Zeichen weg, dann kennſt du mich
Als Fluß in einem Königreiche.

Charade.

Wißt, daß mein Erſtes Ihr ſchon in der Bibel findet,
Den Sohn des Vaters, der uns viel erfand.
Wie ſchön, wenn Epheu ſich ſpät um mein Zweytes windet,
Das ſtolz herab vom Berge ſchaut auf's Land.
Mein Ganzes — eine Stadt, nicht weit vom Meer gegründet,
Berühmt durch ihren Handelſtand.

Auflöſung der Charade und des Logogryphs in Nr. 88.
Menſchenliebe. Raſt, Reſt, Riß, Roſt, Ruſt, Bruſt.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 12.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 12.

Stuttgart und Tübingen in der Cotta'ſchen Buchhandlung iſt ſo eben fertig geworden das erſte Blatt der

Karte vom Königreich Würtemberg, gezeichnet vom Staabshauptmann v. Gelbke, in vier Blättern. Der Preis eines jeden Blattes iſt 2 fl.

Dieſe ſehr ſorgfältig gezeichnete und geſtochene Karte iſt nach einem Maßſtabe verfaßt, der unbeſchadet der Deutlichkeit die Angabe jedes, auch des unbedeutendſten, Ortes zuließ; ſie gründet ſich auf die genauen Meſſungen der großen Karte von Schwaben, und darf daher als die vollkommenſte Karte des Königreichs betrachtet werden.

Ankündigung einer neuen Auflage des Converſations-Lexicons unter dem Titel: Converſations-Lexicon oder Hand-Wörterbuch für die gebildeten Stände über die in der geſellſchaftlichen Unterhaltung und bey der Lectüre vorkommenden Gegenſtände, Worte und Begriffe, in Beziehung auf Politik, Diplomatik, Völker- und Menſchengeſchichte, Mythologie, Erd-, Natur-, Gewerb-, Handlungs- und Geſundheits-Kunde, die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, mit Erklärung der in die Umgangs-Sprache übergegangenen ausländiſchen Worte, und mit beſonderer Rückſicht auf ältere und die neueſten Zeitereigniſſe. In 8 Bänden. *)

Von ſeiner erſten Erſcheinung an hat dieſes Werk ſich einer äußerſt günſtigen Aufnahme Seitens des Publikum zu erfreuen gehabt, und es iſt daher immer ſehr bedauert worden, daß die lange Reihe von Jahren, welche zwiſchen der Herausgabe des erſten und des letzten Bandes (1796 erſchien der erſte; 1811 der 2te Supplement- oder der achte Band des ganzen Werks,) verfloſſen, es verhinderte, daß dem Ganzen eine und dieſelbe Anſicht von der Redaktion, (beſonders als die Herausgeber der erſten Bände mit Tode abgingen,) konnte untergelegt werden, wodurch auch das Ganze den Karakter der Einheit verfehlen mußte, den ein Werk dieſer Art, das immer nur für einen gewiſſen Zeitraum ein allgemeines und unbedingtes Intereſſe haben kann, beſitzen ſoll. — Durch die nach der Vollendung des Werkes ſelbſt (in 6 Bänden) noch erſchienenen zwey Supplement-Bände hat den Lücken und Ungleichheiten des Ganzen nur unvollſtändig können abgeholfen werden, auch davon abgeſehen, daß der Gebrauch von Supplement-Bänden und die Vergleichung dieſer mit dem Hauptwerke immer viel Unbequemes und Störendes hat.

Die ganz veränderte Geſtalt aller politiſchen und geſelligen Verfaſſungen, der ewige Wechſel, der in dieſem verhängnißſchweren Zeitpunkt ſeit funfzehn Jahren über alles gewaltet hat, was den gebildeten Menſchen intereſſirt; und worüber er in unſerm Werke Auskunft ſuchte; die ganz veränderte Anſicht vieler Wiſſenſchaften von damals und jetzt; — die Fortſchritte der Geiſtes-Cultur im Allgemeinen machten es ohnehin unmöglich, in zwey mäßigen Supplement-Bänden alles Veränderte und Neue nachzuholen oder das Zerſtörte anzudeuten, und es mußte dies daher nothwendig einer neuen Auflage vorbehalten bleiben.

Es kann nicht verkannt werden, daß die reſp. Redakteure der erſten Auflage ſehr viel geleiſtet haben und die jetzige Redaktion wird es daher vorzüglich den Arbeiten ihrer Vorgänger verdanken müſſen, wenn die jetzige neue Ausgabe eine gleich günſtige Aufnahme finden ſollte, als die Erſte ſie gefunden hat.

Was die Grundſätze anbetrifft, welche die jetzige Redaktion bey der neuen Auflage befolgt hat, ſo wird ſie ſich darüber umſtändlich in einer Vor- oder Nachrede im Werke ſelbſt erklären, und es genüge hier die Andeutung, daß alles, was bey einer genauern Critik dem Haupt-Gedanken, der dem Werke zum Grunde liegt, fremd und nicht angemeſſen, oder was für überflüſſig und veraltet anerkannt wurde, fortgelaſſen oder abgekürzt iſt; daß die Nachträge allenthalben am gehörigen Orte eingeſchaltet ſind; hauptſächlich aber, daß man alle Gegenſtände, Worte und Begriffe neu aufgenom-

*) Format ordin. 8vo mit deutſchen Lettern aus der ſogenannten Petit-Schrift. Jeder Band circa 40 Bogen. Der Satz mit der höchſt möglichſten Papier-Benutzung, ſo daß 55 Zeilen pr. Seite kommen, und auf die Zeile eben ſoviel Buchſtaben.

Digitized by Google

men hat, von denen die Redaktion annahm, daß ſie in den rein gedachten Plan des Werks, auf die jetzige Zeit angewendet, paßten. — Alle beybehaltenen Artikel ſind außerdem der ſtrengſten Prüfung unterworfen und nach Befinden verkürzt, umgeändert, oder wie es oft der Fall geweſen, bedeutend erweitert worden.

Um von der Zahl und der Art der neu aufgenommenen Artikel eine Idee zu geben, ſollen am Ende dieſer Ankündigung aus dem Buchſtaben A. die ganz neuen, welche in dieſer zweyten Auflage hinzugekommen ſind, angeführt werden. Hiebey iſt für diejenigen, welchen das Werk ſelbſt noch nicht bekannt, beſonders zu bemerken, daß unſer Lexicon ſich keinesweges mit einer bloßen Worterklärung begnügt, *ſondern von jedem Gegenſtande oder Begriffe ſoviel anführt, als der gebildete Menſch im Allgemeinen davon wiſſen mag.* —

Die Redaktion würde ſich in Verlegenheit befunden haben, den großen Reichthum ihrer Materialien in dem Raume von acht Bänden zu faſſen, — welche Bändezahl nicht überſchreiten zu dürfen, ſtrenge, und, wie ſie einſahe, gerechte Bedingung der Verlagshandlung war, — da dieſe aus Gründen, denen ſie ebenfalls beypflichten mußte, das ſeitherige Format von ord. 8. nicht ändern wollte, um den *Gebrauch für die Damen, denen es beſonders zur ganzen Handbibliothek dienen kann*, und die Benutzung als tägliches Hand- und Leſebuch, nicht durch ein größeres und läſtigeres Format zu erſchweren, — wenn nicht die Verlagshandlung durch beſſere Benutzung des Papiers beym Drucke und durch die ſtärkere Bogenzahl der Bände, den Raum mehr als verdoppelt hätte. — In drey Bänden der neuen Auflage könnten auf dieſe Weiſe alle acht Bände der erſten Auflage ohne Abkürzung enthalten ſeyn, und man kann auch aus dieſer Angabe abnehmen, welchen Reichthum von neuen Artikeln, außer der durchgängigen Berichtigung der beybehaltenen, man in dieſer neuen Auflage finden wird.

Die Verlagshandlung hat ſich außerdem entſchloſſen, den Ankauf dieſes Werks in ſeiner neuen Geſtalt durch Bedingungen zu erleichtern, die bey den im deutſchen Buchhandel gewöhnlichen Preiſen zu den außerordentlichen gehören, durch die allein aber es bey dem allgemeinen Druck der Zeit noch möglich iſt, daß Werken von einigem Umfange Eingang in's größere Publikum kann verſchafft werden. — Neu überhaupt iſt bey dieſen Bedingungen der Gedanke, den Beſitzern der erſten Auflage durch Austauſch dieſer, gegen einen mäßigen Nachſchuß, zum Beſitz der zweyten Auflage zu verhelfen.

Wir können übrigens verſichern, daß das Manuſcript ſo weit vorgearbeitet iſt, daß in dem im nachſtehenden Proſpektus angekündigten Zeitraume das Ganze unſers Werks kann vollendet ſeyn.

Im Jänner 1812.

Die Redaktion.

Proſpektus der Verlagshandlung des vorſtehenden angekündigten Werks.

1) Der erſte Band dieſer neuen, ganz umgearbeiteten und um mehr als das Doppelte vermehrten Auflage des Converſations-Lexicons erſcheint auf gutem und egalem weißem Druckpapier, im Format der erſten Auflage, jedoch mit größerer Benutzung des Raums, zur Oſter-Meſſe dieſes Jahres 1812, und ſind die Einrichtungen ſo getroffen, daß alle 3 Monate ein neuer Band folgen wird. — Auf dieſe Weiſe kann innerhalb zwey Jahren dieſe neue Auflage von acht Bänden vollendet ſeyn. Den reſp. Käufern des Werks wird durch dieſe ſucceſſive Erſcheinung die Anſchaffung deſſelben erleichtert, und da ſich daſſelbe auch eben ſo ſehr zur Lektüre als zum Nachſchlagen eignet, ſo können die einzelnen Bände mit ſo größerer Bequemlichkeit geleſen werden. — Exemplare auf Poſt-, Schreib- und Velinpapier werden nur wenige gedruckt und müſſen dieſe apart und gleich beſtellt werden. —

2) Der gewöhnliche Ladenpreis jedes Bandes von circa 40 Bogen kann von der Verlagshandlung nicht niedriger als 2 Thlr. 12 Gr. angeſetzt werden, ein Preis, der in Erwägung der ſtarken Bogenzahl und des höchſt kompendiöſen und daher koſtbaren Drucks und Honorars immer noch um ein Drittel geringer iſt, als er ſonſt gewöhnlich im deutſchen Buchhandel ſtattfindet.

3) Um die Anſchaffung dieſes gemeinnützigen Buchs indeſſen möglichſt zu erleichtern, erbietet ſich die Verlagshandlung, daſſelbe pr. Band zu einem Thaler Sächſ. zu erlaſſen, wenn man vor oder beim Empfange des erſten Bandes auf die drei folgenden mit pränumerirt, folglich pränumerando alsdann 4 Thlr. Sächſ. bezahlt, und eben ſo beim Empfange des vierten Bandes abermals für die vier folgenden wieder mit 4 Thlr. Sächſ. pränumerirt. — Auch erbietet ſich die Verlagshandlung

4) *gegen die Beſitzer der erſten Auflage*, da es unmöglich iſt, die Bereicherungen dieſer zweiten in Supplementen nachzuliefern, um ihnen die Anſchaffung dieſer Auflage zu erleichtern, daß *ſie ſolche gegen Zurükgabe der Erſten* zu 6 Thlr. Sächſ. erhalten ſollen; von welchen ſechs Thalern ſie vier Thaler vor oder beim Empfang des erſten Theils und den Nachſchuß von 2 Thalern mit der Zurückgabe des ganzen Werks, incl. der 2 Supplement-Bände, (alſo von 8 Theilen,) beym Empfange des vierten Bandes zu entrichten haben. — Für jeden Theil, den ſie aber weniger als acht zurükgeben, vergüten ſie 16 gGr. mehr.

Wenn die Beſitzer der erſten Auflage in Erwägung ziehen wollen, daß dieſe zweite Auflage weit mehr als das doppelte der erſten enthält, ſo werden ſie ſich überzeugen, daß die Verlagshandlung bey dieſer Anerbietung einzig Ihren eigenen Vortheil und nur die für ſie damit verknüpfte Annehmlichkeit bezwekt, und daß ſie nichts weniger als etwas doppelt bezahlen, da der Preis von dem, was ſie mehr erhalten, als zurükgeben, (vier bis fünf Bände von 160 bis 200 Bogen mit der höchſten Oekonomie gedruckt) zu 6 Thlr. gegen ſonſtige Bücherpreiſe immer außerordentlich gering iſt.

Indeſſen kann dieſe Austauſchung mit Pränumeration nur durch Vermittelung von Sortiments-Handlungen geſchehen, es ſey denn, daß man beides franco *Leipzig* an die Verlagshandlung einſende.

5) Um von dieſen Vortheilen Nutzen zu ziehen, muß man ſich beym Empfange des erſten Bandes erklären, und dann die erwähnte Pränumeration leiſten. — Nach der wirklichen Erſcheinung des zweiten Bandes findet nur der Ladenpreis von 2 Thlr. 12 Gr. pr. Band Statt. — Die Erklärung und Einſendung der Gelder kann entweder direkte an die Verlagshandlung nach Leipzig oder durch jede ſolide Sortiments-Buchhandlung geſchehen. Die Pränumeranten ſollen dem 2ten oder 3ten Bande vorgedruckt werden, und man erſucht daher die Sortiments-Buchhandlungen um die zeitige Einſendung der Intereſſenten.

Digitized by Google

6) Privat-Perſonen, welche ſich mit Pränumerations-Sammlen befaſſen wollen, erhalten auf 6 das 7te Exemplar frey, und bei weniger Exemplaren, jedoch nicht unter 3, — 10 pr. C. Rabat. — Den Buchhandlungen wird die bey Pränumerations-Geſchäften gewöhnliche Proviſion bewilligt.

Leipziger Neujahrs-Meſſe 1812.

Kunſt- und Induſtrie-Komptoir, ſonſt in Amſterdam.

Verzeichniß der im Buchſtaben A. der neuen Auflage des Converſations-Lexicons befindlichen ganz neuen oder gänzlich umgearbeiteten Artikel. Leztere ſind mit einem * bezeichnet.

A. (Münze.) A. (Muſik) * Abel (Bibl. Hiſt.) Abdruck. Abend. Abendröthe. * Abgüſſe. Ablauf. Abercromby. Ablegen. Abraham. Abſchließen. Abſonderung. Abſteigende Linie. Abſchied (Reichs-). Abſorbiren. * Abukir. Acceptant. * Achat. Accompagnement. Achenwall. Achmet III. Achromatiſch. Ackerbau. Ackermann (Schauſp.) à conti. Action. Actionair. Acten (Manual). Acton. Adäquat. Adam. Adams (John). Adams (Samuel). Adams-Apfel. Addington. Adelſtan. Adern. Adhäſion. Adjektiv. Adjudant. Adler. Adjuſtiren. Ad pias causas. Adverbium. A. Dur. Aerodynamik. Aetiologie. Affry. Affiliiren. Aeolus-Harfe. Aetzkraft. Aetzkunſt. Aetolier. Affe. Affiniren. Affinität. Agathodämon. Agonie. Agraffe. Ahorn. Aigraitte. Akuſtik. Alba. Alberoni. Albuquerque. Albini. Sophie Albrecht. Alcaide. Albrecht I. u. II. * Alexander VI. Alexander Paulowitz. Alfieri. Alexis Petrowiſch. Alienbill. Heinr. von Alkmar. Alkohol. Allah. Allerchriſtlichſte, allerheiligſte Maj. Alliteration. Allonge. Alluvions-Recht. Almanach. Alphabet. Altarblatt. Altenburg (Fürſtenth.) Alternativ. Alxinger. Amalie von Weimar. Amathunt. Ambe. Ameiſe. * Americus Veſpucius. Ameublement. Amman. Ammon. Ammoniakal-Salz. Ammonshorn. Amphibolie. Amputation. Amurath I. und II. * Anacreon. Anadyomene. Anapäſt. Andante. Andreas-Orden. Andreoſſy. Anis. * Ankarſtröm. Anhalt (die Fürſtenth.) Anker. John Andre. * Anna (v. Rußl.) * Anna (v. Großbritt.) Anonimus. Anſatz. Anſon. Anteros. Antichriſt. Antiphthiſiſch. Antoinette, Kön. v. Frankr. Antraigues. Anwurf. Apfelſine. Apophtegma. Apotheker Schwamm. Apraxin Aprikoſenbaum. Apoint. Apollo-Saal. Aquarell-Farben. Aquatinta. Aranda. Arbiter. Archenholz. * Archimedes. d'Arcon. Architrav. Are. Areal-Größe. Arena (B.) Arena (E.) Freih. von Aretin. Aretino. Armfelt. Argent haché. Kapitulation von El. Ariſch. Arkwright. * Arminius. Armuth. Arnd. * Müller Arnold. General Arnold. Sophie Arnould. Artefact. Arthur. Arthritiſche Materie. Artikel. Artikulation. Artikuliren. Graf von Artois. Arzneikunde. Artiſchocken. As. As (Muſ.) Asbeſt. Aſche. Aſchermittwoch. * Aspaſia. Aspekten. Aſpern (Schlacht von). Asphalt. Asphyxie. d'Aſſas. Aſſonanz. * Aſſignat. Aſtariscus. * Aſthenie. Aſtrognoſie. Atabaliva. Athmen. Athmoſphäre. Attika. * Attila. Attraktion. Auerſtädter Schlacht. Aufresne. Aufgebot. Auerbachs Hof. Auditeur (Staats-Raths-) Aufgang der Geſtirne. Aufguß. Auflöſung. Auge. Augereau. Auguſt II. und III. Auguſtinus. Auguſtenburg, Prinz von, Kronprinz von Schweden. Aurengzeb. Aurikel. Auripigment. Ausdünſtung. Auslader, -dung, -leger. Aushängebogen. Ausbruch. Auſter. à uso. Autopſie. Avant-, Arriere-Garde. Averſional-Quantum. à vista. Almeida. Attrape. Alp. Asmodi. Animiren. Aſſiette. Aſſimiliren. Atzung. Avers. Ave Maria. Avantüre. Autokratie. Ausſträgal-Inſtanz. Ausbeute. Aufzug. Auftritt. Aufbringen. Audienz. Auction. Aſſignation. Armateur. Arak. Aquavit. Aqua toffana. Apprechen. Apprehendiren. Anodyna. Ancora. Alraunen. Alcove. Aigreurs. Arithmantie. Antiphraſis. Azara. Alſo in allem über 250 neue Artickel in dem Buchſtaben A.

Literariſche Anzeige.

Ueber den Werth der Heilkunde, von Dr. G. Frhrn. von Wedekind, Sr. K. H. des Großherzogs von Heſſen Geheimenrath und Leib-Arzte ꝛc. gr. 8. Darmſtadt, bey Heyer und Leske, 1812. Preis 1 Rthl. 16 gr. oder 3 fl.

Wohl Niemand konnte mehr berufen ſeyn die Reſultate ſeiner ſcharfſinnigen Betrachtungen über einen ſo wichtigen Gegenſtand dem Publikum vorzulegen, als der würdige Hr. Verfaſſer dieſer Schrift, welcher in einer Reihe von mehr als 30 Jahren faſt alle ärztliche Würden ſelbſt bekleidet und die Heilkunſt bei Hofe und auf dem Lande, in Städten, in Spitälern und bei Armeen ausgeübt, auch auf hohen Schulen gelehrt hat. Nachdem derſelbe in der Einleitung das Verhältniß der Medicin zur Politik im Allgemeinen beſtimmt und Nachrichten über die dermalige franzöſiſche Medicinaleintheilungen gegeben hat, liefert er in achtzehn Abſchnitten eine Ueberſicht deſſen, was die geachtetſten Schriftſteller für und wider die Ausübung der Heilkunſt geſagt haben, und begleitet dieſelbe mit mannigfachen, beſonders dem angehenden Arzte höchſt nützlichen, Bemerkungen. Er würdigt ferner in ſeiner ſkizzirten Darſtellung die wichtigſten mediciniſchen Sekten und Syſteme und ſchließt mit den Beweisgründen für die überwiegende Nützlichkeit der Heilkunde.

Staatsmänner, Aerzte, ſo wie diejenigen, welche ſich der Wiſſenſchaft der Medizin widmen, ja jeder gebildete Menſch wird in dieſem Werk, für welches der Hr. Verf. eine unterhaltende Darſtellungsart gewählt hat, eine wahrhaft belehrende Lektüre finden.

Ferner:

Des zweiten Bandes, 2s Heft, der Annalen der Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft, herausgegeben von C. P. Laurop, Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

iſt ſo eben erſchienen und enthält:

1) Ueber die zwekmäßige Anlegung, innere Einrichtung und Erhaltung eines Thiergartens ꝛc. von Sr. Durchlaucht dem regier. Hrn. Fürſten von Leiningen. (Fortſ.) 2) Ueber den wahrſcheinlichen Erwartungswerth der Ahorn-Zucker-Erzeugung ꝛc. von Hrn. Prof. Mätter. 3) Forſtſtatiſtiſche Nachrichten über die pyrenäiſchen Wälder, aus dem Franz. von Egeret, (Fortſetzung.)

Digitized by Google

4) Forſtſtatiſtiſche Bemerkungen auf einer Reiſe nach Paris und einem Theil von Frankreich, von Hrn. Ober-Forſtmeiſter von Bibra. 5) Ueber die älteſte Forſt-Ordnung vom Jahr 1144. 6) Auszug aus den Königl. Weſtphäliſchen Verordnungen v. 26. July 1811 in Bezug auf die Bildung der beym Forſtweſen anzuſtellenden Subjekte. 7) Recenſionen neuerſchienener Forſt- und Jagdſchriften. 8) Vermiſchte Gegenſtände.

Darmſtadt, 20. Febr. 1812.

Heyer und Leske.

An alle Buchhandlungen iſt verſendet worden:

Neueſtes Journal der Erfindungen, Theorien und Widerſprüche in der geſammten Medizin. Zweiten Bandes, zweites Stück. Brochirt 9 ggr. ſächſiſch, oder 40 kr. rheiniſch.

Inhalt: Ueber Brandis Anſicht der Sinnesrührungen.

Ueber die Fortſchritte der pſychiſchen Medizin in der neueſten Zeit.

Notizen über die ehemaligen Irrenanſtalten zu Torgau und Waldheim.

Intelligenzblatt: Recenſionen neuer mediciniſcher Schriften enthaltend.

Ferner:

Von Loſſius moraliſcher Bilderbibel iſt des fünften Bandes erſte Lieferung erſchienen und an alle Abonnenten, ſo wie an alle Buchhandlungen, verſendet worden. Dieſe Abtheilung mit beifallswerthen Kupferblättern begleitet, iſt als Einleitung in die Geſchichte der Entſtehung des Chriſtenthums zu betrachten. Die folgende zweite wird das Leben Jeſu enthalten, zu welcher 8 vollkommen gelungene Zeichnungen von den beſten Künſtlern geſtochen werden, und mit der dritten als letzten Lieferung dieſes Bandes, welche noch die Geſchichte der Apoſtel Jeſu enthält, wird das mit allgemeinem Beifall aufgenommene Werk ſeiner erſten Ankündigung gemäß geſchloſſen.

Alle 5 Bände enthalten volle 7 Alphabete ſchön gedruckten Text und 74 Kupfer in gr. 8., von denen die allermeiſten als vollkommen gelungene und der Kunſt Ehre bringende bildliche Darſtellungen ſelbſt von Kennern anerkannt worden ſind. Ich bin erbötig, Liebhabern das ganz komplette Werk mit kräftigen ſchönen Kupfer-Abdrücken noch um den äußerſt billigen Pränumerationspreis von 17 Rthl. 12 gl. ſächſ. oder 31 fl. 30 kr. rhein für die gute und 12 Rthlr. 12 gl. ſächſ. oder 22 fl. 30 kr. rhein. für die ordinäre Ausgabe abzulaſſen, wenn ſie ſich deshalb direkte an mich ſelbſt wenden. Zu dieſen gewiß billigen Anerbieten füge ich noch die Bemerkung hinzu, daß man auch ſelbſt an den Kupfern zur ordinären Ausgabe nichts zu tadeln finden wird. Wer ſich das Werk durch den Weg des Buchhandels anſchaffen will, muß ſich wie billig, einen höhern Preis gefallen laſſen.

Gotha im Febr. 1812. J. Perthes.

Literariſche Anzeige.

Ehrenbergs Bilder des Lebens 2r Theil erſcheint nach der beſtimmten Verſicherung des Herrn Verfaſſers zu Johanni dieſes Jahrs. Mancherley unvorhergeſehene Hinderniſſe geſtatteten demſelben nicht, dieſes Werk früher zu vollenden. Dies zur Antwort auf die vielen deshalb an mich ergangenen Anfragen.

Elberfeld, den 1. März 1812.

Büſchler.

Anzeige.

In der Klüger'ſchen Buchhandlung zu Rudolſtadt iſt folgende intereſſante Schrift erſchienen, und bereits an alle ſolide Buchhandlungen verſendet:

Verſuch die Ethik als Wiſſenſchaft zu begründen; nebſt einer kurzen Einleitung in das Studium der Philoſophie überhaupt. Von G. M. Klein, Profeſſor zu Bamberg. S. 190.

Unter den Wenigen, welche die Naturphiloſophie nach dem Sinne ihres Stifters aufgefaßt haben, und die beſonderen Wiſſenſchaften mit Glück und Beifall nach ihrem Geiſte bearbeiten, gehört unſtreitig der Verfaſſer der eben angezeigten Schrift. Um ſo willkommener muß den Freunden gründlicher Forſchungen ihre Erſcheinung ſeyn, da in derſelben der wichtigſte Gegenſtand der geiſtigen Welt, die Sittenlehre, zum erſtenmale nach den Ideen dieſer Philoſophie eben ſo ſtreng wiſſenſchaftlich als allgemein verſtändlich ausgeführt iſt. Die Sittenlehre erhält dadurch nicht nur ein feſtes Fundament, ſondern auch diejenige Richtung wodurch ſie wieder mit der menſchlichen Natur und Beſtimmung in Einklang kommt.

Für Gartenliebhaber.

Tägliches Taſchenbuch für Garten- und Blumen-Freunde und Obſtbaum-Plantagen-Beſitzer, auf jedes Jahr anwendbar, bearbeitet von einem ordentl. Mitgliede der Königl. Sächſ. Leipziger ökonom. Societät. 664 S. 8. geheftet.

iſt ſo eben bey mir erſchienen und für 1 Rthlr. 12 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Dieſes Taſchenbuch iſt ein Rathgeber in allen beym Gartenbau vorkommenden Fällen, indem der Verfaſſer alle dieſen Gegenſtand betreffende Artikel gründlich und deutlich darin abgehandelt hat.

Leipzig im März 1812.

Carl Cnobloch.

In Nro. 6 des allgemeinen deutſchen Theater-Anzeigers will ein Aushülfsrollenſpieler und Sänger dem Referenten der Stuttgarter Bühne in der Zeitung für die eleg. Welt in einem gedehnten, ſehr unanſtändigen, und wahrlich nicht von ihm ſelbſt verfaßten Aufſatze glauben machen, daß Er Beruf zur Kunſt habe. Ref. verſichert nochmals feyerlichſt vom Gegentheile überzeugt zu ſeyn, und wird in keinem Falle auf ſogenannte Antikritiken mehr antworten, da es ihm in ſeinen Verhältniſſen zur Welt und beſſern Geſellſchaft nicht Ehre bringt, den unrühmlichen Kampf mit dieſem gemeinen Hiſtrionen zu kämpfen.

Nro. 95.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 20. April, 1812.

— Drunten im Tiefen ſitzen
Lichtlos, ohne Geſang und Sprache,
Der Themis Töchter, die nie vergeſſen,
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit meſſen.

v. Schiller.

Die Vergeltung.

Im Jahre 1796 befand ich mich in den Bädern zu **, wo es wegen des Vordringens der franzöſiſchen Heere ziemlich menſchenleer war. Unter den wenigen Kurgäſten gewann ein junger Mann, Willmar mit Namen, bald meine Freundſchaft. Sein Vater ein Engländer, hatte ſich in Schwaben niedergelaſſen und eine Deutſche geheirathet. Beyde waren todt, und Willmar ſah ſich im Beſitze eines großen Vermögens, wovon er den beſten Gebrauch zu machen verſtand. Mit einer edlen Geſtalt vereinigte er eine vielſeitige Bildung und das edelſte Herz. Bey einer ſcheinbaren Kälte hatte er doch ſo viel Liebenswürdiges im Umgange, daß er in wenigen Tagen der Liebling der ganzen Geſellſchaft wurde. Ihm ſagte jedoch das Geräuſch wenig zu, und während die übrigen Kurgäſte ſich am Brunnen langweilten, oder am Spieltiſche Geld und Gedult verloren, ſchweiften wir zuſammen durch die herrlichen Wälder und Thäler der Nachbarſchaft, und ein ſchönes Band ſchlang ſich immer feſter um uns. Eines Abends verirrten wir uns in dem pfadloſen Gebürge, und gelangten endlich, nicht ohne große Beſchwerde, in ein ſtilles Wieſenthal, durch welches ſich ein klarer Bach zwiſchen alten Weiden und Rüſtern hinſchlängelte. Zwey Wege lagen vor uns, und indem wir unentſchloſſen daſtanden und überlegten, welchen wir wählen ſollten, nahte ſich uns ein junges Frauenzimmer, das in dem Wieſengrunde zu luſtwandeln ſchien. Sie war einfach aber geſchmackvoll gekleidet — eine herrliche, ſchlanke Geſtalt, das Geſicht von untadelicher Schönheit und hohem Liebreiz. Ein Strohhut beſchattete die blonden Locken, und in der Hand trug ſie einen Buſch von mancherley Kräutern. Uns Beyden war's, als ob wir in ein Feenland verſetzt wären. Indem ſie an uns vorbey kam, fragte ich ſie um den Weg nach *. — Er geht dorthin, um den Vorſprung des Bergs, ſagte ſie freundlich, und deutete auf den Pfad zur Linken. Sie nahm ihren Weg rechts, und Willmar ſtand noch immer, wie eingewurzelt; ich vermochte nicht, ihn von der Stelle zu bringen, bis die holde Erſcheinung hinter den Stämmen der Bäume verſchwand. — Wer das Mädchen wol ſeyn mag, fing ich an, nachdem wir eine kleine Strecke gegangen waren. — Mein Begleiter antwortete nicht; erſt nach einer Weile ergriff er meine Hand, und ſagte: ach, ich fürchte, zum Erſtenmale iſt meine Ruhe dahin, und vielleicht auch die Ihrige? Er ſah mich bey dieſen Worten lächelnd, aber etwas forſchend, an. Ich verſicherte ihm, daß mein Herz längſt verſagt ſey, und fing an, über ſeine ſo plötzlich entſtandene Liebe zu ſcherzen. —

Wir näherten uns jetzt dem Bade, welches nicht gar weit von dem Thale entfernt lag, und ſetzten uns, da der Abend ſo einladend war, auf einer Bank unter einer Eiche nieder. Willmar wurde jetzt auf einmal beredt, und pries laut das Glück des häuslichen Lebens. — Das iſt alles Traum und Schaum, rief eine Stimme. Wir fuhren betroffen auf, und hinter uns ſtand ein italiäniſcher Graf, Spinelli, ein Spieler. Nie iſt mir ein Menſch

Digitized by Google

dieſer Art vorgekommen. Er war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren; jeder Theil ſeines Geſichts ſchien untadelich, aber keiner paſſte zu dem andern, und Willmar pflegte darum oft im Scherze zu ſagen, der Graf habe ſein Geſicht da und dort zuſammengeſtohlen. Er war geiſtreich und witzig, aber immer kalt nnd ſpottend. Nichts konnte ihn reizen, und jeden Ausbruch eines ſchönen Gefühls hemmte er durch bittre Ironie. Die Weiber ſchien er tief zu verachten, und doch raunte man ſich in's Ohr, daß er von mehrern Damen der Badegeſellſchaft nicht ungern geſehen ſey. Mir wurde es immer unheimlich in ſeiner Nähe, und doch hatte er nichts von der gewöhnlichen Gemeinheit der Spieler an ſich.

Er nahm jetzt das Wort und ſagte: daß ich ſie behorchte, iſt Zufall. Ich ſaß ſchon hier am Boden, und lehnte mich an den Stamm der Eiche, als ſie ſich auf dieſer Bank niederließſen. Auch würde ich ſie nicht geſtört haben, wenn ich nicht gern jeden wackern Mann von einem ſo gefährlichen Irrthume heilen möchte, als der Glaube an das Glück der Liebe iſt.

Sie haben wol nie geliebt, erwiederte Willmar etwas ſpitz.

Oft genug, antwortete der Italiäner; aber die Weiber, welche mein Herz gefangen hatten, ſorgten jedesmal, daß ich bald genug wieder zu mir ſelbſt kam.

Sie ſprechen von Weibern, wie es viele geben mag, ſagte Willmar, aber was berechtigt ſie zu einem allgemeinen Urtheile gegen das ganze Geſchlecht?

Sonderbar, verſetzte der Graf, was iſt denn überhaupt unſre Menſchenkenntniß, als die Kenntniß Einzelner? Ich achte aber wahrlich die Männer nicht höher, und ich habe nur darum das verächtliche Gewerbe eines Spielers gewählt, um Wahnſinnige zu ſehen, und Thoren zu züchtigen.

Und iſt es Friede in ihrem Innern? ſagte Willmar.

Es gibt Erſcheinungen, die mich irre machen am Leben und an mir ſelbſt, erwiederte jener; aber wenn mir irgend eine ſogenannte menſchliche Herrlichkeit begegnet, ſo darf ich ſie nur feſt anfaſſen, und das Phantom verliert ſich in Nebel, und meine Zweifel verſchwinden.

Wir ſchwiegen. Wollen Sie eine Wette wagen? fuhr er fort. Ich traf geſtern auf einem Spatziergange durch das Wieſenthal ein junges Mädchen von ſeltner Schönheit, und in ihrem ganzen Weſen war ſo etwas Jungfräuliches, wie es Raphael ſeinen Madonnen nicht immer geben konnte. Ich bin weder jung noch liebreizend, und doch ſoll ſich dieſes Mädchen mir hingeben, ehe acht Tage verfließen. Was gilt die Wette?

Eine Degenſpitze! rief Willmar auffahrend, und hing ſich, vor Ingrimm zitternd, an meinen Arm.

Topp, verſetzte der Italiäner lachend, und entfernte ſich.

Ich hatte Mühe, meinen Freund auf dem Rückwege nach dem Badhauſe zu beſchwichtigen. Zum Glücke kam uns eine Geſellſchaft von Kurgäſten entgegen, an die wir uns anſchließen mußten, da ihnen nicht auszuweichen war, und als wir in den Gaſthof kamen, eilte Willmar auf ſein Zimmer, und war den Abend nicht mehr zu ſehen. Am andern Morgen rief ich ihn, wie gewöhnlich, zu dem Gang an die Quelle, aber er hatte ſchon mit Tagesanbruch das Haus verlaſſen, und kam erſt gegen Mittag ſehr geſpannt zurück. Er nahm ſogleich meinen Arm, und zog mich in die nahe Weidenallee, wo er mit Folgendes erzählte.

Die ganze Nacht hindurch hatten ihn abwechſelnd das Mädchen und der Italiäner beſchäftigt, und als kaum der Morgen zu dämmern anfing, ſprang er vom Lager auf, mit dem Vorſatze, die Wohnung des Mädchens aufzuſuchen, und, wo möglich, ihre Bekanntſchaft zu machen. Er ging in dieſer Abſicht nach dem Wieſenthale, wo ſie uns begegnet war, und verfolgte daſelbſt den Weg, welchen ſie damals eingeſchlagen hatte. Dieſer führte ihn zu einem kleinen, aber höchſt anmuthig gelegenen Landſitze. Eben wurden die Fenſterladen des Wohnhauſes geöffnet, und Willmar erblickte, mit zitternder Freude, das Mädchen ſeiner Sehnſucht, indem es ſich eben über das Geſims bückte, um einen Laden feſtzumachen. Er ging ſchnell vorüber, doch hatte er ſo viel Beſonnenheit, ſie zu grüßen. Sie dankte ihm höflich aber kalt, wie es ihm ſchien, und in der Verwirrung ſeines Gemüths lief er eine ziemliche Strecke weit, ohne zu wiſſen, was er nun eigentlich beginnen ſollte. Endlich nahm er ſich ein Herz, und faßte den Vorſatz, umzukehren, und auf dem Landſitze ſich ein Frühſtück zu erbitten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gnome.

Waſſer ſtillet den Durſt; der Weſtwind mildert die Hitze;
Sorgen verjagt der Wein. O Liebe! Dich heilt nur die Liebe.

Hg.

Die Metamorphoſe.

Ihr ſtrickt und ſchlinget, raſche Freyer,
Der Liebe Sklavennetz um euch.
Ihr ſtrebt, und glüht von ſtillem Feuer,
Und kriecht, dem Seidenwurme gleich.
Allmählig fühlt ihr ein Bedrängniß,
Und werdet in des Garnes Ring
Durch ſelbſtverſchuldetes Verhängniß
Zum kalten ſeelenloſen Ding;
Doch plötzlich ſprengt ihr das Gefängniß,
Und fliegt davon, als Schmetterling!

Hg.

Notizen aus Rom.

In einer der Kammern der Bäder des Titus hat man kürzlich eine chriſtliche Kapelle gefunden. Sie ſcheint darin während der letzten Zeiten des Drucks der Kirche angelegt zu ſeyn. Die Mahlereyen deuten durch ihren Stil auf den Anfang des 4ten Jahrhunderts hin. — Bey der Aufgrabung fand man zwey Wände ziemlich wohl erhalten. Ein großer Theil der Mahlereyen fiel aber bald hernach ab. An der Wand, die den Grund der Kapelle ausgemacht hat, ſieht man einen Altar, der ſehr roh aus Steinen zuſammengeſetzt iſt, und dabey einen Stein, der zum Tritte gedient zu haben ſcheint. Oben über dem Altar iſt eine Niſche angebracht, in der man die heilige Felicitas mit 9 Kindern vorgeſtellt ſieht. Die Namen ſind auf Lateiniſch beygeſchrieben. Oben über der Heiligen ſchwebt Gott der Vater mit der Schlange, dem Sinnbilde der Ewigkeit, in den Händen. Neben der Niſche auf der ebenen Wand ſieht man noch einige Köpfe von Figuren, die abgefallen ſind, und ganz oben in einer Frieſe mehrere Lämmer, ganz nach Art der alten chriſtlichen Moſaiken. Unter mehrern Inſchriften, die auf dieſer Wand angebracht ſind, findet man: S. Felicitas cultrix Romanorum Victor Votum solvit, und noch einen Namen, von dem ſich nur drey Buchſtaben erhalten haben, gleichfalls mit dem Zuſatze volum solvit. Der Stil in den Mahlereyen dieſer Wand erinnert noch an den antiken, aber die Ausführung iſt äußerſt grob und ungeſchickt; es ſind wahre Sudeleyen, und ich habe große Urſache zu glauben, daß ſie in ſpätern Zeiten aufgefriſcht ſind. Viel beſſer gezeichnet und ausgeführt ſind die Gemählde an der noch ſtehenden Seitenwand. Ein Paar Beine (eines Daniels in der Löwengrube) die ſich noch erhalten haben, ſind gar nicht übel gezeichnet. Die drey Männer im Feuerofen und die Verklärung Chriſti zeigen gleichfalls einen guten Stil und eine etwas geſchicktere Ausführung, obgleich das Ganze nur das Werk eines Anſtreichers aus den Zeiten des Verfalls der Kunſt ſeyn mag. Dem chriſtlichen Antiquar wird beſonders der Kalender intereſſant ſeyn, der an dieſer Wand angebracht war, ſich aber jetzt nur in der Abzeichnung erhalten hat. Er iſt von der Höhe und Breite etwa eines rheiniſchen Fußes. Oben ſtehen die Bruſtbilder der Gottheiten, die den verſchiedenen Tagen der Woche vorſtehen, und was dabey ſehr merkwürdig iſt, Saturn iſt der erſte, dann folgen Sol, Luna, Mars, Mercur, Jupiter, (der aber abgefallen war), Venus, zum deutlichen Beweiſe, daß die frühern Chriſten den Anfang der Woche vom Sabbath, Sonnabend, an rechneten. Unter dieſen Bruſtbildern ſteht der Thierkeis abgebildet, und die Anfangsbuchſtaben des Namens der verſchiedenen Himmelszeichen ſind dabeygeſetzt. An den beyden Seiten dieſes Thierkreiſes ſind die Zahlen der Monatstage angebracht. Alles dies iſt erbärmlich ausgeführt. Ich habe dies Denkmahl in der Geſtalt geſehen, wie es hier beſchrieben iſt. Aber ein Paar Nächte darauf hat ein boshafter Menſch, man weiß nicht aus welchem Grunde, dieſen Kalender zerſchlagen. Zum Glück hatte man bereits vorher eine Zeichnung davon genommen, die das Verdienſt der größten Treue hat, da ſie durch geöltes Papier auf das Original gelegt gezeichnet iſt. Die übrigen Mahlereyen dieſer Kapelle ſind auf Anordnung des Gouvernements, und unter Aufſicht des Abbate Fea von den geſchickten Gebrüdern Riepenhauſen mit Treue, Geiſt und Nettigkeit abgezeichnet worden, und ſollen, wie es heißt, in Kupfer geſtochen werden.

Unter dem ſogenannten Tempio della pace hat man einige Ueberreſte einer Kammer entdeckt, auf deren Wänden man einige Dekorationsmahlereyen ſieht: Arabesken im Geſchmacke derjenigen, die man in den Bädern des Titus antrifft. Es dient dies Zimmer zum neuen Beweiſe, daß der ſogenannte Tempio della pace urſprünglich das atrium der casa aurea des Nero war, welches Veſpaſian in der Folge zu einem andern Behufe einrichtete. — Bey der Aufräumung des Coliſeums hat man zwey ſilberne Leuchter gefunden, die jetzt in das Muſeum von Anticaillen auf der Bibliothek des Vatikans gebracht ſind. Die Form hat aber nichts Antikes, und man iſt jetzt allgemein darüber einverſtanden, daß dieſe Stücke höchſtens ein Alter von 200 Jahren haben. Sie ſind wahrſcheinlich als geſtohlnes Gut von einem Diebe im Coliſeo verſcharrt worden, dem es nachher an Gelegenheit gefehlt hat, ſie abzuholen.

Die Ausgrabungen an dem Orte, wo man das alte Veji aufgefunden zu haben glaubt, liefern noch immer eine intereſſante Ausbeute. Von dem ſchönen koloſſaliſchen Tiber werden Sie längſt gehört haben. Er iſt beſonders des Kopfes wegen zu loben, und die ſitzende Stellung iſt äußerſt natürlich. In dieſen beyden Rückſichten ſcheint er mir den Vorzug vor der Statue des nemlichen Kaiſers im Museo Chiaramonti zu verdienen. Man hat jetzt alle Bruchſtücke gefunden, die zu der Statue gehören, daher ſie zu den ſeltenen Ueberbleibſeln des Alterthums zu rechnen iſt, die ganz bis zu uns gekommen ſind. Die neuern Entdeckungen beſtehen in einer Venus mit einem Kopfe, der das Bildniß einer Kaiſerinn darſtellt; in einem Kopfe des Veſpaſians, und in zwölf Säulen, ſehr wohl erhalten. Sie haben bey einander gelegen; die dazu gehörigen Kapitäler waren mit Sorgfalt auf einander geſtellt, und eben ſo die Vaſen. Nach der nicht mehr reinen Form der Kapitäler zu urtheilen ſind ſie aus dem dritten Jahrhunderte nach Chriſto.

Die Aldobrandiniſche Hochzeit iſt jetzt nicht mehr in der Villa, die ihr den Namen gegeben, und welche der General Graf Miollis gekauft hat. Sie befindet ſich jetzt im Depoſito des Mahlers Cav. Camuccini. Ihre weitere Beſtimmung iſt noch nicht bekannt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 5 April.

Man hat geſtern in der komiſchen Oper zum Erſtenmale Jean de Paris in zwey Aufzügen, gegeben. Die Muſik iſt von Boyeldieu. Nächſtens ein Mehreres davon.

Das kaiſerliche Inſtitut hat die öffentliche Sitzung, worin der Preis der franzöſiſchen Dichtkunſt und Beredſamkeit ertheilt werden ſoll, noch auf einige Tage verſchoben. Man weiß ſchon, daß der Preis der Beredſamkeit einem jungen Lehrer am Lycée Impérial zuerkannt worden iſt. Einer zweyten Preisſchrift, welche der erſten wenig nachſteht, iſt eine Medaille zugelegt worden. Dieſe Schrift iſt vom Hrn. Droz. Mit Anfang dieſes Monats iſt der Konkurs für die Preis-Schriften im hiſtoriſchen Fache geſchloſſen worden. Der Preis wird im July ertheilt werden. Die Aufgabe iſt die Geſchichte der franzöſiſchen Dichtkunſt im Mittelalter. Es ſind mehrere Schriften aus Deutſchland eingekommen. Die ausführlichſte iſt aber von einem hieſigen Gelehrten, der ſich beynahe ſein ganzes Leben hindurch mit der alten franzöſiſchen Litteratur beſchäftigt, und mehrere wichtige Werke darüber herausgegeben hat. Seine Preisſchrift enthält eine Menge neuer Auf-

ſchlüſſe über die Litterargeſchichte des Mittelalters, und ſehr intereſſante Bemerkungen über manche Gebräuche des alten Frankreichs. — An die Stelle des neulich verſtorbenen Leves que iſt Hr. Bernardi zum Mitgliede des Inſtituts ernannt worden.

Der Direktor des Muſeum iſt aus Italien zurükgekommen. Man fährt unter ſeiner Aufſicht mit der Reſtauration der Gemählde im Muſeum fort. Die Anzahl der Gemählde im Reſtaurationsſaale ſoll ſich auf einige Hundert belaufen. — In Rouen iſt kürzlich die Decke des Audienzſaals des Polizey-Tribunals eingeſtürzt. Glücklicherweiſe war es Abend; folglich war der Saal leer. Dieſe Decke war von Jouvenet gemahlt worden, der wegen des Verluſtes ſeiner rechten Hand das Gemählde mit der linken verfertigt hatte.

Mehrere Mahler beſchäftigen ſich mit Gemählden für die nächſte Kunſtausſtellung. Indeß ſcheint es noch nicht gewiß zu ſeyn, ob ſie dieſes Jahr ſtatt haben wird.

Einem kaiſerlichen Befehle gemäß ſoll das Konſervatorium der Künſte und Handwerker mit der Modellſammlung ins Louvre verlegt, und aus dem Abteygebäude St. Martin, worin das Konſervatorium ſich jezt befindet, ein Lyzeum gemacht werden. Unter den vier Lyzeen von Paris iſt das Lycée Impérial bey weitem das ſtärkſte; die Zahl der auswärtigen und der darin wohnenden Schüler beläuft ſich über dreihundert. Dieſem folgt das Lycée Napoléon, welches ungefähr die Hälfte hat. Eine Privaterziehungs-Anſtalt, die unter dem Namen Collège de Ste. Barbe ſeit einem Jahrhundert bekannt iſt, und über 300 Schüler hat, hätte beynahe einem von dieſen Lyzeen das Uebergewicht über das andre gegeben; allein ſie iſt genöthigt worden, ihre Schüler unter die beyden Lyceen zu vertheilen. Die andern beyden Lyceen, nämlich: Lycée Charle magne und Lycée Bonaparte ſind noch nicht dazu eingerichtet worden, Penſionäre zu empfangen, obſchon ſeit langer Zeit der Befehl dazu ertheilt worden iſt. Lezteres iſt das geringſte von allen, und hat bis jezt noch immer den andern weit nachgeſtanden. Die juriſtiſche Fakultät iſt dies Jahr ſehr zahlreich; die Anzahl der Studenten beläuft ſich auf ſechshundert.

Der geſchikte Kupferſtecher Maſſard hat neulich einen vortreflichen Kupferſtich herausgegeben, nach einem Gemählde von Leonard da Vinci, das ſich im Muſeum befindet.

Von Maltebrun's neuer Geographie wird jezt eine zweyte Auflage gedruckt, ſo wie auch von Deppings Naturſchönheiten von Frankreich.

Seitdem das kaiſerl. Dekret über die Vertheilung von zwey Millionen ökonomiſcher Suppen erſchienen iſt, werden mehrere kleine Schriften angekündigt über die beſten Verfahrungsarten, dieſe Suppen zu bereiten, ſo wie auch über Erſparungsröſen, die dabey gebraucht werden können.

Wie gefährlich die Naſchereyen für Kinder werden können, lehrt folgender Zufall, der ſich vor einigen Tagen hier zugetragen hat. Ein Liqueur-Fabrikant, der auf dem Hofe eines Böttchers zu diſtilliren pflegte, hatte ſeine Arbeit bey dem Diſtillirkolben vollendet, und warnte, ehe er fortgieng, die Kinder des Böttchers, denſelben während ſeiner Abweſenheit nicht zu berühren. Allein, als er fort war, konnte das älteſte Kind der Verſuchung nicht widerſtehen, das warme Getränk zu koſten, das aus der Röhre rann, es holte ein großes Glas, füllte daſſelbe, und trank ſchnell, um nicht überraſcht zu werden. Der Fabrikant kam dazu, und riß ſchnell dem unvorſichtigen Kinde das Glas vom Munde weg. Allein es hatte ſchon zu viel getrunken, es taumelte, und wurde zu Bette gebracht. Nach Verlauf einiger Stunden fand man es todt.

Man kennt die Pariſer Sucht, über alle Begebenheiten, ernſthafte und komiſche, traurige und fröhliche, gleich einige Calembourgs zu ſchmieden. Der traurige Zufall in den Steinkohlengruben zu Lüttich iſt nicht davon verſchont geblieben. Man könne nicht begreifen, heißt es, wie es ſo viel Mühe habe koſten können, Leute de Liège (von Korkholz) die noch dazu Mineurs (unmündig) wären, aus dem Waſſer zu ziehen. Und um das Andenken an die edle That des Goffin zu verewigen, müſſe ſeine Frau Madame Deshoulières (des houlières, von den Steinkohlengruben) betittelt werden.

Bern, Merz.

Die Dengler'ſche Geſellſchaft fährt fort, zu Befriedigung des leicht befriedigten Theils unſers ſchauſpiellüſtigen Publikum, allerley Gut auszuſpielen. Charakteriſtiſch dürften dabey die Theater-Kritiken gefunden werden, die unſer Zeitungsblatt ſehr fleißig liefert. Man will wenigſtens eine derſelben den Leſern des Morgenblatts zum Beſten geben: „Am 17. Febr. ward der Pächter Feldkümmel, von Kotzebue, auf dem Anſchlagszettel als eine Poſſe zum Erſchüttern des Zwerchfells angezeigt; ein Klarinett-Konzert der Mlle. Schleicher und ein Divertiſſements-Ballet von Hrn. Herzog begleiteten dieſelbe. Sey es die Poſſe von Kotzebue, das Konzert, das Ballet, kurz, Alles wirkte zugleich, um eine ſolche Menge von Zuſchauern und Zuhörern zuſammenzudringen, daß mehr als eine Stunde vor Anfang des Schauſpiels alle Pläze voll waren und um 6 Uhr die Theater-Kaſſe geſchloſſen werden mußte. In den Logen mußten mehrere Frauenzimmer während des ganzen Schauſpiels ſtehen bleiben. In dem Parterre war es ſo gedrängt voll, daß man nicht einmal applaudiren konnte. Viele verließen es, um nur ſich ſchneuzen und Andre, um endlich eine lang entbehrte Priſe Tabak nehmen zu können. Inzwiſchen entſprach das Hauptſtück weder in ſeinem Inhalt, noch durch ſeine Darſtellung, dem Publikum. Viele erwarteten, wenn ſchon das Stück als Poſſe angezeigt wurde, dennoch ein gehaltvolleres Stück von Kotzebue; andere erwarteten nicht, daß daſſelbe zu einer wahren Farce und Karrikatur herunter gebracht würde. Die beſten Saillies und Pointes von Kotzebue giengen durch das Geſchnappel verloren, und Hr. Sonntag, ſtolz auf ſeinen Beyfall, that mehrere Mißgriffe. Kurz man war mit dem Ganzen unzufrieden, und vermuthlich wird Pächter Feldkümmel nicht ſo geſchwind wieder auf dem Berner Theater erſcheinen. Dagegen übertraf das Klarinett-Konzert der Mlle. Schleicher vom Theater alle Erwartung, ſelbſt der ſtrengſten Muſik-Kenner. So reine, ſo ſanfte, ſo modulirte Töne erinnert man ſich nicht ſeit ſehr langer Zeit in Bern gehört zu haben. Das Orcheſter kann ſich glücklich ſchätzen, ein ſolches wohlgeführtes Inſtrument zu beſitzen, das ſich ſchon einigemale in obligaten Akkompagnements auf das angenehmſte hören ließ. Da ſeit mehr als zwanzig Jahren kein eigentliches Ballet öffentlich war aufgeführt worden, ſo mußte die Anzeige eines ſolchen unſtreitig ſehr viel Liebhaber anziehen, und man war mit dem Gegebenen auch ſehr wohl zufrieden." So weit die Berner Theaterkritik. Sonſt wurden in den neuſten Tagen von der Geſellſchaft aufgeführt: Jakob und ſeine Söhne in Egypten, Oper mit Muſik von Mehül. Die beyden Klingsberge, von Kotzebue. Titus, der Gütige, Oper mit Muſik von Mozart. Die Schachmaſchine, oder der Sonderling, von Beck. Soliman der Zweyte, oder die drey Sultaninnen, Oper mit Muſik von Süßmayr. Das neue Sonntagskind, komiſche Oper von Müller. Der Wildfang und das Landhaus an der Heerſtraße, von Kotzebue.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 23.

Digitized by Google

N°. 23.

Ueberſicht der neueſten Literatur.

1811.

Länder und Völkerkunde.

Kruſenſtern, A. J. v. Reiſe um die Welt. 2r Theil. 1811. gr. 4to.

Dieſer Theil iſt nicht minder intereſſant an nautiſchen Notizen, an geographiſchen und ethnographiſchen Nachrichten, als der erſte. Er geht von der Abreiſe von Nangaſaku bis zur Rückkehr nach Cronſtadt. Beſonders lehrreich und anziehend iſt das Gemählde, welches der Verf. von den bis jezt faſt unbekannten Aines entwirft. Hier iſt der wahre Rouſſeau'ſche Naturmenſch, und wenn man die Einfalt, die Unſchuld, die Gutherzigkeit, die Frugalität dieſes patriarchaliſchen Völkchens betrachtet, ſo geräth man in Verſuch, die Träume der Dichter von einem goldenen Weltalter als wahr anzunehmen, und den Werth der Kultur etwas geringer anzuſchlagen.

Itinéraire complet de l'Empire français. 3 Vol. à Paris chez Langlois 1811. 8vo.

Voran geht ein Unterricht für Reiſende, aus Reichards Reiſebuch ausgezogen; hierauf folgt eine bequeme Ueberſicht der Kaiſerl. Franz. Poſten, und eine vergleichende Tabelle der verſchiedenen Münzen, Maſſe und Gewichte. Das Werk ſelbſt beginnt mit einer ausführlichen Beſchreibung der drei größten Städte des Kaiſerreichs — Paris, Rom und Amſterdam. Das übrige iſt nach dem Reichardſchen Plan bearbeitet, und dieſes Werk auch vielfältig bey Deutſchland und Italien benuzt worden, was wir keineswegs tadeln wollen. Eine ſchöne Charte erleichtert den Gebrauch des Itinerärs. Es liegt ſchon in der Natur eines ſolchen Reiſebuchs, daß es im Einzelnen Fehler und Lücken haben müſſe, und nicht wenige Gegenſtände, welche darin nicht übergangen werden dürfen, ſind einem ſteten Wechſel unterworfen, wie Privatkunſtſammlungen, Gaſthäuſer u. d. gl. Dieſes benimmt jedoch dem Werth einer ſolchen Arbeit im Ganzen nichts, ſobald ſie nur, wie die vorliegende, mit Fleiß und Urtheil gefertigt iſt. Auch wird kein gebildeter Reiſender ein fremdes Land beſuchen, ohne ſich vorher durch Geſchichte und Reiſebeſchreiber die nöthige Kenntniß davon verſchafft zu haben; der Guide iſt nur für den allgemeinen Bedarf.

Theologie.

Das kirchliche Cölibatgebot in ſeinen Verhältniſſen zur Religion, Sittlichkeit und Politik. Aus dem Franzöſ. überſetzt. 1811. 8. 1 fl. 12 Kr.

Das Original hat einen würdigen, in Deutſchland lebenden franzöſiſchen Gelehrten zum Verfaſſer. Seine Schrift beweiſt eine vertraute Bekanntſchaft mit den bibliſchen Schriften ſowohl, als mit der Kirchenhiſtorie. Rec. iſt auch in ſo fern mit den Anſichten des Verf. einverſtanden, als es ihm gleichfalls nothwendig ſcheint, den Cölibat in unſern Zeiten ſo viel als möglich zu beſchränken, wenn nicht das Concubinat an die Stelle der Prieſterehe treten ſoll; jedoch eine allgemeine Aufhebung des Cölibatgeſetzes dürfte ſchwerlich anzurathen ſeyn, theils des Volkes wegen, theils auch, weil in der That dasjenige noch nicht widerlegt iſt, was für die partielle Beibehaltung jener kirchlichen Anordnung geſagt werden kann. Wir finden die Ehelosigkeit unter den einzelnen Prieſterkaſten aller Völker, der gebildeten ſowohl als der ungebildeten, eingeführt, und ſelbſt bey den Opfergebräuchen des hochverfeinerten Roms wurde eine Reinheit als Pflicht vorgeſchrieben, welche — für den Augenblick wenigſtens — ſtrenge Enthaltſamkeit von den Genüſſen ſinnlicher Liebe erheiſchte. So ſingt Tibullus in ſeiner herrlichen Elegie, die Feldweihe, (B. II. 1.)

Ihr auch wendet euch fern, und verlaſſt die Altäre, gebiet' ich,
Welchen in geſtriger Nacht Cypria Freuden geſchenkt.
Keuſchheit lieben die Götter. Erſcheint in lauterem Kleide,
Und mit lauterer Hand nehmet euch Waſſer des Quells.

Dieſe Idee ſcheint tief in der menſchlichen Natur begründet. Alles Heilige zeigt ſich in einem Losreißen von dem Irdiſchen, und wie viele Sorgen, wie mannigfaltige Verhältniſſe ziehen den Hausvater nur zu ſehr in die Abhängigkeit vom täglichen Leben zurück, und machen es ihm faſt unmöglich, überall ſeine Würde zu behaupten! Der Katholicism iſt eine Religion der Entſagung; der Prieſter (die proteſtantiſche Kirche hat nur Lehrer) iſt Repräſentant der Idee, und von dieſer Seite möchte wohl das Cölibatgeſetz am ſtärkſten begründet ſeyn. Rec. will die Bemerkung übergehen, daß dieſes Geſetz zu ſehr mit dem Weſen der Hierarchie ver-

Digitized by Google

wachſen iſt, um, ohne eine totale Revolution in der Kirche, abgeſchafft werden zu können. Weniger ſchwierig wäre der Ausweg, wenn die Kirche ſich bequemen wollte, ihre Lehrer und Prieſter zu trennen, dieſen blos die Adminiſtration der Beichte, des Abendmahls ꝛc. anzuvertrauen, jenen aber den katechetiſchen Unterricht, den Predigtſtuhl ꝛc. und den Cölibat nur für die Prieſter beſtehen zu laſſen, deren Anzahl aber nicht ſo groß zu ſeyn brauchte. Rec. überläßt die Prüfung ſeiner Meinung dem achtungswerthen Verfaſſer der vorliegenden Schrift und denen unter den katholiſchen Theologen, die weder in einem gewiſſen Sinne orthodox noch in einem ähnlichen Sinne aufgeklärt ſind.

Witting J. C. F. Ueber die Meditation eines Predigers, nebſt einem Repertorium der Hauptſätze zu Predigten aus 300 Predigtſammlungen und einzelnen Predigten. Leipzig, Barth, 1812. gr. 8. 1 fl. 30 Kr.

Es fehlt vielen, zumal angehenden, Predigern an Fähigkeit, einen Stoff nach allen Seiten zu durchſchauen, und was darin enthalten liegt, zur vollkommenen Entwickelung zu bringen. Solchen kann die gegenwärtige Anleitung zum Meditiren ſehr nützlich werden, und durch Befolgung der hier gegebenen Vorſchriften mögen ſie nach und nach in den Stand geſetzt werden, einem gegebenen Thema ſeine fruchtbarſte Seite leicht abzugewinnen. Auch der Anhang iſt auf Uebung des Denkvermögens gut berechnet.

Reden über die chriſtliche Religion von Johann Schulze. Halle, 1811. In der Schimmelpfenningſchen Buchhandlung. *)

Die Lectüre dieſer Reden iſt uns in mancher Rückſicht angenehm, in mancher auch verdrießlich geweſen. Hohe Wärme für's Chriſtenthum iſt in dem Verfaſſer nicht zu verkennen; überall ſpricht ſich eine ſchöne, jugendliche Begeiſterung aus, und doch haben ſie wenig Erregendes. Ref. muß geſtehen, daß ſie ihm weder Kopf noch Herz befriedigt haben, und es dünkt ihn, als käme es daher, weil der Verfaſſer, wie ſo viele ſeiner Zeitgenoſſen, nicht wüßte, wie es mit der Form ſtehe. Das Streben und die Begeiſterung unſerer jüngern Schriftſteller ſind ſo übel nicht, aber ſie ſind in der Form ſo desorientirt, in ihren Darſtellungen ſo ſchülerhaft, daß wir bis jetzt uns derſelben noch wenig haben erfreuen können. Wir verſuchten, dieſe Reden als philoſophiſche zu leſen, da quälte und langweilte uns der Schwall von Worten, der poetiſche Anklang, und die Tendenz, zu erbauen. Wir wollten ſie darauf als religiöſe Reden leſen, da war alles zu ſehr auf den Begriff angelegt, auf das Erkennen in Ideen, kurz, auf das Wiſſen, und das Herz ging leer aus. Es fehlt im Ganzen unſerm Verfaſſer nicht an klarer Erkenntniß, eben ſo wenig an Gemüth, und auch die Sprache hat er bis zu einem gewiſſen Punkte in ſeiner Gewalt: was hätte er damit jetzt ſchon leiſten können, wenn er dem Zeitgeiſte und deſſen formloſem Weſen nicht zu dienſtbar wäre. Das iſt jetzt eine allgemeine Verirrung; darum erlauben wir uns darüber ein näheres Wort.

Es iſt ein gewöhnlicher Fehler junger Prediger von philoſophiſcher Bildung, daß ſie Kirche und academiſchen Hörſaal verwechſeln, nicht Prediger, ſondern Docenten, wenigſtens im Kleinen und etwas populärer, ſeyn wollen. Dieſer Fehler iſt in dem Uebergange begründet, den ſie von der Jüngerſchaft auf der Univerſität zu dem Meiſtergrade in der Kirche zu machen haben, und wird von eben dem veranlaßt, was wir als das Weſen des Theologen anſehen. Neben der religiöſen Weihe des Gemüthes wird von ihm Licht der Philoſophie gefordert, wie Reinhardt in ſeinen Geſtändniſſen ſo ſchön dargethan hat. Auf der Univerſität kann es nicht anders ſeyn, als daß das Intereſſe des Wiſſens dem des Glaubens und des Gemüthes voranſtehe. Das hält noch vor, wenn ſie zuerſt auftreten; ſie ſelbſt ſind erſt kürzlich mit den Ideen bekannt geworden, die den Symbolen zum Grunde liegen; ſie haben die einzelnen Dogmen erſt neuerdings im Zuſammenhange des Syſtems eingeſehen: was man ſo eben gelernt hat, will man gern gleich wieder lehren. — Wenn nun noch der ſelige Wahn jedes Jünglingsherzens, beſonders bey denen, die öffentlich wirken ſollen, dazu kommt, nemlich, die Welt zu reformiren, das verbrauchte Alte zu zertrümmern, und, wie etwa hier, eine neue Welt des Glaubens und Wiſſens zu ſchaffen: da iſt es denn ganz natürlich, daß der junge Prediger mit dem Gedanken auftritt: was ihm ſo nahe liegt, müſſe auch den Gemeinden ſo nahe liegen; was er im Sinne trägt, müſſe auch wirklich ſo in in der Welt gefühlt und erſehnt werden. Wir verzeihen dieſen Wahn, aber er muß bey ſeinem rechten Namen genannt werden. Die Dogmen haben zuerſt ihre Bedeutung in dem Gemüthe; dieſe wird in der chriſtlichen Kirche durch alle Klaſſen von Menſchen gefaßt, und iſt durch alle Zeiten immer dieſelbe geblieben. Dieſes Ewige, ſich immer gleich Bleibende ſoll von dem Geiſtlichen verkündiget, in den Gemüthern neu angeregt, und ſo bearbeitet werden, daß es im Leben und Handeln ſich darſtelle. Daß das freilich nicht ohne den Verſtand geſchehen könne, verſteht ſich; nur ſoll er nicht das Hauptaugenmerk auf ſich ziehen. Im Herzen iſt die Geſinnung und nicht in den Begriffen des Verſtandes. Die Sphäre der geiſtlichen Rede iſt das Symboliſche und deſſen praktiſche Kraft. Die Dogmen haben dann auch eine Bedeutung für den Verſtand und in der Wiſſenſchaft; allein nur der Gelehrte vermag ſie ganz einzuſehen, und ſie wechſelte immer, wie die Anſichten und herrſchenden Syſteme der Philoſophie wechſelten.

Die Dogmen ſelber ſind in achtzehn Jahrhunderten für jedes chriſtliche Gemüth dieſelben geblieben, aber anders wurden ſie von den Neu-Platonikern, anders von den Scholaſtikern, anders von der Kantiſchen, anders von der jetzigen idealiſtiſchen Schule aufgefaßt. Wir ſehen darin keine Verirrung. Der Verſtand hat auch ſein unbeſtrittenes Recht, und es iſt ein nothwendiges Streben, das jeden Religiöſen von Geiſt dazu antreibt. Nur muß es ſich nicht zur alleinigen Hauptſache machen, und alles Gemüthliche aus dem Menſchen und aus den Predigten vertreiben wollen. Der Geiſtliche wird nie den Theologen verleugnen können;

*) Verſchiedene Anſichten über einen und denſelben Gegenſtand mitzutheilen, liegt in unſerer Beſtrebung. Die Wahrheit kann nur dadurch gewinnen. Daher wir auch gegenwärtige Beurtheilung gern aufnehmen, wenn gleich ſie von einer frühern über daſſelbe Werk abweicht. Red.

Digitized by Google

es wird ſein Syſtem ſich immer durch die ganze Anlage und Ausführung der Rede andeuten, aber es ſoll ſich auch nur andeuten. Das Volk kann er nicht zu dieſen Ideen erheben, wenn er auch wollte, denn es fehlt demſelben an Bildung; und er ſoll es nicht, wenn er auch könnte, denn er iſt Lehrer der Religion und nicht der Wiſſenſchaft. Was könnte ihn auch anders dazu bewegen, als die falſche Richtung, die der Zeitgeiſt genommen hat, ein Zeitgeiſt, der Geſinnung und That ſcheut, und nur mit dem Wiſſen prunkt. In den frühern Jahrzehenden iſt es leider gelungen, in vielen Gliedern der Kirche das Bedürfniß des Kopfes über das des Herzens zu erheben. Wir hören jetzt Maurer-Geſellen und Ladenburſchen das kirchliche Syſtem kritiſiren. Weil es ſo ſteht, ſo muß freilich darauf Rückſicht genommen werden; und das iſt die einzige Seite, von der ein ſolches Beginnen Entſchuldigung verdient; aber dann gehört auch eine geſchicktere Hand dazu, wie die iſt, welche von dem Verfaſſer und vielen Andern an's Werk gelegt wird. Und warum wollten wir nicht lieber denjenigen Gang nehmen, den das Zeitalter ſelber gegangen iſt, um ſich zu reinigen und zu beſſern? Unſere Dichter ſind es geweſen, vor allen *Schiller* und *Tiedge*, die den religiöſen Sinn wieder erweckt haben, und ſolche Schriftſteller, wie *Krummacher* und *Schwarz*. Redner, die dieſen Weg einſchlagen — wir nennen hier mit Liebe *Eylert* und *Harms* — wirken gewiß mehr und ſicherer, als unſer Verfaſſer mit ſeinen philoſophiſchen Deductionen, und geſetzt, es ſey das Auditorium noch ſo gebildet, worin unterſcheiden ſich denn unſere Gebildeten in Rückſicht auf Philoſophie von dem Volke? In allem Andern mögen ſie über ihm ſtehen, aber wahrlich! gegenüber der Wiſſenſchaft bilden ſie mit dem Volke eine und dieſelbe Klaſſe der Nichtverſtehenden. Ja und wenn, was ſelten der Fall ſeyn mag, der dritte Theil einer kirchlichen Verſammlung aus Gelehrten beſtände, ſo würde doch gelten, was *Schlegel* in ſeinen Vorleſungen über die neuere Geſchichte bey Gelegenheit der Abendmahlsſtreitigkeiten ſagt: daß die Religion das Gemüth in Anſpruch nehme, und daß das Gemüth ſich nur in Symbolen ausſpreche. Wir habe alle Achtung für die Wiſſenſchaft, wir können die Salbaderey unphiloſophiſcher Prediger nicht ertragen; aber ein ſolches Gemengſel, wie jetzt an die Tagesordnung kommen will, iſt uns noch unerträglicher.

Wer einmal die Ideen der Religion in voller Klarheit geſchaut hat, dem wird es auch nicht fehlen, daß er ihre Symbole handhaben könne. Der Verf. wolle es uns nicht verübeln, wenn wir bekennen, daß wir nie ohne Lachen an ſeine Predigt über Katholicismus und Proteſtantismus denken können, und von der andern Seite es bedauern, daß er den trefflichen Gedanken *Schleiermachers* an dieſer Stelle ſo gemißbraucht hat. Er ſcheint allerdings der männlichen Reife ſchon näher gekommen daß er die vorliegenden Darſtellungen nicht mehr Predigten, ſondern *Reden* genannt hat. Gott erfülle ihm bald den Wunſch nach einem chriſtl. Lehramte, den er in der Vorrede äußert; alsdann wird er uns einmal entweder wahre Predigten — oder eigentlich philoſophiſche Reden geben. Woher nahm auch ein Mann, der noch ſo ſelten öffentlich geredet, der noch nie eine Gemeinde in all ihren Bedürfniſſen umfaßt, der ſogar die Gebildeten in ihr noch ſo wenig erkannt hat, den Muth, ſeine erſten Producte alsbald zur öffentlichen Schau auszuſtellen?

Wir wären hier verſucht, ein noch ernſteres Wort an ihn zu reden, aber da es ihn doch nicht in dem Grade treffen würde, wie viele Andere, wollen wir es lieber allgemeiner faſſen. O ihr Nebelmänner, laßt doch von dieſer heiligen Stelle den Nebel und Dunſt eurer Schulen! Ihr ſprecht ſo viel von der Einheit des Weſens und der Form. Zeigt uns denn an der letztern, daß ihr das erſtere inne habt. Raſet, taumelt, werft durcheinander in euren Exercitien, wie ihr nur wollt! Aber ehe ihr eure Weisheit an's Volk bringt, fühlt doch, was denen Noth thut, die das Bedürfniß des Herzens in die Bänke vor euch treibt, und die jammernd herausgehen, wenn ſie ſtatt Troſt in ihrer Noth, ſtatt Kraft zum Guten, ſtatt Hoffnung der Vergebung ihrer Sünden und des ewigen Lebens, kurz, ſtatt Gottes Wort, nur viel menſchliches Deuteln vernommen, und dazu nicht einmal verſtanden haben!

Das Chriſtenthum. In einem kleinen Katechismus auf's neue der Jugend vorgeſtellt und geprieſen. Kiel, in der academiſchen Buchhandlung, 1811.

Der Verfaſſer dieſes Schriftchens iſt Herr *Harms* in *Lunden*, der uns neulich die ſchöne Sommer- und Winterpoſtille gegeben hat. Nachdem wir nun dieſe drey Bücher geleſen haben, mit offener Seele und mit warmem Herzen, ſo hat ſich der Verfaſſer eine gute Stelle in unſerm Gemüthe bereitet, und wir müſſen geſtehen: Wäre er uns in dieſem Augenblicke, da wir Gegenwärtiges ſchreiben, körperlich ſo nahe, als er es geiſtig iſt, wir würden ihm recht brüderlich die Hand drücken, daß er das Volk ſo lieb hat, ſeine Antiquität ſo hoch hält, ſeine kernhafte Sprache ſo geſchickt redet, und es ſo trefflich heraufzieht. In dieſem *Harms* muß der Kirche ein ungemein und ungewöhnlich nützlicher Mann werden. Doch hat er uns Einiges nicht nach unſerm Sinn gemacht. Wollten wir es allgemein faſſen, ſo iſt es dies — wenn man uns recht verſtehen will —, daß er zu viel phantaſirt. Seine Expoſitionen ſind nicht rhetoriſch, nicht katechetiſch, — ſondern muſikaliſche Phantaſien, in Worte geſetzt. Er reißt ſich dahin, fährt auf den Worten daher und läßt ſich vom Hundertſten in's Tauſendſte bringen; das iſt der Fehler an ſeinen ſonſt ſo köſtlichen Predigten, und auch an dieſem Katechismus. Daß er uns einen Katechismus geben wollte, wie einſt Luther einen ſeinen Zeitgenoſſen gab, iſt ihm zum Theil gelungen, und, es nur ſo ernſt gewollt zu haben, iſt ſchon großer Ehre werth. Wir haben dieſe Bogen mit Freude geleſen, und daß das bey mehrern der Fall geweſen, davon zeugt die zweyte Auflage, die ſchon nöthig geworden. Chriſtenthum, wie es zu der Väter Zeiten galt, Treue und Wahrheit regieren in ihnen, und ſo oft wir ſie auch zur Hand nahmen, haben wir nie ohne Rührung und Dank wiederholt, was der Verfaſſer über das Gebet über das Wort Gottes, über Taufe und Abendmahl, über den heiligen Stand, die heiligen Oerter, die heiligen Zuſammenkünfte und die heiligen Tage ſagt. Indeß, das Hauptſtück vom Glauben ſcheint uns nicht ganz gelungen — und noch mehr das von den zehn Geboten. Wie konnte wol ein Mann, der ein ſo wahres Wort über Volksgemäßheit geſchrieben hat, auf den Gedanken kommen, den Dekalog zu verbannen, und einen eignen zu geben? Wenn auch hier nicht göttliche Autorität vorhan-

Digitized by Google

den wäre, weiß er denn von dem Volke nicht, daß ihm ſeine uralten zehn Gebote mehr ſind, als ihm je andere werden können? Sind Lehrer und Laien nicht ſchon gewohnt, jede andere Pflicht an ſie zu knüpfen? Giebt es ein allgemein gültiges Syſtem der Pflichten? Und wenn es, Trotz Schleiermacher und Köppen, eins gäbe, würde es für den Volksunterricht taugen? Zudem ſind des Verfaſſers Gebote von keiner Seite beſſer als die Moſaiſchen; von vielen aber ſchlechter. Nein, wenn wir zu Anfange dem Verfaſſer brüderlich die Hand drücken wollten, ſo ſoll uns das nicht abhalten, ihm zu ſagen, daß er ſich ſelbſt nicht treu geblieben zu ſeyn ſcheint. Wir wünſchten dem Büchlein weite Verbreitung, aber wir fürchten, das wird ſie hindern. Es kommt noch wol eine dritte Auflage, und dann ſoll der Verfaſſer gehalten ſeyn, uns das erſte Hauptſtück umzuarbeiten, und den Dekalog zu erklären, daß er mit friſcher Lebendigkeit in des Volkes Herz und Sinn eingehe. Der Verfaſſer verzeihe dieſe Sprache, denn wir meinen es gut mit ihm und ſeinen hoffnungsvollen Kindlein — und das Publikum verzeihe, daß wir hier einen Katechismus recenſiren, denn dieſer iſt keiner von jenen, aus denen Kinder nicht lernen können, und Erwachſene nicht lernen mögen, — die den Verſtand ein wenig heller, und das Herz viel kälter machen.

Mit großer Sehnſucht ſehen wir dem größern Katechismus entgegen, deſſen Ausarbeitung den würdigen Verfaſſer jetzt beſchäftiget.

Vermiſchte Schriften.

Die Reiſe zu den ſieben Schweſtern am Rhein und an der Weſer im Jahr 1810. In Briefen an einen Freund, von W. A. Lampadius. Freiberg, bei Craz und Gerlach, 1811. 8. 2 fl.

Die Reiſe geht über Zwickau, Hof, Culmbach, Bamberg, Würzburg, Heidelberg nach Karlsruhe, wo der Verf. ſeine Verwandten beſuchen wollte; von Karlsruhe aus macht er einen Abſtecher nach Baden und auf das Schloß Eberſtein, und geht dann über Mannheim und Mainz in den Rheingau, und kehrt über Lethmathe, Boſzen, Göttingen, Altſtädt und Penig nach ſeinem Wohnorte zurück. Der Verf. ſchreibt gut und erzählt lebhaft, jedoch enthalten ſeine an einen Freund gerichteten Briefe wenig, was nicht ſchon in andern Reiſebeſchreibungen geſtanden hätte. Am weitläufigſten iſt er über Karlsruhe, von deſſen mancherlei Sehenswürdigkeiten interreſſante Notizen mitgetheilt werden. Doch kommt auch hier Verſchiedenes vor, was nicht für das Publikum gehört. Uns dünkt, es ſey Sturz, der die Bemerkung gemacht, daß man ein Sterne oder Montaigne ſeyn müſſe, um viel von ſich ſelbſt zu ſprechen. Dieſe Bemerkung ſollten ſich die meiſten unſrer neugierigen Reiſenden etwas mehr zu Herzen nehmen.

Die Mahlerei der Griechen, oder Entſtehung, Fortſchritt, Vollendung und Verfall der Mahlerei. Ein Verſuch von J. J. Grund. 1r Th. Dresden, Walther, 1810. gr. 8.

Wir holen die Anzeige dieſes lehrreichen Buchs nach, weil es nicht nach Verdienſt beachtet zu werden ſcheint. Der Verf. hatte ſchon als Mahler, der aber auch mit den ſchriftlichen Denkmählern des Alterthums nicht unbekannt iſt, einen Beruf, auf die Erörterung der Mahlerei der Griechen einzugehen; — ſeine gelungenen Verſuche mit der Enkauſtik gaben ihm die erſte Idee dazu, und der unbefangene Beurtheiler iſt ihm das Zeugniß ſchuldig, daß er unendlich mehr geleiſtet, als alle ſeine Vorgänger. Er legte die Plinianiſche Kunſtgeſchichte zum Grunde, benutzte aber zugleich auch die übrigen einſchlagenden alten Schriftſteller, und beſonders ſeine Bekanntſchaft mit dem practiſchen Theile der Kunſt, und ſo mußte es ihm gelingen, nicht blos hiſtoriſche Dunkelheiten aufzuhellen, ſondern auch von dem techniſchen Verfahren der Griechen bey ihren verſchiedenen Arten von Mahlereien uns eine befriedigendere Kenntniß zu geben, als Boulenger, de Piles, Sandrart, Requeno und ſelbſt Graf Caylus und Winkelmann. Daß der Verf. die Geſchichte der Mahlerei im Zuſammenhange mit der Kulturgeſchichte der Griechen darſtellt, zeugt von ſeinen richtigen Einſichten, und erhöht das Verdienſt ſeines Buchs.

Der Pfarrer von Elſey. Das Intereſſanteſte aus dem Nachlaſſe Joh. Friedr. Möllers (Verfaſſers der bekannten Bittſchrift an den König Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1806.) 1s u. 2s Bändchen. Dortmund, 1810. 8.

Wir halten uns für verpflichtet, dieſes Buch aus dem Jahre 1810 noch nachzuholen. Der Verfaſſer iſt ein würdiger Landsmann des verewigten Möſers und ſein Buch ein nicht unwürdiges Seitenſtück zu des Letztern patriotiſchen Phantaſien. Der Verf. iſt ein ächter Deutſcher in dem ganzen Umfange dieſes Worts und ein Mann von vielfachen Kenntniſſen. In der Geſchichte Teutſchlands, vorzüglich aber in der Geſchichte ſeines Vaterlandes, iſt er ſehr bewandert, auch in der Naturgeſchichte hat er ſich ſehr umgethan, er kennt die Welt und die Menſchen, kurz er iſt ein vielſeitig gebildeter Mann, und ſein Buch eine kräftige Nahrung für Geiſt und Herz, die wir unſern verzärtelten Zeitgenoſſen nicht genug empfehlen können. Es iſt ein Verluſt für die Welt, daß der Verf. ſein Alter nur auf 57 Jahre brachte. — Daß ſeine rührende Bitlſchrift im Namen der Einwohner der Grafſchaft Mark an den König von Preuſſen, ſie an keinen fremden Monarchen abzutreten, in dieſe Sammlung nicht eingerückt worden iſt, müſſen wir billig tadeln.

Die neueſten vermiſchten Gedichte von Hertel. Veritus non quaerit angulos. Mit 16 Kupfern, vom Verf. ſelbſt mahleriſch bearbeitet. Augsburg, 1812. S. 64.

In dieſen 108 Gedichten ſind Liebe für das Vaterland, Gefühl für das Gute, Wahre und Große, und Freude an der ſchönen Natur vorherrſchend, und in dieſer Hinſicht verdient der Verf. Lob. Allein nur wenige ſeiner Reime ſchwingen ſich über die Proſe hinauf. Manche ſtrophenartig geſetzte Zeilen, z. B. S. 1, 45, 86, laſſen ſich oft nicht einmal ſcandiren. Auch falſche Reime ſind nicht ſelten. Jedoch er ſagt ſelbſt: „Ich ſchrieb nur wie die Worte fließen“ und will mit „kleinem Beifall ſeiner Freunde“ zufrieden ſeyn. Die Wahl der Kupfer iſt gefällig, die Zeichnung niedlich. Warum gab Er nicht einige Anſichten mehr, und einige Gedichte weniger!

Digitized by Google

Nro. 96.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 21. April, 1812.

Bleibt deine Leidenſchaft dein Sklave nicht,
So wird ſie dein Tirann.

Löwen.

Die Vergeltung.

(Fortſetzung.)

Indem Willmar dem Landhauſe nahe kam, fühlte er doch, daß ſeine Bitte um ein Frühſtück den Bewohnern ein wenig ſonderbar vorkommen müßte, und er wollte ſchon vorüber gehen, als der Zufall ihm günſtig ward. Ein wilder Stier, den einige Hunde verfolgten, kam gerade auf ihn zugerannt, und Willmar, der ganz wehrlos war, wußte ſich nirgend hin zu retten, als in den Hof des Landhauſes. Eben trat der Beſitzer aus der Thür; er war ein Mann von Vierzig, von edler, einnehmender Geſtalt, aber ein düſterer Ernſt lag auf ſeinem Geſichte. Willmar machte eine Entſchuldigung. Baron von P. — ſo hieß der Eigenthümer des Landhauſes — bat den Fremden, ihm in ſeinen Garten zu folgen, und ſein Gaſt beym Frühſtücke zu ſeyn. Der Kaffe war ſchon in einer Gartenlaube aufgetragen. Die nähere Bekanntſchaft zwiſchen Beyden machte ſich bald. Es gibt Augenblicke, in welchen man ſich beſſer kennen lernt, als ſonſt in Jahren. Herr von P. verband mit einem geraden, feſten Sinn, eine reiche Welterfahrung. Ein Unglück hatte ihn beſtimmt, ſein Vaterland zu verlaſſen, und ſich in einer fremden Gegend anzukaufen. Die Landwirthſchaft machte ſeine einzige Beſchäftigung, und die übrigen Stunden widmete er der Geſchichte. Willmar, mit ſeinem reinen, offenen Gemüthe und ſeiner anziehenden Lebhaftigkeit, gewann die Neigung des Herrn von P. Er erzählte von ſeiner Kindheit, von ſeinen Reiſen, und ſetzte etwas drollig hinzu: ich bin eigentlich ein reicher Bettler, und da ich Niemand angehöre, muß ich an den Thüren um ein wenig Wohlwollen klopfen.

Sie ſollten ſich fixiren, ſagte Herr von P.

Nur nicht in irgend einem Dienſt, antwortete Willmar, denn ich habe wenig Luſt, mich glatt hobeln zu laſſen, um in irgend ein Fachwerk zu paſſen. Auch bin ich in Sonne und Regen aufgewachſen, und man will überall nur Treibhauspflanzen.

Während dieſes Geſprächs kam die Tochter des Herrn von P. mit ihrer Tante in den Garten. Willmar gerieth in einige Verwirrung, als Clementine ihm näher trat, und er mit ſeinen Blicken auf der herrlichen Geſtalt verweilen konnte. Nach den erſten Höflichkeitsbezeugungen fiel das Geſpräch auf das Bad und die Badegeſellſchaft. Willmar machte eine komiſche Schilderung von dem Leben daſelbſt. Clementine ſagte, ſie begreiſe nicht, wie es Menſchen geben könne, die es darauf anlegten, nie zu ſich ſelbſt zu kommen.

Das iſt noch ein guter Zug an ſolchen Leuten, verſetzte Willmar: ſie fürchten, zu etwas noch Nichtigerm zu kommen.

Clementine ſprach jetzt vom Landleben, und von ihrem Vergnügen an der Pflanzenkunde, und in ihren Reden entfaltete ſich ein ſchönes, kindliches Gefühl und eine Unſchuld und Güte, die Willmarn bezauberten. Sein ganzes Weſen löste ſich in Liebe auf, und er hatte Mühe, die Bewegungen ſeines Innern zu verbergen. Herr von P.

Digitized by Google

wurde von einem ſeiner Leute abgerufen, und Willmar hielt es nun für ſchicklich, ſich gleichfalls zu entfernen. Ee nahm herzlichen Abſchied, und bat ſeinen Wirth um Erlaubniß, ihn bisweilen beſuchen zu dürfen. Here von P. verſicherte ihn, daß er immer willkommen ſeyn würde, und ein ſchüchternee Blick Clementinens ſchien dies auch von ihrer Seite zu beſtätigen.

Die Geſellſchaft ſaß ſchon an der Mittagstafel, als Willmar zueückkam. Der Graf bemerkte bald ſeine Zerſtreuung, und errieth leicht die Urſache deeſelben. Er gab einige ſcheezhafte Winke; Willmae wurde ärgerlich, und teank, gegen ſeine Gewohnheit, mit Haſt eine Flaſche ſtarken Weines. — Die Tafel ward aufgehoben, und Spinelli entfernte ſich. Willmae ward es übeeall zu enge. Er eilte in's Freye, und ſtreifte ein Paar Stunden in der Gegend umhee. Zufällig führte ihn der Weg in das Wieſenthal, in welchem ee Clementinen zum Erſtenmale geſehen. Schon von weitem erblickte ee eine weibliche Geſtalt, welche Pflanzen zu pflücken ſchien. In dieſem Augenblicke trat der Geaf aus dem Walde hervor, und ging auf die Geſtalt zu — ſie eichtete ſich auf — es war Clementine. Willmars Blut kochte: es drängte ihn vorwärts, aber ſeine Füſe wurzelten am Boden. Die Unterredung ſchien ernſthaft; das Mädchen wollte ſich entfeenen, aber dee Graf ergriff ihre Hand, und warf ſich voe ihr auf das Knie. Jetzt ſtürzte Willmar hinzu, der Graf ſah ihn, und ſtand kalt und gleichgültig auf — Clementine ſtreckte beyde Hände flehend nach Willmar aus, und vermochte kein Wort hervorzubringen.

Elender, wir ſprechen uns, eief Willmar dem Grafen zürnend entgegen. Recht gut, verſetzte dieſer, und warf ihm einen ſpöttiſchen Blick zu. Der Jüngling achtete darauf nicht, ſondern wendete ſich zu dem Mädchen, mit den Worten: daef ich Ihnen meinen Arm anbieten, und Sie nach Hauſe begleiten? Zitternd hing ſich Clementine an Willmars Arm; der Schrecken hatte ſie ſo ergriffen, daß jener Mühe hatte, ſie in etwas zu beruhigen. Fuechtſam ſah ſie ſich bisweilen um, ob der Graf ihnen nicht etwa folge: doch dieſee ſtand unbeweglich auf ſeinee Stelle, und ſchaute in den Waldbach. — Noch ehe ſie das Landhaus erreichten, begegnete ihnen Herr von P., der eben einen Spatziergang machen wollte. Clementine flog auf iheen Vater zu, und ſchlang ſich ängſtlich um ſeinen Hals. Was iſt geſchehen, rief der Baron, und blickte argwöhniſch auf den Begleitee ſeiner Tochter.

Mein Vatee, ſagte Clementine, Herr Willmar war heute mein guter Engel. — Ich ſuchte mir einige Pflanzen im Wieſenthale — da ſtand auf einmal ein Mann vor mie, mit einem ſchrecklichen Auge, und ſagte, ee ſey ein Graf und unermeßlich reich, und ich ſollte ihm erlauben, bey Ihnen um meine Hand anzuhalten. Ich wollte mich entfernen, aber er hielt mich zurück, und warf ſich vor mir zur Eede — da kam mich ein Grauen an, daß mir faſt die Sinne veegingen, aber der liebe Gott ſchickte Hülfe, denn plötzlich ſtand Herr Willmar bey mir, und wurde mein Retter.

Der Baron deückte herzlich Willmars Hand, und ſagte: Kennen Sie den Menſchen nicht?

Wohl kenne ich ihn, antwortete Willmar, und erzählte, was er von dem Grafen wußte. Dee Baron ward immer ernſter und nachdenkender. — Haben Sie die Güte, uns nach Hauſe zu begleiten, ſagte er nach einem langen Schweigen. Willmar ließ ſich dies gern gefallen. Clementine, welche ſich von dee heftigen Bewegung unwohl fühlte, wurde der Soegfalt der Tante übeegeben. Der Baeon fühete Willmarn auf ſein Zimmer. Ich muß Ihnen das traueige Geheimniß meines Lebens eeöffnen, fing er an; der dunkle Faden, dee ſich durch daſſelbe hinzog, will ſich wieder weiter ſpinnen. Das Glück war meiner Jugend nicht abhold; meinen Eltern verdanke ich einen unbeſcholtenen Namen, eine gute Erziehung und ein Veemögen, welches mich übee Nahrungsſoegen hinwegſetzt. Schon im Alter von vierundzwanzig Jahren erhielt ich am Hofe zu * eine ehrenvolle Stelle. Ich fand bald daeauf eine Gattinn nach meinem Herzen. Sie gebar mir meine Clementine, und das Glück meines Lebens ſchien immer herrlicher zu erblühen. In Geſchäften meines Hofes mußte ich eine Reiſe machen, welche mich über neun Monate von Hauſe entfernt hielt. — Ich zählte die Stunden bis zu meiner Rückkehr. — Der Tag meiner Abeeiſe war beſtimmt; am Abend zuvoe erhielt ich von einem Freunde die ſchreckliche Nachricht, daß dee heilige Friede meines Hauſes zernichtet ſey auf immer. Ein jungee, italieniſcher Graf, Namens Riva, habe durch Künſte der Hölle meine Gattinn verführt, und dieſe Geſchichte ſey das Märchen der Stadt und des Hofs. Ich hatte jetzt nur noch ein Gefühl — den heißen Durſt nach Rache. Ohne daß der Schlaf in meine Augen kam, reiste ich Tag und Nacht, und fand bey meinee Heimkunft die entſetzliche Gewisheit. Meine Frau warf ſich — unſer ſchuldloſes Kind auf den Armen — zu meinen Füſſen. Ich entriß ihr das Kind, und übergab es meiner Schweſter, die Sie bey mir kennen geleent haben. Dies war die einzige Härte, die ich mir gegen die Unglückliche erlaubte. Sie bat mich, in ein Kloſter gehen zu düefen, und ich willigte mit gebrochnem Heezen ein. Der Italiäner war noch in der Reſidenz — ich ſchickte ihm eine Ausfoderung. Das Glück bewies auch hier ſeine Tücke gegen mich. Meine Kugel fehlte, und die meines Gegners traf meinen rechten Aem. Die Polizey wollte ihn ergreifen laſſen, aber er fand Mittel, zu entkommen. Mein Glück und meine Ehre waren nun dahin. Ich legte meine Stelle nieder, verließ mein Vaterland und kaufte mich hier an. Meine unglückliche Gattinn hat ausgebüßt — Gram und Reue

Digitized by Google

zerriſſen ſchnell den Faden ihres Lebens. In den ländlichen Beſchäftigungen, in der Erziehung meiner Clementine, in der Natur und in der Geſchichte fand ich nach und nach mich ſelbſt wieder, und ſtatt des verlornen Glückes wurde mir ein ſtiller Friede zu Theil. Aber zum zweyten Male ſcheint das ſchreckliche Geſpenſt, welches meine ſchönſten Hoffnungen niedertrat, mich zu bedrohen. Dieſer Graf Spinelli iſt, ihrer ganzen Schilderung nach, jener Riva, der ſchändliche Räuber meiner Ehre. Ich begleite Sie nach dem Bade, um mir Gewißheit darüber zu verſchaffen, und dann will ich noch einmal verſuchen, ob es eine Nemeſis gibt. (Der Beſchluß folgt.)

Notiz über das neue Hoſpital in Neufchatel.

In unſrer Zeit muß es einen ſehr wohlthätigen Eindruck machen, wenn irgendwo etwas neues Gutes nach rechtlicher alter Sitte begründet wird. Folgender Bericht wird alſo jedem Menſchenfreunde willkommen ſeyn.

Manchem Leſer dieſes Blattes iſt es vielleicht ſchon bekannt, daß in Neufchatel, der Hauptſtadt des Ländchens gleiches Namens, welches dem Marſchall Alexander Berthier als Lohn ſeiner Kriegsthaten zufiel, und in dem er ſich jetzt als der gütigſte Landesherr bezeigt, ein neues Hoſpital geſtiftet iſt. Das Land — oder vielmehr die leidende Menſchheit, denn man wird aus dem Plane ſehen, daß weder Nation noch Glauben einen Hülfsbedürftigen ausſchließen, — verdankt dieſe Stiftung einem ihrer Mitbürger, Hrn. von Pourtalés dem Aeltern, einem Handelsmanne, der mit den beſchränkteſten Mitteln anfing, und durch den Fleiß, die Häuslichkeit, die weiſe Sparſamkeit, die jetzt ſo ſelten ſind, daß unſre meiſten jungen Handelshäuſer den Schwämmen gleichen, die ein warmer Regen erzeugt und eine heiße Sonne vertrocknet — der durch dieſe ehrwürdigen Tugenden ein Vermögen erwarb, das ihn zu einem der reichſten Privatmänner des feſten Landes macht. Er mag ſeine Abſicht bey Gründung ſeiner Stiftung, die er von einem ſehr wackern Briefe begleitet ſeinem Fürſten zur Genehmigung vorlegte, mit ſeinen eignen Worten verkündigen.

Denkſchrift, die Stiftung eines Hoſpitals in Neufchatel betreffend.

An dem Ende einer langen Laufbahn, während welcher ich ſo oft die Wirkungen des göttlichen Schutzes erfuhr, bleibt mir eine ſehr rechtmäßige Pflicht noch zu erfüllen übrig; diejenige, meine Dankbarkeit gegen Gott zu beweiſen, indem ich einen Theil der Wohlthaten, die er mir ſchenkte, für Unglückliche aufwende. Indem ich mich mit einer ſo ſüßen Pflicht beſchäftige, will ich meinem Herzen in einem Alter, wo Alles an die Vergänglichkeit aller menſchlichen Dinge erinnert, einen Genuß verſchaffen, der den Empfindungen, die mich fortan allein beſchäftigen ſollen, angemeſſen iſt.

Mein Vaterland, das Fürſtenthum Neufchatel, deſſen glückliche Verfaſſung meine Arbeiten und Unternehmungen beſonders begünſtigt hat, muß natürlicherweiſe das Gute, was ich thun kann, genießen. Zu dieſem Endzweck forſchte ich nach ſeinen Bedürfniſſen. Ich war erſtaunt, daß es bey ſo vielem öffentlichen und Privat-Wohlſtande für den Armen, wenn Krankheit oder irgend ein unvorhergeſehner Unfall ihn ergrif, keine Zufluchtsſtätte habe. Mein Wunſch iſt es, einem ſo empfindlichen Mangel abzuhelfen; daher erkläre ich durch Gegenwärtiges, die Summe von ſechsmalhunderttauſend fr. Franken auf mein Vermögen anzuweiſen, die darauf verwendet werden ſoll, nach den Verordnungen, die ich weiter unten beſtimmen werde, in oder bey Neufchatel auf ewige Zeiten ein Hoſpital zu gründen. Ich bitte ſeine Durchlaucht, den Fürſten von Neufchatel, meinen Herrn, unterthänig, dieſe Stiftung ſeines Beyfalls und Schutzes zu würdigen, und empfehle ſie gleichfalls dem Wohlwollen und der väterlichen Sorgfalt der obern Behörden meines Vaterlandes.

Allgemeine Anordnungen der Stiftung.

1) Es ſoll ein Gebäude aufgerichtet werden, das zur Unterbringung von 30 bis 40 Kranken und den zu ihrer Pflege nöthigen Perſonen Raum hat.

2) In dieſes Gebäude ſollen Arme, deren Krankheit einer Kur und Heilung fähig iſt, aufgenommen werden; ſie ſollen die Mittel und den Beyſtand finden, die ſie während ihrer Krankheit und Geneſung bedürfen; die Geſtorbnen ſollen begraben werden, und das alles vollkommen unentgeltlich.

3) Das Hoſpital iſt allen armen Kranken geöffnet, Unterthanen und Einwohner des Fürſtenthums ſo wol, als in dem Lande krankgewordnen Fremden, ohne Anſehen des Vaterlandes und des Glaubens; bey übrigens gleichen Umſtänden ſollen aber die Väter und Mütter zahlreicher Kinder den Vorzug erhalten.

4) Einige Zimmer ſollen aufgeſpart werden, um arme Mütter, beſonders im Winter, während und nach ihrem Kindbette zu verpflegen. (Die Fortſ. folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, 17 März.

Vor einigen Tagen ſahen wir auf dem kaiſerl. Hof-Theater an der Burg zum erſtenmal: die deutſche Hausfrau, Schauſpiel in drey Aufzügen, von Kotzebue. Wir ſind es ſchon gewohnt, von dieſem fruchtbaren Genie Unwahrſcheinlichkeiten zu leſen, und, durch fließenden anſprechenden Dialog, Witz, Laune und theatraliſche Situationen ausgeſtattet, rührend und ſchön zu finden. Die ſonderbarſten Erſcheinungen, die auffallendſten Begebenheiten gewinnen unter ſeiner Feder ein anziehendes Intereſſe, und man fühlt ſich, bey allem Widerſpruche, doch angezogen und oft unwillkührlich gerührt. Hier haben wir nun ein Ideal der weiblichen Tugend und ehelichen Treue, ein Prunkſtück der Standhaftigkeit, ein Muſter hoher Zärtlichkeit in den ſchwierigſten Lagen des Lebens, angebetet von einem ehemaligen Geliebten, ſelbſt hingezogen zu ihm; entehrt und gemißhandelt von einem untreuen Gatten; gepeinigt von einer ſtolzen albernen Schwiegermutter; gekränket von dem Mißtrauen einer Tochter; verkannt von einem Oheim mit zweydeutigem Karakter — ſtets beſonnen, ehrbar und makellos. Und das Alles warum? — Aus bloßer Dankbarkeit, weil ihr übrigens durchaus ſchlechter und landesverrätheriſcher Gatte ihre Eltern unterſtüzt hat! Das iſt doch aller Ehren werth und die beſte Antwort auf die Frage des Shakespear'ſchen Schallens:

> Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn ſolcher Miſere
> Großes begegnen?

Wo Hr. v. Kotzebue das Original hergenommen? kümmert uns nicht; die duldſame, treue, deutſche Hausfrau hat, der Seltenheit wegen, gefallen, und es iſt gar nicht zu bezweifeln, daß ihre Schweſtern zur Nacheiferung höchlich angereizt ſind. Die übrigen Charaktere ſchimmern nur nebenbey zur Glorie der Hausfrau; wir können daher den Mangel einer richtigen Zeichnung, feſte Haltung und Kraft nicht verlangen. — Die Pro-

Digitized by Google

duktion war im Ganzen gut und gelungen. Madame Weiſſenthurn gab die Amalie von Wertheim, das Haus-Frauen-Ideal, mit gewohnter Kunſtfertigkeit, innig und würdevoll; Madame Korn, ihre Tochter Julie, mit einer ganz eigenen, ihr in Rollen dieſer Art überaus natürlichen Naivetät, und Hr. Koch den v. Biederſee ſehr wahr und nuancirt. Dem Hrn. Ochſenheimer ſchien der Karakter des Baron Wertheim, ſo ein Mittelding von Böſewickt und Leichtſinn mit etwas gutem Herzen, nicht zuzuſprechen. Wer könnte das auch tadeln? — Die übrige Beſetzung leiſtete nichts Ausgezeichnetes.

Wenn man die Koſten überſchlägt, welche unſere Direktionen auf Dekorationen, Koſtüm ꝛc. verwenden, ſo muß man ohne Umſtände geſtehen, daß ſchwerlich eine andere Haupt-Stadt es hierin ihnen gleich thut. Die Opern Aſchenbrödel, ein Tag in Paris, die Medea, Schillers Jungfrau von Orleans ꝛc. verurſachten eine jedesmalige Ausgabe von 20 — 30.000 fl., die Franziska de Foix das Doppelte dieſer Summe, und die geſtern im Theater an der Wien gegebene romantiſche Tragödie mit Geſang: Wanda, Königinn der Sarmaten, koſtete vielleicht mehr als Aſchenbrödel. Die Regiſſeurs Grüner, Scholz und Meyer hatten ſie zu ihrer Benefiz-Einnahme gewählt. Das polniſche Koſtüm und das der Rügen war von Hrn. von Stubenrauch entworfen, und wie die Dekorationen, beſonders aber der Saal, oder die feſtliche Säulenhalle in Krakau, 2. Akt, prachtvoll ausgeführt. Die Maſchinerien machten unſerm Hrn Kees wenig Ehre. Wir haben in dieſer Rückſicht einen geſchikten Künſtler (Hrn. Puy) verloren; das fühlten wir vorzüglich bey der Erſcheinung Libuſſens mit ihren Jungfrauen oder dem Geiſter-Eber im vierten Aufzuge. Das Gewölk blieb wie angezaubert und der untere Theil ſchaukelte ſich, wie ein Kahn auf den Wagen, gefährlich herunter. Eine ſchlummernde Jungfrau machte in der Angſt einige lebhafte Bewegungen, und mit Mühe ſchien man das Gleichgewicht erhalten zu können. Mit ſichtbarn Zuckungen erreichten die Geiſter die ätheriſchen Gefilde wieder; es war gerade ſo, als würde ein ſchwerer Balken von unſichern Händen am Seile hinaufgewunden; der roſenfarbne Duftſchleier, in dem Libuſſa nochmals am Ende dieſes Aufzugs erſcheint, war wie die Maſchinerie, ſehr ſchlecht. — Ueber den äſthetiſchen Werth des Stücks hatten die politiſchen Zeitungen ſchon mehrere Tage zuvor ihr Lob ausgegoſſen, und in der Darſtellung der Wanda durch Madame Milder-Hauptmann einen hohen Kunſtgenuß verſprochen. Sonſt folgt die Kritik der Aufführung; hier — die Aufführung der Kritik. Man darf nur das Buch anſehen, ſo weiß man den Erfolg ſo gut, wie Dr. Haberle die Beſchaffenheit der künftigen Witterung aus dem Stande der Geſtirne, oder der Profeſſor Brandes zu Breslau gar aus dem Hamburg'ſchen Börſenzettel. Im Grunde ſind dergleichen Anpreiſungen auf unſere Neugierde berechnet, und verfehlen, ſo lange ſie nicht verbraucht werden, ſelten die Wirkung. Mir ſcheint dieſe Wanda eines der matteſten Produkte für die Bühne; denn die richtige Darſtellung der Charaktere erfordert ein mehr als gewöhnliches Studium und volle Kenntniß der Rollen. Die Sprache der Werner'ſchen Dichtung und der myſtiſche Inhalt ſind aber gefährliche Klippen für Schauſpieler, die im Klaren zu wandeln gewohnt ſind, und für die Zuſchauer, die an dem Verſinden in Bildern nicht Behagen finden. Die Wirkung dieſer Tragödie war ſehr unbedeutend, die Produktion — nicht minder. Hr. Grüner, Fürſt der Rügen, ein mit Recht in ſeinen ſonſtigen Heldenrollen geſchäzter Künſtler, verfehlte durchaus in den wechſelnden Scenen, wo das Herz zum Herzen, der Freund zum Freunde ſpricht, den richtigen Ton; er blieb, was er beym erſten Erſcheinen war, der Befehlshaber eines Heeres, und der Donnerton ſeines kraftvollen Organs verſchwendete ſich unnüz, wo weder die Beſchaffenheit der Sache noch die Abſicht der Dichtung etwas mehr als die Betonung im gewöhnlichen Styl der Erzählung oder einer beyläufigen Aeußerung erforderte. Der Nachdruck, den er auf die Worte:

> Erlegt den Bären und den Auerſtier,
> Auf daß es uns an Speiſe nicht gebreche —

legte, glich dem Schlachtenruf, und die Zeilen:

> Denn Böhmen iſt das Land der ſüßen Töne
> Und Weiber zeugt es reich an jeder Schöne — Akt. 1.

ſprudelten mit einer Gewalt hervor, als ſollten die Mauern einſtürzen und Alles in Schutt begraben werden. Daß er im zweiten Akt als Pilger verkleidet mit mächtigen Sporen erſcheint, dürfte wohl nicht ganz paſſend ſeyn; aber Lachen erregte, wenn die Rügen, die den Bären und Auerſtier erlegen ſollen, mit einem Haſenbalg auf der Lanze zurükkehren. — In der Erkennungs-Scene mit Wanda, im dritten Akte, ſprach zu wenig Herzlichkeit, und bey Libuſſens Erſcheinung, im vierten Akte, gab die Stellung und Haltung ſämtlicher Perſonen ein weniger als mittelmäßiges Tableau. Ob es übrigens zweckmäßig war, daß der erſtochene Held nach Endigung des Stücks friſch und geſund hervortritt und dem Publikum — was Hr. Meyer oder der gar nicht beſchäftigte Hr. Scholz eben ſo gut thun konnte — für die Theilnahme dankt? mag dahin geſtellt ſeyn; allein jeder Reſt der Kunſt-Täuſchung verſchwindet und die Zuſchauer werden gewaltſamer Weiſe darauf, daß ſie ſich im Theater befinden, zurückgewieſen.

Madame Milder-Hauptmann, Wanda, iſt die einzige Sängerinn, aber zu Rollen dieſer Art reicht ihr Schauſpieler-Talent bey Weitem nicht hin. Man ſchwört darauf, die ſingende ſey eine andere, als die ſprechende Perſon. Ihre Mimik iſt unvollkommen; ihre Deklamation monoton; ihre Bewegung abgemeſſen und einförmig. Man weiß zum Voraus, daß der Accent auf die lezten Sylben fällt, und daß jeder Ausdruk der Zärtlichkeit, jede gemüthliche Schattirung, jeder wechſelnde Uebergang vergriffen und fehlerhaft erſcheint. Entnehmen Sie hieraus, wie das künſtliche Final des vierten Aufzuges gegeben wurde. Wanda ſtürzte im eigentlichen Sinn als Heldenweib auf die Eiche, den Rudiger. Von den zahlloſen Mängeln ihrer Deklamation will ich nur die Verſe:

> Oberprieſter, frag' das Volk der Pohlen!
> — — Wer klagen kann, der klag' es unverhohlen.

anführen. Der Ton lag kräftigſt auf Pohlen und unverhohlen, aber die Ausſprache lautete dabey nach Pollen — unverhollen.

Da die dießfällige Rolle von ihr als Gaſtrolle übernommen war, ſo erwiederte ein Theil des Publikum dieſe Gefälligkeit und rief ſie heraus.

Demoiſelle Caroline Teimer gab die Ludomilla, und Hr. Frey, dieſer fleißige Schauſpieler, den Balderon zur größern Zufriedenheit. — Das Stück wird wahrſcheinlich nach einigen Vorſtellungen von dem Repertoir verſchwinden und das Kapital der Ausſtattung rein verloren ſeyn — Warum Hr. Tr —, der Vice-Direktor, ſich um die Stimmung des Publikum ſo wenig bekümmert, und die Wahl der Stücke eigentlich der Regie des Theaters anheimgibt, iſt unbegreiflich. Er war doch ehemals ein ſo fleißiger Ueberſezer und bei dieſer Beſchäftigung wird er wohl die Tendenz unſers Geſchmacks kennen zu lernen Gelegenheit genug gehabt haben. — Die Muſik des Hrn. Riotte verräth Talent und Bildung des Kompoſiteurs; ſie iſt paſſend und in der Ouvertüre und beym Schluß des dritten Aktes ſehr charakteriſtiſch.

Nro. 97.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 22. April, 1812.

Welch ein allmächtiges Gewühl
Im Reiche der Natur!
O welche Kräfte! Welch Gefühl
Im Buſch und auf der Flur!

Gleim.

Haafners Fußreiſe durch Ceylon.

Viertes Kapitel.

Fünfte bis zehnte Tagreiſe.
14 — 19 Juni.

Der Tag brach an (14 Juni); bald war Abſchied genommen, und Vedativé blieb hinter uns. Nach einem zweyſtündigen Marſche bemerkten wir in einiger Entfernung von der Straße einen ziemlich großen Teich, der mit Gebüſch umwachſen, und mit einer Menge Waſſervögel bedeckt war. Mr. d'Allemand erbot ſich, die Vögel aufzujagen, und eilte daher ins Gebüſch, und nach dem Rande des Teiches zu. Es dauerte aber nicht lange, ſo kam er ſehr erſchrocken zurück, hatte Hut und Hirſchfänger verloren, und vermochte uns kaum zu ſagen, daß er wenig Schritte von ſich einen ſchlafenden Tiger gewahr worden ſey. Dieſer hätte uns nun im Grunde wenig bekümmert, allein Hut und Hirſchfänger im Stiche zu laſſen, ging durchaus nicht an. Wir machten uns alſo ſämmtlich nach dem Gebüſche auf, als plötzlich der Tiger vor uns ſtand, und uns brummend die Zähne wieß. Ich hielt es jetzt fürs beſte, ihm einige von unſern Raketen zuzuſenden, wovon ihm denn die eine ſo nahe bey der Schnauze vorbeyflog, daß ſie ihm die Schnurren zu verſengen ſchien. Da ihm nun dieſes Kompliment gewaltig mißfallen mochte, nahm er den Schwanz zwiſchen die Beine, und war uns in wenig Minuten aus dem Geſichte. Daß Hut und Hirſchfänger nun nicht in dem Dickicht blieben, verſteht ſich von ſelbſt.

Um 2 Uhr Nachmittags erreichten wir das große und ſchöne Dorf Mantotte, fanden aber keine Lebensmittel daſelbſt. Ich ſchickte daher einen unſerer Kulies mit einem Briefe nach Manaar an meinen alten Freund, den Ingenieurhauptmann Nagel, ab. Unterdeſſen behalfen wir uns mit einigen übriggebliebenen Rebhühnern, und beſchloſſen, für heute nicht weiter zu gehen. Gegen Abend kam endlich mein Bote mit Arrak, Anisliqueur und Lebensmitteln zurück, worauf es dann eine recht fröhliche Abendmahlzeit gab.

Am folgenden Morgen (15 Juni) ward nun die Reiſe mit erneuerten Kräften fortgeſetzt. Wir durchſchnitten eine große ſandige Ebene, auf der wir eine Menge Schakals herumſchwärmen ſahen. Bald aber kamen wir an den Strand, wo der Weg äußerſt beſchwerlich ward. Wir begegneten drey malabariſchen Reiſenden, die von Colombo kamen, und langten Abends gegen 5 Uhr in Bangala an. Dies iſt ein anſehnliches Dorf, das von getauften Singaleſen bewohnt wird. Hier übernachteten wir in der katholiſchen Kirche, die uns der Majoret gegen eine billige Vergütung öffnen ließ.

Unſere ſiebente Tagreiſe (16 Juni) war höchſt unangenehm, und bot überdem durchaus nichts Merkwürdiges dar. Wenig Schatten, höchſtbeſchwerlicher Fußſteig längs dem Strande hin, und auf dem ganzen langen Wege kein einziges Dorf. Endlich paſſirten wir um 7 Uhr Abends den Caiaar, der beynahe ausgetrocknet war, und fanden am andern Ufer eine Pagode, deren

Digitized by Google

Bramin uns ſehr freundlich aufnahm. Wir übernachteten in der Nähe derſelben auf unſere gewöhnliche Art.

Am folgenden Morgen (17 Juni) ſahen wir einem heftigen Kampfe zwiſchen zwey Büffeln zu. Sie trafen ſo gewaltig zuſammen, daß jedes Stirn von Eiſen zu ſeyn ſchien. Endlich bekam der eine einen heftigen Stoß in die Seite, und nahm Reißaus. Bey einem Haare hätte ich aber die Zeche bezahlen müſſen, denn die eine Büffelkuh, die Helena dieſes Kampfes, rannte in voller Wuth auf mich los. Zum Glücke fiel mir aber eine Kriegsliſt ein. Ich warf mich nämlich auf die Erde nieder, ließ das wüthende Thier über mich wegſpringen, und kam auf dieſe Art mit heiler Haut davon. Indeſſen hatte mich der Schreck ſo heftig angegriffen, daß ich den ganzen Vormittag kein Glied zu regen im Stande war. Wir brachen alſo erſt um 3 Uhr Nachmittags auf, und machten nur vier Stunden bis Morgan, was ein höchſt elendes Dörfchen iſt. Wir mußten uns deshalb ſehr frugal behelfen, wozu noch ein heftiger Regen kam, der die ganze Nacht anhielt.

Unſere neunte Tagreiſe (18 Juni) führte uns wieder in den Wald, der in geringer Entfernung immer neben dem Strande hinläuft. Wir fanden die Ruinen einer portugieſiſchen Kirche, und nahmen in der Nähe derſelben unſer Mittagsmahl ein. Spät, und in völliger Dunkelheit, langten wir endlich bey einigen verfallenen Hütten, den Ueberreſten des großen Dorfes Maderede, an. Es war von Elephanten zerſtört worden; daher hatten ſich die Einwohner anderswo angebaut. Dergleichen Fälle pflegen auf Ceylon gar nicht ſelten zu ſeyn. Wehe dem Dorfe, wo die Elephanten einmal hingewöhnt ſind!

Unſere zehnte Tagreiſe (19 Juni) bot durchaus nichts Merkwürdiges dar. Wir hatten eine ſehr unangenehme Nacht; der Regen floß in Strömen herab. Dann und wann zeigten ſich einige Elephanten, wir hielten ſie aber mit unſern Raketen im Reſpekt. Gegen Morgen ſchoſſen wir einen Eber, der uns ziemlich nahe gekommen war. Allein als wir das Thier mit Anbruch des Tages ſuchten, fanden wir keine Spur davon. Endlich ward es der Bäcker in einem Gebüſche gewahr, ſprang hinzu, und als er anfaſſen wollte, ſo richtete ſich der Eber auf ſeinen Vorderpfoten auf, und hieb, wiewol vergebens nach ihm. Nichts Luſtigeres als der Anblick des erſchrockenen Bäckers! in meinem Leben habe ich kein ſolches verzerrtes Geſicht geſehen! Indeſſen war es der letzte Verſuch des Ebers; worauf dann unſer konſternirter Held ſich wieder ermannte, und ihm mit ſeinem Pallaſch den Gnadenſtoß gab.

Die Vergeltung.

(Beſchluß.)

Willmar faſſte mit inniger Theilnahme die Hand des Barons. Mein ſey die Rache, ich habe ihn bereits gefordert.

Nein, nein, verſetzte der Baron heftig. Siehſt du nicht, junger Mann, daß alle meine Wunden wieder bluten?

Und ihre Clementine? ſagte Willmar, mit flehendem Tone.

Der Baron ging nun in großer Bewegung auf und ab, und kämpfte mit ſich ſelbſt. Warum muß ich Sie mit in mein unſeliges Verhängniß ziehen, rief er endlich, und ſah den Jüngling ſchmerzlich an.

Wenn ich auch falle, um mich bluten keine Herzen, um mich fließen keine Thränen, rief Willmar, ich ſtehe allein auf der Welt.

Junger Menſch, ſagte der Baron, ich habe auch noch Thränen, und Clementinens Augen würden nie trocknen, wenn ſie den Tod ihres Retters und Rächers vernähme!

O dann ſterbe ich freudig, wenn ich gewiß bin, in ihrem Andenken fortzuleben.

Der Baron drückte den Jüngling an ſeine Bruſt. Ich will dich gern Sohn nennen, ſagte er. Unſre Bekanntſchaft iſt zwar nur von heute, aber du haſt dich in einem großen Augenblicke edel bewährt. — Folgen Sie mir, lieber Willmar!

Er führte ihn in Clementinens Zimmer. Sie hatte ſich wieder ganz erholt, und erröthete bey Willmars Anblick.

Mein Kind, ſagte der Baron, du biſt deinem Retter Dank ſchuldig, und ich dächte, du ſollteſt ihm ein kleines Angedenken dieſes Tags geben.

Was kann ich ihm geben, liſpelte ſie leiſe, und ihre Wangen glühten, wie die Lilie im Abendſchein.

Hier liegt ein Ring von deinen Locken. Du hatteſt ihn für mich beſtimmt?

Ja, mein Vater!

Nun, ſo gebe ich ihn, in deinem Namen, dem braven jungen Manne, der gegen dich und mich ſich ſo edel bewieſen. Dieſes kleine Geſchenk möge ihm eine ſchöne Erinnerung bewahren.

Clementine konnte kein Wort hervorbringen. Willmar küßte den Ring, ſteckte ihn an, umarmte den Baron und entfernte ſich haſtig.

Es war ſchon Nacht, als er nach dem Bade zurückkam. Der Graf ſaß am Spieltiſche. Willmar ging raſch auf ihn zu, und ſagte ihm halblaut in's Ohr: Ich muß Sie ſprechen, Herr Graf!

Sobald das Spiel zu Ende iſt, verſetzte dieſer mit der größten Kälte von der Welt.

Ich muß Sie jetzt ſprechen, Herr Graf Riva, wiederholte Willmar mit erhöhter Stimme.

Der Graf wurde blaß und ſtand ſogleich vom Spiele auf. Willmar ging mit ihm auf die Gallerie des Hauſes, und ſagte zu ihm ruhig und feſt:

Digitized by Google

Ich habe mit Ihnen Mancherley abzuthun. Kennen Sie den Baron von P.?

Ja.

Sie haben das Glück dieſes Mannes ruchlos zerſtört. Reue und Schmach haben ſeine Gattinn getödtet, und heute wollten Sie ſeine Tochter gleichfalls ihren Lüſten opfern. O, daß du Ungeheuer nur ein Leben haſt, und nur einmal büßen kannſt für tauſendfachen Frevel.

Der Graf ſtand ſprachlos.

Morgen mit dem Glockenſchlage Fünf in der Frühe treffen wie uns im Wieſenthale. Sorgen Sie heute noch für einen Sekundanten. Welche Waffen wählen Sie?

Ich würde Piſtolen wählen, ſagte der Graf, aber ich könnte Ihnen darin überlegen ſeyn. Schlagen wir uns alſo mit dem Degen.

Gut. Aber Glockenſchlag Fünf! Mit dieſen Worten eilte Willmar in den Speiſeſaal zurück, und erſuchte einen Officier, der ſich unter den Kurgäſten befand, ihm des andern Morgens Geſellſchaft zu leiſten.

Er brachte die Nacht ſchlaflos hin, und ſchrieb einige Briefe an ſeine Freunde und einen an Clementinen. Dieſe Briefe übergab er mir zur Beſorgung, auf den Fall, daß er bleiben ſollte. Als kaum der Morgen graute, weckte er ſeinen Sekundanten, und ging mit ihm nach dem Wieſenthale. Sie waren nicht wenig erſtaunt, den Grafen ſchon daſelbſt zu finden. Er war allein. — Ich habe die Nacht hier zugebracht, ſagte er zu Willmar. Der Thau hing auch wirklich in ſeinen Haaren, und in ſeinem Geſichte lag eine ſtarre Todeskälte.

Wo iſt Ihr Sekundant? fragte Willmar.

Hören Sie mich, fing der Graf an. Als ich mit meiner friſchen Kraft in das Leben hineintrat, da wurd' ich von Weibern und Männern betrogen, und dies ſo lange, bis ich mir vornahm, alle hinwieder zu betrügen. Dieſes elende Spiel ekelt mir aber, und ich komme mir wie ein Geſpenſt vor, welches verdammt iſt, auf der Erde umherzuwandeln, und das Blut der Leichname auszuſaugen. Furcht kenne ich nicht; aber als ich geſtern dem Mädchen hier ins Antlitz ſchaute, da war mirs doch, als ging ein Gericht über mich aus ihrem reinen Auge, und die ganze Nacht klang es in meinem Ohr, es gibt doch eine Unſchuld, und von dem Abendſtern rief es mir herab, es gibt doch eine Vergeltung. Da beſchloß ich zu ſterben. Heute iſt mein Geburtstag, heute ſey mein Todestag.

Mit dieſen Worten zog er einen Dolch, und durchſtach ſich das Herz, ohne daß Willmar und ſein Begleiter es abzuwehren vermochten.

Es gibt eine Unſchuld und es gibt eine Vergeltung! rief Willmar, und wandte ſich vom blutenden Leichnam. Sein Begleiter nahm ihn bey'm Arm, und führte ihn zurück nach dem Bade, wo ſie die Anzeige von dem Tode des Grafen machten. Auf ſeinem Zimmer fand man ſein Teſtament und eine Erklärung, daß er entſchloſſen ſey, ſich ſelbſt zu entleiben.

Willmar eilte jetzt zu dem Baron von P., und erzählte ihm, was geſchehen war. — Das Schickſal iſt verſöhnt, rief dieſer, und ich darf nicht mehr murren gegen die Wege der Vorſicht. Nun bleibt mir noch ein Wunſch; Clementine hat mir geſtanden, daß ſie Ihnen recht gut ſey. Es wird ſich bald zeigen, ob eure Neigungen, eure Lebens-Anſichten zuſammenſtimmen, ob ſich das Eine wieder ganz in dem Andern findet, und dann —

Willmar warf ſich an ſeine Bruſt. Prüfen Sie mich, rief er, ich werde beſtehen.

Und er beſtand, denn ſeine Seele war ohne Arg. Clementine wurde Willmars Gattinn, und nie ging der Stern der Liebe ihnen unter. Schr.

Pegaſus und die Schildkröte.

Schildkröte ſprach
Zu Pegaſus:
„Gemach, gemach!
„Wohin im Schuß!
„Nur Schritt vor Schritt!
„Ich gehe mit.“
Allein mit Fug
Rief Pegaſus.
Leb' wohl! — Ich muß;
Du biſt nicht klug.
Mein Schritt iſt Flug. Hg.

Ueber ein Rendezvous.

Sie verſchloſſen ſich zuſammen!
Ihm gelang der erſte Schritt.
Bitten, Seufzer, Eide, Flammen
Bracht' er in der Börſe mit. Hg.

An Pompus.

Bemakelt ſind von deinem Kothe wir,
Und ſieh, mein Lieber,
Entgegen beut Apoll die Rechte Dir
Zum — Naſenſtüber. Hg.

Notiz über das neue Hoſpital in Neufchatel.

(Fortſetzung.)

5) Gibt es einige leere Plätze, ſo darf der wohlhabende Privatmann und Handwerksmeiſter ſeine kranken Knechte, gegen billigen Erſatz der Unkoſten für Arzney und Pflege, in dem Hoſpitale verſorgen.

6) Damit es den Kranken nie an dem geiſtlichen Troſt, den ihr Zuſtand ſo ſehr bedarf, fehle, wird dem Freytags-Prediger in der Stadt Neufchatel ein jährlicher Gehalt von 300 fr. Franken auf die Einkünfte des Hoſpitals angewieſen, wofür er, mit Genehmigung der geſammten Geiſtlichkeit und des Magiſtrats, wöchentlich in dem Hoſpitals-Saal einen Gottesdienſt halten, das Abendmahl an den vier Feſten austheilen, und die Kranken auf ihr Begehren beſuchen ſoll. Eben ſo erhalte ein katholiſcher Prieſter eine Entſchädigung, damit er den Kranken ſeines Glaubens beyſtehe und ſie verſehe.

Digitized by Google

7) Da der Nutzen dieſer Anſtalt beſonders auf der Geſchicklichkeit der Aerzte, die dabey gebraucht werden, beruht, will ich, daß der Oberwundarzt einen hinlänglich anſehnlichen Gehalt genieße, um zu ganz beſondrer Sorgfalt für die Kranken aufgefordert zu ſeyn.

8) Obgleich alle menſchlichen Anſtalten, ſo wie der Menſch ſelbſt, dem Wechſel und der Vergänglichkeit unterworfen ſind, bleibt es doch gewiß, daß die Art ihrer Verwaltung einen großen Einfluß auf ihre Dauer, ihren Nutzen und ihr Wohlergehen hat. Zum Beſten der Sache ſelbſt glaubte ich alſo meine Nachkommen an der Verwaltung dieſer Stiftung theilnehmen laſſen zu müſſen; auch ſchien es mir, daß ich meinen Kindern dadurch zwey weſentliche Dienſte leiſtete: einmal rief ich dadurch oft ihrem Gedächtniſſe zurück, daß ſie ihr Vermögen dem Fleiße, der Ordnung, der Sparſamkeit zu verdanken haben; zweytens forderte ich ſie durch ein beſtändig gegenwärtiges Intereſſe zu Werken der Gottſeeligkeit und des Wohlthuns auf. Dem zu Folge habe ich beſchloſſen, daß die Verwaltung dieſes Hauſes ſieben Perſonen aufgetragen werden ſoll. Nämlich: einem Staatsrathe, den der Staatsrath wählen ſoll; einem Geiſtlichen, deſſen Wahl der ehrwürdigen Korporation der Geiſtlichen überlaſſen iſt; endlich fünf Notables, die von der Wahl der nämlichen Mitglieder von meines Vaters Familie, welche das zweyundzwanzigſte Jahr zurückgelegt haben, abhängen ſoll. Dieſe von wahrem Wohlthun und Eifer belebten ſieben Männer werden in Neufchatel leben, und die erſte Verwaltung ausmachen. Finden Lücken ſtatt, ſo werden ſie von den übrigen Mitgliedern nach Bedürfniß erſetzt. Ich will, daß das älteſte männliche Mitglied des älteſten Zweiges meiner Familie, ſo bald es zweyundzwanzig Jahre alt iſt, von Rechtswegen Mitglied dieſes Ausſchuſſes ſey; bis dahin erſetze ihn der Aelteſte des nächſten Zweiges, bis er ſelbſt das nöthige Alter erreicht hat. Auch wünſche ich, daß alle Familien-Häupter, die von Jeremias Pourtalés, meinem Vater, abſtammen, bey der jährlichen Rechnungsberichtigung der Anſtalt berufen werden und gegenwärtig ſeyen. Der Ausſchuß wählt einen Präſidenten. Ich bitte die Mitglieder, aus denen er beſteht, dringend, dieſe Stiftung aufrecht zu halten und zu vertheidigen, die Kapitale zu verwalten, das Einkommen zu ſeinem wahren Zwecke zu verwenden, und für die innere Polizey alle Verordnungen, deren Nothwendigkeit von der Erfahrung erwieſen iſt, zu machen, die Beamten zu wählen, ihre Beſoldung zu beſtimmen, und überhaupt allen Fleiß anzuwenden, damit die Anſtalt gedeihe, und je mehr und mehr meinem Vaterlande zum Nutzen gereiche.

10) Es ſcheint mir ein hauptſächlicher Punkt der Stiftung, die Einkünfte ſo viel möglich vor dem Zufalle ſicher zu ſtellen; deshalb bitte ich alle Bemühungen anzuwenden, daß wenigſtens die Hälfte der Kapitalien auf unbewegliche Güter, welche einen ſichern und ſteten Ertrag geben, angelegt werden.

Alſo habe ich meine Abſichten zuſammengeſtellt. Ich lege ſie in die Hände meines älteſten Sohnes, dem ich noch weiters die genauſten Anweiſungen gegeben habe, und ihn zum wirklichen Präſidenten des zu erwählenden Ausſchuſſes ernenne. Ich erflehe den göttlichen Segen auf dieſe Stiftung und auf alle die, welche durch ihre Bemühung zu meinem Zwecke mitarbeiten und meine Abſicht befördern.

Pourtalés der Aeltere.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, 17 März.

Herr Lange, der Penſioniſt, iſt neuerlich in Schillers Tell als Tell aufgetreten. Auch eine Benefiz-Vorſtellung, an der das Publikum den lebhafteſten Antheil äußerte. Eine Parallele zwiſchen ihm und Hrn. Grüner, der im Beſitz dieſer Rolle iſt, zu ziehen, wäre wohl unbillig; denn ein Schauſpieler, der vierzig Jahre lang uns in feinen Liebhaber-Rollen und als jugendlicher Held befriedigte, iſt in ſeinem drey und ſechzigſten Lebensjahre als Wilhelm Tell eine wahrhaft ſeltene Erſcheinung. Wer Rüſtigkeit und mahleriſchen Ausdruk und Stellung bewundern will, ſehe ihn in dieſer Rolle, und er wird gern eine gewiſſe Einförmigkeit in der Deklamation, mitunter auch offenbare Fehler, ungerügt laſſen. Nur Schade, daß dieſes Schiller'ſche Kraft-Produkt durch Hrn. Grüners Feder zu einem bunten Quodlibet geworden, und der Kenner darin aegri somnia Horazens zu erblicken glaubt. Schiller ſelbſt, oder ein Schiller'ſcher Geiſt, kann nur ſeinen Tell unſrer Bühne anpaſſen; dieſe Abänderung klingt wie das Recitativ unſers Kapellmeiſters Weigels zu Cherubinis Kompoſition der Medea, wie Knittelverſe in Klopſtocks Oden geſchoben. — Man wünſcht das Original in der Hand zu haben, und beneidet diejenigen, die, mit der Verſtümmelung bekannt es in den Logen zum Nachleſen bereit hielten.

Bis jezt ſchweigen unſre Kritiker von der Aufführung. Daß ſie, wie die der Wanda geprieſen wird, leidet keinen Zweifel. — Hat doch vor Kurzem der Herausgeber der Thalia ſeine eigne Ueberſetzung des Monvelſchen Ambros in Rükſicht der guten Schattirungen durch des lebensluſtigen Franz und Suschens Liebesgeſchichte gelobt! —

Madam Brede, die von Dresden nach Prag gekommen, und nach den dortigen Nachrichten ein Inbegriff von Anmuth und Lieblichkeit iſt, die zarteſte Laune in lebendigſter Bewegung mit der ſeltenſten Kunſtfertigkeit vereinigt und von der der Geiſt wie das Leben der Kunſt ununterbrochen ausſtrömt, erfreut uns hier durch einige Gaſtrollen. In gleicher Abſicht iſt Hr. Stich, Mitglied des königl. Berliner Theaters, anweſend. — Das Reſultat von dem, was wir ſahen und hörten, ſoll nächſtens erfolgen.

Einer Sage nach ſoll das Theater an der Wien zum Hof-Theater Ihro Majeſtät der Kaiſerinn erhoben und dem Grafen Hrn. von Palfy die Direction allein überlaſſen bleiben. —

Unſre Literatur liefert karge Ausbeute. Indeſſen werden doch Collins ſämmtliche Werke, bey Strauß, in ſechs Bänden neu aufgelegt und jeder Band mit einem Kupfer von Kininger gezeichnet, von John geſtochen, verziert. — Der erſte, unter der Preſſe ſich befindende, Band enthält: Regulus, Coriolan und Polyxene.

Eben ſo ſammelt Frau Caroline Pichler ihre Schriften, und veranlaßt in demſelben Verlage eine neue Ausgabe, welche auch ihre ſämmtlichen, theils zerſtreuten, theils ungedrukten, Gedichte enthalten wird.

Der Hesperus, eine Monatsſchrift, die in Brünn herausgegeben wird, iſt eine gewöhnliche Kompilation von Neuigkeiten aller Art, die jedoch wenig Anziehendes haben.

Hr. Caſtelli, der Theater-Dichter, überſezt die Oper Cortes, Muſik von Spontini, der wir, nach angeborner Neugierde, ſehnſuchtsvoll entgegenſehen.

Digitized by Google

Nro. 98.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 23. April, 1812.

O ſagt mir doch, ihr Meiſter jener Werke,
Aus welchen ewig ſchön und jung
In friſcher unerſchlaffter Stärke
Der Genius der Begeiſterung
Uns noch entgegenweht, o ſagt mir an, wo fandet
Ihr ſeinen Sitz? — —

Wieland.

Drey Gedichte nach G. Rodolf Weckherlin. *)

I.

Lobgeſang von meiner gnädigen Landesfürſtinn,

(Barbara Sophia, Herzoginn zu Württemberg und Teck.)

Wie, wenn mit beyſpielloſem Glanz
Die Delos-Göttinn, wohlgezieret,
Die Sterne zum gewohnten Tanz
Vor'm Angeſicht der Götter führet,
Und ſie mit ihres Lichtes Pracht
Die Finſterniß zum Tage macht;

So, Nymphe, holder Nymphen Blum',
O fürſtlichedle Zier der Frauen,
Ihr, aller Princeſſinnen Ruhm,
Seyd Ihr ein Wunder anzuſchauen:
Des Himmels und der Erde Pracht
Iſt Eurer Schönheit ſüße Macht.

Der doppelt leuchtende Planet,
Mit welchem Eure Stirn ſich ehret,
Iſt's, der mit ſtäter Majeſtät
Zumal uns Lieb' und Ehrfurcht lehret,
Und lieblich flimmernder, als Pracht,
Die Finſterniß zum Tage macht.

Der mutterloſen Göttinn Witz
Lern' Eurer Weisheit nachzugehen!
Die Königinn auf Paphos Sitz
Kann nicht an Zier vor Euch beſtehen.
Der Götter und der Menſchen Pracht
Iſt Eurer Zier und Weisheit Macht.

Hat nicht der Himmel ſeine Kunſt,
Die er gerecht ſo lang geſparet,
Mit reicher mehr als ſpäter Gunſt
In Euch uns ſchon geoffenbaret,
Und ſo durch Eurer Jugend Pracht
Die Menſchen Göttern gleich gemacht? —

Ja, die Natur, all ihre Macht,
Der Welt vor Augen zu beweiſen,
Hat als ihr Kunſtſtück Euch erdacht,
Damit man ſie durch Euch ſoll preiſen,
Und ſo gewann durch ihre Macht
Der Erdball wahre Himmelspracht.

Drum hat auch unſer großer Prinz
Sein Herz ſo gern Euch untergeben,
Daß mit Ihm Hauptſtadt und Provinz
Durch Euch glückſelig könne leben.
Er hat durch Eurer Jugend Pracht
Die Nacht dem Tage gleich gemacht.

O daß Euch Beyde Götterhand
Spät führe zu des Himmels Freuden.
Nichts ſoll Ihn von dem Vaterland,
Nichts Euch von Ihm, von Euch uns ſcheiden!
Lebt! — Eurer Schönheit ſüße Macht
Sey ſtets der Menſchheit wahre Pracht.

*) Aus dem „Triumf, newlich bey der F. Kindtauf zu Stutgart gehalten.“ Stutgart, getruckt bey Johann-Weyrich Rößlin. M.DC.XVI. Der Sinn blieb; nur der ungeſchmeidigen Proſodie iſt nachgeholfen.

Digitized by Google

II.

Die Spiegelmacher an das Frauenzimmer.

Sonett.

Ihr Nymphen, deren Blick mit wunderbarem Schein
Die Männerherzen kann bald heilen, bald verſehren,
Ihr, deren Angeſicht, ein Spiegel aller Ehren,
Uns All mit Furcht erfüllt, mit Hoffnung, Luſt und Pein!

Wir bringen unſern Kram von Spiegeln, klar und rein,
Mit Bitt', Ihr wollt Euch nicht des Spiegelns drin beſchweren.
Die Spiegel, welche hier uns Eure Schönheit lehren,
Sie lehren Euch zugleich, barmherziger zu ſeyn.

Nun ſo gelieb' es Euch, mit lieblich ſanften Blicken,
Ihr Hohen, gnädiglich erleuchtend unſern Tanz
Und ſpiegelnd Euch in uns, uns Spiegler zu erquicken!

Wenn aber ungefähr, ach! Eurer Augen Glanz
Uns gar die Freyheit raubt, geliebt dann zuzugeben,
Daß immer fortan wir in Eurem Dienſte leben.

III.

Der Grazien Geſang.

Der Helden ritterliche Hand
Schafft, daß ſie Lorberkränze zieren;
Doch Amor kann mit ſeinem Brand
Allein und nackt und blind, ihr Meiſter, triumfiren.

Euch Nymphen zwar gelingts im Scherz,
Die Ritterherzen zu entführen,
Doch über Beyder Geiſt und Herz
Kann dieſer ſüße Gott allmächtig triumfiren.

Die Götter können zwar mit Macht
Die Elemente wohl regieren;
Doch Amor, noch mit größrer Pracht,
Kann über Himmel, Meer, Luft, Erde triumfiren.

Hg.

Haafner's Fußreiſe durch Ceylon.

Fünftes Kapitel.

Eilfte bis funfzehnte Tagreiſe. 20 — 26 Juni.

Luſtig traten wir nun am 20 Juni unſere eilfte Tagreiſe an, und erreichten gegen Mittag den Ambellan, Conderipo genannt. Es hatte zu regnen angefangen, wir hofften in dieſer Hütte ein Obdach zu finden; allein der Schlangen und Tiger wegen wagte keiner von uns hineinzugehen. Endlich beſchloß es der Bäcker zu thun. Unter fürchterlichem Bramarbaſiren und mit gezogenem Säbel nahte er ſich dem Eingange, doch eben ſo ſchnell kehrte er todtenbleich und zitternd wie Eſpenlaub zurück. Es hatte ſich etwas in dem Ambellan geregt, es hatte die Zähne gebleckt, es hatte auf dem Boden gekratzt, und dergleichen mehr. Schon wollten wir das Abenteuer aufgeben, da ſprang plötzlich ein ſchöner Jagdhund heraus, und ſchmiegte ſich traulich an uns an. Unter Lachen und Scherzen ward nun das Mittagsmahl gehalten, und es verſteht ſich, daß unſer neuer Begleiter ſeinen Theil davon erhielt.

Unſer Weg führte uns jetzt durch eine moraſtige Ebene, wo es Millionen von kleinen Blutigeln gab. Mit Sonnen-Untergang glaubten wir unſer Nachtlager erreicht zu haben; allein unſer Wegweiſer hatte uns diesmal irre geführt. Wir mußten alſo noch einige Stunden marſchiren, bis wir endlich einen kleinen Fluß erreichten, in deſſen Nähe zu campiren beſchloſſen ward. Es regnete heftig, und die Luft war dabey drückend heiß. Endlich brach ein furchtbares Unwetter los; Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz, die ganze Natur in zerſtörendem Aufruhr. Der Wald erbebte in ſeinem Innerſten, krachend ſtürzten Tauſende von Wipfeln und Aeſten herab. Da ſchlug der Blitz in eine Gruppe von Cocospalmen, und kniſternd brannten ſie in hellen Flammen auf. Es war eine erſchreckliche Nacht, in der keiner von uns ein Auge zuthat.

Am folgenden Tage (21 Juny) neue Verlegenheit. Der Fluß, den wir paſſiren ſollten, war nemlich mit Krokodillen angefüllt. Unſere Kulles machten eine Menge abergläubiſcher Gaukeleyen, und wagten dann kühn den Uebergang. Muthig folgten wir ihnen nach, ohne daß uns eines der Krokodille zu nahe kam. Wahrſcheinlich thaten die Cymbeln das Beſte dabey. Gegen neun Uhr hellte ſich das Wetter auf, was uns armen durchnäßten Leuten ſehr zu ſtatten kam. Es wurde mit Rum und Zwieback gefrühſtückt, und darauf noch bis ein Uhr marſchirt. Wir ſtießen jetzt auf eine kleine ſingaleſiſche Caravane, die aus drey und zwanzig Mann mit ſiebzehn Stieren beſtand. Der Anführer derſelben nannte ſich Maloppu, und war ein alter ſehr verſtändiger Mann. Er ſchenkte mir beym Abſchiede einige Zuckerkuchen, wogegen ich ihm, nach ſeinem ausdrücklichen Verlangen, einen Bleyſtift gab. Abends erreichten wir das kleine Dörfchen Golgom, und fanden Lebensmittel im Ueberfluſſe. Die Nacht ward wie gewöhnlich kampirt.

Unſere dreyzehnte Tagreiſe (22 Juni) führte uns nach dem Dorfe Putlon, wo ein holländiſcher Poſten iſt. Der kommandirende Offizier, ein Deutſcher, Herr Bodenſchatz, war eben in Colombo; ſein Sergeant aber nahm uns nichts deſtoweniger ſehr gaſtfreundlich auf. Wir mußten zwey Raſttage in Putlon halten, (23 und 24 Juni) was uns auch in der That ſehr gut zu ſtatten kam. Putlon iſt, im Vorbeygehn geſagt, ein ſehr nahrhaftes Dorf; es werden ſehr viel Schaluppen, Thonys und andere dergleichen Fahrzenge hier gebaut. Der Hühnerhund, der uns im Walde zugelaufen war, gehörte dem Kommandanten, und wurde ſeit länger als einem Monate vermiſſt. Wahrſcheinlich hatte er ſich beym Jagen zu weit entfernt.

Am 24 Juni traten wir alſo unſere vierzehnte Tagreiſe an. Der Weg war ſchlecht, die Gegend na-

Digitized by Google

intereſſant, daß Wetter äuſerſt veränderlich. Aber wir kamen unter heftigem Regen bey einigen Hütten, Ueberreſten des Dorfes Madompe, an. Man überließ uns eine derſelben gegen eine Kleinigkeit, ſo daß unſer Nachtlager wenigſtens erträglich war. Auch dieſes Dorf hatten die Elephanten ruinirt.

Die folgende funfzehnte Tagreiſe (26 Juny) noch ſchlechterer Weg; bald felſig, bald moraſtig, bald mit Dornen beſät. Keine einzige Wohnung; brennende Sonne; erſtickende Luft; lange hatten wir keinen ſo beſchwerlichen Marſch gehabt. Abends erreichten wir ein kleines Gebüſch, wo, wie gewöhnlich, kampirt ward. Wir blieben indeſſen gutes Muthes, denn wir konnten in fünf, ſechs Tagen am Ziele unſerer Reiſe ſeyn.

Notiz über das neue Hoſpital in Neufchatel.

(Beſchluß.)

Der Fürſt von Neufchatel beantwortete das Schreiben dieſes wackern Patrioten in einem einfachen, ehrenvollen Briefe, der ſeinen Beyfall und Schutz bey dem Unternehmen verſprach, und gegen das Ende des Auguſts im Jahr 1810 wurden die erſten Kranken in dem neuerbauten Hoſpitale aufgenommen. Man brachte deren dreißig herbey; aber eilfe wurden als unheilbar, alſo der Regel der Stiftung nicht angemeſſen, zurückgeſchickt. Seitdem wurden die Plätze immer alle beſetzt, welches zur Erleichterung der leidenden Armuth Jeder wünſchen muß, der nachſtehende Beſchreibung der Anſtalt, wie ſie Einſender im Herbſt 1810 ſah, leſen wird.

Das Gebäude, ganz neu von den ſchönen Bruchſteinen des Landes in Quadern aufgeführt, liegt eine Viertelſtunde vom untern Thor der Stadt Neufchatel an der linken Seite des Weges. Gegen Nordweſt und Nord iſt es von dem Jura geſchützt, deſſen unterſte Stufe dem geräumigen Hinterhof zum Theil als Einfaſſung dient. Dieſer iſt zum Theil in den Felſen geſprengt worden, um einen hinlänglich großen und regelmäßigen Platz zu gewinnen. Links und rechts umgeben es die Gärten des Hoſpitals, die zur Erquickung der Geneſenden und zum Nutzen des Hoſpitals zweckmäßig beſchattet und angebaut ſind; rings umher ſchöne Gärten von Privatleuten, und Reben bis an das tiefer liegende einige hundert Schritte entfernte Seegeſtade, und hinanwärts bis zu den höhern Hügeln des Jura. Vor dem Hauſe iſt ein großer Hof, den freundliche Gitter von der Heerſtraße nach dem pont de Thiele trennen. Die Ausſicht aus dem Gebäude iſt ſo, daß ſie den Kranken von den Leiden der Erde hinweg zu dem Erhabenen ziehen muß, der ſolche Wunder erſchuf, daß ſie den Geneſenden mit innigem Dank erfüllen muß, wenn er einer Welt wiedergeſchenkt wurde, in der Gott ſo vielen Segen verbreitet hat. Der See mit ſeinen Reben-Ufern, freundlichen Wohnplätzen, jenſeitigen Städchen, Triſten, Hügeln, Wäldern, und endlich die ungeheure Alpenkette mit ihren Schneegefilden, welche die eine Hälfte des Amphitheaters bis zum ehrfurchtgebietenden Montblanc umgibt! — — —

Rechts und links des Hofes finden ſich Waſchhaus, Badehaus, Wohnung für den Arzt, in freundlichen, feſten Nebengebäuden; man ſteigt einige Stufen in das Hauptgebäude, und findet unten Küche, Geſindezimmer, die Wohnung der vier Soeurs grises (barmherzigen Schweſtern) aus Beſançon, welche die Pflege der Kranken mit dem ihrem ehrwürdigen Orden eignen Eifer und der liebevollen Sorgfalt ihres Geſchlechtes übernommen haben; ferner einige Vorrathskammern, wo Leinenzeug, Betten, getrocknetes Obſt, Zucker, Gerſte, Reis in großen Vorräthen aufbewahrt liegen, auch ein ſaubres, doch ſehr einfaches Zimmer zur Verſammlung des Ausſchuſſes, und ein anderes, zu den chirurgiſchen Operationen beſtimmt; alle, ſo wie alle Zimmer des Hauſes mit hohen Fenſtern, ſonnig, tüchtig gearbeitet, vollendet. Zuletzt zeigt man den Betſaal, welcher den milden Geiſt der Anſtalt ausſpricht. Ein erhabner Platz für den Prediger befindet ſich der Thür gegenüber, vor ihm der mit einem einfachen grünen Teppich bedeckte Kommuniontiſch der Reformirten; linker Hand am Ende des Saals nimmt man einen weißen Vorhang wahr, der beym Gottesdienſte der Katholiken aufgezogen wird, wo denn ein einfacher Altar, mit den ehrwürdigen Symbolen dieſes dichteriſchen Kultus geſchmückt, erſcheint. Die breiten Gänge und hellen Treppen ſind alle von hartem eingelegtem Holze, und erſtere bey ſchlechten Wetter zum Spatziergange der Geneſenden wohl geeignet. Der obere Raum iſt ganz den Kranken angewieſen; kein Zimmer hat mehr wie neun Betten, die meiſten nur deren drey. Die Bettſtellen, deren Himmel offen iſt, ſind alle von Eiſen mit leinenen Umhängen, die nur zur Sittſamkeit benutzt werden. Alles Holzgeräth iſt von Nußbaumholz; das Bettgeräth ſo vollſtändig und ſchön, wie es eine wohlhabende Familie des Handwerksſtandes nur beſitzen kann; alles Geſchirr, das der Kranke braucht, iſt von Fayençe und Glas. Die Wärterinnen zum Nachtwachen werden in der Stadt gemiethet, die Arzneyen in der Stadtapotheke gemacht. Die Bühne dieſes großen Gebäudes enthält einige Schlafkammern fürs Geſinde, Raum zum Trocknen und Lüften der Wäſche, und andre dergleichen Bequemlichkeiten.

Seit der Aufnahme der erſten Kranken fügte Hr. Pourtalés zur völligen Deckung aller möglichen Bedürfniſſe ſeiner reichen Schenkung noch hunderttauſend fr. Franken hinzu, und alle Glieder ſeiner Familie beeiferten ſich, ſeine Stiftung mit Geräthſchaften jeder Art zu bereichern.

Die Empfindung darf doch nicht Neid geſcholten werden, die das Herz mit unendlicher Sehnſucht erfüllt, nur in geringem Maße das Glück zu theilen, das Pourtalés empfinden muß, ſo viel Elend gemildert zu haben, wie ſeine herrliche Stiftung thun kann und wird? Heil dem Manne, der ſie gründete, und Heil dem Lande, das noch viele Bürger beſitzt, die nach dem Maßſtab ihrer Kräfte wohlthätig ſind, wie er!

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 10 April.

Obſchon der Winter hieſelbſt ſehr gelinde geweſen iſt, ſo kommt der Frühling dennoch ſpäter an als gewöhnlich. Seit mehrern Tagen herrſcht eine trockene Kälte, welche die Damen zwingt, ſich wieder in Pelzwerk einzuhüllen; daher ſieht man in freyer Luft wenig neue Moden; dagegen benuzt der Luxus deſto mehr die Schauſpiele und Konzerte, um die neueſten Erfindungen im Fache der Mode zur Schau zu ſtellen. Die Schönheit verliert dabey ein wenig, indem in den Logen nur die Hälfte des Körpers dem Publikum ſichtbar iſt; auf öffentlichen Spaziergängen können alle Reize und Naturgaben auf einmal überſehen werden. Daher iſt auch ſchon vorgeſchlagen worden, (vermuthlich auf Anſtiften einiger Damen) man ſolle in den Schauſpielhäuſern anſtatt der hölzernen Lehnen leichte

Digitized by Google

eiſerne machen, damit doch die kleinen Füße der Damen und ihr ganzer Körperbau den Augen des Publikum nicht mehr entzogen werde. Ein Damen-Journal hat dieſen Vorſchlag gedruckt; wer weiß, ob die Schauſpielverwaltungen nicht die Galanterie begehen, denſelben in Erfüllung zu bringen, und ob Ihnen nicht gar die deutſchen Schauſpieler zuvorkommen, um denjenigen Damen zu gefallen, die ebenfalls niedliche Füße haben. Unter den jungen Leuten vom beſten Tone iſt eine Mode aufgekommen, die wol nicht lange beſtehen wird, nemlich ſtatt weißer Halstücher ſteife und breite Halsbinden von ſchwarzem Sammet zu tragen. Ueber die Damen-Mode, ſtark garnirte Röcke zu tragen, iſt eine Karrikatur erſchienen, worin eine Dame vorgeſtellt wird, die von unten bis oben garnirt iſt, welches ſich ſehr ſonderbar ausnimmt.

Mit der Macht der Mode hieſelbſt iſt es doch ein ſonderbares Ding. Im Anfange des Winters waren die Konzerte ganz in Ungnade; kaum hörte man von Konzerten ſprechen, und wurde eins gegeben, ſo war die Verſammlung ſo unbedeutend, daß die Tonkünſtler kaum die Koſten gewannen. Dies hat ſich auf einmal geändert. Die Konzerte ſind zur Mode geworden. Ueberall, wo eins gegeben wird, iſt großes Gedränge, und die glänzendſte Geſellſchaft füllt den Saal. In dem Koncert, worin ſich Tacchinardi zum lezten Male hören ließ, war die Zahl der Zuhörer ſehr groß; indeß erregt dieſer Sänger kein ſo großes Vergnügen, als in manchen Opern; freylich ſang er lauter traurige Stücke. Paer hatte beſonders für ihn ein neues Duett komponirt. Auch ließen ſich zwey andre Virtuoſen, Dacorta auf der Klarinette und Herold auf dem Flügel hören. Beyde ſind ſehr ſtark; allein was ſie ſpielten, war von ihrer eigenen Erfindung, und ſehr mittelmäßig. Leider hatten die hieſigen und fremden Virtuoſen die Sucht, in den Konzerten immer nur ihre eigene Kompoſitionen ſpielen zu wollen, als ob es eben ſo leicht wäre, gut zu komponiren, als gut zu ſpielen. Die hieſigen Journale machen ihnen oft Vorwürfe darüber; allein das hilft wenig. Die Eigenliebe behält immer die Oberhand. Man kündigt ein neues Konzert an, worin ſich Madam Saſſi wird hören laſſen; dieſe Sängerinn hat ſchon in Italien und Deutſchland vielen Beyfall erhalten.

Von literariſchen Neuigkeiten weiß ich Ihnen heute nicht viel zu melden. Der Buchhändler Schöll hat eine Ueberſetzung von Joh. v. Müllers Briefen veranſtaltet, die leider wol hier nicht mehr Glück haben werden, als die Ueberſetzungen der andern Schriften dieſes großen Mannes. Chateaubriand, der wohl verdient, neben Müller genannt zu werden, hat ſo eben die dritte Auflage ſeiner Reiſe nach Jeruſalem herausgegeben. — In mehrern Zeitungen wird darüber geklagt, daß man in den Provinzſtädten nur wenige Stücke von Moliere, Racine und Corneille aufführe, und dagegen unaufhörlich die elenden Machwerke der Pariſer Boulevards, die ſogenannten Melodrames, zum größten Entzücken des unwiſſenden Pöbels, und zum Aerger der gebildeten Leute ſpiele.

Berlin, 17 März.

Der Kriegsrath v. Cölln giebt zur Oſtermeſſe ein neues Werk heraus: Die Staatswirthſchaft, zum Theil nach antiſmithſchen Grundſätzen; auch das 3te Heft ſeiner: Materialien für die preuſſiſche Geſezgebung erſcheint hier. (Hayn) Der Hofprediger und Ober-Konſiſtorial-Rath Sack verfaßt eine Abhandlung: Ueber die Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Kirchenparteien in der preußiſchen Monarchie. (Maurer.) Dieſe beherzigenswerthe Schrift zeigt überall Kenntniſſe der Verhältniſſe und duldſame Grundſäze. — Hr. Julius von Voß gab der Leſewelt einen neuen Zeitvertreib; Romanhafte Abenteuer des ſpaniſchen Inſurgenten Don Bigo de Mantinona und der Nonne Donna Cajetania de San Lucar. (Schöne.)

Hr. Profeſſor Freidhof beſizt von dem nächſten Werke des berühmten Kupferſtechers Raphael Morghen, die Verklärung Chriſti, ſchon zwey Probedrucke, die er ſehr bereitwillig und zuvorkommend den Kunſtfreunden zeigt. Der eine Abdruck iſt gleich nach dem Aetzen gemacht und in der trefflichen Anlage ſehr unterrichtend; bei dem andern iſt der Kopf von einem Apoſtel ſchon ganz vollendet, und außerdem noch nicht ein Strich mehr gethan, was ſehr auffallend iſt, weil die Künſtler ſonſt alles erſt in gleichmäßiger Haltung anzulegen gewohnt ſind und ſich ſo fortarbeiten. Es bezeugt indeſſen die hohe Sicherheit R. Morghens. Freidhof hat unter mancherley trefflichen Sachen jezt auch ein Gemählde von dem Stifter der Venetianiſchen Schule, Johannes Bellinus, Maria mit dem Kinde vorſtellend. Das ganze Bild iſt höchſt anziehend, vor allem aber der überaus herrliche Kopf der Maria, der trefliche Faltenwurf und die Vertheilung und Verſchmelzung der Farben. Auf der rechten Seite ſteht der Name des Mahlers mit der Jahrzahl 1500.

Demoiſelle Unzelmann, vom Prager Theater, erfreut die Schauſpielfreunde durch mehrere Gaſtrollen, und gab bis jezt die Myrha im Opferfeſt, die Emmeline in der Schweizerfamilie. Jeder, der ſie vor zwey Jahren ſah, geſteht ihr große Fortſchritte zu im Spiel und Geſang, und das allgemeine Urtheil ſprach ſich durch lebhaften Beyfall und Hervorrufen beide Male höchſt günſtig aus. Man ſieht dieſe gute und verdiente Aufnahme als eine Art von Genugthuung an für den Schmerz, welchen die junge Künſtlerinn einſt hier erdulden mußte, durch die Kabale Einzelner, deren unreine Abſichten unerreicht blieben, und der Einſender iſt, mit einiger Eigenliebe, noch beſonders zufrieden, daß ſein damaliges Bemerken von wirklicher trefflicher Anlage ſich bewährt hat, und er alſo mit allem Rechte in dieſen Blättern eine Lanze brach für ein unterdrücktes Talent. Demoiſelle Unzelmann geht, ihrem Kontrakte folgend, wieder nach Prag zurük und der Kunſtliebende bedauert wahrhaft, daß ſie nicht in der Nähe der Mutter, Madame Bethmann, ihr Streben aufwärts beſchleunigen kann, da zumal hier, troz dem ſtarken Opern-Perſonale, unter manchen andern Sachen, die Schweizerfamilie nie gegeben werden kann, wenn nicht aus der Fremde uns eine Emmeline erſcheint. Der Prager Bühne und den Muſik-Anſtalten gebührt alle Achtung, aber dennoch darf es Jedem leid ſeyn, daß der anerkannt erſten Schauſpielerinn Deutſchlands die Tochter entnommen wurde und bleibt u. ſ. w. Denn ſie könnte ſchon jezt mehr noch ſeyn als ſie iſt, und müßte hier ſchneller mehr werden, als ſie es dort vermag. Doch ihre Liebe zur Kunſt und ihr Fleiß wird Vieles erſetzen.

Die HH. Maria v. Weber und H. Bärmann haben zwey Konzerte gegeben. Der Erſte hat ſich als vortrefflicher Klavierſpieler bewährt und als braver Komponiſt, obgleich man nicht leugnen kann, daß unter vielem Originellen manches Abenteuerliche ſich zeigt. Doch das giebt ſich, und bis dahin kann die Entſchiedenheit ſeines Berufs uns über Nichtgefallendes tröſten. Hr. Bärmann iſt ein außerordentlicher Klarinettiſt, der Kraft und Gefühl mit Geſchmack vereint.

Der Winter iſt, (wir hoffen, auf kurze Zeit) uns zurükgekehrt, nachdem wir uns ſchon mehrere Tage hindurch in den Blicken des Frühlings neu belebten. — Die Treibhaus-Gärten ſind jezt in voller Pracht, und unſre trefflichen Gärtner (die Familie Bouché), haben auch in dieſem Jahre der Natur einen Vorſprung abgewonnen.

Digitized by Google

Nro. 99.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 24. April, 1812.

Ehern ſtemme ſich die Bruſt
Der Gefahr entgegen!

v. Matthiſſon.

Der Sturm und die Eiche.

„Du wilder Nordwind!“ ruft die Wodanseiche;
„Freu'n meiner Aeſte Trümmer dich?
„Warum denn ſchonſt du die Geſträuche,
„Und raſeſt wider mich?“ —
Sie fürchten alle mein Vorüberwehen,
Und beugen zitternd ſich vor mir.
Du wagſt es, mir zu widerſtehen,
Und darum groll' ich dir.
Soll nicht der Wald von deinem Sturze hallen,
So beuge dich! — Du trotzeſt? Wie? —
Die Eiche ſpricht: „Wol kann ich fallen,
Mich beugen aber nie!“

Hg.

Haafner's Fußreiſe durch Ceylon.

Sechstes Kapitel.

Sechszehnte bis Ein und zwanzigſte Tagreiſe.
(27 Juni — 3 Juli.)

Am 27 Juni (sechszehnte Tagreiſe) kamen wir Mittags in Chilaw, einem anſehnlichen rings mit Cocospalmen umgebenen Dorfe, an. Da ſich hier ein holländiſcher Poſten befand, ſuchten wir ſogleich den Kommandanten auf. Er hieß van der Weyden, und war der Bruder eines mir ſehr wohlbekannten Schiffskapitäns. Wir fanden die freundſchaftlichſte Aufnahme bey ihm, und machten daher den folgenden 28ſten einen Raſttag.

Unſere ſiebzehnte Tagreiſe (29 Juni) führte uns längs des Strandes nach Maraville, einem ebenfalls ſehr anſehnlichen Dorfe, nur eine halbe Stunde vom Meere entfernt. Wir übernachteten indeſſen in einem ziemlich entlegenen Ambellan, weil ſonſt kein anderes Unterkommen zu finden war. Ich hatte die Wache von 1 bis 3 Uhr Morgens, und ſah unverwandt in die grauſe Finſterniß hinaus. Furchtbar tönte das Geſchrey der Schakals, das Rauſchen des Waldes, das Toſen der Brandung durch die ſtille Nacht zu mir her. Doch endlich brach der Morgen an, und mit dem erſten Sonnenſtrahle ward Alles Leben und Fröhlichkeit.

Am 30 Juni (achtzehnte Tagreiſe) abermals längs des Strandes hin. Wir fanden eine Reihe Laſcars (auf dem feſten Lande von Indien Seapoys genannt), als Küſtenwächter aufgeſtellt. Wenn ſich ein Feind nähert, werden als Signale, von Poſten zu Poſten, große Holzhaufen angezündet, die deshalb immer in Bereitſchaft ſind. Um 2 Uhr gingen wir über den Caimella, fanden am jenſeitigen Ufer das ſehr ſchön gelegene Dorf Gannipellie, und hielten mit friſchem Seefiſch ein ſehr ſtattliches Mittagsmahl daſelbſt. Die Landſchaft ward nun äußerſt angenehm; anſehnliche Dörfer, dichte Cocospflanzungen, üppige Wieſen und Felder, wechſelten in lieblicher Miſchung ab. Wir nahmen unſer Nachtlager in Topture, das von katholiſchen, noch aus den Zeiten der Portugieſen herſtammenden, Singaleſen bewohnt wird. Der Pfarrer, ein Franziskaner aus Dijon, nahm uns ſehr gaſtfreundlich auf.

Den 1 Juli (neunzehnte Tagreiſe) eben ſo angenehmer Weg. Die Landſchaft war zum Entzücken ſchön. Ein herannahendes Gewitter trieb uns indeſſen in großer

Digitized by Google

Eile nach *Negombo* hinein. Hier wurden wir zuerſt ſehr ſtreng examinirt, fanden aber nachher auch deſto mehr Gaſtfreundſchaft. Der Kommandant war nämlich ein ſehr jovialer Mann. Er machte ganz und gar kein Geheimniß daraus, daß er ehedem nichts als Haushofmeiſter des General-Gouverneurs geweſen, und nur dieſem Umſtande ſeine Verſorgung ſchuldig ſey. Negombo iſt übrigens ein ſehr feſter Platz, mit ſüßem Waſſer im Ueberfluß verſehen. Bekanntlich werden in der Nähe die beſten Zimmtbäume gefunden, deren große Vermehrung man den *Raben* zuſchreibt. Dieſe freſſen nämlich die Früchte ſehr begierig, und geben ſie unverdaut wieder von ſich. Daher denn auch die Unverletzlichkeit dieſer Vögel auf Ceylon, deren Unverſchämtheit und Raubſucht unglaublich iſt. Was von dem ſtarken Dufte der Zimmtwälder erzählt wird, iſt lächerlich. Der Zimmtbaum riecht nur, wenn die äußere Rinde, worunter erſt die eigentliche Zimmtrinde ſitzt, mit Gewalt abgelößt worden iſt.

Unſere *zwanzigſte* Tagreiſe (2 Juli) noch ſchönerer Weg. Die Landſchaft glich einem großen Garten; man ſahe wohl, daß man der Hauptſtadt immer näher kam. Wir paſſirten den Colombo, aßen in dem niedlichen Dorfe *Naſigam* zu Mittag, und übernachteten in einem andern ebenfalls wohlhabenden Dorfe, auf deſſen Namen ich mich nicht beſinnen kann. Der Bäcker trank ſich hier einen ſolchen Arrackrauſch, daß er am andern Morgen nicht wach zu machen war. Wir lieſſen ihn alſo zurück. Mr. d'Allemand hatte ſich ſchon, wie ich zu ſagen vergeſſen habe, in Puttlam (22 Juni) von uns getrennt, und ſeine Reiſe mit großer Eile fortgeſetzt.

Am 3 Juli, als am *ein und zwanzigſten* Tage unſerer Reiſe, kamen wir endlich Mittags zu Colombo an. Die herrlichen Umgebungen, die vielen Gärten und Landhäuſer, die ſchönen Alleen, die breiten Straßen, die prächtigen Häuſer, alles verkündigte eine Hauptſtadt. Wir entlieſſen unſere Kulies mit einigen kleinen Geſchenken, und kehrten in einem ſehr guten Wirthshauſe bey einem Bekannten ein.

Siebentes Kapitel.

Die Gebirgsreiſe.

Schon waren wir mehrere Wochen zu Colombo geweſen, und hatten in fröhlicher Geſellſchaft mit alten Freunden gelebt. Endlich waren Templyns Angelegenheiten in Ordnung, und wir mußten auf unſere Rückreiſe bedacht ſeyn. Am leichteſten und bequemſten hätte dies zu Waſſer geſchehen können; allein es war keine Gelegenheit vorhanden; überdem hielt auch der Regenmoußon noch an. Wir entſchloſſen uns alſo den Landweg zu wählen, den gewöhnlichen nämlich, der längs der Küſte hinläuft. Was mich indeſſen anlangt, ich dachte noch immer auf eine Reiſe nach Candé (der Hauptſtadt von Ceylon), ſo ſehr mir auch Templyn von einer ſo abenteuerlichen Unternehmung, wie er es nannte, abzurathen bemüht war.

Unter dieſen Umſtänden machte ich die Bekanntſchaft eines Portugieſen, Don Manuel de la Cruz, eines ſehr einnehmenden Mannes, der ſich nach einer Menge höchſt ſonderbarer Schickſale nun zu Colombo befand. Er traute mir bald ein wichtiges Geheimniß an. Er hatte nämlich, wie er ſagte, in den Gebirgen von Candé ein unbekanntes, und folglich unbewachtes, Rubinenlager entdeckt, war Willens dahin zurückzukehren, und lud mich zur Geſellſchaft ein. Ich fand jedoch den Vorſchlag ſo abenteuerlich, daß ich denſelben höflich von mir wies, worauf ſich der Portugieſe ſeinerſeits zu unſerm Reiſegefährten bis Chilaw anbot. Wir lieſſen uns dies gern gefallen, nahmen noch drey Kulies in unſere Dienſte, und brachen endlich den 25 Juli Nachmittags gegen 5 Uhr, von Colombo auf.

Der Himmel war mit dicken Wolken bedeckt, von Zeit zu Zeit fielen ſtarke Regenſchauer herab, und der Wind blies mit großer Heftigkeit. Unſere Kulies hatten ein wenig zu viel Talwag (eine Sorte Arrak) getrunken, und kamen daher in der Dämmerung vom rechten Wege ab. So irrten wir die halbe Nacht herum, bis wir endlich das Dorf Werigur erreichten, wo nun den ganzen folgenden Vormittag ausgeruht ward. Wir fanden hier unſern Bäcker wieder, der bereits mit einer Meſtizin in Heiraths-Unterhandlungen ſtand.

Am 26 Juli abermals Regen und äußerſt beſchwerlicher Marſch; wir übernachteten in einem Ambellan. Am 27ten heiterer Himmel und Sonnenſchein; doch ward der angeſchwollene Colombo nicht ohne Schwierigkeit paſſirt. Abends erreichten wir Negomba, wollten jedoch dem Kommandanten nicht beſchwerlich fallen, und quartirten uns daher in dem benachbarten Dörfchen Sunnepüt in einer alten Kirche ein. In der Nacht aber fing es an ſo heftig zu regnen, daß hier kein Bleibens mehr war. Mit vieler Mühe fanden wir endlich eine Schenke (hier Caſino's genannt) wo man uns gegen eine Kleinigkeit ſehr willfährig aufnahm.

Am 28 und 29 Juli weitere Reiſe, und Nachtlager auf die gewöhnliche Art. Freund Templyn verließ mich hier; ein Brief von ſeiner kranken Frau rufte ihn eilig nach Jeffanegetnam zurück. Ich blieb daher mit dem Portugieſen allein, der nun zum zweytenmale von ſeiner Reiſe anfing. Es war kein Rubinenlager; nein, es war ein von den Zeiten der Portugieſen her vergrabener Schatz, den er aufzuſuchen entſchloſſen war. Aus einer Familien-Tradition hatte er die ſicherſte Nachweiſungen über den Ort, wo derſelbe in einer eiſernen Kiſte vergraben lag. Dies war in den Gebirgen von Bocaut, und hierhin ſollte alſo unſere Reiſe gehn. Mit den vergrabenen portugieſiſchen Schätzen hatte es allerdings ſeine Richtigkeit; und Alles

übrige war meinen Planen und Wünſchen gemäß. Es koſtete ihm demnach wenig Mühe, mich vollends zu dieſer Reiſe zu überreden, zumal da er bereits mein Zutrauen beſaß. Wir beſchloſſen nun vollends bis Chilaw zu gehn, dort unſere Kulies zu verabſchieden, und dann zu ſehen, was das Glück für uns zu thun entſchloſſen ſey.

Am 30 Morgens erreichten wir Chilaw, und hielten uns daſelbſt zwey Tage auf. Endlich waren alle unſere Einkäufe beſorgt, und mit frohem Muthe brachen wir am 1 Auguſt weiter auf. Um die Einwohner zu täuſchen, verfolgten wir anfangs den gewöhnlichen Weg; bald aber ſchlugen wir uns ſeitwärts in die Wälder, und nahmen unſere Richtung gegen das Gebirge zu. Unſern Reiſevorrath hatte der Portugieſe ſchon den Abend zuvor in der Nähe verſteckt. Das Ganze beſtand aus einem Sacke mit ungefähr zwanzig Pfund Reis; einem Paar Piſtolen nebſt Pulver und Bley; zwey Calebaſſen, die eine mit Arrak gefüllt, die andre zum Waſſer beſtimmt; einem Paar kupferner Schüſſeln und Teller; einem Beile und einem kleinen Taue, einigen Feilen und Vorſcheiſen, und einer großen Bärenhaut. Wir paſſirten den Manaſſeran, und hatten dieſen Tag noch einen erträglichen Marſch. Die Nacht ward wie gewöhnlich kampirt.

Der folgende Tag (2 Aug.) bot nichts bemerkenswerthes dar. Wir ſahen die Spitzen der Berge von Voraub in bläulicher Entfernung vor uns, und fühlten uns mit neuem Muthe geſtärkt. Am dritten Tage (3 Aug.) paſſirten wir den Chilaw, und hatten einen höchſtbeſchwerlichen Marſch, indem der Weg durch eine kahle ſandige Ebene lief. Am vierten (4 Aug.) traten wir wieder in die Wälder, mußten uns aber beynahe Schritt für Schritt durch die Geſträuche durchhauen. Mit Hülfe unſres Compaſſes behielten wir jedoch immer die Richtung nach Oſten bey. Die ganze Nacht wimmelte es von wilden Thieren um uns her. Einige kamen den Feuern auf zehn, zwölf Schritte nahe; beſonders war dies mit zwey Tigern der Fall. Indeſſen wußten wir ſie doch ſo ziemlich abzuhalten, denn wir ſchleuderten armsdicke Feuerbrände auf ſie zu, und ſchoſſen dabey unaufhörlich unſere Piſtolen ab.

Notiz.

Bey Georg Voß in Leipzig iſt eine wohlgelungene Galerie häuslicher Denkmahle, den wichtigſten Lebensereigniſſen und den Namen verehrter und geliebter Verwandter und Freunde geweiht, in zwölf Kunſtblättern, jedes in zweyerley Größe, erſchienen. Das Ganze, wie das Einzelne, dient zur geſchmackvollen und zweckmäßigen Verzierung eines Wohnzimmers oder Kabinets.

Der Geſchäftsanfang iſt Denkmahl der Anſtellung zu einem Amte, der Promotion oder des Etabliſſement. Der Familienbund iſt dem Andenken noch lebender oder verſtorbener Aeltern eines neuverlobten Paares, das Ehebündniß glücklichen Gatten, die Weihe der Kindheit eines Sohns, einer Tochter, dem Andenken liebender Aeltern, die Berufs- und Standesweihe geliebter Kinder, oder der Abſchied aus dem älterlichen Hauſe, zum Andenken für Aeltern, Geſchwiſter und Anverwandte, die glückliche Lebenszeit oder Erinnerung der Jugendjahre geliebten Aeltern und theuern Lehrern, die Verwandtſchaft geliebten Brüdern, Schweſtern, Schwägern u. ſ. w. gewidmet. Das Denkmahl der Freundſchaft und Liebe, das Denkmahl des Todes, die Gedächtnißtafel für die Denkwürdigkeiten der Heimat, und die Stammtafel, für jede Familie anwendbar, ſprechen ſich ſelbſt aus.

Acht Blätter ſind von Schubert, drey von Schnorr, eins von Siegel gezeichnet, die Dekorationen von Siegel, Richter, Hüllmann, Müller, Eichler und Böttger, die Landſchaften von Günther, Wagner, Darnſtedt, Schule, Henſchke, Reith, Hammer, Frenzel, Laminit, die Figuren von Krüger, Arndt, Schule, Stölzel, Froſth, Böhme, Laminit, Wagner, Eichler, die Schrift von Martin.

Die Ideen ſind künſtleriſch poetiſch ausgeführt, und empfehlen ſich durch Sinnigkeit, Geſchmack und verhältnißmäßige Wohlfeilheit des Preiſes von 12 gr. und 1 Thl. bis zu 3 Thl. Ueber jedem Blatt iſt Raum zu einem Denkſpruche oder einer Zueignung, ſo wie unten Platz für Namen, Geburtstag, Stand, Aufenthalt u. ſ. w. Auf der Stammtafel ſind 24 Felder für Kinder, 200 für Enkel, 100 für Urenkel, 70 für Ururenkel.

Dieſe ſehr gefälligen Denkblätter ſind auch noch als neu und geſchmackvoll zu Beweiſen der Theilnahme bey feſtlichen Familienereigniſſen, als Zueignung, Angebinde, Geſchenk oder Verehrung zu benutzen, und allen Beförderern und Theilnehmern häuslichen Glücks, ſo wie allen Kunſtfreunden, gewiß eine willkommne Erſcheinung.

Möge der lobenswerthe Unternehmer durch Anerkennung ſeines Verdienſtes und ſchnellen Abſatz gebührend belohnt werden!

Was iſt theurer edeln Herzen
Bey der Jahre flücht'gem Schwung,
Als der Freuden und der Schmerzen
Rückerinnerung?

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 10 April.

Geſtern hielt das kaiſerl. Inſtitut eine öffentliche Sitzung. Der Saal war gedrängt voll. Delille war kurz zuvor zum Präſidenten ernannt worden. Als er erſchien, erſcholl ein allgemeines Klatſchen, das einige Minuten lang dauerte. Da Suard, der Sekretär der Klaſſe der franzöſiſchen Literatur, nicht zugegen ſeyn konnte, ſo las der Kardinal Maury deſſen Bericht über die eingekommenen Preisſchriften vor, und ertheilte dem Profeſſor Villemain den Preis der Beredſamkeit. Für das Jahr 1814 hat das Inſtitut eine Rede über die Vortheile und die Nachtheile der literariſchen Kritik ausgegeben. Dann wurde die gekrönte Preisſchrift vorgeleſen; manche Stellen erhielten vielen Beyfall. Delille las zuletzt ein kleines Gedicht vor, welches hieß: *Les adieux à la vie.* Dieſes Gedicht in dem Munde eines Greiſen, welcher, wie ein hieſiges Journal bemerkt, Jedermann zum Freunde ſeiner Perſon und ſeines Ruhmes hat, war äußerſt rührend. Der ehrwürdige Dichter konnte die heiße Zuneigung nicht verkennen, die das Publikum gegen ihn hegt, und die, außer ſeinen großen

dichteriſchen Talenten, ſeine auſſerordentliche Beſcheidenheit zum Grunde hat. Delille hat nie Jemand gekränkt, ſich nie hervorgedrängt, und nie Ehrenſtellen geſucht. Er iſt nicht reich, und hält um Nichts an.

Der vorgeſtrige Moniteur enthielt einen Bericht einer Kommiſſion des kaiſerl. Inſtituts, aus Charles, Mehul, Grétry, Goſſée und Choron beſtehend, über ein neues muſikaliſches Blas-Inſtrument, welches Trombe heißt, und von Hrn. Frichot, Muſik-Lehrer zu Lisieux, erfunden worden iſt. Schon vor einem Jahre hatte das Inſtitut vortheilhaft darüber geurtheilt. Der Erfinder nannte es damals Basse Trompette; allein auf Vorſtellung der Kenner, daß dieſer Name keineswegs zweckmäßig ſey, hat er es Trombe genannt. Es gleicht einer Trompete, hat aber acht Fuß Länge, iſt zweymal umgebogen und hat 10 Löcher, die theils mit den Fingern, theils mit Klappen geſchloſſen werden. Die Töne des Inſtruments durchlaufen fünfthalb Oktaven; es kann folglich ſowol im Diskante, als im Baſſe dienen. Vermitteſt eines Schrauben-Stücks kann man es höher oder niedriger ſtimmen. Die Töne der Trombe ſind weit ſtärker als die der Poſaune und der Trompete. In den unterſten Tönen gleicht es dem Serpent, mit dem Unterſchiede, daß es ſchallender und weicher iſt. In den feinen Tönen lautet es wie eine Trompete, iſt aber nicht ſo ſchneidend, und in den mittern Tönen hat es einen eignen Schall, der mit dem Schall des Hornes einige Aehnlichkeit hat. Das Fingern iſt bey der Trombe daſſelbe, wie beym Fagott oder Serpent. Alle Fagottiſten und Serpentiſten können es ohne vorläufige Uebung ſpielen, wie es die Erfahrung am hieſigen Muſik-Konſervatorium bewieſen hat. Die Trombe hat zudem eine bequeme und geſchmakvolle Geſtalt. Die Kommiſſion ſchließt aus allem dieſem, daß dieſes Inſtrument an die Stelle mehrerer alten geſezt werden kann und zwar: 1) anſtatt des Serpents, deſſen Töne rauh und hart ſind, und das keinen feſten Bau hat, und unbequem zu tragen iſt; 2) anſtatt der Poſaune, welche die Töne gar nicht mit einander verbinden kann, wie die Trombe; 3) anſtatt der Trompete, die nur wenige richtige Töne und einen oft unangenehmen durchdringenden Laut hat. Mithin iſt die Trombe in der Kirchen-, Kriegs- und Orcheſter-Muſik als ein vorzügliches und ſchönes Inſtrument zu empfehlen.

Es ſoll eine neue Thier-Menagerie in den engliſchen Luſt-Gärten Mousseaux angelegt werden. Auch hat der Hof-Baumeiſter Fontaine den Plan von vier groſſen Gottes-Aeckern eingereicht, die mit Kapellen, Statuen und andern Verzierungen umgeben und einer groſſen Hauptſtadt weit angemeſſener ſind, als die jezt vorhandenen, die mit einer elenden Mauer umgeben ſind und unbequem liegen. — Der Prozeß zwiſchen Didot und Landon iſt nun zu Gunſten des erſtern entſchieden worden. Der Subſtitut des kaiſerl. Prokurateurs hatte zuvor mit vielem Scharfſinn und in einem ſehr blühenden Style vor dem Gerichte die Sache auseinander geſezt, und gezeigt, daß Landons Umriſſe als ein partieller Nachſtich von Didots prächtigen Kupfern betrachtet werden muſten, und daß wirklich dadurch dem Hrn. Didot ein beträchtlicher Schaden erwachſen ſey. Dies iſt ſchon das dritte Mal, daß der junge Redner vor Gerichte eine Art von Beredſamkeit zeigt, die bisher nicht im Gange war. Freylich iſt auch ſelten in den Gerichts-Sälen von Literatur und Kunſt die Rede, wie in den Prozeſſen zwiſchen Maltebrun und Dentu, Prudhomme und Michaud, Didot und Landon der Fall war. Den Nachdruckern, Nachſtechern und Nachſchreibern bleibt jezt keine vortheilhafte Ausſicht mehr übrig, vor Gericht werden ſie verdammt; und bey der Direktion des Buchhandels müſſen ſie ſtarke Auflagen bezahlen.

Kaſſel.

Käufer und Verkäufer konnten mit unſerer Meſſe zufrieden ſeyn. Erſtere fanden in der groſſen Gallerie des neuen Meßhauſes einen ſolchen Ueberfluß von äuſſerſt billigen Waaren aller Arten, daß es bey den theuren Lebensmitteln und andern hohen Ausgaben ein wahres Räthſel blieb, wie man zu ſolchen Preiſen kaufen konnte, und die Urſache in den vielen Verſteigerungen im Auslande konfiscirter Waaren ſuchen mußte, oder in der Konkurrenz der Kaufleute. So bekam man die ſchönſten Seidenzeuge, Perkale, Shawls, Tücher und ſonſtige kurze Waaren um ein Drittel im Preis wohlfeiler als gewöhnlich. Daher waren auch die meiſten Boutiquen vom Morgen bis zur Nacht gedrängt voll.

In der zweiten Meßwoche gab Madam Schüler, die ihr hieſiges Engagement als Kammer-Sängerinn mit einem in Kopenhagen verwechſelt, ihr Schluß-Konzert, nach der hier, dem Pariſer bon ton nachgeahmten, Mode, um zwey Uhr Mittags bey geſchloſſnen Laden und Kerzen-Erleuchtung. Da ſeit einigen Monaten jeden Sonntag, um die Zeit, ein Konzert ſtatt fand, ſo hatten Mlle. Wittmann und Gallo acht Tage vorher ein ſehr ausgezeichnet ſchönes gegeben. Beyde junge Künſtlerinnen ſind in der Kapelle aufgenommen und treten in den Konzerten auf. Mlle. Gallo ſpielt ſehr fertig Harfe. Mlle. Wittmann iſt eigentlich Forte-Piano-Spielerinn und zugleich hoffnungsvolle Sängerinn. Ihre Stimme bezaubert in der Höhe, weniger in der Mitte und Tiefe, das ihr indeſſen durch die herrliche Methode ihres Lehrers, Hrn. Blangini, des ſeelenvollen Kompoſiteurs, bald gelingen wird. Höher, als er, kann man die Kunſt nicht treiben, mit weniger Stimme Ausdruck und richtigen Accent ſo hoch zu ſtellen, daß die umfangreichſte Stimme ohne ſie daneben zu nichte wird. Kein Genuß kann gröſſer ſeyn, als ihn mit ſeiner zarten Schweſter in wahrhaft verſchwiſtertem Ausdruck ſingen zu hören. Leider iſt dieſer Genuß äuſſerſt ſelten und nur Einzelnen geſtattet, da dieſe intereſſante Familie nur in wenigen Zirkeln ſich hören läßt. Ein Konzert, das Hr. Blangini zu Gunſten der Armen geben wollte, iſt leider aufgeſchoben, obgleich ſo viele Muſik-Liebhaber darauf warteten.

Hr. Hermſtädt, der bekannte Klarinetiſt, ließ ſich bey ſeiner Durchreiſe ſich nur einmal im Theater während den Zwiſchen-Akten hören.

Im Theater war, die Meſſe über, nichts beſonders Neues, als die erſte Vorſtellung von Misantropie et Repentir, durch das ſchöne Ballet, la Dansomanie, am Schluße geendet. Die Anſtands-Rolle, Mlle. Deletre, ſpielte Eulalien ſo gut, daß alle Augen, die der deutſchen Vorſtellung Thränen geſchenkt, auch bey der franzöſiſchen Uebertragung überfloſſen und Jedermann ſich des franzöſiſchen Luſtigmachers in Paris erinnerte, der bei dem allzugroſſen Thränen-Ergusse der Zuſchauer bey einer nächſten Vorſtellung mit einem Regenſchirm bewaffnet erſchien, den man auch hier hätte brauchen können.

Nachdem man in jeder andern Stadt das Schauſpiel eines Panorama's ſchon längſt gehabt hat, wird für Kaſſel zuerſt jezt eine Rotunda auf dem Plaze der Mairerie aufgebaut, und Jedermann erwartet, daß ſie ihre magiſchen Pforten öffne, um der Zuſchauer Erwartung zu erfüllen.

Dieſem Tempel des Auslandes hat die Wintergeſellſchaft wilder Thiere Plaz gemacht, die, nachdem ſie des Volkes Neugierde befriedigt, ſich feſt gefreſſen hatten. Denn da der Hunger länger als die Neugierde dauert, ſo war jene längſt befriedigt, als dieſer täglich noch mit 80 Pfund Fleiſch geſtillt werden mußte, das troz der Qualität von den Mezgern nicht wohlfeiler geliefert werden konnte, und ſomit den armen Unternehmer ruinirte.

Nro. 100.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 25. April, 1812.

Willſt du genau erfahren, was ſich ziemt,
So frage nur bey edeln Frauen an;
Denn ihnen iſt am meiſten dran gelegen,
Daß Alles wohl ſich zieme, was geſchieht.

v. Goethe.

Was iſt Urbanität?

Die Römer beſaßen ein hochſinniges, bedeutendes Wort, das in keiner andern Sprache ſich ſo richtig und erſchöpfend ausdrücken läßt, — es hieß Urbanität. Deswegen war wol auch bey ihnen, ſo wie bey ihren Muſtern, den Griechen, die Sache vorzüglich zu Hauſe.

Unter Urbanität verſtanden ſie jene Geſchliffenheit, jene Milde, Gefälligkeit, Artigkeit, Höflichkeit und Gewandheit in den Sitten, im Betragen, in der Schreibart, im geſelligen Umgange; und ihr hatten ſie vorzüglich die hohe Stufe zu danken, auf der ſie ſtanden, und die ihnen den erſten Rang unter allen Völkern der Erde ſicherte.

Dieſer Vorzug hatte ſeinen Urſprung in der Ausbildung der Künſte und Wiſſenſchaften, welche die Sitten mildern, und in dem Verkehr mit Fremden, welche die ſcharfen Ecken und rauhen Spitzen der Einſeitigkeit, der National- und Lokal-Vorurtheile abſchleifen.

Keine Tugend bringt aber größern Gewinn als die, welche die Römer Urbanität nannten. Der Menſch iſt ein geſelliges Weſen. Zu ſeinem Vergnügen, zu ſeiner Erholung bedarf er durchaus Geſellſchaft, Mittheilung und Umgang, und ſucht ſie auf.

Aber nur jene Milde, jene Geſchmeidigkeit, jene Höflichkeit und Artigkeit, jene Ablegung aller Rohheit und Einſeitigkeit, aller Einbildung, alles Stolzes auf eigne Vorzüge, und jene Nachſicht gegen die Schwächen Anderer, jene Schonung gegen ihre Vorurtheile, jener Duldungs-Geiſt, jene Verträglichkeit, jenes Zuvorkommen, jene Achtung gegen die Meinungen Anderer, und jene Gerechtigkeit gegen ihre Vorzüge, jene Aufmerkſamkeit und Gefälligkeit in kleinen Dienſtleiſtungen, kurz, nur alle jene geſellige Eigenſchaften, die ſich unter dem vielſinnigen Worte Urbanität begreifen laſſen, nur ſie können uns das Vergnügen, den Genuß des geſelligen Umgangs erhöhen, uns zu angenehmen Geſellſchaftern machen, und auch uns die Erwiedrung dieſer Gefälligkeit, Artigkeit, Schonung und Gerechtigkeit gegen unſre eignen Vorzüge verſchaffen, die uns doch ſo willkommen iſt.

Von ihr iſt Falſchheit und Verſtellung ſehr verſchieden. Der Deutſche iſt bieder und gerade; dieſen edlen Volkszug ſoll er ja erhalten; aber er ſchließt Urbanität, Milde der Sitten und des Betragens, nicht aus. Trivialität, Grobheit, Derbheit, Unartigkeit iſt nicht Biederſinn. Dieſer zeige ſich in ſeinen öffentlichen und bürgerlichen Handlungen; jene Tugenden in ſeinem geſelligen Benehmen und in ſeinem Umgange.

Vor allem aber iſt dieſe Urbanität Pflicht gegen das ſchöne Geſchlecht. Alle gebildete Völker haben ſich vereinigt, dem Weibe mit Achtung zu begegnen. Die Frauen ſind es, welche durch den ihnen eigenthümlichen Zug der Sanftheit unſre Sitten mildern; ihre Schwäche fordert unſern Edelmuth zur Schonung auf; ihnen verdanken wir unſre erſte Nahrung, Bildung und Pflege. Zu ihrer aufmerkſamen Pflege und Sorgfalt müſſen wir in Krankheiten unſre Zuflucht nehmen;

Digitized by Google

ihren Reizen huldigt früh oder ſpät, willig oder gezwungen, jeder Mann. Die Achtung gegen das ſchöne Geſchlecht iſt alſo ein vorzüglicher Theil der Urbanität.

Dieſe Achtung, dieſe Artigkeit muß ſich in allen unſern Handlungen und Betragen äußern. Ein urbaner Grieche, oder Römer, würde nie im Zimmer den Hut in Geſellſchaft von Frauenzimmern aufbehalten, in Geſellſchaft oder Schauſpielen nie einen bequemen Platz oder Sitz eingenommen, oder wenn er ihn auch ſchon eingenommen hatte, nie ſich auf das Recht der erſten Beſitznahme berufen haben, ſo lange er noch ein Frauenzimmer ſtehend, oder in einer nicht ſo bequemen Lage vor ſich geſehen hätte.

Die wildeſten Krieger der Vorzeit ſuchten Ruhm darin, Ehrfurcht und Artigkeit gegen das ſchöne Geſchlecht zu beweiſen. Laßt uns ihnen nachahmen, und dafür den Sold der Minne nicht erſtürmen, oder ertrotzen, ſondern, mit weit größerm Gewinne für unſern eignen Genuß bey unſern Schönen durch Beſcheidenheit, Ehrfurcht, Artigkeit, mit Einem Worte: durch Urbanität, verdienen! —

Soden.

Haafner's Fußreiſe durch Ceylon.

Achtes Kapitel.

Die Gebirgsreiſe. (Fortſetzung.)

Mit unſerer fünften Tagreiſe (5 Aug.) ward der Weg nun je länger, deſto beſchwerlicher. Hier hatte noch nie ein menſchlicher Fuß gewandelt; hier herrſchte noch die Natur in ihrer ganzen urſprünglichen Macht! Mit unſäglicher Mühe arbeiteten wir uns durch das verwachſene Gebüſch hindurch, wo jeden Augenblick der Anfall eines wilden Thieres zu befürchten war. Wir lieſſen daher unaufhörlich unſere Schüſſeln erklingen, und ſchoſſen auch von Zeit zu Zeit unſere Piſtolen ab. Gegen 1 Uhr machten wir Halt, und ruhten einige Stunden aus. Jetzt aber fing der Wald an lichter zu werden, und wir ſahen eine ungeheure, fünf bis ſechs Fuß hohe Grasmaſſe vor uns. Sie war in einander gewebt; keine Möglichkeit hindurchzudringen, ſo oft auch der Verſuch wiederholt ward. Unterdeſſen fing es an dunkel zu werden, und wir mußten auf unſer Nachtlager bedacht ſeyn. An große Feuer war nicht zu denken; kaum hatten wir zum Kochen trocknes Holz genug. Wir befeſtigten alſo unſer Tau, in Form eines Netzes zwiſchen zwey dicke Baumäſte, eine Art luftiger Hangmatte, wo wenigſtens nichts von Tigern zu befürchten war.

Am folgenden Morgen (6 Aug.) gelang es uns endlich, in der Grasmaſſe weiter unten eine Art Eingang zu finden, der wenigſtens ein Ende hoffen ließ. Wir mußten indeſſen, der Schlangen wegen ſehr vorſichtig marſchiren, wobey natürlich die Schüſſelmuſik nicht vergeſſen ward. Aber man denke ſich die Beſchwerlichkeiten dieſes Weges! Ein glühender Sandboden; eine erſtickende Hitze, eine brennendheiße und verpeſtete Luft! Gegen Mittag fanden wir endlich einen einzelnen Baum, ein wahres Labſal für uns! Wir verzehrten die Reſte unſers Abendeſſens, und legten uns dann wechſelsweiſe jeder eine Stunde zum Schlafen hin.

Die Grasmaſſe nahm nunmehr allmählich ab, die Bäume wurden häufiger, bald gewann der Wald wieder völlig die Oberhand. In glänzendem Sonnenlichte lagen die Gipfel der Gebirge von Bocont nun ganz vor uns! Dieſer Anblick gab uns neuen Muth. Nur noch einige Stunden, und der Fuß derſelben war erreicht! Mit beflügelten Schritten eilten wir auf dem feſten ebenen Boden dahin. — Plötzlich — O Entſetzen! — Plötzlich ſehen wir einen breiten und tiefen Kanal vor uns, der von oben bis unten mit dichtem, eng verflochtenem Gebüſch angefüllt war.

Neue Hinderniſſe, neuer Schmerz! Endlich beſchloſſen wir dem Ufer abwärts zu folgen, um zu ſehen, ob kein Uebergang möglich ſey. Allein vergebens! Je weiter wir kamen, deſto breiter und tiefer ward der Kanal. Der Abend brach an, wir konnten vor Ermüdung nicht weiter; ein Glück für uns, daß ſich hier trocknes Holz im Ueberfluſſe fand. Am folgenden Morgen (7 Aug.) fingen wir an, den Kanal wieder aufwärts zu gehen, und entdeckten endlich gegen Mittag eine Stelle, wo wenigſtens meinem Gefährten ein Uebergang möglich ſchien. Was ich ihm auch ſagen mochte, er beſtand darauf den Verſuch zu wagen, mir aber ſchauderte, wenn ich dieſes düſtere Chaos anſah.

Geſagt! gethan! Kaum war unſer kurzes Mittagsmahl geendigt, ſo ließ er ſich an dem Taue in die Tiefe hinunter, und fing ſeine mühſelige Arbeit an. Es dauerte indeſſen ziemlich lange, ehe er eindringen konnte; dann aber verſchwand er auch in einem Augenblicke. Ich hatte inzwiſchen meine Augen unverwandt auf das andere Ufer geheftet, und hoffte ihn ſchon zum Vorſcheine kommen zu ſehen, als ich plötzlich in der Mitte des Dickichts ein ſtarkes Geräuſch, und bald darauf ſeine Stimme vernahm. — „Hülfe! Hülfe!“ — rief er mit ſchrecklichem Angſtgeſchrey, aber ſogleich war wieder Alles ſtille. Er war in Gefahr; ich fühlte es, ich theilte ſie mit ihm; wie wahnſinnig ſprang ich in die Tiefe hinab, und drang ſogar einige Schritte in der Oeffnung vor. Vergebens! Kein Laut! Keine Bewegung! Ueberall Stille des Grabes und der Vernichtung! Nichts gewiſſer, als daß er von einer großen Schlange war erwürgt worden.

Mit zerriſſenem Herzen, mit thränenden Augen ſtieg

Digitized by Google

ſich wieder herauf, und fühlte mein Elend in ſeiner ganzen Schrecklichkeit. Ich war allein in dieſer Wüſteney, auf allen Seiten von Gefahren umringt. Ich war allein und verlaſſen; ich hörte keinen Athemzug, als den meinigen! Doch wozu Worte? Wer nie in ähnlichen Lagen geweſen iſt, begreift mich dennoch nicht. — Die Sonne ſank tiefer; nach einiger Ueberlegung beſchloß ich immer längs des Kanals aufwärts zu gehen. War es Inſtinkt, war es Gleichgültigkeit; es ſchien mir ſo am beſten zu ſeyn. Zum Glück hatte ich noch etwas Reis, nebſt der Reiſecalabaſſe und den Piſtolen bey mir.

Mit einbrechender Dämmerung machte ich endlich bey einem großen Baume Halt, in deſſen Nähe ich trocknes Holz im Ueberfluſſe fand. Doch wagte ich mich nicht auf die Erde niederzulegen, denn alles wimmelte von wilden Thieren um mich her. Ich kletterte daher auf den Baum, band mich mit dem Taue an zwey Aeſten feſt, und ſchlief bald vor Ermüdung ein. Aber mein Schlaf war nicht erquickend, wenigſtens die erſten Stunden nicht. Das Bild meines unglücklichen Gefährten ſchwebte mir unaufhörlich im Traume vor. Doch endlich ſank ich in eine Art lethargiſcher Betäubung, die eine Folge der gänzlichen Erſchöpfung war.

Anekdote.

Man weiß, welche vortrefliche Obſervationen der bekannte verdienſtvolle Akademiker, Hr. Etatsrath und Ritter von Schubert, über den letzten merkwürdigen Kometen in der Petersburger Hofzeitung geliefert hat und noch liefert. Um ſo drolliger iſt die Anekdote, daß damals ein in Sibirien wohnhafter Chirurgus ein langes Schreiben an die Akademie geſandt hat, in welchem er ſagt: er halte für ſeine Pflicht, der Akademie zu berichten, daß in ſeiner Gegend ein ſonderbarer Stern erſchienen und täglich zu betrachten ſey, der einen Schweif zwey Arſchinen lang habe. Er bedauert ſehr, daß die Herren von der Akademie ihn nicht auch betrachten können, und fragt an, was dabey zu thun ſey?

Notiz.

Unter den Schülern des Hannibal Caracci behauptet Dominico Zampieri, (Dominichino genannt) eine vorzügliche Stelle; kein neuerer Mahler von allen, welche auf Raphael gefolgt, hat dieſes göttliche Muſter ſo, wie er in dem Ausdrucke des Naiven erreicht. Unter den weitläufigen und berühmten Arbeiten ſeines Pinſels zeichnet ſich die Kapelle, welche er in Grotta ferrata, einem zwölf Milien von Rom gelegenen Kloſter, verfertigte, und worin er in fresco Scenen aus dem Leben des heil. Nilo vorſtellt, nicht als die unbedeutendſte aus. Eines dieſer Gemählde, wo dieſer Heilige durch ſein Gebet einen beſeſſenen Knaben befreyt, erhält wegen der Simplicität in der Zuſammenſetzung ſowol, als auch wegen des reinen Stiles, der im Vortrage herrſcht, bey allen Kunſtverſtändigen allgemeinen Beyfall.

Dieſes trefliche Kunſtwerk in Kupfer zu ſtechen, zumal da bis jetzt hievon kein dem Kenner genugthuender Stich exiſtirt, bildet die Beſchäftigung des ſchätzenswerthen Künſtlers, Ferdinand Ruſcheweyh, in Rom. Er hat an Ort und Stelle zuerſt ſelbſt eine getreue Zeichnung verfertigt, und arbeitet gegenwärtig ſchon beynahe zwey Jahre, ſie in Kupfer zu ſtechen. Er iſt bereits ſchon ſo weit damit vorgerückt, daß er mit Gewißheit verſpricht, zu Ende des Octobers laufenden Jahres die Platte zu beendigen. Der Kupferſtich wird 18 Pariſer Zoll in der Breite, und 15 und einen halben in der Höhe haben. Er bietet dem kunſtliebenden Publikum eine Subſcription für den Preis von einem Louisd'or an, und macht ſich anheiſchig, daß jeder reſpektive Subſcribent, der ihn durch Einzeichnung ſeines Namens beehrt, mit einem reinen und vollkommen friſchen Abdrucke bedient werden ſoll.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 11 April.

Die komiſche Oper, Jean de Paris, erregt einen großen Zulauf, und ſie verdient es auch. Boyeldieu, der ſeit einiger Zeit abweſend war, hat dieſe Oper mit außerordentlichem Fleiße bearbeitet, um ſeinen alten Ruhm zu behaupten. In manchen Stücken ſeiner neuen Kompoſition herrſcht Originalität; allein das Beſtreben, Aufſehen zu erregen, iſt nur zu oft erkennbar. Auch ſcheint die Muſik für die vorzüglichſten Sänger der komiſchen Oper bearbeitet worden zu ſeyn, und dahin abzuzwecken, ihre Talente in das glänzendſte Licht zu ſtellen. Der Inhalt des Stücks iſt dieſer: Die Prinzeſſin von Navarra begiebt ſich nach dem franzöſiſchen Hofe, wo ſie ſoll verheirathet werden. Der Prinz Johann, Sohn Philipps von Valois, der um ſie anhält, kommt ihr verkleidet mit ſeinem Gefolge entgegen; ſie begegnen ſich in einem Wirthshauſe auf der Landſtraße. Ehe die Prinzeſſinn ankommt, hat Johann ſchon das ganze Wirthshaus und das Mittageſſen in Beſchlag genommen. Der Senechal der Prinzeſſin, der Alles zuvor beſtellt hatte, erzürnt ſich außerordentlich über die Kühnheit eines Pariſer Bürgers, der es wagt, das Mittageſſen einer Prinzeſſin in Beſchlag zu nehmen. Das freye Weſen des vorgeblichen Pariſer Bürgers bringt ihn noch mehr in Zorn, er wendet ſich an den Wirth; allein dieſer, den Johann beſtochen hat, iſt eben ſo verlegen als der Senechal. Nun kommt plötzlich die Prinzeſſinn. Da ſie heimlich von dem Vorhaben Johanns benachrichtigt worden iſt, ſo erkennt ſie ihn gleich unter ſeiner Verkleidung, thut aber, als ob ſie nichts wüßte, und nimmt den luſtigen Vorſchlag des Pariſer Bürgers, ſein Mittagmahl zu theilen, ſehr wohl auf. In dem zweyten Akte erſcheinen Beyde bey Tiſche in einem Garten des Wirthshauſes; Johann hat der Prinzeſſinn ein kleines Feſt bereitet; es erſcheinen Tänzerinnen, ein Chor; er ſelbſt ſingt eine ſchöne Romanze, die er Romance du Troubadour nennt, und die gewiß bald in Paris wird geſungen und geleyert werden. Der Senechal erſtaunt über die große Ehre, die ſeine Gebieterinn einem Bürger erweiſt, und will ihn ſogar zurecht weiſen, weil Jener etwas zu frey redet; als er aber nach Tiſche den vorgeblichen Bürger der Prinzeſſinn zu Füßen fallen ſieht und ihr ſeine Liebe erklären hört, da findet er kein Wort mehr, die Verwegenheit deſſelben auszudrücken, und meint, dies verdiene eine exemplariſche Strafe. Sein Erſtaunen ſteigt aber immer mehr. Die Prinzeſſin nimmt die Liebes-Erklärung gar nicht übel auf.

Digitized by Google

Johann giebt ſich zu erkennen. Seine Begleiter werfen ihre grobe Hülle ab, und in einem Augenblick erſchienen Alle als glänzende Ritter. Mit der Entwickelung geht es etwas zu ſchnell; die Rolle des Gaſtwirthes iſt ſehr komiſch, ohne mit Schwänken überladen zu ſeyn. Die Gravität des Seneſchals ſticht ſehr gut mit dem leichten kavaliermäßigen Weſen Johanns ab. Auch die geringen Rollen, als: die eines Pagen und der Tochter des Gaſtwirths ſind ſehr gut behandelt. Kurz, dieſes Stück macht dem Verfaſſer des Textes, Hrn. Saint Juſt, viele Ehre, und wird wahrſcheinlich nicht allein in Frankreich, ſondern auch in allen Ländern ſehr wohl aufgenommen werden.

Straßburg, 8 April.

Muſikaliſche Unterhaltungen waren vorigen Monat, der Jahres-Epoche gemäß, die gewöhnlichſten, mehrentheils Benefiz-Konzerte der ausgezeichnetern hieſigen Tonkünſtler, deren Namen ſchon ein andermal mit Lob erwähnt wurde. — Nur zwey Auswärtige miſchten ſich bis jetzt in die Reihen, Hr. Mazas, ein ſehr geſchikter Violiniſt, der ſeine Ausbildung dem Pariſer Muſik-Konſervatorium verdankt, und der gleich nach ſeiner Kunſtausſtellung weiter reiste, und ein blinder Knabe von dreyzehn Jahren, Conradi, auch Violiniſt, welcher den berühmten Fränzl als ſeinen menſchenfreundlichen Lehrer nennt.

Für das jährliche Concert spirituel der proteſtantiſch-theologiſchen Seminariſten am Charfreitage war L. von Beethoven's Chriſtus am Oelberge als Hauptſtück gewählt worden. Man durfte, wenn man übrigens der Natur der Anſtalt gemäße Forderungen machte, mit der Ausführung zufrieden ſeyn.

Der Umſtand, daß die bisherige Theaterverwaltung, welche bekanntlich aus einem Comité reicher Aktionnärs beſtund, ſich zurükzieht, und es, wie es heißt, nicht wohl thunlich ſcheint, einer andern Verwaltung an ihrer Stelle ein Privilegium zu ertheilen, in dem Augenblicke, wo notoriſcher Maßen eine allgemeine Theater-Organiſation von Regierungs wegen bevorſteht, läßt für's Erſte eine Art Ungewißheit über den Verhältniſſen des hieſigen Theaters ſchweben.

Die Verſchönerung Straßburgs geht raſchen Schrittes vorwärts. So iſt ein großer, vor dem jetzigen Hôtel du Commerce oder der Börſenhalle befindlicher Platz, ſeiner Beſtimmung nach Gärtnersmarkt genannt, gepflaſtert und mit einer Einfaſſung von Ketten umgeben worden. Für den Fiſchmarkt, der an der Vorderſeite eben jenes Platzes und einem Theile der Hauptſtraße, dieſe verengend, hinzog, iſt ein anderes Lokal auserſehen, und daſelbſt eine geſchmackvolle Halle für die Fiſchhändler erbaut worden; dagegen werden die alten bis jetzt dazu gebrauchten Schoppen, die bey jenem erſtern Platze ſtunden und ihn entſtellten, abgebrochen. — Nur von der Wiederanbebung des Theaterbaus iſt es noch immer ſtille.

Unlängſt erſchien der erſte Band der Mémoires der Société de l'agriculture, des sciences et des arts des niederrheiniſchen Departements, den man ſchon ſehr lange verſprochen hatte. Die gut geſchriebene Einleitung enthält einen Ueberblick der Literaturgeſchichte des Elſaßes, an die ſich die Geſchichte der Entſtehung, der Fortſchritte und Arbeiten der gedachten Geſellſchaft natürlich anreiht, ſo wie ein Nekrolog einiger ihrer ausgezeichneten Mitglieder, deren Verluſt ſie bedauert. Der Verfaſſer dieſer Einleitung ſelbſt, Hr. Bouillon, ein in der franzöſiſchen Literatur vielbewanderter Mann, der auch mancherley Proben ſeines eignen Verdienſtes nicht nur als guter Proſaiſt, ſondern auch als warmer und geſchmackvoller Dichter dargab, erlebte die Herausgabe dieſer Sammlung, die ihn viel beſchäfftigt hatte, nicht mehr, indem ihn eine Bruſtkrankheit in den beſten Jahren hinwegraffte. Was das Andenken des Verſtorbenen auch den Freunden deutſcher Literatur näher zu bringen verdient, iſt, daß er auch dieſer ſein Augenmerk geſchenkt hatte, und ihr mit näherer Bekanntſchaft die Anerkennung ihres Werths nicht verſagte. — Er wagte es, ſelbſt Stücke aus Klopſtocks Meſſiade, für die er eine faſt enthuſiaſtiſche Vorliebe hatte, in franzöſiſche Verſe zu übertragen, und zwar, ſoviel es der, beſonders in einem Gedichte dieſer Art ſo äußerſt verſchiedene, Genius der Sprache erlaubte, nicht mit Unglück, inſoweit nach einigen in den öffentlichen Sitzungen der Geſellſchaft vorgeleſenen Proben darüber zu urtheilen möglich iſt. Vermuthlich wird der zweite Theil der Mémoires das Publikum mit einigen derſelben beſchenken, denn der erſte Theil enthält außer der Einleitung nichts die Literatur Betreffendes, ſondern einzig und allein ſtreng wiſſenſchaftliche, und zwar mathematiſche, phyſiſche und mediciniſche Abhandlungen.

Darmſtadt, 12 April.

Herr und Madame Hofmann, welche ſchon lange als Mitglieder des Manheimer National-Theaters im In- und Auslande verdiente Celebrität genießen, ſind nun für das hieſige Hof-Theater engagirt worden. Das Publikum wünſcht ſich mit Recht zu dieſer Acquiſition Glück, und Beyde haben auch ſchon in ihren erſten Debüts den vortheilhaften Ruf, der ihnen voranging, auf die genugthuendſte Weiſe bewährt, und dem allgemeinen Zutrauen vollkommen entſprochen.

Als Feldſcherer Sichel und Claudia in dem Doctor und Apotheker, ſo wie in den Verwandtſchaften als Anton und Frau Morgan, beurkundeten ſie die Kraft ihres komiſchen Talents, mit großem Beyfalle. Beſonders war es ihr Verdienſt, wenn das letztere Luſtſpiel einmal ſo ganz con amore hier gegeben wurde. So vollkommen, ſo wahrhaft meiſterhaft, ſahen wir die Verwandtſchaften noch nicht auf der hieſigen Bühne. Hr. Friedel war als Hans Vollmuth recht brav. Marthe, ſeine Frau, Madame Friedel, gut. Gretchen, Demoiſelle Meier, eine angehende Prieſterinn Thaliens, von Manheim, konnte im Ganzen auf ihr Spiel ſtolz ſeyn. In Ton, Sprache und Gang war ſie ganz Wahrheit, ohne alle Ziererey und Affectation, aber in Geſtikulation, Mimik und Nüancirung blieb ſie ſich nicht gleich; übrigens ſprach reines und herzliches Gefühl aus ihrer Leiſtung. Herr Blumauer gab wie immer den Peter Vollmuth mit innigem Gefühle und ungekünſtelter Wahrheit in Sprache und Haltung. Hr. Hannſtein als Schiffer, wie gewöhnlich lobenswerth. Hrn. Fuchs fehlten, als fürſtlichem Rathe Lebendigkeit und Fülle der Komik, ſo wie Hrn. Neutänfler, dem Jüngern, als Marx, die Leichtigkeit und Etourderie junger Libertins.

Logogryph.

Kennſt du den weißen Trank der Seren,
Von dem der Vater Gleim zu Ehren
Der zürnenden Blondinen ſang?
Er iſt beym Spielen und beym Tanzen
Der Damen Liebling und vom Ganzen
Nennt ihn der erſten Sylbe Klang.
Ein Blümchen, lieblich und beſcheiden,
Benennten dir die andern Beyden,
(Doch fehlt die kleinſte Sylbe da)
Das in der grünen Hülle blühend
Und nicht mit ſtolzen Farben glühend
Süß duftet, wie Ambroſia.

Auflöſung des Logogryphs und der Charade in Nr. 54.
Zinn, Inn. Hamburg.

Nro. 101.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 27. April, 1812.

— — Tugend ward dir
Und ein dichteriſcher Geiſt
Von unverſiegter Ader.
Ramler.

Salomon Geßner als bildender Künſtler betrachtet.

Im Morgenblatte (No. 26 des Jahres 1812) wird neben Anderm des Neujahrsblattes der Künſtlergeſellſchaft in Zürich wohlwollende Erwähnung gethan, das Salomon Geßner als bildenden Künſtler zu ſchildern verſucht hat. Der Verfaſſer dieſer Arbeit findet ſich durch beſondere Gründe veranlaſſt, einen vollſtändigen Auszug derſelben auch einem größern Publikum mitzutheilen, und hofft dadurch um ſo weniger zu mißfallen, da von einem Manne die Rede iſt, dem es zuerſt gelang, Achtung für deutſches Kunſtgenie auch in Frankreich, England und Italien zu erwecken, und der, was ſo ſelten vorkommt, in zwey verſchiedenen Gebieten der Kunſt, der Mahlerey und Poeſie nämlich, gleich ausgezeichnet, beyde als Mittel gebrauchte, die Schönheit ſeines Gemüthes zu offenbaren.

Zwar hat Salomon Geßner ſchon längſt den würdigſten Biographen gefunden, und es würde ſich wol Niemand, zumal in dem beſchränkten Raume dieſer Blätter, auf eine neue Bearbeitung dieſes Gegenſtandes einlaſſen wollen, wenn nicht der Verfaſſer jenes klaſſiſchen Werkes ſelbſt es zum Theil von ſich abgelehnt hätte, von Geßner, dem Mahler, ausführlicher zu reden. Die eigentliche Lebensgeſchichte unſers Künſtlers hat man alſo dort zu ſuchen *), und hier, wo die Entwicklung ſeines Mahler-Genies allein ins Auge gefaßt wird, können nur die nöthigſten Hauptmomente aus jenem Buche entlehnt werden.

*) Salomon Geßner, von Johann Jacob Hottinger. Zürich bey Geßner 1796. (270 Seiten in 8. mit Geßners Bildniß und einer Vignette von Lips.)

Salomon Geßner, geboren zu Zürich den 1 April 1730, erregte in ſeinen Knabenjahren, wo er die öffentlichen Schulen beſuchen mußte, keine großen Erwartungen von ſich, entweder, weil ſeine Lehrer zu unbeholfen waren, die beſondere Anlage des Knaben zu faſſen, oder, weil es ihm ſelbſt an Veranlaſſung fehlte, dieſelbe auf einen ihnen anſtändliche Weiſe zu offenbaren. Denn bemerkenswerth bleibt es immer, daß er, freylich zur Unzeit, nämlich in der Schule, ſich fleißig mit Wachsbildnerey beſchäftigte; und zu Hauſe, nachdem er einmal den Robinſon Cruſoe geleſen hatte, ſelbſt mehrere Robinſonaden verfertigte. So weit der Weg von dieſen bis zu ſeinem erſten Schiffer oder von jenen Wachsfigürchen zu ſeinen idealiſchen Gemählden ſeyn mochte; ſo waren dies doch immer Anfangspunkte deſſelben, und es hätte nur einer geſchickten und aufmerkſamen Leitung bedurft, um ihm früher auf die Bahn zu helfen, die er nachher allzumühſam und in der Mahlerey, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, vielleicht allzuſpät ſich ſelber brechen mußte. Was ihm jedoch von dieſer Seite abging, und was ſein Zeitalter damals auch wahrſcheinlich nicht zu leiſten im Stande geweſen wäre, das erſetzte einigermaßen ſein gutes Geſchick, welches ihn beym Antritt ſeines Jünglingsalters in ein freyeres Element zu einem freundlichen Landprediger führte, unter deſſen Aufſicht er ſeine Studien betreiben ſollte.

Digitized by Google

Zu Berg, einem Züricherſchen Dorfe, nicht weit vom Rheine, in einer ſchönen weit offenen Gegend bedurfte es nur eines äußern Anſtoßes, um ſeinen Sinn für die Schönheit an der Natur zu wecken und zu entwickeln. Die Leſung der nun vergeſſenen Gedichte des Brockes entſchied die Richtung ſeiner Talente für die Darſtellung ländlicher Schönheiten. Denn daß ſein Genie nicht einzig hierauf beſchränkt war, davon werden ſich im Verfolg Beweiſe finden. Mit kindlichem Sinne forſchte er den vielen kleinen und anmuthigen Bildern in der wirklichen Natur nach, die ihm ſein Dichter mit mehr Fleiß als geſchmackvoller Wahl zuzählte. Aber bald fühlte er ſich zu eigenen Verſuchen aufgeregt, in denen er den fehlerhaften Reichthum ſeines Vorbildes zu vermeiden, und den Mangel an belebter Geſtalt und Handlung zu erſetzen trachtete.

Nach einigen ſo auf dem Lande verlebten Jahren kehrte er wieder in ſeine Vaterſtadt zurück, und traf da bald Freunde und Altersgenoſſen, die als wohlunterrichtete, geiſtreiche und muntere Köpfe auf ſeine Bildung ſehr vortheilhaft wirkten. Ihren freundſchaftlichen Mittheilungen verdankte er die Bekanntſchaft mit den beſten Schriften der Engländer, Franzoſen und Deutſchen, und ihrer geſelligen Unterhaltung die Aufhellung und Berichtigung mancher Begriffe und Vorſtellungen.

Jetzt erwachte auch zum zweyten Male ſeine Neigung zur bildenden Kunſt. Statt des Wachſes bediente er ſich aber nun des bequemern Bleyſtiftes. Es war und blieb jedoch lange Zeit hindurch nichts, als bloßer Nachahmungstrieb und reines Wohlgefallen an der Uebung und Ausbildung ſeiner Kräfte. Er hatte ſich weder je in den Sinn kommen laſſen, eigentlicher Künſtler zu werden, noch etwas von der Möglichkeit geträumt, durch Regeln und fremde Handleitung ſich den Weg zum Ziele merklich abzukürzen. Er arbeitete daher ohne Plan und Wahl, und zeichnete, was ihm vor die Hand kam, bald aus der Natur, bald nach eigner Erfindung oder den Nachbildungen der Kunſt, je nachdem Laune oder Zufall ihn leiteten. Ein Umſtand, welcher ſich im Jahre 1749 ereignete, beſtimmte ihn beynahe damals ſchon, aus dieſer Liebhaberey ein ernſthaftes Geſchäft zu machen, und ſich der Kunſt für immer zu widmen. *)

Er war nämlich in dieſem Jahre nach Berlin geſchickt worden, um dort in einer angeſehenen Buchhandlung ſich zu ſeinem künftigen Berufe vorzubereiten. Weil man ihn aber da, wie es in frühern Zeiten Sitte war, und gewiſſermaßen zur Solidität eines Handelshauſes zu gehören ſchien, ſteif und ſtreng, ja knechtiſch behandelte, ſo entfernte er ſich bald aus dieſem Hauſe, und ſuchte, da ſeine Eltern ihn durch Zurückhaltung der Wechſel zur Wiederkehr in daſſelbe zu bewegen hofften, ſich durch eigene Mittel zu helfen, indem er mit angeſtrengtem Fleiße mehrere Landſchaften von eigener Erfindung in Oehl mahlte, ohne jemahls darüber irgend eine Anleitung erhalten zu haben; ſonſt hätte er wol nicht ſeine Farben ſtatt mit Leinöl mit Baumöl gerieben, ſo daß die Gemählde nicht trocknen wollten. Dieſe Arbeiten erhielten den Beyfall des königlichen Hofmahlers Hempel, und ohne Zweifel würde Geßner ſchon damals zum Theil nothgedrungen die Künſtlerlaufbahn für immer ergriffen haben, wenn nicht ſeine wieder ausgeſöhnten Eltern ſeiner Verlegenheit ein Ende gemacht hätten. Er lebte noch eine Zeitlang zu Berlin, und kehrte, nachdem er einen Theil des nördlichen Deutſchlands durchreiſt hatte, in ſeine Vaterſtadt und in den Kreis ſeiner Jugendfreunde zurück. Nach und nach trat er nun mit ſeinen verſchiedenen Gedichten hervor, zu einer Zeit, wo auf dem deutſchen Parnaſſe noch Licht und Finſterniß, oder vielmehr rohe Kraft und ſchwächliche Korrektheit miteinander im Kampfe begriffen waren. Ungeachtet Geßner zu Zürich, gleichſam im Hauptquartier der ſiegenden Partey, lebte, ſo wußte er ſich doch von allen polemiſchen Einflüſſen frey zu erhalten, und indem er ohne Rückſicht auf den Geiſt und die Mode des Zeitalters nach dem rein Idealiſchen und Antiken hinſtrebte, iſt es ihm gelungen, jene Klarheit und ruhige Schönheit, jene ewige Jugend zu erlangen, die uns noch immer ſo erfreuend anzieht, während die meiſten Werke ſeiner Zeitgenoſſen ſchon längſt veraltet und für uns ungenießbar geworden ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) S. 50 der Hottingerſchen Biographie.

Haafner's Fußreiſe durch Ceylon.

Neuntes Kapitel.

Die Gebirgsreiſe. (Fortſetzung.)

Als ich erwachte (8 Aug.) war es hoher Mittag, und ich fühlte mich an allen Gliedern gelähmt. Nur mit vieler Mühe war ich endlich im Stande mich loszubinden, und den Baum hinabzuklimmen. Ich brauchte nur wenig Zeit, um ein kleines Frühſtück zu mir zu nehmen, und ſetzte hierauf meine traurige Wanderung fort. Der Weg war mit dichtem aſchfarbenen Sande bedeckt, der mir bey jedem Schritte in Mund und Naſe flog, daher ich von großem Durſt und heftigem Kopfſchmerze gepeinigt ward. Zum Glücke kam ich endlich an eine Lache, wo ich den Reſt meines Arraks mit Waſſer vermiſchen konnte, und ſo ein kühlendes Getränk erhielt. Unterdeſſen zogen am Horizonte furchtbare Gewitterwolken auf; ich eilte daher was ich konnte, um einen großen ſchattigen Baum zu erreichen, den ich in einiger Entfernung vor mir ſah.

Es mochte ungefähr um 6 Uhr Abends ſeyn, als ich glücklich auf dieſer Stelle ankam. Trotz meiner Ermü-

Digitized by Google

dung kletterte ich dennoch den Baum hinan, hieb einige trockne Aeſte ab, und machte ein großes Feuer an, wozu mir ein anderer umgefallener Stamm Holz im Ueberfluſſe gab. Darauf beſtieg ich den Baum zum zweyten Male, bereitete mir aus einigen zuſammengeflochtenen Aeſten eine Art Lager, verzehrte mein Abendeſſen, und fiel kurz darauf in einen tiefen Schlaf. Kaum mochte ich indeſſen zwey Stunden geſchlafen haben, als ich ans einem ſchrecklichen Traume erwachte, nnd mich über nnd über von Feuer umgeben ſah. Das furchtbarſte Ungewitter war losgebrochen, Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, der ganze Himmel ein wallendes Flammenmeer! Mit unſäglicher Heftigkeit raſte der Sturm in den Aeſten des Baumes, und warf mich gleich einem Balle hin und her. Vor Schrecken ſchloß ich die Augen, ſtützte mich auf die Kniee, und brachte den Reſt der Nacht in einer Art Bewußtloſigkeit zu. Ach! was iſt der Menſch im Kampfe der Elemente? Was iſt der kühnſte Geiſt, dem eine Welt zu enge ſcheint, wenn die Natur ſich ihm entgegenſtellt?

Der Tag brach an (9 Aug.), der Regen hörte auf, die Sonne brach durch die Wolken, und bald war alles wieder Ruhe und Heiterkeit. Ich trocknete meine durchnäßten Kleider, und machte mich auf den Weg. Allmählich lief der Kanal nach Oſten, eine Richtung, die für mich ſehr günſtig war. Hocherfrent darüber hielt ich nur ein kurzes Mittagseſſen, und marſchirte dann ruhig weiter fort. So mochte es nngefähr 4 Uhr Nachmittags geworden ſeyn. Plötzlich ſah ich eine funfzig Fuß hohe Felſenwand vor mir, die mir gleich einem Rieſenthore in der Queere den Weg verſchloß! Welch ein Anblick! Vor Schmerz betäubt, ſtand ich wie eingewnrzelt da!

Keine Möglichkeit hindurchzudringen; es müßte denn von der Seite des Waldes geweſen ſeyn. Ich beſchloß es daher zu verſuchen, nnd drang auch wirklich zwiſchen zwey Dornengebüſchen glücklich hindurch. Doch kaum hatte ich einige Schritte vorwärts gethan, als ich eine ungeheure Schlange erblickte, die hinter einem Banme hervor mit heftigem Blaſen auf mich losgeſchoſſen kam. Es war, als thäte ſich die Erde unter mir auf. Wohin ſollte ich fliehen? Nirgends mehr Rettung für mich! Rechts hatte ich den tiefen Kanal, links bedrohte mich das Ungeheuer; vor mir lag die unerſteigliche Felſenwand. Nur mechaniſch, und ohne zu wiſſen warum, wich ich nach der letzten zurück.

Unterdeſſen war mir die Schlange immer näher gekommen, und kaum war ſie nur noch drey bis vier Fuß von mir entfernt. In dieſer entſetzlichen Lage folgte ich bloß meiner Verzweiflung, nnd ſprang wie wahnſinnig auf ein hervorragendes, etwa fünf Fuß hohes Felſenſtück. Von dieſem arbeitete ich mich, doch ohne ſelbſt zu wiſſen wie, allmählich höher hinauf, bis ich endlich völlig oben war. Jetzt aber ſank ich in höchſter Ermattnng zu Boden, und lag eine gute Weile, ehe ich wieder zu mir kam.

Als ich die Augen aufſchlug, und auf die Tiefe richtete, ſah ich die Schlange beſchäftigt, meinen Reiſeſack zu plündern, und bemerkte mit großem Schmerz, daß meine Piſtolen, Pulverflaſche u. ſ. w., kurz mein ganzes Reiſe-Geräthe daſelbſt zurückgeblieben war. Inſtinktmäßig hatte ich nämlich in der Angſt alles von mir geworfen, um deſto leichter zu ſeyn. Die Schlange war außerordentlich dick, und an ſiebenzig Fuß lang. Nachdem ſie ihre Mahlzeit geendigt hatte, kroch ſie einigemal in der Runde um den Platz, und begab ſich dann langſam in den Wald zurück. Ich aber überließ mich meiner Verzweiflung. Wer fühlt nicht, daß jetzt meine Lage doppelt elend war? Wohin ich blickte, ſah ich nichts als ein Chaos von Felſen vor mir, während ſich in der Tiefe ein furchtbarer Abgrund öffnete, durch den ſich der Kanal, wahrſcheinlich das Bette eines ausgetrockneten Fluſſes, hinzog.

Der Tag neigte ſich zu Ende; ich ſuchte in meinen Taſchen, und fand zu meiner großen Freude noch ein kleines Stück Zwieback, nebſt meinem Feuerzeug. Von wilden Thieren war in dieſer Einöde nichts zu fürchten; ich machte daher bloß Feuer zur Vertreibnng des Gewürmes an. So nahm ich mein Lager auf dem harten Boden, mein Haupt an die Felſen gelehnt. Alles war ſtill und todt um mich; ach! dieſe Wüſteney ſchien mein eigenes Grab zu ſeyn!

Victorine.

Nichts zügelt ihren Stolz, nichts ihre Läſterwuth;
Doch ſie beſorgt den Haushalt ſehr genau,
Iſt ihrem Manne treu, zieht ihre Kinder gut.
Sie iſt ein böſes Weib, doch eine brave Frau.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 31 März.

Die Abhandlung von Hrn. Dr. Donner: über den Gebrauch des Arſeniks bey Heilung der Fieber und deſſen Verwerfen dieſer Methode hat unter den Aerzten die Gemüther in Bewegung gebracht, und man ſtreitet lebhaft dawider und dafür. Es werden dabey eine zahlloſe Menge von Beyſpielen angeführt, die beweiſen, daß ſich mit Arſenik die Fieber verſcheuchen laſſen; der früher als Wetterprophet ſchon erwähnte Herr Baron Geiſt, ſonſt von Beeren genannt, meldet ſogar durch die Zeitungen mit Namens-Unterſchrift:

„Auch meiner Frau iſt das hartnäckigſte Fieber durch die geſchickte Behandlung des Hrn. Geheimen-Raths Heim mit Arſenik vertrieben worden.“

Dies iſt indeſſen aber nicht der ſtreitige Punkt; geheilt kann ſo das Fieber werden; ob aber durch den Gebrauch dieſes Mode-Mittels für die Zukunft dem menſchlichen Leben kein Nachtheil entſteht? — Dies bedarf der Löſung und wahrſcheinlich werden ſich bedeutende Mediziner mit der Prüfung dieſer Frage beſchäftigen.

Hr. Profeſſor Zelter hat am Charfreitage die Graun'ſche Paſſion und am erſten Oſtertage ſeine Muſik zu Ramlers

Digitized by Google

Gedicht: Die Auferſtehung Chriſti, mit Benutzung der von ihm geleiteten Sing-Akademie, vortreflich ausgeführt. — Hr. Süßmilch von Petersburg hat ſich als Soloſpieler auf dem Kontre-Violon zweymal hören laſſen, und ſich auf dieſem ſchwer zu behandelnden Inſtrumente höchſt vortheilhaft gezeigt. Die Form des Inſtruments bringt es mit ſich, daß die Bewegungen während dem Spiele höchſt unäſthetiſch, ja komiſch erſcheinen, und es wäre dem Virtuoſen alſo zu rathen, ſich nur hören, nicht ſehen zu laſſen, wenn ſeine Anſtrengungen noch wirkſamer ſeyn ſollen.

In einer hieſigen Zeitung iſt neulich die Frage gethan worden: Warum die Konzerte voll, die Schauſpiele leer ſind? — Sie beantwortend weiſet ein kenntnißvoller Beurtheiler der muſikaliſchen Leiſtungen unſrer Bühne auf die Korreſpondenz-Nachrichten im Morgenblatte Nr. 50, und giebt den Satz über Konzerte im Auszuge mit übereinſtimmenden Bemerkungen. So iſt indeſſen nur die erſte Hälfte der Frage leidlich beantwortet; der andern Hälfte hat der Einſender längſt gedacht, und will kurz andeutend die Beantwortung verſuchen. Iffland, unbeſtritten der bedeutendſte Schauſpielkünſtler dieſer Zeit, mit Recht innig verehrt von Jedem, dem die Kunſt lieb iſt, hat den Trieb, Schüler bilden zu wollen; das iſt lobenswerth! Er hat aber auch das Unglück, daß die Meiſten höchſt mittelmäßig bleiben; das iſt verdrießlich! — Dennoch räth er dieſen Leuten nicht oder ihnen iſt nicht zu rathen, etwas Anderes zu ergreifen; das iſt ſchlimm! Nun ſoll aber das Publikum den fortwährenden Verſuchen: ob nicht dem Einen oder dem Andern dieſe oder jene Rolle zuſagt, ſein Geld und ſeine Zeit weihen; das iſt kaum zu begehren! Da ſitzen die doch Erſchienenen ſich ärgernd, und überlegen: daß ältere Schauſpieler, die noch kraftvoll wirken können, verdrängt werden durch dieſe Uebungen, welche durchaus nur auf kleinern Bühnen vorfallen dürften, und wenn ſie auch nicht an die Empfindungen der ältern Künſtler denken, ſondern in der Sitte unſrer Zeit nur an ſich, ſo meinen ſie doch: das iſt unausſtehlich! So wär es mit den Schauſpielern. — Wie iſt es mit den Stücken und dem Einklange in ihnen? Die jungen Leute ſind oft herausgeputzt, wie von einer Fee; die ältern müſſen ſich behelfen; da träumt man gleich von Partheylichkeit und glänzendem Elend; das iſt ſtörend! Jetzt treten die Spielenden auf; iſt ein Schüler darunter, ſo erkennt man in ihm den Affen des Meiſters; iſt der Meiſter da und braucht ziemlich gleichförmig, aber doch ſehr angenehm, ſeine Züge und ſeine Hände, ſo überfällt den Zuſchauer der ſchreckliche Gedanke: Morgen wird das nachgemacht von einem Ungeſchikten; das iſt widrig! Im Ganzen merkt man bald: wie auf die Schüler, auch bey den Proben, die höchſte Aufmerkſamkeit verwandt wurde, denn ſie handeln, als ob ſie am Fädchen gingen, ſprechen wie die Papageyen, und die ältern Schauſpieler, bis auf die ſchlechtern, hat man untergehen laſſen in ihren Fehlern; das iſt ungerecht! Auch braucht man das Opernhaus, wo die Preiſe der Plätze zu bedeutend ſind, und giebt dort die beſſern großen Opern, welche auf der Nationalbühne vielleicht acht und mehr Vorſtellungen ausgehalten hätten, höchſtens zweymal bey vollem Hauſe, und dann muß man ſie liegen laſſen oder Schaden tragen; das iſt in der Anordnung wunderlich! Bey der Wahl der Sachen ſelbſt richtet man ſich nach allerhand Dingen, und giebt verfehlte Werke, wie etwa die Familie Sarning, oder das traurige Spiel Diego in Gottes Namen wieder, wenn auch bey der letzten Vorſtellung das Haus eine Wüſte war; das iſt erwieſen! Die phyſiſche und geiſtige Armuth und die vollen Konzerte thun denn auch das Ihrige; das iſt gewiß! — Aber man fühlt die ſchadenbringenden Mängel überall doch auch, ſpricht oft darüber und ändert ſie nicht nach Kräften ab; das iſt drollig! Referent wird ſich durch ſeinen Freymuth nicht beliebt machen; das iſt wahrſcheinlich! — Aber wenn er die Wahrheit verkündete, ſo ſagt er ruhig: das thut nichts! — Bey einer andern Gelegenheit wird er, ſo kurz, wie es hier der Raum begehrt, den Vorwurf, daß die Dichter jetzt nichts Bedeutendes für die Bühne liefern, zu erklären ſuchen, und wenigſtens die Laſt, die den Dichtern entnommen werden kann, von ihnen abzuwälzen ſtreben.

Wien, 3 April.

Die Direktion des kaiſerl. Opern-Theaters in Wien hat, zum nicht geringen Schrecken unſerer Ueberſetzer, hundert Dukaten in Gold für das beſte deutſche tragiſche, und eine gleiche Summe für das beſte deutſche komiſche Opern-Gedicht ausgeſetzt, um einem weſentlichen Mangel in der dramatiſchen Dichtkunſt abzuhelfen, beſſere dramatiſche Dichter-Talente zu vermögen, thätig mitzuwirken, die deutſche Oper zu dem, was ſie ſeyn kann und ſoll, zum vollendetſten Werke der darſtellenden Kunſt zu erheben, und die Ehre des deutſchen Genius und Geſchmacks auch von dieſer Seite zu retten. — Die angeführten Motive der Preisaufgabe und die gelegentlich bemerkte Haupt-Tendenz der Oper befeſtigt, iſt dieſer Schritt entſcheidend und längſt zu wünſchen geweſen. Die wahrſcheinliche Konkurrenz der beſſern deutſchen dramatiſchen Dichter — denn nur dieſe werden im Gegenſatz und mit Ausſchließung unſerer gewöhnlichen, ſchlechten Dichter zur Löſung der Aufgabe eingeladen — wird unbezweifelt die Bühne mit originellen reichhaltigen Produkten verſehen, welche die Direktion, nach der ihr eignen Liberalität, gegen anſtändige Honorare übernehmen will; unſere deutſchen Kompoſiteurs werden Gelegenheit haben, Kunſt und Geſchmack zu entwickeln, und vielleicht beginnt eine neue Epoche — der Muſik, in welcher die franzöſiſche bis jetzt beynahe unbeſchränkt vorgeherrſcht hat. Dergleichen Verſuche müßte die Direktion alljährig wiederholen; das Kapital verzinſet ſich reichlich, und die Koſten einer einzigen Oper-Ausſtattung betragen ja öfters mehr als die fünffach ausgeſetzte Prämie, ohne etwas weiter als ein vorübereilendes optiſches Blendwerk zu gewähren.

Vor der Hand müſſen wir uns noch mit den kleinen Theater-Stückchen begnügen; ſie ſcheinen die größern gleichſam zu verdrängen, und ihrer werden an einem Abend oft drey gegeben. Die neuſten ſind die Vertrauten, ein Luſtſpiel in Verſen und zwey Aufzügen, von Müller; das Hinderniß, Luſtſpiel in 1 Akte und in Verſen, und die Neuvermählten, Luſtſpiel in 1 Akte, nach dem Franzöſiſchen bearbeitet. Letzteres iſt eine angenehme Kleinigkeit, zum Theil ausgeſtattet mit Witz und Laune, und in einer reinen Sprache vorgetragen. Die Idee, ſich ſelbſt zu leben und den rauſchenden Vergnügungen des Stadtlebens zu entſagen, iſt, wie die erwachte Neigung nach größern Zerſtreuungen, anziehend genug geſchildert und durch eine gute Darſtellung lebhaft gehoben. — Vielleicht ſehen wir dieſelbe Hand bald als Operette wieder. — Das Hinderniß dürfte den ephemeren Erſcheinungen zuzuzählen ſeyn; es hat in keiner Hinſicht etwas Ausgezeichnetes; die Handlung und Charaktere ſind gleich ſchlecht und gemein, und doch gereimte Verſe! in denen der Dichter am Ende die fade Lehre beabſichtigt, daß einer Heirath auch Liebe zu Grunde liegen müſſe. Mit Beyfall wurden die Vertrauten aufgenommen, und ſie verdienen es. Zwey Liebhaber, beyde Offiziere, als Domeſtiken verkleidet, gegenſeitig ſich unbekannt, veranlaſſen in raſch wechſelnden, abſtechenden Verhältniſſen eine Reihe gelungener Situationen, die um ſo mehr anſprechen, als die Verſifikation fließend und mit Geiſt und Witz belebt iſt. Hr. Rooſe und Koberwein gaben ihre Haupt-Rollen überaus ſchön, und Madame Leiſer die Liſette mit lebendiger Wahrheit zur allgemeinſten Zufriedenheit.

Digitized by Google

Nro. 102.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 28. April, 1812.

Die hohe, ſchöne Wahrheit iſt eine Sprache für alle Völker in allen Jahrhunderten.

Iffland.

Vier Fabeln.

Der Adler und der Papagei.

Ein weitgereiſter Papagei
Docirte lang mit Hohngeſchrey,
Daß nur Fantom die Gottheit ſey. —
„Verwegner Spötter! Zittre du!“
Rief zürnend ihm der Adler zu;
„Kronion iſt's, der über Wolken fährt!
„Allein du biſt des Donnerkeils nicht werth.“

Der Eſel und die Nachtigall.

E. Singe nicht! du ärgerſt mich.
N. Geh! dann bin ich ſtumm für dich.

Der Aar und Staar.

Ein Stärchen hüpft zu tauſend Malen
Mit ſcharfgeſtutzten Flügelein
Die Stub' und Kammer aus und ein,
Getränkt, geſpeiſt aus feinen Schalen,
Auch, um den [illegible] Kumpan
Für Hocuspocus zu bezahlen,
Mit goldnem Halsband angethan.
Der Adler ſieht es neidlos an,
Wählt freyer Lüfte freye Bahn,
Und badet ſich in Sonnenſtrahlen.

Die Eſel und der Diſtelfink.

„Seht!“ rief ein junger Diſtelfink,
Als Eſel gierig Diſteln fraßen;
„Zwar ſeyd ihr weder ſchön noch flink;
Doch iſt's ein ungerechtes Spaßen,
Euch auszuſchreyn für dummes Pack:
Ihr zeigt den lauterſten Geſchmack.

Hg.

Salomon Geßner als bildender Künſtler betrachtet.

(Fortſetzung.)

Eben daſſelbe Beſtreben belebte ihn auch als bildenden Künſtler. Wer mit dem Zuſtande der Künſte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannt iſt, der weiß, in welche kläglich unnatürliche Manier und Geſchmackloſigkeit ſie verſunken waren, bis Winkelmann, der in der zweyten Hälfte deſſelben auftrat, die Quellen des wahren Schönen wieder aufdeckte, und den Künſtlern die noch nicht wieder erreichten Muſter des Alterthums vorhielt. Auch unſer Geßner mußte ſich durch die Geſchmackloſigkeit des Zeitalters, die ihn in weltlichen und geiſtlichen Bilderbüchern, in Kleidern, Wohnungen, Geräthſchaften überall umgab, hindurchkämpfen, und da er Italien nie geſehen hatte, ſich meiſtens aus ſchwachen Schattenbildern die Ideale ſelbſt ſchaffen, auf die der begeiſterte Alterthumsforſcher hinwies. Denn daß der Geſchmack und Geiſt jenes großen Mannes ihn belebt und durchdrungen hatte, beweiſen nicht nur alle die Kunſtwerke, die ſeit dem Jahre 1765 (wo Winkelmanns Kunſtgeſchichte erſchien) aus ſeiner Hand hervorgegangen ſind, ſondern auch der Eifer, mit welchem er dazu beytrug, daß zu Zürich eine Sammlung von Gipsabgüſſen antiker Statuen, die Lippertiſche Daktyliothek und manches ſchöne Kupferſtichwerk angeſchafft wurde, welche alle er bis ans Ende ſeines Lebens unabläßig ſtudirt und eifrig benutzt hat. Man kann aber auch zuverſichtlich behaupten,

Digitized by Google

daß unter allen den Künſtlern ſeiner Zeit, die, wie er, Italien nicht geſehen haben, in Abſicht auf einfache Schönheit der Kompoſition, auf geſchmackvolle Form der Gebäude, Kleidungen, Geräthſchaften, keiner die Vergleichung mit ihm aushalte, daß keiner ſo das Edle und Schöne des Alterthums in ſich aufgenommen und wieder in ſeinen eignen Werken angewendet habe. Denkt man vollends an die Nürnberger, Augsburger und ſelbſt Pariſer Schäfergeſchichten mit Schnürbrüſten, Manſchetten, Bändern und Friſuren, die noch im Anfange ſeiner Künſtlerlaufbahn ſich ihm überall aufdringen wollten; ſo muß man die Kraft ſeines Genies und die Reinheit ſeines Geſchmacks nur noch höher achten und bewundern. Was er als Künſtler geleiſtet, wollen wir nun kürzlich erzählen, und dabey beſonders, damit die Leſer ſelbſt urtheilen können, ſeine radirten Kupferſtiche ins Auge faſſen.

Seine erſten öffentlich bekannt gewordenen Verſuche im Radiren beſtehen in Vignetten und Kupferſtichen zu Büchern, die im Jahre 1756 herauskamen, von denen eine ſehr geiſtreiche Vignette Berthold Schwarz zu Vogels Artillerie-Wiſſenſchaft, und vier Octavblätter zu der Waſerſchen Ueberſetzung von Gullivers Reiſen Erwähnung verdienen. Vier Neujahrsblätter von 1759 bis 1762. Die vier Stufen des menſchlichen Alters zeigen bey wohlgelungener höchſt einfacher Kompoſition noch viele Unbeholfenheit in der Zeichnung und mechaniſchen Behandlung. Am merkwürdigſten ſcheint die erſte Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Gedichte in vier Großoktav-Bänden, weil man in den Titelkupfern und Vignetten die raſchen Fortſchritte ja die plötzliche Aenderung ſeines Geſchmackes deutlich wahrnimmt. Was im erſten Bande vom Jahre 1762 vorkommt, und auch noch das Titelblatt des zweyten erinnert an die Nilſoniſche Schnörkel- und Groteskenzeit; aber ſchon die Vignetten zum Daphnis und die Titelblätter und Verzierungen der beyden letzten Bände verrathen größere Sicherheit der Zeichnung, Kenntniß und Liebe des Antiken, und bewundernswürdig neue und anmuthige Erfindungen in den Spielen der Genien, Faunen und Hirtenknaben. Zehn Landſchaften in groß Quarto vom Jahre 1764 im Geſchmacke des von Geßner ſehr hochgeſchätzten Waterloo dürfen die Vergleichung mit dieſem berühmten Vorbilde gar nicht ſcheuen. Aber welch ein Unterſchied iſt zwiſchen dieſen und den in den Jahren 1767 — 1772 in Quer-Oktav und klein Folio herausgekommenen Landſchaften! Hier iſt Geßner ſchon in das idealiſche Land des Schönen und Edeln hindurchgedrungen; Auge nnd Hand ſind ſicherer geworden; geiſtreiche Kraft und liebevoller Fleiß ſind überall ſichtbar. Wenn auch ein akademiſcher Zeichner an den größern, beſonders den mythologiſchen, Figuren einige Ausſtellungen zu machen hätte; ſo darf man wol fragen, welcher eigentliche Landſchaftmahler beſſer gezeichnete Menſchengeſtalten aufzuweiſen habe? Und wenn man bedenkt, daß Geßner das Studium der Kunſt erſt in ſeinem dreyßigſten Jahre angefangen, und in ſeiner Lage weder die Anatomie noch nackende Modelle hat benutzen können; ſo wird man ſich gern zu dem Wunſche beſcheiden, daß die andern Landſchaftmahler den Fleiß, den er auf dieſen Theil der Kunſt verwendet, und den Geſchmack und Sinn, womit er ſeine Figuren angebracht, ſich immer zum Muſter nehmen möchten. Denn auch in dieſer Sammlung können die Faunenfamilie, die ſchlafenden Meerweiber, die badenden Mädchen, der von den Nymphen geraubte Hylas, als treflich gelungene Kompoſitionen gerühmt werden. In der Reihe ſeiner Arbeiten folgt nun die niedliche Oktavausgabe ſeiner Schriften in fünf Bändchen, mit Titelkupfern und Vignetten voll Geiſt und Zartgefühl, die in den Jahren 1770 — 1772 herausgekommen iſt. Die vollkommenſte und reichſte Ausſtattung von Seite dee Kunſt ließ er jedoch ſeinen Gedichten in der großen Quartausgabe angedeihen, deren erſter Theil 1773, der zweyte 1777 erſchien, und welcher, um der vollkommenſte Abdruck ſeines dichteriſchen und Künſtler-Talentes zu ſeyn, nichts als die Vollſtändigkeit abgeht, indem leider der dritte Theil, welcher den Tod Abels und den Daphnis enthalten ſollte, nie herausgekommen iſt. Aber auch ſo hat die Literatur keines Volkes ein Werk aufzuweiſen, wo der Dichter, Zeichner, Kupferſtecher und Buchdrucker in einer Perſon, und in dieſem Grade der Vortreflichkeit vereinigt wäre. *)

(Der Beſchluß folgt.)

Leſefrüchte.

Lucans Schilderung der Schreibkunſt:

„Mansuram rudibus vocem signare figuris,“

iſt von Brebeuf glücklich umſchrieben worden:

— — — — „cet art ingenieux,
„De peindre la parole et de parler aux yeux,
„Et par les traits divers des figures tracées
„Donner de la couleur et du corps aux pensées.“

Im zweyten Theile der Babioles litteraires et critiques en prose et en vers (Hambourg, 1761) S. 50, las

---

*) Die Pariſer Prachtausgabe von S. Geßners Werken in drey Quartbänden von 1779 — 1792 mit Kupfern nach le Barbier iſt zwar eines der glänzendſten Monumente, das die franzöſiſche Typographie einem ausländiſchen Dichtee errichtet hat; aber mit Ausnahme der ſehr hübſchen Vignetten iſt alles Uebrige geiſtlos, fade und antipoetiſch. Von gleichem artiſtiſchem Gehalte iſt die Folioausgabe mit Kupfern nach Monſiau. Am beſten gerathen iſt die von Renouard 1799 veranſtaltete Ausgabe in vier Oktavbänden mit 51 Kupfern nach Zeichnungen des jüngern Moreau.

ich eine gelungene Nachahmung dieſer Zeilen auf die muſikaliſchen Noten. Cet art ingenieux, heißt es:

„De peindre tous les sons et de chanter aux yeux,
„En figurant des traits sur cinq lignes tracées,
„Où l'Harmonie exacte exprime ses pensées."

*

Das Wort Sack iſt beynah' in allen bekannten Sprachen das Nämliche. Die lächerliche vom Thurme zu Babel hergenommene Erklärung iſt bekannt. Wer ihr aber noch Glauben beymißt, den frag' ich: Warum iſt das Wort Scorpion beynah' in allen bekannten Sprachen (die hebräiſche ausgenommen) auch das Nämliche? Man antworte nicht, weil der Scorpion ein Zeichen des Thierkreiſes iſt; denn ſelbſt der König der Thiere, der Leu, darf ſich dieſes Vorzugs nicht rühmen, und doch wurde dieſer Vorzug dem Elephanten, der nicht im Zodiacus prangt, zu Theil, jedoch mit Ausnahme des Hebräiſchen und Chartagineſiſchen. In letzterer Sprache hieß der Elephant Cäſar; darum ließ wahrſcheinlich Julius Cäſar Münzen ſchlagen, auf welchen ein Elephant zu ſehen iſt. Auch der Tiger und Panther heißen beynah' in allen bekannten Sprachen ſo, vermuthlich, weil man dieſe Thiere gewöhnlich in Geſellſchaft des Bacchus und der Bacchanten abgebildet hat. Mit dem Drachen hat es ungefähr gleiche Bewandniß; nur die Polen nennen ihn Smok und die Ungarn Sárkáni. Auch iſt der Name der Blumenköniginn, Roſe, allen civiliſirten Völkern heilig.

*

In des ſcharfgeiſſelenden Boileau melodiſchen und ſinnigen Verſen iſt doch Manches ſehr zu tadeln; z. B. die acht auf einander folgenden dem Ohr unangenehmen a:

La justice passa la balance à la main,

der Pleonasmus:

Pegase s'effarouche, et recule en arrière,

ferner: son front — rougit, oder, wenn er von der Biene ſagt:

Elle s'en va des fleurs depouiller le rivage,

welche doch nur Honig aus den Blumen ſaugt; beſonders das öfter vorkommende fehlerhafte Reimen in der Mitte des Alexandriners, u. ſ. w.

*

Der berühmte Herzog von Schomberg, der im Jahre 1690 getödtet wurde, ruht zu Dublin in der St. Patrik-Kirche. Swift, Dechant dieſer Kirche, ſchrieb oft an die Erben, dieſem großen Feldherrn ein Monument zu errichten, oder wenigſtens ein Grabmahl. Auch ſeine Freunde mußten es betreiben. Umſonſt! Swift, entrüſtet über dies unwürdige Betragen, redete im J. 1731 ſeinem Kapitel ſo feurig zu, daß dem vorlängſt begrabnen Herzog endlich ein Epitaphium zu Theile ward. Auf einem Steine lieſt man nun folgende Inſchrift:

HIC INFRA
SITVM EST CORPVS
FREDERICI
DUCIS DE SCHOMBERG
AD BUBINDAM
OCCISI
A. MDCXC.

Decanus et Capitulum maximopere etiam atque etiam petierunt, ut heredes Ducis in Memoriam Parentis Monumentum quantumvis exile erigi curarent. Sed postquam per epistolas, per amicos, diu ac saepe orando nil profecere, hunc lapidem indignabundi posuerunt, saltem ut scias, Hospes, quantilla in cellula tanti Ductoris Cineres, in opprobrium haeredum, delitescunt. Plus valuit virtutis fama apud alienos, quam sanguinis proximitas apud suos. A. D. 1731.

*

Nach dem Tode Conrart's, des Akademikers, bewarb ſich ein Hofmann von hohem Rang' und großen Reichthümern eifrig um die Aufnahme in die gelehrte Geſellſchaft, und dieſe, obgleich alle Welt von ſeiner Unwürdigkeit überzeugt war, ſchien aus Nebenrückſichten entſchloſſen, der Geburt und Macht die Stelle zu bewilligen, die nur dem Verdienſt gebührte. Dieſer Stimmung entgegen eröffnete Patrú, als Redner, die Verſammlung mit folgendem Apologen:

Meine Herrn! Ein alter Grieche beſaß eine bewundernswürdige Leyer. Eine Saite ſprang. Er ſpannte, ſtatt einer von Darm, eine von Silber auf, und die Harmonie der Leyer war dahin.

Die Allegorie wirkte; der Große verfehlte ſeines Zwecks. Mir iſt dieſe Fabel, durch welche Patrú die Ehre der Akademie rettete, ſo viel werth, als die beredteſte Proſeßſchrift.

*

Sind die Alten oder die Neuern vorzuziehen? — Leſt, wie Sidonius Apollinaris, die Alten mit Ehrfurcht, die Neuern ohne Neid. (Legebat cum reverentia antiquos, et sine invidia recentes.)

*

Als das Buch des Iſaak de la Pereyre von Bordeaux, die Präadamiten, durch Henkershand verbrannt wurde, parodirte er jenen ovidiſchen Vers, und ſagte:

Parve, nec invideo, sine me, liber, ibis in ignem!

*

Die Leoniſchen Verſe erhielten ihren Namen nicht von Leo, wie Skaliger in ſeiner Poetik wähnt, ſondern von einem gewiſſen Leonius, welcher dieſe Art Reimhexameter zuerſt verſuchte. S. Suite de Menagiana, (Paris, 1695) S. 220.

*

Ovid ſagt irgendwo: Jupiter e coelo perjuria ridet amantum. So lachen wir in unſerm Lehnſtuhl über die Federkriege der Gelehrten. — g.

Digitized by Google

Criterium des guten Geſchmacks.

Um zu beweiſen, daß Perikles in Kunſtſachen einen zartgebildeten, reinen Geſchmack gehabt habe, ſagt Plutarch: die Werke, welche er neu aufführen ließ, hatten alle ein gewiſſes antikes Weſen. Zur Zeit Plutarchs aber beſaßen ſie alle eine jugendliche Friſchheit, eine Klarheit und Grazie, als wären ſie nur eben erſt der bildenden Hand des Künſtlers entgangen. Was läßt ſich Beſſeres über die Natur des guten Geſchmacks ſagen? Iſt er der richtige: ſo iſt ers zu jeder Zeit. Das klaſſiſche Kunſtwerk trägt, ſchon in der Geburtsſtunde, ein der herrſchenden Mode fremdes Anſehen, etwas Antikes, den Stempel der Unſterblichkeit — und blüht mitten durch das wechſelnde Spiel der alternden Moden und Manieren jedes Jahrhunderts in ewiger Jugend. Wer denkt hier nicht der deutſchen wenigen Klaſſiker, z. B. Geßners, Wielands, Goethe's, Schillers in Kontraſt mit den Gaukeleyen unſrer poetiſchen Poeten? Z.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, 3 April.

Das Theater an der Wien quält ſich noch mit der Sarmaten-Königinn Wanda, und da die Madame Milder durch ihre Monotonie uns fortwährend die Gehör-Nerven zerreißt und Hr. Grüner den ſonſtigen Beyfall nicht erringen kann, ſo muß der arme Dichter die Schuld tragen, und der Künſtlerinn und dem Künſtler dafür, daß ſie die undankbare Arbeit übernahmen, durch Karakter-Studium, Haltung und Mimik der Dolmetſch (?) des unverſtehlichen Dichters zu ſeyn, Dank gezollt werden. Das iſt eine ſehr unrichtige Anſicht! Madame Milder wird für die Rolle recht anſtändig bezahlt, und Hr. Grüner hat ſich die ſeinige ſelbſt gewählt. Beyde griffen fehl; Erſtere, weil ſie in ſich Schauſpiels-Talente ſucht, die ſie nicht hat, und Lezterer, weil ſich die Rolle anders lieſt als darſtellt. Deßhalb darf unſere Theater-Zeitung dem Dichter nicht alle Kunſt und dem Publikum von Weimar, dem die Aufführung dieſer Tragödie gefallen, nicht allen Geſchmack abſprechen. Suum cuique!

Dûport iſt jezt das Loſungswort in dem Munde des ſchönen Geſchlechts. Er hat den Sänger Balluti mit ſamt ſeiner angeblichen Engelsſtimme formell begraben, und man weiß, wenn er tanzt, wahrlich nicht, wo man die Ohren laſſen ſoll. Jede Pirouette, jedes Entrechat ſezt die Hände der Zuſchauer in Bewegung, und hundert Lippen lispeln: Ah! c'est charmant! c'est superbe! gleichſam, als wenn er nur mit einer franzöſiſchen Feder zu loben wäre. Er beſizt allerdings eine außerordentliche Leichtigkeit, die nie nachläßt und ſters ſich gleich bleibt; er verbindet hiermit einen bedeutenden Grad ſprechender, aber nicht kraftvoller, Mimik, aber ſeine Figur iſt nicht dazu gemacht, Helden und Götter vorzuſtellen. In dieſer Hinſicht wird wohl Veſtris den Vorzug behaupten, wenn gleich Dûport ihn in der Gelenkigkeit übertreffen möchte. Dechours epiſches Gedicht: La Danse, ou, les Dieux de l'Opera, Paris 1806, hat ſich Dûport und Veſtris zum Gegenſtande des Geſanges erwählt, und Erſterem bey Weitem den Vorzug gegeben. Der Dichter läßt Veſtris in einem Ballete, worin Ulyſſes und Ajax ſich um Achills Waffen ſtreiten, eine falſche Bewegung machen, und zu den Füßen ſeines Nebenbuhlers fallen;

O chute épouvantable et digne de memoire! — ruft er aus
Le parterre aussitot proclame la victoire,
Mais parmi les bravos, qu'il prodigue au vainqueur,
Il ne refuse pas d'honorer le malheur.

Aber das iſt reine Fiktion, denn es giebt kein Ballet dieſer Art, und wenn auch Hr. Dechour von dem Grundſaz: Poetis quidlibet audendi etc. ausgeht, ſo darf man dieſes doch nicht für Wahrheit halten und in der That glauben, daß Dûport Veſtris zu Boden getanzt habe. Dûport iſt uns überhaupt, insbeſondere in dem „wiederkehrenden Frühlinge,“ als Zephyr eine ſehr liebliche Erſcheinung — dieſe Gattung des Tanzes ſcheint ihm ganz eigentlich anzugehören — aber ungerecht gegen Hrn. und Mad. Vigano, Dlle. Franzeska del Caro, Mad. Caeſari, Hrn. Rainoldi, und ganz eigentlich gegen Dlle. Neumann zu ſeyn, das vermögen wir doch nicht. Leztere entwickelt bey einer jugendlich aufblühenden Schönheit allen Zauber der Kunſt, und haucht durch die Grazie ihrer Phyſiognomie und Bewegung dem übrigens flachen Blicke des Hrn. Dûports neues Leben ein. — Wir laſſen daher dem Verdienſte gern ſeine Kronen, und gönnen den Damen willig die Freude, die Füße Dûports en miniature auf ihrem Buſen zu tragen; obgleich das, äſthetiſch betrachtet, immer ein ungeregelter — nicht zu beneidender — Geſchmack iſt.

Unſern Theater-Direktionen Mangel an Gaſtfreundſchaft beyzulegen, wäre eine unverantwortliche Ungerechtigkeit. Jedem fremden einſprechenden Talent iſt die Gelegenheit unbeſchränkt, ſeine Kunſtfertigkeit zu zeigen, und wenn es nicht reuſſirt, in der Regel ſeine Schuld. Nicht im Sandfelde gedeiht die Ananas, und nur unter dem lohnenden Scepter blühen die Künſte! Dies ſcheint unſer angenommenes Princip zu ſeyn. Daß der Gaſt-Rollen bey uns unzählige ſind, iſt bekannt; daß nur wenige zu einer bemerkenswerthen Höhe ſich erheben, in der Natur der Sache gegründet. Bey dem Bewußtſeyn, wahrhaft ausgezeichnete Künſtler zu beſitzen, bey der großen Konkurrenz auswärtiger, eine Vergleichung mit den einheimiſchen veranlaſſender, Künſtler und Künſtlerinnen ſtellt ſich natürlicher Weiſe ein Ideal der Vollkommenheit als Maßſtab der Beurtheilung feſt, und es iſt bloße Höflichkeit, wenn man bey der Vergleichung nicht ſtreng an demſelben zu halten ſcheint! Jezt ſind Madame Brede vom Prager und Hr. Stich vom Berliner Theater anweſend. Erſtere iſt, unſerer Anſicht nach, freilich keine Urquelle der Kunſt, wohl aber eine ſehr gebildete und denkende Schauſpielerinn. Eine feſte Routine, gute Figur, geübte und richtige Mimik, größtentheils genaue Beobachtung der Schattirungen, empfehlen ſie jedem Kenner, aber ihr Organ iſt, bey aller Sanftheit, für unſre Bühnen zu hoch und dünn, und manche gewählte Rolle, wie die Gräfin Orſina in Emilia Galotti, und Amalia in den Räubern, für ſie nicht geeignet. Die gelungenſten Darſtellungen waren wol: Iſabella in die Quälgeiſter und Caeſario oder Julie, die bekehrte Spröde. Sie verdiente hier den reichlich gezollten Beyfall im vollſten Maße. — Hr. Stich hat in den Rollen Graf von Burgund, St. Alme im Taubſtummen und Prinz in Emilia Galotti nicht befriedigt. Es fehlte an Richtigkeit des Tons, an Wärme, an Mimik, Haltung und Anſtand. Die Darſtellungen waren zu ertragen, aber gelungen nicht. Der Offizier in „Blind geladen“ und der Liebhaber in Caeſario erweckten einen höhern Antheil. Der Accent der Rolle ſchien der Individualität des Schauſpielers mehr zuzuſprechen, aber gerade dieſes iſt, nach unſerer Anſicht, ein Beweis, daß Hr. Stich noch ewig fortſchreiten muß, bevor er dem Ziele der Künſtler-Höhe nahe kommt. Sein Organ gleicht dem halb heiſern Bariton, und iſt hauptſächlich bey der Anſtrengung in einigen Tönen ſchreiend und unangenehm. —

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1812. Nro. 7.

Digitized by Google

№ 7.

Ueberſicht

der

neueſten Literatur.

1812.

Philoſophie.

Ueber die Meinung des Herrn Friederich Schlegel, die verirrte Philoſophie wieder auf den rechten Weg zu bringen. (S. Schlegels deutſches Muſeum 1s Heft.)

Der öffentliche Zuſtand der Philoſophie in Deutſchland ſeit längerer Zeit hat ſich wenig Vertrauen und Beyfall erwerben können, nicht ohne eigenes Verſchulden. Die ſich durchkreuzenden Behauptungen in den Principien zogen ſich mit Recht den Verdacht zu, daß die Hauptſache, worauf es ankomme, entweder von Allen, — oder doch von den Meiſten verkannt werde. Die verſchiedenen Stellungen der Parteien gegen einander ſcheinen wenig Hoffnung zu geben, daß ſie durch ſich zur Selbſtkenntniß bald gelangen; es wäre daher ein groſſes Verdienſt, wenn unbefangene Forſcher, tüchtig zu einer ſolchen Verſöhnung, ſich als Führer und Mittler darböten. Als einen ſolchen ſtellt ſich dar Herr Fried. Schlegel, Herausgeber des deutſchen Muſeum, im Januar-Hefte, bey Gelegenheit der Beurtheilung der Schrift des Friedr. Heinr. Jacobi von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Die Art, wie er dieſen philoſophiſchen Knoten zu löſen unternimmt, iſt zu intereſſant und ihrer Beſchaffenheit nach zu folgenreich, als daß ſie nicht gleich anfangs einer genauen Prüfung unterworfen werden ſollte. Da Herr Schl. aber ſeine Meinung nicht recht offen ausſpricht, ſondern ſie theilweiſe mehr andeutet und vermuthen läßt, ſo will Referent vor allem ſie ſo beſtimmt darlegen, wie er ſie aufgefaßt hat, und die Stellen anführen, aus denen ſie am unverkennbarſten hervorleuchtet, damit ſie, etwa geeignet, auch die Ueberzeugung Anderer zu gewinnen, bald durch ein vielgeleſenes Blatt zur allgemeinen Kenntniß gebracht, oder im entgegengeſetzten Falle gründlich berichtigt werde.

Herr Friedr. Schlegel hält die Philoſophie, als eine auf menſchliche Vernunft- und Verſtandes-Einſichten gegründete Wiſſenſchaft, für eine unmögliche Sache, und hebt ſie damit nach ihrem zeitherigen Begriffe ganz auf, ſo daß, wenn er Recht hat, alle, die von Thales bis hieher ſich den Namen „Philoſophen" vorzugsweiſe beylegten, beſchämt ſich zurückziehen müſſen, wie Menſchen, die nicht wußten, was ſie wollten, und wozu ihre Kräfte hinreichten. Alles kommt hiebey darauf an, ob man dem menſchlichen Geiſte die Kraft, das Wahre und Rechte zu erkennen, zugeſtehe oder nicht; ob man annimmt, daß Gott durch den Geiſt des Menſchen ſich und ſeine Werke geoffenbart, oder denſelben ihm bloß als ein Irrlicht beygegeben habe. Um nun hierüber etwas Vollſtändiges und Befriedigendes zu ſagen, gibt Hr. Schl. die verſchiedenen göttlichen Offenbarungsweiſen ſelbſt an, und zeigt, in welcher alle Wahrheit und Seligkeit, mit Ausſchluß aller eigenthümlichen Vernunft-Erkenntniß, zu finden ſey. Zu dieſem Behufe heißt es S. 82. „Zufolge der chriſtlichen Philoſophie findet eine dreyfache Art der Offenbarung ſtatt; die erſte iſt die allgemeine, vermöge welcher Gott ſich in der geſammten Schöpfung und in allen Kreaturen verherrlicht; indem nach der Idee der Dreyeinigkeit das ewige Wort, durch welches alle Dinge erſchaffen ſind, als eine Selbſtoffenbarung und Manifeſtation der Gottheit betrachtet wird." S. 83. „die zweyte Art der Offenbarung iſt die innere, welche man auch die moraliſche nennen könne, die ſich in der Stimme des Gewiſſens und im ſittlichen Gefühl kund gibt." (Warum dies als eine beſondere von der erſten verſchiedene Art der göttlichen Offenbarung müſſe angenommen werden, läßt ſich nicht einſehen.) „Die dritte Art der Offenbarung iſt die poſitive, im Chriſtenthum gegebene; oder diejenige, welche durch den Erlöſer der Menſchheit zugetheilt, und durch die vom Geiſte Gottes beſeelten Propheten und Apoſtel in Schrift und Rede verkündigt worden iſt, und in der Kirche aufbewahrt, verbreitet und fortgepflanzt wurde und wird; man kann ſie auch im Gegenſatze jener zwey erſtern die geſchichtliche nennen, weil ſie auf der geſchichtlichen Thatſache der Erlöſung beruht." — „Nun iſt meine Ueberzeugung, daß ſowohl jene metaphyſiſche Offenbarung, als die innere des Gefühls, erſt durch die dritte poſitive Offenbarung und den Glauben an ſie Haltung und Feſtigkeit und Zuſammenhang gewinne." Dem Hn. Jacobi macht er nun unter andern auch groſſe Vorwürfe darüber, daß er alles, wie das Zeitalter, in eitel Vernunft auflöſen wolle. Aber Herr Schl. zeige nur einmal, wie ſich die allgemeine göttliche Offenbarung mit der beſonderen des Chriſtenthums vereinigen laſſe, wenn beyde mehr als dem Grade nach (S. 83.), alſo weſentlich von einander verſchieden ſeyn ſollen! Er erkläre ſich doch darüber näher, und vollſtändig: ſolche ominöſe und halbe Andeutungen erregen nur groſſe Mißverſtändniſſe, ohne etwas Poſitives erkennen zu laſſen. Iſt die poſitive, geſchichtliche, oder chriſtliche Offenbarung das Kriterium der allgemeinen, oder findet der umgekehrte Fall ſtatt? S. 88. eifert Hr. Schl. gegen die Vermengung der Vernunft und der Offenbarung, als wenn dadurch Hohes und Niederes,

Digitized by Google

Göttliches und Ungöttliches untereinander gemiſcht werde. Iſt denn aber der vernünftige Geiſt des Menſchen ein ſo gar verächtliches Ding im Verhältniſſe zur Offenbarung? Iſt denn die allgemeine Offenbarung Gottes in der Natur und dem Geiſte des Menſchen nicht die erſte und das Fundament aller folgenden? — Während Hr. Jacobi den Vernunftglauben ausſchließlich preiſt, und alles Poſitive an der Religion nur wie eine unvermeidliche Schwachheit tolerirt, ſetzt Hr. Schlegel S. 89. den Vernunftglauben gleich dem Baaldienſt! —

S. 90. „Die Vernunft, ſowohl die natürliche kunſtloſe, als die wiſſenſchaftliche, an und für ſich, weiß nichts von Gott, dem lebendigen Gott nämlich." S. 91. „Das Weſen der Gottheit ſtrömt aus andern Quellen, es kann nur in Offenbarungen ſich mittheilen, nur im Glauben erfaßt, und nur im Geiſte der Liebe erkannt werden, ſoweit es erkennbar iſt." — Aber was iſt denn das für ein Glaube, ohne Vernunft- und Verſtandes-Einſicht? Die Vernunft ſoll der Offenbarung unterthan ſeyn! Wer entſcheidet denn aber über die Wirklichkeit der Offenbarung, um ſie von einer bloß vorgegebenen zu unterſcheiden? Der Menſchengeiſt für ſich vermag das nicht; wie ſchon oben S. 83. angedeutet ward, kann es allein die unfehlbare Kirche, welcher durch die göttliche Offenbarung der Geiſt Gottes verſprochen iſt, der ſie alle Wahrheit lehren wird. Denn der Menſch für ſich iſt jetzt nur von Irrthümern umnebelt. Es iſt merkwürdig, was der Verf. in dieſer Beziehung S. 92 und folg. vorbringt, wo er vom Urſprunge des Irrthums im Menſchen handelt, wie es möglich ſey, daß der nach Gottes Ebenbilde erſchaffene Menſch ſeine Gedanken von Gott abwärts konnte herumſchweifen laſſen? „Das irre und leere Denken iſt dem Menſchen nicht natürlich, es muß von Außen, durch fremde Anſteckung, in ihn gekommen ſeyn." Wahrſcheinlich iſt daran die teufliſche Schlange Schuld! Aber aus welchem nothwendigen Grunde muß der Grund des menſchlichen Irrens außer dem Menſchen geſucht werden? Hatte der Menſch urſprünglich einen freyen Willen, ſo mußte er auch den zum Irren haben; wenn gleich Irrthum und Sünde nicht Eins ſind, ſo entſpringen doch beyde aus einem Grunde, und die Frage nach der Möglichkeit des Irrthums iſt gleichartig mit der nach der Möglichkeit der Sünde. Hr. Schl. ſcheint auch anzunehmen, daß die göttliche Ebenbildlichkeit die Möglichkeit der Sünde ausgeſchloſſen habe; denn S. 93. leſen wir: „Urſprünglich war das ewige Wort der Eine Gedanke, welcher ſeine (des Menſchen) ganze Seele erfüllte, weil er aber nur von Gott allein wußte, und auch nichts anders denken konnte, als Gott und die göttlichen Dinge, ſo hatte er keine Erkenntniß des Böſen, und durfte das Gute, in deſſen Beſitz er war, nicht erſt durch den Gegenſatz unterſcheiden lernen." (Ein ſolches Leben könnte auch nicht Tugendübung genannt werden; wer den Trieb zum Böſen nicht in ſich fühlt, und das Böſe nicht kennt, kann als erſchaffenes Weſen auch nicht tugendhaft geprieſen werden.) „Erſt nachdem ſein Herz von Gott abgewichen war, nachdem ſeine Liebe, die frey ſeyn ſollte, von ihrem urſprünglichen Gegenſtande in eine andere Region hinabgeſunken war, da ward auch ſein Verſtand jenem verderblichen Einfluſſe geöffnet, der Nichtigkeit und dem Irrthum Preis gegeben." — „Das Reſultat ſey alſo, daß der menſchliche Verſtand gegenwärtig nicht mehr in ſeinem natürlichen Zuſtande ſich befinde, ſondern von ſeiner urſprünglichen Beſchaffenheit und Beſtimmung abgewichen und entartet ſey." (Woher weiß denn Hr. Schl. das alles? er ſagt es, ohne aus der allgemeinen oder der chriſtlichen Offenbarung dafür die Gründe anzuführen; allerdings ein ganz neues chriſtliches Philoſophieren!) S. 95 fährt er fort: „In dem gegenwärtigen Zuſtande des Menſchen kann, nach jenem einmal eingeriſſenen Verderben, eine Vernunft, die ohne weiters und ganz von ſelbſt eine geſunde, oder auch wahrhaft urſprüngliche zu nennen wäre, nicht mehr gefunden werden, ſeitdem das menſchliche Denkvermögen an der Wurzel ſelbſt erkrankt und vergiftet worden." — „Die kunſtloſe Vernunft iſt eben ſo wenig geſund, und noch in ihrem urſprünglichen Zuſtande, als die künſtlich wiſſenſchaftliche; das menſchliche Denkvermögen iſt nicht minder entartet und verderbt, als das menſchliche Herz." (Sind denn dieſe Meinungen des Hn. Schl's. wol nicht auch Folgen des allgemeinen Verderbniſſes des menſchlichen Denkvermögens; oder iſt er davon ausgenommen, oder ein durch den Glauben an die chriſtliche Offenbarung Wiedergeborner?) Ueber die Heilung des an der Wurzel vergifteten Geiſtes vernehmen wir Folgendes: „Mit der Anerkennung des ſittlichen Verderbens beginnt die chriſtliche Moral, mit der Erkenntniß des Irrthums aber und mit der Erklärung deſſelben die chriſtliche Philoſophie, deren Aufgabe es iſt, den menſchlichen Verſtand von jenen angeerbten Gebrechen zu heilen, und zu ſeiner urſprünglichen Reinheit und Vollkommenheit zurückzuführen." — „Die Vernunft iſt nichts, als der in der Ichheit befangene, in den leeren Ungrund verirrte Verſtand. Die Vernunft muß erſt im Glauben völlig untergehen, und ſich ſelbſt abſterben, ehe ſie aus dem Geiſte der Liebe als Erkenntniß der Offenbarung und göttlichen Wahrheit wieder hervorgehen, und von neuem aufleben kann."

Wenn gleich Hr. Friedr. Schlegel das Reſultat dieſer dargelegten Grundanſichten mit unumwundenen Worten ſelbſt nicht ausſpricht, ſo kann es doch nach dem Sinne und dem Zuſammenhange des Ganzen kein anderes ſeyn, als daß alle Menſchen auf eigene Geiſtes-Einſichten über ihre wichtigſten Angelegenheiten vollkommen Verzicht leiſten, und der Lehre der vom Geiſte Gottes regierten Kirche ſich unbedingt hingeben. Denn die chriſtliche Offenbarung zu deuten, vermag eben ſo wenig der eigene Verſtand des Menſchen; er ſoll ja im Glauben untergehen, und da der Glaube konſequenter Weiſe wieder nur von einem göttlichen, einem unfehlbaren Geiſte mitgetheilt werden kann, welcher lediglich der katholiſchen Kirche einwohnt, ſo bleibt nichts übrig, als daß alle Philoſophen ihre auf Vernunft — und Verſtand gegründeten Forſchungen aufgeben, und der Lehre der katholiſchen Kirche in Demuth, im Glauben und der Liebe ſich überlaſſen. Daß dem Hn. Schl. dies Ernſt ſey, hat er an ſich ſelbſt erwieſen. Wenn ſein Beiſpiel und ſeine Lehre allgemein wirkſam werden, ſo iſt davon auch die längſt gewünſchte Wiedervereinigung aller chriſtlichen Parteien zu einer Herde die nothwendige Folge. Sind ſeine Anſichten vom Verderbniſſe des menſchlichen Geiſtes und von ſeiner Wiedergeburt die an ſich wahren, ſo verleihe Gott, daß alle Philoſophen, ja alle Chriſten ſie recht bald zu den ihrigen machen, damit der ewige Friede in der Geiſterwelt herrſchend werde.

Digitized by Google

Philologie.

Noviter detectae Phaedri Fabulae triginta. Stuttgartiae apud J. G. Cotta. 1812. 8vo.

Bekanntlich entdeckte man vor einiger Zeit in dem Farneſiſchen Codex, welcher ſich jetzt in der Königl. Bibliothek zu Neapel befindet, und aus dem 15. Jahrhunderte datirt, dreißig neue Fabeln des Julius Phädrus. Ton und Manier laſſen es nicht bezweifeln, daß ſie dieſem Schriftſteller aus dem Auguſtiſchen Zeitalter wirklich angehören, und die meiſten müſſen, in Hinſicht auf Erfindung, den Beſten des Verfaſſers beigezählt werden. Die Verlagshandlung verdient darum aufrichtigen Dank, daß ſie den vorliegenden, correcten Abdruck für Teutſchland veranſtaltete, und in einem Format, welches zu den meiſten unſrer Ausgaben des Phädrus paßt.

Schöne Redekünſte.

Schauſpiele von William Shakeſpeare, überſetzt von H. Voß und A. Voß. 2ter Band. Tübingen, Cotta, 1812. gr. 8.

Die beiden wackern Brüder geben uns in dieſem 2ten Bande den Coriolon und das Wintermärchen. Das erſte Stück iſt ächt antik durch römiſche Phyſiognomien und römiſchen Geiſt, wenn gleich das Uedliche bisweilen auf eine ſpätere Zeit hindeutet. Im zweiten bewegt ſich der Dichter mit ſeiner überſchwenglichen Kraft noch freier, denn der Stoff gehörte mehr der Phantaſie an, und es iſt darum eines der lebendigſten Shakespear's. Daß die Ueberſetzer nicht nur das Wort, ſondern auch den Geiſt mit liebender Treue wiedergegeben, dies wird Niemand miskennen, der den brittiſchen Dichter mit all ſeiner Eigenthümlichkeit begreifen gelernt hat. Wir begnügen uns hier, die herrliche Rede des Aufidius zum Koriolan für die herzuſetzen, welche vielleicht noch verſäumt haben, den erſten Theil der Voßiſchen Verdeutſchung mit den frühern Ueberſetzungen zu vergleichen.

O Marcius, Marcius,
Mit jedem Wort reiß'ſt du mir aus dem Herzen
Eine Wurzel altes Grolls. Wenn Jupiter
Aus jener Wolk' Orakel ſprach', und ſagte:
S'iſt wahr! ich glaubte mehr ihm nicht, als dir,
Höchſt edler Marcius! — o laß mich ſchlingen
Die Arm' um dieſen Leib, an welchem mir
Die rauhe Eſche hundertmahl' zerbrach,
Den Mond mit Splittern ſchreckend! hier umfaſſ' ich
Den Ambos meines Schwerts, und kämpfe nun
So edel und ſo heiß mit deiner Liebe,
Als ich mit ehrbegier'ger Stärke je
Bekämpfte deine Tapferkeit. Vernimm,
Ich liebte meine Braut; nie hat ein Mann
So treu geſeufzt; doch, daß ich hier dich ſehe,
Du edles Haupt! mehr hüpft mein frohes Herz,
Als wie zuerſt mein junges Weib ich ſah
Mein Haus betreten. Nun, du Mars, ich ſag' dir,
Ein Heer ſteht uns bereit; ich dachte dir
Noch mal vom Arm den Schild zu hauen, oder
Den mein'gen zu verlieren. Zwölfmal haſt
Du mich beſiegt, und jede Nacht ſeitdem
Träumt' ich vom Zweikampf zwiſchen dir und mir.
Zu Boden lagen wir in meinem Schlaf,
Die Helm' abwerfend, bei der Kehl' uns packend;
Dann wacht' ich auf, halb todt von nichts. Mein Marcius,
Und hätten wir nichts gegen Rom, als daß
Es dich verbannte, wir wollten alle muſtern,
Von zwölf bis ſiebzig, und ausſchüttend Krieg
Ins innre Mark des undankbaren Roms,
Wie kühne Flut einbrechen. O komm hinein,
Faſſ' unſre wackern Rathsherrn bei der Hand,
Die grad hier ſind, Abſchied von mir zu nehmen,
Der ſich gerüſtet gegen eu'r Gebiet,
Obgleich auf Rom nicht!

Pfeffel, J. G. proſaiſche Verſuche. 7r u. 8r Theil. Tübingen, Cotta, 1812. 8.

Der 7te Theil enthält zwei Erzählungen, Henriette, oder das Findelkind, und Reginald und Pauline. Der 8te drei: Lina von Salen, die Bruderrache und Renan. Pfeffel erzählt leicht, gefällig, ohne Anſprüche. Er legt es nie darauf an, die Theilnahme ſeiner Leſer durch das materielle Intereſſe des Stoffs zu gewinnen; wohl aber verſteht er es, durch Zeichnung und gemüthlichen Ausdruck feſt zu halten. Seine Erzählungen ſind wahrhaft moraliſch, nicht, weil er Sittenlehre predigt, ſondern weil ein reines, ſchönes Gefühl alle ſeine Darſtellungen durchdringt, weswegen wir denn auch ſeine Schriften beſonders dem weiblichen Geſchlechte empfehlen möchten.

Vermiſchte Schriften.

Latona. Unterhaltungsſchriften v. Franz Horn. Berlin 1811, bei Fried. Nikolai.

I. Andeutungen. Ihr abſprechender Ton wird weder durch Scharfſinn der Auffaſſung noch blendenden Vortrag verſöhnt; fehlen dieſe beiden Eigenſchaften, ſo macht dieſe Gattung kein Glück. II. Die Erinnerung an Huber iſt ſehr intereſſant durch den Willen, alles Perſönliche zu entfernen, und die Macht, welche die Perſönlichkeit dennoch ausübt. Der Verfaſſer ſcheint einem Zergliederer zu gleichen, der den Leichnam eines Freundes zerlegt; er eilt, das peinliche Geſchäft zu vollenden und küßt noch einmal weinend den bleichen Mund. III. Notizen und Ergetzlichkeiten aus der Geſchichte und Kritik der deutſchen Sprache und Poeſie. In dieſen iſt wohl das Meiſte nur aus des Verfaſſers obwaltendem Geſichtspunkte, die Deutſchen durch Vergleiche zu heben, intereſſant. IV. Die Kritiken erinnern an das alte franzöſiſche Sprichwort: wer zu viel beweiſen will, beweiſt nichts. V. Die Nachrichten von Jacob Böhm ſind nützlich um den Enthuſiasmus für, und den Widerwillen gegen dieſen wackern Mann zu mäßigen, und werden die Leſer, welche gern mehr von ihm wiſſen wollen, in die rechte Stimmung verſetzen. VI. Das Fragment eines Trauerſpiels iſt ſchon vor acht Jahren in einer Monatsſchrift erſchienen; es würde wol, falls es in der Vollendung nicht ſehr gewönne, des Verfaſſers eignen kritiſchen Anſichten ſehr wenig entſprechen. VII. Unter den Gedichten

Digitized by Google

behandeln viele ſehr zarte, ſinnvolle Gegenſtände; alle thun dem Gemüthe durch edle, ſanfte Gefühle wohl; die Sprache leidet vielleicht durch die ſchwere Einkleidung der Sonetten-Form, welche ſie mit weniger Ausnahme haben. Unſere Nationalität, die Gedrängtheit und Innigkeit verlangt, wird ſich wohl nie mit dieſer Gattung vertragen.

Johannes v. Müller ſämmtliche Werke. 7ter u. 13ter Theil. Tübingen, 1812. 8.

Der 7te, jetzt erſt nachgelieferte Theil von J. v. M. Schriften, umfaßt ſeinen Briefwechſel von 1802 bis zu ſeinem Tode, und dann Verſchiedenes, was auf ſeine letzten Lebenstage Bezug hat. Dieſe Briefe gewähren ein ſo vielſeitiges Intereſſe, daß ſie einen jeden gebildeten Leſer anſprechen müſſen. Es iſt die treueſte Autobiographie, nicht aus Reminiſcenzen zuſammengeſetzt, ſondern in jedem bedeutſamen Lebensmomente niedergeſchrieben für den geliebten Bruder. Und welch einen Reichthum von tiefgeſchöpften Reflexionen und Welterfahrung, wie viele neue, große Anſichten finden ſich in dieſen Briefen zerſtreut! Wir möchten ſie darum beſonders Jünglingen zur täglichen Morgenlectüre empfehlen. — Der 13te Theil enthält die (zum Theil) ſchon früher gedruckten Briefe an Bonſtetten, vermehrt, ergänzt, und bis zu des Verf. Tode fortgeſetzt. Ein Urtheil darüber käme zu ſpät. Aber ein Wort aus dieſen Briefen wollen wir herſetzen, weil es in unſern Tagen die höchſte Beachtung verdient, und jedem unberufenen Politiker ins Stammbuch geſchrieben werden ſollte. Im Jahr 1778 ſchrieb J. v. M., bei Gelegenheit der damaligen Spannung zwiſchen Frankreich und England:

„Was mich anbetrifft, ſo habe ich hier keine Meinung, denn dazu werden umſtändlichere Einſichten erfordert. Ueberhaupt hat man bei keiner Weltveränderung im Anfange den Ausgang vorausſehen können."

Verſuch über den politiſchen Zuſtand des Königreichs Neuſpanien. von F. A. v. Humboldt. 3r Band, mit einer Charte von Mexico. Tübingen, Cotta, 1812. gr. 8.

Der gegenwärtige Theil giebt ausführliche Nachrichten von den vegetabiliſchen Producten des mexicaniſchen Bodens; von der Cultur deſſelben; von dem Einfluſſe der Bergwerke auf die Urbarmachung; von den Pflanzen, welche zur Nahrung des Menſchen dienen; von den Pflanzen, welche den Manufacturen und dem Handel die Grundſtoffe liefern; von der Viehzucht und Fiſcherei. Sehr erfreulich iſt für den Menſchenfreund das Reſultat dieſer Angaben, woraus hervorgeht, daß in dieſem Reiche die Agrikulturinduſtrie bedeutende Fortſchritte mache, und nicht mehr auf Koſten des Bergbaues vernachläſſigt werde. Als Maßſtab ſeiner Berechnung hat Herr v. H. den Zehnten angenommen, und gefunden, daß dieſer, während der letzten zehn Jahre, in ſechs Dioceſen, um 5 Millionen Piaſter, oder ⅖ des Geſammt-Ertrags vermehrt worden ſey. Die Haupt-Fortſchritte machte der Ackerbau in den Intendantſchaften Mexico, Guadalaxara, Puebla und Valladolid — weiter zurück blieben die Provinzen Oxaca und Neubiscaya. Das Totalproduct des Ackerbaues in Mexico ſchätzt der Verf. jährlich auf 29 Mill. Piaſter, oder über 145 Millionen Franken. Der Werth des Goldes und Silbers, welches jährlich in den mexicaniſchen Bergwerken gewonnen wird, iſt um ein Viertheil geringer. Als das vorzüglichſte Hinderniß der Agrikultur in dieſem Reiche betrachtet Herr v. H. die von dem Mutterlande dahin verpflanzte fehlerhafte Feudalverfaſſung, kraft welcher ſich der Boden größtentheils im Beſitz einiger mächtigen Familien befindet. Auch fehlt es hier nicht an großen Communen, die zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt ſind. Unter den Wilden haben die Miſſionäre ſich großes Verdienſt um den Anbau erworben, dahingegen die zahlreichen Klöſter überall in den Städten vertheilt ſind, und nichts für den Landbau thun, ob ſie gleich in dieſer Hinſicht für Mexico eben ſo wohlthätig werden könnten, wie ſie es einſt, im Mittelalter, für Europa waren.

Tagebuch einer Reiſe von Paris nach Jeruſalem durch Griechenland, und von Jeruſalem durch Egypten, durch die Staaten der Barbarey und durch Spanien zurück nach Paris, von F. A. v. Chateaubriand. Ueberſetzt und mit mehrern Anmerkungen begleitet von H. J. Eichholz. 3 Theile, mit Kupfern. Leipzig 1812, bei Heinr. Büſchler in Elberfeld.

Es iſt ſehr gut, daß von einem ſo lehrreichen und intereſſanten Werke, wie Chateaubriand's Reiſebeſchreibung iſt, zwey Ueberſetzungen ins Deutſche gefertigt worden ſind, weil es ſich hoffen läßt, daß es dadurch noch mehr in's Publikum kommen werde. Von der Bedeutſamkeit der Schrift ſelbſt, und von der Art und Weiſe des Verf. (über die wir nur das bemerken wollen, daß nur ein ſo warmer Freund des Chriſtenthums das heilige Land beſchreiben ſollte) iſt ſchon hinlänglich geſprochen worden. Was dieſe Ueberſetzung betrifft, ſo haben wir dieſelbe zwar nicht mit dem Original vergleichen können, allein gut leſbar gefunden. Man lieſt ſie, wie ein Original, und findet, daß der Verfaſſer ſeiner Mutterſprache mächtig iſt. Eine beſonders erfreuliche Zugabe dieſer Ueberſetzung ſind die acht Kupfer aus den Anſichten vom heiligen Lande, nach Mayers Original-Zeichnungen, welche unlängſt Herr Böttiger auf eine hinreißende Weiſe beym Publikum eingeführt hat. Darin, daß man, erwärmt von der enthuſiaſtiſchen Darſtellung des Verfaſſers, gleich bey der Lectüre zu der Betrachtung dieſer Anſichten übergehen kann, hat dieſe Ueberſetzung einen weſentlichen Vorzug vor jeder andern.

Annales de l'Éducation, redigées par F. Guizot. Nr. 1—12. Paris, le Normant, Imprimeur-Libraire.

Auch deutſche Leſer werden in dieſem Werke jene Freiheit der Begriffe und jene Freymüthigkeit finden, welche einzig den Weg zur Wahrheit bahnen. Wenn auch die Anſichten des Verf. zuweilen mit den in Deutſchland herrſchenden nicht übereinſtimmen, ſo erkennt man doch — daß er das Gute und Wahre liebt, woher es auch komme — den Irrthum aufdeckt, wo dieſer ſich immer vorfinden mag — und die Vorurtheile jeder Art als die größten Feinde der Wahrheit betrachtet und zu bekämpfen ſucht.

Digitized by Google

Nro. 103.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 29. April, 1812.

Schmeichle mit dem Zauberwinke,
Hoffnung! — nur verlaß mich nicht!

M. Vogt.

Haafners Fußreiſe durch Ceylon.

Zehntes Kapitel.

Die Gebirgsreiſe. (Schluß.)

Am folgenden Morgen (10 Aug.) neues Erwachen, neue Noth! Mein ganzes Frühſtück beſtand in ein wenig Regenwaſſer, das ich in einer kleinen Hohlung fand. Mühſam ſchleppte ich mich nun in dieſem Felſenlabyrinthe fort, bis ich endlich gegen Mittag an dem Fuße eines hohen ſteilen Berges ankam, der mir abermals den Weg verſchloß. Ich nahm indeſſen allen meinen Muth und alle meine Kraft zuſammen, denſelben zu erklimmen, in der feſten Hoffnung, jenſeits werde das Ziel meiner Leiden ſeyn. Aber wie groß war mein Entſetzen, als ich mich endlich auf dem Gipfel befand, und nun nichts erblickte, als ein wildes, ödes, mit Klippen beſäetes Thal. Ich brach in Thränen aus; dieſe Täuſchung war zu ſchrecklich für mich.

Es mochte 2 Uhr Nachmittags ſeyn; ich war gänzlich erſchöpft, und ſah mich vergebens nach etwas Nahrung um. Als ich ſo da ſaß, erblickte ich eine kleine Schlange, die begierig hinter einer Eidechſe herſchoß. Ich zerſchmetterte ſie mit einem Steine, ſchnitt ihr den Kopf ab, und bereitete mir ein Mahl davon. Vor dem Gifte brauchte ich mich nicht zu fürchten, da dieſes bekanntlich nur in dem Munde befindlich iſt. Als ich mein armſeliges Mahl geendet hatte, fühlte ich mich mit neuem Muthe belebt. So iſt die Exiſtenz der Weſen verknüpft; ein ewiger Kampf der Kräfte, wo eine der andern Opfer wird!

Der Berg war auf dieſer Seite faſt ſenkrecht abgeſchnitten; und der ganze Abhang mit ſpitzigen Klippen bedeckt. Gleichwol mußte ich das Thal zu erreichen ſuchen, ehe ich auf dieſem hohen Gipfel von der Nacht überfallen ward. Bald wollte ich's wagen, den erſten Schritt zu thun; bald zog ich mich wieder bebend zurück. Aber ſchon fing der Nebel an dichter zu werden; endlich — „Nur wie Gott will!“ — ſagte ich zu mir ſelbſt; ſetzte den rechten Fuß vorwärts, klammerte mich mit den Händen an, und ſahe, daß das Herabſteigen wenigſtens nicht unmöglich war.

Mit unſäglicher Mühe arbeitete ich mich nun immer tiefer hinab. Oft riß ich die Sträuche, woran ich mich halten wollte, mit der Wurzel heraus, und gleitete ganze Strecken weit fort. Mit furchtbarm Krachen rollten dann eine Menge Steine, vor und neben mir, in den Abgrund hinunter, der auch mich verſchlingen zu wollen ſchien. Doch die Hand des Allmächtigen leitete mich! Der letzte Theil des Abhanges war minder ſteil, und ich kam glücklich an dem Fuße des Berges an.

Als ich das Thal genauer betrachtete, bemerkte ich den vorigen, oder wol wahrſcheinlicher, einen andern Kanal. Er hatte eine beträchtliche Breite, war aber blos in der Mitte, und ſelbſt da nur, ganz dünn mit Gebüſchen bedeckt. Dies gab mir Hoffnung hinüber zu kommen; für dieſen Abend war es jedoch zu ſpät dazu. Ich mußte mich alſo entſchlieſſen, in einer Felſenhöle zu übernachten, wo ich mich aber aus Mangel an einem wärmenden Feuer, dieſem Troſte der Nacht und Einſamkeit, ſehr übel befand.

Digitized by Google

Endlich fand ich noch ein Paar Cigarren in meiner Taſche, und rauchte mich damit in einen erquickenden Schlaf.

Am folgenden Morgen (4 Aug.) erquickte ich mich mit etwas Regenwaſſer, und marſchirte anfangs eine gute Strecke längs des Kanales hin. Endlich kam ich an eine Stelle, wo der Rand eingeſtürzt, und die Hälfte der Tiefe damit ausgefüllt war. Fröhlich ſtieg ich hinunter, drang ohne Mühe durch das dünne Gebüſch, kam glücklich auf die andere Seite hinüber, und ruhte dann bis 3 Uhr zu Mittag aus. Meine Mahlzeit beſtand aus einem Reiher, den ich mit einem Steine getödtet hatte; nur der Hunger trieb das zähe öhlige Fleiſch hinein. Ich marſchirte nun immer öſtlich fort, dicht an dem Rande der Waldung hin, und kampirte die Nacht auf die gewöhnliche Art.

Am 12ten Vormittags, es mochte ungefähr gegen 11 Uhr ſeyn, trieb mich die brennende Sonne etwas tiefer in den Wald. Unvermuthet finde ich einen gebahnten Weg, und plötzlich werde ich friſche Fußtapfen von Menſchen gewahr. — Bald höre ich in der Entfernung Stimmen, und bald vernahm ich, daß es bekannte Töne ſind. — Gott, welcher Augenblick! — Es durchbebte mich, wie ein elektriſcher Schlag. Ich weinte, ich wollte rufen, doch ich vermochte es nicht. Aber die Freude beflügelte mich. Nur wenige Minuten; und ich ſtand vor einem Haufen Singaleſen, in deren Mitte ſich mein alter Freund Manioppu befand.

Jetzt Fragen und Erzählungen; die Wahrheit indeſſen durfte ich nicht geſtehen. Ich gab vor, ich hätte mich auf der Jagd verirrt. Der Weg der Singaleſen ging nach Putlan, wir waren nur drey Tagreiſen davon entfernt. Sie wollten Salz daſelbſt holen, und hatten daher mehrere mit Ochſen beſpannte Wagen bey ſich. Da Putlan auch auf meinem Wege lag, war mir natürlich ihre Geſellſchaft doppelt angenehm. Nichts von dieſem letzten Theile meiner Reiſe. Ich kam in Putlan an, fand großmüthige Freunde daſelbſt, und kehrte zu Waſſer nach Jaffanapatnam zurück. Leſer! Lerne aus meinem Beyſpiele, wie viel der Menſch ertragen und möglich machen kann, und gib die Hoffnung nie als mit dem Leben auf!

Denkwürdigkeiten aus meiner 28ſten Reiſe um die Welt.

Ich aus dem Stamme Robinſon,
Mein Gott! was ich erfahre!
In hundert Städten lebt' ich ſchon,
In jeder ſieben Jahre.

In Otaheit umzingelt' ich,
Ich ganz allein, ſechs Räuber,
Und wurde bald mit einem Stich
Ihr Sieger und Entleiber.

In China kauft' ich ein Gewehr;
Mit einem Kernſchuß tödte
Ich zwanzig Schakals, ja wol mehr;
Dann ſpielt's die Zauberflöte.

Der wilde Condor wollte mich
Als Imbiß juſt entführen;
Pump! ſtürzt' auf ihn ein Mammuth ſich —
Da konnt' ich echappiren.

Ich fuhr dem Bärthier huſch! ins Maul
Mit Hut' und Haupt, und bohrte,
Bis es erſtickt', und ich nicht faul
In ſeinem Pelz rumorte.

Ich ward im funfzigſten Duell
Vom Sultan Weighk erſtochen;
Allein mich heilte wunderſchnell
Das Mark aus Hayfiſchknochen.

Ich ſtahl aus einem Phönixneſt
Drey Männchen auf der Stelle.
Ich hielt mich an dem Nordpol feſt,
Und ſchaut' in's Reich der Hölle.

Ich ſah den Mond von hinten an,
Die Sonn' in Kindesnöthen.
Hätt' ich noch einen Schritt gethan,
Wär' ich auf Nichts getreten.

Salomon Geßner als bildender Künſtler betrachtet.

(Beſchluß.)

Vom Jahre 1780 bis 1788 ſchmückte er den in ſeinem Verlage herauskommenden helvetiſchen Almanach mit kleinen radirten Schweizer-Proſpekten aus, und wußte oft in dieſem beſchränkten Taſchenformat das Hohe und furchtbar Schöne der Schweizernatur anſchaulich zu machen. Eine beträchtliche Anzahl Vignetten von ſeiner Hand ſchmückt die Verlagswerke der Orell'ſchen Buchhandlung, deren Mitglied er war. Beſonders geiſtreich und vortrefflich erfunden ſind, nebſt neun Kupfern zu Butlers Hudibras, die Vignetten zu der Eſchenburgiſchen Ueberſetzung des Shakeſpeare, aus denen beſonders die vielſeitige Gewandtheit ſeines Kunſttalentes hervorleuchtet. Schon in der Hottingerſchen Biographie wird uns (S. 197 ff.) erzählt, mit welchem Genie, mit welch überſtrömender Laune und Fröhlichkeit Geßner in dem geſchloſſenen Kreiſe vertrauter Freunde ſatyriſch-komiſche Darſtellungen extemporirt habe, und eben dieſes Talent zeigt er auch in der bildenden Kunſt. Beweiſe davon geben das zehnte Blatt der Paysages dédiés à Mr. Watelet, die Kupfer zu Hudibras und Swift, beſonders aber die Shakeſpear'ſchen Vignetten, wo Fallſtaf vor ſeiner Krüppelarmee, dann im öffentlichen Zanke mit Mad. Quickly, und am ausgezeichneteſten in den luſtigen Weibern zu Windſor erſcheint, wo er in Frauenkleidung zum Hauſe hinausgeworfen wird. Das Räthſel, wie der ſanfte Idyllendichter und der geiſtreiche Satyriker in einer Perſon ſich vereinigen können, läßt ſich wol dahin auflöſen, daß die Satyre das nothwendige Gegenſtück zur Idylle ſey, welche ſich von der verdorbenen Wirklichkeit hinwegwendet, und eine Welt darſtellt, wie ſie ſeyn ſollte, dahingegen die Satyre ihren Unwillen über

Digitized by Google

die Verdorbenheit der wirklichen Welt mit in die Darſtellung derſelben hineinlegt, und eine Welt ſchildert, wie ſie nicht ſeyn ſollte. Gerade das feinfühlende Gemüth des Sängers der Unſchuld und Liebe wird auch am ſtärkſten durch die Erſcheinungen der Verkehrtheit und des Laſters beleidigt und gereizt, entweder in unmuthige Klagen auszubrechen, oder, wie Geßner, das Verkehrte ſich ſelbſt Widerſprechende als unvernünftig und lächerlich darzuſtellen.

Aber nicht blos in Kupferſtichen hat Geßner ſein Kunſttalent gezeigt, ſondern auch in Gemählden. Zwar ſind dieſe nur in Waſſerfarben verfertigt, weil er bey ſeinem ſpäten Betreten der Künſtlerlaufbahn ſich nicht mehr getraute, es in der Oelmahlerey zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit zu bringen. Aber auch in jener Manier hat er es nicht an liebevollem Fleiße fehlen laſſen, ſeinen Arbeiten die möglichſte Vollendung zu geben. Ein unerſchöpflicher Reichthum von Ideen, eine immer wechſelnde Mannigfaltigkeit der Scenen tritt hier vor die Augen des entzückten Beſchauers. Haine und Tempel, und Gebäude in edelm Style, und zerfallene Denkmahle, und Felſenwände, und Waſſerfälle, und badende Nymphen und kleine Satyre, die mit Hirtenknaben ſich zum Tanze ſchlingen, ſind die Beſtandtheile ſeiner ſchönſten Gemählde. Sie ſind in den Kabinetten der gebildetſten Kunſtliebhaber in Frankreich, England, Rußland, Deutſchland und der Schweiz zerſtreut, wo ſeine Familie beſonders noch eine auserwählte Sammlung ſeiner Werke beſitzt, und einen Theil davon, nebſt einigen andern, die in fremdem Beſitze ſind, in einem prachtvollen Kupferwerke von vierundzwanzig Groß-Folio-Blättern der Welt bekannt gemacht hat.

Ueber die Art, wie S. Geßner ſich zum Künſtler gebildet, hat er ſelbſt in dem Briefe über die Landſchaftsmahlerey, der allen Ausgaben ſeiner ſämmtlichen Werke beygefügt iſt, hinlänglichen Aufſchluß gegeben, und zwar da, wo er von ſich ſelbſt ſpricht, mit jener Beſcheidenheit, die nur dem großen Manne eigen iſt, und mit einer Achtung für die Kunſt und ihre Heroen, die beweiſt, mit welcher Liebe er ſie umfaßte. Eben ſo viel lehrreiche Werke für junge Künſtler enthält der Briefwechſel mit ſeinem Sohne *). Aber er enthält noch mehr als dieſes. Wir ſahen in dieſen Briefen den für das Wohl und die Vervollkommnung ſeines Sohnes zärtlich beſorgten Vater, den liebevollen Freund, der auch, wo er tadeln oder warnen will, dieſes mit Feinheit meiſtens in muntern Scherz einkleidet, ja wir ſchätzen ſie als ein Muſter des Tones, in welchem ein Vater mit ſeinem erwachſenen Sohne ſprechen ſoll, eine Kunſt, die ſo wenige Väter verſtehen. Noch ſchätzbarer wird dieſe Sammlung durch die Zugabe einiger Briefe von S. Geßners Gattinn, aus denen erhellet, wie würdig eine Frau von ſo gebildetem Geiſte war, die Lebens-Gefährtinn eines ſolchen Mannes zu ſeyn. Von wie wichtigem Einfluſſe die Verbindung mit ihr auf Geßners Vervollkommnung in den bildenden Künſten geweſen ſey, wird uns in der Hottingerſchen Biographie näher erzählt, auf welche diejenigen Leſer, die G. häusliches, geſelliges und öffentliches Leben näher zu kennen wünſchen, und über ſeine Schriften belehrende Aufſchlüſſe erwarten, noch einmal hingewieſen werden müſſen, weil das, was dort ſo wahr und ſchön entwickelt iſt, hier nur in unvollkommener Kürze wiederholt werden konnte.

Geßner ſtarb im achtundfunfzigſten Jahre ſeines Lebens an einem Schlagfluſſe auf eine ſanfte und ruhige Weiſe. Friede ſey mit ſeinem Staube! Denn

Nicht den blutbeſpritzten kühnen Helden,
Nicht das öde Schlachtfeld ſang die frohe Muſe;
Sanft und ſchüchtern floh ſie das Gewühl,
Die leichte Flöt' in ihrer Hand.
Gelockt durch kühler Bäche rieſelndes Geſchwätze,
Und durch der heil'gen Wälder dunkeln Schatten,
Irrt ſie an dem beſchilften Ufer
In grüngewölbten Gängen hoher Bäume
Und ruht im weichen Gras und ſinnt auf Lieder.

Gnome.

Uns führt der Tod in's wahre beſſ're Leben;
Vor jenem kann, wer dieſes hofft, nicht beben.

Hs.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 7 April.

Die Grabesſtille im Reiche des Wiſſens wird höchſtens durch Kleinigkeiten verſcheucht und durch Gelegenheits-Sachen. So erſchien ein Verſuch zur Ausſtellung des Syſtems der Elementarbildung in Volksſchulen (Amelang.) Für das Ackerbauweſen, wo die Gutsbeſitzer vor lauter Theorien auch bald nicht mehr wiſſen: ob ſie bis zur Entſcheidung über die Art der Bewirthſchaftung nicht ihre Felder brach liegen laſſen ſollen, gab der Hr. Regierungsrath Haxſe eine Schrift heraus: Mein Glaubens-Bekenntniß über Ackerbau-Syſteme und über den Hrn. Staatsrath Thaer. (Braunes.) Der kleine deutſche Sprach-Katechismus von Heinſius iſt jezt zu haben. (Braunes.)

Dlle. Unzelmann zeigt ſich bis heute noch als Roſine im luſtigen Schuſter, Oper mit Muſik von Paer. Dieſe eben nicht bedeutende Singrolle fordert eine trefliche Schauſpielerinn, die, vorzüglich in der fabelhaften Umſchaffung zur Gräfinn, eine in der Ungeſchicklichkeit ſehr geübte Geſchicklichkeit haben ſoll. Mad. Bethmann giebt ſonſt dieſen Nichts-Karakter vollendet, wie Alles; ſichtbar war ſie dem Talente der Tochter hülfreich geweſen und obſchon dieſe bey der Vergleichung nicht gewinnen konnte, ſo mußte man die Darſtellende doch verdienſtlich nennen. Sehr lieblich trug ſie den Geſang vor bey ihrem Erſcheinen mit den Tauben, und überhaupt darf man behaupten, daß jede Bühne an ihr ein trefliches Mitglied gewänne.

Hr. Langhans hat noch einen Abend uns vergnügt mit den ſehr uneigentlich ſogenannten lebenden Bildern. Da es eine Nachahmung der Gemählde oder eine Darſtellung von

*) Zürich bey H. Geßner 1801.

Momenten für den Mahler ſeyn ſoll, ſo iſt, beſonders im erſten hauptſächlich angenommenen Falle, alles ſichtbare Leben ein Fehler. Doch geht es hier dem Einſender, wie den Beurtheilern oft: in zwey Worten weiß er keinen paſſenden Titel, er möchte aber auch länger ſeyn, wenn er dadurch richtiger wird. Viele der Darſtellungen wurden wiederholt und die frühere Meinung darüber galt noch, weil ſie ſich nicht verſchlimmert, nicht verbeſſert hatten, bis auf den heiligen Michael und Raphael. Die Hebung des Arms war minder anmuthlos. Von den neuen Erſcheinungen glänzte Aurora, in Begleitung einiger Horen. Die ſehr herrlich ſchwebende Figur, von der erwekten Sonne beleuchtet, enthob ſich den Schleier, auf welchem ein Stern noch lieblich glänzte. Das Bild war gut gedacht und ſchwer begreiflich ſchön ausgeführt, weil man es durchaus nicht bemerkte, wie die Geſtalten ſo angenehm und leicht ſchwebten; auch waren die Gewänder trefflich gelegt, und hätten nicht die im Vorgrunde ziehenden Wölkchen zu viel Schwere gehabt, ſelbſt der geringſte Tadel müßte fern bleiben. Sehr ſchlecht war dagegen Pelasgus, wie er eine Danaide beſchüzt, und mittelmäßig nur das Urtheil des Blinden über Mahlerei und Bildhauerei. Im erſten Bilde zumal waren alle Fehler einer ſchlechten Kompoſition, die ſich beſonders in dem exerziergerechten Aufſtellen der Figuren ausſprachen, dargelegt. Mehrere Bauern-Scenen waren aber weder gut durchdacht und ausgeführt. Die Beleuchtung aller Geſtalten in allen Bildern bewirkt noch zu viel Plaſtick für ein Gemählde, und da Hr. Langhans doch gewiß dieſe Erfahrung auch gemacht hat, ſo bleibt es unerklärbar, warum er nicht auch Basreliefs und überhaupt Gegenſtände der Plaſtik uns hinſtellte.

Lobenswerth verdient es bemerkt zu werden, daß eine hieſige ſogenannte Sonnabends-Geſellſchaft, großentheils aus preuſſiſchem Militair beſtehend, den Ueberſchuß von dem zu ihren Winter-Vergnügungen zuſammengebrachten Gelde, 225 Thaler dem Armen-Direktorium zu milden Zwecken überſandte. — Auch ließ ein Unbekannter aus Leipzig dem hieſigen Apotheker-Gehülfen Riedt von Neuſtadt an der Orla, welchem, bey hülfreicher Geſchäftigkeit um den durch den lezten Brand verunglückten Kammerdiener Chevalier, eine Uhr geſtohlen wurde, eine ſehr ſchöne goldne Repetir-Uhr mit goldnen Petſchaften und Schlüſſeln durch den Präſidenten v. Schlechtendal einhändigen.

Wien, 3 April.

Das Theater an der Wien hat Hrn. Rüger vom Klagenfurter Theater für das Fach der Väter ꝛc. engagirt, und er trat zuerſt als General Schlenzheim auf. Er ſpielte recht brav und mit Beyfall — allein eine gewiſſe gezirkelte Manier war in dieſer inkonſequenten, obgleich dankbarn, Rolle nicht zu verkennen. Sein, durch Zurükziehen des Unterleibes bewirkter gebükter Gang war offenbar fehlerhaft; denn das Alter ſenkt zwar dem Krieger den Kopf, treibt ihm aber nicht den Leib zurük. Streng genommen, kann man bey einer ſolchen Haltung dem Feinde nicht einmal ins Auge blicken. — Das Ideal der Darſtellung dieſer Rolle hat uns Hr. Schwarz aus Stutgart gegeben; es iſt unmöglich, ſie richtiger und würdiger zu produciren. Bey dieſer Gelegenheit präſentirte ſich zugleich Hr. Waidinger ebenfalls von Klagenfurt, als Rittmeiſter Erlau. Es thut uns leid, ihm den Hintergrund anweiſen zu müſſen. Der jedesmaligen Bewegung der Hand korreſpondirte die Bewegung des rechten Fußes — das war die Staats-Aktion — und die Richtung des Kopfs folgte der Betonung der Worte — die Haupt-Aktion! — die End-Worte wurden außerdem ſtets heuttönend hervor gehoben. Von ſeiner unvollkommnen Mimik iſt nichts zu ſagen. Die Gallerien, die das Auftreten jedes Fremden als eine Feierlichkeit zu betrachten ſcheinen, rieſen ihn — um die Feierlichkeit nicht zu Schanden werden zu laſſen — hervor. Das möchte Thaliens Prieſter kaum erwartet haben; er äußerte uns ſeinen Wunſch, ſich in einer größern Rolle zu zeigen, welches wir ihm indeſſen herzlich gern — erlaſſen. Es iſt eine üble Gewohnheit des Schauſpielers, wenn er keinen Augenblik ſtille ſtehen kann, ohne Zweck bald rechts und links antritt, und durchaus mit den Füßen die Mimik und Deklamation andeuten will. Hr. Waidinger machte in der kurzen Unterredung mit dem Könige einige Theater-Pas gegen das Parterre rechts und ſein ganzer Fuß hieng ſtets in einer ſchwebenden Bewegung; hätte nun der König ein Gleiches gethan — ſo wäre, in der ernſthafteſten Szene, eine Menuet eröffnet worden. Freilich mag Mancher nicht wiſſen, was er mit Fuß und Hand anfangen ſoll? vielleicht gar wünſchen, ſie, wie ein Requiſitenſtück, zum Aufheben geben zu können; allein, was kümmert uns das? Wir wollen in unſern Vorſtellungen nicht Hand- und Fußverlegenheiten, ſondern deren zweckmäßigen richtigen Gebrauch ſehen.

Die Charwoche hielt, wie immer, unſre Theater als ſolche verſchloſſen, und lieferte uns zahlreiche Konzerte und neue muſikaliſch-deklamatoriſche Abend-Unterhaltungen. Hr. Clement, ehemaliger Muſik-Direktor im Theater an der Wien, gab uns zuförderſt ein großes Violin-Konzert und dergleichen eigene Phantaſien. Das Zuſammenwirken des Orcheſters war herzlich ſchlecht und die unverkennbare Kunſtfertigkeit des Hrn. Cl. konnte eine leiſe Anwandlung von Langeweile nicht verſcheuchen. Sein Bogenſtrich iſt zu kurz, ſein Vortrag nicht gemüthlich genug. Es iſt ein Wühlen in Tönen und Accorden, ohne verbindende Harmonie, ohne Conſtituirung des Ganzen. Der überaus ſchöne, bey Gelegenheit der Eröffnung des neuen Peſther Theaters, von Hrn. Beethoven komponirte Marſch verlor durch die unrichtige Exekutirung; man ſchien ihn gar nicht probirt zu haben. — Schillers Lied von der Glocke, Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango, komponirt von Hrn. Andreas Romberg in Hamburg, und vorgetragen von Hrn. und Dlle. Meyer und Hrn. Wild, erregte nicht die mindeſte Theilnahme. Die Muſik hat unſtreitig mehrere niedliche Paſſagen, aber ſie gereicht dem allerliebſten Schillerſchen Gedichte weder zur zierlichen Bekleidung noch zum Kommentar. Das Thema iſt gar nicht ſingbar, und die richtige Deklamation dieſes kleinen Meiſterſtücks eine ſehr ſchwere Aufgabe. Wir ſind zwar nicht ganz der Meinung, daß die Muſik nur zum Mahlen der Bilder und großen Leidenſchaften geeignet iſt, und den Eindruck der blos ſinnreichen Empfindungen zerſtört; wir wiſſen und fühlen es recht gut, daß der Abſchnitt der Verſe, welchen der muſikaliſche Rhythmus heiſcht, der Verſifikation ſchadet; allein wir ſind auch belehrt und überzeugt, daß hier ein Mittelweg möglich und ausführbar iſt. Den Beweis lieferte uns Hr. Abbé Stadler mit fünf Chören aus Collins Tragödie, Polyxene. Natur, Gefühl und Kunſt boten ſich freundlich die Hand, und einfache Melodien mit Inſtrumental-Reichthum im herrlichſten Vereine ſchufen ein lebendes Ecce — Orpheus! Bey der Glocke iſt das nicht ſo! Die muſikaliſche Deklamation hebt einige Stellen, oder vielmehr Worte zu ſehr heraus und verdeckt andere. Es macht keine angenehme Wirkung in den Verſen, z. B.

Doch der Segen kommt von oben
und — fleht nach der rechten Weiſe

die Endworte, von oben und rechten Weiſe herausſchwellen zu hören, obgleich ſie allerdings zu betonen ſind. Werden, wie das hier der Fall war, nun mit dem Geſange noch Schnörkeleyen verbunden, ſo geht der poetiſche Werth völlig verloren, und die Sehnſucht nach dem Schluſſe ſpricht ſich ungeduldig aus.

Digitized by Google

Nro. 104.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 30. April, 1812.

So hat die Welt denn keinen Frieden?
So gibt ſie uns nur Wahn und Schmerz?
Nein! Eine Gegend blüht hienieden,
Und die iſt unſer eig'nes Herz.

Tiedge.

Das Friedensthal.

Euch grüß' ich, ſtille Schatten,
Im Thal erſehnter Ruh;
Ihr haucht dem Lebensmatten
Der Labung Fülle zu!
Der friſchen Lauben Kühle
Gießt Frieden in die Bruſt,
Und, fern vom Weltgewühle,
Wohnt hier der Wehmuth Luſt!

Des Abends Purpurſchimmer
Verſchmilzt in falber Nacht,
Und unter'm Mondenflimmer,
Der ob den Horſt erwacht,
Winkt aus dem Wolkenſchleyer,
Von Silberlicht umwebt,
Mir jene hehre Feyer,
Die Geiſt und Herz erhebt.

Den zarten Frühlingsſproſſen
Entwallt ein ſüßer Duft,
Und, magiſch ausgegoſſen,
Weht rein're Himmelsluft.
Was ſich durch Wald und Hügel,
Des Lebens froh, bewegt,
Dem hat die Ruh' ihr Siegel
Stillwaltend aufgeprägt! —

In ſchnellverträumten Jahren
Grüßt' ich dich oft, o Thal!
Und deine Zauber waren
Der Sehnſucht Ideal.
Des Lebens Pflanze blühte
In deinem milden Schoß;
Des Jünglings Bruſt durchglühte
Der beſſern Menſchheit Loos!

Allmählig ſank in Schatten
Die leuchtende Geſtalt;
Die thaubeperlten Matten
Erſchienen bleich und kalt.
Da war's, wo jene Feyer
Sich meiner Bruſt entſtahl;
Da deckt' ein düſtrer Schleyer
Mein hehres Friedensthal! —

Wo ſich in Glanzgeſichten
Mein Geiſt einſt angebaut,
Da ſtöhnen nun die Fichten
In Stürmen Seufzerlaut.
Der Menſchheit Beſſ're gingen
In ihre Grabes-Nacht,
Und Ungeweihte ſingen
Nun, wo die Thorheit lacht!

Die Weltberauſchten eilen
Nach lautem Jubel hin;
Der ſtillen Sehnſucht Weilen
Verſchmäht ihr trunkner Sinn.
Sie fliehen deine Spuren,
Geweihter Friedensort, —
Der ſchöneren Naturen,
Der guten Kämpfer Port!

Das Edle wird geſchändet,
Erhöht der Selbſtſucht Thron,
Des Frevels viel vollendet,
Dem Heil'gen ſpricht man Hohn! — —
Wie zagt mein Geiſt, wie blutet
Mein Herz dir, Menſchlichkeit!
Wo ſeyd ihr hingefluthet,
Ihr Tage goldner Zeit? — —

Digitized by Google

Doch weg von dem Hienieden,
Was Erde gibt und hat!
Mir winket ew'gen Frieden
Der Edeln Schlummerſtatt!
Schon weh'n mir friſche Palmen
Der Heimat Wonne zu;
Schon rauſchen feſtlich Pſalmen,
Wie aus dem Land der Ruh! —
Und ſchirmend blickt herniedet
Allvaters Herrlichkeit,
Gebeut dem Sturmgefieder
Des Schickſals und der Zeit.
Er ſchaut vom Friedensbogen
Auf ſeines Kämpfers Bahn;
Er ſtillt des Buſens Wogen,
Und winkt mir himmelan! —

K. W. Juſti.

Irländiſche Sagen.

VI.

Ragallach, der König von Conacht *), hegte einen heftigen Haß gegen den Sohn ſeines älteſten Bruders, den er vom Throne verdrängt hatte, und immer quälte ihn die Beſorgniß, es möchte ſein Neffe, der nächſte Kronerbe und des Volkes Liebling, ihm einſt die Herrſchaft entreißen. Mancher Verſuch, ihm das Leben zu rauben, war fruchtlos geweſen, und da der König gegen den Jüngling, den des Volkes Gunſt beſchützte, nicht mit offner Gewalt verfahren konnte, ſo erſann er eine Liſt, um ſeine grauſamen Abſichten zu vollbringen. Ragallach war, ſchien es, von den Beſorgniſſen, die ihn ängſtigten, ſo heftig angegriffen, daß er in eine langſam verzehrende Krankheit fiel, und um ſeine Verrätherey deſto beſſer zu verbergen, ließ er ſeinen Neffen durch eine Botſchaft einladen, ihn vor ſeinem Tode, der die Folge ſeiner unheilbarn Krankheit ſeyn würde, noch einmal zu beſuchen, um aus ſeinen Händen die Krone von Conacht zu empfangen.

Der fürſtliche Jüngling und ſeine Freunde ahnten bald die treuloſe Abſicht, welche die trugvollen Freundſchafts-Worte verbergen ſollten. Entſchloſſen, der Einladung zu folgen, ſammelte er eine große Anzahl von Kriegern, welche ihn als Schutzwache begleiten ſollten; aber er ſchärfte ihnen ein, von allen Feindſeligkeiten abzuſtehen, ſondern nur die entblößten Schwerter unter ihren Gewändern verborgen zu halten, und gerüſtet zu ſeyn gegen jeden Angriff, den ſein Oheim verrätheriſch gegen ihn wagen könnte. So ging der Jüngling mit ſeinen Freunden an den Hof von Conacht, und als er in das Gemach des Königs trat, der matt auf ſeinem Bette lag, fragte er ihn höflich nach ſeinem Befinden und nach der Natur ſeiner Krankheit.

Der König war überraſcht, als er ſeines Neffen zahlreiches Gefolge erblickte, und ſagte ihm mit ſcheinbarem Schmerze, es hätte ihn nie irgend etwas ſo ſehr bekümmert, als daß derjenige, den er zu ſeinem Nachfolger ernennen wollte, ſeine Aufrichtigkeit bezweifelte; denn der Jüngling würde nicht mit ſo zahlreichem Gefolge erſcheinen, wenn er nicht eine Gefahr fürchtete, die ſich von einem ſterbenden Könige, ſeinem wohlwollenden Freunde, nicht beſorgen lieſſe. Darauf bat der König ſeinen Neffen, am nächſten Morgen ohne Begleiter wieder zu kommen, weil er ihm, ſagte er, wichtige Dinge zu entdecken hätte, welche vor fremden Ohren nicht laut werden dürften. Der Jüngling ward durch die Heucheley des treuloſen Oheims getäuſcht, und ging am folgenden Morgen ohne bewaffnetes Gefolge wieder zu ihm, aber kaum war er in das Gemach getreten, als auf ein gegebenes Zeichen ein Haufen von Kriegsleuten herein ſtürzte und ihn grauſam erſchlug. *) So ward Ragallach durch den Untergang des Erben der Krone von ſeinen Beſorgniſſen befreyt, und, in kurzer Zeit von ſeiner Krankheit geneſen, kam er bald wieder zu Kräften, und überließ ſich trägem Wohlleben.

Marron, des treuloſen Königs Gemahlinn, und dem Heidenglauben zugethan, war mitleidig und gut geſinnt, und ſie beklagte ſo ſehr den unglücklichen Tod des fürſtlichen Jünglings, daß ſie beſorgte, die Götter möchten dieſe Grauſamkeit an ihrem Gemahle und an ihr ſelber furchtbar rächen. Bekümmert nahm ſie ihre Zuflucht zu einem Wahrſager, der in ihrem Hauſe unterhalten wurde **), und fragte ihn, ob die Rache des Himmels den Mord ſtrafen werde, und wer darunter leiden müßte, Ragallach, der die blutige That vollbracht, oder ſie, die Schuldloſe. Der Wahrſager gab zur Antwort, der Mord ihres Neffen ſollte an dem Könige und an ihr ſelber gerächt werden, und zwar auf eine ganz unerwartete Weiſe, durch die Hand ihres eigenen Kindes, denn das Kind, welches ſie unter ihrem Herzen trüge, wäre von der Vorſehung beſtimmt, den grauſamen Mord zu ſtrafen.

Die Königinn, erſtaunt über dieſe Antwort, gab ihrem Gemahle Nachricht von des Wahrſagers Drohung, und er beſchloß, das Kind umkommen zu laſſen, ſobald es geboren ſeyn würde, um ſo die Erfüllung der Weiſſagung zu hindern. Die Königinn gebar bald nachher eine Tochter, welche auf ihres Vaters Befehl nakt in einen Sack gelegt und einem Schweinhirten übergeben ward, um von

---

*) Um die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts.

*) Eine bis hierher ganz ähnliche Verrätherey erzählt die Sage — ein treuer Spiegel der Rohheit der Iren in frühern Zeitaltern — von dem Könige Laoghaire Lorck, der ungefähr 400 Jahre v. Chr. gelebt haben ſoll.

**) Eine alte Sitte der iriſchen Fürſten und Edeln, nicht nur einen Dichter, welcher die Thaten ſeines Gebieters der Nachwelt aufbewahren, und den Stammbaum deſſelben in Ordnung halten mußte, ſondern auch einen Wahrſager (Druiden) zu unterhalten. Noch jetzt findet man bey ihren dürftigen Abkömmlingen Spuren davon.

Ld.

Digitized by Google

der Hand deſſelben den Tod zu empfangen. Der Mann aber ward gerührt durch das Geſchrey und die zarte Schönheit des Kindes, und entſchloſſen, ihm das Leben zu retten, trug er es mitleidig vor die Thür einer frommen Frau, welche einſam in der Nachbarſchaft lebte, und er hing den Korb an ein Kreuz, das gerade vor ihrem Hauſe ſtand. So war das Kind verlaſſen, und der Hirt, beſorgt vor einer Entdeckung, ging auf unbetretenen Wegen zu ſeiner Wohnung. Die fromme Alte kehrte nach kurzer Zeit heim, und als ſie das Geſchrey des jammernden Kindes ver[illegible], ſah ſie bald an dem Kreuze den Sack hangen, worin ſie das lieblichſte Mägdlein fand. Mitleidig gab ſie dem Kinde Hülfe, ſo gut ſie vermochte, und gewann es ſo lieb, daß ſie beſchloß, es zu erziehen, ſo beſchränkt ihre eigene Lage war.

Das Kind ward mit der zärtlichſten Sorgfalt gepflegt und erzogen, und als die Jungfrau aufblühte, verkündete der Ruf ſo laut ihre Schönheit, daß auch der König von Conacht endlich Kunde davon erhielt. Ragallach, ein wollüſtiger Fürſt, ward ſo entzückt über das Bild, welches man ihm von dem ſchönen Landmädchen entworfen hatte, daß er ſogleich einen Boten abſandte, der die Jungfrau an den Hof bringen, aber nicht ſogleich Gewalt brauchen ſollte, wenn die Mutter ſich nicht auf die erſte Aufforderung von dem Kinde trennen möchte. Die fromme Alte, welche das Mädchen mit mütterlicher Zärtlichkeit liebte, wies des Königs Verlangen ab, und der Bote kehrte, wie ihm geboten war, mit der Nachricht von ihrer Weigerung an den Hof zurück. Der König war ſo heftig von ſeiner Leidenſchaft entzündet, daß er befahl, die Jungfrau gewaltſam zu entführen und an ſeinen Hof zu bringen. Der Befehl ward treulich von dem Boten erfüllt, und als die Jungfrau vor den König gebracht wurde, entzückten ihn ihre Sittſamkeit und ihre Reize ſo ſehr, daß er beſchloß, ſie zu ſeinem Vergnügen zu beſtimmen, und bald genoß er ihre Umarmungen. Empört über die Verſchmähung, welche ſie erlitt, machte ſeine Gemahlinn ihm Vorwürfe über ſeine Untreue und ſeinen ärgerlichen Wandel. Es waren vergebliche Worte; denn er war entſchloſſen, um jeden Preis ſeinem Vergnügen zu leben, und ſetzte ſeinen Umgang mit dem ſchönen Landmädchen fort, wie heftig auch ſeine eiferſüchtige Gemahlinn wüthen mochte.

Als ſie ſah, daß weder Ermahnungen, noch Drohungen etwas über ihn vermochten, bat ſie den angeſehenſten Prieſter des Landes *), dem Könige ſeinen gottloſen Wandel zu verweiſen, und ihn zu bewegen, ſeine Geliebte zu entlaſſen. Darauf kam Feichin Fabhair mit vielen angeſehenen Prieſtern an den Hof von Conacht, und Alle drangen ehrerbietig in den König, ſeine ruchloſe Lebensweiſe aufzugeben, und die Geliebte zu verbannen. Aber vergebens waren ihre Vorſtellungen, und der wollüſtige König wies ihr Verlangen ſchnöd' ab. Die Prieſter waren darüber ſo wüthend, daß ſie den Hof verlieſſen, und die Rache des Himmels auf den König herabriefen. Sie luden die furchtbarſten Verwünſchungen auf ihn, und baten Gott, daß der König nicht leben möchte bis zum nächſten Mai, daß er ſeinen Tod von den verächtlichſten Waffen und von der Hand der gemeinſten Menſchen empfangen, und, an einem Orte ſterbend, welcher der königlichen Würde unziemlich wäre, auf die verächtlichſte Art ſein Leben enden möchte.

*) Im fünften Jahrhunderte ward zwar durch Patrick das Chriſtenthum in Irland verbreitet (nicht zuerſt eingeführt) aber dennoch blieben Manche von den Großen des Landes dem alten Glauben ergeben, wie hier nach der Sage die Königinn, obgleich ihr Gemahl chriſtlich war.
Ld.

Die Verwünſchungen der Prieſter wurden erfüllt. Als Ragallach einſt mit ſeinen Edeln einen jungen Hirſch jagte, kam das verwundete Thier ſo nahe bey dem Könige vorüber, daß er es mit dem Wurfſpieße durchbohren konnte. Der Hirſch ſtürzte ſich angſtvoll in einen nahen See, und der König folgte ihm mit ſeinen Begleitern in einem ſchnell rudernden Kahne. Endlich erreichte das erſchöpfte Thier das ferne Geſtade, und rannte in ein Feld, wo Landleute Torf ſtachen. Von ſeinen Wunden und der Anſtrengung des Schwimmens ermattet, ſank es kraftlos nieder, worauf die Bauern herbeyeilten, ihm den letzten Todesſtreich verſetzten, und nach einmüthiger Abrede das Fleiſch der Beute unter ſich theilten. Der König kam indeß mit ſeinem Gefolge herbey, und als er ſah, daß die Bauern das Thier zerſchnitten, befahl er in heftigem Unmuthe, es nicht mehr anzurühren, und es ſeinem Jäger zu übergeben. Die Landleute bekamen Muth, als ſie des Königs ſchwaches Gefolge bemerkten, und nach kurzer Ueberlegung beſchloſſen ſie, ihre Beute zu vertheidigen. Sie fielen alſo mit Spaten und Hacken über den König her, und er ward mit dem größten Theile ſeiner Begleiter erſchlagen. So wurde das Gebet der Prieſter erhört, und der böſe König geſtraft, der einen Mord beging, um ſich auf dem Throne zu erhalten. Seine Gemahlinn überlebte ihn nur kurze Zeit; denn die Untreue des Königs hatte ſie in eine Schwermuth verſenkt, die ihr den Tod brachte. Auch die Tochter genoß nicht lange die Freuden des Hofes, und ſtarb unbeweint, auf daß auch an ihr die Rache erfüllt würde.

Ld.

Gaskognerliebeserklärung.

Du haſt, Theoda, (der Ruhm genügt,)
Errungen, was Lorbern überwiegt,
Mich Ungeſchlachten geheilt, gerundet,
Mein unverwundbares Herz verwundet,
Mein unbeſiegbares Herz beſiegt.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, 3 April.

Von größerer Mannigfaltigkeit, als ein früheres Konzert, war die zum Vortheile des Hof-Schauſpielers Karl im Theater am Kärtner Thore gegebene Abend-Unterhaltung. Mehrere Lieblinge des Publikum trugen zur Erhöhung des Vergnügens bey. Der Eheſtand wurde von Hrn. Karl, die Würde der Frauen von Hrn. Krüger, Boßens Flausrock von Hrn. Rooſe, der treue Reiter (Kind) von Hrn. Krüger ꝛc. richtig und ſchön vorgetragen. Mad. Müllner, K. K. Kammer-Virtueſinn und Hof-Harfenmeiſterinn, ſpielte mit verdientem Beyfalle eine ſelbſt erfundene Phantaſie auf der Pedalharfe, (wie man ſagt, noch ein Geſchenk Kaiſers Joſeph II.) die man ſelbſt hören muß, um die reinen Accorde und den ſtillen Wohllaut würdig beurtheilen zu können. Bey einer ſolchen Behandlung ſcheint die Harfe ihre bisherige Beſtimmung als begleitendes Inſtrument zu überſchreiten, und ſich zum formellen Konzerte zu eignen. — Ein Duett von Fioravanti, geſungen von Dlln. Fiſcher und Laucher, und die Variationen für die Flöte, komponirt und geblaſen von Hrn. Raphael Dreßler, wurden herrlich ausgeführt, und das Hochzeits-Lied von Goethe, vorgetragen unter Begleitung der Guitarre von Hrn. Ehlers, mit Auszeichnung aufgenommen. Hr. Ehlers, ein treuer Verehrer Goethes und Schillers, erwirbt ſich in ſeinen melodiſchen Deklamationen einen immer ſteigenden Beyfall. Sein Vortrag iſt natürlich und der anſcheinlichen Einfachheit ungeachtet das Reſultat eines durchdachten Studiums. Er wählt ſehr richtig den Haupt-Ton zur Grundlage, läßt dieſen ſtets vorherrſchen, und modulirt, ohne Broderie und Anſtrengung, nur durch das Steigen und Fallen des Tons die Nuancen. Auf dieſe Art nur allein kann ein Dichter, wie Goethe, zweckmäßig kommentirt werden, denn dieſer ungekünſtelte Vortrag verfehlt, in der Sache ſelbſt, nie die Wirkung. Ohne Jemand zu nahe zu treten, können Hr. Rooſe und Ehlers hierin als Muſter dienen. — Von dem Monolog aus Schillers Maria Stuart, in Muſik geſezt von Zumſteeg, geſungen, mit Begleitung des Forte-Piano, von Dlle. Henriette Teimer, war kein Wort zu verſtehen. Die Sängerinn findet es nun einmal ſchon für rathſam, die Töne mit vollem Munde wegzublaſen, und nicht allein das R zu beſchnarren, ſondern auch das ei und eu ſtets wie ein oeu, oder oin auszuſprechen. Sie ventirte und brobiete, troz der richtig und ſchön anpaſſenden Muſik, den armen Monolog, als wenn es eine Bravour-Arie wäre. Ich glaube, der Dichter und Komponiſteur hätten, wären ſie anweſend geweſen, wie Bethoven bey ſeinem Marſche, unwillig das Haupt geſchüttelt. — Dlle. Teimer ſollte die Nachſicht des Publikum nicht ſo ſehr auf die Probe ſtellen, und ſich an Fragmente nicht wagen, denen ſie nicht gewachſen iſt. Leider ſcheint das affektirte Ausſprechen und Schnarren der Worte wieder Mode zu werden, denn auch Dlle. Krüger, eine ſonſt geſchäzte junge Künſtlerinn, pronuncirt bereits Kerabmal ſtatt Grabmal ꝛc.

Frankfurt am Main, 14 April.

(Concert von Rode, erſtem Violiniſten Sr. Maj. des Kaiſers Napoleon.) Mit Recht legte der erſte Monarch der Welt dieſem ſeltenen Künſtler den Namen ſeines erſten Violiniſten bey; denn Hr. Rode vereinigt in ſeinem Spiele Alles, was die Tonkunſt bis jezt geleiſtet; und wenn das in ſich Vollendete nicht über jeden Vergleich erhaben wäre, ſo möchte man von Hrn. Rode ſagen, was von der königl. Frucht in Aſien, der Ananas, behauptet wird, ſie vereinige den Geſchmack der Pfirſiche mit der Traube, des Apfels mit der Birn, bald glaube man die ſüße Erdbeere, bald eine andre Frucht zu koſten — ſo auch Hr. Rode, ob er gleich von ſeiner frühern Fülle und Einfachheit etwas gegen dem Zeitgeiſt willkommnere Vollkommenheiten umgetauſcht, und ſo wie Canova nicht umhin gekonnt zu haben ſcheint, dem herrſchenden Geſchmack Opfer zu bringen. Aber, ſo wie Canova, wenn er auch am Ende der Vollendung eines Meiſter-Werks einen Blick auf ſein Zeitalter wirft und ihm huldigt, immer Canova bleibt, ſo bleibt auch Rode immer noch einzig, und vollends einzig in ſeinem Adagio, wenn ſchon ſein Bogenſtrich andere und mannigfaltigere Nuancen, wie vormals, und vielleicht darum in verminderter Simplicität durchläuft, weil ſeine Kompoſition an Stoff und Inhalt reicher geworden. Außer dem Entzücken, das während dem Spiel des Hrn. Rode alle Zuhörer mit einander theilten, hat derſelbe auch das Vorurtheil beſiegt, daß keine Muſik ſich bey Tage ausnehme. Er gab ſein Konzert zu der ungewöhnlichen Stunde um 11 Uhr Vormittags, und es gereute Niemand, da geweſen zu ſeyn und das Doppelte, einen Laubthaler, für den Eintrittspreis bezahlt zu haben, und deren, die ſo geſinnt den Saal verließen, waren nicht Wenige, vielleicht an die Zweyhundert. Aber nicht allein Hr. Rode ſtellte alle Zuhörer zufrieden, erhob jedes Herz durch ſein Spiel, erregte in aller Bruſt den Wunſch, ihn noch einmal zu hören; auch unſere allgemein geſchäzte erſte Sängerinn, Mad. Graff, ließ bey der Arie von Weigl, die ſie ſang, und mit noch mehr Milde und Zartheit, wie vor vier Jahren, vortrug, Nichts zu wünſchen übrig; ſie leiſtete in ihren ſanften Uebergängen ſo wie in der ganzen Ausführung, Alles, was gefordert werden konnte, und erfreute dadurch die Zuhörer in eben dem Grade als Rodens Geſang auf ſeinem Saiten-Inſtrumente. Dieſer Arie und Hr. Rodens Konzert gieng die Simphonie aus Figaro zuvor, mit der gewöhnlichen Präciſion von Hrn. Kapellmeiſter Schmid dirigirt und dem hieſigen Orcheſter executirt, womit der erſte Akt ſchloß.

Den zweyten Theil eröffnete die Symphonie aus Sophonisbe, von Paer, meiſterhaft durchgeführt, mit Kraft und Nachdruck. Hierauf trugen Mad. Graff und ein junger Liebhaber, ein eifriger und gründlicher Muſik-Freund, der mit ſeltner Fertigkeit die ſchwierigſten Partien vom Blatte lieſt, und zugleich als treflicher Klavierſpieler bekannt iſt, ein Duett von Portogallo vor. Mehrere Unbefangenheit bey einem minder angefüllten Saale würde dem jungen Muſikfreunde einen ausgedehntern Spielraum zur Entfaltung treflicher Anlage vergönnt haben. Der Schmaus (denn die Ohren fangen bey uns auch an, Schmäuſe zu feiern) ſchloß mit himmliſchen Variationen von Rode, in welchen der Tonkunſt auserkohrner Liebling ſein ganzes Weſen ausſprach, und Töne aus ſeinem Inſtrumente zog, die rein wie der Aether, in ſich immer gleicher Stufenfolge einer in den andern verhallten. — Nichts mißglückte dem Künſtler, und einzelne Paſſagen und Uebergänge erſchöpften das Unmögliche an Zartheit, Lieblichkeit und Präciſion.

Druckfehler

in Jean Pauls „Bußpredigt. Morgenbl. Nr. 36, 37 ꝛc.“

Seite 146,	Spalte 1,	Zeile 2	v. u.	ſtatt götlich, gründlich, lies göttlich, gründlich.
— —	— 2	— 13	v. u.	ſt. Geſellſchaft-Briefe und auf l. Geſellſchafts-Briefe ſind auch
— 150	— 2	— 9	v. u.	nach er fehlt ſo wol
— 151	— 2	— 24		ſtatt Heterographie l. Heterographien.
— —	— —	— 35		nach als fehlt daß
— —	— —	— 39		ſt. zu l. in
— 162	— 2	— 32		ſt. Laien l. Zeiten.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

Mai.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtok.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſäze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſezungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedrukten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beiträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſäze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen. Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl. oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu addreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 105. Die Quelle Leucenia. Von C. v. A. — Heinrich Müller. Von J. K. Höck. — An Pompus. — Warnung. (Nach dem Franzöſiſchen.) Beyde von Hg. — Ausgrabungen in Veji. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 106. Hermengilds Selbſtvertheidigung. Nach Nic. Causinus Eloq. sacra et humana und Harsdörfer. (1616.) — Nahrung der Geiſtlichen im zwölften Jahrhundert. Von Ht. — Ausgrabungen in Veji. (Beſchl.) Von G. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Charade. Von Köber. — Auflöſung des Logogriphs in Nro. 100. — Muſik-Beylage: Der Jüngling am Bache. Text von Schiller, Muſik von L. Abeille.

Nro. 107. Die Weilchenleſe. Von B. — Der Eid am Sterbebette. — Analekten. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Wien, Stuttgart.

Nro. 108. Das ſpaniſche Theater. — Der Eid am Sterbebette. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. — Beylage: Monats-Regiſter vom April.

Nro. 109. Karl Pictets Brief über Hofwyl, im Februar 1812. — An Miranda. Von — an —. — Der Eid am Sterbebette. (Beſchl.) Von Lembert. — Notiz. — Bibus Klage. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien, Berlin.

Nro. 110. Etliche Anekdoten aus der Chronik von Zofingen. 1. Aufenthalt des Papſtes zu Zofingen. 2. Der Teufelsbeſchwörer zum Chorherrn gewählt. 3. Die fromme Zofingerinn. — Karl Pictets Brief über Hofwyl, im Februar 1812. (Beſchl.) — Aphorismen. Von W. von Hoffmann. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel, Berlin.

Nro. 111. Seligkeit der Liebe. Frey, nach dem Italiſchen. Von Hg. — Etliche Anekdoten aus der Chronik von Zofingen. 4. Sittenzeloten. 5. Der enthauptete Fataliſt. — Notiz aus Rom. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 112. Rückblick auf den 9ten Mai 1805. Von L. — Ueber den Haarputz der Alten. Von Goeß, Profeſſor. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Kopenhagen. — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 106.

Nro. 113. Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde. Märchen, von Louiſe Brachman. — Wohlthätigkeit. Von L. H. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Karlsruhe, Wien.

Nro. 114. Hymne an die Inſel Rügen. Von Koſegarten. — Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc. (Fortſ.) — Zur Geſchichte der muſikaliſchen Gemählde. Von J. K. Höck. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Baſel.

Nro. 115. Beſchreibung der Stadt Coupang auf der Inſel Timor. (Aus einer noch ungedruckten Reiſebeſchreibung des Hrn. Leschenault de la Tour gezogen.) — Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc. (Fortſ.) — Der glückliche Träumer. Von Hg. — Notiz aus Rom. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Moskau.

Nro. 116. Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc. (Fortſ.) — Beſchreibung der Stadt Coupang auf der Inſel Timor. (Beſchl.) Von Depping. — An Roſa. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Wien.

Nro. 117. Frühlingslied. Maylied. — Die Königliche Akademie der bildenden Künſte in München. Im April 1812. — Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc. (Beſchl.) — Berichtigende Bemerkungen. Von F. W. Gubitz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Nro. 118. Williams Lied. (Frey, nach einer franzöſiſchen Romanze.) Von Hg. — Verhaßte Wahrheiten und Bekenntniſſe. Aus den Papieren eines Verſtorbenen. Von Weiſſer. — Glocken-Inſchriften. Von J. K. Höck. — Hiſtoriſche Preis-Aufgabe der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München für das Jahr 1814. — Harpagon an Wolf. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, Mannheim. — Zwey Charaden. Von Uſener und G. — Auflöſung der Charade in Nro. 112. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 13.

Nro. 119. Joh. v. Müller und Wilhelm Heinſe. Züge zu ihren Karakter-Gemählden von Friedrich v. Matthiſſon. 1786. — Die Teck. — Ueber L. Buch. Von Hg. — Winter-Luſtbarkeiten in Moskau. (Aus einem Schreiben vom October 1811.)

Nro. 120. Gottlieb Schick, Hiſtorien-Mahler, geb. den 15 Aug. 1779, geſt. d. 7 Mai 1812. — Anekdote. — Der Reiche, wie es Viele gibt. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom, Berlin.

Nro. 121. Die Teck. (Beſchl.) Von Mnngr. — Joh. von Müller und Wilhelm Heinſe ꝛc. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 122. An Stella. Von Weiſſer. — Joh. von Müller und Wilhelm Heinſe ꝛc. (Fortſ.) — Die Veſtalinn von Danloux. Nach Delille. — Verdientes Lob. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 123. Joh. von Müller und Wilhelm Heinſe ꝛc. (Beſchl.) — An diejenigen, die ſich für Karl Witte liebevoll intereſſiren. — Hoſpitalität. Anekdote. Von Hg. — Winter-Luſtbarkeiten in Moskau. (Fortſ.)

Nro. 124. Diſtichen von E. P. E. I. Die metaphyſiſchen Götter. II. Der Regenbogen. III. Nachtigall. — Bruchſtücke aus Pérons Entdeckungs-Reiſe nach den Südländern. Zweyter Band. I. II. — Die Rechthaberinn. Von Horſtig. — Winter-Luſtbarkeiten in Moskau. (Beſchl.) — Charade. Von Weiſſer. — Auflöſung der Charaden in Nro. 118.

Nro. 125. Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812. — Vom Thor und dem Rieſen Ymer. (Aus der Edda.) In zwölf Liedern. Erſtes Lied. Zweytes Lied. — Ueber das Bild des ſpinnenden Herkules. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 14.

Nro. 126. Vom Thor und dem Rieſen Ymer. (Aus der Edda.) Drittes Lied. — Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812. (Fortſ.) — Oekonomie des Königs Victor Amadeus I. (Aus des Marcheſe Foscarinis, venezianiſchen Geſandten am Turiner Hof, ungedruckter Relation an den Senat zu Venedig.) Von Hl. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 127. Die erſte Kunſt-Ausſtellung in Stuttgart. — Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 128. Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812. (Fortſ.) — Vom Thor und dem Rieſen Ymer. (Aus der Edda.) Viertes Lied. Fünftes Lied. Sechstes Lied. — Gnome. — Leichtes Kunſtſtück. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz, aus Prag.

Nro. 129. Vom Thor und dem Rieſen Ymer. (Aus der Edda.) Siebentes Lied. Achtes Lied. Neuntes Lied. — Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 130. Bruchſtücke aus Pérons Entdeckungs-Reiſe nach den Südländern. Zweyter Band. III. — Vom Thor und dem Rieſen Ymer. (Aus der Edda.) Zehntes Lied. Eilftes Lied. Zwölftes Lied. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Prag. (Beſchl.) — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 124.

Digitized by Google

Nro. 105.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 1. Mai, 1812.

— Wie das Herz auch trauert,
Geſtrebt und ausgedauert.

Voß.

Die Quelle Leuconia.

Wanderer. Laß mich ruhen in Deinem ſüßen Geklüftee, das die Ermüdung einwiegt in leiſen Schlummer. Quelle, die Du aus der dunkeln Bruſt der Erde rein und klar dem goldnen Lichte des Tages Dich entgegendrängſt. Laß mich ſchöpfen aus Deinen labenden Fluthen, und empfange den Kranz, den ich pflückte auf ſonnedurchglühtem Pfade, um ihn dankbar dem erſten Gewäſſer zu weihen, das mir wohlthätig rauſchen würde in dürrer Wüſte. Aber wie wird mir? — welch neues Leben ſtrömt mit Deinem erquickenden Naß durch mein Inneres? Und die Blumen meines Opfers — wie erheben ſie, die verwelkten, von Dir benetzt, wunderbar in friſchem Farbenglanz die mattgeſenkten Häupter? — O Du biſt keine gemeine Quelle — — Sicher ſtürzt Dein heller Strom aus der geheiligten Urne irgend einer Gottheit, die verborgen im Dunkel Deiner Grotte thront — oder biſt Du vielleicht eine Nymphe, die hier in rieſelnden Wogen ihr raſches Jugendleben ergießt, und in verwandelter Geſtalt dem mächtigen Ocean entgegen eilt?

Quelle. Wohl bin ich der Unſterblichen eine, und meine Thränen haſt Du getrunken, o Fremdling! Aber bebe nicht ſchaudernd zurück vor der ſeltſamen Labung. Thränen reiner Liebe gleichen dem Thaue, der die welken Blüthen der Erinnerung erfriſcht, und in ihnen ſchmilzt der Schmerz gelindert dahin. Schöpfe wieder aus meiner Tiefe — — und möcht' ich neue Kraft Dir verleihen zu Deinem einſamen, beſchwerlichen Wege.

Wanderer. Nein, nicht mehr wag' ich Dich zu berühren gleich gemeinen Fluthen — denn in der flüſternden Bewegung Deiner Wellen glaub' ich jetzt die Seufzer eines fühlenden Herzens zu vernehmen, und Ehrfurcht gebietend dünkt mir das Blau des Himmels, das ſich in Dir ſpiegelt, gleich einem heiligen Schilde Dich zu ſchützen. Auch haſt Du meinen brennenden Durſt gelöſcht, und mir Stärke gegeben, weiter zu wandern nach kurzer Raſt. Aber ſage mir, wer Du biſt, ehe ich ſcheide, damit ich in meiner fernen Heimath die Wunder Deines Daſeyns verkünde, und Kränze aufhänge an den Altar meiner Hausgötter zum Dank der Labung, die Du mir gewährt haſt.

Quelle. Traurig, o Jüngling, iſt das Schickſal, das Du zu erforſchen begehrſt — doch ich will es Dir enthüllen. Gedenke dann in der Ferne mitleidvoll zuweilen der Armen, die jetzt in kalter Waſſerfülle durch die Gefilde ſich windet, welche ehemahls ihr Fuß im leichten Reihentanz betrat. Haſt Du nimmer von Leuconen, der Tochter des Aphidas, vernommen?

Wanderer. Nimmer.

Quelle. Aphidas, mein Vater, beherrſchte der Tegeer weites Gebiet, und fröhlich blüht' ich an ſeiner Seite dem Jugendglück' entgegen. Doch nicht in dem Duft berauſchender Myrthenhaine ſucht' ich es mir. Höher ſtrebte mein Sinn — irrdiſche Flammen vermochten nicht, meine Bruſt zu entzünden. Frühe ſchon widmete ich mich dem mühſamen Dienſte Dianens, und kannte nur die Geſchoſſe der Jagd, nicht die des Gottes der Liebe. Gleich wie durch einen Panzer war mein Herz beſchirmt vor all-

den Pfeilen, die aus den liebefordernden Blicken der Männer auf mich eindrangen. Kaltſinnig verſchloß ich mein Ohr den zärtlichen Klagen der Schäfer, ſo wie den ſtürmiſchen Bitten der Helden, und das Verlangen begehrender Faunen erwiederte ich nur durch ſtumme, finſterzurückſchreckende Verachtung.

Wanderer. Trugſt Du denn kein Gefühl im Buſen, o Nymphe! um hart und ungerührt das Schönſte zu verſchmähen, was Leben und Jugend uns bieten?

Quelle. Wohl regte tief in meinem Innern ſich der Empfindung glühende Fülle, aber feſter Entſchluß wars in mir, ſie nicht an das Eine zu verſchwenden, was oft die Ruhe unſers Lebens unwiederbringlich vergiftet. Denn ſchon frühe zog die Erfahrung den roſigen Schleyer der Täuſchung mir vom Auge, und ich ſchaute um mich her, und ſuchte vergebens dauerhaftes Glück der Liebe in den Verbindungen, die ich ſchließen ſah. Was mit dem höchſten Enthuſiasmus der Leidenſchaft begann, endete oft in kalter, herzloſer Verſtummung, öfter in bitterm, unheilbarem Weh, das ſelbſt die Zeit mit ihren ſchmerzſtillenden Balſam nur zu mildern, nicht zu verlöſchen im Stande war. Daher entſagt' ich Amors Kränzen und Hymeus Feſſeln, und die Leere der Sehnſucht in meinem Gemüthe ſtrebt' ich auszufüllen durch die Würde mütterlicher Pflichten. Denn Aleus, mein Bruder, dem die feindſeligen Parzen die liebende Gattinn entriſſen hatten, vertraute meiner Sorgfalt ſeine Tochter Auge an, und in der ſanft ſich entwickelnden Anmuth des holden Kindes blühte mir ein ſüßer Lohn für jegliche Mühe auf, die ihre Erziehung mir koſtete.

Auge war ſchön, wie der Frühling, wenn er im Sonnenglanze lächelt, und mit leiſe bildender Hand miſchte ich Muth in das Zagen ihrer ſchüchternen Unſchuld, und Feſtigkeit in die zarte Hingebung ihres weichen, leichtbewegten Gefühls. Ich lehrte ihr den Bogen führen, und zeigte den tödtenden Pfeilen ihres Köchers den ſichern Weg in das Herz des Adlers in den Lüften, ſo wie in die Bruſt des Rehes im Gebüſch. Aus Furcht vor den Verfolgungen der Waldgötter wich ich nimmer von ihrer Seite, und ſtählte ſie durch die Beſchwerlichkeiten immerwährender Beſchäftigung gegen allen Zauber zärtlicher Lockungen. Immer ſchimmernder mehrten ſich ihre Reize, und Götter und Hirten entbrannten in Liebe für ſie. Doch ſorgſam hütete ich das theure mir anvertraute Kleinod, und keinem gelang es, meine nie ermattende Wachſamkeit zu hintergehen. Da hörte Aphrodite im Kreiſe der Götter die Klagen derer, welche umſonſt ſtrebten, die Liebliche für ihre kühnen Wünſche zu gewinnen. Boshaft lächelte die Königinn der Herzen, und gebot ihrem Sohne, ſich aufzulehnen gegen das eifrige Beſtreben, mit welchen ich Auge's Gemüth jeder ſinnlichen Regung verſchloß, und als der muthwillige Knabe fand, daß ich den Buſen meines Zöglings vor ſeinen drohenden Waffen zu ſchirmen wußte, traf er verletzend ihr zartes Ohr, und öffnete es dem Syrenengeſange des begehrenden Sehnens, das ihre Schönheit entflammt hatte. Sie wurde aufmerkſam auf die Seufzer hoffnungsloſer Liebe, die ſonſt unbemerkt an ihr vorüberwehten — — Stille Schwermuth verdrängte ihre fröhliche Unbefangenheit, und ohne meinen Lehren zu widerſprechen, ſah ich doch deutlich, daß ſie, von einem geheimnißvollen, verderblichen Zuge ergriffen ſich nicht mehr bemühte, ihnen zu folgen.

Einſt, als Krankheit mich an mein Lager feſſelte, rief ein Befehl meines Bruders ſie auf einige Zeit ins väterliche Haus zurück. Unheil ahnend ließ ich ſie aus meinen Armen, und in dem Schmerz der Trennung ſchien auch ihr im dumpfen Vorgefühle düſter das nahende Schickſal aufzudämmern. Dort — fern von meiner mütterlichen Aufſicht — erblickte ſie den Hercules, dem Aleus gaſtfrey ſein Haus geöffnet hatte. Ihn entzückte die muthige Jägerinn. Seine männliche Schönheit, der Stolz des Halbgotts, der vor ihren Reizen in zärtlichem Flehen dahinſtarb, der Glanz ſeines Rufs, der ſchon damals, als er ihr noch fremd war, ihre ſchüchterne Meinung blendend erobert hatte, und die eigne Schwäche ihres nicht mehr bewaffneten Herzens gewannen ihm ihre Neigung, und ſie unterlag den Nachſtellungen des Verführers, der nach dem kurzen Rauſch eines erträumten Glücks ſie verließ.

Die Stimme des Bewußtſeyns in ihrer Seele rieth ihr, mein Angeſicht zu meiden. Ach, ſie wußte nicht, daß eine Liebe, wie die meinige, eher zu verzeihen, als zu ſtrafen geneigt iſt. Sie ſuchte ihren Aufenthalt am Hofe ihres Vaters zu verlängern, ohne zu ahnen, daß ſie ihr Unglück dadurch beſchleunigte. Denn, als bald darauf Aleus hochgegürtet ſie ſchaute, entbrannte ſein Zorn gegen die Entehrte, und er erblickte in der ſtrafbaren Tochter nicht mehr die Zierde ihres Geſchlechts, auf die er einſt ſtolz war, ſondern die Schande ſeines königlichen Hauſes, welche nur, wie er wähnte, durch den ſchmachvollſten Tod der Verbrecherinn zu vertilgen war. Taub gegen alle Einwendungen väterlicher Liebe gab er nur der Wuth und der Rachſucht Gehör, und befahl dem Nauplius, ſeinem Vertrauten, in den tiefen Schlund einer grimmigen Waſſerleitung die Unglückliche mit den Folgen ihres Fehltritts zu begraben.

Das Gerücht von Auge's Vergehung, ſo wie von dem ſchrecklichen Looſe, mit dem ſie ihr Vater bedroht hatte, gelangte zu gleicher Zeit zu mir, und, gefoltert von Angſt und Schmerz über die Elende raffte ich mich auf, ihr beyzuſtehen in der Verzweiflung ihrer Lage, und den harten Sinn des Königs zum Widerrufe ſeines grauſamen Befehls zu bewegen. Aber ich — ich kam zu ſpät, um ſie zurückzuhalten vom finſtern Todeswege, denn ſie hatte ihn bereits betreten. Wehklagend durchſtrich ich jetzt die

verödeten Wälder, auf deren dunkeln Bahnen die geliebte Nichte einſt neben mir wandelte, und wenn ich die tobenden Wellen, in denen ſie unterging, vom Felſen herabrauſchen ſah, rief ich jammernd ihren Namen, und hörte ſchaudernd, wenn Echo, meines Schmerzes ſpottend, kalt und herzlos ihn mir nachſprach.

Seitdem waren alle Freuden des Lebens mir verglommen, gleich matten Funken, von trüber Aſche bedeckt, und immer ſchwebte nur der Gedanke, was ich verloren, vor meiner Seele, um mir die Nichtigkeit deſſen zu zeigen, was mir übrig blieb. Selbſt in meinen Träumen ſtand das bleiche Bild des geliebten Kindes vor mie, und oft erblickt' ich ſie in kläglicher Geſtalt, wie ſie, den gräßlichen Todeskampf beginnend, die Arme Hülfe fordernd nach mir ausbreitete, und dann rettungslos ſich verſenkte in den gähnenden Abgrund, wo die erzürnten Wogen brauſend über ihr zuſammenſchlugen. — —

Mein Leiden und das heiße Flehen nach einem lindernden Ende derſelben rührte endlich die Götter, und als ich einſt wiederum das ganze Weh meines Verluſtes in bittere Klagen ergoſſen hatte, dünkt' ich mir in meinem Innerſten zu erkalten, und wie aus weiter Ferne erklang mir ſanft und melodiſch eine Stimme: „Fließe hin in Thränen, ſprach der himmliſche Laut, und wie Du wohlthätig und ſegnend im Leben warſt, ſo ſey es auch nach deinem Tode. Mit leis-ſtrömenden Wellen netze die Fluren, die Du rüſtig in Dianens Dienſt als unermüdete Jägerinn durchſchritteſt, und ſchwelgeriſch dufte üppiges Grün, mütterlich von Dir genährt, um Dich her. Reiche dem Wanderer Labung und verjüngte Kraft im reinen Kryſtall, der Deiner Tiefe entquillt, und ſelbſt den lechzenden Herden, die Dein Ufer erreichen, ſtille kühl und freundlich den quälenden Durſt." — So fühlt' ich dämmernd und ſanft, wie der nahende Schlummer Bilder des Wachens verlöſcht, mein Leben dahinrinnen, und in den Krümmungen der mir vorgeſchriebenen Bahn ſtürz' ich mich ſehnend der Untiefe zu, in welcher der Liebling meines Herzens mir verſchwand, und ſuche ſie vergebens, doch mit beſänftigter Trauer, auf dem feuchten Grunde der toſenden Fluth, die auch mich verſchlingt, um meine Wellen, mit den ihrigen vereint ins ferne Meer hinab zu wälzen.

Wanderer. Märtyrinn der zärtlichſten, uneigennützigſten Liebe — gütige Nymphe, die mich erquickte — habe Dank, daß Du Dein trübes Schickſal mir entſchleiert haſt. Walle ungehemmt in Deinem wohlthätigen Laufe dahin durch die blühenden Gefilde, die Du nährſt, und gewähre noch oft dem ſchmachtenden Wanderer, den aus der Ferne Dein ſanftes Flüſtern herbeyführt, Erfriſchung in den Gluten des Mittags. Wenn Pan, der Freund der Hirten und Herden, mich ſicher nach den Thälern geleitet, wo meine Hütte ſteht, will ich noch dankbar und liebevoll Dein Andenken feyern, und die ſchönſten Blumen, die meine Trift hervorbringt, zu Deiner Erinnerung in der Wehmuth dunkles Cypreſſengeflecht winden.

C. v. A.

Heinrich Müller.

Haſch' die Freuden, eh ſie der Sturm verweht,
Die Zeit, wie Sonnenſchein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne ſchüttet.

Hölty.

Was Ehrenberg in ſeinen Seelengemählden Serenen ſagen läßt: „Es gibt Menſchen, die ſelten oder nie heiter ſind," werden wol die meiſten Leſer unter die Bemerkungen rechnen, die nur dann richtig ſind, wenn ſie nicht buchſtäblich genommen werden. Gleichwol nennt uns die deutſche Gelehrten-Geſchichte einen Mann, der kurz vor ſeinem Tode verſicherte: „Er könne ſich nicht entſinnen, einen einzigen fröhlichen Tag in der Welt gehabt zu haben." Es iſt der 1675 in ſeinem 44ſten Lebensjahre verſtorbene Superintendent Heinrich Müller in Roſtock, ein zu ſeiner Zeit beliebter aſcetiſcher Schriftſteller. Welch ein willkommener Bote muß dem redlichen Dulder der Genius mit der geſenkten Fackel geweſen ſeyn, als er ihn, nach einem langen ſchwülen Tage, dem kühlen Schoße der Erde zuführte!

J. K. Höck.

An Pompus.

Du, der an Verſtande klein,
Groß an Dünkel iſt,
Pompus, Alles willſt du ſeyn,
Nur nicht, was du biſt.

Hs.

Warnung.

Nach dem Franzöſiſchen.

Euch warnt das Zeitungs-Feldgeſchrey
Von ſtolzen Reimern, eiteln Baven,
Vor Eigenlob und Witzeley,
Wie die beſoffnen Spartter-Sklaven
Den Jüngling einſt vor Völlerey.

Hs.

Aufgrabungen in Veji.

Bekanntlich wurde im vorigen Jahre durch unzweydeutige Entdeckungen der alte Streit über die wahre Stelle der alten einſt ſelbſt den Römern furchtbarn Stadt Veji beendigt. Ein Kornhändler und Oekonom, Namens Giorgi, der jenſeits der Storta, der erſten Poſtſtation auf der Straße nach Florenz, Beſitzungen hat, war der erſte Unternehmer dieſer Aufgrabung, zu welcher er und ein gewiſſer Galli, mit dem er ſich verband, von der Regierung unbeſchränkte Vollmacht erhielten. — Schon die erſte Ausbeute an Statuen. (die vorzüglichſte war ein ſitzender Tiber, und wurde allein auf wenigſtens 2000 Scudi angeſchlagen), und an einer Menge großer Marmorſäulen fiel ſo glücklich aus, daß der offenbar zu berechnende Gewinn die Auslagen auswog. Man hat, nach einiger Unterbrechung jener Arbeit, wieder fortgefahren, und iſt auf Mehreres dem Künſtler und dem Antiquaren Intereſſante geſtoßen.

Dahin gehört ein Gemählde von Moſaik, in einer Einfaſſung von Travertinſtein, etwa zwey Palmen hoch und breit. Man ſieht in dieſem Bild einen Tiger,

Digitized by Google

einen Olivenzweig und zwey Enten, die ſich ſchnäbeln. Die Manier der Arbeit iſt nicht ausgezeichnet.

Ferner hat man gefunden eine rechte Hand ſamt dem Arme von einer jungen männlichen Figur, über Lebensgröße, von treflicher Skulptur: der Marmor iſt feinkörniger griechiſcher Marmor; ferner einen Torſo einer nackten Venus, etwa $1\frac{1}{4}$ Palm hoch, von guter Manier.

Ferner eine Büſte ohne Kopf, ſonſt wohl erhalten, aus carrariſchem Marmor. Dieſe Figur, über Lebensgröße, ſtellt einen römiſchen Imperator vor, der blos den Kopf, nicht wie ſonſt gewöhnlich auch den Hals, mit Lorbern umwunden hat. Den Küraß und das überhängende Gewand befeſtigt eine Schnalle; dieſe Arbeit iſt von einer Meiſterhand.

Ferner eine Tafel von Giallo antico, etwa $1\frac{1}{2}$ Palm lang, auf der die Inſchrift, die darauf befindlich war, ſchon in alter Zeit mit dem Meißel weggeſchlagen iſt.

Ferner eine Urne von carrariſchem Marmor, $11\frac{1}{2}$ Palmen lang, 3 Palmen breit, von gemeiner Manier. Das Basrelief dieſer Vaſe zeigt zwey geflügelte Genien, welche Guirlanden von Früchten halten. In einem Kranze von Zweigen lieſt man dieſe Grabſchrift:

D M.
T FVFII FLAVII
SALINATORIS F.
EQV. ROM. VIXIT
AN XVII. M. III
D XXII.

Noch ſieht man unter der Verzierung im Relief den Kopf einer Meduſe. — Es mangelt ein kleines Stück an der vordern Seite.

Ferner die kleine Büſte einer Iſis, etwas weniger als einen Palm hoch, und von mittelmäßiger Manier. Höchſtwahrſcheinlich rührt das Stück aus dem 2ten Jahrhundert, als die Iſis in Rom mit Auszeichnung verehrt wurde, wie man ſolches aus den Medaillen des Commodus und Caracalla ſieht.

Der gelehrte Antiquar Viſconti, Mitglied der von Hrn. Dr Gerando (ehmaligem Mitgliede der Conſulta) eingerichteten archäologiſchen Akademie, hat bey der lezten im Februar gehaltenen Zuſammenkunft eine antiquariſche Erklärung dieſer Iſis gegeben, deren weſentlicher Inhalt in Folgendem beſteht:

Dieſe Göttinn und Königinn der Egypter hatte in Rom Statuen und Altäre, wie man aus den Verſen des Lukans ſchließt:

Nos in templa tuam romana accipimus,

und aus der Aeußerung des Minutius Felix:

Aegyptia quondam, nunc at sacra romana sunt.

Auf dem Palatin hatte dieſe Göttinn einen ausgezeichneten Tempel; daher ſang Ovid:

Visite thuricremas vaccae Memphitidos aras. —

Dieſe Iſis war die Io, die, bald in eine weiſſe, bald gelbe, bald ſchwarze Kuh verwandelt, dem eiferſüchtigen Zorne der Juno entging; dieſe Io gab, nachdem ſie über das Meer geſchwommen, dem Joniſchen Meere den Namen, und langte nach langem Zuge durch viele Gegenden und an viele Bosphoren hin (ſo genannt nach der Aehnlichkeit mit der Geſtalt eines Rindes) auch am fruchtbaren egyptiſchen Boden an, wo ſie endlich die weibliche Geſtalt annimmt, wie Moſchus ſingt:

De bove cornuto facta est mox foemina pulchra

Als Königinn und Göttinn der Egypter lehrte ſie dieſe den Ackerbau, (der bey den Alten immer unter dem Embleme eines Rindes angedeutet wird.) —

Man bemerkt an der kleinen in Veji gefundenen Statue an der Spitze des Kopfs zwey Oeffnungen von Metall, die einſt zwey Hörner von Metall oder Marmor trugen, in ihrer Mitte einen Diſkus haltend. Daher ſagt Herodot:

„denn die Statue der Iſis hat Ochſenhörner, wie
„die Griechen die Io bilden.

Dieſe Hörner ſpielten auf die beſagte Verwandlung und zugleich auf den Neumond, ſo wie der Diſkus auf den Vollmond an, weil dieſe Göttinn, die Apulejus die Schweſter des Phöbus nennt, von den Kretern als Diana oder Luna verehrt wurde. Die Alten lieſſen ſie den Himmel durchwallen, gezogen von jungen Kühen, die von jenem geheimnißvollen Thau troffen:

quo Phaeton irrorat equos, quo Luna juvencos.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 20 April.

Die Polizey hat ein wachſames Auge auf einige Wucherer, die das Brot auf Karren mit Heu oder Miſt bedeckt aus der Stadt aufs Land führen lieſſen, um es alsdann mit Vortheil zu verkaufen. Dieſem Schleichhandel iſt ein Ende gemacht worden.

Auf den Boulevards ſieht man viele neue grüne Wagen, aber noch kein neues grünes Laub. Die eingetretene kalte Witterung bringt die Erfinder neuer Damen-Moden in Verzweiflung. Ein hieſiges Journal führt ein Geſpräch an zwiſchen einer Petite Maitresse und ihrer Kammerjungfer. Erſtere iſt über ihren Anzug verlegen, und fodert, nach einigen Klagen über das lange Ausbleiben des Frühlings, ihren Witzchouras (ſo heißt es), allein das Witzchouras iſt erſt neulich der Kammerjungfer gegeben worden; ihren Spencer, allein der exiſtirt ſchon ſeit zwey Monaten nicht mehr; ihre Douillette, davon hat das Unterfutter ſchon eine neue Beſtimmung bekommen; ihren rothen Schawl, der iſt vor drey Monaten vertauſcht worden. Nun ruft die Dame ungeduldig aus: ſo muß noch ein Witzechouras beſtellt werden, dann mag der Frühling kommen, wenn es ihm beliebt.

Die Briefe der Mad. du Deffant, wovon die zweyte Auflage eben ſo reiſſend abgeht, als die erſte, behaupten noch ihren Platz auf dem Putz-Tiſche unſerer beleſenen Damen. Kürzlich ſind auch Briefe von der Mad. Geoffrin erſchienen, welche eine Zeitgenoſſin der Mad. du Deffant war, und ebenfalls alle Schöngeiſter von Paris in ihre Zirkel zog. Daher haben auch mehrere berühmte Schriftſteller ihr Lob geſchrieben; dieſe Lobreden finden ſich in demſelben Bande.

Das kaiſerl. Inſtitut zieht ſich wieder Streitigkeiten zu. In dem lezten Berichte deſſelben, über die Vertheilung der Preiſe, wird ſehr heftig auf die Journale und beſonders auf das Journal de l'Empire losgezogen. Da dieſes Journal aber nicht gern etwas auf ſich ſitzen läßt, ſo hat es ſchon derb erwiedert.

So eben erſcheint das längſt erwartete Gedicht von dem berühmten Delille. Es iſt in drey Geſänge abgetheilt. Die beyden erſten enthalten die Fehler, die in der gewöhnlichen Unterhaltung begangen werden, und das leztere handelt von der guten Unterhaltung. Nach Delille's Art ſind manche äuſerſt witzige Schilderungen untermiſcht, z. B. von Plauderſüchtigen, Geſchäftigen, Langweiligen u. ſ. w. In einigen Tagen iſt Delille's Konverſation gewiß die allgemeine Konverſation in Paris.

Digitized by Google

Nro. 106.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 2. Mai, 1812.

Er, jetzt voll wahren Muths, wenn oft die Starken beben,
War ſterbend größ.r, als im Leben;
Sein edler Tod, frey unter äußer'm Zwang,
War einer Sonne Niedergang.

U z.

Hermengilds Selbſtvertheidigung.

Nach Nic. Causinus Eloq. sacra et humana und Harsdörfer. (1616.)

(Hermengild, Levegild's, eines Gothiſchen Königs, Sohn, wurde von ſeiner böſen Stiefmutter beſchuldigt, er wäre ſeinem Vater nach dem Leben geſtanden, und hätte mittelſt der chriſtlichen Religion das Königreich an ſich zu bringen gehofft. Er vertheidigte ſich ſo:)

Hochgeehrter Herr und Vater! Leicht iſt es, meine Unſchuld zu erweiſen; aber, ſie zu vertheidigen, ſehr ſchwer. Euch ſollt' ich in dieſer Bedrängniß der Verläumdung um Hülfe anrufen, Eure Hoheit als einen Schild vorſchützen, und meinen guten Namen mit Eurer Gerechtigkeit ſchirmen. Mein Erzeuger iſt aber mein Ankläger, mein Richter worden. Er hat von der königlichen Tafel mich in eine traurige Gefangenſchaft verſtoßen, ja, mich ſpöttlich binden und ſchmerzlich quälen laſſen. Nun achte ich in tiefſter Demuth es für die höchſte Gnade, daß ich noch angehört werde; jedoch will ich mich nicht mehr für ganz unſchuldig halten, damit ich nicht etwa, (indem ich meines Herrn und Vaters Meinung nicht beypflichte) eines Ungehorſams beſchuldigt werde, was mir in meinem Unglücke noch das Allerſchwerſte dünken müßte. Mein gutes Gewiſſen will ich verſiegeln mit geduldigem Schweigen, weil doch alle Worte viel zu ſchwach ſind, die Gewaltſamkeit zurückzuhalten. — Nein! die redloſen Tröpflein meines Blutes ſollen noch in der Mörder Ohren erſchallen; denn verlör' ich nur, was meine Verläumder mir übrig lieſſen, ſo wär' es ein Geringes, mein Leben um eine verächtliche Zeit zu kürzen; aber auch meine Gebeine würden mit unauslöſchlicher Schmach und Schande beſudelt bleiben. Das iſt mir unerträglich; darum will ich mein letztes Seufzen zur Beglaubung meiner Unſchuld anwenden.

Welch eine neue Anklage, von Geislintha, Eurer lieben Gemahlinn, unſrer feindhäßigen Stiefmutter, wider mich und meinen Bruder angeſponnen! Ob, daß ich meine verſtorbene Frau Mutter wieder aus dem Grab' errufen könnte! Wiederholen ſollte ſie die herzbrechenden Angſtworte, welche ſie in annahenden Todesnöthen, uns beyde umfahend, hören ließ; wiederholen, wie ſie uns ihrem lieben Ehherrn, unſerm hochgeehrten Herrn Vater, bey ihrer ſtärkeniſchen Liebe, bey dem allein durch den Tod zertrennlichen Ehbande, und bey Allem, ſo ſie immer bitten mögen, getreueifrigſt anbefahl. Wir ſtanden damals in einem Alter, worin man gebührender Betrübniß noch nicht fähig iſt, haben aber doch unſre kindiſchen Zähren mit den Zähren Eurer Maj. auf unſerer lieben Frau Mutter Todbette vermiſcht. Eure Maj. hat uns damals in Ihrem Schoße zu weinen verboten, und doch ſelbſt die häufig entrollenden Thränen aufzuhalten nicht vermocht, uns aber väterlichen Schutz und mütterliche Milde herztröſtlich verſprochen. Dieſe zarten Jahre mehrten ſich mit der blühenden Jugend, und war Eurer Maj. damals Niemand lieber, als Hermengild, Niemand angenehmer, als dieſer Sohn, Niemand getreuer, Niemand in allen Verrichtungen emſiger, Niemand vertrauter. Zuletzt war

Alles, und that Alles Euer Hermenglld. Später hat E. Maj. beliebt, daß ich zum Heirathen mich entſchließen ſollte. Mir ward eine Gemahlinn von königl. Geſchlecht auserſehen, die alle Königreiche durch viel reichre Tugend übertraf. Ach, elende Fürſtinn! Welchem mitleidwerthen Zuſtande biſt du aufbehalten worden. Ich ſchien mir der Allerglücklichſte im Betrachten ſo unvergleichlicher Schönheit, und noch vielmehr in Bewunderung ihres ſo hocherhabnen Verſtandes; denn durch ihre Anweiſung bin ich zum chriſtlichen Glauben gelangt, ich bin aus dem Ehgatten ein Schüler, ſie iſt aus meiner Gemahlinn eine Lehrmeiſterinn worden. Der Herr König ſchrieb damals zur zweyten Verlöbnis, und machte uns der Beherrſchung einer Stiefmutter unterwürfig, die eine Arianerinn iſt, hart in Worten, grauſam im Vollbringen, ein geiz- ehr- und blutgieriges Weib. Alſobald ging Alles verkehrt; die alte Liebesflamme verloſch, und uns, jener Liebe Pfänder, ſah die gehäſſige Einkömmlingin mit Verachtung an. Ich ſage die bittre Wahrheit. Dieſe dem Höllenſchlund entſtiegene Furie verfolgte uns überall mit Verläumdung, unſere Speis' und Trank, unſer Schlaf und Wachen, unſer Thun und Laſſen, iſt mit Gefahr umlagert. Meine Gemahlinn (Ach! mit welchem Seelenſchmerz muß ich Ihrer gedenken) hat ihres galligen Sinnes unſäglichſte Bitterkeit elendiglich erfahren. Auf das Zumuthen, ſie ſollte vom chriſtlichen Glauben ablaſſen, antwortete meine Fromme: „Ich ſtamme von chriſtlichen Aeltern. Ich kann leicht ſterben, aber niemals ſo Böſes verüben.“ — Durch dieſe gewiß rühmliche Beſtändigkeit erboßt, fiel Geislintha der königl. jungen Herrſchaft, meiner Gemahlinn, in die Haare, ſchlug ſie mit Fäuſten, warf ſie zur Erde, trat ſie mit Füßen, und richtete ſie jämmerlich zu, ſo, daß die Mißhandelte Blutzähren weinte. Dieſe Unthaten ſind dem Könige oft zu Ohren, aber nie zu Herzen kommen. Ja, bey dieſen Greueln verblieb es nicht. Auf Befehl der Stifterinn jener Frevelthat wurde meine Gemahlinn entkleidet, und zur kälteſten Winterszeit nackt in den Fluß getaucht, damit ſie ihren Glauben verläugnen, und zur arianiſchen Lehre ſich bekennen ſollte. Hat die Sonne je eine grauſamere Unthat beleuchtet? — Die Henkersbuben ſenkten meine ſchuldloſe Fürſtinn allgemächlich in das brennkalte Waſſer, damit alle Gliedmaßen den Schmerz heftiger empfänden; welche Qual ſie doch nicht ſo ſehr, als ihre Blöße ſchamhaft beklagte. Trotz aller peinlichen Ermahnungen, Arianerinn zu werden, rief ſie immer, wiewol unter Ach und Weh, bis zum letzten Odemzug: Ich bin eine Chriſtinn, eine Chriſtinn! Gräßliche zuvor unerhörte Mordthat! Ich habe ſie mit beharrlicher Geduld ſeufzend ertragen, und bin in die Stadt, welche mir Eure Maj. ſelbſt zueigneten, entwichen.

Was hat aber unſere ruchloſe Stiefmutter (als ob ſie beleidigt wäre, weil ſie uns nicht mehr beleidigen konnte), für ein Wüten und Toben angeſtiftet? Mich hat man läſterlich beſchuldigt, als wär' ich ein Feind meines lieben Vaterlandes, und ſtünde Eurer Maj. nach dem Leben. Wollte Gott, Eure Maj., als ein Herr unſer Aller, beherrſchten auch dieſes zügelloſen Weibes Mordbeginnen! Aber ach! wider mich wurde zu Waſſer und Lande Kriegsvolk aufgeboten, ja, faſt die ganze Welt in Harniſch gebracht. Ich wurde gezwungen, gleichfalls die Waffen zu ergreifen (wie denn die Natur auch die ſonſt unvernünftigen Thiere reizt, daß ſie ſich und ihre Zucht wider Gewalt ſchützen), nicht gegen Eure Maj., ſondern um die Meinigen und mich ſo lange wider die Urſacherinn ſolcher Gewaltſamkeit zu vertheidigen, bis ich meine Unſchuld kund zu thun Gelegenheit fände. Meiner gerechten und abgedrungenen Kriegsverfaſſung ungeachtet, habe ich doch ihr bald entſagt, und mich, als ein unſchuldiges Schlachtopfer, zu E. Maj. Füßen demüthigen wollen. Darum ward ich mit Ketten gebunden, aller Ehren beraubt, in ein tiefes elendes Gefängniß geworfen, und darin mehr todt als lebendig bis auf dieſen Tag aufbewahret. Ich bin ein Chriſt und bereit, als ein Chriſt ſelig zu ſterben. Dies, nur dies iſt mein Verbrechen, ob welchem der Beklagte ruhig iſt, der Richter erſchrickt, Engel ſich freuen, Teufel erzittern. Wollte Gott, daß ich hundertmal, ja tauſendmal ſo ſterben müßte! Mein Mund iſt zu wenig, Gottes Ehre zu bezeugen, aber man zerreiße, zerſteche, zerhaue dieſen Leib! Meine Wundmale werden gleichſam eben ſo viele Wundmale, und die befreite Seele wird mit meinem Blut eine ſo ſelige Unſchuld freudig unterſchreiben.

Nahrung der Geiſtlichen im zwölften Jahrhundert.

Das Leben jener Zeit war einfach; der Clerus in höchſtem Anſehen und Wirkſamkeit, als welchem überall vor dem Laienſtande der Vorzug gelaſſen wurde, — aber der Ueppigkeit und dem Glanze in weltlichen Dingen noch nicht ergeben. Die Züge, welche, mit Kenntniß und Geiſt zuſammengefaßt, ein Bild von dem Clerus jener Zeit darſtellen könnten, ſind weit zerſtreut, meiſt in Urkunden, bey abſichtsloſer Erwähnung, nie bey Apologiſten oder Controverſiſten, zu ſuchen. —

Eine Urkunde vom Jahr 1121 a) berichtet, wie Erzbiſchoff Adalbert von Mainz mit Zuziehung einiger Biſchöfe und anderer Geiſtlichen erkannt habe, was der Probſt der Collegiat-Kirche des heiligen Severus zu Erfurt ſeinen Chorherrn täglich an Lebensmitteln, und jährlich an Kleidung zu reichen hätte.

Wöchentlich ſieben Brote von Miſchelfrucht; ein weiſ-

a) Bey Gudenus.

ſes das ganze Jahr hindurch an den Sonntagen, an Faſt-Tagen aber täglich. Montags, Mittwochs und Freytags jedem einen halben Käs und drey Eyer; Bier ſollen ſie erhalten, wie die Chorherren von St. Maria. Am Feſte des heil. Martins gibt er jedem zwölf Hähne und Hühner durcheinander. An allen Faſttagen einen Becher geſtampften Getreides für zwey Tage, täglich zwey geſalzene Fiſche und fünf Rettiche; Knoblauch ſo viel ein Mann mit beyden Händen erfaſſen möge.

An 26 Feſttagen (welche in der Urkunde genannt ſind) ſollen ſie zuſammen eſſen und jedesmal vier Trachten haben. Die erſte ſoll beſtehen aus Geſalzenem; die zweyte aus Gemüſe b), wobey auf zwey Schüſſeln ein Huhn vertheilt werden ſoll; die dritte aus zweyerley gekochtem Fleiſch mit Knoblauch und Bratwürſten; die vierte aus Gebratenem; zu dieſen Mahlzeiten ſoll der Propſt Bier liefern, ſo viel als die Brüder trinken wollen.

Am Feſte der heil. Walburgis ſoll der Probſt jedem zwey Unterkleider c), oder dafür ſieben Solidor geben; am Tag Unſerer Lieben Frauen einen Ueberrock mit einer Kapuze d), dreißig Denarien e) am Werth, am Saum ſollen zwey Denarien angebunden ſeyn; und zwey beſondre Kleidungsſtücke für Sub-Diakonen f), (dieſe beyden Kleidungsſtücke ſollen unter den Brüdern umgehen), jeder drey Solidor am Werth. Auf Michaelis jedem zwey Schaf-Felle zu Schuhen; am Martinstag jedem ein Paar Winterſchuhe und auf Thomas jedem zwey Wagen mit Holz.

Die Weinberge ſoll der Propſt durch ſeine Leute und auf ſeine Koſten bauen laſſen, und die Hälfte des Ertrags den Brüdern geben. Ht.

Aufgrabungen in Veji.

(Beſchluß.)

Das Haupthaar, ein weſentliches Kennzeichen der Iſis, iſt an der kleinen Büſte in eilf Abtheilungen geſchieden. Zwey Haarflocken, die nicht gekräuſelt ſind, legen ſich über den äußerſten Rand der Stirn, bedecken beym Sinken die Ohren, und verlieren ſich am Hinterhaupt unter ein Diadem oder den Haarknoten. Neun andere fließen wellenförmig auf den Hals und die Schultern herab, anzudeuten den gewundenen ungewiſſen Lauf der Flüſſe, die über der Erdfläche in Furchen dahinziehen; die Iſis wurde nämlich in Phrygien als Cybele oder Göttinn der Erde verehrt. Dieſe Haarſcheidungen, auf ähnliche Weiſe gelockt, wurden bey den Griechen Botrus genannt, weil ſie den Trauben glichen. Man gab jenen Haarlocken die Wellen-Form, kräuſelte ſie mit Eiſen, die Calamistri genannt wurden, (Varro): quod eis calefactis in cinere capillus ornatur; daher hieß auch der Haarkräusler Cinerarius. —

Die Egyptiſchen Königinnen wandten ſo viele Sorgfalt auf ihren Haarſchmuck, daß Berenice, die Gemahlinn des Ptolomeus Evergetes, eines Königes von Egypten, nichts Höheres als ihren Haarſchmuck der Venus zu verehren wußte. Der Sternſeher Conon ſah dieſen Haar-Schmuck, aus dem Tempel der Venus, wo er aufgehangen war, fortgetragen werden auf Befehl der Götter, (es geſchah, indem ein unſterblicher Phönix, der mit den Zephyrn auf den heitern Straßen des Himmels dahin ſchwebte, jenes Haar auf ſeine Flügel nahm —) und ſich in den Stern verwandeln, der dem Laufe des Arcturs vorgeht; als ſolcher klagt jener Stern noch jetzo darüber, daß die andern Sterne ihn zurückhalten, und ſehnt, als abgeſchnittene Locke ſich der ſchönen Königinn zu vereinigen. Daher der ſüße Vers des Callimachus:

Sidera cur retinent? utinam coma regia fiam!

Die Bruſt und Schultern der kleinen Büſte ſind bedeckt mit einem Mantel, der einen mit Franzen gezierten Flachs vorſtellt. Diodor von Sizilien nennt die Iſis, Cinifera, Flachsträgerinn, weil ſie den Gebrauch des Flachſes einführte; auch waren die Kleidungen der Prieſter der Iſis von Flachs. Darauf bezieht ſich das alte Sprüchwort: Isiacum non facit lino stola; ſo viel als: die Kutte macht noch nicht den Mönch. —

Die Franzen, deren Apulejus bey der Kleidung der Iſis erwähnt, werden von den Erläuterern des Muſeum Chiaramonti als auswärtige Zeichen der Königswürde angeſehen, und paſſen um ſo mehr für die Iſis, unter deren vielen Namen jener einer Königinn gedachter Bemerkung beſondern Nachdruck gibt.

Der Gürtelknoten, der auf der Bruſt den Mantel der Göttinn zuſammenhält, iſt eben derjenige, an welchem Winkelmann und alle Antiquare ganz beſonders die Iſis erkennen. Dieſer Knoten verbirgt den Sterblichen die Geheimniſſe der Natur. Daher ſagte die erhabne Göttinn von ſich: Ego sum, quod exstitit, est, erit: meumque peplum nemo adhuc mortalium detexit. — Aehnlich dieſem myſtiſchen Knoten war jener rationelle der alten ebräiſchen Prieſter.

Noch bemerkt man an der kleinen Büſte einen Kranz von Blumen und Früchten, zierlich in einander gebunden. Dieſer Kranz erſcheint hier mit auffallender Eigenheit auf der linken Schulter, indem er ſich zierlich unter die rechte Schulter verliert, und gibt dieſer, in Anſehung der Arbeit ſonſt geringfügigen, Figur etwas Ausgezeichnetes und Einziges. Apulejus ſieht den Saum des Kleides ſeiner Iſis ganz von Blumen und Früchten geziert: Corona totis floribus totisque constructa pomis. Er redet ſie an: Alma Ceres, frugum parens originalis. Dieſe Göttinn wurde zu Eleuſis als die Ceres verehrt, und ſie war die Erſte, die den Sterblichen die milde Koſt der Pflanzen und Früchte bekannt machte:

Prima dedit fruges, alimentaque mitia terris.

---

b) Pulmentum. Nach du Fresne erhielt dieſes Wort im Mittelalter eine erweiterte Bedeutung, jede Art Gemüſe bezeichnend.

c) Camisalia; wahrſcheinlich eine lange Weſte mit Aermeln, wovon das in vielen Gegenden Deutſchlands gebräuchliche Kamiſol.

d) Phalcina. Ein Kleid, das, nach Gudens Erklärung, wie ein Mantel den ganzen Körper und den Kopf bedeckte. Vielleicht eine Art Faltenrock.

e) Weder Solidus noch Denarius kann nach unſrer Münze berechnet werden. Es iſt nichts ſchwerer als den Werth alter Münzſorten zu beſtimmen. Solidus war eine allgemeine Benennung, nach Ländern und Zeiten verſchieden.

f) Tunicalia. Ein beſondres Stück geiſtlicher Amts-Kleidung. Bey du Cange Tunicella, vestis Subdiaconorum propria; nach dieſem iſt es hier umſchrieben.

Digitized by Google

Der Künſtler dieſer ausgezeichneten kleinen Büſte hat mit ſehr tiefer Einſicht die Iſis als eine Zone vorgeſtellt, denn, indem er eine Göttinn ſymboliſirt, die alle Götter und vorzüglich die Erde in ſich vereinigt, ſo wollte er andeuten, daß, während ein Theil derſelben erſtarrt und todt liegt, von ehernen Schranken der Kälte gefeſſelt, der andre von der Sonnenwärme belebt, duftreiche Blumen und ſüße Früchte trägt.

Die Iſis mit ihren zahlloſen Namen, Symbolen, Eigenſchaften, mußte die Künſtler begeiſtern. Sie hieß Myrionyma, innumera habens nomina, und ohnfehlbar gab es unzählige Bildniſſe von ihr. Daher ſagt Juvenal:

„Pictores quis nescit ab Iside pasci."

Der Boden Italiens bietet immer etwas dar, was die bildungsreichſten Zeiten der Kunſt und die ſchönen vielſeitigen und tiefſinnigen Naturbilder, Embleme, Symbole des Alterthums dem Gemüth und Geiſte wieder nahe bringt.

G.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 14 April.

Uns iſt es hier faſt, als ſollten wir einen doppelten Winter haben nach einem Spruche des Schickſals, denn es fällt hier noch täglich Schnee, und will man durchaus den Frühling gewahren, muß man ſich viel Mühe geben. Damen und Herren haben ſich auch weislich noch immer verhüllt, und was ſchon einigen vorwitzigen Schmetterlingen nachahmte und die Hülle abwarf, ächzt und krächzt in den Zimmern umher. Von den Blüthenkindern zeigt höchſtens der Flieder Blätterknospen, der Stachelbeerſtrauch guckt dürftig grün in die kalte Luft, das Getreide zeigt ſich erſt in einzelnen Halmen, die dem Erſtarren wieder weichen, und die Lerche ſieht ſich auch genöthigt, Pauſen zu machen. Genug, ein Theil der ſchönen Jahreszeit iſt ſchon für uns verloren, und wir rufen feierlichſt — die Natur an, uns mindeſtens den übrigen Theil nicht länger vorzuenthalten.

Unter erwähnten Umſtänden ſind denkbar auch die Vergnügungen noch ganz winterlich, das Theater iſt viel beſucht, die Konzerte hören nicht auf. Die letzten Repertoire waren ſehr mannigfaltig und lobenswerth, denn man findet keine der Erbärmlichkeiten verzeichnet, welche mit Recht die Galle ein wenig anregen. — Dlle. Unzelmann trat zweymal als Fanchon auf mit ausgezeichnetem Beyfall, und gewann ſich immer mehr Genugthuung für früheres unſchuldig erlittenes Leid. Mad. Bethmann gab bey dieſer Gelegenheit die Gräfinn Rouſſel mit ſolcher Kunſthoheit, daß man dieſe nichtsſagende Rolle von ihr ſehen muß, um zu merken, daß man mit nichtsſagend nichts geſagt hat und überraſcht iſt, wie es ſelten geſchieht.

Jetzt zu der freudig erwarteten Erſcheinung des Trauerſpiels: Romeo und Julie, nach Shakeſpeare und Schlegel, bearbeitet von Goethe. Viel mehr, als für eine Korreſpondenz-Nachricht Raum iſt, ließe ſich über die Bearbeitung ſagen und müßte ſogar geſagt werden. Der Anfang iſt außerordentlich gekürzt, wie ſich von ſelbſt verſteht, oft mit Glück. Im Shakeſpeare geht Romeo nach dem Balle, zu beweiſen: daß es kein ſchöneres Weſen gäbe, als Roſalinde; bey Goethe bloß, um ſich zu zerſtreuen. Dadurch aber tritt das ſchnelle Aufblühen der Liebe zu Julien auffallender hervor, und der alte Dichter hat die pſychologiſche Wahrnehmung für ſich, daß eine Phantaſie, angelobt in den Gedanken an einen Gegenſtand, leicht überraſcht wird und befangen, wenn ſie etwas noch Höherſtehendes zu bemerken glaubt. Ging aber die Einleitung über Roſalinden verloren, ſo mußte ſie auch unerwähnt bleiben, denn Romeo erſcheint als ſinnlich kindiſches und duldſames Weſen, wenn er erſt wie der Zuhörer, vom Lorenzo an Roſalinden erinnert wird, und den Alten um die Trauung mit Julien anſpricht. Die folgenden Scenen und die dazwiſchen ſind größtentheils ſo geblieben, und dadurch die Hauptſchönheit des Stücks, die Darſtellung glühender Liebe, gerettet; nur hat der neuere Dichter das zu raſche Hingeben Juliens nicht erklärt, denn, trotz allem Beſchönigen, denkt man über ſie ein wenig übel. Aus Balthaſar iſt ein Page geworden, der dem Romeo die Nachricht von dem Tode Juliens nach Mantua bringt, und mit einer vortreflichen Erzählung, von Göthe, die Leichenfeierlichkeit u. ſ. w. deckt. Der nun bald folgende Monolog vom Romeo hat auch hier noch die Beſchreibung des Apothekers und ſeiner Offizin behalten, und doch tritt er gleich ein, nachdem ſich Julie erſtach, und das Ganze ſchließt Lorenzo mit einer Moral, während in der Urſchöpfung die ergriffenen Eltern bey dem entſetzensvollen Anblicke den angeerbten Haß ſchwinden ſehen, und ſich bey dem Unglücke vereinen, nachdem ſie Frieden und Glück von ſich wieſen. Die nicht überall gute Beſetzung that Eintrag. So hätte Iffland durchaus den Lorenzo darſtellen müſſen, damit er Leben bekam, was ihm Hr Gern nicht gab. Julie war überaus ſchön durch Dlle. Maaß verſinnlicht. Hr. Bethmann gab den Romeo verdienſtlich, nur ſtand ſeine Kraft dem ſanften Weſen des Nichthelden entgegen, und ſein ſichtbarer Wille, auch das Unbedeutendſte bedeutend zu geben, entnahm die Leichtigkeit, auf welcher Romeo in aller Hinſicht ruht. Hr. Mattauſch, als Capulet, ausgenommen, ſtanden die noch übrigen Perſonen ſämtlich nicht an ihrem Platze.

Ueber den Magnetismus urtheilen jetzt die beſſern Ärzte ſehr übel und meinen: er wirke bey weitem mehr auf den Magnetiſeur, als auf die Kranken. Die hier und da ſich umhertreibenden Sagen von Wunder-Kuren wecken oft zum Nichts, und wenn man einer Sitzung beywohnt, ſo bemerkt man an den Antworten der Kranken leicht, daß man das Fragen verſtehen muß. Auch verſchanzen ſich die Erneuerer kläglich hinter der Entſchuldigung: Ja, mit allen Perſonen geht es nicht!

Charade.

In unſrer frohen Kindheit Nebelzeit,
Hart an des Lebens kaumbetretner Schwelle,
Genoßen wir mit ſüßer Innigkeit
Die erſte Sylb' aus einer warmen Quelle. —
Die beyden Andern nennen einen Ort,
Den an dem Tage eine bunte Menge
Durchkreuzet im geſchäftigen Gedränge,
Und ein Getöſe hallt hier immerfort;
Allein, verſchleiert ihn die Rabenhülle
Der finſtern Nacht, dann wird er leer und ſtille!
Iſt an des Sternenhimmels lichten Bogen
Kein leichtes Wölkchen düſternd aufgezogen:
So kannſt du in den fernſten Nebelhöh'n
Aus Silberflor mein Ganzes ſchimmern ſeh'n.

Köder.

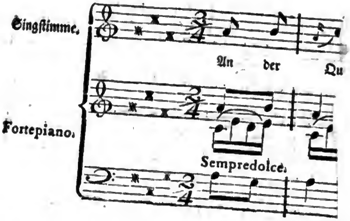
Auflöſung des Logogryphs in Nr. 100. Thereſe.

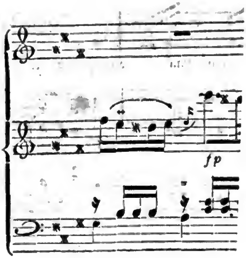
Muſik-Beylage;
Der Jüngling am Bache. Text von Schiller, Muſik von L. Abeille.

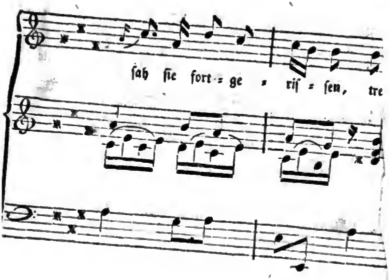
Digitized by Google

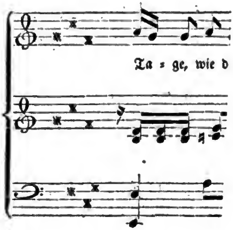
Der

Sanft und ſehnſuchtsvoll.









Digitized by Google

Digitized by Google

Nro. 107.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 4. Mai, 1812.

Es laſſen die Blumen nicht länger ſich halten;
Sie ſteigen empor in tauſend Geſtalten. —
Mag Unſchuld zu Kränzen ſich tauſende pflücken,
Blüh'n immer noch mehr zu neuem Entzücken.

A. G. Eberhard.

Die Veilchenleſe.

Der Odem des Lenzes weht wärmer und mild,
Gelöſt iſt das eiſige Siegel;
Es lebt die Natur, ein erneutes Gebild,
Es leben die Thäler und Hügel.
Der Himmel ſo heiter, das Bächlein ſo klar,
Der wonnigen Vögelein ſingende Schaar,
Der Halm und die Knoſpe voll Blüthe
Weckt Freuden im tiefen Gemüthe.

Kommt hurtig, ihr Kindlein, in's freundliche Feld!
Kommt, fühlet und ſchmecket und ſehet!
In Städten und Mauern erſtirbt euch die Welt;
Sie lebt, wo die Schöpfung erſtehet.
Und alles dort redet, und alles iſt Ohr:
Wohl nimmer vernimmt und begreift es der Thor;
Die aber vermögen's zu finden,
Die Wahres mit Schönem verbinden.

Bewahret, ihr Lieben, den kindlichen Sinn!
Euch blühet das Schöne, das Wahre:
Und welkt auch das grauende Alter euch hin,
Noch brecht ihr die Frucht an der Bahre.
Der weltliche Sinn iſt ſelbſtgnügender Geiſt,
Der alles verſchmähet, ſich ſelber nur preiſt:
Er kennt nicht im Großen das Kleine
Und ſtrebet nach blendendem Scheine.

Still waltet Beſcheidenheit, ferne von Glanz
Und äußerem prunkendem Schimmer;
Gern windet ſie fremdem Verdienſte den Kranz
Und prahlet mit eigenem nimmer.
Sie lächelt der Thorheit, doch ſpottet ſie nicht;
Sie mahnet mit Huld, wenn der Irrende ſpricht,
Und achtet im ärmlichen Kleide
Den Bruder, als deckte ihn Seide.

Und wurden der irdiſchen Güter ihr viel,
Und ſchmückten ſie Demant und Kronen:
Nie treibt ſie mit Irdiſchem kindliches Spiel,
Sie ſucht des Geringen zu ſchonen.
Und Milde und Anmuth in Worten und Blick
Bewahren zum Kleinod das innere Glück,
Das ſich nur zu lieben verſtehet,
Wenn's Anderer Freuden erhöhet.

So wandelt in ſtillerem Weſen dahin
Der wahre, beſcheidene Weiſe.
So ſchmücket das Mägdlein ein edlerer Sinn,
Zum Jüngling erheben ſich Greiſe.
Und herrlicher ziert ſie das ſchlichte Gewand,
Als Purpur und ehrendes prunkendes Band;
Denn wiſſet, im Inneren glänzet,
Was nie ſich von Außen ergänzet.

Und wollt ihr das Bild der Beſcheidenheit ſehn?
Kein Mahler, der's treffender mahlet.
Kommt, wandelt auf grünenden Ufern und Höh'n,
Von lenzlicher Sonne beſtrahlet.
Wohl niedrig am Boden, doch lieblich und mild,
Da blüh't euch gar heimlich das lebende Bild
Und duftet verborgen an Wegen
Balſamiſch dem Wand'rer entgegen.

Die niedlichen Blümlein, ſie locken und ziehn
Wohl Kindlein und Alte zur Erden:
Beſcheidenheit darf nicht im Staube verblühn,
Sie ſoll einſt verherrlichet werden.
Am würdigen Buſen, da ſpricht es ſich aus:
Ihn zieret der duftende bläuliche Strauß.
Das Edle, ſo ſtill es auch blühet,
Ein höheres Auge ja ſiehet.

B.

Digitized by Google

Der Eid am Sterbebette.

Der junge Baron Heiding war der letzte männliche Sprößling einer ſehr alten und ſehr reichen Familie, die mit ihm auch auszuſterben drohte, denn Heiding liebte die Tochter des Generals von Sillburg, die ſeine Gefühle erwiederte, doch er ſchwur, da ihm der General ihre Hand, aus verjährtem Haß gegen ſeinen verſtorbenen Vater, abſchlug, unverehlicht zu bleiben. Der Baron hatte keinen Verwandten, als eine alte fünfzigjährige Tante, Brigitte von Heiding, welcher nach ſeinem Tode die beträchtlichen Güter anheimfielen. Der ſiebenjährige Krieg brach aus, General Sillburg folgte den Fahnen Thereſiens, und blieb in der Schlacht bey Prag.

Nun ward die reizende Emilie Herrinn ihres Willens. Nach verfloſſenem Trauerjahre reichte ſie dem Geliebten die Hand, und genoß in ſeinen Armen die Seligkeit einer glücklichen Ehe. Aber ſchon nach einigen Monaten kränkelte ſie; das Uebel nahm überhand, und drohte gefährlich zu werden. Der zärtliche Gatte ſäumte nicht, die berühmteſten Aerzte zu Rathe zu ziehen; kein Mittel blieb unverſucht, allein keines vermochte zu helfen, die Krankheit ward immer bedenklicher, die Aerzte ſchüttelten beſorgt die Köpfe, und gaben endlich alle Hoffnung auf. Der Baron war außer ſich, Tag und Nacht wich er nicht vom Krankenbette der geliebten Gattinn, welche die Herannäherung ihres Todes fühlte. — Schon in den Flitter-Wochen ihrer Ehe hatte Emilie mehrere Male gegen ihren Mann geäußert, wie ſchrecklich ihr der Gedanke ſey, daß er, wenn ſie das Schickſal etwa von ſeiner Seite riſſe, einer Andern die Hand reichen könnte. Der Baron ſcherzte über dieſe Aeußerung, als eine unwahrſcheinliche Sache. Jetzt auf ihrem Krankenbette kehrte ihre Beſorgniß um ſo mehr zurück. Vergebens gelobte der Baron in ſeinem unendlichen Schmerze, ſich nie wieder zu verehlichen, wenn ihn das harte Loos treffen ſollte, ſie zu verlieren; allein dies beruhigte ſie nicht; ſchwere Seufzer entquollen ihrer gepreßten Bruſt, und wenn ſie Heiding um die Urſache befragte, äußerte ſie abermals jene Beſorgniß, welche durch ſeine Verſicherungen zu verbannen er ſich fruchtlos mühte. Indeß verſchlimmerte ſich Emiliens Zuſtand immer mehr, und die Aerzte prophezeiten ihre nahe Auflöſung. Verzweifelnd ſaß in einer ſtürmiſchen Nacht der troſtloſe Gatte am Sterbebette der Geliebten. Fürchterlich heulte der Sturm, wüthend peitſchte der Regen die hohen Bogenfenſter des Schloſſes. Die Kranke ſchlummerte, ängſtlich horchte der Baron auf ihre Athemzüge, da öffnete ſie gegen Mitternacht die matten Augen, reichte ihrem Manne die von kaltem Schweiße triefende Hand, und ſprach mit gebrochener Stimme: „Meine Stunde ſchlägt, ich muß dich verlaſſen; willſt du, daß ich ruhig ſcheide, ſo gelobe mir, dich nie mit einer Andern zu vermählen.“ Schluchzend befolgte Heiding ihr Begehren. „Damit bin ich nicht beruhigt,“ entgegnete die Sterbende, „du mußt es mir ſchwören.“ Haſtig griff ſie nach einem Kruzifixe, das auf einem nahen Tiſche ſtand, hielt es ihm hin, und ſtammelte mit ſterbenden Lauten: „Schwöre es bey unſerm Heiland!“ Ich ſchwöre, rief der Baron, indem er die Finger auf das Kreuz legte. Da ſeufzte die Sterbende, ſank zurück, und — war nicht mehr. In dieſem Augenblicke ſchlug die Schloß-Uhr Zwölf. —

Gränzenlos war der Schmerz des armen Barons, er warf ſich über die Leiche, als wollte er ſie durch ſeine heißen Küſſe in's Leben zurückbringen. Vergebens ſuchte ihn ſein Kammerdiener Paul, welcher der einzige Zeuge dieſer Scene war, aufzurichten; er mußte Leute herbeyrufen, und nur mit Mühe konnte man den Verzweifelnden von der Entſeelten trennen. Nichts vermochte ihn über ſeinen großen Verluſt zu tröſten, eine dumpfe Schwermuth hatte ſich ſeiner bemächtigt, und ließ für ſeine Geſundheit beſorgen. Seine Freunde beſuchten ihn auf dem Gute, ſein trauriger Zuſtand ging Jedem, der ihn ſah, zu Herzen; Zerſtreuung ſchien das einzige Mittel, ſeinen tiefen Kummer zu mildern. Darum ſprachen ſie ihm vereint ſo lange zu, bis er ſich entſchloß, ihnen in die Reſidenz zu folgen. Der Strudel von Vergnügungen, in welche man ihn dort zu ziehen bemüht war, wirkte wohlthätig auf ſein Gemüth; ſchon war es gelungen, daß er den Feſten, welche man ihm gab, mit Theilnahme beywohnte, daß er im fröhlichen Kreiſe ſeines Kummers vergaß; nur wenn er allein war kehrte ſeine Schwermuth zurück. „Er muß wieder heirathen,“ ſagte einer ſeiner Freunde, „nur in den Armen einer zweyten Frau kann er Erſatz und Vergeſſen ſeines Verluſtes finden.“ Dieſer Vorſchlag fand Beyfall, und man beſchloß, Alles anzuwenden, um dem trauernden Wittwer eine Frau zu ſchaffen. Unter den jungen Damen der Reſidenz zeichnete ſich die Gräfinn Kleeburg durch Schönheit und Geiſt vortheilhaft aus; auf ſie richteten Heidings Freunde ihr Augenmerk. In allen Geſellſchaften, bey allen Bällen und Feſtlichkeiten wußte man es ſo zu karten, daß die Gräfinn Heidings Dame ward. Der gute Baron blieb nicht gleichgültig gegen die Reize der ſchönen Gräfinn, um ſo mehr, da dieſe den hübſchen Wittwer lieb gewann, und Alles aufbot, ihm zu gefallen. Die Freunde bemerkten triumphirend die wachſende Neigung des Barons; mit Ungeduld warteten ſie auf ſeine Erklärung, aber zu ihrer größten Verwunderung blieb ſie aus. Man ſetzte ihn über ſein ſonderbares Betragen zur Rede, und wunderte ſich noch mehr, als er erklärte, er werde nie wieder heirathen. Lange drang man vergebens in ihn, die Gründe zu nennen, die ihn zu einem ſo ſonderbaren Entſchluſſe bewogen. Endlich entdeckte Heiding, was er ſeiner Gattinn auf dem

Digitized by Google

Sterbebette zugeſchworen hatte. Die Freunde ſpotteten ſeiner Bedenklichkeit, nannten das Verlangen der Verblichenen eine Grille, ſuchten die Ungültigkeit eines ſolchen Schwurs dadurch zu beweiſen: die Verſtorbene ſey beruhigt aus der Welt gegangen; nun werd' es ihr gewiß gleichgültig ſeyn, ob er jenes ſonderbare Gelübde erfülle oder nicht; er ſey noch jung, ohne Erben, ihm gebiete daher Pflicht, ſeinen Stamm fortzupflanzen. Mit dieſen und ähnlichen Gründen ſetzten ſie dem guten Baron ſo lange zu, bis er in ſeinem Entſchluſſe zu wanken anfing, und ihn endlich ganz aufgab. Kurz, Heiding warb um die Gräfinn Kleeburg, erhielt das Jawort und reiste auf ſein Gut, um Anſtalt zur Vermählung zu treffen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Analekten.

Es geht uns oft mit der Wahrheit, wie es Lavatern ging mit einer merkwürdigen Traumerſcheinung, die er in ſeinem Pontius Pilatus aus eigner Erfahrung erzählt. Unſer Mistrauen gegen jene entſtellt ſie uns oft zur Lüge oder Dummheit, wo der kindliche Glaube ſie in ihrer Reinheit annimmt und erkennt für das, was ſie iſt. — Der Traum ſelbſt, der mir zu dieſer Reflexion Anlaß gibt, iſt zu merkwürdig, als daß ich ihn nicht hieher ſetzen ſollte. „Sonderbar iſts, ſagt der verewigte geiſtreiche Mann, daß ich im Traum über das Traumhafte des Traumes immer ſcharfprüfend bin. Da mir im Traum einmal einer meiner verſtorbenen Freunde mit unglaublicher Klarheit vorſchwebte, viſitirte ich alles an ihm, wie kein Kontrebandier viſitirt werden kann. Er ſprach anfangs ein göttlich treffendes Wort zu mir, das mich ſtutzig machte, ſagte aber ſogleich darauf eine abſcheuliche Dummheit, daß ich ihn als einen Betrüger mit Gewalt von mir ſtieß.“ Lavater begleitet dies Faktum mit keiner weitern Anmerkung. Aber, da wie im wahren Zuſtande oft reflektiren über unſre Träume, dieſe lieblichen Kinder der Phantaſie oder auch Boten und Geſpielen einer Geiſterwelt, der wir im Treiben materieller Wirklichkeit uns oft erwehren wollen, da ſie uns doch ſo nahe liegt als wie uns ſelbſt; wie Amphibien der Erde und des Himmels, da mit der Reflexion Zweifel ſich einmengt, und vornehmes Beſſerwiſſen oder Klügeley, ſo miſcht ſich, wie jeder Viel- und Lebhaftträumende mir bezeugen muß, in unſre Träume dieſe Reflexion über das Träumen. Offenbar daher Lavaters ängſtliche Viſitirung ſeines Freundes, und die Aefferey, die aus ihm ſelbſt, aus dem Verdachte des mißtrauiſch-polizeybedientenmäßig Spürenden kam, daß der Freund nach dem göttlich-treffenden Worte plötzlich ſo dumm ſprach.

*

Ein anderes Traum-Phänomen von Lavater möcht' ich mir ſo erklären *). Was in uns vorgeht, projicirt die Phantaſie, anders geſtaltet, außer uns, als ein außer uns Seyendes, das doch in uns iſt. Es ſind Blutwallungen, die durch das verſchiedene Liegen dem Grade nach anders modifizirt werden. Das Wie und Warum zu erklären, bleibe den Phyſiologen überlaſſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 20 April.

Der Kupferſtecher Desnoyers hat ein ſchönes Blatt herausgegeben, die heilige Familie, nach einem Gemählde von Leonard da Vinci, das unter dem Namen: la Vierge aux rochers, bekannt iſt.

Jean de Paris hat großen Zulauf in der komiſchen Oper; das Stück wird mehrmals in der Woche gegeben, und jedesmal iſt der Saal gedrängt voll.

Im Theater français war vor einigen Tagen eine Benefiz-Vorſtellung zum Beſten der Wittwe des vor einem Jahre verſtorbenen guten Schauſpielers Dugazon. Seine ehemaligen Schüler, die nun an den vorzüglichſten Theatern der Hauptſtadt ſtehen, hatten ſich beeifert, Rollen darin anzunehmen. Die Preiſe der Plätze waren alle verdoppelt; dennoch war die Zahl der Zuſchauer ſehr groß. Man gab eine ziemlich unbekannte Tragödie: Oedipus bey Admetes, und das Luſtſpiel, die drey Sultaninnen. Aus Gefälligkeit hatte Talma nicht allein eine Rolle in dem Trauerſpiele, ſondern auch im Luſtſpiele angenommen. Ueberhaupt hatten die meiſten Schauſpieler aus Gefälligkeit Rollen übernommen, die nicht ihre gewöhnlichen ſind. Deshalb fiel die Vorſtellung nicht zum Beſten aus; indeſſen hatte das Publikum doch ſo viel Achtung für die Wittwe eines Mannes, deſſen es ſich mit Vergnügen erinnert, daß es zu wiederholten Malen ſeinen Beyfall bezeugte. Dieſe Vorſtellung ſoll der Wittwe Dugazon 25 000 Franken eingebracht haben. Einige Tage nachher war auch im Theater Odeon eine Benefiz-Vorſtellung zum Beſten der Wittwe des Schauſpielers Molé. Auch hiezu war ein wenig bekanntes Stück hervorgezogen worden: Die Rettung von Nowogorod, ein Trauerſpiel, das aber in einem ſo hochtrabenden Style geſchrieben und ſo übertrieben pathetiſch iſt, daß die Zuſchauer, anſtatt zu weinen, das ganze Stück hindurch lachten, wodurch es wohl auf immer wird zu Grabe gebracht ſeyn. Auf dieſes folgte ein wahrhaft komiſches Stück: Les reveries renouvelées des grecs, welches als Satyre erſchien zu der Zeit, als Glucks „Iphigenie“ in Tauris aufgeführt wurde. Dieſe ſcherzhafte Parodie, die beynahe 30 Jahre gewährt hatte, beluſtigt das Publikum ungemein. Ein hieſiges Journal meint, daß die Parodirkunſt ſeit 30 Jahren faſt um kein Haarbreit weiter gerückt ſey, obſchon einige dramatiſche Schriftſteller vom Vaudeville ſich einen großen Ruf durch ihre neuen Parodien gemacht haben. Dann wurde noch vorige Woche ein Konzert im Odeon gegeben, und Samſtag war das gewöhnliche Konzert vom Muſik-Konſervatorium. Sie ſehen alſo, daß es uns an Beluſtigungen nicht fehlet.

---

*) „So oft ich nur halb auf der linken Seite ſchlafe, werde ich durch einen heftigen Sturmwind aufgeweckt. — So oft ich noch mehr auf den Rücken liege, kommt Sturmwind und See zuſammen. Lieg' ich vollends auf den Rücken, ſo ſchmettert ein unbeſchreiblicher Sturmwind alle Fenſter und Thüren auf, der Himmel zerreißt über mir mit Donnergetös, das alle Begriffe überſteigt.“

Digitized by Google

Wien, 15 April.

Die zum Vortheile der öffentlichen Wohlthätigkeits-Anſtalten veranlaſſte Abendunterhaltung hatte das Beſondere, daß auch unſer guter, beynahe vergeſſener, Dichter Gellert wieder einmal zum Vorſchein kam. Dlle. Adamberger deklamirte „das Unglück der Frauen.“ Dlle. Krüger „Criſpin und Criſpine.“ Der Inhalt des Erſtern erregte die Theilnahme des Publikum in einem hohen Grade, das diesmal für ſein Eintrittsgeld das Recht zu haben glaubte, Lob und Tadel eigenbeliebig vertheilen zu dürfen. Das trifft ſich zuweilen in den groſſen Städten! aber es iſt für die Perſonen, die zur Beförderung eines guten Zwecks, ohne dafür belohnt zu werden, ſich bereit finden laſſen, immer doch, wie für den gebildeten Zuſchauer, ein Anſtoß, wenn der Johann Hagel den Richterſtuhl der Kritik beſteigt. — Selbſt Hr. Pollebro konnte mit ſeinem Potpourri und ſeinen Variationen auf der Violine den verdienten Beyfall nicht erringen, und doch iſt er in der Zuſammenſetzung wie in der Ausführung überaus lieblich und groß. — Sehr zweckmäßig wurde zur Abwechslung ein Gemählde Coriolan, nach Shakespeare, von Hamilton, durch mehrere Perſonen dargeſtellt, ohne übrigens eine groſſe Wirkung zu verurſachen. Dergleichen Gelegenheiten ſind zur Ausſtellung von Gemählden beſonders geeignet; ſie gewähren Ruhepunkte, und laſſen die Aufmerkſamkeit, wie bey den ſonſt ſchnell aufeinander folgenden Deklamationen, nicht erſchlaffen. Das Theater an der Wien hat der guten Sache dadurch, daß es die Vorſtellung der ſogenannten Tableaux zum Hauptgegenſtande machte, und ſolche zu raſch wiederholte, geſchadet und den Geſchmack verkümmert. Das iſt ein Verluſt für dieſe Kunſt, die der Vollkommenheit erſt entgegen reifen ſollte. Wir ſind nun aber ſchon geneigt, Alles, was gefällt, bis zur Erſchlaffung zu produciren.

Der Verfaſſer der Briefe eines jungen Eipeldauers an ſeinen Herrn Vetter in Kakran. (Wien 1812, 4tes Heft), bezweifelt die Wahrheit eines über fehlerhafte Inſchriften im Morgenblatte enthaltenen Aufſatzes. Der Mann hat eine ganz eigne Art des Vortrages, die mehr bekannt zu werden verdient. Hier iſt eine kleine Probe davon:

„Herr Vetter, die Täg iſt mir's Morgenblatt für gebil-
„dete Stånd' in d'Hand kommen, das in Tübingen heraus-
„gebe wird, und da ſteht ein Artikel drin, der unſre Wien-
„ſtadt angeht, und um unſre Wienſtadt nehme ich mich an.
„Da führt der Zeitungsſchreiber eine ganze Letaney von feh-
„lerhaften Inſchriften an, die er z'Wien gſehn hat, und da
„verſichert er auf Ehr, daß er ſie alle buchſtäblich abgſchrie-
„ben hat — — ich will dem Herrn Vetter aus der groſſen
„Liſta nur einige buchſtäblich anführen. Die heiſſen alſo:

Zum drey Rothen Thurn ꝛc.

Joh. W. Burgerlicher Strumbwirger ꝛc.

„Herr Vetter, ſolche Inſchriften machten uns freylich keine
„Ehre: indeſſen muß ich dem Herrn Vettern aufrichtig gſtehen,
„daß mir von der ganzen Inſchriften-Letaney noch keine zu
„Gſicht kommen iſt, obwohl ich teny ein Pröklepperer in der
„Stadt und in Vorſtädten 'rum lauf. Deswegen hätt' ich
„gwünſcht, daß der Tübinger den Ort überall genennt hätte,
„wo ſolche Inſchriften ſind — — — Weil er das aber nicht
„than hat, ſo ſollt ich faſt glaube, daß er ſich über d'Wien-
„ſtadt nur hat luſtig machen wollen, wie's bei mehrern Aus-
„länder d'Gwonheit iſt. Soll er aber wirklich d'Wahrheit
„gſchriebe habe, ſo müßt ich freylich wünſchen, daß der Unſinn
„durch vernünftiger Inſchriften möcht erſetzt werden. u. ſ. w.“

Ich kenne den Einſender der Inſchriften nicht, aber mehrere ſind auch mir bekannt, und der junge Eipeldauer darf nur bey ſeiner nächſten Pröklepper-Reiſe das erſte, dem Theater an der Wien angrenzende, Bierhaus, und das dem Kaunitzſchen Garten rechts, unweit der Maria Hilfer Kirche gegenüberliegende, anſchauen, um ſich in einiger Hinſicht, wenigſtens von der Wahrheit der Angabe, zu überzeugen. — Haben doch gewiſſe Waſſerfäſſer die Inſchrift: K. K. privilegirtes Theater an der Wien.

Am 12 April d. J. ſtarb zu Wien der K. K. Hof-Schauſpieler Brockmann im 67ſten Jahre. Er war am 30 Sept. 1745 zu Grätz, in Steyermark, geboren, und einer der geſchätzteſten Künſtler. Sein Verluſt wird tief betrauert.

Das neueſte auf der Liſte unſerer theatraliſchen Darſtellungen erſchienene Produkt iſt ein Schauſpiel in fünf Akten, von Mathäus Stegmayer, betitelt: Die Ritter des eiſernen Bundes. Ueber den Plan deſſelben, über Zeichnung, Haltung und Wahrheit der Charaktere läßt ſich bey den zahlreichen, auf Rührung oder was es ſonſt ſeyn ſoll berechneten, Situationen nichts ſagen, und man kann es füglich als einen Extrakt aller vorhandenen Ritterſtücke in nuce anſehen. Der Kontraſt der Scenen iſt zuweilen höchſt auffallend, überall das Haſchen nach Schluß-Effekt unverkennbar und es iſt gewiß die Schuld des Verfaſſers nicht, wenn wir an alle dem Erbauungs-Spektakel der Ordens-Myſterien, Prüfungen, Leiden, Belohnungen und Beſtrafungen keinen Geſchmack finden. Auſſer einer gewöhnlichen vorherrſchenden Liebes-Intrigue, erſcheint noch ein eiferſüchtiger und dabey ſehr einfältiger Ehemann, der von Hrn. Stegmayer ſehr brav ausgeführt wird, und die Tochter des Meiſters des Bundes, als aktives Mitglied, und wie es ſcheint, gar als Oberhaupt deſſelben. Auch ein rothgekleideter Scharfrichter mit ungeheurem Barte und breitem Schwerte; eine brennende Burg, die nicht brennt; gemahlte Flammen und Mauern, die durch Leitung der Schnüre einſtürzen, und mehrere Lebens-Rettungen kommen vor. Ganz zum Schluß erſcheinen noch mehrere Ritter auf Pferden, die durch ihr Stampfen die Gallerien in Bewegung ſetzten, und eine ſympathetiſche Wirkung hervorbrachten. Die Produktion übergebe ich, womit wahrſcheinlich die Schauſpieler, die ſich an die Löſung dieſes Kunſtwerk-Problems wagten oder wagen muſten, zufrieden ſeyn werden. Es wird wol nicht im Druck erſcheinen, und das Theater an der Wien ſich auf die wenigen vorgeweſenen Vorſtellungen beſchränken müſſen.

Stuttgart.

Ein intereſſanter Reiſender, der den lezten Winter hier zubrachte, Hr. Kompoſiteur Kreuzer aus Wien, iſt vor Kurzem über München dahin zurückgegangen. Nicht blos der Kreis ſeiner vertrautern Freunde, ſondern auch das gröſſere Publikum bewunderte in dieſem Künſtler das in gleichem Grade blühende, ſo ſeltene Talent der Erfindung und der gefälligſten Darſtellung des Erfundenen. Die drey, von Hrn. Kreuzer komponirten, und hier mit verdientem Beyfalle aufgeführten Opern: Die zwey Worte, Feodore, und Conradin von Schwaben, beurkundeten den originellen, geiſtreichen und geſchmackvollen Tonſetzer, der durch die trefflichſte Inſtrumentirung, wie durch die lieblichſte Verſchmelzung der Melodie und Harmonie, den Hörer hinreißt und den Kenner in hohem Grade befriedigt. Theils in Privat-Zirkeln, theils öffentlich trat Hr. Kreuzer auch als vortragender Künſtler auf dem Flügel, dem Panmelodikon und Klarinett auf, und erntete den ungetheilteſten Dank und Beyfall. Er verbindet in der Behandlung aller dieſer Inſtrumente Fülle mit Zartheit, den gewählteſten Ausdruck mit der gefälligſten Leichtigkeit. Se. Maj. der König, von tiefem Gefühle für ächte Kunſt beſeelt, haben dieſen Künſtler mehrerer huldvollen Beweiſe ihrer hohen Gnade gewürdigt. Wir dürfen hinzuſetzen, daß er ſeinen Freunden auch wegen ſeines perſönlichen Karakters als biederer Mann und als liebenswürdiger Geſellſchafter unvergeßlich bleiben wird.

Nro. 108.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 5. Mai, 1812.

Die Kunſt bleibt Kunſt; wer ſie nicht durchgedacht,
Der darf ſich keinen Künſtler nennen.

v. Goethe.

Das ſpaniche Theater.*)

Bey meiner Ankunft in Madeid waeen zwey Schauſpielhäuſee geöffnet, das von Sta Cruz und das del Principe. Nach den Begtiffen, welche im Ausland über das ſpaniſche Theater im Umlaufe ſind, hatte ich mir von der Architektur, den Dekorationen und alle dem, was zunächſt bey dieſer Beluſtigung in die Sinne fällt, ſehr kleine Begriffe gemacht. Ich wurde im höchſten Grade überraſcht, als ich in den drey größern Schauſpielhäuſern von Madrid, welche ich geſehen, einen ſehr edeln Styl in der Baukunſt, guten Geſchmack in den Veezierungen, und eine Geräumigkeit und Rückſicht auf die Bequemlichkeit dee Zuſchauer fand, welche man in den meiſten andern Ländern Europa's vergeblich ſuchen düefte, und die ich beſonders in Frankreich ſo oft vermiſſt hatte. Dieſem entſprachen die Dekorationen, welche, wenn nicht immer ganz richtig in der Perſpektioe, doch wenigſtens eine ſehr glückliche Wahl in den vorgeſtellten Umgebungen der Handlung, und durchaus einen geoßen Aufwand in der Ausführung derſelben veeriethen. Das Voezüglichſte indeß waren die Koſtums, welche ich immee außerordentlich koſtbar, und beſonders in den vielen Stücken aus den Zeiten der Sarazenen, und in den ſpaniſchen Peovinzialtrachten, eben ſo elegant, als reizend gefunden habe.

Natürlich gewinnt man aber durch Koſten und ausdaurende Mühe allein weder gute Schauſpieler, noch gute Dichter; indem aller Finanzaufwand einer Regierung nicht dahin reichen kann, einen verwirrten Geſchmack auf die wahre Bahn des Schönen zurückzuführen, und weil der Südländee übeehaupt ſchon nicht begeeifen will, wie man Dinge bekritteln könne, die ihm wohlgefallen, und wie man überhaupt ein bloßes Sinnenſpiel mit ſo vieler Bedächtlichkeit treiben möge, als ihm zu einem nicht frey aus ſeinem Karakter hervorgehenden, Geſchäfte nöthig ſcheint.

Bourgoing hat in ſeinem vortrefflichen Werke über Spanien den Geiſt der verſchiedenen Dichtungsarten, welche dem ſpaniſchen Theater eigenthümlich ſind, in wenigen Zügen angegeben, und ich getraue mir nach meinem kurzen Aufenthalt in der Hauptſtadt, und nach der, während deſſelben obwaltenden, Stimmung des Publikum nicht, ſeinen Nachrichten mehr, als Folgendes beyzufügen:

Die Spanier geſtehen ſelbſt ein, daß ihr Theater im gößten Verfalle ſey, und ſchreiben dieſes den beyden Dichtern Lope de Vega Carpio, und Calderon de la Barca zu, deren Genialität die Nation ganz beſonders anſprach, indem ſie ſich ihrem Geſchmack und ihrem Karakter ohne allen Widerſtand angeſchmiegt, und durch ihre ungeheure Fruchtbarkeit die Repertorien der Theater auf Jahrhunderte verſehen hatten. Lope fühlte im Grunde wohl, daß er nicht gut hieran that, und kam in ſeiner ganz kleinen Poetik in den Fall des florentiniſchen Sekretärs, welcher als der feurigſte Freund der republikaniſchen Staatsform das ſchaeſſinnigſte Lehrgebäude der monarchiſchen auf-

*) Aus der, um Vieles vermehrten, deutſchen Ausgabe des Werkes: „l'Espagne en 1808, par P. J. Rehfues, Paris, 1811. 2 T.," welches nächſtens erſcheint.

Digitized by Google

geführt hat. Calderon hingegen ſchien es ſo genau nicht zu nehmen, und dürfte wol ſehr über die Bewundrer erſtaunen, welche er bey einer fernen, der ſeinigen in jeder Rückſicht ſo ganz fremden, Nation gefunden hat. Deſto rühmlicher hingegen iſt es für die Spanier, daß ſie im Ganzen dieſe beyden Dichter weit ſtrenger und richtiger beurtheilen, als es in Deutſchland geſchieht, wo man für manchen ihrer Fehler nicht einmal mehr eine Entſchuldigung nöthig hielt, und in den wahnſinnähnlichen Verirrungen der Phantaſie und dem geſunkenſten Geſchmack nichts, als die Kraftäußerungen eines tiefen Gemüthes finden zu wollen, gutmüthig genug war. Ihre Nation ſelbſt, die einer Ehrenrettung in dieſem Fache gegen ihre nächſten Nachbarn ſo benöthigt war, nahm zu ähnlichen gewaltſamen Mitteln keine Zuflucht, ſondern bekannte frey, daß Don Pedro Calderon de la Barca, neben unzähligen einzelnen poetiſchen Schönheiten, und beſonders der unübertroffenen Gewandtheit im Gebrauch ſeiner Sprache, dennoch der geſchmackloſeſte, an Menſchenkenntniß ärmſte, unmoraliſchſte, und als Muſter für die Nachahmung gefährlichſte dramatiſche Dichter Spaniens ſey. *)

Deſſungeachtet hat ſich Calderon immer auf dem ſpaniſchen Theater gehalten, was Niemand wundern wird, da man das, was fehlte, in dem Mangel an den drey dramatiſchen Einheiten ſuchte, und dieſen ungezogenen, aber genialiſchen Naturkindern nichts als Zierpuppen an die Seite ſtellte, welche man dem Auslande abgeſehen hatte. So ſehr man in Spanien über den Mangel an regelmäßigen Dramen klagt, ſo hat man doch deren genug, welche aufs ſtrengſte nach Boileau's Poetik zugeſchnitten ſind, aber auch weiter keinen Vorzug beſitzen, als dieſen, zu deſſen Erreichung der gewöhnlichſte Kopf gelangen mag. Vielleicht war es ein Unglück, daß man die Muſter ganz allein auf dem franzöſiſchen Theater ſuchte, wo man, wie die Franzoſen ſelbſt ſo häufig gethan haben, den poetiſchen Kranz blos in Beſiegung der Kunſtſchwierigkeiten, und nicht in der ſchönen poetiſchen Schöpfung, die nur aus dem hohen Geiſte und dem tiefen Gemüthe hervorgehen kann, finden wollte, und daß man, wie man ſpäter denn doch ſich mit dem Auslande in verbreitetere Bekanntſchaft ſetzte, gerade auf eine dramatiſche Gattung verfiel, welche, weil ſie jedem Kopfe und eines jeglichen Lebensverhältniſſen mit ſpießbürgerlicher Vertraulichkeit nahe tritt, unter allen Völkern ihre Freunde gefunden, und ſich ſo zu einer Art von Univerſalität erhoben hat.

Dieſe größere Bekanntſchaft mit dem Auslande erkennt ſich beſonders in der ſchwankenden Geſchmacksrichtung, welche man den meiſten neuern dramatiſchen Erſcheinungen der Spanier anſieht. Gewiſſe überall gefallende Stücke, wie „Menſchenhaß und Reue, Aballino, der Abbé de l'Epée, haben auch hier ihre Nachahmer gefunden. Man hat Trauerſpiele geſehen, die den griechiſchen, und Luſtſpiele, welche den lateiniſchen nachgebildet waren. Auch Shakeſpeares große Naturen ſind in Spanien als Ungeheuer aufgeſtanden, und wurden vom großen Publikum wenigſtens als Raritäten angeſtaunt, die man darum, wie die Klapperſchlange und das Krokodil, nicht auf eigenem Boden haben möchte. Indeß hat ſich unter allen dieſen unbeſtimmten Bewegungen, in welchen ſich wenigſtens das gefühlte Bedürfniß nach Beſſerm erkennen läßt, ein Dichter erhoben, welcher, weit entfernt, noch eine ungewöhnliche Stufe des Kunſtwerths erreicht zu haben, dennoch durch guten Geſchmack, reine Diction, dramatiſche Regelmäßigkeit, und ziemlich gelungene, nur etwas zu ſchwache Karaktere, ſo wie durch gut durchgeführte Intriguen, ſeinen Landsleuten gefallen hat, und wahrſcheinlich entſcheidend auf ihr Theater wirken wird.

Dies iſt der Dichter, Don Leandro Fernandez Moratin, oder wie er ſich auf dem Titel ſeiner Stücke gewöhnlich mit ſeinem arkadiſchen Namen nennt, Inarco Celenio. Er hatte ſich ſehr frühe durch einige dramatiſche Arbeiten ausgezeichnet, und dadurch die Aufmerkſamkeit ſeiner Regierung erregt, welche ihn, zur Bildung ſeines Talents und Geſchmacks, Reiſen durch mehrere Länder Europa's machen ließ, deren Reſultat in verſchiedenen Stücken beſteht, welche ich in dem Artikel der Literatur aufgeführt habe.

---

*) Nur einige Beyſpiele. — In der Vacante gineral heißt es z. B.

Con la pluma de esse remo
En el pepel de las ondas
Dexarás tu nombre impresso.

D. h. „Mit der Feder dieſes Ruders wirſt du auf das Papier der Fluthen deinen Namen einzeichnen.“ — In dem Laberintho del Mundo ſagt die Unſchuld zu dem Theos (Chriſtus, der in einem Schiff angefahren kommt, um die Menſchen zu erlöſen.) von dem Meere:

En cuya susto pormi quenta he hallado,
Que noesgracioso el mar, aunque es salado,
Mas fuera dicha suma,
Que el chocolate biciera tanta espuma.

„In dieſer Beängſtigung hab' ich gefunden, daß das Meer, obgleich geſalzen, dennoch nicht anmuthig iſt, aber es wäre das höchſte Glück, wenn die Chocolate ſo viel Schaum hätte.“ — In der Gran Cenovia macht er den Kaiſer Decius zum Nachfolger des Aurelian, und in der Syvila del Oriente fluthet die Donau in Aſien. — Dergleichen Stellen könnt' ich noch eine Menge anführen, und auch die übrigen Behauptungen in Bezug auf Calderon durch ähnliche Beweiſe unterſtützen, wenn es der Mühe werth wäre.

Der Eid am Sterbebette.

(Fortſetzung.)

Sonderbar ward Heiding zu Muthe, als er die Gemächer betrat, in denen er einſt im Arme ſeiner, ihm zu früh entriſſenen, Emilie ſo glücklich war; jeder Gegenſtand erinnerte ihn an die Verſtorbene, und an ſeinen Schwur. Daß dieſe Erinnerung ihn beunruhigte, iſt begreiflich. Die Nacht fand ihn ſchlaflos auf ſeinem Lager; in Zweifel verſunken, wälzte er ſich auf dem ſeidenen Kiſſen, der Mond warf ſein blaſſes Licht durch die Bogenfenſter, eine Todtenſtille herrſchte ringsumher, da ſtörte ihn ein Geräuſch aus ſeinen Träumereyen. Als er aufblickte, ſah er eine verhüllte weibliche Geſtalt an ſeinem Bette vorüber ſchweben, und deutlich vernahm er die Worte: „Gedenke deines Schwurs!“ — Eiskalt überlief es ihn, und ſeine Sinne ſchwanden. Als er ſich wieder erholt hatte, war die Erſcheinung verſchwunden und die vorige Stille umgab ihn. Er ſprang zur Thür, und da er ſie verſchloſſen, auch ſonſt keine Spur im Zimmer fand, glaubte er, ſeine erhitzte Phantaſie habe ihn getäuſcht. Spät ſchlief er ein, und als er am Morgen erwachte, und Alles im Gemache ſo fand, wie am Abend zuvor, ward er in jener Meinung beſtärkt, und ging beruhigt an ſeine Geſchäfte. Gegen Mittag wurde ihm ſeine ſämtliche Dienerſchaft vorgeſtellt. Unter ihnen befand ſich Paul, ſein ehemaliger Kammerdiener, den er nach dem Tode ſeiner Gattinn zum Kaſtellan des Schloſſes ernannt hatte. Als ſie nach empfangenem Befehle abtreten ſollten, bat Paul um eine Unterredung unter vier Augen; ſie ward ihm bewilligt, und nachdem die Uebrigen ſich entfernt hatten, begann Paul: „Gnädiger Herr, ich halte es für meine Pflicht, Sie von einer ſeltſamen Begebenheit zu benachrichtigen. Schon ſeit einigen Abenden hörte ich in der Familien-Gruft, wo Ihre gnädige Gemahlinn beygeſetzt ward, ein leiſes Wimmern und Aechzen. Ich habe es bisher Niemand entdeckt, weil ich die Sache nicht eher laut werden laſſen wollte, bis ich Euer Gnaden Bericht davon erſtattet hätte.“ Dieſe Nachricht ergriff den Baron gewaltig; allein er verbarg ſeine Unruhe, ſo gut er konnte, und nannte Paul einen Träumer; als dieſer jedoch feſt auf ſeiner Ausſage beſtand, befahl er ihm, den kommenden Abend zu lauſchen, ob ſich das Wimmern neu hören laſſe; wäre das der Fall, ſo möchte er es ihm ſogleich melden, dann wolle er ſich ſelbſt überzeugen. Vor der Hand ſoll aber die Sache vor Jedermann ein Geheimniß bleiben. Paul verſprach pünktlich Folge zu leiſten, und ließ den Baron in großer Unruhe. Vergebens beſtritt ſeine Vernunft Pauls Bericht Die Erſcheinung der vergangenen Nacht, und der gegebene Schwur, fielen ſchwer auf ſein Herz. Mit ängſtlicher Beſorgniß ſah er dem Abend entgegen. Kaum war es dunkel geworden, und der Mond aufgegangen, als Paul verſtört in ſein Zimmer trat, und ihm meldete, daß das Aechzen und Wehklagen ſich ſchon wieder, und zwar deutlicher, als bisher, vernehmen laſſe. Dem Baron ward nicht wohl zu Muthe, allein er hatte feſt beſchloſſen, ſich Ueberzeugung zu ſchaffen. Darum befahl er Paul, den Schlüſſel des Erbbegräbniſſes zu holen, und als dieſer erklärte, er habe ihn zur Fürſorge bereits zu ſich geſteckt, hüllte er ſich in einen Mantel und gebot Paul, ihm zu folgen. Kaum hatten ſie den Kirchhof betreten, als dem Baron aus der Halle der Familien-Gruft Klagetöne entgegen ſchallten, die immer vernehmlicher wurden, je näher ſie dem Gewölbe kamen. Betroffen ſtand Helding ſtill; allein die Hoffnung, daß vielleicht eine ganz natürliche Urſache hier zum Grunde liegen könnte, erhob ſeinen Muth. Raſch ſchritt er der Thür des Begräbniſſes zu, riß dem zitternden Paul den Schlüſſel aus der Hand, öffnete die Pforte, ſtieg, obgleich mit ſchwankenden Knien, die Stufen hinab, und leuchtete mit der Laterne, die Paul trug, nach der Stelle, wo der Sarg ſeiner Gattinn ſtand, und von wannen das Aechzen herzukommen ſchien; aber wie ward ihm, als er den Deckel abgeworfen, und die Verſtorbene im Sarge mit zerſtreutem Haar und ſtierem Auge, im Sterbekleide, ganz ſo wie er ſie das Letztemal geſehen, erblickte. Mit einem lauten Angſtgeſchrey bebte er zurück, und hielt ſich mühſam an einem Pfeiler aufrecht. Da richtete ſich die Leiche langſam empor, und rief ihm mit dumpfem Tone zu: „Meineidiger, ſo erfüllſt du dein Gelübde? Wehe, wehe dir, wenn du den Schwur brichſt, deſſen Zeuge der Gekreuzigte war.“ Mehr vernahm er nicht, ſeine Sinne ſchwanden, er ſank ohnmächtig nieder. — Als er wieder zu ſich kam, befand er ſich auf ſeinem Bette, von Domeſtiken umgeben. Es war heller Tag. Er befahl den Uebrigen ſich zu entfernen, nur Paul mußte bleiben. Aengſtlich befragte er dieſen, was er in der Gruft geſehen. Paul wiederholte ihm eine treue Erzählung des Auftritts, den er erlebt hatte, und fügte noch hinzu: da der Baron ohnmächtig niedergeſunken ſey, habe er Herz gefaßt, ihn auf ſeine Schultern geladen, und aus der Gruft getragen. — Von nun an ſprach der Baron kein Wort mehr; in düſteres Schweigen verſunken, ſtarrte er vor ſich hin, und ſchon am folgenden Tage äußerten ſich Spuren von Wahnſinn. Immer glaubte er den Geiſt der Verſtorbenen zu ſehen. Aerzte wurden herbey geholt, vergebens erſchöpften ſie ihre Kunſt, der Baron war und blieb wahnſinnig. In einem unbewachten Augenblicke öffnete er ein Fenſter ſeines Gemachs, ſprang hinunter, und fand in den Wellen der vorüberfließenden Donau ſein Grab. —

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen.

In meinen vorigen Briefen glaube ich Ihnen erzählt zu haben, mit welchem ruhmwürdigen Eifer die Edeln und Aufgeklärten der hieſigen Judenſchaft ſich ihrer armen, unerzogenen Jugend annehmen. Sie haben nicht nur das Geld hergegeben, zuerſt eine Freiſchule für dürftige Knaben zu ſtiften, die nun ſchon lange zu den beſten der Stadt gehört; ſie fahren auch noch immer mit unermüdeter Beharrlichkeit fort, ſelbſt an der Verwaltung und den Arbeiten der Schule thätigen Theil zu nehmen, und, was wol am meiſten Bewunderung verdient, gegen den Undank und die unzähligen Hinderniſſe zu kämpfen, womit das Vorurtheil unverſtändiger Altgläubigen ihnen in den Weg tritt. Aus dem letzten Berichte der Vorſteher an die däniſche Kanzley, der das Schul-Jahr vom März 1810 bis zum März 1811 umfaßt, erſieht man, daß fünf neue Zöglinge aufgenommen und zehen entlaſſen ſind, von welchen fünf bey Handwerkern und die übrigen bey Handelsleuten in der Stadt und auf dem Lande angeſetzt wurden. Im Anfange dieſes Schul-Jahres belief ſich die Zahl der Hülfloſen, die ſo für Zeit und Ewigkeit gerettet werden, auf zweyundfunfzig: und das öffentliche Examen, dem ich immer mit innigem Vergnügen beywohne, überzeugte uns wieder vor Kurzem von den Fortſchritten dieſer anfangs ganz rohen Knaben in mehrern wohlgewählten Fächern, in der däniſchen, deutſchen und hebräi-

Digitized by Google

ſchen Sprache, der Vaterlands-Geſchichte, Geographie und Naturgeſchichte, dem Rechnen, Zeichnen und Schreiben. Auch haben die Vorſteher die Genugthuung gehabt, von der höchſten Zufriedenheit unſers guten Königs höhern Orles unterrichtet zu werden. — Auch eine Freyſchule für Mädchen haben dieſelben Männer ſpäterhin angelegt. Sie heißt Karoline-Schule, weil unſre Kronprinzeſſin ſich ihrer als Schutzgöttinn annimmt; und ſie gedeiht, nach der Ausſage der Vorſteher, noch beſſer, weil die Mädchen weniger Verwilderung mitbringen, als die Knaben. Am 28 Okt., dem Geburtstage unſerer Kronprinzeſſin und zugleich dem Stiftungstage der Schule, belebte eine würdige, einfache Feyer die Herzen aller Theilnehmenden. Zuerſt wurde eine General-Verſammlung von den Arbeiten und dem Erfolge des vergangenen Jahres unterrichtet. Die königliche Beſchützerinn hatte die Direktion mit dem Geſchenke ihres Portraits überraſcht; und dies wurde im Saale feierlich aufgehängt, und mit einem Liede des Prof. Sanders, das ſechs Zöglinge der Anſtalt ſangen, mit rührender Dankbarkeit eingeweiht. Wahrſcheinlich wird Karoline, das treue Bild ihres angeliebten Vaters, viele Freude an ihrem Schützlinge erleben. „O! Gott, wie muß das Glück erfreun, der Retter einer Seele ſeyn!“ ſagt der längſt vergeſſene Gellert. Allein ſo erhaben frohe Gefühle, wie der fromme Dichter ſie ſo ungekünſtelt ausdrückt, verdienen in keinem menſchlichen Herzen auszuſterben; denn ſie begeiſtern zu unſterblichen Edelthaten.

Neulich ſchilderte ich Ihnen mit wenigen Zügen den in ſeinen patriotiſchen Beſtrebungen, wie in ſeiner Kunſt, unermüdeten Schauſpieler und Dannebrogsmann Knudſen, der auf ſeinen freiwilligen Reiſen in den Provinzen ſeit 1801 durch Ausſtellungen verſchiedener Art nach und nach in Allem eine Summe von 39,000 Rthlr. zuſammengebracht hat, welche für Verwundete, für Wittwen und Waiſen der Gefallenen, und zulezt für die Unglücklichen in engliſcher Gefangenſchaft auf die wohlthätigſte Art verwandt ſind. Für die Leztern hatte ſich während ſeines Aufenthalts in London der däniſche Geſandtſchafts-Prediger Roſing, (der jezt zurückgekehrt iſt,) mit ſo kühnem Muthe und ſtandhaftem Eifer verwendet, daß ſicher Alle, die ächte Vaterlandsliebe zu ſchätzen wiſſen, ihn des erhaltenen Dannebrogsordens würdig halten; und durch ihn empfing vor einiger Zeit der eben ſo würdige Redner und Sänger der Unglücklichen, unſer Knudſen, ein Dankſagungsſchreiben von den ſämmtlichen Gefangenen auf dem Kriegsſchiffe Bahama bey Chatam, das ihn ohne Zweifel mit den beneidenswertheſten Gefühlen eines edlen Selbſtbewußtſeyns belohnt. Doch unſer ganzes Publikum verſteht es, der uneigennützigen Tugend zur rechten Zeit zu gedenken. Auch dies erfuhr Knudſen, als am 14 December zur Belohnung ſeiner 25jährigen Dienſte eine Benefiz-Vorſtellung gegeben ward, welche die mannigfaltigſten Arten von Beyfalls-Aeußerungen zu einem der ſchönſten Feſt-Tage ſeines Lebens erhöhten. Unter andern empfieng er von dem Kaufmann Nielſen, nebſt einer Summe von 600 Rthl. für ein einzelnes Billet, ein ehrenvolles Schreiben, worin mehrere Bürger von Aalburg, ſelbſt Patrioten, den ganzen Werth ſeiner patriotiſchen Bemühungen anerkannten.

Aus Odenſee ſchrieb man uns die Nachricht, daß in Sundewit ein talentvoller Mühlen-Baumeiſter, Lorenz Clauſen, lebe, der ſehr ausführbare Entwürfe gemacht habe, die Luft-Ballons mit Hülfe beweglicher Flügel zu dirigiren. Nur bedauert man, daß es ihm an Vermögen und Unterſtützung fehlt, die Verwirklichung ſeiner Ideen zu verſuchen. Erfunden hat er auch eine Verbeſſerung der unſeligen Congreveſchen Brand-Raketen, und eine Art und Weiſe, wie dieſe, in Verbindung mit Luftbällen, gebraucht werden können, eine feindliche Flotte in den Brand zu ſtecken. Bey unſerm großen Mangel an See-Macht müßte uns ein neuer Archimedes ja wohl willkommen ſeyn! — Ohne eben an eine Erweiterung der Kunſt zu denken, hat Herr Colding, ehedem Student und Schauſpieler, nun Dannebrogsmann, einige öffentliche Verſuche gemacht, die Luft zu durchſegeln. Sie mißglückten. Das Tauſende tadelten und urtheilten, ohne hinlänglich unterſucht zu haben; daß der große Hauſe ſein Mißvergnügen auf eine eben nicht urbane Weiſe äußerte; dies iſt hier, wie wol überall, in der Regel. Deſto mehr Ehre macht es der Klugheit des Aeronauten, daß er vorigen Sommer einmal, ohne alle öffentliche Ankündigung, blos zu ſeinem eigenen Vergnügen, von dem Garten ſeines Bruders, vor dem Norder-Thore, aus, eine Luſtpartie durch die Wolken vorgenommen hat. Durch den glücklichen Erfolg derſelben kühner geworden, vollführte er, der erſte däniſche Luftſegler, endlich am 10 Nov. in einer Montgolfiere ſeine erſte öffentliche Wolkenfahrt. Am Vormittage gaben Plakate und um 12 Uhr eine Fahne auf dem runden Thurme zu erkennen, daß er ſein gegebenes Wort löſen wolle. Allein nur die Wenigſten konnten von ihren aufbewahrten Eingangs-Billeten Gebrauch machen, weil die Sache zu plötzlich kam und zu ſchnell ging, um allgemein bekannt zu werden. Hörbare Signale dürften im Ganzen wohl zweckmäßiger ſeyn, konnten indeß heute, an einem Sonntage, nicht füglich gebraucht werden. Daher fand ſich nur eine geringe Anzahl von Zuſchauern ein, als um 12 Uhr der Eingang zum Exercier-Platze, (demſelben Platze, wo einſt Robertſon ſo ſchön aufſtieg), geöffnet ward. Um 1½ Uhr mußte ein kleiner Ballon zuvor die Richtung des Windes auskundſchaften; er flog gen Norden, und verſchwand den Blicken in der Höhe. Um 1 Uhr 39 Minuten begann die Füllung; ſie ward in 11 Minuten vollendet, und gewährte den ſchönen Anblick des allmähligen Anſchwellens bis zu einem gigantiſchen Balle. Fünf Minuten, nachdem Hr. Colding ſeine an der Seite angebrachte Gallerie beſtiegen hatte, wurde die Maſchine unter den gewöhnlichen Begrüßungen losgelaſſen, und erhob ſich mit langſamer Majeſtät. Aus einer Höhe von ungefähr 2,000 Fuß ließ der Luftſchiffer bald darauf einen Fallſchirm und einen Korb mit einem Kaninchen herab, der jenſeits des Peblinger Sees niederfiel. Jezt nahm die Fahrt eine nordnordweſtliche Richtung. Unläugbar war es ein imponirendes Schauſpiel für uns alle, da wir aus unſern Fenſtern, auf dem Walle, auf allen Wegen den fliegenden Rieſen beſtändig vor Augen hatten; ihn bald in Wolken ſich hüllen, bald als einen halben Mond oder Vollmond ſchimmern, bald wieder in's Freye empor ſchweben ſahen. In dieſer Rückſicht war Coldings Luftſegeley intereſſanter, als Robertſons, deſſen Ballon wir Kopenhagener bald aus dem Geſichte verloren. Die höchſte Höhe, welche Colding erreichte, war ungefähr 10,200 Fuß. Nach einem Fluge von 25 Minuten ließ er ſich unſerm Söburghuus, etwa ½ Meilen von Kopenhagen, wieder herab; und kam Abends um 5½ Uhr unbeſchädigt zur Stadt. — Das allgemeine Mißvergnügen der Menge hat er alſo glücklich überwunden. Denn ein Jeder freut ſich nun der Ehre, daß ſich ein geborner Däne doch auch als Luftſegler gezeigt hat. Allein die Tadler ſagen noch immer: wozu Luftfahrten, wodurch weder Wiſſenſchaft noch Kunſt etwas gewinnen, und die folglich ganz in die Klaſſe der Seiltänzereyen gehören? Warum eine Montgolfiere, womit die Kunſt anfing? Iſt es der Mühe werth, das Leben eines Menſchen, ja, Wälder, Dörfer, Städte, die bey einem Unglücksfalle in den Brand gerathen könnten, auf's Spiel zu ſetzen, um der Menge eine flüchtige Augenweide zu verſchaffen? Allein Hr. Colding wird ſich wahrſcheinlich nicht irre machen laſſen. Und wer wird es ihm verdenken?

Beylage: Monats-Regiſter vom April.

Nro. 109.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 6. Mai, 1812.

Wie ſeyd ihr zu beneiden,
Vertraute der Natur!
Euch blüh'n die meiſten Freuden.

Johanne Charlotte Unzer,
geb. Ziegler.

Karl Pictets Brief über Hofwyl, im Februar 1812.

Durch einen erſten im Jahre 1807 an den damaligen franzöſiſchen Geſandten in der Schweiz, den General Vial, gerichteten Brief über die landwirthſchaftlichen Anſtalten in Hofwyl hatte Hr. Pictet den ungemein günſtigen Eindruck geſchildert, den der erſte Beſuch des Fellenbergiſchen Gutes bey ihm hervorbrachte, und die Erwartungen ausgedrückt, die er ſich damals von den Reſultaten der muſterhaften Einrichtungen verſprach. Die franzöſiſchen Agronomen waren durch das Zeugniß dieſes ihres geachteten Landsmannes aufmerkſam geworden, und es ſind ſeither die Beſtrebungen des Hrn. Fellenberg von ihnen nicht unbeachtet geblieben.

Nach Verfluß von vier Jahren wiederholte Hr. Pictet ſeinen Beſuch in Hofwyl, und der vorliegende zweyte, an die Herausgeber der Bibliothéque brittannique gerichtete Brief „sur les établissemens de Mr. Fellenberg, et specialement sur l'ecole des pauvres à Hofwyl (à Paris et à Geneve, 35 S. in 8.)" enthält das Reſultat ſeiner neuen Prüfung, das für die Anſtalten nicht minder günſtig lautet, als es der erſte Bericht that.

„Während das Publikum in der Nähe und Ferne," bemerkt Hr. Pictet bald im Eingange, „ſehr getheilter Meinung über die Anſtalten und Methoden des Hr. Fellenberg war, während man ſtets wiederholte: es ſeyen dieſelben zu koſtbar; ſeine Projekte ſeyen rieſenmäßig, und ſie ſtehen außer Verhältniß zu den vorhandenen Kräften; das Unternehmen müſſe den ökonomiſchen Ruin ſeines Stifters herbeyführen: hat dieſer allen Tadel und allen Zweifel durch Thatſachen beantwortet; er hat jeden Einzelntheil ſeines Planes in's Daſeyn gerufen, und ſie alle unter ſich enger verknüpft."

„Beym erſten Ueberblicke zwar ſcheint es, als ſtänden die verſchiedenen in Hofwyl vorfindlichen Anſtalten unter ſich in keinerley nothwendigem Zuſammenhange. Man findet da eine Muſterwirthſchaft, eine Experimentalwirthſchaft, oder Felder, die für Verſuche beſtimmt ſind, eine Fabrik für Ackergeräthſchaften, eine Werkſtätte zu Vervollkommnung der mechaniſchen Hülfsmittel der Landwirthſchaft, eine Induſtrieſchule für die Armen, eine Penſionsanſtalt für Zöglinge aus höhern Ständen, eine theoretiſche und praktiſche Lehranſtalt für die Landwirthſchaft und endlich eine Normalſchule. Jede dieſer Abtheilungen wäre hinreichend, um ſelbſt den thätigſten Mann ganz zu beſchäftigen, wenn er ſich ihr ausſchließend widmen wollte; aber es iſt keine einzige unter ihnen, welche nicht von der Nähe und von der Mitwirkung der übrigen Vortheil zieht."

„Die Muſterwirthſchaft bietet den Agronomen und Landwirthen ein Vorbild der Anwendung der Grundſätze dar, welche als die vorzüglichſten erkannt ſind, und ſie iſt zu gleicher Zeit ein Modell der ſorgfältigſten Behandlung. Dieſer Theil der Anſtalten gewährt gegenwärtig der ganzen Unternehmung die ſicherſten Finanzquellen. Die Ausſicht der Thätigkeit und der Ordnung, welche in ſeinen Arbeiten herrſchen, verſchönern den Aufenthalt in Hofwyl,

Digitized by Google

ertheilen ihm einen vorzüglichen Reiz, machen ihn für die Erziehungs- und für die landwirthſchaftliche Anſtalt überaus belehrend, und wirken wohlthätig auf Neigungen, Gewohnheiten und Sitten der da wohnenden Kinder und Jünglinge. Die Armenkinder der Induſtrieſchule finden bey dieſer Muſterwirthſchaft Beſchäftigung, und ſie erleichtert die Unternehmungen der Verſuchwirthſchaft ſowol, als der Werkſtätte für die Vervollkommnung der mechaniſchen Hülfsmittel."

„Die Verſuchwirthſchaft befördert die Fortſchritte der Wiſſenſchaft und der Kunſt, und eben dadurch auch den Flor der Muſterwirthſchaft; ſie dient zum Unterricht der Jünglinge, welche die landwirthſchaftliche Lehranſtalt beſuchen; und die bey der letztern angeſtellten Lehrer leiſten für die Zwecke der auf dem Probeland vorgenommenen Verſuche die weſentlichſte Beyhülfe. *)"

„Die Fabrik der Ackerbaugeräthſchaften liefert den Muſter- und Verſuch-Wirthſchaften die mechaniſchen Werkzeuge für ihre Arbeiten; ſie deckt einen weſentlichen Theil der Koſten der Werkſtätte für Vervollkommnungen; ſie leiſtet beym Unterrichte, und bey den Uebungen der landwirthſchaftlichen Anſtalt und des Erziehungsinſtitutes gute Dienſte, und die Zöglinge der Induſtrieſchule können hier das Schmiede- und Wagnerhandwerk erlernen."

„Die Werkſtätte für die Vervollkommnung der Landwirthſchafts-Geräthe liefert der vorbenannten Fabrikanſtalt nöthigenfalls geſchickte Arbeiter, und dient hinwieder zum Unterrichte und für die Uebungen der Inſtitute. Hr. Fellenberg überzeugte ſich, daß bis dahin viel zu wenig ausharrende Bemühungen auf die Vervollkommnung der nützlichſten Geräthſchaften ſeyen verwandt worden; er verſpricht ſich von lange fortgeſetzten, reiflich überdachten Verſuchen dieſer Art große Vortheile, und er iſt deswegen entſchloſſen, ſolche, ſo lang er leben wird, fortzuſetzen."

„Unterrichtete Landwirthe, welche die erworbenen wiſſenſchaftlichen und Kunſt-Kenntniſſe in nützliche Anwendung bringen wollen, finden nur allzuhäufig in dem Unverſtande und in der Ungeſchicklichkeit der Arbeiter, deren ſie ſich bedienen müſſen, die größten Hinderniſſe und Schwierigkeiten. Die Induſtrieſchule, als Pflanzanſtalt vortreflicher Güterknechte und Landarbeiter, bildet deshalb einen weſentlichen Theil der Geſamtanſtalten von Hofwyl."

„Die Zöglinge der Bildungsanſtalt für die höhern Stände gewöhnen ſich frühe, die Unterſtützung der dürftigen Menſchenklaſſen als eine Obliegenheit und Zubehör ihres Standes anzuſehen. Der Anblick der Armenſchule zeigt ihnen, wie dies am zweckmäßigſten geſchehen kann; und die Jünglinge, welche die landwirthſchaftliche Lehranſtalt beſuchen, lernen, was ſie thun müſſen, um arme Kinder auf dem Lande zu nützlichen Menſchen zu erziehen."

„Der ſehr vollſtändige Unterricht, welchen die Zöglinge der Penſionsanſtalt empfangen, kann mit einem Landwirthſchafts-Kurs im Inſtitute geſchloſſen werden; dieſes iſt mit Beförderung der Fortſchritte der Wiſſenſchaft und Kunſt beſchäftigt, und zugleich bildet es Zöglinge, die ihre erworbenen theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe nach Hauſe nehmen und verbreiten helfen."

(Der Beſchluß folgt.)

*) Es ſind neun Jaucharten Landes von 32600 franzöſiſchen Schuhen zu dieſen Verſuchen beſtimmt.

An Miranda.

Alles Schöne göttlich zu vereinen,
Ließ Kronion Dich, Vollkommne, werden.
O! Nun weilt er lieber ganz auf Erden.
Pallas aber, Juno, Venus weinen,
Eiferſucht in Reden und Geberden,
Und gerecht ſind Thränen und Beſchwerden:
Seht die Drey verdunkelt von der Einen!

— au. —

Der Eid am Sterbebette.

(Beſchluß.)

Nach dem traurigen Ende des Unglücklichen nahm ſeine Tante, als einzige Erbinn, Beſitz von den bedeutenden Gütern. Schwer ſeufzten die Unterthanen unter dem eiſernen Scepter dieſer geizigen Megäre, bis nach einigen Jahren der Tod ſie von ihrer Peinigerinn erlöste. Auf ihrem Sterbebette ließ ſie den Pfarrer des Orts zu ſich kommen, und entdeckte ihm, von Gewiſſensangſt gefoltert, ihr Verbrechen.

Tante Brigitte war von Jugend auf in hohem Grade habſüchtig und geizig; dieſe Laſter wuchſen mit den Jahren. Sie hatte ſich nicht vermählt, weil ſie keinen Mann von gleichen Geſinnungen und gleichem Reichthume finden konnte. Mit allen Wucherern der Stadt ſtand ſie im Verkehr, ſie lieh auf Pfänder und gegen hohe Zinſe. So mehrte ſich ihr Reichthum, aber nicht ihre Zufriedenheit. Der Habſucht nimmerſatter Hunger ſtachelte ſie unabläſſig. Voll Neid ſah ſie auf die reichen Beſitzungen ihres Neffen, und dankte Gott in ihrem Gebete, wie ſie es nannte, als ſie hörte, daß Heiding beſchloſſen hatte, unverehlicht zu bleiben, nun leuchtete ihr ja die ſchönſte Hoffnung, ihn einſt zu beerben. Denn obgleich ſie ſchon funfzig und der Baron erſt fünfundzwanzig Jahre zählte, ſo glaubte ſie dennoch feſt, ihn zu überleben. Um ſo größer war daher ihre Verzweiflung, als der Tod des Generals und die ſpätere Vermählung Heidings ihre ſüße Hoffnung vereitelte.

Das neidiſche Geſchick verfluchend ward ſie nicht eher ruhig, als da ſie Kunde von der Krankheit Emillens erhielt. Nun lebte ſie von Neuem auf. Paul, der Kammerdiener

ihres Neffen, ward beſtochen, und gab ihr täglich Kunde von dem Befinden der Baroninn. Mit hoher Freude erfüllte ſie die Nachricht, daß die Krankheit immer bedenklicher werde; ſelig machte ſie der Ausſpruch der Aerzte, die alle Hoffnung aufgegeben hatten, und als ſie endlich gar erfuhr, die Baroninn ſey geſtorben, und habe dem Baron auf dem Sterbebette den Eid abgefordert, unverehlicht zu bleiben, da kannte ihre Freude keine Grenzen. Sie beſuchte nach Jahren zum Erſtenmal ihren Neffen wieder. Mit heuchleriſcher Miene ſprach ſie ihm Troſt zu, freute ſich aber im Herzen des tiefen Kummers, der an ſeiner Lebenskraft nagte. Von nun an ſah ſie ſich ſchon im Geiſte als Beſitzerinn des großen Heiding'ſchen Vermögens, denn ihr fiel ja nach dem Tode des Barons Alles anheim, und ſein tiefer Schmerz machte ſeinen Tod wahrſcheinlich. Wie ein Donnerſchlag aus heiterm Himmel traf ſie die Botſchaft von des Barons Wiedervermählung. Sie ſchäumte Wuth und Rache. Als ſich aber der Sturm gelegt hatte, ſann ſie darauf, dieſe verhaßte Verbindung zu hintertreiben. Lange marterte ſie ſich vergebens. Da zeigte ihr der Zufall das ſchrecklichſte, aber auch das wirkſamſte Mittel, ihren Zweck zu erreichen.

Eines Tags ging ſie um die Thore der Stadt, in tiefen Gedanken verſunken. Ein armes Mädchen ſprach ſie um ein Allmoſen an. Schon wollte ſie ihrem Aerger über das heilloſe Bettelpack in einem Strome von Schimpf-Worten Luft machen, als ſie die Bettlerinn in's Auge faßte. Erſchrocken ſprang ſie zurück, denn vor ihr ſtand die verſtorbene Baroninn Heiding, wie ſie leibte und lebte; es war ihr Geſicht, ihr Haar, ihr Wuchs, nur die Kleidung war die eines armen Mädchens. Zitternd fragte Tante Brigitte die Bettlerinn nach ihrem Namen und ihrer Herkunft.

Das Mädchen erzählte: „Sie ſey die Tochter einer alten ſiebenzigjährigen Wittwe, welche ſeit Monaten krank darnieder liege, ſie ſey ſelbſt erſt vor einigen Tagen von einer ſchweren Krankheit geneſen, und der zurückgebliebenen Schwäche wegen noch nicht im Stande, etwas zu verdienen. Sie und ihre arme Mutter müßten Hungers ſterben, wenn ſich mildthätige Menſchen ihrer nicht erbarmten.“ Tante Brigitte jubelte nach dieſer Erzählung laut auf, denn ſie hatte das Mittel gefunden, welches ſie ſo lange vergebens geſucht. Durch eine Summe Geldes ward das Mädchen verblendet, die Rolle des Geiſtes der Baroninn im Schlafzimmer und in der Gruft zu ſpielen. Paul, der ſchon früher der Kundſchafter der Tante, und auch jetzt durch eine lebenslängliche Rente von ihr gewonnen war, bot hülfreiche Hand; die Ankunft des Barons auf dem Gute kam erwünſcht, und ſo ward der arme Heiding ein Opfer der ſchändlichſten Habſucht.

Lembert.

Notiz.

Der geſchickte Chemiker, Prof. Lampadius in Freyberg, hat ſich ſeit einiger Zeit mit Kirchhoffs hochwichtiger Entdeckung, Stärkemehl in Zucker umzuwandeln, beſchäftigt, und vorzüglich die Kartoffelſtärke (Kartoffelmehl) dazu anwendbar gefunden. Der Zucker und Zuckerſyrup, den Kirchhoff aus Weizenſtärke bereitete, erhielt ſich in Anſehung der Süßigkeit, wie 1 zu 2½; die aus Kartoffelmehl bereiteten Produkte aber kommen dem reinen Rohrzucker ganz nahe. Lampadius hat durch Anwendung einer zweckmäßigen Geräthſchaft, und durch mancherley Handgriffe, die ganze Bereitungsart vereinfacht, und wird in Freyberg einen praktiſchen Unterricht in dieſer Zuckerbereitung ertheilen, um Jeden in Stand zu ſetzen, ſich ſein eignes Zuckerbedürfniß zu verſchaffen, und Vorſchläge zur Anlegung einee Fabrik zu geben. — Wenn Schlözer ſchon vor 30 Jahren die Einführung der Kartoffeln in Europa für ein wichtiges welthiſtoriſches Datum hielt — wie vielmehr wird ſie es nun!

Bibus Klage.

Mich rettet Abſtinenz vom Wein
Und Sauerbrunnenkur allein? —
O Leibarzt! — Welche Zeitung!
Mein Hals, zuvor ein Weinkanal,
Verwandelt ſich zu meiner Qual
In eine — Waſſerleitung.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, 15 April.

Die Neuvermählten, les deux Paravents, die wir unlängſt als Luſtſpiel ſahen, ſind auch als Singſpiel ohne beſondern Beyfall gegeben. Man hat geglaubt, daß die Arien und Muſikſtücke das Intereſſe der Handlung erhöhen würden; allein dieſes iſt, wo durch raſche Entwickelung gewirkt werden ſoll, gerade umgekehrt, und wo Hr. Koberwein durch Richtigkeit der Deklamation und überhaupt durch Präciſion des Spiels, im recitirenden Schauſpiel, nicht den Dichter hebt, wird es Hr. Morhardt durch ein Herumſtürmen auf der Bühne und ſeine unangenehme hohle Stimme in der Oper gewiß nicht thun.

An Hrn. Rüger, vom Klagenfurter Theater, dürfte das Theater an der Wien eine gute Acquiſition gemacht haben. Sein Organ iſt wirklich wohllautend und ſeine Routine ziemlich geläutert. Das Markiren der feinern Nüancen des Spiels, das Andeuten der Uebergänge bey wechſelnden und kontraſtirenden Empfindungen wird er ſich hoffentlich anzueignen wiſſen, und ſich mehr auf ein beſtimmtes Rollenfach beſchränken. Der Major in der Brandſchatzung von Kotzebue, und der Abbé de l'Epée im Taubſtummen ſind zu weſentlich verſchieden, als daß ſie mit voller Wirkung an einem Abende gegeben werden könnten. Jugendliche und ſelbſt ernſtere Liebhaber ſprechen ſeiner Figur gar nicht zu, und es ſcheint unzweckmäßig, eine Vielſeitigkeit des Talents da beurkunden zu wollen, wo phyſiſche Hinderniſſe entgegen ſtehen, die nicht einmal durch äußere Kunſt gedeckt werden können. Als Abbé de l'Epée befriedigte er nicht — ganz. Wir haben dieſen Karakter zu vielfältig, und im vorigen Sommer noch von Hrn. Schwarz aus Stuttgart zu präcis und ſchön darſtellen geſehen, als daß wir nicht die Klippen des möglichen Scheiterns und die Schwierigkeiten, ſolche zu vermeiden, genau erkennen ſollten. Daher griff die große Erzählung, wie er zu dem jungen Taubſtummen gekommen, nur wenig an's Herz, und man-

Digitized by Google

die Schönheit ging verloren, weil die Hauptmomente nicht genug herausgehoben wurden.

Madame Campi hat geſtern, zu ihrer Einnahme die Chlorinde in Aſchenbrödel geſungen. Es iſt wol kaum möglich, diese Rolle lieblicher als Dlle. Buchwieſer zu geben. Figur, Anſtand, ein reines wohltönendes Organ, ſprechende Mimik und ein Accent der Eitelkeit ſchwebt über ihr ganzes Weſen hin, und nur Madame Ehlers ſoll in dieſen Eigenſchaften ihr nahe getreten ſeyn. Mad. Campi dagegen hat die Jahre des jugendlichen Reizes bereits verlebt, und zum Gelingen der Rolle bleibt ihr nichts weiter, als Kleiderpracht und ihre Stimme. Sie ſang, wie immer, ſehr brav, allein ein Uebergang von Proſa zum Geſange und umgekehrt war nirgends zu erkennen, und Mimik und Geſtikulation zwar deutlich und derb, aber ohne paſſende Auswahl, mithin ohne Richtigkeit. Eine im dritten Akte eingelegte Arie wurde mit der möglichſten Kunſt, mit den reichſten Verzierungen des Geſanges vorgetragen, und verdiente in dieſer Hinſicht den rauſchenden Beyfall; nur begriff man nicht, woher ſie kam, und ob ſie zu etwas anderm als zur Oſtentation dienen ſollte? Es wäre vielleicht eine wohlthätige Reformation, wenn man dieſes beliebige und ſehr gebräuchliche Einlegen gänzlich abſchaffte. Uebrigens gehört dieſe Arie zu den wenigen, von welchen man die Worte verſtehen konnte. Die Schönheit des Duetts, Scene 8, Akt 1; O welche Freude, o welche Luſt, ſelbſt des Terzetts 1 Sz.; des Duetts, Akt. 2, S. 6. Wie! Du! meine Gebieterinn ꝛc., ging verloren, weil Thisbe (Dlle. Meyer) wie gewöhnlich ihre Lunge in Bewegung ſetzte, und durch ein übertriebenes Schreyen den ſchönen und weit beſſern Vortrag der Campi deckte. Eine ſolche böſe Gewohnheit entzieht den Zuhörern alles Vergnügen, und bezweckt weiter nichts, als daß die Mitſingenden ebenfalls ihre Stimme anſtrengen, oder zweckmäßiger ganz ſchweigen müſſen. Dlle. Meyer erſetzt in dieſer Rückſicht ein volles Orcheſter, das durch geräuſchvolle Inſtrumentirung den Sänger ruinirt, ſo wie

Cent cinquante instruments, nourris de colophane,
Semblent prendre plaisir à forcer leur organe.

Berchoux.

Wozu ſoll das führen? Wenn es auf Stärke der Kehle allein ankommt, ſo brauchen wir keine Sänger, und manches Ja möchte greller eingreifen, als alle die forcirten as und b Töne. Der Tadel des Publikum traf ſie mit Recht, und hätte immer noch lauter werden können, da man das Theater an dieſem Tage doch wol nur der Mad. Campi und ihres ausgezeichneten Geſanges wegen beſuchte. Hr. Ehlers, als Prinz, bewährte ſeinen wohlgegründeten Ruf, und trägt zum Gelingen der Darſtellung ganz vorzüglich dadurch bey, daß er die Stärke ſeiner Stimme zurückhält, um die der Aſchenbrödel nicht zu decken. Möchte dieſes Beyſpiel die Dlle. Meyer doch zur Nachahmung reizen.

**.

Berlin.

Die philomatiſche Geſellſchaft hatte am 2 April ihre Quartalverſammlung, welche der Hr. Staatsrath Roſenſtiel, als Direktor, Hr. Prof. Ideler, als Secretair, in gewöhnlicher Form eröffneten. Nachher theilte Hr. Prof. Rühs die Reſultate mit von ſeinen Unterſuchungen über die in der Geſchichte der Kreuzzüge oft erwähnten Aſſaſſinen und ihr Oberhaupt, den Alten vom Berge, und vereinte damit eine Nachricht von den Berſerken und Jamswikingern der nordiſchen Geſchichte. Hr. Hofrath Klaproth widerlegte die Behauptung Schlözers, daß das Papiergeld eine Erfindung der Mongolen ſey aus dem 13ten Jahrhundert, indem er ein früheres Daſeyn deſſelben in China nachwies aus einem chineſiſchen Werke. Zuletzt las Hr. Geheime-Rath Schmalz eine Abhandlung über das Geld, um darzuthun: daß es eigentlich die Natur des Pfandes in ſich trage.

Hr. Geheime-Rath v. Woltmann wird zum Beſten des Luiſenſtifts Vorleſungen halten über die Haupt-Ereigniſſe der deutſchen Geſchichte. — Das iſt verdienſtlich in jeder Hinſicht; doch (ohne alle Anwendung auf dieſen Fall) fühlt ſich der Einſender gezwungen, endlich einmal zu fragen: Warum jetzt Alles nur für die neuern Stiftungen gethan wird, und man ältere, die ſchon ſehr nützlich waren, unbemerkt faſt verſinken läßt? Etwa deßhalb, weil es die alten Inſtitute ſind, wo man es Keinem mit Prunk anrechnet, wenn er etwas dafür thut? — O dann wäre auch den neueſten Anſtalten nach wenigen Jahren ein übles Schikſal zu prophezeien.

Die Reden des Hrn. Prof. und Predigers Palisceus ſind erſchienen, ſo wie das erſte Heft der norddeutſchen Zeitſchrift: Die Muſen, und eine neue Tragödie von Hrn. v. d. Kettenburg, Julius Apoſtata betitelt. (Saalfeld.) Die neue Staatsweisheit von Friedrich v. Cölln, ein gediegenſtes und ſehr zu empfehlendes Werk, iſt im Druck vollendet, und von K. Steins chronologiſchem Taſchenbuche eine zweite Auflage nöthig geweſen, welche ſehr verbeſſert iſt.

Der königliche Kammerſänger, Hr. Franz, gab heraus: Ernſte und fröhliche Geſänge mit Begleitung des Piano-Forte und der Guitarre. (Schleſinger.)

Man erzählt hier eine hübſche Geſchichte, die, dem Anſcheine nach, nicht wahr iſt, aber deßhalb hier ſtehen mag, weil ſie irgend einem Schauſpiel-Fabrikanten, dem es um die Ehre der Erfindung nicht zu thun iſt, als leidlicher Stoff dienen könnte. Vor einigen Jahren, als fremde Truppen das preuſſiſche Gebiet verlieſſen, hatte ein Regiment in dem Städtchen N.... Quartier und ſeine Poſten ausgeſtellt. Ein Soldat ſtand bey einem Magazin, ziemlich fern von dem Thore, und wurde nicht abgelöſet, nachdem er ſchon die ganze Nacht hindurch und mehr als die ſechsfache Zeit geſtanden hatte. Er harrte geduldig aus, bis der Hunger ihn zu ſeinem Wirthe trieb, wo er erfuhr, daß ſein Regiment am früheſten Morgen ausmarſchirt, er alſo vergeſſen ſey. Nachgehen hätte er wohl geſollt, aber der junge Mann hatte ſich, während dem langen Hierſeyn, in eines Handwerkers Tochter verliebt, und der Zufall ſchien ihm ein Fingerzeig Gottes, ſein Glück zu verſuchen. Der Vater hatte nach mehrern Tagen nichts dagegen, gab ihm die Tochter und ſeine mit Häuſern in kleinen Städten faſt immer verbundene Ackerwirthſchaft. Die Uniform ward abgelegt, und die jungen Leute lebten glücklich und zu Aller Zufriedenheit. Jetzt, bey dem erneuerten Durchzuge jener Truppen, kam jenes Regiment in die Nähe des Orts und da der Oberſt deſſelben hier einige glücklich ruhige Tage verlebt hatte, ließ er ſich für die Raſtzeit wieder dort einquartieren. Da wurde dem umgeſchaffenen zurückgebliebenen Krieger bange, man möchte ihn für einen Deſerteur halten, und nach langem Sinnen fiel ihm ein, die Uniform nur wieder hervorzuſuchen, bey dem Einmarſche der Truppen ſeinen alten Poſten wieder einzunehmen und ſich dem Schickſale zu überlaſſen. Das eingerückte Regiment, ſtellte natürlich ſogleich Wachen aus, und die Ankommenden wunderten ſich nicht wenig, ſchon einen Kameraden zu finden, der mit dem Vorwurfe begann, daß es ſchlecht ſey, ſeiner ſo ganz zu vergeſſen und ihn hier zwey Jahre lang ſtehen zu laſſen, oder der harten Strafe preis zu geben, welche auf Verlaſſung des Poſtens geſezt iſt. Der Vorfall wurde dem Oberſten berichtet, und weil dem jungen Manne von allen Seiten gute Zeugniſſe ertheilt wurden, er Vater von zwey Kindern iſt, auch durch ſein Wiederhinſtellen ein gewiſſes Zutrauen bewies, verſprach der Oberſt ihm den Abſchied zu beſorgen, und ſchuf ſo frohen Menſchen die Dauer ihres Glücks.

Digitized by Google

Nro. 110.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 7. Mai, 1812.

Gröſſer als die Welt und ihre Güter
Iſt ein gefühlvoll Menſchenherz.

Mahlmann.

Etliche Anekdoten aus der Chronik von Zofingen.

(Chronik der Stadt Zofingen; 2 Bände. Zofingen, bey Sutermeiſter, 1812, in 8. Der Verfaſſer hat, zwar ohne hiſtoriſche Kritik, mancherley handſchriftliche Quellen über die Geſchichten (denkwürdigen und undenkwürdigen Vorfälle) ſeiner Vaterſtadt benutzt.)

1.

Aufenthalt des Papſtes zu Zofingen.

Nachdem auf der Konſtanzer Kirchenverſammlung am 11 Nov. 1417 der Kardinal Otto Colonna, ein gelehrter und beliebter Mann, der, weil ſeine Erwählung auf Martins-Tag geſchehen war, ſich den Namen Martinus V beylegte, zum Papſt ernannt war, und dieſer, nach aufgehobner Kirchenverſammlung, durch Savoyen, wo er Güter und Freunde hatte, zurückreiſen wollte, kam er den 19 Mai 1418 nach Zofingen. In ſeinem Begleite waren zwanzig Kardinäle. Zu Schaffhauſen, bey ſeinem Eintritt in die Schweiz, hatte er 6000 Pferde bey ſich gehabt, um der engen Straßen willen aber die mehreſten zurückgeſchickt. Doch waren noch über 1000.

Das ganze Wigerthal, die Herrſchaften von Brittikon, Aarburg, und viele geiſtliche und weltliche Herren, kamen hieher, dem Papſte ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Er nahm ſeine Nachtherberge in dem St. Moritzen-Stifte. Mit Genehmigung des Rathes, und auf Anſuchen der Metzgerzunft, ſtellten ſich zehn oder zwölf ausgewählte Schulerknaben im Stifthofe, alle neu und gleichförmig gekleidet, mit Kreuz und Fahne, in königsblauen Chorröcken. Sie führten mit ſich einen überaus großen und fetten Ochſen, deſſen Hörner vergoldet und deſſen Kopf mit Blumen bekränzt, und der zugleich mit Geflügel und Gewild behängt war; eine Anſpielung auf das Wappen des Papſtes, welches einen Ochſen mit vergoldeten Hörnern zeigte. Dazu ſangen die Knaben ein lateiniſches Glückwünſchungs-Gedicht.

Dieſe Bewillkommung gefiel dem Papſte, und er verordnete, zum Angedenken den zehn oberſten Schulerknaben jährlich eine Prämie von 4 Mütt Korn, oder 20 Pfund an Geld, aus dem Stifte an jeden zu entrichten, welches bis heutiges Tages je auf die Fronfaſtenzeit iſt eingetheilt und verabfolgt worden. Der Papſt ſoll auch anderwärts dieſe Bewillkommung gerühmt haben, wiewol ihm zu Bern 8 Ochſen, 40 Schafe, 125 Mütt Kernen, 40 Malter Haber, 60 Salmen, und 8 Fuder halb Burgundiſchen und halb Rheinweines verehrt wurden.

2.

Der Teufelsbeſchwörer zum Chorherrn gewählt.

Im J. 1515 ward der Schiffsleute-Geſellſchaft zu Bern ihr Silbergeſchirr entwendet, und dem Hauswirthe 95 Pfund. Deßhalb wandten ſie ſich an Balthaſar Nänziger, einen leichtfertigen Teufelsbeſchwörer, damals Kilchherr zu Stanz, eines Teufelsbeſchwörers Sohn, der in beſagter Kirche ſeines Vaters Nachfahr war, daß er ihnen von dem Diebſtahl wahrſage und den Dieb eröffne. Er verſprachs mit Beding, daß ihm eine Chorherren-Pfrund zu Zofingen gegeben werde; das geſchah, und ward ihm ver-

Digitized by Google

ſprochen. Alſo ward der Geſellſchaft ihr entwendet Gut erſetzt, bis an 10 Pfund, und dem Teufelsbeſchwörer die Pfrund gegeben; aber dem Wirth ward nichts wieder. Hernach ward jener gar Probſt zu Zoſingen, welche Probſtey er behalten bis zur Reformation, da er abzogen und mit Guiden 1000 abgefertigt ward. Er zog ins Thurgau, kaufte da die alte Burg Schadeck, vermeint daſelbſt groß Gut zu finden, findet aber den Tod.

3.

Die fromme Zoſingerinn.

Anno Domini 1519 was die Peſt zu Zoſingen, do was ein alt Wittib, die hieß Anna Dulliker, die hat zwey Kind, die auch den Preſten hattend, (eine Peſt herrſchte damals im Lande) und gieng die gut fraw all Tag zu dem Bildhüsly, das vor der Stadt was, und bettet da zu der Mutter Gottes, das ſy jr Kindlein erhalten wolt, und verſprach jr, wen ſy das thet, das ſy jr das Hüslin wider welt buwen laſſen, dan es vaſt zerfallen was. Do genaſend die Kind, und ſpart die fraw jr Geldlin zeſamen, damit ſy jr Gelübd erfüllen mocht. Aber do kam die Zwingliſch Ler uf, und thet man auch ze Zoſingen die Bilder aller Orten weg, die fraw aber wolt den nüwen Glauben nit annemmen, und zog, do man jr zuſazt, heimlich von Zoſingen fort, und do ſy zu dem Bildhüslin kam, do warend Werklütt da, die das ſchliſſend, do bat die fraw, das ſy jr das Bild lieſend, und kaufts inen ab und wolts mit ſich forttragen, das konnt ſie aber nit, dann es jr ze ſchwer was, do ſy ouch jr klein Kind und jr Bündelein tragen mußt, do dingt ſy ein Mann, der ihrs tragen ſolt, der was aber der nüwen Ler ein eyfriger Anhenger, und ſpottet der guten frawen, und wenn ein wyl gangen was, ſo ſagt er, dyn Götz wird mir ze ſchwer, ich will jn in Graben werffen, des erſchrak dann die fraw und bat jn weinend, das er wyters gieng, da fordert er wider Gelt von jr, und das trieb er ſo lang, bis die arm fraw kein Gelt mer hat, do warf er das Bild in die Studen und luf darvon. Aber die fraw ſazt ſich zu jm und wußt nit wie ſy es wyter bringen ſolt, und hoft, daß jemand des wägs kam, der jrs tragen helf. Do hat das eint Kind Blumen g'ſucht, und fand da zu den füſſen des Bilds ein ſilbern Pfenning, den zeigt es der Mutter, und do ſy nach ſucht, und an dem Ort nachgrabt, do fand ſy ein hafen, der was voll ſolcher heidniſcher Pfenning, wie man dan ſolcher in dieſer Gegne mer funden hat, und erkant do die Gnad der heiligen Jungfraw erſt recht, die ſy von jr Trüwe willen rycher macht als ſy vor nie was, und gab do jr Bild einem Baursman, der mit ſynem Roß nach Surſee fur, und ſazt jr Kind auch daruf, und erzalt do in der Statt, was jr begegnet was, des ſich menklich verwundert, und die gnadenryche Mutter hoch verehrt.

Karl Pictets Brief über Hofwyl, im Februar 1812.

(Beſchluß.)

„Die Normalſchule dauert nur ſechs Monate während der ſchönen Jahrszeit; in ihr verſammeln ſich Schulmeiſter aus verſchiedenen Schweizerkantons, die von den Profeſſoren der zwey fürdaurenden Inſtitute Unterricht empfangen. An der Induſtrieſchule ſehen dieſe Schulmeiſter ein Modell deſſen, was jede Dorfſchule ſeyn ſollte. Die Muſterwirthſchaft theilt ihnen Begriffe einer vervollkommneten Landwirthſchaft mit, und ſie verbreiten ſolche weiter in ihrer Heimath.“

„So bilden dieſe verſchiedenen Anſtalten alle ein Ganzes, deſſen einzelne Theile ſich einander gegenſeitig bereichern. Die guten Zwecke, welche man ſich dabey vorſetzte, werden mit mindern Koſten und vollſtändiger erreicht, als dies ohne den Vortheil jener gegenſeitigen Unterſtützung möglich wäre.“

— Hr. Pictet ſpricht nun ſehr umſtändlich von den Verhältniſſen und Einrichtungen der Armenſchule; die Leſer des Morgenblatts ſind aber mit dieſer ſchon hinreichend bekannt, und wir gehen alſo zum Schluſſe des Briefes über.

„Nothwendig müſſen alle Freunde des Guten die Abſichten und die Hoffnungen des Hrn. Fellenberg mit ihren Wünſchen begleiten. Die weiſe Ueberlegung, die ſeinen Eifer leitete, die kalte und ruhige Beharrlichkeit, mit der er ſeine Zwecke verfolgte, haben nunmehr ſeine Plane feſt begründet, und das Gute, das er bereits zu Stande brachte, muß ihn ſelbſt denen ehrwürdig machen, die über die Endreſultate ſeiner Beſtrebungen immer noch Zweifel hegen möchten. In frühern Jahren ſah man nur den Landwirth in ihm, und manches mußte deßhalb räthſelhaft ſcheinen. Durch glänzende Syſteme wurden ſchon ſo viele Landwirthe zu Grunde gerichtet, daß man gar wol das Nämliche von einem Manne, der mit großen Koſten beyſpielloſe Verbeſſerungen machte, glauben konnte. Es hieß alſo: er richte ſich zu Grunde, und lange Zeit war dies die Antwort, welche Vorurtheil und Leichtſinn Allem entgegenſetzten, was zu Gunſten der Anſtalten geſagt wurde. Jetzt läßt ſich dieſe Meinung jedoch nicht länger behaupten. Wenn, mehrere Jahre durch, vollkommene Ordnung in allem Detail einer weitläufigen Verwaltung herrſcht; wenn genaue Rechnungsführung den Eigenthümer frühe von allem, was der Verbeſſerung fähig iſt, in Kenntniß ſetzt; wenn Futter und Dünger und jeder andre Ertrag ſich ſtufenweiſe vermehren, wenn das Umlaufskapital ſich immer vergrößert, die Hülfsquellen ſich vervielfachen, wenn neue Zweige blühen und Früchte tragen, wenn der Eigenthümer endlich ſeinen Auslagen jederzeit gewachſen iſt, und ſeinen Kredit ungeſchwächt erhält; ſo wäre es höchſt abgeſchmackt, weiter fort nach

einer Analogie ganz ungleichartiger Fälle urtheilen, und noch ferner behaupten zu wollen, er richte ſich zu Grunde.

In Sachen, über die Jedermann ſprechen will, greift man gern auf irgend eine ſcheinbare Meinung, die, ſo oft davon die Rede wird, ſich auffriſchen läßt. Darum behauptet man jetzt, Hr. Fellenberg bereichere ſich durch ſeine Inſtitute, und er decke mit ihrem Gewinne den Verluſt, den er durch ſeine Landwirthſchaft leide. Sollte wirklich ein großer Gewinn ſich aus dieſen Inſtituten ergeben, ſo müßten wahrlich die Penſionsgelder beträchtlicher ſeyn, als ſie es nicht ſind: denn wenn man ſie mit denjenigen anderer Schweizer-Penſionen vergleichen, und die großen Koſten, welche die Gehalte der Lehrer und viel Anderes mehr verurſachen, berechnen will: ſo wird man jene in der That ſehr mäßig finden. Wäre demnach die Landwirthſchaft des Hrn. Fellenberg nicht an ſich von vortheilhaftem Ertrage, ſo würde er gewiß in ſeinen Lehranſtalten die Finanzquellen nicht finden, denen man ſeinen Wohlſtand zuzuſchreiben geneigt iſt.

Wenn übrigens von Bereicherung des Hrn. Fellenberg durch ſeine Inſtitute die Rede ſeyn ſoll, ſo muß man ſich über den Sinn des Wortes verſtändigen. Der gewöhnlichen Bedeutung nach verſteht man darunter Geldreichthum, und die Idee deſſelben erinnert an mancherley Genüſſe, einer ſchönen Wohnung, einer reich beſetzten Tafel, an mancherley Vergnügungen der Eitelkeit, der Bequemlichkeit und der Muße, an die Achtung und den Einfluß, die man ſich vom Reichthume verſpricht. Von dieſem Allem trifft man bey Hr. Fellenberg Nichts an; Alles, was ihn umgibt, iſt äußerſt einfach; ſeine Tafel iſt ſehr mäßig; er ſchläft nur wenige Stunden, und iſt keinen Augenblick unbeſchäftigt; er kennt keine andern Vergnügungen, als ſolche, die aus ſeinen Lieblingsarbeiten und Hoffnungen hervorgehen. In dem Maße, wie ſein Vermögen ſich vergrößert, wird er auch ſeine wohlthätigen Anſtalten ausdehnen. Gewöhnlich berechnet man den Reichthum nach der Summe der Jahreseinkünfte; den Seinigen aber kann man nach der Zahl der von ihm aufgenommnen Armenkinder beurtheilen. Geliebten Kindern ein großes Erbe zu hinterlaſſen, gehört ebenfalls unter die gewöhnlichen Schwachheiten. Hr. Fellenberg weiß, daß er ſeinen vier Söhnen eine vortreffliche Erziehung, und ein großes Vorbild zurück läßt, und er kann demnach den Reichthum für ſie nicht höher achten, als er es für ſich ſelbſt thut, wenn er ihn als Mittel zum Wohlthun betrachtet. Er weiß, daß, indem er ihnen ſolche Grundſätze einflößt und ſie fähig macht, dieſelben anzuwenden, ihr Glück unabhängiger und geſicherter, als auf irgend einem andern Wege, ſeyn wird.

Aphorismen.

Welcher gerechte Mann auf Erden hatte nicht einmal einen ungleichen Wunſch, oder Gedanken, oder Vorſatz? So zeigt der ſchönſte, geiſtigſte Kopf bisweilen ein einfältiges Geſicht.

Nicht immer entſpringt nur aus Liebe Eiferſucht, oft auch aus Eigenliebe. Dieſe iſt dann vorherrſchend, und wir können fremden Vorzug nicht ertragen, obgleich wir vielleicht weniger oder nicht lieben.

Keine Leidenſchaft habe das Weib, als die der Liebe, und die verſchmelze in ſanfte, dauernde Weiblichkeit, wenn der Zauberreiz entflohen, und nicht mehr das Goldne der erſten Liebe iſt; ähnlich jenen Kunſt-Meteoren, die mit heftigem ſtrahlenden Schwung ſich entladen, und dann in leuchtende Flammen übergehen, die den Abend und die Nacht ſanft und lieblich erhellen.

Selbſtdünkel iſt dem moraliſchen Menſchen, was gelbes Fieber dem phyſiſchen.

Jeder Augenblick nagt an des Lebens Blüthe.

Hinweg mit jeder irdiſchen Freude — keine, die nicht Vergänglichkeit umfängt. Nur die reingeiſtige in Kunſt und Wiſſenſchaft trägt höheres unſterbliches Gepräge.

W. von Hofmann.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel.

Das Publikum kann das helle Wetter und den belebenden Sonnenſchein, den uns die Monate März und April noch immer hartnäckig verſagen, nicht erwarten, um ſeine Neugier im Panorama zu befriedigen, das mit beſondrer Richtigkeit und Täuſchung die Stadt Wien zeigt. Der freie Platz der Mairerie, auf dem die hölzerne Rotunde ſteht, die eine volk- und paläſtreiche Stadt nachäfft, iſt ſehr wohlgewählt, indem das Licht frey und ungehindert durch die zur Beleuchtung des Ganzen nöthige Glasöffnung eindringt. Nichts iſt täuſchender, als, bey hellem Sonnenſchein, der Blick in die Gebürge hin durch die Vorſtädte. Der Zuſchauer meint vom Thurm herab in alle Straßen und freien Plätze der Stadt zu ſehen. Da man bey oftmaliger Beſchauung in die Täuſchung mehr eingeht, ſo darf jeder, der dreymal bezahlte, allzeit wiederkommen, ſo daß bey freundlichem Himmel Wien ſehr volkreich und glänzend iſt.

Den 17 April gab Hr. Profeſſor Schuar aus der wirklichen Stadt Wien eine phyſikaliſche optiſche Darſtellung im Theater, die viel Zuſchauer anlockte und viel Beyfall fand. Erſt tanzte ein Automat, das einen Knaben von 15 Jahren vorſtellte, auf einem Seile, und machte allerhand drollige Kunſtſtücke darauf nach dem Texte der Muſik, welcher er kopfnickend und ſchüttelnd Beyfall und Tadel ertheilte. Indeß konnte man doch nicht vergeſſen, daß es ein Automat war, denn die Hände ließen das Seile nicht los. Andre Kunſtſtücke, die dem Zuſchauer unerklärlich blieben, fanden viel Beyfall. Unter den chemiſchen Verſuchen des dritten Acts war der der intereſſanteſte, wo durch Hülfe brennbarer Luft kaum gekeimte Erbſen in zehn Minuten eine Viertels-Elle hoch ihr Grün dehnten. Sehr ſchön war eine blaue Doppel-Fontaine von Feuer. Am Ende ſchritten noch Geiſter einher, und unter dieſen die vielgeliebte höchſtſeelige Louiſe von Preuſſen, die noch vor nicht ſehr langen Jahren, als das damals ſo berühmte Königspaar den Kurfürſt von Heſſen beſuchte, gerade dem Theater gegenüber auf dem ſie jetzt als Schatten auftrat, in der herrſchaftlichen Loge im vollen Glanz der Jugend und Schönheit als Herrſcherinn eines Königreichs und der Herzen

unter lautem Jubel auftrat, der jezt in allen deutſchen Herzen zu ſtiller Trauer geworden iſt.

Im Fache der Kunſt kann freilich jezt in Kaſſel kein vollſtändiges Ganzes aufgewieſen werden, doch beſizt es mehrere ſehr thätige Künſtler und bis zur Virtuoſität ſtrebende Dilettanten. Unter Erſtern iſt Hr. Hummel und ſein Schwager, van Roden, zu nennen. Lezterer ſchenkte dem kunſtliebenden Weimar, (das freilich vor Kaſſel in dieſem Stück den Vorrang vollſtändig verdient, obgleich Kaſſel, als der Vaterſtadt des Künſtlers, dieſer Genuß wohl zu gönnen war), die Freude, ſeine herrliche Landſchaft in Oel, die Villa des Hadrians vorſtellend, in öffentlicher Ausſtellung ſehen zu dürfen. Die Landſchaft iſt von mittlerer Größe; der Stand-Punkt die Villa des Hadrian. Reichthum und Leben herrſcht in der Darſtellung, Heiterkeit in dem herrlichſten Colorit, das die ſtrahlende Abendſonne erhellt.

Durch den Kunſtſinn eines Offiziers, der bey der Armee in Spanien ſtand, kamen zwey Gemählde nach Kaſſel, die große Meiſter verriethen, aber leider in ſehr böſem Zuſtande waren. Hr. Hummel hat es übernommen, ſie von ihrem Schmuzſchleier zu befreyen, der ſie dem Auge des Kenners bis jezt entzog, und man ſieht ihrer Auferſtehung entgegen.

Ein franzöſiſcher junger Künſtler, Dupré, hat ein andres ſehr intereſſantes Gemählde geliefert, das die Zimmer der Königinn ſchmückt, der es beſonders gewidmet iſt, weil es eine Scene aus dem Leben ihres Gemahls darſtellt. Es iſt der Augenblick, wo der gutherzige und tapfere Monarch, als er vor einigen Jahren in Sachſen war, einem jungen Garde du Corps das Leben rettete. Das Gemählde hat viele Figuren. Auf dem Vordergrunde der Fluß, auf dem man den Kahn ſieht, mit welchem der König dem Ertrinkenden Hülfe leiſtet. Einer ſeiner Adjutanten führt das Ruder. Der König reicht dem mit den Fluthen Kämpfenden die beiden rettenden Hände. Einer ſeiner Miniſter ſcheint von Schrecken durchdrungen, der König möchte herabſtürzen. Von ferne ſtehen viele Perſonen auf einer Brücke. Bewegung und viel Gemüth liegt im Ganzen.

Auf unſrer Bühne erwarten wir täglich die erſte Vorſtellung der Entführung aus dem Serail. Dieſe Muſik unſers Mozarts iſt für franzöſiſche Kehlen viel paſſlicher, als die von Don Juan, deren erſte Vorſtellung nicht oft wiederholt ward. Die herrlichen Muſiken unſrer beſten deutſchen Opern wären uns ſomit ganz verſagt, wenn nicht einige ſolide Inſtitute mehrerer Freunde der Muſik noch bisweilen ein oder die andre aus ihrer Ruhe hervorzögen. Unter dieſen verdient die muſikaliſche Akademie beſonders genannt zu werden, die weiter nichts zu wünſchen läßt, als daß ſie den Genuß Mehrern gönnte, die keine Mitglieder ſind.

Ein anderes, zwar nur aus Schülern beſtehendes, Singinſtitut, das unter der Direktion eines Lehrers der Muſik ſteht, ſcheint beſonders den Zweck zu haben, die Muſik bey dem Mittelſtande zu verbreiten und zu vervollkommnen. Sie führte Anfangs April die Zauberflöte im Konzert auf, und es war gewiß recht rühmlich, ſo viele Liebhaber zuſammengebracht und meiſt gebildet zu haben, welche die ſchwere Muſik derſelben ſo korrekt vortragen konnten. Beinahe war eine Stimme. Die Königinn der Nacht hatte einen wahren Flötenton, und ließ manche der Aktricen, die ſie als Künſtlerinn darſtellten, hinter ſich. Pamina ſang voll und rein; wäre bey den beyden Damen etwas zu erinnern — da ja Nichts auf dieſer Erde tadellos iſt — ſo empfehle ich der erſten mehr reflektirten Ausdruck; der zweyten mehr Schatten und Licht, das ihrer vollen runden Stimme ganz zu Gebote ſteht. Saraſtro war auch durch eine herrliche Stimme unterſtüzt. Selbſt die drey ſchwarzen Damen ſangen gut. Das Orcheſter war reich und trefflich, und ließ nichts zu wünſchen übrig.

Berlin.

Die neueſte Neuigkeit auf der Bühne war: Don Tacagno, Muſik von Hrn. v. Drieberg. Da das Sujet erbärmlich genannt werden muß, ſo mögen wenige Worte darüber den Beweis andeuten. Sganebar, Vorſteher eines Tollhauſes, hat eine Nichte (Blanka) welche einen Pflegeſohn des Doktors, den Aufſeher der Anſtalt Salpeter getauft, heirathen ſoll, ſich jedoch ſchon einem Schauſpieler Bannau für ewig verſchwur. Der Onkel hat aber dem Herrn geſchrieben, daß er ſelbſt erſt Schauſpieler werden müßte, ehe er ſeine Nichte ihm gäbe, und nun beginnt eine Poſſe, wodurch Hr. Bannau ſich unter die Rollen verſezt, ein wenig mit der Maid davonlauft und am Ende wiederkehrt, um dem Alten zu ſagen: Du warſt Schauſpieler! — und die Braut heimzuführen. Die Behandlung iſt dem Stoffe ganz angemeſſen, und das Ganze ſo, daß man die Nähe eines Tollhauſes bemerkt. Die höchſte Rüge verdient es zumal, daß der Verfaſſer eine Menge Unglücklicher, die erſcheinenden Wahnſinnigen, benuzen wollte zur Komik. Dem Referenten ſind zweymal faſt Thränen entronnen, einmal aus Rührung über die Mitleidswerthen, und einmal aus Aerger über den ungeſchikten höchſt widerwärtigen Gedanken. Nun ſind noch eine Menge alter Anekdötchen benuzt und Wortverdrehungen und Wiz, als Sopha (ſtatt Sappho), ich bin nicht der Salpeter, der das Pulver erfunden hat, und derley traurige Bemerkungen, eingeſtreut, damit von allen Seiten das Mißglücken klar ward. Um die Muſik iſt es indeſſen wahrhaft Schade, daß ſie an ſo Albernem hängt. Hr. v. Drieberg, (ein Schüler Spontini's) hat ſich als hoffnungsvoller Komponiſt gezeigt, und faſt alle Geſangpartien ſind von Wirkung und angenehmer Melodie, und auch die Ouvertüre ſpricht ſich vortheilhaft aus. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daß der Dummbart Salpeter in der Maſſe nicht zu einem Feuer gezwungen worden wäre, welches er in der Proſa nicht hat; der Karakter (wenn anders der jezt ſtereotype dumme Junge mit dieſem Worte geſchmückt werden kann) mußte ſich aber doch, auch im Geſange, treu bleiben. Die Beſezung war gut. Mad. Eunicke und Dlle. Leiſt, die HH. Wurm, Beſchort, Gern, Labes, Kaſeliz und Rebenſtein verdienten Lob. — Dlle. Ungelmann iſt nach Prag zurückgekehrt, nachdem die junge Künſtlerinn noch einmal die Emmeline gab, vom Publikum lebhaft belohnt wurde, und in einigen herzlichen Worten Abſchied nahm von ihrer Vaterſtadt.

Am 16ten hatte das kunſtverehrende Theater-Publikum einen Feſttag. Demoiſ. Döbbelin, die uns ſo oft erfreute, und Jahrelang innig vermißt wurde, fand ſich ſo weit hergeſtellt von ihrer ſchweren Krankheit, daß ſie ſich uns zeigte als Jakobe Schmalheim in Ifflands Schauſpiele, die Ausſteuer. Schon am Abend vorher hatte Iffland ſein Gefühl über das Erſcheinen der Neugewonnenen durch einige herzliche Worte ausgedrückt, die als Vorſeyer anſprachen und von ihm, dem großen Künſtler um ſo mehr, weil es immer am Ergreifendſten wirkt, das Talent vom Talente anerkannt zu ſehen. Bey dem Anfange der Vorſtellung ſelbſt bewegten ſich Aller Herzen in lautem anhaltenden Klatſchen und Bravorufen, welches ſich immer von Neuem erhob und es fühlen ließ: es ſey etwas Erhebendes in einer dankbarn Menge. Als man am Schluſſe noch einmal die Gefeyerte zu ſehen begehrte, trat ſie vor, bald auch raſch Mad. Bethmann, welche die Kunſt-Veteraninn mit vollem Gemüthe umfing, ihr einen Kranz um die Schläfe legte, und ſo den eigenen unvergänglichen ſchmückte. Demoiſ. Döbbelin dankte durch Worte, welche, von der Rührung getragen, Allen von Neuem an das Herz drangen. Ihr Spiel war vortrefflich, und die ganze Darſtellung eine gelungene, beſonders in den Hauptperſonen.

Digitized by Google

Nro. 111.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 8. Mai, 1812.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Gibt der Himmel das Mädchen mir,
Deſſen lächelndes Bild mir um die Seele ſchwebt!
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

Hölty.

Seligkeit der Liebe.

Frey, nach dem Italiſchen.

Bekränzt mir die Locken
Mit Roſen und Myrthen,
Ihr luſtigen Jungen,
Ihr lieblichen Mädchen!
Indeß ihr euch drehet
In Tanzlabyrinthen,
Erheb' ich Beglückter
Die Stimme des Jubels.
Anacreon, Flaccus,
Properz und Catull, ſie
Begeiſtern mich heute,
Und fröhliche Lieder
So ſüß, wie der Nectar,
Das Labſal der Götter,
Entquillen den Lippen,
Denn wißt: Adelinen,
Mein Mädchen der Liebe,
Mein ewiges Denken
Vom Morgen bis Abend,
Die kaum noch ſo grauſam
Die heilige Liebe
Des zärtlichſten Jünglings,
Des treuſten, verhöhnte,
Hat endlich mein Klagen,
Mein Weinen, mein Flehen,
Erweicht und gefällig,
Mitleidig gebildet.
Sie heftete, ſanfter'n
Holdſeligen Lächelns,
Die ſchmachtenden Blicke
Auf mich den Erſtaunten
Und, weil du mich liebeſt,
Begann ſie „ſo fühl' ich
Auch Liebe für dich nun
Im Buſen erwachen.“ —
Jetzt lohnen auf langes
Unendliches Kränken,
Auf Qualen mich endlich
Die ſeligſten Tage!
Wie ſchütteten Amor
Und Venus, mit reinſter
Geneigtheit, des Segens
Die Füll' in den Schoß mir!
Die Wolken des Grames
Verſchwanden auf Einmal.
Unſägliche Wonnen
Erfüllten die Bruſt mir.
So herrlich vergütet
Die Thränen der Liebe,
Der Trauer, ein Wechſel
Von wenig Minuten,
Und o die Erinn'rung
Der Leiden verliert ſich
Im ſüßen Genuſſe
Der Gegenwart plötzlich.

Nun, weil Adeline,
Mein Mädchen der Liebe,
Die ſtrengen Gebote,
Zartfühlender, aufhob,
Nun fürcht' ich die Stürme
Des widrigen Schickſals
Nicht mehr, noch die Schrecken
Des lauernden Todes.
Mir ſchenken auf Einmal
Die gnädigen Götter
Glückſeligkeit, reiche,
Mit Dir, Adeline,
Erfüllung der Wünſche.
Nun will ich von ihnen

Digitized by Google

Nichts fürder begehren.
Ich nährte ja niemals
Im Herzen Ideen
Von eitelem Stolze;
Mich ſpornte nicht Goldgier,
Noch Drang nach Geſteine,
Das Indiens Schiffe
Dem Wucherer bringen.
Nicht Venus beneid' ich
Dir, ſchöner Adonis,
Endymion, dir nicht
Die keuſche Diana,
Dir, Phrygier Paris,
Nicht deine Helene,
Des troiſchen Brandes
Berüchtigten Antrieb.

Ihr nur, der Liebe,
Fließen des Dankes
Jubelgeſänge,
Süßer, als Nectar.
Sanfte Zefyre,
Kühlende Lüfte,
Höret die Stimme
Meiner Entzückung!
Haltet im Fluge
Schmeichleriſch inne! —
Schweigt, ihr geſchwätzig
Lermenden Vögel!
Schweigt, ihr melodiſch
Murmelnden Bäche!
Denn mir entquellen
Lieder der Liebe,
Süß wie der Götter
Labe, wie Nectar.
Wo, der beglückter,
Seliger wäre
Im unermeſſ'nen
Reiche des Amor?
Lohnender Ruhe
Voll iſt die Seele,
Daß ſie für Qualen
Nimmer jezt Raum hat!
Im Paradieſe
Himmliſcher Liebe
Wähn' ich zu wallen.
Heil mir in deiner
Nähe, du reine
Göttliche Flamme!
Dich, Adeline,
Ewigverehrte,
Nenn' ich die reine
Göttliche Flamme.
Aus den ſo ſchönen
Flimmenden Augen
Lieblichen Sternen
Strömt in das Herz mir
Göttervergnügen,
Maßlos und zahllos.
Nur, Adeline,
Du biſt die eine
Quelle von meinen
Seligſten höchſten
Freuden des Lebens!
Liebende, ſchaut hier
Wundernd ein Beyſpiel,
Daß im Beharren
Zärtlichkeit, Liebe,
Hochſinn und Treue
Alles beſiegen.
Und ihr belohnten
Liebenden Seelen,
Die ihr mein neidens-
Würdiges Schickſal
Heute vernehmet,
Kränzt mir die Locken
(Denn Adeline,
Nicht mehr die Strenge,
Liebt mich, ſie liebt mich!)
Kränzt mir die Locken
Tanzend mit Roſen!
Kränzt mir die Locken
Singend mit Myrten.
Mehr, als die Roſen,
Mehr, als die Myrten,
Mehr, als die Tänze,
Mehr, als die Lieder,
Iſt doch ein Glutblick,
Iſt doch ein Glutkuß
Von Adelinen!

Hs.

Etliche Anekdoten aus der Chronik von Zofingen.

4. Sittenzeloten.

A. 1603 wurden von Schultheiß und Rath zu Zofingen die heidniſchen Faſtnachts-Luſtbarkeiten abgeſtellt. 1641 wurden, auf Vorſtellung des Chorgerichts zu Zofingen, von Schultheiß und Rath der Stadt Bern in einem Rückſchreiben vom 3 Juli verboten: „die langen und weiſſen Krös und abſchürliche Haar u. dgl.“ Ein gewiſſer Herr zu Zofingen ſoll daher ermahnt werden, „ſein langes, nit minder unanſtändig häßliches Haar abſchneiden zu laſſen bey Gefangenſchafts-Strafe, und einſtweiliger Einſtellung der Verkündigung ſeiner Hochzeit.“

5. Der enthauptete Fataliſt.

Der Meſſerſchmid, Samuel Z** von Zofingen, ging den 26 Oct. 1617 mit ſeiner Frau und viel andern Perſonen nach Solothurn zu Markte. Dort ſtieg die Geſellſchaft den 28ten in ein Schiff, um bis nach Aarburg auf der Aar zurückzufahren. Der Schiffer verwahrloste das Schiff, ſtieß an einen Felſen und es verſank. Des Meſſerſchmids Frau und viele andere Perſonen ertranken. Die Uebrigen retteten ſich, wiewol mit Mühe, durch Schwimmen, führten aber nach ihrer Heimkunft bittere Klagen über den Z**, daß er als ein geübter Schwimmer Niemand begehrt habe herauszuhelfen, nicht einmal ſeine Frau, da er doch ſie und noch andere Perſonen hätte retten können. Als er deshalb vor Rath citirt ward, antwortete er zu Jedermanns Verwunderung: „Es ſey wahr, daß er nicht nur ſeine Frau, die ihm herzlich lieb

geweſen, ſondern auch Andere hätte retten können; allein wider Gottes Willen habe er nichts thun dürfen; das Schiff ſey nicht ohne Gottes Willen verſunken; die, welche Gott habe retten wollen, ſeyen ſchon herausgekommen; die er aber zu ſeinen Gnaden habe berufen wollen, ſeyen im Waſſer geblieben, und dieſe habe er an ihrem ſeligen Looſe nicht hindern wollen, denn die ſelig ſterben, ſeyen glücklicher, als die übel leben; die Stunde des ſeligen Todes ſey beſſer als die Stunde der Geburt u. ſ. f.“ In folgenden Verhören äußerte er noch andere ſchwärmeriſche Meinungen, ſo daß man ihn für einen Wiedertäufer zu halten anfing, und erkannte, es ſoll mit dem Urtheile über ihn nicht geeilet, ſondern er ſoll vorher durch Gottesgelehrte befragt und unterwieſen werden. Der Pfarrer Langhans hatte wirklich viel mit ihm zu ſchaffen. Endlich fiel doch das Urtheil dahin aus, daß, weil er ſeine eigne Frau nicht habe retten wollen, er mit dem Schwert ſoll hingerichtet werden. Als man ihm das Urtheil eröffnete, bezeugte er Freude und Dank darüber. Auch am öffentlichen Landtage ſagte er: „Es ſey des Herrn Wille, daß er nun ſterbe; er wolle bald der Seele nach bey ſeinem lieben Eheweibe und den andern Ertrunkenen ſeyn; er ſey gewiß verſichert, daß dieſelben an dem Port der ſeligen Ewigkeit glücklich angelangt ſeyen, weil ſie in dem Waſſer mit emporgehobnen Händen zu Gott geflehet hätten. Wenn er ſie aus dem Waſſer hervorgezogen hätte, ſo würden ſie noch viel geſündiget haben, und vielleicht noch eines unſeligen Todes geſtorben ſeyn; und er würde kein ſo ruhiges Gewiſſen haben wie jetzt.“ Er ward hierauf enthauptet, und ſein Vermögen, etwa 300 Gulden, fiſcaliter eingezogen.

Notiz.

Rom, 14 April 1812.

Man ſieht hier jetzt in der Farneſina bey dem Cavaliere Venuti eine der ſchönſten Caméen, die mir bis jetzt vorgekommen ſind. Der Stein iſt ein Onyx von den reinſten Lagen, weiß und violet grau. Er ſtellt einen weiblichen Kopf en face, oder in mehr als drey Viertel Profil vor, den einige Antiquare der Agrippina, andere einer der Schweſtern des Caligula beylegen. Er iſt von einer wunderbaren Erhaltung, indem nicht einmal die Spitze der Naſe fehlt, ob er gleich ſehr hoch gehalten iſt. An der Seite ſteht der Name des Künſtlers, Satorneinou, mit griechiſchen Lettern. Der Kopf iſt vortreflich modellirt, und die Arbeit von äußerſter Zartheit. Die Augäpfel ſind ausgedrückt. Der Stein iſt für zweytauſend römiſche Scudi erſtanden, und zwar für Rechnung des Königs von Neapel.

Unſtreitig gehört dies Stück zu den ſchönſten Produkten der Steinſchneiderkunſt, es mag alt oder neu ſeyn. Die berühmteſten hieſigen Antiquare halten es indeſſen für alt, und beziehen ſich bey ihrem Urtheile auf die Form des Haarputzes, und deſſen Behandlung. Dies ließe ſich aber antiken Büſten und Medaillen nachbilden. Zweifel gegen die Antiquität können aus der ziemlich ungewöhnlichen Ausdrückung der Augäpfel und ſogar des Sterns im Auge, aus der bewundernswürdigen Erhaltung des Steines, und beſonders aus einer gewiſſen kleinlichen Freundlichkeit im Untertheile des Geſichts entſtehen, der an der Form und dem Ausdrucke der Schule des Meraſſa herſtreift. Man kann dies auf Rechnung der Individualität ſetzen. Aber die Alten ſtrebten ſelbſt bey Bildniſſen nach großen Formen. — Die Inſchrift wird gleichfalls für ächt gehalten. Sie enthält den Namen eines ganz unbekannten Künſtlers. Der Betrüger, ſagt man, würde einen bekannten Namen gewählt haben.

Sie werden ſich erinnern, daß vor ungefähr drey Jahren ein Bauer beym Umpflügen ſeines Ackers in der Nähe von Civita Castellana, der ehmaligen Faleria, eine beträchtliche Anzahl Silberzeug gefunden hat. Der größte Theil deſſelben ward eingeſchmolzen: der Reſt ward anfänglich zerſtreut, iſt aber jetzt, bis auf wenige Stücke noch, von dem Cavaliere Venuti für den König von Neapel wieder zuſammen gekauft. Ein Centaur, aus dem nämlichen Metall verfertigt, ſoll im Beſitze des Herzogs von Gotha ſeyn: das Uebrige beſteht in Tiſchgeräthen. Ich will die Stücke ſo aufzählen, wie ich ſie in dem ſauber gearbeiteten Käſtchen, das der Sammlung zum Behältniſſe dient, geordnet gefunden habe. Zuerſt eine runde ziemlich dünne Silberplatte, mit einigen unbedeutenden Zierrathen, die in die Mitte eingegraben ſind. 2) Ein ſchlichter Topf, oder eine Schale mit einem ſehr zweckmäßigen Griffe: oben ein Stiel, ſo groß und ſo breit, daß der Daumen darauf ruhen kann, und darunter ein halb offener Henkel, in den der Zeigefinger einfaßt. 3) 4) 5) Drey Becher ohne Fuß, dazu gemacht, auf einem Dreyfuße zu ruhen. (Ypokrater.) Das Silber, aus dem ſie verarbeitet ſind, ſoll ohne Zuſatz ſeyn. Sie ſind mit vielen Zierrathen verſehen, die aus Epheublättern und Reptilen, als Fröſchen, Eidexen und Schlangen, beſtehen, von der fleißigſten Ausarbeitung. Die Antiquare glauben hier Toreumata zu ſehen, Gefäße, die mit dem Grabſtichel oder Punzen gearbeitet ſind. Man findet mehrere Granaten darin angebracht, (alſo calices gemmati); beſonders einen von ziemlich anſehnlicher Größe in der Roſette, die den Boden von außen ſchließt. Inwendig ſind ſie glatt. Auf einem der Becher findet ſich die Inſchrift: Marcus Marcianus pondo septem semis . . . . . Was dieſe fünf Punkte bedeuten ſollen, weiß man nicht recht zu erklären. Einige behaupten, es ſey die Probe des Silbers. 6) Drey Dreyfüße von der ſchönſten Form, beſtimmt jenen drey Bechern zum Geſtelle zu dienen. 7) Ein Becher mit einem Fuße; rund herum geht ein Kranz von Epheu: ſchöne Form und Arbeit. 8) Ein anderer Becher, cannelirt, ohne Fuß. 9) 10) Zwey Becher, ſchlicht, die wahrſcheinlich in andere, die mit Zierrathen verſehen waren, um mehrerer Reinlichkeit willen, eingeſetzt wurden, (Amphitactes Phialae, wie ſie Winkelmann nennt.) Endlich 11) liegen bey dieſer Sammlung von Gefäßen zwey Arme von dem Centaur, der nach Gotha gegangen iſt. Die Arbeit iſt ſchön, obgleich Muskeln und Adern vielleicht ein wenig zu ſtark ausgedrückt ſind. Der Doctor Visconti hat über dieſe Stücke eine ſehr gelehrte, d. h. mit vielen Citaten ausgeſchmückte, Vorleſung in der hieſigen Geſellſchaft der Antiquare gehalten. Ich wünſchte, daß unſer Hr. Hofrath Böttiger die Beſchreibung und Erklärung dieſer zur Kenntniß des Hausgeräths der alten Römer ſo intereſſanten Stücke liefern könnte. Inzwiſchen darf ich nicht verſchweigen, daß ein hieſiger Kunſtkenner, dem wenigſtens viel durch die Hände gegangen iſt, die Arbeit dem Cellini zuſchreibt. Dem erſten Anblicke nach iſt ſie auch mir ſo aufgefallen. Allein bey allem Scepticiſmus,

Digitized by Google

den Sie nur kennen, muß ich mich doch dafür erklären, daß die Arbeit alt ſey. Die Form der Gefäße iſt zu ſchön, zu einfach! Die Zierrathen aber ähneln freylich den Arbeiten des 15ten und 16ten Jahrhunderts.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, 10 April.

Das ſo ſchön begonnene Joanneum zu Grätz gedeiht freudig durch den Schutz ſeines weiſen erhabenen Stifters und die rühmliche Theilnahme würdiger Vaterlands-Freunde; es erhält täglich neue Zuflüſſe an allerhand Kunſt-, Natur- und Bücher-Seltenheiten; Alles vereinigt ſich, dieſer Anſtalt das Zeichen der Vollendung aufzudrücken. Se. kaiſerliche Hoheit der Erzherzog Johann haben in dem Programme über ſeine Stiftung ſchon den Wunſch geäußert, daß dieſes Inſtitut auch zugleich die Schatzkammer der innerösterreichiſchen Geſchichte werden ſolle. Um nun koſtbare und gründliche Erörterungen der ſchwierigſten Materien dieſer Wiſſenſchaft zu veranlaſſen, hat dieſer Prinz ſelbſt Preisfragen kundgemacht, welche die Zeiten der Carlowingen in Bezug auf Kärnthen und Steyermark beleuchten ſollen, wenn ſie wohl verſtanden und mit pragmatiſcher Wahrheit beantwortet werden. Die Aufgabe läßt tiefe hiſtoriſche Einſichten vermuthen. Kompetenten werden vom geheimen Staats-Archive zu Wien und vom Joanneum zu Grätz unterſtützt, und die vorzüglichſte Abhandlung wird mit 60, das Acceſſit hingegen mit 10 Dukaten in Golde gekrönt. Sollte keine der bis 1. Nov. 1813 einlaufenden Antworten allen Anforderungen Genüge leiſten, ſo erhalten die zwey beſten jede 30 Dukaten. Die Fragen ſelbſt können Freunde der Geſchichte beynahe in allen öſterreichiſchen Literatur-Zeitungen finden.

Wie ſehr ſich der galliziſche Landes-Gouverneur, des Grafen Goes Excellenz, das Wohl des ihm anvertrauten Königreiches angelegen ſeyn läßt, beweiſet jene Preisfrage, welche der Superintendent von Gallicien, Herr Samuel Bredezky, ſo gründlich beantwortete, daß er einſtimmig den erſten Preis von 200 fl. W. W. erhielt. Die Preisfrage lautet folgendermaßen: „Welche Induſtrie-Zweige oder Erzeugniſſe des Bodens wären für Gallizien nach der phyſiſchen und agronomiſchen Beſchaffenheit des Landes am meiſten zur Vervollkommnung und Vermehrung geeignet? Wohin, vorzüglich in welche Provinzen des Kaiſer-Staates, könnten ſie vortheilhaft abgeſetzt werden, um dadurch Gallizien einen Erſatz für das viele Geld, das für außer Lands verfertigte Artikel verwendet wird, zu verſchaffen? Welche Mittel wären hiezu die anwendbarſten und zweckmäßigſten?“ Den 2ten Preis von 100 fl. W. W. errang der Lemberger Magiſtratsrath Herr Nowaderwski.

Eggers Wirthsſchaftsdächer erhielten durch zwey kompetente Richter, den Feldmarſchall-Lieutenant Freiherrn von Unterberger, einen rühmlich bekannten Mathematiker, und den Hrn. von Hohenberg, K. K. Hof-Architekten und Direktor der Baukunſtſchule an der K. K. Akademie bildender Künſte, ſehr günſtige, öffentlich bekannt gemachte Urtheile. Wohlfeilheit, Leichtigkeit, freier Raum unter dem Dache, Feſtigkeit und größere Feuer-Sicherheit ſind nun theoretiſch und praktiſch erwieſene Vortheile dieſer Dächer. Herr Egger wird nächſtens eine Anleitung, dieſelben zu erbauen und jedem Gebäude anzupaſſen, mit gehörigen Zeichnungen im Druck erſcheinen laſſen.

In ökonomiſcher Hinſicht verdient der durch Hrn. Franz Piper, Fürſtlich-Schwarzenbergiſchen Gärtner, zur Sprache gebrachte Schnittkohl beſondere Aufmerkſamkeit, indem er als Oelpflanze frühzeitige Weide für die Bienen, als geſundes und wohlſchmeckendes Gemüſe für Menſchen, und auch als Erſatz für ſparſam gewachſene Futterkräuter mit Vortheil gebraucht werden kann. Beſonders ergiebig iſt er zur Oel-Erzeugung, welche aus folgender kurzen Ertrags-Berechnung erſichtlich wird. Ein niederöſterreichiſches Joch Landes enthält 1600 □ Kl., ein Metzen Ausſaat enthält 533 □ Kl. Wiener Maß; eine Wiener Kl. hat 6′, folglich hat eine 2 □ Kl. 36 □′; ein niederöſterreichiſches Joch hat alſo 57600 □′. Wenn 4 □′ bey guter Pflege eine halbe Maß Saamen gab, ſo giebt 1 Joch 7200 Maß im Gartengrunde. Nach dieſer Berechnung kommen auf ein Joch 180 Metzen Saamen, wovon man aber auf widrige Zufälle die Hälfte abſchlagen und nur 90 Metzen Samen-Ertrag annehmen will. Ein Seidl-Maß Samen, 12 Loth im Gewichte, gab 3 Loth Oel, folglich gibt eine Maß im geringſten 12 Loth. Ein niederöſterreichiſcher Metzen Saamen kann am geringſten gerechnet 24 Pf. Oel geben, 90 Metzen Saamen geben 2160 Pf., das Pf. Oel zu 1 fl. W. W. gerechnet, beträgt eine Erträgniß von einem niederöſterreichiſchen Joche 2760 fl. W. W., und dies für bloßes Oel, welches in jeder Hinſicht das Olivenöl erſetzen kann, ohne das Bienen- und Viehfutter, und die Benutzung als Gemüſe, wozu dieſer Kohl fünf bis ſechs Mal geſchnitten werden kann, in Anſchlag zu bringen.

Den Freunden der Humanität diene es zur Nachricht, daß Se. Maj. der Kaiſer von Oeſterreich ſchon im Jahre 1810 einen ordentlichen Religions-Unterricht bey allen Kriminal-Arreſten einzuführen verordnet hat. Dieſer für die ausgeartete und unglückliche Menſchheit heilſame Wille des Monarchen wurde auf eine höchſt zweckmäßige Art dadurch erfüllt, daß die bey Arreſten angeſtellten Seelſorger eine eigene, den Umfang ihrer Pflichten und die Heiligkeit ihres Amtes ihnen meiſterhaft mit beſtändiger Hinſicht auf Unverletzlichkeit der Geſetze und den Zuſtand ihrer geiſtlichen Pfleglinge ſchildernde, Inſtruktion erhielten.

Zur Warnung für reiſende Schriftſteller, welche nicht die Gabe, ruhig zu beobachten, und auch nicht den Umfang der Kenntniſſe beſitzen, welcher erfodert wird, um ein Urtheil über ein ganzes Volk zu fällen, denen es überhaupt nicht recht gelingen will, mit Treue und Farben der Wahrheit die Gemählde durchſtrichener Länder aufzumahlen, diene die Zurechtweiſung des Hrn. Doktors Sartori. Dieſer fleißige Kompilator der Nachrichten über die Naturwunder Oeſterreichs förderte im Jahre 1811, Wien bey Anton Doll, drey Bände zu Tage, welche ſeine neueſte Reiſe durch Oeſterreich ob und unter der Ems, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark enthalten. Neben vielem Nützlichen und Guten erſcheint aber in dieſem Werke eine gräßliche Schilderung von Kärnthen und dem National-Karakter der Bewohner dieſes Landes; man ſollte glauben, daß Kärnthen nur von dummen, abergläubigen, rohen, trägen, der Völlerey ergebenen Menſchen bewohnt ſey. Obſchon dieſes Zerrbild nicht ganz auf Hrn. Sartoris Rechnung geſchrieben werden kann, ſo verſündigte er ſich doch durch die übereilte Aufnahme fremder, unverdauter Schilderungen an allen braven, edlen und nüchternen Bewohnern dieſer Provinz. Die Nemeſis erweckte zum Schutze der Ehre des Vaterlandes, Se. Excellenz den Hrn. Grafen Franz von Enzenberg, Präſidenten des innerößterreichiſchen Appellations-Gerichtes, und Se. Excellenz den Freiherrn Ferdinand von Ulm-Erbach, Präſidenten des Stadt- und Landrechts und der Stände in Kärnthen. Dieſe und mehrere Patricien Kärnthens brachten eine anſehnliche Summe Geldes zuſammen, von welcher ſie die Druckkoſten einer Beleuchtung der neueſten Reiſe von Sartori, Klagenfurt bey Leon, 104 S. in 8., beſtritten; den Ueberſchuß von 1,000 fl. B. Z. ſchenkten ſie der Pflanzſchule des K. K. Fürſt Hohenlohe-Bartenſteiniſchen Linien-Infanterie-Regiments. Die Beleuchtung wurde eben ſo wie die neueſte Reiſe Sr. kaiſerl. Hoheit dem Erzherzog Johann gewidmet.

Digitized by Google

Nro. 112.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 9. Mai, 1812.

Auch die Blüthen fallen;
Eine Hore bringt
Alles zu den Hallen,
Wo kein Lied erklingt.

Tiedge.

Rückblick auf den 9ten Mai 1805.

In der Jugend ſchönſtem Feyerkleide
Trat des Jahres Erſtling hoch einher.
Er bekränzte Hain und Thal und Weide,
O, da ſtand die Erd' im Brautgeſchmeide,
Fühlte ſich kein Weſen wonneleer.

Aus des holden Jünglings Aetherblicken,
Rings im goldgewölbten Heiligthum,
Strahlte reines, ſeliges Entzücken,
Seine Lieben alle zu beglücken,
Gleich Bewohnern in Elyſium.

Im Gefühl des Höheren verſunken,
Angeſchmiegt am Buſen der Natur,
Von der Liebe edlem Götterfunken
Sanft ergriffen, hoher Freude trunken,
Fühlten wir im Geiſt das Daſeyn nur.

Zwar des Erdners tief geheimes Stöhnen,
Schweigt es ganz im wechſelvollen Land?
Doch der Dulder kann ſich bald gewöhnen,
Mit des Schickſals Macht ſich auszuſöhnen,
An des Freundes treuer Bruderhand.

Siehe, alſo war's mit jedem Morgen
Bey des Jünglings himmliſchem Verein:
In der Erde Mutterſchooß geborgen,
Wiegte er des Lebens trübe Sorgen
Zu den Träumen ſüßer Hoffnung ein;

Reichte in der Hoffnung Dämmrungsſcheine,
Was Arkadien nur Schönes ſah;
Und wir blieben ſtets im Hochvereine,
So auf Dornen, wie im Blüthenhaine,
Schmeckten Nektar und Ambroſia.

Doch, wir ſahen kaum die Luſtgefilde
In des Holden freundlichem Geleit;
Kaum genoſſen wir der hohen Milde
Der Natur im neuen Schöpfungsbilde
Und der ſtillen ſtillen Seligkeit.

Ach, da kam — das Antlitz weggewendet —
Alſo redend unſer Buſenfreund:
„Blumen hab' ich euch zur Luſt geſpendet;
„Aber, ſeht im Erdenthal vollendet
„Keine Luſt, wo ſelbſt die Tugend weint.

„Auf! Bevor das Blumenheer verſchwindet,
„Bringt Guirlanden, bringet Kränze her:
„Und ſo oft der Mai mich neu verkündet,
„Bringt auch neue Blumen und umwindet
„Jene Urne: — Schiller iſt nicht mehr!!"

L.

Ueber den Haarputz der Alten.

Es iſt eine Vermuthung, die, wie ſo manche andere, für Gewißheit gilt, daß die feinſinnigen Griechinnen und Römerinnen in einem Putz, auf welchen Natur und Gefallſucht gleich große Anſprüche machen, den erfindſamen Schönen unſrer Zeit wenig oder nichts zu erfinden übrig gelaſſen haben werden. In Rom wenigſtens, wo die Reichthümer der Welt zuſammenfloſſen, wo mancher ſtolze Imperator in drey Monaten verſchwelgte, was jetzt kein Königreich in einem Jahre rentirt, und wo die Mode ihren eigenen Senat hatte, in welchem die kaiſerliche Mutter zu präſidiren ihrer würdig fand, war es kein

Wunder, wenn Ovid, ſchon frühzeitig genug, es für eben ſo unmöglich hielt, die wandelbaren Arten des Haarputzes zu zählen, als die Eicheln an einer groſsen Eiche, die Bienen auf Hybla, und das Wild auf den Alpen, wenn jedes einzelne Geſchäft des Putzes ſeinen eignen Sklaven oder Sklavinn, wie in Aegypten jede Krankheit ihren eignen Arzt, hatte, und wenn ſelbſt die Marmor-Statüen der Kaiſerinnen bewegliche Perrücken bekamen, um den Haarſchmuck nach der Mode ändern zu können.

Es ſollen hier aber nur die vorzüglichſten und allgemeinſten Haartrachten, d. h. diejenigen erwähnt werden, von welchen die meiſten übrigen in bloſsen Nebendingen abweichen, und worüber uns auf unſere Nachfrage die Denkmähler des Alterthums Rede ſtehen, und alles dieſes auf eine Weiſe, wie es dem Zwecke dieſer Blätter angemeſſen iſt.

Dieſe Haartrachten waren theils einfachere, theils künſtlichere oder prachtvollere.

Einfachere:

1) Die Schönen banden ihr Haar entweder in einen ganz einfachen Knoten (nodus) am Nacken, auch wohl auf dem Scheitel, oder der Knoten verlor ſich noch in eine Flechte (botronatum gr. σπαταλιον). So ſehen wir die jüngere Tochter auf der zweyten Kupfertafel in Hrn. Böttigers: Sabina, oder Morgenſcenen im Putzzimmer einer reichen Römerinn, Leipzig 1806, welche die rechte Hand der Mutter zärtlich umſchlungen hält, während die ältere Tochter als Braut von einer Sklavinn geſchmückt wird. Denn daſs es hier eine Brautſchmückung gelte, iſt mehr als Vermuthung.

2) Lieſsen ſie das Haar ohne Knoten und Flechten auf die Schulter herabhängen (gr. αποχυμα).

3) Schlugen ſie das Haar auf, indem es von der Mitte der Stirn an entweder geſcheitelt oder auch nicht geſcheitelt wurde, und banden es mit einem Bande (taenia) feſt. Dieſe Form des Haarputzes wählten beſonders die jungen Schönen von länglichem Geſichte, weil ſie ihnen gut anſtand. Später wurden die geſcheitelten Haare auf der Stirn (διακρισις) gelockt, wie dieſe einfache und gefällige Haartracht vor wenigen Jahren bey unſern häuslichen Frauen und Mädchen Sitte war, und zum Theil noch iſt. Einige Abbildungen davon finden ſich in Pitture d'Ercolano Tom. IV. p. 113. und Caylus Recueil d'Antiquités Tom. I. p. 78. 7.

Künſtlichere:

1) Die ſchönen Griechinnen und Römerinnen färbten ihr Haar, wenn Alter es bleichte, ſchwarz, ſpäter aus Mode goldgelb und blond, ſpritzten, auch wenn ſie ſich ihre ſchwarzen Haare noch gefallen lieſsen, dieſe mit Myrthen-, Narden-, Safran-Oel oder Balſam ein, ſo daſs, freylich nach dem Spötter Lucian, oft das ganze glückliche Arabien aus ihnen entgegenduftete, aber auch, nach dem ernſten Galen, manche Dame dadurch das Leben verlor, und zierten ſie noch mit Gold, oder mit Blumen, Edelgeſteinen und Perlen.

2) Lieſsen ſie ihre eignen Haare in ſechs, auch ſieben Zöpfe (seni crines) flechten, dieſe auf dem Scheitel in einen vielfachen, ſich immer wieder begegnenden Kreis auf einander winden, (nodus tortilis, sinus) und mit Haarnadeln befeſtigen. So wurden nach Feſtus beſonders Bräute geſchmückt, was mir auch die angeführte Kupfertafel in Hrn. Böttigers Schrift zu bezeugen, und eine Brautſchmückung auſser Zweifel zu ſetzen ſcheint.

3) Sie ſcheitelten zugleich ihre Haare von der Stirn an, und lieſsen die aufgeſchlagenen Zöpfe oder das aufgerollte Haar ohne Flechte auf dem Scheitel in einen Büſchel vom rück- und vorwärts gelocktem Haare (Cirrus, crobylus, gr. κρωβυλος) endigen. Dieſe Art, das Haar zu koeffüren, jedoch mit einem am Wirbel nachläſſig herabhangenden Schleier, wählten beſonders die Frauen, und ſo erſcheint uns auch die Mutter zwiſchen den beyden Töchtern auf der nämlichen Kupfertafel. Es ſcheint, als hätten die griechiſchen Damen dieſe Tracht von den Männern entlehnt; aber falſch iſt es, wenn die neueſten Alterthums-Forſcher des Gebrauchs der falſchen Haare und Perrücken dem Junius, der den Servius zum Virgil miſsverſtand, folgend unter ihm eine Männer-Perrücke, ſo wie unter der folgenden Haartracht eine Weiber-Perrücke verſtehen.

4) Sie kräuſelten ihre Haare zu Locken rings um den Kopf herum, nach Art der Pudelköpfe, ſo daſs die Friſur einer Epheutraube ähnlich ſahe, und daher corymbium, gr. κορυμβιον, auch κορυμβος genannt wurde. Herr Böttiger hat dieſe Haartracht mit crobylus für ein und dieſelbe gehalten.

5) Sie brannten und kräuſelten ihre Haare ſtufenweiſe (crinis scansilis), theils wellenförmig (per gradus), daher witzig bey Statius sylv. I., 1. 114. comae suggestus, theils mit noch mehr Ordnung und Vorſicht ſo ringförmig (per annulos), daſs jede Reihe der Ringchen ſich über die andere erhob. Manchmal werden beyde mit einander verwechſelt; ſeltner die letzte von einer gelockten Friſur in die Tiefe verſtanden. Ob nicht auch Martial VIII, 52. 9. mit ſeiner epaphaeresis dieſen künſtlichen Haarputz gemeint hat?

6) Jedoch ſcheint ſich alle Kunſt in dem Toupet erſchöpft zu haben, welches auf beyden Seiten mit groſsen Locken eingefaſst und unterſtützt worden iſt, (tutulus, crinis spirosus, gr. πορyηδον). Auch dieſe Haartracht liebten die Frauen, und ſie gab ihnen ein ſehr feyerliches und gebieteriſches Anſehen, erregte aber beſonders den Unwillen des Kirchenvaters Tertulian de cultu foem. VII.,

der ſie ein Kopffutteral nannte. Eine Vorſtellung davon liefert die fünfte Kupfertafel in Hrn. Böttigers mehrmals erwähnter Schrift, die eines trägen Lobs nicht erſt noch bedarf. Häufig finden wir dieſe und die vorhergenannte Form der Coeffüre auf den Münzen der Cleopatra, Agrippina, Faustina u. ſ. w.

7) Zu dem künſtlichern Haarputze gehören noch die Perrücken, anfangs aus Noth oder Mummerey üblich, und endlich in Rom allgemein. Sie waren gedoppelter Art, lang bis auf die Schulter herab (capillamenta), oder kurz, wie unſere Frauenzimmer-Perrücken (galeri). Die Filles oder Freudenmädchen machten damit den Anfang; aber bald ſetzten ſich alle römiſche Frauen über die Bedenklichkeiten hinweg, und trugen, ſeit der Bekanntſchaft mit den Deutſchen, wie falſche blonde Haare, ſo auch blonde Perrücken. Von dieſen will man noch die Stutz-Perrücke von Ziegenfell oder Ziegenhaar (galericuli, caliendra, gr. πηνακαι oder φηνακαι) unterſcheiden, womit ſchon Hannibal ſich unkenntlich machte, und Nero die ganeas und adulteria beſuchte.

Es mag erlaubt ſeyn, noch einige Worte über die Inſtrumente, deren man ſich im Alterthume bey dem Haarputze bediente, und über die Perſonen, welche zu einem ſo angelegentlichen Geſchäfte gebraucht wurden, beyzufügen: 1) Um das Haar zu kräuſeln und zu locken, hatten die Alten ein Brenneiſen (calamister, oder calamistrum). Es war wie unſer Lockeiſen geformt, oder gleich einem Rohr hohl und hatte einen hölzernen Griff, um ſich, wenn es heiß war, nicht zu verletzen. 2) Hatten ſie Kohlpfannen (sartagines), die auch von Silber waren, um jenes Inſtrument darin heiß zu machen. 3) Bedienten ſie ſich der Haarnadeln (acus crinales, gr. βελοναι), um die Haare und beſonders die Locken in Ordnung zu halten; 4) der Neſtnadeln (acus discriminales, fistulae, gr. κνησιδες κοιλαι), um die dichten Haargewinde zu befeſtigen. Dieſe waren bis acht Zoll lang und hohl, nach Vermögen oder Mode von Rohr, Elfenbein, Erz, Silber und Gold, auch der Kopf, wie vor wenigen Jahren bey unſeren Damen aus einem Pfeil oder Schildchen beſtehend, mit einem Bildchen verſehen. Die Meiſterinn in der Buhlerey, Cleopatra, nahm ſich nach Dio Cassius damit das Leben. Näher kann man dieſe Nadeln kennen lernen aus Montfaucon Ant. Tom. III. p. 50, und Winkelmanns Sendſchreiben von den Herkulaniſchen Entdeckungen, p. 61. Des Diadems (σφηνδονη), weil es zum Kopfſchmuck ausſchließend gehört, gedenke ich nicht. Man kann bey Hrn. Böttiger p. 152 und in den Noten dazu erwünſchte Aufſchlüſſe finden.

Die bey dem Haarputze der Alten beſchäftigten Perſonen waren: 1) Sklaven oder Sklavinnen, welche die glühende Aſche zum Kräuſeln der Haare beſorgten (ciniflones); 2) welche mit einer Aſchenbeitze die Haare beſchmierten, um ſie zu färben (cinerarii); 3) welche die Haare kämmten, flochten, lockten, mit köſtlichen Eſſenzen einfeuchteten oder mit Goldſtaub beſtreuten, überhaupt ſchmückten (capitum oder capillorum concinnatores, gr. βαιρυχοπλοκοι, τριχ[illegible]βοςιρυχοι). Später oder in den luxuriöſen Zeiten waren es meiſt Sklavinnen, und mußten ihre Kunſt bey den geſchickteſten Haarkräuslern mehrere Monate methodiſch gelernt haben (ornatrices, gr. πλεκυσαι, κοσμητριαι.)

Dies ſcheinen mir die vorzüglichſten Haartrachten der Griechinnen und Römerinnen geweſen zu ſeyn. Doch beſcheide ich mich ſehr gern, dieſe ſchwierige Materie, wenn gleich mehr aufgeklärt, damit noch keineswegs erſchöpft zu haben. Auch ſollten hier nur die Reſultate von mehrern Unterſuchungen, die Quinteſſenz von ziemlich zahlreichen Materialien, gegeben werden; vielleicht, daß ich zu einer andern Zeit und an einem andern Orte dieſe Materie, ausführlicher erörtert, mit den nöthigen Belegen verſehen und mit Rückſicht auf die neueſten Lexicographen behandelt, mittheile.

Ansbach. Goeß, Profeſſor.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 27 April.

Die Oper, Jean de Paris, findet immer noch ſehr großen Beyfall; in den Geſellſchaften hört man ſchon die ſchönſten Arien daraus. Der Text iſt jezt auch ſchon gedruckt zu haben. Ein junger Menſch, Hr. Maurice, hat es gewagt, auf der Bühne des Théatre français, ein Luſtſpiel in Verſen und in fünf Aufzügen aufführen zu laſſen, welches in Paris wirklich ein großes Wageſtück iſt. Das Stück hieß Mascarille und ſoll in Molière's Geſchmack ſeyn. Eine Menge Freunde fanden ſich bey der erſten Aufführung ein, um dieſelbe gehörig zu unterſtützen; deſſen ohngeachtet fiel das Stück durch. Geoffroy gibt in ſeinem Feuilleton dem jungen Verfaſſer den Rath, er ſolle erſt Molière beſſer ſtudiren, ehe er ſich aufs Dichten lege. — Bey Ihnen begnügen ſich diejenigen Schriftſteller, welche etwas herb kritiſirt werden, damit, daß ſie tüchtig auf die Rezenſenten losziehen, und ſich dadurch für gerächt halten; allein hier giebt es hitzige Köpfe, die es mit einem Feder-Angriffe nicht bewenden laſſen, ſondern ſogar ihren Rezenſenten mit der Fauſt ihr Unrecht beweiſen wollen. Dies that neulich ein gewiſſer Hr. Flaſſan, der eine Geſchichte der franzöſiſchen Diplomatik geſchrieben hat, und da dieſe in einer Zeitung ſcharf kritiſirt wurde, den Verfaſſer der Kritik herausforderte. Weil dieſer aber zum Duelliren keine Luſt hatte, ſo hat Hr. Flaſſan wieder die Feder ergriffen, und eine Apologie der Geſchichte der franzöſiſchen Diplomatik oder Widerlegung von hundert Irrthümern aller Art drucken laſſen. Unglücklicherweiſe behalten in ſolchen Fällen die Kritiker immer die Oberhand, denn, da die Zeitungen von Jedermann geleſen werden, die Widerlegungen aber von ſehr Wenigen, ſo koſtet es die Kritiker oft nur einige Federſtriche, um den armen Autoren den lezten Stoß zu geben.

Die Briefe der Mad. du Deffant erregen in den gebil-

Digitized by Google

deren Geſellſchaften manche Zwiſtigkeiten. Da dieſe ſonderbare, aber geiſtreiche, Frau ſich über die Gelehrten des vorigen Jahrhunderts außerordentlich hart und ſtreng ausdrückt, ſo werden ihre Urtheile von Einigen ganz verworfen, von Andern aber in Schutz genommen. Sie ſchont weder Buffon, noch Rouſſeau, noch Marmontel, noch d'Alembert, noch die ganze Akademie. Sie betrachtet die Penſion, welche der König von England Rouſſeau anbieten ließ, als unnützer Weiſe aus dem Fenſter geworfenes Geld. D'Alembert, ſagt ſie in einem ihrer Briefe, iſt zum Sekretär der Akademie ernannt worden; er bekömmt einen Gehalt, woraus er das Feuer bey der Akademie unterhalten muß. Ich würde dadurch das Holz ſparen, daß ich mit allen ihren ſchönen Werken heizen ließe. Von den Verfaſſern der Encyklopädie drückt ſie ſich ſo aus: Eure Philoſophen oder eure ſogenannten Philoſophen ſind kalte Seelen, die wohl Stolz, aber keine Reichthümer haben; die verwegen und doch nicht tapfer ſind, und die aus Herrſchſucht die Gleichheit predigen; die ſich für die erſten Leute von der Welt halten, weil ſie denken, was alle Denkende denken; ſie ſind hochmüthig und rachſüchtig. Es ſind dumme Leute, die eine große Menge von Anhängern haben, welche eben ſo dumm ſind, als ſie. — Vielleicht ſind es aber dieſe ſchneidenden Urtheile, welche, da ſie in einem leichten angenehmen Tone vorgetragen werden, den Briefen der Mad. du Deſſant einen ſo großen Abſatz verſchaffen.

Die Konzerte ſind noch in der Mode, und folgen ſehr ſchnell aufeinander. Mad. Seſſi hat zum Zweitenmal in einem italieniſchen Konzert im Odéon ſehr vielen Beyfall eingeerntet. Hr. Tacchinardi, welcher von der Opera buffa abgehen ſollte, und ſchon in einem Konzert vom Publikum Abſchied genommen hatte, hat nun verſprochen zu bleiben, und wird bald wieder die Bühne betreten; allein die ſchöne Sängerinn Mad. Feſta, wird vermuthlich nach Italien zurückkehren, weil ſie, wie es heißt, fürchtet, in Paris ihre vortrefliche Stimme zu verlieren.

In einem Konzerte, das im Salle Olympique vor einigen Tagen gegeben ward, ließ ſich ein Deutſcher, Hr. Klengel, auf dem Flügel hören; obſchon dieſes Inſtrument in großen Konzerten ſelten hier gefällt, ſo zwang doch das große Talent des Hrn. Virtuoſen das Publikum zur Bewunderung.

Es läßt ſich jetzt ein Menſch hier für Geld ſehen, den die Natur ſehr mißhandelt hat; Füße hat er gar nicht; ſtatt deren befindet ſich am Ende des einen Beins ein vier Zoll langer Daumen, und das Ende des andern Beins iſt wie eine weibliche Bruſt geſtaltet. Bis an die Lenden iſt er ſtark und wohl gewachſen; ſeine vorzügliche Kraft beruht in dem rechten Arm, womit er 200 Pfund aufheben kann. Der andre Arm iſt ebenfalls ſtark, allein es ſind nur drey Finger an der Hand; dieſe Finger ſind einwärts gebogen; der Menſch ruht darauf, und geht darauf, als ob er auf einem Fuße ſtände. Das Sonderbarſte iſt, daß er, ſeiner Mißſtaltung ungeachtet, doch behende manche Verrichtungen treibt; ſo klettert er z. B. ſehr leicht eine Leiter hinauf und herab.

An der weſtlichen Küſte Frankreichs iſt eine alte Eiche ans Ufer getrieben worden, die 62 Fuß Länge hat, und ſchon vor einem Jahrhundert abgehauen oder umgefallen zu ſeyn ſcheint. Sie hat ſich inwendig in ſchönes Ebenholz verwandelt. Man bietet dieſelbe bis zum 1 May zum Verkaufe an.

Kopenhagen.

Halten Sie es nicht für üble Vorbedeutung, oder gar für ſtillſchweigende Satyre, daß ich von dem Unfalle unmittelbar zur norwegiſchen Univerſität übergehe! Noch immer arbeitet der Patriotismus mit gleichem Eifer für dieſelbe, wie z. B. die Subſcription beweiſt, welche ſich ſchon auf mehr als fünf Tonnen Goldes beläuft. Am deutlichſten offenbart ſich die Geſinnung der Norweger in der gekrönten Preisſchrift über die Nothwendigkeit und Einrichtung einer eignen hohen Schule von dem gelehrten und talentvollen Schulmann Wergeland. Hier herrſcht durchweg der laut ausgeſprochene Grundſatz: Wir Norweger haben nichts mit den Dänen gemein, als den König; und wie weit die daraus entſpringende Volksdenkart führen kann, mag ich nicht auseinander ſetzen. Daß die ſelbſtſtändigen, kraft- und geiſtvollen Bewohner des Felſenlandes es tief empfinden, wenn alle Arten Aemter, ihrer Meinung nach, zu oft mit Dänen beſetzt werden, höre und begreife ich. Allein ſollten ſie nicht vielleicht bisweilen gar zu ſehr vergeſſen, wie viel Dänemark ſeit Chriſtians IV. Zeiten für die Norweger gethan hat; wie viele ihrer Söhne hier Bildung, Auskommen, Anſehen und Ruhm gefunden haben u. ſ. w.? Zwiſchen verbündeten Völkern muß der Austauſch aller eigenthümlichen Güter, wie der Menſchen, gegenſeitig ſeyn; und keines darf dahin ſtreben, ſich völlig zu iſoliren. Ein einzelnes Band zerreißt ja nur gar zu bald! Doch (gegründete oder ungegründete) Einwendungen kommen jetzt, nach beſchloſſener That, zu ſpät, und die Flamme des Enthuſiasmus läßt ſich nicht mehr in ihrem Laufe aufhalten. Die von dem Könige bewilligte Stiftung iſt in allen Gebieten Norwegens an einem Tage als ein wahres Volksfeſt gefeiert worden. Auch die Kopenhagener Abtheilung der königlichen Geſellſchaft für Norwegens Wohlfahrt hatte am 11 Dec. auf dem Gießhauſe eine würdige Feier veranſtaltet. Der Saal war auf das Schönſte gemahlt und illuminirt, und über dem Eingange ſtellte ein Transparent einen Felſen mit Fr. VI. dar, auf welchem Minervas Schild und Eule ruhte. Unten las man: Posuit XI Dec. 1811. Etwas nach 7 Uhr, Abends, kam die ganze königliche Familie an, und nach einer ſchönen Kantate von Pram und Kunzen traten nicht weniger als ſieben Redner auf. Zuerſt entwickelte Prof. Treſchow, ein Norweger, ſehr ausführlich, welche Vortheile beyde Reiche ſich von einer norwegiſchen Univerſität zu verſprechen haben. Darauf brachten Prof. Hornemann im Namen der Kopenhagener Univerſität, Prof. Baggeſen als Sprecher der Kieler Akademie, Graf Schimmelmann als Präſident der däniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, Prinz Chriſtian im Namen der Norwegiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, Baron Schubart als Redner der italieniſchen Akademie, und Biſchoff Münter als Mitglied der joniſchen Akademie, ihre Glückwünſche dar. Dautens Wahlſpruche gemäß, daß es ohne Bacchus und Ceres kein wahres Volksfeſt gäbe, ward die Feier die ganze Nacht hindurch bis an den frühen Morgen bey der Tafel fortgeſetzt und beſchloſſen. Von ungünſtiger Vorbedeutung könnte es ſcheinen, daß unter den Tiſchliedern, wovon doch ein Paar mit berühmten Namen geſtempelt waren, auch kein einziges dichteriſchen Werth hatte. Konnte denn ein ſo großer Gegenſtand die Herren nicht begeiſtern? Oder ſollte Apollo mit der norwegiſchen Minerva kein Verkehr haben wollen?

Charade.

Begierig hat mich einſt das Volk des Herrn verzehrt.
Mein Erſtes weg, dann werd' ich Heilige verehrt,
Und von Unheiligen als Nahmen auch gehört.

Auflöſung der Charade in Nr. 106. Milchſtraße.

Digitized by Google

Nro. 113.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 11. Mai, 1812.

Das Grab verweht, des Frühlings Blumen ſchwinden,
Der Hoffnung Blüthen ſterben nicht.

v. Steigenteſch.

Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde.

Märchen,

von

Louiſe Brachman.

Alle Morgen, wenn die Sterne ſich in blaſſem Grau verloren, wenn in Oſten rothe Flammen aufwärts zückten, die Verkünder der erwachten Sonne, da wandelte der ſchlanke Widalin ſchon einſam durch das enge Bergthal und den ſchauerlichen Wald; zum dunkeln Schachte ging ſein Weg, da wo die warme Kraft des Lebens mit unbekannten Mächten der Tiefe kämpft, und der Menſchen kühnes Streben ſelbſt die harten Schätze der Erde ihrer mütterlichen Dunkelheit entreißt, und ſie dem Licht der Sonne darbeut. Doch ſie, die dieſer ſtolzen Königinn, der allbelebenden Sonne, ſo große Opfer vor die Augen legen, die armen Bergknappen werden nicht einmal ihres belohnenden Lächelns froh: eh' der erſte Sonnenſtrahl die Spitzen der Berge vergoldete, trat Widalin ſchon ein in ſeine dunkle Bahn, nur matt vom ſchwachen Grubenlichte beleuchtet; wenn längſt das Abendroth am Himmel ſchwand, wenn bleiche Sterne ſchon über dem Walde flimmerten, da ruhte erſt die harte Arbeit, und er wanderte dem Dörfchen in dem ſtillen Bergthale zu.

Doch ſchlug das Herz ihm muthig bey der harten Arbeit, und er rief ſein freudiges Glück auf! aus voller Bruſt dem Wiederhall der Tiefe zu, denn ihn liebten die Geiſter der Erde, und er hing von Kindheit auf an den wunderbaren Reichen, deren verborgne Kräfte er mit Ehrfurcht ahnete.

Zuweilen regte ſich wol in der Bruſt des Jünglings eine geheime Sehnſucht, die ihn beklommen machte bey dem langen Tagwerk, und die er ſich ſelbſt nicht zu deuten wußte. Er meinte anfangs, es ſey die Sehnſucht nach der grünen Erde, nach der freyen Luft, und nach dem erquickenden Sonnenſcheine, denen er ſtets ſo hart den Rücken wenden mußte; kam nun aber der ſchöne, ſonnenlichte Sonntag, lebte Alles in dem Dörfchen, wo er von früher Kindheit elternlos erzogen, und freuten ſich ſeine Gefährten bey Tanz und Kreisſpiel mit den zarten ſittigen Mädchen des Gebürgdorfs, da hatte er keine Ruhe unter ihnen. Die Mädchen hätten gern einen Blick ſeiner ſchönen, dunkeln Augen aufgefaßt, und blickten heimlich nach dem ſchönen Widalin; allein ihm konnte keine gefallen; er mochte nicht, wie ſeine Brüder, im frühen Lenz des Lebens die Bande der Liebe knüpfen, da der Tod bey ihnen nicht auf die Tage des Alters harrt. — Denn wenn der Tod in dieſen Gegenden ſagt: Jetzt will ich das ſchwache Menſchengeſchlecht recht liſtig überraſchen! Jetzt will ich einen Jüngling treffen, der noch das höchſte Glück des Lebens, die heiligen Bande der Ehe, wohl nicht kennt! ſo ruft der Bergmann, der ſich willig niederlegt zum Sterben: Betrogen! Ich habe Söhne, die mir folgen auf der erwählten Bahn, und die dich muthig verachten, wie ich!

Auch Widalins Vater war unter der Zahl der frühe vom Tod gemähten Jünglinge geweſen; die Mutter war aus Kummer dem Geliebten bald gefolgt, und hatte ihr verwaistes einziges Kind zurückgelaſſen in der Welt. Und muthig war nun der erwachſne Jüngling der rauhen Bahn des Vaters nachgefolgt; nur auf dem Pfad der Liebe wollt' er ihm nicht folgen; wenn alle tanzten und ſcherzten, ging er hinaus in den hohen wehenden Wald, nahm ſeine Cither, die er mit großer Anmuth ſchlug, und ſang dazu mit ſeiner tonvollſchönen Stimme. Zuweilen goß er ſein Gefühl wohl in ein Lied, das ſeine dichteriſche Seele ſelbſt erfand:

O was zieht zu deinem Schweigen,
Hoher Wald, mich ſehnend hin?
Willſt du ſanft dich niederbeugen
Zu dem armen Widalin?

In den Tiefen wohnt das Leben,
Wohnt die heilig tiefe Kraft,
Dennoch muß ich aufwärts ſtreben
Mit geliebter Leidenſchaft.

Wie die Stoffe ſich verbinden
Mit geheimer Wundermacht!
Wie ſich Kräfte neu entzünden,
Wechſelnd liebend angefacht!

Was getrennt war, feuertrunken
Muß es in einander fliehn;
Soll nur meines Lebens-Funken,
Einſam in ſich ſelbſt verglühn?

Solche und andre Lieder ſang er aus der Fülle ſeiner Seele, bis die Schatten niederſanken, und der andre Morgen ihm wieder zu dem gewohnten Tagwerke rief.

So einfach gingen ſeine Tage hin, als er einſt am Abend eines trüben Regentages heraustrat aus dem Berge; der Himmel war noch ganz mit Wolken überzogen, und der Wald lag vor ihm in grauen Nebelduft gehüllt; doch mußte er durchwandelt ſeyn; mit unerſchrocknen Schritten ging der Jüngling den bekannten Weg; allein das Dunkel war zu dicht, der täuſchende Regenduft verwandelte die Form der Gegenſtände, der Pfad war verloren. Nach langem, langem Irren ſah der erſchöpfte Wanderer endlich einige helle Sterne durch die zerriſſnen Wolken blinken, die Nacht hellte ſich auf, allein wie ſehr war er verwundert, als er ſich in einer ganz fremden Gegend des Waldes ſah, wohin er niemals noch gekommen war. Die Bäume ſchienen hier noch größer und noch wölbender; ihm war es wohl in dieſer neuen Gegend; er ging noch einige Schritte fort, und trat in den Kreis von hohen Bäumen, die vor ihm ſtanden, und ſiehe da vor ſeinen Augen lag, in dem entwölkten Sternenlichte ein prächtiges, doch ganz verlaſſnes Schloß. Ihm kam zu Sinne, daß dies die verrufne Gegend des Waldes und das Schloß ſey, von dem die Sage ging, es werde von Geiſtern bewohnt; doch hielt ihn das nicht ab, hier eine Herberge zu ſuchen nach dem langen Wandern in der naſſen kalten Nacht. Er nahte ſich dem Thore, und ſiehe, nach leiſer Berührung gingen die Flügel auf, und er trat in die prächtigen mit Marmor ausgelegten Hallen. Er zündete ſich Licht; der Sohn des Berges konnte leicht aus einem mitgebrachten Steine Funken rufen, und Kerzen fand er an den Wänden aufgeſteckt. Er zündete eine derſelben an, und ſtieg eine köſtlich breite Marmortreppe hinauf; hier kam er in eine Reihe glänzender Zimmer, deren Pracht ſeine Augen ganz verblendete, denn nie war ihm desgleichen vorgekommen. Er irrte ganz entzückt von einem zum Andern, überall waren Spuren freundlicher Bewohnbarkeit, allein nirgends ein lebendes Weſen zu hören noch zu ſehen. Den muthigen Widalin wandelte dabey kein Schauer an; ſchon lange hatte ſich ſeine romantiſche Einbildungskraft nach irgend einer Unterbrechung ſeines einfachen Lebens geſehnt; er wäre noch länger in den herrlichen Gemächern umhergeirrt, hätte ihn nicht ſeine große Müdigkeit endlich zur Ruhe genöthigt.

Er wählte ein reizend trauliches Gemach, in dem ein ſchönes Ruhebette ſtand, und das ein lieblicher Wohlgeruch durchhauchte. Im Kamine lagen noch dürre Reiſer, als hätte nicht lang ein Feuer hier gebrannt, er zündete ſie an, eine wärmende Gluth loderte empor, und durchleuchtete freundlich das Zimmer. Drauf warf er ſich auf das Lager, und fiel bald in einen tiefen Schlaf.

Die ſchwere Arbeit des vergangenen Tages, das lange Irren durch den naſſen Wald, hatten ſeine Kräfte ſo erſchöpft, auch mehr, als das, ſchien eine hier verborgene Zauberkraft ihm Glieder und Sinne zu feſſeln, und ihn wider Willen in den Banden des Schlafes feſtzuhalten, ſo daß er nicht im Stande war, ſich zu ermuntern durch das, was um ihn vorgieng dieſe Nacht. Doch fuhr er halberwacht empor, von unruhigen Träumen aufgeſchreckt; Er öffnete die müden Augen halb, das Feuer braunte noch zuſammenſinkend, doch hellglühend, im Kamin. — Da ſchlug es auf der Schloß-Uhr Zwölf! —

In dieſem Augenblick erhob ſich ein Geräuſch durchs ganze Schloß; Thüren öffneten und ſchloſſen ſich, Tritte nahten ſich mit ſchauerlichem Tone, und zwiſchen Traum und Wachen ſah jetzt Widalin die Flügelthüren aufgehen und eine Dame in das Zimmer treten, von einem prächtigen Gefolge begleitet. Sie trug ein blendend weiſſes Kleid und einen weiſſen Schleier, der zu ihren Füßen niederfloß; doch ihr Gefolge war reich und wie zu einem Feſte geſchmückt.

Die Dame ſtand einen Augenblick, ſchaute im Zimmer ringsumher, auf einmal nahte ſie ſich dann dem Lager, auf welchem Widalin lag, ſie beugte ſich über ihn und ſchlug den Schleier zurück, um ſchärfer zu ſehen, ob er ſchlaf' oder wache, der Schein des Feuers im Kamin loderte in dieſem Augenblicke hell empor; der Jüngling ſah nun durch den Nebel des Schlafs ein ſo wunderſchönes

Geſicht, das eine rührende Schwermuth unbeſchreiblich reizend machte, daß er noch immerfort zu träumen glaubte.

Er wollte ſich empor richten, er war es nicht im Stande. Als die Dame ſahe, daß er ſchlief, wandte ſie ſich traurig zur Seite, und ſagte mit einer zauberſüßen Stimme: Ach Widalin, du ſchläfſt? und ich habe ſchon angſtvoll auf dieſe Stunde gehofft!

Dieſe Worte drangen allmächtig in das bewegte Herz des Jünglings, er ſprang empor, er öffnete die Augen hell, da ſah er durch die Thür im Hintergrunde die Dame und ihr feſtliches Gefolge verſchwinden; er ſah noch durch die geöffnete Thür dem feyerlichen Zuge nach, der ſich in zweifelhafter Dämmerung verlor. —

Er überwand die ehrerbietige Scheu, die ihn im erſten Augenblicke gefeſſelt hatte, ängſtlich ſtürzte er den Verſchwindenden nach, doch — wie er in das andere Zimmer trat, war Alles öd und leer; er ſuchte durch die Zimmer alle; im ganzen Schloſſe war nicht eine Spur der ſeltſamen Erſcheinung anzutreffen. Ein Anderer würde Alles nur für Traum gehalten haben; Widalin fand in ſeiner Bruſt zu tief die Wahrheit dieſes wundervollen Auftritts, der eine neue Thätigkeit ihm hervorrief, und die dunkle Sehnſucht ſeiner Bruſt zu deuten ſchien. Er nahm ſich vor, die nächſte Nacht an dieſen Ort zurückzukehren, und wieder gut zu machen ſeine unwillkührliche Verſäumniß.

Die Nacht war unterdeß vergangen, der Himmel fing zu grauen an, und Widalin mußte zurück zu ſeinem Tagewerke. Noch nie war er mit vollerm Herzen angefahren. — Der Tag verging, und als die Sterne wieder heimlich blinkend niederſahen, da fanden ſie den ſchlanken Widalin ſchon wieder auf dem Wege zum Schloſſe.

Mit Zweigen hatt' er ſich den Pfad bezeichnet; der Sturm war unterdeß gekommen, und hatte ſie verweht; durch Regen war der Grund noch mehr durchnäſſt, die Waldwaſſer ausgetreten, und nur nach vielen Beſchwerden kam der treue Wanderer endlich bey dem Schloſſe an.

Er ſuchte wieder ſein voriges Schlafgemach, zündete Feuer im Kamin an, und warf ſich dann ermattet, wie er war, auf's Ruhebette, um nur einſtweilen einer kurzen Raſt zu pflegen, mit dem feſten Vorſatze, munter zu ſeyn in der verhängnißvollen Stunde. Doch noch weit erſchöpfter war er heute, noch tiefer wurde ſein Schlaf.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wohlthätigkeit.

Es mag wol ſchon Mancher, der in den Zeitungen die Anzeigen von Gutthaten und milden Schenkungen für abgebrannte oder durch Waſſersnoth verunglückte Städte und Dörfer geleſen hat, ausgerufen haben: „In unſerm Zeitalter gibt es doch gar mildthätige Menſchen; der angezeigten Beyträge ſind ſo viele, daß die Verunglückten wol noch reicher werden durch ihr Unglück, als ſie vorher waren.“ — Laſſen wir ſolchen Leuten ſolchen Wahn. Wer aber in der Geſchichte forſcht, wird eines Beſſern belehrt werden. Ja, beſchämt müſſen wir werden, die wir einer Religion zugethan ſind, welche thätige Theilnahme am Unglück unſerer Mitbrüder zu einer ihrer Hauptlehren macht, beſchämt müſſen wir werden, die wir nur unſern Mitbürgern oder Landeskindern, im höchſten Fall unſern verunglückten Nachbarn, unſer Schärflein hinreichen, wenn wir leſen, daß, bey einer durch ein Erdbeben erfolgten Zertrümmerung eines großen Theils von Rhodos in der alten Zeit, nicht nur die Nachbarn, ſondern entfernte Nationen und Könige mit unermeßlichen Geſchenken die zertrümmerte Stadt unterſtützten. Es iſt wol der Mühe werth, in's Detail zu gehen.

Am Ende der 140ſten Olympiade in einer verhängnißvollen Zeit, da die Schlacht bey Cannä der Römer Macht zu Boden geworfen, da Egypten, Syrien, Griechenland durch die Kriege eines Ptolemäus, Antiochus, Philippus, durch die Kämpfe der Aetolier und Achäer zerrüttet waren, geſchah es, daß in Rhodos ein Erdbeben fürchterliche Verheerungen anrichtete. Der weltgeprieſene Koloß krachte zuſammen, die feſten Stadtmauern wurden zerriſſen und zum großen Theil zu Boden geſtürzt, ihre öffentlichen Gebäude und Privathäuſer ohne Zahl ſanken dahin. Groß war das Elend, groß beſonders für Rhodos, weil es eine Handelsſtadt war; aber groß waren auch die Beyträge, die ſie zu ihrer Unterſtützung erhielt, und zwar von ſolchen erhielt, die nicht ihre Mitbürger, nicht Genoſſen ihres Staates, nicht einmal ihre politiſchen Freunde waren. Wir führen die einzelnen Beyträge an, wie ſie uns Polyb in dem 5ten Buche ſeiner Geſchichte im 88ſten und den folgenden Kap. ausführlich angibt.

Hiero und Gelon, Siciliens Könige, gaben 75 Talente Silbers, theils baar, theils in kurzen Terminen, zur Anſchaffung des Oels in den Gymnaſien, ja ſie ſtifteten auch ſilberne Keſſel nebſt den Geſtellen, und einige große Waſſerbehältniſſe. Ferner ſchenkten ſie zum Gebrauche für die Opfer 10 Talente, andere 10 zur Vermehrung der Bevölkerung der Stadt, ſo daß ihr ganzes Geſchenk ſich auf 100 Talente belief. Sie ertheilten den Rhodiſchen Schiffern völlige Zollfreyheit, und verehrten der Stadt, neben dem, daß ſie in derſelben auf dieſe Begebenheit zwey Statuen errichten lieſſen, 50, drey Ellen lange, Katapulte. *)

Ptolemäus, der Beherrſcher Egyptens, verſprach ihnen 300 Talente Silbers und zehnmal hunderttauſend Artaben **) Korn; Holz zu 10 fünf- und zu 10 drey-rudrigen

*) Kriegsmaſchinen.

**) Eine Artabe iſt ein perſiſches und egyptiſches Maß, hält 20 Modiuſe, d. h. 10 Berliner Scheffel.

Digitized by Google

Schiffen; 40,000 Ellen Fichtenholz, 1000 Talente Erz-Geld, 3000 Pfund Werg, 3000 Stück Segeltuch; zur Wiedererrichtung des Koloſſes 3000 Talente, 100 Baumeiſter, 350 Handlanger; zum Unterhalte dieſer 40 Talente auf's Jahr; zu den Opfern und Kampfſpielen 10,000 Artaben Korn; zum Unterhalte 10 dreyrudriger Schiffe 20,000 andere. Das Meiſte von allem dieſem gab er gleich und von der ganzen Geldſumme den dritten Theil.

Antigonos, Macedoniens König, ſchenkte ihnen 10,000 Stück Bauholz, acht bis 16 Ellen lang zu Palliſaden; 3000 Breter, 7 Ellen lang; 3000 Pfund Eiſen, 1000 Pfund Pech, und 1000 Maß Theer. Ueberdies verſprach er 100 Talente Silber. Seine Gemahlinn, Chryſeis, gab 100,000 Maß Korn, und 3000 Pfund Bley.

Seleukos, König in Syrien, gab nicht nur den Rhodiſchen Schiffern in ſeinem Reiche Zollfreyheit und 10 ausgerüſtete Schiffe von 5 Ruderbänken, ſondern auch 200,000 Maß Korn, 10,000 Ellen Bauholz und 1000 Pfund Harz und Haare.

Gleich große Geſchenke machten die Könige, Pruſias und Mithridates, auch die damaligen Dynaſten Aſiens, nämlich Lyſanias, Olympichos, Limnäos. Die Städte, ſetzt Polyb hinzu, die ſie nach allen Kräften unterſtützten, kann ich nicht alle zählen. Ich habe dieſes angeführt, (ſagt Polyb weiter unten), um zu zeigen, wie wenig die Könige heut zu Tage ſchenken und die Städte erhalten, damit ſowol die Könige, die etwa vier oder fünf Talente ſchenken, ſich nicht einbilden, ſie haben etwas Großes gethan, und dürfen eben die gute Zuneigung und Ehre von den Griechen erwarten, wie die alten Fürſten, als auch damit die Städte ſelbſt die Größe jener Geſchenke vor Augen haben, und für ſo kleine und geringfügige Geſchenke nicht mehr ſo große und herrliche Ehrenbezeugungen und Danksagungen erweiſen.

Dies ſind die Worte Polybs, Worte zu ſeiner Zeit.

L. H.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Carlsruhe, April.

Unlängſt erſchien im Badiſchen Magazin eine kleine Ueberſicht des Perſonalwerths der hieſigen Bühne. Obgleich durch den ganzen Aufſatz der Geiſt der Unpartheilichkeit athmet, ſo glauben wir den Hrn. Verfaſſer doch nicht ganz von der Voreiligkeit freiſprechen zu können, beſonders da die Folgezeit uns in Manchem eines Andern belehrt hat. Wir ſind im Allgemeinen mit ſeiner Anſicht einverſtanden, und glauben nur einzelne Lücken ausfüllen zu müſſen. Referent lobt mit Recht die natürlichen Anlagen und den Fleiß der Mad. Meyer, möchte aber darin zu weit gegangen ſeyn, daß er Fortſetzung ihrer erſten Tenorpartien wünſcht. Denn, obgleich ſie mit Ausdruck und feinem Gefühl die Muſik vorzutragen verſteht, ſo iſt doch ihre Stimme, beſonders in der Tiefe zu ſchwach, um Effekt, auch nur im Solo, vielweniger in komponirten Stücken, hervorbringen zu können. Dann aber ſcheint es uns überhaupt dem Geiſte der Muſik und der Theater-Kompoſitionen nie zu entſprechen, daß Tenorpartien durch Altſtimmen vorgetragen werden, da beyde Stimmen in ihrer Stärke, Modulation und Wirkung, beynahe entgegengeſetzt ſind, und die trefflichſte Kunſt hier nie der Tendenz des Kompoſiteurs entſprechen, oder auch nur eine halbgute Tenorſtimme erſetzen kann. Iſt nun vollends eine Stimme ſo ſchwach, wie die der Mad. Meyer, ſo gehen die ſchönſten Stücke, wie im Lodoiska und Sargines, beynahe ganz für den Zuhörer verloren, und man genießt höchſtens den Anblick einer hübſchen Figur! Dieſer Verluſt iſt nun aber unverzeihlich bey einem Theater, welches fünf Tenoriſten hat. — Bey Hrn. Weſpermann hat Referent offenbar nur die Debüts der Oper geſehen, worin er freilich, beſonders wegen gänzlichem Mangel einer biegſamen Stimme, um ſo weniger gefallen konnte, da ſeine Buffo-Partien in jenen alten Opern wenig Aufſehen erregen, überhaupt aber jeder Komiker dann nur genug thun kann, wenn zwiſchen ihm und dem Publikum genauere Bekanntſchaft eingetreten iſt. Hr. Weſpermann ſcheint ſich aus dieſem Fache entfernen zu wollen, denn bis jetzt trat er im Schauſpiel und in der Oper in den verſchiedenſten Rollen auf, und bewährte ſich überall als einen denkenden und vielſeitig gebildeten Künſtler, und hat ſich die Liebe und Achtung des ganzen Publikum als Künſtler mit Recht erworben. Seine Frau hatte mehr Glück in ihren Debüts, worin ſie ausnehmend gefiel. Uebrigens wurde ſie gleich nachher hintenangeſetzt, und hat bis jetzt keine ihr anpaſſende und zugehörige Rolle erhalten, da wenige Opern gegeben werden, worin zwey weibliche Partien wetteifern könnten. Ihr mehr ſchöner und herzlicher, als glänzender, Geſang wird überall, wo Gefühl für Muſik herrſcht, mit Vergnügen gehört werden. — Hr. Wohner hat ſich in allen ſeinen Libertins als angenehmen Künſtler bewieſen, und es iſt wirklich zu bedauern, daß ſein Organ einen ſo gar kleinen Umfang hat, wodurch eine gewiſſe Einſeitigkeit und Gleichförmigkeit in allen Rollen hervorgebracht wird, welche ſehr unangenehm iſt, und ihm in ernſten Rollen ein fataler Stein des Anſtoßens wird. — So ſehr wir mit Hrn. Bergers Kunſtfertigkeit im Geſange zufrieden zu ſeyn Urſache haben, ſo ſcheint uns doch, als wenn er zu oft den Verluſt eines ſonoren Organs auf Koſten der Kompoſition hinter Manieren und Coloraturen verbergen wollte, welches beſonders in den ältern einfachen melodienreichen Opern einen unangenehmen Eindruck macht, und die Harmonie des Ganzen ſtört. Herr und Madame Geisler gehen bald ab, alſo hierüber kein Wort. Nur ſcheint es uns aus einigen kleinen Rollen, daß man Hrn. Geisler hätte vortheilhafter benutzen können. — Doch wer kann in alle jene Myſterien der Breterwelt eindringen. Der Zuſchauer muß hinnehmen, was ihm auf der Bühne gegeben wird; was hinter den Kouliſſen vorgeht, muß ſeinen Blicken verborgen bleiben!

Wien, 15 April.

Viel Aufſehen erregen unter Oeſterreichs Phyſikern neue Areometer, welche Herr Meiſſner zu Kronſtadt, in Siebenbürgen, durch fleißige Beobachtungen erfunden hat. Herr Meiſſner ſah ein, daß Areometer mit den nämlichen Gradleiter nicht allen Flüſſigkeiten anpaſſen können, er entſchlos ſich daher für jede der vorzüglichſten Flüſſigkeiten einen eigenen Schweremeſſer zu verfertigen. Einen vorzüglichen Werth haben ſeine Alkoholmeter, denn ſie ſind nicht mechaniſch gearbeitet, ſondern nach der Eigenſchwere der verſchiedenen Miſchungen des Alkohol mit Waſſer und der Abweichung der Geſtalt des Glaſes von der Cylinderform genau berechnet. Die dieſen Inſtrumenten beygefügte Tabelle macht dieſelbe ohne Schwierigkeit jedem Oekonomen, Fabrikanten, Apotheker brauchbar. Jetzt beſchäftigt ſich Hr. Meiſſner mit der Verfertigung allgemeiner Schweremeſſer mit Gradleitern. Herr Nenhaus, mathematiſcher Inſtrumentenmacher in Wien, hat den Verſchluß dieſer Inſtrumente, aus Achtung für Meiſſners Talent, übernommen.

Nro. 114.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 12. Mai, 1812.

Hier ſteh' ich. Rund um mich
Iſt Alles Allmacht, und Wunder Alles.

Klopſtock.

Hymne an die Inſel Rügen.

Sey mir o Inſel gegrüßt, Friedſelige, Liedergeprieſ'ne!
Inſel du taucheſt herauf aus des Oſtmeers grellendem Flutbett,
Wie aus des Nachtgrauens Schoß aufblüht mildtröſtend ein Traumbild.
Sanft anſchwillſt du, geſchürzt mit des Meers azurenem Leibgurt,
Glänzend die Näh' und beſonnt, umflort und duftig die Ferne,
Aber das narbige Haupt deckt dunkelnd Donnergewölk dir.
Inſel es lüſtet den Wandrer, indem vorüber ſein Schiff fliegt,
Anzulanden auf dir, in der Waldnacht dämmernder Kühlung
Luſtzuwandeln, zu treten hinaus in das ſonnige Blachfeld;
Dann zu vertauſchen die Flur mit den ſanft ſich hebenden Anhöhn;
Dann von des Eilands Kamm rings um ſich zu ſchaun in die Bläue;
Dann in der Spalte verſteckt, der verborgenſten engſten des Ufers,
Himmel nur über der Scheitel, und unter den Füßen das Meer nur,
Sinniger Ruhe zu pflegen, und andachttrunkner Betrachtung.

Inſel dich grüßt mein Geſang, Ruhmſtralende, Lorberbekränzte!
Mutter und Amme des markigen Volks, das, geſpart vom Verhängniß
Neu zu geſtalten den Weſt, die erſchlaffte Rom in den Staub trat.
Denn zum Auguſtulus war zuſammengeſchrumpft der Auguſtus,
Und zum Momyllus verzerrt der Romulus. Cäſarn zu dienen
Hatte die Stolze verſchmäht. Nun beugte den Hals der Barbar ihr,
Und auf der Flavier Stuhl ſaß Ottokar, Rugiens Zögling.

Gruß dir Inſel und Preis! Hochheiliger Boden, auf dem einſt
Angebetet der Nord den Vater des Alls, und die Große
Mutter, die Alles, was iſt, gebiert, ſäugt, wärmt und beſeligt....
Hört ihr das Rauſchen des Hains, des gefürchteten! Seht ihr den Waldpfuhl,
Welcher der Göttinn Glieder erfriſcht in der Schwüle des Mittags?
Wendet den Blick! Sie ſteigt in die Fluth! Rings ſank das Gewand ihr.
Wer ſie belauſcht, weh ihm! Ihn verſchlingt ſchnellſtrafend der Abgrund.

Doch auch die Götter ereilt ihr Ziel. Zurück in das Dunkel
Trat Allfader; es ſank in die Nacht die herrliche Hertha.
Hoch thront Swantewit jetzt auf der wallumrungnen Arkona,
Schaut vierhauptig hinaus in die vier Angeln des Weltrunds,
Spendet aus ſegnendem Horn die Gaben des Meers und des Trocknen,
Spannt den Bogen und zielt und trifft nie irrend ins Weiſſe:
Schau, aus dem Oſt und dem Weſt, aus der Mitternacht und dem Mittag
Strömen die gläubigen Schaaren herbey mit Geſchenk und Vergabung,
Rathzufragen den Gott auf der hochumwallten Arkona:
Aber der Prieſter, nachdem er des Volks Anliegen vernommen,

Digitized by Google

Auch empfangen die Opfer der Fragenden, prüfet bedachtſam
Das weiſſagende Horn, wirft zukunftforſchend die Looſe,
Merkt auf der heiligen Roſſe Geſchrey und das Schmettern des Hufſchlags,
Deutet ſodann und entläßt das Volk mit vergnüglicher Antwort.

Aber auch Swantewit kam ſein Tag. Ein Stärkerer raubt' ihm
Bogen und Pfeil, und goß ſein Horn mit Hohn in das Meer aus.
Witrows Glorie ſchwand; entgöttert trauert Arkona.
Dennoch o Inſel beſucht dich auch jetzt noch liebend der Pilgrimm.
Nimmer verſiegt die Flut wallfahrtender Fremder, die fernher
Kommen, die Wunder zu ſchauen, womit, ſchönufriges Eiland,
Dich vor andern begabt der Herr des Meers und des Trocknen.
Dieſen ergezt zu erklimmen den trotzigen Nacken des Rugard;
Jenen zu muſtern die Auen des paradieſiſchen Pulitz.
Andre eilen zu knien an Witholds prangenden Altar.
Andre, nachdem ſie im Hain der Jungfrau-Göttinn geſchandert,
Auch umwandelt den Pfuhl, den umnachteten, drängen ſie vorwärts
Durch das Geſtrüpp und den Wald, bis das Erdreich fehlt und der Wandrer
Plötzlich am Rande ſich ſieht der erhabenen Stubbenkammer.
Schwindel ergreift ihn; zurück bebt blöde der Fuß vor dem Abſturz,
Aber er ſtärkt ſich das Aug' in des Meers Anſchaun und des Himmels.
Andre erwählen indeß zu erſchiffen der Bernſteininſel
Fernern und ödern Strand; doch Schöneres blüht in der Oede.
Wiederum andre gelüſtet, der hirſchebevölkerten Granitz
Berge zu ſchaun, zu erſpähn der Quiſtelz Schlüft' und des Südlands
Buchtenzerſchnittnen Bezirk bis zur ſchroffaufſtrebenden Thießow.

Heil dir Inſel und Gruß! Goldſchollige! Garbenbegabte!
Inſel geſäugt an den Brüſten des Meers und der Erd' und des Himmels!
Inſel begabt mit dem Beſten, was bringet die See und das Trockne!
Denn nicht weicht der Demeter Geſchenk den Gaben des Evan,
Und mit der Muſchel Juwel wetteifert Inſel dein Agtſtein.
Willig auch tauſcht mit dir die erleſenſten Schätze das Ausland,
Nimmt um Würze dein Brot, dein wärmendes Vließ um der Raupe
Weiches Geſpinnſt, um Jemens Kopal dein edles Elektron.
Nimmer o Inſel verſagt an deinen Geſtaden der Netze
Silberfloſſiger Fang. Schwer trägt an der Beute der Weidmann.
Schau, aus dem Dickigt ſchlüpft der Edelhirſch. Von dem Horſt dort
Steigt in die Wolken der Aar. Fernher ſchwebt tönenden Schwunges
Siehe der Schwäne Geſchlecht, das mächtigbeſchwingte. Herab jetzt
Senkt ſich die blendende Schaar und deckt weitleuchtend die Strandbucht.
Auf und davon fliegt Möw' und Soland. Ober der Seehund
Pflegt in den Sand geſtreckt der Muß'. Ihn ſtöhrt nicht des Tümmlers
Fröhliger Scherz, noch das Spiel des Dichter-dienenden Delphin.

Inſel dich grüßt mein Geſang, Ruhathmende, Gaſtliche, Traute!
Freyſtatt heiliger Zucht und altgermaniſcher Sitte,
Schoßkind Amphitrionens, Ruin der verſunknen Atlantis!
Deinen geweiheten Grund betritt wehmüthig der Pilgrimm.
Wiedererinnrungen wehn ihn an der Qualen und Freuden.
Die du im güldenen Kelch ihm gemiſcht, ambroſiſches Eiland!
Wollſt dann freundlichen Arms umfahn den liebenden Waller!
Wollſt ihm vergönnen zu ruhn in deinem Schoß nach dem Irrſal!
Wollſt zu ihm neigen die Herzen der Edleren! Wolleſt die Bruſt ihm
Füllen mit höherem Drang, mit ſeligen Thränen das Auge!
Dann ſoll nimmer verwehn dein Lob! Dein ſoll, bis der Lyra
Leiſeſte Bebung verſtummt, von mir im Liede gedacht ſeyn!

1812. Koſegarten.

Der Bergknapppe, oder das Schloß im Walde, ꝛc.

(Fortſetzung.)

Die Uhr ſchlug wieder Zwölf; das Schloß ward wieder rege: die Dame trat herein, doch heute in einem ſchwarzen Kleide, und mit ſchwarzem niederwallenden Schleier. Sie nahte wieder dem Lager des Jünglings, und da ſie ihn ſchlafend fand, ſagte ſie mit noch herzdurchdringenderm Ton: Ach, Widalin, ſchon wieder ſchläfſt du? und du konnteſt mein Retter werden. — Nun darf ich dir noch Morgen Nacht erſcheinen, und dann auf ewig nimmermehr!

Mit Todesangſt riß ſich bey den letzten Worten der erſchrockene Jüngling auf, doch nur um den Zug wie in der vorigen Nacht verſchwinden zu ſehen. Sie ſchwanden durch die Thür im Hintergrunde, die Dame, und die Herren und Damen, die ihr folgten. Vergebens eilte er dem Zuge nach, vergebens ſuchte er im leeren Schloſſe, kein Leben war zu hören, noch zu ſehen. Die ſchmerzlich ſüſſen Worte: Du könnteſt mein Retter werden, klangen unaufhörlich in ſeinen Ohren und nicht minder ſtark, als das Gefühl, das ſolche wunderbare Schönheit in ihm angezündet, regte ſich ſeine angeborne Großmuth bey dem Gedanken, daß dieſe himmliſche Schönheit leide, und daß er ihr Retter habe werden können. Unter tauſend Vorwürfen über ſeine geringe Wachſamkeit ſchwur er die näch-

ſie Nacht wieder an dieſem Orte zu ſeyn, und ſie zu retten, oder nicht zu überleben.

Er ging zu ſeinem dunkeln Schacht,
Als Morgen-Purpur floß,
Er kehrte wieder mit der Nacht
Zum lieben Zauberſchloß.

Er ſuchte wieder ſein Schlafgemach, er zündete Feuer im Kamin an, — allein dreyfach erſchöpft war heute die Jugendkraft des Armen; dreyfach empfänglich der verrätheriſchen, ſchlafwirkenden Zauberkraft; er ſuchte mit Gewalt die Augen aufzuhalten; doch ach! es ſchloß ſie die erliegende Natur! —

Und wieder ſchlug es Zwölf Uhr auf dem Thurme, das Schloß ward wieder rege, die Dame trat herein, von ihrem prächtigen Gefolge begleitet; doch heute war ihr Gewand nicht weiß, nicht ſchwarz: roth war es wie die Farbe des Bluts. Sie nahte Widalin bebenden Schrittes, und da ſie ihn ſchlafend fand, rief ſie mit herzzerreißendem Schmerze: Ach Widalin! du ſchläfſt zum Drittenmale? — Und nun bin ich verloren! — Leb wohl denn! Lebe wohl — auf — ewig!

Sie wollte ſich in dieſem Augenblicke wieder von ihm wenden, allein Verzweiflung riß bey dieſen ſchrecklichen Worten den betäubenden Jüngling auf, er faßte ſchnell die Hand der Scheidenden, und rief, indem er ſich zu ihren Füßen warf: O himmliſche, angebetete Schönheit! Entfliehe nicht vor dem, der ſich auf Tod und Leben deinem Dienſte weiht!

Bey dieſen Worten klang mit Einemmale ein ſeltſamer heller Laut durch das ganze Schloß; die Kerzen an den Wänden zündeten von ſelbſt ſich an, und eine himmliſche Freudigkeit verbreitete ſich auf dem Geſichte der ſchönen Unbekannten; ſie winkte Widalin, ſich neben ſie zu ſetzen, indeß ſich das Gefolge unter dem Ausdruck der freudigſten Theilnahme in das Nebenzimmer entfernte. Die ſchöne Dame begann darauf mit folgenden Worten:

So ſcheint denn endlich ſich des Schickſals Strenge zu erweichen, da du, großmüthiger Jüngling, dich willig zeigſt, meine qualvollen Leiden zu endigen. Das Schickſal hat dich zu meinem Retter beſtimmt. Ich ſelbſt, ich habe dich oft geſehen, wenn du, den eine edlere Sehnſucht von den Kreiſen der Luſt entfernt hielt, dich in die Schauer dieſes geweiheten Waldes flüchteteſt, und eine freudige Hoffnung bemächtigte ſich ſtets bey deinem Anblicke meiner. — Allein, um dich von dem zu unterrichten, was du für mich thun kannſt, muß ich dich vorher in wenigen Worten mit der Geſchichte meiner Herkunft und meines unglücklichen Schickſals bekannt machen.

Mein Name iſt Amalwina, und ich bin aus dem unſterblichen Geſchlechte der Elementargeiſter! Ich würde fürchten, dich mit Furcht zu erfüllen, kennt' ich nicht deinen unerſchrocknen Muth, und deine edle, ſich nach höhern Kräften ſehnende, Natur. — Mein Vater iſt der König, dem du dienſt, Altamor, Fürſt der Gnomen, und meine Mutter, Elfrieda, die Elfenkönigin, Beherrſcherinn der Wälder und der Nymphen, die in den Bäumen wohnen. Beyde liebten ſich einſt mit aller der Glut, die von der tiefen Innigkeit meines Vaters und von der zärtlichen Schwärmerey meiner Mutter zu erwarten war. Doch ach, bald trennten ſich ihre verſchiedenartigen Gemüther, die nur die heilige Gewalt der Liebe vereint hatte. Meine Mutter warf meinem Vater Härte vor; er klagte ſie dagegen einer übergroßen Herrſchſucht an, und eine Handlung meiner Mutter, die am Ende noch die gänzliche Trennung der Vermählten herbeyführte, ſchien dieſem Vorwurf einigen Schein des Rechts zu geben: mein Vater hatte einen kühnen majeſtätiſchen Felſen emporgehoben, zum Zeichen, daß er in dieſem Berge ſeinen Thron errichten, und hier künftig hauſen wolle; allein bey der Erderſchütterung, die er zu dem Ende verurſacht, hatte er nicht darauf geachtet, daß er ein anmuthiges junges Birkenwäldchen, das meine Mutter liebte, grauſam unter Schutt und Trümmern begrub; meine Mutter, außer ſich darüber, ließ augenblicklich einen hochrauſchenden, ſtolzen Fichtenwald auf und neben der Stirne des Felſen erwachſen, gleichſam um zu zeigen, wie es wenigſtens mein Vater aufnahm, daß ihre Macht doch immer über der ſeinen ſtehe.

Mit der Wuth meines Vaters ſoll, glaub' ich, nichts zu vergleichen ſeyn, wenn ſie einmal aufgereizt wird: die Erde ſchütterte in ihren Veſten; er drohte meiner Mutter Vernichtung; ſie aber ſuchte Zuflucht bey ihrem nahen Verwandten, dem Waſſerkönige: Ich gebe dir hunderttauſend ſchlanke Erlen! ſagte ſie, du magſt ſie nun in deine Fluthen wirbeln, oder die Ufer deiner Ströme damit kränzen, wenn du mich ſchützeſt vor der Rache meines aufgebrachten Gemahls, und, wofern dir das möglich, dich ſeiner Freyheit bemächtigſt.

Der Waſſerkönig, durch dieſe Worte aufgemuntert, ſtieg ſogleich hinab in die tiefen Reiche meines Vaters. Er ließ wilde Fluthen brauſen, und ein gewaltiges Bergwaſſer brach plötzlich aus der Wand des Berges, und verſchloß den Eingang der Grotte, in der ſich der unglückliche König befand. Er war nun gefangen, und keine Macht vermochte, ihn zu befreyen; ſeine Getreuen ſelbſt wußten nicht, wohin er verſchwunden war.

Allein ſein vertrauter Freund, der König des Feuers, ſchwur, ſein Unglück wenigſtens zu rächen, da er ihn nicht retten konnte; (denn die Macht des Feuers darf dem Waſſer nie im offnen Kriege begegnen); aber er raſte durch den Wald, wo meine Mutter ihre Wohnung hatte, verzehrte mit praſſelnder wild lodernder Flamme die herrlichſten Bäume, und bannte ſie ſelbſt in den Stamm einer hundertjährigen halbabgeſtorbenen Eiche, wo ſie nun ſo, wie mein Vater in ſeiner Felſenhöle, nach dem Schluſſe

Digitized by Google

des Schickſals in traurigeꝛ Gefangenſchaft ſchmachtet, bis zu ihrer Erlöſung.

Ich, das unglückliche Kind ihrer einſt ſo zärtlichen Liebe, blieb nun verwaiſt auf der Welt zurück; zwar fiel mir als mütterliches Erbtheil dieſes weite Königreich anheim, allein der Fluch des Schickſals über meine unglücklichen Eltern ſchien auch auf mir zu ruhen. Nicht ziemt es der kindlichen Ehrerbietung, über das Recht oder Unrecht derjenigen zu urtheilen, denen ich das Daſeyn danke; der Ausſpruch der höhern Mächte hat indeſſen meiner Mutter den größern Theil des Unrechts zuerkannt, und ſo ſchien gleichſam ihr Geſchlecht in ihrer armen Tochter noch geſtraft zu werden.

Ich ward von fremden antheilnehmenden Verwaltern meines Reichs erzogen. Als ich die Jahre der Jungfrau erreicht hatte, warb der mächtige Monarch eines benachbarten Reichs um meine Hand, damit er mein großes Land mit ſeinem unermeßlichen vereinigen möchte; er drohte, mein Vaterland mit Krieg zu überziehen, wofern man ſein Geſuch verweigere.

Geſehen hatten wir uns nie; allein man gab ohne Bedenken die verlangte Einwilligung, ob man mich ſelbſt wol nicht darum befragte. Ich ward von einer prächtigen Geſandtſchaft in das Land meines Verlobten abgeholt, und ein nicht minder herrliches Gefolge der Meinigen begleitete mich. (Die Fortſetzung folgt.)

Zur Geſchichte der muſikaliſchen Gemählde.

In neuern Zeiten haben einige Tonkünſtler durch ihre muſikaliſchen Gemählde Aufſehen erregt. Aber ſollte nicht auch dieſer Theil der Kunſt ſchon früher bearbeitet worden ſeyn? Der A. 1722 verſtorbene Kantor an der Thomasſchule zu Leipzig, Johann Kuhnau, hat, wie Jöcher, in ſeinem Gelehrtenlexikon, anführt, einen „Verſuch in Vorſtellung bibliſcher Hiſtorien auf dem Klavier“ herausgegeben. Wer über den eigentlichen Inhalt dieſes Werks nähere Auskunft geben könnte und wollte, würde dadurch einen Beytrag zur Geſchichte der Tonkunſt liefern, der vielleicht manchem Freunde derſelben willkommen ſeyn dürfte. J. K. Höck.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Baſel.

Wenn unſre Karnevalsfreuden gleichſam die Initiative für brüderliche Tröſtung und Unterſtützung der Abgebrannten in Sargans und Herisau nahmen, ſo zeigte der Erfolg, daß man dabey gar nicht ſtehen zu bleiben denkt. Ohne von Seite der Verunglückten ſelbſt oder ihrer Regierungen irgend ein Anſuchen oder Bitte erhalten zu haben, erließ der Rath von Baſel unterm 22 Febr. eine Aufforderung an alle Einwohner des Kantons, worin es gleich zu Anfang heißt: „Wir halten es für hohe Menſchenpflicht, jedem Unglücklichen, vorzüglich aber dem nothleidenden Mitelbgenoſſen mit Hülfe nach beſter Möglichkeit beyzuſpringen.“ Und am Schluſſe, nach einer Schilderung beyder Brand-Unglücke: „Sollte es mehr bedürfen, um das lebhafteſte Mitleiden zu erwecken? Auf dieſes Mitleiden, auf den herrſchenden Sinn für die Gebote der Moral und Religion, auf angebornen Edelmuth und rühmliche Beyſpiele, gründen wir die billige Erwartung, daß unſere geliebten Angehörigen und Einwohner des Kantons dieſen Anlaß nicht verſäumen werden, ihre wohlwollende Theilnahme am Schickſal ihrer nothleidenden Miteidgenoſſen auf das Thätigſte an den Tag zu legen, und ſich dadurch zugleich ihres beſſern Schickſals, ihres Wohlſtandes und der treuen Obhut einer gütigen Vorſehung würdig zu zeigen.“ — Wer ſich von dem, was in Baſel durch Privatbemühungen für gemeinnützige und wohlthätige Zwecke geleiſtet wird, unterrichten will, der kann darüber die beſte Auskunft in der jetzt zum fünfundvierzigſten Male erſcheinenden Jahresgeſchichte „der Geſellſchaft zu Beförderung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen“ finden. Wahrlich, ſchon die Dauer dieſer zahlreichen Geſellſchaft (ſie zählt jetzt 280 Mitglieder, alle Bürger von Baſel) bürgt für ihren Werth, und die ſtille Beſcheidenheit, mit welcher ſie von jeher arbeitete, drückt ihr das Siegel der Bewährung auf. Iſelin war ihr Stifter, und dem Geiſte dieſes ächten Patrioten treu befolgt auch die Geſellſchaft den humanen Grundſatz des „Prüfet Alles und behaltet das Gute.“ Sie bleibt daher keineswegs bey ihren ältern und frühern Anſtalten ſtehen, ſondern ſie beachtet jede Zeiterſcheinung, die ihren Bemühungen veränderte oder neue Wirkungskreiſe anweiſet. Von einigen dieſer neueſten Zweige ſoll diesmal hier allein die Rede ſeyn. Die Geſanglehre, von Zürich, Lenzburg und Iferten her neu gehoben, fand auch in Baſel Aufmerkſamkeit, und die Geſellſchaft zu Beförderung des Guten ernannte eine eigne Kommiſſion, welche jetzt über den Erfolg ihrer Arbeit Bericht erſtattet. „Schon iſt — heißt es unter andern — ein neuer Eifer für die unter uns ſo tief geſunkene Kunſt erweckt, und bald wird Baſel auch in dieſer Hinſicht mit jeder andern ſchweizeriſchen Stadt wetteifern können. Bald wird die neu auflebende Kunſt ihren wohlthätigen Einfluß auch auf die Sitten der Jugend äußern, — denn von ihr gilt beſonders jenes Wort des römiſchen Dichters: Emollit mores, nec sinit esse feros. Es wird unſre Vaterſtadt ihren Ruhm nicht nur durch äußere Bereicherungen, ſondern vorzüglich durch Weckung und Ausbildung jugendlicher Talente, durch neu auflebenden Sinn für Künſte und Wiſſenſchaften erhöhen, ohne welche alle andre äußere Vorzüge bloßes Flitterwerk bleiben.“ Die zinstragende Erſparniß-Kaſſe iſt auf die Pfenninge der Unbemittelten berechnet, die, ohne ſolche Gelegenheit zwecklos oder für ſinnliche Luſt hingegeben, durch ſie hingegen zum fruchttragenden Kapitale werden, das, wie klein es auch ſey, den künftigen Wohlſtand des Beſitzers nicht ſelten zu begründen vermögend iſt. Seit ein Paar Jahren nur beſtehend, zählt ſie doch ſchon 155 Beytragende, die über 8000 Fr zuſammenlegten. — Die Leſe-Anſtalt für die Jugend wählt dieſe, wenn nicht immer nützliche, doch möglichſt unſchädliche Nahrung und Befriedigung eines Bedürfniſſes, das nun einmal vorhanden iſt, und das gegen Mißbrauch und Ausartung zu ſchützen, die Aufgabe der Eltern und der Vormünder ſeyn ſoll: 183 Abonnenten benutzen die Anſtalt, welche hinwieder auch Tadler gefunden hat; denn am Schluſſe des Berichtes der Kommittirten an die Geſellſchaft heißt es: „Ihr Beyfall ſoll uns für alle ſchiefe Urtheile entſchädigen. Eine von Iſelin geſtiftete — auf alles Gute und Gemeinnützige abzweckende Geſellſchaft wird nie als einem lichtſcheuen Geiſte huldigen — wird vielmehr die Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe, die Geiſtes- und Herzensbildung der Jugend ſtets unter ihre heiligſten Pflichten, unter ihre angenehmſten Geſchäfte zählen.“

Nro. 115.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 13. Mai, 1812.

Die Natur läßt ihre Gunſt gegen alle gleich erſcheinen;
Tugend macht den Unterſchied zwiſchen Edeln und Gemeinen.

v. Abſchatz.

Beſchreibung der Stadt Coupang auf der Inſel Timor.

(Aus einer noch ungedruckten Reiſebeſchreibung des Herrn Leschenault de la Tour gezogen.)

Die Stadt Coupang liegt auf der ſüdweſtlichen Küſte von Timor, einer der größten und merkwürdigſten Inſeln des indiſchen Archipelagus. Sie beſteht aus 130 bis 200 hölzernen leichtgebauten und niedrigen Häuſern. Die Einwohner ſind europäiſche Metizen, Chineſen und Eingeborne; leztere ſcheinen von den Malayen abzuſtammen. Jedoch haben die Bewohner des Innern der Inſel vermuthlich einerley Urſprung mit den Inſelbewohnern von Neuguinea, denn ihre dunkele Farbe, ihre krauſen Haare, und ihre widrigen Geſichtszüge ſind dieſelben. Die europäiſchen Metizen machen die Bürgerſchaft von Coupang aus; ſie ſind nicht zahlreich, und verdanken faſt alle ihr Daſeyn der Vermiſchung der Europäer mit ihren Sklavinnen. Da ſie von Jugend auf unter Sklaven leben, ſo nehmen ſie alle Gebräuche derſelben an, und leben wie die Indianer. Wenige können leſen und ſchreiben. Darin beſteht auch der ganze Unterricht, den ſie bekommen. Die reichſten ſpekuliren auf ihre Kapitalien, leihen auf ſtarke Zinſe, oder treten mit chineſiſchen Kaufleuten in Verbindung, die dann ihren Handel beſorgen. Sie lieben die Ruhe außerordentlich, genießen mit innigem Wohlbehagen und der größten Gemächlichkeit die herrlichen Naturgaben jenes Klima's, und bekümmern ſich weiter um nichts. Ihre Wohnungen ſind einfach gebaut, bequem, rein und lüſtig: gewöhnlich werden Bäume herumgepflanzt, deren ſchattiges Laub eine angenehme Kühle im Hauſe unterhält. Der Vorder- und Hintertheil des Hauſes iſt ein offner Gang, deſſen Dach auf Pfeilern ruht. An jeder Ecke iſt ein kleines Zimmer. Das Innere des Hauſes iſt in drey Zimmer abgetheilt, von welchen das mittlere das größte iſt. Der vordere Gang iſt der Haupttheil vom Gebäude; hier empfängt man Beſuche, hier ſpeiſet man, und hier verſammelt ſich die Familie. Daher wird hier auch die meiſte Verzierung angebracht. Das Mittelzimmer iſt mit Ruhbetten oder Kanapees umgeben, worüber Matten hängen; hier hält man den Mittagsſchlaf. Die übrigen Meubeln beſtehen aus Schränken und grob ausgearbeiteten Koffern, worin die Leinwand und der Vorrath liegt. Die Nebenzimmer dienen zu Schlafzimmern. In dem hintern Gange werden die in der Haushaltung nöthigen Geſchäfte verrichtet; er ſtößt an einen Hof oder Garten, worin die Küche und die Sklavenhütten ſtehen, die aus Bambusholz gemacht und mit Latanblättern bedeckt ſind. Statt der Fenſter hat man leichte Gitter von Rotangholze, welche der Luft einen freyen Durchzug verſtatten; um die Kühle noch zu vermehren, trägt man Sorge, das Innre der Häuſer oft zu begießen. So ſind faſt alle Häuſer eingerichtet. Ihr Unterſchied beſteht nur in der Größe und in der Verzierung.

Die Lebensart iſt das ganze Jahr hindurch die nämliche: ein Tag vergeht gerade wie der andre. Der Hausherr ſizt faſt den ganzen Tag und raucht; die Frau und Kin-

Digitized by Google

der liegen auf Matten zwiſchen ihren Sklaven, und bereiten die Tabaksblätter zum Rauchen oder zum Kauen mit dem Betel zu, oder ſie verfertigen kleine Arbeiten aus Reisſtroh oder Latanblättern, die viele Gedult und Geſchicklichkeit, aber gar keine Anſtrengung erfordern. Zwey oder dreymal des Tages baden ſie ſich; ſie halten drey Mahlzeiten, ſchlafen Nachmittags, kauen den ganzen Tag Aracknüſſe mit Betelblättern, welchen etwas Kalk und Gambir (bitterlicher Pflanzenſaft aus Sumatra) beygemiſcht wird. Abends ſtattet man Beſuche ab, trinkt Thee zuſammen, und trennt ſich erſt ſpät in der Nacht. Bey ſolchen Vereinigungen müſſen die Sklaven gewöhnlich ſingen, mit Begleitung des Süſünü, des malayiſchen Tambourins und des chineſiſchen Tamtam's.

Die reichſten Bürger von Coupang beſitzen außerhalb der Stadt Luſtgärten, meiſtens am Ufer des Fluſſes. Die Natur allein verſchönert dieſe Anlagen; man trägt blos Sorge, den Boden gehörig zu reinigen, damit man ſpazieren könne, und nicht von den hier ſo häufigen giftigen Thieren beunruhigt werde. Die edelſten Früchte, und die köſtlichſten Wohlgerüche ergetzen in ſolchen Gärten die Sinne. Die ſchwüle Luft, das Girren der Turteltauben, die prachtvolle Natur, das Säuſeln des kühlen Windes in den Lauben, die Wohlgerüche, die man einathmet, kurz alles wirkt wollüſtig auf die Seele und den Körper, und bringt einen faſt unwiderſtehlichen Hang zur Trägheit hervor. Ein Flußbad iſt in dieſem heißen Klima ein Vergnügen und ein Bedürfniß; die Reichen genießen es in dieſen Gärten. Bambuslauben beſchatten ſie, wenn ſie ins Waſſer ſteigen; kommen ſie wieder heraus, ſo legen ſie ſich in Büſche von Zitronen- oder Oranienbäumen, oder im Schatten eines Tamarindenbaumes zur Ruhe. Oft bleiben ſie ſtundenlang auf Matten dort liegen, haben eine Pfeiſe oder Betel im Munde, und ſchlafen endlich ein. Dann durchkneten ihnen junge Sklavinnen mit ihren zarten Fingern die Glieder, und vertreiben mit einem Federfächer die Inſekten. So herrſcht in allen ihren Gebräuchen die aſiatiſche Weichlichkeit.

Ihre Kleidung iſt leicht, weit und offen. Männer tragen weite Hoſen oder eine Pagne mit einem Gürtel um die Lenden; um ihre Schultern hängt ein Rock von Muſſelin oder Kattun; dieſe Stoffe ziehen ſie aus Batavia. Ihr Haar fällt auf die Schultern. Sie ſalben es fleißig mit Kokosöl, worein Saft von wohlriechenden Pflanzen gegoſſen wird. Wenn ſie den holländiſchen Reſidenten beſuchen, oder wenn ſie einem Feſte beywohnen, ſo ſchmücken ſie ſich mit Kleidern nach europäiſcher Mode. Da dieſe Kleider nur bey Gala angezogen werden, ſo dienen ſie mehrern Geſchlechtern, und ſind daher außerordentlich altmodiſch, welches den Metizen ein ſehr lächerliches Anſehen gibt, zumal da ſie ſich gar nicht in ſolchen Trachten zu geberden wiſſen. (Der Beſchl. folgt.)

Der Bergknappe,
oder das Schloß im Walde, rc.

(Fortſetzung.)

Als ich die lange Reiſe glücklich zurückgelegt, fand ich die Hauptſtadt meines Verlobten und ein prachtvolles Serail, wo ich herrſchen ſollte, auf das Koſtbarſte und Glänzendſte geſchmückt, auch war es eine herrliche Gegend, in der die Hauptſtadt lag, aber ach! — ihn ſelbſt fand ich ſo himmelweit verſchieden von dem Bilde, das nur dunkel, und mir ſelbſt noch nicht bewußt, in meiner Bruſt geſchlummert hatte. Wie ein geduldiges Lamm hatte ich mich meinem Schickſal entgegenführen laſſen; meine ſtrenge und eingezogene Erziehung und die Erinnerung an die unglücklichen Begebenheiten meines Hauſes, die noch immer aus den frühen Kindertagen vor mir ſchwebten, hatten mein weiches Gemüth mit Niedergeſchlagenheit erfüllt, und kein lebhaftes Verlangen nach irgend Etwas in mir aufkeimen laſſen. Jetzt, bey dem Anblicke meines Verlobten, fühlt' ich blos, daß ich unabſehlich elend ſey; und war ich auch zu furchtſam, meine Gefühle zu geſtehen, ſo hätte doch ein Strom von Thränen, der aus meinen Augen brach, wohl für mich ſprechen können; doch dieſe wurden nur für Zeichen großer Rührung aufgenommen, bey einer ſo entſcheidenden Begebenheit.

Das Aeußere des Königs war es nicht ſowol, was mich mit Abſcheu gegen ihn erfüllte, als allenthalben die Beweiſe ſeiner rohen, grauſamen Gemüthsart. Vor meine Seele trat ein Bild von liebender Gefährtſchaft zweyer gleicher Weſen; — und hier die Verbindung mit einem fühlloſen Tyrannen?

Indeß war ſchon Alles feſtlich zubereitet zu der furchtbarn Feierlichkeit, und ich — ach! ich war ſchwach genug, den Meineid auszuſprechen, der mich an einen ungeliebten Gatten band.

Allein kaum war der Eid geſprochen, ſo fühlt' ich es wie Felſenlaſt auf meiner Bruſt; ich fühlte — das Gewicht des Lebens nicht ertragen zu können. — Unter dem Vorwande, mich zu ſammeln und ein wenig auszuruhen in der ſchwülen Mittagsſtunde, begehrte ich allein gelaſſen zu werden von allen meinen Leuten, und begab mich in ein anmuthig kühles Gemach; allein von da ſtieg ich durch eine Gartentreppe hinab auf eine reizend blühende Terraſſe, und eilte durch ſchattige Gänge dem Fluſſe zu, der, wie ich wußte, hinter den Gärten vorüberrauſchte. Ohne Bedauern blickt' ich noch einmal auf dieſe reizenden Luſtgebiete zurück, und ſtürzte, als ich nun die Ufer des Fluſſes erreicht hatte, mit verzweiflungsvoller Ruhe in die Fluth. Der dunkle Strudel faßte mich; die Wellen ſchlugen über mir zuſammen und begruben mich in ihrem feuchten Schoß.

Mein Tod — — Der Jüngling ſchauerte bey dieſen Worten unwillkührlich zuſammen, die ihn von der unter-

Digitized by Google

perlichen Natur ſeiner wunderbaren Geliebten überzeugten. — Die Dame fuhr fort:

Mein Tod hatte die furchtbarſten Folgen. Nicht lange nach meiner That ſuchte mich mein Gefolge. Man fand mich nicht, der ganze Pallaſt gerieth in Aufruhr. Dem König war meine Abneigung nicht entgangen, ſo wenig, als das geheime Mitleid meiner Treuen, denn meine Unterthanen liebten mich herzlich treu; Er beſchuldigte nun meine Landsleute, mich heimlich entführt zu haben, und ſchäumte vor Wuth bey dem Verdacht; die Meinigen dagegen, die nach Art des Volks durch meinen Untergang zu noch größerm Eifer angefeuert wurden, gaben tauſend finſtern Muthmaßungen gegen den König Raum, den ſie jetzt als die doch ſelbſt beſtätigte Urſache meines Unglücks haßten; ein blutiger Krieg brach zwiſchen beyden Völkern aus! Manch edles Opfer fiel vor dem begierigen Schwerte, und mein Gemahl erlag dem Dolchſtoße eines meiner ſchwärmeriſchen Rächer. — Das Zepter meines Reichs fiel einem fremden Stamm anheim, und mein ward bald nicht mehr gedacht.

Ich aber, die ich die Vergeſſenheit des Todes in den kalten Fluten geſucht, ich fand ſie nicht. Ich Unglückliche hatte nicht bedacht, daß die unzerſtörbare Natur meiner Eltern auch auf mich geerbt war! Die Fluten begruben mich, allein ſie tödteten mich nicht; — Fürchte nicht, edler Jüngling, die Nähe eines abgeſchiedenen Geiſtes. — Die Tochter der Elementar-Fürſten ward nach dem Schluſſe des Schickſals verurtheilt, in dieſem einſamen Schloſſe für die ſchrecklichen Folgen ihrer übereilten Handlungen zu büßen. Ach die einfachen Vergehungen gewöhnlicher Menſchen, auf dem Throne ziehen ſie tauſendfaches Gewicht nach ſich. Blutig aber waren die Folgen meiner Uebereilung — darum iſt das Gewand der Büßerinn auch heute blutig roth.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der glückliche Träumer.

In Träumen ſagt die Welt dir unverblümt,
Daß Dir der Name großer Mann geziemt.
Wir läugnen Alle nicht: du ſchläfſt berühmt.

Hg.

Notiz.

Rom. 14 April 1812.

Während der diesjährigen drey Oſtertage ſind die ſogenannten Raphaeliſchen Teppiche ausgehängt geweſen. Man hatte dazu einen Saal neben der Pauliniſchen Kapelle gewählt, wo ſie dem Auge näher gerückt waren, als vormals in der Vorhalle von St. Peter, aber wo man auch wegen Mangel an Raum die Ecken und Winkel des Zimmers hatte benutzen wollen, daher ein Paar der vorzüglichſten über jene Ecken hin ausgedehnt waren, und nicht mit einem Blicke überſehen werden konnten. Der verſtorbene Fernow hat in ſeinen römiſchen Studien die zweyte Abhandlung des dritten Theils dieſen Teppichen gewidmet. Er ſagt am Ende derſelben: „dieſe Teppiche wären 1797 am Frohnleichnams-Feſte zum letzten Male aufgehängt worden. Im folgenden Jahre wären ſie während der Republikaniſirung Roms von einem franzöſiſchen Kommiſſär, Namens Rößler, einem Deutſchen aus Schleſien, für die Summe von 36000 Scudi als Entſchädigung für ſeine der italieniſchen Armee geleiſtete Lieferungen angenommen.“ Ueber ihre fernern Schickſale war Fernow nicht unterrichtet. (Hr. Prof. Fiorillo aber hatte, wie er anführt, in ſeinen kleinen Schriften die Nachricht gegeben, ſie wären nach Paris gebracht worden. Ob nun dieſe ihre Reiſe nach Paris Statt gefunden habe, kann ich weder behaupten noch verneinen.) Für gewiß aber wurde hier allgemein verſichert, ein Jude in Livorno habe ſie an ſich gebracht, und einen derſelben verbrannt, indem er das Gold aus dem Grunde, in den ſie eingewirkt ſind, habe ziehen wollen. Der Profit muß aber nicht groß geweſen ſeyn; denn die übrigen ſind unverſehrt geblieben, und Papſt Pius VII hat ſie für 30,000 Scudi wieder angekauft.

Ich will hier das Verzeichniß der Teppiche, die in der diesjährigen Ausſtellung zu ſehen geweſen ſind, in derjenigen Ordnung herſetzen, in welcher ſie aufgehängt waren, und damit die Anzahl vergleichen, welche Fernow, zu ſeiner Zeit, um 1797, als vorhanden aufgezeichnet hat.

1) Abendmahl von Leonardo da Vinci. Wahrſcheinlich noch eine Kopie von Marco Ugghione, (fehlt bey Fernow, der nur diejenigen Stücke aufnahm, wozu er glaubte, daß Raphael die Cartons, oder wenigſtens die erſten Skizzen geliefert hätte.)
2) Die Madonna auf einer Weltkugel ſitzend, neben ihr die Gerechtigkeit und die Caritas. Unten zwey Löwen, die Standarten halten, (fehlt bey Fernow.)
3) Chriſti Auferſtehung, (bey Fernow Nr. 8.)
4) Anbetung der Könige. (Fw. Nr. 10.)
5) 6) 7) Die Scenen aus dem Kindermorde auf verſchiedenen Teppichen. (Fw. Nr. 4. 5. 6.)
8) Chriſtus am Tiſche mit den Jüngern von Emaus. (Fw. Nr. 17.)
9) Ausgießung des h. Geiſtes. (F. Nr. 18.)
10) Anbetung der Hirten. (F. Nr. 14.)
11) Paulus blendet den Zauberer Elimas. (F. Nr. 3.) Der untere Theil dieſes ſchönen Teppichs, von dem der Carton in Hamptoncourt zu ſehen iſt, fehlt, und ſcheint abgeſchnitten zu ſeyn.
12) Chriſtus gibt dem Apoſtel Petrus die Schlüſſel mit den Worten: Weide meine Lämmer. (F. Nr. 9.)
13) Ein Mann im Gefängniſſe. Ein Soldat ſpricht mit ihm durch das Gitter. Unten ein Fels, den ein Rieſe zu erſchüttern ſucht, (fehlt bey Fernow.)
14) Die Steinigung des Stephanus. (F. Nr. 16.)
15) Der Tod des Ananias. (F. Nr. 2.)
16) Die Darbringung des Chriſtuskindes im Tempel. (F. Nr. 15.)
17) Petrus und Johannes heilen einen Lahmen vor der Thür des Tempels. (F. Nr. 11.)
18) Paulus predigt vor dem Volke zu Athen. (F. Nr. 1.)
19) Der wunderbare Fiſchzug. (F. Nr. 12.)
20) Das Volk zu Liſtra will den Paulus und Barnabas opfern. (F. Nr. 7.)
21) Die Himmelfahrt Chriſti. (F. Nr. 19.)
22) Chriſtus erſcheint der Magdalena als Gärtner. (Fernow Nr. 20.)
23) Die Bekehrung des Saulus. (Fernow Nr. 13.)

Digitized by Google

Fernow hat nun außer dieſen hier angezeichneten Stücken einen Teppich angeführt, der Chriſtus darſtellt, wie er die Seelen der Väter aus den Limben erlöſet. Da dieſer jetzt fehlt, ſo iſt zu vermuthen, er ſey derjenige geweſen, den der Jude in Livorno den Flammen geopfert hat. Die übrigen, von Fernow citirten, ſind ſämtlich vorhanden, und außer dem Abendmahle von Leonardo da Vinci ſind noch zwey hinzugekommen, die aber freylich auch mit zu denjenigen gehören, die am wenigſten dieſem großen Künſtler beygelegt werden mögen. Fernow ſagt: er habe in Rom während des Frohnleichnams-Feſtes nur immer die von ihm angegebenen ein- und zwanzig Teppiche aushängen ſehen. Hr. Fiorillo gibt von einer frühern Zeit fünf und zwanzig an. Dieſe Differenz läßt ſich ſehr leicht erklären. Kein gleichzeitiger Schriftſteller gibt die Anzahl der Teppiche an, wozu Raphael die Cartons verfertigt hat. Bottari nimmt, ohne den Grund anzudeuten, zwölf an. Der Vorrath an Teppichen, welche in der Garderobe von St. Peter lagen, war aber ſehr groß, wie ich bey meiner erſten Anweſenheit in Rom vor dreißig Jahren aus eigner Ueberzeugung weiß. Nun hießen dieſe Teppiche, nach dem Grundſatze, a potiori fit denominatio, ſämtlich Raphaelliſch im gemeinen Leben, und es kam auf die Beurtheilung der jedesmaligen Vorſteher bey der Feyerlichkeit der Aushängung an, was ſie von dieſen Teppichen wirklich für Nachbildungen nach Raphaels Zeichnungen halten wollten oder nicht, was davon dem Publiko unter dieſer Firma ausgeſtellt werden ſollte. Je nachdem der Geſchmack dieſer Männer ſtrenger oder laxer war, verringerte oder vermehrte ſich die Anzahl.

Es iſt hier nicht der Ort, in eine Kritik der einzelnen Stücke einzugehen, um aus dem Geiſte der Kompoſition die Frage zu beantworten, welche darunter Raphaels würdig ſind, oder nicht? Nur ein Paar Bemerkungen will ich mir erlauben. Diejenigen Teppiche, die am fleißigſten ausgeführt ſind, die mehrſte Treue in der Nachbildung, und zugleich in der Kompoſition und in der Zeichnung am mehrſten den Geiſt Raphaels verrathen, haben zugleich die mehrſte hiſtoriſche Gewißheit für ſich. Es ſind diejenigen, die nach den Cartons zu Hamptoncourt verfertigt ſind, und diejenigen, welche beynahe gleichzeitige Kupferſtiche als des großen Meiſters Werk bezeichnen. Ihre Anzahl beläuft ſich ungefähr auf zwölf, ſo wie ſie auch Bottari, wahrſcheinlich durch Tradition unterſtützt, angenommen hat. Uebrigens ſchlägt man gewiß den Werth dieſer Art von Ueberlieferung Raphaelliſcher Zeichnungen zu hoch an. Mir geben die Kupfer von Marc Antonio, Santi Bartoli und Dorigny davon eine weit befriedigendere Idee. Die Zeichnung kann aus ſehr begreiflichen Gründen nie die Beſtimmtheit haben, die der Grabſtichel zu geben im Stande iſt. Die Farben ſind verblichen, die Tinten ſind größtentheils verloren. Es bleibt alſo nichts übrig, als der Vorzug, daß man die Wahl der Lokalfarben und ihre Zuſammenſtellung aus dieſen Teppichen erkennt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Moskau, 12 März.

Mit der Bereitung von Zucker und ähnlichen Stoffen aus inländiſchen Produkten hat man Verſuche angeſtellt, die nicht ohne Erfolg geblieben ſind. In der Nähe von Moskau beſtehen mehrere Fabriken, in welchen Zucker aus Runkelrüben ausgeſchieden wird, und in der Nachbarſchaft von Charkow fängt man an, aus Arbuſen, Pflaumen und andern ſüßen Früchten Syrup zu kochen, gebrannte Waſſer zu ziehen, die ſehr gut zum Erſatze des Rums und Konjaks dienen können, ſo wie ein gleicher Induſtriezweig ſchon längſt am Kaukaſus und in der Krimm blühte.

Wer gegenwärtig ein kleines oder größeres Kapital beſitzt, findet in der neuen Ordnung der Dinge ſicherlich ſeinen Vortheil. Eine Abnahme des National-Reichthums iſt nirgends ſichtbar — wenigſtens nicht ſeit der Bekanntmachung des mehrerwähnten Einfuhr-Verbots. Vielmehr ſcheint dadurch die Landes-Induſtrie und der innere Verkehr mehr als je belebt worden zu ſeyn.

Unſere Winter-Vergnügungen haben jetzt ganz den Sommer-Vergnügungen Platz gemacht. Noch vor wenigen Wochen wurde das höhere Publikum durch die berühmte Tragikerinn, Dlle. Georges, vom Petersburger franzöſiſchen Hof-Theater und durch den Ballet-Tänzer Düport unterhalten. Beyde waren, wie es auch vorher ſchon öfter geſchah, hier angekommen, um Gaſt-Rollen zu geben. Dlle. Georges, deren überladenem affektirtem Spiel ich übrigens nicht den Geſchmack abgewinnen kann, den die ſchöne Welt von Petersburg und Moskau (mehr vielleicht der Mode wegen, als aus Ueberzeugung) daran zu finden vorgibt, iſt jetzt nach Petersburg, und Düport, da er ſein dortiges Engagement aufgegeben hat, nach Frankreich zurückgereiſt.

Was das Publikum in den erſten Sommer-Monaten am Meiſten beſchäftigte, war ein Karouſſel, eine Vergnügung, die hier bisher zu den ungewöhnlichen gehörte. Das Ganze ward durch einen Bereiter Schulz, einen Schüler von Ayrer in Göttingen, geleitet. Eine Menge Perſonen, die zum Theil zum reichſten Adel gehörten, nahmen daran Theil. Man hatte auf einem freien Platze, jedoch noch innerhalb des Bezirks der Stadt, ein großes ovales Amphitheater von Holz erbaut. An den Seiten erhoben ſich Logen. Unten waren gleichfalls Plätze für Zuſchauer bereitet. Ein freier Raum in der Mitte bildete den Tummelplatz der Ritter. Nach mehrern Probe-Anſtellungen, die von Jedermann beſucht werden konnten, erfolgte die Feier des Feſtes ſelbſt. Zum Eintritte hatten die Unternehmer eine Menge Billete unentgeltlich vertheilt, die ihnen ſelbſt nach Maßgabe ihrer Koſtenbeiträge zur Diſpoſition waren gegeben worden. — Die Uebungen waren die gewöhnlichen, die bey einem Karouſſel ſtatt zu finden pflegen. Es herrſchte in demſelben die größte Mannigfaltigkeit. Auch zeichnete ſich die Kleidung der Ritter durch Pracht und Geſchmack aus, und dieſen entſprach vollkommen der edle Anſtand derſelben und die Schönheit der Pferde, deren unſre Kaiſerſtadt überhaupt eine ſo große Anzahl beſitzt. Alles dieß, verbunden mit einer herrlichen Muſik, die von mehrern Chören gemacht wurde, mit dem zahlreichen glänzenden Publikum, welches das Amphitheater von oben bis unten erfüllte, und der Schönheit des Wetters that eine bewundernswürdige Wirkung. — Am Ende des Tourniers wurden Preiſe ausgetheilt, die zum Theil koſtbar waren, und, um in Allem dem Ceremoniel treu zu bleiben, hatte man für Herolde, Kampfrichter und ähnliche Aemter geſorgt. — Den Tag der Hauptvorſtellung blieben nur wenige eigne oder gemiethete Fuhrwerke in der Stadt zurück. Daher konnte man mehrere tauſende von Fuhrwerken aller Art ums Amphitheater herum zählen, wiewohl ſich ein großer Theil des Adels nicht in Moskau, ſondern auf dem Lande befand. — Der Hauptvorſtellung folgten noch mehrere andere und darunter auch eine, die für Geld zum Beſten der Armen gegeben wurde. — Man kann annehmen, daß, Alles mit einbegriffen, die Koſten jener Luſtbarkeit ſich auf ſechzig- bis achtzigtauſend Rubel, oder noch höher, beliefen.

Nro. 116.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 14. Mai, 1812.

Das Leben überwiegt alles, wenn die Liebe in ſeiner Schale liegt.

v. Goethe.

Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc.

(Fortſetzung.)

In dieſem Zuſtande zwiſchen Tod und Leben ward mir meies klar, was mir vorher nicht geahnt hatte. Ich erfuhr, nächſt den Offenbarungen höherer Weisheit, auch die unglückliche Geſchichte meines Hauſes; erfuhr, daß meine Erlöſung zwar ſchwer, daß aber dann auch das ſeligſte Loos der Erde mein, und daß die Erlöſung meiner Eltern mit der meinigen verbunden ſeyn werde; ein Gedanke, der mich mit Entzücken füllte. Doch ach, lang mußt' ich ſchmachten, und hart waren die Prüfungen, worüber mich ein ewiges Schweigen bindet. — Alljährig nur drey Nächte vor dem St. Johannisfeſte war mir vergönnt, ſichtbar im Schloſſe umzugehen, von dem Gefolge meines Hochzeittags begleitet. Die letzten dieſer Nächte waren erſehn, dich meinen mir beſtimmten Retter um Mitleid anzuflehen; es war die letzte mir vergönnte Friſt, und — ach, Widalin, wie bald hätteſt du ſie verſäumt! — Und — biſt du auch entſchloſſen, das ſchwere Unternehmen zu beſtehen?

Widalin war bisher durch Ehrfurcht und Erſtaunen gefeſſelt geweſen; bey dieſen Worten hielt er ſich nicht mehr; er ſtürzte ſich aufs neue zu den Füßen der ſchönen unglücklichen Königinn, und rief mit einem Blick und Ton, der ſeine Seele ausſprach:

Himmliſches Weſen, höre auf, noch durch den kleinſten Zweifel mein Herz zu zerreißen. Ich kann es nicht mit Worten ſagen, wie es in meinem Innern iſt; doch wenn ich dich anſehe, ſo fühl' ich jene dunkle Sehnſucht ausgefüllt, die mich verzehrte, und leichter dünkt' es mir zehnmal in den Tod zu gehen, als ohne dich das Leben länger zu ertragen.

Amalwina blickte eine Weile mit einem wunderbar gemiſchten Blicke auf den knieenden Jüngling nieder; ſie ſchien ſich in dem ſehnſuchtsvollen und doch reinen Feuer zu ſpiegeln, das in ſeinen Augen brannte; endlich traten Thränen in die ihren; ſie hob den Jüngling auf, und ſagte denn mit einem himmliſch ſanften Lächeln:

Die Stunde iſt gekommen, wo ſich mein unglückliches Herz dem einſt nur banggeahnten ſeligſten Gefühle überlaſſen darf. Ja wiſſe, Widalin! die Worte die du von deiner Sehnſucht ſprachſt, ſie kommen dir aus meiner Bruſt zurück! Du biſt das Weſen, das im dunkeln Ahnungstraum vor meiner Seele ſchwebte. Ich habe das gefühlt, ſo oft ich dich im Walde ſah, ſo oft ich deine ſüßen Lieder hörte. Mit Wonne hab' ich die Schritte meines geliebten Retters umſchwebt; ich ſah dein Verſchmähn gemeiner Freuden; ſah, wie du eifrig mit geweihtem Sinn dich in die Wunder der Natur eindrängteſt; mitleidig zwar bemerkt' ich das Verſchmachten deiner jugendlichen Schönheit durch die Dämpfe giftiger Schwaden in den unterirdiſchen Regionen, ſah deine bleichen Wangen; — doch iſt es wahr, was deine Worte, was dein ganzes Weſen mir verrathen, — dann — o du Liebling meiner Seele, wird bald beglückte Liebe dieſe Wangen wieder röthen.

Digitized by Google

Die Wangen des edeln Knappen hatten ſich während dieſer Rede in der That mit einem glühenden Purpurroth gefärbt. Ein Sturm von Ueberraſchung und Entzücken bewegte ſeine volle Bruſt; zehnmal wollte ſeine Leidenſchaft die Rede unterbrechen, die er gleichwol mit allen wonnetrunknen Sinnen in ſich zog; doch eine überirdiſche Hoheit, die troz ihrer Zärtlichkeit um Amalwinens Weſen ſchwebte, hielt ihn zurück; was er that und was er ſagte, als ſie nun geendigt hatte, um ihr ſeine Dankbarkeit und ſein Entzücken auszudrücken, war er ſich ſelbſt nicht klar bewußt; — — Indeß nur kurze Augenblicke überließ ſich Amalwina der beglückten Gegenwart.

Die Stunde eilt! ſprach ſie bedeutend; am Himmel ſchwinden ſchon die bleichen Sterne; vernimm, mein Widalin, was du zu thun haſt, willſt du mich erretten.

Schnell wie ein Bliz durchzuckte der Gedanke künftiger That die großmuthsvolle Seele Widalins; nur einen Augenblick im Rauſch der Wonne hatt' er ſie vergeſſen. Glühend von Muth und Eifer bat er die holde Königinn, ihm kund zu thun, was er beginnen ſolle für das große Werk.

Wehmüthiglächelnd blickte ſie ihn an, und ſagte dann: Hart, o mein Liebling, ſind die Prüfungen, die du zu beſtehen haſt! rauh und beſchwerdenvoll iſt dein langer Weg. — Nimm dieſen Talisman; — ſie reichte ihm bey dieſen Worten eine goldne Kapſel dar, — ſie enthält, fuhr ſie fort, einen geweihten Magnet, der dir nach allen Seiten, und nach der Höhe und Tiefe die Richtung angeben wird, nach der du dich wenden mußt. Steige damit hinab in die tiefſten Gänge deiner Schachten, ungeſehen von den Augen deiner Brüder, denen dich der Talisman verbergen wird; grabe nur muthig der Richtung nach, die der Magnet dir zeigt! Bergwände werden einſtürzen; wilde Ströme aus den Felſen brechen, ach, mein Geliebter, und ich kann dir nicht nahe ſeyn, dich nicht beſchützen in der drohenden Gefahr! Hat aber das Schickſal deine und meine Rettung beſchloſſen, ſo wirſt du an die Höhle kommen, wo der Edelſtein des Lichtes liegt; er wird dir, haſt du ihn errungen, die Zaubergärten der Tiefe öffnen. Dort aber, mein Geliebter, laß dich nicht blenden von der reizenden Pracht! Wendeſt du dich zurück, oder berühreſt nur eine von den funkelnden Früchten und Blumen, ſo iſt für uns die Hoffnung verloren, durch dich gerettet zu werden. — Jenſeits der prangenden Gefilde liegt das Gefängniß meines Vaters; ob du den tobenden wüthenden Bergſtrom überwinden? ob ſeine und unſer Aller Befreyung dir gelingen wird? ich weiß es nicht! Nacht ruht über der Ferne unſrer Zukunft; doch gute Götter mögen dich begleiten! und — die zärtlichſte, die treuſte Liebe! —

Und ſo, rief Widalin, ſey Erd' und Himmel mein Zeuge, daß ich gelobe, nicht zu raſten, ich habe denn gefunden deine Befreyung oder meinen Tod!!

Noch einmal wiederholten ſich beyde die Verſicherungen der innigſten Liebe. Aber jezt, rief Amalwina, indem ſie ſich ängſtlich umſah, jezt müſſen wir ſcheiden!

Leb wohl, leb wohl, Geliebter mein!
Die frühen Hähne krähn;
Aus Oſten ſpäht des Tages Schein;
Leb wohl, auf Wiederſehn!

Verſchwunden war die Dame und ihr Gaſt, und durch die Fenſter ſah der erſte Tagesſtrahl und glänzte trüb in das verlaßne Auge des Jünglings.

Er ging zu ſeinem dunkeln Schacht,
Als Morgenpurpur floß;
Doch nimmer kehrt' er mit der Nacht
Zum lieben Zauberſchloß.

Der ſchlanke Widalin ward fortan nicht mehr unter den Knappen geſehn; er ſey verſchüttet, meinte man; er aber wandelte ſchon lange ſeine große Bahn, von Geiſtern wunderbar mit Geiſternahrung unterhalten. Ein ganzes Jahr lang und wol drüber dauerte die mühvolle Wanderung. Ins Herz der Erde drang er kühn; Gefahren wurden ringsum rege; Donner brüllten aus den Schlünden; Bergwände ſtürzten ein und wilde Waſſer brachen aus den Felſen; er kämpfte unermüdet mit den furchtbarn unbekannten Schreckniſſen der Tiefe; durch giftige Schwaden, durch reißende Fluten drang er am Ende zu der heiligen Höhle, zu der die Richtung des Magnets ihn wies. Der harte Felſen wich vor den Anſtrengungen ſeiner Kraft, und aus dem geſprengten dunkeln Steine brach ein heller, überirdiſcher Glanz hervor, und — der Edelſtein des Lichtes war in ſeinem Beſitze. Bis jezt hatte ihm nur ein ſparſames, von den Gnomen unterhaltnes Dämmerlicht geleuchtet; ein wunderbarer Schimmer. (Der Beſchluß folgt.)

Beſchreibung der Stadt Coupang auf der Inſel Timor.

(Beſchluß.)

An gewiſſen Gallatagen erſcheinen die Weiber ebenfalls in altfränkiſcher europäiſcher Tracht, und in Begleitung vieler Sklaven und Sklavinnen. Dieſer ungewöhnliche Anzug gibt ihnen ein ſehr ſteifes Anſehen, zumal da ſie zu Hauſe immer mit bloßen Füßen gehen. Ihre gewöhnliche Art, ſich zu kleiden, iſt aber ſehr einfach und doch geſchmackvoll. Ihre kohlſchwarzen Haare binden ſie hinten auf, wie die coiffure à la grecque, und befeſtigen es mit goldnen Nadeln, deren Kopf zuweilen aus einem Diamant beſteht, oder mit einem Kamme von Schildpatt, der aber mit Gold oder Silber verziert iſt. Ein Pagne fällt von den Hüften zu den Füßen herab; darüber ziehen ſie einen langen Rock an, der vom Halſe bis zur Hälfte der Waden geht, vorn offen iſt, und auf dem Buſen mit

Digitized by Google

goldnen Nadeln befeſtigt wird. Die Aermel werden mit 9 Knöpfen, die gewöhnlich von Gold ſind, feſt zugeknöpft. Wohlgerüche lieben ſie außerordentlich: ihre Kleider werden mit Benjoin und Sandalholz durchräuchert; oft kauen ſie auch Kakinde, eine Subſtanz, die aus den köſtlichſten Aromaten beſteht, und von den Chineſern in ſchwarzen Täfelchen verkauft wird. Sogar die Betten werden von den Damen mit den duftendſten Blüthen beſtreuet; auch ſchmücken ſie damit ihr Hauptbaar. Blumen dienen ihnen ferner zu einer ſymboliſchen Liebesſprache: durch das Geſchenk eines Blumenkranzes legt ein Mädchen das Geſtändniß ihrer Zuneigung ab; ihre Liebesbriefe beſtehen aus Blumen und Betelblättern, die auf verſchiedene Art gefaltet werden. Die Ehen ſind hier gewöhnlich glücklich; das ſtille häusliche Betragen der Einwohner entfernt die gewöhnlichen Gelegenheiten zu Familien-Zwiſtigkeiten. Die einzigen Nebenbuhlerinnen, welche verheirathete Weiber zu befürchten haben, ſind die Sklavinnen; allein dieſe beherrſchen blos die Sinne, nicht aber das Herz des Mannes. Die Mädchen haben ſanfte und anmuthige Formen; ihre Züge ſind oft ſehr angenehm; und obſchon auf ihrem braunen Geſichte keine Blüthenfarbe erſcheint, ſo geben ihre ſchönen ſchwarzen Augen denſelben doch viel Lebhaftigkeit. Eine Sache, woran ſich Europäer ſchwerlich gewöhnen, iſt das unaufhörliche Kauen des Betels bey den Frauenzimmern, und das damit begleitete Ausſpeyen von blutrothem Safte; weshalb ſie auch immer einen großen kupfernen Topf neben ſich ſtehen haben. Dieſer Gebrauch ſcheint aber doch nützlich zu ſeyn, beſonders wenn dem Betel ein wenig Kalk beygemiſcht wird, indem dadurch aller Fäulniß und dem ſcorbutiſchen Anſatze im Munde vorgebeugt wird. Da die Einwohner von Coupang wenig Fremde ſehen, ſo ſind ſie anfangs ſchüchtern und verſchloſſen; hat ein Fremder aber einmal ihr Zutrauen gewonnen, ſo empfangen ſie ihn mit außerordentlicher Zuneigung, und betrachten ihn als ein Mitglied ihrer Familie. Erſt dann kann man die guten Eigenſchaften ihres Herzens nach Verdienſt ſchätzen. Man beſchuldigt ſie der Trägheit und des Müßigganges; allein daran iſt theils die ſchwüle Luft, und theils die Regierung der holländiſchen Kompagnie Schuld; denn dieſe erſtickt in ihnen allen Fleiß und Wetteifer dadurch, daß ſie ſich das Monopolium aller Kolonial-Waaren vorbehalten hatte. Der Anbau der Spецereyen, des Kaffe, des Zuckers und des Indigo war auf der Inſel Timor verboten, und die Regierung würde ſich jeder Manufaktur-Anſtalt widerſetzt haben, wodurch dem Verkaufe der von ihr aus Batavia eingeführten Waaren hätte Schaden erwachſen können. Den Bewohnern von Coupang blieb alſo nichts übrig, als der Tauſchhandel mit den Einwohnern des Innern der Inſel, und auch darüber behielt ſich der holländiſche Reſident oft das Monopolium vor. Die gewöhnliche Nahrung der Bewohner von Coupang beſteht in Geflügel, Fiſchen, und Schweinefleiſch; die Speiſen werden mit Kokos-Oel gekocht und mit Spецereyen ſtark gewürzt. Dieſes iſt allzureizend für Perſonen, die nicht daran gewohnt ſind, mag aber doch wol ſehr dazu dienen, den Magen zu ſtärken, welchen die immerwährende Hitze des Klimas ſchwächt. Anſtatt Brot ißt man Nerci, das iſt, Reis in Waſſer gekocht.

Das gemeine Volk und die Sklaven winden um die Haare ein Schnupftuch, und um die Lenden ein Pagne, das bis auf die Kniee reicht. Die Weiber tragen blos ein weites Stück vielfarbigen Stoffes um die Hüften, und laſſen zu Hauſe den Buſen unbedeckt; gehen ſie aber aus, ſo werfen ſie einen Zipfel ihres Pagne darüber. Die Männer werfen ebenfalls, um ſich gegen die Sonne oder den Regen zu ſchirmen, ein langes Stück Kattun um ihre Schultern, und tragen es wie ein Schawl; außerdem haben ſie auf der linken Schulter einen Beutel, der aus einem Schnupftuche gemacht iſt, und worin ſie ihren Betel und ihren Reiſevorrath legen; um die Arme tragen ſie elfenbeinerne und ſilberne Ringe; letztere ſind nicht allein Schmuck, ſondern auch Kennzeichen der Tapferkeit: ſie geben die Zahl der Feinde zu erkennen, die Jemand in einem Treffen erlegt hat. Die Hütten des Volkes ſind klein, und beſtehen aus einer Umzäunung von geſpaltenem Bambu, die mit breiten Palmblättern bedeckt iſt. Einige Stunden ſind hinreichend, um ſolch eine Wohnung zu errichten. Weiter bedarf man auch nichts in einem Lande, wo die Witterung immer dieſelbe iſt, und wo der Menſch blos ein leichtes Obdach nöthig hat, um die Sonnenſtrahlen und die lauen Regen in der Gewitter-Jahrszeit abzuwehren. Einige Matten, irdene Gefäße und Kopfkiſſen, die mit Baumwolle oder Watte ausgeſtopft ſind, iſt das Einzige, was man in ſolchen Hütten findet. Weiter beſitzt und verlangt das Volk auch nichts: es lebt ohne Sorgen; die Natur reicht ihm dar, was es bedarf; es braucht nur einige Tage das Land zu bauen, um für das ganze Jahr den in der Haushaltung nöthigen Unterhalt zu bekommen. Uebrigens beſchäftigt ſich das Volk mit dem Verfertigen der baumwollenen Stoffe zu ſeiner Kleidung, und mit der Fiſcherey, welche auf der Küſte ſehr bequem und einträglich iſt. Faſt eben ſo einfach leben die Rayas, welche um Coupang wohnen, und gewöhnlich ein oder zwey Dörfer unter ihrem Befehle haben. Ihr einziger Reichthum beſteht in Büffelherden, Waffen und eiſernen Handwerkszeugen. Sie verſammeln ſich jährlich zu Coupang, um dem holländiſchen Reſidenten ihre Geſchenke oder ihren Tribut zu bringen. Dieſer läßt ihnen dagegen europäiſche Geſchenke zukommen. Sie haben ſehr wenig Macht. Der Reſident kann ſie nicht allein abſetzen, ſondern ſie auch als Gefangene nach Batavia ſchicken.

Depping.

An Roſa.

Sogar dem Neide ſcheints nicht übertrieben,
Der Schönheit Ideal in dir zu ſeh'n.
Dich kennen, Roſa, heißt: dich lieben;
Dich anſchau'n, heißt: es dir geſteh'n.

H. ſ.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 30 April.

Die große Oper iſt nun auch mit ihrem verlornen Sohne hervorgerükt; auf den andern Theatern iſt er ſchon beynahe vergeſſen. An der Oper iſt ein Ballet daraus geworden, in drey Aufzügen. Im erſten Aufzuge verläßt er das väterliche Haus. Die Töchter von Jeſſe tanzen bey ſeinem Abſchieds-Feſte; eine darunter giebt deutlich die Liebe zu erkennen, die ſie gegen ihn hegt, und bezeigt den größten Kummer bey ſeiner Abreiſe. Im zweyten Aufzuge erblickt man einen prächtigen Tempel in Memphis; eben als der verlorne Sohn ankommt, wird dem Gotte Apis ein glänzendes Feſt gegeben. Er nimmt an den allgemeinen Ergezungen lebhaften Antheil; ein Mädchen zieht ihrer Schönheit wegen ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Er ſucht ſie zu ſprechen; ihre Unterredung macht ihn vollends verliebt; er erklärt ihr ſeine Liebe, und erfährt, daß er ebenfalls auf das Herz des Mädchens lebhaften Eindruk gemacht habe. Zum Unterpfand ihrer Liebe giebt ſie ihm ihren Gürtel. Bald wird der verlorne Sohn wieder in das allgemeine Getümmel des Feſtes hineingezogen. Drey junge Leute von gutem Anſehen nähern ſich ihm, und ſcheinen ſeine Freundſchaft zu ſuchen. Er giebt ſich ihnen hin; es werden Spiel-Tiſche gebracht; er ſpielt und verliert alle ſeine Habe, ſeine Sklaven und ſeine Kameele. Nun erſcheint ein Trupp tanzender Mädchen. Der Jüngling vergißt ſeinen Verluſt und ſeine Liebe, ſchwebt unter den Mädchen, wie im Taumel, herum. Sie necken ihn wegen dem Gürtel, den er noch bey ſich trägt; er gibt ihn nachläſſig hin, die Mädchen werfen den Gürtel auf den Boden und tanzen darauf. Plözlich kommt die Nachricht, der Gott Apis ſey auf die Stadt Memphis erzürnt; der Nil vermindere ſeine Gewäſſer und verkündige eine ſchreckliche Dürre und Hungersnoth. Nur das Opfer eines Mädchens kann die Gottheit verſöhnen. Bey der allgemeinen Beſtürzung, welche dieſe Nachricht erregt, bietet ſich eben das Mädchen, welche dem treuloſen Jüngling zum Zeichen ihrer Liebe ihren Gürtel gegeben hat, und von ihm ſo bald vergeſſen worden iſt, zum Opfer dar. Sie wird in den Nil geſtürzt. Alle Fremde aber werden aus Memphis vertrieben, weil man ihren Vergehen den Zorn der Gottheit zuſchreibt. Hiemit endigt ſich der zweyte Aufzug. Beym Anfange des dritten Aktes erblickt man eine fürchterliche unabſehbare Wüſte. Die brennenden Sonnenſtrahlen haben Alles verſengt; Staubwolken erheben ſich gen Himmel. Die Karavane, wobey ſich der verlorne Sohn befindet, zieht mit langſamen Schritten vorüber. Menſchen und Thiere ſchmachten vor Durſt und ſehen traurig ihrem nahen Untergange entgegen. Der verlorne Sohn ſieht ſich kummervoll zur Seite und bereuet ſein Betragen in Memphis. Nun erſcheint aber ein Engel, um ihn zu laben und zu tröſten. Dadurch geſtärkt, ſezt er ſeine Reiſe fort, und nähert ſich dem väterlichen Hauſe. Die Mädchen von Jeſſe erſcheinen mit ihrer gewöhnlichen Fröhlichkeit, erkennen aber den armen Fremdling nicht. Nur ſeine erſte Geliebte erkennt ihn, und eilt jauchzend fort, um die ganze Familie von ſeiner Ankunft zu benachrichtigen. Seine Eltern fallen ihm freudig um den Hals. Hiemit endigt ſich das Stück. Der Verfaſſer, Hr. Gardel, hat weislich die Erinnerung der alten Liebe des verlornen Sohnes weggelaſſen, weil ſie gleich nach dem Tode des Mädchens von Memphis unſchiklich wäre. Die Dekorationen ſind vortreflich; die Tänze brauchen nicht gelobt zu werden, denn ſie ſind bekanntlich an der großen Oper einzig in ihrer Art.

An dem Theater Gaieté iſt aus dem Mährchen le petit poucet ein ſehr artiges Ballet gemacht worden, worin ein kleines Mädchen von ſechs Jahren, das ſchon ſeit zwey Jahren den Ruf einer geſchikten Tänzerinn hat, die Rolle des petit poucet ſehr hübſch ſpielt. Auf dem Anſchlagzettel ſteht zwar, es hätte nur vier Jahre; allein da dies ſchon ſeit mehrern Jahren wiederholt wird, ſo wird das kleine Mädchen es wohl machen wie die großen Mädchen, beſonders die recht großen, und von ihrem Alter etwas ſubtrahiren. Franconi gibt in ſeinem cirque olympique die Belagerung von Rochelle, nach dem Roman der Mad. de Genlis bearbeitet. Dies ſind die merkwürdigſten Theater-Neuigkeiten dieſer Woche.

In Rükſicht der Moden iſt dies blos zu bemerken, daß bey den Damen jezt der ganze Anzug geſtreift iſt, von den Schuhen an bis zum Hute. Je mehr ſie einem Zebra ähnlich ſind, deſto mehr ſind ſie nach der Mode.

Wien, 1 May.

Hr. Stich von Berlin und Mad. Brede von Prag haben uns nach einer langen Reihe von Gaſtrollen verlaſſen, und Hr. Joſt vom Münchner Hof- und Mad. Kühne vom Breslauer National-Theater ihre Stellen eingenommen. Wenn eine wohlgebaute ſchlanke Figur, ziemliche Routine und ein gutes Organ den Forderungen der Kunſtdarſtellung genügten, ſo könnte man auch Hrn. Joſt für einen würdigen Prieſter Thaliens halten; allein damit kann und darf ein Publikum nicht zufrieden ſeyn, das bey der zahlreichen Konkurrenz verdienter Schauſpieler ſich ein Ideal der Kunſt ſchon längſt abſtrahirt hat, und nach demſelben die Verdienſte des Gaſtes abzuwägen gewohnt iſt. — Graf Balken in der Schachmaſchine und Baron Wallenfels im Spieler waren unvollkommene Darſtellungen, von denen ſich nur wenige Momente als anſprechend herausheben laſſen. Beydes — Aktion und Deklamation, blieben in der Regel kalt und matt, und entſprachen deßhalb ſo wenig dem Karakter der Rolle als unſerer Anſicht. Sein Riccaut in Minna von Barnhelm bewirkte ihm einen größern Applaus, und er würde ihn verdient haben, wenn die Mimik ſprechender geweſen wäre. —

Mad. Kühne habe ich als Kammermädchen in Minna von Barnhelm und als Jungfrau von Orleans geſehen. Sie verbindet mit einer angenehmen Figur ein wohllautendes Organ, eine dialektfreie Sprache und einen allerliebſten Konverſations-Ton. Ihre Haltung und Bewegung iſt zum Theil ſchaukelnd, unſicher und fehlerhaft. Der Theater-Gang hat ſeine eignen Schritte, und was im Leben vielleicht täglich vor Augen ſchwebt und ganz natürlich iſt, ſteht auf der Bühne nicht am rechten Plaze, weil wir keine Natur, als ſolche, ſondern die durch Kunſt gebildete Natur ſehen wollen. — Die Johanna d'Arc war indeſſen immer eine ſchöne Produktion. Die Scene mit Lionel, die Kerker-Scenen, wo die Ketten geſprengt werden, und der Schluß trugen das Gepräge möglichſter Vollendung. Ausdruck und Deklamation zeichneten ſich durch Wahrheit und Richtigkeit aus, und wenn das Organ der Mad. Kühne mehr Umfang, ihre Bewegungen mehr Feſtigkeit und Anſtand hätten, ſo würde ſie unſre Erwartungen in einer Rolle übertroffen haben, in der Dlle. Krüger mit entſchiedenem Beyfall aufgetreten iſt, und als Liebling des Publikum ſich eine gewiße Prädilektion zugeeignet hat. Eine rühmliche Erwähnung verdient noch Hr. Ehlers. (Lionel.) Es iſt einer der wenigen Sänger, welche die dramatiſche Kunſt im ganzen Umfange zu ergreifen, und ſich daher dauernde Anſprüche auf die Anerkennung ihres Verdienſtes zu ſichern ſtreben.

Nro. 117.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 15. Mai, 1812.

Der May hat begonnen!
Wir wollen uns freu'n!
Hölty.

Frühlingslied. *)

O feyert's mit Entzücken,
Daß die Natur erwacht!
Im Walde tönen Lieder;
Die Störche kehren wieder;
Und Alles grünt und lacht.

Wie ſonnig rings und heiter!
Iſt's eine neue Welt?
Enteiste Bäche rinnen,
Und Honigſammlerinnen
Durchſchweifen froh das Feld.

Der Herden Fern-Geläute
Hallt fröhlich allerwärts,
Und in der Abendröthe
Erweckt die Hirtenflöte
Zur Andacht jedes Herz.

Wo Tod und Schweigen herrſchte,
Keimt Leben, Kraft und Luſt. —
Den keine Namen nennen,
O Höchſter! wir erkennen,
Was du für Wunder thuſt.

Wie aus dem Erden-Grabe
Die Blumen auferſtehn;
So wird aus Moder-Grüften
Ein neues Reich zu ſtiften,
Dein Machtruf uns erhöhn.

Kurz iſt des Lebens Morgen,
Bald ſein Mittag vollbracht.
Uns, Gott, mit Dir verbunden,
Bangt's in den Abend-Stunden
Nicht vor des Todes Nacht.

Maylied.

Seht den holden Wunderthäter!
Freunde, Schweſtern, ſeht den May!
Wonne! Schuf er nicht den Aether,
Schuf er nicht die Erde neu?

Weſte weben Balſam-Düfte
Ringsum über Thal und Höh'n.
Warme Stralen! Milde Lüfte!
Schöpfung, o wie biſt du ſchön!

Blumen hier in bunten Chören!
Dort melodiſches Getön!
Luſt und Lieder, was wir hören!
Lieb' und Schönheit, was wir ſehn!

Dank geſungen Ihm, der Roſen,
Laub und Kraut und Blüthen gab!
Frommen Dank dem Namenloſen
Bis zur Gruft und über'm Grab!

Freuet euch der ſüßen Tage,
Aber ſeyd der Freude werth!
Lebt, daß euch des Richters Wage
Einſt den Himmels-May beſchert!

*) Dieſe zwey neuen Lieder ſtehen in „Frühlingsfreuden der geſangliebenden Jugend, ein Maygeſchenkchen in 52 Liedern nach bekannten leichten Melodien, zum Beſten armer Kinder. (Stutigart, in Commiſſion der Metzleriſchen Buchhandlung.)" Der Erlös kommt dem hieſigen Privatinſtitute für Arme zu. Der Preis iſt nur 8 kr. Eine ſehr gefällige ſinnig ausgewählte Sammlung, die allen Aeltern für ihre Kinder zum Leſen, Auswendiglernen und Singen mit Grund empfohlen werden kann.

Die Königliche Akademie der bildenden Künſte in München.

Im April 1812.

Dieſes ruhig ſich fortbildende, ſtets größern Nutzen verbreitende Inſtitut erwirbt ſich immer mehr Anſprüche auf die öffentliche Theilnahme; von Jahr zu Jahr erweitert, durch neue Kunſtſchätze bereichert, wird es in Kurzem das ſeyn, was es ſeiner Beſtimmung nach ſeyn ſoll, eine hohe Schule der bildenden Künſte, die alle Hülfsmittel in ſich vereinigt.

Einem Königl. Befehle zufolge ſieht die Sammlung der Abgüſſe einer großen Erweiterung entgegen. Sie beſtand bis jetzt aus den ehmals in Mannheim befindlichen, und aus den neuern Abgüſſen des Pariſer Muſeums. Jetzt ſind die Befehle ertheilt und Veranſtaltungen getroffen, um auch von allen noch in Italien vorhandenen ausgezeichneten Bildwerken Abformungen zu erhalten.

Zu dieſem Ende iſt bereits mit einer Vergrößerung des Lokals dieſer Sammlung der Anfang gemacht. Zu den bereits beſtehenden Antikenſälen werden zwey hinzugebaut, von denen einer die bedeutende Höhe von 33 Fuß erhält. Dieſer iſt beſtimmt, die herrlichen Koloſſen der Pferdebändiger von Monte Cavallo aufzunehmen, für deren Abformung ſchon die nöthigen Aufträge ertheilt ſind. Unſtreitig die erſten Abgüſſe, welche man von dieſen Werken hoher plaſtiſcher Kraft und Kühnheit, deren Studium auch in unſrer Zeit viel auf bildende Künſtler gewirkt hat, wenigſtens in Deutſchland ſehen wird! In Italien befindet ſich, ſo viel Referent weiß, blos bey der florentiniſchen Akademie der Abguß des einen der beyden Koloſſen.

Ueber dieſen Sälen kommt ein anderer eben ſo großer von 28 Fuß Höhe, theils um darin nach dem Leben zu arbeiten, theils um für die allgemeinen Kunſtausſtellungen, die künftig regelmäßig alle zwey Jahre ſtatt finden werden, größern Raum zu gewinnen. Alles nach einem Maßſtabe von Größe, der dem erhabenen Sinn angemeſſen iſt, in welchem Se. Maj. der König, und der erſte Miniſter Se. Maj., deſſen Fürſorge die Akademie der Künſte ihre Schöpfung und fortſchreitende Vervollkommnung verdankt, die bildenden Künſte betrachten, und gefördert wiſſen wollen.

Auch durch die längere Anweſenheit Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen, deren ſich München faſt den ganzen Winter hindurch zu erfreuen hatte, wurde den Kunſtanſtalten manche belebende Aufmunterung und thätige Förderung zu Theil.

Das Lokal der Bauſchule iſt ſeit Anfang des verfloſſenen Winters vollendet. Seit dieſer Zeit wird der Unterricht dieſes Fachs nach ſeinem ganzen Umfange ertheilt. Sechs große, durch offne Bogen mit einander verbundene, Zimmer nehmen die beträchtliche Zahl der Lernbegierigen auf. Eine Sammlung der ſchönſten Ueberreſte antiker Verzierungskunſt iſt zu einem gefälligen und zweckmäßigen Ganzen geordnet, und ziert nebſt den kolorirten Blättern der Logen Raphaels, die als Muſter zum Studium der innern Verzierungskunſt angeſehen werden, die Wände dieſer ſchönen Gemächer. Die Sammlung architektoniſcher Abgüſſe wird gewiß von dem wohlthätigſten Einfluß auf den Geſchmack im Fach der Ornamente ſeyn, und ihre Wirkung bis auf diejenigen Handwerker erſtrecken, deren Arbeiten von dieſer Seite an die Kunſt angränzen.

Auch die Kupferſtecherſchule iſt nun im Beſitz ihres früherhin für die Architektur verwendeten Lokals. Zwey Zimmer ſind für dieſelbe angewieſen.

Schon im verfloßnen Sommer wurde der Anfang des Studiums nach der Natur bey Tage gemacht, wo abwechſelnd Köpfe und ganze Figuren gemahlt und gezeichnet wurden.

Nicht wenig erfreulich war der Anblick, als in dem großen Saale die beſſern der Schüler beſchäftigt waren, theils hiſtoriſche Zeichnungen, theils Bilder nach eigner Erfindung auszuführen; man glaubte in die Werkſtätte der alten Künſtler verſetzt zu ſeyn. Da wurde jede Lehre den Schülern lebendig und anſchaulich, von leerem Geſchwätz entfernt, durch die That tief eingeprägt.

Die Fortſchritte der jungen Künſtler haben es möglich gemacht, mit dieſen Oſtern eine dritte Klaſſe aus den vorzüglichſten zu errichten, ſo wie mehrere aus der erſten in die zweyte aufzunehmen.

An dem Werke für den Zeichnungsunterricht in Real- und Gymnaſialſchulen wird thätig fortgearbeitet, und es bleibt in Anſehung deſſelben nichts zu wünſchen, als daß es gehörig verbreitet, und zu dem Nutzen, den es gewähren kann, wirklich verwendet werde.

Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc.

(Beſchluß.)

Bis jetzt hatte ihm nur ein ſparſames, von den Gnomen unterhaltenes, Dämmerlicht geleuchtet; ein wunderbarer Schimmer erhellte nun die weiten Reiche der Tiefe, die großen funkelnden Gewölbe mit ihren hochtrotzenden Säulen, und die himmelhohen Grotten mit Gold- und Silberadern reich geſchmückt. Vor Widalin thaten ſich die Zaubergärten dieſer Reiche auf, unendliche, bezaubernde Gefilde; da funkelten die Wieſen und die anmuthigen Haine aus Schmaragden; aus tauſend Edelſteinen die bunten Blumenfluren; glühende Rubinen waren Roſen, tiefe Amethiſten Veilchen, und die himmelblauen Hyazinthen glänzten aus Saphir. Durch dieſe friſche

funkelnde Farbenwelt wanden ſich Ströme von flüſſigem Gold und Silber, und die Silberwogen gaben einen hellen, harmoniſchen Glanz von ſich.

Während Widalin durch dieſe zauberiſchen Fluren wandelte, riefen ihm von allen Seiten lockende Stimmen nach:

Schöner Jüngling, komm herein!
Komm in meinen lichten Hain!
Komm an meinen Blumenrain!
All die reiche Pracht iſt dein!

Aber eine andre Stimme ſang ihm mit melodiſchem Tone:

Edler Jüngling, unverdroſſen
Geh den hohen, feſten Gang!
Glänzend liegt es aufgeſchloſſen,
Was der heil'ge Muth errang.

Und unverweilten Trittes ging der treue Widalin durch dieſe ſchimmernden Gefilde; die lockenden Stimmen, die prangenden Schätze verſuchten nicht ſein edles Herz. Er kam nun an die Felſengrotte, die den gefangnen Gnomenkönig in ſich ſchloß; ein ungeheurer Bergſtrom brauste hier mit raſender Gewalt vorüber, und ſchien jeden Zugang unmöglich zu machen; doch muthig ſtürzte Widalin in das Gebrauſe der Wellen, und ſiehe! — ſo wie der Stein des Lichtes die tobenden Fluten berührte, ſo trennten ſie ſich; die Felſen ſprangen auseinander, und — frey war der mächtige Geiſt der Erde! —

Ein lauter Jubel ſchallte durch das ganze Reich. Der Felſen that ſich nach oben auseinander, der unterirdiſche Grund ſchien emporzuſteigen, und vereinigte ſich freundlich mit der Oberfläche der Erde; ein grüner, wehender Wald erhob ſich über dem geöffneten Felſen, und funkelte im Gold der eben aufgehenden Sonne ſo ſchön und ſchöner, als jene Zauberhaine der Tiefe, und — Elfrieda trat im bräutlichen Schmucke ihrem lange verlornen Gatten entgegen. Beyde näherten ſich einander, blickten ſich an, und ſanken dann unter himmliſchen Thränen einander in die Arme.

Aber während dieſe ihre liebende Verſöhnung feyerten, und der großmüthige Widalin noch mit erſtaunter Freude ihrer Wonne zuſah, trat aus dem Steine des Lichtes eine hohe, lichtſtrahlende Geiſtergeſtalt, die ſich mit dieſen Worten zu dem Jüngling wandte: Du haſt, o edler Jüngling, das Beyſpielloſe vollbracht: nur eine ſeltne Liebe konnte jene durch Selbſtſucht Getrennte wieder vereinigen. Nur wenn ein Mann, den nie ein Weib gerührt, vor dem Idole ſeiner höhern Sehnſucht, nur wenn er in unermüdeter Beharrlichkeit nach ihrem Glücke ſtreben, und wenn ein Weib in wahrer, liebender Demuth ſich vor der Hoheit ihres Auserwählten neigen würde, ſollte der Schluß des Schickſals aufgehoben ſeyn; Ihr habt es Beyde vollbracht; Du, der ſich ſeiner edlen Sehnſucht treu bewahrte, biſt kämpfend zu dem Ziele gedrungen; Amalwina hat, vergeſſend ihre königliche Würde, die göttliche Natur in dem Geringgebornen anerkannt. —

Und ewig, rief in dieſem Augenblicke die befreyte Amalwina, die in ſtrahlendem Liebreize vor dem entzückten Jüngling ſtand, und ihre Arme zärtlich um ihn ſchlang, ewig, mein König, und unumſchränkt ſollſt du in dieſem unterworfenen Herzen herrſchen!

Nehmt, rief Elfrieda, die ſich mit Altamor dem Helden-Paare genähert, und gerührt den Aeußerungen ihrer zärtlichen Liebe zugeſehen hatte, nehmt dieſes Königreich zur Morgengabe, das nur der Geiſterfürſtinn überflüſſig iſt. Ihr werdet es mild beherrſchen, meine Kinder, mild, wie Eure Herzen ſind.

Und dringe, rief der mächtige Erdgeiſt, o du, mein würdiger, geliebter Sohn, nun freudig in die Wunder meines Reichs!

Wo Muth und Kraft und Liebe ringen, ſagte die hohe Lichtgeſtalt, da wird der Geiſt des Lichtes frey, und liebend öffnet die Natur ihr Herz. —

Der ſchöne Widalin ward nun der glückliche Gemahl der ſchönen Königinn, und herrſchte über ſein beglücktes Reich.

Nun ging er nicht zum dunkeln Schacht,
Wenn Morgenpurpur floß;
Ihm glänzte nun bey Tag und Nacht
Sein liebes Zauberſchloß.

Doch immer wohnte ihm noch eine tiefe Liebe für ſeine einſt erwählte Beſtimmung bey; er ſtieg noch oft hinab in die dunkeln Labyrinthe des Schachtes, und folgte den geheimnißvollen Tritten der Natur in dieſer tiefen Wunderwelt; durch ihn kam Segen auf den guten, armen Stand, und ſelbſt als König hieß der ſchlanke Widalin noch immer das Haupt der edeln Knappſchaft, unter der er einſt gedient.

Berichtigende Vermehrungen.

Der geſchätzte Kunſtforſcher, Hr. v. Ramdohr, hat in ſeinen Beyträgen zur Kenntniß der jetzt in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler, in Nro. 84 des Morgenblattes, auch Berlin berührt, und weil der Zufall Manches vergeſſen ließ, Schreib- oder Druckfehler vieles entſtellten, fühle ich mich berufen, einige Worte anzufügen, indem ich mich zugleich der Gelegenheit wahrhaft freue, meine langempfundne Achtung dem umſichtigen Kenner zu bezeugen.

Bey den Privatſammlungen von Gemählden und Kupferſtichen dürfen die des Hrn. Stadtrath Maurer, des Hrn. Prof. Freidhof und der HH. Jacoby und Leſſer nicht vergeſſen werden. So iſt die Sammlung des Hrn. Ordensraths König nennenswerth, da ſie beſonders Alles umfaßt, was zur Geſchichte des Brandenburg-Preußiſchen Staats gehört.

Unter den beſſern Geſchicht'- und Bildniß-Mahlern ſind die HH. Profeſſoren Niedlich und Hummel, und Hr. Bardou vergeſſen, und der junge vielverſprechende Künſtler in dieſer Abtheilung der Mahlerey heißt Wach, nicht Wächter.

So iſt unter den Landſchafts-Mahlern der Name Lütkens in Lütke zu verändern, und der Hofmahler, Hr. Rector Weitſch, verdient auch hier eine rühmliche Stelle. Hr. Profeſſor Röſel (nicht Röſeler) iſt höchſt vorzüglicher Landſchaftszeichner. Als Blumenmahler iſt nur der wackre Völker (das ſ am Ende muß wegbleiben) aufgeführt, doch ſein trefflicher Lehrer, Hr. Direktor Schulz, darf nicht übergangen werden.

Nächſt dem erſten unſerer Bildhauer, Hrn. Direktor Schadow, ſind noch die HH. Karl Wichmann, Rauch und der jüngere Schadow zu nennen.

Einen Kupferſtecher Däblein gibt es hier nicht; wahrſcheinlich iſt der brave Zeichner Dähling gemeint, doch verdienen als Kupferſtecher in den verſchiedenen Manieren beſonders genannt zu werden: Buchhorn, Freidhof, Bolt, Frick, Meno Haas, D. Berger, Bollinger und Meier.

Wol kann auch ich noch Namenswerthe vergeſſen haben; mir ſcheint es hier nur Pflicht, Irrungen vorzubeugen, die natürlich ſich feſtſtellen müſſen, wenn ſie von Männern kommen, die mit Recht als Autoritäten gelten, und Hr. v. Ramdohr wird gut heißen, was ich that, weil es mit reinem Willen und Anerkennung ſeines verdienſtlichen Bemühens geſchah.

Berlin. F. W. Gubitz.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 4 May.

Vor einigen Tagen ſtarb hier der Baron Heurteloup, erſter Armee-Arzt und Verfaſſer mehrerer chirurgiſchen Schriften. Er arbeitete noch kurz vor ſeinem Tode an einer vollſtändigen Abhandlung über die Geſchwülſte. — Mehrere Buchhändler haben die Erlaubniß erhalten, eine Ladung von franzöſiſchen Büchern nach England zu bringen. Man hofft, daß dieſe Verfügung dem Buchhandel der ſich jezt in keiner guten Lage befindet, etwas aufhelfen werde. Gegen die Bücher können Kolonialwaaren eingeführt werden, mit Entrichtung der beſtimmten Abgaben.

Seit dem erſten May haben wir das herrlichſte Wetter, das ſich denken läßt; bis zum lezten April hatte es faſt unaufhörlich geregnet. Nun aber werden die Spaziergänge fleißig beſucht. In den Champs élysés iſt es ſchon ſo lebhaft, als mitten im Sommer. In den Luſtgärten wird getanzt, auf dem Graſe werden allerhand Spiele getrieben, überall ertönt Muſik, oder zeigt ſich etwas Sehenswerthes. So läßt Jemand z. B. ein Uhrwerk ſehen, worauf allerhand kleine Figuren ſtehen, die alle in Bewegung ſind. Einige machen aber ein Regiments-Muſikanten-Chor aus, und ſpielen Alle auf ihren Inſtrumenten. In einem untern Stockwerke wird gewalzt, und von Zeit zu Zeit guckt ein kleiner Teufel aus dem Boden hervor, um zu ſehen, ob Nichts für ihn zu haſchen iſt; der Einfall, ein Teufelchen neben den Walzenden im Hinterhalt zu ſtellen, wiegt eine moraliſche Rede auf. Auch in den andern Stadt-Theilen wird Alles aufgeboten, um dieſen Sommer die Menge anzulocken und zu beluſtigen. Der türkiſche Garten iſt herrlich verziert. Tivoli ſteht nun auch wieder offen, und wird, wie in den vorigen Jahren, ſeine ſonntägigen und donnerſtägigen Feſte geben. Hr. Degen hält ſich ſchon lange bereit, vor der ſchauluſtigen Welt in die Luft zu ſteigen. Der öffentliche Garten, hinter dem Pallaſt Luxembourg, wo bekanntlich der Senat ſeine Sitzungen hält, hat dieſes Frühjahr mehrere Verſchönerungen bekommen. Eine ſehr große Baum-Schule, welche hinter dieſem Garten liegt, und den Raum des ehemaligen Karthäuſer-Kloſters einnimmt, ſoll mit dieſem Garten vereinigt werden, und eine lange Allee ſoll ſich von dem Pallaſte durch den Garten bis zur Sternwarte erſtrecken. Auch bekommt der Thuillerien-Garten einigen Zuwachs, aber nur von der einen Seite, um das Ebenmaß herzuſtellen, das durch ein unordentliches Gebäude geſtört wurde.

Die Gebrüder Erhard, welche die vorzüglichſten Inſtrumentenmacher hieſelbſt ſind, erhielten wegen eines Forte-Pianos, das die Geſtalt eines Secretair's hat, ein Erfindungs-Patent. In einem deutſchen Journale machte neulich ein Inſtrumentenmacher aus Wien die Erfindung ſolcher Forte-Pianos einem ſeiner Mitbürger ſtreitig, und behauptet die Ehre derſelben für ſich. Allein aber dieſe Pianos ſind ſchon ſeit mehr als zehen Jahren von dem Hrn. Pfeiffer hieſelbſt öffentlich ausgeſtellt worden, und faſt ſieht man keine andre in ſeinem prächtigen Magazin. Einige derſelben ſind auf das Geſchmackvollſte geziert, und ihre Töne lauten faſt wie Harfentöne, welches leicht zu begreifen iſt, indem nämlich die Saiten ſenkrecht ſtehen, wie an einer Harfe, und beynahe auf die nämliche Art angeſchlagen werden. Vor einigen Jahren verfertigte Hr. Pfeiffer ſelbſt ein Forte-Piano für die Kaiſerinn Joſephine; es war in jeder Hinſicht ein Meiſterſtück, die Töne waren außerordentlich ſanft und wohlklingend, und das Aeußere hatte eine ſehr ſchöne Geſtalt; die Vergoldungen daran hatten allein über 10.000 Franken gekoſtet.

Das Odeon benuzt weislich die zur Mode gewordene Sucht für Konzerte, und giebt deren noch von Zeit zu Zeit. Ueber das große Talent der vortreflichen Sängerinn, Mad. Seſſi, ſtimmen die Urtheile aller Kenner und Liebhaber überein. In dem lezten Konzerte, das ſie gab, ſang ſie ein Duett mit der Mad. Barilli, welche eine der erſten Sängerinnen der Opera buffa iſt. Dieſes Duete wurde ein Wettſtreit zwiſchen beyden Virtuoſinnen; jede bot all ihr Talent auf, um die andre zu übertreffen. Die Zuhörer waren über Beyde entzückt, und theilten ihren Beyfall zwiſchen dieſelben. Von der Oper Jean de Paris wird ſchon im Brunets-Theater eine burleske Nachahmung, unter dem Titel: Jean de Paſſy, gegeben. Auch führte dieſes Theater vor einigen Tagen zwey neue kleine Stücke auf. Das eine hieß Berghem und Oſtade, oder die holländiſchen Mahler. Van Berghem hatte bekanntlich ein ſehr böſes Weib, die ihn immer zur Arbeit zwang, und ihm nur das Nothdürftige zukommen ließ. Auf der Bühne wird der arme Ehemann in ſeine Werkſtatt eingeſchloſſen. Sein Freund van Oſtade kommt durch eine verborgne Thür und tröſtet ihn. Dieſe Thür entdeckt auch ein Neffe van Oſtade's, der in Berghem's Tochter verliebt iſt. Die Liebſchaft entſpinnt ſich in der Werkſtatt; das Weib kommt hinzu, keift und ſchilt ſich müde, und gibt zulezt ihre Einwilligung zu der Heirath. Berghem's häusliche Geſchichte hätte den Stoff zu einem weit komiſchern Stücke liefern können. Das andre Stück heißt Monsieur Credule, oder man nehme ſich vor dem Freytag in Acht. Dieſer Monsieur Credule vereinigt in ſeinem Gehirne alle Vorurtheile, die nur je in Ammenſtuben ausgeheckt worden ſind, und wovon zum Glücke in Paris nur ſehr wenige herrſchend iſt. Er hat ſeine Tochter einem gewiſſen Hrn. Zodiaque verſprochen, der ihm allerhand Sachen aufbürdet, unter andern, daß er ein großer Hexenmeiſter ſey. Nun erſcheint aber der wahre Liebhaber des Mädchens, ſchwazt dem Monsieur Credule noch weit ſonderbarere Dinge vor, bittet um eine Zuſammenkunft mit Hrn. Zodiaque, und zeigt ſich als den größten Wundermann, indem er einen Rieſen mit drey Beinen erſcheinen läßt, deſſen Anblick Hr. Zodiaque ſo erſchreckt, daß er davon läuft, und ſich nicht mehr um das Mädchen kümmert, die dann ſeinem Nebenbuhler zu Theil wird. Auch in dieſem Stücke zeigt ſich kein großer Erfindungsgeiſt; daher werden Beyde wol nur ein kurzes Daſeyn haben.

Digitized by Google

Nro: 118.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 16. Mai, 1812.

Kaum daß in einer ſtillen Hütte
Noch hier und da, der alten Sitte
Der Schäferwelt getreu, ein holdes Mädchen weilt.
Wohl euch, wenn ihr mit ihm das Glück des Lebens theilt!

Manſo.

Williams Lied.

Frey, nach einer franzöſiſchen Romanze.

„Was ſoll, geliebte Schäferinn,
„Dein kalter ſtrenger Blick? — Vernimm des Herzens Töne!
„Sprich, ob ich Deiner unwerth bin?
„Beherrſch' und liebe mich, Helene!

„Ich bin der Schäfer William,
„Der noch an Unſchuld glaubt, an Zärtlichkeit und Treue.
„Noch wär' ich, ohne Liebesgram,
„Der Stätszufried'ne, Sorgenfreye.

„Geboren für die gold'ne Zeit,
„Kam ich aus der Natur, der beſten Mutter, Händen.
„Mein Herz iſt redlich, unentweiht.
„Nie konnten Flitter mich verblenden.

„Fromm, wie dein frömmſtes Lamm, bin ich;
„Dein wahrer Freund, dein Hund, muß mir an Treue weichen.
„Oft pflegen loſe Dirnen mich
„Dem Turteltäuber zu vergleichen.

„Ich bin nicht modiſch, nicht beringt,
„Nicht reizevoll, allein der Zärtlichſte von Allen,
„Und jeder Dorfgeſpiele ſingt
„Mein neuſtes Lied mit Wohlgefallen.

„Bey Gold und Rang iſt Zwang und Schmerz.
„Mir ſind nur Tugenden zum Erbe nachgeblieben.
„Der Himmel gab mir nur — ein Herz,
„Und all mein Hang und Drang iſt — Lieben.

„Der Friede, des Gewiſſens Freund,
„Wohnt unter meinem Dach, dem kleinſten wol im Orte.
„Ich ſchließe vor dem Ruhefeind,
„Doch vor der Liebe nie, die Pforte.

„Mit Blumen iſt mein Bett geſchmückt,
„Und ob des Hauptes Pfühl hängt meine Hirtenflöte.
„Helene! ruf' ich hochentzückt
„In Träumen bis zur Morgenröthe.

„Die Früchte locken an; Mein Brot
„Iſt gut und weiſſer noch, als deiner Lämmer Wolle.
„Gleich fern von Ueberfluß und Noth
„Wählt' ich des Gleichmuths leichte Rolle.

„Bey Honig, wie dein Odem, ſüß,
„Bey ſüßer reiner Milch aus meiner ſchlichten Schale
„Beneid' ich, meiner Luſt gewiß,
„Nie der Monarchen Leckermale.

„Komm! und mein Harren iſt belohnt.
„O laß nicht hoffnungslos mein treues Herz verglühen!
„Ein Hüttchen, wo die Liebe thront,
„Iſt allen Schlöſſern vorzuziehen.

„Was ſoll, geliebte Schäferinn,
„Dein kalter ſtrenger Blick? — Vernimm des Herzens Töne!
„Sprich, ob ich Deiner unwerth bin?
„Beherrſch' und liebe mich, Helene!

*
* *

So tönte huldigend ſein Lied.
Der Rührung Thräne ſchwamm bald in Helenens Blicke;
Die Kälte floh, das Herz entſchied.
Nun ſingt Er nur von Liebesglücke.

Hg.

Digitized by Google

Verhaßte Wahrheiten und Bekenntniſſe.

Aus den Papieren eines Verſtorbenen.

Verhaßte Wahrheiten? Darf man dieſe noch ſagen, ohne lebendig verbrannt zu werden? Glaubſt du etwa, rufen meine Freunde mir zu, gewiſſe Leute hätten keine Galle, oder kein Holz? Oder verſtehſt du die Kunſt, dich feſt zu machen, oder unſichtbar, oder biſt du gar unverbrennlich, wie die drey Männer im Feuerofen? Im Ernſt, Freund, du haſt von Glück zu ſagen, wenn du dafür bloß ins Tollhaus kommſt, weil du dieſem oder jenem Ehrenmanne ſagſt, er gehöre ins Zuchthaus. Die guten Freunde haben Recht, und ich laſſe daher meine verhaßten Wahrheiten erſt unter die Leute kommen, wenn ich ſelbſt nicht mehr unter ihnen bin.

*

Welch ein Böſewicht! ruft ihr aus, wenn Dieſer oder Jener etwa ſieben von zehn Geboten übertritt. Lächerliches Aufheben! Ueber den weiſſen Raben müßt ihr euch wundern, nicht über den ſchwarzen.

*

Es war ein Barbar, der die Bibliothek zu Alexandria verbrannte. Aber ich wollte ihm, wenn man nur die Laſtwagen und das Zugvieh dazu auftreiben könnte, eine deutſche Bibliothek zuſammenkarren laſſen, durch deren Anzünden er ſich für den erſten Frevel mit den beleidigten Muſen vollkommen wieder ausſöhnen könnte.

*

Der Himmel muß freylich ſeine Sonne nicht nur über die Guten, ſondern auch über die Böſen ſcheinen laſſen, wenn er nicht will, daß ſie bald gar nicht mehr ſcheine.

*

Nächſtens werden die blutjunge Aeſthetik und der graubärtige, aus einem mehr als funfzigjährigen Elend zurückberufene Hanswurſt ſich endlich einmahl wirklich heirathen, nachdem das zärtliche Paar zum allgemeinen Aergerniß bereits außer der Ehe eine Menge Kinder erzeugt hat. Eine umſtändliche Beſchreibung der Hochzeitfeyerlichkeiten, nebſt einer Liſte der vornehmſten Gäſte, hat man aus der Feder eines berühmten Schriftſtellers zu erwarten. Vorläufig verlautet im Publikum, daß, um das Feſt zu verherrlichen, der höchſtſelige Jacob Böhm und ähnliche Geiſter beſchworen werden ſollen. Braut und Bräutigam werden im Koſtüm des Mittelalters erſcheinen, und ſtatt der Glocken wird man beym Gang zur Trauung Schellen auf den Kappen der Sonettendichter läuten hören. Uebrigens ſoll der Act in einer gewiſſen Mutterkirche, die man in London unter dem Namen Bedlam kennt, vollzogen werden.

*

Unſer vaterländiſcher Boden hat die ſonderbare Eigenſchaft, fremde Zwerge in Rieſen zu verwandeln, ſobald nämlich dieſe Zwerge Narrheiten ſind.

*

Für nichts hat man mehr Urſache, dem Himmel zu danken, als daß die Buchſtaben ſtumm ſind. Welche Marter für das vernünftige Publikum, wenn z. B. gewiſſe von Oſtern bis Michaelis unſterbliche Werke des allerneueſten und allerheiligſten poetiſchen Witzes die unſelige Gabe hätten, ſich ihm ſelbſt vorzuleſen!

*

Es iſt kaum möglich, daß der liebe Gott bey irgend einer Gelegenheit mehr vergeſſen und mehr beleidigt wird, als bey dem endloſen Streit über ſein Daſeyn, und täglich erneuert ſich das Schauſpiel, daß man im buchſtäblichen Sinne um Gottes willen ſich die Hälſe bricht.

*

Gewiſſe Leute wollen Deutſchland dadurch in ein Athen verwandeln, daß ſie die Rollen der Nachteulen übernehmen. Aber die griechiſchen Uhus ſchrieben keine Bücher, obgleich der Vogel der Minerva zu ihrem Geſchlecht gehörte.

*

Wollte Jupiter manche deutſche Europa entführen: ſo wäre ihm zum rathen, ſich ſtatt in einen Stier, in einen Pegaſus zu verwandeln.

*

Die Bücher ſind am ſchwerſten zu leſen, welche am leichteſten zu ſchreiben ſind.

*

O der herrlichen Zeit, in welcher die Finſterniß an der Tagesordnung iſt! Man bediene ſich doch ja nicht mehr des Ausdrucks: In unſern Tagen, ſondern ſage dafür: In unſern Nächten.

*

Schämſt du dich nicht, möchte ich dem natürlichen Tod bey mancher Leiche zurufen, war es deines Amts, Dieſen aus der Welt zu ſchaffen? Oder ſoll ich dich einen Nachrichter, und deine Senſe ein Henkerſchwert ſchelten?

Weiſſer.

Glocken-Inſchriften.

Auch die Inſchriften der Glocken ſind Beyträge zur Karakteriſtik der Zeit, in welcher ſie gemacht wurden. Aus der Periode, wo man das Hauptverdienſt der Glocken in das Vertreiben der Gewitter, und die höchſte Kunſt der Poeſie in leoniniſches Reimgeklingel ſetzte, führen mehrere, z. B. in Leipzig und Schaffhauſen, die Inſchrift:

Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

Noch ausführlicher rühmt ihre Verdienſte jene zu Butzbach, im Großherzogthum Heſſen, die ſich ſo vernehmen läßt:

Sit aura pia, dum rogat ista Maria.
Est sua vox Bam Bam, polens repellere Satan.
Tonitru rumpo, mortuum defleo, sacrilegum voco.

Dem Zeitalter, in welchem ein unſterblicher Dichter ſein Lied von der Glocke ſang, gebührt das Zeugniß, daß es den mannigfaltigen Nutzen der Glocken auf eine der geſunden Vernunft und einem geläuterten Geſchmacke beſſer angemeſſene Weiſe auszuſprechen verſteht. Als Muſter in ihrer Art verdient folgende Inſchrift der für die Kirche zu Puchau, einem dem Herrn Miniſter Grafen v. Hohenthal gehörenden Dorfe ohnweit Leipzig, zu Ende des vorigen Jahrs gegoſſenen Glocke angeführt zu werden:

Piis
castae menti praesens Numen
Recens natis
lustralis aquae sacra
Desponsatis
Fidi foedus conjugii
Periclitantibus
citi spem auxilii
Vita functis
tranquillam sepulcri pacem
sonatura
dedicata est.

J. K. Höck.

Hiſtoriſche Preisaufgabe der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München für das Jahr 1814.

Da von bewährten Geſchichtsforſchern die Herzoge Wilhelm IV. und Albrecht V. von Baiern unter die gelehrten und für Wiſſenſchaft und Kunſt beſonders thätigen Fürſten ihres Zeitalters gezählet werden, ſo wird eine gründliche Darſtellung deſſen, wodurch ſie dieſen Ruhm erworben, einen willkommenen Beytrag zur Kenntniß einer der wichtigſten Epochen der Baieriſchen Geſchichte geben. Dieſe Erwägung veranlaßt die hiſtoriſche Klaſſe der königl. Akademie der Wiſſenſchaften, Kenner und Freunde der Geſchichte zur Löſung folgender Aufgabe einzuladen;

„Was iſt von den beyden Herzogen von Baiern, Wilhelm IV. und Albrecht V. unmittelbar ſelbſt, oder „vermöge ihrer Unterſtützung und Aufmunterung durch „Andere, unter ihrer Regierung für Wiſſenſchaften und „Künſte geſchehen, — und welches war überhaupt der „Zuſtand der höhern Geiſtesbildung in Baiern während „jener Periode?“

Die Abſicht der Akademie iſt nicht, blos eine Zuſammenſtellung der einzelnen hieher gehörenden Notizen zu erhalten, die in vielen, dem Gelehrten wohl bekannten, Werken zerſtreut ſind. Allerdings wird eine ſorgfältige Sammlung dieſer Notizen, aber auch, und vornehmlich eine geſchickte Verarbeitung derſelben erwartet, damit der bemerkte Theil der Regierungsgeſchichte beyder Herzoge in hiſtoriſches Licht geſetzt werde; welches nur durch vollſtändige Entwickelung ſowol der Urſachen als der Wirkungen und durch ſtrenge Nachweiſung ihrer Verbindung zu erreichen iſt.

Demnach wird zuerſt der Zuſtand darzuſtellen ſeyn, in welchem jeder der erwähnten Herzoge Wiſſenſchaft und Kunſt in Baiern beym Antritte ſeiner Regierung fand. So wünſchenswerth es iſt, daß dieſe Darſtellung, ſo weit ſie Baierns Eigenthümlichkeit betrifft, umſtändlich werde; ſo verdienſtlich wird es ſeyn, dasjenige, was über Deutſchland und Europa entweder vorangeſtellt oder beygefügt werden muß, durch wenige, jedoch befriedigende Züge anzudeuten.

Ausführlich iſt hiernächſt die ganze Thätigkeit der beyden Herzoge für die Wiſſenſchaften und Künſte, in Verbindung mit der in dieſer Hinſicht hervortretenden Wirkſamkeit der Zeitumſtände, zu ſchildern: wie durch Anlage, Erziehung, Fortbildung im Leben, dieſe Fürſten Sinn und Tüchtigkeit für ſo edle Beſtrebungen erlangt; welche Anſtalten für die höhere Geiſtesbildung ſie getroffen; welche Unterſtützungen, Ermunterungen und Beförderungen, Gelehrſamkeit und Kunſtfleiß ihnen verdanken; auf welche Art Umſtände und Zeitgeiſt günſtig oder ungünſtig eingewirkt, Vorliebe zu einzelnen Fächern oder Abneigung hervorgebracht, auch die Behandlungsweiſen beſtimmt haben? — ſo daß nicht nur die Stufen, auf welche Wiſſenſchaften und Künſte ſich damals erhoben, ſondern auch die Mittel offenbar werden, durch welche ſie dahin gediehen, und das Verdienſt, welches daran den zwey Herzogen gebührt.

Nach dieſer Ausführung iſt dasjenige, was aus derſelben ſich ergeben wird, in eine Ueberſicht zu faſſen, die nun, als Gegenſtück zu jener erſten vorbereitenden, das Reſultat der Fortſchritte der höhern Geiſtesbildung unter beyden Regierungen darſtelle, ſomit den richtigen Maßſtab zur Schätzung ihres Werthes in Vergleichung mit jener frühern Zeit darbiete.

Ueber die Form dieſer Arbeit gedenkt man zwar nichts vorzuſchreiben. Den Gelehrten, welche ſich derſelben unterziehen wollen, kann es indeſſen nicht entgehen, daß der Gegenſtand nicht minder die hiſtoriſche Kunſt, als die Forſchung in Anſpruch nehme. Ein wohl geordneter, einfacher, ruhiger und klarer Vortrag, eine dem Gegenſtand vollkommen angemeſſene, würdige Sprache wird unerläßliche Bedingung ſeyn. Die Akademie wünſcht, daß das Werk, dem ſie als dem gründlichſten den Preis zuerkennen wird, auch das am beſten geſchriebene ſeyn möge.

Die Preisſchriften, lesbar und von einer andern, als des Verfaſſers Hand geſchrieben, werden mit einem Sinnſpruche bezeichnet, welcher auch auf das verſiegelte, den Namen des Verfaſſers enthaltende, Blatt zu ſetzen iſt. Sie werden vor dem 28 März 1814 an den General-Sekretär der Akademie der Wiſſenſchaften eingeſandt. Die Entſcheidung wird am Maximilianstage 1814 bekannt gemacht werden.

Der Preis beſteht in funfzig Dukaten.

Die gekrönte Schrift iſt ein Eigenthum der Akademie; das Original wird in ihr Archiv niedergelegt. Sie wird einem Verleger übergeben, um in dem Formate der akademiſchen Denkſchriften gedruckt zu werden. Das Honorar, welches der Verleger dafür bezahlt, wird dem Verfaſſer, neben dem Preiſe, zugeſtellt.

Auch alle übrigen nicht gekrönten Schriften werden in das Archiv der Akademie gelegt, nachdem die verſchloſſenen Zettel, welche die Namen der Verfaſſer enthalten, in einer Verſammlung uneröffnet vernichtet ſeyn werden. In dem Falle, daß ein Verfaſſer keine Abſchrift zurückbehalten hätte und eine ſolche zu erhalten wünſchte, wird ſie ihm auf ſein Anmelden zugefertigt werden.

München, 28 März 1812.

Digitized by Google

Harpagon an Wolf.

Wolf, das Geſinde klagt, weil jeden Abend Ihr
Ihm Käs' und Rüben gebt. Wolf, das mißfällt auch mir.
Gebt nun, befehl' ich Euch, weil ſie den Wechſel lieben,
An einem Abend Käs', am andern Abend Rüben.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 29 April.

Der zeitige Rektor der Univerſität, Prof. Fichte, hat, wegen dem ihn zuviel beunruhigenden Sinne der Studenten, ſeine Entlaſſung gewünſcht und erhalten, und der König vertraute unmittelbar dem Prof. von Savigny für das nächſte Jahr dieſe Würde.

Die Frau Baronin de la Motte Fouqué will nächſtens eine Mythologie für Frauen herausgeben. (Bey Hitzig.) Der erſte Theil wird die Götterfabeln der Griechen enthalten, und das Ganze um ſo mehr Aufmerkſamkeit verdienen, weil uns ein Werkchen entſteht, welches lange vermißt wurde, und deſſen Ausführung nicht zu ſinnigerm Geiſte, nicht in beſſere Hände gelangen konnte. — Erſchienen ſind die Skizzen der allgemeinen Geſchichte von Dippold, dieſem zu früh der Erde entrückten jungen Gelehrten, deſſen Eifer auf manchen Geſchichtsforſcher ſich forterben mag! — Dies Werk empfiehlt ſich von ſelbſt; wer nur einige prüfende Blicke ihm weiht, lieſt es gewiß ganz und ſchafft ſich ſchnell genußreiche Stunden. Es iſt auf Koſten der Wittwe gedruckt. — Karl Müchler gab heraus: Merkwürdige Kriminal-Geſchichten, welche der Leſewelt Vergnügen machen werden.

Am Bußtage (22 April) veranſtaltete Hr. Kapellmeiſter Weber ſein alljähriges Konzert, und erfreute mit Manchem, was uns neu war. Die Ouvertüre aus Cortez, der neuen Oper von Spontini, war von kraftvoller Wirkung obgleich nicht überall klar und originell. Vorzüglicher noch war ein Chor; und eine Hymne, blos durch Geſang ausgeführt, machte einen himmliſchen Eindruck. Das Oratorium von Beethoven, Chriſtus am Oelberge, hätte wol mehr angreifen können; der Komponiſt ſcheint aber überhaupt nicht für Geſangſachen zu ſeyn, und hier nicht recht entſchieden gewußt zu haben, welcher Styl zu wählen ſey. Mehrere Einzelnheiten ſind aber vortreflich, doch das Gedicht bleibt, als ziemlich erbärmlich, von jeder Kritik frey. Noch ließ ſich in dieſem Konzerte hier zuerſt Mad. Simonin Pollet, Harfenſpielerinn aus Paris, hören. Sie hat nicht das Seelenvolle der Dlle. Demar, nicht die Kraft der Dlle. Longhi, aber große Fertigkeit in allen Schwierigkeiten für dieſes Inſtrument und einen ſehr angenehmen Vortrag. Alle dieſe Sachen und mehrere nicht neue wurden unter Webers Direktion vollendet ausgeführt.

Neuerdings hat das hieſige Kammergericht einen Vatermörder nicht blos zum Tode verurtheilt, ſondern auch noch zur furchtbarſten Geiſſelung vor demſelben. Es ſcheint grauſam, einen Menſchen, dem das ſchöne Gut, das Leben, genommen wird, noch ſo zu ſtrafen, aber das unnatürlichſte Verbrechen muß auch unnatürlich behandelt werden. — Ein zum Prozeſſe gewordener Streit zwiſchen zwey Aerzten macht jetzt viel Aufſehen, beſonders dadurch, daß der Vertheidiger des einen Theils, (deſſen Rechtfertigung übrigens ſehr deutlich aus Allem hervorgeht), den Vortrag, Klage und Gegengründe für Freunde drucken ließ. Es iſt ein unangenehmes Gefühl, geachtete Männer in einen Streit verwickelt zu ſehen, welcher oft die Ehre eines ganzen Standes oder eines Einzelnen zur Unterhaltung des Pöbels macht.

Mannheim, 9 May.

Brizzi hat mit großem Applaus ein Konzert gegeben, und wird eheſtens als Achilles auftreten in Paer's gleichnamiger Oper, welche deßhalb eigens italiäniſch vom hieſigen Opern-Perſonale einſtudirt wird. Man verſpricht ſich große Dinge.

Mad. Schüler, vom Kaſſeler Theater, iſt jetzt in Carlsruhe engagirt, nachdem ihr die hieſige Theater-Intendanz die Erlaubniß, Gaſtrollen zu ſingen, verſagt, und dadurch das hieſige Publikum um einen ſchönen Genuß gebracht hatte, den es doppelt ungern entbehrte, da es die Verdienſte der Mad. Schüler von frühern Gaſtrollen her allgemein ſchätzt.

Für das gegenwärtige Frühjahr und nächſten Sommer reſidirt der Hof hier in Mannheim, und unſre liebenswürdige Frau Großherzoginn, Stephanie Napoleon, hat das hieſige Muſäum ſchon zweymal mit Ihrer Gegenwart beglückt. Bey ihrem erſten Beſuche begrüßte ſie die muſikaliſche Sektion durch eine franzöſiſche Kantate, gedichtet von Alexander von Duſch, und von D. Weber treflich komponirt.

Die May-Meſſe liefert nicht viel Merkwürdiges; aber unter dieſem Wenigen eine recht merkwürdige Natur-Erſcheinung: Ein Mädchen, anderthalb Jahre alt, welches ſchon Zähne hat, und anfängt zu gehen, ſonſt vollkommen, ja ſogar vorzüglich ſchön gebildet, und — achtzehn Zoll groß.

Unſer vorzüglicher Schauſpieler Eßlair wird uns eheſtens verlaſſen, um eine Kunſtreiſe von einigen Monaten zu machen.

Charaden.

1.

Sonett.

Froh ſitzt ihr an der Tafelrunde
Bey Minneſpiel und Gläſerklang,
Und euch entflieht im ſüßen Bunde
Der Abend unter Scherz und Sang;
Doch kommen wird die Trauerſtunde,
Wenn einſt mein Erſtes Paar euch nennt,
Und bluten wird des Herzens Wunde,
Wenn ſich der ſchöne Kreis dann trennt.
Das that vielleicht der Sylben dritte,
Sie, die euch ſchützte, die euch ſchmückte,
Und nun des Wand'rers raſche Schritte
Als Ganzes zieht zur niedern Hütte,
Wo herzlos an der engen Pforte,
Es Thränen weckt durch Trauerworte.

Uſener.

2.

Die beyden Erſten ſucht im Schweizerlande!
Die Dritte, im germaniſchen Gewande,
Das heißt, mit einem Zeichen mehr,
Behagt im Spiel und Wägen jedem Stande
Mit ſtattlicher Begleitung ſehr.
Mein Viertes knüpft erhält der Freundſchafts Bande,
Und ſpricht vertraut von dir, wo du nicht biſt,
Sobald der kleine Damm gebrochen iſt.
Das Ganze, trotz dem Schein von einem Liebespfande,
Bringt dem Empfänger Leid, dem Geber Schande,
Ja, ſtrafenswerther iſt's, als Kontrebande.

G.

Auflöſung der Charade in Nr. 112. Manna, Anna.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 13.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

für

gebildete Stände

1812.

Nro. 13.

In der Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen iſt erſchienen:

Allgemeine Juſtiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben. März 1812.

Inhalt: 25tes Stück. Verſuch des Beweiſes, daß die Handhabung der Polizey der Wohlfahrt eines Landes ſchade. — Hey's Verſuche und Erklärung der ſogenannten Unverbrennlichkeit, in Hinſicht eines Punktes ſehr wichtig für die Feuer-Polizey-Anſtalten. — Kultur- und Polizey-Anſtalten zu Mexiko. — Freyſprechung des Grenadier-Lieutenants Laupper. — Entdeckung eines beträchtlichen Diebſtahls in Wien, durch zwei Fleiſchhauerknechte verübt. — Böhmiſches Dilettanten-Theater zum Beſten der Armen in Prag. — Verwüſtungen des gelben Fiebers auf den Canariſchen Inſeln. — Verbreitung der wohlthätigen Hülfsgeſellſchaften zum Beſten der Armen in der Schweiz. — Verunglückung von 13 Perſonen durch einen wüthenden Hund in Zürich. — Zuſtand des Straßenbaus in Baiern. — Hinrichtung eines Mörders nnd einer Mörderinn in Rothweil. — Vollziehung einer ähnlichen Strafe an den Leichnam eines Gift- und Selbſtmörders zu Oeffingen. — Genehmigung eines Hagelaſſekuranzplans zu Köthen. — Ausbruch der Viehſeuche im Dorfe Jutland. — Wahrſcheinlichkeit der Exiſtenz einer gefährlichen Räuberrotte. — Ausſchreiben eines Steuer-Proviſoriums im Königreich Sachſen.

26tes und 27tes Stück. Sollen die Kinder der ärmern Landleute durchaus alle leſen und ſchreiben lernen? — Kurze Notizen von Sicherheits- und Wohlthätigkeits-Inſtituten zu Bern. — Dreyzehnte Jahres-Verſammlung der philantropiſchen Geſellſchaft zu Paris. — 100jährige Dauer der Erdäpfel, als Grundſtoff zu Suppen. — Prämie für Hrn. Regnier wegen Erfindung einer Rettungsleiter. — Beybehaltung der Maße und Gewichte in Frankreich nach dem Dekrete des Jahres 8. — Verbot der Reispflanzungen im Umfange von 8000 Metres der Stadt Mayland. — Erfindung eines erhabenen Drucks für Blinde, durch den Buchdrucker Strauß in Wien. — Beſtrafung der Hazardſpieler daſ. — Beytrag zum Blinden-Inſtitut daſelbſt. — Ammen-Komtoir zu Stockholm. — Falſche Bankozettel in Dänemark. — Löſchfeuerkugeln, durch Hrn. Thiele in Spandau erfunden. — Unterſuchung des letzten Brands und der Löſchanſtalten zu Berlin. — Vervollſtändigung der Lehranſtalten zu Breslau. — Belohnung von 200 fl. für die Entdecker der Poſträuber bey Prenn. — Rechenſchaft über die Armenanſtalt der Gemeinde Schwyz. — Belobung der Großherzogl. Heſſ. Beamten ꝛc. wegen ihrer Mitwirkung zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit. — Abergläubiſches Feuer-Edikt.

28tes Stück. Was ſollen Mädchen aus den Penſionen bringen? — Nachrichten über die Gieſener Unterſuchung wider die Vogelsberger und Wetterauer Diebsbanden. — Zuſtand der mütterlichen Geſellſchaft zu Paris. — Verſchiedene Polizey- und Finanzmaßregeln zu Wien. — Originelle Betrügerinn daſelbſt. — Gründung einer Fechtakademie zum Beſten der Erziehungshäuſer der Linieninfanterie-Regimenter zu Prag.

29tes Stück. Vorſchlag zu einer nützlichern, minder koſtſpieligen und zweckmäßigern Grenz-Einfaſſung der Ortsmarkungen. — Aufhebung mehrerer Handelsbeſchränkungen in dem Königreich Würtemberg. — Ausgabe der Stadtkaſſe zu Wien von mehr als 50000 fl. wegen Wegſchaffung der Eismaſſen und des gefrornen Schnee's. — Straßenbau in Böhmen. — Letzter Wille des Pfarrers Wilhelm zu Augsburg, die Gegend daſelbſt mit nützlichen Bäumen zu bepflanzen.

30tes und 31tes Stück. Die Berliner Polizey ohne Rettungs-Anſtalten bey Feuers-Gefahr aus obern Stockwerken der Häuſer. — Oeffentliche Verhandlungen zu Berlin über dieſen Gegenſtand. — Meinung des Herausgebers dieſer Blätter. — Das Irren-, Siechen- und Korrektions-Haus zu Pforzheim. — Gründung der 5ten Erziehungs-Anſtalt für Waiſenhaus-Mädchen der Ehren-Legion zu Paris. — Belohnung mit Denkmünzen an 4 Impfärzte des Rhein- und Moſel-Departements. — Exacte des Kordons gegen das gelbe Fieber. — Ausſtellung der Spieler an den Pranger im 16ten Jahrhunderte zu Genf. — Bericht des Großrichters Juſtiz-Miniſters über die Arbeiten des Kaſſations-Gerichtshofes im Königreich Italien. — Beſtimmung eines Hauſes in jedem Diſtrikt zur Aufnahme verlaſſener Kinder daſelbſt. — Operation der Blinden vom Lande auf Koſten der Damengeſellſchaft zu Wien. — Liſte der Aufgenommenen in dem Gebährhauſe zu Kopenhagen. —

Digitized by Google

Vermehrter Anbau der Bäume an den Landſtraßen in Pommern. — Abnahme des Verkehrs auf dem Schwarzwalde. — Hunds-Auflage in Thurgau. — Ueber die Schädlichkeit der Blumen in Zimmern. — Chineſiſche Poſt.

32tes Stück. Das Irren-, Siechen- und Corrections-Haus zu Pforzheim. (Fortſ.) — Vereinigung der Munizipal-Oktrois mit der Regie der allgemeinen Abgaben in Frankreich. — Schenkung des Lazarethsgebäudes für das Blinden-Inſtitut zu Berlin von Sr. Maj. dem König. — Erinnerung an die Bewerber um Friedensrichterſtellen in Weſtphalen, daß es nicht dabey auf Eile, ſondern auf Tüchtigkeit ankomme. — Eintragung der Staats- und Domänenſchulden des Großherzogthums Berg in das große Buch.

33tes Stück. Noth- und Hülfstafel, von welcher man jedem, der als Bürger auf dem Lande in einem Staate angenommen wird, ein Exemplar geben, und ihn anhalten ſollte, ſie in ſeinem Wohnzimmer anzuſchlagen. — Das Irren-, Siechen- und Correktions-Haus zu Pforzheim. (Beſchluß.) — Errichtung einer großen Weinhalle zu Bordeaux. — Eſſenaustheilung der Wohlthätigkeits-Commiſſion zu Madrid. — Verordnung der Giltigkeit der Urkunden, in die öſterreich. Staaten reiſende Perſonen betreffend. — Epidemiſche Nervenkrankheiten unter dem Landvolke in der Gegend von Baden bey Wien. — Neue Apothekertaxe daſelbſt. — Flucht mehrerer Criminal-Arreſtanten aus dem Gefängnißhauſe daſelbſt. — Unterſtützung der däniſchen Regierung für wiſſenſchaftliche Reiſende. — Merkwürdige Holzleitungen im Kanton Unterwalden. — Aufhebung der Polizey-Deputation und des Stadtſchultheiſenamts zu Wiesbaden und Beförderung des Amtmann Langsdorff zum Polizey-Direktor. — Warnung der Polizey-Direktion zu München für falſche Münzen. — Verbannung der Bärenführer ꝛc. aus der Stadt Frankfurt a. M. — Finanzvorſchlag von D. Swift.

34tes Stück. Weitere öffentliche Verhandlungen zu Berlin über Feuer-Rettungs-Apparate. — Rettung der vergrabenen Arbeiter im Schacht Beaujonc. — Schenkung hölzerner Doſen, in Form von Büchern, des Erzherzog Palatin an das National-Muſeum zu Ofen. — Ungleiches Verhältniß in der Art und Weiſe der Rechts-Ausübung, Mitglieder zum Parlament nach London zu ſchicken.

35tes Stück. Ueber die Hauptübel der allgemeinen Sicherheits-Polizey. — Paß-Ertheilung in Italien. — Verfügungen wegen den Miethzinſen und gegen Wirths-Prellereyen zu Wien. — Das rothe Fieber zu Baden bey Wien. — Falſche Geldmünzer zu Lemberg. — Wohlthätigkeit zu Hermannſtadt — Torf-Vertheilung in Dänemark. — Polizey-Verfügung wegen Rettungsverſuchen zu Berlin. — Vollendete Grundſteuer-Peräquation in dem Herzogthum Naſſau.

Ferner:

Europäiſche Analen 1812. 3tes St.

Inhalt:

I. Die Engländer auf Seeland im Jahre 1809. Nach dem Tagebuch eines Augenzeugen. (Fortſ.)

II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahr 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungariſchen Landtages. (Fortſ.)

III. Blick auf die Haushaltungen der Staaten und Völker im Jahr 1811. (Fortſ.
Frankreich.

IV. Die Trippel-Allianz im Jahr 1717, und die ihr vorhergegangenen Unterhandlungen.

V. Türkiſch-Kaiſerliches Edikt von Sultan Abdul-Hamids, vom Jahre 1779, zu Folge deſſen den Engländern und den übrigen europäiſchen Nationen der Handel auf dem rothen Meere verboten wird. Aus dem Italiäniſchen.

Preisaufgaben.

Einem weſentlichen Mangel in der dramatiſchen Dichtkunſt abzuhelfen, den Vorwurf: daß die deutſche Oper dem Gebildeten nur ſelten Genuß gewähre, zu beſeitigen, beſſere dramatiſche Dichter-Talente zu vermögen, thätig mitzuwirken, die deutſche Oper zu dem, was ſie ſeyn kann und ſoll, zum vollendetſten Werke der darſtellenden Kunſt, zu erheben, und die Ehre des deutſchen Genius und Geſchmacks auch von dieſer Seite zu retten: hat die Direktion des k. k. Operntheaters in Wien beſchloſſen,

1) Hundert Dukaten in Gold für das beſte deutſche tragiſche, und
2) für das beſte deutſche komiſche Operngedicht die gleiche Summe

auszuſetzen.

Die Foderungen, welche das erſte dieſer Gedichte zu erfüllen hat, ſind:

a) daß es in ſeinem Gegenſtande von hohem tragiſchen Intereſſe, in der Anlage einfach und groß, in der Ausführung ächt dramatiſch, in der theatraliſchen Darſtellung glänzend, in der Wirkung allgemein ergreifend und erſchütternd, der höhern Tragödie, ſo weit die Natur der Muſik es geſtattet, genau entſpreche, und nicht durch Spektakelſcenen und ſogenannten Theatercoups zu täuſchen und zu blenden ſuche;

b) daß es in reiner würdiger Sprache, wohllautenden Verſen und ſchönem harmoniſchen Rhythmus, durchaus metriſch, abgefaßt, für die Kompoſition berechnet und geeignet, die Muſik nicht beherrſchend, mit ihr zu Einem vollkommenen Ganzen auf das Innigſte ſich vereinigen und verſchmelzen laſſe.

Für das zweyte wird bedungen:

a) daß es aus dem Leben der modernen Welt genommen, durch heitere Phantaſie, rege Bewegung der Handlung, feine Intrigue, kontraſtirende Lagen, komiſche Charaktere und reinen geſelligen Ton ergötzend und feſſelnd, mit ächtkomiſcher Wirkung den Geiſt und die Sitten der Zeit, worin es ſich bewegt, anſchaulich abbilde und darſtelle;

b) daß es, in der Behandlung wahrhaft dramatiſch, rein und leicht in Ausdruck und Vers, frey von Niedrigkeit und Gemeinheit, in der Darſtellung ſchön und gefällig erſcheine, und der Muſik, wo die Handlung durch Empfindung angehalten und die Sprache metriſch wird, ungeſucht und ungezwungen ſich darbiete.

Daß die äußere Zeitdauer beyder einen vollen Theater-abend zu umfaſſen habe, ergibt ſich von ſelbſt.

Jeder beſſere deutſche dramatiſche Dichter wird zur Löſung dieſer Aufgaben eingeladen. Die Wahl des Stof-

ſes bleibt ſeiner Einſicht und ſeinem Geſchmacke über- laſſen. Die Entſcheidung werden des Gegenſtandes an- erkannt kundige Männer thun, deren Namen man beſon- ders zur Kenntniß bringen wird.

Jene Opern-Gedichte, die, nach den beſten, von aus- gezeichnetem Werthe und für Vorſtellung und Kompo- ſition vorzüglich geeignet ſind, wird, mit Uebereinkunft der Verfaſſer die Direktion gegen anſtändige Honorare übernehmen. Der letzte Zeitpunkt zur Einſendung iſt das Ende des Oktobermonats 1812. Sie geſchieht auf die gewöhnliche Weiſe mit verſiegeltem Zettel und überſchrie- benem Motto an die Direktion des k. k. Operntheaters im Fürſtlich Lobkowitziſchen Hauſe in Wien.

Wien, 15 März 1812.

Die Direktion des k. k. Operntheaters.

Bey Bädeker und Kürzel in Duisburg und Eſ- ſen ſind folgende Bücher ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bibelkatechismus, das iſt: kurzer und deut- licher Unterricht von dem Inhalte der heiligen Schrift: Zum Beſten der chriſtlichen Jugend ver- faſſet von F. A. Krummacher.

„Die Bibel, ſagt der Hr. Verfaſſer in der Vorrede dieſes Bibelkatechismus, iſt das Haupt- Hand- Haus- und Lebensbuch der Chriſten. Je mehr Kenntniß der- ſelben, deſto mehr religiöſes Intereſſe und Liebe zum Chriſtenthum, wie zu einem freyen Vaterlande, deſſen Freyheitsbrief die Bibel iſt.“ Dieſe Ueberzeugung be- wog den Hrn. Doktor Krummacher zur Abfaſſung dieſes Büchleins, welches dazu beſtimmt iſt, die chriſt- liche Jugend zur Kenntniß der Bibel anzuleiten, und mit Liebe zu derſelben zu erfüllen. Es ſtellt von An- fang bis zu Ende die Bibel als eine heilige Urkunde des Reichs Gottes auf Erden dar, und macht mit dem Haupt- Inhalte derſelben bekannt. Jedem kleinern oder größern Abſchnitte ſind Folgeſätze angehängt, welche ganz geeig- net ſind, nicht nur das Nachdenken, ſondern auch das religiöſe und ſittliche Gefühl zu wecken. Es iſt zum öffentlichen und häuslichen Gebrauch beſtimmt, und wird gewiß Lehrern und Eltern, denen die religiöſe Bildung der Jugend am Herzen liegt, willkommen ſeyn.

Der Preis deſſelben bey einzelnen Exemplaren iſt 6 Ggr. — Schulvorſteher, welche ſich directe an die Verlagshandlung wenden, erhalten bey größeren Beſtel- lungen einen anſehnlichen Rabatt.

Paul Gerhard. Eine dramatiſche Poeſie von Friedrich Raßmann. Preis 5 Ggr.

Wer kennt und ſchätzt nicht den frommen Paul Gerhard, den Verfaſſer ſo vieler ſalbungsvollen geiſt- lichen Lieder in unſern ältern Geſangbüchern? Die Freun- de dieſes Mannes werden hier die Geſchichte der Entſte- hung des vortrefflichſten ſeiner Lieder: Befiehl du deine Wege ꝛc., von einem unſerer vaterländiſchen Dichter dra- matiſch in Verſen dargeſtellt, nicht ohne tiefe Rührung und wahre Erbauung leſen.

Theoretiſch-practiſches Handbuch für unmit- telbare Denkübungen, nebſt einem Anhange über Sprech- und Schreibübungen, zunächſt für Lehrer an Volksſchulen. Eine gekrönte Preis- ſchrift, von L. Niſſen, N. Hermannſen und A. Steffenſen, Lehrer zu Flensburg. (Preis 2 Rthlr.)

Dies iſt die Schrift, welche durch die vor einigen Jahren vom jetzigen Hrn. Ober-Konſiſtorialrath Natorp zu Potsdam, und von dem Hrn. Pred. Haſenclever zu Gevelsberg aufgeſtellte Preisaufgabe veranlaßt und mit dem Preiſe gekrönt worden iſt. Ein Umſtand, der die Aufmerkſamkeit aller Schul- und Jugendfreunde, die es wiſſen, wie wichtig zweckmäßig angeſtellte Verſtandes- Uebungen ſind, auf dieſe Schrift richten wird. Sie be- ſteht aus 3 Theilen, deren erſter die Theorie der Ver- ſtandesübungen, der zweyte das Repertorium für das Materiale, und der dritte die methodiſchen Beyſpiele ent- hält. Sie füllt eine Lücke in der pädagogiſchen Litera- tur aus, die viele Schul- und Jugendlehrer lange ge- fühlt haben, und bietet ihnen bey dem ſo höchſt wichti- gen Geſchäfte der Verſtandesbildung des heranwachſen- den Geſchäfts eine erwünſchte Hülfe an.

Syſtematiſche Darſtellung der franzöſiſchen Prozeß-Ordnung und Gerichts-Verfaſ- ſung zur beſſern Ueberſicht und Erleichterung des Studiums und praktiſchen Gebrauchs der- ſelben, von F. W. v. Rappard, (2 Theile, 3 Rthlr.)

Der Hr. Verf. hat in dieſem Werke nicht nur das- jenige aufgenommen, was in der franz. Prozeß-Ord- nung enthalten iſt, ſondern hat auch alles dahin Ein- ſchlagende aus dem Code de civile und Code de com- merce unter Einen Geſichtspunkt zuſammengeſtellt und in ein gewiſſes Syſtem gebracht, wodurch über das Ganze Licht und Klarheit verbreitet wird. Die Abweichungen und Vorſchriften der Weſtfäliſchen Prozeß-Ordnung ſind ebenfalls überall gehörigen Orts angegeben. Der jetzt erſchienene erſte Theil handelt von dem rechtlichen Ver- fahren bey den Tribunälen erſter Inſtanz in gewöhnli- chen Prozeſſen. Der zweyte Theil wird in 2 Monaten nachgeliefert werden, und wird von dem Verfahren bey Friedens- und Handlungs-Gerichten, ſodann in ſumma- riſchen, poſſeſſoriſchen u. dgl. Sachen handeln.

Neue Verlags-Bücher

der Riegel- und Wießner'ſchen Buch- und Kunſt- handlung in Nürnberg. Leipz. Jub. Meſſe 1812.

Harles, Dr. C. F., die Tabacks- und Eſſig- Fabrikation, zwey wichtige Gegenſtände der Sanitäts-Polizey, zur Beherzigung zunächſt für Sanitäts- und Polizey-Magiſtrate, ſo wie auch für das conſumirende Publikum. gr. 4. 1 Rthlr. 8. gr. oder 2 fl. 24 kr.

Dieſe, für den gegenwärtigen Zeitpunkt ſo wichtige, gehaltvolle Schrift, verdient allgemeine Berückſichtigung, indem ſie Gegenſtände zur Sprache bringt, deren Erör- terung von dem entſchiedenſten Einfluſſe auf das Geſund- heitswohl vieler Tauſende iſt. Der im In- und Aus- lande rühmlichſt bekannte Name des Hrn. Verfaſſers macht jede weitere Empfehlung überflüſſig.

Digitized by Google

Caeſaris, C. J., Commentarii de bello gallico et civili ex recens. F. Oudendorpii. 2 Tom. 8 min. 16 gr. oder 1 fl.

Der neue, nothwendig gewordene Abdruck dieſes Klaſſikers gibt einen Beweis des fortdauernden Beyfalls, den dieſe Ausgaben finden.

Neue deutſche und engliſche Vorſchriften zum Schönſchreiben. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Hr. Vogel in Wöhrd hat dieſe Vorſchriften mit dem an ihm gekannten Fleiße geſtochen. Sie werden beſonders Jünglingen, welche ſich der Handlung widmen, willkommen ſeyn, da ſie Einfachheit mit Geſchmack verbinden. Von den 37 Blättern, aus welchen ſie beſtehen, ſind acht als Schreibebuch zu benutzen. Der äuſſerſt billige Preis eignet ſie auch zur Einführung in Schul-Anſtalten.

Pflaums, L., geographiſche Skizze vom Königreiche Baiern. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Bey dem immer bedeutendern Emporblühen Baierns wird dieſe ſorgfältig ausgearbeitete Skizze Vielen angenehm ſeyn. — Eine ähnliche Skizze vom Königreich Würtemberg iſt unter der Preſſe und wird Subſcription darauf angenommen.

Ringſeis, Dr. Joan. Nep., de doctrina Hippocratica et Browniana inter ſe conſentiente ac mutuo ſe explente tentamen, edidit ac praefatus eſt Doctor Andr. Roeſchlaub. 8 maj.

Der würdige Hr. Herausgeber dieſer Schrift eines ſehr geiſt- und kenntnißreichen jungen Arztes, hat zu lange geſchwiegen, als daß dieſe vorläufige Anzeige ſeine zahlreichen Verehrer nicht lebhaft intreſſiren ſollte.

Ferner iſt ſo eben erſchienen und durch alle ſoliden Buchhandlungen zu erhalten:

Behr, Dr. W. J., die Verfaſſung und Verwaltung des Staats, dargeſtellt in einer Reihe von Erörterungen ihrer wichtigſten Momente. Eine Zeitſchrift, 2r Bd. 1s Hft. gr. 8. Der Band von 2 Heften 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 48 kr.

Wie ſehr der Hr. Verfaſſer ſich beſtrebt, dieſer Zeitſchrift ein immer höher ſteigendes und zugleich bleibendes Intereſſe zu geben, zeigt der nachfolgende Inhalt dieſes Heftes: 1) Begriff und Zweck der Civilrechts-Pflege; Beſtimmung ihrer reinen Aufgabe, ihrer Sphäre und Grenzen, beſonders in Beziehung auf Strafrechts-Pflege und Polizey. 2) Beſtimmung des Unterſchieds zwiſchen Civil-Juſtizſachen, Straf-Juſtizſachen und Polizeiſachen; und Beantwortung der Frage: Gegen welche Regierungsakte Klagen von Seite der Unterthanen bey der Civil-Juſtiz zuläſſig ſeyen? oder: ob irgend eine Klaſſe von Regierungsſachen zur Juſtizſache werden könne? 3) Sollten nicht auch den Erkenntniſſen der oberſten Juſtiz-Inſtanz die Entſcheidungs-Gründe beygefügt werden müſſen?

Der 2te Heft dieſes Bandes, womit ſich der erſte Jahrgang ſchließt, erſcheint im Laufe des Sommers beſtimmt; der zweyte Jahrgang hingegen nur auf vorgängige hinlängliche Subſcription. Wir erſuchen daher jeden Liebhaber binnen drey Monaten in frankirten Briefen unmittelbar, oder vermittelſt der ihm zunächſt liegenden Buchhandlung bey uns zu ſubſcribiren.

In Kommiſſion bey G. Braun in Heidelberg iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

F. J. Schelver's ord. Prof. der Med. zu Heidelberg: Kritik der Lehre von den Geſchlechtern der Pflanze. gr. 8. 30 kr.

Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig ſind erſchienen:

Bouquoi, Graf, G. v., Erläuterungen und Zuſätze zu dem dritten Theile von Schuberts theoretiſcher Aſtronomie, nebſt einem angehängten Auszuge aus dieſem Werke und den Zuſätzen, worin der Geiſt der Rechnung ſtreng beobachtet iſt. Zum faßlichen Selbſt-Unterrichte und zu einem leichten Ueberblicke, gr. 4. mit 13 Tafeln. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Ein Vorſchlag zu einer Dampfmaſchine, welche ſich leicht allenthalben mit wenigen Unkoſten ganz aus Holz bauen läßt. 8. 4 gr.

Kletten, G. E. de varia malignitatis ratione in febre ſcarlatinoſa obſervationibus illuſtrata. 8. 12 gr.

Bey Hrn. Buchhändler Cotta in Stuttgart und Tübingen ſind zu haben:

Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion auf alle Tage im Jahre. 4 Bände, gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern (110 Bogen.)

Gern zieht ſich in der zwar lehrreichen, aber nicht tröſtlichen Zeit, das mühſelige und beladene Herz zu Betrachtungen hin, über Gott und Welt, Schickſal und Menſchen, Weltlauf und Zeitengang, und ſucht Stärkung oder Ruhe und Troſt. Ein ehrwürdiger Lehrer der Religion, der ſo lange, ohne Künſteley und Eigenſucht, die Religion, die Menſchen und den Weltlauf betrachtete, ſchrieb dieſe Betrachtungen zur täglichen Erbauung, die ſchon Vielen ſtille Stunden der Erhebung, und des heitern Aufblicks nach Jenſeits und Muth und Kraft für Diesſeits gewährt haben, und, ſo dürfen wir hoffen noch Vielen gewähren werden.

Gern giebt der Verleger dem Wunſche ſo vieler Freunde und Verehrer des Verfaſſers, und namentlich vielen wackern geachteten Predigern nach, und ſetzt, um in unſern drückenden Zeiten dieſes ſo ſehr nützliche Werk durch den möglichſt billigen Preis allgemein kaufbar zu machen, denſelben für alle 4 Bände während des Jahrs 1812 auf 2 Rthlr. 16 gr. Sächſ. herab, und erbietet ſich zugleich, denjenigen, die fünf Exemplare ſammeln und ſich direkte an ihn wenden, das ſechste gratis zu geben.

O, möge das einfache Wort ferner erbauen, in Wahrheit, Troſt und Hoffnung.

Digitized by Google

Nro. 119.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 18. Mai, 1812.

Du ſuchest nach Worten ſie würdig zu loben.
Du willſt ſie erhöhen; ſie wandeln ſchon oben.

v. Goethe.

Joh. von Müller und Wilhelm Heinſe. Züge zu ihren Charaktergemählden von Friedrich von Matthiſſon.

1786.

Maynz wurde mir durch die perſönliche Bekanntſchaft mit dem treflichen Hiſtoriographen der Schweiz ein wichtiger und unvergeßlicher Ort. Den herzlichen Empfang, wodurch Johannes Müller mich erfreute, war ich wol hauptſächlich meinem zwey Monate früher geſchloſſenen Freundſchaftsbunde mit Karl von Bonſtetten aus Bern ſchuldig, deſſen wohlthätigen Einfluß auf ſein literariſches und bürgerliches Leben der edle Müller mit dem lebhafteſten Dankgefühl allſeitig anerkannte. Schwerlich hätte das Geſchick einen anziehendern Berührungspunkt wählen können. Der talentvolle und hochherzige Freund begeiſterte lange Zeit unſer Geſpräch; ſo wie die Erzählungen von abentenerlichen Alpenreiſen, die mit ihm waren unternommen worden. Warme Theilnahme ſchenkte Müller der Geſchichte meines erſten Zuſammentreffens mit Bonſtetten, das wegen des feingeſponnenen Schickſalfadens, der es leitete, nach ſeiner Meinung, den denkwürdigen Ereigniſſen eines Menſchenlebens beygezählt werden muß.

Bonſtetten hatte einen jungen Verwandten aus der Schweiz nach Kolmar geführt, um ihn der Militärſchule Pfeffels zu übergeben. Schon lange gehörte die perſönliche Bekanntſchaft mit der Dichterinn von Roſaliens Briefen, und der Freundinn von Julie Bondeli, zu ſeinen Lieblingswünſchen. Er folgte alſo dem Laufe des Rheins bis nach Speyer, wo die edle Sophie von la Roche den willkommenen Fremden aufnahm, wie die beſte Mutter, nach vieljähriger Abweſenheit, den ins Vaterhaus wiederkehrenden Sohn aufnehmen würde, der liebenswürdig und geiſtvoll wäre, wie Bonſtetten.

Sophie ſchien den nahen Beſuch eines Alpenbewohners geahnt zu haben; denn ſie hatte das Zimmer, welches man unter dieſem gaſtfreundlichen Dache gewöhnlich beſuchenden Freunden und Bekannten zur Wohnung anwies, durch die Schweizerproſpekte Aberlis, womit es kurz zuvor ausgeſchmückt wurde, den Enkeln Tells und Winkelrieds gleichſam zugeeignet oder zu Lehn gegeben. Hier wollte der Freund, was er noch von Italien aus gewohnt war, nach dem Mittageſſen, einige Minuten Sieſte halten. Dem Einſchlummern ſchon ganz nahe, wird er in der halboffenen Schublade des vor dem Sopha ſtehenden Arbeittiſches eines mit Verſen beſchriebenen Heftes gewahr. Ganz mechaniſch greift er darnach und zerrt es hervor. Das Manuſkript, welches der Zufall ihm vor die Augen brachte, war die Elegie in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes, wovon ich Sophien von la Roche dieſe Kopie mitgetheilt, um ihr Urtheil darüber zu erfahren. Bonſtetten wünſchte den Verfaſſer von Angeſicht zu ſehen, kam nach Heidelberg,

Digitized by Google

und ſo erkannten ſich unſere Herzen, unter den hohen Kaſtanienwipfeln an der ſchönen Quelle des Wolfsbrunnens. Mehrere Tage blieben wir beyſammen, und jeder Stundenſchlag verdoppelte das Beglückende der Vorſtellung, die Göttinn von Antium werde dazu mitwirken, bald unſere Schickſale feſter zu verknüpfen oder inniger zu verſchmelzen. Wirklich zog ſie auch ein günſtiges Loos für Bonſtetten, wenige Tage nach ſeiner Wiederankunft in Bern. Die Verwaltung der ſchönen Landvogtey von Nyon war ihm auf ſechs Jahre, durch die hergebrachte Kugelung, zugefallen. Dringend lud er mich nun ein, eine ſo weite Strecke durch das Erdenleben, als Parzen und Fatum vergönnen würden, Hand in Hand mit ihm zu wandeln, und ſein Haus zu betrachten, als hätte meine Wiege darin geſtanden.

Ich ſollte dort nur der Freundſchaft und den Muſen angehören, und von jeder geiſterdrückenden Sorge des Alltagslebens befreit bleiben. Noch aber iſt manche Schwierigkeit auf die Seite zu räumen, ſchloß ich die Relation, und mehr als ein Hinderniß zu bekämpfen, ehe es mir vergönnt ſeyn wird, den vom Geſchick ſo inbrünſtig erflehten Zug nach dem Lande der Verheißung anzutreten.

Mit der ſchönen Begeiſterung eines dankbarn Herzens ſchilderte mir dagegen Müller die goldenen Tage des Aufenthalts bey Bonſtetten, und erklärte dieſen unvergleichlichen Freund, nach Vater und Mutter, für den thätigſten und großmüthigſten Beförderer ſeines bürgerlichen Wohls. Bonſtettens liberaler Vorſorge war er die Mittel ſchuldig, wodurch es ihm allein möglich wurde, die Feſſeln des Kathederzwanges abzuſtreifen, ohne ſich in ökonomiſche Verlegenheit zu verwickeln.

Auf des Freundes Landſitze, zu Valeires, nicht fern von den romantiſchen Ufern der wildbrauſenden Orbe, ward er nun mit allen Gerechtſamen eines Herrn vom Hauſe förmlich inſtallirt, und das Kleinod, wornach er ſo lange vergeblich rang, ungefährdete Muße, war nun gefunden. Hier hob ſein Genius, auf den Adlersfittigen der Freyheit, mit erneuter Jugendkraft, ſich zu mächtigern Flügen empor, und die erſten Bücher der Geſchichte ſchweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft traten an das Licht. Nun ſprach Müller mit glühendem Enthuſiasmus noch von ſeinen Beſuchen in Bonnets prächtiger Villa zu Genthod unweit Genf, und pries beſonders den zuvoreilenden Eifer des berühmten Pallingeneſiſten, womit er jungen Freunden auf dem Wege zur Wahrheit und Weisheit väterlich die Hand bietet. Müller erklärte jene Männer für Lieblinge der Vorſehung, denen es im Jünglingsalter ſo gut geworden war, mit unbefangenem Geiſte und lauterm Herzen zu Bonnets Füßen zu ſitzen. Er ſelbſt gehörte zum Zirkel der wenigen Auserwählten, und hätte dieſen Vorzug für kein Ordenszeichen der geſammten Kaiſer- und Königswelt hingegeben.

Unter ſolchen Geſprächen waren wir lange im Garten des Luſtſchloſſes Favorite umhergekreuzt, als Müller mit einem Blicke gegen Weſten lebhaft ausrief: „Geſchwind fort von hier! der Tag neigt ſich, und auf jede Weiſe müſſen wir noch vor Sonnenuntergang im Karthäuſerkloſter ankommen!“

Ueberraſcht durch das Räthſelhafte dieſer plötzlichen Aufforderung, ſprach ich zu meinem Begleiter. „Aber wie können Sie es doch über Ihr gutes Herz bringen, grade im ſchönſten Momente der Tageszeit mich aus Gottes freyer Natur in die traurigſten aller Mönchszellen zu locken? Es iſt mir heute ſchlechterdings um kein Memento mori zu thun, und ich würde, mit Ihrer Erlaubniß, lieber bis nach Sonnenuntergang hier bleiben!“ „Sie werden mit mir zufrieden ſeyn!“ war die lakoniſche Antwort, und ſo ging es dem Kloſter mit verdoppeltem Schritt entgegen. Er hatte mich nicht getäuſcht. Das Ende lobte den Meiſter. Die Pforte des Wohnſitzes lautloſer Büßung und verſchmachtender Selbſtüberwindung that ſich auf. Wir wandelten durch die dämmernden Hallen des Kreuzganges. Hinter vergitterten gothiſchen Bogen erſchienen die Grabhügel der Todten. Ihre noch lebenden Mitbrüder müßten entweder ganze Schwärmer oder halbe Verrückte ſeyn, wenn ſie nicht mit heißer Sehnſucht bey dieſen Denkmählern der ewigen Befreyung vorübergehen, oder vielmehr den Geiſt des Kaiſers Joſeph beſchwören wollten, ihnen möglichſt bald einen Erlöſer zu erwecken. Treppauf gelangten wir nun in den Korridor der Ueberraſchung, wie auf der Stelle dieſer lange Bogengang von mir getauft wurde. Müller öffnete einen Fenſterflügel, gab mir einen freundlichen Wink hinauszublicken, und überließ mich nun ganz den gewaltigen und erſchütternden Eindrücken, welche die Erſcheinung einer Zauberſcene, worauf die Sinne gar nicht vorbereitet waren, jedesmal begleiten. Verklärt vom lieblichſten Lichte, das der Himmel auf die Erde niederſtralen kann, lag zu unſern Füßen die paradieſiſche Landſchaft ausgebreitet, in deren reich und herrlich angebautem Vorgrunde die ſchüchterne Nymphe des Mains der Umarmung des mächtigen Rheingottes entgegenwallt. Hier muß nur der Pinſel eines Claude Lorrain mahlen, aber ſelbſt eines Thomſons Leyer ſtumm bleiben. Müller las den Dank für dieſes Götterfeſt in meinen Blicken, und entgegnete meinem Abbitten im Punkte der anfänglichen Widerſpenſtigkeit mit den Worten: „Sie fürchteten dieſen Tag mit einem karthäuſeriſchen Memento mori endigen zu müſſen, und können ihn gottlob! nun mit einem Horaziſchen Vixi! beſchließen.“

Doppelt entzückt ein Elyſium, zu deſſen Anſchauung man an Grabſtätten vorüber durch düſtre Kerkerhallen geleitet wird. Der entgegengeſetzte Fall gibt an Schrecklichkeit dem Tode nichts nach, und folglich muß die Vor-

Digitized by Google

ſtellung über jeden Ausdruck empörend ſeyn, daß die meiſten Bewohner eines Karthäuſerkloſters zu dieſem entgegengeſetzten Falle verdammt ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Teck.

Einer der ſchönſten Berge der Alp iſt die Teck, die ſich in der Nähe der Königl. Württembergiſchen Stadt Kirchheim erhebt. Man könnte dieſen Berg den Rigi von Württemberg nennen; wie jener ſteht er auch ganz iſolirt da, und beherrſcht das Land weit und breit. Zwar iſt er eigentlich ein Ausläufer des großen Alpgebirges; aber er iſt von dieſem wieder durch einen ſtarken Einſchnitt bis auf eine beträchtliche Tiefe getrennt. Der Berg hat eine längliche Geſtalt und läuft an beyden Enden in zwey ſchroffen Felſen aus, wovon der ſüdliche, oder der gegen die Alp hin, der gelbe Felſen genannt wird, der nördliche aber, oder derjenige, der ſeine Stirn in das Unterland hinabbietet, die Ruinen von Teck, einem alten Herzogl. Sitze, trägt.

Wie die Achalm und andere Alpberge, ſo theilt ſich auch die Teck in drey Regionen: angebautes Land, Weide und Wald. Für die Anwohner iſt ſie eine ſehr wohlthätige Nachbarinn, und reicht ihnen die meiſten ihrer Bedürfniſſe ſehr reichlich dar. Wein und Moſt, Holz und Futter, und was ſonſt zum Lebensunterhalte gehört, bietet ſie im Ueberfluſſe dar, und nährt und erhält eine Menge Menſchen und Vieh.

In ihrem Schoße verbirgt ſie überdies den ſchönſten Marmor, und ihre Höhen erfreuen den Botaniker mit ſeltenen Gaben.

Der Berg ſteigt ziemlich ſteil in die Höhe, und je weiter man kommt, deſto jäher wird die Bahn. Hat man aber die Höhe erreicht, ſo befindet man ſich auf einer geräumigen Fläche. Dieſe dehnt ſich in einer beträchtlichen Länge, vielleicht von einer halben Stunde, aus, wird aber gegen dem gelben Felſen hin ſo ſchmal, daß man nicht ohne Gefahr darüber gehen kann. Man findet den Berg auch auf dieſer Höhe noch mit ſchönem Gehölze bewachſen, und ſelbſt Spuren des Anbau's zeigen ſich auf demſelben. Was aber beſonders merkwürdig ſcheint, iſt, daß man ſogar einen Brunnen auf dieſer Höhe findet, der ſelbſt in Zeiten, wo im Thale Bach und Quelle vertrocknen, nie verſiegt.

Außerdem ſind es hauptſächlich zwey Dinge, die auf dieſer Höhe intereſſiren: einmal die merkwürdigen Ruinen der alten Burg, und dann die herrliche Ausſicht. Jene liegen, wie wir ſchon bemerkt haben, auf der nördlichen Felſenſpitze des Berges, und erheben ſich auf dieſer noch beträchtlich über den Berg ſelbſt. Sie ſind noch ſehr anſehnlich und werden mit Bewunderung von dem Wanderer betrachtet. Aber eine innige Wehmuth überfällt ihn, wenn er in ihre Mauern eintritt, und dieſe trauernden Denkmähler altdeutſcher Kraft und Größe anblickt. Welch ein Werk, welch ein trotzender Felſenbau war das! Und auch dieſes Werk verging und ſpricht uns kaum in Ruinen noch an! Ach, was iſt es doch um alle menſchliche Größe und Herrlichkeit! Hier, wo einſt angeſehene Fürſten in glänzenden Sälen Feſte gaben, niſtet jetzt die Eule; wo tapfere Ritter zum muthigen Kampfe ſich ſammelten und ſtolze Roſſe ſtampften, weidet jetzt die verirrte Ziege.

Unter den Bergveſten Schwabens war Teck eine der umfaſſendſten und ſtärkſten. Wer ſie erbaut habe, iſt unbekannt; Hans Wunderer hieß der Unhold, der ſie 1525 im Bauernaufruhr zerſtörte.

Der Herzog Alexander, erfahren im Waffenhandwerk, hatte die Abſicht, ſie wiederherzuſtellen, und correſpondirte darüber mit dem Geh. Rath Bilfinger. Es kam aber nicht zur Ausführung. Doch wurde der Anfang damit gemacht, und mehrere Mauern, die jetzt Mancher als hohes Alterthum anſtaunt, ſtammen daher.

Ein Bild von der Teck, wie ſie einſt war, iſt in der Kirche zu Owen, einem am Fuße des Teck-Berges liegenden Städtchen, wo die Herzoge von Teck ihr Begräbniß hatten, aufgehängte, und in Sattlers Topographie von Württemberg nachgeſtochen.

Dieſe Burg ſtand ſchon, ehe es Herzoge von Teck gab. Im J. 1152 verpfändete ſie Bertold IV. noch als Zähringiſches Gut, und wer weiß, wie alt ſie ſchon damals war?

Als Stammvater der Herzoge von Teck wird Adelbert angeſehen, ein Sohn Conrads von Zähringen und Bruder des ebengenannten Bertolds, der Fryburg erbaute, das Geſchlecht ſelber aber reicht bis in die älteſten Zeiten hinauf. Die Teckiſchen Güter gehörten zu den Stamm- und Erbgütern des Zähringiſchen Hauſes, und wurden erſt nach dem Tode Bertolds IV. davon getrennt, und der Adelbertiſchen Linie zugetheilt. Adelbert und ſeine Nachkommen nannten ſich Herzoge von Teck, weil ſie durch ihre Geburt Herzoge waren, und ihren Sitz auf der Teck hatten, gerade ſo, wie ſich einſt Bertold III. und ſeine Nachkommen Herzoge von Zähringen nannten, weil ihre Väter die herzogliche Würde bekleidet hatten, und das von Bertold II. erbaute Schloß Zähringen Hauptſitz der Familie geworden war. Sie knüpften auf dieſe Art die Namen der Reſidenzſchlöſſer an die Würde ihres Geſchlechtes. Uebrigens waren die Teckiſchen Beſitzungen ausgebreitet genug, um auch den Titel Herzogthum zu ertragen.

Das Teckiſche Haus ſtand als ſolches ungefähr 200 Jahre von 1189 bis 1385, und genoß überall im deutſchen Reiche großes Anſehen. In einer alten Handſchrift wird ſogar Conrad von Teck, der im Jahre 1270 Kirch-

heim zur Stadt erhob, als erwählter Römiſcher König aufgeführt.

Ein ungewöhnlich ſtarker Familienſegen, verderbliche Theilungen und ſorgloſe Haushaltung führten den Zerfall des Hauſes herbey. Sie verkauften ſchnell nacheinander ihre Güter. Im J. 1381 galt es dem Stammſchloß Teck und der Hauptſtadt Kirchheim, und im J. 1385 wurde vollends das Letzte, die Reſidenz und Begräbniß-Stadt Owen und die Beſitzungen im Lenninger Thale, mit dem Schloſſe Gutenberg, hingegeben. Der arme Friderich, der dieſen Handel eingehen mußte, war Vater von 15 Kindern; aber von 7 Söhnen, welche darunter waren, pflanzte auch nicht Einer ſein Geſchlecht fort; wie zum Untergange beſtimmt, ging auch dieſes mit ſteigender Eile zu Grunde, und mit Ludwig, dem vertriebenen Patriarchen von Aquileja, wurde im J. 1439 zu Baſel der letzte Tecker begraben.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber L. Buch.

Alte Wort' in neuer Tracht!
Flitter aus verworfnem Schacht!
Wilde Periodenpracht!
Alles myſtiſch bunt erdacht!
Wahrlich, eine ſchöne Nacht!

Hg.

Winter-Luſtbarkeiten in Moskau.

(Aus einem Schreiben vom Oktober 1811.)

Gegenwärtig ſind hier die Winter-Luſtbarkeiten wieder an der Tagesordnung. Bis zu den großen Faſten, da gewöhnlich ein Konzert das andre zu drängen pflegt, beſtehen dieſe im Theater und in Klubben. Unter Letztern nimmt der adeliche Klubb, oder, wie er vorzugsweiſe heißt, die adeliche Verſammlung, den erſten Platz ein, theils wegen der Pracht des Lokals, theils wegen des Publikum, welches ſich daſelbſt vereinigt. Dieſer Klubb zählt nämlich mehrere tauſend Mitglieder, und unter denſelben den geſammten reichen Adel. Jeder Edelmann hat gegen den mäßigen Subſkriptionspreis von zwanzig, und jede Dame gegen den Preis von zehn R. B. A. das Recht, ohne vorgängiges Ballottement einzutreten, und ein Jahr hindurch alle Vergnügungen der Geſellſchaft zu benutzen. Nichts deſto weniger iſt theils das ſchon geſammelte Kapital, theils das jährliche Einkommen der Geſellſchaft ſo groß, daß während der großen Faſten, da nur Konzerte gegeben werden dürfen, in welche die Mitglieder freien Eintritt haben, für das Spiel eines einzigen Virtuoſen tauſend Rubel und mehr aus der Kaſſe gezahlt werden. So war das namentlich mit Häßler, Rohde, Field, Fränzl, Romberg, mit der Mara, Maggiorelli und Andern der Fall. Der Verſammlungsplatz nimmt ein ganzes großes Hotel, mitten in der Stadt, ein, welches auch zu anderweitigen Verſammlungen des hieſigen Adels beſtimmt iſt. — Die gewöhnlichen Vergnügungen der Geſellſchaft beſtehen in Bällen und Maskeraden, deren mehrere im Laufe des Jahres gegeben werden. In einigen dürfen ſich nur die Mitglieder verſammeln. Bey andern wird eine gewiſſe Anzahl Billete für dritte Perſonen ausgetheilt. — Bey den Maskeraden ſind Karakter-Masken ſehr häufig. — Während des Tanzes wird in einigen Sälen geſpielt, in andern geſpeiſt. Die Preiſe des Eſſens und der Weine ſind, nach hieſigen Verhältniſſen, und im Vergleiche mit dem Aufwande der Geſellſchaft, ungemein niedrig. — Unter den verſchiedenen Sälen dieſes Klubbs zeichnet ſich vorzüglich der Tanzſaal aus. Er iſt von ovaler Form, ſehr hoch, und ſo groß, daß er vielleicht ſechstauſend, gewiß nicht weniger als viertauſend, Menſchen faſſen kann. Rund herum zieht ſich eine Reihe von Kolonnen — der Fußboden iſt herrlich getäfelt, und die Wände von oben bis unten mit künſtlichem Marmor überzogen, der hier in großer Vollkommenheit von Italiänern verfertigt wird, und äußerlich wirklichem Marmor wenig nachgiebt. In der Höhe umgibt ihn eine Gallerie, welche von ſolchen Perſonen beſucht wird, die entweder nicht das Recht des Eintritts in die Geſellſchaft ſelbſt haben, oder zwanglos das ganze Gewühl und Treiben derſelben überſehen wollen. Zum Eintritte in jene Gallerie werden unentgeldlich Billete ausgetheilt. Wirklich gewährt die Pracht des Saales und ſeiner Erleuchtung, die große Anzahl von ſchönen jugendlichen Perſonen, und das Blitzen der Diamanten, womit manche dieſer letztern gleichſam überdeckt ſind, vorzüglich von oben herab, einen in ſeiner Art einzigen Anblick. Die übrigen Säle entſprechen an Größe und Eleganz mehr oder weniger dem Hauptſaale. Dennoch würden ſie zu klein ſeyn, die ganze Geſellſchaft zu faſſen, wenn es dieſer einfallen ſollte, ſich zu verſammeln. Der Klubb zählt nämlich auch viele abweſende Mitglieder, die ſich das Recht des Eintritts erkaufen, auf den Fall, daß ſie ſich einige Zeit in der Hauptſtadt aufhalten. Unter den Anweſenden ſind ferner Viele, die ihren Beytrag, aus bloßem Eifer für die gute Sache, liefern, ohne dieſe Geſellſchaft je zu beſuchen. — Es verdient noch bemerkt zu werden, daß bey Seiner letzten Anweſenheit auch der Kaiſer, die Großfürſtinn Katharina und der Prinz von Oldenburg ſich zu Mitgliedern des Klubbs aufzeichneten, und Ihren Beytrag, nach dem Beyſpiele einfacher Edelleute, bezahlten. — Der zweyte Klubb, dem Range nach, iſt der engliſche. Er führt letztern Namen, weil er urſprünglich durch die hier wohnenden Engländer errichtet wurde, wiewol er ſeitdem manche Veränderung erfahren hat, und gegenwärtig ganz unabhängig von denſelben beſteht. Auch das Lokal dieſer Geſellſchaft iſt ſehr ſchön — in dem Hotel eines Fürſten Gagerin — und auch hier zeichnet ſich ein ſchöner großer viereckiger Saal aus, mit zwey Reihen von bronzirten Kolonnen, und einem herrlichen Parket verſehen. — Der engliſche Klubb iſt ganz anders organiſirt, wie die adeliche Verſammlung. Man bezahlt einen viel höhern Beytrag; — die Geſellſchaft iſt auf eine gewiſſe Anzahl Mitglieder eingeſchränkt. Wenn Vakanzen eintreten, wird unter den Erſpektanten, deren ſich immer eine große Anzahl zu melden pflegt, durch Ballotement nach der Ancienneität gewählt. Frauenzimmer haben in dem Klubbe keinen Zutritt. Zweymal wöchentlich verſammelt ſich die Geſellſchaft zum Mittageeſſen. Jeden Nachmittag und Abend wird geſpielt, theils Billiard, theils Karten. Auch liegen in einem Leſezimmer die wichtigſten ausländiſchen Zeitungen und Journale zum Gebrauche für die Mitglieder fertig. — Wem es nicht um dieſe Lektüre zu thun iſt, oder wer nicht aus dem Spiel ſeine Lieblingsbeſchäftigung macht, findet im engliſchen Klubbe ſchwerlich ſeine Rechnung. Wirklich wird derſelbe größtentheils nur vom reichen Adel, und Spielern von Profeſſion, beſucht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 120.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 19. Mai, 1812.

— Er war unſer! — Mag das ſtolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!

v. Goethe.

Gottlieb Schick.
Hiſtorien-Mahler.

Geb. den 15 Aug. 1779. geſt. 7 Mai 1812.

Schick, aus einer ſehr rechtlichen bürgerlichen Familie in Stuttgart entſproſſen, erhielt von der Natur ſelbſt die beſtimmte Künſtlerweihe, welche nur ſparſam und nach unbekannten Geſetzen ausgetheilt wird. Dieſer hohe Beruf drängte ihn ſchon als Knaben dem Ziele zu; aber er hatte große Schwierigkeiten zu bekämpfen, weil die väterliche Sorgfalt das Glück des Sohnes mehr in der Sicherheit des Gewerbes, als in der Befriedigung ſeiner jugendlichen Neigungen ſuchte. Doch zur Ehre eines Mannes, der hier nicht nach Einſichten, ſondern nur nach Erfahrungen rechnen konnte, ſey es geſagt, daß kein Machtſpruch die Hoffnungen und Wünſche des künftigen Künſtlers zernichtete. Vielmehr wurde die Entſcheidung mit weiſer Vorſicht dahin ausgeſetzt, daß wenn einſt Hetſch den Jüngling tüchtig finden würde, ihn als Schüler aufzunehmen, ſo ſollte ſein Wille geſchehen; wenn aber dieſes nicht wäre, ſo müſſe er etwas anderes wählen. Zum Glück ſprach der berühmte Mahler ſelbſt für den lernbegierigen Jünger, und entwickelte durch ſeinen Unterricht die herrlichen Anlagen deſſelben.

Im Jahr 1798 verließ Schick die Schule ſeines erſten Meiſters, um ſich unter David zu Paris noch weiter zu bilden. Dort behauptete er ſich bis 1802 mit Ehre und Auszeichnung, und kehrte dann nach Stuttgart zurück. Durch unzweydeutige Proben ſeiner Fortſchritte gewann er ſich neue Achtung, und befeſtigte die Anhänglichkeit ſeiner ältern Freunde. Beſonders nützte er in dieſer Zeit, da Hetſch abweſend war, den Rath und die Einſichten Danneckers, der nach ſeiner zuvorkommenden Gefälligkeit ſich der liebenswürdigen Wißbegierde hingab, und ihr den fernern Weg zu erleichtern ſuchte.

Nach einer Zwiſchenzeit von 6 Monaten trat endlich Schick ſeine letzte Reiſe nach Italien an, welcher er, als dem beſten Mittel zur Vervollkommnung, ſchon lange ſich entgegengeſehnt hatte. Daß ein ſo vorbereiteter Geiſt auf dem klaſſiſchen Boden bald einheimiſch werden, und dort reichliche Früchte ernten müſſe, das ließ ſich zum Voraus mit Gewißheit annehmen. Er hat auch dieſe ehrenhafte Vorausſetzung redlich erfüllt.

Sein erſtes und ſein zweytes in Rom verfertigtes Gemählde widmete er ſeinem Landesherrn, und wurde für beyde mit königlicher Milde belohnt. Was das erſte, David vor dem erzürnten Saul vorſtellend, ſchon deutlich zeigte, das bewährte das andre: Das Opfer des Noah, dem Kenner und Künſtler unwiderſprechlich, nämlich das Beſtreben des Künſtlers auf dem Wege der frühern Vorzeit in die tiefſten Tiefen der Kunſt einzudringen. Ganz beſonders wird das Opfer in allen Zeiten, ſo lange dieſe noch Liebe und Licht für Kunſtwerke behalten, ein würdiges Denkmal ſeines Urhebers bleiben.

Schicks Verdienſte wurden von dieſer Periode an in Rom ſelbſt anerkannt und geſucht. Er arbeitete Vie-

les für Liebhaber und Kenner. Unter dieſem ſollen ſich große Familien-Bilder für den preußiſchen Miniſter von Humbold, und ein anderes mit zwey Fräulein von Blanckenhagen aus Riga, ausgezeichnet haben. Werke, die jetzt entfernten Ländern angehören, können wir nicht näher beſchreiben. Aber eines, das ein unfreundlich-ſcheinender und doch günſtiger Zufall für das Vaterland des Künſtlers erhalten hat, und das jetzt ſeinen Triumph ausmacht, muß hier etwas näher berührt werden. Es iſt ſein reichſtes und ſtudirteſtes Gemählde, das er mit außerordentlicher Anſtrengung bearbeitet, und als ein durch öffentliche Ausſtellung in Rom, — dem ſtrengſten Gerichtsſtand — bewährt gefundenes Werk, im Spätjahr 1811 mit nach Stuttgart gebracht hat. Dieſes Gemählde iſt ungefähr 10 Schuh lang und 8 Schuh hoch.

Apoll, als Gaſtfreund des Königes Admet, bemühte ſich die Theſſalier zu geſitteten Menſchen zu machen. Dies iſt kürzlich die Mythe, welche der Künſtler verſinnlichen wollte. Er läßt den Gott in erhabnerer und ausgezeichneter, jedoch ſeinem Zwecke nach nur menſchlicher Geſtalt unter einer Verſammlung von Hirten, Landleuten und Jägern, Kindern und Alten, auf einer natürlichen Raſenbank ruhen, mit dem rechten Arm auf ſeine Leyer geſtützt, und den linken etwas aufwärts gehoben, um die eben von ſeinem Munde fließenden höhern Lehren durch eine angemeſſene Bewegung zu begleiten. Die zurückgeſetzte Leyer ſagt uns deutlich genug, daß er durch ſein bezauberndes Spiel die Menge an ſich gezogen hatte; aber der Künſtler wollte nicht, wie viele ſeiner Vorgänger, nur durch Muſik das Volk bezähmen: Er läßt vielmehr ſeinen Gott das, was er durch die Macht der ſüßen Töne angefangen hat, durch bedeutende Worte vollenden. Zunächſt an Apoll hat ſich ein ſtattlicher junger Mann auf den Boden niedergelaſſen, der durch Gewandtheit und Miene ſich als Glied einer höhern Kaſte auszeichnet, und ſeinen Attributen nach, für einen Jäger gehalten werden muß. Er macht die vorderſte Figur auf dem Vorgrunde linker Hand aus. Auf der andern Seite ſchmiegt ſich eine äußerſt zart gehaltene weibliche Figur an den Gott, die von dem hohen Weſen des Fremdlings ergriffen, ganz in Ergebung aufgelöst iſt. Zunächſt neben derſelben ſteht ein großer ältlicher Mann, ſeinem hohen Ernſte und ſeiner Kleidung nach ein Prieſter des Volks. Er hat einen muntern bräunlichen Knaben bey ſich, der kindiſchſchalkhaft hervorblickt, und ſchon in einen Grad von Myſterien eingeweiht ſeyn mag, durch ſeinen naiven Ausdruck aber einen pikanten Effekt im Gegenſatz mit dem männlichen Ernſte macht. Rückwärts und hinter dem Apoll ſtehen zwey zärtliche Landleute, in denen man eine Geſichts-Aehnlichkeit mit dem Künſtler und ſeiner Gattinn erblickt. Alles dieſes zuſammen macht die nächſte Umgebung der Haupt-Perſon und eigentlich die Haupt-Gruppe aus, um welche ſich die übrigen auf die ungezwungenſte Weiſe vertheilt haben.

Gleich neben dem zarten, ſchmachtenden Weibe und ungefähr in der Mitte des Gemähldes ſitzt auf der Erde ein ganz kleines naktes Kind, das zwar noch keinen Antheil an dem höhern Unterrichte nehmen kann, aber doch durch die Ruhe der Geſellſchaft Anlaß bekommt, die neben ihm aufſproſſenden Blumen zu pflücken, und den erſten Eindruck von Harmonie und Schönheit aus der Natur ſelbſt zu ſchöpfen. Vor demſelben ſtehen drey ältere Kinder liebreich zuſammen geſchlungen und kindlich aufmerkſam, doch jedes in ſeiner Art und auf eine eigene Weiſe durch den Sprechenden angerührt. Eine Reihe von Hirtenmädchen, drey an der Zahl, und vor ihnen zwey junge Hirten, nehmen liegend und ſitzend den Vorgrund zur rechten Hand ein: alle ſind, doch mit verſchiedenem Ausdruck, in der geſpannteſten Aufmerkſamkeit. Auf dem zweyten Grunde erblickt man den Admet ſelbſt, wie er ſeinen Sohn, einen jungen Knaben, von dem nahen Gebüſche ab nach dem Redner hinführt, und ihn von der Wichtigkeit dieſes Auftrittes zu verſtändigen trachtet. Das etwas verwilderte Anſehen dieſes Knaben und eine zögernde Miene ſcheinen es zu ſagen, daß er nur ungern jenes Gebüſche verläßt, in welchem man eine Gruppe von verſteckten Satyrn erblickt, die mit höhniſchen Geberden und grinzendem Gelächter des göttlichen Lehrers ſpotten. Die durchaus in dem ganzen Gemählde und über jede Einzelnheit deſſelben verbreitete Bedeutſamkeit berechtigt uns hier zu der Erklärung, daß der Knabe ſeine bisherigen grobſinnlichen Gefährten und Beluſtiger nur mit Widerwillen um den weiſen Leiter vertauſcht.

Weiterhin wird das Auge durch Bauwerke beſchränkt, in welchen man aber noch eine Mutter erblickt, die von der Höhe des Hauſes ihren Säugling dem göttlichen Menſchenfreund zuwendet. In der Mitte des Gemähldes öffnet ſich die Ausſicht in die Ferne. Eine weidende Schaafherde nähert ſich zutraulich der Verſammlung. Weiterhin lodert die Opferflamme von dem Altare eines Familien-Vaters, der ſchon vertraut mit den Geheimniſſen der Oberwelt, ſeine Wünſche zum Himmel ſchickt. Die Ausſicht geht über einen Fluß, und mit einer einfachen reizenden Landſchaft endiget ſich der Geſichtskreis. — Das Urtheil aller kompetenten Richter in Stuttgart fiel dahin aus, daß dieſes Gemählde ſowol in Rückſicht der Erfindung, als der Anordnung, der Zeichnung, der Ausführung und Färbung Nichts zu wünſchen übrig laſſe, und würdig ſey, den vorzüglichſten Werken der neuern Zeiten, und ſelbſt der geprieſenern Vorzeit gleichgeſtellt zu werden. Die ſkizzirte Beſchreibung deſſelben aber wird hier am rechten Orte ſtehen, weil dieſes edle Vermächt-

niß jetzt gleichſam als Votiv-Tafel, dem Genius der Kunſt und den Manen des Künſtlers geweiht, an dem Altare des Vaterlandes aufgehängt iſt.

Mit dieſer ſchönen und vollgültigen Legitimation langte Schick im Nov. 1811 wieder in ſeiner Vaterſtadt an, und brachte ſeine Familie mit. Im Jahre 1806 hatte er ſich mit der Tochter des berühmten Landſchaftmahlers Wallis verheirathet, die ihm in Rom zwey Söhne ſchenkte, und im Dec. 1811 noch eine Tochter in Stuttgart gebahr. Häusliches Glück war Bedürfniß für den gefühlvollen Mann, und er hat es in reichlichem Maße gefunden. Leider trübte nur zu bald eine bedeutende Kränklichkeit dieſen köſtlichen Genuß; und alle Mittel, die zu ſeiner Wiederherſtellung angewandt wurden, blieben fruchtlos. Dies vermehrte ſeine Sehnſucht nach dem Vaterlande, das er nach einer gefährlichen und beſchwerlichen Reiſe zwar wieder und gerade ſo fand, wie er es hoffte und wünſchte: voll theilnehmender redlicher Freunde. Aber kaum waren ihm noch einige Tage vergönnt, die er außer dem Bette zubringen konnte. Seine ſchmerzhafte Krankheit legte ihn auf ein langwieriges Lager, das er nicht wieder verließ. Hätten die Aufopferungen der Seinigen, hätte die Kunſt der geſchickteſten Aerzte ihn retten können, er wäre gewiß gerettet worden. Das Uebel wurde richtig erkannt und für das angegeben, wie es ſich nachher gezeigt hat; aber zugleich wurde es auch für ganz unheilbar erklärt. Es war eine Verletzung an der großen Herz-Schlagader, wodurch dieſe eine ungewöhnliche, zunehmende Ausdehnung erhielt, und endlich durch ein plötzliches Zerplatzen den Tod bringen mußte. Der unſäglich und immer geduldig Leidende wußte dieſe Gefahr nicht, und nährte bis auf den letzten Moment noch Hoffnungen. Merkwürdig iſt es, daß ſeine Stuttgarter Aerzte den Urſprung der Krankheit beſtimmt in einer überreizten Affekts-Anwandlung ſuchten, und den Kranken darüber befragten, der ſolches auch zugab, aber gutmüthig Alles auf die Anſtrengungen bey ſeinen Kunſtarbeiten ſchob. Nur wenige Tage vor ſeinem Ende entſchlüpfte ihm gegen einen Vertrauten das Geheimniß, daß er an den Folgen einer abſcheulichen und ungerechten Kränkung leide, welche ihm in Rom ein ungewöhnlich ſtarkes Fieber zugezogen habe, von dem er ſich nicht wieder erholen könne. Wir wollen das Faktum nicht weiter beleuchten, und es ſey mit dem Edlen begraben: wer aber die Welt um einen ſolchen Mann, eine Familie um einen ſolchen Gatten und Vater gebracht hat, der hat auch ſein Urtheil in ſich!

Am Himmelfahrts-Tage (7 Mai 1812) rang ſich der Geiſt dieſes jungen aber großen Mannes von ſeiner irdiſchen Hülle los, und ſchwebte hinauf zu dem Lichte, deſſen Sohn er war.

Anekdote.

„Verſteh'n Sie Spaniſch, Amelott?“ —
„Nein, Ihre Majeſtät!“ — O das iſt Schade! —
Mein Amelott, in beyſpielloſem Grade
Nach Ehre geizend, iſt in Noth,
Träumt ſchon von einer Ambaſſade
Nach Spanien, und lernt, der eitle Mann,
Sechs Monde, bis er nicht blos zur Parade,
Nein, ſehr geläufig Spaniſch kann.
Er eilt nach Hof' und kündets an
Mit hohem Ernſt und komiſchem Geprahle.
„Glück zu denn!“ ſprach der König, „Amelott!
„Sie können nun den Donquixot
„Ganz leſen im Originale.“ Hg.

Der Reiche, wie es Viele gibt.

Der reiche Kaufmann Ill, der ſtolz im Galaſchwimmer
Durch alle Straßen rollt, apiziſch oft tractirt,
Und zwey Paläſte baut, hat nun auf immer
Das wandelbare Glück fixirt.
„Iſt ihm ein Nabob in Amerika geſtorben?“
O nein! — „Ergrub er Schätze?“ — Sie verzeih'n.
„Hat er um Stadt und Land Verdienſte ſich erworben,
„Und eine Penſion vom Gnädigſten?“ . . O nein!
„So kam ein Schiff zurück mit Goldestonnen?“
O nein! — „Vielleicht durch eine Heirath flott?“
O nein! — „So hat er trau'n das große Loos gewonnen!“ —
O nein! — „Was hat er denn gemacht?“ — Nur Bankerott. Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, 26 April.

Der bekannte Antiquar aus Paris, Hr. Millin, hat vor Kurzem einen Brief drucken laſſen, der an den ſich hier jetzt aufhaltenden ſchleſiſchen Arzt, Hrn. Dr. Koreff, gerichtet iſt, und worin er ihm Nachricht gibt von dem Unfalle, der ihm während ſeiner Abweſenheit von Paris, durch Verbrennung eines Theils ſeiner dort zurükgelaſſenen Bibliothek, begegnet iſt. Das Feuer iſt von einem ſeiner Bedienten angelegt, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, dem er aber, wegen ſeiner völligen Unbrauchbarkeit, nach langer Geduld endlich den Dienſt aufgeſagt hatte. Inzwiſchen war dem ſchlechten Menſchen noch von ſeinem Herrn eine Penſion bis zu ſeiner Wiederanſtellung ausgeſetzt, und ihm die Erlaubniß gegeben worden, bis zu Hrn. Millins Wiederkunſt nach Paris in ſeiner Wohnung zu bleiben. Man weiß nicht, worüber man ſich mehr wundern ſoll, über die abgefeimte Bosheit, mit der der Bediente ſeine Rache ausgeſonnen hat, oder über die gutherzige Unvorſichtigkeit des Herrn, einen ſolchen Böſewicht nicht früher auszukennen, und ihm ſeine Sachen anzuvertrauen. — Die Bibliothek des Hrn. Millin iſt beſonders allen deutſchen Literatoren, die in Paris geweſen ſind, ſo wie die zuvorkommende Bereitwilligkeit bekannt, mit der er ihren Gebrauch geſtattete. Er ſelbſt gibt in dieſem Briefe die Zahl der Bände auf 12.000 an, die ſich beynahe ganz auf alte Geſchichte und ihre Hülfskenntniſſe, Diplomatik und Numismatik bezogen. Mehr als hundert Mappen mit Kupferſtichen zu dem nämlichen Zweck geſammelt, und ein ſehr methodiſch geordneter Katalog, vermehrten ihren Werth und ihre Brauchbarkeit. Der

Beſitzer hatte ſeit fünfundzwanzig Jahren mit ungewöhnlicher und unausgeſetzter Thätigkeit Excerpte aus allen Werken gemacht, die ihm über Antiquitäten in die Hände gefallen waren. Dieſe waren die Quelle geweſen, aus der er ſeine zahlreichen Schriften geſchöpft hatte, und aus ihr ſollten noch eine Menge andrer fließen. Sie machten, wie er oft in Gegenwart des Bedienten geſagt hatte, das Glück ſeines Lebens aus, deſſen Erhaltung von ihrem Beſitze abhinge. Und gerade durch Beraubung dieſes Schatzes beſchloß der nach Rache dürſtende Bediente, ſeinen Herrn am empfindlichſten zu kränken. Am 16 Febr. d. J. ſteckte er die Bibliothek an vier Ecken in Brand, nachdem er vorher die Papiere aus den Mappen gezogen, und auf dem Boden rund umher zerſtreut hatte. Zum Glück ward der Brand frühzeitig genug entdeckt, um nicht Alles verloren gehen zu laſſen. Aber ein großer Theil der Bücher und beynahe alle Manuſcripte ſind entweder verbrannt, oder durch die Näſſe der angebrachten Feuerſpritzen verderben. Der Brandſtifter hat ſich, aus Furcht entdeckt zu werden, mit ſeinem Scheermeſſer den Hals abgeſchnitten. Hr. Millin gibt das Verzeichniß der wichtigſten Manuſcripte an, die er verloren hat, und unter denen einige ſind, die bereits zum Druck ausgearbeitet und fertig lagen. Z. B. eine Abhandlung über die Merovingiſchen Medaillen, eine Sammlung von Römiſchen Inſchriften aus der Stadt Narbonne, eine Analyſe der Manuſcripte von Peyreſc, und außerdem eine Menge von Materialien zu einer von ihm in einigen Jahren herauszugebenden Geſchichte der Kunſt. Dieſer Unfall iſt inzwiſchen, wie er ſelbſt ſagt, und ich bezeugen kann, von Hrn. Millin mit großer Standhaftigkeit ertragen, und hat ſeinen thätigen Forſchungsgeiſt im Geringſten nicht gehemmt. Es iſt unglaublich, was der Mann während der vier oder fünf Monate, die er in Italien zugebracht hat, ſchon an Materialien zu ſeiner Reiſebeſchreibung dieſes Landes zuſammengebracht hat. Er ſelbſt gibt in dem Briefe an Hrn. Koreff an: Zeichnungen von mehr als 600 Monumenten, die entweder noch gar nicht, oder in den darüber herausgekommenen Kupferſtichen ſehr entſtellt, ins Publikum gekommen ſind; mehr als 500 Inſchriften aus dem Mittelalter, mehr als 12.000 Kupferſtiche, die ſich auf Gegenſtände aus der Geſchichte von Italien, auf Gebäude, Trachten, Sitten und Gebräuche dieſes Landes beziehen. Jetzt befindet ſich Hr. Millin in Neapel, wo er ſeine Forſchungen fortſetzt, und von wo aus er Kalabrien und Apulien in mannigfaltigen Richtungen zu durchſtreifen denkt. Diejenigen, welche Hrn. Millin's frühere Werke kennen, werden ſich ungefähr zum Voraus zu ſagen wiſſen, was ſie von dieſer neuen Beſchreibung Italiens, dieſes ſo oft beſchriebenen Landes, zu erwarten haben.

Der hieſige Landſchaftsmahler, Hr. Reinhard, hat uns kürzlich wieder mit 15 neuen radirten Blättern beſchenkt, die Landſchaften vorſtellen. Verſchiedene derſelben ſind zwar ſchon vor mehrern Jahren geſtochen, aber noch nicht in größerer Anzahl abgedruckt worden, und in den Kunſthandel gekommen. Die Mehrſten darunter ſind eigene Kompoſitionen, und nur ein Paar ſind wahre Anſichten wirklicher Gegenden. Sie ſcheinen mir zu den gelungenſten Arbeiten dieſes Künſtlers zu gehören, und zu dem Schönſten, was wir in Werken der Nadel beſitzen. Sie ſind ausgezeichnet durch großen Styl, im Geſchmack des Pouſſin, durch Reichthum der Ideen, durch Originalität ohne Affektation und Bizarrerie, durch ein ſehr charakteriſirtes Detail ohne Nachtheil für den Effekt des Ganzen, und beſonders durch eine Färbung und ein Helldunkel, welches in Werken dieſer Art nicht wärmer und pikanter gedacht werden kann. Es iſt wahre Sonne darin. Vorzüglich zeichnet ſich in dieſer Rückſicht das Blatt aus, welches den Bileam vorſtellt, dem der Engel erſcheint. Es zieht aller Augen auf ſich bey dem Bilderhändler am ſpaniſchen Platze, wo es aushängt. Ich wüßte nicht leicht Etwas geſehen zu haben, was mich mehr befriedigt hätte.

Eine ſehr ſchöne Landſchaft, in Oel gemahlt, iſt hier kürzlich von Hrn. Boguet, einem Franzoſen, der ſich aber bereits ſeit 30 Jahren hier aufhält, für die Gräfinn Albany in Florenz, verfertigt worden. Es iſt dies Bild ganz in Guaſpars Geiſt komponirt, und hat vor den übrigen Werken dieſes Meiſters den Vorzug einer kräftigen und ſehr harmoniſchen Farbe. Ueberhaupt wird Hr. Boguet für Perſonen, die das Ernſte und Edle in der Landſchaft lieben, gewiß einen der erſten Plätze unter unſern hieſigen zahlreichen Landſchaftsmahlern einnehmen.

Berlin, 29 April.

Dlle. Döbbelin iſt zum Zweitenmale auf der Bühne erſchienen als die betagte Mad. Ferſen in Ifflands charakterreichem Luſtſpiel: Der Fremde. Es iſt unbeſchreiblich, welch ein Leben die herrliche, hoffentlich uns noch für lange wiedergegebene Künſtlerinn, ihren Rollen zu verleihen weiß. Sie bringt uns auch die Hoffnung mit, bald einige der beſten Stücke Ifflands wieder ihrer nicht gerngeſehenen Ruhe entnommen zu ſehen. Das erwähnte Luſtſpiel war überhaupt eine ſehr wackre Darſtellung. Mad. Bethmann (junge Ferſen), Mad. Schröck (Hauptmannin), Hr. Bethmann, (ihr Gatte), Hr. Beſchort, (Ferſen), zeigten uns heute, wie reich wir ſind an Vorzüglichem. — Am 24. gab Hr. Rebenſtein zum Erſtenmal: den Pigmalion, Melodrama, mit anſprechender Muſik von Georg Benda. Es iſt von einem jungen Künſtler ein kühnes Wageſtück, ſich allein hinzuſtellen, und eine natürliche Angſt, die den Darſteller übereilen muß, entwaffnet den mitfühlenden Beurtheiler. Glückliche und durchdachte Stellungen, kunſtgeordneter Faltenentwurf waren vorzüglich zu loben, die Worte dagegen nicht immer, beſonders nicht in der Kraft, aus dem Innerſten der Seele, befangen und gehalten von Rückſichten und Zweifeln, eingeengt in knechtiſch befolgte Lehren, war die Freiheit entſchwunden, mit welcher der kühne Künſtler, der glühend Liebende, ſich ſelbſt auf jedem Laute trägt. Wie ſehr iſt es doch den Lehrern zu rathen, den Zögling erſt ſelbſt walten zu laſſen, zu prüfen, wohin ſeine Phantaſie will, und ihm dann erſt Führer zu ſeyn, oder auch nur rathender Beobachter, denn aus anderm Geiſte geht Andres hervor und muß hervorgehen, ſoll nicht überall beläſtigende Feſſel ſich zeigen, und ein Kunſtſtück ein Kunſtwerk erſetzen. Referent iſt überzeugt, daß Hr. Rebenſtein einſt mehr leiſten kann und wird in dieſem ſchweren Unternehmen, und dann vielleicht ein faſt allgemein parteiiſch genanntes Urtheil wahr machen, welches der Theater-Recenſent in der hieſigen Voß'ſchen Zeitung für ſeine künftigen beſſern Darſtellungen einſtweilen erfand. Dieſer Herr geht in ſeiner Huld zu weit, und wird eine luſtige Recenſion der Recenſenten gewaltſam herbeiführen. Nur in zwey Fällen iſt es möglich, jungen Schauſpielern den ohnehin leicht ſchwindlichten Kopf zu verdrehen, entweder man verſteht es nicht, nun dann laſſe man das Beurtheilen bleiben, oder man iſt ein abhängiger Schmeichler, und dann laſſe man das Beurtheilen auch bleiben. Der erſte Fall iſt nicht da, denn mehrmals zeigt ſich der Beurtheiler als Mann von Kopf, aber der zweyte Fall wird zu verderblich, ſelbſt wenn er, wie zu muthmaßen iſt, aus großer Herzensgüte oder Hinneigung entſpränge, und ſo muß die Folge ein ernſtes Wort darüber herbeyführen, wenn es ſich nicht ändert. Dem Einſender iſt es wahrhaftig kein Vergnügen, ſich aufzulehnen, aber er fürchtet das Unangenehme nicht, wenn er nutzen kann. Ein Paar Male iſt es ihm doch ſchon geglückt, bey verſchiedenen Dingen, wäre das nicht, er ſchleuderte die Feder fort und thäte Beſſeres.

Digitized by Google

Nro. 121.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 20. Mai, 1812.

Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Dieſe morſchen Ueberreſte waren:
Ein bethürmtes Schloß voll Majeſtät,
Auf des Berges Felſenſtirn erhöht!

Matthiſſon.

Die Teck.

(Beſchluß.)

Die Lage von Teck iſt ganz vortreflich und die Ausſicht unvergleichlich. Mit Recht wird dieſe unter die ſchönſten auf der ganzen Alpkette gezählt. Zwar kommt der Berg an Höhe andern dieſes Gebirges nicht gleich, er mißt 2,309 Pariſer Fuß *), während z. B. der Roßberg 2,686 Fuß hoch iſt; aber ſeine Lage macht, daß er auch die höhern Berge an Ausſicht übertrifft. Von Zollern herab bis zu dem mächtigen Hohenſtaufen hinüber, und von der Alpwand im Rücken bis tief in das Unterland hinab ſchweift der Blick frey und ungehindert umher, und tauſend Dörfer und Städte und Berge und Thäler werden hier unſre Nachbarn.

Vorzüglich aber ſind es die nächſten Umgebungen, welche hier das Auge reizen. Eine ſchönere Landſchaft kann man weit und breit nicht ſehen, als diejenige iſt, welche ſich um den Fuß des Berges herzieht, und ein wilderes Gemählde kann auch der kühnſte Pinſel nicht erfinden, als dasjenige iſt, welches uns die nahe Alpwand darbietet. Welche Anmuth auf der einen, und welche Größe und Erhabenheit auf der andern Seite! Hier überall die Fülle, überall Leben und Freude, ein Dorf, eine Stadt an der andern; dort Berge auf Bergen, Felſen auf Felſen, und überall finſtere Klüfte und Wälder! — Das Intereſſante dieſes Anblicks wird noch durch die erſtaunende Menge von Ruinen vermehrt, welche umher liegen. Man glaubt hier in einem Lande von Rittern zu ſeyn. Ueberall Burg an Burg, Schloß an Schloß! Neuffen, Teck, Limperg, Aichelberg, Diepoldsburg, Hahnenkamm, Sulzburg, Rauber, Wielandſtein, Morkenberg, Lichteneck, Sperbersek, und die Sitze der Wernaue, der Ruſſen ꝛc., liegen hier alle dicht bey einander. Und welche Erinnerungen knüpfen ſich nicht an die meiſten dieſer Namen! Dort auf dem felſigen Neuffen hatte das berühmte Geſchlecht ſeinen Sitz, wovon ein Sproſſe, Heinrich von Neuffen, mit Anshelm von Juſtingen von den deutſchen Fürſten heimlich nach Sicilien geſchickt wurde, Friderich II. herbeyzuholen, um ihm die deutſche Königskrone aufzuſetzen. In dieſem Limperg, der ſich dort bey dem alten Städtchen Weilheim erhebt, haben wir den alten Stammſitz der Herzoge von Zähringen vor uns. Hier endete im J. 1078 Herzog Bertold I. von Zähringen ſein thatenvolles Leben; hier erblickte Rudolph von Habsburg, der große Kaiſer, zum Erſtenmale das Licht dieſer Welt, wenn uns Fürſt Gerbert recht berichtet hat. Drüben auf dem ſonnigen Aichelberg herrſchten die angeſehenen Grafen von Aichelberg *), und hier auf dieſer Diepoldsburg

*) Nach einer ſehr genauen Meſſung, welche Hr. Pfarrer Klett zu Oettingen veranſtaltete.

*) Eine ihrer Beſitzungen war das Städtchen Weilheim am Fuße des Berges, urſprünglich ein Zähringiſches Städtchen. Nach einer noch vorhandenen Inſchrift war ſeine Kirche im J. 1089 von Bertold von Zähringen erbaut worden. Derſelbe Herzog ſtiftete auch 1085 das Kloſter St. Peter zu Weilheim, das hernach Bertold II. 1093 auf den Schwarzwald verlegte, um es von der unbequemen Umgebung ſo vieler Schlöſſer zu befreyen.

Digitized by Google

ſaßen am Ende des 9ten und Anfang des 10ten Jahrhunderts die letzten K. Kammerboten Erchinger und Bertold, welche auf der Reichs Verſammlung zu Altheim zum Tode verurtheilt wurden, und der Herzogl. Gewalt wieder Platz machten, die ſie am Ende ihrer Tage noch ſelber an ſich geriſſen hatten. *) In der That einen intereſſantern und hiſtoriſch-reichern Fleck kann man ſchwerlich irgendwo finden.

Wenn man die Lage der Schlöſſer, welche man auf der Teck vor oder um ſich hat, überſchaut, ſo dringt ſich die Beobachtung von ſelber auf, wie oft die natürliche Lage mit dem politiſchen Anſehen der Bewohner ſo ſichtbar harmonirte. Vorwärts von dem Gebirge, auf den Vorkegeln, ſtand die angeſehene Linie der Fürſten- und Grafenhäuſer, Zollern, Tübingen, Achalm, (Urach), Neuffen **), Limperg, Aichelberg, Hohenſtauffen ꝛc., wie die Burgen und die Berge über andere hervorragten, ſo ragten auch ihre Beſitzer über die Nachbarn hervor. Niedriger und mehr im Gebirge ſich haltend hatte ſich die Reihe der untergeordneten Geſchlechter angebaut. Ihnen allen aber gegenüber, drunten im freundlichen Neckarthale, erhob ſich Württemberg, das, von der Vorſehung zu höhern Dingen beſtimmt, ſie endlich alle unter ſeinem Scepter vereinigte.

Unmittelbar unter den Mauern von Teck befindet ſich das berühmte Sibillenloch. Man ſteigt dahin bey dem Eingange der Veſtung an einem jähen Abhange hinab, wendet ſich links um die Felſen hin, und ſieht dann bald den Eingang der Höhle vor ſich. Dieſer Eingang öffnet ſich mitten in einem mächtigen Felſen, an dem man einige Fuß hoch hinaufklettern muß, um zu demſelben zu kommen. Er bildet eine geräumige Vorhalle von anſehnlicher Höhe, in welcher dann erſt die eigentliche Oeffnung der Höhle ſich befindet. Aber dieſe iſt ſo eng, und, ſo weit man ſehen kann, ſo zerfallen, daß groſe Luſt dazu gehört, um hineinzukriechen. Sattler will das Ganze für ein Werk von Menſchenhänden halten, und meint, es ſey ein geheimer Communikations-Gang mit Owen, das unten im Thale am Fuße des Berges liegt, geweſen. Eine Unterſuchung würde in unſern Tagen ſehr ſchwierig ſeyn. In dem Schmalkaldiſchen Kriege, im J. 1547, verſuchten es ſpaniſche Soldaten, welche zu Kirchheim in Garniſon lagen, in dieſelbe einzudringen, um den Schatz zu erheben, welchen das Volk darin begraben und von einem ſchwarzen Pudel bewacht ſeyn läßt: aber damals ſchon kamen ſie mit beſchmutzten und zerfetzten Kleidern zurück.

Wer ſich für die Geſchichte der Herzoge von Teck intereſſirt, wird nicht verſäumen, auch in dem Städtchen Owen einzukehren, und in der dortigen Kirche der Ruheſtätte dieſes Geſchlechts einen Beſuch zu machen. In dieſer Kirche befindet ſich auch eine Stammtafel des Herzogl. Hauſes, die aber ſehr verdorben iſt, und ihren Zuſtand ungemein bedauern lieſſe, wenn ſie nicht in dem Königl. Kunſt-Kabinette zu Stuttgart noch in einem 2ten Exemplare vorhanden wäre. Die Tafel hat übrigens bey weitem nicht den hiſtoriſchen Werth, den man ihr gewöhnlich zuſchreibt. Sie iſt ein Produkt des 16ten Jahrhunderts, und von dem Herzogl. Württembergiſchen Bibliothekar und Hof-Regiſtrator, Rittel, verfaßt, demſelben, der auf Befehl des Herzogs Ludwig von Württemberg die Teckiſchen Grabmähler zu Owen unterſuchte.

Das Land um die Teck iſt äußerſt fruchtbar und geſegnet, wie dies überhaupt an der ganzen Alptrauſe hin der Fall iſt. In manchen Orten iſt ſchon in einem Jahr zweymal geſäet und geerntet worden. Es gedeihen hier alle Gewächſe des milden Erdſtriches: treffliches Obſt und ein ſehr trinkbarer Wein. Nach einer alten Nachricht iſt der Weinbau hier ſchon in den früheſten Zeiten eingeführt worden, und zwar zuerſt in Biſſingen an dem öſtlichen Fuß der Teck. Noch jetzt zeichnet ſich dieſes Dorf durch ſeinen Wein aus.

Berühmt wegen ſeiner Schönheit und Fruchtbarkeit iſt vorzüglich auch das Lenninger Thal, das ſich auf der weſtlichen Seite der Teck hinzieht; eben ſo auf der andern Seite das Neidlinger oder Biſſinger. Dieſe beyden Thäler gehören zu den ſchönſten und intereſſanteſten von Württemberg, und ſind werth, daß ſie von jedem Naturfreunde beſucht werden, beſonders zur Blüthezeit.

So groß die Fruchtbarkeit dieſer Gegend iſt, ſo groß iſt auch ihre Bevölkerung. Man erſtaunt, wenn man eine Berechnung anſtellt. Auf dem kleinen Umkreiſe, der ſich um die Teck herzieht, ungefähr 3 Viertel Quadratmeilen Landes, zählen wir nicht weniger als 8 Dörfer und 3 Städte, welche zuſammen eine Bevölkerung von 15,000 Menſchen haben.

Mmngr.

*) Pfiſters Geſch. von Schwaben, 1r B. S. 170 ꝛc.

**) Die Herren von Neuffen waren zugleich Grafen von Sümmeringen.

Joh. von Müller und Wilhelm Heinſe.

Züge zu ihren Charaktergemählden.

(Fortſetzung.)

Was Müller als Gelehrter bisher leiſtete und künftig noch zu leiſten vermag, beurkunden und verheißen die Erzeugniſſe ſeines Geiſtes. In dem ſo äußerſt ſeltenen Vereine von Genie und Memorie ſteht er dem unſterblichen Haller zur Seite. Er könnte überall als Rhapſode mit Ehren auftreten, wenn es darauf ankäme, Davids Pſalmen, Homers Hymnen, Virgils Aeneis oder Horazens Oden in der Urſprache auswendig vorzutragen. Die ganze ungeheure Kolonne der hiſtoriſchen Jahrzahlen von der Weltſchöpfung bis auf unſre Zeiten, ſtehn ihm aus

dem Kopfe zu Gebote. Sein Bellum cimbricum war gleichſam die erſte Klaue, woran halb Europa den jungen Löwen erkannte, und welche Vertrautheit mit den Alten hat er nicht ſchon in dieſen wenigen Blättern auf die glänzendſte Weiſe an den Tag gelegt! Man kann, ohne dem Dämon des Widerſpruches auch nur einen Fuß breit zu weichen, Rom und Athen als die Doppelheimath, und Thucydides und Tacitus als die Doppelverwandtſchaft ſeines Geiſtes betrachten. Unter den ältern Dichtern ſind David, Homer, Pindar, Sophokles, Euripides, Virgil, Horaz, Tibull und Properz, unter den neuern, Petrarka, Taſſo, Filiceja, Corneille, Racine, J. B. Rouſſeau, Bernard, Shakeſpeare, Milton, Pope, Gray, Haller, Klopſtock, Wieland, Leſſing und Goethe, ſeine Lieblinge. Der von Voltaire alſo getaufte gentil Bernard verdankt Müllers Vorliebe, welches, zur Ehrenrettung ſeines äſthetiſchen Takts, hier nicht unbeachtet bleiben darf, einzig und allein dem ſchönen Chor zum Lobe der Freundſchaft in der Oper Kaſtor und Pollux. Das Herz beſtach den Geſchmack. Was mich betrifft, ſo muß ich bekennen, daß auch mir dieſer Chor zu dem Schönſten zu gehören ſcheint, was die lyriſche Poeſie der Franzoſen hervorgebracht hat, und ſo oft ich ihn auch ſchon zu Papiere brachte, dringt er dennoch ſich hier meiner Feder von neuem auf:

> Présent des Dieux, doux charme des humaines,
> O divine amitié, viens pénétrer nos ames!
> Les coeurs, éclairés de tes flammes,
> Avec des plaisirs purs n'ont que des jours sereins.
> C'est dans tes noeuds charmans que tout est jouissance,
> Le tems ajoute encore un lustre à ta beauté,
> L'amour te laisse la constance
> Et tu serois la volupté
> Si l'homme avoit son innocence.

Ein milder und ſonnenheller Herbſtmorgen war von der glücklichſten Vorbedeutung für meine Rheinfahrt. Müller begleitete mich bis zum Fahrzeuge, das zwey Handelsleute von Kölln und ich auf gemeinſame Koſten gemiethet hatten. „Fröhliches Wiederfinden am Fuße der Alpen!“ rief er unſrer ſchon entgleitenden Barke noch nach, und der Mann war verſchwunden, welcher der neuern Geſchichte das Intereſſe der alten gab. Möge dem Hohenprieſter Klios, dereinſt gegen die tiefere Abenddämmerung des Lebens, in einem friedlichen Hirtenthale der heimathlichen Alpen gewährt werden, warum Xenophon, Cicero und Horaz im wilden Drange und im betäubenden Wirrwar der Welt, die Götter nicht umſonſt angefleht hatten: ein Scillonte, Tuskulum oder Sabinum, wo kein verſchmitzter Höfling ihn mehr auf das Glatteis locken, und kein kampfſüchtiger Gelehrter ſein ſtilles Muſeum erſtürmen könnte, ſondern wo, bey freyer Beſchäftigung des Kopfs und unverkümmerter Stille des Herzens, ihm die Tage ſo licht und roſenfarbig vorbey fließen würden, wie Theokrit und Geßner uns die Tage ihrer Naturkinder ſchildern. Schon erblick' ich im Geiſte über dem Eingange des beſcheidenen Landhauſes, das Johannesruh heißen ſoll, auf einer ſchwarzen Marmortafel die goldene Inſchrift:

> Inveni portum: Spes et fortuna valete.
> Sat me lusistis; ludite nunc alios.

Bald nach der Beſitzergreifung von einem freundlichen Zimmer im beſuchteſten Gaſthofe zu Düſſeldorf, brachte der flinke Kellner mir die neueſten Zeitungen und Wochenblätter, um, wie er ſich ausdrückte, bis zum Abendeſſen die lange Weile damit abzuwehren. Es war aber unſtreitig ein ſchwanenfarbener Genius des Lichts, der mich auf den Einfall brachte, anſtatt über den Ausgang politiſcher und literariſcher Kämpfe prophetiſch zu entſcheiden, lieber den ſonnenhellen Septemberabend zu einer Promenade ins Freye zu benutzen, weil eine neue Bekanntſchaft, auf die orginellſte Weiſe, ſich daran knüpfen, und hiedurch mein Kunſtgenuß in der Gemähldegallerie auf den höchſten Punkt geſteigert werden ſollte. Nicht weit vom Stadtthore traf ich auf einen wohlgekleideten Spaziergänger, der mich beym erſten Blicke durch die Kopfhaltung, welche das Alterthum Alexander dem Großen zuſchreibt, und beym zweyten durch die außerordentliche Aehnlichkeit mit einem Bildniß in Gleims Muſentempel frappirte, das mich durch ſeine feinen und genialiſchen Züge immer vor allen übrigen angezogen hatte. Der eben erwähnte Genius des Lichtreiches gebot mir, die Geſetze der Schicklichkeit in den Wind zu ſchlagen, und nach einer flüchtigen Verbeugung, den raſchen und muthigen Gang des Mannes durch die Anrede zu unterbrechen: „Verzeihen Sie meiner Indiskretion! Ich habe mich oft mit einem Portrait in Gleims Muſentempel unterhalten, dem Sie vollkommen ähnlich ſind, und wünſchte nun zu erfahren, ob ich nicht in dieſem Augenblicke ſo glücklich bin, Herrn Heinſe zu begrüßen, den ich mir noch immer am Arno oder an der Tiber dachte.“

Bey dem Namen Gleim ging die betroffene Miene des Mannes auf einmal in die anmuthigſte Freundlichkeit über, und, wie auf ein gegebenes Freymaurerzeichen kamen wir dadurch ohne philiſtermäßige Thorſchreiberfragen in Berührung. Es lebe die Porträtmahlerey. Der Genius krönte ſein Werk. Es war niemand anders als der Feuerkopf Heinſe, ſeit Kurzem wieder aus den Gärten der Heſperiden ſiegreich, wie ein junger Herkules, und mit Goldfrüchten beladen heimgekehrt an den vaterländiſchen Rhein, nachdem unſre Journaliſten ihn, laut ſicherer Notizen, in Florenz unter die Todten, und in Rom unter die Kloſterbrüder verſetzt hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 8 May.

Von Delille's neuem Gedichte, la conversation, das vor 14 Tagen erſchien, iſt die erſte Auflage beynahe vergriffen, obſchon ſie aus 4.000 Exemplaren beſtand. Die zweyte iſt ſchon unter der Preſſe. — Es erſcheint hier ein ſchönes Prachtwerk, die Tauben-Gattungen enthaltend. Die Kupfer ſind von einer geſchikten Mahlerinn, Mad. Knip, gezeichnet worden, und werden von ihr auf das Schönſte ausgemahlt; die bunt-befiederten Tauben, aus den andern Welttheilen, nehmen ſich darin vortreflich aus. Auch hat das kaiſerl. Inſtitut dieſes Werk ſehr vortheilhaft beurtheilt. Mad. Knip iſt erſte Mahlerinn der Naturgeſchichte bey der Kaiſerinn Louiſe. — Es ſoll eine neue Ausgabe von der ruſſiſchen Geſchichte des neulich verſtorbenen Profeſſors Levesque veranſtaltet werden. Der Verleger will mehrere Karten, ſo wie auch die Bildniſſe der ruſſiſchen Czaren und Kaiſer beyfügen. Auch ſoll dieſe Ausgabe mit geographiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen von zwey hieſigen Gelehrten verſehen werden, worin beſonders auf die in Rußland und Deutſchland gemachten Berichtigungen Rükſicht genommen werden wird. Die Lettern zu dieſer Ausgabe ſind von Didot neu gegoſſen worden.

Ein neuer merkwürdiger Plagiats-Prozeß ſoll jezt anheben. Der Graf von Rumford behauptete Erfinder der ſeit einigen Jahren hier eingeführten ſchönen Lampen zu ſeyn, die unter dem Namen: Lampes astrales, oder Lampes d'Argand verkauft werden. Der Fabrikant Bordier, welcher das dem Hrn. Argand ertheilte Erfindungs-Patent beſizt, hat mehrere Blechſchläger und Lampiſten in Paris als geſezwidrige Nachmacher angeklagt; dieſe aber ſchüzen ſich mit der Behauptung des Grafen von Rumford. Hr. Bordier hat deswegen eine Vertheidigungsſchrift druken laſſen, worin er zu beweiſen ſucht, daß die Erfindung des Hrn. Argand ſchon längſt ausgeführt und bekannt war, als der Graf von Rumford zum Erſtenmal das kaiſerl. Inſtitut in einer beſondern Sizung von einer neuen Lampe unterhielt, die der Behauptung des Hrn. Bordier zufolge weder ſo elegant noch ſo bequem war, als die des Hrn. Argand. Zum Beweiſe hat er nach einem engliſchen Journale, worin Graf von Rumfords Abhandlung abgedruckt wurde, eine Abzeichnung dieſer Lampe ſeiner Vertheidigungsſchrift beygefügt. Der Anfang dieſer Schrift lautet ſo: „Ein berühmter Fremder, der ſein Vermögen und ſeine Talente zum Beſten der Menſchheit verwendet, ein unermüdlicher Gelehrter, aſſociirtes Mitglied der erſten Klaſſe des Inſtituts, die Philantrophe, der durch die ausgezeichnete Ehre, welche ihm ſo eben Se. kaiſerl. Maj. dadurch erwieſen hat, daß ſie ihn in einem Dekrete genannt hat, kurz, der Graf von Rumford, der ſchon ſo viele Anſprüche auf Berühmtheit hat, behauptet nunmehr ſich auch die Ehre der Erfindung der Aſtral-Lampen zueignen zu können. Er hat eingegeben, oder vielmehr, er hat verlangt, mehrere Lampiſten in Paris ſollten zuſammentreten, um dem Nachfolger Argand's das Eigenthum dieſer Lampen zu nehmen. Die HH. Paquet und Cenſorien behaupten, Hr. Bordier müſſe ſein Erfindungs-Patent verlieren, weil er nur ein ungeſchikter Nachahmer der von Hrn. von Rumford erfundenen Lampe ſey. Da wir Unterzeichnete die Vertheidigung des Patentiſten übernommen haben, ſo hielten wir es für ſchiklich, vorläufig zu erfahren, ob Hr. von Rumford auch wüßte, wie man ſich ſeines Namens bediente, und in der Hoffnung, eher Vermittler als Vertheidiger in dieſer Sache zu werden, ſtatteten wir demſelben einen Beſuch ab, den er hätte gut ausdeuten ſollen. Statt deſſen gerieth er in Zorn, und verwarf unſern Friedensantrag. „Er würde, ſagte er, an den Kaiſer ſchreiben, und wenn Hr. Bordier nicht ſeines Erfindungs-Patents beraubt würde, ſo würde er (der Graf) Frankreich verlaſſen.“ Der Verluſt eines Mannes, wie Hr. von Rumford, wäre gewiß ein Unglück für Frankreich; ſollte es aber, um ihn zu behalten, unumgänglich nöthig ſeyn, ein Geſez abzuſchaffen, welches der Induſtrie Frankreichs ſo erſprießlich iſt, ſo wäre dies ein weit größres Unglück, und wir würden gegen unſern Willen genöthigt ſeyn, des Hrn. von Rumford's Abreiſe zu wünſchen. England hat ſich leider allzulange Zeit über die Unvollkommenheit unſrer Geſezgebung, in Hinſicht des Eigenthums nüzlicher Erfindungen, erfreut. Nun aber iſt eines ihrer Geſeze in Frankreich eingeführt worden, und dies Geſez wird ſicher beſtehen. Wenn alſo Hr. von Rumford ſich erlaubt, zu der Inſtituts-Klaſſe, deren Mitglied er iſt, zu ſagen, er habe kein Erfindungs-Patent nehmen wollen, weil niemals eine niedrige Habſucht ſein Handlungs-Trieb geweſen ſey, ſo wünſchen wir ihm Glück dazu, daß er viel Vermögen beſizt, und ſo edelmüthig iſt, der allgemeinen Induſtrie die Erfindungen ſeines Genies zu überlaſſen; wir bitten ihn aber zu gleicher Zeit, die fleißigen Menſchen, welche nicht ſeine Mittel haben, daher ſeinem Beyſpiele nicht folgen können, und ſich nicht dadurch zu entehren glauben, daß ſie das ihnen geſezmäßig zuerkannte Eigenthum behaupten, nicht ſo hart zu behandeln.“

Es iſt hier jezt ein Werk unter der Preſſe, welches vermuthlich großes Aufſehen machen wird. Dies iſt die Korreſpondenz zwiſchen der Kaiſerinn Katharina II. und Diderot und Grimm in Paris. Bis zum Tode Katharinen's befanden ſich dieſe Papiere in Petersburg. Von da kamen ſie nach Berlin, wo ſie in einer verſchloſſenen Kiſte liegen blieben, bis im lezten Kriege zwiſchen Frankreich und Preuſſen. Bey dieſer Gelegenheit wurden ſie durch einen Zufall nach Paris gebracht, wo ſie ein Buchhändler gekauft hat, und ſie nun herausgeben will. Sie werden fünf ſtarke Oktavbände ausmachen, und würden noch weit beträchtlicher ſeyn, wenn der Herausgeber ſich nicht genöthigt ſähe, manche Sachen bey Seite zu laſſen, die allzufrey ſind. Dieſe Korreſpondenz enthält unter andern ſehr wizige und beiſſende Bemerkungen, Epigramme, Anekdoten und dergleichen über Paris, die Gelehrten, Schauſpieler, Hofleute u. ſ. w. Kurz, ſie iſt ganz dazu geeignet, die Aufmerkſamkeit der Leſewelt, vorzüglich der Pariſer auf ſich zu ziehen. Die fünf Bände werden in folgendem Monat erſcheinen.

Der Mahler Gros hat den Auftrag bekommen, ein ſehr großes Gemählde für die Kuppel der Kirche St. Genevieve, (dem vormaligen Pantheon) zu verfertigen; Hr. Gros wird jezt als der einzige Mahler in Paris betrachtet, der im Stande iſt, Gemählde in großen Dimenſionen geſchikt zu bearbeiten.

Dem Hrn. Debure, einem der älteſten und gelehrteſten Buchhändler in Paris, iſt eine große Summe Geldes angeboten worden, um die Bibliothek eines in Toulouſe verſtorbenen reichen Engländers, Hrn. Macarty, in Ordnung zu bringen, und einen Katalog davon zu verfertigen. Dieſe Bibliothek iſt eine der prächtigſten Privat-Bibliotheken von Europa. Sie iſt beſonders reich an ſeltnen Ausgaben und an Handſchriften. Man ſchlägt ihren Werth zu einer Million Franken an. Sie wird in Paris öffentlich verſteigert werden. Die kaiſerl. Bibliothek in Paris wird bald einen Zuwachs von ungefähr 14tauſend Bänden aus den öffentlichen Bibliotheken Hollands bekommen. Es iſt zu bedauern, daß die Adminiſtration dieſer Bibliothek den Katalog über die vorlängſt nach Paris gebrachten Vaticaniſchen Handſchriften, die Hr. Hahn mit vielem Fleiße verfertigt hat, noch nicht kann drucken laſſen.

Nro. 122.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 21. Mai, 1812.

Unbekanntes Gefühl bebte zum erſtenmal
Durch mein jugendlich Herz; froh, wie Anacreon,
Goß ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenſpiel.

Hölty.

An Stella. *)

Wer hat der Götter hohes Recht,
O Stella, dir verliehen?
Zum König wandelſt du den Knecht,
Und machſt den Winter glühen.

Du höhnſt den grübelnden Verſtand,
Raubſt ſeinem Buch den Weiſen,
Und ach! ſtatt ſeines ernſten Kant,
Muß er den Amor preiſen.

Der ſtolze Krieger eilt ins Feld,
Die Luſt nach Ruhm zu büßen:
Dein Auge bittet, und der Held
Legt dir ſein Schwert zu Füßen.

Nicht länger will der ſchnöde Geiz
Bey ſeinem Mammon wachen;
Er ſeufzt: Kein Gold, nur Stellas Reiz
Vermag mich reich zu machen!

Das Trinken ſelbſt, o Zauberey!
Vergißt bey dir der Zecher,
Und dennoch ſchwört er, Nektar ſey
Schenkſt du ihm ein, im Becher.

Dem Dichter, mehr als Gold und Rang
Iſt Muſengunſt ihm theuer;
Doch zürnſt du, Stolze, dem Geſang,
Dann gute Nacht, o Leyer!

Weiſſer.

*) Verbeſſerter Abdruck eines frühern Gedichts.

Joh. von Müller und Wilhelm Heinſe.

Züge zu ihren Charaktergemählden.

(Fortſetzung.)

Nun drängten ſich Heinſes Fragen über den ehrwürdigen preußiſchen Grenadier, der ihm in ſo manchem gefahrdrohenden Labyrinthe den rettenden Faden gereicht hatte, gleich den Wogen eines Bergſtroms: „Wie geht es dem Vater Gleim? Wann waren Sie zum letztenmale bey ihm? Beſucht ihn die Muſe noch regelmäßig immer um 4 Uhr Morgens, oder kommt ſie bisweilen auch ſchon ein wenig ſpäter? Schreitet er immer noch ſo rüſtig einher, als ob es zum Tanze ginge? Fährt er noch fort, Bäume zu pflanzen? Wer bekommt wol von ihm jetzo die meiſten Briefe? Für welchen Schriftſteller der neuſten Periode ſcheint er die entſchiedenſte Vorliebe zu haben? Wie ſteht es mit der Sammlung ſeiner auserleſenen Schriften? Will er die ſapphiſchen Lieder der Karſchin nicht endlich einmal ausfliegen laſſen?“ So, Schlag auf Schlag, forſchte der Enthuſiasmus der Freundſchaft. Kaum war ich im Stande, mit meinen Antworten dem ungeſtümen Frager zu folgen, welchem bey den Anklängen, die von den Spiegelbergen und aus Gleims Garten derwehten, das Herz zu entbrennen ſchien. Es waren Melodien aus den goldenen Tagen des Jünglingsalters, und Heinſes von Natur nichts weniger als entgegenkommendes Weſen wurde dadurch zuſehends vertraulicher und offener.

Vom Harzgebirge wandte ſich die Unterredung nun ge-

gen die Alpen, und ich folgte mit hoher Bewunderung dem abenteuerlichen Ritterzuge des Kühnen über dieſe furchtbarn Bollwerke nach dem heiligen Lande der Kunſt, den er, zwar nur leicht mit Golde, aber deſto ſchwerer ausgerüſtet mit Körperkraft, Selbſtvertrauen, Beharrlichkeit und Genie, muthig unternahm und glänzend vollführte. Schon der Umſtand allein, daß Heinſe das Italieniſche wie ein geborner Toskaner ſprach, wog die kärgliche Summe des kleinen Reiſeſchatzes auf.

Beynahe durch die Bank verfahren in Italien die prellenden Gaſtwirthe mit dem reiſenden Landsmanne bey weitem ſäuberlicher, als mit dem reiſenden Ausländer, der von den Ufern des Po zur Meerenge von Meſſina immer Tag aus Tag ein ſo mörderlich von dieſen Korſaren gezwickt und geſchunden wird.

In alle Gaſthöfe führte ſich Heinſe, mit dem beſten Erfolg, als Mahler von Florenz ein, weil niemals an ihm die Sprache zur Verrätherinn werden konnte. Er kämpfte ſich durch Ungemach und Entbehrungen aller Art. Beym Waſſerkruge trank er Nektar an den Tafeln der Olympier, oder träumte von idealiſchen Leden, Danaen, Pſychen und Heben. Die Marmorbilder des Vatikans und Raphaels Gemählde, denen er zuſtrebte, lieſſen ihm nie Zeit genug übrig, ſich wegen verdorbener Makaronis oder wanziger Matratzen murrend herauszulaſſen, und niemals hat wol ein römiſcher Triumphator auf ſeiner ſtolzen Quadriga ſich den Göttern an Seligkeit näher gefühlt, als Heinſe auf ſeinen zerriſſenen Schuhſohlen, indem er den treuen Reiſetorniſter von Radicofani nach Viterbo trug. Im ganzen Laufe dieſer denkwürdigen Fußreiſe verlor Heinſe nie die heilige Freundespflicht aus den Augen, dem Vater Gleim, deſſen zärtliche Beſorgtheit um ihn er aus hundertfältigen Proben kannte, von ſeinen Studien und Schickſalen regelmäßig Bericht abzuſtatten.

Dieſe Briefe, durch deren Mittheilung mir Gleim, der noch nie ſein literariſches Pfund aus Eigenſinn vergrub, ein Götterfeſt bereitete, dürfen ſich dem Vortreflichſten an die Seite ſtellen, was in der langen Periode zwiſchen Plinius und Winkelmann über Italiens Natur- und Kunſtwunder vom erſten Range geſchrieben wurde, und, meiner Ueberzeugung nach, laſſen ſie an tiefem Originalgepräge und körniger Gediegenheit faſt alles weit hinter ſich zurück, was Heinſe bisher einzeln drucken ließ oder in Zeitſchriften umherſtreute.

Da er in der Vereinfachung ſeiner Lebensbedürfniſſe mit dem Philoſophen von Sinope wetteiferte, und von den ſogenannten Hauptnothwendigkeiten, deren Entbehrung nervenſchwache oder hypochondriſche Standesperſonen auf Reiſen zur Verzweiflung bringen würde, ſchlechterdings gar nichts vermißte, ſo konnte die Sorge für den folgenden Tag ihm ſelten etwas anhaben, Mühſeligkeiten und Strapatzen, die den Menſchen von gewöhnlichem Schlage übelgelaunt, niedergeſchlagen und muthlos machen, wurden ihm das leichteſte Spiel durch Enthuſiasmus und Freyheit. In der That hat wol niemals ein durch Genie ausgezeichneter Fremdling vor unſerm Heinſe unter Italiens Himmel als ein freyerer Sterblicher geathmet. Seine ganze Begleitung und ſein ganzes Gefolge war Er. Drückenden Bewirthungs-Verbindlichkeiten gegen gute Bekannte, die nicht ſelten auf die magerſte Mahlzeit einen Werth legen, als hätten ſie den geladenen Fremden dadurch vom Hungertode gerettet, ging er, ſeiner zwangloſen Tagsordnung zu Liebe, immer ſorgfältig aus dem Wege. Die Antikentrödler und Antikenfabrikanten wurden durch ihn um keinen Bajock reicher, weil er die Vaſen der Neurömer von den Vaſen der Altgriechen, den ehrwürdigen Grünſpan auf den ächten Kaiſermünzen von der modernen Glaſur auf den unächten, die Muſchelkameen aus den Zeiten des Königs beyder Sicilien von den Onyxkameen aus den Zeiten des Perikles, und florentiniſche Glaspaſten von alexandriniſchen Siegelkarniolen, trotz einem Reiffenſtein, zu unterſcheiden wußte. Sogar in Rom und Neapel gelang es keinem Lohnbedienten, ſich ihm durch Windbeuteleyen anzuſchwatzen, da doch vom brittiſchen Parlamentsgliede bis zum franzöſiſchen Muſterkartenreiter in großen Städten jeder neue Ankömmling ſich kaum ſo früh nach Trank und Speiſe, als nach einem ſolchen, in der Erfahrungsregel ſchon am dritten oder vierten Tage mehr als überläſtigen, Geſellen umzuthun pflegt. Mit Hülfe des guten Plans von Rom, den Heinſe ſogleich nach ſeiner Einwanderung durch die Porta del Popolo, auf dem ſpaniſchen Platze, der ihm, ſeiner poetiſchen Erwartung vollkommen zuwider, im ganzen Wortverſtande mehr ſpaniſch als römiſch vorkam, einkaufte, ward es ihm ein Leichtes, in Kurzem die ſämtlichen Quartiere der alten Weltbeherrſcherinn auswendig zu wiſſen, und ſich ohne zeitverderbliches Hin- und Herfragen zu orientiren. Nahm er doch nicht einmal Wegweiſer, wenn es die Eroberung der gefährlichſten Alpenpäſſe galt. So rettete der immer nur auf ſich ſelber vertrauende Waagehals in den Gletſcherwüſten der Furka, wo er einer Gemſenherde nachgeklettert war, ſein Leben, hart am Rande des Todes, einzig und allein durch nie ermangelnde phyſiſche Stärke. Auf den einſamen Wanderungen durch die erhabenen Trümmer der ſieben Hügel, unter den Lorbergängen der Villa Medicis, und nach den dichteriſchen Ufern der heitern Waſſerſpiegel von Albano und Nemi, entwickelten ſich in üppiger Fülle die Keime zu einem Werke, wovon das vollſtändige Manuſcript vor Kurzem an eine Verlagshandlung abging, die leider! faſt immer graugelbes Papier mit ſtumpfen Lettern bedruckt. Ein ſchön geſchriebenes Buch müßte meines Erachtens immer auch ein ſchön gedrucktes Buch ſeyn. An

der Themſe verſtehen ſie das Ding beſſer, und welcher Buchhändler würde dort nicht erröthen, irgend ein Erzeugniß ächter Genialität ohne den gewählteſten typographiſchen Schmuck in die Hände des Publikums zu liefern!

Heinſe taufte das Lieblingskind ſeiner Geiſteskraft Ardinghello. Die herrlichen aus dieſer artiſtiſch-romantiſchen Dichtung entlehnten Fragmente, wodurch das alternde deutſche Muſeum ſich unlängſt wenigſtens um ein volles Luſtrum wieder verjüngte, berechtigen uns, der Erſcheinung des Ganzen mit geſpannter Erwartung entgegen zu ſehen. Heinſe gilt bekanntlich für einen der gründlichſten und ſcharfſinnigſten Theoretiker in der Muſik, und auch in dieſer Hinſicht ließ er den Aufenthalt in den großen Städten Italiens keineswegs unbenutzt, ſondern brachte mit dem brennendſten Eifer auch Materialien zu einer muſikaliſch-romantiſchen Dichtung zuſammen, die er dem Ardinghello zum Seitenſtücke beſtimmt. Das erſchöpfendſte Studium widmete ſein unermüdeter Fleiß den ältern Heroen des Kirchenſtils. Weniger bekannt iſt es aber vielleicht, daß er als ein furchtbarer Taktiker auf dem Schachbrete von jedem anerkannt wird, der Gelegenheit hatte, ſich in dergleichen Zweykämpfe mit ihm einzulaſſen. Tiefer als Philidor und Stamma ſoll er ſich in den Syntax des kopfbrechenden Ehrenſpiels eingegrübelt und ihn mit mancher neuen Regel bereichert haben. Was er darüber aphoriſtiſch aufs Papier warf, ſoll zu ſeiner Zeit ebenfalls organiſch verbunden, und auf ähnliche Weiſe, wie der große Kunſtkreis von Ideen, Beobachtungen, Anſichten nnd Paradoxien aus dem Gebiete der Architektur, Skulptur, Mahlerey und Muſik, in einen äſthetiſchen Rahmen gefaßt werden.

Ueber unſern Häuptern hatte ſchon lange die goldene Leyer gefunkelt, als wir am Eingange des Gaſthofes ſo von einander ſchieden, als hätten wir ſchon mehr als einmal auf gefahrvollen Wanderungen Erquickung aus demſelben Becher getrunken oder in derſelben Kammer die Beſchwerden eines heißen Sommertags verſchlafen. Heinſe, der Menſch, überbot noch um vieles Heinſe, den Autor. Im Durchſchnitte gingen wol in jeder Aera der Literatur und Kunſt erfreulichere Reſultate daraus hervor, ihre Matadore in Büchern und Bildwerken anzuſtaunen, als in Häuſern und auf Promenaden.

Nur allzuhäufig ſetzten pur gelehrte Bekanntſchaften mich ſchon in tödtliche Verlegenheit oder verurſachten mir bittre Langweile; aber ſo oft ich einen wahren Menſchen antraf, ſproßten ſelbſt zwiſchen dem dürren Heidekraute winterlicher Steppen Blumen reiner Lebenswonne für mich auf.

Die Gäſte der Wirthstafel waren bis auf einige Trinkluſtige, die an den Tarocko-Karten, womit ſie anfänglich ſpielten, zuletzt ihre Tabackspfeifen anzündeten, ſchon von dannen gezogen, und ich hatte das Nacheſſen. Deſto beſſer! Ich konnte nun den Betrachtungen über die neue Bekanntſchaft, wodurch ſo manches Lieblingsbild aus den poetiſchen Träumen meiner Schuljahre neues Leben bekam, um ſo freyer und ungeſtörter nachhängen. Mit ſchwärmeriſchem Entzücken verſchlang ich damals Heinſes Aufſätze in Wielands Merkur und Jacobis Iris. Ihm war ich, nächſt Meinhard, allein den Eifer ſchuldig, womit ich nun Italieniſch lernte, um die von ihm ſo hochgefeyerten Heroen, Taſſo, Arioſt und Petrarka, recht bald in der Urſprache zu leſen. Das glänzend kolorirte Gemählde vom Leben und Leiden des großen Torquato Taſſo ſetzte meine Einbildungskraft dermaßen in Gluth, daß ich, trotz der Gefahr, im Ertappungsfalle durch meinen grämlichen und pietiſtiſchen Orbil von Stubenpräceptor dafür zu dreytägiger Gefangenſchaft verurtheilt zu werden, eines Abends, nach der Betſtunde, durchs Fenſter herab, mich noch in den Garten ſtahl, um unter den hohen Rüſtern des Poetenganges mit den drey ſchönen Leonoren Geſpräche zu halten, und in den paradieſiſchen Gefilden um Sorrento zu phantaſiren. Auch Raphael, den Mahler, machte mir in dieſer Lebensperiode, wo ich nur noch von Raphael, dem Erzengel, katecheſiren und predigen gehört hatte, Heinſe zuerſt bekannt und wichtig durch ſeine Zergliederung der Schönheiten eines Hauptgemähldes von dem göttlichen Meiſter in der Düſſeldorfer Gallerie. Zwiſchen dieſem Kunſtwerk und mir lag nach zehnjähriger Sehnſucht nun plötzlich, als hätten alle Zauberruthen des Morgenlandes in gleichem Tempo den gleichen Fleck getroffen, nur noch die kurze Zeitſpanne weniger Nachtſtunden, welche noch dazu, was kein ächter Zögling Epikurs unbeachtet laſſen darf, dem ſanfteſten Schlummer auf einem ſybaritiſchen Lager angehören ſollten. Dem Namen Raphael ſchmiegen die Begriffe von Groß, Erhaben, Schön und Wahr ſich eben ſo natürlich an, wie dem Namen Klopſtock. Mein ganzes Weſen ward von heiligen Schauern ſchon bey dem bloßen Gedanken ergriffen: Morgen wirſt du ein Bild von Raphael ſehen!

(Der Beſchluß folgt.)

Die Veſtalinn von Danloux.
Nach Delille.

Seht hier lebendig eingemauert
Danloux Veſtalinn! Ha, mich ſchauert!
Man fühlt nur ihre Leiden nach;
Vergeſſen iſt, was ſie verbrach.

Hg.

Verdientes Lob.

Des Hoſpitales Ruhm
Laß, Muſe, weit erſchallen!
Mir ſchien's Eliſium:
Ich ſah nur Schatten wallen.

Hg.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien.

Außer Hrn. Rüger, hat das Theater an der Wien auch Hrn. Hennig für das Fach der Väter engagirt. So brav Erſterer in gewiſſen Rollen iſt, und zu guten Erwartungen berechtigt, ſo wenig läßt ſich vom Lezteren etwas ſagen. Er trat als Vater Glut im Mädchen von Marienburg auf, und erregte nicht die mindeſte Theilnahme. Sein ganzes Spiel iſt kalte Manier, und es läßt ſich, da wir ihn nicht wiedergeſehn haben, auch nicht ahnen, ob zur Verbeſſerung dieſes Fehlers Ausſicht vorhanden iſt. — Schwerlich dürften dieſe Engagements uns für die gehoffte Ankunft des Hrn. Carl Schwarz aus Stuttgart entſchädigen. Wir haben ſeinen Künſtler-Werth in ſeinen vorjährigen Gaſt-Rollen, kennen gelernt, und der Wunſch ihn ganz zu beſizen, ſprach ſich allgemein laut aus; allein das Stuttgarter Hof-Theater hat dieſen verdienten Künſtler neu engagirt.

Von den auf unſern Theatern wiederum erſchienenen neuen Stücken hebe ich Ihnen folgende aus: Federica et Adolfo, ernſthafte Oper in zwey Akten, von Roſſi, Muſik von Gyrowetz. Der Stoff zu dieſer Oper, deren Einnahme Hrn. Velluti als Benefiz beſtimmt war, iſt derſelbe, wie in Klara von Hoheneichen, und macht daher eine weitere Auseinanderſezung überflüſſig. Was dem Inhalte an Neuheit, folglich an Intereſſe abgeht, erſezt die gelungene, ganz im Geiſte der italiäniſchen Kompoſition geſchriebene, Muſik, die ſich ungetheilten Beyfall erwarb, und dem Geſchmacke, wie der Einſicht des Hrn. Gyrowetz zur neuen Empfehlung gereicht. — Die Aufführung hatte wenig Auszeichnendes. Hr. Velluti, (Adolfo), und Dlle. A. M. Seſſi, (Federica), unterſtüzen die Handlung weder durch Mimik noch durch Geſtikulation; ſie beſchränken ſich auf den Gebrauch ihrer Stimme, und ſtehen inſofern weit Hrn. Siboni nach, der mit ſeinem Geſange, (er gab den Landgraf Ernſt), auch die Kunſt des Schauſpielers zu vereinigen ſucht.

Einen rauſchendern Beyfall erwarb ſich ein Drama in drey Aufzügen, von Theodor Körner, „Toni" genannt. Ich habe ſchon früher bemerkt, daß Hr. Körner zu den jungen Dichtern gehört, die mit einer lebhaften Einbildungskraft Innigkeit des Gefühls und Fluß des Rhythmus der Diktion verbinden. Mehrere ſchnell hintereinander ans Licht getretene Produkte überzeugen uns, daß er mit Leichtigkeit arbeitet, und wir wünſchen blos, daß dieſe nicht in eine gewiſſe Schlendriansform ſich auflöſen möchte, bey welcher Theater-Coups das Weſen der dramatiſchen Richtung verdrängen. Der Inhalt des gegenwärtigen Drama's iſt als Erzählung in einer hieſigen Zeitſchrift, der Sammler, vorgetragen, und in dem neuen Gewande, bey nicht hinlänglich motivirten Charakteren, mit etwas zu grellen Farben ausgeführt. An ſich iſt er anziehend genug, um Theilnahme zu erregen; denn, wen intereſſirt nicht ein junges Mädchen, durch deren Geiſtesgegenwart, Liebe und Dankbarkeit, ein Offizier vom Tode in jenem Zeitpunkt gerettet wird, wo St. Domingo der Schauplaz innerer Empörung und des wüthenden Kampfes der Schwarzen und Weiſſen war? Dlle. Adamberger, (Toni), gab ihre dankbare Rolle mit Einſicht und Wärme, und verdiente den reichlich gezollten Beyfall.

Mahomet, von Goethe, nach Voltaire bearbeitet, hat den erwarteten Eindruck nicht verurſacht. Die neue Dekoration und das Koſtüm ließen Nichts zu wünſchen übrig, und da Hr. Grüner den Mahomet, Hr. Lange den Sopir, Dlle. Krüger die Palmira und Hr. Demmer d. J. den Seide gab, dieſe Perſonen außerdem zu den ſtets willkommenen Erſcheinungen gehören, ſo muß es wol in der Voltaire'ſchen Dichtung ſelbſt liegen, wenn wir bey alle dem Guten und Schönen ziemlich gleichgültig bleiben? Was an Hrn. Grüner ſo oft ſchon getadelt iſt, daß er nämlich in der Deklamation ſtets die Endſylben betont, war auch hier wieder der Fall, und dies macht einen um ſo widrigern Effekt, wenn der Mitſprechende den umgekehrten Weg einſchlägt, und mit der erſten Sylbe den Ton hebt. So entſtand zwiſchen Hrn. Grüner und Lange ein förmlicher Wettſtreit der Deklamation oder eigentlich in den Fehlern der Deklamation, und ich kann mich durchaus nicht überzeugen, daß die Rolle des Sopirs wahr und präzis dargeſtellt iſt. Jeder Künſtler ſcheint ein non plus ultra zu haben, dem Gewöhnung, Fähigkeiten und Jahre das Ziel ſezen, und dieſes überſchreiten zu wollen, dürfte im Grunde doch wol nicht rathſam ſeyn. Warum Hr. Lange ganz neue Charaktere darzuſtellen verſucht, warum er ſich mit den errungenen Lorbern nicht begnügt? iſt eigentlich nicht abzuſehen. Er hat der Verdienſte zu viele, als daß er um einen vorübergehenden Flitterſchimmer bemüht ſeyn dürfte, und wenn man auch aufrichtig geſteht, daß er den Sopir überaus ſchön gemahlt — ſo kann man doch nicht ſagen, daß er ihn gut dargeſtellt, noch weniger ihn gut geſprochen hat. Freilich iſt dies kein Urtheil der Menge, aber daß unpartheiiſche Beurtheiler dieſer Meinung beyſtimmen, davon bin ich, wie von einem arithmetiſchen Grundſaze, vollkommen überzeugt.

Die natürliche Zauberey, komiſche Oper in zwey Aufzügen, Muſik von Iſouard, iſt eine von den ephemeren Erſcheinungen, die ſo ſchnell vergehen als ſie entſtanden. Die Schuld liegt offenbar an der eben ſo ſchlechten, gedehnten, langweiligen Ueberſezung, als an der Rollenbeſezung und der ſchlechten Producirung der Verwandlungen und Zaubermaſchinen. Das muß wol in Paris nicht der Fall geweſen ſeyn, denn ich erinnere mich von einem rauſchenden Beyfalle, mit dem dieſe Oper daſelbſt aufgenommen iſt, ſo manches Gute geleſen zu haben. Der Zauberer Ordicaldo (Hr. Meyer) gab die Parthie ſeiner Rolle, war einſeitig, unbeholfen, und in keiner Hinſicht dazu geeignet, die Aufmerkſamkeit anzuziehen; die ſchöne Hortenſia, (Dem. Meyer), der zarte Sprößling jener erlauchten Familie, um deren Beſiz der Marcheſe Aliprandi ſo ſorgſam bemüht iſt, glich völlig einer Land-Dirne von den Tyroler Gebirgen, die durch ihren ſtarken Körperbau, Unbehülflichkeit in der Bewegung und Mangel an jedem Körperreize dem guten Geſchmack Aliprandi's Hohn ſprach, und weiter ſich nicht bemerkbar machte, als daß ſie, wie gewöhnlich, ihre laute Stimme in Bewegung ſezte, diesmal jedoch ſo ziemlich durch ihren Geliebten gezügelt wurde. Fiorette, das Hausmädchen, (Dem. Henriette Teimer), konnte der Naivität den rechten Ton nicht abgewinnen, und die Wittwe Luzinde (Mad. Rothe) ſchwächte die Wirkung des Geſanges, indem nur einzelne Worte von ihr hörbar waren. In ſolchen Umgebungen blieb der Marcheſe (Hr. Ehlers) zu bedauern; Geſang und Spiel gieng verloren, und es war wol unmöglich, da aus dem Hintergrund zu retten, wo es keinen Vordergrund gab. — Die Muſik iſt mitunter recht lieblich, wenigſtens übertäubte ſie zuweilen die Aeußerungen des Tadels über die erbärmliche Ueberſezung.

Berichtigung.

In v. Matthiſſons naturhiſtoriſchen Andeutungen, Morgenblatt Nro. 75, leſe man Spalte 1, Zeile 1, ſtatt: kein Durchreiſender oder Naturdilettant — kein durchreiſender Naturforſcher oder Naturdilettant; Zeile 4, ſtatt: befriedigſten — befriedigendſten, und Zeile 10, ſtatt: auf die Gebirgsarten-Entſtehungsperioden — auf der Gebirgsarten Entſtehungsperioden.

Digitized by Google

Nro. 123.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 22. Mai, 1812.

Laſſ, Mahlerey, ſtatt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich ſpielend zu ergeh'n,
Die ſchönſten Wunder geiſtlicher Geſchichten
Von Neuem unter deiner Hand geſcheh'n.
Was jede Seel' erquickt in den Berichten,
Laß glänzend und genetzt die Augen ſeh'n.

A. W. Schlegel.

Joh. von Müller und Wilhelm Heinſe. Züge zu ihren Charaktergemählden.

(Beſchluß.)

Am folgenden Tage trat Heinſe kurz nach Sonnenaufgang ſchon vor mein Bette, mit der freudigen Botſchaft, daß er dem Galleriedirektor ins Amt greifen, und ſeinen Platz bey mir als Cicerone vertreten wolle. Einer geahnten Bitte freundlich zuvorkommen, iſt ein Hauptcharakterzug der Humanität. Dieſe mir hochwillkommene Dienſtleiſtung, wozu Heinſe von freyen Stücken ſich antrug, war gerade das, warum ich Abends zuvor nur aus Diskretion, die Bitte nicht wagen mochte. Er ſetzte mit naiver Anſpruchloſigkeit hinzu: „Wenn Gleim und Jacobi anders darin Recht haben, daß in Rom und Florenz vielleicht mitunter ein befruchtendes Blumenſtäubchen von Kunſtkennerey mir anflog, ſo wird es Ihnen wenigſtens in dieſem Betrachte nicht unlieb ſeyn, die Kapitalſtücke unſrer Schatzkammer mit mir, der ſolcher Augenweide nun und nimmermehr überdrüßig werden kann, recht nach Herzenswunſch zu durchmuſtern. Nur das muß ich mir ausbedingen, Ihnen den Genuß des Beſten, was wir beſitzen, pour la bonne bouche aufſparen zu dürfen.“ Hier kam der Engländer mir in den Sinn, der nach einem dreyjährigen Aufenthalte zu Rom, ſeiner warmen Kunſtſchwärmerey ungeachtet, Raphaels Verklärung nur erſt wenige Tage vor ſeiner Abreiſe ſehen wollte, um den Eindruck, welchen er ſich von dieſem erhabenen Meiſterwerke verhieß, ſo tief und ungeſchwächt als möglich mit in die Heimath zu bringen. In Rückſicht meiner befolgte Heinſe, nur abgeſehn vom Unterſchiede der Zeiträume, völlig die nemliche Methode mit Raphaels Johannes in der Wüſte, den er in den Beſchreibungen einiger Gemählde der Düſſeldorfer Gallerie, welche Wielands Götterbote vor etwa zehn Jahren uns brachte, eben ſo treu und lebendig mit Buchſtaben auf Papier kopirte, wie der geſchickteſte Künſtler mit Farben auf Leinwand.

Aus dieſen treflichen Charakteriſtiken ſchwebte noch manche wahrhaft poetiſche Götterphraſe mir im Gedächtniß, und gewiß hörte mein Begleiter die lebhaft ausgeſprochenen und am rechten Ort angebrachten Reminiſcenzen mit einigem Wohlgefallen.

Er blieb ſeinem weiſen Plan getreu, und ließ wenigſtens drey Stunden lang mich das Bedeutendſte der berühmten Gemähldeſammlung durchmachen, bevor von ihren zwey glänzendſten Zierden die Rede war. Ich meine Guidos himmelanſchwebende Madonna, und Raphaels göttlichen Jüngling am Bache der Wüſte: Der Eindruck, welchen dieſe Schöpfungen einer aus Gott ſelbſt gebornen Phantaſie in jedes dafür empfängliche Gemüth mit übernatürlicher Kraft nothwendig prägen müſſen, wurde von meinem Führer ſo genialiſch und hinreißend wiedergegeben, daß keine andere Feder, am allerwenigſten aber die meinige, ſich wol ſo leicht wieder an einen ähnlichen Verſuch wagen wird. Nur eins will ich nicht unerwähnt laſſen. Nach einer allbekannten Erfahrung

Digitized by Google

wirkt in Raphaels meiſten Bildern der Zauber nicht wie heftige Schläge der Elektrizität, ſondern wie ſanfte Berührungen des Magnetismus. Hiervon kann der älteſten Erfahrung auch die neueſte zum Belege dienen. Heinſe poſtirte mich mit den Worten: „Nun beten Sie an!“ vor den Johannes, und ſetzte ſich hierauf zum ruhigen Beobachten auf eine Fenſterbank. Alles iſt Harmonie an dieſem Gemählde! erklang es zwar laut in meinem Innern, aber der Geſammteindruck des Ganzen erwärmte mich in den erſten Momenten des Anſchauens bey weitem weniger, als manche der großen Kompoſitionen vom gewaltigen Rubens, welchem bekanntlich gegen viertauſend Gemählde zugeſchrieben werden. Aber je länger mein Auge darauf ruhte, je mehr neue Schönheiten gingen ihm auf. So werden, bey unverwandtem Hinſtarren, am Nachthimmel aus zwanzig Sternen zuletzt hundert Sterne. Bald ſogen meine Blicke mit glühender Liebe ſich ein, und nur mit Schmerz riſſen ſie von dem erhabenen Wunderbilde ſich wieder los. In der That hatte kein Gemählde der Gallerie mich ſo lange vor ſich hingebannt, wie dieſe Himmelsgeſtalt in der Einöde, in welcher, wie im Torſo des Herkules, Kraft in Ruhe, nicht Abſpannung in Trägheit, vorherrſcht. Dafür aber iſt mir auch eine Kopie davon in der Seele geblieben, treu und klar, wie des Mondes Bild auf ruhigem Waſſerſpiegel, indeß die Erinnerung mir ſchon jetzo Schalkens berühmte Lampenjungfrauen, und Denners mikroſkopiſche Runzelgeſichter mit verdämmerndem Kolorit und in ſchwankenden Umriſſen zeigt.

Eigentlich müßte dieſer Johannes in einer beſondern kleinen Rotunde, mit von oben einfallender Erleuchtung, aufgeſtellt werden; denn er duldet nichts neben ſich.

In keinem ſeiner Werke ſoll Raphael einen höhern Grad der Vollendung im Kolorit erreicht haben, als in dieſem. Wäre das völlig außer Zweifel, ſo dürfte Düſſeldorf zu des Meiſterwerks Beſitze ſich zwiefach Glück wünſchen.

Als Raphaels feurigſter und beredteſter Apoſtel, weidete ſich Heinſe mit ſichtbarem Wohlgefallen an den unverholenen Ausbrüchen meines Enthuſiasmus, und ſprach, indem er mir kräftig die Hände drückte: „Nur Geduld! Vielleicht kann es auch Ihnen dereinſt noch ſo gut werden, vor der Schule von Athen, oder der Transfiguration, eben ſo fromm einen Roſenkranz abzuthun, wie vor dieſem Johannes. Das würde mich herzlich freuen, und wir müßten uns dann auf jede Weiſe noch einmal ſprechen.“ Ehe wir die Gallerie verlieſſen, ſchrieb mein trefflicher Begleiter, zum Gedächtniß dieſes unvergeßlichen Vormittags, mir folgende Zeilen in die Schreibtafel: „Den Mann zu täuſchen und zu entzücken, der die vollkommene Natur kennt, iſt unſtreitig die höchſte Kunſt.“

Nachmittags machten wir einen Spaziergang, deſſen Ziel das einzige Trappiſtenkloſter war, welches Deutſchland von dieſer barbariſchen Regel aufzuweiſen hat. Wir wurden keinen der armen, dem tollſten Fanatismus geopferten, Selbſtpeiniger anſichtig, von denen die meiſten gewiß mehr als einmal das Andenken des vermönchten Wüſtlings Rancé ſchon mit Flüchen beladen, trugen auch darnach eben kein lebhaftes Verlangen, ſondern begnügten uns damit, einen melancholiſchen Blick auf ihre ſelbſtgegrabenen und immer offenen Grufthöhlen zu werfen. Der von dieſem Nachtſtücke völlig untrennbarn ernſten Stimmung ſetzte mein genuß- und lebensfroher Gefährte dadurch ſchleunig ein Ziel, daß er anfing, über die verzweifelten Geſichter zu kommentiren, welche, bey ſolcher Schanzgräberey, Alcibiades und Ariſtipp höchſtwahrſcheinlich würden geſchnitten haben. Er meinte ſogar, daß man weit beſſer dabey wegkomme, einer Aſpaſia die Kiſſen des Ruhebettes in Ordnung zu rücken, als auf dieſe lugubre Manier für ſein letztes Unterkommen Hand an den Spaten zu legen.

Auf dieſer Promenade war auch von den aus dem Sätyrikon Petrons überſetzten Begebenheiten des Encolp die Rede. Heinſe theilte mir die Entſtehungsgeſchichte des berüchtigten Buchs offenherzig mit, und aus dieſer kann der ſonnenklare Beweis geführt werden, daß die ärgerlichen Randgloſſen, als das Manuſcript ihm ſchon aus den Händen geſpielt war, von einer unbefugten Feder erſt nachgetragen wurden. Auch gegen Gleim hat er ſich hierüber vollkommen befriedigend erklärt, und es wird ſeinem künftigen Biographen wenig oder gar keine Mühe koſten, dieſen Roſtflecken von der glänzenden Rüſtung des wackern Streiters wegzupoliren. Auch in den Gedichten im Geſchmacke des Grecourt, wovon Meuſels Gelehrten-Lexikon ihn als muthmaßlichen Mitverfaſſer nennt, rührt eben ſo wenig auch nur eine Zeile von ihm her, als in Voltaires Pücelle. Uebrigens hat er ſich wenig darum bekümmert, in welcher literariſchen Spinnſtube man dieſe grundloſe Klatſcherey zuerſt ausheckte.

An diejenigen, die ſich für Karl Witte liebevoll intereſſiren.

Auf die verſchiedenen freundlichen Anfragen, wie es ſich mit der weitern Ausbildung meines Sohnes verhalte, antworte ich hierdurch, daß er körperlich fortdaurend vollkommen geſund, ſtets heiter, für ſein Alter (nicht ganz 11½ Jahr alt) auffallend groß, und an körperliche Arbeiten und Strapazen in jeder Art von Wetter gewöhnt iſt; daß die gebildete Klaſſe der hieſigen Einwohner ihn allgemein für beſcheiden, liebevoll und kindlich hält; daß diejenigen Herren Profeſſoren, bey denen er Kollegia hörte, es ſich — auf mein Erſuchen — zur Pflicht machten, ihn

von Zeit zu Zeit in ihrer Wiſſenſchaft zu prüfen; und daß jeder derſelben ihm und mir ſehr redende Beweiſe ſeiner vollſten Zufriedenheit (die ich in der oft von mir verlangten Erziehungsgeſchichte meines Sohnes dankbar mittheilen werde), gegeben hat. Statt derſelben mögen hier die, zunächſt für die Königl. Regierung, gewiſſenhaft aufgeſetzten Zeugniſſe Platz finden. Da ſie alle auf vorhergegangenen Prüfungen beruhen, ſo könnte nur ein Narr, oder ein Boshafter ſagen, daß ſie in einer Sache dieſer Art nichts entſchieden. Dank ſey jenen würdigen Männern, die ganz Deutſchland, ja, die Europa verehrt, daß ſie — ſelbſt wenn ſie zuvor gegen die Sache waren eingenommen worden — rechtſchaffen genug dachten, ſie näher in's Auge zu faſſen, ihre Vorurtheile zu berichtigen, und meinen Zweck wohlwollend zu befördern. Heißer, tiefer Dank ſey dem erhabenen Königl. Wohlthäter und ſeinen edlen Dienern, welche die nächſte Veranlaſſung zu dem Glücke meines Sohnes waren, und deren allverehrte Namen bekannt ſind! Ich ſchließe mit einem innig dankbarn Gefühle für Leipzigs edle Bewohner. Nie werde ich ihre ſeltene Güte vergeſſen. — NB. Auf das ausdrückliche Verlangen des Hrn. Profeſſor Thibaut wird mein Sohn im nächſten halben Jahre, neben andern Kollegien, die Analyſis und höhere Geometrie bey ihm hören.

Göttingen,
den 19 März 1812. Dr. Karl Witte.

Hier ſind die Zeugniſſe in Betreff der ſämtlichen Kollegia, die mein Sohn ſeit den $1\frac{1}{2}$ Jahren ſeines Hierſeyns hörte:

In meinen Vorleſungen über die alte Geſchichte und Geographie iſt dieſen Winter der junge Karl Witte mein Zuhörer geweſen. Ich bezeuge, daß er dieſelben in Geſellſchaft ſeines Herrn Vaters nicht nur mit ganz unausgeſetztem Fleiße beſucht hat, ſondern ich habe auch bey ihm eine ſtete, aus dem Intereſſe an dem Gegenſtande hervorgehende, Aufmerkſamkeit und eine für ſein Alter ſeltene Faſſungskraft wahrgenommen. Mögen dieſe vielverſprechenden Anlagen ſich im gehörigen Verhältniſſe weiter entwickeln!

A. H. L. Heeren.

Herr Karl Witte hat in dem gegenwärtigen halben Jahre an meinen Vorleſungen über die reine Mathematik mit unausgeſetztem und muſterhaftem Fleiße Antheil genommen. Da ich ihn nicht ohne die Beſorgniß, daß ein zuſammenhängender, abſtrakter, wiſſenſchaftlicher Vortrag ſeinem zarten Alter unangemeſſen ſeyn möchte, unter die Zahl meiner Zuhörer aufgenommen, ſo iſt es mir um deſto angenehmer, verſichern zu können, daß ſein lebhaftes Intereſſe an allen Theilen der vorgetragenen Wiſſenſchaften, ſelbſt den ſchwierigſten, ſich immer gleich geblieben iſt. Er hat bey der Auflöſung der Aufgaben, die in beſondern Uebungsſtunden vorgelegt worden ſind, keinem der erwachſenen Zuhörer nachgeſtanden. Mit der ſtrengſten Wahrheit darf ich alſo behaupten, daß ſich eine ausgezeichnete Anlage zur Mathematik ſchon jetzt bey ihm hervorgethan habe.

B. F. Thibaut,
Profeſſor der Philoſophie.

Mit dem größten Vergnügen ertheile ich hierdurch dem Hrn. Karl Witte das Zeugniß, daß derſelbe nicht nur mit unabgeſetztem Eifer und Fleiße meinen Vorleſungen über die Naturlehre beygewohnt, ſondern ſich auch von allen Lehren dieſer Wiſſenſchaft, ſo weit ich ſie in meinen Vorleſungen vorgetragen habe, eine ſo vollkommene Kenntniß erworben hat, daß ich nach mehrmaligen Prüfungen, welche ich mit demſelben vorgenommen, mich vollkommen von den Fähigkeiten und Talenten überzeugt habe, die dieſer hoffnungsvolle Jüngling ſchon durch ſo viel andere Proben ſeiner Geſchicklichkeit an den Tag gelegt hat.

Joh. Tob. Meyer,
Prof. der Phyſik.

Der junge Herr Witte hörte im Sommer 1811 meine Vorleſungen über die ökonomiſche Botanik, und ich muß geſtehen, daß er denſelben nicht allein mit Fleiß und vieler Aufmerkſamkeit beygewohnt, ſondern ſich auch, — wie ich bey öftern Unterhaltungen über manche dahin gehörige Gegenſtände mit Vergnügen wahrgenommen, — ſehr gute Kenntniſſe in dieſer Wiſſenſchaft erworben hat.

H. A. Schrader,
Prof. der Medicin und Botanik.

Mit erneuertem Vergnügen bezeuge ich hierdurch, daß der junge Karl Witte meinen Vorleſungen über die angewandte Mathematik mit unausgeſetztem Fleiß und dem lebhafteſten Intereſſe beygewohnt habe, und daß ich von ſeiner Fähigkeit, in den mathematiſchen Wiſſenſchaften weitere glückliche Fortſchritte zu machen, wohl gegründete Erwartungen zu hegen und zu erregen, berechtigt zu ſeyn glaube.

B. F. Thibaut, Prof. der Philoſophie,
Examinator der Königl. Artillerie- und Genie-Schule.

Mit Vergnügen bezeuge ich, daß der junge Karl Witte aus Lochau im Saal-Departement, meine naturhiſtoriſchen Vorleſungen in dieſem Winter unausgeſetzt und aufmerkſamſt frequentirt, und mir auch außerdem löbliche Beweiſe davon gegeben, daß er dieſes Kollegium mit zweckmäßigem Nutzen beſucht hat.

J. F. Blumenbach.

Digitized by Google

Hoſpitalität.

Anecdote.

Als wir im Sommer glühten,
Fällt Harpax endlich drauf,
Erfriſchung anzubieten,
Und — macht ein Fenſter auf. Hg.

Winter-Luſtbarkeiten in Moskau.

(Aus einem Schreiben vom Oktober 1811.)

(Fortſetzung.)

Eine dritte Geſellſchaft bildet den Kaufmannsklubb. Es beſteht ſolche größtentheils aus Kaufleuten und Ausländern aller Klaſſen, vorzüglich Deutſchen. Das Lokal dieſer Geſellſchaft kommt an Größe und Schönheit keinem der vorigen gleich. Doch übertrifft es noch um Vieles, was ich bey ähnlichen Geſellſchaften in Deutſchland geſehen habe. Inſonderheit gilt dies von einem ſchönen, hohen und großen Tanzſaale, der nach dem Muſter des Saals der adelichen Verſammlung (nur viel kleiner) in ovaler Form erbaut, ausgemahlt, mit einem getäfelten Fußboden verſehen und herrlich erleuchtet iſt. Mehrere hundert Menſchen haben hier ſehr bequem Platz. Mit demſelben ſteht noch eine Reihe von andern Sälen und Gemächern zum Billiardſpielen, Kartenſpielen, Rauchen, Leſen, Speiſen u. ſ. w. in Verbindung. — Der Subſkriptions-Preis dieſer Geſellſchaft iſt funfzig Rubel. Die Anzahl der Mitglieder iſt nicht beſtimmt. Ueber den Eintritt wird ballotirt, doch ohne ſtrenge Auswahl. — Kein Stand iſt völlig ausgeſchloſſen. Die Hauptvergnügungen beſtehen in Bällen und Maskeraden. Zu dieſen wird auch dritten Perſonen, doch in geringer Zahl, durch Billete, welche die Geſellſchaft für Rechnung der Kaſſe gegen einen hohen Preis verkauft, der Eintritt verſtattet. Daher kommt es, daß bey ſolchen Luſtbarkeiten Perſonen von allen Klaſſen, — Adel — Kaufleute — Handwerker — Offiziere — Literaten u. ſ. w. in einem bunten Gemiſche erſcheinen. Freilich leben mehrere unter den hieſigen fremden Handwerkern in einem nicht gemeinen Wohlſtande, und genießen auch eines höhern Grades von Bildung; aus welcher Urſache an ihnen ſelbſt und ihren Familien oft Nichts den niedern Stand ankündigt. — Ein Paar Mal in der Woche iſt allgemeiner Geſellſchaftstag blos für Männer. Kleinere Geſellſchaften verſammeln ſich indeß täglich zum Speiſen und zum Spiel. Auch hat der Klubb mehrere ausländiſche und inländiſche Zeitungen und Journale. — Was zur ökonomiſchen Einrichtung deſſelben gehört, iſt im Ganzen untadelhaft. In Rükſicht auf Anzahl und Zubereitung der Speiſen, Tafelzeug, anderes Tiſchgeräthe, Bedienung, kenne ich keine Geſellſchaft, ſelbſt in größeren Städten von Nord-Deutſchland, die ſich mit derſelben vergleichen könne. Dazu ſind die Preiſe nach hieſigem Maßſtabe überaus billig. Allein das Intereſſe der Unterhaltung, was man in den Klubben, ſogar vieler kleinern deutſchen Städte, findet, fehlt demſelben gänzlich. Denn die Größe unſrer Hauptſtadt, das daher entſpringende Bedürfniß von eigenem Fuhrwerke, und mehr als Alles, die hier herrſchende Gaſtfreiheit, verhindert den Aermern und überhebt den im Wohlſtand Lebenden, ſeine tägliche Unterhaltung im Klubb zu ſuchen. Regelmäßige und zutrauliche Zirkel können ſich daher hier in einer öffentlichen Geſellſchaft nicht bilden.

Der vierte und letzte Klubb iſt der Tanz-Klubb. Er iſt wenig von den vorigen in ſeiner Einrichtung verſchieden. Man verſammelt ſich zum Tanze, zu Maskeraden, zum Spiele, zum Speiſen u. ſ. w. Allein es werden keine Zeitungen gehalten, und die Mitglieder (größtentheils niederer Adel und wohlhabende Ausländer) ſind einander noch fremder. — Der Luxus iſt ſehr groß und hoch. In jeder deutſchen Stadt, (Wien vielleicht allein ausgenommen) würde er in der einen wie in der andern Hinſicht zu den ſeltenen gehören. Hier betrachtet ihn Niemand als etwas Ausgezeichnetes.

Was die zweyte Gattung unſrer Winter-Luſtbarkeiten — das Schauſpiel — betrifft, ſo haben wir hier nur ein Theater. Selbiges ward nach dem großen Brande, welcher vor ungefähr ſechs Jahren das vorige bis auf die Mauern zerſtreute, in einer der ſchönſten Stadtgegenden, auf einem ziemlich offenen Platze von Holz erbaut. Es iſt in Form eines antiken Tempels, mit einem niedrigen Dache und einer Reihe von Säulen verſehen, mit Gips beworfen, und überhaupt ſehr geſchmackvoll verziert, ſo, daß das Ganze einen höchſt angenehmen Eindruck macht. Mehrere Thüren-Eingänge erleichtern das Ein- und Ausſteigen in die Equipagen. — Die innere Einrichtung entſpricht dem Aeußern. Einige Logen, (z. B. die Kaiſerliche), ſind zugleich durch prächtige Bekleidungen geſchmückt. Beleuchtung, Mahlerey, Dekorationen, Maſchinerie, Alles dies iſt gut und verkündigt den Reichthum unſerer Stadt. Doch geſtehe ich, wird unſer Theater in letztern Rükſichten von dem Petersburger Hof-Theater, und noch mehr von dem Berliner übertroffen. Auch iſt die eigentliche Scene zu größern Vorſtellungen nicht geeignet. — In Anſehung des Parterre hat man die jetzt faſt allgemein übliche Einrichtung getroffen, daß es in die Höhe gehoben werden kann, und man ſo das Theater in einen großen Saal umbildet. Hier werden die öffentlichen Maskeraden gegeben, ſeitdem der über alle Beſchreibung große und prächtige Maskeraden-Saal im vorigen Theater nebſt den übrigen Gemächern abbrannte. Doch ſtehen dieſe öffentlichen Maskeraden beym höhern Publikum nicht im beſten Rufe, weil ſich daſelbſt alle Freuden-Mädchen von Moskau, die auf Schönheit Anſpruch machen, und in einer eleganten Kleidung erſcheinen können, zu verſammeln pflegen.

Zwey Schauſpieler-Geſellſchaften treten abwechſelnd in unſerm Theater auf, eine ruſſiſche und franzöſiſche.

(Vor ungefähr ſieben bis acht Jahren verſuchte ein deutſcher Schauſpieler aus Petersburg, Steinsberg, ein deutſches Theater hier auf immer zu gründen. Es gelang ihm ein Paar Jahre hindurch außerordentlich gut. Vorzüglich wurden deutſche Opern mit Geſchmack und Glücke gegeben, und vom ruſſiſchen Adel zahlreich beſucht. Leider machte Steinsbergs bald nachher erfolgter Tod der ganzen Unternehmung wieder ein Ende.)

Beyde zeichnen ſich nicht durch ein vorzügliches Perſonal aus. Nur Manchmal geſchieht es, daß das Petersburger Hof-Theater Künſtler und Künſtlerinnen von Verdienſt herſendet, um das hieſige Publikum zu unterhalten. So hielt ſich im vergangenen Sommer ein trefflicher Tenoriſt von der Petersburger ruſſiſchen Bühne, nebſt ſeiner Gattinn, einer gleichfalls geſchikten Sängerinn, mehrere Monate bey uns auf. Auch im gegenwärtigen Augenblicke beſitzen wir auf dieſelbe Weiſe die vorzüglichſte dortige ruſſiſche Tragiſerinn. — Am Beſten iſt verhältnißmäßig noch unſer Ballet. Das übertrifft z. B. das Berliner bey Weitem. Theater-Tänze, wie ſie das letzte Publikum ergetzen, würden hier nicht von großer Wirkung ſeyn. — Dagegen iſt das franzöſiſche Theater, ſeitdem der einzige gute Sänger, Theodor, mit ſeiner Gattinn, die gleichfalls zu den beſſern Schauſpielerinnen gehörte, daſſelbe verlaſſen und ein Engagement in Kaſſel angenommen hat, beynahe noch unter die Mittelmäßigkeit geſunken. Auch fängt der Adel an, ſolches von Tage zu Tage mehr zu vernachläſſigen.

Die Unterhaltung beyder Geſellſchaften geht auf Rechnung der Krone. Doch dürfen nur die ruſſiſchen Schauſpieler ſich: Kaiſerliche nennen. Ungeachtet der anſehnlichen Eintrittspreiſe wird jährlich ein beträchtlicher Zuſchuß zu den Unterhaltungskoſten erfordert. (Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 124.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 23. Mai, 1812.

Ja, wenn den Heiligen dir Grübeley vermißt,
Dann findet ahnend ihn der Glaube,
Der die Vernunft der Tugend iſt.

Tiedge.

Diſtichen

von C. P. C.

I.

Die metaphyſiſchen Götter.

Leere Phantome ſind nur, Freund, die metaphyſiſchen Götter;
Nur der im Herzen dir lebt, iſt der lebendige Gott.
Beuge dich ihm! Ihm zeuge dein Leben, doch immer erklär' ihn,
Der dir, je länger du ihn ſpäheſt, je mehr dir entflieht.
Nah' iſt die Sonn' und doch ferne dem Aug'; es ſteigen und ſinken
Tauſend und tauſend der Stern', und du bezweifelſt ſie nicht.
Dieſe Sonne, dies Licht, das ewig erhellt und erwärmet,
Und zuthätig mit Kraft trägt wie mit Liebe die Welt,
Iſt ſie denn weniger wahr, denn die irdiſche Sonn' und die Sterne,
Welche verſinken, ſobald jene der Kraft ſie beraubt.
Rede du minder von Gott, es entweihn ihn verhüllend die Worte,
Aber voll heiligen Geiſts glaub' und empfind' ihn, ſo wird,
Wie am Herzen der nährenden Erd' und im Lichte des Aethers
Selig erblühet die Blum', auch ihm dein Leben erblühn.

II.

Der Regenbogen.

Weile! Zerrinne noch nicht, du aus goldenen Düften gewobne
Himmliſche Brücke, die dort ſpringet von Berge zu Berg;
Wo dein ätheriſcher Arm die Erde verklärt' und dem Himmel
Nachzuziehen ſich müht; Botinn des Friedens, des Glücks,
Ach des Zerfließenden warnendes Bild, auf das Höhere deutend,
Das dem Geweiheten nur herrlich erſcheinet, wie du,
Bogen der Iris, dein Gold, unbeſtritten wie keins, unbeneidet,
Friedigt die Herzen, und ſühnt wieder nach Stürmen die Welt.

III.

Nachtigall.

Nicht die fabelhafte, die wahre geſiederte fromme
Siren, ſey mir gegrüßt, Seele des himmliſchen Lieds,
Die du das Schöne dem Schönen vereinſt und die flüchtigen kurzen
Tage der holden Zeit holder belebſt mit Geſang.
Welch ein ſeliges Loos verlieh'n dir die Götter, Aedo,
Daß nur in Blüth' und Duft liebend du lebeſt und ſingſt.

Bruchſtücke aus Péron's Entdeckungs-Reiſe nach den Südländern. II. B.

I.

Gewiß iſt der Karakter von Einförmigkeit, von Unfruchtbarkeit, welcher verſchiedenen Theilen von Neu-Holland, und den zahlreichen, dazu gehörigen Inſeln ſo durchgehends aufgedrückt iſt, eine ſehr ſonderbare Erſcheinung. Noch unbegreiflicher wird eine ſolche Erſcheinung durch den Kontraſt zwiſchen dieſem ungeheuern feſten Lande und den benachbarten Ländern. So hatten wir ge-

ſehen, wie, gegen Nordweſten, die fruchtbarn Inſeln des Archipels von Timor unſern erſtaunten Blicken ihre hohen Berge, ihre Flüſſe, ihre zahlreichen Bäche und ihre tiefen Wälder darſtellten, als wir kaum acht und vierzig Stunden vorher die überſchwemmten, dürren und nackten Küſten des Landes Witt verlaſſen hatten; ſo hatten wir, in Süden, die mächtigen Pflanzen des Diemenslandes und die ſchroffen Berge bewundert, welche auf der ganzen Oberfläche dieſes Landes emporſteigen; noch neuerlich, nach dieſem, haben wir das blühende Ausſehen und die Fruchtbarkeit der Inſel King geprieſen. — — Die Scene ändert ſich; wir kommen an die Geſtade von Neu-Holland.

Die Inſel Derrès zeigt nämlich, ungeachtet ihrer großen Ausdehnung, keine Art von eigentlichen Bergen; der ganze Bau des Landes beſteht aus mehr oder minder hohen Hügeln, deren Gipfel aber faſt überall regelmäßig und einförmig ſind. Auf der ganzen Länge der mittäglichen Küſte hin entwickeln ſich dieſe Hügel auf einem einzigen Plane von 200 bis 300 Fuß ſenkrechter Höhe. Die Abhänge derſelben ſind ſo eben, daß ſie an ihrem obern Theile ſchlüpfrig ſcheinen; aber am Rande des Meeres ſind eben dieſe Hügel ganz ſteil, und erheben ſich faſt überall wie ein Wall. Ihre Farben ſind traurig und wild; ſie wechſeln von dem Grauen in das Braune, wol auch in das Schwärzliche; die minder dunkeln Stellen ſind mehr oder minder ſchmutzig, ocker-gelb.

Von dem Cap Bedout bis zu der Kaſuarſchlucht ſtellt das Land nur einen einzigen Plan von Hügeln dar, welche den Hügeln im ſüdlichen Theile vollkommen ähnlich, aber höher ſind; und, obſchon ſie von jeder Art von Bäumen entblößt ſind, ſo ſieht man an denſelben doch hier und da einige Spuren von Grün. Ueber dieſe Kette hin, durch die Kaſuarſchlucht, erblickte man in dem Innern andre Hügel, wovon einige Theile mit Holz bewachſen ſind. Die nördliche Küſte iſt dürr und nackend, wie die ſüdliche, und erſcheint überall eben ſo beſchaffen.

Die Geſtade der Bay Bougainville beſtehen auch aus nicht ſehr hohen Hügeln; aber das Grün, womit ſie bedeckt ſind, und die Wälder, deren Gipfel man auf verſchiedenen Punkten ſieht, geben dieſem Theile der Inſel einen lachendern und angenehmern Anblick.

So erſcheint die größte Inſel von Neu-Holland den Augen des Seefahrers, der ſie auf ſeinem Wege umſchifft; indeſſen würde dieſe, in Anſehung aller Küſten dieſer Inſel ſtrenge, richtige Schilderung, ohne Zweifel intereſſanter und mannigfaltiger geworden ſeyn, wenn es uns möglich geweſen wäre, in das Innere zu dringen, um die phyſiſche Beſchaffenheit und die verſchiedenen Erzeugniſſe derſelben zu beobachten.

Da die Inſel Derrès keine Berge, und nicht jenen kräftigen Pflanzenwuchs hat, wodurch die Feuchtigkeit der Erde entwickelt und unterhalten wird, ſo ſchien ſie uns gar kein ſüßes Waſſer zu haben; freylich befanden wir uns damals in der heißeſten Jahreszeit; wir waren jedoch ſo glücklich, uns dadurch, daß wir in der Quellen-Bucht einige Löcher gruben, ſo viel Waſſer zu verſchaffen, als zu unſerm täglichen Gebrauche hinreichte.

Nicht allein längs den Ufern fehlte es der Inſel Derrès, in dem erwähnten Zeitpunkte, an ſüßem Waſſer; ein Umſtand aus der Geſchichte der Thiere, mit welchen ſie bevölkert iſt, ſcheint anzuzeigen, daß dieſer Mangel damals in dem Innern des Landes, wo nicht ohne Ausnahme, doch wenigſtens ſehr allgemein war. Sobald nämlich die Hitze des Tages anfing nachzulaſſen, ſah man aus dem Innern des Waldes große Haufen von Känguruhen und Kaſuaren herzulaufen, und von dem Ocean ein Getränk fordern, welches ihnen die Erde vermuthlich verſagte.

II.

Der ganze weſtliche Theil der Bay Bougainville beſteht hauptſächlich aus einem rothen und ſehr harten eiſenhaltigen Sandſteine; dieſem ſonderbaren Steine haben das Känguruh-Cap, das Geographen-Cap, das Cap Rouge (Rothe Cap) und das Cap Vendôme die röthliche und düſtere Farbe zu danken, wodurch man ſie von fern erkennen kann.

Noch gibt es auf der Inſel Derrès zwey andre Gattungen von Sandſtein: die eine, primitive, quarzige und ſehr feſte, bildet ziemlich ausgedehnte Küſtentheile; die andre, ſecundäre, kalkartige und minder harte, ſpielt in der geologiſchen Geſchichte des Bodens eine, wo nicht wichtigere, doch wenigſtens ſonderbarere Rolle, als die erſte Gattung. In dieſem Steine ſind verſteinerte Bäume, man könnte ſogar ſagen, ganze Strecken von verſteinerten Wäldern vergraben. — An vielen Stellen, wo die Sandhügel ſteil ſind, ſieht man die Stämme dieſer Bäume vollkommen; man kann ihre kleinſten Theile verfolgen; man ſieht, wie ihre ebenfalls verſteinerten Aeſte ſich in das gemeinſchaftliche Geſtein hineinziehen und ſich darin verlieren: ſogar die kletternden und Schmarotzer-Pflanzen findet man in dem nämlichen Zuſtande von Verſteinerung, und um die erwähnten Bäume ſich ſchlängelnd. Auf einigen Punkten ſind die Hügel von Sandſtein eingeſtürzt; der Schutt davon iſt von dem Waſſer nach und nach fortgeriſſen, von den Winden zerſtreut worden; der Boden hat ſich geebnet, und ſtellt mehr oder minder gleiche und bisweilen ſehr ausgedehnte Oberflächen dar. Hier zeigen ſich dieſe ſonderbaren Verſteinerungen auf eine noch merkwürdigere Weiſe. Die Baumſtämme ſind von Natur an dem Boden horizontal abgeſchnitten, und bilden gleichſam große Moſaiken; wenn man dieſe Stämme recht ſorgfältig unterſucht, ſo erkennt man daran noch die verſchiedenen Schichten des holzigen Gewebes. — Der erſtaunte Geiſt ſteht bey einer ſo großen Erſcheinung ſtille und ſucht in der Natur den Grund und die wirkenden Urſachen einer ſolchen Verwandlung.

Digitized by Google

Eine Denkwürdigkeit für Kritiker.

Als der berühmte Bayle ſich entſchloſſen hatte, ein kritiſches Journal herauszugeben, ſchrieb ihm le Moyne folgenden Brief, der ſich in einer Sammlung von Briefen befindet, welche ein gewiſſer du Puy im erſten Viertel des verfloſſenen Jahrhunderts bekannt machte.

Leiden d. 30 März 1684. Ich habe zwey Hefte vom Mercure Savant empfangen. Der Plan gefällt mir, aber die Ausführung taugt nichts. Ich wünſchte unter andern, daß man keine Verdammungsurtheile ausſpräche. Zwar würde ich auch wiederum die allzugroße Gleichgültigkeit vermeiden, die zum Exempel in dem Journal von Gallois ſich befindet; ich würde mich allerdings bisweilen zu einer Partey ſchlagen, doch ſtets beſcheiden, vorſichtig, nie abſprechend; denn, ſich zum oberſten Richter aller Geiſteswerke aufwerfen, heißt einen furchtbarn Charakter behaupten, durch den man gewiß in Kurzem ſich eine Menge Feinde auf den Hals laden würde. Das heißt, mein Herr, um in einem ſolchen Vorhaben ſich des Gelingens zu erfreuen, muß man viel Geiſt, viel Verſtand, viel Geſchmeidigkeit, einen ſehr reinen Styl und einen großen Umfang von Gelehrſamkeit beſitzen; mit Einem Worte, ungefähr alle die Talente, mit welchen Sie begabt ſind. Ich kenne folglich Niemand, der einem ſolchen Richteramte mehr gewachſen wäre als Sie — und doch, mein Herr, bin ich nicht der Meinung, daß Sie ſich damit befaſſen ſollten; ich wünſchte, daß Sie etwas Gründlicheres, etwas Ehrenvolleres unternähmen.

Zwar, in Frankreich und Italien kann ein Ehrenmann ſich ſchon damit abgeben, da trägt es bisweilen Abteyen und dergleichen ein, was Vortheil bringt und auch einen gewiſſen Rang verleiht; aber hier bey uns iſt nichts zu hoffen. Man müßte vom Verkaufe der Flugblätter leben; man würde ſehr wenig Ehre dabey ernten, und die Gelegenheiten verlieren, wo die Pforten des wahren Ruhmes ſich öffnen. Ja, wenn dieſe Beſchäftigung nur ein ehrbarer Zeitvertreib für verlorne Stunden wäre; wenn ſie nicht ihren Mann ganz forderte! Aber das Kritiſiren iſt eine Arbeit, und eine große Arbeit! man muß alle Bücher leſen, über Alles ſprechen, und gut und richtig ſprechen; man muß alle Materien gründlich erforſchen, über Vieles urtheilen, was man vorher ſelbſt nicht kannte und worüber zu entſcheiden bisweilen ſehr kitzlich iſt; mit Einem Worte: man muß ſich ſtellen, als ob man Alles wüßte, zu Allem fähig wäre, und geſchickt in allen Künſten und Wiſſenſchaften. Eine ſolche Vorſpiegelung iſt, nach meiner Meinung, ſchwerer, als die Erlangung aller jener Kenntniſſe ſelbſt.

Daher iſt mein Rath: überlaſſen Sie ein ſolches Geſchäft Leuten, die nichts Beſſeres zu thun haben. Wenn man es obenhin betrachtet, ſo ſchmeichelt es freylich dem Ehrgeize, aber dieſe Täuſchung ſchwindet bey näherer Prüfung bald, und es findet ſich, daß man blos ſeine Zeit ſehr unnütz verloren hat.

Kotzebue.

Die Rechthaberinn.

Geſtehen Sie doch nur, daß Sie gefehlt haben, ſagte Lydia. Und was haben Sie denn nun von dieſem Geſtändniſſe? ſagte ich ihr entgegen; wird die Sache dadurch anders, wenn ich nicht weiter davon ſpreche. Denn das wäre doch das Aeußerſte, was Sie von meiner Mäßigung verlangen könnten. Und wenn ich Ihnen auch auf der Stelle ſagte, ich habe Unrecht, ſo würden Sie mir doch nicht glauben, daß ich nach meiner Ueberzeugung ſpräche. Sonderbare Frau, was für ein eigenes Vergnügen finden Sie darin, daß man Ihnen immer Recht geben ſoll. Mir wäre ja wol nichts Leichteres zu thun, als dies, wenn ich Ihnen dadurch eine Ehre zu erweiſen meinte. Haben Sie mich je der Einfalt widerſprechen gehört? Sie können in hundert Fällen Recht haben, ſagte Lydia. Wollen Sie darum in allen Stücken unfehlbar ſeyn? — Wenn ich von Ihnen nicht mißverſtanden werden könnte, gab ich zur Antwort, ſo würde ich ſagen, ja! Wenigſtens möchte ich mir es zu keinem Verdienſte anrechnen, wenn Sie mir einen gewiſſen Grad von Verſtand und geſunder Urtheilskraft in manchen Dingen zutrauten, in andern aber auch dagegen mir wieder abſprächen. Sie wiſſen doch, wie angelegen ich mir es immer habe ſeyn laſſen, meiner Beſonnenheit in ihrer Gegenwart keine Blöße zu geben. Aber laſſen Sie für diesmal meinen Verſtand auf ſeinem Werthe oder Unwerthe beruhen. Gefehlt habe ich darum noch lange nicht, daß ich eine Sache von einer andern Seite anſah, als Sie, und daß ich mich nicht ſcheute, vor Ihnen nach meiner vollen Ueberzeugung zu ſprechen.

Sie können aber davon nicht überzeugt ſeyn, verſetzte Lydia, ich kann mir das nicht denken. Das Letztre mag wahr ſeyn, ſagte ich, wie aber wollen Sie mir das Erſtre beweiſen? Daß ich nur meinen Scherz mit Ihnen treibe, das werden Sie noch weniger behaupten wollen. Laſſen Sie uns Frieden ſchließen, geſtrenge Frau! Sie ſollen Recht behalten, weil Sie wirklich nach meiner wahren Ueberzeugung ſo gut, wie jeder andre Menſch, ein Recht haben, Ihrer Meinung beyzupflichten. Ich aber will von Grund der Seele gern geſtehen, daß ich in meiner Einbildung, Sie würden andern gleiche Rechte zugeſtehen, bis zum Erſtaunen gefehlt habe.

Horſtig.

Winter-Luſtbarkeiten in Moskau.

(Aus einem Schreiben vom Oktober 1811.)

Zweymal im Jahre wird das Schauſpielhaus, als ſolches, geſchloſſen, nämlich mitten im Sommer, wenn faſt der ganze Adel auf dem Lande iſt, und in der großen Faſten, da die Geſetze der ruſſiſchen Kirche das Schauſpiel verbieten.

Uebrigens pflegt die Winterzeit hier zu Lande, wie überall, vorzugsweiſe noch den Wiſſenſchaften gewidmet zu werden. Freilich iſt unſre Jugend noch weit entfernt, daß man ihr den Vorwurf machen könnte, (der vor wenigen Jahren vielleicht die deutſche Jugend traf), „ſie beſchäftige ſich zuviel

mit den Studien.“ Indeß macht die gute Sache doch von Tage zu Tage mehr Fortſchritte. Es ſcheint einmal feſter unabänderlicher Plan der Regierung zu ſeyn, wiſſenſchaftliche Kenntniſſe mehr in Umlauf zu bringen, und den jungen Bürger, durch eine zweckmäßige Bildung, zum Dienſte des Staats vorzubereiten. Daher die Gründung von neuen Schulen und Univerſitäten, wie ſie vor acht Jahren erfolgte; und eben daher der kaiſerliche Ukas, welcher ſeit zwey Jahren Officianten, die zu höhern Graden avanciren wollen, gewiſſe Kenntniſſe zur unerläßlichen Bedingung macht. In Folge dieſer neuen Einrichtung wird unſre Univerſität mehr beſucht, als je; und die damit verbundene adeliche Erziehungs-Anſtalt, (ungefähr ſo organiſiet, als das Pädagogium in Halle), kann nicht ſo viele Zöglinge aufnehmen, als ihr angetragen werden. Gegenwärtig zählt ſie deren bis gegen fünfhundert.

Je mehr auf dieſe Art die öffentliche Erziehung Anhänger gewinnt, um ſo mehr geräth die bisher übliche Privat-Erziehung in Verfall. Wirklich waren die Mißbräuche, die in Anſehung letzterer noch vor wenigen Jahren herrſchten, über alle Begriffe zahlreich und ſchädlich. Junge Männer, die zu den ausgezeichnetſten Staats-Aemtern dereinſt beſtimmt waren, erhielten oft ihre ganze Bildung durch einen franzöſiſchen Bedienten, der ſich durch Genie und Gewandheit einen gewiſſen Jargon verſchafft, und zum Halbgelehrten umgeſtempelt hatte. Faſt der ganze junge Adel befand ſich ſolchergeſtalt in den Händen eines Haufens von unwiſſenden Menſchen. Dieſe waren, ihrer eignen Exiſtenz wegen, zu ſehr dabey intereſſirt, das Publikum in Unwiſſenheit zu erhalten, als daß liberale Ideen über Erziehung und Unterricht hätten in Umlauf kommen können. Wenn ſich unter den Erziehern ja einzelne Männer von Verdienſt, entweder Deutſche oder Franzoſen, fanden, ſo vermochten letztere, eben ihrer geringen Anzahl wegen, dennoch nicht, ſich einen entſcheidenden Einfluß auf die öffentliche Meinung zu verſchaffen. — Alles dies fängt jetzt immer mehr und mehr an eine andere Geſtalt zu gewinnen. Man unterſcheidet bloße Sprachkenntniſſe von wiſſenſchaftlichen. Man fühlt das Bedürfniß der letztern, und macht an den fremden Erzieher Anſprüche, von welchen vormals die Rede nie war. Noch wenige Jahre, und der größte Theil von den Pſeudo-Erziehern — vielleicht alle dieſer Klaſſe, die im ruſſiſchen Reiche bisher ihr Unweſen trieben, werden in das Nichts zurückgeſunken ſeyn, aus welchem ſie nie hätten hervorgehen ſollen. — Gewiß aber hat an dieſer ganzen wichtigen Revolution der feſte Gang, den die Regierung bisher in Hinſicht auf die National-Bildung beobachtete, den größten Antheil.

Noch einen Maßſtab der immer ſteigenden wiſſenſchaftlichen Aufklärung im Innern des Reichs geben die National-Zeitſchriften ab. Gegenwärtig erſcheinen deren, mit Ausnahme der Zeitungen in Moskau ſechs, theils politiſchen, theils belletriſtiſchen Inhalts, ſtatt, daß vor einem Jahrzehende nur zwey, eine Zeitlang hindurch gar nur eine, gedruckt wurde. Die am ſtärkſten Geleſenen führen den Namen: der europäiſche und der ruſſiſche Verkündiger. Erſtere wurde vor ungefähr zehn Jahren durch Herrn Kollegienrath und Ritter von Karamſin gegründet, welcher ſie aber aufgab, da er zum Reichs-Hiſtoriographen ernannt wurde, um ſich ganz mit dieſer letztern Funktion zu beſchäftigen. Seitdem haben verſchiedene Perſonen ſolche fortgeſetzt, und im gegenwärtigen Augenblicke befindet ſich die Redaktion in den Händen eines Hrn. Katſchenovsky, Profeſſor an unſrer Univerſität, eines Mannes von Geſchmack, Gelehrſamkeit und Fleiß, der vorzüglich die Gabe, einen fremden Gegenſtand aufzufaſſen, und ihn leicht und gefällig eingekleidet dem größern Publikum wiederzugeben, in einem nicht gemeinen Grade beſitzt. — Der Redakteur des ruſſiſchen Verkündigers, (Russkij Wiestnik), iſt ein gewiſſer Glinka, ein Mann ohne Erziehung, Genie und gelehrte Bildung. Seine Zeitſchrift zeichnet ſich überhaupt durch Nichts aus, als durch den guten Willen des Verfaſſers, überall heiße Liebe zum Vaterlande und zur Religion zu predigen. Er ſucht dieſe zugleich nicht ſelten durch pöbelhafte Ausfälle auf geachtete ausländiſche Namen an den Tag zu legen. — Ein Paar Mal fand zwiſchen beyden Journalen eine Fehde ſtatt. Es war wirklich der Kampf der Vernunft gegen Unvernunft, der Gelehrſamkeit gegen Unwiſſenheit, des Lichts gegen Finſterniß.

Noch eine Bemerkung. Gegenwärtig erſcheint in Moskau ſeit einem Jahre auch eine deutſche politiſche Zeitung. — Eine deutſche Zeitung in Moskau! hör' ich hier Manchen verwunderungsvoll ausrufen. — Allerdings iſt dies ein Phänomen, welches Erſtaunen erwecken, aber auch einen Jeden, der die deutſche Sprache und Literatur liebt, unwillkührlich mit Freude erfüllen muß.

Charade.

Mit Federn wohlgeſchmückte Frauen,
Zwar nicht ſo ſchön, allein auch nicht ſo ſtolz wie Pfauen,
Die mancher Hof, der Alles ſonſt entbehrt,
In großer Menge ſchützt und nährt,
Durch ſie lernt ihr mein Erſtes kennen,
Und wißt ihrs ja noch nicht zu nennen,
So ſtrengt den Witz ein wenig an,
Und denkt den Harem euch von einem Groß-Sultan,
Bey dem kein Recht, als das der Stärke gilt,
Und dem vor Eiferſucht der ſtolze Kamm oft ſchwillt,
Der, wenn er gleich den Frevel ſchwer oft büßt,
Doch ſtets der Brüder Blut mit neuem Grimm vergießt,
Denkt dieſen Harem euch, dem, um nichts zu verhehlen,
Selbſt die Verſchnittenen nur ſelten fehlen.
Und geht auch ſo der Sinn euch immer noch nicht bey,
So eßt, doch mit Verſtand — ein Ey.
Mein Zweytes iſt hier ſchwarz, dort blau,
Oft grün ſogar, noch öfter grau.
Ihr findet es, ſo wahr ich lebe,
Beym Würfel findet ihrs, ihr findets bey der Rebe.
Mit Achtung nennts der Menſch, wenn er vom Luchſe ſpricht;
Doch rühmen kann man es beym Elephanten nicht.
Es folgt des Adlers Flug in ungemeſſne Fernen,
Und bricht ſich kühn die Bahn bis zu den Wandelſternen,
Es iſt, was man nicht klein bey jener Göttinn fand.
Oft ſpricht aus ihm der Muth, oft Schalkheit, oft Verſtand;
Aus ihm ſpricht Luſt und Schmerz; man ſiehts vor Unmuth glühen;
Den finſtern Uhu zwingts, das heitre Licht zu fliehen.
Bewaffnet ſehen wirs, doch nicht zu ſeinem Preis.
Beym ſchwachen Jünger faſt noch öfter, als beym Greis.
Zum Morden ach! mißbraucht, wie Tieger ihre Zähne,
Ein Ungeheuer es, und — ſchrecklich! — manche Schöne,
Verliert ihr — dies Geſchick, wie Viele traf es ſchon! —
Verliert ihr den Gebrauch davon,
So laßt die Luſt euch nur vergehen,
Die Welt und was ſie Schönes hat, zu ſehen.
Schwer fällt, oft fühlt ihrs mit Verdruß,
Das Gehen euch mit meinem Ganzen,
Und zehnmal ſchwerer noch das Tanzen;
Denn ohne Zipperlein ſeyd ihr nicht gut zu Fuß.

Weiſſer.

Auflöſung der Charaden in Nr. 118.
Leichenſteln. Urlaubbrief.

Nro. 125.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 25. Mai, 1812.

Mag die Kritik ſich heiſer ſchrey'n,
Sie wird die Zahl der Schmierer nicht vermindern.
Das Publikum will unterhalten ſeyn.

v. Goekingk.

Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812.

Faire un bon ouvrage, c'est bien; mais trouver un bon titre, un titre piquant, attirant, voilà le difficile!

Schade, daß die Blicks-Lehre von Hrn. Clem. Stix noch nicht in unſern Händen iſt; vielleicht würden wir durch ſie in den Stand geſetzt ſeyn, aus den Titeln der Bücher ihren Werth zu erkennen, ſo wie wir nun bald, nach ſeiner neuen Lehre, das Innere des Menſchen aus dem Auge zu erforſchen verſtehen werden.

Die Büchertitel, als das Hervorſpringendſte in ihrer Phyſionomie, hat längſt ein portugieſiſcher Schriftſteller mit den Naſen verglichen, deren Geſtaltung ihm zu dem Bedeutendſten gehört, womit der Menſch ausgeſtattet worden. Dieſer Mann hatte eine feine Naſe; ſie war ſeiner Verſicherung nach ſehr ſpitz, — und wie ein neuerer deutſcher Schriftſteller, aus der erleuchteten Schule das Auge in der Zunge körperlich wiederholt findet, ſo conſtruirt er, in großer Behaglichkeit und mit einleuchtender Evidenz, ſeinen hellen Verſtand aus der Naſenſpitze heraus. Auch wir finden in der Naſe, oder eigentlich in ihrer Spitze, den Sitz des in die Augen ſpringenden, zu einem Körper gewordenen und als Knorpel kryſtalliſirten Geiſtes; ſeine Kennzeichen kommen uns ſomit auf halbem Wege entgegen. Daher glauben wir auch, ehe wir unſere Naſe in die Bücher ſelber ſtecken können, einſtweilen unſern Blick auf den übrigen umherſchweifen laſſen zu dürfen; und ohne auf die größere Anzahl, nämlich die ſpitzloſen, zu achten, diejenigen für unſere Leſer auszuzeichnen, deren Geſtaltung wir anziehend, vielverſprechend, oder auch etwa nur ſeltſam finden.

Daß unſer Blick gleich auf der erſten Seite ein Surrogat wahrnimmt, und zwar ein ſchlechtes, nämlich die Abfälle der Runkelrübe, an die Stelle des Kafebaums, war uns keine gute Vorbedeutung die bey'm Umherſchweifen auf den Inhalt des Verzeichniſſes ſich leider nur zu oft rechtfertigte. Wir finden auf jeder Seite Surrogate, aber nur wenige ſo gute — wie das der Runkelrübe an die Stelle des Zuckerrohrs. Größtentheils iſt das Alte Surrogat des Neuen, was wir an ſich freylich nicht als ein Uebel betrachten würden, wenn es nur nicht entweder veraltet, oder auch gar nicht einmal zum Altwerden gelangt wäre. Viele todtgeborne Erzeugniſſe des Geiſtes-Surrogats werden als zum zweyten, dritten bis zwanzigſten Mal erſtanden angekündigt, obgleich bekanntlich nur die aus dem Leben Hinausgetretenen ſich der Auferſtehung zu erfreuen haben ſollen. Laſſen wir alſo die Todten ruhen, und die wirklich neu in's Leben getretenen Werke begrüßend, werden wir uns nur dann einige phyſiognomiſche Anmerkungen erlauben, wenn der Name des Verfaſſers nicht ſolche entſcheidend überflüſſig macht.

Zwey chineſiſche Abhandlungen über die Geburtshülfe. A. d. Mandſchuriſchen in's Ruſſiſche, u. a. dem Ruſſ. in's Deutſche überſetzt. Herausgeg. von Dr. Rehmann. Voltaire iſt der Meinung, daß wenn die Chineſen in allen

Digitized by Google

Wiſſenſchaften bey uns Europäern in die Schule geben ſollten, er uns doch, was die Lehren der Moral, der Staatswirthſchaft, des Ackerbaues betrifft, ſo wie in Allem, was auf die nothwendigen Künſte zum Behufe des Lebens Bezug hat, in die ihrigen verweiſen müſſe. Zu dem Letztern gehört unſtreitig die Kunſt des Geburtshelfers, durch die ſo oft das Leben überhaupt nur möglich wird. Wir werden durch dieſe Abhandlungen erfahren, ob auch hier ſein Ausſpruch ſich bewährt. —

Achard, die europäiſche Zucker-Fabrikation, beſchrieben und mit 10 Kpf. erläutert durch ihren Urheber. 3 Theile. Neue verbeſſ. wohlfeile Aufl. — D. J. F. E. Albrecht beſchenkt uns diesmal nur mit 7 populären mediziniſchen Schriften; die Zahl iſt ominös. — Alfieri, Denkwürdigkeiten ſeines Lebens, von ihm ſelbſt geſchrieben; nach dem Italiäniſchen von L. Hain. Dieſes Werk, ſo unvergleichlich wie ſein genialer Verf., verdiente unſerer Literatur durch unſere Sprache einverleibt zu werden. — Anweiſung, wie man ſich für wenig Geld eine ziemlich ſtarke Bibliothek anſchaffen kann, 22te ſtark verm. Aufl. Wir geſtehen, daß uns die 21 vorhergehenden nie zu Geſichte gekommen; die Naſen-Phyſiognomik führt auf keine günſtige Vermuthung. — Archiv deutſcher Nationalbildung, herausgeg. von Jachmann und Paſſow, 1r Jahrg., 1s u. 2s Quartal. Dieſe Herausgeber können wol nichts Mittelmäßiges liefern, ſo wenig als die der Königsberger Archive für Philoſophie, Theologie, Sprachkunde, Geſchichte, Naturwiſſenſchaft und Mathematik. — Arndt's Gedichte. Der Vf. hat durch geiſtreiche Paradoxien längſt Aufmerkſamkeit erregt. Möchte die Huld des Muſen-Gottes ihn zum Gleichgewicht und Ebenmaß geleitet haben! — J. v. Arx Geſchichten des Kantons St. Gallen, 2r Bd. Der erſte Bd. hat den zweyten wünſchen laſſen. — Aſter, die Lehre vom Angriff und von der Vertheidigung der Feſtungen, 1r Bd. m. Kpf., wird wahrſcheinlich die ſchöne Idee Carnots praktiſch beleuchten. — Auguſteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend, von G. W. Becker, 10s, 11s und 12s Heft. Die Fortſetzung dieſes ſchätzbaren Werkes iſt ſehr erfreulich. — Auswahl intereſſanter Erzählungen und Gedichte, von Graß, Kotzebue, Zſchokke u. a., gehört zum intereſſanten Ueberfluß, wenn es gleich nur ein Werk mit einem neuen Titel iſt. — Bachmann, über Philoſophie und Kunſt. Der Verf. hat ſich längſt ſelbſt als einen der Ehrwürdigſten der Nation angekündiget, (ſ. Morgenbl. 1811, Nro. 295.), nachdem er in der Vorrede zu ſeinem erſten Werke von den Leſern Hochachtung verlangt hatte. Wer beſäße wol den Muth, dem billigen und beſcheidenen Verlangen nicht zu genügen? — Backenberg's Lehrb. d. Kriegswiſſenſchaften, 1r Thl., 3te verbeſſ. Aufl., verdiente gewiß die neue Geburt und die Auferſtehung. — Bartholdys Verſuch einer Sprachbildungslehre für Deutſche, und deſſen Anleitung zum erſten Unterrichte in der Zahlenwiſſenſchaft für Mütter und Kinderlehrer, ſind Werke eines geiſt- und gehaltvollen Schulmannes. — Bauer's Lehrb. des Napoleoniſchen Civil-Rechtes, 2te verbeſſ. u. verm. Aufl. Durch die erſte Aufl iſt die 2te empfohlen. — Beauſſet's Lebensgeſchichte Fenelons, überſ. von M. Feder, 2r u. 3r Bd., iſt für den Phyſiologen wie für den Hiſtoriker gleich wichtig, obgleich nicht als Muſter einer Biographie zu betrachten. — D. Bergk's philoſ. Abhandlungen aus dem peinlichen Rechte, erregen gute Erwartungen. — Dritter Bericht über die Arbeiten der mathemat. phyſikaliſchen Klaſſe d. Königl. Baier. Akademie d. Wiſſenſchaften. — Bielefeld, höhere Seelenlehre, oder Beſtaffelung der Gefühle, Leidenſchaften und Karaktere nach ihrer weſentlichen Höhe und Tiefe im Gemüth. Unſere phyſiognomiſche Divinations-Gabe ſcheitert an der Beſtaffelung. — Friſche Blüthen d. arabiſchen Literatur u. Dichtkunſt, gediehen unter dem Himmel von Paris, von Michael Sabbagh; a. d. Arab. in's Deutſche überſetzt, von D. Arnold. Der Orient iſt nur von Wenigen gekannt; ohne nun eben auf das alleinige Heil ſehnſüchtig zu harren, das von ihm ausgehen und die Wiedergeburt zu uns bringen ſoll, muß doch jeder neue Beytrag aus dem blüthenreichen Lande jedem Freunde des Schönen willkommen ſeyn. — Bode aſtronomiſches Jahrbuch für d. J. 1804.; deſſen Erläuterungen über die Einrichtung und den Gebrauch ſeiner aſtron. Jahrbücher. — D. Bothe, antik gemeſſene Gedichte, eine ächtdeutſche Erfindung. Wie das Antike erfunden werden kann, ſind wir recht neugierig zu erfahren. — Böttiger's archäologiſche Aehrenleſe, 1te Samml., m. Kpf.; deſſen Ideen zur Archäologie der Mahlerey, 1r Thl. — Bouterweck's Geſchichte der deutſchen Poeſie und Beredtſamkeit ſeit dem Ende des 13ten Jahrhunderts, 1r Bd. — v. Brandenſtein Verſuch einer Darſtellung der neuen Civilgerichts-Verfaſſung in dem mit dem franz. Kaiſerreiche jetzt vereinigten nördlichen Theile Deutſchlands, z. Unterricht f. d. Bürger u. Landmann. Der nützliche Zweck dieſes Buchs iſt nicht zu verkennen. Möchte er erreicht ſeyn! — Bredow merkw. Begebenheiten a. d. allg. Weltgeſchichte, 6te aufs neue durchgeſehene Auflage; deſſen Hauptbegebenheiten aus der allgem. Weltgeſchichte, in 3 Tabellen; deſſen ausführl. Erzählungen d. merkwürdigſten Begebenh. a. d. allg. Weltgeſchichte, 4te verm. u. verb. Ausgabe. — Brewers Verſuch einer neuen Theorie der Lichtfarben. Nicht ohne Grund ſind wir mißtrauiſch gegen jede neue Theorie; ihre überſchwengliche Fülle hat unſer Zeitalter eben nicht ſehr bereichert; jedoch hegen wir für dieſe ein gutes Vorurtheil. — Breyers Beyträge zur Geſchichte des 30jährigen Krie-

Digitized by Google

ges. — Briefe, Charakter und Gedanken des Prinzen von Ligne, in franz. Sprache herausg. von der Frau von Stael-Holſtein, und deutſch von J. C. W. Spazier, geb. Mayer. Es iſt ein ſchwieriges Unternehmen, die Eigenthümlichkeit des Vfs., die, wie es uns ſcheint, ſich nur in der geſelligen Eigenthümlichkeit der Franzoſen ausbilden konnte, in einem deutſchen Gewande darzuſtellen. Die Vfr. hat aber in frühern Werken ihre Virtuoſität beurkundet, und ſo dürfen wir auch hier das Beſte hoffen. — Brinkmann, die Erbfolge nach dem Code Napoleon in ſyſtemat. Zuſammenhange ausführl. dargeſtellt, mit einer Vorrede von Hugo; ein ſolcher Vorredner kann nur Gutes zur öffentl. Kunde bringen. — Neueſtes Buch zum Todlachen, 12r Thl.; die Gefahr ſcheint nicht groß; ſonſt würden die vorhergehenden 11 Theile der Aufmerkſamkeit der Polizey nicht entgangen ſeyn. — Buchholz kleine Schriften. — v. Bülow's Rechtsſprüche der franz. Gerichte, müſſen als die ſicherſten Erläuterungen des Code Napoleon ſehr willkommen ſeyn. — Bürgers ſämmtliche Werke herausg. v. C. Reinhard, kündigt Hr. Vollmer in Hamburg als die einzig vollſtänd. Original-Ausgabe an. Unter demſelben Titel beſitzen wir die längſt von demſelben Herausgeber bey Dietrich in Göttingen erſchienene Ausgabe. Sollte Hr. Vollmer in die lit. Buſchklepper-Zunft d. h. der Nachdrucker eingetreten, und das edle Gewerbe nun gar durch das Meßverzeichniß empfohlen worden ſeyn?? — Buſch Handbuch d. Erfindungen, 6r Thl. 4te ſehr verm. Aufl. — Buttmann griechiſche Schulgrammatik. — Helmina v. Chezy Gedichte. Der Vfr. Talent iſt bekannt; Leichtigkeit charakteriſirt ihre Werke.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vom Thor und dem Rieſen Ymer. *)

(Aus der Edda.)

In zwölf Liedern.

Erſtes Lied.

Zu Lock' aus Morgenland ſprach Thor:
Wohlauf! Spann' meine Böcke vor;
Wir wollen reiſen in die Welt,
Zu ſchaun, wie Bös' und Gut beſtellt.
Sie fuhren aus, die Thiere ſprangen,
Bis Licht meerunterwärts gegangen.

Und nun das Dunkel brach herein,
Sie gehn bey einem Pflüger ein,
Der Thor nimmt ſein Geſpann zumal,
Und ſchlachtet es zum Abendmahl,
Er kocht das Fleiſch an Feuers Helle,
Und breitet an den Herd die Felle.

Und als das Mahl bereitet war,
Setzt ſich der Thor mit ſeiner Schaar,
Lädt auch den Wirth ſamt Weib und Kind
Und alle ſeinem Hausgeſind:
Doch daß kein Beinlein wird zerbrochen!
Hier auf die Felle legt die Knochen!

Wo Einer mir ein Knöchlein bricht,
Merkt auf! ſein harret ein ſchwer Gericht!
Nun aßen ſie mit großem Fleiß,
Und laſen auf die Knochen weiß,
Des Wirthes Sohn ein Röhrlein knicket,
Wie er in Haſt ſein Theil zerſtücket.

Des Morgens Früh der Thor erſtand,
Nimmt ſeinen mächt'gen Stab zur Hand,
Schwingt dreymal ihn im Kreis hierauf,
Die Böcke lebend ſpringen auf,
Er ſpannt ſie vor, da hinkt der Eine
Ein wenig auf dem einen Beine.

Der Thor ſchaut alle zornig an:
Sagt an, wer hat mir das gethan?
Dreht ſeinen Stab, vor Ingrimm heiß,
Daß ihm die Nägel werden weiß;
Vor ſeines Auges Feuer-Blinken,
Meint Jedermann in Staub zu ſinken.

Zu Füßen fällt der Ackersmann:
Nimm Haus und Hof zur Sühne an!
Nein, ſpricht der Thor in lindem Ton,
Doch, Thialff, gib mir deinen Sohn,
Er ſoll von nun an mich geleiten,
Und mit mir ſeyn und für mich ſtreiten.

Zweytes Lied.

Nun zogen ſie wohl über Meer,
Der Thor, der ſchritt vor ihnen her,
Als hätt' er Flügel gar am Fuß,
Die Schaar ihm keuchend folgen muß,
So kommen ſie unweit der Küſte,
In eine lange dürre Wüſte.

Am Abend ſie nach Obdach ſpähn,
Sie ſehen eine Hütte ſtehn,
So hoch war, wie das Haus, die Thür,
Alsbald der Thor ſpricht: Sorgt dafür,
Ein Lager drin mir zu bereiten!
Und geht hinein mit ſeinen Leuten.

Hebt ſich ein Lärm um Mitternacht,
Es wankt der Grund, die Erde kracht,
Die Berge ſchüttelt grauſer Schall,
Wie tauſend Sturm und Donners Hall,
Die Hütte fliegt in Einem Odem
Hoch in die Luft und tief zu Boden.

Der Thor nimmt ſeinen Stab zur Hand,
Darob erzittert Meer und Land,
Stellt ſich den Seinigen zur Wacht,
Wohl vor die Hütte in die Nacht,
Die finden ein Gemach im Hauſe,
Und kriechen zitternd in die Klauſe.

Und wie der erſte Morgen graut,
Der Thor dort einen Rieſen ſchaut,
Sein Schnarchen war es, was die Nacht
In Aufruhr Leut' und Land gebracht,
Thor geht, wie Sonne aufgegangen,
Und fragt: „Wie heißeſt du?“ den Langen.

*) Thor, der Gott des Donners in der nordiſchen Mythologie, Odins Sohn, des Göttervaters. Locke gehört auch zu den Aſen, zu der aus Aſien einwandernden Götterfamilie. Die Rieſen ſind die ewigen Feinde der Götter, die Titanen des Nordens.

Mein Nam' iſt Ymer, ſprach zu ihm
Das übergroße Ungethüm;
Ich darf nicht fragen, wer du ſeyſt?
Wohl weiß ich, wie dein Name heißt:
Du biſt, den Thor die Leute nennen,
An deiner Kleinheit wohl zu kennen.

Nun ſprich: Was nahmſt du dir heraus,
Und zogſt mir meinen Handſchuh aus? —
Da merkt der Thor: das Haus, wo ſie
Die Nacht verkehrt bis Morgens früh,
Des Rieſen Handſchuh war's geweſen,
Der Daum zum Schlafgemach erleſen.

Der Rieſe drauf ſpricht ſtolz und keck:
Wir ziehen beyde Einen Weg.
Ich will dich ſchirmen, kleiner Thor!
Geh' mir nur nach, ich ſchreite vor!
Und Thor ſteht auf mit ſeinen Leuten,
Das Ungeheuer zu geleiten.

Ueber das Bild des ſpinnenden Herkules.

Da ſitz' ich Herkules, und ſpinn' und ſpreche:
„Kraft widerſteht der Kraft und weicht der Schwäche.“

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 16 May.

Wie es heißt, wurden 30,000 Livres unter die vorzüglichſten franzöſiſchen Dichter vertheilt, welche die Geburt des Königs von Rom beſangen.

Unſre Temperatur iſt noch immer außerordentlich unbeſtändig. Während einiger ſchönen Tage wurde die Promenade von Longchamp häufig beſucht; man ſah aber noch Pelzwerke in den Maytagen, und die Luft war nördlich kalt. Ein eigner Reiz wird der Promenade vom Bouloguer Hölzchen durch die glänzenden Equipagen die an Sonntagen ſich durch daſſelbe nach St. Cloud begeben. Auch das Feſt von Paſſy, das in die erſten Sonntage des May fällt, war ſtark beſucht; der ſchöne Raſenplaz, der das einſt ſo glänzende Renelagh umgibt, zeigte eine elegante Verſammlung.

Die Lieblingsfarbe der Männer die zuerſt Lapis lazuli war, und in welcher Farbe die Gebrüder Ternaux von Louviers ſchöne Stücke lieferten, hat ſich nun auf Gris des sables d'Afrique fixirt. Robes von Merinos oder Cachemir, denen die Bordure der Shawls zur Verbrämung dient, ſind die eleganteſten Ueberröcke. Uebrigens lieben die Damen noch immer reiche Garnituren von Falbelas.

Es iſt unglaublich, wie wohlfeil gegenwärtig die Hüte ſind. Ein ganzes Magazin von 7200 Hüten wird im Preiſe von 10 bis 15 Fr. das Stück verkauft. Für die Façon wird beſonders 1 Fr. 10 Sols bezahlt. Ein andres Magazin bietet 3,000 Stücke ſchon gemacht à 12 Fr. aus, und macht ſich durch eine ſchwarze Affiche mit weiſſen Lettern bemerkbar. Unter den neueſten Erfindungen der Mode wird ein Parfum des rois bey Bès, rue St. Honoré, ſehr gelobt. Ein andrer Chemiſt behauptet mit einem Eau des parfums des Alpes das Köllnerwaſſer ſowol im Geruche, als in ſeinen Wirkungen übertroffen zu haben.

Ein Boulevards-Chemiker verkauft hier auf den öffentlichen Pläzen eine Pomade, um die Haare wachſen zu machen, und zum Beweiſe ihrer Wirkſamkeit trägt ſowol er, als ſein Sohn, einen Haarzopf, der ins Gigantiſche geht, und einem ſchwediſchen Dragoner Ehre machen würde.

Es iſt bemerkenswerth, welche Kunſtgriffe ſolche Leute anwenden, um die Käufer anzulocken. Da iſt einer, der riechende Pulver verkauft. Ein dem Anſehen nach unpartheiiſcher wohlgekleideter Mann tritt zu ſeiner Boutique ambulante, handelt eine große Menge ſolcher Pulver aus, und bezahlt. Aber ehe dies vollzogen iſt, bietet der Verkäufer ſeine Waaren wohl zehn Umſtehenden an, handelt mit ihnen aus, und ruft jenem Manne immer zu: Monsieur, je suis à Vous, à l'instant. Und wenn er nun den Leuten glauben macht, das Gedränge um ſeine Waaren ſey recht groß, ſo kaufen ſie auch, und der Lokvogel erhält dann ſeinen Antheil an der Beute.

Alle Pfingſt-Montage hielten die deutſchen Arbeiter in Paris, die beſonders in der Antons-Vorſtadt ſehr zahlreich ſind, ihren feierlichen Kirchgang nach Montmartre, der mit Geſang begann und mit Trunk ſich endigte. Der Geſang war ein leibhafter Widerhall von Babels Sprachgemiſche; man hörte da alle deutſchen Sprach-Dialekte, von der Elbe bis an die Donau, in einen Chor vereinigt. Künftig hat dieſe Feierlichkeit nicht mehr ſtatt, weil Unordnungen dabey vorfielen. Auch die franzöſiſchen Paſſions-Wallfarthen auf den Mont Calvaire, die manche Andächtige den Berg hinauf auf ihren Knieen machten, ſind eingeſtellt und das dortige ehmalige Karthäuſer-Kloſter iſt in ein Filial der großen kaiſerl. Erziehungs-Anſtalt für Töchter verwundeter oder getödteter Krieger umgewandelt. Dafür wird noch am Pfingſttage die Mutter Gottes zu Argenteuil, dem größten Flecken Frankreichs, zwey Stunden von Paris, der 5,000 Einwohner hat, feierlich angezogen, und der Zulauf der Andächtigen iſt ſehr groß.

In den Straßen von Paris ſieht man ſeit einiger Zeit Karren, die mit Thespis ſeinem einſt ſo berühmten einige Aehnlichkeit haben. Nur ſind die handelnden Perſonen nicht lebend, ſondern Wachsfiguren, und ſtellen die heilige Genoveva, auf den Wieſen von Germain (nun eine Vorſtadt von Paris) die Schaafe hütend, die heil. Familie u. dgl. vor. Der Karrenführer verkauft geiſtliche Roſenkränze, Heiligen-Bilder, fromme Lieder, Skapuliere u. dgl., die er an den Gliedern der heiligen Perſonen anrührt, eh er ſie an den frommen Käufer einhändigt. Um die Theatral-Wirkung noch zu erhöhen, iſt er ſelbſt als Pilger mit großem Barte gekleidet.

Dr. Gall, der ſo eben von einer großen Krankheit genaß, ſezt nun ſeine Vorleſungen im Athenäum wieder fort, und hat auch bey ſich einen neuen Kours eröfnet. Das Journal de l'Empire, das ſo lange ſein Gegner war, hat ihm nun in mehreren Artikeln Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und man darf nun hoffen, daß manche ſeiner Landsleute dieſem ſchönen Beyſpiel von Huldigung der Wahrheit folgen werden.

Der Kupferſtecher, Hr. Schwarz, hat nun die erſte Lieferung ſeiner Promenaden von Paris, enthaltend ſechs Anſichten der Tuilerien, erſcheinen laſſen. Man iſt allgemein mit der Art der Ausführung zufrieden, und er erfreut ſich, ſelbſt in Paris, wo doch die Gegenſtände vor Jedermanns Augen ſind, einer großen Zahl Abnehmer, worunter mehrere Senatoren 2c. ſich befinden. Die zweyte Lieferung, das Luxenburg mit ſeinen neueſten Umſtaltungen enthaltend, wird nächſtens erſcheinen. Jede Lieferung koſtet 6 Fr. hier und 7 Fr. portofrey. Proben davon befinden ſich bey Cotta in Stuttgart; in Frankfurt bey Rheinheimer; in Leipzig bey Barth u. ſ. w. Allen Freunden der Merkwürdigkeiten der großen Hauptſtadt des franzöſiſchen Reichs muß eine Unternehmung erwünſcht ſeyn, welche ihnen dieſelben wie lebend vor die Augen ruft, die neueſten Verſchönerungen derſelben enthält, und in einem kurzen wohlverfaßten Texte das Hiſtoriſche und Artiſtiſche der geſammelten Gegenſtände berührt.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 14.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

für

gebildete Stände

1812.

Nro. 14.

Bey Hrn. Buchhändler Cotta in Stuttgart und Tübingen iſt zu haben:

Neue Anſicht über den merkwürdigen Naturbau der Kometen, und beſonders desjenigen von 1811, wie auch über die Beſchaffenheit ihrer Bahnen und die einſtige Zerſtörung unſers Wohnorts von demſelben. Von Dr. A. H. C. Gelpke. Mit 1 Kupfer, 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher, dem Jüngern, 1812. Preis 12 Gr.

Wer an heitern Herbſt-Abenden den leuchtenden Himmels-Wanderer angeſchaut hat, dem wird dieſe kleine Schrift ſehr willkommen ſeyn, die ungemein verſtändlich für jeden Gebildeten, die Entſtehung der Kometen, die Natur ihres Baues, ihre Lichthüllen, ihre Schweife, ihre Entfernungen, ihre Umlaufszeiten und Bahnen beſchreibt. Es verſteht ſich, daß auf den zuletzt erſchienenen höchſt merkwürdigen Kometen beſonders Bedacht genommen iſt.

Gratulations-Büchlein für die Jugend. Enthaltend: Glückwünſche, Anreden, Kondolenz-Briefe, Geſänge und Gebete bey verſchiedenen feierlichen Gelegenheiten, nebſt Denkſprüchen für Stammbücher; von Jakob Stille. 12. Leipzig bey Gerhard Fleiſcher, dem Jüngern, 1811. Preis 8 Gr.

Der dritte und letzte Band von

D. J. G. Roſenmüllers Predigten über auserleſene Stellen der heiligen Schrift für alle Sonn- und Feſttage des Jahres. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher, dem Jüngern,

hat ſo eben die Preſſe verlaſſen, und kann von den HH. Pränumeranten in Empfang genommen werden. Der Pränumerations-Termin für alle drey Theile à 2 Thlr. bleibt bis Ende July noch offen, wo ſodann der Laden-Preis mit 4 Thlr. eintritt.

Auktions-Anzeige.

Den 8. Juny d. J. und folgende Tage ſoll in Heidelberg eine zum Nachlaß der ſeel. Caroline Rudolphi gehörige Bücher-Sammlung öffentlich verſteigert werden; Kataloge ſind zu haben:

In Heidelberg, bey Mohr und Zimmer.
— Elberfeld, bey Hrn. H. Büſchler.
— Frankfurt a. M. in der Andreäiſchen Buchhandlung und bey Hrn. J. D. Simon.
— Gotha, in der Expedition des allgemeinen Anzeigers der Deutſchen.
— Nürnberg, bey Hrn. Lechen.
— Leipzig, bey Hrn. Proklamator Weigel, woſelbſt auch Aufträge angenommen werden. — In Heidelberg haben ſich außerdem erboten, Kommiſſionen anzunehmen: Herr Kirchen-Rath Schwarz und Herr Buchdrucker Engelmann.

Bey dem Buchhändler Schöne in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und an alle auswärtige Buchhandlungen verſandt:

Romanhafte Abentheuer des ſpaniſchen Inſurgentenhauptmanns Don Vigo de Mantinona, und der Nonne Donna Cajelania de San Lucar. Nebſt einem Fragment aus den merkwürdigen Begebenheiten des Flibuſtiers Grandpierre. Erzählt von Julius von Voß. 8. 1812. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

In dieſem, das allgemeine mit dem Zeitintereſſe verbindenden Romane ſtehen Liebe, Kloſterthum, Seeſchickſale, Kriegsabentheuer, ſeltſame Wendungen der Begebenheiten, in einem ſo regen Leben, als in mannigfachen Beziehungen auf einander, da. Der Inhalt iſt reich, die Eigenthümlichkeiten ſind ſcharf und bedeutend gezeichnet, raſch geht die Handlung fort, nichts aber übertrifft den neuen, anziehenden, ganz unerwarteten Ausgang.

Bey Hr. Pfarrer Baſt zu Dornheim bey Darmſtadt, bey Hr. F. Schoell, Buchhändler in Paris, rue des fossés Montmartre No. 14, und bey Hr. Cnobloch, Buchhändler in Leipzig findet man das Verzeichniß der von dem verſtorbenen Hrn. F. J. Baſt, Ghzl. Heſſiſ. Legationsrath in Paris hinterlaſſenen Bücher, welche meiſtens in Ausgaben griechiſcher und lateiniſcher Klaſſi-

Digitized by Google

ker und in philologiſchen Werken beſtehen. Ein groſer Theil derſelben iſt mit kritiſchen Anmerkungen, und Varianten aus Wiener und Pariſer Handſchriften verſehen, welche der gelehrte Beſitzer auf dem Rande der Ausgaben bemerkt hat. Unter dieſen Büchern befindet ſich auch das Exemplar des Hederich-Erneſtiſchen Griechiſch-lateiniſchen Wörterbuchs, von welchem man S. 3?0 des Repertoire de littérature ancienne par F. Schoell (Paris 1808) Nachricht findet. In dieſem mit Papier durchſchoſſenen Exemplar hat der verſtorbene Baſt diejenigen griechiſchen Wörter verzeichnet, welche in allen gedruckten Lexicis fehlen, und unter welchen 8000 ſind, die dem Verfaſſer des beſten aller dieſer Wörterbücher, Hrn. Schneider, unbekannt waren. Viele derſelben ſind aus ungedruckten Manuſcripten genommen. Die aus 700 Artikeln beſtehende Bibliothek wird den 6. Jul. nächſthin in Paris in der Rue des Bons-Enfans No. 30. verſteigert werden, wo Hr. F. Schoell Beſtellungen annimmt, die ihm in frankirten Briefen zukommen. Dem Katalog iſt ein Verzeichniß der von dem Verſtorbenen hinterlaſſenen Manuſcripte beygefügt. Dieſe beſtehen vorzüglich in Collationen von Pariſer und Wiener Handſchriften, und unter jenen, beſonders von den aus Italien gekommenen. Ueber den Kauf dieſer Manuſcripte kann man mit Hr. Pfarrer Baſt oder Hr. F. Schoell korreſpondiren.

PROSPECTUS.

L'histoire de Württemberg manquant à la littérature françoise, le Comte de Firmas-Périés s'en est occupé, et Sa Majesté le Roi de Württemberg a daigné en agréer l'hommage. Voici le plan que l'auteur s'est fait:

„Cette histoire a un cerectère originel, at qui est „antièramant è alle. Toutes les Monerchies qui se forment eu milieu du moyen âge, offrent è pau près les „mêmes tablaeux: nne Dynastia qui an ramplace une „autra, un factieux qui monte sur le trône de ses maitres. „On trouve par-tout un peuple à soumettre, un trône à „conquérir. Ici au contraire, point de trône, point de „peuple; tout étoit è créer. . . . .“

„On peut écrire l'histoire des autres monarchies indépandammant de calle da laurs Princes; ici il est impossible de séparer le sujet de son meitra: le Württamberg sans ses Princes n'existeroit pas! . . . . Tous „les eutres Monerquas portent le nom da laur peuple; „ici le royaume porte le nom de son Roi..... Le Maison „Royale de Württemberg, qui ne le càde ni an antiquité, ni en illustration à eucune eutre maison sonvareine de l'Europe, offre un rapprochement heuraux „avec celle da Bevière: les ancêtres des deux Monerquas, „aujourd'hui très-glorieusement régnants, (Conred de „Württemberg et Otto III. de Wittelsbach) prirent en „même tems le titre de Comte. Huit siécles après leurs „descendans se sont noblament plecés le même jeur „(1. Jenvier 1806.) parmi les Monerquas de l'Europe..... „Arrivé an but, le dagré de gloire se masure d'après les „obstaclas qu'on e eu à surmontar. Ici, il feut considérar le berceau de Württembarg, placé en Souaba, „comme l'étoit an Suissa celui de la maison d'Habsbourg. „Le les confedéretions helvétiques, ici la noblesse et les „villes libres et impériales, qui étoiant eutant d'obstacles „à tout agrandissement. . . . . Qualle politique, quelle „edressa n'a-t-il pas fallu pour réussir? tout est l'ouvraga „du plen. du système que las Princas de Württemberg edoptèrant, et surtout de leur persévérance à le „suivre. . . . . Ils ne sambloiant encore formar qu'une „famille illustre, mais privéa, que déjà elors on trouvoit „chaa eux les loix constitutives des grendes sociétés politiques: primegéniture et domaine inelié„nable! aujourd'hui même encora où ces loix semblent oubliées, Sa Mejesté, héritier du systéma de ses „encêtres, met une partia de Sa gloire à augmenter le „dotetion foncière de l'eutorité souvaraine. . . . . „Le premiàre chartre, où le nom de Württemberg „paroit, est un monument de segesse; c'est pour réclamer contra une fondation piause. . . . . Superieurs aux „lumières de leurs siécles, las Princes de Württamberg vont toujours d'un pas farme vers leur grend but; „ils na fondent pas des couvents, mais un Royaume..... „Deux fois ils refusant la couronne impériale, qui leur „eût été è charge; mais ni leur politique, ni l'économie, „qui fait la besa de leur systàme, n'ont jameis obscurci „leurs éminantes qualités. Héros dans les siéclas de la „chevalarie, grands et vaillants, généreux méma, ils „sont toujours tout ca qu'ils pouvoient être suivent les „tems, où ils ont vécu. C'est dans leur histoire qu'on „apprandre l'art de règner.“

Des piàces justificativas très-intéressentes, et dont beaucoup sont inédites, seront imprimées à le fin da cheque voluma; néenmoins tout l'ouvrege ne formara que six volumes grend in 8vo, imprimés sur beau pepier, et en beaux caractèras.

La premier volume qui treite de l'origine de la maison royala, da l'étymologie de ce nom illustre, et qui donne l'histoire da sas pramiars tems, a pour épigraphe ce vers d'Horace, L. I. Ode XII.

„Crescit occulto, velnt arbor, aevo.“

L'ouvrage sera publié par souscription. Le pramier volume paroitre encore cette annéa, et las noms de. M. M. las souscripteurs saront imprimés en tête de l'ouvrege: c'est un hommage qua l'on deit à caux qui auront bien voulu encouregar se publication. Le souscription ne sara ouverte que jusqu'eu 15. Septombre 1811; alors elle sara rigoureusement farmée. On payere 2 fl. 45 kr. (six frencs de France) en soucrivant; 2 fl. 45 kr. en recevant chacun des 1er, 2d, 3ème, 4ème et 5àme volumes, de manière qu'on n'aura rian à payer en recevant le 6ème. La librairie de J. B. Metzler è Stuttgert, qui est chargée de recevoir le prix de le souscription, et d'expédier las volumas à fur at à masure qu'ils paroîtront, prévient le public, que las lettres at l'argent doivent lui arriver francs de port.

J. B. Metzler,
libraire è Stuttgert, rue de l'arquebuse,
(Büchsan-Stresse) Litt. A. No. 392.

Neue Verlags-Werke, Portraits und andre Kupfer des Landes-Induſtrie-Komptoirs zu Weimar, zur Leipziger Jubilate-Meſſe 1812,

welche in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Bertuch, Dr. F. J., Ueberſicht der Kolonialwaaren und ihrer Surrogate aus dem Pflanzenreiche. 12. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. — Bertuch, C., Bilderbuch für Kin-

Digitized by Google

der, mit deutſchen und franzöſiſchen Erklärungen, mit ausgemahlten Kupfern. Nro. 129—132. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr. — Daſſelbe mit ſchwarzen Kupfern. gr. 4. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. — Beyträge neueſte, zur Kunde der Inſel Madagaskar. Aus dem Franz., mit 1 Karte. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. — Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem ſyſtematiſchen Plane bearbeitet und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten geſammelt und herausgegeben von M. C. Spregel, fortgeſetzt von T. F. Ehrmann, XLVI. Band, enthält: 1) A. P. Ledru's Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad ꝛc. 2) Neueſte Beyträge zur Kunde von der Inſel Madagaskar. Mit zwey Karten. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. — Kurioſitäten, der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt, zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leſer; mit ausgemahlten und ſchwarzen Kupfern. 1r Bd. 3s—6s Heft. gr. 8. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr. — Ehrmann's, Th. F., neueſte Kunde von Aſien. Nach Quellen bearbeitet, fortgeſetzt von Dr. F. L. Lindner. III. Band, Süd-Aſien. Mit Karten und Kupfern. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. — Ephemeriden, Allg. Geogr., verfaßt von einer Geſellſchaft von Gelehrten und herausgegeben von Dr. F. J. Bertuch. XV. Jahrgang 1812. 1s, 2s und folgende Stücke, mit Kupfern und Karten. gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 9 Rthlr. od. 16 fl. 12 kr. — Froriep, D. L. F. v., Ueber die anatomiſchen Anſtalten zu Tübingen, von Errichtung der Univerſität, bis auf gegenwärtige Zeiten. gr. 4. 6 gr. oder 27 kr. — Funke's, Ch. Ph. ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuch für Kinder. Ein Kommentar für Eltern und Lehrer, welche ſich jenes Werks beym Unterrichte ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. (Fortgeſetzt und bearbeitet von verſchiedenen Gelehrten.) Nro. 129, 130, 131 u. 132. gr 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr. — Guide des Voyageurs en Portugal et en Espagne; dans la grand-Bretagne et dans les Departements de la Hollande; par Mr. Reichard. Faisant Partie de la sixième Edition du Guide des Voyageurs en Europe p. le même auteur etc. av. Cartes et Plans. gr. 12. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. — Guide des Voyageurs en Europe par Mr. Reichard sixième Edition originale totalement refaite avec Cartes et Plans. gr. 12. 3 Volumes avec un Atlas. 9 Thlr. oder 16 fl. 12 kr. — Haberle, D. C. C., meteorologiſche Hefte für Beobachtungen und Unterſuchungen, zur Begründung der Witterungslehre. In Bandes, 3s Stück. gr. 4. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. — Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von C. Bertuch. XXVII. Jahrgang 1812. 1s, 2s und folgende Stücke mit ausgemahlten und ſchwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken. 6 Rthlr. od. 10 fl. 48 kr. — Länder- und Völkerkunde (neueſte), ein geographiſches Leſebuch für alle Stände, mit Karten und Kupfern 1812; oder XIII. und XIV. Band. gr. 8. Der Band von 6 Stücken 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. NB. zwey Bände machen einen Jahrgang von 12 Stücken, welcher 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. koſtet. — Ledru's, A. P., Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Potorico. Aus dem Franzöſiſchen. Mit 1 Karte. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr. — Recueil, nouveau, de Lettres du Feld-Marechal, Prince de Ligne, en réponse à celles qu'on lui a écrites. 1. Partie. gr. 8. (erſcheint nach der Meſſe.) — v. Reſch, Dr. Fr. Anton. Der Sieg des Waid-Indigs über den Kolonial-Indig, oder Beſtätigung der Möglichkeit, den letztern durch erſtern gänzlich aus Europa zu verdrängen. Mit 1 Kupfer und Muſtern. gr. 4. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. — Roſenmüller's, D. J. C., anat. chirurg. Abbildungen für Aerzte und Wundärzte, latein. und deutſch. III. Thl., welcher die Theile des Bauchs und die Bauchglieder begreift. 3te, 4te und letzte Lieferung. gr. Fol. 9 Thlr. od. 16 fl. 12 kr. — Schulze, Joh., über den ſtandhaften Prinzen des Don Pedro Calderon. gr. 8. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr. — Sickler, F. C. L., de Monumentis aliquot graecis e sepulcro Cumaeo recenter effosso, erutis sacra Dyonisiaca etc. illustrantibus c. fig. aen. 4maj. 12 gr. od. 54 kr. — Staats- und Adreßbuch der Staaten des Rheiniſchen Bundes, für das Jahr 1812. Von Dr. H. Schorch. Mit Kupfern. gr. 8. (wird zu Johanni fertig.) — Theuß, Th., der Blumiſten-Kalender oder monatliche Verrichtungen im Blumengarten. Mit Angabe der in jedem Monate blühenden, vorzüglichſten, ſowol im Freien, als in den Glashäuſern, vegetirenden exotiſchen Pflanzen. gr. 12. 6 gr. od. 27 kr. — Kupferſtiche, Portraits und Kunſtſachen. — Portrait Karl Theodor, Großherzog von Frankfurt, Erzbiſchof und Fürſt-Primas des Rheinbundes. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Portrait Dr. Fr. Juſt. Bertuch, gr. 8. 4 gr. od. 18. kr. — Portrait Chr. Fr. Nicolai, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Portrait H. A. C. Reichard. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Portrait Franz I. Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn und Böhmen. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Kommiſſions-Artikel. — Eloge historique de François Péron, Redecteur du Voyage de Découvertes aux terres australes, lu à la société médicale d'émulation de Paris etc. p. M. Aland. Avec le Portrait de Fr. Péron et Notice historique sur M. Péron p. J. P. F. Deleuze avec fig. gr. 4. Pap. Velin 3 Thlr. 8 gr. Pap. ordin. 2 Thlr. 12 gr. — Mahleriſche Scenen aus Schiller's Trauerſpielen, 5tes Blatt, Fiesko. Nach einer Zeichnung von Opitz, geſtochen von C. Müller, kolorirt. Subſcriptions-Preis 5 Thlr. od. 9 fl.

Bey Tobias Loeffler in Mannheim und in allen guten Buchhandlungen iſt zu haben:

Kritik des natürlichen Kirchenrechts und der neueſten Verdrehungen deſſelben für das Intereſſe der Hierarchie, gr. 8. Germanien 1812. 140 S. Preis 1 fl. oder 16 gr.

Seit 1809 iſt unter dem Titel: „Allgemeines Religions-, Kirchen- und Kirchenſtaats-Recht, aus Grundſätzen entwickelt" das Kunſtſtück verſucht worden, die Anmaßungen der Hierarchie durch Uebertragung philoſophiſcher Grundſätze dem Zeitalter zu empfehlen, und unter einer neuen Geſtalt geltend zu machen. Eine blendende Verbindung von Freyheit mit Zwang, wodurch der letztre nur noch drückender werden müßte! Der Verfaſſer unſrer Kritik entdeckt das Unhaltbare, das Inkonſequente dieſer modiſchen Täuſchung klar und unerbittlich, aus allgemein gültigen Einſichten (principes de justice éternels). Er räumt aber nicht blos weg. Er giebt Fingerzeige genug, um die ſchwere Frage zu beantworten, welches Kirchenrecht der unpartеiiſche Staat gegen alle Arten von Kirchen geltend zu machen befugt und nach Principien verbunden ſey. Zugleich

aber zeigt er das einzige ſouveraine Mittel, wodurch auf der anderen Seite auch die Anmaſſungen des Staats oder zu weit greifende Staatsverwalter ſicher abzuhalten und in Harmonie mit dem, was nach Recht und Gewiſſen ſeyn ſoll, aufzulöſen ſind.

Offizielle Ueberſetzung ins Deutſche der ſämmtlichen franzöſiſchen neuen Geſetzbücher.

Bey Einführung der franzöſiſchen Geſetzgebung im Großherzogthum Berg, hat es ſich die Regierung vorzüglich angelegen ſeyn laſſen, die ſämmtlichen Geſetzbücher den Einwohnern in deutſcher Sprache mitzutheilen.

Dies iſt in Hinſicht des Geſetzbuchs Napoleon durch Annahme der weſtphäliſchen Ueberſetzung geſchehen; von den übrigen Geſetzbüchern aber (die Civil-Prozeß-Ordnung, das Handels-Geſetzbuch, die Kriminal-Prozeßordnung, das Geſetzbuch über Verbrechen und Strafen), iſt eine neue Ueberſetzung veranſtaltet worden, wovon die verſchiedenen Ausgaben hiemit dem deutſchen Publikum angezeigt werden.

Die Ueberſetzung iſt Männern *) übertragen worden, die durch gründliche Gelehrſamkeit, vieljährige Erfahrung, die Aemter, die ſie begleiten, und die allgemeine Achtung, die ſie genießen, beſonders von der Regierung auserſehen waren, dieſe Arbeit zu übernehmen. Die Vergleichung der Ueberſetzung mit dem Original-Text wird hoffentlich Jeden überzeugen, wie ſehr dieſe gelungen, und wie glücklich und befriedigend mehrere der deutſchen Rechtslehrer bis jetzt fremde Ausdrücke verdeutſcht worden ſind.

Zu jedem Geſetzbuche werden die ſpäter erſchienenen, ſich darauf beziehenden und jetzt noch beſtehenden (Art. 8 der Juſtiz-Organiſation angeführten) Geſetze, und ein alphabetiſches Sachen-Regiſter, als Anhang beygefügt.

Dieſe Ausgaben ſind ſowol in beyden Sprachen, als auch blos im deutſchen Texte abgedruckt, und man bittet hiernach die Beſtellungen einzureichen.

Ferner erſcheint in derſelben Buchhandlung:

Handbuch für Huiſſiers, worin in alphabetiſcher Ordnung alle Verrichtungen dieſer Juſtiz-Beamten, ſamt den dazu gehörigen Formularen, enthalten ſind; zuſammengetragen aus den beſten franzöſiſchen Werken über dieſen Gegenſtand, von Fr. Collenbach, Auditeur bey dem Großherzoglich-Bergiſchen Staatsrathe und Subſtitut des Procureurs bey dem Tribunal erſter Inſtanz zu Dortmund.

Auch werden daſelbſt Pränumerationen angenommen auf folgendes Werk:

Syſtematiſche Darſtellung der franzöſiſchen Prozeß-Ordnung und Gerichtsverfaſſung, von C. W. von Rappard.

Der erſte Theil wird von dem Verfahren bey den Tribunälen erſter Inſtanz handeln, und in einigen Wochen herauskommen.

Der zweyte wird von dem Verfahren bey Friedens- und Handels-Gerichten, in ſummariſchen und poſſeſſoriſchen Sachen handeln, und zur nächſten Oſtermeſſe erſcheinen.

Der Pränumerationspreis, welcher vor der Oſter-Meſſe einzuſenden iſt, beträgt 3 Rthlr. Clev.

Strasburg, im Febr. 1812.

F. G. Levrault.

Ankündigung.

In W. G. Korns Buchhandlung iſt ſo eben fertig geworden von G. Rimay, und geſtochen von J. A. Eckart.

Kalligraphiſche Vorſchriften, deutſcher, lateiniſcher und franzöſiſcher Schrift. Nebſt einer Anleitung zu einem zweckmäßigern Schreibunterrichte, um bald und ſchön ſchreiben zu lernen, mit Beziehung auf Peſtalozzi's Lehrmethode; vierundzwanzig Blätter mit Text in einem ſaubern Futteral. 16 ggr. Kourant.

Der Verfaſſer und der Kupferſtecher haben ſich bemüht, etwas Vollkommenes zu leiſten, und ihr Werk iſt gelungen. Sowol für den erſten Anfänger, wie für den geübtern Schreiber, iſt das Ganze zum praktiſchen Gebrauch als Vorlegeblätter ſtufenweiſe geordnet, und durch eine, mittelſt Linien gezeichnete, theoretiſche Darſtellung der Größenverhältniſſe der Buchſtabengeſtalten und ihrer Beſtandtheile, deren Nachbildung vereinfacht und erleichtert. Ueberhaupt ſind dieſe Vorſchriften ein ſchätzbarer Beytrag zur Theorie der ſchönen Schriftkunſt, welche bisher noch wenig und unzulänglich bearbeitet worden. Die Schönſchreibung verdient und bedarf aber eben ſowohl als andre ſchöne Künſte eine gründliche theoretiſche Bearbeitung, da auch dieſe gehörig ausgeübt, zur allgemeinern Verbreitung der äſthetiſchen Kultur unter den Menſchen das Ihrige beytragen kann und muß. Denn da das Schreiben mit zum erſten Unterrichte der Jugend gehört, ſo kann es zur frühen Bildung des jugendlichen Geſchmacks ungemein viel beytragen, wenn ihr Schönheitsſinn ſchon durch Nachbildung ſchöner Buchſtabenformen geweckt und geübt wird. Der Verfaſſer hat zugleich durch ſeine eben ſo eigenthümliche als einfache Methode während ſeines vieljährigen praktiſchen Unterrichts in der Kalligraphie, bey dem Gymnaſium zu Poſen, und nun bey der königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz, bey ſeinen Schülern die ſchnellſten Fortſchritte in ſchöner Schriftbildung bewirkt, und ſo empfehlen ſich auch dieſe ſeine Vorſchriften als bewährtes Mittel, das Schreibenlernen merklichſt abzukürzen und zu erleichtern.

Das im vorigen Jahr erſchienene und mit Beyfall aufgenommene Buch:

Das Chamouni-Thal am Fuße des Montblanc ein Begleiter auf der Reiſe durch daſſelbe, von Hrn. Fr. Gottſchalk. 8. Halle, Hemmerde.

iſt mit einer, nach einer guten Zeichnung, von Martin treflich geſtochenen Karte von den Umgebungen des Genfer Sees und des Montblanc vermehrt worden, mit welcher daſſelbe nun 21 ggr. koſtet. Die Karte einzeln aber iſt für 12 ggr. zu haben.

---

*) Hr. v. Hymmen, Senats-Präſident, Hr. Woelling, Rath bey dem Appellations-Gerichtshofe, und Hr. Hartung, Präſident des Tribunals zu Düſſeldorf.

Nro. 126.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 26. Mai, 1812.

— Götter vertilgt, die ſie träumend erſchuf, die erwachte Vernunft einſt;
Aber an Göttliches glaub' ewig das reinſte Gefühl.

v. Brinckmann.

Vom Thor und dem Rieſen Ymer.

(Aus der Edda.)

Drittes Lied.

Des Abends, wie die Sonne wich,
Vom Thor der Rieſe ſondert ſich,
Sucht eine hohe Eiche nun,
In ihrem Schirm die Nacht zu ruhn;
Du Thor, ſpricht er, du kanſt indeſſen
Mit deinen Leuten immer eſſen.

Der Thor greift nach dem Korb geſchwind,
Drin die Getränk' und Speiſen ſind;
Da ſieh', der Rieſe hat geſchickt
Die Bänder zauberfeſt verſtrickt;
Den Knoten kann der Thor nicht löſen,
So mächtig war der Bann des Böſen.

Was iſt das, ruft der Thor ergrimmt,
Was meinem Arm die Kraft benimmt?
Ich faß' und rüttle Meer und Land
In meinem Zorn wie ein Gewand,
Und hier, im Angeſicht der Meinen,
Muß ich ein ſchwaches Kind erſcheinen?

Er faßt den Stab wohl mit Verdruß,
Setzt an den Rieſen ſeinen Fuß,
Führt nach dem Haupt ihm einen Streich,
Daß Berg und Wald erbebt zugleich,
Der Rieſ' erwacht aus ſeinem Traume:
Fiel da ein Blättlein nicht vom Baume?

Biſt du hie, Thor? Was macheſt du?
Biſt du noch wach? Gib dich zur Ruh!
Habt ihr gegeſſen? Hat's geſchmeckt?
Die Tafel war wohl reich gedeckt?
Thor ſprach: Es iſt noch Zeit zum Schlummer!
Und geht beyſeit in tiefem Kummer.

Bald ſchlief der Rieſe wieder ein,
Und ſchnarcht wie ein Gewitter drein;
Thor tritt mit ſeinem Stab heran,
Damit er Berge ſpalten kann,
Schlägt in den Nacken ſtark dem Langen,
Tief, ſieht er, iſt der Hieb gegangen.

Der Rieſe fährt aus ſeinem Traum:
Fiel da ein Körnlein nicht vom Baum? —
Nun, Thor, wie kommts, daß ihr noch wacht?
Thor ſprach: Es iſt erſt Mitternacht!
Und denkt: Der Scherz ſoll dir vergehen,
Wir wollen uns nicht wiederſehen.

Und frühe um den Hahnenſchrey
Thor kommt zum drittenmal herbey,
Faßt ſeinen Stab voll Majeſtät,
Von welchem aus der Donner geht,
Nimmt ſeines Zornes Feuerflammen,
Und ſeine höchſte Kraft zuſammen.

Es fährt der Stab mit aller Kraft
Ins Haupt dem Rieſen bis zum Schaft,
Der Rieſe fühlt ſich an den Schlaf,
Alwo der Donnerſchlag ihn traf:
Ey, ſpricht er lächelnd, muntre Gäſte!
Da werfen Vöglein Spreu vom Neſte.

Und ſpricht zu Thor: Du ſtandſt die Nacht
Wohl gar an meinem Lager Wacht?
Friſch auf! Nun iſt wohl Aufſtehns Zeit,
Wir ſind von Rieſenheim nicht weit;
Ihr ſeht die weißen Felſenſpitzen,
Dort in der Morgenſonne blitzen.

Da iſt des Königs kleinſter Zwerg,
Wohl halb ſo groß als wie ein Berg;
Drum haltet eure Zung' im Zaum,
Und gebt dem Eigenlob nicht Raum,

Digitized by Google

Sie möchten dort ſo kleinen Leuten
Den Hochmuth nicht zum Beſten deuten.

Gerathner freylich wär es euch,
Ihr kehrtet wieder um ſogleich.
Ich geh' in Mitternacht hinauf,
Ihr nehmt gen Morgen euren Lauf.
Er ſprachs und geht mit ſtarkem Schritte
Stracks nach des großen Waldes Mitte.

Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812.

(Fortſetzung.)

Cicero's ſämmtl. Briefe, überſetzt u. erläutert von C. M. Wieland. — Clerys Tagebuch über die Vorfälle im Tempelthurme während der Gefangenſchaft Ludwigs XVI. Welchem Leſer iſt dieſe alte Neuigkeit unbekannt? — Collin's ſämmtl. Werke, 6. Bde. — F. v. Cölln, die neue Staatsweisheit. — Converſations-Lexikon, 8r Bd. In einer Zeit, wo die Maſſe des Wiſſens täglich an Umfang und Inhalt wächst, kann das ſiechende Bedürfniß der Mitſprecherey nicht beſſer befriedigt werden, als durch ein ſolches Lexikon. — Coxes Geſchichte des Hauſes Oeſterreich, 3r Bd. überſ. und mit Anmerk. bereichert von J. v. Hormayr, iſt unſtreitig eine wahre Bereicherung unſerer Literatur. — Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen, 4r Bd. Das Symboliſiren iſt an der Tages-Ordnung; möchte es nur überall mit dem Scharfſinn und der Fülle von Gelehrſamkeit geſchehen, die der Verf. darauf verwendet! — Curioſitäten d. phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt, 1n Bds. 3s bis 6s Heft. Nach den frühern Heften zu urtheilen, iſt dies Werk großer Aufmerkſamkeit und Theilnahme werth. — Dante Alighieri, die göttliche Komödie, überſ. v. Kannegießer, 2r Bd.; hat der Ueberſetzer auch den Sieges-Kranz nicht errungen, ſo verdient das Streben doch billige Beachtung. — Demians Statiſtik d. Rheinbundes-Staaten, 1r Bd.; ein verdienſtliches Unternehmen, wenn es nur fehlerfrey wäre. — Denkſchriften der Kön. Baier. Akademie für die Jahre 1809 und 1810. — Dippolds Skizzen der allgemeinen Geſchichte. Das Morgenblatt enthält Fragmente dieſes Werks, die eben ſo ſehr zu ſeiner Empfehlung dienen, als ſie den frühen Tod des Vfs. bedauern machen. — Drücks kleinere Schriften, geſammelt u. herausg. v. Conz, 3r Bd. Mit dieſem Band iſt das Werk geſchloſſen. Dank dem verdienten Herausgeber im Namen aller Freunde des Guten und des Schönen! — Ehrenbergs Seelengemählde, 2r Thl. — Eichhorn Einleitung in das neue Teſtament, 2n Bds. 2te Hälfte; deſſen Literatur-Geſchichte, n. Aufl. — Lateiniſches Elementarbuch von Jakobs u. Döring, 1s Bdchen, 2te verm. u. verbeſſ. Auflage. Wie Pilze, die in einer Mondnacht zahllos emporſchießen, ſo erſcheinen ſeit einer Reihe von Jahren die Elementar-Bücher zum Unterricht in der lat. Sprache. Unter den Pilzen gibt es aber bekanntlich ſehr ſchädliche; das von Jakobs u. Döring iſt eine Geburt der Sonne. — Erſch Handbuch d. deutſchen Literatur ſeit der Mitte des 18ten Jahrh. — Eſchenburg's Entwurf e. Geſchichte des Collegii Carolini in Braunſchweig. Wir erwarten in dieſer Schrift einen intereſſanten Beytrag zur Geſchichte der Lehranſtalten Deutſchlands. Das Carolinum, unſtreitig eine der treflichſten, iſt zu einer vorzüglichen Militärſchule umgeformt worden. — Eſchenmayr, die Epidemie des Croups zu Kirchheim, im Königreiche Württemberg, in den Jahren 1807, 8, 9, 10. — Ewald, die Bibellehren, aus dem Standpunkt der geiſtigen Menſchen-Bedürfniſſe dargeſtellt, 1r Bd. — Joh. Falk, Ozeaniden, 1s Bdch. Der Verf. ſcheint gewöhnlich das Weite und das Breite zu ſuchen; möchte er auf ſeinem Wege auch einmal das Große gefunden haben! — Feßler, pragmatiſche Geſchichte der Hungarn und ihrer Landſaſſen, 1r Bd. — Feuerbach, Themis od. Beyträge zur Geſetzgebung. — v. Froriep, über die anatomiſchen Anſtalten zu Tübingen, von Errichtung der Univerſität, bis auf gegenwärtige Zeiten. — Füßli's allg. Künſtler-Lexikon, 2r Bd., 6r Abſchn. — v. Gerning, die Bäder am Rhein, od. die Heilquellen am Taunus, in 4 Geſängen. — Gleims Hallada, od. das rothe Buch, mit e. Vorrede von Dinter, gehört zu dem Vorzüglichſten aus Vater Gleims Werken. Die Vorrede muß uns belehren, wozu der beſondere Abdruck. — Gottesverehrungen im Betſaale zu Iverdün gehalten, von Dreiſt u. Henning, 1s Bdchen. Die Verf. ſind von denen, welche die Königl. Preuß. Regierung nach Iverdün geſandt, um das Weſen der Peſtalozziſchen Methode an der Quelle zu ſtudiren. Der religiöſe Geiſt, welcher überhaupt in der berühmten Anſtalt als ihr eigentliches Lebensprinzip waltet, und der ſich in dieſen Gottesverehrungen unmittelbar ausſprechen muß, macht die Schrift zu einer erfreulichen Erſcheinung. — A. v. Hallers Grundriß der Phyſiologie, umgearbeitet von D. v. Leveling, 3te Aufl. — Harms Winterpoſtille, 2te verbeſſ. Aufl. — Hartigs vermiſchte Forſtſchriften. — Hegels Syſtem der Logik. — Hegewiſch, ob bey den Alten öffentliche Erziehung war? Hiſtoriſche Unterſuchung. — Heinrichs Handbuche der ſächſiſchen Geſchichte hat der Federgewaltige, faſt in allen Zweigen des Wiſſens raſch und muthig und tapfer ſchreibende, Herr Profeſſor Pölitz einen 2ten und letzten Theil hinzugefügt. — Heinſius, allg. Bücher-Lexikon, 4r Bd., neue umgearb. ſtark verm. Aufl. — Herders

Digitized by Google

Ideen zur Philoſophie d. Geſchichte d. Menſchheit, mit e. Einleitung von Luden. Wenn die Einleitung wichtig iſt, woran wir uns keinen Zweifel erlauben wollen, ſo wäre wol ein beſonderer Abdruck für die zahlreichen Beſitzer des klaſſiſchen Werks in verſchiedenen Ausgaben zweckmäßiger und billiger, als eine unnöthige neue Aufl. deſſelben geweſen. — Heinig, die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele außer Zweifel geſetzt, 6te Aufl. Wäre nur das Zweyte (6te Aufl.) ſo wahr, wie das Erſte gewiß! — Horn, die ſchöne Literatur Deutſchlands während des 18ten Jahrh. Ein ſchönes Unternehmen; möchte ihm die Ausführung entſprechen! — Hufeland, Geſchichte der Geſundheit, nebſt einer phyſiſchen Karakteriſtik des jetzigen Zeitalters. — Hugo Lehrbuch eines civiliſtiſchen Curſus, 6r Band. Die civiliſtiſche Literär-Geſchichte enthaltend, und auch unter beſonderm Titel zu haben. — Fried. Heinrich Jakobi's ſämmtliche Werke, 1r Bd. — J. G. Jakobi's ſämmtliche Werke, 6r Bd. — Jakobs Elementarbuch der griechiſchen Sprache, 1r Thl., 4te verbeſſ. Aufl. — Jaſon, vom Verf. d. goldenen Kalbs, 1811, 2r Bd. — Idunna u. Hermode, e. Alterthums-Zeitung, herausgeg. von Gräter, 1r Jahrg. — v. Jomini, krit. u. militäriſche Geſchichte der Feldzüge Friedrichs II, vergl. mit denen des Kaiſers Napoleon u. dem neuen Syſteme. In's Deutſche überſetzt durch den Freyh. v. Völkerndorf, 3r Thl. mit Atlas, 1te Lief. Selbſt aus dem Kriege ſoll der Wiſſenſchaft Gewinn anheim fallen. Dieſen erhält ſie durch dieſes klaſſiſche Werk. — Keyſers Handbuch d. Statiſtik des Königreichs Baiern, aus gedruckten u. ſchriftlichen Quellen bearbeitet, 1r Bd. Von dieſem Verf. läßt ſich etwas Vorzügliches erwarten. — Kolbe, über Wortmengerey, 2te verm. Aufl. Der Verf., ein ſo treflicher Schriftſteller als berühmter Künſtler, gehört zu den ſcharfſinnigſten Sprachforſchern. Daß ſein edles Streben, den Anbau unſerer Mutterſprache (das heiligſte Eigenthum jeder Nation) zu befördern und gegen Mißbrauch zu ſchützen, Beyfall und Unterſtützung findet, beweist die 2te Auflage. — Kotzebue, Biographie Kaiſer Ludwig des Vierten; derſ. die Grille, 4s u. 5s Heft; deſſen neue Geſchichten für meine Söhne, 1r Thl. — Kraus vermiſchte Schriften, nach deſſen Tode herausgeg. von H. v. Auerswald, 5r u. 6r Bd. Der letztere enthält Humes politiſche Verſuche, mit einer Zugabe d. Ueberſetzers, neue verbeſſ. Aufl. — Krug, über die Beförderung des Wohllauts der deutſchen Sprache. Der Wohllaut iſt bekanntlich der einzige Vorzug, den einige Nachbarvölker mit entſchiedenem Vortheile in die Wagſchale zu legen haben, wenn von Vergleichung ihrer Sprache mit der unſrigen die Rede iſt. Der Verſuch des Vfs., auch von dieſer Seite unſere verherrlichte Sprache zu erheben, ſcheint uns daher große Aufmerkſamkeit zu verdienen. — Langbeins neuere Gedichte. — Lappes Gedichte, 2te Auswahl. Die erſte iſt allen Freunden der nicht-poetiſchen, d. h. der wirklichen, der ächten, den klaſſiſchen Muſtern nachſtrebenden Poeſie, recht ſehr willkommen geweſen. — Lichtenbergs witzige u. launige Sitten-Gemählde nach Hogarth, für gebildete Leſer, bearb. und herausgeg. v. Schwinghammer, mit 2 großen, in Kpf. geſtoch. Hogarthiſchen Abbild., 2 Thle. Die Phyſiognomik deutet auch hier auf Nachdruck. Angenommen aber, daß ſie irret, ſo glauben wir nicht, daß die Leſewelt nach einem bearbeiteten Lichtenberg eben ſeufzet; und dann fragen wir, ob Lichtenberg ſeine Gemählde etwa für ungebildete Leſer ausgeſtellt hat? — Lieder der ältern od. ſämundiſchen Edda, welche zu den Sagen d. Helden-Buchs u. der Niebelungen gehören, zum Erſtenmal herausg. mit. e. hiſtoriſchen Einleitung über das Verhältniß dieſer nordiſchen u. deutſchen Dichtungen, von Fr. Heinr. von der Hagen. Der verdienſtvolle Herausgeber iſt unermüdet in ſeinen Forſchungen; hier ſcheint er uns eine neue Fundgrube geöffnet zu haben. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Oekonomie des Königs Victor Amadeus I.

(Aus des Marcheſe Foſcarinis, venezianiſchen Geſandten am Turiner Hof, ungedruckter Relation an den Senat zu Venedig.)

Victor Amadeus war ein Fürſt, dem Savoyen Macht, Vergrößerung, Aufnahme der Kultur, und die treflichſten Einrichtungen zu danken hatte. Er ſah überall ſelbſt, und ſeine Einſichten gaben ihm Mittel, überall zu verbeſſern, und auszuführen, was für das Wohl des Landes war. Er hat die Einkünfte (nicht aber die Laſten) verdoppelt, und einen Schatz von 14 Millionen venezianiſcher Dukaten hinterlaſſen, denn „es vereinigten ſich in ihm ſeltene Eigenſchaften, dem Reich eine verbeſſerte Finanzverfaſſung zu geben.“ *) Folgendes iſt ein Beweis, wie er auch anſcheinend unbedeutende Sachen ſeiner Aufmerkſamkeit würdigte.

Victor Amadeus hatte ein beträchtliches Korps ſtehender Truppen, deſſen Kleidung große Summen erfoderte, und doch ihm und den Soldaten ganz anſtändig war. Weil damals weder in Savoyen noch in Piemont Wollenfabriken waren, mußte man die Tücher aus Frankreich kommen laſſen, und den Weg der Verpachtung einſchlagen. Dieſer mißfiel dem König; er munterte daher einige reiche franzöſiſche Kaufleute auf, in die Städte Bielle und Mondovi zu ziehen. Daſelbſt leiſtete er ihnen allen

*) Foſcarinis Worte.

möglichen Vorſchub, und in kurzer Zeit brachte er es dahin, daß alle Arten von Tüchern dort fabricirt wurden, die für den Soldaten vortheilhaft waren. Der König verglich hierauf die zu gleichem Gebrauche beſtimmten deutſchen und franzöſiſchen Tücher, zog genaue Erkundigungen über die Qualitäten der Wolle und die Erforderniſſe der Fabrikation ein, und beſtimmte ſo nach unzähligen Nachforſchungen und vielen Vergleichen den Gehalt des Tuches, welches er haben wollte. Nach dieſem bemühte er ſich, genau das Maß kennen zu lernen, welches zur Kleidung eines Soldaten erfordert wird, und ließ verſchiedene Perſonen zu verſchiedener Zeit den Verſuch unter ſeinen Augen machen. Auch dieſer genügte dem König nicht. Er wollte wiſſen, wie viel mehr Kleider man machen könnte, wenn man den Abfall benützte und bey den ander einbrächte, welcher da wo nur ein einziges ausgeſchnitten wird, verloren geht. So fand er, daß es Acht aufs Hundert betrage, ſo daß wenn zu einem Kleid 5 Ehlen erfordert werden, zu 100 Kleidern 460 hinreichend ſeyen.

Nachdem er ſo den Schnitt der Kleider und die Qualität und Quantität der Tücher ausgemittelt hatte, machte er ſeinen Fabrikanten den Vorſchlag, die Fertigung der Tücher zu unternehmen, welche nach Wunſch ausfiel. So oft man nun alle oder einen Theil der Regimenter kleiden mußte, wurde aufgefordert, wer es um den geringſten Preis leiſten wollte. Es mußte aber ein Fabrikant, und durfte keine Mittelsperſon ſeyn. Für Einzelne aber wurde ſodann ein beſondrer Vertrag abgeſchloſſen. Zuletzt gab man einem Schneider die Fertigung der Kleider in Pacht, und lieferte nur das gehörige Maß Tuch, ſo viel, als nach der genaueſten Berechnung erfoderlich war, ſo daß ihm alle Möglichkeit benommen wurde, etwas zu unterſchlagen, oder die Tücher zu verwechſeln.

Ht.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 5 May.

Seit einiger Zeit verkauft man hier Syrup aus Stärke. — Der Hauptmann von Neander, der oft ſchon ſich um die Armen Berlins verdient machte, hat im letzten Winter ſich von Neuem ihren Dank erworben, indem er ein Büreau errichtete, wo Jeder Holz in geringen Theilen haben konnte, und ſo vor dem Wuchergeiſt, der ſich überall hin verbreitet, geſchützt wurde.

Die Frau Baronin de la Motte Fouqué hat einen neuen Roman herausgegeben: Magie der Natur, welcher der Leſewelt, vorzüglich den Damen, Vergnügen machen wird. (Hitzig).

In den letzten Bemerkungen über das hieſige Theater hat der Einſender bey dem Pygmalion die Galathe ganz vergeſſen in gerechtem Zorn über einen hieſigen Recenſenten. Dlle. Engel gab ſie, und ihre ſchöne Figur gewann ſich ein Recht dazu. Nur war es höchſt unkünſtleriſch, und wurde ſogar in den Stellungen nach dem Herabſteigen unſittlich, daß man ihr nicht abgerathen hatte, unter das feuchte leichtgemalte Gewand rothen Tricot anzuziehen. Es würde bey Weitem angenehmer und ſtatuenhafter geweſen ſeyn, wenn die Farbe weiß war, und man überhaupt nicht den ganzen Untertheil des Körpers, ſondern nur deſſen Wirken im Faltenwurfe ſah. Dieſe Bemerkung iſt nachgeholt, weil ſich die Nothwendigkeit aufdrängte. — Hr. Gehring iſt noch als Azur und Maſſeru aufgetreten, konnte aber nicht großen Beyfall erringen. Seinem Geſange fehlt es noch an Bildung, ſein Spiel iſt voll Manieren. — Auch Mad. Pazkowska hat ſich noch einmal vernehmen laſſen als Klara von Hoheneichen, es konnte nicht ſehr vortheilhaft ſeyn. — Zu dieſen Gaſtſpielenden geſellte ſich das erſte Auftreten von Dlle. Düring als Margarethe in Ifflands Hageſtolzen. Man erwartete große Dinge von ihr; das will indeſſen hier Nichts ſagen, irgend eine Protektion hilft leicht dazu, daß man ſpricht: ſie verſpricht Viel, und man hat es ſchon von Vielen verkündet, ohne daß etwas Anders erfolgte, als eine Vermehrung der Mittelmäßigkeit. Dlle. Düring gab die Margarethe ſo, daß man ihre Darſtellung bey einer wackern Künſtlerinn leidlich nennen müßte, das iſt für ſie, die zum erſten Male die Bühne betreten ſoll, ſehr viel. Dies würde alſo zum Loben berechtigen; der Referent möchte aber, daß hieſige Blätter ihre unleidliche Mode für ſich allein behalten ſollen, durch voreiliges Lob Beginnende zu verderben, und ſetzt alſo mit Wahrheit hinzu: Margarethe iſt eine ſo dankbare Rolle, und alle Ungeſchicklichkeiten verbergen ſich ſo leicht, daß er durchaus erſt mehrere Darſtellungen abwarten muß, eh' er ein eingreifendes Urtheil wagt. Uebrigens hat dies neue Mitglied unſrer Bühne eine hübſche Geſtalt, gutes Sprachorgan, und ſingt recht allerliebſt, iſt daher von der Natur mütterlich ausgeſtattet. Die ganze Vorſtellung war faſt durchaus ſehr gelungen.

Die Anweſenheit des trefflichen Harmonika-Spielers, Hrn. Pohl, iſt Urſache, daß dies Inſtrument hier immer mehr Liebhaber findet, beſonders bey den Damen. Hr. Pohl hat ſchon mehrere Schülerinnen gebildet, unter welchen ſich Dlle. Bezwarzowsky vorzüglich auszeichnet.

Das graue Kloſter, ein hieſiges Gymnaſium, hat ſein Wohlthäter-Feſt gefeiert, wobey aller Derer, welche für die Begründung und Erhaltung der Anſtalt etwas thaten, in einem Programme von dem verdienſtvollen Direktor Bellermann Erwähnung geſchah. Der verſtorbene Nicolai iſt der letzte unter ihnen; er ſchenkte eine ſehr bedeutende Zahl von Büchern, größtentheils Klaſſiker. Des langjährigen Lehrers Spalding gedachte Hr. Profeſſor Walch in einer lateiniſchen Rede, welche das zweckvolle Wirken des gelehrten Veteranen erhellte, und außerdem ſprachen mehrere Schüler, theils ſelbſtgeſchaffene Reden, theils Werke verſchiedner Dichter. — Die Hartung'ſche ſehr lobenswerthe Schul-Anſtalt feierte in der Abtheilung der Töchter ihr 25jähriges Jubiläum, mit einer Prüfung verbunden. Der thätige Vorſteher that in einer Rede Rückblicke auf das entſchwundene Viertel-Jahrhundert, und zum Schluſſe wurde eine ſchon früher zur ähnlichen Feier gedichtete Kantate von F. W. Gubitz „Jugendleben“ mit ſehr angenehmer Muſik von F. L. Seidel, durch Zöglinge der Schule und einige Kunſt-Dilletanten nochmals ausgeführt.

Der in den letzten Notizen erwähnte Streit zwiſchen zwey Aerzten iſt zum höchſten Vortheile des Beklagten, Hrn. Hofrath Dr. Horn, entſchieden, und deſſen gedruckte Vertheidigung wird öffentlich vertheilt. Sein Gegner hat ſchon mit vielen hieſigen Aerzten Händel gehabt. — Vor einigen Tagen ſtürzte bey einem neugegrabenen Brunnen, der nicht eingehegt war, Hr. v. O . . . . ., vielleicht der geſchickteſte Reiter in unſrer Stadt, vom Pferde, und ſtarb nach zwey bewußtlos durchlebten Tagen. Dieſer Vorfall macht viel Gerede, weil man ihn einer polizeylichen Nachläſſigkeit Schuld gibt; eine Unterſuchung wird dies entſcheiden.

Digitized by Google

Nro. 127.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 27. Mai, 1812.

Heiß iſt, wie weit auch ſtrale der Kenntniß Licht,
Der Kampf um's Kleinod.

Klopſtock.

Die erſte Kunſt-Ausſtellung in Stuttgart.

Der erhabene Geiſt unſeres Monarchen hat auch dieſen mächtigen Hebel für Beförderung der innländiſchen Induſtrie zu würdigen und auf eine entſcheidende Weiſe anzuwenden gewußt. Auf unmittelbaren Befehl des Königs, und gleichſam unter ſeinem unmittelbaren Schutze, ſoll der Württembergliche Kunſtgeiſt und der dieſem ſo nahe verwandte Kunſtfleiß ſich öffentlich zeigen, ſich der öffentlichen Schätzung unterwerfen, und durch den gültigſten Richterſpruch der Geſamtheit ſein Urtheil empfangen. Es kann nicht fehlen, daß auf dieſem Wege alles das, was ſchon geleiſtet worden iſt, ſein gebührendes Lob empfange, und das, was noch geleiſtet werden könnte, laut und förmlich zur Sprache komme.

Ob es die rechte Zeit, oder Stuttgart der rechte Ort ſey, mit Kunſt-Ausſtellungen aufzutreten, das wird wol Niemand fragen, der die intenſive Kraft des Landes kennt, und das wahre Wohl der einheimiſchen Kultur beherziget. Es iſt hier nicht um Oſtentation zu thun, nicht um die Ehre, mit andern Staaten wegen des Vorrangs zu ſtreiten; ſondern einzig und allein darum, das vaterländiſche Verdienſt hervorzuziehen, und eine ungläubige Landsmannſchaft von dem oft verkannten Werthe ſeiner Mitbürger zu überzeugen. Man wird ſich ſelbſt höher ſchätzen lernen, und williger dem Genius des Vaterlandes huldigen, wenn wir uns mit eigenen Augen überzeugen, wie weit es ſchon mancher in der Stille für ſich lebende und auf das Große hinſtrebende Nachbar in dieſem oder jenem Felde gebracht hat, das wir nur in dem Auslande für angebaut hielten.

Beſcheidenheit gehört zu den Grundzügen des Württembergiſchen National-Karakters. Darum iſt ſchon mancher weit hervorragender Gelehrter, mancher Künſtler, manches mathematiſches und mechaniſches Genie in dieſem Lande begraben worden, ehe das Ausland ſeinen Namen erfahren hat, — und wol auch oft, ehe nur ſeine Landsleute Notiz von ihm genommen haben. Das wahre Verdienſt hat freylich ſeinen Lohn in ſich ſelbſt; aber damit iſt ſein Beruf, der große Beruf, für das Allgemeine zu wirken, nicht immer erfüllt. Dem ausgezeichneten Geiſt iſt es gleichſam geboten, ſich an die Spitze von Vielen zu ſtellen, und mit ſeinem Lichte die minderbegabte Menge zu erleuchten. Und wer das aus unzeitiger Beſcheidenheit nicht thut, der begeht eine Sünde an dem Staate.

Weiſe und aufgeklärte Regierungen haben es ſich deswegen immer angelegen ſeyn laſſen, den ſchüchternen aber hochbegabten Mann oft wider ſeinen Willen hervorzuziehen. Und jedes Land ſolle es der Vorſehung danken, wenn es mit einer ſolchen Regierung beglückt wird. Wie vielen Dank iſt Württemberg in dieſer Rückſicht der Vorſehung und ſeinen Regenten ſchuldig! Schon in frühern Zeiten und bey weit geringerem Umfange hat ſich dieſes Land durch ausgezeichnete Gelehrte in allen Fächern berühmt und merkwürdig gemacht. Aus ſeinen muſterhaften Anſtalten für öffentliche Erziehung, und beſonders für

Digitized by Google

die höhere Bildung ſind groſſe Männer in ſo beträchtlicher Anzahl hervorgegangen, daß ſie in alle Theile der kultivirten Welt, und noch über dieſelben hinaus, wohlthätig wirkend ſich verbreiten konnten.

Freylich ſchien es lange ſo, als ob nur für das Wiſſen oder für die intellektuelle Ausbildung der Nation geſorgt, für die Entwickelung ihrer produktiven und mechaniſchen Kräfte aber nichts geſchehen ſollte. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts nennt die Kunſtgeſchichte noch keine Württemberger, während die Annalen der Gelehrten ſie zu Hunderten aufführen. Man hätte deßwegen leicht zu dem ungerechten Schluß verleitet werden können, daß dieſem ſonſt ſo gebildeten Volke der Kunſtgeiſt verſagt ſey, wenn nicht neuere Thatſachen ihn laut wiederlegten, und die wahre Urſache einer ſo auffallenden Erſcheinung anderswo gefunden würde. Es waren nämlich eines Theils die wirklich zu einſeitige Hinneigung zur Beförderung des gelehrten Wiſſens, und andern Theils die altherkommliche allzufrugale Lebensweiſe, welche dem Bildner und dem artiſtiſchen Producenten die Bahn verſperrten. So bald aber ein Fürſt erſchien, der mit Einſicht und Liebe ſich der bildenden Künſte annahm, ſie des bisher beſtandenen Zunftzwangs entledigte, und ſein Werde ausſprach, ſo hatte auch Württemberg Künſtler von allen Arten; und zwar nicht auf dem langſamen Wege einer ſtufenweiſen Entwickelung, ſondern gleichſam auf einen Schlag. Gleich die erſte Generation, — wenn man ſo ſagen darf — ſtellte ſich mit den Künſtlern anderer Staaten, wo die Künſte von jeher gepflegt wurden, in Reihe und Glied, und es konnte Niemand einfallen, die Werke dieſer Männer für Anfangsarbeiten anzuſehen. Im Gegentheile errangen ſie ſich allgemeine Achtung und die ehrenvolleſte Anerkennung.

Unter den Mitteln, eine ſolche glückliche Veränderung hervorzubringen, hat der Erfahrung nach die ehmalige Karls-Hohe-Schule bey weitem mehr geleiſtet, als die aufgehobene Akademie der Künſte: und es iſt wenigſtens dadurch erwieſen, daß nicht die Namen der Inſtitute, ſondern ihre innere Einrichtung den Ausſchlag geben. Nennen wir ſie aber beyde zuſammen als die Begründungs-Anſtalten für den jetzigen Stand Württembergiſcher Kunſt-Kultur, ſo müſſen wir dankbar den groſſen Erfolg rühmen. Durch ſie haben die Bildhauerey, die Mahlerey, die Kupferſtecher-Kunſt, die Bau-Kunſt, und ſo viele andere Zweige Wurzel gefaßt, und ſind einheimiſch geworden. Die aus ihnen hervorgegangenen Meiſter ſtehen jetzt da als Bewahrer des Empfangenen, um für die weitere Ausbreitung und Fortpflanzung zu ſorgen.

Uebrigens liegt es nicht allein an der Gelegenheit zu lernen, und an der Luſt Einzelner, ſich bilden zu wollen, ſondern vorzüglich auch daran, daß der Sinn des Volkes wach erhalten werde, und durch ſeine Theilnahme dem angehenden Künſtler Aufmunterung und Ausſichten gewähre. Was ſoll der vollendete Künſtler unter einem Haufen, der ihn nicht verſteht? Es iſt alſo eine wechſelſeitige Uebung die erſte Bedingung für das wahre Gedeihen des groſſen Bildungsgeſchäftes: und nichts kann dieſes ſchneller befördern, als wenn dem Publikum die Wege geöffnet werden, durch Sehen und Vergleichen zur Kenntniß, und von der Kenntniß zum Urtheile zu gelangen. Aus dieſem reinen und wahren Geſichtspunkte betrachtet, ſind öffentliche Kunſtausſtellungen äuſſerſt wohlthätig, und wir müſſen es wiederholen, daß Se. Königliche Majeſtät durch dieſe Anſtalt aufs neue gezeigt hat, wie wichtig Ihr alles iſt, was die fernere Veredlung Ihres Volkes betrifft.

Die erſte Kunſtausſtellung in Stuttgart war von dem erſten May bis auf den lezten Tag dieſes Monats zum Voraus angeſagt. Jeder, der ſich durch Kunſt oder Kunſt-Fleiß berufen fühlte, ſeine Produkte zum Anſchauen bringen zu können, war eingeladen, doch ohne Zwang oder irgend eine andre den freyen Willen beſchränkende Maßregel. Es wurden groſſe Säle in dem alten Königlichen Schloſſe dazu eingerichtet, und der Zutritt Vor- und Nachmittags geſtattet. Im Anfange zeigte ſich die ſchon gerügte Schüchternheit, und die Säle waren lange nicht gefüllt; aber, durch Beyſpiele aufgemuntert, näherten ſich nach und nach immer mehr junge Künſtler, Dilettanten, Kunſtverwandte und Manufakturiſten, ſo daß gegen die Mitte des Monats der Raum beynahe ſchon zu enge war.

Es iſt auſſer dem Zwecke dieſes Berichtes, Urtheile über das Aufgeſtellte fällen zu wollen, und er ſoll ſich durchaus nur mit einer kurzen Ueberſicht beſchäftigen, um im Allgemeinen Notizen aufzuſtellen, und die öffentliche Aufmerkſamkeit, wo es Noth wäre, noch mehr auf dieſe zwar ſtille, aber doch ſo reichhaltige und erfreuliche Anſtalt zu richten.

Vor Allem berühren wir die aufgeſtellten neueren und älteren Werke der Kunſt-Veteranen, die hier mehr als Beyſpiele, denn als Konkurrenzſtücke gelten müſſen, und wovon Jedes uns laut zuruft: „Es iſt auch ein Württemberger, oder ein in Württemberg gebildeter Künſtler, der mich hervorgebracht hat.“ Der älteſte unter unſern noch lebenden Künſtlern, welche dieſe Sammlung zierten, iſt der Profeſſor, Hof-Kupferſtecher von Müller. Auſſer mehreren ſeiner vorzüglichen Kupferſtiche hat er, der längſt anerkannte ganz vortrefliche und fleiſſige Zeichner, mehrere ausgeführte Zeichnungen aufgehängt, die beſonders den angehenden Künſtler belehren müſſen, was man an eine Zeichnung fordern könne.

Von Galerie-Direktor, Hof-Mahler von Hetſch, iſt das herrliche Bild: Brutus und Portia, nebſt drey kleineren hiſtoriſchen Gemählden, und eine ſchöne Landſchaft aufgeſtellt. Profeſſor, Hof-Bildhauer von Dannecker, hat ſeinen herrlichen Amor, das koloſſale Bruſtbild von Schiller und zwey hier ſehr bekannte Portrait-Büſten

geliefert. Galerie-Direktor von Seele gab ein ganz kürzlich erſt fertig gewordenes groſes Altar-Blatt, das einen gekreuzigten Chriſtus, (ſehr ſtudirt und fleiſſig ausgeführt), mit drey am Kreuze ſtehenden Figuren vorſtellt; vier mit dichteriſchem Feuer ausgeführte Kabinets-Stücke nach Balladen von Bürger und Goethe; eine groſe, kühn dargeſtellte militairiſche Scene; ſeinen ſchönen Ganymed, und einige ſprechende Portraits.

(Die Fortſetzung folgt.)

Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812.

(Fortſetzung.)

Lüder, Kritik der Statiſtik u. d. Politik. — Maltebrun's Abriß d. allg. Geographie, a. d. Franzöſ., m. Anmerk. u. Zuſätzen von E. W. v. Zimmermann, 1n Bds. 1te Abthl. Es iſt höchſt erfreulich, daß dieſes treffliche Werk einen ſolchen Bearbeiter gefunden hat. — Mannert, Geographie d. Griechen u. Römer, 7r Thl.; deſſ. Kaiſer Ludwig IV., od. der Baier; eine von der K. Akademie d. Wiſſenſchaften zu München gekrönte Preisſchrift. — Tob. Meyers Anfangsgründe d. Naturlehre, 3te verbeſſ. Aufl. — Meuſels Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, 12r Bd. — Morgenſterns Auszüge aus d. Tagebüchern u. Papieren eines Reiſenden, 1r Bd. 3s Heft. — Adam v. Müller, Theorie d. Staatshaushaltung u. ihre Fortſchritte in Deutſchland u. England ſeit Adam Smith, 3 Bde.; deſſen vermiſchte Schriften, 2 Bde. — Odina u. Teutona, e. neues Magazin für nordiſche u. altdeutſche Literatur, herausgeg. v. Gräter, 1r Bd. — v. Orelli, Viktorino von Feltre, od. die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15ten Jahrh.; nebſt Nachrichten über die Methoden Guarino's u. Filelfo's. Bey dem glücklichen Fortſchreiten der naturgemäßen Erziehungs-Methode ſind Rückblicke in die Vergangenheit doppelt intereſſant. — Orient, od. Hamburgiſches Morgenblatt, Jahrg. 1812. Das Heil, was von dieſem ausgeht, ſoll er, wie wir hören, nicht aus ſich erzeugen, ſondern es dem Süden abborgen: dem ſüdlichen Morgenblatte nämlich, den ſüddeutſchen und den Z'ſchokkeſchen Miſcellen und mehrern Blättern, von deren Ueberfluſſe ſich einige Nahrung ziehen läßt. Ueber die Natur dieſes Abborgens und über ſein Verhältniß zu dem Sittengeſetze, wollen wir ihn an die Lehrer der Moral verweiſen haben. — Pfeffels proſaiſche Verſuche, 7tes und 8s Bdchen. — Pfiſters actenmäßige Geſchichte der Räuberbanden an den beyden Ufern des Mains, im Speſſart u. im Odenwalde, iſt eine unentbehrliche Schrift für alle deutſche Juſtiz- und Polizey-Verwaltungen. — Caroline Pichler, bibliſche Idyllen. — Radlof Geſetzgebung d. deutſchen Sprache. Der Verf. iſt ein ſehr verdienter Sprachforſcher, aber als Geſetzgeber möchte es ihm ſchwer glücken. — v. Rappards ſyſtematiſche Darſtellung der franz. Prozeß-Ordnung u. Gerichts-Verfaſſung. Wie ein von Regenwaſſer aufſchwellender Strom wächst die Lit. des Napoleon'ſchen Codex; aber das aus vorübergehenden Wolken ſich ſammelnde Gewäſſer fließt ab, ohne daß ſein ephemeriſches Daſeyn eine Spur zurückläßt. Dieſes Werk des Hrn. Präſid. v. R. wird hoffentlich das Flußbett tiefer graben. — v. Raumers geognoſtiſche Fragmente, 2s Bdchen. — Rebmanns Magazin für deutſche u. gerichtl. u. Polizey-Beamte, welche ſich mit der franz. peinl. Geſetzgebung und dem Gerichtsgange in peinl. Sachen bekannt zu machen wünſchen, 1r Bd. 1s bis 3s Heft. Ohne des Vfs. früherer geiſtvoller Schrift in verſchiedenen Fächern zu erwähnen, erinnern wir nur an ſeine Kriminal-Geſchichte Damian Heſſels, um die verdiente Aufmerkſamkeit auf dieſes neue höchſt-nützliche Werk zu leiten. — Reils u. Autenrieths Archiv für die Phyſiologie, 10n Bds. 3s Stück. — Reimarus Darſtellung der Unmöglichkeit bleibender körperl. Gedächtniß-Eindrücke u. eines materiellen Vorſtellungs-Vermögens. — Reinhard, Zuſätze zur 3n Aufl. des 3n Bds. d. Syſtems der chriſtl. Moral; deſſen Predigten im Jahre 1811, 2 Bde. Es iſt ſehr verdienſtlich, daß dieſe Predigten auch für Minderbegüterte in einer beſondern Ausgabe abgedruckt worden ſind. Deſſen Pyrrho u. Philalethes, od. leitet die Skepſis zur Wahrheit u. zur ruhigen Entſcheidung? Noch 4 einzeln abgedruckte, bey verſchiedenen Gelegenheiten gehaltene, Predigten dieſes chriſtl. Philoſophen werden ſeinen Verehrern nicht minder erfreuliche Gaben ſeyn. — Reinhold, Verſuch einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philoſoph. Wiſſenſchaften. — Remers Lehrbuch der allg. Geſchichte, aufs neue bearbeitet u. bis zum Ende des Jahres 1810 fortgeſetzt von Voigtel. — Roſen u. Dornen auf das Jahr 1812. Für die letztern werden wol die mehrſten Käufer einen Tauſchhandel anbieten wollen. — Roſſi, über die Urſache des Todes Sr. Königl. Hoheit des hochſel. Kronprinzen von Schweden, Carl Auguſt; mit einer Vorrede u. Anmerk. von Vogel. Für die Geſchichte wie für die Arzneykunde eine gewiß in gleichem Grade wichtige Schrift. — Rotermunds Fortſetzung u. Ergänzung zu Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon. Möchte das Publikum dieſes trefliche Werk recht thätig unterſtützen! — Sack, (Hofprediger u. Ober-Konſiſtorial-Rath in Berlin) über die Vereinigung der beyden proteſtantiſchen Kirchen-Parteien in der preuß. Monarchie; nebſt e. Gutachten über die Beförderung der

Digitized by Google

Religioſität. — Saint Martin, von dem Geiſt und Weſen der Dinge, a. d. Franzöſ. überſ. v. Schubart, mit e. Vorrede von Baader. Die Ueberſetzung dieſes Werks eines mehr philoſophiſchen Schauers als Forſchers und Ergründers, das von Dieſem als berühmt geprieſen, von Jenem als berüchtigt verſchrieen wird, gehört zu den Zeichen der Zeit. — Der Sammler, eine hebräiſche Zeitſchrift, herausgeg. von e. Geſellſchaft hebräiſcher Literaturfreunde, 1s u. 2s Heft. In den 80ger Jahren erſchien zu Königsberg eine Zeitſchrift unter demſelben Titel, die ſpäter in Berlin fortgeſetzt ward. Die Herausgeber waren Iſaak Euchel, der trefliche Ueberſetzer der jüdiſchen Gebete, und Joel Löwe, Profeſſor an der Wilhelmsſchule zu Breslau. Durch den Tod dieſer treflichen Männer iſt dieſes ſchöne, auf die Beförderung der ſittlichen und äſthetiſchen Kultur der Iſraeliten kräftig einwirkende, Werk unterbrochen worden. Zwey der treflichſten Mitarbeiter des frühern Sammlers, der ehrwürdige David Friedländer, Stadtrath zu Berlin, und Wolfsſohn, ehemals Prof. in Breslau, ſind noch jetzt thätig für das Wohl ihrer Glaubensgenoſſen. Wenn dieſe an dem neuen Sammler Theil nehmen, ſo iſt abermals etwas ganz Vorzügliches zu erwarten. Sammlung für Altdeutſche Literatur und Kunſt, herausgeg. von von der Hagen, Docen, Büſching, Hundeshagen. 1s Stück. Die Namen dieſer verdienſtvollen und unermüdeten Forſcher in dem Alterthume unſerer Nation ſind eine genügende Empfehlung für dieſes Unternehmen. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die gemeinnützige Schweizeriſche Geſellſchaft hielt ihre diesjährige Zuſammenkunft, gleich den beyden vorhergehenden zu Zürich, am 29 und 30 April. Die größere Zahl ihrer Mitglieder findet ſich in Zürich ſelbſt, weil die Geſellſchaft, wenn ſchon über die geſammte Schweiz ſich verbreitend, doch als ein Sprößling der Züricher'ſchen Hülfsgeſellſchaft betrachtet werden kann; inzwiſchen waren von den Gliedern der übrigen Kantone einige und dreißig eingetroffen, und neue Mitglieder ſchloſſen ſich auch diesmal dem Vereine an; dies geſchah namentlich aus dem Kanton Fryburg, ſo daß jetzt Waadt und Teſſin noch allein durch keine Glieder mit der Geſellſchaft verbunden ſind. Die Regierung von Solothurn bewies ihre theilnehmende Aufmerkſamkeit durch die Abordnung ihres Staatsſchreibers an den diesjährigen Zuſammentritt. Weil nur Austauſch von Ideen, Prüfung von Vorſchlägen und Sammlung von Berichten — über Gegenſtände, die auf Armenbeſorgung, auf Unterſtützungs-Anſtalten und Beförderungsmittel vaterländiſcher Induſtrie Bezug haben, Zweck und Gegenſtand der Geſellſchaft und ihrer Verſammlungen ſind; ſo beſchränkten ſich auch die diesjährigen Verhandlungen auf ſolche Mittheilungen. Sie waren reichhaltig, und man zeichnete vorzüglich jene des Oberſt von Gady über die Armen-Anſtalten in Fryburg und jene des Pfarrers Luy über die Anſtalten in Baſel aus. Merkwürdig erſchien überhaupt die Thätigkeit, womit die demokratiſchen Kantone ſich die Abſchaffung des Bettelns und eine zweckmäßigere Armenbeſorgung angelegen ſeyn laſſen; auffallend zeigt ſich dabey die Leichtigkeit, mit welcher in eben dieſen Demokratien, z. B. in Uri und Appenzell, die Ehen beſchränkt und Verbindungen zwiſchen unvermögenden oder lüderlichen Perſonen unterſagt werden. Die Geſellſchaft beſchloß die Herausgabe einer Quartalſchrift, die den obgedachten Zwecken gewidmet ſeyn ſoll, und für deren Redaktion ein Komité gewählt ward, worin ſich, neben Andern, der Profeſſor Schultheß von Zürich und der Stadtpfarrer Müller von Luzern, befinden. Ihren Präſidenten, den Archiater Hirzel, beſtätigte ſie in dieſer Stelle.

In Bern hat die Dengler'ſche Theater-Geſellſchaft mit Ende Aprils ihre Vorſtellungen beendigt. Die aufgeführten Stücke waren bekannte Opern und Luſtſpiele.

Der Seiltänzer Ravel hatte ſich in den lezten Wochen an die Schauſpieler angeſchloſſen, und die Berner Zeitung ließ ſich über ihn unter andern alſo vernehmen: „Nicht die außerordenliche Stärke, Gewandtheit und Geſchicklichkeit des Hrn. Ravel, der auch die Furchtſamſten durch ſeine Sicherheit zu beruhigen weiß, brachte die Zuſchauer in eine Art von Berauſchung; ſondern es war der Allemande-Walzer- und Pas de Deux Tanz, den Hr. und Mad. Ravel auf zwey neben und ungefähr eine Elle weit von einander geſpannten Seilen aufführten, wobey ſie die höchſte Grazioſität mit der höchſten Kraft und Behendigkeit verbanden. Dem nachdenkenden Menſchen und Naturforſcher kann es ſehr intereſſant ſeyn, durch ſolche auffallende, vor Augen gelegte Kraft- und Kunſt-Stücke die Ueberzeugung zu faſſen, wie hoch (!) Intelligenz- und Muskelkraft den Menſchen bringen kann; allein dem Gefühl für das Schöne und Liebliche war dieſe Vorſtellung eben ſo angenehm als befriedigend.“

In Baſel werden jetzt große Zurüſtungen gemacht, um die nahe Tagſatzung zu ehren. Das Militair zeichnet ſich überall bey ihren friedlichen Feſten gern aus. Theater und Muſik werden nicht feiern. Neben der ältern deutſchen Liebhaber-Geſellſchaft hat ſich nun auch eine franzöſiſche gebildet, die jener nicht zurückſtehen darf; beyde geben feine Stücke von einer niedlichen Bühne. Aelter iſt das Recht, das die Muſen der Harmonien ſich erworben; ſie haben einen eifrigen, verſtändigen Prieſter an Hrn. Tollmann, welchem Baſel vorzüglich Förderung dieſes Sinnes, Läuterung des Geſchmacks, Empfänglichkeit für Produkte höherer Kunſt, und eine vortrefliche Orcheſterleitung verdankt. Die Winter-Sonntags-Konzerte, ein freundliches Inſtitut, beſchloß am Palmſonntag Abend, nebſt andern, Beethoven's berühmtes Oratorium „Chriſtus am Oelberge“ mit ſeinen ſchweren Chören. Man bewunderte die Präciſion der ganzen Aufführung, und auch da behauptete Frau Hofmann, (geweſene Tollmann) den längſt erworbenen Ruhm reinen, anmuth- und gemüthvollen Vortrags und kräftigen Anhaltens der ermüdenden Chöre des Soprans. Wer hat im Baſel'ſchen Direktorial-Jahr 1806 das impoſante Meiſterwerk Haydn's wonnelos gehört? Der diesjährigen Tagſatzung ſollen die vier Jahrszeiten zugedacht ſeyn.

Viele Stimmen bereiten den Ruf eines jungen Baslerſchen Künſtlers, den erwachtes Schönheits-Gefühl frühe von den Schwellen des Tempels der Themis geriſſen. Hr. Friedrich Ochs hat ſich im rauhen Norden welſche Glut geholt. Unter dem vielen Schönen, das zu Petersburg für Künſtlerbildung vereint iſt, hat ſich ſein Talent raſch entwickelt und ſein Genie emporgeſchwungen. Zum erſten Werk, das er im Vaterland zeigen wollte, hat ihn kindliche Pietät begeiſtert; Kenner rühmen ſeine Zeichnung und Vollendung, ſprechende Aehnlichkeit, warmes Kolorit und den lebendigen Ausdruck an dem Bilde ſeines Vaters, des Hrn. Staatsraths, Peter Ochs.

Digitized by Google

Nro. 128.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 28. Mai, 1812.

Für Andre wächſt in mir das edle Gut.
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben.

v. Goethe.

Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812.

(Fortſetzung.)

Schellings allgemeine Zeitſchrift von Deutſchen für Deutſche, 1s Heft; deſſen Denkmal der Schrift des Hrn. F. H. Jacobi von den göttlichen Dingen. — Schillers ſämmtliche Werke, 1te Lieferung. Fr. Schlegels deutſches Muſeum für 1812. — Schlichtegrolls 3r u. 4r Jahresbericht der Königl. Baier. Akademie d. Wiſſenſchaften. — Aloys Schreiber (Prof. zu Heidelberg) Anleitung, die Gegenden am Rhein, das Murgthal, das Neckarthal und den Odenwald zu bereiſen. — Die ſämmtl. Schriften des neuen Teſtaments, neu überſezt von Auguſti und de Wette. — Schubarts Schriften, herausgeg. von ſeinem Sohne. Dieſe Sammlung der zerſtreuten Werke eines Dichters, deſſen Kraftfülle zwar keine zarte Correctheit zuließ, welche aber eine edle und körnige Gedankenfülle ausdrückt, iſt wol dem großen Theile eine angenehme Erſcheinung. — Schwarz, (Prof. zu Heidelberg) Geſchichte d. Erziehung. — Spaldings vermiſchte proſaiſche Schriften und Gedichte, in lateiniſcher und deutſcher Sprache. Nach ſeinem Tode geſammelt. Der frühe Tod des als Gelehrten und als Menſchen gleich achtungswürdigen Sp. iſt ein wahrer Verluſt für die Literatur. Mit innigem Danke gegen den Sammler, aber nicht ohne Wehmuth, ſehen wir dieſem Nachlaſſe des Treſlichen entgegen. — Graf v. Sponeck über den Anbau und die Behandlung des wein- und ſpitzblättrigen Ahorns; mit Rückſicht auf Zucker-Benutzung. Schwerlich dürfte etwas der mannigfaltig geprieſenen Zucker-Surrogate mit dieſem längſt bekannten gleichgeſtellt werden können. Die Kultur dieſes Baumes verdient die größte Aufmerkſamkeit aller Regierungen; und ein ſo erfahrner Forſtmann wie der Verfaſſer wird in ſeinen Belehrungen gewiß nur Gutes und Zweckmäßiges empfehlen. — Frau v. Staël Aſpaſia; eine Karakterzeichnung. Aus d. Franzöſiſchen. — Stäudlins Geſchichte der Sittenlehre Jeſu, 3r Bd. — Steffens Handbuch d. Oryktognoſie, 2r Thl. — Stein, der Collecteur, wie er ſeyn ſollte, ein Handbuch für Lotterie-Geſchäftsleute. Der Titel des Buches: Das Weib, wie es ſeyn ſollte, erhielt bald darauf ſeinen Gegenſatz in dem Mann wie er ſeyn ſollte, dem ein auf coniſche Weiſe potenzirter folgte: Der Hengſt wie er ſeyn ſollte. Die Reihe wäre nun wol an dem abſolut-verneinenden Gegenſatz, in dem, was nicht ſeyn ſollte. — v. Steinheil's deutſches Sprachgebäude, nebſt einer Geſchichte der deutſchen Sprache überhaupt, und jedes Redetheils insbeſondere, worauf Berichtigungen des Wörterbaues und der Rechtſchreibung gegründet werden. Die Aufgabe iſt gut gefaßt und gelöſet; die Geſchichte der Sprache liegt zwar außer dem Kreiſe der Sprachlehren an ſich; das Sprachgebäude kann aber nur durch ſie begriffen werden. — Stir, die Blicklehre, oder Kennzeichen das Innere des Menſchen aus

dem Auge zu erforſchen. Als Beytrag zur Menſchenkenntniß. (?) — Stolls ſtaatswirthſchaftliche Unterſuchungen und Erfahrungen über das Medicinalweſen, nach ſeiner Verfaſſung, Geſetzgebung und Verwaltung, 1r Thl. Die Wichtigkeit des Gegenſtandes iſt ſo groß, als unſere Hoffnung auf eine trefliche Behandlung gegründet. — Storrs Lehrbuch d. chriſtl. Dogmatik, ins Deutſche überſetzt, mit Erläuterung u. Zuſätzen aus der neueſten theologiſchen Literatur verſehen, von D. C. C. Flatt, 2te verbeſſ. u. vermehrte Aufl., 1r Thl. — Sulamith, eine Zeitſchrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter den Iſraeliten, herausgeg. von D. Fränkel, 3r Jahrg., 7s bis 12s Heft. Dieſe Zeitſchrift gehört zu den intereſſanteſten Erſcheinungen in der neueſten Literatur. Sie iſt an ſich ein unwiderſprechlicher Beleg zu den großen ſittlichen, wiſſenſchaftlichen und äſthetiſchen Fortſchritten dieſer bisher ſo unglücklichen Nation, und liefert in den uns bekannten frühern Heften den Beweis der Würdigkeit ihrer Mitglieder, aus dem Drucke, in welchem ſie bis zu dem Jahrhunderte Napoleons ſeufzten, befreyt und zu einem unverkümmerten bürgerlichen Daſeyn erhoben zu werden. Wem Menſchenwohl am Herzen liegt, der darf dieſes Werk nicht ungeleſen laſſen. Wir wünſchen vorzüglich die Aufmerkſamkeit aller deutſchen Regenten und Staatsdiener auf daſſelbe zu leiten, und geſtehen frey, daß wir nur wenige Zeitſchriften kennen, die mit mehr Einſicht redigirt werden, die überhaupt mehr verdienen, in denjenigen Zirkel Eingang zu erhalten, wo man gründliches Wiſſen auf eine geſchmackvolle Weiſe dargeſtellt verlangt, und angenehme Unterhaltung nur in geiſtvollen Mittheilungen findet. — Tacitus Werke, deutſch mit Abhandlungen u. Anmerk., v. Woltmann. Die beſten Anmerkungen zu dieſer Ueberſetzung wären wol ſehr oft Stellen aus dem Texte, in der Sprache des großen Römers. Wir bekennen unſer Unvermögen, Hrn. W's Verdeutſchung zu verſtehen, ohne zu der lateiniſchen Urſchrift Zuflucht zu nehmen. — Taſchenbuch, dem Bacchus u. Jocus geweiht, von Fr. Hophtalmos, der ſieben freyen Künſte Magiſter; mit einem Anhange von hundert der beſten ältern und neuern Geſellſchaft- und Trinklieder. Die Probe, ob das Facit der phyſiognomiſchen Combination die Wahrheit ausſpreche, iſt die Erfahrung. Wir haben dieſe zur Gewähr-Leiſtung, wenn wir dieſe Sammlung als eine wahrhaft Freudebringende bezeichnen, und den Herrn Magiſter würdig erklären, erhoben zu werden, — zum Doctor in der Kunſt, das Leben zu erheitern, die geſellige Luſtbarkeit durch Weisheit und Edelſinn zu verherrlichen, und zwiſchen Bacchus und Jocus, und Apollo und Minerva, einen ewigen Frieden zu ſtiften. — Deutſches botaniſches Wörterbuch für Liebhaber der deutſchen Pflanzen-Kunde, nach Hofmann, Roth, Perſoon, Batſch ꝛc. bearbeitet, 2r Thl.: Verborgen eheliche (kryptogamiſche) Gewächſe. Das Verborgene iſt der Stein des Anſtoßes des Phyſiognomiſten. Es liegt ihm aber zu Tage, daß die verborgenen, oder Winkel-Ehen keine zu empfehlenden ſind, und daß das, was ſie nothwendig kundbar machen, ſelten dem Beobachter die Freude gibt, welche er aus ſeiner Betrachtung der liebenden Unſchuld der heiligen Pflanzenwelt ſchöpft. Will denn die pedantiſche Sucht der Deutſchmacherey nie enden? — Taſchenbuch für 1812, herausgegeben v. K. Reinhard. — Charles Villiers meiſterhafter Aufſatz: Sur la manière essentiellement différente, dont les poëtes françois et les allemands traitent l'amour, iſt das beſte in dieſer ſchon vor mehrern Jahren erſchienenen und gewürdigten Sammlung, die nun wieder als Neuigkeit feilgeboten wird. — Thaers Grundſätze der rationellen Land-Wirthſchaft, 4r Bd. — Thierſch griechiſche Grammatik des gemeinen Dialects; deſſen griechiſche Grammatik des gemeinen Dialects zum Gebrauch für Anfänger. Von dieſem achtungswürdigen Gelehrten iſt nur Ungemeines zu erwarten. — Thilow, die Beſtimmung der Univerſitäten. Aus frühern Schriften des Verfaſſers wiſſen wir, daß er den pädagogiſchen Geiſt (der leider! nicht der des Zeitalters iſt,) zu würdigen verſteht, und bemüht iſt, dieſem entgegen zu arbeiten, dadurch, daß er jenen in den höhern Lehranſtalten zu einem neuen Leben erwecken möchte. Wir zweifeln nicht, dieſe neue Schrift von demſelben alleinheilbringenden Geiſte ausgegangen zu finden. — v. Thümmels ſämmtl. Werke 2r bis 6r Thl. — Tiedge, das Echo, oder Alexis und Ida; e. Cyklus von Liedern. — Tiedemanns Anatomie der kopfloſen Mißgeburten, m. K. (Das Meßverzeichniß enthält deren, wenn wir unſerm Blick trauen dürfen, eine Menge, die mit den Kupfern zugleich in die Welt getreten, aber ſchwerlich werth ſind, einen Zergliederer zu beſchäftigen.) — Tittmann, über den Bund der Amphiktionen. Eine von der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin gekrönte Preisſchrift. — v. Türk, die ſinnlichen Wahrnehmungen, als Grundlage des Unterrichts in der Mutterſprache. Ein Handbuch für Mütter und Lehrer. Von den ſinnlichen Wahrnehmungen muß aller Unterricht und alle Erziehung ausgehen, wenn ſie bildend und nicht verkrüppelnd werden ſollen. Auf die Mutterſprache bezogen, in welcher die Geiſtesentwickelung ihren Anbeginn hat, wird dieſe naturgemäß in ihren Elementarpunkten ergriffen. Wer dieſe Aufgabe ſo richtig aufgefaßt hat, wie der Verf., der wird zu ihrer Löſung gewiß mit Erfolg beytragen. — Venturini's Geſchichte unſerer Zeit, 1r Bd.; deſſen Geſchichte Spaniens und des jetzigen ſpaniſch-franz. Krieges. — Vogels neue Annalen des Seebades von Doberan. — Voß, Louiſe, vollendete Ausgabe. Zweyte verbeſſerte Ausgabe (Königsberg, Nico-

Digitized by Google

lovius). Die 2te Ausgabe iſt nicht die vollendete; dieſe iſt bey Cotta in Tübingen erſchienen. — E. Wagner's Lebensanſichten und Lebenserfahrungen. Iſt der Vf. Ernſt Wagner, der zu früh vollendete, ſo weiß Jeder, der das Treſliche in der neueſten Literatur nicht unbeachtet läßt, was wir zu erwarten haben. — D. Walther, über die Natur und Nothwendigkeit der Sechszahl der Sinne, 2te Aufl. Wenn es mit der neuen Aufl. ſeine Richtigkeit haben ſollte, ſo wäre ſie ein ſprechender Beweis von der Ungenügſamkeit der Zeitgenoſſen mit ihren 5 Sinnen, die freylich bey manchem vom Schwindel Befallenen oft genug in den Stillſtand gerathen mögen. (Die Fortſetzung folgt.)

Vom Thor und dem Rieſen Ymer.

(Aus der Edda.)

Viertes Lied.

Des Abends ſpät wohl müd' und matt,
Thor kam an eine groſſe Stadt,
Mit hohen Thürmen hier und dort,
Lief ſie bis in den Himmel fort,
Das Auge mochte eh' erblinden,
Eh' dieſer Stadt ein Ende finden.

Verſchloſſen war das eh'rne Thor,
Sie rufen wol, es hört kein Ohr,
Am Ende durch das Gitter kreucht
Die Schaar und in die Stadt ſich ſchleicht;
Wer will der Häuſer Höh' erſehen,
Der muß das Haupt zum Nacken drehen.

Und in der Stadt war ein Pallaſt,
Der reichte an die Wolken faſt,
Einging der Thor mit ſeiner Schaar,
Viel Volks daſelbſt verſammelt war,
Nicht Menſchen ſchienen ſie zu gleichen,
Nein, Felſen oder hohen Eichen.

Drauf grüßen ſie den König fein,
Der ſah gar höhniſch lächelnd drein:
Schau ich von Haupt zu Fuß dich an,
So biſt du, Thor, der kleine Mann,
Von deſſen Macht, jenſeit der Berge,
Viel Rühmens geht im Volk der Zwerge.

Nun ſprich: Worin ſteht deine Kraft?
Was iſt der Deinen Wiſſenſchaft?
Denn Niemand kommt bey uns in Gunſt,
Er ſey denn Meiſter einer Kunſt.
Wohlan denn! Keine faule Bäuche,
Duld' ich in meinem Königreiche.

Fünftes Lied.

So ſprach der König zu der Schaar,
Die mit dem Thor gekommen war.
Hierauf tritt der Geſell des Thor,
Der Locke, aus dem Kreis hervor,
Und ſpricht: Herr, in der Kunſt zu eſſen
Will ich mit aller Welt mich meſſen!

Ey, ſprach der König, wackrer Knecht!
Wohl, deine Kunſt däucht mir nicht ſchlecht!
Und ruft aus ſeiner Diener Reih'
Sogleich den Rüſtigſten herbey:
Auf! laß dein Meiſterſtück uns ſehen,
Ob er die Probe mag beſtehen?

Ein groſſer Trog voll Fleiſch wird jezt
Wol an den Boden hingeſezt,
Und beyde ſetzen ſich ſofort,
Je Einer an ein Ende dort,
Nun eilen ſie mit tapfern Biſſen,
Recht in der Mitte ſich zu grüßen.

Der Locke zehrt in groſſer Eil
Bis auf die Knochen auf ſein Theil;
Der Andr' indeß frißt Fleiſch und Bein,
Ja was noch mehr, den Trog hinein,
Und Alle, ſo im Vorhof ſtunden,
Erkannten Locken überwunden.

Sechstes Lied.

Der König ſprach: Wie eitel Dunſt,
Ihr kleinen Leut', iſt eure Kunſt!
Und kehrt ſein Aug' auf Thialff zu;
Was Wunderdinge kanſt denn du?
Der ſprach: In allen Erdenreichen
Such' ich im Laufen Meinesgleichen.

Das iſt wohl eine feine Kunſt,
Und ſteht bey mir in groſſer Gunſt,
(Verſezt der Rieſenkönig drauf,)
Nur fehlt dir Eins zum Läufer: — Lauf.
Ruft einen gleich vom Hofgeſinde,
Der mit Thialff den Lauf beſtünde.

Sie rennen aus und Thialff ſtreift
Ans Ziel und nach dem Kleinod greift,
Da wendet um das Ziel herum
Sich ſein Gefährt ſchon nach ihm um:
Ey, Thialff, mußt wohl beſſer ſpringen,
Willſt du den goldnen Preis erringen.

Vielleicht gelingt im zweyten Gang,
Was auf den erſten nicht gelang,
Indeſſen (fuhr der König fort,)
Noch Niemand kam an dieſen Ort,
Ich muß es frank und frey bekennen,
Der dir's zuvorgethan im Rennen.

Nun laufen ſie am andern Spiel,
Des Königs Diener ſteht am Ziel,
Er kehrt nach Thialff Aug' und Blick,
Der iſt noch Steinwurfs weit zurück.
Da rief der König; Wer zu preiſen,
Die dritte Probe wirds erweiſen.

Nun laufen ſie im dritten Spiel,
Des König's Diener kommt ans Ziel,
Und kommt am Auslauf wieder an,
Der Thialff iſt kaum halb die Bahn.
Der König rief genug gerungen!
Der groſſe Läufer iſt bezwungen.

Gnome.

Iſt dir wahrer Ehrgeiz eigen,
Biſt du, was du ſchienſt,
Suche nicht im Rang zu ſteigen,
Sondern an Verdienſt.

Hs.

Leichtes Kunſtſtück.

Soll Irus höher ſich als Krös'us dünken?
Laß ihn zwey Flaſchen Mosler trinken!

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Sinn für muſikaliſche Unterhaltungen und für höhere Inſtrumental-Muſik ehrt und erfreut auch den ſchönen, durch das Brandunglück des erſten Jahrestages übel heimgeſuchten Appenzeller Flecken Heriſau. Die im Wintermonat 1809 durch die Anſtellung des klaſſiſchen Lehrers, Hrn. Seraphin Fehr, begonnene, aus thätigen Männern und Jünglingen beſtehende, Muſik-Geſellſchaft fährt mit rühmlichem Eifer fort, ihre Kenntniſſe und Fertigkeiten durch tägliche Uebungen zu vermehren, und wöchentlich zweymal in brüderlichem Vereine Privat-Konzerte aufzuführen, die ihr ſelbſt zur belohnendſten Aufmunterung dienen, und den Beyfall der Kenner erhalten.

Aus dem leſenswerthen und Empfehlung verdienenden „Wochenblatt für Heriſau und die umliegende Gegend“, welches der vielfach thätige Rathsſchreiber und Buchhändler Schäfer beſorgt, iſt die nachfolgende kurze Notiz eines, alter Sitte und altem Sinn — wie er meinte — nie untreu gewordenen, reformirten Appenzellers unſrer Tage entlehnt: Hans Konrad Himmelberger in Schwellbrunn blieb ein Sonderling bis in das Grab. Mit ſeltner Feſtigkeit haßte er Alles, was irgend eine Beziehung auf Neuheit in Mode, Gebräuchen, Geſinnungen und Anſtalten hatte. Er, ausſchließlich allein trug nach der Sitte voriger Jahrhunderte den ſcharlachnen Rock in die Kirche und kam einzig mit Gurt und Degen zum heil. Abendmahl. Weder freundliches noch ernſtes Abmahnen des Pfarrers und der Vorgeſetzten, weder der Tadel noch das Geſpött der Zeitgenoſſen und Nachbarn, konnten ihn von dieſer Uebung ableiten. Er kannte und ehrte in Allem den Sinn und das Beyſpiel der Urväter, und wollte in Allem nur ihnen gleich ſeyn. Alles Neue ſchien ihm auf Geiſtesſchwäche, Unſittlichkeit, Religionsverachtung abzuzielen; in der alten Mode allein wollte er die ſicherſte Stütze des allgemeinen und beſondern Wohls des Vaterlandes, ſeiner Freiheit und Verfaſſung finden. Aus Furcht, ſeinem Syſtem, ſeinem häuslichen und öffentlichen Betragen untreu zu werden, und irgend eine Gewohnheit abändern zu müſſen, wagte er es nicht, in den Stand der Ehe zu treten, und war auch im J. 1798 weder durch Güte noch Gewalt zu bewegen, die helvetiſche Konſtitution annehmen und den Bürgereid ſchwören zu helfen ꝛc.

Die helvetiſche Geſellſchaft, vormals in Schinznach und Olten, jetzt in Zofingen ſich verſammelnd, feyert in dieſem Monat (May) ihren Zuſammentritt. Sie hat an die ältern Geſellſchaftsglieder vor wenigen Tagen folgendes Kreisſchreiben erlaſſen: Freunde, Brüder und Eidsgenoſſen! Seit jenen unglücklichen Tagen, die in unſerm lieben Vaterlande ſo manche trauliche Verbindung auflösten, ſo manche ſchöne Hoffnungen zerſtörten, hat unſre helvetiſche Geſellſchaft den erſten ruhigen Augenblick benutzt, ſich wieder zu verſammeln, die zerriſſnen Bande anzuknüpfen, die alten ſchönen Verhältniſſe nach Kräften wiederherzuſtellen, und das, was die erſten Stifter derſelben mit ſo warmer Vaterlandsliebe begonnen, auf ihre Söhne mit der innigſten Theilnahme wieder fortzupflanzen. Wir ſahen ſeit fünf Jahren unſeres geſellſchaftlichen Wiederauflebens oft mit tief gefühlter Sehnſucht dem Erſcheinen der ältern Mitglieder entgegen; aber immer ward unſre Sehnſucht nur theilweiſe befriedigt, und wir bemühten uns umſonſt die Urſachen des Zurückbleibens ſo Vieler zu errathen. Doch vielleicht — ſo dachten wir — vielleicht glauben Viele, daß die neue auflebende helvetiſche Geſellſchaft auch eine neue, nur dem Namen nach mit der alten übereinſtimmende, Verbindung ſey. Um dieſer Vermuthung entgegen zu gehen, beſchloſſen wir alſo, alle ältere Mitglieder von der Wiederauflebung der alten helvetiſchen Geſellſchaft in Kenntniß zu ſetzen, und daß es auch ehemalige Mitglieder wären, die uns wieder zuſammenberiefen, den alten Statuten der erſten Stifter auf ein Neues zu huldigen, und ſo nur fortzuſetzen, was jene ſo rühmlich angefangen hatten. Wir nehmen die Freiheit, Freunde, Brüder und Eidgenoſſen! Sie ebenfalls um Ihrer ehemaligen Verbindungen willen mit eidsgenöſſiſcher Freundſchaft und brüderlicher Liebe einzuladen, an unſern Verſammlungen, wie ehemals, wieder Theil zu nehmen und uns zur Fortſetzung deſſen, was unſre Stifter ſo ernſtlich wünſchten, freundſchaftlich wieder Hand zu bieten; wir verſehen uns daher mit der innigſten Hochachtung und freundſchaftlichſten Ergebenheit der Erfüllung unſrer ſchönſten Erwartungen.

Prag.

Mit Vergnügen melden wir Ihnen, daß, was in unſrer Zeit vielleicht nicht alle Städte von ſich rühmen können, unſre Bühne, wenigſtens das recitirende Schauſpiel, mit ſchnellen Schritten ſich der Vollendung nähert. Man muß unſerm würdigen Direktor, Hrn. Liebich, zugeſtehen, daß er mit Ernſt und Kraft das Beſſere zu erringen ſtrebt, und zu dieſem Zwecke ſelbſt die größten Opfer nicht ſcheut. Einen auffallenden Beweis davon lieferte die Aufführung der Jungfrau von Orleans, welche mit ungeheuerm Koſtenaufwande und einer in Prag bis dahin unerhörten Pracht gegeben wurde. Die Teufelsmühlen, Pumpernikels, Sonntagskinder ꝛc. werden immer ſeltner auf dem Repertoire, die Anzahl der neuen Stücke nimmt zu, ältere gute Stücke rücken zwiſchen die neuen. Schillers gewaltige Tragödien erheben ihre Fittige wieder, wir haben nebſt der Johanna auch Maria Stuart und die Braut von Meſſina wieder geſehen, und vielleicht erfreut uns bald der gewaltige Wallenſtein.

Neue Erſcheinungen ſind folgende: Seraphine, große heroiſch-komiſche Oper, von Hrn. J. W. Tomaſchek, Kompoſiteur bey Hrn. Grafen von Bouquoi. Seit längerer Zeit war die Erwartung aller Liebhaber der Tonkunſt auf die Erſcheinung dieſer Oper geſpannt, welche ſchon längſt in mehrern Privat-Cirkeln war aufgeführt worden; die Verehrer des Kompoſiteurs hatten ſo poſaunt, daß es gewiß mehr die Schuld dieſer Verhältniſſe und des unglücklichen Stoffes iſt, der nicht das gehörige Intereſſe hat, als der Oper ſelbſt, wenn ſie nur wenig Beyfall erntete, und nach acht Vorſtellungen aus dem Repertoire geſtrichen wurde. Die Muſik iſt ernſt, mehr als es einer Oper, die nicht ganz ſeriös iſt, geziemt, faſt oratoriſch, was auch von Manchen mißverſtanden und ſtreng kirchlich genannt wurde. Wir konnten bey Anſicht des Ganzen den Wunſch nicht unterdrücken: Hr. Tomaſchek möge ſich in dieſem Genre, worin er gewiß etwas Großes zu leiſten vermöchte, verſuchen. Gefällige, verſtändliche Melodien, wie man ſie in den leichtern Opern ſucht, ſind darin ſehr rar, und vor Allem die Inſtrumentation ſchwierig und nicht auf theatraliſche Wirkung berechnet; beſonders möchte man von den Blas-Inſtrumenten beynahe ſagen: Im Dienſte des Herrn dient keine Pauſe. — Ueberdies deckt die Inſtrumentation den Geſang, ohne doch Fülle zu haben. Dies iſt unſre Anſicht dieſes Werkes, das jedoch, als erſtes dieſes Künſtlers, ein bedeutendes Talent und große Kenntniß ſeiner Kunſt beurkundet. Die Beſetzung der Oper war nur in den erſten beyden Perſonen glücklich, denn Dlle. Müller als Seraphine, und Hr. Grünbaum als Alonzo, übertrafen ſich ſelbſt. Mad. Braun und Dlle. Unzelmann ſangen recht artig.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 129.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 29. Mai, 1812.

Das Einerley verwünſcht ein Jeder,
Selbſt in den Mährchen der Magie,
Und ſchrieb ein Seraph mit der Feder
Aus ſeinem eig'nen Fittich ſie.

v. Matthiſſon.

Vom Thor und dem Rieſen Ymer.

(Aus der Edda.)

Siebentes Lied.

Der König ſprach darauf zum Thor:
Nun zeig' du deine Künſte vor!
Viel Weſens wird von deiner Macht
Wol draußen in der Welt gemacht;
Worin magſt du dich Meiſter dünken?
Und Thor antwortete: Im Trinken!

Zum Mundſchenk flugs der König rief:
Schaff' einen Becher, weit und tief!
Der Becher kam, der König ſprach:
Wohlan! Kein Menſch iſt hier ſo ſchwach,
Er trinkt auf drey Züg' ihn zu Boden,
Die meiſten thun's in Einem Oden.

Thor ſetzt den Mund an Bechers Rand,
Von ungeheurem Durſt entbrannt,
Und weil er alſo durſtig nun,
Meint er's auf Einen Zug zu thun,
Trinkt mit gar mächtigem Ergetzen,
Doch zwingts ihn endlich abzuſetzen.

Er ſieht wol in den Kelch hinein,
Noch wenig iſt hinweg vom Wein.
Der Rieſenkönig lachend ſpricht:
Säh' ich's nicht ſelbſt, ich glaubt' es nicht;
Und Thor will ſich als Trinker brüſten?
Ein Kind trinkt mehr an Mutterbrüſten.

So höhnend ſprach das Ungethüm,
Thor aber nichts antwortet ihm,
Setzt an zum andern den Pokal,
Zu leeren ihn doch dieſesmal,
Doch hat, wie er zu Odem kommen,
Der Trank noch minder abgenommen.

Ey, rief der Fürſt, was ſoll das ſeyn?
Biſt du denn gar ſo ſchwach und klein?
Wenn du in allen Dingen hier
So ſchlecht beſtehſt, ich ſchwör' es dir,
Wir können nicht ſo groß dich achten,
Wie die zu einem Gott dich machten.

Des wurde Thor hoch aufgebracht,
Er trinkt zum dritten über Macht,
Drauf in den Becher tief er blickt,
Nun erſt war's beſſer ihm geglückt,
Der Trank ſtund ſichtlich unter'm Rande.
Thor ſprach: Mehr bin ich nicht im Stande.

Achtes Lied.

Zum König drauf der ſtarke Mann:
Was wollt ihr, fang' ich weiter an?
Der König ſprach: Thor, wie du ſiehſt,
Mit nichten dich zu Dank bemühſt,
Ich mag dich kaum für ſtark erkennen,
Doch will ich noch ein Spiel dir nennen.

Hier üben ſich die Knaben drin:
Sieh' dort läuft meine Katze hin,
Quer über'n Hof! Geh, großer Thor,
Und heb' ſie von der Erd' empor.
Den Augenblick ſprang auf dem Platze
Dort eine große graue Katze.

Thor lief hinzu in großer Haſt,
Und tüchtig unter'm Bauch ſie faßt,
Sie ſchmiegt und biegt ſich hin und her,
Noch ward dem Thor kein Ding ſo ſchwer,
Nur Einen Fuß nach langem Ringen
Gelingt ihm in die Höh' zu bringen.

Digitized by Google

Neuntes Lied.

Der König ſprach: Genug! Laß los!
Die Katze freylich iſt ſehr groß,
Du aber, Thor, du biſt ſehr klein,
Dein Lichtlein gibt gar kurzen Schein.
Thor ſprach: Bin ich ſo gar geringe,
Tret' einer auf, der mit mir ringe!

Der Fürſt ſprach: Keinen weiß ich hier,
Dem nicht ein Spiel der Kampf mit dir;
Und ſieht ſich um und fähret fort:
Sagt, ſchleicht nicht meine Amme dort?
Sie hat ſchon manchen Mann geſchlagen,
Mag Thor mit ihr den Zweykampf wagen!

Und flugs tritt ohne Scham und Scheu
Ein zahnlos altes Weib herbey;
Thor fällt ſie an mit ſtarkem Arm,
Die Alte macht ihm treflich warm,
Je mehr er auf ſie los will gehen,
Je felſenfeſter bleibt ſie ſtehen.

Nun greift das Weib ihn an zum Dank,
Er ſteht nicht immer ſonder Wank,
Zuletzt gar auf ein Knie er fällt,
Doch augenblicks ſpringt auf der Held.
Der König rief: Mit mehrern Leuten
Wird dir die Luſt vergehn zu ſtreiten.

Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812.

(Fortſetzung.)

Weckherlins Beyträge zur Geſchichte altdeutſcher Sprache und Dichtkunſt. Der Verf. iſt ein Jüngling, der ſich im Königl. Obergymnaſium zu Stuttgart zu den Univerſitäts-Studien vorbereitet. Wer ſich ſo früh in das dornige Gebiet der Schriftſtellerey wagt, verräth Muth und macht ſich zu großen Verpflichtungen anheiſchig. Die Schrift verräth große Bekanntſchaft mit alten und neuen Sprachen, und berechtigt zu der Erwartung, daß der wackere Jüngling in dieſem Fache etwas ganz Vorzügliches leiſten wird. — v. Wedekind, über den Werth der Heilkunde. — Weiß, von dem lebendigen Gott, und wie der Menſch zu ihm gelange; nebſt Beylagen zu F. H. Jacobi's Schrift von den göttlichen Dingen u. ihrer Offenbarung, und zu des Vfs. Unterſuchungen über das Weſen und Wirken der menſchlichen Seele. Dieſe Unterſuchungen eröffnen dem Studium der Pſychologie eine neue Bahn; mit Recht erwarten wir alſo in dieſer neuen Schrift auch neue Aufklärungen — Werners Uebungen zum Ueberſetzen in die lateiniſche Sprache für Knaben von 9 bis 12 Jahren; nebſt einem Anh., welcher nach den Regeln der Bröderſchen Grammatik eine prakt. Anleitung zur lateiniſchen Dichtkunſt enthält. Des Vfs. Elementar-Bücher ſind faſt überall in den beſſern Schulen eingeführt; mehr Empfehlung bedarf dieſe neueſte Schrift des braven Schulmannes nicht. — v. Weſſenbergs Archiv für die Paſtoral-Konferenzen im Bisthum Konſtanz, eine Monatsſchrift, 11r Jahrg. 1812. Derſelbe, Fenelon, ein Gedicht in 3 Geſängen. — Wichmanns Ideen zur Diagnoſtik, 4r Bd., fortgeſetzt von Sachſe. — Wiebekings theoretiſch-praktiſche Waſſerbaukunſt; neue umgearbeitete u. verm. Ausg., 1r Bd.; derſelbe über die Conſtruction u. den Bau der eiſernen Brücken, u. Beſchreibung der merkwürdigſten in Europa ausgeführten Brücken dieſer Art, mit Kupf. — Wie kann Baiern ſeine Unabhängigkeit vom Auslande und ſein Nationalwohl am eheſten begründen? Und wie lieſſe ſich die in Baiern ſehr vernachläſſigte Bienenzucht wieder empor bringen? Ein Paar Verſuche. Ohne phyſiognomiſch den Werth der Beantwortungen enträthſeln zu wollen, freuet uns die Zuſammenſtellung der beiden Fragen; denn aus den Beobachtungen der Bienenkundigen läßt ſich Alles lernen, was zum Wohl des geſellſchaftlichen Vereins führt. Wem dieſe Behauptung paradox klingt, den verweiſen wir auf die Parabel Peſtalozzi's, überſchrieben: Das Walten und Weben des Menſchen. (S. Figuren zu meinem ABC oder zu den Anfangsgründen meines Denkens.) — Wilken's Geſchichte der Kreuzzüge, nach morgenländiſchen und abendländiſchen Berichten, 2r Bd. — Winkelmanns Werke, herausgegeb. von Meyer und Schulze. 5r Bd. — F. A. Wolf, zu Platons Phädon. — v. Zach, (Feldmarſchall-Lieut.) Elemente d. Manövrirkunſt, 1r Thl. mit K. Es iſt ſehr erfreulich, Männer in hohen Würden durch eigene Forſchungen u. Mittheilung derſelben den Wiſſenſchaften huldigen zu ſehen. — Zimmermanns Taſchenbuch der Reiſen, 11r Jahrg., 2e Abtheilung. Oſtindien. — Zimmermann, (Prof.) D. Mart. Luthers Leben. Möchte er endlich einen ſeiner würdigen Biographen gefunden haben! Das Leben, die Geſinnungen, das Wirken und die Zwecke des groſen Reformators liefern den beſten Maßſtab zur Würdigung des neuen katholiſchen Proteſtantismus, welcher in unſern Tagen, das Heiligſte entſtellend, ſo manche junge Köpfe verwirrt.

Die ſtatiſtiſche und geographiſche Literatur hat beſonders durch eine große Anzahl Reiſe-Beſchreibungen eine große Vermehrung, durch einige aber gewiß auch Bereicherung, erhalten. Wir richten die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer auf einige, von deren Werth wir zum Voraus überzeugt ſeyn können.

Bathyanis Reiſe durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau und Buckowina. — v. Gugomos Reiſe von Buchareſt über Giurgewo, Ruſtſchuck durch Oberbulgarien, bis gegen die Grenzen von Rumelien und dann durch Unterbulgarien über Siliſtria wieder zurück. — Hausmanns Reiſe durch Skandinavien, 2r Thl. — Humbold's Reiſen um die Welt und in das Innere

von Südamerika, 6r Bd., werden uns von Hrn. Vollmer in Hamburg als ein intereſſantes Leſebuch angeboten. Der phyſiognomiſche Ausdruck dieſes Titels iſt naiv. Da wir neulich durch die öffentliche Ankündigung die Zuſage einer baldigen Erſcheinung des Meiſterwerkes in einer wohlfeilen Ausgabe erhalten haben, ſo wird das intereſſante Leſebuch zum Leſen, wenn auch nicht zu andern Dingen, überflüſſig. — v. Klaproths Reiſe nach dem Kaukaſus und nach Georgien, auf Veranſtaltung der Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg 2 Thle. — v. Langsdorff's Bemerkungen auf einer Reiſe um die Welt in den J. 1803 bis 1807. — Le Drû Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Portorico. Aus d. Franzö. — Ludwigs Reiſen durch das ſüdliche Deutſchland in die Schweiz, 4 Bdch. — Rehfues Beſchreibung ſeiner im J. 1808 über Tyrol, Ober-Italien, die Schweiz u. Frankreich gemachten Reiſe. — Reiſe des Mirza Abu Caleb Khan durch Aſien, Afrika und Europa, von ihm ſelbſt in perſiſcher Sprache geſchrieben, ins Deutſche überſetzt. —

Die Anzahl der Landkarten iſt ungemein groß. Wirklicher Gewinn für die Erdkunde mögen Folgende ſeyn: Gelbke's Karte von Württemberg, in 4 Blättern. — Karte des rothen Meeres nach Ludw. Valentin's u. Hrn. Salt's neueſten Beobachtungen entworfen. — Karte von Schwaben, von Ammann u. Bohnenberger, 5 Blätter. — Landvogtey-Karte von Württemberg. — Lichtenſteins Kupfer des europäiſchen Gebiets am Vorgebirge der guten Hoffnung. — Graf v. Mellins Atlas von Liefland und Eſthland. — Repertorium der topograph. militäriſchen Karte von Deutſchland, in 204 Blättern, 1te Abth. — v. Kruſenſterns Atlas zu deſſen Reiſe um die Welt, 2s Heft:

Nicht weniger zahlreich ſind die Werke in lateiniſcher Sprache, und beſonders hat die Philologie ſich reichen Zuwachs zu erfreuen. Wir laſſen unſern Blick mit Vergnügen auf einigen dieſer neuen Ankömmlinge ruhen:

Acta seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis, Vol. II. P. I. — Anacreontis Carmina. E recensione Brunckii, edidit Henr. Schaefer. — Apollonii Rhodii Argonautica. Ex recens. Brunckii. — Commentariorum de bello Sarmatico liber unicus, auctore J. C. Serra. — Draconis Statonicensis liber de metris poeticis, et Jo. Tzetzae exegesis in Homeri Iliadem. Ex codd. MSS. primum edidit G. Hermannus. — J. Frank, Acta instituti clinici caesar. univers. Vilnensis. Annus III — VI.; ejusdem institutiones clinicae. Tom. I. — D. J. F. Gall, Doctrina de cerebro, cranio et organis animi. Historice exposuit et quaestionibus nonnullis illustrare studuit Jo. Sebringi. — Hermogenis progymnasmata, graece, recensuit et Heerenii suisque notis illustravit M. Ge. Veesenmeyer. — C. G. Heyne, Opuscula academica, Vol. VIum. — G. F. Hoffmanni, Flora germanica. Edit. nova. Pars Ima. — Horatii, Carminum libri V. Ad fidem XVIII. MSS. Parisin. recensuit, C. Vanderbourg. II. Vol. — Monumenta Boica, Vol. XXum. — Phaedri fabulae triginta noviter detectae. — Platonis Opera omnia, graece et latine, studiis F. A. Wolfii et J. Bekkeri, Vol. I. — E. F. C. Rosenmülleri, Scholia in Test. VII. — C. F. de Schnurrer, bibliotheca arabica; auctam nunc atque integram edidit. — H. A. Schraderi, Flora germanica, Tom. IIus. — A. Seidler, de versibus dochmiacis tragicorum graecorum, Vol. IIdum. — G. Wahlenbergii Flora Lapponica. — C. L. Willdenow, Hortus Berolinensis, Fasc. IXus.

Daß uns nicht mehr als 100 Romane bedrohen, iſt um ſo erfreulicher, da einige unter ihnen vollen Werth der Gattung und andere doch wenigſtens Spaß verſprechen, eben dadurch, daß ihre Verf. auf etwas Höheres zielen, und manche unter ihnen auch ſogar in der behaglichen Meinung ſtehen, es errungen zu haben. Aus dieſen verſchiedenen Klaſſen wollen wir einige auszeichnen; das Einſchichten in dieſe oder jene verſtehen unſere Leſer auch ohne Hinzufügung phyſiognomiſcher Zeichendeutung. — L. A. v. Arnim, 3 Erzählungen. — Cervantes, Leben u. Thaten des ſcharfſinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha, überſ. von L. Tieck, 2r Bd., 2te verbeſſ. Aufl. — Neue Erzählungen, herausg. v. Th. Hell. — Fried. Bar. de la Motte, der Zauberring, ein Ritterroman. — Guirlanden, herausg. v. Becker, 2s Bdchen. — A. Lafontaine Bürgerſinn einer Familienliebe, od. Tobias Hoppe; derſ. die Moralſyſteme, od. Ludwig von Eiſach. — Friedr. Laun, 3 neue Erzählungen. — A. Mahlmanns Erzähl., 2 Thle., neue verm. Ausgabe. — Die graue Mappe, aus Ewald Rinks Verlaſſenſchaft, neue verm. Ausg. — v. Münchhauſens wunderbare Reiſen, nach d. Engl. bearbeitet von G. A. Bürger, dritte rechtmäßige Original-Ausgabe. — Karoline Pichler, Erzählungen; 2 Thle.; derſelben Olivier, od. die Rache der Elfen, 2 Thle. — Die Pilgerinnen, vom Verf. der Heliodora; derſ. Südfrüchte, romantiſche Erzählung aus Spanien. — G. Schillings Geſchichten, 3 Thle. — Schmiedtgen, die Gränznachbarn; deſſ. Andeutungen oder kleine Erzählungen, 4s Bdch. — St. Schütz, der unſichtbare Prinz. — v. Steigentesch, Marie, 2 Thle. — K. Streckfuß, Erzählungen. — Volksſagen, Mährchen u. Legenden, geſammelt v. J. G. Büſching. — J. v. Voß, der Kirgiſenraub, od. die jungen Greiſe; deſſ. kleine Romane, 4r Bd.; deſſ. Satyre nach Lauert; deſſ. romanhafte Abenteuer e. ſpaniſchen Inſurgenten-Hauptmanns. — Wächter, nordiſche Heideblüthen, a. d. Ruſſ. — F. C. Weiſſer, die Mährchen der Scheherezade, neu erzählt, 6r u. (leider! auch) letzter Theil. —

Bey dem Schauſpiele ruht der Blick allein mit freudigem Vorgenuſſe auf Shakeſpeares Wintermährchen und Coriolan, überſetzt von Heinrich und Abraham Voß, und auf Klingemanns Moſes. Die übrigen Stücke ſind größtentheils dem Franz. nachgebildet; auch Iffland ſchöpft in dieſer Quelle, und Kotzebue gibt es zu, daß durch ſeinen Feldkümmel u. d. g. ein 17ter Band ſeiner Schauſpiele

gefüllt werde. — Julius von Voß hat den 7ten Bd. ſeiner Luſtſpiele, und auch ein fromm kindlich Schauſpiel in Knittelverſen ausgefertigt.

Außer einer Anweiſung, die Speiſen in einem Dampf-Bade zu bereiten, erhalten wir diesmals nicht mehr als 5 Kochbücher, worunter 2 aus Wien.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 16 May.

„Seitdem die Witterung zum Spazieren einladet, (heißt es in dem lezten Blatte der Gazette de Santé), haben mehrere Perſonen mit uns bemerkt, daß alle öffentlichen Oerter viele Leute in Trauerkleidern darbieten. Dieſe ſchlimmen Beweiſe des tödtlichen Einfluſſes der unregelmäßigen Temperatur, die wir ſeit ſechs Monaten gehabt haben, beſtätigt nur zu ſehr Alles, was wir über den ernſthaften Zuſtand der Krankheiten, die in dieſer Epoche herrſchten, geſagt haben. Manche Perſonen, die ſchon zuvor durch Alter oder durch lange Schwächlichkeit abgemattet waren, haben dieſem ſchädlichen Einfluſſe nicht widerſtehen können. Es gehörte eine ſtarke Konſtitution und eine ganz beſondre Sorgfalt dazu, um ſich mitten zwiſchen ſo vielen Stoffen von Krankheiten aufrecht zu erhalten.“ Der Arzt mag ſich hier wol etwas hören laſſen; indeſſen hat die Gazette de Santé im Grunde recht.

Zu denjenigen, welche der Tod entriſſen hat, gehört der durch viele naturhiſtoriſche und ökonomiſche Schriften bekannte Sonnini, deſſen lezte Jahre leider nicht ſehr glücklich waren. Durch ſeine häufigen landwirthſchaftlichen Verſuche hatte er ſich um ein ſchönes Gut gebracht, das ſein Eigenthum war. Des Rufes ohngeachtet, den er ſich durch ſeine Schriften erworben hatte, fand er doch in Paris kein hinlängliches Auskommen mehr, und nahm deshalb, aus Noth vielmehr als aus Neigung, eine Hofmeiſterſtelle bey einem Moldauiſchen Prinzen an, der ſich vor zwey Jahren in Paris befand, und daſelbſt großen Aufwand machte. Hr. Sonnini bedung ſich aus, ſeine Frau und ſeine Nichte mitnehmen zu dürfen; dies wurde bewilligt, und demnach reiſ'te er mit des Prinzen Familie nach der Moldau ab. Kaum aber war dieſelbe in Jaſſy angelangt, ſo wurde der Prinz verhaftet und nach Siberien geſchikt. Dies ſezte den Hrn. Sonnini in eine äuſerſt mißliche Lage. Indeſſen bewirkte er doch ſo viel, daß ihm die Koſten der Rükreiſe ausgezahlt wurden. Da er nun einmal in der Moldau war, ſo beſchloß er, dieſes Land zu bereiſen. Die ruſſiſche Regierung, welche dies erfuhr, ließ ihm ein anſehnliches Reiſegeſchenk darreichen. Hr. Sonnini bereiſte alſo einen großen Theil von der Moldau, und begab ſich dann nach Wien, wo ſeine Frau ihn erwartete. Hier fiel er in eine ſchwere Krankheit, woraus ihn der berühmte Frank rettete; darauf kehrte er nach Paris zurük, und da ihm keine andre Ausſicht übrig blieb, als die Schriftſtellerey, ſo übernahm er wieder die Redaktion der Bibliothèque physico-économique, die er vorhin ſeit mehrern Jahren herausgegeben hatte, und entſchloß ſich auch, ſeine in der Moldau geſammelte Bemerkungen zu ordnen, als ihn eine neue Krankheit überfiel, die ſein thätiges Leben beendigte.

Durch die Abreiſe des Hofes und der Truppen, und durch die Ankunft der ſchönen Jahreszeit iſt es in Paris ein wenig ſtiller geworden; indeß bemerkt man dies kaum in dem Mittel-Punkte der Stadt. Auch in einigen Schauſpielhäuſern ſpürt man Nichts davon, z. B. im Theater Feydeau, wo die Oper: Jean de Paris, noch immer großen Zulauf hat. Die Parodie dieſes Stückes: Jean de Paſſy, hat eben ſo viel Glück als das Original, und Manche, die den Abend zuvor Jean de Paris aus allen Kräften beklatſcht haben, drängen ſich in Brunet's Theater, um über die burleske Nachahmung deſſelben zu lachen.

Das Theater Feydeau hat auch ein ſchon vor zwölf Jahren geſpieltes Stück, Eliska, Muſik von Gretry, wieder vorgenommen. Der Text ſowol, als die Muſik, haben einige Veränderungen bekommen; Hr. Gretry hat einige neue Arien dazu komponirt, die den alten zur Seite zu ſtehen verdienen, und noch gar nicht das hohe Alter des Kompoſiteurs verrathen. Die erſte Vorſtellung der neuen Eliska war ein wahrer Triumph für den ehrwürdigen Künſtler. Nach dem lezten Akte verlangten die Zuhörer einſtimmig ihn zu ſehen, um ihm ihren Beyfall zu bezeugen. Ein Schauſpieler erſchien und kündigte an, man könne ihn nirgends finden. Nun wurde überall im Schauſpiel-Saale umhergeſchaut; endlich bemerkten ihn Einige in einer dunkeln vergitterten Loge. Nun wurde das Rufen allgemein; Jedermann wollte Gretry ſehen. Dies währte eine Zeitlang; darauf erſchien wiederum ein Schauſpieler, und meldete dem Publikum, man könne ihm heute nicht Genüge leiſten, weil die lebhaften Beyfalls-Aeußerungen den Hrn. Gretry ſo angegriffen hätten, daß er zwey Mal ohnmächtig geworden wäre.

Beym lezten Konzert im Odeon hat die Sängerinn, Mad. Seſſi, ſo großen Eindruck gemacht, daß ſie allgemein gebeten worden iſt, vor ihrer Abreiſe ſich noch ein Mal hören zu laſſen. Dies geſchah heute; hiemit will das Odeon auch ſeine diesjährigen Konzerte beſchließen. In den beyden erſten Konzerten hatte Mad. Seſſi kein ſo großes Aufſehen erregt, als es in Italien und Deutſchland der Fall war. Dies ſcheint ihr nicht entgangen zu ſeyn, und um nun auch die Pariſer zu bezaubern, beſchloß ſie, gleichſam mit einem Aufwande aller ihrer Talente hervorzutreten, und ſich nicht allein als ſchöne Sängerinn, ſondern auch als geſchikte Schauſpielerinn zu zeigen. Es wurde deshalb in dem dritten Konzerte ein ganzer Akt aus Cimaroſa's Horaziern auf dem Theater geſpielt. Mad. Seſſi hatte die Rolle des Kuriaziers, welche in Italien immer ein Kaſtrat übernimmt, und auch dafür eigens komponirt iſt. Dieſe Rolle führte ſie nun zur allgemeinen Bewunderung aus, und jezt herrſcht nur ein Urtheil über ihre großen Talente.

Die große Oper wird eheſtens ein neues Stük in zwey Aufzügen, Oenone betitelt, aufführen, wovon die Muſik von dem vor einigen Jahren verſtorbenen Kalkbrenner herrührt.

Im Theater français ſtudiert man das Trauerſpiel Tippo Saib ein, deſſen Verfaſſer Hr. de Jouy iſt. Da derſelbe bisher nur Opernverſe gemacht hat, ſo hat man keine hohe Meinung von ſeinem tragiſchen Verſuche.

In den Pariſer Geſellſchaften herrſcht jezt ein neues Spiel: Jeu du diable, das aber in manchen Gegenden Deutſchlands ſehr alt und längſt bekannt iſt. Dieſes Spiel beſteht darin, daß man vermittelſt zwey Schnüren, die an dünnen Stäben befeſtigt ſind, zwey hohle hölzerne Kugeln auf- und niederzieht, und zum Brummen bringt. Da man bey dieſem übrigens ſehr einfältigen Spiele einige körperliche Grazie zeigen kann, ſo legen ſich manche junge Damen darauf, und ſpielen es auch wirklich auf eine ſehr reizende Art. Natürlich iſt gleich der Luxus dabey ins Spiel gekommen. Es werden ſehr ſchöne Kugeln von Buchsbaum, von lakirtem Bleche, von feinem Glaſe und andern Materien verkauft. Schnüre und Stäbe müſſen ebenfalls elegant ſeyn.

Die Giuſtinian'ſche Gemähldeſammlung, die vor einigen Jahren zum Verkaufe öffentlich ausgeſezt wurde, ſteht nun wieder von Neuem zu verkaufen. Der jezige Eigenthümer läßt ſie auch für zwey Franken ſehen.

Digitized by Google

Nro. 130.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 30. Mai, 1812.

So weit das Auge reicht, herrſcht Ruh und Ueberfluß.

v. Haller.

Bruchſtücke aus Pérons Entdeckungs-Reiſe nach den Südländern. II B.

III.

In dem Hintergrunde der groſsen Bay Bougainville findet man Wälder, welche ſich ziemlich weit in das Innere des Landes zu erſtrecken ſcheinen, und, wie alle Wälder dieſer fernen Gegenden, aus verſchiedenen Gattungen von Eukalyptus, von Bankſia, Phebalium, Mimoſa, Caſuarina, Metroſideros, Leptoſpermes, Styphelia, Conchium, Dioſma, Hakéa, Embothrium ꝛc. beſtehen. Sehr viele von dieſen Bäumen, und beſonders von den dickſten, ſind innen ſo völlig verderben, daß man ſie zu nichts gebrauchen kann; dieſes Verderben ſchien mir durchgehends von der Magerkeit des Bodens herzukommen, welcher dieſen Pflanzen keine hinlängliche Menge von Nahrungsſäften zuführt, wenn ſie eine beträchtliche Gröſſe erreicht haben, und mehr Feuchtigkeit zu ihrem Unterhalte erfordern. Was ſoll ich von der Unnützlichkeit der Wälder der Inſel in Rückſicht auf die Nahrung des Menſchen und der Thiere ſagen? Sie theilen dieſen traurigen Karakter mit allen Wäldern Neu-Hollands und der Inſeln, die dazu gehören; ein Karakter, der um ſo unbegreiflicher iſt, je mehr prächtige Pflanzen in dieſen fernen Gegenden wachſen.

Man bemerkt keine Spur von dem Aufenthalte des Menſchen auf den Geſtaden, von welchen hier die Rede iſt, und wir haben daſelbſt nur drey Gattungen von Säuge-Thieren geſehen: die eine gehört zu dem hübſchen Geſchlechte der Daſyuren; die beyden andern ſind neu, und ſcheinen die gröſsten von der ſonderbaren Familie der Känguruhe zu ſeyn. Viele von den Känguruhen der Inſel Decrès ſind, wenn ſie auf den Hinterfüſsen und auf dem Schwanze ſitzen, und ihren Körper ſenkrecht halten, ſo hoch und höher, als ein Mann. Da dieſe vierfüſsigen Thiere auf dieſer Inſel gar keinen Feind haben, ſo haben ſie ſich daſelbſt beträchtlich vermehrt; ſie machen zahlreiche Herden aus. An einigen Gegenden, die von ihnen gewöhnlicher beſucht werden, iſt die Erde ſo zuſammen getreten, daß man kein Grashälmchen ſieht. Breite, durch das Gehölz gebahnte Wege laufen von allen Punkten des Innern gegen das Meer-Ufer aus; dieſe Wege, welche ſich in allen Richtungen durchkreuzen, ſind überall ſehr feſt getreten; bey'm erſten Anblicke könnte man glauben, es wohne ein zahlreicher und thätiger Volkshaufen in der Nachbarſchaft.

Da dieſer Ueberfluß an Känguruhen die Jagd derſelben eben ſo leicht als vortheilhaft macht, ſo konnten wir uns ihrer ſiebenundzwanzig verſchaffen, die man lebendig in unſer Schiff brachte, auſſer denen, welche von der Schiffs-Mannſchaft getödtet und verzehrt wurden. Dieſer köſtliche Vorrath koſtete uns weder Pulver und Bley, noch groſse Mühe; ein einziger Hund, Namens Spott, war unſer Lieferant; er war von engliſchen Fiſchern zu dieſer Art von Jagd abgerichtet, und verfolgte die Känguruhe; wenn er ſie dann eingeholt hatte, ſo tödtete er ſie auf der Stelle, indem er ihnen die Hals-Pulsadern zerriß. Es war nichts Geringeres, als die Gegenwart und das Ge-

Digitized by Google

ſchrey des Jägers nöthig, um das Schlachtopfer einem gewiſſen Tode zu entreißen. Mit einem ſolchen Hunde, durch eine ſolche Art zu jagen, würden ohne Zweifel mehrere Menſchen, die ſich auf der Inſel Decrès niedergelaſſen hätten, reichliche Nahrung daſelbſt gefunden haben. Ja, es iſt ſehr glaublich, daß das unſchädliche und ſchwache Geſchlecht der Känguruhe, durch einige Hunde von der erwähnten Gattung, in wenigen Jahren unfehlbar würde vertilgt werden.

Unter den zahlreichen Thieren aus dem Phokengeſchlechte, welche die Geſtade der Inſel bevölkerten, zeichnete ſich vornemlich eine neue Gattung von dem Geſchlechte Otaria *) aus, welche eine Länge von 30 bis 32 Decimeter (9 bis 10 Fuß) erreicht. Das Haar dieſes Thieres iſt ſehr kurz, ſehr hart und ſehr grob; aber ſeine Haut iſt dicht und ſtark, und der Thran, den man aus ſeinem Fette bereitet, iſt eben ſo gut als reichlich. In beyden Rückſichten wurde der Fang dieſes Amphibiums ſchätzbare Vortheile gewähren. Eben ſo verhält es ſich mit einigen andern kleinen Gattungen aus dem Phokengeſchlechte, welche man ebenfalls in ſehr großer Menge auf dieſen Ufern findet, und welche einen guten Pelz haben. In dem Falle einer Spekulation dieſer Art wurde die Quellen-Bucht (Anse des Sources) den Fiſchern Waſſer genug zu ihrem Verbrauche verſchaffen, während die Känguruhe und die Kaſuare ihnen eine geſunde und unerſchöpfliche Nahrung lieferten.

Auch auf dieſer, wie auf allen andern unbewohnten Inſeln von Neu-Holland, halten ſich große Schaaren von Land- und See-Vögeln auf. Die erſtern beſtanden aus vielen ſchönen Gattungen von Papagayen, Kakaduen, Meiſen, Fliegenfängern, Dompfaffen, Droſſeln, (Turdus) ꝛc.; man fand hier die ſchöne Taube mit goldenen Flügeln, die hübſche Meiſe mit ultramarinblauem Halsbande, den Dompfaffen mit rothem Bürzel, den weiſſen Habicht von Neu-Holland, eine neue Eulen-Gattung ꝛc. Unter den Schaaren der See- und Ufer-Vögel bemerkten wir beſonders Pelikane mit gelber Kehle, mit halb weiſſen und halb ſchwarzen Flügeln; Möwen (Mauves), wovon eine große Gattung ſich durch das ſchöne lilafarbne Obertheil ihres Körpers auszeichnete; Sternen, Auſterdiebe, verſchiedene Gattungen von Sturmvögeln, einen großen Meer- (Fiſch-) Adler, verſchiedene, wegen ihrer glänzenden und bunten Federn merkwürdige Kriech-Enten, (Sarcelles) ꝛc. Aber unter allen Vögeln, welche die Inſel Decrès von der Natur zur Ausſtattung erhalten hat, ſind die Kaſuare für den Menſchen die nützlichſten. Dieſe großen Thiere ſcheinen ſich auf der Inſel in zahlreichen Haufen aufzuhalten; aber da ſie ſehr behende laufen, und wir nicht viel Mühe auf ihre Jagd verwendeten, ſo konnten wir uns ihrer nicht mehr, als drey lebendige verſchaffen.

*) Otaria cinerea, N.

Vom Thor und dem Rieſen Ymer.

(Aus der Edda.)

Zehntes Lied.

Früh Morgens, eh der Tag anbrach,
Der Thor ruft ſeine Treuen wach;
Der König gab im großen Saal
Dem Thor ein prächtig Abſchiedsmahl,
Nun geht der Thor und ſeine Leute,
Der König gibt ihm das Geleite.

Und wie ſie vor der Stadt ein Stück,
Der König wünſcht gut Reiſeglück:
Sey Friede zwiſchen dir und mir!
Doch laß ich eh' dich nicht von hier,
Bis ich von dir den Eyd genommen:
Du willſt nie wieder zu uns kommen!

Thor ſprach: Wen ficht mein Kommen an?
Ich bin euch ja der kleine Mann!
Darauf der Rieſenkönig ſprach:
Mit Nichten halten wir dich ſchwach;
Du biſt von wunderbarer Stärke,
Und wunderbar ſind deine Werke.

Verflucht der Tag! Verwünſcht die Nacht,
Die dich in unſre Stadt gebracht!
Warum verſchwieg es mir der Geiſt,
Daß du ſo groß und mächtig ſeyſt?
Du biſt der Einz'ge, den wir ſcheuen;
Ich täuſchte dich durch Zaubereyen.

Blendwerk hab' ich mit dir geſpielt,
Und hab' mir eitel Schmach erzielt;
Hart an des Todes ſchwarze Nacht
Hat uns dein Wunderarm gebracht.
Ich bin's, den du im Walde fandeſt,
Wie jene Nacht du Wache ſtandeſt.

Das Haus, wo du die Nacht gewohnt,
Die Kluft wars zwiſchen Erd' und Mond.
Den Eßkorb drauf verſtrickt' ich ſchön,
Ihr mußtet hungrig ſchlafen gehn;
Da kamſt du Nachts zu dreyenmalen,
Den Streich aufs Haupt mir zu bezahlen.

Wo ich nicht ſchlau mich vorgeſehn,
Vergaß ich ewig aufzuſtehn,
Du ſahſt doch unweit dieſer Stadt
Den Felſen, der drey Höhlen hat,
In dieſen Fels die Schläge fuhren:
Das waren deines Stabes Spuren.

Nun ging der Lock' die Wette ein,
Aß ſchnell das Fleiſch bis aufs Gebein,
Der Andre Fleiſch und Knochen aß,
Ja gar den Trog begierig fraß,
Du kannteſt nicht dies Ungeheuer:
Es war ein allverzehrend Feuer!

Drauf nahm der Thialff es im Lauf
Mit einem meiner Diener auf;
Er blieb zurück gar weit und tief,
Denn, wiſſe, Thor! das mit ihm lief,
Es war mein eigener Gedanke,
Der weiß kein Ziel und keine Schranke.

Nun trafſt du ſelber an den Sprung,
Verſuchteſt dreymal dich im Trunk,
Der Becher aber ward nicht leer.
Nicht wundre dich! Es war das Meer!

Digitized by Google

So treflich ſtark haſt du gezogen;
Land überall ragt aus den Wogen.

Die Katze drauf, dein andrer Streit,
Die Schlange war's der Ewigkeit,
Du hobſt das eine Bein ihr auf,
Da ſtieg die Erde himmelauf;
Hebſt du noch Eins von ihren Füßen,
Meer, Erd' und Himmel wär' zerriſſen.

Das Weib zuletzt das war die Zeit,
Der Tod und die Vergänglichkeit,
Was lebt, ſchlingt ihre Macht bald ein,
Fürwahr, du mußt unſterblich ſeyn!
Du ſtundeſt ihr allmächtig wider,
Dich warf ſie auf Ein Knie blos nieder.

Und nun zeuch deines Weges fort!
Wiß', ich befeſte dieſen Ort
Mit neuem Blend- und Zauberſtück,
Dann kehr', wenn dirs beliebt, zurück!
Es ſoll dein Trachten und dein Dichten
Nichts gegen mich zu Werke richten!

Elftes Lied.

Wie das dem Herrn zu Ohren kam,
Ein großer Zorn ihn übernahm,
Schwingt ſeinen Stab mit ſtarker Hand
Dreymal hoch über See und Land,
Der Rieſenkönig iſt verſchwunden,
Wird weit und breit nicht mehr erfunden.

Und eilends Thor ſein Antlitz kehrt,
In Sturm und Donner reißend fährt,
Zu ſchlagen die verruchte Stadt,
Sie iſt hinweg ſchon rein und glatt;
Da, wo ſie ſtund, iſt nichts zu ſchauen,
Als blaches Feld und grüne Auen.

Zwölftes Lied.

Der Thor zur Rach' um ſolche Noth
Beſchloß bey ſich des Rieſen Tod,
Als Fiſcherknabe angethan
Kommt er einſt Morgens bey ihm an:
Wohlan! die Sonn' iſt aufgegangen,
Ich will dir helfen Fiſche fangen.

Der Rieſe ſpricht: Du biſt zu klein,
Du wirſt mir wenig nutze ſeyn,
Und fahr' ich auf die Höh' hinaus,
Mein Rudern hielt noch Niemand aus,
Und magſt du's lebend auch beſtehen,
Mußt auf der Höh' im Froſt vergehen.

Thor ſprach: Dafür mir wenig bangt;
Wer weiß, wer erſt ans Land verlangt!
Schaff' du nur einen Köder mir!
Den, ſprach der Rieſe, ſchaffe dir!
Da ſieht der Thor auf grünen Raſen
Des Rieſen Herd' am Ufer graſen.

Er geht und reißet pfeilgeſchwind
Das Haupt vom Rumpf dem ſtärkſten Rind,
Den Köder er dem Rieſen zeigt,
Und drauf mit ihm zu Schiffe ſteigt,
Fängt an des Ruders zu gebrauchen,
Daß Wog' und Waſſer glühn und rauchen.

Der Rieſe ſchreit: Wir ſind zu Ort,
Da fiſch' ich ſtets! — Thor rudert fort. —
Halt ein! halt ein! du fährſt zu weit,
Kommſt gar zur Schlang' der Ewigkeit! —
So recht! bey meinem höchſten Leben!
Spricht Thor, dahin gedenk' ich eben!

Bald wirft er wol die Schnur ins Meer,
Fühlt ſie mit Einmal centnerſchwer,
Die große Schlang' im Meeresgrund,
Die all' umſtrickt das Erdenrund,
Das Ungethüm hat angebiſſen,
Und wird aus ſeiner Nacht geriſſen.

Nun zieht mit Macht der ſtarke Mann,
Legt ſich ſo feſt an's Schifflein an,
Das dringt bis tief ins Meer hinab,
Bleibt unten ſteh'n im ew'gen Grab,
So wird der Drache aus den Wogen
Mit ſeinem Haupt an's Schiff gezogen.

Der Rieſ' im Schreck kriegt weiſſes Haar,
Er merkts, mit wem er fiſchen war;
Indem da hebt der große Thor
Den Stab der ew'gen Macht empor,
Den Kopf der Schlange zu durchbohren,
Die Welt zu retten, ſo verloren.

Der ſchwarze Fiſcher das erſchaut,
Die Schnur der Angel flugs durchhaut,
Der alte Drache, frey und los,
Fährt wieder tief in Meeresſchoß,
Da lebt er noch auf dieſe Stunde,
Mit Nacht und Tod im ſchwarzen Bunde.

Der Herr ergrimmt führt einen Streich,
Der große Rieſe fällt ſogleich,
Sein Haupt ſchickt Thor zur ew'gen Gluth,
Und ſtürzt den Leichnam in die Fluth,
Fährt drauf zur Götterburg Asgarten,
Wo tauſend Feſte Seiner warten.

In Gottes Haus, im innern Raum,
Da ſteht ein alter Eſchenbaum,
Die Aeſt' am Himmel hoch und breit,
Am Brunnen der Nothwendigkeit,
Hoch aus den heil'gen Zweigen nieder
Vernahm ich eins der Zauberlieder:

Es kommt der Tag, da kehrt der Held,
Zertritt die Schlang', erlöſt die Welt,
Es endet ſich mit ſtarkem Riß
Das Reich der alten Finſterniß,
Schau, Sonn' und Mond, ſie ſind zerronnen;
Am Himmel leuchten tauſend Sonnen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Prag.

(Beſchluß.)

Zum Beſten der Mad. Gaßmann wurde eine deutſche Ueberſetzung der Molinara von Paiſiello, neu inſtrumentirt (?) von Hrn. Schreinzer, gegeben. Mad. Gaßmann als Heldinn des Tages, war ſo beſcheiden geweſen, die kleine Rolle der Kammerjungfer zu übernehmen, und noch die Arie darin auszulaſſen. Dlle. Müller ſang das Röschen, wie gewöhnlich vortreflich; nur in ihrem Spiel fanden wir die unſchuldige Koketterie nicht gehörig nuancirt, welche die Müllerinn karakteriſirt. Die Baroninn und der Baron waren nicht ganz an ihrer Stelle. Hr. Schreinzer als Piſtofolo, und Hr. Wenk als Amtmann, erſchienen wie immer, als ein Paar ſehr kalte Spaßmacher.

Digitized by Google

Der Wald von Hermannſtadt, von Mad. Weiſſenthurn, wurde hier zum erſten Male gegeben. Man glaubte, daß ein Sujet, das uns durch die Oper Eliſene ſo bekannt war, nicht große Wirkung machen würde, wir wurden aber auf die angenehmſte Weiſe des Gegentheils überführt. Die geiſtreichere Ausführung und die blühende Sprache thaten Alles, um das Stück der vortreflichen Produktion würdig zu machen, die ihm zu Theil wurde; denn es iſt in der That ſchwer zu entſcheiden, ob der liebenswürdigen Mad. Löwe, die als Eliſene alle Hoheit der Fürſtentochter mit der zarten Weiblichkeit der verfolgten Jungfrau ſo meiſterhaft gab, oder dem würdigen Hrn. und Mad. Liebich, die uns das höchſte Ideal reiner Menſchlichkeit darſtellten, der Preis gebührt, dieſen Abend verherrlicht zu haben. Auch Hr. Löwe ſpielte den Sokol mit vieler Herzlichkeit. Hr. Bayer gab den Geſandten von Bulgarien mit Kraft und Würde. Hr. Polovsky und Hr. Gerſtl ſpielten ſehr brav.

Von Klingemann ſahen wir zwey neue Trauerſpiele: Das Vehmgericht, und Deutſche Treue oder die Kaiſerwahl. Beyde gefielen ſo wenig, daß das erſte nur zwey Mal, das letztere aber bloß ein einziges Mal gegeben wurde.

Die deutſche Hausfrau, von Kotzebue, war abermals eine Erſcheinung, wie wir ſie von dem witzreichen Hrn. von Kotzebue nicht erwartet hätten. Das ganze Stück iſt ſtreng ernſthaft, man möchte faſt ſagen Ifflandiſch, wenn nicht im letzten Akte der Knoten ziemlich burſchikos zerhauen würde. Der Inhalt iſt bekannt. Die Aufführung war vortreflich, vorzüglich zeichneten ſich Mad. Liebich als deutſche Hausfrau, Mad. Löwe als Julie, Mad. Junghans als alte Baroninn und die HH. Bayer und Liebich als General und Hauptmann aus.

Die Zeiträume, drey charakteriſtiſche Skizzen, von W. v. Heigl. Es iſt ſeit der Erſcheinung dieſer drey Stücke ſoviel über deren Werth und Unwerth geſchrieben worden, daß wir uns kaum ſchmeicheln können, etwas Neues darüber zu ſagen, und unſer Urtheil größtentheils nur auf die Produktion und überhaupt die Art beziehen werden, wie es auf unſerer Bühne erſchien. Das mittlere derſelben — So waren ſie — iſt ohne Zweifel das gerathenſte, und darin das Koſtume der Sitten und Sprache am Beſten gehalten, wenn gleich manchmal noch viele Modernitäten mitlaufen. Auch war es vortreflich beſetzt, und Hr. und Mad. Liebich, Hr. Bayer und Mad. Brunetti thaten Alles, um ihm den lebhafteſten Beyfall zu ſichern. In dem erſten — So ſind ſie geweſen — imponirte nur Mad. Löwe durch ihr geſchmackvolles Koſtume, nicht aber durch ihre Rolle, die ſo unbedeutend, als alle übrigen, iſt. Vor Allem iſt es ſchwer zu begreifen, zu welchem Behuſe Hr. v. Heigl den alten Trunkenbold auf die Bühne brachte, der kaum drey Worte zu ſprechen hat. — So ſind ſie — iſt ein äußerſt loſe zuſammengeflochtenes Gewebe von Karrikaturen der neueſten Zeit, die aber bey Weitem nicht lebhaft genug kolorirt, nicht hinlänglich durchgeführt ſind. Schade, daß einige der vorzüglichſten Schauſpieler ihre Talente an mehrere Rollen deſſelben verſchwenden mußten.

Parteien-Wuth, oder die Kraft des Glaubens, von Ziegler. Dies Stück ſpielt in den Zeiten der engliſchen Revolution, wo das Parlament die Königlichgeſinnten mit Feuer und Schwert verfolgte. Unter den Proſcribirten befindet ſich auch der Obriſte der königlichen Armee, Sir Heinrich Land, der ſich bey der Wittwe ſeines Vetters, Lady Johanna Land, zu Weymouth verborgen hält; dieſe edle Frau mit dem Sheriff der Stadt, Sir Hamilton, verlobt, wird von dieſem, der ſie im Garten bey Mondſchein mit ihrem Schützling und den Dankenden zu ihren Füßen erblickt, durch Argwohn gequält, kann ſich aber doch nicht entſchließen, ihren Liebhaber durch Mittheilung ihres Geheimniſſes auch ihre Gefahr theilen zu laſſen. Sie dringt in Sir Heinrich, nach Holland zu entfliehen, aber dieſer iſt in raſender Liebe für ſeine ſchöne Retterinn entbrannt, wüthet und ſchwört, eher das Leben, als ſie zu laſſen. John, der Lady Haushofmeiſter, ſieht ſeine geliebte Gebieterinn in der drohendſten Gefahr, macht ihr den Vorſchlag, ihn zu tödten, was ſie ſtreng verwirſt, indem ſie ihn noch zu überreden hofft. Heinrich hat Johns Anſchlag gehört, glaubt, Johanna werde darein willigen, und Haß und Liebe kämpfen in ſeinem Herzen. Zu derſelben Zeit kommt der Oberrichter Coke, der die Königlichgeſinnten aufſucht, in Johannens Haus, erfährt, daß Heinrich Land ihr Vetter ſey, und erräth an ihrer Verlegenheit, als er um ihren Aufenthalt fragt, daß ſie ihn verborgen halte. Er läßt öffentlich jedem Königlich-Geſinnten Gnade ankündigen, wenn er ſeinen Wirth verrathe. Auch in Heinrichs Verſteck dringt dieſe Botſchaft, er überliefert ſich Coke, und zeigt an, daß ihn Johanna verborgen, worauf Coke die Lady vor Gericht zieht und zum Tode verurtheilt. Durch Johannens edle Reſignation wird Sir Heinrich gerührt, und bittre Reue zerfleiſcht ſein Herz. Coke macht dem Sheriff den Antrag, Johannen gegen eine große Summe das Leben zu retten, aber Hamilton traut ihm nicht. Heinrich beſchließt, Coke zu ermorden und die Lady zu retten; er entdeckt ſich Hamilton, der einſtweilen ſelbſt einen Plan entworfen hat und mit ihm Nichts zu ſchaffen haben mag; er macht ſogar Coke mit Heinrichs Vorhaben bekannt, der aber dieſer Warnung nicht achtet. Als Johanna ſchon am Hochgericht betet, drängt ſich Heinrich durch die Volksmenge und erſchießt Coke. Auf ein Zeichen des Sheriffs dringen ſeine Bewaffneten vor und überwältigen die republikaniſchen Soldaten. Der Sheriff trägt Johannen vom Schaffot, und das Stück iſt zu Ende.

Dieſer ziemlich reichhaltige Stoff iſt von Hrn. Ziegler mit vieler Gewandheit und Rückſicht auf theatraliſche Wirkung bearbeitet. Die Handlung iſt raſch und gedrängt, aber minder glücklich die Haltung der Charaktere, und die poetiſche Wahrheit und Nothwendigkeit ganz vernachläſſigt. Coke iſt in manchen Augenblicken ein großer Böſewicht, in andern ein ganz gewöhnlich kurzſichtiger Menſch, welches Schwanken dieſe Rolle für den darſtellenden Künſtler zu einer der ſchwierigſten macht; gleichwol gab ſie Hr. Wilhelmi ſo brav, daß er ſelbſt nach dem Tode hervorgerufen wurde. Das Leiden der Lady Johanna bis zum vierten Akt iſt ſchon ſo groß, daß ſie, um dem Ganzen einen Karakter zu geben, hätte untergehen müſſen; ihre Rettung iſt ſo ſchlecht motivirt, ſie ſelbſt hat der Welt ſchon ſo ganz abgeſagt, ſie geht ſo gefaßt dem himmliſchen Freudenreiche entgegen, daß man ſich nicht darüber freuen kann, daß ſie gerettet wird. Die Vorſtellung war im Ganzen ſehr gut; vorzüglich haben Mad. Löwe und Hr. Bayer abermals die größten Beweiſe ihres glänzenden Kunſt-Talents gegeben.

Von ältern guten Stücken iſt ſeit Kurzem das Portrait der Mutter, von Schröder, wieder gegeben worden und erhielt durch die vortrefliche Beſetzung einen doppelten Reiz. Ohnmöglich kann die Rolle des alten Wacker rührender dargeſtellt, vollkommner durchgeführt, und ſelbſt in den ſchwierigſten Nuancen beſſer gehalten werden, als es Hr. Liebich that. Auch Mad. Junghans ſpielte Mad. Wacker ſehr gut, und Hr. Polovsky bewies auch in den ſentimentalen Scenen, daß es ihm keineswegs an Gefühl gebricht, wenn dieſes gleich ſelten ſichtbar wird.

Charade.

Quae Dea sum sine me, mecum vocor impia mater.

Auflöſung der Charade in Nr. 124. Hüneraugen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Michael Fuchs

Digitized by Google